Geschichte der Heraldik

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

02
Mus/C
754

ULB Düsseldorf

+0168 953 01

Nicht ausleihbar

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

J. SIEBMACHER'S GROSSES WAPPENBUCH

Band A

Gustav A. Seyler: Geschichte der Heraldik

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gustav A. Seyler

Geschichte der Heraldik

(Wappenwesen, Wappenkunst, Wappenwissenschaft)

J. Siebmacher's großes Wappenbuch
Band A

1970
BAUER & RASPE, INHABER GERHARD GESSNER
NEUSTADT AN DER AISCH

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

02
his c
754
S 519

his c
790
a 001

20433

s. ADV-
Katalog

his
b 3741 (A)
4r



Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Nürnberg 1885—1889 (1890).
© 1970 by Bauer & Raspe, Inh. Gerhard Geßner, Neustadt an der Aisch.
Printed in Germany — Titel-Nr. 1102.
Druckerei Anton Hain K.-G., Meisenheim/Glan.

020/168953

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorwort.

„Nicht die eingeschränkte Lage, sondern der eingeschränkte Blick, nicht eine Lieblingswissenschaft, sondern eine enge bürgerliche Seele macht pedantisch, die die concentrischen Zirkel des menschlichen Wissens und Thuns nicht messen und trennen kann, die den Focus des ganzen Menschenlebens wegen des Focalabstandes mit jedem Paar convergirender Strahlen vermengt, und die nicht Alles sieht und Alles duldet .... Kurz, der wahre Pedant ist der Intolerante."

Jean Paul, Fixlein.
6. Zettelkasten.

Die Geschichte der Heraldik, welche ich hiemit der Oeffentlichkeit übergebe, ist eine Frucht langjähriger Arbeit. Schon vor 16 Jahren habe ich angefangen, Alles zu sammeln was auf dieses Thema Bezug hat. Nachdem ich im Jahre 1878 im Einvernehmen mit der Verlagsfirma die Bearbeitung dieser Abtheilung des Neuen Siebmacher in die Hand genommen hatte, habe ich den grössten Theil meiner geschäftsfreien Zeit auf diese Arbeit verwendet. Drei Jahre lang war ich ein täglicher Gast in der hiesigen Königlichen Bibliothek, deren Beamten ich den grössten Dank schuldig bin, für die unermüdliche Bereitwilligkeit, mit der sie meine Wünsche erfüllten. Die Vorarbeiten auf der Königl. Bibliothek waren höchst fruchtbar: ein Citat, das ich verfolgte, brachte immer neue Nachweise ein.

Was die hiesige Kgl. Bibliothek nicht bot, habe ich mir von auswärts zu verschaffen gesucht. Ich habe das Geh. Staatsarchiv sowie das Königl. Hausarchiv benutzen dürfen und bin auch von dem Geh. Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien und anderen Archiven in höchst dankenswerther Weise mit Material versehen worden. Das Nähere hierüber bringen die Nachweise am gehörigen Orte.

Meine „Geschichte der Heraldik" beschäftigt sich ausschliesslich mit dem deutschen Wappenwesen. Nur in einigen wenigen Fällen war die Nothwendigkeit oder die Versuchung zu stark, das Wappenwesen anderer Nationen zu streifen, von denen wir gelernt haben, oder die von uns lernten.

Noch weniger hat meine Arbeit etwas mit dem sogenannten Wappenwesen des classischen Alterthums etwas zu thun. Sehr richtig bemerkt Dr. H. Grote[1]):

„Das Wort „Wappen" ist so ausschliesslich der terminus technicus zur spezifischen Bezeichnung einer Erscheinung der Culturgeschichte des Mittelalters, dass in der Anwendung desselben auf ein früheres Zeitalter ein, einer burlesken Parodie angehörender Anachronismus liegt. Die „Symbole" der Städte auf antiken Münzen sind in ihrer Bedeutung und Anwendung

1) Blätter für Münzfreunde 1877 S. 477.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allerdings den Wappen des Mittelalters ganz gleich, aber ein Wappen lässt sich nicht ohne Schild und Helm denken."

An anderer Stelle [1]) schreibt derselbe Gelehrte, es sei „auch nicht die leiseste Spur eines geistig- oder culturhistorisch-genealogischen Zusammenhangs" zwischen dem hohen Alterthum und dem Wappenwesen nachzuweisen. —

Aehnliche Bedürfnisse erzeugen ähnliche Einrichtungen. Nicht blos die Sinnbilder des classischen Alterthums stehen in Bedeutung und Anwendung den Wappen des Mittelalters ganz gleich, sondern auch die erblichen Abzeichen der Familien im Kaiserreich Japan, von denen neuere Forscher Kunde geben.

Alle diese Einrichtungen sind nach Ursprung und Entwicklung völlig selbstständig und ertragen nicht blofs, sondern erfordern ein selbstständiges Studium.

Mit dem Herrn Grafen H. von Hoverden [2]) bin ich darin vollkommen einverstanden, dass zwischen den Ständethum und dem Wappenwesen ein naher Zusammenhang bestehe und dass man den Ursprung der Wappen nicht wohl erklären könne, wenn man diesen Zusammenhang ausser Acht lässt. Ich habe jedoch geglaubt, mich auf die Schilderung desjenigen ständischen Zustandes beschränken zu dürfen, der zur Zeit der Entstehung und der ersten Entwicklung der Wappen herrschend war, also nur die Grundlage zum Verständniss des Folgenden herstellen zu müssen. —

Da diese Arbeit im Rahmen des „Neuen Siebmacher" erscheint, so bedarf vielleicht meine Praxis, alle meine Anführungen durch genaueste Angabe der Quellen zu belegen, der Rechtfertigung, obgleich mein sehr geehrter Freund Herr v. Weittenhiller in dieser Beziehung das Eis bereits gebrochen hat.

Die Anführung der Quellen ist aber nicht blofs mein Recht, sondern auch meine Pflicht.

Einerseits wäre mir die Verantwortlichkeit zu drückend, wenn ich die geehrten Leser nöthigen wollte, meine Angaben auf Treu' und Glauben anzunehmen. Anderseits würde ich es für Raub achten, wenn ich mir den Gedanken oder die Arbeit eines Anderen aneignen oder auch nur davon Gebrauch machen wollte, ohne die Anleihe in der Form eines Citates anzuerkennen.

Weiter fühle ich mich verpflichtet, die Leser in den Stand zu setzen, jede einzelne Angabe prüfen und die Quelle selbst zu Rathe ziehen zu können. —

Ich halte es aber auch für nöthig, mich zu rechtfertigen in Bezug auf den Gebrauch, den ich von der poetischen Literatur des Mittelalters gemacht habe, indem ich sie als Hauptquelle für die älteste Periode des Wappenwesens benutzte.

So wenig ich (im Allgemeinen)[3]) geneigt bin, die poetische Literatur als Quelle für die politische Geschichte anzusehen, eben so hoch schätze ich sie als Quelle für die Culturgeschichte. Ich mache darin keinen Unterschied zwischen der sogenannten belletristischen Literatur der Gegenwart oder der Vergangenheit. Bei allen hiehergehörigen Werken sind die Begebenheiten meistentheils erdichtet, aber die Staffage ist dem Leben entnommen. Es ist idealisirte Wirklichkeit was sie uns bieten. Wenn in einem Romane des 19. Jahrh. von Eisenbahnen, Bahnhöfen, Fernsprechern die Rede ist, so kann man annehmen, dass in der Zeit, in welcher der Roman geschrieben ist, alle diese Dinge wirklich vorhanden waren. Wenn die Schriftsteller von den Crinolinen, dem Medicis-Gürtel etc. der Balldamen reden, darf man überzeugt sein, dass sie in der betr. Zeit wirklich getragen wurden. Genau in diesem Sinne benütze ich die poetische Literatur des Mittelalters als Quelle für das Wappenwesen.

Ich gestatte mir, die Aussprüche namhafter Persönlichkeiten hier anzureihen.

---

1) Geschichte des preussischen Wappens S. 7 f.

2) Vierteljahrsschrift für Heraldik 1874 S. 137: „Wie sind die Wappen entstanden?" Die Abhandlung ist höchst werthvoll und lesenswerth, obgleich sie meines Erachtens die Frage nicht beantwortet.

3) Die poetische Literatur ist zuweilen auch Quelle für Specialgeschichte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Leopold von Ledebur schrieb schon im J. 1827 [1]).

„Unter den Denkmälern des Mittelalters verdienen die Gedichte eine besondere Auszeichnung, sowohl in Bezug auf Form als Gehalt. Anziehend durch künstlerische Ausbildung des Versbaues, wie dureh Naivität ihrer Schilderungen, sind sie zugleich für die Geschichte **ihrer Zeit** eine überaus reiche Quelle, welche, selbst wenn sie besser genützt wäre, als bisher geschehen, doch noch lange nicht erschöpft ist."

L. Ettmüller [2]) bemerkt sehr richtig:

„Die Sage des Mittelalters pflegt, insofern sie nicht mythologisch ist, ihre Züge stets dem wirklichen Leben entlehnen."

Sogar einen Dichter aus dem Anfange des 13. Jahrh. kann ich das Wort ergreifen lassen. Thomasin v. Zirclaria (ca. 1216) sagt nämlich:

1127 ein hülzîn bilde ist niht ein man:
swer ave iht verstên kan,
der mac daz verstên wol
daz ez einen man bezeichnen sol.
sint die âventiur niht wâr
si bezeichent doch vil gar
waz ein ieglîch man tuon sol
der nâch vrumkeit will leben wol.

Ein namhafter Theil dieser Literatur ist überhaupt nicht mythologischer sondern politischer Natur. Der ebengenannte Thomasin v. Zirclaria, ferner Hugo v. Trimberg, der sogenannte Seifried Helbling, Johannes Rothe gehören nicht zu den Minnesängern, sondern zu den politischen Dichtern. Ulrich v. Lichtenstein, Johann Enenkel, Ottokar Horneck, Hirselein, Peter Suchenwirt beschreiben wirkliche Begebenheiten nach der Kenntniss, die sie von denselben hatten. Sie sind in Reimen verfasst, weil die damalige Literatur überhaupt an diese Form fast gebunden war.

Franz Pfeiffer sagt in der Vorrede zur Lievländischen Reimchronik:

„Das dichterische Gewand, worein jene Zeit Roman wie Heiligenleben, biblische wie Profan-Geschichte zu kleiden liebte, thut der historischen Glaubwürdigkeit keinen Eintrag."

Sollen die Dichterwerke als Urkunden der Culturgeschichte dienen, so ist zunächt die Zeit, in welcher sie verfasst sind, so genau wie möglich zu bestimmen. Sodann dürfen ihre Aussagen nur auf diese Zeit bezogen werden; es wäre ein Fehler sie auf einen früheren oder späteren Zeitraum anzuwenden.

Ich habe für den Zweck dieser Arbeit eine chronologische Uebersicht der Dichterwerke zusammengestellt, die ich dem Vorwort als Anlage beifüge. Der Nutzen dieser Zusammenstellung war für mich ein ganz überraschender. Die Zustände, wie sie in den Dichtungen dargestellt werden, zeigten sich mir in ihrer historischen Entwicklung, die älteste Geschichte des Wappenwesens, die vorher im Finstern lag, war wie vom elektrischen Lichte beleuchtet, die wenigen historischen Urkunden, und die Denkmale (Siegel) die wir besitzen, erhielten Zusammenhang und Bedeutung.

Mit leichter Mühe waren diese Früchte allerdings nicht zu pflücken, — viele Hunderttausende von Reimzeilen musste gelesen werden, ehe ich mir sagen konnte, dass das gesammelte Material auf Vollständigkeit Anspruch erheben dürfe. Ich glaube nicht, dass ich von den im Druck bekannt gemachten Liedern ein einziges ungelesen gelassen habe.

Für die Heraldik habe ich aus diesen Forschungen einen grossen Gewinn erzielt. Vielleicht sind die Dienste, die mir die Ausgaben eines Grimm, Lachmann, Bartsch, Pfeiffer, Haupt, v. Keller u. v. A. gethan, in etwas wett gemacht durch die Beiträge, welche die Heraldik zum Verständniss der Dichter zu liefern vermag.

---

1) Dr. W. Dorow, Museum für Geschichte, Sprache, Kunst und Geographie S. 19 ff.

2) Ritterstand S. 98

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schliesslich fühle ich mich noch verpflichtet, den vielen Förderern meines Werkes den aufrichtigsten Dank zu sagen. Zur Clichirung sind mir Holzstöcke zur Verfügung gestellt worden von

Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten F. K. von Hohenlohe-Waldenburg,
Sr. Excellenz, Herrn Freiherrn v. Helfert, Präsidenten der k. k. Centralcommission für Kunst- und historische Denkmale in Wien,
dem Königl. Preuss. Geh. Hausarchiv,
dem Königl. Preuss. Geh. Staatsarchiv,
dem Fürstl. Fürstenberg'schen Hauptarchiv in Donaueschingen,
dem Germanischen Museum in Nürnberg,
Herrn Wilh. Freiherrn v. Löffelholz-Colberg, fürstl. Oettingen'schen Domänial-Canzlei-Rath in Wallerstein,
der k. k. oesterr. heraldischen Gesellschaft Adler in Wien,
dem Verein Herold in Berlin,
dem Verein für die Geschichte Berlins,
dem Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin,
den Herren Giesecke & Devrient in Leipzig.

Chlichés habe ich erhalten von:

Sr. Excellenz dem Herrn Staatssecretär des Reichspostamtes Dr. Stephan in Berlin,
Herrn T. O. Weigel in Leipzig.

Die Benützung werthvoller Kupfertafeln ans Vossberg's Nachlass ist mir durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Rechnungrathes Warnecke, sowie der verwittw. Frau Räthin Vossberg ermöglicht worden.

Auch kann ich nicht umhin, schon an dieser Stelle Herrn Hoflieferanten C. A. Starke in Görlitz (dessen Kunstanstalt für heraldische Zwecke nicht warm genug empfohlen werden kann) für seinen sachverständigen Rath und seine uneigennützige Unterstützung bei der Erwägung vieler technischer Fragen meinen aufrichtigsten Dank zu sagen.

Zum Schluss bitte ich noch um Entschuldigung wegen der Apostrophe, die ich auf der Rückseite des Titelblattes an die Herren Recensenten gerichtet habe. Ich bemerke hiezu, dass die dort gegebene Richtschnur diejenige ist, welche ich mir — da meine Arbeit grossentheils recensirender Natur sein wird — selbst vorgesteckt habe.

Jedenfalls bitte ich die geehrten Leser nicht ausser Acht zu lassen, dass ich einen fast durchaus ungepflügten Boden zu bearbeiten hatte. Es ist seltsam aber wahr, dass gerade die Geschichte der Heraldik, welche von Rechtswegen die Grundlage der Theorie sein sollte, bisher ungepflegt geblieben ist. Ganz ohne Nutzen wird darum meine langjährige Arbeit nicht bleiben können, das glaube ich hoffen zu dürfen!

Berlin im August 1884.

Seyler.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Inhalts-Uebersicht.

I. Buch.

Grundlegung.

Seite

I. Abschnitt:

Gliederung der Stände.

1. Capitel: Die sechs Heerschilde 3
2. Capitel: Entstehung des siebenten Heerschildes 5
3. Capitel: Dienstmannen und Rittermäßige um 1300 6
4. Capitel: Neue Eintheilung 8
5. Capitel: Erwerb der Rittermäßigkeit 9

II. Abschnitt:

Die Ritterwürde.

1. Capitel: Die Schwertleite 13
2. Capitel: Das Schildesamt 17

III. Abschnitt:

Ursprung und Entwickelung der Herolds-Institution.

1. Capitel: Von den fahrenden Leuten (garzûne, crogierer, spielleute) 19
2. Capitel: Die Knappen von den Wappen . . 22
3. Capitel: Amtsverrichtungen der Garzûne, Wappenknaben etc. 23
4. Capitel: Auftreten der Amtsbezeichnung Herold 25
5. Capitel: Der Wappenkönig 26
6. Die Herolde und Persevanten 28
7. Capitel: Die Amtsnamen der Herolde und Persevanten 29
8. Capitel: Amtsverrichtungen der Herolde . . 30
9. Capitel: Schriftstellerische Privatthätigkeit der Herolde 36
10. Capitel: Qualification, Diensteid, Vorrechte, Amtstracht der Herolde 37

Seite

11. Capitel: Untergang der Heroldswürde . . . 39
12. Ansichten über den Ursprung der Heroldswürde 39

Beilagen:

I. Aus der Klage um Graf Werner v. Honberg † 1320 40
II. Aus der Todtenklage um Graf Wilhelm von Holland † 1337 41
III. Aus dem Klagelied des Peter Suchenwirt auf Herzog Albrecht von Oesterreich † 1358 . 41
IV. Straflied gegen die Mörder des Herzogs Friedrich von Braunschweig- Lüneburg 1400 . 42
V. Von Herzog Ludwig von Bayern. Loblied von Hans Rosenplüt 43

IV. Abschnitt.

Die Turniere.

1. Capitel: Zweck und Veranlassung der Kampfspiele 46
2. Capitel: Die Turnier-Gebräuche 47
3. Capitel: Verfall der National-Turniere . . . 49
4. Capitel: Aeltere Literatur über die Turniere . 50
5. Capitel: Nicht aufgezeichnete Turniere . . . 51
6. Capitel: Neuere Kampfspiele 52

V. Abschnitt:

Die Ahnenprobe und das Kampfrecht.

1. Capitel: Das Recht der Ebenbürtigkeit . . . 52
2. Capitel: Verfall des alten Rechtes 53
3. Capitel: Die neuere Ahnenprobe 53
4. Capitel: Das Kampfrecht 56
5. Capitel: Das Schlesische Ritterrecht 57

II. Buch.

Das Wappenwesen von seinem Ursprunge bis in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

I. Abschnitt:

Urgeschichte des Wappenwesen.

1. Capitel: Der Urbrei 66
2. Capitel: Der Schild — Träger des Wappens . 68
3. Capitel: Sphragistische Bewährung 70
4. Capitel: Geschichte der schildförmigen Siegel . 73
5. Capitel: Neue Formen im Wappenwesen . . 75
6. Capitel: Der Schild als Waffe 80
   Die Schilter 89
7. Capitel: Der Kampfschild als Wappenschild . 91
8. Capitel: Das Pelzwerk 95

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seite
9. Capitel: Prunk- und schlichte Rüstung . . . 99
10. Capitel: Einige Alterthümer des Schildes . . 101
11. Capitel: Der Topfhelm 104
12. Capitel: Der Helmschmuck 106
13. Capitel: Die Farbengesetze des Wappenwesens. Die Bewehrung 125
14. Capitel: Einschildritter und Sonderwappen . 130

II. Abschnitt.

Wappensymbolik.

1. Capitel: Allgemeine Nachweise 135
2. Capitel: Beziehungen zur Helden- u. Thiersage 140
3. Capitel: Das Minnekleinod 142
4. Capitel: Die Namenwappen 146
5. Capitel: Specielle Symbolik der Wappenbilder 148
6. Capitel: Symbolik der Heroldsbilder 165

III. Abschnitt.

Wappenzierkunst.

1. Capitel: Die kunstmäßige Entwickelung des Wappenwesens 168
2. Capitel: Vereinigung mehrerer Wappen . . . 178
3. Capitel: Doppelthiere 185
4. Capitel: Festigende oder verschönernde Zusätze zum Wappen 187
5. Capitel: Das Schapel als Zusatz zum Helmschmuck 190
6. Capitel: Zusammensetzen von Schild und Helm 191
7. Capitel: Die Kunst der Wappendarstellnng . 196
8. Capitel: Schwierigkeiten der Wappenhäufung . 200
9. Capitel: Die quadrirten Schilde 204
10. Capitel: Die Helmdecke 206
11. Capitel: Die Helmkrone 210
12. Capitel: Einführung eines neuen Helmes und deren Folgen 213

IV. Abschnitt.

Die Kunstsprache.

1. Capitel: Allgemeines 216
Die Bezeichnung Wappen. Kleinod, Ziemier. Groyr, Krayir. Die Verba prüfen, visieren, blasonieren. Die Farbenbezeichnung.
2. Capitel: Eigentliche Kunstsprache 221

V. Abschnitt.

Das Wappenrecht.

1. Capitel: Zeitpunkt der Wappen-Erblichkeit . 226
2. Capitel: Die Wappen-Aehnlichkeiten und deren Folgen 230
3. Die Wappen-Scheidung 233
3a. Capitel: Familien-Uebereinkünfte zur einheitlichen Führung des Wappens 241
4. Capitel: Specielle Nachweise zur Geschichte der Wappen-Vererbung 243
5. Capitel: Die Vererbung des Helmschmucks . 257
6. Capitel: Wappen-Aenderungen 263
a) äussere Veranlassungen (Besitzveränderungen, Rangerhöhungen) 263
b) innere Veranlassungen (Wappenmoden) . 269
c) Das Lieblings- oder Nebenwappen . . 272
7. Capitel: Die Vererbung des Wappens in weiblicher Linie als Vorbereitung zur Bildung der Landeswappen 274
8. Capitel: Die Radicirung der Familienwappen . 279
9. Capitel: Die Entwickelung des deutschen Reichswappens 281
10. Capitel: Die Wappen der geistlichen Fürstenstaaten 285
11. Capitel: Specielle Nachweise über die Bildung der Landeswappen 288
12. Capitel: Die Fahne als Lehenssymbol . . . 291
13. Capitel: Das Wappenrecht der Frauen . . . 292
14. Capitel: Das Wappenrecht geistlicher Personen 303
15. Capitel: Das Wappenrecht der Städte . . . 304
16. Capitel: Rechtliche Formen des Wappen-Erwerbs 313
17. Capitel: Schildlehen und Lehenswappen . . 321

III. Buch.

Das Wappenwesen vom Ende des vierzehnten bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts.

I. Abschnitt:

Das Wappenwesen im engeren Sinne und der Adelstand.

1. Capitel: Auflösung der alten Rangordnung . . 324
2. Capitel: Vorgänge auf dem Gebiete der Bewaffnungs-Technik 327
a) Die Tartsche 328
b) Der Turnierhelm 331
3. Capitel: Der Wappenbrauch des Bürgerstandes 333
4. Capitel: Die Entstehung des Briefadels . . . 337
Anhang: Formulae Cancellariae Imp. Caroli IV. gesammelt von Johann von Geylnhausen 1366—1369 342
5. Capitel: Die Verquickung der untern Adelsklassen und der Adelshelm 343
6. Capitel: Das Recht der Wappenverleihung . . 348
7. Capitel: Kaiserliche Delegationen des Adels- und Wappenverleihungsrechtes 353
8. Capitel: Die Hofpfalzgrafen 356
9. Capitel: Die Rechte der Landesfürsten in Bezug auf die Adelsverleihung 369
10. Capitel: Das Recht der Landesfürsten in Bezug auf die Wappen-Verleihung 378
11. Capitel: Die Verleihung der Städtewappen . 381
12. Capitel: Gnadenacte fremder Fürsten und Magnaten für Deutsche 387
13. Capitel: Bräuche und Missbräuche im Nobilitationswesen 389
14. Capitel: Der Gelehrten-Adel 396
15. Capitel: Die Adelsprädicate 398
16. Capitel: Unbefugte Annahme von Wappen und Titeln 401
17. Capitel: Der neue Ritterstand 411
18. Capitel: Verfügungsrecht der Wappenherren . 414
19. Capitel: Verbindung des Wappens mit Herrschaft und Lehen 421
20. Capitel: Wappen-Streitigkeiten 427
21. Capitel: Das Amtswappen 435
22. Capitel: Die achte und die neunte Kur . . 438
23. Capitel: Das Regalienfeld 442
24. Capitel: Die Wappenschändung, der Verlust der Wappen und Spottwappen 442
25. Capitel: Das Recht der unebenbürtigen und unehelichen Kinder 446

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Seite

II. Abschnitt.

Die Wappenkunst.

1. Capitel: Die Entwickelung der Wappenkunst . 449
2. Capitel: Die Orientirung der Wappen . . . 454
3. Capitel: Die Vermehrung der Helme 557
4. Capitel: Das Gesammtbild 460
5. Capitel: Wappenkunst und Geschmack zur Zeit des Kaisers Friedrich III. 467
6. Capitel: Die Krone und Hüte 473

III. Abschnitt:

Wappen-Liebhaberei und Wappenbrauch.

1. Capitel: Wappenherr und Wappenbild . . . 479
2. Capitel: Wappenbesserungssucht 484
3. Capitel: Wappenbriefe als Belohnung . . . 492
4. Capitel: Wie neue Wappen entstehen . . . 493
5. Capitel: Der aussermilitärische Gebrauch des Wappens 496
6. Capitel: Das Wappen als Hoheitszeichen . . 503

Seite

7. Capitel: Das Wappen in Kirchen und an kirchlichen Geräthen 509
8. Capitel: Das Wappen bei Leichenbegängnissen 511
9. Capitel: „Mit Schild und Helm vergraben“ . 513
10. Capitel: Die heraldische Lehnsfahne . . . 517
11. Capitel: Die Wappen in der Bildersprache . 520
12. Capitel: Die Wappen in der Volkssprache und der Literatur 522
13. Capitel: Die Wappen werden unter die Sternbilder aufgenommen 527

IV. Abschnitt.

Wappenkunde und Wappensammlung.

1. Capitel: Geographische und historische Abgrenzung des Wappenbrauches 530
2. Capitel: Werth der Wappenkunde 532
3. Capitel: Die ältesten Wappensammlungen . . 532
4. Capitel: Gemalte Wappenbücher. — Anhang: Die Stammbücher 535
5. Capitel: Gedruckte Wappenbücher 545

IV. Buch.

Die Wappenwissenschaft von ihren Anfängen bis zu Ende des 18. Jahrhunderts.

I. Abschnitt:

Die Anfänge.

1. Capitel: Der Untergang der Heroldskunst . . 551
2. Capitel: Kanzleimässige Kunstsprache . . . 555
3. Capitel: Die Wappensymbolik im Kanzleibrauche 557
4. Capitel: Die Pioniere der Wappenwissenschaft 560
5. Capitel: Bartholomaeus Cassaneus 566
6. Capitel: Cyriacus Spangenberg 569
7. Capitel: Kleinere Beiträge zur Wappenwissenschaft 573
8. Capitel: Die mystische Wappen-Auslegung . . 580
9. Capitel: Politischer und geistlicher Wappenbrauch 583

II. Abschnitt.

Die systematische Wappenwissenschaft.

1. Capitel: Petra Sancta und Höpingk 587
2. Capitel: Die heraldische Farbenbezeichnung . 591
3. Capitel: Georg Philipp Harsdörffer 593
4. Capitel: Verschiedene Schriftsteller 1645—1689 602
5. Capitel: Herzog Ernst Bogislav von Croy als Heraldiker 607

III. Abschnitt:

Philipp Jacob Spener und seine Zeit.

1. Capitel: Philipp Jacob Spener 610
2. Capitel: Die Compendien 614
3. Capitel: König Friedrich I. in Preußen . . . 620
4. Capitel: Der Wappenfiscal von Gehema . . . 627
5. Capitel: Das Königlich Preussische Oberheroldsamt 629

IV. Abschnitt.

Die mathematisch-philosophische Schule.

1. Capitel: Einleitung 634
2. Capitel: Die Lehrschriften bis zur Zeit Gatterers 639
3. Capitel: „Gatterer und Compagnie“ 655
4. Capitel: Die Heraldik als Unterrichts-Gegenstand 662
5. Capitel: Anhang. Das Wappenrecht der Bürgerlichen 667

V. Abschnitt.

Die Wappenkunst im Banne der Theorie.

1. Capitel: Uebersicht der wichtigsten Neuerungen auf dem Gebiete der Wappenkunst . . . 672
2. Capitel: Der Ranghelm 675
3. Capitel: Der Wappenmantel 677
4. Capitel: Die Rangkrone 678
5. Capitel: Die Wappen der Damen 680

V. Buch.

Das neunzehnte Jahrhundert.

I. Abschnitt:

Das Wappenwesen im Zusammenhang mit der staatlichen Entwicklung Deutschlands.

1. Capitel: Die französische Revolution und Napoleons Gewaltherrschaft 683
2. Capitel: Die Erneuerung Deutschlands . . . 692
3. Capitel: Die Flaggen und Farben als Landes-Abzeichen 701
4. Capitel: Wappen und Flaggen im Jahr 1848 . 706
5. Capitel: Staatliche Einrichtungen für das Heroldswesen 711

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Seite
6. Capitel: Der Adel des 19. Jahrhunderts . . 715
7. Capitel: Das neue deutsche Reich 719
8. Capitel: Wappen und Farben der preußischen Provinzen 725

II. Abschnitt:

Wappenwissenschaft und Wappenkunst.

1. Capitel: Der Uebergang zur neuen Zeit . . . 730
2. Capitel: Unsere Schatzgräber 733
3. Capitel: Bankerott der Firma „Gatterer u. Co." 734
4. Capitel: Die Begründer der wissenschaftlichen Heraldik 741
5. Capitel: Verschiedene Schriftsteller vor dem Auftreten der Münchener 747
6. Capitel: O. T. von Hefner u. Comp. 751
7. Capitel: Fürst F. K. von Hohenlohe-Waldenburg 756
[Die Rautenkranzfrage] 759
8. Capitel: Der verbesserte Hefner 760
9. Capitel: Schildbefestigung u. Wappen-Symbolik 763

Seite
10. Capitel: Die neueste Literatur 767
11. Capitel: Die moderne Wappenkunst 771
12. Capitel: Die periodische Literatur 776
13. Capitel: Die Wissenschaft in der Pflege der Vereine 777
14. Capitel: Das Wappen als Hülfsmittel beim Unterricht 781

III. Abschnitt:

Das Wappenwesen der Gegenwart.

1. Capitel: Die Lebensfähigkeit des Wappenswesens 783
2. Capitel: Die Wappenfähigkeit 785
3. Capitel: Das Recht der privilegirten Wappen . 787
4. Capitel: Repräsentative Bedeutung des Wappens 791
5. Capitel: Die Wappenanstalten 794
6. Capitel: Die Anwendung der Wappen . . . 798
7. Capitel: Das Wappen und der Markenschutz . 801
8. Capitel: Das Wappenwesen in der Literatur . 804
9. Capitel: Europäisches Wappenwesen ausser Europa 807

Anhang.

Urkunden 811

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chronologische Uebersicht der Dichterwerke von ca. 1150 bis ca. 1400 [1]).

Dichter.	Lieder.	Zeit.	Ausgaben.
— — —	Lied vom Herzog Ernst		herausgeg. von Karl Bartsch. Wien 1869.
— — —	König Rother		Massmann, deutsche Gedichte des 12. Jahrh. II.
— — —	Nibelungenlied		verschiedene Ausgaben.
Der Pfaffe Lamprecht	Alexanderlied		Massmann, Gedichte des 12. Jahrh I, 64 ff.
Eilhart von Oberge	Tristan		herausgeg. von Franz Lichtenstein. Strassburg 1877. Die neuere Version des Liedes enthält keine für uns belangreiche materielle Aenderungen.
Pfaffe Konrad	Ruolandes Liet	1173—77	herauzgeg. von Wilh. Grimm. Göttingen 1838.
Heinrich von Veldeke	Êneide	1184 - 1186	herausgeg. von Ludw. Etmüller. Leipzig 1852. 8.
— — —	Kaiserchronik		herausgeg. von H. E. Massmann. Quedlinb. 1849. 1854.
— — —	Sant Oswaldes Leben		herausgeg. von Ludw. Ettmüller. Zürich 1835.
Hartmann von der Aue	Erec		herausgeg. von M. Haupt. Leipzig 1839.
— — —	Biterolf		herausgeg. von Oscar Jänicke. Deutsches Heldenbuch I. — Richard von Muth hat in ganz überzeugender Weise nachgewiesen, dass der „Biterolf“ sicher nicht vor 1192, wahrscheinlich aber auch nicht nach 1200 verfasst worden. Der Verfasser mag — nach seiner Ortskenntniss — ein Spielmann am Wiener Hofe gewesen sein. (Zeitschrift f. Deutsches Alterthum. 21. Band. Berlin 1877 S. 188).
Otte	Eraclius		herausgeg. von H. F. Massmann. Quedlinb. 1842.
Ulrich von Zatzikhoven	Lanzelet	um 1200	herausgeg. von K. A. Hahn. Frankfurt a. M. 1845.
Albrecht von Halberstadt		1210	herausgeg von Karl Bartsch. Quedlinb. 1861.
Herbort von Fritzlar	Liet von Troye	vor 1210	herausgeg. von G. K. Frommann. Quedlinb. 1837.
Wolfram von Eschenbach	Parcival	1212	herausgeg. von K. Lachmann. Berlin 1854.
— — —	Kudrun		herausgeg. von Ernst Martin. Halle 1872.
Wirnt von Gravenberch	Wigalois	1212	herausgeg von G. F. Benecke. Berlin 1819.
Wolfram von Eschenbach	Wilhelm	1215	vergl. Parcival.
— — —	Athis und Prophilias	1215	Graff, Diutiska I.
Gottfried von Strassburg	Tristan	1215	verschiedene Ausgaben.
Thomasin von Zirclaria	Der wälsche Gast	1216	herausgeg. von Dr. H. Rückert. Quedlinburg 1852.
Heinrich von dem Türlin	Diu Crône	1220	herausgeg. von G. H. F. Scholl (Biblioth. d. Liter. Ver. Bd. 27). Stuttg. 1852.
— — —	Moriz von Craon († 1216).	1220 ca.	herausgeg. von M. Haupt. Berlin 1871.
Reinbot von Dorn	Der heil. Georg	um 1230	v. d. Hagen u. Büsching, deutsche Gedichte des Mittelalters Bd. I.
Der Stricker	Karl der Grosse	vor 1230	herausgeg. von Karl Bartsch. Quedlinburg 1857.
— — —	Das Eggen-Liet		herausgeg. v. O. F. H. Schönhuth. Tübingen 1839.
— — —	Wigamur		herausgeg. von F. H. v. d. Hagen, deutsche Gedichte Bd. I.
Ulrich v. Lichtenstein	Frauendienst	ca. 1240	herausgeg. von K. Lachmann. Berlin 1841.
Albrecht von Kemenaten	Virginal [Dietrichs Drachenkämpfe]		herausgeg. von J. Zupitza. Deutsches Heldenbuch Bd. V.

1) Die fruchtlos gelesenen Werke sind in die Uebersicht nicht aufgenommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dichter.	Lieder.	Zeit.	Ausgaben.
Konrad von Würzburg † 1287	Turnei von Nantheiz		herausgeg. von K. Bartsch. Wien 1871. Braumüller gr. 8.
do.	Partonopier u. Meliur		
do.	Der Schwanritter		herausgeg. von den Brüdern Grimm in den Altdeutschen Wäldern III. 49 ff. und von Dr. Franz Roth. Frankfurt a. M. 1861. 8.
do.	Engelhard		herausgeg. von M. Haupt. Leipz 1844. 8.
do.	Der Trojanische Krieg		herausgeg. von A. von Keller. Bibliothek des literar. Vereins, Bd. 44. Stuttgart 1858.
Der Pleier	Meleranz		herausgeg. von K. Bartsch. (Biblioth. des literar. Ver. Bd. 60). Stuttgart 1861.
do.	Gârel von dem blühenden Thal	1280 ca.	theilweise edirt von Prof. Dr Mich. Walz, im Jahresbericht des kk. Akad. Gymnasiums zu Wien p. 1880/81. (Wien 1881. 8.). — Pfeiffers Germania III, 23 ff.
Albrecht von Scharffenberg	Der jüngere Titurel	um 1272	herausgeg. von K. A. Hahn. Quedlinburg 1842.
— — —	Die Böhmenschlacht	1278	v. Liliencron, histor. Volkslieder I.
— — —	Wolfdietrich		herausgeg. von Jänicke. Heldenbuch IV, 13 ff.
Hugo von Langenstein	Die hl. Martina	1293	herausgeg. von A. v. Keller. Stuttgart 1856.
— — —	Livländische Reimchronik	vor 1296	herausgeg. von F. Pfeiffer. (Bibl. d. liter. Vereins). Stuttgart 1844.
— — —	Wilkinasage	um 1300	übersetzt von F. H. v. d. Hagen. 3. Ausg. Breslau 1872.
— — —	Der sogenannte Seyfried Helbling	um 1300	Zeitschrift f. deutsches Alterthum Bd. II.
Heinrich der Vogler	Dietrichs Flucht	vor 1300	
Hugo v. Trimberg	Der Renner	1300	Bamberg 1833 - 1836.
— — —	Der Rosengarten	um 1300	herausgeg. von K. Bartsch in Pfeiffers Germania IV. S. 1 ff.
Heinrich v. Freiberg	Tristan	um 1300	herausgeg. von Reinh. Bechstein. Leipzig 1877.
derselbe	Die Ritterfahrt des Johann v. Michelsperg		v. d. Hagens Germania II, 92 ff.
— — —	Karl Meinet	um 1300	herausgegeben v. A. v. Keller. Biblioth. d. literar. Vereins. Stuttgart 1858.
Ulrich v. Eschenbach	Wilhelm v. Wenden	um 1300	herausgeg. von Wilh. Toischer. Prag 1876.
— — —	Reinfried von Braunschweig	um 1300	herausgeg. von K. Bartsch. (Bibliothek des liter. Vereins Bd. 109). Tübingen 1871.
— — —	Alpharts Tod	um 1300	herausgeg. von E. Martin. Deutsches Heldenbuch Bd. II.
— — —	Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt	um 1300	herausgeg. von F. H. v. d. Hagen. Leipzig 1854.
Heinr. v. Neustadt	Apollonius v. Tyrland	um 1312	herausgeg. von Joseph Strobl. Wien 1875.
Ottokar Horneck † um 1320	Reimchronik		Pez, scriptores rer. Austriac. Bd. III. Regensburg 1745.
— — —	Das Kloster der Minne		v. Lassberg, Liedersaal II, 209 ff.
— — —	Lohengrin		herausgeg. von Dr. H. Rückert. Quedlinburg 1858.
— — —	König Orendel oder der ungenähte graue Rock Christi		herausgeg. v. F. H. v. d. Hagen. Berlin 1844.
— — —	Dietrich's erste Ausfahrt		herausgeg. von Dr. Franz Stark (Biblioth. des literar. Vereins Bd. 52). Stuttgart 1860.
— — —	Laurin		herausgeg. von E. Martin. Deutsches Heldenbuch I, 201 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

I. Buch: Grundlegung.

Ein Kerl, der speculirt
Ist wie ein Thier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herum geführt,
Und rings umher liegt schöne grüne Weide.
Göthe.

I. Abschnitt: **Gliederung der Stände.**

1. Capitel.

Die sechs Heerschilde.

Durch die Aenderung des Reichsheerdienstes, vermöge welcher der Reiterdienst den höheren Classen der Freien (Hoch- und Mittelfreien) und deren Gefolge übertragen wurde, entstand im Mittelalter eine ganz neue Gliederung der Stände, eine Genossenschaft, die ganz verschiedene Classen mit einem gemeinschaftlichen Band umfasste. Dieses Band ist eben die Verpflichtung zum Reichsheerdienst, die Ritterwürde und die Lehensfähigkeit. Diese aus Freien und Unfreien gemischte Genossenschaft bildet den Adel nach späteren Begriffen, während die Gemeinfreien von kriegerischer Ehre, dem Ritterthum, ausgeschlossen waren.

Jene Genossenschaft nun wurde in verschiedene Classen eingetheilt, die man Heerschilde[1]) nannte.

Es ist zu bedauern, dass wir über die ursprüngliche Organisation der Heerschilde Nachrichten nicht besitzen. Die älteste Quelle, der Sachsenspiegel, leidet gerade in dieser Beziehung an einer Unklarheit und Verwirrung, die wir uns nur dadurch zu erklären vermögen, dass der Verfasser, weil er Augenzeuge eines merkwürdigen Umbildungs-Processes war, sich ein unbefangenes Urtheil nicht anzueignen vermochte.

Prüfen wir zunächst die Angaben der drei Hauptquellen, vor Allem des Sachsenspiegels[2]). Derselbe sagt im Artikel iij:

„Origenes wyssagte hirvor das sechs welde sulden wessen die werlt bey tusent iarn vff genomen. Vnd in dem sibenden sulde sie zugehen. Nu ist vns kundig von der heiligen schrift, das an adam dy erste werlt begunte, an noe die ander, an abraham die dritte, an moysi dy virde, an dauid die funftte, an gotes geburt dy sechsste. In der sibenden sie wir nu sunder gewisse czal. Czu derselbigen weise sint die herschilde vssgelegit vnder den der könig den ersten hat. Die bischoue dy epte vnd die eptischynnen den andern. Die leien fursten den dritten, sint sie der bischoue man wurden sint, Die freien herren den virden Dy scheppenbaren lute[1]) vnd der freien herren manne den funften Die

---

1) Längst nach Untergang dieser Institution kommt die Bezeichnung Heerschild noch vielfach, wenn gleich in anderer Bedeutung in Urkunden und anderwärts vor. König Albrecht bestätigt im J. 1438 (Prag, Mittwoch vor St. Gallen) der Stadt Braunschweig ihr Wappen „zu Schimpfe, zu Ernste und zu Hörschildes Rechte“ Brotuff schreibt 1556 in der Anhaltischen Chronik (Bl. 65): „Es gab jm auch der Keyser vnd dem Fürstenthumb des Hartzes zu Anhalt, ein new Wapen, das ist ein zeichen jres Heerschildes“.

2) Ich halte mich an die editio princeps, Basel 1474. fol.

1) Ich habe hiebei eine Frage abzuthun, — die der schöppenbaren Leute. Der Sachsenspiegel verleibt dieselben dem fünften Heerschild ein, nach meiner Ueberzeugung mit Unrecht. Die Schöppenbar-Freiheit berührt ausschliesslich die Gerichtsverfassung, nicht das Heerwesen. Die anderen Rechtsbücher, der Deutschenspiegel, der Schwabenspiegel, haben sich dieses Fehlers nicht theilhaftig gemacht. Auch die alte Glosse zum „Sachsenspiegel“ unterscheidet ganz richtig, indem sie sagt: „. . . . Nu magistu ouch lichte fragen ap do czwiuel an were ap eyn scheppinbar man czu demme herschilde geboren were ader nicht. Des antwertte ich dir vnd spreche Das scheppinbar freyheyt ist eyn amecht vnd vint nu dz amecht eynen wolgebornen man, es en schatem nicht vnd ergert en ouch nicht, vnd vint is ouch eyne snoden man is en edelt en ouch nicht Sich eyn glichniss, die von meyndorff sint scheppinbar frey vnd sint doch der von plate manne vnd die sint dinstlute, So sint ouch die von trebele scheppinbare freye lutte vnd haben vort scheppinbare freye lute czu manne. Also in der graueschafft czu molingen vnd czu dem billinges hagen dz wol scheppinbar seyn, Auch wisse ap wol scheppinbar freye schlechte gebure weren, dorumb so adelt sie dz amecht nicht noch keinen man. Cot. e li ar. liiij do spricht er das die gebure nicht scheppinbar frey sint, wenn si konnen nicht lehen ge-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

manne fort den sechsten. Also die cristenheyt yn der sibenden werlde keine stetikeit enweiss wie sie stehen solle also weiss man ouch nicht an dem sibenden schilde ap er lehenrechtes oder herschildes haben moge. Die leien fursten haben den sechsten schilt in den sibenden bracht syt sie wurden der bischoue man daz ehir nicht en was. Also der herschilt zugehit in deme sibenden also zugehit dy sippe in dem sibenden. Nu mercke wir ouch wor die sippe beginne vnd wor sie ende . . . ."

Der Deutschenspiegel handelt im 5. Artikel von den sieben Heerschilden und zwar mit derselben Einleitung von der Weissagung des Origenes. Dann fährt er fort:

„Nu ze dirr selben weiz sint auch die siben herschilt auf geleit. der chunich hebt den ersten. die Bischolf vnd die aebte vnd die aptissinne die gefurstet sint. die hevent den andern. Die laien fürsten hevent den dritten. die vreien herren den vierden. vnd die mittern vreien den fünften. Die dienstman den sechsten. vnd also man niht enwaiz wenne dev sibende werlte sich ende. also enwaiz man niht ob der sibende herschilt lehen recht mug gehaben. den sibenden herschilt hevet ein isleich man der nicht aigen ist. vnd e chint ist lehen recht geit man den niht. den die in dem sibenden herschilt sint. aver swenne ez der herre. der einen leihet. er hat als gut recht dar an als der in dem sechstem herschilt ist."

Im schwäbischen Landrecht correspondirt Art. 4 mit Art. 5 des Deutschenspiegels. In dem ersteren Rechtsbuche lautet der Schluss des Artikels: „Den sibenten herschilt hat ein yeglicher mann, der nicht aigen ist, und ein eechind ist, lehen recht geit man dem nicht. die freyen sind von den sibenden herschilt, wen aber es der herr ir ainen geleihet, der hat als guet recht dazu als in dem sechsten herschilt vert, zwaiet sich doch ir lechenrecht als das lechenrecht hernach wol verschaiden kan."

Schon in Bezug auf den zweiten Heerschild hat der Deutschenspiegel eine bessere Fassung. Nicht alle Aebte und Aebtissinnen hatten den Heerschild, sondern nur diejenigen, welche Ring und Stab (die Investitur) vom Kaiser empfingen.

Zu Capua am 5. Februar 1223 wird vor K. Friedrich II. folgender Rechtsspruch geschöpft und von dem Kaiser verkündet:

> quod nulli ecclesiarum prelato qui insignia sua de manu imperiali non receperit seu qui non teneat clippeum qui vulgariter dicitur Herschilt, liceat possessiones ecclesie cui preest, alicui infeudare, ita quod ipsum feudum perpetuo sit aput feudatarium permansurum.

Anwesend: der Erzbischof von Magdeburg und die Bischöfe von Hildesheim, Brandenburg, Zeitz, Worms, Trient, Brixen und Verden.

Dieselbe Urkunde excerpirte bereits vor 500 Jahren der Abt Johann von Victring in seiner Chronik in folgender Fassung:

> quod nullus prelatus ecclesiasticus possessiones ecclesie cui preest alienare vel infeodare potest perpetualiter ad heredes infeodati, nisi sint prelati qui insignia sua de manu imperatoris susci-
> pere et cum eo bellice expeditionis gestare clippeum consueverunt [1]).

Noch im J. 1329 liess sich der Heermeister des Johanniter-Ordens durch Sachsen, Gebhard v Bortfeld in lehnrechtlicher Beziehung (in bonis, que feodali tytulo conferre habent, nämlich die Heermeister) seine Gleichstellung mit demjenigen Heerschilde, dessen sich die reichsunmittelbaren Aebte, nach alter Gewohnheit der Sachsen erfreuen, durch Kaiser Ludwig den Bayern sichern [2]).

Es handelt sich hier nicht um eine inhaltlose Ceremonie, sondern um eine Sache, die dem Heermeister als Lehnsherrn von grösster Wichtigkeit sein musste. Es war die rechtliche Stellung seiner schildbürtigen Lehnsleute, die in Frage stand. Wäre dem Heermeister die Gleichstellung mit dem zweiten Heerschild (die thatsächlich in der Urkunde liegt) verweigert worden, so würde es überhaupt sehr zweifelhaft geworden sein, ob die Lehnsleute desselben sich des Heerschildes erfreuen. Das kaiserliche Privilegium schliesst eo ipso das Zugeständniss ein, dass des Heermeisters unmittelbare Dienstmannen zum 6. Heerschild gehören.

Den Fehler des Sachsenspiegels in Bezug auf den fünften Heerschild habe ich, soweit er von den Schöppenbarfreien spricht, bereits erörtert. Auch hier giebt der Deutschenspiegel einen besseren Aufschluss. Den Unterschied zwischen dem 4. und 5 Heerschild macht der Art. 62 des Deutschenspiegels „von dreier hande freien leuten" durchaus klar:

„Es enist nieman gar vrei. Wan des vater vnd des muter vnd der vater vnd der muter. sentper vreien warn. die von den mittern vreien sint geporen die sint mitter vreien. vnd ist halt dev muter sentper vrei vnd des vater muter vrei dev chint werdent mitter vreien. Ingenuus daz sprichet in taeutze. der höchste vrei [3]). Libertinus der mitter vrei. liber Lantsezzen vreien. der hat igleicher sunder sein reht als wir hernach wol gesagen."

Die dritte Classe der freien Leute, die Landsassen-Freien, haben keinen Heerschild.

Eine weitere Erläuterung in Bezug auf die Mittelfreien (5. Heerschild) giebt das schwäbische Landrecht in Cap. 166: „lät ein layenfürst seinen dienstmann frey, der geporen ist von ritterlicher art, der behabt mitterfreien recht."

---

haben ane gerichte ibi soluit? yn glosa wene alle amecht sint von des rechtes saczunge Ader adel ist aber werlichen von naturen vnd des rechtes saczunge mag vorwandeln eime man seyn recht Abir is vorwandelt eyme man nicht seyne nature das ist seyn gebort als die leges sprechen."

1) Der Spiegel deutscher Leute. Textabdruck der Innsbrucker Handschrift Herausgegeben von Dr. Julius Ficker. Innsbruck 1859.

1) Archiv für Kunde oesterr. Geschichtsquellen Bd. 14 S. 27.

2) Vergl. Urkunde No. 9. Der erste Herausgeber derselben, Hr. Riedel, hat aber den Sinn der Urkunde ganz falsch gefasst. Er glaubte, dass es sich um das Recht gehandelt habe, beim Verleihen der Lehen sich des Heerschilds zu bedienen. Es ist diess eine augenscheinliche Verwechselung mit dem Schildlehen, von dem in der fraglichen Urkunde keineswegs die Rede ist.

3) Diese Stelle erläutert in sehr dankenswerther Weise das Diplom des römischen Königs Rudolf vom Jahre 1278, durch welches Elisabeth, die rechtmässige Gattin des Markgrafen Heinrich von Meissen und deren Sohn Friedrich „ab omni servilis seu ministerialis conditionis respectu" eximirt und „ingenuitatis ac liberi partus honore et titulo" ausgezeichnet werden. Die Genannten erhalten also die Hochfreiheit und diess erklärt die Intervention des Königs, da ohne dieselbe gemäss dem geltenden Rechte Elisabeth und Friedrich höchstens zum Stande der Mittelfreien hätten gelangen können. — Die Urkunde ist abgedruckt bei Antonius Wecke, der Chur-Fürstlichen Sächsischen weitberuffenen Residentz und Haupt-Vestung Dresden Beschreib: und Vorstellung. Nürnberg 1680 fol. S. 159 f. Wecke bezeichnet die Urkunde fälschlich als Fürstendiplom.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Andere Eigenleute (nicht von Rittersart) erlangten, wenn sie von ihrem Herrn freigelassen wurden, das Recht der freien Landsassen.

Die vom Sachsenspiegel dem fünften Heerschild zugetheilten Mannen der freien Herren gehören, wie alle Ministerialen [1]) der fünf oberen Heerschilde, in den sechsten Heerschild, wie der Deutschenspiegel feststellt.

Das Cölner Dienstmannenrecht des 12. Jahrh. enthält folgende interessante Bestimmung:

„Item quicunque Ministerialis beati Petri filios habuerit mortuo patre senior filius obsequium Patris recipiet, et jus serviendi in curia Archiepiscopi in suo officio, ad quod natus est, obtinebit. Quicumque frater suus Miles fuerit, nec adeo dives quin servire eum oporteat, ille cum Dextrario suo, Clippeo et Lancea in Curiam Archiepiscopi ante porticum beati Petri veniet, et si servo caruerit, ad lapidem descendat qui perforatus illic jacet; tunc habenas freni sui circa foramen lapidis deponet et lanceam per medium in foramen defiget et Clippeum appodiabit et hoc omnia sine custode salva erunt et pacem ex parte Archiepiscopi usque ad reditum suum habebunt. Deinde Ecclesiam beati Petri ad orandum intrabit, et facta oratione Ecclesiam egrediens domum Archiepiscopi ascendet, ibique coram Domino suo stans, se Militem esse et Ministerialem beati Petri profitebitur atque fidelitatem et servitium suum Domino suo offeret. Et si Dominus eum in Curiam et familiam suam tunc receperit ac postmodum ille per annum integrum Domino suo laudabiliter servierit, Dominus pro gratia et beneplacito suo eum inbeneficiare tenetur, et ille ei imposterum serviet. Si autem Dominus eum non curaverit, nec in familiam suam receperit, ille flexis genibus cum testimonio astantium oram pallii decosculabitur, et ad Dextrarium suum regredietur, et eo ascenso, quocumque voluerit, eat, et cuicumque voluerit, serviat" [2]).

Eine spätere (14. Jahrh.) Redaction des Dienstrechtes sagt ganz kurz:

„As Sente Peters Dienztmann von eirste Ritter wirt, so sall hie zu Colne komen an den durchhuolden Steyn, die liet in des Buschofs Hove, vnd sal sin Pert vnd sinen Schilt da lasen, vnd sal in dat Monster gayn, vnd sin Gebet da sprechen. Van danne sal hie zu deme Buschove gain, vnd beden eme sinen Dienzt. Is id sache, dat hie is niet en neymt, so mach hie dan dienen weme hie wilt."

Nach der ursprünglichen Verfassung der Heerschilde konnten nur die fünf oberen Heerschilde rittermässige Mannen haben. Das sächsische Lehnrecht sagt im Art. 56 ausdrücklich:

„Swenne der herre sinen Schild mit manschaft nidert alle siner manne len hat er verlorn die sein sin daz sin eigen nicht en ist und die man suln ir gut von deme obersten herrn entfahn oder sal sie wisen an ihres herren genoz."

1) Das sächsische Lehenrecht enthält in Capitel 115 folgende Ergänzung: Wölchs gut dem mann on manschafft gelyhen wirt, das heysset nicht recht lehen. Also do ein herr seinem dienstmann gut leihet ze hofrecht. Darab sol er hofrechtes pflegen und nicht lehenrechts. Nach hofrecht sol yegklich dienstmann geboren sein. Trucksäss, marschalck oder kamerer oder schenck.

2) Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt. Cöln I. S. 216 f.

3) Ibidem S. 220.

Auch der Deutschenspiegel erklärt sich in Art. 61 in ähnlicher Weise:

„Nieman mag eigen laevte gehaben wan vreien vnd gotes havser. Alle dienstman die haizzent aigen an der schrift. da von mugen si niht eigener laevte gehaben. Hört ein dienstman an ein gotes haus vnd gicht er habe aigen laeute des ist niht si sint des herren."

2. Capitel.

Entstehung des siebenten Heerschildes.

Es ist demnach ganz unzweifelhaft, dass es ursprünglich nur sechs Heerschilde gab.

Erst im 13. Jahrh. entstand der 7. Heerschild, was der Sachsenspiegel auf den Umstand bezieht, dass die Laienfürsten der Bischöfe Mannen wurden, was sie ehehin nicht gewesen seien. Dieser Vorgang erklärt aber die Sache durchaus nicht, da die Dienstmannen der Laienfürsten nach wie vor den sechsten Heerschild behielten.

Die Unklarheit bezüglich des 7. Heerschildes geht übrigens durch alle Rechtsbücher.

Dieselben gehen in der Verwirrung des Thatbestandes so weit, dass sie die Classen, welche „des Heerschildes darben" doch einem Heerschilde einverleiben wollen. Das schwäbische Lehnrecht lichtet indess das Dunkel durch eine gelegentliche Bemerkung in Cap. 1:

„Die Kunig habent also geseczet wer nicht von ritterlich art ist, mit dem sibenten hörschilt nichts czethund haben, der sol auch lehenrecht mangeln".

Ist hier auch immer noch nicht gesagt, welche Classe den 7. Heerschild bildete, so erfahren wir doch wenigstens, dass es rittermässige Leute waren.

Nach meiner Auffassung ist der richtige historische Verlauf der, dass ein massenhafter Rücktritt von Herren des vierten Heerschildes in den sechsten Heerschild [1]) stattfand, woraus sich die Nothwendigkeit ergab, für die rittermässigen Leute dieser Herren einen neuen Heerschild, den sibenten, zu bilden. Nach den obigen Grundsätzen hätten zwar die Mannen der betreffenden Herren in ein unmittelbares Dienstverhältniss zu den Oberherren treten sollen. Doch zeigt der Erfolg, dass die Rechtsgrundsätze der in der Auflösung begriffenen Institution sehr lax oder gar nicht gehandhabt wurden.

Die Schiebung war also eine doppelte: ein namhafter Theil des sechsten Heerschildes kam in den sieben-

1) Ueber einen solchen Fall berichtet eine Urkunde vom J. 1257, durch welche die Gebrüder Heinrich und Otto von Barmstede ihrem Adel nnd ihrer Freiheit entsagen und Ministerialen der bremischen Kirche werden. „Gleichwohl zeigen sich ihre Nachkommen lange nach ihnen unter den ansehnlichsten der gemeinen Edelleute ihrer Gegend", bemerkt dazu v. Schönberg. Der Begriff der nobilitas war aber 1257 ein völlig anderer, als schon 100 Jahre später. Der Eingang der betr. Urkunde lautet:

Nos Heinricus et Otto milites fratres dicti de Barmstede renunciantes nobilitati et libertati nostrae spontanea voluntate facti sumus ministeriales Ecclesiae bremensis, Beatae virgini Mariae sancto Petro Apostolo in Brema et venerabili Domino nostro G. secundo Archiepiscopo Bremensi et ecclesiae suae Bremensi facientes corporaliter juramentum sicut bremensis ecclesiae ministeriales facere consueverunt, jurantes nos ipsi ac ecclesiae antedictae sicut ministeriales fideliter perpetuo servituros. (Lindenbrog, script. germ. sept. pg. 175 v. Schönberg, Gesch. d. Geschl. von Schönberg II. 233).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ten, während sich der erstere durch den Eintritt zahlreicher edler und vornehmer Geschlechter ergänzte. Und in beiden Richtungen musste der Vorgang dazu beitragen, den Werth und das Ansehen des sechsten Heerschildes zu heben. Diess war namentlich bei den Ministerialen des Reichs und der Reichsfürsten der Fall, die vielleicht schon vor, jedenfalls aber seit dieser Schiebung ein rittermässiges Gefolge haben. Aus den Dienstmannen werden Dienstherren, wie sie denn auch später wirklich genannt werden.

Diese Sachlage ist für Oesterreich und Bayern über allen Zweifel erhaben. Der Beweis sei zunächst aus dem Urkunden-Material geführt.

Der Reichsministeriale Swigher von Mindelberch und Heinrich von Angelberch schlichten 1256 einen Streit zwischen dem Ritter Ulrich von Matzensiess genannt Huser und dessen Erben, die ihnen jure proprietatis angehören, einerseits und dem Kloster Raitenbuch anderseits. In der Urkunde [1]) werden mehrere milites in Mindelberch als Zeugen aufgeführt.

In einer Urkunde vom J. 1259 erscheinen als milites et homines des Albert Rindsmaul von Werdenfels:

Cunradus Hager, Cunradus Spisselingc, Friedericus de Techendorf, Cunradus de Grundisperch, Gotfridus de Wisach, Ramungus Lapicida, Craft Sagittarius [2]).

Heinrich Vertinch von Steinkirchen, dessen Gattin Diemode und ihre Tochter Gerhilde schenken 1278 dem Stift Benedictbeuren ihre „ancilla“ Adelheid, die Tochter des Otto von Lochusen [3]). (Wahrscheinlich wollte Adelheid einen Dienstmann des hl. Benedict heirathen). — Die von Lochhausen waren rittermässig und wappengenossen.

Heinrich von Eusenhofen und seine Hausfrau Gerhilt und deren Tochter Diemuot verzichten 1303 auf alle Ansprache, die sie gehabt haben gegen Chunrad den Vertinch und dessen Hausfrau Agnes und gegen alle ihre Erben um Eigen und Lehen um Mannlehen um Leut' und um Gut, und um alle Erbschaft die er hat um seinen Vater.

Darum und für die Heimsteuer seiner Hausfrau Gerhilt hat ihm Chunrat Verttinch gegeben 240 Pfd. Münchner Pfennige:

„er hat uns auch gegeben seiner edelen Leut Gebharten von Aubing und seiner Swester zwo, der haizzet einiu Diemuot und iriu Chint, diu ander haizzet Guot, und Adelhaiten, Heinrich dez Waltenhauers Hausfrawen und iriu Chint, diu Chint sol man tailen, mit dem Mullenhauser, und Heinriches dez Lohaeres Hausfrawen und iriu Chint, diu sol man tailen mit dem Mentzinger, und Otten dez Lohaeres Chint diu sol man tailen mit der Puechlerinne und Volrichen den Chelner. Er hat uns auch gegeben Chunraden von Niewnried, dawider haben wir im gegeben Diemuoden, Paltweines von Lochausen Tochter“. G. des nächsten Pfintztages nach Sanct Martinstag [4]).

In einer um 1270 verfassten Urkunde werden Wernhardus et Chuno, fratres de Oede, Prambergarius et Entwelderius et Ueberacharius als servi et servitores des Friedrich von Törring bezeichnet [5]). Die Törringer hatten indess noch mehr rittermässige Leute, z. B. die Zuchschwerdte, die Imzinger. Heinrich der Törringer zu Jettenbach entlässt 1337 Ulrich den Inzinger gegen eine Loskaufsumme der Eigenschaft, unter der Bedingung, dass der Letztere seine bisher aufgehabten Törringischen Ministeriallehen künftighin nach Lehenrecht besitzen und empfangen soll [1]).

Chunrat von Wildenrode übergiebt 1309 mit Willen seiner Hausfrauen, Frau Clara seinem lieben Oheim Herrn Berhtolt dem Truchsezzen von Chullenthal, Sifriden und Berthold seines Bruders Sunen und allen ihren Erben seine Burg Wildenrode, mit allem daz darzu gehört ... „Lut und Gut, ez sien edel oder unedel“ G. am Sant Curbinianstag 1309 [2]).

Eberhard, Ulrich, Otto, Herrn Eberhard seligen Söhne von dem Tor, Sigaun und Agnes ihre Schwestern. Gertraud ihre Mutter bekennen 1330, dass sie mit ihrer besten und nächsten Freunde und ihrer „edel Leut“ Rath, Willen und Gunst an das Frauenkloster zu Diessen ihren halben Theil an dem Kirchensatze zu Kauffringen verkauft haben.

„Und darzu haben wir In auch zu uns ze rechten Geweren gesetzt unser edel Leut, Herr Ulrichen den alten Morelpecken, Chunrad den Wolff, Eberharden den Hentschucher und Seibotten den Puelacher“.

Diese Bürgen sagen: „Und wan wir aigner Insigel nicht einhaben, davon verpinden wir uns mit unsern Trewen under unsers Herrn, Herrn Ulrichs vom Tor Insigel Vogt ze Peulberg.

G. Am Erichtag nach unser Frawen Tag als sy geporn ward [3]).

Kaiser Ludwig IV empfahl 1331 seinen Amtleuten den Schutz der nachstehend verzeichneten Personen:

Wulfing Ramunch von Hugolfingen, sein Haussfraw vnnd all jhr Erben, die sie jetzundt haben oder noch gewinnen, B. Ramunchs Haussfraw vnd jhre Erben, die sie jetztund hat oder noch gewint Conrat den Perger, sein Haussfraw vnnd jhre Erben, die sie jetzundt haben oder noch gewinnen, Hainrich dess Puchpergers Haussfraw vnd jhre Erben .... Diethrichs von Maysah Haussfraw vnd jre Erben .... dess Geltingers Kind von Weil, Hainrich den Anchen, sein Haussfraw vnnd jhre Erben .... Stephan den Anchen, sein Haussfraw vnd jhre Erben .... B. von Husen, sein Haussfraw vnnd Erben, ... Heinrich den Hussner vnd seine Erben .... vnd darzu alle Edelleuth jung oder alt, arm oder reich, die vns von dem Weylhamer anerstorben vnnd gefallen seynd [4]).

3. Capitel.

Dienstmannen und Rittermässige um 1300.

nie dienstman wart zu rehte
ân rîter unde ân knehte
die ouch rîtermaezic sîn
Seifried Helbling.

Einen äusserst werthvollen Aufschluss über die Stellung der Ministerialen des 6. Heerschildes empfangen wir in dem um 1300 verfassten politischen Gedichte [5]) eines unbekannten Verfassers. Das Gedicht gehört zu einer Sammlung, die jetzt unter der Bezeichnung „der sogenannte Seifried Helbling“ citirt zu werden pflegt. Die älteren Germanisten nannten die Sammlung

1) Monumenta boica VIII, 31 f.
2) Stieber, Nachricht von Brandenburg-Ansbach S. 965.
3) v. Krenner, die Siegel der Münchener Bürgergeschlechter S. 33.
4) Monumenta boica VII 230 ff.
5) v. Krenner, Münchener Bürgersiegel S. 48.

1) Ebenda S. 49.
2) Monum. boica IX 119 f.
3) Monumenta boica Bd. VIII 225.
4) Wig. Hund, Stammenbuch I, 368.
5) Herausgeg. von Th. v. Karajan in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum IV. Bd. (Leipzig 1844).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den „jungen Lucidarius“ und v. d. Hagen[1]) bezeichnet sie mit grösstem Recht als einen „sinnvollen und inhaltsreichen Zeit- und Sittenspiegel Oesterreichs“.

Das hierhergehörige Lied[2]) hat im Wesentlichen folgenden Wortlaut:

mîn kneht aber zuo mir gie
sine rede er wislich ane vie,
er sprach „lieber herre mîn
mac iz mit iwern urloube sîn,
ich wil iuch aber vrâgen:
des lât iuch niht betrâgen
sô iuch got immer vrist.
eines sinnes mir gebrist
daz ich niht erkennen kan
einen rehten dienstman.
waz der ze rehte haben sol,
Des wîst mich, herr; sô tuot ir wol“
ich sprach „saeliger kneht,
ein dienstman haben sol ze reht
ritaer und edel knehte
die gerne unde rehte
im dienen eigenlîche
gehoert er zuo dem rîche
und hât dienstmannes namen,
des darf er sich ninder schamen.
er sol dannoch haben mêr
von dem rîche, das hât er êr.
daz er vogt der goteshûse sî
und ûf sînem eigen frî
sol er von dem rîche hân,
stoc, galgen unde ban.
er sol ouch pfarre lîhen,
und sich der miete verzîhen
die ein phaffe im geben wil:
der werde nimer also vil,
er müge ir gerne haben rât;
lîhe si nemlîch dem durch got
der ir in sîme namen ger;

— —

iz sol ein dienstman ze reht
haben sin und witze
daz er mit êren sitze
an des lantfürsten rât
der daz lant ze lêhen hât
von des rîches herren.

— —

mîn kneht sprach „nû sagt mêr
lieber herr, durch iwer êr
waz ein rehter dienstman sî
ist er eigen? ist er vri
mit urloup ich des vrâge
ob der herzoge
eigenschaft jeh ûf in?
ich sprach „lieber kneht, tuo hin!
daz lant ist sîn eigen niht,
wan man inz enphâhen siht,
ze lêhen von dem rîche
ich sage dir endeliche
in disem lant ze rehte
sint rîter, edel knehte,
eigen der rehten dienstman
die daz rîche hoerent an,
die gebûren alle vrî
swes ir guot ze rehte sî
si sitzent ûf burerehte
dienstman rîter knehte
jehent ir ze holden
daz sie dienen solden
niht wan ir rehten zins
si hieten alsô vil gewins,
der si bracht ze hôchvart
got hât iz dâ mit bewart,
swaz die selben vrîen
zesamen als die bîen
durch daz jâr bringent
dâ mit si kûme gedingent
dienststuire von ir guot
wert in dicke übermuot.“
der kneht sprach „lieber herre,
ich gedenke verre
doch wolt ich lieber eigen sîn
dô man mir lieze daz mîn
dan ich ein vrî hieze
und man mich niht erlieze
ich müeste staete sîn bereit
mit dienst von miner arbeit.“

— — —

der kneht sprach „lieber herre
und rede ich ze verre,
des enzieht mich gnaediclich.
hie ze lant in Osterrîch
nimt sich gar ze maneger an
daz er sî ein dienstman
und hât doch einen rîter niht;
dar zuo in niemen lîhen siht
sentmaezigen liuten lêhen.
herre, lât uns iwern rât geschehen,
wil der selbe für uns gên
ob wir gên im ûf stên
sitz wir stille, iz ist im zorn;
er dünket sich sô wol geborn.

— — —

swer sich dan wil nemen an
daz er sî ein dienstman
und kûme ein einschilt rîter ist,
daz müet mich, alsô helf mir Krist
die dienstman in Osterrîch
sint an wirden ungelîch,
dienstman ze Pîlsteine
ze den besten ich niht meine.
daz einschilt rîter inder sî
in dem Vorst, des ist er frî
umb Lengenbach die dienstman
sul wir niht zen besten hân,
Slah ûf und Pfîf mit der floit
die liez uns alle der tuomvoit
ich sprach „owê, du boesewicht!
daz dû dines mundes niht
hüetest, daz ist mir vil leit.

. . . . . .

waz wildû der dienstman?
die gewinnestû ze vînt

(Der Knecht sagt hierauf, was er dem König vortragen würde, wenn ihm die saelde geschähe, den König zu sehen:)

her kûnic, ob ich reden sol,
mit urloup, des mir nôt gêt
ditz lant unordenlichen stêt
man dringet um den vürganc,
laer sint die schemel vol diu banc
sie stîgent an dem übermuot.

---

1) v. d. Hagen's Germania IV. 194 ff.
2) Das VIIIte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

her künic, daz enwart nie guot,
zeigt uns die rehten dienstman,
die welle wir ze herren hân
und gebiett, als daz geschiht
daz uns die andern ahseln niht.

4. Capitel.

Neue Eintheilung.

Aus diesen merkwürdigen, für die Zeit um 1300 geltenden Auslassungen geht mit Evidenz hervor, dass im Süden Deutschlands bald nach dem Sturz der Hohenstaufen die alte Rangordnung, die auf den Heerschilden ruhte, vollständig aufgelöst war. Es ergiebt sich nun folgende Gliederung der Stände:

1) Fürsten
2) Grafen und Freie,
3) Dienstmannen (Dienstherren),
4) Rittermässige (Einschild-Ritter).

Wie zuverlässig diese Aufstellung ist, ergiebt sich aus dem Freiheitsbriefe des K. Ludwig IV. für die Aebte und Prälaten des Landes zu Bayern d. d. München 15. März 1333, in welchem die Uebertreter mit Geldstrafen bedroht werden, wodurch wir in die Möglichkeit versetzt sind, das Verhältniss der Stände zu einander mathematisch auszudrücken! Die betreffende Stelle lautet:

„Wer aber der wäre, der daz überfüre und unser Kaiserlich Gebotte verschmächte und nit hielte, den schaiden wir von der Gemeinschaft der Christenhait und von allen seinen Ern und Rechten, ... Dortzu sol er auch geben in dy Kamer des Reichs, ein Fürst hundert Marck feines Goldes, ein Frey, ein Graue fünfzig, ein Dinstherr oder ein Ritter, und ein Vitztumb Pfleger und Richter zehen Marcke, ein Edelmann sechs Marck Silbers“ [1]).

In den Ehrenliedern des Peter Suchenwirt finden sich häufig Verse wie der folgende, die ganz genau dieselbe Rangordnung aufstellen:

Mit chunig, mit grafen hochgeborn,
Vreyen, dienstman auzerchorn,
Mit ritter, chnechten mutes reich

Die Rittermässigen sind diejenige Classe, welche ehedem den siebenten Heerschild ausmachte.

Der rechts- und geschichtskundige Thüringer Johannes Rothe hat noch um 1380 eine Rangordnung aufgestellt, welche die alte Heerschilds-Verfassung und die historische Entwicklung (von den unter Carl IV. eingetretenen Neuerungen abgesehen) verbindet. Er erwähnt nämlich, dass der Kaiser den ersten Heerschild habe und fährt dann fort:

Den andirn, konige und erzbischofe han,
Di forstin habin den derten
Umme daz si sint der bischofe man
Wordin mit erin gefertin.
Den ferdin habin die grebin
Den funftin di banirherin,
Den sechstin di ediln uz webin,
An den sibindin sich die rittermezigin kerin.
Niemant had adil von rechte,
Daz bete ich mir nicht vorkerin
Er kunne danne mit sime lehinrechte
Di ritterschaft wol gemerin.
Wer rittermezige lute
Zu mannen mag wol gewinne
Den schribit edil und nennet en hute
Allin endin noch deseme sinne

1) Monumenta boica V. 502 f.

Den rittern unde knechtin
Schribet man den gestrengin,
Die mit manheit und mit fechtin
Der ediln dinst sullin volbrengin.
Also an dem sibinden gelede
Di sippe nemit ein ende
Also muez ouch nu hermede
Der sibinde herschild wende.

Rothe unterscheidet also den Adel, zu dem nach seiner Definition auch die sogenannten Dienstherren gehörten, und die Rittermässigen.

Die Rittermässigen werden in Urkunden des 13. und 14. Jahrh. häufig Edelleute oder nobiles servi genannt. Eine Urkunde des Grafen von Kiburg vom J. 1256 bezeichnet die Rittermässigen als homines, nomen et caracterem nobilitatis habentes et non sunt militaribus insigniis decorati [1]).

Graf Ruprecht von Durne giebt 1323 seinem lieben Vettern Craft v. Hohenlohe „diu manlehen und alle eigen edel lwte die ich han ze lehen von dem Romischen Reiche, von dem Biscoff von Meinze, von dem Biscof von Wirzburch, von dem Biscof von Regenzburch, von dem Abbet von Elwangen und andern Fursten oder Biscofen“ [2]).

Gottfried von Hohenlohe genannt v. Braunegk verpfändet Burg und Stadt Kitzingen an Bischof Otto zu Würzburg, so viel er daran Recht gehabt, 1336 an dem nechsten Freytag vor unser Frawen Clibel Tag in der Vasten, den man nennet Annunciationem „und swatz auch vnser Lüte, sy syn edel oder vnedel geladen wirt vff datz Gerichte ze Kitzingen“ [3]).

In dem Bündniss der vier wetterauischen Städte Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen vom 12. Octob. 1340 heisst es:

„Me setzen wir und wollen, wo ein ritter odir ein knecht, die man edel lude heizsit . . . in dyser vyer steden eyner burger ist . . . .“ etc. [4])

K. Karl IV. gebietet (1356 Mai 22. Prag) auf Klage des Abts Heinrich v. Fulda, dass dessen Dienstmannen, Edelleute und Unterthanen [5]) . . . .

Ich lasse nun noch einige Belege für die sociale Stellung der Dienstmannen und Rittermässigen, insbesondere ihren Herren und Höhergestellten gegenüber, folgen.

Im Willehalm des Wolfram v. Eschenbach (um 1215) wird erzählt:

130, 30 der koufman hiez Wîmâr
Der war von ritters art erborn
131, 22 der koufman mit zühten sprach
„ir sult riten, ich sol gên
ich wolt ê wochen lanc hie stên“.
25 dô sprach des marcrâven munt
„mir waere gesellekeit unkunt,
soldet ir mîn garzûn sîn.
lât mich bî den zühten mîn
ich gevolg iu wol ze fuoz
gesellekeit ich leisten muoz.“

1) 1256 erlaubt der Graf von Kiburg dem Deutschorden „tam milites nostros, qui vulgo dicuntur ministeriales nostri, quam alios homines nomen et caracterem nobilitatis (habentes), etsi non sunt militaribus insigniis decorati, dummodo sint de militari prosapia civiliter sive legitime descendentes“ aufzunehmen. Dr. Julius Ficker, Vom Heerschilde. Ein Beitrag zur deutschen Reichs- u. Rechtsgeschichte. Innsbruck 1862. Wagner. S. 143.

2) Hansselmann, Landeshoheit des Hauses Hohenlohe S. 435 f.

3) Hansselmann S. 579.

4) Böhmer, cod. dipl. Moenofrancf. I. 567.

5) Böhmer Reg. 2662.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sehr schön sagt Konrad Fleck um 1230 in seinem Liede von Flore und Blanscheflur:

5515 mit zühten er in wol enpfie
als ob er waere sîn kneht
daz noch getriuwes mannes reht
wider sînen herren ist

Interressant ist auch eine Episode aus dem Liede von Karl Meinet (um 1300). In demselben wird von Karl A 35, 17 gesagt

De were konyges geslecht
Van synen veir anchen komen

Nun war Karl am Tage nach seinem Ritterschlag heimlich auf Streit ausgezogen. Voller Sorgen sucht ihn der „alte David" auf und sagt zu ihm, nachdem er ihn gefunden hat:

A 69, 6 War vart ir, rechte dummer man?
So mir got ind sante Johann,
Sprach der alde Dauid
Vermocht ich id, ich soult zo deser zyt
Vch sere slaen vp vren nacken
Ind ouch an vre kynbacken
Wee doerst ir uch des ee bewaren
Dat ir van vns soullet varen?

5. Capitel.

Erwerb der Rittermässigkeit.

Bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts konnte die Rittermässigkeit nur durch die Geburt erworben werden. Rittermässig, d. h. berechtigt die Ritterwürde zu erlangen, war jeder, dessen Vater ein Ritter war. Der Weg zur Rittermässigkeit war also die Ritterwürde, deren Erwerb nicht absolut nur Rittermässigen zugänglich war.

Der Geschichtschreiber Otto Frisingensis erzählt unter dem J. 1155 wie Kaiser Friedrich I. einen Reitknecht (strator, scutifer) der eine ausserordentlich tapfere That vollbracht hatte, zu sich rufen liess und befahl, dass er den Rittergürtel erhalten d. h. zum Ritter geschlagen werden sollte. Der Reitknecht erklärte jedoch, dass er mit seinem Stande zufrieden sei und Plebejer bleiben wolle. Darauf liess ihn der Kaiser ansehnlich beschenkt zu seinen Zelten zurückkehren. [1]).

Schon zu den Zeiten dieses Kaisers scheint mit der Verleihung der Ritterwürde Missbrauch getrieben worden zu sein. Im Landfrieden von 1187 bestimmte er daher:

„De filiis quoque sacerdotum, diaconorum, rusticorum statuimus, ne cingulum militare assumant; et qui iam assumpserunt, per iudicem provinciae a militia pellantur." [2])

In einem Formular aus der Zeit des Kaisers Friedrich II. wird der Grundsatz, dass Niemand Ritter werden könne, der nicht von Ritters Art geboren sei, als kaiserliches Gesetz bezeichnet. Die Kaiser behielten sich jedoch vor, Dispensationen zu ertheilen. Das Formular einer solchen Dispensation hat der Kanzler Friedrichs II., Petrus de Vineis aufbewahrt [1]), und daraus darf geschlossen werden, dass solche Fälle nicht selten waren.

Ob wir diese Dispensations-Befugniss als ein für den ganzen Umfang des Reichs geltendes Reservatrecht des Kaisers ansehen sollen, erscheint mir sehr zweifelhaft. Das Reich war gross, die Verbindungen mangelhaft. — die Einholung der Dispensation wäre zeitraubend und kostspielig gewesen, und diese Schwierigkeiten würden in keinem Verhältniss zu der Bedeutung der Sache gestanden sein. Jedenfalls kam die Dispensationsbefugniss nach dem Sturz der Hohenstaufen auch theoretisch in Vergessenheit, — so oft auch in der Folge, über Missbrauch geklagt wird: niemals ist davon die Rede, dass des Kaisers Recht übertreten werde.

In der oben erwähnten kaiserlichen Dispensation

---

1) Die Erzählung lautet: [de audatia cuiusdam scutiferi]. Nec praetereundum erit de cujusdam praeruptae audaciae stratoris virtute, qui, dum taedio longae obsidionis affectus caeteris assiliendi arcem exemplum dare vellet, gladio tantum et clypeo parvaque ut id genus hominum solet, securi, quae sellae ab eis alligatae portantur, usus, aggerem qui turri Rubeae praeiacet aggreditur, viamque securi qua pedem figeret, faciens, montem ascendit. Non illum crebri lapidem ictus, qui a machinis principis contra turrim vi tormentorum propellebantur, deterrere, non eum iaculorum seu saxorum ab arce ad modum imbrium, non interpolati iactus revocare poterant, ad turrim usque iam semidirutam processit, ibique viriliter dimicando, militem etiam armatum ad terram ictibus deiecit, atque inter tot periculorum discrimina illaesus ad castra redire potuit. Quem rex ad se vocatum militari cingulo ob tam plaeclarum facinus honorandum decrevit. At ille, cum se plebeium diceret in eodemque ordine velle remanere, sufficere sibi conditionem suam, honeste donatum ad propria redire permisit contubernia [Gesta Friederici I. Imp. auctoribus Ottone Episcopo et Ragewino Praeposito Frising. ed. R. Wilmanns. Pertz Mon. XX S. 401].

Dieser strator gehörte wohl zu jener Klasse von Leuten, welche von den Dichtern „sarjande" genannt werden, z B. im Lanzelet (um 1200).

1402 ze dem tor si ûz drungen
mit gewaeffen alier hande.
zem êrsten die sarjande,
1405 die bestuonden in mit scharn
dô kom aber dar nâch gevarn
manec gewaeffenter man
die fourten ringes gespan
helme mit den schilden.

Die „sarjande" finden wir auch bei Wolfram von Eschenbach (um 1210).

666,11 sarjande, riter frouwen,
muosn enphahn und schouwen
sine gâbe so groezliche
daz si sprachen al geliche
in waer diu wâre hilfe komn
— —
20 sarjande ziser groze Kraft
aldâ bereit wâren.

1) Eichhorn, Rechtsgeschichte §. 242 not. c.

2) Daselbe lautet:
Fridericus II. Imp. concedit cuidam quod possit fieri miles quanquam non sit de genere militum.
Notum facimus universis, quod A de N. Majest. nostrae humiliter supplicavit, ut cum velit fieri miles et pater suus miles non esset, sibi exinde largiri licentiam dignaremur. Nos autem, ut fidei suae meritum et suorum per Imperialis gratiae praemium Imperialiter compensemus [compensantes] supplicationibus ipsius benignius inclinati, de potestatis nostrae plenitudine, sibi concedimus potestatem: quod quanquam pater suus miles non fuerit, et nostris constitutionibus caveatur, quod milites fieri nequeant, qui de genere militum non nascuntur: ipse tamen de culminis nostri licentia decorari valeat cingulo militari, mandamus: quatenus nullus ipsum super hoc de caetero molestare vel impediri praesumat (Petrus de Vineis' Formularbuch, Baseler Ausgabe [1740] II. 189 f.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wird das bestehende Hinderniss sehr klar und bestimmt angegeben. Es wird gesagt, dass ein Mann, dessen Vater nicht Ritter war, Ritter werden wolle. Hieraus folgt, dass die Rittermässigkeit durch rechtzeitige Erwerbung der Ritterwürde aufrecht erhalten werden musste. Die Rittermässigkeit ging in der dritten Generation verloren, wenn sie in der zweiten nicht aufrechterhalten worden war. In der Praxis wurde diese Bestimmung wohl nicht in ihrer ganzen Strenge gehandhabt, die in vielen Fällen zu unnöthigen Härten geführt hätte. So mochte es oft vorkommen, dass ein Edelknecht, der bereits Kinder hatte, vor Erlangung der Ritterwürde starb. In einer Rechtsfrage, die 1267 dem Urtheil des Lehenhofes von Aquileja unterbreitet wurde, geht daher das Zugeständniss so weit, dass selbst noch der Urenkel eines Ritters als rittermässig, d. h. berechtigt zum Erwerb der Ritterwürde anerkannt wird.

Jedenfalls war es im regelmässigen Verlauf der Dinge selbstverständlich, dass der Edelknecht zur Ritterwürde gelangte.

Im December 1238 verlieh der Propst des Cunibertstifts in Cöln dem Otto v. Stipel, welcher nicht Ritter werden wollte einen Mansus zu Mauenheim mit 30 Tagwerk „Rodeland" auf Erbrecht, gegen eine jährliche Abgabe von 30 Malder Weizen. Sollte der genannte Otto doch noch Ritter werden, so müsse er innerhalb des Jahres, in welchem er Ritter wird, den Mansus verkaufen, jedoch keiner Kirche noch keinem Ritter oder dem Sohne eines Ritters, der Ritter werden wolle. Sollte Otto ohne Nachkommen sterben und die genannten Güter an seinen Bruder oder eine andere Person fallen, die Ritter sei oder Ritter werden wolle, so müsse der Erbe unter den vorhin erwähnten Bedingungen den mansus verkaufen [2]).

Otto v. Stipel war augenscheinlich rittermässig, zum Erwerbe der Ritterwürde berechtigt. Er war jedoch nicht gesonnen von seinem Rechte Gebrauch zu machen, sondern begnügte sich mit einer bäuerlichen Nahrung. Seine etwaigen Söhne waren nicht mehr rittermässig und bedurften, wenn sie zum Ritterstand zurückkehren wollten, einer Dispensation.

Wenn die Glosse zum Sachsenspiegel sagt: „Ritters art ist der von vater vnd von elder vater ritter geboren ist," so scheint sie anzunehmen, dass die Ritterwürde von Vater und Sohn allen Nachkommen ohne weiteren Bedingung die Rittermässigkeit gewähre.

Das sogenannte „Fränkische" oder „Reichs-Lehen-Recht" sagt: „Eyn iclich man sal wissin, daz der Kayser hat dy gnade gethon alle den den got beschert hat uff dissme ertriche Daz se behildin ritters namen, daz noch erme tode dy kint sint geadelt von des Keysers rechte."

Dem Lehenhofe des Patriarchen von Aquileja wurde von dem letzteren im J. 1267 die Frage vorgelegt, ob Jemand, der nicht von Rittersart sei, — weder durch seinen Vater, noch seinen Gross- oder Urgrossvater —, und wegen seines Reichthums [1]) oder aus anderen Ursachen die Ritterwürde erlange, lehensfähig sei und ob dessen Erben in das Lehen nachfolgen? Der Lehenhof fällte das Urtheil:

1. Diejenigen, welche die Ritterwürde bereits erlangt haben, ohne dass von irgend einer Seite oder von dem Landesherrn zur Zeit des Erwerbs der Ritterwürde, Widerspruch erhoben wurde, sollen sich ritterlicher Ehren bedienen und sie sowie ihre Erben sollen lehensfähig sein.
2. Wer künftig mit Zustimmung des Landesherrn die Ritterwürde erlangt, soll sammt seinen Erben lehensfähig sein, und sich ritterlicher Ehren bedienen.
3. Wer ohne Zustimmung des Landesherrn Ritter wird, soll nur bei Lebzeiten desjenigen, der ihm Lehen ertheilt hat, das Lehen besitzen und sich ritterlicher Ehren nicht bedienen dürfen. [2])

Berechtigt zur Verleihung der Ritterwürde, mit der Wirkung der Rittermässigkeit für die Descendenz des Gewürdigten, genau den späteren Nobilitationen entsprechend, sind alle Fürsten, Herren, Bischöfe [3]), Aebte bis herab zu den Dienstherren (6. Heerschild). Von mehreren solchen Creationen, die aus der Regierungszeit des Abtes Bernardus von Cassino (der berühmten Generalabtei der Benedictiner) speziell dem Jahre 1271 erhalten geblieben sind, theile ich einen Fall mit: Am 19. März 1271 ertheilt Abt Bernard mit Zustimmung des Convents und im Beisein des Vogts von Cassino zwei Inwohnern der Stadt S. Victor, Hieremias und dessen Sohn Tholomeus die Würde und die Freiheit als Ritter der Abtei Cassino. Ueber diesen Act hat ein zugezogener Notar ein Instrument [4]) aufgenommen.

---

1) Heinricus prepositus, . . decanus totumque capitulum s. Cuniberti in Colonia omnibus presens scriptum inspecturis. — Sicut presentium constat memorie, ita futurorum transmittimus noticie, quod nos dilecto nobis Ottoni dicto de Stipele, qui miles fieri non proponit, mansum unum terra arabilis apud Mowenheim cum onere suo et XXX iurnales terre noualis, que rodelant dicitur, concessimus iure hereditario possidendos, ita quod singulis annis in festo s. Andree de dictis XXX iurnalibus septem maldra tritici mensure claustralis super granarium ecclesie nostre assignabit. Preterea sciendum est, quod si dictum O. militem effici contigerit, infra ipsum annum quo miles efficitur, bona supradicta vendere debebit, ita quod nec alicui ecclesie nec militi, vel filio militis qui miles fieri velit, ea vendere possit. Si vero sepedictum O. absque legitima prole decedere contingat et bona ipsa ad fratrem suum, vel ad quemcunque alium qui miles sit vel fieri velit, deuolvuntur, ipse dicta bona infra annum vendere tenebitur, ecclesiis et militibus et filiis ipsorum qui ad miliciam aspirant in emptione dictorum bonorum ut premissum est semper exclusis. Acta sunt hec anno d. M. CC XXXVIII, mense Decembri. (Lacomblet, Urkundenbuch II, S. 121).

1) Auch Hugo v. Trimberg (1300) protestirt gegen den Adel der mit Hülfe des Reichthums erlangt ist:

1454 niemant ist edel, denne den der mut
Edel macht, vnd niht daz gut.
Gleichzeitig sagt der sog. Seifried Helbling:
swie edelliche ein man tuot,
des aht man niht ern habe guot.
sit guot den liuten edel birt
400 und man von guot edel wirt,
swie iz kumt zesamme
des walt ein siechiu amme;

2) Vergl. Urkunde Nr. 1.

3) Die alte Glosse des Sachsenspiegels bezeichnet die Ritterschaft der Bischöfe als eine gemachte, im Gegensatze zu der geborenen.

4) Es heisst in demselben: „concedimus vobis . . . . fidelibus nostris, et per vos heredibus vestris a vobis ex legitimo matrimonio descendentibus in perpetuum, ut de cetero maneatis et sitis in honore militari et fruamini ac utamini illo honore et ea libertate, quibus fruuntur et utuntur ceteri Milites Abbatiae Cassinensis et omnes alii, qui in eodem Abbatia fruuntur et gaudent honore militari et cum volueritis sine nostra vel successorum nostrorum molestia, seu contradictione, Militare Cingulum assumatis, saluis nobis et successoribus nostris fidelitate homagio et debito juramento" (Oetters Wappenbelustigungen IV S. 44 f. aus Gattula, Historia Cassinensis).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Johannes Rothe (um 1380) der die Dienstherren nur noch als „Edle“ kennt, sagt:

Ez solde ouch nimant ritter slahin
Danne ein edeler fromer ritter,
Von deme man mochte lehin enphahin
Und deme di untogunt were bitter

In Rothe's Ritterspiegel wird über die Befähigung zum 7ten Heerschild gesagt:

Wer nu von sinen eldirn were
Fromelich und elichin geborn
Und hette ouch selbir behaldin ere
Und worde umme manheit gekorn
Daz her lehingute beseze
Und were frome und togintsam milde
Und sich gudir dinge vormeze
Der queme wol zu dem herschilde
Den muste eme gebin
Ein here adir ein forste
Wan ez sime herin were ebin
Daz her en furin torste. [1])

In dem achten Liede des sog. „Seifried Helbing“, welches in Form eines Gespräches verfasst ist, fragt der Knecht, wie es komme, dass Bauernsöhne zur Ritterschaft gelangen:

herr, doch wil ich iu verjehen
den rîter ich hân gesehen
des vater ein gebûre was
sîn muoter des wol genas
ders ein gebûrinne hiez;
niemen sluoc in noch enstiez
dar umbe, ez was diu wârheit
ob ir sun riters kleider treit,
lieber herr, wie füegt sich daz?
daz bescheidet mir baz
umb die selben rîterschaft;
herre sô sît ir tugenthaft

Die Antwort lautet:

lieber kneht sô sag ich dir,
ein herr hât einen amman,
der im guot wol füegen kan,
ab sînen holden, swiez iz gêt
daz im sîn guot bestêt
dâ von wirt er rîche
er trahtet wîslîche
daz er ze hove wert sî
dem herren ist er gerne bî
der gwinnet vil nâch sîme rat
dâ von er in wol hât.
sînen sun er ze hove laet
sîn tohter vor vrouwen naet
schône ab eime bildaer
diu billîch dû heime waer
daz sie ir muoter spin
zwiu möhte si spilgewin
wâgen, dazs ir vielen wol?
so ich die wârheit sagen sol,
lieber kneht, iz gêt der kouf
swie got wil, der ab, der ouf.
eins gebûren grôzez guot
bringt in an den übermuot
daz er dünket sich sô wert
ze konschaft er nicht gert
sîner hûsgnôzinne
in leitent sîne sinne
daz er eins rîters tohter bit
manegem rîter wonent mit
vil kint unde noetikeit
der sîn tohter niht verseit
dem selben gebûren.
sô er müeze erknûren!
des wünsch ich. pfiu sînen nac,
daz er den hänfînen sac
leit zer edelen sîden!
das solde wol vermîden
ein gebiurischez barn.
von in werdent zwitarn
daz mein ich ir bêder kint;
sô diu nû gewahsen sint,
diu dünkent sich dan vruoter
nâch der edelen muoter.
also sint die gotes gâb
wunderlîch, der ûf der âb
frumer kneht geloube mir,
nû wil ich rehte sagen dir
wie der selbe riter wirt.
der tôt der niemen verbirt
im sînen vater sterbet
von deme in danne erbet
ein michel teil guotes;
daz hilft im übermuotes,
er gêt zu dem herren sîn
und sprichet „lieber herre min,
ir sult mich riter machen
swes ir zuo den sachen
bedurft, ich gib iz heimlich dar
und wil iuch verrihten gar
welt ir zer hôchzît [1]) iemen laden
daz geschiht ân iwern schaden“
der herre sprach durch sîn êr
„hâstû iht ze reden mêr?
ich hân mich des wohl bedâht
got dich mir hât zuo brâht
swaz sô dû mir liebez tuost
wol dû des geniezen muost.
der herzog nâch des landes kraft
wil haben grôze rîterschaft
an des brief bin ich geschriben
übel waerst dû ûz beliben
hâst dû ze ritterschefte muot
des ist dir mîn wille guot.
dû hiet von mir burcreht
die wîl dû bist gewesen kneht
des wil ich mich verzîhen
dir ze lêhen lîhen.
der knappe sprach „sô tuot ir wol
zwaz ich gén iu tuon sol,
daz tuon ich williclîchen gern
und des ir niht welt enbern.“
der herre sprach „ich lîhe dir
und mach dich rîter mit mir.
sô ich dich ze geverten hân
sô bin ich wol ein dienstman
und maht dû in den êren dîn
ein einschilt rîter wol sîn.“ [2])
alsô kumt der rîter dar
tuot war, seht, her Engelmâr
Guitnorisch [3]) her Eberrusch
„Wie ir trîbet iuwern tûsch!“
sprach mîn kneht der vrâgaer.
„herr ir sît sô wandelbaer.
iu ist misselungen
daz ir mit zwein zungen
redet. des êrsten huobt ir an,
iz hiet ein rehter dienstman

1) d. h. mit Einverständniss seines Herrn.

1) d. i. Ritterschlag.
2) Von den Einschild-Rittern handele ich später.
3) Guitnorisch nach Karajan wohl ein slavisches Wort.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ritaer und edel knehte:
nû bringet ir ze rehte
ein gebûren under schilt
der ritterschaft ist wilt,
ân daz ich in geliche
zu der ôsterwîche
diu gêt ûber dehein geiz:
umb daz lamp ich wol weiz
daz wirt dô gewîchet.
diu sache sich gelîchet,
daz der wâre rîters segen
deheins gebûren mac pflegen.
ich wolte daz mich got gewert
sû man im schilt unde swert
segent, daz im an der stet
der schilt würd ein moltbret,
daz swert ze einer riutel,
sîn sidîner biutel
sô er den an hienge
daz es umb in gienge
und waer ein guot saetuoch
noch taet ich im einen fluoch
ob mich got erhôrte
daz sîn gürtelborte
ein hänfîner vuoterstric
würd; sô saeh ich lieben blic
lege er rîters kleider an,
sô werd im sîn vürspan
gelich einer eiden.
daz müez er alsô liden
und daz im sîn rennegewant,
sô er ûf den buhurt rant,
würd ein altez plahenvâch,
und im allez liefe nâch
ein fûl in der gewaere
daz ros sîn muoter waere
wir solden alle schrîen
„lât, helt, daz vüle dien!“
ich sprach „trutgeselle,
„umb wiu dienst dû die helle?
dem got sîn werdikeit hie mêr,
mit got dû den selben êr
als dînen ebenkristen“
der kneht sprach mit listen
„lieber herr, jâ tuon ich daz
ân daz mir geviele baz
ein gebûr rîch unde wert.
sô man dem gesegent swert,
der wirt unwert ein rîter.
herre, saelic rîter!
er hiet in sîner hûzgnôzschaft
an sînen wirden bezzer kraft.
swie rich ein gebûre waer,
billiche er riterschaft verbaer.
einschiltem rîter ich niht gan
daz er sî ein dienstman.
ein dienstman sol wesen frî
daz er niht ein grâve sî
ich wil râten, daz ein grâf
habe niht rîcher vürsten hof.
ein vürst treit küneges krône niht
ê wal und wihe an im geschiht
der keiser gêt den künegen vor,
wan in der bâbest hebt enbor
ze houbte al der kristenheit.
herre, daz si u geseit

— — —

Die Verse 316 ff. wollen besagen: man verlange nichts Unbilliges von dem Bauern, denn auch dem Einschild-Ritter werde nicht zugestanden, dass er ein Dienstmann, noch dem Dienstmann, dass er ein Graf sei u. s. w.

Ein sicherer Beweis, dass in vorstehender Darlegung nicht auf einen Einzelfall, sondern auf einen allgemeinen Zustand Bezug genommen wird, liefert die Thatsache, dass wir dieselbe Klage gleichzeitig auch aus einem anderen Punkte des Reichs vernehmen.

Ein anderer politischer Dichter der Bamberger Schulmeister Hugo von Trimberg hat in seinem im J. 1300 vollendeten „Renner“ ein Gedicht „wa von edel vnd vnedel komen sint“. Es ist eine Unterhaltung zwischen dem Dichter und einigen Bauern. Die letzteren bitten:

. . . bescheidet vns noch eins, des wir biten,
von den die halpritter sint
vnd doch vngern geben ir kint
vns geburen, wie doch ir adel
Mere gesippet si dem stadel,
Denne ez dem ritter satel si
Si sint niht eigen vnd niht fri
vnd wonet den edeln levten mite,
vnd haben doch gar vnedel site
vnd tvnt vns armen ofte leit

Als Antwort erzählt ihnen der Dichter „wie der lewe kunik wart und ein bispel von den maule (Maulthier) vf halb edel lute“. Das Maul wird von dem König um seinen Namen gefragt; es antwortet mit einer Verherrlichung der Abstammung seiner Mutter und deren Bruder. Auf die directe Frage nach seinem Vater verstummt das Bastard-Thier. Ein dabeistehender Fuchs sagt zu dem Löwen: Herr, kennt Ihr den Esel, den der Pfister (Bäcker) hat zu Wesel, das ist sein Vater. „Ich wollte ungern mein Leben um seinen geflickten Adel geben.“ Sein Vater sei schätzbarer als alle seine Onkel, denn ihm wohne Treue und Einfalt bei, er nähre sich von seiner Arbeit und thue ungern Jemand leid.

Do sprach der lewe, du hast war
Ditz bispel sol man devten
Den tvmmen hoffertigen leuten
Die sich ir armen freunde schement
vnd sich eins adel an nement
von den di ir niht gar vil ahten
vnd solten ir armut wol betrahten
Sie habent hie vnd dort verlorn [1]).

Zum Schlusse mögen noch die Ausführungen des „Ritterspiegels“ von Johannes Rothe (um 1380) über das Aufsteigen und Fallen der Geschlechter hier Platz finden. Obwohl sie einer Zeit des Uebergangs angehören, — denn unter Karl IV. begann der Sturmlauf der welschen Rechtsgelehrsamkeit gegen unsere Institutionen — so wurzeln sie doch noch ganz auf dem alten Rechtszustand: von dem Briefadel, den Kaiser Karl IV. einführte, hat Rothe keine Ahnung, oder er hat doch von demselben keine Notiz genommen. Gerade darum gewinnt die Darlegung Rothe's ein um so höheres Interesse für uns.

Ich lasse nun die betreffenden Verse wörtlich folgen:

[9a] Nu werdin ouch rechte eigene lute
Mit der hand fri wedir gegebin
Also man daz wole mage bedute
Wan ez erm herin werdit ebin,
Und koufin si gutir di nicht sint fri
Und vorzinsin di selbin gute:
So mogin si frome gebur wol si,
Werdit redelich danne er gemute.

---

1) Schon in Freidank's Bescheidenheit (1225) heisst es:

Swer den mûl wil frâgen
von sînen hoehsten mâgen
sô nennet er è den oehein
dan vater oder friunde dehein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So zihin er kindir dan in di stete
Er gute si do vorschizzin
Und gebruchen der friheid darmede
Der si von den forstin han genozzin.
Ist also menlich er kindir lebin
Daz si in den herin hof ritin
Und en sich zu dinste dan gebin
Und togin zu vechtin und zu stritin,
So belenit si der here danne
Mit frigutin di eme sterben los:
Also werdin si der ediln herin manne.
Werdit darnach er habe etswaz groz
Und sint er kindir tugintsam und frome
Und dinsthaftig in erin tagin,
So mag ez en wol darzu kome
Daz si werden zu rittern geslagin
Komen si darnach zu slozzin
Di gud und riche und veste sint
Und sind si menlich und unvordrozzin
(9b) So werdin si edel und alle er kint
Wan si di manlehin vorlihin
Und di rittermezigin under en han
Di eris dinstis sich nicht vorzihin
Und enhelfin zu erin krigin dan,
So werdin er kindir zu grafin gemacht,
Daz geschet en von dem riche.
Werdin si darnach baz geacht,
Si mogin sich den forstin gegliche.
Gewunnen si eines forstin land,
Adir belihinte si der konig darmede
So wordin si geforstint alzuhand:
Wer wolde da wedir rede?
Sterbit danne konig adir keisere,
Her mag an sine stad werde gekorin
Ab eme god had beschert di ere.

II. Abschnitt: **Die Ritterwürde.**

1. Capitel:

Die Schwertleite.

Ohne auf die Entstehung der Ritterwürde[1]) einzugehen, will ich in diesem Abschnitte über den Ritus der Schwertleite und die sonstigen Feierlichkeiten, Belustigungen, die mit dem Ritterschlag zusammenhängen, sowie demnächst über das „Schildesamt" einiges Material beibringen.

Die Schwertleite oder der Ritterschlag ist eine öffentliche Feierlichkeit, durch welche rittermässige Knappen und Edelknechte der Ritterwürde theilhaftig gemacht wurden. Die Ertheilung der Ritterwürde und die Wehrhaftmachung[1]) ist schlechterdings ein und derselbe Act.

Sobald die Knappen zum Waffentragen gut, d. h. dazu kräftig genug waren, konnten sie die Ritterwürde erlangen.

Im Karl Meinet heisst es:
A 351 b.
39 Alle, de zo wapen waren guet,
De machede hey ritter wael gemoet.

Es war im Allgemeinen ungewöhnlich, wenn ein Knappe oder Edelknecht bis zum 30. Jahre die Ritterwürde nicht erlangt hatte.

Der sogenannte „Seifried Helbling" führt ausdrücklich Klage darüber, dass die Edelknechte nach vollendetem 30sten Jahre vielfach nicht zur Ritterwürde kommen:

gebt dem rîter ouch sîn reht,
und daz ein ritermaezic kneht
der drîzec jâr hab unde tage
660 niht silber ûf gewande trage
ez suln tragen, wan diu kint
diu riterschaft ze junc sint,
und ein rîcher koufman
dem stât ez niht übel an

---

1) In der Schrift:
„Einiges über den Ritterstand und über die bei der Ertheilung dieser Würde einst üblichen Gebräuche von Dr. L. Ettmüller Professor. In: Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich XI. Band. Zürich 1856—57"
sind über diesen Punkt folgende Nachweisungen enthalten, die ich cum beneficio inventarii wiedergebe:
„Es konnte nicht fehlen, dass die berittenen Wehrmänner sich bald mehr däuchten, als die ärmeren Freien, die dem Fussvolke zugetheilt blieben; dass sie bald die Einrichtungen eines eigenen Standes annahmen, dadurch die Geltung eines solchen erhielten und nun auch gewisse Feierlichkeiten mit der Aufnahme in denselben verbanden. Diese Feierlichkeiten schlossen sich anfänglich ziemlich genau an jene an, welche bei der Wehrhaftmachung des freigebornen Jünglings seit den ältesten Zeiten üblich waren. Wie einst diesem in feierlicher Versammlung der freien Männer seines Gaues, dem Thinge Geer und Schild überreicht wurden, so übergab jetzt der Aelteste oder Angesehenste der berittenen Krieger dem in diesem Rang Neueintretenden in öffentlicher Versammlung der Standesgenossen, Helm, Schwert, Speer und Schild, jedes Stück bei der Uebergabe mit schicklichem Denkspruche begleitend. Hiezu kamen dann gewisse Versprechungen und Gelübde von Seiten des in die Ritterschaft oder „Schildes ambet" Aufzunehmenden ... Die Kirche endlich ... erkannte sehr bald die Wichtigkeit des neuen Standes und suchte sich schlau genug zunächst bei der Aufnahme in denselben zu betheiligen: sie weihte seitdem die Waffen (zum mindesten das Schwert) des in den Ritterstand aufzunehmenden und gab ihm selbst ihren Segen, wogegen sie das Gelübde erhielt, der neue Ritter werde ein treuer Beschützer der heiligen Kirche .. sein. Aber wie sehr sie auch durch ihre Theilnahme die Feierlichkeiten bei der Aufnahme neuer Ritter, der sogenannten „Swertleite", zu vermehren und zu erhöhen wusste; ganz und ausschliesslich konnte sie doch niemals sich der Sache bemächtigen, und zu allen Zeiten ward die Ritterwürde auch noch ertheilt ohne Antheilnahme von Seiten der Kirche.

1) S. W. Oetter hat in seiner dickleibigen Abhandlung über das Cingulum militare (Wappenbelustigung 4. u. 5. Stück) nachzuweisen versucht, dass die Wehrhaftmachung eine Vorstufe der Ritterschaft sei; die Verleihung des cingulum militare schloss nach seiner Ansicht das „Armigerat" ein. Es ist zu bedauern, dass Oetter seinen Bienenfleiss auf die Bestärkung einer so unhaltbaren These verwendet hat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

665 ein gestanden edel kneht
treit er silbr, er tuot niht reht;
heiz iz vergolden gern
sînen kinden zu êrn
alsô daz er rîter sî
670 dâ ist michel êre bî
daz si heizen rîters kint
des si sust erlazen sint."

Es ist selbstverständlich, dass der Ritterschlag je nach der Stellung und dem Reichthume des Adspiranten mit verschiedenem Gepränge gefeiert wurde. Fürstensöhne wählten sich in der Regel mehr oder minder zahlreiche Schildgefährten, die gleichzeitig und auf Kosten des Fürsten den Ritterschlag empfingen.

In „Dietrichs Flucht" von Heinrich dem Vogelaere (um 1300) wird die hôchgezit des jungen Königs Dietwart von Römischland beschrieben. Vor allem ertheilen die Dienstleute des Königs den Rath:

364 ir müezet solhe gesellen hân
die iuwern êren gezemen
und wol mit êren mügen nemen
von iu pherit unde cleit,
wir haben iu allezan bereit
ahtzehen schiltgeverten

Konrad Fleck erzählt (um 1230) von dem Königssohne Flore aus Spanien.

7510 dô bat er in leiten swert
mit hundert swertdegenen:
den hiez er allen segenen
daz swert durch Flôren êre

Gottfried v. Strassburg (um 1215) giebt dem Tristan 30 Schildgefährten:

4547 si gewunnen harnasch unde gewant
innerhalp den drîzec tagen
daz drîzec ritter solten tragen
die sich der hövesche Tristan
ze gesellen wolte nemen an

Ferner heisst es im Karl Meinet (um 1300):

A 16 b.
49 Nu was der fürsten eyn gut teyl
Den got gegeuen hadde solich heyl
Dat sy soene hadden so volkomen
Gewassen ind vernomen
Dat sy wappen mochten tragen
Dit wil ich uch vur waer sagen
55 Ir vedere begunden sy zo houe
Zo zonen mit ritterlichem loue
Sy woulden ir soene in werden sachen
Mit Karlle gerne ridder machen

Dieser Zug lässt sich auch aus der Geschichte belegen:

Der Dominicaner Pernold, Beichtvater der Königin Margareth von Böhmen, Gemahlin Ottokars schreibt in seiner bis zum J. 1276 reichenden Chronik: MCCXXXII Dux Fridericus in Purificatione apud Scotos Wienne gladio accingitur et nobiles ducenti cum eo in magna solemnitate et hilari militum novorum ludo. Quorum vestes rubre erant albo interstincte juxta formam consuetam clypei austriaci [1]).

Auf denselben Fall beziehen sich folgende Verse des Johann Enenkel († 1250):

Darnach der furst Friedreich
der vogt waz in Oesterreich
der wolt mit schonen sachen
zway hundert ritter machen
und wolt auch selber ritter werden
auf der Schotten erden
in dem phortreich daz geschach
ze den Schotten alz man iach
er gab zwaihundert rittern swert
dez waz der furst vil wol wert
si trugen von ganczem scharlach chlait
dadurch ein strich vil gemait
der waz weisser den ein swann
vehe vedern wolgetan
truegen si zu ier furrier

Durch einen Vertrag vom J. 1262 sichert der Bischof von Constanz dem Edeln Heinrich von Krenkingen zu, dass er ihn mit drei Gefährten zum Ritter machen wolle [1]). —

Auf die Wahl der Schildgefährten folgt die Verkündigung der hôchgezit, wie Heinrich der Vogler (um 1300) singt:

590 nû beite niht mêre
vertege boten in diu lant
mit dînen brieven alzehant
und künde dise hôchzît
den dînen vriunden âne strît
595 dar nâch armen unde rîchen
daz die sicherlîchen
komen an sant Jörgen tage.
vernim wol, waz ich dir sage,
daz dîne boten tuon kunt
600 allen den varenden nû ze stunt
swer guot welle enphâhen
daz die her zuo dir gâhen

Der den Ritterschlag ertheilende Herr stattet den neuen Ritter mit einer vollständigen Rüstung aus. So heisst es in der neueren Bearbeitung des Eilhart v. Obergen:

750 dô hîz der koning her vore tragin
sîn stêline harnas
daz un harte lîp was,
und gap ez hêren Tristrande.
mit sînen koninglichin handin
755 wâpente her den jungeling
daz wârin gar vrûntliche ding!
dâ wart die grôze lîbe schîn.
ouch gab her im daz ros sîn;
daz was ein edel kastelân
760 grôz stark und wol getân
mit kofirtûren wol gecleit.
ein gerête was dar ûf geleit
mit bernischem golde.
der zôm als her solde
765 was mit silber geslagen,
mit rôtem golde ubertragen.
daz gab der koning rîche
sînem nefen minnegliche
und ein swert zu mâze breit:
770 den stâl ez nergin vormeit,
swâ ez mit zorne wart geslagin.
ouch hîz her im vore tragin
einen schônen schild nûwe
der war geworcht mit ganzin trûwin
— —

Ferner im „Wigamur":

1311 Er sprach: „Ich wil euch warlich
Herlich zu ritter machen
Und zu allen schlacht sachen

1) Kauz S. 43.

1) Die betr. Stelle der Urkunde lautet: „Nouerint igitur vniuersi, quod venerabilis in Christo pater dominus E. dei gratia constantiensis episcopus. Nobilem virum Hainricum de Crenkingin, dictum de Guttenburch, inito federe, in suum recipiens obsequium et defensionem, promisit eidem cum tribus sociis suis dare prout condecet juxta personarum qualitatem usque ad Pentecosten proximum, cingulum militare." Mone, Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins V, 229 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wil ich euch beraitten wol
Als dan ain ritter haben sol
Des wissent die warheit
Ross, harnasch, waffen vnd claid

Ain ross er do ziehen hiess
Das was hoch stark und rotfar;
Er hiess auch ziehen dar
Ain zeltent pferd praun und gut
Ainen samat rot als ain plut
Davon hiess er im schneyden claid
Zwen sättel, ain schilt was berait
Gemacht von lasur;
Manigen stain vil tuer,
Die da schinen als ain feur sa
Von aller hand farb da
Lagen an dem sattelbogen
Daran was auch nit erlogen
Von gold die reichait
Ain wappenrock was auch perait
Von ainem grüenen pfeller gesnitten

Conr. v. Würzb. Partonop. 18728:

sîn herre machte in ritter sit
in ganzer werdekeite.
ros, kleider und gereite
und swaz ein ritter haben sol
ze sîner swertleite wol,
daz gap im der vil guote

Im „Karl Meinet" (um 1300) wird erzählt, wie König Galafers von Toledo auf Bitten seiner Tochter, den König Karl zum Ritter macht:

A. 54. Ich hauen noch behalden
In myme trysoer gevalden
De wapen, da ich ynne
Ritter wart mit godem synne.
De wapen synt so rechte goet
Dat ich sy ee synt haen behoet
Dar by so leget ouch eyn swert
Dat is me dan dusent punt wert
Dat swert heyschet Galosevele
Sprach der konynck lovebere
He mede wil ich vren iunchere
Ritter machen over moren
A 54 b. So dede Galaffers der konynck balt
Synen kamerere gayn
In syn troesyr wael gedaen
Dat hey dar vsz brechte schere
Ind wapen edell ind fiere
Do hey yd geboit id wart gedaen
De wapen bracht man gedraen
A 55 Den vur in den groissen sale
Da mit begunt man Karll waele
Vaen hoeffde bewapen vp de voesse.
Eyn deyl ich uch es bescheyden moesse.
De koltzen de schudde man eme zo voren
Dar up speen man eme de sporen
Eyn purpunt daden sy eme omme
Va wyssen pellen als eyn swane.
Dar vp eynen halsbant, der was goet.
Dat hadde man harde wael besoet
Dat man in all ertriche
En geynen en wyste syn geliche
De malgen planck, dick ind cleyne,
Dar vp eyn kuret, dat was reyne
Vp dat kuret eynen wapen rock.
Id en wart nement so gra der lock,
Dat he dar ee queme
Da hey so richen wapen rock verneme.
Hey was van samytte roit;
Dar vp waren sunder noit
Zweyn aren van wyssen margariten gewort.
Solde ich nw allet sagen vort
Van den edelen golt borden
De da zo den orden
Id wer zo lanck zo saen.
Myt harde leuen waen
Gurde eme Galaffers syn swert
Dat was vil godes wert.
Golosebele was yd genant.
Als Karlle do all zo hant
Al so ouer all was bereit
So bracht man eme dat geleit
Affgeleit dat rosz gode,
A 54 b. Dar vp gelacht mit leuem mode
Eynen sadel van helpenbeyne
Dar ynne waren gegrauen cleyne
Harde mencher hande deyr.
Id en wart ne sadel also feyr
Der breydel was van borde riche.
Darane stoenden wonencliche
Mancher hande goet gesteyne
Edel, rich ind reyne.

— — —

Das Baseler Dienstmannenrecht[1]) (um 1260) bestimmt:

Dis ist ouch der gotshus dienstmanne reht. Ein gotshus dienstman, swanne er ze ritter werden will, der sol vorderen an dem bischof stiure unde ist er ime schuldic vünf phunde ze gebende. —

In der Regel wurde die Schwertleite am Pfingstfeste gefeiert.

In Karl Meinet heisst es:

A. 523. Wer hey bys pingsten blyuen leuen
Hey hedde mir wapen gegeuen

Ferner im Wigalois des Wirnt v. Gravenberch:

Daz geschach, als ich iu sage
An dem heiligen pfingestage
Daz der knappe swert nam

Ein anderer beliebter Tag war sant Jörgen tage, wie wir oben schon gesehen haben.

Auch bei besonderen feierlichen Veranlassungen fanden massenhafte Ritterschläge statt.

Ulrich von Lichtenstein erzählt von sich selbst:

Dô fuor ich turnirn knehtes wîs
durch lernen und durch knehtes prîs
allenthalben reht driu jâr
dô wart ich ritter, daz ist wâr
ze Wiene ze einer hôchzît

(Der Herzog Leupolt von Oesterreich verheirathete nämlich seine Tochter einem Fürsten von Sachsen.)

Dâ gap der edel fürste wert
wol drithalp hundert knappen swert.

Die Feier ist eine halb kirchliche halb weltliche, Allem voran geht die Messe, so bei Dietrich von Römischland (Heinrich der Vogler 1300):

Diu messe schiere wart getân.
do stuont der künec mit schalle
und sîne geverten alle,
dô man in segente diu swert

Auch die Hochgezeit des Wigalois (Wirnt v. Gravenberch) beginnt mit der Anhörung der Messe.

Und als er messe vernam
Die pfaffen gaben im den segen

Der Priester segnete die Waffen.

Ottokar Horneck erzählt aus der Regierungszeit des Königs Rudolf:

Manig edel knecht
Pider und frumig
Paten da den kunig

---

1) Herausgeg. v. Wackernagel. Basel 1852.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Daz er sew Ritter werden liez.
Niemen er dez verstiez
Der sein an jn gert
Vber schilt und vber schwert
Waz da churz der segen
Er pat sew mannheit phlegen

Von diesem Segen ist auch die Rede in den Reimzeilen 305 u. ff. des oben[1]) abgedruckten Liedes aus dem sogenannten Seifried Helbling.

Der Thüringer Johannes Rothe sagt über diesen Punkt in seinem etwa 1380 geschriebenen Ritterspiegel: ein Priester segnete unter der Messe in der Kirche dem Ritter das Schwert, die Sporen und den Ritterschmuck. Dann schwur der Ritter einen Eid: er wolle die Christenheit vertheidigen, dem Reiche beistehen, nach dem Kaiserrechte Wittwen und Waisen beschirmen und Unrecht abwehren, Ketzer und Heiden bekämpfen. Wenn das geschehen, stiess ihm der Priester den Ring an den Finger. Auf diese Weise ist Landgraf Ludwig von Thüringen, Sanct Elsbethen Mann, Ritter geworden, der in seinem neunzehnten Jahre in der Stadt Eisenach in Sanct Georgen Kirche das gesegnete Schwert durch einen Bischof empfing; mit ihm zugleich zwölf junge Knappen."

Die Ueberreichung des gesegneten Schwertes ist der Glanzpunkt der Feier, daher ist z. B. im Wigalois des Wirnt v. Gravenberch „das Schwert nehmen" gleichbedeutend mit „zur Ritterwürde gelangen":

1627 Diu hochzit wart vil lobelich
Do der knappe nam daz swert.

Die einfachste Form der Wehrhaftmachung ist die Umgürtung mit dem Schwert, wie sie von Conrad v. Würzburg im Partonopier und Meliur geschildert wird:

dô bôt er sîn gar edel swert
mit beiden henden ir zehant.
er kniete nider und si bant
ez umbe in ze den siten

Der Act wird hier durch eine Dame, allerdings eine regierende, vollzogen.

In Deutschland erhielt der Knappe wohl in der Regel mit der Fläche des Schwertes einen Schlag an den Hals, oder je einen Schlag an beide Schultern und den Hals, wobei der die Würde Ertheilende folgenden Spruch hersagte:

Zu gotes unde Marîen êr
diesen slac unde keinen mêr!
wis küene, biderbe und gerecht
bezzer ritter denne knecht![2]).

Peter Suchenwirt beschreibt den Ritterschlag des Herzogs Albrecht von Oesterreich:

268 Der graf von Tzil Herman genant
Daz swert auz seiner schaide tzoch
Und swencht ez in di luften hoch
Und sprach tzu hertzog Albrecht:
„Pezzer ritter wanne chnecht!"
Und slug den erenreichen slag.

Eine schöne Ermahnung lässt Gottfried v. Strassburg (1215) den König Marke an dessen Neffen Tristan richten:

5017 Marke nam do Tristanden
sînen neven ze handen
swert unde sporn strict' er im an
5020 „sich" sprach er „neve Tristan",
sît dir nu swert gesegenet ist
und sît du ritter worden bist
nu bedenke ritterlîchen prîs
und ouch dich selben, wer du sîs;
5025 dîn geburt und dîn edelkeit
sî dînen ougen vür geleit:
wis diemuet und wis unbetrogen
wis wârhaft und wis wolgezogen;
den armen den wis iemer guot,
5030 den rîchen iemer hôchgemuot
zier' und werde dînen lîp,
êr unde minne elliu wîp;
wis milte unde getriuwe
und iemer dar an niuwe!
5035 wan ûf mîn êre nim ich daz,
daz golt noch zobel gestuont nie baz
dem spere unde dem schilte
dan triuwe unde milte"
Hie mite bôt er im den schilt dar.

Der Tag wird mit einem Buhurt gefeiert, an dem der neue Ritter theilnimmt:

Wirnt v. Gravenberch sagt bei der Schilderung der Hochgezeit des Wigalois:

1655 Sich hup da michel riterschaft
Unde schone buhurdieren
Mit richen banieren.
Sus wart her Wigalois ze man
Mit riterschefte uf der plan:
Der kunech het wol zu im getan.

Im Liede von Karl Meinet heisst es bei der Schilderung von Karls Wehrhaftmachung:

A. 55. b. 47 Als Karll vp dat rosz was komen,
So hadde en Galaffers genomen
Vaste in den breydel syn.
50 Hey sprach: Karlle, vrunt myn
Ir soult halden eyne wyle
Bis ander ritter zo vele
Op dye quentine hant gestechen
So moget er de bas gerechen.
55 Karlle sprach: herre dat doen ich.
So begonden de Vrantzosen gelich
Zo stechen vp de quentine;
So daden ouch de Sarrazene,
Mannych sper zo brachen,
60 Da sy vp de quentine stachen
Nu lach Galya vp yrem sale
Ind sach dyt allet harde wale;
So daden yr iunffrawen alle.
Also do de ritter mit geschalle
65 Ir sper hadden verstochen
A. 56. Ind vp der quentinen zo brochen
So moeste ouch zo den zyden
Karlle der iunchere ryden.
Des heysche eme Galaffers langen dare
5 Eynen schilt riche in wael vare.

— —

31 Gallaffers der konynck gemeyt
Nam den schilt do mynencliche
A. 56. b. Ind heynck en Karlle van Vranckrich
An synen hals mit leuem moede.
35 Synen edelen helm gode
Dede hey eme ouch langen dar
Der was oeuen golt var
Vnden was hey van stale hart
All vmb ind vmb bewart
40 Mit gesteyne goet ind riche.
Den helm hedde do mynecliche
Galaffers vp gebunden
Dar nu wart Karlle an der stunden
Eyn starck sper in syne hant.
45 Mit dem is hei do gerant
Zo der quentine nekede hey sich.

1) Siehe S. 12.
2) Ettmüller l. c.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2. Capitel.

Das Schildesamt.

Der Winsbecke (13. Jahrhundert), höchst wahrscheinlich ein Ritter v. Windsbach [1]) im Burggrafthum Nürnberg, verherrlicht das Schildesamt in folgenden Versen:

17 Svn dv sol wissen das der schilt
hat werdekait vnd eren vil
den rehter tvgenden niht bevilt
der im ze rehte volgen wil.
die warhait ich dich niht enhil.
er ist zer welte svnder wan
ein hohgemessen vröden spil
nimet in ze halse ain tvmber man
der im sin reht erkennet niht
da ist der schilt vnschuldig an.
18 Svn lat dich got geleben zit
das er mit rehte wirt din tach.
was er dir danne vröden git
wilt dv im rehte volgen nach.
waist dv wie gamvret geschach
der von des schiltes werdekait
der mörin in ir herze brach.
sie gap im lip land vnd gvt.
er git dir noch höhern pris
gist du im lip herze vnd mut
19 Svn wilt du genzelich schiltes reht
erkennen so wis wol gezogen
getrvwe milt kvn vnd sleht.
so en ist er niht an dir betrogen
vnd kvmt din lop wol fvr geflogen.
wilt aber leben in vriger wal
den tvgenden allen vor verlogen
der rede min trvwe si din pfant
wilt dv in also ze halse nemen
er hienge bas an ainer want.
20 Svn als din helm genem den strik
ze hant wis mvtig und balt
gedenk an rainer wibe blik
der grvs man ie mit dienste galt
sitz eben swend also den walt.
als dir von arte si geschlaht
min hant hat manigen abgevalt.
des selben mvs ich mich bewegen
gvt ritterschaft ist toppelspil
dv selde mvs des tegenes pflegen.

Wolfram v. Eschenbach sagt im Parcival:

269 6 swer mich pîme schilde siht,
der prüevet mich gein riterschaft.
des namen ordenlichiu kraft
als uns des schildes ambet sagt,
10 hât dicke hohen pris bejagt.

In diesem Sinne ist auch das folgende Lied des Reinmar von Zweter zu deuten:

Ez sol ein ritter maezik knecht
den zapfen gerner schiuhen, dann den schilt daz ist sin recht:
gesiget der zapfe an im, so entwahset im der schilt in vremde hant.
Stet im der muot eben in dem schilt,
also, daz herze und ouge im recht uf schiltes amt spilt
so wirt mit werder tjoste ein edel kneht ze ritter wol erkant.
Ir edelen knehte, ir lernet also trinken,
daz ir iht schiltes halp beginnet hinken;
vür durst ist trinken wol erloubet:
swem aber durch des zapfen klink
unmaerent ritterlichiu dink
der treit hin hein vil lihte ein trunken houbet

Der excentrische Ritter Ulrich von Lichtenstein hat in den „Vrouwen Dienest" einige Lieder über das Schildesamt eingeflochten, aus welchen Folgendes hervorgehoben sei:

Erge und unfuoge und unfuore diu wilde
gezimt niht dem helme und touc niht dem schilde.
der schilt ist ein dach daz niht schande kan decken.
sîn blic taet enblecken
an êren die weichen
von vorhten erbleichen:
diu varwe ist ir zeichen

* * *

Eren gernde ritter, lât iuch schouwen
Under helme dienen werden vrouwen.
— —
Ir sült höchgemuot sin under schilde
Wol gezogen küene, blide, milde.
— —
Swer mit schilt sich decken wil vor schanden
Der sol ez dem libe wol enplanden
Des schildes ampt gît êre.
— —
Manlich herze vindet man bî schilde
Zeglich muot muoz sin dem schilde wilde

Der Pfarrer zu dem Hechte [1]) (1355) sagt von den Pflichten des Ritters:

von kungis und der vurstin kraft
enphahen si di rittirschaft
um daz der ritter den bewar
der em gap er und ouch di nar.
Ein edil rittir merke
wisheit truwe sterke
mildikeit barmherzeikeit
daz he darzeu si gereit
und daz recht libe gar,
darzeu di lute bewar.
wen als he von der wopinwat
vor andirn lutin zcirde hat
so sal he ouch an allin tritin
luchtin an guten sitin
— — —
Ouch sullin di ritterlichin hern
di recht vlizziclichen lern,
wen die kungliche kraft
alleine nicht mit rittirschaft
sal an wopin sin gezcirit
sundir ouch geordinirit
mit des rechtis wisheit
als en zcirt daz wopinkleit

Die Glosse des „Sachsenspiegels" macht folgende Angaben über das Recht des Ritterthums: „Eyn ritter sal werden mit achtbarkeit vnd mit der ritterschaft vbunge Vnd mit deme eyde das sie den todt nicht forchten do sichs czu beschirmene geburt. Und daz man en lehengut lihe ap sie des nicht en haben

Man sal em ouch ein offinbar czeichen an den arm

1) v. Stälin, württemb. Gesch. II. 765.

1) Mitteldeutsches Schachbuch, gereimte Uebersetzung des Schachbuchs von Cessoles gefertigt von dem pherrer czu dem Hechte im J. 1355. Herausgegeben von E. Sievers in Haupt's Zeitschrift f. deutsches Alterthum XVII. S. 162 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hengen das ist der schilt vt C. de fabricē l iij Man sal en ouch bey die andere rittere setczen Und das er sie ritters geslechte Vnd das man ym das swert beuele. Wer eigen ist adir vor gerichte vorsaczt ist der mag nicht ein stritlicher ritter werden. Vnd vngloubige lute

An ritterschaft ist frommen das sie czu gemeinem rechte nicht gehoren, wenne sie mogen zelgerethe thun ap ire eldern wol leben Vnd ouch ungesundert sien von deme das sie in ritterschaft erworben haben. Sie mogen sich ouch am rechte mit wissentschaft nicht vorsumen do sie is nicht besser wissen Quemen sie ouch an eim erbe wert were sie blibens ane schaden

Was ouch ires dinges die weile sie vssen syn gepfendet wurde ader vorkouft ader voriaret wurde, das mogen sie allis widderreden noch irer widderkunft bynnen eyme iare. Eines ritters wyp hat ouch ritters recht. Ein ritter verluset ouch seine ritterschaft ap er widderkeret czu finden ader ap er andern rittern ir wapen stilt Ader ap er seines houptmans todt mit wuste ader floge von seinem herren Mag ritterschaft ane sunde gesyn? Pruffe, nein! Wenne in ritterschaft ist homuth, Also thorney vnd czust vnd streyt vnd todslag vnd roup. Das daz suntlich ist das wisse dor bey, wenne wer in sothanem spile stirbit den muss man vff den kirchoff nicht begraben

Du salt abir wissen das ritterschaft ist zweierleie, Ritterschaft ist durch rum Vnd ritterschaft ist durch nottorft. Dy erste ist sunde Die ander ist almosen wenne man muss wol streiten durch des riches gebot"

Der Thüringer Johannes Rothe sagt in seinem kurz vor 1380 gedichteten Ritterspiegel:

Sieben Dinge gehören zur Ritterschaft. Das Erste, dass ein Ritter dem zu weihenden Knappen mit dem Schlage das Schwert zutheile und dass ein Priester das Schwert segne. Er nimmt es beim Griffe. der in Kreuzesform ist, zum Zeichen, dass er sich durch Christum opfern wolle. In der Zeit des Friedens und der Musse treibe er ritterliche Uebungen, um im Falle der Noth bereit zu sein. Der alte Ritter soll die jungen unterweisen.

Das Zweite ist der Ring von Golde mit edeln Steinen. Wie der Ring kein Ende hat, so soll auch des Ritters Treue beschaffen sein. Der Stein bedeutet den Christenglauben: er ist edel und kostbar und verbrennt nicht im Feuer: so fest sei des Ritters Treue gegen Gott und die Christenheit. Gegen die Ketzer streiten die Pfaffen, gegen die Heiden die Ritter. Das Gold stärkt des Menschen Herz, darum trägt er den Ring am Goldfinger, dessen Ader nach dem Herzen führt.

Das Dritte ist, dass der Ritter einen wackern Knecht habe, zum wenigsten einen, der ihm beständig aufwarte und ihn von der Trunkenheit bewahre. Sein Schwert darf der Ritter nicht selbst tragen, denn dann stünde er mit dem Büttel auf gleicher Stufe, sondern der Knecht trage es ihm nach. Der Knecht sei nicht zu frech und nicht zu verzagt: in ersterem Falle würde er leicht in Händel kommen, in letzterem seinen Herrn nicht schützen können.

Der Ritter trägt Gold und Spangen an seinem Gewande. Das Gold, das Symbol der Sonne, lässt sich in dünne Fäden schlagen, das bedeutet die Geduld des Ritters. — Ein buntes Kleid ziemt einem Ritter. Nicht eine einzige Tugend macht einen tugendhaften Mann, so wenig als eine Schwalbe den Lenz, ein warmer Tag den Sommer bringt, eine Farbe einen Rock bunt macht. So soll auch ein Ritter viele Tugenden haben,

Es ist recht, dass man den Ritter „Herr" nenne; aber er soll auch wie ein Herr thun und edel leben. Das Prädicat „edel" giebt man ihm wegen seines Blutes und Herzens, denn man sagt nicht „edles Haupt, Füsse, Arme, Hände" u. s. w., sondern braucht das Wort nur von Blut und Herzen.

Der Ritter soll Niemand berauben, er soll nicht stehlen noch des Nachts ausgraben (wahrscheinlich sind die Grenzsteine gemeint). Auch wuchern soll er nicht, sondern Juden, Kauwerzenern und bösen Christen das überlassen. Sonst gehört er zu den Rittern, die um Christi Gewand spielten, und verdient den Judenhut zu tragen. Wenn aber nun sein Erbe zu gering ist, soll er ein Handwerk treiben? Das ziemt ihm nicht. Es können auch nicht alle Fürstenämter bekommen. Ihm ist jedoch erlaubt sich an den Unternehmungen eines Kaufmanns der Pferde, Kräuter oder Wein, Wachs, Leder oder Gewand in fremde Länder führt zu betheiligen. Pferde darf er kaufen, sie aufziehen und einen Gewinn daraus nicht verschmähen. Kein Handwerk soll er treiben; aber seine Pferde darf er beschlagen oder curieren. Auch beim Kornernten in der Scheune greife er zu und egge mit dem Rosse das Land: denn den reisigen Pferden ist das Gehen auf frischer Erde gut für die Beine. Mit Pfeilen und Köchern darf er sich abgeben, Büchsen giessen, Bolzen drehen und Aehnliches, ebenso Viehzucht treiben. Alles dies verunreinigt seine Hände nicht. —

Ein Vorrecht des Ritters ist wiederholt in diesem und dem vorigen Capitel beiläufig berührt worden, das Vorrecht nämlich in Bezug auf Kleidung und Rüstung.

Die Knappen durften kein Gold am Gewand tragen und unterschieden sich auch in anderer Weise äusserlich von den Rittern.

Im Karl Meinet heisst es:

A. 44. 17 Karlle, wan hei neit ritter was
So man vns in den boichen las
Deme thet Galaffers mit sachen
Sulche cleyder machen
Als eyme juncheren wael mocht staen
De ne schilt an synen hals en genam

Peter Suchenwirt sagt bei der Schilderung eines Ritterschlages:

14 In trug sein hertz und auch sein wil,
Daz er tzu ritter werden wolt;
In dauchte wol, in tzem daz golt
Paz den daz silber, daz waz recht

Besonders durften die Knappen das Schwert nicht am Gürtel tragen, sondern sie mussten es am Sattel befestigen.

Konrad v. Würzburg sagt von den Knappen Partonopier:

... ein swert daz er dô bant
an den satel neben sich
er hieng ez dran, sô dunket mich
wan sîn frouwe staete
geboten im daz haete
mit ir rôten munde wert,
daz er niemer solte swert
gegürten umbe sinen lip
ê si, daz vil reine wîp
ze ritter in gemachete

Das Vorrecht der Ritter in Bezug auf die Kleidung blieb bis in die neuere Zeit herein aufrecht erhalten. Die (auf dem Reichstag zu Lindau 1496 entworfene und mit wenig Aenderungen) 1500 zu Augsburg verabschiedete Kleiderordnung bestimmt:

„Item soll jederman gefalten Hembder vnd Brusttücher mit Gold oder Silber gemacht: auch gülden vnd silbern Hauben zutragen verbotten seyn, aussgescheiden, Fürsten vnnd Fürstmässigen, auch Graffen, Herrn, vnd die von Adel, sollen hierin nicht begriffen seyn, sondern sich sonst jeglicher nach seinem Stande, in solchem ziemlich halten vnd tragen, vnd Vbermass vermeyden. Vnd sonderlich sollen die vom Adel, die nicht Ritter oder Doctores sind, Perlin oder Gold in jhren Hembdern vnd Brusttüchern zu tragen abstellen vnd vermeyden. Doch mögen die vom Adel, die Ritter oder Doctores,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwo Vntz Silbers, vnd nich darüber, in jhren Hauben tragen.

Item, Bürger in Stätten, die nicht vom Adel, Ritter oder Doctores sind, sollen kein Gold, Perlin, Sammat, Scharlach, Seyden, noch Zöblin oder Hermlin Futter tragen. . . .

Item, die vom Adel, so sie noch nicht Ritter oder Doctores sind, sollen kein Gold noch Perlin offentlich tragen, vnd jhre Kleydung mit Farben, besonders auch gestickelt, ob sie dero machen lassen wolten, ziemlich machen.

Item, die vom Adel, so Ritter oder Doctores sind, sollen kein gülden Stück tragen, doch sol es jhnen zu Wämbsern zu tragen vnverbotten seyn" [1].

1) Reichsabschied von 1500 (Augsburg).

III. Abschnitt: Ursprung und Entwickelung der Heroldsinstitution.

König Heinrich V.
Ich weiss in Wahrheit, Herold
Nicht recht, ob unser oder nicht der Sieg,
Denn eurer Reiter zeigen sich noch viel
Und sprengen durch das Feld.

Montjoye.
Der Sieg ist euer.

König Heinrich.
Gelobt sei Gott, nicht unsre Kraft dafür!
Wie heisst die Burg, die dicht hier neben steht?

Montjoye.
Man nennt sie Agincourt.

König Heinrich.
So heisse diess die Schlacht bei Agincourt,
Am Tag Crispinus Crispians gefochten.

Shakespeare.

Das Wort „Herold" war im deutschen Mittelalter, bis in die dreissiger Jahre des 14. Jahrhunderts **nur** als Personen-Name bekannt. Keine ältere Urkunde, kein älteres Rittergedicht weiss etwas von einer Heroldswürde. Diese Thatsache, die kein Kenner bestreiten wird, lässt sich nur dahin erklären:

1) entweder haben die Herolde in jenem Zeitraume eine sehr untergeordnete Rolle gespielt, oder
2) die betreffenden Beamten führten vorher einen andern Titel

Ich werde nachweisen, dass die letztere Erklärung den Thatsachen entspricht. Indess kann meine Darlegung nicht dem Wege folgen, auf dem ich diese Entdeckung gemacht habe, sondern ich muss dem Faden der historischen Entwicklung der Institution selbst nachgehen.

1. Capitel.

Von den fahrenden Leuten.

Im Mittelalter, nachweislich seit etwa 1180 erscheint bei Kämpfen und Turnieren, bei der Wehrhaftmachung und den Vermählungen vornehmer Persönlichkeiten eine Klasse von Menschen, die von den Dichtern unter der Bezeichnung „fahrendes" oder „gehrendes" Volk zusammengefasst werden.

So heisst es z. B. im Erec des Hartmann v. d. Aue:

2165 Swaz der diete dar kam
der guot umbe êre nam,
der tet man eines niht rât.
den gerich varendez volc hât
swâ man einen vil gît
und dem andern niht, des hât er nît
und fluochet der hochzît

Sie nehmen Gut um Ehre, d. h. sie verherrlichen den Namen der Freigebigen, aber, man darf nicht ihren Neid erregen — wenn sie glauben, weniger als andere erhalten zu haben, sprechen sie im Lande umher Uebles, — sie fluchen der Hochzeit.

Als Orendel in Jerusalem den Riesen getödtet hatte, schenkte er den Körper mit sammt der Rüstung dem fahrenden Volke.

1355 Der Groge Rock der wigant
Er greiff den risen mit dem helm zu hant
Er zoch jn uber den tempel hoff
Also uns disz buch seit noch,
Er sprach: „wo ist die farnde diet,
1360 Die unser Trechtin je beriet?
Die nement hie disz freisslich tier,
Das ich han gefangen schier
Vnd die vil seltzsame wunne
Die ich hie han gewunnen:"
1365 Des wart die farnde diet so fro,
Vil lvt schaltent sy alle do

— —

Konrad Fleck singt um 1230:

7610 varndes mannes swîgen
dem sprechen gezaeme
daz was dâ ungenaeme,
ob er des guotes gerte

Im „jüngeren Titural" heisst es:

1120 die gernden diet was alle wol beraten.
die kunden prüefen witen . des fursten lop
in manige lant si kraten

Wie gefährlich es war, es mit diesen Leuten zu verderben, zeigt ein Spruch des „Unverzagten" eines Dichters zur Zeit des Römischen Königs Rudolf:

Swen gernde liute gerne suochent, der ist êren rîche:
swen gernde liute schiuwent, der ist maneger tugende vrî.
swen gernde liute gerne ane sênt, der lebet gar werdekliche:
swen gernde liute ungerne sênt, dem wonet schande bî.
swen gernde liute minnent, der ist gerne an triuwen staete:
swen gernde liute hazzent, sêt der pflît vil valscher raete.
swen gerade liute prisent, der ist saeliklîch geborn:
swem gernde liute vluochent, der hât triuwe und êre und werdekeit verlorn.

Zu dem fahrenden Volke gehörten:

1) die garzûne
2) die crogieraere
3) die spielleute

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Von diesen standen die Garzûne anscheinend in einem engeren Dienstverhältniss zu den Rittern.

Der Name stammt zweifellos aus dem Französischen (garçon). W. Wackernagel übersetzt: „Edelknabe (als Bote)", was ich jedoch nicht für zutreffend halte. Wir besitzen eine gleichzeitige Uebersetzung in dem „Tristan" des Eilhart von Obergen, in der jüngeren aber sklavisch treuen Version. Es heisst da nämlich V. 8228 ff.:

do geschûfen die jungelinge
an al iren gebêrin
und mit cleidern, als sie wêren
zwêne varende knappen:
zwô rôte korze kappen
trûgen die garzûne
in wârin die schapperûne
von gelwem fritschâle

ferner:

8368 dô quâmen gegangen
zwêne knappen unberâten
— —
8374 der ein hiz Houpt der ander Plôt
und wâren zwêne varende man

(es sind diesmal wirkliche Garzune, welche, um die Verfolger zu täuschen

zwô alsulche cappen
als Tristrandes was getân

erhielten).

Im Wigamur wird garzaun mit bot übersetzt:

4682 Mit schoner kurthaseye
Nayt sich gen menigclichen der garzaun
Scharlach rot und prawn
Was sein mantel gehalbirt
Mit zendal gefüttert.
Der pot also dannen lieff.

Wir haben hier das Fremdwort garzûn und die Uebersetzung varender knappe oder bot unmittelbar nebeneinander. Was nun die Tracht dieser Leute betrifft, so herrscht hierüber bei den Dichtern eine in die Augen springende Uebereinstimmung.

Im Lanzelet des Ulrich von Zatzikhoven von um 1200 heisst es:

2595 dô liuf zuo in ein garzûn
scharlât was sin schaprûn[1])
und was in alle wis sîn cleit
als eins hübschen knappen sô man seit:
wiz hantschuohe, niwer huot.

Ferner erzählt Wirnt von Gravenberg, ein Franke, in seinem um 1212 gedichteten „Wigalois":

1416 Nu kom gegen im geloufen her
Uf dem wege ein garzun.
Der truc einen schapperun
Gezniten von fritschale[2]);
1420 Mit rotem zendale
Was er gefurrieret
Sin huot der was gezieret
Mit bluomen und mit loube
Sus lief er in dem stoube
1425 Des roten seites von der gran
Trûc er einen rok an
Gebriset mit grozzem flizze,
Hantchuhe vil wizze
Het er an den henden.
1430 Den stap begunde er wenden
Nach der garzune site
Da furdert er sin loufen mite
Sin hosen waren gût genûc
Zwene brisschûhe er an trûc
1435 Und als er im so nahen quam
Sinen hut er abe nam;
Hie mit eret er in also.
Der juncherre grûzte in do,
Und fraget in der maere
1440 Wes garzun er waere
Er sprach: „Des aller tiursten man
Der kunechriche ie gewan,
Des kuniges von Bitanie.
Der hat mich zu Ispanie
1445 Nach ritern uz gesant
Ez hat der kunech von Engellant
Einen turnei wider in genomen
Dar sulent im die riter komen
Ze Karidol fur sin hus."

Ferner heisst es im „Wigalois":

11295 Do braht in leidiu maere
Uf dem wege ein garzun
Des rok was gel und brun
In einander geparieret.
Sin houbet was gezieret
11300 Mit einem schapel blumin
Ouch trûc er in den henden sin
Einen stap von helfenbeine
Der knap lief freuden eine
Ich waene, diu was im kleine
— —
11321 Der garzun durch die riter dranc;
An des kuniges zoum er spranc.
Her Wigalois sprach wider in
„Juncherre, wa welt ir hin?"

Endlich will ich noch eine Stelle aus der von Heinrich von Freiberg um 1300 verfassten Fortsetzung zum Tristan anführen.

1171 von grüenem vritschâl ein tschabrûn
der lac dâ bi dem garzûn
den begreif er schiere gnuoc
über sin achsel er in sluoc;
1175 sîn roc was hübeschlich gesniten
wol nach gêndes boten siten
von guotem sagite rôt
der roc sich an der lenge bôt
nicht verrer dan unz ûf die knie;
1180 desselben tuoches wâren die
hosen, die der knappe truoc
rôt sine schuoh uod hübesch gnuoc;
der linden loubes ein schapel
het ûf sîn houbet der knappe snel
1185 gesetzet harte stolzlich
nach sînem stabe buche sich
der wegemüde sarjant
und nam in die zeswen hant.
1405 Der knappe sîn warzeichen
und sine briefe reichen
begonde dem herren in die hant

Die garzûne, fahrenden knappen, sind gehende Boten, Läufer im Dienste eines bestimmten Herrn. Sie haben eine bestimmte Tracht und führen in der Hand als Amtszeichen einen Stab von Elfenbein, den später (fälschlich) sogenannten „Scepter" der Herolde. Sie haben ganz genau die Obliegenheiten der späteren Herolde zu erfüllen.

Im „Biterolf", einem noch im 12. Jahrhundert entstandenen Liede, heisst es:

581 Dem jungen helde was geseit
daz hie mit zwelf gesellen reit
in rehter mâze ein alter man.
im wart ouch kunt daz getân

1) chaperon, Mantel.
2) ein kostbarer Stoff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

585 daz si âne helme niht enriten
einen garzûn hiez er si des biten
daz si im enbuten maere
war ir geverte waere

Ferner:

2513 Den garzûn grüezen er began.
do dankete er dem jungen man
und sprach vil balde wider in
„von guoten rittern her ich bin
ein bote die hânt mich iu gesant:
von wanne ir rîtet durch daz lant
daz sult ir si wizzen lân"

Bei Ulrich v. Zatzikhoven (Lanzelet) um 1200, verkündet der garzûn, dass

einen turnei hât genomen
der kûnic Lôt von Johanîs
wider Gurnemanz den fürsten wîs

In dem Liede von Moriz von Craon (eine historische Persönlichkeit † 1216) wird erzählt:

621 mîn her Maurizjus von Crâûn
gewan manegen garzûn
die disen turnei schrîten
in den landen witen

Schliesslich noch einen Beleg aus dem „Meleranz" des Pleier, eines bayerischen Sängers, welchen ich zwischen die Jahre 1260—1270 ansetze.

Meleranzens Garzûn Günetel verrichtet die Dienste eines Herolds. Er geht in das Lager der Feinde und berührt die Schilde der Ritter, mit denen Meleranz kämpfen will.

10031 Günetel alles vor in lief,
ûf den anger vil lûte er rief
„âvoi, wîchâ herre wîche!
hie kumt der êren rîche
der hôchgemuote Meleranz etc.

—

10456 er sprach „Guntel friunt mîn
du solt mîn botschaft werben wol."
„herre, swaz ich werben sol
daz wirb ich als ich beste kan.

Günetel erhielt den Wappenrock, in dem sein Herr zum ersten Male gestritten hatte:

10486 der tiuwer wâpenroc im wart
dâ Meleranz der unverzeit
aller jungest inne streit.

den legt er an, der was guot

Tydomîe sieht ihn von Weitem kommen:

10657 ich sih einn garzûn loufen her.

10736 si riten gên dem anger dô
Gunetel der lief mit in dan,
in schouten frowen und ouch man,
den wâfenroc costlîch:
er was tiur unde rîch.

II.

Die Grenze zwischen dem garzûn und den crogieren ist sehr undeutlich, sie bilden offenbar eine Klasse, in welcher der garzûn nur um eine Stufe höher stand.

Im Biterolf, Ende des 12. Jahrhunderts, heisst es:

11885 vil manic crôjieraere sprach
nâch site sîner herren lant.
man pruovte ir helm unde ir rant
dar zuo ir ritterlichen muot
dâ habte manic degen guot
der ez als gerne hete getân
ob er es fuoge möchte hân

Ferner im Willehalm des Rudolf v. Ems um 1230:

74 die grogieraer dâ liefen
creierende sie rîefen
„warâ, war, wer kumet dâ?"

Es sind diess die Leute vom Waffenschrei, die von Schild und Helm der Ritter (prüfen, blasnieren), von ihren grossen Thaten singen, bei ihrer Erscheinung die Aufmerksamkeit auf sie lenken. Nach Schluss des Turniers streichen sie den Sieger in zum Theil recht derben, jedenfalls übertriebenen Lobpreisungen heraus, Ganz dasselbe gehört auch zum Amt der garzûne.

Schon das „Nibelungenlied" sagt:

ez heten die vil chunen
wol nach eren getan.

1790 Die garzune liefen
von den wart ez geseit.

Desgleichen Gottfried v. Strassburg (um 1215) im Tristan:

5054 wie si aber von ringe liezen gân
wie si mit scheften staechen
wie vil si der zerbraechen
daz sulen die garzûne sagen
die hulfen ez zesamene tragen.
i'ne mac ir buhurdieren
niht allez becrôieren

Ferner heisst es in Pleier's Meleranz (1260 - 1270):

8140 man hôrt dâ viel grogieren
garzûne vor im liefen
die vil lute riefen
„wîchâ herre wîche
hie kumt der ellens rîche
der werde kûnic Verangôz
des lop mit wârheit ist grôz"

Im Jüngeren Titural heisst es:

1512 Da waren ouch groierer von yspanie
Mit Gailet dem kunige da puhurt groz
ergienc uf ali der planie.
Die riche gabe namen . und furen heim zu lande

Gegen Ende des 13. Jahrhunderts kommen die garzûne und crogiere nur noch vereinzelt vor. Einige Citate gebe ich noch weiter unten, hier seien einige Stellen aus dem Reinfried von Braunschweig, einer in das Ende des 13. Jahrhunderts fallenden Dichtung angeführt:

616 die krîer lûte riefen
„Von Brûneswîc der Sahsen vogt
der kumt sô keiserlîch gezogt
daz sîn lop hôch in wirde swept.
danc hab ein fürste, der sô lept
gên got und gên der welte
er tuot mit sînem gelte
vil unde vil mê danne viel
ei waz er sper verswenden wil
dur êre und werder wîbe segen."

11416 da von sô nam ein ende
ir strîtlîch turnieren.
die gernden grôgieren
man hôrt uf den von von Brâbant
wan swaz sîu ritterlichiu hant
ervohten het des tages hie
den gernden er ez allez lie

Es war nämlich Sitte, dass die Sieger die erbeuteten Pferde, Kleider u. s. w. dem fahrenden Volke überliessen, wie in der Folge noch zahlreiche Stellen der verschiedensten Dichter zeigen werden.

III.

Zwischen den Spielleuten und den crogieren besteht kaum ein nennenswerther, wohl nur ein zufälliger Unterschied. So heisst es z. B. bei Wirnt v. Gravenberg (Wigalois) um 1212:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1680 Den spilliuten gap man do
Pfaerit, silber und gewant.
Si würden alle sa zehant
Von den gaben riche
Und lobten alle geliche
Den riter und die hochzit

Ausschlaggebend sind folgende Stellen des sog. Karl Meinet, einem Gedichte von Karl dem Grossen welches in der vorliegenden Fassung in die Zeit um 1300 gehört:

A. 291
32 Ouch satte wael der here
Garganten ind knechte
Wael na yrme rechte
35 Garzune ind geburen
Wael na yrer naturen
Lodder ind spelman
Na dem, dat hey sich versan
Dat sy wirdich waren

—

A. 292
8 Van mynistreren de schare
De durch nemen quamen dare
10 De moesten alle werden riche
Want Karlle (dat wisset weirliche!)
Der edel konynck wael geboren
Gaff dat seluer sunder zoren
Ross, pert, siluer, golt
15 Des moeste man eme wesen hoult
Hey gaff gra ind bunt[1].

Bei der Beschreibung der Hochzeit zwischen Morant und Florette heisst es:

A. 287
12 Hundert mynistere,
De wir nennen speleman,
Ind van wapen sprechen kan.
15 Sulche konden singen
Van ouenturen ind dingen,
De geschagen in alden iaren

Die fahrenden Leute gehörten zur Klasse der Rechtlosen. Der Sachsenspiegel sagt in dem Kapitel von Wehrgeld und Busse:

„Spelleuten vnd allen die sich zcu eigen geben, den gibt man zu busse den schaten eynes mannes. Kempfen vnd iren kindern den gibt man czu busse den bligk von eyme kampfschilde kegen der sonnen."

Der Schatten eines Mannes oder der Blick (Reflex) von einem Kampfschilde gegen die Sonne d. h. Nichts war die Busse für den Todtschlag, welcher an solchen Leuten begangen wurde!

Hiernach möge man sich die übertriebenen Anschauungen von der hohen Würde eines Herolds im 13. und 14. Jahrhundert berichtigen[2]).

1) Pelzwerk.

2) Sie scheinen, wenn sie nicht in einem engeren Dienstverhältniss standen, ein ziemlich zigeunermässiges Leben geführt zu haben.

Der „varende man" im Tragemundeslied sagt:
mit dem himel was ich bedaht,
und mit den rosen was ich umbestaht;
in eins stolzen knappen wise
bejage ich cleider und spise.
Brüder Grimm, Altdeutsche Wälder II. 8.

2. Capitel.

Die Knappen von den Wappen.

Von der Zeit des Königs Rudolf von Habsburg ab verschwindet der garzûn und crogierer mehr und mehr aus der Literatur, an ihre Stelle treten die Knappen von den Wappen[1]), auch Wappenknaben oder die von den Wappen genannt.

Konrad v. Würzburg sagt vom Turnier von Schifdeire (Partonopier und Meluir):

14530 dâ wart entzwei gezerret
deck unde wâpenröcke vil.
für wâr ich iu daz sagen wil
dâ wurden krôgierer gefreut
wand ûf den anger wart getröut
samît, gesteine und edel golt.

Im Turnei von Nantheiz, das unzweifelhaft ein Werk desselben Dichters ist, kommen folgende interessante Stellen vor:

952 ein knappe von den wâpen reit
des mâles dô kroijierende
und manigen schilt brüevierende,
der wart Richardes innen
und sach in nôt gewinnen
dâ von rief er mit schalle
„ir tiuschen ritter alle
wes lâzet ir in banden
den künic von Engellanden

—

1102 swaz er mit sîner hant erstreit
ors unde guoter dinge,
daz gab er ûf dem ringe
den knappen algelîche,
die von den schilten riche
und von den helmen sprachen
dâ von si niht zebrâchen
sîn lop noch sine wirde.
mit edeles herzens girde
kroijiertens ûf in alle

1) In Norddeutschland werden häufig die Edelknechte als knapen von wapen urkundlich bezeichnet.

In den meklenburgischen Jahrbüchern (II. 97) wird erwähnt, dass in einer transsumirten und übersetzten Urkunde des Klosters Broda 1230 als Zeugen vorkommen: „Hans und Gerezlaw broder, knapen, van wopen, heten Hauelberg." „Der Ort Wopen ist mir unbekant" sagt der Verfasser und denkt an Repen.

Später hat C. G. Fabricius in derselben Zeitschrift (III, 153) die Sache dahin aufgeklärt, dass es „knapen von wopen" heissen müsse. In den Bündnissen des rügenschen Adels mit der Stadt Stralsund von 1316 nennen sich erst 12 riddere und dann 100 knapen van wapen.

In einer andern Original-Urkunde im Grossherzogl. Archiv zu Schwerin vom J 1392 erscheint „Henneke Wedele en knape van wapene". (Ebenda III. 153 f.).

Syffrid von Bydenfeld nennt sich in einer Urkunde vom J. 1332 „ein Knappe von dem Wapene"; (Gudenus cod. dipl III, 282).

In einer Urkunde vom J. 1386 stehen als Zeugen: „Her Werner von Mendinghe Ridder und Hanss van dem Berghe, Knape von Wapene."

In einer Urkunde vom J. 1332 erklärte Philipp von Beldersheim, Conrad Colbendensel von Berstad und Craftiss Gruppen, gesehen und gehört zu haben:

„von den Ersamen luden in dem dorf zu Treyse, beide von Rittern und von den Nachgeburen, obenwendig und nidenwendig, daz Wernchen Rost und Hentzigen sin Bruder, Knechte von dem Wapene, bewiset han und offgelatzen han irs rechtlichen Eygens dem Stifte von Mentze" (Gudenus cod. dipl. III. 283, Oetter, Wappenbel. V, 72).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Desgleichen im „Engelhard“ Conrads von Würzburg:

2752 und swaz der ritter ûz erwelt
rosse dâ bejagete
diu gap der unverzagte
den knaben von den wâpen

Heinrich von Neustadt schreibt im Apollonius v. Tyrland (Anfangs des 14. Jahrhunderts):

Die wappen die sy furten
Dy waren reich an zu sehen
Als mir die wappenknaben jehen

Ferner wird im „Lohengrin“, einem etwas jüngeren Gedichte 14. Jahrhundert) gesagt:

248 ez hete gern ein iegelîch man
gewizzen wer die ritter het gevellet;
ob ez waer einer oder zwên
gewesen: lât sie nû des krieges irre gên.
den knappen von dem wapen er gevellet
wan die zugen aber dan daz ors mit rîchem dache.
dâ von ez in nû wart bekant,
dos schriten „ditze was der vürste von Prâbant“
nû quam er offenlichs mit pusûn krachen.

3. Capitel.

Amtsverrichtungen der Garzune, Wappenknaben etc.

Die Amtsverrichtungen der Wappenknaben haben wir bereits kennen gelernt. Sie bestanden

1) in Botendiensten im Dienste eines ritterlichen Herrn,
2) in gewissen Verrichtungen bei Turnieren und Zweikämpfen, z. B. berühren sie den Schild des Ritters mit dem ihr Herr zu kämpfen begehrt. Sie verkünden die Turniere, übermitteln die Einladungen zu denselben. Sie besorgen die „Theilung“ in die Parteien (s. Turnier),
3) in dem sogenannten „Waffenschrei“, wobei sie sich gewisser handwerksmässiger Rufe bedienen z. B. „wîchâ wîche!)“ (macht Platz!) „warâ wer“ (wer da?) „sûsâ“ „hurtâ hurt“ „ahî“ u. s. w.
4) sie erheben das Lob derer, die sich am meisten ausgezeichnet haben in Gesängen,
5) sie verkünden den Wappenschmuck der letzteren in verblümter Kunstsprache (prüfen, prüfieren, später blasnieren).

Wir haben schon oben gesehen, wie Gottfried von Strassburg es unter seiner Würde hält, dem garzûn in das Handwerk zu greifen:

i 'ne mac ir buhurdieren
niht allez becrôieren
daz sulen die garzûne sagen!

Dem Heinrich von Veldeke macht er es sogar, in aller Höflichkeit zum Vorwurf, dass er so viele Kraft auf Ritters Bereitschaft — das heisst auf die Beschreibung der Rüstung — kehre:

4921 dannoch gewende ich mînen sin
sô kleine als ich gesinnet bin,
kûm' oder niemer dar an
dar an sich alse manic man
4925 versuochet unde verpriset hat
deiswâr, ich sol es haben rât;
und kêrte ich alle mîne kraft
ze ritters bereitschaft
als weizgot maneger hât getân
4930 und seite iu daz, wie Vulkân
der wîse, der maere
der guote listwürkaere
Tristande sînen halsperc,
swert unde hosen und ander werc,
4935 daz den ritter sol bestan
durch sîne hende lieze gân
schôn und nach meisterlichem site;
wie er'm entwürfe unde snite,
den kuonheit nie bevilte,
4940 den eber an dem schilte
wie er'm den helm betihte
und oben dar ûf rihte
al nâch der minnen quâle
die fiurînen strâle;
— —
4973 Sît nû die vier rîcheite
riliche swertleite
sus kunnen geprüevieren
so bevelhen wir in vieren
unsern friunt Tristanden

Geradezu mit Verachtung spricht Albrecht von Scharfenberg im „Jüngeren Titurel“ (um 1270) von der Zunft der groierer. Ich citire einige Stellen:

1954 Durch adel der adelâre . und durch milte in artus forte
Wie der geprufet were . von maniger zungen don den luft daz rurte
Sigunen kron wart ouch da niht vergezzen
Uf helme ir amises . die kost da wart gein landen driu gemezzen
1955 An ander zimierde . die im der baruch sande
Schilt helm man kondewierde . und wapen roc daz ez wol zehen lande.
Were wert an wirde . und an der edle.
Wanz golt was der arte . swer ez hete der saz uf selden sedele.
1956 Da von so was der künste . den kroieren hie gebrosten
Swie gar sie gernder gunste . dem talfin weren sie kunden niht erkosten
Die zier dar nach si an ir wirde solten.
Zu iungest sich vereinten . ez were mit drizzic landen niht vergolten
1957 Vor ouz die orss verdecket , panier helm vnd schilte.
Daz wart da rich enplecket . von kroiern die des niht bevilte.
Sie prüften ie den schilling zu der marke
Und wer ez indert veile . er gel die pfenninge dar umbe ouz arche

Ferner:

862 Ob ich da sunderlichen geprüefen kunde mit geblüemeten worten
Sie moht ein menlich hertze vinden sere.
Nach sagt die aventure
daz ritters orden priset immer mere.
Und werdent die bekanden.
die nieman hie bekennet

Nur bei den Helden ersten Ranges macht Albrecht v. Scharffenberg eine Ausnahme:

1829 waz die andern füeren uf helme und uf schilden
— — daz prüefen, die der wappenroecke warten!

Ganz besonders lehrreich ist die ausführliche Schilderung von Turnierscenen in einem Gedichte des 13. Jahrhunderts, meist „Dietrichs Drachenkämpfe“, in neuerer

---

1) z. B. im Wigalois 3000
„Wicha, herre, wiche!“
Die garzune alle rieffen,
Die da vor im lieffen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zeit „Virginal“ [1]) genannt und Herrn Albrecht von Kemenaten zugeschrieben. Auch hier werden die fahrenden Knappen bereits knappen von den wapen genannt. Wir erhalten einen kostbar tiefen Blick in die ganze Stellung und die Amtsverrichtungen dieser Leute. Nachstehend ein Auszug des Wichtigeren:

Diz werte biz den vünften tac
daz dâ nieman ruowe pflac.
dô schrûwen die von den wâpen
„halt ûf, ir herren, uf dem plân
ir hant ez allez wol getân,
die herren und die knappen“
dô sprâchen sî da allegelich:
„was meinent ir hie mite?“
„einen turnei wunnenclich.
nâch gewonlichem site
von zinstag ûber aht tage,
zwei hundert ritter lobelich
durch vrouwen âne widersage.“
— — —
ein knappe von den wâpen schrê
„ir herren, hoerent alle
und lâzent iu noch sagen mê
wer uns alhie gevalle.
des küneges riter ûz Ungerlant
der ist der beste hie gewesen:
er ist geheizen Sigenrnt
Der Minnen boge hât in geschozzen
umbe daz er was unverdrozzen
ze dienen schoenen vrouwen.“
er gap dem knappenz ros aldô
des wurden sî dâ alle vrô
si bereiten sich al al ûf der vart
zum edelen turneige.
lûte dô geschruwen wart
von eime knappen ûf der vart,
dem von dem wâfenschreige.
„ir herren nu bereitent iuch
mit uwer ritterschafte.
es kumet schiere alher ein triuch
mit sô grôzer krefte
daz ir vor bereitet sint,
daz mac iu âne schaden sîn.
swie ir sint an witzen blint.“
Der turnei do geteilet wart
von den knappen ûf der vart
die von den wâfen sprachen
si teilten ebene unde gelich
daz ietweder parte sich
zuo einander brâchen.
die knappen von den wâfen gar
begunden krîen allen.
die ritter alsô lobelich
hielten den turnei wunnenclich
Der wâfen knaben kriren sô
und ouch die vürsten prieviertent [2]) do
und ouch die riter gemeine
„sûsâ, wie lît sô rîch bejac
an dem Stîrer, wan er mac
und ist ein ritter reine!
ez was sô wunnesam sîn lîp:
in wolde nie verdriezen
solten in diu werden wîp
durch sîne tugende niezen.
swâ man sol êre unde prîs bejagen,
dâ wil er ie der êrste sîn,
daz manz von im kunde gesagen“

Ein ander knappe der wâfen schrê
„îr herren, niht turnierent mê
nu an disen stunden.
ich wil iu sagen sunder meil:
von der Wulfinge teil
hât einer uberwunden
daz er ist der beste ein
in disme turnei gewesen:
sîn lîp in tugenden ie erschein.
des müeze er saelec wesen,
und ouch manec ritter guot,
des namen ich niht genennen kan.
si hant alle heldes muot.
Ir herren, zogent abe zehant
diu naht kumet dâ her gerant:
nu rîtent uz dem melme.“
— —
Rentwîn und der von Stîrerlant
vuorten die êre enhant mit in.
Ein knappe vaste vor in schrê
er wolde rîtens kleider mê
von den edeln rittern.
sî gâben in ros und wâfenkleit:
des wurden si vil gemeit
si kunden ouch wittern.
do kreigiertens überal
dar den schoenen vrouwen.
— —
Die ritter schamten sich aldô.
sî mahten die varnden alle vrô.
die von den wâfen jâhen,
sî gâben in alle ir wâfenkleit.
daz was den knappen dô niht leit,
wan sî ez gerne sâhen.
sî kreigierten aber dar
mit hovelîchem schalle

Auch Conrad v. Würzburg hat uns in seinem „Turnei v. Nantheiz“ die Probe eines Lobliedes aufbewahrt, welches die „Knappen von den Wappen“ am Ende eines Turneis auf den Sieger auszubringen pflegten, als Dank für die geschenkten Pferde, Kleider und dergleichen. Hier ist es, — und ich bitte damit Str. 1047 der Virginal zu vergleichen.

„von Engellant der reine
der ist ein fürste zeinem man!
hurtâ hurt, wie wol er kan
nâch hôhem prîse dringen!
ahî. wie kan er ringen
nâch êren maniefaltec!
kein sperwer so gewaltec
wart nie der kleinen vogellîn
als er der ritterschefte sîn
wil und mit sîner hende mac.
susâ wie lit rîch bejac
versiugelt hiute in siner hant!
achtzehen ros het er gesant
von der plânie velde.
mit hôher wirde melde
sol man kroijieren sînen lîp
für zucker möhten in diu wîp
durch sine friheit niezen,
sît daz in niht verdriezen
mac êren unde tugende
dâ her von sîner jugende.“

Die Uebereinstimmung zwischen Conrad von Würzburg und dem „Virginal“ fällt in die Augen. Dabei ist die Annahme, dass ein Dichter den andern benützt habe, völlig ausgeschlossen. Die Schilderung ist also direct aus direct aus dem Leben herausgegriffen, wir haben ein vollständiges und zuverlässiges Bild wirklicher Vorgänge, wie sie bei jedem Turnier der damaligen Zeit vorkamen. Beide Herolds-

1) Deutsches Heldenbuch v. E. Martin (Berlin Weidmann'sche Buchh.) V. Band.
2) Sogar die Fürsten stimmten ein Loblied an.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lieder sind mit verschiedener Geschicklichkeit nach einer und derselben Schablone gearbeitet.

Dies übertriebene Herausstreichen der Helden und ihrer Thaten, das „Prüfen des Schillings zu der Mark" wie sich Albrecht v. Scharffenberg nicht ohne Witz ausdrückt, wurde auch von anderen Seiten her gerügt.

So hat ein Wiener Spruchdichter des 14. Jahrhunderts, Heinrich Teichner, eine nach Allem, was von ihm vorliegt höchst achtungswerthe Persönlichkeit und Freund des Peter Suchenwirt, die Uebertreibungen der Heroldsdichter in sehr gelungener Weise und auf ihre eigene Manier gegeisselt[1]). Ich will das Gedicht da es zur Geschichte der Herolds-Institution gehört, hier folgen lassen.

Von den wappen.

Waz man von dem wappen sait
Daz ist nicht alz div warhait
Da ist vil gelogens an.
Da man div warhait ret der van
Waz ain pider ritter tuet
Daz wär wol zu hören guet;
Aber daz man ez über leuget:
Daz ein ritter hab erzeuget
Daz allen reichen wär zu groz
Daz ist gespotez haus genoz.
Ich waiz nicht dar zu sprechen
Daz ein ritter mag zu prechen
Meniger sper pey seinen tagen
Denn der schwartzwalt mag getragen.
Zwey vnd est, der ist so prait
Zwainczich meil, als man saît;
Do mit gicht er: menig sper
Hab der helt hin und her.
Zeprochen, vnd zu hauffen pracht.
Hurta her, wie er vacht
Als der wint in dem ror
Yezunt hinten, iezunt vor;
Also traib erz auf vnd ab
Er schutet läut in daz grab
Hauffen weiz, recht als div piren
Von dem pawm her nider riern
Wann er über zeitig ist.
Er hat gevochten manig vrist,
Daz es in den pergen hal
Alz ein donner slueg zu tal.
Wie mag daz div warhait wesen?
Div warhait wär gut zu lesen!
Dem solt ein ritter gern geben,
Der sein ritterleichez leben
Mit der warhait prächt zu schein
Ez solt manigem zoren sein,
Daz man sait sein ritterschaft
Warvmb fleist er leib vnd chraft,
Nicht anders, dann dvrich speis bejag,
Und wil dann, daz man still dag?
Nv wil got selb, daz man in preis
Wen man lobt in rechter weis —
Daz sol nieman wesen swär
A so sprach der Teychnär

Auftreten der Amtsbezeichnung „Herold".

Bisher war der Titel „Herold" in Deutschland nicht allein ungebräuchlich, sondern auch unbekannt.

Meister Rumelant, ein Dichter zur Zeit Rudolfs von Habsburg, hat ein Gedicht hinterlassen über einen schlimmen Gesellen Namens „Herald", der den bösen Herren Lob sang und die Guten schalt. Ich bin der Meinung, dass dieses Gedicht einem englischen Original nachgebildet ist, und dass Meister Rumelant das „he:alt" seiner Vorlage für einen Personennamen hielt, während augenscheinlich der Durchschnitt des fahrenden Volkes gemeint ist, die Ehre, d. h. Lobgesänge für Geld und Gabe spendeten.

Wir ersehen hieraus auf das deutlichste, dass im ganzen 13. Jahrhundert der Amtstitel „Herold" in Deutschland unbekannt war.

Das Gedicht des Meister Rumelant[1]) hat übrigens folgenden Wortlaut:

Heralt ein singer was genant, des muot was so verkeret
der sank den boesen herren lob, unt schalt die guoten.
Do man des wart gewar, da sprach man: „swer nu ist geuneret,
der mak sich lobes in Haraldes don vermuoten."
Der truiwe und eere in herczen truok mit allen guoten dingen
den man er schalt;
dem al diu menge laster sprach, des lop begund' er singen
des pflak Heralt:
noch weiz ich den, er enschlichet nimmer also lise
er enbezzer sich, lin lop kumt in Haraldes wise.

Hierselein, der vor 1320 ein Lied auf die Schlacht zwischen den Königen Adolf von Nassau und Albrecht von Oesterreich dichtete, und unzweifelhaft ein Herold nach späteren Begriffen gewesen ist, rechnet sich kurzweg zum fahrenden Volk. Er lässt sich nämlich anreden:

278 Hierzelein friunt daz si geseit
Dir und aller varnden diet etc.

Der sogenannte Seifried Helbling (13. Lied) belegt das fahrende Volk im Dienste der Landherrn mit dem verächtlichen Titel „hovegumpelman", — d. h. Hof-Possenreisser. Dass es sich hier um wirkliche Heroldsdichter handelt, beweist jede einzelne Zeile des Liedes, das an anderer Stelle noch weiter zu erörtern sein wird.

Die gleichzeitige Reimchronik des Ottokar gen. Horneck gebraucht noch den alten Ausdruck „greigirn".

Zuerst finden wir den Titel „Herold" bei Peter Suchenwirt, dem bekannten fruchtbaren Wappendichter, welcher zwischen den Jahren 1356—1395 arbeitete.

In dem Gedicht von „purgraf Albrechten von Nürnberch" [† 1361] sagt er:

11 Ir chnappen von den wappen hört,
Tzung unde munt mit lieb erpört
Dy von den wappen tichtens phlegen
Nicht lat mit willen underwegen
etc.

Einige Jahre später (ca. 1367) in dem Liede über Leutold von Stadeck:

115 Gen Preuzzen durch des gelauben er
Da man sach tzwene chünig her,
Vil Pehem und vil Vnger
Mit in vil helde iunger,
Fürsten, grafen, freyen
Der namen hört chreyen
Von den eralden, persewant,
Der wappen volger Tribliant

Ferner in dem Liede von Herzog Albrecht (v. Oesterreichs) Ritterschaft 1377:

139 Eralden und gernd leute
Dez fursten mild al da erfrewt

1) Zuerst von Jul. Max Schottky in den Jahrbüchern der Literatur I. Band. Wien 1818. 8°. S. 26 ff. veröffentlicht.

1) v. d. Hagen, Minnesinger III, 59.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Suchenwirt sagt selbst von sich, dass er zu den „gernden" Leuten gehöre. „Von dem Phenning":

1 Ich rait allain in fremdew lant
Daz ich den edeln würd bechant
Durich notdurft meinez leib nar
Nam ich der pideben herren war,
Als gerndem orden wol antzimpt
Der gut durich got, durich ere nympt
Und chunst beschaidenleichen phligt
Der pideben herren ere wigt
Für die pösen wirdichleich

Ferner Vers 22:

Ich sprach: „Ich nym durich er gut
Und pin tze recht ein gernder man
Und sag, waz ich gewizzen chan
Von den pideben gutes."

Ich führe die letzteren Belege hier an, um die Continuität der Institution, die von hier ab unter neuem Namen auftritt, so klar zu erweisen, dass ein Zweifel füglich nicht mehr übrig bleiben kann.

Von Bedeutung ist auch die Form des Wortes eralden die entschieden auf einen Import aus dem Auslande, ohne Zweifel England hinweist. Merkwürdig allerdings, dass wir auf diesem nicht ungewöhnlichen Wege ein ursprünglich germanisches Wort in fremdem Gewande zurückerhalten haben. Der Gebrauch schleifte indess bald diese Umhüllung ab, dem Fremdworte wurde der seitherige deutsche Personenname Herold substituirt, was auch sinngemäss richtig ist[1]).

Noch Johann Holland, bayerischer Herold um 1420, Verfasser des Turnierreims, nennt sich abwechselnd „Ernholt" und „Knab der Waffen".

Hans Vintler (1411) vergleicht die Priester, welche wappengeschmückte Messgewänder tragen, mit Spielleuten und Herolden:

sullen nu pfaffen ain soleich chrei
trogen mit den spilleuten
die da pfeifen sullen den preuten
und sullen wappen als herolt tragen!
sullen si des ein ere haben
das si haben der pfeifer amt?
pfui hin, pfui her der grossen schant!

Urkundlich zuerst finde ich die Amtsbezeichnung Herold in der Rechnung des Landschreibers Walfart Helttampt über die Einnahmen und Ausgaben des Herzogs Albrecht von Bayern vom J. 1392 wo von Herolden verschiedener Fürsten und Herren die Rede ist[2]). Dieselben werden unter der Rubrik „Varende Leute" aufgeführt.

5. Capitel.

Der Wappenkönig.

Die fahrenden Leute bildeten, wie wir bereits an einer Menge von Beispielen gesehen haben, eine grosse, einheitliche Zunft, in welcher sich die Wappenknaben (Herolde) und Spielleute nur durch das spezielle, zufällige Dienstverhältniss unterschieden. In einer grossen Zahl von Fällen lässt sich aber auch dieser Unterschied nicht mehr feststellen, wo die Verrichtungen der Herolde und Spielleute unbedingt zusammenfallen.

Dieses Ergebniss lässt sich ohne Zwang dahin verwerthen, dass wir die Könige der fahrenden Leute oder der Spielleute, wo sie im 14. und bis Mitte des 15. Jahrhunderts vorkommen, zugleich als den Obersten der Herolde ansehen dürfen.

Ein glücklicher Zufall hat die urkundlichen Beweise meiner Behauptung auf die Gegenwart gebracht.

Ein Formelbuch auf der Kgl. Universitäts-Bibliothek zu Breslau enthält Documente, die von Johann von Neumarkt, dem Kanzler des Kaisers Karl IV. ausgefertigt sind, darunter die Creation eines Spielmanns-Königs[1]).

Ich reproducire nachstehend dieses merkwürdige Actenstück und stelle zur Vergleichung die Creation des Wappenkönigs Romrich vom J. 1442[2]) daneben.

Creacio regis histrionum et quod possit vendi donatur.

Karolus etc dilecto n. de n. figellatori (vedelir) familiari etc. Graciam etc. Inter ceteras sollicitudinum curas, quibus pro subditorum optata salute incessanter distrahimur, mentem nostram illud accuratem (gl.: diligenter) sollicitat, quo illos, qui clare memorie serenissimis ac illustribus progenitoribus nostris attento studio seruierunt, quorum eciam fides et innouate legalitatis constancia manifestis claruerunt indicijs, pre ceteris fidelibus gratis beneficijs et pijs fauoribus generosius attollamus. Sane quia tu iam multo temporis tractu ad nostra et diui quondam n. Romani Imperatoris etc. obsequia attenta sollicitudine te gratum reddere studuisti et cottidiano virtutis affectu te nobis promptum exhibes resonantibus sonis et cottidianis suauitatis mulcebris armonie, que tanto iocundius humanis auribus consueta modulacione illabitur, quanto digitorum tuorum subtilitas ex industria naturali et suffragio sciencie multis quesite laboribus cordarum differencias et tenorum conformitatis difformes dulcis melodie symphonijs magistralibus coadiuuas, te non immerito munere specialium gracia-

1442 11. Aug Frankfurt. König FriedrichIV. creirt den Rudolf Romrich zum Wappenkönig (Regem Heraldorum)

„Cum iam multo temporis tractu ad nostra te gratum reddere studueris obsequia et cottidiano virtutis affectu te promptum exhibeas et paratum pro eo videlicet quod te diversis terrarum finibus ubi gentes armorum pro militarium actuum exercicio convenire solent frequenter constituas inquirens solerter prout tui officii requirit conditio qualiter a quolibet inibi opera peragantur, id-

1) Das Wort Herold ist unzweifelhaft deutschen Ursprungs und aus den Wurzelsylben her und alt, old zusammengesetzt. Die Sylbe alt, old ist entstanden aus dem altdeutschen Zeitworte waltan, walten, verwalten. Die Sylbe her führt vielleicht auf das althochdeutsche Zeitwort harên, laut rufen, zurück, daher erscheint im 8. Jahrhundert der foraharo, Ausrufer, genau Vorrufer. Der herold ist also Jemand, der das Amt eines Ausrufers verwaltet. [Graf Hoverden im deutschen Herold 1878 S. 14 ff.].

2) v. Freyberg, Sammlung historischer Schriften und Urkunden III.

1) mitgetheilt von Alw. Schultz im Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1875 S. 212.

2) Chmel, Reg. I. 109.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rum ex innata nobis clemencia duximus prosequendum. Eapropter non solum subtilitate magisterij tui verum eciam diuturnitate laboris et innata fidei tue condicione pensata veluti bene meritum, quem morum conversacione et vite laudabilitas recommendat, Regem omnium histrionum, cuiuscunqne artis, facultatis seu subtilitatis existant, in omnibus et singulis regnis, principatibus, terris, dominijs et districtibus sacro subiectis Imperio de regie potestatis plenitudine presentibus eleuamus, decernentes, quod vniuersi et singuli histriones (gl. spilleute) huiusmodi te tamquam regem honorare debeant et in locis singulis, quociens et dum eis conuentus fuerit, cum solempnitate debita reuereri tibique in hijs, que ad tui regiminis de consuetudine uel de iure spectant officium, fideliter obedire, quoque equos, vestes, roboras (?) et alia queuis donamina, quibuscunque specialibus nominibus exprimi valeant, que tibi de regibus, principibus, ducibus, comitibus, baronibus, militibus, clientibus, quorumcunque sacri Imperij fidelibus cuiuscumque gradus seu nobilibus existant, liberalitate erogata fuerint, libere vendere possis ubicunque locorum absque theolonei seu alterius dacii solucione, que tibi de speciali nostre celsitudinis fauore presentibus ad vite tue tempora relaxamus. Inhibemus igitur vniuersis et singulis nostris et sacri imperii fidelibus, ne te aduersus presentis nostre gracie seu largicionis indultum impediant seu impedire permittant sub pena nostre indignacionis presencium etc.

circo diurnitate bene meritum quem conversatio morum et vite laudabilitas plurimum commendant regem omnium heraldorum persevandorum seu servorum armorum in toto sacro Romano imperio de Romane regie potestatis plenitudine statuimus facimus, creamus et presentibus elevamus

decernentes quod universi et singuli heraldi persequandi seu armorum famuli te tamque Romrich et ipsorum regem in locis singulis quociens et dum eis conventio fuerit debeant cum solempnitate debita reuereri tibique in hiis que ad tui regiminis de consuetudine vel de jure spectant officium fideliter obedire quodque vestes equos et alia quevis donaria quibuscunque specialibus nominibus exprimi valeant que tibi de regum ducum principum comitum baronum militum clientum ac quorumcunque sacri imperii fidelium cuiuscunque gradus nobilitatis seu status existant liberalitate fuerint erogata libere vendere possis ubique locorum absque thelonei seu alterius dacii solutione que tibi de speciali nostre celsitudinis favore presentibus relaxamus. Requirimus igitur“ ... N. 25.

Beide Diplome sind offenbar nach demselben Formular gearbeitet! Wappenkönig ist wieder nur ein neuer Name für die alte Sache!

Ob der Spielmanns-König einem originellen Einfalle des kaiserlichen Hofes seinen Ursprung zu verdanken hat, oder den Einrichtungen des Auslandes entlehnt ist, vermag ich mit Bestimmtheit nicht zu sagen, ich möchte indess a priori das Erstere annehmen.

Auch verschiedene Einzelstaaten und Provinzen des Reichs hatten ihren besonderen König der fahrenden Leute.

Dahin gehört vor Allem der „König vom Odenwald“ ein um 1340 lebender Dichter, dessen sämmtliche Lieder, soweit sie erhalten geblieben sind, leider noch nicht herausgegeben sind. Einige Proben hat K. v. Bahder veröffentlicht [1]).

Dieser „König vom Odenwald“ war unzweifelhaft ein Spielmann und Ober-Herold [2]) der Odenwälder Ritterschaft. Er sagt:

(II, 5) liez ich nû kunst verderben
wie sölte ich danne erwerben
der herren gunst und auch ir guot
der ritter knehte hôchgemuot?

Urkundlich bildete das Erzbisthum Mainz den Bezirk eines Königreichs der fahrenden Leute. Erzbischof Adolf ernannte 1385 seinen Pfeifer und Diener Brachte zum „Kunige farender Lute durch alle unser Erzbisthum und Lant“ [3]).

In gleicher Weise bestand ein Königreich fahrender Leute in der Pfalz am Rhein. Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere ernannte 1393 den Wernhir Pfifer von Altzei auf Lebenszeit zum König über alle fahrenden Leute in seinem Lande und Gebiete [4]).

Ein anderes Königreich fahrender Leute umfasste den Bezirk „zwischen Hagenower Vorste vnd der Byrse, dem Ryne vnd der Virse“ im Elsass. Dasselbe war von undenklichen Zeiten Reichslehen der Herren von Rappoltstein und wurde von diesen weiter verliehen. Bruno Herr zu Rappoltstein hatte das Königreich dem Pfeifer Heintzman Gerwer verliehen, welcher es 1400 von Krankheit wegen seines Leibes, dass er das nit bewerben, noch versorgen mag, als das Herkommen und billig ist, seinem Lehensherrn aufgab. Nunmehr verlieh Schmassmann Herr zu Rappoltstein (Brunos Sohn) das Amt mit Willen des ehegenannten Heintzman Gerwer seinem Pfeifer und fahrenden Manne Henselin [5]).

Noch 1481 wird dieses Reichslehen den Herren von Rappoltstein urkundlich geliehen [6]).

Bürgermeister und die Räthe der Stadt Zürich verliehen von ihrer Grafschaft Kiburg wegen des „Pfiffer Küngrich in allen unsseren Herschaften, Graffschafften, Gerichten, Gebieten, Twingen und Bännen.“

1430 bewarb sich Ulmann Meyer von Bremegarten „unssers Gnedigen Herren, Herren Burkartz von Wyssenburg, Apt des Gotzhuss zu den Einsidlen varend Man“ bei der Stadt Zürich um das „Königreich“. In

---

1) In der Germania herausgeg. v. K. Bartsch Neue Folge XI. 193 ff. 292 ff.

2) K. von Bahder hält es für unwahrscheinlich, dass der Dichter „eine so hervorragende Stellung, wie die eines Wappenkönigs“ eingenommen habe.

Ich möchte dem entgegenhalten, dass der Wappenkönig damals noch gar nicht „erfunden“ war. Jedenfalls entsprach aber die Stellung des „Königs von Odenwald“ derjenigen der späteren Wappenkönige.

3) Vergl. Urkunde Nr. 34.

4) Vergl. Urkunde Nr. 38.

5) Siehe Urkunde Nr. 52.

6) K. Friedrich III. verleiht dem Edlen Wilhelm Herrn zu Rappoltstein und dessen Bruder Schmassman die lehen vnd herlicheiten, streyf jags vber lannd zu jagen, von dem Hawenstain bis in Hagenawer forst, und zwischen dem Reine, vnd der First, auch die dinsten vnd oberkeit der spillewt in demselben bezirrkh, so von vns vnd dem heilichen reich zu lehen rüren vnd ir vorfaren von Rappoltzstain, vnd sy, bisher von vns vnd demselben Reiche in lehens weise inngehabt G. zu Wien am letzten tag des monets Octobris. 1481. (Jo. Frid. Scheid, diss. de jure in musicos. Argentorati 1719. S. 45 f.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erwägung, dass derselbe „von anderen varenden Lüthen in der Eidtgnosschafft einmüttenklich erwelt ist“ verleiht ihm der Rath durch Lehenbrief d. d. 29. März 1430 das Königreich, „also dass Er und sin Marschalk das Künig Reich hinfür als bissher, mit allen wirden und Eren ... inhalten und haben sullen.“ Dem Ulmann Meyer wird von dem Bürgermeister Felix Maness der Eid des Gehorsams abgenommen [1]).

Eine ähnliche Institution begegnet uns noch im 18. Jahrhundert in Bayern:

Johann Veith Ungernedter churfürstl. bayer. Spilgraff und musikal. Hof- und Feldtrompeter stellt 1738 einen auf ein Jahr gültigen Spilpass für einen Musiker aus (gedrucktes Formular in Querfolio) [2]). —

Das urkundliche Material über die Wappenkönige ist ein sehr spärliches. Wir wissen nur, dass Kaiser Friedrich III. nicht der erste war, welcher einen Wappenkönig creïrte. Eben dieser Kaiser, damals noch König, bestätigte am 28. Mai 1440 die Briefe des Kaisers Sigmunds und Herzogs Philipp von Burgund, wodurch sie den Heinrich Reichard von Heessel, genannt Oesterreich zum Wappenkönig von Ruvier machen:

„Famosus Heinricus Reichard de Heefsel vulgariter Österrich nuncupatus armorum Rex de Ruwier heraldus noster specialis“ [3]).

Dieses Königreich der Wappen von Ruvier ist wohl identisch mit dem von Rifor, das ich leider nur aus dem Formular einer Urkunde aus der Zeit des Kaisers Maximilian I. kenne [4]); der Act gehört also zwischen die Jahre 1493 bis 1519. Der wesentliche Inhalt des Schriftstücks ist folgender:

„Wann die Stend und Ampt der Wapen zu nutz und notturft des Adels darmit der in Tugend gemehrt die Person vnd gefchlecht dazu geboren gewiedemt, von eynem Land zu dem andern in ehrn und Tugend gepreifst, an einander erkennt, in freuntfchafft erwachsen, vnd dardurch die vnzier Laster vnd missbrech des Adels fürkommen, vnd aussgetrieben werden, von alter aufs guten loeblichen vrsachen erfunden vnd auffgesetzt ist, die wir dann als Röm. Keysser auss vnser Key. wirde vnd zu mehren geneigt seyen vnd den vnser vnd des Reichs lieber getreuer N. nun langzeit des Durchltigen N. Hertzogs zu B. vnsers lieben Oheims und Fürsten Ernhold gewesen ist, und sich in seim Stand und Ampt, mit erfahrung vieler Künigreich vnd weitter Land, mit loebl. gutten Thaten vnd geschichten gehalten, auch unser Keyserl. Person vnd Hoff, mehr dan eyn mahl besucht hat, dardurch wir inen in erbarkeyt erkent und erfunden haben. auch von dem obgenanten vnserm lieben Oheym vnd Fürsten, den benanten N. zu mehrung seiner wirden vnnd Standes zu unserem vnnd des Heil. Röm. Reichs König der Wapen von Rifor zu machen .... durch seine besiegelte Brieff gebetten worden sein — — — “

„..... der ytz genent N. hat uns auch darauf gelübd vnd Eyd gethan das vorgemelt sein Ampt getreul. und ehrl. zuhalten und zuverwesen, als recht und von alter herkomen ist . . “

Kaiser Friedrich macht (Neustadt 13. Juni 1466) den Panthaleon genannt Sidoni, zum Wappenkönig des Röm. Reichs:

„Wir habent angesehen solich erberkeit vnd vernuft die vnser vnd des reichs lieber getrewer Panthaleon genannt Sidoni des hochgebornen Johannsen herczogen zu Medina vnd Sidonia vnsers lieben oheims vnd fürsten erhalt an im hat auch die getrewen vleissigen dinste die er vns vnd dem heiligen reich getan hat vnd hinfür wol tun mag vnd sol in kunftig zeit vnd in darumb mit wolbedachtem mute rechter wissen vnd dem vorgenanten vnserm lieben oheim vnd fürsten zu eren geuallen vnd von sunderlichn vnsern kaiserlichn gnaden zu vnserm vnd des heiligen reichs künig der wappen erhebt gewirdigt vnd gemacht vnd darczu den vorgenannten namen Sydoni den hinfür zu haben zu haben zu geprauchen vnd also genennet zu werden gnediclich confirmirt vnd bestett“ [1]).

1) Die Urkunde ist abgedruckt im „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde“ 1856 S. 28.

2) Verhandl. des hist. Vereins von Oberpfalz und Regensburg Bd. 26 S. 413.

3) Chmel regg. I. 9.

4) Oetters Wappenbelustigung I, v. Senckenbergs Vorrede S. 6.

6. Capitel.

Die Herolde und Persevanten.

Im Mittelalter war das Heroldswesen keineswegs ein Vorrecht des Kaisers oder der Fürsten; Grafen, Freiherrn und reiche Dienstherren hatten eben so gut ihren Herold wie jene. Es versteht sich diess aus der ganzen Entwicklung der Institution von selbst.

In der Rechnung des Landschreibers Walfart Helttampt über die Ausgaben des Herzogs Albrecht von Bayern vom J. 1392 [2]) werden unter dem Titel „Varenden läuten“ erwähnt:

am Montag nach dem Pfingsttag meins alten Herrn Herold geben vj guldein zu Lxiiij Pfg. facit XII Schl. xxiiij

— an Samptzag darnach Niklas dem Herold, der der meinen Herrn von Hertzogen Rudolf von Saxen gesannt was j Pfd.

— eodem die des Hertzogen von dekch Herolden geben Lx —

— an Suntag darnach des von Ebttingen vnd kessing Herolden geben Lx

— an Pfintztag vor Mathei apostoli des kunigs von Frankchreich Herolden vnd einen pacandgesellen mit in geben ij Pfd.

Diese Posten kommen mitten unter Sprechern, Fiedlern, Pfeifern u. s. w. vor. Bemerkenswerth erscheinen mir hievon:

Item am Suntag nach Conuersionis Pauli des Ernfelser fidlern geben j Pfd.

— am Montag nach Purificationis beate Marie Sorgnicht dem sprecher geben j Pfd.

— In die Dorothee dem Irrgankch des von Otting sprecher geben j Pfd.

— In die viti Pöndel des lantgrauen fidler, der meinen Herrn was gesant von dem von Otting, geben j Pfd.

— an Montag vor Margarete zwain fidlern des Bischof von Prag knecht geben Lx —

— In die Bartholomeij dem Irrgankch sprecher geben j Pfd.

— In die Ruperti dem Suchensin vnd seinen gesellen geben iiij Pfd.

— so hat man im gelost aus der Herwerg von den Hunermair vij Schl. vj —

— In die Michelis zwain fidlern Hertzogen Heinrich von Brwnswinkch knecht geben vj Schl.

— am Montag darnach Johannsen von Lichtenstain sprecher geben genant Peter Lobden frumen Lx —

1) Chmel regg. II. 465.

2) v. Freyberg, Sammlung histor. Schriften und Urkunden II. Band. 146 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Unter dem Titel „Zehrung“ werden erwähnt:

— In die dyonisii des kunigs von vngern Herold den Ernsten gelost aus der Herwerg von dem Prager vmb ij Pfd. V Schl.
— Eadem die demselben Herold geben Zerung der in meins Herre potschaft muss Reiten ij Pfd.
— des von Wirtzburg knecht, fidler vnd mit einem portatif gelost aus der Herwerg, von Mertel dem kramer iij Schl. viiij ab facit Liiij Pfg.

Alle oben von mir erwähnten Personen gehören (soweit sie nicht als Herolde einen höheren Rang einnehmen) zur Klasse der Wappenfolger, auf Wälsch Persevanten.

Jedem, der nach dem von mir ausgiebig beigebrachten Material hieran doch noch zweifeln möchte, dürfte der nachfolgende Beweis durchschlagend erscheinen.

Stolle erzählt in seiner Thüringischen Chronik s. a. 1451:

„In dissen louften was so balde in der stad Erffurthe ein fromder persofant, ein sprecher, der machtess balde ein getichte vonn den berurten geschichten“ [1] u. s w.

Der Persevant nennt sich am Schlusse seines Gedichtes „Rosenberg“.

7. Capitel.

Die Amtsnamen der Herolde und Persevanten.

Bemerkenswerth sind die Beinamen, welche von den Herolden und Wappenfolgern in der Regel geführt werden.

Suchenwirt (der bereits erwähnte Wappendichter am herzoglich österreichischen Hofe) heisst: suoche den wirt, suche den Wirth.

Der in dem obigen Verzeichniss erscheinende Suchensin (Suche den Sinn) ist ein in der Geschichte der Literatur des Mittelalters wohlbekannter Dichter.

Einen recht eigentlichen Heroldsnamen führt der „Sprecher“ des Johannes von Lichtenstein: Peter Lobden-frumen d. h. Lobe den Tüchtigen.

Der Sprecher des Grafen von Oettingen nennt sich Irrgang, ein anderer heisst Sorgnicht u. s. w.

Bald darauf wurde es üblich, den Herolden und Persevanten die Namen von Ländern oder Herrschaften als Amtsnamen beizulegen.

Der Herold des Römischen Kaisers resp. Königs führte nachweislich schon seit Sigismund den Amtsnamen Romreich, das ist: Römisches Reich.

Eberhard Windeck schreibt in seiner berühmten (gleichzeitigen) Chronik des Königs Sigismund [2] das Folgende:

„Hie kommt des römischen koniges (Sigmund) lauffer genant Romreich zu dem konig von Polanden vnd prachte einen brieff von dem romischen konige (1421) [3].

In dem Jare als man zalte von der gepurt Cristi tausend vir hundert vnd ein vnd zwenzigk Jare zu hant nach weinnachten, also der konig zu Vngern was, do kam Im Potschafft, wie der konig von Poland den Hussen helffen wolte. Do sandte der konig seinen herolt Romreich zu dem konig von Polande mit Imme doraus zu reden, ob es war were, Do laugente es der Ponlendische konig, Doch so was es vaste zu sorgene, wenne der Pollande ettwas vil des koniges vyent wurden vnd ritten gein Beheim zu den Hussen zu hilffe.“

Diese Stelle ist auch darum interessant, weil sie beweist, dass noch in so später Zeit „lauffer“ und „herolt“ als gleichbedeutende Worte genommen wurden.

Noch unter den Kaisern Friedrich III. und Maximilian I. wird der Reichsherold Romreich genannt. In einer von dem Herold Jorg Brandenburg gefertigten Beschreibung des Reichstags zu Cöln vom J. 1505 wird er „Raumrich“ titulirt [1]. Man scheint also damals schon den Titel nicht verstanden, jedenfalls nicht mehr an das Römische Reich gedacht zu haben.

Kaiser Karl V. machte hierin eine Aenderung. In der Bestallung für den Herold Caspar Sturm vom J. 1521 wird demselben der Amtsname „Teutschland“ beigelegt:

„den genanten Caspar Sturm zu vnserm keyserlichen Erenholden auffgenommen vnd verordnet, vnd ym den namen Teutschland geschöpft vnd gegeben haben“ [2].

Ein Herold oder Persevant Königsberg dichtete 1400 ein Anklage-Lied gegen die Mörder des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, des Bewerbers um die Römische Königswürde. Man hat diesen Königsberg für einen Grafen von Solms von der Königsberger Linie halten wollen. Wahrscheinlicher war er ein solmsischer Herold mit dem Amtsnamen Königsberg [3].

Im J. 1419 werden urkundlich erwähnt [4]:

Niclaus Holland, des Pfalzgrafen Johannes „Erhalt“.
Hans Landsberg (von der gleichnamigen Herrschaft) des Markgrafen von Meissen „Parsenant.“
Rudolf Jertal des Herzogs Friedrich von Oesterreich „Parsenant“.

Den Amtsnamen „Holland“ führt auch der in derselben Zeit lebende Herold des Herzogs Ludwig von Bayern-Ingolstadt, Namens Johann, der Verfasser des bekannten bayerischen Turnierreims.

Der Markgraf Friedrich von Meissen hatte einen Herold Namens Johann, dem in der Bestallungs-Urkunde vom J. 1421 der Amtsname Missenland beigelegt wird [5]. Vermuthlich standen unter demselben mehrere Persevanten, deren einen wir oben unter dem Namen Hans Landsberg kennen gelernt haben.

Eine Reihe von Heroldsnamen lernen wir aus dem Schenkbuche der Stadt Nürnberg [6] kennen, in welchen u. A. die Geschenke aufgezählt werden, welche die Reichsstadt an König Friedrich IV., an Fürsten und an des Königs und der Fürsten Gefolge im April und Mai 1442 gemacht hat. Es heisst da:

Item 4 guldein des kunigs ernhalten.
Item 2 guldein der von Sachsen ernhalt.
Item 1 guldein marggraff Albrechts von Brandenburg ernhalt.

Desgleichen auf dem Reichstag von 1444:

Item 2 guldein dem Romreich, ernhalt.
Item 1 guldein Rudolffen Romreich kunig der wapen.
Item 1 guldein Hansen Sachssenland marschalken.
Item 1 guldein Prewssenland.
Item 1 guldein Heintz Franckenland, Brandemburg.
Item 1 guldein Döringerland, hertzog Wilhelms von Sachsen.

---

1) Haupts Zeitschrift für deutsches Alterthum VIII, 470.

2) ed. Mencken I. 1144.

3) Diese Ueberschrift bezieht sich offenbar auf ein im Original der Chronik befindliches Bild.

1) Senckenberg, Sammlung ungedruckter Schriften I, 157 f.

2) Vergl. Urkunde Nr. 87.

3) Vergl Beilage 4.

4) v Minutoli, Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg S. 174.

5) siehe Urkunde Nr. 58.

6) Chroniken der deutschen Städte III. S. 395 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Item 1 guldein Hohenstein persevand.
Item 1 guldein Beheimerland.
— —
Item 2 guldein zweien des von Coln persevanten.
Item 1 guldein des kunigs persevanten.
Item 1 guldein hertzog Ludwigs persevanten.

Endlich finde ich noch aus der Zeit dieses Königs einen Johannes genannt Krabatland, Persevant des Königreichs Kroatien der unterm 28. Aug. 1443 von K. Friedrich IV. einen Dienstbrief sammt Geleit erhielt[1]). — Krabatland (Krabat = Kroat) ist der deutsche Name für Kroatien.

Eine alte Nachricht über das Turnier zu Ansbach vom J. 1485[2]) erwähnt folgende Herolde:
Item Hans Burgraff persevat Knecht in Bayern.
Item ein Kunig der Wappen aus den Nyderland ein perseuat der Geselschafft des Steinpocks.
Item Hans Montfart perseuat im Visch und Valcken genannt Pfaff Hans.
Item Utz Helffenstein perseuat im Layd-Pracken.
Item Heintz Thumerumt knecht im Steinpock.
Item Lazarus Behem, knecht im Esel.
Item Mang Grunwalt der Bayern knecht.
Item Hans Frey ein Nachfolger der Wappen.

Ein Persevant des Herzogs Georg von Nieder- und Oberbayern (Landshut) also vor 1504, Namens Utz Müller führte den Amtsnamen Bairland[3]).

Ich verweise schliesslich noch auf den Herold des Pfalzgrafen von Simmern, Georg Rixner, mit dem Amtsnamen Jerusalem um 1530, von dessen schriftstellerischer Thätigkeit noch die Rede sein wird.

Bald darauf verschwinden die Amtsnamen der Herolde aus der Geschichte.

Im J. 1560 waren[4]):
Steffan Demoures, sonst Heimnolt genannt, Römischer Herold.
Johann von Francolin, (aus Burgund) Ungarischer Herold.
Wilhelm Püllenstrass, Böhmischer Herold.
Ihr Titel war damals „Edel und Ehrenvest".

8. Capitel.

Amtsverrichtungen der Herolde.

a) Lob-den-frumen!

Soweit wir die Institution rückwärts verfolgen können, so lange gehörte es zu den Aufgaben der Herolde (Wappenknaben, fahrenden Knappen u. s. w.) die Sieger im Kampfe in Lobliedern zu verherrlichen und die Bosheit in Schmähliedern zu strafen. Für die ältere Zeit ist ein völlig unterrichtendes Material im 3. Capitel dieses Abschnittes beigebracht. Hier handelt es sich um den Nachweis, dass trotz der eingetretenen Namensänderung die Traditionen des Amtes völlig gewahrt blieben.

In dem Bestallungsbrief des Markgrafen Friedrich von Meissen für den Herold Johannes gen. Missenland von 1421, den ich unter den Urkunden[5]) mittheile, wird ausdrücklich erwähnt, der Markgraf habe den „Eralden" Johannes so erfahren in ritterlichen Dingen und Handlungen befunden, dass er die Tapferen zu loben, die Bösen aber furchtlos zu strafen wissen würde.

Der Herold Johann Holland sagt (um 1420) in seinem bayerischen Turnierreim:

Wann mir geburt von Recht
Das Ich sey des Adels Khnecht
Unnd alle Poshait straf
Unnd die Fromkait auf zaf[1])
Nach dem besten Ich vermag.

In demselben Reim sagt er, im Anschluss an das Turnier von Schaffhausen:

Auch was zuvor da gewesen
Ein turnier wol auserlesen
Im dreutzehen hundert Neuntzig zwai,
Davon man noch redt allerlay,
Von gueten Adel aus dem Reich
Die den Tornier gar herleich
Erfuecht hetten, als sich gezäm
Und als der Khünig dahin khäm
Ward Im von solchem Ritterspüll
Gesagt mer, dann zu vill
Unnd von den zarten Frauen
Die sich in ehrn liessen schauen.
Auch wer mit schlegen gestraffet wer,
Auf schranncken sezen und solche mer
Das gebürt mir nit zu melden
Man lobt mich darumb selten,
Unnd wär wider meines Ambts treuen,
Das ich das solte verneuen,
Darumb einer gestraffen ist worden
Das gebürt nit meinem orden
Es wäre dann, das er nit widerkhart,
So wär mein straff ungespart.
Mit senffter red Taugenleich
Er wär Fürst, Arm oder Reich
Graf, Frey, Ritter oder Khnecht,
Dem bin ich schuldig trewlich rede,
Sein übl und poshait zu melden,
Er soll des mich nit lan entgelden,
Volgt er mir, das siech ich gern,
So thuet sich sein fromkhait mern,
Khert er sich aber nit daran,
So hab ich doch das mein gethan.

Der Graf von Ostervand, Sohn des Herzogs Albrecht von Bayern-Holland überwand 1398 die Friesen bei Stavern, brachte diese Stadt zum Gehorsam zurück und liess sich den Leichnam seines 1345 erschlagenen Grossmutter-Bruders Graf Wilhelm IV. ausliefern, der nach Valenciennes überführt wurde. Damit hatte er sich von dem schmählichen Vorwurf gereinigt, der ihm in Frankreich bei seiner Flucht vor dem Vater (1393) wiederfahren war und von Joh. Gerbrand von Leiden in chronico Belg. p. 312[2]) also erzählet wird:

„Als er an dem heil. Drey-Könige-Feste an der Königlichen Tafel speisete, kam ein Herold und schnitte an seiner Stelle das Tischtuch entzwey mit dem Bedeuten: Es gezieme sich nicht, dass ein solcher Mann hier sässe, der sein Wappen verloren hätte. Der Graf behauptete gegen denselben, er wäre nicht Schildloss. Der Herold aber versetzte: Er sey allerdings für einen solchen anzusehen, weil dessen Grossmutters-Bruders Mord bis auf diesen Tag an den Friesen wäre ungerochen geblieben."

„Eine solche Freyheit zu reden (bemerkt dazu Köhler) hatten dazumals die Herolde, itzunder sind sie arme Schlucker und haben nicht den geringsten Schein von dem ehemaligen Ansehn und Gewalt mehr übrig."

---

1) Chmel reg. I. 183.
2) Jungens Miscell. I. Frankf. u. Leipzig 1739 S. 368 ff.
3) Er wird 1516 urkundlich als Verstorbener erwähnt.
4) Laut Francolins Turnierbuch.
5) Nr. 58.

1) zâfen, schmücken.
2) J. D. Köhler, Münzbelustigungen XXII.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Derartige moralische Rippenstösse [1]) mögen nicht nach dem Geschmacke der davon Betroffenen gewesen sein und es wundert uns nicht, dass schon der Persevant Hans Rosenplüt um 1450 in seinem Gedichte „die XV. Klage" singen muss:

Den herolt höret man auch klagen;
Die turr die wahrheit nimmer sagen.

Ferner in dem Gedichte „der Einsiedel":

Das hört man die frumen herolt clagen
Die turen die warheit nimer sagen,
Wan man sie zu hof nu ausjagt.

Das am Schlusse dieses Kapitels beigefügte Lied des Herolds Königsberg von 1400 erwähnt in den Versen 75 ff. ebenfalls der misslichen Folgen, welchen die Herolde bei Ausübung ihrer Pflicht ausgesetzt waren. Er ist bei dem Anlasse seiner Dichtung ängstlich bemüht, seine Person zu salviren nnd alle harten Reden einer allegorischen Figur, der Frau Gerechtigkeit in den Mund zu legen.

Als Proben von Klage-, Lob- und Straf-Gedichten und zugleich als einen in die Augen fallenden Beweis von der treuen Bewahrung der zünftischen Traditionen, die von allen politischen und kriegstechnischen Aenderungen unberührt blieben, gebe ich als Beilagen dieses Abschnittes einige Lieder verschiedener Verfasser, die eine Zeit von etwa 130 Jahren umfassen und zwar auszugsweise:

---

1) Die Herolde haben übrigens in dieser Beziehung eine verzweifelte Familien-Aehnlichkeit mit den Hofnarren, die verstärkt wird durch den „hovegumpelmann" bei dem sogenannten Seyfried Helbling und durch die Kleidung der Hofnarren. Ueber die letztere heisst es im XXV. Capitel („Von den Schalcks-Narren") des Augsburger Reichsabschiedes von 1500:

Item, von der wegen, die sich Narrheit annemen, ist geordnet vnd beschlossen, wo jemands dieselbe haben wil, dass er solche dermassen halte, damit bei jhm bleiben, vnd andere Leut vnbesucht vnd belästigt lassen. Es soll niemands einigem Mann oder Frawen, der oder die nicht in sein Gebrot gehörig sind, weder Schild, Wappen, Ring noch dergleichen anhencken, oder geben, vnd welche jetzt Schild, Wappen, Ring oder dergleichen haben, die jhnen jhre gebrote Herren nicht gegeben hetten, sollen sie die bey Verlierung derselben abthun, vnd nicht mehr tragen, damit die alte Gewonheit der newen Ordnung kein Irrung mache. Auch sollen jhnen hinfüro die Herren, vnd die vom Adel jhre Schild, Ring, Ketten, oder dergleichen so leichtlich, als bisshero geschehen, anzuhencken vnnd zu geben vermeyden.

In der Polizeiordnung von 1577 lautet der letzte Satz:

„Aber andere Schalcks-Narren, so Churfürsten, Fürsten mit Diensten nicht verwandt, vnd wider obgemelte Ordnung im Reich erfunden, sollen nit gelitten, sondern durch ein jede Oberkeit, wo die betretten, gestrafft werden".

Ferner singt Hans Michael Moscherosch in dem 6ten Gesicht (Höllenkinder) Philanders v. Sittenwald (Strassburg 1650):

Ein Spielmann der die Speifs und Tranck
Nicht annimpt zu Vergnüg und Danck
Sonder will Geld, Schilt, Kleider han
Dem gschicht auch kein unrecht daran
Ob man ihn schlägt und bauschet frey
Auff dass er wiss und spür dabey
Dass er ein rechter Schalcksnarr sey.

Unter Schild ist wohl als auch ein Geldstück (écu) zu verstehen.

1) die Klage um Graf Wernher von Hohenberg um 1330 und
2) die Klage um Graf Wilhelm von Holland um 1345.

Dagegen im vollen Wortlaute:

3) das Klagelied des Peter Suchenwirt auf Herzog Albrecht von Oesterreich († 1358).
4) das Strafgedicht des Herolds Königsberg vom J. 1400 gegen die Mörder des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Lüneburg.
5) das Loblied des Persevanten Hans Rosenplüt auf den damals noch lebenden Herzog Ludwig von Bayern vom J. 1450.

b) Verkündigungen.

Ein gleichzeitiger Bericht [1]) über den Reichstag von Augsburg vom J. 1530 meldet:

„Nach solchem allem ward verordnet das ain Kaiserlicher Ernholdt (genannt Germania) offennlich verkünden solt, Rö. Kai. Maie. vnser allergnädigster Herr gegenwürtig in jrer Mainstat, were des gnedigen gmüts vnd willens Ritter zuschlagen, vnd welcher soliche (doch der auch der Namens stammen vnd herkommens were) Ritterliche würde zu entpfahen begert, der solt sich alfsbald vor der Kai. Maie. erzaigen. Es wurden auch darauff fünff oder sechs mitt Ritterlicher würde begnadt."

Wie es scheint, wurde nach der Wahl eines Römischen Königs dessen Wappen verkündigt. In einem Falle lässt sich diess nachweisen. Friderich von Lancironij, Rath des Kaisers Sigmund, beschreibt in der sogenannten Reformation des Kaisers Sigmund das Wappen des neugewählten Königs Friedrich IV. und bemerkt dazu:

Also ist es verkündet worden, als vorsteet [2]).

Bei dem schlesischen Ritterrechte wurden die vor der Ritterbank zu erprobenden Ahnen-Schilde auf Befehl des Marschalls durch den Herold öffentlich dreimal ausgerufen [3]).

c) Die Herolde als Aufseher der Wappen.

H. Grote schreibt [4]):

„.... Die Könige sind gar nicht befugt und berechtigt, über Wappen Bestimmungen zu treffen. Denn nach altem Herkommen regieren in jedem — wenigstens christlich-germanischen — Staate — gleich Prokliden und Agiden — zwei Könige neben einander: le Roi de France und le roi d'armes de France, deren jeder sein ganz ausschliessliches legislatives Departement hat. Les Français waren in Wappenangelegenheiten von jeher égaux devant la loi, und dem souverainen Willen des roi d'armes war le premier gentil-homme de France ebenso unterworfen wie le dernier!"

Wappenkönige oder Herolde mit derartigen Machtbefugnissen hat es im Reiche oder in irgend einem Staate deutscher Nation niemals gegeben! Nachweisen lässt sich nur eine ganz bescheidene Aufsicht über die Darstellung der zu Recht bestehenden Wappen, und auch diess nur für einen späten und

---

1) Druckschrift in kl. 4° auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin.

2) Näheres über diese „Reformation" bringe ich später bei.

3) Vergl. Cap. 5 des V. Abschnittes von Buch I.

4) Geschichte des preussischen Wappens (Leipzig 1861) S. 88.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen sehr engen Zeitraum. Das Einzige, was hierüber zu meiner Kenntniss gelangt ist, besteht in Folgendem:

Markgraf Friedrich von Meissen sagt in dem Bestallungsbriefe [1]) für seinen Herold Johann Meissenland vom J. 1421:

„.... agnicione diversorum armorum et signorum tanta semet ipsum diligencia exercet ut condigne consignet et appropriet, que arma qualiaque clenodia unicuique conveniant et competant condecenter."

Herold v. Francolin tadelt (nach 1564) die Missbräuche der Maler, Kupferstecher und Formschneider, indem

„nit allain gemainer leüt Wappen, Sonder auch die, welche den Ländern vnd jrer Maiestat Künigreichen zugehörig vnd zugeaignet, bey jnen nit recht, sondern falsch erfunden werden, welches mir zu grosser schmach, spott und nachthail, Amptshalben raichen thut, in betrachtung, das jr Römische Kayserliche Maiestat, mich vnd meines geleychen darzu sonderlich vnderhellt, damit nit allain jr Maiestat, sonder auch auff alle andere Wappen, sorg vnd fleyssig aufsehen, durch vns, als welche diser sachen fürnemblich erkandtnuss haben, vnd erfaren sein, gehalten werde. Demnach vnd auff das, das die Wappen jr Maiestat gantz oder vngefelscht bleiben, vnd hinfüro sich weytter inn dem faal kain Irrung einreyssen möcht" hat er ein Wappenbuch drucken lassen.

d) Die Herolde als Ueberbringer von Kriegserklärungen:

Diese Amtspflicht der Herolde ist mehr wie jede andere dem uralten Herkommen gemäss. Wir haben schon früher gesehen, dass der garzûn sich in das gegnerische Lager begeben musste, um die Schilde der Ritter, mit denen sein Herr zu streiten begehrte, zu berühren. Nachstehend ein Beispiel hievon aus Pleier's Meleranz (um 1260 gedichtet).

Meleranz der werde man
der hiez mit im loufen dan
9295 sînen garzûn, der hiez Günetlîn:
der kunde hübescher niht gesîn.
— —
9302 Meleranz sant vor im dan
sînen garzûn an der selben stunt.
er sprach „nu tuo dem künic kunt
9305 der dâ lît ûf dem plân
er heizt Libers von Lorgân
ich welle dâ ritterschefte pflegen
sag im er sî ze lange gelegen
ûf miner frowen anger.
9310 nu sume dich niht langer
vil lieber friunt Gunetelîn
laz dîn fuoge werden schîn:
du solt im von mir widersagen.
ich mac imz langer niht vertragen
9315 daz er mîn frowen hât besezzen.
du solt ouch niht vergezzen,
sag im daz ich selb ander sî.
sag im er sî von strîte frî,
er selb und alle sîne man,
9320 wan swelhen schilt du rüerest an.
Der ritter sint über al
vier und zweinzic an der zal
— —
9326 swelh schilt aller verrest dan
von dem sînen gehangen sî
und den naehsten dâ bî
die soltu rüeren und keinen mer

Der Garzun richtet seinen Auftrag aus:

9366 swelhen schilt ich ruere an,
des schiltes herre sol sin sîn bereit:

Der König führt den Garzûn zu den Schilden:

9407 ûf daz bluomenvarwe velt
was geslagen ein schoen gezelt.
im zeigt der degen milte
vier und zweinzic schilte,
die wârn gehangen her für
durch rehter wirdekeite kür
Libers sîn dinc ane vie
ze dem gezelt er dô gie
9416 da er die schilte hangen sach
zuo dem garzûn er dô sprach
„swelhen schilt ir rüeret
der wirt für baz gevieret
gen iuwerm herrn ûf prîses wân:
dâ gezwîvelt nimmer an.
der vorderst schilt der ist mîn
welt ir, der sol der êrste sîn."

Wir haben eine ausführliche Schilderung der Vorgänge bei der Kriegserklärung des K. Friedrich III. an den Herzog von Burgund, die ich in dem Folgenden wiedergebe [1]).

„Mit diesem (Absagebrief des Kaisers Friedrich III. an Herzog Carl von Burgund vom J. 1475) ward der Keyserliche Ehrnhold Romreich oder Romerich nach dem burgundischen Lager abgefärtigt: welcher weil Herzog Carls Reichtum, Magnificenz und Grosthätigkeit ihm bekannt war, diese Botschaft mit freuden übername. Demnach steckte er den Brief in eine lange Kluppen, name zu sich seinen guldnen Persevanten-Zepter, an welchem der Keyserliche Adler, samt allen Keyserlichen Erbland-Wappen, eingestickt zusehen waren, und ritte also mit einem Trompeter nach des Feinds Lager. Als er vor den ersten Schanzgraben gelanget, hiesse er seinen Begleiter dreymal in die Trompete stossen und jedesmal darzu ruffen: Hört, Hört! Auf diesen Ruff kamen etliche Burgundische Herren, und unter denselben der Grav von Megen und der Herr von Cordes, die fragten den Ehrnhold, was sein Begehren sey? Sie empfiengen zur Antwort: dafern ihme, nach Fürstlichem Gebrauch und der Ehrnholden Recht, ein friedliches Gelait zugesagt werde, so wolle er den Befehl seines allergnädigsten Herrn des Römischen Keysers von desswegen er dahingekommen, dem Fürsten von Burgund anzeigen und ablegen. Nachdem die Burgunder, durch den von Humbercourt, ihrem Fürsten solches andeuten lassen, und Befehl ihn vorzulassen, zurücke gelanget: ritte Romreich mit seinem Trompeter der an seiner Trompete einen guldenen Fahn mit dem Keyserlichen Adler und Wappen von Oesterreich truge, durch das ganze Lager, bis er vor Herz. Carln, der im vollen Küris unter einem köstlichen Gezelt sasse, von den Herren geführet worden.

Sobald Romreich den Fürsten ersehen, stiege er vom Pferd ab, gab solches dem Trompeter zu halten, und trate also, die Kluppe mit dem Absagebrief in der linken hand empor tragend, ohn einige Reverenz oder Ehrverneigung vor Herz. Carln, name das Vordertheil seines Persevanten-Kleids in die hand und begunte, mit unerschrockener lauter Stimme, ihn also anzureden:

Durchleuchtigster Fürst von Burgund! Der Grossmächtigste Römische Keyser Fridrich, dessen diss Wappen in meinem Ehrnholden-Kleid ist, welcher auch mit aller Macht des Römischen Reichs Dich Herzog Carl von Burgund, von wegen Deiner Ungehorsamkeit mit Schwerd,

1) vergl. Urkunde Nr. 58.

1) Fuggers Ehrenspiegel herausgeg. von S. v. Birken S. 808 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Feuer und aller Kriegsrüstung gewaltig heimzusuchen im anzug ist, hat mir befohlen, Dir seinen Keyserlichen Absag- und Bewahrungsbrief zu überantworten. Darneben lässt er Dir durch mich anzeigen: Sofern Du nicht, innerhalb Dreyen Tagen Dein Lager aufheben und die Stadt Neuss samt dem Stift und der Stadt Cöln, in Frieden verlassen wirst, so solst Du, vom Keyser und dem ganzen Römischen Reich, vor einen Feind des Reichs erkannt, benannt und verfolget werden.

Damit überreichte er dem Herzogen den Absagbrief in seine Hand: welcher solchen, vor allen seinen Herren, offentlich ablesen lassen, und nachdem er mit etlichen derselben, eine kurze unterredung gehalten, dem Ehrnhold selber mündlich Dies lauts geantwortet:

Ehrnhold Romreich! Deines Herrn, des Keysers, auch etlicher Teutscher Fürsten und Herrn, Befehl, samt dem Bewahrungsbrief haben wir angehört, gesehen und vernommen. Und nachdem Dein Keyser, vor wenig Monaten, als der bey uns zu Trier gewesen, sich gegen uns in höchster Freundschaft und Liebe erzeiget: so hätten wir nicht gegläubet, dass solche seine angebotne Liebe und Freundschaft, gegen unsrem Haus Burgund sich sobald enden, auch in höchsten Hass und Neid, schädliche Kriegsverfolgung und Verderbung Land und Leute, verkehret werden solte. Dieweil nun wir, als ein Helfer des Rechtlosen und vertriebenen Fürstens von Cöln, der uns als einen Fürsten des Reichs um Schirm angeruffen, von Deinem Herrn dem Keyser und etlichen seinen Teutschen Fürsten verachtet, und uns ihre Kriegswaffen feindlich angebotten worden: So solst Du, Deinem Herrn dem Keyser, von uns zur Antwort hinwiederum sagen: dass wir, als noch eingedenk der jüngst-gepflogenen Liebe und Freundschafft, wider S. Maj. und des Reichs Macht, unsre Waffen und Kriegszug ungern gebrauchen. Dieweil uns aber der offene Krieg, mit stolzen Worten, die Dir unser Gegentheil, Dein Herr, der Keyser in den mund gegeben, an den hals geworfen worden: Als nehmen wir denselben Krieg von Deinem Herrn und denen Fürsten, die Dich zu uns gesandt haben, mit allem Ernst und Mannheit an, und wollen denselben, gegen den Keyser und die seinen, dermassen führen, dass die Ober-Teutschen Fürsten und Herrn sehen und empfinden sollen, was Dapferkeit und Waffen die Burgundische Reuter und Kriegsleute vermögen und haben. Und solches mag auch Dein Herr Keyser, mit seinen Oberländischen Knaben, wann er hierzu Willen und Lust hat, aufs baldiste an unsrem Heer versuchen.

Nach solcher Handlung ward der Ehrnhold, mit mit einem köstlichen Kleid von Güldnem Stuck und blauem Damast auch mit einer Guldnen Kette 100 Gulden wehrt und mit 50 Gulden Wegzehrung, beschenket, und nicht nur vor das Lager, sondern noch auff zwo Meilwegs gegen Andernach, begleitet: Daselbst er dem Keyser, in gegenwart der Fürsten und Rähte, alle Worte und die Antwort Herz. Carls angezeigt und erzehlet."

e) Die Amtspflichten der Herolde im Kriege.

Dieselben beruhen sicherlich auf uraltem Herkommen, wie schon im Eingange des vorigen Paragraphen angedeutet ist. Was wir aus Urkunden und Chroniken darüber wissen, sind nur spärliche Ueberreste.

Wie Leonhard Fronsberger bezeugt [1]), wurde die Institution der Herolde auch in die Kriegsverfassung der neueren Zeit übernommen. Derselbe schreibt über „Des Herolds Bevelch, Ampt und Eyd":

„Was und wie ein Herold ist oder seyn soll ist daher zu melden on Not, es ist aber im Heerzug fürnämlich sein Ampt, das er stäts bey dem General-Obersten sey, damit er jme offt sich zutregt, bevelch geben möge und ist das fürnämlich sein bevelch, so man etwas offentlich im gantzen Feldtlager verkünden, anzeygen, gebieten oder verbieten wil, das sol durch den Heroldt geschehen.

Der Heroldt hat uber seinem gewonlichen kleyd, so er etwas offentlich aussschreyen unnd verkünden sol, gemeynlich ein Seydin kleyd an, wie ein Leviten Rock, vornen unnd hinden des Kriegssherren wapen darein gestickt, fürt ein weiss Stäblin in der Hand, reytet ein Trommeter vor jm her, dann zeucht er in alle Läger, und an allen orten darzu am füglichsten, blaset der Trommeter ein stillschweigen, alssdann so der Trommeter aufhört zublasen, so schreyt der Herold offentlich sein bevelch auss. Darumb ist von nöten, das ein Heroldt geschickt sey, das jhenig so jme befolhen wirt recht zuverkünden und ausszuschreyen, das er auch ein feine, helle, gutte und wolverständliche stimm habe.

Im wirt gehalten ein Reysiger Knecht und Pferdt, zugleich andern gereysigen, und ist sein Besoldung auff sein leib und Ampt Monats N. gulde

Sein Eyd wirt jme auch gegeben und gestellt auf die Puncten und Artickel, darauff er bestellt und angenommen worden" [1]).

Frh. von Senckenberg [2]) glaubt, dass die Herolde den Ausspruch zu thun hatten, wer eine Schlacht gewonnen hatte, und wie die Schlacht zu benennen sei. Als einen „unverwerflichen Zeugen" führt er Enguerant de Monstrelet an, der in seiner grande Chronique (Vol. I. 164) von der Schlacht von Azincourt vom Jahre 1415 erzählt:

„En après le dit Roy d'Angleterre-entre tant que ses gens estoient occupez à desnuer et devestir ceux qui estoient mors il appella le herault du Roy de France Roy d'armes nommé Montioye et avec luy plusieurs autres heraults Anglois et Francois et leur dist: Nous navons pas faicte ceste occision ains a este dieu tout puissant comme nous croyons par les pechez des Francois. Et apres leur demanda auquel la bataille devoit estre attribuee, à luy ou au Roy de France. Et lors icelluy Montioye respondit audit Roy Dangleterre, que à luy devoit estre la victoire attribué et non au Roy de France. Après icelluy Roy leur demanda le nom du chastel quil veoit assez pres de luy. Et ilz respondirent, qu' on le nommoit Azincourt. Et pourtant ce dist il que toutes batailles doivent porter le nom de la plus prochain forteresse où elles sont faictes ceste cy des maintenant et par durablement aura en nom la bataille dazincourt [3]).

Ich bitte nun, mit dieser Erzählung den Passus aus Shakespeare's König Heinrich V. zu vergleichen, welchen ich als Motto über diesen Abschnitt gesetzt habe. Die Uebereinstimmung ist auffallend, — Shakespeare hat sich mit merkwürdiger Treue an die Geschichtserzählung des Monstrelet gehalten.

---

1) Leonh. Fronsberger, fünf Bücher von Kriegs Regiment und Ordnung. Frankfurt a M. 1555 fol. Erstes Buch pag. 7 u. 8.

1) Senckenberg's Vorrede zu Oetters Wappenbel. (I) S. 13.

2) Vorrede zu Oetters Wappenbelustigung I. S. 14.

3) Ich habe die Druckfehler bei Oetter nach dem Original richtig gestellt, welches den Titel führt:

Le premier volume de enguerran de monstrellet. Ensuyuant froissart, Des croniques de France etc.

Wiegendruck, ohne Angabe des Jahres, jedoch bestimmt Anfangs des 16. Jahrhunderts.

Auf dem Ex. der Kgl. Bibliothek in Berlin steht die handschriftl Bemerkung:

Libri rari Editio rarissima cuius non fecit mentionem Catalogus ... Mencken.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

f) Die Herolde als Verkündiger der Reichsacht.

Hiervon haben wir mehrere Beispiele aus später Zeit.

Im Braunschweigischen Kriege wurden zuerst im Juli 1602 zur Publication eines Kaiserlichen Mandats ein Kaiserlicher Commissar mit dem Herold Martin Lorenz Preger nach Braunschweig entsendet. Vier Jahre später hatte ein Herold allein den misslichen Auftrag zur Publicirung der Achtserklärung. Ich schildere den Verlauf nach den veröffentlichten Streitschriften und Actenstücken [1]).

Der Reichsherold Matthes Bierbaumer erhielt eine Instruction d. d. Prag 31. Mai (neuen Styls) 1606, sich mit denen, ihme zugegebenen Keys. Trommetern, auch aufs der Reichs Hof-Cantzley entpfangenen vnterschiedlichen Process vnd Mandaten nach Braunschweig zu verfügen, daselbst zuforderst beim Rath anzumelden, dass er aus der Kaiserlichen Majestät sonderbaren Verordnungen bei ihnen etwas zu verrichten habe; zu Anhörung desselben soll er Stunde und Ort, wie auch Zusammenberufung des Raths und der Fürnehmsten aus der Gemeinde begehren, und wo dasselbig verwilligt wird, mit Zuziehung eines hierzu erbetenen geschwornen offenbahren Notarii und etlicher Zeugen, den Kaiserl. Achtsbrief verständlich ablesen. Andernfalls soll er sich damit begnügen, den Achtsbrief an das Rathhaus, oder an eine Kirchthüre oder an einen andern offenen gemeinen Ort anzuschlagen.

Am Himmelfahrtstag den 29. Mai (alten Styls) traf der Herold in Braunschweig ein. Ueber seinen Aufenthalt daselbst liess der Herzog Heinrich Julius verschiedene Zeugen-Aussagen sammeln. Eine davon besagt [2]), „dass der Heroldt acht Tage in der Stadt gewesen, vnd ein Gastgebot vber das ander gehalten, ehe er das Kaiserliche Mandat angeschlagen, wie Er aber davon wollen, habe er dasselbige auff ein Taffel geschlagen, welche drey Stundt vngefehr angehencket gewesen, darnach aber sey die wiederumb abgenommen."

Die Braunschweiger wurden von dem Herzog beschuldigt, dass sie unter den Augen des Herolds verschiedene räuberische Ausfälle in das herzogliche Gebiet gemacht hätten [3]). Auch soll man in Braunschweig das Gerücht in Umlauf gesetzt haben: „der Mann, welcher das Kaiserl Mandat hinein gebracht, were kein Heeroldt, sondern ein Schuster von Wolfenbüttel gewesen, das Mandat, were auch nicht recht, sondern zu Halberstadt vom Hertzogen gemacht."

Thatsächlich wurde die Ausführung des Kaiserlichen Auftrages bis zum 5. Juni verzögert. Der Herold trug dafür Sorge, zur Erklärung dieses Umstandes in das bezügliche notarielle Instrument folgenden Passus einrücken zu lassen: „ob er wol in die Ascensionis Domini, jüngst verlauffen, allhie ankommen, vnd diese seine Insinuation vnd Publication eh verrichten wollen dass jedoch der Freytag, Sonnabend vnd Sontag, vnd also vier Tage, ja auch das eingefallen, dass die fürnemsten Herrn des Rahts, wie auch der Herr Ober Syndicus nit zu Hause, besondern verreiset gewesen, Dahero dasselbe Werck sich bifs auf diesen tag verzogen."

Die Execution wurde auf dem Rathhause öffentlich ins Werk gesetzt. Wie es dabei hergegangen, verlautbaren einige von herzoglicher Seite gesammelte Zeugen-Aussagen.

Ein Zeuge bekundete, dass der Kaiserliche Herold „(welchen sie in der Stadt Braunschweig Spotsweise, den Wolffenbüttel'schen Herr Gott, so Heinrich Vater [1]) abgeschicket, nennen theten) das Keyserliche Mandat ... angeschlagen, auch mit dem Raht auff dem Rahthause ehe es geschehen, eine lange Predigt oder Sermon gehalten, vnnd als der Heerholdt vom Rahthause herunter gehen wollen, hetten die Bürger inn gemein auff jhn gedrungen, vnd gesagt, sie wolten den Wolffenbüttelschen Herr Gott herunter haben, jhnen auch etzliche Stiegen oder Staffeln herunter gestossen, sey aber endlich auff den Gaul, vnd in sein Herberge wiederumb gebracht worden."

Nach Wolfgang Hoffman, dem Musterschreiber, „haben die Bürger ein gross Gemurmel auff dem Marckt gehabt und gesagt, als ich selbst gehört, man solte jhn Ehrenholden den Schelmen mit Steinen aus der Stadt werffen, vnd mit Ruten steupen, wann er noch einmal komme, wollen sie jhme den Halfs entzwey schlagen, warumb jhn Keys. Mayt. vmb Weyhenachten nicht geschicket."

Ein böser Streich, den man dem Herold spielte, bestand darin, dass man den Notar, welcher die Execution des Kaiserlichen Auftrages beurkundete, dazu vermochte, in dem Instrument die Publication der Acht mit Stillschweigen zu übergehen und nur das Poenal- und Avocatori-Mandat zu erwähnen. Der Herold war gutmüthig genug, dieses mangelhafte Instrument anzunehmen und damit seine Rückreise anzutreten. Einer Einladung des Herzogs Heinrich Julius folgend, besuchte er diesen zu Grüningen. Dort wurde er am 9. Juni von herzoglichen Beamten im Beisein des Notars Michael Otto über jenen seltsamen Umstand befragt. Der Herold gab zur Antwort, „dass er nit alleine das Mandatum Auocatorium et Confirmatorium, sondern auch zum allerersten dem Raht zu Braunschweig den Achtsbrieff publicirt vnd vorgelesen habe, dass aber der Notarius solches geschehen seyn, in Instrumento factae Executionis nit mitgedenckt oder berürt, in dem sey er hintergangen, aber erbötig vnd vorhabens, sich wiederum zurücke nach Braunschweig zu verfügen, dem Raht vnd Notario solchs gebürlich zu verweisen."

Der Herold kehrte thatsächlich nach Braunschweig zurück. Nach einer Behauptung des Braunschweiger Raths habe der Herold „als er kurtz nach seinem ersten Abreisen wiederumb zu uns in die Stadt kommen, die Keyserliche Patenten am Rahthause offentlich aufshencken gesehen, vnd angetroffen, gleich wie sie auch vorhero nach seinem Abzug alle teglich von Morgen bifs zu Abendt (aufsbescheiden, wenn Regenwetter eingefallen) aufsgehangen."

Am 14. Juni fand auf dem Stiftshause Gatersleben im Beisein des Notars Michael Otto eine neuerliche

---

1) Braunschweigische historische Händel II. 2010 ff. III. 792 ff. 1096 ff.

2) aufgenommen am 27. Juni von den Notaren Scharnhorst und Ortlep.

3) Instrument der Notare Heinrich Scharnhorst und Friedrich Ortlep d. d. Wolfenbüttel 9. Juni 1606:

— —

Demnach die Rebellische vngetrewe Leute, vnd nunmehr von Röm Keys. Mayt. vnserm allergnedigsten Herrn declarirte Echter vber vielfaltige Aufsfäll, vnd Verachtung, des vor wenig Monaten jhnen insinuirten Poenal oder Acht Mandats, auch sieder dem als der Keys. Heerholdt auff dem Fest der Himmelfahrt Christi, den 29. abgelauffenen Monats Maij, mit der Key. Acht zu Braunschweig angelangt, solches verschienen Donnerstag den 5. dieses, offentlich angeschlagen vnd insinuiret, so hetten sie jedoch aus lauter Veracht, Freuel, Trotz vnd Bofsheit, inmittelst wie auch noch jetzo, einen Aufsfall, Plünderung vnd Raub vber den andern begangen . . . .

1) Damit war der Herzog Heinrich Julius gemeint.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Verhandlung der fürstlich Braunschweigischen Räthe Grünefeldt und Varenbeuler mit dem Herold statt, welcher jedoch das Ansuchen der Ersteren für ein Examen deutete und ihn damit zu verschonen bat, in Betracht, dass er seine Instruction verhoffentlich der gebühr in acht genommen. Aus dem schlecht stylisirten Instrument geht übrigens hervor, dass der Herold von dem Notar in Braunschweig eine andere Beurkundung der Verhandlung vom 5. Juni erhalten hat.

Die Rathmannen zu Braunschweig behaupteten schliesslich, der Herold habe ihnen in seiner zu Prag schriftlich übergebenen Relation „defs warhafftige Zeugnusse gegeben, dass er die insinuation gebürlich zu verrichten nicht allein gar nit verhindert, sondern darzu bey vns allen dienlichen Vorschub, vnd beförderung Vrthetlich zu guter genüge empfunden habe . .“

In der That besagt die Relation des Herolds Birenbaumer (am 4. Juli neuen Styls dem Grafen von Fürstenberg übergeben) gar nichts von ihm widerfahrenen Unbilden, auch nichts von dem zweiten Besuche, den er der Stadt Braunschweig abstattete. Er sagt: Es hat ein Ersamer Raht der Stadt Braunschweig in einem vnnd andern ... mich ehrlich vnd wolgehalten, vnd mir jhre Apoteken vnd Weinkeller, auch spatzieren zu fahren zum offtern angeboten, Aber ich habe mich deren keins gebraucht, sondern bin stets die sieben Tage bifs auff den angestalten Tag der Publication im Losament verblieben, die haben mir auch etliche Stunde vor meinem abreisen, ein Silbern vergüldeten Becher, vngefehrlich 35 Thaler werth, vnd den Trommetern jeden 10 gantze Thaler verehret, auch aufs der Herberge quitiret, vnd weil gleich damahls jhr abgedancktes Kriegsvolck im Abzuge gewesen, mit jhren Stadt Einspennigern bifs auff jre Grentze gen Wolffenbüttel begleiten lassen.“

Demnächst erwähnt der Herold den Besuch beim Herzog Heinrich Julius zu Grüningen. „Allda haben I. F. G. mich von Ihrer Mayt. wegen ehrlich empfangen, vnd in dero Hofflager so lang ich allda gewesen, wol losiren, vnd zu dero Tafel fast alle Mahlzeit erfordern lassen. Es haben auch I. F. G. den Tag vor meinem verreisen mir ein Ehrenkleidt von Sammet, Atlasch vnd Canafass, alles mit Goldt verbremet, dann derselben Gnadenpfenning oder Bildnuss, vnd dabey 50 Thaler, auch den zweyen Trommetern jedem ein Kleid von roht gemustert Atlafs anmachen lassen.“ —

Die Publication der Reichsacht gegen die Stadt Bremen erfolgte am 20. (30.) Dezember 1652 durch den Reichsherold ausserhalb der Stadt Bremen auf freiem Felde [1]).

Dass eine derartige Mission nicht ganz ohne Gefahr war, zeigt auch die sogenannte „Erfurt'sche Executions-Sache“, über welche ich Nachfolgendes aus den Acten [2]) mittheile.

„Die zur Erffurtischen Executions-Sachen verordneten Commissarii und würkliche Reichs-Hoff-Räthe“ Johann Christoph Freiherr von Schmidburg und Joh. Jacob von Goppold verfassten unter dem 26 Sept. und 6. October 1663 eine „Instruction, wornach sich der Herr Kayserl. Reichs-Herold bey der Reichs-Acht-Verkündigung in Erffurdt zu richten.“

Derselbe sollte sich nebst einem Kaiserl. Notario, Hatschier, zween Trompeter und drey Einspänniger künfftigen Sonntags frühe nach der Stadt Erfurt begeben und dort die Achtserklärung in einer genau vorgeschriebenen Weise publiciren.

Die „Gehorsambste Relation, wie nemlich die Publication der Achts-Erklärung zu Erffurt abgangen, so durch mich Jacobum Lildl von Schwanaw, als Kays. Reichs-Herolden verrichtet, beschehen den 8. Octobris Anno 1663“ meldet den unglücklichen Verlauf dieser Sendung. Der Reichsherold wurde von dem Pöbel vom Pferde herabgerissen, körperlich misshandelt, bei den Haaren zu Boden gezogen, im Herolds-Habit mit Füssen getreten u. s. w.

„Der letzte Fall, da die kaiserlichen Herolde bey einer Achtserklärung ihr Amt auszuüben hatten, war (wie Siebenkees [1]) schreibt) bey Kurcölln und Kurbaiern im J. 1706. Der Kaiser sass auf dem Thron, liess sich die Achtserklärung vorlesen, und das Lehensinstrument herbringen, welches er in der Mitte entzwey riss und zu seinen Füssen warf. Hierauf wurde es von den Herolden wieder aufgehoben, weiter in kleine Stücke zerrissen und endlich zum Fenster hinausgeworfen. Alsdann stiegen sie zu Pferd und proclamirten in einem Zug von 6 Hatschieren 12 Trompetern und 4 Paukern den Bann öffentlich.“

Die Achtserklärung wurde am 10. Mai zu München durch einen kaiserlichen Herold zu Pferde und am 11. Mai zu Regensburg durch einen kaiserlichen Herold, begleitet von zwei Kaiserlichen Einspännigern und 30 Stadtsoldaten verkündigt [2]).

g) Die Herolde als Ankläger.

Die Herolde versahen, wie v. Senckenberg [3]) bemerkt, „wann jemand aus der Schaar derer Adelichen ausgescheiden werden solte, die Stelle derer Amtsankläger, und trugen auf Verlust des Adels, auch deren Wappen, Ehren und Rechten an.“ Er bemerkt dazu: „Heute zu Tage weis von diesem Gebrauch kein Mensch mehr, und sind alle dergleichen Handlungen dem Reichs Fiscal zugewachsen.“

Ueberhaupt kennen wir nur einen einzigen derartigen Fall aus Urkunden und die besonderen Umstände dieses Falles liegen nicht so, um einen Schluss auf allgemeinen „Gebrauch“ zuzulassen.

Es ist diess jene gegen Franz von Sickingen gerichtete Entadelungs-Farce vom J. 1515, die wir an anderer Stelle ausführlich zu erörtern Gelegenheit haben werden.

In diesem Prozesse trat allerdings der Ernholt Tirol, an Stelle des Ernholten Romreich, der sich aus „Gesundheitsrücksichten“ (der dieser zeit mit blödigkeyt seins leibs und alters beladen ist) nicht betheiligen konnte, als öffentlicher Ankläger auf. Die hierüber lautende Urkunde sagt, dass solches den Herolden „irem ampt nach gebühret“ [4]

h) Der Herold als Ueberbringer verschiedener Botschaften.

Der Herzog Ludwig von Bayern-Ingolstadt Graf von Mortan, benutzte (1419) Niclaus Holland, des Pfalzgrafen Johannes „Erhalt“ Hanns Landsberg, des Markgrafen von Meissen „Parsenant“ und Rudolf Jertal, des Herzogs Friedrich von Oesterreich „Parsenant“ zur Uebersendung seiner groben Schmähbriefe an den Churfürsten Friedrich I. von Brandenburg [5]).

Auf dem Reichstag zu Augsburg von 1500 wurde ein älteres Verbot des Gotteslästerns erneuert und den

1) Lünig, theatr. cerem. II. 837.
2) Londorp, acta publica VIII. 953 ff.

1) Erläuterungen der Heraldik S. 37.
2) Lünig, theatr. cer. II. 982.
3) Oetters Wappenbel. I. Senckenbergs Vorrede S. 9.
4) Siehe Urkunde Nr. 85.
5) v. Minutoli, Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg S. 174.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Obrigkeiten eingeschärft, das bezügliche Mandat festiglich zu handhaben. „Wo aber einige Oberkeit hinfuro, als bissher, in solchem säumig oder lässig seyn wird, nach dem sie, durch vnser vnd männigliches Ehrnholten vnd Barsenanten, deshalben Warnung empfangen hetten, so sol vnser Koniglicher Fiscal Macht haben, dieselben Vberführer ..... vmb die Straff ... fürzunehmen“ [1]).

9. Capitel.

Schriftstellerische Privatthätigkeit der Herolde.

Der älteste Heroldsdichter, den wir bestimmt als solchen kennen, ist Conrad von Würzburg † 1287. Seine Dichtungen, meist mythologischen Inhalts, legen von Conrads Meisterschaft in Wappensachen ein glänzendes Zeugniss ab. Ich habe seine Werke bereits in der chronologischen Uebersicht der poetischen Literatur des Mittelalters [2]) aufgeführt

Ein fahrender Mann, welcher sich „Hierselein“ nennt, hat im Anfang des 14. Jahrhunderts die Schlacht bei Gollheim zwischen den Königen Adolf und Albrecht als Augenzeuge in einem echten und richtigen Heroldsliede beschrieben. Dasselbe ist wiederholt abgedruckt:

Rauch, rerum austriacarum scriptores II. 300 ff.

Graff, Diutisca III. 314 ff.

J. F Böhmer, fontes rerum Germanicarum II. 479 ff. endlich am besten von

Frh. v. Liliencron, historische Volkslieder I. 12 ff.

Ueber die dem Liede beigemischten, kunstgerechten Blasnierungen wird an anderer Stelle zu handeln sein.

Der „König von Odenwald“, jedenfalls Wappenkündiger der odenwäldischen Reichsritterschaft um 1340) hat eine Reihe von Gedichten hinterlassen, aus denen K. v. Bahder in der Vierteljahrsschrift „Germania“ von K. Bartsch, Neue Folge XI 193 ff. 292 ff leider nur eine Auswahl mitgetheilt hat.

K. v. Bahder sagt:

„Dieser Dichter hält es für eine schreiende Ungerechtigkeit, dass man bis jetzt nur Nachtigallen, Drosseln, Amseln, aber noch nie die Gans und das Huhn verherrlicht habe, dass noch niemand das Lob der Kuh, des Schafes, des Schweines von denen aus so mancher leckerer Bissen und so manches warme Kleidungsstück zu Theil wird, gesungen habe. Seine Gedichte sind desshalb grösstentheils dem Zweck gewidmet, diese nützlichen Hausthiere zu verherrlichen, deren Vorzüge er in ernsthaftem Ton und mit grösster Ausführlichkeit erzählt.“

Die Gedichte berühren meist auch heraldische Dinge.

Wigand v. Marburg, ein hochmeisterlicher Wappenherold, hat vorzugsweise die kriegerische Thätigkeit des deutschen Ordens im 14. Jahrhunderts noch vor Ablauf desselben in deutschen Reimen besungen; leider ist das Original, wenige Bruchstücke abgerechnet, seit fast drei Jahrhunderten spurlos verschwunden und nur eine äusserst flüchtig gearbeitete, sehr missrathene lateinische Uebersetzung davon auf uns gekommen. (Herausgeb. von Th. Hirsch im II. Bande der Scriptores rerum Prussicarum) [1]). —

Der fruchtbarste Heroldsdichter war — wenn wir nach dem, was auf unsere Zeit gekommen ist, urtheilen dürfen — der österreichische Wappenkündiger Peter Suchenwirt [2]), welcher in der Zeit zwischen 1356 und 1395 dichtete. Seine für die Heraldik äusserst werthvollen Gedichte, der Mehrzahl nach Ehrenlieder, sind im Drucke vervielfältigt:

„Peter Suchenwirts Werke aus dem vierzehnten Jahrhunderte. Ein Beytrag zur Zeit- und Sittengeschichte. Zum ersten Mahle in der Ursprache aus Handschriften herausgegeben und mit einer Einleitung, historischen Bemerkungen und einem Wörterbuche begleitet von Alois Primisser, Custos der k. k. Ambraser-Sammlung zu Wien. Wien 1827. Druck und Verlag von J. B Wallishauser. (8⁰ 392 S.).

Fünf andere Ehrenreden, von denen eine in dankenswerther Weise ein bei Primisser abgedrucktes Bruchstück ergänzt, hat G. E. Friess in den Sitzungsberichten der Philosophisch-Historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften 88. Band Jahrg. 1877 S. 99 ff. nach einer Handschrift im Cisterzienserstift Schlierbach mitgetheilt.

J. F. Böhmer bezeichnet Suchenwirts Werke als ein „sehr zu beachtendes österreichisches Heldenbuch aus den ersten drei Vierteln des 14. Jahrhunderts“ [3]). —

Der bayerische Herold Johann Holland verfasste ca. 1420 ein gereimtes Verzeichniss der bayerischen Turniergeschlechter. Von diesem sog. Turnierreim kannte Wiguleus Hund dreierlei Versionen, darunter eine „verbesserte“ von Georg Rixner. Abgedruckt ist der Reim bei W. Hund (bayerisches Stammenbuch) und Einzinger von Einzing bayerischer Löw (I, 326 ff.).

Stolle erwähnt in seiner Thüringischen Chronik ein Gedicht von der Eroberung des Schlosses Wachsenburg durch die Erfurter im J. 1451. Er erzählt:

„In dissen louften was so balde in der stad Erffurthe ein fromder persofant, ein sprecher, der machtess balde ein getichte vonn den berurten geschichten vnd mit nameun das die vonn Erffurthe Wassinburg gewunnen hatten. das getichte lutet alzo:

Liedt wie di Erffurdter Wassenburgk gewonnen.

— —

Erffurt ein kron
in Doringen schon,
dorynne du bist das rys
din lob do durch zw prys
Molhussen da bey
Northussen fry,
sy hann sich genert
al durch das swert,
wie muchte ich das volpriesenn.
Ein silbern rad ym rotenn feylt
had sich zu storme gegebin
Molhusenn ich do selbir melt
yr banyr sach wan swebin,
der adeler hoch
— —
(Schluss:)
o edele rose vonn Jericho
mache vnns fro

---

1) Abschied des Reichstags zu Augsburg vom J. 1500. Wenn Siebenkees (Erläuterungen S. 33) sagt: „In dem Reichsabschiede von 1500 werden die Persevanten mit den Gotteslästerern in eine Classe gesetzt,“ so hat er sich gröblich getäuscht! Vermuthlich hat er sich auf ein ungenaues Citat („Gotteslästerer und Parsevanten“) dem auch ich irgendwo begegnet bin, verlassen.

2) S. 2

1) Zeitschrift f. preuss. Geschichte und Landesk. VII, 351.

2) Wir haben über ihn eine besondere kleine Schrift: Der österreichische Didactiker Peter Suchenwirt sein Leben und seine Werke besprochen von Franz Kratochwil, Professor der deutschen Sprache. Jahresbericht des Obergymnasiums in Krems am Schlusse des Schuljahres 1871. Krems 1871.

3) Vorrede zu den Reg. Ludovici Seite XI.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in gotlichem werg
spricht Rosenberg
vnnd laz vns nicht in sunden sterben [1]).

Beschreibung des Reichstags zu Collen im J. 1505 durch Jorg Brandenburg, Herolden [2]).

„Erstlich ist in dissem Register begryffen durch der Romschen konglichen maistat Raumrich kondiger der wapen auch anderen Churfürsten vnd Fürsten Ernholdt perssofandten vnd Ernknecht die Versammlung tzu Coln auff den gemelten tag durch alle Curfürsten Fürsten prelaten und Stede des Reichs in welcher gestalt Ein yeder fürst den gemelten tag Ersucht hat" etc.

Eine hervorragende schriftstellerische Thätigkeit entfaltete der pfalzgräfliche Herold Georg Rixner, genannt Jerusalem Namentlich widmete er seine Kraft den Turnierbeschreibungen. In wieweit er hier betrogener Betrüger war, vermag ich nicht zu entscheiden. Thatsächlich war ihm auf diesem Gebiete bereits rechtschaffen vorgearbeitet, so dass ihm wesentlich nichts Anderes zu thun übrig blieb, als das Gerippe mit Fleisch auszufüllen.

Zunächst scheint Rixner seine Turnierbeschreibungen handschriftlich vertrieben zu haben. So meldet Dr. Christoph Scheurl im „Tucherbuch" vom J. 1542:

„Georg Richsner, genant Jerusalem, Pfalzgraff Friederichen Heroldt und Kündiger der Wappen, hat Meinen Herrn Einem Rath dieser Stadt (Nürnberg) a. 1526 den 12. Thurnier verehrt, welchen Kaiser Heinrich der Sechste, König zu Neapolis, Sicilien und Sardinien, Herzog zu Schwaben, Kayser Friederich des Ersten genant Barbarossae, Sohn, Montag nach Lichtmess a. 1198 in dieser Stadt Nürnberg gehalten haben soll, welcher hernach gleichwohl mit etwas Veränderung sampt allen andern Thurnieren, Herrn Johannsen, Pfalzgrafen bey Rhein, Herzogen in Bayern, Graff zu Sponnheim, zu Ehren, zu Simmern, auffm Hundtsrückh im Druckh aussgangen ist" [3]).

Eine handschriftliche Beschreibung des angeblichen Turniers zu Rothenburg vom J. 942 befindet oder befand sich im dortigen Stadtarchive und wurde wegen der Uebereinstimmung mit dem Rixner'schen Turnierbuch von den Forschern [4]) des vorigen Jahrhunderts als Beweis für die Echtheit des letzteren herangezogen, während es doch sehr wahrscheinlich ist, dass auch dieses Schriftstück von Rixner selbst herrührt.

Die erste Gesammtausgabe des Rixner'schen Turnierbuchs führt folgenden Titel:

„Anfang: vrsprung: vnnd herkommen des Thurnirs in Teutscher nation. Wieuil Thurnier bifs vff den letsten zu Worms, auch wie, vnd an welchen ortten die gehalten, vnd durch was Fürstenn, Grauen, Herrn, Ritter vnnd vom Adel, sie ieder zeit besucht worden sindt. Zu lobwirdiger gedechtnuss Römischer Keyserlicher Maiestät, vnnsers allergnedigsten Herrn, vnd alles Teutschen Adels, Hohen vnd Nidern stands voreltern, aufsgangen. Mitt Keyserlicher Freyheyt in Sechs jaren nitt nachzutrucken."

Am Ende:

„Dis Buch ist gedruckt in verlegung Hieronimi Rodlers Fürstlichen Secretarien zu Siemern, vnd volendt vff den letsten tag des Monats Octobris, nach Cristi geburt, Fünffzehenhundert vnd im dreissigsten jare. (fol. ccccij Blätter und 5 Blätter Register)."

Später wurde es wiederholt neugedruckt, namentlich auch von dem Frankfurter Verleger Feyerabend.

Ein Urtheil über den Werth oder Unwerth des Buches abzugeben, halte ich für gänzlich überflüssig [1]).

Ausserdem war Rixner sehr stark im Verfertigen von Genealogien. Was ich hierüber ermitteln konnte, ist Folgendes.

Am bekanntesten und später durch den Druck vervielfältigt ist eine Genealogie der Herzoge von Meklenburg, welche überschrieben ist:

„Historischer Auszug von dem Herkommen und Wapen der Koenige und Herzoge in Mecklenburg A. 1530" von „Georg Rixner, genandt Hierosalem Eraldo und Konig der Wappen" dem Herzog Heinrich von Meklenburg zugeschrieben. Die Schrift ist noch heute im Archive zu Schwerin vorhanden. Abgedruckt findet sich die Arbeit in v. Westphalen, monumenta inedita Band III. S. 711 ff

Eine Genealogie der Grafen von Zollern erwähnt die Zimmerische Chronik [2]):

„Der persevant Jörg Rixner schreibt in seinen collectanien von dem ursprung deren grafen von Zollern" u. s. w.

Ob diese Arbeit noch vorhanden ist, weiss ich nicht, jedenfalls würde nicht viel daran verloren sein.

Endlich ist noch ein Stammbaum der Grafen von Henneberg, aus Rixner's Fabrik stammend, bekannt. Derselbe wurde 1552 dem M. Cyriacus Spangenberg zugestellt, welcher ihn in seine „Hennebergische Chronica" [3]) einrückte.

Spangenberg schreibt: „Georg Rixener, genanndt Jerusalem, Reichs-Herold, ... hat den Fürsten zu Henneberg sonderlich hofiren wollen, und deren Ankunfft aus Italien und Rom, von den Columnesern hergezogen: Und ihren Stamm-Baum mit dem 311. Jahre nach Christi Geburt, angefangen .....

„Hie siehe nun, gutwilliger Leser, von Wunderswegen, welch gantz ungeschicktes Ding in diesem Gedichte vorgebracht wird ..." [4]).

10. Capitel.

Qualification, Diensteid, Vorrechte, Amtstracht der Herolde.

Kenntniss verschiedener Sprachen war schon wegen der diplomatischen Missionen, mit denen sie von ihren

---

1) Haupt's Zeitschr. 8, 470 ff.

2) Abgedruckt bei: v. Senckenberg, Sammlung ungedruckter Schriften I, 157 f.

3) Siebenkees Materialien etc. II. Bd. (Nürnb. 1792) S. 444.

4) Martin Schmeizel's, weyl. Professors der Geschichte zu Halle, Historischer Erweis, dass die solenne Thurniere schon in dem X. Seculo in Teutschland gebräuchlich gewesen. In den wöchentl. Hallischen Anzeigen und daraus in Schott's jurist. Wochenblatt I. Bd. 799.

1) Wie die Zeitgenossen über Rixner's Werk dachten, zeigt z. B. folgende Auslassung des 1572 verstorbenen Aegidius Tschudi:

„Nun hat einer Georg Rüxner Hierusalem genant (der sich für ein Eraldo und Wapenkündiger ussgibt) ein Buch A. D. 1532 in Truck verfertiget und ussgan lassen, darinne Er vil solicher Examinier-Turnieren, so vor Keiser Sigmunds Ziten gehalten söltind sin, beschribt, und doch alles itel unnütz Fabel-Gedicht ist: Dann vor Sigismundi Ziten dise Examinier-Gattung Turnierens nie gebrucht worden ... Dieser Märli-Dichter gibt etc." (Chronicon Helveticum herausgeg. von J. R. Iselin 1734. 1736).

2) ed Barack I. 15.

3) In der Meininger Ausgabe S. 18 ff

4) Georg Rixner, befand sich im J. 1519 in Berlin und zwar im Gefängniss, aus welchem entlassen er die übliche Urphede leisten musste. Wodurch sich Rixner diese Bestrafung zuzog, ist nicht bekannt. Vergl. Zeitschrift für Preussische Geschichte und Landeskunde. IV (1867) S. 130.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herren betraut wurden, eine unerlässliche Vorbedingung bei der Bestellung der Herolde. Die Arbeiten von Herolden, die auf unsere Zeit gekommen sind, verrathen im Durchschnitt nur eine nothdürftige Kenntniss der lateinischen und der französischen Sprache. Der bayerische Herold Johann Holland (um 1420) rühmt von sich:

Ich Johan Holandt
ein ernholt weit erkandt
von sechs sprachen, die ich khan
Latein, teutsch und polan
frantzösisch und enngelisch
darneben guet ungerisch

Nicht minder wesentlich, ja das Wesentlichste war die spezielle Wappen-Kunde, denn die Wappen-Kenntniss war damals mit Personen-Kenntniss identisch.

Peter Suchenwirt lässt in seinem Gedichte „der Minne Schlaf" Frau Minne, die ein Turnier veranstalten will, sagen:

169 Und hiet wir einen chnappen
Dem underscheid der wappen
Waer mit namen wol bechant
Der solt verchunden in di lant
Den turnay in dem Vräudenaw.

Worauf „Vrow Er" erwidert:

„Vraw, so nemt den Suechenwirt
Der red mit worten schon florirt
Den vindet man Oesterreich
Pey den fürsten tugentleich."

Von den Herolden verlangte man auch solche Kenntnisse, die durch weite Reisen erlangt werden, — ein echter Persevant musste mindestens das Land des Priesters Johann gesehen haben, wenn er etwas gelten wollte. Die Herolde liessen es aber auch nicht daran fehlen, die Leute, welche belogen sein wollten, gründlich zu belügen. Sie erzählten ein blaues Wunder von Oertlichkeiten, die nur in der Vorstellung des Mittelalters existirten und die nur mit der Voraussetzung verträglich sind, dass die Erde eine Scheibe sei. Welchen Werth musste es für die Familien haben, wenn ein wandernder Herold ihnen erzählte, dass er an dem Orte, wo man Sonne, Mond und Sterne mit einander reden hört, oder an der „eisernen Pforte" [1]) ein verschollenes Mitglied ihres Geschlechtes getroffen habe! Ich verweise hier auf die echt heroldsmässigen Aufschneidereien in Rosenplüt's Loblied auf Herzog Albrecht von Bayern V. 49 ff (Beilage V).

Die Herolde und Persevanten wurden bei ihrer Bestallung eidlich in Pflicht genommen.

In dem beiliegenden Klagelied des Herolds Königsberg von 1400 bekennt derselbe, dass er zu den Wappen geschworen habe:

Hastu den wapen nit gesworn?

In einem Briefe des Herzogs Ludwig von Bayern-Ingolstadt vom 18. October 1419 [2]) heisst es:

„Nu haben wir bevolhen, dem vorgeschriben Hannsen Lansperg und auch Rudolffen Jertal ..... und sy beyde und ir icklichen besunder der aid ermant, so sy zu den woppen gesworen haben".

Landsberg ist ein Persevant des Markgrafen von Meissen, Jertal, Persevant des Herzogs Friedrich von Oesterreich.

In der Bestallung des kaiserl. Herolds Caspar Sturm vom J. 1521 [1]) wird gesagt:

„Der genant Caspar Sturm hat auch darauff gewonliche gelübd vnd eyd gethan, solchem ampt getreulich vor zu sein ..."

Die Herolde genossen für sich, ihre Diener, Pferde und Habe die Freiheit von Zöllen und Auflagen aller Art. Der Markgraf von Meissen richtete 1421 in dem Bestallungsbriefe für seinen Herold Missenland an alle Könige, Fürsten und Herren deren Gebiet sein Herold passiren würde, das Ersuchen, denselben dieser Privilegien theilhaftig werden zu lassen [2]).

Desgleichen heisst es in dem Formular der Creation eines Königs der Wappen von Rifor aus der Zeit des Kaisers Maximilian I.:

So gebieten wir allen und jegl. von den Chur- und anderen Fürsten geistl. vnd weltl. .... auch wo er an euch gelangen wirdt ihnen unseren Key. May. zu ehren vnd gefallen gutwillig empfahen, halten und fürderung thun, vnnd mit sampt seinen Dieneren, Pferden, haben und gut, durch alle unsere und ewere Lande, frei, sicher, ungehindert und gantz unbekümmert reitten, wandlen und durchkommen lassen..."

Die Amtstracht der Herolde.

Hierüber ist schon im Laufe unserer Untersuchung ein ziemlich umfangreiches Material beigebracht. An dieser Stelle will ich nur einige Notizen nachtragen.

Durch Adelsdiplom des K. Ferdinand I. d. d. Augsburg 10. April 1559 [3]) wurde dem Buchdrucker Basilius Joannes Herold u. A. ein Herold als redendes Wappenbild verliehen. Die betr. Stelle lautet:

foecialis, indutus paludamento aureo seu ejusmodi tunica, qua caduceatores uti consueverunt cum aquila bicipite nigra in pectore explicitis alis, manu sinistra caduceum tenens, dextra vero foemori innixa, capite aperto et revincto circum tempora serto laureo ac croceis fasciis ab occipitio diffluentibus — Der Herold erscheint auch auf dem Helm zwischen zwei Büffelhörnern.

Der Herold, welcher in den Heerzügen der Landsknechte fungirte, hatte nach Leonhard Fronsperger einen Levitenrock, in welchen des Kriegsherrn Wappen eingestickt war, und in der Hand ein Stäblein. —

Bei den Prozessen der Ritterbänke in Schlesien und der Lausitz hatten die Herolde eine auf altem Herkommen beruhende Verrichtung [4]). In späterer Zeit — schon im 16. Jahrhundert — waren die berufsmässigen Herolde durch „ausgekleidete" ersetzt.

In dem Protokoll eines solchen Ehren-Prozesses der Ober-Lausitzischen Ehrentafel d. d. 26. Nov. 1592 ist der Herold (Hans von Nadelwitz zu Bersdorf) wie folgt beschrieben:

„Der Herold ist mit einem weissen Doppeltafften Rock so ihme biss an die Knie gangen, angezogen gewesen darüber ein rothes Leviten-Kleid, in Forma einer Kassel, so ihm ein wenig unter die Gürtelstadt gangen, von dergleichen Zeug, so wohl einen rothen Huth, in Forma einer Mützen, darüber eine weisse Binde sowas herunter fliegend gehangen, auf dem Leviten-Kleid ist hinten und forne, des Röm. Reichs Adler auf einem Tuch abgemahlet gewesen, in des Adlers Hertz des Königreichs Böheim Wappen, als ein weisser Löwe, in des Löwen Hertz des Marggrafthums Ober-Lausitz Wappen,

1) Ein Herold, der überall gewesen, versicherte den Herren von Eptingen, dass er einen ihres Geschlechtes, der eine goldene Wanne als Helmschmuck geführt, an der eisernen Pforte gesehen habe. Anzeiger f. schweiz. Alterthumsk. 1878. S. 836

2) v. Minutoli, Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg. Berlin 1850. S. 174.

1) Urkunde Nr. 87.

2) Urkunde Nr. 58.

3) Das Diplom ist vollständig abgedruckt im Anzeiger f K. d. d. Vorz. 1872. S. 6 ff.

4) Vergl. hierüber Cap. 5 des V. Abschnittes.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

als mit vergoldeten Zinnen, über den Zinnen im blauen Felde ein weisser Hund.

Der Herold hat einen Stab so gelb und blau gewesen in seiner Hand geführet. Nach besatzter Ehren-Taffel sind die Trommeten aufgeblasen und Heer-Drummeln aufgeschlagen, und unter dem Blasen die Parten durch den Herold aufgeführet worden."

Aehnlich wird die Kleidung des Herolds in einem Protokoll vom 2./12. Septbr. 1684 geschildert, nur ist das Wappen das Chursächsische [1]).

11. Capitel.

Untergang der Heroldswürde.

Die Herolde verschwinden fast spurlos aus der Geschichte. Die Herolde, welche noch hie und da im 18. Jahrhundert vorkommen, sind kaum mehr berufsmässige Beamte. Es wurden höchstens bei Festlichkeiten oder besonderen Gelegenheiten beliebige Personen als Herolde ausgekleidet.

Als im J. 1745 der Schlesische Friede ausgerufen werden sollte, liess sich Hofrath Klaubert zum Herold brauchen. Der Herolds-Habit von Violet-Sammet mit güldenen Tressen besetzt, nebst dem Federbusch und Herolds-Stab, welchen derselbe getragen, wurde in der Berliner Rüstkammer aufbewahrt [2]).

Die Ausklänge dieser alten Institution bestehen in folgenden Aeusserungen heraldischer Autoren:

Rudolphi schreibt (1698) S. 20.

„Heut zu Tag aber ist ihr (der Herolde) Ansehen sehr gefallen, und nirgend mehr grösser als in Frankreich, indeme sie in Teutschland selten mehr gebraucht werden, ausser bei öffentlichen Ceremonien, oder wann denen Ständen, vom Kayser oder Reichs wegen etwas zu insinuirn ist, als die Reichs-Acht und dergleichen, wie aus denen Exempeln der Stadt Erfurt und Bremen erhellet."

Ferner Estor (Anenprobe) 1750 S. 475:

„Statt der alten Herolde hat man nun die ceremoniensten meister und die heutige herolde thun das jenige, was ehedem den persevanten oblag. Zu selbigen zeiten sollte sich ein adelicher nicht unterstanden haben, auf seinem sigel oder pferde-zierat mit einer krone, statts des helms, oder gar einem schildhalter aufgezogen zu kommen."

Endlich bemerkt der Reichshofrath Frh. v. Senckenberg 1761 [3]):

„Wie dann noch heutiges Tages bey der Reichskanzley ein Wappen Inspector ist. Dieses Amt hat nicht mehr alles dasjenige zu besorgen, was ihm ehedem obgelegen hatte, sondern nur die Ueberbleibseln davon, daher dann auch niemand als der Wappenmahler unter ihm stehet."

12. Capitel.

Ansichten über den Ursprung der Heroldswürde.

Die erste mir bekannte Untersuchung über den Ursprung des Heroldswesens ist von Aeneas Sylvius Piccolomini in einem Briefe an Johann Hinderbach, Königlichen Secretär, d. d. Vienna Cal. Jun. 1451. Die Ueberschrift des Briefes [1]) lautet:

Heraldorum nomen et officium unde exortum sit
Epist. CXXVI.
Aeneas Dei Gratia Episcopus Senensis, Domino Joanni Hinderbach Secretario regio et amantissimo fratri

Der damals kaum seit 75 Jahren in Deutschland übliche Titel „Herold" wird von dem Verfasser auf die Heroen der Alten zurückgeführt. Seine ganze Untersuchung berührt also das Wesen der Sache fast gar nicht. Gegen den Schluss seines Briefes meint er, wie Alles auf der Welt entarte, so werde der Titel „Herold" heute von Leuten geführt, die niemals Kriegsdienste geleistet haben. Erlangten doch auch Ungelehrte den Doctorhut, und Leute, die niemals ein blosses Schwert gesehen haben, die goldenen Rittersporen!

Die nächste Untersuchung ist von einem Herold selbst angestellt:

Eyn kurtzer begriff vnd anzeygung: wie erstlich durch Mosen den göttlichen Heerfürer, vnnd nachuolgens durch Römische Keyser künig vnd grossmechtige Fürsten, das ampt, nam vnnd beuelhe der Erenholden auffkummen, in wesslichen standt gebracht vnd gehalten worden. Anno 1524. Mos principum est vetusta mirari. Non sine labore. (4°. 10 Blätter ohne Druckort).

In der Widmung an den Landgrafen Philipp von Hessen unterzeichnet sich der Verfasser, Caspar Sturm Erenholt genant Teuschland. Was derselbe von Moses, Dyonisius, Hercules, Alexander Magnus, Julius Imperator, Octauianus Imperator, und Keyser Carolus Magnus sagt, können wir füglich übergehen. Dagegen dürfte Folgendes von Belang sein.

„Keyser Sigismundus.

„Ferner erfindt sich das zu zeiten, weylandt hochloblicher gedechtniss keyser Sigismunden dis ampt der Erenholden vnd yre personen in grossem gebrauch vnd achtbarkeyt gewest, Dann in dem Concilio zu Costentz die selbigen sampt yren dienern in die xlv personen yre ampter zu verwalten, vnd den selbigen vor zu sein gebraucht worden, Als die verzeychniss gemelts Conciliums klärlich einhelt.

„Keyser Maximilianus.

„Dergleichen zeyget auch des hochberumptesten Keyser Maximilians erlicher vnd lobwirdiger geschichtenbuch an vnd furet in eyn person des Erenholden, mit meldung was seins amptes Condition vnd beuelhe sei, ongeuerlich mit disen worten.

Der Erenhold bedeut das gerücht vnd gezeügniss der warheyt, So eynem yeden menschen biss in sein gruben nach volgt, sie seien gut oder böss, darumb wirt er dem iungen Fürsten Teuwerdanck für vnnd für zu gestelt, sein leben, wesen vnd gethaten zu offenbaren vnd zu bezeugen mit der warheyt

Das sein die begnadungen, freyheiten vnd herlichkeyten, domit die Erenholden erstlich, vnd also nachvolgens von den Keysern vnd Künigen von eynem zu dem andern, zu vnderhaldung yrs ampts begnadt, begabt, gefreiet vnd bezeugt sein worden. Wie dann auch auff disen tag in den landen vnd künigreichen nämlich Hispania, Franckreich, Brytania, Engellandt, Schotlandt vnd Denmarck etc. die Erenholden laut ob angezeyten Priuilegia so erlich vnd löblich gehalten, jren personen nit alleyn, sunder den Künigen, Fürsten

---

1) Carpzov, Oberlausitzischer Ehrentempel (1719) S. 157 ff.

2) Küster, Altes und Neues Berlin S. 569.

3) Vorrede zu Oetters Wappenbelustigung I. S. 4 f.

1) Abgedruckt in:

Aeneae Sylvii Piccolominei Senensis, qui post adeptum pontificatum Pius ejus nominis secundus appellatus est, opera, quae extant omnia.

Basilicae, ex officina Henricpetrina (1571) fol.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vnd aller frommen vnnd lobwirden ritterschafft zu Ere vnd lob geschehen sol."

Nach dem Verfasser soll Kaiser Octavianus die Herolde in so grosse Ehre gesetzt haben, dass sie auf ihren Helmen und Wappen, Coronas Armillas, Hastas, also genant, sich gebrauchen durften. „Also das ynen nit alleyn yr Insignia als wapen, kleyneter vnd helm, sunder auch die wirde vnd freiheyten zu besserung vnd vnderhaltung aller ritterschaft erstattung bringen möcht."

Den Schluss der Schrift bildet die Bestallungs-Urkunde des Caspar Sturm, die unter den Urkunden Nr. 87 von uns reproducirt ist.

Erasmus Francisci [1]) schreibt 1670:

„Herolden nannte man, unter der Regierung Kaiser Carls des Grossen, die Leute, so das viertzigste Jahr ihres Alters, und zehen Jahre im Kriege überstanden hatten; nach solchem sie, als Leute, die im Heer alt worden, daher auch ihr Namen entspringt, zu Ruhe gestellet, in wichtigen Angelegenheiten zu Raht genommen, desswegen auch aller bürgerlichen Auflagen und Beschwernissen enthoben mit grossen Vorrechten und Freyheiten begabt wurden Diese machten, aus dem Wapen angeben eine Kunst und Profession: wiewol nicht mit der Feder; sondern mündlichem Unterricht."

Des Freiherrn von Senckenberg Vorrede zu Oetter's Wappenbelustigung I. (1761) handelt überwiegend von der Herolden, trägt aber nichts bei zur Aufhellung der mafsgebenden Frage: wann und wie die Institution der Herolde ins Leben getreten ist, „weil die alte Gewonheiten solchergestalt verfinsteret worden, dass man dieselbe mit einer Laterne nicht mehr finden kann."

Beilagen.

Beilage I.

Aus der Klage um Graf Werner von Honberg † 21. Mai 1320; vor Genua gefallen. (Aus v. Lassberg, Liedersaal II, 317 ff.).

Ich kam uff ainen grünen plan
Da fant ich jn unmute stan
Die manhait und die min
Fro êr die konigin
Dü was vor in gefallen nider
Der hulfen sy ze sinne wider
Mit clagebernder rü
Sie batten durch min trü
Mich bald zu jm keren
Ich vant die hochen eren
In jamer also ligent
Si sprach wi ist gesigent
Das liden an mir worden
Owe was sol min orden
Der willent hoche regel trug
Hie mitte sy sich selbe slug
Und zart ir hobt gebänd
Si wand ir wissen hend
Und sprach owe mir ist benomen
Der mir ze helff ist komen
Mit friem willen richer tat
Sin trost und sin getrüwen ratt
Hant mich in wirde vil gefrumet
Wie ist zer dromet und zer drumt
So gar min hoch gemüt
Ach der volkomnen blüt
Dü mir was fröden bernde
Nu ist min minne gernde
Sid ich den hern han verlorn
Der mich ze trut hat erkorn
Für alle creatür
Min nam ducht in gehür
Den trug er in dem hertzen ie
Wen ich den herren umbe vie
Und er mich liebes werte
Do vant ich wes ich gerte
Nach minem willen follen schin
Er was min aigen ich waz sin
Daz er min nie vergafz

In derselben Weise klagt dann die minne und die manhait Die letztere beschreibt auch das Wappen:

Owe der liechten waffen sin
Wie sach ich dü verkeren
Den schilt dem so vil eren
In mangen landen ist beschächen
Den mufz ich vor mir ligen sechen
Er waz von liechtem golde fin
Daz ich so recht claren schin
Von kainer farw nie gesach
Wie daz mir nit myn hertz veriach
Do ich die aren baide
Sach uff dez goldez haide
Hangen gen dez schiltes rant
So swartz wart nie kol noch brant
Als sy von zobel waren
Nach lüftes flug gebaren
Nu sach man nit die werden
Si streben gen der erden
Und rungen baid nach dem grab
Ach der senden ungehab
Der ainer vor der ander nach
In was mit jm ze grabe gach
Dar man den usserwelten trug
Ain knabe cläglich gnug
Sin rosz hin vor der bare rait
Dar uff lag ain wappenclait
Von golde nach dem schilde sin
Owe dez liechten himels schin
Wie hat sich der verkeret sust
Ach richer ar wie hat din brust
So schädlich geieret
Dü wirst nit me gehöret
Als ich dich ofte han gesechen
Von wissen berlen schon brechen [1])
Nu sint din helse baide
Verkeret nach dem laide
Dü rotten snebel misse var
Nu warent von rubin gar
Din ogen gar durch zieret
Und nach wunsch gefisieret
Die müssen nu verblichen
Gesach man dich ye richen
Dem bistu laider ungelich
Die zwen ringe goldes rich
Die du jn dem snabel trügte
Die sint gar ungefügte
Ir stain hant ir craft verlorn
Ach er wirt nimer me geborn
Der dich ergetzen könne gar
Sin schwert sach ich der schaide bar,
By dem spitze füren hin
Mit komber und mit ungewin
Wart schädlich gemert
Die banner wart verkert.
Der fleder hieng von jm ze tal
Sin röte unfar und smal
Der gab etlicher varwe schin
Die arn nach dem waffen sin

1) Neu polirter Geschicht-, Kunst- und Sitten-Spiegel. Nürnb. 1670. fol.

1) Von dieser Zeile ab ist von der Helmzier die Rede.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sach man mit jm ze grabe komen
Der arn fetten sint lamen
Die wilent starke waren
Ach der volkomnen jaren
We dez wol gemuten
An ritterschaft dez gutten
Nach dem ich fröd gar verzer
Von honberg grafe wernher.

Beilage II.

Aus der Todtenklage um Graf Wilhelm von Holland † 1337.

[v. d. Hagen's Germania VI, 251 ff.]

v. d. Hagen bemerkt dazu:

„Der hier verherrlichte Graf Wilhelm von Holland ist wol der dritte dieses Namens, der 1304 seinem Vater Johann I. folgte, in Englischen und Französischen Kriegen sehr tapfer focht und ebenso gerecht war, so dass er der Fromme und gütige benannt wurde. Er starb 1337.

Sein nicht minder tapferer Sohn Wilhelm IV. verschmähte die erbotene Kaiserwürde und fiel 1345 gegen die Friesen."

Eyns nachtis da ich lach
In sůlde miner rů plegen
Dů quam eyn wint inde eyn regen
Inde eyn gestůrme gruwelich
Dat erschrechte so sere mich
Das ich voir up gar balde
Inde vlo gayn eynen walde

in also kůrzer wile
In gaynder ile
Leif ich michel uerre.

Im Gebirge trifft er eine weinende Frau, die sich als „de hogelofde důgent" entpuppt und die ihn zu ihrer Schwester Frau Ehre entsendet. Er trifft die letztere in Begleitung von Truwe, milde, manheyt, Demůyt, warheyd, stede, die alle in ihrer Weise einen Mann beklagen. Endlich wird er zu einem kunstreichen Heiden gewiesen, der ihm den Namen des Beklagten mittheilt: us Hollant greve Wilhelm

Der heyden de sprach weder mich
Vil leuer vrůnt nu bidde ich dich
Wey sine wapin sin gewesen
De schrif. dat man si můge lese
Dort heyme in mime lande

Ich sprach here. ich wil sagen
De wapin de he hait gedragen
De quamen eme us Arabi
De usserwelte koninge dri
De gode brachten up ir sůlt
Den bleif ouer riches golt
Do heisen si eme důrg wirdicheit
Machen schilt inde wapencleit
Sie lachten[1]) felue mit derhant
Dar up veir lewen inde eyn ruppant
De fijt man nach quartieren
Sich us dem golde fieren
Zwene kelen. de ander zabil
Sus wart de riche wafin wabil

1) soll wohl dachten (deckten) heissen.

Eme důrg hoen prijs gesant
Van der drier koninge hant
Eyn helm mit eyner crone
Eyn engel us dem trone
Eme brachte vor der hemel schar
De crone was rubin roit gevar
De rode crone meynet
Das he were gereinet
Als riches golt in vurre
Der werde heilt gehure
Dar ouer sweft eyn pawen swadel
Da mit sin hogelofde adel
Sich werte vor der schanden melm
Alsus gezerit was der helm
Der heyden sprach nu bin ich vro
Das du mich hais bescheyden so
Ich will důrg sine wirdicheit
Dey wapin sunder contrifeit
Us lichten golde smelzen
De lewen dar in velzen
Us manchen edelen steyne
Zu love dem herren reine
Dar ouen ich mit der crone
Den helm wille setzen schone.

Vergl. V.

Ich mache si in unsen tempel
Důrg eyn wunderlich exempel
Dat man vergesse sin nummer me.

Beilage III.

Aus dem Klagelied des Peter Suchenwirt auf Herzog Albrecht von Oesterreich † 1358.

Der Herausgeber Primisser kannte nur ein Bruchstück dieses Liedes. G. E. Friess hat später nach einer leider sehr mangelhaften Handschrift die Lücke auszufüllen vermocht. Die Zählung der Reimzeilen habe ich nach Friess durchgeführt. Einige handgreifliche Fehler habe ich berichtigt, jedoch in einer Note die Lesarten nach Friess resp. Primisser angegeben.

ich sach mit iammer fueren
nach seinem tod drei panir
uor der par mit chlagunder gir
zwelf held nach hurt geschicht
auf orssen nur derschrikcht
mein hercz, ich da vercheret sach
sper, schild vnd helmes dach
entrustet vnd vercheret
mein hercz mich do leret,
daz ich plasmirt nach der geschicht
der wappen dar ich plůmen nicht
die waren chlagbere
ach gott der laiden mere
ich sach von ersten einen schilt
nach der panir der was verczilt
der spicz gen[1]) perg die ort ze tal
sein gruener glast was worden val
chain smaragd in den schildt was
recht als der reif das gruen gras
mit seiner chelt gefelbet
also hat mich geselbet
des schildes glast nach chlagunder gir
darin geperlt das panthir
daz was ee chlymmende fraydig
daz was czu schauen laidig,

1) Friess liest: der spiczigen perg

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der swanz war nach dem ruk gepogen
der perlein glast was ser betrogen
mit plaichen silber tunchelfar,
der chlawen golt verplichen gar
tzu tal het ez sich gechart
tzu der erd nam ez die vart
auz seinem munt de feures flam [1])
gab nicht mer rot, als im ee zam.
do ich den schilt vercheret sach
mir was zu schawen fürbaz gach
pey der andern panier hielt
ein man, der lutzel freude wielt
auf einem ors nach streites litz
das swert daz hiet er pei dem spitz
unwerlich und unmutes par.
ich nam des schildes eben war,
der nach der panir was gestalt,
des wundert mich vil manikvalt:
der punt was durch den spitz getzogen
di achsel ploz, di prust betrogen,
der schilt ir chainez dechet
der rubein rot enplechet
mit stözzen het des todes hobel,
vorselbet als ein plaicher tobel
des rot unertik scheinet.
di par, die ee gefeinet
mit morgen-tau geperlt lak
di hat verchert ein trüber tak
mit seiner chraft: des todes nebel
des ruch unertet als der swebel
ich sach des edlen fürsten helm
den het vorselbt des todes melm
dar auf ein chron verplichen;
der tot het abgestrichen
golt und gestain mit chlagender swêr
di chasten waren alle lär
verplichen was ir prehender glast;
von phaben fedren einen quast
der was zurutten und zerfürt
des orses huf der quast perürt
der spiegel glitz was worden sal
chron unde quast hing hin ze tal
vorprochen und vercheret gar
ich nam des drytten schildes war
nach der panir geheret
der was auch gar vercheret
recht sam dise tzwen hie vor
der ort zu tal, der spitz enpor
den sach man ee derscheinen
von golt und von rubeinen
in plank weis gleich geteilet,
mit schanden ungemailet
des goldes art gamillen war
die hat der tod verderbet gar
mit seiner chelde pitter
mit swindem ungewitter
in dem golt getzieret was
drey leben praun von ademas
in parre weis gelenket,
di het der tod verrenket
rück par si lagen alle drey
gelastes und gestaines frey;
der rubein rot vercheret gar,
dar in man sach gefeinet chlar
ein par von edler plute weiz
die het des pittern todes fleiz
vorderbet und verreret
verwandelt und vercheret
der wappen form und ir gestalt
der dreyer lande manikvalt,
Steyer, Oestereich und Kernden.

1) Primisser liest: stam.

Beilage IV.

Straflied eines Herolds oder Persevanten des Amts namens Königsberg gegen die Mörder des Herzogs Friedrich von Braunschweig-Lüneburg. 1400.

[v. Liliencron, die historischen Volkslieder der Deutschen I. 206 ff.]

Herzog Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, 1400 von einer Partei, insbesondere dem Churfürsten Rudolf von Sachsen, als Bewerber um die Römische Königswürde aufgestellt, wurde auf der Heimkehr vom Frankfurter Fürstentage am 5. Juni 1400 bei Fritzlar von einem Reiterhaufen unter Führung des Grafen Heinrich VI. von Waldeck ermordet. Der Churfürst Rudolf und Herzog Bernhard von Braunschweig, Friedrichs Bruder, wurden gefangen genommen.

Durch lust sold ich eins morgens gan
an einen anger wol getan,
da begegnet mir in dem angir grone
ein wip, was ussirmassen schone.
Sie sprach: „got gruss dich, Konigsberg,
ich muss dir clagen jamerwerg,
die uns armen sint getan."
Ich dankete ir uf guten wan.
Ich sprach: „jungfrauwe minneclich,
durch got war abe irkent ir mich?"
Sie sprach: „du bist mir wol bekant;
ich bin in botschaft zu dir gesant
von sehs hochgeboren frauwen,
die bidden dich in ganzen truwen
dass du zu in wollest riden
want sie sint in grossem liden,
als ich dich hie sal wal bescheiden,
wiltu min botschaft horen und beiden?"
Ich sprach: „jungfrauw, ja ich gern;
auch mag ich nit wol entbern
ich muss wissen wer ir sit,
wan ich bi allir miner gezit
schonern boten noch nie gesach.
Ir moget wol sin ein ubirtach
ubir allen reinen guten wiben,
ir sult wol dusent leit virtriben
so fruntlich ist uwir angesicht."
Sie sprach: „des enachten ich nicht.
Wiltu wissen wer ich si
so wil ich dich bescheiden hie.
Ich bins Gerechtikeit genennit.
wie wenig man mich hie irkennit,
doch was ich etwan hie bekant.
Nu werd ich in ein andir land
virtriben und gar virstossen.
mit andirn minen genossen."
Ich sprach: „zarte jungfrauw fin,
sagit mir wer uwir genossen sin"
Sie sprach: „gern in kurzir frist.
Die die ubirst undir uns ist
die ist gnant die hoe frauw Ere,
die mich gesant hat zu dir here,
frauw Truwe und frau Warheit,
frauw Mafs und auch Gerechtekeit,
frauw Dugent und frauw Reinezucht:
wir han gnomen all die flocht
und werden uss dem land virjagit,
das si got und dir geclagit."
Ich sprach: „jungfrauwe schone rich,
nemt nit vir ubil, des bidden ich;

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wer wil üch also virtriben?“
Sie sprach: „wir konnen nirgen bliben
vor eime wib, die heisst frauw Schande,
die enlesst uns nirgen in keim lande.
Von der muss ich die bosheit san
was sie uns kurzlich hat getan.
Sie hat getan uns grossen mord,
das solstu mogelich sagen vort
den fursten graven und den herren,
obe sich iemant wulde keren
an disen iemerlichen dod,
der umb der cristenheide not
und willen ist geliden
und zu unrecht ist bestriden
und schendlich schemelich hindirgangen
und uns die unsern abegefangen,
fursten graven herren rittir und knecht,
widir got, widir er und widir recht
und widir all die cristenheid
Konigsberg, das sal dir wesen leid
und salt is mogelich vorbass bringen
wan du zu rechten waren dingen
hast gelobit und gesworn.“
Ich sprach: „jungfrawe hochgeborn
der rede der erlasset mich
durch unsern hern von himelrich.
Ich mocht der warheid so vil sagen,
mir wurd min lip enzwei geflagen
mit knotteln und mit huten kolben
und lebendig undir die erden getolben
als manchen vor mir ist geschehen
die vil der warheid wolden iehen.“
Sie sprach: „belibets ungerochen
der cristenglaub wirt drumb zubrochen
wann sie sint umb die cristenheid
komen in difs grofse leid,
und umb aller cristen not
ist der helt gebliben dot
von Brunswig herzog Friderich,
der sinen lip so jemerlich
und clegelichen hat virlorn.
Ich sprach: „jungfrauw hochgeborn,
sagit mir durch uwir hulde,
gibit man des iemant schulde?“
Sie sprach: „Von Menze bischof Johann
des amptlude sin gewesen dran;
blibit er in dem lumunde stan,
als mir die lude sagen gemeine
so geb ich umb sin er gar cleine.“
Ich sprach: „jungfrauw, dovor si got,
der uns alle geschaffen hot
dafs bischof Johann von Menze
icht leide frauwe Schanden denze;
dass er sich mufs also entschulden,
dass er behald frauw Eren hulden
das rad ich ime in ganzen truwen,
und lafs ime vor frauw Schanden gruwen.“
Sie sprach: „Konigsberg, min liebir knecht,
hor mir zu und virstant mich recht.
Dut er darzu nit als er sal,
so virlibit ime ein schanden mal
das er virwinnit nommerme.“
Ich sprach: „das det mir schir we,
dass er also virlore sin ere,
obe er daran unschuldig were.“
Sie sprach: „Dise bosheit ist geschicht;
wiltu das vorbass sagen nicht,
so hore doch was ich dir san.“
Ich sprach: „es enget mich doch nit an!“
Sie sprach: „wie bistu dann ein man?
Hastu den wapen nit gesworn?“
Ich sprach: „ja ich, hochgeborn;
wer da wol dut, den setz ich vort
den besten an den eren ort;
und wen ich weiss ein bosewicht,
den sez ich bi kein guden nicht.
Jedoch wil ich ir keinen schelden,
dann wolt ir iemand anders melden
das mogit ir dun an all min strafen.“
Sie sprach: „so wil ich schrihen wafen
ubir Hans Hug von Lebenstein,
der grosten virredir ein,
den die sonne ie beschein
grave Heinrich von Waldecke,
allir schand ein ubirdecke
von Papperg her Friderich,
eim virreder und eim mordir glich;
von Falkinburg her Conzeman,
der frauwen Schanden gudis gan,
her Friderich von Hirtingshusen
darfur sal allirmenlich grusen,
das edil blut von Brunenswig
hat ermordet jemerlich
widir got und widir ere
Ich wonschen, dass er nommermere
zu gnaden mufse komen.
Auch hant sie den fromen
herzog Rudolf von Sassenlant,
ein kurfurst edil und wol bekant,
widir got und widir ere gefangen.
Ach got weren sie alle gehangen,
die darubir gewesen sint,
und an allen augen blint,
des werens sichir alle wert.
Warumb? sie hant frawen Schanden swert
gar schentlichen lafsen sniden.
Das geschach zu den geziden
da man vierzehenhundert iar
zalte, das ist sichir war.
Dunt nu die fursten darzu nicht
in der lande is ist geschicht
so hat ir ere den riden [1])
mit irem landfriden,
so sints meineidig alle gar.
Konigsberg, des saltu nemen war!“
Ich sprach: „Jungfrauw, das mogit ir san
do wil ich sin unschuldig an.“

Beilage V.

Von hertzog Ludwig von Bayern.

Von Hans Rosenplüt [2]).

Camillus Wendeler [3]) will mit unserem Dichter einen gewissen Rothschmied Hans Sneperer, der 1444 in Nürnberg zum Büchsenmeister bestellt wurde und einen Meister Hans v. d. Rosen der 1445 vorkommt, für eine und dieselbe Person gelten lassen.

---

1) Fieber.

2) Das Königthum Georg's von Podèbrad. Ein Beitrag zur Geschichte der Entwicklung des Staates gegenüber der katholischen Kirche, zumeist nach bisher unbekannten und in Auswahl mitgetheilten Urkunden dargestellt von Max Jordan Dr. phil. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel 1861. (8°. 535 S.).

Unter den Beilagen S. 394 ff.: Rosenplûtisches aus der Handschrift der königl. Bibliothek zu Dresden.

3) Studien über Hans Rosenplüt. Im Archiv für die Geschichte deutscher Sprache und Dichtung. Herausgegeben von J. M. Wagner. I. Band (Wien 1874) S. 97 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Dichter nennt sich in der Regel „Schnepperer Hans Rosenplüt". Da man in der Nünberger Gegend noch heute die Armbrust „Schnepper" nennt, so möchte der Beiname mit „Armbruster" zu übertragen sein.

Jedenfalls ist die Identität des Hans Rosenplüt mit den oben genannten Personen höchst unwahrscheinlich. Auch sehe ich keinen Grund, die Angabe Rosenplüts, dass er ein Wappen-Nachreiser (Persevant) sei, zu bezweifeln. Die Beschreibungen verschiedener Schlachten, die Rosenplüt geliefert, sprechen doch sehr dafür!

Eins tags spacirt ich in einer fruen
Ee das die sunne wurde furher gluen
Die durich die morgen rott aufgleisset
Wenn durich die himel pla her weisset
Des tages aufganngk mit seinem glenstern
Der tag der offent mir sein venster
Das ich ein hochs gepirg erplickt
Ein zwischen die perg ich mich da schickt
Da mir manig hoher felss gab schatten
Das mir zukulung kam zustaten
Da sleich ich furbass in den pergen
Die aller wunder schonsten Twergen
Erplickt ich da vor einem hol
Das es tet meinem hertzen so wol
Ich meynt ich sehe von himel ein engel
In mir slug an der frewden swengel
Das alles mein trawern awss mir weich
Dar zu der schonen ich nahent sleich
Sie fragt mich palde von wann ich kom
Wann sie gar fremde vnd wunder nam
Was ich in dieser wiltnusse tett
Und sprach Wenn ich dein willen hett
Das du mir sagest von wann du komst
Und das du dir vor mir nicht schemst
Desselben mich gar wol von dir gelangt
Die schon so slechtlich gein mir brangt
Das ich emant vnd wart sie entscheiden
Und sprach Wolt euch mein wortt nicht leyden
Ir schone Ich bin kein vngehewer
Und bin ein fremder abentewrer
Zu fursten zu herren zu kunigen v. zu keysern
Und bin irer wappen nachreyser
Nach Adams ere zu plasaniren
Und auch ir varb zu difidiren
Und such an iren hofen mein narung.
Sie sprach Geselle nu hab kein sparung
Vnd sag mir ob ein furst noch leb
Vnd der nach dreyen dingen streb
Das erst das er nach ritterschafft
Sein selbs leib vbe nach seiner manskrafft
Das annder das er nach adels ere
Stelle hetz vnd jag mit weiser lere
Das dritt das er mit schilt vnd spere
Turnir vnd stech mit grosser gere
Umb frawen willen, weist du der einen
So solt du in mit trewen meynen
Und plaszanir seines schildes varbung
Ich sprach zu ir Ich hab kein darbung
Ich hab durich sucht drew Iman
Der hochmechtig priester Johan
Und auch der gross kam von Kathey
Und das kunigreich von Barbarey
Und das keyserthum von Trebisunda
Bey den allen ich keinen finden kunda
Als ir mir ein habt vorgemelt
Nu vorscht ich furbas in die werlt
Vnd sucht in eytel kunigreich hin
In Grenaten vnd in Pelmerin
Zu Allageyer bey dem kunig Soldan
In Hisponia vnd in Arigan
Vnd in Applas vnd in Italia
Zu westen sucht ich uberal
In Frankreich vnd in Engellandt
Noch wurd mir kein sollicher bekant
Und hab nie keinen bey in erforscht
Dauon ich frolich reden torst
Da sucht ich furbas in teutsche landt
Dorynnen ich einen fursten vandt
Des gleichen ich kawm lebendig weiss
Auf aller weyten erden kreis
Von Orient bisz zum Nydergang
Den Fursten hab ich gesuchet lang
Biss ich in doch gefunden hab.
Die Twergin sprach Nu lasse nicht ab
Vnd sag mir wer ist der von gepurt
Vnd wat nicht awss der warheit furt
Das ist mir ein suesse clingende seyt
Wo man der fursten ere awsspreyt.
Ich sprach Fraw aller eren plum
Er ist des hochsten furſten thum
Von Beyern ein hertzog hochgeborn
Vnd drischt wol awss der eren korn
Hertzog Ludwig heist sein nam
Kein Persefangk[1]) so weyt nye kam
Das er des fursten gleichen funde
Mit warheit ich das von im kunde
Wann er ist mildt vnd tagencleich[2])
Das er Hector von Troya ist gleich
Mit manheit vnd mit heldes hut
Was man durch eren willen tut
Das hort er williglich vnd gern
Sein wappen wil ich euch nu erclern
Sein schilt empfing nye mackel noch mayl
Der stet gehalbirt zu zweyteyl
Halb weiss halb pla schon gerawttirt
Und in einundtzweintzig teyl gedifidirt
Auch sicht man auf seinem helm sitzen
So leblich als man mocht malen vnd snytzen
Zwischen zweyen flugeln einen gelben leon
Mit roter zungen sam er wolle geon
Den furt der edel furst so here
Mit rechter adelicher ere
So gar mit hochen eren rum
Zu Beyern lanndt dem herzogthum
Der furst von Beyern emfing nye vntat
Wo man das rechte gebotten hat
So ist er allerwegen bey dem rechten blieben
Vnd hat keinen man nye hocher getriben
Es sey furst graff herre frey ritter oder knecht
Kaufmann oder bawern den warde er gerecht
Wie mocht ich dann seinen titulum nydern
Seiner eren poltz wil ich recht vydern
Sein ja das warde nye neyn gefunden
Wes er sich mit wortten hette verpunden
Die knotten wurden nye aufgelost
Seiner eren tumpffel wurdt nymmer lere auwss geost
Des hab ymmer danck das hochgeborn blut
Hertzog Ludwig von Landshut
Der hat einen sollichen krig gefurt
Den kein man nye im hertzen spurt
Der ist zuuelde gelegen newntzigtag
Noch hat man nye gehort die clag
Das er keinem bawern sein hawse noch schewern
Nye ab hiess sengen noch fewern
Vnd was man pawern gefangen bracht
Kein ander schatzung er da erdacht
Dann dass er sie da essen liess
Vnd sie alle wieder heymhin hiess

---

1) Es ist ein sehr unglücklicher Einfall, dass Dr. Jordan Persefangk mit Parzival deuten will!

2) Muss jedenfalls tugendleich heissen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ir ecker pawen ir wiesen meen
Keyn ander leyt liess er in geschehen
Damit er vnd auch alle sein rete
Gewunnen haben das gemeyn gepete.
Zwen heilig Stiffte hetten verlorn
Vil gerechtigkeit genaw abgeschorn
Das hat der furst in wider helfen suchen
Als geschriben stet in iren alten puchen
Das musten sie lanng an lassen sten
Bamberg vnd Wirtzpurg hocher Stifft zwen
Das hat in der furste wider helffen vinden
Des haben ere seines kinds kinden.
Immer wesender vnd ewiger bleiber
Und aller vbel ein hintreyber
Und hergeber aller seligkeit
Danck lob vnd ere sey dir geseyt
Das du das gross vbel hast hingeflost
Des sey dein nam gehocht vnd gegrost
Den alle engel dort ewiglich loben
Gib lone allen den die nach haben geschoben
Vnd diesen krieg haben gemacht slecht
Er sey furst graff ritter oder knecht
Und dem hochwirdigen Bischoff vnd Cardinal
Von Awgspurg der wol get an der zal
Vnd die Ersamen weisen von Nurmberg
Die haben geerbeyt ein gottlichs wergk
Ir fridmachen mer seligkeit antrifft
Dann hetten sie newn closter gestifft
Vnd der hochgeborn marggraff Abrecht
Der liess den krieg auch machen slecht
Der hat die frumen sich lassen weissen
Den muosse got mit seinen gnaden speisen
Vnd gebe im dortt die ewigen rw
Vnd sliess im furbass sein hertz zu
Das aller sein zorn dorynn erlesch
Vnd furbass keinen zorn seinen veinden awssdresch
Dann got der weiss were do recht oder vnrecht hat
Demselben kein hertz verslossen stat
Were vnrecht hat vnd lest sich weisen
Derselbe ist vil hocher zu preisen
Dann alle sein gerecht widerteyle
Die sele empfecht kein grosser heyle
Danne were seinen bosen eygen willen pricht
Derselbe legt ab dort an dem jungsten gericht.
Und der hochgeboren Hertzog Wilhelm von Sachssen
Dem adel vnd ere ist zugewachfsen
Der hat die sach weiselich besunnen
Und hat auch an dem rocken gespunnen
Vnd getreulich geerbeit zu fride mit raten
Das der gross zorn mitten voneynander warde geschroten
Vnd auch das mordisch wetter warde gestillet,
Herre mit deinem sterben im das vergilt
Wenn sie an irer letzsten rechenung liegen
Da alles bose vnd gut bleibt vnuerswigen
Vnd auch der hochwirdig bischoue von Francken
Von Wirtzpurg demselben alle arme lewt dancken
Das Er bey got dort ewiglich bleyb
Der ist da gewesen mit sein selbs leib
Vnd hat den fride auch bracht zuwegen
Got spreng auf in seiner gnaden regen
Vnd helff im zu seinen letzsten zeyten
Wider alle hellische fursten streyten.
Wanne were fride macht hie in dieser zeyt
Dorumb im got dort den ewigen lon geyt
Die Richtigung geschahe am Mantag
Dort vor sand Johanns tag
Im Sechtzigsten jare nach viertzehenhundert
Da hab ich das geticht new aussgesundert.
Mein got mein herre mein williger sterber
Halt auf die hellischen valcken vnd sperber
Die allen selen nach sweymen vnd schiessen
Teyl mit dein vnschuldigs plut vergiessen
Vnd lasse die armen zu gnaden kumen
Die in der reyse haben schayen genumen
One rewe one peicht vnd one alle puss
Lass auf sie regen deiner gnaden guss
Herre durch dein sterben das tu tetst
Des du noch nye verschuldet hetst
Herr gib gewalt vnd gut gericht
Den fursten hie in meinem geticht
Gieb in ein concluss in allen iren dingen
Das ein yeder Te deum laudamus werde singen
Herre gib in sterck als dem Sampson
Gib in gehorsam als dem Abraham
Gib in andacht als Jeromias
Gib in lanngkleben als Esechyas
Gib in manheit als dem Gedeon
Gib in Reichtum als dem Salomon
Gib in zucht als dem kayser Otten
Herr schicke in manung als dem Lotten
Der vor dem grossen zorn empflohe
In der Sodomitten nyderlage
Gib in den glauben als Azanyas
Herr gib in ein ee als Zacharias
Gib in ein alter als dem Noe
Gib in weisheit als dem Daniel
Das iglicher sein landt vnd lewt regir
Als hertzog Gottfridt von Pelgir
Gib in ein gedechtnuss als kunig Eckhart
Das sie nicht vallen in solliche hoffart
Als geschahe Nabuchodonosor
Gib in abpieten als der Estor
Gib in obliegen als der Judit
Gib in rew als dem kunig Davit
Gib in angesigen als der Susannen
Das sie bestenen vor den zwelff mannen
Da vor man spricht das letzt vrteyl
Mach sie von allen iren sunden heyl
Vnd behut sie dort vor ewigen sochen
Ob sie dein gepot ye haben gebrochen
So lasse dein blut das du vergost
Dich weichen das du varen last
Lasse sie deines vnschuldigen sterbens geniesen
Vnd aller mertrer blut vergiessen
Vnd gib dich in an irem ende
Zuspeise auss des priesters hende
Damit man ewiglich dort genyst
Das bit ich dich herr Jhesu Christ
Durich alle dein vetterlich gut
So hat geticht Snepperer Hans Rosenplut.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV. Abschnitt: Die Turniere.

1. Capitel.

Zweck und Veranlassung der Kampfspiele.

Die Turniere des früheren Mittelalters sind den modernen Manövern und Paraden vergleichbar: sie dienten als Vorbereitung und Schulung für den ernsten Waffenstreit, waren aber auch glänzende Schaustellung der Streitkräfte.

Der König Tirol von Schotten ertheilt seinem Sohne Vridebrant folgende Lehre:

Sun, turnei machet rifche[1]) diet,
da von wil dir raten niet
Turnieren wirdet mannes lip
dur wirde lobent si diu wip,
Turnieren daz ist ritterlich
so hoert zuo strite dringen unt veste halten
herteklich

Derartige Waffen-Uebungen wurden bei besonderen Gelegenheiten, z B. bei fürstlichen Beilagen, oder der Wehrhaftmachung eines Fürstensohnes mit feierlichem Gepränge abgehalten.

„Von dem grossin Hove zu Rodestock" im J. 1311 schreibt Ernst Kirchberg in der Meklenb. Reimchronik:

Darum da man schreib eylf Jar
und dritzenhundirt offinbar
der Denische Konig Erich
eyn mechtig König wirdiglich
eynen grossin hof her legete
— —
da wart Marcgreve Woldemar
mit vil Fürsten Ritter gar
von des milden Königes Hant
manig Knecht da Ritter wart genant
—
da waz cziustiren hofes vil
und manchir hande Rittir spil
da was von tichtern schönre sang
und von seyden süssir klang
— —

Die „Limpurger Chronik" meldet:

Anno 1360 ward Keyser Carln, Konigen zu Beheim ein Sohn geboren, dessen alle die Christenheit erfreuwet was, vnd wuste man nit, das sein alter ein wunderliche endt vnd leben haben würde. Den Sohn thete Er führen von Prag gen Nürnberg vnd ward Er getauft vnd genant Wentzeslauw, und war sein Mutter geboren von der Schwedenitz. Zu der kindstauf kamen mehr dann virtzig oder funftzig geborne Fürsten, dem Keyser zu freuden vnd zu dienst, jglicher das jm zugehört von seines Ampts wegen, vnd dazu Grafen, Herrn, Ritter vnd Knecht also viel, das vnzelig was, vnd hilten den aller herrligsten grösesten köstlichsten Hoffe zu Nurnberg, der je gesehen solt werden, mit grosser kostlichkeit, zehrung, kleidung, und aller herrlichen manirung der Fürsten, Grafen, Herrn, Rittern vnd Frauwen vnd mit ritterlichen Wapen, mit stechen, brechen vnd fechtirung vnd von allem Spiel, das dazu gehöret. Vnd war geprüfet, dass vf der Stechbane hilten alweg mer dann tausendt mann mit verbundenen vnd gekrönten helmen.

In dem „Bruchstück eines Tagebuches über die Reise des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen in die Niederlande zum Römischen König Maximilian" de ao. 1494, welches C. Chl. Frh. v. Reitzenstein mitgetheilt hat[1]), sind verschiedene Belustigungen dieser Art beschrieben. So heisst es beispielsweise:

„Am Sonntag nach Assumptionis Marie hatten die walhen vnd die nyderlander ein welsch stechen vbir die Schranken; ein Spaniol tat das best vnd Zerbrach am meisten stangen ward auch so hart gestossen, das er krang wart vnd In vnsers gnedigsten Hern Herberg etlich Tag ernider lag; Herr Friderich von Wiczlewben, Herr Heinrichs Son vnd pan Michel ein polacke, ist bey Herczog Albrechten; waren auch in solchem stechen; Herr Friderich wart gestossen, das er ein arm etlich tag In eym tuch am halse tragen must."

Am Donnerstag nach Lamperti fand in Mecheln die Hochzeit des Herrn Wolf von Polheim mit einer niederländischen Jungfrau statt. Zur Feier des Tages wurde ein Rennen und Stechen veranstaltet, welchem der König und die Königin zusahen.

Endlich wurde am Sonntag nach Galli zu Anttorf ein ordentliches Turnier abgehalten, über welches jedoch das Tagebuch nur kurze Nachricht giebt. —

Von der Hochzeit des Perseus und der Merveine erzählt Albrecht v. Halberstadt (1210):

dar quâmen vursten edele
den man schûf ir sedele
dâ was manger hande spil.
dar quamen spillûte vil
die nâch heidenischem site
ûbten ir spêhe trite
nâch ir art sie spilden
vur dem vursten milden:
dirre vacht, jener spranc.
man hôrte meisterlich gesanc.
zwêne sach man vechten hie,
ein ander ûf den henden gie.
dâ sach man mange schône meit,
kostlîche an geleit
gande an dem tanze
under blumen kranz
gezieret mit berlin
und mit gesmide guldîn
der schône dicht gebrast.
manic ritterlîcher gast
gewâpenet dâ was
in sîn glanzen harnas.
manlîche sie ranten
ir schilde und sper zutranten,
daz sie von einander kluben.
die sprizen gein den luften stuben.
nu rief in ir houbetman:
do ritens aber schiere dan
der phîfen und der trumben schal
uber den palas erhal
dâ wâren gigêre
unde bûsinêre
dâ blies man daz wisenthorn
deist hinden wît und smal bevorn.

---

1) Dieses Wort ist in Süddeutschland im Volksmund bis heute erhalten. In der Hersbrucker Gegend sagt man: „trink', dass d' a Reïschen kriegst", d. h. dass du schneidig wirst.

1) Im Correspondenzbsatt des Gesammtvereins 1872 Nr. 2 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das Treiben auf einem Turnei wird im Lanzelet (um 1200) ähnlich geschildert:

vehten, rennen, springen
loufen, schirmen, ringen
zabeln unde kugelspil
rotten, gîgen, harpfen vil,
und krâm allerhande.

Auch der erste Mai wurde im früheren Mittelalter mit Ritterspielen und anderen Belustigungen gefeiert.

Ulrich v. Lichtenstein schildert im „Frauendienst" eine solche Maifeier:

(1. Mai)

Si zogten zuo uns ritterlich
mit maneger liehten banir rîch
gezimiert manger zuo uns reit:
— —
Die grôier liefen hie unt dâ
si schriten „wâ nu wâ nu wâ
ein ritter der tjostirens ger?
der sol komen: herâ her!"
durch diu reinen suezen wîp
dâ maneger zimiert sînen lîp
— —

(er geht zu Rathe mit sich:)

Ich sol gezimirt grüener sîn
ich selbe zwelft der knehte mîn:
der sol islîcher füeren her
in siner hant mit mir ein sper,
und daz daz grüener varbe sî.
ez suln ouch gruene sîn dâ bî
ir cleit und ouch der pferde dach"
ich schuof daz es alsô geschach

(2. Mai)

Dez andern morgens fruo unt vruo
die hôch gemuoten zogten zuo
do was ouch ich vil fruo bereit
von mînem schilde in wâppencleit.
die wâren gar nâch meistersiten
von mînem schilde wol gesniten.
gezimirt was mîn helm wol
— —
verholne rûmet ich daz velt.
ich rant hin ûf den berc zehant,
dâ ich vil schôn bereite vant
mîniu grüeniu wâppencleit:
diu wurden schier an mich geleit
Min wappenroc, mîn decke was
von samît grüene als ein gras:
mîn schilt, mîn helm was grüene gar,
und mîniu zwelf sper grüen gevar,
mîn knehte grüen, ir pferd alsam:
ein gruenez sper ich selbe nam
mit hôhem muot in mîne hant:
ich reit dâ ich tjostiren vant.

Das Ganze ist ein Scherz. Ulrich freute sich, dass er nicht erkannt wurde; später kleidet er sich wieder um:

mîn lîp vil pald entwâppent sich
von grüenem wâppen, dar nâch ich
gezimirt anders wider quam
den schilt mîn ich ze halse nam:
gezimirt was min helm guot
als ich in fuort durch hohen muot.
— —
des âbents ich sehs sper verstach,
gezimirt nâch dem schilde mîn
— —
Idoch dô ez vol umbe gie
ez frâgten jene dise unt die
„waiz iemen wer der ritter was,
der hiute grüen alsam ein gras
zuo uns her ab dem perge reit?
sîn maienvarbiu wâppencleit
diu wâren dêswâr wünneclich.
— —

In dem 15. Liede des sogenannten Seyfried Helbling (ca. 1300) wird über das Abkommen der Maifeier Klage geführt:

„herre ich hoer die alten sagen
daz bî ir alten lebetagen
daz lant gar mit vreuden was.
sô die bluomen unde gras
ensprungen in dem meien
die hôch gemuoten leien
ich mein die herren milte
die gâben kleider, schilte
sô huop sich turnieren
tanzen, tjostieren
buhurt in den gazzen
schilt riterlichen vazzen
vor den schönen vrouwen
dô was guot ze schouwen
gezieret manic klârer lîp
bêdiu maget unde wîp
die riter truogen kleider.
des ist nû niht leider.
ein rîter nimt gar vür guot
zem winder einen vêhen huot
und ein kürsen schaefîn:
daz sint nû diu kleider sîn:
zem sumer einen zendâl,
under einem huote hin zetal
ein rock ân suckenîe.
— — —

2. Capitel.

Die Turnier-Gebräuche.

Das Turnier wurde durch die fahrenden Knappen (garzûne) Land ein Land aus verkündet. Die Belege hiefür und überhaupt für die Betheiligung der Herolde bei den Turnieren finden sich im III. Abschnitt.

Ulrich v. Lichtenstein schreibt:

ez was der grôgiraere sage
der turney würd an dem mântage.

Der Aufzug eines vornehmen und reichen Herrn wird im Parc. des Wolfram von Eschenbach (1212) sehr anschaulich geschildert:

Sus fuor der muotes rîche
in die stat behagenlîche.
zehen soumaer hiez er vazzen:
die zogeten hin die gazzen.
dâ riten zweinzec knappen nâch.
sîn bovel man dort vor ersach:
garzûne, koche unde ir knaben
heten sich hin für erhaben
stolz was sîn gesinde
zwelf wol geborner kinde
da hinden nâch den knapen riten
an guoter zuht, mit süezen siten.
etslîcher was ein Sarrazîn.
Dar nâch muos ouch ouch getrecket sîn
aht ors mit zindâle
verdecket al zemâle.
daz niunde sînen satel truoc:
ein schilt, des ich ê gewuoc,
den fuorte ein knappe vil gemeit
derbî; nâch den selben reit
pusûner, der man ouch bedarf.
ein tambûrr sluog unde warf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vil hôhe sîne tambûr
den hêrren nam vil untûr,
dane riten floitierre bî,
und guoter videlaere drî.

Ulrich v. Lichtenstein schildert seinen Aufzug als „König Artus" auf dem Turnei von Niuwenkirchen (1240):

drî niuwe banir ich an bant
gevar reht nâch dem schilde mîn.
ich wolde dâ niht lenger sîn
der banir fuort man eine dan,
dar nâch man ziehen sâ began
unser soumer ûber al
sich huop von sumberslagen schal.
Man hôrt dâ floyten holr dôn.
dar nâch sô fuort man aber schôn
der banir ein: dô zoch man nâch
diu orss vil gar. uns was niht gâch.
vil knehte nâch den örssen riten
gekleidet wol nâch knehte siten:
si fuorten starker schefte vil,
di gehorten zuo dem ritterspil
Nâch den knechten fuort man dô
di dritten banir. ich was vrô
daz dar nâch sô manc ritter reit:
des was mîn herze vil gemeit.
mêr danne hundert ir dâ riten,
alle in kappen wol gesniten.
si fuorten manegen pfâben huot:
— —
dar nâch ich rîten ouch began,
bî mir reit dô her Nicolâ
dêswâr in hôhem muote dâ
von Lebenberc der wol bekant:
den het ich her Tristram[1]) genant.

Das Abstecken des Turnierplatzes schildert Rudolf v. Ems (Willehalm, um 1230).

Im wâren vier rîchiu gezelt
zeinem ringe ûf daz velt
geslagen ûf das gruene gras:
von iegshlîchem an daz ander was
daz wol ein ackerlenge shein:
ein shranne was ie zwishen zwein,
dâ hundert shilte an hiengen.
in den rinch dâ giengen
bî ieglichem orte
in daz gestüele ein porte
von tuoche als ein purge tor.
ob ieglîchem shilte enbor
sah man ein panier stân
rîch unt wol getân
unt einen gezimierten helm.
ûf gruenem gras sunder melm.

Der Tag wurde nach guter Sitte der Alten mit Gottesdienst eröffnet. Ulrich v. Lichtenstein sagt:

Des maentags dô der tac ûf gie
man diente got dort unde hie.
do man die messe gar gesanc.

Ferner:

Do wir die messe vernâmen dâ,
den turney hiez man teilen sâ
der wart geteilet ritterlîch,
und fuor wir rehte gar gelîch
drithalp hundert ritter guot
dar warn komen durch hôhen muot.

Die Theilnehmer wurden vor Allem in zwei Parteien getheilt wie in dem Liede von Dietrichs Drachenkämpfen anschaulich geschildert wird:

Der turnei do geteilet wart
von den knappen ûf der vart
die von den wâfen sprachen
si teilten ebene unde gelîch
daz ietweder parte sich
zuo einander brâchen

Die Knappen, die von den Wappen sprechen haben wir bereits als die Herolde kennen gelernt.

Im „Frauen-Turnier" heisst es:

Wir teilen uns enzwei
und machen einen turney

Ferner:

Si riten von einander entzwei;
Sust hub sich der turney.
Daz eine daz solden die sachsen sin,
daz ander die herren uber rin

Ferner im Reinfried v. Braunschweig:

sich ruste manic werder gast
mit koste ûf ten turnei.
der wart gelîchelîch in zwei
geteilet mit dem lôze.

Dieses Geschäft wurde der Theil oder, weil damit die Wappenprobe verbunden war, Helmschau genannt. So heisst es in den Urkunden über eine Turnier-Streitigkeit vom J. 1399: „und han erfahren, dass dein Helm noch keins Rosenharts Helm an keinem Theil zu dem Turnay nie komen ist"[1]). Die Theilung ist die Zulassung der Turnierer.

Nach den Turnier-Gebräuchen wurden aus „den Vier landen Vier alt vnd Vier jung, die mitsambt den Thurnirvögten Frawenn vnd Junckfrawen auch den verordneten Ernholden, zu der Helmtheilung die Cleynot der Wappen solten helffen beschawen ...." genommen[2]).

Wer die Helmschau versäumte, konnte an dem Turnier nicht theil nehmen. Ulrich v. Lichtenstein erzählt:

ê ich dar koeme, der turney
was geteilet gar enzwei.
mir was vil herzenlîchen leit,
daz ich niht mohte wâpencleit
gefüeren durch die vrowen mîn.

Bei der Theilung wurde die Berechtigung der Geschlechter und Personen geprüft. Einschildritter wurden nicht zugelassen. Rapper v. Rosenhart lässt sich 1399, als seine Turnierfähigkeit bestritten wurde, ausdrücklich bescheinigen, dass sein Geschlecht in dem Land Schwaben von keinem Dienstherren[3]) je Lehen genommen habe[4]). Die Würzburger Beschlüsse vom J. 1479 bestimmen:

„Item mann will auch kainen tayllen oder zu lassenn, der nicht durch zwen, die gethurnirt haben und getailt worden sein, beweisen mag, das er oder sein voreltern in 50 jarn gethurnert haben.

Die Wappen wurden auf ihre Richtigkeit geprüft. Der Herold von Francolin bemerkt, dass sogenannte „falsche" d. h. dem Gesetze der Farbenpaarung nicht entsprechende Wappen, bei keinem Turnier zugelassen wurden. Kaiserl. Wappenbesserungen bedurften der Bestätigung. So wurde auf dem Turnier zu Heidelberg 1481 dem Heinrich von Ende „zugelassen, dass er die Cron auf seinem Helm führen und behalten möge, wie ihm das der Römische Kayser gebessert hab"[5]).

Die Berechtigung konnte durch Verletzung der Turniergesetze z. B. durch Meineid, Feldflucht, Wucher,

1) d. i. Tristan.

1) Siehe Urkunde Nr. 40.
2) Rixner, Turnierbuch 34 Blatt.
3) Vergl. Abschnitt I Cap. 4.
4) Vergl. Urkunde Nr. 48.
5) Rudolphi heraldica curiosa S. 22.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Strassenraub u. dergl. verloren werden. Was der Einzelne verbrochen, musste das Wappen büfsen. Marx Würsing's Turnierbüchlein (1518) erzählt:

„Vnd wenn ain turniers gnoss ain peürin oder burgers tochter zu der ee nimpt, der mag mit recht dieweil er lebt nit turniern, auch desselben kinder biss in das vierd geschlecht: Hat er aber brüder oder freünd der ainer turniert der sol an seiner stat ain mal gestrafft werden, das weisst die aigenschafft des wappens ....

Vnd in wölichem geschlecht ainer wär, der zwölff stuck vorbenannt ains oder mer auf jm het oder wisst, darüber turnier suchet, vnd wolt derselb für sein brüder, vetter, oder ander seines wappens lassen turniern, so sol sein gesellschaft knecht ainen herold zu jm nemen vnd jm die straff seins verdiensts verkünden, so bald man sein wappen sech das er darumb geschlagen werd, Wil er dann solche straff an stat seins freunds tragen das soll der herold seim vogt verkünden vnder den er gehorig ist, auff das er dester gnädigklicher gehalten werd.

Auch sol ain herold so man schawet vnd er beydes schilts helm vnd hab erkennen kundt offenlich ausszuffen vnd verkünden das ain frum edel man vnder disem klainet turniern vnd anstat ains seins güten freünds (den er mit dem namen benennen sol) geschlagen werd, auff das frawen vnd junckfrawen vnd allermenigklich mög mercken das der frum Edel für ainen andern seinen freünd gestrafft werd."

Auf dem Würzburger Turnier 1479 wurde beschlossen:

„Item welcher in den Turnier will, der soll seinen Schildt und Kron (d. i. Helmzier) unverdeckht führen und unverendert im Turnir, welcher das nit thuet, den will man darumb straffen nach der Turnirsgenossen erkandtnus."

Nach der Theilung begann das Ritterspiel. Ulrich v. Lichtenstein erzählt:

Do der turney dâ enzwei
wart geteilt, manc grogir schrei
„nu wâpent iuch, ir ritter guot."

Das Turnier schloss mit der Kurzweil, sich den Helmschmuck gegenseitig abzuschlagen:

„So der Thurnier zergeet vnnd man vffblast, so mag ein yeglicher sein schwert ziehen vnd gegen seines Thurniers genossen in sein kleinet zuhawen versuchen mit dem er sich vermag, vnd das selbig an nymants do er blofs ist mit stechen oder hawen brauchen [1]).

3. Capitel.

Verfall der National-Turniere.

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts erkaltete plötzlich das Interesse für die kostspieligen National-Turniere. Von den Turnierbüchern wird das Turnier zu Landshut von 1439 als das letzte des älteren Zeitraumes bezeichnet. Nach anderen Quellen würde das Turnei von Ingolstadt zehn Jahre später das letzte gewesen sein.

Im J. 1479 wurde auf Veranlassung der fränkischen Ritterschaft wieder einmal ein Turnier der vier Lande zu Würzburg veranstaltet. Michael von Ehenheim schreibt darüber:

„Item, den ersten Turnir der was zu Würzburg, do sach ich Michel von Ehenheim zu, und was Jung. Wiewol man in den Ersten nennet, so waren doch vor vil Turnier gewesen, und bey dreyssig Jaren darvor zu Ingolstat aufgehort heten, biss zu Wuerzburg ward er von den Francken wider angefangen .... dieser Turnier ist gewesen am nechsten Dienstag oder Mitwochen nach Obersten als man zalt M iiij C L xx viij."

Desgleichen Wilwolt von Schaumberg [1]):

„In dem viengen sich die turnir wider, wie die vor alter gehalten, an; was der erst zu Wirzburg, der ander zu Mainz der wart durch die Frankn stattlich und woll besucht und kamen vill widerwertig parteien dohin, sonderlich her Martin Zollner" etc.

Der fränkische Edle Sigmund von Gebsattel genannt Rack hat über die Turniere von 1484—1487 eine handschriftliche Aufzeichnung hinterlassen, die in einem Codex der Hof- und Staatsbibliothek in München aufbehalten ist [2]). Nachstehend einige Auszüge:

„Mein erster durner.

Als man zalt 1484 Jor kurtz noch weyennachten hielt man ein durner zu stuckgartten In schwaben In dem selbigen durner was ich sigmund von gebsettel gnant rack ..... In demselbigen durner wolt man mich nit zu lossen zu durnern Ich must meyn vier anne vor beweisen das was gebsettel, tettelbach, thann und seckendorff. Ich durnyrt In eittel rot die von winssheim lihen mir ein weiss pfert acht mol fur ein gulden.

Mein ander thurner.

Als man zalt 1484 Jor was eyn thurner zu Ingelstat In beyern am donerstag noch sant gilgen tag In demselbigen thurner wz ich auch vnd thurnrt vnter meyne. angebornn kleynat vnd leyh mir hermang von habsbg. ein thurner pfert

Mein dritter durner.

1485 Jor wz ein thurner zu onssbach mich bedunckt am dinstag vor pfingsten vor der stat vff eynen acker es warn ob 300 helm In den schrancken In demselben thurner thurnirt ich vnter meynem angeborn kleinat vnd lag bey beyden mein hern von weinssberg In Ir herbrich.

Mein fiertter thurner.

In dem Jor 1486 wz ein thurner zu bamberg [3]) von den eynhornern gehalten am dinstag noch obersten .... Ich thurnyrt in eynen kottenyrtten zwilg.

Meyn funffter thurner.

1487 Jor am dinstag noch bartholomey geschach ein thurner zu wmrfs am rein In dem selbn thurner was ich auch vnter meynē angeborn kleynat vnd lag bei meynē hern Johans vom Leuchtenberg In seyner herbrich vnd reit mit Im vnd sein dinern In die schrancken .... der lantgraff vom leuchtenberg bezahlt die zerung alle fur mich zu wmrfs Ich zerhib Im sein kleynat vff dem helm Im thurner vnd er mir daz meyn ....

.... do die thurner wider angingen, do wolt man vns von gebsettel nit zulossen durch vrsach dz vnser eltern In funffzig Jorn die thurner nit gesucht hetten vnd must ich sigmund vil mwe vnd arbeit haben vnd die alten edelleut suchen die umb die thurner wusten dz ich eylff kuntschaft zu wegen brocht dz ich zw stuckgartten zu wart gelossen"

---

1) Rixner's Turnierbuch (1530) Bl. 306.

1) Die Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumburg herausgegeben durch Adalbert von Keller. Stuttgart (Liter. Verein) 1859.

2) Mitgetheilt im Anz. f. K. d. d. Vorz. 1853. S. 67.

3) Das Turnier zu Bamberg von 1486 ist in einer Handschrift des Germanischen Museum aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, von Rixner vielfach abweichend, beschrieben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aehnlich ging es denen v. See auf dem Nordgau, über welchen Fall Hund erzählt[1]):

„Ich find das die vom See auff dem Turnier zu Onspach Año 1485 nit zugelassen worden, auss Vrsachen, Ire Eltern in 50 Jaren kein Turnier besucht, Sie brächten dañ Vrkund, dz sie mit den von Wembding eines Geschlechts vñ Herkommens. Darumb sie bey denen von Wemding angehalten, ist jhnen versagt worden, Darüber die vom See, sie die von Wemding vor Hertzog Jörgen beklagt, ein Rathschlag durch Gisbertum von Stoltzenberg, der zeit berümbten Doctor zu Ingolstadt, stellen lassen, wellichen ich bey andern geschribnen Consilien, aber den Aussgang diser sachen nit erfahren hab." —

Indess nicht lange mehr vermochten sich die grossen Turniere zu halten. Das letzte Turnier, durch den Ausbruch einer Epidemie arg gestört, fand zu Worms im J. 1487 in der Woche nach Bartholomäi statt

Ein Jahr früher war der Markgraf Albrecht (Achilles) von Brandenburg gestorben, von dem der Ritter Ludwig von Eyb in seinen (gleichzeitigen) Denkwürdigkeiten[2]) schreibt:

„Meinem gn. herrn Marggr. Albrechten ist auch nachzuschreiben, das er in seinen jungen tagen Ritterlich Ubung vor andern Fürsten geubt hat, mit Rennen, stechen, besuchen der thurnir und der Ritterschaft hofe der hat herfürbracht und geoffnet das Rennen mit dem Spiess, dann das vor im selten gebraucht was, der hat mit sambt einem seinem Diener heinrich Dondorffer herfürbracht das Rennen hinter dem punt mit grosser Versorgknus, das vor nit gewest was, auch das Rennen hinter der angeschweiftn dartschen, Auch zum stechen die zeug darzu gericht, die stechzeug mit der stegen uff der platten über die Achsell, darauff der helm sein Ru hat .... das waiss ich, dann ich dazumalen meiner gnädigen Frawen, der von Baden meines gnedigen herren Marggr. Albrechts gemahel bede loblicher gedechtnuss hofmeister was, und das also gesehen hab." —

So war eine alte Einrichtung, welche die Kirche in hundertjährigem Kampfe auszurotten vergeblich gestrebt hatte, dem Druck der Zeitverhältnisse von selbst erlegen.

Im Volke waren diese Schauspiele sehr beliebt gewesen, wenigstens steht Hugo v. Trimberg (ca. 1300) mit seiner grämlichen Abneigung gegen die Turniere, die ihm die Worte in den Mund gab:

11548 weñe ez hat mangen tvmen leyen
von iustiern vnd von turniern
verlorn leip, sele vnd gut

in der Literatur ganz allein. Noch lange und mit Sehnsucht erinnerte sich das Volk der National-Turniere.

Ein Gedicht[3]) des J. 1526 unter dem Titel:

„An den grosmechtigen fürsten Karolum, erwelten römischen künig etc. Ein gemeine klag von dem adel, kaufman, handwerksleuten und kramern" sagt u. A.:

Deshalb sicht man nit mer turnier hon
in ganzer teutscher nation,
darinn man schilt und helm zerspielt
und kein lob des adels behielt,
der wider den adel heirathen thet
oder unrecht gůt innen het,
das mit rauben, wůcher an in kam;
und so er gschmecht het weiblich scham,
im turnier ward sein nit gspart
mit schlegen und von freulen zart
sein helm und schilt geworfen von der pank
und in schmechlich gesezt auf den schrank
in dem der adel bewert sein soll.
Hat iez einer beutel pfenning vol
des adels, gwaltig sie brauchen thůt
dann der frumm tugend von adels blůt.
Kumbt alls, dass man nit mer erwelt
herold, durch die solchs ward abgestelt
dann die straften unadel und grob zucht,
Deshalb abschneiden das tischtůch.
Das ist nun langst darvon kummen.

Der Meistersänger Hans Sachs dichtete ein vom 21. Mai 1541 datirtes Loblied auf die Turniere, deren Abkommen er beklagte und von deren Wiedereinführung er viel Gutes für das Reich erhoffte. Es mögen wenigstens einige Strophen des Gesanges hier folgen:

Eins Morgens in der Maien Tau
Spatziert ich durch ein grüne Au
Von schönen liechten Blümlein schwanger
Auch sah ich Berg, Wald, Feld vnd Anger
Von Laub vnd Gras als frech vnd grůn
Wolriechend, lieblichen und schön
Mit dem ich in den Wald refirt
Lob GOTT der all Ding ordinirt.
In dem sah ich im Holtz von weiten
Gemachsam ein Ehrenhold reiten.

Er zeigt dem Herold die rechte Strasse nach Regensburg und lässt sich von demselben einen Bericht über die Turniere geben. Der letztere gründet sich ersichtlich auf Rixner's Turnierbuch.

Der Turnier war des Adels Schul
Der sie behielt in strenger Zucht
Gantz Teutschland bekam daraus Frucht
Dann es stund überal dest bas
Weil der Adel so redlich was.
— —
Gedacht mir, Gott geb Ruh und Fried
Im Römischen Reich Einigkeit,
Dass wiederumb auch mit der Zeit
Durch kaiserliche Majestät
Vnd Fürsten mit zeitigem Raht,
Werd aufgerichtet der Turnier
Dass bey Fürsten vnd Adelszier
Fromkeit vnd Tugend blüh vnd wachs
Das wünscht von Nurenberg Hans Sachs.

4. Capitel.

Aeltere Literatur über die Turniere.

Aus dem 15. Jahrhundert besitzen wir nur zwei Verzeichnisse der Turniergeschlechter. Das älteste derselben ist von dem bayerischen Herold Johann Holland ca. 1420 verfasst. Die Veranlassung seiner Arbeit erzählt er selbst in folgender Weise:

Hertzog Ludwig aus Bayrlandt
Graf zu Mortain an alle schandt
Kham zu dem Römischen Voggt
Einsmals als er von Zirich zoch,
Khunig Sigmundt ein Graf geborn
Von Lützelburg, zum Reich erkhorn.
Und wolt gehen Schafhausen zue
Ein zeit daselbst haben Rhue.
— —
Der Khinig het einen Cañzler
Der Im nit was unwehr

1) Hund Stammenbuch II, S. 361.
2) unter diesem Titel herausgeg. von Dr. Const. Höfler (Bayreuth 149 S. 124).
3) v. Liliencron, historische Volkslieder III, 348 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Genanndt der Caspar Schlickh
Der Pat mich offt und dickh
Ob ich so viel vermechte,
Das Ich im alle geschlächte
In allen Bayrischen Refier
Die besuchten den Tornier
Die soll Ich Ime geschrieben nennen
Das wolt er gern umb mich erkhennen
Also sagte ich Ime das zue
Das Ich nit wollt haben Rhue
Unnzt Ich mich recht bedächt
Unnd Ime die in schrifften brächt,
Das hab Ich also gethan
Unnd zu Reim gesaget schan
Als er dann hernach findt
. . . .
. . .
Nun merckhet Ich will euch bedeuthen
Eins thaills von Bayrischen Edlleuten
Als vil mir der zu diser frist
In mein gedächtnus khomen ist,
Die sich gebrauchen des Tornier
(Am Schlusse:)
Wiewol sonst auch noch vil gueter leut
Der namen Ich nit hab bedeüt
Behaust sein in dem Bayrlanndt,
Van Adel guet an alle schandt,
Die sollen nit gedennckhen
Das ich Ir Lob wel khrenckhen.

Von dem bayerischen Turnierreim des Herolds Holland kannte Wiguleus Hund dreierlei Copien, darunter eine von Georg Rixner, die aber „in der Ordnung noch den Geschlechten nicht aller ding zusammen" stimmen.

Der zweite Turnierreim ist betitelt:

„Hienach uolgendt Lied Genandt der Ernbrief, Hat weillündt Jacob Pütrich von Reichertzhäusen gemacht zeweilln Fraüen Machtilden, Hertzogin zü Osterreich Vnd geborne Pfaltzgraüin, In des von Laber gemainen Thonn" [Nach Pütrich's eigener Angabe im J. 1462 gedichtet] Handschrift im Stift Herzogenburg, mitgetheilt von Karajan in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum VI. Band S. 31 ff.

Brächt euch das nit verlangen
so nant ich euch die all
Die sich in Tornier tranngen
Mit freiden sehen liessen vnd mit schall.

(Hierauf folgt ein Namens-Verzeichniss von Turniergeschlechtern.)

Das älteste gedruckte Turnierbuch ist folgendes:

„Wann vnd vmb wel | licher vrsachen willen das loblich Ritter- | spil des turniers erdacht, vnd zum ersten geübet worden ist".

[Darunter ein Holzschnitt, welcher eine Turnier-Scene darstellt].

Am Schluss:

„Gedruckt vnd volendt in der Kaiserlichen Statt | Augspurg am dreytzehenden tag des monadts | Nouembris, des jars nach der geburt Cri | sti vnsers herrn Tausent funffhun | dert vnd achtzehen jare."

4°. 18 Blätter.

Widmung:

Dem Edlen getrengen herrn Hannsen von der Albm zu Hueburg, Ritter, erbtrucksess des stiffts Saltzburg, vnnd hauptman daselbst, meinem gebietenden herrn embeüt ich Marx Würsing Burger zu Augspurg mein gantz willig gefliessen dienst zu vor.

Edler gestrennger herr, als mir in verschinen tagen zu Augsburg von ewer gestrenge ain klains büchlin behändigt worden ist inhaltend den Christenlichen horzug bey zeiten Kaiser Heinrichs des ersten . . . . Wölichs büchlin ich mit begirlichem gefallen verlesen vnd darinn befunden hab, das auch eüwer gestrenge voröltern als fürnäm Ritterlich des Adels mit vnd bey vor funfhundert sechfs und achtzig jarn gewesen vnd gehorsamlich erschinen seind . . . Auff solichs ich . . . obangezaigte büchlein zu trucken verordnet."

Diese kleine Druckschrift ist die wesentliche Grundlage, auf welcher des Herolds Georg Rixner grosses Turnierbüch beruht, über welches wir bereits im Abschnitt III Cap. 9 die erforderlichen Mittheilungen gebracht haben.

Zwei andere Turnierbücher, dasjenige des Wilhelm von Raidenbuch, Erbschenken des Bisthums Regensburg, vollendet 1510 und ein zweites des Ludwig v. Eib zum Hertenstein vom J. 1519, sind bis heute Manuscript geblieben.

Eine kritische Prüfung des Materials ist versucht in der Schrift:

„Die Gumppenberger auf Turnieren. Nachtrag zur Geschichte der Familie von Gumppenberg von Ludwig Albert Freih. von Gumppenberg. Für die Familie als Manuscript in Druck gegeben. Würzburg 1862." 8°. 163 S.

5. Nicht aufgezeichnete Turniere

Viele förmliche Turniere sind überhaupt nicht aufgezeichnet worden und wir besitzen von denselben nur durch beiläufige Erwähnung eine Kenntniss. So spielt Wolfram v. Eschenbach im Willehalm (1215) auf ein Turnier von Kissingen an, das jedenfalls zu seinen Lebzeiten stattgefunden hatte.

— —
385,25 gein maneger kri die man da schrei
von Kissingen ein turnei
het unhöhe aldâ gewegn.

Mehrere Turniere werden von Ulrich von Lichtenstein in historischer Treue wenn gleich „nur in Versen" beschrieben, so ein Turnei in Friesach im J. 1224 an welchem Theil nahmen:

fürst Liupold uz Oesterrîch, margrâf Heinrîch von Ysterrîch, fürst Bernhart von Kärnden, margrâf Diepolt von Voheburc, von Tyrol grâve Albreht, von Görz grâf Meinhart, von Ortenburc grâf Herman, grâve Uolrîch von Pfannenberc, der von Slüzzelberc.
Von Regenspurc der tuomes vogt
dâ ritterliche zwâr in zogt:
her Diet hiez er von Lengenbach

Ulrich erwähnt ferner zwei Turniere im Jahre 1240, welche zu Neuburg und Neuenkirchen abgehalten wurden. In Neuenkirchen zog der abenteuerliche Mann als „König Artus" mit grossem Gefolge auf. —

In Rotenburg (Rottenburg am Neckar) wurde im Januar 1348 ein Turnier abgehalten, an welchem der damalige Römische König Karl IV. heimlicher Weise und in den Waffen des Schilhard von Rechberg theilnahm.[1]) Einer von Stein, Ritter, warf den König und nahm dessen Pferd, welches dieser mit 60 Mark auslöste. Am andern Morgen jedoch bei der Theilung, als ein Helm ohne Zeichen aufgetragen wurde und man bemerkte, dass es des Königs Helm sei, wurde auf gepflogenen Rathschlag das Turnier eingestellt Denn die Ritter sagten sich, wenn der König in Gefahr käme, würde es künftig heissen, der König sei von den Schwaben „geliefert"[2]) worden.

---

1) Diese Erzählung bringt Matthäus Nuewenburgensis in seiner bis 1350 reichenden Chronik. — Der König war auf der Durchreise von Speier nach Schwaben.

2) „traditum fuisse per Suevos", — eine genaue Uebersetzung des Provinzialismus „liefern".

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Auf die Häufigkeit der Landesturniere lässt auch eine generelle Verordnung schliessen, die der Rath zu Cöln im J. 1345 in Bezug auf die Turniere und den Speerhandel erliess. Es heisst in derselben:

— —

„It sy kunt, dat unse herren vanme raide haent oeverdragen umb des besten wille der herren, ritteren, knapen vanme lande ind unse burgere ind willent ind gebiedent: so wanne man eyne tafelroenge roeft upme aldenmarte zo stechen, dat dan eyn yecklich wirde ind wyrdynne, da rydende lute off varinde lude uss ind in wandelent, sall tzwa karren mystz dan gheven up die bane demghiene, den der rait darby schickt, als hee is gesynnet, ind als man en boyven muren sticht, so soll mallich gheven eyne karre; so we dis nyet en dede, de sall gheven zo boissen as manche marcke, as manche karre hee versuymde.

Vort haent unse herren ouch oeverdragen umb des wille der herren, rittere, knapen vanme lande ind unsen burgere ind willent ernstlich ind gebiedend, dat so we sper veil hait ind sich damit geneyrt, hee sy man off vrauwe, dat de en geyn sper bynnen Coelne sall verkouffen noch en buyssen Coelne verkouffen noch voeren, senden noch doin voeren, gheven noch machen noch nyemant von synen weigen mit eyngerkunne behentgheit off varwe, dat langer sy dan der steede maisse; so we herweder deit, de gilt umber van dem sper 3 schilling zo boissen ind als ducke hed id deit.[1])“

6. Capitel.

Neuere Kampfspiele.

Die Kampfspiele, wie sie bis in die neuere Zeit bei fürstlichen Hochzeiten, Zusammenkünften u. s. w. stattfanden, bei denen es mehr auf zierliche Schaustellung als auf Uebung der Waffen ankam, haben eine bedeutende Literatur. Es mögen probeweise angeführt sein:

„Thurnier Buech warhafftiger Ritterlicher Thaten, so in den Monat Junii des vergangen LX Jars in vnd ausserhalb der Statt Wienn zu Ross vnd zu Fufs, auff Wasser vnd Land gehalten worden, mit schönen Figuren contrafeet, vnd dem Allerdurchlaucht. Grossmächtigsten Fürsten vnd Herrn Hn. Ferdinando, erwelten Röm. Kayser etc. deren allergeliebsten Khindern, dem ganzen Adel vnd hochberuembter Teutschen Nation, durch Hannsen von Francolin Burgunder, höchstgedachter Ro. Kay. Meyt. etc. Ernholden zu Ehren beschrieben.“ Wien 1560 (Fol. 81 Bl.) durch Raphael Hofhalter (Skrzetusky) m. Fig. — Wien 1561 f. m. Figuren.

Dieses Turnierbuch ist der Feyerabend'schen Ausgabe des Rixner'schen Turnierbuches angehängt. —

„Die durchlauchtigste Zusammenkunfft oder historische Erzehlung, was der durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Johann Georg der Ander, Herzog zu Sachsen, Jülich, Cleve und Bergk, des heil. Römischen Reichs Ertz-Marschall, und Churfürst, Landgraf in Thüringen, Marggraf zu Meissen etc. Bey Anwesenheit Seiner Churfürstlichen Durchlauchtigkeit Hochgeehrten Herren Gebrüdern, dero Gemahlinnen, Prinzen und Princessinnen zu sonderbahren Ehren und Belustigung, in dero Residenz und Haupt-Vestung Dresden im Monat Februario des M.DC.LXXVIIIsten Jahres an allerhand Aufzügen, Ritterlichen Exercitien, Schau-Spielen, Schiessen, Jagten, Operen, Comoedien, Balleten, Masqueraden, Königreiche Feuerwerke und andere, Denkwürdiges aufführen und vorstellen lassen. Alles auf gnädigsten Befehl . . . genau bemercket und das vornehmste nach dem Leben in unterschiedene Kupfer gebracht, Nebenst etlichen hierzu gefügten Erläuterungen, nachdenklichen Geschichten . . . . Durch Gabriel Tzschimmern. Nürnberg In Verlegung Johann Hoffmanns. Anno MDC.LXXX (fol. 316 u. 444 S. mit vielen Kupfern).

Durch einen Herold wurden die „Artikel zum Ring- und Quintan-Rennen“ verkündigt. Zu den Bedingungen gehört:

„Zum Ersten, Sollen alle diejenigen, so sich zu diesem Ring- und Quintan-Rennen gebrauchen lassen, nach denen Fürstlichen Personen. Gräfflichen, Herrlichen und Adelichen Herkommens Standes und Geblütes seyn, auch kein Graff oder Herr, der seine 16 Ahnen zum wenigsten von Adel herführende, auch keiner von Adel, so seine 16 Ahnen, als achte vom Vater, und achte von der Mutter Seite nicht erweisen kan, zugelassen werden, Es wäre denn Einer oder der Andere, so als General, oder zum wenigsten, als Obrister Lieutenanndt mit Ehren und Ruhm vor dem Feinde seine Charge erworben und bedienet und sich Rittermässiger adelichen Tugenden befliessen.“

Derartige Festlichkeiten sind bis in die neueste Zeit herein unendlich oft veranstaltet worden. Indess habe ich keine Veranlassung mich mit denselben weiter zu beschäftigen, da diese neueren Kampfspiele mit dem Wappenwesen nicht in Zusammenhang stehen.

1) Ennen, Quellen zur Geschichte d. Stadt Cöln IV. S. 300.

V. Abschnitt: Die Ahnenprobe und das Kampfrecht.

Weh dir, dass du ein Enkel bist!
vom Rechte, das mit uns geboren ist,
von dem ist, leider! nie die Frage.
Göthe.

1. Capitel.

Das Recht der Ebenbürtigkeit.

Nach altdeutschem Recht bestimmte sich das Rechtsverhältniss jedes Einzelnen durch seine Geburt. Der Sachsenspiegel sagt Art. xvj: „Keyn man mag erwerben ander recht danne en an geborn ist,“ und zwar von Vater und Mutter in ebenbürtiger Ehe angeboren. Kinder, die aus einer nicht ebenbürtigen Ehe hervorgegangen waren, schlugen der „ärgeren Hand“ nach, d. h. sie traten in das Rechtsverhältniss des Untergenossen ein. War der Vater ein Freier aber die Mutter ein Dienstweib, so wurden die etwaigen Kinder als Ministerialen geboren. Nach dem sächsichen Lehnrechte (Art. 21) behält der ebenbürtige Sohn des Vaters Heerschild, so lange er sich nicht mit Mannschaft niedert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Um sein Rechtsverhältniss behaupten zu können, musste ein Jeder seine vier ebenbürtigen Ahnen nachweisen können (eine weiter gehende Ahnenprobe kennt das alte Recht nicht). Diess war sehr wichtig für die Nachfolge in die Lehen, die der Lehensherr verweigern konnte, wenn die Führung der Ahnenprobe misslang [1]).

Der Edelherr Reinhard von Hanau hatte Adelheid, die Tochter des Reichs-Ministerialen Ulrich von Münzenberg in der Meinung geheirathet, dass sie edel und gleich frei wie er geboren sei. Da später hierüber wohlbegründete Zweifel entstanden, so beschloss König Rudolf auf Bitten des Herrn von Hanau im J. 1273 zu Aachen am 25. October, den Mangel ihrer Herkunft von einem Dienstmanne von Frau Adelheid zu nehmen und sie und ihre Kinder für edel und frei geboren von beiden Eltern zu erklären. Die bei der Krönung gegenwärtigen Fürsten gaben hiezu ihre Willebriefe

Im J. 1287 (am 26. März zu Würzburg) erhielt die nunmehrige Wittwe Adelheid wiederholt ein königliches Diplom, welches sie von jedem Band der Dienstbarkeit frei und ihre Kinder für freigeboren erklärt [2]).

Ohne die Intervention des Königs hätten die Kinder des Ehepaares den (vierten) Heerschild ihres Vaters nicht erben können, sondern sie hätten sich mit dem sechsten Heerschild begnügen müssen. Nach dem strengen Rechte hätte die Befreiung von der Dienstbarkeit, die in obigen Diplomen ausgesprochen ist, nur die Zulassung zum fünften Heerschild (Mittelfreien) bewirkt.

Eberhard v. Wasen heirathete ein Mädchen die nicht Wappensgenoss war, mit der er bereits aufsereheliche Kinder erzeugt hatte. Aus dieser Ehe gingen 4 Kinder hervor, darunter zwei Söhne. Nach dem Tode des Eberhard erhob der nächste Lehenserbe, Henne v. Wasen, Anspruch auf die hinterlassenen Lehengüter, weil die Gattin des Eberhard nicht Ritters Art geboren wäre und daher deren Kinder des Herschildes beraubt wären. Ein zu Bruchkebel im J. 1438 abgehaltenes Manngericht entschied die Streitfrage im Wesentlichen zu Gunsten des Henne v. Wasen [3]).

2. Capitel.

Verfall des alten Rechtes.

Schon der sogenannte Seifried Helbling (ca. 1300) klagt über die in allen Klassen immer häufiger werdenden ungleichen Heirathen.

„noetigem ritter des gezimt
daz er ze konschefte nimt
ein gebûrinne umbe guot.
ein dienstman daz selbe tuot.
ist er noetic endelich
da bi ein einschilt rîter rîch
des tohter nimt er umbe daz
er betreit sich dester baz.
sô ist ein rîcher dienstman.
der nâch êren werben kan
des guot unde des sin
vueget im ein graevin
ein grâve rîch ist sô wert
ob er eins vürsten tohter gert,
die gît man im als er wil;
vürsten habent kinde vil.
ichn weiz, wes ich anders jech.
die liut wol halp sint alstervêch
daz müelich iemen vinden kan
einen reht gevierten man
her von sînem künne
got mir saelden günne
sô mac ichs getûren.
dienstman rîter bûren
daz hân ich in miner aht
wir werden schiere einer slaht
hie in disem lande.
mir ist daz vil ande.

Die Auflösung der Heerschildsverfassung und die nach der neuen Verfassung erheblich verminderte Zahl der Adelsklassen kam einer laxeren Auffassung des Rechtes der Ebenbürtigkeit in weitem Umfange zu Gute.

Die Könige trugen selbst dazu bei, die drückend gewordenen Fesseln des alten Rechtes zu lockern.

So erhielten die freien Leute zum Egloffs von König Ruprecht das Privilegium, wenn „ein man ein weib neme, die nit nach im gehörte oder ein weib einen solichen man neme, das dann die kündere die sy mit einander machen der pessern hande nachslahen vnd also bey vnd dem reiche vnd der vorgenanten burg albeg bleiben sollen..."

K. Friedrich III. bestätigte dieses Privilegium zu Neustadt am 15. März 1455 [1]).

Wie weit das Nivellirungswerk im 15. Jahrhundert gediehen war, zeigen folgende Proben.

In einer Ahnenprobe für Johannes Marschalk zu Papenheim (bald nach 1420 ausgestellt) die v. Krenner aus einem Formularbuche des 15. Jahrh. mitgetheilt hat [2]) heisst es nach Anführung der Einzelheiten:

„von welchen obgeschrieben acht geschlechter der vorgenaūt Johanes Marschall von Papenheim geporn ist, vnd von freyen herrn, Pannerherrn, vnd von alter gutter Ritterschaft herkommen sint unvermengt mit einicher Burgerschaft: vnd sind auch alle zu rechter Eee bey einander gesessen."

In dem Adels-Atteste des Markgrafen Karl von Baden und des Grafen Johann von Nassau für Graf Johann von Henneberg (der Domherr von Trier werden wollte) v. J. 1461 sind folgende väterliche Ahnen bezeugt: Henneberg, Baden, Braunschweig, Berg (Margarethe, Herzogin von). Von diesen Ahnen wird gesagt: „Vnd die vorgnanten alle haben allewege an rechter ee gesessen von iren vir anhen herkommen vnd zu den waippen geboren vnuermengt mit eyncher burgerschafft oder basthartz artde" [3]).

3. Capitel.

Die neuere Ahnenprobe.

Gerade die Ahnenproben der Stifter und Orden trugen trugen wesentlich dazu bei, die Verquickung der verschiedenen Adelsclassen zu fördern. Etwa in der Zeit zur Einführung gelangt, wo das alte strenge

---

1) Die alte Glosse des Sachsenspiegels sagt: ..... „Ouch wisse das eyner muss seyne vier anen benemmen ap em der herre des herschildes nicht bekennen wil, das ist ap her in des herschildes gebortten nicht bekannt ist."

2) Lünig XI. 519 ff.

3) Kopp, de insigni differentia inter comites etc. S. 543 ff.

1) Chmel II. 334.

2) v. Krenner, über die Siegel der Münchener Bürgergeschlechter S. 41 f.

3) Correspondenzblatt des Gesammtvereins. 1872. S. 29.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Recht der Ebenbürtigkeit aufser Uebung gekommen war, dienten sie lediglich als Schutzwehr gegen den Zudrang der neuen Geschlechter zu den fetten Pfründen der Domcapitel und Ritterstifter. Die Domcapitel hatten nur das Interesse, von den Probanten den Nachweis zu erhalten, dass sie von stifts- und rittermäfsigen Ahnen abstammen. Daher in obigen Ahnenproben die Clausel „zu den wappen geboren, unvermengt mit einiger Burgerschaft". Mit der alten Ahnenprobe, welche bestimmt war, die Adelsclassen unter sich rein zu erhalten, hat diese neuere Einrichtung nichts mehr zu schaffen.

Bei Domcapiteln, Collegiatstiftern, ordensähnlichen Brüderschaften, Ganerbschaften u. dergl. wurde nach und nach die Ahnenprobe eingeführt und später noch von Zeit zu Zeit in Bezug auf die Zahl der Ahnen verschärft.

Beim Domcapitel zu Würzburg soll die Ahnenprobe mit vier Ahnen schon 1293 zur Einführung gelangt sein [1]), doch möchte diese Angabe begründeten Zweifeln unterworfen sein.

In dem Statut des Chorstiftes Unserer Lieben Frauen zu München, welches Herzog Albrecht IV. von Bayern 1498 bestätigte, wird bestimmt, dass die Pfründen dieses Stifts nur denjenigen, die edel, von Vater und Mutter Rittergenoss, oder wenigstens eines erbergen Bürgergeschlechts, das von Alters her Wappengenoss wäre, seyn würden, verliehen werden sollten [2]).

In dem Statut der Gesellschaft Unser Lieben Frauen auf dem Berg bei Alt-Brandenburg (Schwanen-Orden) welches Churfürst Friedrich II. von Brandenburg an „vnser lieben frawen tag assumptionis 1443" erliess, ist die Ahnenprobe angeordnet:

„Zum ersten mal haben geordnet, das ein iglicher der die gesellschafft entpfangen und tragen wirt, sal eelich geboren sein von alle seynen vier anhen zu schild vnnd helm, vnd ab das landkundig nicht were, So sal er dauon, vor vns adder vnser erben gnughafftige kundschafft vnd beweisung bringen, ehr er die geselschafft entpfangen und tragen mag" [3]).

Erzbischof Berthold von Mainz stiftete im J. 1497 die St. Martinsbruderschaft und bestimmte:

„— — das ein yeder der diesen Orden und Gesellschafft entphaen und tragen will, die von uns und unsern Nackomen Ertzb. zu Mentz entphaen und zu tragen erlaubnus haben solle. Auch soll eyn ieder Bruder — — von synen vier Anchen zum Schylt und Helme vom Adel gebohrn seyn; und ob das nit landkündig were, so sol er .... des namhafftige Kundschafft und Beweisunge fürbringen ... [4]).

In der Kaiserl. Confirmation des Ganerbinats im Buseckerthal d. d. Wien 16. Mai 1478 wird bestimmt:

„Es soll auch für an zu allen ewigen Zeiten, keiner zu Ganerben daselbst aufgenommen, noch empfangen werden, er sey dann von seinen 4 Ahnen Edel zum Schild geboren" [5]).

Bei den Krönungsfeierlichkeiten des Römischen Kaisers resp. Königs wurden nur solche Personen zum Ritterschlag zugelassen, die vier rittermässige Ahnen aufweisen konnten. So war es 1486 [1]) und 1520.

Im Fürstbisthum Paderborn wurde durch den Bischof Ferdinand (Edict vom 16. Juni 1662) für die Mitglieder des Landtags die Ahnenprobe zu 16 Ahnen eingeführt

Dem im October 1662 versammelten Landtag des Stifts Paderborn wurde in Ausführung des fürstbischöfl. Edicts durch den Syndicus Capituli Folgendes mündlich mitgetheilt:

„Damit nun zur Probation der eingeschickten Wapen und Geschlechter desto förmlicher geschritten, die zur Aufschwörung Ersuchenden auch desto sicherer und deutlicher wissen mögen, was ihnen zu schwören eigentlich wird fürgehalten werden, als ist Ihro Hochfürstl. Gnaden gnädigster Wille und Befehl, dass ein jeder zu Aufschwörung seiner producirten Wapen und designirter Ahnen also fort zwei dieses Stifts eingesessene Adeliche specificiren, denselben die Wapen einreichen, bis morgen zur Durchsichtigung und reiflichen Nachdenken lassen, jetzt abgelesenen Eides copeyliche Abschrift zu ihrer bessern Instruction und Versicherung des Gewissens mit übergeben und also mit denjenigen, welche ihre Nobilität zu erweisen, Gnädigst anbefohlenermassen, sich bereits gefasst gemacht, und zu dem End ihr Adeliches Herkommen durch eingebrachte Wapen deducirt, morgiges Tags zur Probation wirklich geschritten werden, übrige aber, zwischen dies und künftigen Landtag sich ebener Gestalt qualificiren, oder bei fernerer Verweilung des Rittersaals verwiesen und der Zutritt zu den Landtagen versperrt sein solle"

Die erwähnte Eidesformel hat folgenden Wortlaut:

„Wir N. N in hiesigem Stift und Fürstenthum Paderborn gesessene Adeliche versichern und schwören hiemit vermittelst leiblichen Eides, dass der Herr Probans N. N. zu diesen vorgezeigten Geschlechtern und Wapen in rechten Ehebett zu Schild und Helm geboren und dass die in dem Stammbaum mit ihren gehörigen rechten Farben, so viel wir nach fleissiger Erforschung erfahren können, verzeichneten sechszehn Wapen, als achte vom Vater, achte von der Mutter, alle und jede eines guten alten und rittermässigen Adels ohne Supposition oder Verwechslung Namens und Wapens wie auch ohne Interruption in rechter absteigenden Linien, durch eheliche Geburt auf den Herrn Probanten, der anjetzo aufgeschworen wird, rechtmässig derivirt und verstammet sein, als uns zu diesem Acte des Aufschwörens constituirten Adelichen, solches wohl wissend, auch nimmer anders gehört oder verstanden haben und da sich hiernächst ein anderes, als wir anjetzo schwören, sollte befinden oder bewiesen werden, so verpflichten uns, dass uns demnach ohne alle Einrede oder Widersetzung von dem Rittersaal und Landtagen abthun, auch aller übrigen adlichen Privilegien und Praerogativen ipso facto verlustig und entsetzt sein sollen und wollen, also wahr helfe uns Gott und sein heiliges Evangelium etc." [2]).

Die Prüfung der Ahnenproben wurde vom 17. Jahrh. ab immer mehr bureaukratisch-minutiös. Noch 1478 konnten die Truchsessen Martin und Jörg von Balders-

---

1) Salver, Proben des hohen deutschen Reichsadels S. 20.

2) v. Krenner, über die Siegel vieler Münchener Bürgergeschlechter. S. 42.

3) Sacra et illustris sodalitas B. Mariae Virginis etc. praeside Jo. Dav. Koelero prod. a G. E. Finckler. Altorf 1723.

4) Oetter, Wappenbel. III. S. 69.

5) Rudolphi, heraldica curiosa S. 56.

1) „Der sechs Churfürsten Rahtschlag, wer zur Königl. Cronung in die Kirchen zuzulassen: Beschlossen zu Aach im J. 1486.

Der Ritter halb, were zugelassen vnd geschlagen werden soll.

7. Item, welcher von seinen vier Anchen Edel, vnd Wapens genofs ist, vnd sonst keiner". Goldast, Reichssatz. II. 178.

2) Mittheilung des Grafen J. v. Oeynhausen im Herold 1875. Nr. 5.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

heim in einem Lehensprocesse sagen: „über Magschaft und Sippschaft werde in Gerichten auch schon das Zeugniss von Hörensagen zugelassen, denn sonst wäre selten, dass einer beweisen möchte, wer sein eigener Vater gewesen, weil man darüber gar hart Kundschaft findet als von Hörensagen. Selten finden sich alte Leute, welche des Geschlechtes Grade und Gesipp ausrechnen könnten“ [1]).

Diesem Uebelstande wurde allerdings gegen Ende des 16. Jahrhunderts durch Einführung der Kirchenbücher abgeholfen. Wo diese nicht ausreichten, musste auf Leichensteine zurückgegangen werden [2]).

Von der skrupulösen Prüfung der Ahnenproben erhalten wir einen Begriff durch nachstehenden Auszug aus der „Anweisung was ein jeder in den hohen teutschen ritter orden adspirirender Cheualier zu verfass- und producirung seines stammenbaumes zu beobachten, und zu documentiren hat.“ (ca. 1750.

„I mo Jst zu wissen, dass ein jeder in dem hohen teutschen ritter orden adspirirender Cheualier einen foermlichen stammbaum produciren und immitten dessen beweisen müsse, dass er von 8 ahnen vaetterlicher und 8 ahnen mütterlicher seits, adelicher ritterbürtiger geschlechter teutschen geblüts herstamme; dieser beweis bestehet nun hauptächlich in drey stücken, nemlich

1) in probirung der filiation oder descendenz, wie nemlichen eine generation von der andern posterire, mithin, dass der herr producent keine andere geschlechter in seinem stammbaum angebe, von denen er nicht würcklich herstamme

2) der ritterburtigkeit, dass es nemlich lauter ritterbürtige stiftmässige geschlechter, und zwar teutschen geblüts seyn, und dann

3) dass die vorlegende wapen deren angebenden geschlechtern wahre adeliche althergebrachte geschlechts- und stammwapen sey, wie sie in schild und helmdecken, kleinodien, stellungen und farben zu führen pflegen

II do Diese 3 puncten müssen nicht nur schlechterdings angegeben, sondern auch solchergestalt glaubwürdig bewiesen werden, dass mit der zeit sich kein anderes an den tag lege; sintemalen in dem ordensbuche und sonsten nahmhafte strafen darauf gesetzt seynd, wenn sich jemand durch falsche angebung einiger agnaten, von denen er wahrhaftig nicht herstammet, oder die nicht ritterbürtig und teutschen geblüts seynd, sich in den orden eingeschlichen haette.

III tio. Vnd weilen einem solchen ritterlichen orden an erhaltung des puren untadelhaften adels, so viel als andern geistlichen hohen ertz- und Domstiftern gelegen, also hat auch ein jeder aspirant zu gewärtigen, dass ein solcher von ihm producirter stammbaum, und dem beyfügender proben nicht so schlechterdings agnoscirt, sondern durch darzu bestelte verpflichtete personen pflichtmäsig untersuchet und die findende fehler ausgestellet werden, wodurch dann denen familien nur verdruss und widerwillen erwecket wird, daher solchem zu entgehen, ein jeder aspirant sich angelegen seyn lassen muss, seinen stammbaum an wapen, schild, helm, decken kleinodien, stellungen und farben dergestalt wolbedächtlich und sorgfaeltig verfassen zu lassen, demselben auch solche proben beizulegen damit man ihme einige ausstellungen zu machen nicht ursach habe, oder wann auch gleichwol einige ausstellungen gemachet werden, hat er selbige mit solcher bescheidenheit und discretion zu beantworten, und zu erläutern, damit kein unnöthiges critisiren und wortwechseln daraus entstehe, und werckthätig gezeiget werde, dass man nicht mit ungestümmen, sondern mit aller manier und höflichkeit in den orden einzutreten, und alle erforderliche praestanda willig zu praestiren gedencke, und bereit seye.

VI to. Den punctum der ritterbürtigkeit betreffend, da wird solcher hauptsächlich durch glaubwürdige attestata von denen hohen ertz- und Domstiftern, von welchen bekant ist, dass bey selbigen über den ritterbürtigen stiftmäsigen adel gehalten, und keine andere darauf recipirt werden, bewiesen, wann nemlich diese attestiren, dass dieses oder jenes geschlecht mit dem wapen, helm, decke und kleinodien, wie es in den stammbäumen enthalten, für ritterbürtig und stiftmässig aufgeschworen erkennet und gehalten worden sey; Gleiche bewandtniss hat es, wann solcherley attestata von einigen landschafts- oder ritterschafts corpore, wo keine andere, als ritterbürtige und stiftmässige von adel angenommen werden, producirt werden können, oder wann dergleichen geschlechter mit dem nemlichen schild und helm bey dem hohen teutschen ritter orden selbsten schon aufgeschworen worden zu seyn sich befinden solte.

VII mo. Im Fall aber dergleichen attestata von gantzen corporibus, ritterstiftern oder ritterorden nicht zu haben, so wird der herr aspirant wenigstens von 3 oder 4 particular kundbarlich ritterbürtig und stiftsmäsigen cheualiren das zeugniss beyzubringen haben, dass diese oder jene unter des herrn aspiranten ahnen

---

1) Unterfränkisches Archiv XIV, 3, S. 206

2) Das „Speculum Notariorum, das ist Notariat Spiegel vnd aufsführlicher Bericht vom Ampt der Notarien etc. Durch Philips Meystern von Lindenfels, am Hochloebl Keyserlichen Cammergericht Immatr. u. approb. Notarium vnd Stadtschreibern zu Neustat an der Harth. Gedruckt zu Meyntz bey Balthasar Lippen. Im J. 1616.“ (fol.) enthält S. 656 ein besonderes Formular: „Documentum vber ein abgerissen Adelich Wappen“, ein Beweis, dass der Fall in der Praxis sehr häufig vorkam. Ich lasse das Formular im Wortlaute folgen.

„Wir N. N. Bekennen vnnd thun kunt allermänniglichen, mit die-em offenen Brieff, dass vns der Edel vnd Ernvest N. von N. auff heut Datum in Schrifften zu erkennen geben, was massen jhme von weylandt dess Gestrengen, Edlen vnnd Vesten N. von N. Obristen seligen Gedächnuss Epitaphio, so jhme in der Pfarrkirchen allhie durch seine Verwandten vor etlichen Jahren auffgerichtet worden, ein glaubwirdige Beschreibung und Abriss von desselben Anherrlichen Wappen vonnöthen weren, mit angehefftem Bitten, wir der Warheit zu stewer jhme, wie solches alles allhie dieser Zeit zu finden vnd zu sehen, vnder vnserm Insigel briefflliche Schein vnd Vrkunden verfertigen vnd mittheilen lassen wolten, solche an Orten vnd Enden es sein Notdurfft erheischen möchte, vor- vnd auffzulegen haben. Wann wir dann sein Ersuchen nit vnziemlich ermessen, auch Kundschaft der Warheit niemands abgeschlagen werden soll, zu dem wir männlichen in ehrlichen Sachen nach vnserm Vermögen vnd billichen Dingen förderung zu erweisen geneigt vnd willig seynd. Als haben wir dessen obgedachten N. von N. anherrliche Wappen mit den Farben, wie sie an dem obbesagten, in Stein gehawen, vnd an der Wandt bey der Sacristey in der Pfarrkirchen allhie auffgerichtem Epitaphio zum Haupten gemacht worden, am Ende dieses Brieffs, durch ein Mahler abreissen lassen. Vnd ist sein von N. Bildtnuss, wie ein Rittermäfsige stehende Person in vollem Küriss, mit einem Schwerdt an der Seiten, vnd Regimentstab in der Rechten Handt, gleichfalls in Stein gehawen, vnd mit Farben gemahlet, zu Füssen aber ist die Grabschrifft, Lateinisch vnnd Teutsch also mit vergüldten Buchstaben geschrieben etc. Zu mehrem Glauben dass alles obgeschriebener massen also in Warheit beschaffen, So haben wir vmb ehrngedachten N. von N fleissiger Bitt willen, diese schrifftliche Vrkund mit vnserm und gemeiner Statt N. Secret Insigel besiglen lassen, doch vns vnd vnsern Nachkommenden ohne Schaden. So geschehen etc.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

befindliche Familie in diesem oder jenem Land von männiglich vor ritterbürtig gehalten und geehret worden.

VIII vo. Die richtigkeit der waapen betreffend, da finden sich gemeiniglich grosse fehler und unachtsamkeiten, theils von den herrn aspiranten selbsten, theils von den mahlern, welche ihro und ihrer anichen stammwapen nicht mit genugsamer sorgfalt anzugeben wissen, oder bedacht sind, sondern wol oefters dafür halten, es seye gnug, wann nur etwas im wapen stehe, es möge gleich dieses oder jenes thier in krummen oder geraden balcken, oder die farben roth, weiss, blau, oder andere gattungen seyn, woraus dann erfolget, dass wann hernachmahls die verflichtete examinatores andere Wapenbücher oder schon aufgeschwohrne stammbäume dargegen halten, die wapen in vielen stücken discrepant und vitiös gefunden worden; gleichergestalt ergiebt sich oefters, dass einem wapen ein geschlechtsnahmen beygeschrieben wird, welche nicht zusammen gehoeren sondern nach denen wapenbüchern, das benahmste geschlechte ein gantz anderes wapen führet, oder das angegebene wapen einem gantz andern geschlecht angehoerig ist; dergleichen fehler oefters passiren, wenn die geschlechter schier concordante nahmen führen, und nur in ein- oder andern buchstaben, syllaba, oder auch nur in versetzung ein- oder andern buchstabens differiren, welches hernachmals nichts als verdriesliche difficultaeten und ausstellungen verursachet, dahero hat ein jeder aspirant mit aller mensch- und möglichen sorgfalt dahin zu trachten, damit er bey verfertigung seines stammbaumes von der eigentlichen beschaffenheit seiner anichen wapen und nahmen wohl gesichert seye, und keine fehler mit einschleichen lasse“ [1]).

Nicht zu verwundern ist es daher, wenn die stiftsmäfsigen Geschlechter bei Verheirathungen sich vorsorglich nach den Ahnen der Heirathscandidaten erkundigten. Rudolphi [2]) schreibt 1698:

„Es wird auch wol zuweiln bey Verheurathungen von ein- oder anderer Seite solche probation verlangt um die alte adeliche Häuser vor Verwandtschafften zu verwahren, welche ihren Nachkommen, in dergleichen und andern Fällen (bei Stifts-Präbenden) nachtheilig sein möchten.“

v. Hattstein schreibt in der „Vorred“ zu seiner „Hoheit d. d. Reichsadels“ (I).

„Glückselig diejenige, so ihre Ahnen in dem Stand haben, dass solche auff allen Stifftern etc. passiren können, welches ein sehr hochschätzbahres, und edles Kleinod ist, worüber höchstens zu halten, und nicht (wie öfters geschicht) umb ein geringes Absehen verschertzt wird, da die Nachkommende 100 und mehr Jahre daran zu verdauen haben; Derohalben ist kein Cavalier zu verdencken, bevor sich derselbe in eine Eheverlöbniss einlasst, sich wohl umb die Ahnen zu erkundigen, und nicht wie die Fliegen in den heifsen Brey hinein blumbt, und die Reue hernach zu spath bekombt.“

4. Capitel.

Das Kampfrecht.

Bei Todesstrafe sei kein Mensch so kühn,
Dass er die Schranken anzurühren wage,
Den Marschall ausgenommen und Beamten,
Die diess Geschäft gebührend ordnen sollen.
Shakespeare, Richard II.

Eine hohe Bedeutung hatte die Ahnenprobe ferner durch das Gerichtsverfahren des Mittelalters, welches neben anderen Gottesurtheilen auch den Zweikampf als Beweismittel zuliess. Hiebei war es Vorschrift, dass ein Zweikampf nur unter Rechtsgenossen stattfinden konnte. Niemand brauchte weder einem Uebergenossen noch einem Untergenossen im Zweikampfe zu stehen [1]). Der Sachsenspiegel sagt in Art. lj:

„Welch scheppinbar frie man eynen seinen gnossen czu kampfe anspricht der bedarff czu beweisene seine vier anen vnd seyn hantgemal vnd dy czu benumene adir yenner weigert ym kampfes mit rechte. Wer sich des andern czu kampfe vnderwint, entgehit er ym mit rechte er muss on mit busse lassen.“

In „Dietrichs erster Ausfahrt“ (15. Jahrh.) fragte Dietrich von Bern den Libertein der mit „justieren“ will, nach seiner Geburt.

Unter den Kampfgerichtsfällen, die aus der Praxis des Kaiserl. Landgerichts Burggrafthums Nürnberg erhalten geblieben sind, sind zwei Fälle aus dem J. 1433 von besonderem Interesse.

Crafft v. Enslingen sandte am Dienstag vor dem H. Palmtag dem Peter von Berlichingen zu Allezheim ein „kämpflich Fürbot.“ Der v. Berlichingen antwortete: Crafft v. Enslingen sei nicht Wappen Genoss von Vater und Mutter und sei ihm auch nicht Genosse mit ihm zu fechten.

Crafft v. Enslingen behauptete jedoch, es wäre sein Anherr Vater und Mutter Wappens Genoss; er hoffe, dass der v. Berlichingen sich des Kampfes damit nicht wehren möge, dann er ihm Genosse genug sei.

Peter von Berlichingen verlangte den Beweis, dass Crafft v. Enslingen geboren sei zu den Wappen von vier Ahnen.

Das Gericht, zu Kadolzburg am Donnerstag vor Palmarum tagend, verschob das Urtheil auf den nächsten Gerichtstag.

An demselben Tage wurde das kämpfliche Fürbot des Claus v. Enslingen genannt v. Hurlach gegen Eberhard v. Berlichingen zu Homburg verhandelt. Eberhard v. Berlichingen erbot sich dem v. Enslingen gegenüber zu „einen freundlichen Rechten“ und bestritt, dass Claus v. Enslingen ihm Genosse sei; es sei wissentlich, dass v. Enslingen „nit Edel sei, wann sein Muter sei ein Burgerin von Hall.“

Das Kampfgericht entschied: „seit der Berlichinger dem geboten hab, Ehren und Rechtes zu sein vor dem Landgericht und der Claus darauf geantwortet hab, dass ihm dan er Berlichinger nicht schuldig mit ihm zu fechten“ [2])

In Bezug auf das Kampfrecht giebt der Sachsenspiegel in Art. lxiij noch besondere Vorschriften:

„Der richter sall zweyne boten geben irem iezlichen die do vechten sollen, die do sehen das man sie gerbe nach rechter gewahnheit. Leder und leinen dingk mussen sie wol an thun als vil also sie wollen. Houpt vnd fusse sint on vorne blofs; vnd an den henden sollen sie nicht mer haben wanne donne hantschun. Eyn bloss swert in der hant vnd eyns adir zweie vmbe gegort, das stehit an irer beyder kore, Eynen seneweln schilt yn der andern hant, do nicht wenne holtcz vnd leder an sie. Die puckelen mussen wol ysern seyn. Eynen rogk ane ermele boben der gare.“

Der Deutschenspiegel setzt hinzu: „auch sol man den lacuten vride gepieten bei dem halse und daz si nieman irren an irm champfe.“

---

1) Estor, commentat. et opusc. Vol. I Pars. 3. Lemgoviae 1772. S. 789 ff.

2) Heraldica curiosa S. 57.

1) Auch das moderne Duell, das seinen Ursprung auf das Gottesurtheil des Mittelalters zurückführt, hat diesen Grundsatz in der Form der Satisfactions-Fähigkeit bewahrt.

2) C. F. Jungens Miscell. Tom I, 198 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Solche Kampfgerichte hat es an den verschiedensten Orten des Reichs gegeben. Geradezu berühmt ist das Schlesische Ritterrecht, von dem wir im Capitel 5 handeln werden.

Auch das Kampfgericht des Burggrafthums Nürnberg führte die Bezeichnung Ritterrecht.

Ritter Ludwig von Eyb schreibt (nach 1486) in seinen (selbsterlebten) Denkwürdigkeiten[1]). „Item mein gnediger herr Marggraf Albrecht Churfurst etc. hat ein Ritterrecht zu Schwabach gehabt, antreffent Herr Mangen von Hasperg Ritter und reiten von Rechberg zu Aichach die einander zu eren und recht vor dem genanten Meinem gnedign herrn und den hernach geschriben Rittern vorgestanden sein . . . . .“

Die Ordnung dieses Kampfgerichts hat Samuel Wilhelm Oetter[2]) im vollen Wortlaute publicirt.

Nach derselben musste der Kläger geharnischt vor das Landgericht kommen und sich einen Fürsprecher ausbitten. Derselbe musste seinem Clienten zuvörderst alles dingen, das ein Kämpfer durch Recht billig haben soll.

Der Fürsprecher sprach darauf, dass der Kläger hier stehe in das Reiches Noth und vorbringen, wie sein Gegner habe gerathen an das heilige Reich, und er wolle ihm das beweisen mit seinem Kolben auf sein Haupt, nach Kampfes Recht.

Der Kläger musste beweisen, dass sein Widerpart ihm in der Streitsache vor dem zuständigen ordentlichen Gerichte zu Ehren oder zu Recht nicht vorkommen wolle. Der Gegner ist alsdann zu beschuldigen, dass er mit Verachtung des Gerichts wider das heilige Reich gethan, oder an das h. Reich gerathen habe.

Erschien der Gegner auf das kämpfliche Fürbot nicht vor dem Kampfgericht, so wurde die Kampfacht gegen ihn ausgesprochen. Der Richter sprach ihm Eigen und Lehen ab, verkündete sein Weib zu einer Wittwe, seine Kinder zu Waisen, seinen Leib frei den Vögeln in den Lüften, den Thieren in den Felden, den Fischen in den Wassern.

Erschien der Gegner und war er nicht geneigt, den Streit im ordentlichen Rechtsweg erledigen zu lassen, so wurden ihm auf Begehren des Fürsprechers seine „Lehrtage zum Kampf“ nämlich sechs Wochen und drei Tage bewilligt. Nach Verlauf dieser Zeit fand ein zweiter Termin statt, in welchem das Kampfgericht den Tag zum kämpflichen Austrage festsetzte.

Im letzten Termine, dem Tage des Kampfes, wurden dem Kläger und dem Antworter je ein besonderer Warner, ein Lufsner und ein Grieswärtel bestellt.

Der Warner musste seinem Kämpfer vor Beginn des Kampfes mit Wort das Beste rathen und warnen, doch mit solchen stillen Worten, dass er über den Ring nicht erschalle. Im Kreis (während des Kampfes) durfte er warnen mit Deuten, Winken und Wortzeichen, vor dem ersten Sieg und nicht länger.

Der Lufsner durfte sich während des Kampfes zu seinem Kämpfer thun, um desto besser alles zu hören und zu verstehen, was sich zwischen den Kämpfern begebe, doch durfte er keinen Theil berühren.

Was er wahrnahm, musste er dem Warner mittheilen, welcher seinerseits den Kämpfer durch Zeichen verständigen konnte.

Der Grieswärtel musste auf Verlangen des Warners oder Lufsners die Stangen ungefährlich vorhalten und unterschiessen, doch also, dass er damit keinen Theil verletze, oder einem zu Nutz und dem andern zu Schaden kommen möge.

Den Kämpfern wurden je drei Kolben zum Kampf bewilligt. Die Ausrüstung war ein „hölzerner Schild mit Spitzen, oben und unten Eisen, von Holz, Adern leym und Leinetuch gemacht und ein wollenes Kleid, nemlich Rock, Hut und Hosen aneinander mit Riemen genäht, darauf ein Kreuz von Leder; der Hut von Leder und Leim gemacht, mit Wollentuch überzogen und vornen unter Angesicht offen.“

Jeder Kämpfer konnte die Stangen und Ruhe dreimal begehren. Doch hatte er, wenn er sie zum dritten Mal verlangte, den Sieg verloren.

Unbefugten Störern des Kampfes wurde ohne alle Gnade und augenblicklich die rechte Hand abgeschlagen. Das letzte Kampfgericht (d. i. der dritte Termin) unter dessen Augen der Kampf vor sich ging, wurde zu Fürth bei Nürnberg besetzt. Das Amt zu Fürth musste die Schranken herstellen lassen. Ein jegliches Haus im Umkreis einer Meile musste auf Verlangen der Herrschaft einen geharnischten Mann nach Fürth schicken, um den Schirm des Kampfgerichts handhaben zu helfen.

Die Kampfgerichte waren sowohl nach ihrer Verfassung als nach ihrer Zuständigkeit und nach ihrem Verfahren in den verschiedenen Provinzen des Reichs durchaus verschieden geordnet, wie wir diess durch einen Vergleich der oben skizzirten Ordnung mit dem Schlesischen Ritterrecht klar erkennen werden.

Der Ladhof zu Hagenau mit dem Gerichte und das Grieswartamt zu Ehenheim (Elsass) waren Reichslehen. K. Friedrich III. verlieh diese Gerechtsame zu Grätz am 27. October 1466 als „vermahntes und verschwiegenes Reichslehen“ dem Johann Weigersheim.

5. Capitel.

Das Schlesische Ritterrecht.

Das Schlesische Ritterrecht steht seinem ganzen Umfange nach in den Rechtsanschauungen des Sachsenspiegels und muss demnach als eine uralte, in merkwürdiger Treue festgehaltene Institution angesehen werden. Ueber den Ursprung derselben meldet Schickfus[1]):

„So lange als Schlesien vnter Polen gehörig gewesen hat man in diesem Lande von dem Ritter-Recht nichts gewust. Demnach aber vmb das 1304 Jahr Henricus Fidelis des Polnischen Adels Barbarischem Mutwillen stewerte, vnd er gleich, wie auch andere Fürsten hin und wider den deutschen Geschlechtern Wohnungen einräumete, auch viel Deutsche vom Adel .... sich in Schlesien niederliessen, vnd ihre domestica jura behielten .... haben gleichwol die Fürsten auch darauff genawe acht gegeben damit gebornen Ritters- vnd Adelsleuten dieselben sind gegeben worden.“

Im dem 15jährigen Landfrieden, welchen die Stände des Herzogthums Ober- und Nieder-Schlesien aufrichteten, und der d. d. Ofen Sonntag nach Dorothea 1513 von König Wladislaus von Ungarn und Böhmen bestätigt wurde, findet das Ritterrecht eine ausdrückliche Anerkennung. Es heisst da im 9. Artikel:

„Von Ritterlichen Heischungen.

So die von der Ritterschafft ann einander aus leichter Sachen beschuldigen, und für die Herren Fürsten gefordert haben, wird sich ein ider Fürst mit seiner Ritter-Bangk kegen Menniglich woll wissen zu halten,

1) Herausgeg. von Dr. Const. Höfler (Bayreuth 1849) S. 138. Vergl. Jungens Misc. I. 366.

2) im ersten Versuch einer Geschichte der Burggrafen von Nürnberg. Frankfurt u. Leipzig 1751. 8°. S. 93 ff.

1) Schickfus, schles. Chronik (1625) S. 295.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sonder, wer unrecht befunden wird, soll dem Fürsten (an des Hoffe er gestanden) in seine Cammer verfallen sein, Funffzig Gulden Ungerisch, und dazu den Kegentheill richten seine Kost und Schäden, nach Erkänndtnuss des Fürsten und seiner Ritter-Bangk. Niemand soll dem andern vor ausländische Fürsten heischen, wo es aber geschehe, soll er vorzureitten nicht verpflichtet seyn, es wäre denn sein guter Wille" [1]).

Die Competenz des Ritterrechts erstreckte sich lediglich auf die adeliche Herkunft, rittermässigen Stand, Geschlecht, Namen und Wappen der 4 Ahnen. In dieser Beziehung schreibt Schickfus [2]).

„Hette nun einer den andern ausserhalb seines Adels, Namens, Geschlechts und Wappens getadelt, jhnen sonsten mit bösen Verhaltnuss, wie es allenthalben Namen haben, vnd benant werden mag geschmehet vnd gescholten, soll der geschmehete solche injurien bey dem Cammerrecht schrifftlichen klagen, darauff der Beklagte oder Schmeher neben Einführung der Klagen ohn alle Ausflüchte, bey verlust seines Adels, zu dem nechsten Cammerrecht zu erscheinen, soll citiret vnd geladen werden."

Die Schlesischen Stände beschlossen, vermöge des Fürstentags-Beschlusses Freitags nach Galli Anno 1554, das Ritterrecht in Schriften zu bringen, denen Nachkommen zur Nachricht [3]). Darauf hat Georg von Wentzky seinen Tractat verfasst, welcher indess erst viele Jahre später (1615) in den Druck gelegt wurde.

Nachstehend der Titel und ein Auszug des Wichtigsten aus dem äusserst interessanten Werkchen.

> Kurtzer Tractat vnd Bericht, Von dem Schlesischen Ritter Recht vnd Ehren Gericht, denen vom Adel vnd Ritter Standt zu besonderm Dienst vnd wolgefallen, durch weiland den Edlen, Gestrengen Herrn Georgen von Wentzkhy vff Petersheyda, Auff Bitterwitz, Bertelsdorff vnd Plo Mühle, Fürstl. Liegn. vnd Brieg. auch Bischoffl. Rath, gestellet, Numehr aber aus gewissen Vrsachen in Druck gegeben. Cum Gratia et Privilegio Sereniss. Elect. Sax. Leipzig, Bey Abraham Lamberg, In Verlegung Hans Eyerings vnd Johann Perferts, beyder Buchh. in Bresslaw. Im Jahr, M.D.C.XV. (4°. 124 S.).

„Erstlichen, wo etwan einer vom Adel aus dringenden oder anderen billichen vnd vernünfftigen bedencken seiner Nothturfft erachtet vnd befindet, einen, mehr, oder alle seine vier Ahnen vnd Schilde: (Denn nach Art dieses Landes ein Edelmann vierschildig sein muss) bey Ritter Recht darzuthun vnd zuvorführen, Auff diesen Fall mag Er bald bey einem Landesfürsten oder Durchlauchten Person ..... vmb bestellung vnd besetzung einer Ehrentaffel anhalten, und daselbst, wenn es erhalten, seine Nothturfft, wie sich's gebühret, verrichten und befördern.

Zum andern vnd am gemeinesten wenn einer an seinem Adelichen herkommen oder ankunfft, in genere an allen seinen vier, oder in specie an etwa einem seiner Ahnen vnd Schilde vernichtet, getadelt, vnd angegriffen, oder sonst injurirt vnd an seinen Adelichen Ehren ..... geschmechet wird, auff solchen fall kann man zum Ritterrecht nicht greifen oder procediren noch vmb verordnung einer Ehrentaffel .... anhalten ... man komme denn durch breuchliche vnd ordentliche Beschickung darzu und werde dann zuvor der Injuriant oder der Verleumbder was er an der Injurien vnd Schmehung gestendig, oder nicht, beschicket vnnd besprochen [1]).

„Auff solch vnd dergleichen Mittel vnd Wege werden in der Fürsten Höfen in Schlesien viel Ehren vnd injurien sachen, in der sühne hingeleget vnd vertragen. Dann es bemühen sich die Hochloeblichen Fürsten aus Fürstlicher Tugend, wenn auch eine Ehrentaffel oder Ritterbanck bey jhnen schon erhalten vnd aussbracht, bissweilen auch albereit besetzet, viel lieber Adels vnd Rittersleute in der sühne zu vorgleichen, vnd die sache hinzulegen, vnd die Part aus habender Fürstlicher gewalt vnd macht an Ehren zuversorgen, vnd bey gutem Namen vnd glimpff zu erhalten, als den zweiffelhaftigen vnd gefehrlichen Gang des Rechtens gehen zu lassen. Offt nimpt sich auch die loebliche Freundtschafft der Parten an auff dermassen mittel vnd wege vnd auff confirmation eines Landes-Fürsten fried zu machen.

Und ist anfenglich die Ritterbanck oder das Ehren-Gericht, von den alten loeblichen Fürsten vnd Ehren-Richtern, biss auff die jetzigen, nach Einführung des Ritter Rechtens allezeit bestelt vnd besetzt mit zwölff Rittermessigen Personen eines rechtfertigen Adels vnd aus zwölff vnterschiedenen Geschlechtern . . .

Aus diesen zwölff Personen wird eine zum Marschalck Amt, vnnd eine zum Cantzler oder Schreiber Ampt deputiret, vnd zum Marschalck Ampt hat man von Alters gerne einen gebohrnen Herren . . . geordnet.

Die Felle aber, so vor Ritter Recht vor vnd anbracht werden, seynd zweyerley. Entweder ists ein Aufsführung oder sonst ein ander Ehren oder Injuriensach. Am schickligsten macht man von der Aufsführung den Anfang, wenn einer sich von seinen Ahnen vnnd Schildten ausführen oder seinen Adel vorführen wil oder muss. Si qvis enim allegat nobilitatem, giebet sich jemand vor einen vom Adel aus, ist er dass zuvorfechten vnd darzuthun schuldig.

„Und nach sonderlicher gewonheit vnd eingeführten Adelfs vnd Ritterbrauch dieses vnsers Vaterlandes, soll vnnd muss ein Edelmann vierschildig seyn, vnd dass er von vier Väterlichen vnnd Mütterlichen Adelichen Ahnen herkommen vnd gebohren sey, beweisen vnd darthun könne.

Sonst wofern er sich also vierschildig nicht vermag, zu qualificiren oder zu legitimiren, wird er vor einen tüchtigen Edelmann nicht geachtet, bleibet ohne nachrede tadel vnd vorwurff nicht, kan in beschicknufs sich nicht brauchen lassen, in der Ritter Banck oder Ehren Taffel nicht sitzen, vor derselben nicht reden, noch jemands zu Ritter Recht einen Schildt schweren ..... Drumb hats nicht zweiffel, dass ein vnqualifirter keinen tüchtigen Edelmann beschicken kan, denn er darff jhme auff sein beschicknüfs, wegen mangel seiner qualitet nicht Antwort geben. Er kan sich auch des Ritter Rechten, in nichts anmassen, noch etwas darbey zu thun haben, sondern wird gleich, als wenn er nicht vom Adel reputiret oder gehalten ..... Kan derwegen keinen rechten Edelmann an Ehren verletzen, oder mit was bezüchtigen vnd belegen, dass jhm an Ehren schädlich oder verantwortlich sey, kan wieder keinen tüchtigen Edelmann zeugniss geben, darff im Thurnier nit reiten, noch keinen vntadelhafftigen vom Adel dazu provociren oder aufsfordern, In summa mag keiner privilegien, Freyheiten vnd praerogativen, darmit zu Rechte willkühr vnd gewonheit, der Adel in Schlesien begabet, befreyhet vnnd begnadet, geniessen noch gebrauchen.

Also sihet man, wie manchmahl die Väter sich vbel vorsehen vnd bedencken, vnd durch vngleiche Heyrathen

---

1) Lünig, coll. nov. I. 10.
2) schles. Chronik (1625) S. 363 f.
3) Carpzov, Oberlaus. Ehrentempel (1719) S. 157 ff.

---

1) Formulare solcher Beschickungen finden sich bei v. Wentzky, sowie in der schles. Chronik von Schickfus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

jhren Kindern viel Vngelegenheit vnnd Vnrath schaffen vnd anrichten.

Es ist aber auch allhie zu mercken, ob vielleicht einer, so etwa an einem seiner Schildte mangel vnnd fehl hette im beschicknuss Ritte, in der Ritterbanck sesse, vorm Ritter-Recht redete, oder einem zum Schildte schwüre, etc. vnnd würde darzu stille geschwiegen, vnnd es excipirete niemands darwieder, bleiben doch solche actus krefftig vnnd jhrem Wesen vnnd Würden, wie man dann solches bifs hieher in Vbung vnnd practica bey Ritter Recht gesehen vnd erfahren hat.

Welcher nun wil, saget man, oder welchem von nöten, seine vier Adeliche Schilde oder Wapen, zu Ritter Recht oder der bestelleten Ehrentaffel an Tag zu bringen, vnnd dieselben glaubwürdig zu machen, Soll er mit Anziehung des Marschalcks vnd der Rechtsitzer fragen, welcher Schildt jhm zum ersten zuvorführen gebühre . . . , der Marschalck giebt Antwort: Er soll seines Vatern Haubtschildt erstlich vorführen.

Darauff muss also derselbige erste Schildt mit Helm vnd zweyen Zeugen, guter rechter Edelleut, für die Ritterbanck gebracht vnd geleget werden, denselben zugebrachten Schildt lest der Marschalck durch den Heroldt öffentlich dreymahl nach einander aufsruffen mit solchen Worten, allhie hat N. N. vorbracht seines Vatern Haubtschildt, vnd will den vorführen, wie zu Ritter Recht recht ist, ist jemand dorwieder, der rede jetzund vnd schweige hernachmals stille. Findet sich nun jemands, der Einsage hat, wiederfehret doran beyden Theilen, was zu Ritter Recht recht ist, Ist aber niemands darwieder, nachdem der Schildt dreymal aufsgeruffen, so beschweren die Zeugen den Schildt, dass sie wissen, dass vorgelegter Schildt aller Farben recht, Ihres Freundes Vatern angeborner Herr [1]), vnd Haubtschildt ist, vnnd sey zu diesem Schildt vnnd Wapen Ihr angeborner Freund vnd Vetter. Vnnd so es also richtig vorleufft, erkennen die Ehren Richter den Schildt krefftig vnd dass N. seines Vatern Haubtschildt, wie zu Ritter Recht ist, vorführet habe, vnd lest darauff der Ehren Marschalck den vorführeten vnd also deducireten Schildt, mit der Trommeten beblasen [2]).

Dessgleichen Process helt man folgends mit den andern drey Schilden, als des Vatern Muttern Schildt, der Mutter Schildt, vnd der Mutter Mutter Schildt, nur mutatis mutandis. Eben also auch wenn etwa einem nur ein Schilt zu vorführen von nöhten wer, als dass vielleicht seiner Freunde zu demselbigen Schilde wenig, oder weren gar alt, vnnd giengen auff der Grube, oder aus andern billichen Vrsachen oder Bedencken. Ob es auch geschehe, dass einer bey seiner Aufsführung kein Part hette, wüste aber doch gleichwol, dass ihm heimlich detrectiret vnd nachgeredet würde, desselben Nothurfft wolte seyn ad majorem forte cautelam, dass sein Aufsführung durch des Fürsten Patent, sonderlich an dem Ort, da etwa ein Gericht vormercket publice vnd offentlich kund gemacht, vnnd manniglich insinuiret, vnnd wofern jemandes wieder solche Aufsführung zu reden oder einzuwenden was hette, erfordert vnd citiret werde.

Also hat man aus diesem, was bifsher von der Aufsführung erzehlet, zu Ritter Recht eine Regel, dass zur probation vnd vorführung eines oder des andern Adelichen Schildes eydliche bethewerung zweyer Zeugen desselben Geschlechts vnd Wapens erfordert wird.

Ferner sagen etliche, findet man jhr, so ambigiren vnd zweiffel haben, vnd nicht für gewiss vnnd de veritate asseveriren können, ob dieser Schildt, mit offenen oder zugeschlossenen Helmen oder aller Farben, also von jhren Vorfahren auff sie kommen sey oder nicht. Ich habe jhr selbst also daran hören zweiffel haben, als man bey ansehnlichen Fürsten im Lande die Wapen hat in die Kirchen geben sollen, denn ob sie des Schildes vor sich gewiss gewesen, haben sie doch von Farben aller Ding gewissheit nicht gehabt. Darum achten viel Leute, dass es schwer sey einen Schildt, de veritate zu beschweren vnd zu bethewren. Vorgesetzte vnd erzehlte Regel aber, hat jhren richtigen fortgang vnnd bescheid, Wenn der Blutsfreunde vnd Vettern zum Schilde zween im Leben vorhanden vnnd zur stelle können gebracht werden. Gleich aber, wie keine Regel ist, welche nit jhre exception hette, also ist diese Regel auch nicht ohne ihre limitationes vnd fallentias. Wir wollen etliche erzehlen, so sich bey vnsern gedencken zugetragen vnd bey Ritter Recht begeben haben.

.. Ich weiss vnd bin dabey gesessen, dass vorm Ritter Richt, oder besetzten Ehrentaffel nur ein eintzeler agnat oder Vetter vorkommen vnd geschworen. Es ist auch keiner im Leben mehr gewesen, Man hat aber beyneben eines andern Vettern, welcher in Vngarn beym Kriegswesen schon verstorben, aydliche bethewrung, wie er vor seinem Hauptmann vnd besetztem ordentlichen Feldt oder Kriegfsrecht seinem Vettern zuvor zum Schildt geschworen, neben dem eintzelen zeugen vor die Ehrentaffel bracht, vnd ist zu Ritter-Recht vor kräfftig vnd genung angenommen.

Ich weiss dass Freundte zu einem Schildte aus Preussen jhrem Freundte vnnd Ohmen in Schlesien, seiner Mutter Mutter Schildt allein durch schlecht Brieff vnd Siegel bezeuget, vnd ist zu Ritter Recht auch vor genungsam erkandt.

Ich gedencke, dass eine Weibes Person eine einige agnatin vnd Freundin zum Wapen jhren Freunden, so dass Wapen bedorfft, den Schildt geschworen, und ist zu Ritter Recht auch für recht vnd für bündig angenommen vnnd gesprochen, vielmehr kondte es ein Manns Person vnd einiger agnat oder Freund zum Wapen thun.

Ich weis auch, dass kein agnat zum Wapen vnd kein Vetter vorhanden gewesen, vnd seynd zwene andere Zeugen vom Adel anderer Geschlechter, denen, welche sich aufsführen wollen, Ihr Adelich herkommen vnd jhren Haupt vnd Heer-Schildt zu schweren, zu Ritter Recht zugelassen.

Ich habe auch in gedencken, dass es ein gantz Geschlecht angegangen, vnnd hat einer aus jhnen durch briefliche Vhrkunden vnd alte Fürstliche Brieffe, dass sie vor alters als vnd vor Edelleute intituliret, geachtet vnd gehalten, nach dem Zeugen nicht vorhanden gewesen, bezeuget, vnd ist zu Ritter Recht bestanden . . . Aber . . . so lange Zeugen, vnnd derselben Aydliche Bethewrung vorhanden, wird keine andere probation, beweifs oder vorführung zu Ritter Recht acceptiret vnd vergönnet.

Vnd ich trage keinen zweiffel, ob sich der Fall zutruge dass eine gantze Cognation, Siepschafft oder Freundschafft so etwa einer zu Aufsführung seiner vier Schilde bedürffend, vnnd der gantze Stamm vorbliche vnd vorstürbe, auch der Schild vnd Wapen, wie es

---

1) Im Original steht durch Druckfehler „Herr", — später ist immer Heerschild gedruckt.

2) Lucae (Schlesische Chronik S. 1782) schreibt:

„Zweifelsohne ist auch dieses (d. i. die Erinnerung zu erhalten) die Ursache gewesen warum Hertzog Fridericus II. zu Lignitz und Brieg, und Hertzog Georgius II. zu Lignitz und Brieg, diejenigen Schilde und Wappen, welche bei dem Ritter-Recht mit der Trommeten beblasen worden, hernach in die Fürstliche Schlosskirche zu Brieg in grosser Menge, samt denen Namen der Ritter, aufhängen liessen, wie man noch heutiges Tages dieselbigen daselbst sehen kann, dafern sie nicht bey jetziger Veränderung defs Gottes-Dienstes sind abgenommen worden."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

pfleget vnd der Gebrauch ist, inn die Erde mit verscharren vnnd begraben, vnd dafs gantze Geschlecht getilget würde, so habe es doch die Meinung nicht, dafs jemands dadurch benommen solte seyn, die Cognation des verstorbenen Geschlechts zu seiner Nothturfft et ad conservationem nobilitatis, dignitatis et reputationis suae, mit Zeugen oder briefflichen Vhrkunden, wie jhm dafs zu thun möglich zu Ritter Recht zu deduciren vnnd dar zu thun.

Also weiter gedenke ich Felle, dafs agnaten oder Vettern, vnd dafs Geschlecht unter sich selbest ein ander nicht hat wollen annemen, vnd zu Vettern haben, dass etwa jhre Vorfahren mit einem andern Zu Namen genennet, oder sich nennen lassen .... Sie haben aber zu Ritter Recht durch Instrumenta vnd briefflliche alte Vhrkunden so viel bewiesen vnd an Tag bracht, dass jhre Vorfahren, ob sie wol aus zufall vnd per accidens, successive einen andern Namen bekommen, wie es wol in Schlesien nicht vngemein ist, Sie doch vor Alters, vnd vor vnd vber Menschen gedencken mit dem Namen des Geschlechts genand, vnd des Schildes vnd Wapens allzeit sich gehalten vnd gebraucht. Hinwiederumb, wenn sich einer in ein Geschlechte eindringen wolte vnd köndte nicht beweisen, dass er es were, ... würde solcher zu Ritter Recht nicht allein billich davon abgewiesen, sondern auch de falso, als ein falsarius gestrafft vnd condemniret.

Also wenn sich ein Fall begebe, wie gleich jetzund geschicht vnnd in practica schwebet, dass sich einer wegen einer Erbschafft oder Succession in ein Geschlecht, darvon Ihr nicht viel vbrig, sondern man helt, dass sie gar verstorben, angiebt vnd petitionem haereditatis instituiret .... Muss er, vnnd ist schuldig seine Person zuvor zu Ritter Recht zu legitimiren vnd zu beweisen, dass ers sey, vor den er sich aufsgiebet, ehe man jhm in petitione haereditatis, was deferiret vnnd einreumbet ..... Was es aber für eine Meinung habe, wann zweyerley oder vnterschiedene Geschiechter gleiche vnnd einerley Wapen führen, ob sie solche zu Ritter-Recht einander wehren können oder nicht etc. Ist in dieser Frage solcher vnterscheid zu machen: Geschiehet es von newem, dass sich einer eines gleichförmigen Wapens anmasset, kan es der ander wol wehren, denn .... nemo tenetur pati, quod quis se ingerat in suam familiam vel portet arma sua Haben aber zweyerley Geschlechter, von Ihren Vorfahren oder Eltern, gleicherley vnd einerley Schild vnd Wapen auff sich gebracht, vnnd kann oder mag nicht dargethan werden, welch Geschlecht solch Wapen zum ersten gehabt oder bekommen, Auff solchen Fall kan keiner den andern anfechten oder zu Recht vornehmen .... Und ob sie einander darumb nicht wollen zu fried lassen, würde doch der Richter Sententioniren vnd Vrtheil fellen .... Viel weniger giebet es Streits, so die Wapen wol einander ehnlich oder gleich sehen.

Es werden aber die Schilde mit Namen vnterschieden Als wenn einer einen Ochsen Kopff, der ander einen Kuhe Kopff führete. Item, so die Farben verschieden sind. Denn ist was vnterschieden, kann niemand sagen, dass es einerley oder gleich sey. Vnnd so weiter müssen zu Ritter Recht auch Kayserliche vnd Königl. Begnadungen vnd Adels Brieff gelten vnd angenommen werden [1]).

Vnser Vorfahren haben auch sonder zweiffel bey vnd von Keysern vnd Königen, den Adel erworben, Allein liegen die Brieffe nicht mehr im Kasten, vnd ist vns derweil die possessio temporis cujus initii memoria non extat, pro titulo et privilegio etc. Alle gläuben wir, dass vnsere Voreltern wegen vnd durch Tugend vnd wolverhalten zum Adel kommen.

Es sollen aber doch nach der Lehre der Rechtsverstendigen die vom alten Adel hoher geachtet vnd den new geadelten billich vorgezogen werden.

Daraufs mag man inferiren, so lange eltere vom Adel vorhanden, sollen newe in die Ritterbanck nicht gesetzt werden, wie ich dann vor mein Person nicht gedenke, dass ich etwa einen newen privilegirten Edelmann in der Ritterbanck hette sitzen sehen.

Man muss aber hierbey, was gesaget wird, dass Kayserliche vnnd Königliche Adelfsbriefe bey Ritter Recht bestehen vnd gelten cum grano salis, solche Adelfsbrieffe vnd Begnadungen verstehen, welche den privilegirten oder nobilitirten, einem Edelmann, so von seinen vier Adlichen Ahnen vnd Vorfahren, a quatuor paternis et maternis avis, Edel vnd tüchtig geboren, aequipariren vnd gleich machen. Dann sonst schlechte Adels- vnd Wapenbrieffe, wofern diese Clausul in specie nicht exprimiret vnd aufsgedruckt, haben bey Ritter Recht weder Krafft Wirckung noch Ansehen, vnd wird dass also im Brauch, wie man weiss, fest vnd steiff gehalten, vnnd lassen sich die Ehren Richter davon niemandes abwenden, So wären auch die privilegia novae nobilitatis, vnnd seynd nicht lenger kräfftig als der nobilitirte und geadelte nobiliter lebet und sich Adelicher Sachen befleisset. So bald er sich aber davon begiebet, wird ein Kaufmann, oder treibet Kauffmanschafft nam mercatura nobilitati derogat, Lernet ein Handthierung oder nehret sich sonst geringer Sache ..... oder wird ein procurator vnd Zungendrescher Als hat vnd nimpt auch die Begnadung ein End, auch so fern ob der geadelt in die matriculam eingeleibet, oder ins Landbuch, wie es an vielen Orten nicht ein böse gewonheit ist, könnte ihnen doch solches nichts vortragen.

Ferner so gelten auch Keyserliche oder Königliche Begnadungen oder Wapenbrieffe nur so weit, als dormit niemands zu nahe gangen wird, denn so einer eines andern Wapen aufsbrechte, hett derselbe billich ein Sache vnd gute Vrsach es zu fechten vnd zu widersprechen. Es stünd dann im Kayserlichen oder Königlichen privilegio die clausula: Non obstante aliquva contradictione.

Ob aber auch ein legitimirter per rescriptum principis zu Ritter oder Ehren Recht, quoad honores et arma familiae vorkommen oder bestehen kan, machen im fall die Rechts verstendigen einen solchen Vnterscheid: Entweder ist die legitimatio simplex, oder schlechthin, als kan der legitimirte das Wapen des Geschlechts von dannen er herkommen nicht führen, viel weniger zu Ehren-Recht vorbringen oder ist in der legitimirten per consequens matrimonio (sic) reden, ob auch derselbe mit seines Vatern Schildt bey Ritter Recht könne gehöret vnd admittiret werden .... Es gehet aber mit schlechter Erbarkeit zu vnd ist nicht viel rühmlichen, wenn einer eine gute zeit wider Gottes Gebot, wieder Zucht Ehr vnd Tugendt mit Sünde, Schandt vnd Ergernuss der Leute, mit einer losen Vetteln gelebet, auff die letzte nimpt er jhme den Sack zur Ehe, vnnd lest die Huren-Kinder ehelich werden. Auff einen solchen Fall, sage ich, haben es vnsere Vor-

1) Lucae schreibt über die Praxis der Ritterbänke in dieser Beziehung: das Ritterrecht verwirft zwar keinen der vom Kayser geadelt worden, und gibt einem jeden gebührenden Respect, aber examiniret die Ursache dess in Adel-Stand erhobenen. Entspringet nun etwa eines und defs andern neuer Adel nicht aufs ritterlichen Diensten, so wird es desselben Wappen, wie sonst bey denen Ritter-Wappen ordentlich geschicht und bräuchich ist, keines wegs mit Trommeten beblasen lassen. (Fr. Lucae, schles. Chronik [1689] S. 1781).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fahren nicht gemeinet, wenn ein Zeuge bey vnnd zu Ritter Recht einen Schildt geschworen vnnd bethewret."

Soweit Georg v. Wentzky.

Eine werthvolle Ergänzung namentlich in Bezug auf das formale Verfahren der Ritterbänke, giebt die Niederschrift eines unbekannten Verfassers, die Carpzov[1]) durch den Druck zum Gemeingut gemacht hat. Ich lasse den Text nach Carpzov hier folgen:

Der Process so bey solchem Ritterrechte in Uebung gehalten wird, erhellet aus nachgesetzter alten aus denen Acten gezogener kurtzer Beschreibung, welche Autor Anonymus des MSCti sub Titulo: Bericht von des Marggrafthums Ober-Lausitz Aemtern, Bestallung und Verrichtungen derselben, auch vom Gericht und Recht Part. II Art. 4 folgender gestalt vorgetragen hat.

„Demnach sich zwischen Denen von Adel zum offtern zuträget, dass einer den andern injuriret und dass sie solcher Schmähung halber gütlich oder sühnlich sich nicht wollen vergleichen und vertragen lassen, sondern beleidigter solches an Herrn Landvoigt seiner Gn. gelangen lässet und um Bestellung der Ehren-Taffel anhält, kan ihm Landvoigt nicht abschlagen, citiret und verschreibet derentwegen 14 Personen unterschiedlicher Geschlechter von Adel auf den Tag da das Ritter-Recht soll gehalten werden, unter denen deputiret und ordnet er einen Marschall, den andern Tag (?) zum Ehrenhold, die andern Zwölffe zu Beisitzern, wie aber solches anzustellen und zuvorn gehalten worden, auch was eines oder des andern Verrichtung sey, ist aus folgenden Bericht zu ersehen.

Ehrenholds Beförderung bey der Ritter-Taffel.

Nachdem die Löbl. Ehren-Ritter-Taffel dieses Königl. Marggrafthums Ober-Lausitz auf Ansuchen etl. Part, durch gnädige Beförderung des Wohlgebohrnen Herrn, Herrn Grafen und Mächtigen Landvoigts obbemeltes Marggrafthums, an statt der Königl. Majest. als Marggrafen zu Lausitz, unsers allergnädigsten Herrn, einen jeden seiner Ehren-Nothdurfft nach alten Herkommen und Gebrauch dieses Marggrafthums geheget und besetzet, so sollen sich vermöge solcher Bedingung die Part so für derselben zu thun, folgender Articul gemäss zu verhalten schuldig seyn.

Erstlich gebeut der Herr Marschall mit seinen zugeordneten Beysitzern und zwölff Geschlechtern, dass vor und bey dieser Ehren-Ritter-Tafel sich männiglich und sonderlich die Part gegen einander in Worten und Thaten friedlich verhalten, und zu keiner Injuria keine Ursach soll gegeben werden, bey Straff nach ihren Erkändtnuss.

Zum andern soll niemands vor dieser gehegten Ehren-Ritter-Tafel dem andern sein Wort reden, er sey denn ein Rittermässiger von Adel und habe sich bey der Ehren-Ritter-Tafel angedinget.

Zum Dritten so soll mündlicher Vortrag von einen und dem andern Part, dermassen deutlich und langsam vorgebracht werden, damit Klage, Antwort und andere Nothdurfft aus dem Munde in die Feder gefasset werden möge.

Zum Vierdten soll kein Theil das andere in seinen Vorbringen verhindern noch einfallen.

Zum Fünfften behält ihm der Herr Marschall, Beysitzer und Geschlechter bedinglich zuvorn, ob sichs durch Schickung des Allmächtigen oder andern Ehehafften begebe, dass einer oder mehr aus der Ehren-Ritter-Tafel aufstehen und abtreten würden, dass doch nichts destoweniger ihme oder ihnen vorbehalten seyn solle, andere Rittermässige Personen an seine oder ihre Stelle in die Ehren-Ritter-Tafel einzusetzen, und was Recht zu befördern.

Und derowegen so ruffe ich N. N. als zu dieser Ehren-Ritter-Tafel von wohlgedachten Herrn Landvoigt Sr. Gnaden an statt Ihrer Kayserl. Majestät verordneter Ehrenhold, solche gegenwärtige und mehrgedachte Ehren-Ritter-Tafel, so mit Urthel und Recht einen jeden zu seiner Ehren Nothdurfft, nach Ritters Art auch alten loeblichen Herkommen und Gebrauch nach dieses Marggrafthums Ober-Lausitz, gnugsam geheget und besetzet, aus, zum Ersten, zum Andern und zum Dritten mahl mit diesem Anhange, ob jemands seiner Ehren Nothdurfft nach, vor derselben zu thun, dass er jetzt berührter massen und auf die erzehlten Artickel bescheidentlich wolle vorkommen und nach Ehren-Ritters Art Rechtens gewarten.

Marschalls-Beförderung bey der Ehren-Ritter-Tafel.

Der Marschall zum ersten Beysitzer zur rechten Hand in Dingung der Ehren-Ritter-Taffel.

Ich frage euch, weil auf Ansuchen etl. Part ein Ehren-Ritter-Tafel zu bestellen vonnöthen und ich von dem Herrn Grafen und Landvoigt, Sr. Gnad an statt der Röm. Keyserl. Majest meines allergnädigsten Herrn hierzu zum Marschall verordnet, und ob es an der Zeit, dass solche Ehren-Ritter-Taffel mit Gericht und Recht möge bestellet werden.

Der Beysitzer zur rechten Hand.

Herr Marschall weil Parten vorhanden, so vor der Ehren-Ritter-Tafel ihrer Ehren Nothdurfft nach zu thun und ihr von dem wohlgemeldten Herrn Land-Voigt, Gnaden an statt Ihrer Königl. Majest. zum Marschall verordnet, so möget Ihr die Ehren-Ritter-Tafel mit Gericht und Recht wohl bestellen.

Zum andern Beysitzer zur rechten Hand.

Ich frage euch, wie ich diese Ehren-Ritter-Tafel dingen sol?

Der ander Beysitzer zur rechten Hand.

Herr Marschall hegets mit Urthel und Recht, dem Kläger als dem Antworter und dem Antworter als dem Kläger.

Marschall.

So hege ich solche Ehren-Ritter-Tafel mit Urthel und Recht allermassen und gestalt, wie solche nach Ritters-Art, alten Herkommen und Gebrauch nach dieses löbl. Marggrafthums Ober-Lausitz vor alters und jetzo an allerkräfftigsten und beständigsten hat können, sollen oder mögen gehalten werden, und hege solche Ehren-Ritter-Taffel einem jeden zu seinen Rechten, und zu Erhaltung Ihrer Keyserl. Majest. als Marggrafen in Ober-Lausitz im Nahmen Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes, und Gottes des Heiligen Geistes. Amen.

Zum dritten Beysitzer zur rechten Hand.

Ich frage euch, ob diese Ehren-Ritter-Tafel nach Ritters Art und alten Herkommen dieses Marggrafthum Ober-Lausitz einem jeden Rittermässigen zu seiner Ehren Nothdurfft geheget und bestellet sey?

Der dritte Beysitzer zur rechten Hand.

Herr Marschall, weil ihr solche Ehren-Ritter-Tafel einem jeden zu seiner Ehren Nothdurfft vnd zu Erhaltung Ihr Keyserl. Majest. als Marggrafen in Ober-Lausitz, Hoheit, mit Urthel und Recht im Nahmen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit geheget, so habt ihr es einem jeden untadelhafftig und zu Recht genugsam geheget.

Nach Erledigung eines Ehren-Handel soll Ehrenhold zu den Beyständen nachfolgenden Vortrag, zu dreyen mahlen (doch durch ein wenig Intervallum) repetiren.

1) Oberlausitzischer Ehrentempel (1719) S. 157 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ob jemands so vor dieser Ehren-Ritter-Taffel seiner Ehren-Nothdurfft noch was weiters vorzubringen gedacht, der thue es, denn ohne difs sind der Herr Marschall, Beysitzere und Geschlechter die Ehren-Ritter-Tafel aufzuheben vorhabens, zum ersten mahl.

Folget die Anmeldung des Ehrenholds gegen den Parten und Beyständen wie oben, zum andern mahl.

Hernach soll der Ehrenhold ein wenig warten, und wie obstehet zum dritten mahl.

Nach diesen wenn vor der Ehren-Ritter-Tafel weiter niemands etwas vorzubringen, fraget der Marschall den ersten Beisitzer auf der linken Hand.

Zum ersten Schöppen zur linken Hand.

Ich frage euch, weil niemand zur Stelle der vor dieser Ehren-Ritter-Tafel weiter zu klagen, ob es an der Zeit sey, solche Ehren-Ritter-Tafel wieder aufzuheben.

Der nächste Beysitzer zur linken Hand.

Herr Marschall weil niemand vor dieser Ehren-Ritter-Tafel zu klagen, so ist es an der Zeit, dass ihr dieselbe aufheben möget.

Zum andern Schöppen zur lincken Hand.

Ich frage euch, wie ich solche Ehren-Ritter-Tafel aufheben soll.

Der andere Beisitzer zur lincken Hand.

Herr Marschall hebet sie auf mit Urthel und Recht und Göttlichen Nahmen.

Darauf der Marschall.

So hebe ich solche Ehren-Ritter-Tafel auf mit Ur-Urthel und Recht, im Nahmen Gottes des Vaters Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes."

Zur Illustration der obigen Ausführungen lasse ich nun die Beurkundung eines vor die Liegnitzer Ritterbank gebrachten Specialfalles folgen.

Kundschaft einer Ausführung vor dem schlesischen Ritterrechte betr. die Familie Sack d. d. Liegnitz 28. Januar 1528.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden Hertzog in Schlesien zur Liegnitz und Brieg bekennen und thun kund öffentlich mit diesem unserm Briefe für allen die ihn hören, sehen oder hören lesen, dass wir in etlichen tapffern Sachen und wichtigen Geschäfften nach Uebung und Gewohnheit des Fürstenthums Schlesien, mit unsern wohlverhaltenen Rittermässigen Mannschafften und Unterthanen an unserm Hof zur Liegnitz, wie es sich daran nach rechter Ordnung erheischt, ein Ritter-Recht bestalt und besatzt haben darneben wir auch in eigener Person mit andern zugeordneten und unseren eigenen Räthen gesessen, für welche bestellte Ritter-Banck der Ehrenveste unser besonders lieber getreuer Clement Sack zu Ratschitz mit seinen Söhnen gestanden, und hat durch den Edlen Gestrengen Hn. Hansen von Rechenberg auf Wendifchen Boraw, Ritter auf der Freystadt, Schlave und Wortenburg, fürtragen ausreden und erzehlen lassen, wie dass dieselben seine Söhne Georg, Hanss und Heinrich Säcke, als rechte natürliche Brüder ihren nächsten sipsen Bluts-Freund und Schildes-Genossen, nach ihrer Mutter in der loeblichen Cron Polen und die andern ihre Bluts-Freunde noch Schildes-Genossen, nach ihm als ihren lieben Vatern in diesem Fürstenthum Schlesien hatten, und Beysorge tragen müsten, dieweil ihre alte Freundschafft nach ihrer Mutter in einem andern Königreich, als in der loeblichen Cron Polen wohnhaffig, dass in jetzigen Läufften, Krieg und Unfriede zwischen diesen Landen entstehen möchte, dadurch sie zu ihren als zu ihren Freunden frei zu ziehen verhindert worden, und wo indess dieselbige ihre alte Freunde mit Tod verschieden und abgangen, möchte solche Freundschafft bey den Jungen In Vergessen kommen daraus Beysorge zu nehmen, wo sie samt ihren Bluts-Verwandten, so ihnen und sie denselbigen hinwiederum mit Her-Schilden zugethan, in folgenden Zeiten freundlicher und letzlicher Meynung an ihren wohlhergebrachten angestammten Kleynodien, Ehren und Adlichen Gerüchts angetastet und berühret worden, und also aus Unwissenheit ihrer vier Schilde dieselbe zu vorführen, Mangel tragen müssen, damit aber gemeldte Georg, Hanfs und Heinrich Gebrüdere Säck zu Ratschitz nicht allein mit blofsen Worten und für ihre eigene Person erscheinen, haben sie ihre Gevattern und Ohmben neben ihn persönlich zu entgegen bracht, und ihre Adlich gebohrne Ankunfft und Herbringen ihrer vier Schilde zu entstehen und anzugehören bitten lassen, welches ihnen von uns und unserer verordneten Ritter-Banck vorgunst und zugelassen, hierauf so hat gedachter Hr. Hanfs Rechenberg wegen gemeldter Säcke Gebrüdere, solche ihre Ankunfft nach vermöge der Ritter-Rechten fürgetragen und wie hernach folget.

Erstlichen den Haupt-Schild und Wapen nach ihrem Vater wie der durch die Hand und Kunst des Mahlers hierbey eigentlich ausgestrichen ist, nemlich 4 weisse Säcke in einem rothen Felde, mit einer weissen und rothen Helm-Decken, über dem Helm eine goldene Cron, darauf eine nackete Jungfrau bifs über die Brust ersprenget, welche auf ihrem Haupt einen Rosen-Crantz von rothen und weissen Rosen auf hat, dem ihn ihre Vettern die Ehrenvesten Gregor Sack zu Pirschon und Ernst Sack zu Kreydelwitz in unser bestalte Ritter-Banck geschwohren.

Dem andern Schild und Wapen aus Polen nach ihrer Mutter Vater, die der Geburth eine Wirckinschken gewesen, wieder auch zu entgegen allenthalben durch den ihr abgemahlet, vornehmlich 6 gelbe Liljen in einem bleyen Felde, über drey übereinander gleich stehen, darnach einen gelben Streiffen, durch die Mittel des Schildes, und folgendes die andern gelben drey Liljen zwo zugleiche die dritte ein wenig unter sich gesatzt, mit einer gelben und blauen Helm-Decken gezieret, über dem Helm einen gelben Strahl, welcher hinten im Orte ein Creutze hat, den ihn ihre Ohmen den Wohlgebohrnen Hn. Mattheas Wirckinfchken auf Raisen, in die Ritter-Banck geschworen.

Den dritten Schild und Wapen nach ihres Vatern Mutter, die der Geburth eine Stofchen gewesen der auch zugegen abcontrafait ist, nehmlich zwey weisse Rohr-Blätter in einem rothen Felde, mit einer weissen und rothen Helmdecken, auf dem Helm eine schwartze Strauss-Feder mit 15 Enden, dass ihnen ihre Ohmen, die Ehrenveste Caspar Stofsche Guer genannt zu Kreydelwitz und Alexander Stofche Guhro genannt, zu Mentschitz in die Ritterbank geschworen.

Den vierdten Schild und Wapen aus Polen nach ihrer Mutter Mutter die der Geburth eine Kurtzbachin gewesen, wie dann auch hierbey durch den Mahler erworffen und ausgestrichen ist, als drey weisse Karppen über einander, oben und um die Häupter mit gelben Strichlein, in einem schwartzen Feldt, mit einer schwartzen gelben und weissen Helmdecken, über dem Helm ein Tatarisch Hütlein mit 18 rothen Bündlein, und auf dem Hütlein fünff Piekort-Federn, drey rothe und zwo weisse, den ihn ihre Ohmen den Wohlgebohrnen Mattheas Kurtzbach auf Wieleckau und Hr. Nicol Kurtzbach auf Sawede in die Ritter-Banck geschworen; und neben ihm sind auch ihre Vettern gewesen, die Edlen und Wohlgebohrnen Herren Hanfs und Herr Heinrich v. Kurtzbach, Gebrüder, Freyherren zu Trachenberg und Militzfch, und auf solche ihr vorgebrachte

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

redliche gründliche Vorführung und Anzeigung haben gemeldte Säcke durch gedachten Hn. Hanfs von Rechenberg in der Ritter-Banck gefraget: Ob sie die vier Schilde gnugsam ausgeführt und derer vollkommen wären? ist ihm aus der Ritter-Banck erkannt, getheilet und gesprochen: Dieweil eine solche redliche aufrichtige Beweisung und lebendige Vorführung ihrer vier Schilden, wie vermeldet, von ihrem Vatern und Ohmben ohne allen Tadel und unverdächtig geschehen, dass dieselben drei Säck Gebrüdere ihrer Rittermäfsigen Geburth und vier Schilden, die einmahl, das andere, dritte und vierdte, wie Recht und Gewohnheit ausgeruffen, und niemands darwider gewesen, gnugsam Vollführung, wie sich das nach Ritter-Recht eigen und geheischen will, gethan und vollkommen worden seyn, und sollen gehalten werden, hinführo aber von männiglichen unbeschulden unberedt, unbelästiget und unbekümmert bleiben, von Rechtswegen, dass wir auch alles in der besten Gestalt, Form und Maafs aus Macht unsers Fürstlichen Ambts, kräfftig erkennen roborirn und bestätigen, hiermit in Krafft und Macht dis Brieffs darüber haben in der Ritter-Banck gesessen, die Edlen und Ehrenvesten Hanfs Rostelwitz, als Marschall und Richter von uns gesatzt, Hanfs Schweinitz von Langenwalda etc. etc.

Dess zu Uhrkund und rechter Wissenschafft haben wir diesen Brieff mit unserm Fürstlichen grössern anhangenden Insiegel besiegelt verschafft. Geschehen und geben auf unserm Schloss zur Liegnitz am Dienstag nach St. Pauli Bekehrung nach Christi unsers HErrn Geburth im 1528 Jahre.

(„Wie die Wappen im Briefe mit Worten ausgedrucket, also sind sie auch mit denselben Farben darinnen abgemahlet.“ Lünig, theatrum ceremoniale. II 1305 f.)

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beilage.

Des Fürsten F. K. zu Hohenlohe sphragistisches System

zur Klassifikation aller Siegel nach ihren Bildern.

Da ich mich im Verlaufe meiner Arbeit des Hohenlohe'schen Systems zur Bezeichnung der Siegel bedienen werde, lasse ich dasselbe zur Bequemlichkeit der geehrten Leser hier folgen. Es ist diess um so nothwendiger, als der nachfolgende Schlüssel, welcher zum Verständniss der Bezeichnungen unentbehrlich ist, wohl nicht allen Lesern bekannt oder bequem zugänglich ist.

- **I. Schrift-Siegel:**
  - A. ohne Namen des Inhabers.
  - B. mit Namen des Inhabers.
- **II. Bild-Siegel:**
  - A. ohne Namen des Inhabers.
  - B. mit Namen des Inhabers.
- **III. Portrait-Siegel:**
  - A. ohne Wappen
    - 1. Kopf, Brustbild oder Kniestück.
    - 2. ganze Figur
      - a) stehend.
      - b) sitzend.
      - c) knieend.
    - 3. zu Pferd.
  - B. mit Wappen
    - 1. Kopf, Brustbild oder Kniestück.
    - 2. ganze Figur
      - a) stehend.
      - b) sitzend.
      - c) knieend.
    - 3. zu Pferd.
- **IV. Wappen-Siegel:**
  - A. nur mit Wappenbildern
    - 1. im Siegelfelde.
    - 2. in einem Schilde oder Banner.
  - B. nur mit Wappenhelmen oder Helmschmuck
    - 1. im Siegelfelde.
    - 2. in einem Schilde.
  - C. mit vollständigen Wappen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Buch.

Das Wappenwesen von seinem Ursprunge (ca. 1150) bis in die zweite Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts.

Darumb ist zu gedenken in welcher gestalt die Jungen mögen den alten gegleichet werden das mag geschehen durch erkentnisse der historien geschehener dinge.

Lehenbuch des Grafen Kraft v. Hohenlohe (1503).

I. Abschnitt.

Urgeschichte des Wappenwesens.

1. Capitel.

Der Urbrei.

Ein den späteren Wappen äusserlich durchaus entsprechender, daher als wappenmässig zu bezeichnender Schmuck der Rüstung tritt uns in der deutschen Literatur schon Mitte des 12. Jahrhunderts als ein vollkommen eingebürgerter Brauch entgegen.

Weiter rückwärts lassen sich die wappenmässigen Bilder nach dem gegenwärtigen Stande der Quellen bedauerlicher Weise nicht verfolgen.

Immerhin aber gewährt das vorhandene Material ein zusammenhängendes Bild der Entwicklung des Wappenwesens.

Eigenthümlich ist es diesen wappenmässigen Bildern, dass sie

1. namenlos sind, d. h. einen Gattungsnamen nicht führen.

2. an ein bestimmtes Substrat nicht gebunden sind.

Die wappenmässigen Bilder werden an der Rüstung überall da angebracht, wo sich ein Raum dazu darbietet, vornehmlich auf der Fahne, die an den Speer gebunden wurde, auf Waffenrock und Schild.

Unter diesen Substraten nimmt die Fahne eine besondere Stellung ein, — im Sprachgebrauch des 12. Jahrhunderts ist der Begriff der Worte Fahne, Banier und Zeichen ein sich vollkommen deckender.

Die Fahne als solche, nicht aber als Trägerin eines kennzeichnenden Bildes wird Zeichen genannt; weil das Anbinden derselben ein Zeichen ist der Vorbereitung zum Kriege.

Im *Nibelungenliede* heisst es, im Zusammenhange mit der angeblichen Kriegserklärung der Herren Liudeger und Liudegast

7474 Diu zeichen si an bunden
also si wolden dan
do waren da genuge
Gunthers man

an einer anderen Stelle desselben Liedes:

13292 do sah man wol gewafnet stan
Den snellen videläre
den helm er uf gebant
in herlicher varwe
was al sin wich gewant
er bant ouch zeime scafte
ein zeichen daz was rot
sit chom er mit den chunigen
in eine grozliche not.

Ganz in gleicher Weise äussert sich die *Eneide* des *Heinrich von Veldek*, welche in dem hochdeutschen Gewande in die Zeit von 1184—86 fällt. Es wird da an verschiedenen Stellen gesagt:

175,18 ir horen hiezens blâsen:
grôz gerûfte dâ wart.
20 dô sich hûb an die vart
Turnûs der rîche
harde manliche
vienc her daz dink ane.
manich zeichen unde vane
wart dâ an gebunden. —
199, si heten angebunden
manech zeichen und van.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auch im *Biterolf* heisst die Fahne „Zeichen“
5356 die küenen wîgande
heten an den stunden
diu zeichen ane gebunden
und sibenzehen hervanen
ferner:
10990 dô hiez er Liutwaren hin
daz Ermenrîches zeichen tragen.
desgleichen in der *Kudrun*
780 Des wolten niht volgen die kuenen Hetelen man
die des landes huoten, die hiezen binden an ir
herren zeichen.

Auch das Lied von „*Athis und Prophilias*“ (angeblich 1214) verwendet noch das Wort Zeichen für Banier:
Ein sper vuorter an der hant
ein zeichin von richer habe
verre wandilte drabe

Einen noch späteren Beleg bietet *Stricker's Lied von Karl dem Grossen* (vor 1230 verfasst):
9316 des keisers zeichen er dô nam
daz was ein hêrlîcher vane.

Im *Ruolandes Liet* des *Pfaffen Konrad* welches ganz genau dasselbe Fahnenbild beschreibt, heisst es dagegen
Gotefried den uan nam

Sehr interessant sind einige Stellen des *Nibelungenliedes*, wo das Wort „Zeichen“, zwar auch in der Bedeutung von „Fahne“, aber figürlich gebraucht wird. Von dem todeswunden Siegfried heisst es nämlich:
8266 Sin chraft was im geswichen
ern kunde niht gestan
sines libes sterche.
diu muse gar zergan
8270 wander des todes zeichen
bi lichter varwe truoc
— —
8372 do ranger mit dem tode
unlange tet er daz
wande in dez todes wafen
al zesere sneit.

Also eine directe Anspielung auf die Fahne! — Dez todes wafen in der vorletzten Zeile heisst übrigens: des Todes Schwert (nicht Wappen).

An anderer Stelle heisst es im *Nibelungenlied*:
17202 Sin varwe was erblichen
des todes zeichen truoc
Irinch der chuene.

Ganz genau denselben Sinn hat folgende Stelle in *Strickers Karl* dem Grossen:
7474 der künec von Kartâge
der was geheizen Algariez.
der stach alrêrst einen spiez
durch Olivieren den degen.
er sprach: nu heiz dîn Karlen pflegen
mit helfe, des ist michel nôt
7480 du hâst ein zeichen daz den tôt
vil gewi'slîche diutet.
als uns daz reht gebiutet.

In der Verwendung der Substrate macht sich bei den Dichtern dieses Zeitraumes eine Bevorzugung des einen oder anderen nicht bemerkbar.

Das Lied vom *Herzog Ernst* (12tes Jahrh.) enthält noch keine leise Andeutung von einem wappenmässigen Schmuck des Schildes. Es wird z. B. der Schild der Kranich-Menschen beschrieben:
3048 ietweder einen schilt truoc,
der was mit golde alsô beslagen
daz iu daz nieman kan gesagen
ze gelouben mit fuogen
daz si an und umbe truogen
wie wol daz gezieret waere
ir zuht und ir gebaere
die herren dûht vil lobelich.
ferner:
3029 ir schilt von golde wol getân
dâ diu buckel solde stân.

Die einzige Stelle im Liede vom Herzog Ernst, die an ein Wappen erinnert, ist die Beschreibung einer Fahne (V. 2113) welche mit einem rothen Kreuze geschmückt ist.

Die *Kaiserchronik* (eine Dichtung des 12. Jahrh.) hat ebenfalls nur eine Fahne mit wappenmässigem Schmuck:
5279 Alse Titus ir willen virnam,
dô vrouwete sich der junge man
dô vuor der helt milde
vor der scar spilende
er vuorte einen gruonen van
mit golde was geworht daran
ein ebir wilde

Gerade umgekehrt ist es im *Nibelungenlied*, wo das einzige wappenmässige Bild auf einen Schild gemalt ist.
1726 Do het der herre Liudeger
vf eime schilde erkannt
gemalet eine chrone
vor Sifrides hant
1730 wol wesser daz iz wäre
der ubermuete man.
der helt zu sinen friunden
starche rufen began
Geloubet iuch des sturmes
mage unt man.
sun den Sigemundes
ich hie gesehn han.

Der eingehend beschriebene Schild der Brunhilde entbehrt des wappenmässigen Schmuckes.

Im *Ruolandes Liet* des *Pfaffen Konrad* (zwischen 1173—77 gedichtet) kommt es vor, dass ein Ritter auf Waffenrock, Fahne und Schild verschiedene Bilder führt:
XLIV Rolant sich geraite
mit flize er sich bewarte
ain liehten roch uesten
daz unter dem himele ueste ne weste.
sinen besseren nehain
non sinen brusten uorne scain
ain trache uon golde.
sam uz im uaren scolde
die funchen fiures flammen.
mit geswel gesmelze bewallen
daz gestaine also edele
soz wol gezam dem helede.
XLV ainen spiz nam er in die hant
ain wizzen uan er an bant
da waren tiêre unt uogele.
mit golde unterzogene
uil man wunter dar an was
LIV b. Rolant der milte
ain lewen furt er an sinem schilte
uzer golde ergrabin.

Das einzig wappenmässige der drei Bilder schmückt also in diesem Falle den Schild.

Im Uebrigen wählt das *Ruolandes Liet* — wie es ihm gerade in den Reim passt — einmal den Schild, das anderemal die Fahne als Substrat des Bildes.

Es laufen natürlich auch viele Beschreibungen von Fahnen mit unter, deren Schmuck kein wappenmässiger ist.

Das *Ruolandes Liet* des *Pfaffen Konrad* (1173—77) schildert die Fahne Karls des Grossen wie folgt:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gotefrit den uan nam
unsers herren bilde was daran.
sine flammen waren guldine.
alser uns noch scol erschinin
zesine urteile.
den rechten zehaile
ſente peter zu ſinin fuzen.

In *Strickers* Lied von *Karl dem Grossen* (vor 1230 gedichtet) lautet die entsprechende Stelle

Gotfrit der degen lobesam
des kaisers zeichen er dô nam
daz was ein hêrlîcher vane.
unsers herren bilde stuont dar ane
mit sînen flammen guldînen
als er uns noch sol erschînen
an dem jungesten urteile
den saelegen ze heile,
die im nâch volgen müezen,
sante Petern ze sînen fuezen,
als im der der gewalt ist verlân
als sach man in an dem vanen stân

Die Fahne, welche Markgraf Rüdiger von Hildegunde zu Worms geschenkt erhält, wird im „*Biterolf*“ beschrieben:

nu hoeret von dem vanen sagen
daz was ein phelle ûz Ninivê
sô maneger bilde daz man ê
schoener lützel keiniu vant:
von meisterschefte künstic hant
hete dâ wunder in geweben
tier alsam si solden leben.
Daz werc daz was sô ûz erkant
und grôzer sin dar an gewant
von vogele und von tiere:
alsô rîchiu geziere
unde als maneger hande
waen ieman mêr bekande
man schouwete in durch wunder:
iegîch tier besunder
daz was nâch sîner ahte gevar,
unde ouch underscheiden gar
mit golde und mit gesteine.
manege perle kleine
sach man verwieret dar în
saphîr smâragde sardîn
jâchande balase rubîne:
man mohte von ir schîne
ûz dem golde gerne sehen
daz ir vil wünnicliche brehen.

Das Rolands Lied enthält noch folgende Beschreibungen von Schildes- und Fahnenbildern.

LVIII. Do chom faſaron
uon der erden dathan unt abiron
was er uerre geuaren
ain guldinen aren
furt er an dem ſchilte
uor der ſcar er ſpilte

LXVII. — — —
di laite der chunc eſtorgant
ain uan furter an der hant.
dar an stunt ain eberſwin.
alrot guldin.
perelen unt gestaine
luchte uon den haiden
sam diu prinnenten oleuaz

CXI.
Do hiz der chunc paligan
uf richten sinin uan
ain trache dar ane stunt.
der was geziret gnuc
uon golde unt uon gestaine.

Die bis hier angeführten Belege geben das Bild eines durchaus chaotischen Zustandes, es herrschte bis jetzt noch unbegrenzte Willkür.

Eine wichtige Frage ist die, inwieweit den wappenmässigen Bildern ein repräsentirender Charakter zukomme.

Anhaltspuncte zu einer Beantwortung dieser Frage im bejahenden Sinne gewähren die Dichter nicht.

Das *Alexander-Lied* des *Pfaffen Lambrecht* erzählt, dass ein Mann des Königs Darius, um sich in das feindliche Lager schleichen zu können, griechische Waffen angezogen habe:

vnder des daz sih der sturm hub
so quam ein daries man
criechische wafen truch er an
unde dranc mit liste
do er alexandrum wiste
in allen dem gebere
alser der siner were

In diesem Falle gewährte allerdings schon die verschiedene Art der Bewaffnung ein genügendes Unterscheidungsmittel zwischen den Mannen des Alexander und des Darius.

Etwas Aehnliches erzählt das *jüngere Tristanlied* welches seinem Inhalte nach auf das 12. Jahrhundert bezogen werden muss, da es nur eine sprachliche Verjüngung des alten Liedes des *Eilhart von Obergen* ist. Es wird an der betreffenden Stelle erzählt, wie Delekors, ein Ritter der Tafelrunde, auf Abenteuer ausreitet:

eines tagis reit der wigant
ûf âvintûre in den walt:
do vorwesselte sich der helt balt
sîn harnas dô her ûz reit
(des phlag man dorch stolzigheit)
daz man sîn nicht irkante[1]).

Ein anderes Mittel der Unterscheidung boten die Farben dem Heerwesen jenes Zeitraumes dar.

Das Ruolandes Liet des Pfaffen Konrad (1173 - 77) erzählt:

VIII, 115 ſi ſahen uber al
manigen helt chunen
manigen uan grunen
manigen roten und wizen
die velt sahen si glizen
sam si weren rot guldin.

Aehnliches lesen wir im *Nibelungenlied*:

den rittern vil gemeit
von sne blancher varwe
ir ross unt ouch ir kleit
ez waren vil geliche
ir schilde wol getan
die luhten von den handen
den vil wätlichen man
— —
Mit im chom ouch Danchwart
unt Hagene
nu höret disiu märe
wie die degene
von Raben swarzer varwe
truogen richiu kleit
ir schilde waren schone
vil guot michel unt breit.

---

1) Bei Heinrich v. Freiberg (um 1300) wird an der entsprechenden Stelle erzählt, dass Dalkors, um unerkannt zu bleiben, sein Zimier von dem Helme bindet! Man sieht daraus, das auch die nach älteren Vorlagen frei arbeitenden Dichter immer nur als Quelle für ihre Zeit genommen werden dürfen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dass die Farbe thatsächlich als Recognoscirungs-Mittel diente, ersehen wir aus dem *Tristanliede* des *Eilhart von Obergen*, wo erzählt wird dass Tristans Schild durch den feurigen Hauch des Drachen derart verdorben war

daz si in bî der varwe
nemochten niht erschennen

Nur in einem Beispiele dient das wappenmässige Bild zum Recognosciren eines Ritters: in der bereits oben[1]) angeführten Stelle des *Nibelungenliedes* wird anschaulich geschildert, wie Herr Liudeger den Helden Siegfried an dem Zeichen seines Schildes, einer Krone, erkennt.

Es kann denn auch in der That ein Zweifel vernünftiger Weise nicht erhoben werden, dass durch die wappenmässigen Bilder das Wiedererkennen bestimmter Persönlichkeiten unterstützt und erleichtert werden musste.

Nach alledem bildete der bisher geschilderte Zustand, so chaotisch er war, den Urbrei, aus dem sich durch das Hinzutreten gewisser Umstände, die wir demnächst prüfen werden, das Wappenwesen herausbilden musste.

Gerade die grössere Einfachheit und Unkunstmässigkeit der wappenmässigen Bilder machte sie zu brauchbaren Ansätzen für die wirklichen Wappen.

In der *Eneide* des *Heinrich von Veldeke* (1184—86) zeigt sich schon ein erheblicher Fortschritt. Die Farben der Fahne befinden sich in Uebereinstimmung mit den Farben des Wâffenrocks und des Schildes

200,15 daz sach der junge Pallas.
wol gewâfent her was,
sô nie dehein kunich baz.
— —
22 phellîn was sîn wafenrok
unde sîn zeichen was
cindâl grüne als ein gras
25 und sîn schilt was grûne

Der befremdlich geringe Grad der Ausbildung des Farbenwesens, der uns bisher in der Einfarbigkeit entgegengetreten ist, erscheint uns bei *Heinrich von Veldeke* an anderen Stellen bereits als ein überwundener Standpunct. So heisst es bei diesem Dichter

200,6 ouch hete der helt mâre
einen wâfenroc ane
alsô getân als sîn vane
rôt unde gel samit

ferner:

Turnûs der randes an
200,1 der genendige wîgant
ein zeichen fürder an der hant,
daz was *gele unde rot*

2. Capitel.

Der Schild — Träger des Wappens.

Den Krystallisationspunkt des Wappenwesens bildet der Schild, welcher seit etwa 1180, wenn auch nicht als nothwendiger, so doch als eigentlicher bevorrechteter Träger des wappenmässigen Bildes mehr und mehr in den Vordergrund tritt.

Dieses Vortreten des Schildes ist der erste Schritt zu einer tiefgreifenden Consolidation des Wappenwesens, die sich uns durch eine Verschiebung des Sprachgebrauches sofort bemerklich macht.

1) S. Seite 66 Spalte 2.

Die Fahne ist auf eine untergeordnete Stufe der Bedeutung zurücktreten, sie heisst nun (einzelne verspätete Reminiscenzen abgerechnet) nicht mehr **Zeichen,** sondern fast allgemein: Fahne oder Banier.

Das freiwerdende Wort „Zeichen" überträgt sich jedoch zunächst nicht auf ein anderes Substrat des wappenmässigen Bildes, sondern auf einen ferner liegenden Gegenstand.

Herbort von Fritzlar (1210) versteht unter Zeichen meist den Schlachtruf z B.

4422 In iegelich sin *zeichen* schrei
5821 Sin *zeichen* schrei paris
6444 Archilogus sin *zeichen* schrei.

An einer anderen Stelle bezeichnet er die Wappenbilder als Zeichen:

4438 Ir ros waren wole bedacht
Uf coverture
Rich und ture
Phellil vnd cindat
Arne Lewen dar in genat
Und ander zeichen da mite
Als ez noch ist site

Wolfram von Eschenbach (im *Willehalm* um 1215) nennt den Schlachtruf „krîe" oder Heerzeichen[2]).

Monschoy der krîe sîn
wart mit ruofe niht geswign.

oder:

ir herzeichen was Narbôn
den vînden angestlicher dôn.

Ein Zeitgenosse und Freund Wolframs, — der Dichter *Walther von Vogelweide* nennt das Wappen einmal herezeichen an dem schilte.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts ist Zeichen immer ein Synonym von Wappen.

Conrad v. Würzburg sagt z B im *Troj. Krieg* (Wappen des Königs Prothênor von Boêzîe und seines Bruders Archelaus).

25486 ir kovertiure was geweben
ûz sîden und ir wâpenroc
ein zobelswarzer steinboc
der was ir zeichen ie gesîn
in eine schilte wîz hermîn
wart er von in gefüeret dar.

Desgleichen *Albrecht von Kemenaten* in der *Virginal*:

556 Sî sâhen der baniere wât
mit vil zeichen wol durchnât.

Ferner in des *Heinrich von Freiberg Tristan*, gegen das Ende des 13. Jahrh.:

eine kappen wol gesniten
die vuorte mîn herre her Tristan
1940 über allem sînem wapen an;
die liez der herre machen
von brûnem scharlachen.
sîn erbezeichen dar ûf lac.

Der Beginn des eigentlichen Wappenwesens markirt auf das schärfste die Entstehung des bisher fehlenden Kunstausdruckes für das kennzeichnende Bild des Schildes oder der Fahne.

Bei der Beschreibung wappenmässiger Bilder hiess es bis jetzt: er führt etc. an seinem Schilde z B. im *Ruolandes Liet*

ain lewen furt er an sinem fchilte

oder im *Biterolf*:

2) Vielleicht zum Unterschiede vom Wortzeichen, für das ich ein Beispiel aus dem *Lanzelet* (um 1200) beibringe:

1380 er fuort ein ölboumes rîs:
daz was ein wortzeichen
daz er vride wolte reichen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

10813 in hazlîchem zorne
zucte ûf daz einhorne
Biterolf der wîgant
da mit was im des schildes rant
verdact, swâ in der helt truoc.

und in der *Eneide* des *Heinrich von Veldeke*

der lêwe was betalle rôt
der gemâlet was der ane

In diesem Zeitraume hat das Wort wâpen, wâfen zu allermeist die Bedeutung von Schwert, seltener Waffe; dann ist das Wort sehr gebräuchlich als Nothschrei *wâfen*! d. h. zu den Waffen! (*all'armi*, *aux armes*).

Gewaefen bezeichnet: alles was zur Rüstung gehört; so steht es im *Biterolf*

2244 der junge starke degen guot
vant ein gewaefen rîche
daz ê vil ritterlîche
sîn vater dicke hete getragen,

sowie im *Lanzelet* des *Ulrich v. Zatzikhoven* — dessen Bearbeitung in die letzten Jahre des 12ten Jahrh. fallen dürfte —:

1912 niht gewaefens man in tragen liez
wan sîn swert und einen huot
und einen niwen schilt guot
der nâch sîme was gemaht

Erst gegen Ende, genau im letzten Zehntel des 12. Jahrh. kommt die Bezeichnung von wâpen oder wâfen für das Schildzeichen auf, zuerst im *Erec* des *Hartmann von der Aue*, gedichtet um 1190, wo es heisst:

2285 Nû pruofte der junge man
drîe schilte gelîch
und driu gereite alsamelîch
mit einem wâfen garwe

Auch *Ulrich v. Zatzikhoven* (vor 1200) bezeichnet das Schildzeichen als wâfen

4418 sîn wâfen ouch dar an was
rôte lewen von golde

Lanzelet findet bei einer aventiure 100 Schilde

mit fremden wâfen missevar.

Es sind hier beim ersten Auftreten zwei wichtige Thatsachen zu constatiren:

1. das Wort steht in der Singular-Form
2. wâpen oder wâfen heisst **nicht** der Schild **mit** dem Bilde sondern das Bild **auf** dem Schilde.

Herbort von Fritzlar, ein „gelehrter Schüler," welcher im Auftrage des Landgrafen Hermann von Thüringen spätestens 1210 das Lied von Troye dichtete, d. h. nach einer welchen Vorlage deutsch bearbeitete, stellt das Wort einmal in die Plural-Form:

4043 Die wappen an sime schilde
Waren gegraben bilde
Von edelme gesteine
Die man in den wazzern reine
Bi dem paradise vant
Eufrates vnd tygris sind sie genannt.

Indess ist dies nur ein Ausnahmsfall, da es bei demselben Dichter auch heisst:

486 Die kleider waren so gesniten
So daz ieglichme snite
Folgete daz golt mite
Als man an deme schrate[1])
490 Daz wappen gesniten hate
Also gienc der borte um den rant
Des was daz wappen wol bekant
Sulich waren ir kleit.

Auch der fränkische Ritter *Wirnt von Gravenberch* verwendet im *Wigalois* die Singularform

1824 Die knappen brahten im balde
Ros harnasch und sper.
Und einen schonen schilt her,
der was swarz alsam ein kol,
Und was enmitten uffe wol
Ein rat von rotem golde erhaben
1830 Daz wolder zeinem wafen haben
Da man in bi erkande

Dagegen verwendet *Wolfram von Eschenbach* im *Parcival* ausnahmslos nur die Pluralform z. B.

14,22 nu erloubt im daz er müeze han
ander wâpen denne im Gandîn
da vor gap, der vater sîn

Das Wappen ist ein Anker, den der Held ablegt, als er seinen älteren Bruder beerbt:

92,14 der wâpen teter sich dô abe

ferner heisst es

30,28 sîn volc diu wâpen dôr nâch kôs

Heinrich v. d. Türlin um 1220 (*der âventiure crône*) kennt wieder nur das Wappen:

10510 Im was von einem blîalt
Ein wâfen gar einvalt
Gesniten sunder zadel
Dar an was kein tadel
Wan ez von golde was erweben
515 Dâ mitten unde ennebon
Von lewen, die wâren groz
Swaz velt beleip goldes blôz,
Dâ schein ez sam ein pfawen zagel

Das Wappen des Quoikos von Montichsdol beschreibt er

17530 Des wâfen was als ein kol
Swarz, wan diu sarwât
Dar an schein michel rât
Diu was wîz unde grot

ferner heist es:

29762 Und kanten di schilde
Von den wâfen dar an

Thomasin von Zirclaria 1216 sagt

13967 saehe ich verre in dem lande
ein gewaefn daz ich erkande
ich wânde unde spraeche sâ
daz der rîter waere dâ
ze dem ich diu wâfen hiet gesehen

Gewaefen (wie oben erwähnt Collectivbezeichnung) entspricht der Pluralform diu wâfen.

In der Erzählung von dem Abenteuer des *Moriz von Craon* — eine historische Persönlichkeit, urkundlich 1156 † 1216 — heisst es

698 dô daz fchef bereit wart
dô was ez allez samt gar
nâch sînem wâfen gevar

ferner:

773 sîn gezelt was harte gout.
an die winden ûf dee huot
wârn siniu wâpen gesniten
942 dô zôch er an sîn wambasel:
verre man ez schînen sach.
ime wart daz uzer dach
ein harte guoter samît,
wol gesniten unde wît.
sîn wâpen dar an wiste.

Also abwechselnd Singular- und Pluralform.

Der *Pleier* sagt im *Meleranz* von dem Wappen des Königs Verangoz:

8150 von einem samît der was gel
dae ûz was gemachet,
an koste niht geswachet
wâfenroc und kursît
(und) ein decke lanc und wît
8155 was der îserînen decke dach
eber man dar ûf sach,

1) schrat = Schrot, Schnitt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die wâren swarz zobelin
daz selbe wâfen daz was sin.

Bei *Conrad v. Würzburg* († 1287) kommt das Wort wapen im Sinne von Schildzeichen nur einmal vor und zwar im *Trojan. Krieg* Vers 33096

er hete ûf sînen helm gemaht
nâch sines schiltes wapen etc.

Im *Reinfried von Braunschweig* (um 1300) heisst es

828 sî fuorten alle ein wâfen
von kostelicher stiure
1832 sîniu wâfen unerkant
wâren zu den zîten
17192 aber an dem schilte
fuort er sunder strâfen
sîner erben wâfen
von Brûneswîc dem lande

Zeile 17194 wird wohl zu berichtigen sein: sine erbewâfen.

In dem nicht viel jüngeren Wappengedichte *Hierzelein's* steht auch noch die Singular-Form

Und sag uns lieber Hirzelin
wie sin wapen müge sin

Weiteres über diesen Punkt muss ich für einen andern Ort aufsparen.

Die Thatsache, dass mit dem Worte wâpen oder wâfen das Bild auf dem Schild, — nicht einschliesslich des Schildes bezeichnet wird, weist darauf hin, dass auch jetzt noch der Schild nicht als nothwendiges Substrat gegolten hat.

Dies lässt sich auch in anderer Weise begründen.

Wolfram v. Eschenbach erzählt im *Parcival* (1212) von Gahmuret:

nu erloubt im daz er müeze hân
ander wâpen denne im Gandîn
dâ vor gap, der vater sîn
15 der herre pflac mit gernden siten
ûf sine kovertiure gesniten
anker lieht hermin:
dâ nâch muos ouch daz ander sîn,
ûfme schilt und an der wât.
20 noch grüener denne ein smârât
was geprüevet sîn gereite gar,
und nâch dem achmardî var.
das ist ein sîdîn lachen:
dar ûz hiez er im machen
25 wâpenroc und kursît:
ez ist bezzer denne der samît
hermîn anker druf genaet
guldiniu seil dran gedraet.

Bei *Wirnt v. Gravenberg*, der um 1212 seinen *Wigalois* dichtete, spielt der Schild ebenfalls noch eine untergeordnete Rolle. Er sagt z. B.

10699 Die zwene kunige uz Asia
Zwei richiu banier fuorten da
Zaradech und Panschavar
Ir wafen was ein haermin ar
In einem pfelle von Ninive
Der was gruner danne ein kle
Gebildet mit rotem golde gar:
Da mit si pflagen einer schar.

Hier wird das Bild einer Fahne als wafen bezeichnet.

In dem Liede von *Athis und Prophilias* (1214) erscheint dagegen der Schild als die eigentliche Unterlage des Wappens und das Schildesbild massgebend für das Banner:

62 Eine rîche baniere
Vuorter an sînir hant
(Die was verre bekannt)
Nâch sînin scildin gesnitin.

An anderer Stelle sagt der Dichter

112 sîn banier was gescrôtin
nâch dem als er wâpin truoc.

Ulrich von Lichtenstein sagt:

do was ouch ich vil fruo bereit
von mînem schilde in wâppencleit
die wâren gar nâch meistersiten
von mînem schilde wol gesniten

d. h. sehr frühe war ich bereit, in Wappenkleidern, die mit dem Zeichen meines Schildes geschmückt waren etc.

An anderer Stelle sagt Ulrich

drî niuwe banir ich an bant
gevar reht nâch dem schilde mîn.

3. Capitel.

Sphragistische Bewährung.

Eine glänzende Bestätigung der oben vorgetragenen Wahrnehmungen liefert uns die Sphragistik.

Die Mehrzahl aller Siegel aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, welche ein wappenmässiges Bild enthalten, zeigen dasselbe direct im Siegelfelde (IV. A. 1. des *Systems Hohenlohe*), nur in der Minderzahl von Fällen dient der Schild als Unterlage des wappenmässigen Bildes[1]).

Sig. II. B. (wohl richtiger IV. A. 1) des Grafen Rudolf v. Ramsberg, einer Urkunde des Jahres 1163 (im Grossherzogl. Staatsarchiv zu Carlsruhe) eingefügt (nicht angehängt)

Nr. 1.



„Der Eber (Ram) ist (so bemerkt Fürst Hohenlohe) jedenfalls ein redendes Siegelbild; ob er als eigentliches Wappenbild angesprochen werden darf, ist unbestimmt, da keine weiteren Ramsbergischen Wappensiegel bekannt sind."

---

1) Es wäre zu wünschen, dass bei der Anführung von Wappensiegeln des 12. Jahrh. stets sorgfältig bemerkt würde, ob sie zu der Gruppe IV. A. 1 oder IV. A. 2 gehören, ob das Siegel schildförmig, rund oder spitzoval ist.

2) Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen S. 49 Nr. 145. Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1875. S. 109. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Es ist unbedenklich dieses Bild als wappenmässig anzuerkennen.

Das zweite mir bekannte, derartige Siegel ist dasjenige des Grafen Arnold v. Lenzburg, womit derselbe eine unter dem Namen seines vor Crema 3. April 1159 gestorbenen Bruders, des Grafen Wernher v. Lenzburg ausgestellte Urkunde d. d. XII. cal. Jun. (21. Mai 1159[3]) nachträglich besiegelt. Das Siegel ist der Urkunde angehängt, in gleicher Weise an Urkunden der Jahre 1168 und 1172. Ganz genau dasselbe Bild enthält das hier abgebildete Siegel eines dritten Bruders, des Grafen Chuno von Lenzburg, einer Urkunde des Jahres 1167 aufgedrückt.

Nr. 2.



Herr *Zeller*, welcher diese Siegel zuerst bekannt gemacht hat[2]), ist der Meinung, dass die vorliegenden Abdrücke von einem und demselben Stempel herrühren, in welchem nach dem Tode des Grafen Chuno (nach 1267) nur der Name abgeändert wurde, und dass auch die Besiegelung der Urkunde von 1259 erst nach 1269 erfolgt sei.

Der genannte Herr hält es auch für fraglich, ob die 1173 erloschenen Lenzburger Grafen überhaupt schon ein Wappen geführt haben können. Ein wappenähnliches Bild gewiss. Ob indess obiges Siegel unter die Gruppe IV. A. 1 einzureihen ist, muss dahingestellt bleiben.

Ueber ein hierher gehöriges Siegel schreibt L. v. *Ledebur*[3]):

„Das Siegel des Grafen Heinrich von Arnsberg der in Urkunden von 1145–1193 genannt wird, verdient als eins der ältesten bekannten Geschlechtswappen mitgetheilt zu werden. Die Rückseite des weissen Wachssiegels lässt deutlich erkennen, dass es der Sitte der Zeit gemäss der Urkunde nicht angehängt, sondern aufgedrückt war. Vermuthlich ist es das nämliche Siegel, welches *Kindlinger* an einer Urkunde vom J. 1181 fand."

Das Siegelfeld enthält einen Adler.

Sig. IV. A. 1. Des Herzogs Adelbert v. Teck [Sigillum. ducis. (de Dech)e] an einer Urkunde des J. 1190. Es enthält im Siegelfelde einen Adler, das Wappen der Zähringer.[4]) (Nr. 3 der folgenden Spalte).

Hier schliesst sich meines Erachtens an das leider undatirte Siegel IV. A. 1. des Grafen Ludwig II. von Oettingen[5]) (1150, 1160 bis 1220 urkundend, † vor

Nr. 3.



23. Juni 1225) Das Siegelbild ist ein Hirsch. Umschrift: „† Ludvvicvs Comes In Otingen."

Nr. 4.



Das höhere Alter dieses Siegels gegenüber einem anderen Siegel desselben Grafen, welches wir weiter unten (Nr. 19) abbilden, documentirt sich auch in der Umschrift. Es fehlt in derselben die Bezeichnung des Stücks (Sigillum) und es steht daher der Name des Grafen im Nominativ.

In vollem Einklange mit meiner Theorie steht ferner die Thatsache, dass erst seit den 80er Jahren des 12. Jahrh. ein wappenmässiger Schmuck der Schilde in den Porträtsiegeln nachweisbar ist, während die gleichzeitigen Lieder den Gebrauch der wappenmässigen Bilder als eine seit unvordenklichen Zeiten bestehende Uebung erscheinen lassen. Denn erst seit den 80er Jahren jenes Jahrhunderts wird der Schild begünstigter Träger des Wappens.

Herzog Heinrich von Oesterreich (Jasomirgott) führt in seinen Reitersiegeln von 1150 u. 1160 (nach verschiedenen Stempeln) im Schilde kein wappenmässiges Bild. Dagegen führt er auf seinem Reitersiegel von

3) Zur Zeit der Ausstellung der Urkunde in Zürich war der Tod des Grafen Wernher dortselbst noch nicht bekannt geworden.

2) Im Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde 1874. S. 518.

3) Wigands Archiv Bd. III (1828) 2. Heft S. 162.

4) Fürst Hohenlohe, sphrag. Aph. S. 35 Nr. 104. Das Cliché verdanke ich Seiner Durchlaucht.

5) Nach einem von Herrn Wilhelm Freiherrn von Löffelholz gütigst zur Verfügung gestellten Original-Abguss von Herrn Eugen Freiherrn von Löffelholz meisterhaft gezeichnet und in Berlin zinkographirt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

1170 (im Schottenkloster zu Wien) einen Adlerschild [1]).

Herzog Berthold von Dalmatien, Markgraf von Istrien führt in seinem Reitersiegel von 1184 einen Adlerschild [2]).

In dem Siegel des Herzogs Berchtold IV. von Zähringen vom J. 1177 zeigt sich noch ein nicht wappenmässiger Schildbeschlag, bestehend aus „zweifachem Schildrand, doppeltem Lilienkreuz, sowie einem Schildbuckel mit scharfer Spitze“ [3]). Dagegen erscheint in dem Reitersiegel des Herzogs Berchtold V. vom J. 1187 ein Schild mit einem Adler [4]).

In den Siegeln des Grafen Adalbert von Ballensteds und Thüringen (um 1073) und seines Enkels Albrechts des Bären (1155) erscheinen die Siegelführer, gewappnet, zu Fuss (der erstere bloss im Brustbild), mit einen Schild ohne jeden heraldischen Schmuck, nur mit einem Beschlage in der Form des Mauerankers. Ich bringe hier bei das Siegel des Markgrafen Albrecht des Bären an einer undatirten Urkunde im Hauptarchive zu Bernburg (ca. 1159—1162) mit der Umschrift † Adalbertus. Di. Gra. Brandenebvrchgensis Marchio [5]).

Nr. 5.



Merkwürdiger Weise war es erst Markgraf Otto II. von Brandenburg, der, im Uebrigen unter treuer Bewahrung des hergebrachten Siegel-Typus, den Adler in seinen Schild aufnahm. Noch 1197 hat er ein Siegel in Gebrauch, welches den Schild ohne Wappenschmuck darstellt. Dann kommt 1202 das nachstehende Siegel:

1) K. v. Sava, die Siegel der österreichischen Regenten. In den Mittheilungen der kk. Centralcommission etc. IX. Jahrg. S. 242 ff.

2) v. Hefner, altbayer. Heraldik §. 45.

3) Die Abbildung folgt im Cap. 6.

4) Herold 1877 S. 107.

5) Vossberg, Siegel der Mark Brandenburg S. 8 Taf. A. 1. — Das Cliché verdanke ich dem Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Nr. 6.



Fast gleichzeitig mit den Reitersiegeln III B 3., nämlich in den achtziger Jahren des 12. Jahrhunderts beginnen die schildförmigen Siegel Mode zu werden.

Die Bedeutung des Schildes als Träger des Wappens ist also eine so hervorragende geworden, dass sich dem Schilde die Form des Siegels anbequemen muss, wiewohl nicht zu verkennen ist, dass auch praktische Gründe die Schildform des Siegels empfehlen mochten. Denn da bei derselben der Schild das Siegelfeld vollkommen deckt, ist der ganze Raum innerhalb der Umschrift für die Wappendarstellung nutzbar.

Es sind zunächst nur Mitglieder grosser Geschlechter, die sich dieser Siegel bedienen. Da nun zwischen diesen doch mannichfache Berührungspuncte gegeben waren — ich nenne den Hof der Hohenstaufen, die Reichsversammlungen — so kann es nicht auffallen, dass wir die schildförmigen Siegel in den entferntesten Gegenden des Südens und Nordens Deutschlands fast gleichzeitig auftauchen sehen. Auch durch wandernde Goldschmiede mochte die Mode weiter getragen werden.

Selbstverständlich ist es, dass die schildförmigen Siegel des 12. Jahrh. die Form des damals gebräuchlichsten Kampf- und Wappenschildes, nämlich die normännische, zum Muster nehmen.

Es mögen nun die mir sicher bekannt gewordenen, hierher gehörigen Siegel angeführt sein.

Siegel IV A. 2. Des Grafen Ludwig von Sarwerden an einer Urkunde des J. 1185. Die Abbildung desselben im Capitel 6.

Siegel IV A. 2 des Otto von Lobdeburg an einer Urkunde des Klosters Kaisersheim vom J. 1186.

Siegel IV A. 2 des Grafen Hartmann von Dillingen an einer Urkunde von ca. 1294 (Kloster Kaisersheim) Umschrift: † Hartmannus. Comes. In. Dilingin. (Nr. 7.)

Dieses Siegel ist leicht mit der Gattung IV. A. 1. der Rundsiegel zu verwechseln, doch sehen wir an dem zugespitzten Fusse, dass der Siegelstecher einen normännischen Schild darstellen wollte. Der Uebergang zum Rundsiegel ist unverkennbar [6]).

Siegel IV A. 2 des Herrand von Wildon an einer Urkunde der Abtei Admont von ca. 1195 [7]) Umschrift: „Sigillvm Harra † ndi. De Wildonia. (Nr. 8.)

6) Nach einer Zeichnung O. T. v. Hefner's.

7) Mittheilungen der k. k. Centralcommission f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 7.



Nr. 8.



4. Capitel.

Geschichte der schildförmigen Siegel.

Es bleibt noch die für die Bestimmung vieler Bilder wichtige Frage zu erörtern, ob bei schildförmigen Siegeln das Feld als Schild, oder als Siegelfeld anzusprechen ist. Die Antwort muss für verschiedene Zeiten verschieden lauten.

Die Entstehung der schildförmigen Siegel weist mit Sicherheit darauf hin, dass das Feld derselben als wirklicher Schild angesehen wurde. Dafür spricht auch das weiter unten mitzutheilende schildförmige[1]), mit einem Buckel versehene Siegel, und die Thatsache, dass die Form der Siegel sich nach der Form der zur Zeit gebräuchlichen Schildgattung richtet. Ursprünglich haben die hier in Rede stehenden Siegel die Form des normännischen Schildes. Als dann im Anfang des 13. Jahrh. die dreieckigen Schilde Mode wurden, erhalten auch die Siegel diese Form.

Bald darauf kehrt das Siegelwesen allmählig zu der Rundform zurück: der Wappenschild wird in das runde Siegel gesetzt, zu dem Felde des Schildes kommt jetzt das Siegelfeld.

Das nachfolgende Siegel IV A. 2 der Notthaft (cum sigillo eorum qui dicuntur Notthaft) hängt an einer undatirten Urkunde, welche um 1200 verfasst sein *soll*.

Baudenkmale in Wien. Bd. XVII S. CCXI. — Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freiherrn von Helfert.

1) Cap. 6.

Nr. 9.



Meiner Ansicht nach sind Siegel und Urkunde beträchtlich jünger.

[O. T. v. Hefner, altbayer. Heraldik.]

Die mir bekannten ältesten sicher datirten Siegel dieser Art sind folgende:

Ludwig III. Graf von Oettingen 1238[2]).
Volmar von Ligerz vom J. 1338.
Heimo Herr von Montenach vom J. 1240[3]).

Die ältesten Siegel dieser Form, welche an Urkunden des Klosters Salem[4]) vorkommen, sind folgende:

Ulrich von Clingen 1243.
Hermann Gnifting von Raderai 1246.
Wernher Gnifting von Raderai 1247.
Burkhard von Ramsberg 1253.
Graf Berthold von Heiligenberg 1255.
Ulrich von Bodmann 1257.

Das erste derartige hohenlohische Siegel ist dasjenige Albrechts I., welches an Urkunden von 1258, 1261 und 1269 vorkommt[5]).

In dieselbe Zeit gehört das nachfolgende Siegel[6]) des Grafen Heinrich von Fürstenberg an einer undatirten Urkunde (zwischen 1250—1276).

Nr. 10.



Diese Concurrenz, gegen welche sich das schildförmige Siegel nicht lange mehr behaupten konnte, hatte zur Folge, dass das Feld der letzteren seines Werthes als Schild beraubt wurde und nur noch als Siegelfeld galt. Obgleich nun in den meisten Fällen auch jetzt noch das Wappen unmittelbar im

2) Die Abbildung folgt an einem anderen Orte.

3) Vergl. Zeerleder, Urkundenbuch der Stadt Bern Bd. III Taf. 12 Nr. 39. 40.

4) Vergl. v. Weechs Codex dipl. Salemitanus.

5) Albrecht, die hohenloheschen Siegel des Mittelalters S. 79.

6) Fürstenbergisches Urkundenbuch Bd I S. 198. Das Cliché verdanke ich dem Fürstl. Hauptarchiv in Donaueschingen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Felde des schildförmigen Siegels steht, so kommen doch auch Darstellungen vor, welche auf die veränderte Bedeutung des letzteren nachdrücklich hinweisen. Vor allem sind hier diejenigen schildförmigen Siegel anzuführen, welche noch einen besonderen Schild mit dem Wappen enthalten.

Siegel des Ulrich von Wartenstein an einer Urkunde von 1252. Umschrift: S. Vlrici. De Wartenstein [1]).

Nr. 11.



Ganz ähnlich ist das Siegel des Ulrich von Swarin vom J. 1253 und des Heinrich von Swaren vom J. 1270 [2]).

Auch in dem schildförmigen Siegel des Gottfried v. Hohenlohe an einer Urkunde des J. 1268 ist die besondere Abgrenzung des gerade gestellten Schildes namentlich bei dem Oberrande deutlich erkennbar [3]).

Ein schildförmiges Siegel, dessen Feld noch einen besonderen Schild (gerade gestellt) mit dem gekrönten Büffelkopf enthält, führt noch 1345 Fürst Nikolaus IV. von Werle-Goldberg [4]).

Sodann kommen jetzt schildförmige Siegel vor, welche statt des Wappens den Helmschmuck, ja sogar dem Wappenwesen ganz fremde Darstellungen z. B. das Reiterbild des Inhabers enthalten

Sig. IV B. 1 des Grafen Egeno v. Eichelberg in einer Urkunde des Jahres 1237 [5]): schildförmiges Helmsiegel. (Nr. 12).

Das gemeinsame, schildförmige Siegel der damals noch minderjährigen Grafen Conrad und Berthold, Söhne der Gräfin Adelheid von Freiburg, an einer Urkunde des Jahres 1239 [6]), enthält die Portraite der Inhaber, welche den Freiburgischen Wappenschild halten. (Nr. 13).

Nr. 12.



Nr. 13.



Schildförmiges Siegel II. B. des Arndt von Friesack vom J. 1386 im Archive des Domcapitels Brandenburg. Umschrift: Si . . . Ar. . . . . e . . . Frisach [7]). Das Bild des Siegels ist ein Jäger zu Pferd, das Horn zum Blasen an den Mund setzend; unter dem Pferd läuft ein Rüde.

Nr. 14.



Höchst interessant ist die Verbindung von schildförmigem und Rundsiegel in dem gemeinschaftlichen Sig. IV A. 2 der Gebrüder Eberhard und Berthold v. Schüsselberg vom J. 1296 [8]). (Nr. 15). Die äussere Legende gilt dem Bruder Eberhard, die innere dem Bruder Berthold.

Die oben dargestellten Wahrnehmungen sind für die Würdigung mancher Siegel nicht ohne Nutzen. Wir lernen daraus, dass das Feld der schildförmigen Siegel

1) Zeerleder, Urkundenbuch der Stadt Bern Bd. III, Tfl. 15. Nr. 64.

2) Ebenda Taf. 17 Nr. 76 u. Taf. 46 Nr. 183.

3) Albrecht, die hohenloheschen Siegel des Mittelalters S. 52.

4) Meklenburg. Urkundenbuch Bd. XS. 642 Nr. 232.

5) Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen S. 46, Nr. 136. Anzeiger f. K. d. d. V. 1871, S. 204 ff. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

6) Aus dem Fürstenbergischen Urkundenbuch Bd. I. Bearbeitet von Dr. Sigm. Riezler. Das Cliché verdanke ich dem Fürstl. Hauptarchiv in Donaueschingen.

7) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

8) Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphor. S. 75. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 15.



Anfangs des 13. Jahrhunderts einen wirklichen Schild, und dass das Bild desselben unzweifelhaft ein Wappen darstelle.

Damit scheint mir die Streitfrage bezüglich des Wappens der alten Grafen von Schwerin erledigt zu sein[1]). Aus diesem Hause führt Graf Heinrich I. in seinem Siegel von 1217, welches die Form eines normannischen Schildes hat, zwei abgewendete widersehende Lindwürmer, zwischen deren Köpfen ein pflanzenartiges Ornament (später ein Baum).

Nr. 16.



Der Werth dieses Bildes als Wappen wird später noch durch das Siegel des Grafen Nikolaus I. vom J. 1289 ausdrücklich bestätigt. Wir sehen in dem runden Siegel einen Schild mit dem oben beschrieben Bilde.

1) Gerade für den Norden Deutschlands, welcher in der Entwicklung des Wappenwesens beinahe um eine Generation hinter dem Süden Deutschlands zurückbleibt, kann in dieser Beziehung ein Zweifel gar nicht aufkommen. Die ältesten Rundsiegel mit einem Wappen in einem Schild, welche z. B. in Meklenburg vorkommen, sind folgende:

Graf Nikolaus I. von Schwerin 1279.
Fürst Nicolaus von Meklenburg-Werle 1292.
Heinrich Voss, Ritter, Burgmann zu Stavenhagen 1293.

Nr, 17.



5. Capitel.

Neue Formen im Wappenwesen.

Der Umstand, dass der Schild nunmehr der Hauptträger des Wappens geworden war, hatte eine sehr wichtige Folge: die Aufnahme einer Reihe neuer Formen in das Wappenwesen.

Am meisten charakteristisch und mit der grössten Bestimmtheit auf diesen Ursprung hinweisend sind der gezackte Schildrand und die verschiedenen Pelzmuster, die als willkürlicher Schmuck des Schildes seit Urzeiten in Gebrauch waren und die jetzt erst den Werth als Wappenbilder erlangen.

Eine bedingungslos gültige Vorbedingung der Stabilität und Vererblichkeit solcher Bilder war einerseits eine gewisse Regelmässigkeit, sodann die Originalität der Anordnung. Kein Schildschmuck ist zum Wappen geworden, der diesem Gesetze nicht entsprach[2]).

Ein Bas-Relief in der Basilika der Stadt Zürich

Nr. 18.



2) Ein solcher Schildschmuck, der nicht zum Wappen werden konnte, wird im *Eggen-Liet* beschrieben:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(die gegen Ende des 11. Jahrh. an Stelle der im J. 1078 abgebrannten Kirche erbaut wurde) stellt den Herzog Burkhard von Schwaben dar, mit dem normännischen Schild am linken Arme. Der Schild zeigt einen ausgezackten Rand und ist mit einem gespaltenen Schildchen belegt (wenn ich die spätere Terminologie auf dieses Bild anwenden darf). Die Darstellung erinnert lebhaft an das holsteinische sogenannte Nesselblatt.

In einem *Evangelienbuch* der kgl. Hofbibliothek zu Aschaffenburg befindet sich [1]) ein Gemälde auf Pergament aus der Zeit um 1100. Es stellt auf ihren Schilden liegende Krieger dar. Die Schilde zeigen bis auf einen kein wappenmässiges Bild, sondern sind nur bunt bemalt.

Ein Schild zeigt deutlich das Wolken-Pelzmeister; v. Hefner beschreibt denselben: Der Schild... hat einen weissen Grund, rothe Querstreifen auf welchen abwechselnd Reihen von blau und grünen gerundeten Zacken stehen.

Ein anderer Schild zeigt eine mehrmalige, der Form des Schildes selbstverständlich folgende, bordürenartige Einfassung, in der Mitte ist der Schild mit Gold, aussen mit Roth und Weiss bemalt. Die Ordnung ist nicht heraldisch.

Zu dieser Gruppe von Wappenschilden gehört vor allem der gräflich Oettingen'sche, von dem ich hier das älteste Beispiel beibringe

Siegel IV A. 2 des Grafen Ludwig II. von Oettingen an einer undatirten Urkunde, die nach allen Kriterien um 1200 verfasst worden ist [2]).

Nr. 19.



Dieses hochinteressante Siegel ist ohne Zweifel dem normännischen Kampfschilde des Grafen nachgebildet. Das Bild besteht aus drei Theilen: dem pelzgeschmückten Rand, dem Schildchen und dem über das Ganze gedeckten Schragen, der dazu dient, dem complicirten Schmuck mehr Halt zu geben, das schnelle Lockern des aufgenagelten Pelzwerks zu verhindern.

Der Ursprung dieses Wappens offenbart sich auch darin, dass sich die Anordnung des Pelzwerks der Form des Schildes anbequemt; denn als demnächst der normännische, fast eiförmige Schild dem Dreieckschild Platz macht, wird das Pelzmuster ein ganz anderes. Die Pelzstreifen fassen nicht mehr den Schild ein, sondern werden in Reihen quer auf dem Schild genagelt.

Schildförmiges Siegel IV A. 2 des Grafen Conrad II. von Oettingen († wahrscheinlich vor 1238, sicher 1240) an einer Urkunde vom J. 1229 im kgl. Reichsarchiv zu München [3]).

Nr. 20.



Das Weiteren dürften mehrere andere sogenannte Heroldsbilder auf willkürlichen Schildschmuck zurückzuführen sein.

Weist die Natur der Heroldsfigur nicht zwingend darauf hin, dass dieselbe aus einem willkürlichen Schildschmuck entstanden ist, so bleibt angesichts der grossen Willkür, die auf diesem Gebiete im 12. Jahrh. herrschte, die Frage offen, ob die Heroldsfigur aus einem Fahnenbild oder willkürlichen Schildschmuck hervorgegangen ist. Ich möchte geradezu annehmen, dass mindestens die einfachsten Heroldsfiguren: die Spaltung, Quer-, Schräg- und Viertheilung (Quadrirung) ihren Ursprung auf Fahnenbilder zurückführen.

Den geringsten Zweifeln ist der Ursprung des Schrägbalkens unterworfen, von dem wir wissen, dass er im 12. Jahrhundert als willkürlicher Schildschmuck gedient hat.

Einen der ältesten Belege hiefür besitzen wir in dem Bilde eines Königs im *Hortus deliciarum* der *Herrad von Landsberg*, (1160—1175) welches auf unserer Tafel 3 Nr. 1 theilweise reproducirt ist.

Ganz ähnlich ist der Schild auf einem Bracteaten des Markgrafen Albrecht des Bären, den wir hier nach *Vossberg* abbilden.

Nr. 21.



33 Si bot im ainen nüwen schilt,
Da wart mit sper ni durchgesto.
Von kainer slahte iuste.
Da hiengent tusent schellen an.
Geworch von koste lobesan
— —
37 Der schilt den er zem arme truok
wolt clingens nie geswigen.

1) nach J. H. v. Hefner, Trachtenwerk I. S. 14 f.

2) W. Freiherr von Loeffelholz, Oettingana Taf. 1. Dem hochgeehrten Herrn Verfasser dieses Werkes verdanke ich das oben abgedruckte Cliché.

3) Nach dem von Hr. Frh. Wilhelm v. Löffelholz-Kolberg gütigst zur Verfügung gestellten Gipsabguss von von Herrn Baron Eug. v. Löffelholz gezeichnet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In diesem Falle hat der Schrägbalken eine heraldische Bedeutung nicht erlangt. Doch sehen wir aus diesen Beispielen, wie der Schrägbalken in anderen Wappen entstanden sein kann.

Auch die mehrmalige Quer-, sogenannte Balkentheilung ist als vorheraldischer Schildschmuck nachweisbar.

Ein solches Bild ist es jedenfalls, von dem im *Biterolf* die Rede ist:

9880 dô sprach Rienolt von Meilân
„ich hân dort einen schilt gesehen
der gibet von vier stücken brehen:
den tregt von Burgonde lant
Gêre der wigant.

Die Balkentheilung lässt sich auch aus einer Münze des Fürsten Jakzo von Köpnik, dem letzten wendischen Fürsten in der späteren Mark Brandenburg (ca. 1157) nachweisen. Der folgende Bracteat mit der Umschrift Jac. Kep. zeigt den Fürsten, in der Rechten eine Lanze, mit der Linken den Schild haltend [1]).

Nr. 22.



Die Balken sind unverkennbar. Aber in Verbindung mit dem Schildschmuck sehen wir hier auch die Schildbefestigung, den Buckel.

Denselben Schild sehen wir auf folgendem Bracteaten des Markgrafen Albrecht des Bären:

Nr. 23.



Dass diese Balkentheilung kein Wappenbild ist, wird im Zusammenhalte mit dem kurz vorher abgebildeten Bracteaten, der einen Schild mit Schrägbalken aufweist, völlig klar.

Auch der in den Besitz der Mark Brandenburg nachfolgende Sohn Albrechts des Bären, Markgraf Otto I. († 1184) lässt sich in seinen Hohlmünzen mit dem Balkenschild abbilden. Ich lasse vier Stempelverschiedenheiten hier folgen:

Nr. 24.



Nr. 25.



1) Vossberg, die Siegel der Mark Brandenburg S. 6; das Cliché verdanke ich dem Köngl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Nr. 26.



Nr. 27.



Nr. 24 zeigt den Schild im Profil und gewährt einen besseren Einblick in die Anordnung des Schildschmucks, der wie wir hier deutlich ersehen, nicht wappenmässig ist.

Nr. 25 u. 26 zeigen denselben Schild *en face*, nicht so sorgfaltig detaillirt wie bei dem vorigen Stücke, daher schon eher mit einem Wappenschilde zu verwechseln.

Nr. 27 giebt den Markgrafen ungerüstet; dagegen erscheinen zu den Füssen des Fürsten die Brustbilder zweier Krieger [2]), die mit dem Balkenschilde bewaffnet sind. Diese Schilde erinnern lebhaft an den oben mitgetheilten Schild des Fürsten Jakzo.

Der Balkenschild ist bekanntlich nicht zum Wappen der Markgrafen von Brandenburg geworden. Eine parallele Thatsache ist die, dass hier der Balkenschild nur auf Münzen, nie auf Siegeln vorkommt. Nur der jüngste Sohn Albrechts des Bären, Graf Bernhard von Aschersleben führt in seinem Siegel (1174) den Balkenschild [3]), woher es denn kommen mag, dass wir nur bei Bernhards Nachkommen denselben als Wappenschild finden. Während die anderen Linien des askanischen Hauses ein Wappen in ihren Schild aufnahmen, wurde der willkürliche Schildschmuck, den wir im Siegel des Grafen späteren Herzogs Bernhard vom J. 1174 wahrnehmen, in der Linie desselben stabil, vererblich, und damit ein Wappenbild.

Aber auch in der Bernhardischen Linie steht die Balkentheilung in Concurrenz mit dem eigentlichen Stammwappen des Askanischen Hauses (dem rothen Adler in Silber) und erst in zweiter Linie. Nicht bloss der Anhalter, sondern auch der herzoglich sächsische Zweig führen den Adler und die Balkentheilung vereinigt im Schilde.

Der älteste Sohn des Herzogs Bernhard, Albert I. († 1260) wurde Herzog von Sachsen. Auf diesen ist die Wappenbeschreibung zu beziehen, welche *Conrad von Würzburg* im *Turnei v. Nantes* und im *Schwan-*

2) Vossberg hält dieselben für zwei Brüder des Markgrafen, wofür meines Erachtens ein Anhaltspunkt nicht vorliegt.

3) Herr v. Heinemann beschreibt das Siegel, welches an einer Urhunde des J. 1174 im Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel vorkommt (Umschrift: „† Sigillum [Comi]tis Bernhardi de Asscersleve), in folgender Weise: „Bernhard erscheint auf demselben vollständig gewappnet mit dem hier haubenartig zulaufenden Helme, der mit einer vorn von der Beckenhaube herabgehenden Nasenspange versehen ist. In der rechten, am Leibe emporgehaltenen Hand hat er die Fahne mit dem in vier Streifen endigenden Fahnentuche, während die linke mit dem Oberarme hinter dem spitzen Halbschilde verborgen ist. Quer über letzteren laufen nun in horizontaler Richtung sechs gestrichelte Streifen oder Balken, in denen wir somit das älteste Ballenstedter oder Anhaltische Wappen zu erkennen haben." Dr. O. von Heinemann, die älteren Siegel des Anhaltischen Fürstenstammes. Bernburg 1867. 4. S. 9 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ritter[1]) fast gleichlautend giebt. Im *Turnei* wird der Schild beschrieben:

der herzog einen tiuren schilt
von zweier varwe stücken
für sich begunde drücken
nâch ritterlichem rechte.
sîn halbez teil strîfehte
von zobel und von golde was;
das ander stücke, als ich ez las,
erschein durchliuhtic wiz hermîn,
und was von rôten kelen drîn
geleit ein halber adelar.

Einen ähnlichen Verlauf nahm die Entstehung des Wappen der Markgrafen von Meissen. Markgraf Otto der Reiche von Meissen, geb. 1125, succ. 1156 † 1190, führt in seinem spitzovalen Siegel III. B 3 einen pfahlweise mehrmals getheilten Schild. Dieses Bild, hier wahrscheinlich noch ein willkürlich gewählter oder bevorzugter Schmuck des Schildes, wird durch die Vererbung auf Ottos Sohn Dietrich (succedirt 1195 seinem älteren Bruder Albrecht, † 1221) der 1200 ein sehr ähnliches Siegel führt, zum wirklichen Wappen. Später wurde, da man sich die Existenz dieses Heroldsbildes neben dem Wappenthiere der Mark Meissen, dem Löwen, nicht zu erklären vermochte, die Pfahltheilung auf die, erst durch Dietrichs gleichnamigen Enkel abgezweigte Markgrafschaft Landsberg bezogen.

Das Nebeneinanderbestehen von Wappen und dem zum Wappen werdenden willkürlichen Schildschmuck, sowie die Concurrenz von Fahne und Schild als Träger des Wappens erklärt das häufige Vorkommen von zwei Wappen bei einem Geschlechte.

Das abstracte Wappen, so wie es uns in den Liedern bis gegen 1200 entgegentritt, besteht fast immer aus Thieren, Vögeln oder gemeinen Figuren (z. B. einer Krone).

Daher kommt es, dass sich nur Wappenthiere oder gemeine Wappenfiguren einerseits und Heroldsfiguren anderseits Concurrenz machen.

In vielen Fällen wurden die beiden Wappen durch Vereinigung zur Wappeneinheit[2]). Ein eclatantes Beispiel habe ich bereits vorgeführt; als Seitenstück hiezu sehe ich das Wappen der Grafen von Urach an, die im getheilten Schild oben einen schreitenden Löwen, unten ein Pelzmuster führen.

Nr. 28.



Siegel IV A. 2 des Grafen Rudolf von Urach an einer Urkunde von 1228 (Nr. 28).

Nicht immer wurde jedoch die Concurrenz in einer derartigen — wenn ich so sagen darf: versöhnlichen Weise zum Austrag gebracht. Vielmehr wurde in manchen Fällen das eigentliche Wappen von der Heroldsfigur in den Hintergrund, oder auch ganz verdrängt.

Nur so kann ich die Thatsache deuten, dass die Herzoge von Teck, deren Stammvater Adalbert im J. 1190 mit dem ererbten Zähringischen Adler siegelte (vergl. S. 71 Nr. 3), im Laufe des 13. Jahrhunderts den schwarz-gelb geweckten Schild annahmen[3]).

Auch bei den Grafen von Oettingen wurde das eigentliche Wappen, der Hirsch (Vergl. S. 71 Nr. 4) vollständig durch das Heroldsbild (Vergl. S. 76 Nr. 20) verdrängt und zwar mit einer solchen Entschiedenheit, dass das einzige Siegel, welches uns das echte Wappen des Grafenhauses aufbewahrt hat, bis heute als ein sphragistisches Problem anzusehen war.

Graf Berthold von Lechsgemünd führt 1175 in seinem Siegel einen Panther. Später (1217) steht der Panther in einem fünfmal getheilten Schilde. Demnächst gilt die Balkentheilung als das eigentliche Wappen der Grafschaft.

Graf Conrad von Heiligenberg führt vor 1208 in seinem ovalen Siegel einen Adler im Siegelfelde.

Graf Berthold von Heiligenberg führt 1220 im schildförmigen Siegel den schrägen Zickzackbalken[4]).

In Ulrichs v. Lichtenstein Frauendienst wird der Aufzug einer historischen Persönlichkeit, des Diet v. Lengenbach, Domvogtes von Regensburg[5]) geschildert. Zuerst kommt eine Fahne

zetal gehalbet wîz und nôt

welcher 50 Armbrustschützen und 50 Knappen folgen. Eine zweite Fahne mit demselben Bilde eröffnet den Zug der Einschild-Ritter, 50 an der Zahl, denen 50 Pferde mit den uniformen Schilden (getheilt von Veh und Gold) voraufgeführt werden. Den Schluss macht der Domvogt selbst.

Dass die Herren von Hohenlohe im 13. Jahrh. neben ihrem Wappen, den Leoparden, noch ein besonderes Fahnenbild führten, ist urkundlich erwiesen. In dem

---

1) Der Text des *Schwanritter* ist leider sehr verdorben.

2) Ganz anders scheint mir die Sachlage bei dem Wappen der Grafen von Henneberg-Botenlauben, dem sogenannten Wappen des Burggrafthums Würzburg zu sein. Ich werde über dasselbe später im Capitel Wappen-Symbolik sprechen. Ueberhaupt möchte ich dringend rathen, die oben gemachten Wahrnehmungen nicht zu rasch auf jeden ähnlich scheinenden Fall anzuwenden.

3) Adelbert, ein jüngerer Sohn des Herzogs Konrad von Zähringen „erscheint in Urkunden zuerst im J. 1146 noch ohne Titel und im J. 1187 — also erst nach seines ältern Bruders Berthold IV. († 1186) Tod — am frühesten mit dem Titel eines Herzogs von Teck; als solcher war er auf den Besitz seiner Familie in den alpischen und neckargauischen Bezirken der Burg Teck, abgetheilt worden. Noch ehe er Herzog hiess, im J. 1152, in welchem die Burg Teck sich noch im Besitze des ebengenannten Bruders befand, treffen wir ihn bei Kaiser Konrad III. in Freiburg; mit dem Herzogtitel geschmückt war er bei K. Heinrich VI. i. J. 1189 in Basel, i. J. 1193 in Gmünd, Gelnhausen, Frankfurt, im J. 1205 in Worms." „Das älteste erhaltene Wappensiegel (i. e mit den Wecken) hängt an einer Urkunde vom J. 1251." v. *Stälin Württemb. Gesch.* II. 300.

4) Vergl. die Siegeltafeln zu v. Weech, codex Salemitanus Nr. 10 und 18.

5) Dieser Mann ist es, dem im sogenannten Seifried Helbling (vergl. oben S. 7 die Verse 587 ff.) ein Missbrauch seiner Rechte, in Bezug auf die Creirung von Einschildrittern, zum Vorwurf gemacht wird. Diess ist die Kehrseite der stattlichen Schilderung, welche uns Ulrich von Lichtenstein giebt!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vertrag von 1230 zwischen den Brüdern Gottfried und Conrad von Hohenlohe wird verabredet, dass jeder der Brüder berechtigt sein soll, *clypeum patris sui et baneriam novam* ewiglich zu führen. Dieses Fahnenbild ist es meines Erachtens, welches im *Clipearius* des *Conrad von Mure* (ca. 1260) in folgendem Verse beschrieben wird:

Hohenlo duo stant nigri tacti super albo,
Sic niger hoc clipeo color est contrarius albo.

Es handelt sich hier augenscheinlich um eine Heroldsfigur — ob Pfahl oder Balken will ich unentschieden lassen —, welche in den Farben mit dem Wappenschilde übereinstimmt [1]).

Auf ein derartiges Nebeneinanderbestehen von Wappen und Heroldsbild führe ich auch den sogenannten Wappenwechsel zurück, welchen Herzog Friedrich von Oesterreich, der letzte Babenberger, vorgenommen haben soll. Das vermeintlich neue Wappen tritt mit dem Momente auf, als derselbe im J. 1232 mit 200 Schildgefährten den Ritterschlag empfing [2]). Der Wappenrock ist von rothem Tuch, mit einem weissen Streifen um die Brust. Die gleichzeitigen Quellen, welche diese Thatsachen erwähnen, sprechen mit keinem Worte davon, dass es sich hier um ein neues Wappen handle [3]). Vielmehr spricht der Dominicaner Pernold (vergl. S. 14) von dem Balkenschild ausdrücklich als der *forma consueta clypei austriaci*.

Diesem Beispiele folgten die Herzoge von Bayern, welche die blauweissen Wecken in ihren Schild aufnahmen. Hier hat jedoch die Heroldsfigur das Wappenthier nicht zu verdrängen vermocht. Beachtenswerth ist, dass noch von Kaiser Ludwig der Weckenschild 1337 als *insignia armorum et vexilli Terre Bawarie* [4], der Löwenschild 1338 als *arma nostri ducatus Bauariae* [5]) bezeichnet werden.

Etwa gleichzeitig mit den Herzogen von Bayern vertauschte Graf Friedrich der Erlauchte von Zollern den Löwenschild mit dem schwarzweiss quadrirten Wappenschild; das betreffende Siegel kommt zuerst an einer Urkunde des J. 1248 vor. Sein Vetter, Burggraf Friedrich III. von Nürnberg, nahm etwa 17 Jahre später ebenfalls den quadrirten Schild an (zuerst im Siegel von 1265), nachdem er 1256 noch den Löwenschild in seinem Siegel geführt hatte [6]).

Bei den Grafen von Beichlingen in Thüringen kommen ebenfalls zwei verschiedene Schildzeichen vor und zwar führt Graf Friedrich im J. 1255 einen querliegenden Adler, ein anderer Graf Friedrich im nämlichen Jahre einen dreimal getheilten Schild. Eine Zeit lang bestehen die beiden Wappen nebeneinander bis endlich das Heroldsbild entschieden die Oberhand gewinnt.

Auch im Hause der Grafen von Schwerin tritt die Concurrenz von Wappen und Heroldsbild auf. Nachdem diese Grafen im 13. Jahrh. die beiden Lindwürmer am Baum (deren Wappen-Qualität ich oben [7]) bewiesen habe) im Schilde geführt hatten, erscheint plötzlich um 1300 der getheilte Schild (ursprünglich wohl ein Fahnenbild) der später als das Wappen der Grafschaft Schwerin ausschliesslich gilt.

Unter diesem Gesichtspunct ist meines Erachtens auch das nachfolgende Sig. IV. A. 2 des Arnold v. Strauss vom J. 1297 zu betrachten [8]). An derselben Urkunde kommen die Siegel seiner Brüder Heinrich und Johann vor, die sich im Texte nobiles fratres de Struze nennen.

Nr. 29.



Den Strauss bezeichnet Fürst Hohenlohe, wie mir scheint willkürlich als eines jener „redenden Siegelbilder" wie sie „zum Theil als sphragistisches Beizeichen dienten" und „später häufig theils wirklich als Wappenbilder angenommen, theils irrthümlich dafür angesehen und ausgegeben worden" seien.

Die vorgetragenen Thatsachen weisen darauf hin, dass die Heroldsfiguren im 13. Jahrh. eine Sache der Mode geworden waren. Viele Geschlechter, deren Wappen sicherlich nicht über das J. 1200 zurückreicht, wählten sich solche Heroldsfiguren zum Wappen.

Eine letzte Gattung der durch den Schild in das Wappenwesen eingebrachten Bilder würden diejenigen Figuren bilden, welche hinsichtlich ihrer Entstehung auf die Systeme der Schildbefestigung zurückzuführen sind. Indess gehören die wenigen sicher nachgewiesenen Fälle einer späteren Zeit an. Wir werden am Schlusse des 6. Capitels darauf zurückkommen.

Die Wappen werden erblich.

Ohne den wappenrechtlichen Erörterungen vorzugreifen, constatire ich hier, dass in den Liedern des 12. Jahrh. sich kein Anhalt für die Erblichkeit der Wappen auffinden lässt, die Wappen haben in jenen Zeitraum entschieden etwas persönlich kennzeichnendes.

Im *Lanzelet* des *Ulrich v. Zatzikhoven*, der sich allerdings strenge an seine wälsche Vorlage gehalten hat, lässt sich diess mit Deutlichkeit wahrnehmen.

6287 dô wart Lanzelet vil geil
und bat im schiere ruegen
waz wâfens sie trüegen.
Der bote hât in des bereit
er sprach „der ritter einer treit,
der mich gruozte schône
einen lewen mit einer crône
6295 von golte erhaben harte wol
der schilt ist als ich sagen sol
ûz und inne harte rîch
von lâsûre al gelîch
der ander einen arn treit

1) Dass Conrad v. Mure die Leoparden für Pfähle angesehen habe, wie Herr v. Liebenau annimmt (Heraldische Vierteljahrsschrift 1880 S. 33) ist mir doch nicht wahrscheinlich.

2) Die Belege sind oben S. 14 mitgetheilt.

3) Der Herr Graf von Pettenegg, dessen Autorität ich sehr hoch stelle, hält allerdings an der Würdigung dieses Vorgangs als Wappenänderung fest, und begründet dieselbe durch den Missbrauch, den Heinrich von Kuenring als Regierer Oesterreichs mit dem herzoglichen Siegeln getrieben habe.

4) Vergl. Abschnitt „Wappen-Erwerbung."

5) Vergl. Urkunde Nr. 12.

6) Die hier erwähnten Siegel kommen an anderer Stelle noch vor.

7) Siehe S. 75.

8) Fürst Hohenlohe, sphrag. S. 10 Nr. 30. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

6300 von golde, dêst ein wârheit
von dem kan ich niht mé gesagen
6306 der vierde schild der ist bedaht
mit einem pantiere."
do erkantes alle viere
Lanzelet der milte
6310 ritter unde schilte,
und wisse wol âne vrâge
daz si wâren sîne mâge
und sîne gesellen guote.

An anderer Stelle sagt er:

4412 sîn ors was, sô man uns seit
zundervar vil tiure
mit einer îsern kovertiure
4415 ez was bedaht ûf den strît
dar obe lac ein samît,
geworht grüene als ein gras
sîn wâfen ouch dar an was
rôte lewen von golde.
4420 sin schilt was als er wolde
von sinopele rôt genuoc
ein guldînen lewen er truoc
der was ûf daz bret erhaben.

Auch im *Wigalois* des *Wirnt v. Gravenberch* haben die Wappen durchweg einen persönlich kennzeichnenden Charakter.

Er schreibt z. B von Graf Hoyer von Mannesveld den rothen Ritter:

2996 Der was da bi wol bekant
Sin wafen daz was allez rot.
An sinem schilde was der tot
Gemalt vil grusenliche.

Dass wir im *Wigalois* das Erbwappen noch nicht vertreten finden, könnte um so mehr auffallen, als dieses Lied für jünger gehalten wird, wie der demnächst zu besprechende Parcival des Wolfram v. Eschenbach. Wir müssen hier berücksichtigen, dass des Wirnt v. Gravenberch Jugendzeit gerade in die Periode der ersten Entwickelung des Wappens fällt. Er tritt schon 1172 urkundlich als Zeuge auf, ist also mindestens im Jahre 1150 geboren[1]). Er dichtete als bejahrter Mann den Wigalois, welcher gerade in Bezug auf die Erblichkeit der Wappen die Eindrücke seiner Jugendzeit wiedergiebt, während er in vielen anderen Beziehungen — wie wir später noch sehen werden — mit dem Entwicklungsgange des Wappenwesens gleichen Schritt hielt.

Bei *Wolfram v. Eschenbach*, obgleich auch dieser die persönlichen Wappen noch als Ausnahme kennt, erscheinen die Wappen als völlig entwickelte Familienwappen. Sie sind bereits durch mehrere Generationen erblich.

Der Dichter beschreibt das Wappen des Grales (eine Taube) und erzählt dann V. 474, 7:

diu wapen gap in Anfortas
dô er der freuden hêrre was
ir schilte sint von alter sô
Tyturel si brâhte do
an sînen sun rois Frimutel.

Anfortas ist nämlich der Sohn Frimutels. —

Orilus von Laland, ein Herzog, kommt in das Lager des Königs Artus, seine Schwester Kunneware aufzusuchen, da sieht er ein Zelt:

als oben ein trache in sînen klân
het ganzen apfels halben teil
den trachen zugen vier wintseil
reht alser lebendec dâ flüge
untz poulûn (Pavillon) gein den lüften züge
dâ bî erkandez Orilus
wan sîniu wâpen wâren sus.

Die Schwester tritt ihm, dessen Gesicht durch den Helm verdeckt war, entgegen:

bî dem trachen ûfem kursît
erkande sin wol, wan ein strît
si sprach „du bist der bruoder mîn
Orilus oder Lähelîn.

Vers 662, 13, bei Beschreibung des Aufzugs des Königs Artus vor Chatelmerveil erzählt Wolfram:

bî den allen niht wan einen schilt
des wâpen wâren sus gezilt
daz in Arnive erkande.
Isâjesen si nande;
des marschale Utepandragûn
den fuort ein ander Bertûn
mit den schoenen schenkeln Maurîn
der marschalc der kunegin
Arnive wesse wenec des
Utepandragûn und Isâjes
wâren bêde erstorben
Maurîn het erworben
sins vater ambet: daz waz reht.

Gahmuret, der jüngere Sohn des Königs von Anjou, nimmt, da er als Abenteurer in die Ferne zieht, ein neues Wappen an, einen Anker, obgleich er wohl berechtigt gewesen wäre, seines Vaters Wappen zu führen:

nu erloubt im daz er mueze hân
ander wâpen denne im Gandîn
dâ vor gap, der vater sîn

Später beerbt er seinen älteren Bruder und nun kehrt er selbstverständlich zum väterlichen Wappen zurück:

ich sol mîns vater wâpen tragen
sîn lant mîn anker hât beslagn
der anker ist ein recken zil:
den trage und nem nu swer der will.

6. Capitel.

Der Schild als Waffe.

In den Liedern des 12. und 13. Jahrhunderts lernen wir zwei verschiedene Gattungen von Schilden kennen:

1) den Schild im engeren Sinne
2) den Buckeler.

Der letztere, welcher verhältnissmässig selten vorkommt, ist eine schmucklose Waffe; es ist damit jener runde oder viereckige Schild mit spitzem Nabel gemeint, welcher schon seit Mitte des 12. Jahrhunderts mehr und mehr ausser Gebrauch kam. Eines der wenigen sphragistischen Beispiele des Buckeler sei hier mitgetheilt:

Schildförmiges Siegel IV A. 2 mit der Umschrift S. Hennekini. Wendes[1]) nach einem Stempel des 13. Jahrh. (der einst in *Vossberg's* Besitz gewesen ist).

Nr. 30.



1) K. Roth, Beiträge zur Sprach-, Geschichts- und Ortforschung V. Ergänzungsheft S. 208.

1) Vossberg, Siegel der Mark Brandenburg Taf. 1 S. 6. — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Bild soll offenbar — in Anspielung auf den Namen, einen wendischen Krieger vorstellen, der mit einem Buckeler bewaffnet ist.

Der Kampf mit dem dreieckigen Ritterschilde und dem Buckeler setzt verschiedene Handgriffe voraus.

So heisst es im *Lanzelet* des *Ulrich v. Zatzikhoven* (um 1200)

2134 swâ er die schirmmeister[1]) vant
mit schilde und buckelaeren,
er hiez im ie bewaeren
die kunst bescheidenliche.
den jungen künic riche
ein meister lêrte ûz Îrlant
2140 daz diu Kunst des heldes hant
über alle schirmaere[2]) truoc.

Lanzelet wird einmal zum Messerkampf herausgefordert, wobei der Buckeler zur Verwendung gelangt:

1119 wan er zwei scharpfiu mezzer truoc
spitzig unde lanc genuoc
und zwêne buggelaere[3]).

Im *Sängerkriege* sagt Klingsor

ich sach ir einen sige los
der den bukkelaere vür den schilt erkos
— —
Heinrich von Ofterdingen hat
den schilt an mir; swer mit dem bukkelaere stat
der mak doch eine schanze[4]) wol versnellen

Hieraus ist zu ersehen, dass der Kampf zwischen Schild und Buckeler ein ungleicher war. Die Handhabung des Buckelers war leichter, erforderte aber im Kampfe grössere Gewandtheit.

Die *Wilkina-Sage* (Ende des 13. Jahrh.) enthält eine interessante historische Bemerkung über ein in Deutschland bestehendes Verbot solcher Schilde oder Buckeler, die auf der Oberfläche glänzend gemacht waren. Sie erzählt nämlich im 165. Kapitel über das Wappen Hagens:

„Hagen hatte ein Wappen von derselben Art, wie sein Bruder König Gunther, sein Schild und Rüstung war mit Silber belegt, und der Aar, so auf seinen Waffen stund, war mit rother Farbe gemalt. Dieser mit Silber belegte Wappenschild, wenn er im Sonnenschein empor gehoben ward, glänzte und leuchtete so, dass niemand lange Zeit dagegen sehen konnte. Und dieses war weislich so von ihm gefügt, wie man sich wohl zu ihm versah Es ist aber in den Sagen deutscher Männer verboten, einen solchen silberbeschlagenen Schild oder Buckeler im Zweikampfe zu tragen. Sein Aar war nicht gekrönt, dieweil er nicht König war."

Durch das Verbot sollte, dem ritterlichen Geiste jener Zeit gemäss, eine Benachtheiligung des Gegners verhindert werden.

Die *Wilkina-Sage* bezieht sich auf die Sagen d. i. Aussagen deutscher Männer, wahrscheinlich derselben, denen der Compilator seine Sagen-Kenntniss grossentheils verdankte und von denen er im 367. Kapitel erzählt, dass sie „in Bremen und Münster geboren sind und keiner von ihnen wusste um den andern, und doch sagten alle auf gleiche Weise davon."

Dass die *Wilkina-Sage* von ihren Gewährsmännern durchaus zutreffend berichtet war, bestätigt die auf den gerichtlichen Zweikampf bezügliche Stelle des *Sachsenspiegels*, wo der Buckeler als Schutzwaffe vorgeschrieben ist: „einen seneweln schilt yn der andern hant, do nicht wenne holtcz und leder ane sie. Die puckelen mussen wol ysern seyn" d. h. einen runden Schild . . ., da nichts als Holz und Leder an sei, — die Buckeln mögen wohl eisern sein.

Ich möchte behaupten, dass im 12. Jahrhundert eine engere Bezeichnung für die normännischen Schilde im Gegensatze zu den Buckelern gang und gebe war, deren sprachwissenschaftliche, genaue Bestimmung ich jedoch unseren Germanisten überlassen muss. Dieser Terminus findet sich einmal im *Rolandsliede* des *Pfaffen Konrad* (verfasst zwischen 1173–77), wo folgende interessante historische Notiz bezüglich der im Schwabenland heimischen Schilde gegeben wird:

CVIIb swaben di milte
di furent zwifkele fcilte
fi fint uil gute knechte.

Wilh. Grimm versteht der Ausdruck zwifkele fcilte als „doppelte, zwiefach dicke, oder mit Leder überzogene Schilde"; — zuifk, ziwisk, zwifchel heisst im Althochdeutschen zwiefach.

Meine Annahme dass hier von den normännischen Schilden die Rede ist, bestärkt sich durch folgende Stelle der *Kudrun*:

356 Des küneges ingesinde ze hove fchilde truoc
kiule und buckelaere gefchirmet wart genuoc
gevohten mit den fwerten, mit gabilote geschozzen
vil ûf guote fchilde.

Das Wort kiule steht offenbar im Gegensatze zu buckelaere, es ist dabei nicht entfernt an Keulen[1]) sondern an die zweite Gattung von Schilden zu denken, die wir die normännischen zu nennen pflegen. Dass hier die richtige Wortform noch nicht vorliegt, halte ich für unzweifelhaft, es geht jedoch über meine Kräfte, mehr für die Ermittelung derselben zu thun, als in den obigen Ausführungen geschehen ist.

Aus dem Obigen ergiebt sich, dass der Buckel (Nabel) allein den Schild noch nicht zum Buckeler macht. Diese Bezeichnung ist ein Kunstwort für die ganz bestimmte Schildgattung, die in den vorangehenden Zeilen besprochen ist, und die, um diess ein für allemal zu bemerken eine Bedeutung für das Wappenwesen nicht hat.

Der eigentliche wappenmässige Schild ist zunächt der oben abgerundete, sogenannte normännische Reiterschild, welche im Anfange des 13. Jahrhunderts dem Dreieckschilde Platz macht.

Die Form des normännischen Schildes veranschaulichte nachfolgende Beispiele.

Siegel des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg an einer Urkunde von 1159 im Gesammtarchiv zu Dessau. Umschrift: „Adalbertus Di. Gra. Bra.deneburchensis Marchio."

Siehe Nr. 31 S. 82.

Spitzovales Siegel IV. A. des Burggrafen Walther von Giebichenstein an einer Urkunde des J. 1209[2]): im normännischen Schild über einer Burg ein Adler.

Siehe Nr. 32 S. 82.

Vor Allem muss nun constatirt werden dass die Schilde des Mittelalters (von dem Buckeler ist nicht weiter die Rede) bis ins 15. Jahrhundert aus Holz gemacht waren, worauf z. B. folgende Stelle im *Biterolf* hindeutet

995 dô hete man ir daz geseit
daz ir liehten schilden breit
von den swerten waeren schart.

---

1) = Fechtmeister.
2) = Fechter.
3) Es ist ein Riese, mit dem Lanzelet kämpfen, soll:
1918 nu pflac der rise al sîn leben
einer stange grôz unde lang.
einen kampfschilt er für sich twanc
4) Schanze heisst so viel wie *chance*.

5) Vergl. die Uebersetzung von *Ludw. Köhler*.
6) v. Mülverstedt, mittelalterliche Siegel aus dem Erzstift Magdeburg. 3. Liefg. (Magdeb. 1872) S. 53.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 31.



Nr. 32.



Der Schild des Heiden Feirefiss bei *Wolfram von Eschenhach Parc.* war von einer besonderen Holzart

741,1 Der heiden tet em getauften wê
des schilt was holz, hiez aspindê
daz fûlet noch enbrinnet.
er was von ir geminnet,
diun im gap, des sît gewis.

Der Schild war ihm von Sekundille gegeben.

Im alten *Tristanliede* des *Eilhart v. Obergen* wird geschildert, wie Tristans Schild vom feurigen Hauche des Drachen verbrannt wird:

dô vunden sî den schilt gôt
verbrunnen alsô garwe
daz si in bî der varwe
nemochten niht erchennen.

Bei *Gottfried v. Strassburg* lautet die entsprechende Stelle

daz ime der schilt vor der hant
vil nâch ze kolen was verbrannt.

Ein Schild von Elfenbein wird im *Alexanderlied* des *Pfaffen Lamprecht* (12. Jahrh.) beschrieben.

1245 ma mohte da scowen wnder
sere uacht alexander
sin schilt der was elfenbein
bezzer ne wart ni nehein.

Auch bei *Heinrich v. Veldecke* (1184—1186) kommt ein solcher Schild von Elfenbein vor (V. 236,38). Wenn nun die Herstellung eines Schildes aus diesem Stoff nicht gerade für unausführbar zu erachten ist, so bezweifele ich doch sehr, dass derartige Versuche in einem in Anschlage zu bringenden Umfange in Wirklichkeit angestellt worden sind.

Wenn der *König von Odenwald* (ca. 1350) in seinem Loblied vom stro unter denjenigen Gegenständen, die aus Stroh bereitet werden, anführt:

57 von strôwe scribestüele
semfte und niht küele
von strôwe buckelêr und schilt
der mich noch nie bevilt
stroewîn schapel und ring
daz ist auch ein guot ding

so scheint diess scherzhaft gemeint zu sein, er sagt doch selbst, dass ihm derartige Schilde nicht imponiren. Auch in den beiden letzten Zeilen macht sich der Schelm bemerkbar, denn ein Strohkranz ist der Schmuck der gefallenen Braut!

Sehr instructiv — wenn auch, namentlich in Bezug auf Grösse, Dicke und Schwere der Schilde, die Verwendung edler Metalle und Edelsteine, cum grano salis zu nehmen, sind die vielfältigen Beschreibungen von Schilden, die wir in den Heldenliedern und Rittergedichten finden.

Ich beginne mit dem Schilde der Brunhilde, welchen das *Nibelungenlied* in folgender Weise schildert:

3550 Da chom ouch ir gesinde
die trugen dar zehant
von vil rotem golde
einen liehten schildes rant.
mit stahel herten spangen
3555 vil michel vnt breit.
darvnder spilen wolde
die vil herliche meit
Der frowen schilt vezzel
ein edel porte was
3560 dar vffe lagen steine
grüner denne ein gras.
die luhten maniger hande
mit schine wider daz golt
der si solde minnen
3565 der het iz hohe verscolt
Der schilt was under bvkelen
als uns daz ist geseit
wol drier hende dicke
den tragen solde div meit
von stale vnt ovch von golde
rich er was genvoch.

Noch eingehender wird der Schild des Aeneas von *Heinrich von Veldecke* (1184—1186) beschrieben:

161,6 einen schilt von golde
sandim der milte Volcân;
her woldez wizzen âne wân
dô hern meisteren began,
10 daz in nimmer dehein man
mit wâfen mohte enginnen.
her was gevazzet innen
mit borden und mit phelle
und was al daz gestelle
15 mit goldînen nagelen dran geslagen.
swer sô in solde tragen,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der solde von rehte ein helt wesen,
daz sagent die daz hânt gelesen
daz was der hêre Ênêas.
vil wol daz *bret* gesniten was
unde gefüchlîche gebogen
wol behütet und wol bezogen.
daz meisterde Volcân.
daz gerieme daz was corduwan:
daz was der frouwen Vênûs rât.
ein borde was dar ûf genât
dorch hovescheit und dorch wunder
und ein samît dar under
Jchn weiz weder grûne od rôt.
ez was getân dorch nôt.
swer den schilt fürde,
daz in niht enrürde
der borde noch daz leder
unde daz in der deweder
an den hals niht enribe
und im diu hût ganz belibe.
daz was dâ mite wol behût.
diu buckele was vil gût
sô nie niht bezzers mohte sîn.
sie was alwîz silberin
162,1 geworht harde cleine
gezieret mit gesteine
smaragde und rubîne
topazîe und sardîne,
crisolite und amatisten,
die wâren mit listen
gesetzet drin genûge.
dâ stunden inne mit fûge
granâte und saphiere.
ez was gefrumet schiere,
dô ez der meister gebôt
der lêwe was betalle rôt
der gemâlet was der ane
dar zû sande im einen vanen
sîn mûder diu gotinne
der was geworht mit sinne.

Derselbe Dichter beschreibt den Schild der (Ritterswerke treibenden) frou Kamille wi folgt:

236,35 vil schône ir helm was,
lûter brûn alsam ein glas,
gezieret wol mit steinen.
ir schilt was helfenbeinen
wol besniten und wol gebogen;
ungehütet und unbezogen.
237,1 als diu frouwe wolde.
diu buckel was von golde,
dar inne stunt manech edel stein
dâ diu sunne dorch schein,
als ich sagen horde.
der schiltrieme was ein borde
genât ûf einen samît.

„Das Brett war — so heisst es oben bei Beschreibung des Schildes des Aeneas — gefüglich gebogen, wohl behäutet und bezogen" jedenfalls mit einer bearbeiteten Thierhaut, Leder oder Pergament.

Der *König von Odenwald* (ca 1340) sagt in seinem Loblied auf die Kuh:

125 man überziuhet danne her
mit âdern schilt und buckelêr
und mit küewehiuten
daz sage ich den liuten

Der Schild der Frau Kamille dagegen war auf deren Anordnung (die Sache war also ungewöhnlich) unbehäutet und unbezogen. Auf die Haut war beim Schild des Aeneas ein rother Löwe gemalt und darüber lag der mit Gesteinen gezierte Buckel, der jedenfalls auf der Rückseite befestigt wurde.

Das Gerieme war aus Corduan-Leder geschnitten, oben darauf eine Borde, und darunter ein Sammt (ob grüner oder rother, weiss der Dichter nicht) genäht.

Dieser Schildriemen wird in den Liedern ungemein oft erwähnt: einen dritten Fall hatten wir bereits oben beim Schild der Brunhilde aus dem Nibelungenlied. Hier noch ein Citat aus dem *Partonopier* des *Konrad v. Würzburg*:

13712 Partonopieren ûf den schilt
der heiden so geswinde stach,
daz der gesteinte borte brach,
dâ mite er was geriemet wol.

Nach den Liedern bestanden die Buckeln meist aus Edelmetallen, sie dürften indess in der Regel aus, wenn es kommt, vergoldetem oder versilbertem Stahl bestanden haben. Jedenfalls überbieten sich die Dichter in den Beschreibungen besonders prächtiger Buckel. Im *Biterolf* heisst es:

2751 Er sprach „Hagen nu mugt ir sehen
dort von einem schilde brehen
eine buckel rîche
ez ist gewislîche
niman der mînen
Der Buckel lag über dem Wappenbild.

Wolfram von Eschenbach beschreibt den Schild des Gahmuret

wie sîn schilt gehêret sî?
mit golde von Arâbî
ein tiweriu bukel drûf geslagn,
swaere, die er muose tragn.
71,1 diu gap von roete alsolhez prehen
daz man sich drinne mohte ersehen
ein zobelîn anker drunde
mir selben ich wol gunde
des er het an den lîp gegert:
wand ez was maneger marke wert.

Wirnt v. Gravenberch (1212) beschreibt im *Wigalois* den Schild des Roaz:

Ein schilt er ze schirmen truc
Da het ein man an genuc
7360 ze tragen uber sinem ruke
Ez waere zeiner bruke
Gnuc starch gewesen uber ein bach.
Dar an er gemalt sach,
Als der wirt wolde,
7365 Von lazure und von golde
Einen traken freislich.
Von golde was ein bukel rich
Und von gestein dar uf geslagen;
Die moht er mit eren tragen

Derselbe Dichter giebt von dem Schilde eines heidnischen Reiters eine interessante Beschreibung, in der es heisst:

Sin schilt was niuwe und gut
Daz diu bukel solde sin
Daz was ein blume guldin
Geworht mit grozzem flizze

Wolfram von Eschenbach (1212) beschreibt den Schild des Feirefiss:

741,10 alumbe ûf diu buckelrîs
ûf dem buckelhuse stuont
ein stein, des namn tuon ich iu kuont
antrax dort genennet
karfunkel hie bekennet

Ferner sagt der *Pleier* vom Schilde des *Meleranz*

3347 den schilt hiez er im reichen sâ.
der was von lâsûre blâ,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

guldîn lilgen drûf geslagen.
nu hoeret von der buckel sagen
diu was harte rîche:
dar în vil meisterlîche
wârn edel stein verwieret,
die buckeler[1]) gezieret
mit manges edelen steines schîn
die spangen wâren guldin
die ûf dem rande lâgen dâ.[2]).

Derselbe Dichter beschreibt den Schild des Königs Godonas:

sîn schilt was grüener varwe gar,
dar ûf was ein härmîn ar
geslagen meisterlîche,
undr ein buckel, diu was rîche,
von arâbischem golde
als er selbe wolde
diu buckelrîs gezieret
edel steine drîn verwieret.
Als mir diu âventiure seit,
guldîn spangen, ze rehte breit,
wâren ûf den rant geslagen.

Meister *Conrad von Würzburg* († 1287) beschränkt sich in der Regel darauf, den wappenmässigen Schmuck seiner Helden zu beschreiben. Unter dem vielen Blasonierungen Conrads, die ich gesammelt habe befindet sich nur eine, die den Schild als Waffenstück eingehend beschreibt und in diesem Falle ist auch der Buckel erwähnt. Die betreffende Stelle befindet sich im „trojanischen Krieg" und bezieht sich auf das Wappen Jasons:

sîn schilt von helfenbeine wîz
vil meisterlîche was geworht,
den truoc mit kreften ane vorht,
Jâson der hübsche beschelier.
ein maget vâhen muoz ein tier
daz ist genant ein einhorn
ûz des gehürne swarz geborn
waz in den wîzen schilt geleit
ein grîfe mit behendekeit,
der stuont reht als er lebte.
enmitten ûf im swebte
ein buggel rôt von golde
diu was nâch richem solde
dar ûf gespenget schône
mit hôher koste lône
der selbe schilt erziuget was
er stuont gevazzet, als ich las.
mit küniclichen borten
und was in allen orten
gewieret mit gesteine.

Die Genauigkeit, welche die Dichter auf ihre Beschreibungen verwenden, setzt uns in die Lage, genau unterscheiden zu können zwischen

1) Buckel, Buckelreis und
2) Spangen, Leisten

zwei verschiedenen, oft vereinigten Systemen der Befestigung des Schildes.

Die auf den Rand genagelten Leisten bilden das Schildgestelle, welches den Schild zusammenhält. *Heinrich von Veldek* erwähnt in den oben citirten Versen (161,14 f.), dass das Gestelle mit goldenen Nägeln auf den Schild des Aeneas genagelt war. Eine Illustration haben wir in nachfolgendem Siegel III A. 2. a des Markgrafen Otto I. von Brandenburg an einer Ur-

Nr. 33.



kunde des Jahres 1164 im Brandenburger Domarchive. — Auch auf folgenden Hohlmünzen

Nr. 34.



Nr. 35.



Nr. 36.



desselben Markgrafen ist das Schildgestelle deutlich wahrnehmbar.

Der praktische Nutzen dieses Schildgestelles wird ersichtlich aus folgenden Versen des *Ulrich von Zatzikhoven* (vor 1200)

er stach ir einen ûf den schilt
daz daz gestelle gar zerbrach
und man den schilt vallen sach
verre und der man gesaz.

Diese Verstärkung war besonders nothwendig für den Schwertkampf, da der nicht mit Spangen eingefasste Schild einer zu raschen Abnützung unterworfen war.

1) sollte buckelris heissen.

2) Auf dem Helme führt Meleranz als Frauenritter ein selbsterwähltes Kleinod.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So heisst es in dem Liede von *Wigamur*:

520 Mit schlegen er jn vmb trayb
Das jm des schiltes nit belayb
Wan da der puckel was daran.
Als Illustration folge hier ein

Nr. 37.

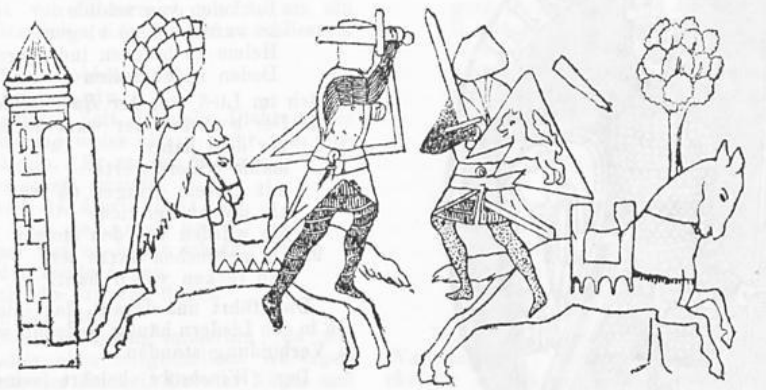


Bild aus einer Handschrift des Parcival von Wolfram v. Eschenbach, welches den Parcival im Kampfe mit seinem Halbbruder Feirefiss darstellt. Das in dem aufgefassten Momente zerbrochene Schwert des Parcival hat in den Schild des Gegners gewaltige Fenster geschlagen.

Das Buckelreis, welches auch da, wo es nicht besonders beschrieben ist, als zum System des Buckels gehörig vorausgesetzt werden kann, sind jene vom Buckelhaus strahlenförmig ausgehenden, lilienendigen Metallstäbe, die eine nachgeborne Wappenwissenschaft als „Lilienhaspel" bezeichnet hat.

Auf Siegeln findet man den Buckel mit Buckelreis höchst selten dargestellt. Fast ein Unicum bildet das nachfolgende Sig. IV. A. 2 des Grafen Ludwig von Sarwerden [1]) an einer Urkunde des Jahres 1185 im Kaiserl. Bezirksarchive zu Colmar. Die Brust des Letzteren deckt der Schildbuckel.

Nr. 38.



Es findet sich auch eine schwache Andeutung vom Buckelreis, zu dessen Ergänzung das oben abgebildete Siegel des Markgrafen Otto I. von Brandenburg die Anhaltspuncte geben dürfte.

Nr. 39.



Obige Hohlmünze desselben Markgrafen enthält das Reiterbild des Markgrafen, und den Schild im Profil. Mit dem hier wahrnehmbaren Buckel hat die Darstellung des nachfolgenden Siegels des Markgrafen (an einer Urkunde von 1170 im Domarchive zu Brandenburg) eine auffallende Aehnlichkeit.

(Siehe Fig. 40 folgende Seite.)

Es darf nicht verschwiegen werden, dass ein hervorragender Kenner, *F. A. Vossberg*, dieses Siegel als gefälscht bezeichnet hat, namentlich wegen des erst viel später gebräuchlich werdenden Kettenpanzers. Es wäre nun nicht unmöglich, dass dem Fälscher obige Hohlmünze als Vorbild gedient hat.

Herzog Berthold IV. von Zähringen hält auf seinem Reitersiegel von 1177 den nebenstehenden Schild, welcher den Buckel mit Buckelreis deutlich erkennen lässt.

Nr. 31.



1) Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen S. 111. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 46.



Wenn nun auch der Buckel im Schwertkampf gefährlich war, da an ihm das Schwert des Gegners häufig Schaden nahm, wie z. B. in *Stricker's Karl* erzählt wird:

5732 do sluoc Targîs sîn swert
Ansîse durch des schiltes rant,
dêz ûf der buckeln wider want
und im daz swert zestucken brach

so war doch seine eigentliche Bestimmung auf den Sperkampf gerichtet. Bei diesem handelte es sich darum, den Schwerpunkt des Oberkörpers zu treffen, den Gegner wo möglich aus dem Sattel zu werfen. Zur Verstärkung dieses Punctes dient der Buckel, der darum beim Sperkampf immer zum Ziel genommen wird.

Das *Nibelungenlied* sagt:

275 man sach ovch da zebrochen
vil manige bukkel starch
vil der edeln steine
gevellet vf daz gras
an liehten schildes spangen.
von hurten daz geschehen was.

Desgleichen der *Biterolf*

5710 man hôrte ouch lute erklingen
vil manege buckel rîche
dâ si vil ritterliche
den buhurt zuo in riten dan

Ruolandes Liet des *Pfaffen Konrad* 1173—77

LXX den fchilt fluger zestuchen
er zart im die buchelen
mit michelem gewalte

ferner *Herbort von Fritzlar* im *Lied von Troye* (1210)

1402 Und stach in den schild sin
Des schildes buckel zu brach

und *Heinrich von dem Türlin, Crone* (1220)

4287 Aumagwin den ritter sluoc
Ûf die buckel an dem schilde;
Des slages was er wilde
Daz sin sper gar zebrach.

Desgleichen *Heinrich der Vogler* (vor 1300)

7470 dâ huop sich mit schalle
ein buhurt vor dem palas.
man sach dâ streun ûf daz gras
vil manege buckel rîche

und das Lied von *Karl Meinet* (um 1300)

A 41.4 Man sach in dem gewilde
Buckelen van schilde
zo varen ind zo vlegen
Helme zo brechen ind wegen
Doden neder vallen

endlich im Lied von der *Rabenschlackt*

91 Der buhurt der wart herte
vor dem palas
manic widergeverte
mit hertem dringen dâ was
ahî die buckel rîche
die wurden von den stolzen herticlîche
92 Da gebrochen harte sêre
den recken vor ir hant.

Dies führt uns darauf, dass die vier Nägel, deren in den Liedern häufig gedacht wird, mit dem Buckel in Verbindung standen.

Der *Winsbecke* belehrt seinen Sohn folgendermassen über die Handhabung des Spers:

21 Svn nim des gegen dir kommenden war.
vnd senke schone dinen schaft
als ob er si gemalet dar
vnd la din ors mit maisterschaft
ie bas vnd bas rver im die kraft
ze nageln viern vf den schilt
da sol din sper gewinnen hast.
ald da der helm gestriket ist
diu zwai sint rehte ritters mal
vnd vf der tyost der beste list.

Ebenso heisst es im *Parcival* des *Wolfram von Eschenbach*:

174,10 dô hiez er komen ritter snel
gein im durch tjostieren.
er begunde in condwieren
einem zegegen an den rinc.
dô brâhte der jungelinc
15 sîn êrsten tjost durch einen schilt
deis von in allen wart bevilt
unt daz er hinderz ors verswanc
einen starken rîter niht ze kranc.
ein ander tjostiur was komn.
20 dô het ouch Parzivâl genomn
einen starken niwen schaft.
sîn jugent het ellen unde kraft
der junge süeze âne bart
den twanc diu Gahmuretes art
25 und an geborniu manheit,
daz ors von rabbîne er reit
mit volleclicher hurte dar,
er nam der vier nagele war.
des wirtes ritter niht gesaz
al vallende er den acker maz.

Auch im *Lanzelet* des *Ulrich von Zatzikhoven* (vor 1200) werden die vier Nägel erwähnt:

1518 eim degen er ûf den schilt erriet
gegen den vier nageln hin.
er stach in gein dem herzen in
durch beide halsperewende

ferner:

5290 zuo den vier nagelen gegen der hant
dâ stâchens durch die schilte
daz den degenen milte
die starken schefte gercluben
und die spelteren ûf stuben.

Endlich habe ich dieselben nich im *Jüngeren Titurel*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des *Albrecht von Scharffenberg* angeleutet gefunden; 1663 heisst es von einem Schilde:

Ob den nageln gevieret

In einer historischen Dichtung, *Ottokar Horneck's Reimchronik* wird der Schild des Königs Wenzel von Böhmen beschrieben, gelegentlich des Besuchs, den ihm Herzog Albrecht von Oesterreich macht, um ein Bündniss gegen den Römischen König Adolf zu schliessen. Es heisst da:

Und das die Nägel solden seyn
Daz waren vier rubein.

Der etwa zur selben Zeit lebende Dichter des *Reinfrit von Braunschweig* weiss nichts mehr vom Buckel und den vier Nägeln. Er erzäht dagegen:

17819 hât sîns speres schaft gezielt
bi dem riemen dâ der schilt
mit stricke hât genomen haft
dâ von daz sper und ouch der schaft
sich nâhe ze der hende bugen.
iedoch ez brach, die trunzen flugen
zerspritzet gên den lüften.

Belehrend ist diese Aeusserung immerhin, da wir im Zusammenhalte aller oben mitgetheilten Aussagen deutlich erkennen, dass der Buckel, die vier Nägel und die Befestigung der Schildfessel mit einander im Zusammenhang standen. Die vier Nägel hielten den Buckel auf dem Schilde fest; sie waren jedenfalls auf der Rückseite festgenietet und dienten zugleich zur Anbringung der Schildfessel, mittelst deren der Schild regiert wurde. Daher heisst es in dem obigen Citat aus der *Rabenschlacht* V. 90 ff., dass die reichen Buckel *den recken vor ir hant* zerbrochen worden seien.

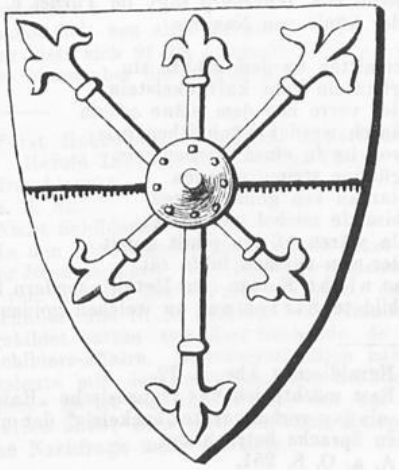
Als völlig erwiesen kann ich erachten,

1. dass der Buckel noch lange nach dem Aufkommen erblicher Schildzeichen zur Schildbefestigung gebraucht wurde; bei dem *Pleier*, einem Dichter aus der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts bildet die Verwendung des Buckels noch die Regel. Auch bei *Conrad von Würzburg* († 1287) kommt derselbe vor.
2. dass der Buckel im 13ten Jahrhundert eine heraldische Bedeutung nicht hatte und kein wappenmässiges Bild war.

Das späte Vorkommen des Buckels hat *Fürst Hohenlohe* durch ein dem wirklichen Leben entnommenes Beispiel bewiesen. Derselbe schreibt:

„Auf dem Grabstein des berühmten Helden und Minnesängers des Grafen Albrecht von Haigerloch und Hohenberg welcher 1298 im Kampfe bei Leinstetten fiel, von da nach Kirchberg bei Haigerloch gebracht und in dem dortigen Kloster beigesetzt wurde, sehen wir nebenstehenden Wappenschild (Fig. 42) mit dem bekannten Hohenberg'schen Wappen, dem von Silber und Roth getheilten Schild, und darüber 6 Lilienstäbe, ähnlich dem Cleve'schen Wappen, nur mit dem Unterschiede, dass hier der Umbo, aus welchem die Stäbe hervorgehen, ganz deutlich zu erkennen ist. Der Umstand, dass Graf Albrecht im Kampfe gefallen war, erklärt hinlänglich, dass der Steinmetz seinen wirklichen Schild — und nicht bloss den heraldischen — auf seinem Grabsteine abgebildet hat." [1]

Nr. 42.



Es bleibt noch zu beweisen:

dass das Buckelreis wo es phragistisch im 13ten Jahrhundert vorkommt eine heraldische Bedeutung nicht hatte, d. h. ein wappenmässiges Bild **nicht** gewesen ist.

Dafür spricht vor Allem der Umstand, dass diejenige Wappen-Figur, welche unzweifelhaft auf das Buckelreis zurückzuführen ist, stets in Verbindung mit einer anderen Figur vorkommt. [2]

Das bekannteste dieser Wappen ist das von Cleve, welches offiziell [3] beschrieben wird:

„Im rothen Felde ein silbernes Schildlein, aus welchem acht goldene Lilienstäbe in Form eines gemeinen und eines Andreaskreuzes hervorgehen."

Schon der hochverdiente *Frhr. L. v. Ledebur* [4] sagte (1842):

„Der sogenannte Clevesche Lilienhaspel ist offenbar aus der soeben erst bei Magdeburg beschriebenen [5] Bildung der Schilde hervorgegangen wie wir sie bald in der Form einer Rose, eines Sterns oder mehrfacher Ausstrahlung von dem *umbo* aus auf Siegeln des 11. und 12. Jahrhunderts allgemein finden. Eine Bestätigung dafür, dass wir es hier ursprünglich mit einer eigentlich heraldischen Figur keineswegs zu thun haben, finden wir einmal darin, dass Herzog Casimir von Pommern

---

1) Im *Herold* 1873. S. 3 f.

Herr H. Zeller-Werdmüller hat im *Herold* (1877 S. 108) gegen diese Auffassung seine Bedenken geltend gemacht. „Ob die eigentlichen Kampfschilde wirklich nach Aufkommen der Wappenzeichen noch mit einem Beschlag belegt wurden, oder ob in den angeführten Fällen dem Beschlag doch eine heraldische Bedeutung inne wohnt, ist fraglich, doch möchte darauf aufmerksam zu machen sein, dass, soweit bekannt, auf Miniaturen des 13. und 14 Jahrhunderts solche Schildverstärkungen nirgends mehr dargestellt sind." Diese Bedenken sind indess gegenüber den obigen Belegen nicht aufrecht zu erhalten.

2) Die einzige Ausnahme, die ich kenne, bildet das Wappen von Limpach im *Grünenberg*'schen Wappenbuch fol. 194. Hier erscheint ein goldener Lilienhaspel im rothen Felde. Indess ist dieses Wappen wohl nicht so alt, um hier in Betracht kommen zu können.

3) Kgl. Preussische Verordnung über Wappen und Titel vom 16. Aug. 1873.

4) in den Streifzügen durch die Felder des Kgl. Preussischen Wappens" Berlin 1842 S. 45.

5) Die betreffende Stelle lautet:
(In dem Siegel des Domcapitels Magdeburg vom J. 1200 zeigt sich im Schilde des heil. Mauritius) „nichts Anderes, als jene vom Centralbuckel des Schildes nach 4 Seiten hin ausstrahlende Klammer, wie sie im 12. Jahrhundert, bis wohin das Siegel zurückreicht, allgemein üblich ist."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

im J. 1170 gerade einer eben solchen Schildeszeichnung sich bedient, während als eigentliches Wappenbild sich bald darauf der Greif bemerklich macht, und dann darin, dass dass das älteste bekannt gewordene Siegel eines Grafen von Cleve, nämlich des im J. 1193 verstorbenen Grafen Dietrich, in dem am linken Arme eines Reiters hängenden Schilde statt der Lilienstäbe einen aufgerichteten Löwen zeigt. Der Löwe ist nun aber unstreitig das Familienwappen aller den gemeinsamen Stammes entsprossenen Geschlechter der Grafen von Cleve, Geldern, Kessel u a. m. . . . . wir sehen in der Mitte des 13. Jahrhunderts in den Reiter- und Contrasiegeln der beiden Brüder, Dietrich des Aeltern vor Antritt seiner Regierung und Dietrich des Jüngern genannt Luf (Siegel v. 1254), die aus einem Mittelschildchen hervorstrahlenden Lilienstäbe, deren Zahl jedoch nur 6 ist. Mit dem Regierungsantritt des erstgebornen Dietrich, der dieses Wappen beibehält, ändert sich das des jüngeren Dieterich, indem dieser über dem Schildchen **ohne** Haspel, das gewöhnliche Abzeichen jüngerer Geburt, einen Turnierkragen führt."

Also **das Schildchen** war das eigentliche Wappen der Grafen von Cleve!

Ich bin in der glücklichen Lage, den positiven Beweis führen zu können, dass noch 13. Jahrh. der „Lilienhaspel" als zum Clevischen Wappen **nicht** gehörig erachtet wurde.

Der berühmte Dichter *Conrad v. Würzburg* († 1287), der sich in seinen jüngeren Jahren in einer den späteren Herolden entsprechenden Stellung befand und darum nicht bloss eine ungewöhnliche Wappenkenntniss sondern auch eine niemals übertroffene Meisterschaft im Beschreiben der Wappen besass, führt in seinem *Turnei von Nantheiz* auch das Wappen der Grafen von Cleve an. Seine Beschreibung lautet:

Mit wâpencleiden sîdîn
zogt ûf die plâniure
von Cleven der gehiure,
ein grâve missewende bar
mit eime schilte wîz gevar
der was mit hermin überspreit
ein ander schilt was drin geleit
der ûzer glanzen kelen rôt
vil lichten glast den ougen bôt.

Also von dem „Lilienhaspel" ist gar nicht die Rede, — derselbe ist ein nicht wappenmässiges Beiwerk, welches sich durch Zufall erhalten hat und später sogar für die Hauptfigur gehalten wurde.

Interessant ist es, dass wir den Lilienhaspel auch auf Cleve'schen Damensiegeln — wo von der Abbildung eines Kampfschildes nicht die Rede sein kann — vorfinden z. B. auf dem nachfolgenden Sig. IV. A. 2 (Rücksiegel) der Gräfin Adelheit von Cleve an einer Urkunde des J. 1265 mit den „Lilienstäben". [1])

Nr. 43.



1) Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen S. 63 S. 182. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Andere Wappen mit dem Lilienhaspel sind: Hausmann von Namedy (bei Andernach): von Silber und Schwarz quergetheilt mit dem Lilienhaspel. Aehnlich das Wappen der Burggrafen von Strassburg.

Ritter von Mayerfels hat für den Lilienhaspel die Bezeichnung Karfunkelstern aufbringen wollen. Er sagt: [2])

„Bekanntlich heisst Escarboucle: Karfunkel, und rührt diese Bezeichnung daher, weil in Mitte dieser Spangen oder Stäbe (des Schildes), d. h. wo sich dieselben kreuzen, in frühester Zeit ein Stein eingesetzt war, dessen Fassung ohnehin nur in Metall bewerkstelligt wurde, ein wiederholter Beweis, dass die fragliche Figur ursprünglich zuerst Metallspangen zur Verstärkung des Schildes waren und nur nebenbei zur ornamentalen Ausschmückung des Schildes benutzt wurden."

Es ist nun richtig, dass die französischen Heraldiker, schon *Prinsault* (1416) den „Lilienhaspel" Escarboucle nennen. Aber dieser Terminus, der allerdings auf eine missverstandene Ueberlieferung [3]) zurückzuführen scheint, jedoch in der vorliegenden Form um kein Haar besser ist, als der deutsche „Lilienhaspel", beweist absolut nichts für die ursprüngliche Entstehung des Bildes.

Herr *v. Mayerfels* hat dann auch das Wappen von Navarra hier einbeziehen wollen; der sonst so gewiegte Kenner heraldischer Alterthümer lässt sich wie folgt hierüber vernehmen:

„Die Navarrische Schildesfigur gehört nemlich entschieden zu den künstlichen Figuren, da die . . . Schildverstärkung hier nicht durh flache Spangen, sondern vielmehr durch wirkliche Ketten gebildet wurde, in deren mittlerem Vereinigungspunkte dann wieder jeder Carbunkel oder Karfunkelstein eingesetzt war. — So erklärt sich wohl am natürlichsten und vernünftigsten eas uralte Wappenbild von Navarra . . . — Begreiflicherweise gewährten überdiess solche „Ketten" einen weit zäheren Widerstand als flache Spangen (??) und da ihre ineinander geschlungenen Glieder ohnehin ein sehr beliebtes Muster der frühmittalterlichen (byzantischen oder romanischen) Ornamentik bildeten, so verwendete man sie um so lieber auf Originalschilder und beziehungsweise dann auch in der Heraldik." [4])

Auch hier muss ich wieder auf den vortrefflichen *Conrad von Würzburg* recurriren, der eine authentische Beschreibung des Wappens von Navarra für die Zeit um Mitte des 13. Jahrhunderts geliefert und uns damit eine kostbare Belehrung über diese interssante Figur hinterlassen hat.

Conrad von Würzburg sagt im *Turnei v. Nantheiz*

der künic von Navarre
. . . . .
enmitten ûz dem schilte sîn
gleiz ein lieht karfunkelstein
der verre zuo dem plâne schein
durch werden künîclichen pris
von im in eines sternen wîs
güldine strîme giengen
dar an von golde hingen
bisande michel und breit
da wâren uf den schilt geleit
der von rubînen luhte rôt.

Also nicht Ketten (aus Metall), sondern (aus Faser gebildete) Striemen, an welchen goldene Bisande

2) Heraldisches Abc. S. 72.

3) Fast möchte ich das französische „Rais d'escarboucle" als das verballhornte „buckelris" der mittelhochdeutschen Sprache betrachten!

4) A. a. O. S. 251.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(Münzen) hingen, liefen von dem in der Mitte des Schildes eingefügten Karfunkelstein in eines Sternen Weise aus.

Mit der beliebten „Befestigungs"-Theorie hat diese Figur nichts zu thun.

Aus den angeführten Gründen kann ich auch das Bild des nachstehenden Sig. IV. A. 1. des Ulrich von

Nr. 44.



Schnabelburg[1]) vom J. 1236 als Schildbeschlag nicht gelten lassen. Da in jeder Zeit der Buckel noch allgemein üblich war, so konnte er noch nicht in den Einzelfällen die Bedeutung eines Wappens annehmen. Auch unterscheidet sich die Form des Kreuzes ganz wesentlich von dem wirklichen Buckelreis, wie es damals geführt wurde. Das aber ist sehr wohl möglich, dass ein absonderlich geformter Schildbeschlag, wie wir ihn z. B. auf dem Siegel Nr. 31 [2]) Albrechts des Bären erblicken, als Motiv für das obige Wappen gedient haben kann.

Die Schilter[3]).

Zum Verständniss des Folgenden scheint es mir nothwendig, einige Notizen über die Schilterzunft hier vorauszuschicken.

Die Zubereitung der Kampfschilde bildete eine Hauptbeschäftigung der Maler, welche darum ebenso oft Schilter genannt wurden.

Die Schilter waren, nach löblicher Weise des Mittelalters halb Künstler, halb Handwerker. Sie bereiteten nicht bloss Schilde, sondern auch das Reitzeug[4]) (Sattel u. s. w.) zu.

Im *Lanzelet* des *Ulr. v. Zatzikhoven* (also vor 1200) heisst es:

8834 manec helt von alter snêwiz
der vleiz sich ûf die höhgezit
des heten aber die jungen nit
und schuofen, daz man in sneit
von höher koste richiu cleit,
und frumten ir gereite
8840 mit späher richeite
von golde kostbaere
als ez die schiltaere
wol gemachen kunden
die man ze den stunden
8845 ze Ackers vant in der habe.

Wolfram von *Eschenbach* redet öfters von den Schiltern. Im *Parcival* sagt er:

505, 1 Der schilt was ouch verhouwen:
Gâwân begunde in schouwen
dô er derzuo kom geriten
der tjoste venster was gesniten
5 mit der glâvine wît.
alsus mâlet si der strît:
wer gults den schiltaeren
ob ir varwe alsus wären?

ferner im *Willehalm*:

241, 25 sîn zeswin hant wuchs umben schaft:
er het zer tjoste guote kraft:
sîn lîp entwarf sich undern schilt
swaz mâlaer nu lebendic sint
ir ougen, pensel unde ir hant
ist sölch geschickede unbekant.

Dessgleichen *Conrad von Würzburg* († 1287) im *Partonopier*.

13750 Partonopiere ein ander schilt
von Gaudine wart geholt
der ouch geverwet âne golt
was vil reine silberwiz.
der mâler hete sinen vliz
mit höher koste ûf in gewant.

Im *Lohengrin-Liede* heisst es endlich:

398 helm unde schilt die gâben gliz
dar an was gelegt mit künsten manic vliz
von meisters handen gar mit kluogen witzen.

Am interessantesten ist eine als historisch zu betrachtende Notiz im *Parcival* des *Wolfr. v. Eschenbach* (um 1212), die von einer berühmten Schilter-Schule im Nieder-Rheinlande Kunde giebt:

158, 13 als uns diu âventiure giht
von Kölne noch von Mâstricht
15 kein schiltaere entwürfe in baz.

Etwa 50 Jahre nach *Wolfram* wurde Pariser Geschmack in Deutschland tonangebend.

Schon *Johann Enenkel* († 1250) erzählt:

do cham der Bochk von Rosenperch
der furt einen liechten halzperch
daz in deutschen reichen
im nicht mocht geleichen
der het vil gueter ringe
er waz pracht von Cherlinge
und dez halzperges ein decke
die furt der selb rekche
und einen roten sameit
den er uber den harnasch leit
mit weizen rosen bestreut
der helt sich dez vaste vrewt
die rosen waren von perlen weiz
geworcht mit guetem fleizz
sein schilt sein deckhe warn sam.

Im *Karl Meinet* (vor 1300) heisst es:

A. 38 4 De krege haent sy an gedaen
Mit rychen wapenrocken beuaen
De waren schon ind wael geschneden
Recht all na frantzosein seden.

Wie der Wappenknabe *Hierzelein* in seinem vor 1320 gedichteten Liede erzählt, war Decke und Wap-

---

1) Fürst Hohenlohe, sphragist. Aphorismen S. 50 Nr. 148. Herold 1877, S. 107. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

2) S. S. 82.

3) Nicht Schilderer.

4) In den Niederlanden kommt noch jetzt das Gewerbe der *Rijtuigschilder* vor. Im Nederlandsche Staatscourant vom J. 1881 las ich eine Anzeige, dass N. N. Rijtuigschilder und N. N. Schilder eine Handelsgesellschaft gebildet hätten ten doel hebbende de Huis- en Rijtuigschilders-affaire. Selbstverständlich haben diese Geschäftsleute mit der Erzeugung von Schilden nichts zu schaffen. Es ist nur ein Namen, der auf dem Gewerbe haften blieb, auch nachdem nach Kampfschilden gar keine Nachfrage mehr existirte.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

penrock des Herzogs Heinrich von Kärnthen aus Paris bezogen:

Ze Paris auf pytipont [1])
wart tecke und wapenrock berait
dem fürsten durch sein werdichait

Nicht unwahrscheinlich hat auch für kostbare Prunkschilde Paris als Bezugsquelle gedient. Die dortige Maler- und Sattlerzunft, deren Ordnung uns *Etienne Boileau* [2]) (Prévôt von Paris unter der Regierung Ludwigs IX.) aufbehalten hat, muss sich Ende des 13. Jahrh. einer, überaus blühenden Geschäftslage erfreut haben, da die Fabrikation auf eine ziemlich weitgehende Theilung der Arbeit gegründet war. Beiläufig sei mitgetheilt, dass den Séliers die Arbeit am Sonntage und den vier Marienfesten verboten war; nur gewisse Werke der Noth z. B. enarmer un escu au besoing, waren erlaubt.

Die *Ordnung der Schilder zu Cöln* aus dem 14. Jahrh. [3]) bestimmt u. A.: Item so werk verdingede zo ouergulden ind zu machen ind dat machde mit safferane of mit anderen krude [4]). de gilt vunff marc zo bussen. as dicke as he dat deide.

Am Schlusse heisst es:

Item des gelichs solint die seideler alle die punte vurs. vnder den selven pijnen dar vp gesat vaste ind stete halden ain alleyne vur dat punt van deym ouergolden werke, dar vur solint die seideler dit punt hauen, dat si ingeyn altwerc vernuwen noch stofferen insolin, dat yeman vur nuwe zo vercouffen vnder pijnen van tzwen marken, as dicke dat geschiege

„Meister Johan Schilder von Babinberg, burger zu Oppinheim" bekennt in einer Urkunde vom 8. Juni 1382 „das die ersamen herren des stiftes zu Ste. Bartholome zu Franckfurt mir fruntlichin und wol beczalt hant die dafeln, die sie vor zyden umb mich gekaufft han. mit namen für acht hundirt gulden und gaben mir zu liepnisze acht gulden vor eyn par cleider." Der Name dieses Malers dürfte wohl darauf hinweisen, dass auch in Bamberg das Gewerbe der Schilter vertreten war.

Ueber die Wiener Schilterzunft empfangen wir einige Nachrichten in einer Handwerksordnung [6]) vom J. 1410, also aus einer Zeit, wo die Schildmacherei bereits dem Aussterben nahe war. Es heisst in dem Schriftstück:

Von der schilter, geistlicher maler, von glasern und Goldslahern wegen und auch von den die nur slechtz glaswerch kunnen vnd nich geprantz.

Anno domy. millesimo quadringentesimo Decimo an sanct Albreicht Abend etc. etc.

„wer sich auf dem Schildwerch zu Maister setzen will das er von erst mit sein selbs hant vier New stuckh mach, ainen Stechsatel ain prustleder ain Rosskoph ain Stechschilt, das sol er tun in Sechs wochen, das sallen die maister beschawn gemainklich burgerlich, ob das gerecht gut und nutz sey, damit si auch erkennen ob er des werchs maister mag gesein oder nicht, als von alters herkommen ist und das er auch das malen kune als es herren ritter und knechten an si vorderent."

Eine andere Ordnung ohne Datum besagt von „der Maler Recht": „Sich sol kain Schilter noch Gaistlicher Maler hie zu Maister setzen Er pring dann ce urkund von dann er herkommen sey, dass er sich daselbs erberlich enthalten hab oder er beweis es hie vor dem Rat mit erbern leuten und das er ayn elich hausfraw hab und Burgerrecht gewin. Sy sullen under sie erwellen zwey maister oder meninger, die in der Rat bestetten sol, di Ir Arbait beschawen was zu den leibherrn, rittern und knechten zu schimph oder zu ernst gehort, es sey Stechtzeug, Turneistzeug, oder wie es genant ist, das sullen sy beschauen ploss und . . . . . wo sy denn ain valsch ungerechts werch vinden das sol man verprennen, Derwart das herren ritter und knecht damit nicht betrogen werden. Es mögen auch dieselben hantwerich in Iri Hanwerich alles das gearbaitten un machen das gut und gerecht ist treilich und on alle Irrung."

Endlich heisst es in einer Ordnung vom J. 1446:

„Item ain Schilter sol machen vir newe Stukch mit sein selbs hand, ain Stechsatl, ain prustleder, ain Rosskoph und ain stechschilt das sol er tun in acht wochen und soll auch das mit sein selbs hand malen kunnen als es Ritter und knecht an In vordernt."

Den in den Städten der Neumark zu Brandenburg angesessenen Malern, die Meister sind, ertheilte Churfürst Friedrich von Brandenburg im J. 1463 ein Privilegium gegen solche, die sich Malwerks annehmen und doch nicht können, wodurch Leute, die sich auf die Sache nicht verstehen, zu unnützen Kosten gebracht werden. Der Churfürst giebt nun den Malern folgende Gesetze:

1) wo sie Einen in Städten oder Dörfern der Neumark, der nicht des Handwerks Rechte und Lehre gehalten hätte, und wissentlich gegen dieses Gesetz handelte, den sollen sie mit einer Busse belegen, die sie zur Hälfte in die churfürstliche Kammer antworten, zur Hälfte behalten sollen.
2) Kein Maler, der Meister ist, soll selbst oder durch seine Diener aut die Dörfer ziehen und den Leuten Arbeit anbieten. Wer dawider, handelt, soll 10 Schock, halb in die churfürstl. Kammer, halb der Zunft, zur Busse bezahlen.

Für die Bestätigung dieser Satzung, die auf die eigene Bitte der Maler erfolgt ist, soll jeder hausgesessene Meister „alle Jar einen schilt oder bafosen in unser kammer reichen und geben, als sy uns zugesagt und versprochen haben" [7]).

Es ist wohl anzunehmen, dass jede irgend erhebliche Stadt [8]), in deren Umkreis zahlreiche Rittergc-

---

1) Der Petit-Pont verband die Insel Notre-Dame mit dem Quartier Saint-Jacques. In seiner Umgebung waren die Pelzer (pelletiers) welche, wie man sieht, den halben Continent mit ihren Waaren versorgten, in Massen ansässig. Vom Verbrauche des Pelzwerks vergl. das folgende Capitel.

2) Réglemens sur les arts et métiers de Paris, rédigés au XIIIe siecle, et connus sous le nom du Livre des metiers d'*Etienne Boileau*: publiés par *G. B. Depping*. Paris 1837. 4.

3) Ennen, Quellen z. Geschichte der Stadt Cöln I S. 403.

4) „Im J. 1504 verklagt ein Leipziger Maler einen andern beim Rath der Stadt mit der Angabe, derselbe mische seinem Gold Roth bei, um das Gold glänzender zu machen, was gegen den Handwerksgebrauch sei.

Darauf entscheidet der Rath, der Maler habe sich der Anwendung von Roth vorläufig zu enthalten, bis über die Zulässigkeit dieses Gebrauchs die zu befragenden Malerzünfte zu Nürnberg, Augsburg, Ulm und Breslau sich geäussert haben würden." Aus einem Leipziger Gerichtsbuche Zeitschr. d. schles. Ver. f. Gesch. XII. Band (Breslau 1874) S. 490.

5) Böhmer cod. dipl. Moenofrancof. I. 759.

6) Aus einem Foliobande des Wiener Stadtarchivs: „Eide und Handwerks-Ordnungen der Stadt Wien" vom Freiherrn Waldbott v Bassenheim mitgetheilt in der Monatsschrift *Adler* (Wien) 1873 S. 199.

7) v. Raumer, cod. dipl. Brandenb. I 231 f.

8) Bei *Heunisch u. Bader, das Grossherzogthum Baden* S. 673 lese ich, dass in dem badischen Pfarrdorfe

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlechter angesessen waren, auch mit dem Schiltergewerbe versehen war.

Diese grosse und angesehene[1]) Zunft verdiente es wohl, dass ihre Geschichte von einem tüchtigen Historiker auf Grund neuer archivalischer Forschungen gründlich dargestellt würde.

7. Capitel.

Der Kampfschild als Wappenschild.

Was nun die technische Zubereitung der Wappenschilde, die Art der Anbringung des Schildzeichens auf dem Kampfschild betrifft, so stellen sich hier verschiedene Verfahrungsweisen dar, die sich für die ältere Zeit auf zwei Gruppen bringen lassen: die Bilder wurden entweder gemalt oder ausgeschnitten.

Im *Lanzelet* des *Ulrich v. Zatzikhoven* (um 1200) heisst es:

1526 dô wart von im zerbrochen
manic schilt daz er zecloup
und daz diu varwe ûf stoup,
als ez genibelet waere.

Albrecht v. Kemenaten (von 1230) erzählt in der „*Virginal*“

53 der heidn ein wâfen ûf in treip
das vil lützel ganz beleip
des schiltes hern Hiltbrande.
wart ie kein tier entworfen dar,
5 daz wart verhouwen alsô gar
daz man sîn niht erkande;
oder hetez ein meisterlîchiu hant
mit benseln dran gestrîchen,
die varwe man verloschen vant
10 von slegen gar verblichen,
ir gelpfer glanz der wart verlorn.

Ulrick von Lichtenstein beschreibt den Schild des Liutfrit von Eppenstein mit der Meisterschaft eines erfahrenen Kenners wie folgt:

ich sagiu wie er fuort den schilt.
gehalbirt nâch dem swert zetal.
daz ober teil daz was gemâl
reht als ein licht saphîre plâ:
dar ûf sô was geslagen dâ.
Von golde ein leu gekroenet wol:
des krôn was edeler steine vol.
daz nider teil gab sölhen schîn,
von kelen rôt, wiz von hermelîn,
ze aht stucken meisterlîch gesniten.
der meister het ouch nit vermiten,
er het mit porten hie unt dâ
wol ûz genomen rôt wiz golt plâ.

Des Zwergkönigs *Walberan* Schild wird beschrieben.

Man truoc im dar ein richen schilt
der mit jost nie wart verzilt:
dâ was sunne unde mân
genagelt vesticlich dar an.

Im Liede von *Lohengrin* heisst es:

547 . . . .
alrêrst der strît nû walgt als mer sich ündet
alsô in des strîtes fûr ros unde liute wabelet,
der ûf der abe, der hin der her
do der hase, der vuhs, der wolf, der lewe, der ber
in maneger varwe wider einander zabelet.
548 An schilt an helm und in panier
was gesniten unde gemälet manic tier,
visch unde vogel, aks parte houwe unt riute,
daz allez wider einander waet.
vil der pfelle mit glaste gein der sunne brêt.

Das Bemalen der Schilde wird in den Liedern zwar häufig genug, aber nur in allgemein gehaltenen Ausdrücken erwähnt, so dass wir einen tieferen Einblick in dieses Verfahren nicht gewinnen können.

Von grossem Werthe sind uns darum die wenigen erhalten gebliebenen Kampfschilde des Mittelalters, welche uns über die Technik der Schilter interessante Aufschlüsse geben.

Von denselben ist der älteste der Seedorfer, gefunden 1606 in einer Gruft des Klosters Seedorf im Canton Uri[2]).

Im *officiellen Katalog der schweizerischen Landesausstellung Zürich 1883*[3]) wird der Schild beschrieben:

„Abgerundeter Dreieckschild von m. 0,985 Länge, m. 0.67 Breite. Aus Tannenholz von 1 cm. Dicke, vornen mit Pergament, hinten mit Leder überzogen. Die

---

Schönenbach (B.-A. Villingen) bei einer Einwohnerzahl von 571 Seelen 9 Schildmacher und 5 Schildmaler ihre Nahrung finden. Es wäre von Interesse, Nachforschungen anzustellen, ob wir hier vielleicht die Ueberreste einer alten Industrie vor uns haben.

1) Hans Michael Moscherosch widmet im J. 1650 das siebende Gesicht Philanders von Sittewald „dem Ehrenvesten Kunstreichen und Fürachtbaren Herrn Johann Waltern, Burgern und Vornemsten Schildern in Strassburg.“ Es heisst in der Zuschrift: „Zum andern wegen der trefflichen gleichheit so zwischen einem rechtschaffenen Poeten und Schilder sich eräugnet . . . . Pictura und Poësis seind zwo Schwestern, deren keine der andern ohne grossen schaden kan ermanglen . . . Darum auch die Schilder-kunst, aller vortrefflichen Exempel zu geschweigen, vor Jahren so erhaben gewest, dass kein Leibeigener (welche doch Poëten worden) dieselbige lernen dörffen.“

2) Bericht des Stadtschreibers *Rennward Cysat* vom J. 1608 über gewisse Funde, die in dem Frauenkloster Seedorf im Land Uri gemacht worden waren:

„Die ersten vier Cörper, da man sie funden, haben einen lieblichen geruch gäben under denen nach angäbung der besessenen froven der Cörper eines Graffen von Hapspurg gewäsen syn soll, der sölte Lazarus geheissen haben. Welches geschlossen worden uss dem uralten Kriegsschilt oder Tartschen, so in der kilchen gehanget und dem guldinen Pütschierring, so by dem selben Cörper in der erden sampt einem halben schwärt . . . .“

[pag. 33 folgt die Aufzählung der Funde in Seedorf]:

„Item der güldin Pütschierring mit dem Sigill des Löwen, welchen man achten wöllen der gewesen sye eines Grafen von Hapspurg, der auch einer dieses ritterlichen Ordens, und zu meerer Bestätigung dessen daby auch gezeigt wurdt ein Ritterschillt oben breit und unten gespitzt, mit einem uffrächten Löwen mit gar antiquitaetischer urhallter Form, der glychen wenig gesächen worden, uff einem höltzinen boden wunderbarlich gemacht, also, dass es die Anschowenden in grosse verwunderung zücht, auch nit kan discernirt wärden die kunst und das artificium dieses gemächdts. Wol waar das ettliche zwyflent der farb halb diss Löwens darumb das die hapsburgischen Graffen einen Rooten Löwen füerend, vil aber disen Löwen in diesem Schillt für ‚wyss achten wöllent, Das doch auch von wägen der Antiquitet nit wol unterscheiden wärden kann.“ Anzeiger f. schweiz. Alterthumsk. 1883 S. 405 (Mittheilung des Herrn Dr. Th. v. Liebenau).

3) Special-Katalog der Gruppe 38. Alte Kunst. S. 255.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

lederne Schildfessel und Armgestelle waren mit Nägeln befestigt, deren polirte Köpfe an der Vorderseite zu Tage treten. Wappenbild: auf blauem (jetzt grau-grünem) Grunde ein silberner Löwe, theilweise erhaben aus dem Kreidegrund modellirt. Im Schildfuss ein viereckiger silberner Klotz. Der Schild gehörte wahrscheinlich einem Gliede aus der Stifterfamilie von Briens."

Die Form dieses Schildes, den wir auf Taf. 1 unter Nr. 4 abbilden[1]), verweist meines Erachtens auf den Uebergang vom normannischen zum Dreieckschild, also auf die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts. Charakteristisch ist namentlich die Ornamentirung des Löwen, „die spiralförmigen, die Haarlocken des Wappenthieres andeutenden Verzierungen." Ganz ähnlich ist der Löwe dargestellt auf der Pferdedecke des Gerardini von 1227 in den *Jahrbüchern von Genua*, vergl. unsere Reproduction auf Taf. 3 Nr. 2.

Eine noch grössere Aehnlichkeit zeigt der nachfolgende Schild[2]) aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, dessen Original, ein Basrelief aus Sandstein

Nr. 46.



ca. 3 Fuss hoch und $2^1/_2$ Fuss breit, aus dem Kloster Steingaden stammend, im Nationalmuseum zu München aufbewahrt wird. *O. T. v. Hefner* beschreibt[3]) den Löwen wie folgt: „der Schweif steht in schöner doppelter Biegung hinter dem Rücken, hat in der Nähe der Wurzel zwei Haarlocken (welche wir in spätern Originalen als einen Knopf sehen) und endet in eine schwere einwärtsgeschlagene Zottel, welche hier die Form einer gestürzten Eichel hat. Die Haarbüschel in Mitte des Schweifes, hier deren drei, sind nach auswärts gekehrt und enden lockenförmig. Vom Halse an ist, mit Ausnahme der Pranken, der ganze Leib mit Haarlocken bedeckt, welche schneckenartig und nach verschiedenen Richtungen gewunden erscheinen. Die Pranken enden in je vier deutlich ausgeprägten Zehen, welche mit scharfen Waffen (Krallen) geziert sind."

Der zweitälteste Schild ist der des Landgrafen Conrad von Thüringen in der Elisabethkirche zu Marburg, vergl. unsere, dem *heraldischen Handbuch* von *Warnecke* entnommene Abbildung auf Taf. 1 Nr. 1.

Warnecke giebt von diesem Schilde eine genaue Beschreibung[4]), welcher ich diejenigen Stellen entnehme, die über die einstmalige Beschaffenheit des Schildes Aufschluss geben:

Der Schild ist 90 cm. hoch, 74 cm. breit, 10—12 mm. dick, flach, von gespaltenem Lindenholz, beiderseits mit einem Stück Pergamentleder überzogen, welches um den linken Rand gelegt, und oben in einem schmalen Streifen nach der Rückseite hin übergeschlagen ist. Beiderseits Kreidegrund. Auf diesem war der Grund der Vorderseite in leuchtendem Kobaltblau gemalt. Auf dem blauen Grunde war mit kurzen rundköpfigen Nägeln ein aus pergamentartigem doppeltem bis 5 mm. dicken Leder in flachem, höchstens etwa 16 mm. starkem Relief gebildeter Löwe befestigt. Nach dem Aufnageln ist der Rand desselben schräg beschnitten, wobei das Messer vielfach in das Grundpergament drang und an Vorsprüngen seitwärts ausglitt. Die feinere Modellirung des Löwenkörpers, die Krallen, der flache Uebergang der Ränder (Verdeckung der Nägel) zum Grunde war mit Kreidemasse hergestellt, die sich zum Theil weit über diesen fertig gemalten blauen Grund legte. Der Löwe ist in 8 schrägen Streifen von oben angefangen roth (Zinnober mit carminrother Lasur) und weiss bemalt und mit groben schwarzen Strichen, sowie entsprechend rothen und weissen, auf den Schildgrund auslaufenden Locken verziert. Das Auge des Löwen wird durch einen Edelstein dargestellt gewesen sein. Die lang ausgeschlagene Zunge ist roth gemalt und die Unterlefze des Rachens mit einem zur Befestigung der plastischen Zähne dienenden Holzstück ausgefüllt. Das Ohr ist schwarz. Die Krone war vielleicht aus vergoldetem Blech[5]) gefertigt und aufgenagelt. Die Krallen des Löwen sind gelb mit schwarzer Schattenkante.

Zwischen den Hinterpranken desselben steht ein kleiner, rechterseits etwas eingebogener erst später aufgemalter Schild, welcher in weissem, (nicht silbernem) Felde das schwarze Deutschordenskreuz enthält.

Die Rückseite des Schildes war auf glattem Goldgrunde in den Verzierungen mit carminrother Lasurfarbe, im Figürlichen mit zarten Deckfarben bemalt[6]).

Die Stellen der (ganz fehlenden) Schildfessel deuten etwa 5 cm. im Durchmesser haltende Kreise, gebildet durch kleine Nagellöcher mit schwachem Nietloch aus-

1) Nach dem Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1883. Taf. 31.

2) Mit Benützung des heraldischen Original-Musterbuchs von O. T. v. Hefner (Taf. 1) von Herrn Eugen Freih. v. Löffelholz-Kolberg gezeichnet.

3) a. a. O. S. 1.

4) Kampfschilde S. 22.

5) J. H. v. Hefner schreibt (1850): „der Löwe hatte früher eine Krone von vergoldeten Blech auf dem Kopfe, von der noch einige Stücke vorhanden sind."

6) Die Rückseite beschreibt *J. H. v. Hefner-Alteneck* (*Trachtenwerk* I S. 100) in dem Zustande, wie er ihn im J. 1850 vorfand:

„Das Interessanteste dieses an und für sich schon sehr merkwürdigen Schildes ist die Rückseite. Diese war ursprünglich auf ihrem Pergamentüberzuge ganz vergoldet und auf diesem Goldgrunde befand sich in starken Umrissen mit Lasurfarben ausgemalt ein Cyklus mehrerer Figuren, die Geschichte eines Ritters, wohl jene Conrad's von Thüringen, des Besitzers dieses Schildes. Da aber der Löwe auf der Vorderseite losgegangen war und ungeschickter Weise an seinen Conturen mit Nägeln aufgeheftet wurde, welche man durch den ganzen Schild schlug, ging diese Bemalung der Rückseite fast ganz zu Grunde, indem die Vergoldung und Bemalung von der Kreidegrundirung abfiel. An den nur noch wenigen erhaltenen Stellen sieht man die Figur eines Ritters . . . . . Aus wenigen Spuren sieht man, dass eine Dame . . . vor diesem Ritter stand."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

serhalb der Mitte an; „eine Befestigungsweise, die bei keinem der anderen Schilde anzutreffen ist."

Den nach derselben Quelle auf Taf. 1 Nr. 2 von uns reproducirten, ebenfalls in Marburg befindlichen Schild des Landgrafen Heinrich des Junkers von Thüringen, 78 cm. hoch, 60 cm. breit, beschreibt *Warnecke*:

„Lindenholz von 15 mm. Dicke mit 65 mm. Pfeilhöhe gewölbt, der Rand vorn schwach, hinten entschieden abgerundet. Das Holz ist beiderseits zunächst mit feinem, noch sehr festsitzendem Pergament beleimt und auf der Rückseite mit einem zweiten Ueberzuge aus dickem pergamentartigem, stellenweise noch mit den Haaren versehenem Leder belegt, der eine schmutzig grünliche Bemalung auf Kreidegrund zeigt, ursprünglich wohl blau, wie die Vorderseite. Die letztere ist auf Kreidegrund sorgfältig glänzend vergoldet. Hierauf liegt eine aus zwei Lagen feiner und grober Leinewand mit Ueberzug und Zwischenlage von Kreidemasse gebildete, durch Drücken über ein rohes Modell und nachheriges Auftragen von dickflüssigem Kreidegrunde (engobage) gebildete und ausgearbeitete Schicht, frei und ohne Unterfüllung, nur an den umgeschlagenen Rändern und den Umrissen des Löwen und den Hauptstengeln des Rankenwerks entlang mit kleinen rundköpfigen Nägeln befestigt, während durch die zahlreichen Durchbrechungen der Goldgrund durchschimmert. Der Grund dieser Schicht mit den Ranken und fabelhaften Thiergestalten, war wie an vielen abgeblätterten Stellen erkennbar, mit leuchtendem Kobaltblau in Tempera gemalt."

„Der Löwe, dessen Relief an der höchsten Stelle 20 mm. beträgt, und an dem der oberste Kreideauftrag bis zu 5 mm. Dicke geht, ist in 8 wagerechten Streifen, von oben angefangen roth (carminrothe Lasurfarbe auf Silbergrund) und silbern mit weissen erhabenen Trennungslinien, sowie weissem Grund der Haarlocken und weisser Randlinie bemalt. Die Krallen, die Zähne, eine Haarlocke rechts von dem rothen Auge und die aus dickem Leder gebildete, an jeder Zacke mit einem rautenförmigen blauen Steine – wovon nur einer erhalten – verzierte Krone sind golden und mit schwarzen Linien gezeichnet; erstere Theile glatt, die Krone aber mit erhabenen Punkten besäet. Von den doppelreihigen Zähnen sind die vorderen plastisch mit einem Nagel als Kern, die hinteren nur flach auf den Grund gesetzt. Die Zunge fehlt. Der Rachen ist roth, ebenso das in einen weissen, schwarz gestrichelten Rand verlaufende Ohr. Das Relief der Unthiere und Ranken ist auf dem flachen Leinen lediglich durch Aufgiessen entstanden, und die Umrisse aller Formen verschwimmen so sanft überall in den Grund, dass eine Herstellung durch Modelliren nicht denkbar ist. Alle vorkommenden Einzelheiten bestehen aus wulstigen Erhebungen und eben solchen Linien, wie sie jener Art von Arbeit eigen sind."

„Die Durchbrechungen am Rande der plastischen Decke scheinen des Aufziehens halber erst nach dem Aufnageln hergestellt zu sein, da der Goldgrund mehrfach denselben gleichlaufende, oft sogar das Pergament durchdringende Schnitte zeigt."

„Von den Schildfesseln sind überall die mit starken eisernen Nieten und runden eisernen Unterlagscheiben befestigten Riemenenden erhalten und stehen die spitzkugelförmigen Nietköpfe auf der Vorderseite zum Theil über dem Leinenüberzuge."

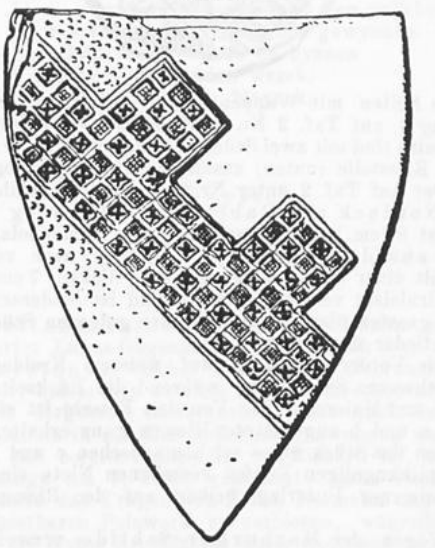
Ein ähnliches Werk dürfte sich *Conrad von Würzburg* bei der Beschreibung des Wappens gedacht haben, das er im *Partonopier* dem Sarazenen-König Sorniagur zutheilt:

5150 der schilt mit silber was beleit
der im ze schirme wart gegeben.
dâ was von spaehen winreben
erhaben ûf ein grüenez dach,
durch daz man schône glîzen sach
daz silber unden von dem brete.
enmitten ûf die löuber hete
ein wilder grîfe sich zertân;
der was von golde, als ich ez hân
vernomen an der âventiur

Ein anderer Marburger Schild, den *Warnecke* als den eines Burggrafen von Stromberg bestimmt hat, ist grün mit silbernem Schildhaupt, darin drei blaue Vögel. *Warnecke* sagt über die Herstellung:

„Die Vorderseite ist mit Kreidegrund überzogen. Die flachen bis gegen 2 mm. hohen Verzierungen der Grundflächen sind in beiden Feldern durch Aufgiessen auf den noch weichen Grund hergestellt. Die aus einer sehr festen Kreidemasse hergestellten Vögel fanden Halt mittelst von hinten ein- und vorn umgeschlagener Nägel und sind bis zu 13 mm. Höhe aufgesetzt."

Nr. 47.



Dieser Schild ebenfalls in Marburg befindlich, ist nach *Warnecke* 90 cm. hoch, 67 cm. breit, von Lindenholz, sehr schwach gewölbt, 7 mm. stark, beiderseits mit Leder u. s. w. bezogen. Die Vorderseite zeigt in Roth einen schrägen silbernen Zinnenbalken.

„Das Feld ist mit flachen runden Tropfen engobirt, der ganze Schild dann versilbert und darauf die rothe Lasurfarbe des Grundes wie die weisse Damascirung der Zinnen gesetzt. (Das Silber ist jetzt ganz schwarz, so dass diese Verzierung umgekehrt wirkt). Die Fesseln der auf Kreidegrund, grünlich-grau bemalten Rückseite sind mit messingenen Nieten und eisernen Unterlagscheiben befestigt, und die Riemenreste am Rande aus mehreren Lagen zusammengesteppt."

Das nachfolgende Siegel (Nr. 48) des Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg an einer Urkunde des J. 1254, zeigt in dem gestückten Rande eine ähnliche Behandlung, und es dürfte daher dem Kampfschilde des Burggrafen nachgebildet sein[1]).

Der Schild des Deutschordens-Comthurs W. von Liederbach, ebenfalls zu Marburg) 93 cm. hoch, 60 cm. breit, von Lindenholz, flach gewölbt, 8 mm. dick, ist auf

1) Monumenta Zollerana II, 26. — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 48.



beiden Seiten mit Wappen bemalt. Vergl. unsere Abbildung [1]) auf Taf. 2 Nr. 3 a und b. — Vorder- und Rückseite sind mit zwei Stücken Leder, die an der scheinbaren Rissstelle (unten) zusammen stossen, bezogen.

Der auf Taf. 2 unter Nr. 2 abgebildete Schild eines von Nordeck zur Rabenau, in Marburg befindlich, ist 82 cm. hoch, 54 mc. breit, aus Lindenholz, 1 cm. dick, aus drei Streifen der Breite nach verleimt und mit einer aufgeblatteten 5 mm. dicken, 7 cm. breiten Hirnleiste versehen. Der Schild ist beiderseits mit einem grossen über die linke Kante gelegten Stück Pergamentleder überzogen.

Die Vorderseite zeigt auf weissem Kreidegrunde drei schwarze Seeblätter, während die Rückseite ohne Grund und Malerei blieb. Von den Fesseln ist ein zwischen a und b angenieteter Riemen ganz erhalten, desgleichen das Stück eines solchen zwischen c und d. Die mit spitzkugeligen Köpfen versehenen Niete sind mittelst eiserner Unterlagscheiben auf den Riemen vernietet [2]).

Wegen der Marburger Schilde verweise ich im Uebrigen auf die gründlich unterrichtende Monographie [3]) mit welcher neuerdings unsere Literatur in höchst erwünschtester Weise bereichert worden ist [4]).

Ein weiterer Originalschild aus der Mitte des 14. Jahrhunderts war auf der *schweizerischen Landes-Ausstellung, Zürich 1883* [5]) ausgestellt. Derselbe stammt aus der Kirche Valeria zu Sitten (Canton Wallis), ist 80 cm. hoch, 75 cm. breit, dreieckig, sonst von gleicher Beschaffenheit wie der Seedorfer Schild.

„Wappenbild: auf blauem, mit kleinen, überecks gestellten, erhabenen Vierecken, gemustertem Grunde ein in den Haupttheilen stark erhaben geschnitzter silberner Adler mit geradeaus schendem Kopfe (der weit vorragende Schnabel leider verstümmelt). Das ganze Gefieder des Leibes ist plastisch gebildet und mit feinen Haarstrichen ausgemalt. Der Schildrand zeigt eine aus kleinen Rauten bestehende Verzierung."

Endlich befinden sich in der Herrgottskirche zu Kreglingen drei hohenlohesche Schilde, meines Erachtens ursprünglich das Eigenthum einer und derselben Persönlichkeit, nämlich des Conrad von Hohenlohe-Brauneck, der 1390 als der letzte weltliche Mann seiner Linie gestorben ist. Dafür spricht der Umstand, dass die bei den Schilden befindliche Helmzier — soviel sphragistisch nachweisbar — nur von ihm geführt worden ist.

Diese drei Schilde sind ganz nach Art der kleinen Reiterschilde des 13. und 14. Jahrhunderts von Holz, mit Leder überzogen. Die Bemalung auf dem Kreidegrund mit Temperafarben ausgeführt [6]).

Wenn nun auch die Zahl der noch vorhandenen Originalschilde des Mittelalters leider eine recht geringe ist, so erhalten wir doch durch das erhalten gebliebene Material einen genauen Einblick in die alte Schilter-Technik Ich hoffe wenigstens, dass meine Leser aus den voranstehenden Mittheilungen einen solchen empfangen haben.

Das grösste Verdienst um diese Kenntniss hat sich mein Freund *Warnecke* durch die vortrefflichen, ich möchte sagen: classischen Beschreibungen der Marburger Schilde erworben.

Eine weitere Erläuterung der Schilter-Technik enthält folgende Beschreibung des Wappens des Galathise von Appatrise in *Partonopier* des *Conrad von Würzburg*:

Amûr, der süezen minne got,
an sînem schilte swebte
nâch wunsche, als ob er lebte,
was er mit liehter varwe dran
gemâlet als ein nacket man,
der vetech an gebunden wat.
noch roeter danne ein rôsenblat
was daz velt dar under,
und schein dar ûz ein wunder
der liehten margarîten.

Der Fittich, welcher angebunden wurde, war ein natürlicher, oder er bestand aus einem hölzernen Gestelle, in welches die natürlichen Federn gesteckt wurden.

Die Bildung des heraldischen Adlers wird im Liede von *Atkis* und *Propkilias* (1214) in beachtenswerther Weise beschrieben:

Den schilt langitin sie dare
Der was von lasûre gare
Sô daz nicht bezzirs mochte sîn
Dâ was uil meisterlichen în
Von bernischin gold ein arn
Als er in die luft wolde varn
Gemâlit unde intworfin.

---

1) Mit Benutzung der von Herrn H. S. Hermann mir freundlichst zur Verfügung gestellten Abdrücke hergestellt.

2) *Warnecke*, a. a. O. S. 30.

3) Die mittelalterlichen heraldischen Kampfschilde in der St. Elisabeth-Kirche in Marburg Unter Benützung der von L. Bickell angefertigten Aufnahmen und Beschreibungen bearbeitet und herausgegeben von *F. Warnecke*. Mit 21 Tafeln in Lichtdruck, sowie 1 Titelblatt und Abbildungen im Texte, gezeichnet von *E. Doepler* d. J. Berlin 1884, Druck und Verlag von H. S. Hermann. 4. 35 S.

4) Die Renntartsche des 15. Jahrhunderts wird uns später beschäftigen.

5) Officieller Katalog. Alte Kunst. S. 255.

6) J. H. v. Hefner, Trachtenwerk II, 96 Taf. 68. — Archiv für Hohenlohe'sche Geschichte I. S. 296 ff. — Deutscher Herold 1880. S. 36. Diese Schilde wurden 1879 einer Renovation unterzogen, welche die Ortsbehörden dem Gemälde-Restaurator Fr. Dirr in Neu-Ulm anvertrauten. Ohne diesem Herrn auch nur im geringsten zu nahe treten zu wollen, wage ich doch zu behaupten, es wäre besser gewesen, die alten Schilde, so wie sie waren, einem Museum abzutreten und zum Schmuck der Kirche einfach auf Holz gemalte Copien herzustellen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der hête sich zuworfin
Mit den vetichin beidin
Mit zwisgolde undirsceidin
An lidin und an vedirin
Ouch hêter ietwederin
Vuoz bi deme libe hine
Daz der zagil dâ durch scine
Ûf den scilt gestreckit
Die clâwin wol zureckit

Die Flügel des Adlers werden in der Regel als ein mit Federn bestecktes ornamentirtes Gestell gebildet. Das Gestell endet in eine Kugel, die mit einem Kleeblatt oder einer Rose belegt ist. Zwei besonders schöne sphragistische Beispiele mögen hier folgen.

Siegel IV A. 2 des Heinrich von Kamentz an einer Urkunde des Jahres 1318[1]). Umschrift: „† Sigillvm. Heinrici . de . K(a)meiz."

Nr. 49.



Spitzovales Siegel IV A. 1 der Stadt Tangermünde an einer Urkunde von 1369 enthaltend den brandenburgischen Adler mit prächtig stylisirten Flügeln[2]).

Nr. 50.



1) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin.

2) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse Vossberg's im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Da die Zeichnung auf transparentem Papier hergestellt ist, ist die phototypische Reproduction technisch nicht gut ausgefallen, was ich zu entschuldigen bitte.

Im *Karl Meinet* wird der Schild, unter dem König Galaffers v. Toledo zum Ritter war geschlagen worden und mit dem er später Karl zur Schwertleite ausstattete, wie folgt beschrieben:

Der schilt was van kele roit;
Dar ane, als yd der konynck geboit
Eyn are gerant van perlen wys
De den machede, de hedde is vlys.
De aren oge was eyn robyn
Dat syne clawen soulden syn,
Dat waren edel iachande.
Als vmb des schildes rande
Genck eyn kantel van golde geslagen
Dar yn, so ich hoerde sagen
Dat aller beste gesteyne
Dat in der werlt gemeine
E konynck mochte gewynnen
De buckille was von goden synnen
Ind van geprise gewort.
Vp des aren brost stoent erhauen vort
Eyn schmarackel grois ind riche.
Id en wart nye konynck noch syn geliche
De bessern smarackel mochte gewynnen.
De schild remen waren en bynnen
Van edeler bort syden werck.
Dat golt dat da ane blaynck,
Dat was rich genoich.

8. Capitel.

Das Pelzwerk.

Einleitendes.

Seltenes Pelzwerk war im Mittelalter ein sehr begehrter Luxus-Gegenstand. Namentlich war es „der Ritterstand, welcher den meisten Gebrauch davon machte, indess wie so viele seiner Vorrechte auch dieses oft dergestalt missbrauchte, dass auch selbst er mitunter darin zur Einschränkung gezwungen ward. So sahen sich bereits Philipp II. und Richard III. auf dem Kreuzzuge (im J. 1190) genöthigt, ihren ritterlichen Begleitern das Tragen von Zobel, Hermelin und sonstigem kostbaren Pelzwerk zu verbieten, während auch schon die ersten Kreuzfahrer unter Gottfried von Bouillon im J. 1096 gerade solches Aufwandes wegen die Bewunderung des griechischen Kaisers Alexius auf sich gezogen hatten und kostbare Pelzwaren namentlich einen Haupttheil der Schätze ausmachten, welche um 1187 die Seldschucken bei der Einnahme des christlichen Lagers erbeuteten[3])."

Albertus Aquisgranensis beschreibt (wie ich zu Vorstehendem bemerke) die Kleidung Gottfried's von Bouillon und anderer französicher Herren, womit sie vor Kaiser Alexius Comnenus erschienen:

in splendore et ornatu pretiosarum vestium, tam ex ostro, quam aurifrigio et niveo opere Harmellino, et ex Mardrino Grisioque et Vario, quibus Gallorum Principes praecipue utuntur.

3) Kostümkunde. Geschichte der Tracht und des Geräthes im Mittelalter vom 4. bis zum 14. Jahrhundert von Hermann Weiss, Professor und Lehrer an der königl. Akademie der Künste in Berlin. Stuttgart, Verlag von Ebner & Seubert 1864. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach dem *Cölner* [1]) *Dienstmannenrechte* des 12. Jahrh. musste der Erzbischof die 30 Ritter seines Hofhaltes jährlich dreimal bekleiden:

„Vestes tales erant: in Nativitate Domini, quia frigus est, dabit ipse cuilibet eorum Pennam griseam gulatam, cum merdrino limbo et circumductam laco, corio exsculpto, quod *Erg* dicitur et pellicium griseum cum lacis rubeis gulis et amplis manicis. In Pascha et in festo sancti Petri, quia tunc calor est, cuilibet Pennam variam et pellicium varium. Quodsi vestes dare noluerit, VI marcas cuilibet pro vestibus dabit [2])."

Fürsten pflegten sich gegenseitig mit Pelzwerk zu beschenken. Im *Karl Meinet* werden die Geschenke aufgezählt, die Karl der Grosse dem König Galafers von Toledo machte:

A. 130 b.

Hey glaff eme do heyrliche
Hundert valcken ind hundert wynde
Hundert pert, de warend swynde
Ind zelden harde sere.
Nochtan gaff hey eme der here
Eyne schone gaue zo der stunt
Dusent vederen, de waren bunt
Ind dusent, de warent hermelin
Dru hundert beltze, de warent zabelin
Dusent grone, dusent scharlache,
Dusen brun van duren sachen.

Wie genau dieser Zug dem wirklichen Leben entspricht, möge folgender Fall beweisen.

In der gleichzeitigen Chronik des *Eberhart Windeck* werden die Geschenke aufgezählt, die Herzog Wittolt von Polen dem damaligen römischen König Sigmund gemacht hat:

„Zu dem ersten 12 Geyerfalcken, item 6 handfalcken, item 12 muessen habicht, item 12 baucken, item 12 Schilte, item 12 duerre Spiesse, item 24 Schiesslanzen, item 12 Hündlen, die den Falcken helffen, item 12 zeltenpferd mit Sätteln und mit golde beschlagen .... item 12 Hüte mit Zobel unterzogen, der waren zwey mit Perlen genehet .... item 12 Teppich, item 1200 Hermeln, item 1200 röcke ... item 4 jagdhörner mit Silber beschlagen und übergüldet,"

ferner: „Diess ist die herrliche Schenckhe, die hertzog Wittolts haussfraw von Pollant König Sigmund schenckhete"; „die hertzogin schanckte dem König einen Rock mit zobeln gefuetert und mit Perlen genehet und 12 güldene Knöpffe daran und ein hut mit zobel und mit Perlen undernehet ..... und 1200 zobel ..." [3]).

---

1) In Cöln scheint ein lebhafter Handel mit Pelzwerk stattgefunden zu haben, das von fremden Kaufleuten auf dem Rheine zugeführt wurde:

Erzbischof Conrad von Cöln verordnet, dass auswärtige, den Rhein ab- oder aufwärts fahrende oder von der Maas her kommende Kaufleute die Stadt Cöln oder deren Bannmeile, um Handel zu treiben, nicht überschreiten, nur 6 Wochen dort verweilen, gewisse Waare nur im Grossen verkaufen dürfen. 1259 den 7. Mai.

— —

Item nullus mercatorum aduenientium undecunque varium quod grawerc, et etiam hoc quod vulgo zabel appellatur et similia, vel etiam pannum transmosanum duas marcas vel plus valentem in ciuitate Coloniensi vendet nisi per marcam mercatorum que vulgariter koufmans marc dicitur, que marca solum continet undecim solidos et tres denarios Coloniensis monete. Lamcoblet, Urkundenbuch II. 262.

2) Ennen, Quellen zur Geschichte der Stadt Cöln I. S. 216.

3) Mones Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit 1838 S. 190 f.

Die Thierfelle wurden im Handel mit den nördlichen Völkern eingetauscht.

Von den Dichtern werden die Bezugsquellen des Zobelfelles verschieden angegeben. Im *Erec* des *Hartmann v. d. Aue* wird erzählt:

der zobel was daz nie kein man
deheinen bezzern gewan
noch tiuwerren vant
über allez Connelant.
des landes phligt der soldân,
wand ez ist im undertân
ez ist lanc unde wit
Conne beslôzen lit
zwischen den landen beiden,
den Kriechen und den heiden
der beste zobel kumt von dan
den diu werlt ie gewan
ditz was der fürsten kleit
dar under hâten si geleit
rîche pelze alsam
als der obern wât gezam
ir iegeliches huot
was zobel vil guot

Besser unterrichtet zeigt sich das Lied von *Athis* und *Prophilias*, wo es in dem Bruchstücke D. heisst:

ein brûn zobil zu mâzen rûch
als er wart in einer druch
gevangin dar zu Rûzen

Eine dritte Version hat das Lied von *Moritz von Craon* († 1216).

ein liste was dâ vor gestalt
von zobele swarz als ein kol
einer spanne breit al umbe vol.
die vedern wâren guot genuoc.
daz tier daz die belge truoc
daz ist alfurt genant.
der künec von Marroch hât ein lant,
daz liget verre ime sê;
dâ vâhet manz und nindert mé.

Im Mitteldeutschen heisst das Pelzwerk „vedern", genau entsprechend dem Französischen penne. Jene Bezeichnung ist uns bereits in dem obigen Auszug aus *Karl Meinet* begegnet, — hier sei noch eine Stelle im *Partonopier* des *Conrad von Würzburg* (vor 1287) wo der Mantel einer Dame beschrieben wird, mitgetheilt:

der mantel hete ein underzoc
rich unde wol gezieret.
schâchzabelwîs gevieret
stuont diu veder wunneclich;
von harmen und von zobel rich
was zein ander si geleit,
ûz kleinen stücken niht ze breit,
diu swarz erlühten unde wiz.

Ueber die verschiedenen Arten des Pelzwerks meldet *Weiss* [4]): „zu Folge derartigen Aufwandes unterschied man dann späterhin, wohl schon seit dem Anfang des 12. Jahrh. die zarten Bälge der Zieselmaus als „Buntwerk" (Varium, Varo, Vajo) von den Fellen der grauen Eichkätzchen (Cattinen, Caccinae) als „Grauwerk" (Griseum) und wiederum davon eine Mischung von beiden als „Buntgrau" (Varium griseum). Sonst aber schätzte man vor allem Zobel, Biber und Hermelin und zu Ende des 11. Jahrh. Mäntel mit rothgefärbten Pelzzipfeln, Gulae oder Gueules genannt".

Wie sich in der Folge ergeben wird, ist diess nicht ganz richtig.

Das Pelzwerk als Schildbekleidung.

Dass die Verwendung von Pelzwerk als Schmuck

---

4) a. a. O. S. 529 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Schildes älter ist, als das Wappenwesen, habe ich bereits oben[1]) nachgewiesen. Ein Gemälde aus der Zeit um 1100 zeigt bereits das Wolken-Pelzmuster. Mit dem Werthe als Wappenbilder gingen diese Formen erst gegen den Schluss des 12 Jahrhunderts in das Wappenwesen über.

Abgesehen hievon wurde in der Praxis, namentlich des 12. und 13 Jahrhunderts, das Pelzwerk mit besonderer Vorliebe zur Stückung von Wappenbildern aller Art verwendet. Keine andere Manier konnte bequemer sein, als diese. Das Pelzwerk war leicht zu transportiren, und in der kürzesten Frist konnte aus demselben nach einem ein für allemal bereit gehaltenen Schnittmuster das Wappenbild ausgeschnitten werden. Die so zugerichteten Felle wurden dann einfach mit Nägeln auf den Schild geschlagen

Im Wappenwesen des Mittelalters finden folgende Pelzarten allgemeine Verwendung:

1) Hermelin
2) Zobel
3) Veh
4) Kelen.

Nach der Art der Verwendung ist das Pelzwerk einzutheilen:

1) in solches, welches an sich Heroldsbild ist (Hermelin), – oder in ornamentaler Gruppirung Heroldsbild wird (Veh, Kelen auch Zobel),
2) in solches, welches bei der sogenannten „Stückung" (Ausschneiden der Figuren) an Stelle der Malerei als Surrogat der Farben verwendet wird (Hermelin, Zobel und Kelen)[2]).

Endlich der Farbe nach in

1) einfarbiges: Hermelin, Zobel, Kelen
2) doppelfarbiges: Veh.

Hermelin kommt im deutschen Wappenwesen als selbstständiges Heroldsbild äusserst selten, als Bekleidung des Feldes nur im Rheinlande häufiger vor[3]).

Fürst Hohenlohe hat sich in seiner Schrift: *Das heraldische Pelzwerk* 1867 S. 12 hinsichtlich der Verwendung des Zobelpelzes zur Stückung von Wappenbildern negirend ausgesprochen. Er sagt:

„Wenn bei Blasonirung der Wappen von Zobel die Rede ist, so wird damit schwerlich wirklicher Zobelpelz gemeint, sondern diese Bezeichnung, wie in der französischen Heraldik, als terminus technicus für die schwarze Farbe zu betrachten sein, und eher von dem französischen „sable" als umgekehrt, letzteres Wort von unserem deutschen „Zobel" herkommen; denn unstreitig waren die französischen Herolde eher die Lehrer, als die Schüler unserer Deutschen."

Für die Zeit nach 1300 dürfte diese Ausführung zutreffen, aber nicht für das 13. Jahrhundert, namentlich nicht die erste Hälfte desselben. Ich sehe keinen Grund, warum gerade der Zobelpelz als Material zur Bekleidung der Schilde nicht gelten soll, da doch einerseits die Vorliebe des Mittelalters für Pelzwerk feststeht, und anderseits die Verwendbarkeit des Zobelpelzes kaum bestritten werden kann.

Die Dichter aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts drücken sich in einer gar nicht misszuverstehenden Weise über die Verwendung des Zobelpelzes aus.

Wolfram von Eschenbach sagt z. B. im *Parcival*:

18 5 dô truoc der helt milte
ûf einem hermîn schilte
ine weiz wie manegen zobel**balc**:
der küneginne marschalc
hetez für einen anker grôz.

Derselbe Dichter erzählt, wie Gawan nach dem Kampfe mit einem Löwen scheinbar todt auf dem Boden liegt:

575 26 uf sîme kursîte
von zobele wârn zwei gampilûn
als Ilynôt der Bertûn
mit grôzem prîse wapen truoc:
der brahte werdekeit genuoc
576 1 In der jugende an sîn ende.
diu maget mit ir hende
des zobels roufte und habt in dar
für sîne nasen: dô nam si war
ob der âtemz hâr sô regete.

Also: das Fräulein raufte einige Zobelhaare aus, um zu sehen, ob der Athem des Scheintodten das Haar noch regte.

Im *Tristan* des *Gottfried v. Strassburg* (1215) wird Tristan's Schild beschrieben:

6609 Ein schilt der wart ouch dar besant;
an dem haet ein gefüegiu hant
gewendet allen ir fliz
und was der niuwan silberwîz
durch daz er einbaere
helm unde ringen waere.
6615 er was ab gebrûnieret[4])
mit lûtere gezieret
reht alse ein niuwe spiegelglas.
ein eber dar ûf gesniten was
vil meisterlîchen unde wol
6620 von swarzem zobel alsam ein kol.

Zur Zeile 6616 bemerkt *Bechstein*[5])

„lûtere dat. von lûter, das Lautere, die Lauterkeit . . . So wird die Stelle wohl meist verstanden, weil sie V. 6617 gut daranschliesst; lûter ist aber im Gegensatze zu dem Eber aus Zobel gar zu abstract; sollte nicht zu denken sein an lutere dat. von luter (nachgewiesen in der Form lotter) Fremdwort aus lutra, die Fischotter?" (Bech weist zur Bestätigung verschiedene Stellen nach; insbesondere das Adj. lutervêch[6]), V. 6616 würde dann als eingeschobener Satz zu betrachten sein.

---

1) S 76.

2) In einem Lehrbuche der Wappenwissenschaft muss das sub 1) bezeichnete Pelzwerk bei den Heroldsbildern, — das sub 2) bezeichnete bei den Farben behandelt werden. In dem vorliegenden Werke habe ich von dieser Spaltung des Stoffes abgesehen, weil dieselbe mich zu Wiederholungen genöthigt hätte.

3) In Fahne's Geschichte der Kölnischen, Jülich'schen und Bergischen Geschlechter finde ich folgende Wappen mit Hermelin:

Eze im Geldernschen.
Gritteren (Cöln) Feld von Hermelin mit rothem Querbalken.
Here (cölner Vasallen) schwarzen Schrägbalken mit Hermelin.
v. Hoemen (an der Maas im Herzogthum Geldern), von Gold und Blau geschacht, mit einem rechten Ort von Hermelin (Beizeichen).
v. Hüchelhoven (Cöln): Im Hermelinfeld ein Schildchen.
Die von Monenbach ein Zweig der v. Rode, Merode) führen 5 rothe Pfähle in G. mit einem rechten Ort von Hermelin (ebenfalls als Beizeichen).
Die v. Wickrath (d. h eine kölnische Vasallen-Familie dieses Namens) führten quergetheilt; oben Hermelin, unten 9 goldene Kreuzchen in Grün.
Die v. Wildenburg: im Felde von Hermelin ein rothes Schildchen.

4) brunieren, poliren, glänzend machen.

5) In seiner Ausgabe des Tristan, Leipzig 1869.

3) lutervêch ist jedenfalls der Gegensatz zum buntvêch.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wir können uns denken, dass der Otterpelz um den Rand des Schildes ging, während der Eber von Zobel in der Mitte sass."

Ich glaube nicht, dass hier das Richtige getroffen ist, — der ganze Zusammenhang spricht gegen die Verwendung von Pelzwerk ausser dem Zobel zur Verkleidung der Schildfläche oder eines Theiles derselben. Der Dichter sagt:

„Der Schild war nur silberweiss, damit er von derselben Art, wie Helm und Ringe (des Panzers) wäre; er war glänzend gemacht mit lûtere geziert, recht als ein neues Spiegelglas; ein Eber war darauf geschnitten von schwarzem Zobel."

Meiner Ansicht nach wollte der Dichter sagen: der Schild war mit Eiweiss bestrichen, um ihn glänzend zu machen. Das ist ja die wörtliche Uebersetzung von dem Substantivum „daz lûter."

Als Adjectivum dürfte lûter nichts Anderes als hell bedeuten, auch in der Verbindung lûtervêch. Eine ganz ähnliche Stelle kommt im *Partonopier* des *Conrad von Würzburg* vor:

12450 blanc und lûter hermelîn
was ir mantels unterzoc

Das Veh.

Das Veh war die einzige Pelzart, welches zur Stückung von Wappen nicht benutzt wurde; wo Veh vorkommt, ist es selbst Bild. Erscheinen gleichwohl gemeine Figuren hie und da (es mögen wohl kaum ein Duzend solcher Fälle bekannt sein) aus Veh gestückt, so gehört das letztere zum Wesen des Wappens, es ist nicht bloss Surrogat der Farbe, wie die anderen einfarbigen Pelze.

Das Veh ist ein bunter, d. h. doppelfarbiger Pelz: er hat von Natur die Farben blau-weiss. Daher wird es auch bunt (varius), französisch vaire, genannt.

In des *Conrad von Megenberg* Buch der Natur (verfasst um 1350) wird von dem „Aichorn" gesagt:

Pirolus haizt ain aichorn. daz ist ain klainz tierl grözer denne ain wisel, aber ez ist niht lenger. daz ist rôt in etleichen landen und in andern landen ist ez praun oder grâw und wenne ez gar liehtgrâw ist, sô ist ez vêch, wan daz vêch tierl ist derselben nâtûr, an daz ez ain ander varb hât; und wie ez gevar sei; doch ist ez alzeit under weiz.

In einer wissenschaftlichen Waarenkunde[1]) lese ich:

„Die Bälge der in unsern und wärmern Gegenden lebenden Eichhörnchen sind von geringem Werthe, diejenigen in Russland, Sibirien und Nordamerika dagegen bilden ein sehr beliebtes und kostbares Pelzwerk, welches unter dem Namen Grauwerk in allen Ländern Europas zu Palatinen, Muffen, Mützen, zu Verbrämungen und Unterfutter von wohlhabenden Leuten des Mittelstandes verwendet wird . . . Unsre Kürschner ziehen ihren Bedarf von den Messen zu Leipzig und Frankfurt a. O., wo immer bedeutender Verkehr in diesem Artikel ist. Für den auswärtigen Handel des russischen Grauwerks sind Petersburg und Archangel die Hauptmärkte. Es wird von den russischen Pelzhändlern gegerbt und in Rückenstücke und Bäuche (russisch Fewan, woraus das deutsche Feh oder Fehwerk, womit man bei uns die ganzen Bälge bezeichnet) getrennt, von denen erstere stückweise oder zu tausend Stück, letztere in zusammengenähten Säcken von 100 Stück oder beide nach Pelzen, die aus einer unbestimmten Anzahl von Stücken Rücken und Bäuchen zusammengenäht sind, verhandelt werden. Jedes Tausend oder Hundert ist nach der Güte numerirt, so dass die niedrigsten Nummern die kostbarsten Bälge bezeichnen. Nach der Grösse und Farbe werden sie in röthlich schielende, silbergraue, gestreifte, dunkelgraue, schwarze und weisse eingetheilt und sorgfältig sortirt. Die Ersten sind die Geringsten."

Die verschiedenen Formen des Veh lassen sich auf zwei Typen zurückführen, je nachdem der Pelz rund oder eckig zugeschnitten ist. Es ergiebt sich daraus

1) das Glocken- und Wolken-Muster
2) das Zinnen- und Eisenhut-Muster.

Wir finden diese Formen z B. den Eisenhut-Schnitt auch auf massige, einfache Schildestheilung angewendet, z. B. im Eisenhutschnitt gespalten oder schräggetheilt. Die in solchen Fällen dem Metall gegenüberstehende Farbe ist niemals blau sondern roth oder schwarz. Derartige Bilder stellen demnach kein Veh dar, sondern sind mit den Fellen einer grösseren Pelzthierart, nämlich Marder oder Zobel gestückt. Wegen des Marderfells verweise ich auf die weiter unten folgende Erörterung über die Kelen.

Die Kelen.

Die älteren Dichter (12tes und 13tes Jahrh.) erwähnen die Kelen häufig in einem Zusammenhange, der allein schon ein in die Augen fallender Hinweis auf die Natur des Gegenstandes ist. Es handelt sich hier keineswegs um ein dem Wappenwesen oder dessen Kunstsprache eigenthümliches Bild, sondern um eine Sache, die ausserhalb des Wappenwesens und vor demselben existirt[2]).

Im *König Rother*, einem Liede des 12. Jahrh. heisst es:

146 sie waren deme kuninge alle holt
daz machete silber vnd golt
daz er in kunincliche gap.
sie wrben des herren bodescap.
150 Alse die vart wart gelobit
do nam suvert vfe dem houe
ein uil iunger degen,
beide sabel vnd kelen
ein graue der heiz erevin
155 dar mite zireter die riter sin.

---

1) Eichelberg, naturgeschichtl. Begründung der merkant. Waarenkunde. Thiere. Zürich 1847. S. 79 f.

2) Meiner Meinung nach ist die Bezeichnung Kelen den technischen Ausdrücken des Pelzhandels entlehnt. Ich lese in dem „kurzen Unterricht von dem Russischen Handel, wie selbiger mit aus- und eingehenden Waaren 1674 durch ganz Russland getrieben worden. Aufgesetzt von Johann Philipp Kilburger." In: *A. F. Büsching's Magazin* III Thl. (1769) das Folgende:

— —

III. Pelzwerke fallen aller Orten im ganzen Reich, die meisten aber und besten in Sibirien und sind:

1) Zobel..... Zobelschwänze von feinster Sorte gelten in Moscau 25 bis 30 Kopeken das Stück, und sind nicht allezeit zu finden, andre aber von 6 bis etwan 18 Kopeken trifft man allezeit an. Zobelbäuche werden bey Zimmern verkauft, oder auch zu Futtern zusammengenähet und alsdann kostet eines 16 bis 26 und mehr Rubel, Zobelrände werden bei Paaren verkauft, das Paar sollte gemeiniglich 18 bis 20 Schwänze haben, und alsdann gelten die besten 5, $5^1/_2$ bis 6 Rubel. Zobelpfoten und *Kehlen* werden in Futter zusammen genähet und pflegen stark zu seyn.

2) Marder. Die Marder sind zweyerley: Baum-Marder und Stein-Marder. Die Baum-Marder haben wiederum unterschiedliche Namen, nach den Oertern und Ländern, darinnen sie gefangen werden; die baskirischen sind die besten.... Marder-Schwänze, Pfoten und *Kehlen* werden nicht in solcher Quantität angetroffen, gleichwie die zobelne, doch sind die Schwänze eine von den gemeinsten Waaren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ferner, in demselben Liede:
die anderen megide alle samen
die trogin ritarlich gewant
von groceme over mote
Cyclat der gote
der was mit dem golde
gestikit allen halven
dar under zabil vnde kelin.

Desgleichen in der *Eneide* des *Heinrich von Veldeke*:

(Sp. 59, 34) ir belliz der was hermîn
wîz unde vil gût;
die kelen rôt alse ein blût;
die ermel wol ze mâzen wît,
dar ûffe ein grüner samît
nach ir lîbe wol gemiten.

Ueber die Kelen schreibt *F. W. Pistorius*: „Diejenige, welche die rechte Bedeutung dieses Wortes nicht verstanden, haben gemeinet, es komme selbiges von Gula, oder dem Schlund derer Thiere, welcher, weil er ordentlicher Weise blutig aussiehet, die rothe Farbe gantz natürlich vorstelle. Allein, obgleich diese Meinung einige Wahrscheinlichkeit hat, so ist dennoch gewiss, dass la Gueule nichts anders, als eine Art von roth gefärbten Fellen gewesen. *S. Bernardus Epist.* 42, welche er an den Ertz-Bischoff von Sens geschrieben, lehret solches gantz umständlich, in diesen terminis: Horreant et murium rubricatas pelliculas, quas Gulas vocant, manibus circumdare sacratis. Durch welche Redensart er zu verstehen giebt, dass diese Bälge von Ratten nemlich Pontischen Ratten, oder Hermelinen gewesen, und durch Kunst geferbet worden. Bruno welcher einige Zeit vor Bernhardo gelebet, redet in seiner *Historia de Bello Saxon. apud Freher Tom. I. Rer. Germ. p. 135* von dieser Art Peltz-Werck also: Unus ex illis cujusdam Nobilis ex curia crusinam gulis ornatam, quasi furtim praecidit[1])."

Nach der bei *Pistorius* citirten Aeusserung des h. Bernhard kann allerdings nicht bezweifelt werden, dass künstlich rothgefärbte Hermelinfelle als Kelen in den Handel gebracht wurden. Indess stand doch auch naturfarbiges Pelzwerk zur Verfügung, welches vor jenem den Vorzug der Billigkeit hatte, aber wohl kaum so brillant war.

Von Thieren, die allenfalls das rothe Pelzwerk geliefert haben können, kommen Eichhorn und Marder in Betracht. Das Letztere bestätigt sich durch Heinrich v. Freiberg's Gedicht „des böhmischen Ritters von Michelsperg Ritterfahrt in Frankreich" (um 1300) wo es heisst:

Des schildes velt bezogen was
Mit nevwen roten marder keln.

Ein interessantes Kelen-Wappen ist dasjenige der Grafen v. Oettingen. Hier ist die Grundfarbe des Schildes Gold; das rothe Fell einer kleineren Pelzthierart wurde in horizontalen Reihen auf den Schild geschlagen.

Die Cölner Familie de Baculo führte einen von Roth und Silber im Eisenhutschnitt gespaltenen Schild.

9. Capitel

Prunk- und schlichte Rüstung.

Bei den zu gewöhnlichem Gebrauch bestimmten Schilden wurde die Arbeit der Schilter wohl nur zur Herstellung der Halbfabrikate, zunächst des behäuteten Schildes, in Anspruch genommen. Das Wappenbild, wenn es nicht aus einer simplen Variation von Farben bestand, konnte vorräthig gehalten, oder im Gebrauchsfalle aus geeigneten Stoffen ausgeschnitten werden.

Bestand das Wappen bloss aus Farben (Balken, Pfahl, Kreuz u. s. w.) so brauchte der Ritter den Schilter wohl nicht in Nahrung zu setzen und es that seiner Ehre keinen Abbruch, wenn er selbst zu Farbetopf und Pinsel, oder auch in anderen Fällen zur Scheere, Hammer und Nagel griff.

Bernhard von Clairvaux († 1153) sagte in seiner Ermahnung an die Tempelherren: depingitis hastas, clipeos et sellas.

In der *Kudrun* heisst es:

752 – —
vil schilde si besluogen und manegen helm guot
si richten sich ze strîte

Im *Parcival* des *Wolfr. v. Eschenbach* schlägt der Königssohn Gawan eigenhändig den Aermel der kleinen Obylôt auf den Schild[2]), nachdem er ihr versprochen hatte

370, 23 er wolde durch si wâpen tragen.

Ulrich von Lichtenstein (er erscheint 1239 urkundlich) erzählt — und hier handelt es um eigene, factische Erlebnisse des Dichters —

mit hôhem muot wir zogten dô
hin in die stat und wâren frô
daz der turney solde sîn.
sâ mit pfelle paldekîn
zobel härmîn, zendâl,
des sneit man dâ vil âne zal.
Silber, golt vil wol geleit
ûf zendâl, dâ manger sneit
swer des alles niht moht hân
den sach man snîden pukerân
sich zimirt dieser, jener sô
ten turnay hiez man teilen dô.

Einen besonders regen Antheil an der Zubereitung des Wappenschmuckes nahmen auch die Frauen

Im *Willehalm* des *Rudolf von Ems*[3]) (etwa 1230) heisst es:

Do hiesen dar die vrowen tragē
einen nuwern pfellen gv̊t
Der was rot alsam ein blv̊t
Dar vs wart mit richen sitten
Ein nuwe wapfen roch gesnitten
Ein decke ein banier riche
Im wrden riliche
Mit ritterlicher richeit
Gemachet gâne ein wapencleit
Div mit einer varwe gar
Waren rot vn rot gevar
Decke ors schilte vn sper
Was alles rot vn gar swas er
Gein der ritterschefte dan
Ze wapen solde fürin dan

1) Amoenitates historico-juridicae I. Thl. (Nürnberg 1731. 4.) S. 1 ff.: Von denen ehemaligem Waffen-Röcken, wie auch vom Ursprung derer Farben und Metalle in der Wappen-Kunst (obige Stelle steht S. 24).

2) Frauenärmel wurden nur dann „in natura" auf dem Schild getragen, wenn sie ein Minnekleinod waren. Der Frauenärmel als Wappenbild wird z. B. von *Conrad v. Würzburg* im *Partonopier* beschrieben.

19792 sîn schilt der was von golde gar,
der schoenen glanz den ougen bôt
gemalet von zinober rôt
was ein frouwen ermel drîn

3) von R. Crecelius publicirtes Bruchstück in Haupts Zeitschrift. Band 21 (1877).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dô die reinen frowen gvt
Den ritter stolze vn hochgemvt
mit kvniclicher wdekeit
haten schone vn wol bereit.

Eine letzte Gattung der Schilde ist der Kramschild, ohne Wappenschmuck, auf Vorrath gearbeitet, der von hausirenden Kaufleuten an den Mann gebracht wurde.

Im *Lanzelet* (vor 1200) heisst es:

2868 er het ein grüenen samit
zu einer banier gemacht,
mit dem selben was bedaht
ouch sîn ros dem küenen
er het ein krâmschilt gruenen
durch die unkûnde genomen.

Ganz ähnlich äussert sich *Wolfram von Eschenbach* im *Parcival*.

325 12 alt herte schilde wol gedign
(ern ruochte wie si wârn gevar)
die brâhten koufliute dar
ûf ir soumen, doch niht veile:
der wurden im dri ze teile

Auch in dem letzteren Falle will der Ritter unbekannt bleiben.

Ferner wird von *Wolfram v. Eschenbaeh* erzählt:

702, 12 Parzivâl was so bedaht
al sîn harnasch er besach.
op dem iht riemen gebrach
15 daz hiez er wol bereiten
unt wünneclîchen feiten,
unt ein niwen schilt gewinnen:
der sîn was ûze unt innen
zerhurtiert und ouch zerslagn:
20 man muose im einen starken tragn.
daz tâten sarjande,
die vil wênc er bekande:
etslîcher was ein Franzeys.

Das vorangegangene führt auf die Frage, nach welchen Verhältnissen sich die Verwendung von Prunk- oder schlichten Richtungen regelt. Herr *v. Mayerfels* schreibt über diesen Punkt[1]):

„Man darf jedoch ja nicht glauben: es wären alle Reiterschilde dieser Periode auf so prächtige Weise „plastisch" ausgeschmückt worden .... Es war damals wie heute noch: Vornehme und Reiche bedienten sich luxuriöser Wappen und Geräthe, während die der Andern zwar dieselbe Grundform hatten, allein viel einfacher und roher verziert sind. Die drei hohenlohischen Stechschilde in der Herrgottskirche zu Kreglingen geben hiefür am besten Zeugniss."

Ich muss sagen, dass Herr *von Mayerfels* zur Begründung seiner Meinung nicht leicht ein schlechteres Beispiel hätte wählen können. Wenn er die Hohenlohe zu den „Andern" zählen will, was bleibt dann noch von vornehmen und reichem Adel in Deutschland übrig?

Es ist leicht nachweisbar, dass der Schmuck der Rüstung nach Gelegenheit: zum urliuge (Krieg), zum Zweikampf, zum Ritterschlag, zur Hochzeit, zum Turnei, zu Hofe — verschieden bemessen war.

In der *Kudrun* heisst es z. B.:

1103 ....
allez was gezieret gên dem urliuge
ir helme unde ir wâpen si vuorten ritterlich geziuge
1104 Man ahte bî den schilden, wie vil ir môhte sîn.

1) heraldisches Abc. S. 87.

Ferner:

172 — —
man sagete de hôchzît in drîen tagen unde in jâres stunden
173 Dar zuo sich vlizzen recken, die gerne wolten dar
sie hiezen würken schilde lieht unde wol gevar
dar zuo man in bereite satele vil rîche
vürbüege unde zoume bereite man von golde suberliche

Wolfr. v. Eschenbach (1212) *Parc.* erzählt vom Turnei von Kanvoleis:

64 22 „iwer muomen sun ich sach
kumende als er ie was fier.
ez sint hundert banier
25 zuo eime schilde ûf grüene velt
gestôzen für sîn hôch gezelt:
die sint ouch alle grüene.
ouch hât der helt kûene
Dri bärmîn anker lieht gemâl
ûf ieslîchen zindâl"
65, 1 „ist er gezimieret hie?
âvoy sô sol man schouwen wie
sîn lîp den poinder irret."

Der Sinn ist der: wenn er „gezimiert"[2]) ist, so will er sich an dem Turnei betheiligen.

Conrad v. Würzburg beschreibt im *Engelhard* einen Zweikampf.

4678 man seit mir daz si waeren
gezieret wol nâch prîse.
4680 in einer **slehten** wise
ir wâpenkleider wâren
wan si niht wolten vâren
hovelicher dinge
durch daz in guot gelinge
4685 von gotes helfe würde schîn,
Dieterich, der êren schrîn
der ie sîn herze ûf triuwe twanc,
der fuorte von samite blanc
decke und kursît wol gesniten,
4690 dar wider kam Ritschier geriten
ûf einem snellen rosse frech.
daz wâpenkleit swarz als ein bech
von brûnîte was geweben.
man sach da weder tier noch reben
noch keiner leie vogel stân
diu decke geliche was getân:

Ganz anders lautet eine andere Schilderung desselben Liedes:

2641 Des morgens dô der tac an brach
und in diu state dô geschach
daz je der man ein wênic gaz
dô sach man si gezieret baz
2645 aber hin ze velde zogen
als engel waeren dar geflogen
ûz dem heiligen paradîs
geverwet in vil manege wîs
ir liehten schilte waren dâ
2650 der eine rôt, der ander blâ
vil wunneclîche erlûhte
der dritte wîzer dûhte
danne ein blankez harmvel.
dâ wider schein der vierde gel.
2655 nû was der fünfte grüene
die maeren helde kuene
fuorten ritterlich gezoc.
dâ schein vil manic wâpenroc
der mit golde was durchweben.

2) Hier ist nicht — wie Simrock glaubte — die Helmzier, sondern der Schmuck der ganzen Rüstung gemeint.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

2660 man sach dâ fliegen unde sweben
manege rîche banier
dâ beide vogel unde tier
nâch wunsche was gemachet in
îr wâpen und der bluomen schîn
2665 diu wâren maneger leie
zem selben turneie

Desgleichen wurde es für unangemessen gehalten, wenn sich ältere Herren zu todtbarem Streit in übertriebener Weise schmückten.

Wolfram v. Eschenbach erzählt im *Willehalm* (um 1215 gedichtet) dass der Markgraf seinen prächtigen Schild in einem Kloster zurückgelassen hatte. Das Kloster brennt ab mit samt den Schilde, der mehr werth war „dan das kloster mit den urborn." Es heisst dann weiter:

203, 4 nu hete der appet kunt getân
dem künige und der künigin,
wie rehte kostebaeren schîn
der schilt gap von gesteine,
und daz anders enkeine
drûf verwieret lâgen,
10 wan die grôzer koste phlâgen
der künec zem marcgrâven sprach,
dô er in vor im sitzen sach
(dâ saz mer rîter ungezalt)
„dar zuo dunket ir mich zalt[1])
15 daz iu ûf **tôdtbaeren strît**
iwer muot die volge gît
daz ir iuch zimiert alsô."

Der Markgraf erklärt nun, wie er zu dem Schilde gekommen war

der marcgrâf saget im rehte dô
„swaz ich zimierde phlige
20 die erwarp mîn hant mit eime sige
an dem künec von Persiâ
der bôt mir für sîn sterben dâ
drizec helfande,
die man geladen bekande
25 mit dem golt von Kaukasas.
al anders mir ze muote was:
sîns sterbens mich baz luste
— —
30 ez half im niht swaz er mir bôt:
204, 1 Ich enthoubte den künic wol geborn
des hât diu minne mir verlorn
sînen schilt kostebaere.

Aber auch bei jungen Rittern mochte man es gerne sehen, wenn sie die prächtige Rüstung, in welcher sie zu Ritter gemacht waren, nicht zum Kampfe auf Leben und Tod anzogen.

Der König Galafers von Toledo hatte nach dem Liede von *Karl Meinet* (um 1300 gedichtet) die Waffen, in denen er Ritter geworden war, in seiner Schatzkammer aufbewahrt:

A 54, 12 Ich hauen noch behalden
In myme trysoer gevalden
De wapen, da ich ynne
15 Ritter wart mit godem synne.
De wapen synt so rechte goet
Dat ich sy ee synt haen behoet.

In diesen Waffen wird König Karl zum Ritter gemacht, der sie als junger Ritter auch in der Schlacht trägt. Bei seinem Anblick ist es der erste Gedanke des feindseligen Bremunt, Karl seiner reichen Waffen zu berauben und mit denselben seinen (Bremunts) Bruder zum Ritter zu machen:

A 89, 14 Als Bremunt Karll by eme sach,
Nw mogent yr horen, we hey sprach.
Junckman, dumpman, an deser vart
Hait yr kyntlich bewart,
Dat ir mir volgen souldet alleyne.
Mit waren worden ich uch dat schyne,
20 En kunt ir nw zo desen zyden
Neit wael vechten ind stryden
Mit vrme swerde, mit vrme schilde
Ir soult id hee in desem gewilde
Alzo spate leren
25 Nw wil ich mich mit dyr doch eren
Wan du dunckes mich so wael gedaen
Dat ich dyn bermede haen intfaen.
Ich wil dich vaen ind furen dich zo lande
Dynen schilt mit dem schoenen rande,
30 Ind ander dyn wapen riche
Da mede wil ich weirliche
Mynen broder ritter machen.

Einen Schild zu tragen, der die Spuren ritterlicher Arbeit trug, war eine Ehre.

So sagt *Albrecht v. Halberstadt* (1210)

XXX. 172 der schilt ist verhouwen
von strâle gêre swerte.
sîn schilt gewan nie scherte
er ist heil und ganz
und enphie nie von slage schranz.
mîn schilt abe ist zubrochen
verhouwen und zustochen
als ir seht an tûsent orten

Warum alte Kampfschilde nur in einer so geringen Zahl auf die Gegenwart gekommen sind, ist leicht zu sagen. Die Schilde waren von Holz, einer raschen Abnutzung unterworfen, vergänglich. Ein altes Sprichwort sagt[2])

Ein newen Schild hengt man an die Wand, wenn
er alt wird, so wirft man jhn vnter die Banck

Das ist der Lauf der Welt, und jetzt noch wandern täglich Gegenstände in die Holzkammer und unter das alte Eisen, die nach Jahrhunderten begehrte „Alterthümer" sein würden. —

Die Waffen eines verstorbenen Ritters wurden häufig in der Kirche des Orts oder im Kloster aufgehängt, wie die bekanntesten Beispiele von Marburg und Kreglingen beweisen.

Alte Herren, die zum Kriegshandwerk nicht mehr taugten, übergaben auch wohl schon zu ihren Lebzeiten ihren letzten Schild der Kirche zur Aufbewahrung. Wenigstens meine ich, das folgende Sprichwort so deuten zu sollen:

Er möcht wol den schilt zun brüdern hengen

Das Sprichwort wurde auf Greise angewendet, die ihrem Alter unangemessene Werke treiben, von denen man dann sagte: „Ei, der hänget noch an und er möcht' doch wohl seinen Schild zu den Brüdern hängen."[3])

Die „Brüder" sind die Klosterbrüder.

Thatsächlich kam es sehr oft vor, dass alte, weltmüde Ritter sich in dem Frieden eines Klosters zur Ruhe setzten.

10. Capitel

Einige Alterthümer des Schildes.

Dass das Wort Schildwache und das wahrscheinlich hieraus erst entstandene Schilderhaus mit dem

1) z' alt, zu alt.

2) Aufbewahrt in der Sprichwörter-Sammlung (der Teutschen Weisheit) von M. Frid. Peters. Hamburg 1605 (im Alphabet unter dem Stichwort „ein").

3) Vergl. Agricola's Sprichwörter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wappenwesen in Verbindung steht, unterliegt keinem Zweifel. Positive Nachrichten über die Entstehung jener Bezeichnung besitzen wir nicht. Inzwischen können wir aus verschiedenen Aeusserungen mittelhochdeutscher Dichter folgern. dass die Wache nicht bei den Schilden, sondern über die Schilde der Passanten gehalten wurde. Ohne Zweifel wurden die Träger unbekannter Schilde angehalten.

Die älteste mir bekannte Erwähnung der Schildwache, findet sich in *Heinrick von Veldek's Eneide* (1184—1186) wo es heisst

198, 18 sîm marschalke her gebôt
unde hiez gebieten
dez si daz berieten
unde holfen ahten
umb die schiltwahte.
her hiez siz alsô ane vân
daz ez worde baz getân
dan des nahtes dâ bevoren.

und im *Nibelungenlied*:

Do sproch der videläre.
15205 Volker der degen
versmahtez iv niht Hagene.
so wolde ich mit iv pflegen
der schilt wache hiute
vnze morgen frvo

Sehr instructiv sind insbesondere die folgenden Aussagen, zunächst des *Wolfram v. Eschenbach* in *Willehalm* (um 1215):

105, 19 nu was diu schiltwache
al umbe daz her mit krache
mit mancher sunderstorje[1]) grôz
der marcrâve anderstunt genôz
Arofels wapen diu er truoc
des hers im widerreit genuoc:
25 si sprâchen her unde dâ
„diz ist der künec von Persîâ"
in nert ouch daz er heidensch sprach.
unverzagt er marcte unde sach
eine strâze dier rekande
gein der Franzoyser lande.

Conrad v. Würzburg erzählt im *Partonopier*

19786 er pflac der schiltwahte
mit tûsend mannen wol bereit
und ersach daz wâpenkleit
daz an im fuorte Walther

Es folgt demnächst die Beschreibung von Walther's Schild:

dâ bî sô wart dem künege schîn
daz ein getoufet ritter dar
was komen zuo der heiden schar
und in dâ gerne schaden täte
dâ von sô mante er an der stete
mit lûter stimme schalle
die tûsend ritter alle

In *Alpharts Tod* (um 1300) wird erzählt, wie der alte Hildebrand der Schildwache pflegt:

337 „Nû sint uns vremde geste komen in daz lant"
sprach der getriuwe veste meister Hildebrant.
„nû twinget mich diu vinster" sprach der
küene man,
„daz ich ir an den schilden noch an den
wâfen niht erkennen kan.

(Die Helden kommen in der Nacht vor das verschlossene Bern.)

387 „diu stat ist beslozzen" sprach Hildebrant der degen
„ich wil der schiltwahte williclîchen hie pflegen."
388 Dô tâten si vil gerne des si der alde bat.
sî legten sich ze velde vûr Berne die stat.
manec viur si ûf sluogen die helde über al
sich huop ze beiden sîten ein vil lûter schal.
389 „Die schilde kêret umbe nider ûf daz lant
daz tuon ich dar umbe" also sprach Hildebrant
„daz uns nieman erkenne ir stolzen helde guot.

Folgende Stelle aus einer Handschrift des *Rosengarten* mag an Stelle eines Besseren ein Beispiel geben, wie die Schildwache gehandhabt wurde, obgleich es hier der Pförtner eines Klosters ist, der Schildwache pflegt:

137 „Wizzet ir" sprach Hildebrant „waz uch mîn bruder swur
do mîn brûder Ilsân in sîn clôster vûr?
er gelobte ûch eine reise und swûrs ûch einen eit
er wolde ûch sîn ummer zu einer hervart bereit."
„Sô wil ich nach im rîten" sprach dô her Diterich
—
Hildebrand clopht an die phorten: „balde lâ mich în
150 ich wil in deseme clôster ein predeger brûder sîn"
„warte vor di phorten, warte wer dâ sî."
„dâ vor helt ein alder man, der hât am schilde wolfe drî."
„Wâfen" sprach der monech „daz ist [mîn bruder] Hildebrant
waz schildes vûrt der ander, hâstû daz icht bekant?
155 „daz ist ein starker junger man, dar fûrt einen lowen
ich gehôrt vor deseme hûse niman sô vil gedrowen
noch bî mînen gezîten nîman sô torstecîich.
„her mac iz wol volbrenge, iz ist von Bern her Dîterîch."

Im hohen Grade merkwürdig ist es, dass sich die Bezeichnung „Schildwache" nach Abschaffung der Schilde als Kriegswaffe noch 500 Jahre hindurch für verwandte Einrichtungen der modernen Armeen bis zum heutigen Tage erhalten hat. Einen Zusammenhang mit dem Wappenwesen werden allerdings die Wenigsten hinter dem Worte suchen. Doch scheint der vortreffliche Prälat *J. P. Hebel* daran gedacht zu haben, wenn er in einer seiner Erzählungen vom Zundelfrieder[2]) (die bekanntlich ganz moderne Stoffe behandeln) sagt:

„Als ihn hier die Schildwache anhalten wollte wer er sei und wie er hiesse und was er im Schilde führe . . ." —

Das Berühren des Schildes mit der Lanze, war eine Herausforderung zum Zweikampf.[3])

Ulr. v. Zatzikhoven (1200) erzählt im *Lanzelet*

5429 Nu ist Lanzelet bereit.
im ist von Plûris geseit,
ez sî ein schoeniu burc vast,
erbûwen daz ir niht gebrast.
dar under lac ein market guot
dâ bî ein heide wol gebluot

1) storje = Kriegerschaar.

2) sie stehen in seinem „Schatzkästlein."

3) In veränderter Form erscheint der Brauch, den Schild zu berühren, noch in sehr später Zeit.

In dem Ausschreiben des Turniers zu Bintz in den Niederlanden (1549 zu Ehren des Kaisers Carl V. gehalten) heisst es:

„Damit man wissen möge in welchen Wehren ein jegklicher thurnieren wil, so werden zu ende der Schrancken an vier darzu geordneten seulen, vier Schilt, die drey nach lengs gleich abgetheilt, hangen. Nemlich, in dem ersten wirt auff einer seiten ein langer Spiess, vnd auff der anderen ein Kürissschwerdt, Im andern gleicher gestalt ein Reissspiess, vnnd das hindertheil desselben, Vnd im dritten ein Scheffelin vnd Schlachtschwerdt, Im vierdten aber, so nit geteilt, ein Streitaxt gemalet seyn. Welche Schilt, es sey einer oder mehr, die so thurnieren wöllen, anrüren müssen, damit anzuzeigen, in welchen Wehren sie streiten wollen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5435 von bluomen alder welte.
mit einem schoenen zelte
was diu wise gezieret
vil wol geparelieret
was diu pavelûne hêr
5440 mit hundert schilten, niht mêr;
die hingen nâch ein ander gar,
mit fremden wâfen missevar
si lûhten an daz grüene gras.
ein kunegîn uf der burc was,
5445 diu hât den site ûf geleit
durch eine fremede spâcheit,
ir gehügede zeiner stiure
ez hiez ir âventiure
der hübschen küniginne
5450 ez wâren ir sinne
daz siu niemer man genaeme
ez enwer daz einer kaeme
für ander man sô wol gemuot
der an den hundert rittern guot
5455 von der schilten ich ê sagete
einen selhen ruom bejagete
dez ers alle nider staeche
eines tages und also braeche
die âventiur ze Plûrîs
5464 swelhes rîters schilt geruort wart,
der muos die êrste juste nemen
die andern muosten in gestemen
sin gesaehn wie im gelunge
5496 er ruorte der selben schilte ein
der an der pavelûne hienc.
daz getwerc dô hin gienc
und saget daz ze maere
swes der schilt waere,
daz der solte rîten dan.

Aehnliches erzählt *Wirnt v. Gravenberch* an der bereits oben S. 32 mitgetheilten Stelle.

Der Schild war das Lager des Ritters, wenn er ausserhalb eines geschlossenen Raumes der Ruhe pflegen wollte.

In der *Wilkina-Sage* (um 1300) sagt der von einem Drachen geraubte Sintram:

„Gute Helden, reitet herbei und helfet mir! Dieses wilde Ungethum riss mich im Schlafe von meinem Schilde

Todte Ritter wurden mit ihrem Schilde bedeckt:

Wirnt von Gravenberch (1212) erzählt im *Wigalois*

9946 Sus nam er urloup, und schiet dan
Wider zu dem toten man
Der dannoch uf dem velde lac,
Des got mit siner hûte pflac
9950 Vor vogeln und vor hunden
Sin ors daz was gebunden
Vil vaste an einer linden ast.
Also gewafent lac der gast:
Sin schilt was uber in geleit,
9955 Nach des landes gewonheit;
Daz swert under sinem houbet lac

Desgleichen der *Pleier* im *Garel* (etwa 1260)

92 zu dem chünege Salatrias
da legten sie den chünech milt
vnd dachten über in sinen schilt

Der Ritter empfing die Gabe seines Herrn im Schilde, — der Schild war also eine Art Zahlbrett oder Geldmulter.

Im *Lanzelet* des *Ulrich von Zatzikhoven* (vor 1200) heisst es:

7706 im hiez diu künigîn dar tragen
einen schilt vollen goldes

Desgleichen im *Biterolf*

6696 dô hiez er balde gâhen
zer kameren dâ sin golt lac:
ûf einen schilt man es dâ wac
swaz sin viere mohten tragen.

und im *Wigalois* des *Wirnt v. Gravenberch* (um 1212)

11250 Der ez von im nemen wolde
Mit gesteine und mit golde
Fulte man in die schilte
Herr Wigalois was milte
Bescheidenlich wider alle diet
An gabe niemen von im schiet

Ferner in *Alpharts Tod* (um 1300)

201 Hervür hiez tragen der keiser silber unde golt.
„swer suochen wil die warte, der neme richen solt
golt und edel gesteine, swaz ûf schilde mac gelegen.

Endlich in der *Wilkina-Sage* (352. Cap.)

„Da nahm sie seinen goldbeschlagenen Schild, und sprach: Guter Freund Iring, willst Du meine Schmach rächen, so gebe ich Dir diesen Schild voll des rothen Goldes, so meist Du ihn füllen magst."

Aus diesen Gebrauche dürfte die sprichwörtliche Redensart „über den Schildsrand rechnen" entstanden sein. Ueber die letztere heisst es in *Dietherr's Zusätzen zu Besold's Thes. Pract.* unter dem Wort „Schild und Helm":

„Es scheint, dass der Niederländer Scilden, Mahlen, oder Schilden von den gemahlten Schilden herkommen, wie bey uns die Zeichen und Schild der Wirth zu sehen, dass in denselben ein Bild, darvon man das Haus benamet, und zu sagen pfleget, der Wirth hat über den Schildsrand gerechnet, das ist, im Pausch zu viel gefordert.

In *Jablonskie's Lexikon der Künste und Wissenschaften* (Leipzig 1767)[1]) ist die Redensart auch erwähnt:

„Schildsrand, Computus extensus, wenn ein Wirth oder Gastgeber den Gästen eine übermässige Rechnung machet, und sie im Pausch übertheuert, so heisst es, er habe über den Schildsrand gerechnet."

Die Schilde der Gäste wurden von denen der Hausgenossen abgesondert aufgehängt.

In der *Krone* des *Heinrich von dem Türlin* (1220) heisst es:

22554 Den recken tugentrîchen
Si ze hûsgenôzen enpfiengen:
Sînen schilt sie hiengen
Undr ir schilde, voreste
Von der stat, dâ die geste
Alle ir schilde hiengen hin

Wohnten die Ritter in einem offenen Wirths- oder einem Bürgerhaus, so hiengen sie ihre Schilde über der Thüre ihrer Herberge auf: *Heinrich v. d. Türlin* (1220)

Ouch was dâ niden in der stat
660 Von maneger hant parât
Rîcher kurzwîle genuoc
Dâ man die muzaere truoc
Und die schilde ze strâzen hienc,
Unde diu ors begienc
665 Und die harnasch weit
Und die helme beleit
Mit rîchen crinâlen
Man sach ze allen mâlen
Rîchen vröuden überkraft
670 Ez reit disiu ritterschaft
Die stat ûf und ze tal

Kostbare Schilde wurden mit Tuch umhüllt, wenn sie nicht im Gebrauch waren.

Im *Nibelungenlied* heisst es:

---

1) Band II. S. 1289

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Div edel marcgravinne
von ir sedele gie
bi dem schilt vezzil
sie den schilt gevie
do brahte sie in Hagene
sie selbe mit ir hant
div gabe was mit eren
an den rechen gewant
Ein hvlft von liehtem pfelle
ob siner varwe lac
bezzer schilt deheinen
belvhte nie der tac
von edelm gesteine
swers zechoven hete gegert
oder in veil hete.
er was wol tvsint marche wert

Das gleiche war der Fall, wenn der Träger des Schildes unbekannt bleiben wollte.

In *Alpharts Tod* sagt Dietrich von Bern

„heizent mir verdecken den lewen und den arn
daz mich nieman kenne" sprach der unverzeit
Hêrn Dietrîches wâfen an dem schilte verdecket wart.

Im *Karl Meinet* liest man:

A. 379, 22 Karlles schilt was ouer treckt
Hey en woulde en neit voren endeckt
Durch zeichen, dat da ynne stunt
Hey en woulde neit, dat eman worde kunt
Dat hei were der konynck.

Im *Karl Meinet* (A. 413) erzählt ein Held als etwas Besonderes, dass sein Vater fünf Schilde besessen habe:

Karlle do groessen began
Ospinel den konen man
Ouch vragede en der here,
Wan hey geboren were
Do sprach Ospinel der vrie:
Her, ich bin van Orbie
Myn vader hadde vunff schilde
Ind was hoesch und mylde

Vielleicht liegt hier ein bildlicher Ausdruck vor.

Den Schild verkehrt — mit der Spitze nach oben tragen — ist ein Zeichen der Trauer

Wolfram v. Eschenbach erzählt im *Parcival*

80, 3 Der krîe dô vil maneger wielt
swer vor siner tjoste hielt,
„hie kumt der anker, fiâ fî."
zegegen kom im gehurtet bî
ein fürste uz Anschouwe
(diu riwe was sîn frouwe)
mit ûf kêrter spitze:
daz lêrt in jâmers witze
diu wâpen er rekande.
war umber von im wande?
welt ir, ich bescheide iuch des.
sie gap der stolze Gâlôes
fil li roi Gandîn,
der vil getriwe bruoder sîn,
dâ vor unz im diu minne erwarp
daz er an einer tjost erstarp.

— —

91, 9 Einz undz ander muoz ich klagen:
ich sach mîns bruoder wâpen tragen
mit ûf kertem orte"
98, 15 Die den schilt verkêrt da hant getragn
den begunde ir friwent ze velde sagn
„frou Herzeloyd diu kunegîn
hat behabt den Anschevîn."
„wer was von Anschouwe da?"

— —

26 unt der den tiwern anker truoc
ûf dem helme lieht gesteinet

(Die Lehensleute suchen nun Gahmuret auf)

99, 8 er sprach „iuch sol niht riuwen
zunmâzer wis der bruoder mîn:
ich mag iuch wol ergetzen sîn.
kert ûf den schilt nâch siner art,
gehabt iuch an der freuden vart.
ich sol mîns vater wâpen tragn
sîn lant mîn anker hât beslagn
der anker ist ein recken zil:
den trage und nem nu swer der wil.

In *Peter Suchenwirt's* Ehrenlied auf Herzog Albrecht von Oesterreich kommen mehrere derartige Stellen vor, — Schild, Helm, Schwert werden bei der Leichenfeier verkehrt getragen. In folgender Stelle, die Friess aus einer Schlierbacher Handschrift publicirt[1]) hat:

ich sach von ersten einen schilt
nach der panier der was verczilt
der spiczigen perg die ort ze tal

steckt indess ein grober Schreibfehler: in der dritten Zeile muss es heissen: der spicz gen perg etc.

Martin Crusius[2]) theilt eine Stuttgarter Grabstein-Inschrift auf Hermann von Sachsenheim († 1458) mit, welche beginnt:

O Welt du hast gelassen mich
Mein Schilt vnd helm hangt vnter sich
Mein Wapenrock ist staub vnd Erd:
Gelebt ich je in deinem werdt etc.

Das Geschlecht starb erst 1561 aus.

11. Capitel

Der Topfhelm.

Bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts waren nur solche Helmgattungen in Gebrauch, die zur Aufnahme eines plastischen Schmucks ungeeignet waren. Von diesen vorheraldischen Helmen mögen hier einige zur Anschauung gebracht werden.

No. 51.



1) In den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 88. Band. S 99 ff.

2) In den Annal. suev. (1596) S. 405.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siegel des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg an einer Urkunde vom J. 1155 im Stadtarchiv zu Goslar. Die Umschrift ist zu lesen: S. Attelberti Dei Gratia Marchionis.

Siegel III A 2 a. (Bruchstück) des Fürsten Kasimir von Pommern[1]) (Sohn des 1156 ermordeten Wratislaw und der Ida, Tochter des Königs Canut von Dänemark; erhält 1151 einen Antheil an der Regierung, nennt sich urkundlich bald Fürst der Slaven, bald der Pommern) Das Siegel hängt an einer Urkunde von 1170; Umschrift: „Kazi . . . . (Pr) inceps." Der Herzog hält einen Schild mit einem Beschlag in Form des Lilienhaspels; der Helm hat eine Nasenberge.

No. 52.



Eine Glockenhaube mit Nasenberge sehen wir auf Taf. 3 No. 1 (Bild eines Königs aus dem *Hortus deliciarum* der *Herrad von Landsberg* 1160 – 1175).

Das in der Zeit zwischen 1173 – 1177 von dem *Pfaffen Konrad* gedichtete *Rolandslied* beschreibt mehrere Helme, bei welchen die Helmleisten in der Regel sehr hervorgehoben werden.

z. B. bei Rolands Helm:
der helm hiez uenerant.
den der helt uf bant
mit golde beworchten
den di haiden harte uorchten
mit guldinen bûchstaben
was an der listen ergraben
„elliu werlt wafen
di muzen mich maget lazen
wilt du mich gewinnen.
du furet scaden hinnen

Im *Ruolandes Liet* (1173 - 77) erscheint der Helm Falsaron's mit einem Karfunkel geschmückt
uon sinem helme da scain
der lichte karfunchil stain
unt ander werc spahe.

Ferner heisst es in demselben Liede
Oliboris hiz ime fur tragen
einen helme harte wol beslagen
diu liste was rot guldin.

Heinrich v. Veldeke (1184 - 86) beschreibt den Helm des Aeneas wie folgt:
159,31 Einen helm sander mite.
— —
38 her was lieht und wol getân
brûn lûter als ein glas.
vil wole her geschaffen was
160,1 gnûch wît unde vile hart
sô nie dehain bezer wart.
her was vil wol ze lobene:
dâ stunt ein blûme obene
5 von dorchslagenem golde,
alsez Volcan wolde
dar inne ein rôter jachant.
diu liste und daz halsbant
daz was vil wol gesteinet golt.
— —
14 goldîn wâren die ringe
von gûteme gesmîde
die snûre wâren side
dâ mite man in ane bant

Ein Edelstein ist meist auf dem Helme angebracht: *Kuninc Ruother*, ein Lied des 12. Jahrhunderts:
49 47 uffe dem helme lac ein stein.
dar umme mitte nacht schein
in allen den gebaren
alsez liecht tac ware

Im *Biterolf*, der seinem Inhalte nach auch in das 12. Jahrh. gehört, lautet eine Beschreibung
2148 und einen helm wol geslagen
von gesmîdigem stâle:
der wünniclîchen mâle
vil manegez man dar ûfe vant
diu des smides meisterhant
hete gestreut in den glanz
siben helmelîsten ganz
in heten umbevangen

In dem Liede von *Athis* und *Prophilias*, welches angeblich[2]) um 1214 verfasst ist, wird ein Helm mit Nasenberge in origineller Weise beschrieben und dabei bemerkt, dass der letztere nicht mehr gebräuchlich sei; es wird nämlich dem Herzog von Pisa folgender Helm beigelegt:
sin helm brûnlûtir stâlin
mit lîstin wol gezierit
und vaste gebarbierit
105 vur d' ougin unde vurz antliz
nâch den **aldin sitin** spiz,
als sie phlâgin bi den tagin.
waz soldich mê drabe sagin?

Der Dichter ist sich bewusst, *alte Sitten* zu beschreiben und er will darum seine Helden auch den alten Sitten gemäss ausrüsten. Ohne Zweifel hat er die Neuerung auf dem Gebiete der Bewaffnung selbst erlebt. Fehlt den Dichtern eine solche eigene Erfahrung, so entnehmen sie die Staffage mit einer natürlichen Unbefangenheit der Gegenwart.

Eine andere Beschreibung in demselben Liede lautet:
Vnd einen helm (der verre schein)
Von spiegilbrûnin stâle
Mit manigim goltmâle
(Die sich da verre wîstin)
60 Gezierit an den lîstin
Vnde an dem barbiere.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts tritt der Topfhelm auf, der anfänglich unmittelbar über der Ringhaube getragen wurde, wie wir dies auf dem Bilde des Gerardini v. J. 1227 (aus den *Jahrbüchern von Genua*) Taf. 3 No. 2 deutlich sehen.

Der Topfhelm ist oben ganz flach; vergl. z. B. Siegel III B. 3 des Herzogs Boleslaw I. des Langen von Breslau, das nach 1179 an Urkunden vorkommt (No. 53.)

1) Vossberg, Siegel des Mittelalters von Polen, Litthauen etc. S. 33 Taf. 20.

2) Ich halte das Lied für etwas älter.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Auch der auf Taf. 8 unter No. 3 abgebildete Topfhelm aus der ersten Hälfte des 13. Jahrh. ist beachtenswerth. Weiteres Material werden die folgenden Capitel bringen.

Später wurde der Topfhelm über der Beckenhaube getragen. Der zur Zeit des Königs Rudolf dichtende *Albrecht von Scharffenberg* sagt im *Jüngeren Titurel*:

5825, 4 Nu wart er hie verschroten der ie
geprufet wart gein richer miete
5826, 1 Durch helm durch beckelhouben durch hersnier[1]) mit alle

Bei den Dichtern des 13. Jahrhunderts finden sich leider nur wenige eingehende Beschreibungen des Topfhelms die unsere Kenntniss dieser Schutzwaffe zu bereichern geeignet wären. Der Topfhelm wird mit verschwindenden Ausnahmen nur in ganz allgemein gehaltenen Ausdrücken erwähnt. Zu diesen Ausnahmen gehören einige Beschreibungen im *Wigalois* des *Wirnt v. Gravenberch* (1212):

7385 Umbe den helm ein liste gie
Von golde zweier vinger breit.
Oben was dar in geleit
Mit gesmelze ein adamas.
Von golde dar uf gemeistert was
Ein trake als er lebete
Und uf dem helme swebete.

Den Helm eines Heiden schildert *Wirnt*:

Ouch fûrt der selbe tievels trut
An im eines leuwen hut
Ob einem halsperge wiz.
6586 An sinem helm lac grozzer fliz
Von golde und von gesteine
Groz unde kleine;
Daz was mit fliz geleit dar in.
Zaller oberst ein rubin
6585 Der was grozzer dann ein ei
Den lichten helm teilte enzwei
Von rotem golde ein liste smal.
Von dem rubin hin zetal

Conrad v. Würzburg schildert den Helm des Jason im *Troj. Krieg* (v. 9554 ff.)

sîn helm lieht unde reine
was herte alsam ein adamas
und gleiz reht als ein spiegelglas
gar luter bî den ziten.
rubîne, crisoliten
smâragden und jâchande
ûz sînem nasebande
durchliuhteclichen brunnen.

12. Capitel.

Der Helmschmuck.

Dieser unscheinbare Topfhelm war zu einer wichtigen Rolle im deutschen Wappenwesen berufen. Die Plumpheit, ich möchte sogar sagen: die Hässlichkeit seiner Form, insbesondere die flache Oberseite, die dem Helme das Aussehen eines Postamentes gab, forderte zu Verschönerungen förmlich heraus.

Der bis jetzt bekannte älteste, sphragistisch vorkommende Helmschmuck ist derjenige des Königs Richard I. von England (1189–1199)[2]): ein, mit einem Löwen bezeichnetes Fächerkleinod.

No. 53. (vergl. S. 105.)



In einem Liede, das auf Grund einer welschen Vorlage bearbeitet ist, kommt der Helmschmuck als eine noch unverstandene oder fremdartige Sache[3]) bereits gegen Ende des 12. Jahrhunderts vor.

Interessant ist es, dass auch diese älteste deutsche Beschreibung eines Helmschmucks auf eine englische Quelle zurückzuführen ist.

---

1) Das Härsenier ist eine „weich gepolsterte und gesteppte Unterhaube" wie v. Retberg sagt.

2) Vergl. Anzeiger f. Kunde d. d. Vorzeit 1869 S. 103 f.

3) *Otte's Eraclius* ist ein dem 12. Jahrh. zugeschriebenes Gedicht, in dem scheinbar ein wappenmässiger Schmuck des Helmes vorkommt und zwar trägt denselben „des tievels kempfe Cosdroas":

4738 ez fuorte der helt maere
Cosdroas der küene
ein zeichen, daz was gruene
daz heter alsô gegert
— —
45 ein purper was sîn kursît
genuoc lanc unde wit.
ouch fuorte der herre milte
einen lewen an dem schilte
von golde als er lebete.
50 úf sînem houbte swebete
ein ar von golde wol geworht

Ich behaupte jedoch, dass sich die Worte „úf sinem houbte" nicht auf Cosdroas, sondern auf den Löwen beziehen: im Schilde zeigte sich über dem Löwen ein Adler, wie in dem Wappen des Dietrich von Bern.

Dann kommt noch eine Stelle im *Erec* des *Hartmann von Aue*, also demjenigen Werke vor, welches für das älteste des Dichters gehalten wird, mit welchem Rechte, kann ich an dieser Stelle dahin gestellt sein lassen, da der zu erwähnende Passus überhaupt jenem Dichter gar nicht angehören kann. Die Stelle lautet:

2335 sîn helm gezieret schône
ein engel ûz einer krone
von golde geworht schein

Ich zweifle nicht, dass der Engel auf einem Lesefehler beruht; denn es handelt sich hier um ein Bild, dessen Vorkommen vor der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich schwerlich wird nachweisen lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

König Richard Löwenherz hatte dem Kaiser Heinrich VI. unter Anderen Herrn Hugo von Morville als Geissel gestellt. Von diesem empfing *Ulrich von Zatzikhoven*, ein Thurgauer, das welsche Original des *Lanzelet*, das er in deutscher Sprache bearbeitete:

Hûc von Morville
hiez der selben gîsel ein
in des gewalt uns vor erschein
daz welsche buoch von *Lanzelete.*

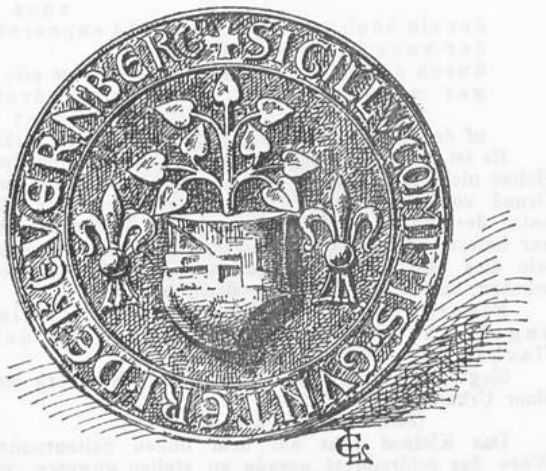
In dem deutschen *Lanzelet*-Liede finden wir nun folgende Beschreibung eines Helmschmucks:

4438 guldin was sîn gügerel
ein boum mit löubern niht ze breit.
ein grimel was dar an bereit
mit sîdînen weifieren
sus pflac er sich zieren
beidiu an helm und an sporn

Unser Dichter hat augenscheinlich den Gegenstand, von dem in seiner Vorlage die Rede war, nicht gekannt, er scheint selbst darüber in Zweifel gewesen zu sein, in wie weit sich die Beschreibung auf den Helmschmuck und auf die Sporen bezieht.

Soviel ist klar, dass ein belaubter Baum mit seidenen Bändern auf den Helm gebunden war. Ein annähernd richtiges Bild jenes Helmschmucks dürfte uns das nachfolgende Siegel IV B. 1 des Grafen Günther von Kevernburg[1]) vom J. 1282 geben.

No. 54.



Nach Verlauf des ersten Decenniums des 13. Jahrh. ist der Helmschmuck in Deutschland völlig eingebürgert. Alle Dichter jener Zeit: *Wirnt v. Gravenberch*, *Wolfram v. Eschenbach*, *Gottfried v. Strassburg*, *Heinrich v. d. Türlin* kennen ihn und beschreiben ihn mit einer Gewandtheit, wie sie nur aus eigener, unmittelbarer Anschauung gewonnen wird.

Es lassen sich nunmehr zwei Hauptgruppen des Helmschmucks scharf unterscheiden:

1. Der Helm trägt entweder das adaptirte Wappenbild
2. oder einen nicht wappenmässigen, d. h. nicht dem Wappen entnommenen willkürlichen Helmschmuck: Federn, Fächer, Hörner u. s. w.

Was die erste Gruppe der Helmzeichen betrifft, so besteht die Adaptirung des Wappens theils bloss in der plastischen Wiedergabe. Eine weitergehende Anpassung erblicke ich darin, wenn von lebenden Wesen, Menschen, Thieren, Vögeln, nur ein Theil: Der Kopf, die obere Hälfte, die Füsse, oder ein Fuss, ein oder zwei Flügel wiedergegeben werden.

Eine dritte Form der Anpassung bedient sich der Hülfskleinode, das heisst solcher Vorrichtungen, welche für das Wappenbild den nöthigen Rahmen liefern.

Nichts deutet darauf hin, dass der Gebrauch, das Wappen auf dem Helm zur Schau zu tragen, dem Auslande entlehnt sei. Nur die Gruppe der nicht der Wappen entnommenen Kleinode, die wir bereits a. fremde Erfindung kennen gelernt haben, trägt in dem ersten Zeitraume gleichsam als Ursprungs-Zeugniss auch einen fremdsprachlichen Namen. Wie in der oben angeführten Stelle des *Lanzelet*-Liedes wird auch von *Wolfram von Eschenbach* nur der nicht wappenmässige Helmschmuck als Gügerel bezeichnet, z. B. im *Parcival:*

145, 20 al rôt was sîn gügerel
rôt samît was sîn covertiur
sîn schilt noch roeter danne ein fiur
al rôt was sîn kursît

Im *Willehalm* (1215) nennt er den Schmuck gogel:

403, 23 man sah dâ wunder gogelen
von tieren und von vogelen
ûf manegem helme veste,
boum, zwî unde ir este
mit koste geflorieret.
dâ kom gezimieret
manec Sarrazîn durh wîbe lôn.

In den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts wird der Helmschmuck endlich auch in Deutschland sphragistisch nachweisbar. Das älteste Siegel mit einem Helmschmuck, welches wir bis jetzt kennen, ist das Reitersiegel III B. 3 des Grafen Johann von Spanheim vom J. 1225[2]). Das Kleinod besteht anscheinend aus einem Federköcher.

Das Vorkommen eines Helmkleinods auf einem Reitersiegel hat allerdings nichts Auffallendes. Bald aber begegnen wir einer Erscheinung, die als Markstein einer Epoche des Wappenwesens zu betrachten ist.

Ich rede von den Siegeln IV B, den Helmsiegeln, die in den dreissiger Jahren des 13. Jahrhunderts zuerst vorkommen und demnächst immer häufiger werden.

Die ältest-bekannten Siegel[3]) dieser Art sind:
Graf Dietrich v. Bercha vom J. 1231;
Graf Otto von Botenlauben v. J. 1234;
Graf Heinrich von Schwarzburg 1234;
Graf Egeno v. Eichelberg 1237[4]).

Die Entstehung der Helmsiegel liefert den Beweis, dass sich nunmehr die Entwicklung des Helmschmucks zu einem selbstständigen, neben dem Wappen[5]) zu Recht bestehenden, und wie dieses die Person des Inhabers repräsentirenden Emblems vollzogen hat.

Im Frauendienst des *Ulrich von Liechtenstein* (vor 1240) tritt uns der Helmschmuck als erbliches Emblem entgegen. Ulrich von Liechtenstein und sein Bruder Dietmar führen genau denselben Helmschmuck, dessen Zusammensetzung wir weiter unten kennen lernen werden.

Wenn nun auch die deutsche Nation nicht als Erfinderin des Helmschmucks gelten kann, so darf doch

1) Von dem verehrten Gönner dieses Werkes, Herrn Eugen Freiherrn Löffelholz v. Kolberg in Ansbach nach einem Abguss neu gezeichnet.

2) Soweit erhalten abgebildet von dem Fürsten *F. K. von Hohenlohe* im *Sphragistischen Album* unter dem Stichwort Sayn-Wittgenstein; nur der Helm im *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* 1869 S. 103.

3) Vergl. *Anz. f. Kunde d. d. Vorzeit* 1871 S. 204 ff.

4) Dasselbe ist oben S. 74 unter No. 12 abgebildet.

5) Nicht als Theil des Wappens, denn immer noch machte das Zeichen des Schildes, von dem Schilde losgelöst gedacht, das Wappen aus.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von ihr gesagt werden, dass sie denselben mit einem leidenschaftlichen Eifer ausgebildet hat. Lange vor Ende des 13. Jahrhunderts war der Helmschmuck allgemein in Gebrauch.

Die Gründe hiefür sind zum Theil praktischer, zum Theil ästhetischer Art: der Helmschmuck war plastisch gebildet, er ragte in die Luft und wirkte nach allen Seiten. Dann aber begünstigte die Neuerung neue Bildungen in fast unbegrenzter Weise und liess dem Geschmacke des Einzelnen den weitesten Spielraum. — Nichts konnte dem Geiste jenes Jahrhunderts mehr entsprechen.

Bevor wir die Gestaltung der Helmkleinode prüfen, seien noch einige Mittheilungen über die Art der äusseren und inneren Befestigung gegeben, worüber wir bei den Dichtern manchen interessanten Aufschluss finden.

Vor Allem ist zu bemerken, dass der Helmschmuck mit Bandwerk auf dem Helm festgebunden wurde.

Albrecht von Scharffenberg sagt im *„Titurel"*

1829 Waz die andern fvren vf helme vnd vf schilden
Gestricket mit snvren, oder mit dem pensel dar vf gebilden

Daz pruefen die der wappen roecke warten

Heinrich v. Freiberg sagt im *Tristan* (um 1300)

2069 doch wart gestochen Tristant
sô krefticlîch von Keien hant
daz die strâle guldîn
hin drête von dem helme sîn

Dann heisst es:

2135 von danne reit her Tristan
wider ûf den vorderen plan
sîne strâlen er da vant,
uf sînen helm er sie bant.

Es kommen auch besondere Vorrichtungen zur Befestigung der Zimier vor

Die *Weingarter Liederhandschrift* bildet Schild und Helm des Herrn Willehalm von Heinzinburch ab. Der rothe Schild enthält eine s. Schnalle (die auch durch Siegel beglaubigt ist). Der Helm ist merkwürdiger

No. 55.



Weise von hinten abgebildet, was einen interessanten Einblick in die Art der Befestigung gewährt. Die Schnalle ist auf der Spitze einer Leiste befestigt, welche durch einen breiten Querstab oder ein Brett auf der Fläche des Helmes Halt bekommt, ausserdem aber durch eine ausgebogene Stahlspange des Helms oder durch einen Riemen gezogen ist; der rautenförmige Fuss der Leiste, ist unten in den vermuthlich übergebogenen Rand des Helmes eingefügt.

Reich an Aufschlüssen dieser Art ist die Beschreibung von Lohengrin's Helmzier, wie sie in dem *Lohengrin-Liede* des 14. Jahrh. gegeben wird:

er selb vuort ûf dem helme sîn
ein rôte bark gesmelzt mit golde unt mit rubîn
sô was sin helm von liehtem stahel dar under.
nâch dem swan der über sê in brâht in einer barken,
alsô ein swan stuont hie enpor
in der barken ûf dem helm da er mahte vor
den sînen pfat mit grôzen slegen starken.

533 Der swan mit perlen was durchgraebt
unde der ougen sehen mit saphier geblaebt;
dar umbe von rubîn unt von smaragde varwe
diu zwei teil golt gesmelzet drîn
mit meisters kunst dar în verwieret starke.

535 Uz manegen tiuren stein bouchstaben
wâren meisterlîch gevilet unde ergraben,
ein kleine gesmelz von gold dar in florieret.
diu schrift den ougen sihteclîch
was, und das gestein sô grôzer krefte rich
daz ez ze vreuden herze gundewieret
swer ez lesen wolt, der vant dar an bediutet schône
daz imz diu herzoginne wert
het gesant, diu siner kunft ze vreuden gert
sô möht sîn manheit geren richer krône.

536 Sô was den andern niht vermiten,
der swan waer von harm ûf rôt scharlach gesniten
vuoz unde snabel geworht von klarem golde.
muost die zirkel umbe der ougen sehen sîn
alsô er het verdecket al sîn sarwe.
der swane staete in rôte lac, daz wâren rubîn tiure
als imz diu herzoginne hiez
heimlichen vüeren. dô erz trûreclîchen liez
mit ander kost sant sie im daz ze stiure

534 Sint ich ez allez sagen muoz,
sô het diu bark von golde einen starken vuoz
der sie hôch von dem helme het enpoeret.
der vuoz ûf in der barken gie
durch den swan, *den er mit vestenunge vie*;
gar meisterlich diu bein dran wâren geroeret
uf dem helm von golde lac ein krône under barke

Es ist wohl anzunehmen, dass die Herstellung der Helme nicht fabrikmässig auf Vorrath, sondern auf Grund von Bestellungen bewirkt wurde. Jedenfalls hatte der Waffenschmied auf geeignete Vorrichtungen zur Befestigung des Helmkleinods Bedacht zu nehmen, wie dies anscheinend in dem vorliegenden Falle geschehen, oder als geschehen gedacht ist.

Figuren die in der Einzahl auf dem Helm angebracht werden sollten, fanden auf der flachen Oberseite ihren Platz

Siegel des Burggrafen Johann von Nürnberg an einer Urkunde des J. 1298[1]).

(Siehe Fig. 56, nächste Seite.)

Das Kleinod ruht auf dem linken Seitenrande. Wäre das Schirmbrett gerade zu stellen gewesen, so hätte die Spitze zur Gewinnung einer hinreichenden Fläche abgestumpft werden müssen.

Siegel IV B. 1. des Bernard von Plocek an einer Urkunde des J. 1311. Umschrift: „† S. Bernardi. de. Ploceke"[2]). Der ins Profil gestellte Helm trägt auf der Scheitelstelle einen Flügel.

(Siehe Fig. 57, nächste Seite.)

Figuren in der Zweizahl wurden seitwärts an der Schläfestelle befestigt.

Den Helmschmuck des *Wilhelm von Wenden* beschreibt *Ulrich von Eschenbach* um 1300 wie folgt:

3576 ietweder sît zwei venelîn
mit den zeichen guldîn
wîz man ûf ir helme bant

Da es sich um zwei Paare handelt, dürfte dieser Helmschmuck hier zu erwähnen sein

---

1) *Monumenta Zollerana* II, 253. — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

2) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von Vossberg im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 56.



No. 57.



No. 58.



Siegel des Albertus de Ufwilre (nach einer Zeichnung des Herrn Kindler von Knobloch, dem jedoch die fehlerhafte Umschrift nicht zur Last fällt).

Herzförmiges Siegel IV. B. 1. des Ritters Johannes de Kyle an einer Urkunde von 1340 [1]).

1) *Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck* Heft 5 S. 66 Taf. 5 No. 94.

No. 59.



Siegel IV. C. des Hartnid von Wildon vom J. 1277 [2]). Umschrift: † S. Hertni. Di. D. Wildon. Marschal. Stir.

No. 60.



Der Helm trägt oben einen Spitzhut, seitwärts zwei Flügel [3]).

Siegel III. B. 2a des Ritters Friedrich von Mekevise an einer Urkunde des J. 1259, in welcher er sich nennt: „Fridericus Miles dictus Mekevise frater censualis hospitalis beati Johannis Baptiste hierosolomital. in Masmach“ [4]) (Mosbach).

No. 61.



2) Vergl. S. 72 Note 7.

3) Ein Siegel desselben Hartnid v. Wildon mit ganz anderem Wappen vergl. weiter unten.

4) *Fürst von Hohenlohe, sphrag. Aphorismen* S. 3 No. 3. — Vergl. Anzeiger 1866 S. 270. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Figuren in der Mehrzahl wurden zumeist kreisförmig, nach aussen geneigt am Rande der Oberfläche des Helmes geordnet. Ich nenne diese Anordnung die trichterförimge.

Die hierzu erforderliche Vorrichtung hatte die Form eines wulstartigen Kranzes, welcher aus festem Material, Holz oder starkem Leder gebildet und oben mit den zum Einstecken der Figuren (Federn, Fähnchen) nöthigen Oeffnungen versehen war.

Ulrich von Liechtenstein beschreibt mehrere solche Kleinode die aus trichterförmig geordneten Federn bestehen; z. B Helmschmuck des Liutfrit v. Eppenstein.

Sin helm gar lieht von golde was
und herte alsam ein adamas.
dar umb von vedern was ein kranz.
der kranz gemachet was vil ganz:
die vedern wârn gelizen abe;
dar an gehangen richiu habe,
von silber bleter harte vil.
gebunden was an islîch kil
von phâbesvedern ein koste[1]) guot.
sus fuort den helm der hôchgemuot
den hôher koste nie bevilt.

Desgleichen im J. 1240 (nach *Ulrich v. Liechtenstein*) Herr Otto von Missowe

Von Missowe der biderbe man
fuort alsölch zimirde an,
daz sîn dem keiser waer genuoc
ûf sinem helme der biderbe truoc
ein kranz von gansvedern wîz:
sîn helme geworht was wol mit fliz:

Ferner Herr Kadolt Weise:

Sîn helm was lieht alsam ein glas,
dar umb von drîzên vedern was
gestôzen ein vil wîter kranz,
mit silberpletern kile glanz
was gemachet dar an vil.
gebunden was an islîch kil
von pfânsvedern ein koste grôz

Die Kiele (jedenfalls aus Holz zubereitet) waren versilbert und oben an jeden Kiel Pfauenfedern gebunden.

Dieser Kadolt Weise und sein Bruder Seifried werden auch in der gereimten Fürstenchronik des *Johann Enenkel*, eines Wiener Bürgers, erwähnt und ihr Wappen beschrieben, aber weder so genau noch so geläufig, wie von Ulrich v. Liechtenstein:

ir zimier von vedern wol berait
weit und schon alz man sait
die vedern waren swarcz getan
von gold gelaubert nicht nach wan.

Ein sehr interessantes Federkleinod, ebenfalls einer historischen Persönlichkeit beschreibt der Heroldsdichter *Heinrich von Freiberg* in seinem Liede über die *Ritterfahrt des böhmischen Ritters Johann von Michelsperg in Frankreich* (um 1300). Derselbe führt im Schilde den böhmischen Löwen und auf dem Helm folgende zimier

Sin helm von brunem stahel klar
Gab lichten spiegel varben schin;
Ein krantz prislichen guldin
Glest uf des helmes krone[2]);
Dar in gestecket schone
Vergolter gyres vedern vil;
Dar [illegible] gehangen ane zil
Von golde wunenklich talier,
Der minnen zeichen, ein slogier
Vlouk ob des gyres vedern,
Den man da sach vledern
Gel siden unde wol geworcht.
Der teuwer degen unervorcht
Den helm gar ritterlichen bant.

Die Darstellung solcher Kleinode, die eine trichterförmige Gestalt hatten, bot den Siegelstechern ungewöhnliche Schwierigkeiten, da die Aufnahme weder von vorn noch im Profil ein genaues Bild des Helmschmucks gab.

Während man nun im Süden Deutschlands derartige Kleinode so gut und so schlecht, als es anging, nach der Natur zeichnete,[3]) griffen die Siegelstecher namentlich des nordwestlichen Deutschlands zu einem originellen Auskunftsmittel, das ein viel richtigeres Bild des Kleinods, dem Helme aber eine unnatürliche Stellung gab. Sie fassten den Helmschmuck gleichsam vom Helme losgelöst, von unten auf und belegten das einen vollständigen Kreis bildende Ganze des Schmucks in der Mitte mit dem so wie üblich gestellten Helm. Derartige Darstellungen finden wir in folgenden Siegeln.

Helmsiegel (IV. B. 1) des Simon von der Lippe mit der Umschrift: „† Galea Symonis de Lippia", als Rücksiegel an einer Urkunde von 1275.

Die Rose erscheint in einzelne Blätter zerlegt, diese in einen Fünfpass gestellt und in der Mitte mit dem Helme belegt.[4])

Siegel IV. B. 1. des Ritters Otto de Bocwole an einer Urkunde von 1322 5)

No. 62.



Es giebt auch trichterförmige Helmkleinode, die nicht aus einer Mehrzahl von Figuren bestehen, sondern ein einheitliches Ganzes bilden.

Siegel des Gebhard Grote aus dem 14. Jahrh. Umschrift: † S. Ghevehardi. De. Grothen. Miltis.

No. 63.



1) = Quast.

2) Krone soll hier so viel heissen wie Oberfläche.

3) Man vergleiche das Siegel des Stephan v. Meissau an einer Urkunde von 1344, abgebildet im Jahrbuch Adler II. S. 144. Mein verehrter Freund Herr *von Weittenkiller* macht zu dem Siegel die Bemerkung, dass die Zahl der Federn sich stets auf sieben beschränke. Da die Federn trichterförmig geordnet sind, so besteht der Meissauer Helmschmuck in Wirklichkeit aus 12 Gänsefedern.

4) *Anz. f. K. d. d. Vorzt. 1875. S. 372.*

5) *Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck* Heft 3. Taf. 1. No. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siegel IV B. 1. des Edelherrn Bernhard II. von Ahaus an einer Urkunde von 1316.

Nr. 64.



Dr. Georg Tumbült[1]) beschreibt dieses Bild: „auf schräger Vierung der (Kübel-) Helm." Die „Vierung" ist aber der trichterförmige von unten gesehene Helmschmuck.

Bei der Ordnung eines aus Figuren in der Mehrzahl bestehenden Helmschmucks bediente man sich auch einer quer über den Helm und senkrecht über beide Schläfeseiten gehenden Vorrichtung:

Siegel des Alexander v. Schwerin v. J. 1302[2]).

Nr. 65.



Siegel IV. B. 1. des Grafen Gunzelin VI. von Schwerin († 1327) an einer Urkunde von 1313. Umschrift: S.' G. Filii. N. Comitis. Zwerine[3]). Der en face gestellte Helm trägt das gegitterte Schirmbrett.

Nr. 66.



Siegel IV. C. des Grafen Nicolaus II von Schwerin von 1345. Umschrift: S.' Nicolai. Comitis. Zwerinensis[1]). Der Schild ist nach links gelehnt, darüber schwebt der en face gestellte Helm mit dem fächerartigen Kleinod.

Nr. 67.



Siegel IV. C. des Ritters Eghard von Bruchdorpe an einer Urkunde des J. 1334.

Nr. 68.



Das Helmsiegel des Yan von Kröcher (13 . ., Siegelstempel) zeigt einen ähnlich geordneten Helmschmuck. Die Vorrichtung ist kranzartig mit einzelnen Federn besteckt[2]).

Endlich kommt noch der Grat, eine auf dem Scheitel des Helms angebrachte Vorrichtung zur Aufnahme einer Mehrzahl von Figuren vor.

Helmsiegel (IV. B. 1) des Fürsten Heinrich von Meklenburg vom J. 1300. Umschrift: † Secret. Dni. Heinrici. Magnopol[3]).

Nr. 69.



Die gratförmige Vorrichtung hebt sich hier, dank der Zwischenschiebung eines dritten Gegenstandes deutlich von den Federn ab.

---

1) *Westfäl. Siegel d. Mittelalters* I. 2. Text zu Taf. XXIII.
2) *Meklenb. Urkundenb.* Bd. 10, S. 659 Nr. 351.
3) Ebenda X 643, Nr. 239.

1) Ebenda X 644, Nr. 243.
2) Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck Heft 3. Taf. 1. Nr. 14.
3) *Meklenb. Urkundenb.* IV 169.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siegel IV. B. 1. des Grafen Johannes v. Bentheim an einer Urkunde des Jahres 1317. Umschrift: † Sigillum Johannis comitis de Benthem.

Nr. 70.



Die obere Hälfte des Helms und die Helmdecke ist mit Bizantinern bestreut. Der Scheitel des Helms trägt eine kamm- oder gratartige Vorrichtung, in welche 8 das Wappenbild wiederholende Fähnchen gesteckt sind.

Zu den interessantesten Kleinoden dieser Art gehört der Helmschmuck der Grafen von Holstein (Kieler Linie). Derselbe besteht nach den Siegeln aus einem Grat, welcher vorn und hinten mit je einem Pfauenbusch, in der Mitte mit mehreren Fähnchen, die das Wappenbild wiederholen, besteckt ist.

Nach dem Bilde. welches der *Herold Geldern* von dem Holstein'schen Wappen giebt, würde die Vorrichtung nicht aus einem Grat, sondern aus einem

Nr. 71.



Kranze bestehen, die Anordnung somit eine trichterförmige sein. Vielleicht waren nur die Fähnchen auf einem Grate, die Pfauenfedern dagegen an einem Kranze angebracht.

Dem Holstein'schen sehr ähnlich ist der Helmschmuck der Grafen von Tecklenburg.

Siegel IV. C. des Grafen Nicolaus zu Tecklenburg und Schwerin an einer Urkunde von 1349. Umschrift: (S. N)ycolai. Comitis. in Thekenebor.[1]). Auf dem Schild mit drei Seeblättern ein rechtskehrter Helm mit drei das Wappenbild wiederholenden Fähnchen zwischen je drei Pfauenfedern.

Nr. 72.



Die Vorrichtung scheint ein kugelartiger Gegenstand zu sein.

Ebenfalls auf der gratartigen Vorrichtung dürfte der Helmschmuck der Herren von Ravensberg beruhen.

Siegel IV. C. des Otto v. Ravensberg[2]), welches derselbe 1324 als Rücksiegel zu seinem Reitersiegel benutzt[3]), mit der Umschrift: „† Galea et clipeus de Ravensberg."

Nr. 73.



Der Grat wurde immer verwendet, wenn der Rücken eines Thieres oder der Hals eines Vogels mit Federn besteckt werden sollte.

Figuren, die in der Einzahl den Helm schmücken sollten, wurden, wenn sie keine genügende Fläche zur Befestigung darboten (z. B. eine Rose, ein Stern) in zwei Theile getheilt und seitwärts festgebunden.

Nr. 74.



Siegel IV. B. 1 des Gebhard von Alvensleben an einer Urkunde des Jahres 1383. Von der Umschrift ist

1) *Meklenburg. Urkundenb.* X 255.

2) Fürst *Hohenlohe, sphrag. Apkor.* S. 83 Nr. 223. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

3) Vergl. *Westfälische Siegel des Mittelalters* I, 1 Taf. 12 u. 16.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wenig zu entziffern. Der Helm ist mit zwei halben Rosen an den Schläfestellen besetzt.

Vögel wurden, weil die Füsse der Befestigung hinderlich waren, wachsend dargestellt.

Nr. 75.



Siegel III. B. 3. des Herrn Friedrich von Etendorf an einer Urkunde des Jahres 1263 im Bezirksarchiv zu Strassburg i. E. [1])

Bei der Herstellung des Helmschmucks verwendete man, wenn es ausführbar war, naheliegende natürliche Hülfsmittel. Thierkörper wurden aus natürlichen Thierfellen gebildet. Das Innere wurde mit geeigneten Stoffen (Schwamm, vielleicht auch Sägemehl) gefüllt.

Der Bracke, welchen Eckunat auf dem Helm führt (nach *Albrecht von Scharffenberg*) ist ein mit Schwämmen ausgestopftes Hermelinfell.

— —

5811 Der bracke must ouch brinnen der was von harm-
velle
Von swammen was er innen da von daz
feur vienc er hie so snelle
Der tracke was von rehte feur gebende

Auch das „Ecidemon", welches Secureis auf dem Helm führt, ist auf diese Weise hergestellt:

2961 Sin vel mit swambe linde ist meister-
lich gefüllet

Die Hohenlohe-Brauneck'schen Helmkleinode aus dem Ende des 14. Jahrh. in der Herrgottskirche zu Kreglingen — Kopf eines gekrönten Einhorns — sind aus gepresstem Leder hergestellt. Das Innere ist nicht gefüllt, sondern mit einem eisernen Stäbchen versehen, welches den Kopf aufrecht erhält [2]).

Ganz selbstverständlich ist es, dass ein aus Federn bestehender Helmschmuck aus natürlichen Federn [1]) zubereitet wurde. Jede andere Herstellung wäre eine zweckwidrige Erschwerung gewesen.

Ob in den nachfolgenden Versen des *Königs von Odenwald* von einem wirklichen, aus Stroh hergestellten Helmschmuck die Rede ist, erscheint mir zweifelhaft:

181 strô ûf helme
füert man in dem melme
daz ist ein weideliche fuor;
und sint auch die von Sahsenfluor
in der herferte
hât man schaube herte;
maniger darnâch gâhet
und herberg mite vâhet.

Automatische Werke als Helmschmuck.

Eine überraschende Enthüllung über die Beschaffenheit einer ganzen Reihe von Helmkleinoden gewähren uns die Aussagen verschiedener Lieder, welche uns bezeugen, dass mechanische, selbstbewegliche Kunstwerke im 13. Jahrh. als Helmschmuck sehr beliebt waren.

Wigalois führt (bei *Wirnt v. Gravenberch* 1212) auf seinem Helme ein bewegliches Rad:

1860 Her Gawein der küne man
Wafent in selbe mit siner hant.
Einen helm er im uf bant
Dar uf ein rat rat von golde gie
Daz wafen minnete der riter ie
1865 Wande einez gienc uf und zetal
Mit listen in sines neven sal
Durch daz trûc er daz rat,
Als in des sin herze bat
Zû einer zimiere
Ein reichiu baniere
Wart im gebunden uf sin sper.

Noch deutlicher ist dieser Helmschmuck in folgenden Versen beschrieben.

5559 Enmitten uf dem helm ein rat
Daz lief umbe an der stat
So er buhurdierte.
Ein richer zobel der zierte
Den lichten helm uber al
Von golde ein liste nicht ze smal
5565 Lagim ob den ougen
Dar under was, vil tougen
Der helm luter als ein glas.
Von genageltem pfelle was
Sin wafenrok.

Aehnlich ist ein von dem Wiener Bürger *Joh. Enenkel* beschriebenes Helmkleinod

ein haiden sich darauz nam
des helm waz gecziret schon
ob dem helm ein chron
von lauterm liechtem golde
gemacht alz er wolde
auf vier stangen si ob dem helm swebt

---

1) Herrn Major v. Knobloch verdanke ich die Zeichnung dieses höchst merkwürdigen Siegels.

2) *J. H. v. Hefner, Trachtenwerk* II, 96.

1) Wer dergleichen führte, mochte sich wohl davon einen Vorrath halten.

In einem Inventar über den Harnisch des Herzogs Friedrich von Oesterreich vom J. 1436 (vermerkcht den harnasch und zeug, so Hans Neydekger Leopolten Harnaschmeister zu meines herrn herczog Fridreichs des Jungern handen hat ubergeantwurt) werden aufgeführt

Item Tyrol zwo flug
Item Xij puschn von Strawssenfedern vnd von
phabenfedern
Item lxxij lediger strawssenfedern.

Chmel Materialien I, 38.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

si ruert sich sam si lebt
alz er daz ors ersprangte
sein chron sich schon erchlangte
von paltikein sein dekke waz
alz ich von dem selben lazz
alsam waz der wappenrock und schilt

Bei *Albrecht v. Scharffenberg* (*Titurel*) führt Secureis ein Ecidemon auf dem Helm, das sich aufrichtet und neigt, als ob es lebend wäre:

— —
Von tasme eine pfelle. darinne vert gebilde nach dem tiere
Ecidemon daz edel kosteriche
Gesmidet darmit kvnste, vf dem helme fvrt ers lebeliche
Vnd ist iedoch nicht lebende, reich kvnst daran erzeiget
Lebelichen vert ez strebende, so daz von im vf rihten vnd geneiget.
Wirt gesehen in lebelichem wane.
Der mirs niht zv kvnde het gesagt des wer ovch ich niht ane
Sin vel mit swambe linde, ist meisterlich gefvllet.

Der Zwergkönig Walberan führte auf seinem gekrönten Helme einen Ring, an welchem Sonne und Mond derart angebracht waren, dass sie den natürlichen Gang der Himmelskörper am Firmamente nachahmten:

Ein krône uf dem helme was
noch liehter denne ein spiegelglas
von edeln gesteine
beidè grôz und kleine
ein rinc die krône umbevienc,
der zallen ziten umbe gienc
dâ was die sunne vorne an,
dar engegen stuont der man
mit listen was gemachet daz
daz ir ganc also was
als an dem firmament gerihtet;
also waz ez getihtet
reht als der zirkel arcticus
hilt ez geriht ein meister sus
dannoch wâren neben dar an
reht als die merstern stân
— — — [1])
man moht si sehen gerne.
diu sunn diu an dem zirkel was
diu was polieret als ein glas.
ez was ein karfunkelstein,
der sô gar luter schein
alsô der morgenrôt
sô diu sunne ûf gât
der mâne was ein rubin guot
der bran als ein brinnendiu gluot
gegen dem karfunkel.
— — —
ouch sult ir wizzen für wâr
daz die sterne wâren klâr
swenn diu sunne rehte erschein
an die vil edeln stein
daz der büschel was sô lieht
daz nieman wol mohte nieht
Walberânes an gesehen
von der edeln steine brehen.

Im Liede vom *König Orendel von Trier* findet sich folgende Beschreibung von dem Helmschmuck des Riesen Metwin:

Darzu furt er einenn helm
Der vil stolze tegen schnel
Mit nüntzehen ecken
Den furt derselbe recke
Der was so wol umfangen
Mit vier gülden stangen
Worent meisterliche buchstaben
Schon und hoffelich ergraben,
Dar uff schwebte also schon
Ein güldine kron
Dar in was gegossen ein linden dolde
Von schonem reinen golde
An der linden was manig bletlin
Daran schwebte ein guldin veglin
Das was mit zouber gewürckt dar in
Ein blassbalck mit sechs rören güldin
Wan der rise den blassbalck twanck
Do horte man der vogel sanck
Recht als ob si lebten
Und in der lüfften schwebten;
In der linden was gewürckt ein rat,
Also uns dis buch noch saget
Mit tusent güldiner schellen vin
Was mochte kluger do gesin! —
Wan der wint von dem blaszbalck wat
Und das rat umbe trat
Und die schellen klungen
Und die vogel sungen,
Wer do gewesen aller seiten sp el
So kund es dem nit glichen ziel
Under der linden (ouch) gestrecket lag
Ein loüwe und ein trach
Ein ber und ein eber schwin, —
Was möchte kluger do gesin!
Dar an stunt der wilde man
Für wor ich üch das sagen kan
Von golde recht als er lebte
Und gegen den lüfften strebte
Der rise was Metwin genant

Diese künstlichen singenden Vögel auf der Linde werden auch ausserhalb des Wappenwesens häufig erwähnt. Ein solches Kunstwerk steht im Rosengarten zu Worms[1]) und in dem Palaste eines Heiden im Liede von *Wolfdietrich*[2]).

1) Diese Zeile ist verloren gegangen.

1) Aus einer Handschrift des *Rosengarten* aus dem 13. Jahrh.:

— —
In deme rôsengarten gît diu linde liehten schîn
dar ûf gewirket mit listen driu tûsent vogelîn
gesmit ûz rôtem golde, hol und wünneclîch:
swan sie der wint erwaewet, ir stimme ist vröuden rîch.
sô man den balg diuhet durch die roeren gêt der wint
oben in der linde da die vogele sint.

2) In dem Bruchstücke VI des Wolfdietrich heisst es:

Ein linde was gegozzen ûf dem palas rîch:
obenan saz in den schozzen manec vogel minneclich,
die wârn ergraben waehe mit manegem edeln gestein.
daz werc was alsô spaehe mit edelen berlîn klein.
Durch den stam veste manec rôr von silber gienc.
ûf biz an die este, daz ie ein vogel gevienc.
daz was alsô gerihtet: wên blâsbelg wâren dar
mit meisterschaft gerihtet mit wîzem silber klâr.
Als man die belge ruorte bî der linden rîch
den wind sie balde fuorten in die roeren wünneclîch
der begunde danne dringen durch die roeren hol
und die vogele twingen daz sie alle sungen wol
Der wirt hiez ziehen swinde die blâsbelge in dem sal
dô sungen ûf der linden die vogele über al:
ieglicher sine wîse sanc an der selben stunt,
daz Wolfdietrîch der spîse vergaz in sinem munt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weiter unten werde ich das wirkliche Vorkommen solcher automatischer Werke; soweit die Siegel dafür Anhaltspuncte gewähren, nachzuweisen versuchen.

Das adaptirte Wappenbild als Helmkleinod.

Die einfache Wiederholung des Wappenbildes auf dem Helme entsprach dem Geschmacke des hier zu behandelnden Zeitraumes sehr wenig. Diese Form der Anpassung wurde nur da angewendet, wo sie nicht zu umgehen war.

Das auf Taf. 4 Nr. 1 abgebildete Helmsiegel des Grafen Heinrich von Neiffen an einer Urkunde des J. 1240 zeigt das adaptirte Waopenbild erster Stufe: zwei an dem Topfhelm seitwärts angebrachte, zugewendete Hiefhörner, deren Grössen-Verhältniss zum Helm beachtenswerth ist.

Conrad v. Würzburg giebt im *Partonopier* dem „soldân von Persia" V. 13540 ff. dieses Wappen:

reht alsam blâwe vîol
wâren siniu wâpenkleit
geweben nâch ir edelkeit
ûz palmâtsîden reine
von margariten kleine
was ein netze drîn getragen
unde ûz golde drûf geslagen
vil manec bilde, das gelîch
was einer küneginne rîch,
diu zepter unde krône treit.
vil hôher koste was geleit
an sînen blâwen niuwen schilt.
gesteines gnuoc, des mich bevilt,
was drûf geströuwet obene.
ein bilde wol ze lobene,
gestalt nâch einer frouwen
lie sich nâch golde schouwen
in dem velde lâsûrvar
ûf einen helm gefueget dar
was ein wîplich houbet
von silber, daz beroubet
was aller itewîze
von meisterlichem vlîze
gab er durchliuhtigen schîn.
sîn krône was ein glanz rubîn,
sin har schein als gespunnen golt.
der soldân uf der minne solt
wolte ein vrouwen ritter wesen

Im *Trojanischen Krieg* V. 3734 ff. giebt *Conrad v. W.* dem Hector eine Sirene als Schildzeichen:

er hete ûf sinem helme
daz houbet der Sŷrênen clâr
daz truoc von golde reidez hâr
und ein antlitze silberîn.

Dem Paris legte er folgendes Wappen bei:

fuort einen schilt von golde,
nâch hôher wirde solde
gezieret und verdecket,
dar în sô was gestrecket
ein löuwe von rubînen
den sach man rôt erschînen
gelîch dem wilden fiure.
er hete ûf sînen helm gemaht
nâch sînes schiltes wâpen
die schenkel mit den tâpen
eins löuwen, den er drûfe truoc,
der stuonden zwêne schône gnuoc
geschrenket drûf in kriuze wîs
und wâren die durch hôhen pris
durslagen rot von golde fin.
die klâwen glizzen silberîn
die von den tâpen luhten.

Mindestens wurden die der Thierwelt entnommenen Figuren wachsend dargestellt.

Der *Pleier* beschreibt das Wappen des Königs Verangoz, *Meleranz* V. 8159 ff.

ouch fuorte der degen snel
ûf einem schilde der was gel
einen eber zobelîn
undr einem buckel guldîn
der muotes unberoubet.
von zobel ein ebers houbet
man ûf sînem helme sach.
gel was des helmes dach.

Das Hülfskleinod wird in der hier behandelten Periode des Wappenwesens nur dann verwendet, wenn die Anpassung auf einem anderen Wege nicht erzielt werden kann, was namentlich bei den Heroldsbildern der Fall ist. Das Hülfskleinod ist also von Natur ein Pis-aller, ein Lückenbüsser, von dem mit Recht ein sparsamer Gebrauch wird, weil es dem ärgsten Feinde des Wappenwesens — der Schablone — als Brücke dient.

Als Hülfskleinod wurden von der alten Heraldik nur das Schirmbrett und der Beutelstand verwendet.

Z. B. das Wappen Belmont Nr. 141 der Züricher Rolle.

Nr. 76.



Kleinode von individuellem Werthe und nicht Hülfskleinode sind die Flügel (sie werden das erst später), Hörner, Hüte, Fähnlein und namentlich die Rumpffiguren. Da diese Gegenstände doch einmal eine Farbe tragen müssen, so ist es wohl das nächstliegende, die Farbe dem Schilde zu entnehmen; sie werden aber dadurch noch nicht zum Hülfskleinod.

Der nicht wappenmässige Helmschmuck (Gügerel).

Unter den nicht wappenmässigen Helmkleinoden nehmen nach dem Grade der Beliebtheit die Federkleinode den ersten Rang ein. Da die Verwendung der Federn allein nur für eine geringe Zahl von Verschiedenheiten den Spielraum gewährte, überbot man sich in der Erfindung zierlicher Vorrichtungen, die für den Federschmuck das Gestell bildeten.

För den einfachsten Federschmuck seien einige dichterische und ein sphragistisches Zeugniss hier angeführt.

Albrecht v. Halberstadt (1210) erzählt:

ein helm sîn houbet dachte
dar ûf er vedere stachte

Die Kenntniss derartiger Kunstwerke dürften die Kreuzfahrer aus Constantinopel mitgebracht haben, denn der Audienzsaal des dortigen Kaiserpalastes enthielt den goldenen Baum mit den singenden goldenen Vögeln, und die brüllenden goldenen Löwen!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von phâwen gevidere
von sînem halse nidere
ein schône buckelêre hie.

Siegel IV. C. des Herzogs Casimir von Glogau an einer Urkunde vom J. 1281.

Nr. 77.



Der *König von Odenwald* (um 1340) sagt in seinem Lobgedicht *Von dem huon und dem ei* von dem Hahnenbusch

240 sô hât man aber einen list,
daz man in abe tuot.
sô sîn dann die vedern guot:
dar ûz sô wirt ein quaste,
stêt ûf dem helme vaste
von Seckendorf, von Ehenheim
die fuerenz grôz unde klein.

Ohne Zu- und Vorrichtung war freilich selbst der einfachste Federschmuck nicht verwendbar.

† Sig. Friderici. Coemitis. Cvivs. Est. Zolr an

78.



einer Urkunde des Jahres 1296 [1]); zuerst findet sich dasselbe im J. 1288 (d. d. Hechingen .

Die zu diesem Helmschmuck erforderliche Vorrichtung bestand aus zwei Stangen die oben sowie auf der einen Seite mit Röhrchen versehen waren, in welche die Pfauenfedern eingesteckt wurden.

Eine andere primitive Form des Gestelles ist eine gerade emporstehende Stange, welche oben mit Federn besteckt ist; wir finden jedoch dieselbe fast immer in Verbindung mit einem verschönernden Zusatze.

So ist der erste Helmschmuck der Markgrafen von Meissen eine mit Gold bewundene, oben mit einem reichen Quaste von Pfauenfedern besteckte Stange, welche in der Mitte von einer silbernen Scheibe umschlossen ist.

Conrad v. Würzburg beschreibt diesen Helmschmuck im *Turnei von Nantheiz* sehr gut in folgenden Zeilen:

Der margrâv ûzer Missenlant
kam dar alsam die werden tuont
ein stange ûf sîme helme stuont
rîlich von pfâwen vederîn.
daz kleinoet edel unde fîn
sach man dâ verre glesten.
Der stil biz an die questen
bewunden was mit golde.
nâch hôher wirde solde
enmitten gienc dar ümbe
ein schîbe, diu mit krümbe
die liehten stangen dâ beslôz.
von silber was si niender blôz,
wan si verdecket was dâ mite.

Eine grosse Aehnlichkeit mit diesem Kleinod hat der Helmschmuck der Grafen von Käfernburg ersichtlich aus nachstehendem Siegel IV B. 1 des Grafen Günther von Schwarzburg vom J. 1265 [2]).

79.



Dieses Kleinod ist Gegenstand zahlreicher Forschungen gewesen. Alle Deutungen der seltsamen Figur vom Rosskamm bis zum Käfig [3]) greifen fehl; dieselbe stellt eine bewegliche Scheibe dar, deren Zähne der Zugluft Widerstand boten, und die Rotation der Scheibe bewirkten. Aehnlich — nur statt der Pfauenfedern

1) *Monumenta Zollerana* I, 105. Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

2) *Frhr. v. Ledebur, Archiv für deutsche Adelsgeschichte* Thl. I. Taf. I.

3) A. L. J. Michelsen, über die Ehrenstücke und den Rautenkranz S. 29.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen Hahnenbusch zeigend — ist das unbestimmte Wappen Nr. 237 der Züricher Wappenrolle.

Nr. 80.



Schildförmiges Siegel IV. B. des Johannes v. Dorstat (im Lande Gardelegen) 1331, 1334 an Urkunden vorkommend. Auf dem Helm steht ein Hahnenbusch auf langem Kiele, an welchem quer ein Spaten befestigt ist. — Der Zusatz ist hier dem Wappenbilde entnommen.

Siegel des Burggrafen Hermann III von Meissen (1308–1336)[1].

Nr. 81.



Hier trägt die Stange ein Schildchen, welches ringsum mit Federn besteckt ist. Sehr wahrscheinlich war das Schildchen beweglich.

Das nachfolgende Siegel mit der Umschrift: † S. Ottonis. Dei. Gra. Conitis. D' Valkensten[2] an einer Urkunde vom J. 1319 — zeigt eine complicirtere Vorrichtung. Wir sehen zunächst eine quergelegte Stange

Nr. 82.



deren Enden mit einem W-förmigen Ansatze versehen sind; jede äussere Spitze ist mit einem Quaste von Pfauenfedern besteckt. Wahrscheinlich war die quer über dem Helm gelegte Stange locker, etwa mit zwei Riemen befestigt oder durch eine aufgenietete Röhre gesteckt und drehte sich, wenn die Federbüschel dem Winde ausgesetzt waren.

Eine nicht selten vorkommende Vorrichtung sind zwei Z-förmige Stangen mit langen Armen; die unteren Arme dienen zur Befestigung, sie werden an den Schläfeseiten des Helms festgebunden; die Enden der oberen Arme sind mit je einer Quaste von Federn besteckt. Diese Vorrichtung steht meistens mit einer den Scheitel des Helms deckenden Figur in Verbindung.

Wappen Roetenberg Nr. 152 der *Züricher Wappenrolle*. Wir sehen hier die erwähnte Vorrichtung in

Nr. 83.



Gesellschaft eines Schwanenhalses. Aus dem Gestelle wurde später ein durch die Brust des Vogelrumpfes gestecktes Joch.

Eine sehr ähnliche Helmzier ist die der Herren von Lupfen: Helmsiegel des Hug von Lupfen, Landgrafen von Stühlingen an einer Urkunde von 1323[3]. Die feder-

Nr. 84.



besteckten Stangen sind in eine auf der Fläche des Helmes angebrachte brettartige Vorrichtung eingefügt.

Wappen Asperg Nr. 132 der *Züricher Wappenrolle*[4]. Hier sind an den oberen Armen der Stangen Fähnchen (in der Form eines Scheibenviertels) die das Wappenbild wiederholen, angebracht. Die beiden Oberarme sind durch eine Schnur oder ein Stäbchen verbunden, von dem zwei Schildchen herabhängen. (Vergl. Nr. 85, folg. S.).

Bei einer anderen Gruppe von Helmkleinoden ist die Vorrichtung nicht hakenförmig nach aussen, sondern sichelförmig nach innen gebogen, wie bei dem Helmschmuck der Herzoge von Braunschweig.

1) Cod. dipl. Sax. Reg. II. IV.

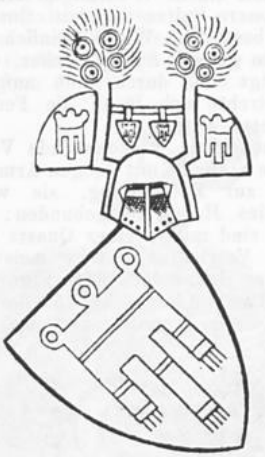
2) Von Herrn Eugen Freiherrn Löffelholz von Kolberg in Ansbach nach einem Abgusse gezeichnet.

3) Das Cliché (aus dem Fürstenbergischen Urkundenbuch V, 52) verdanke ich dem Fürstl. Hauptarchiv zu Donaueschingen.

4) Nach Hohenlohe, über die Siegel der Pfalzgrafen von Tübingen S. 4.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 85.



Siegel des Herzogs Albert von Braunschweig, Propst von St. Paul in Halberstadt von ca. 1359. Umschrift: † Albti. De. Brvnsw. Ppti. S. Pavli. In. Halb.

Nr. 86.



Aus dieser Vorrichtung zum Anbringen des Helmschmucks hat man später eine förmliche Sichel gemacht.

Siegel IV C. des Grafen Jacob von Fürstenberg vom J. 1362. Umschrift: „† S. Iacobi. Comitis. de. Vorstenbergh". Auf dem Schild mit dem gräflichen Wappenbilde steht der en face gestellte, dem Braunschweig'schen ähnliche Kleinodhelm.

Nr. 87.



Eine andere Form der stangenartigen Vorrichtung ist die des Anhaltschen Helmschmuckes: Zwei Stangen mit der obligatorischen, zur Befestigung dienenden, hakenförmigen Krümmung sind über dem Helm schräg nach innen gebogen und kreuzweise verschränkt, die Enden oben mit je einem Pfauenquast besteckt.

Siegel III B. 3 des Grafen Bernhard v. Anhalt[2]) von 1301.

Nr. 88.



Die Herzoge von Sachsen haben nach dem Zeugnisse des *Conrad von Wurzburg* ursprünglich diesen Helm ebenfalls geführt. Im *Turnei von Nantheiz* und gleichlautend im *Schwanritter* sagt er:

408 der fürste wol gezieret gar
úf sîme glanzen helme kluoc
úz eines pfâwen zagele truoc
zwô wünnecliche stangen
bedaht und umbevangen
mit golde lieht und edele
biz an die zwêne wedele
415 der pfâwenspiegel viderîn,
die glanzen wunneclichen schîn
úf der plânie bâren.
die stangen beide wâren
úf den helm durch liehten prîs
420 geschrenket schône in criuzewîs
Sus kam der herzog úz erwelt
von Sahsen als ein kürlich helt.

Im *Reinfried v. Braunschweig* wird dieses Helmkleinod in folgender Weise beschrieben:

866 sîns helmes tach zwen wedele
von phâwen hânt bedecket
in schrankes wîs gestrecket
heten sî sich bevangen
von golde lieht die stangen
úf den wedeln glizzen.

Eine zweite Hauptgruppe der Vorrichtungen für das Federkleinod ist die brett-artige, welche zum Flügelkleinod hinüberführt.

Zu den interessantesten Kleinoden dieser Art gehört dasjenige der Herren von Bülow.

Siegel IV. C. des Knappen Heinrich von Bülow von 1343. Umschrift:. S. Henrici. De. Bvlow. Armigeri[3]).

1) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

2) Von Herrn Eugen Freiherrn Löffelholz von Kolberg nach einem Abgusse gezeichnet.

3) *Meklenb. Urkundenb.* X 650 Nr. 276. — Obiges Siegel bildet eine höchst merkwürdige anachronistische Zusammenstellung: ein normännischer Schild, eine augenscheinlich zum Topfhelm gehörige Helmzier auf dem Kübelhelm: drei Perioden des Wappenwesens sind in einer Darstellung vertreten. Dass das Siegel nach

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ein normännischer unten abgestumpfter Schild; der en face gestellte Helm ist jederseits mit einem Brette besetzt, aus welchem je drei nach innen gebogene, oben mit einem Hahnenquast besteckte Kiele hervorgehen.

Nr. 89.



Die Flügelkleinode bestanden nur in den seltensten Fällen aus natürlichen Flügeln[1]) und selbst da, wo sie in der Zeichnung als solche erscheinen, mag zumeist ein die Form derselben nachahmendes mit Federn besteckes Gestell zum wirklichen Gebrauch gedient haben. Der rohe Flügel, gewöhnlich Federwisch genannt, war ohne Nachhülfe schwerlich geeignet, als Schmuck verwendet zu werden. Es ist daher begreiflich, wenn der *König von Odenwald* in seinem Lobliede auf die Gans die Verwendung von Federwischen zum Helmschmuck, als eine unwahrscheinliche Sache behandelt:

mit dem vederwische
kert man benke und tische . . . .
und bindenz ûf den helm.
darunder stiubt der melm
der mirz niht gelaubet ein,
ich ziugz an die von Niuwenstein
die haben drunder ir êre bewart
vor den reinen frauwen zart.

In dem obigen Sinne bezeichne ich diejenigen Flügelkleinode, welche die natürliche Form der Flügel nachahmen, als natürliche Flügel. Als Beispiel diene das Wappen der Grafen v. Ortenburg Nr. 44 der Züricher Wappenrolle.

Aehnlich so werden wir uns den Helmschmuck des Truchsessen Cursun zu denken haben, von dem der *Pleier* sagt:

5094 ab sinem helm gap liehten schîn
ein fluc wîz der ander rôt.

Der rothe Schild enthält einen silbernen Wind (Hund). Bei einer anderen Gelegenheit führt Cursun sein Wappen in veränderten Farben. Der Farbe des Schildes folgt auch die Farbe der Helmzier:

9693 Cursûn was ouch bereit.
alliu siniu wapenkleit
waren blâ lâsûr gevar
schilt wâfenroc sin decke gar,
blâ was sînes helmes dach,
dar ûf man gebunden sach
ein fluc wîz. diu ander blâ
9700 hârmin wind die waren dâ
ûf al sîn wâpenkleit gesniten.

Eigenthümlich scheint es den natürlichen Flügeln zu sein, dass sie, sobald sie als ausschliesslicher Helmschmuck vorkommen, stets paarweise auftreten.

Die künstlichen Flügelkleinode konnten in der einfachsten Weise angefertigt werden, indem man das Gestell aus Holz ausschnitt oder aus geeigneten anderen Stoffen bildete und die Federn die eventuell gefärbt waren, in vorgebohrte Löcher steckte. Das Gestell — welches man nach Umständen vergrössern konnte — bot einen geeigneten Raum für jede beliebige Darstellung.

Das Flügelkleinod der Grafen von Nassau, Ottonischen Stammes, wie es in einem, Anfangs des 15. Jahrh. gemalten Wappenbuche[2]) dargestellt ist, entspricht genau der obigen Angaben. Die Löcher in welche die Federn gesteckt werden, sind durch Flechtwerk markirt.

Sehr wahrscheinlich ist es, dass das Gestelle des Flügelkleinods ursprünglich ganz aus Flechtwerk bestand, weil diese Art der Herstellung zugleich einfach und praktisch war.

Siegel IV. C. des Grafen Engelbert I von Nassau-Dillenburg (welcher 1415 die Hälfte von Dietz erhält). Das Flügelkleinod ähnlich wie im Codex Scheibler[3]).

Nr. 90.



Durch künstlerische Gliederung der Vorrichtung und die Verwendung verschiedenartiger Federn erzielte man eine grosse Mannichfaltigkeit der zu dieser Gruppe gehörigen Helmkleinode.

Siegel IV. B. 1. des Grafen Heinrich von Schwerin an einer Urkunde von 1300. Umschrift: † S'Comitis Henrici de Swerin[4]). Der Helm hat „an jeder Seite ein schraffirtes, oblonges Brett, das mit Federn besteckt ist." (Nr. 91).

---

einer Vorlage gearbeitet ist, zeigt das sehr ähnliche Siegel des Knappen Dankward von Bülow vom J. 1337. (*Holsteinische u. Lauenburg. Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck.* Siegel adelicher Geschlechter Taf. 5 Nr. 59).

1) Jedenfalls zu weit gehend und unerweislich ist die Behauptung des Ritters v. *Mayerfels Abc* S. 144, welche lautet:

„Aus den genauesten und verlässigsten gleichzeitigen Abbildungen lässt sich mit Bestimmtheit nachweisen, dass sie fast niemals durch wirkliche oder natürliche Flügel auf den Helmen gegeben wurden, sondern im Gegentheile lassen uns die besterhaltensten und deutlichsten Darstellungen mit ziemlicher Sicherheit ja nahezu mit Gewissheit: Leder, Blech und Holz als die drei vorzüglichsten Materiale zur Verfertigung des heraldischen Flügelkleinods bezeichnen. In gewissen Fällen jedoch mögen zur Bildung heraldischer Flügel vielleicht manchmal auch einzelne Federn reihenweise in eine Art Fassung aufgesteckt oder eingeleimt worden sein; — wenigstens trifft man hie und da solche Flügelkleinode."

2) Im Besitze des Frh. von *Scheibler-Hülhoven* zu Aachen. — Das in Rede stehende Blatt ist publiciert von Herrn *H von Goeckingk* in seiner prächtigen *Geschichte des Nassauischen Wappens* (Görlitz 1880) Taf. 1.

3) Aus v. *Goeckingk, Nassau* Taf. V, Nr. 19.

4) *Meklenb. Urkundenb.* IV 140.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 91.



Siegel des Johann Pritzbuer v. Kutze [1]) v. J. 1346. Hier hat das Gestell die Form eines halben Rades.

Nr. 92.



Sehr ähnlich ist der folgende Helmschmuck, den die *Weingartner Liederhandschrift* dem Herrn Rubin beilegt [2]).

Nr. 93.



Beiläufig will ich hier bemerken, dass die „Urheraldik" den Unterschied zwischen offenem und geschlossenem Flug [3]) in keiner Weise kennt. Bis zum 15. Jahrh. und wohl auch noch später giebt es überhaupt nur *offene* d. h. ausgespannte Flüge und *Flug* bedeutet nicht ein *Flügelpaar* sondern *Flügel*. Die Stellung der Flüge ist verschieden, je nachdem ein oder zwei Flüge darzustellen sind. Ein einzelner Flug wird auf dem Scheitel des Helmes festgebunden, zwei Flüge an den Schläfe-Stellen des Helmes. Diese beiden Darstellungsweisen begründen einen augenfälligen Unterschied und es ist darum ganz erklärlich, dass man bei Streitigkeiten wegen eines Flügelkleinods darauf verfiel, die Zahl der Flügel zu bestimmen.

Ein solcher Fall ereignete sich 1341 zwischen Reinprecht von Eberstorf Obersten Kämmerer in Oesterreich und Georg dem Zändel. Es entstand ein „Krieg" zwischen beiden um die Wappen, die der Zändel auf seinem Helme führte. Durch ehrbarer Herren Fürsprache und auf die Bitten des Reinprecht v. Eberstorf nahm Georg der Zändel folgenden Vertrag an:

1) dass Reinprecht v. E. und dessen Erben auf ihren Helmen führen sollen: zwei Flüge, die beide unten schwarz und oben gelb oder gulden

2) dass Georg der Zändel und dessen Erben führen sollen: einen Flug, der unten gelb und oben schwarz [3]).

Ursprünglich genau unterschieden, jedoch in der Abbildung oft schwer zu sondern, sind die später in einander übergehenden gefalteten Fächerkleinode und die glatten Schirmbretter [4]).

Das Schirmbrett ist in der Regel, jedoch nicht immer Hülfskleinod, wie in den folgenden Fällen:

Nr. 94.



Siegel III B 3. des Grafen Eberhard des Scherers von Tübingen an einer Urkunde von 1293. Umschrift: „† S [5]). Eber(hard)i. Comitis De. Dvwingen."

Siegel IV. C. des Rennehart Herrn v. Ettendorf an einer Urkunde des J. 1319 (Nr. 95). Der Helm trägt ein das Wappenbild wiederholendes Schirmbrett [6]).

Ein interessantes Schirmbrett veranschaulicht das unter Nr. 96 nachfolgende Siegel IV C. des Hertnid v. Wildon an einer Urkunde von 1294.

---

1) Meklenburg. Urkundenbuch X S. 658, Nr. 340.

2) Nach einer Zeichnung des Herrn Eugen Freiherrn Löffelholz v. Kolberg in Ansbach.

3) In Bezug auf den offenen und geschlossenen Flug versichert v. *Mayerfels* (*Abc.* S. 145).

„Dass, wer überhaupt ein Flügelpaar als Kleinod führt, sich beider Arten ohne die mindesten Skrupel, nach vollkommen freiem Willen und eigenem Gutdünken bedienen kann, d. h. ein Flug „offen" oder „geschlossen" angewendet, ändert keineswegs die Wesenheit der Helmzierde. — Ja sogar im Gegentheile kann, nach Sinn und Vernunft, bei einem nach vorne schauenden Helme niemals der „geschlossene", bei einem nach seitwärts schauendem dagegen nur bedingt der offene Flug gebraucht werden."

3) Siehe Urkunde Nr. 14.

4) Das eingebürgerte Kunstwort Schirmbrett werden wir beibehalten müssen, obgleich es auf eine irrthümliche Deutung des Gegenstandes zurückzuführen scheint.

5) Fürst *Hohenlohe*, *Siegel der Pfalzgrafen von Tübingen* Taf. II.

6) Die Zeichnung verdanke ich der Güte des Herrn Major Kindler von Knobloch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 95.



Nr. 96.



Das Schirmbrett ist mit Seeblättern (Wappenbild der Herren v. Wildon) bestreut, der bogenförmige Rand mit Kielen besteckt, aus denen Pfauenfedern hervorgehen; die Kiele sind oben durch ein Band verbunden, von dem je zwischen zwei Kielen ein Schildchen oder Seeblatt herabhängt[1]).

Nr. 97.



† Sigillvm. Johannis. De. Bardeleve, (Nr. 97) nach einem Siegelstempel im Besitz des Kgl. Museums in Berlin. Alte Abdrücke desselben sind nicht bekannt, doch kommt Johann v. Bardeleben 1290—1296 urkundlich vor.

Den Grundstock des Helmschmucks bilden zwei Schirmbretter in Form je einer halbirten Scheibe mit dem Wappenbilde, dem Streitbeil, belegt und ringsum mit Pfauenfedern besteckt. Jede Pfauenfeder ist oben noch mit einem Hahnenbusch besetzt.

Ein rundes Schirmbrett beschreibt Heinrich von Neustadt im Apollonius (1312).

484 Sein helm fuert ein rundel
Prait und auch sinibel
Dy syren was darinne
Geworcht mit maisters synne

Das Schirmbrett kommt häufig als selbstständiges Helmkleinod vor, z. B. auf dem Helm der Burggrafen von Nürnberg (Vergl. das Siegel Nr. 56).

Das gefaltete Fächerkleinod wird zuerst von *Ulrich von Liechtenstein* erwähnt und erscheint hier unter dem Namen wael als selbstständiger Helmschmuck.

Das dem deutschen Sprachschatze angehörige Wort wehen, althochdeutsch wâjan, wâen, mittelhochdeutsch waejen, waen, davon wadel und Wedel erklärt *Ulrichs* Ausdruck in ganz genügender und befriedigender Weise.

Diese „waele" ist der Helmschmuck des Dichters Ulrich v. Liechtenstein selbst und seines Bruders Dietmar und wird von ersterem wiederholt beschrieben.

Auf dem Turnei von Neuburg führt Ulrich die waele folgender Gestalt.

Nâch der banir fuort man sâ
den helm mîn gezimirt dâ.
der helm was als ein swert so lieht:
des hân ich iu gelogen niht.
dar ûf ein wael von golde rôt
gebunden was, als ich gebôt,
mit snüeren vil guot gar sîdin
diu wael gab dâ vil liehten schîn
Si was geworht meisterlîch
an ieslîch ort ein caste[2]) rîch
von pfânsvedern, der was guot
gebunden was durch hôhen muot
diu waele was gevalden wol:
ieslîch valde bleter vol
was gehangen: ieslich blat
was lieht von golde, als ich bat.

Von seinem Bruder Dietmar sagt Ulrich:

Dô kom gein im dâ her Gâwân
von Liehtenstein, der fuort ouch an
gezimir, daz gab liehten schîn.
der fuort ûf dem helme sîn,
ein wael von golde geortert wol.
islîch ort pfânsvedern vol
bewunden was in koste wîs.
Der werde hat vil hôhen prîs.

„in koste wîs" heisst: in der Form einer Quaste war jeder Ort (Spitze) mit Pfauenfedern bewunden.

Einige sphragistische Beispiele des Fächerkleinods mögen hier folgen.

Siegel IV. B. 1. des Ritters Bernhard von Maltzan von 1307. Umschrift: † S. Bernardi. Militis. Moltzan[3]). Der ins Profil gestellte Helm trägt ein fächerartiges „Schirmbrett", welches oben in der Mitte mit einem Busch Pfauenfedern besteckt ist.

1) Mittheilungen der k. k. Osterr. Centralcommission f. Baudenkmale. Das Cliché verdanke ich seiner Excellenz dem Herrn Freiherrn v. Helfert in Wien.

2) Quaste.

3) *Mklenb. Urkundenb.* X 655, Nr. 317.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 98.



Siegel IV. C. des Grafen Johann I. von Nassau-Weilburg an einer Urkunde von 1340[1]). Schild mit Helm, darauf Fächerkleinod.

Nr. 99.



Excellenz *Tilesius v. Tilenau*[2]) macht über die Herstellung des Fächerkleinodes folgende sehr wahrscheinliche Angaben: „die waele war aus dickem, gesteiftem und mittelst eingefügten starken Eisendraht befestigtem Linnentuche gefertigt, welches — nachdem es im feuchten Zustande durch Modelliren die gewünschte Form erhalten hatte — mit einem Kreidegrunde überzogen und nach Art der gleichzeitigen Tempera-Bilder heraldisch bemalt, vergoldet und versilbert wurde."

Einen ganz eigenartigen Helmschmuck führen die meklenburgischen Herren von Plessen.

Siegel IV. C. des Ritters Johann von Plessen von 1343. Umschrift: S. Iohis. De. Plesse. Mil.[3]).

Wir sehen hier die radartige Vorrichtung, die wir oben bei Behandlung des Federkleinods kennen gelernt haben. Dieselbe isi aussen herum mit den Blättern eines Fächers besetzt. Jedes Blatt ist oben in der Mitte mit einem Stern besetzt.

Nr. 100.



1) Aus *v. Goecking, Nassau* Taf. IV, Nr. 6. Der Herr Verfasser schreibt S. 2: „Es ist jenes bekannte kamm- oder flossenartige Schirmbrett, welches *v. Mayerfels* sehr bezeichnend (???) „„ein ganz unbestimmtes Zwitter-Kleinod"" nennt. Die Bezeichnung „Schirmbrett" ist jedoch auf das in Rede stehende Kleinod nicht anwendbar.

2) *Herold* 1879 Nr. 8. 9.

3) *Meklenb. Urkundenbuch* X, S. 657, Nr. 333.

Aeusserst selten[4]) ist die Verwendung der Glocken als Zusatz zum Helmschmuck.

In einer Handschrift des *Rosengarten* auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin wird ein derartiger Schmuck beschrieben:

Ez fürte vf dem helme der degen so gemeit
Zwo silberen wis stangen von den man wunder seit
Dar an die gülden schellen, daz rede ich ane wag
Wan man den helm ruerte daz ez vil luede erklang

Ein später überaus häufiger Helmschmuck, die sogenannten Büffelhörner, kommt in den Liedern des Mittelalters auffallender Weise sehr selten vor. Eine Handschrift des *Rosengartens* die wohl dem 14. Jahrhundert angehört, erwähnt solche:

4) Dagegen schreibt *H. Grote, Gesch. d. Preuss. Wappens* S. 34: „Schellen und Glöckchen sind, wenigstens wie mir es scheint, eine sehr beliebte Zugabe zu den Helmzeichen, namentlich bei den vornehmsten Geschlechtern gewesen. die man auf mannigfaltige Art an den Figuren anbrachte."

Grote führt eine ganze Reihe von Beispielen auf, zählt dazu aber auch (worin ich ihm nicht beistimmen kann) die Blätter, Flammen etc. auf Flügeln. „Ein ganz eigentliches Glockenspiel mit Pfahl und Querstäbchen führten die Grafen von Ravensberg." „Noch um die Mitte des 15. Jahrh. (schreibt Grote) müssen diese Schellen und Glöckchen für so allübliche Zuthaten eines Helmzeichens gehalten sein, dass man sie an mehreren der damals für die vielerlei Wappenschilder Kaiser Friedrichs neu-erfundenen Helmzeichen anbrachte — an denen von Kärnthen und Alt-Oesterreich. In den Wappen des niederen Adels kommen diese akustischen Decorationen nur selten vor." Ich glaube meinerseits, dass bei keinem einzigen der angeführten Helmkleinode Glocken zur Verwendung kamen. Auffallend ist dieses seltene Vorkommen allerdings, wenn man berücksichtigt, welch einen gangbaren Schmuck die Glöckchen im übrigen bildeten. Von König Kailet von Toledo erzählt *Wolfram v. Eschenbach*:

3915 der Spânôl rief im nâch genuoc.
ein strûz er ûf dem helme truoc:
gezimieret was der mau,
als ich dâ von ze sagenne hân,
mit phelle wît unde lanc.
20 daz gevilde nâch dem helde klanc:
sîne schellen gâbn gedoene.

Lanzelet führt einen Waffenrock vom bestem saben (Leinwand) aus dem Lande des Königs von Marocco

der selben einen wâfenroc
fuort er und guldîn schellen dran.

Im *Wigamur* heisst es:

4962 Die schellen clingen klinga kling!
Wa die ritter kertten hin.

Ulrich von Liechtenstein, der in seinem *Frauendienst* wirkliche Erlebnisse schildert sagt von Ilsunc von Schiuflich

Fünf hundert schellen oder mêr
fuort an im der muotes hêr
sîn ors vil kleiner sprunge spranc:
sîn zimir dâ sô lûte erclanc
daz man dâ bî gehôrte niht.
silbervel und goltvel lieht,
zendâl rôt grüen als ein gras,
dâ sunderbâr gehouen was.
Gezimirt was der lantman mîn
daz nie kein ritter umb den Rîn
gezimirt wart für wâr nie baz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1156 Dô kam Hagen von Tronje gein in al dar gerant
sinem silberwîzen fanen fuort er in der hant:
oben ûf sîme houbte zwei güldîn wisants horn

Um eine grössere Mannichfaltigkeit dieses Helmschmucks zu ermöglichen, wurden die Hörner in der Regel durch Zusatz von Laub, Federn, Fähnchen und dergl. verschönert.

Silberne Büffelhörner mit goldenen Lindenzweigen besteckt führten die Landgrafen von Thüringen. *Conrad v. Würzburg* beschreibt denselben im *Turnei*

sîn helm was mit zwein hornen
gezieret wol in fürsten wîs
diu lûhten beide silbergrîs
und heten schône sich gebogen.
ûz in geslozzen und gezogen
von golde löuber wâren,
diu glast der heide baren
rîlichen unde schône

Genau dasselbe Helmkleinod, jedoch (nach der Züricher Rolle) Hörner und Läuber von Gold führten die Herren von Hohenlohe bis Mitte des 14. Jahrh.

Helmsiegel des Königs Christoph II. von Dänemark vom J. 1321. Umschrift: Galea Cristofori. Dei. Gra. Danor. Sclavorum Q. Regis

No. 101.



Siegel IV. C. des Berthold von Ritzerowe an einer Urkunde von 1365.[1])

No. 102.



Im Schilde zwei Turnierkragen, auf dem nach vorn blickenden Helm zwei mit Fähnchen besteckte Hörner

Den gewöhnlichen Hörnern nahe verwandt sind die Hiefhörner, welche nicht selten als Gugerel verwendet wurden.

[1]) *Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck* Heft 6. S. 103 Taf. 11 No. 162.

Herrn Parlûsen von Wintsester giebt der Dichter des *Reinfried von Braunschweig* (vor 1300) folgenden Helmschmuck:

1522 von golde lieht sîns helmes tach
zwei horn hâten bedecket
und was dar ûf gestrecket
ein grât von manges phâwen veder
unde hât der horn ietweder
von zobel rîchiu jagebant.

Es sind jedenfalls Hiefhörner gemeint.

Siegel des Grafen Burcard von Hohenberg an einer Urkunde d. J. 1343. Die Hiefhörner waren auf dem zur Abbildung benutzten Abdruck nicht deutlich ausgedrückt[2]).

No. 103.



Die Fähnchen sind bereits in den allgemeinen Erörterungen so ausgiebig behandelt, dass hier wenig nachzutragen bleibt.

Höchst interessant ist das Helmkleinod, welches Herr Luther von Isenburg 1337 in seinem Siegel IV. C. (S. Lutheri. Dni. De. Isinbg.) führt[3])

No. 104.



Auf einer Stange sind sechs Fähnchen in Form eines Windmühlenrades befestigt. Unzweifelhaft wären die Fähnchen in einer Achse befestigt, welche sich bei der Bewegung im Luftzug drehte.

Eine sehr häufige Helmzier ist der sogenannte Turnier-Hut. Ueber denselben schreibt Herr v. *Mayerfels*[4]):

„Die hohen und niederen ritterlichen Hüte (Chaperons) werden völlig grundlos Turnier-Hüte genannt, da sie eben als gewöhnliche Hüte von allen Vor-

2) *Monumenta Zollerana* I, 159. Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Hausarchiv zu Berlin.

3) Zeichnung von Herrn Eugen Freiherrn v. Löffelholz zu Ansbach.

4) *Abc.* S. 145 u. 147.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nehmen jener Zeit getragen wurden, — weshalb auch Benennungen wie z. B. „hoher, heidnischer Huet," „altfränkischer Huet" oder „Sturmhut" als ganz falsch und unpassend bezeichnet werden müssen."

„Man kann ohnehin auch nicht in Abrede stellen: dass der Hut überhaupt von jeher als ein vorzügliches Symbol: der Hoheit, Edelmannsfreiheit, der Macht und des ritterlichen Ansehens betrachtet wurde, da er schon von frühester Zeit an, in allen möglichen Formen und Gestalten, heraldisch vorkommt."

Die Behauptung ist weder in ihrem negativen noch in ihrem positiven Theile genügend begründet, in letzterer Hinsicht aber geradezu unhaltbar. Da das Kind einmal einen Namen haben muss, so ist schon besser, die alte Bezeichnung Turnierhut auch ferner beizubehalten, umsomehr, als sich ein Beleg dafür aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts anführen lässt.

Ottokar Horneck erzählt nämlich in seiner köstlichen *Reimchronik* von der Hochzeit des Königs Ottokar von Böhmen:

Darnach wart der Kunig ze Rat
Wie man dez Morgens solde varn
Er hiez fleisslichen pewarn
Und jach, daz er nicht enwolt
Daz yemant buhurdiren scholt
An[1]) den, der darczu wurd benant
Der yegleichen ward gesannt
Ain vberczogen Huet
Von Zendal, der waz gut
Gehalbirt weis und rot

Das Siegel des Burggrafen Albero von Leisnig an einer Urkunde vom J. 1294 hängend zeigt einen gespaltenen Schild, darauf ein Helm, welcher einen Hut als Kleinod trägt[2]).

No. 105.



Sehr beliebt ist die Verbindung von geraden federgeschmückten Stangen mit einem Hute.

So beschaffen ist der Helmschmuck der Grafen von Botenlauben, von dem der auf Taf. 2 No. 6 abgebildete Schild nur eine ungenaue Anschauung giebt. Das schildförmige Siegel IV. B. des Grafen Otto von Botenlauben vom J. 1234 zeigt zwei an den Schläfestellen befestigte Stangen oder Köcher, welche durch die Krempen eines Hutes, diesen in der Luft festhaltend, hindurchgehen und oben mit hohen Pfauenbüschen besteckt sind.

1) an = ohne.

2) v. Schönberg, Geschichte des Geschlechts v. Schönberg II. Bd. Leipzig 1878. Taf. IV.

Dieses Kleinod dürfte *Conrad v. Würzburg* im (*Troj. Krieg*) bei der Beschreibung eines, dem „Pfalzgrafen Anthilion" beigelegten Helmschmucks vorgeschwebt haben

ein huot mit silber überleit
swebt ûf dem glanzen helme sîn.
zwô stangen phâwenvederîn
mit einem rôten samît edel
bewunden ûf biz an den wedel
die sach man haften unde kleben
an dem rîlichen huote eneben
sam si gewahsen waeren dran
von sime glanzen helme dan
erluhte diz kleinoete fîn

Im *Engelhard* beschreibt der Dichter folgenden Helmschmuck

eins pfâwen zwêne wedele
fuort er ûf sînem helme guot
und dâ zwischen einen huot
der was vil wîzer danne ein swan

Das Siegel IV. C. des Ritters Werner von Breidenbent (Pallant)[3]) an einer Urkunde von 1335, zeigt einen ähnlichen Helmschmuck; nur sind die Stangen unter-

No. 106.



halb des Hutes, da, wo sie an den Helm gebunden sind, mit einem das Wappenbild wiederholenden Fahnentuche versehen.

Es bleiben nun noch diejenigen Kleinode zu erwähnen, welche aus Menschen- oder Thierbildern bestehen. Recht beliebt wurden dieselben erst im 14. Jahrhundert, wo sie vielfach die alte Helmzier verdrängten (z. B. in dem Wappen der Markgrafen von Meissen, der Landgrafen von Leuchtenberg). Die Rumpffiguren sind meistentheils ausser Zusammenhang mit dem Schildzeichen angenommen.

Als Beispiel sei angeführt die Helmzier der Russ von Buchparten nach Grünenberg's Wappenbuch Taf. 161. (Siehe Fig. 107, nächste Seite.)

Da die Schuster im Mittelalter *Altreussen* genannt wurden, so enthält die Helmzier eine Anspielung auf den Namen der Familie.

Sollte der Helm den Kopf eines Menschen oder Thieres tragen, so wurde derselbe häufig larvenartig über den Helm gezogen.

So war der Helm, den Herr Zacheus von Himelberg als Schimpf-Kleinod trug. *Ulrich von Liechtenstein* beschreibt dasselbe:

Der het an sînen lîp geleit
über daz harnasch münches kleit,
ein münches kappen swarz gevar;
und het ûf sînem helm ein hâr
ein breitiu blate was dem geschorn

Siegel IV. B. 1. des Friedrich Klette von Uttenheim vom J. 1346.[4]) (No. 108.)

3) Fahne, Geschichte der Cölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter I. Thl. Taf. 1. S. 49.

4) Von Herrn Major Kindler v. Knobloch gütigst mitgetheilt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 107.



No. 108.



Siegel IV. C. des Edelknechts Bernhard von Matzenheim, Bürgers und Schöffen in Strassburg v. 1401. [1])

No. 109.



Secretsiegel IV. C. des Herzogs Albrecht v. Meklenburg an einer Urkunde von 1350. Der Stierkopf

No. 110.



1) Vergl. No. 4 S. 124.

dürfte ähnlich so, wie der Cleve'sche Helmschmuck, larvenartig getragen worden sein [2]).

13. Capitel.

Die Farbengesetze des Wappenwesens.

Das älteste Wappenwesen kennt nur 6 Farben: Gelb, Weiss, Braun (= Schwarz) Roth, Grün und Blau. So heisst es im *Tristan* des *Gottfried von Strassburg* (1215)

661 man sach dâ zuo dem mâle
von pfelle und von zendâle
manec ors bedact ze flize
manege decke snêwize,
665 gel, brûn, rôt, grüen, unde blâ
so sach man ander anderswâ
von edelen sîden wol gebriten
jene ander manegen wis gesniten
gevehet und geparrieret
sus und sô gefeitieret [3])

Eine besondere Vorliebe für die Zusammenstellung der Farben zeigt Meister *Conrad von Würzburg*; in dessen *Partonopier* z. B. kommen folgende Verse vor:

14348 mit schilten rôt, grüen unde blâ
wîz, gel und gebriunet
15506 diu wâpenkleit rôt und blâ
gruene, gel, brûn unde wîz
21342 diu banier gel und grüene
wîz, rôt, brûn unde blâ gevar
21700 diu wâpenkleit gel unde rôt
grüene, brûn, wîz und blâ

In einem Liede *Conrad's v. Würzburg* heisst es

man siht durh grünez gras ûf gân
gelwe zîtelôsen;
bî den rôten rôsen
glenzent vîol bla;
durh die swarzen dorne lachet
wîziu bluot vil manicvalt:
die sehs varwe treit der walt

Die Sechszahl der Heroldsfarben betont auch Peter Suchenwirt

der schilt der was quartieret rein
mit den pesten varben tzweyn
dy von den sechsen chomen sein.

Ein in dem Liederbuch der Clara Hätzlerin (Augsburg 1470) erhaltenes Lied, worin das Aeussere einer Dame ganz in der Mache der Herolde blasonirt wird, sagt:

10 Vnd auch on wandels narb
beleuchten dich die sechs varb
die will ich hie visiern

Conrad von Würzburg kennt Purpur nicht als Farbe, sondern nur als Stoff; so Partonopier Vers 21390

holz, îsen, purper unde leder
kunde er wol verschroden

Die *Elwanger Glosse* des 11. Jahrh. übersetzt purpura mit pfellola. Pfellel ist ein in den Liedern ungemein häufig vorkommender Kleiderstoff.

„von golde rôt" — eine unendlich oft gebrauchte Bezeichnung —, ist stets gold oder gelb, nicht roth. Auch das Gold [4]) ist streng genommen nur Stoff und steht der Farbe Gelb in ähnlicher Weise gegenüber wie Zinnober oder Drachenblut der Farbe Roth. Ich be-

2) *Meklenb. Urkundenb.* Bd. X. S. 638. No. 214.

3) faiture, feitieren = machen.

4) In einem alten Farbenrecepte „praeparatio auri ad scribendum" heisst es: Tolle unum bisantum et fac subtilissimum folium etc". Die Goldmünzen dürften wohl allgemein als Farbstoff gedient haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

merke hier vorweg, dass nur die Ritter Gold zur Zubereitung des Wappenbildes verwenden durften, wie *Rothe's Ritterspiegel* (um 1380) bezeugt:

650 Und gebruchit her nicht der ritterschaft
Di gele farwe sal vor daz golt sin

Gold ist die ritterliche Farbe. *Peter Suchenwirt* sagt bei der Beschreibung eines Ritterschlags

In dauchte wol, in tzem daz golt
Paz den daz silber, daz waz recht.

Heinrich v. Freiberg erwähnt im „*Tristan*" (um 1300):

der eber, den der herre pflac
1945 zu vüeren an dem schilde;
des selben tieres bilde
was von silber wiz geslagen;
uz sinem houbte sach man ragen
zwêne zende guldîn
1950 dar an wart offenlîchen schîn,
daz der herre ritter was.
die tier geströuwet als ich las,
so dicke wâren ûf die wât
daz man daz brûne scharlât
dâ durch ein lützel schînen sach

Beckstein will das „dar an" in V. 1950 „nicht auf die letzte Aeusserung, sondern auf das Ganze, auf das Führen eines Wappens im Schilde" beziehen, was indess nicht zutreffend ist, — es bezieht sich auf die Verwendung des Goldes als Farbstoff.

Ebenso sagt die *Wilkina-Sage* von dem Helmschmuck Witig's: Dieser Wurm war goldglänzend, das bedeutete Witigs Ritterschaft" u. s. w.

In dem Bundbrief der Löwen-Gesellschaft in der Wetterau de ao. 1379 wird verabredet:

„Und hierum zu einem Wahrzeichen und Erkanntnuss soll Unser jeglicher der Ritter einen güldenen und der Knecht einen silbernen Löwen an Ihm tragen"[1]).

In dem Gedichte *Das Sleigertuechlin* von einem unbekannten Dichter, Mitte des 15. Jahrhunderts, heisst es:

Der edel, jung und werd
Uz ritters art geborn
Er fuort auch gelw sporn,
Als ander myn genos.

Uebrigens wurden Gold und Silber als kostbare und glänzende Stoffe nicht für geeignet erachtet, auf dem Schild eines Ordensritters zu prangen, der zu Demuth und Gehorsam sich verpflichtet hatte.

Die Gesetze des deutschen Ordens schrieben ausdrücklich vor: „Man sal das vleisiclichen behalden, das man — — — schilde mit golde ad' mitsilbere, adir mitanderer w'ltlicher varbe gemalet, ane notdurft icht vure."[2])

Im Wappenwesen finden wir ein Gesetz angewendet, welches ich die Farbenpaarung nenne, und dessen erste Regelung lautet:

Die Farben treten stets paarweise auf; kein Wappen soll weniger, und ohne genügenden Grund auch nicht mehr als zwei Farben haben.

Einfarbige Schilde dienen in der Regel zur Wahrung eines Incognitos; die isolirte Farbe gilt nicht als Wappen. Dabei ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass der Ritter seine einfarbigen Waffen innerhalb des Incognitos berühmt machen kann, wie Parcival die rothe Rüstung, die er dem Ither von Gaheviez abgenommen hatte: *Parc.* (um 1212)

145, 17 Sîn harnasch was gar sô rôt
daz ez den ougen roete bôt:
sin ors was rôt unde snel,
20 al rôt was sîn gügerel,
rôt samît was sin covertiur,
sîn schilt noch roeter danne ein fiur
al rôt was sîn kursît
und wol an in gesniten wît,
rôt was sîn schaft, rôt was sin sper

Der *Pleier* legt im *Meleranz* dem Königssohn Lybials von Roconîta, folgende Rüstung zu

ein samît gruenez dann ein gras
3380 dâ mit sîn ros verdecket was.
sîn wâpenroc sîn kursît
was ein grüener samît.
sîn schilt was gruener dann ein gras:
ein rîcher buckel drûffe was
3385 von arâbischem golde
gezieret, als er wolde,
mit edelem gesteine
grôz unde kleine
wârn verwieret in daz buckelrîs
3390 der degen fuor durch sînen prîs
sin sper ouch geverwet was
rehte gruene alsam ein gras:
ouch gap nâch gruener varwe schîn

Im *Karl Meinet* (um 1300) führt der vertriebene Elegast, der sich auf Räuberei verlegt hat, folgende Rüstung: (A. 377 b).

52 Mit wapenen swartz als kolen
De an syme halse heynck
Swartz was syn helm ind schilt.
Synen halssberch mach man louen.
Swartz was syn wapenrock dar enbouen
Swart was dat ros, da hey vp sas.

Fahnen sind von dem Gesetze der Farbenpaarung nicht abhängig. Wir finden sehr häufig einfarbige besonders grüne Fahnen; z. B. in der *Rabenschlacht.*

489 Einen vanen grasgruene
vuort her Gunther

Desgleichen im *Biterolf* (um 1200).

9800 Wahsmuot der helt gemeit
reit vor den Harlungen dan:
klêgrüne was ir van
von einem sâmît rîche.

Im *Wigalois* des *Wirnt v. Gravenberch* (1212) kommt es vor, dass ein Ritter eine einfarbige (grüne) Fahne und einen zweifarbigen Schild führt.

400 Sin wafenrok von borten was.
Ein samit grüne alsam ein gras
Was ze der banier gesniten.
Sus kom der riter dar geriten.
Uf sinem schilde lac ein ar,
Der was von rotem golde gar;
Das ander von lazure.

In der *Rabenschlacht* wird dem König Hermann v. der Normandie folgende missfarbige Fahne gegeben:

584 Rôt unde grüene
der vane, was gestalt.

Nicht beliebt war eine Zusammenstellung von mehr als zwei Farben. In der Farbensymbolik des Mittelalters ist eine Vereinigung vieler Farben das Zeichen der Unbeständigkeit. Hierauf bezieht sich folgende Stelle im *Jüngeren Titurel* des *Albrecht v. Scharffenberg*:

5602 Agros den lewen drete gesprungen furt uf helme
Der pfligt selten stete als wenic sam der wint in starkem melme
Daz schient an siner varwe vech geschecket
Er pfligt ouch witer sprunge swenn er daz tier in der nehe ersmecket
5603 Doch niht wan in der nehe daz er ez trewet erspringen

---

1) *Burgemeister, cod. dipl. equ.* I. 869.

2) *Vossberg, Geschichte d. Preussischen Münzen und Siegel* S. 14.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Drier sprunge gehe und ist daz im daran niht mac gelingen
Furbaz kumt er einen fuz niht mere
Agors den lebart furte gein stetikeit so tet er im kein lere
Swer in zu wappen halden wolt zu gantzen prise
Der solt sin also walden in einer varwe gar nach steter wise
Und si ouch gein sprungen niht gestellet
Swer in die slichte furet der hat sich wol gein wirdekeit gesellet
Agors in so furte er wielt niht ganzer stete
Unstetigkeit in rurte da im sin hertze gap solche rete

— —

Daz unstete erwirbet daz belibet ouch selten stete

— —

Swes der vech gemute ie begert an strit ich wen daz vand er

In der ältesten deutschen Wappenlehre, dem Ritterspiegel des Johannes Rothe, heisst es

Welchir aber hat der varwe dri
Adir ein ding genant unedelich
Des woppin muzin swechir si,
Sin adel gewest ist schedelich.
J mer ein schilt der varwe had
J minner der woppin werdit geacht.

Die zweite auf die Farbenpaarung bezügliche Regel lautet:

Alle Wappen müssen Gold oder Silber haben.

Pistorius [1]) kennt diese Regel (alle „waffen") als Sprichwort, — leider ist über das Alter desselben (als Sprichwort) gar nichts zu ermitteln. Ganz dasselbe sagt um 1380 *Johannes Rothe* in seinem *Ritterspiegel*:

Daz silbir adir golt die muzin lin
Uf allin gewoppintin schilden
Wiz und gel do vor ouch sin
An feldin adir an bildin
Weme desir varwe gebricht
Adir eme daz felt ist grune
Dem ist ez danne kein woppin nicht.

Es ist diess die älteste schriftliche Fassung der Regel, — in der Praxis gehandhabt — und zwar mit grosser Strenge — finden wir sie seit dem Anbeginn des Wappenwesens.

Dieses Gesetz ist kein willkürliches, sondern in der Optik fest begründet. Ein Wappen, welches ohne Beachtung dieses Gesetzes aufgestellt ist, kann den Zweck eines Wappens nicht erfüllen, weil unrichtig gepaarte Farben in der Entfernung sich gegenseitig neutralisiren, in einander verschwimmen, während richtig gepaarte Farben sich gegenseitig ein Relief geben. Diess näher auszuführen ist überflüssig, weil die Probe hierauf leicht zu machen ist.

Es ist auffallend, dass unsere Zeit, in demselben Masse als sie den Blick für Farbentöne ausbildet, den Sinn für Farbenharmonie abstumpft. Noch am Ende des 17. Jahrhundert sagte *Rudolphi* in seiner *Heraldica curiosa* [2]) über die Nebeneinanderlegung nicht zusammen passender Farben:

„Wie wohl die Wahrheit zu gestehen, solches dem Auge, der Ungewohnheit wegen, etwas frembd scheinet; welches sonder Zweiffel einige Familien in ihren Wappen, zu Vermeidung solcher Unannehmlichkeit, veranlasset, zwischen zwei Metall einen kleinen Unterschied mit der Farbe, oder zwischen die Farben mit Metall zu machen, welches absonderlich öffters geschicht, wann in zweyen Schildes-Theilen einerley Farb oder Metall sich stossen sollte."

Ich will hiefür ein ausgezeichnetes Beispiel aus dem 13. Jahrhundert beibringen.

Konrad v. Würzburg, der grosse Meister der Wappenkunst, legt dem Peleus (*Troj. Krieg*) folgendes Wappen bei:

waz wâpencleit er fuorte,
daz enmac ich niht verheln
von zobele wârens' und ûz keln
gesniten weggeht under ein,
sô daz dâ swarz bî rôtem schein
an dem rîlichen cleide
doch was ein underscheide
zwischen den weggen und der nât
ûz golde ein bendel wol gedrât
was der junctûre decke,
der underschiet die wecke
mit sînem glanzen schîne.
smâragden und rubîne
gleiz dar ûz ein wunder,
ein adelar besunder
in iegelichem wegge was,
der lûhte sam ein spiegelglas
und was von silber drîn geslagen.
die wât mit hôhen êren tragen
Mohte an im der künic rîch.
dem wâpencleide was gelîch
der schilt, den er des mâles truoc.

Der Herold *Francolin* meldet ca. 1564, dass Wappen mit unrichtig gepaarten Farben von den Wappenkönigen und Herolden für falsch erkannt und bei keinem Turnier zugelassen wurden. Ganz dasselbe ist es, wenn schon 1212 im *Wigalois* des *Wirnt von Gravenberch* Inhaber missfarbiger Wappen nicht für „rechte Leute" gehalten werden:

Her Wigalois bedaht sich sa
Ezn waeren rehte liute niht
Ir ritterschaft duhte in enwiht,
Und nam ir aller wafen war;
Diu waren in einer varwe gar,
Rechte swarz alsam ein kol.
Mit zinober waren wol,
Rotiu viur gemalet dar in.

Roth und schwarz ist eine unmögliche Farbenpaarung! In demselben Sinne deute ich V. 5440 ff. im *Lanzelet* des *Ulrich v. Zatzikhofen* (um 1200):

. . . .
mit hundert schilten, niht mêr
die hingen nâch ein ander gar,
mit fremden wâfen, missevar
si lûhten an daz grüene gras.

Ausnahmsweise kommt im *Meleranz* des *Pleier* ein Wappen vor, welches dem Gesetze der Farbenpaarung in beiden Richtungen nicht entspricht. Libers künic von Lorgân erscheint nämlich in folgendem Aufzug:

Libers der kûnic rîche
wâs gewâpent ritterlîche:
sîn wapenroc sîn cursît
was von rîchem phellel wît
der von vier varwen was
rôt und grüen alsam ein gras,
wîz und blâ die vierde
al sîn zimierde
was tiwer unde liehtgevar.
in dem blâwen fluc ein härmîn ar
in dem wizen fluc ein zobelîn lewe,
der ginte wît mit sîner kewe.
in dem rôten fluc ein blâwer ar

1. Georg Tob. Pistorius, thesaurus paroemiarum Germanico-jurid. Lips. 1716. 8. S. 128 f.
2) S. 101.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in dem grüen ein löwe rôt gar.
daz selbe wapen daz was sîn
ab sînem helm gap liehten schîn
eines löwen houbet,
der muotes unberoubet
der was gezieret schône
mit einer tiuren krône.

Die einzige von der Wappenwissenschaft anerkannte Ausnahme von dem Gesetze der Farbenpaarung ist das Wappen von Jerusalem, welches die beiden Metalle enthält. Die Missfarbigkeit dieses Wappens scheint denn auch wirklich der ältesten Zeit anzugehören.

In einer Miniature eines bayerischen Geistlichen vom J. 1188 ist Kaiser Friedrich der Rothbart als Kreuzfahrer dargestellt. Der über dem Rücken hängende normännische Schild zeigt in Silber ein goldenes Kreuz[1]).

Wilhelm von Wenden (von *Ulrich v. Eschenbach* um 1300 gedichtet) hat in Jerusalem die Taufe empfangen, d. h. sich zum Christenglauben bekehrt:

er gedâht an wâpen vremde.
sîn snêvar westerhemde
wolt er ze wapenrocke hân.
vorne unde hinden daran
zwei guldîn kriuze man nât.
der kamerer ouch des selben bat.
der dritte het westerkleider nieht:
ein samit wîzer varwe lieht
was des riters wâpenkleit
ouch mit den kriuzen wol bereit
ietweder sît zwei venelîn
mit den zeichen guldîn
wîz man ûf er helme bant.
derselbe varwe ir schilt erkant,
der rosse kovertiur alsam.
schehter wiz buckeram
den zwelef knehten wart gesniten.
rôtiu zeichen nâch des kriuzes siten
ûf dem wîzen man dâ sach
daz kriuze was in nôt ir dach

Später wird auch sein Schild beschrieben:

Sie sprach „eia, herre, saget an,
in welchen jâren ist er ein man,
und waz sint diu wâpen sîn?
er sprach „ein kriuze guldîn
fuort er in einem schilde wîz
das selbe het er mit kostlîchem flîz
in sînen wâpenroc gesniten
den helm nâch denselben siten
und rîlîch gezimieret
— — — —
jâ frouwe, ich hôrt vür wâr
er waere ein heiden, dô er dar
ze Jêrusalêm selbander kam
und den touf an sich nam.

Auffallend ist es, wie wenig stabil die Wappenfarben bei einzelnen Dichtern des 13. Jahrhunderts noch sind. Doch sind in vielen Fällen nur scheinbare Widersprüche vorhanden. Ich will beispielsweise die verschiedenen Angaben *Wolframs von Eschenbach* (1212) über das Wappen Gahmurets zusammenstellen.

der hêrre pflac mit gernden siten
ûff sine kovertiure gesniten
anker lieht hermîn
dâ nâch muos ouch daz ander sîn
ûfme schilt und an der wât
* * *
dô hiez ouch er bereiten sich
(sus wert diu âventiure mich)
mit speren wol gemâlen
mit grüenen zindalen:
ieslîchez hete ein banier,
drî härmin anker dran sô fier
daz man ir jach für rîcheit
sie wâren lang unde breit,
und reichten vaste unz ûf die hant,
sô manz zem spers îser bant
dâ niderhalp ein spanne.
* * *
noch grüener denne ein smârât
was geprüevet sîn gereite gar,
und nâch dem achmardî var.
daz ist ein sîdîn lachen:
dar ûz hiez er im machen
wâpenroc und kursît:
ez ist bezzer denne der samît.
hermîn anker drûf genaet
guldîniu seil dran gedraet

Hier ist also das Gewand des Ritters aus grünem Seidenstoffe mit hermelinen (= weissen) Ankern benäht.

dô truoc der helt milte
ûf einem hermîn schilte
ine weiz wie manegen zobelbalc.

Auf dem weissen Schilde war demnach die Figur aus (schwarzem) Zobelbalg hergestellt.

balde wart dô Gahmurete
rîchiu kleider dar getragen
diu leiter an. sus hôrt ich sagen,
daz diu tiwer waeren
anker die swaeren
von arâbischem golde
wârn drûfe alser wolde.

In diesem Falle ist das Wappenbild aus Gold hergestellt.

Man darf wohl annehmen, dass nach der Fiction des Dichters der Schild als Träger des Wappens anzusehen ist. Da für das Gereite ein grüner Stoff gewählt ist, so muss sich die Farbe des Wappenbildes nach dem Gesetze der Farbenpaarung accomodiren. Bei den goldenen Ankern, die Gahmuret auf den Kleidern trägt, ist das Gold nicht Farbe, sondern Stoff. In solcher Weise lösen sich die Widersprüche, in welcher der Dichter verwickelt schien.

Aehnliches kommt in *Pleier's Garel* vor. Dieser Garel, „von dem blüenden Tal" genannt, ist aus dem Fürstenhause von Steier entsprossen und führt das Wappenbild desselben, ein Pantel:

sîns schildes dach was hermîn:
diu buckel diu gap liehten schîn
von tiuren edelen steinen
grôzen unde kleinen.
ouch fuort der degen milte
ûf dem hermîn schilte
von swarzem zobel ein pantel.

Später wird ein neues Wappenkleid Garel's in folgender Weise beschrieben:

Gârel der truoc ouch rîchiu kleit;
ein phell, der erzeiget rîcheit,
der was in Arabê geworht
des fuort der degen âne vorht
wâpenroc und kursît
und ein decke lanc und wît,
daz was noch rôter dan ein bluot.
von arabischem golde guot
lâgen drûfe pantel.
Gârel der degen snel
sîns schiltes dach was hermîn;
diu buckel diu gab liehten schîn
von arabischem golde
als er selbe wolde.
dar unter ein pantel zobelîn,
die spangen wâren guldîn

1) *Stacke's deutsche Geschichte* Bd. I, Abbildung in Farbendruck vor S. 465.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die ûf dem schilte wârn geslagen.
man sach in ûf dem helme tragen
ein pantel in der gebaere
alsam ez lebendec waere.

Bei mehrtägigen Kampfspielen kam es wohl vor, dass die Ritter an jedem Tage in anderen Farben erschienen. Namentlich war diess dann der Fall, wenn der Ritter einfarbig gerüstet war. Im *Lanzelet* (um 1200) heisst es:

3080 Diepalt, morgen als ez tage
sô brinc mir einen schilt wiz
dar zuo brüeve in allen vlîz
ein banier wîz von sîden
du ensolt daz niht vermîden
mîn wâpenroc sî alsam
ferner:
3267 des schilt gester wiz was
und dâ vor grüene als ein gras
der fuorte hiut als er gebôt
ein banier und einen schilt rôt
und ist ander sîn gezoc
kovertiur und wâfenroc
ein saben[1]) rôt von golde.

Desgleichen bei *Conrad v. Würzburg Partonopier* 13080 ff.

fuorte ein ros und einen schilt,
an dem was weder zam noch wilt,
er was geverwet sam diu sper
zinobelrôt; des bin ich wer,
daz alliu siniu wâpenkleit
diu selbe varwe niht vermeit,

Derselbe Ritter erscheint am zweiten Tage des Turniers in schwarzer Rüstung:

14196 mit rôten wâpenkleiden ê
Gaudîn was komen in daz her:
nu kam er als ein brâmber
gebriunet ûf daz grüene gras.

Es kommt jedoch auch mehrfach, und zwar bei verschiedenen Dichtern vor, dass förmliche Wappen an verschiedenen Tagen in verschiedener Färbung, nur unter Festhaltung des Bildes gegeben werden. So heisst es im *Erec Hartmanns*

2284 Nu pruofte der junge man,
drie schilte gelîch
und driu gereite alsamelîch
mit einem wâfen garwe
doch schiet sî diu varwe.

Da ich diesen Fall an anderer Stelle zu besprechen habe, so sei hier nur angeführt, dass das Wappenbild „ein mowe" war, einmal golden in „spiegelglas", im zweiten Schild weiss in Roth, im dritten schwarz in Gold.

Dem *Meleranz-Liede* des *Pleier* (nach 1216) ist folgendes entnommen:

9053 dar nâch hiez im der werde man
bereiten kostlîche
tiwer und rîche,
9055 schilt satel unde wapenkleit
daz wart im allez bereit
Der eine schilt was goltvar:
dar ûfe zwêne arme klâr
die wâren rot, die hende wîz.
9060 dar an lac costlîcher vliz
der ander in rôter varwe schein
den schilt ziert manic edel stein,
dar ûf zwên arme guldîn
dar an zwei wize hendelin.
9065 der dritte schilt waz snewiz,
dar ane lac vil grôzer vliz
dar an zwên arm, ist mir geseit,
die erzeigten grôze rîcheit:
die warcn swarz alsam ein kol,
9070 mit golde gezieret wol
dar an zwuo klâre hende
gebrüeft ân missewende,
der vierde schilt war zobelîn
dar ûf zwèn arme härmin
9075 die hende wâren lobelîch
ouch was dem degen ellens rich
ze ieclichem schilt bereit
von richer koste wâpenkleit
gelich dem schilde gevar.

Später wird wieder ein anderer Schild Meleranzens beschrieben:

9992 sîn schilt der was goltvar
der ûf was entworfen dâ
ein arm rôt, der ander blâ
dar an zwuo wize hende
ân alle missewende
(ihn begleitet der Truchsess Cursun)
9165 im wart schiere bereit
schilt satel unde wapenkleit
ein schilt blâ, der ander rôt
alsô der werde helt gebôt,
dar an lac kostlîcher vliz,
9170 uf ieclichem schilt ein wint wîz
was geslagen härmin
ûf den andern wapenkleidern sîn
man daz selbe wâfen sach
9786 Cursûn der degen kluoc
Het verholn brâht dar
daz sîn herre niht wart gewar,
zweier hande wâpenkleit
9790 diu erzeigten grôze rîcheit
daz ein was grüen alsam ein gras,
daz andr ein gelwer samît was
härmîn wind dar ûf geströut.
Meleranz sich des fröut.
9795 do er diu wapenkleit ersach,
zu Cursûn er dô sprach
„Cursûn, vil lieber werder man,
minen willen hâstu wol getân
daz du disiu wâpenkleit
9800 hâst mit dir brâht. mir was leit
daz ich niht gedaht dar an.
dâ hân ich vorht, vil werder man
daz du ze diesen zîten
alsô müezest strîten
9905 under dem verhouwen schilt dîn:
daz was al diu sorge mîn
daz ich dich verlür, vil werder man.

Bemerkenswerth ist, mit welcher Consequenz in allen diesen Fällen das Gesetz der Farbenpaarung beobachtet wird.

Die Bewehrung.

Die letzte Regel des heraldischen Farbengesetzes fordert für gewisse Nebentheile der Wappenthiere und anderer gemeiner Figuren eine andere Farbe, als die der Figur selbst.

Es müssen demnach die Augen, Zungen, sodann die sogenannte Bewehrung der Thiere: Klauen, Hörner, Schnäbel, Hauer, Zähne, — von Vögeln die nicht gefiederten Theile der Füsse, der Kamm und Bart des Hahnes, das Ohr des Bracken, bei gekrönten Gegenständen die Krone, von Bäumen die Früchte, bei Fässern die Reifen u. s. w. eine von der Hauptfigur abweichende Farbe erhalten.

Dass diese Nebentheile dem Grundsatze der Farben-

1) saben, feine Leinwand.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

paarung entsprechend tingirt werden müssen[1]), ist nicht erweislich. -

Wir sehen diese Regel schon seit Beginn des 13. Jahrh. in Anwendung.

Im *Wigalois* (1212) wird der Helmschmuck eines unbekanten Ritters beschrieben:

2289 Sin helm der was gezieret
Mit einem swane haermin
Snabel und fûzze guldin
Diz selbe wafen furte er.

Ein ähnliches Bild mit seltsamer Motivirung findet sich im *Willehalm* des *Wolfram von Eschenbach* (1215).

386,8 Maturales der rîche
mit kraft uz sande sînen sun
von Hippipotiticûn
ein fürste fuorte sînen vanen:
dar inne sah man einen swanen
gesniten mit kosteclîchem vliz
der swan was anderswâ al wiz
15 wan snabel und fueze rabenvar;
durch daz, Martusales war gar
an velle und an hâre blanc:
ein Moerinne ûz Jetakranc
Josweiz bi im gebar,
20 der swan ist zweier slahte gevar:
also was ouch Josweizes art:
durch daz die selben hervart
Josweizes dern swanen truoc,
und landes herrn mit im genuoc
25 mit dem wapen was bevangen.

Diese Motivirung ist um so auffallender, da wir z. B. in *Parcival* sehen, dass *Wolfram v. Eschenbach* mit der Bewehrungs-Regel wohl bekannt ist:

262,4 ûf des schilde vander
einen trachen als er lebte,
ein ander trache strebte
ûf sîme helme gebunden
an den selben stunden
manec guldîn trache kleine
10 (mit mangem edelen steine
muosen die gehêret sîn:
ir ougen wâren rubîn).

Conrad v. Würzburg giebt im *Troj. Krieg* dem Paris im Schilde einen rothen Löwen, auf dem Helm zwei verschränkte Löwen-Tappen:

und waren die durch hôhen pris
durslagen rot von golde fîn
die klawen glizzen silberîn
die von den tâpen luhten.

In derselben Quelle das Wappen des Agamemnon:

25740 ir zimier und ir wâpencleit
wil ich mit rede niht verheln
in einem schilde rôt von keln
fuorten si, geloubent mirz
von zobel einen swarzen hirz
der zwischen dem gehürne sîn
truoc eine krône guldîn
gesteinet und gewieret.

Ferner das Wappen des Rêmus:

Rêmus in eime schilte
mit golde wol beschoenet
fuort ein pantier gekroenet
daz hete lâsûrblâwen schin
sin krône lûter silberin
ûz eime glanzen spiegel var.

Im *Partonopier* führt der König von Marroch folgendes Wappen:

15838 er fuorte in eime velde blâ
von golde ein wildes eberswîn
daz eine krône silberîn
truoc vil wol gereinet
diu schône was gesteinet
mit smaragden grüene.

Bei *Heinrich von Freiberg* ist Tristan's Eber silbern in Schwarz, (bei Gottfried von Strassburg schwarz in Silber):

uz sinem houbte sach man ragen
zwêne zende guldîn

Im *Karl Meinet* führt Herzog Belin von Arlo folgendes Wappen:

Syn wapenrock van hermelyn wys
65 Daryn gewort mit groessem vlys
Zwene lewen van kele royt
Der selven warent sunder noit
Gekronet harde fyn van golde;
Also yn Belyn dragen wolde.

Der *Pleier* (um 1260) beschreibt (im *Meleranz*) folgendes Kleinod des Lybials von Roconita:

3395 sîn helm der was veste,
ein boum und al sîn este
dem was sîn kleinât gelîch
der boum der was meisterlich
ûf sînen helm gemachet,
3400 an koste niht verswachet
Der boum was ouch grüen als ein gras,
stam, este und swaz der zwîe was
die gâben grüenen werden schin,
diu bleter diu wâren guldîn.

Wie genau der *Pleier* auf die abweichende Tingirung der Nebentheile hält, haben wir oben (S. 129) gesehen, wo das Wappen des Meleranz in folgenden Farben-Variationen vorkommt:

in Gold zwei rothe Arme mit weissen Händen
in Roth zwei goldene Arme mit weissen Händen
in Weiss zwei schwarze Arme mit goldenen Händen
in Schwarz zwei weisse Arme mit (goldenen) Händen.

14. Capitel.

Einschildritter und Sonderwappen.

Bereits im I. Buch I. Abschn. ist nachgewiesen, dass man im 12., 13. und noch im 14. Jahrhndert die Ritter des siebenten Heerschilds „Einschilde" oder „Einschild-Ritter" nannte. Als Beispiel sei hier nur angeführt eine Zeile aus dem *Jüngeren Titurel* des *Albrecht von Scharffenberg*:

3476 Fvrsten grafen frien dienstman vnd ritter ein schilte

und aus dem *Willehalm* des *Ulrich v. Türlin*:

Eyn schildige rittere maning knecht
Volgeten vore keyn der stat u. s. w.

Aus folgender Stelle der *Kaiserchronik* (12. Jahrh.) geht deutlich hervor, dass die Einschild-Ritter äusserlich als solche erkennbar waren:

1) Grote schreibt (Gesch. d. Preuss. Wappens S. 19): „Bekanntlich darf im Wappen nie eine Tinctur auf homogener Tinctur liegen; also können goldene Figuren nur silbene, silberne nur goldene Nebentheile haben; rothe haben stets blaue, blaue und schwarze Figuren stets rothe Nebentheile. Hiervon finden sich in sehr gut gemalten Wappen- und Stammbüchern Ausnahmen ziemlich selten, in schlecht gemalten freilich häufig. Besonders findet sich aber das Silber sehr selten angewandt, allenfalls nur, wenn die goldene Figur auf roth liegt; auf blau und schwarz werden ihre Nebentheile roth gemalt, trotzdem dass dabei Farbe auf Farbe kömmt. Die Nebentheile des Reichsadlers sind nur golden, wenn er ohne Schild, als Schildträger dargestellt wird. Steht er aber im Schilde, so müssen seine Nebentheile roth sein. So hatte auch Kaiser Friedrich III. selbst sein Wappen zu Protokoll gegeben, als sein Enkel ihn unter die Ritter des goldenen Vliesses aufnahm."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

14625 den helmhuot er ûf ructe
vil holtliche er in kuste
dô wunderte alle die hêrren
wer der einschilde waere,
daz der kunic des geruochte
daz er sô wol gruozte,
das was der kuone Gêrolt,
dem volgete alliz swaebisc volk.

Schon das Kunstwort Einschilde führt darauf, dass dieses äusserliche Kennzeichen in dem Schilde bestand. Durch massenhafte Beispiele lässt sich mit unbedingter Sicherheit nachweisen, dass die „Einschilde" desshalb so genannt werden, weil sie einen uniformen Schild führten. Sie besassen kein eigenes Wappen, sondern trugen einen mit dem Heerzeichen ihres Lehnsherrn bezeichneten Schild.

z. B. *Herbort v. Fritzlar*, *Lied von Troye* (1210).

4005 Ouch was her remus da
Der kunic von sytenenia
Sine gesellen waren wol gezogen
Siben grafen vier herzogen
Manic ritter milde
Glich waren ir schilde
Ir wappen vnd ir banire
Von einer hande ziere.

Biterolf:

9818 nu sah er einen vanen tragen
mit einer burczinne
diu lac gesniten drinne:
den fuort Hagene und sîne man.

Im *Parcival* des *Wolfram von Eschenbach* (1212) kommt es vor, dass die Ritter vom Wappen ihres Lehensherrn nur einen Theil führen.

72,17 gelîcher baniere
man gein im fuorte viere
(küene rotten riten drunde:
20 ir herre strîten kunde),
an ieslîcher eins grîfen zagel,
daz hinder teil was ouch ein hagel
an riterschaft: des wâren die
daz vorder teil des grîfen hie
25 der künec von Gascône truoc
ûfme schilt, ein riter kluoc
gezimieret was sîn lip
sô wol geprüeven kunnen wîp.

Oder es ist den Rittern frei gestellt, auf welchem der beiden Substrate (Schild, Helm) sie das Wappen ihres Lehnsherrn tragen wollen:

383,1 Ouch het ieslîch Bertûn
durch bekantnisse[1]) ein gampilûn
eintweder ûf helm odr uf den schilt
nâch Ilinôtes wâpne gezilt:
5 daz was Artûs werden suon,
was mohte Gâwân do tuon
ern siufzete, do er diu wâpen sach,
wande im sîn herze jâmers jach
sîn oeheimes sunes tôt
10 brâht Gâwân in jamers nôt
erekande wol der wâpen schîn
dô liefen über diu ougen sîn etc.

Wirnt v. Gravenberg (1212) *Wigalois*:

Von liehter varwe wizze
Was der schilt uber al.
6565 Von rotem golde ein liste smal
Was geleit uf den rant
Dar inne (da bi daz was bekant
Daz er von Glois ein riter was)
Ein suwel[2]), diu glaste als ein glas
6570 Von lazure und von golde
Als er leben solde
Machmet dar uf saz
Da bi man solde wizzen, daz
Sich niht erwert sinem gebot:
6575 Durch daz furt er der heiden got.
Das wafen was des riters spot.

Der Wiener Bürger *Joh. Enenkel* erzählt:

do cham der Benisch gerant
ze veld alz ein weigant
an manheit ritterleichen
er moch sich wol geleichen
zu einem iegleichen suppan
wan er nie chranchen muet gewan
er furt auch an dem schilt
der piderbe und milt
silber weizze strall
die furten auch uber all
sein ritter und sein chnecht.

Im *Wigamur* heisst es:

4737 Dort liget der kûnig Zangruil
Mit im ritter hart vil
Die sind mit harnasch wolbewart
Sye fürent alle den leopart
Wan sy dem herczog von Bergalt
Under seinem panir sind gezalt.

Ferner in *des Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt* (Heldengedicht aus dem Anfange des 14. Jahrh.).

An dem andern tage dar nach
des banyr man liechte erschinen sah
890 Als vm mitten morgen frv
mit der in werlich kvmen tzv
Ludewig[en] nv Herman
mit in gar die werden man
Als si die bracht hetten dar
895 biricht ritterlichen gar
Mit wapen als sie vest gemut
waren, irwelte ritter got
Von hoher geburt die claren
900 hvndert ir da waren
Die tzierte der ritterschefte recht
ouch in manic tûwer edeler knecht
Reit mite menlich gar;
ir allir wapen liecht gevar
Einer varwe g(e)lich.
905 waren in da wunneclich
Ir wapencleit lazurbla
dar uf der bunte lewe da
Was getrowet (wol) lvsticlich,
al ir kovertûre dem glich
910 Ir helme wunnecliche
getzieret richliche.

Die Heidelberger Bilderhandschrift des Sachsenspiegels giebt dem siebenten Heerschild einen leeren und seiner Spitze beraubten Schild. Mit dem letzteren Mangel will die Handschrift in ihrer interessanten Bilderschrift dasselbe ausdrücken, was der Text mit den Worten sagt: „also weiss man ouch nicht an dem sibenden schilde ap er lehenrechtes ader herschildes haben moge."

Besonders lehrreich ist es aber, dass die Bilderhandschrift dem 7. Heerschild kein Wappenbild zutheilt Es muss dabei berücksichtigt werden, dass die Handschrift bei den sechs ersten Heerschilden, soweit es möglich war, Beispiele namentlich aus der Nachbarschaft des Verfassers herangezogen hat. Der erste Schild enthält den einfachen schwarzen Reichsadler in Gold. Der zweite Schild (Pfaffenfürsten) enthält ein fingirtes Wappen, das Kniebild eines Bischofs, weil es Mitte des 13. Jahrhunderts wohl schwerlich bischöfliche Wappen gab. Der dritte Schild zeigt den Löwen von Meissen (## in G.), der vierte Schild zwei weisse Fische in R. (Wernigerode).

1) um sich als solchen kennbar zu machen.
2) Säule.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der fünfte und sechste Schild enthalten nicht bestimmbare Wappen.

Der Umstand, dass der 7. Schild leer gelassen ist, ist so zu deuten, dass dem Verfasser der Bilderhandschrift ein Beispiel gefehlt hat und bestätigt, dass die Rittermässigen des 7. Heerschildes um die Mitte des 13. Jahrhunderts eigene Wappen noch nicht besassen.

Im Gegensatze zu dem uniformen Schild steht das Sonderwappen, d. i. das besondere Wappen, welches alle Ritter vom sechsten Heerschild aufwärts führen.

Der sechste Heerschild war von Anfang an des Wappenrechts theilhaftig. Ich verweise z. B. auf das oben[1]) mitgetheilte Siegel des Herrand v. Wildon vom Jahre 1195.

Das älteste, dem Fürsten Hohenlohe bekannte Siegel des „niederen Adels" ist das schildförmige Sig. IV, A. 1 des Burggrafen Otto von Schönberg vom J. 1213[2]). Bei den Dichtern derselben Zeit, z. B. von Wolfram v. Eschenbach (1212) im Parcival, werden Angehörigen des sechsten Heerschilds Wappen beigelegt, die schon in mehreren Generationen erblich sind.

Das Sonderwappen kennt unter diesem Namen schon *Wolfram v. Eschenbach* im *Parcival* (1212)

216,10 von Dîanazdrûn der plân
muose zeltstangen wonen
mêr dann in Spehteshart sî ronen:
mit sôlher messnîe lac
durch hôchkezît den pfinxtac
15 Artus mit maneger frouwen
ouch mohte man dâ schouwen
Mange baniere unde schilt
den sunderwâpen was gezilt.

Auch die Inhaber von Sonderwappen führen oftmals das Wappen ihres Lehnsherren oder der Herren, in deren Gefolge sie reiten.

Wolfram v. Eschenbach schreibt im *Willehalm* 386,26

ze halse gehangen
zwelf fürsten sine schilte
truogen durch sîn milte,
durch richtuom und durch edelkeit.

Schon die oben mitgetheilte Aussage Wolframs von Eschenbach, dass jeder Breton entweder auf Schild oder auf dem Helm ein gampilûn geführt habe, lässt die Annahme offen, dass der Ritter, falls er auf ein Sonderwappen ein Recht hatte, dasselbe auf dem nicht occupirten Substrate angebracht habe.

Im *Wigalois* des *Wirnt von Gravenberch* (um 1212) finden wir ein praktisches Beispiel, wie die Ritter ihr persönliches Wappen neben dem ihrer Herren zur Geltung bringen konnten; das Wappen des Truchsessen von Roymunt wird nämlich in folgender Weise beschrieben:

3892 Ein wizzen halsperch fûrter an
Den bedahte ein gruner wafenrok
Dar uf was ein rechbok
3895 Gesniten von samite
An ietwedere site,
Sin helm der was riche
Vil harte hoveschliche
Mit roten keln bedechet
3900 Dar umbe was gestrechet
Ein strieme wiz hermin.
Oben was gestechet dar in
Ein schuzzel von golde
Da bi man wizzen solde
3905 Daz er da truhsaezze was
Ein timit grün alsam ein gras
Was gebunden an sin sper
Einen niuwen schilt fûrt er
Da was daz tier gemalet an
3910 Als ich iu gesaget hân
Daz in da leiten solde
Von lazure und von golde
Was ez harte riche
Gefullet meisterliche.
Daz was ir wafen ze Roymunt.

Der Rehbock soll vermuthlich das persönliche Abzeichen des Truchsessen sein.

Im *Lohengrin* heisst es:

er het ouch zweihundert knecht gewant in ritters orden
der hohe vûrste von Prâbant
. . . .
. . . .
532 Ein wizer swan in rôte lac
in der panier, sam daz volc sîn vuerens pflac
doch ieder man sîn zimier vuort besunder.

Es folgt hierauf eine ausführliche Beschreibung des Helmschmuckes, welchen Lohengrin führt.

Das Gleiche lässt sich auch in den Liedern mit historischer Grundlage, die vollen Werth als gleichzeitige Quellen haben, nachweisen.

Ulrich von Liechtenstein beschreibt das Turnei von Neuburg, wo er mit einem Gefolge von 50 Rittern erschien, die alle nach seinem Schilde gewappnet waren. Schliesslich sagt Ulrich

Ob ich iu nant gar sunderbâr
daz zimir ûf ir helme gar
die dâ truogen den schilt mîn
sô müest daz maer ze lanc gar sîn
si truogen ir helm **sunderlîch**
ir wâpenkleit was **gar gelich**
ir schilte, ir decke, ir wapenroc.

Das heisst: jeder Ritter trug Schild, Decke und Wappenrock nach dem Wappen Liechtenstein, dagegen hatte jeder sein besonderes Helmzeichen.

Unter den Rittern, die im Gefolge Ulrichs auf das Turnei reiten, befindet sich auch der prachtliebende Domvogt von Regensburg, Diet v. Lengenbach, der ebenfalls Ulrichs Schild, aber seinen eigenen Helm trägt. Es ist das eine Auszeichnung, die den Liechtensteiner mit hoher Freude erfüllt:

Des tuomvogts ros man dar nâch zôch,
den aller slaht untugende vlôch
des decke was von zendâl rôt
gehowen wol, als ich gebôt
der schilde mîn vil drûf gestreut
daz herze mîn sich sêre freut
daz er sold tragen mînen schilt,
den hôher koste nie bevilt.
Sîn helm was ouch gezimirt wol;
dâ von ich hie niht sagen sol:
wan ich hân iuz ê geseit
wie er gezimirt gegen mir reit,
dâ er viel schône mit mir stach.
als ich den helm sîn dâ sach
alsô sach mann in hie tragen:
waz solt ich dâ von mêre sagen:
Alle die den schilt mîn dâ
truogen, der ors zôch man sâ
vil schône nâch der banir mîn,
man sach si wol verdecket sîn,
als ich iu hân dâ vor geseit
wie des tuomvogtes rosse kleit
was gesniten und getân:
disiu verdaht man sam sach gân.

Der böhmische Ritter Johann von Michelsperg führte auf seiner von Heinrich v. Freiberg beschriebenen Ritter-

1) S. S. 73 Nr. 8.
2) Anz. f. K. d. d. Vorz. 1871 S. 126.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fahrt in Frankreich (um 1300) den böhmischen Löwen im Schilde und auf dem Helme einen „sonderlichen" Helmschmuck, der an anderer Stelle (S. 110) bereits behandelt worden ist.

Auch sphragistisch lässt sich diess nachweisen. Hertnid von Wildon führt 1278—1301 in seinem Siegel einen Schild mit dem Pantier von Steiermark, auf dem Helm ein Sonder-Kleinod[1]). In der Umschrift des Siegels ist der Inhaber als Marschall von Steiermark bezeichnet. Dieser ist es wohl von dem *Ottokar Horneck* (vor 1320) erzählt:

Ain Panyr gruen als ein graz
Darinne ein Pandel swebt
Planch, als ob er leot
Der furt der Degen mer
Der allte Wildonier.

Gegen Ende des 13. Jahrh.[2]) fingen auch die Rittermässigen des 7. Heerschilds an, sich besondere Wappen beizulegen; worüber sich Hugo v. Trimberg[3]) in seinem 1300 vollendeten Renner mit grossem Unwillen äussert:

1091 Wir sehen die trahten nach grozzen eren
Die nie wurden h'ren kint
vnd weder gebure noch ritter sint
Gewaltiger vf hohen pferden
Machent in namen hie vf erden
vnd manik her zaichen gar ahtper
Daz verre schine so dirre vnd der
an ein drieckot britlein[4])
Heizzet molen vnd an ein tuchlin
1100 ein tierlin oder ein vogellin,
Oder manik ander zeichenlin,
Seht so wil er ein herre sin
Nv wol fur hin treip her in
Rinder, pfert, schof vnd swein,
Hie hebt sich armer levte pein.
Furt einer gemolt des andern zeichen
Den kan niemant er weichen,
er wolle sich san an ihm gerechen
vnd vmb daz zeichen mit im stechen.

Gleichwohl kommen in allen Gauen Deutschlands Beispiele vor, dass rittermässige Geschlechter das Wappen ihrer Herrn theils pure, theils mit veränderten Farben, theils mit einem mindernden Beizeichen weit über das Mittelalter hinaus geführt haben. Es mögen die folgenden Beispiele angeführt sein.

Die Edelknechte von Uelingen im Aargau führten als Pfirt'sche Dienstleute einen Fisch im Schilde[5]).

Die Kalbe von Reinheim, Lehensleute der Grafen von Katzenelnbogen (denen die Stadt Reinheim gehörte) führten im getheilten Schild oben den rothen Löwen in Gold — das Wappen ihrer Herren, unten einen rothen Balken in Silber[6]).

Von den Dienstleuten der Grafen v. Rapperswyl (die 3 Rosen im Schilde führten) hatten die Rambach und Dübelstein je zwei Rosen, der Marschall nur eine Rose[7]).

Das Herrengeschlecht der v. Grumbach in Franken (erloschen 1243), mit den späteren Geschlechtern dieses Namens nicht zu verwechseln, führte einen gewellten und beiderseits lilienartig ornamentirten Schrägbalken.

Dasselbe Wappen führt das Burgmannengeschlecht v. Grumbach z. B. Apel v. G. im J 1353[8]).

Ueber die Greuel schreibt Hund (Stammb. III, 339):

„Ihr Wappen ist wie der Grafen von Kirchberg, Stifter zu Mallerstorf, oben im Schild ein rothe Veldung, darunter sechs blaue Eisenhut in weiss, auf dem Helm ein rother Spitzhuet, mit einem weissen hohen Stulp, oben auf dem Hut einen Pfauenschwanz, in einer Kron. Ich vermuthe, seien der Grafen ministeriales und Dienstleut gewesen."

Dass Wappen des Bisthums Strassburg war ein silberner Schrägbalken in Roth. Von bischöflichen Lehensleuten führen dasselbe unverändert:

1) Die v. Kageneck.

2) Die Wetzel von Marsilien.

3) Die von Aschenheim (nämlich eine Familie dieses Namens, die schon im 15. Jahrh. erlosch).

Mit Abänderungen führten das Bisthumswappen:

4) Den Schrägbalken mit drei schwarzen Kugeln belegt: die Ottfriedrich (erloschen im 16. Jahrh.).

5) Mit einem blauen Turnierkragen im Schildeshaupt: die von Blumenau. Das Siegel des Johannes de Blumenowe 1311 zeigt statt des Turnierkragens im Obereck neben dem Balken eine Muschel.

6) Mit einem goldnen Turnierkragen im Schildhaupt: die von Rummelnheim (ein zerstörtes Dorf bei Molsheim).

7) Mit einem goldnen Lilienhaspel über dem Schrägbalken die Reimboeldelin, so Ritter Reimbold Reimboeldelin 1317 und ein anderer Ritter gleiches Namens 1341. Dasselbe Wappen führten auch die Nachkommen dieses Geschlechts, die sich nach ihrem nur vorübergehend innegehabten Amte nannten.

8) Die Burggrafen von Strassburg.

9) Mit drei blauen Eisenhütchen im Schrägbalken: die Stoer, die Ende 16. Jahrhunderts ausstarben, nachdem ihre Wappengenossen die von Sanct-Amarin und Nordwind schon im 15. Jahrhundert erloschen waren.

Ein anderes Beispiel finden wir in Oberelsass unter den Ministerialen der Abtei Murbach, die in Silber einen springenden schwarzen Windhund mit goldnem Halsbande führten. Von ihren Lehens- und Dienstmannen führten:

1) Die von Ostein: in Blau einen goldnen Windhund mit grünem Halsband.

2) Die von Hungerstein: in Roth einen silbernen Windhund mit goldnem Halsbande.

3) Die Schultheiss von Gebweiler: in Gold einen rothen Windhund mit rothem Halsband.

4) Die von Ongersheim (Dorf Ingersheim im Oberelsass): in Gold einen rothen Windhund mit rothem Halsband und einem schwarzen achtstrahligen Stern im linken Obereck.

Die von Hüttendorf (Dorf H. westlich Hagenau) führten das Wappen der Abtei Murbach zwar ohne Abänderungen, aber es ist nicht bekannt, dass sie Lehen von ihr gehabt hätten[9]).

Die von Hitzacker, Vasallen der alten Grafen von

---

1) vergl. die Abbildung auf S. 121 Nr. 96.

2) Der Landschreiber beim kaiserlichen Landgericht zu Nürnberg, Rudger Ebner siegelt schon 1282 mit dem Schild, welchen seine Nachkommen die Freiherrn von Ebner, bis zum heutigen Tag führen. Oetter II Vers. S. 457, 564.

3) Hugo von Trimberg, ein Plebejer, Schulmeister von Bamberg, war bekanntlich kein Minnesänger, sondern politischer Dichter. Er ist ein abgesagter Feind des ritterlichen Wesens, besonders der „Rittermässigen" und schildert die Zustände seiner Zeit oft mit den grellsten Farben Ein finsterer Geist, ein Zug der Bitterkeit geht durch seine Dichtungen.

4) Das ist Schild.

5) Mone Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins IV 378.

6) Archiv f. Hessische Geschichte 4, 3, 45.

7) Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1882 S. 236.

8) Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1863, S. 241, Note *.

9) Elsässische Studien von Kindler von Knobloch; im Herold 1878 S. 127.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dannenberg an der Elbe, führen das Wappen ihrer Herren mit einem Beizeichen nämlich in Silber einen rothen Löwen, der mit zwei grünen Schrägbalken belegt ist, in älterer Zeit (1350) sogar den Löwen ohne Beizeichen[1]).

Durch die oben dargelegten Verhältnisse erklärt sich nun auch die Existenz der sogenannten Gemeinschaftswappen.

„24 Burgmannengeschlechter der ehemaligen Reichsstadt Rosheim führten nichts anderes im Wappen als Rosen, Sterne, Ringe, Schildrand und Quertheilungen in verschiedenen Zusammenstellungen und Farben. Es führten nämlich:

1) Die ältesten Ritter von Rosheim: 3 Rosen mit kurzen Stielen 2, 1

2) Die v. Steinburgthor: eine Rose.

3) Dürr von Rosheim: 3 Rosen 2, 1; auch mit Schildrand.

4) v. Rosheim, in Strassburg verbürgert: Sparren mit drei Rosen belegt.

5) Lonherre v. Rosheim: Querbalken von 3 Rosen begleitet, 2, 1.

6) v. Rosheim und

7) Sifrid v. Rosheim: Schildrand.

8) v. Rosheim zu Dorlisheim und

9) Stahel v. Rosheim: Querbalken links oben von einem Stern begleitet.

10) Stange v. Rosheim.

11) Sifrit v. Rosheim.

12) Fritelin von Rosheim.

13) v. Ramstein und

14) Jungzorn genannt Sifrit: guergetheilt, oben zwei Ringe.

15) Rot von Rosheim: 3 Ringe 2, 1 auch mit Schildrand.

16) Stammler von Rosheim: Querbalken, oben 2 Ringe.

17) Diether v. Rosheim: oben zwei Rosen, unten ein Ring.

18) Rulenderlin oder Rorenderlin und

19) Bilgerin v. Ehenheim: quergetheilt, oben ein Stern.

20) v. Utenheim und

21) von Stützheim: sechsmal quergetheilt.

22) Stern v. Molsheim: Stern mit Schildrand.

23) Dunebolder: viermal quergetheilt, links oben ein Stern.

24) v. Schoenau: quergetheilt, oben 2 Ringe, unten einer (nur das letztgenannte, jetzt freiherrliche Geschlecht, blüht noch)“[2]).

Von dem Ganerbenhaus Glimmenthal im Rheingau schrieben sich verschiedene Geschlechter: von Glimme, von Glimmendal, Rost von Glimmendal, Heppe von Glimmenthal. — In den Wappen dieser Geschlechter kommt das rothe Schildchen im silbernen Feld vor, ein Rheingauisches „Adelsbild.“

Einige Glimmenthaler führen 1) das Schildchen ohne alle Beizeichen, 2) mit folgenden Beizeichen: eine Krone (auf dem Grabmal des Joannes Armiger dictus Roschin de Glimendal vom J. 1341), eine Lilie, — drei Löwen, — 3) andere führen nur eine fünfblätterige Rose[3]).

Von der Burg Katzenelnbogen schrieben sich vier verschiedene Geschlechter:

1) Die von Katzenelnbogen führen ein rothes Schildchen

2) Die Sure von Katzenelnbogen: dasselbe, mit einer goldenen Krone als Beizeichen.

3) Die Kesselhute von Katzenelnbogen.

4) Die Knebel von Katzenelnbogen; führen als Beizeichen einen Ring, zuweilen einen Vogel[4]).

Von Lorch im Rheingau schrieben sich die

1) von Lorch: führen in Blau einen silbernen Schrägbalken mit rothem Pelzwerk (Wolkenmuster).

2) Hertwich von Lorch: dasselbe Wappen, jedoch abwechselnd bald Wolken- bald Eisenhut-Muster.

a) Hertwich Heyden v. Lorch: sechs Eisenhüte im Balken,

b) Hertwich Leyen von Loch: grünes Feld mit einem quergelegten Streifen goldenen Pelzwerkes (Wolken) [1291: Conrad, Hannemann und Hertwich von Lorch gen. Leyen].

3) Hilchen von Lorch: Querbalken, begleitet von 6 Lilien.

4) Schätzel von Lorch: goldener Schild, roth-gegittert, mit darüber gelegtem rothem Querbalken (ebenso die v. Riedt, die ursprünglich auch zu Lorch angesessen waren).

5) Borngass von Lorch: Wappen wie Nr. 4, mit verändertem Helmkleinod. Aehnlich die von Braubach, jedoch mit veränderten Tincturen[5])

Ganerbenhaus Scharpfenstein im Rheingau. Davon schrieben sich:

1) Die Grüne von Scharfenstein: in Silber zwei grüne Querbalken.

2) Die Schwarze von S: in Silber ein schwarzer Querbalken begleitet von zwei schwarzen Leisten.

3) Die von Scharfenstein mit den Steinen: in Silber ein schwarzer Querbalken; das Feld enthält oben und unten zwei Reihen schwarzer Steine (Vierecke).

4) Die Gennen von Scharfenstein: in Silber ein schwarzes Andreaskreuz begleitet von schwarzen Steinen. [Emmerich Genne Ritter 1320].

5) Die Cratze von Scharfenstein: in Silber ein rother Balken mit 13 schwarzen Steinen. [Heinrich von Scharfenstein mit den Steinen 1340 — ein Bruder des sub 4 Genannten — hatte 5 Söhne, von denen Heinrich sich zuerst 1390 Cratz von Scharfenstein nannte][6]).

Die Ganerbenburg Waldeck (Lehen des Erzbisthums Mainz) im Rheingau, gab einer Menge von Geschlechtern den Namen:

1) Marschall von Waldeck: in Roth ein g. Balken begleitet von 3 (2, 1) silbernen Flügeln.

2) Rost, Marschall v. Waldeck: ein goldener Flügel im schwarzen Feld [Emmerich Rost, Ritter, Johann Marschalk und Johann genannt v. Saneck Gebrüder 1354].

3) Saneck Marschall v. Waldeck: ein Flügel.

4) Waldeck v. Ueben (Iben) Erblandhofuntermarschälle des Erzbisth. Mainz: goldener Flügel in Schwarz.

5) Stumpf von Waldeck, fremdes Geschlecht, welches nur von der Hausgenossenschaft den Namen führte: in R. ein s. Querbalken, begleitet von 6 (3, 3) silbernen Flügeln.

---

1) Meklenburgische Jahrbücher 21, 313.

In derselben periodischen Schrift 13, 833 kommt folgendes vor:

Ein Otto Schwerin Vasall der Fürsten von Werle führt im J. 1353 einen ringhaltenden Arm, die v. Oertzen führen zwei solche Arme (die einen Ring halten).

„Trotz der Gleichheit des Schildes (bemerkt Lisch) ist es aber nicht wahrscheinlich, dass diese Familie von Schwerin mit der Familie v. Oertzen stammverwandt war: vielleicht war die Gleichheit des Schildes nur zufällig, da ein ringhaltender Arm in der Grafschaft Schwerin eine, wenn auch noch dunkle Rolle spielt.

2) *Kindler v. Knoblock's Elsässische Studien* im *Herold* 1878 S. 127.

3) *Bodmann, Rheingauische Alterthümer* S. 314.

4) Ebenda S. 328.

5) Ebenda S. 333 ff.

6) Ebenda S. 353 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

6) Gauwer v. Waldeck (Wappen wie Nr. 1).
7) An dem Burgetor, von Waldeck zu Lorch (Wappen wie Nr. 1, Farben jedoch unbekannt).
8) Waltbot v. Waldeck: ein Flug.
9) Korb v. Waldeck.
10) Slagwi v. Waldeck.
11) Wale v. Waldeck[1]).

Im Trier'schen haben wir die Burg-Hammerstein'sche Wappengruppe, über welche *v. Ledebur*[2]) schreibt:

„Wenn wir nun ausser den Burggrafen von Hammerstein in der Nachbarschaft der Burg noch eine ansehnliche Zahl von Geschlechtern, theils mit dem Namen v. Hammerstein, theils mit anderen Namen, auch wohl ganz vereinzelte Personen erblicken, die sich sämmtlich entweder dreier Hämmer, auch wohl Eines Hammers in ihrem Wappen bedienen, ohne dass auch nur eine Spur verwandtschaftlicher Beziehungen zu den Burggrafen von Hammerstein zu entdecken wäre, so bleibt kaum etwas anderes zur Erklärung dieser Erscheinung anzunehmen übrig, als ein Erbburgmanns-Verhältniss und die gemeinsame Verpflichtung zur Vertheidigung der Reichsveste Hammerstein."

Caspar Lerch v. Dürmstein schreibt (1628) in seinem *Unterricht von H. R. R. Adels Herkommen*:

„Es haben auch die alte Teutsche vom Adel ihren gemeinen Burgk oder Gan Erben Häusern, ein gemeinen Schildt, Helm oder Wapffen angenommen, und dessen ein jedes Mitglied sich in Ernst und Schimpff, auch in eignen Wapffen gebraucht, wie alle Dürmsteiner Gan Erben, Thürn, und andere, als die zu Cronberg Burckmann, von unterschiedlichen daselbst Linien gewesen, dergleichen geführt haben, in Sigillis zu befinden, und allhie zu beschreiben zu weitläufig ist."

Caspar Lerch will das fragliche Gemeinschaftswappen von Dürmstein als Thürme redend machen; es handelt sich jedoch um ein Pelzmuster.

Unter den Vasallen des Hochstifts Merseburg kommen sehr viele Geschlechter vor, die Schlüssel als Wappenbild führen. Herr *v. Mülverstedt*[3]) zählt 11 Geschlechter auf, die zu diesem Wappen Genossen sind. In wie weit sich diese auffallende Erscheinung durch Stammverwandschaft erklären lässt, ist noch eine offene Frage. Der Schlüssel kommt häufig als Wappen von geistlichen Staaten und Corporationen vor, doch nur, wenn St. Peter zu denselben in einer Beziehung als Patron steht, was gerade bei Merseburg nicht zutrifft.

1) Nach *Bodmann, Rheingauische Alterthümer.*
2) In s. *Archiv für Adelsgeschichte* I. Thl. (1863) S. 200 ff.
3) Etwas über die Herren v. Scheplitz und v. Uechtritz (Sep.-Abdr. aus den Neuen Mittheilungen des Thüringisch-Sächs. Vereins Bd. XIII.) S. 109.

II. Abschnitt.

Wappen-Symbolik.

Lern es von mir, wie dieser Bau entstanden:
Es kamen einst von ungefehr
Viel Steinchen einer Art hieher
Und fingen an, zusammen sich zu schicken
Daraus entstand der große hohle Stein.
Gellerts Fabeln.

1. Capitel.

Allgemeine Nachweise.

Eine dem Wappenwesen ausschliesslich eigene Symbolik hat es wohl niemals gegeben, — was man Wappen-Symbolik nennt, bildet theilweise die Naturlehre des Mittelalters. Die Eigenschaften des Löwen, Adlers, Einhorns, Pantiers, des Straussen u. s w. sind keine solchen, die nur das Wappenwesen kennt, nicht die Herolde, sondern die Naturforscher belehren uns über dieselben. Anderseits haben gewisse künstliche Figuren, ich nenne den Anker, das Rad, eine allgemeine nicht bloss dem Wappenwesen eigenthümliche symbolische Bedeutung.

Nur eine gewisse Bilderschrift, durch welche man die allgemeine Vorstellung zum Ausdruck brachte, kann man Eigenthum des Wappenwesens nennen. Denn hier waren unüberschreitbare Grenzen durch Zweck, Raum und Form der Unterlage (Schild) vorgezeichnet. —

Ich musste diese Bemerkung vorausschicken um zu erläutern, in welchem Sinne ich von Wappensymbolik spreche.

Dass die Wappen in den einzelnen Fällen so entstanden sind, wie die kluge Fliege in *Gellerts* Fabel sich die Entstehung des Tempels denkt, wird wohl kein Verständiger glauben. Die Löwen, Bären, Rosen u. s. w. sind nicht durch Zufall in die Wappenschilde gerathen, sondern es muss unbedingt angenommen werden, dass der Urheber seine Wahl mit Ueberlegung traf und einen bestimmten, allgemein verständlichen Sinn mit dem gewählten Bilde verband.

Mit Recht schreibt *Jungendres* (1729) S. 30.

„... und wäre derjenige wol auslachenswürdig, welcher sich etwas zu seinem Wapen erwehlet hätte und wüste doch keine Ursach davon zu sagen. ... Die Figuren aber in einem Wappen nach allen ihren Bedeutungen errathen wollen, ohne von deren Urheber oder aus dem Wapenbrief, oder aus andern guten Urkunden davon unterrichtet zu sein, ist billig eine Einfalt oder Verwegenheit zu nennen."

Aber nicht bloss der gesunde Menschenverstand,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sondern auch positive Beweise sprechen dafür, dass die Wappenbilder zu dem Urheber des Wappens in einer sehr persönlichen Beziehung stehen, dass sie wegen einer Uebereinstimmung oder auch eines Gegensatzes der Naturen gewählt sind. Oder sie enthalten eine andere Anspielung auf Ereignisse, Vorstellungen, Zustände.

Thomasin von Zirclaria — nicht etwa ein „Minnesänger" sondern ein Lehrer der Lebensweisheit — der gegen 1216 seinen *wälschen Gast* dichtete, hat in diese Dichtung ein lehrreiches Capitel über „Wappen"-Symbolik und heraldische Bilderschrift einfliessen lassen. Thomasin von Zirclaria will nicht eigentlich Regeln für das Wappenwesen aufstellen, vielmehr entnimmt er demselben ein allen naheliegendes und verständliches Gleichniss. Gleichwohl kann man dasselbe als die älteste, dem Geiste des beginnenden 13. Jahrhunderts angepasste Wappenlehre bezeichnen.

Ich lasse die hierher gehörigen Ausführungen *Thomasin's* hier folgen:

Swer an sîm schilde vüeren solde
rôsen ob er danne wolde
die bluomen gar ûz dem gevilde
ouch vüeren an dem schilde
des diuhte mich gar ze vil.
daz selbe ich iu sagen wil
zwer die sunnen vüeren solde
ob in diuhte daz er vüeren wolde
die sterne und dar zuo den mân
und den himmel, ez waer seltsân:
sîn waere halt gar ze vil
vür wâr ich ez iu sagen wil,
daz man ûzerhalben siht,
daz ist ân bezeichenunge niht
wan ez bezeichent zaller vrist
daz ouch innerthalben ist.
ane wâfen und ane gewant
wirt daz herze dicke erkant.
ich wil iu sagen, swelich man
mit vrümekeite vüegen kan
daz man sîn baz war tuot
dan sîns gewaefens, daz ist guot.
swaz er vüeret amme schilde,
ist ot er vrum ûfme gevilde
ich vertragez deste baz
ir sult mir wol gelouben daz
doch sol man dar an mâze han:
ez diuhte mich niht wol getân
swer die mermeründen vüeren solde
ob er dar umbe mâlen wolde
ûf sîn gewaefen diu merwunder
und die vische gar besunder,
swer den eber vüeren sol
an sime gewaefen, hüete wol
daz er nin vüere ein swînherte gar
wan daz stüend ubel daz ist wâr.
swer den hunt vüeren will
der sol im niht enblanden vil
daz er vuer gar ein gejeit:
dâ kêre niht an sin arbeit.
swer den wolf vueren solde
wie stüende daz, ob er wolde
die wülpinne und diu wölvelîn
gar ûf daz gewaefen sin
vueren? man mag ez loben niht.

Nicht selten werden von den Dichtern die Motive für die Wahl eines bestimmten Wappenbildes angegeben. So von *Wolfram v. Eschenbach* (*Parcival*) um 1212, in verschiedenen Fällen:

des getriwen Isenhartes man:
die hânt uns schaden vil getân
si ringent mit zorne
die fürsten wol geborne
des küneges man von Azagouc.
vor ieslicher porte fluoc
ob küener schar ein liehter van;
ein durchstochen riter dran,
als Isenhart den lîp verlôs:
sîn volc diu wâpen dâr nâch kôs.
„Dâ gein hân wir ein site:
da stille wir ir jâmer mite
unser vanen sint erkant,
daz zwêne vinger ûz der hant
biutet gein dem eide,
irn geschaehe nie sô leide
wan sît daz Isenhart lac tôt
(miner frouwen frumt er herzenôt),
sus stêt diu künegîn gemal
frou Belakâne, sunder twâl
in einen blanken samît
gesniten von swarzer varwe sit
daz wir diu wâpen kuren an in
(ir triwe an jâmer hât gewin):
die steckent ob den porten hôch

Diese Motive klingen etwas wunderlich und man fühlt sich versucht, sie der dichterischen Freiheit zu Gute zu halten. Dieses Misstrauen ist jedoch ganz unberechtigt: die dichterischen Angaben entsprechen genau der Wirklichkeit. Es ist mir gelungen, wenigstens ein historisches Wappen zu entdecken, welchem des Dichters Worte

als Isenhart den lip verlos:
sîn volc diu wâpen dâr nâch kôs

als streng zutreffende Erklärung dienen können.

Ich meine hier das bekannte Wappen von Norwegen den Löwen mit dem Beil), welches den Tod des heil. Olaf in heraldischer Bilderschrift andeutet.

Olaf II Gränske, der Dicke, wird 1019 von den Norwegern zum Oberkönig erklärt; er christianisirte bis 1026 Norwegen von Neuem, wurde aber wegen der Strenge, mit der er die Heiden verfolgte, verhasst und 1028 von Kanut von Dänemark vertrieben. Als er zwei Jahre später zur Wiedereroberung Norwegens ein Heer sammelte, liess er seinen Mannen ein Kreuz auf Schild und Helm malen. In der Schlacht bei Stiklarstad in der Nähe von Drontheim am 29. Juli 1030 erhielt Olaf von einem Schiffszimmermann einen Beilhieb in das linke Knie und wurde dann im wehrlosen Zustande erschlagen. Später änderte sich die Gesinnung der Norweger in Bezug auf Olaf, der Todte kam bald in den Geruch der Heiligkeit und wurde 1164 förmlich zum Schutzheiligen von Norwegen erhoben.

Der Löwe im Schilde von Norwegen repräsentirt den König Olaf, wie das Beil klärlich darthut; denn ein Beil ist das Heiligen-Attribut Olafs.

Auf dem unter Nr. 111 nachfolgenden S. Ter(e) Alan(die) T. Sci. Olavi. Regis. (Siegel der Landschaft Aland, des Landes des Königs St. Olaf)[1]) an einer Urkunde des J. 1326 erscheint der heil. Olaf sitzend, in der Rechten den Reichsapfel, in der Linken die Streitaxt haltend

Ein ganz ähnliches Bild enthält das Siegel von Nyland an derselben Urkunde, welche die Wiederherstellung der friedlichen Beziehungen Finnlands zu der Stadt Reval betrifft. Nur hält hier der König die Streitaxt in der Rechten, in der Linken den Scepter[2]).

---

1) Die Zeichnung verdanke ich Sr. Excellenz dem Herrn Geh. Rath Tilesius v. Tilenau in St. Petersburg; irrthümliche Weise ist dieselbe negativ.

2) v. Nottbeck, Siegel aus dem Revaler Rathsarchiv S. 40 Nr. 279.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 111.



Einer ähnlichen Symbolik begegnen wir im *Wigalois* des *Wirnt von Gravenberch* (1212).

9118 Uf ir schilde waren geslagen
Bare von rotem golde;
Da bi man sehen solde,
Daz ir herre was erslagen.

In derselben Dichtung führt Larie, die Königin von Korentin, das Bild eines pantierartigen Thieres, weil ihr Vater in ein solches verzaubert ist:

10630 Ob ir kastel fluoc ein van;
Da was von golde gebildet an
Ein tier, als daz von Roimunt
Ir friunde tet die straze kunt
In daz lant zu Korentin.
10635 Sus was des selben tieres schin
In einem swarzen samit
Gesniten lank und wit
Das was ir wafen zaller stunt,
Da bi was ir der jamer kunt
10640 Mit leide umbe ir vater tot
Als diu triuwe ir gebot;
Daz tier mant si der selben not.

Heinrich von dem Türlin (1220) ist besonders reich an solchen Motivirungen, die ihm oft Gelegenheit zu humoristischen Wendungen geben:

9808 Her abe macht sich Galâas
Mit vil grozer hôchvart
Wol gewâfent und bewart
Ze Gâwein ûf daz gevilde
Er vuorte ûf sinem schilde
Von swarz ein rûhe bern klâ
Der schilt was gar anderswâ
9815 An dem velde von golde)
Dâ bi man wizzen solde
Daz er was wilder denne ein ber.

* * *

1) von Arâbie.

ferner:

18076 Cavomet[1]), der maere
Ze wâfen einen anker vuort
Dâ mite suochen wolt den vurt
An dirre junevrouwen
80 Und wolte sie erhouwen
Mit einem swert melde
Daz vuorte er ze velde
Durch ir edele minne
Efroi nach saelden gewinne
85 Vuort Fortunam ûf einem rade
Und daz wart manegem schade
Wan er ritterlichen reit.
Îger durch bescheidenheit[2])
Ein sense vuort, diu was breit
90 Poidas, der jüngeline
Brahte ouch an den rinc
Ein wâfen, daz gelobet wart
Daz was ein richer lebart
Ûf zobel von harm gesniten
95 Und alle die mit ime riten
Daz selbe wâfen leiten.
Einen adelar breiten
Vuort Laamez von Babilon
Der nâch der meide minne lôn
100 Mit sîn gesellen was verdaht
Aschalonê ein wafen brâht
Daz was ein poi[3]) von golde
Dâ mite er sich wolde
Der meide in vancnusse geben
105 Beidiu mit guote und mit leben.
Varuch[4]) vuort ein olifant
Dar umbe, daz sin eigen lant
Deste baz waere bekant.
126 Zwên gesellen von Agardas
Hardisius und Elimas
Ein wâfen vuorten diese recken
Daz ir muot solt endecken
. . . . . [5])
130 Sie ze velde brahten
Daz was ein einhorn:
Wie gar lihte dem wart zorn,
Daz hânt ir vernomen ê
Der grâve von Bigamê
135 Und Sorgarit, sin bruoder
Die truogen diu ruoder
Wan in dem mer was ir gewalt.
Heimet, ein recke balt,
Und dar zuo sinr gesellen drî,
140 Rains, Greins und Engri
Die truogon alle den lewen.
Ein recke guot, von Ansgewen
Mitarz, und Cleir von der Voie
Der beider wâfen was ein moie
145 Ein ander recke was ouch dâ
Lorez von Jassaidâ
Mit schöner cumpanie
[er zählt acht Namen auf]
Dise wâren sine gesellen
Di nu hoeren wellen
Waz ir aller wâfen waere
155 Den sage ich ditze maere
Als ichs in welsch gelesen hân:
Daz was ein gar wizer swan
Der andern was noch genuoc
Der ieglicher sin wâfen truoc

2) Bescheidenheit ist im Mittelhochdeutschen kluges verständiges Handeln.
3) Fessel.
4) von Syria.
5) Diese Zeile ist verloren gegangen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

160 Swaz im aller beste zam:
Wan dise gesellen, von Aram
des herzogen gesinde:
(Es folgen 25 Namen)
176 Diese vuorten alle die vlüge:
Ob ich dar an iht lüge.
Waz gienge mir der müewe nôt?
Swaz mir ie diu fabel bôt.
180 Dar umbe würde ich nimmer rôt.

Bei Beschreibung des Turneis setzt der Dichter sehr häufig das Wappen an die Stelle der Namen:

18361 Dô kêrte ze vride wider der swan
Wan ime wolt der lêbart
versatzt han die widervart.
373 Als sie nu ersâhen ir arbeit
Ze helfe ûf die ponder reit
Der einhorn mit zorn.
Gein den hât uberkorn
Der anker ein tjostiure
415 Fiers von Arramis sprach
Ein rede ist mir ungemach
Ich sihe dort den adelar
Sweimen mit gewalte gar
Und den anker dâ bi:
420 Ich waene, in des ze muote sî
Daz sie nâch tjoste wellen varn
Und möhte ich dem arn
Beschroten sine wîte vlüge;
Ob ich in gahes bezüge,
425 Daz gezaeme mir von herzen wol,
Daz ich ouch versuochen sol,
Mac ich ez sô beruochen;
Ouch sol der anker suochen
Den vuort ûf dem sande;
430 Diu poie mit dem olifande
Diu sense und der lêbart
Die werden niht mé gespart.

Die *Wilkina Sage*, welche um 1300 aus mündlichen Erzählungen deutscher Männer „welche in Bremen und Münster geboren", sowie aus alten Liedern in deutscher Zunge zusammengesetzt ist, unterlässt es selten, die Wappen ihrer Helden zu motiviren. Da heisst es z. B.:

„Darauf setzte Witig sich einen Helm auf das Haupt, der war geschmiedet aus einem härtesten Stahle, mit grossen Nägeln beschlagen, dick und stark. Auf demselben war ein Lindwurm gebildet, der „Schlange" genannt wird: dieser Wurm war goldglänzend, das bedeutete Witigs Ritterschaft; dabei war er giftsprühend und das bedeutete Witigs Grimmigkeit. Sodann nahm er seinen Schild und henkte ihn sich um den Hals; dieser Schild war dick und schwer, so dass ein Mensch nicht mehr mit einer Hand heben konnte. Der Schild war weiss und mit rother Farbe Hammer und Zange darauf gemalt, deshalb weil sein Vater ein Schmied war. Ueber diesem Bilde oberwärts standen drei Karfunkelsteine; dass das bedeutete, dass er von Mutter Seite aus königlichem Geschlechte war."

Später wird das Wappen nochmals beschrieben und dazu bemerkt:

„Auf seinem Helme war von rothem Golde ein Wurm gebildet, „Schlange" genannt, und giftsprühend; und desshalb trug er dieses Zeichen auf seinem Haupte, dass keinem, der ihn sah, verborgen bleiben sollte, wie furchtbar seine Kraft wäre und sein Grimm, jedem der ihm vorkam und ihm Widerstand thun wollte. Auf seinem Sattel und auf seinem Wappenrock stand derselbe Lindwurm und in seinem Banner eben dieses Zeichen; und von seinem Schilde glänzte sein Wappen, sodass er auch auf den fernsten Wegen daran mochte erkannt werden, wohin er nur ritt."

„König Dietrichs Schild war in dieser Art: er war mit rother Farbe bestrichen und darin ein goldener Löwe gemalt, dessen Haupt empor ragte in dem Schilde, und die Füsse den Rand berührten. Seitdem aber Dietrich König von Bern ward, vermehrte er diess Wappen dadurch, dass er auf das Haupt des Löwen eine goldene Krone setzte. Dasselbe Wappen führte er in seinem Banner, auf seinem Sattel und Waffenrock: und daran mochte man ihn erkennen, wohin er auch ritt. Und wer sein Ebenbild entwerfen wollte, der that es also. Dieses Wappen führte er aber deshalb, weil, wie der Löwe das edelste aller Thiere ist an Würde und an Muth, und alle anderen Thiere in der Welt sich vor ihm fürchten: so war auch König Dietrich unerschrocken und der gewaltigste aller Männer, und alle fürchteten sich vor ihm und vor seinen Waffen. Auch durfte nach alte Sitte niemand in seinem Schilde einen Löwen führen, der jemals fliehen wollte."

„Hildebrand der alte hatte einen Schild von derselben Farbe wie König Dietrich und darauf eine weisse Burg gemalt mit vergoldeten Thürmen; und die Burg war nach der von Bern gebildet. Dieses aber, und dass Hildebrand solches Zeichen an allen seinen Waffen führte und er Banner und Wappenrock ganz von derselben Farbe hatte, wie König Dietrich, deutete darauf, dass er es nimmer verbergen wollte, wohin er auch kam, dass er König Dietrichs Mann wäre; und keinerlei Noth und Fährlichkeit wollte er sich dadurch entziehen, dass er seine Freundschaft verläugnete."

„Jarl Hornboge hatte Schild und alle seine Rüstung von brauner Farbe; und als Wappen führte er einen Habicht von Golde vor welchem zwei Vögel flogen, dasselbe Wappen führte auch sein Sohn Amelung. Diese Farbe und dieses Bild bedeutete seine Ritterschaft: und wie oft zwei Vögel vor einem Habichte fliegen, so ritt oft Jarl Hornboge seinen Feinden nach, mit so jähem Muthe und so schneller Fahrt auf seinem guten Hengste, dass es mit einem Habichte mochte verglichen werden. Die braune Farbe seiner Waffen aber bezeichnete seine Würde und Adel."

„Sintrams Wappen war solchergestalt: sein Schild und seine ganze Rüstung war grün wie Gras und darauf ein Drache gemalt, braun oberhalb und roth unterhalb. Dieses Bild bezeichnete, wie er einst durch einen Drachen in Nöthen gekommen war und wie grosse Ehre er König Dietrichen zu beweisen habe, dieweil er lebe, der ihn aus dem Maule des Drachen erlöste. Die grüne Farbe seiner Waffen deutete darauf, dass das beste Schwert, so er hatte, einen grünen Glanz hatte, wie Gras."

„Fasold der stolze hatte Schild und alle Rüstung wie von Gold und darauf einen Löwen von rother Farbe, wie König Dietrich, ausser dass dieser Löwe sich quer durch den Schild streckte und nicht gekrönt war. Dasselbe Wappen hatte Ecke, sein Bruder. Dass die Brüder aber einen Löwen in ihren Wappen halten, bedeutete, wie schon zuvor gesagt ist, dass sie lieber den Tod erleiden, als in irgend einer Noth fliehen wollten; und die rothe Farbe ihres Wappens bezeichnete Kampflust und Unfrieden."

„Dietleib (Biterolfs Sohn) der Däne, hatte seine Waffen von dunkelblauer Farbe, und auf denselben war das Thier abgebildet und mit Gold belegt, welches deutsche Männer Elfen-Thier[1]) nennen, die Wäringer aber Fil; und deshalb hatte er damit seine Waffen bezeichnet, weil der alte Siegfried der Grieche auf einem Fil ritt: und gegen sie beide hatte Dietleib der Däne

1) Anm. *v. d. Hagens*: Kap. 96, wo der hier berührte Kampf erzählt wird, hiess es Alpan-Thier, und diess bezeichnet im Altdeutschen mehr ein Kameel als einen Elefanten. Fil dagegen ist auch das Semitische Wort für Elefant. Nordisch noch Filsbeen, Elfenbein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen schweren Kampf bestanden und Sieg und Ehre gewonnen. Auf seinem dunkelblauen Schilde sah man wenig Scharten, wiewol er mit Hieben überdeckt war; und dazu liess er zuförderst seinen Schild machen, dass er aufs beste aushielte und nicht im mindesten nachgäbe in irgend einer Noth. Desshalb aber führte er Gold auf seinem Schilde, weil seine Mutter edelgeboren war."

„Wildeber der kühne bezeichnete seine Waffen solchergestalt: auf seinem Schilde war ein Eber und ein Bär gemalt mit dunkelrother Farbe; das Feld des Schildes war aber gelb und ein dunkelrother Rand ringsumher; und dieselbe Farbe hatte seine ganze Rüstung. Das Wahrzeichen seines Wappens aber war der Villigallt, das ist im Deutschen Wild-Eber; und desshalb war er selber also genannt, weil er niemalen bei seinen Verwandten und in seinem Vaterlande war, sondern beständig bei ausländischen Fürsten. Und der Wild-Eber ist das wildeste aller Thiere und am bösesten zu fahen für den Waidmann. Den Bären aber führte er im Wappen, um sich dadurch zu rühmen, dass er für einen Bären[1]) gehalten ward, als er seinen Gesellen Wittig erlöste. . . ."

„Herbrands Schild und ganze Rüstung war roth, und auf dem Schilde und den übrigen Waffen sah man Wurffeuer, welches schneller fliegt und später nachlässt, als irgend ein anderes Sturmzeug. Dem war Herbrand zu vergleichen, wenn er in den Streit ritt: wie ein Wurffeuer flog er umher und war nimmer ruhig, wo er die Waffen handhaben sollte."

„König Gunthers ganze Rüstung war weiss wie Silber und auf seinem Schilde war ein Aar gemalt, mit einer Krone auf dem Haupte; und diess Zeichen führte er auf allen seinen Waffen; und desshalb, weil er König war, trug der Aar eine Krone auf seinem Haupte; und deshalb führte er dieses Wappen, weil der Aar der König aller Vögel genannt wird. Seine Waffen waren auch sehr ausgezeichnet und glänzend, sodass er nimmer unter vielen Männern war, da man ihn nicht sogleich vor allen erkannte, so adlich und höflich war er auch."

Nicht selten liefert die Abstammung das Motiv der Wappengebung. *Konrad von Würzburg* giebt im *Troj. Krieg* dem Castor folgendes Wappen:

von zobele swarz reht als ein bech
fuort or ein tiuren schilt.
min zunge niht die Kost verhilt,
der ein wunder lac dar an
von hermelîne ein wizer swan
was in daz brûne velt geleit.
sin decke und al sîn wâpencleit
diu gâben ouch denselben schîn.

Konrad v. W. denkt bei den Schwan offenbar an Castors Mutter Leda, obgleich Castor nicht Jupiter zum Vater hatte.

Wittig führt bekanntlich Hammer und Zange im Schild, weil sein Vater Schmied war.

Einen auffallend ähnlichen Fall erzählt Heinrich v. Neustadt im *Apollonius v. Tyrland* (um 1312):

fraw minne, jr habt noch mer getan,
jr hasset ainen werden man
vnd minnet ainen swartzen koch
mit dem slüft jr in ain loch;
do werd gepitten nit langer
die edle frawe ward swanger
vnd gewan ain kind, der eren hagel
von dem choche, der hiess nagel
do das kind zu manne ward
das det nach seines vaters art
das was jm doch von hertzen laidt
zulest sagt jm die warhait
sein mueter, das er was gesporn
von nageln, das was dem hern zorn
an seinen schilt malt er den nagel
wan jn ruert der schanden zagel
das er daran gedachte
vnd sich von schanden prachte.

Die Brüder Grimm[2]) denken hiebei an den Schmied Wieland, der die Königstochter in die Höhle lockt und sie überwältigt. „Der Name Nagel, weist bedeutsam auf den Schmied. Ich erinnere mir dunkel noch anderswo gelesen zu haben, dass ein Held die Zeichen seiner niedern Abkunft in Schild und Wappen aufnimmt."

Wir haben oben gesehen, wie *Heinrich von dem Türlin* dem Varuch von Syria einen Elephanten als Wappen giebt:

dar umbe, daz sin eigen lant
deste baz waere bekant.

Mit der geographischen Lage des Landes, dessen Thierwelt oder einer mit Vorliebe gezüchteten Thiergattung werden Wappenbilder nicht selten motivirt.

So giebt *Herbort von Fritzlar* (vor 1210) dem Thelegonus folgendes Fahnenbild:

Er gurte ein swert umbe sich
Und nam an die hant einen schaft
Da was von phellel uf gehaft
Ein harte frisch vane
Da was ein mervisch ane
Mitten dar in gesniten
Und mit golde wol vnderbriten
Der visch tet daz kunt
Daz sin lant in dem mere stunt.

Wenn *Conrad von Mure* sagt:

Stetinensis ducis est, quod porta notatur aperta
Tractu namque suo maris hic habet hostia certa

so ist damit die untere Hälfte des Schildes von Rügen[3]) gemeint. Die zweite Reimzeile deutet auf die geographische Lage des Fürstenthums Rügen, welches bekanntlich nicht bloss die Insel, sondern auch gegenüberliegende Theile des pommerschen Festlandes umfasste. Das Gebiet bildete gleichsam die Pforte für einen Arm des Meeres, welcher dem Fürsten sichere Beute zuführte (Strandrecht?).

Die untere Hälfte des Schildes von Rügen ist demnach ein heraldisches Bild der geographischen Lage des Landes. Der kühne Löwe in der oberen Hälfte des Schildes ist das Symbol des Fürsten, der die Pforte beherrscht.

Die *Wilkina-Sage* (um 1300) sagt von Heime's Wappen:

„Heime der hochmüthige hatte dieses Kennzeichen an allen seinen Waffen: er hatte einen blauen Schild und darauf ein Ross mit bleicher Farbe gemalt, das war auch auf seiner ganzen Rüstung abgebildet. Und die blaue Farbe bedeutete kalte Brust und grimmes Herz; das Ross aber deutete auf die Beschäftigung seiner Verwandten, und auch, dass er der beste Reiter war."

Zur Erklärung ist Folgendes aus einem früheren Abschnitte der Sage mitzutheilen:

„In einem Walde fern davon stand ein grosses Gehöft, welches Brunhilden (von Segard) gehört hatte; dasselbe besass nun ein Mann, welcher Studas hiess; er war weise und überaus geschickt in vielen Dingen. In diesem Walde weideten viele und gute Rosse. . . . Studas verstand es besser als jemand, die

1) er war nämlich so verkleidet, als er ihn aus der Gefangenschaft des Königs Osantrix befreite.

2) Erläuterung einer Stelle aus Apollonius von Tyrland in: *Altdeutsche Wälder* herausgegeben durch die *Brüder Grimm* I. Band (Cassel bei Thurneissen 1813) S. 72 u. ff.

3) Dem Herrn von Rügen ist dagegen das Meklenburgische Wappen beigelegt

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hengste zuzureiten und beides zu Turnirhengsten und zu Passgängern abzurichten.

Studas war nun alt, und hatte einen Sohn, der Studas hiess, sowie sein Vater. . . .

Aus folgender Ursache aber ward er Heime genannt und verlor seinen Namen: ein Lindwurm, der dort auf dem Felde lag, hiess Heime und war der stärkste und giftigste aller Würmer . . . und desswegen erhielt Studas dessen Namen, weil man ihn mit diesem Wurme verglich. . . ."

Heinrich von Neustadt erzählt in seinem, bald nach 1300 gedichteten *Apollonius von Tyrland*:

3846 ouf dem gezelte stuont ein knouf
dâ was ein albentîn [1]) ouf
die fuorte an dem schilde
Eikas der wilde
3850 in sînem lande wâren vil
chemel, helphant âne zil.
Des hete er vil prâht aldar.
den olbentinne den was gar
von rôtem golde geslagen
darouf was gestein getragen.
* * *
5971 von golde ein vil richez kleit
wart der frouwen angeleit,
derselben lei legt ouch an sich
Apollonius der tugentrîch
5975 daz kleit was guldîn vogele plâ
wâren in geweben hie unde da
den vogel fuort der milde
künec Cyprjân an dem schilde
der vogel in dem lande was
5980 als ich es hie vor las.

Eine Symbolik der Farben ist, wenn sie auch in der Literatur wenig hervortritt, doch nicht so ganz abzuweisen. Namentlich bei einfarbiger Rüstung hat die Farbe oftmals eine sinnbildliche Bedeutung.

Im *Erec* des *Hartmann v. d. Aue* heisst es:

sîn ros was grôz unde hô
9015 starc rôt zundervar:
der varwe was sîn schilt gar:
sin wâpenroc alsam was:
er selbe rôt, als ich ez las,
gewâfent nach sîm muote.
9020 im waen sîn herze bluote
swenner niht ze vehten vant:
sô mordic was sin hant.

Im Wigalois des Wirnt von Gravenberch heisst es

6151 An ein sper man im do bant
Einen samet der was rot
Das bezeichent, das er in den tot
Des tages riten solde.

2. Capitel.

Beziehungen zur Helden- und Thiersage.

Zu den interessantesten Wappen gehören diejenigen, welche zu der alten Helden- oder Thiersage in Beziehung stehen, deren in der neueren Zeit eine kleine Reihe nachgewiesen ist.

Ritter Johann v. Wasichenstein führt in seinem Siegel vom J. 1337 [2]) einen Schild mit sechs (3, 2, 1) abgehauenen Händen. Bekanntlich wurde dem Walther von Wasichenstein in dem Kampfe mit den Helden von Worms die rechte Hand abgehauen.

In oft höchst merkwürdiger Weise sehen wir die alte Sage in ihrer Weiterbildung an die Wirklichkeit anknüpfen. Die späteren Lieder [3]) lassen Volker, den kühnen Spielmann, von der Stadt Alzei abstammen, wo in der That eine Art Spielmannsschule bestanden zu haben scheint. Der oben S. 27 erwähnte, 1393 ernannte pfälzische König der Spielleute Wernher Pfifer stammte aus Alzei. Darauf möchte ich es auch beziehen, dass die Alzeier in der Umgegend spottweise die Fiedeler genannt werden.

Eine der ältesten Handschriften des *Rosengartens* (die Frankfurter, aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts) legt bereits dem Spielmanne Volker ein Wappen bei:

1464 den schilt begund er fazzen, do wolt er in die nôt
dar ane stuont ein fidele, diu was von golde rôt
1495 er truog an sîme schilde eine gige vil gemeit.

Jedenfalls ihrem verherrlichten Landsmanne Volker zu Ehren haben die Burgmannen der Burg Alzei, eine Geige als Gemeinschaftswappen angenommen. Zahlreiche rittermässige Geschlechter: die v. Alzey, die Truchsessen von Alzey, die Winter [4]), Bindrieme, Munxhorn, Rost, Salzkern, Willich, Schluh v. Alzey u. A. führen die Geige in verschiedenen Farben, entweder allein oder mit einem Beizeichen (Lilien, Schindeln).

Die Dynasten von Hardenberg (an der Ruhr), bei denen der Name *Nivelung* sehr beliebt war, führten (nach v. Ledebur [5]) im Wappen einen Drachen der an Siegfrieds Drachenkampf erinnert.

Das *Nibelungenlied* giebt bekanntlich dem Siegfried eine Krone als Wappen, desgleichen der *Biterolf* in folgenden Versen:

9826 dô sach der helt vil maere
der tugentrîche Dietrîch
einen vanen hêrlîch:
ein krône gesniten was dar in.
9830 alz ez meisterlicher sin
vil wol geprüeven kunde
der helt sprach sa zestunde:
„Dort halt daz Sigelinde kint.

In *Fugger-Birken's Ehrenspiegel* wird dem Königreich Austrasien die Krone als Wappen zugetheilt.

Ein anderes hierher gehöriges Wappen hat *Pusikan* nachgewiesen:

„Schwaningen (Siebm III 17) führen in Blau fünf 3 1, 1, weissgesteinte goldene Fingerringe, den untersten weissgeflügelt, diesen als Helmkleinod wiederholt, deutlich die Ringe der Schwanenjungfrauen."

---

1) Vergl. die Notizen über das Kameel weiter unten.

2) Im Karlsruher Archiv. Siehe Mone im Anzeiger f. K. d. d. Vorz. V (1836) S. 310.

3) Das deutsche Heldenbuch. Nach dem muthmasslich ältesten Drucke (Ende des 15. Jahrh.) neu herausgegeben von A. v. Keller Biblioth. des litt. Ver. in Stuttgart 87. Band (Stuttg. 1867).

In der Einleitung des Heldenbuchs heisst es:

„Felscher von Alczen genant fideler, wan er fürt ein fidelen in seinen schilt."

In *Dietrichs Flucht* wird er „von Alzan her Volker genannt.

4) Das Wappen der Winter v. Alzei (später von Bolanden) vergl. Taf. 12 nach dem herrlichen Codex Scheibler.

5) In *Dr. W. Dorow's Museum für Geschichte, Sprache, Kunst und Geographie* S. 58 f. In der Anmerkung fügt Frhr *v. Ledebur* hinzu: *v. Steinen* (Westfäl. Gesch. III 1355) giebt zwar diesem Geschlechte von Hardenberg zum Wappen 2 über einander stehende Sparren im Schilde; allein Mechtilde von Hardenbergh, Stiftsdame zu Essen, führte an einer Urkunde d. J. 1297 diesen aufgerichteten Drachen oder Lindwurm, ohne Füsse, mit 3 Stacheln auf dem Rücken. Nyvelungh von dem Hardenberg siegelt dagegen 1385 wieder mit den zwei über einander stehenden Spitzbalken."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Lepsius hat (1842)[1] in den Siegeln der Schmiedezünfte von Mainz, Augsburg und Halle (das letztere an einer Urkunde von 1327) eine Anspielung auf Wieland, den Schmied der Heldensage entdeckt. Die Siegel enthalten einen Schild mit Zange, Hammer und Schlange. Die Aussage der Wilkina-Sage in Bezug auf das Wappen Wittichs, des Sohnes Wieland, habe ich bereits oben[2] mitgetheilt.

In *Albrecht v. Kemenaten's Virginal* („Dietrichs Drachenkämpfe„) wird dasselbe in folgenden Versen beschrieben:

652,7 Witege vüert ein banier rîch
daz velt dast kolen[3] grüene;
dar inne ein zeichen wunneclîch:
daz vüert der degen kuene
ein hamer und zang von golde rot[4]
ein nater, diu ist von silber wiz
als im sîn vater Wielant gebôt.

Die Bewohner von Velandsherrad in Schonen leiten den Namen ihres Orts von Velands (Wielands) Aufenthalt daselbst ab und führen seines Sohnes Wittich Wappen, Hammer und Zange im Siegel.

Die v. Ezel führen im Schilde drei „Säulen", die mittlere höher und gekrönt. Ich habe diese „Säulen" in meiner Monographie über das *Schachspiel in der Heraldik*[5] als Schachfiguren, und zwar die mittlere als König angesprochen. Dazu macht *Pusikan*[6] folgende Bemerkung:

„*Seyler* sieht im Wappenbild der von Ezel, zwischen zwei Säulen eine höhere gekrönte, Schachfiguren und zwar in letzterer einen König: dann ists wohl der von Heunenland zwischen seinen Frauen Helke und Chrimhild, sein Benehmen zu Ezelnburg kann schon mit jenem eines Schachkönigs verglichen werden."

Die von Haimenhoven in Schwaben führen nach der Züricher Wappenrolle in Roth ein weisses gesatteltes Pferd. Ein ähnliches Wappen führen die v. Heymenstein. Es ist das Wappenbild Heimes, das wir bereits oben[7] kennen gelernt haben.

Johannes von Bellin, aus einem meklenburgischen Geschlechte, das 1273 in den Urkunden zuerst vorkommt, siegelt 1337 mit einem schildförmigen Siegel (Nr. 112), welches einen Widderkopf enthält[8], eine handgreifliche Anspielung auf dem Schafbock *Bellin* der Thiersage.

Nr. 112.



Verhaltnissmässig oft kommt ein wachsender Kranichmensch als Wappen, besonders als Helmzier in deutschen Wappen vor, z. B. bei den Truchsessen von Henneberg, den Rauchschnabel (Nürnberger Geschlecht) u. A.

Siegel des Bernhard Gnipping von Geispoltzheim vom J. 1441[9] (Bezirksarchiv Strassburg).

Nr. 113.



Besonders deutlich erkennen wir den Kranichmenschen in dem nachfolgenden Wappen eines fabelhaften

Nr. 114.



Königreichs in Indien, nach *Grünenberg's Wappenbuch* Taf. XXXIII.

Die Quelle dieses Wappenbildes ist das Lied von *Herzog Ernst*, wo es heisst:

2848 dô wurdens in allen gâhen
vor dem burctor gewar
einer seltsamen schar
von mannen und wiben
die wâren an ir liben
sie waeren junc oder alt
schoene unde wol gestalt
2855 an füezen und an henden
und in allen enden
schöne liute und hêrlîch
wan hals und houbet was gelîch
als den kranichen getan.

Nr. 115.



1) Sphrag. Aphorismen abgedr. in s. Kleinen Schriften III. 16.
2) S. 138.
3) Der Vergleich gilt wohl dem Grünkohl.
4) Von golde rot ist stets gelb.
5) Jahrbuch des Wiener Vereins Adler II, 138.
6) Ueber die Bedeutung der Wapqenfiguren S. 7 f.
7) Seite 139.
8) Meklenb. Jahrbücher 38. Jahrg. 1873, S. 215 ff.
9) Nach der mir von Herrn Major Kindler v. Knobloch gütigst mitgetheilten Zeichnung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Gebiet der Heiligenlegende betreten wir mit dem Siegel IV. A. 1. des Truchsessen An nov. Bodendik vom J. 1258[1]) (Nr. 115): Hirsch mit Decke, darauf Zickzackbalken.

In diesem Bilde möchte ich eine Anspielung auf die Oswalds-Legende des 12. Jahrh. erblicken. Oswald lässt nämlich für seinen wunderbaren Hirsch von Goldschmieden folgenden Schmuck wirken:

2278 und würket mir vier guldin klâ
die wil ich minem hirze mit snuoren sîdîn
binden unden an die vüeze sin;
(also sprach der vürste hôchgeborn)
und machet mir zwei guldin hirzhorn,
machet mir diu schône mit vinem golt,
wan mirs mîn hirz ûf sinem houbete tragen sol.
85 noch wil ich iu mêre sagen:
ein guldin deckin muoz er haben,
daz sie neben dem hirze gê ûf d'erde.

Auch der mit menschlicher Stimme begabte Rabe des h. Oswald möchte nicht ganz ohne Einfluss auf das Wappenwesen geblieben sein. In dem Liede heisst es nämlich:

dô sprach der rabe drâte
herre nû volge minem râte;
435 heiz balde springen
und einen goltsmit her bringen
heiz mir beslahen daz gevidere mîn
Oswald, durch die êre dîn
allez mit guotem rôtem golt
440 dar umbe gip ime rîchen solt;
unde heiz mir würcken also schône
uf min houbet eine guldîne krône
Oswald sagt zu dem Goldschmied:
519 und würket mir alsô schône
uf sîn houbet eine guldine krône
swenner komt under die heiden vrî
daz man sehe, daz er eines küniges bote si.

Ein gekrönter Rabe kommt in dem Wappen der v. Canstein vor. Dass hier auf den erwähnten Königsboten angespielt werden sollte, ist um so wahrscheinlicher, als eine Krone sonst nicht das Attribut dieses diebischen Vogels ist.

Konrad von Würzburg giebt im *Engelhard*, einer im Mittelalter sehr beliebten Dichtung, dem Benivel folgendes Wappen:

2504 sîn schilt geteilet was alsus.
durch ganzer werdekeite solt
was er oben rehte golt
und dâ niden lâsûrvar
von golde stuont ein adelar
in dem blâwen velde da.
2510 dâ wider zwêne lewen bla
in dem golde lâgen die
und haeten beide *ein* houbet hie
daz für sich zorneclichen sach.

Nr. 116.



1) Fürst v. Hohenlohe sphrag. Aphorismen S. 8, Nr. 20. Vergl. Anzeiger f. K. d. d. V. 1868. S. 217 ff. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Das Bild des oberen Feldes, zwei von einander abgewendete Löwen mit gemeinschaftlichem Kopfe (jedoch roth in Silber) führte das alte Regensburger Geschlecht *auf der alten Muncz.* (Nr. 116).

3. Capitel.

Das Minnekleinod.

Der Frauencultus des Mittelalters hat auf das Wappenwesen einen nicht unerheblichen Einfluss ausgeübt. In welchem Masse dieser Einfluss in der Heraldik noch jetzt nachweisbar ist, wird der Verlauf der Untersuchung lehren. Einleitend ist zu bemerken, dass wir in der Literatur des Mittelalters neben dem eigentlichen Minnekleinod, dem Pfand der Geliebten, welches auf dem Schild, dem Helme oder einem anderen Theile der Rüstung getragen wurde, auch selbstgewählte Abzeichen der Frauenritter verfolgen können. Da jedoch die Fälle, die wir anziehen werden, nicht historisch sind, so liegt kein Interesse vor, die aufgetragenen und die selbstgewählten Abzeichen gesondert zu behandeln.

Zur Feststellung der Thatsache im Allgemeinen dienen folgende Citate:

In der *Frauenehre* des *Stricker*[1]) heisst es:

569 haete diu werlt niht vrouwen
wâ solte man ritter schouwen?
wâ bî würden si bekant?
zwiu solte in danne guot gewant?
waz gaebe in danne hohen muot?
und war zuo waere ir name guot?
waz solte in immer mêre
vröude, lop und êre?
sine gerten höher rosse niht
ir schilde würden ouch enwiht,
in würden schilde sam diu kleit;
elliu wertlich werdekeit
diu würde sô ungenaeme.

Albrecht v. Scharffenberg, im *Jüngeren Titurel* (1272) dichtet:

465 Der iunge ritter gerende. sint durch minne mit helm uf gebunden.
* * *
Da wart durch stochen beidenthalbe vil schilde
844 Dar an moht man schowen seltzene wunder
Erdaht durch die frowen
tier vogel maniger leie kunder
Wild und zam, gemachet harte spehe
wart ez durch wip zufüeret sit vil smehe.
* * *
1307 Vil helm unde bruenne wizze wart da gesehen.
manic frowe reine
Wappent ir amys zur aventuere.

Ottokar Horneck erzählt in seiner *Reimchronik* ad an. 1265:

Wie vor dez Princzen Streit seiner Man fluhen
von im zu dem Charlot IV tausent
Do derselbe Tag erschain
Auf den sy wurden enain
Daz der Streit solde geschehen
Da ward Wunder gesehen
Auf Helmen und auf Deckhen
Daz begund die Augen wekchen
So prechender Widerglast,
Daz sy icht verre leuchte vor
Auf manigen Helmen swebt empor
So tewr geczimird
Daz ez von Schulden Zird
Die Frawen, die es worchten.

1) Mitgetheilt von Franz Pfeiffer in Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum VII Bd. S. 478. ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Durch diese Bemerkungen erklärt sich ein bei den Grafen von Veringen lange Zeit beliebt gewesener Siegeltypus.

Sig. III B. 2a. Des Grafen Wolfrad d. J. von Veringen an einer Urkunde des J. 1262[1]). „Auf diesem Siegel . . . sehen wir den Grafen zur Rechten des Wappenschildes mit gegen den Wappenhelm erhobenen Händen während seine Gemahlin von der anderen Seite den Helm mit der rechten Hand hält."

Nr. 117.



Ganz ähnliche Siegel führen: Graf Heinrich der Aeltere von Veringen, Bruder des obigen Wolfrad (1267 - 69); Graf Heinrich von Neu-Veringen (1299).

Sig. III B. 2. c. des Grafen Wolfram (Wolflin) v. Veringen vom J. 1324 (ein Enkel Wolfrads d. J.)[2]). Wir sehen hier den Grafen vor seiner Gemahlin (einer geb. Gräfin von Hohenberg, Schwester Burkhards) kniend, welche im Begriffe ist, ihm seinen Wappenhelm aufzusetzen.

Nr. 118.



Um 1200 ist der Frauen-Aermel ein sehr beliebtes Minnekleinod. Wir finden ihn als solches bei *Herbort von Fritzlar* (1210).

9509 Ir sult mir eine stuchen geben
Zu eime kleinote
Des darf ich zu note
Daz man erkenne da bi
Daz ich ein frowen ritter si
Ich meine uch frowe damite niet
9515 Ich hoffe daz mir doch gut geschiet
Mir ist daz gesaget
Ein man blibe unverzaget
Swenne sin zeichen were
Durch einer frowen ere
9520 Die frowe sprach daz sol sin
Sie reiz im einen ciclatyn
Von irre zeswen[3]) hant
Uf sinen schaft er daz bant.

Nach *Fromman* ist stûche (mittellat. estugium) eine Bedeckung, Verhüllung, besonders

1) Kopfverhüllung, schleier

2) Bedeckung der arme, ärmel. handschuhe [wofür Veldeck das ndrd. môwe (mouwe, unser Muff) gebraucht].

In den vorliegenden Falle ist unzweifelhaft der Aermel gemeint.

Wolfr. v. Eschenb. (1212) erzählt im *Parcival*, wie Gawan von Obilot einen Aermel als Kleinod annahm:

370,20 sin bevelhen dirre magde bote
was Gâwân in daz herze sîn,
dô lobter dem freuwelîn
er wolde durch si wâpen tragen

Obilot, ein Backfischchen, welches noch mit „Tocken"[4]) spielte, klagt ihre Noth dem Vater:

373,18 „dâ hân ich kleinoete
dem fremden ritter gelobt",

welcher folgende Fürsprache an seine Gattin richtet:

374,15 „frouwe sit îrs uns bereit
Obylôt wil bezzer kleit
si dunket sis mit wirde wert,
sît so werden man ir minne gert
und er ir biutet dienstes vil
und ouch ir kleinoete wil."
375,4 Lyppaut hiez balde snîden
5 siner tohter kleider:
er miste gern ir beider
der boesten unt der besten.
ein pfell mit golde vesten
den sneit man an das freuwelîn.
10 ir muose ein arm gebloezet sîn:
dâ was ein ermel von genomn
der solte Gâwâne komn
daz was ir prisente,
pfell von Neurîente
15 verre ûz heidenschaft gefuort.
der het ir zeswen arm geruort
doch an den roc niht genaet
dane wart nie vadem zuo gedraet
den brâhte Clauditte dar
20 Gâwâne dem wol gevar,
dô wart sîn lip gar sorgen vrî
siner schilde wâren drî
ûf einen sluogern al zehant.

Nach dem Kampfe erhält das Fräulein den Ermel zurück.

390,20 Gâwân den ermel lôste
âne zerren vonme schilte
(sinen pris er hôher zilte)
den gap er Clauditten:
an dem orte und ouch dâ mitten
25 was er durchstochen und durchslagn:
er hiez in Obilôte tragen.
dô wart der magede freude grôz.
ir arm was blanc unde blôz:
dar über hefte sin dô sân.

Heinrich von dem Türlin (1212) erzählt dieselbe Geschichte, wenn auch zum Theil mit andern Namen:

---

1) Fürst *Hohenlohe, sphrag. Aphorismen* S. 77, Nr. 203. *Anzeiger f. K. d. d Vorz.* 1870, 84.

2) Fürst Hohenlohe sphrag. Aphor. S. 78, Nr. 206. — Die Clichés verdanke ich Sr. Durchlaucht.

3) = rechten.

4) Süddeutsch für Puppe.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der Graf Leigamar von Sorgardâ hat ein Turnei ausgeschrieben und seine Tochter dem besten Ritter als Preis versprochen. Gâwein kommt zu dem Turnei und er wird von Fursensephin, der älteren Tochter des Grafen für einen Kaufmann ausgegeben, während die jüngere (Quebeleplus) diess als Lüge bezeichnet und den Ankömmling höher lobt, als den Freund ihrer Schwester. Deswegen geschlagen begiebt sich Quebeleplus zu Gawein in dessen Herberge, um ihn zu bitten, dass er ihr Ritter sein und zur Rache den Freund ihrer Schwester, der eine Greifenklaue führe, hinter das Ross über den Sattelbogen stechen möge. Als Kleinod lässt sie ihm ihren Aermel zurück.

Do sagt man ûf dem palas
Den vouwen daz maere:
Wie Leigamar waere
Und Fiers von Arramis, der helt
Von einem recken ûzerwelt
Uf dem turnoi gevangen
. . . .
Der helt der waere unbekant
Und waere sô umb in gewant
Daz in nieman künde erkennen
Unde ouch genennen
An wâfen noch an kleinôte
Wan daz er flamme rôte
Ze wâfen ûf swarz vuorte
Das man sie vil wenic spurte
Und ze kleinôte ein ermel wiz
Dar an leite er grôzen vliz
Daz er ime würde zerhauen.

Sehr wahrscheinlich soll auch das Wappen mit dem Frauen-Aermel im *Erec Hartmann's v. d. Aue* (1190) das Abzeichen eines Frauenritters sein, wesshalb dieser in mehrfacher Hinsicht interessante Fall hier zu behandeln sein wird.

Die Schilderung *Hartmann's* lautet:

Nû pruofte der junge man
drîe schilte gelîch
und driu gereite alsamelîch
mit einem wâfen garwe:
doch schiet sî diu varwe.
der ein hurtlich gnuoc was,
ûzen ein liehtez spiegelglas
vil verre glaste der schîn
dar ûf ein mowe guldin
zuo der mâze sô sî solde
innen gar von golde.
der ander von zinober rôt
dar ûf er slahen gebôt
ein mowen von silber wîz:
diu was geworht in solhen vliz
daz mans in sô kurzer stunde
niht baz erziugen kunde
und niender dem erren glîch:
der was genuoc ritterlîch.
alsô wart der dritte war,
von golde ûzn und innen gar:
dar ûf ein mowe zobelîn,
daz diu niht bezzer mohte sîn:
dar über ein buckel geleit,
von silber schône zerbreit,
diu rîs ze breit noch ze smal;
si bevienc daz bret über al:
des bestuont die mouwe
innerhalp ein frouwe
an dem vordern orte:
der schiltrieme ein borte
mit guotem gesteine:
des was er niht eine
sî wâren alle innen glîch
die riemen alsamelîch.
nu pruofte er nâch der ahte
so er behendeclichest mahte
drî banier samenlich
eim ieglichen schilte gelîch.

Leider ist der Sinn der Reimzeilen 2311—13 etwas unklar, vielleicht durch Lesefehler eines alten Abschreibers verdorben. Der berühmte *W. Grimm*[1]) liest

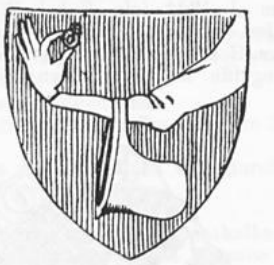
des bestuont der mouwe innerhalp ein frouwe âne
vor dem orte

„unter der Decke nämlich stand das Bild einer Frau als schildzeichen: es war nur an dem ende etwas davon zu sehen."

Mit Verweisung auf Kirchbergs Reimchronik (Mekl. Jahrb. 10, 29) vermuthet W. Grimm weiter, dass statt frouwe — houwe (Haue) herzustellen sei. Ich meinerseits kann mich weder mit der einen, noch mit der andern Lesart befreunden. Die Beschreibung des Wappens ist V. 2306 zu Ende, — das Folgende bezieht sich auf die Technik der Befestigung. Es ist nicht glaublich, dass Hartmann, der soeben von seiner Geschicklichkeit im Wappenbeschreiben einen Beweis geliefert hat, noch an letzter Stelle, ausser aller Ordnung einen wesentlichen Theil des Wappenschmuckes nachholen sollte. Das Einzige, was mir wahrscheinlich und denkbar erscheint, ist dieses: in der mouwe war ein Frauenarm, der nur an dem vorderen Orte sichtbar wurde. Den Arm, eigentlich die Hand mit einem Theile des Vorderarms, wird sich der Dichter auf den Schild gemalt gedacht haben; der Aermel, welcher ohne Zweifel aus farbigem Tuch bestand, wurde angepasst und aufgeschlagen.

Zur Veranschaulichung mag das nachfolgende

Nr. 119.



Wappen des H. v. Lussenich aus dem *Balduineum* dienen.

Im *Meleranz* des *Pleier* wird ein ganz ähnliches Bild in ganz derselben Weise beschrieben! Es wird nämlich gesagt ein frowen ermel, der was rôt — — dar în was — — der frowen arm gepriset.

Im *Lanzelet* (vor 1200) kommt die mouwe einmal als Theil der Bekleidung eines Ritters vor: Lanzelet führt von dem besten saben (Leinwand)

. . . . . einen wâfenroc
fuort er und guldîn schellen dran
er schein ein engel, niht ein man
an allem sîme gereite.
ze einer hübscheite
fuort er sîdin mouwen
swâ erz in guot meinde
von kinde er wol bescheinde
daz er gemuot was unde snel.

Denn aber auch als Wappen:

den dritten ritter sah ich tragen
von harm einen schilt wîz:
dar ûf ist in allen vliz
ein mouwe von zobel gemacht.

1) Abh. der Berliner Ak. 1844 S. 293 Note 1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der *Pleier* (um 1360), ein hervorragender Wappendichter, beschreibt den Helmschmuck, welchen Meleranz als Frauenritter führt. Sehr instructiv ist die von dem Dichter eingeflochtene Motivirung:

Sîn wâpenroc (und) sîn kursît
was tiur und rîch ân allen strît,
von einem pfellel liehtgevar.
sîn ros wart gezogen dar
daz was wol verdecket
ein phellel drûf gestrecket
der glaste als ein glüendiu gluot
daz ros was starc unde guot.
sînen helm truoc man im dar:
swer des wolde nemen war,
dar ûf was gebunden
an den selben stunden
swer daz wolde schouwen
eins ritters arm und einer frouwen.
Alsô diu liebe im gebôt.
ein frowen ermel, der was rôt
von einem phellel rîche,
dar în was hübeschlîche
der frowen arm gepriset
diu Minne in alsô wîset
daz er diu kleinâte truoc
durch die juncfrowen kluoc
die er bî der linden sach
ir ietwederz dem andern jach
mit triuwen und mit eiden,
ir lieb waer ungescheiden
und mit staeten triuwen ganz.
durch daz der junge Meleranz
disiu kleinât het erdâht
ûf sînen helm und wol volbrâht
mît vil grôzer richeit
die hende in ein andr geleit,
als dâ ein man sîn triuwe
gît âne herzen riuwe
einer frowen wol getân,
daz er si nimmer welle verlân
und si im ouch ir triuwe gît
si well im leben alle ir zît
und keinem manne mêre.
nâch sînes herzen lêre
Meleranz der ritter kluoc
die Triuwe ûf sînem helme truoc
Und ouch in dem herzen sîn
ouch truoc in diu künegîn
mit triuwen in ir herzen,
den minneclîchen smerzen
muostens beide dulden
von der Minne schulden
nâch ir triwe zwuo hende schîn
stuonden ûf dem helme sîn
ein arm was rôt, der ander blâ,
die hende wiz, ouch sach man dâ
an ieclîchm vingr ein vingerlîn
von golt, diu gâben liehten schîn.

Auf dem Schilde führt er als französischer Königssohn die Lilien. Später geht der Helmschmuck als förmliches Wappen in Meleranzens Schild über.

Ein bevorzugtes Abzeichen der Frauenritter ist der Stral, die Waffe des Gottes Amor.

Wir haben bereits an anderer Stelle[1]) gesehen, dass *Gottfried v. Strassburg* dem Tristan den Stral als Helmschmuck beilegt. Hier mögen nun noch ähnliche Beispiele folgen:

aus dem *Jüngeren Titurel* (um 1270)

Da furt der wol gemûte sabillus sin geselle
Seit er hiez der minne frûte mit zweier hande
stral vil scharfe krelle
Da was amor in sinem vanen swebende.
Von golde in hohem mute nnd mit dem blicke
groz ungemûte gebende
Mit diesen stralen beideu furt er hie got der
minne

Aus dem *Reinfried v. Braunschweig* (um 1300):

von Persyâ der künic hât
sunder meines strâfen
der süezen minne wâfen
an sîn wâpenkleit genat
von gold ein liehter ciclât
mit edeln steinen schon durbriten
was sîn covertiur gesniten
daz man sît richers nie gesach.
er hât ûf sînes schiltes tach
von golde rîche kost geleit,
und umb und umb dar în gespreit
von kostlîchen rubînen
strâlen, die man schînen
dar uz sach sam sî brunnen
die gên der liehten sunnen
den ougen gâben widergliz,
von oben in des schiltes spiz
was daz golt verdecket
und schône drûf gestrecket
von waeher künste wilde
Vênus der minne bilde,
diu minnenclîche swebte
dâ alsam sî lebte
mit hôher koste rîche
diu süeze minnenclîche
truog ein vakel in der hant,
dâ bî solt sî tuon bekant
daz der helt ir diener hiez,
und daz sî in sîn herze stiez
mit lust der strengen minne fiur
alsus der minnenclîch gehiur
schôn in wîbe dienest schein.

Auch verschiedene andere Figuren werden von den Frauenrittern theils selbst erwählt, theils aufgetragen.

Wolfram v. Eschenbach (*Parc.* 1212) lässt den Feirefiss ein Thier als aufgetragenes Wappen führen

741,15 durch der minne condwier
ecidemôn daz reine tier
het im ze wâpen gegebn
in der genade er wolde lebn,
diu küngîn Secundille:
20 diz wâpen was ir wille.

Conrad v. Würzburg († 1287) giebt dem Jason folgenden Helmschmuck:

der ritter wol versunnen
mit siner ellentrîcher hant
ûf den helm daz bilde bant,
des in beriet diu künigîn.
daz solte sîn cleinoete sîn
des mâles an dem strîte.

Die Angabe bezüglich des Kleinodes hängt mit einem früheren Verse zusammen wo Medea sagt

daz bilde wunneclich gestalt
ûf dem ir hânt den eit gesworn
daz fuerent, ritter ûz erkorn.

Es war ein Bild Jupiters, auf welches Jason der Medea Treue geschworen hatte.

Das Wappen Jason's war ein Greif:

ein wâpencleit von sîden
der junge helt dar über swanc
daz schein reht als ein krîde blanc
in einer liehten varwe
und was beströuwet garwe
mit grîfen swerzer denne ein kol,

1) S. S. 108.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die wâren drîn geweben wol
als ez gebôt der künste vlîz.

Ein in der Folge sehr wichtig gewordenes Minnekleinod ist das Schapel, welches ich jedoch an anderer Stelle behandeln muss.

4. Capitel.

Die Namenwappen.

Eine Species ist in der ganzen, grossartigen Literatur des 12. bis 14. Jahrhunderts fast gar nicht vertreten: die Namenwappen. Es mag diess liegen hauptsächlich an den welschen Namen, die in den Liedern vorherrschend sind. Indess findet sich dieser Zug auch in den Liedern der deuschen Sagenkreise in demselben Masse vor. Eine Ausnahme macht nur die *Kudrun*, wo mehrere Wappen in irgend einer Weise auf den Namen anspielen z. B.

— —

1371 Noch sihe ich ir einen mit liehten sparren rôt
dâ stênt örter inne, des kument helde in nôt
der ist Ortwînes dâ her von Ortrîche.

Im Gegensatze zu den Heldenliedern ist das deutsche Wappenwesen sehr reich an Namenwappen.

Jede Anspielung auf den Namen des Wappenführers genügt, um das Wappen als Namenwappen zu kennzeichen. Durch das Würdigungswort redend verführt, hat *O. T. v. Hefner* eine Unterscheidung zwischen articulirten und inarticulirten Namenwappen einführen wollen. Diess ist schon darum wenig empfehlenswerth, weil die sog. „inarticulirten" Wappen in der Regel geistreicher und interessanter sind, als die anderen, welche den Namen in Rebus-Schrift vollständig enthalten.

Die Anspielung kann liegen
1) in der Figur (Herolds- oder gemeine Figur)
2) in der Farbe.

Ich werde mich mit einer kleinen Auswahl von Wappen dieser Art begnügen.

Siegel der Stadt Kröpelin in Meklenburg an einer Urkunde von 1306. Im unteren Theile des Siegelfeldes kriecht (plattdeutsch krüpt) ein Krüppel (plattdeutsch Kräpel) der noch dazu einen Kropf (plattdeutsch Kropp) hat, jedenfalls ein sehr redendes Bild! Interessant ist die Vorrichtung, welche der Mann an seine verkrüppelten Beine gebunden hat und in gleicher Weise in jeder Hand hält, um sich nicht mit Strassenkoth zu beschmutzen. Ueber dem Manne der landesherrliche Schild mit dem Stierkopf.

Nr. 120.



1) Meklenb. Urkundenbuch X 647, Nr. 258.

Gemeinschaftliches Siegel IV A. 2. von Gerhard und Friedrich Bart an einer Urkunde von 1314 im Spandauer Archiv. Umschrift: „S. Gerardi. et. Frede(ri)ci Bart." Der gespaltene Schild enthält vorn eine Greifenklaue, hinten ein kahles bärtiges Menschenhaupt. *Vossberg* hielt diese Bart für Angehörige des Geschlechtes v. Gröben.

Nr. 121.



Siegel IV. A. 1. der Stadt Apenburg in der Altmark. Umschrift: De. Radt. To. Apenborch. Das Siegelfeld enthält vorn einen halben Adler, hinten einen Affenrumpf mit Halsband.

Nr. 122.



Hennekin Hanenzagel (Meklenburg) führt 1360 einen Hahn mit zwei Füssen, ohne Hals; der Knappe Willekin Hanenstert 1324 drei Hähne mit einem Fusse ohne Hals im Schild. Gleichzeitig (1324) siegelt des letzteren Bruder, der Knappe Conrad Hanenstert mit einem Hahn ohne Hals; derselbe steht aber nur auf einem Fusse[4]).

Siegel der Stadt Möwe (aus dem 14. Jahrh.) an einer Urkunde von 1450 im Stadtarchiv zu Thorn. Umschrift: † S. Bvrgensivm. Mewe. Civitatis. Bild: eine Möwe mit Fisch im Schnabel. (Nr. 123).

Siegel des Johanniter-Ordens-Ritters Busso Gruelhut an Urkunden von 1315 und 1335 im Stadtarchive zu Stendal und im Geh. Staatsarchive zu Berlin. Umschrift: „† S. Domini. Bvssonis. De Grveilhvt." (Nr. 124).

Bischof Nicolaus von Lübeck (seit 1377) dann von Meissen (seit 1379 † 1393) führt in seinem Schild eine geflügelte Schneiderscheere. Als sein Name wird, allerdings erst im 16. Jahrhundert, der Name Ziegenbock (Caper) angegeben. Es liegt also hier

2) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.
3) desgl.
4) G. C. F. Lisch in den Meklenburg. Jahrbüchern X, 373.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 123.



Nr. 124.



ein sehr deutlich anspielendes Wappen vor, welches übrigens beweist, dass schon im 14. Jahrh. die Schneider mit dem Ziegenbock geneckt wurden[1]).

Nr. 125.



Siegel der Deutschordens-Comthurei Balga in Preussen vom J. 1239 einen Blasebalg enthaltend.

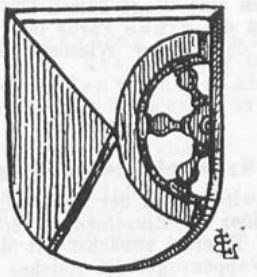
Nr. 126.



Das auf Taf. 4 Nr. 6 abgebildete Siegel der Ritterzunft *Himmelreich* in Cöln (segel der gesellen vanme hymelrich) vom J. 1396 zeigt eine Einfassung von heraldischen Wolken, innerhalb welcher eine Krone (aus dem Stadtwappen von Cöln) darunter eine Sonne und ein Mond; das Feld ist, soweit noch leer, mit Sternen besäet.

Mehr rebusartig ist das nachfolgende Wappen einer Nürnbergischen Familie Radnecker, doch ist eine solche Darstellung schwerlich für unangemessen zu erachten.

Nr. 127.



Viele Wappen reden in einer anderen als der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Die Staufen in Schwaben führen drei Kelche, vom mittelhochdeutschen stouf, Kelch.

Die von Olvenstedt im Magdeburgischen führen ein Kameel als redendes Wappen z. B. Bernhard v. O. Ritter, im Jahre 1299. (Stammverwandt sind wahrscheinlich die v. Kröcher). Im Mittelalter nannte man das Kameel „olbent."

Die v. Aufenstein führen den „Auf" (Eule), die v. Sprinzenstein den „Sprinz" (Habicht)[1]).

Das Wappen der v Schwerin, eine Raute, erklärt sich durch das wendische czwerin, das der v. Carow aus dem französischen carreau (Viereck)[2]).

Ein sehr merkwürdiges Wappen ist das des Rule Calve, Bürgers zu Stendal, (iegel an einer Urkunde

Nr. 128.



1) Codex diplomaticus Saxoniae regiae II Hauptth. II. Bd. Taf. 3.

1) u. 2) nach Pusikan.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

von 1433). Der Schild enthält eine Rose aus der oben zwei Stierhörner mit Ohren hervorwachsen. Nur die Hörner spielen auf den Namen an.

Zu den Namenwappen gehören auch diejenigen, welche durch die Anfangsbuchstaben eines Namen auf den Besitzer anspielen. Die letztere Gattung scheint besonders im südöstlichen Deutschland heimisch gewesen zu sein. So führten die von Althaim in Oesterreich, welche nach Hund aus Bayern abstammen wollten, „den Schild Oesterreich, in einer weissen Strasse ein Altfränkisch A“ welches auf dem Fluge ober dem Helm wiederholt ist[1]). – Cholo von Dietrichstein, ein Kärnthnerischer Edelmann, führt 1340 im Schilde eine Chiffre aus C und H als Initialen seines Taufnamens, auf dem Helm einen Flügel[2]).

In dem Siegel des Heinrich Percheimer (Altbayern) vom J. 1317 erscheint ein Schild mit einem Monogramm aus den Buchstaben H. P.[3]).

Mit den anspielenden Wappen konnte unter Umständen eine ganz sinnige Nebenbedeutung verbunden werden. In den Wappenschilden solcher Edelleute, deren Name mit W anlautet, finden wir häufig den sog. Treubund, zwei in Form eines W niedergebogene Arme. Einen solchen Treubund führt Friedrich Wewart, Ritterbürtiger in Kärnthen im Jahre 1295[4]). — Dessen Landsleute, die Welzer, führten einen von Roth und Silber gespaltenen Schild, mit dem Treubund eines Mannes- und eines weiblichen Armes, der erste geharnischt, der andere geschmückt, in gewechselten Tincturen[5]). — „Einen Wappenherrn Weger von 1450 war dagegen ein ähnlich gebildetes W nicht sprechend genug, so dass er von den Händen eine Wage halten lässt.“[6]).

Redend ist die grüne Farbe in Wappen der Meissner Wiesener, der Märker Wiesenbrohe und der Groeneveldt[7]).

5 Capitel.

Specielle Symbolik der Wappenbilder.

Nunmehr wird es an der Zeit sein, die Symbolik der Wappenbilder im Einzelnen zu erörtern. Ich beginne mit den Thieren, zunächst mit dem Adler, weil derselbe als Wappenvogel des Reiches für uns deutsche von besonderem Interesse sein muss.

Der Adler.

Die Naturlehrer des Mittelalters rühmen das scharfe Gesicht, die Verjüngungskraft und namentlich die Milde des Adlers. Ein Tractat des 12. Jahrhunderts *Von Tieren unde von Fogelen*[8]) (*Physiologus*) sagt:

„Sus zellit phisiologus des aran gislahte. so er alt wirdit. so swarent ime die federen. unt tunchelint diu ougin.

So sûchet er einen uil chokchin brunnen. unte fliuget uon deme brunnen ûf zûdeme sunnen. da brennet er sine federen. unt uellet nider in den brunnen den er irchos. daz tût er drîstunt so wirt er geiunget unte gesehente.“

Der Friauler *Thomasin von Zirclaria* schreibt 1216

12871 sô sol er tuon als der ar
daz geloubet wol vür wâr,
swenne der ar eraltet ist,
er vliugt sô hôhe zuo der vrist
12875 daz im diu sunne enzundet gar
sîniu vetich, daz ist wâr
so laet er sich dan von der sunne
und vellet nider in einen brunnen
und erniuwet sich alsô
12880 wan er wirt niuwe, geil und vrô.

Noch weiter wird diess von *Hugo von Langenstein* in seiner *Martina*, gedichtet im J. 1293, ausgeführt:

Wie der Adelar genatvret ist
106,d.87 Wan allein der adelar
Dez ovgen sint so clar
Daz er in die sunnen sihit
— —
107 Von im schreibet alsus
Sanctus augustinus
So er alten beginnet
110 Daz er danne gewinnet
Brestin an siner gesiht
An sinen vetechin och gesicht
107,1. Daz die beginnent swaren
Uon mengi siner iaren
Wie dez presten werde rat
5 Er suochit einen brvnnen
Als er wol kan erkvnnen
Der von grunde och uf quelle
Ob dem vf vil snelle
Fluget er mit witze
10 In der sunnen hitze
Vntz im erhitzit daz gevider
Uetichin ovgen da wider
Danne kvmet er geflogen
Und drvckit sich vngesmogen
15 In dem brvnnen dristunt
Als siner nature ist kvnt
Svz ist im wol gelungen
Svz kan er sich ivngen.

In dem berühmten *Buch der Natur* des Regensburger Domherrn *Konrad von Megenberg* (um 1350) heisst es „von dem adelarn“:

„Aquila haizt ain adelar, und spricht Augustînus, daz er edelst vogel sei und sei ain küng aller vogel, er ist ain grozer rauber und lebt neur des flaisches. er hât gar ain starch scharpf gesiht, alsô daz er sunnen in clârhait angesehen mag. . . .“

Die von den Dichtern am meisten gerühmte Eigenschaft des Adlers ist seine Milde, das ist grossmüthige Freigebigkeit, und sein Reichthum, ohne welchen die Milde keinen Werth hat

Die hierher gehörigen Belegstellen sind folgende:

Heinrich v. Veldeke, Eneide, (1184–1186):
332,11 ein adelar sînes gûtes,
ein lewe sînes mûtes

König Rother:
4078 daz ich gerne min guot
same der edele arn tot
wil teilin gelige
armin vnd richen
swer ez an mich sochit

Hartmann v. d. Aue, der *arme Heinrich*:
65 Er was milde des gutes
ein lewe sines mutes
Ein schilt siner mage
der milde ein geliche wage.

Im Sängerkriege auf der Wartburg singt *der tugendhafte Schreiber*
der Düringe herre ist milte uz kindes jugent
ob ime ein adelar
ze allen ziten ist mit hohen vlügen her gewesen

1) Bayrisch Stammbuch III. 207.
2) Weiss, Kärnthens Adel S. 55.
3) Monumenta boica XVIII Taf. 9.
4) Weiss, Kärnthens Adei S. 161.
5) ibid. S. 263.
6) ibid. S. 263.
7) *Pusikan* S. 6.
8) Publicirt von Massmann in dessen deutschen Gedichten des 12. Jahrh. (Quedlinb. 1837) II. Thl.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

darzuo hat er gegen vienden wol des edelen
löuwen muot[1]).

Albrecht v. Scharffenberg, Titurel (1272):

1954 Durch adel den adelare vnd durch milde in
Artus furte

4483 * * *

Von dem aren den artus da bringet
Der mit siner milte vil manige hohe werdikeit
erringet

* * *

3449 Von assim alexander. ein pfelle rot von golde.
Ein swartzer ar niht glander. bekronet wol da-
rinne sweben solde
Wan er kann alle vogel vberfliegen.

Conrad v. Würzburg, Engelhard:

2742 er tet alsam der adelar,
der kleiner vogele niht engert.

Hugo v. Langenstein, Martina, 1293:

107.—41 Och ist der adelar
Fur ander vogel milte gar
Swaz er spise beiaget
Mit frigem muote vnverzaget
45 Daz lat er vnvergezzin
Alle vogel mit im ezzin
Dur die milten sitte
Volget im vil vogel mitte
Als div schrift bezivget
50 Kein vogel so hoh flivget
Als der adelar wol gemuot.

Der Adler war demnach durchaus kein geeignetes Sinnbild für arme Ritter. Ein solcher würde sich, falls er den Adler geführt hätte, dem allgemeinen Spotte ausgesetzt haben. *Thomas v. Zirclaria* sagt 1216:

Swen diu milte ist an geborn,
ist er arm, er hât verlorn
sîner brieve insigel gar
1400 dâ von geschiht, daz ist wâr
daz man dem brieve geloubet niht
dâ manz insigel an niht siht.

Einen Ausfall dagegen auf einen Fürsten, der wohl reich war, aber nicht Milde übte, daher seinem Wappenvogel Unehre machte, begegnen wir im *Jüngeren Titurel* des *Albrecht v. Scharffenberg* (ca. 1272):

1824 Wie sich da zimierte, iener dierr der alt vnd
ouch die kinde
Daz seit ich ev gerne ob ichs bekande
Ich nenne ir nit besunder, dann artus den wirt
von dem lande
1825 Der adelar ist gezweiet, an siten von nature
Mit grozzer milte er heiet der vogel viel doch
wirt etlichem svre
Welhen er begriffet mit den fvzzen
Er trittet ie vf den nehsten, vnd let die andern
alle hvnger bizzen
1826 Nv was der eren blvme, artvs in solher milte
Sinem hohen adel zv rvme, fvrt er den adelar an
sinem schilte
Halp vor her dan zagel vnd fvzze enberende
Der snabel trvec die milte, die fvzze
waren vogel todes gerende.

Der Adler sei nur mit dem Munde milde, (er speist mit Worten ab) während er mit den Füssen der Vögel Tod gehrt.

Ich zweifle nicht, dass dieser Ausfall dem damaligen Römischen König Rudolf von Habsburg gilt, der es sich auch gefallen lassen musste, von dem *Schulmeister von Esslingen*[2]) in folgendem Gedichte abgekanzelt zu werden.

Ir nemet des riches schiltes war
den pruevet ordenlich (e dar):
in golde ein ufreht adelar
hat uf den schilt gestrekket sich
seht, daz betiutet hoch geburt, die solten künge han.
Der adel ar ist swarz gevar
sin varwe ist griusenlich:
her künik, ich sprich iu nimme dar
wan vürht iuch kleine, dunket mich;
ir gebt vrid, als ein geschiuwe in einer gersten[3])
sunder wan.
Waeret ir versuocht, als des adelars kindelin
swelz in die sunnen niht ensiht, daz tuot er hin
iu waer alsam geschehen,
ir waeret verworfen, ald ir mueset recht und
unrecht baz an sehen
küng und adelar sülnt hohe sweiben daz ist sleht,
her künk, nu seht
daz waere des schiltes reht:
sus zieht iuch ritter unde kneht
ir kloket ümbe ir huebel, als ümbe einen vulen
boum ein speht
ir sit kerger, dann der adelar: der schilt
der wil iuch über an stan.

Reimar v. Zweter singt:

— —
ich waere ungerne uf des helm ein ar,
der sich der milte wert; —
Sinen schilt den wolde ich nie mer zieren,
waer' ich an küniges stat ob andern
tieren,
alse der löuwe mit der krone:
der baz kunde vliehen, danne jagen
unt lieze ich mich den gerne tragen
so wurde mir der liute spot ze lone.

Siegel IV. A. 1. der Stadt Cöln an der Spree nach

No. 129.



1) Weiter rühmt er, dass die Kurfürsten keinen zum Römischen König kiesen, der dem Landgrafen Hermann nicht genehm wäre:

Daz sahet ir an keiser Otten da von Bruneswik:
den schiet er von dem riche, er tet in maniger
ehren vri

Diese Aeusserung ist ein werthvoller Anhalt, zur Bestimmung der Zeit, in welcher der Sängerkrieg gedichtet worden ist.

2) *v. d. Hagen* hält den Schulmeister von Esslingen für denjenigen „Magister Heinrich Schulrector oder Kinderlehrer zu Esslingen" der in einer Urkunde vom Jahre 1280 vorkommt.

3) d. i. Hasenscheuche!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwei Fragmenten, von denen das eine dem 13. Jahrh., das andere dem Jahre 1323 angehört: Umschrift: (Sigillum ci) vi (um colo) nie marchionis Brandebvrgen (sis). Das Siegel enthält den brandenburgischen Adler [1]).

Der Adler des Evangelisten Johannes wird nie wie der heraldische Adler, sondern natürlich, mit Nimbus und Rolle zwischen den Füssen (das Evangelium andeutend) gezeichnet.

Rücksiegel des Bischofs Albert III. von Meissen † 1312 [2]).

No. 130.



Das Sigillvm Cuent9 (Conventus) Sc. Johis. In Michelueld enthält einen menschlichen Rumpf mit Vogelkopf, den ein Heiligenschein umgiebt, und mit Flügeln, eine seltsame Verbindung des heil. Johannes mit seinem Heiligen-Emblem [3]).

Der Löwe.

Der „*Physiologus*", aus dem 12. Jahrhundert, erzählt von dem Löwen:

„Ditze bûch redenot unte zellet michilen wistûm uon tieren unde uon fogilen aller erist uon dem lewen, wie siniu dinch gilegen sint.

Do der alte iacob sinen sun gesegenote unde gewihte, do choder. welf des lewen. bis tu iuda. wer scol irwekchen uon dineme geslahte einen man. wer. ane got.

. . . .

in drittiu gescepfide ist. daz diu lewin daz welf totez erwirfet. so hûtet si des welfes dri tage. unze der uater chumet an deme dritten tage. so blasit er in daz ansûne des jungen unde machet iz lebentich."

— —

Durch den letzten Satz erklärt sich eine seltsame Darstellung auf dem Siegel des Johann von Borch vom J. 1323 [4]): ein natürlich gezeichneter schreitender Löwe — als solcher kennzeichnet er sich durch die Mähne — beugt sich mit geöffnetem Rachen und ausgestreckter Zunge nach seinen Jungen herab: er bläst in ihr Antlitz, um sie in das Leben zu rufen [5]).

Ein ähnliches Bild zeigt das Convents-Siegel des Augustiner Mönchs-Klosters zu Königsberg in der Neumark an einer Urkunde von 1312. Das Bild beschreibt Vossberg nicht ganz richtig: „zwischen vier Rosetten eine Löwin mit drei laufenden Jungen; darüber zwischen zwei Sternen ein gekröntes Brustbild, also das Königsberger Stadtwappen. Die Umschrift lautet aufgelöst: S. Conventus Fratrum Heremitarum Ordinis Sancti Augustini in Konigesberg [6]).

Nr. 131.



Den Löwen mit den Jungen in ganz ähnlicher Darstellung führt 1348 Franz Ramschüssel Priester zu Goldberg in seinem Siegel [7]).

Thomasin v Zirclaria (1216) erzählt:

12385 Der lewe der hât einen site
daz man im vüert einn hunt mite:
wan ob er ze deheiner stunt
unreht tuot, man sleht den hunt
dâ mit ist er gezühtigt wol,
12390 daz er tuot daz er sol
alsam sol ein herre tuon.

Hugo v. Langenstein beschreibt in seiner *Martina* (1293) *des Löwen natvre* wie folgt:

173,d. 89 Swenne so der lovwe liget
Unde sines slafes pfliget
So sint im ane lovgen
Stete offen div ovgen
Ein ander nature er hat
Swar so der lovwe gat
95 Daz er nach im zvhet
Den sweiz so er fluhet
Die ieger vnd ir liste
Daz er den lip gefriste
Und verstrichit der fuoze spor
100 Swar so er lovfet vor
Daz er niht werde vermeldet.

— —

Konrad v. Megenberg (1350) erzählt endlich:

„Leo ist ain künig aller andern tier, sam Jacobus und Solinus sprechent. daz tier hât niht untrew noch valscher list an im. des lewen manhait bedäut uns sein stirn und sein sterz . . . . leëna daz ist des lewen weib. diu gespirt des aller êsten fünf welfel, dar nâch viereu, des dritten dreu, dar nach zwai . . . .

etleich sprechent, daz der leo von seinem aigen zorn sterb, sô gar hitzig wirt er in im selber wenne er übermaezicleichen zürnet."

Der Löwe war sonach ein echtes Sinnbild des alten Ritterthums: stark, mannhaft, grossherzig, grimmig. Er war ein sehr beliebtes, zugleich auch ein sehr anspruchvolles Wappenbild. Die Wilkina-Sage (um 1300) erzählt, dass nach alter Sitte niemand in seinem Schilde einen Löwen führen durfte, der jemals zu fliehen gedachte. Hiezu passt vortreff-

---

1) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

2) Cod. dipl. Sax. Reg. II, I.

3) Der Originalstempel befindet sich im Germanischem Museum zu Nürnberg.

4) Abgebildet in den Regesten der Herren von Borch im Erzbisthum Magdeburg; herausgeg. von L. v. Borch (o. O.) 1872. 8.

5) Staatsarchivar Dr. *Meckelburg* bezeichnet in einer Kritik, die in der, in Note 1 bezeichneten Schrift S. 13 ff. abgedruckt ist, das Siegel als ein Amtssiegel — Johann v. Borch war Domtressler zu Magdeburg. Er sagt wörtlich: „die Löwin, die ihre Jungen emsig pflegt, zeigt die nahe liegendste Beziehung auf den Tressler, der den Kirchenschatz zu hüten hat." Ich kann diese „Beziehung" durchaus nicht nahe liegend finden. Als Amtssiegel lässt sich das Siegel auch nicht bezeichnen, weil das Bild desselben kein bleibendes, sondern ein persönliches und willkürlich gewähltes Symbol ist.

6) Märkische Siegel Heft 1, Taf. E. 1.

7) Zeichnung im Nachlasse von Vossberg, im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin (Fasc. V, 3).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lich eine Stelle in Heinrich v. d. Türlin's Crône (um 1220) wo ein Ritter Gasozein de Dragoz einen Löwen als Wappen führt:

Ein wâfen vuort der recke
Âne valsch von lasûre
Und ein lewen, sam in natûre
Dar ûf geworht het vôn golde
Mit gebaeren, sam er wolde
Die werlt gar verslinden
Und von den widerwinden
Gap er von listen einen dôz
Des stimme was ze mâzen grôz
Sam er lebte und schriwe dâ
Und hete lange scharpfe klâ
Ze mâzen verre úz gezogen
Und het sich úf diu bein gesmogen
Reht sam er stüende ze sprunge
Und vuor ime diu zunge
Enwâge in der chewen;
Ez hâte den selben lewen
Ein buckel von golde bedaht
Dar inne lac vil maneger slaht
Von edelem gesteine
Gróz unde kleine.

Artus, mit dem der Ritter einen Zweikampf zu bestehen hatte, schmähte denselben, weil er aus der Tjoste entwichen war:

Ich weiz wol, daz ir getürret
Durch disen schilt wol getân
Deheinen ritter stechen lâu;
Er mac wol iu entlihen sîn.
Der lewe tuot des niender schin,
Daz er iuwers schildes pflege,
Wan daz sîn bilde git ein ege[1])
Dem, der in ane siht;
Dêswar er ist vlühtec niht,
Er entwîchet durch deheine nôt;
Sin herze ist in ime tôt
An iuwerm schilde, ritter guot;
Dâ vür hât er des hasen muot
Gewehselt unde al sîne art,
Der nie unvliehende wart
Ob in ein mûs wolt jagen.

Konrad v. Würzburg sagt im *Troj. Krieg* von Hector der nach V. 25956 ff. einen Löwen im Schilde führt:

daz er den löuwen fuorte,
daz was im wol gemaeze.
sô frech und alsô raeze
wart nie grimmer löuwe als er.

Im *Karl Meinet* (um 1300) heisst es:

A 454,29 Do quam gereden Justaris
Des moget ir syn gewis
Der vorte eynen lewen an syme schilde
Dat bezeichent, dat hey stryden wylde.

Siegel des Marquard von Neuenmarkt Butiglers von Nürnberg an einer Urkunde des J. 1243[2]). (S. Nr. 132).

Die Bedeutung dieses Wappenbildes ist handgreiflich. *Jungendres* hat sie ganz richtig in folgenden Reim gefasst.

„Das Muffliſche Wappen"
Es will uns der Silber-Fiſch und der ſchwartze Löwe zeigen,
Daß der edlen Muffel Stärk ſey verknüpft mit klugen Schweigen.

Sig. IV. A. 1. des Conrad v. Hohenlohe[3]), wohl

Nr. 132.



noch dem Ende des 12. Jahrh. angehörend, mit dem Albrecht von Hohenlohe im J. 1207 eine bischöflich Würzburg'sche Urkunde besiegelt[4]).

Nr. 133.



Ich halte das Hohenlohische Wappenthier für einen natürlichen Löwen, wofür die Aehnlichkeit der Darstellung in dem obigen Siegel (Nr. 131) spricht[5]).

---

1) ege = Schrecken.

2) Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

3) Der Stempelschneider gravirte von der Umschrift Sigillum Cu verkehrt, bemerkte sodann seinen Fehler und fing nun richtig Sigill. Cunradi de Hohenloch an. Da der Raum durch den Theil der falsch gravirten Umschrift verkürzt war, kamen die letzten Buchstaben C H in dem Siegelfeld zu stehen

4) Fürst Hohenlohe sphragist. Aphorismen. S. 11. Nr. 34. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

5) *H. Grote* schreibt in den *Blättern für Münzfreunde* 1877 S. 473: „Die specifisch Hohenlohischen „Leoparden" unterscheiden sich von allen übrigen heraldischen Leoparden, ausser durch den Mangel der Mähnen, dadurch, dass sie nicht den Schwanz über den Rücken werfen, sondern zwischen die Hinterbeine stecken, seltener ihn auch nach hinten ausstrecken. — Nun bemerkt schon O. T. von Hefner, Heraldik II. 216: „„die Hohenloheschen Wappenthiere sind, ob absichtlich, ob aus Missverständniss des Malers und Siegelstechers, zu verschiedenen Zeiten mehr oder minder katzen- oder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In der Darstellung von dem heraldischen Löwen erheblich abweichend ist der Löwe als Sinnbild des Evangelisten Marcus, wie er z. B. im Wappen der Stadt Venedig vorkommt. In Deutschland scheint dieser Löwe nur als Siegelbild vorzukommen.

Siegel II. B. des Wilhelm von Schönhausen, Propst des Nonnenklosters zu Spandau, an einer Urkunde des J. 1347 im Geh. Staatsarchiv. Umschrift: „ † S.' Wilhelmi * Te * Schonhvsen". Das Siegel enthält den geflügelten Löwen des St. Marcus mit Heiligenschein und Spruchband.

Nr. 134.



Das Pantier, Pantel.

Die Naturlehre des Mittelalters kennt ein Thier unter dem Namen „Pantier" oder „Pantel", welches mit dem Panther der positiven Naturgeschichte nicht verwechselt werden darf. Das Pantier, wie es allerdings nur in der Vorstellung der Alten existirte, hat eine in der Sphragistik genau nachweisbare Gestalt und eine eigenthümliche Natur, die wir zunächst an der Hand der Quellen kennen lernen wollen.

Der *Physiologus*[2]) des 12. Jahrhunderts erzählt:

Darnach ist ein tier heizzet panthera mit misslîcher uarwe. iz ist sconer uarawe. unt uil mamendi.

Man lisit uon deme selben tiere daz iz uiant si den trachin.

So daz selbe tier sich gisatet uon den manich faltin tieren. dei iz fahit. so legit iz sich in sin hôl. unt slâfit drî tage. so stat iz denne ûf. unt rohot uile starche. von deme chumit solich stanch. daz nieht im gilichis sûzzi nist.

So danne diu tier die dar umbi sint gihorint sine stimme. so saminent si sich durch die sûzzi des stanchis. unte uolgint dem tiere suar iz ferit.

Der trache so er sine stimme gihorit. so birget er sich in sinme loche. daz er nimegi firnemin die sûzzin stimmi. die dei anderen so minnent so ligit er also er tôt si.

Same têt der heilige christ . . . .

— —

Das ebenfalls dem 12. Jahrhundert angehörende Alexanderlied des Pfaffen *Lamprecht* sagt:

6024 ouch lutte an der stunden
daz herliche tier
mit der stimmen alsein pantier
dem get understunde
ein adem uz dem munde
suzer dan wirouch.

In der *Weltchronik* des *Rudolf v. Ems* (um 1230) heisst es

Man vindet och in yndia
Panteir. vn Tygris div sint da.
Dz panteir lebit in solchir art
Dz siechv teir vf sine vart.
Werdent in vil kurzir stunt
Von siner reinkeit gesunt
Die sin atem zi aller zit
In s$\overset{\circ}{v}$izes smâkes s$\overset{\circ}{v}$izi git.
Wan ez in keine spise zert
Andirs wan dz es sich nert
Mit den reinsten wrzen gar,
Die diu erde ie gibar,
In dem lande v̄n anderswa.

Conrad v. Würzburg († 1287) vergleicht das Pantier mit Gott:

Daz pantier ist dir gelich
daz mit sinem smakke
maniger suezekeite rich,
vueget, daz der trakke
sunder wider strit
tot von ime gelit.

Hugo v. Langenstein giebt im *Leben der heil. Martina* (1293) eine Erzählung *von dez pantieres nature*, deren Mittheilung hier unterlassen werden darf, da sie im engsten Anschluss an den *Fisiologus* und unter ausdrücklicher Berufung auf denselben nur bekanntes reproducirt.

Dagegen möge das Capitel *von dem Pantier* aus *Conrad v. Megenbergs Buch der Natur* (1350) einiger Abweichungen halber hier folgen.

„Panthera ist ain tier mangerlai varb an dem leib, sam Sôlinus spricht, und ist gar schön, reht sam ez gemâlt sei mit klainen kraizlein. der sint etsleich gel oder goltvar, die anderen weiz oder anderr varb. daz tier ist gar sänftig und hât neur ainen veint, den tracken. wenn ez gizt und sat wirt von mangerlai ezzen, sô verpirgt ez sich in sein hol, sam Aristoteles spricht und slaeft drei tag. dar nâch stet ez auf von dem slâf und schreit gâr sêr. daz hoerent andreu tier und samnent sich zuo im durch des süezen smackes willen, der auz im gét. aber si erschreckent von seinem anplick, sô verpirgt er sich, sô volgent si aber seiner süezen alsô lätt er si und straft sein gest, wan er frizt etsleichen . . . etsleich sprechen von dem pantier daz ez auf der schultern ain fleckel hab geleich des mônn gestalt und daz ez wachs etswenne, unz ez sinbel werd und sich wandel nâch des mônen andrung. der track fürhtet sein stimm und kain tier mêr."

Das Wesentliche der Natur des Pantier ist also die Feindschaft gegen den Drachen, und der süsse, heilbringende Athem, den es von sich giebt. Beide Eigenschaften theilt es mit dem bisher räthselhaften „Ecidemon", das sich, wenn ich nicht irre, nur bei *Wolfram von Eschenbach* und seinem hämischen und ungeschickten Nachtreter *Albrecht von Scharffenberg* vorfindet. Wolf-

---

unzenartig, und sogar fuchsartig, denn löwenmässig dargestellt worden.""

Undenkbar ist ein Missverständniss, da die fragliche Darstellung Jahrhunderte hindurch fast ausnahmslos als Regel erscheint; also ist hier nach dem Grunde einer Absicht zu fragen. Die Unze ist als nur amerikanisches Thier ausgeschlossen; das mähnenlose Thier mit dem untergeschlagenen oder ausgestreckten Schwanze kann nur eine Katze sein sollen, kein Leopard."

Ein tigerartiges Thier unter dem Namen unca wird in einer um 1200 verfassten Beschreibung des Heiligen Landes erwähnt: „Animalia autem plurima habet eadem terra: sunt ibi leones, pardi, et animal seuissimum, quod appellatur unca, a cuius sevitia nullum esse potest tutum, sicut dicunt leonem terret. Sunt et ibi papiones, quos appellant canes silvestres, acriores sunt minus quam lupi (? unverständlich). Sunt ibi cameli et bubali habundant." Oesterreichische Vierteljahrsschr. f. kath. Theologie V. S. 275 f.

1) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

2) Herausgeg. von Massmann, deutsche Gedichte Bd. II.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ram nennt es das „reine Thier“ (wie *Rudolf v. Ems* das Pantier) und erzählt im *Parcival* 736,9:

er truog ouch durch prîses lôn
uf dem helme ein ecidemôn .
swelhe würm sint eiterhaft,
von des selben tierlines kraft
hânt si lebens decheine vrist,
swenn ez von in ersmecket ist.

Albrecht v. Scharffenberg sagt im *Jüngeren Titurel*

Drizzic kvnige stent begarwe. an einem briefe svnder
Die dines vanen varwe. warten svln dar inne daz edel kunder,
Ecidemon so spilnde vert mit gvfte
Die werlt von im gereinen wirt. wan die edlen kraft gibt ez dem lvfte
So singent vns die blinden. daz seifried hvrnein were.

Man sieht, dass sich *Albrecht* über die Naturlehre seiner Zeitgenossen lustig macht und an die Kraft des Ecidemon so wenig glaubt, wie an den hörnen Seifried, — eine für das 13. Jahrhundert auffallende Ketzerei.

Was mich in der Meinung, dass wir im Ecidemon nur das mit einem fremden Namen begabte Pantier vor uns haben, bestärkt, ist der Umstand, dass Wolfram das Ecidemon dem Feirefiss Anschewein zutheilt, dem Sohne Gahmurets von der schwarzen Königin Belankane. Denn das Wappen der Könige von Anjou ist — in der Literatur der Minnesänger — eben jenes Pantel! Ich werde in dieser Meinung nicht irre, wenn ich anderseits sehe, dass Wolfram das Ecidemon als ein dem Feirefiss aufgetragenes Minnekleinod bezeichnet.

Eine Bestätigung liefert das auf S. 85, Nr. 37 mitgetheilte Bild aus einer Handschrift des Parcival: das dort im Schilde des Feirefiss erscheinende Thier kann wohl am ersten als Pantier angesprochen werden.

Das namenlose Thier von Roymunt im *Wigalois* des *Wirnt von Grafenberch* (1212) scheint mir auch ein Pantier zu sein:

Niemer wirt dehein tac
Man sehe fur daz hus gan
Ein tier, daz ist so wolgetan
(Und wil ich im der warheit jehen
Daz ich niht schoners han gesehen)
Ich sagiu, wie ez geschaffen ist
Ez hat unser herre Christ
Sinen fliz dar an geleit
Daz tier uf sinem houbet treit
Eine guldine krone
Diu ist bewahsen schone
Mit zwein swarzen hornen.
Mit beiden orten vornen
Daz wir niht erkunden
Mit deheinen unsern sinnen
Si da von gewinnen
Ob ez uns sin wol gunde,
Ez hat in sinem munde
Die hizze als ich ez han vernomen
Daz niemen mac dar zu komen
Der im iht schaden wil
. . . .
Von sinem houbet ist ez gar
Geschaffen als ein liebart.

In der Wappenkunst hat das Pantier ungefähr die Stellung des Löwen, aus dem Rachen dringen Flammen hervor, mit denen man den wunderbaren Athem des Thieres andeuten wollte. Häufig ist der Kopf des Thieres gehörnt.

Das Pantier von Steiermark sehen wir im Siegel des Herrand v. Wildon, welches oben unter Nr. 96 abgebildet ist.

Nr. 135.



So das Pantier bei *Grünenberg* (als Wappen des Kung von Ustgordya vnderm grosen kan) Taf. XXXVII. Die aus dem Munde schlagenden Flammen sind roth, die Bewehrung im Uebrigen gelb.

Schon der Herold *Rüxner* (1536), allerdings der Unwissendsten einer, kennt das Pantier nicht mehr. Einmal blasoniert er es als Bock (in dem fabelhaften Wappen des Herzog Welpho in Bayern nnd zu Spolet: zwen rot Böck in weissem felde) dann als „das Thier“ (Ingelstatter Wapen, das Thier blauw, die Ohren, Zung vnd klahen rot, in weissem Schilt). Als Bock hat es Hörner und vorn Adlerfüsse, als „Thier“ keine Hörner, dagegen aus dem Maule hervorbrechende Flammen und Adlerfüsse als Vorderfüsse.

Die spätere „Wappenwissenschaft“ hat die heraldische Existenz des Pantiers überhaupt geläugnet und das Pantel vom Steier als Stier[1]) redend machen wollen! Diese Versuche halte ich für abgethan.

Der Leopard.

Schon lange vor den Zeiten des *Konrad v. Megenberg* (1350) hatten die Naturlehrer den wirklichen Panther kennen gelernt, den sie indess für ein neben dem fabelhaften Pantier existirendes Thier hielten. *Konrad* belehrt uns in dem Capitel von dem parde in folgender Weise.

„Pardus haizt ein pard. daz ist ain tier mänigvirbig sam daz pantier, als Jacobus spricht, wann ez hât vil fleck an seiner haut, der ist ainr weiz, der ander swarz, der dritt rôt, der vierd gel . . . der pard siht krums und gar scharpf. er ist auch gar ungestüem und grimm seins muotes“

Zweifelhaft war es noch, ob der Pard und der Leopard identisch. Konrad v. Megenberg meldet: (38 von dem Leoparden):

„Leopardus ist ain tier geporn von dem lewen und von dem parden. der weip sint sterker wan die man und kuener . . . der leopard wirt zame etswenne, aber er wirt nümmer sô zam daz er seiner grimmichait vergezz, doch wirt er sô zam, daz er zuo jagen guot wirt, alsô daz man ander wilt dermit vaeht. . . . . .

etleich waenent, daz der leopard und der pard ain tier sei und zwên namen“ [2]).

---

1) Zuerst S. v. Birken in Fuggers Ehrenspiegel (Nbg. 1668). „Es ist vermuthlich das uralte Wappen dieses Landes (Steyr) nämlich, das aufrechte weisse Panterthier im grünen Feld aus ohren und rachen feuerflammend, vorzeiten ein Stier gewesen sey: wie denn solche Wappenverkehrungen . . . nicht ungewöhnlich.“

2) Obgleich der Tiger in der alten Heraldik nicht vorkommt, so sei doch die Abhandlung des Konrad v. Megenberg „Von dem Tigertier“ der Vollständigkeit halber hier mitgetheilt:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Einen behaupteten die Identität, die Andern hielten den Leopard — wahrscheinlich des Namens halber — für ein Bastardthier vom Löwen und Parden, welches für Zwecke der Jagd, um andere Thiere damit zu fangen, zähmbar sei[1]).

Damit stimmt eine Anführung des *Albrecht v. Scharffenberg* (*Titurel*), welcher meint, dass der Tiger nach dem Flusse Tigris genannt sei, und dass derselbe nur von edelen Fürsten gefangen werden könne, jedoch:

1644 mit lebarten muzzen sie ez hetzen.

Diese Stelle liefert für das 13. Jahrhundert einen Beleg über die herrschende Ansicht von der Natur des Leoparden.

Eine weitere Bestätigung finden wir im Lied vom *König Laurin* wo es heisst:

225 ez[2]) fuorte ein goltvarwen schilt
der wart mit speren nie verzilt
dar an von golde ein lêbart
sam er ouch wolte an die vart:
also stuont er sam er lebete
230 und nach anderm wilde strebete.

Die Stelle ist augenscheinlich sehr verdorben, (goldener Leopard im goldenen Schild!!) doch steht der Inhalt der gesperrt gedruckten Zeilen, auf die es uns hier ankommt, unzweifelhaft fest.

Den Leoparden finde ich als Wappen zuerst bei *Heinrich v. dem Türlin* (*Crône* um 1220):

Ein wâfen, daz gelobet wart
daz waz ein richer lebart
ûf zobel von harm gesniten.

Der *Pleier* erzählt im *Garel* (ca. 1280):

68 die von Merkanie sach man chomen
Die zogten nach ouf sinen sla
70 der vanen was weiz vnd plâ
Ouz den plaben teile gap liehten schin
ein liebarte weiz haermin
In den weizen teile ein liebart pla
der vane der was anderswa
75 Geplûmet mit rotem golde.

Conrad v. Würzburg giebt im *Troj. Krieg* dem Ajax folgendes Wappen:

37278 ouch trouc er einen tiuren schilt,
der gleiz von margarîten
er schein dâ bi den zîten
durliuhtic rôt als ein rubîn
und was ein lêhparte drîn
geleit von golde schône,
des houbet eine krône
von smâragden ufe truoc.

Im *Turnei von Nantheiz*, wo *Conrad v. Würzburg* nur historische Wappen beschreibt, nennt er die Wappenthiere des Königs von England Leoparden:

Mit golde lieht von Arâbîn
was im sîn velt bedecket
und wâren drîn gestrecket
entwerhes drî lebarten u. s. w.

dagegen sagt er:

von Brûnswîc des herren schilt
dâ zwene löuwen ûf gezilt u. s. w.

Ganz dieselben Aussagen werden im *Reinfried von Braunschweig* (um 1300) gemacht. Bezüglich des englischen Wappens sagt der Dichter:

von rubîn lâgen drîn gespreit
entwerhes drî lêparten.

Von den Herzogen von Braunschweig dagegen:

sî fuerent noch an dirre zît
zwên löuwen und niht einen.

In *Apollonius von Tyrland* des *Heinrich v. Neustadt* kommt der Leopard mehrmals als Wappenthier vor:

Altistrates von hoher art
Trug den starken libart —
Er was küen und milte —
In ainem roten schilte
17920 Der libart was von golde
Geslagen als er wolde
Si triben auff ainander her[3]).

Ferner:

was ein samît von Baldach
rôt als ein rôse von art
18105 darouf was der lebârt
gemachet meisterliche genuoc
als in Athanagoras truoc
von rôtem gold von Arabî.

Im *Rosengarten* des 14. Jahrh. kommt der Leopard als Helmzier des Heime vor

478 her ginc in den garten, her trûc einn grûnn schilt an der hant
dâ dorch ein strich von golde: dâ bî was her bewart:
her fürte ûf sîme helme ein bunten lêpart.

Die Unterscheidung des Leoparden vom Löwen ist in der Sphragistik um so schwieriger, als der Leopard den Siegelstechern nur vom Hörensagen bekannt war und nahezu in jedem einzelnen Falle die zu einer Classe gehörenden Thiere die grössten Verschiedenheiten aufweisen.

Sig. IV. A. 1. des Truchsessen Eberhard v. Waldburg an einer Urkunde des J. 1223[4]); drei Leoparden, welche (nach dem Fürsten Hohenlohe) aus dem Welfischen Wappen stammen sollen.

Nr. 136.



„Tiger haizt ain tiegertier. daz ist fleckot mit mangerlei varb. daz ist wunderleich kreftig und snel. daz wirt geporn in Hircania sam Isidorus und Jeronimus sprechent. diu tier sint gar grimmig. . . .

Aristoteles spricht, daz daz tier an vil dingen dem ohsen geleich. ez ist etswie vil rôt und ist sein flaisch süez. dar umb vaeht man ez."

1) Die Panther sind, wenn sie zeitig ihren Müttern weggenommen werden, allerdings zähmbar. Der Reisende Dr. *Hans Meyer* erzählt von einem solchen Jagdpanther aus Bangalur in Indien, der als Rattenfänger und Antilopenjäger vorzügliche Dienste leistete.

2) nämlich das Gezwerg!

3) Handschriftlich mitgetheilt von Herrn Prof. Strobl.

4) Fürst *Hohenlohe*, *sphrag. Aphor.* S. 36, Nr. 106. *Anz. f. K. d. d. V.* 1875 S. 309. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Einhorn.

Die Wortverzeichnisse des 11.—13. Jahrhunderts (die *Zwifalter* und die *Leipziger Glossen*) identificiren das „rinoceros" mit dem „ainhurne". Wenn dem so ist, wenn wirklich beide Thiere identisch sein sollen, dann hat die Naturlehre des Mittelalters eines der hässlichsten Thiere der Schöpfung bis zur Unkenntlichkeit idealisirt.

Der *Physiologus* des 12. Jahrh. erzählt:

„Ouch ist ein tier unt heizzit einhurno . uon deme zellit physiologus . daz iz suslich gislâhte habe.

Iz ist lutzil tier . unte ist deme chitzîne gelich unte ist uile chŭne

Iz habit ein horn an deme hŏbite . nehein man nimag in giuahen neware mit disme liste

Man nimit eine magit unte leittit si in die stat . da der einhurn emzige wisit unt lazzit sie eine da

So der einhurne si gesihit so springet er in ir barm unde slaffet . so wirt er er geuangen unde leitet man in zu des chuniges phalinze"

Das *Alexanderlied* des *Pfaffen Lamprecht* (12. Jahrh.):

5578 kuniginne riche
sante mir ouh ein tier
daz was edele unde her
daz den carbunkel treget
unde daz sih uor di magit leget.
monosceros ist ez genant
der ist luzzil in diz lant.
5585 dar zo ne frumet nehein iaget
Man sol iz uahen mit einer magit.
sin gehurne daz ist freisam
da ne mac njwit uor bestan

Desgleichen *Wolfram v. Eschenbach* im *Parcival* (1212)

482, 24 ein tier heizt monicirus:
daz erkennt der meide rein sô grôz
daz ez slaefet ûf der meide schôz.
wir gewunn des tieres herzen
ûber des küneges smerzen.
wir nâmen den Karfunkelstein
ûf des selben tieres hirnbein
der dâ wechset under sime horn

Am ausführlichsten ist *Rudolf v. Ems* in der *Weltchronik* (1230):

Da sint och einhurnen
Den in der welti nieman
Mit mannis kraft bitwingen kan
So starc ist er v̄n also balt.
Sin lip ist als ein ros gistalt.
Hirzes hoibit hat ez vor.
Sine site sint vnsv̊ize.
Er treit helfandis foize
Er ist gizagil als ein swin
En mitten an der stirne sin
Hat er hôrn reht als ein glas
Veir foize la(n)c . als ich ez las.
— —
So starc . zornic v̄n so veir
Ist ez v̄n also vnvirzagit.
Dz ez niht wan ein reinv magit
Givahin mac. swie daz geschicht
Dz er die magit vor ime siht
Sizen so wirt sin milte groz.
Ez legint sin hoibit in ir schoz
v̄n rv̊wet bi ir schone
Ir kuschekeit zi lone.
Sus vahit man in vf ir lip.
Ist abir dz si ist ein wip
v̄n megide namen ir silbir git.
So let er si ginesin niht
v̄n zeigit an ir grozen Zorn
Durc si so stichet er sin horn.

Zum Schlusse fügen wir noch einige Aeusserungen *Conrads von Megenberg* (1350) bei:

„Unicornus ist ain ainhürn und ist ain klain tier, sam Isidorus spricht, gegen seiner grôzen kraft, ez hât kurzeu pain zuo seiner groezen . ez ist gar scharpf und härwe, alsô daz ez kain jäger gevâhen mag mit gewalt aber sam Isidorus und Jacobus sprechent sô vaeht man ez mit ainer käuschen juncfrawen . . . . . .

Daz tier bedäut unsern herren Jesum Christum."

Auf einem gestickten Antependium (von 1520) die Verkündigung Mariä darstellend, ist die Jungfräulichkeit der Gottesmutter durch das halb auf ihrem Schosse ruhende Einhorn symbolisch angedeutet[1])

Das zornige Einhorn, welches man mit keines Mannes Kraft bezwingen kann, das aber sein Haupt in den Schoss einer reinen Magd legt und sich von derselben fangen lässt, war ein ganz vortrefflich geeignetes Wappenbild für die „minnegehrenden" Ritter des Mittelalters. In der That finden wir bei den Dichtern vielfach bestätigt, dass das Einhorn als Wappenbid diesen Sinn hat.

So sagt *Albrecht v. Scharffenberg* (1272)

3978 Der furt daz einhŭrne durch daz in vienc die minne

Verschiedene Thiere.

Ich lasse nun eine Reihe anderer, — für das Wappenwesen minder bedeutungsvoller Thiere Revue passieren, zunächst den Hund.

Konrad v. Megenberg (1350) bemerkt über den Hund:

„Jacobus spricht, daz die hund gelernigiu tier sein zuo allen spiln und wie daz sei, daz sie gern slâfen, jedoch behüeten si irr herren häuser wachend. si habent ir herren sô liep, daz si oft umb si sterbent."

Später hat er noch ein Kapitel „von dem Rüden":

„Molosus haizt ain rüd. daz ist ain grozer hunt, sam man si gar grôz vint in Lamparten. Adelinus spricht wie daz sei, daz daz tier starch sei und grausam, alsô daz ez alle läut anvall, doch erkennt ez der kind unschuld und ir kranchait und fleugt ir sleg. daz hân ich selb gesehen von unsern rüde ze Megenperg und anderswâ"

Heinrich v. Veldeck, *Êneide* (1184—1186) beschreibt den Lieblingshund der Frau Dido:

61, 18 dô fürde frouwe Dîdô
einen bracken vil gereht,
den enliez si deheinen kneht
gestreichen noch geruren
si wolden selbe füren
daz entet si niht dorch nôt
daz ein ôre was im rôt,
daz ander swarz und der munt.
ez was ein vil edel hunt
und was wiz alse ein harm.

Die folgenden Paragraphen sind, soweit sie mit einem Sterne bezeichnet sind, dem Buche des *Konrad v. Megenberg* entnommen:

* Von dem Esel.

„Asinus ze latein haizt ze däutsch ain esel . daz tier waiz niht krieges, wan ez gar fridsam ist : under herten straichen ist ez sänftig und guetig . ez tregt gar swerer pürd auf im . daz sint diu lob diu der esel hât . aber seineu laster sint, daz er unkäusch ist . er ist hinden sterker dan vorn, er hât ainen traegen ganch und ist unvernunftig : er weicht niemant, der im begegnet . die jungen esel sint in der jugent

1) Hildebrandt, heraldische Meisterwerke Taf. 6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

etswie vil schoen und lustig anzesehen und so sie ie elter werdent, so si ie unlustiger werdent anzesehen"

* Von dem Aurrint.

„Bubalus haizt in ainem däutsch ain aurrint und in dem andern däutsch ain waltrint . daz hât ainen ainvaltigen sänften anplik, aber ez ist gar üppig und grimmig, sô ez zornig wirt, und ist groezer denn ain gemainz rint."

Ein Notarius Johannes Olde beschreibt in einem Notariatszeugnisse vom 2. Decbr. 1364 (im Archive zu Wismar) das Siegel der von Plessen folgendermassen:

„Predicta autem sigilla dicte littere appendicia erant figurata et disposita ad modum clipeorum, in quorum quolibet medio sigillorum quoddam animal, quod bubalus latine et teuthonice wesent dicitur, sculptum fuit." [1])

Auch verschiedene Glossen des früheren Mittelalters übersetzen bubalus mit wisant, urochse.

* Von dem wilden Eber.

„Aper ze latein haizt ze däutsch eber, und ist zwairlai wilder und zamer . der wild ist ain starch tier und mag nümmer gelert werden daz ez sitig und guetig sei, aber ez ist alle zeit grimmig und scharpf . er ist swarz und hât gróz hawend zend ains halben fuozes lang und die zend tailent an ainem lebendigen eber reht sam ain gestäheltz eisen . . . . der eber bedäut uns die grimmen läut, die kein lêr guoter werch wellent nemen und die alle zeit grimmik und swarz beleibent in irn sünden."

* Von dem Rêch.

„Capreola ze latein oder daz Plinius rupicapra haizt daz ist ain wildeu gaiz, diu haizt reh ze däutsch und ist gar ain grimmigz tierl unter seinem gesläht . aber gegen andern tiern ist ez vorhtig und sänftig . der gaiz pöckel habent grôzen krieg umb die gaizel, wenn si in der prunft laufent."

* Von dem Wolf.

„Lupus haizt ain wolf und ist ain ungetrew tier und ain rehter rauber."

In einem eigenen Abschnitte handelt ***Konrad*** von den Vögeln, die überhaupt im Mittelalter nie als „Thiere" bezeichnet werden; unter diesen wurden nur die vierfüssigen oder Säugethiere verstanden. — Von den Abhandlungen ***Konrad's*** wähle ich die folgenden aus.

* Von dem Elbiz oder Swan.

„Cignus haizt ain elbiz oder ain swan . daz ist ain weizer vogel und sprechent die maister, er sing gar schön, aber daz hân ich nie gehoert und hân ir doch vil gesehen . . . .
er ist ainer haizen nâtûr, dâ von ist er zornig."

* Von den Kranichen.

„Grus haizt ain kranch . die kranch habent die art daz si nach ainer ordnung vliegent und machent iren flug gar mit witzen, wan sam die lêrer sprechent Solînus, Jacobus, Ambrosius und Isidorus, wenn sie auz vliegent, sô schickent si ir schar, sam ain gepalierte ritterschaft tuot gegen den veinden . der vorderst kranch, der die andern laitt und füert, der schreit und uebt sein stimme, dar umb, daz die andern niht auz dem rehten flug treten und wenn der vorvliegend kranch haiser wirt von seim geschrei, sô fleugt ain anderer an sein stat und übt daz selb amt . die kranch tailent ir schiltwacht des nahtes unter sich, alsô daz ie der zehend kranch wachent beleibt, und ir iecleicher der wacht der zeuht ainen fuoz auf von der erden und nimt ain stainl dar ein und stet auf dem andern fuoz . wenne daz stainel vellt, sô erwacht er und schreit . also behuett er sich, daz er iht slâf . . . . .

. . . . und wenne si ûber daz mer vliegen wellent, sô ezzent si sant, dar umb, daz si maezig sein an der swaer, sam Solînus spricht und dar umb nement si auch staindel in die füez zuo dem selben flug und wenn si sehent, daz si auf die mitt koment der schef, sô lâzent si diu staindel vallen . des sint die schefläut oft innen worden auf dem meer, alsô daz ez stain auf si hat geregent in diu schef"

* Von dem Hauwen oder Aufen.

„Bubo haizt ain auf oder in anderm däutsch ain haw . mit dem vogel vaeht man ander vögel und bedäut den sünder, der offenbâr sündet und pringt ander läut mit im ze sünden."

* Von dem Pfawen.

„Pavo haizt ain pfâw . daz ist gar ain schoener vogel und ist ain freunt aller schônhait und rainikait, sam Aristoteles spricht . der vogel hât ainen langen geäugelten zagel und hât ain saphirisch herz an der varb, wan er hât ain plâw varb an der prust und ist an dem hals gar liehtvar, reht als ain saphir ist von Orient der vogel hât die art . daz er mit seim geschrai vertreibt alleu vergiftigeu tier"

* Von dem Sitig.

„Psitacus haizt ain sitich, daz ist ain vogel in Inden lant, sam Jacobus und Solînus sprechent und ist grüener varb, aber sein halskraiz ist rôtvar und vil nâhet goltvar . er hât ain grôz prait zungen und dar umb macht er auch gestuckteu wort sam ain mensch."

* Von dem Pellican.

„Pellicanus haizt nâch der aigenchait der latein ain grâhäutel, wan sam Augustînus und Isidorus sprechent er hât grâvar federn . der vogel hât die art, daz er gern wont in Egypten lant pei dem wazzer daz Nilus haizt . der vogel scherzt mit seinen kindeln von grôzer lieb die er zuo in hât und in dem spil râment im diu kindel der augen . dâ von wirt er derzürnt und toet si . dâ nâch zeuht er sein federn ab und traurt niht ain clain umb seineu kindel und sleht sein prust oder sein seiten mit seinem snabel, unz daz rôsenvarb pluot dar auz fleuzt und besprängt diu kindel dâ mit, und alsô macht er si wider lebentig . aber ander maister sprechent, daz der vogel sein pluot vergiez umb seineu kindel wenne si versêrt werdent von ainr slangen

Pei dem pellicân verstê ich unsern herren Jêsum Christum . der kam in unser ellend, ze scherzen mit uns, auz dem obern trôn der himel."

Der *Physiologus* des 12. Jahrh. sagt im Wesentlichen dasselbe:

„(A) n deme uorgezaltin salmen so chût ouch dauid. Ich pin dem sisegoume gelich . der in der einode ist Phisiologus zellit daz der sisegoum [1]) sine iungen harte minne

So diu iungen wahsen beginnent . so bizzent si den alten sisegoum unt ir můter . darwidere bizzent si . unze si die iungen irbizzent

An dem dritten tage so brichit diu můter ir siten unt lazzet daz blůt louffen uber diu iungen . so werdent si lebentig unt gisunt."

1) Meklenb. Jahrbücher 21, 68.

1) Admonter Wörterbuch des 11. Jahrh.: „Pellicanus, sisegomo"

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wolfram v. Eschenbach (*Parc.*) hat noch eine schönere Vorstellung von der Natur des Pelikans:

482, 12 ein vogel heizt pellicânus:
swenne der fruht gewinnet,
alze sêre er die minnet:
in twinget sîner triwe gelust
daz er bizet durch sîn selbes brust
unt laetz bluot den jungen in den munt:
er stirbet an der selben stunt

* Von dem Strauzen.

„Strucio haizt ain strauz und haizt in kriechischer sprâch assida und haizt auch camelon, dar umb, daz er gepalten füez hât als ain kämmel . . .

Der strauz hât federn gevar als ain habich oder ain valk aber er ist traeg ze fliegen. er izt eisen und verdäut daz, wan er ist gar haizer nâtûr . er hazzet diu pfärd von nâtûr und laidigt si wô er mag"

Der Physiologus des 12. Jahrh sagt:

„Dizze tier heizzit struz inchriechiskun heizit iz afida

Phisiologus zellet daz iz uogil si unte niene fliege.

Sine fûzze sint gitan also der olbenten daz walhe heizet camelum."

Wegen seiner Liebhaberei für Eisen giebt die Wappenkunst des Mittelalters dem Straussen ein Hufeisen in den Schnabel, welches namentlich da, wo sich die Maler oder Siegelstecher ein falsches Bild des fremden Vogels gemacht hatten oder denselben in Ermangelung eines Vorbildes nicht erkennbar zu zeichnen vermochten, ein sicheres, oft auch das alleinige Erkennungszeichen desselben bildet.

So beschreibt Meister Conrad v. Würzburg im Troj. Krieg das Wappen des Königs „Aggalôn"

25520 den schilt den wil ich gesten
den Aggalôn dô fuorte dâ
sîn velt erlûhte lâsûrblâ,
dar inne stuont von golde ein strûz
dem hienc ze sînem snabel ûz
ein silberwîz rosisen

Markman von Westvâle führt in der *Rabenschlacht* einen Strauss, jedoch ist in der Beschreibung das Hufeisen nicht erwähnt:

493 Wie sîn vane was gestalt
daz wil ich iuch wizzen lân
den dâ vuorte der helt balt.
der was hêrlîch getân
ahî, daz was ein struz wilde
gar swarz in einem wizen schilde

No. 137.



Siegel der Stadt Straussberg in der Mark Brandenburg an einer Urkunde von 1368. Bild: ein auf einem Berge stehender wiedersehender Strauss mit einem Hufeisen im Schnabel. Links neben dem Strauss steht auf einem Strauche ein Hähnchen. Umschrift: † Secretv. Civitatis Strvzberc.

Von den Ungeheuern führt *Konrad von Megenberg* die Harpyie und den Greifen unter den Vögeln auf, die Sirene unter den Meerwundern, den Basilisken und den Drachen unter den Schlangen. Zu bemerken ist hiebei, dass die Alten an der Existenz aller dieser Thiere nicht im mindesten zweifelten.[1])

* Von dem Arpen.

Arpia ist ain vogel sam Adelînus spricht, der wont in verren landen an der stat, diu Strapedes haizt, in der wuesten pei dem mer Jonicum . der vogel hât ainen grimmen hunger und wirt nümmer sat . er hât gar scharpf klaen, geschickt ze reizen und ze vâhen. der vogel hât ain menschleich antlütz und hât kain menschleich tugent an im, wan er ist sô grimm, daz er unmenschleich ist . . . der vogel, wenn er gezämt wirt redet menschleich stimm, aber er hât niht menschleich vernunft

Si egel der Stadt Nürnberg, zuerst 1243 vorkommend Umschrift: „Sigillvm. Universitatis. Civivm. De. Nvrenberch"[2]): Adler mit Königskopf, gemeiniglich und wohl mit Recht für den *Arpen* erklärt. Der gemauerte oder gepanzerte Leib bezeichnet die von Aeneas und seinen Genossen erprobte Undurchdringlichkeit des Gefieders.

No. 138.



Vielleicht nur eine andere Auffassung desselben Ungeheuers stellt das Wappen der Herren von Prera Im

---

1) *Konrad von Würzburg* schildert die Thierwelt der Ardennen (Partonopier 10696)

steinböcke und einhürne
den fuhs, den eber und den hirz
ouch vant si dâ, gelobet mirz,
daz pantier und den helfant
den lewen und den serpant
den grîfen und den wilden bern.
swaz iemen tiere mac gegern
der spürten si dâ wunder
ouch wonte vil dar under
scorpen unde tigertier
diu maget edel unde fier
ward fremder würme dâ gewis
dâ lac der übel aspis
slafend und stille
dâ bî der cocodrille
und der basiliske frech

2) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1855. S. 127. — Das Cliché verdanke ich der Güte der Direction des Germanischen Museums.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

land von Märchern (Grünenberg Taf. 115) dar. Der Schild ist blau, die Flügel schwarz, die Füsse gelb.

No. 139.



Dieses Wappen dürfte sich der Dichter des *Wigamur* (13. Jahrh.) zum Vorbild genommen haben:

4786 Der kunig von Kathaclysyo tugenthaft
Füret ainen schilt von lasur pla
Daran ain haubt vnd ains greyffen kla

Wie man sieht stimmt sogar die Farbe der Schilde überein.

Ein anderes, in der Heraldik sehr seltenes Ungeheuer, der Centaur erscheint im Siegel eines Butiglers von Nürnberg, Namens Conrad an einer Urkunde des J. 1236[1]). Graf Stillfried hielt den Inhaber des Siegels für ein Mitglied des Nürnberger Geschlechtes Krauter.

No. 140.



Sollte dieses Siegelbild nicht auf denselben Urheber zurückführen, der das Bild des Nürnberger Stadtsiegels, eine Harpyie (siehe Abbildung 138) gewählt hat? Oder liegt hier ein Austausch von Liebenswürdigkeiten zwischen dem Butigler (der die Reichssteuern erhob) und den Nürnberger Bürgern vor? Man denke an die Prophezeiung, welche die Harpyie Celaeno an die trojanischen Flüchtlinge richtete!

* Von dem Greifen.

Grifis haizt ain greife . daz ist ain vogel, sam Jacobus spricht. der ist auzdermâzen grimme und übele und ist des leibes sô starch, daz er ainen gewâpenten man überwindet und in toett . er hât grôz scharpf klâen oder kraeuel, dâ mit er den menschen und andreu tier zereizt und die klâen sint sô grôz, daz in die läut köpf dar auz machent unt trinkvässer . der vogel ist vierfüezig und ist dem adlarn gleich an dem haupt und an den flügeln, iedoch ist er verr groezer . daz ander tail seines leibes ist ainem lewen geleich . und wont auf den pergen, die dâ haizent hyperborei. der vogel ist den menschen gar veint und den pfärden .... Rabanus spricht, daz die greifen gold auzgraben vnd sich gar sér fräuen, wenn si daz golt ansehen."

Die *Elwanger Glosse* des 11. Jahrh. sagt:

„Grifes: grifen, hoc genus anim. in hiperboreis montibus nascitur."

Die Sage, dass die Greifen Gold ausgraben, berührt auch *Wolfram v. Eschenbach*, *Parc.* 71.

mit golde er gebildet was,
daz zer muntâne an Kaukasas
ab einem velse zarten
grîfen klâ, diez dâ bewarten
und ez noch hiute aldâ bewarent
von Arâbî liute varent:
die erwerbent ez mit listen dâ
(sô tiwerz ist ninder anderswâ)
und bringentz wider z Arâbî

Darnach kann die Meinung *Grote's*[1]), dass der Greif eine heraldische Zusammenschiebung von Adler und Löwe und dass die Aehnlichkeit dieses Bildes mit dem antiken γρύψ erst „später" entdeckt sei, keineswegs Stand halten.

Noch schlimmer ist es freilich, wenn *Gebhardi*[2]) (1776) den Greif erst nach der Entdeckung Amerikas entstehen lässt. Dieser Historiker sagt:

„... mir scheint es wahrscheinlicher zu sein, dass diese Greife den peruanischen Kondor, der eben die Farben hat, vorstellen sollen. Dieser Kondor, welcher schon den ältesten asiatischen und afrikanischen Völkern bekannt gewesen ist, und zu der Erdichtung vom Greif Anlass gegeben hat, wurde zu Maximilian's Zeit in Amerika entdeckt, und erregte die Aufmerksamkeit der damaligen Menschen so sehr, dass man dem Kondor oder Greif eine unglaubliche Stärke und viele übertrieben ausserordentliche Eigenschaften beylegte. Der Greif war also ein Bild, welches ein Kaiser, wie Maximilian, der nach der allgemeinen Herrschaft der Welt strebte, nicht vernachlässigen konnte."

Schon *Bodmann* (1819)[3]) wies auf das Unhaltbare dieser Vermuthung hin: es wäre unbegreiflich wie dieser in Peru und Chili einheimische Vogel, schon drei volle Jahrhunderte vor Entdeckung seines Vaterlandes Amerika in Deutschland habe bekannt sein können.

* Von den Merweiben.

„Sirene sint merwunder gar wol gestimmet, sam Aristotiles spricht . die mügent ze däutsch merweip haizen, wan si habent oben von dem haupt unz an den nabel ainr frawen gestalt und habent ain edel groezen und gar ain graussam antlütz . si habent auch auf dem haupt gar langez hâr und hertez, sam daz pfärdes hâr ist . . . daz nider tail an dem tier ist als daz nider tail ains adlarn sam Adelînus spricht, und hât das tier gar scharpf kraeuln an den füezen . . . und hât ze letzt ainen swanz mit schüepeln als ain visch"

Konrad von Würzburg beschreibt im Trojanischen Krieg. 3734 ff die Sirene als Wappenbild des Hector:

der samit als ein rose brân
in einem rôten glaste
dar ûz dem hohen gaste
was sîn wapencleit gesniten

1) Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

1) *Geschichte des Preussischen Wappens* S. 41 f.
2) *Geschichte der Reichsstände* I. 342.
3) *Rheingauische Alterthümer* S. 319.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ein wunder was dar in gebriten,
daz diu Sŷrêne heizet
und kiele ûf schaden reizet
mit ires gedoenes bilde.
daz selbe wunder wilde
schein dâ maget unde visch
als ez lebende unde vrisch
dâ baere wunneclichen schîn.
daz oberteil der forme sîn
was gestellet als ein wîp,
und was ein visch der under lîp
an schuopen und an hiute gar.
daz bilde zweiger hande var
schein dâ beid ob und under
het oben eines menschen lîch
und was von gruener varwe rîch
dâ niden allenthalben
der samît ûz den alben
was komen, dâ die megde sint:
er möhte ein lûter ouge blint
mit sînem glanze hân gemaht
nie pfeller wart alsô geslaht
gefüeret in des landes rinc
ouch wizzent, daz der jungelinc
fuort einen kostbaerlichen schilt.
daz selbe wunderliche wilt
von dem ich alrêrst hân geseit,
daz was dar ûf mit rîcheit
erhaben wunneclîche enbor
als ich daz wapencleit hie vor
entworfen und geverwet han,
alsô was ouch der schilt getân
und gestellet über al,
wan daz ein wunder âne zal
gesteines was dar în geworht
er mohte in fueren unrevorht
in der plânîe melme

* Von dem Unken.

„Basiliscus haizt ain unk . der ist ain kunich aller slangen, sam Jacobus spricht, wan basiliscus in kriechisch haizt ain künigel ze däutsch"

(er kennt zwei Arten:)

„ez ist auch ainerlai unk, die auz dem ai werdent daz ai han legt, der neun jâr alt ist, als die alten weisen sagent"

Albrecht v. Scharffenberg (1272) sagt im Jüngeren Titurel:

3929 Er qvam mit manigem dvzze . busine und ouch tambure
Mit ovgen eitter schvzze . fvrt er den basiliscus durch die fvre
Daz er in den ougen trîet vergifte
Wen er gesiht der vellet tot durch daz er imz zu wappen hie nu stifte
Ouf kursit und uf schilte uf helm und wappenrocken

* Von dem Tracken.

Draco ist der groesten tier ainz, daz diu werlt hât, sam Jacobus und Augustînus sprechent . daz tier hât niht vergift. er ist gekrönt auf dem haupt nâch der groezen seins leibes reht als er ainen grôzen kamp hab. . . . sein flügel sint häutlein, reht als ain grôzen haut auf gespannen sei in der weis sam diu fledermaus flügel hât in irr mâze . . . er hât ain tôtpringendez anhûchen oder anplâsen auz seinem hals dâ mit pringt er toetleich sichtüem

Muscheln sind das Zeichen des Pilgers zum h. Jacob nach Compostella. Im *Karl Meinet* heisst es:

35 Nu hadde ouch vil recht
De zyt gemercket ind de malen
Recht, als hei mit qualen
Van sente Jacob queme
Muschelen ind zeichen streme
40 Galt der gude David
Under wegen zo der zyt
Weder zwene paltinere
Vm der pennynge vere
Ind neide sy an de cleider syn.
45 Gelicher wy eym pilgerim
Quam hei do zo Parys

Pflanzen.

Hinsichlich der Pflanzenwelt lassen uns die bisherigen Führer, der *Physiologus* und *Konrad v. Megenberg* im Stich, was um so mehr zu bedauern ist, als gerade dieses Reich der Natur der Heraldik als unerschöpfliche Fundgrube gedient hat. Wir werden die wichtigsten Wappenbilder dieser Art vorführen und die sinnbildliche Bedeutung derselben zu ermitteln suchen, eine Arbeit, die erheblich vereinfacht wird durch die Thatsache, dass es meist Namens-Anspielungen waren, die zu der Wahl des Bildes den Grund abgegeben haben.

Aus Höflichkeit gegen unsere verehrten Nachbarn jenseits der Vogesen beginnen wir mit der Lilie.

Die Lilie ist neben dem Mond und den Sternen (wir bemerken das gleich hier, da uns die Himmelskörper weiter nicht beschäftigen werden) ein Symbol der Gottesmutter. Nur ausnahmsweise wird vom *Armen Hartmann* († 1114) als Sinnbild der heil. Maria eine Rose, die das *lilium* gebar, bezeichnet:

710 Di frowe generosa
scone alsein rosa
di gebar daz scone lilium
daz da heizet lilium conuallium
salutem fidelium
715 uerum dei filium
den gvaren gotis svn
ihesum cristum
— —
739 Die frowe heizet Maria
daz quit maris stella
daz sprihit meris sterre

Sonst immer ist Maria die Lilie. Sie hat den Mond zum Schemel und einen Kranz von Sternen:

und der Schemel der Maria ist der Mane

heisst es in einem alten Meisterlied.

Auch *Albrecht v. Scharffenberg* sagt im *Jüngeren Titurel*:

272 ir schemel ist der man durchlvhtig schone
ir krantz der meide reine . daz sint die stern zwelf lieht in trone

Wenn wir auch nicht unter allen, vielleicht nicht einmal unter vielen Umständen, Lilie, Stern und Halbmond als Marienzeichen ansprechen dürfen, so werden sich doch eine Reihe von Wappen auf diesem Wege erklären lassen.

Mensinga hat[1]) das Wappen des Geschlechtes Roorda in Friesland (aufgewendeter Halbmond, darin eine Lilie, oben von zwei Sternen beseitet) mitgetheilt und dazu bemerkt: „Kann man mit den Mitteln, die der Heraldik zu Gebote stehen, die Maria der Apokalypse, die Königin der Himmel wohl treffender darstellen? Die Jungfrau-Mutter, über dem Haupt die Sternenkrone, stehend in dem Mond."

Siegel II. B. des Nycolaus de Cardono (Carden) Kirchherrn zu Bremm an der Mosel vom J. 1402[2]): Lilie, darüber Krone, jedenfalls als Symbol der Himmelskönigin. (Nr. 141, folgende Seite).

1) Berliner heraldische Vierteljahrsschr. 1879 S. 249.

2) Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen S. 71. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 141.



Wie das Kreuz das erhabene Sinnbild des deutschen, so ist die Lilie das Sinnbild des französischen Königthumes, unzweifelhaft ein Denkmal der Verehrung, welche der Schöpfer des französischen Königwappens für die Gottesmutter hegte. Das fragliche Bild wird schon im 13. Jahrh. ausdrücklich als Lilie bezeichnet. Meleranz führt sie als französischer Königssohn im Wappen (der *Pleier* 1260:)

11925 den baniern man koste jach.
ûz der blâwen man schînen sach
guldîne liljen rîch
die fuort der künic von Francrîch.

Conrad v. Würzburg beschreibt das Wappen ausführlich im *Turnei v. Nantheiz*:

Dar nâch mit rotten wunneclîch
uf dîsen turnei kam gezogt
der werden Kerlingaere vogt
als ein rîcher künic tuot
er fuorte wapencleider guot
von glanzer sîden reine
dar ûz golt und gesteine
der heide entgegen spilte.
er fuorte in sîme schilte
durch hôher werdekerte schîn
fünfzehen liljen güldîn,
die glizzen wunneclichen dâ
von Orient safîre blâ
den plân mit glaste zierten
dar ûz die liljen smierten
schôn unde lobelichen gar.

Desgleichen im *Partonopier und Meliur* 15134 ff: der Künec von Kärlingen:

der hete wâpenkleider an
mit eime purper, der was blâ
beströuwet hie dort unde dâ
mit liljen rôt von golde

Die Schwertlilie heisst im Mittelhochdeutschen gloye, gleie, geleie mfr. glai, glaie fr. glaïeul, lat. gladius, gladiolus, woher die noch immer gebräuchliche Bezeichnung „Gleve" für die heraldische Lilie ihren Ursprung haben mag.

Die heraldische Lilie unterscheidet sich von der natürlichen nur darin, dass sie ohne Stiel und Staubfäden abgebildet wird. Die Aehnlichkeit ergiebt sich aus nachstehendem Siegel des Komthurs Werner der Marienbrüder von Lengmoos an einer Urkunde des Jahres 1227.[1]) (Siehe Nr. 142)

Die Rose ist das Sinnbild der Minne.

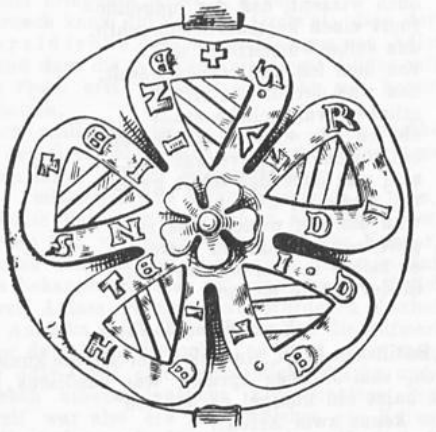
Auf verschiedenen Schnitzwerken des Mittelalters welche die Erstürmung von Minneburgen darstellen, führen die Ritter Rosen im Schilde.[2])

Sig. IV. A. 2. des bekannten Minnesängers Ulrich v. Liechtenstein vom J. 1250:[3]) eine Rose, deren 5 Blätter mit je einem Schildchen Liechtenstein belegt sind. (Siehe Nr. 143.)

No. 142.



No. 143.



Die Rose ist ein Abzeichen des Frauenritters.

Für das Turnei von Neuburg liess sich Ulrich v. Liechtenstein die in folgenden Versen beschriebene Pferdedecke herstellen

mir was ein vil guot scharlach brâht;
dar ûz diu decke was gesniten
lanc unde wît nâch meisters siten
gehowen meisterlich genuoc
Mit borten gar von golde rîch
was si gegetert meisterlich
ie swâ der gater zesamen gie
von silber rôsen dort unt hie
wârn dar ûf vil wol geslagen
sô daz ez muoste wol behagen.
der rôsen was diu decke vol,
mit gel zendâl gefurrirt wol

No. 144.



1) Monatsblatt des Vereins „Adler" No. 13, Januar 1882 S. 50.

2) Vergl v Eye u. Falke, Kunst u. Leben I. Taf. 45.

3) *Fürst Hohenlohe*, sphrag. Aphorismen S. 66 Taf. 190. *Anzeiger* 1865. S. 10. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siegel des Johanniter-Ordens-Gebietigers Hermann von Werberg an einer Urkunde von 1366 im Geh. Staatsarchiv zu Berlin. Umschrift: „S. Fris Hermani de Werberge." Das Wappenbild ist ein entgipfelter Lindenbaum (überhöht vom Ordenskreuz).

No. 145.



Siegel der Stadt Arnswalde an einer Urkunde des Jahres 1349: der brandenburgische Aar zwischen zwei entwurzelten Eichbäumen, die den Wald darstellen.

Spitzovales Siegel IV A. 2. des Johann von Blankenburg an einer Urkunde des J. 1317 im Archiv zu Schwerin[1]). Umschrift: „S. Johannis. Militis. de. Blankenborch" Ueber dem Schild im Siegelfeld steht ein entwurzelter Eichbaum.

No. 146.



Ein ganz ähnliches Bild zeigen die spitzovalen Siegel des Henning v. Blankenburg vom J. 1323 und des Hermann v. Blankenburg v. J. 1343. Das spitzovale Siegel des Henning v. Blankenburg vom J. 1340 enthält an Stelle des Baumes einen Pelikan in der üblichen Darstellung.

Siegel des Michael von der Buke, Johanniter-Ordens Comthur zu Wildenbruch an einer Urkunde von 1407 zu Königsberg N. M. Wappen: eine Buche. (S. Nr. 147.)

1) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

No. 147.



Siegel der Stadt Neu-Buckow aus dem 13. Jahrh.; der anscheinend unbenutzt gebliebene Originalstempel befindet sich im Grossherzogl. Geh. und Hauptarchiv in Schwerin. Herr Teske in Neustrelitz, dem ich die hier benutzte vortreffliche Zeichnung des Siegels verdanke, spricht die Vermuthung aus, dass das Siegel wegen des bösen Fehlers in der Umschrift (civitis) nicht in Gebrauch genommen worden sei.

No. 148.



Das Bild des Siegels ist eine prächtig stylisirte Buche, in deren Zweigen der landesherrliche Schild hängt.

Siegel IV. A. 1. der Stadt Haslach vom J. 1379 mit einer Haselstaude als redendes Siegelbild[1]).

No. 149.



1) Fürst Hohenlohe sphrag. Aphor. S. 94 No. 259. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Siegel IV A. 2. des Nicolaus von Güstebiese vom J. 1378 (Urkunde im Archive der Stadt Königsberg in der Neumark). Umschrift: „(S. Ni)colai de Gost. Bis." Das Wappenbild ist eine Zwiebel[1]).

No. 150.



Das Wappenbild wird von neueren Heraldikern als fünf oder sieben Binsen auf einem Hügel beschrieben.

Nicht übergangen werden darf das so viel bestrittene[2]) Seeblatt, dessen Zugehörigkeit zum Pflanzenreich durch zahlreiche Namenwappen (Seeberg, Seebach, Seebeck, Sehestedt) erhärtet wird. Ich reproducire hier das Siegel IV. A. 2. des Truchsessen Herrand v. Wildon

No. 151.



an einer Urkunde von 1276[3]). Der Schild zeigt ein mit der Spitze nach oben gekehrtes Seeblatt.

Ferner bitte ich den Schild eines Herrn von Nordeck zur Rabenau, abgebildet auf Taf. 2 No. 2 zu vergleichen.

Auch in der *Gudrun* kommen die Seeblätter als redendes Wappen vor:

1373 Noch sihe ich hie bî weiben einen vanen breit
von wolkenblâwen sîden . daz sî iu geseit;
den bringet uns her Herwîc dâ her von Sêlande
sêbleter swebent dar inne . er wil vaste rechen
sînen anden

Das Kreuz.

Das erhabenste Symbol der Christenheit kann als das älteste Wappenzeichen angesehen werden. Schon in vorheraldischer Zeit schmückten die Kreuzfahrer ihre Waffen mit dem Kreuze. Das uralte Lied vom *Herzog Ernst*, welches einen Wappenschmuck noch nicht kennt, stattet seinen Helden auf dessen Fahrt nach dem heil. Lande mit einer Kreuzfahne aus:

2113 Man horte sie den fursten manen
Daz sie warten uff den vanen;
Darynne was eyn crutze rot.

In *St. Oswald's Leben* (12. Jahrh.) wird erzählt, wie Oswald, als er sich zu einer Heerfahrt rüstete, seine Lehnsleute mit goldenen Kreuzen versah:

1527 er sprach: „ir herren, nû nemet war,
swer mir der vart welle bî gestân,
der muoz der kriuze einez hân.
ob wir nû würden bestanden
von der wilden heiden handen
so sint die werden kristen alle samt
bî den kriuzen wol erkant."
1535 Nû ouch mit der selben vart
ein michel gedranc hin zuo den kriuzen wart.
ein iegelicher wolte sich des schemen
ne solt er der kriuze niht einez nemen.
von den hêrren, die da waren komen,
1540 wurden di kriuze al ûf genomen.
sie mahtens ûf ir wâpenrocke alle samt,
dar umbe ob sie kaemen in vremdiu lant
und von den heiden wûrden bestanden,
daz denne einer den andern bî den kriuzen bekanden.

(Die 72 Kreuze waren von einem Goldschmied gefertigt).

Auch in der *Gudrun* erscheint das Kreuz als Zeichen der Pilgrime:

488 Do ez âbenden begunde, do sach von Tenelant
Hôrant der degen küene (ez war im wol bekant)
ein kriuze in einem segele . bilde lagen drinne
solcher pilgerîne hete Wate der alte lützel minne

489 Lûte ruoft dô Môrunc Îrolden zuo
„nû sage dem künic Hetelen, waz er darumbe tuo
ich sihe diu Hagenen wâfen in einem segele rîchen.

* * *

853 in den segelen wâren kriuze, si jâhen ez waeren pilgerîne

* * *

1367 Ez sint niht pilgerîne, vil lieber vater mîn
Wate und ouch die sîne mügen ez vil wol sîn
der helt von Sturmlanden und der von Ortrîche:
dort sihe ich wagen ein zeichen, daz mac dem maere sich vil wol gelichen

Nicht minder erscheint das Kreuz bei *Wolfram v. Eschenbach*, *Willehalm* (1215) als Zeichen im Kampfe gegen das Heidenvolk:

31, 21 man moht an Willalmes schar
grôzes jamers nemen war.
sîne helfaer heten niht vermiten.
beidiu geslagen und gesniten
25 ûf ir wâpenlichiu kleit
was Kristes tôt, den dâ versneit
diu heidensch ungeloubic diet.
Sin tôt daz kriuze uns sus beschiet.

---

1) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlass von F. A. Vossberg im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

2) Am schlimmsten verfährt Michelsen welcher über die Seeblätter der Grafen von Brenne oder Breue schreibt (Ehrenstücke S. 13):

„Wir freuen uns in der Lage zu sein, das Räthsel befriedigend lösen zu können. Es ist nämlich dieses Wappen ein redendes .... Dasselbe stellt, wie die Anschauung der alten Siegel uns überzeugend gelehrt hat, drei Feuer dar, nach oben flammend. Es ist Ableitung des Namens Brenne von „brennen", mag diese Etymologie vielleicht auch heutiges Tages nur als Spielerei .... bestehen oder nicht."

4) Mittheilung der k. k. Central-Commission für Baudenkmale XVII. Bd. (Wien 1872) S. CCXI ff. Das Cliché verdanke ich Sr. Excellenz dem Freiherrn v. Helfert.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn in *Künec Ortnîtes Mervart unde tôt* gesagt wird:

III 43 einen vanen und ein kriuze er an den ‘mastboum bant
dâ mit er sie bewîste, daz in vriede waere bekant,

so will diess doch nur heissen, dass das Kreuz Christen gegenüber Friede bedeutet und es stimmt daher diese Aussage mit der „Gudrun“ völlig überein.

Albrecht v. Scharffenberg sagt im *Jüngeren Titurel*

939 Min schilt vor aller schevtze. vnd vor des tifels kratze.
Ist wol daz fron krevtze wer ez zv reht gein svnden wider satze. . . .

Thomasin v. Zirclaria giebt 1216 folgende Symbolik des Kreuzes:

des kriuzes lenge und breit
11640 bezeichent ‘triwe und wârheit
diu gemeine wesen sol
ze got und zallen liuten wol,
swer sîm geluste volget iht
der hât sîn herze gekriuzet niht
11645 swer daz zeichn des kriuzes hât
gestricket an sîne wât
daz ûzer zeichn bezeichent wol
daz man daz kriuze innen haben sol
hât erz innerthalben niht
11650 sô ist sîn münze gar enwiht
wan dâ ist kuphers übergulde:
man solde im tuon dem valschaere,
wer sol heizen ein kriuzaere
11655 er ode sîn wât
dar an erz kriuze gestricket hât
man sol sich selben spannen gar
an daz kriuze, das ist wâr
daz man sînen willen niht entuo.

In einer von dem Propst Heinrich — einem bayerischen Prälaten — im J. 1188 dem Kaiser Friedrich Barbarossa gewidmeten Schrift ist der Kaiser als Kreuzfahrer abgebildet. Der hinter dem Kaiser stehende Schild ist weiss, goldbordirt und mit einem goldenen Hochkreuze geschmückt[1]).

Nach *Otte's Eraclius* (12. Jahrh.) führte Eraclius folgenden Wappenschmuck:

4699 den wâfenroc leit er an sich
der was genuoc bekennelich,
ich sagiu wie er was getân
er was ein wîzer bukkerân
daz heter ouch niht vermiten
zwei kriuze waren uf gesniten
4705 von eime sâmit, der was guot
unde rôter dan ein bluot
sîn bânier was alsam gevar.

In *des Landgrafen Ludwig des Frommen Kreuzfahrt* (um 1300) wird folgender Wappenschmuck eines Kreuzfahrers beschrieben:

6894 Ein ritter, manlicher gar
Sin ors, sin wapen wiz gevar,
Sin schilt des selben het ein dach
An dem ein rotes crutze er sach
Daz selbe het sin wapencleit
Ouch vf sine chouertur geleit
Daz crutze rot. . . .

Das gemeine Kreuz wird in den Liedern „das Kreuz gevieret“ genannt.

Besonders bedeutungsvoll für Deutschland ist das Kreuz des hl. Georg. Nach der Legende des Mittelalters, die selbstverständlich damals als geschichtliche Wahrheit galt, wurde dem hl. Georg eine Kreuzfahne durch einen Engel vom Himmel herabgebracht. Das Lied *der heilige Georg* von *Reinbot v. Dorn* im ersten Drittel des 13. Jahrh. gedichtet, erzählt:

1352 Eyn engel sich von hymmel swang,
Ein banyr furte he, das was lang,
Eyn rod crutze do dorch gie
Gein myme here he sich lie
Und grusste mich also tzu hant:
„Disse banyer hat dir got gesant
Lieber bruder vnd frunt Georis
Beide, sig und pris
Saltu damit beiagen.

* * *

1668 Der schilt der was entwer
Von tzwein farben nuwer
Glich. halb rot und wiss
Nu sit gewiss, des Ferefiss
Gewan nye schilt so richen
Der dissem mochte glichen
Disser schilt was geberit
1075 Das man in der werlt
So spehes werg nie gesach;
Das man an dem ringe jach
Eyn rotes crucze dadorch ging
Das des schildes ort befing
1680 Das crutze was spannen breit
Tzwei hundert robin darin geleit
Iglicher als ein halbis ey.

* * *

5359 Mit syme liechten banyer blang
Dorch die das rode crutze gie
Die sich von hymmel tzu der erden lie
Mit eyme liechten engel clar.

Aus der letzteren Stelle ergiebt sich, dass die Fahne ein rothes Kreuz in Weiss enthielt.

Dieses St. Georgs-Kreuz enthielt das Banner des deutschen Reiches.

Ein historisches Zeugniss für den Anfang des 13. Jahrhunderts liefert der *Willehalm* des *Wolfram v. Eschenbach* (1215):

328,6 ab was genomn des rîches van,
durch daz wand inds rîches her
was entwichen von der wer,
ein tiwer stern von golde,
10 als der markîs wolde,
in eime samît gar bla
obe sîner schar swebt aldâ

später heisst es:

333,21 nu bindt die marter wider an:
mit rehte sol des rîches van
das kriuce tragen, dar nach gesniten
dâ unser heil wart an erstriten
25 dô uns des riches her entreit
dem vanen wir buten smâcheit
daz wir in schuben in einen sac.
iwer kunft uns saelget disen tac:
diu bringet s kriuzes werdekeit“
er gap in wider ir vanen breit.
333 „Sit ir iuch vehtens habt bedaht“,
sprach er, „rottiert al iwer maht
zeiner schar: diu wirt krefteclich.
iwerr helfe troest ich mich.
5 Rennwart sî undr iwerem vanen.

Von Alters her, hatten die Deutschen das Vorrecht, dass einer von ihnen das St. Georgen-Banner tragen durfte. Wie sich aus nachfolgendem Auszug eines von 457 Grafen, Herren, Rittern und Knechten in Schwaben im J. 1392 geschlossenen Verbündnisses ergiebt, erhob sich dieses Vorrechtes wegen ein Streit zwischen den Deutschen, Ungarn und Böhmen:

1) Nach dem Originale der Vatikanischen Bibliothek prachtvoll abgebildet in Stacke's deutscher Geschichte, nach S. 464.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Allen Fürsten, Herren, Rittern und Knechten, und männiglich thun wir die Hernachbenemte zu wissen, von der Red wegen, die sich erloffen hat zu Ungarn von St. Georgen Panner, die die Teutschen, die dazumahl in Ungarn warend, redten, also, dass sie geredt hand, wo man gegen den Heyden reisste, da solle ein Teutscher St. Georgen Panner in der Hand haben vnd führen, und das hand sie mit Red gezogen uff unsern Herrn den Römischen König und uff die Chur-Fürsten, und was sie derselb Unser Herr der König mit den Churfürsten darum unterweysendt, da wollen Sie gern bey bleiben. Nun haben wir von Unsern Eltern auch nicht anderst vernommen, denn dass es also herkommen ist, und bey der Red wollen wir mit Inn bleiben. Nun treiben etlich Böhem ihren grossen Muthwillen, mit Herrn Johannssen von Bodmann, mit Red und mit Schelt-Wort, welche die sind, die inn das ihr Brief gesannt hant, oder noch sendend, und die Wappens-Genoss seynd, gegen denenselben wollen Wir Im helffen sein Ehre zuverantworten. . . .[1]).

(An der Spitze stehen 8 Grafen von Montfort und Werdenberg und viele andere vornehme Namen).

Andere gemeine Figuren.

Das Rad, oder die Scheibe (Kugel) ist im allgemeinen das Attribut der Glücksgöttin, der Frau „saelde." In der *Virginal* des *Albrecht von Kemenaten* heisst es:

396 wil mir der Saelden schîbe
gân als si dicke hat getân
sô mac uns wol gelingen.

Das Rad ist eines der meistgebrauchten Wappenbilder der Glücksritter; daher sagt Jemand zu Wigalois, der für dieses Wappenbild zu hoch geboren war:

3107 Da fürt vil manich man daz rat
Der niemer kumt an iuwer stat
An gebûrte und an manheit.

Aeusserst sinnreich ist das Siegel der k. ungarischen Stadt Tyrnan:

„Im Mittelpunkte des Siegels das Haupt des Erlösers mit gelocktem Haare und Bart, vom Nimbus mit dem Kreuze darinnen umgeben, aussen herum die Inschrift in Lapidar: „† et deus in rota", welche von einer Perlenlinie eingefasst ist Von dieser gehen sechs Säulen speichenförmig aus, welche bis zur inneren Linie der äussern Randschrift reichen und mit dieser ein Rad bilden. In den Zwischenräumen der beiden oberen Speichen, d. i. oberhalb des Hauptes die Buchstaben A und Ω, zur rechten derselben ein Halbmond, links die Sonne als achteckiger Stern, die unteren beiden Zwischenräume sind leer." Die Umschrift lautet: „S. m. civium. de Zvmbothel cum rota fortunae". Das Siegel mag dem 14. Jahrhundert angehören[2]).

No. 152.



Das nachfolgende Siegel des Hasso von Wedel (14. Jahrh.) zeigt ein auffallend ähnliches Bild[3]).

No. 153.



Der Anker war von jeher das Sinnbild der Hoffnung. *Wolfram v. Eschenbach* giebt dieses Bild dem Helden Gahmuret, dem jüngeren, erblosen Sohn des Königs von Anjou zum Wappen:

sin anker heten niht bekort
ganzes lands noch landes ort
15,1 dane wârn si ninder in geslagen:
der hêrre muose furbaz tragen
disen wâpenlîchen last
in manegiu lant, der werde gast.
5 Nâch dem anker disiu mâl
wand er deheiner slahte twâl
hete ninder noch gebite.

Später heisst es:

92,9 Dô er vernam des bruoder tôt
daz was sîn ander herzenôt.
mit jâmer sprach er disiu wort,
„wie hât nu mins ankers ort
in riwe ergriffen landes habe!"
der wâppen teter sich dô abe.

Wir haben schon früher gesehen, dass der Stral (Pfeil) das Attribut der personificirten „Minne" ist.

Wolfram v. Eschenbach giebt im *Parc.* folgendes Wappen:

673,12 undr eine baniere wiz
ist er hin ûf gevangen,
diu banier hat enpfangen
15 von zoble ein swarze strâle
mit herzen bluotes mâle
nâch mannes kumber gevar.

Simrock übersetzt durchaus unrichtig und willkürlich:

Als Wappenzeichen sah man prangen
Darauf ein blutendes Herz
Als es zuckt im Todesschmerz
Von einem schwarzen Speer durchbohrt.

Das Bild ist ein Stral, welcher an der Spitze blutig roth gefärbt ist, vom Herzen selbst ist nicht die Rede.

Die Kette haben wir auch schon früher als Abzeichen der Frauenritter kennen gelernt, die sich ihrer Dame gefangen geben wollen.

In *Pleier's Garel* führen die Gefangenen Eskîlabôns eine Kette im Schilde:

Sus sach man die gevangen komen

---

1) *Johann Stepk. Burgermeister, Codex dipl. equestris* I, 1 ff.

2) Aus den *Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Baudenkmale* in Wien Bd. XV, CXLIII. Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freiherrn v. Helfert.

3) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die heten al einen schilt genomen,
diu varwe diu gap swarzen schîn;
dar ûfe boijen guldîn
wâren geslagen rîche;
den fuorten's al geliche,
niuwan von den maeren,
daz sie gevangen waeren
ie hundert undr eim banier riten
mit vil ritterlîchen siten
daz was ein swarzer samît rîch
dar în gesniten meisterlîch
die boijen hermîn,
die keten wâren guldîn
da mit si wâren geslozzen.

Das Schwert ist oft das Symbol der richterlichen Gewalt, und — nach dem Spruche *si vis pacem para bellum* — ein auf Landfriedens-Siegeln häufig vorkommendes Sinnbild.

Sig. II B. vom J. 1352 mit der Umschrift „† s. pacis. general. reg. roman. inter. renum et mosam“: der einfache Reichsadler, in der rechten Klaue ein Schwert, das Symbol der richterlichen Gewalt haltend[1]).

Nr. 154.



Siegel des Landgerichts Burggrafthums Nürnberg an einer Urkunde des J. 1414[2]).

Nr. 155.



Man vergleiche auch das Hofgerichtssiegel des Kaisers Sigmund (1410–1437) abgebildet auf Taf. 7 Nr. 3.

1) Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphor. S. 86. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

2) Monumenta Zollerana VII, 246. — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin

Sehr bedeutsam ist eine Figur des Schachspiels, der Roch, was sich durch die Regeln des königlichen Spieles erklärt. Der Roch ist das Sinnbild weitreichender, unwiderstehlicher Gewalt. Im *Willehalm* des *Ulrich v. d. Türlin* heisst es:

Die roch zeigent goddis gewalt.

Im *Willehalm* des *Wolfram v. Eschenbach* (1215) ist der Roch das Wappen des Gansfassâsche Aropatîn:

382,2 in sînem vanen stuont ein roch:
daz bedûte sînen wîten grîf
daz im diu erde unt diu schif
vollecliche gâben rîchen zins.

In *des Landgrafen Ludwig Kreuzfahrt* (um 1300) ist der Roch das Wappen des Sarazenen Seron:

6227 Serons banir het ein roch
Goltvar, im blaen phellel geleit;
sin wit gebiete, sin werdicheit
Daz roch bewist sinen gewalt
Sine richeit manicvalt.

Endlich dürfte noch von den Wappen, die Worte nicht sinnbildlich, sondern in Schriftzüger enthalten, zu reden sein.

Ein hierher gehöriges, sehr interessantes Wappen bespricht der hochgelehrte Fürst *F.-K*

Sig. IV. A. 1 des Ulrich von Mosen an einer Urkunde des Jahres 1239[3]); dreimal getheilt, im ersten Strich das Wort amor, im dritten das Wort ave.

Fürst Hohenlohe lässt es unentschieden, ob die Worte zum Wappen der v. Mosen gehören oder auf Ulrich's Siegel ein sphragistisches Beizeichen darstellen.

Nr. 156.



Dass allerdings derartige Worte in Wappenschilden als persönliche Beizeichen vorkommen, ist unzweifelhaft; *v. Franzenshuld* erwähnt das Siegel eines Otto von Penzing vom J. 1332, welches einen Dreieckschild mit Schrägrechtsbalken, darauf das Wort „OTTO“ enthält.

Eglof Zachreiss zu Marklhofen führt in seinem Siegel von 1367 einen Schild, der das Wort LIEB als Wappenbild enthält. „Auf dem Helm ein Hut, zu oberst ein Federbusch in ainer Kron, unten im Hutstulp LIEB.“[4]).

6. Capitel.

Symbolik der Heroldsbilder.

Die Annahme, dass auch den Heroldsfiguren eine sinnbildliche Bedeutung zu Grunde liege, ist keineswegs

3) Fürst Hohenlohe. sphrag. Aph. S. 12 Nr. 38. Anz. f. K. d. d. Vorz. 1871 S. 126. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

4) *W. Hund, Bayrisch Stammenbuch* III 786.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neu. Vielmehr wurde von den Heraldikern des 16. und 17. Jahrhunderts jenen Bildern wohl durchweg eine solche Bedeutung untergelegt. Ich erinnere, um nur ein Beispiel anzuführen, an das Wappen der v. Ehingen, welche nach *Rudolphi* „einen oder zwei guldene Sparren im schwartzen Schild führen, weil sie unter den alten Kaisern der Zimmer-Leute Vorgesetzte sollen gewesen seyn“

Solche willkürliche Auslegungen hat die spätere Wissenschaft mit Recht verworfen; dagegen hat die moderne Quellenforschung einige Resultate gezeitigt, welche uns zu ganz neuen und sicheren Anschauungen bezüglich einiger Heroldsfiguren verhelfen. Prüfen wir zunächst:

Die Ständerung[1]).

L. v. Ledebur schreibt[2]).

„Es giebt viele Geschlechter, die ein durch vier oder sechs über Kreuz gezogenene Linien in acht oder zwölf Felder getheiltes Schild (heraldisch geständert) führen. Das wäre gerade nichts besonders Merkwürdiges, wenn wir nicht wahrnähmen, dass alle Geschlechter, so viel wir deren bis jetzt mit diesem Wappenbilde haben auffinden können, in ihrem Namen oder in ihrem Amte eine gemeinsame, auf Wald sich beziehende Bedeutung hätten.

„Mit diesem Wappenbilde finden wir:

1) Die Waldboten, Waldbott oder Waldpott, ein sehr bekanntes, ausgebreitetes, theils gräfliches theils hochadliges Geschlecht am Rhein. Unter Waldboten... verstand man die, denen die Hegung eines Waldbezirks anvertraut war, darum heisst es in einer Urkunde von 1228: forestarios et custodes qui Waldpode dicuntur.

2) Die Forestier oder Oberforstmeister in Flandern, nachmaligen Grafen von Flandern, die jedoch als Grafen einen Löwen im Wappen führten, hatten dasselbe Wappen wie die Waldbotte.

3) Die von Waldeck. Ein Name den mehrere Geschlechter führen, die im Rheingau und auf der Burg Waldeck auf dem Hundsruck wohnten. Von diesen hatte Winandus de Waldecken 1262 ein Siegel, darin vier Windmühlenflügel zu sehen waren (*Bodmann Rheing. Alterth.* 372) d. h. ein durch Kreuzlinien in acht Felder getheiltes Schild. Vielleicht gehörte aber dieser Wienand zu den Waldboten von Waldeck.

4) Unter den Burgleuten von Thoron (Turrun a. d. Mosel bei Alken) finden wir einen Johannes de Loue d. i. von der Laube genannt, dessen eingefasstes Schild durch sechs übers Kreuz gehende Linien im zwölf Felder getheilt ist.

5) Das erloschene Dynastengeschlecht von Ardey .. (synonym mit Ardenne und Hard, eine gewöhnliche Bezeichnung für Waldgebirge).

6) Die von Vaerst, bereits Theodor de Vorst miles 1325 und Hermann van dem Varste 1347.

7) Die von Eller, welches der Name einer bekannten Holzart ist.

8) Die von Holtrup (Holzdorf) erloschenes Geschlecht . . . Stammsitz im Fürstenthum Minden an der Weser.

9) Die Grafen von Bruchhausen (Neu-Bruchhausen)... Auch hier lässt sich die bei den übrigen Familien auffallende Beziehung geltend machen, da diese Linie das Holzgrafenamt über die Desemer Mark bekleidete (wird urkundlich nachgewiesen).

„Wie nun, wenn diese Acht- oder Zwölf-Feldertheilung des Wappens redende Bedeutung und auf das jus in silvis Achtwort genannt, Bezug hätte. Die Erklärungen, welche dieser Ausdruck bis jetzt gefunden hat, sind für unzureichend anerkannt worden. Wort bedeutet Theil, nicht bloss in dem Sinne als Redetheil, sondern in einem Lehnsregister von 1356 heisst es: unam particulam aree proprie eyn word; Acht erklärt sich als Zahl von selbst; Achtwort wäre somit Achttheil. Die Achtzahl gehört zwar nach Grimm zu den im Recht ungebräuchlichen; jedoch ist nicht zu übersehen, dass sie so wie die Zwölf, ein Product aus Vier ist, die bei Landtheilungen so häufig vorkommt. Unter Stadtviertel versteht man einen Bezirk, ohne dabei den vierten Theil der Einheit vorauszusetzen; warum nicht Achttheil bei Waldtheilungen. War vielleicht der Antheil jedes Hofes an der Waldmark der achte Theil von dem ganzen Areal des Hofes?“

Wir können noch zwei weitere Belege hinzufügen. In einer Urkunde des Klosters Hardehausen vom Jahre 1323 heisst es:

„duas areas sitas in inferiori parte ville Scherve iuxta pontem cum edificiis et ortis suis, ac geminatum ius secandi ligna, quod ius vulgariter twe ales achtwort dicitur.“

Ebenso in einer Urkunde desselben Klosters von 1325:

„jus secandi ligna in nemore Ykenberg, quod jus duo achtwort dicitur[3]).“

Sicher ist also, dass „Achtwort“ = Achtel einen Waldantheil bedeutete. Diejenige achtfache Theilung eines Wappenschildes, die in der Heraldik „Ständerung“ genannt wird, giebt gleichsam den Grundriss einer solchen Waldtheilung.

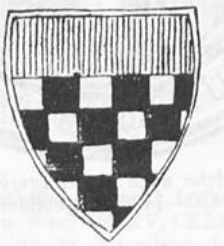
Eine interessante Bestätigung hat später *Graf Hoverden* geliefert[4]). Derselbe theilt nämlich folgende Information des k. bayer. Ministerialraths *v. Schönwerth* mit:

„Inmitten der zur Cultivirung bestimmten Waldfläche seien die Wohnungen und Höfe der Colonisten ziemlich eng bei einander gebaut und das rund herum liegende Land unter die Einzelnen so vertheilt worden, dass Jeder den ihm bestimmten Antheil dicht hinter seiner Hofstelle angewiesen erhalten habe. Dadurch erschien die ganze Fläche vom Centrum aus an die Peripherie wie durch Radien getheilt und jede einzelne Besitzung erhielt die Figur eines Dreiecks, welches sich, je weiter weg von den Gebäuden, um so mehr in die Breite ausdehnte, während die Spitzen aller in denen sich die einzelnen Höfe befanden, in der neuangelegten Colonie zusammenstiessen.“[4]).

Die Schachirung.

Eine mehrmalige Längs- und Quertheilung des Schildes ergiebt eine Heroldsfigur, die seit den ältesten Zeiten als Schachirung bezeichnet wird. Man hat sich bisher mit der Annahme begnügt, dass dieses Bild,

Nr. 157.



1) Vergl. Siegel 172 S. 171.

2) In seinem *Allgem. Archiv f. d. Geschichtskunde d. preuss. Staats* I. (1830 S. 158 ff.).

3) *Wigands Archiv* III 3 S. 101 ff.

4) *Zur Wappen-Symbolik* München 1870 S. 8.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ebenso wie der Name vom Schachspiel hergeleitet sei. Erst in neuester Zeit ist die Entdeckung gemacht worden, dass die Schachirung in vielen Fällen das heraldische Bild von Mauerwerk ist. Darauf führte zunächst das redende Wappen der v. Dachenhausen (vergl. Nr. 157), welche einen von Silber und Schwarz geschachten Schild mit rothem Schildeshaupt als Wappen führen.

Graf *Hoverden*[1]) bemerkt über dieses Wappen: „Vergleichen wir dieses Wappen mit dem Namen Dachenhausen, so unterliegt es keinem Zweifel, dass wir ein Namenwappen vor uns haben. . . . Da das rothe Schildhaupt nicht die Abbildung eines (rothen) Daches ist, sondern ein solches nur bedeutet, da ferner das Schach nicht das Bild einer aus Steinen aufgeführten Mauer ist, sondern eine solche ebenfalls nur bedeutet, so ist auch folgerichtig die Vereinigung beider Heroldstücke innerhalb der Umrisse des Schildes nicht die Abbildung eines oder mehrerer Gegenstände, die die Namen Dachenhausen ausdrücken sollen. sondern gleichsam nur das Symbol dieses Namens. . ."

Das Wappen der Grafen von Sponheim (von B. u. G. geschacht) erklärte Graf *Hoverden* ebenfalls schon im Jahre 1870 als eine Darstellung von Mauerwerk; ga-span, gi-span bedeute im Althochdeutschen Mauerwerk. Noch einfacher kann man das Wappen durch heim = Haus erklären.

In ähnlicher Weise führen die fränkischen Lentersheim im schräggetheilten Schild oben ein Schach von R. u. S.

Die v. Merheim (im Cölnischen) führen einen geschachten Schild.

Die Kölner v. der Schuiren (de horreo, Scheune) führten einen gespaltenen und dreifach quergetheilten Schild, von Silber und Schwarz.

Die v. Kuchenheim (im Cölnischen) führten einen sechsfach gespaltenen und quergetheilten Schild von Schwarz und Silber.

Die Dichter des Mittelalters bringen mehrfach Beschreibungen von Bauwerken, die in frappirender Weise an das heraldische Bild der Schachirung erinnern. So heisst es im *Eggen-Liet* des Schwaben *Heinrich von Linowe* (Anfang des 13. Jahrh.):

230 Ain wunecliche burk da lak
Dü luht alsam der liehte tak.
Von dem edelem gestaine.
Hie rot dort gruen gel vnd bla
Wis schain von stolzen berlanda
Vnd ouch helfenbaine.
Getwerk in clarem golde fin
Haben ergraben wunder.
An dirre veste. . . .

Noch werthvoller ist eine Stelle im *Lanzelet* des *Ulrich von Zatzikhoven* (ebenfalls Anfangs des 13. Jahrh.), der das Mauerwerk einer Burg geradezu mit den Feldern des Schachbrettes vergleicht:

4091 Welt ir vernemen fürbaz,
sô wil ich iu sagen daz,
wie Iweretes hûs stuont,
als uns diu buch kunt tuont,
4095 ez lac harte schône
diu rîche Dôdône
— — —
4104 niden was der esterich
von marmelsteine gemaht
diu mûre was der selben slaht.
geschâzavelt genôte
wîz unde rôte
warn die steine gevieret.

1) Zur Wappensymbolik (1870) S. 7 f.

Eine ähnliche Stelle findet sich in dem Liede vom *Herzog Ernst*:

2026 Geschachtzabelt stunt das gemeuwer
Volbracht vnd gar reyne
Von lichtem mermelsteyne
Von aller hand varbe.

Conrad von Würzburg beschreibt im *Partonopier* (vor 1287) das Mauerwerk einer Stadt in folgender Weise:

806 ir porten unde auch wende
ir türne und alle ir mûre
von golde und von lâsûre
sach er vil schône glîzen
810 mit rôten und mit wîzen
mermelînen steinen
wâren sie nâch reinen
siten wol gezieret
gequadert und gevieret
815 alsam ein schâchzabelspiel.

Der *Pleier* (bald nach 1260) sagt im *Garel*:

2729 diu mûr ist von marmelsteine
geschachzabelt kleine
rôt grüene wiz und gel.

Andere Heroldsbilder.

Wir finden noch andere, ebenfalls unverkennbare heraldische Bilder eines Hauses.

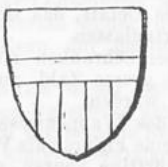
Die Berkhauser, ein altbayerisches Geschlecht, führten nach *Herzog Albrechts Wappenbuch* 1560 folgendes Wappen: unter schwarzem Schildeshaupt von Silber und Roth gespalten mit schwarzem Dreiberg, — das heraldische Bild eines Berghauses.

Nr. 158.



Dieselbe Schildestheilung, jedoch ohne den Dreiberg führen die Hauser in Oesterreich (z. B Andreas Hauser, Siegel vom J. 1362). Auch hier ist das Heroldsbild redend.

Nr. 159.



Nr. 160.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Eines der niederrheinischen Geschlechter von Holzheim führte in Gold einen Querbalken, gestützt von zwei blauen Pfählen[1]), offenbar das Bild eines hölzernen Hauses. (No. 159).

Siegel der Stadt Bischofstein (Bischstein) an einer Urkunde von 1385. Umschrift: „S. civium. de. bisszoffstein." Die Stadt wurde 1385 vom Bischof Heinrich Sorenbaum von Ermland gegründet. Der Schild enthält das heraldische Bild eines Steines; hinter dem Schild steht der Bischofsstab. (No. 160)

Mensinga[2]) will in dem von S. u. R. schrägrechts getheilten Schilde der Stadt Utrecht, deren Hauptkirche dem hl Martin geweiht ist, eine Anspielung auf den h. Martin d. h. dessen durchschnittenen Mantel erkennen. Mir erscheint diese Deutung denn doch zu gewagt.

1) *Fahne, Geschichte der Kölnischen etc. Geschlechter* I. 168.

2) *Berliner heraldische Vierteljahrsschr.* 1879 S. 251.

III. Abschnitt.

Wappenzierkunst[1]).

1. Capitel.

Die kunstmässige Entwickelung des Wappenwesens.

Die Wappenkunst des hier behandelten Zeitraumes bewegte sich in sehr engen Schranken, die sich aus der Stellung des Wappenwesens im Heerwesen mit Nothwendigkeit ergaben und darum unverrückbar waren.

Einerseits musste der Schild den Forderungen der Bewaffnungs-Technik entsprechend geformt sein. Die Wappenkunst musste sich mit dem Rahmen, der ihr zur Verfügung gestellt wurde, begnügen, — es war nur eine solche Darstellung möglich, die sich dem gegebenen Rahmen anschmiegte, der umgekehrte Fall war gar nicht denkbar.

Die Wappen mussten weithin sichtbar sein, da am Wappen der Mann erkannt wurde, es mussten daher die heraldischen Farbengesetze streng beobachtet werden.

Endlich begründete die Nothwendigkeit, eine ganze Menge Wappen im Kopfe zu behalten, einen gewissen Zwang, die Wappen einfach aber charakteristisch zu gestalten, und alles Detail, das sich dem Gedächtnisse nicht einprägte, fortzulassen.

Innerhalb dieser Schranken musste der Spielraum für eine möglichst grosse Zahl von Wappen-Verschiedenheiten gelassen werden.

In der Urzeit des Wappenwesens, welche lediglich Thiere, Vögel, gemeine Figuren als Wappenbilder kannte, lassen sich nur dürftige Spuren einer kunstmässigen Behandluug auffinden: möglichste Ausnutzung des gegebenen Raumes, das Verhältniss der Naturgrösse zu der Darstellung, die Zahl und die Stellung der Figuren.

Grössere Gegenstände, die in ihrer wirklichen oder angenommenen Naturgrösse im Rahmen des Schildes nicht darstellbar waren, wurden in der Regel in der Einzahl in den Schild aufgenommen.

Die Wappenbilder wurden nur dann regelmässig in der Mehrzahl dem Schilde einverleibt, wenn die Figur selbst in vervielfachter Naturgrösse oder in der angenommenen Grösse den Schild nicht füllt, z. B. kleinere Thiere, Blätter, Lilien, Rosen, Sterne, Kugeln, Ringe u. dergl. Derartige Gegenstände kommen nur ausnahmsweise einzeln in Wappenbildern vor.

1) Diesen mir treffend erscheinenden Ausdruck habe ich von Herrn *v. Retberg* entlehnt.

Siegel IV. A. 2. des Friedrich Moltke, Ritters an einer Urkunde d. d. Rostock 1297. Umschrift: „† S. Frederici Molteken Militis." Bild: drei Birkhähne[2]).

No. 161.



Siegel IV. A. 2. des Ritters Heinrich von Rochow vom J. 1322 Umschrift: „(S. He) *nrici de Roccho*": der Schild enthält drei Rochen, die wegen ihres kleeblattartigen Durchschlags beachtenswerth sind.

No. 162.



Siegel IV. A. 2. des Wichard von Rochow, Sohn Heinrichs, vom nämlichen Jahre. Umschrift: „(S.) *Wi-*

2) *Meklenburg. Urkundenb.* IV. 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chardi de Rocc (ho)": der Schild enthält nur einen Rochen[1]).

No. 163.



Die Verminderung der Zahl scheint mir nicht von wappenrechtlicher Bedeutung zu sein. Wahrscheinlich wurde die Einheit gewählt, weil das kleine Siegel nicht Raum genug darbot, um das Wappenbild in der üblichen Anzahl erkennbar darzustellen —

Die Zahl der Figuren dient also als Mittel der Unterscheidung zwischen ähnlichen Thieren verschiedener Naturgrösse.

Ein hierhergehöriges Beispiel, das Wappen des Grafen Hoyer v. Valkenstein am Harz (Siegel v. 1222 an vorkommend) werden wir bei einer späteren Gelegenheit behandeln.

Die Mehrzahl der Figuren wurde in der Regel auch dann gewählt, wenn das Bild, um den Schild zu füllen, unnatürlich hätte verzerrt werden müssen.

Darum erscheinen naturalistisch gezeichnete Löwen und Leoparden in der Regel in der Mehrzahl im Schilde, z. B. die natürlichen Löwen im Wappen der Herren von Hohenlohe. Vergl. S. 151 Siegel Nr. 133.

Siegel IV. A. 2. des Erkinbrecht von Bora an einer Urkunde von 1368 im Dresdener Staatsarchiv[2]).

No. 164.



Derartige Darstellungen gehören immer zu den Ausnahmen, da in der wirklichen Schildmalerei das Bild des Thieres, in der Sphragistik aber der Schild verzerrt werden musste, wenn die Darstellung den Schild füllen sollte.

Aus demselben Grunde ist im Mittelalter das Ross ein überaus seltenes Wappenbild. *Conrad von Mure* beschreibt nur ein Wappen mit einem Ross.

Dies ist wohl auch die Ursache, warum die Grafen vor Schwerin ihr Ross im Siegelfelde und nicht im Rahmen eines Schildes führten. —

Die Eintönigkeit des Wappenwesens wurde schon früh im 13. Jahrhundert durch die Aufnahme der Heroldsfiguren gründlich beseitigt.

Wie wir oben (S. 75) gesehen haben, waren die Heroldsbilder Figuren, die ursprünglich dem Wappenwesen fremd, zumeist mit dem Schilde in dasselbe eingebracht wurden. Ein seiner Entstehung nach gänzlich willkürlich gewählten Schildschmuck wurde — dank der Bedeutung, die der Schild gegen Ende des 12. Jahrh. erlangte, zum vererblichen Wappen, soferne er nach Originalität und Regelmässigkeit der Anordnung dazu geeignet war.

Wir haben an Beispielen gesehen, welche gewaltige Concurrenz die Heroldsfigur dem eigentlichen Wappen machte. In vielen Fällen wurden beide im Schilde unirt, oft wurde das Wappen ganz verdrängt, wenn das Gebiet des Wappenherrn nicht gross genug war, um den concurrirenden Bildern die Repräsentation eines Landes, einer Herrschaft besonders anweisen zu können.

Man darf aber nicht glauben, dass bloss die Neuheit der Sache diese so mächtig gefördert habe. Es kamen hauptsächlich zwei Umstände hinzu, welche der Entwicklung des Wappenwesens in der angedeuteten Richtung Vorschub leisteten. Einerseits war die Farbenwirkung der Heroldsfiguren, deren natürliche Bedingungen längst ergründet waren (Farbengesetze) eine prächtige. Der praktische Zweck des Wappens im Heerwesen wurde durch die Anwendung der Heroldsbilder erheblich gefördert.

Demnächst erhielt das Wappenwesen durch die Heroldsfiguren mit einem Schlage das Mittel, die Zahl der Wappenverschiedenheiten bis ins Unendliche zu vervielfältigen. Die deutlich wahrnehmbaren Versuche, besonders häufig vorkommende Wappenbilder z. B. Adler, Löwen durch Zusätze unterscheidender zu machen, lassen erkennen, dass man die bisherige primitive Einfachheit der Wappenbilder sehr störend empfunden hatte.

Somit kam die Heroldsfigur als deus ex machina gerade zur rechten Zeit, um dem stark bedrohten Wappenwesen neue Bahnen der Entwicklung zu eröffnen.

Die Neuerung hatte aber nicht bloss die Wirkung den Bestand des Wappenwesens zu sichern, sondern sie legte auch den Grund zu einer kunstmässigen Entwicklung desselben. Es sind nicht mehr allgemeine Rücksichten optischer und mnemonischer Zweckmässigkeit, welche die Bildung der Wappen bedingen; der Gebrauch erzeugte in kurzer Zeit gewisse heraldische Regeln, deren Fassung wir zwar nicht kennen, die wir aber mit grosser Consequenz angewendet finden. In späteren Jahrhunderten bildet die Lehre von den Heroldsfiguren den Kern der gesammten Wappenwissenschaft.

Durch den Nachweis dieser Zeitrichtung wird die Geschichte der Wappen-Vererbung sehr vereinfacht, weil wir nun nach Motiven für manche Neuerung nicht mehr zu suchen haben. Einige derartige Fälle werden in diesem Capitel erwähnt werden.

Schon im 13. Jahrh. finden wir die verschiedensten Formen von Heroldsfiguren.

Siegel III. B 2. a. des Burchard von Brietzen an einer Urkunde des J. 1219 im Staatsarchive zu Berlin. (No. 165)

Ich kann nicht mit *Vossberg* der Meinung sein, dass der Ritter in diesem Siegel den hl. Moriz darstelle.

Dreieckiges Siegel IV. A. 2. des Rudolf von Crumbach (im hessischen Odenwald) an einer Urkunde von 1245. Umschrift: „† *S*(igi)*llvm Rv*(dol*fi de Cr*(umb)*ack*". Der Schild ist einmal gespalten und zweimal getheilt[3]). (No. 166). Wahrscheinlich ist dieser Rudolf der Stammvater des Geschlechts v. Rodenstein.

Seine älteren Brüder Otto und Konrad genannt

---

1) Beide Rochow'sche Siegel nach Zeichnungen aus dem *Nachlass von F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

2) Cliché aus *v. Schönberg, Gesch. des Geschlechts von Schönberg* Bd. II. S. 66. Wappentafel 1. B.

3) *Correspondenzblatt des Gesammtvereins* 1875 Nr. 6.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 165.



Nr. 166.



Kalb von Crumbach siegeln 1245 mit dem Siegel ihres Vaters, welches vorn einen halben Adler, hinten einen quergelegten Schachsparren enthält [1]).

Heinrich von Ulmen führt in seinem Siegel vom J. 1208 mit der Umschrift: † *Sigillvm Henrici De. Vlmene* ein gewecktes Siegelfeld [2]).

Friedrich v. Schönburg, aus dem bekannten Herrengeschlechte, führt in seinem Siegel vom J. 1247 den (von Roth und Silber) vierfach schrägrechts getheilten Schild. (No. 167)

Sein Bruder Heinrich v. Liebenau führt 1269 ein ganz anderes Wappen; vergl. das unter Nr. 182 abgebildete Siegel.

Herr *Ülrich v. Liechtenstein* beschreibt sein Wappen:

Dâ bî fuort man dô den schilt mîn
der was vîl wîz von härmîn
dar durch von zwarzem zobel gar
warn gesniten vil wol zwô bâr,
dar ûf ein buckel meisterlîch
diu buckel was vil koste rich.
dâ mit er solt geriemet sîn
daz wâren borten guot sîdîn.

1) Vergl. das unter No. 198 folgende Siegel.

2) *Günther. cod. dipl. Rheno-Mosell.* Bd. II. Taf. 2 No. 11.

No. 167.



Schildförmiges Siegel des Swicker von Gundelfingen vom J. 1236. Der Umschriftrand ist nicht mit Schrift, sondern Kreuz-Rosetten ausgefüllt. Der Schild enthält den Schrägdorn [3]).

No. 168.



Schildförmiges Siegel des Anselm von Wildenstein (so in der Urkunde genannt) vom J. 1263. Umschrift: † *S. Anshelmi. Ivnioris. De Ivstingen.* Bild: der Schrägdorn [4]).

No. 169.



3) Cliché aus dem *Fürstenbergischen Urkundenbuch.* Bd. V. Nr. 3.

4) *Fürstenbergisches Urkundenbuch* V. No. 8; auch dieses Cliché verdanke ich dem fürstlichen Archiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 170.



Siegel des Ritters Ebel von Beust an einer Urkunde d. J. 1326 im Archive des Nicolaistifts zu Stendal.

Dieselbe Section kommt im Wappen der Ebner von Nürnberg schon im letzten Viertel des 13. Jahrh. vor. Aehnlich 1232 und 1282 im Wappen der von Heusenstamm.

Ein geviertes Wappen finden wir in *Pleier's Garel* (ca. 1260):

127 der helt von Riv(elantz Gerhart)
— —
133 der vane der was (reiche)
geteilt gar geleich(e)
135 en vieriv rot vnd weiz
— —

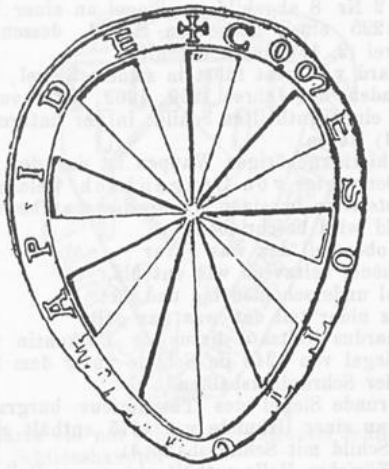
Siegel des Burggrafen Meinher III. von Meissen (um 1254—1308)[1].

No. 171.



Siegel IV. A. 2. des Grafen Otto von Stein und von Griben (Altmark), an einer Urkunde des J. 1207 aus dem Archive des ehemal. Klosters Marienborn[2]. Umschrift: † *Comes Otto* (de L)*apide.* Das Siegel hat die Form eines normännischen Schildes; das Wappenbild ist eine achtmalige Ständerung[3]. (No. 172).

No. 172.



Schon im Beginn des 13. Jahrhunderts finden wir Sectionen mit Figuren in einer Verbindung, die nicht als Unirung von zwei Wappen, sondern als ursprüngliche Einheit, in manchen Fällen wohl als eine Art von Wappenbesserung anzusehen ist.

Ein solches Wappen, die Verbindung einer Section mit einem Thierbilde beschreibt *Wirnt v. Gravenberck* im *Wigalois* (1212).

10477 Rial der kunech von Jerafin,
Fur ie fur mit siner schar.
Sin banier was alsus gevar:
Geteilet wiz und rot
En mitten dar inne bot
Ein tier von golde liehten schin;
Daz muose wol gezieret sin,
Geschicket als ein helfant:
Da bi sin wafen was bekant.

Solche Combinationen waren indess nicht beliebt, weil sie mit den Farbengesetzen des Wappenwesens nicht in Einklang zu bringen waren: sie waren missfarbig. Durch dasselbe Hinderniss dürfte eine gewisse Gruppe von Wappen zu erklären sein, die nur in der einen Hälfte des getheilten Schildes eine Figur zeigen.

Ulrich von Wildon (Sohn des Inhabers des unter Nr. 8 S. 73 abgebildeten Siegels) führt 1223 einen getheilten Schild, dessen untere Hälfte drei (2, 1) Seeblätter enthält[4].

No. 173.



1) *Cod. dipl. Sax. Reg* II, IV.

2) Nach einer Zeichnung aus dem *Nachlasse von F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

3) *Deutscher Herold* 1873. S. 69.

4) Aus den *Mittheilungen der k. k. Centralcommis-*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Graf Siegfried von Osterburg[1]) führt in seinem auf Taf. 2 Nr 8 abgebildeten Siegel an einer Urkunde des J. 1225 einen getheilten Schild, dessen untere Hälfte drei (2, 1) Rauten enthält.

Richard v. Zerbst führt in seinem Siegel, welches an Urkunden des Jahres 1259, 1262, 1264 vorkommt, ebenfalls einen getheilten Schild; in der unteren Hälfte drei (2, 1) Rosen.

Ein hierhergehöriges Wappen ist das des Regensburger Domvogtes von Lengenbach, welches *Ulrich von Liechtenstein* in seinem *Frauendienst* aufbewahrt hat. Der Schild wird beschrieben:

ir ober teil daz was gevar
schône, beltzvêch wîz unt blâ,
wol underscheiden hie und dâ:
daz nider teil daz was gar golt.

Eckhardus Holtsate dictus de Parkentin führt in seinem Siegel von 1240 im Schilde unter dem Schildeshaupte vier Schräglinksbalken[2]).

Das runde Siegel des Theodericus burgrauius de Rynecke an einer Urkunde von 1275 enthält einen geweckten Schild mit Schildeshaupt[3]).

Die *Züricher Rolle* enthält eine ganze Reihe solcher Combinationen, für deren Aufriss ausnahmslos zwei Rücksichten massgebend sind: einmal das Gesetz der Farbenpaarung, anderseits die nicht minder praktische Erwägung, welche Hälfte das gewählte Bild am schicksamsten aufzunehmen vermag. In letzter Linie, wenn mehrere Combinationen möglich waren, gab selbstverständlich der Geschmack des Inhabers den Ausschlag.

So waren in der Dreizahl wiederholte Figuren, wenn man sie in eine Quer-Reihe setzte, in die obere Hälfte des Schildes zu bringen, während zu 2, 1 gestellte Figuren die untere Hälfte einnehmen müssen, wie wir diess an obigen Beispielen gesehen haben.

Ein Seitenstück zu dem Wappen der Grafen von Osterburg bietet das Wappen Nr. 339 der *Züricher Rolle*: getheilt von Schwarz und Weiss, in der oberen Hälfte drei weisse Wecken in einer Reihe.

Das Wappen Nr. 558 der *Z.W.R.* zeigt einen silberblau getheilten Schild, oben einen schreitenden rothen Löwen.

Wurden dagegen die Figuren so gestellt, dass sie beide Hälften des Schildes einnehmen, so war ein Verstoss gegen das Gesetz der Farbenpaarung nicht zu vermeiden.

Ein derartiges ganz missfarbiges Wappen zeigt die *Züricher Rolle* unter Nr. 362: in Roth ein schwarz-weiss getheilter Löwe.

In allen übrigen Beispielen, welche uns die *Züricher Rolle* darbietet, hat man nun ein Auskunftsmittel gewählt, welches die optischen Nachtheile der Missfarbigkeit gänzlich beseitigt.

Man hat nämlich die Theilung des Schildes immer durch Metall und Metall oder Farbe und Farbe bewirkt.

Das Wappen Nr. 241 (ohne Namen) enthält im weiss-gelb gespaltenen Schild einen rothen Eberkopf.

Nr. 284 Casteln: gelb-weiss gespalten mit rothem Leoparden.

Nr. 484: weiss-gelb getheilt mit schwarzem Hirschhorn.

Endlich Nr. 539 mit nachfolgender Abbildung: roth-grün getheilt mit einem weissen Löwen.

Nr. 174.



Ich füge hier noch bei das Siegel des Conrad von Dorstat, Comthur des Johanniterordens zu Schöneck, an einer Urkunde von 1326: im getheilten Schild ein „geschachter" Schrägbalken.

Nr. 175.



Dasselbe Bild zeigt ein Siegel des Walther von Dorstat an einer Urkunde von 1279, während Borchard v. Dorstat 1311 im linken Oberwinkel noch einen Adler führt. —

Ein anderes, noch wirksameres Mittel, um die Nachtheile der Missfarbigkeit bei getheilten Schilden zu vermeiden und zugleich ein Mittel zur Erzielung prächtiger Effecte, bietet die Farbenverwechselung. Es ist auffallend, wie selten dieses Mittel im 13. und 14. Jahrhundert in Anwendung gebracht wird:

Der *Pleier* beschreibt im *Garel* eine von Weiss und Blau getheilte Fahne:

Ouz den plaben teile gap liehten schin
ein liebarte weiz hermin
in den weizen teile ein liebart pla.

Conrad von Würzburg beschreibt im *Engelhard* ein Wappen mit verwechselten Tincturen:

2504 sîn schilt geteilet was alsus
durch ganzer werdekeit solt
was er oben rehte golt
und dâ niden lâsûrvar
von golde stuont ein adelar
in dem blawen velde dâ
dâ wider zwêne lewen bla
in dem golde lagen da.

Siegel IV. C. des Ritters Dietrich v. Quitzow an einer Urkunde von 1362. Im Siegelfelde rechts der gekrönte Buchstabe Z, links der gekrönte Buchstabe K.

---

sion f. Baudenkmale XVII. Bd. Das Cliché verdanke ich Sr. Excellenz, dem Herrn Baron v. Helfert.

1) Adelheid, Schwester Albrechts des Bären, vermählte sich 1128 mit dem Grafen Werner III. von Veltheim. Das Geschlecht nahm 1170 seinen Sitz zu Osterburg und nannte sich seitdem nach diesem Orte. Mit dem Grafen Siegfried erlosch das Geschlecht im J. 1242.

2) *Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck* 5. Heft Taf. 9, No. 134.

3) *Günther codex Rheno-Mosell.* II. Taf. 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Buchstaben sollen nach Vossberg's Meinung zu Kletzke bedeuten.

No. 176.



Der Schild ist von Roth und Silber schräggetheilt mit zwei Sternen verwechselter Tinctur.

Die Wappen mit verwechselter Tinctur in der *Züricher Rolle* sind die folgenden:

Nr. 258: weiss-schwarz gespalten mit zwei Sternen verwechselter Tinctur.

Nr. 344: weiss-roth gespalten mit zwei Rosen verwechselter Tinctur.

Nr. 367: gelb-schwarz gespalten, darin ein Hirschgeweih mit Schale verwechselter Figur.

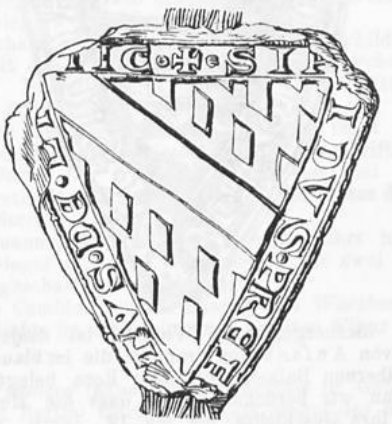
Nr. 446 Badwegen: weiss-blau gespalten mit einem doppelköpfigen Adler verwechselter Tinctur.

Erst im 15. Jahrh. wurde die Farbenverwechselung eine Modesache, was wir zu betrachten Gelegenheit haben werden, wenn wir die Wappenkunst unter Kaiser Friedrich III. behandeln.

Die zweite Stufe in der kunstmässigen Entwickelung des Wappenwesens bildet die Verbindung von Heroldsfiguren höherer Ordnung (den sog. Ehrenstücken, z. B. Balken, Pfahl, Kugel) unter sich sowie mit den sogenannten gemeinen Figuren.

Siegel IV. A. 2. des Burggrafen Sigfried v. Leisnig an einer Urkunde des Jahres 1228.

No. 177.



Burggraf Gerhard v. Leisnig führte dagegen 1213 einen Löwen im Schilde [1]).

Hermannus de Confluentia (Coblenz) führt in seinem schildförmigen Siegel von 1237, dessen Feld mit Schindeln bestreut ist, eine Raute [2]). (No. 178).

Hertwinus de Winningin führt 1266 ein rundes

1) Cliché aus *v. Schönberg, Geschichte dos Geschlechts v. Schönbergs* Bd. II Wappentafel IV.

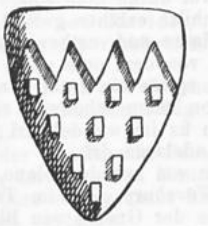
2) *Günther, cod. dipl. Rheno-Mos.* II No. 38.

No. 178.



Siegel darin ein mit Schindeln bestreuter Schild mit gespitztem Schildeshaupte [3]).

No. 179.



Cono burchravius de Cochme (Cocheim) führt 1274 ein rundes Siegel mit Schild, der mit Kreuzchen bestreut ist, darin ein schräger Zickzackbalken [4]).

Burkard von Schwanden führt 1258 in seinem schildförmigen Siegel einen von sechs (3,3) Schwanenhälsen begleiteten Schrägbalken [5]).

Graf Johann von Würben führt in seinem schildförmigen Siegel von 1261 (Urkunde des Breslauer Stadtarchivs) einen mit Rauten belegten Querbalken, begleitet oben von drei balkenweise gestellten Lilien, unten drei zu 2, 1 gestellten Lilien [6]).

Conrad von Erenberg (in der eine Angelegenheit der Abtei Romersdorf betreffenden Urkunde nobilis genannt) führt 1242 ein schildförmiges Siegel mit der Umschrift: † *Sigillvm Conradi. De. Erenberg.* Das Wappen ist ein Schrägbalken in dem mit Lilien bestreuten Felde.

Heinricus vir nobilis de Erinberg führt dagegen 1276 ein rundes Siegel mit einem Schild, der einen einfachen Schrägbalken enthält [7]).

Heinrich Waffeler von Eckerich Ritter, Siegel vom Jahre 1325 im Stadtarchiv Strassburg. (No. 180).

Eine verwandte Gruppe bilden die mit einer zweiten Figur belegten Balken, Pfähle u. s. w.

Das älteste Wappen dieser Art ist das lothringische. Fridericus dominus de Bites (Bitsch) filius Mathei ducis Lotaringiae bedient sich 1196 eines Reitersiegels mit der Umschrift: † *Sigillv. Dni. Friderici. De. Bittis.* Der Schild enthält den mit 3 Adlern belegten Schrägbalken [8]).

3) *Günther, cod. dipl. Rheno-Mos.* II. Nr. 44.

4) Ebenda II, S. 38.

5) *Zeerleder, Urkundenbuch der Stadt Bern* Bd. IV Taf. 27.

6) *Pfotenhauvr, die Schlesischen Siegel* S. 25.

7) *Günther, cod. dipl. Rheno-Mos.* II S. 198, Taf 6 No. 21.

8) *v. Ledebur, Archiv* I 359.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 180.



Das Wappen Lothringen beschreibt *Conrad v. Würzburg* im *Turnei von Nantheiz* wie folgt:

der fürste von Lutringen,
ein herzog aller schanden bar,
der fuor ouch in der selben schar
gezieret wol durch êren solt
ûz sîme schilte erlûhte golt,
daz in bedacte und umbevienc.
entwerhes von dem orte gienc
biz an die spitze ein rôter strich,
der liez von kelen schouwen sich,
und lûhten ûz im wandels frî
snêwîtzer adelaren drî
die glizzen von hermine blanc.

Conrad v. Würzburg giebt im *Turnei von Nantheiz* auch das Wappen der Grafen von Blois

dar kam der grâve rich von Bleis
geblüemet hêrlîch ûf daz gras.
sîn schilt mit siben strichen was
vil wol bedecket über al
die durch in giengen hin zetal
als in diu wâre schult gebôt.
von kelen viere waren rôt
und wâren drî vêch unde bunt.
der schilt der heide zaller stunt
gap liehten unde tiuren schin.
entwerhes über die breite sîn
gestrecket was mit solde
ein stücke lieht von golde
in dem die siben striche
dâ giengen wunnecliche
dar inne gein der spitze.

Fahne[1]) giebt das Wappen der Isendorn a Blois wie folgt:

„Ein goldenes Schildeshaupt und in dem übrigen rothen Felde drei ablange silberne Balken, belegt mit

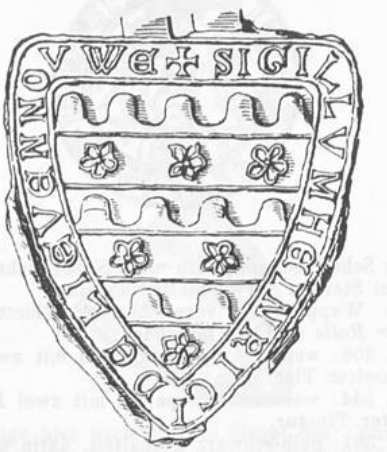
No. 181.



blauen Eisenhütlein; auf dem Helm steht ein goldner Löwe zwischen zwei schwarzen Pechfackeln mit goldenen roth auslaufenden Flammen. Zuweilen sind die Balken und die Eisenhütlein silbern"

Siegel des Heinrich von Liebenau an einer Urkunde v. 1269[2]).

No. 182.



Der Schild ist sechs-fach quergetheilt und ist abwechselnd mit Streifen von Pelzwerk (Glockenmuster) und 3, 2, 1 Rosen besetzt.

Der Inhaber dieses Siegels war ein Bruder des Friedrich v. Schönburg, dessen Siegel wir oben S. 170 unter No. 167 abgebildet haben.

Schildförmiges Siegel des Johann v Blumenberg an einer Urkunde von 1308. Das Wappen besteht aus abwechselnden rothen und Vehstreifen (die letzteren doppelfarbig, weiss-blau).

No. 183.



Ein hierhergehöriges Wappen ist dasjenige der Herren von Aufsess in Franken, die im blauen Schild einen silbernen Balken mit rother Rose belegt, führen.

Wenn wir berücksichtigen, dass die Herren von Aufsess ihre Geschichte bis ins 12. Jahrh. zurückzuführen vermögen und von Anfang an ihrer Heerschildsstellung nach wappenfähig waren, so werden wir nicht zweifelhaft sein, dass wir in dem oben beschriebenen Wappen gleichsam eine der neueren Entwicklung des Wappenwesens angepasste Fassung vor uns haben. Das

1) *Geschichte der Kölnischen etc. Geschlechter.*

2) *v. Schönberg, Geschichte des Geschlechtes von Schönberg* II. Bd. S. 178.

3) Das Cliché (aus dem *Fürstenbergischen Urkundenbuch* V No. 33) verdanke ich dem Fürstenberg'schen Archive in Donaueschingen.

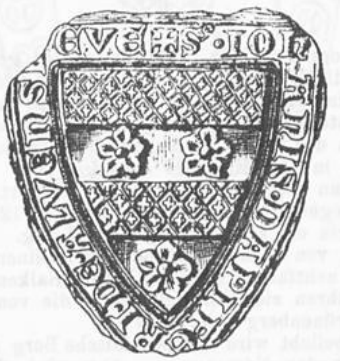
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ursprüngliche Wappen der Herren von Aufsess dürfte eine Rose gewesen sein.

In gleicher Weise ist das ursprüngliche Wappen der Herren von Alvensleben eine Rose, welche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit einer Heroldsfigur in sehr geschmackvoller Weise verbunden wurde [1]).

Schildförmiges Siegel IV. A. 2. des Johannes Truchsess von Alvensleben an einer Urkunde des Jahres 1304. Umschrift: „*S. Iohanis. Dapiferi. de. Alvensleve.*" Der Schild dreimal getheilt, im zweiten Striche zwei, in vierten eine Rose.

No. 184.



Dieses neuere Wappen der Herren von Alvensleben ist seit 1241 sphragistisch nachweisbar.

Ein Andreaskreuz (Schrank = Schragen) mit einer Rose belegt, beschreibt *Conrad v. Würzburg* im *Trojan. Krieg* als Wappen des Pelimatreis

32413 . . . fuorte in eime schilte blanc
von lâsûr einen blâwen schranc
der schein wol einer spannen breit.
enmitten ûf den schranc geleit
von golde was ein rôse rôt.

Graf Peter v. Bucheck führt in seinem schildförmigen Siegel von 1245 einen mit drei vierblätterigen Rosen belegten Pfahl [3]).

Burkhard von Tess führt 1253 ein schildförmiges Siegel mit der Umschrift: † *Sigillvm. Bvrchardi. De Tesson* [4]). Dasselbe zeigt einen mit Lindenblättern bestreuten Schragen (Andreaskreuz).

Ulrich Herr von Ulvingen (Ilfingen) führt 1264 in seinem schildförmigen Siegel mit der Umschrift: † *Sig. Vlrici. Domn. De. Ulvingin*, einen vier mal sparrenförmig getheilten Schrägbalken; in der Spitze des Schildes ein Stern [5]).

Hermannus dominus de Mulenarke führt in seinem runden Siegel von 1276 einen Schild mit zwei (in zwei Reihen) geschachten Querbalken [6]).

Eine Combination die *Conrad von Würzburg* anzuwenden liebt, ist eine mit einer zweiten Figur belegte Scheibe. So giebt er im *Trojanischen Krieg* dem Lifronis („ein edel markîs") folgendes Wappen

gel sam ein ringelbluome
fuort er ein wâpenkleit gebriten
dâ wâren schîben ûf gesmîten
ûz purper gruener denne ein gras.
in ieglicher schîben was
ein silberwîzen sterne

ferner im *Partonopier* dem Margalis, einem „kuneg von der heidenschaft"

14486 reht als ringelbluome
deck unde kursît wâren gel,
dâ grüene schîben sinewel
stuonden ûfe sam ein gras,
in der iegelichen was
ein adelar von silber wiz.

Die *Züricher Rolle* enthält mehrere ähnlich aufgerissene Wappen:

No. 271 *Rineg*: in Schwarz eine weisse Scheibe, darin ein rother Leopard.

No. 270 (unbestimmt): in Weiss eine schwarze Scheibe, darin eine weisse Lilie.

No. 271 (desgl.): in Roth eine weisse Scheibe, darin ein schwarzer Bärenkopf.

No. 413 *Der Dolle von Martdorf*: in Weiss eine schwarze Scheibe darin ein rothbewehrter weisser Kranich oder Storch

Endlich finden wir im 13. Jahrhundert schon gemeine Figuren, die von kleineren Figuren in der Mehrzahl begleitet sind.

Das Wappen der Grafen von Bâre beschreibt *Conrad von Würzburg* im *Turnei v. Nantheiz*:

den schilt fuort er von lâsûr blâ
geverwet und verdecket
und wâren drûf gestrecket
von golde zwêne vische.
dâ bî mit undermische
lac drinne manic kriuzelîn,
daz ouch erluhte güldîn
und ûz dem blâwen velde schein.

Besonders beliebt zu Schildfüllung sind die Schindeln (z. B. in den Wappen Nassau, Solms .

Die jetzt eingetretene Entwickelung der Wappenkunst hatte eine auffallende Vermehrung der Namenwappen zur Folge Dieselben, im Uebrigen so alt wie das Wappenwesen selbst, waren in ihrer bisherigen Einfachheit keiner Entwickelung fähig. Durch die vermehrten Hülfsmittel der Wappenkunst wurden sie sehr in Aufnahme gebracht. Selbst grosse Geschlechter verliessen ihr altes Erbwappen und legten sich ein neues Stammwappen bei oder verbesserten ihr Wappen der Mode gemäss.

Die Mode der Namenwappen hatte indess eine unverkennbare Rückwirkung auf die Wappenkunst selbst. Das Suchen nach heraldischen Namenbildern liess manches Heroldsbild neu entstehen und gab bereits bestehenden Heroldsbildern eine symbolische Bedeutung.

Die Entwicklung eines heraldischen Bildes für Burg, Berg, Stein und Eck, illustrirt diesen Vorgang in sehr lehrreicher Weise.

Das heraldische und sphragistische Bild von Burg, Berg, Stein (in geographischen Namen, z B. Tecklenburg, Perleberg, Regenstein) ist eine festungsartige Anlage, wirkliche gemauerte Schlösser mit Thürmen und Umfassungs-Mauern.

Sig. II. B. des Grafen Otto von Tecklenburg 1226 - 61 [7]) (die Umschrift: † *Sigillum comitis de Tekeneburg* verschweigt den Taufnamen). Das redende Siegelbild zeigt eine mit Mauer umschlossene Burg. (No. 185).

---

1) *Vossberg* (handschriftl. Nachlass im Geh. Staatsarchiv zu Berlin) macht zu einem Siegel des Rudolf v. Gatersleben v. 1345 (Wappenbild: eine Rose) die Anmerkung: „*Gerken* bemerkt, dass dieses Siegel mit den älteren der Herren von Alvensleben übereinstimme und schliesst daraus auf gleiche Abstammung mit diesen."

2) Nach einer Zeichnung aus dem *Nachlasse von F. A. Vossberg* im Kgl. Staatsarchiv zu Berlin.

3) *Zeerleder Urkundenbuch der Stadt Bern* Bd. III Taf. 11, Nr. 44.

4) Ebenda Taf. 16, No. 68.

5) Ebenda Taf. 22, No. 102.

6) *Günther cod. dipl. Rheno-Mos.* II. Nr. 33.

7) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphor.* S. 25 No. 74. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 185.



Derartiges Mauerwerk wurde schon frühzeitig als redender Zusatz zum eigentlichen Wappen verwendet. Ich verweise auf das S. 82 Nr 32 abgebildete Siegel des Burggrafen Walther von Giebichenstein vom Jahre 1209, wo die flüchtige Andeutung eines Schlosses auf die Sylbe Stein anspielt, mit dem der Name auslautet. Hier möge noch ein Seitenstück folgen.

Johannes dictus Gans de Parleberg besiegelt eine Urkunde vom J. 1290 mit seinem runden Siegel. Dasselbe zeigt im Siegelfelde ein mit Perlen besetztes Thor, daneben zwei Thürme, die oben statt der Zinnen mit Perlen besetzt sind (als Anspielung auf dem Namen Perleberg), darüber eine merkwürdig stylisirte Gans mit adlerartig ausgespreizten Flügeln [1]).

No. 186.



Umschrift: † *Sigillvm Iohanis. Avce De. Parlenberge.*

Als drittes Beispiel diene das schildförmige Siegel IV. A. des Richters Schweicker in Natternberg an der Donau an einer Urkunde von 1256. Umschrift: „† *S. Iudicis. De. Naternberg.*“ Wahrscheinlich ein Bild des damaligen Schlosses Natternberg, darunter drei Nattern [2]). (No. 187).

An die Stelle wirklicher Bauwerke tritt demnächst, wie auf S. 166 nachgewiesen, die Schachirung als heraldisches Bild von Mauerwerk.

Ein anderes heraldisches Bild, welches den Berg als Object der natürlichen Geographie auffasst. ist in der südlichen Hälfte Deutschlands namentlich auch der Schweiz aufgekommen. Der Berg wird nämlich als ein

1) *Meklenburg. Jahrbücher* VIII. 257.

2) *O. T. v. Hefner, Altbayer. Heraldik* Taf. III.

No. 187.



Gruppe bogenförmiger Erhöhungen da gestellt. Als selbstständiges Wappen kommt der heraldische Berg wohl nur in seiner engsten Heimath vor; in dieser Verwendung stehen die Erhöhungen reihenweise und nach oben zu in der Zahl abnehmend, übereinander, zumeist schwebend in der Mitte des Schildes.

Altmann von Abensberg († 1242) führt in seinem runden Siegel (wahrscheinlich vom J. 1240) [3]) einen Schild, darin ein schwebender Fünfberg.

Ulrich von Roche (de Rupe) führt seinem Siegel von 1246 einen achtfachen Berg auf einem Balken. Aehnliche Wappen führen ziemlich gleichzeitig die von Kramburg, die von Grünenberg u. s. w. [4]).

Sehr beliebt wird der heraldische Berg zur Vervollständigung der Namenwappen; er wird als Bild für Berg, Burg und Stein verwendet und besteht aus einer zusammenhängenden Reihe von zwei, meistens drei, hie und da auch mehreren bogenförmigen Erhöhungen. Er dient der Hauptfigur als Unterlage und füllt die Spitze des Schildes. Namentlich der letztere Vorzug musste den heraldischen Berg in Aufnahme bringen, da im Mittelalter leere Flächen des Schildes äusserst verpönt und seither bei vielen Wappenbildern doch nicht zu vermeiden waren.

Der heraldische Dreiberg ist im J. 1220 sphragistisch zuerst nachweisbar.

Ulrich I. von Minzenberg [5]) führt in seinem spitzovalen Siegel von 1220 (ohne Schild) auf einem Dreiberg drei Blätterstengel, je mit einer kleeblattartigen Blüthe besetzt. Derselbe führt 1237 in seinem ebenfalls spitzovalen Siegel auf einem Dreiberg zwei durch eine Mauer verbundene Thürme dazwischen einen Blätterstengel.

Cuno III. 1239 und Ulrich II. 1244 führen die 3 Stengel ohne Thürme. Ulrich II. wiederum bedient

3) Siegel-Abguss. Altmann v. Abensperc kommt 1240 in einer Urkunde des Pfalzgrafen Rapoto von Bayern als Siegler vor.

4) Siegel zu *Zeerleders Urkundenbuch von Bern.*

5) Conrad von Hagen wird 1151 genannt: dominus Conradus de Hagen et de Arnesberg, vir potens; ein Jahr später von dem damaligen Römischen König Friedrich I.: idoneus Regni ministerialis. Seine Gemahlin Luitgardis war von höherer Abkunft und erhält daher 1151 den Titel matrona nobilis.

Der Sohn dieses Ehepaares Cuno nennt sich 1174 nach dem neuerbauten Minzenberg; die ererbte Arnsburg übergab er dem von seinen Eltern in dem nahe gelegenen Orte Aldenburg gestifteten Mönchskloster.

Dieser Cuno I. ist der Stammvater des nur in drei Generationen blühenden Geschlechtes der Reichsministerialen von Minzenberg Er hatte drei Söhne: Cuno II., Rupert und Ulrich I. (1219—1244) Der letztere hatte 8 Kinder, darunter nur zwei Söhne: Cuno III., der vor 1244 starb, und Ulrich II. der 1255 als letzter Mann seines Stammes gestorben ist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich 1250 eines anderen runden Siegels, welches auf einem Dreiberg einen Blätterstengel zwischen zwei Zinnenthürmen zeigt [1]).

Nach dem Muster des Minzenberger Wappens ist das neuere Wappen der Grafen von Henneberg (Henne auf Dreiberg) gebildet, welches für das J. 1237 zuerst durch ein Siegel nachgewiesen ist.

No. 188.



Siegel Engelbert II. von Auersberg an einer Urkunde von 1220 (wodurch er die Gebrüder von Laas mit einem Gute belehnt). Die Umschrift lautet † *Engelber. Uon. Owersperch* [2]).

Graf Rudolf von Thierstein führt in seinem Siegel von 1208 lediglich ein „Thier" (Hindin). In einem Siegel von 1238 steht dasselbe auf einem Zweiberge. Später wird aus dem Zweiberg ein Dreiberg [3]).

Das (normännisch-) schildförmige Siegel eines Grafen von Vaihingen vom J. 1230 enthält einen auf ledigem Vierberg stehenden Löwen [4])

Das Wappen der Grafen von Calw (erloschen 1262) beschreibt *Conrad von Mure*:

Calwen fert gilvum clipeum, sed rufus in illo
Vult leo stare super petre terreve pusillo.

Dieses Wappen ist identisch mit demjenigen der Grafen von Löwenstein, welches die *Züricher Rolle* unter No. 452 ohne Ueberschrift in folgender Form abbildet [5]):

1) Auf Grund handschriftlicher Mittheilungen Sr. Erlaucht des Herrn Grafen Rudolf zu Solms-Laubach aus dem J. 1872.

Da der Dreiberg ein heraldisches Bild ist, darf die Eigenschaft des oben beschriebenen Typus als Wappen wohl nicht bezweifelt werden. Dieselbe Darstellung finden wir auch auf Münzen Ulrichs I.

Der Umstand, dass einer der Schwiegersöhne und Haupterben Ulrichs II. in seinem Reitersiegel von 1261 mit der Umschrift: † *Sigillvm. Philippi. De. Mincenberc*" einen quergetheilten Schild und unter dem Pferde einen Dreiberg mit einem Blätterstengel führt, beweist nichts gegen die Wappen-Eigenschaft, da die Concurrenz von Wappen und Heroldsbild sehr häufig ist.

2) *Mittheilungen der k. k. Central-Commission* N. F. Band X. S. LXIX.

3) *Siegel zu Zeerleders Urkundenbuch von Bern.*

4) Siegel-Abguss aus v. Retberg's Nachlass. Die Umschrift ist nur theilweise lesbar. Alle Buchstaben sind verkehrt gravirt.

5) Cliché aus *v. Schönberg, Geschichte des Geschlechts von Schönberg* Bd. II. Wappentafel I. A.

No. 189.



Die Bürgerschaft von Aarberg führte in ihrem Siegel von 1249 einen Schild, darin ein Aar über einem Dreiberg.

Siegel des Grafen Adolf I. von Danneberg († vor 1269) an eine Urkunde von 1253 [6]). Von der Umschrift ist nur ein kleines Bruckstück erhalten. Das Bild des Siegels ist ein Löwe vor einer Tanne auf einem erhöhten Boden (Berg) stehend. Das Wappen der Grafen ist wie wir aus dem runden Siegel IV. A. 2. des Grafen Nicolaus von Danneberg vom J. 1301 ersehen, ein Löwe.

No. 190.



Burkard von Ramsberg führt in seinem runden Siegel von 1253 einen Schild, darin auf einem Dreiberg ein Widder [7]).

Siegel (No. 191) des Friedrich von Wildenstein an einer Urkunde von 1262 [8]). (Hirsch auf Vierberg).

Hainricus miles dictus de Hundesberc (Altbayern) führt in seinem Siegel von 1269 im Schilde auf ledigem Vierberg einen Hund.

Haward von Hertenberg ffihrt in seinem schildförmigen Siegel vom J. 1271 [9]) auf einem Dreiberg eine krückenartige Stange, in der Mitte querüberlegt von

6) *Meklenb. Urkundenb.* IV. S. 543. No. 95.

7) Siegeltafeln zu *v. Weech, Codex Salemitauus*, No. 54.

8) Cliché aus dem *Fürstenbergischen Urkundenbuch* V. No. 9.

9) Siegelabguss; das Wappen der Hertenberger sind sonst zwei gekreuzte Bärentatzen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 191.



einer Leiste, die oben und unten mit je 6 Zinken besetzt ist.

Ortolf von Leiterberg führt in seinem runden Siegel von 1277 einen Schild, darin auf einem Dreiberge eine aufgerichtete Leiter [1].

In nördlichen Deutschland kommt noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts der heraldische Berg ziemlich selten vor. Zu den ältesten Wappen dieser Art gehört dasjenige der von Schwanenberg.

An einer Urkunde des Stadtarchivs zu Königsberg in der Neumark von 1319 hängt das schildförmige Siegel des damals bereits verstorben gewesenen Johann v. Schwanenberg [2]: auf einem Dreiberg ein Schwan mit ausgebreiteten Flügeln.

Aehnlich ist das Siegel IV. A. 2 des Ebel von Fiddichow an einer Urkunde des J. 1310 im Archiv der Stadt Königberg N. M. [3] Umschrift: „† *D(o mini. Ebelonis. de. Wichdve*“ Wappen: ein Schwan über einem Dreiberg.

No. 192.



Einen Bergvorsprung oder Ausläufer eines Höhenzuges nannte die Volkssprache ein Eck. Das heraldische Bild eines solchen Eckes ist ein schräger, mehr oder minder schroff abfallender Drei- oder Vierberg mit runden oder zackigen Ausbuchtungen.

1) *v. Weech, Cod. Salem* Siegel No. 116.

2) Es heisst in der Urkunde: „In cuius testimonium sigillum patris mei videlicet Johannis de Swaneberch felicis recordationis nichilominus et meum presentibus est appensum“ (*Vossbergs Nachlass*).

3) Nach einer Zeichnung aus dem *Nachlasse von F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Dieses Bild kommt meistens als redendes Wappen vor. Eine Ausnahme bildet z. B. das Wappen der v. Weiler.

Schildförmiges Siegel des Evridus de Weiler an einer Urkunde von 1288 [4].

No. 193.



In der *Züricher Wappenrolle* Nr. 326 finden wir dieses Wappen mit der Ueberschrift Wile (Thurm blau in gelb, der gezackte schräge Fuss (Eck) roth).

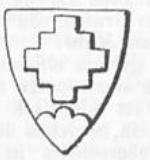
Aus diesem Wappen zog ich den Schluss, dass der namengebende Ort die oben bestimmte geographische Lage einnehmen möge, was denn auch durchaus begründet ist. Der betr. Ort ist Efrizweiler, Gemeinde Kluftern, Bezirksamts Ueberlingen in Baden.

Da in dem Namen Weiler keine Beziehung auf eine Anhöhe liegt, so ist anzunehmen, dass obiges Wappen nicht ein Bild des Namens, wohl aber ein Bild des Burgsitzes der v. Weiler darstellt. —

Conrad Fürst von Hirschegg führt in seinem schildförmigen Siegel vom J. 1239 einen schrägen Vierberg, welchen ein Hirsch erklimmt [5].

Seltener ist ein anderes Bild für Stein, welches später Stufenkreuz genannt wird z. B. im Wappen der Steinberger von Steinberg, eines altbayerischen Geschlechtes nach einem Siegel von 1315.

No. 193.



Einen genau so geformten Stein — auch in diesem Falle redend —, sehen wir im Stadtsiegel von Stendal.

2. Capitel.

Vereinigung mehrerer Wappen.

Einen grossen Fortschritt auf dem Wege der kunstmässigen Entwicklung bildet die Vereinigung mehrerer Wappen im Schilde.

Die Kunstmässigkeit der Wappenvereinigung zeigt sich auch darin, dass man immer diejenige Methode wählte, welche für den jeweiligen Fall die zweckmässigste war, um die beiden Bilder zu einem gefälligen Ganzen zu verschmelzen.

Ziemlich gleichzeitig verfügt das Wappenwesen über drei Methoden der Wappen-Unirung:

4) Cliché aus dem *Fürstenbergischen Urkundenbuch* V, No. 20.

5) Siegeltafeln zum *Codex Salemitanus von v. Weech* No. 25.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1) Auf- oder Nebeneinanderlegung der Figuren.
2) Aufeinanderlegung des ganzen Schilde
3) Nebeneinanderlegung der halbirten Schilde.

Das oben S. 106 unter Nr. 53 mitgetheilte Reitersiegel des Herzogs Boleslaw I. des Langen von Breslau von 1179 zeigt im Schild zwei aufeinander gelegte Wappenbilder; auf der Brust des Adlers liegt ein aufgewendeter von einem Kreuzchen überhöhter Halbmond.

Dieses Bild wird von Herzog Heinrich dem Bärtigen, dem Sohne des vorgenannten Boleslaw in seinem Siegel III B. 2a als selbstständiges Schildzeichen benutzt.

No. 194.



Heinrich II. Herr von Dieburg (östlich von Darmstadt) führt in seinem Siegel an einer Urkunde des Jahres 1208 einen quergetheilten Schild, der mit einem Schachsparren überlegt ist. Dass wir hier zwei unirte Bilder vor uns haben, zeigt das Siegel seines Vetters Sibodo von Lauda (an der Tauber) vom J. 1209, das lediglich einen Schild mit einem „horizontalen Band" enthält[1]).

In ähnlicher Weise zusammengesetzt ist das Wappen der v. Dorstat (Vergl. S. 172 Siegel Nr. 175).

Der Wappenschild des Grafen Berchtold v. Lechsgemünd, mit dem er 1217 siegelt[2]) (Kaisersheimer Urkunde) zeigt eine mehrfache (b.—g) Balkentheilung und darüber einen (r.) Pantier.

Rückseite des Siegels des Königs Andreas II. von Ungarn an einer Urkunde von 1233, (worin er sich vor dem päpstlichen Legaten zur Aufrechterhaltung der Landes-Privilegien verpflichtet).

Die Vorderseite zeigt den thronenden König und die Umschrift † *Andreas. Di. Gra. Ungie. Dalm. Croac. Rame. Svie. Galic. Lodomerie. que Rex.*

Die obige Rückseite (No. 195) ist umschrieben: *Sigillum. secundi. Andree. Tercii. Bele. Regis. Filii*[3]).

Herr *Dr. Em. Henszelmann* schreibt a. a. O.

„Auf dem Spitzbogenschild das Balkenfeld des Landeswappens; auf den Silberbalken schreitende Löwen; auf den oberen drei je zwei, gegeneinander gekehrt,

No. 195.



mit einem Schilde zwischen sich, auf dem untersten ein einzelner Löwe."

„Ich glaube in meinen „Grabungen des Erzbischofs von Kalocza" nachgewiesen zu haben, dass die Könige des Hauses Arpád den Löwen zum Familienwappenthiere hatten, und dass dieser mit Elisabeth nach Thüringen überging (?), während er in Ungarn nach Bela IV. dem Balkenschilde Platz machte."

Allerdings dürfte in dem obigen Schild eine Verbindung des Wappenthieres mit dem Heroldsbilde, nicht ein zufälliger Zusatz zum Schilde, vorliegen.

Umgekehrt ist die Aufeinanderlegung in dem schon im Anfange des 13. Jahrh. in dieser Form bestehenden, wahrscheinlich von dem Landgrafen Hermann angenommenen Thüringischen Wappen. *Herbort v. Fritzlar* beschreibt das Wappen im *Liet von Troye* (1210)[4]) als Wappen des Hercules.

Der kunic quam auch zu gewer
Do sach er vnder dem her
Oben von der mure
Einen schilt von lasure
Dar inne einen lewen glizzen
Von roten und von wizzen
Und eine baniere damite
Harte glich an dem snite
An dem zindate
Als der schilt in varwe hate.

Aehnlich ist das Wappen der Markgrafen von Mähren zusammengesetzt: Siegel IV. A. 1. der Stadt Olmütz von ca. 1300. Umschrift: „† *Sigillvm* * Cvivm ⁘ De ·⁚ Olomvcz*[5]). (No. 196).

Die Aufeinanderlegung der Wappenbilder hatte aber einen Nachtheil, der damals schwer ins Gewicht fallen musste. Derartige Combinationen waren nämlich mit den Gesetzen der Farbenpaarung nicht in Einklang zu bringen. Nicht nur wurde die Zweizahl der Farben überschritten, sondern es kam auch Farbe auf Farbe,

1) *Dr. Gustav Schenk zu Schweinsberg im Correspondenzblatt des Gesammt-Vereius* 1875 S. 45 f.
2) *v. Hefner, Altbayr. Her.* §. 47.
3) *Mittheilungen der k. k. Centralcommission* XIX. Jahrg. S. 237.
4) Herbort bearbeitete das Lied auf Anregung des Landgrafen Hermann.
5) Aus den *Mittheilungen der k. k. Centralcommission in Wien* 1882 S. 128. — Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freiherrn v. Helfert.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 196.



Metall auf Metall zu stehen, — die Wappen wurden missfarbig.

Ein Behelf wurde darin gefunden, dass man nicht bloss die Wappenbilder, sondern auch die Schilde aufeinander legte, so dass das eine Wappen gleichsam als Einfassung des anderen verwendet wurde

Die alten Grafen von Urach führten im getheilten Schild oben einen schreitenden Löwen, unten Pelzveh Nachdem Egino V. Graf von Urach einen Theil der Hinterlassenschaft des Herzogs Berthold V. von Zähringen geerbt hatte, wurde eine Aenderung des Wappens beliebt. Die Söhne des Grafen Egino, Konrad und Berthold, damals noch minderjährig, führen 1239 den Adlerschild von Zähringen eingefasst mit dem Pelzwerk des Urach'schen Wappens. (Vergl. S. 74, Siegel No. 13).

Siegel III. B. 3. des Grafen Friedrich von Fürstenberg an einer Urkunde des J 1291[1]).

No. 197.



Das Wappen der Grafen von Nassau war ursprünglich ein Löwe. Graf Heinrich führt 1246 den mit Schindeln besäeten Löwenschild, während sein Sohn Otto (Siegel von 1258) den Schild mit einer zweireihig gestückten Einfassung versah[2]).

1) Aus dem *Fürstenbergischen Urkundenhuch* Bd. I S. 303. Das Cliché verdanke ich der Güte der Direction des Fürstl. Hauptarchivs in Donaueschingen.

2) *v. Goeckingk, Gesch. d. Nass. Wappens* Taf. 4.

Eben mit dieser gestückten Einfassung soll bereits der Löwenschild des Grafen Walram von Laurenburg (Siegel vom J. 1198) versehen gewesen sein.

Wilhelm Graf v. Arnsberg führt in seinem schildförmigen Siegel von 1306 mit der Umschrift: † *Sigillum Wilhelmi nobilis de Arnesberg*, innerhalb eine in zwei Reihen geschachten Einfassung den Arnsberger Adler.

Das runde Siegel desselben Grafen vom Jahre 1314 mit der Umschrift: † *S. Wilhelmini comitis* (de Ar) *nsberhc* zeigt dagegen den Arnsberger Schild ohne Einfassung[3]).

Das nächste Auskunftsmittel war dieses: man schnitt die zu verbindenden Wappen nach der Länge oder Quere in zwei Hälften und setzte die Hälfte des einen Wappens mit der Hälfte des anderen zusammen.

Die Längs- oder Quertheilung wurde angewendet, je nachdem sie für den jeweiligen Zweck gerade am zweckmässigsten war.

Reichte jedoch die eine Hälfte des Schildes für eine Darstellung des dahin gehörigen ganzen Wappens aus, so blieb das letztere meistentheils ungetheilt. So wird man nur selten im gespaltenen Schild einen aus dem Spalte hervorwachsenden Löwen finden, während dieses bei quergetheilten Schilden sehr häufig der Fall ist.

Das älteste Beispiel einer Vereinigung zweier Bilder zeigt das oben S. 73 No. 8 abgebildete Siegel des Herrand von Wildon von ca. 1195. Es enthält im Schildeshaupt ein schreitendes (unbestimmbares) Thier, darunter drei (2, 1) Seeblätter

Nur wenig jünger ist der Schild des Kaisers Otto IV. aus dem welfischen Hause, der 1189 zum Römischen König gewählt wurde Derselbe führte im gespaltenen Schilde drei Löwen und einen halben Adler.

Wie ungewöhnlich damals diese Art der Wappen-Vereinigung war, zeigt das Raisonnement des *Thomasin v. Zirclaria*, welcher in seinem 1216 gedichteten *Wälschen Gast* das Wappen des Kaisers Otto einer scharfen Kritik unterwirft. Er sagt:

12351 Ir muget noch gedenken wol
daz ich sprach daz niene sol
in iemens schilt drî lewen gar
erschînen und ein halber ar.
12355 ich sprach daz drî lewen übermuot
bezeichent, des einer niht entuot
ich sprach ouch daz ein halber ar
der êren schidunge bezeichent gar
wan ein ganzer ar wol
12360 nâch reht êre bediuten sol
dâ von sol wesen ein ar
in eines herren herze gar,
wan er von reht dem arn sol
genzlichen volgen wol.
* * *
12429 Er sol ame rehte gelîchen
bêde di armen und die rîchen
dâ von sprach ich ez waere guot
daz er eins ganzen arn muot
in sînem lîbe tragen solde,
swer einen halben arn wolde
12435 ab einem turne lâzen nider
er koem von sîner kraft niht wider,
und vliuget doch ein ganzer ar
vil wundernhôhe, daz ist wâr
swer niene hât gelichen vuoz
12440 wizzet daz er einhalp vallen muoz
swer mit einem vetich vliegen sol
der mac niht gevliegen wol.
wizzet daz er der halb nider gât

3) Westfälische Siegel des Mittelalters I. 2, Tafel 28 u. 41.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

da er daz vetich niene enhât
ein herre ganz haben sol
sînes herzen vetich wol,
daz er vliege ûf sîn geriht
mit ungelîchem urteil niht
der gebure und der knecht
und der herre habe sîn recht.

Der gute *Thomasin* stand mit diesen Anschauungen ziemlich allein. Die Zeitgenossen verstanden sehr wohl, dass der halbe Adler in dem gespaltenen Schild an Stelle des ungetheilten Wappenvogels stehe und denselten repräsentire. Aehnliche Wappenvereinigungen sind im 13. Jahrhundert in grosser Anzahl entstanden.

Siegel IV. A. 2, welches 1245 von den Gebrüdern Otto und Konrad genannt Kalb, Herren von Crumbach (im hessischen Odenwald) benutzt wird. Es ist jedoch nach der Umschrift: „† *Sigill. Advocat*(i) *Henrici De . . . . .*" das Siegel ihres Vaters Heinrich von Crumbach, Vogt des Klosters Höchst an der Mümling († vor 1219). Der Schild enthält vorn einen halben Adler, hinten einen quergelegten geschachten Sparren[1]).

No. 198.



No. 199.



1) *Correspondenzblatt des Gesammtvereins* 1875. Nr. 6.

Günther von Chrimaschow, judex generalis Terrae Plissnensis führt in seinem Siegel von 1244 einen gespaltenen Schild, darin monogrammatisch vereinigt einen halben Adler und eine halbe Rose.

Siegel der Stadt Wusterhausen in der Mark Brandenburg, an einer Urkunde von 1551 erhalten, doch augenscheinlich dem 14. Jahrhundert angehörend. Das Bild ist zusammengesetzt aus einer halben Lilie (vom Plotho'schen Wappen) und halb Brandenburg. (No. 199).

Siegel des Grafen Ulrich von Aarberg an einer Urkunde des J. 1249 Umschrift: „† *Sigillvm. Volrici. Comitis. In. Arperc*[1]).

No. 200.



Als interessantes Seitenstück hiezu sei angeführt das Siegel des Grafen Rudolf von Neuenburg an einer Urkunde von 1247. Umschrift: *S. Rodolfi. De. Novo Castro*[1]).

No. 201.



Wir sehen hier ganz ähnliche Figuren, ein Bauwerk und ein Heroldsbild, in loser Zusammenstellung. Aehnlich würde das vorherige Wappen, in seine Bestandtheile aufgelöst, aussehen.

Heinricus de Sunneberg führt 1264 einen gespalspaltenen Schild, darin vorn eine Schafscheere, hinten dreimal sparrenweise getheilt. — Die Wappen-Einheit, welcher die vordere Hälfte des Schildes entnommen ist, besteht aus zwei Schafscheeren.

2) *Zeerleder Urkundenbuch der Stadt Bern* Bd. III Taf. 13, Nr. 50.

3) Ebenda Taf. 13, No 49.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die im 14. Jahrhundert in Ungarn regierende Dynastie Anjou[1]) führte schon seit dem Ende des 13. Jahrh. die Wappen Ungarn und Anjou im gespaltenen Schild. *Peter Suchenwirt* beschreibt das Wappen des Königs Ludwig wie folgt:

Den schilt man sicht getziret
In planchweis gleich partiret
Ain part die geit liechten schein
Von perlein chlar und von rubein,
Purliert, acht stukch sind dar gelait
In parraweiz und wol berait
Di ander part ist hymel pla,
Dar auf reichlich getziret da
Sind lilygen reich von gold erhaben
Gestrewt, die dikhe stewer gaben
Den wappen mit ir reichen prehen,
Die liepleich wol sind an zesehen,
Seinz helmes dach gechrönet
Mit gold ist reich beschönet
Dar in leit manich edel stain
Verworcht und auch polliret rain;
Tzwo strauzzen vedern in der chron
Gestakcht, da twischen sicht man schon
Den strauzzen hals hermleinen
Sein augen von rubeinen
Glesten gen der veinde schar
Der snabel ist von golde gar
Dar inn er fürt ze preisen
Gestalt, als ein hufeysen
Gepogen chlar von golde vein
Gechrönet ist daz hawbet sein
Mit golde reich.

Im J. 1296 siegeln die Gebrüder Conrad v. Husen und Peter v. Schongow (Schongau). Der letztere führt im Schild drei Sparren, Conrad dagegen hat einen gespaltenen Schild, darin vorn ein Löwe, hinten die

No. 202.



drei Sparren. Da Conrad v. Husen ein Dienstmann der Herzoge von Bayern war und der Löwe in späteren Quellen in den Farben des sogenannten pfälzischen Löwen erscheint, so ist der Löwe in dem gedachten Siegel jedenfalls der herzogliche.

Siegel des Friedrich von Molzan, Ritters, an einer Urkunde des J. 1293 (No. 203). Wappen: ein Weinstock.

No. 203.



An derselben Urkunde hängt das schildförmige Siegel seines Bruders Ludolf, welches einen gespaltenen Schild enthält, darin vorn zwei Hasenköpfe, hinten ein halber Weinstock am Spalt. ähnlich wie auf dem folgenden Siegel IV A. 2 des Ritters Heinrich von Maltzan vom J. 1307[2]).

No. 204.



Diese Zusammenstellung erklärt sich durch eine verwandtschaftliche Beziehung zur Familie Hasenkop, deren nähere Beschaffenheit jedoch noch nicht ermittelt ist.

Sig. IV. A. 1 des Arnold von Ummendorf an einer Urkunde des Jahres 1358[3]). Nach *v. Mülverstedt*'s Be-

No. 205.



1) Karl Martell von Sicilien erhob seit 1290 Anspruch auf das Königreich Ungarn, mit Unterstützung des Papstes, der ihn von seinem Legaten krönen liess. Karl Martell starb 1295, ohne einen Theil Ungarns errungen zu haben.

Sein Sohn Karl Robert brachte den Erzbischof von Gran auf seine Seite. Als dann König Andreas († 14. Jan. 1301) den Mannsstamm der Arpad beschlossen hatte, entstand ein Streit von Gegenkönigen, aus dem Karl Robert als Sieger hervorging, indem er 1308 von der Reichsversammlung zu Ofen förmlich zum König gewählt wurde. Er starb 1342.

Ihm folgte sein Sohn Ludwig (17 J. alt), welcher im J. 1382 starb.

2) *Meklenb. Urkundenbuch* X. 655 No. 318.

3) *Fürst Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* S. 6 No. 12. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schreibung: „gespaltenes Siegelfeld, in welchem links [1]) ein halber an den Theilungsstrich anstossender Schwan sichtbar ist, rechts vier wolkenartig gezinnte Querbalken oder vielleicht ein mit vier Querreihen Pelzwerk (Feh) belegtes Feld".

Gegen die Bezeichnung des Vogels als Schwan (doch nur der anscheinenden Schwimmfüsse wegen) hat sich Fürst Hohenlohe mit Entschiedenheit erklärt.

Eine Schrägtheilung behufs Vereinigung zweier Einheiten — Wappenthier und Heroldsbild — kommt bei dem Wappen der Grafen von Görz frühzeitig vor. *Ulrich v. Liechtenstein* beschreibt dieses Wappen unter dem Jahr 1227 in den auf S. 91 Spalte 1 mitgetheilten Versen [2]).

Dieser Schnitt, welcher den Schild in zwei selbstständige Hälften theilte war eines derjenigen Momente, von denen die folgende Entwickelung des Wappenwesens abhing. Er beseitigte die oben (S. 169) dargelegten Schwierigkeiten hinsichtlich der naturgemässen Darstellung gewisser Thiere, die man nunmehr in den bequemsten Theil des Schildes drängen konnte. Als Beispiel folge das gemeinschaftliche Siegel IV A. 1 der Gebrüder Otto und Gebhard von Schwerin v. J. 1296 [3]): getheilt, oben ein laufendes Pferd, unten ein Pelzmuster (pfahlweise geordnet) von Grauwerk.

No. 206.



Es war aber auch das Eis für eine Unzahl von Neuerungen gebrochen.

Viele Geschlechter, die bereits ein Wappen besassen, formten nun, der Moderichtung entsprechend, dasselbe um. Fand man kein Wappen, auf das man durch Erbschaft oder vermöge eines anderen Rechtstitels Anspruch erheben konnte, so wurde ein Zusatz willkürlich angenommen, der entweder die Farbenwirkung erhöhte oder dem Wappen eine neue sinnbildliche Bedeutung gab.

Das schildförmige Siegel des Herdegen Holzschuher aus dem 13. Jahrh. ist mit einer Spitze getheilt, und enthält oben einen wachsenden Adler, unten im schraffirten Felde einen Holzschuh [4]).

Die ungewöhnliche Theilung scheint lediglich durch eine praktische Erwägung veranlasst zu sein: beide Figuren haben nämlich dadurch Raum gewonnen und vermochten in grösserem Massstabe dargestellt zu werden als in einem durch die Querlinie getheilten Schilde.

Als Wappen-Zusätze symbolischer Bedeutung kommen Rosen und Sterne besonders häufig vor.

Graf Poppo II. von Wertheim führt in seinem Siegel an einer undatirten (von *Aschbach* [5]) auf ca. 1235 bestimmten) Urkunde einen getheilten Schild, darin oben ein wachsender Adler, unten drei (2, 1) Rosen. Der Graf kommt schon 1212 als Inhaber eines — wahrscheinlich desselben — Siegels vor, wobei es freilich nicht ausgeschlossen ist, dass im Siegel die untere Hälfte des Schildes später umgearbeitet wurde. Jedenfalls ist das ursprüngliche Wappen der Grafen von Wertheim ein Adler und die Rosen ein späterer Zusatz.

Siegel IV C. Gumpert's von Alsleben vom J. 1303 [6]). Der Schild ist quergetheilt, oben ein wachsender Löwe, unten drei (2, 1) Rosen.

No. 207.



No. 208.



Siegel des Henning v. Löwenberg an einer Urkunde vom J. 1355 im Müncheberger Stadtarchiv: quergetheilter Schild, oben ein wachsender Löwe, unten drei Rosen. Der Schild ist von drei Steighaken (1, 2) beseitet (dem bekannten Bredow'schen Wappenbild), welche *Vossberg* auf das mütterliche Wappen des Henning bezieht.

Aehnlich so, nur statt der Rosen: Sterne enthaltend ist das Wappen der v. Eulenburg.

Rundes Siegel des Johannes von Suntheim an einer Urkunde von 1336 [7]: Der Schild enthält einen Leoparden über drei (2, 1) Rosen (No. 209).

Gerhard von Rümlingen führt 1252 den Schild ge-

---

1) Herr *v. Mülverstedt* kehrt bekanntlich die Begriffe von rechts und links um.

2) Aus Versehen ist dort das Wappen als dasjenige des Liutfrit von Eppenstein bezeichnet.

3) *Fürst Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* S. 7 No. 17. Vergl. *Pelzwerk* S. 16. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

4) Original-Stempel im Germanischen Museum zu Nürnberg.

5) *Geschichte der Grafen von Wertheim* II. S. 29.

6) *v. Schönberg, Geschichte des Geschlechts von Schönberg* II. Bd. Leipzig 1878. Taf. IV.

7) Cliché aus dem *Fürstenbergischen Urkundenbuch* V, 60.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 209.



spalten, worin vorn ein Löwe, hinten drei pfahlweise gestellte Rosen [1]).

Peter von Bubenberg, 1241 Schultheiss von Bern, führt in seinem Siegel einen gespaltenen Schild, darin vorn ein Löwe, hinten auf einem Balken ein Dreiberg.

Zahlreiche Geschlechter, die erst im Laufe des 13 Jahrhunderts ein Wappen annahmen, fanden somit ein hochentwickeltes Wappenwesen vor, welches dem Geschmacke des Einzelnen einen weiten Spielraum liess. Viele Formen, die zu Beginn des Jahrhunderts aus dem Bedürfnisse der Wappen-Unirung hervorgingen, gelten jetzt als Wappen-Einheit

In diese Geschmacksrichtung werden wir lebhaft versetzt durch eine Wappenbeschreibung, die wir im *trojanischen Krieg des Konrad von Würzburg* finden. Unser Meister giebt hier dem Grafen Cacudeiz von Geinte folgendes Wappen, das ohne jede äussere Nöthigung aus zwei Bildern zusammengesetzt ist:

32720 des schilt erschein gel unde bla
von lâsûr und von zinober.
sin under theil und ouch daz ober
gezieret was mit bilden
daz ober zweier wilden
serpande lieht von golde wielt
daz under teil an im enthielt
von silber einen adelaren.

Ferner ein Wappen gespalten von Gold und Silber, vorn ein weissgekrönter blauer Löwe, hinten drei schwarze Balken (Wappen des Thêseus, *Troj. Krieg* v. 36120)

halb silberwîz und halber golt
was der schilt, des er do pflac.
in dem guldînen velde lac
ein blâwer löuwe schône
der einer glanzen krône
von gimmen ûf dem kopfe wielt.
daz silberwîze teil enthielt
drî zobelswarze striche.

Bei manchen Wappen dieser Gruppe ist die Theilungslinie fortgelassen, entweder weil die Schildesfarbe übereinstimmend ist, oder aus Gleichgiltigkeit gegen die heraldischen Farbengesetze.

Siegel IV A. 2. des Borchard jun. von Berwinkel „dei gracia miles" vom J. 1295 im Magdeburger Staatsarchiv [2]). Umschrift: „*S. Borchardi . Iuniori(s) de . Bwinkel.* Wappen: ein Wolf über zwei Garben.

Rudolf von Wimmis (Schweiz) führt in seinem runden Siegel von 1259 [3]) (mit der Umschrift: *S. Rodolfi . Domini . De . Windemis*) einen Schild, welcher oben

No. 210.



einen quergelegten Pfeil, darunter drei (2, 1) Rosen enthält, ein echtes Wappen des Minneritters.

Ein anderes etwas kleineres, rundes Siegel von 1263 mit der Umschrift: † *S. Rodolfi Advocati . De . Wendemis* enthält im Schilde bloss einen schräggelegten Stral.

Siegel IV A. 2. des Mathias de Axowe, advocatus in Rozstoc, an einer Urkunde von 1298. Umschrift: „† *S.' Militis Mati(e) de Axchowe*" [4]). Bild: zwei Scheeren über einem Seeblatte. „Die Quertheilung des Schildes, welche wir auf den späteren Axekow'schen Siegeln regelmässig finden, ist auf diesem ersten nicht angedeutet".

No. 211.



Eine in den Rheinlanden heimische und beliebte Form der Wappenverbindung war diejenige durch Auflegung eines Freiviertels oder einer Vierung.

Conradus dictus Boiz de Waldeck, miles, besiegelt 1285 eine Urkunde der Edelherren Wilhelm und Udo von Waldeck mit seinem schildförmigen Siegel [5]). Das Feld ist gegittert und mit rechtem Freiviertel versehen, welches drei schräg aneinander gereihte Schnallen enthält (No. 212).

Dietrich von Eckerscheid, Sohn des Johann von Löwenberg aus dem Stamme der Grafen von Sponheim, führt gleich diesem 1338, 1360 den geschachten Schild mit Turnierkragen, im rechten Obereck eine Vierung darin ein Maueranker [6]). Sein Bruder Johann von Merheim siegelt 1338 und 1360 mit demselben Schilde.

Ritter Heinrich von Löwenberg, demselben Geschlechte angehörig, führt 1343 den geschachten Schild mit einem Turnierkragen und der rechten Vierung, darin vier Querbalken [7]).

---

1) *Zeerleder Urkundenbuch der Stadt Bern* Bd. III Taf. 16 No. 66.

2) Nach einer Zeichnung aus dem *Nachlasse von F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

3) *Zeerleder Urkundenb. d. Stadt Bern* Bd. 3 Taf. 28 u. 36.

4) *Meklenb. Urkundenb.* IV. S. 71.

5) *Günther, cod. dipl. Rheno-Mos.* II. No. 53.

6) *v. Ledebur, Adelsarchiv* I. S. 9 f.

7) Ebenda S. 15.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 212.



3. Capitel.

Doppelthiere.

Die sogenannte monogrammatische Wappen-Vereinigung führte auf die Idee, auf dieselbe Weise verschiedene Thiere zu verbinden.

Treffen in einem Schilde, welcher zwei Wappen monogrammatisch vereinigen soll, ein Adler und ein Löwe zusammen, so wird von dem Letzteren der Rücken und der Schwanz fortgeschnitten und das so verstümmelte Bild an den halben Adler gefügt.

Solche Doppelthiere kommen nun auch als Wappeneinheit vor z. B. im *Jüngeren Titurel* des *Albrecht von Scharffenberg*

4625 Des keiser schar die ander Wigamur was iehende
Ob der als ein zander siht man einen liehten vanen brechende
Uz einem samit rot ein gelwes kunder
Tier und vogel beide . gehalbet vogel uf tier hinunder
4626 Der krie hal Messine daz leit an des meres griezze.

Eine Illustration hiezu liefert das nachstehende Siegel des Heinrich v. Ebeleben v. J. 1306 [1]).

No. 213.



Aehnlich das Wappen des Herzogthums Kujawien, jedoch beide Thierkämpfe mit gemeinschaftlicher Krone bedeckt.

1) *Herold* 1879 S. 96

S. Iohannis . Comitis . De . Cygenkayn vom J. 1330 [2]).

No. 214.



Im Siegelfelde ein Adler mit Ziegenkopf, die Brust belegt mit getheiltem Schild, darin oben ein Stern.

Sig. IV. A. 1. des Heinrich Flans v. Orlamünde vom J. 1311 [3]). Zu diesem Siegel bemerkt Frh. *v. Ledebur*: „vorliegendes Siegel zeigt uns den oberen Theil eines Wolfes oder Löwen mit Vorderpranken, vereinigt mit der unteren Hälfte eines Adlers. Da nun die v. Flans . . . auch den Namen von Orlamünde führten, und es eine häufig sich wiederholende Erscheinung ist, dass Burgmänner das Wappen ihrer Burgherren annahmen, die Grafen von Orlamünde aber im quer getheilten Schilde oben einen Löwen oder Leoparden, unten einen Adler führten, so können wir nicht zweifeln, dass das Wappen der Flans eine monogrammatische Zusammenziehung des Wappens der Grafen von Orlamünde bedeutet".

No. 215.



Eine Zusammenziehung der Jungfrau Maria und des schlesischen Adlers (!) führt die Stadt Lüben im Regierungsbezirk Liegnitz: an Stelle von Kopf und Hals des Adlers wächst die Mutter Gottes mit Kind aus dem Leib des Vogels hervor.

2) Nach einer Zeichnung des Herrn Eugen Freih. v. Löffelholz.

3) *Fürst Hohenloke, sphrag. Aphor.* S. 59. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bei dieser Gelegenheit haben wir die Frage zu erörtern, ob der Doppeladler ein aus zwei Einheiten gebildetes Doppelthier, oder ein Thier mit zwei Köpfen ist.

Das erstere ist sicherlich dann der Fall, wenn Feld und Figur von verschiedenen Farben getheilt sind und die Theilung nicht bloss zur Erzielung des Effects der Farbenverwechselung gewählt ist.

Derartige Zusammensetzungen sind indess sehr selten, der Doppeladler, wie wir ihn zu nennen gewohnt sind, steht fast immer einfarbig im einfarbigen Schild, und er kommt, was den Ausschlag giebt, früher vor, als der Modus der monogrammatischen Vereinigung. Der Doppeladler der Grafen von Saarwerden ist bereits seit 1185 sphragistisch nachgewiesen. (Vergl. S. 85 No. 38).

Schildförmiges Siegel IV A. 2. des Ritters Ywan von Below an einer Urkunde des J. 1299 [1]). Umschrift: † *Sigillvm : Domini : Hymen : D : Belowe.* Bild: drei doppelköpfige Adler (2, 1).

No. 216.



Hier ist die Möglichkeit, dass der Doppeladler auf monogrammatischer Vereinigung beruhe, von vornherein ausgeschlossen.

Der Doppeladler der Grafen von Brandenberg oder Wartberg wird in einer Urkunde des Bischofs Volrad von Halberstadt vom J. 1275 als Adler mit zwei Köpfen [2]) bezeichnet.

Welche Bedeutung hat aber der Doppeladler?

Die Einreihung des Doppeladlers unter die „erdichteten Thiere und Ungeheuer", wie sie von *O. T. v. Hefner* in seinen *Grund-Säzen* beliebt wurde, ist desshalb unglücklich, weil das Mittelalter gewiss nicht an die Existenz eines Adlers mit zwei Köpfen glaubte, während man von der Existenz des Greifen, Drachen, Basilisken, Lindwurms, Pantiers, Einhorns u. s. w. fest überzeugt war. Während diese letzteren „Thiere" in der Naturlehre des Mittelalters ihren Boden haben, ist der Doppeladler eine Schöpfung und spezielles Eigenthum des Wappenwesens.

Fürst Hohenlohe hat schon im J. 1864 [3]) — wenn auch nicht die Bedeutung des Doppeladlers, so doch die Natur desselben in einer völlig befriedigenden Weise nachgewiesen. Er sagt:

„Wenn aber auch ausserhalb des heraldischen Gebietes im Mittelalter sich ähnliche Darstellungen finden — wie z. B. in der Heidelberger Handschrift des Sachsenrechts, wo die vollbürtigen Geschwister im Gegensatz zu den halbbürtigen mit zwei Köpfen, und, um eine doppelte Handlung vorzustellen, der eine Vasall mit drei Händen abgebildet ist, — deren symbolische Bedeutung sich mit Sicherheit erkennen lässt, so ist man einigermassen zu der Annahme berechtigt, dass, zumal bei der damaligen Zeitrichtung, auch den fraglichen Wappen-Bildern nicht blos eine willkürliche Laune, sondern ein tieferer Sinn zu Grunde lag" [3]).

Der Scharfblick, mit dem hier die berühmte Bilderhandschrift des Sachsenspiegels zum Vergleich herangezogen, ist bewundernswerth.

Hier liegt die einzig mögliche Erklärung des Doppeladlers.

Eine Deutung dieser Geheimschrift hat der Thüringer *Johannes Rothe* in seinem *Ritterspiegel* versucht, dessen Dichtung in die letzte Regierungszeit des Kaisers Carl IV. — also gegen 1380 — fällt:

Der keiser furit den adilarn,
Daz der erstir herschild ist;
Der konig muez sine stad bewarn
Wo man des keisers vormist.
Doch habin di arn ein undirscheid,
Des keisers sehit uf beide sitin,
Des konigis sin houbit treid
Also vor sich an einer litin.

Diess ist eine Erklärung, die mit der Bilderschrift der Heidelberger Handschrift in wunderbarer Weise harmonirt!

Ich zweifle nicht, dass dem (seit 1212 nachgewiesenen) aus einem Gemäuer (Schach!) hervorwachsenden doppelköpfigen Adler der Grafen von Henneberg und Botenlauben diese Bedeutung zu Grunde liegt. Es ist ein Wappen, welches sich hinsichtlich des leitenden Gedankens mit dem Wappen von Rügen (S. 139) vergleichen lässt.

Mit dem hennebergischen Wappen, welches für die Nachbarschaft des Grafen gewissermassen ein Typus geworden ist, sind zugleich die Nachahmungen erklärt.

Kunemundus Wecelonis de Myla [auch in der Siegelumschrift so genannt, = Sohn des Wecelo, weil noch ein anderer Kunemundus Kunemundi filius existirte] castellanus (Burgmann) in Cruceburg siegelt 1311 mit einem schildförmigen Siegel: quergetheilt; oben ein oberhalber Doppeladler, unten vierfach quergetheilt [4]) (No. 217).

Genau denselben Schild führt Ludewicus Comes de Wartberc in seinem Siegel vom J. 1230. Die Umschrift des Siegels lautet: †*Lvdewicvs . De . Brandenbrhc.*

Dasselbe Wappen führen 1300 Ritter Heinrich Wendepfaffe, sowie dessen Söhne Heinrich und Rudolf, alle im Gothaischen angesessen [5]).

Die Nachahmung einer Nachahmung wird der Schild des Timo von Zabeltitz (Siegel von ca. 1283) sein, welcher statt der Balken Pfähle hat, dem aber augenscheinlich dieselbe Idee zu Grunde liegt.

In vielen Fällen wird der zweite Kopf des Doppeladlers lediglich ein unterscheidender Zusatz sein,

---

1) *Meklenb. Urkundenb.* IV, 102.

2) Sigillum in quo exprimebatur aquila duorum capitum et cuius circumscriptio talis erat: „Sigillum Comitis Borchardi de Brandenberch". *Caspar Sagittarius, historia Gothana* S. 81 f.

3) *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* 1864 S. 45. — Der Genauigkeit wegen, muss ich noch beifügen, dass Fürst Hohenlohe es unentschieden gelassen hat, ob der Doppeladler ein Thier mit zwei Köpfen ist oder aus zwei zusammengeschobenen Adlern besteht. Im letzteren Falle würde obige Ausführung auf den Doppeladler nicht zutreffen.

4) *Karl Herquet, Urkundenb. d. Reichst. Mühlhausen* S. 281 Taf. 7. — *Herold* 1879 S. 98.

5) *W. Rein, die erloschenen Adelsgeschlechter des Eisenacher Landes* (Sep.-Abdr.).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 217.



namentlich dann wenn er mit einem Heroldsbilde nicht verbunden ist.

Ludolf von Stutternheim führt 1297 und 1397 im Siegelfelde einen doppelköpfigen Adler, mit zwei Rosen oberhalb der Flügel.

Ich meine, dass durch den zweiten Kopf die ursprüngliche Bedeutung des Adlers als Sinnbild der Grossmuth, der Freigebigkeit geschwächt, vielleicht ganz beseitigt wurde. In dieser Form wurde der Adler auch für kleinere Geschlechter ein angemessenes Wappen, durch dessen Führung sie sich nicht dem Spotte der Zeitgenossen aussetzten

Diese Sachlage änderte sich erst später, als der doppelköpfige Adler zum Wappen des Kaisers erklärt war.

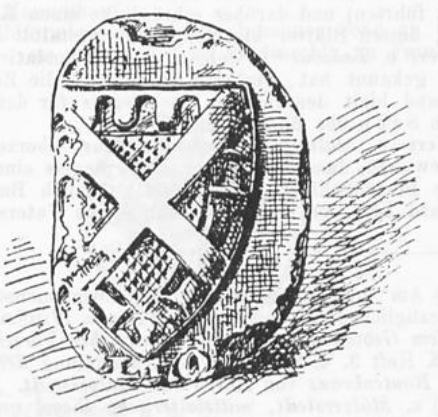
4. Capitel.

Festigende oder verschönernde Zusätze zum Wappen.

Bei solchen Wappen, namentlich Heroldsbildern, die aus vielen kleinen Stoffstücken zusammengesetzt sind, z. B. geschachten Schilden findet man nicht selten festigende Zusätze, die über den ganzen Schild geschlagen sind in der Form von Schragen, Kreuzen, auch Schrägbalken.

Rundes Siegel IV. A. 2. des Grafen Ludwig III. von Oettingen († 1279) an einer Urkunde des J. 1238 im fürstl. Archiv zu Wallerstein [1]).

No. 218.



1) Nach dem von Herrn Freiherrn Wilhelm von Löffelholz-Kolberg gütigst zur Verfügung gestellten Gipsabguss von Herrn Eugen Freiherrn v. Löffelholz gezeichnet.

Wappen des Herrn Hartwig Raute aus der *Weingartner Liederhandschrift* [2]). Der Schild ist goldenschwarz geschacht, mit rothem Kreuz überlegt.

Nr. 219.



Volmar v. Ligerz führt in seinem Siegel von 1238 einen Schild, darin ein Schildchen, über welches ein Schrägbalken gezogen ist [3]).

Einen verschönernden Zusatz zum Wappen bildet der oftbesprochene Rautenkranz, der zuweilen das Wappenbild einfasst, zuweilen den Schild schräg überdeckt. In dem Rautenkranze ist das Schapel, welches wir weiter unten, eingehend behandeln werden, unschwer zu erkennen.

Schild aus dem Siegel des Bartholomäus von Schwangau an einer Urkunde von 1294 [4]) (Kloster Steingaden). Der Schwan ist von einem Kranze, dem Schapel, eingefasst.

No. 220.



Ein Wappen dieser Kategorie ist das Königlich Schottische, welches *Konrad von Würzburg* (Mitte des 13. Jahrh.) im *Turnei von Nantheiz* wie folgt beschreibt

er fuorte von samîte
liehtiu wâpenkleider an,
dar ûz golt und gesteine bran
kostbaere und ûzer mâzen fin.
zwivalteclicher varwe schîn
mit golde sînen schilt bevienc.
ein rant gebluemet drumbe gienc
sô rôt als ie kein rôse erkant.
ouch was enmitten ûf den rant

2) Nach einer Zeichnung des Herrn Eugen Freih. v. Löffelholz.

3) *Zeerleder Urkundenbuch der Stadt Bern* Bd. III Taf. 12 No. 39.

4) *T. v. Hefner, altbayer. Heraldik* Taf. III.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

geleit ein güldîn strickelîn.
die bluomen sach man ûz und în,
die von dem rande lûhten
und alse liljen dûhten,
gestellet an ir bilden
der schilt mit einem wilden
löuwen stuont verdecket
der was in golt gestrecket
und lûhte von rubînen rôt.

Im *Reinfried von Braunschweig* wird dasselbe Wappen beschrieben:

von golt ein liehter phelle
was sîn covertiure,
und was nâ höher stiure
von kelen rôt dar în geleit
uf schiltes tach und wâfenkleit
eins löwen bilde grimmende
und ûf ze berge klimmende
reht alsam er lepte
umb den löwen swepte
ein smal gezieret schiltes rant.
von golde rîch der strich erkant
was und dar în geströuwet
ein kost diu mich erfröuwet
swenn ich dar an gedenke
umb des schiltes renke,
die des löwen phlâgen
von saphîren lâgen
liljen klein dar în geworht,
die der fürste unervorht
zu velde wolte füeren
von dem striche rüeren
sach man die bluomen ûz und în.

Das bekannteste Rautenkranz-Wappen ist das herzoglich sächsische. In den Beschreibungen, die *Conrad von Würzburg* von dem Wappen gegeben hat und denen das Wappen in der Form zu Grunde gelegt ist, wie es der 1261 verstorbene Herzog Albrecht I. geführt hat, wird der Rautenkranz nicht erwähnt. Gleichwohl ist anzunehmen, dass Herzog Albrecht in seinen letzten Lebensjahren das Wappen mit dem Rautenkranze verschönert hat, da seine Söhne Johann und Albrecht II. bereits 1262 in ihrem gemeinschaftlichen (Vormundschafts-) Siegel den Rautenkranz führen. In dem Siegel mit der Umschrift: „*S. Johannis et Alberti Dei Gratia Ducum Saxonie Angrie et Westfalie*" sind die beiden jungen Herzöge stehend und ungewaffnet dargestellt, jeder in der einen Hand die Fahne und zwischen sich den herzförmigen gespaltenen Schild haltend mit dem halben Adler und den Balken, darüber quer herlaufend die gradlinige Figur des Rautenkranzes.

Auf ihren späteren gesonderten Reitersiegeln behielten beide Fürsten dasselbe Wappen bei, wie die Siegel Johanns von 1272 und 1280 und diejenigen Alberts von 1275 und 1295 beweisen[1]).

Dass dieser Zusatz zum Wappen wirklich einen Laubkranz, das Schapel, und nicht etwa einen ornamentirten Schrägbalken darstellt, ersehen wir aus dem Siegel des Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg † 1361 (Sohn des obengenannten Herzogs Johann) mit grosser Deutlichkeit (No. 221).

Die Pflanze, aus welcher der Kranz gewunden ist, bildet den Schmuck der Pferdedecke, die sonst den Wappenschild in mehrfacher Wiederholung zu tragen pflegt: ein Zeichen, dass schon damals der Rautenkranz einen bevorzugten Bestandtheil des herzoglichen Wappens ausmachte.

Im Sachsenlande erfreute sich der Rautenkranz

No. 221.



einer grossen Beliebtheit[2]), man sieht sofort, dass hier ein gegebenes Beispiel ansteckend gewirkt hat.

Die hervorragendsten Autoren der Heraldik seit Jahrhunderten haben die Bedeutung des Rautenkranzes zu erforschen gesucht, leider auf Irrwegen. Namentlich halte ich die Behauptung, dass der Rautenkranz die heraldische Brisure der jüngeren Linie sei für unbewiesen, ja unerweislich, — in der Anwendung auf das sächsische Wappen steht die Behauptung zu den Thatsachen der Wappengeschichte und Genealogie im directesten Widerspruch.

Wie wenig anwendbar die Theorie der Wappenminderung auf das deutsche Wappenwesen des 13. und 14. Jahrhunderts ist, lehrt der folgende Fall.

An einer undatirten Urkunde, sowie an einer Urkunde vom J. 1290 (im Archive des Domcapitels zu Merseburg) hängt das Siegel eines Burggrafen Burchard von Magdeburg. Dasselbe enthält einen achtfach quergetheilten Schild (wie ihn auch die früheren Burggrafen führten) und darüber schräglinks einen Rautenkranz, dessen Blätter kleeblattförmig gestaltet sind[3]).

Herr *v. Ledebur*[4], welcher nur die undatirte Urkunde gekannt hat, verlegte dieselbe in die Zeit um 1200 und hielt den Inhaber des Siegels für den jüngeren Sohn des Burggrafen Gebhard.

Herr *v. Mülverstedt* hat durchaus überzeugend nachgewiesen, dass der Inhaber dieses Siegels eine ganz andere Persönlichkeit gewesen ist, nämlich Burggraf Burchard XI., der einzige Sohn seines Vaters (Bur-

1) *v. Heinemann, die älteren Siegel des anhaltischen Fürstenstammes. Bernburg 1867.* 4° S. 18 f.

2) Am vollständigsten ist die Zusammenstellung der bezüglichen Wappen in den *Neuen Mittheilungen aus dem Gebiete historisch antiquarischer Forschungen* Bd. IX Heft 3. 4. S. 1 ff in der Abhandlung *der Sächsische Rautenkranz* von Herrn *von Mülverstedt.*

3) *v. Mülverstedt, mittelalterliche Siegel aus dem Erzstift Magdeburg* 3. Liefg. S. 15.

4) *Streifzüge etc. etc.* S. 32.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

chard IX., älteren Sohnes des Burggrafen Burchard VI). Von einem heraldischen Beizeichen der jüngeren Linie kann also auch hier nicht die Rede sein.

v. *Mülverstedt* misst dem Rautenkranze eine mindernde Bedeutung bei und glaubte in Bezug auf das vorliegende Siegel, dass hier der Rautenkranz eine Kennzeichnung des Wappenführers als eines nicht mehr zur Regierung, zur Amtsführung Berufenen oder des nichtmehrigen Besitzers einer Würde bezwecke. Herr v. M. schreibt: „Eine andere Bedeutung für den Rautenkranz im Siegel des gewesenen Burggrafen Burchard IX. ist uns unerfindlich. Wäre es richtig, dass er (und nicht sein Vater) der Verkäufer der Burggrafschaft war, so müsste man bei ihm ein Siegel ohne den Rautenkranz (da auch das Verhältniss der jüngeren Geburt fehlt) vermuthen, was indess nicht vorhanden oder bis jetzt zum Vorschein gekommen ist. Nach unserem Dafürhalten beschaffte er sich nach der Veräusserung der Burggrafschaft im J. 1269, vor der er zuerst nur 7 Jahre vorher aufgetreten war, ein Siegel, um die geminderte Bedeutung seines Wappen-Emblems in Rücksicht auf die Burggrafschaft, von der er jedoch den Titel im gewöhnlichen Leben und auf dem Siegel beibehielt, auszudrücken. Er wählte hierzu den . . . . Rautenkranz."

Diese Meinung wird indess durch die von Herrn v. *Mülverstedt* [1]) selbst constatirte Thatsache widerlegt, dass „ein Amts- und Specialwappen für die Burgschaft Magdeburg nicht existirt hat." Der Balkenschild ist das Erbwappen der Burggrafen aus dem Hause Querfurt, das Burchard XI. auch nach dem Verkauf der Burggrafschaft zu führen vollauf berechtigt war. —

Selten kommt ein Blatt- oder Blumenkranz als Zusatz zu einem Schilde vor, der andere Bilder als Heroldsfiguren enthält.

Graf Conrad v. Wernigerode führt in seinem Siegel vom J. 1259 das Erbwappen dieser Familie, „die Fische mit einem schräglinken „Rautenkranze" überdeckt, der indess sehr eigenthümlich geformt ist, indem die Querlinie des schmalen Balkens nicht wie gewöhnlich mit halben Lilien, sondern mit 5 klumpfigen oben gefaserten, Rettigen gleichen, Auswüchsen (Stechpalmen?) besetzt ist. Nur auf dem Siegel des Grafen Conrad ist dies Abzeichen wahrzunehmen" [2]).

In dem vorliegenden Falle handelt es sich nicht um einen Rauten- sondern einem aus anderen Blättern gebildeten Kranz

Siegel IV. A. 2. des Bello von Stendal, Bürgers zu Königsberg in der Neumark, an einer Urkunde des Jahres 1334 [3]) Umschrift: *S. Belle. De. Stendel.* Im Schilde der Rautenkranz, im Ober- und Untereck je ein gekrönter Manneskopf.

Schildförmiges Siegel des Johannes Sone an einer Urkunde vom Jahre 1317 im Stadtarchiv zu Frankfurt

No. 222.



No. 223.



a. O. Der Schild enthält einen Mohrenkopf von einem Rosenkranze überlegt. Umschrift: † *S. Johannis. Sone. De. Berlin.*

Ich lasse hier nun einige Nachweise über das Schapel, welches ich in dem Rautenkranze wiederzuerkennen glaube, hier folgen.

Das Schapel ist nach *Benecke* [4]) ein „Kranz aus natürlichen oder künstlichen Blumen; eine mit Edelsteinen, Perlen und dergleichen verzierte Binde um den Kopf, woran auch wohl die Enden an dem Kopf herunter hingen, so dass sie bey dem Küssen zurück gehalten werden mussten [4])."

Erwähnt wird das Schapel von den Dichtern sehr häufig z. B. im *Lanzelet* (um 1200)

868 siu truoc ein schappellikîn
daz siu mit ir henden vlaht
von schoenen bluomen wol gemacht
siu endorfte spaeher niht sin

im *Willeham Ulrichs v. d. Türlin*

Vil riche scappil di sach man
Ober reideme valwen hare stan
Nach cristenen site gevlochten reine
Van golde und van gesteine.

In dem Verzeichniss [5]) der Kleinode einer Gräfin von Flandern, Handschrift des 14. Jahrh. im Archiv zu Lille werden aufgeführt:

„Item I chapel esmaillié à grant besant de perles et à saffirs et à bales, que mons. achata à madame la duchesse.

Item I chapel à besans et à III pierres, l'un d'encosté l'autre, II rubis et une ameraude.

Item I chapel à III perles et I ruby et une ameraude.

Item I chapel à I besant persiet et une ameraude et I ruby."

Als Wappenbild dürfte sich das Schapel vielfältig nachweisen lassen. Ein Fall dieser Art wird von *Ulrich von Liechtenstein* erzählt, doch wird es sich hier um ein *aventiure*-Wappen handeln, denn es ist ein als wendisches Weib verkleideter Ritter, der mit der „Göttin Venus" zu kämpfen begehrt:

Ez hete der hôchgemuote man
seht, eine gôdehsen an
daz ist ein windisch wibes kleit:
daz hete der biderbe an geleit
sîn schilt was kosteliche plâ:
schâpel dar ûf hie. unde dâ
wâren wünneclich gestreut.
der tjost er sich gein mir dâ vreut.
Sin ors daz was verdecket wol
mit plâbem zendâl schâpel vol
was gestreut die decke gar.

1) A. a. O. S. 9.
2) *v Mülverstedt* a a. O.
3) Nach einer Zeichnung aus dem *Nachlass von F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.
4) *Wörterbuch z. Wigalois* S. 697.
5) *Anz. f. K. d. d. Vorz.* 1835 S. 503.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

diu schapel wâren lieht gevar
von al den pluomen die uns git
der wünnen pernden meien zit.

Auch die beiden folgenden Siegel dürften ein Schapel darstellen: Siegel des Ritters Ulrich vom Stein an einer Urkunde des J. 1275. Umschrift: † *S. Volrici. Militis. De. Lapide*[1])

No. 224.



Siegel des Rudolf v. Stein, Leutpriesters zu Bollingen vom J. 1278. Umschrift: † *S. Rvdolfi. Plebani. De. Bollingen.*

No. 225.



5. Capitel.

Das Schapel als Zusatz zum Helmschmuck.

Dieses Schapel diente unendlich häufig als Geschenk der Frauen an ihre Ritter, welche das Schapel in der Regel auf dem Helme trugen: es wurde damit der eigentliche Helmschmuck gleichsam unterbunden[3]).

Der Zusatz ist aber durchaus willkürlich und nicht einmal für Personen von dauernder Bedeutung.

Im *Sängerkrieg* singt *Wolfram*

si vuorten alle harnasch unde liehter schilte gliz;
junkvrouwen edelen hende wiz
machent in nie mer schapel, als sie wilent hant getan.

Im *Wigamur* wird erzählt:

2064 Phyoplerin von Aratun
Auff ainem ross praun
Der furt ein sper in seiner hant;
Dem hette sein amey gesandt
Bey tausent marcken ain clainot
Das was ain schappel von golde rot
Das furt er auf dem helm sin
Und ain rot gulden fingerlin,

ferner

2120 Sein wappenrock was schön:
Rot gel und grün
Was gemalet sein sper;
Auf dem helm furt er
Von rosen ain zymmerol.

Her Hiltbolt von Swanegou[2]) singt:

Ain schappel brun und underwilent ie blaug
hat mir gehœhet daz herze und den mût.

Also ein schwarz-weisses Schapel hatte er von seiner *vrowen* als Kleinod erhalten.

Albrecht von Scharffenberg sagt im *Jüngeren Titurel* (1272).

1213 Daz schapel vf dem helme. dem grahardois wart swebende
Vor slegen vnd vor melme.

Endlich in *der Minne Lehre* von *Heinzelin v. Konstanz* (vor 1300):

552 swer miner muoter unde mir
der minneclichen künegîn
ze dienste wil gebunden sîn
und unser minneclich gebot
lieplich uebet âne spot
der sol dicke gekroenet sin
mit manegem vinen schappelin.

Ulrich v. Lichtenstein erzählt bekanntlich seine abenteuerliche Fahrt als Göttin Venus. In dieser Verkleidung kämpft er mit einem „Ritter Mathie", dessen Helm er folgender Massen beschreibt:

und fuort ouch ûf dem helm sîn
ein schapel: daz gap liehten schîn.
von golde und ouch von perlîn lieht

---

1) *Zeerleder, Urkundenbuch der Stadt Bern* Bd. III Taf. 53 No. 204.

2) Ebenda Taf. 61 No. 230.

3) Nicht begründet ist die Meinung des Herrn *v. Mayerfels* (*Abc.* S. 172), dass die Zindelbinde zur Kleinodbefestigung gedient habe. Er schreibt:

„Ueberhaupt geschah die Kleinodbefestigung meistens durch oder doch wenigstens zugleich mit den Helmdecken; bald durch eine Art stramm anliegende und genau passende Helmhaube, bald durch einen gedrehten Wulst (Pauschen, Sendel- oder Zintelbinde, auch Helmlöhr und Brünlöhr genannt) mit abfliegenden Bändern und Schleifen . . . .

Hr. *v Mayerfels* (*Abc.* S. 164) beschreibt ferner ein Siegel des Schenken Ulrich von Reicheneck (nicht von Reicheck, wie *v. M.* drucken lässt) des 14. Jahrh. in folgender Weise:

„Das Helmkleinod, ein Flügel, geziert mit der Rose dem Wappenbilde der Schenken von Reicheck, steht auf der Sendelbinde (nämlich ohne Helm!), wie wir sie noch heutzutage in den Tausenden von englischen und anglisirten Wappen bewundern können. — Dieses Siegel liefert übrigens den Beweis, dass eben auch die Alten manchmal schlechten Geschmack entwickelten."

Ich fürchte, dass Herr *v. M.*, der mit einem so feinen Instincte begabte Kenner, das Opfer eines unverzeihlichen Missverständnisses geworden ist. Eine solche Darstellung, wie er sie beschreibt und abbildet, ist im 14. Jahrh. rein unmöglich. Die sogenannte „Sendelbinde" ist ganz der geschmacklose Helmwulst des 18. Jahrhundert.

2) *Weingartner Liederhandschr.* S. 129.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

waz ez gemacht: ich liug iu niht.
diu im daz kleinet het gegeben,
er moht ze dienst ir gerne leben.

Peter Suchenwirt spricht an verschiedenen Stellen von dem Schapel, aber — da dasselbe unwesentliches Beiwerk zum Helmschmuck ist — nicht bei den Wappenbeschreibungen:

265 Schapel und strauzzen federn
Fürt da manig stoltzer helt,
Der sich tzu liebe het geselt
e
Durch vrawden trost, durch mynne prunst.

Das Schapel erscheint bei *Suchenwirt* auch als Turnierdank

163 Welich ritter da daz peste tût
Dem geit di schonste vrow gût
Ein pluenden chrantz von rosen rot
Dem pesten chnecht sunder not
Ein schapel gruen an allen wanch.

Sr. Exellenz, Herrn Geheimrath *Tilesius von Tilenau* in St. Petersburg verdanke ich nachfolgende Zeichnung eines Schapels nach der Bronce-Grabfigur des Ritters *Edmund de Torpe* († 1418).

No. 226.



Der Ritter trägt die Beckenhaube (Bassinet), auf der das Schapel liegt.

Das Schapel kommt auch als wesentlicher Zusatz zum Helmkleinod vor. Das Flügelkleinod von Tyrol ist etwa in der Mitte mit einem Schapel umwunden; der Grund dafür wird später nachgewiesen werden.

Noch unter Kaiser Friedrich III. wird das Schapel, jetzt „fliegende Binden" genannt und seiner Bedeutung als Minnekleinod längst entkleidet, nur auf Verlangen verliehen. Unter ca. 400 genauen Wappenbeschreibungen, die den Diplomen dieses Kaisers entnommen sind, habe ich nur 42 solche gefunden, welche die „fliegende Binde" erwähnen.

Die „fliegende Binde", das alte Minnekleinod, später auch Zindelbinde (von zindâl, eine Art Taffent) dann „türkischer Bund" genannt, weil man längst vergessen hatte, dass das Schapel der Kopfputz der deutschen Frau gewesen war[2]), — diese Binde, sage ich, ist in der späteren Heraldik zum Helmwulst oder Bausch herabgewürdigt worden.

Aus dem historischen Verlaufe der Entwickelung, wie ich ihn an der Hand der Quellen dargelegt habe, ergiebt sich von selbst, wie die Zindelbinde (so möchte ich sie am liebsten nennen) richtig zu zeichnen ist.

1) Herr *v. Tilesius* bemerkt dabei, dass die Kreuzritter die aus verschiedenen Farben gewundene Binde von den Arabern entlehnt hätten (Kopfbinde *Kefieh* oder *Kufieh*).

2) Man nannte derartige unverstandene Zierrathen entweder „türkisch" oder „altfränkisch."

6. Capitel.

Zusammensetzen von Schild und Helm.

Der Begriff des Wappens, welcher Schild und Helm als etwas Zusammengehöriges, Ganzes umfasst, ist ein verhältnissmässig moderner Begriff[3]) den das ganze 13. Jahrhundert noch nicht gekannt hat.

Die Selbstständigkeit des Helmschmucks gegenüber dem Schild, bekundet sich in der Thatsache, dass in der nächsten Zeit nach dem Auftauchen echter Helmzeichen abgesehen von den Reitersiegeln, in den Siegeln entweder nur der Schild, oder nur der Helm abgebildet wird.

Auch aus dem ganzen historischen Entwicklungsgang, den wir oben dargestellt haben, ergiebt sich, dass man damals Schildzeichen und Helmschmuck als zwei verschiedene Embleme auffasste.

Das Bestreben, die beiden Embleme zu einem Gesammtbild zu vereinigen, tritt nach dem Hintritt eines vollen Menschenalters immer noch sehr vereinzelt, in weiteren Kreisen sogar erst im letzten Viertel des 13. Jahrhundert auf.

Diese Zusammensetzung konnte auf verschiedenen Wegen erfolgen. Jedoch war es das am nächsten liegende, den Helm auf den Schild zu stülpen, wie dies ja auch mit den wirklichen Waffenstücken gemacht wurde.

Rudolf von Ems[4]) (um 1230) erzählt bei Schilderung eines Turnierplatzes, wie hundert Schilde an den Schranken hingen

ob ieglichem schilte enbor
sah man ein panier stân
rich und wol getân
unt einen gezimierten helm.

Hartmann von Aue sagt im *Erec*:

mit zühteclichen witzen
sô erbeizte der gast.
8960 sin ros bant er an einen ast.
an den stam leinte er

3) Wir haben hier also einen Irrthum zu berichtigen, der von den namhaftesten Autoren der Heraldik getheilt zu werden scheint.

Herr *v. Mayerfels* schreibt:

„Mit dem Beginne des XIII. Jahrh. tritt die Heraldik in eine neue Phase ihrer Ausbildung. — Es ist dies nemlich um die Zeit, zu welcher der heraldische Stechhelm, zweifelsohne ursprünglich bedingt durch die Einführung und beziehungsweise neue Art der Turniere, überall in Aufnahme kommt und von da fortan mit Kleinod und Decken ein neues wesentliches Attribut der Heraldik ausmacht. — Erst jetzt formirt ein angelehnter oder aufgehängter Original-Schild und der darauf gestellte wirkliche Helm mit seinem Kleinod und Decken ein vollkommen ausgebildetes Wappen, was wir heute darunter verstehen. —"

Auch *von Retberg* schreibt in seinen sonst vortrefflichen „Kleinen Bemerkungen zur Wappenkunde" (*Adler* 1873 S. 134) dass erst seit der zweiten Hälfte der Staufen-Zeit (etwa von 1225 an) der Helm als wesentliches Zubehör des Wappenschildes auftrete.

Diess ist jedoch ein Irrthum.

4) *Haupts Zeitschrift* 18, 89.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beide schilt unde sper
sînen helm er abe bant
und sturtzin ûf des schildes rant.

Der Schild musste aber in diesem Falle, um sicheren Halt zu bekommen, gestürzt, d. h. mit der Spitze nach oben gestellt werden und in gleicher Weise vermochte der Helm nur auf der Spitze des Schildes zu haften.

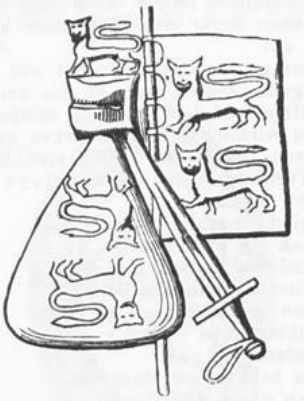
Mit dieser Voraussetzung können wir das Bild eines höchst merkwürdigen Siegels vom J. 1224 als die Illustration der obigen Verse ansehen.

Es handelt sich um die Rückseite des Münzsiegels des Grafen Albert von Orlamünde und Holstein, an Urkunden der Jahre 1224 und 1225. *Freih. von Reitzenstein*[1]) beschreibt dieses Siegel:

„In einem mit Herzen (Lindenblättern) bestreuten Felde steht ein gestürzter Schild mit den zuvor schon beschriebenen [zwei dänischen] Leoparden; auf der Spitze des gestürzten Schildes und eines neben dem Schilde lehnenden Schwertes ist ein Helm zu sehen, dessen Helmzier ein rechtsgekehrter Leopard ist. Neben Schild und Helm steht eine grosse Fahne mit den zwei oben beschriebenen Leoparden."

Fürst Hohenlohe hat[2]) das Bild des Siegels aus einem besser erhaltenen Abdruck mitgetheilt. Darnach steht es allerdings fest, dass sich neben dem gestürzten Schilde links ein Schwert befindet.

No. 227.

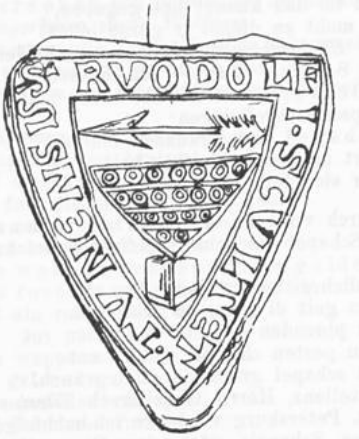


Die verschiedenen Substrate des Wappens zu einem Gesammtbild zu vereinigen dürfte der Gedanke dieser Darstellung sein. Dem Goldschmiede, welcher diesen Gedanken zur Ausführung zu bringen hatte, fehlte es an einem sphragistischen Vorbilde, aber auch an künstlerischer Auffassung, desshalb arrangirte er die Substrate in einer Weise, wie sie ohne Zweifel der Natur der Gegenstände am besten entsprach. Auf diesem Wege kam die wunderliche, bisher nicht erklärte Zusammenstellung zu Stande.

Ein anderes Experiment dieser Art zeigt uns das schildförmige Siegel des Schultheisen Rudolf von Thun vom J. 1246. Umschrift: *S. Rvodolfi. Scvlteti. Tvnensis*[3]). Im Felde des schildförmigen Siegels sehen wir hier ein quergelegten Pfeil (dem Wappenschild entnommen) über dem Wappenhelm. (No. 228).

In dem Siegel der Stadt Rapperswyl um 1340 er-

No. 228.



scheint ein Schild, darin oben zwei Rosen an langen Stielen, darunter in der Mitte ein Helm mit zwei Schwanenhälsen.

Wir wollen nun die ältesten Siegel überblicken, in denen Schild und Helm zum Gesammtbild vereinigt ist. Wo nichts anderes bemerkt ist, ist die Zusammenstellung die später allgemein übliche.

Siegel des Grafen Hartmann von Kiburg an einer Urkunde des Jahres 1243. Vergl. Taf. 4 No. 2. Der Schild ist nach rechts gelehnt, der Helm mit Kleinod nicht auf die Spitze des Schildes gestülpt, sondern am linken Schildrande aufgesetzt.

Das schildförmige Siegel eines anderen Grafen von Kiburg auch aus dem J. 1243 zeigt den Helm mit Kleinod winzig klein oben in der Mitte in dem für die Umschrift bestimmten Rande, das Kleinod über denselben hinausragend. Vergl. Taf. 4 No. 3.

Ein Markgraf von Burgau, den von *Hefner*[4]) nicht namentlich nennt, führt 1252 in seinem Siegel an einer Urkunde des Klosters Kaisersheim seinen Wappenschild schräggelehnt, darauf der Helm in Vorderansicht, mit dem Helmkleinod.

Dominus Walterus de Gerolzecke (Hohengeroldseck

No. 229.



1) *Regesten der Grafen von Orlamünde* S. 78, abgebildet auf Taf. I.

2) *Sphrag. Aphorismen* S. 74. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

3) *Zeerleder Urkundenbuch der Stadt Bern* Bd. III Taf. 11 No. 47.

4) *Altbayerische Heraldik* §. 51.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bei Lahr); Siegel an einer Urkunde von 1253. (Spitalarchiv zu Strassburg)[1].

Siegel IV C. des Heinrich von Hohenlohe-Brauneck an einer Urkunde des Klosters Haina vom J. 1258[2]. In der Umschrift des Siegels nennt er sich de Hohenloh, im Texte der Urkunde de Brunhecke.

No. 230.

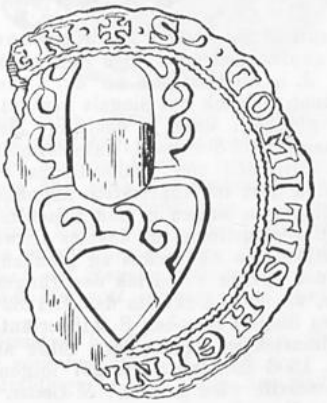


Ein ähnliches Siegel doch ohne die Damascirung des Siegelfeldes führt 1266 Kraft v. Hohenlohe.

Siegel IV C. des Grafen Ludwig III von Oettingen an einer Urkunde des Jahres 1258[3].

Heinrich Graf von Regenstein führt 1259 das nachstehende Siegel[4] IV C.

No. 231.



Pfalzgraf Rudolf von Tübingen von der Böblinger Linie führt in seinem Siegel an einer Urkunde des Jahres 1260 den Schild geradestehend und darauf in der Mitte den Helm mit Federkleinod[5]. (No. 232).

Spitzovales Siegel des Conrad von Gundelfingen an einer Urkunde des J. 1261: rechts gelehnter Schild, auf

1) Gütige Mittheilung des Herrn Major Kindler v. Knobloch.

2) *Fürst Hohenlohe sphrag. Aph.* S. 12, No. 36. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

3) Erwähnt von *Freiherrn W. Löffelholz von Colberg, Oettingana* S. 264

4) Mir vom *Verein Herold* zur Verfügung gestellt.

5) *Wappen der Reichsschenken von Limpurg.* Im Correspondenzblatt des Gesammt-Vereins 1861 S. 43 ff.

No. 232.



die linke Spitze des Schildes ist der en face gestellte Kleinodhelm gestülpt[6].

Werner Beger von Strassburg († zwischen 1253 und 1266) führt in seinem schildförmigen Siegel[7] einen Helm, daran zwei Kiele, die oben mit Pfauenquästen besteckt und aussen mit je einem Fahnentuche besetzt sind, welches das Schildzeichen des Geschlechts darstellt: einen eckig gezogenen Balken im dreifach gespaltenen Felde.

Wilhelm Beger bischöflich Strassburg'scher Vitzthum (1262–65) führt in seinem Siegel an einer Urkunde des Jahres 1264 den Schild gelehnt; auf das Obereck ist der Helm (zwei Stangen oder Kiele mit Pfauenquästen) gestülpt[8].

Das runde Siegel des Swicker des J. von Gundelfingen an einer Urkunde des J. 1264[9] enthält den Schile gerade stehend[10]; auf die rechte Spitze ist der sehr kleine Helm mit Kleinod schräg aufgestülpt, ähnlich wie auf dem unter No. 237 folgenden Siegel des Grafen Heinrich von Fürstenberg von J. 1303.

Siegel IV. C. des Markgrafen Johann III. von Brandenburg an Urkunden von 1264 und 1265 (die Abbildung folgt später).

Günther Burggraf von Nideke oder Ergersheim führt in seinem Siegel vom J. 1264 einen Sparrenschild (gelehnt) mit darauf gestülptem Helm, der zwei Fische trägt[11].

Siegel IV. C. des Burggrafen Friedrich von Nürnberg an einer Urkunde des J. 1265[12].

Borchard von Woldenberg führt 1271 ein schildförmiges Siegel. der Helm, sehr klein, steht über dem grossen Schilde im Schriftrande.

Siegel IV C. des Grafen Sifrid von Anhalt vom J. 1273. Umschrift: † *Sifridvs. Dei. Gracia. Comes. Ascharie. Et. Heres. Thvrigie.*

6) Siegeltafeln zu v. *Weeck, codex. Salemitanus* No. 63.

7) *Kindler v. Knobloch* in der *Vierteljahrsschrift des Herold* 1880 Taf. II No. 15.

8) Ebenda Taf II No. 14.

9) Vergl die Siegeltafeln zu v. *Weech, Codex Salemitanus* No. 62.

10) A. a. O. scheint der Schild allerdings nach links gelehnt zu stehen, weil das Siegel falsch in die Urkunde gehängt ist.

11) Vierteljahrsschr. 1880 S. 330 Taf. 2 No. 5.

12) Von diesem Siegel bringen wir eine Abbildung an anderer Stelle.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Siegel des Grafen Eberhard von Habsburg vom J. 1274[1]).

No. 233.



Siegel IV. C. des Otto von Hadmersleben vom J. 1274. Umschrift: †*Sigillvm . Ottonis . De . Hademersleve.* Im Schilde ein Löwe, auf dem Helm ein Flügel.

Siegel IV. C des Grafen Ludwig von Oettingen[2]), zuerst an einer Urkunde von 1275 vorkommend[3]).

Nr. 234.



Comes Bogus dictus de Pogrel führt 1276 ein Wappensiegel IV. C.; im nämlichen Jahre ein anderer Pogarell: Graf Stephan genannt von Michelau[4]).

Siegel des Hermann Schenk von Winterstetten an einer Urkunde des Jahres 1276; vergl. Taf. 4 No. 4. Das runde Siegel enthält den Schild nach rechts gelehnt, auf die linke Spitze ist der Helm gestülpt.

Das herrliche Siegel der Stadt Krems vom J. 1277 enthält auf einer Mauerstufe von drei Absätzen einen Lindenbaum; daneben rechts steht der österreichische gekrönte Helm mit Pfauenspiegel, links der österreichische Bindenschild. Abbildung folgt später.

Siegel IV. C. des Grafen Heinrich von Blankenburg vom J. 1279.

Siegel IV. C. eines Grafen Friedrich von Truhendingen, welches ich nach einer Zeichnung des *J. G. L. Dorst*[5]) reproducire.

No. 235.



Dorst spricht in solchen Ausdrücken von dem Siegel, welche es als sicher erscheinen lassen, dass er einen undatirten, d. h. nicht mehr an der Urkunde befindlichen Original-Abdruck des Siegels benützt hat. Sonst würde ich glauben, dass er dasjenige Siegel benützt habe, welches der bei *Schannat*[1]) abgedruckten Urkunde des Grafen Friedrich von Truhendingen vom J. 1282 angehängt und dort im Kupferstich abgebildet ist. Die beiden Abbildungen zeigen in den Bruchstellen eine so auffallende Uebereinstimmung, dass es schwer ist, nicht an die Identität des Abdruckes zu glauben.

Siegel des Grafen Friedrich des Jüngeren von Zollern Ritters, an einer Urkunde des J. 1282[7]) (No. 236). Das Bild des Siegels ist oben S 116 erläutert.

Graf Heinrich v. Fürstenberg führt an einer Urkunde d. J. 1303 das unter No. 237 folgende Siegel[8]).

Die Umschrift wird gelesen: *S. Coitis. D'. Fvrsteb. Filii. Coitis. Egeonis.*

Der Herausgeber des Fürstenbergischen Urkundenbuchs bemerkt zu diesem Siegel:

„Der sonderbare Aufsatz auf dem Schilde sieht aus als ob er von dem Verfertiger des Stempels auf Wunsch des Eigners erst nachträglich hinzugefügt worden wäre. Was hier an eine Abt- oder Bischofsmütze erinnert,

1) *Zeerleder, Urkundenbuch der Stadt Bern* Bd. III Taf. 57 No. 215.

2) *W. Freiherr Löffelholz von Colberg, Oettingana* Taf. 1. Das Cliché verdanke ich der Güte des verehrten Freiherrn.

3) Der Stempel wurde auch von seinem Enkel Ludwig † 1346 benützt, so zur Besiegelung einer Urkunde des J. 1336. Nach diesem Abdruck, von dem *Freiherrn Eugen von Löffelholz* vortrefflich gezeichnet, ist der obige Holzschnitt gearbeitet.

4) *Pfotenhauer, die schlesischen Siegel* S. 26 f.

5) *Allgemeines Wappenbuch* II, S. 44.

6) *Clientela Fuldensis* S. 247.

7) *Monumenta Zollerana* I. 92. Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Hausarchiv zu Berlin.

8) Dasselbe ist im I. Bande des *Fürstenbergischen Urkundenbuches* von Archivrath Dr. *Riezler* publicirt und das Cliché mir durch das Fürstliche Hauptarchiv in Donaueschingen zugänglich gemacht worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 236.



Nr. 237.



ist, wie mir seine Durchlaucht der *Fürst F. K. zu Hohenlohe-Waldenburg* gütigst mittheilt, doch wohl nur als Helm und die Hörner trotz ihrer gestürzten Lage nur als das auch anderwärts bekannte Kleinod der Haslacher Linie aufzufassen. *Fürst Hohenlohe* weist in seiner Mittheilung darauf hin, dass in ähnlicher Weise unverhältnissmässig kleine Helme auch sonst mehrfach auf Siegeln vorkommen, so auf den Kiburg'schen bei *Herrgott*, *Geneal. dipl. gent. Habsburg.* I Tab. 22[a].

Schildförmiges Siegel des Grafen Heinrich von Woldenberg vom J. 1303 [1]) (No. 238).

Der Helm liegt in der Mitte der Hauptstelle auf dem Schilde.

Das älteste ungarische Siegel, in welchem Schild und Helm mit Helmkleinod erscheint, ist dasjenige des „Thome Voyvode Transsilvanie et Comitis de Zonvc" an einer Urkunde des J. 1332 im ungarischen Reichsar hive (No. 239).

Im Allgemeinen findet das Helmzeichen erst unter König Sigismund (1387—1437) in Ungarn Eingang.

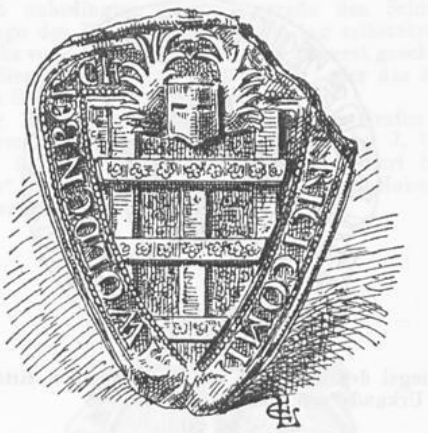
Geeigneten Wappenthieren wird nicht selten der Helm mit Kleinod auf den Kopf gesetzt.

Das Siegel des Grafen Otto von Hadmersleben von 1333 enthält (im Siegelfelde) einen Löwen, dessen Kopf mit dem Kleinodhelm bedeckt ist.

Das Hofgerichtssiegel von Oppeln vom J. 1296 ent-

1) Nach einer Zeichnung des Herrn Eugen Freiherrn v. Löffelholz in Ansbach.

Nr. 238.



Nr. 239.



hält im Siegelfelde den schlesischen Adler, dessen Kopf mit einem Topfhelm bedeckt ist, welcher den Helmschmuck des Herzogs Bolko I., zwei verschränkte oben mit Pfauenwedeln besteckte Stangen, trägt [2]).

Das schildförmige Siegel Heinrichs des Jüngeren Vogt von Plauen mit der Umschrift † *S'* . *Heinrici* . *Advocati* . *De* . *Plawe*, 1301 an einer Urkunde des Klosters Waldsassen vorkommend, enthält einen Löwen, dessen Kopf mit dem Kleinodhelm bedeckt ist.

Siegel IV A. 2 des Grafen Heinrich des Jüngeren von Hohenstein vom J. 1335. Umschrift: † *S. Henrici* . *Ivnioris* . *Comitis* . *De* . *Honstein* (No. 240).

Der geschachte Schild begleitet von drei ledigen Hirschstangen. Zwei Hirschstangen bilden den Helmschmuck des gräflichen Hauses. An derselben Urkunde kommt das Sig. IV. C. des Grafen Heinrich d. Ae. von Hohenstein vor, in welchem die Hirschstangen ihren gehörigen Platz auf dem Helm einnehmen [3]).

2) *Pfotenhauer, die schlesischen Siegel* S. 24.

3) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen* S. 4 Taf. 1 No. 6. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 240.



Siegel des Hartwich von Crummendike, Ritters, an einer Urkunde von 1336.

No. 241.



Der Schild mit dem Lindenbaum ist mit einem Herzschilde belegt, welcher die Helmzier enthält[1]).

Schildförmiges Siegel des Ritters Johann Scharpenbergh an einer Urkunde vom J. 1350[2]).

No. 241.



Wappenbild: ein quergelegter geschachter Strahl; in der rechten Oberecke ein kleiner Helm mit zwei Büffelhörnern, schräglinks gestellt.

Sig. IV. C. des Grafen Albrecht v. Werdenberg vom J. 1315: der Heiligenberger Helm zwischen zwei Schildchen Heiligenberg und Werdenberg[3]) (No. 242).

Im Elsass ist auf Siegeln IV. B. häufig der Helm beiderseits von einem Schildchen mit dem Familienwappen begleitet. *Kindler v. Knobloch* führt in seinen Elsässischen Studien[4]) folgende Beispiele hievon an:

No. 242.



Johannes von Rappoltstein 1325, wovon hier eine Abbildung folgt

No. 243.



Götzmann von Nordgassen Ritter in Colmar 1348
Friedrich von Hattstatt Ritter 1365
Clewell von Altencastel, Ritter, Vogt zu Landsburg 1367
Werner von Wittenheim genannt Gigennagel 1373
Claus von Grostein Ritter, Schultheiss in Strassburg 1377
Hanmann von Laubgassen 1400
Hanmann Vitzthum von Basel 1402
Wilhelm Burggraf von Osthofen 1406
Erbe Lösel 1417
Werlin von Altencastel 1421
Rülin Losel 1429
Hans zum Treubel 1430
Erbe Lösel 1465. —

Das Secretsiegel des Fürsten Heinrich I. v. Mecklenburg (oben S. 111 unter No. 69 abgebildet) enthält eine Zusammenstellung von Schild- und Helmzeichen, welche das System der Aufeinanderstellung gewissermassen umkehrt. Das Helmzeichen ist nämlich mit dem Wappenschilde belegt[5].

Es ist nicht unmöglich, dass sich in dieser Weise die Entstehung der Helmkleinode vieler rheinischer Geschlechter, welche auf dem Helme den Wappenschild wiederholen, erklären lässt.

Aehnlich ist das Helmsiegel des Detlev von Werre d. a. 1298 mit der Umschrift: *S. Thetlevi. De Werre*[6]). Das Kleinod besteht aus zwei Flügeln, deren jeder mit dem vollständigen Wappenschilde des Geschlechts (eisenhutartiges Pelzwerk) belegt ist.

7. Capitel.

Die Kunst der Wappendarstellung.

Mit dem vorigen Capitel haben wir ein neues Gebiet der Wappenkunst betreten. Haben sich früher

---

1) *Siegel aus den Archiven der Stadt Lübeck* Heft 5 Taf. 5 No. 67.
2) Ebenda Taf. 12 No. 174.
3) *Fürst Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* S. 53 No. 155. – Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.
4) *Deutscher Herold* 1878 S. 85.
5) *Meklenburgische Siegel* 1. Heft (Schwerin 1867) S. 12 No. 49.
6) Im Archiv zu Goslar; mitgetheilt von *Ad. M. Hildebrandt* im *Herold* 1871 S. 82.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

unsere Ausführungen damit beschäftigt, die Kunstmässigkeit im Aufriss des Wappens nachzuweisen, so müssen wir jetzt Bestrebungen ins Auge fassen, welche dahin gingen, die Wappen in ihrer Anwendung ausserhalb des Heerwesens zu einer gefälligen Darstellung zu bringen.

Diese aussermilitärische Verwendung der Wappen beschränkt sich fast ausschliesslich auf die Siegel.

Die Siegel stellen keine freiwillige, rein aus künstlerischem Schaffenstrieb hervorgegangene Leistung dar. Vielmehr durften sie nur im besonderen Auftrage des Berechtigten, nach den Angaben desselben, wahrscheinlich auch nach gelieferten Vorbildern gearbeitet werden. Bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts (jedenfalls keinen erheblichen Zeitraum darüber hinaus) arbeiten die Siegelstecher nach der Natur, sie nehmen sich die Form des Kampfschildes zum Vorbild und stellen das Helmkleinod in seiner Verbindung mit dem Helme so dar, wie es auf dem Kampfhelme in Wirklichkeit erscheint.

Es kommen denn auch, um bei dem Aeusserlichsten stehen zu bleiben, abnorme Schildformen im 13. Jahrhundert gar nicht, im 14. Jahrhundert nur selten vor.

Zwei bekannte Abweichungen erklären sich durch den Umstand, dass die Inhaber der betreffenden Siegel ihrer Stellung nach Kampfschilde gar nicht führen konnten: in dem einen Falle ist der Inhaber ein Geistlicher, in dem andern eine Dame.

Siegel IV. A. 1. des Emerich von Hohenlohe-Braunеck, Canonicus von Würzburg, an einer Urkunde von 1311. Umschrift: † *S. Emerici de Brvnecke.* In einem Vierpass der unten abgerundete Schild [1]).

No. 244.



Sig. IV. A. 2. der Herzogin Beatrix von Kärnthen (Gemahlin des Herzogs Heinrich von Kärnthen, welcher den Titel König von Böhmen und Polen führte, Tochter des Grafen Amadeus von Savoyen) an einer Urkunde des J. 1331 [4]).

No. 245.



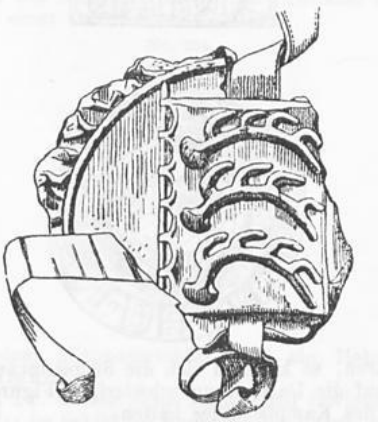
Die Herzogin führt das Wappen Savoyen im rautenförmigen Schilde.

Ein Seitenstück hiezu liefert die *Züricher Wappenrolle*, welche die Wappen der Prälaten — welche für ihre Person einen Kampfschild nicht führen durften — nicht im Rahmen eines Schildes, sondern als Fahnenbilder giebt.

Ein unbedingter Zwang, gerade den Schild als Unterlage des Wappens zu wählen, lag selbstverständlich nicht vor. Wir haben eine Reihe äusserst geschmackvoller Siegel, in welchen eine Fahne, oder das Siegelfeld als Substrat gewählt ist.

Sig. IV. A. 2 (in einem Banner) des Grafen Hartmann von Grüningen an einer Urkunde des J. 1257 [3]). In der Urkunde nennt sich der Graf „sacri imperii signifer", wodurch sich (nach dem Fürsten Hohenlohe), die gewählte Form erklärt.

No. 246.



Sig. IV. A. 1 (Secret) des Grafen Johann III. von Holstein-Schaumburg vom J. 1309 [4]): dasselbe enthält abwechselnd je dreimal das holsteinische „Nesselblatt" und den brandenburgischen Adler frei im Siegelfelde. Seine Mutter war Agnes von Brandenburg, Gemahlin des Grafen Gerhard II.

No. 246.



Siegel des Marchart von Mistelbach (Oesterreich) der von 1290 1322 in Urkunden erwähnt wird [5]) (No. 247).

Das (unter No. 248) nachfolgende Sig. IV. A. 2. des Conrad v. Enzberg vom J. 1343 [6]) fand Fürst Hohenlohe wegen des sehr seltenen runden Wappenschildes interessant. Ich möchte indess die Einfassung nur als Siegelfeld gelten lassen.

Da die Schilde zumeist von kunstgeübter Hand be-

1) Nach *Rosshirts* Zeichnung (*Albrecht, die Hohenloheschen Siegel* Taf. 7 No. 102) zinkographirt.

2) *Fürst Hohenloke, sphrag. Aphorismen* S. 62 No. 178. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

3) *Fürst Hohenloke, sphragist. Aphorismen* S. 16 No. 49. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

4) *Fürst Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* S. 64 Taf. 186. Auch dieses Cliché verdanke ich dem hochseligen Fürsten.

5) *Mittheilungen der k. k. Central-Commission* N. F. I. S. LXI.

6) Vergl. Note 4.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 247.



No. 248.



No. 249.



No. 250.



malt waren, so konnten sich die Siegelstecher auch in Bezug auf die Darstellung schwieriger Figuren an das Vorbild des Kampfschildes halten.

Was nun die sogenannten Heroldsbilder betrifft, so lag für die Siegelstecher gegenüber den Schildmalern eine noch zwingendere Nothwendigkeit vor, die leeren Flächen durch Damascirung auszufüllen, weil die sphragistische Darstellung des Wappens farblos war. Wie weit hier die Freiheit des Siegelstechers ging, ist selbstverständlich nicht zu ermitteln. Denn wir haben bereits oben (S. 93) gesehen, dass auch der Kampfschild eine Art Damascirung trug.

Ulrich von Liechtenstein beschreibt den Schild des Grafen Meinhart von Görz: schräggetheilt; oben in Blau ein gekrönter goldener Löwe, unten von Roth und Weiss in acht Stücken geschnitten. Von der Damascirung sagt er dann:

der meister het ouch nit vermiten
er het mit porten hie unt dâ
wol ûz genomen rôt wîz golt plâ.

Einige merkwürdige Beispiele der Damascirung nicht durch Linien-Ornamente, sondern durch Blumen mögen hier folgen.

Siegel des Grafen Hugo von Werdenberg an einer Urkunde des J. 1267 [1]) (No. 249).

Sig. IV. A. 1 des Eberhard v. Schaumberg an einer Urkunde des Jahres 1300 [2]) (No. 250).

Das Wappen dieses bekannten fränkischen Geschlechtes ist halbgespalten und getheilt, weiss, roth, blau; der Stern, die Rosen und Lilien sind ein ganz willkürlicher Zusatz, eine Ausschmückung der Schildfläche. —

In der Wappendarstellung musste dem Helm diejenige Stellung gegeben werden, in welcher er das Kleinod am besten präsentirt.

War das Kleinod auf der Fläche befestigt, so musste der Helm ins Profil gestellt werden, dagegen en face, wenn das Kleinod aus einem an den Schläfestellen angebrachten Figurenpaare bestand.

Siegel des Burggrafen Friedrich IV. von Nürnberg, vorkommend an Urkunden von 1301. 1320 [3]) (No. 251).

Die *Züricher Rolle* ist in dieser Beziehung sehr ungenau, indem sie dem Helm häufig eine falsche Stellung giebt. In dem (unter No. 252) nachfolgenden Wappen Schoenenberg No. 76 der Rolle müsste der Helm en face stehen. Nach der vorliegenden Zeichnung müsste man glauben, dass die Hörner auf der rechten Seite des Helmes befestigt sind.

Trägt der Helm einen thierischen Rumpf, so muss die Stellung desselben der Richtung des Helmes entsprechen. Auf einen ins Profil gestellten Helm darf z. B. kein en face gestellter Menschenrumpf stehen.

Das Siegel IV. C. des Schenken Conrad v. Winterstetten [4]) zeigt den Helm von vorn, darauf ein en face gestellter Mohrenkopf mit Hörnern, die aussen herum mit Pfauenfedern besteckt sind.

Das mit einem ähnlichen Helmschmuck versehene Wappen Schönegg, No. 89 der *Züricher Rolle* ist mit falscher Stellung des Helmes entworfen.

Aehnliche Ungenauigkeiten, sowohl in der Stellung als in der Befestigung der Helmkleinode bemerken wir bei den unter No. 284 und 285 nach Glasgemälden v. 1320 mitgetheilten der Luck und der Wagkader. —

Die Verbindung von Schild und Helm zu einem Ge-

1) *Zeerleder, Urkundenbuch der Stadt Bern* Bd. III No. 172.

2) *Fürst Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* S. 60 No. 171. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

3) *Monumenta Zollerana* II, 275. 359 — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

4) *Weech, codex Salemitanus* Siegel No. 113.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 251.



No. 252.



sammtbilde war der erste bedeutsame und folgenreiche Schritt auf dem Wege künstlerischer Wappendarstellung. Diese Verbindung, die sich in der Folge immer fester, ja unlöslich gestaltete, giebt dem deutschen Wappenwesen sein eigenthümliches Gepräge.

Nach einigem Umhertasten stellte sich der Gebrauch fest, auf die obere Spitze des stark gelehnten Schildes den Schild zu stülpen.

Es kommt zuweilen vor, dass in Siegeln, welche das vollständige Wappen darstellen sollen, aus Raummangel entweder der Helm oder die Helmzier fortgelassen ist. Derartige Curiositäten, die wir hiemit ein für allemal abthun, sind die folgenden:

Siegel des Knappen Otto von Wensine des Aelteren an einer Urkunde von 1364 [1]) (No. 253). Auf dem gelehnten Schilde steht der Helmschmuck ohne Helm, am linken Eck des Schildes angebracht.

Ein anderer Otto von Wensyne führt 1348 auf dem Schilde einen Helm ohne Helmschmuck [2]).

1) *Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck* Heft 6 Taf. 13 No. 198.

2) Ebenda Taf. 13 No. 197.

No. 253.



Siegel des Knappen Hinrik van Crumesse to Klempouwe an einer Urkunde von 1380 [3]).

No. 254.



Auf dem Wappenschilde steht ein Helm ohne Helmschmuck.

Siegel IV. C. der Stadt Rapperswil (zwischen 1354 und 1458) [4]): im Schild die Rapperswiler Rosen, unmittelbar auf dem Schild der Helmschmuck Oesterreich (Krone mit Pfauenspiegel), jedoch ohne Helm.

No. 255.



Sig. IV. C. des Licentiaten Conrad Gäb vom J. 1480 [5]) Schild mit Schrägbalken; auf dem Schild eine Krone mit Federbusch (No. 256). Fürst Hohenlohe bezeichnet die Krone sehr richtig als Helmkrone mit Helmschmuck, wenn gleich ohne Helm.

Siegel des Guntzel von Itzenplitz an einer Urkunde von 1490. Wappen: Schrägbalken mit 3 Bärenköpfen. Hinter dem Schilde drei Federn, die wahrscheinlich den Helmschmuck des Geschlechtes repräsentiren sollen (No. 257).

Die Rücksicht auf Raumverhältnisse hat noch andere ungewöhnliche Zusammenstellungen entstehen lassen, die, nachdem einmal ein Vorbild geschaffen war, im Elsass sogar in die Mode kamen.

Ich meine diejenigen Darstellungen, welche entweder zwei conforme Schilde unter einem Helm, oder zwei conforme Helme auf einem Schild enthalten.

3) Ebenda Taf. 12 No. 181.

4) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphor.* S. 118. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

5) Ebenda S. 69 No. 195.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 256.



No. 257.



Das älteste Beispiel liefert ein Siegel [1]) des Grafen Johann von Sayn vom J. 1361, welches zwei conforme Helme auf einem Schilde enthält.

No. 258.



Siegel des Hennel Stroiffe von Landenburg Edelknecht, vom J. 1384 [2]) (Stadtarchiv zu Hagenau).

No. 259.



Erbo Lösel der Junge, Edelknecht in Strassburg 1465 (Siegel im Spitalarchiv zu Strassburg) [3]).

8. Capitel.

Schwierigkeiten der Wappenhäufung.

Diese neuen künstlerischen Bestrebungen stiessen dann auf grosse Schwierigkeiten, wenn es sich darum handelte, ausser den beiden wichtigsten Emblemen, dem Schild- und dem Helmzeichen, noch andere Wappen dem Gesammtbild einzuverleiben. Derartige Fälle von Wappenhäufung werden seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei den grossen Geschlechtern immer zahlreicher.

In der Wirklichkeit, d. h. in der militärischen Praxis war es gar nicht schwierig, durch Vertheilung auf Schild, Helm, Fahne, Pferdedecke eine ganze Menge Wappen zur Schau zu tragen.

Namentlich die Pferdedecke wurde in jener Zeit förmlich mit Schilden bestreut.

Ulrich von Lichtenstein beschreibt die Pferdedecke etc. des Grafen Meinhart von Görz wie folgt:

Sîn wâpenroc, sîn decke was
von samît grüen alsam ein gras
gehowen ûf ein ander wol.
diu beide wâren schilde vol
gestreut, als er den schilt dô truoc
siniu sper ouch grôz genuoc
wârn, und grüen alsam ein clê.

Reitersiegel III. B. 3. des Friedrich Thumb von Neuenburg (Vorarlberg) an einer Urkunde des J. 1293 [4]). Umschrift: † *S. Friderici . Tvnbonis . De Nunburch.*

No. 260.



Bild des Minnesängers Ulrich v. Liechtenstein in der sogenannten *Manesse'schen Liederhandschrift* zu Paris [5]) (No. 261).

Ottocar V. von Böhmen führt im J. 1264 auf seinem Reitersiegel: Helm: das böhmische Kleinod. Schild: Oesterreich; auf der Pferdedecke: Kärnthen, Krain, Böhmen, Mähren; in der Fahne: Steiermark.

Eines der vier Medaillonbilder, mit welchen die grosse Glocke der St. Blasiikirche zu Mühlhausen in Thüringen aus dem J. 1345 verziert ist, stellt nach *Tilesius v. Tilenau* [6]) einen Stadthauptmann (capitaneus militum) dar, der mit eingelegter Lanze dem Feinde entgegensprengt (No. 262).

Der Zeichner hat nicht bedacht, dass der Ritter auf der Glocke verkehrt erscheinen würde, wesshalb er hier die Lanze in der Linken und den Schild am rechten Arme führt.

Den Schild ziert der Reichsadler, den Helm das Kleinod der Landgrafen von Thüringen, auf der Pferdedecke erscheint das redende Wappenbild der Stadt Mühlhausen, das Mühleisen. —

Waren nun bei einer Familie Reitersiegel nicht herkömmlich, oder wurden sie in dem besonderen Falle

---

1) Abgebildet bei *v. Ledebur, Adelsarchiv* II. Band Taf. 1.

2) Mitgetheilt von Herrn Major *Kindler v. Knobloch.*

3) Von demselben.

4) *Mittheilungen der k. k. Centralcommission f. Baudenkmale in Wien* 1880 S. LIV. — Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freiherrn v. Helfert.

5) Zeichnung des Herrn Geh. Raths *Tilesius v. Tilenau* in St. Petersburg. — Vergl. *Herold* 1879 S. 99.

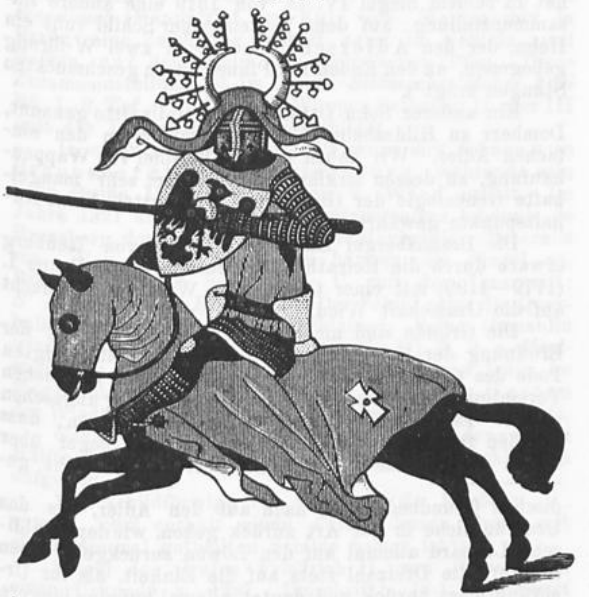
6) *Herold* 1879 S. 97.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 261.



No. 262.



nicht gewählt, so macht sich in der sphragistischen Darstellung häufig die Unzulänglichkeit der Mittel, über welche die Wappenkunst bis jetzt verfügt, sehr stark fühlbar. Eine Theilung des Schildes in mehr als zwei Hälften ist noch nicht gebräuchlich; aber auch da wo nur zwei Wappen zu verbinden waren, liess es sich durch das Mittel der monogrammatischen Vereinigung nicht immer in gefälliger Weise machen. Da sich nun, wie Eingangs erörtert, die Wappenkunst nur Schritt für Schritt mit der Wirklichkeit zu entwickeln vermochte, so waren diese Schwierigkeiten zunächst unüberwindlich.

Zur Illustrirung dieser Nothlage seien die folgenden Beispiele angeführt.

In dem Siegel des Albertus comes de Hals vom J. 1284 (Monum boica V. 390) erscheinen zwei Wappenschilde, der rechte ist schrägrechts getheilt, der linke hat einen Balken. Auf den beiden Schilden in der Mitte ruht ein Helm mit dem Schirmbrett.

Siegel des Grafen Albert von Werdenberg-Heiligenberg an einer Urkunde von 1310 [1]: zwei Schilde nebeneinander, vorn Werdenberg, hinten Heiligenberg.

No. 263.



Hier haben wir zwei Wappenbilder, die im getheilten Schild nicht wohl zu vereinigen waren. Wie bequem es sich dagegen in der militärischen Praxis machte, die Wappen zur Schau zu tragen, zeigt das folgende Reitersiegel des Grafen Hugo von Werdenberg-Heiligenberg an einer Urkunde von 1310 [2]. Das Heiligenberger Wappen erscheint im Schilde, in der Fahne sowie auf der Pferdedecke vorn; der Werdenberger Schild erscheint lediglich hinten auf der Pferdedecke.

No. 264.



Siegel IV. C. des Grafen Albrecht v. Werdenberg-Heiligenberg vom J. 1317 [3]: in der Mitte der Helm mit Flügelkleinod, daneben rechts die Werdenberger Fahne im Siegelfelde, links der Heiligenberger Schild (No. 265).

Derselbe Graf Albrecht führte auch das oben S. 196 No. 242 abgebildete Siegel: Helm mit Brackenrumpf zwischen den Schilden Heiligenberg und Werdenberg.

---

1) Cliché aus dem *Fürstenbergischen Urkundenbuch* V, 35.

2) Desgleichen.

3) *Fürst Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* S. 53 No. 154. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 265.



Spitzovales Siegel IV. A 2 des Dietrich von Kerkow an einer Urkunde des Jahres 1324[1]). Umschrift: „† *S. Domini. Theoderici de Kerkow.* Das Siegelfeld enthält zwei Schilde; der obere, gestürzt, enthält das Kerkow'sche Wappenbild, die Greifenklaue, der untere ein Widderhorn.

No. 266.



Wernerus Comes in Vredeberch dictus de Hademersleve führt 1320 in seinem runden Siegel einen grossen Schild, darin drei Hirsche. Im Siegelfelde rechts steht ein Helm mit Federkleinod, links ein Löwenschild.

Aus der Familie der Grafen von Valkenstein am Harz ist Graf Hoyer der erste, von dem ein Siegel (1222—1250) bekannt ist. Das Siegel hat die normännische Schildform und enthält drei schrägfliegende Vögel vom Geschlechte der Adler. Die Mehrzahl soll meines Erachtens andeuten, dass das Wappenthier einer kleineren Vogelart angehört, es soll das Wappen als ein redendes gekennzeichnet werden. Obwohl die Vögel schrägfliegend dargestellt sind, unterscheiden sie sich in der Zeichnung durchaus nicht vom heraldischen Adler. Es scheint aber dem Schildmaler an einem Mittel gefehlt zu haben, den Falken als einzelne Figur erkennbar darzustellen[2]).

Als nächstes Siegel folgt dasjenige des Grafen Friedrich von Valkenstein. 1270 und 1277 vorkommend. Es ist schildförmig und zeigt im gespaltenen Schild, vorn einen halben Adler (Falken), hinten eine dreimalige Quertheilung. Diese Zusammenstellung kann nach den Erfahrungen, die wir über den simultanen Gebrauch von Wappen und Heroldsbild gemacht haben, in keiner Weise befremden. Dem Geschmacke der Zeit entsprechend, verband der Graf den ererbten Wappenvogel mit einem Heroldsbilde. Die Dreizahl musste fallen gelassen werden, weil dieselbe mit dem Plane unvereinbar war.

Diesen Schild in Verbindung mit dem auf S. 117 (Siegel No. 82) erläuterten Helmschmuck führt Graf Volrad v. Valkenstein (jüngster Sohn des Grafen Friedrich) in seinem Siegel IV. C. vom Jahre 1303.

Der älteste Sohn, Graf Otto IV. von Valkenstein führt zuerst in seinem runden Siegel vom Jahre 1299 einen ungetheilten Schild mit einem ganzen Adler. Dass wir hier nicht das auf die Einheit zurückgeführte Stammwappen, sondern ein von demselben durch die Farbe wahrscheinlich geschiedenes, in der Familie neues Wappen vor uns haben, zeigt das auf S. 117, (No. 82) mitgetheilte Siegel desselben Otto IV. (1303, 1319); wir sehen da den neuen Schild mit dem Valkenstein'schen Helmschmuck bedeckt, daneben rechts im Siegelfelde den zu dem neuen Schilde gehörigen Helm mit zwei Flügeln[3]), links den gespaltenen Valkensteiner Schild.

Graf Borchard von Valkenstein (Sohn von Otto IV.) hat in seinem Siegel IV. C. von 1319 eine andere Zusammenstellung: auf dem Valkensteiner Schild ruht ein Helm, der den Adlerschild zwischen zwei W-förmig gebogenen, an den Enden mit Pfauenfedern geschmückten Stangen trägt[3]).

Ein anderer Sohn Ottos IV., ebenfalls Otto genannt, Domherr zu Hildesheim führt 1312 wiederum den einfachen Adler. Wir haben hier ein Beispiel von Wappenhäufung, zu dessen Erklärung die leider sehr mangelhafte Genealogie der Grafen von Valkenstein keine Anhaltspunkte gewährt. —

Die Braunsberger Linie der Herren von Isenburg erwarb durch die Heirath ihres Stammvaters Bruno I. (1179—1199) mit einer Gräfin von Wied ein Erbrecht auf die Grafschaft Wied.

Die Gründe sind nicht ersichtlich, warum mit der Eröffnung der Erbschaft nach dem im J. 1242 erfolgten Tode des Grafen Lothar von Wied von einer förmlichen Vereinigung der Wappen Wied und Isenburg abgesehen wurde. Es ist hiebei jedoch zu berücksichtigen, dass aus den früher dargelegten Gründen die Siegel über diesen Punkt eine erschöpfende Information nicht ge-

---

1) Nach einer Zeichnung aus dem *Nachlasse von F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

2) Der Anschauung *v. Ledeburs* (*die Grafen von Valkenstein am Harze* §. 12), dass die Dreizahl ein Beizeichen rechtlicher Bedeutung enthalte, kann ich mich durchaus nicht anschliessen. Doch will ich seine Ausführung hier folgen lassen:

„Wir sprechen die Vögel in Rücksicht auf ihre, von der typisch hergebrachten Adlerform abweichende (?) Gestalt, so wie in Rücksicht auf das Redende in den Namen des Valkensteins, zwar unbedingt als Falken an, mit der Beschränkung jedoch, dass diese ihrer heraldischen Grundbedeutung nach auf den Adler, als das Ursprüngliche in der Art zurück gehen, wie der heraldische Leopard allemal auf den Löwen zurückgeht. Eben so führt die Dreizahl stets auf die Einheit. als ihr Ursprüngliches zurück und deutet allemal auf eine jüngere Abzweigung von dem Hauptstamme hin."

3) Dieser Helm beweist, dass der Adlerschild nicht das wiederhergestellte Stammwappen sein kann; *v. Ledebur* hat daher meines Erachtens Unrecht, wenn er a. a. O. sagt: den einfachen Adler „haben wir demnach, wie aus der Betrachtung der drei verschiedenen Hauptformen unabweisbar hervorgeht, als das eigentliche Wappen der Valkensteine anzunehmen. Bisher hielt man den Adler für das Arnsteinsche Stammwappen; dem pflichten wir gern bei; nicht jedoch so, als ob durch eine Arnsteinische Erbtochter der Adlerschild erst dem Valkenstein'schen combinirten Wappen beigegeben wäre; sondern weil wir beide Geschlechter als aus einer und derselben Wurzel hervorgegangen, als zwei Hauptäste eines gemeinsamen Stammes ansehen."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

währen können. Nur einige, allerdings unverkennbare Spuren weisen darauf hin, dass das Wied'sche Wappen mit dem Tode des Grafen Lothar keineswegs ausser Gebrauch kam, sondern in der Descendez des Herrn Bruno I. von Isenburg von Generation zu Generation vererbt wurde.

Das runde Siegel IV A. 2 des Salentin I. von Isen- vom J. 1302 enthält den Schild mit zwei Querbalken, im Siegelfelde stehen vier dem Wappen Wied entnommene Pfauen.

No. 267.



Ein vom J. 1326 datirtes Siegel IV. C des Edelherrn Johann v. Braunsberg, von dem das *Beyer'sche Siegelbuch* (Manuscript im Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin) eine Zeichnung enthält, zeigt im Schilde zwei Balken, auf dem Helm den Wied'schen Pfau. Diese Zusammenstellung ist im *Neuen Siebmacher Hoher Adel* Bd. I, 2 Taf. 176 auch als Wappen Salentins II oder III (mit der Jahreszahl 1322) abgebildet.

In einer Urkunde von 1319 nennt sich Johann von Braunsberg: Herr zu Isenburg, während sein Sohn Bruno IV. den Zunamen v. Wied erhält. Im Jahre 1321 urkunden: Bruno, primogenitus Johannis de Brunsberg domini in Isenburg, ac Heylwigis collateralis sua. Von beiden Ehegatten hängen die Siegel an. Bruno führt ein Siegel IV. C. mit der Umschrift: *S' Brvnonis. De. Brvnsberc*. Der Schild zeigt die Querbalken, der Helm ein Fächerkleinod. Seine Gemahlin wird in der Umschrift ihres Siegels III B. 2. a *Heylwigis. De. Wide.* genannt. Neben der Dame ledig im Siegelfelde stehen: rechts als Wappen des Gatten der Wied'sche Pfau, links der Löwe von Katzenelnbogen[1]).

Geeigneten Wappenthieren wird schon in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. ziemlich häufig ein Herzschildchen aufgelegt.

Das schildförmige *S. Alberonis de Velsberc . . .* vom J. 1292 enthält einen Adler, dessen Brust mit einem dreimal getheilten Schilde belegt ist[2]).

Siegel des Grafen Friedrich II. von Ritberg an einer Urkunde v. 1297. Umschrift: (S.) *Fr(e)derici n*(obilis de) *Retberhge.*

1) Siegelzeichnungen in *Vossbergs Nachlass.*

2) Albero Truchsess von Velsberg ist circa 1276 gestorben. König Ottokar von Böhmen, Herzog von Oesterreich etc. verleiht durch Urkunde d d. Vreynstatt 1276 pridie Nonas Octobris dem Albero von Pucheim „officium Dapiferatus in Veldtsperch, et omnia ad idem pertinentia, nec non bona, quae in Ortt pertinent." (v. Pistorius, amoenitates VII. VIII S. 2316). Die dem Bisthum Regensburg heimgefallenen Lehen verlieh Bischof Leo am 10. Jan. 1277 den Schwiegersöhnen des Verstorbenen, Leutold und Heinrich von Kuenring, Gebrüdern und Ulrich v. Pillichdorf *G. E. Friess, die Herren von Kuenring* (Wien 1874) S. XXXVIII.

Tumbült[3]) bemerkt zu dem Siegel: „Bemerkenswerth ist die helmartige Form der Brusttheile."

No. 268.



Mir scheint es unzweifelhaft, dass die Brust mit einem gespaltenen Schilde belegt ist.

Aus dem Siegel des Heinrich des Aelteren von Blankenburg vom J. 1307 (Umschrift: † *Sigillvm. Comitis. Hinrici. De. Blankenburch*) lasse ich hier den Schild folgen. Derselbe enthält einen Löwen, der auf der linken Seite einen Schild mit dem Hirschhorn, und auf dem Kopfe einen Topfhelm mit dem Geweih trägt.

No. 270.



Noch 1368 beschreibt *Peter Suchenwirt* das Wappen des Grafen Ulreich v. Zzili als zwei Schilde:

Von Saenekk[4]) waz sein erste chrey,
Da ist geporn manig vrey,
E daz geslacht zu graffen wart
Der schilt der glestet reicher art
In rechter rot, als ein rubein,
Dar inne zwo vasch von perla vein
In parr weys gestrechet,
In rechter mazz volrechet
Der ander schilt ist auserchorn

3) *Westfäl. Siegel des Mittelalters* I, 2 S. 14.

4) Friedrich v. Saneck nobilis vir ward vom Kaiser Ludwig am 16. April 1341 in den Grafenstand erhoben, unter dem Titel Graf von Cilli; † 1360. 2 Söhne: Ulrich I. geb. c. 1331 † 26. Juli 1368, Hermann I. † 21. März 1385. — *Die Freien von Saneck und ihre Chronik als Grafen von Cilli. Von Dr. Franz Krones R. von Marchland. Graz, Leuschner u. Lubensky.* 1883. 8.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Von Hewnburch an in geporn,
Lasur pla nach himel var
Darinn drey stern von golde chlar,
Gen yedem ort geyt ayner glitz,
Der dritt gesenchet gen dem spitz:
Der schilt erglestet reicher art!

Als einen Beweis, dass es einem auserwählten Kunstgeschmacke dennoch möglich war, eine ganze Anzahl von Wappen zu einem Gesammtbilde von vollendeter Schönheit zu vereinigen, gebe ich die nachfolgenden Siegel österreichischer Landesfürsten.

Siegel IV. C. des Herzogs Albrecht von Oesterreich an einer Urkunde von 1365 Umschrift: „†*Albertus. Dei. Gracia. Dvx. Avstrie. Styrie. Karintie. Tyrolis. Et. Carniole et Cett.*“ [1]).

No. 271.



Ein ganz ähnliches Siegel führt 1365 sein Bruder Leopold.

Siegel IV. C. des Herzogs Leopold von Oesterreich an einer Urkunde von 1377. Umschrift: „† *Leopoldvs. Dei. Gracia. Dvx. Avstrie. Et. Cetera.* [2])“ Rechts Oesterreich, links Tyrol, dazwischen die Schilde Steier, Kärnthen und Krain.

No. 272.



9. Capitel.

Die quadrirten Schilde.

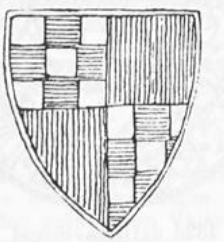
Endlich wurde das Mittel gefunden, dieser Nothlage — embarras de richesse — ein Ende zu bereiten. Es kamen die quadrirten Schilde auf, von denen sich späterhin die complicirteren Theilungen ableiteten.

Die Mode der Schild-Quadrirung bildet einen erheblichen, von dem bisherigen Zustande sich entfernenden Fortschritt, welcher um so leichter sich Bahn zu brechen vermochte, als sich gleichzeitig die Lösung des Wappenwesens vom Heerwesen vollzog, wodurch der letzte Zwang, die Wappen einfach zu gestalten, entfallen war.

Mit dieser Quadrirung, welche den Zweck hat, zwei verschiedene Wappen ungeschmälert zu verbinden, sind die seit den ältesten Zeiten gebräuchlichen viergetheilten Schilde, die eine untrennbare Wappen-Einheit bilden und lediglich eine Farben-Variation darstellen, nicht zu verwechseln.

Als Beispiel möge hier das Wappen Vatz No. 137

No. 273.



der *Züricher Wappenrolle* folgen.

Derartige viergetheilte Schilde erhielten zuweilen auch ein redendes, symbolischen oder auch unterscheidenden Zusatz. Das bezügliche Bild pflegt indess nur in eines der Felder gesetzt zu werden ein Zeichen, wie weit man noch im 13. Jahrhundert von der Entdeckung der Bilderverschränkung entfernt war.

Derartige Wappen sind die folgenden:

Schild aus dem Siegel IV. A. 1. des Hartmuth v. Cronberg vom J. 1257 [3]): „von Roth und Kürsch (Veh) quadrirt“ ist das ursprüngliche Wappen; hier erscheint im ersten Feld eine Kaiserkrone als redender Zusatz.

No. 274.



Schildförmiges Siegel des Rudolf von Allmendshofen an einer Urkunde von 1313 [4]): der Schild ist quadrirt; im ersten Felde eine Rose an Stengel. (No. 275).

Wappen Kurberg No. 407 der *Züricher Wappenrolle*: von Silber und Roth quadrirt, im ersten Felde auf blauem Hügel eine gelbe Burg.

Die Form der Wappenvereinigung durch Verschränkung (Quadrirung) der Wappenbilder ist in Spanien erfunden oder zuerst angewendet worden.

Schon der Engländer *Boutel* hat ein aus Castilien und Leon quadrirtes Wappen auf einem Grabsteine in der Westminster-Abtei zu London, dessen Verfertigung

1) Aus den *Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Baudenkmale* Bd. XII S. 180. — Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freih. v. Helfert.

2) Desgleichen.

3) *Fürst Hohenlohe sphrag. Aphorismen* S. 90, No. 246. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

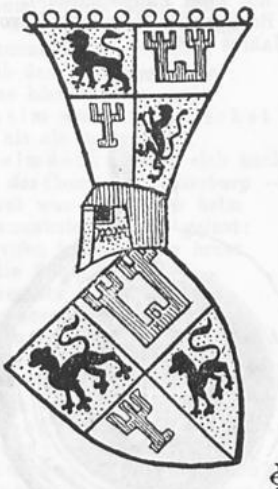
4) Cliché aus dem *Fürstenbergischen Urkundenbuch* V, No. 40.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 275.



No. 276.



er dem J. 1290 zuweist, als ältestes quadrirtes Wappen bezeichnet[1]).

Einen noch älteren Beleg für das quadrirte spanische Wappen liefert uns eine deutsche Quelle, das *Turnei von Nantes* des *Konrad v. Würzburg* († 1287). Hier wird das spanische Wappen in folgender Weise beschrieben.

. . . .
uf sîme schilte erluhten
vier stücke, als im daz reht gebôt
zwei wâren wîz, zwei wâren rôt
und liezen sich dâ melden
in den zwein rôten velden
geleit alsam ein lieht rubîn
zwô burge wâren güldîn
do sach man ûz den wizen
dâ zwêne löuwen glizen
die lûhten swarz reht als ein brant
gewieret was des schiltes rant
mit liehtebaeren gimmen,
als ob die löuwen grimmen
an füezen und an tâpen
diz sint des küniges wâpen
dâ mite er was gezieret,
nu stuont der schilt gevieret
nâch kostbaerlichem flize
mit rôte und ouch mit wîze
und unterbriten swarz unde golt,
er was den êren alsô holt
daz er schande al gar verswuor.

Der *Clipearius* des *Conrad v. Mur* († 1281) beschreibt das spanische Wappen (mit falschen Farben):

Rex Hispanie duos gilvo tibi nigro leones
In niveoque duas urbes rubeas ibi pones.

Es ist augenscheinlich das quadrirte Wappen gemeint.

Noch in der *Züricher Rolle* ist das spanische Wappen (welches dort unter No. 2 erscheint, ohne Ueberschrift und mit derselben Confusion in den Farben[2]) das einzige quadrirte Wappen.

Ungefähr in der Zeit, in welcher die *Züricher Rolle* zusammengetragen wurde, begannen auch die übrigen europäischen Höfe und der Adel Geschmack an den quadrirten Wappen zu finden.

In Deutschland war es zuerst König Johann von Böhmen aus dem Luxemburger Hause, welcher im J. 1323 einen aus Böhmen und Luxemburg quadrirten Schild führt[3]).

England quadrirt 1337 seinen Schild mit den französischen Lilien.

Herzog Wenzel von Liegnitz führt in seinem Siegel von 1350 einen quadrirten Schild 1. u. 4. geschacht 2. u. 3. den Adler.

An einer Urkunde des Grafen Otto von Schwerin und Teklenburg d. d. Schwerin 27. Oct 1356 hängt das Siegel des Grafen mit von Teklenburg und Schwerin quadrirtem Schilde. „Im runden Felde ein Schild, vierfach getheilt: im 1. u. 4. Felde drei Herzen, das 2. u. 3. Feld quergetheilt mit Schraffirung in der unteren Hälfte“[4]).

Reimbolt Herr v. Etendorf führt 1367 in seinem Siegel (im Bezirksarchiv zu Strassburg i. E.) einen quadrirten Schild von Saarbrücken und Etendorf[5]).

Philipp VIII. von Falkenstein und Münzenberg hängt an eine Urkunde des J. 1372 ein Siegel IV. C. Der Schild ist quadrirt von Falkenstein und Münzenberg Auf dem mit einem Turnierhut bedeckten Helm sitzt der Hund zwischen zwei Fähnchen, von denen das rechte das Rad (Falkenstein), das linke die Quertheilung zeigt[6]).

Hinczik dictus Pfluck de Orlick führt 1386 einen quadrirten Schild: 1 u. 4 ein schräggelegtes Huf-

---

1) *v. Hefner, altbayer. Heraldik* §. 43 schreibt: „Für Quadrirung zweier Wappen auf einem Schilde will *Boutel* in seiner *Royal Heraldry* das Jahr 1290 als erstes Vorkommen vindiziren. Es findet sich nemlich auf einem gewissen Grabdenkmale in der Westminster-Abtei in London ein Schild quadrirt von Kastilien und Leon. Nach meiner Ansicht kann ein Grabstein nur mit äusserster Vorsicht als Beleg für ein Datum gebraucht werden und mag fragliches Denkmal ebensogut unter König Eduard II. (1307—27) gefertigt worden sein, als, wie *Boutel* meint, unter Eduard I. (1272—1307).“

2) Nämlich 1. u. 4. schwarzer Löwe in G., 2, zwei durch eine Mauer (mit Thor) verbundene r. Thürme in Silber, 3., ein r. Thurm in Silber. (Die Verkürzung der Figur ist durch Raummangel veranlasst). Obige Zeichnung verdanke ich der Güte des Herrn Eugen Freih. v. Löffelholz ins Ansbach.

3) In seinem Reitersiegel. Auf dem Helm führt er das altböhmische Kleinod. Die Pferdedecke ist mit Böhmen und Luxemburg abwechselnd prächtig geschmückt. Ein Abdruck vom J. 1330 ist abgebildet: *Monumenta boica* VII Taf. 2.

4) *Meklenb. Jahrbücher* V. 261.

5) Gütige Mittheilung des Herrn Major *Kindler v. Knobloch*.

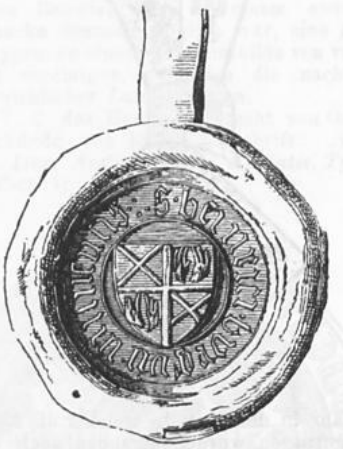
6) *Archiv f. hess. Geschichte* IV. Band 3. Heft S. 1 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eisen 2. u. 3. einen schräggelegten Ast. Auf dem Schild steht ein Helm mit zwei Pflugscharen[1]).

Siegel des Burggrafen Heinrichs I. von Meissen an Urkunden des Jahres 1389[2]).

No. 277.



Graf Heinrich v. Henneberg führt 1394 einen von Henneberg und „Burggrafthum Würzburg[3])" quadrirten Schild.

Das verschollene *Wapenbouch von den Sefken* (letzes Viertel des 14. Jahrh.) aus welchem *Graf Stillfried* eine Tafel mitgetheilt hat, enthält das Wappen des Markgrafen von Meissen: quadrirt 1) Thüringen, 2) und 3) Meissen, 4) zwei Pfähle in G. (Landsberg) Auf dem Helm der Judenkopf.

Ferner das Wappen des *greve va. norenberch* quadrirt: 1. u. 4. Zollern, 2. u. 3. Burggrafthum Nürnberg. Auf dem Helm der Brackenkopf.

Weitere Beispiele werden wir bei der Geschichte der Wappen-Vererbung beibringen.

Es giebt auch viergetheilte Schilde, die zwei Bilder enthalten, von denen jedes für sich zur Constituirung eines Wappens hinreichen würde, die aber nicht aus zwei Wappen zusammengesetzt, sondern von vornherein als quadrirte Wappen angelegt sind.

In Cöln am Rhein führten 1388 zwei Zünfte einen quadrirten Schild:

Das Wollenamt (*segel des gemeynen wullen amptz*) in 1. u. 4. ein Thurm; 2. u. 3. ein Lindenzweig[4]).

Die Pelzerzunft (*sigillum fraternitatis varii operis*

No. 278.



factorum et pellificum): 1. u. 4. ein Pelzmuster 2. u. 3. ein Pelzthier (vielleicht Eichhorn)[5]).

1) *v. Hefner, Althayr. Heraldik* §. 55.

2) *Cod. dipl. Sax. Reg.* II, IV.

3) Ich behalte vorläufig die traditionelle Bestimmung dieses Wappens bei.

4) Vergl. die Abbildung Taf. 4, No. 5.

10. Capitel.

Die Helmdecke.

Ueber den Ursprung der Helmdecken sind seit Jahrhunderten die verschiedensten Meinungen aufgebracht worden.

Um nur solche aus dem gegenwärtigen Jahrhundert zu erwähnen, so schreibt *Büsching*:

„Diese sogenannten Helmdecken wurden aber auch oft die Bänder mit denen die Helmmütze (chaperon) an dem Helm befestigt ward, und sie wurden durch den untern Rand des Helmes gezogen. Die Helmmütze, die wahrscheinlich in Deutschland nur selten vorkam, war eine Kappe aus Maschen, die den ganzen Helm einhüllte, wenn der Ritter focht. Wollte er Luft schöpfen, so nahm er den Helm ab und bedeckte sich mit der Helmmütze, wobei dann die Helmbänder über die Schultern flatterten." [6]).

Diese Behauptung hat sich *San Marte* fast wörtlich zu Eigen gemacht[7]).

Ueber die gleiche Frage liess sich *O. T. v. Hefner*[8]) wie folgt vernehmen:

„Meiner sichern Ueberzeugung nach verdanken die Decken ihren Ursprung und Namen dem Schönheitssinn, der Nothwendigkeit und der Prunksucht zugleich, dadurch, dass sie, nachdem die Kleinode mehr in Gebrauch kamen und komplizirter wurden, über diejenige Stelle, an der die mechanische Verbindung zwischen Helm und Kleinod statt hatte, gelegt wurden, um die Schrauben, Nieten etc. verdecken zu helfen; der Schönheitssinn aber liess es nicht zu, derartige Stücke Zeug oder Tuch blos auf die Stelle zu beschränken, auf der sie nothwendig waren oder erscheinen, sondern man liess sie noch weiter abhängen und verband so das Schöne mit dem Nützlichen."

Ein niederländischer Schriftsteller, Herr *v. Duinen*[9]) hat diese Ansicht in sehr zutreffender Weise widerlegt indem er sagt:

„wären diese Schrauben überhaupt sichtbar gewesen, dann würde die Kunstfertigkeit des Mittelalters sie gewiss nicht mit einem Mäntelchen zugedeckt, sondern vielmehr als Motive zur Verzierung des Helms gewählt haben." Dass die Helmdecken zum Schutz gegen Wind und Wetter gedient haben sollten, kann Herr *v. Duinen* ebenfalls nicht glauben, da Helme von Stahl wohl nie getragen worden wären, solche von braun angelassenem Eisen aber einen Regenguss sehr wohl ertragen konnten. Aber selbst, wenn sie als Regenschirm gedient, wie wären sie denn gebraucht worden, und wo bliebe der Schutz für die übrige Rüstung, welche doch gewiss kostbarer als der Helm gewesen sei?

Diesen Einwendungen kann ich unbedingt zustimmen. Ich füge noch hinzu, dass der Helmschmuck nicht mit „Schrauben und Nieten", sondern mit Bandwerk auf dem Helm befestigt würde.

Der Schönheitssinn allein ist eine völlig genügende Ursache für den Ursprung der Helmdecken. Der Ge-

5) *Fürst Hohenlohe sphragist. Aphor.* S. 5 No. 10. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

6) *Büsching, Ritterzeit u. Ritterwesen* (Breslau 1823) S. 209.

7) *Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters* (Quedlinburg 1867) S. 80.

8) *Grundsäze* S. 37.

9) In *Rietstap's Heraldieke Bibliotheek, Nieuwe Reens*, II Deel. Vergl. *Herold* 1880 S. 60.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sammt-Eindruck der Erscheinung eines Ritters, mit dem glänzenden Schilde der farbenprächtigen *covertiure* u. s. w. wurde sehr beeinträchtigt durch den kahlen, unschönen Topfhelm. Diese Thatsache möge das Reitersiegel des Grafen Egen von Fürstenberg an einer Urkunde des J. 1303[1]) vor Augen legen:

No. 279.



Ueber die Geschichte der Helmdecke geben indess die Siegel keine hinreichende Aufklärung, — es hat lange gedauert, bis die Siegelstecher von der Existenz der Helmdecken Notiz nahmen.

Thatsächlich ist der Gebrauch der Helmdecken nahezu so alt, wie der Gebrauch der Topfhelme.

Schon *Wirnt von Gravenberch* erwähnt in seinem 1212 vollendeten *Wigalois* Helmdecken, die aus Pelzwerk bestehen. Der Helm des Helden Wigalois selbst ist mit einem Zobelfell bedeckt:

5562 Ein richer Zobel der zierte
den liehten helm uber al.

Ebenda führt der Truchsess von Roymunt folgende Helmdecke

3877 Sin helm der was riche
Vil harte hoveschliche
Mit rvten keln bedechet
Dar umbe was gestrechet
Ein strieme wiz hermin.

Die Decke bestand also aus rothem Pelzwerk, welches mit Streifen Hermelin eingefasst war.

Auch bei dem *Pleier* (ca. 1260) kommt die Helmdecke vor. So sagt er von dem Helme des Königs Godonas (*Meleranz* 5938 ff.)

von rechter koste, hôrt ich sagen
was gepruoft sîns helmes dach
5940 daz was sô grüen daz man des jach,
smâragd unde achmardî
waeren solher grüene frî.

Der Truchsess Cursun führt bei einer besonderen Gelegenheit im Schilde einen weissen Windhund in Blau und

9697 blâ was sînes helmes dach

In einem Falle bemerkt der *Pleier* ausdrücklich, dass der Helm unbedeckt sei. Von Maculîn heisst es nämlich (im Meleranz):

10082 ez fuort der helt unverzagt
ûf sînem liehten helme klâr
einen wolf, der was swarz gar:
10085 der stuont alsam er lebete
und ob dem helme swebete,
niht ze hôch noch ze grôz
sîn helm was unverdecket blôz
lûter als ein spiegelglas.

Eine Helmdecke findet sich auch im *Partonopier und Meliur des Conrad v. Würzburg* — also vor 1287:

gezieret was sîn liehter helm
gar wunnicliche durch gelust:
des grîfen houbet unde brust
und die flügel beide
mit fremder underscheide
wâren oben drûf gestaht
dar unter hete in gar bedaht
ein twehel sunder liegen,
die sach man schône fliegen
hinden von dem helme dane;
dâ hiengen rîche vasen ane
ûz golde wol gespunnen,
nie twehel wart gewunnen
sô waehe noch sô rehte vîn,
mit sîden was geweben drîn
von zame und ouch von wilde
sô maneger hande bilde
daz man daz wunder nie vernam.

Das heisst: Unter der Helmzier war der Helm mit einem Tuche (twehel) bedeckt, das man hinten wehen sah; daran hingen reiche Franzen (vasen) aus Gold gesponnen; mancher Hand Bilde, zahm und wild, waren mit Seide in das Tuch gewebt. Niemals ward ein so ein so zierliches und feines *twehel* gewonnen.

Das älteste sphragistische Beispiel der Helmdecken erbringt das nachfolgende Reitersiegel (III. B. 3) des Grafen Heinrich v. Fürstenberg an einer Urkunde des Jahres 1283[2]):

No. 280.



Sicher ist die Helmdecke auf dem Reitersiegel (III. B. 3) des Grafen Egon v. Freiburg vom J. 1284[3])

1) Dasselbe stammt aus dem *Fürstenberg'schen Urkundenbuch* und ist uns durch die Güte des Fürstl. Hauptarchivs zu Donaueschingen zur Verfügung gestellr worden.

2) vergl. die vorige Note.

3) Publicirt von S. D. dem *Fürsten von Hohenlohe* in seinem Werke: *das heraldische Pelzwerk* S. 48.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siegel IV. C. Krafts II. von Hohenlohe vom Jahre 1298. Umschrift: S. Craftonis : Ivnioris : De : Hohenloch [1]).“

No. 281.



Dasselbe zeigt eine glatt anliegende, fast mit dem Rande des Helms abschneidende Helmdecke wie wir sie in der *Züricher Wappenrolle* durchweg verwendet finden.

Das Siegel IV. C. des Theodoricus de Parsperch 1298 (Urkunde des Klosters Waldsassen) zeigt einen

No. 282.



sogenannten Gupf, über welchen die, wahrscheinlich aus Pelzwerk gebildete Helmdecke gezogen ist.

Siegel der Gräfin Verene, Gemahlin des Grafen Heinrich von Fürstenberg an einer Urkunde des Jahres 1318 [2]).

No. 283.



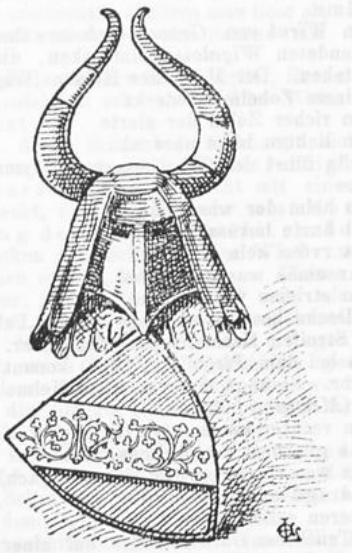
Wappen der Luck, Regensburger Stadtgeschlecht, vom J. 1320 nach einem Glasgemälde im Dome zu Regensburg [3]).

No. 284.



Wappen der Wagkader vom J. 1320, ebenfalls nach einem Glasgemälde im Regensburger Dome [4]).

No. 285.



Siegel IV. C. des Conrad von Hohenlohe an einer Urkunde von 1322. Umschrift: „† *Sigillvm. Chvnradi. de. Hohenloch*“ [5]). Der Helm hat eine mantelartige Decke; das Siegelfeld ist mit Blumenranken gefüllt.

---

1) Nach *Rosshirts* Zeichnung (*Albrecht, die hohenloh. Siegel* Taf. III No. 15) zinkographirt.

2) Vergl. die Anmerkung 1 auf voriger Seite.

3) Zeichnung von Herrn Eugen Frh. v. Löffelholz nach *v. Hefner's Musterbuch.*

4) Desgleichen.

5) Nach *Rosshirts* Zeichnung (*Albrecht, die Hohenlohischen Siegel* Taf. III No. 13).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Selbstverständlich gehört auch der Blumenzweig zwischen den Hörnern nicht zum Helmkleinod.

No. 286.



Siegel des Burggrafen Conrad von Nürnberg an einer Urkunde von 1332[1]).

No. 287.



Siegel IV. C. des Herzogs Johann v. Meklenburg von 1349. Umschrift: *Sec. Johis. Dei. Gra. Dvcis.*

No. 288.



1) *Monumenta Zollerana III* 3. Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

Magnopolens. Auf dem gelehnten Schild steht der Helm vor dem gekrönten Stierkopfe, dessen Hörner mit Pfauenfedern besteckt sind, Hinter dem Stierkopf gehen die mantelartigen Decken hervor[2]).

Ganz ähnlich ist das Siegel IV. C. des Herzogs Albrecht an einer Urkunde von 1350[3]).

Auf dem Wappensiegel (IV, C) des Grafen Heinrich von Fürstenberg[4]) an einer Urkunde des J. 1367 erblicken wir eine schön ausgezaddelte Helmdecke:

No. 289.



Siegel IV. C. Krafts IV. von Hohenlohe an einer Urkunde von 1372. Umschrift: *S. Kraftonis de Hoheloch*[5]). Auf dem Helm der Adlerrumpf, dessen lilienendiger Schwanz in die Helmdecke übergeht.

No. 290.



Peter Suchenwirt, der nur in zwei mir bekannten Fällen die Helmdecke beschreibt, nennt dieselbe chobertewer (womit die alten Dichter die Pferdedecke bezeichnet hatten). Ein Unicum bildet die Helmdecke die her Fridreich der Chreuzzpekch († 1360) führt:

Nu naemt auch des helmes war:
Von tzobel ein krebz durch wirde stewer
Pegriffen het daz chobertewer
Mit den vordern schern tzwein

Der Krebs (das Wappenbild) ist mit dem Kopfe abwärts dargestellt und ergreift mit den vorderen Scheeren die Helmdecke!

Die Helmdecke war bis zum Ende des 14. Jahrhunderts in der Regel einfarbig, wie wir aus den früher angeführten Beispielen gesehen haben. Das Gleiche lehrt die *Züricher Wappenrolle.*

Der Helm des Kaisers Carl IV., welcher bei seinem Leichenbegängnisse im J. 1378 aufgetragen wurde, war mit einer hermin deck verdeckt[6]).

Nach *Peter Suchenwirt* führte Herzog Albrecht der Lahme von Oesterreich

helmdekch und chowertewer
von sameid rot alsam ein fewer.

Der *König von Odenwald* (ca. 1340) kennt sogar

2) *Meklenb. Urkundenb.* X. S. 252.
3) Ebenda S. 390.
4) Vergl. Anm. 1 S. 207.
5) Nach *Rosskirt's* Zeichnung (*Albrecht, die hohenlohischen Siegel* Taf. IV No. 39 zinkographirt.
6) Gleichzeitige *Augsburger Chronik.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

noch Helmdecken von Schafspelz, die an die im *Wigalois* vorkommenden Decken erinnern:

139 von den schâfen gemeit
kumen rîche wâpenkleit
decke und copertiure
von den schâfen gehiure
des maniger wirt gefrumet
und wêdelîchen kumet.

Gegen den Schluss des in diesem Abschnitte behandelten Zeitraumes kommen auch wappengeschmückte Helmdecken vor, die übrigens in Deutschland keinen grossen Anklang gefunden haben.

Graf Gottfried IV. von Arnsberg († 1371) führt in seinem Siegel eine mantelartig ohne Faltenwurf vom Helm herabhängende Decke, die mit dem Adler geschmückt ist.

An der Arca des heil. Simeon[1]) in der gleichnamigen Kirche zu Zara befindet sich das Wappen des Königs Ludwig des Grossen von Ungarn: gespaltener Schild, von Ungarn, hinten Anjou (mit Lilien besät). Auf dem gekrönten Helm das Straussenkleinod. Der Helmmantel besteht anscheinend aus langen Streifen Tuch, fächerartig zusammengesetzt und aussen mit Lilien besät. Neben dem Wappen die Buchstaben L und R darüber je eine Krone.

11. Capitel.

Die Helmkrone.

Die Helmkrone ist ein Reif, der oben mit blattartigen Aufsätzen verziert ist und darum auch Laubkrone genannt wird. Im Aussehen ist sie von der alten Königskrone, die von Königen als Rangabzeichen aber auch von einfachen Rittern als Wappenbild geführt wird, durch nichts unterschieden.

Im 13. Jahrhundert ist die Krone entweder Rangabzeichen der Könige, oder Helmkleinod.

Als Rangabzeichen tritt uns die Krone in folgenden Fällen entgegen.

Von den Königen von England, Dänemark und Schottland, deren keinem er einen Helmschmuck beilegt, sagt *Conrad v. Würzburg* im *Turnei*

dirr edeln künige wâren drî
. . . . . .
ein wol gesteintiu krône
zierte ir iegeliches helm.

Conrad v. Würzburg, Troj. Krieg (Rüstung Agamemnon's):

von sîme kophe ein krône
erlûhte nit ze michel
diu was ein glanz onichel
und hete wunnebaeren glast.

Rosengarten (Helm des Königs Gunther):

1600 Den schilt nam er zem arme, ûf sîn ros er dô saz
ein krône von rôtem golde dô sîn zimier was.

Im Anfange des 13. Jahrh. wird die Königskrone, wenn sie als Zeichen der Würde geführt wird, mit einem Zimier nicht verbunden. Dagegen kommt diess schon seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. häufiger vor.

So beschreibt der *Pleier* im *Meleranz* folgenden Helmschmuck eines Königs Godonas

umb den helm ein krône lac
von golde, ob ich sô sprechen mac
5947 kein rîcherr helm wart nie gesehen
man muost im grôzer koste jehen,
ein ar, der was härmîn
was gebunden ûf den helm sîn.

Der Dichter des *Reinfried von Braunschweig* giebt dem König v. Persyâ folgenden Helmschmuck:

17112 ûz gold ein liehte krône
swepte ûf des helmes tach,
dar inn man meisterlîchen sach
17115 von rîcher koste wilde
ein meisterlîchez bilde
und hât ein brief in sîner hant
dar an man geschriben vant
„amor vincit omniâ,"
17120 heidensch latîn, in tiutsch dâ nâ
was ez uz gerihtet
und mit tiut geslihet
„minne twinget alliu dinc"
hie bî wolt der jungelinc
17125 die welte lâzen wizzen
daz sin lîp geflizzen
was mit allem sinne
ze dienst der reinen minne
und allen werden wiben.

Lohengrin's Helm ist nach dem Lohengrin-Liede des 14. Jahrhunderts gekrönt; über der Krone steht eine Barke mit dem Schwan[2]). Indess ist dies ohne Bedeutung, da bei den ritterlichen Zeitgenossen des Dichters die Helmkrone allgemein in Gebrauch war.

Schon *Wirnt v. Gravenberch*, (*Wigalois* 1212) scheint die Krone als Helmschmuck zu kennen

395 Sie zimier was ein krone
Ein groz rubin dar inne lac,
Diu krone luhte als der tac
Von golde und von gesteine,
Sin angest diu was kleine.

Als selbstständiges Helmkleinod kommt die Krone einmal in *Pleier's Garel* vor, wo eine von dem Zwergkönig Albewin für Garel bereitete Rüstung und darunter folgender Helm beschrieben wird:

weder ze enge noch ze wît
was der helm rîche
gemachet listicliche
ûz stâl von Arâbîâ
ûzer halb was er blâ
diu varwe diu gab liehten schîn
mit einer hiute weitîn
was er bezogen schône
um den helm lag ein krône
die zierte manic edel stein
die vische hût mohte kein
wâffen wol gewinnen,
mit listiclichen sinnen
was der helm dâ mit bezogen.

Von demselben Helm heisst es an anderer Stelle:

Sin zimierde, div ist reiche
sin helm ist meisterlich
geziert mit einer chrone.

Der Helm trägt demnach als Zimier (nicht als Rangabzeichen noch als Helmkrone) eine Krone.

Wappen der v. Scharfenberg No. 53 der *Züricher Wappenrolle*: „der Helm ist kein gekrönter, sondern die Krone ist nur der dem Wappenbilde entnommene heraldische Helmschmuck"[3]).

---

1) Das grösste Silberwerk aus getriebenem Silber, welches sich in den Kirchen der östereichischen Monarchie befindet, und durch einen Meister Fransciscus aus Mailand, der in Zara wohnte, im J. 1380 gearbeitet wurde, im Auftrage der Königin Elisabeth, Gemahlin des Königs Ludwig's des Grossen von Ungarn. — *Mittheilungen d. österr. Centralcommission zur Erforschung der Baudenkmale* V. S. 178.

2) Vergl. S. 108 oben.

3) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphor.* S. 117. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 291.



Siegel IV. B. 2. des Nicolaus von Rostock, genannt „das Kind“ († 1314) an einer Urkunde von 1309. Umschrift: „† *Secretvm Domini. Nicolai. De. Roztoc*„ [1]).

No. 292.



No. 293.



1) *Meklenburg. Urkundenb.* X. 642 No. 234.

Zwei durch eine Krone verbundene Hörner mit Ohren; die Hörner sind aussen herum mit Pfauenfedern besteckt.

Die Krone ist dem meklenburgischen Wappenbilde entnommen, wie das unter No. 293 abgebildete Siegel IV. A. 2. des Herzogs Albrecht von Meklenburg an einer Urkunde von 1349 veranschaulicht. Umschrift: „† *S. Alberti. Dei. Gra. Dvcis. Magnopolens. Stargardie. et. Rozstok. Dni.*“ [2]). Schild schräggelehnt, darin der gekrönte Stierkopf.

Reitersiegel des Grafen Johann v. Sponheim vom Jahre 1299 [3]) (im Coblenzer Archiv). Der Graf, nach links reitend, trägt am linken Arm den Sponheim'schen

No. 294.



Schild, auf dem Helm eine verhältnissmässig sehr hohe Krone. Fürst Hohenlohe bemerkt hiezu: „Dieses Siegel, — wenn überhaupt echt [4]) — kann doch wohl nur auf der Unkenntniss des Stempelschneiders oder auf einem Versehen desselben (dass er den Schmuck auf dem Helm und auf dem Kopf des Pferdes zu graviren vergessen hat, obgleich der Raum dazu vollständig vorhanden) beruhen.“

Nach meiner Ansicht ist die Krone weder die Rangkrone (wie sie damals von Königen auf dem Helm getragen wird) noch die Helmkrone, wie sie etwa 20 Jahre später üblich wird, sondern Helmkleinod. Auf dem Secret des Grafen Johann von Sponheim vom Jahre 1318 erscheint die Krone im Siegelfeld, mit einem Pfauenbusch besteckt, welcher letztere sonach nicht als Helmschmuck, sondern als verschönernder Zusatz zu demselben zu betrachten ist.

Dieser Helmschmuck entspricht im Wesentlichen demjenigen der Herzoge von Oesterreich, von welchem wir bei einer andern Gelegenheit handeln werden.

Im 14. Jahrhundert macht die Laubkrone einen eigenthümlichen Entwicklungsgang durch, der bis jetzt in seinen Einzelheiten noch unaufklärt ist. In Verbindung mit einem Helmschmuck verliert nämlich die Krone ihren Werth als Rangabzeichen. In Ermangelung gleichzeitiger Quellen-Aussagen vermögen wir uns diesen Vorgang nur durch den Widerstand zu erklären, den das deutsche Wappenwesen gegen die Aufnahme von Rangabzeichen stets gezeigt hat. Eine verhältnissmässig kurze Zeit reichte hin, solche Abzeichen zu denaturiren und sie auf den Fuss anderer, im Wappenwesen heimischer Figuren zu stellen

2) Ebenda S. 240.

3) *Fürst Hohenlohe sphrag. Aphor.* S. 69. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

4) Daran ist wohl nicht zu zweifeln.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Analoge Fälle werden wir im Laufe unserer Untersuchung zu erörtern haben.

Die charakteristische Eigenschaft, gleichsam das Schiboleth der Helmkrone besteht darin, dass sie einen willkürlichen, durchaus beweglichen Zusatz zum Helmschmuck bildet. Wenn die Krone nicht nach Belieben zugefügt und fortgelassen werden kann, ohne das Wesen des Helmschmucks zu ändern, so ist sie nicht Zusatz, sondern Theil und Hauptstück des Helmkleinodes.

Das älteste sphragistische Beispiel eines gekrönten Wappenhelmes des „niedern Adels" welches Fürst Hohenlohe im J. 1869 kannte, ist das Siegel Engelhards von Hirschhorn an einer Oehringer Urkunde vom J. 1353[1]).

Inzwischen hat jedoch *Kind'er von Knobloch* in seinen vortrefflichen *Elsässischen Studien*[2]) eine Reihe von noch älteren Siegeln bekannt gemacht, welche einen gekrönten Helm zeigen, nämlich

Johannes von Schafftolsheim Ritter 1322
Dietrich von Haus Edelknecht 1331
Rudolf von Andlau, Ritter 1335

Die wahrscheinlich erste urkundliche Erwähnung einer Helmkrone findet sich in der von dem Grafen Ulrich von Helfenstein 1367 erlassenen Ordnung der Stadt Geisslingen, wo es heisst:

Wir haben „der stat ze Gyslingen haissen gemachet ain aigen insigel, das insigel sol sin kleiner wann vnser gross insigel vnd sol sin grösser denn vnser klaines insigel und sol in dem insigel stän vnser Schilt vnd vnser Helm mit dem vnterschait, daz zwischen dem Helm vnd dem klainot sol stän ain kron vnd in der kron sol der Hälfant stän. . . ."

Das betreffende Sig. IV. C. der Stadt Geisslingen hängt an einer Urkunde des J. 1399[3]) und sieht folgendermassen aus

No. 294.



Fürst Hohenloke bemerkt dazu: „Hier ist offenbar die Krone als ein minderndes heraldisches Beizeichen verliehen worden"

Leider kann ich mich dieser Anschauung nicht anschliessen. Die Vorsichtsmassregeln, welche der Graf von Helfenstein vorzuschreiben für nöthig hielt, scheinen mir dazu bestimmt, einer Verwechselung zwischen dem gräflichen und dem städtischen Siegel vorzubeugen. Die Krone dürfte daher ein sphragistisches Beizeichen sein. Das gräfliche Wappen ist durch die Aufnahme in das Stadtsiegel nicht sofort zum Stadtwappen geworden, es hat seine Bedeutung als Wappen des Landesherrn nicht verändert und es würde daher die Minderung nicht die Stadt, sondern nur das Wappen des Grafen getroffen haben.

Nicht unerwähnt will ich lassen, dass ein vom J. 1292 datirtes Schriftstück existirt, welches — wenn es echt wäre — schon für das 13. Jahrhundert die Existenz der denaturirten Helmkrone beweisen würde.

Es handelt sich in dem Schriftstück um Streitigkeiten wegen Herkommens ihres Geschlechtes, Wappen und Schilde auch ihrer Helm-Lehen und ankommenden Lehen, die zwischen den Raidenbuchern ausgebrochen waren und nunmehr vor einem Schiedsgerichte, bestehend aus dem Bischof Heinrich von Regensburg als Obmann und den Pfalzgrafen Ludwig und Stephan dem Jungen zur Entscheidung kommen sollen.

In dem Schriftstücke ist von Urkunden bei 300 Jahren alt die Rede, welche über Schild und Helm der Raidenbucher Auskunft geben sollen! Diese eine Anführung schon verräth die Fälscherhand.

Das Schriftstück ist zuerst in *Hund's bayerischem Stammenbuch* (II, 264) bekannt gemacht worden. Ich hege auch nicht den leisesten Schatten eines Zweifels, dass *Hund* dasselbe bona fide mitgetheilt hat. Möglicherweise ist der Verfertiger des Schriftstücks der nicht unbekannte Wilhelm von Raidenbuch, welcher ein Turnierbuch (vollendet 1510) verfasste, wie denn diese Art der Beschäftigung auf die Autoren einen sehr demoralisirenden Einfluss geübt zu haben scheint.

Um jedem Leser die Prüfung des Machwerkes zu ermöglichen, füge ich einen Abdruck desselben in der Note[4]) bei.

1) *Anzeiger f. K. d. d. Vorz.* 1869 S. 324.
2) *Deutscher Herold* 1878 S 85.
3) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen* S. 43 No. 126. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

4) „Wir Hainrich von Gottes Genaden, Bifchoue zu Regenspurg, alss Obmann, vnd wir Ludwig und Steffan der jung von Gottes Gnaden, Pfaltzgrafen bey Rhein, Hertzogen in Bayrn alss erbettn Zufetz Bekennen mit dem Brief, als sich vnwillen gehalten haben zwifchen vnserm lieben getrewen, Friedrichen, Ritter, Wilbold vnd Sigmunden von Raidenpuch eins, auch Diethrichen, Ulrichen vnd Seyfriden von Raidenpuch ander theils, nemblichen von wegen herkomens jhres Gefchlechts Wappen vnd Schilde, auch jhrer Helm Lehen vnd ankommender Lehen, darumb sie vor vns erschinen seyn, vnd auff vns bewilligt vnd gelobt, dass wir darinn sprechen, dass sie ihrer Erben vnd Nachkommen solliches trewlich halten wöllen ohn geuerde, Alfo haben wir sie vnd fonderlich jhr Urkund vnd Briefe, die bey drey hundert Jarn alt seyn, gesehen vnd verhört; darinnen wir lauter erfunden, dz sie von alter auss einem Blut geboren, vnd eines Geschlechts seyn, vnd zwen Schildt gehabt, Nemblich der ein Schildt hat einen ganz roten Gern, zwifchen zweyer halber weifsen Gern, Der ander Schildt hat drey weiss Fannen an Stangen vber Egkhe, in einem roten Velde. Alfs aber jhre Eltern jhre Erbe von einander getheilt haben, der ein Theil den Schildt mit den Gern, vnd der ander Theil den Schildt mit Fannen angenommen, aber jhrer Clainet auff den Helm, haben sie beyder seit alweg gleich gefürt vnd gebraucht, Nemlich zwo stangen mit Herml vberzogen, vnnd oben in jeder Stangen einen Pufsch von fchwartzen Hannenfedern, Vnd sollich jhr Clainet haben sie auff dem Helm in einer gelben Cron, oder in roter vnd weifser Seiden gewunden, wie ein Crantz, gefürt und gebraucht. Dem allen nach sprechen wir, dass es zwifchen jhn noch alfo dabey beleiben, vnd dermassen halten, vnd auch jeder Theil die macht haben, welcher wil, dem das geliebt ist, defs andern Schildt bey dem seinen zuführen vnnd seines gefallens zugebrauchen. Sie sollen auch wie jhr Eltern vnd sie gethon in den Turnieren vnd andern Ritterlichen Spilen, vnd Ehrlichen fachen zufammen setzen, dann der Helmlehen halb haben genugsam bericht empfangen, dass folche Helm Lehen alweg die von Raidenpuch, fo die Gern im Schildt füren haben gelihen, Aber die andern

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

12. Capitel.

Einführung eines neuen Helmes und deren Folgen.

Das 14. Jahrhundert brachte für die Heraldik des Helmes Veränderungen und Neuerungen, deren Wirkung sich zunächst in störender Weise geltend machte.

Wir erwähnen vor allem die Verdrängung des Topfhelms, auf den die bisherigen Helmkleinode grossentheils zugeschnitten waren, durch den Kübelhelm, der nicht mehr flach, sondern sich kegelförmig verjüngend oben eine abgestumpfte gewölbte Spitze bildet, die mit Löchern zum Befestigen des Kleinods versehen ist. Das Visier ist entweder ein Einschnitt, z. B.

No. 295.



Helm der *Züricher Wappenrolle* nach dem Wappen No. 106 Helmshoven.

No. 296.



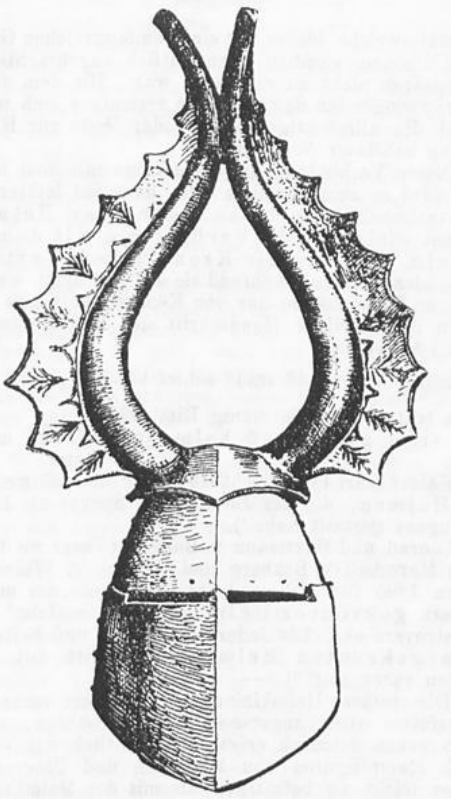
S. Capituli. Eccle. In. Dulmene, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts [1]).

Oder der Helm hat ein Scharnier-Visier, wie der neben Beckenhauben, Kesselhüten im *Balduineum* vorkommende Kübelhelm (vergl. unsere Tafel 3), dessen stumpfe Spitze einen genügenden Raum zur Anbringung der bisherigen Helmkleinode mit Ausnahme der Schirmbretter gar nicht darbietet.

Obgleich der Kübelhelm des *Balduineums* eine Ausnahme bildet, und die sonst vorkommenden Formen desselben auf die Bedürfnisse des Wappenwesens bessere Rücksicht nehmen, so blieben die Schwierigkeiten doch immer noch so gross, dass zahlreiche Aenderungen nothwendig wurden.

Für viele Kleinode musste nun ein besonderes Gestell bereitet werden, da sie in der alten Weise nicht mehr angebracht werden konnten.

No. 297.



Der sogenannte Prankher Helm [2]), dessen Original in der Kirche des Chorherrenstifts zu Seckau im J. 1878 entdeckt worden ist.

Die Herren von Alvensleben vereinigen ihre halben Rosen (vergl. Siegel No. 74 S. 112) und bringen die neugestaltete Helmzier vermittelst eines Gestelles (Schaftes) auf der Spitze des Kübelhelmes an:

Siegel IV. B. 1. des Gebhard von Alvensleben von 1393 [3]) (No. 298).

Der Schaft, ursprünglich ein Hülfsmittel der Befestigung, wird später in einen gestümmelten Ast umgewandelt, der mehr und mehr die Bedeutung als eigentliches Kleinod an sich nimmt. —

Durch die Aufnahme des Kübelhelmes wurde der Verwendung der Helmkrone ein mächtiger Vorschub

---

ankommende Lehen haben die von Raidenpuch, so die Fannen im Schildt füren geliehen. Sprechen wir dass es noch also gäntzlich dabey beleibe, vnd jeder Theil seine Lehen verleihe, dermassen wie vorstehet ohn geuerde. Vnd ſollen trewlich gericht vnd geaint sein sein vnd jeder Theil dem andern Freundtschafft beweisen vnd zuſammen ſetzen, als die ſo dann unwiderſprechlich eins Geſchlechts sein, vnd vnſern Vertrag also gäntzlich halten, ohn geuerde. Deſs zu Vrkund haben wir jedem Theil einen Brief geben, Vnd geſchehen zu Regenspurg, da von Christi Geburt waren tausent zwei hundert zwey vnd neuntzig Jar, an S. Marxen Tag dess heiligen Euangelisten."

1) Zeichnung von Herrn Eugen Freih. v. Löffelholz.

2) Obige Abbildung ist *Warnecke's Handbuch* Taf. 14 entnommen. Eine photographische Nachbildung findet sich im Jahrbuch V des Adler bei S. 2. — Es existirt eine besondere kleine Schrift von *F. G. v. M., der Prankher Helm aus Stift Seckau. Graz* 1878.

3) Nach Zeichnungen aus dem *Nachlasse von Vossberg* im Geh. Staatsarchiv dahier.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 298.



geleistet, welche bisher mit einer umfangreichen Gruppe von Kleinoden, nämlich alten seitlich angebrachten Figurenpaaren nicht zu verbinden war. Mit dem äusserlichen, zwingenden Beweggrunde vereinigte sich wieder einmal die allmächtige Willkür der Mode zur Herbeiführung zahlloser Neuerungen.

Dieser Verbindung der Helmkrone mit dem Kübelhelm wird es zuzuschreiben sein, dass der letztere mit dem technischen Ausdrucke gekrönter Helm bezeichnet wird. Nur in Verbindung mit dem Kübelhelm verliert die Krone ihren Werth als Rangabzeichen, während sie auf der nicht wappenmässigen Beckenhaube nur von Königen getragen wird.

In der Berliner Handschrift des *Rosengarten* (14. Jahrh.) heisst es:

Do hies er ime zu dē stadē schief bereidē genug
Darin trat v' meslich manig Ritt' klug
Mit sime gecronetē helme gar frislich an der stunt.

Kaiser Karl IV. spricht 1349 von den 50 gekrönten Helmen, die der Bischof von Speyer als Reichscontingent gestellt habe [1]).

Conrad und Hartmann v. Burgau (Vater un dSohn), Hans Marschall v. Boxberg und Gerlach v. Weizzingen stellen 1365 für sich und ihre Gesellen „der mit uns hundert gekrönter Helm ist und ein Helm" einen Dienstrevers aus. Ein Jeder soll dienen und helfen mit einem gekrönten Helm der selbdritt mit dreien pferden varen soll" [2]). —

Die ererbten Helmkleinode, welche dem veränderten Bedürfnisse nicht angepasst werden konnten, wurden durch neuen Schmuck ersetzt, namentlich mit Vorliebe durch Rumpffiguren von Menschen und Thieren, die ebenso leicht zu befestigen als mit der Helmkrone zu verbinden waren.

Herzog Heinrich von Kärnthen und Graf von Tyrol († 1335), der anfänglich sich des böhmischen Helmkleinods bedient hatte, führte nach *Peter Suchenwirt* (auf dem Kübelhelme, wie sich ergänzen lässt) ein den Schild Kärnthen wiederholendes Schirmbrett:

Auf dem helm ein chostleich sach
Ein rundel, dem man wirde iach
Nach dem schilt getzieret schon
Daz im di minne dik zu lon
Florierte mit ir weizzen hant.

Nachdem der Markgraf Rudolf IV. der Wecker von Baden in seinem Siegel von 1300 den alten Helmschmuck: zwei einwärts gebogene, mit Lindenzweigen besteckte Stierhörner geführt hatte, treten dessen Söhne Friedrich III. († 1353) und Rudolf V. der Wecker († 1361) in ihren Helmsiegeln mit einem neuen Kleinod, zwei auswärts gebogenen Steiabockshörnern, auf.

Die Landgrafen von Leuchtenberg führten auf ihrem Helme ursprünglich zwei Flügel (Reitersiegel des Landgrafen Gebhard vom J. 1255). — Landgraf Johann I. führt auf seinem Siegel mit der Jahreszahl 1368 einen Menschen-Rumpf mit hohem Hut bedeckt.

Graf Rudolf der Jüngere von Wertheim heirathete 1321 Elisabeth, Erbtochter von Breuberg, und bekam 1330 ein Viertel der Herrschaft Wertheim. Der älteste Sohn aus dieser Ehe erhielt den Namen seines mütterlichen Grossvaters Eberhard. Graf Eberhard († 1373) von Wertheim veränderte die Werthheimische Helmzier; während sein Vater noch einen Hut mit Pfauenbusch geführt hatte, weist Eberhards Siegel von 1363 einen ungekrönten wachsenden Adler (aus dem Schild) als Helmschmuck auf. Auf seinem Grabstein [3]) ist der Adler gekrönt und die Krone mit zwei Fähnchen besteckt, welche mit der Balkentheilung des Breuberger Wappenschildes bezeichnet sind.

Die ursprüngliche Helmzier der Hohenlohe bildeten zwei mit Lindenzweigen besteckte Hörner. Seit 1360 erscheint nun ein wachsender (zuweilen gekrönter) Adler, ganz so wie ihn Graf Eberhard von Wertheim damals führte, als Helmschmuck der Hohenlohe.

Zwischen diesen Häusern waren mehrfach Familienverbindungen geschlossen worden. Alle noch blühenden Linien des Hauses Hohenlohe haben zu gemeinschaftlichen Stammeltern Kraft I. von Hohenlohe (1256 † 1313) und dessen Gemahlin Williburg Gräfin von Wertheim. Jedoch erst deren Urenkel Kraft IV. (seit 1370), Ulrich und Friedrich von Hohenlohe führen den Adlerhelm.

Beachtenswerth ist hiebei, dass dieser Helmschmuck wenigstens in den Siegeln von einer anderen Linie des Geschlechts, die von Albrecht I. von Hohenlohe (einem Bruder Krafts I.) abstammt, noch etwas früher geführt wird. Gerlach von Hohenlohe nämlich führt den Adlerhelm schon 1360 in dem nachfolgenden Siegel IV. B. 1. —

No. 299.



Siegel IV. C. des Adolf Herrn von Hohenlohe an einer Urkunde von 1370 [4]).

No. 300.



Hier ist deutlich zu sehen, dass der Adlerrumpf getheilt ist, wie wir wissen von Silber und Roth, also

1) *Grote, Geschichte des Kgl. Preuss. Wappens* S. 25.

2) *Fürst Hohenlohe, über den Gebrauch der heraldisehen Helmzierden im Mittelalter* S. 53.

3) Abgebildet bei *Aschbach, Geschichte der Grafen von Wertheim* I. bei S. 164.

4) *Albrecht, hohenlohische Siegel* S. 90 No. 156.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht den Farben des Wappenschildes gemäss. Diess spricht deutlich dafür, dass das Kleinod entlehnt ist.

Etwa gleichzeitig trat auch bei der Braunecker Linie des Hauses Hohenlohe ein Wechsel des Helmschmucks ein. Noch Gottfried IV. († 1368) bediente sich 1347 in seinem nachfolgenden Siegel IV. B. 1. des

No. 301.



alten Helmschmucks, der mit Lindenzweigen besteckten Hörner (zwischen denen der Buchstabe M.)

Sein Sohn Conrad IV. († 1390) dagegen, der letzte Mann der Braunecker Linie, führt 1383 das nachfolgende Siegel IV. C., zu welchem *Albrecht*[1]) bemerkt:

No. 302.



„das Siegel ist leider nicht gut ausgedrückt, wesshalb von einigen dafür gehalten wurde, der bezeichnete Thierhals und Kopf sei der eines Einhorns. Nach unserem Dafürhalten ist aber der Adlertypus nicht zu verkennen". Leider kann ich der Meinung *Albrechts* nicht beitreten. Das Horn des Thieres ist nicht zu verkennen; auch das Fehlen der Flügel spricht gegen die Adlernatur. Unzweifelhaft nachgewiesen ist der Einhornkopf durch die hohenlohischen Original-Helmzierden in der Herrgottskirche zu Kreglingen[2]).

---

1) Die *Hohenlohischen Siegel* S. 75.

2) *J. H. v. Hefner* beschreibt dieselben (*Trachten* II, 96) wie folgt: „Der Stechhelm in der Mitte ist von in Oel gesottenem und gepresstem Leder leicht und zierlich gearbeitet, nur die Fassung des Augenschlitzes sowie die Spangen vor demselben sind von Metall. Die Helmzierde darauf, welche aus dem Kopfe eines gekrönten Einhorns besteht, ist ebenfalls von gepresstem Leder. Im Innern hat sie ein eisernes Stäbchen, welches den Kopf aufrecht erhält. Die Krone ist durch die Zeit sehr verbogen und verdorben. Auf den Schilden zu beiden Seiten stehen dieselben Helmzierden, jedoch ohne Helm; sie sind durch die Zeit sehr zusammengeschrumpft und niedergebogen."

Der verewigte *Fürst F. K. v. Hohenlohe* schrieb im *Archiv f. Hohenlohische Geschichte* I. S. 296 ff.:

„Es sind diess die Wappen der drei letzten Braunecke, der Gebrüder Conrad IV., Gottfried †† 1390 und Endres von Haltenbergstetten † 1391. Hieraus erklärt sich auch der Umstand, dass nur das mittlere Wappen Conrads einen Helm hat, auf den Wappen der beiden geistlichen Herren aber der Helmschmuck unmittelbar auf dem Wappenschilde aufsteht."

„Die drei letzten Braunecke sollen die Erbauer der Creglinger Herrgotts-Kirche gewesen sein, welche von Conrad von Weinsberg und seiner Gemahlin Anna von Hohenlohe, Wittwe des oben genannten Conrad IV. vollendet wurde."

Ich habe schon oben (S. 94) die Ansicht vertreten, dass die Kreglinger Schilde und Helme Eigenthum einer und derselben Persönlichkeit gewesen seien und zwar Conrad IV., des einzigen weltlichen Herrn unter den oben genannten Brüdern.

3) Im *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* 1865 S. 7.

Während in oben angedeuteter Weise die Helmkleinode dem Kübelhelm angepasst wurden, bereitete sich schon eine Sonderung des Kriegshelmes von dem Wappenhelme vor. Der Kübelhelm war der letzte wappenmässige Helm, der anfänglich noch als Kriegshelm benutzt wurde, auf den sich dann die Helmheraldik ablagerte, um mit dem Kübelhelm für immer aus dem Heerwesen zu verschwinden.

Im *Balduineum*, welches bekanntlich in Bildern eines zeitgenössischen Malers die Romfahrt des Kaisers Heinrich VII. schildert, tragen die Ritter im friedlichen Zuge die Beckenhaube. Dagegen herrscht bei allen Bildern, welche Kämpfe darstellen, der Kübelhelm mit Scharnier-Visier vor. Im Kampfe tragen jedoch die Ritter kein Kleinod. Das *Balduineum* bringt aber auch eine Scene aus dem Turnier zu Pisa: das Stechen zwischen einem Grafen von Flandern und einem Herrn von Moncornet. Beide tragen einen Kübelhelm, mit einem (das Wappenbild wiederholenden) Schirmbrett besteckt.

Der Maler des *Balduineums* arbeitete nach den persönlichen Eindrücken, die er gewonnen hatte; er würde wenigstens hie und da, bei einfacheren Scenen, wo ihm der nöthige Raum zur Verfügung stand, die Stechhelme mit dem zugehörigen Schmuck versehen haben. Sind seine Darstellungen doch so genau, dass man die einzelnen Theilnehmer der Gefechte an den Wappenschilden erkennen kann! Es scheint mir daher unzweifelhaft zu sein, dass auf jener Romfahrt kein Ritter im ernstlichen Kampfe ein Kleinod trug, was durch die oben hervorgehobenen technischen Schwierigkeiten gerade bei der im *Balduineum* vorkommenden Form des Kübelhelms zum Theil erklärt wird.

Wir sehen im Weiteren immer deutlicher, wie der Kübelhelm vom Streithelm zum Schauhelm wird. Auf Grabmälern und anderen Darstellungen von Kriegern sehen wir diese mit der Beckenhaube gerüstet, während sie auf der Schulter oder dem Arme den Kübelhelm mit Kleinod tragen oder ihn gleichsam als Ruhepunkt für den Kopf benutzen.

In dem städtischen Museum zu Mainz sieht man (wie *Fürst Hohenlohe* mittheilt[3])) die Relieffiguren Kaiser Ludwig's des Bayern und der sieben Kurfürsten. Dieselben befanden sich in den Zinnen des zwischen 1314 und 1317 erbauten (und im J. 1812 zerstörten) Kaufhauses daselbst. Sämmtliche Figuren sind in voller Rüstung dargestellt; der Kaiser trägt die Krone über der Beckenhaube, die Kurfürsten alle das Bassinet ohne weiteren Schmuck. Sämmtliche Figuren haben hinter sich einen verhältnissmässig grossen Helm mit den betreffenden Zierden; der Kaiser einen gekrönten Helm mit Büffelhörnern; die Kurfürsten von Cöln und Trier haben als Helmschmuck Infuln, auf welchen die Wappen der Erzstifte in kleinen Schilden angebracht sind, der Churfürst von Mainz ein Rad.

Auf einem Glasgemälde zu St. Erhard in der Breitenau in Steiermark erscheint Herzog Albrecht III. von Oesterreich genannt mit dem Zopfe (1365 — 1395).

Der Herzog trägt eine Beckenhaube mit Halsbrünne auf dem Haupte, selbstverständlich ohne jeden

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

heraldischen Schmuck. Auf seiner Schulter ruht ein gekrönter Stechhelm mit rothweisser Helmdecke und dem Helmkleinod von Altösterreich. Im Arme des Herzogs liegt eine Fahne, welche mit dem österreichischen Balken bezeichnet ist. —

Auch bei Aufzügen wird der Kübelhelm mit Kleinod als Schauhelm behandelt. Die *Limburger Chronik* erzählt zum J. 1350:

„Item in der selben zit und manich jar darvor da waren die wapen also, als hernach geschrieben stet. Ein iglich gut man, fursten, greben, herren, ritter unde knechte die waren gewapent in platen, und auch die burger. mit iren wapenrocken darober, zu stormen unde zu striden, mit schoissen unde lipisen, daz zu der platen horet, mit iren gekroneten helmen, darunder hatte si ire kleine ponthuben. Unde furte man in ire schilde und ire tartschen na unde gleven, undi di gekroneten helme furte man uf eime kloben."

Die „gekrönten Helme" kamen schon gegen Mitte des 14. Jahrhunderts als Kriegshelme[1]) mehr und mehr ausser Gebrauch, worüber der um 1340 dichtende (Wappen-) *König von Odenwald* in dem Liede *von ungelimph* lebhaft Klage führt:

ein niuwe frâg hôn ich vernumen:
man sôlt nâch krônten helmen frâgen
die sint wol halbe under wegen.
beckelhûben, slappen
fuorten ritter unde knappen;
sich wandelt ir gemüete
ez kumen kezzelhuete
daz man sie nennet ûber al
und sie bruefet an der zal.
nû wil ichz lazzen underwegen:
sie sint doch guot für den regen,
und geben für die sunnen schaten
innen haben sie badewaten
sam mir der heilige Crist,
daz ez ein schemlich wôpen ist
einem rîchen ritter guot;
in füert dann einer vor armuot
ez ist niht ein guoter schimph
und heizet wol ein ungelimph.

In dem wetterauischen Landfrieden von 1337[2]) ist wohl aus eben diesem Grunde das Waffenverbot nicht auf den „gekrönten Helm" erstreckt worden.

Der Kübelhelm hat fortan nur noch als Turnier- und Wappenhelm Bedeutung: er ist etwa 100 Jahre hindurch der einzige wappenmässige Helm und wird ohne Unterschied des Ranges und ohne Rücksicht auf die Turnierfähigkeit des Geschlechts, von den Wappengenossen geführt.

IV. Abschnitt.

Die Kunstsprache.

1. Capitel.

Allgemeines.

Die Bezeichnung Wappen.

Bereits früher (S 68) haben wir gesehen, wie gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Bezeichnung Wappen aufkam, wie der Begriff des Wortes ursprünglich ein sehr enger war und nur das Schildzeichen (ohne Schild) einschloss.

In gleicher Weise ist uns bereits bekannt, dass das Wort, anfänglich im Singularis gebraucht, seit etwa 1210 von einigen Dichtern — mit und ohne Consequenz — als Plurale tantum behandelt wird. Ausschliesslich als solches erscheint es erst seit etwa 1320.

Die nachstehende Tabelle, welche aus Urkunden und aus anderen gleichzeitigen Quellen zusammengestellt ist, zeigt die Entwicklung dieses Kunstwortes bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts. Ich hielt es für nothwendig, auch die in lateinischer Sprache verfassten Quellen zu berücksichtigen.

1328 meinen schildt und helm, vnd mein wappen, cleinot
1337 insignia armorum et vexilli terre Bawarie
1338 corona de armis nostri ducatus Bavariae
1339 arma Sancti Wencezlai; armorum signa
1341 die wapen, die derselb auf seinem helm führet
(1342) In der Klosterkirche zu Heilsbronn befindet sich ein rother unglasirter Klinker, welchen Graf Stillfried[3]) beschreibt:

---

1) *v. Retberg* beschreibt die zwischen 1273—1400 üblichen Kriegshelme wie folgt:

Unter den Habsburgern (1273-1350) Beckenhaube, zuckerhutförmig über der Panzerkappe, vorn offen, bis an die Ohren reichend; gegen 1340 aber über die Ohren. Ausserdem ein breitrandiger, beckenartiger Eisenhut. Der Topf- oder Stechhelm von Leder; nur mit Eisenblech beschlagen, über den Schultern etwas ausgeschnitten, oben zugeschrägt und gewölbt, mit oder ohne die noch immer einfache und nur einmal gerade geschlitzte Helmdecke, aber mit der vollständigen Helmzier, mit Augenschlitzen und den „Lippeisen" zum Schutze des Mundes. Am Halsstücke kleine Athemlöcher.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. (1350—1400) Kessel- oder Beckenhaube (oben zugespitzt) mit Ohren- und Nackenschirm und Trinklappe (Visier). — jetzt Kriegshelm, „Helmlin" genannt. Nebenbei auch der Eisenhut.

2) Gottfried Herr zu Eppstein, landvogt der Wetterau, Luther Herr zu Isenburg, Ulrich herr zu Hanau, Philipp von Falkenstein herr zu Minzenberg und seines Vetters Söhne Philipp und Cuno, sodann die Städte Frankfurt, Friedberg, Wezlar und Gelnhausen machen einen landfrieden bis nächsten Michelstag und von da auf zwei iahre. 1337 Mai 4: — — 6) Auch ensal in dysem lantfryde nyeman diekeyn gleynen, schilt, armbrost, kessilhûd adir wappin furen, den die zû dem lantfride gehorint, den ist wappen irloubit durch das, das sy den lantfride mogin beschirmen . . . *J. F. Böhmer, cod dipl. Moenofrancf.* I. 543 f.

3) Kloster Heilsbronn S. 219. — Vergl. Jahrbuch Adler, IV. S. 16.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„In dem dreieckigen Wappenschilde erblickt man einen ausgerissenen und geästeten Weinstock mit drei Blättern, dabei die Umschrift: Armatura Johannis IIII Pragensis ecclesie epi. Dieser Bischof Johannes starb im J. 1342".

1353 zwey Hörner von unserem Wapen von Nassawe
1359 mein und meiner Erben rechtev Wappen sein (es wird nur das Bild des Schildes beschrieben)
1360 ut armatura in banderia . . . in clipeo et super galea uti possint
1360 erbewappen; dieselben wapen auf yren Schilden vnd Helmen füren . . . . .
1365 ca. Kanzlei K. Carls IV.
clenodia et nobilitatis insignia eligere et ea gestare in clipeo et galea.
signum armaturae
nobilitatis insignia — arma
1367 unser schild und helm
1368 vnsere wappen, schild und helm
1369 Peter Suchenwirt sagt in einem in diesem Jahre gedichteten Ehrenlied:
Wer ich der chünsten nu berait
daz ich visiert die wapen sein
1377 die wappen (nur der Schild ist beschrieben)
1380 von der wopen wegen, di si furen
1394 dise nachgeschrieben wappen, schilt und helm
1397 de Armis et Insigniis — — de Insigniis nostris Imperialibus
1399 wie du gewapnet waerest im Schild oder uf Helm
1400 die nachgeschriebenen Wapen und Kleynode — in dem Schilde und Panyr füren
1411 seine Erbwappen (Röm. K. Wenzels Wb.)
1430 dicz nachgeschriben wapen
1434 Arma sive Nobilitatis insignia (Sigism. W.-B.)
1435 mein wappen, die von ewer gnaden zu lehen get (wahrscheinlich gen)
1442 besserung irer wappen vnd cleinat
1444 (Dänischer Wb.) diss wappen und helm
1455 disse keinwurtige Wapen
1456 die nachgeschrieben Wappen
1457 mit einem slechten wapen
(1460) Gossenbrot: ain wapen
1462 mit eynem wapen, als dat vor oighen sichtlik
1472 derselven wappen
(1476) Twinger v. Königshofen 1476: das Wappen
1494 begnadet mit denr wappen
1497 diss nachgeschrieben wappen
1505 sich auch desselben . . . als seines . . . schildes und wapens gebraucht
1520 des Landes Stettin Wapen, die sein
1529 den Schild des Wappen Bregentz
1531 mit einem Wapen
1549 das Wapen.

Es ergiebt sich hieraus, dass noch in der Regierungszeit des Kaisers Karl IV. das von Substraten losgelöste Zeichen als Wappen gegolten hat. Von da an versteht man unter dem Plurale tantum „die Wappen" nicht mehr eine Einheit, sondern eine Dualität: Wappenschild und Wappenhelm. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts erst werden diese Bestandtheile ein nothwendig Zusammengehöriges, ein Ganzes, kurz das Wappen im neueren Sinne. Die Pluralform des Kunstwortes, welche jetzt störend geworden war, beginnt seit etwa 1430 dem Singularis zu weichen, jedoch heisst es erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts fast allgemein: das Wappen.

Kleinod. Zimier.

Bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erhält auch der Helmschmuck einen besonderen Namen.

Bischof Bruno von Brixen nennt 1286 seinen Helmschmuck „unser cleinode von unserm helme" [1].

In einer Urkunde von 1317 sagt Leutold v. Regensberg: „min klainod das Brackenhobt"; in einer anderen Urkunde sagt er nur: „umb den helm, des ich im gunnen han" [2].

Etwa gleichzeitig sagt *Ottocar Horneck*:

Von silber und golt
Ward auf den helm gepunden,
Manig chlaynat zu den stunden
Visch, vogel, tiern geleich.

Das Wort Kleinod wird wie folgt erklärt: ahd. chleinôdi, mhd. kleinoede, vom Adj. kleine, zierlich, fein, und der subst. Bildungssylbe ôdi, oede" [3].

Wackernagel [4] übersetzt: „kleinoete, kleinoede, kleinôte, kleinôde, kleinôt, kleinât, kleinet stn. fein und künstlich gearbeitete Schmucksache: als Geschenk; zierliches und kostbares Geschenk."

Die Entstehungsgeschichte dieses Eigennamens für den Helmschmuck ist in dem Cap. vom Minnekleinod enthalten [5].

Das Wort Zimier ist bei *Wolfram v. Eschenbach* noch kein Kunstausdruck für Helmzier. Der Dichter wendet das Wort für jeden Schmuck der Rüstung, ja, wie *San Marte* (*zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters* S. 76) treffend bemerkt, überhaupt auf die äussere Erscheinung des Mannes. *Simrock* hat daher in vielen Fällen das Wort zimier fälschlich mit Helmschmuck übersetzt. Ich will mich begnügen ein schlagendes Beispiel anzuführen:

Gawan hat den Turkowiten der Herzogin von Logrois im Zweikampf besiegt:

598,4 an dem kurzen starken sper
den helm enpfienc her Gâwân:
hîn reit der helm, hie lac der man,
der werdekeit ein bluome ie was
unz er verdacte alsus daz gras
mit valle von der tjoste.
10 sîner zimierde koste
im touwe mit den bluomen striten.

Simrock übersetzt hier:

An dem kurzen starken Spere
Empfieng den Helm Herr Gawan:
Fort ritt der Helm, dort lag der Mann
So lag der Mannheit Blume
Bis er hier zu Gawans Ruhme
Das Gras gedeckt mit jähem Fall
Dass seines Helmschmucks Zierden all
Im Thau mit Blumen stritten.

Hier ist doch entschieden nicht der Helmschmuck, sondern der ganze Schmuck der Rüstung gemeint, denn der Helm steckt ja am Speer des Herrn Gawan!

Genau denselben Sinn hat das Wort in folgender Stelle:

773,7 innen des hiez tragen Gâwân,
als ez unwizzende waere getân,
des heidens zimierde in den rinc.
10 si prüevetenz dâ für hôhiu dinc.
riter unde frouwen
begunden alle schouwen
[den] wapenroc, [den] schilt, [daz] kursît.

---

1) Siehe Urkunde No. 2.
2) Vergl. Urkunde No. 6 und 7.
3) *Anz. f. K, d. d. Vorzeit* 1865 S. 4 Not.
4) *Wörterbuch zum Altdeutschen Lesebuch.* Basel 1861. 8.
5) Der Helm ist der bevorzugte Träger des Minnekleinods. Vergl. die Capitel 5 und 5 des zweiten Abschnittes von Buch II, S. 142 ff. u. S. 190 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bei *Johann Enenkel* († 1250) ist Zimier ein Kunstwort für den Helmschmuck:

daz daz zimier sol sein
das warn zwei horn hermein

ferner

ir zimier von vedern wol berait

Heinrich v. Freiberg's Tristan (ca 1300):

2048 sîn zimier von dem helme band

ferner

2108 ieglicher ein zimier
vuorte ûf sînem helme dô.

Ulrich von Eschenbach (um 1300):

sînen helm sie im ertrahte
da sach man gebunden oben
eine zimier, diu was ze loben.

Heinrich von Neustadt (1312) im *Apollonius v. Tyrland*:

Die zimier auf dem helm was
ain wider als ich e las.

Johannes Victoriensis (um 1340) nennt den Helmschmuck: galee decus, quod pinnam sive zimeram vel glareotam dicunt.

Der bereits erwähnte Wappen-Dualismus, welcher in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erkennbar ist, lässt sich auch in den damals vorkommenden Bezeichnungen des Helmschmucks nachweisen.

Heinrich Truchsess v. Diessenhofen 1361: insignia galeae.

Peter Suckenwirt:

Auch furt er auf dem helm sein
ein swann hals von perlein chlar
(der wappen sach man nemen war,
wo man ritterschaft bechant!)

Die in Wappenbriefen des Kaisers Friedrich III. vorkommenden heroldsmässigen Wappenbeschreibungen nennen den Helmschmuck in der Regel Zimier. Die gewöhnliche Formel ist: „einen helm verzimert mit . . ."[1])

Groyr, Krayir.

Die Kunstsprache des Mittelalters verfügt noch über einen — seitdem längst verschollenen — Ausdruck, dessen Begriff leider nicht mehr mit voller Sicherheit zu bestimmen ist. Die Beziehung zum Wappenwesen ist unzweifelhaft, insbesondere scheint der Helmschmuck damit bezeichnet zu werden.

Ich finde das Wort in der Form creigieren zuerst im *Willehalm* des *Wolfram v. Eschenbach* (1215).

400 von grôzer koste zimierde vil
25 dâ fuor in Terramêres schar
maneger slahte kunder
nâch al dem merwunder
hetens ûf gemachet
an koste niht verswachet
Nâch vogelen und nâch tieren.
401 maneger slaht creigieren
si brâhten mit in den sturm.
der truoc den visch, der den wurm,
5 ûf ir wâppenkleit gesnitn.
diu schar mit kreften kom geritn
ûf Alischanz dem plâne.
al die stein gâmâne
sint niht sô manegen wis gesehen.
10 sô man zimierde muose jehen
die de minne gerunden truogen

Die Beziehung zum Helmschmuck tritt deutlicher hervor in einigen Stellen des *Reinfried v. Braunschweig*:

630 Zwei hundert was der êrsten schar,
schiltknechte, die mit guoten siten
ie zwêne bî ein ander rîten:
die fuorten sper und kreiger dâ

Die mit dem Kleinod versehenen Helme wurden — wie wir an anderer Stelle gesehen haben — von den Schildknechten auf der Spitze des Speers den Rittern nachgetragen.

Aehnlich ist eine andere Aussage des Dichters:

17340 mit des speres spiele
er dem getouften ruorte
daz houbet unde fuorte
die croier an dem schafte dan
— —
vinster wart der liehte tac
17355 in beiden under helme
wan sî von dem melme
ein ander lützel sahen.

Der Heide hatte wahrscheinlich mit dem Speer den Helmschmuck abgestossen. Dass im croier der Helm selbst nicht inbegriffen ist, zeigen die nachfolgenden Verse 17355 ff.

Hans Vintler (1411) schilt über den Gebrauch, die zu heiligen Handlungen bestimmten Kirchengeräthe mit Wappen zu schmücken, überhaupt über das Anbringen von Wappen in den Kirchen:

9656 als umb die schilt und panier
und ander wunderleich groyr
die da in der chirchen stecket

ferner:

9703 sullen nu pfaffen ain soleich chrei
tragen mit den spilleuten.

Balthasar vom Buchel sagt in seiner gereimten Beschreibung des Zimmern'schen Wappens, gewidmet dem Freiherrn Johann Wernher v. Zimmern:

Hie leucht schilt und helm und das krayir.

Nach *Grünenberg* gebraucht die Bezeichnung kroyar für den Helm. Es heisst z. B. auf Taf. 125b seines Wappenbuches: „dieſe zwelff ſchilt habent das froyar oder den helm mit ainer feder."

Ich bin mit *F. Bech*[2]) vollkommen einverstanden, wenn derselbe sagt:

„Das Wort steht offenbar mit kroyieren oder groieren in Zusammenhang und bezeichnet zunächst den Schlachtruf, die Losung, das Erkennungszeichen im Kampfe, dann wie hier speziell den Helmschmuck *daz zimier ûf dem Helme*;"

Die Verba prüfen, visieren, blasonieren.

1. Prüfen.

Schon die älteste Literatur bedient sich, wenn auch nicht ausschliesslich so doch vorzugsweise in Bezug auf den Wappenschmuck des Verbums *prüfen*, in der doppelten Bedeutung von zubereiten und beschreiben.

In der ersteren Bedeutung kommt das Verbum im Nibelungenlied vor.

507 er sprach ich wil zerverte
niemen mere han.
niwan zwelf gesellen
den sol man prufen wat

d. h. denen soll man Kleider zurüsten.

Wirnt v. Gravenberch um 1212 verwendet das Verbum in dem einen und dem anderen Sinne:

Erec und sin geselle

---

1) Vergl. weiter unten.

2) *Allerhand Vermuthungen und Nachweise. Germania, Neue Folge* 10, S. 43.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

10900 Die plagen einer banier lieht
Ouch sol ich vergezzen nieht
Ichn sagiu, wie die gepruevet si
Ein roter pfelle von Arabi
Dar in ein rat von Ninive
Eines pfelles gruen alsam ein kle

dagegen:

8856 Die vart ich niht gepruevеn kan
So wol als si geschichet was.

Wolfram v. Eschenbach sagt im *Willehalm* (1215)

316,18 nu wolt si aber alle
Rennwart umbegâhen
20 die verren und die nâhen
dort ein storje. d' andern hie
er wolte prüeven dise unt die
schilde und ir baniere baz,
unz er der stangen aber vergaz.

ferner im *Parcival*:

3, 25 Solt ich nu wîp unde man
ze rehte prüeven als ich kann
dâ füere ein langez maere mite.

In der *Rabenschlacht* heisst es von Herzog Strîtgêr von Gruenlande:

498 sîn vane was gepruoft von liehtem golde.

Ferner in *Alpharts Tod* um 1300:

192
dô sprach der keiser küene „lât beliben disen schal
noch sage mir werder recke, wer was derselbe man?
„hêr, daz wâpen ich brüeve nach dem und ichz gesehen hân.

Der *Pleier* sagt im *Meleranz* (ca. 1260):

6974 sîn schilt was kostliche
gebrüevet âne missewende.

Dann in Bezug auf eine Pferdedecke

9269 härmin arm die wâren wiz
die wârn dar ûf mit grôzem vliz
gebruevet und gemeistert dar.

Bei *Conrad v. Würzburg* (*Turnei von Nantheiz*) erscheint das Verbum mit einer fremdartigen Endung und recht eigentlich als Kunstwort für das Wappenbeschreiben:

952 ein knappe von den wâpen reit
des mâles dô kroyierende
und manigen schilt bruevierende[1])

Eine bereits citirte Stelle im *Jüngeren Titurel* des *Albrecht v. Scharffenberg* (eines Zeitgenossen Conrads von Würzburg) lautet:

1829 waz die andern fueren uf helme nnd uf schilden
daz pruefen, die der wappenroecke warten.

In der *Virginal* des *Albrecht von Kemenaten* heisst es ebenfalls:

1047 der wâfen knaben kriren sô
und ouch die vürsten prieviertent do.

Zuletzt habe ich das Kunstwort bei *Ottocar Hornеck* († um 1320) gefunden. Derselbe sagt bei Erwähnung eines Krieges zwischen Frankreich und Spanien, er wäre gerne bereit den Wappenschmuck der Krieger zu beschreiben:

solt ich daz pruefen sunderlich
daz tet ich werleich

Doch habe er selbst hierüber keine glaubhafte Kunde erhalten.

2. Visieren. Blasonieren.

Im 14. Jahrhundert machte sich in der deutschen Heroldsprache ein französischer Einfluss geltend, der allerdings auf ein bescheidenes Mass, nämlich auf das Entlehnen wälscher Kunstwörter beschränkt blieb. Vor allem ist es die eigentliche Thätigkeit der Herolde, die Handhabung der Kunstsprache, welche sich diese Widertaufe gefallen lassen musste. Das Verbum visieren scheint zuerst recipirt worden zu sein; wenigstens finde ich das daraus abgeleitete Substantivum visament schon im Reinfried v Rraunschweig, der meines Erachtens eher im letzten Decennium des 13. Jahrh. als nach 1300 gedichtet ist In der Dichtung ist in der Regel das deutsche Kunstwort prüfen verwendet:

1480 sîn künecliches wâfencleit
swer daz prüefen welle

ferner

17182 ob ich reht geprüeven kan
die kostelichen stiure

Der Dichter sagt aber auch:

der wafen visamente[2])

17055 ist mir leider wilde
daz ich ir beider bilde
künn ritterlîch flôrieren
und under helme zieren
nâch dem als sî hie fuoren
17060 ir beider sinne swuoren
niht wan ûf ritterliche tât.

Unzweifelhaft stammt das Wort vom französischen *viser*, ins Auge fassen.

Etwas später taucht das Kunstwort blasonieren [blasunnieren, blasnieren] auf, und zwar genau in der doppelten Bedeutung des deutschen prüfen.

Der Wappenknabe *Hierselein* sagt ca. 1320

160 Mit guldein leubern rich verwennt
geblasunniert fuer der den helm.

Peter Suchenwirt (also 2. Hälfte des 14. Jahrh.) beginnt die meisten Wappenbeschreibungen in folgender Weise

Des wappen ich vysiren wil.

oder

Wär ich der rechten chunst berait
daz ich der wappen visament
plasmierte.

Er gebraucht anderwärts ein bisher nicht übliches deutsches Wort:

Wär ich der chünste nicht tze chranch
ich tät ew seine Wappen chunt

oder

Chund ich nu wol verchünden
den underschaid der wappen sein.

Die alte *Limburger Chronik* (ca. 1400) enthält eine Beschreibung des Wappens der Herren von Molsberg, welche eingeleitet wird: „item di blasenirunge von den wapen von Mulsperg di ist also etc."

Eine alte Nachricht über die Gecken-Gesellschaft in Cleve (gestiftet 1381) bezeichnet das Ordens-Abzeichen als „Blasan ost Simbolum" [3])

In der deutschen Ausfertigung des Freiheitsbriefes,

---

1) Uebrigens sagt schon *Gottfried v. Stassburg* V. 4975 geprüevieren.

2) Wenn *Dr. Grote* (*Gesch. d. Welfischen Stammwappen* S. 23) sagt: „Dieser Dichter, dem freilich, wie er selbst gesteht, die Heraldik fremd ist . . ." so legt er die Aussage doch zu buchstäblich ist. Es ist geradezu eine Marotte der Wappendichter jener Zeit, mit Verkleinerung von ihrer Kunst im Visieren der Wappen zu reden. Der geschickteste Wappenbeschreiber jener Zeit, *Peter Suckenwirt*, beginnt meistentheils mit einer solchen Klage, wie wir demnächst sehen werden.

3) *Weddigen, westfälisches Magazin* Bd. I. Heft 1. S. 14.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

welchen Kaiser Friedrich III. dem Erzhause Oesterreich ertheilte (d. d. Neustadt 6. Jan. 1453), heisst es:

„Wappen und Kleinod mit Helmb und allerley Zierheit, Farben und Plassmierungen geben etc."

In der lateinischen Ausfertigung lautet die betr. Stelle:

„scutum et galeam cum quibuslibet ornamentis coloribus et descriptionibus eorundem."

In einem Liede des *Muscanpluot* (*Liederbuch der Clara Haetzlerin*, 15. Jahrh.) heist es von einer Dame:

Gar wolgetan
Sind dir dein prust
Nach manns gelüst
Bis du geplesenieret.

Aehnlich in *Dietrichs erste Ausfahrt* (15. Jahrh.)

643 ich sach ein paner wol geziert,
dar inn drei wolf geplesenirt

Die Entstehung des Kunstwortes blasonieren war bis jetzt in Dunkel gehüllt. Die meisten Autoren, auch die französischen, halten die Stammsylbe für deutsch und es wird gemuthmasst, dass der Ursprung des Wortes auf die Sitte zurückführe, die bei einem Turnier zugelassenen Wappen zu beblasen.

Diese Hypothese ist nicht ferner haltbar.

Das Kunstwort tritt erst verhältnissmässig spät (ca. 1320), gleichzeitig mit anderen der wälschen Kunstsprache entlehnten Bezeichnungen und in einer Form auf, die jeden Zusammenhang mit einem dem deutschen Sprachschatze angehörigen Worte ausschliesst.

Ich trete nun den directen Beweis an, dass das Wort französischen Ursprungs ist.

Die Verfertigung der Kampfschilde war in Paris — und wohl in ganz Frankreich — das Recht der Maler- und Sattlerzunft. Das *Livre des métiers* des *Etienne Boileau*,[1]) der unter der Regierung Ludwigs IX. Prévôt von Paris war, handelt im Titel 78 *„des Peintres et des Séliers de Paris, de leur Ordenances et de leur Establissemens."* Da heisst es z. B. *„Nus ne puet mestre en sèle ne en escu, de quelque manière, que la sele ou li escu soit, chose emprientée"* etc.

Eine besondere Abtheilung der Zunft bildeten die Blasoniers, denen Boileau den Titel 80 *„Des Blasoniers, c'est a savoir de ceus qui quirent (cuirent) seles, archons et blasons a Paris,"* widmet.

Diese weitgehende Arbeitstheilung ist meines Erachtens nicht auf eine Massregel der Gewerbe- oder Steuer-Politik, sondern auf die Lage des Marktes zurückzuführen. Es steht nirgends geschrieben, dass den Blasoniers ein Zwangsrecht zustehe; eine wesentliche Bestimmung des Titels 80 ist auch in der Ordnung der *Peintres-Séliers* enthalten. Der bedeutende Verbrauch der fraglichen Producte dürfte eine freiweillige Arbeitstheilung herbeigeführt haben, die aber doch nicht hindern mochte, dass jeder Meister in seiner Werkstätte alle Arbeiten der Veredlung des Rohstoffes bis zur Vollendung der Marktwaare ausführen lassen konnte. — Jedenfalls haben wir nur durch jene Arbeitstheilung und die durch sie hervorgerufene obrigkeitliche Regelung der Zunftverhältnisse Kenntniss davon erhalten, dass die französischen Sattler und Schildmacher diejenigen Arbeiter, welche die Waare einem Veredlungsprozess unterzogen. *Blasoniers* nannten

Die Ueberschrift des Titels 80 spricht von *seles, archons et blasons.* Da die Ordnung der Séliers nur Sattel und Schilde als Producte dieses Gewerkes kennt, so dürfen wir annehmen, dass an dieser Stelle — in Uebereinstimmung mit dem späteren Sprachgebrauch — unter *blasons* die Schilde nnd zwar die vollständig mit Wappenschmuck versehenen verstanden werden.

Ueber die Abstammung des Wortes vermag die neufranzösische Sprache einen Aufschluss nicht zu geben. Möglicherweise ist das Stammwort in dem englischen Verbum *to blazon* erhalten, welches neben anderen übertragenen Bedeutungen auch den Sinn von verschönern hat. Ich möchte geradezu annehmen, dass das Kunstwort in der Werkstätte der französischen Schildmacher seinen Ursprung gefunden hat.

Die Farbenbezeichnung.

Schon die ältesten Lieder enthalten die Anfänge zu einer verblümten Farbenangabe, indem sie in den Wappen-Beschreibungen statt der Farbe die verwendeten Farbstoffe oder Surrogate benennen. Es erklärt sich diess aus der Absicht der Dichter, die Kampfschilde nach ihren Bestandtheilen, die Wappen nach ihrer Zusammensetzung zu beschreiben.

Ulrich von Zatzikhoven um 1200:

4420 sîn schilt was als er wolde
von sinopele rôt genuoc

Athis und Prophilias 1214

den schilt langitin sie dare
der was von lasur gar
— —
von bernischin golde ein arn

Im *Wigamur*:

2104 der schilt was gemachet gut
von golde vnd von trackenplut

Das Gold wird in der Regel als arabisches bezeichnet. Beispiele:

Pleier's Garel

3467 sîn schilt von lazûre blâ
von arabischem golde dâ
was drûfe erhaben ein rîcher ar.

Pleier's Meleranz

9263 mit Golde von Kaukesas
er vil wol gebildet was.

Schon im *Reinfried von Braunschweig* (um 1300) erscheint die Bezeichnung von Arâbî als selbstständiger Kunstausdruck für Gold:

836 von Arâbî gap liehten gliz
daz ein vach von drîn stücken
daz golt sich unterdrücken
nicht lat mit keinem glaste.

ferner:

922 ûz Arâbîe was sîn schilt
von glanzem golde, sîs ich ez las
ob daz gebirge in Caukasus
hete gedienet sîner hant
er moht niht rîcher sin bekannt.

Am beliebtesten ist die Farbenangabe durch Benennung des Farbensurrogates, das ist des Pelzwerkes, nämlich hermin für Weiss, kelen für Roth und zabel, zobel für Schwarz.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird es üblich, die Farben-Angaben durch Heranziehung von Vergleichen zu verblümen.

Der *Pleier* beschreibt (im *Garel*) den Schild des Herzogs Gilan von Gâlis:

2155 sîn schilt was grüene alsam ein gras;
ein lewe drûf erhaben was
von arabischem golde
als er selbe wolde.
dar obe ein rîchiu buckel was
diu glast alsam ein spiegelglas.

Die reichste Auswahl von Vergleichen steht *Conrad von Würzburg* hinsichtlich der künstlichen Farben-Bezeichnung zu Gebote. Das Thierreich,

1) Herausgegeben von *G. B. Depping*. Paris 1837. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Pflanzenreich, die Mineralien und Farbstoffe liefern ihm dazu den Stoff. Er arbeitet nicht nach der Schablone, sondern sucht in seine Beschreibungen Abwechselung zu bringen, wobei ihm noch das zu Statten kommt, dass ihm die oft weit hergeholten Vergleiche einen bequemen Reim liefern.

Die am häufigsten vorkommenden Farbenangaben sind in nachstehender Tabelle zusammengestellt.

Gold: gel als ein ringelblume; mit golde lieht von Arâbîn; rôt von golde;
Silber: wîz hermîn; harmblank; silbergrîs; silberwiz; von margariten; wiz als ein niuwevallen snê;
Roth: rubîn; von keln; zinopel; roeter denne ein rôsenblat; mit trackenbluote rôt;
Blau: lâsûr blâ; lâsûrvar; von Orient safîre bla; sam ein gloie;
Schwarz: zobel; swarz; brûn; swarz als ein zîtic brâmber (Brombeere).
Grün: mit smaragden grüene; mit smaragden grasevar; grüen als ein linden loup (gras, klee).

Die Bezeichnung zinopel für Roth haben wir schon früher kennen gelernt. Die französische Kunstsprache, welche in Deutschland niemals Geltung erlangt hat, versteht bekanntlich unter sinople Grün. Die spätere deutsche Kunstsprache nach *Conrad v. Würzburg* bis ca. 1450 benützt diese Bezeichnung überhaupt nicht mehr, weder in der einen, noch in der anderen Bedeutung.

Schon bei *Conrad* sind die dem Pelzwerk entnommenen Farbenbezeichnungen hermin, keln', zobel lediglich Kunstausdrücke. Kommt Hermlein als Heroldsbild vor, so ist dies aus der Beschreibung deutlich zu ersehen. Zwei Beispiele mögen diess darthun:

Wappen des künic Hûpolt (*Troj. Krieg* 31792)
von sinem wâpenkleide
erlûhte ein harmblanker schîn
und was gesniten schône drîn
von schînâte ein swarzer wider.

Ein wirkliches Hermelin-Wappen beschreibt er im *Turnei von Nantheiz* (V. 590 ff.):
ein herre von Britanje
der einer grâveschefte wielt
mit lobe sine stat behielt
und siner edelkeite reht.
blanc und rôt schachzabeleht
wart sîn glanzer schilt gesehen.
ein ort lie sich dar inne spehen.
das was mitalle wiz hermîn
dar ûz diu kleinen zegellin
des hermelînes luhten
diu swarz geverwet duhten
sam ein schinât unde ein Kol
und ûf daz ort gesprenget wol
beide wider und für.
der schilt nâch edeles herzen kür.
vil schône was gewieret.

Das Metall Silber bezeichnet der Dichter des *Reinfried* durch Meergries (= Perlen oder Margariten).
976 dar an ein segel was gestraht
von kleinen wiz mergrizen
ferner
17204 einen grimmen löuwen
von blanken wîz mergriezen
uf dem schilte fliezen
sach man alsam er lebte.

Bei *Peter Suchenwirt* (zweite Hälfte des 14. Jahrh.) ist die Zahl der Kunstausdrücke für die Farben-Angabe erheblich verringert. Ich habe dieselben in folgender Tabelle zusammengestellt.

Gold: gold.
Silber: perlein; hermleinen oder harm; mergriese.
Blau: hymel pla; lasur bla.
Grün: smaragden.
Roth: rubein; von chelen rot.
Schwarz: prawn saffieren; tzobl; saffirn brawn.

Nur in einem Falle beschreibt *Suchenwirt* ein Wappen, wo der Ausdruck von harm keine verblümte Farbenbezeichnung ist. Des Herrn Herdegen von Petaw Helm trägt einen Anker von Hermelinfell:
dar auf ein ancher, also tzart
von harm geswentzet nach seiner art.

2. Capitel.

Eigentliche Kunstsprache.

1. Zeitraum.

Schon bei *Ulrich von Liechtenstein* († 1275 oder 1276) finden sich einige Kunstausdrücke, jedoch ist die Zahl derselben eine kleine, da die von ihm beschriebenen Wappen zur Anwendung der Kunstsprache meist keine Gelegenheit gaben.

Gespalten: zetal gehalbet.
Schräggetheilt:
gehalbirt nach dem swert zetal.
Schrägbalken
Diu [banir] was gesniten wol ze flîz
von einem zendâl der was wîz;
dar durch von zendâl swarz gevar
gesniten spannen breit zwô bâr
schipfes nach dem swert zetal
— —
Geschacht:
al zehant dô rand mich an
mîn her Berhtolt der Rebestoc.
des helm schilt decke und wâpenroc
was geschachet blâ unt golt.

Erheblicher ist die Zahl der von *Conrad von Würzburg* († 1287) angewendeten Kunstausdrücke. Was wir aus seinen Dichtungen zu abstrahieren vermögen, ist recht eigentlich die Heroldskunst zur Zeit des Königs Rudolfs.

Schrägbalken (im Wappen von Lothringen)
entwerhes von dem orte gienc
bis an die spitze ein rôter strich.

Zweimal getheilt (Wappen des Herzogs Ascalafus, *Troj. Krieg* 31660 ff.)
Ascalafus für sîne brust
het einen schilt gedrücket
der was in driu gestücket
und hete drîer hande schîn
die wunneclichen varwe sîn
wil ich mit rede niht verhelen
sîn ober teil was rôt von kelen,
daz under swarz von zobele schein
und lac enmitten bî den zwein
ein strich, dar was gar wîz hermin
ûf disen velden allen drîn
von golde swebte ein adelar.

Die Bezeichnung Schrank für Schragen oder Andreaskreuz ist uns in einem Citate aus *Conrad von Würzburg* bereits oben (S. 175) begegnet. Wir finden dieselbe auch im *Reinfried v. Braunschweig*
866 sîns helmes tach zwên wedele
von phawen hant bedecket
in schrankes wîs gestrecket
heten sî sich bevangen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Dichter[1]) des *Reinfried von Braunschweig* bietet — *Conrad v. Würzburg* gegenüber — wenig Neues.

Gerade in den einfachsten Schildtheilungen zeigt der Dichter eine gewisse Schwerfälligkeit. Die senkrechte Theilung beschreibt er z. B. V. 832

man sach daz in die schilte
geteilet wâren in zwei vach,
von obene dur des randes tach
gehalbirt dur den spiz

Einen mit drei Rosen belegten Pfahl — das Wappen des Parlûs von Wintsester — beschreibt der Dichter des *Reinfried*

1510 sîn wâfenkleit, als ich ez las,
schein rôt von rubînen,
und sach man verre schînen
dar ûz ab des schiltes tach
von golde ein strîmel, diu brach
1515 von obnen ab unz in den spiz
und gâben dar ûz liehten gliz
von zobel rîcher rôsen drî.

2. Zeitraum.

Die Heroldsdichtung des 14. Jahrhunderts unterscheidet sich von derjenigen des 13 Jahrhunderts durch einen sehr wesentlichen Umstand: sie beschreibt nicht Schild und Helm einer einzelnen Person nach der unmittelbaren Anschauung, nicht mehr das Werk des Schilders, sondern das abstracte Familienwappen. Ueber die Beschaffenheit der Schilde, die Stoffe aus denen das Wappenbild hergestellt ist, erhalten wir jetzt keine Auskunft mehr. Das ganze Bestreben der Wappendichter geht auf die zierliche, kunstmässige Beschreibung, die geschickte Handhabung der Kunstsprache. *Suchenwirt* sagt in einem Falle, wo er sich die zierliche Kunstsprache nicht gestatten zu dürfen glaubt:

der wappen darf ich plumen nicht
die waren chlagbere.

Ein sehr wesentlicher Unterschied besteht aber auch gegenüber der späteren Kunstsprache. Während die letztere die Wappen so auffasst, wie sie ihr in der Malerei, auf dem Papier entgegentreten, hat die Heroldssprache des 14. Jahrhunderts das Wappen so vor sich, wie es in Heerfahrt und Turnei auf dem Kampfschild und dem wirklichen Helm getragen wurde.

Ein evidentes Beispiel will ich hier vorwegnehmen. *Suchenwirt* beschreibt den Helmschmuck des Burggrafen Albrecht von Nürnberg, das Brackenhaupt. Wenn wir dasselbe z. B. nach der Züricher Rolle blasoniren, so sagen wir: ein goldenes Brackenhaupt mit rothem Ohre. *Suchenwirt* aber, welcher sich den Helmschmuck in natura vorstellt, sagt:

Von golde reich ein praken haubt
sach man darob erscheinen
tzway orn von rubeinen.

Eine Epoche der Wappendichtung bezeichnet in sehr markanter Weise ein Lied des Wappenknaben *Hierselein* von ca. 1320. Wir besitzen von diesem Heroldsdichter leider nur zwei Wappenbeschreibungen, die aber genugsam darthun, wie sehr schon in der damaligen Heroldssprache die wälschen Kunstausdrücke überwuchern. Diese französische Politur der Kunstsprache blieb in Oesterreich bis zur Zeit des Kaisers Friedrich III. herrschend und sie blieb fortan das eigentlichste Kennzeichen heroldsmässiger Wappenbeschreibung.

Ich rücke die erwähnten Wappenbeschreibungen des *Hierselein* in ihrem Wortlaute hier ein und bemerke, dass die verschiedenen Stellen, wo das ganze Gedicht abgedruckt ist, bereits oben verzeichnet worden sind[2]).

Herzog Heinrich von Kärnthen.

144 Ze Paris auf pytipont
Wart tecche und wapenrocch berait
Dem fürsten durch sein werdichait.
Schilt vnd banir sîn was gelich
Geteilet halp von Oesterrich
Das ander gar von golde
150 Nach werder wibe solde
Dar auz drei lewen geben glast
Von choczer siden swarcz gebast.
Widersehende ob einander
Der kunig Alexander
155 Het si mit eren wol gefürt!
e
Sust chom der fürst dort her geruert
Sin helm der gab vil liehten schin:
Zwen swarcze flügel cherubin
Der engel het dar auf gedent
160 Mit guldein leubern rich verwennt
Geblasunniert fuer der den helm.

Ulrich v. Walse

Die ich hörte chunden
270 Mit manign spähen funden
Sine hohen werdichait!
die einiu sprach: „wis uns berait
Und sag uns lieber Hirzelin
Wie sin wapen müge sin
275 Daz well wir nän von siden
Dar vnder er chan liden.
Groze not vnd arbeit.
Hirzelin friunt daz si geseit
Dir vnd aller varnden Diet.
280 Di er mit willen ie beriet."
Ich sprach: vrowe ein saphir rich.
Von der Poy[3]) der schilt ist glich.
Dardurch ein strich geit richen glast
Von wasserperlin drin gepast;
285 Des selben ist teche vnd wapenroch
Dar under er manich rich gezog
Hat getan ze velde
Ich wän, daz in der werlde
Chain watschilir lebe me
290 Der lib und guet tue so we
Und si an muet so vollechomen.
Ich han in sper sehen zedromen
Dy chauf uber podemse
Ein hoh porte trueg oder me.
295 Ir edeln frowen het ir gesehen
Sein hantschmänt ir muest iehen
Daz auf helm nie wurd gedent
Zwen praune flugel so rich verwent.
Dar durch ein bar tiuwer rich,
300 di sint dem schilt wol gelich.

---

1) Da der Dichter nach *Karl Bartsch* ein Schweizer gewesen ist und Konrad v. Würzburg in der Schweiz seinen Lebenslauf beschlossen hat, so wäre es nicht unmöglich, dass der unbekannte Verfasser des Reinfried ein Schüler des Meisters Konrad gewesen ist. Aber zu verwechseln sind die Arbeiten dieser beiden Dichter nicht. Gerade in der Mache der Wappen-Prüfung unterscheiden sie sich so wesentlich, dass mit der grössten Bestimmtheit behauptet werden kann, der Verfasser des *Reinfried* habe nicht den geringsten Antheil an der Bearbeitung des *Turnei v. Nantheiz.*

2) vergl. S. 36.

3) von der Poy bezeichnet die Bezugsquelle des Edelsteins. Ganz ähnlich sagt *Suchenwirt*

gestain reich von Orient
und von der Pey im hat gesent etc. etc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Swa er dar under auf dem wal
Habt, so fliuget im nah ze tal
Ein kursit von siden lanch
Ein collir wiss vnde blanch
Ist fur den helm gerucchet
Den schilt hat er gedrucchet
Vaste auf di brust
Und chumt gehauwen zu der tjust
Under siner banier wit erchant:
Er ist von Walse genant.
Ulrich der vollechomen Degen
Gott geb im sinen edlen segen
Durch sin hohe werdicheit
Sint er fron Eren chrone treit.

Den in der Heroldsdichtung sonst nicht vorkommenden Kunstausdruck hantschmänt (hachement) V. 296 erklärt *Freih. v. Liliencron* nicht zutreffend als Helmdecke. *Hierselein* sagt ganz deutlich: „Ihr edlen Frauen, hättet Ihr sein „Hantschmänt" gesehen; Ihr hättet gestehen müssen, dass nie ein Helm zwei schwarze Flügel von so reicher Ausstattung getragen habe." Hantschmänt ist also der Helmschmuck.

In ihrer höchsten Vollendung tritt uns die Kunstsprache in den Liedern *Suchenwirts* entgegen, von denen uns erfreulicher Weise eine erhebliche Menge überliefert worden ist.

Selbstverständlich kennt *Suchenwirt* nur den dreieckigen Schild; der obere Rand ist der ort, das entgegengesetzte Ende der spitz:

von tzobel hat dar in ein wurm
den badel in den spitz gepogen.

Das Feld eines getheilten Schildes heisst part, davon partiren, theilen.

Die senkrechte Section heisst planchweis partiren

den schilt man sicht getziret
in planchweis gleich partiret

Die Quertheilung heisst parraweiz partiren.

In derselben Weise wird die Stellung der Wappenbilder angegeben.

Ein senkrecht gestellter[1]) Krebs wird blasonirt:

der schilt der gab von golde schein
dor in man sach durch preises hort
in blankweis chrichen gen dem ort
ein krebzen gleich dem zobl var.

Statt planchweis sagt er auch in plankh

darin in plankh von golde
ein hawen man gecziret sach.

Die wagrechte Stellung der Bilder wird durch parraweis gegeben:

drey leon, die so vraidiklich
sahen gen der veinde tyust
in parraweis vor seiner prust.

Drei quer aneinander gereihte Wecken blasonirt *Suchenwirt*:

der ruten glast ich meret
mit perlein vein getziret gar
di man ee sach von silber var
in parraweis di dreye.

Ein senk- und wagrecht in vier Theile getheilter Schild ist quartiret:

der schilt der was quartiret rein
— —
tzway quartier klar von perlen vein
dy ander tzway nach tzobel var.

Das Wappen der v. Ellerbach — von Gold und Grün quadrirt — beschreibt *Suchenwirt*

der schilt gab zwayer varbe schein
gar maisterlich quartieret
daz golt smaragden zieret.

Den Balken nennt *Suchenwirt* par oder vasch (von fascia, fasce, Binde), doch fügt er zur genaueren Bestimmung noch in parraweis hinzu.

in den rubeinen reichen
lag ein par in parrweis.

Da parrweis von par abgeleitet ist, so liegt in diesem Ausdruck sicherlich ein Pleonasmus.

Ferner:

dar inn ein vasch getzieret lag
in parraweis von perlin vyn.

Ein Merkmal heroldsmässiger Wappenbeschreibung bildet die Genauigkeit bei der Blasonirung der Nebentheile gewisser Wappenthiere. *Suchenwirt* berücksichtigt diese fast ohne Ausnahme mit peinlicher Sorgfalt.

Den Straussenhals auf dem Helm des Königs Ludwig von Ungarn beschreibt er:

Den strauzzen hals hermleinen
sein augen von rubeinen
gleisten gen der veinde schar;
der snabel ist von golde gar,
dar inn er fürt ze preisen
gestalt, als ein hufeysen
gepogen chlar von golde vein
gechrönet ist daz hawbet sein
mit golde reich.

Im Schilde des Herrn Herdegen v. Petaw sehen wir einen Wurm von Zobel mit einer Zunge von Rubin, dagegen:

sein augen zornichlichen sehen
und geben nach dem schilde glast,

d. h. die Augen sind, wie der Schild, von Gold.

Leutolt v. Stadeck führt in Rubin einen Löwen von Perlen

tzung, tzend und chlaw von golde chlar.

Friedrich von Lochen führt auf dem Helm einen Schwanenhals von Perlen:

ueber den hals so waz ein rant
nach zobelvar gestekchet
von hannveder gerekchet.
Des swannen augen gaben schein
in rechter rôt als zwen rubein
die plikchten gen der veinde schar;
der snabel was von golde chlar.

Enthält der Schild eine unbestimmte Zahl von Figuren, so sind dieselben gestreut, wie im Wappen des Königs Ludwig von Ungarn

die ander part ist hymel pla
dar auf reichlich getziret da
sind lilygen reich von gold erhaben
gestrewt, die dikhe stewer gaben.

Dagegen beschreibt *Suchenwirt* einen Schild mit drei (2, 1) Sternen

darin drey stern von golde chlar
gen yedem ort geyt ayner glitz
der dritt gesenchet gen dem spitz.

Bei der Bezeichnung der Lage oder Stellung eines Wappenbildes bedient man sich eines eigenen Kunstausdruckes: das Thier ist so und so gestreckt.

z. B. der Krebs auf dem Helm der Krebsbecken:

al sust was er gestrechet rein
als er tzu tal nach preises guft
kem geschozzen durch den luft.

---

1) Der Herausgeber des *Suchenwirt* (*Primisser*) hat das planchweis durchweg als blankweiss, silberweiss gedeutet. Nicht einmal bei dem Wappen Krebsbeck, wo die richtige Deutung mit Händen zu greifen ist, wurde er seinen Irrthum gewahr. Vielleicht hat ihn das Wappen Stadeck irre gemacht, wo das supponirte *blankweiss* zufällig mit der Farbe des Wappenthieres übereinkommt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die zwei Balken im Wappen der Grafen von Cilly:
dar inne zwo vasch von perla vein
in parr weys gestrechet.

Zeigt der Helm eine Figur (ein sog. Hülfskleinod z. B.), welche das Schildzeichen wiederholt oder dem Schilde entsprechend tingirt ist, so heisst es nach dem schilde

Herzog Heinrich von Kärnthen führte ein Schirmbrett:
auf dem helm ein chostleich sach
ein rundel, dem man wirde iach
nach dem schilt getzieret schon.

Der Helmschmuck der v. Ellerbach wird beschrieben:
do fürt der edel auzerchorn
nach dem schilde reich tzwai horn
d. h. zwei von Gold-Grün, Grün-Gold getheilte Hörner.

Die Helmdecke nennt *Suchenwirt* chobertewer (covertiure, couverture), womit der Sprachgebrauch des vorangegangenen Jahrhunderts die Pferdedecke bezeichnet hatte.

Auffallend ist es, dass *Suchenwirt* die Helmdecke nur in Ausnahmefällen beschreibt.

Bei dem Wappen Krebsbeck nöthigte ihn der Zusammenhang mit dem Kleinod zur Erwähnung der Helmdecke:
von tzobl ein krebz durch wirde stewer
pegriffen het daz chobertewer
mit den vordern scheren tzwein;
al sust was er gestrechet rein
als er tzu tal nach preises guft
kem geschozzen durch den luft.

Die Farbe der Helmdecke ist hier nicht angegeben.

Nur einmal noch beschreibt *Suchenwirt* die Helmdecke bei dem Wappen des Herzogs Albrecht des Lahmen oder Weisen von Oesterreich:
helmdekch und chowertewer
von sameid rot alsam ein fewer.

Einige Proben heroldsmässiger Wappenbeschreibungen besitzen wir in den von Herzogen von Oesterreich bis gegen Mitte des 15. Jahrhunderts ertheilten Wappenbriefen, ferner in einigen Diplomen des Königs Ladislaus von Ungarn und des Kaisers Friedrich III. Da die Resultate, die wir aus den Dichtungen des *Suchenwirt* abzuziehen vermochten, nicht das Ganze der Heroldssprache umfassen, so bilden dieselben auch nicht einen zureichenden Schlüssel zum Verständniss aller weiterhin vorkommenden Kunstausdrücke. Misslich ist es demnächst, dass die der *Wurmbrand'schen Collection* entnommenen Wappenbriefe zahlreiche Lesefehler enthalten. Immerhin wird uns in diesen seltsamen Blasonirungen nur Weniges unverständlich bleiben.

Ein bisher nicht erwähnter Kunstausdruck heisst in pellung, in pellunkh. Wir finden denselben einmal bei *Suchenwirt* in dem Ehrenlied auf Hansen v. Chappel, das uns leider nur in sehr verderbter Form vorliegt. Hier heisst es V. 117 ff.
den schilt man sieht gecziret
in pellunch gepogiret
sechs pogen geben liechten schein
von perlein chlar und von rubein.

Einen Aufschluss erhalten wir in dem oesterr. Wappenbriefe von 1399, wodurch Hans Eberstorffer das Wappen der Streitgreun verliehen wird. Hier lautet die Beschreibung
ain Schilt von zobel vnd von gold mit zwain Flügen auz dem Schilt genommen auch von zobel und von gold getailt in pellunkh.

Dasselbe Wappen wird 1401 in einem Wappenbriefe des Herzogs Wilhelm v. Graz beschrieben:
einen Schilt von Zabel vnd von golde gelegen in fazz vnd zwo flüg auf dem Helm.

Getheilt in Pellung und gelegen in fazz ist gleichbedeutend. Wir nennen diese Section quergetheilt.

Dieselbe Theilung ist in folgender Beschreibung (aus dem Wappenbrief des K. Friedrich III. d. d. Neustadt 13. Dec. 1453 für Wolfgang Spitzbeck) gemeint:
„Mit namen einen schilde geteilt in wellanckh von zobel vnd golde, vnd mit zwein wecken in widerpartt der varben gewechselt in beide teile des schildes, vnd einen helm verzimert mit einem parteten vnd parhauptten mannzprustpilde becleidet von varben vnd wecken geleich als in dem schilde habend vmb das haubbte ein fliegende binden von zobel vnd golde.

Die Ausdrücke in fazz oder in par für quergetheilt, oder fazz für Querbalken finden wir ebenso oft angewendet:

Wappenbrief des Königs Ladislaus von Ungarn von 1456 für Hans Kanstorffer:
einen Schild von Gold und darinne zwen fazz von lazur ih par, auf dem Schild ainen helm gecziert mit ainer guldein Coron und in der Coron zway aufgerekthe Horn mit lewbern und ainer Helmdekch von Varben des Schildes.

Wappenbrief des K. Friedrich III. d. d. 3. März 1445 für Sebolt Mayr:
Mit namen einen schilde getailt gleich in par, das vnder tail von lasur vnd das ober teil von gold, habend in dem tail der lasur ein pflug eyen von golde vnd in dem teil von gold zway pflug eyssen von lasur, darauff einen helm getziert mit einer decke von lasur vnd gold vnd auf dem helm einen zwifachen aufgetanen Flügel von lasur dadurch auff nach der lenng ein zwickel von gold dorinne ain pflug eysen von lasur vnd an yeder seyten der lasur ein pflugeysen.

Den Ausdruck plankweis oder in plank finde ich nach *Suchenwirt* nicht mehr angewendet. Die senkrechte Theilung oder Stellung heisst jetzt in der Heroldssprache in stack (estacade, Pfahlwerk). Nachstehend einige Beispiele:

Wappen der Mechsemberger 1413 dem Albrecht Fewstritzer verliehen: (österreichischer Wappenbrief)
ainen Schilt von Silber, mit ainem klymunden Leben von zabel in Stakch geklart, getzendent vnd georet von Golde, mit ainem auffgeworffene Swantze vnd auf dem Helme das vorder halb tail desselbn.

Wappenbrief des Königs Ladislaus von Böhmen von 1453 für die Stadt Liegnitz:
ain lewen von gold mit aufgeworffen zwifachen swancz in demselben schild klymund in stakh.

Wappenbrief des K. Friedrich III. d. d. Neustadt 19. Decbr. 1452 für Hans Sifrit von Nordheim:
„mit namen einen schild von zobel, mit einer syrên in stakch von golde, habend in yeder hande ein schellen auch von golde vnd einen helm gezieret mit ainer helmdecke von zobel vnd golde vertzymert mit einer syren von schickungen, schellen vnd varben geleich als in dem schilde."

Wappenbrief des Kaisers Friedrich III. d. d. Neustadt 24. Mai 1463 für den Freiherrn Hans v. Rohrbach (Neuburg)[1] aus dem alten Geschlechte der Steiermark:

1) Hanns v. Rohrbach hatte dem Kaiser unmittelbar vorher Schloss und Herrschaft Neuburg auf dem Inn etc. um 36000 Ducaten und ungarische Gulden abgekanft.

K. Friedrich erhebt am 23. Mai 1463 seinen Rath und Kämmerer Hanns v. Rohrbach u. seine Nachkommen zu Freiherren von Neuburg auf dem Inn und Herren von Rohrbach, endlich am 5. Juni 1463 zu Grafen von Neuburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ainn schilt getailt in stakh des besser tail von dyemanden vnnd der annder tail von toppasion ist, habend in im ein volkomen adler mit ausgepraiten flügen desgleichs von dyamanten vnd toppasion gehalbirt, darauff ainn hellm mit seiner helmdeck gekrönt von dem höchsten metall getzirt mit ainem geregclierten rorpusch mit seinen getzeitigten früchten als die mit varben in mitte dises brieffs ausgestrichen sind.

Das erste (obere oder vordere) Feld wird in dem Wappenbriefe für Hans von Rohrbach 1463 das besser tail genannt.

Aehnlich heisst es in dem Wappenbriefe des K. Friedrich III. d. d. Neustadt 24. Januar 1458 für die Bürger von Mödling:

Mit namen ain schilt gleich getailt in fasse, des ober vnd maister tail von Rubin auch mit ainer fasse von berlein, der vnder thail von grund des schilts von schmaragden, darinne ein pantel von silber in rampannt.

Das *besser Theil* wird der betreffende Theil des Schildes auch dann genannt, wenn er nicht durch eine Linie abgegrenzt ist.

Wappenbrief des Kaisers Friedrich III. d. d. 5. März 1477 für die Stadt Gurkfeld:

mit namen ain Schildte von Lasur, in des Grunde ain grüns gebürge steend in Pessern thail ain Figur der Bildnus Sant Johanns des Heiligen Evangelisten, in Rott beclaidet habende in seiner hand ain gülden Kelch daraus entspringende Figur Dreyer Schlangen und in dem andern thaile des Schildes ain Figur einer Statt mit Turmen, weissen gemäuer und Rotten Dache [1]).

Die meisten Kunstausdrücke beziehen sich auf die sogenannte Bewehrung der Wappenthiere. Hier lassen uns die bisher gewonnenen Erfahrungen zum Theil im Stich. Geringere Schwierigkeiten bietet die nachfolgende Beschreibung des Wappens der Totzenbecken in einem österreichischen Wappenbriefe von 1394 für Weickardt v. Pohlheim:

der schild von gelb, darin ein fliegender adler getheilt von gold und lasur und gecrönt von gold und lasur, geklärt von ihme selber zu beiden seiten auch von Gold vnd von lasur geschwebelt von ihme selber und gecrönt von Gold, und ain helm darauff ein fliegender adler auch geteilt von gold und von lasur geklet von ihme selber von gold und lasur geschwebelt und auch gecrönt von gold getheilt nach der lange des adlers.

Die Farbe des Schildes ist nicht von Gold sondern von Roth; der Adler ist der Länge nach von Gold und Blau getheilt, ebenso die Krone des Adlers. Geklärt von ihm selber heisst: die Klauen des Adlers sind tingirt, wie die entsprechende Hälfte des Adlers. Geschwebelt ist ein alter Lesefehler für geschnäbelt.

Das Wappen des weil. Reimbrecht vom Thurm zu Bozen, 1393 den Vintlern verliehen, wird in dem betr. Wappenbriefe beschrieben:

ein Schild von Gold und darinnen drey schwartze Perntatzen ohn Zeckel im Ph. . . . gestratzet, item auff dem Helm zwey Perntatzen mit Zeckel gekrönt von Gold, gerocket auff . . .

So die Lesart nach *Spener*. Unverständlich ist der Ausdruck ohn Zeckel und mit Zeckel, vielleicht soll es statt Zeckel — Zägel (Schwänze) heissen. Die Tatzen liegen im Schilde quer, daher wird zu ergänzen und zu berichtigen sein: in Pellung gestracket. Auf dem Helm sind die Tatzen emporgereckt, statt gerocket wird daher gerecket oder geracket zu lesen sein.

In einem österreichischen Wappenbriefe von 1417 für Simon den Schwaben wird das Wappen beschrieben:

ainen Schild von Silber, mit einem Haidenkopf und liget in schildung, sichtig in pellung, mit einem part von zobel, und mit einer Chappen von zobel, geczindelt vnder angesicht, mit zoten an der prust, mit ainem parten von aribey, auf dem hawbt auch mit ainem parten von aribey, gestricht in pindung, mit einem helm von Silber mit einer kofertewr von zobel, mit einem haidenhaupt verwappent aus dem schilt.

Der Heidenkopf ist sichtig in pellung, soll wohl heissen blickend in Pellung, ins Profil gestellt. Die schwarze Kappe ist unter dem Kinn fest gebunden, mit herabfallenden Bändern. Auf der Brust und dem Kopf ein Parten (?) von Arabei, d. i. von (arabischem) Gold.

Echte heroldsmässige Wappenbeschreibungen in Wappenbriefen des Kaisers Friedrich III. sind noch die folgenden, die ohne Commentar verständlich sind:

Wappenbrief d. d. Neustadt 18. Decbr. 1452 für den Persevanten Kaspar Henntinger (das Wappen war durch den Abgang des Anton von Waltershausen ledig geworden):

Einen schilde von Berlin (Perlen) darinne einen widersichtigen klymunden lewben mit vffgeworffen swancze von rubin vnd stet in belland geklewet georet gezunget geouget vnd gekronet von gold vnd ein helme mit einer crone von topasme, sitzend dorinne ein widersichtiger lew mit einem vffgeworffen swancze von rubyn gekleuwet, gezunget, geouget, georet vnd gekronet von golde."

Wappenbrief d. d. Neustadt 19. Decbr. 1452 für Jobst Piermost von Isenach:

„Einen schilde von silber mit einem klymenden steynbock von zobel in belland von keel geczunget, vnd geeyget vnd einen helm gecziert mit einer helmdecke von silber vnd zobel vertzümert mit dem vordern teil eines steinpoks von varben vnd schickungen gleich als in dem schilde als dann die in mitte diss gegenwärtigen briefs gemalt vnd mit varben eiglicher aussgestrichen sind." . . .

Einige andere Wappenbeschreibungen entnehmen der Heroldsprache nur die verblümte Farbenbezeichnung und können daher übergangen werden. Im Allgemeinen bedient sich die Kanzlei Friedrich's III. des neueren Styls, ohne jedoch in den Schwulst der späteren Kanzleien zu verfallen. Die Herolde verloren dadurch die letzte Gelegenheit ihre Kunst zu verwerthen, und bald ist jede Erinnerung an die Heroldsprache *Hiersleins* und *Suchenwirts* geschwunden, die Herolde hatten keine Traditionen mehr zu erhalten.

1) *Mittheilungen der k. k. Centralcommission f. Erfahrung u. Erhaltung der Baudenkmale* Bd. V (1860) S. 328.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

V. Abschnitt.

Das Wappenrecht.

1. Capitel.

Zeitpunkt der Wappen-Erblichkeit.

Der Zeitpunkt, in welchem die Wappen erblich wurden, lässt sich mit Hülfe der Genealogie und der Geschichte einzelner Familienwappen ziemlich genau bestimmen. Wir machen nämlich die Wahrnehmung dass verschiedene Linien eines Geschlechtes, welche sich vor etwa 1170 getrennt haben, in der Regel verschiedene Wappen führen. Hat die Trennung später stattgefunden, so führen die Linien in der Regel dasselbe Wappen.

Indess bestand ein Zwang weder in der einen noch in der anderen Richtung. Es kam lediglich darauf an, wie die Familien oder die betheiligten Linien selbst die Wappenfrage ordneten.

Ein hierhergehöriges Beispiel, betreffend die Abkömmlinge des Grafen Adolf IV. von Berg († nach 1159) werde ich eines anderen Zusammenhanges wegen in einem der folgenden Capitel (S. 241) eingehend behandeln.

Emich I. Graf im Nahegau (lebt noch 1108) ist durch seine Söhne:

Emich II. Stammvater der Wild- und Raugrafen.

Gerlach I. (seit 1112 vorkommend) Stammvater der Grafen von Veldenz.

Emich II. hatte zwei Söhne, den Wildgrafen Conrad und den Raugrafen Emich, die 1161 als Brüder bezeichnet werden.

Die Wildgrafen führten im Schilde drei (2, 1) goldene Löwen in Roth, — von den Raugrafen kennen wir das Wappenthier nicht, ihr Heroldsbild ist ein weiss-roth gespaltener Schild.

Die Grafen von Veldenz führten einen blauen Löwen in Silber.

Dieses Zusammentreffen kann nicht auffallen, — gerade am Mittel- und Unterrhein ist der Löwe das beliebteste Wappenthier der grossen Geschlechter. Schon die Farben weisen darauf hin, dass die Wahl des Wappens in den stammverwandten Geschlechtern eine vollkommen selbstständige war. —

Konrad der Grosse Graf von Wettin geb. 1098, 1127 Markgraf von Meissen, 1156 Mönch auf Petersberg bei Halle, † 1156, ist der Stammvater dreier Linien: Meissen, Wettin und Brena

Die Entwicklung des Wappens in der Linie des Margrafen Otto von Meissen, haben wir bereits oben S. 78 behandelt.

Da die Trennung der Linien zu einer Zeit stattfand, wo es noch keine erblichen Wappen gab, so sehen wir die Descendenz des jüngsten Sohnes Friedrich Grafen von Brena (reg. 1156—1182) ein ganz anderes Wappen führen, wie die Markgrafen v. Meissen.

Sein Sohn, Graf Friedrich II. († 1221 in Syrien) führte ein rundes Siegel (z. B. 1208 u. 1214 vorkommend) mit einem Greifen im Siegelfelde.[1])

Dessen Söhne Otto und Dietrich führten nach dem *Dobriluger Copialbuch*[2]) ein gemeinschaftliches Siegel III. B. 2. a. Das Zeichen des Schildes sind drei (2. 1) Seeblätter

Nach dem Tode seines Bruders Otto († 1225) führt Dietrich ein besonderes Siegel III B 3, welches das genannte Copialbuch zuerst unter dem J. 1240 erwähnt. Der Schild enthält die drei Seeblätter; der Helm ist ohne Zier[3]).

Von dem letzten Grafen von Brena, Otto III († 1290) beschreibt das Dobriluger Copialbuch ein Siegel IV C. nach einem Abdrucke von 1285. Der Schild enthält die drei Seeblätter; auf dem Helm stehen drei mit Pfauenfedern besteckte Stangen[4]). —

Walther von Rotinberg und Honegg (Hohenegg) hat zwei Söhne, die im J. 1166 vorkommen: Adilbert und Walter von Rotinberg. Des Ersteren Söhne sind (1171 und in den folgenden Jahren[5]): Bertholdus de Truchburg (Trauchburg) und Henricus de Hohinegge.

Dieses Geschlecht hatte sich also, wie wir sehen, bereits 1171 in drei verschiedene Linien: Rötenberg, Hoheneg nnd Trauchburg getheilt. Es ist demnach selbstverständlich, dass alle drei Familien je mit besonderen Wappen auftreten. Die von Roetenberg führten in Gelb einen schwebenden rothen Zwölfberg (Z. W. R. 152),

Die von Hohenegg in Gelb einen ‡‡ Stierrumpf. (Z. W. R. 169).

Berthold von Trauchburg führt in seinem schildförmigen Siegel von 1228 drei Flügel übereinander[5]).

Diese Erscheinung wiederholt sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts hinsichtlich der zum 6. Heerschild gehörenden Geschlechter, deren Mehrzahl erst zu dieser Zeit sich mit Sonderwappen versah.

So dürfte sich die Wappenverschiedenheit bei dem Geschlechte der Herren v. Hirnheim im Riess erklären.

Albertus de Hurnheim führt in seinem Siegel (an einer Urkunde des Jahres 1239 für das Kloster Kaisheim drei (2, 1) Hacheln oder Kesselhaken.

---

1) *Hohenloke, sphrag. Aphorismen* No. 158. Der Stempel dieses Siegels ist noch vorhanden, wird jedoch von namhaften Sachkennern z. B. Warnecke, Hildebrandt für gefälscht gehalten.

2) Der Compilator desselben beschreibt das Siegel wie folgt:

„Sigillum de cera viridi monstrat ymaginem viri stantis armati circum amicti quasi pallio super arma habetque vir ille clipeum cum tribus foliis lacualibus in sinistra et in dextra tenet lanceam, cui infixum est vexillum pendens de orsum et est talis circumscriptio: Sigillum Ottonis et Theoderici Comitum de Brene."

3) Abgebildet bei *Scheidt, mantissa* S. 419 nach einem Abdrucke von 1266.

4) Die Beschreibung lautet: „In sigillo in hoc privilegio pendente expressus est clipeus cum tribus foliis lacualibus et super clipeum galea, in cujus cono stant tres ligature de pennis pauonum, ut apparet et hic ejus titulus: Sigillum Ottonis dei gratia comitis in Bren."

5) *Hohenloke, sprag. Aphorismen* S. 108.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das schildförmige *S. . . vm. Rvdolfi De Hvrnhaim* vom nämlichen Jahre 1239 enthält eine Gans.

Hermannus de Hurnheim dictus de Haheltingen siegelt 1271 mit einem Hirschgeweih, welches später als eigentliches Geschlechtswappen der v. Hirnheim gilt. Von Hermann v. H. werden in der Urkunde von 1271 genannt: Rudolfus senior paternus (wohl patruus) meus de alto Castro, welcher in seinem Siegel die drei Hacheln führt, und Rudolfus de Kazenstein, filius quondam Rudolfi, fratris mei pie memorie. Dieser letztere führt in seinem Schilde eine Gans. Denselben Wappenvogel führen 1291 im Schild und auf dem Helm: Ulricus et Hermannus nobiles de Katzenstein[1]). —

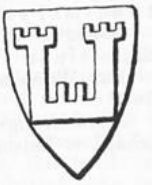
In einer, mir nur in Uebersetzung bekannten Urkunde[2]) des Herzogs Otto von Meran d. d. Lichtenfels 25. Aug. 1244 erscheinen Eberhard Fortsch von Thurnau und dessen Sohn Albrecht von Wallenroth. Die Förtsch v. Thurnau und die v. Wallenroth führen bekanntlich ganz verschiedene Wappen. —

Zwei nahe verwandte Persönlichkeiten aus dem Stamme der Küchenmeister von Rothenburg (a. T.) führen um die Mitte des 13. Jahrhunderts ganz verschiedene Wappen:

No. 303.



No. 304.



Den Schild No. 303 führt 1251 Luipoldus junior de Rotenburg, den Schild No. 304 ein anderer 1260 – 80 urkundlich vorkommender Lupoldus de Rotenburg im Siegel. Später kommt lediglich ein Heroldsbild als Wappen des Geschlechtes vor. —

Hermann von Vippach (bei Weimar) führt 1250 einen „in sechs Quadrate getheilten" Schild. Dessen Bruder Dietrich mit dem Beinamen Löwenhaupt führte 1235 — 66 einen Löwen[3]).

Uebrigens kommen auch bei den Descendenten eines Ritters, der unbezweifelt im Besitze eines Wappens war, verschiedene Wappen vor.

Die Gebrüder Otto und Konrad, genannt Kalb Herren von Crumbach siegeln 1245 gemeinschaftlich mit einem Siegel, dessen Umschrift auf einen Advocatus Henricus lautet. Dies ist vermuthlich das Siegel ihres Vaters, der Vogt des Klosters Höchst war und vor 1219 starb. Das Siegel ist schildförmig mit oben abgerundeten Ecken und zeigt in der vorderen Hälfte (die Spaltungslinie ist nicht mehr sichtbar) einen halben Adler, hinten einen quergestellten Schachsparren.

Ein jüngerer Brüder der Obigen, Rudolf Herr von Crumbach, den *Dr. Frh. Schenk zu Schweinsberg*[4]) für den Stammvater der Odenwälder Herren von Rodenstein hält, siegelt 1245 mit einem gespaltenen und zweimal (dreifach) quergetheilten Schild. Ganz dieselbe Schildestheilung zeigt bekanntlich das Wappen der Herren v. Rodenstein —

Die Familie von Neuenmarkt (Neumarkt, Oberpfalz) theilte sich Ende des 13. Jahrh. in verschiedene Zweige: von Neuenmarkt, Muffel, Schmid von Pfaffenhofen, Loterbeck. Die von Neuenmarkt führen einen von R. u. G gespaltenen Schild, vorn ein s. Fisch, hinten ein ‡‡ Löwe.

Je einer Urkunde des Klosters Engelthal d a. 1243 sind Marquardus buttigularius apud Norinberc, Henricus filius ejus dictus Faber als Zeugen aufgeführt. Herr Marquard war nach seinem Siegel ein Mitglied (vermuthlich der ältest bekannte Stammherr) der von Neuenmarkt. An einer Urkunde vom J. 1338, ausgestellt von „Rudger dem Smid, dem Ritter von Pfaffenhofen" und "Marquard dem Smit dem Ritter", hängen zwei Siegel: 1) *S. Rvgeri Fabri . . . nhoven*, enthält den Löwen und Fisch 2) *S. Marcardi Fabri* enthält einen quergetheilten Schild.

In einer Urkunde vom J. 1322 erscheint als Zeuge: Her Chunrat von Loterpach der hern Marquards sun ist von dem Nuenmarkt". Wilhelm und Heinrich Loterbeck, Söhne dieses Conrad. führen 1373 einen Schild mit einem wachsenden Einhorn. —

Durch den simultanen Gebrauch von Wappenthier und Heroldsbild, durch willkürliche Abweichungen in der sphragistischen Anwendung derselben, wird das Recht der Wappenvererbung nicht berührt. Ich habe bereits oben (S. 78) Andeutungen über diesen bisher dunklen Punkt gegeben und will nun einige weitere Fälle dieser Art mittheilen.

Da die Heroldsbilder später zum Wappen werden, als die Thiere nnd gemeinen Figuren (vergl. S. 169), so setzt auch ihre Vererblichkeit um beiläufig 20—30 Jahre später ein. Ich verweise in dieser Beziehung auf die Geschichte des Wappens der Grafen von Reichenbach nnd Ziegenhain.

Der allgemeine Satz ist noch vorauszustellen, dass die Heroldsbilder in der Regel ihre eigene, den Farben des Wappenthieres und des Schildes nicht entlehnte Farbe haben[5]).

Die Veränderung des bereits bestehenden Heroldsbildes in Folge einer Linienabweigung ist einer Wappenänderung vollkommen gleich zu achten. (Vergl. den Fall der Herren von Isenburg-Limburg). —

Der Stamm des Grafen von Ziegenhain theilte sich Ende des zwölften Jahrhunderts in zwei Linien, von denen die zweite sich von Reichenbach benannte und (wahrscheinlich gezwungen) ihren unmittelbaren Besitz von den Landgrafen von Thüringen zu Lehen nahm. Beide Linien führten dasselbe Wappenthier, den Adler mit Ziegenkopf, jedoch verschiedene Heroldsbilder, eine mit der Geschichte der letzteren vollkommen in Einklang stehende Erscheinung Der zwischen 1234 — 1273 urkundlich vorkommende Graf Gottfried von Reichenbach (Sohn eines Grafen Heinrich) führt das unter No. 305 folgende Siegel.

Der Ziegenadler trägt auf der Brust einen mit vier Spitzen quergetheilten Schild.

Von der Ziegenhainer Hauptlinie treten von 1229, bezw. 1238 an die Gebrüder Gottfried und Berthold auf, von denen der erstere die mit seinem Enkel Engelbert wieder erloschene erste Niddaer Linie bildete. Engelberts einzige Tochter Luckarte wurde 1311 mit dem Grafen Johann v. Ziegenhain vermählt, welcher

---

1) archivalisches Material.

2) *Oetter, 2. Versuch einer Geschichte der Burggrafen von Nürnberg* S. 163.

3) *Correspondenzbl. d. Gesammtvereins* 1861. S. 24.

4) *Correspondenzblatt des Gesammtvereins* (Darmstadt) 1874. No. 8. — Die Abbildungen Ebenda 1875 Beilage zu No. 6.

5) Das Heroldsbild der Herren von Hohenlohe, das nur durch den Wappenreim des Conrad von Mure der Kenntniss der Gegenwart erhalten geblieben ist, wird in der Urkunde von 1240 ausdrücklich als neu bezeichnet (banderiam novam). Die Farben von Schild und Fahne stimmen in diesem Falle überein.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 305.



der Stammhalter der Ziegenhainer und Begründer einer neuen Linie von Nidda wurde.

Die Linien von Ziegenhain und Nidda führten im Wesentlichen dasselbe Heroldsbild, einen schwarz-golden quergetheilten Schild, mit einem, beziehungsweise zwei silbernen Sternen im oberen Felde. Das runde Siegel des Grafen Gottfried von Ziegenhain von ca. 1240 enthält einen Schild mit dem Ziegenadler ohne Brustschild, der erst später, wahrscheinlich in Nachahmung des von dem Grafen von Reichenbach gegebenen Vorbildes aufgelegt wurde. Ein derartiges Siegel ist bereits oben (S. 185 No. 214) mitgetheilt. —

Rudolfus nobilis dictus de Hewen hängt an eine Urkunde vom J. 1207 (im Archive Allerheiligen zu Schaffhausen) sein rundes Siegel „welches einen dreieckigen Schild enthält, in welchem drei belaubte Zweige, die beiden oberen mit vier, der unterste mit 3 Blättern quer überlaufen.“ [1]).

Die Herren von Hewen führten später ein Heroldsbild, einen schwarz-gelb quergetheilten Schild, dem durch Beifügung eines weissen Sternes in der oberen Hälfte des Schildes Individualität gegeben ist. —

Das Wappen des Geschlechtes Isenburg war ursprünglich unzweifelhaft ein Adler.

Des Herrn Gerlach v. Isenburg gleichnamiger Sohn nannte sich seit dem Ende des 12. Jahrh. einen Herrn von Covern, behielt jedoch seine Rechte an das Stammschloss Isenburg und anderes Erbgut bei. Eine Urkunde von 1189 nennt ihn dominus Gerlacus Kobrunensis. In einer Urkunde von 1207 erscheint er als dominus Gerlacus de Coverne mit seinen Söhnen Gerlach und Heinrich.

An derselben Urkunde hängt das älteste Isenburg'sche Siegel mit der Umschrift: † *Sigill. Gerlaci . de Isenburgh.* Im Siegelfelde sehen wir einen Adler.

Des jüngeren Gerlach Sohn Heinrich urkundet 1235 als Henricus de Coverna nobilis vir und führt ein rundes Siegel mit der Umschrift: † *Sigillvm . Heinrici . De . Koverne.* Dasselbe enthält im Siegelfelde einen fusslosen Adler [2]).

Dass dieser Adler von einer älteren Dynastie von Covern ererbt sei, ist desswegen nicht anzunehmen, weil eine solche gar nicht nachweisbar ist. Der 1129 unter den Ministeralen der Kirche von Trier vorkommende Ludovicus de Couerna hat sicherlich nicht, wie der 60 Jahre später erscheinende Gerlach, Herrenrechte ausgeübt.

Heinrich von Isenburg hatte durch seine Gemahlin Mechtild eine geb. Gräfin von Hochstaden Ansprüche an die Grafschaft Are-Hochstaden, auf die er gegen 500 Mark zu Gunsten des Erzbischofs von Trier 1246 verzichtete. Er erbaute mitten in seinen Besitzungen unweit Honningen am Rhein die Burg Arenfels. Sein Sohn Gerlach stiftete die Linie Isenburg-Arenfels. Derselbe wird in einer Urkunde von 1276, die er besiegelt, nobilis vir dominus Gerlacus de Arinwelz genannt. Die Ahrenfelser Linie führte (wie Günther demerkt) „ein eigenes, dem Are-Hochstadischen (ein Adler) fast gleiches Siegel.“ So führt z. B. Dietrich von Arinfels 1324 in seinem Siegel mit der Umschrift: † *S. Theoderici . Domini . De . Isenbvrch* im Siegelfelde einen Adler. Es ist diess der angestammte Isenburg'sche Adler. [3])

Der Adler wurde bei den meisten Linien dieses weitverzweigten Hauses durch ein Heroldsbild, zwei Querbalken verdrängt. Zuerst begegnen wir demselben im Reitersiegel des Heinrich von Isenburg vom J. 1213. —

Lothar Graf von Wied, der letzte seines Geschlechtes führt 1218 ein Siegel von normännischer Schildform Umschrift: † Sigil . . . . Co . . . Wide . . . Der Schild ist fünfmal schräggetheilt.

Dagegen enthält sein Reitersiegel von 1229 im Schilde einen Pfau. [4]) –

Das Wappen der Burggrafen von Leisnig war ein Löwe [5].

Schildförmiges Siegel IV A 1. des Burggrafen Gerhard v. Leisnig an einer Urkunde von 1213.

No. 306.



Von den Söhnen dieses Burggrafen führte Sifried (1217 † 1234) im J. 1228 das auf S. 173 No. 177 mitgetheilte Siegel, welches einen Schrägbalken in dem mit Schindeln bestreuten Felde enthält. Es ist diess ein kunstmässiges Heroldsbild, das sicherlich erst Burggraf Sifried angenommen hat.

Ein anderer Sohn des Burggrafen Gerhard, Namens Albert hatte zwei gleichnamige Söhne: Albert von See-

1) *C. B. A. Fickler, Quellen und Forschuugeu zur Gesch. Schwabens und der Ostschweiz.* S. 72.

2) *Günther, codex dipl. Rheno - Mosell.* Bd. II. S. 13. 25. u. a. a. O. *Frh. v. Ledebur, Archiv* I. 365.

3) *Günther, cod. dipl. Rheno-Mos.* II. 14.

4) *Günther. cod. dipl. Rheno - Mosell.* II. Taf. 2. No. 12.

5) Der alte *Siebmacher* schiebt dem echten Löwen von Leisnig irrthümlich den thüringischen unter.

6) Cliché aus *v. Schönberg, Geschichte des Geschlechts v. Schönberg.* Bd. II. Wappentafel IV.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

berg († 1321) und und Albert II. Burggrafen von Leisnig († 1308). Beide führten einen (weiss-roth) gespaltenen Schild, vielleicht ein Fahnenbild, das nach dem modisch werdenden Gebrauch der Heroldsbilder in den Schild übertragen wurde, als neues Wappen demnach nicht anzusehen ist. Die Seeberger führten zu diesem Schilde ein Flügelkleinod.

Ein Siegel IV. C des Burggrafen Albert II. von Leisnig vom J. 1294 welches wir oben S. 124 No. 105 mitgetheilt haben, zeigt auf dem gespaltenen Schild einen Helm mit niedrigem runden Hut als Kleinod.

Ein anderer Sohn des Burggrafen Gerhard bildete die Linie der Burggrafen von Wettin, aus welcher Gerhards Enkel Otto in seinem schildförmigen Siegel von 12 6 den Löwen führt [1]). —

Das Wappen der Grafen von Holstein-Schaumburg war ursprünglich ein Löwe. Wir ersehen dies aus dem von dem Grafen Adolf III. (bis z. J. 1225) und Adolf IV. (1225—1239) successive benutzten Reitersiegel, wo der Schild den Löwen mit vollkommener Deutlichkeit erkennen lässt. Die Umschrift lautet: † *S' Adholfi. Dei G*(ratia)*: Wagrie Stormarie* (atqu)*e Holtsacie*: *Comitis* [2]).

Das noch heute als Wappen von Holstein geltende sogenannte Nesselblatt (gezackter Schildrand) begegnet uns sphragistisch zuerst 1247 in dem gemeinschaftlichen Siegel IV. A. 2 der Grafen Johann I. und Gerhard I. Dieses als willkürlicher Schildschmuck uralte Bild (vergl S. 75) hatte jetzt den Werth als Wappen der Grafen von Holstein erlangt und liess den Löwenschild vollkommen in Vergessenheit gerathen. —

Dietrich I. von Hartesrode führt 1251 und 1253 in seinem Siegel drei Rosen an einem Stiel. Dasselbe Zeichen führen 1263 Johann und Anno v. Hartisrode in ihrem gemeinschaftlichen Siegel. Ein dritter Sohn des zuerst genannten, Dietrich II. führt 1299 einen im Zinnenschnitt gespaltenen Schild, mit dem Rautenkranz schräg überlegt. Bemerkenswerth ist, dass Dietrich II. bei der Abtheilung die Stammburg erhielt. Auch bei der Nachkommenschaft seiner Brüder erscheint das Blumenwappen nicht mehr, sie führen den Zinnenschnitt, aber ohne Rautenkranz; wenigstens kommt derselbe nur noch einmal in dem Siegel Ludolfs III. v H. vom J. 1354 vor [3]). —

Dietrich II. von Liechtenstein, der Stammvater der heutigen Fürsten dieses Namens, hatte drei Söhne, von denen der jüngste, Albrecht von St. Petronell, im schildförmigen Siegel von 1266 einen Adler führt [4]).

Hertnid v. Liechtenstein (Enkel des genannten Dietrich II. durch dessen Sohn Heinrich II. von Nicolsburg) führt in seinem runden Siegel vom J. 1276 den quergetheilten Schild [5]).

Nach dem Obigen liegt hier eine Wappenverschiedenheit nicht vor. —

Bei den Herzogen von (Nieder-)Schlesien ist das Nebeneinander-Bestehen von Wappenthier (Adler) und Heroldsbild (geschachter Schild) deutlich erkennbar. Diese Concurrenz lässt sich bei den Linien verfolgen, die in Herzog Heinrich II. von Breslau († 1241) ihren gemeinsamen Stammvater haben.

Die hier zu erwähnenden Söhne dieses Herzogs sind 1) Boleslaus II saevus von Breslau († 1278) und Conrad von Glogau († ca. 1273).

Boleslaus II. hatte zwei linienbildende Söhne: Heinrich V. und Bolko I. Des ersteren Sohn, Herzog Boleslaus III. von Liegnitz und Brieg führt in seinem Siegel von 1330 ein mit dem erwähnten Heroldsbilde bezeichnetes Schirmbrett. Dessen Sohn Herzog Wenzel von Liegnitz führt in seinem Siegel von 1350 einen quadrirten Schild, in 1. u. 4. die Schachirung, in 2. u. 3. den Adler.

Des Herzogs Bolko gleichnamiger Sohn, Bolko II. von Fürstenberg und Münsterberg führt in seinem Reitersiegel von 1336 auf dem Helme ein mit dem Heroldsbild bezeichnetes Schirmbrett. Ein Enkel Bolko's I. (durch dessen Sohn Bernhard) Bolko III. von Fürstenberg und Schweidnitz heirathete Agnes Herzogin von Oesterreich Auf deren grossem Portraitsiegel von 1392 mit der Umschrift: „Agnes. Dei. Gra. Ducissa Sle. Dna. De. Furstinbg. In. Swydnicz. Et. In. Iaw." erscheinen rechts und links je ein zugewendetes volles Wappen und zwar rechts: der schlesische Schild; auf dem Helm der Adler in einer halb naturalistischen Darstellung; links: der geschachte Schild; auf dem Helm ein geschachtes Schirmbrett [6])

In der Linie des Herzogs Conrad von Glogau führt nachweisbar dessen Urenkel, Herzog Heinrich V. der Eiserne in seinem Siegel von 1342 das Heroldsbild in der Form eines geschachten Schirmbrettes auf dem Helme. —

Bei den grossen Geschlechtern ist die Concurrenz von Wappenthier und Heroldsbild so regelmässig, dass man in allen Fällen, wo entweder nur das Wappenthier oder nur das Heroldsbild bekannt ist, nach dem fehlenden Concurrenz-Bilde zu suchen hat.

Conrad von Mure beschreibt das Wappen der Wildgrafen

Indomiti comitis niger ac albus fore scitur
Quattuor in spaciis velut in fascis reperitur.

Nach dem Sprachgebrauche des Dichters [7]) ist der Schild von Schwarz und Weiss quadrirt.

Dieses Heroldsbild ist anderweitig nicht nachgewiesen, dagegen wissen wir, dass die Wildgrafen zu den Zeiten des genannten Dichters drei (2, 1) goldene Löwen in Roth geführt haben.

Das Wappen der Raugrafen ist nach *Conrad von Mure*

Hirsuti clipeus divisus parte priore
Album, sed rubeum prefert in posteriore.

Die Siegel stimmen hiemit vollkommen überein, ein Wappenthier ist nicht bekannt, doch zweifle ich nicht, dass die Raugrafen, welche seit 1140 ein selbstständiges Geschlecht bilden, ein solches geführt haben.

---

1) Vergl. die von dem sel. Freiherrn *Chl. C. v. Reitzenstein* bearbeitete Stammtafel der Burggrafen v. Leisnig im I Jahrg. d. *Vierteljahrsschrift f. Heraldik.*

2) Abgebildet von *Milde* in den *Siegeln des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck* 8. Heft Taf. 1 und von *Dr. F. Philippi* in den *Westfälischen Siegeln des Mittelalters* 1. Heft 1. Abtheilung Taf. 13. Die letztere Quelle giebt eine photographische Reproduction, welche mehrere wesentliche Verbesserungen der *Milde*'schen Zeichnung ermöglicht. Der Reiter trägt die deutlich unterscheidbare Glockenhaube mit Nasenschutz über der Ringhaube, — bei *Milde* ist Ringhaube und Glockenhaube zu einem unhistorischen „offenen Helm" verschmolzen. Die Glockenhaube, von der ich ein Beispiel nach 1200 nicht gefunden habe, bildet einen Beleg für das hohe Alter des vom Vater auf den Sohn übergegangenen Siegels, welches meines Erachtens ca. 1180 gravirt sein dürfte.

3) Die Geschlechtsreihe der Herren von Hartesrode (Hasserode), Erbmarschälle des Stifts Halberstadt. Von Reg.-R. *Delius*. In *Ledeburs Allg. Arch. f. Geschichtsk.* VII. S. 97.

4) *Fürst Hohenlohe, sphragistisches Album.*

5) *Hueber, Austria ex archivis Mellicensibus illustrata* Taf. VI No. 4.

6) Vergl. die Abbildung bei *Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* No 214.

7) Vergl. die Beschreibung des Wappens der Grafen von Kastell.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

2. Capitel.

Die Wappen-Aehnlichkeiten und deren Folgen.

Als die grossen Geschlechter Deutschlands in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts Wappenbilder annahmen, lag das Wappenwesen noch in der Wiege. Niemand war im Stande, die Entwicklung desselben vorauszusehen. Die damaligen Häupter der Familien erwählten Thierbilder, deren Symbolik ihnen gefiel, zum Zeichen ihres Schildes, ohne Rücksicht auf die Wahl, die ihre Gebietsnachbarn treffen mochten. Es konnte nicht fehlen, dass viele Dynasten auf das gleiche Wappenbild verfielen, da der Kreis der Thierbilder, unter denen die Wahl getroffen werden konnte, kein sehr weiter war.

Diese Verhältnisse hatten sich bald nach Beginn des 13. Jahrhunderts erheblich geändert. Die Wappen waren erblich geworden, und zwar bei allen Geschlechtern mit gleichem Rechte. Aus willkürlich und persönlich gewählten Sinnbildern hatten sich bedeutsame Abzeichen der Familien entwickelt, — schon bereitete sich die Bildung der Landes- und Lehenswappen vor. Es musste daher den Wappenherren lästig fallen, sein Wappenthier in Fahne und Schild eines Andern zu erblicken, besonders dann, wenn dieser Concurrent ein Gebietsnachbar war. Die Scheidung der Wappen vermittelst der Farben konnte nicht genügen, da diese auch bei Stammgenossen noch in beständiger Uebung war.

Die Wappen-Aehnlichkeit war aber nicht bloss lästig und nachtheilig für Personen oder Familien, — es konnte nicht fehlen, dass sie auch im Heerwesen störend und verwirrend wirkte.

Thomasin von Zirclaria (1216) sagt

13967 saehe ich verre in dem lande
ein gewaefn daz ich erkande
ich wânde unde spraeche sâ
daz der rîter waere dâ
ze dem ich diu wâfen hiet gesehen
und möht sîn doch anders geschehen:
wan der man der sie hiete dâ
der möcht si haben anderswa
13975 verstoln ode sus genomen;
ez ist ouch dicke alsô komen.

Von einem Betruge, der um 1221 mit dem Wappen des deutschen Ordens getrieben wurde, erzählt *Voigt*[1]) Folgendes:

„Es gab Leute, die sich das schwarze Kreuz der deutschen Ordensbrüder auf ihr Kleid nähten und mit diesem Zeichen täuschend in den Landen umherzogen, um von milden Händen Almosen zu erbetteln: ein Frevel, den der Papst sofort mit dem Banne zu betrafen gebot, wenn der Betrüger überwiesen und gewarnt das Kreuz nicht sogleich ablege“ [2]).

Es ist desshalb natürlich, dass man dem Uebelstande der Wappenähnlichkeit auf gütlichem Wege oder durch Anwendung von Gewalt ein Ende zu machen suchte. —

In unmittelbarer Nachbarschaft führten drei mächtige Geschlechter, die Grafen von Hirschberg, die Grafen von Oettingen und die von Lobdaburg, diese als hochfreie Herren von Ahausen an der Wörnitz, Ende des 12. Jahrhunderts einen Hirsch im Wappen.

Die Letzteren hatten allerdings schon längst ihren Schwerpunkt nach Thüringen verlegt und verschwanden völlig aus dem Gebiete des Hirschwappens, nachdem Otto von Lobdaburg im J. 1186 sein Stammschloss Ahausen zu einer Klosterstiftung verwendet hatte. An dem Stiftungsbriefe hängt sein Siegel [3]) in der Form eines normännischen Schildes, darin der Hirsch sich zeigt.

Die Grafen von Oettingen demnächst führen etwa seit Beginn des 13. Jahrhunderts den Hirsch nicht mehr in ihren Siegeln. Dass das Hirschwappen von ihnen sofort aufgegeben worden sei, folgt aber nicht aus dieser Thatsache. Es ist recht wohl möglich, dass sie den Hirsch zunächst in ihren Fahnen fortgeführt haben, da das Bild ihres Kampfschildes seiner Natur nach nicht in eine Fahne übertragen werden konnte, auch der Hirsch in einer viereckigen Fahne besser darzustellen war, als in dem Rahmen eines Schildes [4]). —

Einer ähnlichen Beliebtheit erfreute sich das Pantier im Südosten Deutschlands und hier kann die zwangsweise Verminderung der Pantierwappen nachgewiesen werden.

Die Nachkommen des Herzogs Ulrich I. von Kärnthen († 1144) und seines Bruders, des Grafen Rapoto I. von Ortenburg [5]) († 1190) führten zuerst als gemeinschaftliches Wappen ein Pantier. Indess behielt von den Ortenburgern nur diejenige Linie das Pantier, welche nach des Königsmörders Otto von Wittelsbach Aechtung mit der bayerischen Pfalzgrafenwürde belehnt wurde, während die noch fortblühenden Grafen von Ortenburg ein Heroldsbild, den sogenannten Gegenzinnen-Schrägbalken annahmen.

Rapoto Graf von Ortenburg, seit 1209 Pfalzgraf von Bayern, starb 19. März 1231. Ihm folgte sein gleichnamiger Sohn, der vor dem 24. Septbr. 1246 diese Linie beschloss. *Ritter von Lang*, welcher das thatsächliche Walten dieser Herren in der Pfalzgrafschaft Bayern bestreiten wollte, wird durch das schöne Siegel der Stadt Ingolstadt [6]) (die zu der Pfalzgrafschaft gehörte), glänzend widerlegt. Dieses jedenfalls unter der Regierung der Ortenburger eingeführte Siegel enthält den heil. Mauritius, der den Schild der Pfalzgrafen aus dem Ortenburgischen Hause (Pantier) mit der linken Hand hält.

Dieser Pantierschild ist der Stadt Ingolstadt bis heute als Wappenschild verblieben (blaues Pantier in

---

1) *Preussische Geschichte* II, 110 f.

2) Die Bulle im kleinen Privilegienbuche p. 68 ist datirt Lateran. XII Calend. Febr. p. n. anno quinto (21. Januar 1221). Schwer erzürnt schrieb der Papst: Detestandum facinus et plurimum abhorrendum per diversas mundi partes accepimus pullulare, quod quidam avaricie amore cecati pocius quam zelo religionis accensi nigras cruces, quas fratres hospitalis S. Marie Theut. deferunt, sibi imponere et eas portare minime verentur, ut sic possint sub tali velamento eleemosinas pauperibus deputatas colligere.

3) Abgebildet in *v. Hefner's altbayerischer Heraldik* Taf. I.

4) Es kommt daher in anderen Wappen häufig vor, dass der Hirsch als aus dem Seitenrande hervorwachsend dargestellt wird.

5) Die Burg dieser Grafen lag in Bayern. Ausserdem gab es eine Grafschaft Ortenburg in Kärnthen, deren Inhaber von dem Fürstenhause der Steiermark abstammten, und im J. 1421 mit dem Grafen Friedrich von Ortenburg ausgestorben sind. Diese beiden Grafengeschlechter müssen streng auseinander gehalten werden, da sie durchaus nicht miteinander verwandt waren.

6) Leider heisst es noch in der, durch die Munificenz S. M. des Königs Maximilian II. von Bayern zur Herausgabe geförderten *Bavaria* Band I. 2. im Abriss der Ortsgeschichte von Ludwig Rockinger: „Dass zum Andenken des heissen 5. November 1313 das blaue feuerspeiende Pantherthier in das Stadtwappen gesetzt wurde, ist eine nicht mehr bestrittene Thatsache.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Silber). Es wäre nicht unmöglich, dass im Ingolstadter Wappen die ursprüngliche Tinctur des Ortenburg-Kärnthnischen Pantiers erhalten geblieben ist.

Gleichzeitig mit den Herzogen von Kärnthen hatten die Markgrafen der Steiermark das Pantier als Wappenthier angenommen. Der Markgraf, seit 1180 Herzog Ottokar der Steiermark, führt in einer Reihe wohl erhaltener Reitersiegel deutlich das Pantier im Schilde. Mir liegt der Abguss [1]) eines Siegels vom J. 1182 vor, welches mit der Umschrift: † *Ot . . . r. Dei. Gra. Dvx-Styr*(i)*e* versehen ist.

Herzog Ottokar starb am 8./9. Mai 1192, nachdem er 1186 den Herzog Leopold von Oesterreich zu seinem Erben eingesetzt hatte.

Die Babenberger Herzoge von Oesterreich führten als Herzoge der Steiermark besondere Siegel, in denen sie sich des Pantierwappens bedienten.

Die Farben in denen das steiermärkische Wappen jedenfalls seit dem Anfange des 14. Jahrhunderts geführt wird, sind aller Wahrscheinlichkeit nach nicht die ursprünglichen.

Schon oben (S. 128) ist nachgewiesen, dass von dem *Pleier* (im *Garel*) ein schwarzes Pantier in Silber als Wappen der Steiermark bezeichnet wird. Er sagt zwar dann auch:

sin schilt ist pla, den er truch
dar ouf ein weizez pantel

aber hier ist Blau die natürliche Farbe der Fischhaut, oder der Haut des Meerungethümes, mit welcher der Schild überzogen ist:

daz hâr von der hiute schein
vil blâwer danne lâzûr gar.

Gleichzeitig heisst es von der Fahne, bei welcher die Fischhaut nicht zur Verwendung gelangt ist:

ir welt den degen vinden
so wartet eines vanen weit.
daz ist ein plancher sameit,
dar inne von zobel ein pantel.
da vindet ir den degen snel.

Obwohl nun die Wappen Steiermark und Kärnthen jedenfalls durch die Farben geschieden waren, fühlte sich doch Herzog Friedrich der Streitbare von Oesterreich durch diese Wappengenossenschaft mit dem unmittelbaren Gebiets-Nachbarn belästigt. Als einst Herzog Ulrich von Kärnthen in seine Gefangenschaft gerathen war, zwang er denselben, das Wappen mit dem Pantier abzuthun, erlaubte ihm dagegen den halben Schild Oesterreich, das heisst den silbernen Balken in Roth in der Hälfte des Schildes zu führen. Die drei Leoparden, welche Herzog Ulrich hinzufügte, sollen dem Wappen eines Geschlechtes entnommen sein, von dem sein Vater mütterlicher Seits abstammte.

Ulrichs Grossvater Herzog Hermann I. von Kärnthen, war vermählt mit Agnes, Tochter des Herzogs Heinrich II. Jasomirgott, Schwester des Herzogs Leopold V. von Oesterreich und des Herrn Heinrich von Mödling. Die sich hieraus ergebenden Folgerungen werden im Cap. 4 dieses Abschnittes benutzt werden.

Abt *Johannes von Victring* [2]), welcher uns den erwähnten Vorfall verbürgt, hat eine Jahreszahl nicht angegeben. Indess ist der neue Schild durch Siegel von 1238 und 1248 nachgewiesen.

Den Schild des Herzogs Ulrich von Kärnthen beschreibt *Johann Enenkel* († 1250)

er furt auch einen schilt
der frum und der milt
erhaben von roten golt
gemachet als er wolt
darinnen drei leben swebten
recht sam si lebten
die warn schwarz zobel var
an der halb nam ich des schildes war
der waz do rot als ein plut
ein stuk da mitten durch wut
der waz gewar ich mit guetem fleizz
von gestain vnd von perlein weizz
weiss als ein hermlein
ein sne chunt nicht weizzer gesein.

Nach dem Tode des Herzogs Friedrich von Oesterreich hat übrigens Herzog Ulrich von Kärnthen den Pantierschild wieder aufgenommen. Er führt ihn z. B. in seinem Reitersiegel vom J. 1269 [3]). —

Von den ältesten im Morgenlande wirkenden Ritterorden führten die Templer ein rothes Kreuz in Weiss, die Johanniter ein silbernes Kreuz in Roth, die Grundfarbe der Ordensmäntel war daher in der besten Weise unterschieden [4]). Im J. 1191 kam dazu der Deutsche Orden, welcher ein schwarzes Kreuz in Weiss annahm.

Wegen der weissen Ordensmäntel [5]) entstand spä-

---

1) welchen ich der Güte des Herrn Landesarchivars v. *Zahn* in Graz verdanke.

2) Seine Erzählung lautet: Heinrico subducto Fridericus strenue gubernavit terras, precipua corporis elegantia preditus et fortitudine contra Bohemos Moravos Bavaros sepe pugnans prevaluit, Ulricum ducem Karinthiae captivavit. Qui dum, sicut ab antiquo ad eum devenerat, panthere figura in signis militaribus uteretur, conformis in hoc principatui Styriensi, Fridericus dux Australis hoc ferre non valens, clyppei et armorum Australium dimidiacione sibi indulta, priori abolita eum dimisit. Cui ex origine stirpis, ut dicitur, de qua pater suus ex materno sanguine processerat, texuit reliquam partem, scilicet trium leoniculorum, et sic clyppeum et armorum suorum effigiem integravit".

Johannes kommt zuerst 1314 als Abt von Victring vor; er starb zwischen 1343 und 1348. Sein Geschichtswerk ist dem Herzog Albrecht von Oesterreich, Steyer und Kärnthen gewidmet. Vergl *J. F. Böhmer, fontes rerum germanicarum* I (Stuttgart 1843).

3) *Der Pranckher Helm aus Stift Seckau.* Graz 1878. 4. Taf. 3. No. 2.

4) In einer um 1200 verfassten Beschreibung des Heil. Landes heisst es.

Templarii peroptimi milites sunt, clamides albas cum cruce rubea defferentes, vexillum bicolorem qui balzaus dicitur, cum ad bellum procedunt ante se defferunt, et sine clamore vadunt.

Hospitalarii albam crucem portant in clamide milites boni, cum ipsa sua militia pauperum et infirmorum curam gerentes.

Die Fahne der Templer ist genauer geschrieben bei Jacob. de Vitr. 65: vexillum bipartitum ex albo et nigro, quod nominant Bauceant, praevium habentes, eo quod Christi amicis candidi sunt et benigni, nigri autem et terribiles inimicis". *Oesterr. Vierteljahrsschrift f. katkol. Theologie* V. Jahrg S. 264.

5) *Grote* (*Gesch. d. preuss. Wappens* S. 12) sagt: „Sogar ob der (deutsche) Orden von seiner Stiftung 1191 an das schwarze Kreuz getragen habe, könnte zweifelhaft gemacht werden. Voigt nimmt das für ausgemacht. Es beschwerten sich aber mehrfach die Tempelherren über den neuen Orden, der angeblich die ihnen zukommenden Abzeichen trage; in den päpstlichen Bullen ist hierbei nur von einem weissen Mantel die Rede; ein schwarzes Kreuz auf demselben wurde dem neuen Orden von dem der Tempelherrn, der ein rothes trug, doch hinlänglich unterschieden haben. Erst in der Bulle von 1221 wird zum ersten Male das

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ter ein Streit zwischen den Templern und dem Deutschen Orden, dessen Verlauf *Voigt* [1]) in folgender Weise erzählt:

„Der Tempel-Orden, welcher immer schon das nämliche Ordenskleid getragen, hatte darin um so weniger eine Beeinträchtigung seines Rechtes gesehen, weil ja überhaupt auch seine Regel und Verfassung bei der Stiftung des deutschen Ordens mit zur Grundlage gedient hatte, und so lange die Deutschen Brüder noch ohne besondere Theilnahme und Gewicht in den Verhältnissen der beiden andern Orden dagestanden, war die Sache von den Templern unberücksichtigt geblieben. In den letzteren Jahren dieses Meisters (Hermann Barth) aber, als der deutsche Orden durch sein näheres Anschliessen an die Johanniter den Templern gegenüber trat, fanden diese auch in der bisherigen Ordenskleidung der deutschen Ritterbrüder einen Anlass zum Zwiste. Sie wandten sich mit der Klage an Papst Innocenz: dass die Annahme ihres Ordenskleides durch die deutschen Ordensritter mancherlei Verwechselung und Unordnung erzeuge und baten zugleich, dass jenen, weil sie ohnediess erst weit später diese Ordenskleidung angenommen, der fernere Gebrauch derselben untersagt werden möge. Der Papst, welcher bisher noch nie bedeutendes Interesse an dem deutschen Orden genommen, obgleich er ihn in der nämlichen Weise wie seine Vorgänger bestätigt und in den Schutz der Römischen Kirche genommen hatte, war über die Streitsache nicht genau unterrichtet, vielleicht auch absichtlich von den Templern über den Stand der Dinge ungewiss gelassen. Er war ohne Zweifel durch das Klaggeschrei der Tempelherren auf die Meinung geleitet worden, der Deutsche Orden habe erst vor kurzem die Ordenskleidung der Templer angenommen und gebot daher den Deutschen Ordensrittern, dieses Ordenskleid der Tempelherren wieder abzulegen und sich mit ihrer eigenen Ordenskleidung zu begnügen [2]). Da jedoch der Papst die Sache selbst nicht klar fassen konnte, so erhielt von ihm zu gleicher Zeit der Patriarch von Jerusalem als päpstlicher Legat den Auftrag, die wahre Beschaffenheit der Klage des Tempelordens genauer zu erforschen und dann nach seiner Einsicht was heilsam und nöthig sey, ohne weiteres festzustellen. Der Patriarch, über die Streitsache genau unterrichtet benachrichtigte hierauf den Papst, dass den Deutschen Ordensrittern der Gebrauch des weissen Mantels als Ordenskleid von den früheren Päpsten, Innocenzens Vorgängern allerdings bestätigt worden; zugleich aber schlug er vor, dass sie hinfort ihre Rittermäntel von einer von der der Tempelherren abweichenden besonderen Tuchgattung tragen möchten, um allen Streit beider Orden zu vermeiden, und der Papst bestätigte dann auch (1214) diese Anordnung." —

Am schlimmsten war die Sachlage bezüglich der Adlerwappen.

Es ist ein charakteristischer Zug jener Zeit, in welchen die Wappen entstanden sind, dass die meisten grossen Geschlechter das Symbol der Grossmuth, der Freigebigkeit in Schild und Fahne aufnahmen.

Einen Adler führten die Herzoge von Oesterreich, von Bayern, von Meran, von Zähringen, von Teck, von Sachsen, die Markgrafen von Brandenburg, von Baden [3]), die Herzöge von Schlesien, der König von Böhmen, die Fürsten Polens. Dann noch zahlreiche Grafengeschlechter, z. B. Tyrol, Henneberg, Leiningen, Heiligenberg, Wertheim, Orlamünde, Arnsberg u. s. w.

Die Länder, in denen der Adler als Wappenthier die Fahnen schmückte, bilden weitaus den grössten und einen zusammenhängenden Theil Deutschlands.

Diese Adlerwirthschaft, wie sie zu Anfang des 13. Jahrhunderts bestand, musste zu grossen Uebelständen führen und konnte unmöglich fortdauern.

Eine alte Nachricht besagt, auf dem Concile (Reichsversammlung) zu Mainz sei über die angeerbten Wappenzeichen, die gestattet sein sollten, verhandelt worden. Ich beziehe diese nicht datirte Angabe auf den grossen Hoftag, den Kaiser Friedrich II auf Mariä Himmelfahrt 1235 zu Mainz abhielt.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass die im Wappenwesen herrschenden Uebelstände, dieses Begegnen auf demselben Geleise, in einer Versammlung der Grossen des Reichs zur Sprache gekommen sind.

Ein Umstand kam hinzu, welcher geeignet war, die Regelung dieses Missverhältnisses zu fördern. Die Zeit der heiteren, sorglosen Verschwendung war etwa mit dem Tode des Herzogs Leupold von Oesterreich vorüber. Früher hatten die Fürsten und Grossen ihren Schatz unter Gehrende vergeudet, — jetzt waren sie selbst gehrend geworden. Der Adler, das Sinnbild grossmüthiger Freigebigkeit, war ein unangenehmes Wappen geworden, auf das sich Dichter und Bänkelsänger beriefen, um von dem Wappenherrn irgend etwas zu erreichen.

Kaum war der Welfe Otto IV zum Kaiser gekrönt, als ihn *Walther von der Vogelweide* in folgendem Gedichte zu einem Heerzuge gegen die Heidenschaft aufforderte:

Hêr keiser, swenne ir Tiuschen fride
gemachet staete bî der wide
sô bietent iu die fremeden zungen êre.
die sult ir nemen ân arebeit,
und süenent al die kristenheit:
daz tiuret iuch und müet die heiden sêre.
ir tragt zwei keisers ellen,
der aren tugent, des lewen kraft:
die sint dez herzeichen an dem schilte.
die zwêne hergesellen,
wan woltens an die heidenschaft!
waz widerstüende ir manheit und ir milte? [4])

Der edle Walther war noch vornehm genug, nichts für sich selbst zu erbitten.

Eine ähnliche Mahnung richtet *Conrad von Würzburg* an Rudolf von Habsburg:

---

schwarze Kreuz genannt". Der weisse Mantel war aber allein streitig (nicht das schwarze Kreuz) und es wird desshalb in den Urkunden lediglich die Grundfarbe erwähnt.

1) *Preussische Geschichte* II. 35 ff.

2) Anmerkung *Voigts*: Nur auf diese Weise erklärt sich das Schreiben des Papstes an den Meister und die Brüder des Ordens in Epist. Innocent. III L. XIII 125 und bei Duellius p. 6 wo es heisst:

Suam nobis dilecti filii fratres militiae Templi querimoniam obtulerunt, quod cum in primordio institutionis ordinis sui eis fuerit ab apostolica sede concessum, ut in religionis signum milites militiae Templi albis palliis uterentur ad differentiam aliorum vos in confusionem ordinis supradicti, nuper alba pallia portare coepistis. Nolentes igitur ut ex hoc inter vos et ipsos aemulationis seu discordiae materia suscitetur presentium vobis auctoritate praecipiendo mandamus, quatinus vestro contenti habitu existentes, huiusmodi alba pallia quae, sicut praemissum est, in signum religionis concessa fuerunt Templariis antedictis nullatenus deferatis.

3) Vergl. v. *Weech Siegel aus dem grossherz. bad. Generallandesarchiv* I S. 1 Taf. 3 No 1.

4) *Die Gedichte Walthers v. d. Vogelweide von K. Lachmann* Berlin 1843. 8.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem *adelarn von Rôme* werdeclichen ist gelungen,
wan er krinvogele ein wunder hat mit siner kraft betwungen
er hât lop erswungen
durliuhtic, luter unde glanz.
hebch unde valken twank er z Osterlanden unde in Stire:
daz mac in Pülle [1]) erschrecken wol die rappen und die gîre.
rubîn und saphîre
vil billich zierent sînen kranz.
sin gelücke und sîne kraft entsitze swaze nu wildes lebe,
ez ge, swimme, od ob ez swebe
ob dem kan er wol fliegen
kein vogel kan ûz allen landen wider in nu gekriegen;
sich muoste ein löuwe ûz Behein under sine klâwen smiegen:
er ist âne triegen
vest unde an hôhen êren ganz.

Diess waren edle Geiste der Nation. Wie es die andern trieben, davon erhält man einen Begriff, wenn man die S. 149 angeführten Verlästerungen nachliest, wie z. B. der *Schulmeister von Esslingen* sagt:

ir sit kerger, dann der adelar: der schilt
der wil iuch übel an stan.

Ein solcher Herr, der für das Bettelvolk nicht immer den Sack so weit aufmachte, wie man es erwarten mochte, musste darauf gefasst sein, sich und sein Wappen in Bänkelsänger-Liedern verspottet zu sehen.

Wenn man im Reiche bestrebt war, die Zahl der Adler zu vermindern, und die grossen Geschlechter einer Wappenänderung geneigt zu machen, so konnte der Zeitpunkt nicht besser gewählt werden.

Es verschwinden denn auch unter der Regierung des Kaisers Friedrich II. die Adler in so erheblicher Anzahl und nahezu gleichzeitig, dass es fast schwer ist, diese Erscheinung einem Zufalle zuzuschreiben.

Nur in wenigen Wappen bleibt der Adler unverändert wie bisher. Wenn er nicht ganz verschwindet, so wird er meistens mit einem Heroldsbild verbunden oder mit einem Beizeichen versehen.

Ich zweifle nicht, dass Kaiser Friedrich II. von der Absicht ausging, den „Allerwelts-Adler" zum nahezu ausschliesslichen Kaiserwappen zu erheben.

3. Capitel.

Die Wappen-Scheidung.

Ohne ein eigentliches System der Beizeichen — wie andere Länder — zur Ausbildung zu bringen, hat das deutsche Wappenwesen von Anfang an gewisse Hülfsmittel zur Unterscheidung der Wappen mit Bewusstsein und Consequenz angewendet.

Um Verwechselungen zu vermeiden, gebrauche ich für derartige Massnahmen die Bezeichnung Wappenscheidung.

Das deutsche Verfahren der Wappenscheidung bedient sich im Allgemeinen keiner fremden Zusätze, sondern es sucht seinen Zweck durch eine a priori nicht erkennbare Umformung des Wappens zu erreichen.

Diese Umformung wird bewirkt entweder:

1) durch eine Verkehrung der Farben, oder
2) durch eine Verkehrung der Figuren.

Werden die Figuren beibehalten, so werden die Farben verkehrt und umgekehrt werden bei einer Verkehrung der Figur die Farben beibehalten.

1. Die Verkehrung der Farben.

Einen Vorgang hiezu erzählt der englische Geschichtschreiber *Matthäus Parisiensis* [2]) († 1259). Im J. 1188 fassten nämlich die Könige Philipp von Frankreich und Heinrich von England in Gegenwart des Grafen Philipp von Flandern den Beschluss, eine Fahrt nach Jerusalem gemeinschaftlich zu unternehmen. Es wurde dabei ausgemacht, dass alle Kreuzfahrer aus dem Königreich Frankreich rothe, aus den Ländern des Königs von England weisse, und aus dem Lande des Grafen von Flandern grüne Kreuze führen sollten.

Unter den Söhnen des Grafen Hartmann II. von Kyburg und Dillingen († 1134) fand eine Theilung statt; im J. 1155 werden genannt: Hartmannus Comes de Kiburg et frater ejus Adalbertus Comes de Dillingen.

Dieses Geschlecht, welches in der kunstmässigen Gestaltung seines Wappens der Zeit weit voranschritt (Verbindung eines Heroldsbildes mit einem Thierbild) hat auch in Bezug auf die Wappenvererbung der künftigen Entwicklung vorgegriffen. Beide Linien führen im Grundrisse dasselbe Wappen:

Die Grafen von Kyburg führen nach *Conrad von Mure*:

Kiburg in nigro gilvam tabulam fore ponis
Obliquansque duos gilvos secet illa leones.

Also in Schwarz einen goldenen Schrägbalken zwischen zwei goldenen Löwen. Die *Züricher Wappenrolle* giebt Roth als Farbe des Schildes, doch dürfte unser Dichter glaubwürdiger sei, weil. als er sein Werkchen verfasste (ca. 1250), die Grafen von Kyburg noch nicht erloschen waren (1264).

Das Wappen der Grafen von Dillingen beschreibt *Conrad* in folgendem Reim:

Dillingen clipeum de lasuro fore pones
Obliquans tabulam geminosque leones.

Das ist: in Blau ein Schrägbalken begleitet oben und unten von je zwei (Zwillingen!) Löwen. Die Farbe des Bildes ist leider nicht angegeben, es möchte jedoch Gold anzunehmen sein, da bei der Farbenverkehrung in der Regel nur eine Tinctur geändert wurde. Ein Siegel des Grafen Hartmann von Dillingen von ca. 1194 [3]) vergl. S. 73 Nr. 7. —

Von den Söhnen des Pfalzgrafen Hugo von Tübingen († 1182) wurde Rudolf der Erbe der Tübinger Pfalz (1183–1219) während Hugo (1208—1219) die Grafschaft Montfort bekam. Aus dem Hause Montfort zweigten sich im Laufe des 13. Jahrh. die Grafen von Werdenberg ab: Hartmann Graf von Montfort-Werdenberg † vor 1272; Hugo Graf von Werdenberg 1264. [4]) Die verschiedenen Linien änderten die Wappenfarben in folgender Weise:

Die Pfalzgrafen von Tübingen führten: rothe Kirchenfahne in Gold.

---

1) Apulien.

2) Derselbe sagt: A. D. 1188. Distinguuntur crucesignati diversis crucibus.

Et eodem tempore rex Francorum Philippus et rex Anglorum Henricus in Normannia pro subventione Terrae Sanctae ad colloquium convenientes, inter Triam et Gisorcium post longos tractatus, presente comite Flandrensi Philippo in hoc pariter consenserunt, ut scilicet, sumpto crucis signaculo, iter Jeroslimitanum socialiter expedirent — — Provisum est etiam inter eos, ut omnes de regno Francorum cruces rubeas, de terris regis Anglorum albas, de terra vero comitis Flandrensis cruces virides bajularent.

3) Nicht 1294, wie durch einen Druckfehler auf S. 72 steht.

4) *v. Stälin* II. 426.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Grafen von Montfort: rothe Kirchenfahne in Silber.

Die Grafen v. Werdenberg zu Werdenberg und Heiligenberg: schwarze Kirchenfahne in Silber.

Die Grafen v. Werdenberg zu Sargans (Vadutz, Albeck, Trochtelfingen): silberne Kirchenfahne in Schwarz. —

Heinrich I. Graf von Arnsberg führt von 1154—1185 ein rundes Siegel, welches einen Adler enthält.

Dieses Wappenthier führen seine Söhne:

1) Heinrich II. Graf von Arnsberg, der Stammvater der Grafen von Ritberg (Siegel von 1203).

2) Gottfried II. der Stammvater der Grafen von Arnsberg (Siegel von 1203, 1212, 1217),

jedoch in geschiedener Farbe, denn der Arnsberger Adler ist als silbern in Blau überliefert, während der Ritberger Adler golden in Roth tingirt ist.[1] —

Heinrich I. Graf von Dietz (1139—1174) und Sayn (1145—1189) ist der Stammvater der Grafen von Dietz und der Grafen von Weilnau. Die Grafen von Dietz (erloschen 1388) führten in Roth zwei goldene Leoparden, die Grafen von Weilnau (erloschen 1476): in Gold zwei rothe Leoparden. (Farbenverkehrung).

Die Grafen von Sayn, deren älteres Haus von Eberhard I. (1139—1176) Bruder des obengenannten Grafen Heinrich I. von Dietz abstammt, führten in Roth einen zweigeschwänzten goldenen Löwen (Figurenverkehrung). —

Im Hause der Grafen von Schwalenberg mit seinen Abzweigungen sind vier verschiedene Wappen nachweisbar, deren Vererbungs-Geschichte von besonderem Interesse ist, weil die Veränderungen des Wappens verschiedenen Epochen angehören. Zur besseren Uebersicht lasse ich hier eine Stammtafel folgen, die nur den Zweck hat, die Linien-Abzweigung zur Anschauung zu bringen.



Die Abtheilung der Linie Pyrmont erfolgte vor der Einführung der Wappen-Erblichkeit. Es ist daher nicht eine auffallende (wie *L. v. Ledebur* meint) sondern eine selbstverständliche Erscheinung, dass die Grafen von Pyrmont ein Wappen führen, welches in Farbe und Bild von dem Wappen ihrer Stammgenossen geschieden ist, nämlich ein rothes Ankerkreuz in Silber.

Was nun die übrigen Zweige des Geschlechtes betrifft, so spricht die aus obiger Stammtafel sich ergebende Wahrscheinlichkeit dafür, dass das Wappen der Grafen von Sternberg das altschwalenberger repräsentirt: ein achtstrahliger rother Stern in Gold.

Die Grafen von Waldeck (Linie des Grafen Adolf I.) veränderten die Farbe des Sternes in Schwarz.

Die neuschwalenberger Linien führten den ererbten Schild in der Form eines Widerwappens, nämlich einen goldenen Stern in Roth. Dazu kam als redender Zusatz eine Schwalbe. Der in obiger Stammtafel vorkommende Graf Adolf I. von (Neu-) Schwalenberg (1246—1300) führt neben der obersten Zinke des Sternes rechts und links je eine zugewendete Schwalbe.[2]

Dagegen führte der letzte Graf von Schwalenberg, Heinrich, in seinem Siegel von 1350 lediglich den Stern ohne Schwalbe. —

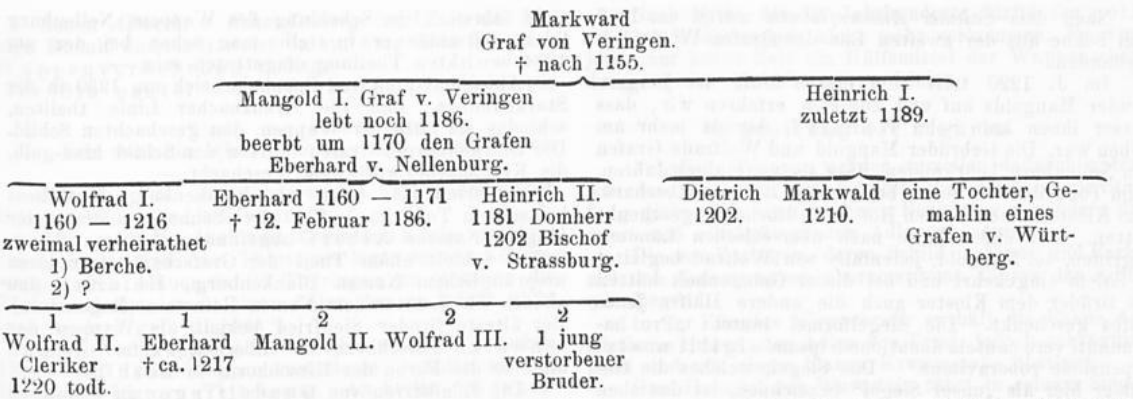
Die Frage, in welcher Art von Verwandtschaft die Wappen von Württemberg, Veringen und Nellenburg zu einander stehen, gab Anlass zu einer Prüfung der Stammtafel des Grafenhauses von Veringen. Es ergaben sich erhebliche Bedenken gegen die bisherigen Aufstellungen Das Resultat meiner Forschung gebe ich in nachfolgender Tafel.

---

1) *Westfälische Siegel des Mittelalters* I, 2. S. 6.

2) In den späteren Darstellungen des Wappens wird der Schwalbe in Bezug auf das Grössenverhältniss ein zu grosser Vorzug vor dem Sterne gegeben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf



Die hauptsächlichste Schwierigkeit in dem Entwurfe *Lochers*[1]) ist durch die nicht zutreffende Bestimmung einiger nicht datirten Eintragungen in das *Salemer Auskunftsbuch* geschaffen worden.

Dieses letztere erwähnt, dass Heinrich Faber durch die Hand seines Herrn, des Grafen Eberhard von Veringen dem Kloster Salem ein Gut in Sundernach geschenkt habe.

Locher, welcher in dem oben gegebenen Abschnitte der Stammtafel nur einen Grafen Eberhard († 1186) annimmt, verlegt die Thatsache demgemäss vor 1185. Das *Ankunftsbuch* benennt jedoch Zeugen, die sich urkundlich nachweisen lassen: Bertholdus de Butelschiez et frater eius Albertus kommen 1214 und 1216; Berthold allein 1223; Burcard v. Jungingen 1214 und 1220, hier zugleich mit Waltherus de Buzechoven vor.

Es ist somit festgestellt, dass um 1216 ein jüngerer Graf Eberhard gelebt hat, der jedoch bald darauf in Italien gestorben ist. Das *Salemer Ankunftsbuch* erzählt: Predium in Vollinchoven Wolvradus clericus filius predicti comitis (Wolfrad) pre remedio anime fratris sui Comitis Eberhardi in Italia defuncti, in sepultura predicti fratris sui, dedit prefate ecclesie. Fratres autem sui juniores, Comes Manigoldus videlicet et alii duo, idem predium ecclesie nostre predicte cum Matre ipsorum in castro Nellinburg dederunt.

Das *Ankunftsbuch* bezeichnet ausdrücklich den Cleriker Wolfrad, den verstorbenen Eberhard, den Grafen Mangold und zwei ungenannte, jedenfalls in sehr jugendlichem Alter stehende Brüder als Söhne eines vorhergenannten Grafen Wolfrad. Da die Mutter des Grafen Mangold und seiner jüngeren Brüder damals noch lebte, während der Vater Graf Wolfrad als Stifter eines Gutes zum Seelenheil seiner in Salem begrabenen Gemahlin Berche erwähnt wird, so ergiebt sich, dass der Cleriker Wolfrad und Eberhard Söhne aus erster, Mangold und seine jüngeren Brüder Söhne aus zweiter Ehe waren.

Dass zwischen den Söhnen des Grafen Mangold I. eine Zweiteilung der Grafschaft Veringen stattgefunden habe, ist nicht anzunehmen. Allerdings tritt Mangold 1186 beim Begräbniss seines Sohnes Eberhard noch mit zwei Söhnen Wolfrad und Heinrich auf, aber Heinrich war bereits seit 1181 Domherr in Strassburg, und Wolfrad der einzige Erbe seines Vaters. Die Theilung muss vielmehr zwischen Mangold I. und Heinrich I. stattgefunden haben.

Die zweite Hälfte der Grafschaft gelangte jedenfalls nach dem Tode der Grafen Dietrich und Markwald an die Grafen von Württemberg; Jene erscheinen in Urkunden nur je einmal, Dietrich im J. 1202 hinter den Grafen Hartmann und Ludwig von Württemberg: Markwald im J. 1210 hinter dem ebengenannten Grafen Hartmann.

Graf Wolfrad I. von Veringen urkundet im J. 1216 am 23. Januar unter eigenem Siegel zum ersten und zum letzten Male. Sein grosses rundes Siegel mit der Umschrift: † *Sigillum . Comitis . Wolfrati . De Verigen* enthält einen Schild mit drei Hirschhörnern. Das Siegel kennzeichnet sich in jeder Beziehung als ein Novum, — man vergleiche dasjenige, was wir oben (S. 73 ff.) über die Geschichte der Siegelformen mitgetheilt haben.

Der auffallende Umstand, dass Graf Wolfrad noch in seinem höheren Alter sich ein Siegel anschaffte, erklärt sich wahrscheinlich durch den Umstand, dass es unter den schwäbischen Dynasten, deren Mehrzahl bis dahin seine Rechtsgeschäfte an öffentlicher Gerichtsstelle abzumachen pflegte, um jene Zeit zur Mode wurde, Beurkundungen in eigener Person und unter eigenem Siegel auszufertigen.

Zwischen dem 23. Januar und 13. Juli 1216 dürfte Graf Wolfrad I. gestorben sein. Sein Sohn Mangold erscheint nämlich am letzteren Tage in einer Urkunde des Königs Friedrich unter dem — im Veringer Grafenhause neuen Titel eines Grafen von Nellenburg. Dies verweist auf eine Theilung zwischen den Gebrüdern Eberhard und Mangold, durch welche den ersteren die Grafschaft Veringen zufiel.

In diese Zeit gehören zwei Schenkungen Veringen'scher Ministerialen an das Kloster Salem, die nach altem Brauche durch die Hand ihres Herrn, des Grafen Eberhard, an öffentlicher Gerichtsstelle bewirkt wurden: 1) die oben erwähnte Schenkung des Heinrich Faber, bei welcher u. a. die Gebrüder Walther und Burcard von Beizkofen als Zeugen zugegen waren. 2) eine Schenkung des Ritters Walther v. Beizkofen und seiner drei Brüder zum Seelenheile ihres verstorbenen Bruders Burcard, der in dem Faber'schen Falle als Zeuge gedient hatte.

Graf Eberhard von Veringen wurde nach kurzer Regierung in Italien aus dieser Zeitlichkeit abgerufen. Seine Halbbrüder, von denen bis jetzt erst Mangold urkundlich aufgetreten war, gelangen nun auch in den Besitz der halben Grafschaft Veringen. Mangold, obgleich er urkundlich immer als Graf von Nellenburg bezeichnet wird, liess sich ein schildförmiges Schild stechen dessen Umschrift lautet: † *Manigoldus . Co . . . . De Veringin*[2]).

1) *Regesten der Grafen von Veringen. In den Mittheilungen des hohenzollern'schen Geschichtsvereins.* II. Jahrg.

2) In Lichtdruck abgebildet in v. *Weech's Codex diplom. Salemitanus* Taf. IV. No. 13.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach dem *Salemer Anskunftsbuch* waren ca. 1217 drei Söhne aus der zweiten Ehe des Grafen Wolfrad I. vorhanden.

Im J. 1220 tritt zum ersten Male der jüngere Bruder Mangolds auf und zugleich erfahren wir, dass ausser ihnen kein Sohn Wolfrads I. damals mehr am Leben war. Die Gebrüder Mangold und Wolfrads Grafen von Nellenburg beurkunden, dass sie vor einigen Jahren, beim Tode ihres in Salem begrabenen Bruders Eberhard, dem Kloster einen halben Hof in Vellinchoven geschenkt hätten. Auf einer Reise nach überseeischen Ländern begriffen, sei Mangold, jedenfalls von Wolfrad begleitet in Salem eingekehrt und bei dieser Gelegenheit hätten die Brüder dem Kloster auch die andere Hälfte jenes Hofes geschenkt. Die Siegelformel lautet: „Pro habundanti vero cautela donationem ipsam sigilli nostri appensione roboravimus." Das Siegel, welches die Gebrüder hier als „unser Siegel" bezeichnen, ist das oben beschriebene des Grafen Mangold.

Sehr wahrscheinlich reiste Graf Mangold im Gefolge des Königs Friedrich II. (Ende August 1220) nach Italien um an dem damals beabsichtigten Kreuzzuge theilzunehmen. Da jedoch der Letztere wiederholt verschoben wurde, so kehrte Mangold wieder in seine Heimath zurück. Im December 1222 befindet er sich in der Umgebung des Königs Heinrich. Am 19. Jan. 1223 stellten die Gebrüder Grafen Mangold und Wolfrad von Nellenburg eine Urkunde gemeinschaftlich aus und besiegeln dieselbe wiederum mit dem Siegel Mangold's, das sie als „unser Siegel" bezeichnen.

Im J. 1224 war eine Theilung zwischen den Brüdern erfolgt, Mangold hatte Nellenburg, Wolfrad die halbe Grafschaft Veringen erhalten. Seitdem bedient sich Wolfrad des oben erwähnten runden Siegels seines gleichnamigen Vaters.

Wir haben erwähnt, dass die Grafen von Württemberg, jedenfalls durch eine Vermählung mit der Erbtochter des Grafen Heinrich I. die halbe Grafschaft Veringen erwarben. Dieses Besitzes wegen entstanden Zwistigkeiten zwischen den Häusern Württemberg und Veringen, und gerade in deren Folge dürften die Grafen von Württemberg zur öffentlichen Behauptung ihrer Rechte, das Wappen der Grafen von Veringen angenommen haben. Man kennt von diesem Grafenhause kein älteres Siegel als das schildförmige des Grafen Conrad von Grüningen vom J. 1228 mit der Umschrift: † *Si . . . omitis . Cu . . . . In Wirtenberc.* Es enthält die drei Hirschhörner der Grafen von Veringen.

Conrad von Mure – eine für Schwaben unanfechtbare Quelle — belehrt uns in seinem um 1250 gedichteten *Clipearius* in vier Zeilen, die eine unverkennbare Hindeutung auf den Familienzwist enthalten, dass die beiden Grafenhäuser damals ein nicht nur im Bilde sondern auch in den Farben (schwarz in Gelb) übereinstimmendes Wappen geführt haben. Er sagt:

Wirtemberg cervina tria nigra cornua defert
in clipeo, qui tincturam croceam tibi prefert.
Veringen, gilvo cervi tria cornua nigra
pretendit, nec in hoc tibi sit mens credere pigra.

Bald darauf wird der Zwist zwischen den beiden Häusern durch eine Ehestiftung beigelegt. Papst Innocenz ertheilte 1252 die Dispensation zu einer Heirath zwischen dem Grafen Hartmann von Grüningen und Hedwig einer geborenen Gräfin von Veringen, die im vierten Grade verwandt waren, „um dadurch den schädlichen Zwiespalt zwischen diesen beiden Häusern zu beseitigen"[1]).

Es lässt sich annehmen, dass bei dieser Gelegenheit auch die Wappenfrage geordnet wurde und dass seitdem die Grafen von Veringen die Hirschhörner roth in Gelb führen. Die Scheidung des Wappens Nellenburg (blaue Hirschhörner in Gelb) mag schon bei der um 1224 bewirkten Theilung eingetreten sein. —

Als die Grafen von Sponheim sich um 1230 in die Starkenburger und die Kreuznacher Linie theilten, schieden sie auch ihr Wappen, den geschachten Schild. Die Starkenburger Grafen führten den Schild blau-gelb, die Kreuznacher roth-weiss geschacht. —

Siegfried III. Graf von Blankenburg hinterliess bei seinem Tode im J. 1246 drei Söhne, von denen der jüngste Namens Albert abgefunden wurde. Siegfried erhielt einen Theil der Grafschaft unter deren ursprünglichem Namen Blankenburg, Heinrich den andern Theil unter dem Namen Reinstein (Regenstein). Der älteste Bruder Siegfried behielt als Wappen das schwarze Hirschhorn im silbernen Felde. Heinrich änderte die Farbe des Hirschhorns in Roth[2]). —

Die Edelherren von Gundelfingen in Schwaben führten im goldenen Schild einen dornigen rothen Schrägbalken; ihre Stammgenossen die von Justingen und ein Zweig der letzteren, welcher sich von Wildenstein schrieb[3]) führten dasselbe Bild weiss in Blau[4]). Eine dritte Linie die sich von Steusslingen[5]) benannte, führte den Schrägdorn höchst wahrscheinlich weiss in Roth. —

Die v. Schwarzenberg und die Vogt v. Hunoltstein sind eines Geschlechtes. Gerlach v. Schwarzenberg nennt 1197 den Hugo von Hunoltstein seinen Bruder[6]).

Die v. Schwarzenberg führten zwei schwarze Balken in Gold, die Vogt v. Hunoltstein zwei rothe Balken im goldenen, mit rothen Schindeln bestreuten Schilde.

In *Pleier's Garel* kommt ein interessanter Fall einer Minderung des Wappens vermittelst der Farbengabe vor.

Eskîlabon führt nämlich folgendes Wappen

3467 sîn schilt was von lazûre blâ;
von arabischem golde dâ
was drûfe erhaben ein richer ar.
nu truoc man im den helm dar
dar ûf was gebunden
an derselben stunden
von arabischem golde
reht als er selbe wolde
3475 ein ar, sam er lebete
und ob dem helme swebete.

Dagegen wird den Rittern Eskîlabons folgendes Wappen beigelegt:

Nach den fuor des wirtes schar
undr vier banieren lieht gevar:
die wâren wîz snêvar.
dar innen swebete ein zobelîn ar;
der riten ouch vier hundert man.

2. Die Verkehrung der Figuren.

Als Wappen des Königreiches Anjou gilt den Dichtern zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein schwarzes Pantier in Silber. Gahmuret, der jüngere Sohn eines Königs von Anjou, nahm, als er auf Abenteuer in ferne Lande zog, einen schwarzen Anker in Silber als Wappen an (vergl. S. 128).

---

1) *Locher, Regesten* a. a. O.

2) *Köhnes Zeitschrift f. M.-S.- u. W.-K.* I. 376.

3) 1263: Anshelmus de Justingen et Anshelmus de Wildenstein; 1272: Anshelmus de J. et Anshelmus patruelis ejus de Wildenstein.

4) Vergl. *Züricher Wappenrolle* No. 61 u. 151.

5) Egelolf v. Steusslingen 1263.

6) *v. Briesen, urkundl. Geschichte des Kreises Merzig im Regierungsbezirke Trier.* Saarlouis 1863. S. 261.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Schon *Albrecht v. Scharffenberg* (zur Zeit des Königs Rudolf dichtend) weist darauf hin, dass hier eine Wappenverkehrung vorliege

720 Sin pantel wart verkeret . von zobel ein
e
ancher ture
Des wart sin schilt geheret . also in richem wis
fur der geheure.

Nur das Bild ist geändert, die Farben des väterlichen Schildes sind geblieben.

Der am 22. Mai 1246 zum Römischen König erwählte Landgraf Heinrich von Thüringen legte seinem Königswappen den blauen Schild Thüringen zu Grunde, die Figur verkehrte er in einen Adler, den er jedoch nicht bunt sondern gelb tingirte [1])

Als Graf Poppo VII. von Henneberg (zwischen 1234—1237) sein Wappen veränderte, wählte er das Mittel der Figuren-Verkehrung. An Stelle des (wachsenden) schwarzen Doppeladlers in Gelb nahm er eine schwarze Henne in Gelb. Der Fall wird weiter unten eingehend besprochen werden.

3. Das Widerwappen.

Das Widerwappen ist eine Umkehrung des Grundwappens: die Figur nimmt die Farbe des Schildes und der Schild die Farbe der Figur an.

Es stehen sich beispielsweise gegenüber:
Grundwappen: silberner Adler in Roth,
Widerwappen: rother Adler in Silber.

Die meisten Fürstenwappen der Urzeit enthalten im Schilde von Metall eine Figur von Farbe [2]).

Wappen, die in den Farben umgekehrt geordnet sind, weisen häufig auf ein Grundwappen zurück, und es verdienen alle Widerwappen der ältesten Zeit — etwa bis 1250 — einer Prüfung dahin unterzogen zu werden, ob sie einem anderen Wappen, das zumeist in der Nachbarschaft zu suchen sein wird, gegenüber stehen.

Das Widerwappen hat ursprünglich eine politische Bedeutung: in der Annahme eines Widerwappens liegt in den meisten Fällen eine Demonstration gegen denjenigen, welcher das entsprechende Grund-Wappen führt. In anderen Fällen wurde die Form des Widerwappens gewählt, weil man ein bestimmtes Bild in bestimmten Farben führen wollte, und doch aus Rücksicht auf Nachbaren, die das entsprechende Grundwappen führten, das letztere nicht annehmen konnte.

Beispiele für beide Fälle werden die folgenden Capitel liefern.

---

1) Vergl. das 9. Capitel dieses Abschnittes.

2) Bei den Dichtern, die sich an das Thatsächliche, an Vorbilder zu halten pflegen, die oft in der Wahl der Wappen dem Wappenherrn eine Huldigung darbringen, kommen allerdings nicht selten Widerwappen vor, wodurch indess obiger Satz nicht aufgehoben wird.

In *Künec Ortnîtes Mervart unde tôt* wird Ortnits Sturmfahne beschrieben;

einen vanen swarzen er dô an bant
dar ûz ein lewe lûhte von liehtem golde rôt.

Im *Biterolf* heisst es:

9792 in einem vanen blâvar
sach man einen lewen wagen,
ûz golde von sîden wol getragen;
dem volgeten die wîgande
von der Amelunge lande

ferner im *Lanzelet*

370 den schilt, den er solte tragen
der was als er wolde
ein breit ar von golde
was enmitten drûf gemaht,
der rant mit zobele bedaht.

Nach Mitte des 13. Jahrhunderts dürfte das politische Widerwappen nicht mehr vorkommen. Es wird jetzt auf kurze Zeit ein Hülfsmittel der Wappenscheidung bei der Abtheilung von Linien.

4. Stellung der Figuren.

Aehnliche Wappen werden zuweilen dadurch unterschieden, dass man den Figuren eine verschiedene Stellung giebt. Es sind in dieser Beziehung besonders die quer- und schrägfliegenden Adler zu nennen.

Die von Eptingen, deren Schild in Figur und Farbe mit dem Kaiserwappen übereinstimmt, führen den Adler querfliegend.

In der *Züricher Wappenrolle* enthält die Fahne des Bisthums Brixen, den Adler von Tyrol, jedoch schrägfliegend und mit einem blauen Krummstabe überlegt.

Graf Heinrich von Wartstein führt in seinem Siegel von 1260 den Schild mit sehr langen (den Schwenkeln einer Fahne ähnlichen) Zinnen gespalten. Dagegen Graf Eberhard 1263 einen mit Zinnen schräg getheilten Schild [3]).

Heinrich v. Heusenstamm führt in seinem Siegel von 1275 ein „gezacktes Schildeshaupt“ [4], oder vielmehr einen mit Spitzen quergetheilten Schild, darin oben ein Turnierkragen.

Das Siegel des Siefried von Heusenstamm, 1232 und 1282 (wahrscheinlich von gleichnamigen Mitgliedern des Geschlechtes benutzt) vorkommend, enthält dagegen einen mit Spitzen senkrecht getheilten Schild.

5. Veränderungen in der Zahl der Figuren.

Im Allgemeinen ist die Zahl der Figuren für das Wappenrecht bedeutungslos, — sie hängt ab von kunstmässigen Erwägungen, die wir bereits oben (S. 168) hervorgehoben haben Häufig wird eine Mehrzahl von Figuren sphragistisch auf eine reducirt, weil das betreffende Siegel zu klein war, um eine grössere Zahl von Figuren erkennbar darzustellen.

Das Geschlechtswappen der von Wildon in der Steiermark waren drei (2, 1) Seeblätter

Truchsess Herrand von Wildon 1276, und Marschall Hertnid v. Wildon 1298 führen aber nur ein Seeblatt im Schilde. —

Das Wappen der Grafen v. Tecklenburg sind bekanntlich 3 (2, 1) Seeblätter.

So führt den Schild Graf Otto IV. in seinen Siegeln von 1284—1294 u. 1299 (zwei verschiedene Stempel), während das kleinere Secret, an einer Urkunde von 1299 vorkommend, im Schilde nur ein Seeblatt zeigt [5]).

Ein Fall der Wappenscheidung durch Verminderung der Zahl der Figuren, welcher sicher nachweisbar ist, ist der folgende.

Wildgraf Conrad (1215—63) führt im Schilde seines Reitersiegels vom J. 1263 drei (2, 1) Löwen, die nach Ausweis späterer Quellen golden in Roth sind. Er ist der Stammvater der wildgräflichen Linien von Kyrburg und Dhaun. Die Nachkommen seines älteren Sohnes Emich Wildgrafen von Kyrburg führen das Erbwappen mit den drei Löwen.

Die Nachkommen des jüngeren Sohnes Gottfried (dieser in seinem Siegel von 1267) Wildgrafen von Dhaun führen nur einen Löwen und zwar in den umgekehrten Farben, roth in Gold.

---

3) Siegel zum *Codex Salemitanus von v. Weech* No. 67 u. 68.

4) So will *Friedrich Ritsert* die Figur genannt wissen. Vergl. dessen Abhandlung im *Correspondenzblatt des Gesammtvereius* 1884 S. 8.

5) *Westfälische Siegel des Mittelalters* I, 2 Taf. 20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Augenscheinlich ist es, dass die Grafen von Honberg nur darum zwei schwarze Adler in Gelb führten, weil ein schwarzer Adler in Gelb seit König Philipp das Wappen der Könige und Kaiser aus dem Hause der Hohenstaufen geworden war. —

In einer Urkunde vom J. 1301 erscheinen Tessemarus de Bonin, Petrus de Kamyk (Kameke) milites, Tesan et Teszlaus fratres[1]).

An einer Urkunde von 1317 hängen die Siegel des Petrus de Camik und seines Bruders Tessen, der sich jetzt de Strachemin nennt. Peter führt einen Adler, Tessen drei Ziegenbocksköpfe im Schilde. „Beide Wappen sowohl wie die verschiedenen Namen laufen unverändert neben einander fort bis 1336, wo dann die drei Bocksköpfe der von Strachemin auf einen reducirt werden und die Mitglieder dieser Linie sich nun auch v. Kameke nennen. Der Adler, als eigentliches Stammwappen der Familie, verschwindet jedoch erst nach 1386, da er in genanntem Jahre noch von Kartze Kameke geführt wurde“ [2])

Hiezu bemerkt Herr von *Mülverstedt*:

„Als eine Abzweigung des v. Kamecke'schen Urstammes mit einem Bockskopfe im Schilde sind diejenigen Herren v. Kamecke zu betrachten, die sich nach ihrem Sitzgute v. Strachmin nannten und drei solche Köpfe führten, bis mit der Zurückführung des Wappenbildes auf die uranfängliche Form auch der alte Namen zurückkehrte“ [3]).

Den Urstamm scheinen jedoch die v. Bonin zu bilden. Der zuerst erwähnte Tessemar v. Bonin ist der älteste seiner Brüder; deren Vater war vielleicht Gobelo v. B., der 1288 als Zeuge vorkommt. Das älteste Siegel der v. B. ist leider erst vom J. 1390[4]). Bekanntlich führen die v. B. das Schildzeichen in der Einheit, — die Hürde hinter welcher der Bock hervorbricht ist eine neuere Zuthat (seit dem Ende des 17. Jahrh.)[5]).

Hieraus scheint sich zu ergeben, dass der älteste Bruder das ererbte Wappen behielt, der zweite ein ganz neues Schildzeichen annahm, während der dritte Bruder das väterliche Wappenbild in der Dreizahl in seinen Schild aufnahm.

6. Figürliche Beizeichen.

Des Kaisers Friedrich II. aus seiner Ehe mit Iolantha (Tochter des Königs Johann von Jerusalem) erzielter Sohn Conrad führte nach *Matthäus Parisiensis*[6]) folgendes Wappen: in Gold ein schwarzer Doppeladler überhöht von einem rothen Halbmond.

Einen schwarzen Doppeladler im grün-roth gespaltenen Schilde[7]) führte auch des Kaisers Friedrich II. natürlicher Sohn Enzius (No 307).

Ein anderer unechter Sohn des Kaisers Friedrich II., Manfred, führt nach derselben Quelle: in Gold einen

No. 307.



doppelköpfigen schwarzen Adler überlegt von einem silbernen Balken[8]). —

Das seit Ende des 12. Jahrhunderts auftretende mittelrheinische Geschlecht der von Kirkel hat seine Abkunft von den Grafen von Saarwerden, die bekanntlich einen silbernen Doppeladler im schwarzen Schilde führten. (Vergl. das S. 85 No. 38 abgebildete Siegel).

Heinrich Herr von Kirkel führt in seinem schild-

No. 308.



förmigen Siegel vom J. 1240 den Doppeladler mit einem Querbalken überlegt. —

An einer Urkunde des J. 1249 hängt ein Siegel des Vogtes Reino zu Strazberc, dessen Schild einen Adler enthält, der von einem Schrägbalken überlegt ist[9]).

Der Schrägbalken kann ein Beizeichen sein, um den Schild von dem Wappen eines anderen Geschlechtes zu unterscheiden. Vielleicht hatte er aber nur den Zweck, die unbequeme symbolische Bedeutung des Adlers (Grossmuth, Freigebigkeit) zu schwächen. —

Die figürlichen Beizeichen kommen in keinem Theile Deutschlands häufiger vor, als in den Ländern am Rhein, die sich vielfach von dem französischen Geschmack beherrschen liessen. Die Vorliebe für Beizeichen geht dort zuweilen so weit, dass nicht bloss die Linien, sondern einzelne Personen durch Beizeichen unterschieden werden.

---

1) *Gesch. d. hinterpommerschen Geschlechts von Bonin.* Berlin 1864 S. 12 f. 303 f

2) *Bagmihl, Pommersches Wappenb.* I. 63.

3) *Thüringisch-Sächsische Mittheilungen* IX. Heft 3. 4 S. 9.

4) *Bagmihl* I. 68.

5) *Gesch. d. v. Bonin* S. 12.

6) Der Herausgeber (III, 338) beschreibt dasselbe: or, a double-headed eagle displayed sable; in the middle chief point a crescent gules for difference. Beneath is written: *Scutum Conradi, regis Siculorum.*

7) Der Herausgeber des *Matth. Par.* beschreibt die Wappenmalerei: „Party per pale, vert and or, a double eagle displayed, sable.

8) Nach der Beschreibung des Herausgebers: or, a double-headed eagle displayed sable, over all a fess, argent.

9) *v. Hefner* (*Altbayerische Heraldik* § 50) sagt: „Dieser Faden ... deutet darauf, dass diese Vögte von Strassberg, welche sich übrigens später (1303) auch von Voitsberg schrieben, entweder Bastarden oder nachgeborene Söhne eines Dynastenhauses waren, welches den Adler allein im Schilde führte“.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Günther Burggraf von Nideck, wie er sich in seinem Siegel IV C. vom J. 1264 nennt (sonst auch von Ergersheim und von Osthofen beigenannt) führt einen Sparren im Schilde. Ein Egenolf Burggraf von Osthofen, wahrscheinlich des Vorgenannten Sohn, führt in seinem Siegel von 1302 den Sparrenschild mit dem Beizeichen des Sternes im linken Obereck [1])

Die von Hornberg führen auf einem Dreiberg zwei emporgerichtete, zugewendete Hiefhörner, mit dem Mundstück aufstehend. An einer Urkunde von 1370 im Stadtarchiv zu Strassburg hängen die Siegel des Ritters Wernher v. Hornberg und seiner Söhne Heinrich, Bruno, Hanemann und Ulrich. Der Vater und der jüngste Sohn führen einen Halbmond, der älteste Sohn einen Stern zwischen den Hörnern, Bruno und Hanemann den Schild ohne Beizeichen [2]).

Die von Windstein (Elsass) führten in Gold eine schwarze Spitze. Friedrich v. Windstein Ritter 1306, ein anderer Friedrich 1336 und die Gebrüder Friedrich und Kuntz 1349 führten in einem der Oberecken eine Rose [3]).

Bernhard von Broke (Broich, bei Mülheim an der Ruhr) führt 1369 zu dem Wappen seines Geschlechtes, welches aus einem Schildchen besteht, im rechten Obereck eine Rose [4]).

Das ursprüngliche Wappen der v. Rode (vanme Rode, v. Merode) im Cölnischen waren 5 (oder vier) rothe Pfähle in Gold.

Die vielen Verzweigungen des Geschlechtes halfen sich theils durch verschiedene Helmzeichen, theils aber auch durch Beizeichen im Schilde. Wir erwähnen nur die letzteren: [5])

Ricalt v. Rode (Fahne giebt leider keine Jahreszahl) fasste den Schild mit einem blauen gezackten Rande ein.

Die Loch fügten oben rechts ein blauen (freiliegenden) Stern hinzu.

Die v. Ludenstorff belegten die Pfahltheilung mit einem blauen gezackten Querbalken.

Die v. Merode-Vlatten setzten ein linkes blaues Ort mit silbernem Stern hinzu. (Dieser Stern war das W. der älteren v. Vlatten) [6]).

Die Monenbach hatten ein rechtes Ort von Hermelin als Beizeichen.

Unter den figürlichen Beizeichen nimmt der Turnierkragen seiner Bedeutung nach die erste Stelle ein. Eine erschöpfende Abhandlung über denselben hat *L. Freih. v. Ledebur* [7]) geliefert. Derselbe sagt:

„Gewöhnlich nimmt der Turnierkragen wenn quer gelegt, den oberen Theil des Schildes ein, selten die Mitte und nur ausnahmsweise eine Stelle im Schildesfusse. Zuweilen vertritt auch der obere Schildesrand die Stelle des Querbalkens, von welchem dann blos die Latzen in den Schild herabhängen. Die Drei-, Vier- und Fünfzahl der Latzen ist das Gewöhnliche".

„Als die eigentliche Heimath des T.-K. dürfen wir die Königreiche Belgien und der Niederlande betrachten; wir sehen ihn aber angewendet und verbreitet durch ganz Frankreich, Engelland, Spanien und Italien, in Deutschland jedoch beschränkt auf die Rheinlande, und zwar von der Schweiz bis zum Meere und auf Westfalen".

Die willkürliche Behauptung *Fahne*'s [8]): „Turnierkragen, Sterne, Ringe sind ganz fraglos Zeichen der Zweit-, Dritt-, Viert- u. s. w. Geburt" hat bereits *v. Ledebur* mit Entschiedenheit zurückgewiesen. Wie bei den Beizeichen überhaupt, so ist auch bei dem Turnierkragen die Verwendung eine willkürliche; bei manchen Wappen ist er eine wichtige und bleibende, bei andern eine vorübergehende Zuthat.

Bei manchen Familien sehen wir den Turnierkragen systematisch zur Bezeichnung jüngerer Geburt angewendet. Bei anderen ist er unlösbar mit dem Wappen verbunden.

Es lässt sich demnach nicht reden von einer allgemeinen Geltung des Turnierkragens, sondern nur von Gewohnheiten der Familien in der Anwendung desselben.

Die Beizeichnung geschieht sehr häufig nicht gegenüber anderen Linien desselben Geschlechtes, sondern gegenüber stammverschiedenen Familien, die dasselbe oder ein ähnliches Wappen führen.

Die Verwendung des Turnierkragens will ich nun in einer eng begrenzten Zahl von Beispielen, die in chronologischer und genealogischer Beziehung durchsichtig sind, darlegen.

Die von Brakel (im Jülich'schen) führen im gelbweiss (!) quergetheilten Schilde und zwar in der oberen Hälfte ununterbrochen einen blauen Turnierkragen.

Im Bilde dasselbe Wappen, den Schild jedoch blauweiss getheilt, führten die von Harff, Erbdrosten von Jülich.

Die Grafen von Cleve führten wie wir oben (S. 88) gesehen haben, ein rothes Schildchen in Weiss darüber den sogenannten Lilienhaspel. — Theodericus dictus Louf de Cleve, Bruder des Grafen Dietrich des Erstgeborenen, führt 1264 das Schildchen ohne Lilienhaspel, dagegen von einem Turnierkragen überhöht. In der nächsten Generation führt den Beinamen Luf und den Schild mit dem Turnierkragen ein Neffe der vorher genannten Brüder, ebenfalls Dietrich und Graf von Hilkerode genannt, in seinem Reitersiegel von 1290; dann dessen Söhne Dietrich Loyff von Cleve 1310, 1320 und Siegfried Domherr zu Münster, 1313. (*Led.* S. 9).

Ein im Bilde mit dem der Luf von Cleve übereinstimmendes Wappen führten die Edelherren von Reifferscheid, welche sich zu einer Zeit, da die Wappen noch nicht erblich waren, von dem Stamme der Herzöge von Limburg abgezweigt haben. Der erste Dynast von Reifferscheid war Gerard Sohn des Herzogs Walram II (1119–1139) und der Jutta von Geldern (Tochter des Grafen Gerard).

Gerard hatte zwei Söhne Gerhard II. 1198 Herrn zu Reifferscheid und Philipp, Stammvater der Edelherren von Wildenburg.

Die Edelherren von Reifferscheid führten (in Weiss) ein (rothes) Schildchen von einem Turnierkragen überhöht; so schon Reitersiegel des Heinricus de Ripperscheide vom J. 1254 im Schild und auf der Pferdedecke.

Die Edelherren von Wildenberg führten nach *Fahne* lediglich das rothe Schildchen in einem Felde von Hermelin; doch weist *v. Ledebur* nach, dass sie im 13. Jahrhundert auch den Turnierkragen gebraucht haben, so 1254 Ritter Philipp von Wildenberg und 1264 Philippus dominus de Wildenberg [9]).

---

1) *Kindler v. Knobloch in der herald. Vierteljahrsschrift* v. 1880 S. 330 f.
2) *Kindler v. Knobloch* im *Herold* 1878 S. 128 ff.
3) *Kindler v. Knobloch* im *Herold* 1878.
4) *v. Ledebur, Adelsarchiv* I S. 8
5) Nach *Fahne, Gesch. der Kölnischen etc. Geschlechter* I. 363 f.
6) Ebenda S. 435.
7) in seinem *Archiv für deutsche Adelsgeschichte* I. Thl. S. 1 u. ff.
8) *Gesch. d. Köln. etc. Geschlechter* I, Vorwort, die Note am Schluss.
9) *v. Ledebur* I S. 17 u. 21.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wilhelmus dominus de Vrense (Frenz, Kreis Düren) et Wiricus ejus germanus, viri nobiles kommen urkundlich im J. 1259 vor. Ihre Siegel hängen nach Fahne an einer Urkunde des J. 1277 im Stadtarchiv zu Cöln: Wilhelm führt einen von dem Turnierkragen überdeckten Löwen in dem mit Schindeln bestreuten Schilde; Wirich: zwei Rauten nebeneinander überhöht von einem Turnierkragen.

Das Dynasten-Geschlecht von Homburg (nördlich von Zweibrücken) hat einen gekrönten Löwen als Wappen. Von den Brüdern Lodewicus comes de Honberg et Philippus 1280 führt nur der Letztere den Turnierkragen als Beizeichen. — Im Jahre 1328 siegeln die Gebrüder Friedrich und Conrad; ersterer führt in seinem Siegel mit der Umschrift: † *S. Friderici. Domini. De. Hoemberch* einen Schild mit dem gekrönten Löwen; letzterer im Siegel mit der Umschrift: † *S. Dni. Cunradi. De. Hohenberch* denselben Schild mit dem Turnierkragen.

Das niederrheinische Geschlecht der v. Hüchelhoven, seit Mitte des 13. Jahrhunderts urkundlich erwähnt, führte einen Querbalken im Schilde. Ein Stephanus de Ailshofen, miles, so in einer Urkunde von 1315 genannt, hängt an dieselbe ein Siegel, dessen Umschrift ihn als Stephanus de Hugulhove bezeichnet; der Schild enthält einen Querbalken, von einem Turnierkragen überhöht. — Heinricus de Hugilhoven miles führt in seinem Siegel von 1325 einen Schild mit dem Querbalken, im rechten Obereck ein Kreuz (*Led.* S. 5).

Aus dem Cölnischen Geschlechte de Baculo führt Göbel v. Stave 1330 den im Eisenhutschnitt gespaltenen Schild mit einem Turnierkragen an der Hauptstelle. In dem genannten Jahre verzichtet er zu Gunsten seines Bruders Ludwig auf sein Erbe in der Severinspfarre [1]). Einer der jüngeren Söhne seines Bruders Hilger führt den Schild ohne Beizeichen.

Von den zur Zeit des Balduineums lebenden trierschen Burgmännern von Sarburg führte:

Jo. Pptus de Sirck: in Gelb einen rothen Schrägbalken, darin drei weisse Muscheln.

ein *de Redelingen*, denselben Schrägbalken im weissen Schild, im linken Obereck ein Vogel.

ein *Th. de Perle*, den Schild wie Letzterer, ohne Vogel, dagegen mit blauem Turnierkragen [2]).

Persönliche Zusätze

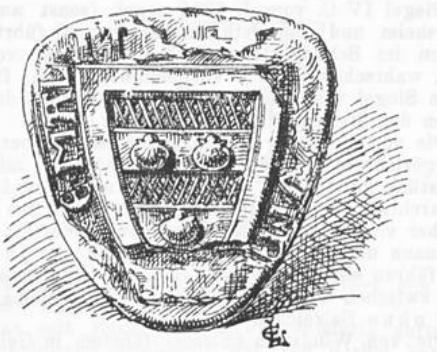
zum Wappen, die nicht die Bedeutung von Beizeichen haben, kommen sphragistisch sehr selten vor, sie mögen aber in der Wirklichkeit häufiger gewesen sein.

Hierher gehört der Zusatz von Muscheln zu dem Wappenschilde eines Ritters, der eine weite Pilgerfahrt gemacht hatte.

Siegel des Kreuzfahrers Hermann von Maltitz Ritter, vom J. 1314 an Urkunde des Meissener Stiftsarchivs. (Vergl. No. 309).

Heinrich Ledebur führt in seinem schildförmigen Siegel von 1347 den Sparren, welcher das Erbwappen der Familie bildet, begleitet von drei Muscheln [3]).

No. 309.



Capitel 3a.

Familien-Uebereinkünfte zur einheitlichen Führung des Wappens.

Da die Scheidung der Wappen in der Regel freiwillig vorgenommen wird, so kann dem gewählten Unterschiede eine mindernde Bedeutung nicht beigemessen werden. Wir haben sogar Beispiele, dass die Wappenscheidung von dem das Grundwappen führenden Hauptstamme nicht gerne gesehen wird. Es werden Verträge mit dem Zwecke abgeschlossen, eine sich abtheilende Linie zu verhindern, eine Wappenscheidung vorzunehmen oder eine bereits vollzogene Wappenscheidung wieder aufzuheben.

In dem schiedsrichterlichen Vertrage zwischen den Herren Gottfried und Conrad Gebrüdern von Hohenlohe hinsichtlich einer ganzen Reihe von streitigen Fällen, geschlossen im J. 1230, wird festgesetzt:

„Item statuerunt quod uterque fratrum ducere debeat in perpetuum Clipeum patris sui et Baneriam novam“ [4]).

Fürst Hohenlohe bemerkt dazu:

„Nach den späteren Begriffen wäre eine derartige Bestimmung unnöthig gewesen und als selbstverständlich weggeblieben. Damals aber war sie von Wichtigkeit, da erst durch sie das Bild auf dem Schilde des Vaters zum bleibenden Wappen des ganzen Geschlechtes erklärt, und angenommen worden ist, und zwar aus eigener Machtvollkommenheit der beiden Brüder, woraus erhellt, dass auch ihr Vater dieses Wappen sich frei erwählt hat“.

„Uebrigens kann diese Vertragsbestimmung auch so ausgelegt werden, dass dadurch auch dem jüngeren Bruder Conrad dem Stifter der Brauneckischen Linie das Recht eingeräumt werden sollte, das Wappen des Vaters zu führen“ [5]).

Im Gegensatze zu dem verewigten Fürsten bin ich der Meinung, dass dem Conrad von Hohenlohe durch obige Bestimmung des Vertrages nicht ein Recht eingeräumt, sondern vielmehr die Pflicht auferlegt werden sollte (ducere debeat), ein neues Wappen nicht anzunehmen. Abgesehen von der herrschenden Neuerungssucht hätte Conrad von Hohenlohe mehr als einen Grund gehabt sich ein neues Wappen zu wählen: er war Gemahl einer Büdinger Erbtochter (Petrissa); Kaiser Friedrich II. hatte ihn 1229 zum

---

1) *Fahne* l. c. S. 15.

2) Vergl. die Abbildungen aus dem *Balduineum* bei *von Hontheim Hist. Trev.* II p. 5.

3) *L. v. Ledebur* (*Adelsarchiv* II S. 216) hat dieselben als Tartarenköpfe angesehen. — Der Inhaber des Siegels kommt urkundlich 1320, 1323, 1325 und 1331 als Knappe, dann aber nach einem längeren Zwischenraume erst wieder in dem Jahre 1347 und zwar als Ritter und fortan bis zum Jahre 1369 wieder sehr häufig in heimathlichen Urkunden vor und zwar zumeist in solchen schiedsrichterlichen Stellungen, welche beweisen, dass er sich eines vorzüglichen Ansehens und Vertrauens zu erfreuen gehabt haben muss. — Seine Pilgerfahrt dürfte zwischen die Jahre 1331–1347 fallen.

4) Aus einer mir vorliegenden Abschrift.

5) *Archiv f. Hohenlohische Geschichte* I. 275.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Grafen von Molise (Neapel) erhoben, überhaupt hat er für sein Haus namhaftes Gut neu erworben. —

In einer undatirten Urkunde [1]) treffen Conrad Wernher von Hadstatt, Conrad der Guteman und Sifrit sein Bruder von Hadstatt, endlich Wernher der Junge von Hadstatt folgende Vereinbarungen über die Führung ihres Geschlechtswappens:

1) Conrad Wernher, der im Begriffe steht, eine Reise über das Meer anzutreten, soll, wenn Gott ihm wieder zu Land hilft, um Wernhers des Jungen willen, falls derselbe Ritter wird, die alten Banier von Hadstatt ohne alle Unterscheidung führen in dem Jahre nach seiner Rückkehr.

2) Wenn Wernher der Junge nicht Ritter wird, soll Conrad Wernher um aller seiner Vettern von Hadstatt willen die vorbenannten Banier führen.

Dem entgegen sollen

3) Cunrad der Guteman und sein Bruder Sifrit, sowie Werner der Junge um ihres Vettern Conrad Wernher willen in dem zweiten Jahre nach seiner Rückkehr dessen Schild und Banier führen, mit allen den Zeichen, wie er sie bisher geführt hat.

4) Nach Verlauf dieser zwei Jahre sollen alle Contrahenten die alten Banier ohne alle Unterscheidung führen, es sei denn, dass sie mit gemeinem Rath schlüssig würden, es zu ändern.

5) Diese geschworenen Gelübde soll man anfangen zu leisten, wenn Conrad Wernher von seiner Reise zurückkehrt zwischen Basel und Strassburg.

6) Wenn Conrad Wernher nicht zurückkommt, sollen die übrigen Contrahenten ihres Eides ledig sein (damit würde die unter 3) genannte Verpflichtung erlöschen.

7) Diese Urkunde darf nur dann geöffnet werden, wenn einer der Contrahenten stirbt; in diesem Falle soll seinen etwaigen Kindern der Brief vorgelesen werden, damit sie sich erklären können, ob sie den getroffenen Vereinbarungen nachkommen wollen.

Das Datum des Vertrags lässt sich ziemlich genau bestimmen durch eine Urkunde des Spitalarchivs zu Strassburg [2]) vom J. 1267, in welcher alle oben genannten Contrahenten vorkommen. Aussteller der Urkunde sind Conrad und Sifrid Gebrüder, genannt Guteman von Hadstatt. Unter den Mitsieglern erscheinen Herr Conrad Wernher und Werner der Junge von Hadstatt. Wernher der Junge erscheint in einer Urkunde von 1276 als Ritter. Unser Vertrag ist also unzweifelhaft zwischen 1267 und 1276 verfasst.

Wenn über die Ausführung dieses Vertrages, dessen Bestimmungen überwiegend vorübergehender Natur sind, die Siegel auch keinen Aufschluss gewähren können, so reichen sie doch hin, den Anlass der Vereinbarung klar zu stellen. Das Hadstatt'sche Wappen war ein Schragen oder Andreaskreuz (roth in Gelb). Als Zusatz führte Conrad Wernher 1267 im oberen Winkel des Schildes einen Stern (schwarz). An einer Urkunde von 1281 hängt ein Reitersiegel des Conrad Wernher: der Schild enthält hier blos den Schragen.

Die in Punct 7 des Vertrags vorbehaltene freie Entscheidung der Descendenten fiel nicht im Sinne der getroffenen Vereinbarungen aus. Denn Conrad Wernhers gleichnamiger Sohn führt 1312 wieder das Beizeichen des Sternes in seinem Schilde. In dieser Form sehen wir auch das Wappen in der Züricher Wappenrolle dargestellt, mit dem Helmkleinod (Schirmbrett) welches wir in dem Reitersiegel von 1281 wahrnehmen [3]).

Unser Vertrag stellt einen förmlichen Geschlechtsbeschluss über die Führung des Wappens dar, denn die in der Urkunde genannten Personen sind die vogtbaren Vertreter aller Linien des Geschlechtes. Die Grossväter Conrad Werners und der Brüder Conrad und Sifrid sowie der Urgrossvater Werners des Jüngern sind Brüder, Söhne des urkundlich zuerst (1184) vorkommenden Conrad v. Hadstatt. —

Im J. 1312 schloss Thilemann Herr von Schwarzenberg, der sein neues Schloss 1307 von dem Erzbischof von Trier zu Lehen genommen hatte, mit seinen Verwandten, den Gebrüdern Johann und Wilhelm von Schwarzenberg und deren Bruderssöhnen einen Vergleich ab, wodurch den Gebrüdern anheimgestellt wurde, unter Verzicht auf das neue Haus Schwarzenberg sich eine Veste zu bauen. Zugleich wurde die Uebereinkunft getroffen, dass beide Theile die vollen Wappen von Schwarzenberg, wie solche von ihren Vorfahren auf sie gekommen, wenn sie wollen, führen können.[4]) —

Die von dem Grafen Adolf IV. von Berg († nach 1159) abstammenden Häuser Altena und Berg haben sich bereits zu einer Zeit getrennt, in welcher es erbliche Wappen noch nicht gegeben hat. Von den Söhnen des genannten Grafen, Eberhard I. Grafen v. Altena († 1180) und Engelbert I. Grafen von Berg († 1189) sind Siegel nicht erhalten geblieben.

1a. Des Grafen Eberhard I. Sohn Arnold von Altena († 1204) führt in seinem Reitersiegel eine Rose im Schild. Arnolds Sohn, der (im J. 1226 wegen Ermordung seines Vetters des Erzbischofes Engelbert von Cöln hingerichtete) Graf Friedrich von Altena, seit 1220 von Isenberg, führt in seinem Reitersiegel 1220 ebenfalls die Rose.

Dietrich I. Graf von Isenberg wurde nach Hinrichtung seines Vaters, von Herzog Heinrich von Limburg, Grafen von Berg, dem Bruder seiner Mutter, erzogen. Er erbaute an der Lenne eine Burg, die er nach seiner zweiten Heimath Limburg benannte, [5]) und nennt sich, zuerst im J. 1257, Graf von Limburg. Der Schild seines Reitersiegels, sowie das Secretsiegel zu demselben (1262, 1283) enthalten eine Rose.

Dietrich I. hatte zwei Söhne, Johann I., welcher der Stammvater der Linie Hohenlimburg und Eber-

---

1) Vergl. Urkunde No. 1a.

2) Gütige Mittheilung des Herrn Majors *Kindler v. Knobloch*; die Siegelsammlung dieses besten Kenners der elsässischen Adelsgeschichte und Heraldik enthält 40 verschiedene Siegel der v. Hadstatt.

3) Sammlung des Herrn Major *Kindler v. Knobloch.*

4) Vergl. Urkunde Nr. 5a. — *v. Ledebur, Adelsarchiv* I, 31f. schreibt über das Wappen der v. Schwarzenberg:

„Die Flach, welche sich nach Besitzungen am Hochwalde, die Flach von Schwarzenberg und Flach von Soetern nennen, führten in Schwarz zwei goldene Querbalken, oftmals vergesellschaftet mit einem Turnierkragen.

Dieses Beizeichen finden wir bereits 1263 bei Hugo dominus de Swarcenberch, dessen Siegel die Umschrift hat: S. Hugonis de Negromonte Bei dem Ritter Wilhelm Flach von Sutren 1323 und bei dem Domherren zu Mainz Wilhelm Flach von Schwarzenberg 1381 sehen wir einen silbernen Turnierkragen über zwei goldenen Querbalken in Schwarz. Ebenso führten 1334 die Brüder Wilhelm und Nicolaus den Turnierkragen, während ihr Vater Ritter Tilemann von Schwarzenberg denselben nicht hat.

Von den Gebrüdern Johann und Philipp von Schwarzenberg, Söhnen Wilhelms des Flachen, bedient sich 1351 nur der ältere des Turnierkragens, während der jüngere einen Stern im rechten Obereck führt."

5) *v. Ledebur, Streifzüge* S. 105.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hard I., welche der Stammvater der Linie von Stirum wurde.

Johann I. von Limburg führt in seinem runden Siegel von 1274 einen Schild mit der Rose, in dem gleichzeitigen Secretsiegel dagegen einen gekrönten Löwen (im Siegelfelde).

Eberhard I. von Limburg (der Bruder des Vorigen) hat 1286 ein rundes Siegel mit dem Rosenschild und 1296 ein ähnliches Secretsiegel wie sein Bruder, dagegen 1303 ein anderes Hauptsiegel mit einem gekrönten zweigeschwänzten Löwen.

Johann I. Sohn: Dietrich II führt 1312 im Haupt- und Rücksiegel den Löwenschild; ebenso 1321 resp. 1354 sein Sohn Dietrich III. Eine lehrreiche Ergänzung bietet das kleine Helmsiegel Dietrichs III. vom J. 1338: hier erscheint die Rose, mit einem Pfauenfederbusch besteckt.

I. b. Des Grafen Eberhard I. zweiter Sohn Friedrich I. v. Altena, († 1198) von dem ein Siegel nicht bekannt ist, zeugte den Grafen Adolf I. der sich Graf v. Altena, später Graf von der Mark nannte, Adolfs Reitersiegel von 1213 zeigt den Schild von der verkehrten Seite. Ein anderes Reitersiegel an einer Urkunde von 1226 lässt den Schachbalken erkennen, aus dem ein Löwe wächst.

Adolfs Sohn Engelbert I. Graf von der Mark führt 1251 denselben Schild (Schachbalken mit wachsendem Löwen) dagegen in seinem Siegel von 1254 einen Schild nur mit dem Schachbalken. Das gleichzeitige Secretsiegel zeigt eine vielblätterige Rose. Im J. 1270 führt er im Hauptsiegel einen Schild mit dem Balken, im Rücksiegel den alten Schild (Schachbalken mit wachsendem Löwen).

Engelberts I. Bruder Otto Graf von Altena führt 1251 im Hauptsiegel den alten Schild (Schachbalken mit wachsendem Löwen) im Rücksiegel einen Schild der lediglich einen ganzen Löwen enthält.[1])

Wir sehen hier das Wappen der Grafen von der Mark in seine Einheiten aufgelöst: es besteht aus einem Wappenthier: dem Löwen und einem Heroldsbild: dem Schachbalken. Der Löwe ist roth, der Schachbalken roth-silbern in Gold. Weil der Löwe anfangs des 13. Jahrhunderts mit dem Heroldsbilde vereinigt wurde, ist er um das zu ihm eigentlich gehörende Feld gekommen

In den vorstehenden Daten tritt aber noch eine andere Thatsache mit auffallender Bestimmtheit hervor.

Bald nach Mitte des 13. Jahrh nehmen die Grafen von (Isenberg-)Limburg in ihren beiden Linien erst neben der Rose, dann ausschliesslich den Löwen als Wappen an, während bei den Grafen von der Mark vorübergehend die Rose als Wappen auftaucht.[2])

Diese Erscheinung kann nicht zufällig sein, sondern muss auf einer Vereinbarung der Familie beruhen.

Aus dem Wappen der noch heute fortblühenden Grafen von Limburg-Styrum lernen wir nun die Farbe des Löwenschildes kennen: der Löwe steht im weissen Felde.

Dass auch Graf Adolf VI. von Berg an dem Uebereinkommen der Familie theilgenommen hat, ersehen wir aus dem Folgenden

II. Von dem Grafen Engelbert I. von Berg († 1189) ist, wie oben erwähnt, ein Siegel nicht vorhanden. Derselbe hatte zwei Söhne, den Erzbischof Engelbert den Heiligen von Cöln, welcher 1225 von seinem Vetter Friedrich II. Grafen von Isenberg ermordet wurde. Sein Bruder Adolf V. Graf v. Berg führt 1210 „zwei nach oben wie nach unten gezinnte Querbalken" im Schilde. Graf Adolf † 1218 mit Hinterlassung einer Tochter Irmgard, die im J. 1217 den Herzog Heinrich von Limburg (an der Maas) geheirathet hatte. Das Reitersiegel des Letzteren vom J. 1244 mit der Umschrift: † *Henric. Dux de Lemborg et Comes de Monte* zeigt den Herzog ohne Schild, jedoch mit einer Rose als Helmschmuck. Das gleichzeitige Rücksiegel enthält den bergischen Schild mit der Zeichnung von 5 balkenweise gezogenen Zinnenschnitten.[3])

Von den Söhnen des Herzogs Heinrich folgten Adolf (VI.) als Graf von Berg, während der hier nicht weiter in Betracht kommende Walram (IV.) Herzog von Limburg wurde.

Adolf VI († 1259) und sein gleichnamiger Sohn führen jedoch nicht das Heroldsbild, welches wir oben als Wappen der Grafschaft Berg kennen gelernt haben, sondern einen Löwen mit Turnierkragen im Schilde. Der Turnierkragen fällt bei den späteren Grafen von Berg fort, — das Wappen ist ein rother Löwe, blaugekrönt in Silber.

Herzog Heinrich von Limburg hat also nicht den Löwen von Limburg (welcher blau in Gold ist) nach Berg gebracht. Vielmehr trägt der Berg'sche Löwenschild dieselben Tincturen, wie der Löwe der Grafen von Limburg aus dem Hause Altena. —

„In der ersten Hälfte des 12. Jahrh. lernen wir[4]) einen gewissen Anno in dem Amte eines Braunschweigischen Cubicularius (Camerarius) kennen. Er war der Vater von mindestens vier Söhnen, von denen, gewiss ein sehr merkwürdiger . . . Fall ein Jeder einem der vier grossen Hofämter vorstand, und zwar der älteste Anno als Camerarius, der zweite Jordan als Dapifer, der dritte Jusarius als Pincerna, der vierte Heinrich als Marschalcus."

Bei zwei Hauptlinien dieses Geschlechtes finden wir je ein besonderes Wappenthier und ein besonderes Heroldsbild.

1. Hirsch und Zickzackbalken

2. Löwe und ein in Form einer eckigen Klammer ausgeschnittenes Pelzwerk.

„Die Siegel zweier Brüder, das des Balduin mit der Umschrift: „Sigillvm Baldevini de Blankenborch" vom J. 1234 und das des Jordan mit der Umschrift „Sigillvm Jordani Dapiferi Ducis Saxonie" vom J. 1235 sind die ältesten bis jetzt bekannt gewordenen des Geschlechts Sie zeigen uns die auf- und absteigenden Spitzen . . .

. . . Dass die späterhin unter dem Namen von Hertesberch vorkommenden Personen wirkliche Blankenburge sind, dies wird dadurch ausser Zweifel gestellt, dass Balduinus de Hertesberch 1231 ausdrücklich ein Bruder des Jordanus Dapifer genannt wird und somit nur dieselbe Person sein kann, die vorher als Balduin von Blankenburg vorgekommen ist

Ein Zweig dieser Blankenburgischen Herzberge hat sich nach Lüneburg übersiedelt, wo wir zum erstenmale Thiederich v. Hertesberghe 1289 vorfinden . . . Ihr dort an mehreren Denkmälern noch sichtbares Wappen zeigt einen aufspringenden Hirsch, dessen Turnierdecke jedoch, eingedenk der Blankenburgischen Abstammung mit dem gezackten Querbalken zweimal versehen ist."

Schon 1258 siegelt Anno Truchsess des Herzogs von Braunschweig (wie er sich in der Umschrift nennt) mit dem (auf S. 141 Nr. 115 mitgetheilten) schildför-

---

1) Das sphragistische Material vergl. *Westfälische Siegel des Mittelalters* I.

2) Eine frappante Aehnlichkeit hiemit hat eine Bestimmung des Familien-Vertrages der v. Hadstatt betr. die Führung des Familienwappens.

3) *v. Ledebur, Adelsarchiv* I. S. 234 ff.

4) wie *L. von Ledebur* im III. Bande der *Märkischen Forschungen* S. 305 ff. schreibt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

migen Siegel, enthaltend einen Hirsch, dessen Decke mit dem Zickzackbalken belegt ist.

Die oben genannten Linien, deren Verzweigung erst im Laufe des 13. Jahrh. erfolgte, geben sich demnach auch im Wappen als Stammgenossen zu erkennen. Dagegen ging ihre Verwandtschaft mit derjenigen Hauptlinie, die das Marschallamt inne hatte und die sich später v. Meding nennt, in das zwölfte Jahrhundert zurück. Es ist daher selbstverständlich, dass wir die Meding mit eigenem Wappen auftreten sehen.

No. 310.



Siegel-Abbildung[1]) aus der „*Geschichte des im Fürstenthum Lüneburg heimischen etc. Geschlechts derer v. Meding* bearbeitet von *W. F. C. L. von Meding* I. Theil" (Leipzig 1866. 8. S. 56), nach dortiger Angabe das Siegel des Marschalls Werner von Lüneburg an einer Urkunde v. 1200.

Die Schraffirung des oberen Feldes beruht auf folgender Aeusserung des Herrn *v. Ledebur*:

„Das Siegel des ersten Werner v. Meding mit der Umschrift Sigillum Werneri Marscalci de Luneburg zeigt uns nämlich einen Löwen. Dieser Löwe ist aber offenbar kein anderer als der Lüneburgische (?) selbst; er ist als das Amtswappen (?) des Lüneburgischen Erbmarschalls, nicht als das Stammwappen Werner's zu betrachten; wie wir dann ein Gleiches bei denen von Berge als Erbschenken von Lüneburg sehen."

Dieses Wappen enthält noch das schildförmige Siegel Werners des Jüngeren von Meding an einer Urkunde des J. 1308. Dagegen führt Werner (von Meding) Marschall von Lüneburg ein rundes Siegel IV. C. Der Schild zeigt den Hirsch mit Decke, welche mit dem Pelzmuster des v. Meding'schen Schildes, das hier jedoch einen dritten Latz erhalten hat, in drei Reihen pfahlförmig belegt ist. Die von Meding haben also, wie nicht zu zweifeln: im Einvernehmen mit ihren Stammgenossen, das Wappenthier des Truchsessenstammes angenommen, die Decke des Hirsches jedoch mit ihrem eigenen Heroldsbilde belegt.

---

1) Eine derartige Reproduction von Siegeln mit Schraffirung ist in allen Fällen verwerflich. Hier kommt hinzu, dass die Farben zum Theil auf Muthmassung beruhen.

4. Capitel.

Specielle Nachweise zur Geschichte der Wappen-Vererbung.

1) In den Siegeln der Babenbergischen Landesfürsten von Oesterreich kommt unter Herzog Heinrich Jasomirgott und zwar in dessen Reitersiegel von 1170 zum ersten Male ein Wappen vor. Dasselbe (einen Adler) führt auch sein älterer Sohn Herzog Leopold (Reitersiegel von 1187).

Des Herzogs Heinrich jüngerer Sohn Heinrich von Mödling (geb. 1158 † 1223), welcher den Herzogstitel nicht gebraucht, führt bis ca. 1203 in zwei stempelverschiedenen Exemplaren seines Siegels lediglich mit der Umschrift: † *Hainricvs*, im Siegelfelde einen Adler.

Später hat er ein sogenanntes Münzsiegel in Gebrauch, welches auf beiden Seiten gleichlautend die Umschrift trägt: † *Heinricvs . Dei . Gracia . De . Medelicco.* Auf der Vorderseite im Siegelfelde erscheint ein Adler, auf der Rückseite ein Schild mit zwei Leoparden.

No. 311.



Heinrich von Mödling der Jüngere († um 1236) führt 1233 ein ähnliches Münzsiegel wie sein Vater. Die Umschrift lautet auf beiden Seiten: † *Sigillvm . Henrici . Dei . Gracia . Dvcis . Medelicensis.* Die Vorderseite enthält einen Adler im Siegelfelde, die Rückseite zwei durch einen schmalen Querbalken getrennte Leoparden ebenfalls im Siegelfelde. Das Wappen der Grafen von Dillingen scheint bei dieser nicht erheblichen Veränderung als Vorbild gedient zu haben.

Wir haben bereits (S. 231) gesehen, dass nach dem Zeugnisse des Abtes *Johannes von Victring* Herzog Ulrich von Kärnthen (vor 1238) die drei Leoparden seines neuen Schildes dem Wappen des Geschlechtes entnommen habe, von dem sein Vater mütterlicher Seits abstammte. Wir haben a. a. O. nachgewiesen, dass diese Grossmutter eine Schwester des Herzogs Leopold und des Heinrich von Mödling gewesen ist.

Die Aussage des Abtes Johannes auf das Mödlinger Wappen zu beziehen, hindert der eine Umstand, dass hier nur zwei, im Wappen von Kärnthen aber drei Leoparden erscheinen. Indess kann dieser Unterschied

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht den Ausschlag geben. Man sieht sofort, dass dem Schild von Kärnthen lediglich aus praktischen Gründen ein dritter Leopard hinzugefügt wurde: zwei Leoparden nämlich würden die vordere Hälfte des Schildes nicht gehörig füllen, sie würden ohne Verzerrung nicht darstellbar sein[1]).

Wir sind nunmehr in der Lage, aus dem Kärnthner Wappen die Farben des Mödlinger Schildes zu bestimmen; derselbe enthält zwei schwarze Leoparden in Gold.

Durch die Aussage des *Johannes von Victring* wird in bedeutsamer Weise der Schild mit den Leoparden als Geschlechtswappen der Babenberger bezeichnet. Denn es ist eine Schwester des Heinrich von Mödling, deren Nachkomme sich das Wappen zueignet, eben in dem Moment, da der Schild mit dem Erlöschen der Mödlinger Linie obsolet geworden war.

Diesem Geschlechtswappen steht der Adler nicht als Landeswappen — denn solche gab es damals noch nicht — sondern als Herzogswappen gegenüber. Herzog Heinrich Jasomirgott hatte die Herzogswürde nicht als einen leeren Titel, sondern als ein Amt empfangen, welches sein Gebiet von dem Bayerischen Herzogthum frei machte, und welches ihm über sein Land neue Rechte gewährte. Den Titel als Herzog führte damals nur derjenige, der das Herzogsamt verwaltete, daher gebraucht der ältere Heinrich von Mödling nicht den Herzogstitel. Das Siegel seines Sohnes ist allerdings mit ein Beweis dafür, dass schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts sich diese Verhältnisse erheblich geändert hatten.

Aus dem Geschlechtswappen, dem Leopardenschild dürften die Farben des Herzogswappens leicht zu bestimmen sein. Wie der hohenstaufische Kaiseradler (schwarz in Gold) mit dem hohenstaufischen Geschlechtswappen (schwarzer Löwe in Gold) in den Farben übereinstimmte, so dürfte dem Geschlechtswappen des babenbergischen Fürstenhauses — zwei schwarze Leoparden in Gold — der Herzogsadler — schwarz in Gold — gegenüber stehen! Wir begreifen nun, dass Herzog Friedrich der Streitbare sofort beim Antritt seiner Regierung den ererbten Herzogsadler wegen der Concurrenz mit dem hohenstaufischen Hause abthat.

Der schwarze Adler in Gold hatte für ihn den Werth als Wappen verloren, jedermann sah in demselben nur den Kaiseradler der Hohenstaufen.

Wir wissen, dass Herzog Friedrich der Streitbare der erste Herzog ist, welcher den Querbalken im Schilde seines Reitersiegel führte. Ich glaube jedoch nicht, dass wir diesen Querbalken als neues Wappen aufzufassen haben; er dürfte vielmehr ein altererbtes in den Schild versetztes Fahnenbild sein.

Ein merkwürdiges Zusammentreffen von Umständen hat es gewollt, dass der alte babenbergische Herzogsadler, wenn auch mit einem zweiten Kopfe in späteren Zeiten als österreichischer Kaiseradler seine Wiederauferstehung feierte. —

2) Otto von Wittelbach, Pfalzgraf von Bayern, der am 16. September 1180 zum Herzog von Bayern erhoben wurde, führt in seinem spitzovalen Siegel vom J. 1179 einen linksblickenden Adler.

Ein ganz ähnliches Siegel (nur den Adler rechtsblickend) führt seines (1189 gestorbenen) Bruders Otto gleichnamiger Sohn an einer Urkunde von 1207. Mit diesem Otto, dem Mörder des Königs Philipp, erlosch

No. 312.



die Linie der Wittelsbacher, welche die Pfalzgrafschaft Bayern inne hatte.

Des ersten Wittelsbacher Herzogs Sohn, Ludwig I, genannt der Kelheimer (succedirt 1183) hat im Laufe seiner Regierung verschiedene Siegel geführt. Nach *Felix Joseph Lipowsky*, dessen Erörterungen über das bayerische Wappen[2]) durch die neueren Forschungen im Wesentlichen eine Bestätigung gefunden haben, kennt ein Porträtsiegel von 1202; ein Reitersiegel von 1209, wo der Schild wahrscheinlich nur den Buckel zeigt, („mit einem Schild auf der Brust, worauf Zweige abgebildet sind.“)

Dann ssgt er: „Da er im J. 1215 die Rheinpfalz erhielt, so zeigt ihn ein drittes Siegel vom J. 1220 zu Pferde sitzend, mit einem Schilde an der Brust, geziert mit dem pfälzischen, noch ungekrönten Löwen und einem Helm auf dem Kopfe, auf dem ein Kreuz[3]) emporraget. Die Umschrift heisst: Lodwicus Dei Gracia Dux Bawariae.“

Es kann dies nur dasjenige Siegel sein, welches v. Mayerfels (ohne ein Datum zu geben) in seiner Schrift: Der Wittelsbacher Stamm-Haus- und Geschlechtswappen, Tafel 1 abbildet und S. 16 beschreibt: „Der Herzog ist im vollständigen Ringelpanzer-Anzuge mit desgleichen Gugel und Bassinet, hält den grossen Heerschild von sogenannter normännischer Form vor sich an der Brusst, so dass er genau im Profil erscheint; in der Rechten hält er die Zügel und das in drei Wimpel gespaltene Rennfähnlein.“ Der Schild enthält jedoch nicht einen Löwen sondern einen Adler[4]). Die Umschrift stimmt mit der Lesung Lipowskys überein.

Es giebt aber noch zwei andere Reitersiegel des Herzogs Ludwig I.

---

1) *Conrad von Mure* giebt übrigens dem Kärnthner Schilde, dessen Farben er zum Theil verschiebt, nur zwei Leoparden:

Albo Carinthi duo nigri stare leones,
Sed gilvam zonam medio rubei fore pones:

2) *Grundlinien der Heraldik* S. 87 ff.

3) Das Kreuz gehört zur Umschrift!

4) Ein mir vorliegender Abdruck lässt den Adler deutlich erkennen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein mir vorliegender (aus v. Retberg's Sammlung stammender) Abguss eines Siegels vom J. 1218 unterscheidet sich von dem vorigen (abgesehen von der weit besseren Darstellung) namentlich dadurch, dass der Herzog einen ungezierten Topfhelm und einen Schild mit den sogenannten bayerischen Wecken trägt. Die Umschrift zeigt nur im Vornamen eine auffallende Abweichung: „† *Lodewicvs . Dei . G . . cia Dvx . Bawarie.*" Ausser der Einschiebung des e ist in der letzten Sylbe des Vornamens namentlich das Monogramm aus V und S charakteristisch.

Genau nach diesem Siegel, ich darf wohl sagen: gleichzeitig mit demselben, liess sich Herzog Ludwig für die pfälzische Kanzlei einen anderen Stempel anfertigen; in dem pfälzischen Siegel (Abdruck von 1224)[1] trägt der Herzog ebenfalls den Weckenschild,[2] jedoch statt der Fahne ein Schwert. Die Umschrift lautet: „. . . . . *dewicvs . Dei . Gra . Pal . . . vs Rheni.*" Die Schreibung des Vornamens stimmt auffallend genau mit dem vorigen Siegel überein.

Heinrichs des Löwen ältester Sohn Heinrich, welcher sich Herzog von Sachsen und Rheinpfalzgraf zu nennen pflegte, verzichtete 1212 zu Gunsten seines Sohnes Heinrich auf die Rheinpfalz. Dieser starb im J. 1214 kinderlos. Da die Rheinpfalz damals im factischen Machtbereich des Königs Friedrich II. lag, so belehnte er alsbald den Herzog Ludwig von Bayern (gen. der Kelheimer) und zugleich dessen Sohn Otto mit dem erledigten Lehen. Gleichzeitig wurde Otto, der damals noch minderjährig war, mit Agnes einer Tochter des älteren Pfalzgrafen Heinrich verlobt. Der Besitz der Rheinpfalz war indess in keiner Weise an diese Familienverbindung geknüpft, höchstens der Allodialbesitz der früheren Dynastie konnte durch sie dem Pfalzgrafen Otto gesichert werden. — Herzog Ludwig der Kelheimer regierte zunächst als vollberechtigter Pfalzgraf; als dann sein Sohn Otto 1228 wehrhaft gemacht worden war, übertrug er diesem die Rheinpfalz. Otto urkundet 1228: divina permittente clementia palatinus comes Rheni . . . . quia disponente domino palatiam tenemus. Sein Vater Ludwig ist anwesend. [3]

Im J. 1231 wurde Herzog Ludwig der Kelheimer ermordet; von nun an ist Otto wie vordem sein Vater zugleich Herzog in Bayern und Rheinpfalzgraf. Dem Beispiele seines Vaters folgend, führte er als Pfalzgraf und Herzog verschiedene Siegel, die beide im J. 1233 an Urkunden vorkommen. In dem Pfalzgrafensiegel ist er als Reiter dargestellt, mit einem Topfhelm bedeckt, in der Rechten ein Schwert haltend, am linken Arme einen Schild mit dem Löwen tragend. Umschrift: † *Otto . Dei . Gratia . Palatinus . Comes . Rheni.* [4]

Im Herzogssiegel sehen wir genau dasselbe Bild, namentlich den Schild mit dem Löwen, nur an Stelle des Schwertes trägt der Herzog die Fahne. Umschrift: † *Otto . Dei . Gracia . Dux Bavwarie.* [5]

Diese beiden Pendant-Siegel von Vater und Sohn sind für die Geschichte der Heraldik von grosser Wichtigkeit. Wir ersehen aus denselben mit vollkommener Deutlichkeit, dass der sogenannte pfälzische Löwe ursprünglich durchaus keine engere Beziehung zur Rheinpfalz hat.

Beide Söhne des Herzogs Otto führten die Wecken im Schilde, Ludwig der Strenge, welcher in der Pfalz u. Ober-Bayern regierte, sogar ausschliesslich. Der jüngere Bruder Heinrich, Herzog von Niederbayern führt in seinem Reitersiegel, welches im J. 1271 oder kurz vorher angefertigt wurde, im Schilde die Wecken, auf der Pferdedecke vorn den Löwenschild.

Von Heinrich's Söhnen führt Otto, der nachmalige König von Ungarn, im Schilde den Löwen und auf der Pferdedecke den Weckenschild, dagegen Ludwig im Schilde die Wecken und auf der Pferdedecke den Löwenschild.

Wir erwähnen endlich noch die Siegel der Söhne Ludwigs des Strengen, und zwar des Pfalzgrafen Rudolf vom J. 1300 und des Herzogs (Kaisers) Ludwig vom J. 1313; in beiden führt der Reiter am Arme den Weckenschild; auf der Pferdedecke vorn ist ein Schild mit einem gekrönten, hinten ein solcher mit einem ungekrönten Löwen angebracht.

Unter Kaiser Ludwig fand eine Deputation der Wappen in der Art statt, dass der Weckenschild dem Lande Bayern, der Löwenschild dem Herzogthum zugeschrieben wurde.[6] —

Ich zweifle nicht, dass bei der oben constatirten Wappen-Aenderung nur eine Erneuerung nach dem Grundsatze der Figuren-Verkehrung vorliegt.

Somit weist der goldene Löwe in Schwarz auf einen goldenen Adler in Schwarz als Wappen der Herzoge von Bayern aus dem Wittelsbachischen Hause hin.

Es ist diess eine Umkehrung desjenigen Wappens, welches — nach den Ausführungen auf S. 244 die babenbergischen Herzoge von Oesterreich (zeitweilig auch von Bayern) bis auf Herzog Leopold († 1230) geführt haben. —

3) Die Söhne des Herzogs Wladislaus II. von Schlesien († 1159) hatten von seiner ersten Gemahlin Agnes, Tochter Herzogs Leopold von Oesterreich, zwei Söhne: Boleslaus I. den Langen († 1201) der Breslau, und Mesko († 1211) der Ratibor und Oppeln erhielt.

Die Linie des Boleslaus I., dessen Reitersiegel von 1179 oben S. 106 Nr. 53 mitgetheilt ist, führte den Adler schwarz in Gold, mit dem Halbmond und Kreuz auf der Brust; die Linie des Mesko den Adler golden in Blau ohne Halbmond und Kreuz

Dass dieser Zusatz nur dem Adler des Boleslaus gegeben wurde, ist sehr bedeutsam. Ich glaube oben (S. 244) erwiesen zu haben, dass der österreichische Herzogsadler der babenbergischen Dynastie, die Farben schwarz in Gold trägt. Herzog Boleslaus I. von Schlesien machte sich den Adler der österreichischen Landesfürsten, von denen er durch seine Mutter abstammte, zu eigen, belegte ihn jedoch zum Unterschiede mit dem Kreuz und Halbmond. Der schon durch die Farbe geschiedene Adler des Herzogs Mesko bedurfte dieses Unterschiedes nicht. —

4) Das Welfische Haus verfügt Ende des 12. Jahrhunderts über drei verschiedene Wappenbilder, deren Verhältniss zu einander bis jetzt noch nicht erklärt ist.

H. Grote [7] meint, dass Heinrich von Braunschweig (ältester Sohn Heinrichs des Löwen) nachdem er 1195

---

1) *Andreas Lamey, de insignium palatinorum origine* etc. (Ausschnitt; Mannheim 1783) Taf. 1.

2) Die a. a. O. gegebene Abbildung zeigt missverständlich einen eckig gezogenen Balken statt der Wecken; eine Auffassung, zu welcher man sich bei oberflächlicher Besichtigung auch des Pendant-Siegels sehr versucht fühlen kann. Jedenfalls bilden diese beiden Siegel die Grundlage jener Behauptung (die wir z. B. schon bei Hund finden) dass das Stammwappen der Wittelsbacher ein Zickzackbalken gewesen sei.

3) *E. Winckelmann, Philipp von Schwaben u. Otto IV. von Braunschweig.* II. 510 ff.

4) *Lamey* a. a. O.

5) Siegelabdruck aus *v. Retberg's* Sammlung in meinem Besitz.

6) Vergl. S. 79.

7) *Geschichte der Welfischen Stammwappen* S. 16 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Rheinpfalzgraf geworden, als solcher auf seinen Siegeln von 1196 und 1197 in der Fahne den Reichsadler, als Symbol seines Pfalzgrafen-Amtes; auf denen von 1199 bis 1205 in der Fahne den welfischen Löwen, im Schilde zwei Leoparden, geführt habe. „Er leistete Verzicht auf seine (Pfalzgrafen-)Würde 1213 zu Gunsten seines Sohnes Heinrich und erscheint seitdem in seinen Reitersiegeln bis zu seinem Tode 1227 ohne Fahne mit den beiden Leoparden im Schilde."

Wir haben oben bei Betrachtung der Siegel der Herzoge von Bayern Ludwig und Otto, die zugleich Pfalzgrafen waren, bemerkt, dass dieselben als Pfalzgrafen eine Fahne nicht im Siegel führten. Wir werden weiter unten constatiren, dass diese Siegelpraxis bereits von dem Pfalzgrafen Heinrich aus dem welfischen Hause befolgt worden war. Daraus folgt, dass ein Wappenbild, welches in einer Fahne vorkommt, sich nicht auf die Pfalzgrafschaft beziehen kann, vielmehr auf ein Herzogthum bezogen werden muss. Da sich nun Pfalzgraf Heinrich zugleich einen Herzog von Sachsen nannte, so kann nur dieses Herzogthum mit dem Adler gemeint sein.

Wir begreifen diese Demonstration, wenn wir uns erinnern, dass der rechtmässige Herzog von Sachsen, Bernhard, als Askanier ebenfalls einen Adler (roth in Silber) führte.

Wir dürfen annehmen, dass der Gegenadler sich auch in den Farben dem askanischen entgegensetzte, woraus sich ergiebt, dass der Welfenadler silbern in Roth zu tingiren ist.

Wie die oben nach Grote angeführten Zahlen ergeben, führte der Pfalzgraf Heinrich seit 1199 den Adler nicht mehr. Er scheint dieses Wappenbild seinem jüngeren Bruder Otto abgetreten zu haben der im J. 1198 zum Römischen König erwählt worden war und den wir bald darauf den Adler im Wappen führen sehen. Es war selbstverständlich, dass Heinrich das Symbol der Freigebigkeit[1]. die damals als vorzüglichste Tugend eines Römischen Königs und Kaisers gegolten zu haben scheint, seinem königlichen Bruder überliess.

Pfalzgraf Heinrich nahm nun einen Löwen in seine Fahne und stempelte denselben hiemit zum Repräsentanten des Herzogthums Sachsen. Die Farben des Welfenadlers übertrug er auf das Löwenwappen. Die Tincturen desselben werden durch den Dichter des *Reinfried von Braunschweig* beglaubigt, welcher erzählt:

17180 ein samit wîz als ich ez las.
der luhte blanker denn ein swan,
ob ich reht geprüeven kan
die kostelichen stiure
uz dem sîn covertiure
17185 nâch wunsche schône was gesniten
in kelen rôt dâ dur enmitten
von rubîn lac ein kriuz gestraht
daz ros und man hât überdaht
gar sunder trüge smeichen
17190 diz kristenliche zeichen
fuort der fürste milte
aber an dem schilte
fuort er sunder strâfen
sîner erben wâfen
17195 von Brûneswic dem lande
diu man wît erkande
swâ sich ir schîn ze velde bôt
des schiltes schîn von rubîn rôt
schein alsam er brunne
17200 daz diu liehte sunne
an im ir widerglenzen kôs
der fürste rich an schanden blôz
muost sich der wâfen fröuwen
einen grimmen löuwen
17205 von blanken wîz mergriezen
uf dem schilte fliezen
sach man alsam er lepte.
mit scharfen klâwen strepte
er ûf dem schilt entwerhes,
17210 reht als er menschen verhes
gerte mit dem bizze
mit sînem widerglizze
er kranken ougen schrecken bôt
alsus der fürste für den tôt
17215 verwâfent keiserlîchen reit.
hie nâch wirt iuch wol geseit
waz diz maere meine
daz man den löuwen eine
hie sach ûf disem schilte
17220 und daz der fürste milte
und al sîn nachkomendiu art
ze schimpf und ernestlîcher vart
ie sît zwen löuwen fuorten
. . . . . .
17225 daz wirt iuch kunt gar sunder strît
sî fuerent noch an dirre zît
zwên löuwen und niht einen.
daz wâfenlîche meinen
wirt gekündet iuch hie nâch
— — — —
17242 ein banier rich gebunden
was im an ein scharfez sper,
dar an nâ kristenlîcher ger
17245 von kel ûz blanker varwe schein
ein kriuze, daz der werde rein
ze kampfe wolte füeren.

Aus den Versen 17216 ff. geht deutlich hervor, dass den Angaben des Dichters eine bestimmte Ueberlieferung zu Grunde lag, was vollkommen hinreicht, die Tinctur dieses Löwenwappens ausser Zweifel zu setzen.

Die letzte Aenderung, die Pfalzgraf Heinrich mit seinem Siegel vornahm, bezieht *Grote* auf die Resignation der Pfalzgrafschaft zu Gunsten seines Sohnes (1213). Diese Erklärung ist jedoch nicht stichhaltig! Schon im J. 1209[2] kommt das Siegel des Pfalzgrafen Heinrich vor, in dem er statt der Fahne ein Schwert und lediglich im Schilde zwei Leoparden führt. Die Umschrift entspricht dem Titel, den er bis an sein Lebensende führte: † Henricus . Di . Gra . Dvx . Saxonie . Palatinus . Comes . Reni. Gerade dieses Siegel ist das einzige rein pfalzgräfliche, welches Heinrich führte.

Die Fortlassung der Fahne mit dem Löwen erklärt sich durch eine historische Thatsache: Nach der Ermordung des Königs Philipp (1208) erkannten die Fürsten in Sachsen und Thüringen Otto IV. als Römischen König an. Heinrich musste seinen Ansprüche an das Herzogthum Sachsen entsagen, und wenn er auch den Titel beibehielt, so musste er doch das Abzeichen des Herzogthums, die Fahne aus seinem Siegel abthun.

Das dritte Wappenbild der Welfen, die beiden gelben Leoparden in Roth gelten als das englische Wappen mit der unterscheidenden Weglassung eines der Wappenthiere.

Beachtenswert ist, dass in der Mitte des 13. Jahrhunderts die beiden Leoparden als selbstständiges Wappen der Herren von Braunscheig gelten.

Conrad v. Würzburg beschreibt im *Turnei* das Wappen von England, wie folgt:

1) Vergl. S. 148.

2) *Lamey* a. a. O,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

man fuorte vor im úf daz gras
einen gar tiurlichen schilt,
der was sô rich, daz mich bevilt
der manicvalten koste sîn.
mit golde lieht von Arâbîn
was im sîn velt bedecket
und wâren drîn gestrecket
entwerhes drî lebarten,
der glaste muoz ich zarten
und ir gezierde reine.
si konden von gesteine
durchliuhten und durchschînen
und wâren úz rubînen
nâch höher wirde lône
geleit zein ander schône.

Dagegen heisst es in demselben Liede:

dâ gap ouch liehtebaren schîn
von Brûnswîc des herren schilt,
dâ zwêne löuwen úf gezilt
von golde wâren in ein velt,
dar an vil höher koste gelt
von rôten kelen was erkannt.

England führt also in Gold drei rothe Leoparden Braunschweig in Roth zwei goldene Löwen.

Das letztere ist nicht bloss ein Widerwappen, sondern es enthält nach damaliger Ansicht auch ein anderes Thier.

Mit derselben Farbengebung sehen wir das englische Wappen in der *Züricher Wappenrolle* (Nr. 9).

Das Wappen, welches Kaiser Otto IV. führt — drei goldene Leoparden in Roth — war also das Widerwappen von England, das Wappen des Pfalzgrafen Heinrich, welches auf die Nachkommen seines jüngsten Bruders überging, das verminderte Widerwappen.

Eine solche Art der Unterscheidung durch Verminderung der Figuren, welche die Söhne Heinrichs des Löwen aus England mitgebracht hatten, war jener Zeit in Deutschland unbekannt und blieb daher unverstanden.—

Bei einigen grossen Geschlechtern ist die Entstehung und Vererbung der Wappen in ein fast undurchdringliches Dunkel getheilt, weil die Siegel, im Uebrigen ein Hauptstützpunct correcter Forschung, nicht so beschaffen sind, um irgend einen Aufschluss zu gewähren. Bei manchen Häusern ist gerade für die regierenden Häupter ein Siegeltypus eingeführt, der mit grosser Zähigkeit festgehalten wird, und den die Veränderungen auf dem Gebiete des Wappenwesens gar nicht oder doch nur in sehr bescheidenem Masse beeinflussen. Die Markgrafen von Brandenburg bildeten ihre Siegel demjenigen des Markgrafen Albrecht des Bären (vergl. S. 72 Nr. 5) nach, und das einzige Zugeständniss, das dem Wappenwesen gemacht wurde, besteht darin, dass seit Otto II. (vergl. S. 72 Nr. 6) an Stelle des Schildbeschlags der Adler trat. Der vorheraldische Helm dagegen blieb unverändert bis zum Aussterben des hohen Geschlechtes und wurde auch von den Markgrafen wittelsbachischen Stammes in ihren Hauptsiegeln geführt.

Die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg nahmen das letzte Siegel ihres Stammvaters Heinrich des Löwen mit einem unheraldischen Löwen zum Vorbild.

Das hierdurch erzeugte Dunkel wird nur gelegentlich und nothdürftig erhellt durch die Junker- und Damensiegel, für die sich in der Regel kein eigener Typus herausgebildet hat. In der Hauptsache sind wir darauf angewiesen, diejenigen Momente zu benützen, welche die vergleichende Heraldik aus der Beschaffenheit des Wappens selbst abzuziehen vermag.

In diesem Falle befinden wir uns, wenn wir die Wappen-Vererbung im Hause Braunschweig-Lüneburg verfolgen.

Ausser den bereits genannten Wappen erscheinen:

1) ein blauer Löwe in Gold
2) ein silbernes Ross in Roth

die, obgleich sie erst im 14. Jahrhundert sphragistisch nachweisbar werden, aller Wahrscheinlichkeit nach bereits unter dem Pfalzgrafen Heinrich, beziehungsweise dem Herzoge Otto Puer entstanden sind.

Im Anfange des 13. Jahrhunderts waren Braunschweig und Lüneburg getrennt; die Herrschaft Lüneburg hatte Wilhelm, der jüngste Sohn Heinrichs des Löwen, inne.

Wilhelm war mit Helene Tochter des Königs Waldemar I. von Dänemark vermählt und starb im J. 1213 mit Hinterlassung eines zehnjährigen Sohnes, Namens Otto, der seiner Jugend wegen den Beinamen *Puer*, das Kind, erhielt.

Als Otto volljährig geworden war, setzte ihn (1223) sein Oheim Heinrich zum Erben der Herrschaft Braunschweig ein. Demnächst sehen wir Otto an der Seite seines Oheims, des Königs Waldemar II. von Dänemark und seines Vetters des Grafen Albrecht von Orlamünde und Holstein in jenen merkwürdigen Kämpfen gegen den Grafen Heinrich von Schwerin, der sich damals um die Wahrung der nördlichen Reichsgrenzen so grosse Verdienste erworben hat.

Bei dieser Gelegenheit spätestens wurde für Otto ein nach dem dänischen gebildetes Wappen creirt.

Es war hiebei zu berücksichtigen, dass bereits ein Enkel des Königs Waldemar I. das verminderte dänische Wappen führte, der eben erwähnte Graf Albrecht von Orlamünde und Holstein (dessen Wappen S. 192 Nr. 227 mitgetheilt ist)

Da Otto den gleichen Schild wie Graf Albrecht nicht führen konnte, so wurde nach damaliger Uebung die Figur verkehrt: an Stelle der Leoparden nahm er einen Löwen, blau in Gold in seinen Schild auf.

Während Otto noch in diese dänischen Händel verwickelt war, und in die Gefangenschaft des Grafen Heinrich von Schwerin gerieth, starb sein Oheim Heinrich von Braunschweig (1227). Dieser hatte zwei Töchter hinterlassen, die an den Herzog von Bayern und den Markgrafen von Baden vermählt waren. Von diesen kaufte K Friedrich II. je eine Hälfte der Herrschaft Braunschweig, welche König Heinrich, des Kaisers Sohn, in Besitz zu nehmen suchte. Dem aus der Gefangenschaft befreiten Otto von Lüneburg bereiteten die Ministerialen der Herrschaft Braunschweig, die es vorgezogen hätten, Reichsministerialen zu sein, erhebliche Schwierigkeiten.

Erst im J. 1235, durch seine vollkommene Unterwerfung unter den Kaiser, gelangte Otto in den unbestrittenen Besitz seines Erbes. Auf dem Hoftage zu Mainz übergab er das Eigenthum der Herrschaft Lüneburg dem Kaiser, welcher dieses sowie die beiden erkauften Hälften von Braunschweig auf das Reich übertrug, aus Braunschweig und Lüneburg ein Herzogthum bildete und dasselbe als Fahnlehen dem neuen Herzog Otto [1]) darreichte. Die Dienstmannen des Herzogs wurden als Reichsministerialen anerkannt.

---

1) Der Pfalzgraf Heinrich bezeichnet bereits 1223 seinen Neffen Otto als dux de Luneborch. *Matthäus Parisiensis* erzählt s. a. 1230, dass der Herzog von Sachsen — es ist Otto gemeint — nach England gekommen, und von den Bürgern von London ehrenvoll empfangen worden sei. Otto hoffte dort den König Heinrich III. zu treffen, der sich jedoch Ende April mit einem Heere nach der Bretagne eingeschifft hatte. Von Otto's Aeusserem sagt der Schriftsteller: Erat autem idem dux tantae elegantiae et magnitudinis, ut intuentibus spectaculum praebuit admirationis.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Von dieser Zeit an spätestens, vielleicht schon seit dem Tode seines Oheims Heinrich, dürfte Otto den Schild mit den zwei goldenen Leoparden in Roth als Hauptwappen geführt haben.

Nur auf ihn kann die Wappenbeschreibung bezogen werden, die *Conrad von Würzburg*[1]) im *Turnei von Nantheiz* giebt.

Mechtild, Gemahlin des Fürsten Heinrich II. von Anhalt, Tochter des Herzogs Otto Puer von Braunschweig, führt in ihrem Siegel welches 1266 an einer Urkunde vorkommt, als väterliches Wappen einen Schild mit zwei Leoparden.[2])

Nach dem Tode (9. Juni 1252) des Herzogs Otto Puer regiert sein Sohn Herzog Albrecht der Grosse zugleich als Vormund seiner Brüder, von denen Otto und Conrad zum geistlichen Stande bestimmt wurden. Im J. 1267 fand dann eine Theilung statt, bei welcher Albrecht das Herzogthum Braunschweig, sein Bruder Johann das Herzogthum Lüneburg erhielt.

Bei dieser Gelegenheit ist, wie angenommen werden muss, das frühere Wappenverhältniss wiederhergestellt werden. Herzog Albrecht erhielt das Braunschweigische — zwei goldene Leoparden in Roth —, Herzog Johann das Lüneburgische Wappen — blauer Löwe in Gold. —

Der Fall liegt ähnlich so, wie bei der Vererbung der Wappen im Meklenburgischen Fürstenhause.

Luitgard Tochter des Grafen Gerhard I. von Holstein, Gemahlin des Herzogs Johann von Lüneburg führt in ihrem Siegel vom J. 1272 mit der Umschrift: *Dei . Gracia . Lvtgardis . Dvcissa . De . Brvneswich* als Wappen ihres Gemahls den Schild mit zwei Leoparden.[3])

Dieses Siegel dürfte unmittelbar nach der im J. 1265 erfolgten Vermählung, jedenfalls vor der Theilung von 1267 erfolgt sein, denn Mechtild, Tochter des Herzogs Johann v. Lüneburg, Gemahlin des Fürsten Johann II. von Werle führt in ihrem Siegel von 1318 als väterliches Wappen den Schild mit dem Löwen und den Helm mit dem sichelförmigen, mit Pfauenfedern besteckten Gestelle.[4])

Nun haben wir noch den Ursprung des Wappens mit dem silbernen Ross im rothen Felde zu erörtern. Schon die Tincturen lassen erkennen, dass es als Ersatz des silbernen Löwen in Roth, jedenfalls schon von dem Pfalzgrafen Heinrich angenommen wurde. Es liegt hier eine dritte Figuren-Verkehrung vor, die wiederum in politischen Ereignissen ihre Veranlassung hatte:

Der Adler (silbern in Roth) verschwindet mit dem Auftreten des erwählten römischen Königs Otto (1198).

Der Löwe (silbern in Roth) verschwindet seit der Aussöhnung des Königs Otto IV. mit den Fürsten in Sachsen und Thüringen (1208), um nach kurzer Zeit im Besitze der Markgrafen von Brandenburg wieder aufzutauchen.

Für den Löwen muss nun das Ross (silbern in Roth) eingetreten sein, das jedoch wie seine Vorgänger Fahnenbild war und daher in dem letzten Siegel des Pfalzgrafen Heinrich, wo er nur ein Schwert in der Rechten trägt, nicht zur Erscheinung kommt.

Die Consequenz der Figurenverkehrung weist mit grosser Sicherheit auf den Pfalzgrafen Heinrich als Urheber des Wappens hin. Zu der Zeit, da dieses Ross sphragistisch nachweisbar wird,[5]) war aber die Wappenverkehrung längst ausser Uebung gekommen und sogar jede Erinnerung daran verloren.

Da das Ross kein politisches Widerwappen mehr war, so konnte es unbeschadet der freundschaftlichen und waffenbrüderlichen Beziehungen zu den Markgrafen von Brandenburg angenommen werden. Da es als Fahnenbild gewählt wurde, so ergaben sich hinsichtlich seiner Darstellung nicht diejenigen Schwierigkeiten die wir oben (S. 169) hervorgehoben haben.

Conrad von Mure, der in seinem *Clipearius* vielfach Fahnenbilder beschreibt, giebt ein Ross in den obigen Farben dem König von Ungarn:

Albus equus rubeo clipeo regis solet esse
Ungarici, nec equo frenum, nec sella deesse.

Wir haben diesem Dichter schon einmal eine Verwechselung nachgewiesen in Bezug auf die Wappen entfernter Potentaten. Es wäre nicht unmöglich, dass *Conrad von Mure* die Fahne eines Herzogs von Braunschweig versehentlich dem König von Ungarn beigelegt hat.[6]) —

5. Markgraf Albrecht der Bär († 1170) war durch seine Söhne Otto († 1184), Hermann († 1176) und Bernhard († 1212) der Stammvater der Häuser Brandenburg, Orlamünde und Sachsen-Anhalt.

Diese drei Hauptlinien des askanischen Hauses sind Erben des Adler-Wappens, — bei den Grafen von Orlamünde ist dasselbe sogar am frühesten sphragistisch nachweisbar. An einer Urkunde des Jahres 1180 hängt das Siegel des Grafen Siegfried von Orlamünde (Hermanns Sohn), welches die in dem askanischen Hause so sehr beliebte spitzovale Form zeigt und den Inhaber als Ritter zu Fuss abbildet. In der Rechten trägt er eine Fahne, mit der Linken hält er den Adlerschild.

Erst in der Folge, als die Grafen von Orlamünde ein anderes Wappenthier erwählten, und die Herzöge von Sachsen den mit einem Heroldsbild geeinten Adler aus ihrem Schilde fortliessen, wurde der rothe Adler in Silber das Wappen der Markgrafen von Brandenburg.[7])

Wir haben bereits erwähnt, dass nach dem Tode des Königs Philipp eine Aussöhnung des Kaisers Otto IV. mit seinen früheren Gegnern stattgefunden habe. Markgraf Albrecht II. von Brandenburg wurde einer der engsten und zuverlässigsten Bundesgenossen des Kaisers, mit dem er 1212 ein Schutz- und Trutzbündniss abschloss. Eine Tochter der Markgrafen, Mechthild, wurde später Otto dem Kind von Braunschweig, des Kaisers Neffen, verlobt.

Es scheint, dass der Expfalzgraf Heinrich oder sein kaiserlicher Bruder das seit der Aussöhnung hinfällig

---

1) Dieser Dichter scheint übrigens das Lüneburger Wappen doch gekannt zu haben. Im *Trojanischen Krieg*, für dessen Helden er vielfach historische Wappen benützt, giebt er das Lüneburger einem gewissen Margarîton:

31704 sîn schilt der was von golde
den rilich kost verdahte
ein blâwer löuwe strahte
dar inne von lâsûre fin.

2) *v. Heinemann, cod. dipl. Anhaltinus* Band II. Taf. 1. Nr. 4.

3) *Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck. Holstein-Schauenburger Grafen.* Taf. 5.

4) *Meklenburgische Siegel* Heft 2 Nr. 224.

5) Bei dem alten Haus Braunschweig tritt bald nach Mitte des 14. Jahrhunderts ein Pferd als Wappenbild auf, zuerst in dem Siegel des Herzogs Albrecht II. zu Salzderheiden vom J. 1361. Dieses Wappen erscheint ziemlich gleichzeitig bei den verschiedenen Linien, die in Herzog Albrecht dem Grossen († 1279) ihren gemeinschaftlichen Stammvater haben. Vergl. *H. Grote, Geschichte der Welfischen Stammwappen* S. 49 ff.

6) Umgekehrt giebt die *Züricher Wappenrolle* Nr. 84 unter Brvnswig das Luxemburger Wappen.

7) *v. Ledebur, Streifzüge* S. 10 f. legt den falschen Farbenangaben der Heidelberger Handschrift des Sachsenspiegels hinsichtlich des askanischen Adlers doch ein zu grosses Gewicht bei.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gewordene Widerwappen für Sachsen (silberner Löwe in Roth) dem Markgrafen Albrecht abgetreten haben, da wir diesen Löwen neben dem Adler der Askanier in den zwanziger Jahren des 13. Jahrhunderts im Schilde des Markgrafen Otto (Albrechts II. Sohn) wiederfinden. [1])

Auch der gespaltene Schwanz des Löwen verweist auf den englischen Wappenstyl [2]) den der wiederholt verbannte Expfalzgraf Heinrich am englischen Hofe kennen gelernt hatte. Es sei hier beispielsweise eine

No. 313.



der Chronik des Matthäus Parisiensis entnommene Zeichnung des zweigeschwänzten Löwen mitgetheilt und gleichzeitig auf den derselben Quelle entstammenden Löwen mit ungespaltenem Schwanze in dem weiter unten folgenden Wappen des Röm. Königs Wilhelm hingewiesen.

Wir begegnen dem gespaltenen Schild, vorn Adler, hinten Löwe, noch einmal im Siegel [3]) des Markgrafen Albrecht III. (Otto III. Sohn) z. B. an einer Urkunde des J. 1271. (Nr. 314).

Verschiedene Autoren haben, ohne das Siegel Ottos III. zu kennen, behauptet, der Löwe in dem Schilde Albrechts III. sei dem böhmischen Wappen entnommen, da seine Mutter Beatrix eine Tochter des Königs Wenzel I. von Böhmen gewesen sei.

No. 314.



Nun hat aber König Wenzel von Böhmen, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, noch das altböhmische Wappen, den brennenden Adler im Schilde geführt.

6) Die Herzöge und Könige von Böhmen führten seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunders einen brennenden (mit Flammen bestreuten) schwarzen Adler in Weiss. [4])

No. 315.



Nach *Gelasius Dobner* kommt „der böhmische Adler mit Ausgang des XII. Jahrh am allerersten in dem Siegel Premisls Herzogs des zweyten, so hernach Otto-

1) Im Archive der Stadt Prenzlau in der Uckermark befindet sich eine Urkunde der Markgrafen Johannes und Otto von Brandenburg für das Kloster der Minderen Brüder in Prenzlau vom J. 1223. Das Original, dessen Existenz von dem hervorragenden märkischen Geschichtsforscher Riedel bezweifelt worden ist, habe ich durch das Entgegenkommen des Magistrates zu Prenzlau selbst in Händen gehabt. Von den Bedenken, die der Echtheit der Urkunde entgegengestellt worden sind, ist das wichtigste dasjenige, dass die Markgrafen damals noch der Vormundschaft ihrer Mutter unterworfen gewesen seien. Der Wortlaut der Urkunde lässt jedoch die Deutung zu, dass die Schenkung im J. 1223 erfolgt sei; die Verbriefung selbst trägt ein Datum nicht, sie wurde aber zu einer Zeit ausgefertigt, in der die Brüder bereits aus der Vormundtschaft entlassen waren; der ältere Bruder Johannes war bereits Ritter, da er schon das bekannte „Fusssiegel" in der typischen Form gebraucht. Der jüngere Bruder Otto war aber augenscheinlich noch nicht wehrhaft gemacht worden, da er nicht das herkömmliche ritterliche Siegel (mit dem er seit 1226 auftritt), sondern ein Wappensiegel IV. A. 2. führt. Mit dieser Einschränkung halte ich jedenfalls die beiden, in gutem Zustande anhängenden Siegel sowohl für echt als für gleichzeitig.

Dieses Wappensiegel nun enthält im gespaltenen Schild vorn den askanischen Adler, hinten einen Löwen mit gespaltenem Schwanze.

2) Man vergl. die Zeichnung des Löwen in der Chronik des *Matthäus Parisiensis* ed. *Madden*.

3) Dasselbe ist dem Siegel seines Vaters auf das genaueste nachgebildet.

4) *Benesch v. Weitmühl* sagt im J. 1370: „Deferebant antiquitus (Duces et Reges Boemiae) aquilam nigram in flamma ignis et campo albo quae adhuc hodie sunt arma terrae Bohemiae"

Noch bei dem Leichenbegängniss des Kaisers Carl IV. im J. 1378 wurde der altböhmische Schild getragen: „darnach fürt man ainen schwartzen prinenden adler in ainem silberin feld uf ainem verdeckten ros."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

kar der erste benamset wurde, zum Vorschein; in dessen Rückseite (so den heiligen Wenzeslaus gewöhnlichermassen vorstellet, ersiehet man im Profil des Schildes einen zur rechten Seite gewendeten und nur halb entworfenen Adler. (Urkunde vom J. 1194). Diesen nämlichen Adler hat Premisl gleich im ersten Jahre beibehalten als er vom Philipp dem römischen König zur königlichen Würde erhoben werden, wie es ein Siegel an seiner Urkunde vom J. 1199 bezeuget . . . König Wenzel I., Ottokars Sohn, hat diesen Adler fortgeführt, und ihn ebenfalls in das Schild des heiligen Wenzesverleget (Siegel von 1238)." [1])

König Wenzel bediente sich auch eines Reitersiegels, in welchem er nach rechts reitend dargestellt ist; am linken Arme führt er den böhmischen Adlerschild.

Das Königshaus scheint indess des Adlerschildes müde geworden zu sein, es trat ein Wappenwechsel ein, den ich mir so erkläre.

Im J. 1244 heirathete Markgraf Otto III. von Brandenburg des Königs Wenzel I. bereits erwähnte Tochter Beatrix. Diese Familienverbindung muss die Veranlassung gegeben haben zu einem Wappentausche. Die Markgrafen von Brandenburg erlaubten dem Böhmischen Königshaus, das Erbtheil der Welfen, den silbernen Löwen in Roth, zu führen, während die Gegenpartei den Markgrafen die Führung des böhmischen Helmkleinodes einräumte.

Mit Wenzels I. Sohn Przemisl Ottokar II., welcher in offener Empörung gegen seinen Vater am 31. Juli 1248 zum jüngeren König ausgerufen wurde, wird der Löwenschild zum ersten Male sphragistisch nachweisbar. In seinem Reitersiegel mit der Umschrift: † *Premizl Dei . Gracia . Iuvenis . Rex . Boemorum* führt er den Schild mit dem doppeltgeschwänzten Löwen.

Der gleichzeitig lebende *Conrad von Mure* deutet in seinem Wappenreim auf Böhmen das Vorkommniss (Empörung des Sohnes wider den Vater mit grosser Bestimmtheit an:

Dumque Bohemie tibi rubeum clipeum fore ponam
Hic albus leo vult antepreferre coronam.

Der Löwe will die Krone voraus nehmen, ehe sie ihm durch des Vaters Tod zugefallen war.

Das „Antepraeferre" war indess doch nicht so einfach, als er sich denken mochte. Papst Innocenz IV. kam dem alten König mit dem Bannstrahl zu Hülfe, die Abtrünnigen mussten um Verzeihung bitten, Wenzel kehrte am 5. Aug. 1249 nach Prag zurück.

Przemisl Ottokar erhielt 1249 die Markgrafschaft Mähren. In seinem Siegel führt er nun zwar einen berichtigten Titel: *S Premizl . Filii . Reg . Boemorum . Marchionis . Moravie* aber den Löwenschild behielt er bei, selbst dann noch als er nach dem Tode seines Vaters († 22. September 1253) König geworden war. *Gelasius Dobner* sagt: „In späteren Jahren, als er wahre Majestäts-Siegel von einer solchen Grösse angenommen, dergleichen keiner seiner Vorfahrer böhmischer Herzoge oder Könige sich bedient hatte, siehet man ihn auf einem herrlichen Thron in königlicher Kleidung . . . . Zu seiner rechten Hand schwebet das Wappenschild des Löwen zur linken ein Wappenschild mit einem einfachen Adler." [1])

7) Zur nämlichen Zeit wie der silberne Löwe in Roth in Böhmen, wird der böhmische Helmschmuck bei den Markgrafen von Brandenburg nachweisbar. Schon *Konrad von Würzburg*, der in seinem *Turnei von Nantheiz* die Wappen nach ihrem Zustande von etwa 1250 beschreibt, kennt das Kleinod. Er sagt:

Von Brandenburc der markîs
wart in der selben schar bekant etc.
den schilt den fuorte er unde truoc
verdecket mit hermîne
dar ûz in liehtem schîne
ein glanzer adelar sich bôt
der was von liehten kelen rôt,
und schein daz velt wîz als ein snê
geriten kam er ûf den klê
und zuo des plânes melme
mit eine tiuren helme
den zwêne flügele zierten;
die glizzen unde smierten
ûz einer swarzen varwe
sô sêre und alsô garwe
daz nie sô vinster wart kein bech.
der marcgrâv edel unde frech
alsus ze velde wart gesant.

Da die Markgrafen von Brandenburg askanischen Stammes in ihren Hauptsiegeln, die sie annahmen, sobald sie Ritter geworden und zur Regierung gelangt waren, niemals einen Helmschmuck, ja überhaupt keinen zur Aufnahme von Helmschmuck geeigneten Helm zu tragen pflegten, so können uns derartige Siegel einen Aufschluss nicht gewähren. Wiederum ist ein Junkersiegel, das den ersten Nachweis enthält.

Siegel IV. C. des Markgrafen Johann III. von Brandenburg an Urkunden von 1264 u. 1265. Umschrift: † *S.Iohannis . Filii . Marchionis . Ottonis . Brandenborgensis.*

No. 316.



8) Die Herzoge von Meran führten seit Berthold IV. (geb. 1138 † 1204) einen Adler im Wappenschild. Aus dem *Clipearius* des *Conrad von Mure* erfahren wir die Tincturen:

1) Historisch-kritische Beobachtungen über den Ursprung, Abänderung und Verdoppelung des böhmischen Wappenschildes. Von P. Gelasius Dobner, Ex.-Provinzial der frommen Schulen zu Prag. In: Abhandlungen einer Privatgesellschaft in Böhmen, zur Aufnahme der Mathematik, der vaterländischen Geschichte u. d. Naturgeschichte. Zum Druck befördert von Ignaz Edlen von Born IV. Band Prag 1779. 8. S. 185ff.

1) Abbildung bei *von Sava, die Siegel der österreichischen Regenten* S. 95.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dux Merantinus aquilam clipeo gerit albam
Blaveo, nec in hoc linguam reputo mihi balbam.

Der Adler war also weiss in Blau.

Erst der letzte Herzog von Meran Otto II., der wie sein Vater auch Pfalzgraf von Burgund war und der 1248 eines gewaltsamen Todes starb, fügte dem Schilde einen schreitenden Löwen hinzu.[1]) Derselbe, in die obere Hälfte des ungetheilten Schildes gesetzt, dürfte die Farbe des Erbwappens (Silber) getragen haben.

Wir verfolgen nun die Wappen-Vererbung bei dem Hause der Grafen von Orlamünde, zu deren Erläuterung folgende Stammtafel dient:

Sigfried Graf von Orlamünde
† 1206
Gemahlin: Sophia † 1208, Tochter des Königs Waldemar von Dänemark.

Albert geb. 1183 † 1245 Graf von Nordalbingien Holstein, Wagrien und Stormarn, Herr zu Alsen	Herrmann II. Graf zu Orlamünde Herr zu Weimar † 27. Dec. 1248 Gemahlin Beatrix, Tochter des Herzogs Otto I. von Meran.
Hermann III. † 1283	Otto † 1285 Erbe der Herrschaft Plassenberg.

Von den Söhnen Sigfried's führt Graf Albert zwei Leoparden in dem mit Herzen bestreuten Schilde (Siegel an einer Urkunde von ca 1203, und ein anderes Siegel von 1224 dessen Bild oben S. 192 Nr. 227 bereits abgebildet ist). Ohne Zweifel ist dieses Wappen das verminderte dänische.

Der in die thüringischen Besitzungen nachfolgende jüngere Sohn Graf Hermann II. führte einen Löwen im Schilde. Leider besitzen wir keine gleichzeitig Beschreibung des Wappens der Grafen von Orlamünde. Wir wissen jedoch aus dem Wappenbuche des *Conrad Grünenberg*,[2]) zu dessen Zeit das Geschlecht noch nicht ausgestorben war, dass der Löwe silbern in Blau zu tingiren ist.

Der Orlamündische Löwe ist demnach derselbe, den wie oben erwähnt Herzog Otto II. von Meran, Schwager des Grafen Hermann, seinem Erbwappen hinzufügte.

Von den Söhnen Hermanns II. wurde Otto der Haupterbe der Meranischen Besitungen, wesshalb er auch das Wappen der Herzöge von Meran (Löwen und Adler untereinander) annahm. (Reitersiegel). Sein Bruder, Graf Hermann III. behielt dagegen den Löwen von Orlamünde.[3])

9) Von dem letzten Wendenkönig Pribislav († 30. December 1178) ist weder Urkunde noch Siegel erhalten geblieben. Sein alleiniger Erbe war Heinrich Borwin I. († 28. Januar 1227) welcher einen Greifen im Siegel führt.[4])

Siegel IV. A. 1 v. 1219. Umschrift: „† *Sigillvm : Burwini : Magni : Polensis.*

Siehe Fig. 317

Heinrich Borwin I. überlässt 1218 seinen Söhnen Heinrich Borwin II. und Nicolaus Theile seines Reiches zur Regierung.

Heinrich Borwin II. († 4. Juni 1226) nannte sich Herr von Rostock oder Werle und führte ebenfalls den Greifen.

No. 317.



Siegel IV. A. 2 des Fürsten Heinrich Borwin von Rostock an einer Urkunde von 1219. Umschrift: „† *Sigillvm . Heinrici . Ivvenis . in . Rostoc.*"

Siehe Fig. 318.

Im J. 1222 führte er ein anderes, erheblich kleine-

1) Mir liegen die Abgüsse zweier Siegel dieses Herzogs vor; dieselben hängen an Urkunden vom 29. Juni 1247 und 15. Juni 1248; letztere Urkunde ist vier Tage vor seinem Ende ausgestellt.

2) Taf. 78 b. Grauff von Orlamund, ebenso Taf. 17 b. des Richs fier willer.

3) *C. Chl. Freih. v. Reitzenstein, Regesten der Grafen v. Orlamünde.* Bayreuth 1869.

4) Obige Darlegung gründet sich in den thatsächlichen Anführungen auf die ganz vorzüglichen Abhandlungen des Archivars *Lisch*: „Ueber die meklenburgische Hauptlandestheilung vom J. 1229" und „die Siegel der Fürsten von Parchim-Richenberg" in den Meklenburgischen Jahrbüchern X. Jahrg (1845) S. 1 ff. In manchen Beziehungen z. B. in Beziehung auf das Verhältniss zwischen Pribislaus von Richenberg und Richard von Friesack bin ich zu andern Resultaten gelangt, als Lisch.

Die Siegelholzschnitte verdanke ich dem meklenburgischen Alterthums-Verein.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 318.



res Siegel, mit demselben Bilde. Umschrift: „† *Sigillvm . Henrici . De . Roztoch*“

Nicolaus († 28. Septbr. 1225) nannte sich Herr von Gadebusch und führt einen Stierkopf als Wappen. Sig. IV. A. 2 des Fürsten Nicolaus von Meklenburg vom J. 1219. Umschrift: „† *Sigillvm : Nicolai : Filii : Bvrwini*“ Bild: ein Stierkopf; um die Stirne ist ein Reif gelegt.

No. 319.



Lisch bezeichnete den Greifen als allgemein wendisches Sinnbild, den Stierkopf als obotritisches, vielleicht germanisches Sinnbild.

Wir betonen lediglich, dass Fürst Nicolaus als jüngerer Sohn, bei der Theilung von ca. 1218 ein neues Wappen angenommen hat. Nicht der Stierkopf, sondern der Greif ist das eigentliche Stammwappen des meklenburgischen Fürstenhauses.

Schon einige Zeit vor dem Tode Borwins I. und Borwins II. wurde die Regierung des nunmehr wieder vereinigten Landes von einer Vormundschaft unter dem Namen der vier minderjährigen Söhne Borwins II: Johann, Nicolaus, Heinrich und Pribislav, geführt.

Das schildförmige Vormundschaftsiegel enthält einen Greifen mit der Umschrift: † *Sigill' . Fra* (trum) . *Dnor' . Magnopol'n*, d. i. sigillum fratrum dominorum magnopolensium.

No. 320.



Dieses Siegel kam jedoch erst nach dem Tode Heinrich Borwins I in Gebrauch. Eine Urkunde, welche noch zu Lebzeiten Beinrich Borwins II., nämlich am 15. Febr. 1226 unter dem Namen der drei älteren Brüder Johann, Nicolaus und Heinrich ausgefertigt ist, wurde mit dem zweiten Siegel ihres Vaters Heinrich Borwin II. [Umschrift: *Sigillvm Heinrici de Roztoch*] besiegelt.

Im J. 1229 scheint eine vorläufige Theilung derart stattgefunden zu haben, dass der älteste und der jüngste Bruder Meklenburg, die beiden mittleren Rostock übernahmen, da Heinrich und Pribislav noch nicht mündig waren.

In einer Urkunde vom 29. April 1230 erscheinen als Aussteller: Johannes und Pribezlaus Herren zu Mekelnburg.

In einer Urkunde vom 1. Juni 1229: Nicolaus und Heinrich Herren von Rostock. — In den nächsten Jahren erscheinen die Namen der Brüder immer paarweise in den Urkunden z. B. Johannes et Pribizlaus de Magnopoli, Nicolaus et Heinricus de Rozstoc, fractres et domini. Die Urkunden wurden immer noch mit dem Vormundschaftssiegel besiegelt und zwar mit einem Abdruck desselben, wenn die Urkunden von einem, mit zwei Abdrücken (NB. desselben Siegels!) wenn die Urkunden von den zwei Brüderpaaren herstammen.

I. Noch eine Urkunde vom 29. April 1231 trägt das Vormundschaftssiegel. Dagegen besiegelt Fürst Johann, der älteste Bruder, am 9. Juli 1231 eine Urkunde mit seinem eigenen grossen Siegel (wie Lisch bemerkt, mochte am Pfingstfeste seine Schwertleite gefeiert worden sein). Das Siegel ist rund und enthält im Siegelfelde den Stierkopf. Die Umschrift lautet: „†*Sigillvm. Domini. Iohanis. Magnopol'e.*“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Fürst Nicolaus nannte sich seit 1229 Herr von Rostock. Er tritt bis 1231 nur in Gemeinschaft mit einem oder mehreren seiner Brüder auf. Am 10. März 1233 ist er selbständig und im Jahre 1235 siegelt er mit einem eigenen Siegel: dasselbe ist schildförmig und enthält ebenfalls den Stierkopf. Umschrift: „† *Sigillum: Domini. Nicolai. De. Rozthok.*" In der Urkunde selbst nennt er sich dominus de Werle; die Titulatur ist schwankend zwischen Rostock und Werle. Nachdem er sich mit seinem Bruder Heinrich auseinander gesetzt hatte, nannte er sich vorherrschend dominus de Werle oder dominus de Gusstrowe und siegelte (zuerst im J. 1240) mit einem neuen schildförmigen Siegel, welches den Stierkopf enthält, und die Umschrift: „† *Sigillvm. Domini. Nicolai. De. Werle.*" trägt. Merkwürdiger Weise besiegelt er im Jahre 1248 eine Urkunde für die Stadt Güstrow wieder mit dem alten Siegel.

III) Fürst Heinrich nahm in der Confirmation (Ende 1235) den Namen Borwin (III) an; er erhielt bei der Theilung die Herrschaft Rostock, und nennt sich, zuerst 1236, Borwinus dominus de Rozstok. Am 15. Febr. 1237 besiegelt er selbständig eine Urkunde mit seinem grossen, runden Siegel, welches er fortan beständig führte: mit einem rechts hinschreitenden Greifen im Siegelfelde und der Umschrift: „† *Sigillvm Domini. Borwini. De. Rozstok.*"

IV. Fürst Pribislav, der jüngste Bruder, erhielt die Herrschaft Parchim und erscheint als dominus de Parchim im Jahre 1235. Eine Urkunde von 1241 besiegelt er mit seinem Siegel, von dem jedoch nur noch ein Rest mit dem deutlich ausgeprägten rechten Horn des Büffelskopfes vorhanden ist[1]). Er nannte sich auch schon 1234 nach einer von ihm neu erbauten Burg Herr von Richenberg und führte seit circa 1249 ein neues Siegel, ohne Wappen.

Siegel des Fürsten Pribislav von Meklenburg-Parchim-Richenberg vom Jahre 1249.

No. 321.



Die Bedeutung dieses Siegels hat Frhr. *L. von Ledebur* in schlagender Weise nachgewiesen. Er wisse (sagt er[2]) kein Bild zu nennen, welches den Anforderungen einer richterlichen Erscheinung mehr entspräche, als dasjenige Siegel, dessen der Edle Herr Pribislaus von Parchim seit der Zeit sich bediente, nachdem er sich (zuerst 1234) dominus in Richenberch nennt. „Auf einem thronähnlichen Stuhle sitzend, die Beine übers Kreuz geschlagen, das entblösste Schwert quer über dem Schoosse haltend, erblicken wir den Wendenfürsten. Nicht ein Thron- oder Majestäts-, nein ein Richtersiegel erblicken wir hier. Nur als Herr von Richenberg siegelt derselbe so: das ist der Name einer von ihm an der Warnow bei Kleefeld und Kritzow erbauten, als castrum aber nirgends genannten Localität, ein Name, der vielleicht auf eine Gerichtsstätte deutet. Läge Reichenberg dem Namen zu Grunde, würde sich wohl die Form Rikenberg geltend machen."

Sein Sohn Pribislav II erwarb durch seine Gemahlin Catharina von Pommern die Herrschaften Belgard und Doberen und nannte sich Pribizlaus de Slavia dominus terrae Doberen et terrae Belgard in Cassubia. Er führte wie sein Vater ein „Thronsiegel" in welchem links ein Wappenschild mit dem Stierkopf steht. Dieses Siegel hängt an einer Urkunde vom Jahre 1289. Mit Pribislav II. geht diese Linie, die übrigens ihren Besitz in Meklenburg verloren hatte, wieder zu Ende.

Dieses Doberen halte ich für dieselbe Herrschaft, die wir später unter dem Namen Dobrin im Besitze des Herzogs Casimir in Hinterpommern zu Stolpe etc. (geb. 1344 † 1377) finden. Ein Siegel III B. 2. a dieses Herzogs hat *Vossberg*[3]) mitgetheilt. Umschrift: † ſ. kazimiri. dei. gra. ducs. ſtetinenſis. dobrin. pomeranie. ſlavie. caſubie. et. dni. rvgie. Der Herzog trägt am Halse einen Schild mit einem „gekrönten Haupte" das *Vossberg* für das neugebildete Wappen der Landschaft Dobrin hielt. Ich glaube jedoch, dass wir hier den meklenburgischen Stierkopf vor uns haben; denn ein Fürst von Meklenburg war Vorbesitzer dieses Landes. — In einer Nische rechts vom Herzoge steht der pommersche Greifenschild, auf welchem ein gekrönter Helm mit Brackenkopf ruht.

10) Von Meklenburg scheint sich der Greif nach Vor- und selbst nach Hinterpommern (Pomerellen) verbreitet zu haben. Der rothe Greif in Blau ist weiter nichts als eine Verschlechterung des Meklenburgischen Schildzeichens. (Das Wappen der vorpommerschen Herzoge harrt noch eines gründlichen Geschichtschreibers.)

Der hinterpommersche Herzog Mestwin I († 1212) führte in seinem Siegel noch einen Schild ohne Wappenschmuck. Für vorstehende Abbildung des Siegels ist der im Kgl. Museum zu Berlin befindliche Originalstempel benutzt.

No. 322.



Auch sein ältester Sohn Swantepolc führt anscheinend in seinen auf Taf. 7 (1 A und 1 B) abgebildeten

1) Von einem anderen Siegel desselben Fürsten, von 1238, ist der untere Theil des Stierkopfes bis zur Stirne erhalten. Meklenb. Jahrb. XI. 209.

2) *Archiv für Adelsgeschichte* I 363 f.

3) *Siegel des Mittelalters von Polen, Litthauen, Schlesien* etc. S. 35, Taf. 20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siegeln kein Wappen. Dessen Sohn dagegen, Mestwin II. (1266–1295) führt in seinem Siegel (Taf. 7, No. 2) einen Adler.

Der zweite Sohn Mestwins I., Herzog Sambor, der mit Mathilde, Tochter des Herzogs Heinrich Borwin II. von Meklenburg vermählt war, führt in seinem Reitersiegel von 1241[1]) einen Schild anscheinend ohne Wappenschmuck. Im Jahre 1260 führt er ein schildförmiges Siegel mit der Umschrift: † *Sigillum. Samborii. Ducis. Pomeranie* (Vergl. Taf. 6, No. 7); den Greifen, welcher hier zur Erscheinung kommt, halte ich für den Meklenburgischen. (Vergl. das Siegel Heinrich Borwin II. unter No. 318). —

11) Graf Simon von Saarbrücken hatte zwei Söhne, von denen der ältere, gleichfalls Simon geheissen in Saarbrücken nachfolgte, während der jüngere, Heinrich I., Stammvater der Grafen von Zweibrücken wurde. Die Theilung war im Jahre 1196 bereits erfolgt.

I. Graf Simon II. heirathete (vor 1180) Lucard, die Erbtochter der Grafen von Leiningen. Der ältere Sohn dieses Ehepaares Simon III. († 1233) erhielt die Grafschaft Saarbrücken, der dritte Sohn Friedrich als Leininger der II. († 1237) die Grafschaft Leiningen.

Das Wappen der Grafen von Saarbrücken war ein silberner Löwe im blauen, mit gelben Kreuzchen bestreuten Schilde.

Die alten Grafen von Leiningen hatten einen Adler im Schilde geführt, dessen Farben nicht bekannt sind. Der letzte Graf des alten Hauses Friedrich I. († 1220) führte diesen Adler in seinen runden Siegeln von 1200, 1210.

Die neuen Grafen von Leiningen aus dem Saarbrücker Hause führen drei silberne Adler im blauen Schilde. Graf Friedrich III. von Leiningen führt diesen Schild in seinem runden Siegel IV A. 2. vom J. 1139. Die Farbenangabe liefert uns das Wappenreim des *Conrad von Mure*:

Liningen blavium clipeum gerit atque coloris
Albi tres aquilas in eodem ponere noris.

Zwei Thatsachen sind hier unverkennbar:

1) die neuen Grafen von Leiningen haben das von ihren Vorfahren mütterlicher Seits ererbte Wappen neu gestaltet.
2) die Schilde Saarbrücken und Neu-Leiningen stimmen in den Farben überein.

Der Schild Neu-Leiningen ist eine Verbindung von Saarbrücken und Alt-Leiningen in der Art, dass von ersterem die Farben, von Letzterem das Wappenthier entnommen wurde.

Die einfache Uebertragung der Farben von Saarbrücken auf den altleininger Adler — also ein silberner Adler in Blau — würde das Haus in eine Wappen-Concurrenz mit den mächtigen Herzogen von Meran gebracht haben. Es wurden wahrscheinlich aus dieser Erwägung drei Adler in den Schild Neu-Leiningen aufgenommen.

Die Verdreifachung constituirt eine Unterscheidung, die sicherlich nicht erforderlich gewesen wäre, wenn die neuen Grafen von Leiningen den altleininger Schild, auf den sie ein gutes Recht hatten, so wie er war, übernommen hätten.

Merkwürdiger Weise führt der Bruder des oben genannten Grafen Friedrich III., Graf Emich III. Leiningen, welcher mit der Herrschaft Landeck ausgestattet wurde, in seinem runden Siegel III B. 2a vom Jahre 1250 einen Löwen in einem Schilde mit gewecktem Rande. Umschrift: *Sigillvm. Emichonis. Comitis. De. Liningen* Es ist bedauerlich, dass die Tincturen dieses Schildes verloren gegangen sind.

1) *Vossberg, Siegel des Mittelalters von Polen* etc. S. 34.

Das Wappen der Grafen von Saarbrücken — um auf dasselbe noch einmal zurückzukommen — ist als Widerwappen angelegt. Vielleicht wurde diese Form gewählt, weil die benachbarten Grafen von Veldenz einen silbernen Löwen in Blau führten

II. Die Nachkommen des Grafen Heinrich I. von Zweibrücken führen dasselbe Wappenthier wie der Hauptstamm, einen doppelgeschweiften Löwen, jedoch in geschiedenen Farben: roth in Gold.

Im Jahre 1297 fand zwischen den Brüdern Eberhard und Walram von Zweibrücken eine Theilung statt. Der ältere Brüder Eberhard erhielt die neu erkaufte Herrschaft Bitsch. Seine Nachkommen nennen sich Grafen von Zweibrücken Herren zu Bitsch und führen den Löwen gekrönt, jedoch in den Farben unverändert. — Die Nachkommen des jüngeren Bruders Walram sind die Grafen zu Zweibrücken, welche den Löwen ungekrönt, jedoch in der Regel mit blauem Turnierkragen bezeichnet führen. —

12) Ein zur Zeit noch ungelöstes Problem enthalten die Siegel des Rheingräflichen Geschlechtes im Anfange des 13. Jahrhunderts Der 1209 sich zu einer Wallfahrt zum heil. Jacob rüstende Rheingraf Wolfram[2]) war der Erbe seines Mutterbruders des Rheingrafen Emmerich. Seine Gemahlin Guda, die eine geb. v. Bolanden gewesen sein soll, führte 1206 und später folgendes Siegel.

Nr. 323.



Das in jeder Hinsicht äusserst merkwürdige Siegel enthält das Porträt der Inhaberin, beseitet von zwei Wappenbildern, einem Löwen und einem Flügel. Beide Bilder, auf verschiedene Art vereinigt, sehen wir in den nachfolgenden Siegeln (No. 324, 325), deren Umschrift auf einen Rheingrafen Werner, wahrscheinlich zwei gleichnamige Personen, lautet.

Im Jahre 1260 urkunden Rheingraf Sigfried und dessen älterer Bruder Werner. Das Siegel eines der Brüder (Umschrift nicht erhalten) enthält ein Reiterbild, das am linken Arme einen Schild trägt mit einem Löwen, ähnlich der vorderen Hälfte des Siegels No. 324. —

13) Konrad von Rüdenberg, Burggraf von Stromberg († 1261) führt in seinem schildförmigen Hauptsiegel von 1250 mit der Umschrift: *S. Conradi burc ravii de Stromberge* ein Schildeshaupt, darin drei Vögel hintereinander. In seinem als Rücksiegel benutzten schildförmigen Secret vom selben Jahre, mit der Umschrift: „† *S secretum de Rudenberghe*“ führt er einen steigenden Rüden.

Durch seine Söhne ist Konrad der Stammherr von drei Linien: a) Heinrich II. Burggraf von Stromberg. Er siegelt in zwei verschiedenen Siegeln, einem schildförmigen von 1284 und einem runden von 1293 mit dem Stromberger Schild. Desgleichen führt er in seinem runden Secret von 1293 den Rüdenberger Hund. — Heinrichs

2) *Wenck, hess. Landesgesch.* II Urkunden S. 130.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 324.



No. 325.



jüngster Sohn setzt in die leere Fläche des Stromberger Schildes drei 2, 1, Rosen (Siegel von 1309). Heinrich V. Burggraf von Stromberg (Enkel des Heinrich II) führt an derselben Stelle ein Hirschgeweih.

b) Konrad III. von Rüdenberg (Rüdener Linie) führt 1269, 1273 und 1282 in seinem Schilde den steigenden Rüden.

c) Gottfried I. von Rüdenberg führt 1283—1295 ein schildförmiges Siegel, welches den Rüden, einen Balken überdeckend, zeigt.

Im Jahre 1293 und demnächst ständig seit 1295 führt er ein rundes Siegel mit dem Wappenschild, in welchem ein mit den drei Stromberger Vögeln belegter, den Rüden überdeckender Balken zum Vorschein kommt (No 326 [1]). —

14) An einer Urkunde des Jahres 1214, welche ausstellt Hug (I) comes Montis fortis, hängt dessen Reitersiegel mit der Umschrift: *Comes. Hugo. Brigantinus.*

Im Jahre 1251 siegelt der in der Urkunde genannte nobilis vir Hugo (II) comes Montis fortis mit einem Reitersiegel dessen Umschrift lautet: (S)*igillum. Hugonis.*

1) *Westfälische Siegel des Mittelalters* I, 2.

No. 326.



Comitis Montis Fortis. Dasselbe Siegel kommt an einer anderen 1255 zu Bregenz ausgestellten Urkunde vor, in der zugleich Rudolf und Ulrich als Söhne des Grafen Hugo genannt werden.

Von diesen Söhnen hat Ulrich auf eine bis jetzt nicht ermittelte Weise jedoch sicher vor 1275 die Grafschaft Sigmaringen erworben. Er nennt sich urkundlich bald Graf von Montfort, bald Graf von Sigmaringen, während die Umschrift seines 1278 zuerst vorkommenden Reitersiegels ihn als Grafen von Bregenz bezeichnet. Im Schilde führt er nicht mehr das Erbwappen seines Hauses, die Fahne, sondern einen Löwen, die Fahne erscheint in mehrfacher Wiederholung auf der Pferdedecke.

Nach dem Tode Ulrichs verkaufte dessen Sohn Hugo durch seinen Vormund 1290 die Burgund Stadt Sigmaringen an die Söhne des Königs Rudolf, wofür ihm dieser den Bregenzer Wald um 2000 Mark Silber verpfändete. Graf Hugo von Bregenz führt 1300 — also lange nach dem Verkaufe der Grafschaft Sigmaringen — das folgende Siegel.

No. 327.



L. von Ledebur [2]) bezieht die Annahme des Löwen

2) Er sagt im *Adelsarchiv* I, 157. „Erwägt man die Macht und den Ruhm dieser Grafen von Montfort die in der Geschichte Frankreichs, wie Englands eine so hervorragende Stellung einnahmen, getragen durch die ganze Christenheit durch zwei Heldengestalten, wie die beiden Simons von Montfort; erwägt man ferner, wie nahe sie dem in Deutschland glänzenden und untergehenden Geschlechte der Hohenstaufen standen, indem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf die Voraussetzung einer Stammesgenossenschaft mit den Englisch-Französischen Montforts, die einen Löwen im Schilde führten, und zwar nach dem Zeugnisse des *Matthäus Parisiensis* roth in Silber (argent, a lion rampant, double quevé gules), — genau in den Farben des Schildes der schwäbischen Grafen von Montfort.

In Ermangelung sicherer Anhaltspunkte muss die Zugehörigkeit des Löwen unentschieden bleiben Wahrscheinlich ist es jedoch, dass er mit der Grafschaft Bregenz ererbt worden ist. In dieser Annahme bestärkt mich der Umstand, dass die Grafen von Bregenz (Montforter Stammes) auch ein besonderes Heroldsbild geführt haben: in einem Schilde von Kürsch einen Pfahl von Hermelin. (*Züricher Wappenrolle* No. 127). —

15) Von Richard von Alsleben Ministerialen der Magdeburgischen Kirche, der von 1135 an bis tief in die zweite Hälfte des Jahrhunderts beurkundet ist, dürften die im Jahre 1182 genannten Richardus de Alisleve et fratres eius Heinricus et Gumpertus abstammen.

Dieser Richard (II) dürfte dieselbe Persönlichkeit sein, welche 1208 Richard von Zerbst (Szerewist) genannt wird und 1209 bereits verstorben war. In diesem Jahre verspricht nämlich König Otto IV., dass er versuchen wolle, den Kindern des Richard von Zerbst wegen des dritten Theiles der Stadt Zerbst „quam pater eorum expectabat ab imperatore Heinrico" bei dem Herzog von Sachsen auf freundschaftlichem Wege zu helfen und sollte diess nicht gelingen, so wolle er ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, das heisst auf dem Wege des Rechtes zu dem Ihrigen verhelfen.

Wir ersehen hieraus, das ein Drittel von Zerbst Reichslehen war. Hinsichtlich der anderen Antheile wird Richard v. Zerbst Lehnsmann der Markgrafen von Brandenburg gewesen sein, welche 1196 ihren freieigenen Besitz (quod habuimus, also nicht das Ganze) tam in burgo, quam in burgwardo Cherewist dem Erzbisthum Magdeburg als Lehen aufgetragen hatten.

Hieraus erklärt es sich, dass gerade ein Ministeriale des Erzbisthums Magdeburg als Inhaber von Zerbst auftritt.

In einer auf Veranlassung der Wittwe des Richard v. Zerbst, Namens Ida, von Bischof Balduin von Brandenburg 1213 ausgefertigten Urkunde wird erklärt, dass der verstorbene Richard in Gegenwart seiner Brüder Heinrich von Plawe und Gumpert von Wesenburch eine gewisse Stiftung gemacht habe. Es dürften diess dieselben Personen sein, die bereits oben (1182) vorgekommen sind.

Allem Anscheine nach bilden die von Plawe keine vom Hauptstamme der von Alsleben getrennte Linie, sondern sind die Stammhalter desselben. Auf Richardus de Plawe, der 1228 als Truchsess der Magdeburgischen Curie genannt wird, war 1249 Henricus de Alisleve in diesem Amte gefolgt.

Die Abtheilung der Herren von Zerbst war, wie sich aus dem obigen ergiebt, zu einer Zeit erfolgt, in der es bereits erbliche Wappen gab. Das gemeinsame in den Wappen der von Alsleben und der von Zerbst sind nun drei Rosen, zu 2, 1 gestellt.

Die von Zerbst führen das Wappen in einer Form, welche im Aufrisse an das Wappen der Grafen von Osterburg (vergl. Taf. 2, No. 8) erinnert: unter einem Schildeshaupte die drei Rosen. Der Schild enthält drei Farben, deren Kenntniss uns nicht überliefert ist. Wenn gleich wir dieses Wappen erst seit 1264 sphragistisch nachweisen können, so verweist doch die Composition auf eine erheblich frühere Zeit, etwa auf die Jahre um 1220.

Die Herren von Alsleben und Plawe führten dagegen einen quergetheilten Schild, oben einen wachsenden Löwen unten drei Sterne. Hier stehen die Rosen nur desshalb in zweiter Reihe, weil die beiden Bilder sich auf eine andere Weise kunstmässig nicht verbinden liessen.

Aus dem Geschlechte der Herren von Zerbst war Richard III., der seinen gleichnamigen Sohn überlebte, der Letzte. Bald nach 1262 verkaufte er die Herrschaft Zerbst und kehrte an den Hof des Erzbischofs von Magdeburg zurück, wo er bereits 1264 die Schenkenwürde bekleidet. An eine Urkunde von diesem Jahre hängt er sein Siegel mit dem oben beschriebenen Schilde der v. Zerbst.

Diesem geschichtlichen Laufe gegenüber war es für mich überraschend, von Herrn *von Mülverstedt*[1]) ein anderes Siegel des Richard von Zerbst erwähnt zu sehen. Es heisst a. a. O.: „An einer im Herzoglich Braunschweigischen Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel befindlichen Urkunde, welche Bernhard Struz Herr des Schlosses Pule in dem nahe dabei gelegenen Alsleben am 8. April 1274 ausstellt, hängt neben den Siegeln Dietrichs Struz von Pule und Heinrichs v. Alsleben das Siegel Richards von Zerbst". Dieses schildförmige Siegel mit der Umschrift: †*S. Richardi dapiferi Magdeburg*, enthält das Wappen der v. Alsleben[2]). Nun wird aber auch in der betreffenden Urkunde[3]) der Siegler nicht „Richard von Zerbst", sondern Richardus dapifer Magdeburgensis curie genannt. Dieser Richard ist kein Herr von Zerbst, sondern ein Herr von Alsleben und erscheint in einer von Richard von Zerbst pincerna curie Magdeburgensis im Jahre 1270 oder 1274 (die Datirung lautet anno m. cc. lxx. iiij. Idus Octobris) ausgestellten Urkunde[4]) als Zeuge, gleichfalls unter der Benennung Richardus dapifer.

In einer Urkunde des Erzbischofs Albrecht v. Magdeburg vom Jahre 1208 werden drei Brüder Richard, Gumpert und Arnold von Plawe genannt, die wahrscheinlich Söhne des gleichzeitig erwähnten Gumpert von Alsleben waren.

In der bereits erwähnten Urkunde von 1213 wird der Vater Gumpert von Wesenburch (bekanntlich ein Bruder des Richard v. Zerbst) genannt; die obigen Brüder erscheinen — jedoch ohne Bezeichnung des Verwandtschafts-Verhältnisses — gleichzeitig als Richardus de Plawe, Gumpertus de Louburch, Arnoldus de Trebin.

Richard ist später (1229) erzbischöflicher Truchsess. Sein Bruder Arnold v. Trebin veräussert noch im Jahre 1233 Grundbesitz an das Kloster Lehnin. An die betreffende Urkunde, deren wesentlicher Inhalt mit den Worten beginnt: Ego Arnoldus de Trebin, Magde-

---

Simons des Jüngeren Gemalin Eleonore (vermählt seit 7. Januar 1238) die Schwester war sowohl König Heinrich III. von England, als der Isabella, die am 15. Juli 1235 des Kaisers Friedrich II. Gemalin wurde; so kann es nicht befremden, in dem Schwäbischen Geschlechte der Grafen von Montfort die Meinung aufleben zu sehen, dass zwischen beiden Geschlechtern nicht blos eine Gemeinsamkeit des Namens, sondern auch des Ursprungs stattgefunden habe; und dass unter solchen Voraussetzungen bei einer Verbindung beider Wappen, dem Löwen der Französisch-Englischen, dem Schwäbischen Kaiserhause verschwägerten Montforts der Vorrang eingeräumt wurde vor der angestammten Kirchenfahne."

1) *Mittelalterliche Siegel aus dem Erzstift Magdeburg 3. Lieferung* S. 34.

2) Abgebildet bei Herrn *von Mülverstedt* a. a. O. auf der zweiten Tafel.

3) Abgedruckt bei *v. Heinemann, cod. dipl. Anhaltinus* II No. 434.

4) *Ebenda* No. 381.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

burgensis Ecclesie Ministerialis, hängt er sein Insigel, dessen Umschrift den Inhaber als Arnold von Plawe

No. 328.



bezeichnet und den Schild der Herren von Alsleben enthält. —

16) Obgleich uns in diesem Werke die ausländische Heraldik nicht beschäftigt, so will ich doch, dem in der Vorrede gemachten Vorbehalte gemäss und um für spätere Deductionen eine Unterlage zu gewinnen, die Bildung des schwedischen Königswappens im 13. und 14. Jahrh. hier nach den Quellen schildern.

In Schweden ist König Erich Knutsson (1210—1216), der Enkel Erichs des Heiligen, der erste, welcher in seinem Siegel ein Wappen zur Darstellung bringt. In dem Rücksiegel seines Thronsiegels stehen im Siegelfelde zwei sich zugewendete nach vorn blickende gekrönte Leoparden Umschrift: † *Clipeus. Erici. D. G. Regis. Sveorvm.*

Sein posthumer Sohn Erich Erichsson kam nach dem Tode des Johann Swerkersson (der 1222 als Letzter seines Hauses starb und von dem ein Wappen nicht bekannt ist; ein übrig gebliebenes Siegel ist ganz defect) zur Regierung. Erich führt 1224 in seinem Rücksiegel drei gekrönte Leoparden übereinander. Umschrift: † *Clipeus. Erici. Dei. Gracia. Regis. Sveorum.*

Das Vorbild Dänemarks ist in der Anordnung des Wappens unverkennbar.

Erich Erichsson starb 2. Febr. 1250 als Letzter vom Geschlechte Erichs des Heiligen. Es wurde hierauf Waldemar der noch im kindlichen Alter stehende Sohn des Birger Jarl[1]) (in dessen Abwesenheit) zum König ausgerufen und 1251 zu Linköping gekrönt.

Das zweiseitige Thronsiegel des Königs Waldemar von 1252 enthält auf der Rückseite einen Schild mit drei gekrönten Leoparden übereinander im mit Herzen bestreuten Felde Er scheint also zunächst die Absicht bestanden zu haben, das Wappen der Nachkommen Erichs des Heiligen als Königswappen beizuhalten.

Birger Jarl, der die Wahl seines Sohnes als eine Zurücksetzung empfand, ergriff die Zügel der Regierung mit starker Hand; die Rechte seines Sohnes achtete er nur insoweit, als er nicht selbst den Königstitel annahm, sondern sich Jarl (Herzog) zu nennen fortfuhr. Wie er seine Stellung auffasste, zeigt die ihm 1255 auf Verlangen ertheilte päpstliche Erlaubniss, gewisse Theile des Reichs, welches gesetzlich an ihn als Herzog der Schweden gekommen sei, nicht bloss Waldemar, sondern auch seinen übrigen Söhnen zu hinterlassen.

Birger führt 1254 wie die Könige ein zweiseitiges jedoch etwas kleineres Siegel; die Vorderseite enthält sein Reiterbild, die Rückseite einen Schild, darin ein ungekrönter Löwe über drei Schräglinksbalken im mit Herzen bestreuten Felde. Umschrift: † *Clip* (evs Byrgeri Dei. Gracia. Dvc)*is Sweorvm.*

Im Jahre 1257 führte er ein anderes Siegel, welches in der Grösse den königlichen näher kommt, im Bild aber von dem früheren Siegel nicht verschieden ist.

Er starb 1266 (1. October), und hinterliess seinen jüngeren Söhnen Theile des Reichs. Waldemar tritt die Regierung als König an; der zweite Sohn Magnus bekam Södermannland und den Herzogstitel; die Erbschaft Erichs wird nicht angegeben; der jüngste Sohn Bengt wird geistlich (1284 Herzog in Finnland, 1286 Bischof von Linköping † 1291).

Herzog Magnus führt 1270 wie sein Vater ein zweiseitiges Siegel (auf der einen Seite das Reiterbild, auf der andern der Schild). Als sein Bruder, König Waldemar, einer Sünde wegen nach Rom wallfahrtete, bemächtigte sich Magnus des Reichs, bereitete dem zurückgekehrten Waldemar eine Niederlage, liess sich 1279 zu Upsala krönen, während Waldemar nur das Gothenreich behielt und endlich 1302 im Gefängniss verstarb.

Der entthronte König Waldemar führt in seinem kleinen Secret von 1286 im Siegelfelde zwei Kronen übereinander. Seinem grossen einseitigen Siegel (1289 vorkommend) gab er folgende Umschrift: † *Sigillv*(m W)*aldemari. Fris Regis. Swe* (cie). Der Schild enthält drei ungekrönte Leoparden.

Magnus, der später den Zunamen Ladulas erhielt, führt 1275 ein zweiseitiges Thronsiegel und den Königstitel. Die Rückseite des Siegels enthält den bisherigen herzoglichen Schild, jedoch ist der Löwe gekrönt und die drei Kronen, die er dem Wappen seines Bruders genommen hat, erscheinen hier im Siegelfelde, wahrscheinlich als sphragistisches Beizeichen, um dem Bilde des bisherigen herzoglichen Siegels ein in die Augen fallendes Merkmal des Königthumes aufzudrücken Umschrift: † *Clipevs. Magni. Dei. Gracia. Regis. Sweorvm.*

Das Beizeichen ist übrigens in den späteren Siegeln des Königs Magnus (sicher schon 1276) wieder fortgelassen.

Das herzogliche Wappen von Schweden ist nunmehr dasjenige der Königlichen Familie aus dem Folkungergeschlechte geworden[2]).

5. Capitel.

Die Vererbung des Helmschmucks.

So selbstständig auch das Helmkleinod[3]) nach seinem

1) Ueber das Geschlecht desselben schreibt Erik Gustav Geijer in seiner Geschichte Schwedens (I, 149):

„Ein Geschlecht insonderheit gewann hohen Einfluss, das Folkungergeschlecht, dessen Ahnen ins Heidenthum reichten und welches allen drei nordischen königlichen Häusern nahe verwandt, auch seit Birger Brosa, der im J. 1202 starb, in dem Besitze der Jarlwürde in Schweden war; denn diese alte fürstliche Würde war nun der vornehmste Dienst am Hof und damit zugleich bei der Regierung des Landes geworden. Der Inhaber desselben heisst Jarl der Schweden, Jarl der Schweden und Gothen, Herzog von Schweden mit Gottes Gnaden" (Dux Sveorum, Dux Sveorum et Gothorum).

Birger Jarl der Jüngere (1248 zu dieser Würde erhoben) war mit der Schwester des Königs Erich vermählt.

2) Vergl. die Siegel bei *Bror Emil Hildebrand, svenska sigiller fran medeltiden.*

3) *Dr. H. Grote* glaubt (Numismat. Anzeiger 1873

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ursprunge und in seiner Entwickelung ist, so nahe ist doch, namentlich durch Vermittlung der dem Schilde angepassten Kleinode, der Zusammenhang mit dem Wappenwesen. Gerade dieser Umstand musste dazu beitragen, dem Helmkleinode von vornherein einen Grad von Solidität zu geben, den sich das eigentliche Wappenwesen erst im Laufe von Generationen erringen konnte. Das Helmkleinod ist von Anfang an selbstverständlich ohne Zwang vererblich; eine Grenzscheide von annähernder Genauigkeit mag das Jahr 1230 bilden, so zwar, dass bei allen vorher abgetheilten Linien eines Geschlechtes verschiedene Helmkleinode gebräuchlich sind.

Im Voraus will ich bemerken, dass in Bezug auf das Helmzeichen der Elsass und angrenzende Theile der Schweiz eine ganz besondere Stellung einnehmen. Es kann in diesem Gebiet das Helmkleinod nicht als ein vererbliches Emblem bezeichnet werden, denn es kommt dort als Regel vor, dass Vater und Söhne ganz verschiedene Helmzeichen führen.

Als einziges Beispiel folge das gemeinschaftliche Siegel der Gebrüder Ulrich und Johann v. Rappoltstein[1]) vom J. 1343 (die nicht abgebildete Umschrift lautet: „† *Secretv. Vlrici. Et. Iohis. D. Rapoltstei.*") ein Schild mit den verschiedenen Wappenhelmen der Siegel-Inhaber.

No. 329.



Die Entwicklung des Helmschmucks mag nun an einem an Einzelheiten besonders reichen Fall dargethan werden.

Graf Adolf IV. von Holstein-Schauenburg (entsagt der Regierung 1239) ist der Stammvater zweier Linien. Von dem älteren Sohne

I. Johann I. von Kiel (folgt 1239 † 1263) ist ein Helmschmuck nicht bekannt; dagegen führt sein Sohn Adolf V. der Pommer[2]) in seinem ersten Siegel III. B. 3. an einer Urkunde des Jahres 1273, auf dem Topfhelm drei senkrecht aufgesteckte Fähnchen, welche das Wappenbild (Nesselblatt) wiederholen. Umschrift: *S. Adolfi Comitis Holsacie et* [Ducis] *Pomeranor.*

Ein späteres Siegel III. B 3 desselben Grafen, zuerst 1280 vorkommend, zeigt den Helmschmuck in verschönerter Form: der Helm ist senkrecht mit vier Fähnchen und wagrecht vorn und hinten mit Pfauenbüschen besteckt.

Sein Bruder Johann II. der Einäugige führt in seinen Reitersiegeln einen ungeschmückten Helm. Mit ihm ist um 1321 die Kieler Linie erloschen.

Adolfs IV. zweiter Sohn

II. Gerhard I. von Itzehoe (folgt 1239 † 1290) führt in seinem Siegel III. B. 3. zuerst an einer Urkunde des Jahres 1257, auf dem Topfhelm einen Spitzhut, dessen Krempe mit vier (das Wappenbild wiederholenden) Fähnchen besteckt ist. Denselben Helmschmuck führt sein erster Sohn, Graf Gerhard II. der Blinde († 1312) in den Jahren 1274—1311.

Der zweite Sohn Adolf VI. führt sicher seit 1302 den Helmschmuck der Kieler Linie; der dritte Sohn Heinrich I. dagegen wieder den väterlichen Helmschmuck.

Die Thatsache, dass Adolf VI. (Stammvater der Linie von Pinneberg und Schauenburg) im Gegensatze zu seinen Brüdern den Helmschmuck des Kieler Zweiges annahm, deutet auf persönliche freundliche Beziehungen zu den letzteren. Wir erhalten hierdurch einen Fingerzeig zum Verständniss jener bedauerlichen Ereignisse, welche bald darauf die gewaltsame Vernichtung des Kieler Zweiges herbeiführten

Graf Gerhard II. der Blinde von Plön starb im October 1312 und hinterliess zwei Söhne; der ältere Graf Gerhard IV. bekleidete als Dompropst zu Lübeck eine hohe Kirchenwürde, der jüngere Johann III. der Milde war 15. Jahre alt, daher noch nicht regierungsfähig. Gerhard IV. machte sich schleunigst vom geistlichen Stande frei, und übernahm die Regierung des väterlichen Erbtheils. Bereits im Jahre 1312 bedient er sich eines Siegels von ganz weltlichem Gepräge (Gruppe IV. C) mit dem von zwei Armen gehaltenen Helmschmuck der Kieler Linie. Wenige Jahre später entstand der teuflische Plan, die Kieler Linie gewaltsam zum Aussterben zu bringen, welche, abgesehen von dem 60jährigen Grafen Johann II. dem Einäugigen, nur noch auf den Augen des Grafen Adolf von Segeberg beruhte. Merkwürdig ist es, dass der Tod des Grafen Adolf VI. von Pinneberg u. Schauenburg († 13. Mai 1315) gleichsam das Signal zu dem blutigen Schauspiel gab.

Adolf von Segeberg wurde im August 1315 auf seinem Schloss Segeberg ermordet, und bei lebendigem Leibe seines Vaters schritten die Vertreter der Linien Plön und Rendsburg (letztere von Heinrich I. abstammend) 1316 zur Theilung der Beute, mit Uebergehung der Pinneberg-Schauenburger Linie.

Mit Kiel wurde der jüngere Bruder Gerhards IV. (Johann III. der Milde) ausgestattet, während Segeberg dem Grafen Gerhard III. von Rendsburg[3]) zufiel.

Diese blutbefleckte Erwerbung musste demnächst noch gegen Adolf VII. von Schauenburg (Sohn Adolfs VI.) mit bewaffneter Hand behauptet werden. Die Einmischung desselben fiel durchaus unglücklich für ihn aus.

S. 54), dass mit den Helmsiegeln die Inhaber als Nachgeborene ihres Geschlechtes bezeichnet werden. Er schreibt: „*Niesert* sagt freilich (*UB* V 274): Die Helmsiegel würden vom Erstgebornen geführt, allein die Stammtafel der Grafen von Dannenberg zeigt, dass das Helmsiegel von den Angehörigen der nachgebornen Linien, das Wappenschild von denen der erstgebornen Linien gebraucht wurde. Es wird wahrscheinlich, dass auch Geistliche sich nach dieser sphragistischen Regel gerichtet haben."

Meiner Ansicht handelt es sich hier um Siegeltypen, die bei den verschiedenen Familien durchaus verschieden sind. Es kann daher immer nur von dem Gebrauche einzelner Familien hinsichtlich der Siegeltypen gesprochen werden.

1) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen* S. 114. Das Chliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

2) Er hatte Euphemia, Tochter des Herzogs Mestwin II. von Hinterpommern zur Gemahlin. Mestwin starb 1295 zu Danzig als letzter seiner Linie. Des hinterlassenen Landes bemächtigte sich Primislav II. von Polen.

3) Die *Cohn-Voigtel'schen Stammtafeln* (Taf. 105) lassen Segenberg irriger Weise zur Beute Gerhards IV. werden, welcher aber schon durch den Eintritt in die ungeschmälerte Erbschaft seines Vaters schadlos gehalten war. — Gerhard III. der Grosse giebt sich 1326 durch Verpfändung der Herrschaft Segeberg als Besitzer derselben kund. Vergl. *Dahlmann, Gesch. von Dänemark* I S. 461.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Johann III. der Milde, der Erwerber von Kiel, welcher urkundlich bis 1317 ein Junkersiegel geführt hatte, tritt 1319 mit einem Reitersiegel auf, in welchem er selbstverständlich mit dem Kieler Helmschmuck geziert erscheint.

Wir haben nun noch die Entwickelung des Helmschmucks in der Rendsburger Linie in Betracht zu ziehen.

Graf Gerhard III der Grosse, Sohn Heinrich's I., führt zunächst in seinem Junkersiegel von 1304 und 1310 den ererbten Helmschmuck, nämlich den mit Fähnchen besteckten Spitzhut Im Jahre 1317 erscheint er plötzlich mit einem neuen Helmschmuck. In seinem grösseren runden Siegel, welches in dem genannten Jahre zuerst vorkommt. ist er gewaffnet, zu Fuss, mit langem Mantel abgebildet, mit der Rechten stützt er sich auf sein Schwert, am linken Arme trägt er den Nesselblatt-Schild. Der Topfhelm trägt zwei Hörner, von denen das rechte mit Pfauenfedern geschmückt, das linke mit Fähnchen (die das Nesselblatt wiederholen) besteckt ist. — Der Helmschmuck allein erscheint in seinem[1]) sechseckigen Siegel vom nämlichen Jahre 1317.

Es ist dieser Helmschmuck augenscheinlich in Anlehnung und theilweiser Benützung des dänischen Helmkleinods (zwei mit Pfauenbüschen besteckte Hörner) entstanden, zu einer Zeit, wo es mit der Macht des Königs Erich Menved mit Riesenschritten abwärts ging. Gerhard der Grosse konnte das Ziel seines Ehrgeizes schwerlich in klarerer Weise zum Ausdruck bringen! Es genügt hier die Anführung, dass Graf Gerhard der Grosse 1326 nach der Entthronung des Königs Christoph II. Reichsverweser von Dänemark und Herzog von Jütland, 1340 Herzog von Schleswig wurde. Im nämlichen Jahre endete sein thatenreiches Leben durch Meuchelmord. —

Der erste Herzog von Sachsen aus askanischem Geschlechte, Bernhard († 1212) hatte zwei Söhne, Albrecht I. († 1261), welcher als Herzog von Sachsen nachfolgte, und Heinrich I. Fürsten von Anhalt († 1251 oder 1252).

Beide Brüder führten den gleichen Helmschmuck. Wir haben diesen bereits oben (Siegel No. 88 S. 118) kennen gelernt. Bei den Herzogen von Sachsen ist dieses Kleinod allerdings nicht sphragistisch, wohl aber durch das Zeugniss des Conrad von Würzburg nachgewiesen, das ich an derselben Stelle mitgetheilt habe.

Diese auffallende Erscheinung kann nur auf einer Vereinbarung der genannten Brüder beruhen. —

Die Linie des altbayerischen Geschlechtes der Frauenberger, welche von den Gurren die Herrschaft Hag erbte — Syfridus de Vrowenberch wurde 1245 von Kaiser Friedrich II. belehnt — nahm in den Schild die silberne Gurre (Mähre) in Roth. Alle Frauenberger aber führten den gleichen Helm. —

Die alte Helmzier der Herzoge von Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein sind zwei (einfarbige) Stierhörner, die aussen mit Lindenzweigen besteckt sind. Da sowohl Ludwig der Strenge, wie sein Bruder Herzog Heinrich von Niederbayern (1271) diese Helmzier führen, so ist wohl anzunehmen, dass sie dieselbe von ihrem Vater Herzog Otto dem Erlauchten († 1253) geerbt haben. Derselbe mag das Kleinod von seinem leiblichen Vetter, dem Landgrafen Heinrich Raspe von Thüringen, welcher 1246 als Gegenkönig und Letzter Mann seines erlauchten Geschlechtes gestorben ist, überkommen haben. —

Der Helmschmuck hat die Eigenthümlichkeit, dass er ohne Rücksicht darauf, ob die vermittelnde Dame eine Erbtochter war oder nicht, in weiblicher Linie vererbt.

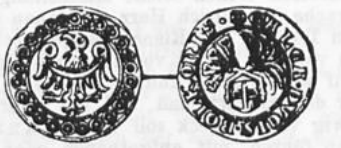
Graf Heinrich v. Fürstenberg redet in einer Urkunde von 1254 von einer „halben Grafschaft, die er von seiner Mutter ererbt." Er war der Sohn Eginos des ersten Grafen von Freiburg aus dessen Ehe mit Adelheid v. Neufen. Graf Heinrich von Freiburg führt in seinem Reitersiegel vom Jahre 1284 auf dem Helme die Neufen'schen Hiefhörner, welche in der Folge von verschiedenen Descendenten des Grafen Egino geführt werden (vergl. das oben S. 208, No. 283 mitgetheilte Siegel der Gräfin Verena von Fürstenberg, Gemahlin Heinrichs II. und Tochter des obengenannten Grafen Heinrich von Freiburg). —

Von den Töchtern Heinrichs I. Fürsten von Anhalt heirathete Jutta ca. 1231 Herrn Nicolaus I. von Rostock; Hedwig im J. 1243 Boleslav den Kahlen, Herzog von Liegnitz.

Die von Nicolaus I. abstammenden Fürsten von Werle führten auf dem Helme das Anhaltische Kleinod, zwei schräggekreuzte Stangen, die oben mit Pfauenbüschen besteckt sind. Für das 13. Jahrhundert ist der Helmschmuck nur durch Frauen- und Städtesiegel beglaubigt. Fürstin Sophie, Gemahlin des Fürsten Johann I. zu Parchim (Sohn des F. Nicolaus I.) ist in ihrem Siegel von 1284 rechts von ihrem väterlichen dem gräflich Lindau'schen Wappen, links dem Wappen ihres Gemahls begleitet. Der Helm trägt die Stangen mit Pfauenwedeln. Besonders deutlich erscheint der Anhaltische Helmschmuck auf dem Siegel der Werle'schen Stadt Waren an einer Urkunde von 1344[2]).

Von den Söhnen des Herzogs Boleslav I. von Liegnitz führt wenigstens Bolko I. den Anhaltschen Helmschmuck zuerst in seinem Siegel IV. C. vom J. 1290[3]),

No. 330.



sodann, wie vorstehende Abbildung zeigt, auf Münzen des genannten Herzogs.

Sein Sohn Herzog Bolko II. von Münsterberg und Fürstenberg führt auf dem Rücksiegel seines Reitersiegels von 1336 den schlesischen Adler, welchem der obige Helm über den Kopf gestülpt ist.

Herzog Bolko III. von Fürstenberg und Schweidnitz (Enkel Bolkos I. durch dessen Sohn Bernhard) versetzt diesen Helmschmuck sogar in den Schild! Sein Siegel IV. C. von 1367 (im Archiv des Domcapitels zu Krackau) mit der Umschrift: † *S. Bolkonis. Dvcis. Slesie. Et. Domini. Swidnicensis,* zeigt im Schilde zwei schräggekreuzte Stangen, die oben mit Pfauenspiegeln besetzt sind (folgende Seite, No. 331).

Die Todtenklage um Graf Werner v. Honberg[4]), († 21. Mai 1320) giebt, in Uebereinstimmung mit der *Züricher Wappenrolle* (No. 24) dem genannten Grafen als Helmzier: zwei silberne Schwanenhälse, in den rothen Schnäbeln zwei goldene Fingerringe.

Es ist dies der Helmschmuck der Grafen von Rap-

---

1) Im zweiten Heft der *Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck* Taf. 5 No. 24 ist dieses im Text nicht erläuterte Siegel irriger Weise dem Grafen Gerhard IV. beigelegt. Dieses achteckige Secretsiegel ist aber augenscheinlich zum Ersatz des Junkersiegels des Grafen Gerhard III. geschaffen.

2) *Meklenburg. Urkundenbuch* IV, 535 No. 66; X, 649 No 266.

3) *Pfotenhauer die schlesischen Siegel,* S. 6, Taf. III.

4) Vergl. S. 40.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 331.



perswil, aus welchem Geschlechte seine Mutter Elisabeth stammte. —

Die Helmgenossenschaft zwischen den Grafen von Rieneck und den Herren von Hanau ist zurückzuführen auf die Vermählung des Ulrich Herrn von Hanau mit Elisabeth Gräfin von Rieneck (Eheberedung vom Jahre 1272[1]). Bereits im Jahre 1321 sehen wir einen Sohn dieses Ehepaares, Ulrich Herrn von Hanau einen wachsenden Schwan in seinem Reitersiegel auf dem Helme führen[2]). Diese Genossenschaft führte in späteren Zeiten zu Zwistigkeiten zwischen den beiden Häusern.

Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere, Erztruchsess, entscheidet zu Heidelberg am 21. März 1367 mit der Minne und der Parteien Willen solche Misshellunge, Zweiung und Ansprache, als Ulrich Herr zu Hanau der Jüngere den Grafen Ludwig von Rieneck angesprochen hat von des Helms wegen. Ulrich von Hanau soll den halben Schwan auf seinem Helm führen, wie sein Ahne und sein Vater den geführt und auf ihn gebracht haben. Graf Ludwig von Rieneck soll einen ganzen stehenden Schwan führen, mit aufgethanen oder zugethanen Flügeln, wie er will[3]). —

Der von den älteren Heraldikern auf die Grafschaft Urach bezogene Helmschmuck der Grafen von Württemberg, nämlich das rothe Hiefhorn mit gelbem Bande, ist durch eine Heirath in das Württembergische Wappen gekommen.

Graf Eberhard der Erlauchte (regierte 1279—1325), welcher einen Pfauenspiegel auf dem Helm führte, hatte zur zweiten Gemahlin Mathilde Gräfin von Hohenberg. Das Helmkleinod der Grafen von Hohenberg sind zwei silbern-roth getheilte Hiefhörner.

Die Nachkommen dieses Paares führen nun ein rothes Hiefhorn mit gelbem Bande auf dem Helm, zuerst ihr Sohn, Graf Ulrich III. in seinem Siegel an einer Urkunde von 1335[4]).

Nicht ohne Bedeutung ist es daher, wenn in der *Züricher Wappenrolle* die Wappen Hohenberg und Württemberg[5]) unmittelbar nebeneinander stehen! —

Wenn eine Familie über zwei Wappenbilder verfügte, so wurden dieselben häufig auf Schild und Helm vertheilt. Nicht selten wurde das Bild des Helmes gelegentlich wieder dem Schilde einverleibt. Wurden Schild und Helm eines fremden Geschlechtes oder einer anderen Linie geerbt, so trat häufig einer Verbindung in der Weise ein, dass zu dem eigenen Schilde der fremde Helm hinzugenommen wurde.

Eine Analogie haben wir schon im Capitel von den Einschildrittern kennen gelernt. Es ist dort nachgewiesen, dass die Dienstmannen, wenn sie im Gefolge ihres Lehnsherrn zum Kampfe ritten, im Schild das Wappen des Lehnsherrn führten, während sie auf dem Helm ihr Sonderwappen zur Schau tragen konnten.

Die Grafen von Hohenstein am Harz führten einen geschachten Schild (als Namenwappen), auf dem Helm zwei Hirschhörner. Die Hirschhörner sind jedenfalls dem Wappen der Grafen von Klettenberg entnommen, deren Gebiet die Grafen von Hohenstein im 13. Jahrh. erwarben. — Graf Friedrich von Klettenberg führt 1272 in seinem runden Siegel IV A. 1. einen Hirsch. —

Hermannus Nobilis de Lobdaburg dictus de Luchtenburg führt in seinem Siegel IV C. vom Jahre 1295 im Schilde einen Schrägbalken, auf dem Helme einen wachsenden Pfauen mit ausgebreitetem Schwanze. Im Schild und Helm übereinstimmend ist das Siegel des Albertus Nobilis de Lobdeburg dictus Luchtenberg vom nämlichen Jahre 1295. Im Siegelfeld steht rechts ein Löwe, links eine Burg.

Dieser Pfau wird im Jahre 1360 als das heimgestorbene Wappen des Albrecht von Leuchtenberg bezeichnet!

In diesem Jahre nämlich verleiht Kaiser Carl IV. dem Dietrich von Porticz: armaturam . . . que ad nos et Coronam Regni Boemie per mortem bone recordationis Alberti de Leuchtemberg absque heredibus decedentis, est legittime devoluta, puta Pauonem sicut cum extensa cauda . . . in campo albo. . . . Et ut armatura predicta in Banderia, quam eis largimur, similiter in Clipeo et super galea uti possint. . . .[6]). —

An einer Urkunde vom 3. October 1253 hängen die grossen Reitersiegel der zwei Brüder Waltherus Scultetus und Eberhardus Marscalcus Argentinensis aus dem, Mitte des 14. Jahrhundert erloschenen Geschlechte der Dynasten von Huneburg. Beide sind nach rechts hin sprengend dargestellt, in der rechten Hand eine Lanze am linken Arm einen quergetheilten Schild haltend, dessen oberer Theil kreuzweise schraffirt (damascirt) ist, mit Pünktchen in den Vierungen. Helmzier bei beiden zwei abgewendete Schwanenhälse. Ebenfalls nur den quergetheilten Schild ohne Bild zeigen die Huneburg'schen Siegel an einer Urkunde von 1288 im Stadtarchiv Strassburg: Waltherus de Huneburg, gener nobilis viri domini de Etendorf et Waltherus natus eius etc. Mit dem Vater siegeln dessen Bruder Waltherus gener advocati de Wasselnheim und ihr Vatersbruder Ludewicus de Sarwerde. Letzterer hat auf dem Helm die zwei Schwanenhälse, die zwei anderen Siegel zeigen nur den Schild.

Fridrich, Herr Walthers seligen Sohn von Huneburg siegelt 1297 mit einem quergetheilten Schild, welcher oben zwei abgekehrte Schwanenhälse (die Helmzier) zeigt. So wurde nunmehr das Wappen beibehalten[7]).

Das Geschlecht scheint also zwei Wappen besessen zu haben, von denen ursprünglich das eine im Schild, das andere auf dem Helm geführt wurde. —

Die v. Ammensleben im Magdeburgischen (später

1) *Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis* III Bd. 3 Heft S. 21.
2) *Schannat, clientela Fuldensis* S. 222.
3) Vergl. Urkunde No. 26.
4) *Hohenlohe, sphragistisches Album* Beilage A zu Württemberg.
5) Nr. 25 und 26.
6) *Glafey Anecdotorum collectio* S. 178 f.
7) *Kindler v. Knobloch im Herold* 1879 S. 85.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in der Altmark), welche schon Ende des 12. Jahrh in Urkunden vorkommen, führten in ihrem Schilde einen schräggelegten Bogen. So Gero v. Ammensleben in seinem Siegel an einer Urkunde von 1334 (Rathsarchiv zu Stendal).

Ein Zweig des Geschlechts wurde in der Grafschaft Regenstein ansässig; Conrad, Johann und Herbord von Ammensleben, Vettern werden 1287 als Regenstein'sche Vasallen genannt. Diese Linie führt den Kopf und Hals eines Bockes als Schildzeichen (Siegel des Henning v. A. Ritters v. 1364).

Ein anderer Zweig des Geschlechtes tritt in der Altmark seit Beginn des 14. Jahrh. unter dem Namen v. Vincelberg auf. zuerst Johann v. V. 1306[1]).

Spitzovales Siegel IV. C des Werner von Vincelberg, Domherrn der Stendaler Kirche an einer Urkunde des Jahres 1341. Umschrift: „*S. Werneri D*(eV)*inselb'che.*" In der Mitte des Siegels steht ein Pelikan mit Jungen im Nest, darüber ein Helm mit Federkleinod, darunter der Wappenschild[2]).

No. 332.



Später führt die Familie das Wappen der regensteiner von Ammensleben, den Bocksrumpf, auf dem Helm.

Die holsteinische Familie von Busche, seit 1300 von Crummendik genannt, führt in ihrem Schilde ursprünglich eine Linde. Den Helmschmuck bilden, wie das Siegel des Hartwich von Crummendik von 1336 bezeugt, zwei Widderhörner. Eine Linie des Geschlechts nahm den Helmschmuck zum Schildzeichen; so Borchard Crummendik Knape 1365 und dessen Bruder Nicolaus, genannt Meseke 1376[3]).

Kaiser Carl IV gab 1347 dem Jacob von Thurn, einem Salzburgischen Dienstmann, einen weissen Rüdenkopf mit rother Krone im schwarzen Felde im Schiid und auf dem Helm zu führen. — Die v. Thurn behielten jedoch ihren alten Schild (in Roth ein Schachsparren von Schwarz-Silber) und setzten den Rüdenkopf auf den Helm.

In ähnlicher Weise besteht das Wappen des altbayerischen Geschlechtes der Trauner aus zwei Wappenbildern, die auf Schild und Helm vertheilt sind: im Schild führen sie einen silbernen Sturz- und Gegensparren in Schwarz; auf dem Helm einen wachsenden silbernen Bock Mit diesem Wappen siegeln noch Rudolf Trauner 1454, Gabriel 1514. Dagegen erscheint schon bei *Grünenberg* ein quadrirtes Wappen der Trauner v. Hochenbuchbach; hier ist das bisher nur durch den Helm repräsentirte Wappen auch dem Schilde einverleibt in der Gestalt ein (ganzen) silbernen Bockes in Roth.

Die Rostocker Linie des Fürstenhauses von Meklenburg führte, wie wir oben[4]) gesehen haben, den Greifen als Wappenbild. Aber auf dem Wappenhelme führte sie ein Kleinod, welches dem Schilde der Meklenburger Linie entnommen ist, nämlich die mit Pfauenfedern besteckten Hörner mit Ohren und Krone. Vergleiche das Helmsiegel des Herrn Nicolaus von Rostock genannt das Kind vom Jahre 1309[5]).

Nachdem Nicolaus das Kind, Herr von Rostock im Jahre 1314 als letzter Mann seiner Linie gestorben war, nahm Herr Heinrich von Meklenburg das hinterlassene Gebiet in Besitz. In seinem Secret von 1328 in welchem er sich Herr v. Meklenburg und Rostock nennt, führt Heinrich die vollständigen Wappen (Schild und Helm) von Rostock und Meklenburg nebeneinander[6]).

No. 333.



Die späteren Fürsten (Herzoge) liessen eine Vereinigung der Wappen in der Form eintreten, dass sie die rostocker Helmzier auf den Schild von Meklenburg setzten.

Siegel IV C. (Secret) des Herzogs Albrecht II. von Meklenburg vom Jahre 1343. Umschrift: „*S' Alberti. Magnopl. Starg. et Rozstoc Dni.*" Auf dem Schilde mit dem Stierkopf der en face gestellte Helm mit Helmmantel, darauf zwei mit Pfauenfedern geschmückte Hörner, zwischen denen der Schild mit dem Büffelskopfe liegend hervorwächst[7]).

No. 334.



Siegel IV C. des Herzogs Albrecht von Meklenburg an einer Urkunde von 1348. Umschrift: „*Sct. Albti. Dei. Gra. Dni. Magnopolens.*" Schild mit Stierkopf gelehnt, darauf der nach vorn gestellte gekr. Helm mit

---

1) *G. v. Mülverstedt*, die zwischen den Jahren 1600 und 1800 erloschenen Adelsgeschlechter der Altmark (Sep. Abdr.) S. 46 f.

2) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von *F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

3) *Siegel aus den Archiven der Stadt Lübeck* Heft 5 S. 52.

4) S. 253.

5) Abgebildet auf S. 211 No. 292.

6) *Meklenburg. Urkundenbuch* Bd. VII, 562 *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen* S. 47 Nr. 139.

7) *Meklenb. Urkundenb.* X 638, Nr. 212.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zwei geohrten Stierhörnern, die aussen herum mit Federn besteckt sind [1]).

No. 335.



Die Schweriner und die Wittenburger Linie der Grafen von Schwerin führten ein Heroldsbild, den getheilten Schild, (vergl. S. 79) gemeinsam, jedoch mit besonderen Helmkleinoden [2]).

Secretsiegel IV C. des Grafen Heinrich III. von Schwerin († 1344) an einer Urkunde von 1330. Umschrift: „† *S' Hinrici. Comtis. Zwerinensis.*" Der Schild ist quergetheilt, der Helm trägt zwei quergetheilte Flügel.

No. 336.



Die Wittenburger Linie führte als Kleinod ein gitterförmig durchbrochenes viereckiges Schirmbrett (vergl. S. 111 Siegel Nr. 66).

Nach dem Erlöschen der Schweriner Linie (1344) fiel deren Erbe den Wittenburger Grafen zu. Graf Nicolaus II. gen. Pyst, dem Beispiele des Fürsten Heinrich von Meklenburg folgend, liess sich ein schon 1345 vorkommendes Siegel stechen, in welchem die die vollständigen Wappen von Schwerin und Wittenburg neben einander stehen [3]).

No. 337.



1) *Meklenburg. Urkundenb.* X S. 213.

2) *D. F. Wigger*, über die Stammtafel der alten Grafen von Schwerin. Jahrbücher des Vereins für Meklenb. Geschichte u. Alterthumsk. XXXIV. Meklenburgisches Urkundenbuch. Die Clichés verdanke ich dem genannten Vereine.

3) *Meklenb. Urkundenb.* X 643 No. 236.

Er starb wahrscheinlich schon im Jahre 1349.

Von den Söhnen seines Bruders (Gunzelin VI.) erbte Nicolaus III. durch seine Mutter die Grafschaft Teklenburg und führte das Wappen derselben. (Vergl. S. 112 Siegel No. 72). Hier folge das Siegel IV. C. seines Bruders des Grafen Otto I. († 1356) an einer Urkunde von 1344. Umschrift: † *S.' Ottonis Comitis. Zwerinensis* [4]). Der quergetheilte Schild ist mit einem Kleeblattkreuz belegt; an dem Helm zwei Flügel.

No. 338.



Der Sinn dieser Zusammenstellung ist der: Graf Otto wollte den Wittenburger Schild mit dem Helmkleinod der Schweriner Linie verbunden. Da aber beide Linien denselben Schild führten, so gab er dem Schilde, um ihn noch nachträglich von dem Schweriner zu unterscheiden, das Kleeblattkreuz als Zusatz.

No. 339.



Siegel IV. C. des Reimbold von Etendorf, (Sohn des Reimbold von Saarbrücken Herrn zu Hohenfels und der Frau Mene v. Etendorf) an einer Urkunde des J. 1352 (Spitalarchiv Strassburg). Der Schild enthält das väterliche, der Helm trägt das mütterliche Wappen [5]). —

Eine eigenthümliche, jedoch schwer definirbare Beziehung besteht zwischen Helm und Erbschaft oder Besitz, die indess keineswegs darin sich äussert, dass dem Helmschmuck eine hervorragende Bedeutung in der Weise eines Landeswappens beiwohne. Einer derartigen Entwicklung stand der Uniformschild als unübersteigbares Hinderniss entgegen.

Der Ursprung jener Beziehung führt in alte Zeiten zurück, in welchen der Helm als Symbol der Uebergabe [6])

4) Ebenda X 645 No. 248.

5) Die Zeichnung habe ich durch Herrn Major *Kindler von Knobloch* freundlichst erhalten.

6) An die symbolische Uebergabe vermittelst des Helmes anschliessend, schreibt *Hommel* (*de particula* Don S. 18:

„Quid enim illa in galeis clenodia aliud, nisi imagunculae cujusdam agri stipendiarii clientulis militibusque concessi? Hoc ipsa notatio verbi couincit. Dicitur enim ejusmodi signum Klein-Od siue feodum paruum

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von Besitz oder einer Erbschaft diente. Das bekannteste Beispiel hievon ist das folgende.

Herzog Heinrich von Sachsen (wie er sich nennt) Pfalzgraf bei Rhein. setzte im J. 1223 seinen Neffen Herzog Otto von Lüneburg zu seinem Erben ein. Der Pfalzgraf nahm seinen Helm vom Haupte (cupheo[1]) nostro a capite demto) und übergab unter diesem Symbol seinem Neffen die Stadt Braunschweig mit allen Ministerialen und allen Schlössern und Gütern, die zu derselben gehören, sowie all' sein übriges Erbe und Eigenthum[2]). —

Agnes, geb. Markgräfin von Brandenburg, seit 1319 Wittwe Waldemars des letzten Markgrafen von Brandenburg askanischen Stammes, heirathet noch im Jahre 1319 den Herzog Otto den Milden von Braunschweig. Im Jahre 1325 führt sie ein Siegel, welches *Gercken*[3]) wie folgt beschreibt:

„Sie ist darauf stehend abgebildet mit einer Art von Krone auf dem Haupte und hält mit beiden Händen einen geschlossenen Helm, dem gegen ihr überstehenden Herzog Otten vor, der mit der rechten Hand nach dem Helm greift, nachdem er bereits mit der linken den Brandenburgischen Wappenschild vorzeiget; umher steht: S. Agnes Dei gracia Brandenburgensis Lusacie et de Landesbergh Marchionissa."

Dieses merkwürdige Bild will ohne Zweifel besagen, dass die Markgräfin ihr Erbrecht an die Mark Brandenburg ihrem Gemahl Otto abtritt.

Von dieser symbolischen Uebergabe, die ursprünglich von dem Helmschmuck gänzlich unabhängig war, und vor diesem existirt haben dürfte, hat sich aller Wahrscheinlichkeit nach jene ideelle Beziehung zu Erbschaft und Besitz[4]) auf den Helmschmuck übertragen.

Die an den Markgrafen von Meissen verpfändete Reichsstadt Chemnitz führte in ihrem grösseren, seit 1328 vorkommenden Stadtsiegel ein Thor mit drei Thürmen, an deren mittlerem zwei Schilde mit dem (einfachen) Reichsadler schräg gegen einander gelehnt stehen. Ueber dem Thorbogen steht der thüringische Helm, um das Pfandrecht des Markgrafen zu bekunden. — Schon das zuerst 1410 vorkommende Secretsiegel zeigt in dem Wappenschild zur Linken den meissnischen Löwen[5])

Thimo Herr von Kolditz erhielt die Stadt Görlitz vom Kaiser wegen 60 Schock jährlicher Zinsen zum Pfande, im Jahre 1355. Daher führt der v. Kolditz auf dem Helme das Wappen von Görlitz (den Löwen und Adler). Ein Siegel der Art hängt an einer Urkunde von 1367, worin er der Stadt Rottweil die Reichssteuer quittirt. Original im K. Würtemberg. Archiv[6]).

Die Herren von Abensberg erneuern 1450 mit dem Haus Laber, gemäss alten löblichen Herkommens, Freundschafts und gleichen Helms halber, die Verträge wechselseitiger Nachfolge[7]).

6. Capitel.

Wappen-Aenderungen.

Im Laufe des 13. Jahrhunderts und noch später kommen Wappen-Aenderungen noch sehr häufig vor. Die Veranlassung derselben, die sich zuweilen aus den Umständen beurtheilen lässt, ist entweder eine äussere, oder eine innere.

1) Als äussere Veranlassungen bezeichne ich solche, welche in Veränderungen in Hinsicht auf den Besitz des Wappenherrn bestehen. Nehmen Wappen in ihrer Zusammensetzung Bezug auf einen bestimmten Besitz, so wird in einer Zeit, in welcher dieser Bezug noch verständlich ist, nicht selten zu einer Aenderung geschritten, wenn mit dem Besitze eine Aenderung vorgeht.

Eine andere äussere Veranlassung zur Wappen-Aenderung bildete nicht selten eine Rangerhöhung. —

Wie durch die neueren Forschungen zur Evidenz erwiesen ist, heirathete der im Jahre 1183 zuerst urkundlich vorkommende Graf Friedrich von Zollern Sophia, die Erbtochter des Grafen Konrad von Ragze und Burggrafen von Nürnberg. Friedrich kommt 1192 zum ersten Male als Burgravius de Nurenberg vor. Seine Wittwe Sophia urkundet 1204 „longe post obitum mariti sui"; damals schon hatte sie ihre Söhne zu Erben ihres Patrimoniums eingesetzt.

Diese Söhne sind Conrad und Friedrich. Ersterer wird bereits 1204 als comes de Zoler erwähnt; eine Urkunde des Kaisers Otto bezeichnet ihn 1210 als Comes de Zolre qui et Burggravius de Nurenberg.

Friedrich erscheint 1210 und 1214 als Burggraf von Nürnberg, im Uebrigen seit 1205 als Graf von Zolre.

Diese Herren sind die Stammväter, Conrad der Burggrafen von Nürnberg, Friedrich der Grafen von Zollern Beide haben die Mitte des 13. Jahrhunderts überlebt[8]).

---

quoniam est veri praedii et maioris illius quasi indiculus."

Sehr sinnreich, aber wohl nicht zutreffend.

1) *Heinrich v. d. Türlin* die *Krone*:
9750 durch die coiphen ein starken schiel
sluoc er im ab dem houbet.

2) . . . . „post multa obsequia expensas et labores, quas karissimus nepos noster, Otto Dux de Luneborch propter nos pertulit incessanter, ei dilectionem debitam non immerito duximus exhibere et communicato fidelium nostrorum consilio, tanquam heredi nostro et legitimo successori, cupheo nostro a capite demto, poreximus et in proprium dedimus Brunswich civitatem, cum omnibus ministerialibus et cum omnibus castris et bonis pertinentibus ad eandem. Assignavimus quoque et dedimus ei omnem hereditatem et proprietatem nostram tam in aliis civitatibus, quam in castris et villis, liberis seu porrectis, ..." *Hagemann, kleine juristische Aufsätze* II, 118 ff.

3) *Anmerkungen über die Siegel* I 54.

4) In Urkunden kommen nicht selten Hinweise auf diesen sonst unerklärlichen Verband vor. So heisst es:

Ich Hanns von Tegenberg Erbhofmaister in Bayrn, ich Jacob von Tegenberg des obgenanten Hofmeisters Sun, und ich Wigeleis von Tegenberg, bekennen mit rechten Wissen fur uns, unser Sün, und all unser Erben, die dann unsers Namens und Helmes sind, — — (*Monumenta boica* VI, 286)

Vor dem burggräflich Nürnberg'schen Lehengerichte wurde im J. 1431 über einen Anspruch des Endres Zobel an das Schloss Wilpurgstetten verhandelt; dasselbe war seinem verstorbenen Bruder Dietz und dessen männlichen Leibeserben (sein Sohn Wilhelm starb jedoch ohne solche) als Lehen verliehen gewesen Endres Zobel begründete seinen Anspruch damit: Es sei Schwäbisches Landrecht, dass kein Lehen dem Herrn fällig würde, die weil des Helms mer wären (*Reitzenstein Reg. d. Grafen v. Orlamünde* S 222).

5) *Codex dipl. Sax. Reg.* II Hauptheil VI Bd., Tafeln

6) Graf *Stillfried, Alterthümer und Kunstdenkmale des Hauses Hohenzollern*

7) *v. Lang, Bayerns Grafschaften* S. 37.

8) Für die Ansicht, dass der von 1205–1217 vorkommende Graf Friedrich mit dem um 1226 vorkommen-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unzweifelhaft haben die Grafen von Zollern bereits vor dem Erwerb der Burggrafschaft Nürnberg ein Wappen geführt. Dieses Stammwappen glaube ich zu erkennen in dem Siegel[1]) des Grafen Friedrich von Zollern an einer undatirten Urkunde, die jedoch durch

No. 340.



eine correspondirende Urkunde des Abtes Heinrich von Reichenau dem Jahre 1226 zugewiesen wird.

Das Wappen der Grafen von Zollern war demnach ein ungekrönter Löwe, und zwar, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, roth in Weiss.

Das Bedürfniss, für das Burggrafthum ein eigenes Wappen zu bilden, dürfte erst eingetreten sein, als die Brüder Conrad und Friedrich ihr Erbgut getheilt hatten. Auf diesen späteren Ursprung weist auch die Composition des aus zwei Einheiten bestehenden Schildes hin: gekrönter schwarzer Löwe im goldenen Schilde mit roth-weiss gestückter Einfassung.

Burggraf Conrad führt im Laufe seiner Regierung nicht weniger als vier verschiedene Siegel; das erste wird im J. 1235 (normännischer Schild), das zweite dreieckige im Jahre 1240, das dritte 1246, das vierte 1256 zuerst nachweisbar. Dieser häufige Wechsel wird wenigstens theilweise durch einige weiter unten zu erwähnende Thatsachen zu erklären sein.

Siegel des Burggrafen Conrad vom Jahre 1246[2]). *S. W. Oetter*[3]), der das Siegel noch in besserer Erhaltung gekannt hat, giebt in seiner sonst misslungenen Abbildung folgende Umschrift: † *S. Conradi. Bvrgravii. De. Nvrenberch. Et. Comitis. In. Zolre* (Nr. 341).

Der schwarze Löwe in Gold ist das Wappen der Hohenstaufen, welche das von *Conrad von Mure* als Grafschaft bezeichnete Gebiet von Nürnberg, jedenfalls Reste des alten Herzogthums Franken, inne hatten.

No. 341.



In diesem Gebiete, soweit es nicht in dem Gerichtsbezirke eines anderen Grafen belegen war, war der Burggraf Gerichtsherr und ausserdem der Führer der Ministerialen, wenn dieselben Heerdienst zu leisten hatten. Dieses Contingent hatte ohne Zweifel eine Fahne, deren Bild es ist, welches *Conrad von Mure* als Grafenwappen beschreibt:

Nurenberg clipeus album rubeumque ferendo
Lineat oblique quasi sonas sex faciendo.

Das ist: sechs Schrägstriche (fünfmal schräggetheilt) von Roth und Silber.[4])

Dieses Heroldsbild fügte Burggraf Conrad dem Löwenschilde in Form der gestückten Einfassung hinzu, theils, um ihn vom Hauswappen des Kaisers zu unter-

No. 342.



Grafen Friedrich *mit dem Löwen* eine und dieselbe Person ist, und dass er nicht bloss bis „ca. 1251", sondern jedenfalls bis 1265 gelebt hat, spricht meiner Ansicht nach in entscheidender Weise die Urkunde des Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg vom J. 1265 worin er zu Gunsten des Bischofs von Speyer auf den *Bywald* für 100 Mark Silber verzichtet und verspricht, seinen Bruder und seinen Vaterbruder (patruus) zu dem gleichen Verzichte bestimmen zu wollen. Dieser Oheim kann nur Graf Friedrich von Zollern *mit dem Löwen* sein.

1) *Monumenta Zollerana* Bd. I S. 44. Das Cliché verdanke ich dem Kgl Hausarchiv zu Berlin.

2) *Monumenta Zollerana* II, 21. — Auch dieses Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

3) *Erster Versuck einer Geschichte der Burggrafen von Nürnberg* S. 286.

4) Unter Rudolf von Habsburg oder einem seiner unmittelbaren Nachfolger muss dieses Reichs-Contingent reorganisirt worden sein; das Bild der nach dem damaligen Standpunkte des Wappenwesens erneuerten Fahne — gespalten, vorn in Gold ein halber schwarzer Adler, hinten die fünfmalige Schrägtheilung von Roth und Silber — wurde später von der Stadt Nürnberg ihrem Wappen als zweiter Schild hinzugefügt. Das eigentliche Wappen der Stadt ist uns bereits oben S. 157 No. 138 begegnet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

scheiden, theils auch, um eine Beziehung des Wappens zum Burggrafthum herzustellen.

Diese Composition gefiel dem Grafen Friedrich von Zollern — des Burggrafen Bruder — so wohl, dass er das Wappen der Grafschaft Zollern nach jenem Vorbilde umformte. Wir sehen das erneuerte Wappen bereits in einem Siegel (No. 342) des Grafen Friedrich vom Jahre 1241[1]), dann noch einmal 1251:

Die Farben dieses Wappens hat uns der vortreffliche *Conrad von Mure* in folgender Beschreibung aufbewahrt:

Zolren stat niveo rufus leo margine lato
Gilvis atque nigris octo spaciis variato.

Der Löwe ist roth in Silber — das alte Erbwappen der Grafen von Zollern — die Einfassung von Gelb und Schwarz gestückt.

Wir kehren nun zum Burggrafen Conrad zurück, welcher wahrscheinlich durch seine Vermählung mit der Erbtochter, seinem Hause die Grafschaft Abenberg im Nordgau verschaffte. Hiemit stimmt vortrefflich, dass des Burggrafen älterer Sohn Friedrich schon zu Lebzeiten des Vaters, wahrscheinlich bei Gelegenheit seiner Vermählung mit der Gräfin Elisabeth von Meran in den Besitz der Grafschaft Abenberg trat. Noch am 20. März 1246 hatte Burggraf Conrad eine Urkunde mit seinem zweiten, seit 1240 nachweisbaren Siegel besiegeln lassen. Am 1. Mai 1246 gestatten Conradus et Fridericus dei gratia Burgravii in Nurenberhc ihren Ministerialen[2]) und übrigen Leuten, an das Kloster Heilsbronn Vermächtnisse zu thun. An der betreffenden Urkunde hängt an erster Stelle das oben (S. 264 No. 341) mitgetheilte dritte Siegel des Burggrafen Conrad; an zweiter Stelle das Siegel Friedrichs mit der Umschrift: „*S. Bvrgravii* (Fri)*de*(rici de Nvren)*berc et de Abinberc.*" Das schildförmige Siegel enthält den gekrönten Löwen ohne gestückten Rand, das auf das Burggrafthum bezügliche Heroldsbild ist also aus dem Wappen Friedrichs fortgelassen.

Die Aenderung, welche Burggraf Conrad mit seinem Siegel vornahm, dürfte veranlasst worden sein durch den Umstand, dass das ältere Siegel auch in den Angelegenheiten der Grafschaft Abenberg verwenden worden war und zur nachträglichen Ausfertigung von Urkunden hätte benutzt werden können.

Als Herr der Grafschaft Abenberg wird Burggraf Friedrich durch eine Urkunde des Römischen Königs Heinrich (Raspe) gekennzeichnet Im Lager bei Nürnberg, Januar 1247 weist dieser dem Gottfried von Sulzbürg jährlich 40 Mark Silber aus dem Amte Berngau an, *quas ipsi Fridericus junior Burcgravius de Nurenberg assignabit.* Da der hohenstaufische Finanzbeamte in Nürnberg (Butigler) dem „Pfaffenkönig", welcher Nürnberg vergeblich belagerte, nicht gehorchte, so übertrug er jenes Geschäft dem Burggrafen Friedrich, weil das Amt Berngau in der Nachbarschaft der Grafschaft Abenberg gelegen war.

Nach der im J. 1246 ersichtlich werdenden Erbfolge-Ordnung sollte ohne Zweifel der jüngere Sohn, der wie sein Vater Conrad hiess, nach dem Tode des Letzteren, in das Burggrafthum und den Besitz der Herrschaft Kadolzburg nachfolgen.

Diese Bestimmungen wurden durch den im J. 1248 unvermuthet eintretenden Tod des Herzogs Otto von Meran, durch welchen sich seinem Schwager, dem Burggrafen Friedrich die Aussicht auf eine reiche Erbschaft eröffnete, durchkreuzt.

Burggraf Conrad liess sich am 24. Februar 1249 im Lager bei Ingelheim von dem Römischen Könige Wilhelm von Holland, die Reichslehen des verstorbenen Herzogs von Meran und des Pfalzgrafen Rapoto von Bayern (Schwiegersohn des Burggrafen Conrad) ertheilen. Als Erbtheil fiel dem Burggrafen Friedrich die Stadt und das Gebiet Bayreuth zu, deren Werth im J. 1251 noch bedeutend erhöht wurde durch die Burg Creussen, mit welcher der erwählte Römische König Conrad auf Bitten des Burggrafen Friedrich „eiusque uxoris, karissime neptis nostrae" jenen belehnte. Dieser bedeutende Gebietszuwachs, der dem Burggrafen Friedrich unmittelbar zufiel, gab Veranlassung zu einer Aenderung der Erbfolge. Die Grafschaft Abenberg wurde dem jüngeren, damals wahrscheinlich noch unmündigen Sohne Conrad, und Friedrich zum künftigen regierenden Burggrafen bestimmt.

Diese neue Ordnung wird schon im Jahre 1254 ersichtlich. Burggraf Friedrich besiegelt in diesem Jahre eine Urkunde seiner Schwester Adelheid, der Wittwe des Pfalzgrafen Rapoto von Bayern mit dem oben (S. 94 No. 48) mitgetheilten Siegel, welches den ungeschmälerten burggräflichen Schild enthält.

Im J. 1255 und 1256 wurde das Meranische Erbtheil in der Grafschaft Burgund realisirt. Bei diesen Verhandlungen ist Burggraf Conrad (der Vater) stets in hervorragender Weise betheiligt, was sich durch den Umstand erklärt, dass das Privilegium des Königs Wilhelm vom J. 1249 auf seinen Namen lautete.

Im Juli 1255 sind beide Burggrafen in Strassburg und verkaufen ihre Rechte in der Grafschaft Burgund und in Frankreich mit Ausnahme der Vogtei von Bisanz für 7000 Mark Silber an den Pfalzgrafen Hugo von Burgund. Ein weiterer Theil ihrer Rechte wurde zur Aussteuer von Friedrichs Tochter Alix bestimmt und dieselbe mit dem Sohn des Pfalzgrafen Hugo verlobt.

Diese Verlobung wurde 1256 wieder aufgelöst. Die Burggrafen entsandten in Folge dessen ihren Geheimschreiber (Notarius), den Cleriker Heinrich nach Metz, um ihre Restforderungen zu verwerthen[3]). Die Verkaufsurkunden wurden demselben wahrscheinlich unbesiegelt mitgegeben, weil bei dieser Gelegenheit zwei neue jedenfalls für dieses Geschäft hergestellte Siegel auftauchen, ein grosses des Burggrafen Conrad, genau nach dem Siegel seines Sohnes (vergl. S. 94 No. 48) und ein kleineres des Burggrafen Friedrich. Dem Cleriker Heinrich werden die Stempel anvertraut worden sein, um die Urkunden an Ort und Stelle nach dem Abschluss der Verhandlungen zu besiegeln[4]).

---

1) *Monumenta Zollerana* I. 63. — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

2) Auch die Herrschaft Kadolzburg, die zur Grafschaft Abenberg nicht gehörte, sondern alter, wahrscheinlich schon von den Grafen von Ragze ererbter Allodialbesitz war, hatte zahlreiche Ministerialien.

3) In einer Urkunde vom October 1256 sagen die Burggrafen Conrad und Friedrich: noveritis, quod cum Henricus clericus, dilectus noster notarius loco nostri et per preceptum nostrum vendiderit et quittaverit dilectis nostris, Viro potenti Hugoni Comiti Burgondie palatino et nobili domine Alyz comitisse Burgondie palatine et eorum heredibus, quicquid juris aut dominii reclamare potuissemus vel possemus in comitatu Burgondie.

4) Wäre Burggraf Friedrich persönlich in Metz gewesen, so würde er sein gewöhnliches Siegel, das er auch nach Strassburg mit sich geführt hatte, an die Urkunden gehängt haben. Zudem wird seine Anwesenheit in Cadolzburg am 21. Mai 1256 — einem wichtigen Datum bei den burgundischen Verhandlungen — von den Aebten von Münchaurach, Münchsteinach und Weissenohe bezeugt: „noveritis, quod in presentia nostra constituti viri potentes Conradus burgravius de nuremberch senior, et Fredericus burg-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das neue Siegel des Burggrafen Conrad ist deswegen von besonderem Interesse, weil in der Umschrift desselben der Titel comes in Zolre zum ersten Male fortgelassen ist. Es ist augenscheinlich mit der Bestimmung hergestellt, dass es demnächst auf den gleichnamigen jüngeren Sohn des Burggrafen Conrad überzugehen habe, der denn auch das fragliche Siegel in der Folge — wohl schon zu Lebzeiten des Vaters — führt. Damit ist auf den Erben der Grafschaft Abenberg nicht das von dem Burggrafen Friedrich im J. 1246 angenommene geschmälerte, sondern das volle burggräfliche Wappen übergegangen. Bald darauf wird sogar Conrad der Jüngere bis zu seinem im Jahre 1314 erfolgten Ende alleiniger Inhaber dieses Wappens.

Burggraf Conrad I. traf im August 1260 Vorbereitungen[1]), die darauf schliessen lassen, dass er sein Ende herannahen fühlte. Sein Nachfolger Friedrich hatte bis dahin bei seiner Gemahlin nur Töchter gewonnen und schien der Hoffnung auf männliche Nachkommenschaft entsagt zu haben. Schon im Jahre 1262 beginnen seine Bestrebungen, die Nachfolge in die Lehen seinen Töchtern mit Uebergehung seines Bruders Conrad zu sichern, ein Vorhaben, das bezüglich der Reichslehen durch den trostlosen Zustand des Reichs nicht sehr begünstigt wurde.

Am 28. Mai 1267 war König Conradin mit seinem Vormund Herzog Ludwig dem Strengen von Bayern in Kadolzburg und beide ertheilen der Gräfin Maria von Oettingen, Tochter des Burggrafen Friedrich, die Eventualbelehnung über das Burggrafthum, falls Friedrich ohne männliche Erben sterbe.

König Conradin sagt: „tam Burgraviatu, quam omnibus aliis feodis, que dictus Fr. Burgravius ab Imperio Romano tenet . . . . infeodavimus. . .“

Herzog Ludwig begründet seine Berechtigung fragliche Lehen zu ertheilen wie folgt: „cum vacante Imperio Romano omnes feudorum collationes sive ordinaciones jure dignitatis officii nostri, quod ab Imperio tenemus, ad nos pertineant indifferenter.“ Beide Fürsten dienen sich gegenseitig als Zeugen. Im Zusammenhang mit dieser Hauspolitik des Burggrafen Friedrich, der möglicherweise auch die Befürchtung hegte, dass das bisherige den Hause der Hohenstaufen hauptsächlich entlehnte Wappen ihn als einen Vasallen desselben erscheinen lassen könnte, bringe ich den Entschluss, das Löwenwappen ganz zu verlassen.

Zu berücksichtigen ist hiebei, dass Friedrich, obgleich er nur den Titel als Burggraf führte, durch weise Politik und die Gunst des Glückes über einen Reichthum und ein Gebiet verfügte, das an Umfang und Bedeutung das Burggrafthum sehr weit überragte und mit diesem nicht zusammenhing. Auch dieser Umstand rechtfertigte das Aufgeben des unter anderen Umständen angenommenen Wappens.

Burggraf Friedrich wählte den schwarz-weiss quadrirten Schild, den sein Vetter Graf Friedrich von Zollern schon seit 1248 im Siegel führte.

An Urkunden des Burggrafen Friedrich kommt der Schild 1265[2]) zum ersten Male vor (Vergl. das später unter No. 427 abzubildende Siegel).

Inzwischen lasse ich ein späteres, kunstvolleres Siegel desselben Burggrafen (an einer Urkunde des J. 1290) hier folgen[3]):

No. 343.



Merkwürdig ist es, dass schon *Conrad von Mure* diesen Schild den Burggrafen von Nürnberg zueignet:

Nurenberg quadripartiti presigne priore
Album preponens, sed nigrum subteriore.

Dieser Wappen-Sammler hat wohl zum Theils Heroldslieder und Sagen, mündliche Mittheilungen, benutzt grossentheils aber auch aus persönlicher Kenntniss wirklicher Fahnen und Kampfschilde geschöpft. Besonders das Gebiet der Grafen von Zollern lag seiner Heimath Zürich so wenig entfernt, dass man ihm in seinen bezüglichen Anführungen kaum misstrauen darf. Wenn man berücksichtigt, dass im Wappensiegel damals in der Regel nur *ein* Wappen zur Erscheinung kam, während in der Wirklichkeit eine ganze Menge Wappen zur Schau getragen werden konnten (Vergl. Abschn. 3 Capitel 8), so wird man wohl glauben, dass die Burggrafen schon

---

gravius ejus filius et nobilis domina Elysabeth, ejus Frederici uxor etc.“ Die Sache, welche für die Diplomatik von Interesse ist, verdient näher erforscht zu werden.

1) Eine Urkunde von diesem Jahre, gegeben in castro Abenberch, in die sancti Oswaldi Regis besagt: Nos Cunradus Burggravius de Nurenberch . . . . attendentes quoque quod, nisi restituatur ablatum, non dimittitur peccatum: . . . . dedimus ipsis (fratribus Monasterii Halsprunensis) cum consensu Cunradi filii nostri, omnia bona nostra que habuimus in Veltbrech etc.

2) Erhalten ist es lediglich an der Urkunde vom 28. Juli 1265, wodurch er und seine Gemahlin Elisabeth ihre Stadt Baierrut und ihre Veste Chadolspurch dem Stift Ellwangen zu Lehen auftragen mit der Clausel: „filiam nostram Mariam et coniugem suum Ludwicum, filium nobilis viri Comitis Lvdwici de Otingen, in omni eodem feodo heredes nobis instituentes“.

Es kommt jedoch wahrscheinlich schon früher vor, denn der Nürnberger Geschichtsschreiber *Johann Müllner* sagt im Hinblick auf eine Urkunde vom 23. März 1265:

„zu vermuthen, dass Konrad dem Friedrich im Alter vorgangen, sintemalen der Konrad in seinem Siegel, welches loco digniore angehängt, des Burggrafthums Wappen, nämlich den Löwen mit der roth und weissen Farb am Rand des Schilds, der Friedrich aber das schwarz und weiss quartirte Zollerische Wappen führen.“

Die Vermuthung *Müllner*'s ist jedoch unbegründet. Konrad's Siegel hängt nur desshalb an erster Stelle, weil er Aussteller der Urkunde ist.

3) *Monumenta Zollerana* II, 201. — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um 1250, als *Conrad v. Mure* seinen *Clipearius* schrieb, die Quadrirung als Fahnenbild führten, vielleicht als Zeichen der Geschlechts-Einheit mit dem Grafen von Zollern. In diesem Falle wäre dieses Heroldsbild durch den Burggrafen Friedrich im J. 1265 nur zum bevorzugten Wappen erhoben worden. —

Gerlach von Isenburg nahm von seinen Besitzungen in der Lahngegend den Namen eines Herrn von Limburg an. In einer Urkunde des J. 1258 erscheinen nebeneinander als Zeugen: Henricus de Isenburg et Gerlacus dominus de Limpurch fratres[1]). — Diese Herren v. Limburg verliessen das Isenburg'sche Wappen und nahmen einen geschachten Balken in dem mit Schindeln bestreuten Schilde zum Wappen an.

Rang-Erhöhungen.

Auf dem Reichstage zu Verona 1245 wurde bekanntlich der Plan gefasst, aus den Herzogthümern Oesterreich und Steiermark ein Königreich zu bilden. Dieser Plan war bis zum vollständigen Entwurfe eines Privilegienbriefes spruchreif, indess kam dieser aus nicht ganz klaren Ursachen nicht zur Besiegelung. Als dann Herzog Friedrich der Streitbare am 15. Juni 1246 als Letzter seines glorreichen Stammes gestorben war, traten für das Land Oesterreich Zustände ein, welche die Constellation zu Gunsten eines Königreiches Oesterreich gänzlich vernichteten.

In dem erwähnten Eutwurfe eines Privilegiums[2]) heisst es nun:

„ . . . . . ducatus Austriae et Stiriae cum pertinentiis suis et terminis, quos hactenus habuerunt, ad nomen et honorem regium transferentes: te hactenus praedictorum ducatuum Ducem, de potestatis nostrae plenitudine et magnificentia promovemus in regem, eisdem libertatibus, immunitatibus et iuribus praedictum regnum tuum praesentis epigrammatis autoritate dotantes, quae decent regiam dignitatem."

Der neue König und dessen Nachfolger sollten jedoch die Krone oder Consecration nur aus der Hand des Kaisers entgegennehmen. Das Herzogthum Kärnthen soll einem Cognaten des Königs verliehen werden und von dem neuen König zu Lehen gehen.

Jedenfalls war die Sache soweit gediehen, dass Herzog Friedrich die heraldischen Consequenzen der ihm zugedachten Erhöhung eintreten lassen konnte, und er that diess in der Weise, dass er auf seinen Helm eine mit Pfauenfedern geschmückte Krone[3]) setzte.

Das Siegel der Stadt Krems vom J. 1277 (der Stempel ist wahrscheinlich viel älter) enthält bereits diesen Helmschmuck.

No. 344.



Nicht bedeutungslos ist es, wenn der (um 1260 dichtende) *Pleier* dem Garel von Steier, wie wir S. 210 gesehen haben, eine Krone als Helmschmuck giebt. Denn auch als Herzog der Steiermark dürfte Friedrich der Streitbare die Krone geführt haben.

Dass die Krone der wesentliche Theil des Helmschmuckes Oesterreich ist, ersehen wir auch aus den Beschreibungen, die um 1336 von demselben gegeben werden. *Johannes Victoriensis* nennt als Helmschmuck: galee sue decus, quod pinnam sive zimeram vel glareotam dicunt, in bellis tornetis et hastiludiis utendum contradidit, coronam scilicet resplendentie galee circumductam, et e medio pavonicorum speculorum relucentium fasciculum exurgentem.

Ferner heisst es zur gleichen Zeit in der Chronik des *Truchsessen Heinrich von Diessenhofen*: „insignia galee sue cum corona aurea ac pennis pavonum."[4]).

Es ist demnach empfehlenswerth, die Krone im Helmschmuck Oesterreich recht hoch zu zeichnen, ähnlich wie im Wappen Scharfenberg (vergl. S. 211 Nr. 291). —

In Polen wurde, nachdem dort seit mehr als 200 Jahren kein König mehr geherrscht hatte, Herzog Przemyslaw II von Grosspolen am 26. Juli 1295 zum König von ganz Polen gekrönt. In seinem Siegel IV A. 2. von 1289 führt Przemyslaw, gleich seinem Vater einen Löwen. Im J. 1290 benutzt er ein Portraitsiegel III. B. 2. a., hier erscheint im Schilde ein Adler. Vor 1295 führt er ein anderes Portraitsiegel III. B. 2 a. in dessen Umschrift er sich noch immer Herzog von Polen nennt, während er im Schilde einen gekrönten Adler führt.

Mit Annahme dieses gekrönten Adlers trat Przemyslaw als Bewerber um die Königswürde auf.

Auf seinem nach der Krönung geschaffenen Majestätssiegel erscheint auf der Rückseite derselbe gekrönte Adler mit der Umschrift

Reddidit ipse suis victricia signa Polonis.

In diesem Satz sagt der König, dass er seinen Unterthanen siegreiche Wappen wiedergegeben habe.

---

1) *Günther*, cod. dipl. Rheno-Mos. II. 308. — *Reinhardt*, juristisch-historische Ausführungen I, 315.

2) Der Kanzler Friedrichs II., *Petrus de Vineis*, welcher bekanntlich in Ungnade fiel, weil er verdächtigt war, bei einem Giftmord-Versuch gegen den letzten Hohenstaufen-Kaiser betheiligt gewesen zu sein, hat das Privilegium seiner Briefsammlung einverleibt. Es steht in der Baseler Ausgabe Tom. II S. 197 ff.

3) *Fürst Hohenlohe* war der Meinung, die ersten Herzoge von der Dynastie Habsburg hätten als Söhne des deutschen Königs (nachweislich seit 1286) gekrönte Helme geführt. (*Anzeiger f. Kunde d. deutschen Vorzeit* 1865 S. 307).

Diese Deutung des Helmschmucks ist jedoch eine irrige. Bekanntlich wurde der König von Böhmen im November 1276 gezwungen, das Herzogthum Oesterreich dem deutschen König Rudolf zu übergeben. Das Schicksal Oesterreichs blieb einige Jahre in der Schwebe, erst 1281 wurde Prinz Albrecht zum Reichsverweser ernannt.

Auch auf den König Ottoker von Böhmen, der sich während des grossen Interregnums des Landes Oesterreich bemächtigt hatte, kann die Krone nicht bezogen werden, da derselbe nach Ausweis seiner Siegel den altböhmischen Helmschmuck zu führen pflegte.

4) In einem späteren Capitel dieses Abschnittes wird Näheres über die Aussagen dieser Autoren gebracht werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Da es im 11. Jahrhundert nicht einmal in Deutschland, viel weniger in Polen Wappen gegeben hat, so ist Przemyslaw II. als Schöpfer des polnischen Königswappens zu betrachten. Die Farben desselben (weiss in Roth) sind ersichtlich dem böhmischen Königswappen entlehnt [1]). —

Das Stammwappen der Edelherren von Hals in Altbayern, die sich seit 1280 Grafen nannten, war vermuthlich ein Sturzsparren. Dieses Wappen führen ihre sämmtlichen Stammgenossen: die von Uttendorf [2]) (rother Sturzsparren in Silber), die von Harbach, ferner Albrecht von Paumgarten (Siegel von 1310) den Graf Albrecht von Hals im Jahre 1318 seinen Oheim nennt.

Albert von Hals, seit 1280 Graf, führt in seinem Siegel, dessen Umschrift ihn bereits comes nennt, von 1284 zwei Schilde unter einem Helm (Schirmbrett). Der Schild zur Rechten ist schräggetheilt, der zur Linken enthält einen Querbalken

Der erste Schild wird wegen der in Oesterreich gelegenen Lehen der Grafen von Rothenecck [3]), welche die von Hals im Jahre 1276 erlangten, — der andere Schild mag bei Gelegenheit der Erhebung zur Grafenwürde angenommen worden sein. Der Querbalken (silbern in Blau) ist das Widerwappen des landgräflich Leuchtenberg'schen.

Ohne Zweifel ist diese Wahl mit gutem Willen der Landgrafen von Leuchtenberg geschehen, die sich damals in keinem verwandtschaftlichen Verhältnisse zu den Grafen von Hals befanden. Auf diese Wappengenossenschaft mag sich das im J. 1379 verwirklichte Erbrecht der Landgrafen auf die Grafschaft Hals hauptsächlich gegründet haben. —

Das Herrengeschlecht der von Schaunberg in Altbayern und Oesterreich führte als Stammwappen einen (blauen) Sparren im (roth-silbern) fünfmal getheilten Schild. Dieses Wappen führten z. B. Wernhart von Schowenberg 1281 und Heinrich 1301. Im J. 1318 kommen als Zeugen vor: „die erbaren herren, her Wernhart und her Chonrat die Pruder von Schaumbergh" [4]). Der letztere wird es sein, dessen das Todtenbuch des Klosters Lilienfeld in folgenden Worten erwähnt: A. d. 1335 in cathedra S. Petri (Febr. 22) obiit d. Alhaidis comitissa de Hayerloch, uxor domini Chunradi nobilis comitis de Schaunberg" [5]).

Zwischen 1318 und 1335 hat also das Geschlecht die Grafenwürde erworben, die es fortan bis zu seinem Aussterben führte.

Bei dieser Gelegenheit wurde das Wappen des nunmehr gräflichen Geschlechtes gänzlich geändert und zwar wurde merkwürdiger Weise das Wappen der Grafen von Hohenberg-Haigerloch, denen Graf Conrad von Schaunberg durch seine Gemahlin verwandt war, dem neuen Wappen zu Grunde gelegt.

Nur die Section wurde verschoben. Während die Grafen von Hohenberg einen silbern-roth quergetheilten Schild und auf dem Helm zwei silbern-roth quergetheilte Hiefhörner führten, nahmen die Grafen von Schaunberg als Wappen an: einen silbern-roth gespaltenen Schild und auf dem Helm zwei Hiefhörner, das vordere silbern, das hintere roth, die Bänder in gewechselten Farben.

Dieses neue gräflich Schaunberg'sche Wappen findet sich bereits in dieser Gestalt in der *Züricher Wappenrolle* No. 94 unter der Ueberschrift Scowenberg [6]). Genau so kommt es im Siegel des Grafen Johannes zu Schaunberg vom J. 1423 vor. —

No. 345.



Karl IV. Römischer König erhebt durch Diplom d. d. Prag 8 Juli 1348 die hochgeborenen Albrecht und Johann von Meklenburg zu Reichsfürsten und Herzogen von Meklenburg und verleiht ihnen ihre Lande als Reichslehen [7]).

Bald darauf wurden, um dem Lehenhofe der neuen Herzoge einen höheren Glanz zu verleihen, die Vettern Otto und Ulrich von Dewitz vom Kaiser in den Grafenstand mit dem Titel von Fürstenberg, erhoben. Otto nennt sich 1353 urkundlich: dei et imperiali gratia comes de Vorstenberghe [8]).

Die Herzoge Albrecht und Johann von Meklenburg verleihen zu Neu-Brandenburg am 25. Jan. 1349 dem Grafen Otto von Fürstenberg die Städte und Lande Fürstenberg, Strelitz und Arnsberg zu rechtem Herrenrechte und Grafenrecht, zu einer ewigen Grafschaft [9]).

Die neuen Grafen verliessen ihr ererbtes Wappen und nahmen einen gerauteten Schild als Grafenwappen an.

Siegel III. B. 3. des Grafen Otto von Fürstenberg an einer Urkunde d. J. 1349. Umschrift: † *S. Ottonis: Dei Gracia Comitis D. Vorstenberghe* [10]). Der Reiter trägt am linken Arme den gerauteten Schild. Auf dem Helm zwei mit Pfauenfedern besteckte Hörner. — (No. 346).

Von den Bismarck, einer alten Bürgerfamilie der Stadt Stendal, wurde Claus im J. 1345 mit Burgstall, einer der Hauptburgen des Landes, beiehnt. *Vossberg*

---

1) König Wenzel von Böhmen, der sich selbst Rechnung auf das polnische Königthum gemacht hatte, erhob damals Widerspruch gegen die Krönung. Doch starb sein Gegner schon am 6. Februar 1296; vier Jahre später folgte ihm Wenzel in der polnischen Königswürde. — Wegen der angeführten Siegel vergl. *Vossberg, Siegel des Mittelalters von Polen* etc. S. 6 ff.

2) Walchunus de Rottenberch nennt 1224 Alram und Albert von Hals Gebrüder und Wernhard von Uttendorf fratueles suos. *Hund Stammenbuch* I, 84.

3) Gebhard Graf von Roteneck siegelt 1262 mit dem schräggetheilten Schild.

4) *v. Schönberg, Geschichte des Geschlechtes von Schönberg* Bd. II (Leipzig 1878) S. 97.

5) *Schmid, Geschichte der Grafen v. Zollern-Hohenberg* Bd. I S. 16.

6) Ein interessantes Kriterium zur Bestimmung des Alters der *Züricher Wappenrolle*!

7) *Meklenburg. Urkundenbuch* X. 194 ff.

8) Ebenda S. 242.

9) Ebenda X. S. 241.

10) Ebenda X. 231.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 346.



bemerkt [1]), dass die rittermässige Stellung bei Claus v. Bismarck durch Beifügung von armiger (Knappe) urkundlich seit 1353 anerkannt wurde. Unter Berücksichtigung der damaligen Bräuche ist jedoch aus der Bezeichnung armiger zu folgern, dass schon der Vater des Claus Ritter gewesen ist. Denn nicht die Rittermässigkeit, sondern die Ritterwürde wurde damals verliehen, die Rittermässigkeit wurde ausschliesslich nur durch die Abstammung von einem Ritter erworben. Die Bezeichnung armiger beweist also klärlich, dass Claus schon von Geburt rittermässig gewesen ist.

No. 347.



Die bürgerliche Linie der Bismarck führt ein Wappen, welches unverkennbare Anklänge an das Wappen ihrer adelichen Stammgenossen aufweist, wie das obige Siegel No. 347 des Bürgers Gerhard oder Gercke Bismarck an einer Urkunde des Jahres 1409 darthut: ein Querbalken, begleitet von drei (2, 1) Kleeblättern. Auf dem Helm zwei Hörner. Die ältesten Siegel der von Bismarck sind auf Taf. 5 wiedergegeben. —

Die inneren Veranlassungen von Wappenänderungen sind solche die aus der Entwicklung des Wappenwesens selbst entspringen. Die Vorliebe für Neuerungen z. B. für zusammengesetzte oder redende Wappen hat viele Änderungen veranlasst.

So bedeutungsvoll im Allgemeinen das ererbte Wappen für den Inhaber geworden war, so entschieden macht sich in einer nicht unbedeutenden Zahl von Fällen ein Ungenügen an demselben bemerkbar. Das Wappen, welches für den Vater oder Grossvater, der es erfand, ein Spiegel seiner Denkungsart gewesen war, ist es für den Sohn oder Enkel nicht mehr. Und doch ist das Bedürfniss nach solchen, den persönlichen Neigungen oder Verhältnissen angepassten Wappen noch stark vorhanden. Der Humor oder die Laune [2]), die Neigung zur Mitmachung herrschender Moden oder zur Benutzung neuer heraldischer Bilder heischte nach einer Veränderung des ererbten Wappens.

Die Entwicklung des Wappenwesens im Kleinen zeigt uns die Wappengeschichte des gräflichen Hauses Henneberg zu der Zeit, da Graf Poppo VII. Regierer desselben war. Dieser Herr war in zwei Fällen einer der Ersten, welche aus der allgemeinen Entwickelung des Wappenwesens die Nutzanwendung für ihr Familienwappen zogen.

Das Wappen, welches Graf Poppo VII. ererbt hatte war ein einfacher Adler. Da viele benachbarte Grafen- und Herrengeschlechter denselben Wappenvogel führten, ist es erklärlich, dass Graf Poppo geneigt war, das ererbte Wappen neuzugestalten. Kaum waren die getheilten Schilde aufgekommen, da bediente sich der Graf, jedenfalls im Einverständniss mit seinem Bruder Otto (dem bekannten Minnesänger) der sich meist von Botenlauben nannte, jenes Hülfsmittels der Wappenkunst. Graf Poppo führt zuerst in seinem runden [3]) Siegel [4]) vom J. 1212 einen getheilten Schild, darin oben ein wachsender Doppeladler, unten geschacht. [5]) Dasselbe Bild enthält das schildförmige Sig IV A. 1. seines Bruders des Grafen Otto von Henneberg (Botenlauben) an einer Urkunde des J. 1231 im Archiv Würzburg [6]).

No. 348.



Dem ererbten Adler wurde also ein zweiter Kopf beigesetzt. Dass die Schachirung das heraldische Bild von Mauerwerk ist, habe ich oben (S. 166 ff) dargethan. Merkwürdig ist nun, dass von dem Mauerwerk des

1) *Siegel der Mark Brandenburg* S. 13.

2) Im Elsass hatte man für dieses Bedürfniss ein gutes Ventil dadurch geschaffen, dass man den Helmschmuck der Willkur des Einzelnen freigab. Vergl. S. 258.

3) Auch in diesem Punkte ist er seinen Zeitgenossen vorangeschritten. Vergl. was S. 73 über die Geschichte der schildförmigen Siegel gesagt ist.

4) Abgebildet in *Ledebur's Adelsarchiv. I.* Taf. 5.

5) *Conrad von Mure*, welcher sagt:
Hennenberg rubet et candet, niveo quoque detur,
Nigra biceps aquila, que dimidiata notetur
tingirt also den Doppeladler schwarz in Silber, die Schachirung roth-weiss.

6) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen.* S 24, No. 72. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schlosses Botenlauben die früher citirte Aussage der Dichter gilt, — es war:

gequadert und gevieret
alsam ein schâchzabelspil.

Ludw. Bechstein[1]) beschreibt die Trümmer der Burg Botenlauben (bei Kissingen) wie folgt:

„Die Quadersteine sind alle von gleicher Grösse und so kunstvoll eingefügt, dass immer einer glatt, der andere rauh und in der Mitte etwas erhaben erscheint, welches an die Schachfelder des burggräflich Würzburgischen Wappens erinnert."

Also selbst dieser Schriftsteller, welchem die Bedeutung der Schachirung im Wappenwesen gänzlich unbekannt war, wird durch den Bau des Schlosses Botenlauben unwillkürlich an das obige Wappen[2]) erinnert!

Da Loube die Bezeichnung eines Bauwerks ist, so ist das Wappen sogar für Botenlauben redend.

Es scheint allerdings, dass dem Grafen Poppo das Wappen wegen seiner besonderen Beziehung auf Botenlauben mit der Zeit unleidlich wurde. Er bildete sich ein ganz neues, für Henneberg redendes Wappen, wobei ihm die Neuerung des heraldischen Bildes für das Wort Berg trefflich zu statten kam. Dieses Wappen: eine Henne auf einem Dreiberg, kommt zuerst im Siegel des Grafen Poppo vom J. 1237 vor. Wahrscheinlich hat der Umstand, dass die Herrschaft Botenlauben im J. 1234 durch Verkauf seitens des Grafen Otto dem Grafenhause entfremdet wurde, die Wappenänderung veranlasst. Es liegt hier also ein ähnlicher Beweggrund vor, wie derjenige, welcher den Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg zu einem Wappenwechsel veranlasste.

Die im J. 1229 mit dem Fürsten Johann I. von Meklenburg vermählte Gräfin Luitgard von Henneberg, Tochter des Grafen Poppo VII., führt in ihrem Siegel (Vergl. unten No. 385) vom J. 1257 als Wappen des Vaters den getheilten Schild mit dem wachsenden Doppeladler und der Schachirung. Es hat also die Änderung jedenfalls nach 1229 stattgefunden. —

Siegel IV. A. 2 des Albert von Grumbach an einer Urkunde des J. 1232. Umschrift: „† *Sigillvm. Alberti. De. Gr*(unbac)*h*".[3]) In der Urkunde nennt er sich von

No. 349.



Rotenfels. Nach Rein benutzte diesen Stempel schon 1219 Heinrich v. Grumbach.

Das ererbte Wappen war ein Adler, der in dem obigen Siegel einem redenden Wappen gewichen ist. —

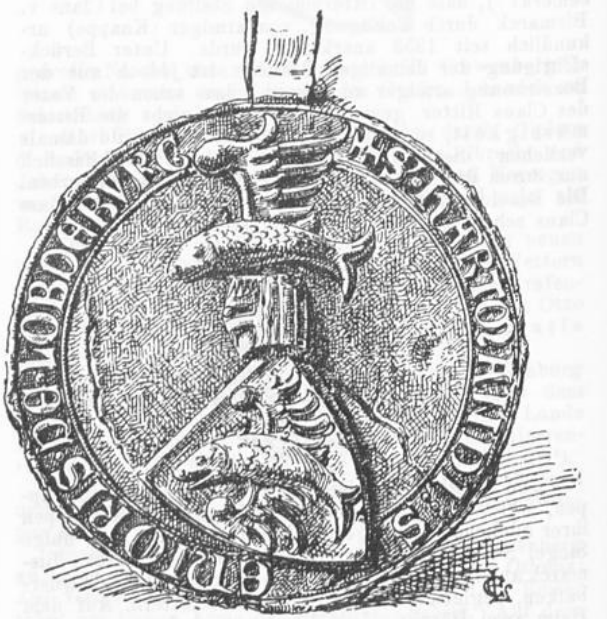
Das Dynasten-Geschlecht der von Lobdeburg mit den Linien von Arnshaugk, von Leuchtenberg, von Bergau (Bergowe) und von Elsterberg verfügt über ein Heroldsbild — Schrägbalken — und zwei Wappenthiere: ein Pfau und ein geflügelter Fisch. *W. Rein*[4]) schreibt:

„Das gemeinsame Schild war mit einem rechten Schrägbalken belegt, der Helmschmuck bestand in einem reichem Pfauenschweif (richtiger: in einem wachsenden Pfau)[5]); so z. B. siegelt Hermann von Lobdeburg 1290, der als Beizeichen nach rechts ein A und links ein Ω führt, Burchhard von Elsterberg 1300, Johann von Lobdeburg 1331, dessen Siegel einen Helm zwischen 2 ganz gleichen Schilden (mit Schrägbalken) sehen lässt."

„Andere Mitglieder dieses angesehenen Hauses haben aber einen krumm gebogenen geflügelten Fisch im Schild, so Hartmann de Beregowe 1287, 1302 und Hans von Bergau 1434, Otto junior de Lobdeburg schmückt auch den Helm mit demselben Zeichen."

An einer Urkunde von 1297[6]) ausgestellt von Otto et Hermannus de Lobdeburg dicti de Bergowe, seniores, Hartmannus et Otto fratres de Lobdeburc dicti de Bergowe juniores, hängen drei Siegel. Hartmann der Ältere führt das nachfolgende Siegel IV. C.[7])

No. 350.



Ebenfalls ein Siegel IV C., jedoch von geringerem Durchmesser, führt Otto der Jüngere, welches jedenfalls der oben von *Rein* ohne Jahreszahl erwähnte Herr ist. Hartmann der jüngere siegelt mit einem schildfömigen Siegel. Nach der Behauptung des *Chl. C.*

1) *Geschichte u. Gedichte des Minensängers Otto von Botenlauben*, Leipzig 1845. 4. S. 60.

2) Welches mit Unrecht als Wappen des Burggrafthums Würzburg bezeichnet wird.

3) *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit* 1863. S. 203. — Das Cliché verdanke ich der Direction des Germ. Museums.

4) Im Correspondenzbl. d. Gesammtvereins 1865. S. 48.

5) Vergl. S. 260.

6) Im Besitz des Herrn Rechnungsr. Warnecke.

7) Zeichnung von Herrn Eugen Freih. v. Löffelholz-Colberg in Ansbach.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Freih. v. Reitzenstein ist dieser fliegender Fisch[1]) (czechisch Berka) ein redendes Wappen.

Albert von Lobdeburg (Siegel IV. C. von 1330) begnügt sich damit, in das Siegelfeld redende Zusätze zu bringen und zwar rechts vom Wappen einen Löwen links eine kleine Burg. —

An einer Urkunde des J. 1283 kommen mehrere Siegel[2]) von Mitgliedern des Geschlechtes Behr (im heutigen Neuvorpommern) vor, welche einen interessanten Beleg für das Auftauchen der Namenwappen neben dem Erbwappen darbieten. Das Stammwappen allein enthält das Siegel des Ulrich Behr: Drei Schwanenhälse.

No. 351.



In den folgenden Siegeln macht sich das Bestreben bemerkbar, neben dem Erbwappen ein Namenwappen anzubringen.

No. 352.



No. 353.



Bei dem letzten Siegel verdient auch die Umschrift Beachtung. Dieselbe lautet, soweit erhalten: † *S. Lippoldi Vr. . . . Berens. ene.* Freiherr *v. Ledebur*[3]) interpretirt die Legende wie folgt: S. Lippoldi Vr(si dci) Berens(w)ene, das heisst: Siegel des Lippold Behr gen. Behrenschwäne. Dazu passt vortrefflich die Bezeichnung der Herren von Behr in der Grafschaft Gützkow, welche früher die „Schwanhalsige Behren" genannt wurden.

Das Namenwappen behauptete in der Folge den Platz im Schild, während die Schwanenhälse auf den Helm verwiesen wurden. —

Eine interessante Zusammenstellung von Wappen und redendem Siegelbild zeigt das spitzovale Siegel IV. A. 2 des Lorenz von Greifenberg an einer Urkunde von 1343 (im Stendaler Archiv). Umschrift: „† *S.* (Laure) *nci. de. Gri'enbergh.*" Ueber dem Schild mit dem Kopf eines Damhirsches ist im Siegelfelde ein Greif dargestellt[4]).

No. 354.



Ganz ähnlich ist das Bild eines Siegels des Albert von Greifenberg vom J. 1386; dagegen enthält das spitzovale Siegel des Johannes v. Greifenberg aus dem gleichen Jahre an Stelle des Greifen den Kopf eines Mannes. —

Siegel des Nicolaus, „anders gheheten Meseke Crummendike" Ritters an einer Urkunde von 1376.

No. 355.



Das Wappen dieser Linie der von Crummendik, zwei Widderhörner hat hier einen persönlichen Zusatz erhalten, einen Vogel (Meise), der auf den Schimpfnamen des Inhabers Bezug hat. Ein Bruder des Meseke, der Knappe Borchard Crummendik führt in seinem Siegel von 1365 nur die Widderhörner[5]).

---

1) Dieses Wappen scheint sich *Conrad v. Würzburg, Troj. Krieg* 25352 zum Muster genommen zu haben, wo er das Wappen des Königs Protheselaus von Notariâ wie folgt beschreibt:

von siden wunneclich gevar
sin wâpencleit gebriten was;
ez schein noch gruener denne ein gras
in einem niuwen glanze vrisch.
von golde was vil manic visch
dar ûf geströuwet âne trüge
der hete vetech, als er flüge
und waren die von silber wîz

2) *Anzeiger f. K. d. d. Vorz.* 1868 S. 281 ff. *Fürst Hohenloke sphragist. Aphorismen.* S. 8 No. 22, 23, 24. — Die Clichès verdanke ich Sr. Durchlaucht.

3) *Adelsarchiv* I, 108.

4) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von *F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

5) *Siegel aus den Archiven der Stadt Lübeck* Heft 5 S. 52 Taf. 5.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Lieblings- oder Nebenwappen.

Nicht selten finden wir und zwar schon im 13. Jahrhundert neben dem eigentlichen Familienwappen persönliche oder bleibende Nebenwappen, die man als Lieblingswappen bezeichnen kann.

Wir haben oben gesehen, dass Fürst Pribislav von Parchim und Richenberg den Stierkopf als Wappenbild geführt hat. Nun erzählt *Ernst v. Kirchberg*[1]) (1378) von dem Fürsten:

her was eyn vil böse Cristen
in halbir truw lebete her mit Listen
her vürte eyn Jung frowin bilde
gemalt an syme schilde
daz anbedete her sundir spod
gantz und gar als eynen God

Man deutet diese Stelle so, dass *Ernst v. Kirchberg* das Bild des oben S. 253 No. 321 abgebildeten Siegels mit dem Wappen des Fürsten Pribislav verwechselt habe, was ich indess einem Geschichtsschreiber des 14. Jahrh. nicht zutrauen mag. Es ist recht wohl möglich, dass Pribislav das Bild einer Jungfrau als Lieblingswappen geführt hat. Es fehlt auch nicht an einem Belege dafür, dass Schilde als Unterlage nicht wappenmässiger bildlicher Darstellungen benutzt wurden. Im *Wolfdietrich* (VIII, 15) heisst es:

Ein schilt schoene und niuwe hienc vor der keiserîn.
dar an stuont gemâlet zwei kluoge bilde vîn:
daz eine was Otnît, daz ander ir gelich
swenn sie daz an blicte, sô weint diu keiserinne rich

Vielfach wird die Annahme solcher Lieblingswappen neben dem Familienwappen auf das Wirken der Volks- und Familiensage zurückzuführen sein.

So ist das Vorkommen von zwei verschiedenen Wappenthieren bei dem Geschlechte der Edelherren von Steinfurt in Westfalen zu erklären.

Das älteste Siegel des Geschlechtes ist dasjenige des Ludolf II. von Steinfurt an einer Urkunde von 1245. Dasselbe zeigt im Siegelfelde einen Schwan.

An der Eigenschaft des Bildes als Wappen ist nicht zu zweifeln, wiewohl der Schwan zumeist direct in das Siegelfeld gestellt wird. Anscheinend kommt der Schwan nur zweimal in einem Schilde vor 1. in dem schildförmigen Siegel des Ludolf von Zboth (Enkel des oben genannten Ludolf II.) vom J. 1266; 2. in dem Portraitsiegel der Frau Elisabeth von Steinfurt vom J. 1284; die Dame hält hier in der Linken einen Schild mit dem Schwan.

Der Gemahl der eben erwähnten Dame, Balduin I. von Steinfurt führt in drei verschiedenen grossen Siegeln 1277, 1284, 1314 den Schwan im Siegelfelde. Ein viertes, kleines schildförmiges Siegel desselben, welches 1284 als Rücksiegel benutzt wird und mit der Umschrift versehen ist: † *Clipeus domini de Stenvordia*, enthält einen gekrönten Löwen.

In dem Helmsiegel des Ludolf VIII. von Steinfurt (dessen Vater sich noch eines Federkleinodes bedient hatte) vom J. 1343 sowie in dem Helmsiegel seines Bruders Balduin IV. von 1361 kommen zwei zugewendete aussen mit Federn besteckte Schwanenhälse als Helmschmuck vor.

Die Beziehung des Schwans zur Schwanrittersage wird sehr wahrscheinlich durch den Umstand, dass Ludolf II. von Steinfurt seinem jüngeren Sohne den Namen Balduin gegeben hat. —

Die Grafen von Schwerin, welche bisher das Wappen mit den beiden Lindwürmen am Baum geführt hatten (vergl. S. 75 Siegel No. 16) theilten sich mit den Söhnen des Grafen Gunzelin III. († 1274) in zwei Linien: I. Schwerin, II. Wittenburg.

I. Graf Helmold III. von Schwerin tritt im J. 1270 mit zwei verschiedenen Siegeln auf, das erste schildförmige enthält die Lindwürmer am Baum, das zweite runde enthält im Siegelfelde ein lediges schreitendes Ross.

Das Ross führen auch seine Söhne Gunzelin V. 1296 und Heinrich III. 1298. Dieses letztere Siegel möge hier in Abbildung folgen.

Nr. 356.



Diese Brüder beschlossen die Linie Helmolds von Schwerin. — Aus welchen Gründen das Ross nicht im Rahmen eines Schildes sondern direct im Siegelfelde erscheint, habe ich bereits oben (S. 169) dargelegt.

II. Nicolaus I. Graf zu Wittenburg († 1323) führt 1279 im schildförmigen Siegel die Lindwürmer am Baum. Im J. 1289 hat er ein rundes Siegel mit demselben Schilde (vergl. die Abbildung S. 75 No. 17).

Hier folge das schildförmige Siegel IV. A. 2. seines Sohnes und Stammhalters des Grafen Gunzelin VI. († 1327) an einer Urkunde von 1322. Umschrift: † *S'. Guncelini. Comitis. Zwerinensis.*" Bild: die beiden Lindwürmer am Baum.[2])

No. 357.



1) In Cap. CXXVI seiner *Reimchronik*, abgedruckt bei *E. J. von Westphalen, monumenta inedita.* Tom IV. S. 594 ff.

2) *Meklenb. Urkundenb.* X. S. 643 No. 240

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zahlreiche Autoren haben die Bedeutung dieser beiden Wappenbilder zu erforschen versucht. Archivrath *Beyer* [1]) verweist darauf, dass die Pflanze zwischen den beiden Drachen ursprünglich eine Lilie habe darstellen sollen. (Vergl. das Siegel S. 75 No. 16). Das Siegelbild stelle „also den siegenden, mitten in das fliehende Heidenthum gepflanzten christlichen Glauben dar." Archivrath *Lisch* [2]) hielt die Lindwürmer für eine Symbolisirung des deutschen Namens Hagen [3]) (Hain).

Da nach dem Zeugnisse hervorragender Kenner der slavischen Sprachen Schwerin einen Thiergarten bedeutet, so ist wohl die Annahme nicht zu gewagt, dass sich bei Schwerin ein solcher Garten, in dem Rosse aufgezogen wurden befunden habe. Graf Gunzelin I. von Schwerin (ca 1160 — ca 1185) mag wegen dieses Besitzes Gefallen daran gefunden haben, sich mit dem Studas der alten Heldensage zu vergleichen. Studas war der Vater eines gleichnamigen Sohnes, der später Heime genannt wurde. Zwei Söhne des Grafen Gunzelin erhielten Namen, die mit Heime anlauten: Helmold (Heimold) und Heinrich (Heimerich). Da zwei Söhne des Grafen Gunzelin I. das Wappen mit den Lindwürmern führen, so ist bereits Gunzelin I. der Schöpfer dieses Wappens. Die Wahl gerade dieses Wappenbildes erklärt die oben (S. 140) mitgetheilte Sage: Auf dem Felde bei dem Hofe des Studas hatte der Lindwurm Heime seinen Schlupfwinkel, welcher der stärkste und giftigste aller Würmer war. Der jüngere Studas wurde wegen seiner Stärke mit diesem Wurme verglichen und erhielt desswegen den Namen Heime.

Als Graf Helmold III von Schwerin, wie oben geschildert, an Stelle der Lindwürmer das wilde Ross als Wappen annahm, blieb er der Gedanken-Verbindung, die seinen Urgrossvater geleitet hatte, vollkommen treu! denn ein Ross ist das Wappen Heimes des Hochmüthigen (Vergl. S. 139). —

Noch unverkennbarer ist das Wirken der Familien-Ueberlieferung in der Wappengeschichte des Anhaltischen Fürstenhauses.

Fürst Bernhard III. von Anhalt (reg. seit 1318 † 1348) war anscheinend der erste, der zu dem ererbten Familienwappen einen Bären als Lieblingswappen hinzugenommen, zweifellos in Erinnerung seines Stammherrn Albrecht des Bären. An einer Urkunde von 1322 [4]) hängt das Secret Bernhards III., welches den Bärenschild enthält. Wir finden dann ein grosses Reitersiegel desselben Fürsten aus dem folgenden Jahre; hier kommt der Bärenschild in zweimaliger Wiederholung auf der Pferdedecke vor.

In derselben Generation nimmt auch die Köthener Linie durch die Brüder Albrecht II. und Waldemar I, den Bären als Nebenwappen an. —

Graf Gerhard V. von Holstein, welcher 1350 etwa 35 Jahre alt von einer Seuche dahingerafft wurde, führt 1442 ein Siegel, darin zwei gekreuzte nackte Arme, die Helm und Schild des Erbwappens (gesondert) halten. Im J. 1343 führt er im Felde des runden Siegels einen laufenden gekrönten Wolf; das Siegelfeld ist mit „Nesselblättern" gefüllt. Im J. 1349 kommt ein drittes Siegel [5]) vor, in dem der Wolf als förmliches Wappenbild behandelt und dem Erbwappen

No. 358.



gegenüber gestellt ist: zwei vollständige Wappen blicken sich an; rechts steht das holsteinsche Wappen, links der Schild mit dem Wolf, der auf dem Helm in einem Flügel wiederholt ist. —

Bei den Herzogen von Oesterreich taucht ebenfalls bald nach Mitte des 14. Jahrhunderts ein Nebenwappen auf: fünf (2, 2, 1) gelbe Adler in Blau; auf dem Helm ein wachsender gelber Adler mit blauen Flügeln.

Dieses ist das vermeintliche Wappen der oesterreichischen Landesfürsten aus dem babenbergischen Stamme.

Die Erinnerung an das alte Adlerwappen der Herzoge von Oesterreich scheint sich durch die Siegel der Herzoginnen erhalten zu haben, die erheblich früher, als es bei den anderen Fürstenhäusern Brauch wurde, Wappenbilder in ihre Porträtsiegel aufnahmen. Ein gewisser eigener Typus dieser Siegel lässt sich bis ins 14. Jahrhundert verfolgen.

Die Gemahlin des Herzogs Leopold des Glorreichen von Oestereich, Theodora, aus dem Hause des griechischen Kaisers Isaac Angelus, führt in ihrem Siegel von 1226 neben ihrem Bild rechts den oesterreichischen Adler links das Pantier von Steier, beide im Siegelfelde. Umschrift: *Theodora. Dei. Gracia. Ducissa. Aust. Et. Stirie.* [6])

Eine Nachbildung dieses Siegels scheint dasjenige der Herzogin Agnes geb. Gräfin von Meran, Gemahlin des Herzogs Friedrich des Streitbaren vom J. 1238 zu sein. Neben dem Bilde der Herzogin steht rechts der Adler, links das Pantier frei im Siegelfelde. Umschrift: † *S. Agnes. Dvcissa. Avstr*, (ie. Et. Stirie).[7]) Der Fehler in der Umschrift (Nominativ trotz des „Sigillum") erklärt sich eben durch die mechanische Nachbildung.

Als geschiedene Frau führte die Herzogin ein spitzovales Siegel ohne Wappen.

Die Herzogin Blanca, Gemahlin Rudolfs III. von Oesterreich, (des nachmaligen Königs von Böhmen) Tochter des Königs Philipp III. von Frankreich († 19. März 1305) führte ein spitzovales Porträt-Siegel, darin oben rechts der Balkenschild von Oesterreich, darunter im Siegelfelde drei (2, 1) Adler, links der Schild Frankreich, darunter im Siegelfelde drei (2, 1) Pantiere; von der Umschrift ist wenig erhalten [8]).

Dieses merkwürdige Stück, welches unverkennbare Anklänge an den altösterreichischen Typus der Damensiegel enthält, bildet in der hier noch zufälligen Verdreifachung des Wappenbildes den Uebergang zu dem

1) *Jahrbücher des Vereins f. meklenb. Gesch.* XXXIV S. 143.

2) Ebenda S. 149.

3) Die Grafen von Schwerin waren vordem, d. h. vor etwa 1160 Edle von Hagen.

4) v. Heinemann, codex diplomaticus Anhaltinus III S. 281. Taf. III. No. 1.

5) *Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck* Heft 2. S. 21.

6) *Gercken Anmerkungen von den Siegeln, Vorbericht* S. IX.

7) *Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* S. 93 No. 253.

8) *Hohenlohe, sphragistische Aphorismen* No. 252.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

später sogenannten Wappen Alt-Oesterreich, dem wir übrigens auf dem Majestätssiegel des Herzogs Rudolf IV. vom J. 1359 zuerst begegnen.

Auf einem Glasgemälde zu St. Erhard in der Breitenau in der Steiermark, mit dem Bilde des Herzogs Albertus III. von Oesterreich mit dem Zopfe, Rudolfs IV Bruder und Erbe (1365—1395) und seiner beiden Frauen:

No. 359.



Elisabeth (verm. 1366) Tochter K. Carl IV. und Beatrix, Burggräfin von Nürnberg (verm. 1375) [1] — sehen wir die Helmzier dieses neuen Wappens, welches vollkommen die Bezeichnung eines Lieblingswappens verdient.

Herzog Ernst der Eiserne von Oesterreich (geb. 1377 † 1424) Bruderssohn der Obengenannten führt auf einem aus der Gottsleichnams-Capelle der Burg zu Wiener-Neustadt stammenden Glasgemälde auf dem Helm den wachsenden Adler, den Waffenrock mit Adlern bestreut. [2]

In den Siegeln der genannten Herzoge kommt beachtenswerther Weise der altoesterreichische Schild, wenn überhaupt, nur an untergeordneter Stelle, der Helmschmuck jedoch gar nicht vor.

Erst Albert VI., Sohn Ernsts des Eisernen, führt in seinem Reitersiegel von 1440 im Schild (Tartsche) und auf dem Helm Altösterreich, auf dem Kopfe des Pferdes die Krone mit Pfauenspiegel, auf der Stirne des Pferdes den Balkenschild, die übrigen Schilde auf der Pferdedecke.

Damals galt dieses Wappen bereits als das altöstereichische. *Hugo v. Ehrenberg* beschreibt es als Wappen des im J. 1141 gestorbenen Herzogs Leopold des Freigebigen:

81 Der ander ist verwoppent rain
Des schilt der ferbt sich geleich dem stain
Sein lasur ist himels far
Möcht ich dem blesenirieren gar
Wie im sein schilt ist durch strewet
Von havptfach brust sich lewet
Funff adler schein dor uss von gold
Ich lob den edlen fursten leupold
Der miltelst hertzog avs österreich.

7. Capitel.

Die Vererbung des Wappens in weiblicher Linie als Vorbereitung zur Bildung der Landeswappen.

Die in den vorigen Capiteln beobachtete Veränderlichkeit der Wappen hat uns gezeigt, dass sich das Wappenwesen des 13. Jahrhunderts noch in einem sehr dünnflüssigen Zustande befand. Wir wollen nunmehr eine Erscheinung hervorheben, die, bald nach der Constituirung der Wappen-Erblichkeit auftretend, geeignet war, der herrschenden Willkür Schranken zu setzen, den Bestand der Wappen in der einmal angenommenen Form zu festigen.

Es ist die Beziehung des erblich gewordenen Wappens zu Land und Lehen.

Ein erstes Anzeichen dieser Entwickelung ist die Vererbung der Wappen in weiblicher Linie, die zwar sehr häufig aus blosser Laune oder weil man auf die Vorfahren der mütterlichen Seite stolz war, oder weil es das nächstliegende Motiv bei der Wahl eines neuen Wappens war, erfolgte, die aber doch in der Regel an einen erheiratheten Besitz gebunden ist.

Damit in dem Gang unserer Untersuchung späterhin keine Störung eintrete, wollen wir die Ausnahmen vorweg nehmen.

Einige Fälle dieser Art haben wir schon oben bei der Betrachtung der Wappen-Vererbung im welfischen Fürstenhause, erörtert (Vergl. S. 276).

Der Sohn des Kaisers Friedrich II. aus seiner Ehe mit Isabella von England, Heinrich, (geb. 1238 † 1254) führte nach *Matthäus Parisiensis* [3] einen gespaltenen Schild, vorn in Roth drei goldene Leoparden, hinten in Gold einen doppelköpfigen schwarzen Adler, beide Bilder monogrammatisch vereinigt. [4] —

Der Edle Gerhard von Querfurt führt in seinem Siegel IV. C. von 1278, 1298 mit der Umschrift: *S. Gerhardi. De Qverenvorde* einen gespaltenen Schild, vorn die Querfurt'sche Balkentheilung, hinten einen Salm, „entnommen offenbar dem Wappenschilde der Grafen v. Wernigerode. woraus die Vermuthung erwächst, dass des Edlen Gerhard Mutter diesem Geschlechte angehört haben wird.“ [5]

---

1) *Anzeiger für K. d. d. V. 1886* S. 177.
2) *Mitth. d. k. k. Centralcommission* XVIII. S. 126.

3) Er sagt s. a. 1254.: Mense Maii obiit spes Anglorum et gloria, adolescens mirae speciei et desideriorum, Henricus, filius imperatoris Fretherici.

4) Der Herausgeber Sir *Frederic Madden* beschreibt III, 336 die in der Chronik des *Matthäus* befindliche Wappenmalerei, wie folgt: „gules, 3 leopards (or lions) or, impaling, or, a doubleheaded eagle displayed sable, both dimidiated. Beneath is written: *Scutum Henrici, filii imperatoris.*

5) *v. Ledebur, Adelsarchiv* II, 25.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 360.



Das Wappen des Grossvaters mütterlicher Seits kommt häufig als genealogischer Zusatz zum Siegelbild oder als sphragistisches Beizeichen war, es ist indess in den meisten Fällen zu ersehen, dass damit ein Anspruch auf thatsächliche Führung dieses Wappen nicht erhoben werden wollte.

Als König Erich Glipping von Dänemark am 22. Novbr. 1286 ermordet worden war und sein, mit Agnes von Brandenburg erzeugter Sohn Erich Menved zur Regierung gelangte, wurden zunächst die Siegelstempel des verstorbenen Königs weiter benützt, nachdem sie mit Beizeichen versehen worden waren. In die vordere Seite mit dem Bilde des Königs wurden zwei Kronen, in die Rückseite mit dem Schilde zwei Adler in das Siegelfeld nachgraviert. Das letztere ist ohne Zweifel geschehen, um den jetzigen Inhaber als den Sohn der Agnes von Brandenburg zu bezeichnen. —

Graf Sigfrid von Mansfeld, Sohn des Grafen Busse v. M. und Gräfin Oda von Wernigerode [1]) führt in seinem Siegel vom J. 1346 mit der Umschrift: † *Sigillum. Sifridi. Comitis. De. Manesvel* den Querfurter Helm, daneben rechts und links im Siegelfelde je ein abgewendeter Salm, aus dem Wappen der Grafen von Wernigerode. —

Wir treten nunmehr in die Erörterung derjenigen Fälle ein, welche der Regel entsprechen, dass die Vererbung des Wappens in weiblicher Linie an die Vererbung des Besitzes gebunden ist.

Nach dem Erlöschen der alten Grafen von Are gegen Ende des 12. Jahrhunderts theilten sich die nächsten Agnaten, Graf Dietrich der jüngere von Hochstaden und Graf Ulrich von Nurburg (ersterer ein Bruderssohn des letzteren) in die hinterlassenen Besitzungen, jedoch blieb die Stammburg Are im gemeinschaftlichen Besitze. Der von den Erben geschlossene Burgfrieden wurde von ihren Söhnen, Lothar Grafen von Hochstaden und Gerhard Grafen von Nurburg 1202 in eine schriftliche Urkunde gebracht.

Von diesen führte Graf Lothar in seinem Siegel an einer Urkunde des J. 1228 mit der Umschrift: † *Sigillum* (comitis) *Lvtheri de Are* im Siegelfelde einen Adler.

Von den Söhnen des Grafen Gerhard wird Otto in einer Urkunde von 1231 de Nuenare genannt; in seinem gleichzeitigen Reitersiegel führt er ebenfalls einen Adler, selbstverständlich hier im Schilde.

Des Letzteren Bruder Johann nennt sich einen Herrn von Nurburg. In seinem an einer Urkunde von 1254 hängenden runden Siegel führt er im mit Schindeln bestreuten Schilde einen Löwen. [2]) —

Graf Egino der Bärtige von Urach vermählte sich mit einer Erbtochter aus dem herzoglich zähringischen Hause, Agnes, deren Bruder Berthold V. 1218 kinderlos starb, und dem Grafen Egino die alemanischen Gebietstheile hinterliess.

Diese Erwerbungen fielen dem Erstgeborenen des genannten Ehepaares, dem Grafen Egino V. zu, der sich z. B. 1220 „Egino, comes de Urach, dominus castri de Friburc" nannte.

Die jüngeren Söhne Egino's des Bärtigen nannten sich nur Grafen von Urach und führten bis zu ihrem Eintritt in das Klosterleben das Wappen des Uracher Stammes, wie das Siegel des Grafen Rudolf [3]) an einer Urkunde des Jahres 1228, sowie das nachfolgende des Grafen Berthold an einer Urkunde des Jahres 1262 zeigt:

No. 361.



Dagegen führt die Nachkommenschaft des ältesten Sohnes Egino V. ein verändertes Wappen, nämlich den Adlerschild von Zähringen (den Herzog Berthold von Zähringen 1187 nachweislich führte) der

No. 362.



1) Gütige Mittheilung des Herrn Archivrathes Dr. *Jacobs* in Wernigerode.

2) *Günther, codex diplom. Rheno-Mosellanus* Bd II. S. 5. Taf. 5 und 6.

3) Vergl. S. 78. No. 23.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mit dem Pelzwerk des väterlichen Wappenschildes eingefasst ist, — jenes prächtige Wappen, welches die die Fürsten von Fürstenberg noch heute führen!

Dieses neue Wappen führen des Grafen Egino V. damals noch minderjährige Söhne Konrad und Berthold in ihrem gemeinschaftlichen Siegel vom J. 1239 (Vergl. S. 74 No. 13).

Desgleichen die Grafen Konrad und Heinrich von Freiburg in ihrem gemeinschaftlichen Siegel [1]) an einer Urkunde des Jahres 1244. (No. 362)

Genannter Graf Heinrich ist der Stammvater der Grafen und Fürsten von Fürstenberg. —

Von den Erbtöchtern des Grafen Burchard von Mansfeld, des Letzten vom Hoyerischen Stamme, wurde die erste, Gertrud, dem Burggrafen Hermann von Freiburg (Meissen) vermählt, der sich seit 1229 Graf von Mansfeld nennt. Einer der Söhne dieses Ehepaares, Hermann, führt 1270 ein schildförmiges Siegel, das Feld gespalten, vorn das Andreaskreuz der Burggrafen von Meissen, hinten halb Mansfeld, in der Form eines Rautenpfahles. Umschrift: *S. Co*(miti)*s. Herma*(nni). *De Ma : nnsfelt.*

Eine zweite Erbtochter, Gräfin Sophie von Mansfeld heirathete den Burggrafen Burchard von Querfurt, dessen älterer Sohn Burchard sich zuerst im J. 1260 Graf von Mansfeld nennt.

Auch bei der in die Grafschaft Mansfeld nachfolgenden Linie der Edelherren von Querfurt, blieb das Erbwappen der letzteren neben dem Mansfelder Rautenschild beständig in Gebrauch. So enthält das Siegel des Grafen Burchard von Mansfeld vom J. 1320—1327 einen Helm, der fünf mit dem Querfurter Heroldsbilde bezeichnete Fähnchen trägt, daneben rechts ein Helm mit den Mansfelder Flügeln, links ein Schildchen mit den Mansfelder Rauten. (No. 363)

No. 363.



Von den Söhnen des Grafen Burchard von Mansfeld aus seiner Ehe mit Gräfin Oda von Wernigerode führt Sigfried 1346 den Helm wie oben, im Siegelfelde steht rechts und links je ein abgewendeter Fisch. — Ein anderer Sohn, Albrecht, erwählter und bestätigter Bischof von Halberstadt, führt in seinem spitzovalen Amtssiegel von 1350 rechts ein Schildchen mit dem Querfurter, links ein Schildchen mit dem Wernigeroder Wappen.

Als mit dem Tode des deutschen Königs Heinrich Raspe († 1247) das alte Haus der Landgrafen von Thüringen erloschen war, wurde das Wappen derselben von vier verschiedenen Prätendenten angenommen, deren Verhältniss zu einander die nachfolgende Skizze ersichtlich macht.

Hermann I. Landgraf von Thüringen.
† 1217.

Jutta Gem. Markgraf Dietrich von Meissen † 1221	Irmengard Gem. Heinrich I. Fürst von Anhalt † 1252	Ludwig IV. der Heilige † 1227	Heinrich Raspe Deutscher König † 1247 ultimus gentis	Agnes; Gem. Albrecht I. Herzog von Sachsen † 1261.
Heinrich der Erlauchte, Markgraf v. Meissen † 1288	Bernhard I. von Anhalt	Sophie; Gem.: Heinrich V. Herzog von Brabant † 1247.		
		Heinrich das Kind, erster Landgraf von Hessen † 1308.		

Als bekannt darf ich voraussetzen, dass nach Beendigung des Erbfolgekrieges Heinrich der Erlauchte Markgraf von Meissen Thüringen erhielt, während Heinrich das Kind Landgraf von Hessen wurde. Beide Häuser führten Schild und Helm der alten Landgrafen; jedoch erscheint der Löwe im hessischen Wappen gekrönt. [2])

Graf Bernhard I. von Anhalt, dessen Mutter Irmengard eine Tochter des Landgrafen Hermann I. von

1) Die oben mitgetheilten Siegel stammen aus dem *Fürstenbergischen Urkundenbuche* und sind uns durch die Güte des Hochfürstl. Hauptarchivs zu Donaueschingen zur Verfügung gestellt.

2) „So schreibet Johann in seiner Chronick: Die Wappen Thüringen und Hessen seynd also unterschieden, daß der bunte Löwe des Landgraffen zu Hessen solte eine goldne Crone tragen, um seiner Elter-Mutter der Königin zu Ungarn willen." *Kuchenbecker, anal. hass.* III. 1 u. ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Thüringen gewesen war, führt 1257 und in den folgenden Jahren in seinem Reitersiegel einen Schild mit dem (thüringischen) Löwen, auf dem Helme jedoch das Anhaltische Kleinod[1]). Sein jüngster Bruder Siegfried führt in seinem Siegel IV C. vom J. 1273 Schild und Helm von Anhalt. Umschrift: † Sifridus . Dei . Gracia . Comes . Ascharie . et Heres . Thuringie.

Einen ernsthafteren Anspruch scheint Herzog Albrecht I. von Sachsen, der in obiger Stammtafel-Skizze erscheinende Gemahl der Agnes von Thüringen erhoben zu haben. Derselbe liess sich ein Reitersiegel stechen, in dem er Schild und Helm von Thüringen führt und dessen Umschrift lautet: *Albertus dei gratia Thuringie Landgravius Saxoniae Comes Palatinus.* In der Urkunde von 1248, an welcher dieses Siegel hängt, nennt er sich dagegen Herzog von Sachsen, Engern und Westfalen. Er reversirt sich in der Urkunde wegen gewisser Lehen, die der Landgraf von Thüringen vom Stift Fulda inne hatte, und die der Abt von Fulda dem Herzog Albert übertrug.[2])

Bei den Häusern Anhalt und Sachsen hat sich indess das thüringische Wappen nicht vererbt —

Walther Schenk von Klingenburg, einer Seitenlinie der Schenken von Limpurg angehörend, ein Edler Herr, der einmal das dei gratia seinem Namen hinzugefügt und im Pluralis redet, — heirathete vor 1240 Elisabeth die Erbtochter Ulrichs von Königstein, eines Reichsministerialen. Eine der hauptsächlichsten Besitzungen Ulrichs war die Veste Reicheneck mit bedeutenden Zugehörungen. Die Kinder und Nachkommen Walthers nahmen auf derselben ihren Sitz und nannten sich Schenken von Reicheneck.

Walther Schenk von Klingenburg führte sein Stammwappen mit dem seiner Gemahlin vereinigt, nämlich gespalten, rechts drei Kolben, links eine halbe Rose am Spalt. Seine Nachkommen führten lediglich das Wappen der von Königstein: eine rothe, goldbesamte Rose in Gold —

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erlangten die Grafen von Spanheim die Herrschaft Heinsberg und die Grafschaft Sayn durch Erbheirath.

Johann I. Graf von Spanheim heirathete Adelheid die Schwester des letzten Grafen Heinrich von Sayn, der in seinen Reitersiegeln einen Löwen im Schilde führt. Er starb im J. 1246. Des Grafen Johann von Spanheim gleichnamiger Sohn nennt sich in einer Urkunde von 1264 Johannes comes de Sayn, sein an derselben hängendes Reitersiegel ist jedoch mit dem Spanheim'schen Wappen (Schach) ausgezeichnet und enthält die Umschrift: † *Sigillum . Iohannis . Comitis . De Spanheim.* Dessen Sohn Godefrid ist der Stammvater des zweiten Grafenhauses Sayn; er führt in seinem Siegel von 1277 mit der Umschrift: † *Secretum . Godefridi* einen Schild mit dem doppeltgeschwänzten Löwen von Sayn (gelb in Roth).

Des Grafen Johann I. von Spanheim zweiter Sohn Heinrich erheirathete die Herrschaft Heinsberg. Dessen Sohn Dietrich führt 1258 ein Reitersiegel mit der Umschrift: *Sigillum . Theoderici . Comitis . De . Heinsberch.* Der Schild enthält einen doppeltgeschwänzten Löwen der nach *Grünenberg* roth in Weiss zu tingiren ist. In seinem grossen schildförmigen Siegel führt er die spanheimische Schachirung (roth-weiss) mit einem Turnirkragen. Dieser Schild geht auch auf die jüngeren Linien seines Zweiges (von Löwenberg, von Eckerscheidt) über. —

Pribislav I. von Meklenburg-Richenberg spricht in einer Urkunde des J. 1261 von dem Consens seiner Erben zu einer wichtigen Regierungshandlung. Im nämlichen Jahre nennt er Richard Herrn von Friesack seinen socer. Thatsächlich erscheinen 1287 als Erben des Fürsten: Pribizlaus (II.) dominus de Belgarden et H. et Richardus de Vrysach.

In den Regesten der Herren von Jerichow, die *v. Ledebur*[3]) zusammengestellt hat, erscheint Richardus de Vrisach im J. 1256 zum ersten Male und zwar sogleich mit einem, jedenfalls minderjährigen Sohne, Namens Heinrich.

Heinrich erscheint 1272 zuerst unter den brandenburgischen Rittern, und wird bis zum J. 1290 urkundlich nicht selten erwähnt. In diesem Jahre verkaufen Hinricus de Vrisach et Richardus filius eius ein Lehen in Zolgow.

Richard v. Friesack kann nicht der Schwager Pribislavs I. gewesen sein, da dieses Verwandschaftsverhältniss, wenn es überhaupt ein Erbrecht begründet, ihn auch in die nämliche Beziehung zu den Brüdern Pribislavs I. gebracht haben müsste. Ebensowenig war er der Schwiegervater des Fürsten, da in diesem Falle Pribislav Erbe des Richard v. Friesack gewesen sein würde. Es bleibt also nur die Annahme übrig, dass socer in der Urkunde des J. 1261 die Bedeutung von Schwiegersohn hat. Hierin stimmen denn auch alle andern bekannten Thatsachen genau überein. Beiläufig mag erwähnt sein, dass diese Ergebnisse mit der bisherigen Annahme, dass Pribislaus I. im J. 1244 geheirathet habe, gänzlich unvereinbar sind, da seine Tochter schon 1256 einen urkundlich erwähnten Sohn hat.

Schildförmiges Siegel des Edelherrn Richard von Friesack, socer des Fürsten Pribislav I. von Meklenburg (Parchim) von 1256[4]). Umschrift: „† *Sigillvm . Richardi . De . Ierichow*". Getheilter Schild, oben ein gekrönter Stierkopf unten drei (2, 1) Seeblätter.

No. 364.



Richard hat als Erbe des Fürsten Pribislaus das Meklenburgische Wappen mit dem seinigen vereinigt.

Zum Vergleiche bringe ich noch bei das Siegel des Richard von Jericho an einer Urkunde des J. 1376 im Müncheberger Archiv. Der ungetheilte Schild enthält zu 1, 2, 1 gestellt einen Stierkopf und drei Seeblätter.

---

1) *v. Heinemann, cod. diplom. Anhalt.* Bd. II.

2) *Schannat, clientela Fuldensis* S. 198. Auf Seite 199 ist das Siegel mangelhaft genug in Kupferstich mitgetheilt.

3) *Archiv f. Adelsgeschichte* I. 121 ff.

4) *Meklenb. Urkundenb.* IV. 538. No. 78, vergl. Bd. II No. 765.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 365.



Otto von Horstmar (bis 1247 vorkommend) hatte zur Gemahlin Alheidis Erbin von Ahaus. Von den Kindern dieser Eheleute folgte Bernhard (1255—1303) in Ahaus; Beatrix brachte Horstmar ihrem Gemahl Friedrich Grafen v. Ritberg zu, welcher Horstmar 1269 an den Bischof von Münster verkaufte.

Otto von Horstmar führt 1240 in seinem schildförmigen Siegel einen Löwen über sieben Querbalken. Seine Gemahlin Adelheid trägt in ihrem Portraitsiegel von 1259 in der Rechten den eben beschriebenen Schild von Horstmar, in der Linken den quadrirten Schild von Ahaus.

Ihr Sohn Bernhard, der Erbe von Ahaus, nimmt das Wappen dieser Herrschaft an und verlässt das väterliche Wappen (Siegel von 1292)[1]. —

Graf Otto von Bentheim heirathete Mathilde die Erbtochter des Grafen Otto II. von Tecklenburg.

Von seinen Söhnen erhielt Otto (III.) die Grafschaft Tecklenburg. Dieser führt in seinem Siegel an einer Urkunde des J. 1272 einen gespaltenen Schild mit den monogrammatisch vereinigten Wappenbildern von Bentheim und Tecklenburg, nämlich vorn mit Pfennigen bestreut hinten $1^1/_2$ Seeblätter. Seine Nachkommen lassen das Bentheimer Wappen fort und führen nur das Tecklenburger Wappen, drei Seeblätter.

Der Bruder Otto's III, Graf Egbert (1277—1305), succedirte in Bentheim und führte nur das Bentheimer Wappen.[2] —

Nachdem der alte Stamm der Grafen von Veldenz mit dem Grafen Gerlach V. im J. 1260 erloschen war, begründeten dessen Erbtochter Agnes und deren Gemahl Herr Heinrich von Hohen-Geroldseck das zweite Grafenhaus von Veldenz. Graf Heinrich von Veldenz, in seinem Reitersiegel von 1290 von Geroldseck genannt, führte im Schilde den Balken der Geroldsecker. Seine Descendenz dagegen, die im J. 1444 mit dem Grafen Friedrich III. erloschen ist, führte den Veldenzer blauen Löwen in Silber. —

Wie sich aus nachstehender Tabelle[3] ergiebt, brachte die Gräfin Richardis v. Tecklenburg dem gräflichen Hause von Schwerin die Grafschaft Tecklenburg zu:

Gunzelin VI.
Graf von Schwerin-Wittenburg
† 1327.

Gem.: Richardis Tochter des Grafen Otto VII.
v. Tecklenburg.

Nicolaus III. † nach 1360 1329 Graf von Tecklenburg 1356—1358 Graf v. Tecklenburg und Schwerin | Otto II. † 1388 Graf von Tecklenburg (1356—1358 Graf v. Schwerin)	Otto I. Rose Graf von Wittenburg † 1356 | zwei Töchter.

Der ältere Sohn der Richardis, Graf Nicolaus, nannte sich Graf v. Tecklenburg und führte zunächst nur das Wappen dieses Hauses, die drei Seeblätter im Schilde (1338). Da jedoch die Ehe seines Bruders Otto (I.) mit männlichen Erben nicht gesegnet war und somit die Wittenburgische Succession in Gesichtsweite trat, nahm er später auch den Titel als Graf von Schwerin an (1349). Im J. 1356 kurz vor dem Tode seines Bruders erscheint er in Schwerin und führt jetzt einen quadrirten Schild, in 1. u. 4. Tecklenburg, 2. u. 3. Schwerin: quergetheilt (von G. u. R.).

Es entstand nun ein Successionsstreit mit dem Herzog Albrecht II. von Meklenburg der mit dem Verkaufe der Grafschaft an die Herzöge v. M. endete (7. Dez. 1358). Bei dieser Gelegenheit wurde zwar dem Grafen Nicolaus und dessen Sohn Otto der Fortgebrauch des Wappens der Grafschaft Schwerin ausdrücklich eingeräumt, doch machte Graf Nicolaus hiervon keinen Gebrauch. Ein Siegel des Grafen Otto II. vom J. 1359 enthält den quadrirten Schild. —

Nachdem Wildgraf Johann I. von Dhaun im J. 1350 als Letzter seiner Linie gestorben war, ging die Dhaunische Wildgrafschaft auf die Descendenz seiner Schwester Hedwig aus deren Ehe mit dem Rheingrafen Johann († 1333) über.

Der älteste Sohn Johann II. wurde alleiniger Wildgraf und erhielt Antheil an der Rheingrafschaft. In seinem Siegel IV C. von 1363 führt er einen quadrirten Schild, in 1. u. 4. den wildgräflich Dhaunischen Löwen, in 2. u. 3. den rheingräflichen Löwen, mit en face gestelltem Kopfe und doppeltem Schwanze. — Seine Brüder die Rheingrafen Conrad 1375 und Hartrad 1365 führten lediglich den rheingräflichen Löwen im ungetheilten Schilde.

Johann II. ältester Sohn Johann III. heirathete 1406 Adelheid Wildgräfin von Kyrburg, deren Grossoheim Otto 1409 als Letzter der Kyrburger Wildgrafen starb. Durch diese Heirath vereinigte Johann III. den Besitz beider Wildgräflichen Linien. Dem von seinem Vater ererbten quadrirten Schilde setzte er den Schild der Wildgrafen von Kyrburg (drei 2, 1 goldene Löwen in Roth) als Herzschild auf. (Siegel von 1416). Sein Bruder Friedrich, Stifter der Linie vom Rhein-

1) *Westfälische Siegel d. Mittelalters* I, 2. Taf. 23.

2) Westfälische Siegel des Mittelalters I. Heft, 2. Abth.

3) Dr. *F. Wigger*, über die Stammtafel der alten Grafen von Schwerin. Mekl. Jahrb. Bd. 34.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

grafenstein, führte dagegen in seinem Siegel von 1416 nur den quadrirten Schild. —

Nachdem Herzog Wilhelm von Lüneburg am 23. Nov. 1369 als letzter Mann seiner Linie gestorben war, wurde seiner (an den Herzog Otto von Sachsen-Wittenberg vermählt gewesenen) Tochter Elisabeth Sohn Albrecht Herzog von Sachsen 1370 von Kaiser Karl IV. mit Lüneburg belehnt.

Dieser führt in seinem Siegel von 1379 mit der Umschrift: *Albertus di g. Saxonie . et . Luneb. dux* in einem Vierpass den sächsischen Helm, daneben rechts den Schild mit den Balken und Rautenkranz, links einen Schild mit den Kurschwertern, darunter einen Schild mit dem Lüneburgischen Löwen.

Gleichzeitig und in einem sogar früher (1375) vorkommenden Siegel führt sein Vatersbruder Herzog Wenceslaus von Sachsen Titel und Wappen von Lüneburg. In dem wegen Lüneburg mit den Herzögen von Braunschweig entstandenen Erbfolgestreit fiel Herzog Wenzel im J. 1388.

Bereits im J. 1355, noch zu Lebzeiten des Herzogs Wilhelm von Lüneburg † 1369, wurde Ludwig Herzog von Braunschweig (Sohn Magnus I. des Frommen) zum Nachfolger in Lüneburg bestimmt. Er führt im seinem (nach *Rehtmeier* schon 1355 vorkommenden) Siegel an einer Urkunde von 1366 mit der Umschrift: „† S. Lodewici . ducis in Brunswich" einen quadrirten Schild 1. u. 4. zwei Leoparden 2. u. 3. der Löwe im mit Herzen bestreuten Felde Er starb indess 1367 vor dem Anfalle der Erbschaft. Darauf führt sein Bruder Magnus II. mit der Kette im J. 1369 diesen quadrirten Schild in seinem Siegel mit der Umschrift: „S. Magni . ducis . in . Brunswich . et . Luneborch." Desgleichen der jüngste Bruder Ernst in seinem Siegel von 1374 mit der Umschrift: † *S. Ernesti . fil . Magni . ducis . in . Br . . . . . ebur . . . .*

8. Cap.

Radicirung der Familienwappen.

Schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts wurde es für angemessen gehalten, das Wappen des Herrn, dessen Land man erbte, zu führen, auch wenn man nicht von ihm abstammte.

Wolfram von Eschenbach, *Willehalm* (1215) sagt:

im wârn diu wâpen wol geslaht:
er erbt ir rîcheit unde ir maht.

Herzog Leopold der Glorreiche von Oesterreich, der Erbe des Herzogs Ottokar von Steier führt auf der Rückseite seines Münzsiegels von ca. 1200 sein Reiterbild mit der Umschrift: † *Liupoldus . Dei . Gracia. Dux. Stirie.* Im Schilde erscheint das Pantier von Steiermark.

In gleicher Weise hat der Inhaber eines erstrittenen Landes ein Recht auf das Wappen des Vorbesitzers.[1])

Der *Pleier*, ein um 1260 lebender Dichter, erzählt, wie Meleranz den König Godonas im Kampfe tödtet und damit dessen Land und Wappen erwirbt:

10395 den arn truoc Godonas
des daz gezelt ê was
ûf sînem helm, der küene man.
den schilt solt nû ze rehte hân
Meleranz der wîgant:
10400 *der erstreit den schilt und daz lant.*

Nach dem Absterben des Pfalzgrafen Rapoto von Bayern aus dem Hause Ortenburg fiel die Pfalzgrafschaft[2]) an Herzog Otto von Bayern. Das Erbgut ging auf Rapoto's Tochter Elisabeth über, die um 1256 den Grafen Hartmann von Werdenberg[3]) heirathete, der sich deswegen Pfalzgraf (? Graf) von Kraiburg nannte, jedoch die Werdenberg'sche Kirchenfahne im Schilde führte. Graf Hartmann verkaufte die Erbschaft 1259 an Herzog Heinrich v (Nieder-) Bayern, welcher daraus sein Vicedomamt an der Rott bildete.

Herzog Heinrich von (Nieder-) Bayern führte ursprünglich (z. B. 1258) ein Siegel mit dem Weckenschild. Später schaffte er sich ein Reitersiegel an (1271), in welchem er drei Wappen zur Schau trägt: am Arm den Weckenschild, auf der Pferdedecke vorn einen Schild mit dem Löwen, hinten einen Schild mit dem Pantier, wegen des aus dem Nachlass der Pfalzgrafen von Bayern erworbenen Besitzes.[4]) —

König Rudolf belehnte 1290 (seinen Enkel) Herzog Rudolf von Sachsen mit der durch den Tod des Grafen Otto erledigten Grafschaft Brene.

Herzog Rudolf führte in seinem Reitersiegel von 1329 im Schild das sächsische Wappen, auf der Pferdedecke zwei Schilde mit dem Brene'schen Wappen: drei Seeblätter. Umschrift: Rudolfus dei gratia dux Saxonie, Angarie, Westfalie, comes in Bren et burggravius in Magdeburg.[5]) —

Graf Poppo von Henneberg († 1291) setzte den Sohn seiner Schwester Judith und des Markgrafen Otto

No. 366.



---

1) In einem, von den älteren Heraldikern oft citirten historischen Liede auf eine Fehde des Herzog Albrecht des Grossen von Braunschweig mit dem Grafen Otto von Hadmersleben, kommen folgende Stellen vor:

Hette Burne Heer gewan,
Sine Borck und Vinc wol dritzig Mann
Daruffe Ritter und Knapen
Und theilten ihr Wapen
* * *
Die sine, so man pliget
Swa ein den andern obsiget
Dass her auch an sin Wapen stiget

Es dürfte hier jedoch, nicht das Wappen, sondern die Waffen des Besiegten gemeint seiu.

2) Vielleicht war dieselbe vorübergehend im Besitze des Grafen Ludwig IV. von Oettingen, welcher sich 1250 „Palatinus Bavariae et Comes in Oettingen Junior„ nannte.

3) Diesen hielt *Christian Friedr. Pfeffel* (1. *Versuch in Erläuterungen baierischer Siegel* § VII) irrthümlich für einen jüngeren Bruder des zweiten Pfalzgrafen Rapoto.

4) *Lang*, Bayerns Grafschaften S. 160. — *v. Lipowsky* in den Abhandlungen der Churfürstl. Baier. Akademie der Wissenschaften X (1776) S. 209.

5) *Dobrilugker Copialbuch* bei v. *Ludewig*; Urkunde No. 222.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Langen von Brandenburg († 24. Juli 1298) nämlich den Markgrafen Hermann von Brandenburg zum Erben der Pflege Coburg ein. Dieses Besitzes wegen nannte sich Markgraf Hermann Graf von Henneberg und führte in seinem Siegel IV C. vom J. 1293 das brandenburgische Wappen daneben im Siegelfelde rechts und links je einen Dreiberg, darauf eine Henne.[1] (No. 366)

In seinem spitzovalen Siegel von 1298 führt er den brandenburgischen Adler über der hennebergischen Henne. Nach seinem im J. 1308 erfolgten Tode hatte seine Wittwe Anna (Tochter des römischen Königs Albrecht) jenen Theil der Grafschaft Henneberg inne.[2] Sie nennt sich in Urkunden von 1308 und 1309 „quondam Brandeburgensis et Lusatiae Marchionissa. Dominaque de Henneberg." Sie siegelt 1308 mit dem nachfolgenden Siegel IV A. 1.

No. 367.



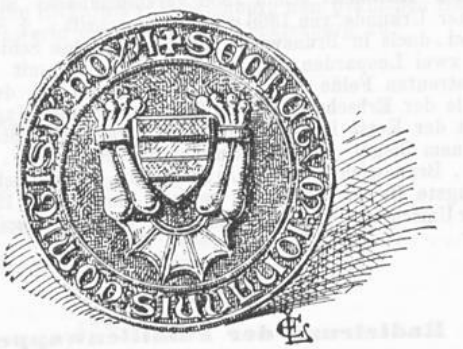
Umschrift: „† *S. Anne . Dei . Gra. Marchionisse Brandenbvrges. Comitisse . de . Hinneberch.*"[3]

Eine Tochter des markgräflichen Ehepaares, Judith heirathete 1314 den Grafen Heinrich von Henneberg und brachte damit die Pflege Coburg zum Haus Henneberg zurück.

Inzwischen hatte die verwittwete Markgräfin Anna im J. 1310 den Herzog VI. von Breslau geheirathet, ohne ihr brandenburgisches Wittum, die Herrschaft Arneburg freizugeben, in welcher sie noch in den Jahren 1320, 1322, 1323, 1324, 1328 als Gebieterin schaltet und waltet. Sie liess sich für Arneburg ein eigenes (z. B. 1323 vorkommendes) Siegel anfertigen, in dem sie sich trotz ihrer Wiedervermählung Marchionissa de Brandenburg nennt und lediglich einen Schild mit dem brandenburgischen Adler führt. Sie führt Titel und Wappen wegen des genannten Besitzes, nicht wegen der einstigen Vermählung mit dem Markgrafen Hermann. In den Urkunden, in denen sie stets selbstständig erscheint, gebraucht sie den Titel: ducissa Slesie, dominaque Wratislaviensis et in Arneborch oder ducissa Wratislaviensis et domina in Arneborch. —

Die Gebrüder Gerhard und Johann Grafen von Hoya erkauften im J. 1338 (15. Februar) von dem Grafen Nicolaus von Tecklenburg die Burg und Herrschaft Alten-Bruchhausen. Bereits im J. 1339 führt Graf Johann in seinem runden Secretsigel die Hoya'schen Bärentatzen (im Siegelfelde) zwischen denselben den dreimal getheilten Schild der Grafen von Alten-Bruchhausen[4], ähnlich wie in dem nachfolgenden, 1340 vorkommenden

No. 368.



Secret[5] desselben Grafen. — Graf Gerhard von Hoya führt, zuerst im J. 1345, in seinem runden Siegel zwe gegen einander gekehrte Schilde: 1. Alten-Bruchhausen 2. Hoya. Ueber den Schilden ein Helm.—

Eine auffallende, obgleich vorübergehende Veränderung nahmen die Söhne des Edelherrn Simon I. zur Lippe († 1344) und seiner Gemahlin (seit 1296) Adelheid geborenen Gräfin von Waldeck mit ihrem Erbwappen (rothe Rose in Silber) vor.

Der älteste dieser Söhne, Bernhard Dompropst zu Paderborn, führt in seinem spitzovalen Siegel III B. 2. a vom J. 1305 den Lippischen Schild und in dem dazu gehörigen runden Rücksiegel den Lippischen Helm. — Im J. 1314 gebraucht er ein rundes Siegel III B. 2. a, darin rechts ein Schild mit der Rose, links ein Schild mit einem Stern.

Dessen Bruder Heinrich, Dompropst zu Minden, führt 1332 ein rundes Siegel IV A. 2.; der Schild zeigt eine Rose, die mit einem Sterne belegt ist.

Ein anderer Bruder Otto (weltlich) führt 1323 ein rundes Siegel IV A. 1., darin eine Rose mit einem Sterne belegt; ferner Simon II. 1332 ein Siegel IV A. 1.

---

1) Abguss in meinem Besitze. — Eine ungenaue Abbildung bei *G. P. Hönn*, des Hauses Sachsen Wappen- und Geschlechts-Untersuchung S. 68:

2) Markgraf Hermann verschreibt 1298, 25. Novbr., seiner Gattin Anna, einer Tochter des Königs Albrecht, die Grafschaft Henneberg und seine Herrschaft in Franken. [comitatum seu dominium in Hennenberch, nec non dominium nostrum in Franconia] *Riedel, cod.* II, 1 S. 224.

3) *Fürst Hohenlohe, sphragistische Aphorismen* S. 87. No. 233. — Sr. Durchlaucht verdanke ich obiges Clichè.

4) In seinem Reitersiegel (zuerst 1333 vorkommend) führt Graf Johann ein ähnliches Bild, nur steht der Schild seiner Mutter (Gräfin von Holstein-Schaumburg) an Stelle desjenigen von Alten-Bruchhausen.

5) Nach einem Abdruck des Original-Stempels im Königl. Archive zu Hannover gezeichnet von Herrn Eugen Freiherrn v. Löffelholz.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

darin ein Stern belegt mit einem Schildchen, welcher die Lippische Rose zeigt.

Bernhard endlich, welcher seinem ältesten gleichnamigen Bruder als Dompropst von Paderborn folgte führt 1334 ein spitzovales Siegel III. B. 2. a, darin rechts der Lippische Schild, links der Schild mit einem Sterne.

Die Annahme, dass es das mütterliche Wappen sei, welches in den Siegeln der oben erwähnten Brüder zur Erscheinung komme, ist meines Erachtens nicht begründet; eine derartige Wappen-Verbindung wäre ohne Analogie in der Geschichte des Hauses. Die Herausgeber der *Lippischen Regesten*[1]) nehmen an, dass zwischen den Edelherren zur Lippe und dem Grafen von Sternberg zwischen den Jahren 1305 und 1314 eine Erbverbrüderung abgeschlossen worden sei, die zunächst unwirksam wurde, weil dem Grafen Heinrich III. von Sternberg später zwei Söhne geboren wurden, von denen Heinrich IV. bereits 1332 männliche Nachkommen erzeugt hatte.

Diese Annahme wird sehr bekräftigt durch das Siegel IV. A. 1 des Grafen Heinrich III. von Sternberg vom J. 1306, welches einen achteckigen Stern enthält, zwischen dessen Zinken je eine Rose (im Ganzen acht) angebracht ist. —

Graf Hermann von Everstein (Niedersachsen) schloss am 6. Juni 1403 mit Simon III. und Bernd VI Herren zur Lippe einen gegenseitigen Erbvertrag. Ihre Mannen und Schlösser wollten die Herren, einer dem andern huldigen lassen und einer des andern Versatzbriefe halten.[2]) Das an der betreffenden Urkunde des Grafen Hermann hängende Siegel enthält den Eberstein'schen Löwen. Er nennt sich hinfort Graf von Everstein und Herr zu der Lippe während sich Simon und Bernd Herren zur Lippe und zu Everstein tituliren. Graf Hermann führt bereits am 5. August desselben Jahres 1403 ein neues Siegel, rund, mit der Umschrift: ḥerma . greve . to . euerſte . un . ḥere tor lippe, darin zwei Schilde nebeneinander; der vordere enthält die lippische Rose, der hintere den Eberstein'schen Löwen. Die Herren zur Lippe haben dagegen ihr Siegel nicht verändert. Im J. 1409 wurde diese Erbverbrüderung durch einen Vertrag der Herren zur Lippe mit den Herzogen Bernhard und Heinrich von Braunschweig rückgängig gemacht und des Herzogs Bernhard Sohn Otto der Hinkende mit Elisabeth, der Erbtochter des Grafen Hermann von Everstein verlobt (Vermählung im J. 1425).

Bereits im J. 1414 führt Herzog Otto der Hinkende in seinem Siegel IV. C. mit der Umschrift: *S . Ottonis Ducis . I. Bruswik . Luneborch.* einen quadrirten Schild der im ersten Felde zwei Leoparden, in den übrigen Feldern 2. 3. und 4 je einen Löwen enthält. Entweder das 4. oder wahrscheinlicher das 2. und 3. Feld beziehen sich auf Eberstein. —

Dieser Gebrauch musste mit Natur-Nothwendigkeit eine Radicirung der Familienwappen, eine Verbindung derselben mit dem Lande, von dem die Wappenherren den Titel führen, bewirken.

Vor allem scheinen die Fahnen, ihrer Bedeutung im Heerwesen gemäss, zuerst die Beziehung zu dem Lande angenommen zu haben. Wolfram von Eschenbach beschreibt ein Fahnenbild, er nennt es Wappen das von dem Volke angenommen worden war, dessen Fürsten man verschlagen hatte (Vergl. S. 136). Unter Volk versteht er ohne Zweifel das rittermässige Gefolge des Fürsten.

Diese Fahnenbilder sind von dem Wappen, welches der Fürst im Schilde führt, häufig verschieden. Im Anfange des 13. Jahrhunderts steht dem Kaiserwappen die Reichsfahne mit dem silbernen Kreuze in Roth gegenüber.

Gottfried von Strassburg sagt (1215) im *Tristan*:

5588 Nu die inneren begunden
ir lantbaniere erkennen,
ir zeichen hoeren nennen.

Jener unbekannte Dichter, welcher die *Kudrun* in die uns vorliegende Form gebracht und namentlich die Helden derselben mit Wappen ausgestattet hat, zeigt durch die Bevorzugung der redenden Wappen, dass er nach Mitte des 13. Jahrhunderts gearbeitet hat. Dieser Zeitbestimmung entspricht auch seine Kenntniss des Landeswappens, das er an verschiedenen Stellen erwähnt:

792 Der künec von Ormanîe der was vrô genuoc
dô er und ouch die ſîne sînes landes wâfen truoc
vür den ſal künic Hetelen obene durch die zinne
liez man den vanen weiben . des trûrte diu vil hêre kûniginne.

* * *

1459 vor der ûzern porten ſih ich von Môrrîchen wagen des landes zeichen.

Heinrich von Neustadt, ein Oesterreicher (um 1312) sagt im *Apollonius*:

ouf iedez ros man entwarf
den schilt von dem lande
den rittern sie daz sande.
11595 der schilt was gruene als ein gras.
ouf den schilt geflagen was
ein vil meisterlicher wider
daz houbet het er geneiget nider
als er stozen wolde
11600 der wider was von golde
meisterlichen praht aldar.

9. Capitel.

Die Entwickelung des deutschen Reichswappens.

Das vornehmste Wappen Deutschlands, das Kaiser- oder Königswappen ist unter allen Fürstenwappen vielleicht das jüngste. Es existirte noch nicht als die *Kaiserchronik* (12. Jahrhundert) verfasst wurde. In diesem Liede wird dem Kaiser Titus folgendes Wappen gegeben:

er vuorte einen gruonen van
mit golde was geworht daran
5285 ein ebir wilde
in wundirlîcheme bilidi
der selbe ebir zehen horn truoc,
mit den er sîne vîande nider ſluoc
wol bezeichent uns das ebirſwin
daz daz rîche ze Rome sol vor andern ſîn.

Das Bild wird jedoch von der „Kaiserchronik" als ein vererbliches gedacht, denn auch Pius Antonius führt dasselbe:

7380 Willehalm vuorte des kuniges van
vaste unz an daz burgetor.
Pius Antonius habete dâ vor
mit einem guldînen ebere

Die Jenenser Handschrift der *Weltchronik* von *Otto*

---

1) *Preuss u. Falkmann* II. S. 74.
2) *Preuss u. Falkmann*, *Lippische Regesten* III. S. 49 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von Freising enthält ein Bild[1]), in welchem der drohende Zusammenstoss Heinrich's IV. mit seinem Sohne Heinrich (später dem V.) bei Regensburg, dargestellt ist. Nach der Art der Bewaffnung — Glockenhelme mit Nasenschutz — dürfte das Bild gegen Ende des 12. Jahrhunderts, vielleicht erst nach 1200 gezeichnet sein. Die Darstellung ist folgende: auf jeder Seite des Flusses Regen hält eine Schaar von Rittern, in kampfbereiter Stellung. Die beiden Heinriche sind an den Kronen kenntlich, der Vater ist mit der Inschrift „Heinrich senior", der Sohn mit „junior" bezeichnet. Die Schilde der Ritter sind ohne Wappenschmuck, der Schild des Kaisers ist mit einem schwarzen Adler geschmückt, der Schild der jüngeren Heinrich zeigt Schrägbalken.

Dieses Bild hat selbstverständlich nur für die Zeit des Malers Beweiskraft, nicht aber für die Zeit Heinrichs IV.

Einige Bracteaten des Kaisers Heinrich VI. enthalten das Reiterbild desselben. Der deutlich ausgeprägte Schild zeigt kein Wappen, sondern nur den bekannten Buckel mit Buckelreis.

Sein Bruder Philipp, welcher 1198 zum König erwählt wurde, führt zum ersten Male den Adler im Schilde, ausweislich eines Bracteaten mit seinem Reiterbilde. Wie sich aus dem Folgenden ergiebt, nahm König Philipp für diesen Schild die Farben des hohenstaufischen Löwen (schwarz in Gold) an.

Reichlicher fliessen die Quellen über Philipp's Gegner Otto (Sohn Heinreichs des Löwen), welcher 1209 als Otto IV. zum Kaiser gekrönt wurde. *Thomasin von Zirclaria*, ein Welscher aus Friaul, der sich acht Wochen und länger am Hofe des Kaisers Otto zu Rom aufgehalten hatte, erzählt in seinem *Wälschen Gast*:

10471 Do der her Otte was ze Lamparten
dem nu ist misselungen harte
und was ouch ze Rôme komen,
als ir wol habt vernomen,
10475 dô kom ich zuo den zîten dar
und was in sînem hove, deist wâr
wol ahte wochen und mêre:
dô misseviel mir harte sêre
daz an sim schilde erschinen gar
10480 drî lewen und ein halber ar
ez was getan unmaezliche
bedenthalben sicherliche. u. s. w.

Wir sehen den hier erwähnten Schild auch auf dem Rücksiegel IV. A. 2. der Kaiserin Maria, Wittwe des Kaisers Otto IV. an einer Urkunde des Jahres 1258.[2])

No. 369.



Der Schild stellt das Wappen ihres Gemahls des K. Otto dar: es sind drei Leoparden und ein Adler monogrammatisch vereinigt.

Mit diesem Siegel haarscharf übereinstimmend ist die Zeichnung des Wappens bei dem englischen Geschichtschreiber *Matthäus Parisiensis*[3]) und glücklicher Weise erhalten wir von diesem Autor sowohl eine Deutung, als eine Bezeichnung der Farben des Wappens. *Matthäus* setzte nämlich unter den Schild die Bemerkung: *Scutum Ottonis imperatoris cujus medietas de scuto est Imperii, alia vero de scuto regis Angliae.*

Den Schild beschreibt der Herausgeber wie folgt: gespalten, rechts in Roth drei halbe goldene Leoparden, links in Schwarz ein halber goldener Adler[4]).

Dass die drei Leoparden aus dem englischen Wappen stammen, ist allerdings unzweifelhaft.

Otto hatte 1190 von seinem Oheim König Richard von England die Grafschaft York, 1196 die Grafschaft Poitou erhalten. Er nennt sich im letzteren Jahre: dux Aquitaniae et comes Pictaviensis, und wurde als solcher am 9. Juni 1198 zu Cöln zum Römischen König erwählt.

Dagegen kann der halbe Adler, da er den Leoparden nachgesetzt ist, unmöglich das Reichswappen[5]) darstellen. Es ist der Adler, den er, wie oben dargelegt (S. 246) von seinen Bruder Heinrich übernommen hatte, und den er durch Aenderung der Farben (golden in Schwarz) zum Widerwappen des hohenstaufischen Adlers stempelte.

Allerdings soll König Otto, nachdem vom Papste seine Wahl bestätigt und die des Königs Philipp cassirt worden war, das Widerwappen umgekehrt haben.[6]) Doch möchte dieses geschehen sein, vielleicht erst nach dem Tode des König Philipp, als das Gegenwappen nicht mehr existirte, und Otto IV. durch seine Verlobung mit der Tochter des Königs Philipp sich zum Erben des Letzteren machte.[7])

---

1) Abgebildet bei: *L. Stacke, deutsche Geschichte* I. Bielefeld u. Leipzig 1880. S. 383.

2) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Apk.* S. 21. Nr. 61. b. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

3) *Matthäus Parisiensis* „wurde im J. 1217 Mönch von St. Albans und wegen seiner Bildung und Schreibfertigkeit bald sogar bei Hofe und auf Missionen beschäftigt." Erst vom J. 1235 ist seine Arbeit selbstständig; er benützte für die frühere Zeit die *Flores Historiarum* des *Roger von Wendover*. Vermuthlich ist er bald nach 1259 gestorben. — Seine *Historia Anglorum* ist am besten von *Sir Frederic Madden* (London 1866) herausgegeben. Die Wappenmalerei des Originals ist in Conturen-Zeichnung vortrefflich wiedergegeben.

4) In the margin is drawn, in trick, the shield of Otho, viz. on the dexter half (gules) three lions passant-gardant (or), impaling (sable), an eagle displayed (or) dimidiated on both sides; with a crown above.

Ganz missverstanden ist diese Beschreibung von *Ed. Winkelmann* (*Philipp von Schwaben und Otto IV. von Braunschweig* Band II. S. 498), welcher sagt: „im senkrecht getheilten rothen Schilde rechts drei halbe nach rechts schreitende Löwen, links ein halber schwarzer Adler."

5) Dass dies *Matthäus Parisiensis* nicht hat sagen wollen, werden wir aus seinen späteren Zeugnissen ersehen.

6) K. Otto IV. ist auf einer Münze, deren Umschrift ihn als Kaiser bezeichnet, im Reiterbilde dargestellt. Sein Schild enthält nicht das oben beschriebene Wappen, sondern lediglich einen Löwen. Ohne Zweifel ist diess der hohenstaufische oder herzoglich schwäbische (schwarz in Gold), da er nach K. Philipps Tod das Herzogthum Schwaben an sich nahm.

7) *Matthäus Parisiensis* schreibt: „Ao. 1199 Ut rex

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Matthäus Parisiensis welcher für die nächste Entwicklung des Kaiserwappens die einzige Quelle ist, sagt uns leider nicht, welches Wappen Friedrich II. annahm, als er gegen Otto IV. auftrat Er giebt das Wappen erst bei Erwähnung des Todes des Kaisers Friedrich in folgender Form:

No. 370.



Der doppelköpfige Adler ist schwarz in Gold.

Es ist möglich, dass Kaiser Friedrich von Anfang an den Doppeladler wählte, weil er einerseits den Adler in den Farben seines Hauswappens behalten wollte, der einfache Adler aber, so wie ihn König Philipp geführt hatte, von Otto IV usurpirt worden war.

Derselbe Autor giebt uns auch das Wappen des Königs Heinrich (Friedrich II. Sohn) unter dem Todesjahre 1242. Es ist gespalten von Gold und Roth, vorn

No. 371.



ein halber schwarzer Adler, hinten ein halbes silbernes Ankerkreuz, beide am Spalt.

Das Kreuz ist der bereits erwähnten (S. 163) Reichsfahne entnommen, von welcher am Schlusse dieses Capitels noch die Rede sein wird.

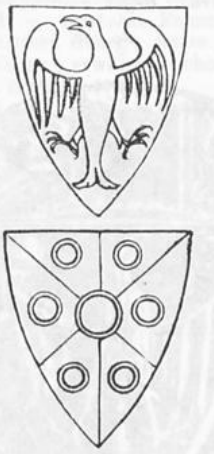
Zum Beweise dass der Adler nicht Reichswappen ist, führten denselben auch die übrigen, selbst die unechten Söhne des Kaisers (vergl. S. 238).

Der am 22. Mai 1246 von einigen Fürsten zum Römischen König erwählte Landgraf Heinrich (Raspe) von Thüringen († 17. Febr. 1247) liess in die Münzen, die er als König schlagen liess, sein Reiterbild setzen; auf dem Kopfe trägt er die Königskrone, in der Rechten trägt er die Fahne, während sein Schild lediglich mit dem thüringischen Löwen geschmückt ist.

Otho Romam veniens, ad imperium sit admissus: Circa dies istos, cassata electione Philippi, ducis Suaviae, et aliorum omnium, Otho, rex Alemanniae, ab Innocentio papa et Romanis omnibus electus est et ad Romanum imperium admissus. Confirmata igitur ejus electione, Philippus dux excommunicatus est, et omnes fautores ejus, nisi ab Othonis persecutione desisteret." Am Rande dasselbe Wappen wie sub. ao 1198, jedoch die linke Seite in anderen Farben: „In the margin is blazoned the imperial shield, viz. gules, 3 lions passant gardant or, impaling or, an eagle displayed sable, both dimidiated."

Nach *Matthäus Parisiensis* führte Heinrich Raspe die beiden folgenden Schilde — Wappenthier und Heroldsbild! —:

No. 372 u. 373.



Der Adler ist golden in Blau. Den andern Schild beschreibt der Herausgeber: „gyronny of six, or and azure, in each division a torteau, and a sixth in the fess point."

Von dem Grafen Wilhelm von Holland giebt *Matthäus Parisiensis* die beiden folgenden Schilde mit der

No. 374 u. 375.



Randbemerkung: Scutum Willelmi comitis. Primum scutum ejusdem de Holandia aspirantis ad imperium.

Der Herausgeber beschreibt die Wappen:

1. or, a lion rampant gules
2. azure, on a chief gules, a demi-lion rampant or.

Man sieht deutlich, dass die Kaiser und Könige als solche ein Wappen führen, aber dasselbe ist durchaus willkürlich festgesetzt und wechselt mit der Person des Inhabers.

Einen äusseren Anstoss, das Reichswappen festzusetzen, gaben die zur Zeit Kaiser Friedrich II. mehr und mehr aufkommenden Siegel der Reichsstädte, in welche nach Uebung der Zeit das Wappen des Landesherrn zu setzen war. Nach schwäbischen Landrecht

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mussten die Siegel der Städte von dem Landesherrn bestätigt werden.

Deshalb führt das Siegel der Stadt Schweinfurt, vorkommend an Urkunden des J. 1325, 1330 und 1364 die Umschrift: *S . Bvrgensivm . De . Sweinfort . Qd . Habent . De . Gra . Regis.*

No. 376.



Eines der ältesten hierher gehörigen Siegel ist dasjenige der Stadt Memmingen vom J. 1230 mit der Umschrift: † *Sigillvm . Civivm . In . Maemigin*; es enthält

No. 377.



ein Kreuz, daneben die linke Hälfte eines nach rechts blickenden Adlers (mit ganzem Kopf).

Das Bild dieses jedenfalls unter der Regierung des Königs Heinrich (Sohn Friedrich II.) festgesetzten Siegels entspricht in allem Wesentlichen genau dem oben unter No. 371 mitgetheilten Wappen desselben.

Die Stadt Wien, welche K. Friedrich II. nach der Eroberung Oesterreichs und der Vertreibung des Herzogs Friedrich des Streitbaren 1237 zur Reichsstadt erhoben hatte, führt in ihrem 1239 vorkommenden runden Siegel einen Adler, als dessen Farben golden in Schwarz überliefert sind.[1])

Der Schultheiss (Richter) von Nürnberg führte in seinem Amtssiegel einen Adler Das erste Siegel dieser Art hängt an einer Urkunde von 1246. Umschrift: † *Sigillvm . Sculteti . De . Nvrinberc.*[2])

Die Reichsstadt Ueberlingen führt in ihrem runden Siegel von 1251 einen Schild mit dem einfachen ungekrönten Adler.

Das Siegel der Stadt Nördlingen vom J. 1256 (mit nur theilweise erhaltener Umschrift) zeigt im Siegelfelde einen gekrönten Adler. —

Der Gebrauch des Kaiseradlers durch die Reichsstädte musste in dem Volke die Meinung erzeugen, dass der Kaiseradler der Hohenstaufen, der schwarze Adler in Gold, das Reichswappen sei.

Die von Mund zu Mund gehende Sage des Volks ist ein eigenthümlicher Factor der Wappenbildung, dessen Wirken bis jetzt noch wenig Beachtung gefunden hat. Aus embryonischen Keimen lässt sie greifbare Gebilde entstehen, die, weil man ihren Ursprung nicht verfolgen kann, auch sofort, mit der ewigen Vergesslichkeit des Volkes, als etwas längst Vorhandenes betrachtet werden.

Diese Sage oder Meinung des Volkes ist es nun, welche den hohenstaufischen Kaiser-Adler zum Reichswappen erhoben hat. Die Gelehrten wissen nichts Sicheres davon, — *Conrad von Mure* sagt mit einer merkwürdigen Unbestimmtheit:

Rex romanorum, si quid veri mea prefert
Vox, aquilam nigro forme croceo clipeo fert.

Entschieden war die Sache, als König Rudolf der Habsburger in Uebereinstimmung mit der Meinung des Volkes den einfachen schwarzen Adler in Gold in seinen Schild nahm.

Conrad von Würzburg verherrlicht in dem oben (S. 233) mitgetheilten sinnvollen Wappengedichte den Sieg des Königs Rudolf von Habsburg über König Ottokar von Böhmen vom J. 1278.

Auch ein beschreibendes Lied existirte von dieser Schlacht, leider haben wir nur noch ein Bruchstück davon, in welchem das Wappen Rudolfs beschrieben wird:

up golt von zabel ein adelar
was geslain und gelait
vanme riche hie dese waipen drait
van arde hie ander waipen hait.

In dem Rittergedichte *Konrads von Würzburg Partonopier und Meliur* kommt auch „der keiser" im Wappenschmuck vor:

mit golde wâren sîniu kleit
gezieret und beschönet
der adelar gekroenet
mit swarzer sîden was dar în
geweben, und gab liehten schîn.

Ottokar Horneck († um 1320) beschreibt, wie die beiden Gegenkönige Albrecht und Adolf geschmückt waren:

Nu warn auch die wappenklayt
Yedweders kunigs geleich

---

1) *Lind, das Wappen der Stadt Wien* S. 7.

2) *Stromers Geschichte des Reichschultheissenamtes zu Nürnberg.* S. 63.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Albrecht der furst reich
Auf ain reiches tuch gel
Manigen swarczen Adaler
Hies wurchen nach seiner pet
Dieselben er het
Wappenrokh und degkh
Von Nazzaw der kekch
Des wappenklayt man markht
Geweben und gewarcht
In derselben varb und gestalt
Und wie die helde pald
Warn geczymiert
Wil ich das lassen peleiben hie.

Nun ist es auch sofort vergessen, dass der Reichsadler ein verhältnissmässig neue Schöpfung ist.

Albrecht v. Scharffenberg giebt im *Jüngeren Titurel* dem Kaiser Lucius von Rom folgendes Wappen:

5644 Den adelar den gantzen mit keiserlicher krone
Von golde schilt den glantzen der sol in umbezirkelt habe schone
In raben varwe sieht man in nu dringen.

Im *Balduineum* sehen wir die Fahne des Kaisers Heinrich VII. (als König der VIII) sehr häufig abgebildet, vor und nach der Kaiserkrönung. Sie enthält überall nur den einfachen schwarzen Adler in Gold. Der einzige Unterschied, welchen der Maler machte, besteht darin, dass Heinrich als Römischer König die einfache Laubkrone, als Kaiser eine Bügelkrone trägt [1]

Zu den Zeiten Kaiser Ludwigs des Bayern gegen 1330 sehen wir plötzlich wieder den Doppeladler auftauchen. Ob hier eine Ueberlieferung in Bezug auf das Kaiserwappen Friedrich II. nachwirkt, oder ob der Doppeladler gewissermassen zum zweiten Male erfunden worden ist, bleibe dahin gestellt.

Im J. 1328 siegelte die Reichsstadt Friedberg noch mit dem einfachen Aar. An einer Urkunde vom J. 1334, durch welche die Streitigkeiten zwischen Stadt und Burg Friedberg geschlichtet werden, hängt ein Siegel mit der Umschrift: „† *Sigillum * Civitatis * In * Frideberg.*“ Dasselbe zeigt im Siegelfelde einen Doppeladler. — Auch die Burg Friedberg führte einen Adler (einfach) im Siegel. [2]

An einer Urkunde von 1335 hängt das Siegel des im Jahre vorher von Kaiser Ludwig IV. erneuerten Rheinischen Landfriedens, mit der Umschrift: † *Sigillum Pacis Generalis Ad Causas.* Dasselbe enthält den Doppeladler, dessen Brust mit dem Erbach'schen Wappenschilde belegt ist. Bei der Erneuerung (30. November 1334) war nämlich Ritter Conrad Schenk von Erbach, als Obmann des Landfriedens bestellt worden. [3]

„In der meklenburgischen Reim-Chronik von Ernst v. Kirchberg vom J. 1378, einer Pergamenthandschrift in Grossfolio im Staatsarchiv zu Schwerin, führen die Kaiser alle einen schwarzen Doppeladler auf ihren goldenen Bannern; nur König Heinrich, welcher „die Harzburg bauete“ führt einen einfachen Adler in seinem Banner.“ [4]

1) Auf dem die Schlacht bei Mailand am 12. Januar 1311 darstellenden Bilde erscheint ein Ritter ohne Helmkrone, welcher auf dem Schilde, dem Waffenrocke, der Pferdedecke und in der Fahne je zwei schwarze Adler (in Gelb) übereinander führt Diess ist jedoch nicht — wie bisher vielfach angenommen wurde — der König, sondern der bekannte Graf Wernher von Homberg. (Vergl. *Irmer* S. 45).

2) *Dr. B. J. Römer-Büchner, der deutsche Adler.* S 48.

3) *Römer-Büchner, der deutsche Adler.* S. 50.

4) *Fürst Hohenlohe*, im Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1865 S. 236.

Das (S. 186 befindliche) Citat aus Rothe's Ritterspiegel lehrt uns übrigens, dass seit den Zeiten des Königs Wenzel schon der Doppeladler als Wappen des Kaisers, der einfache Adler als Wappen des Königs gegolten hat.

Ein zweites wappenmässiges, dem deutschen Reiche angehörendes Bild — zunächst Fahnenbild — ist das Kreuz des heil. Ritters Georg, weiss in Roth. Dieses Bild der Reichsfahne erwähnt schon *Wolfram von Eschenbach im Willehalm* (1215):

mit rechte sol des riches van
das kriuce tragen. [5]

Bei der Beschreibung der zwischen den Gegenkönigen Adolf und Albrecht entscheidenden Schlacht erzählt *Ottokar Horneck* († um 1320):

Nu pruft, was da geschach.
In ainer vart man sach
Yetweders sturmvan schein,
Kunig Albrecht het den sein
Geprueft pegarb
Das veld in rotter varb
Da inn was enmitten
Ain weiss chrewcz gesniten:
Weder me noch min
Heten die gegen in
Ir sturmvanen prayt.

Also dieselbe Sturmfahne hatte auch das Heer des Königs Adolf.

In einer gleichzeitigen Augsburger Chronik findet sich eine Beschreibung von dem Leichenbegängnisse des Kaisers Karl IV., in welcher gesagt wird:

„Darnach fürt man den fan des hailgen richs, [6] ain wizz crutz mit ainem langen zagel in ainem rotten veld uff ainem verdackten ros.“

Die Glosse des *Säcksischen Lehnrechtes* aus dem 14. Jahrhundert vereinigt das Kreuz mit dem Adler zu einem Gesammtbild:

„Tom anderen het dat ryke eine bannir. Dar inne steit ein (eddel) arn, an deme steit ein crüce vor dy borst vnd beteikent, dat he vor alle cristen scal vuren dat crüce tu beteringe aller lüde vnd sal stettike bereit sin tu stridene als stervende vor dy hilghe christenheit. wen he ein schilt is des hilgen christendomes . . .“

10. Capitel.

Die Wappen der geistlichen Fürstenstaaten.

Die geistlichen Fürsten Deutschlands waren als solche unfähig, die Waffen des weltlichen Ritterthums

5) Vergl. S. 163 u. 283.

6) In einem Liede *Hans Wiks* (nach *Liliencron* III, 162 im J. 1515 gedichtet) heisst es:

9 Schweiz das thun ich loben,
ei sie thund den ehren gleich
wo sie ziehend in das felde,
so führend sie das heilig reich;
sie zugen dran mit fryem mut,
ihr bildung in dem paner stat,
alt eidgnössisch in guter hut.

Liliencron giebt dazu folgendes Citat:

„darzu die von Switz vor alten ziten thatent ein gross hilff einem römischen keiser gen Eligurt und an ander ende und warent da als mannlich, dass ihnen der keiser gab an ihr rothen panner das heilig riche, das ist alle wappen der marter unsers herrn Jesu Christi.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu tragen und wenn es doch vorkam, dass Jene persönlich und thätig an Kämpfen theilnahmen, so geschah es nicht ohne Widerspruch der Volksmeinung.

So sagt um 1230 der *Marner*:

Nû sint die stôle worden ſwert,
die vehtent niht nâch sêlen wan nâch golde
wer hât iuch bischof daz gelêrt
daz ir under helme rîtent, dâ diu infel süenen solde?
iur krumber stap der ist gewahsen zeinem langen sper.

Der *Chanzler*, dessen Gedichte in der Mannessischen Sammlung aufbewahrt sind, sagt:

Die pfaffen vürsten sint ir wirden teil beroubet,
vür infel helm, vür krumbe stebe ſlehte ſpieze unt ſcharfiu ſper
vür ſtolen ſwert, vür albe ein plat, sint erloubet,
halsperk, gupfen, collier, barbel sint ir umbler;
Miſsachel hin, her wapenrok, hin buoch, her ſchilte breit!
umb münches blat ein krülle, ein krone umb nunen houbet:
da ümbe ſweifet warin hochvart, valſchiu heilikeit.

Selbst *Hugo von Trimberg*,[1] sonst in seinen Vorwürfen gegen die Geistlichkeit vorsichtig, sagt im *Renner* von den Pfaffenfürsten:

2439 nu muezzen sie vil mere gereiten
Danne wa si predigen, weihen, firmen,
Harnasch, schützen, schön pfert,
Helm, schilt, kolben vnd swert
Sint mangen prelaten nu so wert
Daz selten ir keiner begert
an zesehen, wie er ste
an sinem insigel, vnd wie er ge
So er kirchen wihet vnd pfaffen.

No. 378.



Für die der Sphragistik unkundigen Leser dieses Werkes, welche die Anspielung des Schulmeisters *Hugo* nicht verstehen möchten, lasse ich hier folgen das Siegel des Bischofs Bruno II. von Meissen † nach 1228.[2] (Siehe No. 378).

Es ist nach Obigem ganz wörtlich zu nehmen, wenn Bischof Bruno von Brixen im J. 1286[3] die Ausdrücke gebraucht: „unser cleinode von unserm helme“ welches er „gevuret sehs vnd drizek iar ader me, in des riches dienst und in unsers gotshauses urlougen.“ —

Dieses Hinderniss bestand indess nur für die Person des geistlichen Fürsten, der hingegen das Recht und die Pflicht hatte, für die Sicherheit seines Fürstenstaates zu sorgen und an die Spitze der seinen Fahnen folgenden Vasallen und Ritter einen in dieser Beziehung die Person des Fürsten vertretenden Anführer zu stellen.

Dieser Vertreter war der Domvogt, dem bei Antritt seines Amtes eine Fahne übergeben wurde.

In des *Ulrich von Liechtenstein Vrouwen Dienest* wird der Aufzug eines solchen Domvogtes aus dem J. 1227 und zwar des Domvogtes von Regensburg geschildert. Das Wesentliche der Aussage ist bereits oben (S. 78) mitgetheilt, hier möge nun die Schilderung wörtlich folgen:

dô reit die strâze gegen mir her
der ritterliche gemuot tuomvogt.
ich sage iu wie er gegen mir zogt
der hôchgemuot het minne gir.
vor im fuort man ein banir,
zetal gehalbet wîz und rôt
dem biderben was nâch êren nôt
Dar nâch fünfzec (armbrust) schützen sâ
zogten dêswâr schône dâ
die fuortn ir armbrust alle enbor.
den zôch man fünfzec loufer vor:
die wâren schoen und snel genuoc;
der ieslîcher ûff im truoc
ein türksen satel veste gar.
sus zogt gein mir der schützen schar.
Dar nâch sâ fünfzec knappen riten
gekleidet wol nâch knehte siten
ie zwên und zwên die strâze her;
der ieslichem man ein sper
fuort bî einem loufer guot
— —
man fuort dar nâch abr ein banir:
diu was reht als diu êrste gevar.
dar nâch sô sach man ziehen dar
fünfzec ros: als manegen schilt
man dâ bî fuort, dâ nie gezilt
was dannoch durch tjoste loch:
si waren niwe und lieht dannoch.
Die schilt geliche wâren gar.
ir ober teil daz was gevar
schône, beltzvêch wîz unt blâ,
wol underscheiden hie unt da:
daz nider teil daz was gar golt.
under dem wâpen was geholt
ê vil ofte vrowen danc.
Dar nâch fuort man driu hundert sper.
— — —
dar nâch sô sach man riten sâ
reht fünfzec ritter hôchgemuot
in kappen grüen: di wâren guot
und ouch vil meisterlich gesniten
— —

1) In seiner Rede von böser Herren Hofgesinde schreibt er:

579 Pfaffenfürsten meine ich niht
Pi den niemant kein vnzuht siht
Di sehent geschriben vnd wizzen wol
waz man tun vnd lazzen sol.

2) *Cod. dipl. Sax. Reg.* II, I.

3) Vergl. Urkunde No. 2.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dar nâch der biderbe tuomvogt reit:
ich sage iu wie er was gekleit.
es fuort der êre gernde man
von scharlach eine kappen an.
dar ob sô fuort er einen huot,
der was von pfâus vedern guot
gemachet dêswâr meisterlich:
er was von berln koste rîch.
Sin roc von einem pfelle was,
des varw was gruen alsam ein gras
ir sult für wâr gelouben mir,
dâ was von golde ûff manic tier
gemachet, daz vil liehte schein

Des Domvogtes Rüstung wird später wie folgt beschrieben:

Gezimirt was der biderbe man
als ich iu wol gesagen kan.
ein rûsch von pfâusvedern guot
fuort ûf dem helm der hôchgemuot,
den aller hande untugende vlôch.
diu rûsch was wol ellen hôch
gebunden ûf den helm sîn
mit einer risen guot sîdin.
Der biderbe leit umbe êre nôt.
von einem samît, der was rôt
was sîn wâpenroc gesniten.
dar an was howen niht vermiten.
ein îsen als ein eichîn blat
der höfsch dâ mit in howen bat:
dâ mit wart er gehouwen gar.
sîn decke was alsam gevar.
Er warp vast umbe der minnen solt.
der schilt was niderthalben golt,
daz ober teil was pelzvêch gar.

Wir ersehen hieraus, dass um jene Zeit das Wappenwesen der geistlichen Fürstenstaaten noch schlecht geordnet war. Lediglich die weiss und roth senkrecht getheilte Fahne erinnert an das Bisthum Regensburg. Das Gefolge des Domvogtes führt dagegen als Uniform-Schild denjenigen ihres Anführers und die Helme der Einschildritter sind, wie wir aus anderen Anführungen des Dichters wissen, mit „sonderlichen" Kleinoden geschmückt.

Und in der That konnte es auch in jener Zeit nicht anders sein. Die erste Hälfte des 13. Jahrhundert kannte nur das Familienwappen, das von dem Vater auf dem Sohn vererbte, und von wirklichen Combattanten geführt wurde.

Dieser Zustand begann jedoch gegen die Mitte des 13. Jahrhunderts allgemach sein Ende zu erreichen. Die geistlichen Fürsten fingen an, eigene Wappen zu bilden, mit denen sie die Ritter, die unter dem Gefolge ihrer Fahnen ritten, bewaffnen konnten.

Noch ein anderer Umstand dürfte zu dieser Neuerung einen dringenden Anlass geboten haben: der Siegelbrauch der Städte. Seit den letzten zwanzig Jahren war es zur Gewohnheit geworden, dass die Städte ein Siegel führten, welches nach der klaren Norm des *Schwäbischen Landrechtes* von dem Landesherrn bestätigt werden musste. Die meisten oder doch sehr viele Städte führten in ihrem Siegel das Wappen des Landesherren. Wo aber solches nicht vorhanden war, wird man eine gewisse Nöthigung empfunden haben, zur Bildung eines Wappens zu schreiten.

Die *Züricher Wappenrolle* (2. Drittel des 14. Jahrhunderts) enthält die Wappen von 27 geistliche Fürstenstaaten, die sich von den Wappen der weltlichen Herren dadurch in auffälliger Weise unterscheiden, dass sie nicht als Schildzeichen sondern als Fahnenbilder gegeben sind, vermuthlich desshalb, weil sie der Sammler der Wappenrolle in dieser Form kennen gelernt hatte, — weil es den geistlichen Fürsten nicht zukam, einen Schild zu tragen.

Von diesen Wappen weisen mehrere durch ihre Beschaffenheit auf die Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Zeit ihres Ursprunges hin.

Die Bischöfe von Bamberg führten in ihrer Fahne den hohenstaufischen schwarzen Löwen in Gold mit dem Beizeichen eines Schrägfadens, der über den Löwen hinwegging, — vielleicht eines der ältesten Bisthums-Wappen, die wir in Deutschland haben.

Es konnte dieses Wappen um so mehr nur mit Bewilligung des Kaisers angenommen werden, als auch ein benachbarter weltlicher Herr, der Burggraf von Nürnberg, den hohenstaufischen Löwen im Schilde führte. Die Annahme hat etwas für sich, dass für diesen erst die bambergische Concurrenz die zwingende Veranlassung geworden ist, seinen Schild mit dem roth-weiss gestückten Rande als Beizeichen zu versehen. Wenn dem so wäre, so würden wir mit dem ersten Vorkommen des burggräflichen Wappens auch das ungefähre Datum für die Entstehung des Bamberger Bisthums-Wappens erhalten. Nun kommt dieses burggräfliche Wappen gerade in dem Jahre 1235, dem ich schon oben[1]) eine grosse Bedeutung für das Wappenwesen zugemessen habe, zum ersten Male vor!

Anderseits erwuchs durch die Concurrenz der Burggrafen für den Bischof von Bamberg die Nothwendigkeit auch seinerseits den Löwen mit einem Beizeichen, das hier in der Form eines Schrägfadens gewählt wurde, zu versehen.

In der fraglichen Zeit war Ecbert aus dem Stamme der Herzöge von Meran Bischof zu Bamberg. Dieser stand im J. 1208 im Verdacht, an der schändlichen That des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, dem meuchlerischen Morde des Königs Philipp theilgenommen zu haben. Er floh vor dem Racheschwerte des Königs Otto, dem die That zu Gute gekommen war. Erst K. Friedrich II. rief Ecbert 1214 auf den Stuhl zu Bamberg zurück, der sich später des kaiserlichen Vertrauens würdig zeigte, und 1237 als Statthalter des Kaisers zu Wien verstarb.

Zum ersten Mal wird der eine hohenstaufische Wappenlöwe gegen den andern gehetzt worden sein, als zwischen dem Burggrafen Friedrich und dem Bischof von Bamberg Streitigkeiten wegen Theilung der Meranischen Erbschaft entstanden[2]) —

Die Erzbischöfe von Salzburg führten in ihrer Fahne eine aus Hohenstaufen und Oesterreich combinirtes Wappen: gespalten gold, roth, vorn ein schwarzer Löwe, hinten ein silberner Balken.

Schöpfer dieses Wappens dürfte der durch seine Reichstreue bekannte Erzbischof Eberhard II. sein, welcher von 1198 bis 1246 auf dem erzbischöflichen Stuhle sass und lieber selbst den Bann auf sich nahm, anstatt dem päpstlichen Befehle gemäss den Herzog Friedrich von Oesterreich zu excommuniciren. —

Das Wappen des Bisthums Passau ist ein rother Wolf in Silber. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts (1232—1250) war Rüdiger von Randeck Bischof in Passau, dessen Familie einen rothen Wolfskopf (später als Löwenkopf gezeichnet) im silbernen Schilde (*Z. W. R.* Nr. 393) führt. Dies deutet meines Erachtens auf

---

1) Siehe S. 242. Man vergleiche im Uebrigen die Ausführungen S. 264 ff.

2) Zwischen Juni und October 1249 wurden Eberhardus de Sluzelberch, Hermannus comes de Hennenberch, Wolframus de Zabelstein vom Bischof Heinrich zu Vertheidigern des Stifts gegen den Burggrafen Friedrich von Bamberg gewonnen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gleichzeitiges Entstehen der beiden Wappen zur Zeit des genannten Bischofs. —

Die Farben der Regensburger Stiftsfahne waren, wie wir oben gesehen haben, von Alters her roth-weiss. Da nun diese Farben in sehr vielen Wappen vorkommen und bei einfachen Theilungen die Hülfsmittel der Unterscheidung sehr rasch erschöpft sind, so wurde das Theilungsbild in ein später sogenanntes Ehrenstück verwandelt. Die *Züricher Wappenrolle* giebt einen silbernen Schrägbalken in Roth (das spätere Wappen) unter gespitztem silbernem Schildeshaupt. Diese Composition ist das vollständige Widerwappen von Strassburg, als dessen Wappen die genannte Quelle einen rothen Schrägbalken in Silber unter gespitztem rothem Schildeshaupte giebt.

Diese Uebereinstimmung deutet darauf hin, dass die Bisthumswappen von Regensburg und Strassburg gleichzeitig und im Einvernehmen der beiden betheiligten Kirchenfürsten festgestellt worden sind —

In Brixen wurde nach 3jähriger Sedisvacanz im J. 1250 Graf Bruno von Kirchberg zum Bischof erwählt, der im Gegensatze zu seinem Vorgänger mit dem Grafen von Tyrol eiu gutes Einvernehmen pflegte[1]) Unter ihm wird es geschehen sein, dass der tyrolische rothe Adler in Silber, mit dem Krummstabe als Beizeichen belegt, in die Stiftsfahne aufgenommen wurde. Die *Züricher Wappenrolle* zeichnet die Füsse des Adlers schwarz aus und auch *Conrad v. Mure* hebt diese in seinem gleichzeitigen *Clipearius* bei Beschreibung des Tyroler Wappens ausdrücklich hervor:

Fert aquilam Tyrolis clipeus prestante rubore
Que nigri pedis est alias albente colore.

Der genannte Bischof Bruno von Brixen hat auch, wie oben erwähnt, bereits ein Helmkleinod geführt, das immer nur das Bedürfniss eines solchen Herrn ist, der persönlich mit Schild und Helm zu kämpfen liebt. Dieses Kleinod war eine weisse Inful mit zweien „Zopfen", jeder Zopf oder Spitz geziert mit einem Busch von Pfauenfedern[2]). Der Bischof ist jedenfalls Schöpfer dieses Kleinods, denn er rechnet wohl genan die Zeit aus, seit welcher er dasselbe geführt hat, aber er sagt nicht, dass er es von seinem Vorgänger überkommen habe. Gleichwohl bedurfte er der Zustimmung seiner Chorherren und Dienstmannen, als er das Kleinod 1286 seinem Brudersohne Grafen Konrad von Kirchberg schenkte. —

Das in der *Züricher Wappenrolle* vorkommende Wappen des Bisthums Speyer — silbernes Kreuz in Blau — dessen Farben mit dem Schilde des Grafen von Leiningen, namentlich auch in der Anlage als Widerwappen übereinstimmen, dürfte ebenfalls um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Damals regierte in Speyer ein dem Leininger Grafenhause entstammter Bischof: Heinrich II., erwählt 1245 † 1272.

Das runde Siegel der Stadt Bruchsal vom J. 1277 enthält bereits den Kreuzschild von Speyer.

Eine ähnliche Bewandtniss dürfte es mit dem Wappen des Bisthums Worms nach der *Züricher Wappenrolle* ein silberner Schlüssel in Blau — haben. Die Grafen von Saarbrücken, welche einen silbernen Löwen in Blau führten, waren Domvögte von Worms[3]). —

Das Bisthum Lavant, welches unter dem Erzbisthum Salzburg stand, hat sich nach dem Salzburgischen Muster ein Wappen gebildet: schrägrechts getheilt gelb-roth, oben ein schwarzer Löwe, unten ein silberner Balken oder Schräglinksbalken. Ob Lavant oder Gurk das ältere Wappen, ist schwerlich zu ermitteln, jedenfalls kommt das beschriebene Wappen bereits als dasjenige des 1342 verstorbenen Bischofs Hanno von Lavant im grossentheils gleichzeitigen *Nekrologium der Wiener Minoriten*[4]) vor.

Zu den älteren, bereits in der *Züricher Wappenrolle* vorkommenden Bisthumswappen gehört dasjenige von Seckau; dieses Stift, welches erst im J. 1219 von dem Erzbischof Eberhard von Salzburg errichtet wurde, führt in Roth einen weissbekleideten Arm, dessen Finger in der *Züricher Rolle* zeigend gestellt sind Da die Reliquiarien der katholischen Kirche häufig wie solche Arme gebildet sind, so mag in dem Arme eine Anspielung auf den Stiftsheiligen oder eine besonders verehrte Reliquie der Seckauer Kathedrale enthalten sein. Es ist gewissermassen der Finger des Heiligen, der die Kirchenvasallen auf den Weg zur Vertheidigung der Kirche hinweist.

Das Wappen des Bisthums Paderborn, welches die *Züricher Rolle* noch nicht kennt: ein goldenes Kreuz in Roth, dürfte seinen Ursprung einem Grafen von Schwalenberg verdanken. Aus diesem Geschlechte, welches zu dem Bisthum in alten Beziehungen stand — die Grafen von Schwalenberg waren Domvögte von Paderborn — war Günther, allerdings nur von 1307 bis 1310 Bischof von Paderborn. Die Anlage des Bisthumswappens als Widerwappen weist bedeutsam auf den Neu-Schwalenberger Schild (goldener Stern in Roth). (Vergl. S. 234.)

11. Capitel.

Specielle Nachweise über die Bildung der Landeswappen.

Die Radicirung der Familienwappen giebt sich bald nach Beginn des 14. Jahrhunderts in zwei Erscheinungen kund. Einmal trat, wenn eine Familie über mehr als ein Wappen verfügte, eine Deputirung der Wappen, die Zuweisung derselben zu einem Theile des Besitzes ein.

Andererseits wurde beim Anfalle einer Herrschaft, auch dann, wenn sich für dieselbe unter den früheren Besitz-Verhältnissen ein Wappen nicht hatte bilden können, nach einem Wappen für dieselbe gesucht.

Die alten Pfalzgrafen von Sachsen (Sommerschenburg) sind ausgestorben, gerade in der Zeit, welche die Grenze bildet zwischen den persönlichen und den erblichen Wappen. Der Pfalzgraf Albert von Sachsen hängt an eine Urkunde vom J. 1164 ein Reitersiegel[5]), dessen normännischer Schild ganz glatt ist.

Die sächsische Pfalzgrafschaft ging nach dem Erlöschen des vorigen Dynastie 1180 auf die Landgrafen von Thüringen über, die stets den Titel von der Pfalz führen z. B. der letzte Landgraf Heinrich im Jahre 1236: Heinricus dei gracia Thuringie langravius Saxonie comes palatinus. Als derselbe im J. 1247 seinen Stamm beschloss, ging Thüringen mit der Pfalz Sachsen auf die Markgrafen von Meissen über. Albrecht der Entartete führt z. B. im J. 1306 den Titel Thuringie Langravius et Saxonie Comes Palatinus.

Das Bedürfniss eines besonderen Wappens für die Pfalz Sachsen war bis jetzt nicht hervorgetreten. Auch

---

1) *Ebeling, die deutschen Bischöfe* II, 511.

2) Vergl. Urkunde Nr. 2.

3) 1158 Conradus prepositus, Nibelungus vicedominus et thesaurarius etc. ceterique primores et canonici Wormatiensis ecclesie de Domo . . . per consensum et manum domini nostri episcopi et Symonis comitis de Sarebruke nostre majoris domus advocati (*Hontheim* I. 585).

4) *Jahrbuch* I *des Adler* S. 82.

5) *Scheidt, Mantissa documentorum* Tafel zu S. 568.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die *Heidelberger Handschrift des Sachsenspiegels* kennt ein Wappen der Pfalz nicht: an der Stelle wo sie die sieben Fahnenlehen im Gebiete des Sächsischen Rechtes aufzählt, sind sieben Schilde beigesetzt, aber der Schild für Pfalz Sachsen ist leer gelassen[1]).

Nun erscheint plötzlich im J. 1313 Albrechts des Entarteten Schwiegersohn, Herzog Heinrich von Braunschweig-Grubenhagen als Inhaber der Pfalz Sachsen für die es ihm beliebt hat, ein besonderes Siegel[2]) zu führen mit der Umschrift: † Sig. Dei. Grat. Heinrici Principis Palatinatus Saxoniae. Am Schlusse der betreffenden Urkunde sagt er: *Tho einer apenbaren Betügung düsser Dinge hebben we Hartoge Henrick tho Brunswick und ein Herr des Palantzes tho Sassen met Uses Palantzes Inseegel, dat*[3]) *we hebbet van dem Rike, besegelt düsse Bref.*

Zu dem besonderen Pfalzsiegel musste der Herzog selbstverständlich auch ein Pfalzwappen haben. Nun enthält das Siegel einen Adler, zu dem wir die Farben aus den späteren Darstellungen leicht ergänzen können, Der hier zum ersten Male erscheinende Adler der Pfalz Sachsen ist golden im blauen Felde.

Den Schlüssel zur Erklärung dieses Wappenbildes liefert uns die oben (S. 283) mitgetheilte Aussage des *Mattkäus Parisiensis*, dass Heinrich Raspe in seiner Eigenschaft als Römischer König einen golde-Adler in Blau geführt habe. Zur Zeit des Herzogs Heinrich konnte es an Augenzeugen der Begebenheiten unter dem König Heinrich noch nicht fehlen. Man kannte den Königsschild desselben, aber man bezog ihn nachträglich nicht mehr auf das Reich, dessen Wappen sich inzwischen in Bild und Farben consolidirt hatte, sondern auf die Pfalz Sachsen, von welcher Heinrich Raspe, wie wir oben gesehen haben, sich an zweiter Stelle titulirte! —

Auf den simultanen Gebrauch von Wappenthier (schwarzer Löwe in Gold) und Heroldsbild (zwei blaue Pfähle in Gold) in dem Hause des Markgrafen von Meissen ist bereits oben (S. 78) hingewiesen.

Nach dem *Dobriluger Copialbuch* führte Markgraf Heinrich der Erlauchte in seinem Reitersiegel von 1240 und 1248 mit der Umschrift: Henricus Dei . Gratia . Misnensis . Et . Orientalis . Marchio, einen Schild mit den Pfählen (das Copialbuch sagt im Sinne seiner Zeit: signum dominii de Landesberg).

Heinrichs des Erlauchten jüngerer Sohn Dietrich, der erste Markgraf von Landsberg führt nach derselben Quelle in seinem Reitersiegel von 1267 mit der Umschrift: *S. Theodorici . Dei . Gratia . Marchionis . De Landesberg*, im Schild den Löwen. Auf dem Helm führt er den alten Helmschmuck.[4])

Eine Verbindung von Wappenthier und Heroldsbild zur Wappeneinheit (wie bei Anhalt) kommt bei den Landesfürsten nicht, wohl aber in Siegeln meissnischer Städte vor.

Das Siegel der Stadt Freiberg in Sachsen vom J. 1227 enthält in einem Thorgebäude einen gespaltenen Schild vorn den Löwen von Meissen, hinten die Pfahltheilung[5]).

In den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts kam die Mark Landsberg durch Kauf an die Markgrafen von Brandenburg.

Heinrich I. ohne Land Markgraf von Brandenburg († 1318) hinterliess einen Sohn Heinrich II., welcher im J. 1327 kinderlos starb und eine Tochter Sophie, welche um 1327 dem Herzog Magnus dem Frommen von Braunschweig vermählt wurde und diesem die Mark Landsberg zubrachte. Am 10. Mai 1327 urkunden gemeinschaftlich die Wittwe Heinrichs I. Agnes, und deren Schwiegersohn Magnus Dux de Brunswick et Marchio in Landesberg[6]). Kaiser Ludwig der Bayer belehnte Herzog Magnus und dessen Gemahlin Sophie sowie eventuell den Herzog Otto von Braunschweig im J. 1333.

Im J. 1358 führt Herzog Magnus in seinem Siegel: „zwei Leoparden darunter (wegen Landsberg) einen Schild mit zwei Pfählen."[7])

1347 5. Juni verkaufte Herzog Magnus die Mark Landsberg an den Landgrafen Friedrich von Thüringen, Markgrafen von Meissen.[8])

Auf dem oben geschilderten Wege wurde die Pfahltheilung zum Wappen der Mark Landsberg. —

Durch die früher gelieferten Nachweise über den Eintritt der Wappen-Erblichkeit erledigt sich die oft erörterte Frage, welches Wappen die Grafen von Sigmaringen geführt haben mögen.

Wir ersehen aus der folgenden Stammtafel, dass gerade in dem entscheidenden Zeitraume die Grafen von Sigmaringen zugleich Herren von Helfenstein waren und dass die Trennung der Linien zu einer Zeit erfolgte, in der ohne zwingende Gründe zu einer Änderung der Wappen nicht mehr geschritten wurde. Unentschieden wird es jedoch bleiben müssen, ob der Elephant in beiden Linien in übereinstimmenden Farben geführt wurde.

Graf Gottfried von Sigmaringen führt in seinem (jedenfalls schildförmigen) Siegel IV A. 1. vom J. 1231 monogrammatisch zusammengeschoben, rechts einen hal-

---

1) Die Herausgeber der *Teutschen Denkmäler* (Heidelberg 1820) meinen freilich, der Maler habe die sieben Fahnlehen mit den sieben Heerschilden verwechselt (!) und desshalb das Wappen von Pfalz Sachsen leer gelassen, weil auch der siebente Heerschild leer ist. Doch ist eine solche Verwechselung einem Zeitgenossen kaum zuzutrauen.

2) *Sam Wilh. Octter, 2. Versuch einer Geschichte der Burggrafen von Nürnberg* S. 507. — Die Siegel des genannten Herzogs zeichnen sich überhaupt durch ungewöhnliche Umschriften aus. Ein 1322 vorkommendes Siegel hat folgende Umschrift: *Dei. gra . . . . Hinrici principis. Saxonie. et. ducis. Brunswicsen. quoque. et. palatini. primogeniti. Al. ducis qui. M. C. C. L. X. X. IX. anno obiit.* Das Todesjahr seines Vaters ist auch in einem Siegel von 1320 angegeben. Sein Secret von 1316 hat die Umschrift: „† *Est ex. Henrico secretum. quod. tibi. dico.*" — *C. v. Schmidt Phiseldeck*, Die Siegel des herzoglichen Hauses Braunschweig und Lüneburg S. 10 ff.

3) Den Artikel *dat* beziehe ich auf *Palantz* (palatium) nicht auf das Insigel. Die Stadt Braunschweig und die Burg Lüneburg waren Allodialbesitz, welcher dem Welfen Heinrich dem Löwen nicht genommen werden konnte, als er von seinen Herzogthümern entsetzt wurde. Die alte *Glosse zum Sachsenspiegel* sagt: „In der gebornen ritterſchaft erbarkeit iſt der erſte der Koenig von rome, Die andern die biſchove vnd geiſtlichen furſten vnd korfurſten vnd der von brunswigk durch dz das er keynes biſchoves man iſt, dz heiſſen in legibus super illuſtres, obirfurſten."

Die Betonung der Reichslehnbarkeit der Pfalz Sachsen kann hiernach nicht befremden.

4) Das Copialbuch sagt: habentem galeam in capite, in cuius cono stat quasi in stipite quedam conglomeratio pennarum ut videtur de pavonibus ad modum cuiusdam perizomatis (Gürtel??), in quo in stipite apparent tres tractus ab ante et tres ab retro.

5) *Cod. dipl. Saxoniae* II. Hauptheil, 12. Band Taf. 1.

6) *Riedel cod. dipl.* II. 2. S. 40.

7) *v. Schmidt-Phiseldeck, die Siegel des herzogl. Hauses Braunschweig und Lüneburg* S. 26. No. 175

8) *Riedel* l. c. S. 198.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

	Rudolf vor 1137 de Sigemaringen 1147 de Spitzenberg	
Ulrich	Ludwich 1147 1183 Graf von Sigmaringen	Gottfried 1178 Reichskanzler 1184 Bischof von Würzburg
Gottfried 1210 Graf von Sigmaringen † um 1240 ux. vor 1220 Adelheid verwittw. Gräfin von Heiligenberg	Eberhard	Ulrich Graf v, Helfenstein 1208 1259 zugleich Herr v Sigmaringen.

ben Elephanten, links eine aufrecht stehende Hirschstange mit fünf Enden[1]). Wahrscheinlich repräsentirt die letztere eine bis jetzt noch nicht aufgeklärte Beziehung zu den Grafen von Veringen, von denen eine Linie zur Zeit des Grafen Gottfried I. von Sigmaringen ausgestorben war.

Auf den Grafen Gottfried folgt von 1247 an ein Graf G. von Sigmaringen, der in den schwäbischen Urkunden immer nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet wird. In einem Regest von 1247 wird er allerdings Gottfried genannt, doch scheint mir hier die Auflösung einer Abkürzung vorzuliegen.

Nun kommt in bayerischen Urkunden ein Graf von Sigmaringen vor, welchen ich für den Nachfolger des Grafen Gottfried († um 1240) halte. Am 21. Juni 1253 verpfändet Bischof Berthold von Passau zum Loskaufe seines von dem Herzog Otto von Bayern gefangen genommenen Bruders, des Grafen G. von Sigmaringen, dem genannten Herzog und dessen Söhnen die Veste Fürsteneck. Derselbe Graf tritt in dem Friedensvertrag zwischen den Herzogen Ludwig und Heinrich von Bayern mit dem Bischof von Regensburg, 29 Decbr. 1253 als Zeuge mit seinem vollen Namen Gebehardus Comes de Sigmering auf[2]),

Graf Gebhard war ein Bruder des Bischofs Berthold aus dem bis jetzt von den Geschichtsforschern sehr stiefmütterlich behandelten Geschlechte der Herren von Peutengau.

Gebhard von Byedingowe, der spätere Graf, kommt urkundlich zuerst im J. 1244 vor. Die betreffende Urkunde ist von Ulm datirt.[3])

Das spärliche Urkunden-Material über die Grafen von Sigmaringen vom J. 1247 ab erscheint uns nun in neuer Beleuchtung. Die noch 1289 und 1291 vorkommende Gräfin Adelheid von Sigmaringen dürfte die Gemahlin des Grafen Gebhard und die Tochter des um 1240 verstorbenen Grafen Gottfried von Sigmaringen gewesen sein. Darauf deutet auch der Name der Gemahlin des Letzteren (ebenfalls Adelheid)

1) Er war mit Adelheid, verwittweten Gräfin von Heiligenberg, verheirathet. Das obige Siegel ist im Originale nicht mehr vorhanden. Vergl. *Fürst Hohenlohe sphrag. Aphorismen* S. 38.

2) *Monumenta Zollerana* II, 25.

3) 1244 Gebehardus de Byedingowe ecclesiae Babenbergensi offert C marcas, ut infra spatium anni bona feodalia ejusdem pretii suscipiat Dat et. act apud Ulmam IX die mensis Januarii. Ind. II. *Lang. reg. boica II* 345.

Ein Grafensiegel Gebhards ist nicht bekannt. Die Gräfin Adelheid führt 1289 ein Portraitsiegel, in dem rechts ein Schild mit drei Hirschhörnern, links ein Schild mit dem Helfenstein'schen Elephanten erscheint.

Graf Gebhard scheint demnach den Wappenschild seines Vorgängers in seine Einheiten aufgelöst zu haben. Der Elephant wurde als Helfenstein'sches Stammwappen behandelt und das Hirschhorn, auf die Dreizahl des Grundwappens zurückgeführt, zum Wappen der Grafschaft Sigmaringen gestempelt.

Auf den nach 1253 verschollenen Grafen Gebhard folgten Graf Ulrich von Helfenstein, Graf Ulrich von Montfort, endlich 1290 die Söhne des Königs Rudolf (Albrecht und Rudolf) als Inhaber der Grafschaft Sigmaringen. In den J. 1316, 1320, 1323 und 1325 erhielten die Grafen von Württemberg Pfandbriefe auf die Grafschaft, die denn auch sicher seit 1325 in den Genuss des Pfandrechts traten. Unter dieser Herrschaft dürfte die früher durch Vögte regierte Stadt Sigmaringen eine communale Selbstverwaltung erhalten haben. Bald darauf ist die Stadt im Besitze eines Siegels, welches im J. 1337 in folgender Gestalt vorkommt: ein Hirsch, im linken Obereck des Schildes ein Stern; im Siegelfelde drei (1, 2) Halbmonde[4])

No. 380.



Da die Siegel der Städte das Wappen des Landesherrn zu enthalten pflegten und nach schwäbischem Landrecht vom Landesherrn bestätigt werden mussten, so dürfte die Regelung der Siegelfrage zur Feststellung eines förmlichen Wappens der Grafschaft Gelegenheit gegeben haben. Da die Grafen von Württemberg selbst drei Hirschhörner im Wappen führten, so mochte es angezeigt erscheinen, für die Grafschaft Sigmaringen an Stelle der Hirschhörner einen ganzen Hirsch, gelb in Roth, zu erwählen.

Da zu einer Farben-Aenderung wohl kein Grund vorlag, so werden wir kein Bedenken hegen dürfen, die Farben des erneuerten Wappens auf das alte anzuwenden.

Das Resultat wäre somit, dass Graf Gottfried von Sigmaringen ein, dessen Tochter und deren Gemahl drei gelbe Hirschhörner in Roth, das Widerwappen der Grafen von Veringen geführt haben. —

Herzog Heinrich von Kärnthen Graf von Tyrol (reg. seit 1295) heirathete 1306 Anna, die Tochter des Königs Rudolf von Böhmen und war von 1307 - 1310 König von Böhmen. Durch seinen Tod (1335) fiel Kärnthen an Oesterreich, während seine Tochter Mar-

4) *Fürst Hohenlohe sphrag. Aphorismen* S. 96 No. 265. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

garethe Maultasch Tyrol erbte und nach dem Tode ihrer beiden Eheherren 1363 ebenfalls an Oesterreich abtrat.

Nach Aussage des Wappenknaben Hierselein führte Herzog Heinrich (vielleicht schon seit 1306) den böhmischen Helmschmuck: „zwen swarcze flügel cherubin, mit guldein leubern rich verwennt", zu dem Schilde Kärnthen.

Als Tyrol an Oesterreich kam, wurde dieser Helmschmuck zum Schild Tyrol deputirt, jedoch der Flügel, wahrscheinlich zum Unterschiede von dem Wappen der Markgrafen von Brandenburg, das in Schild und auf dem Helm, in Bild und Farben mit dem so gestalteten Wappen Tyrol übereinstimmt, mit einer Zindelbinde umwunden. Den solchergestalt erneuerten Helmschmuck sehen wir auf dem Siegel des Herzogs Leopold III. vom J. 1377 (vergl. S. 204 No. 272).

Nach Johannes Enenkel († 1250) führte Herzog Ulrich von Kärnthen folgenden Helmschmuck

daz daz zimier sol sein
daz warn zwei horn hermein
von phauzvedern also diche
daz alda der Sunen plikhe
auf dem helm nicht het schein
so dikh warn die vedern sein.
— —

12. Capitel.

Die Fahne als Lehensymbol.

Von uralten Zeiten her war es Sitte, die Uebertragung von Lehens- oder Eigenthums-Rechten an Land mit gewissen Ceremonien sinnbildlich zu vollziehen. Schon *Gregor von Tours* erzählt in seinen, im J. 613 verfassten Jahrbüchern von einem seiner Zeitgenossen einen derartigen Fall.

„Hierauf gab der König Guntchramn den Speer in die Hand des Königs Childebert und sagte: „das sei das Zeichen, dass ich dir mein ganzes Reich übergeben habe. Nun gehe von hinnen und unterwirf alle meine Staaten so wie deine eigenen deiner Botmässigkeit. Denn von meinem Stamme ist wegen der Sünden seiner Angehörigen Niemand übrig geblieben, als du allein, der meines Bruders Sohn ist; du folge mir in meinem ganzen Reiche, die andern seien enterbt."

Auch Kaiser Heinrich der Heilige übergab nach dem Berichte des Geschichtschreibers *Diethmar* im Jahre 1004 seinem Schwager, Grafen Heinrich von Lützelburg das Herzogthum Bayern „cum hasta signifera" Diese beiden Zeugnisse, zwischen welchen ein Zeitraum von 400 Jahren liegt, sehliessen auffallend genau an einander an. Zugleich haben wir hier die ältesten Vorläufer der Lehnsfahne, denn signum[1]) ist die Fahne, welche an den Speer gebunden wurde.

Der Geschichtschreiber der Kaisers Friedrich des Rothbarts Bischof Otto von Freising bezeugt, dass es Gewohnheit des Kaiserhofes sei „ut regna per gladium, provinciae per vexillum a principe tradantur vel recipiantur." Er bringt auch einen besonderen Fall aus dem Jahre 1152 bei. Es hatte sich nämlich zwischen zwei Blutsverwandten, Petrus und Gwoto, schwerer Streit wegen des Königsreichs Dänemark erhoben. Auf dem Reichstage zu Merseburg wurde der Handel in folgender Weise ausgetragen: Gwoto, welchem gewisse Provinzen überwiesen wurden, entsagte dem königlichen Namen durch Darreichung des Schwerts; Petrus dagegen empfing das Königreich aus der Hand des Kaisers unter dem Sinnbilde des Schwertes.

Als Markgraf Heinrich von Oesterreich 1156 das Herzogthum Bayern Heinrich dem Löwen zurückgeben musste, resignirte er dasselbe — nach *Otto von Freising's* Erzählung[2]) — mittelst sieben Fahnen in die Hand des Kaisers. Nachdem diese sieben Fahnen Heinrich dem Löwen übergeben waren, gab der Kaiser dem Markgrafen die Mark Oesterreich mit den zugehörenden drei Grafschaften, mit zwei Fahnen zurück. Zugleich erhob der Kaiser die Mark Oesterreich zum Herzogthum.

In der Urkunde über die Belehnung des Erzbischofs von Cöln mit dem Herzogthum Westfalen und Engern vom J. 1180 sagt Kaiser Friedrich I.:

„praememoratum Archiepiscopum Philippum portione illa Ducatus suae collata Ecclesiae vexillo imperiali solenniter investimus."

König Alfons belehnte im Jahre 1258 den Herzog Friedrich von Lothringen mit fünf Fahnen; davon wurde die erste wegen des Herzogthums Lothringen, die zweite wegen der Reichslehen der zwischen dem Rhein und der Mosel sesshaften Edlen, die dritte wegen des comitatus Romaricensis, die vierte wegen des Schutzes der Land- und Wasserstrassen im genannten Herzogthum, die fünfte wegen der kaiserlichen Regalien über die Klöster St Peter und St. Martin in Metz gegeben[3]).

Auch von den Dichtern wird die Lehnsfahne häufig erwähnt.

Das *Ruolandes Liet* des *Pfaffen Konrad* (1173–77) sagt

XLII Rolant uf spranc
uil uaste er dare fure dranc.
herre nu lihe mir daz lant
— —
ich enpfahe hiute den uan
in den drin namen
da wir an geloben.

Diese Stelle, welche sich auf das Verlangen Rolands, mit Spanien belehnt zu werden, bezieht, lautet in *Strickers Karl* (vor 1230).

3861 einen vanen bôt er im zehant:
„hie mite lihet mîrz lant"
sprach er, „alse ez reht sî
ich enpfâhez in die namen drî
an die ich gelouben sol"

Wolfram v. Eschenbach erwähnt das Fahnlehen mehrmals, so im *Parcival* (1212):

805,14 „nu enpfâhet ir an disem mâl
iweriu lêhn von mîme kinde
ob ich an iu triwe vinde"
mit guotem willen daz geschach:
vil vanen man dort füeren sach.
dâ lihen zwuo kleine hende
witer lande manec ende

und im *Willehalm* (1215)

353,9 du treist krôn von minen vanen:
des lebens muoz ich dich hiute manen.
nu nim den vanen in dine hant:
der gote scherm sî den benant,
die bî dir drunde rîten
und durh mich hiute striten

1) Vergl. oben S. 65.

2) Dieselbe lautet: Heinricus maior natu ducatum Baioariae septem per vexilla imperatori resignabit. Quibus minori traditis ille duobus vexillis marchiam Orientalem cum comitatibus ad eam ex antiquo pertinentibus reddidit. Exinde de eadem marchia cum praedictis comitatibus, quos tres dicunt, iudicio principum ducatum fecit, eumque non solum sibi sed et uxori cum duobus vexillis tradidit, neve in posterum ab aliquo successorum suorum mutari posset aut infringi, privilegio confirmavit. Acta sunt haec anno regni eius 5, imperii 2.

3) *Leibniz, cod. jur. gentium dipl.*

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

waz künege och belehnet sîn
zuo dem harnasche min.
die bringenz al bereite her.
riterschaft ist mîn ger."

Diese letztere Aussage stimmt mit der Urkunde von 1180 wegen des Herzogthums Westfalen darin überein, dass es nicht die Fahne des Beliehenen, sondern des Lehensherren ist, mit welcher die Belehnung ertheilt wurde.

Der *Sachsenspiegel* sagt:

„Der keisser liehet allen geistlichen fürsten lehne mit dem scepter[1]), Allen wertlichen fürsten vahne lehne lihet her mit der vahne. Kein vahne lehne muss her haben iar unt tag ledig."

Ferner:

„Siben vahenlehen sint ouch in dem lande zu sachsen Das hertczogkthum zcu sachsen vnd der phalencz Die Marcke zcu Brandenburg die lantgraueschaft zcu doringen Vnd die Marcke zcu Missen, die Marcke zcu lusicz vnd die Graveschaft zu aschersfleben."

Die bekannte Heidelberger Handschrift des Sachsenspiegels, welche wohl dem Ende des 13. Jahrhunderts angehört, giebt als Illustration zu dem letzteren Artikel sieben Wappenschilde, hinter deren jedem eine einfarbige Fahne — ohne jeden Wappenschmuck — steht, ein deutlicher Beweis, dass es damals noch nicht Brauch war, in die Lehnsfahnen Wappen zu setzen. Auch die übrigen Bilder der Handschrift, welche eine Belehnung darstellen, zeigen nur einfarbige, wappenlose Fahnen.

Jeden Zweifel beseitigt die dem 14. Jahrhundert angehörende Glosse zum *Sächsischen Land- und Lehnrecht*, welche verschiedene Reichsfahnen und darunter auch die Lehnsfahne in folgenden Worten beschreibt:

Tom drüdden hett he eine vane, dy (bedütet, dat werlike vorsten deme ryke so gefolghet hebben vnd gedynet. Hirumme so lyet he en er leen mit der vane vnd dat is vanleen genant. De vane is) vor rot vnd hindene gel. By deme roden is upgenomen dy ware liue, dy he tho gode hebben schal. By deme gelen is upgenomen dy rechuerdicheit, dy he vnder dötliken lüden hebben schal, vnde den dot, den he den bosen anleggen schal. Wen gele varwe beteckent den dot[2]).

Aus dem Obigen ergiebt sich, dass es bis ins 14. Jahrhundert Landeswappen, die von der Kaisermacht anerkannt waren, nicht gegeben hat. Erst gegen Ende des genannten Jahrhunderts wurde die inzwischen eingetretene Entwicklung des Wappenwesens von Reichswegen in Berücksichtigung genommen und in die Lehnsfahne das Wappen des betreffenden Landes gesetzt. Wir werden diese Neuerung zu seiner Zeit eingehender behandeln.

13. Capitel.

Das Wappenrecht der Frauen.

Da der Frau eine thätige Rolle bei Kampf und Ritterspiel nicht zugetheilt ist, so war für sie der eigentliche Verwendungszweck des Wappens nicht vorhanden. Indess fehlte es auch den Frauen nicht an Gelegenheiten, das Wappen des Vaters, des Gemahls zur Schau zu tragen.

So wird ein dem väterlichen Wappen entlehnter Schmuck der von Damen bewohnten Zelte öfters erwähnt z. B. im *Parcival* des *Wolfram von Eschenbach*:

278,11 einhalp an des küneges rinc
über eins prunnen ursprinc
stuont ir poulûn ûf dem plân
als oben ein trache in sinen klân
Mets ganzen apfels halben teil,
den trachen zugen vier wintseil
reht alser lebendec dâ flüge
untz poulûn gen den lüften züge.
dâ bî erkandez Orilus:
wan siniu wâpen wâren sus.

ferner im *Wigalois* des *Wirnt v. Gravenberch*

10837 Ein gezelt daz was geheret
Da frou Larie inne saz
Daz nie dehein gezelt baz
10840 Von pfelle wart gezieret,
Mit golde geparrieret.
Dar uf stunt ein guldin tier
Von edelem gestein fier.
Dar obe flouc ir liehter van
10845 Da was daz selbe tier an
Mit vil luterm golde
Gebildet als si wolde.

Bald nach Einführung der Wappen-Erblichkeit wird es in Deutschland üblich, die seit Urzeiten gebräuchlichen Damensiegel mit Wappenschmuck zu versehen.

Ich lasse daher unter eine ansehnliche Collection von Frauensiegeln folgen, welche, wie ich hoffe, ein vollständiges Bild der Entwicklung dieser Siegel geben und den Einfluss des Wappenwesens in den verschiedenen Epochen seiner Entwicklung darthun.

Die Siegel der geistlichen Frauen, sowie der Kaiser- und Königinnen, welche für die vorliegende Frage nicht belehrend sind, mussten hiebei grundsätzlich unberücksichtigt bleiben.

Bei den Siegeln aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts macht sich eine gewisse Scheu gegen Verwendung des Schildes auffallend bemerkbar. Man scheint es damals nicht für angemessen gehalten zu haben in Damensiegeln Schilde anzubringen, weil die Damen vom Schildesamt ausgeschlossen waren. Aus dieser Anschauung heraus lässt *Wolfram von Eschenbach* im *Parcival* eine Dame folgendermassen sprechen:

414, dô sprach diu juncfrouwe wert
„her Vergulaht, truege ichz swert
und waer von gotes gebot ein man,
daz ich schildes ambet solde hân
iwer striten waer hie gar verzagt
dô was ich âne wer ein magt,
wan daz ich truoc doch einen schilt,
ûf den ist werdekeit gezilt:
des wapen sol ich nennen,
ob ir ruochet diu bekennen.
guot gebaerde und kiuscher site
den zwein wont vil staete mite
den bôt ich für den ritter mîn
den ir mir sandet dâ her în:
anders schermes het ich niht.

Dieser allgemeinen Zeitrichtung konnte um so leichter Rechnung getragen werden, als in jener Zeit der Schild noch keineswegs einen unlöslichen Bestandtheil des Wappen bildete.

Diese Scheu musste übrigens der neueren Entwicklung des Wappenwesens gegenüber, bald schwinden. Denn alle diejenigen Figuren, welche einen Rahmen (Schild) zur Voraussetzung haben, vor allem die beliebten Heroldsbilder, die zusammengesetzten Wappen

---

1) Kaiser Ludwig der Bayer ertheilt die Regalien mit Scepter, Kuss und Ring
dem Abt Hermann von St. Gallen am 10. März 1335,
dem Abt Cuno von Ellwangen am 3. Aug. 1335,
dem Abt Chunrad Wernher von Murbach am 31. Mai 1342.

2) Das Eingeklammerte ist aus der Glosse zum Lehnrecht IV, das Uebrige aus der Glosse zum Landrecht III.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

waren entweder gar nicht oder nur nach vorgängiger Auflösung in die Wappen-Einheiten verwendbar. Ein solcher Fall wird uns unten begegnen: Die Herzogin Helene von Sachsen führt 1262 (und wohl schon früher) statt des längst eingeführten zusammengesetzten Wappens wegen Sachsen einen ganzen Adler, frei im Siegelfelde.

Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts werden denn auch die Darstellungen von Wappenbildern im Siegelfelde zu Ausnahmen.

Die Symbolik der Damensiegel ist eine entschieden weibliche. Es sind zumeist religiöse, oder zartpoetische Bilder, Kundgebungen der Frömmigkeit die uns neben Portraits und Wappen oder redenden Bildern in diesen Siegeln begegnen.

Richeza Königin von Polen, Tochter des Rhein-Pfalzgrafen Ezo führt in ihrem Siegel vom Jahre 1054 mit der Umschrift: *Richeza Regina* ihr eigenes Bild in halber Figur[1]).

Adelheid, Wittwe des Pfalzgrafen Heinrich bei Rhein, Herrn von Lach, Tochter des Grafen Otto von Orlamünde und Weimar; Siegel von 1097 mit der Umschrift: *Adelheit. Palatina. Comitissa.* Bild: Portrait der Dame bis zur Hüfte, rechts ein Buch geöffnet in die Höhe, links ein Scepter über die Schulter haltend[2]).

Clementia, Gräfin von Glyzberg; Siegel an einer Urkunde vom Jahre 1141, von dem nur etwa ein drittel noch übrig ist, das Bild der Dame, die mit beiden Händen ein Buch vor sich hält, zeigend[3]).

Siegel der Pfalzgräfin Eilica von Bayern vom J. 1166; ein Frauenkopf mit einer nur theilweise lesbaren Umschrift. (*Hohenlohe, sphrag. Album.* s. v. Bayern).

Elisabeth Gräfin von Flandern; spitzovales Siegel von 1173 mit der Umschrift: † *Elizabeth. Comitissa. Flandrie.* Bild: die Dame stehend mit langen Muffen an den Aermeln, in der ausgestreckten Linken einen nicht erkennbaren Gegenstand haltend; rechts im Siegelfelde eine Pflanze[4]).

Hedwig Gemahlin (damals Wittwe) des Markgrafen Otto des Reichen von Meissen, Tochter des Markgrafen Albrecht des Bären von Brandenburg; spitzovales Siegel von 1197 mit der Umschrift: † *Sig. Hedewigis. Quondam Missinens. Marchionisse.* Bild: die Dame links gewendet auf einem Sessel sitzend[5]). (No. 381).

Agnes Gräfin von Arnsberg geb. von Rüdenberg führt in ihrem runden Siegel von 1210 den Arnsberger Adler auf einem Hunde (Wappen von Rüdenberg) stehend. Umschrift: † *Sigill. Agnes comit*(issae de) *Arnesberh*[6]). (No 382).

Helena Gemahlin des Wilhelm von Lüneburg, Tochter des Königs Waldemar von Dänemark; Siegel von 1214 mit fast ganz vernichteter Umschrift. Bild: die Herzogin stehend auf den Zinnen einer Burg über dem Thore zwischen zwei Thürmen, die Rechte erhoben, die Linke auf die Brust legend.

Luitgard Pfalzgräfin von Somerschenburg; spitzovales Siegel von 1220 mit nur theilweise lesbarer Umschrift: . . . *umerischenbo* . . . Bild: eine Burg. (Nach einer Zeichnung).

Elisabeth, Wittwe und Bürgerin (vidua et concivis) in Frankfurt, welche im J. 1222 zu ihrem eigenen und ihrer beiden verstorbenen Ehegatten Johann und Konrad Seelenheil Stiftungen an das deutsche Haus zu

No. 381.



No. 382.



Sachsenhausen macht, führt in den Jahren 1222—1226 drei verschiedene Siegel:

1) im Jahre 1222 ein schildförmiges Siegel mit der Umschrift: † *S. Elizabet. Vidue. I. Frankinvort.* Der Schild ist gespalten und zeigt vorn zwei Balken, hinten einen lilienendigen gestürzten Sparren, einen Adler einschliessend.

Diese Composition führt ohne Zweifel auf drei Wappeneinheiten zurück, die Balken, den Sparren und den Adler. *Graf von Pettenegg* ist darum der Meinung, dass hier eine Vereinigung der Wappen beider Ehemänner und des Vaters der Frau Elisabeth vorliege.

2) Im Jahre 1223 ein spitzovales Siegel mit der Umschrift: † *S. Helizabet. Vid. . . n Wrankenfurt.* Bild: ein Adler im Siegelfelde.

3) Im Jahre 1226 ein spitzovales Siegel mit der Umschrift: † *S. Elizabet. Vidue. De. Frankenfort.*

---

1) *Vossberg, Siegel des Mittelalters von Polen* etc. Taf. 6.
2) *Hohenlohe, sphrag Aph.* No. 33.
3) *Hohenlohe, sphrag. Aphor.* No. 43
4) *Hohenlohe sphragist Aphorismen* No. 25.
5) Nach einer mir vorliegenden Zeichnung.
6) *Westfälische Siegel des Mittelalters* I, 2 Taf. 28.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bild: eine knieende weibliche Gestalt, die Hände betend erhoben, ober ihrem Gesichte eine segnende Hand [1]).

Beatrix, Gemahlin des Grafen Otto von Henneberg (Botenlauben); schildförmiges Siegel von 1231 mit der Umschrift: † *Beatrix. Di. Gra. Comitissa. In. Hennenb.* [2]). Das Siegel enthält das Wappen ihres Gemahls (vergl. S. 269 No. 348).

Irmengard Gemahlin des Markgrafen Hermann V. von Baden, Tochter des Pfalzgrafen Heinrich; Siegel von 1233 und 1248, mit dem Reiterbild der Dame, ohne Wappen [3]).

Sophie, Gemahlin des Grafen Otto II. von Ravensberg geb. Gräfin von Bruchhausen; Siegel an Urkunden des Klosters Bersenbrück von 1235 und 1246 mit der Umschrift: † *S. Sophie. Comitisse. De. Ravenes . . . g.* Bild: die Siegelführin stehend, in der rechten Hand den Ravensberg'schen Helm mit dem Lindenbaum tragend, mit der linken Hand den Ravensberg'schen Wappenschild haltend. Rechts neben der Dame steht deren väterlicher Wappenschild mit drei Rosen [4]).

Mechtild Gemahlin des Herzogs Otto Puer von Lüneburg geb. von Brandenburg Siegel von 1236 mit der Umschrift: † *Sigill. Machthildis. Ducisse de Bruneswic Et. De. Luneburg.* Bild: die Herzogin auf dem Throne, zur Rechten ein Löwe, der die Tatze in ihre dargebotene Hand legt, zur Linken ein Adler [5]). (Vergl. ein ähnliches Siegel derselben Fürstin s. a. 1257).

Sophia, Gemahlin des Fürsten Heinrich Borwin II. von Rostock, Tochter des Königs Waldemar II. von Dänemark; Siegel von 1237 mit der Umschrift: † *Sigillum. Domine. Sophie. De. R. . . . ok.* Die Dame gekrönt, stehend, mit der Rechten den Schild des Gemahls berührend, links steht der Schild Dänemark [6]).

Adelheid, Gemahlin des Grafen Egino von Urach und Freiburg, geb. von Neifen; Siegel von 1239 mit der Umschrift: † *S. Adelhedis Coitisse. D. Ura* (Zeichen für *et*) *Friburc.* Bild: rechts eine Kirche, links eine knieende Frau, die ein Buch emporhält [7]).

Sophie, Gemahlin Bernhards III. zur Lippe, geb. Gräfin von Arnsberg; Siegel von 1240 mit der Umschrift: † *Sigi. . um Sophie. De. L. . pia.* Bild: eine Dame stehend, eine Rose mit der Rechten emporhaltend; im Siegelfelde rechts unten und links in der Mitte ebenfalls je eine Rose [8]).

Agnes, Gemahlin des (welfischen) Pfalzgrafen Heinrich, Tochter des Markgrafen von Landsberg; Siegel von ca. 1240 mit der Umschrift: † *Agnes. Vidua. Ducis. Heinrici. De. Bruneswic.* Bild: die Herzogin auf einem Throne sitzend, zur Linken ein Schild mit zwei Leoparden [9]).

Hedwig, Gemahlin des Raugrafen Rupert I. von Neubaumburg, geb. Gräfin von Eberstein; spitzovales Siegel an einer Urkunde von 1243 Umschrift: † *S. Hedewigis. Comitisse. Irsute.* Bild: ein Thurm mit zierlichen Erkern; in der Thoröffnung das Brustbild einer Dame [10]).

Adelheid, Gemahlin des Grafen Bernhard II. von Ratzeburg; spitzovales Siegel von 1244 mit der Umschrift: † *Sigillum. Comitisse. Adelheidis. De. Racesbucrk.* Die Dame stehend, mit der Rechten eine Blume emporhaltend (ohne Wappenschmuck [11]).

Mechtild, verwittwe Gräfin von Sayn; Siegel von 1246 mit der Umschrift: † *Ds.* (Dominus) *Miserere. Famule. Tue. Metildis* [12]). Bild: Die Flucht nach Egypten. Vor der auf dem Esel sitzenden Mutter Gottes mit Kind kniet eine welbliche Gestalt, jedenfalls die Inhaberin des Siegels vorstellend.

Adelheid, Gräfin von Arnsberg, Gemahlin des Grafen Gottfried; spitzovales Siegel von 1245 mit der Umschrift: † *S. Comitisse. Aleidis. D. Arnesb'ric.* Bild: ein Adler frei im Siegelfelde.

Gräfin Ingard v. Regenstein; Siegel vom J. 1245 mit der Umschrift: † *Sigillum domine Ingardis filie Domini Jacobi*; redendes Siegelbild [13]):

No. 883.



Gertrud, Wittwe des Markgrafen Ladislaus von Mähren, Tochter des Herzogs Heinrich des Grausamen von Oesterreich; Siegel von ca. 1247 mit der Umschrift: † *Secretum. Gertrudis. Ducisse. Aust.* [14]). Das Bild stellt meines Erachtens die Krönung Mariae vor.

Sophia, Gemahlin Burchards Burggrafen von Magdeburg geb. Gräfin von Wildungen, (Wittwe seit 1247) spitzovales Siegel von 1251 mit der Umschrift: † *Sophia. burcravia. Magdeburgen*; das Bild der Siegelführerin in stehender Figur [15]).

Alheidis, relicta quondam Comitis Palatini Bawarie Rapotonis geb. Burgräfin v. Nürnberg. Siegel an einer Urkunde v. 1254 mit der Umschrift: *S. Comitisse. Alheidis. Cvondac. Palat.* Bild: einsame Taube auf Lindenbaum [16]). (No. 384).

Shakespeares rührende Worte (*Wintermärchen* V Aufg. 3 Sc.):

Ich alte Turteltaube
Schwing mich auf einen dürren Ast und weine
Um meinen Gatten, der nie wieder kommt,
Bis ich gestorben bin

geben eine gute Erläuterung dieses Siegelbildes.

---

1) *Hohenlohe, sphrag Apkorismen* No. 77. 78. 79. *Graf von Pettenegg, sphrag. Mittheilungen aus dem Deutsch-Ordens-Central-Archive* S. 9 f.

2) *Hohenlohe, sphragistische Aphorismen* No. 73

3) *v. Weech Siegel aus dem badischen G. L.-Archiv* I Taf. 3 No. 3.

4) *Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* S. 39.

5) *v. Schmidt-Phiseldeck* S. 4.

6) *Meklenb. Siegel* No. 70.

7) *Hohenlohe, sphragist. Album* s. v. Fürstenberg Beilage E.

8) *Preuss u. Falkmann. Lippische Regesten* I Taf. 7.

9) *v. Schmidt-Phiseldeck*, die Siegel des herzogl. Hauses Braunschweig u. Lüneburg S. 2.

10) *Hohenlohe, sphrag. Aphor.* No. 44.

11) *Meklenb. Siegel* No. 80.

12) *Hohenlohe sphrag Aphor.* No. 78

13) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphor.* S. 25 No. 75. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

14) Ebenda No. 208.

15) *v. Mülverstedt* mittelalterl. Siegel aus d. Erzstift Magdeburg 3. Liefg. S. 10.

16) *Monumenta Zollerana* Bd. II S. 26. Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 384.



Elisabeth, Gemahlin des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, geb. Gräfin von Meran; spitzovales Siegel von 1256 mit der Umschrift: † *S. Elizabet. Comitisse. De. Meran* (also Jungfrauen-Siegel). Bild: die Dame stehend, in der Rechten eine Lilie haltend [1]).

Luitgard, Gemahlin des Fürsten Johann I. von Meklenburg geb. Gräfin von Henneberg; Siegel von 1257 mit der Umschrift: . . . . . *tgardis. Domin-. Magnopolensis* [2]). Bild: die Dame auf einem Thronstuhle

No. 385.



sitzend, in der Rechten das mittlere Hennebergische Wappen (getheilt, oben wachsender Doppeladler, unten geschacht) in der Linken den Schild mit dem Stierkopf haltend.

Mechtild von Brandenburg, die Gemahlin des Otto Puer hat in ihrem Portraitsiegel III B 2. b. zu ihrer rechten Seite im Siegelfelde den natürlichen Löwen, der mit einer Hinterpranke ihren Stuhl besteigt und die linke Vorderpranke in die Hand der Dame legt. Links im Siegelfelde erscheint der Brandenburgische Adler. Das Siegel, 1257 vorkommend, hat die Umschrift: † *Sigill Mechtildis Dvcisse. De Brvneswic. et De. Lvneborh* [3]), (Nr 386).

Ein sehr ähnliches Siegel führt die Tochter des soeben genannten Paares, Helene, Gemahlin (damals Wittwe) des Herzogs Albrecht I. von Sachsen, an einer Urkunde vom J. 1262 [4]). Der natürliche Löwe von Braun-

No. 386.



schweig steht auch hier rechts, der Adler links, beide frei im Siegelfelde. Der Adler vertritt hier das Herzogthum Sachsen.

Kunigunde, Gemahlin Rudolfs I. Markgrafen von Baden, Tochter des Grafen Otto von Eberstein. Siegel von 1257: Anbetung der heil. drei Könige, ohne Wappenschmuck [5]).

Sophia Herzogin von Brabant führt in ihrem Siegel von 1260 mit der Umschrift: † *S. Sophie. Filie. Sce. Elizabet. Ducisse. Brabantie* ihr Reiterbild, mit der Rechten den Zügel des Passgängers haltend, während auf der Linken ein Falke sitzt; über dem Kopfe des Pferdes fliegt ein Vogel [6]).

Udelhild, Gemahlin des Grafen Friedrich von Zollern Siegel von 1262 mit der Umschrift: † *S Uodi . . . mitisse. D. Zolr.* Bild: ein natürlicher widersehender Adler.

Mechtild, Gemahlin des Heinrich II von Ysenburg-Grensau, geb. Gräfin von Hochstaden u. Are; spitzovales Siegel von 1264 mit der Umschrift: † *Sigill. Mettilldis De. Isenburg,* Bild: die Dame stehend in der Rechten eine Lilie, in der Linken ein Buch haltend.

Elisabeth, Gemahlin des Burggrafen Friedrich von Nürnberg geb. Gräfin von Meran; Siegel vom J. 1265 mit der Umschrift: † *S. Dne . . . . avie. De . . . . renberch* (das folgende im Siegelfelde:) *Elisabet.* Bild: die Dame sitzend

Adelheid, Gemahlin des Grafen Dietrich von Cleve; Siegel von 1265 mit der Umschrift: † *Sigillum. Aleidis. Comitisse. De. Clev-* [7]). Bild: die Dame zu Pferd, auf der Linken einen Falken tragend, ein anderer Falke fliegt unter dem Kopfe des Pferdes; zwischen den Füssen des Pferdes drei Hunde. – Hierzu gehört das auf S. 88 Nr. 43 abgebildete Rücksiegel mit der Umschrift: † *Contrasigillum comitisse de Cleve.* Bild: Der Cleve'sche Schild.

Imagina, Gemahlin des Gerlach Herrn von Limburg

1) *Monumenta Zollerana* Bd. II, S. 38.
2) *Meklenb. Siegel* No. 50.
3) Neue Siegelzeichnung aus *Vossbergs Nachlass.*
4) *Oetter, Wappenbelustigung* IV S. 49.
5) *v. Weech,* I Taf. 3 No 5.
6) *von L'Estocq, hessische Landes- u. Städtewappen.* Titelblatt.
7) *Hohenlohe, sphrag. Aphor* No. 64.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geb. Gräfin von Bliescastel. Das Siegel von 1266, zu welchem eine antike Gemme benutzt ist, ist dem Bilde nach quer oval; die Umschrift beginnt links: † *Sigillum. Ymagine. Domine. De. Lꞏmpurch.*

Mechtild Gemahlin des Fürsten Heinrich von Anhalt, Tochter des Herzogs Otto Puer von Lüneburg; Siegel von 1266 mit der Umschrift: † *Mechtildis Dei. Gra. Com. Asch. Et. Princeps. De. Anehalt.* Bild: die Fürstin stehend, mit jeder Hand einen Schild, rechts Anhalt (Adler in der linken, der Fürstin zugewendeten Hälfte des Schildes) links Braunschweig, abwärts haltend [1].

Margarethe Gräfin von Luxemburg, Gemahlin Heinrichs; spitzovales Siegel von 1270 mit der Umschrift: † *S. Margarete. Com*(itisse. Luzell)*imburgensis. Marck. Arlon.* Bild: die Dame stehend, in der Rechten einen Lilienstab, in der Linken ein Buch (?) haltend. — Rundes Rücksiegel mit der Umschrift: *Sigillum. Secreti.* Bild: der Schild Luxemburg [2]).

Margarethe († 1270) Gemahlin des Markgrafen Albrecht des Entarteten von Meissen, Tochter des Kaisers Friedrich II.; Siegel mit der Umschrift: † *Margareta. Dei. Gra. Turingorum Lantgravia. Et. Saxonie. Comitissa Palatina.* Bild: die Fürstin auf einem Throne sitzend (ohne Wappen).

Sig. III. A. 3. der Gräfin Hedwig v. Ravensberg, geb Edelfrau v. d. Lippe an einer Urkunde des Jahres 1270 [3]). Die Gräfin ist auf einer Falkenjagd begriffen und auf einem Maulthier sitzend dargestellt Die Decke des Maulthiers ist aus Streifen je mit dem Ravensberg'schen Sparren und der Lippe'schen Rose zusammengesetzt.

No. 387.



Siegel der Gräfin Elisabeth von Wölpe, Enkelin des Fürsten Johann I. von Meklenburg. Tochter des Grafen Gebhard I. von Holstein und seiner Gemahlin Elisabeth v. Meklenburg an einer Urkunde von 1272 [4]). Umschrift: „*S. Elizabet. Comitisse. De Welepa.*" In der Mitte ein Brustbild in runder Umrahmung begleitet von drei (1, 2) Schilden (die unteren schräg gestürzt). Der erste Schild enthält das Wappen der Grafen v. Wölpe, der zweite das holsteinische Nesselblatt der dritte den meklenburg. Stierkopf. Das durch die Schilde in drei Theile abgegrenzte Siegelfeld enthält in jedem Theile die drei Wappenbilder direct im Siegelfelde.

No. 388.



Elisabeth, Gemahlin des Grafen Gerhard I von Holstein, geb von Meklenburg; Siegel von 1272 mit der Umschrift: † *S. Elizabet Comitisse. De Holtsacia.* Bild: die Dame auf einen Sessel sitzend, mit der Rechten den Schild Holstein, mit der Linken den Schild Meklenburg haltend.

Das Siegel ist demjenigen ihrer Mutter, der geborenen Gräfin von Henneberg (No. 385) nachgeahmt. Es ist hier der Weg nachgewiesen, auf dem dieser Typus aus Mitteldeutschland nach dem Norden gelangt ist.

Luitgard, Gemahlin des Herzogs Johann von Lüneburg, Tochter des Grafen Gerhard I. von Holstein; Siegel von 1272 mit der Umschrift: *Dei. Gracia. Lutgardis. Ducissa. De. Bruneswich*; die Dame sitzend, jederseits unten ein Schild (Braunschweig und Holstein) auf welche sie die Hände legt.

Heilwig, Gemahlin des Herrn Ludwig von Isenburg, geb von Büdingen; Siegel von 1274 mit der Umschrift: † *Sigillum Hielwic Budingen* (also wahrscheinlich noch das Siegel, welches sie als Jungfrau führte) Bild: die Dame stehend, auf der linken Hand ein Falke (ohne Wappen).

Anastasia, Gemahlin des Fürsten Heinrich I. von Meklenburg, Tochter des Herzogs Barnim I. von Pommern-Stettin; spitzovales Siegel vom J. 1275 mit der Umschrift: *S. Anastasie. Domine. Magnopolensis.* Die Fürstin sitzt auf einem Stuhl unter einem mit Thürmchen besetzten dreipassförmigen Bogen, in der Weise wie ihre Schwiegermutter, die geb Gräfin von Henneberg. die Schilde Meklenburg und Pommern haltend

Gisela von Minzenberg; Siegel von 1275 mit der Umschrift: † *Sigillum. Gissi'e. De. Minzinberg.* Bild: die Dame stehend, den Minzenberger getheilten Schild mit beiden Händen vor sich haltend, daneben rechts und links im Siegelfelde je eine aus einem Dreiberg wachsende Pflanze [5]).

Gerburg, Wittwe des Schöffen Heinrich Schönwetter in Coblenz; Siegel von 1277 mit der Umschrift: † *S' Gerburgis. Relict . . Henr. Conſ'.* Bild: eine Rose, in der Mitte mit einem Frauenkopf belegt [6]).

Das Siegel der Schöffen von Coblenz vom J. 1294 [7]) enthält eine Rose, welche in der Mitte mit dem Kopfe eines wilden bärtigen Mannes mit Spitzohren (Löwe?) belegt ist.

---

1) *v. Schmidt-Phiseldeck* S 4. *v. Heinemann, cod. dipl Anhaltinus* II Taf. 1 No. 4.

2) *Hohenlohe, schrag Aphor.* No. 213 a und b.

3) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphor.* S. 22 No. 63, das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

4) *Meklenb. Urkundenb.* IV 531 No. 52.

5) *Cod. dipl. Nassoicus* I, 1 Taf. II No. 10.

6) *Hohenlohe, Aphor.* No. 192.

7) abgebildet von *Graf v. Pettenegg* l. c. S. 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mechtild von Eppenstein, spitzovales Siegel vom Jahre 1277 mit der Umschrift: † *Sigillum. Methildis. Domine. De. Vide.* Bild: die Dame stehend, mit der Rechten den Eppensteiner Schild emporhaltend[1]).

Mechtild von Minzenberg; spitzovales Siegel vom Jahre 1278 mit der Umschrift: *S. Methildis. Dne. De. Minzenberg.* Bild: die Dame stehend mit der Linken den getheilten Minzenberger Schild abwärts haltend; rechts im Siegelfeld eine Pflanze aus einem Berge wachsend[2])

Agnes, Gemahlin des Salentin von Ysenburg; spitzovales Siegel von 1279 mit der Umschrift: † *S. Agnetis. Uxor. Salentin. De Ysenburg.* Bild: die Dame stehend, den Ysenburgschen Balkenschild, der in Kniehöhe rechts steht, berührend, auf der Linken einen Falken emporhaltend.

Adelheid von Montferrat, Gemahlin Albrechts des Grossen, Herzogs von Braunschweig; Siegel von 1280 mit der Umschrift: † *S A . . . is Ducisse In Brunes-wic.* Bild: die Herzogin auf dem Throne, in jeder Hand eine Fahne, auf der in der Rechten ein nach links schreitender Löwe, zur Rechten ein nach links gewandter Löwe sitzend mit erhobenen Vordertatzen[3])

Imagina, Gemahlin des Grafen Adolf von Nassau, späteren Königs geb von Isenburg-Limburg; spitzovales Siegel von 1280 mit der Umschrift (S.) *Imagne Comitisse. De Nassouwe.* Bild: die Dame stehend, mit der Rechten den Naussauischen Schild abwärts, mit der Linken einen Zweig haltend.

Elisabeth († 1293) Gemahlin des Grafen Johann I. von Sayn, Tochter des Landgrafen Heinrich I. von Hessen; Siegel (ähnlich demjenigen ihrer Grossmutter) mit der Umschrift: *Sigillum. Elizabet. Comitisse De. Sayne*[4]). Bild: die Dame zu Pferde, auf der Linken einen Falken tragend. — Rücksiegel mit der Umschrift: † *S'.* (der Schluss wie oben). Bild: der hessische Löwe, belegt mit grossem Schilde Sayn, der nur die Extremitäten zum Vorschein kommen lässt.

Margarethe, Gräfin von Sponheim; Siegel von 1282 mit nur theilweise leserlicher Umschrift. Bild: zwischen zwei Zweigen zwei menschliche Figuren, eine weibliche und eine anscheinend männliche; die letztere ist im Begriffe, die Frau zu umarmen.

Agnes, Gemahlin des Fürsten Waldemar zu Rostock, Tochter des Grafen Johann I. von Holstein-Kiel; Siegel von 1283, von dessen Umschrift nur noch die Sylbe . . *sto* . . am Ende zu lesen ist. Die Dame, stehend, legt ihre Arme auf die rechts und links stehenden Schilde Rostock und Holstein.

Mechtild, Gemahlin des Grafen Poppo IV. von Wertheim, geb. von Eppstein; spitzovales Siegel von 1283 mit der Umschrift: † *S Metkildis. Comitisse. De. Werthei.* Bild: die Gräfin stehend, mit der Rechten den Wertheim'schen Schild emporhaltend.

Sophia, Gemahlin des Fürsten Johann I. von Werle, Tochter des Grafen Gunther von Lindau und Ruppin; Siegel von 1284 mit der Umschrift: † *S Comitisse Sophie: De: Slavia.* Die Dame ist stehend abgebildet, trägt in der Rechten den Lindau'schen, in der Linken den Werle'schen Helm; unter den Helmen stehen die entsprechenden Wappenschilde.

Gisela Edelfrau von Scherenbeck, Tochter des Grafen Friedrich von Kirchberg führte drei verschiedene Siegel, welche *v. Ledebur*[5]) wie folgt beschreibt:

Im Jahre 1285: „im runden Siegel eine gekrönte Frau, die in der Rechten einen Schild mit Querbalken (Kirchberg), in der Linken einen Schild mit gestürztem Flügel (Scherenbeck) hält. Umschrift: † *S. Gisle. fil. Friderici. d. Kirberh.*

Im Jahre 1291: gekrönte sitzende Frau, den Kirchberg'schen Balkenschild haltend Umschrift: † *S. Ghisle. filie. comitis. de. Kirberch.*

Im Jahre 1300: gekrönte Frau, in der Rechten einen Lilienscepter, mit der Linken den Balkenschild haltend. Umschrift: † *S. domine Gisle. filie. comitis. Friderici de Kercberch.*

Heilwig, Gemahlin des Grafen Engelbert von Ziegenhain Herrn zu Nidda, Tochter des Ludwig v. Isenburg und seiner Gemahlin Heilwig von Büdingen; Siegel von ca. 1289 mit der Umschrift: † *S'. Heilwigis. Comitisse. De Cigenkein*[6]). Bild: die Dame stehend mit den ausgestreckten Händen rechts den Schild Nidda, links den Schild Isenburg haltend Im Siegelfelde (in Halshöhe) rechts und links je ein achtstrahliger Stern.

Adelheid, Gräfin von Sigmaringen; Siegel von 1289 mit der Umschrift: † *S. Adelhaidis. Comitisse. De. Sigemaringen.* Bild: die Dame stehend, in der Rechten ein Dreiblatt haltend. Im Siegelfelde befinden sich, von Zweigen herabhängend recht ein Schild mit drei Hirschhörnern, links der Schild Helfenstein[7]).

Adelheid, Gräfin von Henneberg; Siegel von 1292 mit der Umschrift: *S. Adelheidis Comitisse. D. Hennenberc.* Bild: die Dame sitzend, in der Rechten einen Schild mit zwei Pfählen, in der Linken den Hennenschild abwärts haltend[8]). — Fürst Hohenlohe nimmt nach dem Schild zur Rechten an, dass die Dame eine geb. von Trimberg gewesen sei, was ich jedoch bezweifle; da der Schild zur Rechten steht, so muss die Gräfin aus vornehmerem Stamme entsprossen sein.

Elisabeth Gemahlin des Gottfried von Hohenlohe, geb. Gräfin von Wertheim; Siegel von 1292 mit der Umschrift: *S. Elizabete. De. Hohenloch. Nate. De. Werth.* Bild: stehende Dame, mit der Rechten den Schild Wertheim, mit der Linken den Schild Hohenlohe haltend.

Wilibirg, Gemahlin des Grafen Friedrich v. Castell geb. von Hohenlohe-Brauneck; spitzovales Siegel von 1293 mit der Umschrift: † *S. Willibirgis. Comitisse. De Castel.* Bild: eine Dame, zwei Schilde (rechts Castell, links Hohenlohe) haltend.

Kunigunde, Gemahlin des Edelherrn Gottfried von Heideck (Nordgau); Siegel von 1294 mit der Umschrift: † *Sil. Dne. Chungundis. De. Haidege.* Bild: Pelikan mit drei Jungen im Nest in der gewöhnlichen Darstellung[9])

Margaretha, Gemahlin des Grafen Albrecht II von Hohenberg, geb. Gräfin von Fürstenberg; Siegel von 1295 mit der Umschrift: † *S. . . . . ete. Cometiss . . . . berch* Bild: ein gespaltener Schild; vorn das halbe Wappen Eürstenberg, hinten getheilt (Hohenberg)[10]).

Agnes, Gemahlin des Markgrafen Hermann VII. von Baden, geb. Gräfin von Truhendingen; Siegel an einer Urkunde von 1296; im Siegelfelde als Namens-Anspielung das Gotteslamm (Agnus) auf dessen Vorderleib der Schild Baden angebracht ist. Die Umschrift lautet: *angnes d'ivnge(re) marg'evine vo(n) bade(n).* In der Urkunde heisst sie marchionissa senior, es muss desshalb der Stempel erheblich älter sein, als der Abdruck.

---

1) *Cod. dipl. Nassoicus* I 1 Taf. II No. 5.
2) Ebenda I, 1 Taf. II No 11.
3) *v Schmidt-Phiseldeck* S. 5.
4) *Herold* 1875 S. 80 u. Tafel.
5) Adelsarchiv II S. 183.
6) *Herold 1875* S. 80 u. Tafel.
7) *Hohenlohe sphrag. Aphorismen* Nr. 110.
8) Ebenda No. 256.
9) *Oetter.* 2. Versuch einer Gesch. d. Burggrafen v. Nürnberg S 128.
10) *Hohenlohe, sphrag. Album*, s. v. Fürstenberg Beilage E.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sig. III. B. 2. a. der Gräfin Johanna von Salm geb. Joinville vom J. 1297[1]). Umschrift: † *Dame Jehene. De. Jenville. Comitisse De. Sames.* Die Dame, stehend abgebildet, hält in der Rechten ein Banner mit dem Salm'schen Wappen, mit der Linken den väterlichen Wappenschild (in dessen unterem Feld 3 Hanfbrecher).

No. 389.



Agnes, Gemahlin des Fürsten Wizlaw von Rügen Tochter des Herzogs Otto von Braunschweig-Lüneburg; Siegel von 1297 mit der Umschrift: . . . *A . . . Principis Ruia . . .* Bild: die Fürstin stehend, in der Rechten über einem Schilde mit zwei Leoparden einen Helm mit zwei Büffelhörnern, in der Linken über einem Schilde mit einem nach rechts aufspringenden Löwen einen mit Federn besteckten Helm haltend[2]).

Agnes, Gemahlin Kraft I. von Hohenlohe, geb. Gräfin von Württemberg; Siegel vom J. 1298 mit der Umschrift: † *S. Agnetis. Cometisse. De Hohenloch.* Das Siegelbild ist ein Osterlamm (Agnus) in der üblichen Darstellung.

Udilhild, Gemahlin des Grafen Friedrich I. zu Fürstenberg. Erbtochter des Friedrich Herrn von Wolfach; Siegel von 1299 mit der Umschrift: *S. Udelhildis. Comitisse. De. Fursteb'.* Bild: eine linksgewendete Dame, die Hände betend erhoben, über ihren Händen eine herabreichende segnende Hand von einem Nimbus umgeben; im Siegelfelde rechts ein Schild mit dem Wolfacher Widerhaken; links der Fürstenberger Schild[3]).

Agnes, Gemahlin des Burggrafen Conrad (des Frommen) von Nürnberg; Siegel von 1299 mit der Umschrift: *S. Agnetis, Burgavie. D Nurenberg.* Bild: die Dame auf einem Sessel sitzend, inmitten architectonischer Verzierungen.

Agnes, Gräfin von Truhendingen, Tochter des Burggrafen Conrad von Nürnberg; Siegel von 1299 mit der Umschrift: † *S. Agnetis. Comitisse. De. Truhendingen.* Bild: der dreimal getheilte Schild der Grafen von Truhendingen; auf dem Schilde steht ein widersehendes Lamm mit Fahne (Agnus Dei) aus dessen Brust Blut in einen Kelch spritzt.

Mechtild, Gemahlin des Herzogs Heinrich von Glogau geb. Herzogin von Braunschweig. Siegel von 1300 mit der Umschrift: † *S. Mechtkildis. Dei. Gra. Ducisse. Slesie. Et. Glogovie.* Bild: die Herzogin gekrönt, sitzend, mit der Rechten den schlesischen Wappenschild emporhaltend; links der braunschweig'sche Schild.

Geldrud, Burggräfin von Dohna; Siegel von 1300 mit der Umschrift: † *S. Geldrudis Burcgravie. D. Donin.* Bild: der Schild von Dohna (zwei gekreuzte Hirschhörner) mit Helm darauf rechts ein mit Federn besteckes Hirschhorn, links ein Flügel, dessen äusserste Feder unten mit Lindenblättern besteckt ist.

Adelheid von Hohenlohe-Brauneck; spitzovales Siegel von 1300 mit der Umschrift: † *Sigillum. Alheidis. De. Brunek.* Bild: die Dame in einem pelzverbrämten Mantel, stehend, in der Rechten einen Zweig mit drei Rosen haltend; im Siegelfelde rechts und links je ein Rosenzweig. — Die Dame war im nämlichen Jahre Wittwe geworden, ich glaube jedoch, dass der Stempel dieses Siegels vor Eintritt der Wittwenschaft bereits hergestellt war.

Anna Gräfin von Freiburg geb. v. Wartenberg; rundes Siegel von 1300, darin ein Adler und ein Löwe neben einander frei im Siegelfelde.

Mechtild († 1316), Gemahlin des Herzogs Barnim I. von Pommern, Tochter des Markgrafen Otto III. von Brandenburg; Siegel mit der Umschrift: † *S. Mechtil. . . . . Gra. In. S. . . . . assubie.* Bild: die Fürstin auf einem Sessel sitzend. oberhalb der Brust an Stelle der Mantelschliesse den brandenburgischen Adler tragend; mit der Rechten den pommerschen Helm (mit Pfauenspiegel) empor-, mit der Linken den pommer'schen Schild abwärts haltend

Irmgard, Gemahlin Eberhards des Erlauchten von Württemberg, geb. Markgräfin von Baden; Siegel von 1301 mit der Umschrift: † *S. Ir. . . . . mitisse. D. Wirt* Bild: eine weibliche Gestalt sitzend, linksgewendet, einen vor ihr knienden Mann — ober dessen Kopf und Rücken ein Band mit der Inschrift: *Eberhard* — mit einem Kranze krönend[4]). *Fürst Hohenlohe* ist der Meinung, dass in diesem Siegelbild eine geschichtliche Begebenheit dargestellt ist.

Rixa, Gemahlin des Fürsten Nicolaus II. von Werle, Tochter des Königs Erich VII. von Dänemark; Siegel von 1301 mit der Umschrift: † *S. Rixe. Domine. Slavie. Filie Regis Dacie.* Die stehend abgebildete Dame hält rechts den Werle'schen, links den Dänischen Helm, darunter stehen die entsprechenden Schilde.

Lysa, Gemahlin des Robin von Covern, geb. von Eppenstein; Siegel von 1301 mit der Umschrift: † *Sigillum. Domine. Elizabet. De Coverna.* Bild: die Dame stehend, mit der Rechten den Adlerschild von Covern abwärts haltend.

Mechtild Gemahlin Salentins II. von Isenburg, geb. von Covern; Siegel von 1302 mit nur zum geringen Theile lesbarer Umschrift. Bild: die Dame stehend, den Isenburg'schen Schild empor- und den Covern'schen Schild abwärts haltend.

Siegel der Burggräfin Helene von Nürnberg, Tochter des Herzogs Albrecht I. von Sachsen, an einer Urkunde des Jahres 1302[5]). (No. 390).

Diesem Siegel genau nachgebildet ist dasjenige (von 1307) ihrer Schwiegertochter, Margarethe Gemahlin des Burggrafen Friedrich IV., geb. von Kärnthen.

Udelhilt diu Grävinne, Grafen Frideriches säligen wirtinne von Zolre, des iungen den man da sprichet von Merchenberg; spitzovales Siegel von 1303 mit der

1) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aph.* S. 15 No. 47. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

2) *v. Schmidt-Phise'deck* S. 7.

3) *Hohenlohe, sphragist. Album*, s. v. Fürstenberg Beilage E.

4) *Hohen'ohe sphrag. Aphor.* No. 201.

5) *Monumenta Zollerana II, 279.* — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 390.



Umschrift: † *S. Vdelhildis. Comitisse. De. Zolr.* Das Siegel enthält den quadrirten Schild.

Beatrix, Gemahlin des Fürsten Heinrich II. von Meklenburg Tochter des Markgrafen Albrecht III. von Brandenburg; Siegel von 1303 mit unleserlicher Umschrift: die Dame stehend. mit den Händen die auf den entsprechenden Schilden ruhenden Helme Meklenburg und Brandenburg berührend.

Rixa Gemahlin Albrechts des Fetten Herzogs von Braunschweig Tochter Heinrichs I. von Werle; Siegel von 1303 mit der Umschrift: † *Sigillum. Ricrice. Ducisce. In. Brunswic.* Die Herzogin sitzt auf einem Throne, hält in der Rechten eine Fahne mit zwei Leoparden, in der Linken eine solche mit einem Stierkopf. Zu jeder Seite ein auf den Hintenbeinen sitzender emporgereckter Löwe.

Elisabeth, Gemahlin Heinrichs von Hohenlohe, geb. Gräfin von Heunburg; Siegel von 1304 mit der Umschrift: † *S. Elizabeth. Comitisse. De. Hohenloch.* Bild: die Gräfin sitzend, in der Rechten einen Lilienstab, mit der Linken den Hohenlohe'schen Helm haltend; links unten der Hohenlohische Schild, gegen den Stuhl gelehnt.

Heylwig, Gemahlin Heinrichs I. Grafen von Holstein Tochter des Edelherren Florentius von Bronkhorst; Siegel von 1304 mit der Umschrift: *S. Heylewig . . . .* (Co)*mitisse: In. Holtsacia.* Bild (meklenburgischer Typus): die Dame auf einem Sessel sitzend, die Schilde Holstein und Bronkhorst emporhaltend[1]).

Durchaus ähnlich, nur besser ausgeführt ist das Siegel, mit welcher die Gräfin Heylwig im Jahre 1310 siegelt

Ganz ähnlich ist des Weiteren das Siegel einer Tochter des genannten Ehepaares, Elisabeth, Gemahlin des Herzogs Johann II. von Sachsen-Lauenburg. Das Siegel 1318 vorkommend zeigt nur den Thronsessel in anderer Ausführung und die Schilde Sachsen-Holstein. Umschrift: † *Sigillum. Elizabeth. Ducisse. Saxonie*[2]).

Sophie, Gemahlin des Grafen Otto I. von Waldeck, Tochter des Landgrafen Heinrich I. von Hessen; Siegel vom J 1305 mit der Umschrift: *S. Sophie. Comitisse. De. Waldek*[3]). Bild: oben und unten je ein achtstrahliger Stern, rechts ein querliegender nach unten gewendeter, links ein querliegender nach oben gewendeter Löwe. (Quadrirung der Wappenbilder, ohne Schild).

Adelheid, Gemahlin Simons I. zur Lippe, geb. Gräfin von Waldeck; Siegel von 1305 mit der Umschrift: † *S. Alkeydis. Nobilis. Domine. Lippen.* Bild: die Dame stehend, in der Rechten den Lippeschen Helm empor, mit der Linken den Lippischen Schild abwärts haltend[4]).

Adelheid, Gräfin von Kevernberg; spitzovales Siegel von 1305 mit der Umschrift: † *S. Adelheidis. Comitisse. Kevernberc.* Bild: die Gräfin stehend. in der Rechten den Kefernburger Helm mit der Linken den Kefernburger Schild haltend.

Adelheid, Gemahlin des Grafen Heinrich von Castell, geb. Burggräfin von Nürnberg; Siegel von 1306 (dessen Umschrift schon zu *Oetter's* Zeiten unleserlich war). Bild: die Dame sitzend, in der Rechten den Castellschen Helm, in der linken den quadrirten Schild (ohne Zweifel ist der von Castell gemeint) empor haltend[5]).

Guta, Gemahlin Rudolfs III. Markgrafen von Baden Tochter des Grafen Berthold von Strassberg; Siegel von 1306: in einem Dreipass ein gespaltener Schild, vorn der badische Schrägbalken, hinten der Pfahl mit drei Sparren (Strassberg).

Jutta, Gemahlin des Grafen Heinrich von Sternberg, Tochter des Grafen Otto von Bentheim-Teklenburg und der Mechtild geb. Gräfin von Teklenburg; schildförmiges Siegel von ca. 1308[6]) mit der Umschrift: *S. Iutte. Dne. . . ternenberg* Bild: auf einem Postamente eine stehende gekrönte weibliche Figur, mit der Rechten den Schild Teklenburg (2, 1 Seeblätter) berührend; ober und unter diesem Schilde je ein Schild Bentheim; das Feld zur Linken der Dame ist mit Sternen bestreut.

Elyzabeth, Simonis Comitis de Spanheim collateralis; Siegel von 1310 mit der Umschrift: † *S. Elyzabeth. Comitisse. De Spanheim.* Bild: die Dame stehend, auf der linken Hand einen Falken tragend; im Siegelfelde rechts der Sayn'sche, links der Spanheim'sche Schild.

Gertrud, Gemahlin Heinrichs III. von Aufenstein; Siegel von 1312 mit der Umschrift: ✲ *S. Gertrudis. De. Ovvenstein.* Bild: der Buchstabe *G*, auf dessen Unterarm eine Eule, der Wappenvogel der von Aufenstein, sitzt[7]).

Lucardis Edelfrau von Barby geb v. Alsleben; spitzovales Siegel vom J. 1312 mit der Umschrift: . . *Domine. Luchardis. De. Barboy.* Die stehend abgebildete Dame hält rechts den Helm Barby, links den Helm Alsleben; darunter steht rechts der Barby'sche Adlerschild, links der Schild Alsleben.

Jutta, Gemahlin des Herzogs Stephan von Niederbayern. Tochter des Herzogs Bolko III von Schweidnitz; Siegel vom Jahre 1312 mit der Umschrift: † *Ieuta. Dei. Gracia* (Palatina) *Comitissa Reni. Duc*(issa Ba)*varie.* Die Herzogin sitzt auf mit Kissen belegtem Stuhl; neben ihrem Haupte stehen rechts der Buchstabe *S* (Stephan) links des Buchstabe *I* (Jutta). Unter dem S steht der Rautenschild, unter dem I der bayerische Löwenschild; unten rechts vom Stuhle ein Adlerschild (Schlesien) links ein Schild mit dem sogenannten niederbayerischen Pantier, dessen Bedeutung schon früher (S. 279) erörtert ist.

---

1) *Siegel aus den Archiven der Stadt Lübeck* 2. Heft Taf. 4 No. 17.

2) Ebenda No. 40.

3) *Deutscher Herold* 1875 S. 80 u. Tafel.

4) *Preuss u. Falkmann, lippische Regesten* II Taf. 22.

5) *Oetter, 2. Versuch einer Geschichte der Burggrafen von Nürnberg* S. 590. Wahrscheinlich wegen des Mangels der Umschrift hat der Zeichner den Legenden-Rand ganz fortgelassen und das Bild des Siegels in eine geschmacklose Cartouche gesetzt.

6) *Hohenlohe, sphrag. Aphor.* No. 215.

7) *Graf v. Pettenegg* l c S 21.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frau Anna Walpod de Novo Castro führt in ihrem runden Siegel von 1313[1]) in der Mitte einen sitzenden Bracken, umgeben von vier Schildchen; der obere und untere enthält je ein Schildchen, die beiden zur Seite je drei schräg aneinander gereihte Wecken.

Adelheid, Truchsessin von Kreig; spitzovales Siegel von 1314 mit der Umschrift: † *Fraw. Alheit. Von. Chreich.* Bild: „eine Art Bügel, an den beiden Seitenecken und in der Mitte mit je einem Kreuze, das mittlere höher." (Kalvarienberg)[2]).

Mechtild von Bayern, Gemahlin des Herzogs Otto des Strengen von Lüneburg; Siegel von 1315 mit der Umschrift: *S. Mechtildis. Ducisse. De. Luneborch.* Im Siegelfelde „ein nach rechts schreitender Löwe, über welchem, durch einen Riemen an seinem Halse befestigt, ein Schild mit den bayerischen Wecken."[3]).

Margarethe, Herrn Rudolf des Turners Ritters von Friburg sel. Wwe., Bürgerin in Freiburg (im Breisgau); Siegel von 1316 mit der Umschrift: † *S. Margarete. Uxoris. R. Turnarii. Militis.* Bild: im Siegelfelde ein Thurm, davon rechts und links je ein Schild mit einem Rade[4]).

Elisabeth, Gemahlin des Pfalzgrafen Gottfried von Tübingen, geb. Gräfin von Fürstenberg; Siegel von 1319 mit der Umschrift: † *S. Elisabet. Comitisse. De. Tuwingen.* Bild: der pfalzgräflich Tübingen'sche Schild[5]).

Jutta, Gräfin von Henneberg, Tochter des Markgrafen Hermann des Langen von Brandenburg, Siegel von ca. 1320.

Nr. 391.



Agnes geb. Markgräfin von Brandenburg, Wittwe des Markgrafen Waldemar von Brandenburg; Siegel von 1320 mit der Umschrift: † *Secretu . . . Marchionissa* (sic) *Bra . . . borgensis.* Bild: die Fürstin gekrönt auf einem Sessel sitzend, in der Rechten den Schild, in der Linken den Helm Brandenburg emporhaltend.

Agnes von Meissen, Gemahlin des Herzogs Heinrich des Wunderlichen von Braunschweig; Siegel von circa 1320 mit der Umschrift: † *Dei. Gracia. Agnes. Ducissa. De. Brunswick. Filia. Langravii. Turingie.* Bild: „die Herzogin auf dem Throne, in der Rechten eine Fahne mit zwei Leoparden, in der Linken eine Fahne mit einem nach rechts gekehrten aufrechten Löwen. Rechts neben ihr ein Schild mit zwei Leoparden, links ein Schild mit einem nach rechts gekehrten aufrechten Löwen."[6]).

Johanna, verwittwete von Hattstatt, geb. Freiin von Thorberg; Siegel von 1321 mit gespaltenem Schild, darin vorn das Wappen des Gatten, hinten das des Vaters[7]).

Anna, zweite Gemahlin des Fürsten Heinrich II. von Meklenburg, Tochter des Herzogs Albrecht II. von Sachsen; sechseckiges Siegel von 1321 mit der Umschrift † *S. Anne. Dei. Gra. Dne. Magnopol. Et. Stargar.* Bild: ein Lindenbaum zwischen den beiden völligen sich zugekehrten Wappen Meklenburg und Sachsen.

Elisabeth, Wittwe des Grafen Otto von Aschersleben, Gemahlin des Grafen Friedrich II. von Orlamünde, Tochter des Markgrafen Friedrich Clem von Meissen; Siegel von 1322 (das wahrscheinlich schon 1317 in Gebrauch war) mit der Umschrift † *Elizabeth. Dei. Gra. Comitissa. Ascharie Et. Princeps, De. Anekalt.* Bild: die Gräfin sitzend, mit der Rechten den Anhalt'schen Helm haltend, darunter der Anhalt'sche Schild, mit der Linken den Meissen'schen Helm haltend, darunter den Schild mit den Meissen'schen Löwen[8]).

Elisabeth, Gemahlin Conrads von Hohenlohe, geb. Gräfin von Oettingen; Siegel von 1322 mit der Umschrift: *S. Elizabet. De Hohenloch.* Das Siegel enthält lediglich den Oettingenschen Wappenschild.

Agnes, Gemahlin des Conrad von Weinsberg, geb. von Hohenlohe-Brauneck; Siegel von 1325 mit der Umschrift: *S. Angnetis . . . D. Winsberch.* Bild: der Hohenlohische Helmschmuck mit den beiden Hörnern, die drei Schildchen (aus dem Weinsbergischen Wappen) einschliessen.

Eufemia, Gemahlin des Andreas von Hohenlohe-Brauneck, geb. v. Tüvers; Siegel von 1326 mit der Umschrift: † *S. Eufemie. De. Brunecke.* Bild: der Adler des hl. Johannes mit Nimbus und Spruchband, darauf die Inschrift: *Iohes.*

Agnes, Wittwe des Burggrafen Johannes I. von Nürnberg, Tochter des Landgrafen Heinrich I. von Hessen; Siegel von 1328 mit nur theilweise lesbarer Umschrift: † *S. Dne. Agnetis. Relicte. . . . annis Burgur. . . .* Bild: drei zu 2, 1 gestellte Portale, das untere etwas eingeschoben, im ersten Portale steht die Mutter Gottes mit Kind; im zweiten eine Heilige mit der Inschrift *S. Elisabet* (Urgrossmutter der Siegelführerin); im unteren Portale eine knieende Nonne (Frau in Wittwentracht). Neben dem Portale rechts der hessische Löwen-, links der burggräfliche quadrirte Schild.

Anna, Gemahlin des Grafen Emich von Nassau, Tochter des Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg; Siegel von 1331 mit der Umschrift: ✠ *S' Dne. Anne. Comitisse. De. Nassawe* Bild: die Gräfin stehend, gekrönt, rechts der Schild Nassau, links der quadrirte Schild.

Elisabeth, Gemahlin Gebhard's von Hohenlohe-Brauneck; Siegel von 1331 mit der Umschrift: . . . *Elizabet. De. Brun. c.* Bild: ein Schild, darin ein Hiefhorn,

---

1) *Fahne*, Geschichte der Cölnischen Geschlechter Taf. IV No. 192.

2) *Graf Pettenegg* l. c. S. 7.

3) *v. Schmidt-Phiseldeck* S. 8.

4) Gross. bad. Generallandesarchiv, vereinigte Breisgauer Archive, Convolut 81. Gütige Mittheilung des Herrn Major *Kindler v. Knobloch.*

5) *Hohenlohe, sphragist. Album* s. v. Fürstenberg Beilage E.

6) *v. Schmidt-Phiseldeck* S. 11.

7) *Kindler v. Knobloch*, *Elsässische Studien* III Herold 1876 S. 86.

8) *v. Heinemann, cod. dipl. Anhaltinus* III. Taf. I No. 1; *v. Reitzenstein, Regesten der Grafen von Orlamünde* Taf. IV No. 3. An letzterer Stelle sind die Helme, namentlich der von Meissen, total verzeichnet.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

darunter der hohenlohische natürliche Löwe Das Hiefhorn ist vielleicht dem Wappen der v. Neiffen entnommen.

Agnes, († 1332) Gemahlin des Grafen Gerlach I. von Nassau, Tochter des Landgrafen Heinrich II. von Hessen; Siegel mit der Umschrift: *S. Agnetis. Comitisse . . . . assowe.* Bild: die Gräfin auf einem Sessel sitzend, daneben rechts der Schild Hessen, links der Schild Nassau.

Agnes, Gemahlin des Herzogs Otto von Braunschweig, Wittwe des Markgrafen Woldemar v. Brandenburg, geb. v. Brandenburg; Siegel vom Jahre 1334.

No. 392.



Mechtild Schenkin von Limpurg, geb Pfalzgräfin von Tübingen; Siegel von 1336 mit fast ganz abhandengekommener Umschrift. Bild: eine stehende Dame mit der Linken an einem Band den Schild mit dem Schenkenbecher haltend [1]).

Anna, Wittwe des Ritters Heinrich von Rathsamhausen geb. von der Dicke; Siegel von 1338 mit gespaltenem Schilde, vorn Rathsamhausen, hinten von der Dicke [2]).

Gertrud, geb. Breitenfelder (Wiener Bürgergeschlecht) Siegel von 1338 mit der Umschrift: † *S. Gertrudis. Vidue. Ottohaimonis.* Bild: zwei Schilde nebeneinander, 1) der Schild ihres Gatten, Sparren mit drei Rosen belegt 2) der Schild der Breitenfelder, ein eckig gezogener Schrägbalken [3]).

Das Siegel der Elisabeth zu Bickenbach geb. zu Limburg vom Jahre 1339 zeigt die beiden Wappenschilde Bickenbach und Limburg von einem Lindenbaume herabhängend.

Ermgard Edelfrau zur Lippe geborene Gräfin von der Mark; Siegel an Urkunden der J. 1341 und 1352 mit der Umschrift: . . . *etu. Ermegard. Dne. De. Lipia.* Bild: ein „ganz eigenthümlich zusammengestelltes Alliancewappen nämlich der geschachte mark'sche Querbalken über der Lippe'schen Rose."

„Die gleiche Zusammenstellung finden wir auf dem gleichartigen kleinern Siegel Ermgards von 1352, während dieselben beiden Wappen auf dem Siegel IV. A. 2 der Gräfin Richarde von Lippe geb. Gräfin v. d. Mark von 1344 in der gewöhnlicheren Form monogrammatisch zusammengeschoben finden." [4]).

Johanna von Mömpelgard, Gräfin von Katzenellnbogen; Siegel von 1342: † *S'. Iohane. D'. Motebelig. Comitisse. D. Katz. eleboge.* Bild: die Dame gekrönt, zu Pferde, mit der Rechten den Zügel, auf der Linken einen Falken tragend; ober dem Kopfe des Pferdes ein Adlerschild, ober dem Hintertheil des Pferdes ein Löwenschild [5]).

Lisa, Gemahlin des Grafen Nicolaus II. von Schwerin, geb. vom Berge; Siegel vom J. 1350 mit nur theilweise lesbarer Umschrift. Das Bild besteht aus zwei Flügeln, die in der Mitte mit dem getheilten Schilde der Grafen von Schwerin belegt sind.

Rixa von Alvensleben geb. von Werberge; Siegel von 1351 mit der Umschrift: † *S'. Rixen. De. Alvensleve.* Bild: Rose, belegt mit gespaltenem Schild, darin die Wappen Werberge und Alvensleben monogrammatisch verbunden.

No. 393.



Elsbeth, Wittwe des Wiener Bürgers Heinrich Schuchler, geb. Vierdung; Siegel von 1358 mit der Umschrift: † *Elizabett Vidue* (sic) *Heinrici. Schueler.* Bild: zwei Schilde nebeneinander (Schuchler und Vierdung) [6]).

Clara, Gemahlin des Pfalzgrafen Götz von Tübingen Böblinger Linie, Tochter des Grafen Friedrich von Freiburg, Landgrafen im Breisgau und seiner Gemahlin Anna Markgräfin von Hachberg-Sausenberg; Siegel von 1358 mit der Umschrift: † *S. Clare. Comitisse. Palat. De. Tuwinge. Et. Dne. In. Friburg.* Bild: in einem Siebenpass, der oben in einen Chor abschliesst, die Gräfin stehend, auf der Brust den Schild der Pfalzgrafen von Tübingen, mit der rechten Hand den Fürstenberger, mit der linken den Hachberger (badischen) Schild abwärts haltend [7]).

In einem kleineren Siegel vom J. 1356 mit der Umschrift: † *S. Cl re. D. Friburg. Comitisse. P. Duwig.* führt dieselbe Dame den Buchstaben K zwischen den Schilden Tübingen und Freiburg [8]).

Imagina de Ochsenstein, nobilis domicella; Siegel von 1360; Bild: vier Schilde in Kreuzform $\begin{smallmatrix} & 1 & \\ 3 & & 4 \\ & 2 & \end{smallmatrix}$ mit den Spitzen nach innen gestellt 1. Ochsenstein, 2. Lichtenberg, 3. Zweibrücken, 4. Eberstein [9]).

1) *Hohenlohe, sphrag. Aphor.* No. 216
2) *Kindler v. Knobloch* l. c.
3) *Mittheil. d. Centralcommission* N. F. II S. XXXIX.

4) *Anz f. K. d. d. Vorz.* 1871 S. 74. *Hohenlohe, Aph.* No. 39.
5) *Deutscher Herold* 1875 S. 80 Tafel.
6) *Mittheilungen der k. k. Centralcommission* N. F. II S. XXXIX.
7) *Hohenlohe, sphragist. Album* s. v. Fürstenberg Beilage E.
8) Ebenda.
9) *Elsässische Studien III von Kindler v. Knobloch* Herold 1876 S. 86.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Maria, Gemahlin des Grafen Rudolf von Habsburg, Lauffenburger Linie, Tochter des Grafen Friedrich von Oettingen; Siegel aus dem 14. Jahrh. mit der Umschrift: † *S. Marie. Comitisse. De. Habsburg.* Bild: die Gräfin stehend, in der Rechten Hand ein *R* (Vornamen ihres Gemahls) empor- mit der Linken den Habsburger Schild abwärts haltend. Im Siegelfelde rechts steht der Schild Oettingen. Freiherr Wilh. v. Löffelholz[1]) bemerkt zu diesem Siegel: „Obschon sie das eigene Oettingische Wappen vorangestellt hat, so bezeichnet sie doch in sehr sinniger Weise, dass dies nur ihr Geburts-Schild sei, sie aber nunmehr demjenigen angehöre, auf das sie linke Hand stützt und dessen Besitzer derjenige ist, welcher durch den Buchstaben *R* gekennzeichnet werde."

Ich kann hierzu ein Simile anführen:

Beatrix († ca. 1359), Gemahlin des Grafen Heinrich II. von Görz, Tochter des Herzogs Stephan von Bayern; Siegel mit der Umschrift: † *Sigilum. Beatricis. Comitisse. Goricie. Et. Tirolis.* Bild: die Fürstin auf

No. 394.



einem Throne sitzend, mit den Händen emporhaltend rechts den Schild Bayern, links den Schild Görz. Da das väterliche Wappen des höheren Ranges wegen vorangesetzt ist, so wurden zur Vermeidung von Verwechselungen über den Schild Bayern der Buchstabe B (Beatrix) über den Schild Görz der Buchstabe H (Heinrich) gesetzt.

Solche Buchstaben sehen wir auch auf dem früher (unter dem Jahr 1312) erwähnten Siegel der Herzogin Jutta von Bayern. Dort stehen jedoch die Buchstaben nicht in Beziehung zu den Wappen.

Uda, Gemahlin des Johann I. Herrn von Limburg († 1365), geb. Gräfin von Ravensberg; Siegel mit der Umschrift: † *Sigillum. Domina* (sic) *Uda. De. Linnpurg.* Bild: in einem Sechspass die Dame stehend, dem links stehenden Schilde Limburg zugewendet auf der Linken einen Falken tragend; im Siegelfelde rechts der Ravensberg'sche Schild. Unter beiden Schilden sitzt je ein Hund.

Margaretha, Gemahlin Gerlachs von Hohenlohe, vorher mit dem ungarischen Prinzen Stephan vermählt, geb. Herzogin von Bayern; Siegel von 1360 mit der Umschrift: *S. Margarete. Dei. Gra. Ducissa. Bawarie. Dna. De. Hohenloch.* Bild: quadrirter Wappenschild 1. die bayerischen Wecken, 2. u. 3. Hohenlohe, 4. die ungarischen Balken.

Adelheid Gemahlin des Markgrafen Rudolf V. von Baden, geb. Markgräfin von Baden führte zuerst ein Portraitsiegel, in dem sie rechts und links je einen Schild Baden hält. Im Jahre 1365 benutzt sie ein anderes Siegel: ein Lindenbaum, von dem rechts der badische Schild mit dem Schrägbalken, links ein Adlerschild herabhängt. Sollte hier eine Reminiscenz an das alte Wappenthier des Hauses vorliegen? Nur auf Baden kann sich der Schild beziehen.

Katharina, Gemahlin des (wittelsbachischen) Kurfürsten Otto IV. von Brandenburg, Tochter des Kaisers Karl IV.. Siegel von 1367 mit der Umschrift: † *Katherine. March. Brandeburgen.* Bild: quadrirter Schild; 1. u. 4. der brandenburgische Adler, 2. der böhmische Löwe. 3. die bayerischen Wecken. —

Seit dem Ende des 13. Jahrhunderts fingen die vornehmen Damen an, Kronen als Kopfschmuck zu tragen. Es sind uns oben-Beispiele aus den Jahren 1285, 1308, 1320, 1342 begegnet.

In dem Kleinodien-Verzeichnisse einer Gräfin von Flandern, Handschrift des 14. Jahrhunderts im Archiv zu Lille werden u. A. drei Kronen aufgeführt[3]).

Der österreichische Herold *Peter Suchenwirt* sagt in einem seiner Ehrenlieder:

69 Dem edel fursten reiche
Pat man gar tugentliche
Die vrawen da tzu gaste
Da sach man widerglaste
Von mundelein und von wangen;
Mit perlein, porten, spangen
Di vrawen sich da tzirten
Und gen der lust vlorirten;
Chron, schapel unde chrentze
Sach man und vil der tentze.

Auf einem (S. 274 abgebildeten) Glasgemälde zu St. Erhard in der Breitenau in Steiermark erscheint Herzog Albrecht III. von Oesterreich (1365–1395) genannt „mit dem Zopfe" und dessen beide Frauen, Elisabeth die Tochter Kaiser Karls IV. und Beatrix Burggräfin von Nürnberg. Beide Frauen tragen Kronen auf der Haube. Dass die Kronen die Damen als Fürstinnen bezeichnen sollen, wie *Essenwein*[4]) will, kann ich nicht einräumen. Die Krone als Abzeichen des Ranges entsprach der königlichen Würde. Aber nur die erste Gemahlin des Herzogs stammte aus königlichem Blute. —

Hiernach kann es nicht überraschen, dass es den Damen hie und da gefallen hat, ihren Wappenschild an Stelle des kriegerischen Helmes mit einer Krone zu besetzen.

Anna von Stubenberg geb. v. Pettau Siegel vom Jahre 1372[5]). Zwei Schilde von einer Krone bedeckt, welche *Fürst Hohenlohe* irrig als heraldische Krone bezeichnet. (Nr. 395).

Frau Madlen Ryffin (Reiff) des vesten Walther

---

1) Vergl. *Hohenohe, sphrag. Aphorsmen* S. 39.

2) *Deutscher Herold* 1875 S. 80 u. Tafel. Die dort ausgesprochene Vermuthung: „wohl vermählte Gräfin von Ravensberg" ist nicht begründet.

3) *Anzeiger f. K. d. d. Vorz* 1835 S. 503.

4) *Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit* 1866 S. 177.

5) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Apkor.* S. 70 No. 196. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 395.



Ryff sel. Tochter, Witwe des vesten Ernfried von Buchowe, Siegel vom J. 1490 (Spital-Archiv zu Strassburg)[1].

No. 396.



14. Capitel.

Das Wappenrecht geistlicher Personen.

In derselben Lage, wie ursprünglich die Frauen, befanden sich die geistlichen Personen. Wurde es schon als ungehörig befunden, wenn ein Bischof, der zugleich weltlicher Fürst war, zu Schutz- und Trutzwaffen griff, so war dies ganz undenkbar bei einem gewöhnlichen Geistlichen oder Domherrn, der seinem Berufe nach mit weltlichen Dingen nichts zu schaffen hatte.

Nachdem sich jedoch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts der aussermilitärische Gebrauch der Wappen erheblich erweitert hatte, nachdem der Gebrauch der Wappen in den Siegeln der Damen fast allgemein geworden war und sich als praktisch bewährt hatte, konnte Niemand etwas dem geistlichen Stande Zuwiderlaufendes darin finden, wenn ein dem Ritterstande entsprossener Domherr oder Pleban den väterlichen Schild oder Helm[2] in sein Siegel setzte. Wurde doch dadurch den vielen des Lesens unkundigen Personen die Möglichkeit gewährt, am Bilde des Siegels den Inhaber zu erkennen.

Die wappengeschmückten Siegel der Geistlichen werden denn auch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts immer häufiger.

Dietrich zur Lippe, Propst zu Minden, führt in seinem runden Siegel von 1269 mit der Umschrift: † *S. Th.... ici De. Lippia. Pp. ... etri. Paos.* (ohne Schild) eine Rose in deren Mitte statt des Staubgehäuses der von einem Ring (Nimbus) umgebene Kopf des heil. Petrus; ober diesem Kopf die Inschrift: *Petrus.* Das Rücksiegel mit der Umschrift: † *Secretum Thiderici* enthält einen schlüsselhaltenden Arm[3].

Nicolaus von Meklenburg, Dompropst von Schwerin und Lübeck; spitzovales Siegel vom J. 1280. Bild: ein Heiliger, dessen Unterkörper von dem Schilde Meklenburg verdeckt ist[4].

Reiner Voss, Pfarrer zu Dukow (Meklenburg) führt 1284 ein spitzovales Siegel, darin der Erzengel Michael, den Drachen besiegend, mit der linken einen Schild (darin ein Fuchs, redendes Wappen) haltend. Umschrift: *S. Reyneri. Plebani. De. Ducouwe*[5]

Hermann von Kirchberg (aus dem Grafengeschlechte) Canonicus von Halberstadt führt im J. 1291 ein rundes Siegel IV. C. Schild: Querbalken. Helm: vier das Wappenbild wiederholende Fähnchen. Umschrift (heraldisch rechts in der Mitte beginnend!): † *S. H. Can. Ecce. I. Halb. Des. De. Kir.*

Siegel IV. A. 1. des Grafen Conrad von Fürstenberg, Kirchherrn zu Villingen an einer Urkunde des Jahres 1299[6].

No. 397.



Dieses Siegel ist dadurch besonders merkwürdig, weil es ein Bild enthält (Pelzwerk), welches von dem Kampfschilde ursprünglich untrennbar war. Doch ist diese Art des Wappenbrauchs im Freiburg-Fürstenberg-

No. 398.



1) Gütige Mittheilung des Herrn Major *Kindler von Knobloch.*

2) Johannes von Braunschweig, Dompropst von Halberstadt, urkundet am 7. November 1364 als Propst von Eimbeck und bedient sich dabei eines (wie *v. Mülverstedt* bemerkt:) „ungeistlichen" Siegels, das nur den Helm seines Stammwappens mit dem Rosse zeigt. — Johann Lise, Provisor der Marienkirche zu Rostock führt 1324 ein Siegel, dessen Bild ein mit sechs Federn besteckter Helm ist. *v. Mülverstedt, über den Dompropst Johannes von Halberstadt* (Sep. Abd. S. 6, Note 7).

3) *Preuss und Falkmann, Lippische Regesten* I Taf. 16.

4) *Meklenburgische Siegel* No. 54.

5) Daselbst No. 156.

6) Das Cliché ist entnommen dem *Fürstenbergischen Urkundenbuch* Band I S. 341.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schen Grafenhause nicht ungewöhnlich. Sehen wir doch das Pelzwerk sogar in Verbindung mit einem unheraldischen Siegelbilde im vorhergehenden Siegel (No. 398) eines weltlichen Herrn, des Grafen Egeno I. von Freiburg an einer Urkunde des J. 1316 [1]), wodurch er die Herrschaft Freiburg an seinen Sohn, den Grafen Conrad abtritt. Das Siegel zeigt die Mutter Gottes mit Lilie und Kind, auf einem Sessel sitzend, innerhalb einer Einfassung von Pelzwerk, wie der Schild der Grafen von Freiburg.

Günther von Werle. Domherr zu Magdeburg, führt 1309 ein spitzovales Siegel mit der Umschrift: †*S' Gunteri . Dei . Gra Dni . De . Wle * Canonici. S.. Magdebugn . Ecce.* Bild: ein Heiliger — durch die Inschrift im Siegelfelde als *Scz Maurici.* bezeichnet — in der Rechten eine Kreuzfahne, mit der Linken den Werle'schen Schild in Kniehöhe vor sich haltend [2]).

Rudolf Graf von Wertheim Domherr zu Würzburg, führt 1323 ein rundes Siegel mit der Umschrift: †*S' Dn . Rudolfi . De . Wer . . . . Can. Herb.* Bild: der Wertheim'sche Schild [3]).

Auch die Bischöfe, selbst wenn ihr Stift im Besitze eines Wappens war, nahmen erst sehr spät ihr Familien- und noch später das Stiftswappen in ihr Siegel auf. In den Amtssiegeln der Bischöfe von Würzburg kommen erst seit Mitte des 14. Jahrhunderts Wappen vor.

Heinrich von Bülow, Bischof von Schwerin, führt in seinem runden Portraitsiegel von 1344 ein Schildchen mit dem Bülow'schen Wappen [4]).

Johann von Isenberg, Bischof von Meissen 1342–1370, führt nur in seinem Rücksiegel einen Schild (nicht das Stiftswappen) Sein Nachfolger Conrad v. Walhausen († 1375) führt in seinem grossen Hauptsiegel zwei ganz gleiche Schilde mit seinem Familienwappen. Dessen Nachfolger Johann v. Jenzenstein (1376) und Nicolaus Ziegenbock (vergl. S. 147 Siegel No. 125) sind die ersten, welche Stifts- und Privatwappen im Siegel führen.

Später werden die Wappen auch in den Siegeln der Bischöfe mehr und mehr zur Hauptsache.

Kleineres Siegel des Bischofs Johann V. von Meissen aus dem Geschlechte der v. Weissenbach, † 1487 [5]).

No. 399.



Die *Livländische Reimchronik* (1296) bezeugt, dass die Ritterbrüder vom deutschen Orden beim Eintritt in denselben ihr Erbwappen ablegen mussten:

2008 die gotes ritter al zehant
ir zeichen legeten sie dar nider
das swarze criuze enpfiengen sie wieder
von dem diutschen hûse dô
2029 die ir zeichen legeten nieder
und daz criuze enpfiengen wider
swertbruoder wâren sie genant.

1) *Fürst Hohenlohe, sphragist. Aphorismen* S. 58 No. 169.

2) *Meklenburgische Siegel* No. 221.

3) *Aschbach, Gesch. d. Grafen von Wertheim* II. Taf. VI

4) *Meklenburgische Siegel* No. 179.

5) *Cod. dipl. Sax. Reg.* II, III.

Die Regel des deutschen Ordens [6]) bestimmt in Cap. XIII:

„. . . . . Andere cleidere . di ſi uswendig tragen . ſullen ſein von geistlicher varbe. Die ritterbrudere sullin weise mentele tragen zcu eyme czeichene der ritterschefte Doch ſullen sie an anderen cleideren . von anderen bruderen nicht ſein vnderscheiden. Wir setzen das ein iclich bruder an mentelen . an kappen . an wapenrocken ein ſwarcz crucze trage do mite h' ufwendig beczeige das her ſey ein sunderliches gelyt disses ordenes Belcze kurſen vnde decken . sullen nicht anders seyn denne von ſchefenen und czegenuellen."

Ferner in Capitel XXIV:

„. . . . . So beuele wir des beſcheidenheit . der do obirste vnder den bruderen iſt . an den dingen di zcu der ritterſchafft gehoren . an bestien . an wapene . an knechten an anderen dingen di den bruderen zcu strite gehoren vnd gevuegen . vnd irloubit sint . das mit rate der witczigistn bruderen des landes . do man ynne urlougit oder mit den di do kegenwertig ſint . ab man ane schaden de anderen brüdere . nicht mogte gebeiten . iclich dirre vorgenanten dinge . ordene . vnde setcze. Doch sal man das vleisichlichin behalden . das man ſetele vnde zcöume . vnd ſchilde mit golde ader mit ſilbere adir mit anderer werltlicher varbe gemalet . ane notdurft icht vure . Setele . ſcheffte . vnde ſchilde sullin obirdecke nicht haben. Sperisen di gevegit sint . di mogen ſi mit hulften decken . durch das ſi dester ſcherfer ſint . zcu der viende wunden . . ."

Der Meister hatte u. A. „einen turkopil, der synen ſchilt vnd ſe n ſper vûret."

Ferner bestimmt Capitel XXI Das nirne kein bruder ingeſegil habe ane die amptlûte:

„Wir setzen ouch das kein bruder ane di den ampt beuolhen sint . irne kein Ingesegel habe . noch briue ſende . noch di besee . di im von ymande sint gesant ane des obirsten urloub".

Da die Ritterbrüder ein Siegel nicht führen durften, so entfiel für sie jegliche Gelegenheit, das Erbwappen zu benutzen.

Laxer waren in dieser Beziehung die Bestimmungen des Johanniter-Ordens, dessen Mitglieder nicht gehindert waren, Siegel mit ihrem Erbwappen zu führen.

No. 400.



Siegel des Friedrich von Lochen, Hauptmann der Mark Brandenburg, 1347 bis 1354, als Johanniter-Ritter an einer Urkunde von 1336.

15. Capitel.

Das Wappenrecht der Städte.

Aus der Entwicklungsgeschichte der Wappen ergiebt sich die nothwendige Folgerung, dass für die Städte ein Bedürfniss, sich ein Wappen zu erwählen, ursprünglich

6) *Die Statuten des deutschen Ordens. Nach dem Original-Exemplar herausgegeben von Dr. Ernst Hennig.* Königsberg 1806. 8°.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nicht vorhanden war. Die rittermässigen Einwohner einer Stadt führten entweder den Uniform-Schild ihres Herrn oder ihr eigenes Sonderwappen, wenn sie zur Heeresfolge aufgeboten waren. Das Oberhaupt der Stadt aber hatte als solches nicht den Beruf zum Schildesamt.

Die Gelegenheit zur Verwendung eines wappenmässigen Bildes seitens der Städte mochte die Fahne bieten, unter welcher das städtische Fussvolk vereinigt wurde, oder bei schifffahrttreibenden Orten die Flagge, unter denen die Fahrzeuge segelten. Indess lassen sich von solchen Fahnen oder Flaggen nur geringe Spuren urkundlich verfolgen und ein Einfluss derselben auf das Wappenwesen der Städte ist gar nicht erfindbar. Der Gebrauch der Fahnen seitens der Städte scheint überhaupt erst eingetreten zu sein, als die Ansätze zum städtischen Wappenwesen auf einem anderen Wege bereits erzielt waren.

Den Bürgern von Frankfurt that erst der damalige König Ludwig im J. 1322 im Hinblick auf den „gebresten, den si biz her an ir banyr gehabt habent", die Gnade, dass der Schultheiss der Stadt Panier führen soll[1]).

Sehr ausgebildet war die Benutzung der Fahnen im Deutschordens-Staate Preussen. Dort waren die Burgorte wohl in der Regel mit einer Fahne versehen, die nach heraldischen Regeln entworfene Bilder enthalten. Die im J. 1296 verfasste *Lievländische Reimchronik* erzählt s. a. 1280:

Von Wenden was zuo Rige komen
zer lantwer, als ich hân vernomen
ein bruoder und wol hundert man:
den wart daz maere kunt getân
die quâmen hovelîchen dar
mit einer banier rôt gevar,
daz was mit wîze durch gesniten
hiute nâch wendischen siten.
Wenden ist ein burc genant,
von den diu banier wart bekant,
und ist in Letten lant gelegen
dâ die vrowen rîtens pflegen
nâch den siten, als die man:
vür wâr ich iu daz sagen kan,
diu banier der Letten ist.

Die *Banderia Prutenorum* des Krakauer Domherrn *Johannes Dlugosz*[2]) enthalten eine reiche Sammlung von Bannern, die in der unglücklichen Schlacht von Tannenberg 1411 in den Besitz der Polen gelangt waren und die für den vorliegenden Zweck sehr belehrend sind.

Dlugosz erzählt u. a.: „Banderium civitatis Kinszbergensis, quod ducebat vicemarsalkus seu vicecomendator Kinszbergensis nomine ...., sub quo erant etiam aliqui fratres de ordine militares et aliqui proprii, aliqui precio conducti. Insigne autem vexilli datum civitati fuit, leo videlicet albus, per Johannem, Bohemie regem, tunc in Prussia miliciam agentem in barbaros."

Das Fahnenbild ist: in Roth in gekrönter weisser Löwe unter weissem Wimpel, darin das schwarze Ordenskreuz.

Strehlke bemerkt hiezu: „Von einer solchen Verleihung ist sonst nichts bekannt. *Vossberg* vermuthete in der Fahne das Feldzeichen des Hauscomthurs von Königsberg; jedoch macht *Meckelburg* darauf aufmerksam, dass .... wenigstens das Siegel dieses Beamten eine sitzende gekrönte Person ... zeigt."

Die Anführung *Meckelburg's* ist richtig, wie das nachfolgende Siegel der Comthurei zu Königsberg mit

No. 401.



der Umschrift: „†*S. Comendatoris In Coningesberc*" (die drei letzten Buchstaben der Umschrift stehen wegen Mangel an Raum im Siegelfelde) beweist. Ich meine jedoch, da Siegelbild und Fahnenbild durchaus nicht in Uebereinstimmung stehen müssen, dass das Königsbild im Siegel der Comthurei die Vermuthung bestärkt, dass die oben beschriebene Fahne der von einem König von Böhmen gegründeten Burg Königsberg zuzuschreiben ist.

Auf Tafel 5 habe ich verschiedene Siegel von Deutschordens-Häusern reproduciren lassen: sie sind sämmtlich nicht wappenmässig. Es ist jedoch nicht zu zweifeln, dass diese Häuser für kriegerische Zwecke Fahnen besassen, die entweder mit dem Deutschordenskrenz oder mit anderen heraldischen Bildern geschmückt waren. —

Der Stadt Neuss, welche vermuthlich rheinabwärts nach Dänemark Seehandel trieb, verlieh König Erich von Dänemark im J. 1270 in seinem Reiche Zoll- und Strandrechts-Freiheit[3]). Es heisst in der betreffenden Urkunde:

„Promissum etiam nostrum his nostris litteris patentibus renouamus in hunc modum, videlicet quod omnis vestra uniuersitas de cetero, ferens vestre ciuitatis intersignum, per totam nostram regionem nullis de suis propriis bonis theloneum aliquod persoluent."

Aus dem Zusammenhange ergiebt sich, dass unter dem Ausdruck *intersignum* die Schifffahrts-Flagge zu verstehen ist.

Der wichtigste, die weitere Entwicklung bestimmende Berührungspunkt mit dem Wappenwesen wurde durch die seit beiläufig 1230 mehr und mehr in Brauch kommenden Siegel der Städte geschaffen. Vor dem genannten Jahre bis ins 12. Jahrhundert zurück sind nur sehr wenig Städte im Besitz eines Siegels, wie denn überhaupt erst von etwa 1220 ab ein bedeutender Aufschwung des Siegelbrauchs sich nachweisen lässt. Es dürfte diess auch die Ursache sein, wesshalb der Anfangs des Jahrhunderts verfasste *Sachsenspiegel* keine Normen für das Siegelrecht enthält. Das erheblich jüngere *Schwäbische Landrecht* hat der inzwischen eingetretenen Entwicklung Rechnung getragen und fixirt

---

1) Des ersten tun wir in die gnade und wellen das fwer fchultheizze zu Frankenfurt sei, daz der der stat banyr da selben füren sol swenne des not ist, und sol der mit rossen pferden und mit harnasch also bezeuget sein, daz er si mit eren gefüren müg. auf seine chost. Waer aver, daz der selbe schultheizze vor chranchheit seines leibes der banyr nicht gefüren möcht, so sol er einen andern an seine stat haben, der als erberig und als gut sei, als er, und die banyr füre (*J. F. Böhmer, cod. dipl. Moenofrancofurtanus* I. S. 462).

2) Herausgeg. von *Ernst Strehlke* in: *Scriptores rerum Prussicarum* IV. Bd. S. 9.

3) Aus dem Privilegienbuche der Stadt Neuss fol. 93. *Lacomblet, Urkundenbuch* II. S. 350 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die damals geltenden Rechtsgrundsätze in Bezug auf das Siegelwesen. Hinsichtlich der Städtesiegel sagt dieses Rechtsbuch: „dye Stett sullen auch Insiegel haben, doch mit Ir herrn Willen, und haben sy es anders, so habent sy nicht Chrafft, Wann umb Ir Stett geschäfft".

Das Stillschweigen des *Sachsenspiegels* über diesen Punkt darf also nicht so gedeutet werden, dass diese Norm nur im Gebiete des schwäbischen Rechts gegolten habe. Einen Fall, welcher das Recht des Landesherrn bestätigt, wissen wir wenigstens aus Norddeutschland anzuführen.

Markgraf Friedrich von Brandenburg schreibt am 16 Mai 1420 an Burgermeister und Rathmannen der Altstadt Brandenburg:

„als ihr nechst zu Angermünde bey uns waret, da wir die Insiegel von der Stadt nahmen, als wir ihn andere meinen zu geben etc. Nun haben wir desselben mahls von euch vernommen, wie ihr einen Brieff habet, daran der obgenanten Stadt Angermünde Insiegel hange, vnd wan ihr doch an Sontag Schirst her gegen Berlin kommen werdt, begehren wir an euch mit sondern Fleiss, ihr wollet denselben Brieff mit den Insiegel mit euch herbringen, wan wir dasselbe Insiegel gegen den Insiegel, das wir von ihn genommen haben, gar gerne sehen wolien" [1]).

Aus dem Zeitraume, der uns gegenwärtig beschäftigt, sind allerdings nur einige landesherrliche Siegel-Verleihungen urkundlich zu erweisen. Die Verleihung eines Siegel an die Stadt Schweinfurt seitens eines Römischen Königs wird durch die Umschrift des ältesten seit 1325 vorkommenden Stadtsiegels selbst beglaubigt. Die historische Umschrift lautet: *S. Burgensium . De . Sweinvort . Qd. Habent . De . Gra . Regis.* (Vergl. die Abbildung S. 284 No. 376).

Die Stadt Geislingen in Schwaben erhielt ihr Siegel im J. 1367 in der vom Grafen Ulrich von Helfenstein errichteten Stadtordnung. Das Nähere ist bereits oben (S. 212) mitgetheilt.

Bei anderen Siegeln sind innere Gründe vorhanden, welche dafür sprechen, dass sie auf landesherrlicher Verleihung beruhen. Einige Andeutungen hierüber habe ich in den früheren Capiteln bereits gegeben. (Vergl. S. 284 und 290).

Unter welchen Formen die Verleihungen stattgefunden haben mögen, kann in völliger Ermangelung urkundlicher Nachrichten nicht angegeben werden.

Soviel darf indess als ausgemacht angesehen werden, dass bis in die Zeit des Königs Rupprecht Siegelbilder nicht in der Form von Wappenbriefen verliehen worden sind. –

Die Siegel der Städte, namentlich in unserem Zeitraume, sind als Denkmale der Geschichte und des Rechtes von grosser Bedeutung. Sehr richtig bemerkt *Lisch*:

„Die alten ehrwürdigen Siegel der Städte ... sind die Symbole der Geschichte ihrer Gründung, welche eindringlicher als die Geschichte zu den jüngern Geschlechtern zu reden und ohne Unterbrechung und mit reicher Zeugungskraft die Erinnerung lebendig zu erhalten im Stande sind" [2]).

Diese Quelle ist bis jetzt nur wenig und häufig in verkehrter Weise benutzt worden. So ist es z B. nicht richtig, wenn *Fickler* von dem Wappen der Stadt Schaffhausen einen Rückschluss macht auf das Wappen der alten Grafen von Nellenburg.

Wir gehen nun dazu über, die Bilder der Städtesiegel einer Musterung zu unterziehen. Dieselben sind, da es andere Schranken als solche, die in der Natur der Sache liegen, nicht gab, von der grössten Mannigfaltigkeit und lassen sich in folgende Hauptgruppen bringen:

1) Das Bild des Gründers oder der Gründer der Stadt, oder des Inhabers der Stadt zur Zeit der Wahl des Siegelbildes.
2) Das Bild oder die Attribute des Schutzheiligen; Darstellungen ans der Biblischen und Heiligen-Geschichte.
3) Das Wappen oder Attribute des Landesherrn.
4) eigene Sinnbilder der Stadt, die zum Theil im Entwurfe von heraldischen Regeln beherrscht, zum Theil geradezu als Wappen entworfen sind.
5) Bilder, die aus einer Mischung der Gruppen 1—4 bestehen.

Ich lasse nun eine kleine Reihe von Städte-Siegeln resp. Wappen folgen, bei deren Auswahl es mir lediglich darauf ankam, die von mir versuchte Sonderung der Typen zu rechtfertigen.

1. Gruppe.

Siegel II. B. der Stadt Schwerin i. M. vom J. 1255. Umschrift: „†*Dvx . Henricus . et . Sigillvm . Civitatis . Zverin*". Das Siegel enthält das Reiterbild des Herzogs Heinrich des Löwen [3]).

No. 402.



Das *Sigillum . Sculteti . Et . Civium . De . Geilenhusen* (nach *v. Retberg* um 1180) enthält die Brustbilder des Kaisers und der Kaiserin aus Zinnen wachsend unter zwei runden Bogen, in deren Mitte ein Thurm sich befindet.

Die Stadt Giessen in Hessen führt 1255 in ihrem runden Siegel das Reiterbild eines Pfalzgrafen von Tübingen. Das Siegel ist ganz genau demjenigen des Pfalzgrafen Wilhelm I. von Tübingen (Abdruck von 1244) nachgebildet, dessen Vater die Grafschaft Giessen erheirathet hatte. Nachdem die Grafschaft um 1264 in

1) *Riedel*, *cod. dipl. Brandenb.* I. Theil 24. Band S. 411.

2) *G. C. F. Lisch* in den *Meklenb. Jahrb.* 21, 64.

3) *Meklenb. Urkundenb.* I. 66.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den Besitz des Landgrafen Heinrich von Hessen übergegangen war, führte die Stadt das Reiterbild eines Landgrafen von Hessen.

Derartige Städtesiegel gehören zur Gruppe II. B. des Systems Hohenlohe, während z. B. das Reitersiegel des genannten Pfalzgrafen Wilhelm mit III. B 3. zu classificiren ist.

Das grosse Siegel der Stadt Marburg (13. Jahrh.) mit der Umschrift: †*Sigillum . Burgensium . De . Marburc* enthält das Reiterbild eines Landgrafen von Thüringen, wahrscheinlich in genauer Nachbildung eines landesfürstlichen Siegels.

Das Siegel der Stadt Oppenheim vom J. 1368 enthält das Bild eines thronenden Königs, in der Rechten ein Schwert haltend, mit der Linken den Reichsapfel emporhaltend.

2. Gruppe.

No. 403.



Siegel der Stadt Allenstein, den heil. Jacob als Pilgrim enthaltend

Das † *Sigillum . Burgensium . De . Nuenburc* (Naumburg) enthält das Bild des auf einem Postamente stehenden Erlösers, welcher den rechts resp. links von ihm stehenden Aposteln Petrus und Paulus je eine Krone aufsetzt. Der heil. Petrus hält in der Linken den Schlüssel; der heil. Paulus in der Rechten ein Buch, in der Linken ein Schwert.

Das † *Sigillum . Prefecti . Et Burgensium . De Ysenache* enthält das Bild des heil. Ritters Georg stehend, mit Fahne und Schild. Rechts im Siegelfelde ein Tatzenkreuzchen. — Nach v. Retberg's Bestimmung gehört das Siegel in die Zeit um 1160. Ursinus [1]) erzählt jedoch, dass die St. Georgen-Kirche in Eisenach erst 1190 erbaut worden ist.

1) „Dieser Landgraffe Ludwig bauete eyne Kirche zu Isenach yen Sanct Georgen ehre. Diss gefschach nach Gottis geburt 1190. Und difs war die Urfache. Keyfer Friederich wolte mit Heer über Mehr zciehen mit vielen Fursten vnd das heylige Grab gewynnen. Do nam Landgraff Ludwig der milde das Creutze auch an sich vnd zoch neben anderen Fürsten mitt Ihme. Da wart Ihm von Gott von dem hymmel vmb feyner milden vnd grofsen almufen vnd anderer seyner guten werck willen S. Georgen Pannyr geandeloget, darunter Ehr den vorstreyt vor dem keyser thett wider die vngleubigen vnd siegete. Vnd das Panyr wart gebracht gen Wartbergk. Darnach vber lange zeytt wart es bracht ynn Meissen auff ein Schloss heisst der Tharant, da entbrente dasselbe haus, und viel leute sahen das pannyr ynn dem feuer zu dem fenster ausfliehen ynn die lufft, das Niemand fieder hatt mogen erfaren, wo es bleyben sey. Vnd darum so liess der Landgraffe bauen S Georgen kirchen zu Eysenach". *Adam Ursinus, thüring. Chronik. Mencken, Script* III 1272.

Das Land Dithmarschen führt 1263 ein rundes Siegel mit der Umschrift: † *S. Vniuersitatis . Terre . Thetmarcie.* Das Bild wird in einem Urkunden-Transsumpte von 1410 beschrieben: „dat Bilde sunte Johanns Baptisten, unsen Herren in der Jordanen dopende" [2]).

Die Stadt Neustadt, früher Gleve genannt, in der Grafschaft Schwerin, führt 1300 ein rundes Siegel, darin das Haupt des heil. Petrus, von je einem senkrecht gestellten Schlüssel beseitet.

3. Gruppe.

No. 404.



Siegel der Stadt Neu-Ruppin nach einem neueren Abdrucke des alten Stempels. Bild: der Adler der Grafen von Ruppin, dem der Helm mit Helmschmuck auf den Kopf gestülpt ist.

Das grosse runde Siegel der Stadt Bruchsal in Baden vom J. 1277 enthält den Schild ihrer damaligen Landesherrn, der Bischöfe von Speyer (ein Kreuz).

Siegel der Stadt Leipzig, zuerst 1474 an Urkunden vorkommend [3]).

No. 405.



2) *Siegel des Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck.* Städtesiegel von Holstein und Lauenburg S. 17 f.

3) *Cod. dipl Sax. Reg.* II, VIII.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das runde Siegel der Stadt Bretten in Baden vom J. 1317 enthält den Schild ihrer damaligen Landesherren, der Grafen von Eberstein (Rose).

No. 406.



„†*Sigillvm *Civitatis Nawvnense*“, nämlich der Stadt Nauen in Brandenburg, an einer Urkunde des J 1375. Da die Stadt Nauen nicht an einem Fluss oder See liegt, so ist der Karpfen in diesem Siegel kein geographisches Sinnbild. *Vossberg* hat nachgewiesen, dass wir das Wappenbild der Familie von Nauen hier vor uns haben.

Die Stadt Strelitz, welche 1349 von den Grafen Otto und Ulrich von Fürstenberg Stadtrecht erhielt, führt in ihrem bald darauf gestochenen runden Siegel einen gespaltenen Schild, welcher vorn $1^1/_2$ Becher enthält (der halbe unten am Spalt), hinten gerautet ist. — Die genannten Grafen stammten aus dem Geschlechte von Dewitz, welches drei Becher im Schilde führt; der gerautete Schild ist das gräfliche Wappen. (Vergl. S. 269 Siegel No. 346).

Rundes Siegel der Stadt Messkirch an einer Urkunde von 1351 [1]). Das Siegelfeld enthält die drei Waldburgischen Leoparden.

No. 407.



1) Cliché aus dem *Fürstenbergischen Urkundenbuch* V, 78.

Die Stadt Zirkwitz in Schlesien, schon 1228 Eigenthum des Bischofs von Breslau, führte in ihrem Wappen einen senkrecht gestellten Bischofsstab zwischen zwei Lilien welche letztere dem Wappen des Bisthums Breslau entnommen sind.

Die Stadt Bützow im Bisthum Schwerin führt in ihrem Siegel von 1376 zwei schräggekreuzte Bischofsstäbe, die von einer Inful überhöht sind.

Die ebenfalls dem Bisthum Schwerin angehörige Stadt Warin hat ein erst 1584 vorkommendes, im Stempel jedoch viel älteres, schildförmiges Siegel mit zwei schräggekreuzten Bischofsstäben.

4. Gruppe.

Die Sinnbilder, welche als ideelles Eigenthum der Städte in den Siegeln vorkommen, sind ihrem Ursprunge nach nur zum Theil wappenmässig und können nur zu einem noch geringeren Theile als förmliche Wappen angesprochen werden.

Bevorzugt sind vor Allem städtische oder kirchliche Bauwerke. Die an Flüssen oder Meeren gelegenen Städte verwendeten Bilder von Schiffen, Brücken, oder Anspielungen auf den Fischreichthum ihrer Gewässer. Sehr zahlreich sind die redenden Sinnbilder, die zumeist sich im Geleise der Wappenkunst bewegen.

Siegel der Stadt Leipzig, zuerst 1287 bis 1315, dann wieder von 1354 an Urkunden vorkommend [2]):

No. 408.



Die Stadt Lübeck führt in ihrem runden, 1230 zuerst vorkommenden Siegel ein auf Wellen gehendes Schiff, dessen Steuer ein alter mit einer Gugel bekleideter Mann führt; die rechte Hand ist zeigend wolkenwärts erhoben. Im Vordertheil des Schiffes sitzt ein Mann mit blossem Kopfe, der mit der Rechten nach den Wolken zeigt.

Die Seestadt Danzig wählte zum Bilde ihres Siegels eine grosse Kogge auf Gewässer; die vom Mastkorbe herabhängende Flagge enthält zwei Kreuze (vergl. Taf. 6 No. 5 und 6).

Das *Sigillum . Civium . Augustensium* (Abdruck von 1308) enthält ein Thorgebäude, von Stern überhöht; im offenstehenden Thor den Augsburger „Tannenzapfen“.

2) *Codex dipl. Sax. Reg.* II. Hauptth. Bd. VIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Stadt Brieg in Schlesien führt in ihrem ersten, runden Siegel (Abdruck von 1318) einen Schild mit einer Wolfsfalle. Dieselbe besteht aus drei in den Dreipass gestellten Wolfsangeln, welche in ein scheibenartiges Gestell, das in der Mitte mit einem Loche versehen ist, eingefügt sind. Umschrift: † . *Sigillum . Burgensium . D. Briga.* Da dieses Bild später als ein dreifacher Anker gezeichnet und bezeichnet wird, dürfte es von Wichtigkeit sein, den urkundlichen Beweis beizubringen, dass das Wappen eine Wolfsfalle vorstellen soll. Eine Urkunde der Stadt Brieg vom J. 1372 wurde zwei Jahre später von einem Notar transsumirt und bei Gelegenheit der Beschreibung des am Originale hängenden Stadtsiegels, das Wappenbild wie folgt beschrieben: *decipula quod vulgariter wolf zense dicitur* d. i. eine Falle, die man auf deutsch Wolfssense nenne [1].

Siegel der Stadt Ochsenfurt (Stempel noch vorhanden) an Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts vorkommend.

No. 409.



Bild eines städtischen Bauwerkes; im offenen Stadtthor der hervorbrechende Ochse als redendes Sinnbild.

Siegel der Stadt Köpenick (Mark Brandenburg) aus dem 14. Jahrh. Die Fische deuten auf die geographische Lage des Ortes (an der Spree). (S. No. 410).

Die Stadt Kitzingen in Franken führt (zuerst 1377) in ihrem runden Siegel eine oben gezinnte Brücke. Da in dem Namen der Stadt keine Beziehung zu diesem Bilde enthalten ist, so muss angenommen werden, dass die Bürger von Kitzingen ihre Mainbrükce als ein besonders bedeutsames Wahrzeichen ihrer Stadt betrachtet haben.

Das Siegel der Stadt Bruck an der Mur in Steiermark aus dem 14. Jahrh. mit der Umschrift: *S. Civitatis . In . Prvkka In . Terra . Stirie .* enthält auf einem Gewässer eine Steinbrücke von fünf Bogen mit zwei Thürmen, deren Thore offen stehen. An den inneren Legendenrand ist vermittelst eines Hakens ein Schild angehängt, der im Wesentlichen dasselbe Bild enthält: das Wasser und die Brücke, doch ohne Thürme [2]). Gewiss eine merkwürdige Zusammenstellung!

Die Stadt Waldkirch in Baden führt 1292 [3]) ein

No. 410.



schildförmiges Siegel, darin eine Kirche, beseitet rechts von einem Linden-, links einem Eichenzweig, — ein redendes Wappen.

Das älteste schildförmige Siegel der Stadt Pirna in Sachsen enthält einen Birnbaum, in echt heraldischer Stylisirung, ein redendes Wappen bester Form.

Die Stadt Krempe in Stormarn führt um 1300 ein schildförmiges Siegel, darin ein gewellter Balken (Bach), überhöht von einem Bärenkopf zwischen zwei gesenkten Fischen; unten ein aufgewendeter Fisch.

Die Stadt Säckingen in Baden führt 1317 ein rundes Siegel, darin ein, mit einer Gugel bekleideter Mann, der mit der Rechten einen Stock vor sich hält, von dem eine Tasche (Sack) herabhängt; mit der Linken hält der Mann eine Schale empor.

Die Stadt Waldshut in Baden hängt an eine Urkunde von 1320 ihr schildförmiges Siegel, welches ein auf den Namen anspielendes Wappen enthält: einen nach links schreitenden Mann mit blossem Haupt, mit einem Stock in der Linken, den Hut auf dem Rücken tragend. (Waldhüter?).

Die pfälzische Stadt Weinheim führt im J. 1337 ein stattliches rundes Siegel, darin eine sog. Weinleiter.

5. Gruppe.

Das Siegel der Stadt Boppard (nach *Retberg* um 1200) mit der Umschrift: † *Bopardia . Liberum . Et . Spetiale . Opidum . Romani . Imperii* enthält eine ringförmige Stadtmauer, innerhalb deren ein zweithürmiger Dom; unterhalb der Fenster des Langschiffes steht der Name: *S. Severus*, sich ohne Zweifel beziehend auf die in der Thüröffnung der Mauer stehende Figur eines heiligen Bischofs.

Das grosse Siegel der Stadt Speier (nach *v. Retberg* um 1210) enthält einen Dom, in dessen Mitte unten eine (oben in einen Dreipass abschliessende) Oeffnung, in welcher das Brustbild der Jungfrau Maria mit Kind.

Das grosse Siegel der Stadt Erfurt vom J. 1217 enthält ein hohes Thorgebäude; in der Thoröffnung sitzt der heil. Martin im bischöflichen Gewande, mit nimbirtem blossem Haupte.

Die Stadt Freiberg in Sachsen führt in ihrem ältesten, runden Siegel von 1227 mit der Umschrift: *Sigillum . Burgensium . In . Vriberch* ein Thorgebäude mit drei Thürmen, der mittlere erhöht. In der Thor-

1) *Codex diplomaticus Silesiae* Band IX Titelblatt, S. 48, und S. 280 ff.
2) *Lind, Blätter f. ältere Sphragistik* Taf. 15.
3) Mittheilung des Hrn Majors *Kindler von Knoblock.*

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

öffnung steht ein von Meissen und Landsberg gespaltener Schild.

Die Altstadt Thorn führte in ihrem seit 1232 vorkommenden Siegel (vergl. Taf. 6 No. 1) ein hochgewölbtes Stadtthor mit zwei Thürmen; im Thore sitzt die Mutter Gottes mit dem Kinde.

Die Stadt Wismar führt 1256 in ihrem grossen runden Siegel eine auf Wellen gehende Kogge, deren Mast mit einem Schilde, darin der meklenburgische Stierkopf, belegt ist. — In ihrem runden Secret von 1352 führt sie einen gespaltenen Schild, darin vorn am Spalt ein halber Stierkopf, hinten dreimal getheilt (von Silber und Roth).

Die Stadt Ettlingen in Baden führt in ihrem schildförmigen Siegel vom J. 1257 mit der Umschrift: † (*Sigillum ci*)*vium I. Civitate. Eth*(ening)*en* den badischen Schrägbalken senkrecht hinterlegt von einem Schlüssel.

Die Neustadt Thorn führt seit 1264 in ihrem Siegel eine Bake beseitet von zwei Kreuzschilden; über den Schilden und zwischen dem Balkenwerk der Bake je ein Stern. (Vergl. Taf. 6 No. 3).

Das †*Sigillum. Civium. De. Landowe. Spiren. Diocesis* enthält ein Castell mit zwei gezinnten Thürmen, aus denen oben je drei menschliche Gestalten hervorsehen; zwischen den Thürmen ein Löwenschild, den zwei andere Gestalten berühren, die hinter den Zinnen des Castells hervorsehen.

Das Siegel der (mainzischen) Stadt Amoeneburg aus dem 13. Jahrhundert enthält das Bild eines Erzbischofs, am Pallium erkennbar, in einem Thore (ohne Bogen).

Die Stadt Grevesmühlen in Meklenburg führt in ihren Siegeln (1276, 1283, 1336) ein Mühlrad, das in der Mitte mit dem meklenburgischem Stierkopfe belegt ist[1]).

Siegel IV. C. der Stadt Berlin an einer Urkunde von 1280. Umschrift: †*Sigillum. Bvrgensivm. De. Berlin. Sum* (Ich bin das Siegel der Bürger von Berlin). In der Mitte der brandenburgische Adlerschild, darauf der Helm mit Flügelkleinod. Neben dem Schilde rechts und links je ein abgewendeter, widersehender Bär[2]).

No. 411.



Rundes Siegel der Stadt Trarbach an einer Urkunde des Jahres 1285, mit einem geschachten Schild, darin auf einem Boden ein Thurm, dessen Spitze mit einem über den Schild hinausragenden Kreuz besteckt ist; rechts neben dem Thurm ein Schlüssel, links eine aus dem Schildesrande wachsende Hand mit einem Stab[3]).

No. 412.



Hauptsiegel der Stadt Spandau, an Urkunden von 1289 und 1302 vorkommend. Umschrift: † *S. Bvrgensium . De . Zpandov.*

Sig. IV A. 1 der Stadt Ripen in Jütland seit 1295 vorkommend: „ein merkwürdiges Beispiel monogrammatischer Zusammenschiebung eines Wappens mit einem architectonischen Bilde . . . rechts die 3 halben gekrönten Leoparden des Königl. Dänischen Wappens, links ein Theil einer romanischen Kirche“[4]) (No. 413).

Aus dieser monogrammatischen Verbindung ist später mehrfach z. B. im Wappen der Stadt Flensburg ein Bild entstanden, welches die Leoparden als aus den Fenstern des Bauwerks springend darstellt.

Die Stadt Ratibor in Schlesien führt in ihrem runden Siegel, 1296 zuerst vorkommend, einen halben Adler und ein halbes Rad (auf den Namen anspielend) in monogrammatischer Vereinigung[5]).

Die Stadt Münnerstadt in Franken, ehemals den Grafen von Henneberg gehörig, führt in ihrem grossen runden Siegel, welches zuerst im J. 1297 vorkommt, ein Thorgebäude mit einem Thurme in der Mitte; neben demselben stehen zugewendet: rechts eine Henne, links ein Löwe. In der Thoröffnung befindet sich ein rechtsgewendeter Reiter, der den Schild des mittleren hennebergischen Wappens (wachsender Doppeladler und Schach; vergl. S. 269 Siegel No. 348) am linken Arme und in der Rechten eine Lanze (mit Fähnchen) trägt. Die Bedeutung oder Zugehörigkeit des Löwen ist bis jetzt nicht ermittelt[6]).

---

1) *Meklenb. Siegel* Heft 1. 2.

2) Dieses Siegel ist öfters, jedoch in ungenügender Weise abgebildet. Obwohl mir von dem Verein f. d. Gesch. d. Stadt Berlin ein Cliché in liebenswürdiger Weise zur Verfügung gestellt war, habe ich es doch vorgezogen, unter Benutzung einer von *Vossberg* hinterlassenen Originalzeichnung (im Kgl. Geh. Staatsarchiv) das obige Zinkogramm herstellen zu lassen.

3) *Günther, cod. dipl. Rheno-Mus.* Bd. II Taf. 13 No. 57.

4) *Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphorismen* S. 106. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

5) *Pfotenhauer, die schles. Siegel* S. 23, Taf. XIV No. 109.

6) Einen argen historischen Schnitzer enthält die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 413.



Die Stadt Röbel in Meklenburg führt 1298 ein schildförmiges Siegel, darin vorn ein halber Stierkopf, hinten ein senkrecht gestellter Schlüssel [1])

Die Stadt Nienburg führt in ihrem runden Siegel von 1317 das halbe Wappen der Grafen von Hoya, ihrer Landesherren, und ein halbes Castell [2]).

Die Stadt Friedland in Meklenburg führt in ihrem ältesten Siegel, welches an bekannten Urkunden nicht vorkommt, „einen rundbogigen Mauerbogen" mit drei gezinnten Thürmen; darunter der brandenburgische Schild zwischen den wachsenden Brustbildern der Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg, welche die Stadt im Jahre 1244 gegründet haben [3]).

Aeltestes schildförmiges Siegel IV. A. 2. der Stadt Belitz (Mark Brandenburg), welche sich zeitweilig (1307—1321) im Besitz der Bischöfe von Brandenburg befand. St. Peter ist der Patron des Domstifts No. 414).

Siegel der Stadt Heiligenstadt im Erzbisthum Mainz: links ein Bruchstück der Stadtmauer mit Thurm, davor das nach rechts gewendete Reiterbild eines Erzbischofs mit Schild und Fahne, darin ein Rad, das Wappen des Erzbisthums. Das Haupt des Reiters ist mit der Inful bedeckt (No. 415).

Das † *Sigillum: Civitatis. Gharz. In. Ruya.* (14. Jahrh.) enthält ein Thorgebäude mit drei Thürmen, auf dem mittleren oben gezinnten Thurme ist das Banner der Herzöge von Pommern (Greif) aufgepflanzt.

Die Stadt Sternberg in Meklenburg führt in ihrem runden Siegel von 1328 einen halben Stern und einen halben Stierkopf monogrammatisch vereinigt [4]).

No. 414.



Nr. 415.



Die Stadt Kiel führt in ihrem Secret (vorkommend 1351, 1372, 1376) einen Schild mit dem sogenannten Nesselblatt der Grafen von Holstein, auf dessen Mitte ein Kahn liegt.

Die Stadt Oldeslo führt 1352 ein rundes Siegel, darin das holsteinische Nesselblatt, belegt mit dem Brustbild des heil. Petrus, welcher in der Rechten den Schlüssel hält.

Siegel der Neustadt Salzwedel aus dem 14. Jahrh. nach einem Abdrucke von 1513. (Siehe No. 416 Seite 312).

Das † *S' Sivitatis * De * Sanowe* (mit dem Fehler im zweiten Worte) enthält auf Wellen (im Siegelfelde!) einen Schild, darin ein Fischgreif. [5])

Siegel der Stadt Pritzwalk in der Priegnitz, welche 1256 von den Markgrafen Johann und Otto von Brandenburg Stadtrecht bekam: Lindenbaum, vor dessen Stamm ein Wolf steht, während der brandenburgische Adler oben zwischen den Zweigen des Baumes schwebt. (Siehe No. 417 Seite 412).

Siegel der Stadt Beeskow von ca. 1300; Umschrift: „† Sigillvm: Civitatis: Bezikowe." In dem offenen Stadtthor steht ein Krieger, der am linken Arm den Schild

---

Deutung des sonst so verdienstvollen *C. Heffner* (*Fränkisch-Würzburgische Siegel* S. 128), welcher sagt: „Der halbe Antheil der Stadt kam 1290 an das Haus Brandenburg, bis es 1313 Graf Berthold von Henneberg wieder an sich brachte. Aus dieser Zeit stammt das Siegel und es erklärt sich hieraus der auf demselben vorkommende zollern'sche Löwe". Vergl. wegen des Zusammenhanges das auf S. 279 Mitgetheilte.

1) *Meklenburgische Siegel* Heft 1 No. 112.

2) *v. Hodenberg, Hoyer Urkundenbuch*, Siegeltafel 10.

3) *Meklenb. Urkundenbuch* X. S. 596.

4) *Meklenb. Siegel* Heft 2 No 2(5.

5) Stempel im Besitz des Herrn R.-R Warnecke dahier.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 416.



Nr. 417.



Nr. 418.



der Herren von Strele trägt, denen die Stadt gehörte. (No. 418).

Nach dem Aussterben der Herren von Strele mit Reinhard im J. 1384 erbte dessen Schwiegersohn Johann von Biberstein die Stadt.

Das Secretsiegel der Stadt aus dem 15. Jahrh. zeigt demgemäss die Wappenschilde v. Biberstein und v. Strele:

No. 419.



Siegel der Stadt Rapperswyl am Zürichersee an einer Urkunde des J. 1380. Umschrift: † *S. Civitatis In. Rapreswil. Qvam. Reformavit. Rvodolffvs. Dvx. Avstrie.*" Fortsetzung der Legende auf einem Bande im Siegelfelde: „*Nat.*⁹ *De. Habspg.*" Das Siegelfeld enthält das Bild der Stadt Rapperswyl mit der Brücke, hinter welcher, der Stadt gegenüber das Brustbild des Herzogs Rudolf von Oesterreich. Zwischen Thurm und Stadt das Wappen Oesterreich. Auf einer Zinne der Stadtmauer steckt eine Fahne mit dem Wappen der Grafen von Rapperswyl[1]).

Siegel der Stadt Angermünde (Mark Brandenburg), aus der Zeit, in welcher sie unter pommerscher Herrschaft stand. Umschrift: † *Sigillvm Bvrgencivm. In. Angermvnde.* Hinter einem Gewässer steht eine Stadtmauer mit offenem Thore, aus welchem ein Hirsch hervorbricht. Aus dem Thorthurm wächst ein Wächter hervor, der das Horn an den Mund setzt. Auf der Mauer rechts steht der pommersche Wappenhelm, links ein Greif, der seine Fänge auf die Zinnen des Thurmes setzt.

No. 420.



1) *v. Hefner, Handbuch* I. S. 18. Tafd III.

2) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlass von *F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das Siegel der Stadt Susteren im Rheinlande (Abdruck vom J. 1393 mit der nur theilweise lesbaren Umschrift . . . . *Soror* . . .) „enthält in dem mit dreiblätterigen Zierrathen besäeten Siegelfelde zwei weibliche Gestalten in ganzer Figur, welche einen Wappenschild tragen, der einen aufgerichteten Löwen zeigt. Der Schild ist mit viereckigen Steinen dicht besetzt. Wir haben in ihm das Wappen der Herren von Montjoie vor uns. Unter dem Schilde zwischen den beiden Frauen sitzt ein rechtsblickender Hund."[1])

Das hieran der Stadt eigene Sinnbild ist redend: die beiden Frauen stellen *sorores*, Schwestern dar.

Siegel IV. A. 2. der Stadt Berlin an einer Urkunde von 1488: schreitender Bär, auf dessen Rücken ein Adler (der brandenburgische) steht.[2])

No. 421.



No. 422.



No. 423.



Siegel der Stadt Feldkirch.

1) Das älteste, an vorgefundenen Urkunden 1494 zuerst vorkommend, jedoch weit älter. Ein gothisches Bauwerk, die Pfarrkirche, die zugleich fortificatorischen Zwecken diente, wie sich aus den Erkerthürmchen ergiebt. (Im J. 1460 brannte die Kirche gänzlich ab).

2) Siegel von 1672, das neuere Kirchengebäude darstellend.[3])

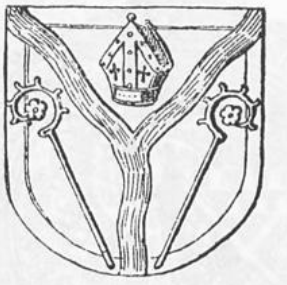
Siegel II. B. (mit Wappen) der Stadt Constanz im J. 1638 nach dem Muster eines Siegels vom J. 1432 gestochen.[4]) (Siehe Nr. 424).

Stadt Körlin (Reg.-Bez. Köslin, Neuvorpommern); das Wappen ist ein Bild der geographischen Lage und politischen Angehörigkeit der Stadt. Die Radun und die Persante, beide in nordwestlicher Richtung strömend, vereinigen sich bei Köslin und fliessen in einem Laufe dem Meere zu. Es gehört nur eine geringe Phantasie dazu, um auf der Landkarte in jenen Wasseradern das heraldische Bild des Göpels zu erkennen[5]).

No. 424.



No. 425.



16. Capitel.

Rechtliche Formen des Wappen-Erwerbs.

Im Allgemeinen war in dem Zeitraume, der uns gegenwärtig beschäftigt, Niemand gehindert, ein Wappen aus freier Wahl anzunehmen. Dieser Erwerb hatte indess einen grossen rechtlichen Nachtheil: es mangelte ihm die Gewährleistung. Wollte sich ein Wappenherr den Allein-Besitz sichern, so musste er entschlossen sein, den Erwerb mit gewaffneter Hand zu vertheidigen. Gerade dann, wenn die Aenderung nicht aus Laune oder Vorliebe für die Wappenmoden, sondern aus gewichtigen Gründen, aus Erwägungen der Hauspolitik beschlossen wurde, musste der Wappenherr darauf bedacht sein, sich eine Gewährleistung zu verschaffen, um den Besitz gerichtlich vertretbar zu machen.

In anderen Fällen, in denen eine Nachahmung nicht zu befürchten stand, war der Verwendungszweck der Wappen ein so wichtiger, dass es dem Wappenherrn daran gelegen sein musste, dem gewählten Wappen von vornherein Anerkennung und Geltung zu verschaffen.

Die Mittel des Erwerbs, welche sich in den hier angedeuteten Fällen darboten und empfahlen, waren: Kauf, Erlangung einer Schenkung oder Beleihung.

Wir wollen zunächst die urkundlich beglaubigten Fälle eines Wappenkaufes einer Erörterung unterziehen.

Ich habe oben (S. 266) die Umstände geschildert, unter deren Herrschaft Burggraf Friedrich III. von

1) *Endrulat, niederrheinische Städtensiegel* Taf. XV. No 25.

2) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlass von *F. A. Vossberg* im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

3) Aus den *Mittheilungen der k. k. Centralcomission* in Wien 1882 S. XLI. — Die Clichés verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Frhrn. v. Helfert.

4) Aus dem *Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit* 1858. S. 14. Das Cliché verdanke ich der Direction des German. Museums.

5) Die Zeichnung zu obiger Abbildung stammt aus dem Nachlasse *Vossbergs*.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nürnberg dazu kam, den auf das Burggrafthum Nürnberg Bezug habenden Wappenschild aufzugeben. Jetzt gehe ich dazu über, die ganz selbstständig verlaufende Geschichte des burggräflichen Helmschmucks zu schildern.

Drei benachbarte Geschlechter, die Grafen von Oettingen, die Grafen von Hirschberg und die Burggrafen von Nürnberg treten in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit durchaus ähnlichen Helmkleinoden auf. Die beiden erstgenannten Häuser, wel he durch die um 1244 erfolgte Vermählung des Grafen Ludwig III. von Oettingen mit Gräfin Adelheid von Hirschberg in eine Familien-Verbindung traten, führen ein Sch rmbrett mit Lindenblättern bestreut und mit Pfauenfedern besteckt als Helmschmuck.

No. 426.



Den Helmschmuck veranschaulicht dieses Siegel[1]) des Grafen Ludwig III. von Oettingen, welches schon 1258 an Urkunden vorkommt. Durchaus ähnlich, namentlich in der Bildung der Federn ist der Helmschmuck, den die Züricher Wappenrolle den Grafen von Hirschberg giebt.

Als dritter im Bunde erscheint Burggraf Friedrich III. von Nürnberg, dessen Tochter Maria im J. 1265 mit dem Grafen Ludwig V. von Oettingen (Ludwigs III. Sohn) vermählt worden war. Wie wir wissen (vergl. S. 265), hatte Burggraf Friedrich noch im J. 1256 mit einem das burggräfliche Wappen enthaltenden Schildsiegel gesiegelt. In dem genannten Vermählungsjahre 1265 tritt nun der Burggraf zum ersten Male mit dem Zollernschilde und einem bis jetzt nicht vorgekommenen Helmkleinode auf. (No. 427).[2])

In der Nebeneinanderstellung sehen wir sofort, dass Burggraf Friedrich ein halbes Schirmbrett auf dem Helm führt, was uns nur in der Annahme bestärken kann, dass er dasselbe auf dem Wege der Vereinbarung mit den Grafen von Oettingen angenommen hat. Es war diese beschränkte Helmgenossenschaft das äussere Zeichen einer nach damaligem Ermessen sehr wichtigen Familien-Verbindung, denn gerade seine Tochter Maria

1) Nach einer vortrefflichen Zeichnung des Herrn Eugen Freiherrn von Löffelholz-Kolberg, welche das obige Zinkogramm leider nur unvollkommen wiedergiebt.

2) Monumenta Zollerana II. S. 58.

No. 427.



Gräfin von Oettingen hatte der Burggraf zur Erbin des Burggrafthums, der Herrschaft Kadolzburg und der Stadt Bayreuth, also eines bedeutenden, fürstenmässigen Besitzes ausersehen.

Ob Burggraf Friedrich schon vor 1265 einen Helmschmuck geführt hat, können wir nicht wissen, da in seinem Hause nur schildförmige Siegel bis dahin üblich gewesen waren. Die Wahrscheinlichkeit ist allerdings für Bejahung der Frage. Wenn wir indess berücksichtigen, dass die früher nachgewiesene Politik des Burggrafen darin gipfelte, sein Wappen von den Beziehungen auf das Burggrafthum zu scheiden, da sein dem letzteren nicht anhängiger Besitz an Bedeutung und Umfang das Burggrafthum weit überragte, so kann es uns auch nicht befremden, wenn er den Helmschmuck der Grafen von Oettingen theilte, anstatt, wie es sonst in solchen Fällen üblich ist, das umgekehrte Verfahren einzuschlagen.

Die Entwürfe bezüglich der Erbfolge der Gräfin Maria durchkreuzte der im J. 1272 erfolgte Tod der Burggräfin Elisabeth. Burggraf Friedrich III. schritt im J. 1275 zur zweiten Ehe mit Helena, Tochter des Herzogs Albert I. von Sachsen, aus welcher hervorgingen zwei Söhne, Johannes und Friedrich und zwei Töchter, deren eine, Anna, bereits 1297 dem Grafen Emicho von Nassau-Hadamar vermählt war.

Die Thatsache, dass die Helmgenossenschaft mit den Grafen von Oettingen jetzt ihrer Bedeutung beraubt war, mag den Burggrafen Friedrich IV. veranlasst haben, seinen Helmschmuck zu ändern.

Für 36 Mark Silber, eine verhältnissmässig bedeutende Summe, kaufte er von Leutold v. Regensberg, Freien im Constanzer Bisthum am 10. April 1317 dessen Kleinod das Brackenhobt. Der Verkäufer bedingt ausdrücklich, dass ausser dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg und seines Leibes rechten Erben, ihm (Leutold) und seines Leibes rechten Erben, seinem Oheim Diethelm v. Krenkingen, so lange er lebt und dessen Erben Enkeim, Niemand anders fürbass das genannte Kleinod führen soll[3]).

Wie man sieht, ist in der Urkunde von einem förmlichen Verkaufe nicht die Rede, es wird dem Burggrafen lediglich der Mitbesitz eingeräumt. Die Bedingung, dass nur der Burggraf und seines Leibs

3) Siehe Urkunde No. 6.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

rechte Erben das Kleinod führen sollen, ist augenscheinlich im Interesse des Burggrafen gestellt. Diese Annahme bestätigt eine zweite, von Leutold von Regensberg am 9. Septbr. 1317 ausgestellte Urkunde, worin er dem Burggrafen volle Gewalt giebt: „zu rechten um den Helm, dass ich ihm gunnen han, mit mir zu führen, als ob ich selber zugegen wäre, wenn man darum rechten sollte, mit allen denen, die den Helm führen wollten wider Recht.“ [1])

Diese Urkunde klärt den Zweck des Kaufs, wenn er nach den obigen Erläuterungen noch zweifelhaft sein konnte, vollständig auf. Burggraf Friedrich IV. war gewillt, gegen diejenigen, welche das Brackenhaupt wider Recht führen wollten, klagbar zu werden und er liess sich von Leutold v. Regensberg die Vollmacht geben, dass er auch in dessen Namen klagen dürfe, als ob er selber zugegen wäre.

Diess dürfte denn auch der Grund sein, aus dem der Burggraf davon absah, eine beliebige andere Helmzier aus freier Wahl anzunehmen. Es lag ihm daran, über den neuen Helmschmuck Brief und Siegel zu erhalten und klagbares Recht an denselben zu gewinnen.

In dem Kaufbriefe von 1317 ist die Tinctur des Brackenkopfs nicht angegeben, dagegen gilt als solche später und noch heute: schwarz-weiss quadrirt. Diess ist jedoch nicht die ursprüngliche Farbe. In der Züricher Wappenrolle ist der Brackenkopf von Gold mit rothen Ohren, genau so wie im Wappen der von Krenkingen Nr. 147. Ebenso beschreibt Peter Suchenwirt den Helmschmuck des Burggrafen Albrecht von Nürnberg († 1361).

Von golde reich ein praken haubt
Sach man dar ob erscheinen
Tzway orn von rubeinen
Sein tzungen recht also gestalt.

Aus dem Siegel desselben Burggrafen Albrecht vom J. 1348 [2]) ersehen wir übrigens, dass die Sphragistik über

No. 428.



den interessanten Streit uns keine Aufschlüsse gewähren kann, weil hier der in Wirklichkeit geführte Helm noch nicht aufgenommen ist.

Was den Fortgang dieser Sache betrifft, so überspringen die Urkunden einen Zeitraum von mehr als 60 Jahren. Indess wissen wir aus anderen Quellen, dass die bei dem Kaufe des Brackenhaupts getroffenen Vorsichtsmassregeln unwirksam waren. Nicht bloss die Grafen von Oettingen, sondern auch die Abkömmlinge der Burggräfin Anna (Schwester Friedrich IV.) aus ihrer Ehe mit dem Grafen Emicho von Nassau [3]) und die schwäbischen Grafen von Zollern eigneten sich das Brackenhaupt an.

Bei der schwäbischen Linie kommt das Brackenhaupt zum ersten Male auf dem Helmsiegel des Grafen Friedrich von Zollern, „den man nennet den Jungen Ritter“ an einer Urkunde des J. 1354 vor. [4])

No. 429.



Mit den Grafen von Oettingen (directen Nachkommen des Grafen Ludwig V.) kam es wirklich zu Streitigkeiten. Dieselben zogen sich bis zum J. 1381 hin, in welchem die Betheiligten den Spruch eines Schiedsgerichts ausbrachten, welches aus den Pfalzgrafen Stephan, Friedrich und Ruprecht dem Jüngsten, Herzögen in Bayern und dem Landgrafen Johann v. Leuchtenberg bestand. Die Schiedsrichter fällten die Entscheidung, dass die Grafen von Oettingen den Helm führen sollten, wie bisher, jedoch mit dem Unterschied, dass sie auf den Ohren des Brackenkopfes den Schragen, als sie im Schild gewappnet sind, sichtiglich und dass jeder strich des Schragen völliglich eines Fingers breit sei, ewiglich führen sollen. [5])

---

1) Vergl. Urkunde No. 7.

2) *Monumenta Zollerana* II, 185 — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

3) *Oetter* theilt im III. Vers. S. 198 ein Siegel mit der Umschrift *S. Heinrici. Comit De Nassawe* mit, welches sich im Ansbacher Archive befunden habe. Dasselbe zeigt den Nassauischen Schild, auf welchem der Helm mit einem Brackenkopfe steht. Graf Heinrich ist der Enkel des Grafen Emicho von Nassau († um 1347), welcher mit Anna, Burggräfin von Nürnberg verheirathet war.

4) Vergl. Anmerkung 2 (I, 190).

5) Vergl. Urkunde No 31.

In *v. Mayerfels Abc.* S. 163 ist der Thatbestand des Helmstreites zwischen den Burggrafen von Nürnberg und den Grafen von Oettingen gänzlich falsch vorgetragen. Der Anlass des Streites wird nämlich so angegeben, dass Graf Friedrich von Hohenzollern „sein Helmkleinod, den besagten Brackenkopf, im J. 1317 an Luthold von Regensberg und dessen Erben“ verkauft habe, „wodurch zugleich ein arger Streit mit den Oettingen, welche heutzutage noch den nämlichen Brackenckenkopf führen, angeregt wurde.“ Herr *v. Mayerfels* hat also die (wie er selbst sagt) „zumeist noch vorhandenen Urkunden über die für die Heraldik gewiss höchst interessante Streitigkeit“ gar nicht gekannt und doch Folgerungen daraus gezogen! Selbstverständlich ist Alles unrichtig, was er über diesen Punkt sagt. Man sieht daraus, wie gefährlich es ist, aus Urkunden Folgerungen zu ziehen, die man gar nicht kennt. — v. M. beruft sich übrigens auf *Hefners Siebmacher* I. 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siegel IV C. des Grafen Friedrich des Frommen von Oettingen[1]), vorkommend zwischen 1393 - 1425 (nach einem Abdrucke von 1397).

No. 430.



Wir sehen hier, dass die Grafen von Oettingen der Entscheidung Rechnung getragen haben. —

Hermann Relch zu Stopfenheim (bei Ellingen in Mittelfranken) nimmt es durch Urkunde[2]) vom 11. October 1359 auf Ehre und Eid, dass sein und aller seiner Erben rechte Wappen seien ein halber rother Mond in einem weissen Felde, „dass wir die zu Recht führen sollen, wann sie mein Vater, mein Ahne und meine Vordern von Alters her in Heerfahrten und in Reisen zu Recht geführt haben. 13 benachbarte Edelleute unterstützen diese Aussage durch ihr Zeugniss.

Fünf Jahre später, am 13. Novbr. 1364 verzichtet Erkinger Relch zu Gunsten des ehrbaren ersten Ritters, Herrn Georg von Wellenwart und dessen Erben auf obiges Wappen, „dass ich noch kein meiner Erben die nicht mehr führen soll.“[3])

Ohne Zweifel ist diese Aufgabe des Wappens als ein Verkauf anzusehen. —

Hans der Tragauner und alle seine Erben, verkaufen im J. 1368 „unser Wappen, Schild und Helm“ und das Insigel dazu an Pilgrim von Wolfsthal, „also dass wir dieselben Wappen fürbass nimmermehr sollen weder führen noch tragen zu Schimpf noch zu ernst und sollen auch darum hinter Herrn Pilgrim von Wolfsthal und hinter alle seine Erben fürbass nimmermehr haben noch gewinnen.“[4])

Erwerb des Wappens unter lehnsrechtlichen Formen.

Unterm 14. Dez. 1294 verleiht Pfalzgraf Rudolf Herzog von Bayern, seinen Getreuen, den Vögten von Plauen, Weida und Gera, die Lehen, welche sie von seinen Vorfahren tragen, nämlich Schild und Banner.[5]) Es ist bedungen, dass die Vögte am Hoflager oder auf Heerfahrten des Kaisers im Gefolge des Pfalzgrafen sein und ihre Herberge in der Nachbarschaft der pfalzgräflichen Herberge haben sollen.

Wie von Reitzenstein anführt[6]), „bedienten sich die Vögte von Weida und Gera bis 1294 nur der Gemmensiegel. Heinrich der Jüngere v. Weida, der erste Vogt von Plauen tritt 1244 den 29. Mai zuerst mit dem Schilde auf, in welchem ein Leu erscheint, welchen wir aus der Urkunde von 1294 als den pfälzischen erkennen. Die Ronneburger Linie der Reussen zu Greiz führte noch 1374 Gemmensiegel mit Löwenköpfen.“

Ohne diese Urkunde zu kennen, lässt sich O. T. von Hefner über das Reussische Wappen wie folgt vernehmen[7]):

„Das Stammwappen der Reussen von Plauen hat in Schwarz einen gekrönten goldenen Löwen. Dass man die Waffen desselben roth malt, ist ein in der alten Heraldik häufiges Vorkommen, dass man aber in neueren Zeiten auch die Krone des Löwen roth tingirt, ist eine licentia heraldica die . . . . den Vorrechten des pfälzischen Löwen einigen Eintrag thut.“

Was das Kleinod des Brackenhauptes betrifft, so hält es v. Hefner nicht für unmöglich, dass die Reussen dasselbe von den Burggrafen von Nürnberg erworben haben.

[Siegel Heinrichs d. j. Reuss von Lobenstein vom J. 1370].

No. 431.



Die Urkunde von 1294 sagt, dass die Vögte den Löwenschild von den Vorfahren des Herzogs zu Lehen empfangen hätten. Ein Siegel von 1244 beweist, dass allerdings bereits der Grossvater des Herzogs Rudolf, Herzog Otto der Erlauchte den Vögten sein eigenes Wappen zu Lehen gegeben hat. —

Pfalzgraf Ruprecht der Aeltere, des H. R. R. Oberster Truchsess, verleiht zu Speyer am 8. Decbr 1353 seinen Neffen Adolf und Johann Gebrüdern Grafen zu Nassau zu rechtem Lehen: zwei Hörner von ihrem Wappen von Nassau auf dem Helm zu führen und dazwischen einen goldenen Löwen Dieser Helm soll in der Nachkommenschaft der beiden Grafen nach dem Recht der Erstgeburt vererblich sein[8]).

Die Beliehenen stellten zwei Tage später zu Speyer einen förmlichen Lehnsrevers aus[9]).

Siegel IV. B. 1 des Grafen Johann I. von Nassau-Weilburg[10]) an einer Urkunde von 1366 (Stadtarchiv Wetzlar): der Löwe zwischen zwei Hörnern. (Siehe No. 432 S. 317).

Es handelt sich hier um einen ganz neuen Helmschmuck, d. h. einen solchen, der von den Grafen von Nassau vorher nicht geführt worden war, der aber gleichwohl durchaus dem nassauischen Wappen entnommen ist. „Zwei Hörner von ihrem Wappen von Nassau“ sagt die Urkunde. Das „von“ ist hier im Sinne des französischen à la zu nehmen: zwei Hörner, die *nach Massgabe des nassauischen Wappens* tingirt

1) W. Freiherr v. Löffelholz (dessen Güte ich das Cliché verdanke) *Oettingana* Taf. 1.

2) Vergl. Urkunde No. 19.

3) Vergl. Urkunde No. 24.

4) Urkunde No. 27.

5) Wenn *Frhr. v. Reitzenstein* in der Anmerkung zu dieser Urkunde erwähnt, dass im gleichen Jahre Graf Rapoto von Ortenberg dem Herzog Rudolf und seinem Bruder, Fahnlehen und Marschallamt von Bayern aufgesendet habe, so scheint er Fahnenzeichen und Fahnenlehen zu verwechseln. Während es sich in der Belehnung für die Vögte offenbar um ein Wappenbild handelt, betrifft die Lehensaufsendung des Grafen von Ortenberg gewisse Lehen, die unter dem Symbol der Fahne verliehen waren. Diese letztere Sitte hatte um 1294 schon eine langjährige Geschichte hinter sich. Vergl. Capitel 12 S 291.

6) *Deutscher Herold* 1872 S. 74.

7) *Neuer Siebmacker* I. Bd. I. Abth. (Souveraine d. D. Bundesstaaten) S. 47.

8) Vergl. Urkunde No. 16).

9) Vergl. Urkunde No. 17).

10) Aus *v. Goeckingk, Nassau* Taf. IV. No. 8.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sind: blau mit goldenen Schindeln bestreut, dazwischen der goldene Löwe des Wappens Nassau.

No. 432.



Merkwürdig ist der Umstand, dass die Grafen es für nöthig gehalten haben, sich diesen Helmschmuck verleihen zu lassen, da doch kein Grund abzusehen ist, welcher die Grafen verhindern konnte, denselben eigenmächtig anzunehmen, — dass sie die Belehnung angenommen haben mit jener ganz ungewöhnlichen Einschränkung der Vererbung nach dem Rechte der Erstgeburt!

Da die Pfalzgrafen an dieser Einschränkung gar kein Interesse haben konnten, so liegt die Vermuthung nahe, dass die Einverleibung dieser Einschränkung in den Lehenbrief auf den Wunsch der Grafen von Nassau selbst geschehen ist.

Gerade darum, weil der neue Helmschmuck dem alten Stammwappen entnommen war, konnten die Grafen Adolf und Johann den anderen Linien ihres Geschlechtes gegenüber ein ausschliessliches Recht auf denselben nicht behaupten. Um das Kleinod an ihre Linie zu binden wählten sie die Form der Belehnung, die sich denn auch als wirksam erwiesen hat.

Wappenerwerb durch Schenkung.

Um das Ende des 13. Jahrhunderts besass das Bisthum Gurk ein Wappen, welches uns in der *Züricher Wappenrolle* aufbehalten ist: in Silber auf rothem Schildesfuss ein blauer Thurm.

Dem Bischof Heinrich von Gurk (1299—1326) war dieses Wappen zu bescheiden, er wandte sich an den Römischen König Albrecht um von diesem ein dem Salzburg'schen ähnliches Wappen auszubringen. Der ertheilte Wappenbrief dd. Wien 11. Januar 1303 [1]) sagt ausdrücklich, dass die Gurker Kirche hucusque signum armaturae minus notabile habuit; der König schenkt, gestattet und übergiebt (indulgemus, concedimus et tradimus) dem Bischofe, dessen Nachfolgern und der Gurker Kirche armaturae signum inferius denotatum in nostris et Sacri Romani Imperii expeditionibus et curiis et alibi, ubi fuerit opportunum, in vexillo et clipeo deferendum, videlicet clypeo et vexillo diametraliter diviso, ita quod ad hastam sit leo aureus vel claucus in nigra superficie, et in parte reliqua sit color albus et rubeus secundum latum aequaliter condivisus.

Die Urkunde ist in Ausdrücken verfasst, die der Zeit durchaus angemessen sind [2]); namentlich der Umstand, dass das Wappen als Fahnenbild beschrieben (ad hastam!) ist, stellt eine charakteristische Uebereinstimmung mit der *Züricher Wappenrolle* her.

Das Salzburger Erzstiftswappen ist ersichtlich zum Vorbild gewählt: die vordere Hälfte des Schildes zeigt jedoch das Widerwappen von Hohenstaufen, die hintere Hälfte ist auf die einfache Theilung zurückgeführt. —

König Johann von Böhmen erklärt zu Breslau am 9. August 1339: „der ehrwürdige Vater, Herr Nicolaus, Bischof von Trient, unser geliebtester Freund hat uns vorgestellt, dass seine Kirche kein eigenes Wappen besässe, mit dem er im Bedürfnissfalle (necessitatis tempore) seine und der genannten Kirche edle Ministerialen, Ritter und Vasallen bewappnen und ein Banner aufrichten könnte. Darum hat uns der Bischof gebeten, dass wir ihm, seinen Nachfolgern und der Kirche Trient das gegenwärtig vacante Wappen des heiligen Martyrers Wenceslaus, des glorreichen Patrons unseres Königreichs, schenken möchten."

Der König entspricht diesem Wunsche: er schenkt das niebesiegte Wappen des heil. Wenceslaus, wie es am Schlusse des Privilegiums gezeichnet sei, in Gottes Namen dem genannten Bischof, dessen Nachfolgern und der Kirche Trient. Und da die Kirche von Trient den Einfällen der Feinde ausgesetzt sei, wie die Fahne dem Pfeile (velut signum ad sagittam) und die Bischöfe in vergangenen Zeiten durch die Gewaltthätigten der benachbarten Edlen und Machthaber geängstet worden seien, so verspreche er dem Bischof und dessen Nachfolgern sowohl von wegen der Vogtei als des erwähnten Wappens wegen seinen und seiner Nachfolger, Herzöge von Kärnthen und Grafen von Tyrol Schutz [3]).

Die Grafen von Tyrol waren Kirchenvögte von Trient, somit hatte Böhmen als damaliger Inhaber der Grafschaft Tyrol die Vogtei, von welcher am Schlusse der Urkunde die Rede ist. Bischof Nicolaus war ein geborener Unterthan des Königs von Böhmen. Markgraf Karl von Mähren — später Kaiser — hatte als Regent von Tyrol den Domdechanten Nicolaus von Olmütz 1338 zum Bischof von Trient ernannt. Die Anhänglichkeit des Bischofs Nicolaus an das böhmische Königshaus, die Verehrung, die er für den Schutzheiligen Böhmens hegte, erklärt hinreichend den Umstand, dass er sich um das vacante St. Wenzels-Wappen bemühte: den brennenden schwarzen Adler im silbernen Felde [4]). Dieser Adler bildet denn auch bis heute das Wappen des Bisthums Trient.

Ich schliesse hier diejenigen Fälle einer Wappenschenkung an, die ersichtlich keinen andern Zweck haben als den einer Ehrenbezeugung oder der Errichtung eines äusserlichen Zeichens eines abgeschlossenen Freundschafts-Bundes.

Bischof Bruno von Brixen giebt am 2. Februar 1286 seinem Neffen Conrad, dem Sohne seines Bruders, des Grafen Konrad sel. von Kirchberg mit Zustimmung seiner Chorherren (Domcapitel) und Dienstmannen, „unser Kleinod von unserm Helme, die weisse Infel mit zweien Zopfen und jede Spitze geziert mit einem Busch von Pfauenfedern, als wir sie in des Reiches Dienst und in unseres Gotteshauses Kriegen ohne Widerspruch geführt haben, 36 Jahre oder mehr." Zu einer Gezeug-

---

1) Vergl. Urkunde No. 5.

2) *Fürst Hohenlohe* hat — mit dem kurzen *Böhmer*'schen Regeste vor sich und der Autorität dieses grossen Gelehrten unbedingt folgend — die Urkunde für gefälscht gehalten. Auch ich habe vor ca. 11 Jahren und so lange später dieselbe Ansicht vertreten, bis ich für den Zweck des vorliegenden Werkes einer Abschrift der Urkunde bedurfte. Die genaue Prüfung des Inhalts und das Licht, welches das Schriftstück im Rahmen der Entwicklung des ganzen Wappenwesens empfing, hat mich jene Ansicht als eine vollkommen irrige erkennen lassen. So manche ex lacuna geschöpfte Meinung hat zurücktreten müssen, seit sich im Laufe meiner Forschungen eine Lücke nach der andern schloss!

3) Vergl. Urkunde No. 13.

4) Vergl. S. 249.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaft giebt er seinem Neffen eine mit Siegeln trefflich bevestete Urkunde [1]).

Bischof Bruno war im J. 1250 erwählt worden, hatte also im J. 1286 36 Regierungsjahre erreicht. —

Ekko von Liechtenberg bekennt zu Ensdorf 8. Sept. 1293, dass ihm sein Oheim Jordan von Murach seinen Helm mit ihm zu führen gegeben habe, durch die Freundschaft die sie zu einander hätten. Sollte er Erben gewinnen, so sollen die den Helm ohne des von Murach Einwilligung nicht führen [2]).

Das Schriftstück ist durch einen Schreibfehler vom J. 1193 datirt. Schon Wiguleus Hund [3]) bemerkt hiezu:

„Ao. 1193, vermain soll sein 1239 dann damalen Ao. 1193 noch khaine teutsche brief gebraucht worden, oder 1293."

Ecko kommt auch 1313 urkundlich vor: er ist in diesem Jahr ein Spruchmann zwischen dem Pfalzgrafen Rudolf und dem Grafen Alram von Ortenburg.

Der Römische König Ludwig (der Bayer) machte am 11. Nov. 1327 den Castruccio de Antelminellis unter vielen Festlichkeiten zum Herzog über Stadt und Bezirk Lucca, das Bisthum Luni, Stadt und Bisthum Pistoja und Volterra und begabte ihn mit dem bayerischen Wappen. Ueber die Erhöhung zum Herzog liess der Kaiser dem Castruccio ein von Rom 15. Februar 1328 datirtes Diplom [4]) ausfertigen, in welchem von dem Wappen nicht die Rede ist. Die Thatsache der Verleihung ist jedoch durch das Zeugniss eines Zeitgenossen, des Giovanni Villani, eines der Häupter der Republik Florenz [5]) hinreichend verbürgt. Derselbe schreibt:

„il detto Bavero .... muto arme a Castruccio, lasciando la sua propria della casa delli Interminelli col cane di sopra, et fecelo armare a cavallo coverto et bandiere a modo di Duca col campo a oro, e al traverso una banda a sacchi pendenti azurro e argento sicome l'arme propia al tutto con detti scacchi del Ducato di Baviera."—

Eberhard von Widersberg übergiebt seinen Schild und Helm und sein Wappen Kleinod (in der Urkunde sollte es wohl heissen: mein wappen vnd cleinod) seinem Oheim Otto von Greiffenberg und dessen Erben, wann sie von rechter Sippe und Erbschaft seinen Schild und Helm billig führen G. 1328, des Erchtags in der Osterwochen [6]).

Hiezu macht *O. T. v. Hefner* [7]) die interessante Anmerkung: „Dieser Ott Greiff hat aber nur den Helm angenommen, nicht den Schild." —

Im Jahre 1336, als Graf Wilhelm von Jülich, Schwager des Kaisers, von letzterem den Titel als Markgraf erhielt (21. Juli, im Lager bei Landau) schenkte ihm Herzog Otto von Oesterreich zum Zeichen der Freundschaft das österreichische Helmkleinod, die Krone mit den Pfauenfedern zum beliebigen Gebrauche [8]). —

Charel v. Eibenstein bekennt am 17 Februar 1337, „dass mir mein Oheim, Her Engelbrecht der Grueber Gunst und Willen gegeben hat, mit ihm zu führen seinen Helm, unter der Bedingung: sollte Herr Engelbrecht Erben gewinnen, so muss ich den Helm ohne allen Krieg liegen lassen ihm und seinen Kindern; verführe er aber ohne Erben, so haben ich und meine Erben volle Gewalt den Helm zu führen. Sollten Misshelligkeiten zwischen uns entstehen, so soll ich den Helm liegen lassen, sobald mein Oheim diess von mir verlangt." [9]) –

Im J. 1337 unternahm König Johann von Böhmen in Begleitung vieler Fürsten, Grafen, Herren, Ritter etc. auf Einladung des Deutschordens-Hochmeisters Dietrich v. Altenburg einen Zug gegen die heidnischen Litthauer. In dem Heere befand sich auch Herzog Heinrich von Bayern, welcher unter Mitwirkung des deutschen Ordens an den Ufern der Memel die erste befestigte Colonie Litthauens gründete. Der neue Ort sollte die Hauptburg des Landes sein und Bayern heissen; zugleich übereignete Herzog Heinrich dieser Hauptburg das Waffen- und Fahnen-Zeichen (i. e. Wappen) des Landes Bayern. Wegen dieses Zeichens (bayerisches Wappen) soll die Fahne (der Hauptburg) das Ehren-Vorrecht geniessen, dass sie vor allen anderen Fahnen in den Feldzügen gegen die Litthauer die vorderste im Angriffe und die letzte im Rückzüge sei [10]).

---

1) Vergl. Urkunde No. 2.
2) Vergl. Urkunde No. 3.
3) Handschrift des III. Theils, in meinem Besitz.
4) Abgedruckt bei *Dumont, corps dipl.* I, 2 S. 106 f.
5) Seine bis 1348 reichende Chronik ist abgedruckt bei *Ludw. Ant. Muratori*, rerum italicarum scriptores, Bd. XIII. Die in Rede stehende Erzählung steht auf S. 624. Vergl. das Urtheil *Böhmers* über Villani in den *Reg. Ludovici*, Vorrede S. X.
6) *Hund, Stammenbuch* I 336. Siehe Beilage No. 8.
7) *Altbayerische Heraldik* I S. 175.
8) Zwei zeitgenössische Autoren erwähnen diesen Vorfall. *Johannes Victoriensis* († vor 1348) erzählt: „Quem dux Otto sibi in familiaritatem militaris contubernii conbinavit, galeeque sue decus, quod pinnam sive zimeram vel glareotam dicunt in bellis tornetis et hastiludiis utendum contradidit, coronam scilicet auree resplendentie galee circumductam, et e medio pavonicorum speculorum relucentium fasciculum exurgentem." (*Böhmer, fontes* I) Dr. *Heinrich Truckséss von Diessenhoven*, Canonicus von Constanz in seiner von 1316 – 1361 reichenden Chronik (*Böhmer, fontes* IV, S. 48) nennt den Herzog Albrecht den Weisen oder Lahmen als Geber: „Ipse enim comes Juliacensis factus fuit margravius per dominum suum Ludewicum predictum cum secum iret in exercitu contra regem Bohemie in subsidium domini Alberti ducis Austrie. Qui tunc ipsi margravio Juliacensi in signum amicicie indulsit, ut insignia galee sue cum corona aurea ac pennis pavonum possit tamquam miles emeritus in armis et actibus bellicis deferre et ducere ac se cum eis ubique demonstrare." (Vergl. unsere frühere Erwähnung dieser Sache auf S. 267).
9) Vergl. Urkunde No. 10. — Siehe auch: *Honorius Burger*, Geschichtl. Darstellung der Gründung und Schicksale des Benedictinerstiftes S. Lambert zu Altenburg in Niederösterreich. Wien 1862. S. 248, wo von der Urkunde folgendes Regest gegeben ist:

„Charel von Eibenstein reversirt sich, dass, weil ihm sein Oheim Engelbrecht der Grueber bewilligte, dessen Helm in seinem Wappen zu führen, er für den Fall, dass Engelbrecht der Grueber Erben erhielte, den Helm wieder aus seinem Wappen hinweglassen wolle, da er im Gegentheile das Recht haben soll, sowohl er als seine Kinder lebenslänglich gedachten Helm in seinem Wappen zu führen." Es ist hier dem Umstande nicht Rechnung getragen, dass sich der Begriff Wappen seit 1337 erheblich geändert hat.

10) So fasse ich den Sinn der nachher zu erwähnenden Urkunde, welche an der betreffenden Stelle sagt:

„...Cui quidem Castro Principali idem noster Patruelis dilectus, nomen et insignia armorum et vexilli Terre Bawarie que Beyern dicitur apropriavit, Ita quod insignia sui vexilli ea debent honoris et dignitatis prerogativa pollere ut pre omnibus vexillis aliis in expeditionibus contra Lythwinos, sint anteriora in agressu et ultima in recessu." Durch einen Fehler des Schreibers, welcher im Schluss aus dem Singularis (vexillum) in den Pluralis (sint etc.) fällt, ist

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nach der Rückkehr des Herzogs Heinrich bestätigte Kaiser Ludwig IV. in einer rhetorisch abgefassten und unter der goldenen Bulle ausgefertigten Urkunde d.d. München 12. Decbr. 1337 [1]), die von seinem Vetter getroffenen Verfügungen.

No. 433.



der Sinn des obigen Passus einigermassen verwirrt. Desshalb ist die wörtliche Uebersetzung bei *Stacke* ganz unverständlich: „Und dieser Hauptburg hat ebenfalls unser geliebter Vetter, den Namen und die Abzeichen des Wappens und der Fahne des Landes Bayern . . . zuerkannt, deswegen weil die Zeichen seiner Fahne darin sollen als der Ehre und Würde Wahrzeichen mächtig sein, dass sie vor allen anderen Fahnen bei den Zügen gegen die Littauer sind die vordersten beim Angriff und die letzten beim Rückzug . . .“

Vossberg legt sich den Sinn der Urkunde wie folgt zurecht:

„. . . mit der Bestimmung. dass die Hauptburg dieses Fürstenthums, welcher sein Neffe den Namen und die Insignien des Wappens und der Heerfahne Baierns gegeben, diese Insignien als ein Zeichen und Vorrecht seiner Ehre und Würde immerdar führen und solche auf Kriegsreisen gegen die Litthauer vor allen anderen Heerfahnen beim Angriffe die ersten, sowie beim Rückzuge die letzten sein sollen etc.

1) *Böhmer* schreibt (1839) in den Reg. Lud. No. 1876: „Die gegenwärtig allein noch erhaltenen Abschriften deuten auf zwei Originale, eins mit Monogramm und Goldbulle d.d. Monaci XVII non. decembris, und eins mit Wachssiegel d.d. Monaci feria sexta ante Lucie; beide weichen im einzelnen von einander ab. . . . Meiner Meinung nach ist der gedruckte Text stark gefälscht oder auch ganz erfunden.“ Inzwischen ist jedoch das Original der unter der goldenen Bulle ausgefertigten Urkunde im Geh. Staatsarchiv zu Berlin aufgefunden worden. Eine nicht ganz fehlerfreie Abschrift hat *Vossberg* 1850 in den „Märkischen Forschungen“ V, 197 ff. abdrucken lassen. In *Stacke's deutscher Geschichte* Bd. I (bei S. 608) ist ein Facsimile des prächtig ausgestatteten Diploms mitgetheilt, und ein Abdruck mit Auflösung der Abbreviaturen, sowie eine zuweilen fehlgreifende Uebersetzung beigefügt. Die Urkunde ist aus allen äusseren Gründen für echt zu halten. Ein Verdacht gegen den Inhalt ist zwar ausgesprochen, aber nirgends begründet worden. Böhmers Urtheil würde ohne Zweifel ganz anders ausgefallen sein, wenn er das Original gekannt hätte.

Die Initiale der Urkunde zeigt den Kaiser Ludwig, welcher einem vor ihm knieenden Bruder des deutschen Ordens die Fahne übergeben hat. Das spitz zulaufende Tuch der Fahne enthält die bayerischen Rauten.—

Kaiser Ludwig der Bayer schenkt durch Urkunde d.d Frankfurt am Himmelfahrtstage (21. Mai) 1338 seinem Fürsten und Legaten Jacobus und dessen Bruder Fenzius, Söhnen des Albertus de Prato (Lunicianae et sacri Lateranensis Palatii Comites) zu ihrem väterlichen Wappen, welches ein goldener Löwe ist, die Krone von dem Wappen des Herzogthums Bayern [2]).

Böhmer [3]) giebt von dieser Urkunde folgendes Regest: K. Ludwig „gestattet den lateranensischen Pfalzgrafen Jacobus und Fencius, dem Löwen, den sie bisher im Wappen führten. die baierische Herzogskrone anzufügen“, und bemerkt dazu: „Theilweise oder ganz unecht.“

Ich kann mich diesem Urtheil nicht anschliessen. Das Datum der Urkunde ist richtig, K. Ludwig befand sich am Himmelfahrtstage 1338 in Frankfurt, er zählte damals das 24. Jahr seines Königthumes und das 11. des Kaiserthumes. Ebenso ist an der Existenz der Brüder Jacobus und Fenzius schwerlich zu zweifeln. Vom Standpunkte der Heraldik können gegen die Urkunde Bedenken nicht obwalten.

Vielleicht ist *Böhmer* durch sein offenbares Missverständniss der Urkunde gegen diese misstrauisch geworden. Es handelt sich in keiner Weise um die bayerische Herzogskrone. sondern um die rothe Krone des bayerischen Wappenthieres, des goldenen Löwen.

Die rothe Krone wurde natürlich nicht (wie fälschlich angenommen wurde) dem Helme oder dem Schild, sondern dem Wappenthier, dem Löwen aufgesetzt. —

Im Jahre 1344 bekennt Graf Johann von Nassauw, Graf Gerlachs Sohn, nachdem ihme Graf Johann zu Katzenelnbogen von Lieb und freundschaft wegen den Katzenelnbogischen Helm zu führen vergönnt, dass er denselben allein sein Lebtag haben und führen solle und dass nach seinem Absterben seine Erben und Nachkommen solchen Helm nimmermehr fuhren sollen [4]).

Siegel IV. B. 1 des Grafen Johann I. von Nassau-

2) Siehe Beilage No 12.

3) Regesten Kaiser Ludwigs des Bayern S. 119.

4) *Helfrich Bernh. Wenck*, hessische Geschichte Bd. I (Urkundenbuch) S. 177. Die Urkunde ist verloren gegangen. Derselbe Autor schreibt I (Geschichte) S. 457: „Das gute Vernehmen das hier noch zwischen den Grafen Johann I von Katzenelenbogen und Johann von Nassau bestanden zu haben scheint, änderte sich bald durch entgegengesetzte Staatsverhältnisse. Eben deswegen muss es wohl Johann II von Katzenelenbogen gewesen sein, der 1344 dem Grafen Johann von Nassau lebenslänglich den Katzenelenbogischen Helm zu führen vergönnte, vermuthlich, weil letzterer damals im Besitz der einen Hälfte des Schlosses Katzenelenbogen war. Diese Freundschaft gab bald darauf zu einem engern Bündniss Anlass, wodurch die Brüder Johann und Adolf von Nassau gedachtem Grafen von Katzenelenbogen drei Jahre lang gegen alle seine Feinde beizustehn versprachen (1346).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weilburg an einer Urkunde von 1344 mit dem Helmschmuck der Grafen von Katzenelenbogen [1]).

No. 434.



Mattheus de Roya genannt Flamigus und Herr von Gryan giebt am heiligen Grabe zu Jerusalem am hl. Christfeste 1350 — wohl als Weihnachtsgeschenk — dem Ritter Hartmann v. Cronenberg auf dessen Bitte seinen Helm, nämlich den Kopf eines schwarzen Ebers in einer Krone [2]), nach Belieben zu führen.

In einem so weihevollen Momente, an einem Orte, an welchem ehrfürchtiges Grauen den Pilger ergreift [3]), denkt Herr Hartmann an seinen Helmschmuck! Vielleicht war es aber gerade darum, weil er eine Erinnerung an die unter solchen Umständen erlebte Weihnachtszeit mit in die Heimath nehmen wollte. Ich finde diesen Zug hochpoetisch. —

Heinrich und Johann die Geyller bewilligen 1351 Johann und Wilfing den Hagern, ihren Oheimen, das Geyller'sche Wappen fortan zu führen. Die Hager liessen ihr bisheriges Wappen (weisser Wolf im schwarzen Feld) fahren und nahmen den Geyller'schen roth-gelb-quadrirten Schild an [4]). —

Hannemann Graf von Zweibrücken und Herr zu Bitsch bekennt am 22. April 1365 von des Helmes wegen mit den zwei Flügeln, oben weiss und unten schwarz, den er führe, dass er denselben Helm habe von seinem lieben Oheim Grafen Johann von Saarbrücken, der ihm den Helm gegeben und gegönnet habe seine Lebetage zu führen [5]). —

Durch Urkunde d.d. Genua 12. Febr. 1384 schenkt König Jacob von Cypern dem Johann Rieter und dessen Erben ein Wappen, die silberne Sirene im von Schwarz und Gold getheilten Schilde u. s. w. mit der Massgabe, dass Johann Rieter und dessen Erben dieses Wappen am Hofe des Kaisers, sowie aller Könige, Fürsten, Herzoge, Grafen und anderer Herren sollten führen können [6]).

Die Sirene ist jedenfalls dem Helmschmuck des Hauses Lusignan [7]) entnommen, dessen Beziehungen zur Melusine bekannt sind.

Meine ursprünglichen Bedenken gegen dieses Schriftstück vermag ich nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die vom Standpunkte der Heraldik aus zu beachtenden Momente sprechen eher für, als gegen die Echtheit. Die Urkunde enthält keine einzige Formel der späteren Wappenbriefe. Ein Fälscher würde — meiner Meinung nach — durch stylistische Wendungen die ihm geläufigen Vorbilder verrathen haben. Auch in ihren bedeutenden sprachlichen Schwächen zeigt die Urkunde — wenn ich mir den Ausdruck gestatten darf: die Naturfarbe.

Zur Prüfung des Schriftstücks in Bezug auf die Chronologie bietet eine Schrift des Herrn Staatsarchivar Herquet in Aurich [8]) die nöthigen Anhaltspunkte. Es heisst da nämlich, dass nach dem Tode des Königs Peter II. von Cypern († 13. October 1382) der in Genua gefangen gehaltene Prinz Jacob zum König ausgerufen worden sei. Die Republik Genua beeilte sich darauf, den Prinzen und seine mitgefangene Gemahlin Heloise von Braunschweig in Freiheit zu setzen und mit dem neuen König einen Vertrag abzuschliessen (19. Febr. 1383). Von dem Dogen Montaldo mit königlichen Ehren überhäuft, schiffte sich Jacob Ende Juni mit seinem Gefolge auf einer Flotte von 10 Galeeren ein, die unter dem Befehl des Nikolaus Maruffo stand. Eine Adelsfraction verhinderte jedoch die Ausschiffung namentlich, weil der König unter dem Schutze einer feindlichen Macht sein Land betreten wolle. Es heisst dann wörtlich:

„Maruffo kehrte wieder um und traf in Genua am 29. Dezember mit seinen Galeeren ein. Nirgends wird jedoch erwähnt, dass er den König wieder mit zurückgebracht habe, wie dieses die cyprische Chronik *Strambaldi's* [9]) meldet. Es scheint, dass Jakob I. sich an einem in der Nähe Cyperns gelegenen Punkte so lange aufhielt, bis die Partei der Montolif vollständig unterdrückt war." Am 24. April 1385 landete der König zu Cerines.

Da *Strambaldi*'s Angabe durch unsere Urkunde unterstützt wird, erlaubte ich mir, diese dem Herrn Staatsarchivar Herquet mitzutheilen, worauf der genannte Herr die Güte hatte, mir unter dem 12. Aug. 1879 folgende Zeilen zu schreiben:

„Die mitgetheilte Urkunde hat für mich das lebhafteste Interesse. Ob sie echt ist, lässt sich wol nicht ohne weiteres behaupten oder bestreiten. Zunächst abstrahire ich von den heraldischen Ausdrücken, die mir meist fremd sind... Auffallend und in den Syrischen Königsurkunden nicht vorkommend ist die Angabe im Eingangsprotokoll: „decimus septimus latinus rex", doch dürfte man meines Erachtens keine Unechtheit ableiten, namentlich wenn man Zweck und Adressaten der Urkunde ins Auge fasst. Ein Beweis für die Echtheit dürfte Datum und Ausstellungsort sein. Solche spezielle Angaben dürfte doch ein Fälscher nicht machen können. Den Secretär des Königs, Stephan de Putheo habe ich übrigens in der Syrischen Geschichte nicht finden können. — Ich glaube nun selbst, dass sich Jacob in der angegebenen Zeit wieder in Genua befand." —

Hans von den Brüdern, Walthers seligen Sohn von den Brüdern Bürger zu Schwäb. Hall, beurkundet am

---

1) Aus *v. Göckingk*, *Nassau* Taf. IV. No. 7.

2) Vergl. Urkunde No. 15.

3) *Salomon Schweigger* (Nürnberg 1608), ein evangelischer Prediger, schreibt: „als ich aber hinein kam in das Gewelb, kam mich vnd auch die Herren aus der Gesellschaft ein solche forcht vnd schrecken an, dass vns alle Härlein gen Berg stunden, vnd vns bedüncket, wir schwebten zwischen Himmel vnd Erden, ja als weren wir von der Erden verzuckt, es erwecket auch ein solche hertzliche andacht vnd eyfer in vns, gegen Christo zum Gebet vnd Christlicher dancksagung, dass über alle massen ist."

4) *J. G. A. Freiherr v. Hoheneck*, die Loebliche Herren Stände dess Ertzhertzogthumb Oesterreich ob der Ennss. I. Theil. Passau 1727. Fol. S. 249.

5) Vergl. Urkunde No. 25. — Es handelt sich hier also nicht, wie Graf Stillfried (Alterthümer) irrthümlich angiebt, um den Kauf eines Wappenhelms.

6) Vergl. Urkunde No. 33.

7) *Spener* I, 205.

8) *Karl Herquet*, Charlotte von Lusignan und Caterina Cornaro, Königinnen von Cypern. Regensburg 1870. S. 66 f.

9) *Diomedes Strambaldi* schrieb seine *Chronik* im 15. Jahrh. zu Nicosia.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

22 Mai 1384, dass er von guter Freundschaft und Sippe wegen gütlich und gern gegeben habe dem Endres Funck, Bürger zu Schwäb. Gemünd, seinen Schild und Helm, „nun fürbass mehr mit mir und allen nachkommen eben so wohl zu führen als ich und alle meine nachkommen".[1])

Johann von Hetterscheid bezeugt am 15. Aug. 1386 für sich und seine Nachkommen, dass er seinen Helm mit dem schwarzen Eberskopfe und den weissen Eselsohren dem Johann v. Kukelsheim gegeben habe, welcher den Helm führen möge fortan allewege zu Ernst und Spott, wie ihm das passend (gedelich, gadlich) wäre und wann ihn des luste. Sollte Johanns Erben oder seines Bruders Erben des lusten, dass sie den vorgenannten Helm gerne führten, so solle Johann von Kukelsheim von Magschaft und von Freundschaft willen die Macht haben, ihnen die Führung des Helmes zu gestatten.[2])

17. Capitel.

Schildlehen und Lehenswappen.

Wie mit der Fahne die Fürstenlehen, so wurden mit dem Schild die Ritterlehen geliehen. Jedoch sind die Schildlehen nur bis ins 13te Jahrhundert zurück zu verfolgen. „Schildlehen" werden die Ritterlehen desshalb genannt, weil sie mit dem Schild im Gefolge des Lehnsherrn verdient werden mussten.

Von Markmann von Westvâle heisst es in der „*Rabenschlacht*"

492 vierzic tûsent schilde
die wâre im einen undertân

Das schwäbische Lehnrecht (der sog. *Schwabenspiegel*) enthält im 101. Kapitel eine dem „vetus auctor de beneficiis„ entlehnte Bestimmung über das Schildlehen:

„Schiltlehen hat ein end, so der Herr den Schild wieder nymmet.

Und gibt auch der mann dem Herrn den schilt wider des mag der Herr nicht gewegern er muss in empfahen domit hat aber das schiltlehen ein end"

Ein politisches Gedicht des *Reinmar von Zweter* (im ersten Viertel des 13ten Jahrhunderts) tritt für die Stätigkeit des Dienstverhältnisses ein Der belehnte und behausete Schild, — d. h. der Ritter, der für seinen Dienst mit Haus und Land beliehen ist — verdiene den Vorzug vor dem marktfeilen Schild, der um Sold zu haben ist. Das interessante Gedicht lautet:

Her herre, unt habt ir einen man,
de iu ſinen dienest market veile machen kan,
so mezzet ſinen dienest nach der miete, unt nach der liebe niht,
Unde versuochet in dannoch;
irn' sult in aber niht haben vür einen wille richen doch:
der wille riche ſchilt get vür den market veilen, als man jiht.
Belehent ſchilt und behuset vor manigen jaren,
des ſchilt der sol niht zegelich gebaren;
belehent ſchilt unt der behuset
der sol sich stellen dem gelich
daz man iht ſpreche: „ſchilt, pfi dich!
wie ſere mir vor dime tuone gruſet."

Ursprünglich und noch zu einem grossen Theile des 13ten Jahrhunderts war es jedenfalls der Schild des Lehnsherrn, d. h. der mit dem Wappen desselben bezeichnete Schild, vermittelst dessen der Einschild-Ritter belehnt wurde. Wir haben indess bereits gesehen, dass im Laufe des 13ten Jahrhunderts in dieser Beziehung eine Aenderung eintrat: die Einschildritter nahmen Sonderwappen an.

Dass die Wappen ursprünglich aus eigener Wahl nach freiem Belieben jedes Einzelnen angenommen wurden, kann füglich keinem Zweifel unterliegen. Als jedoch die Wappen aufgehört hatten, etwas persönlich Kennzeichnendes zu sein, nachdem sie erblich geworden und in eine enge Beziehung zum Besitz getreten waren, dürfte sich allmählig eine gewisse Autorität der Lehensherren in Wappensachen geltend gemacht haben, sei es durch ausdrückliche oder stillschweigende Anerkennung der gewählten Wappen, sei es durch unmittelbare Verleihung derselben.

Hierauf deuten schon einige Aeusserungen des *Albrecht v. Scharffenberg* im *Jüngeren Titurel* (ca. 1280)

876 Dar wart nu ordenliche mit gemachet stete
Jeglicher zwir so riche von lehen wart.
daz er gerne tete.
Mir ist unkunt, wie sie alle sint genennet
Und welherleye wappen . ieglichem dar
zu dienste si bekennet

Der *König von Odenwald*, ein um 1340 lebender Heroldsdichter lässt in seinem Lobliede auf die Gans eine flüchtige Aeusserung fallen, aus welcher ebenfalls hervorgeht, dass man damals eine Erlaubniss zur Wappenführung kannte:

und die von Finnauwen
lân sich in êren schauwen
die füeren hals und haubet
daz in lang ist derlaubet.

Schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist die Autorität der Lehensherren in Wappensachen in hohem Grade gefestigt. Die Wappen der Rittermässigen und der höheren Klassen gelten als Lehenswappen. Die Wappen ausgestorbener Geschlechter fallen dem Lehensherrn heim und werden von diesem nach Belieben weiter verliehen.

Der Nürnberger Patricier *Ulman Stromer* schreibt 1360 in seinem „*Püchel von mein geslechet* etc."[3]):

„Ich Ulman Stromeier hab ervaren, daz meins anherren anher hiess her Gerhart von Reichenbach ein ritter, und die vesten zu dem Kamerstein waz sein, und unser wapen mit den dreyn lilgen burden unsern vordern verlichen von kunk Cunrat und waz daz reich lehen het an dem Reichenbach".

Was die förmliche Verleihung von Wappen seitens der Lehensherren betrifft, so halte ich es für wahrscheinlich, dass dieselbe durch Ueberreichung eines mit dem betreffenden Wappen geschmückten Schildes bewirkt wurde:

Die Knappen erhielten bei ihrer Wehrhaftmachung einen Schild.

Wirnt v. Gravenberch, *Wigalois*, sagt bei Schilderung eines Ritterschlags

1653 Der milte kunech reicht im sa
Den schilt selbe und einen schaft.

Albrecht v. Kemenaten, ein in ritterlichen Sachen ausserordentlich erfahrener Dichter des 13. Jahrh., erwähnt in der *Virginal* die Verleihung einer wappengeschmückten Fahne:

654 Heime vuorte zuo der stunt
ein baniere guot (dast kunt)
von wizem hermîne:
dar inne der lewe und ouch der ar,
die wâren zobel swarzgevar,
in lichten glanzen schîne.

1) Vergl. Urkunde No. 32.
2) Vergl. Urkunde No. 35.

3) Chroniken der deutschen Städte I. Band Leipzig 1862. S. 60

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die gap im der künec Ermenrich,
dô er streit vor Rabene.
daz sülnt ir wizzen sicherlich:
si zimet im wol ze habene.
si ist wol einer klâftern breit
und ist mit golde wol durchnât

Eine Wappen-Verleihung, vermittelst eines künstlich bemalten Schildes, kommt in Wolfdietrich vor:

Do bat den fürsten milte, der iunge hiltebrant
„Herre gent mir ein schilt dz ich mich durch die lant
Dz woffen nit durfe schamen drige wolfe von golde rot
Die wil ich durch uwern namen fieren untz an mien tot
In einem felde griene darumb ein ring blo."
Der edel fürste kiene hies ym bereiten do
Mit also spehen dingen man brohte in ym zu der hant
Von den wolfen und von dem ringe wrdent die wilfinge genant
Waz von dem geslehte koment die fürtent och den schilt.

An derartige Vorgänge scheint *Johannes Rothe* anzuknüpfen, wenn er von Nimroth sagt:

757 Und den di do menlichin tatin
Den legite her do ein zeichin an:
Den wart do vorder ere irbotin
Danne den andirn an allin wan.
Hi huben sich an di schilde
Von den selbin zeichin.
Do nam er iclicher ein bilde
Daz her konde irreichin.

Auch die Glosse des Sachsenspiegels enthält eine undeutliche Erinnerung an diesen Zustand, indem sie von den neuen Rittern sagt:

„Und daz man en lehengut lihe, ap sie des nicht en haben. Man sal em ouch ein offinbar czeichen an den arm hengen das ist der schilt" Auf die alte Institution des Schildlehens wird es nun zurückzuführen sein, wenn wir später von einzelnen Lehensherrn ein Wappenverleihungs-Recht ausgeübt sehen.

Diese Form der Wappenverleihung erklärt den Umstand, dass Wappenbriefe über neue Wappen aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. nicht bekannt sind.

Wurde jedoch ein bereits bestehendes Wappen — sei es das Wappen des Lehensherrn oder ein heimgestorbenes Wappen — zu Lehen gegeben, so bekam der Beliehene zu seiner Sicherheit einen Lehenbrief.

Das Wappenlehen wird von geistlichen und weltlichen Fürsten, Grafen und Herren, die rittermässige Vasallen haben, ertheilt.

Die Vettern Ludwig, Heinrich und Ditzel v. Frankenstein belehnen am 1 Septbr. 1337 Ditzel v. Pfersdorf, Volknant und Cuntz v. Buttiler, mit ihrem (der Lehnsherren) rechten Erbeschild, der an sie gefallen ist von Todes Hand von den v. Sternberg. Der Schild hat ein weisses Feld, darin ein rother Stern. Eingeschlossen ist der Helm, der zu dem vorgenannten Schild gehört. [1])

Kaiser Carl IV. erhebt zu Prag am 16. April 1360 (unter der goldenen Bulle) den Dietrich v. Porticz in den böhmischen Freiherrenstand und verleiht ihm das durch den Tod des Albert v. Leuchtemberg der Krone Böhmen heimgefallene Wappen: einen Pfauen mit ausgebreitetem Schwanz, im rothen Felde. Er soll das Wappen im Banner, im Schild und auf dem Helm führen, zu allen ritterlichen Geschäften, zum Ernst und Schimpf (actibus necessariis vel jocundis). Und damit das erwähnte Banner zur Ehre Seiner Majestät und des genannten Dietrich v. Porticz und seiner Erben gutem Rufe von einer Schaar edler Krieger begleitet sei, wird dem v. Porticz und seinen Erben gestatttet, im Königreich Böhmen 50 Vasallen zu halten. [2])

Kaiser Carl IV. verleiht zu Prag am 15. Juni 1360 dem Wolfil von Jungingen die dem Reiche durch den Tod des Hartmann Mayr von Windeck [3]) heimgefallenen Erbewappen, welche derselbe Hartmann an Schilde und auf Helme geführt hat [4])

Ganz dasselbe Wappen verleiht K. Carl IV. zu Nürnberg am 17. Novbr. 1360 dem Edeln Hans v. Bodem dem Jungen. [5])

Das Stammwappen der v. Bodmann sind drei grüne Lindenblätter in Silber (Vergl. Z. W. R. No. 279). Sie quadriren dasselbe später mit dem Wappen des Mayr v. Windeck (schwarzer Steinbock in Gold).

Graf Heinrich zu Holstein und zu Stormarn verleiht zu Königsberg am 5. Aug. 1377 dem edeln vesten Ritter Herrn Berthold v. Frankenrode die Wappen, gelb und schwarz gleich getheilt, die seiner Herrschaft anerstorben und ledig geworden sind. [6])

Wie eine bis zum J. 1448 reichende holsteinische Chronik erzählt, wurde Graf Nicolaus von Holstein nach Absterben der Familie v. Westensee gebeten, (das Wappen derselben, ein rothes Eichhorn nicht mit begraben zu lassen sondern einem illegitimen Sprossen des Geschlechts zu verleihen. Der Graf antwortete aber: „Barmherziger Gott" (seine Lieblings-Redensart), „das Eichhorn soll nicht weiter auf den Baum klettern. Das Wappen dieses Geschlechtes ist mir arg zuwider gewesen; es soll nicht mehr erneuert werden." [7])

Bischof Johann von Chur giebt s. d. Botzen 14. Juli 1380 dem Haintz von Schrofinstein, des „übeln Pfaffen" Anikel, die Veste Schrofenstein mit aller ihrer

---

1) Vergl. Urkunde No. 11 — Volknant v. Buttler führt 1347 diesen Schild in seinem Siegel. Vergl. Correspondenzblatt des Gesammt-Vereins 1860 S. 47.

2) Ad. Fr. Glafey, Anecdotorum S. R. J. hist. ac jus publicum illustr collectio S. 177.

3) Hartmann Meyer v. Windegke verzichtet 1308 auf alle Ansprache an das Meyerampte zu Glarus, das vom Gotteshaus Seckingen zu Lehen rührt. Das Wappen ist ein Steinbock.

4) Vergl. Urkunde No. 20.

5) Vergl. Urkunde No. 21.

6) Vergl. Urkunde No. 29.

7) „Fertur etiam quod hic Nicolaus Comes, cum ultimus de progenie Westensee obiifset rogatus ab aliquibus fuerat, quod uni de tali progenie illegitimo is vellet arma reconcedere et non sinere ita eum sepeliendo in sepulchrum. Quibus respondebat „misericors Deus (hoc erat commune verbum suum) aspriolus amplius non ascendit arborem Arma horum defunctorum fuerunt nobis valde dura, amplius non reviviscant." Nam rubeum aspriolum deferebant in armis. Illi de Westensee fuerunt militares valde praepotentes et superbi et unus de tali progenie, cum quodam Ludero Crummedick habuit castrum Rendesborg impignoratum per magnum Gerardum Comitem, quod filii ejus Henricus et Nicolaus volentes rehabere non potuerunt. Tunc opidani Henricum Comitem fractis ferris valvarum opidi intromiserunt Dominum suum Comitem et obinde dicti opidani fuerunt ab eodem Henrico et fratre suo Nicolao liberati dediti, quod exactionari non deberent. Et habito opido unus sagittarius Comitis Henrici capitaneum in Castro sagitta interfecit et ita castrum restitutum fuit Dominis suis." Chronicon Holsatiae vetus bis 1448. *Leibnitz, accessiones historicae* I. S 70.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zugehörung und die Wappen mit dem halben Steinbock, die er und die ander Schrofenstain führent, und die er alles in Lehens Weise zu haben etc.[1])

Im nämlichen Jahre zu Chur ertheilte Bischof Johann einen weiteren Lehenbrief auf den Namen der Gevettern Hartmann und Heinrich von Schrofenstein.[2])

Heinrich von Schrofenstein stellt im selben Jahre 1380 einen Revers aus, dass er die Veste Schrofenstein mit ihrer Zugehörung und die Wappen mit dem halben Steinbock von dem Bischof in Lehens Weise empfangen habe.[3])

1) Vergl. über diesen Fall die Urkunden 29a. u. b.

2) Der volle Text ist nicht mehr vorhanden. Das Regest lautet: Wir Johann etc. etc. Tun ze wissen mit disem brif, daz wir die Wapen mit dem halben Steinbock und die Vesti Scrouenstain mit manschaft, mit aigen lüten, und mit aller zugehörung den Edlen mannen Hartmann und Heinrich v. Scrouenstein gevettern, an ir selbs und an ir Vettern statt recht und redlich verlihen haben, und lihent och wizzenlich mit (kraft) dises briefs, was wir in ze recht dar an lihen söllen oder mugend etc. Aus dem *Registr. de foedis* fol. 2 im *Codex diplomaticus Rhaetiae* Bd. IV. S. 23 abgedruckt.

3) *Stumpf* meldet in seiner Schweizer Chronik S. 620: Es iſt auch dz ſchloß Schrofenſtein im Etſchland Lehen vom Geſtifft Chur: dann die von Schrofenſtein haben jhr wapen mit dem halben Steinbock vom Bistthumb zu Lehen.

Aus dem Etschland hat *Hagemann* ein Estland gemacht!

Herzog Stephan von Bayern verleiht zu Donauwörth am 5. Januar 1392 dem Heinrich Topler zu Rothenburg an der Tauber ein im Lehenbrief beschriebenes Wappen, „als wir die Herschaft zu bayren und das Fürstenthum daselben möglich und von alten rechten und gewonheit angebürt, Wappen zu verneuern, und verfallene zu leihen einem jeglichen der uns darzu gefelt.“ [4])

Bemerkenswerth ist, dass die Topler Bürger einer Reichsstadt waren und zu dem Herzog in einem Lehensverhältniss nicht standen. — Die Angabe, dass obiges Wappen Conrad Topler schon im J. 1309 geführt habe, ist unerweislich und unglaubwürdig.[5]) Die Formel „Wappen zu verneuern,“ bedeutet: neue Wappen zu ertheilen.

Herzog Albrecht von Oesterreich, als Landesfürst zu Tyrol verleiht zu Wien am 5. Januar 1393 seinem Obersten Amtmann bei der Etsch Niclas Vintler von Bozen und dessen Bruders Söhnen die dem Herzog heimgefallenen Wappen des Reimbrecht seel. vom Thurn zu Bozen, des Vintlers Vetter. Sie sollen das Wappen führen zu allen ritterlichen Spielen, Schimpf und Ernst, als Wappen- und Landsrecht ist.[6])

Herzog Albrecht von Oesterreich verleiht zu Wien am 23. März 1394 dem Weickard v. Pohlheim das ledig gewordene Wappen von Mauriz dem Totzenbecken seelig („zu allen ritterlichen Sachen“)[7]).

4) Vergl Urkunde No. 36.
5) Nach *Jungendres.*
6) Vergl. Urkunde No. 37.
7) Vergl. Urkunde No. 39.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

III. Buch.

Das Wappenwesen vom Ende des vierzehnten bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts.

Dis ist die Würckung des verfluchten Geschützes, daß nemlich ein geringer Bernheuter dem allerdapfersten Helden, nachdem er zuvor vielleicht auch durch einen liderlichen Stallratzen ungefähr beschädigt worden, das Leben nehmen kann.
Grimmelshausen, der seltzame Springinsfeld
15. Cap.

I. Abschnitt.

Das Wappenwesen im engeren Sinne und der Adelstand.

1. Capitel.

Auflösung der alten Rangordnung.

Grosse Entdeckungen, welche eine Naturkraft in den Dienst der Menschen stellen, haben einen weittragenden Einfluss auf die socialen Zustände derjenigen Nationen, die sich jener Entdeckungen bedienen. Sociale Umwälzungen sind die Folgen, durch welche sich die Mutter Natur an denen zu rächen pflegt, die sie zum Sclavendienst zwingen.

Berthold Schwarz suchte nach dem Geheimniss der Goldmacher und fand statt dessen das Mittel zum Untergang des alten Ritterthums, zur gänzlichen Umgestaltung des Heerwesens. An Stelle der persönlichen Tapferkeit, Gewandtheit und Kraft, war es eine allmälig zur Wissenschaft entwickelte Kriegskunst, welche die Schlachten entschied. Das Material an Menschenkraft, welches fortan ins Treffen geführt wurde, war nach veränderten Rücksichten zusammengesetzt.

Die Grundlage, auf der sich die alten Stände aufgebaut hatten, war erschüttert.

Am stärksten machte sich die Zersetzung des alten Zustandes in der Entwicklung des siebenten Heerschildes fühlbar. Für die Fürsten, Grafen, Herren, Dienstherren hörte das Bedürfniss auf, durch Verleihung der Ritterwürde neue rittermässige Geschlechter zu schaffen. Die Ritter mussten bei ihrer Creirung mit rittermässigen Lehen, die ihnen einen standesgemässen Unterhalt gewährten, versehen werden. Die Sache war also kostspielig, ohne bei der veränderten Heeresverfassung den entsprechenden Nutzen zu gewähren. Damit war der Kanal versperrt, der ehehin den Heerschilden frisches Blut zugeführt hatte. Es erhielten sich zunächst nur abgeschwächte Erinnerungen und es hatte in Folge dessen der Ritterschlag, der in vereinzelten Fällen noch vorkommt, nicht mehr die frühere Wirkung.

Die Gebrüder Churfürst Friedrich und Herzog Wilhelm von Sachsen hatten einen gewissen Albrecht Bach wegen seiner Haltung im Streite zu Böhmen und anders mehr zum Ritter geschlagen. Albrecht Bach nahm den Fürsten zu Ehren die Ritterschaft an und erhielt sie aufrecht[1]), worauf die Fürsten seine Höfe und Felder von allen (bäuerlichen) Beschwerungen entledigt und sie zu freien Gütern gemacht. Den Söhnen des Albrecht, Jacob und Eckart Bach wurde diese Befreiung wiederholt bestätigt, so 1485 von dem Churfürsten Ernst und Herzog Albrecht von Sachsen.[2])

Die Bischöfe von Würzburg übten noch im Anfang des 16. Jahrh. das Recht des Ritterschlags aus, doch wurde dasselbe nicht mehr in der früheren Weise zur Creirung rittermässiger Geschlechter benutzt. Aus seinem eigenen Leben erzählt Ritter *Michael v. Ehenheim*[3]) das Folgende:

„Item, mer so bin ich aus dem Gewalt des Bischoffs Lorentz zu Wurzburg und Hertzogen zu Francken, der solchs er und sein Vorfordern als ein Herzog zu Francken von Romis. Kaiser und Königen Riter zu schlagen Macht hat vor ij C. Jaren her, auch solches seinem Gewalt geben zu thun als seinem Weich-Bischoff, der solches thun mus mit einem gesungen Ampt, und er mus einen Ritter den er schlagt allen sein Harnisch und Schwert, auch Eisen Hut und Schilt und Spiess an sein Leib jetlichs besonder gepflegen, und darnach so schlegt er in mit seinem Schwert zu Riter, also bin ich Michel von Ehenheim abermals zu Riter geschlagen worden an Sant Dominicus-Tag in Prediger Closter zu Würtzburg im 1505 Jar."

---

1) „angenomen und behalden", nämlich durch eine dem Ritterstande angemessene Lebensweise.
2) vergl. Urkunde No. 77.
3) Jungens Misc. III, 345 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Ritterschlag auf dem Schlachtfelde, von den Fürsten noch im Anfange des 16. Jahrhunderts geübt, war eine durchaus mechanisch gehandhabte Formsache geworden, denn der ehrenreiche Schlag wurde ohne Prüfung auch solchen ertheilt, die bereits früher die Ritterwürde erlangt hatten. Michael von Ehenheim empfing seiner eigenen Erzählung nach zwischen 1488—1505 sechsmal den Ritterschlag, fünfmal auf Schlachtfeldern!

Die Kaiser pflegten unmittelbar nach ihrer Krönung zu Rom auf der Tiberbrücke eine grössere Anzahl von Personen zu Rittern zu schlagen. Beurkundungen über solche Creirungen wurden nicht ertheilt, sie werden aber zuweilen in Verbindung mit anderen Gnadenbeweisen urkundlich erwähnt.

Kaiser Ludwig schlug 1328 zu Rom auf der Tiberbrücke den Edeln Mann Conrad von Trimberg zum Ritter und gab ihm 100 Mark Silber zu Ritter-Steuer, wofür er ihm 30 Mark Geldes von dem Umgeld von Gelnhausen versetzte und ihm erlaubte das Schultheissenamt daselbst von Lothar v. Isenburg an sich zu lösen.[1])

Zu Rom am 13. Juli 1433 beurkundet Kaiser Sigmund, dass er nach Empfahung der Kaiserlichen Krone an dem h. Pfingsttage nächstvergangen auf der Tiberbrücke, unter allen Andern, der eine grosse Menge gegenwärtig war, den Caspar Schlick zu dem ersten Ritter geschlagen und zu seinem Obersten Kanzler wirdiglich erhoben habe.

Noch Kaiser Friedrich III. schlug nach seiner Krönung zu Rom auf der Tiberbrücke bei 300 Fürsten, Grafen, Herrn und Edelleute zu Rittern.

Der alte Spruch, den *Wiguleus Hund* citirt:

Ritter, der seynd viererley
1. Des heiligen Grabs die Würdigsten
2. S. Catharinen Perg[2]) und finstern Sterns die Thewresten.
3. Auf der Tyberpruckhen in Krönung eines Röm. Kay. die Besten
4. In Stürmen, Schlachten ꝛc. die Gestrengesten

bezieht sich auf den Zustand bis Ende des 15. Jahrhunderts. Als seit Max I. die Kaiserkrönung zu Rom unterblieb, starb auch die Kategorie der besten Ritter aus, an ihre Strelle traten die „Ritter ohne Mühe", welche wie *Hund* weiter sagt, gemacht wurden, wenn ein Römischer König erwählt wurde, oder öffentlich Fahnlehen lieh.

Im 16. Jahrhundert wurde von der Reichsregierung die Ritterwürde käuflich gemacht; es scheint zwar, dass noch immer eine Ceremonie mit der Eintheilung der der Ritterwürde verbunden war; die Hauptsache aber war der Ritterbrief, dessen Taxe eine verhältnismässig hochgegriffene war.[3])

In dem Ritterbriefe K. Rudolfs II. d. d. Pressburg, 16. Febr. 1582 für Hans Fernberger, Stadtcommandanten zu Wien heisst es:

„Wir haben nun genediglich angesehen, das Adenlich herkomen, Wesen unnd die redtliche auffrichtige Thatten, damit wir Unsern getrewen lieben Hannsen Fernberger von Aur, Unsern bestellten Obristen und Statthauptmann zu Wien erkennen. Haben demnach mit wolbedachtem muth . . . . obgedachtem Hannsen Fernberger nicht allein zu Unserm Kaiserlichen Rath gnedigclich gewirdigt an und auffgenommen, sonder auch in den Standt und Orden der Ritterschaft gesezt und nach altem herkomen und geprauch zu Ritter gemacht, Thun das, nemmen auff und wirdigen Ine hiemit zu unserm Kay. Rath, Sezen Ine in den Standt und Orden der Ritterschaft, und machen Ine zu Ritter von Römischer Kay. Machtvollkommenheit" etc. etc.[4])

Bald finden sich in der Literatur Klagen über die durch die Praxis der kaiserlichen Kanzlei herbeigefürte Discreditirung der Ritterwürde.

D. *Adam Weiss*, Pfarrer von Crailsheim, erzählt in seinem Tagebuch vom Reichstage zu Augsburg 1530:[5])

„Duo senatores missi ad Comitia ex Ueberlingen, Curante Balthasare designato episcopo Constantiensi, equites aurati (Sabbato post Corporis Christi tantum opus absolutum) a Caesare creati sunt, hanc unam ob causam, quod clerum Constantiensem exulantem (A. 1528) merito, in suo moenia receperunt. Egregium scilicet et auratis calcaribus dignum stratagema. Creavit item Amantium quendam in poetam larvatum.(!)"

Graf *Reinhard von Solms*[6]) (1563) sucht seinem Tadel die Spitze abzubrechen:

„Item dessgleichen, so hat man vorzeiten, wo einer in Schlachten, Stürmen, vnd ehrlichen Feldzügen gewesen ist, oder in Meerfart vnd dergleichen gefärlichen ernstlichen vnnd mannlichen sachen gebrauchen lassen, dieselbigen haben die Kayser geehret vor andern, vnd zu Rittern geschlagen, vnd weiter mit einem zeichen geehret, als dass sie gelbe Sporen führen sollen, dessgleichen ihre Schwerter vnd Wehren gelb beschlagen sollen . . . Das ist aber nuh mehr auch verächtlich, dann man sicht, dass die, so jhr lebenlang bey keyner ernstlichen that nie gewest sind, auch wol im sinn haben, sich nimmer dahin zu gebrauchen lassen, dieselbigen geben jn solche ehr selber, ohne die jhenigen so solche ehr zu geben haben, oder geben sollen vnnd zu geben gebürt. wie man wol sicht wie wir gemalt vnd gespengelt daher gehen, wie die Königs Kinder, Es handel einer mannlich vnnd ehrlich mit den thaten, so wird er wol von andern gelobt und geehrt, vnd lass jhm das erzeygen geben, das ist vil ehrlicher vnd rhümlicher, dann dass einer jm das selber gebe, besonder so einer das nicht erlangt hat, Ist gleich ein bracht, als mit dem newen Adel, die jhre tag nie nichts adellichs gethan haben, vnd doch einer solchen grossen bracht mit jren Wappen treiben, haben zwey oder drei Turnirhelm, vnnd doch billich kaum einen verdient."

Marcus Wagner[7]) sagt:

„Nun ist es nur eine gewonheit worden, das Keyser vnd Könige mit blossem Schwerde diejenigen, so solchen Orden begeren, ein wenig vber die Achseln schlagen, vnd werden heutiges tages nur auff solche weise viel Ritter on allen vnterscheid, nicht allein vnter denen vom Adel, sondern auch von Kauffleuten, vnd andern so etwas vor andern wollen vorehret sein. Darumb sich der Adel vmb solches Missbrauchs willen, zuförderst in Sachsen jtzund des Ritterstandes schemet, vnd mehr zu verkleinerung als zier des Adels deutet."

Inzwischen entwickelte sich eine neue Art von Ritterthum aus den Gesellschaften oder Brüderschaften, die wir seit dem 14. Jahrhunderte an den Fürstenhöfen, in Reichsstädten oder im Anschluss an

1) *Oetter Wappenbel. V. S. 166.*

2) D. i. Ritter der heil. Chatharina auf dem Berge Sinai, wo die Reliquien verwahrt wurden.

3) Vergl. die 13. Capitel mitzutheilende Taxe.

4) *Bergmann, Medaillen I. 185 f.*

5) *Georgi Uffenheimische Nebenstunden S. 697.*

6) Beschreibung vom Vrsprung anfang vnd herkhomen des Adels, Adellichen vnderhaltungen vnd aufferlegtem gebürlichem beuelch, wie sich der Adel seinem Tittel nach halten, vnd herwiderumb solle gehalten werden. Alles mit berichtlichen vrsachen angezeygt. Gestellt vnd geordnet durch den Wolgebornen Herrn Reinhart den Eltern, Grauen zu Solms, vnd Herrn zu Müntzenberg etc. Getruckt zu Frankfurt am Mayn M.D.L.XIII. fol. XX Blätter (Feyerabend).

7) *Adelsspiegel* (Magdeburg 1581) fast wörtlich aus *Reiner Reineck* (1576).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ritterschaftliche Verbände allmählig entstehen sehen. Die Mitglieder dieser Gesellschaften waren in der Regel verpflichtet ein Ordenszeichen, auch Gesellschaft genannt, beständig zur Schau zu tragen. Die Fürsten pflegten die Gesellschaft an befreundete oder verdiente Personen in mehreren Exemplaren zu ertheilen, welche der Beschenkte nach Belieben weiter vertheilen konnte. Auf diese Weise erlangten einzelne ausländische Orden in Deutschland eine nicht unbeträchtliche Verbreitung.

Die zu Geislingen am 21. Decbr. 1380 gestiftete Rittergesellschaft zum heil. Wilhelm bestimmte über das Abzeichen:

„Und hie by ze ainem wortzaichen vnd erkantniss sol vnser ieglicher der ritter ain bild in er sant Wilhalms mit guldinen baingwanden, gürteln vnd spiefsstangen, vnd ie der knecht mit silberinen baingwanden, mit gürteln vnd mit spiessstangen. Vnd sust soll er gewappent sin mit ainem blawen wappenrock vnd ainem guldin stern an der brust vnd ain blaw fenlin an dem spiess mit ainem guldin stern.“ [1])

Die Ritterschaft von Cleve schloss im J. 1381 die Gecken-Gesellschaft; der Eingang des vom 12. Novbr. des genannten Jahres datirten Stiftungsbriefes [2]) lautet:

„Wy alle diegeene die onse segele aen desen brief gehangen hebben maken kont allen luden end bekennen, dat wy mit gueden voergekaeren raede onss selffs end omb sonderlynge gunst end vruntschap, die mallich van ons tot den anderen heeft end nu vortme die gensliken hebben sal, onder ons eyne geselscap gemaket hebben end der auerkomen syn, die men heiten sal die geselscap van den gecken, in forme end manieren as hiernae gescreuen steit. Is to weten dat yderman van ons gesellen draegen sal eynen geck von siluer gemact off anter gesticket op syne cleide [3]), soe wie oer des best genuget; end soe wievan ons des geckes dagelix nyet endroege, den sal end mach die ander van ons gesellen, soe ducke als hie dat siet, peinden voer drie alde grote tornoise.“

Ludwig Herzog in Schlesien und Herr zu Brieg, Oberster Hauptmann und Geber der Gesellschaft mit dem Rüdenbande giebt seinem Schwager dem Markgrafen Johannes von Brandenburg, Burggrafen von Nürnberg durch eine Urkunde d. d. Frankfurt am Dienstag nach Allerheiligen 1420: [4])

„die genante gesellschaffte mit dem Rüdenpand zu tragen vnd geben im auch gewalt vnd beuelhen im mit crafft dicz brieffs, dieselben gesellschaffte mit dem Rüdenpand in den dreyen landen Swaben, francken vnd Beyern furder andern zutragen geben vnd erlawben in solcher masse, als wir selbs als ein oberster Haubtman tun möchten, Also, wem er die gibt zutragen, daz derselbe Im geloben sol, der gesellschafft genuck zu tun, vnd alle Jare ein schock Behemischer grossen an der Hymelkoniginne Marie vnser lieben frawen kirchen vnd Stiffte zu langenczenn . . . . on Widerrede zu geben.“

Kurfürst Friedrich II von Brandenburg stiftete am St. Michaelstag 1440 eine Gesellschaft zum Lobe der Jungfrau Maria, später nach dem Zeichen der Schwanenorden genannt. Im Stiftungsbriefe findet sich folgende Beschreibung des Gesellschaftszeichens verbunden mit einer Deutung desselben:

„Eine selschapp vnnser liuen frowen die wy dragen In sodaner Andacht vnd meynunge. Dat vnnser hertte In bedrachtinge vnnser siinde In bitter vnd weedagen [5]) glick als in einer premttzen sin schall, vnd wy furder der gnaden vnd hulpe der Jungfrowen marien, dy sie vns verworuen hefft vnd der wy teglickes behuuen In vnnsen hertten nicht vergetten, vnd dat wy ok vnnse ende wenn wy van dusser werlde scheiden touorne glike dem swannen bedencken schollen vnd vns dorto richten. also dat wy in der dwelen [6]) der vnschuld gefunden werden.“

Dann heisst es: „disse sellchapp als wy die vtgesecht hebben, schall ein Juwelck dy dor Jnnen is, degelicken dragen“: dieses Gesellschaftszeichen, welches wir ausgesucht haben, soll ein Jeder, der in der Gesellschaft ist, täglich tragen. [7])

Verständlicher und genauer ist die Beschreibung in einer Urkunde des Kurfürsten Albrecht vom J. 1484: „Nemlich vnszer lieben frawen bild vor der prust, in einem Mon vnd Sonnenscheyn hangende, mit dem grusz: *gegrüsset seys tu, der welt frawe.* In der geselschaft sein auch premzen, die vmb den hals hangen, vnd darin pluttige herzen gepeynigt werden, dasz wir vnszere herzen mit premzen waren vnd rechtfertiger rewe, beycht vnd busz also kestigen sollen, das wir gleich als ein weisse vnbefleckte hantzwehel, die vmb den schwanen, der vnter dem frawen bild hanget, gewunden ist, mit Vbung gutter werk vnsers herrn Jesu Christi, das die fransen der hantzwehel bedewten“ etc. [8])

Die von dem Kurfürsten Albrecht von Brandenburg bestätigte, dem heil. Aegidius und den 14 Nothhelfern geweihte Bruderschaft zu der heyligen Heyde bei Cadolzburg in Franken hatte als Zeichen „ein silbere Hyndten oder Wild an einem creutz, alles eins lots schwer.“ In diese Brüderschaft wurden übrigens „frum redlich lewt die da nit vom adel“ aufgenommen. [9])

In der erneuerten Verschreibung der Gesellschaft vom Aynkürn vom 30. Aug. 1466 heisst es: Es soll auch ein jeder die gesellschafft stäte tragen bey einer peen vier grosch. [10])

Erzbischof Berthold von Mainz stiftete im J. 1497 „eine Bruderschaft und Gesellschaft, die wir S. Martins Bruderschaft nennen;“ dieselbe wird in dem Stiftungsbriefe auch „Gesellschaft der Ritterschaft“ und Orden genannt. Ein jeder Bruder soll „von synen vier Anchen zum Schylt und Helme vom Adel gebohren seyn.“ „So haben wir yn . . . eyn Cleynat lassen machen und zutragen verordnet, das wir nennen die Gesellschaft

---

1) Württembergische Vierteljahrshefte 1881. S. 3.

2) Lacomblet, Urkundenbuch Bd. III S. 755.

3) Ausführlicher wird das Ordenszeichen in einer alten Nachricht beschrieben:

„Die Blasan ost Simbolum was, eenen glieck, aenhebbende een Kappe, een Reoxken Eschiquete d' argent en de gueules, met bellen d' Or geele Koussens, Schwarte Schanen en een vergulde Schottel met fruyt in de handen, die de Braedern musten draghen gestickt okt gebordeurt op hun Kleedt.“

Das Ordenszeichen also stellte einen Narren vor, der eine von Silber und Roth geschachte Kappe mit gelben Schellen und schwarze Schuhe hatte und eine vergoldete Schüssel in der Hand hielt. (Weddigen, P. F., Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie u. Statistik I. Bd. 1. Heft S. 14.)

4) Phil. Ernst Spiess, archivische Nebenarbeiten I S. 102.

5) Hochdeutsch nicht Wehtagen sondern Schmerzen.

6) dwelen = Tuch, welches um den Schwan gewunden ist.

7) *Stillfried* übersetzt in seinem *Buch vom Schwanenorden* S. 37 diese Stelle ganz falsch: „diese Gesellschaft wie wir sie eingesetzt haben, soll ein Kleinod (Juwel!!) welches hierin (gemalt) ist, täglich tragen.“

8) *Stillfried* l. c. S. 55.

9) Sam. Wilh. Oetter, Nachrichten von Cadolzburg S. 132 ff.

10) Anzeiger für Kunde d. d. Vorz. 1882. S. 297 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

S. Martins, daran S. Martins bylde, reytende und seynen Mantel schneydend, vorn an der Brust hange. Und ist fürter das Cleynat mit Engeln zu halber Brust Räder in yren Henden habend, aneynander gehengkt."[1]

Die Zirkelbrüder in Lübeck liessen ihr Zeichen von Kaiser Friedrich III durch Diplom d. d. Linz 16. Januar 1485 in folgender Form bestätigen:

„Wir Friedrich — bekennen — dass vnss vnsser vndt des Reichs lieben getreuwen die Gesellschaft der heylichen Trivalticheit zu Lübeck, die man nennet die Zirckelbrüder, haben fürbringen lassen, wie sy vndt ihr vorvordern, so bissher in derselben Ihrer Gesellschaft gewessen sein, mit einander ein Gesellschaft[2] mit nahmen einen Ring, der vnten einstheils offen sey, darinn in mitte einen auffgethanen Circul ohn allermanniglichs irrung vndt hinderniss getragen, geführt vndt gebraucht hetten: vndt vnss darauff demutiglich anruffen vndt bitten lassen, dass wir Ihnen solch Ihre Gesellschaft alss römischer Keysser zu confirmiren vndt bestetten genadiglich geruheten desshalben wir angesehen solch Ihr diemütig ziemlich bete, auch die annemen vndt getreuwen dienst, So Sy Vnss — —

Alsso dass die so iezo in der obgemelten Gesellschaft sein, vndt alle andere, die fürbass hin zu Ewigen zeiten zu Ine in die Gesellschafft kommen vndt sich der annehmen werden, den obgemelten Ringk mit einem Zirkul allein, oder der mehre soviel sie wöllen, vndt zwischen Jedem Ring einen Adler Schwanz in einer Gesellschaft oder Halssbandweise, vnd vorn herab an einem Adler Schwanz die heylich dreyfaltigkeit, zu vnterst auch ein Ringk mit einem Circul hangende, alss den solches in mitte diess gegenwertiges vnssers Keyserlichen Brieffes gemahlet . . . ."

König Alfons von Arragon ertheilte durch einen Gnadenbrief[3] vom 7. Mai 1451 dem Benedict Schifer, einem Oesterreicher, das Recht, vier Personen in den Orden der Stola Amprisia aufzunehmen. Das Zeichen des Ordens der Stola Amprisia war eine weisse Stola mit einer silbernen Kanne, aus welcher drei Rosen auf grünen Zweigen entspringen.

Schon frühzeitig scheint man die Mitgliedschaft solcher Verbindungen als eine der Ritterwürde nahestehende oder ähnliche Auszeichnung betrachtet zu haben. *Michael von Ehenheim* erzählt im Anschlusse an die (bereits erwähnten) Ritterschläge, die er empfangen hatte, das Folgende: „Nachvolgends (nach 1505) do hing mir mein gnediger Herr Marggraff Friedrich zu Brandenburg an mein Hals ein vergult Brandenburgisch Gesellschaft unser lieben Frawen und begnadet mich Michael von Ehenheim Ritter damit, und befahl mir die zu tragen mein Lebenlang als ein Ritter und Rittermessig Mann."

Hieronymus Megiser[4] (1593) zählt diese Ritter-Brüderschaften unbefangen zu den Ritterorden. Er kennt überhaupt nur drei Kategorien von Rittern:

„Ist zu wissen, das der Ritterstandt in gemein mag dreyfach genennet vnd in drey Theil getheilet werden: weil sich in demselben dreyerley Sorten der Ritter befinden. Dann jhren etlich seind vnd mögen genennet werden, die Ritter der Cleinath, Ketten oder Halssband Orden: die andern seynd die Geistliche Ritter oder Creutzherrn: die dritten vnd letzten seind die Ritter dess guldin Sporns . . .

Die Ritter der Cleinath Orden . . . . Seind derselben etliche vnderschiedliche Orden: deren jeder für sein Merckzeichen tregt ein Cleinath, Ketten oder Halssband, welcher doch keins dem andern sich vergleichet. Solche pflegen die Ritter an hohen Festen vnd gewissen tagen, noch jedes Ordens regeln vnd Satzungen am Halss vnd Leib zntragen. Mit diesen zieren vnd schmücken sie auch jhre angeborne Wappen. (S. 1 f.)

. . . . Die dritte Sort, nemlich, die Ritter dess guldin Sporns: die man heutigs tags gemeinlich in Latein Equites Auratos nennet. Diese werden von Keysern, Königen vnnd andern Potentaten, wegen jhrer Tugendt, Mannligkeit, Vernunfft vnd hoher verdiensten, zu Rittern geschlagen" (S. 139).

2. Capitel.

Vorgänge auf dem Gebiete der Bewaffnungs-Technik.

a. Die Tartsche.

Lange vor Erfindung des Schiesspulvers war in dem Gebrauche der Schutzwaffen eine Neuerung eingetreten,

---

1) Oetter, Wappenbelustigung 3. Stück S. 70.

2) Der Herausgeber der Urkunde Dr. *E. Deecke* zu Lübeck (Mecklenb. Jahrbücher X. 79) vermuthet hier eine Lücke, jedoch mit Unrecht. „Gesellschaft" hatte damals allgemein die Bedeutung von Gesellschafts-Zeichen, und in dieser Bedeutung steht es an der oben bezeichneten Stelle. Es ist darum auch nicht richtig, wenn Deecke von der „Bestätigung der Brüderschaft" spricht, — es handelt sich nur um das Abzeichen derselben.

3) Die Urkunde lautet:

Nos Alphonsus Dei gratia Rex Arragonum . . . Dignum censemus homines claros religionisque amatores honorum bonorum insignis donari et decorari; Itaque tenore praesentium de nostra certa scientia et expresse Vobis magnifico devoto et dilecto Schiver Theutonico, cujus comprobotam fidem habemus, plenam facultatem damus et conferimus ut quibusvis militibus et personis generosis utriusque sexus, maribus videlicet et foeminis usque ad numerum quatuor, quae tamen sinceram devotionem gerant erga ferendam Amprisiam Stolam, sive Jarre, quem nos in honorem beatae semperque Virginis Mariae Sabatinis et aliis ad hoc statutis diebus conferre possitis et valeatis, illosque et unum quemque eorum usque ad dictum numerum quatuor ut praefertur eadem ipsa Amprisia decorare et insignire, qui postquam eam adeptae fuerint ex nunc prout et tunc potiant et gaudeant illis graciis, honoribus, privilegiis, libertatibus, immunitatibus, favoribus et praerogativis, quibus caeteri eam deferentes gaudent et potiunt, suscepto per Vos prius ab eisdem et eorum unoquoque solito juramento de tenendis es observandis Capitulis ratione ipsius Jarre et Stolae: per felicis recordationis Serenissimum Dominum Ferdinand Arragonum Regem genitorem nostrum editis . . . . . Datas in civitate nostra putheolarum die septimo Mensis Maii XIIII indict. MCCCCL primo Rex Alfonsus (*Mittheilungen der k. k. Centralcommission* N F. IV S. LXVIII.)

4) Ein Tractat, von dem dreyfachen Ritterstand, vnd allen Ritter Orden der Christenheit, so viel deren biss auff den heutigen Tag gestifftet vnd angerichtet worden: In welchem angezeigt werden die Vnderscheid vnd Sorten, auch durch wen, wann vnd wie, ein jeder Ritter Orden insonderheit auff kommen vnd entstanden sey, vnd welches jre Merckzeichen, auch Satzungen, vnd Statuten, sampt andern Vmbständen: Auss allerhand Scribenten vnd Historien zusammen gezogen, mit Figuren geziert, vnd in Truck gegeben: durch Hieronymum Megiser, Keyserlichen P. Co. vnd der Ertzhertzogen zu Oesterreich bestellten Ordinary Historiographum. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, mit Röm. Keys. Maiest. Freyheit auff Acht Jahr 1593. (4o. 142 S.) Am Schluss: Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, bey Martin Lechler, in verlegung dess Auctoris. Jm Jar Christi 1593.

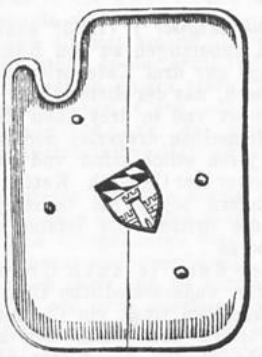
Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die bis dahin einen Einfluss auf das Wappenwesen nicht genommen hatte. Der alte dreieckige Schild wurde seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, durch die von dem slavischen Osten entlehnte Tartsche. Der Verfasser der älteren *Limburger Chronik*,[1]) kennt diese Waffe nicht als Neuerung; er sagt s. a. 1350: *unde furte man ire schilde unde ire tartschen na.*

Die Tartsche ist beinahe viereckig, die Ränder sanft gebogen, rechts oben ein Ausschnitt, die — mit Recht oder Unrecht so genannte — Sperruhe. Später ist der Ober- und der Unterrand der Tartsche vielfach gezackt.

Der im Germanischen Museum aufbewahrte Holzschild mit dem Wappenschilde der Stadt Deggendorf

Nr. 435.



dürfte die Tartsche[2]) in ihrer ältesten Form darstellen und auch nicht dem 15. Jahrhundert sondern spätestens der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehören.

Zum Zeichen, dass die Tartsche reiner Kampfschild ist, sehen wir hier das Wappen der Stadt in der Mitte in einem besonderen dreieckigen Schildchen angebracht. Auf Grabsteinen ist die Tartsche in der Regel mit dem ganzen Wappen neueren Begriffes, Schild, Helm und Helmdecken geschmückt. Das gleiche ist der Fall bei der unten zu erwähnenden Original-Tartsche in der St. Elisabeth-Kirche zu Marburg.

Als Kampfschild, mit dem ganzen Wappen geschmückt, finden wir die Tartsche auf den Grabsteinen folgender Herren:

Graf Otto VI. von Orlamünde, Herr zu Weimar, Rudolstadt und Arnstadt † 1318 (zu Himmelcron begraben).

Burkhard gen. Reze von Bächlingen, Ritter † 1320 (Kirche zu Bächlingen in Württemberg).

Hans v. Ibs † 1374 trägt auf seinem Grabmale eine Tartsche ohne Bild (oder ist dasselbe nicht erkennbar?)[3])

Hildebrand von Taufkirchen † 1381[4]) (Vergl. die Abbildung auf unserer Taf. 9 Nr. 4.)

Die Tartsche als Kampfschild zeigt wie oben erwähnt gegen Mitte des 15. Jahrhanderts einen mehrfach gezackten Ober- und Unterrand. In dieser Form sehen wir sie auf dem Grabsteine des Grafen Wilhelm III. von Henneberg († 1444) in Schleusingen (Vergl. unsere Tafel 9 Nr. 3); derselben Zeit gehört die (ebenda Nr. 6 abgebildete) Tartsche ohne Wappenschmuck auf einem Grabsteine an der St. Mauritiuskirche zu Coburg an.

Genau von der Form der zuletzt erwähnten Stücke ist die Marburger Original-Renntartsche eines Landgrafen von Hessen, welche nach meinem Dafürhalten in die Mitte des 15. Jahrhunderts gehört. In Vorder- und Seiten-Ansicht ist die Tartsche auf unserer Tafel 1 Nr. 3, die Rückseite auf Taf. 2 Nr. 1 abgebildet.

Warnecke[5]) giebt von der Tartsche folgende Beschreibung:

„Höhe 60,1 cm; mittlere Breite 35 cm; untere Breite 47 cm.

Die einwärts gekrümmte Tartsche ist aus Lindenholz gefertigt mit der Faserrichtung nach der Länge. Oben scheinbar — nach der abgeriebenen Endfläche zu urtheilen — eine Hirnleiste, deren Dicke im Durchschnitt 2 cm, an den Stellen der Rippen etwas mehr beträgt. Die tiefste Einwärtskrümmung, gegen die mittelste Rippe gemessen, beträgt 19,5 cm.

Der Schild ist beiderseits mit pergamentartigem, starkem Schweinsleder bezogen, unter welchem an den durchgeriebenen Stellen Hanffasern in dünner wirrer Lage — Werg — hervortreten. Auf der Rückseite wurde das Leder nur mit einem ganz dünnen Mennigeanstrich lasirt, die Vorderseite dagegen bis auf den Rand mit mittelfeinem Leinen und darüber mit etwa 1 mm starkem Kreidegrund überzogen, der mit echtem Blattsilber belegt ist. Auf diesem Grunde ist die ganze Zeichnung erst fein mit einer Nadel vorgerissen, dann mit kräftigen schwarzen Strichen ausgeführt und die Modellirung durch weiss aufgesetzte Lichter und schwarze Schraffirung hergestellt.

Der mit Bergblau bemalte Wappenschild zeigt den goldgekrönten und golden bewehrten rothen Löwen, dessen Auge gleichfalls golden tingirt ist, überzogen mit drei silbernen, schwarz umrissenen Balken. Die Tincturen sind zuletzt mit Lack bestrichen, der stark zersetzt, d. h. abgestorben ist und eine feste Staubkruste trägt, die sich nicht ohne Weiteres beseitigen lässt. Darunter jedoch zeigt sich die Farbe in voller Frische erhalten. Der Kreidegrund mit Farbe ist vielfach abgesprungen und der Löwe schwer zu erkennen.

Die eisernen Krampen und Heken sind an den bezeichneten Stellen der Rückseite angenietet." —

Versuche, die Tartsche als Substrat des Wappenbildes zu verwenden, kommen seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts vor.

Auf dem Grabsteine des Grafen Otto VII von Orlamünde, Herrn zu Plassenberg, Rudolstadt etc. etc. † 1340 (zu Himmelcron) trägt der Graf am linken Arme die als Wappenschild behandelte Tartsche mit dem Löwen.[6])

Auf dem Grabmale des Ritters Otto von Pienzenan † 1371[7]) ist die Tartsche Wappenschild: sie trägt unmittelbar den Schrägbalken mit drei Ballen.

---

1) Die Limburger Chronik des Tilemann Elhen von Wolfhagen, herausgegeben von Arthur Wyss: Deutsche Chroniken und ältere Geschichtsbücher des Mittelalters. Herausgegeben von der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. IV. Bandes 1. Abtheilung Hannover 1883. 4o. (Hahnsche Buchhandlung). Dieser Ausgabe sind die obigen Citate entnommen.

2) Sie ist mit Oelfarbe bemalt, grün-roth gespalten.

3) Dr. *K. Lind*, die Grabdenkmale während des Mittelalters. Fig. 32 S. 193.

4) v. Eye u. Falke, Kunst und Leben der Vorzeit Taf. 60.

5) Die mittelalterlichen heraldischen Kampfschilde in der St. Elisabethkirche zu Marburg Berlin 1884. S. 34f. — Eine weniger genaue Beschreibung findet sich in *J. H. v. Hefner's* Trachtenwerk II, 197.

6) *v. Reitzenstein*, Regesten der Grafen von Orlamünde Taf. 3.

7) Abgebildet bei *Essenwein*, kulturhistorischer Bilderatlas II. Band Mittelalter (Leipzig 1883) Taf. 78.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sig. IV. C. des Hermann Roth, Ulmer Patriciers vom J. 1369, die Jahreszahl am Schlusse der Legende.[1]).

Nr. 436.



Siegel IV. C. des Ulrich Träuchtlinger (v. Treuchtlingen) an einer Urkunde des Herzogs Stephan von Bayern vom J. 1389.[2])

Nr. 437.



Unsere Taf. 9 Nr. 2 bringt eine Tartsche mit demselben Wappen von einem Grabsteine im Kloster Zimmern unweit Nördlingen zur Anschauung. Der Stein ist wahrscheinlich zum Gedächtniss eines Herrn von Treuchtlingen oder eines v. Hirnheim errichtet.[3])

Wappen mit der Bezeichnung Nidou aus dem berühmten, von Herrn *V. Bouton* edirten Wappenbuche des Herolds Gelre, Ende des 14. Jahrhunderts. (Vergl. Abbildung Nr. 438). Die Tartsche kommt meines Wissens in dem genannten Wappenbuche sonst nicht vor.[4])

Graf Friedrich v. Hohenzollern der Altere, genannt der Oettinger führte, zuerst 1411, ein Siegel, das in einer Architectur die an geistliche Siegel erinnert, einen wilden Mann zeigt, der mit der Rechten ein Banner trägt mit der linken den quadrirten Zollernschild (Tartsche) hält. Auf dem Haupte trägt er den Brackenhelm.

Im J. 1414 führt der Graf ein anderes Siegel, das im Wesentlichen dieselbe Darstellung enthält, jedoch steht der Wilde Mann unter einem romanischen Thore.

Wiederum eines in Nebendingen (aus dem Thore ist ein Vierpass geworden, die Proportionen sind verändert) abgeänderten Siegels bedient sich der Graf endlich im J. 1417 das ich hier (Nr. 439) folgen lasse.[5])

Nr. 438.



No. 439.



Siegl IV C des Herzogs Rudolf von Oesterreich an einer Urkunde von 1360[6].) Umschrift † *Ruodolfvs Dvx * Avstrie* Styrie* Karinthie* Swevie* Et* Alsacie*.* Das Wappen Oesterreich, daneben jederseits zwei Löwen über einander, die beiden unteren aufgerichtet, die andern schreitend, je einen Wappenschild (Steier, Habsburg, Kärnthen, Pfirt) tragend. (Nr. 440).

Da bei den vier kleinen Schilden der für die Tartsche charakteristische Einschnitt fehlt, bin ich zweifelhaft, ob man sie den Tartschen zuzählen darf.

Diess ist nun die Schildform, welche etwa in der Mitte des 14. Jahrh. von der unerbittlichen Macht der Mode als Concurentin des dreieckigen Schildes aufgeworfen wird. Beide Formen erhielten sich bis gegen Ende des Jahrhunderts als Kampfschilde nebeneinander, bis sie beide von dem Gebrauche zum Ernst ausge-

---

1) Fürst *Hohenlohe*, sphrag. Aphorismen S. 53 Nr. 153. Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

2) *O. T. v. Hefner*, altbayerische Heraldik §. 62 Taf. 5 Nr. 43.

3) Die Herren von Eye und Falke machen zu dieser Tartsche folgende Anmerkung: „Der Schild hat im Allmeinen noch die gestreckte Form des 13. Jahrh., doch in phantastisch geschwungenen Linien, oben den Einschnitt für das Einlegen der Lanze." Diess ist jedoch nicht richtig: die Tartsche ist eine ganz neue Schildform, die aus dem dreieckigen Schilde nicht entstanden ist.

4) Zeichnung von Herrn Eugen Freiherrn von Löffelholz-Kolberg in Ansbach.

5) Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

6) Die Zeichnung verdanke ich der Güte des Herrn Eugen Freih. *v. Löffelholz-Kolberg.*

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 440.



stossen werden. Ein unverwerflicher Zeuge, der Verfasser der *Limburger Chronik*, schreibt zum J. 1390:

„Item di hundeskogeln furten ritter unde knechte, burger unde reisige lude, broste unde glade beingewant zu stormen unde zu stride unde keine tarschen noch schilde, also daz man under hondert rittern unde knechten gewapent nit ein tarschen oder einen schilt enfant."

Die Bewaffnungs-Technik hat fortan mit dem dreieckigen Schilde nichts mehr zu schaffen, derselbe ist zum reinen und für die nächsten fünfzig Jahre zum alleinigen Wappenschilde geworden, seine fernere Entwickelung gehört der Wappenkunst an.

No. 441.



Siegel II. B. des Bischofs Zbigniew Olesznicki von Krackau vom J. 1438. [1]) Umschrift: ſigellvm. ſbignei. dei. et. apoſtolice. ſedis gracia. epi. cracovienſis. Das Siegelbild zeigt die drei Schutzheiligen des Stifts und zwar in der Mitte den heil. Stanislaw, rechts den heil. Wenceslaw, geharnischt, im Mantel, auf dem Haupte den Herzogshut, in der Rechten einen Adlerschild und Schwert, mit der Linken eine Fahne mit dem Adler haltend; links ein anderer heiliger Ritter, wahrscheinlich St. Georg, im blossen Haupt, geharnischt, im Mantel, mit der Linken eine Tartsche (darin ein Kreuz) mit der Rechten eine Lanze haltend. Zu den Füssen des heil. Stanislaus steht ein Schild mit dem Wappen *Debno*, neben welchem rechts der Bischof links gewendet kniet.

Hier ist die Tartsche als Kampfschild geradezu in Gegensatz gestellt zu dem Wappenschilde des Bischofs.

Als Waffen zum Ernst gebraucht das nächste (15.) Jahrh. die mannshohen Setzschilde oder Bavesen[2]), welche unten mit eisernen Spitzen versehen sind, mittelst deren sie in dem Erdboden festgerammt werden. Diese Schilde, wenn sie auch wie andere Gebrauchsgegenstände mit Wappen geschmückt werden, haben für das Wappenwesen keine Bedeutung.

Die zunächst gleichfalls nicht wappengemässige Tartsche ist die Waffe zum Schimpf d. h. zum Kampfspiel, welches seine einstmalige Bedeutung als Uebung für den Krieg gänzlich verloren hat.

Die phantastischen Schildformen einer noch späteren Zeit glaube ich übergehen zu dürfen.

Der Schmuck aller dieser nicht wappenmässigen Schilde ist ein durchaus willkürlicher.

In einer ebenfalls nur mittelbaren Beziehung zum Wappenwesen stehen gewisse als Schild bezeichnete Gegenstände, die schwerlich als Waffe benutzt worden sind, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach bloss als Schmucksachen dienten.

Von einem derartigen Gegenstande ist die Rede in der Rechnung des Landschreibers Wolfart Helttampt[3]) über den Haushalt des jungen Herzogs Albrecht von Bayern. Im J. 1392 werden folgende Ausgaben erwähnt:

. . . . Eodem die (In die Mathei) kaufft von Albrechten dem Gastknecht[4]) dem Ernsten, des kunigs von Vngern Herold zu einem schildt darinnen meins Herrn wappen seiner Muter vnd di gesellschaft die Nater gesmeltzt was ij markch vnd vij lot silbers di markch xij Schl. Pfg. facit iij Pfd. v Schl.

viij —

In die Maurity Heinrich dem Goltsmid geben des im zu Riumen was zu demselben schilt schuf mein Herre selb silber

xiiij Schl.

In die Wolfgangi Purkharten dem Goldsmid geben dy er verdinnet des mols vnd er des kunigs von Vngern Herolde dem Ernsten den Schilt halff zuberaitten

x xiiij Pfg.

Von einem ähnlichen Gegenstande handelt der nachfolgende Urkunden-Auszug:

---

1) *Vossberg*, Siegel des Mittelalters von Polen, Litthauen, Schlesien etc. etc. S. 45 Taf. 25.

2) Diese Schilde wurden noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts in der Mark Braudenburg von den Malern hergestellt. In dem Privilegium des Kurfürsten Fiedrich von Brandenburg vom J. 1463 wird einem jeglichen hausgesessenen Maler die verpflichtung auferlegt „alle Jar einen schilt oder bafosenn in unnser kammer reichen und gebenn, als sy uns zugesagt und versprochenn haben", (*v. Raumer*, cod dipl. Brandenburg I. 231 f.)

König Christian von Dänemark schreibt 1473 dem Kurfürsten Albrecht von Brandenburg „vmme fremdes vnd selsener geschenkes willen Schücken wü Iuwer leue eynen schilt, vns van dem Irluchtigen heren koninge van Schotlande, vnserm sone, gesant" (Riedel cod. dipl. Brandenburg III. 2. S. 95).

Nicht die Schilde überhaupt, sondern nur der schottische Schild war etwas Seltsames.

3) *v. Freyberg* Sammlung histor. Schriften Bd. II S. 145.

4) Albrecht der Gastknecht, Kammerer zu Straubing siegelt 1402.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ich Sebastian Peyßer. des hochgeb. Fürsten Herzog Friedrichs in Bayern Vormundern Secretary" bekennt: „Nachdem ich vor etlichen langstverschinen Jarn nach Abgang weilennd Vtzen Müller genannt Bairlannd etwan wilend des Durchl. hochgeb. Fürsten und Herrn Herzog Geörgen in Niedern- und Oberbayern loebl. gedechtnus, Persiuandt, seiner gnaden und gemeiner Ritterschaft der Turnieren Silbren Schilldt in Bairn von seinen Eriben und derselben Mit Eriben damit der durch Sy nit erbrochen wurde, erkauft vnd bezallt, vnd den nachmals dem wolgebornen Herrn Wolfgangen Grauen zum Hag . . . . auf s. Gnaden begere vnd dieweil mir s. g. darum gut worden ist, vberantwort habe, allso hat der jzt genant Gf. Wolfgang zum Hag mir für vnd um denselben Schilt, wie der dann durch einen golldschmid zu Lanndshut in meinem Beysein gewärt worden ist 42 Gulden rheinisch guter Landswerung auf heut dato gezahlt (sine loco) Sambstag nach Vincula Petri 1516.[1]) —

So war das Wappenwesen gerade auf dem Boden, aus dem es erwachsen war, fast überall zurückgedrängt. Nur noch die grossen Nationalturniere stellten durch ihre Vorschriften über die Verwendung des Wappenschmucks bei den Turnieren eine lockere Verbindung her, die nicht gerade der Vorliebe für Wappenschmuck sondern der Eifersucht zuzuschreiben ist, mit der sich die Turniergenossen gegen das Eindringen der neuen Geschlechter verwahrten.[2])

In der Turnierordnung von 1479 wird bestimmt:

„Item welicher in den Turnier will, der soll seinen Schildt und Kron unverdeckht führen und unverendert im Turnier, welcher das nit thuet, den will man darumb straffen nach der Turniersgenossen erkandtnus."

Ferner im Ansbacher Turnier-Abschied von 1485.

„Welcher der in die schranken des thurners kumpt und sein Cleynet abthut sich nicht will erkennen lassen, oder dem man abgeprochen hat, mit dem mag man es halten vnd schlagen wie vor alter des Thurners Herkommen ist."

Es scheint übrigens, dass der Wappenzwang der Nationalturniere sich nur noch auf den Helmschmuck erstreckte.

Das letzte National-Turnier wurde 1487 zu Worms abgehalten. Das Jahr 1487 also ist als dasjenige zu bezeichnen, in welchem das alte mit dem Heerwesen verbundene Wappenwesen seinen letzten Halt im öffentlichen Leben verloren hat.

Das Wappenwesen war damit nach jeder Richtung selbstständig geworden, es war auf seine eigenen Füsse gestellt und nur seine innere Nothwendigkeit konnte seine Fortexistenz sichern. An dieser Existenzberechtigung ist denn auch nicht zu zweifeln.

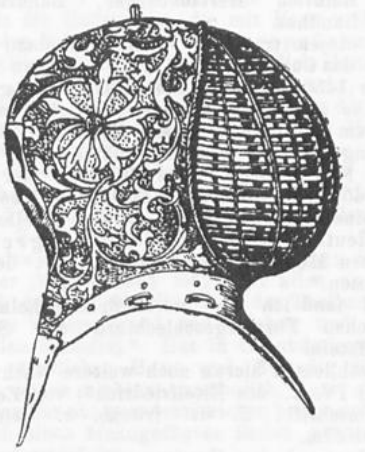
Obwohl eine Gelegenheit, das ererbte Wappen auf Schild und Helm in alter Weise zur Schau zu tragen, sich nur noch selten, in manchem Menschenleben niemals einstellen mochte, dachte doch Niemand daran, dass durch die veränderten Verhältnisse der, durch die Stellung der Wappen in der bürgerlichen Rechtsordnung gesicherte Bestand des Wappenwesens überhaupt gefährdet werden könnte.

Gerade jetzt wurde das Wappenbedürfnis stärker, als jemals früher, der Gebrauch der Wappen verallgemeinerte sich, der Verwendungskreis derselben wurde immer umfangreicher.

b. Der Turnierhelm.

Gegen die Mitte des 15ten Jahrhunderts kamen zwei neue Helmgattungen in Gebrauch: zunächst der Schaler, ein Kriegshelm, der häufig auch als Wappenhelm Verwendung fand, ohne jedoch eine dauernde Stellung im Wappenwesen zu gewinnen. Von entscheidender Wichtigkeit für das letztere war dagegen der Spangenhelm für das Schwert- und Kolbenturnier, fortan der eigentliche Turnierhelm und Wappenhelm der turnierfähigen Geschlechter.

No. 442.



No. 443.



Rosthelm aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. nach *Warnecke's* Handbuch (Taf. XIII.) wo es S. 39 heisst: „der Rost ist aus eisernen Spangen und Drähten hergestellt. Der hintere Theil des Helmes ist von Leder, über welches mehrere eiserne, abermals mit Leder überzogene Spangen laufen; darüber befindet sich wieder ein Ueberzug von Leinwand, mit einer kreide-

1) (Handschriftl. Notiz des Herrn Dr. O. T. v. Hefner.)

2) Seitz Marschall v. Oberndorf schreibt 1399 dem Rapper v. Rosenharz, er habe erfahren, „dass dein Helm noch kein Rosenharts Helm an keinem Theil zu dem Turnay nie kommen ist in diesen Landen und kundt an den Rittern und Knechten . . . . nie erfahren wie Du gewapnet warest im Schild oder uf Helm." Der v. Rosenharz liess sich darauf von vielen seiner Landsleute Zeugnisse darüber ausstellen „dass sin Vordern und Er Wappens-Genossen" seien, auch in die betreffenden Documente die Beschreibung der Wappen Rosenharz und Wohnbrechts (dem Geschlechte seiner Mutter) aufnehmen. Kein Zeugniss spricht jedoch davon, dass die v. Rosenharz Turniergenossen seien. (Vergl. Urkunden No. 40 u. ff.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

artigen Masse bestrichen, in welche Laubwerk auf punctirtem Grunde eingetragen ist. Die ganze Gravirung wurde zuletzt versilbert. Oben auf dem Helm befinden sich zwei eiserne Oesen, welche zur Befestigung des Helmkleinods dienten."

Ueber das Auftreten der Spangenhelme in Siegeln giebt *v. Hefner* folgende Tabelle:[1])

1431 Heinrich v. Elerbach.
1435 Hans v. Knöringen.
1444 Ulrich von Rechberg; Jorg und Heinrich, die Marschälle von Pappenheim.
1447 Peter von Freiberg, Ritter.
1448 Conrad v. Haimenhofen; Ulrich v. Freundsberg.
1449 Eberhard Graf v. Kirchberg; Leutolt v. Königseck.
1450 Heinrich Reinold zu Velburg; Jörg Pollinger.
1451 Andre v. Schwarzenstein zu Engelburg. Wilhelm von der Alm und Matheus Ysel zu Oberndorf.
1452 Hans von Nussdorf.
1454 Hans von Degenberg Ritter; (derselbe siegelte noch 1452 mit dem Stechhelme,) Wolfgang von Kammer.
1456 Heinrich Herttenberger, Landrichter zu Landhut.

„Bei diesem traf ich" — bemerkt dazu v. Hefner — zuerst das Curiosum, dass in derselben Siegeltype, welche er 1452 an einer andern Urkunde gebrauchte, und welche damals noch einen Stechhelm enthielt, in besagtem Jahre 1456 dieser Helm zum Spangenhelme umgearbeitet war. — Später fand ich einen ähnlichen Fall bei dem Siegel Heinrichs von Rechberg, welches 1456 noch einen Stechhelm, 1457 bei gleichem Stempel einen Spangenhelm zeigte. — Hier ist also gewisss deutlich genug das Umsichgreifen der heraldischen Mode in der Neuerung mit den Helmen nachgewiesen."

„1457 fand ich den ersten Spangenhelm bei den altbayerischen Turniergeschlechtern der Seybolsdorf und Egloffstein.

Wir schliessen hieran noch weitere Nachweise:

Siegel IV. C. des Eitelfriedrich[2]) von Zollern von 1428. Umschrift: S. itel fridrich. d. zolr. comitis. Turnierhelm.

Grabdenkmal im Kreuzgang zu Klosterneuburg. Inschrift:

hie. ligt. pegraben. der. Edell. vnd. vest. jobst. der. hauser. dem. got. genad. amen. ist. gestarben. am. spinctag. nach. sand. vlreichs. tag. ano. dni. m. cccc. xxxij. Tartsche, mit oberhalbem Bären. Spangenhelm.[3])

Siegel des Kurfürsten Friedrich von Brandenburg, zwischen 1444—1461 vorkommend.[4]) (Nr. 444.)

Bracke und Löwe als Schildhalter.

Siegel IV. C. Albrechts von Hohenlohe, an Urkunden von 1450 bis 1458 vorkommend. Umschrift: „S. Albrecht von Hohenloh."[5]) Es ist diess das älteste hohenlohische Siegel mit einem Spangenhelm.

Siegel des Grafen Jost Nicolaus von Zollern vom J. 1456.[6]) (No. 445.)

No. 444.



No. 445.



No 446.



Siegel des Georg von Stein vom J. 1479 (Urkunde d. d. Frankfurt a. O. im Staatsarchiv zu Berlin).

Grabstein der Frau Magdalena (Gattin des Adolf) Ebenstelter † 1488, im Kloster Gars begraben. Das auch vom Standpunkt der Costümkunde beachtenswerthe Bild des Grabsteins zeigt die Verstorbene, welche den Helmschmuck (Turnier oder Spangenhelm) der Ebenstetter trägt, während der dazu gehörige Schild in der Kniegegend ihr zur Rechten steht.[7]) (Taf. 8 No. 1.)

Unter No. 447 folge noch der

Kleinodhelm von 1493, aufgetragen beim Leichenbegängniss des Kaisers Friedrich III. († 19. August 1493) nach Warnecke's Handbuch Taf. XV.

Die Aussenseite der Flügel ist mit etwa 4 cm langen und mit einem Oehr versehenen Stiften besteckt, an denen die Lindenblätter sich frei bewegen.

Die Höhe des Flugs beträgt 86 cm.

---

1) Altbayer. Heraldik § 313. 314.

2) Graf Stillfried und Märker, Hohenzoll. Forschungen S. 925.

3) Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung der Kunst- u. histor. Denkmale V. Jahrg. (Wien 1879) S. CXVI. No. 2.

4) Graf *Stillfried*, die Titel und Wappen des Preussischen Königshauses S. 33. — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

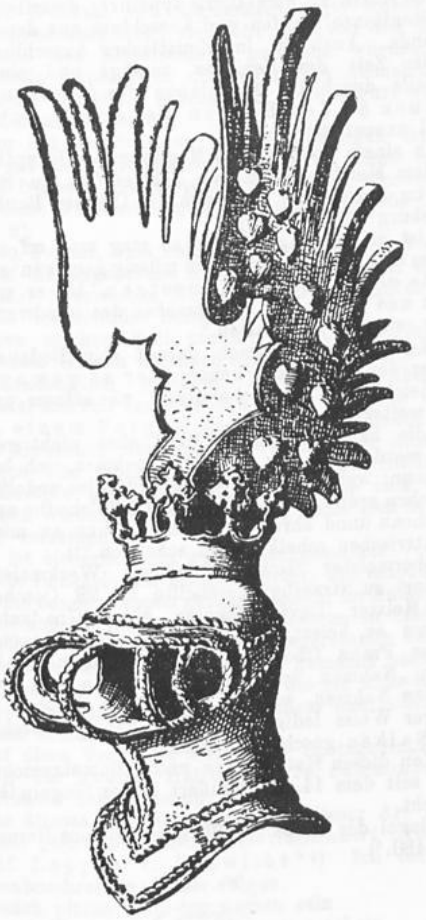
5) *Albrecht*, hohenloh. Siegel Taf. IV No. 59.

6) Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

7) *Eye u. Falke*, Kunst und Leben etc. Taf. 89.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 447.



3. Capitel.

Der Wappenbrauch des Bürgerstandes.

Bei Gott, du thust ihm Unrecht, Sommeret
Sein Urgrossvater war ja Lionel,
Herzog von Clarence, und der dritte Sohn
Des dritten Eduard, Königes von England,
Treibt solche Wurzel wappenlose Bauern?
Shakespeare.

Ein erbliches Wahrzeichen, welches mit den Wappen eine gewisse entfernte Aehnlichkeit aber durchaus keine Verwandtschaft hat, und dessen Ursprung in die vorgeschichtliche Zeit zurükzuführen ist, in ganz Deutschland von den nördlichen Küstenstrichen bis in die südlichen Alpen bekannt ist und zum Theil noch heute im Gebrauche sich befindet, ist die Hausmarke.

Die Hausmarken sind wie *Homeyer*[1]) treffend bemerkt „von den bildlichen Wahrzeichen der Häuser, namentlich von den Wappenfiguren zu sondern. Bei Diesen ist ein *pingere* oder *fingere* unerlässlich ein kunstloses *notare* reicht nicht aus; daher die Figuren nie als gezogene Handzeichen sondern nur mittels eines Siegeldrucks unter die Urkunden kommen."

Die Hausmarken bestehen lediglich aus Linien und sind farblos; sie sind keinem Stylgesetz unterworfen und es ist zu ihrer Darstellung künstlerisches Verständniss oder eine besondere Geschicklichkeit nicht erforderlich.

Die Anwendung, welche die Hausmarken in manchen Gegenden der Schweiz noch heute findet, entspricht mit hoher Wahrscheinlichkeit dem Gebrauche einer fernen Vorzeit. In einer seiner trefflichen *Wanderstudien*[2]) schreibt *Osenbrüggen*:

„Unverhofft stiess ich auf dem Heimwege in der Nähe Churwaldens auf einen Gegenstand, der für mich ein grosses rechtshistorisches Interesse haben musste. Der frühe Schnee hatte eine grosse Schafheerde von den Bergen herabgetrieben und Männer und Frauen waren eifrig beschäftigt, den Schafen die Köpfe zu besehen und an den Ohren die Merkzeichen ihres Eigenthums zu finden. Das am Ohr eines Schafes eingebrannte oder eingeschnittene Zeichen ist kein anderes als die Hausmarke, die mit Haus und Hof vom Vater auf den Sohn übergeht und als repräsentatives Zeichen Eigenthumsobjecte, namentlich Hausvieh und im Walde gehauene Bäume, kenntlich macht, aber auch andern Zwecken dient. Nach dem Landbuch des Hofgerichts Klosters soll, wenn ein Mann mehr denn Einen Sohn hinterlässt, der jüngste Sohn des Vaters „Zeichen führen und haben, es sei am Vieh, Brennzeichen oder auch Siegel und Pettschier; so er aber nur Töchter hinter ihm verliesse, sollen sie sich sonst des Zeichens halber vergleichen." Aehnliches bestimmt das Landrecht von Frutigen im Canton Bern: „Der jüngste Sohn möge vor allen andern Miterben nach Abgang des Vaters in der Theilung vorausnehmen des Vaters Brand und Zeichen und die beste Kühetrinklen (Schelle)." Hat in Graubündten ein Sohn mit dem väterlichen Haus und Hof die Hausmarke geerbt, so ist es nicht ungewöhnlich, dass ein Bruder das meistens nur aus geraden Strichen bestehende Zeichen etwa durch einen hinzugefügten Strich venändert oder sonst etwas modificirt. . . .

„Es lag sehr nahe, dasselbe Mittel anzuwenden, wenn jemand im Gemeindewalde einen Baum gefällt hatte. Die Handlung des Abhauens ist Besitzergreifung, will er aber das Holz vorläufig im Walde liegen lassen, so setzt er sein Zeichen darauf und bringt es dadurch unter die zu seinem Haus und Hof gehörigen Vermögensobjecte.

„Nicht minder interessant ist die Anwendung der Hausmarken in Schuldverhältnissen. Das Landbuch von Klosters sagt: „„So aber einer der (Schulden) einziehen will, niemand bei seines Schuldners Haus oder da er sesshaft wäre, funde, so soll er sein eigen gewohnliches Hauszeichen mit Kreiden oder was einer hat an seines Schuldners Hausthür machen bei gutem lautern Tag."" In Wallis, wo noch Kerbhölzer sehr gewöhnlich statt der Schuldverschreibungen dienen, steht des Schuldners Hausmarke auf dem Kerbholz. Einer meiner Freunde sah in einem dortigen Pfarrhause eine Anzahl solcher Hölzer in der Reihe an der Wand der Wohnstube hängen und der Pfarrer erklärte ihm dies mit den Worten: „Das sind meine Kapitalbriefe.""

Ueber die Hausmarken im Graubünden wird 1866 geschrieben:[3])

---

1) Ueber die Heimath nach altdeutschem Recht. In den *Abhandlungen der Berliner Akademie* 1852 S. 17 ff. Vergl. auch: Homeyer, Dr. G. C., die Haus- und Hofmarken. Mit 44 Tafeln. Berlin 1870. K. Geh. Oberhofbuchdr. 8° (XXXIV und 423 S.)

2) Schaffhausen 1867 S. 142 ff.

3) Anzeiger für schweiz- Alterthumsk. 1866. S. 36

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Hauszeichen sind käuflich und erblich. Es darf niemand mehr als ein Hauszeichen besitzen und kann daher ein zweites, ihm durch Seitenerbschaft zugefallenes auch ohne das Haus veräussern.

„Die Marken desselben Hauses erleiden indess Verschiedenheiten, je nach dem sie für Lebwaare, namentlich Kleinvieh benutzt werden, oder für die Holzgaben der Gemeinde; das Hauszeichen gewährleistet in allen Fällen die Besitzergreifung.“ —

Die Zeichen des Baugewerks (Steinmetz-Zeichen) sind in ihrer Bildung von den Hausmarken nicht verschieden, aber sie haben ein ganz besonderes Rechts-Verhältniss. Sie sind verliehene, persönliche Ehrenzeichen.

Die Hüttenordnung von 1462 (Zunftlade in Rochlitz) bestimmt:

25. Vnd ob ein Meister oder geselle kemen die das Handwerk oder die Kunst kunden vnd begert eines Zeichens von einem Werckmeister, dem sol er seinen Willen darumb machen, und zu Gottesdienst geben, was Meyster vnd gesellen erkennen Vnd soll das Zeichen zwiffelt schenken Meystern und gesellen.
26. Ein Meyster soll seinen Diener sein Zeichen nicht lenger vorhalten den ɼiiij Tag, Es were den sache, das er dem Meyster etliche Zeit verseumet hette, do soll der Diener Ym sein willen vor darumb machen, vnd das verschenken.
27. Ein Meister soll auch keinen aufsatz machen einem Diener sein Zeichen zu verschenken, denn etzlichen geistlichen, denn er dazu bith für einen Pfenning semeln vor ɼ v gl. ein Braten vor ɼ v gl. Fleisch zwei stübichen weins, und soll nicht mehr bithen denn 4 gesellen, bith er darüber, so mag der Diener mehr kauffen, so wirt der meyster darinne nicht gefert.
30. Do mag ein meister seinen Diener ein Zeichen verleihen in seinen Lerjaren zu wandern, wenn der meister nit Förderunge hette, das er Yn müsst lassen wandern.
31. Es soll kein meister seinen Diener kein Zeichen lassen verschenken, er habe den ausgedient.
72. Welcher geselle nicht hulfe bithet, seinen stein auss- oder einzuwenden, brengen oder umbzuwenden, wenn es not ist, oder sein Zeichen anschlecht ob er recht gemacht sey, aber es sol geschehen, ehe man den stein besihet, das er in das Lager kommt ungefraget, oder verdiget ungefinget, der soll geben zu pusse ein halb pfunt wachs.
94. Wo ein geselle nicht aussgedinet hat, welcher geselle sein Zeichen gekauft hat und nicht verdint hat, wo ein mittler oder helfer aufsetzet und lernet sie stein hauen, bey dem soll niemand stehen.[1])

Die Baseler Hüttenordnung[2]) von 1563 am Bartholomäustag setzt fest:

59. Es soll auch keiner sein ehren zeichen, das jme von einem Handwerk verlyhen und vergönt worden ist, für sich selbs und eigens gewalts nichts endern, so ers aber ihm zu endern vermeint, solle ers mit gunst, wissen und willen eines gantzen Handwerks thun.

„Die Akten der Hütten im deutschen Reiche verzeichnen mehrfach Hüttenstreite, welche aus Vorgängen wider die bestehenden Hüttenordnungen resultirten; in solchen Streiten wurde in letzter Instanz an die oberste Hütte zu Strassburg appellirt; dieselbe verfügte über Renitente Strafen und Ausschluss aus dem Hüttenverbande. Auch ein interimistischer Ausschluss wurde für die Zeit der Renitenz verfügt und ein solcher ebenfalls durch das Anschlagen der Namen und der Zeichen an den Balken oder an die Schelmentafel executirt.“[3])

In einem Conflicte der Magdeburger Hauptbauhütte mit dem Meister Jacob von Schweinfurt zu St. Annaberg im Erzgebirge, verfügte die Oberste Bauhütte zu Strassburg (1510–1520):

„ist er dan ungehorsam, so mag man uff sin ungehorsam wol urtheilen und sein müssig gen, sin zeichen in die schelmentafel insetzen, bis er gehorsam würdt und in für ein verschmeher des handwercks und seiner ordnung wol halten.“

Meister Jacob sprach darauf sein Bedauern aus, dass er den Man nicht kenne, der es gewagt habe sein Zeichen an die Schelmtafel zu setzen und sagt dann weiter:

„die haben mir mein Ehre ehre nicht gegebenn, auch werden sie mir sy nicht nehmen, ich hab mein zceichenn, welchs meyne ehr antrifft also redelich unnd hertlichen erdineth . . .“ diejenigen, welche ihn an seinem „zceichenn unnd ehren letzigen, die thun an mir als die vorretttrischen schelke unnd schelmen.“[4])

Obermeister Michel Erlacher, Werkmeister des Münsters zu Strassburg ertheilte am 28. October 1718 dem Meister David Scherer einen Gnadenbrief in welchem es heisst, er dürfe mit dem Regensburger Meister Franz Oberecker keinen Umgang haben, da dessen „Nahmen und Ehrenzeichen wie auch der Gesellen Nahmen, so den Lehrjungen (Messel) gewaltthätiger Weiss ledig gesprochen haben, würcklich an den Balken geschlagen seiend.“

Von diesen Hausmarken und Steinmetzzeichen wird schon seit dem 14. Jahrhundert in den Siegeln Gebrauch gemacht.

Siegel des Leipziger Bürgers Nicolaus Berngershain von 1480.[5])

No. 448.



Weitere Beispiele werden noch gelegentlich nachfolgen.

Häufig auch werden die Hausmarken heraldisirt, d. h. in einen Schild gesetzt.

Die Bauhütten unterscheiden die Zeichen der Meister von denen der Gesellen dadurch, dass sie jene in einen Wappenschild setzten.[6]) —

Schon im 14. Jahrhundert ging der Gebrauch der Wappen von den zünftigen Militärpersonen auf diejenigen Stände über, welche nur im Falle der Noth, wenn es sich darum handelte, den Herd und die Heimath zu vertheidigen, zu den Waffen griffen. Der Gebrauch des Schildes war längst nicht mehr mit dem Schildesamt, dem Ritterstande verbunden. Die Angehörigen der sieben Heerschilde selbst hatten den alten Gebrauch in Ver-

1) Mittheilungen der k. k. Centralcommission N. F. VII, 107.

2) Mittheilungen der k. k. Centralcommission N. F. VII. 107.

3) *Franz Rziha* in den Mittheilungen der Centralcommission N. F. Bd. VII. S. 108.

4) *Franz Rziha* a. a. O.

5) *Cod. dipl. Sax. Reg.* II, 8.

6) *Franz Rziha* in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission N. F. Bd. VII S. 109.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fall gerathen lassen: das Amt der Ritter, das Schildesamt (wie Wolfram von Eschenbach sagt) wurde auch von Knappen ausgeübt, vielleicht weil von den Herren die Kosten des Ritterschlags gescheut wurden. Die Ritterwürde wurde mehr und mehr eine Auszeichnung. Nicht mehr der Schild sondern der Schwertgurt war das Ehrenzeichen des Ritters.

Eine Art von Schilden hatten diejenigen Krieger, welche mit dem Ritterstande nichts zu thun hatten, schon in früheren Zeiten geführt. *Otto v. Freising* erwähnt diese Thatsache gelegentlich s. a. 1155 (vergl. oben S. 9).

Dazu kommt, dass solche Leute, welche unter Verzicht auf die angeborene Rittermässigkeit einer bürgerlichen oder bäuerlichen Nahrung sich zuwandten, den Gebrauch des Schildes beibehielten.

Einen solchen Eall erzählt schon *Wolfram von Eschenbach*. Gawan will nach einem Kampfe, der seinen Schild untauglich gemacht hatte, das Abenteuer des Schatel merveil bestehen und erhält dazu von seinem Wirthe, einem Fergen, dessen Schild geliehen.

Der Gebrauch der Schilde war in jener Zeit auch desswegen eine Nothwendigkeit, weil die Städter in einem Kampfe gegen rittermässige Leute sich keiner ungleichen Waffen bedienen konnten, ohne sich in Nachtheil zu versetzen.

Es ist sicherlich ein ganz naturgemässer Vorgang, wenn dem Beispiele der Einschildritter, die ursprünglich auch keine Sonderwappen geführt hatten, im Anfange des 14. Jahrhunderts die wehrhaften Personen in Stadt und Land folgten, welche aus dem Kriegerstande kein Gewerbe sondern ein Werk der Noth gemacht hatten, — wenn diese Personen die Waffen, die sie zum Schirme ihres Gemeinwesens trugen, vor allem den Schild, mit Abzeichen schmückten.

Auf diese Vorgänge zielten die Spottgedichte, die sich seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Literatur breit machen.

Das älteste mir bekannte Stück dieser Art ist das satyrische „Ehrenlied" des *Peter Suchenwirt* „Von hern Sumolf Lappen v. Ernwicht."[1] Ich lasse die „Wappenbeschreibung" hier folgen.

mich pitten umb den namen sein
und daz ich chünd der wappen schein
von leberwürsten ist der rant
ein futtersakch in rant pant.[2]
in einem schilt ein (von?) habestro
ir zarten frawen nu seit fro
daz ich in hab czu velde pracht.
sein helm glast aus hoher acht
seint ich es muzz chunden doch
ein grozzer hafen sawrkoch
glest anf dem helm wunichleich
daz er die cziehen sein bestreich
da haymen an der sunnen.

Eine ganze Sammlung solcher Spottwappen enthält *der Ring* des *Heinrich Wittenweiler*,[3] eines Dichters des 15. Jahrhunderts. Die Dichtung ist eine förmliche Travestie des Ritterwesens und verhöhnt den Bauernstand in unbarmherziger Weise.

Der „Ring" besteht aus drei Theilen:

Daz erste lert hofieren
Mit stechen und turnyern
Mit sagen und singen
Und auch mit andern dingen.

Schauplatz der Handlung ist das Dorf Lappenhausen, darin viel esler Bauern (ein häufig vorkommendes Wortspiel) sind. Die Schilderung der Bauern ist abscheulich, ebenso wie Namen und Wappen:

Der erst was unser Triefnas
Ein held recht sam ein giesfas;
Des wappen warend gablen zwo
In einem mist, der was er fro
Der ander Chuoncz von Stadel hies,
Ein helde sam ein waldmies.
In seinem schilt gemalet was
In grunem veld ein toter has.
Der dritte Chunczo was genant
In allen schanden wol erkant.
Er fuert für seynew wappen
Zwen hulczin chrieshaken.
Dem vierden sprach man junkher Troll
Ein cheker sam ein anchenzoll;
Daz sein zaichen was ein rechen,
Der sich ungern liess zerprechen.
Der fünft was Hainczo mit der gaiss
Ein eselman vnd rrittigmäiss,
Dem hiet der pharrer wâppen geben
Drey nuss an einer weinreben.
Der sechste hiet den namen Twerg,
Ein hochgeporner auf dem perg,
Des wappenrok gemâlet was
Mit dreyn fleugen in eim glas.
Den sibenden so nennet man
Her Eysengreyn ein snauferman
Er fuort auf seinem drüssel
Neun löffel in einer schüssel.
Der aht der häist, alz ich es mäin
Graf Burkhart mit dem überpäin,
Der liess ym machen seyneu wappen
Mit zwain ruoben häiss gepraten.
De neunden ich euch tauffen wil,
Er haizzet Pencza Trinkavil.
Daz er do in dem schilte truog,
Daz wârend rinder in eim phluog.
Der zehend lept nit ane schaden,
Er häisst her Jächel Grabinsgaden;
Der fuort von seiner alten gpürt
Vier rindrin chäis auf einer hürd.
Des einlften namen sey man gwiss!
Der was her Rüfli Lekdnspiss
Er war des torffes mäiger
Sey wappen warend äyger
— — —
Jr chläinet was das alles best
Ein kalb in einem storchennest,
Daz fuortens gemaincleich in dem her
Durch junkfrawn Mätzen zuht und er.

---

1) Primisser kannte dasselbe noch nicht. An das Licht gezogen hat es G. E. Friess aus einer Handschrift im Cisterzienserstift Schlierbach. Sitzungsberichte der Philos.-histor. Classe der Kais. Akademie der Wissenschaften Bd. 88 Jahrg. 1877.

2) rampant.

3) Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart Bd. 23. A. v. Keller sagt über den Dichter:

„Heinr. Wittenweiler ist ein vielseitiger unterrichteter Mann des Bürgerstandes, der auf den rohen, sich überhebenden Bauernstand mit unerschöpflicher Satire und Ironie herabfährt, ganz in der Weise, wie die gleichzeitigen Fastnachtspiele vielfach thun."

Ein Heinrich von Wittenwile genannt Muller burger zu Lichtensteig kommt in einer St Galler Urkunde von 1426 war (Pfeiffers Germ. N. F. VIII) Adelsfreiheit, Besserung des von Kaiser Sigmund 1434 verliehenen Wappens und Bewillung sich von und zum Lesler nennen zu dürfen, für Hans Georg Witweiler der Rechte Dr. Landschreiber der Herrschaften Bregenz und Hochenegg, dessen Vater ebenfalls Landschreiber zu Bregenz gewesen d. d. Innsbruck 9. März 1627 von Erzherz. Leopold (v. Goldegg II, 198).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die letzte Zeile bildet eine Reminiscenz an eine weit zurückliegende Zeit, die ich mir (wenn Keller's Zeitbestimmung richtig ist) eben nur durch die Belesenheit des Dichters erklären kann.

Später wird ein Wappen mit einem Spruch beschrieben:

Die wâppen fourt man in vil gâch
Auf hohen chämeltyren nach,
Jr zaychen was ein chronter löw
Mit einem spruch: Mir niemant tröw.

Sehr bezeichnend ist es, dass in diesen Spottgedichten lediglich der Wappenbrauch der Bauern lächerlich gemacht wird — verhindern konnte man denselben auch nicht! — während der viel allgemeinere Wappenbrauch der Bürger auch nicht mit einem Worte des leisesten Tadels getroffen wird. In der That war das Wappen für die Bewohner der Städte etwas so Nothwendiges, dass es gar nicht entbehrt und durch ein Auskunftsmittel nicht ersetzt werden konnte.

Einmal war das Wappen das Siegelbild per excellence geworden; die Bürger konnten für ihre Rechtsgeschäfte, für ihren Handelsverkehr, an dessen Umfang und Vielseitigkeit die Rechtsgeschäfte des landgesessenen Adels nicht entfernt hinanragten, des Siegels nicht entbehren.

Sodann wurde der mit dem Wappen geschmückte Hausschild als Wegweiser für Einheimische und Fremde um so unentbehrlicher, als geschriebene Häusernamen von den Meisten doch nicht hätten gelesen werden können. Sehr richtig bemerkt *Walter Scott* (Braut von Lammermoor) „Auch waren zu jener Zeit manche unserer jetzigen Knausereien nicht üblich, und man ersetzte noch nicht durch ein paar geschriebene Worte jene symbolischen Darstellungen, welche nicht nur lehrreich sind, sondern auch den Kunstjüngern eine bescheidene Einnahme gewährten. Es war nicht erlaubt, über eine Wirthshausthür oder auf das Schild neben ihr, nur „die alte Elster" oder „der Türkenkopf" zu schreiben und durch diese mageren Worte den geschwätzigen Vogel oder den beturbanten Kopf zu ersetzen."

Dr. *Römer-Buckner*[1]) erblickt sogar in diesen Hausschilden die ersten Spuren von Bürgerwappen, „indem die Eigentümer nach dem Schild ihres Hauses sich nannten, und solches als redendes Wappen annehmen .... So hatte Wicker Frosch (in Frankfurt a. M.) 1335 das Siegel mit drei Fröschen, von seinem Stammhaus in der Mainzerstrasse."

Ich meinerseits möchte jedoch daran festhalten, dass im Allgemeinen das Zeichen des Kampfschildes das Ursprüngliche ist, und dass die Hausschilde eine in zweiter Linie stehende, dem Gebrauche des Wappens in den Siegeln coordinirte Anwendung des Wappens darstellen.

Anderseits ist es unzweifelhaft, dass durch diesen beständigen, öffentlichen Gebrauch der Wappen, durch das gegebene Beispiel die Annahme von Wappen verallgemeinert worden ist.

Auch andere zufällige Umstände traten fördernd hinzu. So legte die Pfisterzunft zu Luzern, zu welcher ausser den Bäckern auch die Müller und Pastetenbäcker gehörten, im Jahre 1408 eine Rodel an, welche mit den Wappen aller damaligen Mitglieder der Zunft, 59 an der Zahl, geschmückt wurde. Ein erheblicher Theil der Wappen dürfte erst bei dieser Gelegenheit angenommen worden sein.[2])

Soviel scheint festzustehen, dass der Wappenbrauch der Bürger und Bauern in Süddeutschland, namentlich der Schweiz seinen Anfang nahm und sich in raschen Schritten nach dem Norden Deutschlands verbreitete.

Ueber die Bürgerlichen Familien-Wappen in Vorarlberg schreibt *Lorinser*[3])

„Eine Eigenthümlichkeit der Bewohner Vorarlbergs überhaupt, speciell der von Bludenz und Sonnenberg, besonders aber der von Montavon, liegt in der frühzeitigen Annahme bürgerlicher Familienwappen, die mit einer grossen Pietät von den Nachkommen fortgeführt wurden. Die frühzeitige Annahme von Familienwappen dürfte theils durch die frühzeitige Emancipation der Hofjünger in Montavon, theils durch die Nähe der Schweiz veranlasst worden sein. In der That waren die Bürger von Bludenz und die Hofjünger von Montavon derzeit freier und unabhängiger als der niedere Adel, der in der Eigenschaft von Dienstmännern von den Grafen von Montfort belehnt war. Es wird selten eine der alteingebürgten Familien zu finden sein, welche nicht ihr eigenthümliches Wappen geführt hätte, und in den älteren Urkunden siegelten die Zeugen in der Regel nur mit ihrem Wappen, dem bisweilen die Anfangsbuchstaben ihres Namens hinzugefügt waren."

Im J. 1349 verkauft der Bauer Nicolaus Elers zu Weitendorf mit seinen Söhnen Nicolaus und Heinrich (1), mit Zustimmung seines Bruders Johann (2) und seines Enkels Erich (3) seinen Hof in Weitendorf an das Heil. Geist-Hospital zu Lübeck. Bürgen sind Johann von Pöl, Bürger von Wismar (4), Peter von Malchow (5), Henecke Ulrichs Bauer in Malchow (6), Henning Kros von Timmendorf (7), endlich Nicolaus (8) und Barthold Schulte (9).

Die Personen, neben deren Namen ich eingeklammerte Zahlen gesetzt habe, besiegelten die Urkunde mit den nachstehend beschriebenen Siegeln:

1) *S. Hinrici . Weitendorpe* .: ein Schild mit einer heraldischen Lilie, darunter drei Kugeln.

2) *S. Johannis . Weytendorp* .: derselbe Schild.

3) *S. Erici . Weytendorp* .: derselbe Schild.

4) *S. Johannis . De . Pevle* .: im Siegesfelde eine Hausmarke.

5) *S. Petri . De . Malchowe*: im Siegelfelde eine Hausmarke.

6) *S. Johannis . Olrici* .: Dieselbe Hausmarke wie Nr. 5 (da, wie oben bemerkt, der letztere Bauer in Malchow war, dürften Nr. 5 u. 6 Verwandte sein).

7) *S. Henningi . Kros* .: ein Schild mit 3 Krügen, redendes Schildzeichen (krôs plattdeutsch noch heute für Krug).

8) *S. Nicolai . Scvlten*: mit einem Schilde auf welchem eine rechte Spitze und unter derselben im untern Abschnitte 3 kleine Herzen stehen.

9) *Bertoldus . Schwlte*: mit einem Hauszeichen. (Nr. 8 und 9 waren, wie oben bemerkt, Brüder.)[4])

Bemerkenswerth ist noch, dass der Kaufact „coram domino Johanne episcopo ecclesie Lubicensis" vor sich ging.

In Wernigerode sind bereits 1373, 1375, 1400 Bürgerwappen sphragistisch nachweisbar.[5])

Martin Ilow, ein Bauer, zog um 1525 nach Rostock wo er Bürger wurde. Er verkauft an den Herzog Albrecht von Meklenburg den Burgwall zu Ilow und besiegelt die betr. Urkunde mit seinem „gewöhnlichen Siegel". Dasselbe beschreibt Lisch[6]): rundes Wachssiegel mit eingelegter grüner Wachsplatte: im Kreise zwei kreuzweise über einander gelegte Haken, deren einer am Ende einen Quergriff hat. Umschrift schlecht gravirt: „s.' o. martin. ylowe."

1) Im Archiv f. Frankf. Gesch. u. Kunst. II. 188.

2) Gütige Mittheilung des Herrn Staatsarchivar Dr. *Fischer* in Luzern.

3) *Gedenkblätter der Familie Lorinser* S. 39.

4) Meklenb. Jahrbücher XV. 76 u. 242.

5) Correspondenzblatt des Gesammtvereins 1886 S. 88.

6) Meklenb. Jahrb. VII. 308.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Wappen der Bürger und Bauern waren in der Bildung von denen des Adel nicht unterschieden, wohl aber war der Gebrauch, den die verschiedenen Stände von dem Wappen machten, ein verschiedener, auch war nicht jeder Besitzer eines Wappens, sondern — bis zum Ende der Regierung des Kaisers Sigismund — schlechterdings nur der Rittermässige ein Wappengenosse von Rechtswegen. Selbst die herrschenden Geschlechter in den Reichsstädten wurden nicht als Wappengenossen bezeichnet, obwohl sie ebenso früh wie die Rittermässigen sich Wappen aneigneten.

In dieser Hinsicht war der Adel privilegirt und darum konnte er dem Thun und Treiben der anderen Stände ruhig zusehen, ohne sich in seinen Vorrechten auch nur im geringsten verletzt zu fühlen.

In dem ältesten bürgerlichen Wappenbriefe den wir kennen, den König Ruprecht am 30. Sept. 1400 uff dem felde vor Francfurt noch vor seiner Krönung den Söhnen des Folze Eyermengers Bürgers von Mainz veslieh, ist diese Verschiedenartigkeit des Wappenbrauches mit klaren Worten angedeutet. Es heisst nämlich in dem Diplom[1]): ein Wapen mit namen einen Schilt mit einem Helme daruff . . . das sie die haben und der gebrauchen mogen ewiclich *als andere burger die Wapen haben.*

Auch die späteren Wappenbriefe, die wir in einem anderen Zusammenhange noch besprechen werden, so formlos und unbeholfen sie auch anfangs sind, unterscheiden doch genau den bürgerlichen und adelichen Wappenbrauch und oft ist nur an dieser Unterscheidung die Qualität des Wappens zu erkennen.

Die adelichen Wappen werden verliehen zu allen ritterlichen und ehrbaren Sachen; die bürgerlichen Wappen: zu allen guten und ehrbaren, oder zu allen ehrbaren und redlichen Sachen.

Auch die Vererbung der bürgerlichen Wappen ist insoferne von dem adelichen Erbrechte abweichend, als sie häufig an einen dinglichen Besitz gebunden sind.

Wie *Lorinser*[2]) meldet, blieben im Vorarlberg die bürgerlichen Familienwappen häufig am Besitze haften, insoferne der Schwiegersohn, der den Besitz seines Schwiegervaters ererbt hatte, auch des letzteren Wappen führte.

Im J. 1493 entstand zwischen Rudolf Störchly und Hans Schultheiss zu Luzern ein Zwiespalt wegen des von Konrad Störchly hinterlassenen Schild und Zeichens. Rudolf Störchli war der Meinung, dass Hans Schultheiss den Schild nicht führen dürfe. Der Letztere berief sich jedoch darauf, dass er so gut wie Rudolf den Konrad Störchli beerbt habe, namentlich sei ihm das Haus daran das Zeichen gestanden, als Erbtheil zugefallen. Desswegen glaubt er Zeichen und Schild eben so wohl führen zu dürfen, wie Rudolf Störchli. Die Sache wurde vor den Rath von Luzern gebracht, welcher den Streit im Sinne des Hans Schulsheiss entschied: *„dieweil sy beid den Störchlin geerbt und manspersonen sind.*[3])

Der Rath zu Luzern fasste am Montag vor Georg 1491 in einer Streitsache folgenden Beschluss:

Zwischen dem Wagner und dem Frischisen ist von des zeichens wegen erkent, dz des Zimbermans seligen kind söllend dz zeichen jres vatters füören und nit die Frischisen; es sye dann sach, dz die Fryschisen hiezwüschent und pfingsten mögen fürbringen, dz im rechten gnug syg, dz der zimberman Jnen dz zeichen by lebendigem libe geschenkt hab.[4])

Es scheint aus dieser Entscheidung hervorzugehen, dass der Inhaber eines Wappens dasselbe zum Nachtheile seiner natürlichen Erben und ohne Mitwissen derselben alieniren konnte.

Als die Vormünder der Geschwister Christine, Niclaus, Heintz und Philipp, Kinder des Lamprecht Gross selig im J. 1438 den Hammer genannt die Ziegelmühle und die Behausung mit sammt dem Blechhammer dabei gelegen an das Benedictiner-Kloster Michelfeld, Bamberger Bisthums, verkauften, rückten sie ausdrücklich folgenden Vorbehalt in den Kaufbrief[5]) ein:

„Doch so haben wir dickgenannten verkauffere den mergenanten kindern vnd iren erben hier Jnne mit rechter wissen aufsgedingt aufsgenommen vnd vorbehalten das zeichen das dann ir vater der Lamprecht Grofs seliger auff das eysen geslagen hat genant das Laub Jm schylte wann das sein eltern auff Jne vnd fur bafs er auff die obgenanten seine kind geerbt, vnd rechtlichen braht hat vnd komen ist dafselb zeichen auch diefelben kint vnd ir erben nu hinfür sich gebrauchen sollen vnd mögen one der genanten kauffere vnd irer nachkomen Irrung widersprechen vnd sust allermeniclichs Intrag ongeuerde."

Lamprecht Gross (aus dem bekannten Nürnberger Geschlechte) hatte sein Erbwappen als Fabrikzeichen benutzt, nachdem er den Eisenhammer von Elz Streberin erkauft hatte, es konnte also mit Recht von dem Verkaufe ausgenommen werden.

Aus meiner Darlegung ziehe ich das Schlussresultat, dass die Berechtigung des Bürger- und Bauernstandes zum Wappenbrauch mit Argumenten, die aus der Geschichte des Wappenwesens selbst hergeleitet sind, nicht anzufechten ist und dass nur durch ein ex abrupto geschaffenes Verbotsgesetz dieser Brauch vernichtet werden könnte.

4. Capitel.

Die Entstehung des Briefadels.

Nach der alten Heerschildsverfassung war das Aufsteigen der Stände in einer sehr durchsichtigen Weise geordnet. Die Rittermässigkeit wurde begründet durch den Erwerb der Ritterwürde und von Ritterlehen; ein freigelassener Ministeriale gelangte zum Stand der Mittelfreien (5. Heerschild). In soweit vollzog sich das Aufsteigen, abgesehen von den Reichsministerialen, ohne Einmischung des Reichs, lediglich durch Entschliessung der Betheiligten, des Herrn und des Mannes. Den Zugang zum vierten Heerschild der Hochfreien mit dem der eigentliche Adel erst begann, dessen Angehörige als *nobiles* bezeichnet wurden, konnte dagegen nur das Reich — der Kaiser oder König mit Einwilligung der Kurfürsten — gewähren.

Die seit dem Ende der Hohenstaufen eingetretene Zersetzung der Heerschilds-Verfassung war namentlich dem Stand der reichen Ministerialen oder — wie sie in der letzten Zeit genannt wurden — der Dienstherren zu Statten gekommen. Dieselben werden nunmehr fast überall als wirkliche Edle anerkannt, und gelten in manchen Einzelländern, wo auch die Rittermässigen dem Adel zugezählt wurden, als Angehörige einer höheren Adelsklasse. Die Entwickelung ist aber in den verschiedenen Gegenden des Reichs eine durchaus verschiedene. Seit dem grossen Interregnum hatte der kaiserliche Hof aufgehört, der grosse Berührungspunkt für die Fürsten und Stämme in Nord und Süd, der Mittelpunkt für eine gleichartige Entwicklung des Rechtslebens zu sein.

Unter der Regierung des K. Karl IV. gelangt nun

1) *Schilter antiquitates* III, 827.
2) Gedenkblätter der Familie Lorinser S. 41.
3) Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1878. S. 876.
4) Rathsprotokoll VII. 190. Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1878. S. 876.
5) Monumenta boica XXV S. 211 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

plötzlich eine neue Idee zur Herrschaft. Unter dem Einflusse der damals dominirenden italienischen Rechtsgelehrsamkeit, namentlich des Dr. *Bartolus de Saxoferrato*, eines zu jener Zeit hochberühmten Hochschullehrers, fing der Kaiser an, den Adel durch Diplome zu verleihen. Man darf jedoch nicht glauben, dass die neue, nicht durch ein Reichsgesetz geschaffene Institution fertig ins Leben getreten sei: etwa hundert Jahre waren erforderlich um sie zur Ausbildung zu bringen. Das alte Recht hatte seine Kraft zu schöpferischer Neubildung noch keineswegs verloren, und es wird ihm zunächst durch Einführung des Briefadels nicht einmal eine Concurrenz bereitet, denn nur solche Familien, welche ihren Stand nicht auf Lehen gründen wollten, bemühten sich um kaiserliche Diplome. Es ist ein neuer Stand der durch die diplommässige Verleihung geschaffen wird, dessen Neulingen der feudale Adel schroff gegenüber steht, obschon die Absicht der kaiserlichen Regierung dahin geht, den Bullenadel stufenweise dem alten feudalen Adel gleichzustellen.

Noch *Johannes Rothe*, der frühestens in den letzten Regierungsjahren K. Carl IV. seinen *Ritterspiegel* schrieb, kennt nur den dinglichen Erwerb des Heerschilds. Er schreibt:

Nu werdin ouch rechte eigin lute
Mit der Hand fri wedir gegeben,
Also man daz wole mag bedute,
Wan ez erm herin werdit ebin,
Und koufin si gutir die nicht sint fri
Und vorzinsin di selbin gute:
So mogin si frome gebur wol si,
Werdet redelich danne er gemute
So zihin er kindir dan in die stete,
Er gute si do vorschozzin
Und gebruchen der friheid darmede
Der si von den forstin han genozzin.
Ist also menlich er kindir lebin
Daz si in den herin hof ritin
Und en sich zu dinste dan gebin
Und togin zu vechtin und zu stritin.
So belenit si der here danne
Mit frigutin die eme sterbin los:
Also werdin si der ediln herin manne.
Werdit darnach er habe etswaz groz
Und sint er kintir togintsam und frome
Und dinsthaftig in erin tagen
So mag ez en wol darzu kome
Daz si werden zu rittern geslagen
Komen si darnach zu slozzin
Die gud und riche und veste sint
Und sind sie menlich und unvordrozzen
So werdin si edel und alle ir kint
Wan si di manlehin vorlihin
Und di rittermezigin under en han
Di eris dinstis sich nicht vorzihin
Und enhelfen zu erin krigin dan,
So werdin er kindin zu grafin gemacht,
Daz geschet en von dem riche.

Nach *Johannes Rothe* ist also erst bei dem Eintritt in den hohen Adel die Mitwirkung des Reichs erforderlich. Es ist das fast völlig der alte Rechtszustand, der denn auch bis zum Ende der Regierung des Kaisers Sigismund gänzlich unbestritten bleibt.

Ein vollkommen legitimer Erwerb der Rittermässigkeit liegt zum Beispiel in dem folgenden Falle vor.

Oswald Tüchsenhauser, der erste dieses Namens, brachte es vom Schreiber bis zum obersten Kanzler des Herzogs Ernst von Bayern (1424). Durch die Fürsten (Ernst und Wilhelm) wurde er zu einer ehrlichen Heirath befördert, nämlich mit der Tochter des Hans von Wildeck, Margarethe, deren Mutter eine Frasshäuserin war, und mit welcher er Dolling und Frasshausen erheirathete. Oswald hat darauf das Frasshauser Wappen angenommen und geführt. „Der Frasshauser Wappen haben die Tüchsenhauser angenommen, auf dem Helm einen rothen Brackhen mit zwei Füssen, und offenem Maul.“ [1])

Auch in der Praxis der kaiserlichen Kanzlei laufen beide Systeme in völliger Gleichberechtigung neben einander her. Es kommen immer noch Acte vor, die auf das alte Recht sich stützen.

Ein besonders interessanter Fall möge hier erwähnt sein.

Der Edle Hoyer von Lantstein, hatte aus jugendlicher Unerfahrenheit, ohne zu wissen, was er thue oder ohne die Folgen seiner Handlung zu erwägen, von dem Edlen Czenko von Lipa, Obersten Marschall und Kämmerer des Königreichs Böhmen gewisse bona militaria (Ritterlehen) zu Lehen empfangen. Als er nachträglich von seinen Freunden belehrt wurde, dass diese Uebernahme sich für seinen Stand und Adel nicht schicke (susceptionem eandem statui et Nobilitati sue minus congruere) resignirte an den Czenko das Lehen. Damit jedoch die Uebernahme dem Hoyer und dessen Erben nicht zum Nachtheil gereiche und das Ansehen derselben nicht mindere, vernichtete Kaiser Carl IV (als König von Böhmen) durch eine Urkunde vom J. 1360 [2]) jedes aus der Uebernahme des Lehens herzuleitende Präjudiz.

Durch ein anderes aus dem alten Rechte zu erklärendes Diplom desselben Kaisers d. d. Reutlingen 21. Sept. 1360 [3]) wird Burkard Senn Herr zu Bucheck (Schweiz) „zu einem des heiligen Reichs Freien“ gewürdigt, das heisst: von dem Bande der Dienstmannschaft, mit dem derselbe dem Reiche zugethan war, befreit. Der Act unterscheidet sich nur in dem Formpunkte von ähnlichen Handlungen früherer Zeit, wie das Diplom selbst anerkennt, indem es erklärt, es sollte der Rechtskraft unschädlich sein „ob wir in diesen sachen solche Schönheit und Zierheit nicht gehalten hätten, als gewöhnlich ist zu thun, so man dem Heiligen Reich aus Dienstmannen Freie macht.“ [4])

Was nun den Briefadel betrifft, so habe ich bereits betont, dass die Absicht des Kaisers Carl IV im Wesentlichen dahin ging, die neuen, nicht feudalen Geschlechter einer der bestehenden Adelsklassen anzuschliessen. Es kommt zwar auch ein Formular vor, dem ein neuer Begriff des Adels, die nobilitas moralis zu Grunde liegt. Wir ersehen jedoch im Weiteren, dass dieselbe lediglich der nobilitas militaris, der Rittermässigkeit gleichgestellt wird.

---

1) Hund, Stammbuch III 312. 697.

2) *Glafey Anecdotorum collectio* S. 417.

3) vergl. Urkunde Nr. 22.

4) In einer Urkunde des Grafen Ludwig von Neuenburg im Bisthum Lausanne vom Mittwoch nach St. Gallentag (21. October) 1360 kommen als Zeugen vor: Her Burkart der Senn Herr ze Buchegke ein Vrie und Her Cunrat der Senn. Der letztere führt in seinem Siegel lediglich das Wappen der Senn: im Schilde einen Hauptpfahl, auf dem Helm einen mit zwei Hörnern besetzten Hut. Burkart dagegen führt in seinem Siegel den eben beschriebenen Helm zwischen zwei Schildchen, von denen der vordere das Wappen Bucheck (drei pfahlweise gestellte Rosen), der hintere das Wappen Senn enthält. Da die Umschrift den Siegler als Burchard Senn Ritter, Herrn von Bucheck bezeichnet, so haben wir hier wahrscheinlich ein älteres Siegel vor uns, woraus folgt, dass Burkard schon vor dem 21. Sept. 1360 das Wappen Bucheck angenommen hatte. — Die fragliche Urkunde befindet im Badischen General-Landesarchiv, Vereinigte Breisgauer Archive Convolut 179. Gütige Mittheilung des Herrn Kindler von Knobloch.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das einzige im Original bekannte Adelsdiplom ertheilte der Kaiser zu Mainz 30. Septbr. 1360 einem Geistlichen, dem aus einem reichen Bürgergeschlechte der Stadt Frankfurt entstammten Wicker Frosch[1]), kaiserl. Hofkaplan und Scholaster bei St. Stephan in Mainz.

Die entscheidende Formel des Diploms[2]) lautet: „te nobilem et militarem, et cuiuscunque nobilis sive militaris gradu honore et conditione potiri, de imperatoria decernimus plenitudine potestatis."

Nichts kennzeichnet die Neuerung schlagender als die hier vorliegende Verleihung der Rittermässigkeit, die bis dahin schlechthin nur durch die Abstammung von einem Ritter erworben werden konnte.

In dem Diplom ist von dem Wappen nicht die Rede.[3])

Gegenüber dem auffallenden Mangel an Urkunden muss es als ein besonders glücklicher Umstand bezeichnet werden, dass ein von *Johann von Geylnhusen* während seiner Dienstzeit als Registrator der Kaiserlichen Kanzlei — October 1366 bis November 1369 — gesammeltes Formularbuch[4]) der Gegenwart erhalten geblieben ist. Unter den Formularen, die ich als Anlage dieses Capitels beifüge, ist das erste — an eine Mehrzahl von Personen gerichtet — eine Ertheilung der Lehensfähigkeit (nach Art der Rittermässigen) Der Schluss — welcher plötzlich eine Einzelperson anredet — gewährt das Recht, dass der Begnadigte und dessen Erben nach ihrem Gefallen ein Wappen erwählen und dasselbe im Schild und auf dem Helm führen dürfen, jedoch ohne Benachtheiligung dritter, welche das Wappen von Alters her geführt haben sollten.

Das zweite Formular ist ein förmlicher Adelsbrief mit Wappenverleihung. Das Wappen ist; in Silber ein rother Löwe, mit gelber Krone, von gelbem Querbalken überlegt. Der Begnadigte wird zum Rath-, Haus- und Tischgenossen gemacht, ihm die nobilitas moralis und die Rechte des rittermässigen Adels ertheilt. Derselbe war ein Gelehrter, wahrscheinlich Jurist.

Im Gegensatze hiezu gewährt das dritte Formular den rittermässigen Adel — militarium nobilium gradus. Der Begnadigte erhält das Recht, das verliehene Wappen auf dem Helm und im Banner zu führen, in Schlachten, Turnieren, Gestechen und bei allen ritterlichen Uebungen.

Das Formularbuch enthält des Weiteren Vorschriften für alle denkbaren Fälle von Standeserhöhungen, bis zur Creation eines Königs. Doch sind diese Stücke für den gegenwärtigen Zweck nicht von Bedeutung, wesshalb wir diese sowohl, wie die anderweit bekannte Erhebung der Fürsten von Meklenburg zu Herzogen hier übergehen.

Wenn man von der Neuheit des Vorgehens absieht, so erkennt man sofort, dass sich die sämmtlichen Verleihungen ziemlich genau an das ererbte System anschliessen. Es wird nicht der Adel schlechtweg, im Sinne einer späteren Zeit, sondern die nobilitas militaris, zu deutsch die Rittermässigkeit ertheilt; in dem Zusatze militaris liegt eine Abschwächung.

Von dem ersten Sohne und unmittelbaren Nachfolger Kaiser Carls, dem Römischen Könige Wenceslaus sind zwar Wappenbriefe, aber keine Diplome bekannt, welche die Rittermässigkeit ertheilen. Und doch wird gerade er von den Autoren beschuldigt, mit Adelsbriefen förmlichen Handel getrieben zu haben. So sagt *Aegidius Tschudi*: „Dann als der Römisch Kunig Wenceslaus alle die so Im Gelt gabend, Koufflüt, Krämer und allerlei Gesinds unachtbares Herkommens Edel gemacht, Inen der Abgestorbenen Adels Geschlechten, Wappen und Namen zueignet, und den Adel wie ein Krämery feil hat, begundt es den rechten Adel verdrießen, dass die Koufflüt und Krämer ouch söltend für Edel, und Inen glich genoß geachtet werden: Es begundt ouch daruß volgen, dass etlich vom Adel unter dem gekoufften Adel hyratend, von wegen dass Sy rich an Gut warend, zu Verkleinerung des Adels: So fand man ouch etliche vom Adel, die unlobliche Stück begangen, und dennocht in der Adelsgenossschaft vermeintend ze finde, und was also kein Ordnung mer in den Dingen, das beduret nun den rechten Adel wann Si bedunkt Ir Stand wolt zu grund gan und in Verachtung kommen."

Während dieser Vorwurf vielleicht nur darum nicht urkundlich begründet werden kann, weil die Registratur dieses Königs sich in einem trostlosen Zustande befand, besitzen wir von den Urkunden, die unter König Ruprecht ausgefertigt wurden, eine ziemlich genaue Kenntniss. Unter denselben befindet sich jedoch nur ein Stück, welches einer Verleihung der Rittermässigkeit gleichgestellt werden kann.

Am 8. Januar 1410 zu Heidelberg macht er nämlich den Hans von Ildehusen auf seine Lebetage „scheffenbar fry", verleiht ihm und seinen ehelichen Erben den Heerschild und ein Wappen.[5])

Die Ausdrücke, in denen sich die Urkunde bewegt, bezeichnen einen erheblichen Rückschritt, der jedoch nicht auffällig ist. Denn durch die Verlegung des Reichs-Vorortes von Böhmen nach der Pfalz, mussten die Kanzlei-Traditionen nothwendiger Weise unterbrochen werden. Die Kanzlei des Königs Ruprecht musste sich damit begnügen, die Verleihungen dem Antrage gemäss zu formuliren. Die Praxis war aber nicht umfangreich genug, um die Entwicklung eines Formulares zu begünstigen.

Als König Sigismund im J. 1422 den Erzbischof Conrad von Mainz zum Statthalter durch alle und jegliche deutsche Lande einsetzte, ertheilte er demselben u. A. die Macht: „edele Ritter, rittermessige Leute, Burgere, offenbar Schribere und Richtere zu ordnen, zu setzen und zu machen."[6])

Kaiser Sigmund verleiht zu Nürnberg am 20. Octob. 1430 mehreren hervorragenden Geschlechtern zu Mainz (die lange vorher im Besitze von Wappen gewesen waren) den Stand als Wappengenossen und Rittermässige. Der wesentliche Inhalt des Diploms lautet:

„Wie wol die Ehrsamen Rudolf zum Humprecht und Peter zum Jungen und Arnold Gelthuss von der

---

1) In der Catharinenkirche zu Frankfurt befindet er sich in Lebensgrösse in Stein gehauen, zwei Kapellen tragend, mit der Umschrift: O. Anno Domini MCCCLX Wicker Froys de Francenfort, Scholasticus Sancti Steffani Mogunt. Fundator harum Basilicarum". Wicker Frosch starb indess erst 1363. Wahrscheinlich sollte in dem Denkmal, das bei seinen Lebzeiten gefertigt wurde, die Jahrzahl nach seinem Tode ergänzt werden. *Römer-Büchner* im Arch. f. Frankfurts Gesch. u. Kunst II 176 f.

2) Urkunde No. 23.

3) Der Geadelte führt schon 1335 ein Wappen, drei Frösche.

4) Später war er Stadtschreiber in Brünn. Seine Sammlung (*Formulae Cancellariae Imp. Caroli* IV) ist abgedruckt bei Dr. Joh. Wilh. Hoffmann, Sammlung ungedruckter und zu den Geschichten, auch Staats-Lehn u. andern Rechten des H. R. Reichs gehörigen Nachrichten, Documenten und Urkunden. Anderer Theil (Halle 1737. 4.) S. 1. uff.

5) *Chmel, Regesta Ruperti* S. 177.

6) *Gudenus, cod. dipl.* IV. 136 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Jungen abent, unsere und des Reichs liebe getruen, von aldersher von guten erbern und freyen Geschlechten herkomen, als wir des wol vnderwiset sind. Ydoch sintdemal ire Altfordern in die stat Mentze getzogen sind, seyn sy als wir von in vernemen, dadurch an iren freyheiten genydert, und dester unachtperlicher gehalden worden, und haben uns demutiglich gebeten, sy wieder in ire alte freiheit zu setzen, zu würdigen, und von newes zu geben. Und wan wir als ein Romischer Kunig ein Ursprung alles Adels sein, und den an tuchtige leute billig legen sollen; dorumb so haben wir angesehen der egenanten Rudolffs Humprechts, Peters, und Arnolts, redlichkeit, biderbkeit, und vernunfft, und ouch betrachtet, daz sy von alters her frier und erberer geschlecht sind, und irer wappen und kleinot gebrauchet haben, und zu redlichen Sachen wol tuglich seyn, und haben in dise nachgeschriben besunder gnad und friheit getan und gegeben, tun und geben inen die von romischer kuniglicher macht volkomenheit in crafft diß briefs, daz sie und ire eeliche erben zu ewigen zeiten furbaß mer wappens genoß sein, geheißen und an allen enden bliben, und dafür gehalten werden sollen, und alle ere, wirdigkeit, recht, friheit, adel, gewonheit und Gnad haben sollen vnd mogen, mit recht zu besitzen, urtheil zu sprechen, ampt, güter, und lehen zu haben und zu halden, und ouch dortzu schicklich und tuglich zu sein, die andere recht geborne wappensgenosse, und rittermeßige, und hoffleute, und dienstleutte, in dem heiligen romischen riche, von recht und gewonheit haben, inwendig Gerichts oder ußwendig. Und daz sie der ouch fry gebrauchen sollen und mogen an allen steten meniclich ungehindert."

Es wird eine Pön von 20 Pfund löthigen Goldes ausgesetzt, wahrscheinlich auf Wunsch der Begnadigten. Von den Wappen ist nicht die Rede.

Von besonderer Bedeutung ist die Erwähnung der Dienstleute (Ministerialen), die auch hier als eine höhere Adelsklasse erscheinen.

Der Kaiser verlieh zu Rom am 10. August 1433 dem Jacob Gerlach die Rittermässigkeit in folgenden Ausdrücken:

„Also dass er und seine Eheliche Leibes Erben furbass mehr Wapensgenoss sein geheissen vnd an allen Enden dafür gehalten werden sullen und mugen mit recht zu besizzen, urthel zu sprechen Ambt vnd Lehen zu haben und zu halten und auch dazu schicklich und tauglich zu sein, die andere Recht geborene Wapensgenoss vnd Rittermessige Leute von Recht oder gewohnheit haben."

Sodann wird dem Genannten ein Wappen verliehen „Zu allen Ritterlichen Geschäfften vnd sachen zu schimpf und zu Ernst, in Stechen, Stürmen, Streiten in Insigeln und wie ihm das wolgefellet." Niemand darf dem Begnadigten an den verliehenen Rechten hinderlich sein, bei Vermeidung der Kaiserlichen Ungnade; doch unbeschadet der Rechte derer, „die vielleicht der vorgenanten Wapen vndt Claynotten gleich fürtten."

In dem Diplom des Kaisers Sigismund d. d. Prag am Freitag nach Sanndt Simonis und Jude tag der heiligen zwelff Boten 1437, wodurch er seinen Kanzler Caspar Schlick, Ritter, zum Grafen von Passaun (Bassano) in Welschen Landen erhebt, lautet der Eingang:

„Als der Allmechtig Gott, Schöpfer Himmels vnd der Erden, durch unausprechliche Weisheit vnd wunderbare Ordnung das obrist firmament, den Lauffe der Planeten, Setzung des Gestirns, vnnd der Element geschickht, und yeglichem sein Handtlung vnd Ambt zugeaignet hat, doch mit solcher Schickung, dass alle Clarheit die sie haben, von einem Vrsprung kommen, das ist von der Sunnen, die ir yeglichen sein Licht reichet, vnd doch an ihrem Glantz vnnd Schein kein minderung empfindet, also zu Ebenbild vnd Gleichnus hat auch sein Göttlich Fürsehung auf Erden ein obersten Gewalt allein geordnet, das ist die Kayserlich Mayestätt, die vnter allen Gewalten der Welt die Höhe behaltet, vnd allen andern Gesetz, Wirdigkeit vnd Ehre Hand langt. Als dass von dem Tron Kayserl. Mayest. aller Adel kumt vund Vrsprung nymt, gleich als von der Sonnen der Glantz, vnd ist auch kein Adel, Ehr noch Würde zu rechen, es sey von Königen, Fürsten, Herren, oder andern der seinen Anfang anders habe, dann von dem Heil. Römischen Reich, als von einem Grund alles Adels vnnd so die Kayerl. Mayestät solch sein Gnadt beraiter tailet, so der Cron Königliche Würdigkeit mer vnd mer gezieret würdet, sonderlich mit denen, die mit zu Tugend Redlichkeit vnnd Diensten adeliche vnd solche Werckh legen, die gemeinen Nutz vnnd denn Heil. Reiche zu Eeren vnd frumen kumen." [1])

Es handelt sich hier nicht um die uneigentliche nobilitas, die nobilitas militaris, sondern um den hohen Adel (4. Heerschild), der allerdings niemals ohne Mitwirkung des Reichs erworben werden konnte. Kurfürst Jacob von Trier sagt in seinem später zu erwähnenden Willebriefe vom 1. Februar 1444, Kaiser Sigismund habe den Caspar Schlick *hoher geadelt.* —

Hundert Jahre lang hatten die beiden Systeme des dinglichen Adelserwerbs und des Briefadels ruhig nebeneinander bestanden, insbesondere hatte das erstere sich noch unter der Regierung des Kaisers Sigismund einer loyalen Duldung zu erfreuen, vielleicht, weil der einflussreiche Kanzler dieses Kaisers, Caspar Schlick im Interesse seiner eigenen Familie diese Politik verfolgen musste, dann aber auch, weil der Fiscus auf die Entwicklungsfähigkeit des Institus des Briefadels noch nicht aufmerksam geworden war. Eine grundsätzliche Aenderung führte die Regierung des Kaisers Friedrich III. herbei. Derselbe erkannte den dinglichen Erwerb des Adels nicht mehr als rechtmässig an, sondern stellte den Grundsatz auf, dass der nicht angeborene Adel lediglich durch einen kaiserlichen Gnadenact erworben werden könne. Der Kaiser erliess im Jahre 1467 ein dahin gehendes Mandat, und bestellte fiscalische Beamte, welche die Bestrafung aller Zuwiderhandelnden veranlassen sollten. [2])

---

1) *Lünig*, *Reichsarchiv* Pars specialis Cont. I 1. Fortsetz. S. 100.

2) K. Friedrich bevollmächtigt den Caspar von Freyberg genannt Dürr, statt des früher damit beauftragten Doctors Jörg Ehinger, kaiserl. Kammer-Procurator-Fiskals, der keine Zeit hat, diejenigen Personen, welche sich unrechter Weise des Adels anmassen oder falsche Wappen führen, zur Strafe zu ziehen, oder mit ihnen zu tractiren. Es heisst in der Urkunde d. d. Neustadt 26. Novbr. 1467:

„Uns langt menigermal an, wie daz sich ettweuil in dem heiligen reich des Adels annemen vnd aufwerffen die doch des von geburde nicht sein. Auch ettlich burgere in vnsern vnd des reichs stetten vnd ander sich wappen vnd cleinete vndersteen zu führen zu halten vnd zu gebrauchen" . . . „so haben wir . . . . vnserm diener vnd des reichs lieben getrewen Caspern von Freyberg, den man nennet Dürr empholhen, erlaubt geheißen vnd gantzen vollen gwalt gegeben, daz er anstat desselben vnsers procurators fiscals alle dy sein in flossern oder burgere in stetten, merkten oder auf dem lande, wo er die an den ennden in dem heiligen reiche erfaren vnd betretten moge, die sich solichs adels, wappen vnd cleinet ân vnserer vnd vnser vorfarn am reiche willn vnd erlaubn als obberürt ist gebrauchen darumb anfprechn vnd ir yedem an vnserer stat vnd in vnserm namen mit hilff rate vnd beistand

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Der Regierungsantritt dieses Kaisers bezeichnet somit den wichtigen Zeitabschnitt, mit dem die letzten Ueberreste der alten Heerschilds-Verfassung beseitigt wurden: das Jahr 1440 ist ein Normaljahr.

Die Entwickelung unter Kaiser Friedrich III. im Uebrigen zeigt am besten eine Formular-Sammlung, die ich dem *Chmel*'schen Regestenwerke entnehme. Ich schicke jedoch voraus, dass die Bezeichnung „Adelsbrief" die *Chmel* zum Theil angewendet hat aus den genaueren Regesten dahin zu corrigiren ist, dass die betr. Urkunden eine Verleihung der Rittermässigkeit enthalten.

Kaiser Friedrich III.

giebt am 10. Aug. 1442 zu Frankfurt dem Conrad Engelfried einen Adelsbrief und bestätigt sein Wappen.

macht am 26. Aug. 1442 zu Strassburg den Jacob Johel zu Linz königl Protonotarius und seine Brüder zu rittermässigen Leuten und Wappengenossen und verleiht ihnen ein Wappen.

nobilitirt am 24. Sept. 1442 zu Zürich die Gebrüder Morelli und giebt ihnen ein Wappen; giebt am 26. Septbr. 1442 zu Zürich den Segesern einen Adelsbrief und

am 28. dess M. dem Henslin Helpach einen Wappenbrief mit Nobilitirung.

giebt im Mai 1443 zu Wien den Gebrüdern Hermann und Dietrich genannt die „Markgrafen aus dem Gründal" ein Wappen mit Nobilitation und der Verwilligung, dass sie Wappengenossen heissen mögen.

verleiht am 7. Januar 1445 zu Wien dem Hanns von Northen ein Wappen „vnd daz er aller lehen vnd ämbter die erbere schiltmeßig leutt habeu emphenglich sein vnd die haben vnd verwesn sull vnd muge."

giebt am 14 Aug. 1446 zu Neustadt dem Nicolaus Kuchli, königl. Notar ein Wappen. „in bona forma latina etiam pro fratre suo ut possint illis uti in joco et serio"

verleiht am 19. Dec. 1452 zu Neustadt dem Hans Sifrit von Northeim „als Wapengenoss und rittermässig", ein Wappen

macht am 25. Mai 1454 zu Neustadt den Hans Wieland von Snellingen „als er allain vatter und nicht vatter und muterhalb ein geporner Wappengenoss ist, das er und sein eelich leibserben nu hiefür wappensgenossen sein, geheissen und an allen ennden dafür gehalten werden sullen" und bestätigt das Wappen.

macht am 22. Juni 1465 zu Neustadt den kursächsischen Kanzler Hans von Mergenthal und dessen Erben zu „rechtgeborn edel rittermessige lutte von iren vier anen und geschlechtnn" und giebt ihnen ein Wappen. [1])

giebt am 25. Octob. 1465 dem Anton Michel ein Wappen „cum nobilitatione"

verleiht am 27. Octob. 1466 einer in der Registratur nicht benannten Person einen Wappenbrief „cum articulo militarium"

verleiht am 7. Nov. 1466 dem Walrab von Kirichperg ein Wappen. Registratur-Notiz: ut in forma bona videlicet *in ritterlichen sachen als ander des reichs wappengenossen vnd rittermessig.*

verleiht am 5. Juli 1469 dem Stephan Usmer in Nürnberg ein Wappen *ut in forma nobilium militarium meliori*

verleiht im Juni 1471 sechs Wappenbriefe in *forma meliori mit den Lehen*

verleiht am 15. Juli dem Lienhard Satloder Richter zu Ried ein Wappen *in forma meliori mit den rittermässigen Lehen*

verändert am 26. Juni 1472 das Wappen der Vittel *in der pesstn form der leken*

Die kaiserliche Kanzlei war durch die langjährige Praxis nun zu einer einheitlichen Behandlung der Gesuche gekommen. Es wurden verliehen

1. schlichte Wappenbriefe (in forma communi). Die Empfänger werden als Wappengenossen bezeichnet.
2. Wappenbriefe in besserer Form, welche den Begnadigten die Rittermässigkeit nnd die Lehensfähigkeit gewährten (in forma meliori). Die Empfänger werden als rittermässige Wappengenossen bezeichnet.

Die Clausel der *forma melior* lautet nach einem Wappenbriefe für Conrad Wach d. Trier 30. Septbr. 1473:

„Also daz er vnd sein leibserben nu hinfur recht edel wappensgenossen vnd rittermessig leut sein, geheissen vnd an allen ennden dafür gehallten werden sollen, vnd darczu all und yglich gnad freiheit recht gewonheit vnd herkommen haben mit ambtern vnd lehen zu haltn vud zu tragn lehenrecht und gericht mit

---

vnser vnd des reichs fürsten grauen herrn vnd steten vnder dem oder den ein solicher wonhafft vnd geseßen ist bey sweren penen zu gebieten solichen adel vnd wappen vnd cleinete nicht mer zu gebrauchen noch zu fürn sonder vmb solchen egerürten frevel vns vnd dem reiche durch den obgenanten Casparn kerung abtrag vnd benügen zu tun Welicher aber des adels wappen oder cleinete, so er also vnerlaubt hette gefurt, nufurtter von vns als Römischem keyser begerte zu empfahen vnd zu behalten, der sol mit demselben von Freyberg darumb für vns vnd vnsern Römischen kanzler gegenbürttigen oder kunftigen vberkomen alles in sechs wochen vnd dreyen tagen den nechsten nach dem tage vnd einer von dem benanten von Freyberg oder ander yemands von seinen wegen angelangt vnd ermont wirdet. *Chmel, reg. Frid.* II. S. 533. No. 5262.

[1]) Es folge hier weiterer Auszug aus dem Diplome, in dem das Formular vielfach überschritten ist:

„Wann wir nu gutlich angesehen vnd betrachtet haben die hoch weiszheit vnd vernuft vnd tugent, damit vnnser vnd des reichs lieber getrewer Hanns von Mergental durch die hochgebornen Ernsten, des h. Röm. reichs erczmarschalh vnd Albrechten gebrudere herczogen zu Sachssen etc. vor vnnser als wir in vnnser keiserlichen maiestat gezieret geseßen sein vnd inen ire lehen verlihen haben, als iren canczler berümet ist vnd auch getrew vleissig treffenlich vnd annem dinste, die er vuns vnd dem reiche vund sonnder weilunt hertzog Friedrichen von Sachssen der obgenanten gebrüder vater seinen lannden vnd luten langczeit merclich getan yetzo den obgenantn vnnsern oheimen curfürsten vnd fürsten scheinperlichen tutt vnd hinfur in kunftig zeit wohl thun mag vnd sol als wir des persondlich warlich vnd treflichen von in vnderricht sein . . . . allso daz sy (er und seine Erben) nu hinfür zu ewigen zeitn rechtgeborn edel rittermessig lutte von iren vier anen vnd geslechttn genennet, geschriben vnd in all wege mitsambt iren gesloßen erben güttern hollden hindersessen vnd grundten von meniclich gehalten werden . . . .

„So haben wir inen disz nachgeschribn wappen vnd cleinete mit namen einen schilte von lasur besprenget mit siben silberfarben lilienplumen vnd in der mitte desselbn schildes vberegk ab ein weisse leisten vnd auf dem schilde einen helme getziert mit einer helmdekchen von lasur vnd silber, darauf ein guldein crone mit einem gupff von farben lilienplumen vnd leisten geschikchet als in dem schilde, vnd oben auf dem gupffe ain guldin knopfe, stekchende darinn ein pusch straussenfedern von robin silber vnd lasurfarben alsdann dieselbn wapen vnd cleinete in der mitte disz gegenwärtigen vnnser keiserlichen briefes gemalet vnd mit farben eigentlicher ausgestrichen sind."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

anndern wappensgenossen zu besiczen, vrteil mit in zu schepfen vnd recht zu sprechen vnd darczu in allen stendn geistlichn vnd weltlichn schicklich zu sein."

Die *nobilitas* schlechtweg, ohne den mindernden Zusatz *militaris*, bezeichnet einen höheren Grad des Adels, etwa den Rang der ehemaligen Ministerialen oder Turniergenossen.

Diese *nobilitas* verleiht K. Friedrich durch Diplom d. d. Linz 24. October 1492 [1]) dem berühmten Gelehrten Johannes Reuchlin. Hier lautet die betreffende Clausel:

„te et Dionysium Reuchlin fratrem et germanum tuum nec non liberos vestros ex lumbis vestris legitime descendentes, tam masculos quam feminas ad nobilium virorum gradus et insignia nobilitavimus, nobiles fecimus, constituimus, creavimus et insignivimus" etc.

Jeder etwaige Zweifel wird durch den Umstand beseitigt, dass den Gebrüdern Reuchlin gleichzeitig der Gebrauch des Turnierhelms (galea torneamenti) verwilligt wird, ein Recht mit dem K. Friedrich noch sehr sparsam war.

Einen ähnlichen Adelsbrief ertheilte der Römische König Maximilan zu Antwerpen am 22. Novbr. 1487 [2]) dem Fritz in Zürich. Da das Diplom nicht in der Reichskanzlei concipirt worden ist, so lässt die massgebende Clausel die Absicht des Königs nicht deutlich erkennen. Dieselbe lautet nämlich:

„Haben wir . . . demselben Felix Keller die sonder gnad getan Vnd in vnd sein elich leibserben vnd derselben erbenss Erben für vnd für in den Stand des Adels von neuem erhebt gewirdigt Edl gemacht vnd Si der schar vnnser vnd des heiligen Reichs Recht geporner Edlen Rittermässigen leuten ingelibt, gesatzt, zugelicht" etc.

Der abschwächende Zusatz beruht doch wohl auf ungenügender Kenntnis der Verhältnisse im Reich, Aller Wahrscheinlichkeit nach waren die Keller lange vor 1487 bereits rittermässig (es kommt z. B. Johannes Keller von Schwamendingen zu dem Schwert 1390—1412 vor.) An Stelle seines Erbwappens (schwarzer Schlüssel in Silber) liess sich Fritz Keller 1487 ein neues Wappen geben: „Ain schilt von goldfarb habend in Im ainen stainbock von zabel, darauff ain tornierhelm" etc. Der Turnierhelm wird später noch einmal erwähnt: „Auch die obgestimpten wappen vnd Clainat mit dem gemeldten gecrönten turnierhelme also haben, füren" etc. Es ergiebt sich daraus, dass Fritz Keller durch jenes Diplom dem turniermässigen Adel gleich gestellt werden sollte.

Mit dem Regierungs-Antritte des K. Maximilian verschwanden endlich die Unbeholfenheiten der Reichskanzlei. Das Formular der Adels- und der Wappenbriefe wurde deutlich unterschieden. So heisst es in dem Adelsbriefe für die Rindfleisch d. d. Ulm 19. April 1511. [3])

> „Sie und ihr ehelich Leibs Erben für und für in ewig Zeit in den Stand des Adels erhebt, gewürdigt, edel gemacht und der Schar Unser und des Reichs recht gebornen Edelleuten zu gegleicht und zugefügt."

Diese Formel blieb in der Folge im Wesentlichen unverändert bestehen, nur dass etwa 30 Jahre später auch noch die Turniermässigkeit hinzugefügt wurde.

---

1) Reinesius et Schubart, de Comitibus palatinis S. 329 ff.

2) Vögelin, aus der Familiengeschichte der Keller vom Steinbock Zürich 1880 S. 23 f.

3) *Warnecke, Luc. Cranach* S. 52.

Formulae Cancellariae Imp. Caroli IV. Gesammelt von *Johann von Geylnhausen* (olim supremus Cancellarie Imperialis registrator nunc sriba Brunnensis)

1366—1369

XXXV.

Abilitatio ut possit feuda recipere.

Karolus etc. Nobilibus etc. Et deuotis suis etc. S. Imperii fidelibus dei gratiam. Requirentibus meritis probitatis vestre et circumspectionis industria quibus ad nostrum ac sacri Imperii honorem frequenter intendistis vos ut ea que vestrum commodum et personam aspiciunt tante sinceriose dignationis zelo gratioso prosequimur quanto vos ad nos ad nostra et Sacri Imperii incrementa felicia ardenciore sentimus affetu et lacioribus desideriis aspirare. Quapropter animo deliberato et de solite Cesaree dignitatis affectu vobis et legitimis heredibus vestris sexus masculini in perpetuum et de certa nostra scientia presentibus indulgemus, vobisque et heredes vestros auctoritate Caesarea abilitamus, ydoneos et capaces reddimus,. Quatenus possitis a quocunque principe ecclesiastico et seculari, Comite, Nobile, Barone vel alioquocunque feoda suscipere possitis et investiri de ipsis nec non in bonis feodalibus et feodi naturam concernentibus ex testamento vel ab intestato succedere cum jurisdictione plenissima quoscunque actus feodatorum in iudicio siue extra, in assecutoriis iudiciorum et ferendis testimoniis suis iurisdictionibus et legitimis actibus more et ritu quorumcunque aliorum nobilium militarium exercere, qui a nobis et Imperio nostro vel quibuscunque metropolitis, Kathedralibus seu aliis ecclesiis secularibus et regularibus et aliis vniuersis et singulis feuda possidere et tenere noscuntur lege quauis loci vrbis patrie et jure vsu statuto siue consuetudine in contrarium non obstante. Volentes etiam de solita nostre benignitatis clementia et auctoritate Cesarea prefata possessorum intuitu te et heredes tuos ut premittitur specialibus prerogative muneribus infigere, et quecunque clenodia et nobilitatis insignia ad vestrum beneplacitum possitis eligere et ea gestare et ipsis uti in clipeo et galea dummodo aliorum nobilium insigniis qui ea ab antiquo habuisse et exercuisse noscuntur non preiudicetis indulgemus. Quoque eisdem in preliis, tornamentis hastiludiis et in omni exercitio militari uti et frui sicut ceteri nobiles libere valeatis. Presentium etc Datum etc.

XLI.

Imperator nobilitat, dat arma.

In nomine etc. Karolus etc. ad perpetuam etc. Humane circumspecta conditionis sagacitas et bonorum operum assidua percuctatrix ingenio naturalibus se confirmare didicit, sic ex causis nobilibus effectus insigniores producit, ut ciuilitas gloriam temporalis attollat et nobilitatis insignis ad irradiandum ipsorum fame preconium faciat cultores, quos naturam superior interioribus dotibus illustrauit nobilibus et ipsorum animos sapientie et scientie altitudinem pre ceteris decorauit. Horum namque consilio thronus roboratur Cesareus ut eorum virtuosis actibus Imperialis sublimitatis gloria optata presidia suscipiat et salutaribus omnitempore proficiat incrementis. Sane quantum hec et alia opera virtuosa ex omni nobilitate venientia in homine in tali consiliario resplendeant, quantum ipsum dignum reddant laudis preconiis commendatum Imperialis nostra Magnificentia tam fide dignorum testimoniis, quam argumentis infallibilibus luculentius est edocta non solum propter utilitatem peruenientem ex animi sagace ipsius in consiliarium familiarem domesticum commensalem nostrum assumtum ac consiliariorum ac ceterorum familiarum Commensalium Imperialium Curie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nostre consorcio aggregatum vniuersis et singulis honoribus libertatibus iuribus, immunitatibus, privilegiis et gratiis realibus et personalibus in aula Imperiali et extra, vbicunque locorum, quibus nostri Consiliarii ceteri supradicti potuerint et gaudent gaudere volumus et potiri. Sed etiam alcioribus honorum fascibus, titulis et privilegiis militaribus redemitis, qui et que nedum in prefato N. tamquam benemeritum atque legalem sed etiam in suos heredes et successiones legitimas et legitime descendentes hereditare debeant atque possint digna quidem consideratione inducti decreuimus insignire. Et ut per evidentiam operis huius Imperialis nostri decreti propositum elucescat, Nos de Imperalis plenitudine potestatis prefati — — Nobilitatem moralem quam scientie et sapiencie exercitio aliarumque virtutum amiculo habituare non desinit nobilitatis petitione atque ciuilis vestientes honore ipsumque nobilem et militarem et tamquam de nobili genere procreatum iuxta modum et formam condicionis dicimus, nominamus, facimus constituimus ex certa scientia et creamus ab universis et singulis cuiuscunque condicionis, preeminencie, status vel dignitatis existant tamquam talem et pro tali haberi dici, nominari volumus et reputari, decernentes Imperiali auctoritate et edicto perpetuo statuentes omnino ut tam — antedictus quam filii et heredes seu successores sui legitimi de cetero ubique locorum et terrarum in iudicio et extra nec non omnibus et singulis exercitiis, artibus, studiis nobilibus et militaribus illis hominibus et juribus insigniis, immunitatibus, privilegiis prerogativis et gratiis tam personalibus quam realibus sive mixtis gaudeant et fruantur, quibus ceteri nobiles et de nobili prosapia geniti seu milites et militares quilibet patiuntur et gaudent. Quodque ad honores, dignitates, capitaneatus, potestates, Rectores et officia secularia quecunque eligi valeant et assumi atque nobiles persone et militares de jure vel consuetudine eliguntur seu etiam assumuntur. Ne idcirco aliquibus in antea speciales conditione status — supradicti et heredum suorum valeat dubium suboriri. Nos de plenitudine gratie specialis ad maiorum ipsius — gloriam et pro confirmatione nobilitatis sue et heredum suorum signum armature designacione seu depicte in clipeo infra posito sibi suisque heredibus ac legitimis successoribus ad vsum armorum perpetuum concedimus motu proprio et largimur. In cuius quidem clipei campum per totum albus les integer coloris rubei elevatus in sursum habeus coronam in capite de colore flaveo et transuersalem similiter coloris flavei per medium corpus ejusdem leonis fines extremitatum clipei predicti tangentem deferri debeat et haberi ad designandum quidem — memoratus cum illis qui de cetero hiis armis uterentur albedinis, qui statum innocentie bonorum operum prefigurat ferocitate leonina insignitus et linea precinctus incertitudinis que in colore flavee linee potitur designari aduersus prauorum insidias conculcandas eleuetur in sursum. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc paginam creationis, decreti, concessionis et largitionis nostrarum infringere, vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumserit indignationi etc. Signum etc Presencium etc.

XLII.

Concessio armorum et nobilitatio Militum. Itaque mutentur mutanda.

In Nomine etc. Karolus etc. Nobili etc. A claro lumine throni Cesarei velut a sole radii nobilitates alie legitimo iure procedunt et omnia nobilitatum insignia ab Imperatoria maiestate dependent, ut non sit datum alicuius generositatis insigne, quod a gremio non pervenit Cesare claritatis. Secum attendentes multiplicia merita probitatis quibus progenitores tui et tu similiter nos et sacrum Rom. Imp. diligentibus studiis honorastis Te heredesque tuos et posteros de vestris corporibus legitime descendentes animo deliberato sacro etc. Principum accedente consilio non improuide sed de nostra scientia auctoritate Cesarea de plenitudine Imperialis potestatis nobilitamus, ac etiam tenore presentium benignitate solita et ex innata nobis benignitate clementia nobilitamus et ad aliorum militarium nobilium gradus attollimus et erigimus generose atque sub formis et modis quibus melioribus possumus aliorum nobilium militarium privilegiis et dignitatibus emunitatibus, libertatibus, juribus honoribus gratiis indultis ubicunque locorum te tuosque heredes et posteros predictos de predicte potestatis Cesaree plenitudine gaudere decrevimus et potiri quoque in iudiciis et consiliis ubi nobilium requiritur personalis presentia interesse possitis ut consulatur reipublice in sententiis que solent nobilibus ferri plenam vim per totum Rom. Imperium debeatis habere eadem sententias cum aliis nobilibus deliberare ferendi quascunque res sententie tales contineant. Etiamsi possessione militares vel feuda seu alias condiciones hominum prospicerent vel honorem Quodque in quibuslibet appellis duellorum et singularium certaminum ad instar militarium nobilium pro defensione vestri status vel honoris quoslibet militares nobiles prouocare possitis; vel sic. Et ut manifestius eniteant vestre nobilitatis insignia — arma ex imperiali largicione donamus. volentes igitur ad hoc tibi facere gratiam specialem Tibi ad supplicem tue peticionis instanciam infrascripta nobilitatis insignia in tuam et heredum tuorum personas Imperatorie benignitatis innata clementia vt videlicet super Galeam more nobilium Comitum et in banderio similiter dum necessitas illud exegerit tale signum etc gestare possitis et ipsis insignibus tu et heredes tui uti possitis, in preliis, torneamentis, hastiludiis et generaliter in omni exercitio militari. Et ob maiorem certitudinem et tu et heredes tui eo quidem securius huiusmodi gratia nostra gaudere possitis, qua insignia prefata specialibus figuris oculis corporalibus subiecta fuerint et approbatis sibi coloribus figurata de certa scientia Mandamus sub ea forma que in presentibus petitionis Magisterio reperitis. Gaudeas igitur favore Cesareo et de tante pietatis munere etiam tua proles exultet et de tanto fideliter studio ad honorem sacri Imperii tua semper et ipsorum intentio solidetur, quanto ampliore prouentus quidem vos aspicitis munere gratiarum etc. Nulli ergo etc. Sigillum etc.

5. Capitel.

Die Verquickung der unteren Adelsklassen und der Adelshelm.

C. Marius an Sulla:

Dein Vatter führt ein offen Helm und Schild
Vnd iſt geacht der beſt im Ritter Orden;
Du aber biſt ein Bub und Böſßwicht worden,
Wüſt wie ein Saw, und wie ein Bär ſo wild;
Lieber was ſoll es dir für Zierde geben
Ein Juncker ſein, vnd doch grob-bäueriſch leben.
Philander von Sittewald.

Im Laufe des 15. Jahrhunderts hatte die Verquickung der beiden untersten Stufen des alten feudalen Adels grosse Fortschritte gemacht, — ein grosser ökonomischer und historischer Process, welcher die Abklärung der ererbten, überaus verwickelten Adelsverhältnisse herbeiführte. Während die Neuerung des Briefadels die Klasse der feudalen Wappengenossen um einige Stufen emporhob, liess der Verfall der Turniere den äusserlich am meisten hervortretenden Unterschied zwischen den ehemaligen Dienstherren und den Rittermässigen verschwinden. Uebrigens war die Handhabung der Turnierordnungen schon längst so sinnwidrig buch-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

stäblich geworden, dass viele unzweifelhaft turnierfähige Geschlechter des ehemaligen sechsten Heerschildes zurücktreten mussten. Man bedachte nicht, dass man nur den Stand der Rittermässigen hob, wenn man viele angesehene und unzweifelhaft dienstherrliche Geschlechter auf gleichem Fuss mit jenem behandelte.

Noch wichtiger war der Umschwung in ökonomischer Beziehung. Die Verhältnisse der einzelnen Familien entwickelten sich eben nach den Mitteln, die ihnen zur Verfügung standen. Einerseits wurde der Stand der Rittermässigen von Elementen befreit, die ihn herabdrückten: viele Familien deren Lehen sich nicht weit über das Niveau einer bäuerlichen Nahrung erhob, sanken zum Bauernstand zurück, wenn gleich sie sich die Befreiung von Frohnen und ähnlichen Lasten unter Umständen zu erhalten vermochten. [1])

Dagegen wuchsen andere vom Glücke begünstigte Familien vollständig in den Stand der Edlen hinein, und empfanden jede Erinnerung an den ehemaligen Zustand als eine Verleumdung [2])

Die sich in der Mitte bewegenden Geschlechter erhielten sich als der Stand der rittermässigen Wappengenossen. Und diese sind es, welche gegen Ende des 15. Jahrhunderts in Bezug auf die Ehrenrechte die völlige Gleichstellung mit den ehemaligen Dienstherren der höheren Adelsklasse erstreben.

Sehr belehrend sind die Streitigkeiten die im Anfange des 16. Jahrhunderts zwischen den ehemaligen Dienstherren und den Rittermässigen stattfanden, deren Kernpunkt *v. Krenner* [3]) wie folgt actenmässig schildert.

Als auf den bayerischen Landtagen von 1506 und 1507 die „höhere Adelsklasse das Recht zu fordern begonnen hatte, den Ausschuss des allgemeinenen Adelstandes ausschliesslich nur mit Mitgliedern ihrer Klasse besetzen zu dürfen," [4]) dem die geringere Adelsklasse als einer dem Herkommen zuwiderlaufenden Neuerung entgegnete, so entschied vorläufig Herzog Albrecht IV.

„Dass der höhere Adel, oder die, so höheren Adels geachtet sind und der geringere Adel, oder die, welche da von gemeinen und geringeren Adel geachtet sind, jeder Theil aus seiner Klasse fünf schiedliche Glieder erwählen sollte, unter deren Beiziehung der Herzog hienächst diese entstandene Streitsache gütlich zu vertragen, oder durch Urtheil zu beenden nicht entstehen wolle."

Wornach auch sogleich zu diesem Behufe die vom hohen Adel den Freiherrn Bernardin von Stauff, Hansen Closen, Jörgen Gumppenberger, Bernhard Seyboldstorfer (alle Ritter) dann Wilhelm Raidenbucher von Stephening, —

Die vom gemeinen Adel aber Christophen den Lung, Sigmunden Alberstorfer, Sigmunden Pueeher, Jakob Pschächel und Sigmunden Eichstetter zu solchen Unterhändlern bestellt haben.

Inmittels begnügte sich aber der höhere Adel nicht damit, den geringern Adel von jeder Theilnahme an den Landtags-Ausschüssen zu entfernen, sondern er nahm unter Aufstellung noch mehrerer Beschwerden über den Letzteren, kein Bedenken mehr, diesem geringern Adel geradezu die Ebenbürtigkeit, oder wie der Ausdruck lautet, die Genossenschaft zu bestreiten. Wesswegen denn jetzt der höhere Adel den geringeren nicht nur allein auf seinen Siegeln und Grabsteinen den Gebrauch der Turnierhelme und die Führung ungebührender Titel, die der niedere Adel sich jetzt erst zuzulegen begönne, abgeschafft wissen wollte, sondern noch viel weniger dulden zu müssen glaubte, dass die vom geringern Adel sie, die vom höhern, ihre Söhne und ihre Verwandten freventlich dutzen zu mögen, berechtiget seyn sollten.

Als die Kontroverse zuerst auf dem Landtage 1506 begonnen hatte, nannte sich in der Unterschrift die Partei des höhern Adels „den Mehreren Adel", die vom geringern Adel aber nannten sich dagegen „den mehreren Adel an der Zahl."

Die Landtagshandlungen vom J. 1507 entwickeln hierauf näher, war eigenlich unter den Potentioribus dignitate, „dem mehrern Adel" begriffen sei, nämlich „Grafen, Herrn, Ritter und andere ihne Zugewandte" die andere Partei wurde nach bisherigen Herkommen zusammen der gemeine Adel genannt. (Soweit Krenner).

Mit vollem Rechte wird in diesen Händeln der Gebrauch des Spangenhelms als Vorrecht des sogenannten höheren (dienstherrlichen) Adels in Anspruch genommen. Die Reichskanzlei sogar respectirt bei ihren Wappenverleihungen dieses Vorrecht und benennt den Turnierhelm in der Regel nur in den Beschreibungen der Wappen solcher Familien, die zum Turnieradel gehörten, wie in den folgenden Fällen:

1459 Montag nach St. Michaelis, Wien: Wappenbesserung für den k. Rath Ulrich v. Grafeneck

„mit namen ein offen Helmlin bedeckhet mit einer weissen und roten Helmdeckhen" etc. [5])

1463 Pfintztag nach St. Laurenzentag, Neustadt. Wappenbesserung für den zum Grafen von Sonnenberg erhobenen Truchsessen Eberhard zu Waldburg

„und auf dem Schilde einen Thurnierhelme" [6])

1464 Aug. 6. Neustadt. Wappenbesserung für die

---

1) Vielleicht sind die Schildhöfe in Tyrol dieses Ursprunges. In *Jablonskie's* Lexikon der Künste u. Wissenschaften II 1287 lese ich:

Schildhof heisst in Tyrol eine Art von Freygütern deren Besitzer zwar nicht zum Adel gehören aber doch mit ihnen steuren. Man nennet sie Schildbauren und sie sind keine Leibeigene eines Edelmannes, wie die andern Bauern.

2) Ein derartiger Fall wurde im J. 1444 durch ein Schiedsgericht ausgetragen. Veranlasst war der Streit durch Wilhelm Törringer, welcher die Ueberacker wegen ihrer Eigenschaft angesprochen hatte. Hierüber kam es mit Virgil Ueberacker, Verweser der Hauptmannschaft zu Salzburg zu einer freundlichen Thaidigung. Am heil. Pfingsttag 1444 zu Burghausen wurde unter dem Vorsitze des Herzogs Heinrich von den von beiden Seiten aufgestellten Schiedsleuten Jörg Nussdorfer, Oswald Törringer zu Stain der Marschall, Warmund Pienzenauer und Erasmus Aheimer auf Seiten des Wilhelm Torringer, — Wilhelm Reinsperger Ritter, Rudolf Trauner und Urban Moroldinger auf Seiten des Virgil Ueberacker gesprochen: „Dass von Nachfragens wegen, welches der Törringer auf einen Brief K. Ludwigs gethan, der Ueberacker Namen und ihr Herkommen auf ihren Gräbnissen und Stiftern als von Aigenschaft wegen betreffend; die Ueberacker durch wahrliche Kundschaft, Brief und Siegel, von Gräbnissen, Stiftungen Gottesdiensten, selbst Tailung eigner Leute und andern Briefen erwiesen hätten, dass sie als freye Ritter und Rittergenoss Edelleute mit Ehren und Frumheit herkommen seyn, und ihnen K. Ludwigs Brief nicht schädlich sey (*v. Krenner*, Münchener Bürgersiegel S. 47 f.)

3) Die Siegel der Münchener Bürgergeschlechter S. 44 ff.

4) Vergl. Urkunde Nr 81 vom J. 1506.

5) *Lünig* T. R. A. Spic. sec I. 220 f. Wo eine andere Quelle nicht citirt ist, wurde das Chmel'sche Regestenwerk benutzt.

6) *Matth. v. Pappenheim*, Chronik der Truchsessen v. Waldburg II. Thl. (Nachträge) Kempten 1795 S. 139 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Brüder Leopold, Christoph, Bernhard, Wolfgang, Wilhelm, Adrian und Achaz von Wehing:

„und auf dem schilde zwen turnerhelm"

1467. Mai 24. Neustadt. Wappenbesserung für Franciscus Trapolino, Sohn des Paduaner Bürgers Ubertus de Trapolinis und seine Söhne:

„supra scutum vero huiusmodi galeam ad instar earum, que torneamentis induci solent."

1470 s. d. e. l. Wappenbesserung für Andreas Geuder und seine Leibeserben

„vnd den helm desselben ires wappen vnd cleinett oder einen turnierhelm, des sy sich auch als ander vnser vnd des reichs rittermessig edelleut gepraucheu mügen . . ."

1471 Aug. 2. Regensburg. Wappenbesserung für den Vogt Ulrich v. Metsch Grafen v. Kirchberg:

„Und auf dem schilt einen tornyrhelme."

1482. Aprl. 14. Wien. Wappenbesserung für Veit v. Giech:

„und auf den Schilde ein Tornirshelme" [1])

Es handelt sich in den meisten Fällen nicht um Verleihung des Turnierhelmes, da die betreffenden Familien ein ererbtes Recht auf den Gebrauch desselben hatten. Von einer Verleihung kann nur in zwei mir bekannten Fällen die Rede sein.

K. Friedrich bessert 1462 Dec. 8. zu Korneuburg das Wappen des Richard Kergl und seiner Brüder (zum rittermässigen kleinen Adel Bayerns gehörend):

„— — Richartn Kergl der mit selbs person in vnser purge Wienn, als wir negst darinne mitsambt vnserer lieben gemahel vnd vnserm sone durch die von Wyenn vnd ir helffer in irem abfale vnd vergesz irer eyde behawrt, belegert vnd gearbeit worden sein, dadurch er auch an seinem leib merkchlich beschedigt ist, vnd Karln auch Vrban den Kargli seinen brüdern vnd iren eelichen leibserben ist ir erblich wappen vnd cleinet mit namen einen schilt vberegk gleich geteilt das vnder teil rot vnd das oberteil weisz steende darinne ein swarczer per vnd auf dem schild einen helme mit einer roten und weissen helmdeckchen getziert, darauf auch zwischen zwaien püffenhörnen rot vnd weisz ein swarczer bere, so sy vnd ire vordern bizhere als ander vnser vnd des reichs edelleut zu eren schimpf vnd ernst gefurt vnd geprauchl haben, mit einem turnierhelme vnd einer guldein oder goltfarben crone gnediclich gecrönet getzieret vnd gebessert [2])

Zu diesem Wappenbrief bemerkt *v. Hefner*, [3]) dass auf dem prächtigen Grabsteine dieses Reichart Kergel der ſtarb zu neuſtat in oeſterreich anno dni mccccl[illegible] und der zu Seligenthal bei Landshut zur Ruhe bestattet wurde, sich kein Spangenhelm, wohl aber ein gekrönter Stechhelm finde, während auf dem ebendaselbst befindlichen Grabsteine des 1492 verstorbenen Karl Kergl ein Spangenhelm erscheint.

Die zweite Verleihung:

1492 24. Octob. Linz. Adels- und Pfalzgrafen-Brief für Johannes Reuchlin: „Scuto autem nummo imposita galea torneamenti." [4])

erklärt sich durch die Absicht des Kaisers, einen höheren Adelsgrad zu ertheilen.

Auch unter der Regierung des Kaisers Maximilian und im Anfange der Regierung des K. Karl V. wurde in den Wappenverleihungen das Vorrecht des Turnieradels mit grosser Consequenz berücksichtigt. [5])

Für jeden Kenner der deutschen Eigenart im Wappenbrauche war es aber vorauszusehen, dass dieses Vorrecht keinen dauernden Bestand haben werde. Zuerst fing der kleine feudale Adel an sich des Turnierhelms zu bedienen, eine Unsitte, die wir bereits in den bayerischen Landtags-Händeln erwähnt gefunden haben.

In einem Liede [6]) auf die Einnahme Regensburgs durch Herzog Albrecht von Bayern (1486—1492) wird dem gehassten herzogl. Schultheissen Hans Fuxstainer vorgeworfen:

649 er tut auch sein sigel gar hoflich ziren
mit turnirshelm mit roten schnüren

Auf dem kleinen feudalen Adel folgt demnächst der Briefadel, so dass nunmehr der Turnierhelm zum Adelshelm geworden ist. Wie in allen anderen Fällen so ermangelt die kaiserliche Kanzlei auch hier nicht, den allgemein gewordenen Gebrauch zu sanctioniren:

Es wurde der Spangenhelm als adelicher Wappenhelm adoptirt, der Stechhelm zum bürgerlichen Wappenhelm degradirt.

Es geschah diess gegen 1540. Das älteste mir bekannte Fall, in welchem der Turnierhelm als adelicher Helm verliehen wurde, ist die Nobilitation des Hieronymus Schütz (die Familie hatte von K. Friedrich III. einen Wappenbrief d. d. Frankfurt 8. Febr. 1446 erhalten) durch Kaiser Carl V. d. d. Toledo 15. Februar 1539.

Trotzdem dass der Turnieradel auf solche Weise eines ganz legitimen Vorrechtes beraubt war, erhielt sich doch die Erinnerung an seine höhere Stellung noch lange.

Hund schreibt in der Vorrede zum I. Thl. seines *Stammenbuchs* (1585).

„Diss Werck hab ich in zwen Theil oder Bücher getheilt, das erst von den abgestorbnen, das ander von den noch lebendigen Geschlechten, doch allein von dem alten Thurnier Adel, so man sonst in gemeyn den hochen Adel nennet, zu vnderschied dess andern Adels, Dann derselben Stammen zubeschreiben, wäre Weitläufigkeit halb gar nicht zubekommen."

Auf die in den obigen Ausführungen geschilderte Verschiebung der Standesverhältnisse zielt *Joh. Stumpf* in seiner Schweizer Chronik (1606 S. 312 b):

„Allein die Freyen haben jren alten Titel behalten, die Edlen: welcher Titel doch bey vnsern tagen ein jeder Edelknecht haben wil Vor zeyten nennet man

---

1) *Lünig*, spic. sec. I, 196 f.
2) Aus *Chmel's* Regestenwerk II, 297.
3) Altbayer. Heraldik §. 312.
4) Vergl. oben S. 342.
5) Hier einige Beispiele.
In dem Diplom d. d. Lindau 4. Nov. 1496 wodurch K. Maximilian das alte erbare Herkommen und die ritterliche Uebung des Arnold Hack von Sulgen von Thill anerkannt, wird in dem Wappen des Letzteren der Helm in einen Turnierhelm verändert.
Erwähnt wird der Turnierhelm in den Wappenbeschreibungen des Freiherrendiploms für Heinrich von Brandenstein d. d. Worms 18. Juli 1495; des Wappenbriefes für die Preisinger von Kopfsberg u. Kranwinkel d. d. Innsbruck 10. Decbr. 1497; desgleichen im Freiherrendiplom des Kaisers Karl V. für die v. Wolfstein d. d. Brügge in Flandern 15. Mai 1522.
Eine Ausnahme will ich nicht unerwähnt lassen.
Kaiser Maximilian verleiht dem Peter Totzler, lerer der Recht folgendes Wappen. „Ainen Schildt vberzwerch nach der mit gleich getailt vnden gelb vnd oben swartz vnd in dem vnndern gelben Zir mit ain, vnd oben im swartzen zwo weifs Rosen nebeneinander mit iren gelben butzen ſteende vnd auf dem Schilde ein offen helm geziert mit ainer gelben vnd swartzen helmdecken darauf ain aufrechte zwifache Flug, hinden gelb vnd vornen swartz vnd in demselben ſwartzen tail zu mit auch ain weifse Rosen mit Iren gelben butzen." Geben in vnnser vnd des heiligen Reichs Stat Collen am 9. Decbr. 1512. (Orig. Perg. im German Museum).
6) *Liliencron* II, 200.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

eines Fürsten sohn ein Jungherren: da sich aber die Stend erhöchten, wurden die Freyen kinder Jungherren genannt: jetz wil ein jeder knecht bey dem Adel Jungherr heissen. Die vnder den Freyen waren, nant man Edelknecht: jr Titel war: dem Erbaren, etc. Jetz nemmen sie den Freyen jren Titel, vnnd wollen heissen die Edlen Vesten, setzen den Adel an statt der Erbarkeit. Darneben greyffen jetz die Burger vnd Bauren nach der Jungherrschaft, vnnd steygt jedermann auf, niemand trachtet den Adel aufs den ämptern, tugenden vnnd frombkeit zuerlangen, sondern ein jeder wil den erben: vnnd so wir hindersich sehen bifs auff den Grossvatter, so finden wir den Stammen der war ein Baur." —

Die Institution des Briefadels, welche, wie oben angedeutet, an dieser Verschiebung der Standes-Verhältnisse einen wesentlichen Antheil hatte, bewirkte noch etwas viel Wichtigeres: die Umbildung des Adelsbegriffes.

Die Heerschilds-Verfassung beruhte auf dem Grundsatze der Aufrechterhaltung des Standes durch herkömmliche Lebensweise und standesgemässen Grundbesitz. Wurde der Stand nicht in dieser Weise aufrechterhalten, so ging er verloren. Darum hatten die herrschenden Stadtgeschlechter, auch wenn sie von rittermässigen Familien abstammten, keinen Antheil am Heerschild, sie gelten auch nicht als Wappengenossen,[1]) obgleich sie ausnahmslos im Besitze eines Erbwappens waren.

Diese Schranke war nun nicht mehr aufrechtzuerhalten, denn die Institution des Briefadels schuf einen von dem Gesetze der Aufrechterhaltung unabhängigen, ausserhalb des Lehenverbandes stehenden städtischen Adel, der den Patriciern gegenüber eine subordinirte Stellung einnahm. Die alten zum Regimente geborenen Geschlechter, deren Angehörige „weder an der Elle noch an der Wage verkauften, noch an der Mafs schenkten" noch ein Handwerk trieben, gelten nunmehr als alte Adelsgeschlechter.

So wurden von K. Friedrich III. die Muffel von Nürnberg, als dieselben um eine Vermehrung ihres Wappens einkamen, ohne Weiteres als altrittermässig anerkannt; das Diplom d. d. Neustadt an St. Thomastag von Kandelsburg (Canterbury) 1450 erlaubt ihnen, das neue Wappen (quadrirt, mit 2 Helmen) „in streiten, in kempfen, in Tornyr und gestehen, zu schimpf und zu ernst und in allen ritterlichen und ehrlichen thaten und sachen . . . . als ander Edel und Wappensgenoss leut" führen zu dürfen.

Der Herold Rüxner, ein Lohnschreiber der schlimmsten Art, erhob mit einem kühnen Federzuge die alten Geschlechter Nürnbergs zum Range des Turnieradels, indem er für sein Turnierbuch das Turnier von Nürnberg erfand, welches in Anwesenheit des Kaisers Heinrich VI. am Sonntag nach Lichtmess 1198 eröffnet worden sein soll. Rüxner war schon in der Wahl des Datums sehr unglücklich, denn K. Heinrich war bereits am 28. Septbr. 1197 in Sicilien verstorben. Er spricht von Turnierhelmen mit Gitter-Visieren die erst gute 200 Jahre später aufkamen. Auf diesem Turniere sollen nun auch viele von den alten Nürnbergischen Geschlechtern sich sehen lassen und viel guter Treffen gethan haben. Endlich begleiteten die Nürnberger Geschlechter den Kaiser mit vielen Pferden (deren Zahl auf Grund der Futterzettel! genau angegeben wird!) nach Donauwörth. Zum Lohn dafür hat seine Majestät alle Geschlecht, die ihr auf dieser Reis gedienet, mit sondern Gnaden und Freiheiten von neuem erhoben, also und dergestalt, wenn sie sich adelicher Tugenden und Freiheit auch hiefüro halten und gemeiner Bürgerschaft der Stadt Nürnberg ihre Händel und Gewerb frei lassen würden, wie sie bis daher gethan hätten; in solcher Maass habe die kaiserliche Majestät alle in den adelichen Stand erhebt, und sie von neuem befreiet zu allen ehrlichen und adelichen Dingen, dass sie andern adelichen Geschlechten, auf dem Lande wohnhaft, sollten gleich geachtet werden, dass sie auch mit allen rittermässigen Geschlechten mögen turnieren, rennen und stechen, zu Schimpf und Ernst, und sich in allen andern Sachen dem Adel gleich halten u. s. w.

„Ist fast augenscheinlich" — sagt der Rathschreiber Johann Müllner (1624) „dass Rixner den Nürnbergischen Geschlechtern vor andern hofieren wollen, dieweil er der Geschlecht in anderen Städten nirgends kein Meldung thut . . . Es seyn auch sonsten viel Umständ, so bei diesem Turnier, der Stadt Nürnberg halb erzählt werden, sehr verdächtig."

Die ganze Erzählung des Rüxner ist selbstverständlich erfunden. Die Nürnberger Patricier haben wohl unter sich turniermässige Festspiele veranstaltet (sehr zum Missfallen des Landadels), aber den Zutritt zu den grossen National-Turnieren war ihnen grundsätzlich verschlossen.

Die Heilbronner Turnierordnung vom J. 1482[2]) bestimmt

„Item des ersten der Bürger halb, welcher aus freyen Willen in einer Statt sitzt, Steuer und Wacht gibt oder beambt ist, und das alles zu thuen verpundten ist, so dem gemeinen eingesefsenen Burger zu thuen seindt, die sollen zu dem Turnir nit zugelassen werdten; ob aber Sach wer, das einer schürm aus Notturft gesucht hett, oder noch suechen mufs, des soll er unentgellten; welcher auch von dem Adl zu einer Statt bestellt wirdt und sich nit weiter verpflicht oder handelt, dann dem Adl zustehet, soll auch zu dem Turnir nit abgestellet werden."

Die Nürnberger Patricier waren einsichtig genug, des Lügengewebe *Rixners* zu durchschauen, die Angaben blieben aber doch in der Oeffentlichkeit unwidersprochen, die Chronik des Rathschreibers *Müllner*, welche dem Turnierbuch ernstlich zu Leibe geht, wurde vom Rathe angekauft und lange Zeit geheim gehalten. Am Ende des 17. Jahrhunderts wandte sich sogar der Rath, gestützt auf die Angaben des Turnierbuchs an den Kaiser Leopold, welcher durch Diplom d. d. Wien 8. Decbr. 1697[3]) „dem Magistrat und dero folgenden Successoribus in corpore" „den Titel, Praedicat und

1) 1398. 23. Septbr. Albrecht Jarstorffer, Landrichtor in der Grafschaft zu Hirzperch, verkündet, dass auf die Anfrage des Herzogs Ludwig von Bayern, der persönlich erschienen sei, welche des Landgerichts der Grafschaft Hirsperg Freiheiten und Rechte seien? Folge, Frage, Urtheil und das Recht hierauf ergeben hatten, dass dasselbe ein freies Landgericht wär, das von Alter also je und je wäre hergekommen Seine Rechte besagten, dass Niemand daran sitzen solle um Recht zusprechen, er sey denn ein Wappensgenoss und der von Alters her beweisen könne, dass er dieses sey und ein eignes Insiegel führe. Würde aber ein oder zwei Wappensgenossen fehlen, so möchte der Landrichter, damit das Landgericht nicht müsse abgehen, wohl eines Reichs Bürger fetzen, der weder an der Elle noch an der Wage verkaufe noch an der Maass schenke. G. zu Gaymershaim dez Montags nach Mathey in aller der Mafs alz daz Landgericht war gebefen zu der Speck (*Regesta boica* XI, 138).

2) Frh. *v. Gumppenberg*, die Gumppenberger auf Turnieren S. 74.

3) Lünig, Reichsarchiv, Pars. spec. IV. Cont. II. Theil S. 201 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ehrenwort Edel" ertheilte, mit der Motivirung, dass die alldort befindlichen rathsfähigen Familien

„von vielen Seculis her und zwar lang zuvor, ehe sie sich in die Stadt Nürnberg begeben, in einem Adelichen und Rittermässigen Stande gelebet, dergestalt, dass sie nicht allein, wie aus den öffentlichen Historien, autentischen Uhrkunden und vorhandenen vielen monumentis publicis erhellet, nicht nur zu denen vor diesen im Gebrauch gewesenen öffentlichen Thurnieren und Ritterspielen gelassen, und von Unsern in Gott ruhenden Vorfahren am Römischen Reich, Kayser Heinrich VII (sic) als sie denselben von dem zu Nürnberg gehaltenen grossen Thurnier in stattlicher Anzahl nach Donauwerth begleitet, wegen ihrer sonderbahren Treue, Tugend und Tapferkeit in ihrem hergebrachten Adelichen Stand Anno 1197 nochmahls bestättiget."

Es scheint auch, das man der von Rixner stipulirten Bedingung, der gemeinen Bürgerschaft ihre Händel und Gewerb frei zu lassen, in Nürnberg sich gefügt hat. Es ist notorisch, dass die herrschenden Geschlechter im Mittelalter sich durch Grosshandel und fabrikmässigen Betrieb bereicherten. So schreibt das Mitglied eines der vornehmsten Geschlechter in seinem Geschlechtsbuche s. a 1390: „Jch Ulmann Stromeir hub an mit dem ersten zu dem papir zu machen zu sant Johans tag zu sunbenten" etc.

Dagegen erwähnt das Diplom von 1697:

„wie denn auch die gegenwärtige annoch lebende Familien bis auf diese Stunde ihrem erlangten Adelstand allerdings gemäss leben, sich aller Handelschafft und anderer bürgerlicher Gewerbe gäntzlich enthalten, hingegen aber in allen Ritterlichen Tugenden und wohlanständigen Adelichen Uebungen sich dergestalten rühmlich und tapffer hervor thun, dass sie nicht nur je und allezeit bis auf diese Stunde bey verschiedenen Königl. Chur- und Fürstl. Höfen, wie auch bey gemeiner Stadt Nürnberg sich in ansehnl. Civil- und Militair-Chargen und Diensten befunden" etc.

Die Ulmer Patricier liessen sich ihren Adelstand in einem eigenen Diplome d. d. Diedenhofen 29. October 1552 von K. Carl V. bestätigen. Es heisst in demselben:

„Wann wir nun durch glaublich Anzeigen bericht, welcher massen die Geschlechter der Löwen, Ehinger, Besserer, Rothen, Krafft, Neidhardt, Ströhlin, Lieber, Rehmen, Umbgelder, Güntzburger, Stamler, Schaden, Schermeyer, Gässler, Reyhing und Baldinger zu Ulm vor etlich vielen Jahren und länger dann kein Mensch gedencken mag, unangesehen dass sie in unser und des Reichs Stadt Ulm ihre Häussliche Wohnung gehabt, doch nicht desto weniger zu und allwegen von andern gemeinen Burgern daselbst abgesondert, und in einigen Zünfften nie gewesen, auch von andern Kauff- und Handwerksleuthen, allwegen eins rühmlichen Herkommens geehrt, geachtet und gehalten worden, Inmassen auch die vom Adel, so herauss auf dem land gesessen vielmal zu ihren Söhnen und Töchtern und sie hinwiederumb zu denen vom Adel geheurath und dann auch ihre Vor-Eltern und sie vor unerdenklichen Jahren Adeliche Schlösser, Märckt, Dörffer und Güter, aigen und Lehen weiss, mit hohen und niedern Gerichten inngehabt und besessen, welcher Märckt, Dörffer und Güter sie sich auch bisshero mehrertheils beholffen und noch, und sich sonsten un-Adelicher Nahrung enthalten, und darneben ihr Leib und Leben in Adelichen und Ritterlichen Feldzügen in Teutschland und fremden Nationen dem Heil. Römischen Reich zu Wolfarth und Aufnemen dargestreckt."

Es werden sodann „alle und jede Mängel und Gebrechen, ob deren durch nit brauchen solches Adels und Standes, als fürnemlich dass sie und ihre Nachkommen in unser und des Heil. Reichs Statt Ulm wohnen und wohnen werden und Bürgerlich Beschwerdt tragen oder anderer Ursachen halber an gemelten Geschlechten samtlich oder deren insonderheit, oder ihren Vorfahren erfunden, oder sie von jemand minder, dann recht Edelleuth von ihren vier Ahnen geboren, geacht, geehrt und gehalten werden, gäntzlich erstattet und erfüllt und sie rechte Edelleuth erkennt und erklärt. Ihnen auch solchen Ihren Stand, Adelichen und öffentlichen (offenen) Thurnier-Helm mit allen Ehren, Würden, Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten und Gewohnheiten gnädiglich confirmirt und bestätigt . . . . meynen, setzen und wollen, dass nun fürohin die genanten . . . . . für und für in Ewige Zeit, Recht Edel Rittermässig Thurniers- Lehens- und Wappens-Genossen Leuth heissen und seyn etc.

Bis in die neuere Zeit wurde der städtische Adel „etwas niedriger als der Land-Adel gehalten"[2]) und zwar hauptsächlich desswegen, weil jener Steuer geben und wachen müsse, wie andere Bürger. Diese von dem Aufenthalte in einer Stadt untrennbare „Beschwerde" hielt den Landsässigen Adel vielfach davon ab, in Städten Wohnung zu nehmen.

Der Schlesier *Paul Winkler* schreibt im *Edelmann* (1676):

„Wir wollen . . . . . besehen in was für Achtung der Adel zu unser Zeit, voraus aber in Europa sey, da wir denn befinden, dass selbiger in den grossen und kleinen, und der erstere wiederum in den Kayser-Königlichen. Fürstlichen, Herzoglichen, Marggräflichen, Pfaltz-Grafl., Gräfl. Freiherrlichen und Ritterlichen; dieser aber in den rittermässigen und sogenannten Patritischen Adel dergestalt eingetheilet wird, dass aus dem erstem und andern den Eintritt zu den Ritter-Spielen und alten adelichen Gestifftern geschehen kann."

Der Römische König Ferdinand ertheilte s. d. Wien den 22. April 1533 der Stadt Breslau das Privilegium, dass den adelichen Personen, so daselbst Bürger werden, das Bürgerrecht an ihrem Stand und Herkommen unnachtheilig sein soll. Die Motivirung lautet:

„Nachdem uns glaubwürdig vorkompt, dass der Landmann unsers Fürstenthums Schlesien aueh anderer Fürstenthümer und sonst des Römischen Reichs Verwandte, so mit dem Stande des Adels erhaben und begnadet, in unser Stadt Bresslau sich nieder zu lassen scheuen, darumb dass ihnen die bürgerliche Pflicht, so ein ietzlich Bürger uns und unsern Rathmannen der bemelten Stadt Bresslau, aus althergebrachter Aussetzung und Gewohnheit zu thuen pflegen, dergleichen zu volleisten beschwerlich, als solte ihnen dieselbe Bürgerliche Pflicht an ihrem Adel etwan Schmelerung gebehren und einführen, dass auch viel von den Geschlechten und gemeynen Bürgerschafft gedachter unser Stadt Bresslau von uns, unsern Vorfaren, Römischen Kaysern, Römischen und andern Königen umb ihr und ihrer Vorfordern redlichs, ehrlichs Verhaltens und Vordiensts willen in den Standt und Grad des Adels erhaben seyn, und sich in offt benennter unser Stadt Bresslau der bürgerlichen Pflicht untergeben, dass dieselben von dem Adel, so angezeigter bürgerlichen Pflicht nicht theilhaftig noch unterworffen, ahn ihren Adelichen Stand etlicher Massen angegriffen und verkleinert werden."

Ganz besonders richtete sich der Widerspruch des Landadels[4]) gegen den sogenannten „Kaufmanns-

1) *Lünig*, Reichsarchiv, pars spec. IV. Cont. II. Theil S. 576.

2) *Mich. Praun*, das Adeliche Europa S. 764.

3) *Lünig*, Reichsarchiv, pars spec. IV. Cont. II. Theil IX. Abth. S. 286.

4) König Carl XII. von Schweden ertheilte 1714, vermittelst einer besondern allergnädigsten Resolution

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

adel" von dem sogar ein Verfechter desselben *Johann Mich. von Loen* sagt, dass er nur den untersten Grad des Adels ausmache, „auf welchen man sich nicht viel herauszunehmen hat." [1])

Wir wollen indess auf diesen Gegensatz, der nicht auf einer historischen, sondern einer statistischen Gliederung des Adels beruht, und im Grunde eine Reaction gegen die Praxis der kais. Kanzlei darstellt, nicht weiter eingehen. —

Im allgemeinen erfreuten sich die Neulinge des Briefadels nicht der Geltung, die sie nach dem Buchstaben des Diploms verlangen konnten. Der Adelsbrief erlangte seinen Nominalwerth erst durch das Arbeiten von Generationen.

Ulrich Morhart sagt in seinem Formularbuch (1528):

Keinem vngebornen man Wie hoch verdient oder verfreit er sey, gezimpt einen Edelman zututzen, bey verlierung seiner rechten, es were dann, das er jme von vatter mag, oder mit weyben so nahe verwandt, vnd dabey auch an eren so fürnem wer, das es dem Edelman on schmach gebürte zuleiden.

Auch in der Titulatur wurde ein Unterschied gemacht Nach *Friedrich Riedrer* stand einem Ritter von altem Adel der Titel „der Edle Strenge", einem Ritter neues Adels der Titel „der Strenge Veste" zu.

Kaiser Ferdinand II. bestimmt in seiner Constitution für den böhmischen Ritterstand vom J. 1629:

Wir wollen auch gnädigst, dass die neu-*nobilitirten* Personen sich gegen den alten Geschlechtern vom Adel mit gebührendem *Respect* und also verhalten, dass sie sich weder in der *Session* noch sonsten über sie erheben".

Michael Praun [3]) sagt 1685

„Gleichwie aber ein neuer Edelmann noch eben kein vollbürtiger und von vier Adelichen Ahnen erzeugter Edelmann ist; Also thut derselbe wol, wann er sich bescheidentlich aufführet, und nicht eben gleich anfangs alle Adeliche Freiheiten *praetendi*ret oder in allen Stücken dem alten vollbürtigen Adel sich wil gleich gehalten haben. Und ist ihm an seinem Adel nicht hinderlich, wann er nicht alsobald alle Adeliche *Actus* vollig *exerciren* kan. Er muss sich in die Zeit und Leute schicken."

Auch der ältere Briefadel verhielt sich ablehnend gegen die neueren Geschlechter. *Paul Winkler* (1676) sagt:

„Denn zu geschweigen, dass auch der Stadt-Adel so hochmutig gesinnet ist, dass wer nur 10 Jahre seinen Adels-Brief vor dem andern älter datiret hat, sich schon um ein grosses besser zu sein dünckt und den neuren keinesweges zumal wenn sie noch etwan darbey im einem Ehren-Amte sitzen, für seines gleichen hält, wie er denn ohne allen Zweiffel zum öfftern voraus von den Cantzeln wird gehöret haben, dass sich ein Neugeadelter nur Wol Edel muss nennen lassen . . . . .

In Bezug auf die Titular-Barone sagt *Caspar Lerch v. Dürmstein* (1628)

„Massen unter einem neuen titulirten Reichs Barone und Reichs alt freyem gebornem vom Adel, (die Officia Reichthum, und Gütter an sein Ort gestellt) kein Verständiger erheblichen Vnterschied finden wird: Ohneracht mancher an Freyherrns Namen, oder gedoppeltem Wapffen (si quem gloria vexat inanis) sich besonders viel einbilden möchte."

Freilich fehlt es auch nicht an solchen „neugebackenen" Edelleuten, die ihre Rechte tapfer und sinnreich zu behaupten wussten.

Martin Opitz [4]) singt im J. 1629

Ist ferner diess so gut ein starkes Lob erlangen,
Bekandt seyn weit und breyt, mit grossem Titel prangen
Der kaum kan auff den Brieff, der Edlen Ahnen Zahl
Zerstümmelt und zerhackt umb einen gantzen Saal
Mit Wappen und Panir in jhrer Ordnung weisen?
Ich ehre deinen Standt: Doch soll ich Dich auch preisen,
So lebe Ritterlich, und lass mich unverlacht,
Ob du gleich Edel bist gebohren, ich gemacht.

Als sich Johann Georg Seufert v. Edelsheim (ein vor 1693 Neugeadelter) in die Friedberger Burgmannschaft aufnehmen lassen wollte und man ihm den Beweis von vier Ahnen abforderte, liess er vier Schilde malen; auf dem einen stand: Dei gratia; auf dem zweiten: Caesaris beneficio; auf dem dritten: principis clementia; auf dem vierten: propriis meritis. Diese schickte er statt der Ahnen nach Friedberg. [5])

6. Capitel.

Das Recht der Wappenverleihung.

Dass in der Annahme neuer Wappen im Mittelalter eine Unterbrechung nicht stattgefunden hat, dass neue Wappen im 14. Jahrhundert theils willkürlich angenommen, theils verliehen worden sind, ist nach unseren früheren Ermittelungen eine feststehende Thatsache. Das Zeugniss des *Bartolus de Saxoferrato* hiefür anzurufen, ist überflüssig um so mehr, als die Angaben des Rechtsgelehrten in ihrer Genauigkeit hinter dem von uns gewonnenen Ergebnisse weit zurückbleiben.

Das Bedürfniss nach neuen Wappen war ununterbrochen vorhanden, aber das Bedürfniss war in den verschiedenen Fällen verschiedenen Ursprunges und darum waren auch die Mittel dasselbe zu befriedigen verschieden geartet.

Wenn es sich darum handelte, einen neucreirten Ritter, der nicht seiner Abstammung nach ein Wappengenosse war, mit einem Wappen zu versehen, so wurde ihm dasselbe nach alter Art in der Form eines mit dem betreffenden Wappen bemalten Kampfschildes gewährt.

Wollte dagegen ein Wappenherr aus zwingenden

---

dem Magistrate der Stadt Stralsund, um Wohlverhaltens willen, den Adel. König Friedrich extendirte diese Begnadigung im J. 1720 dahin, dass die einzelnen Magistrats-Personen dieser Würde theilhaftig sein sollen.

Die Deputirten der Ritterschaft baten um eine Declaration dahin, dass es mit dieser Würde nicht weiter, als auf einen Collegial- und Amts-Adel des ganzen Magistrats gemeint sein sollte. Durch eine Resolution d. d. Stockholm 14. Febr. 1724 erfolgte der Königliche Bescheid „wie sich Ihre Majestät durch die, sowol in 1720 als auch itzund beygebrachte Vorstellungen nicht bewogen fänden, von dero der Stadt Stralsund in nur berührten Jahr gnädigst ertheilten Adelsbriefe, dadurch auch denen einzelnen Mitgliedern des dortigen Raths-Collegii die adl. Würde beygeleget worden, abzugehen, oder darunter einige Aenderung zu machen. Doch wollten J. K. M. dahin sehen lassen, dass solche Magistrats- Personen keinen dergleichen Handel en menu trieben, die dem adl. Stande daselbst verkleinerlich und unanständig seyn möchte." Schwartz pommersche Lehnshistorie S. 1399 f.

1) Derselbe Schriftsteller sagt: „Nirgends sind die gnädigen Fräuleins gemeiner als in Breslau, denn da findet man sie auch in denen Kramläden und Häringsbuden.

2) *Lünig.* Reichsarchiv, pars spec. Cont. S. 209.

3) Adeliches Europa S. 157.

4) Vielguet (Breslau, im Juli 1329).

5) Strieder, hess. Gelehrten-Geschichte IX. S. 12.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gründen ein neues Wappen unter rechtlichen Garantien erwerben, so musste die Form der Concession (Fall Gurk) oder der Belehnung (Fall Nassau) gewählt werden. Da derartige Gesuche dem Antrage gemäss erledigt worden sein dürften, so konnte sich eine einheitliche Praxis nicht herausbilden.

Kaiser Karl IV., der Schöpfer des Briefadels, hat auch angefangen, sowohl Wappengenossen als auch solchen Personen, die nicht zum Wappen geboren waren, neue Wappen durch Diplome zu verleihen. Aber auch hier mangelt noch die einheitliche Praxis, weil man sich auf einem ungepflügten Boden bewegt und bei der Fassung des Diplomes den gestellten Antrag zu Grunde legt.

In dem einen Falle wird ein bestimmtes genau beschriebenes Wappen verliehen, in dem andern dem Diploms-Empfänger das Recht gewährt, sich ein Wappen, das mit den rechtlichen Garantien versehen sein soll, selbst zu wählen.

Noch kennzeichnender ist es, dass in dem Falle des Wicker Frosch, der schon vor seiner Nobilitation ein Wappen besass, also nicht darum zu petitioniren brauchte, die Wappenclausel gänzlich mit Stillschweigen übergangen wird.

Gleichzeitig wurden vom Kaiser auch die aus dem alten Rechte herfliessenden Befugnisse ausgeübt: die Wappen ausgestorbener Familien, die dem Reiche unmittelbar zugewandt waren, wurden weiter verliehen.

Carolus IV. imper. giebt Jacobo de Turri, militi Salisburgensi, einen Wappenbrief vom 8. Decbr. 1347, dass sie im schwarzen Felde einen weissen Rüdenkopf mit ausgestreckter Zunge und rother Krone, ebenso auf dem Helm führen dürfen.[1])

Von diesem später freiherrlichen Geschlechte des Landes Salzburg lebte in der angegebenen Zeit ein Jacob v. Thurn. Von der kaiserlichen Begnadigung machten sie nur für ihren Helm Gebrauch, während sie im Schilde ihr Erbwappen — einen Schachsparren — fortführten.

Von dem Römischen Könige Wenceslaus sind nur vereinzelte Wappen-Verleihungen bekannt. Das älteste der Diplome gewährt rittermässigen Persönlichkeiten das von ihnen erbetene neue Wappen, und lautet in seinem ganzen Umfange wie folgt:

Bettlern 14. Februar 1392

„Wir Wenczlaw von gotes gnaden romischer konig zu allen zeiten merer des reichs und kunig zu Beheim bekennen und tun kunt offenlich mit disem brive allen den, die in sehen oder horen lesen', das fur uns komen sint Hans Conczman von Staffurt und Claus sein bruder unsre liben getrewen und baten uns mit fleisse, das wir in die nachgeschriben wappen: einen weissen sparren in einem blawen felde und in der hohe desselben sparren einen roten nagel, als dieselben Wappen hyrrynne gemalt sint, von romischer machte geruchten gnediclichen zu verleyhen. Des haben wir mit wolbedachtem mute, rate unsir getrewen und von rechter wissen den egenanten brudern und iren erben die obgenanten wappen, als sie hyrynne gemalt sint genediclichen verlihen und gegeben, verleyhen und geben in die von romisch kuniglicher macht in craft dicz brives, also das sie und ir erben dieselben wappen uff dem schilte und dem helm furbasmer ewiclichen furen und der an allen steten zu stechen, zu turnyren und andern ritterlichen werken, beyde zu schimpf und zu ernst an aller meniclichs hindernusse gebrauchen sollen und mogen gleicherweis als die von rechtem erblichen stammen an sie komen und geerbt weren. Ouch tun wir in in diese besundere gnade von der egenanten romischen kuniglicher machte, das sie und ire erben gleich anderen edeln rittermessigen leuten beyde zu gerichte siczen, recht und urteil sprechen lehen versteen, bedienen und behalten sollen und mogen, unschedlich doch hieran allermeniclichen an iren Wappen. Mit urkund dicz brives versigelt mit unserer kuniglichen maiestat insigel. Geben zun Betlern[2]) nach Crists geburt dreyczehenhundert jar und dornach in dem zweyundnewnczgisten jare an sand Valenteins tage unserer reiche des behemischen in dem newenundczweinczigisten und des romischen in dem sechczehendisten jaren."[3])

Das auf Pergament geschriebene Original mit anhängendem Siegel befindet sich im Grossherz. Badischen General-Landesarchiv (Section Lehen- und Adelarchiv).

Das Wappen ist in den Wappenbrief auf rothem Grund colorirt eingesetzt. Die Helmzierde bildet ein blauer Vogelflug mit dem weissen Sparren und dem rothen Nagel.[4])

Zu Prag am 30. März 1397 verlieh er dem neucreirten Herzog der Lombardei, Johannes das Wappen des Reichs, den schwarzen Adler in Gold, in der Form, wie ihn die Kaiser zu führen pflegen, d. h. mit zwei Köpfen. Die betreffende Stelle der Urkunde lautet:

„Cupientes insuper tibi, tuisque Descendentibus et Successoribus Ducibus Lombardiae pro nobis et Ducatu Lombardiae praedicto de Armis et Insigniis providere, praesertim de Insigniis nostris Imperialibus, quae Majores tui et tu nostro, et Serenissimorum Praedecessorum nostrorum Romanorum Imperatorum et Regum nomine retroactis temporibus, in Bellorum actibus et ubique strenue detulerunt, non ad tuae petitionis instantiam, sed de benignitate Regia, motuque proprio ac tuae originis nobilitate poscente, ex certa scientia et de Romanae Regiae Plenitudine Potestatis, tibi, tuisque Descendentibus legitimis et legitimandis a nobis, sive a Successoribus nostris Romanorum Imperatoribus et Regibus eorumque Descendentibus in futurum, quos Duces Lombardiae esse continget, concessimus, et concedimus ac tenore praesentis nostri Privilegii licentiam elargimur, quatenus pro dicto Ducatu Lombardiae Arma seu Insignia nostra Imperialia, videlicet Aquilam nigram in Campo aureo, in forma, qua ipsa Arma Serenissimi Romanorum Imperatores portare consueverunt, aut per quarteria tu, tuis, tuorumque Descendentium Armis, pro ut tibi, Descendentibus, et Successoribus tuis Ducibus videbitur et placuerit, ubique tenere, deferre et portare, ac teneri, deferri et portari facere valeatis cunctis temporibus affuturis, ut per hoc inter Nos, Successoresque nostros in Imperio, ac te, tuosque Descendentes, et Successores Duces memoriale perpetuum, vinculumque unionis maneat et perduret; nolentes, sed potius inhibentes, te, tuosque Descendentes et Successores Duces ut supra in Armorum ipsorum delatione per quemcumque, cujuscumque Dignitatis et Auctoritatis existat, protinus successive quommodolibet impediri."[4])

Zu Prag am 10. Aug. 1400 verlieh er dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg, seinen Nachfolgern und der Kirche zu Magdeburg die Wappen, so sie vormals geführt — halb roth und halb weiss — mit einem schwarzen fliegenden Adler des Reichs auf denselben Feldern durchstrichen.[5])

Zu Prag am 23. December 1411 thut er dem Rapper von Rosenharz aus Römisch Königlicher Macht die Gnade, dass er seine Erbwappen mit einer (Helm-) Krone bessern möge.[6])

---

1) *Hefner*, Stammbuch IV, 80.

2) Zwischen Prag und Pilsen.

3) Von Dr. *Fr. v. Weech* im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1882 S. 164 ff. mitgetheilt.

4) Einem notariellen Vidimus entnommen, welchen J. du Mont, corps univers. diplomat. Tome II Partie I S. 261 f. mittheilt.

5) Vergl. Urkunde Nr. 50.

6) Vergl. Urkunde Nr. 53.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

König Ruprecht hat 1400 - 1410 etwa 34 Wappenbriefe ertheilt; so wenig auffallend, wie diese Zahl ist auch die Beschaffenheit derselben. Es handelt sich zumeist um Bestätigungen und Wiederverleihung heimgefallener Wappen. Ich lasse hier ein — frühere Mittheilungen ergänzendes und namentlich über die Entwickelung des Formulares belehrendes, den Registraturbüchern entlehntes Material folgen, welches ich durch die Güte Sr. Excellenz des Herrn Ritter *von Arneth*, k. k. wirkl. Geh. Rathes aus dem kk. österr. Haus- Hofnnd Staatsarchiv zu Wien erhalten habe.

1401. 13. August Augsburg.[1])

Item anno die et loco quibus supra hat Walther von der Hohenklingen enphangen: item zum ersten die halb stat zu Stein mit allen nutzen, zoll, friheiten und andern zugehörungen vnd als er vnd sin vordern die in lehenschaft herbracht habent, item alle die manschaft vnd die wappen, die wilent herr Walther von der Alten-Klingen gehebt hat vnd die vor Zyten dem riche ledig worden sint.

Concessio armorum Dyloni von der Sachssa.[2])
Venedig 2. Januar 1402.

Rupertus dei gratia Romanorum rex semper augustus. Ad perpetuam rei memoriam. Quamquam regalis magnificentia erga universos sacri imperii fideles de innata sibi clementia quadam generalitate merito liberalis existat, ad illos tamen uberius sue liberalitatis debet dona extendere, quos pro ipsius sacri imperii honoribus fama sollempnis fervencioribus testatur studio laborasse. Sane dilecti nobis Tyle von der Sachssa petitio continebat, quatenus arma sive clinodia in presentibus depicta, que suos multis retroactis temporibus precessores asserunt ubique locorum detulisse et in usu habuisse, de regie benignitatis clementia nichilominus de novo conferre eumque ac Johannem et Tyle juniorem von der Sachssa necnon ale eis legittime descendentes de hiis insigniri dignaremur. Nos peticionibus eiusdem Tyle favorabiliter annuentes habitoque respectu ad eius fidei constanciam et utilia sincere fidelitatis obsequia, que nobis et sacro Romano imperio fideliter exhibuit ac de cetero exhibere poterit es debebit, de regie celsitudinis benignitate sibi ac Johanni et Tyle predictis necnon ab eis legittime descendentibus hanc gratiam specialem facimus auctoritate regia per presentes, quod ipsi et ab eis legittime descendentes arma sive clynodia in presentibus depicta, prout in suis ymaginibus speciebus, figuris, circumferentiis et coloribus pictoris artificio sunt his distincta et depicta pro actuum militarium exercicio in bellis torneamentis et aliis militaribus actibus quibuscunque ubique locorum deferre et gestare libere debeant atque possint impedimentis quorumlibet procul motis, armis tamen aliorum semper salvis. Quorum quidem armorum atque signorum effigies figura in se continet capricorni capud album cum gula in campo rubeo, in galea vero rubeo operimento fulta cornua alba cum nigris in stipite pennis. Harum sub nostre regie majestatis sigilli appensione testimonio literarum. Datum Venetiis mensis Januarii die secunda, anno domini millesimo quadringentesimo secunda, regni vero nostri anno secundo.

Ad mandatum domini regis
Vlricus de Albeck licenciatus etc.

Concessio armorum Sfortze[3]) Johannis de Cudignuola etc.[4])
Padua 8. Februar 1402.

Rupertus etc. Sfortze Johannis de Cudignuola nostro et sacri imperii fideli dilecto gratiam regiam et omne bonum. Quamquam regalis munificentia erga universos sacri imperii fideles de innata sibi clementia quadam generalitate merito liberalis existat, ad illos tamen uberius sue liberalitatis debet dona extendere, quos pro ipsius sacri imperii honoribus fama solempnis ferventioribus testatur studiis laborasse. Hinc est, quod habito respectu ad tue fidei constantiam et utilia sincere fidelitatis obsequia, que nobis et sacro Romano imperio fideliter exhibuisti ac nobis de cetero exhibere poteris et debebis. Idcirco de regie nostre majestatis clementia tibi necnon a te legitime descendentibus hanc gratiam specialem facimus auctoritate regia per presentes, quod tu et a te legitime descendentes arma sive clinodia in presentibus depicta prout in suis ymaginibus, speciebus, figuris, circumferentiis et coloribus pictoris artificio sunt hic distincta et depicta pro actuum militarium exercitio in bellis, torneamentis et aliis militaribus actibus quibuscunque ubique locorum deferre et gestare libere debeatis impedimentis quorumlibet penitus procul motis, armis tamen aliorum quorumlibet semper salvis. Quorum quidem armorum atque signorum effigies et figura in se continet leonem crocii coloris scandentem cum ungulis rubeis habentem in sinistro pede cidonium[1]) in cuius stipite duo hinc et inde folia condependent in campo blanco. Harum sub nostre regie maiestatis sigilli appensione testimonio literarum. Datum Padue die octava februarii, anno domini millesimo quadringentesimo secundo, regni vero nostri anno secundo.

Per dominum R. episcopum Spirensem
cancellarium. Vlricus de Albeck etc.

1402. 13. Juli Heidelberg.[5])

In consimili forma data est litera super armis Heinrico Hagel nato Cunradi Hagel de Obergiengen sub data Heidelberg XXIII. die mensis Julii anno etc. CCCCII. Quorum quidem armorum etc. in se continet nigrum capricornnm in campo croceo, in galea vero eiusdem nigri coloris medietatem capricorni.

Ad mandatum domini regis
Vlricus de Albeck decretorum
doctor.

1402. 27. Decbr. Nürnberg.[6])

Item in simili forma data est litera Ruperto Castener de Nappürg super armis. Quorum quidem armorum dispositio et figura in rubeo et albo quadrato contradictorie campo continet rubram lineam per ambas albas quadraturas per directam latitudinem deductas, in galea vero rubeum in altum protensum pilleum in medio colore albo distinctum in cuius summitate rubus albarum pennarum est collocatus. Harum sub nostre maiestatis sigilli appensione testimonio literarum. Datum Nuremberg mensis Decembris die vicesima septima anno domini etc. quadringentesimo secundo, regni nostri anno tertio.

Per dominum R. episcopum Spirensem
cancellarium. Vlricus de Albeck etc.

1403. 28. Januar Nürnberg.

Item in simili forma data est litera Johanni Dudehorn de Dypach super armis etc. Quorum quidem

---

1) Aus dem R. Registraturbuche K. Ruprechts B. 22.

2) Aus dem Reichsregistraturbuche K. Ruprechts A. 53.

3) Auf dieses Diplom bezieht sich die ungenaue Angabe des *Dufresne* in seiner Abhandlung von Mittheilung der Familien-Wappen, welche nach des *v. Pistorius* (Amoenitates VII S. 1924) Uebersetzung lautet: „Keyser Robertus aus dem Pfalzgräflichen Hause wolte, dass Jacomuzzo Attendula, von welchem die Familie der Sforza in Italien entsprungen, den Pfälzischen Löwen seinen Wappen, welches in einer Granad bestund, befügen solte."

4) Aus dem Reichsregistratursb. K. Ruprechts A. 57.

5) Aus dem R.-Registraturbuche K. Ruprechts A. 57.

6) Ibidem.

7) Das ist *cydonium malum* oder Quitte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

armorum et signorum effigies et figura in se continet in campo nigro leonem album retrospicientem cum cauda eleuata eius lingwam contingente cum ungulis atque superciliis croceis, in galea vero dua cornua albo et nigro coloribus per medium distincta in corona crocea collocata. Harum etc. Datum Nurenberg mensis Januarii die vicesima octava, anno domini millesimo quadringentesimo tercio, regni vero nostri anno tercio. [1])

Ad mandatum domini regis
Johannes Winheim.

1403. März 5. Nürnberg. [2])

In consimili forma data est litera super armis strenuo Thome de Endingen militi. Quorum quidem armorum effigies et figura in se continet clipeum croceo et blanco coloribus per transversum seu latitudinem distinctum in galea vero cornua per eosdem colores eodem modo distincta, in quorum medietate virginis capud cum crinibus et pectore croceis est collocatum. Subdata Nuremberg mensis Marcii die quinta, anno domini MCCCCIII°. regni vero nostri anno tercio.

Per dominum R episcopum Spirensem cancellarium
Vlricus de Albeck etc.

1404. 10. Septbr. Heidelberg. [3])

Item in consimili forma data est litera super armis perito viro magistro Friderico Deise decano Padebornensi, suis germanis et ab eisdem descendentibus Quorum quidem armorum etc. In campo albo per transversum sive eius latitudinem rubeo colore mediato duos in superiori et unum in inferiori ipsius partibus trium saxorum nigros montes in galea vero duas strucionum albas pennas colore similiter rubeo per latitudinem mediatas super pileo nigro a parte anteriori ipsius galee bene plicato. Datum Heidelberg mensis Septembris die X. anno domini MCCCCIIII°. regni vero nostri anno quinto.

Per dominum R. episcopum Spirensem
cancellarium
Vlricus de Albeck decretorum doctor.

1408. 18. Aug. Heidelberg. [4])

Item in der obgeschr. forme alz Vlrich von Jungingen ist Caspar von Clingenberg ein brieff geben darinn ym Albrechts von Burglins seligen wapen geben sint. Subdata Heidelberg feria tercia post festum assumptionis Marie, anno domini MCCCC octavo, regni vero nostri anno nono.

Johannes Winheim.

Als Thomas von Nidecke ein wapen bestetigt ist etc.
Heidelberg 13. April 1409.

Wir Ruprecht etc. bekennen etc. das wir von wegen vnser vnd des richs lieben getruwen Thomas von Nydecke fliβlich gepeten sin, daz wir yme soliche wapen, die an disem briefe mit varben, figuren vnd vnderscheide uβgestrichen gemalet vnd gezieret sin vnd von sinen altfordern lange zyt gefuret vnd uff yn kommen werend, zu bestetigen vnd zu confirmieren gnediclich geruchten. Des haben wir angesehen soliche flissige vnd müglich bete vnd auch dinste vnd truwe, als der obgenannt Thomas von Nidecke vns lvnd deme riche bifsher getan hat vnd furbas in künfftigen zyten dun sal vnd mag, vnd haben yme soliche wapen, wie sie dann von sinen altern uff yn kommen vnd an disem briefe uβgestrichen vnd eigentlichen gemalet vnd geziert sin, bestetiget vnd confirmeret, bestetigen vnd confirmeren yme die auch in crafft diβ briefs vnd romischer kuniglicher mechte vollekommenheite; also das er vnd sin rechtelich erben soliche wapen furbaβer als bißher haben vnd der auch an allen stetten vnd enden gepruchen mögen von aller menglich vngehindert. Vnd gebieten darumbe allen fursten geistl. vnd werntlichem grauen, fryen herren, rittern, knechten, dinstluten vnd gemeinschefften der stette, merkte vnd dorffere ernstlich vnd vesticlich mit diesem briefe daz sie den obgenannten Thomas vnd sine eliche erben die vorgenannten wapen ane intrag vnd irrunge furen, nuczen vnd vngehindert bruchen laßen, als liebe yn vnser hulde vnd vnser und des richs swere vngnade zu vermyden. Orkund diß briefs versigelt mit vnser kuniglicher maiestat anhangendem ingesigel. Geben czu Heidelberg nach Crists geburte vierczehenhundert jare vnd darnach in dem nunden jare an dem necksten Samβtage nach dem heiligen Ostertage vnsers richs in dem nunden jare.

Jacobus de Alczeia.

Wir gelangen nun zu den Diplomen des Kaisers Sigismund, von denen ich ebenfalls eine Auswahl im Wortlaute mittheile, um die Entwickelung des Formulars darzuthun. Einzelne Diplome enthalten eine Beschreibung des verliehenen Wappens gar nicht. Eine besondere Beachtung verdient in diesen Schriftstücken die Clausel des Wappenbrauchs.

Eine ungewöhnliche Begünstigung liess der König seinem Schreiber CasparSchlick und dessen Geschlecht zu Theil werden. Zu Canterbury am 13. Aug. 1416 bestätigte und besserte er das Wappen der Schlicken und bestimmte, dass sie das neue Wappen „in allen Turneien, Stechen, Kämpfen, Stürmen, Streiten und allen anderen Ritterlichen Geschäften“ führen sollten. Das Diplom [5]) ist ausnahmsweise mit der Pönclausel (15 Mark löthigen Goldes) versehen.

Mit diesem Diplome werden also die Schlick, die vorher nicht einmal rittermässig waren, dem dienstherrlichen Adel gleichgestellt!

Das nachfolgende Diplom für die Stark zu Nürnberg ist ein schlichter Wappenbrief, wie die Clausel des Wappenbrauchs zu erkennen giebt. Das verliehene Wappen ist nicht beschrieben, wohl aber in das Original eingemalt.

Constanz 17. Novbr. 1417.

Wir Sigmundt von Gottes Gnaden Romischer Konig zu allen zeitten Merer des Reichs, vnd zu Vngern, Damatien, Croacien, Kunig bekennen vnd thun kunth offenbar mit diesem Brieff, allen den die In sehen oder horen lesen, das wir gutlich betrachtet vnd angesehen haben, solch Redlichkeit vnd Biderkeit, die unsere liebe getrewen Hanns Starcke, Ulrich vnd Hannse sein Sune, an In haben, vnd auch solche willige vnd getreue Dienste, die sie vns, vnd dem Reiche offt gethon haben teglichen thun, vnd fürbass thun sollen, vnd mögen in künfftigen Zeiten, vnd haben darumbe mit Wolbedachtem mute, vnd rechten wissen denselben Hansen, Vlrichen vnd Hansen seinen Söhnen vnd allen vud yglichen Iren Ehelichen Leibserben, diese gegenwärtige Wappen vnd klanot, alls dann dieselben Wappen in der Mit diess gegenwärtigen vnsers Königlichen brieffs gemalet, vnnd mit farben vssgestrichen sindt, gnediglich verliehen vnd verleihen In die, in Crafft dis Brieffs, vnd Romischer Königlicher macht vollkomenheit vnd Setzen vnd wollen von derselben vnser königlicher macht das dieselben Wappen fürbass mer haben, und der auch In allen sachen vnd geschefften zu schimpf vnd zu Ernste, vnd an allen enden furen, vnd der gebrauchen mögen, von allermeniglich vngehindert, vnd wir gebieten auch darumbe allen vnd yglichen vnsern des Reichs, Edlen, Rittern, Knechten, Amptleuten, Burgermeistern, Räthen

1) Aus dem Reichsregistraturb. K. Ruprechts A. 57.
2) Ibidem.
3) Aus dem R.-Registraturb. K. Ruprechts A. 81.
4) Aus dem R.-Registraturb. K. Ruprechts, C. 265.

5) Vergl. Urkunde No. 57.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

vnd allen andern vnsern vnd des Reichs vnderthanen vnd getrewen Ernstlich vnd vestiglich mit diesem Briefe, das sie die vorgenannten Hannsen vnd seine Erben an den vorgenannten Wappen fürbass mere nicht hindern oder jrren jn kein weisse, sonder sie der geruiglichen vnd vngehindert gebrauchen laßen, Alls Lieb In sey, vnser vnd des Reichs schwere vngnade zu vermeiden, doch vnschädlich allen andern, die vielleichte der vorgemalten Wappen gleich furten, an Iren Wappen vnd rechten, Mit Vrkund dis briefs versigelt mit vnnser Koniglicher Mayestatt Insigel Geben zu Costenz Nach Christi geburt vierzehenhundert Jare vnd darnach In den Sibentzehenden Jar, des nechften Mittwochs vor Sanct Elsbethen Tag, vnser Reiche des Vngerischen, In dem Ain und dreisigsten vnd dess Romischen In dem Achten Jahre.

P. D. Fr. Marg. Brandenburgense.
Johannes Kirchen.[1])

Es folge nun der Wappenbrief,[2]) den Kaiser Sigmund dem Claus von Diesbach ertheilte.

Basel 4. April 1434.

Wir Sigmund von Gots genaden Römischer Keyser zu allen zeiten Merer des Reichs vnd zu Unngern zu Beheim Dalmatien Croacien etc. künig etc. Bekennen vnd tun kunt offenbar mit diesem brieff allen den die In sehen oder hören lesen. Das wir gütlichen angesehen vnd betracht haben, sulch redlichkeit biderbkeit vnd vernunfft die vnser vnd des Richs lieber getreuer Claus von Diesbach vnd seine Sün an In hant vnd ouch sulche manigvaltige getreue vnd anneme Dinst die Sy vns vnd dem heilgen Rich zu manigmalen willigliehen getan vnd zu tun bereyt gewesen sind vnd furbas tun sollen vnd mögen in künfftigen Zeiten Dovon Sy billichen vnser keiserlichen miltikeit vnd genaden dor Inn empfinden solle vnd haben dorumb mit wolbedachtem mut gutem Rat vnd rechter wissen den vorgenanten Clausen vnd seinem Sun vnd Iren elichen leibserben diese nachgeschriben wapen vnd Cleynat Mit namen einen Swartzen Schild haben über ort einen krummen gelben Strich habend dor Inn zwen gelbe Lewen ein vnderhalb vnd den andern oberhalb desselben gelben krummen Striches vnd vff demselben Schild einen Helm mit einer Swartzen vnd gelben Helmdecken geziret vnd vff demselben Helm ouch einen gelben Lewen habend vber das Haupt einen swartzen strich mit funff gelben knopffen Alsdann dieselben wapen vnd Cleynat in mit dits vnsers briffs mit farben vßgestrichen vnd gemalet sind, gnediglich gegeben, geben vnd Confirmiren In die ouch von Römischer keyerlicher macht in krafft ditzs briefs vnd setzen vnd wollen von derselben keyserlichen macht Das die vorgenannten Claus vnd sein Sün vnd Ire elichen Leibserben die vorgenanten wapen vnd Cleynat furbas mer haben. Die furen vnd in allen Ritterlichen sachen vnd geschefften zu Schimpf vnd ernst vnd an allen enden gebrauchen vnd geniessen mögen von allermeniglichen vngehindert. Vnd gebiten dorumb allen vnd ieglichen fursten Geistlichen vnd werntlichen Grauen freyen Edeln Rittern knechten Amptleuten Herolden Persevanten vogten Richtern Bürgermeistern Reten vnd gemeinden vnsern vnd des Heilgen Richs Vndertanen vnd getreuen von Römscher keyserlicher macht ernstlich vnd vestiglich mit diesem brieff das Sy die vorgenanten Clausen, seine Sün vnd Ire eliche erben an den vorgenanten wapen vnd Cleynaten vnd vnsern gnaden nicht hindern oder Irren in dheinweise sunder Sy der gerulichen gebrauchen lassen als lieb In sey vnser vnd des Richs swer vngenad zu vermeiden vnschedlich doch jederman die vielleicht der vorgenanten wapen gleich fürten an Iren wapen vnd rechten. Mit vrkund ditzs brieffs versigelt mit vnser keyserlichen Maiestat anhangendem Insigel. Geben zu Basel Nach crist geburd vierzehenhundert Jar vnd dornach im vierunddreissigsten Jare am Suntag Quasimodogeniti nach dem Heilgen Ostertag, Vnser Rich des Hungerischen etc. im Achtundvierzigsten des Römischen im vierundzwentzigisten, des Behemischen im vierzehenden vnd des keysertums im ersten Jaren.

Ad mandatum dm. Impris. d. Kaspar Sligk
Cancellario referen. Hermannus Hecht.

Die Formel des Wappenbrauchs „zu allen Ritterlichen Sachen und Geschäften" enthält die ausdrückliche Anerkennung mindestens des rittermässigen Standes. Wie aber war Claus von Diesbach zu diesem Stande gelangt? *Egbert Friedr. von Mülinen*[3]) erzählt, dass Claus von Diesbach, der zwar ein Erbwappen besass, aber kein Wappengenosse in der strengen Bedeutung des Wortes war, sich durch Leinwandhandel bereichert und im J. 1427 die Hälfte der Herrschaft Diessenberg erworben habe. Diese Herrschaft war vordem ein Kyburg'sches Lehen, welches ein Dienstmannengeschlecht des 6. Heerschildes, die Senn inne hatte, und zwar zuletzt der 1360 gefreite Zweig der Senn von Buchegg (vergl. S. 338). Es liegt hier ein dinglicher Erwerb wahrscheinlich des dienstherrlichen Adels vor, der von der kaiserlichen Kanzlei unbedenklich anerkannt wird. Claus v. Diesbach war in dem neuen Stande mit seinem einfachen Erbwappen nicht mehr zufrieden und liess sich ein Wappen verleihen, das dem Wappen der Grafen von Kyburg ziemlich genau nachgebildet ist.

Nach demselben Formular ist der Wappenbrief bearbeitet, welchen Göz Escher, Ritter s. d. Rom 28. Juni 1433 bekam. Derselbe gehörte einem alten rittermässigen Geschlechte an, welches von da an in zwei Wappenstämme (Escher vom Luchs und Escher vom Glas) gespalten war.

Kaiser Sigismund hat auch Wappenbriefe für Böhmen und Ungarn verliehen, die den besonderen Verhältnissen dieser Länder angepasst sind. Das Fomular dieser, in der Regel in lateinischer Sprache verfassten Urkunden weicht namentlich darin von den für deutsche Länder ertheilten Wappenbriefen ab, dass dort die Wappen als *nobilitatis insignia* bezeichnet werden.[4])

v. Krenner[5]) sagt daher mit Unrecht: „Wer aber allenfalls auf dem Glauben beharren wollte, dass die Befugniss, sich eigener Geschlechtswappen bedienen zu dürfen, schon in dem XIV. Jahrh. kein Merkmal des Adels mehr gewesen sei und sich eigene Wappen verfertigen zu lassen, jedermann, wer er nur seyn möchte, damals schon nach Belieben freygestanden habe, der mag es mit unserm K. Sigismund gleichwohl selbst aufnehmen, wenn nämlich letzterer noch im J. 1416 die Wappen bestimmt und geradezu die Kennzeichen oder die Merkmale des Adels, oder wohl gar der verschiedenen Adelsstufen „arma, seu Nobilitatum Insignia" benennet." Er theilt dann einen von K. Sigmund (wie Krenner selbst sagt:) als König von Ungarn in lateinischer Sprache ertheilten Wappenbrief für „R. dictus S. de N.

---

1) Dr. *J. Ch. Siebenkees*, Materialien zur Nürnberg. Geschichte I. Bd. (Nürnb. 1792.) S. 293.

2) Aus einer vidimirten Abschrift.

3) Beiträge zur Heimathkunde des Kantons Bern II. Heft (Bern 1880) S. 90.

4) Böhmischer Wappenbrief des K. Sigismund für Peter Mackssant d. d. Regensburg 11. Sept. 1434 „tibi Petro et heredibus tuis legitimis Arma seu Nobilitatis insignia dedimus." Jahrb. II des Adler 1875 S. 180.

5) Ueber die Siegel der Münchner Bürgergeschlechter I. S. 23.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(den Namen hat Krenner nicht ausgeschrieben) mit. Es kommt in demselben die Phrase „Arma seu nobilitatis insignia" wiederholt vor. *v. Krenner* hat jedoch nicht gewusst, dass in deutschen Wappenbriefen dieses Königs die Wappen nicht als Abzeichen des Adels bezeichnet werden, womit die Verschiedenheit der Verhältnisse in Ungarn und Deutschland constatirt ist.

Unter der Regierung des Kaisers Friedrich III. macht sich — wie bereits oben S. 341 im Zusammenhang mit der Form der Adelsbriefe dargelegt ist — anfänglich ein Mangel an Einheitlichkeit des Formulars bemerkbar. Der Begehr nach Wappenbriefen war in allen Theilen des Reichs sehr stark geworden, die Verhältnisse in den verschiedenen Provinzen des Reichs waren aber noch sehr verschieden, das Ständewesen hatte sich in durchaus ungleichmässiger Weise entwickelt. Die Anträge, die in den einzelnen Fällen gestellt, und die den Verleihungen zu Grunde gelegt wurden, waren von Einheitlichkeit weit entfernt.

So erhält s. S. Innsbruck 20. Decbr. 1442 Erasmus Oelperger

„ain zeichen mit namen ainen swarzen perg darauf ain zweylein mit drein estlin von einem ölpawm in seiner naturlichen varb mit wißen wurzlin steend in aim roten schild."

Ferner lässt sich 1443 Hans Andre, Bürger zu Mittenwald nicht ein Wappen sondern „ein Zeichen zu einem Insigel" verleihen, also ein Wappen nicht zu beliebigem, sondern zu einem ganz besonderen Gebrauch.

Aus den Erfahrungen, welche die kaiserliche Kanzlei im Laufe von etwa 20 Jahren gemacht hatte, entwickelte sich endlich ein klares Formular, welches den Verleihungen zu Grunde gelegt wird. Die schlichten bürgerlichen Wappenbriefe, in welchen ein Wappen „zu ehrlichen, redlichen Geschäften" verliehen wird, machten die Begnadigten zu Wappengenossen, welcher Stand die Rittermässigkeit jetzt nicht mehr einschliesst.

Dieses ist der Anfang der bürgerlichen Wappengenossenschaft, zu welcher gehören

1. Der Erwerber eines Wappenbriefes und dessen Descendenten.
2. Die Inhaber eines selbsterwählten Wappens, welches sich in mindestens drei Generationen vererbt hat. (Vergl. die weiter unten zu erwähnende Aeusserung des Notars Salzmann).

Ein schlichter Wappenbrief (forma communis) ist der nachfolgende für die Grebel in Zürich.

Regensburg 28. Juni 1471.

Wir Friderich von gottes gnaden Romischer keyser zu allenn tzeitten Merer des Reichs zu Hungern Dalmacien Croacien etc. kunig Hertzog zu Osterreich zu Steier zu Kerndten vnd zu Crain Herre auf der Wynndischen march vnd zu Porttenaw Graue zu Habspurg zu Tirol zu Phirtt vnd zu kiburg Marggraue zu Burgawe vnd lanndtgraue im Elsass. Bekennen vnd tun kunt offenlich mit disem briefe Allen den die in sehen oder hören lesen. Das wir gütlich angesehen vnd betracht haben solich redlicheit Biderbkeit vnd vernufte damit vnser vnd des Reichs lieben getrewen Hanns vnd Vlrich die Grebel gebrudere vor vnser keiserlichen Maiestat berumet sein. Auch getrew anneme vnd nutzlich dinste darzu Sy sich vns vnd dem heiligen Reiche hinfur in kunftigen zetunde willig erbeutten. Vnd haben darumb mit wolbedachtem mutte guttem Ratte vnd rechter wissen denselben Hannsen vnd Vlrichen den Grebeln gebrudern vnd Iren eelichen leibserben dise nachgeschriben Wappen vnd cleinate Mit namen einen Rotten Schilde darinne ein halber klymender weisser leo das vorderteile mit gelffunder Zungen habende an seiner prusste ein Rotten Sterne vnd auf dem schilde einen Helme getziret mit einer Rotten Helmdecken darauf auch ein weisser halber leo mit seinen klymenden fussen gelffunder zungen vnd Sterne von farben vnd sust geleich geschicket als in dem Schilde. Als danne dieselben wappen vnd cleinette in dem schilde vnd auf dem Helme in der mitte difs gegenwurtigen vnsers keiserlichen briefs gemalet vnd mit farben eigentlicher aufgestrichen sind. Von newes gnediclich verlihen vnd gegeben Verleihen vnd geben Ine die auch also von newes vnd Römischer keiserlicher macht volkomenheitt wissenlich in craft difs briefs. Vnd meynen setzen vnd wellen daz die obgenannten Hanns vnd Vlrich gebrudere vnd Ir eelich leibserben dieselben wappen vnd cleinette nu furbas haben die füren vnd der in allen vnd yeglichen redlichen vnd Erlichen sachen vnd geschefften zu schimpfe vnd zu ernste. Auch in Insigeln Bettschatten vnd cleinetten vnd sust an allen enden nach Iren nottdurften vnd wolgeuallen gebrauchen vnd genieffen sollen vnd mugen vnd als ander wappengenossen Irer wappen vnd cleinette genieffen vnd gebrauchen von Recht oder gewonheit von allermeniclich vngehindert. Vnd gebietten darumb allen vnd yeglichn Fursten geistlichen vnd werntlichen Grauen freyen Herren Rittern knechten Haublutten Ambtlutten Vogten Pflegern Verwesern, Burgermeistern Richtern Retten kunigen der wappen Erhalden persevanden Burgern vnd Gemeinden vnd sust allen andern vnsern vnd des Reichs vndertanen vnd getreuen ernstlich vnd vesticlich mit disem briefe das Sy die vorgenannten gebrudere vnd ir eelich leibserben an den vorgeschriben wappen vnd cleinetten vnd disen vnsern gnaden damit wir Sy also begnadet haben nicht hindern noch Irren in dhein weise Sonder Sy der also in obgeschribener masse gerulich gebrauchen genieffen vnd gentzlich dabey beleiben lassen als lieb in allen vnd einem yeglichen sey vnser vnd des Reichs swere vngnade zuuermeiden. Vnschedlich doch andern die villeicht der gemelten wappen vnd cleinetten geleich furtth an Iren wappen vnd Rechten. Mit vrkund diss briefs besigelt mit vnserm keiserlichen Maiestat anhangendem Insigel. Geben zu Regenspurg am freitag vor sannt Vlrichs tag Nach Cristi geburde viertzehenhundert vnd im Einundfibentzigifften. Vnser Reiche des Römisehen im zweyunddreiffigiften des Keiserthumbs im zweintzigisten vnd des . . . .[1])

Diese Verleihung kennzeichnet übrigens die Unbeholfenheit der kaiserlichen Kanzlei. Die Grebel sind rittermässigen Ursprungs und waren demgemäss schon vor 1471 im Besitze eines Wappens. Das neue Wappen ist das der von Kloten, nur der Stern ist ein Zusatz. Dieses Wappen wurde den Grebel wahrscheinlich darum begehrenswerth weil sie seit 1425 einen grofsen Zehnten zu Kloten besassen. Die Kaiserliche Kanzlei wählte für die Verleihung diejenige Form welche für bürgerliche Wappengenossen üblich war.

7. Cap.

Kaiserliche Delegationen des Adels- und Wappen-Verleihungsrechtes.

Als Kaiser Friedrich III. im Interesse der Kaiserlichen Kammer das Adels- und Wappen-Verleihungsrecht zum Reservatrecht des Kaisers zu erheben versuchte, musste ihm es nicht geringe Bedenken verursachen, dass er damit dem historischen Rechte seines eigenen Hauses zu nahe trat. Da für die dauernde Fortvererbung der Kaiserwürde in seiner Familie Bürgschaf-

1) Aus einer Photographie des Originales, in welcher die letzte Zeile bedeckt ist. Bei Chmel falsch dadirt (5. Juli).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ten nicht vorhanden waren, so musste er darauf Bedacht nehmen, die Ansprüche, die er als Kaiser dem gesammten Reiche gegenüber erhob, für sein Haus unschädlich zu machen.

In der Goldenen Bulle über die Freiheiten des Hauses Oesterreich d. d. Neustadt 6. Januar 1453, welche in deutscher und lateinischer Ausfertigung existirt, bestimmt er:

„Auch dass sie, und Unser und Ihr Erben und Nachkomben in allen Ihren Landen, Herrschafften und Gebieten .... Graffen, Freyen, Herren, Rittern, Knecht, auch Tugsamb und verdient Personen von newen Edelmachen, denselben Wappen und Kleinod mit Helmb und allerley Zierheit, Farben und Plassmierungen geben und Leihen .... also dass dieselbe Graffen, Freyen, Herren, Ritter, Knecht, Edelleuth. Lehrer, Maister, Offen-Schreiber und geordend Richter, durch das gantz Heilig Römisch Reich für solch gehalten ... sollen.[1])

Ein auf Grund dieses Privilegiums ertheilter Wappenbrief ist derjenige, welchen Erzherzog Sigmund s. d. Bozen 22. Decbr. 1479 dem Urban Kherschpamer Richter auf dem Ritten vermöge seiner „Fürstlichen Macht und Freyhait" ertheilte. Bemerkenswerth ist, dass die übliche Pön auf zwanzig Mark Silber lautet.

Später, zu Linz am 24. Januar 1491, verlieh Kaiser Friedrich III. einer einzelnen Person, dem Dechanten des Stifts Einsiedeln Albrecht von Bonstetten das Recht 20 Wappenbriefe zu ertheilen.[2]) Diese Begnadigung, welche zu jener Zeit in Ländern deutscher Zunge etwas Unerhörtes war, hat nicht verfehlt, ein ungemeines Aufsehen zu erregen. Noch 1606 sagt *Johann Stumpf*:

„Von Herren Albrechten von Bonstetten Frey, etwa Conventherren zu Einsiedeln, sagt man, dass der habe bracht auff ein zeyt etlich hundert brieff von Keyser Friedrichs des 3. Hof zuwegen, die waren in all wäg geschriben vnd zugericht, biß allein an die namen deren die waapens oder Adelsgenoss werden wolten, die waren außgelassen, vnd platz darinn behalten, dass man die noch kondt eynschreyben: der verkaufft nun solche brieff hin vnd wider gar wolfeil, vnd machet vil verwänter Edelleut."

Diese Darstellung ist nicht richtig.[3]) Die Zahl aller bekannten Wappenbriefe die Albrecht von Bonstetten ausstellte, übersteigt die Grenze nicht, die ihm durch das kaiserliche Privilegium gesteckt war, und alle diese Briefe hat er in seinen eigenen Namen ausgestellt. Die besiegelten kaiserlichen Briefe sind eine unerwiesene Fabel, die vielleicht aus einer missverständlichen Auffassung einer Stelle des Formulars, dessen sich v. Bonstetten bediente, entstanden ist. Er pflegt nämlich zu sagen: „Sid wir ufs obgerurter keyserlichen gnad und Miltikeit comifsion und gewalt haben, ein Mercklich summ Wappenbrieffe, kleinete, schilt und helm ufszugeben und darüber bull und brieffe Mit der Maiestat versigelt und das secret versecretiert." Damit ist aber lediglich das Privilegium vom 24. Januar 1491 gemeint.

Die Urkunden, welche mir ihrem vollen Wortlaute nach bekannt geworden sind, sind die folgenden.

Albrecht von Bonstetten

— verleiht zu Mury 11. Novbr. 1492[4]) auf Fürbitte des Abtes Johannes zu Mury dem Johannes Mantz, beider Rechte Doctor, Vicarius zu Sitten und desselben ehelichen Brüdern den Mantzen von Zürich ein Wappen.

„allso das er und sine gebrüder Ir Jeder besonder und Ir elich libs erben für und für Recht wappensgenossen sin geheissen und an allen Enden darfür gehalten werden sollen und darzu alle und jegliche gnad fryheit, recht, gewonheit und harkomen haben, ouch mit emptern und lechen zu halten, lechen recht und gerichte mit andern des richs recht gebornen wappens genossen zu besitzen, selbs gebruchen und geniessen sollen und mögen als ander des richs recht geboren Wappens genossen und rittermässig lüty in dem heilligem römischen rich."

Sie sollen das Wappen führen „in allen jieglichen erlichen und ritterlichen sachen und geschäfften .... alls ander recht geborn Wappens genossen und rittermäfsig lütte ...

— verleiht zu Einsiedeln 11. Decbr. 1492 den Heinrich, Hans und Jakob Gebrüdern genannt die Wirzen von Uerikon ein Wappen, mit denselben Clauseln der Rittermässigkeit.[5])

— verleiht zu Einsiedeln auff Sant Juliana der Heilgen Jungfrowen Tag (16. Februar) 1494 dem Rudolf Herbort ein Wappen. (Nach demselben Formular, also mit Rittermässigkeit).[6])

— erstreckt durch Diplom[7]) d. d. uff Sant Gallen des Heilligen bichtigers tag (16. Octob.) 1494 den schlichten Wappenbrief, welchen K. Maximilian I. (Constanz 22. Juli 1492) dem Johannes Hagenawer Abt zu Mury ertheilt hatte, auf das ganze Geschlecht der Hagenauer von Zürich:

„Wir setzen wellen, das solich vorgemelt Hagnouwer uss Hern aptes sippblut hargeflossen oder noch eelichen fliessen werden und der selbigen libserben, so elich sind, für und für deiselben wappen und kleinete in allen und iegklichen erlichen und ritterlichen sachen geschäfften .... gebruchen und geniessen söllen als ander recht geborn wappens genossen und rittermässig lüte ..."

— verleiht zu Einsiedeln uff sant Bartholomeß tag des heilligen zwelffboten (24. August) 1497[8]) dem Andreas Gubelman Commenthur zu Kussnang am Zürich sew gelegen samt Johanns ordens und dessen ehelichen Leibeserben ein Wappen (mit den Clauseln der Rittermässigkeit).

Allem nach scheint Albrecht von Bonstetten Wappenbriefe ohne Rittermässigkeit nicht verliehen zu haben. In diesem Puncte hat er seine Befugnisse sicherlich überschritten. —

König Maximilian I. verlieh s. d. Augsburg 8. Aug. 1500 dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen das Privilegium, dass derselbe innerhalb seines Herzogthums und seiner Erblande taugsamen, ehrlichen Leuten Wappen verleihen könne. Es sind mir nur zwei Fälle bekannt, in denen der Kurfürst von diesem Rechte Gebrauch machte, und

---

1) *Schrötter 1. Abh. aus dem oesterr. Staatsrecht.* S. 202 f. Die lateinische Ausfertigung vergl. *Chmel Materialien* II, 36. — Das Privilegium wurde von Kaiser Carl V. im J. 1522 erneuert. Vergl. *Goldast, Reichssatzung* II. 193 ff.

2) Chmel, reg. II. 788.

3) Ebensowenig begründet ist, was P. *Gall Morell* über diesen Punkt im Geschichtsfreund der fünf Orte III. S. 20 mittheilt.

4) Original im Besitz der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

5) Abschrift im Stiftsarchiv mit Einsiedeln ungenauer Copie der Wappenmalerei.

6) Notarielle Copie d. d. Bern 29. März 1727 im Besitz des Herrn *Hartm. Friedr.* Grafen *von Mülinen* in Bern.

7) Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1884. S. 73 f.

8) Original im Staatsarchiv zu Zürich.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in dem einen hätte er auch als Landesfürst eingreifen können.

Er verleiht zu Torgau 11. Juni 1514 der Stadt Torgau folgenden Wappenbrief, der meines Wissens noch ungedruckt ist·

„Von gots gnadenn Wir Friderich hertzog zu Sachsenn des hailigen Romischen Reichs Ertzmarschalh vnnd Curfürst Kaiserlicher Maiestat vnnd desselben Reichs Stathalter general Lanntgraf in Duringen . vnnd Marggraf zu Meyssen . Bekennen mit disem brive vnnd thun kundt allermeniglich . Nachdem wir von dem Allerdurchleuchtigstenn Grosmechtigsten fürsten vnnd heren, hern Maximilian Romischen konig zu allen Zeitenn merer des Reichs zu Hungarn, Dalmacien Croacienn etc. Konig . Ertzhertzogenn zu Osterreich . Hertzogenn zu Burgundi zu Brabant vnnd Gelrnn . Graven zu flanndern vnnd Tyroll etc. vnnserm Allergnedigsten hern vnnder annderm sunderlich begnadt sint . wappenn zu geben nach besage seiner königlichen Maiestat brive . des datum stet also. Datum in Ciuitate nostra Imperiali Augusta die octava mensis Augusti . Anno domini millesimo et quingentesimo regnorum nostrorum Romani quinto decimo Hungari vero vndecimo . Vnd lautet der Artickel der begnadung also . Preterea ex prefata nostra regia auctoritate damus et concedimus plenam omnimodam ex certa nostra sciencia motuque proprio potestatem quod possis et valeas in prouincys tantum et Jurisdictione ducatus tui et terrarum tuarum hereditariarum vniversis personis que sub dominio et jurisdictione tua et a te ad hoc ydonee honestae abiles et virtutibus insignes ac clare reverte fuerint. Super quibus conscienciam tuam oneramus concedere dare atque largiri ac galeas cristatas insignia armorum et Jus deferendi eyssque omnia alia et singula priuilegia Jura Immunitates . honores . consuetudines . et libertates dare et conferre vt eysdem vti frui . gaudere et letari possint . quibus ceteri idem armorum Jus a nobis nacti hactenus freti sunt seu quomodo libet pociuntur consuetudine vel de Jure decernentes et hoc regio statuentes edicto quod huiusmodi per te priuilegiandi et eorum heredes si ad eos eciam priuilegium extendere volueris ac heredum heredes seriatim in perpetuum clipeos arma et insignia per te illis conferentes habere deferre et gestare Illisque in omnibus et singulis honestis decentibusque actibus et expedicionisbus tam serio quam Joco . prelio duello singulari certamine hastiludijs quibuscunque pungnis cominus et eminus vexillis tentorijs signis sigillis monumentis Edificijs supellectile et alijs in locis omnibus prout eorum voluntas ac desiderium requisiuerit ac necessitas exegerit . vti et frui possint et debeant Apti sint ydonei ad ineundas et recipiendas omnes prerogativas gracias libertates Jura et consuetudines quibus ceteri a nobis et sacro Imperio huiuscemodi ornamentis insigniti gaudent et pociuntur absque alicuius impedimento et contradictione. Weil dann den Ersamen Weysenn vnnsern lieben getrewen Burgermaister vnnd Rate vnnser Stat Torgaw, vor etlichen Jharen Jr Rathaws abgebrant . darynnen auch Ir Sigell brive vnnd annders verdorbenn die nu Weil die altenn des Rats verstorbenn vnnd abganngen nit dem aigenntlichen gedechtnus sein. Darumb sie sich ein Zeither eins gemeinenn Sigeis gebraucht. So habenn wir angesehenn Ir vnnderthenige gehorsame dinst, die sie vnnfsernn Elternn seliger vnnd loblicher gedechtnus. Vnnd volgend dem Hochgebornnen furstenn vnnserm liebenn Bruder . herrnn Johannfsen hertzogenn zu Sachfsen . Lanntgraven Inn Duringenn . vnnd Marggravenn zu Meyfsen vnnd vnns gethan. Auch das sie gedachte vnnser Statt zu befserung gemeins nutz Inn redlichem wesenn vnnd Regiment haltenn. Dadurch sie Inn kunfttigenn Zeitenn dem heiligen Romischenn Reich . vnnserm bruder . vnns . vnnd vnnfsern Erbenn dester statlicher trewhe vnnd nutze dinst wol thun mogenn vnnd sollen. Vnd domit sie widerumb bestenndig Sigell des sye eynenn redlichenn scheyn vnnd ankunfft haben vnnd Ire hanndlung deste glaubhafftiger vnnd bestenndiger mogenn geacht vnnd angesehenn werdenn. Darumb vnnd Inn crafft der obberurtenn vnnfser begnadung vnnd fraihaitenn mit wolbedachtem mute vnnd gutem Rath derselbenn vnnser Stat Torgaw dise nachbenante cleynat vnnd Wapenn. Mit Namenn eynen gwartirtenn schildt mit zwayenn versetztenn wapenn. Vnnd an der obersten seitenn Eynen weyssen Lebenn . mit einer rotenn aufsgeracktenn Zungenn. Vnnd seldirtenn fuefsenn . daran Rhote clawenn vnd einem erhabenn schwanntz. Vnd auff der anndernn seitenn vier Rothe sparren . vbereinander Inn eynem weyfsenn felde. Vnnd die bede vnndertail . Also versetzt . Vnnd auff dem fchildt einnenn stechhelm mit einer plawenn vnnd weyssenn helm deckenn gezirt, vnnd auff dem helm eynenn halbenn weyssenn Lebenn mit eynem erhabenn fues . Vnnd den anndernn auff den helm gesatzt vnnd ain ausgeschrackte Rothe Zungenn wie Im fchildt vnnd auff yeder feytenn einen plawenn flogell habendt . Wie dann das alles Inn mitte ditz brives aigenntlicher gemahelt Vnd mit farbenn aussgestrichen ist, gnediglich verlihenn vnnd gegebenn . Verleihen vnnd Gebenn Ine die hiemit Inn crafft dis briues . Also das fie vnnd Ire nachkomenn am Rath der Stat Torgaw auff ewig Zeit dieselbenn wapenn habenn inn allen vnnd iglichenn Erlichenn vnnd redlichenn sachen zu fchympff vnnd Ernnst Inn ftreittenn, kempffen, gefechtenn gezeltenn auffslaenn In Sigeln petzschafften cleinotenn begrebnussenn vnd sunst an allenn enden nach Irnn notturfftenn willen vnnd wolgefallenn. Auch Ir Sigell vnd petzschafftenn in roth Wachs zu druckenn gebrauchenn vnd geniessenn sollen vnnd mogenn vor allermeniglich daran vnuerhindert. Vnd gebietenn darauff Allenn vnnd iglichenn vnnfsern Prelatenn Grauenn freyen herrn Erbarmannschafft . Haubtleutenn . Pflegern . Ambtlewtenn . Vogten . Schossern, Glaitslewtenn . Burgermeisternn . Richternn . Rethenn . Burgernn vnnd gemeindenn, Vnnd allenn anndernn vnnsern vnnterthanenn vnnd verwantenn . das sie den gnantenn Burgermeister vnnd Rath . vnnd derselbenn nachkomenn für vnnd für Ewiglich an den obgeschriebenn Wapen vnnd cleynotenn nicht hindernn noch Irrenn . Sonnderr sie der wie vorsteet geruglich gebrauchenn geniessenn vnnd genntzlich dabey bleibenn lassenn vnnd hiewider nicht thun . noch ymands zuthun gestatenn, als lieb einem yedenn sey, vnnser Schwere vngnad vnd straff . vnnd die pen Inn der koniglichenn begnadung verleibt zuuermeidenn . Doch anndern die villeicht derselbenn Wapen vnnd cleinot gleich furtenn An Irnn Wapenn vnnd rechtenn vnschedlich . Zuurkunt habenn wir diesenn brieff mit vnnfserm Insigell wissentlich besigelnn lafsen . Der gebenn ist zu Torgaw am Suntag der hailigen Dreyfaltickeit tagk . Nach Cristi vnnsers liebenn hernn geburt Tausennt funffhundert vnnd im vierzehenndenn Iharnn“ [1])

Ferner verlieh der Kurfürst seinem Diener und lieben Getreuen Lucas von Cranach, dem berühmten Maler einen Wappenbrief d. d. Nürnberg am Dornstag der heiligen Dreyer Königtag 1508. Das Formular stimmt mit dem obigen genau überein. Nach dem Citate aus dem kaiserl. Privilegium heisst es:

„Als haben wir angesehen unsers dieners vnd lieben getrewen Lucas von Cranach Erbarkeyt Kunst vnnd Redligkeit, Auch die angenehme vnnd gefellige dienste

1) Aus dem Original auf Pergament mit Wappenmalerei und anhangendem Siegel im Archiv der Stadt Torgau.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

so er vnns offtmals williglich gethan dartzu das er Romischer konigklicher Mayestat dem heiligen Reich vnns vnnd vnnsern erben Furstenthumen vnnd lannden in künfftigen Zeitten getrewe vnnd nützliche dinste wol tun mag vnnd soll vnnd darumb in crafft der obberürten vnnserer begnadung vnnd Freyheitten mit wolbedachtem mute vnnd guttem Rathe demselben Lucas von Cranach diese nachbenannte Cleynat vnnd wapen mit namen einen gelen schylt, darinnen ein swartz Slangenn, habend in der myth zwen Swartz Fledermeus Flugel, auf dem heubt ein Rote Cron vnnd in den mund ein gülden ringleyn, darinnen ein Rubin steinlein vnnd auf dem Schylde ein Helm mit einer Swartzen vnnd gelen Helmdecken vnnd auff dem Helm ein gelber pausch von dornen gewunden darauf aber ein schlangen ist zu gleichermas im Schylde, wie dann das in mytten etc. etc.[1]) —

Kaiser Carl V. ertheilte durch Diplom d. d. Brüssel 19. October 1555 seinem Rath und Diener Balthasar Eyslinger und dessen ehelichen Leibserben und Nachkommen männliches Stammes und Namens das Recht der Wappenverleihung. Auf Grund dieses Privilegiums verlieh „Balthasar Eysslinger der Rechte Licentiat, Kayserlicher Maiestatt Rath und Diener" dem Andreas Fauss von Schorndorf, dieser Zeit Würtembergischer Renovator, einen Wappenbrief d. d. Schwäb. Gemünd 28. März 1556.[2])

Unter der Regierung des Kaisers Carl V. wurde es üblich, den Privilegien der Kaiserlichen Hofpfalzgrafen das Wappenverleihungsrecht einzuverleiben. Hiervon im folgenden Kapitel.

8. Capitel.

Die Hofpfalzgrafen.

Kaiserliche Pfalzgrafen, mit der Befugniss, Notare zu creiren und Bastarde zu legitimiren, sind für Italien schon im 13ten Jahrhundert urkundlich nachweisbar. Spuren, die ich aus Mangel an Material nicht weiter verfolgen kann, führen sogar noch in das 12te Jahrhundert zurück:

Pfalzgraf Bartolotto von den Venerosi legitimirt einen Genannten auf Grundlage der ihm von K. Friedrich II. und der seinen Vorfahren von früheren römischen Kaisern ertheilten Privilegien Florenz 1291 Jan. 11.[3])

Otto von Sparoaria Pfalzgraf zu Lomello, investirt einen Genannten nach geleistetem Treuschwure mit dem Amte des Notariats; Borgofranco 1270 Febr. 19.

Opizius von den Vögten (wohl de Advocatis) von Lucca, bestellt auf Grundlage der seinem Geschlechte von K. Friedrich II. verliehenen Befugnisse einen Kleriker des Kapitels von Pisa zum Notar und Judex ordinarius; Lucca 1273, Febr. 8.

Karl, Sohn des Grafen Guido von Battiffolle, Pfalzgrafen von Tuscien investirt einen Genannten nach geleistetem Treuschwur mit dem Amte des Judex ordinarius und Notars; Florenz 1302 Juni 20.[4])

Kaiser Ludwig der Baier ertheilte das Recht, Notare zu creiren und Uneheliche zu legitimiren vielfach auch unabhängig von dem Pfalzgrafentitel.

S. d. Ingolstat 2. März 1323 gab der Kaiser dem Grafen Berthold von Marstetten genannt von Niffen volle Macht und Gewalt, nach dem Rath seiner Collegen der Grafen Berthold von Graisbach und Friedrich von Truhendingen in den Städten der Lombardei, Tusciens und der Mark, Vicare, Hauptleute, Podesten, Richter zu ernennen und zu bestätigen, erste Bitten an die Kirchen zu geben, Notare zu creiren, Lehen zu ertheilen, und Huldigung anzunehmen. Zugleich gebietet er seinem Kanzler, alle in dessen Gemässheit gemachte Ausfertigungen auf deren Vorlage mit dem königl. Siegel zu versehen.

Weitaus interessanter ist das Privilegium, welches derselbe Kaiser dem um seine Person so hochverdienten Grafen Berthold von Henneberg ertheilte. Das betreffende Regest lautet bei Böhmer:

> 1327. März 15. Trient Kaiser Ludwig thut dem Grafen Berthold von Henneberg wegen der Verdienste, die er sich durch Rath, Schwert und Wort um ihn und seine Vorgänger am Reich erworben, die Gnade, dass er 20 Uneheliche legitimiren, und 10 Notare creiren könne, ferner, dass jeder seiner rechtmässigen Nachkommen, der das Schloss Henneberg inne hat, 10 Personen legitimiren und 6 Notare creiren könne.

Das ist das erste derartige Privilegium für Deutschland, von dem wir Kunde haben.

Wie in Deutschland Graf Berthold v. Henneberg, so hatte sich in Italien Castrucius de Antelminellis durch die Bekämpfung der Reichsrebellen um Kaiser Ludwig verdient gemacht. Nachdem der Kaiser seinen Zug nach Rom glücklich vollendet hatte, ermangelte er nicht, den tapferen Castrucius mit Gunstbezeugungen zu überschütten. Er bildete aus den Städten Lucca, Pistoja, Volterra und Luni sammt ihren Diöcesen ein Herzogthum Lucca und ernannte Castrucius zum Herzog. In dem hierüber ausgefertigten Diplom vom 15. Februar 1328 gegeben zu Rom,[5]) werden dem neuen Herzog die Regalien und das Recht verliehen, inner- und ausserhalb des Herzogthums Ritter zu machen und mit dem cingulum militare zu zieren, ordentliche Richter und Notare einzusetzen, Bastarde zu legitimiren.

Durch ein weiteres Diplom d. d. Rom 14. März 1328 wurde Castrucius zum erblichen Pfalzgrafen des Lateran ernannt. Die Urkunde hat mit späteren Creationen lateranensischer Pfalzgrafen nicht die geringste Aehnlichkeit. Es ist nur von der Mitwirkung bei der Krönung des Römischen Kaisers die Rede. — (Castrucius starb schon am 3. Sept. 1328)

Unter K. Ludwig war die Pfalzgrafschaft immer an einen Ort gebunden z. B. Frankfurt. 15. Juni 1341 ernennt K. Ludwig den Franciscus von Politio zu einem Pfalzgrafen die reichslehenbaren Schlösser Capitii, St. Agatha, Politii u. s. w.

Dass er aber die Privilegien auch ohne die Pfalzgrafenwürde ertheilte, haben wir schon oben gesehen und hier möge noch ein anderer Fall stehen.

Kaiser Ludwig ertheilt dem Teodaldo Soardi und Maffeo Foresti und deren Nachkommen die Befugniss

---

1) Warnecke, Lucas Cranach der Aeltere S. 21. f.

2) Original im Antiquariat von Ludw. Rosenthal in München.

3) *Ficker* Forschungen IV, S. 500.

4) Ebenda S. 467 ff.

5) *Dumont, corps dipl.* I, 2 S. 106 f. Die betreffende Stelle der Urkunde lautet: Milites quoque in dicto Ducatu et extra constituendi, et militari cingulo decorandi et Judices ordinarios et Notarios publicos creandi et ordinandi ac conficiendi; filios et filias naturales tam spurios quam vulgo quaesitos et damnabili coitu natos legitimandi et cum ipsis super natalium defectu, et alio quolibet dispensandi, tibi et ipsis autoritatem et potestatem plenariam indulgemus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zu legitimiren und Iudices, Königsboten und Notare zu ernennen etc. Trient 1330. Jan. 20[1])

Bereits Kaiser Karl IV. hat zahlreiche Pfalzgrafendiplome verliehen. Das von A. F. Glafey nach einem Registraturbuche (1734) herausgegebene Urkundenbuch des genannten Kaisers, welches indess nur Urkunden der Jahre 1360 und 1361 enthält, bringt eine ganze Reihe solcher Diplome zum Abdruck und macht deren ausserdem noch eine Anzahl in knappster Regestenform namhaft. Aus dieser Urkunden-Sammlung geht nun hervor, dass der Kaiser allein in den Jahren 1360 und 1361 eine Anzahl von 15 Pfalzgrafen creirt hat. Die Titulatur ist nicht immer gleichlautend; einmal werden einfache „comites palatini", das andere mal „Sacri Lateranensis Palacii et Aule nostre et Imperialis Consistorii Comites" ernannt. Ein anderer Unterschied besteht darin, dass die Pfalzgrafen theils erblich, theils auf Lebenszeit ernannt worden sind. In 13 Fällen bestehen die Befugnisse der Pfalzgrafen darin: 1. öffentliche Notare zu creiren, 2. Uneheliche zu legitimiren, In dem Diplom ddo. Nürnberg V. Idus Marcii (11. März) 1361 für Nicolaus de Albertinis de Prato und in dem gleichlautenden Diplom für Franciscus de Albertinis de Prato tritt jedoch eine bedeutende Erweiterung der Privilegien ein, nämlich: 3. „Doctores in Jure Civili constituere in omnibus Civitatibus Imperii nostri, terris et locis. diligenti prius examinatione adhibita a Doctoribus Collegii Civitatum habencium privilegia studii." — 4. „Ipsisque sic examinatis et approbatis, licenciam tribuere sacratissimas leges legendi et docenti."

Endlich bleibt noch zu bemerken, dass sämmtliche 15 Pfalzgrafendiplome des Kaiser Karl IV. für Italiener ausgefertigt sind.

Wo die Privilegien, um die es sich hier handelt, für Deutschland ertheilt werden, ist auch unter Kaiser Karl IV. von der Pfalzgrafenwürde nicht die Rede z. B.

Kaiser Karl IV. ermächtigt zu Mainz am 18 Decbr. 1353 den Erzbischof Wilhelm von Cöln nach Maßgabe des Geschäftsbedarfs 100 öffentliche Notare zu ernennen und ebensoviele unehelich Geborene zu legitimiren.[2])

K. Karl IV. verleiht dem Erzbischof Arnest von Prag u. s. Nachfolgern durch Urkunde vom 1. Mai 1358 das Recht, im Römischen Reiche, in Böhmen und überall Notare zu ernennen, mit ihrem Amte zu belehnen (eosque receptos ad osculum cum penna et calamario de notariatus et tabellionatus officiis investiendi).[3])

Auch anderen Beamten wurden die Pfalzgrafen-Privilegien ertheilt:

Kaiser Karl IV. ertheilt dem jedesmaligen Gonfaloniere von Lucca die Befugniss zur Bestellung von Notaren und Judices zur Legitimation, Adoption, Manumission, Restitution und zur Ertheilung der Ritterwürde; Lucca 1369. Juni 6:

„Concedimus insuper antiano maiori, qui pro tempore fuerit, plenam auctoritatem et potestatem donamus, concives vestros et comitatinos Lucanos probos et ydoneos militandi et militari cingulo decorandi."[4])

Aus der Regierung des K. Wenzel ist keine einzige hierher gehörige Urkunde erhalten geblieben. Dagegen hat König Ruprecht eine recht ansehnliche Menge von Pfalzgrafen creirt. Wir stellen nachstehend die Regesten der Diplome aus *Chmel* zusammen:

König Ruprecht

1401. Januar 7. Köln.

macht den Magister Friedrich Schabart (Schauard) Propst zum heil. Paulin ausserhalb Trier zum Pfalzgrafen mit der Gewalt, Notare zu creiren und Uneheliche zu legitimiren.

Mai 3. Nürnberg,

giebt dem Heinrich Frunt, Protonotar der Stadt Köln die Gewalt, drei Notare (seu Tabelliones) zu creiren.

Mai 14. Nürnberg.

giebt dem Edeln David Bercharius de Janua die Gewalt, Notare zu creiren, zu legitimiren etc.

Juli 22. Heidelberg.

nimmt den Reymbold Vener von Gemünd als Protonotar, Secretär und Tischgenossen auf, und macht ihn zum Pfalzgrafen.

October 15. Trient.

giebt dem Benedict Serland (Sohn des Fortinilandi de Cerlandinis) von Florenz, königl. Pfalzgrafen die Erlaubniss, Notare zu creiren (in margine: non transivit).

November 27. Padua.

macht den Franz, Sohn des weil. Franciscus de Casalibus, Vicarius der Stadt Cortuna zum Comes palatinus.

(Ist im Registraturbuch durchstrichen und am Rande bemerkt: Non transiuit quia non redempta et est exorbitans).

December 13. Venedig.

macht den Johann de Rubeis (welcher am gleichen Tage auch einen Wappenbrief erhielt) Bürger von Venedig, Sohn des Hugo von Parma, und seine männlichen Nachkommen zu Pfalzgrafen, mit der Gewalt, Richter und Notare (Judices ordinarios et Tabelliones) zu creiren und Uneheliche zu legitimiren.

1402. Januar 2. Venedig.

giebt dem Laurenz Marona de Clusia die Gewalt, Notare zu creiren etc.

Februar 8. Padua.

macht den Thomas de Sacchetis von Florenz und seine männlichen Nachkommen zu Pfalzgrafen, mit der Gewalt, Richter und Notare zu creiren, unehelich Geborene zu legitimiren, Minorenne zu dispensiren, alle Offensiv- und Defensiv-Waffen zu verleihen („arma quaecunque offendibilia et defendibilia deferendi").

Februar 17. Padua.

macht den Benedict und Paul Serlandi Fortini Landi de Orlandinis von Florenz zu Pfalzgrafen (vergl. oben das Regest vom 15. Oct. 1401).

Februar 17. Padua.

macht den Edeln Florentiner Maso de Abicis zum Pfalzgrafen, mit der Gewalt, Adeliche und Plebejer zu Rittern schlagen zu können.

März 6. Padua.

macht den Philipp, Sohn des Herrn Thomas de Corsinis, Ritter und Doctor Legum von Florenz zum Pfalzgrafen.

April 13. Padua.

macht den Doctor Laurentius Anthonii de Rydolffis von Florenz zum Pfalzgrafen.

Ohne Jahr Ohne Ort und Datum.

verwilligt den Herren Reinald und Benedict und Paul von Florenz das Pfalzgrafenamt.

Ohne Jahr Ohne Ort und Datum.

verwilligt dem edeln Ritter Reynald Gyanozs de Granfilglaziis von Florenz das Pfalzgrafenamt.

1403 Februar 2. Nürnberg.

macht den Vivianus Nerius, Sohn des Vivianus de Franchis von Florenz, Kanzler (cancellarius reformationis) der Stadt Florenz zum Pfalzgrafen.

September 2. Heidelberg.

macht den Magister Heinrich Venatoris von Ulm, Doctor der Medicin, zum Pfalzgrafen, mit der Erlaubnis, Richter und Notare zu creiren, und Uneheliche zu legitimiren.

1404 Februar 21.

giebt dem Peter de Gualfredinis, Sohn des Fantin de

1) Ficker Forschungen IV. 527 ff.
2) *Lacomblet* III. 430.
3) Böhmer reg. S. 226.
4) Ficker IV. 545 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gualfredinis von Verona, Secretär des Dogen von Venedig, die Würde eines Pfalzgrafen.

1405 Juli 5. Heidelberg.

giebt dem Frater Johann von Soltau aus dem Predigerorden, Erzbischof des Orients, einen Pfalzgrafenbrief „additis verbis: in terris et partibus Grecie et ultramarinis."

September 12. Heidelberg.

giebt dem Dominicus von Viterbo, beider Rechte Doctor, einen Pfalzgrafenbrief.

1407 October 29. Alzey.

macht den Martin Capellus, Doctor Legum, Bürger von Asti, zum königl. Pfalzgrafen.

October 30. Alzey.

macht den Jacobinus de Poritzano, Bürger von Asti, zum königl. Pfalzgrafen.

December 30. Alzey.

macht den Magister Volmar Sack, Licentiat in decretis, Archidiakon von Verden, zum Pfalzgrafen.

1408 Januar 8. in castro Lutern.

verleiht dem Magister Hermann de Bure Baccalaureus der Theologie, beider Rechte Licentiat, Referendar und des königl. und kaiserl. Hofes beständigem Advocaten, das Pfalzgrafenamt auf seine Lebtage.

1409 Februar 16. Heidelberg.

erhebt den Nicolaus de Portugruasio, Doctor der Decrete, Sohn des Michael Raphin de Portugruasio (nebst seinem Bruder) in den Adelstand und nimmt ihn in seine Dienste, macht ihn und seine Nachkommen falls sie Doctoren des canonischen oder bürgerlichen Rechtes werden, zu Pfalzgrafen, mit der Gewalt, Notare zu creiren und Unehelichgeborene zu legitimiren.

Februar 16. Heidelberg.

macht den Bartholomäus, Sohn des Hermann de Maynardis von Perugia, Ritter und Doctor Legum, zum Pfalzgrafen.

Februar 16. Heidelberg.

macht den Blasius de Bechetis de Modoecia (Monza) und seinen Bruder Marchiolus und ihre Nachkommen zu Bürgern von Mailand, k. Capitänen und Vasallen (Capitaneos et Valuasores) den Blasius auch zum Reichsadvocaten und kgl. Diener, und nebst seinen Nachkommen, falls sie Doctoren des canonischen oder bürgerlichen Rechtes werden, zu Pfalzgrafen, mit der Gewalt, Notare und ordentliche Richter zu machen und Uneheliche zu legitimiren.

August 7. Heidelberg.

giebt dem Bischof Johann von Würzburg, k. Rath und Gesandten, einen Pfalzgrafenbrief.

August 29. Heidelberg.

macht den Frater Nicolaus Verner, Profess des Benedictinerklosters Lorich in der Diöcese Augsburg, zum Pfalzgrafen.

Wir haben hierzu zweierlei zu bemerken: der König Ruprecht hat zuerst angefangen, die Pfalzgrafenwürde auch Deutschen zu verleihen, immer noch bilden aber die Ernennungen für Italien die überwiegende Mehrzahl. Ferner hat er die Befugnisse der Pfalzgrafen in einzelnen Fällen beträchtlich erweitert, nämlich dahin:

Minorenne zu dispensiren,

Alle Offensiv- und Defensiv-Waffen zu verleihen, oder — was wohl dasselbe ist — Adeliche und Plebejer zu Rittern schlagen zu können.

Eine Entwicklung der Institution trat von jetzt ab nur in so ferne ein, als die Privilegien der Hofpfalzgrafen mehr und mehr erweitert wurden. Hierüber bringe ich das Nöthige weiter unten bei.

Um sich bekannt zu machen, liessen die Hofpfalzgrafen ihre Diplome wohl auch durch den Druck veröffentlichen. Von solchen Drucken sind mir bekannt:

Copia oder Abschrift, gegebener Kayserlichen Privilegien deß Palatinats, So der Durchleuchtigste, Großmächtigste, Kayser Matthias. ꝛc. den Ehrnvesten vnnd Hochgelahrten Herrn Sebastian Hornmolt, beyder Rechten Doctoren damit begabet vnd Privilegirt hat Welches geschehen im sechszehen hundert vnd sibenzehenden Jahr[1]) 4. 8 S.

Der Römischen Keyserl. auch zu Hungern und Böheim Königl. Majestät, Herrn, Herrn Ferdinandi des Andern ꝛc. Unseres allergnädigsten Kayſers und Herrn. Hieremiae Aeſcheli I. C., Schönburgischen Rath und Hauptmann allergnädigst ertheilte Comitiv oder Privilegium Comitatus Palatini neben andern besondern Wohlthaten, Indulten ꝛc. Gedruckt im Jahr 1629. 4 12 Bl.[2])

Privilegia, damit die Römische Keyserliche auch zu Vngarn vnnd Böhmen Königliche Majestät ꝛc. Ferdinandus II Herrn David Döringk I. C. vff Böhlen, Sehlingstädt, Mühlbach, vnd Lamperswalda, ꝛc. Chur F. Sächs. Cammer- vnd Berg-Rath, So dann deſſen Ehliche Leibes-Erben, vnd deroſelben Erbens Erben, Sämptlich Aus Hoher Keyserlicher Güte vnd Mildigkeit den 27/17 Septemb. Anno 1630 allergnädigst beliehen vnd begabet hat. Gedruckt zu Leipzig durch Gregorium Ritzsch. Anno 1631.[3])

Das Document ist in 4. auf 15 Pergamentblätter gedruckt. Beigefügt ist die Kurfürstl. Sächsische Anerkennung (das Original scheint in lateinischer Sprache verfasst zu sein, wie es Spener in seiner Historia insignium bereits publicirt hat.) In den Abdruck ist das verliehene Wappen mit lebendigen Farben eingemalt, ohne Zweifel ein Facsimile des Originals.

Der Römischen Kayserlichen, auch zu Hungern vnd Böheimb Koniglichen Mäjeſtät Herrn Herrn Ferdinand des Andern etc vnſers allergnädigsten Kayſer vnd Herrn Nobilitet, Comitiv oder Privilegium Comitatus Palatini neben andern besondern hohen Kayserlichen Gratien Wohlthaten vnd Indulten Christophoro Preibisio Sprotta-Silesio der Philoſophi vnd beyder Rechten Doctori, Professori publico der Juriſten Facultet zu Leipzig Aſeſſori Allergnädigst ertheilet. Leipzig, Gedruckt bey Gregor Ritzſchen 1636. (Abschrift im Cod. 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz).

Glaubwürdiger Abdruck desjenigen Privilegii Comitivae Dignitatis cum annexis. Welches Kayſer Ferdinandus der Ander, Glorwürdigſter Gedächtniß dem jederzeitlichen Decano der Juriſten Facultät bey der löblichen Univerſität zu Marburg in Anno 1630. Dem 14. Dec. Allergnädigst conferiret. Marburg, bey Joh. Henrich Stock, Fürstl. Heſſ. Cantzl. Buchdr. 1694 4. 8 S.

Privilegien der Hofpfalzgrafen.

Notare creiren.

Schon die Reichs-Notariats-Oordnung des Kaisers Maximilian I. vom Jahre 1512 klagt über die Menge der Notarien in Deutschen Landen. Da aber die Kaiserliche Kanzlei die Zahl der Hofpfalzgrafen seitdem nicht verminderte, sondern nur darauf Bedacht nahm aus der Ausübung dieses Reservatrechtes für die Reichskammer möglichst grosse Einnahmen zu erzielen, so konnte sich das Verhältniss nicht bessern. Im Gegentheil —, die Klagen über den Unfug, den die Hofpfalzgrafen

---

1) In meinem Besitz. — Samuel Hornmold geb. den 28. Sept. 1537 als Sohn des in der Reformationsgeschichte Württembergs bekannten Vogtes Sebastian H. zu Bietigheim. Samuel wurde Professor der Rechte in Tübingen, markgräfl. badischer Rath, 1575 Syndicus in Heilbronn, wo er 1. Februar 1601 starb.

2) In der Collect. geneal König Bd. I. Kgl. Bibliothek in Berlin.

3) Das von mir benutzte Exemplar ist Eigenthum des Herrn Geh. Rechnungsrathes Warnecke in Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

trieben, werden in der Literatur immer lebhafter und nöthigen endlich die Landesgesetzgebung zum Einschreiten.

Der bekannte *Johann Balthasar Schupp* († 1661) sagt im *Teutschen Lehrmeister*

„Ach wann ihr etliche Comites Palatinos in Teutschland antrefft, so grüst sie meinenwegen freundlich, und sagt, ich lasse sie bitten, sie wollen doch nicht einen jeden zu einem Notario und Poeten machen. Wann mancher ein Jahr oder zehen gelogen, und die Leute betrogen hat, kommt er offt zu einem Comite Palatino und lässt sich zu einem Notario machen, da sol man dann dasjenige, was der verlogene Kerl unterschrieben hat, glauben, eben, als wann es der Apostel Paulus geschrieben hätte . . . . . Er ist eine Creatur eines Comitis Palatini und meynen die Leute, weil ein Comes Palatinus aus einem Huren-Sohne könne einen ehrlichen Mann machen, so könne er auch aus einem Lügner einen wahrhafften Mann machen."

Am 5. Mai 1582 wünschten die Rechtslehrer der Hochschule zu Rostock dem Herzoge Ulrich (von Meklenburg) zum Besuche des Reichstages (in Augsburg) in einem schriftlichen Vortrage Glück. Zugleich erbaten sie des Herzogs Verwendung beim Kaiser wegen Verleihung der Pfalzgrafen-Würde, indem sie unter Anderm anführten, das die im Auslande geprüften Notare sich oft wenig befähigt zeigten, wogegen deren Prüfung bei der Hochschule fleissig geschehen würde. Herzog Ulrich, auf dieses Gesuch eingehend, überreichte am 30. Juni dem Kaiser persönlich einen Vortrag des Inhalts: es komme in Meklenburg viele Unordnung in Zeugenverhören, letzten Willenserklärungen, Verträgen und anderen Schriften der Notare vor, indem die meisten von Fremden „unrichtig" ernannt seien, da im Lande Niemand eine Befugnis zu solcher Ernennung besitze. Zu Rostock seien sechs tüchtige Lehrer im Fache der Rechtswissenschaft; der Kaiser möge dem Dekan derselben die Pfalzgrafen-Würde zu jenem Zwecke ertheilen und darüber dem Herzoge eine Urkunde zustellen. In einem Beschlusse vom 23. Juli 1582 gewährte Rudolf II. die Bitte des Herzogs, in Voraussetzung, dass die Dekane das Recht der Pfalzgrafen gewissenhaft, den Reichsgesetzen gemäss ausüben werden. Demnächst ward die Verleihungs-Urkunde, ebenfalls unter dem 23. Juli, in der kaiserlichen Canzlei ausgestellt. Bald hierauf ward die neue Würde von den Rechtslehrern zu Rostock angetreten. Die ihnen ertheilte Befugniss, in den J. 1743 und 1744 durch neue Verleihungen auf die übrigen, zahlreichen Gerechtsame eines kaiserlichen Pfalzgrafen ausgedehnt, ist seitdem vielfach ausgeübt worden und bis auf den heutigen Tag der Hochschule verblieben. [1])

Mantzel meldet in der Gesch. der Juristen-Facultät zu Rostock (1745. S. 181) dass die Facultät bis zum J. 1745 bereits 625 Notare, unter denen „viele vortreffliche Männer, welche hernächst zu hohen Ehrenstellen gediehen" creirt hatte. —

Eine Preussische Verordnung betr. die von den Comit. Pal. creirten Notare vom 12. Septbr. 1708 besagt:

„Nachdem Wir wegen der von den Comitibus palatinis creirten Notarien allergnädigst resolviret, dass selbige hinfort bey denen höheren Judiciis examiniret, immatriculiret und ihnen darüber ein Documentum ertheilet, auch ehe und bevor solches geschehen, ihnen in denen vidimirten und autentisirten Sachen fides publica nicht beygelegt werden soll . . . ."

In der Instruction für die Notarien in den Königl. Preuss. sämmtlichen Provinzen d. d. Berlin 11. Juli 1771. §. 1 wird bestimmt, dass „die von comitibus palatinis creirte nicht zugelassen werden sollen."

König Friedrich August von Polen, Kurfürst zu Sachsen benutzte die Reichsvicariats-Periode von 1711 dazu, dem im Schwange gehenden Missbrauche einige Riegel vorzuschieben. Auf die Vorstellung von Bürgermeister und Rath der Stadt Leipzig vom 4. Aug. 1711.

„welcher gestalt Zeithero, bey Creirung derer Notarien und da ohne Unterschied von denen Comitibus Palatinis ungeschickte, auch ganz unerfahrne Leute zum öfftern dergleichen Amt conferiret würde, ein grosser Missbrauch sich geäussert, auch hierdurch erfolget, dass bei Gerichts und andern Sachen, worbei die vorgegangenen Actus und darüber gefertigten Notariat-Instrumenta vor gültig angegeben worden, viel wiederrechtliches, welches hernach erst mit Verlust der Zeit und Kosten hat corrigiret werden können, anzumercken gewesen,"

verlieh er durch Diplom d. d. Dresden 19. Aug. 1711 [1]) dem Rathe der Stadt Leipzig die Würde der Kaiserlichen Pfalz- und Hofgrafen, dergestalt, dass sich der jedesmal im Regiment stehende Bürgermeister, Comitem Palatinum Caesareum oder Kaiserlichen Hof-Pfalz-Grafen schreiben möge. Zugleich wurde der Rath dahin privilegirt:

„dass in deren Gerichten, so weit selbige in- und ausserhalb der Stadt Leipzig sich erstrecken nur allein diejenigen Notarii, welche von dem regierenden Bürgermeister zu Leipzig, auf vorher von ihren darzu Deputirten gehaltenes Examen und befundene Tüchtig- und Geschicklichkeit, hierzu creiret, bestellet und investiret worden, admittiret und gebrauchet und also allein deren rechtmässige Notariat-Handlungen vor kräfftig und gültig gehalten werden sollen." [2])

Ein ähnliches Diplom erhielt die Stadt Zittau.

Endlich erging auch ein Kurfürstl. Sächsisches Mandat vom 19. Febr. 1721:

„Es hat die bisherige Erfahrung gewiesen, dass diejenigen, welche von Ihrer Majestät dem Kaiser — mit der *comitiva* begnadiget worden, sich derselben insonderheit *in creatione notariorum* dergestalt gemissbrauchet, dass um ein schnödes Geld öfters ganz ungeschickte *subiecta* und darunter auch Handwerksleute und Fleischer, wie dergleichen Exempel bey hiesiger Stadt [Dresden] vorhanden, zu *notariis publicis* gemacht worden, welches dann die schädliche Wirkung nach sich gezogen, dass die von solchen subiectis und *notariis putativis* gefertigten *instrumenta* mit lauter Nullitaeten angefüllt gewesen, und darüber sonst aller *notariorum instrumenta in judiciis* allen Glauben verlohren haben. Allermassen nun, dass diesem *malo* die benöthigte Remedur verschaffet werde, dem gemeinen Wesen allerdings daran gelegen; Als finden Wir uns gemüssiget, vermittelst dieser ins Land ergehenden Generalverordnung anzubefehlen, dass führohin in den *iudiciis* kein *notarius* admittiret werden solle, welcher nicht von seiner Geschicklichkeit von den Juristenfacultäten dieser Lande beglaubtes pflichtmässiges Attestat aufzuweisen hat, und sodann bey Unserer Landesregierung immatriculiret worden ist. [3])

In Kurbraunschweig-Lüneburg waren die von einem Pfalzgrafen creirten Notare seit 1712 gehalten, sich der bei dem Ober-Appellations-Gerichte verordneten

1) Meklenb. Jahrbücher IX (1844) S. 214.

2) *Lünig*, Reichsarchiv, Pars spec. IV. Cont. II. Theil S. 633 ff.

3) J. L. E. Püttmanni, antecessoris Lipsiensis, Adversariorum juris universi lib. III. Lips. 1788. 8. S. 52 ff. Caput IV. De potestate comitum palatinorum hodie valde restricta.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Matricel immatriculiren zu lassen, falls sie nicht bei den höchsten Reichsgerichten immatriculirt waren. Ausser dem wurde Keinem das Notariat-Amt zu exerciren verstattet.[1])

Herzog Christian August, erwählter Bischof von Lübeck erklärt in Vormundschaft seines Vetters Carl Friedrich Herzogs zu Schleswig-Holstein-Gottorp durch Patent d. d. Gottorf 29. April 1710:[2])

„Nachdem wir nach reiffer der Sachen Ueberlegung, aus vielen erheblichen Uhrsachen festiglich entschlossen hinführo und zwar *a dato publicationis* dieses unsers offenen *Patents* in dem *souverainen* Hertzogthum Schlesswig, Gottorfischen Antheils, keine *Actus Notariales*, wie dieselben Nahmen haben mögen, für gültig *passiren* zu lassen, die nicht von solchen *Notariis*, welche von uns *immediate creiret* und bestellet und zu dem Ende mit unserer Vollmacht versehen, verrichtet worden; als fügen wir solches . . . . hiemit gnädigst zu wissen."

In Baden wurde unter dem Markgrafen August Georg folgende Verordnung[3]) d. d. Rastatt 11. Juni 1768 erlassen:

„Uns ist missfällig zu vernehmen gekommen, dass ein- und der andere *Comes Palatinus* seine Befugniss, Kaiserliche *Notarios* zu *creiren*, missbrauche und theils aus einer übertriebenen Gewinnsucht, theils aus sonstigen Neben-Absichten Leuten ohne Unterschied, und ohne ihre Eigenschaft behörig zu untersuchen, und richtig zu stellen, das Amt eines *Notarii* übertrage; da nun aber das gemeine Wesen durch die- von derley untüchtigen und deren Handlungen unkundigen Personen gemacht werdende Verrichtungen in mehrfältigem Betracht gefährdet wird; und Wir nun denen daraus entstehenden weiteren schädlichen Folgen aus Landsfürstlicher Obsorge vorzubeugen Uns veranlasset sehen;

Als verordnen andurch gnädigst, dass all- und jede, welche das Amt eines *Notarii* in Unseren Fürstlichen Landen zu versehen gedenken, sich vordersamst bey Unserer nachgesetzten Fürstlichen Regierung zur Prüfung stellen und sich *immatriculiren* lassen, widrigen Falls aber gewärtigen sollen, dass ihre Verrichtungen und gefertigte *Instrumenten* ohne weiteres für nichtig gehalten — und bey keiner Gerichts-Stelle einiger Achtung gewürdiget werden."

Die Creation eines Notars mit gleichzeitiger Wappen-Verleihung seitens des Hofpfalzgrafen Georg Mundius von Rodach U. I. D. d. d. Culmbach 28. Febr. 1643 für Gabriel Deschner aus Rentweinsdorf in Franken, markgräfl. Obereinnehmer zu Culmbach.[4]) schliesse ich hier um so lieber an, weil der Act die Ausübung von zwei verschiedenen Befugnissen der Hofpfalzgrafen in sich schliesst und ausserdem (was in jener Zeit selten) in deutscher Sprache abgefasst ist.

Notariats- und Wappenbrief für Gabriel Deschner d. d. Culmbach den 28. Februar 1643.

In Nomine Sacrosanctae et comprehensibilis Trinitatis.

Ich Georgius Mundius von Rodach, Utriusque Juris Doctor Sacri Lateranensis Palatii, Aulae Caesareae et Imperialis Consistorii Comes, Poeta Laureatus etc. bekenne hiermit vnd thue kund jedermenniglichen, demnach der Allerdurchleuchtigst Grossmächtigst vnd Vnüberwindlichste Fürst vnd Herr, Herr Ferdinand der Dritte, Erwehlter Römischer Keyser etc. mein allergnädigster Keyser vnd Herr, auss sonderbaren beweglichen Vrsachen und Gnaden, mit wolbedachtem Muth, gutem zeitlichen Rath, eygner Bewegnuss vnd rechten Wissen auss Römischer Keyserlicher Majestät Macht vnd Vollkommenheit, mir vnter andern stattlichen Begnadungen vnd Privilegien, auch diese besondere Freyheit Allergnädigst verliehen vnd mitgetheilt, dass ich ehrliche, redliche Leut, nicht allein zu Notarien, offenen Schreibern vnd Richtern, Creiren vnd machen, sondern jhnen zugleich Zeichen, Kleinodien vnd Wappen, mit Helm vnd Schild, deren sie sich in allen vnd jeden Occasionen zu Schimpff vnd Ernst, in Streiten, Stürmen, Kämpffen, Gefechten, Paniren, Gezelten, Insigeln, Pettschafften, Begräbnussen vnd sonsten an allen Enden vnd Orten nach jhrer Nohtdurfft vnd Wolgefallen zu gebrauchen, ertheilen möge, allermassen solches das Keyserliche Diploma, anfangend, Wir Ferdinand der Dritte etc. § Wir geben auch & § Ferner geben wir etc. Vnd sich endend Der geben in Vnserer Stadt Wien den 6. Julii nach Christi vnsers lieben Herrn und Seligmachers Geburt 1642, dass Hungarischen etc. mit mehrerm besagt. Vnd Ich darauff angesehen vnd betrachtet, die erbare gute Sitten Tugenden vnd Geschickligkeit, damit mir der Ehrenwolgeachte vnd wolgelehrte Gabriel Deschner von Rentweinsdorff in Francken, anjetzo Fürstlicher Brandenburg. Obereinnehmer zu Culmbach, nicht allein von Adelichen vnd andern vornehmen Personen berühmt worden, sondern auch mir selbsten wol bekant gewesen, vnd daher, weil er sonderlich von ehrlichen Eltern gebohren vnd von Jugend auff bey der Schreiberey herkommen, vnd zu deme sich etliche Jahr auff Vniversiteten wol verhalten, zu dergleichen Officio qualificirt erachtet worden, dass ich auff vorgangene einhellige Vota darzu gezogener Herren vnd Freund vnd abgelegten gelehrten Ayd Ihr. Keys. Majest. vnd dem heil. Röm. Reich hold, getreu vnd gewertig zu seyn, vnd hingegen so wol in contractibus, als codicillis, Testamentis vnd allen andern legitimis et Judiciariis actibus, wie einem auffrichtigen ehrlichen Notario, offenem Schreiber vnnd Judici ordinario wol anstehet vnd gebührt, sich zu erweisen, Wittib vnd Waysen Sachen sich treulich anzunehmen, Brücken vnd gemeine Weg, vnd deren refection in guter Obacht zu haben vnd zu befördern, erstbesagten Gabriel Deschnern, im Namen der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit, zu einem Notario Publico Caesareo creiirt, vnd durch überreichung eines Rings, Papiers, Federn vnd Dinten wie auch assignation eines Signets, so hierein gemalt, more consveto, darzu solenniter investirt, vnd beneben jhn vnd seine gantze posteritet Mann vnd Weibspersonen, in infimum mit nach beschriebenen vnd gleichfalls hierin gemahlten Wappen, Helm vnd Schild begabt, dz er nemlich in einem weissen Schild drey rohte Rosen, mit vier grünen Blettern, vnd drey vnten zusammen gewachsenen Stengeln, auff einem dreyfach erhöheten grünen Berglein, auff dem Schild, ein verschlossen Thurnierhelm, mit weiss vnd blawer Helmdeck, vnd auff dem Helm einen Jüngling in blawen Polnischen Habit, mit silberfarben Quasten, vnd weiss vnd roth umbgürteten Bund, so in der lincken Hand drey gleichförmige Rosen hat, die rechte aber auf einer Daschen, so an dem Leib hanget, helt, vnnd auff dem Kopff eine blaue Hauben mit weissen Auffschlägen vnd an der Spitzen anhangenden weissen Quasten tregt, führen soll vnd möge vnd giebe jhm hierauff zu solchem offenem Notariat, Tabellionat vnnd Richterlichen Ampt, im Nahmen oballerhöchstbesagter Keys. Majest. Vollmacht vnd Gewalt, in der allerbesten vnd bestendigsten Form, Maass vnd Weiss, wie es jmmer Krafft vnd Macht haben soll vnd mag, sampt allen

1) *Willich* Churbraunschweig-Lüneburgische Landesges. II, 883.

2) Lünig, Teutsches Reichsarchiv, Pars specialis, der andern Continuation 2. Fortsetzung S. 309.

3) Aus dem Einzeldruck der Verordnung.

4) Georgii Mundii von Rodach ICti, Comitis Palatini Caesarei etc. de comitibus palatinis caesareis eorumque origine, privilegiis, juribus, officio etc. tractatus. Norimbergae, typis et sumptibus Jeremiae Dümleri. (1646) 4. S. 66 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vnd jeden desselben gebührenden Privilegien, Freyheiten, Gnad, Ehr Vortheiln, Rechten vnnd Gerechtigkeiten, dass er durch das gantze Heil. Römische Reich, vnd sonsten aller Orten, alle vnd jede Actus Notariatus, sowol in Testamentis et Codicillis conficiendis, als auch dictis testium consignandis, et, donec opus, in secreto retinendis vnd andere exerciren, vnd sich solchen jhm ertheilten Wappens erfreulichen gebrauchen, darzu auch alle vnd jegliche Freyheit, Gnad, Ehr, Würd, Vortheil, Gerechtigkeit, vnd Gewonheit, mit hohen vnd nidrigen Embtern, Geist- vnd Weltlichen, Römischen Reichs Wappen vnd Lehensgenossen Leuten haben, Lehen vnnd andere Gericht vnd Recht besitzen, Vrtheil schöpffen vnd Recht als ander Ihrer Majestet vnd dass Reichs Unterthanen, Lehens vnd Wappensgenosse Leut, solches alles haben, sprechen vnd sich dessen frewen, gebrauchen vnd geniessen möge, allermänniglichs vngehindert, alles mit geboten vnd verboten, allermassen solches oben Eingangs vermeldet, vnd in meinem Keyserlichen Diplomate gesetzet vnd begriffen, bey vermeidung offt allerhöchsternanter Röm. Keys. Majest. vnd dess Heil. Reichs schwere Vngnad vnd Straff, vnd darzu ein Poen, so in obangeregter meiner habenden Keyserlichen Freiheit begriffen, nemblich funfftzig Marck lötiges Goldes, die ein jeder, so offt er freventlich hinwider thet, halb der Röm. Kays. Majest. vnd des Reichs Cammer, vnd den andern halben Theil mir Comiti Palatino vnd meinen Erben vnnachlässig zu bezahlen verfallen seyn soll, doch andern, die vielleicht dergleichen (wofern sie es gebührlicher weiss erlangt) führen vnvergrieffen vnd vnschädlich. Mit Vrkund dieses Briefes den ich eigenhendig vnterschrieben, mit meinem Palatinat Insigel bekräfftiget vnd vmb gezeugnuss willen Lorentz Hassfurten Not. Publ. vnterschreiben heissen. So geschehen Culmbach beysein der Wol Edlen Gestrengen Vesten, Edlen, Hochgelehrten, Herrn Hanns Heinrich v. Kunssberg auf Wernstein Schmerlsdorff, Tüschnitz Nigel etc Fürstl. Brandenburg. Raths vnd Erbmarschalcken dess Burggrafthums Nürnberg, Herrn Johan Krebsen der Rechten Doct. Vice Cantzlern, Herrn Christian Frewdemanns, beyder Fürstl. Brandenb. Räth, und Herrn Joachim Langenauers Medic. D. Hof- vnd Stadt-Medici daselbsten den 28. Februar 1643.

G. Mundius D. Com. Pal. Caes.
L. H.

Infamirte Personen tam juris, quam facti zu restituiren.

Die Rechtsgelehrten theilten die Ehrlosigkeit in die große (*infamia juris*) und in eine kleine (*infamia facti*).

Die *infamia juris* ist die Folge eines richterlichen Ausspruches oder der Criminalstrafe, welche durch Henkershand an der Person des Verbrechers oder an seinem Namen und Bildnisse vollzogen worden ist.[1]) Wer hierdurch ehrlos geworden war, konnte seine bürgerliche Ehre nur durch eine *abolitio infamiae* oder eine *restitutio famae* wieder erhalten. Unter den Rechtsgelehrten des vorigen Jahrhunderts war eine Streitfrage, ob das Recht, einen nicht Reichsunmittelbaren wieder ehrlich zu machen, ein kaiserliches Reservatrecht oder eine Landeshoheits-Gerechtsame sei. Factisch haben die Pfalzgrafen dieses Recht erhalten, ohne dass ihnen eine Beschränkung auferlegt worden wäre.

Die Wirkung der Ehrlosigkeit war der Verlust der Glaubwürdigkeit, der Aemter und Ehrenvorzüge, eines ehrlichen Begräbnisses, und der Befugniss, ein Testament zu machen.

Mit der *infamia facti* waren behaftet:

1. Uneheliche Kinder und deren Mütter, welche noch bis in unser Jahrhundert herein ohne vorhergehende Ehrlichmachung in keiner Zunft Aufnahme erhielten, und auch nach der Legitimation von manchen Ehrenstellen ausgeschlossen blieben.

2. Schinder, Henker, Wasenmeister, Büttel,[2]) Amtsdiener, welche Schergendienste[3]) zu leisten verpflichtet waren.

3. Vagabunden, Zigeuner, Bärenführer, Marktschreier, Gaukler, Seiltänzer, Schattenspieler, Marionettenspieler.

4. Schweineschneider, welche indess durch ein Privilegium des Kaisers Leopold vom J. 1699 die Ehrenrettung erhielten.

5. Schäfer. Dieselben wurden von Kaiser Leopold I. ehrlich gemacht. In dem betr. Erlasse d. d. Wien 5. Septbr. 1704 heisst es:

„dass bey Uns N. N. sämtl. Schäfermeister, Schäfer-Knechte und Jungen in Unserm Hertzogthum Ober- und Nieder-Schlesien gehorsamst Supplicando angebracht, was massen sie die Zeithero wegen ihrer Schäferey Handthierung bey dem gemeinen Mann und Pövel, in einem solchen üblen Wahn und Meinung gewesen, dass sie allenthalben für unehrlich, wie auch ihre Kinder zu Erlernung eines Handwerks für untüchtig gehalten, einfolglich sie unschuldig vor männiglich veracht und verlassen seyn müssen, mit allerunterthänigster Bitte, Wir diese, errore vulgi ihnen angemuthete Notam der Unehrlichkeit halber gnädigst aufzuheben etc.“ [4])

6. Müller, erhielten eine Ehrenrettung durch die Reichspolizei-Ordnung von 1548 u. 1577.

Alle solche mit der öffentlichen Verachtung beladenen Personen waren unfähig, Zunftgenossen zu sein

---

1) Entehrend war schon die „peinliche Frage“ auch für den völlig Unschuldigen. So weigerte sich der Schreiber Ludwig Anton Schuegraf in Oberviechtach nach Pleystein zu kommen, „weil wenn ihm dorten eine Tortur oder Gewalt angethan würde, er diese prostitution zeit lebens nit abwischen könnte und daran sein zeitliches fortun hange.“ Oberpfälz. Verhandlungen XXVII. Bd. S. 421.

2) *Fritz Reuter* erzählt, dass in der mecklenburgischen Stadt Stavenhagen noch im Anfange dieses Jahrhunderts der verstorbene Amtsschliesser Ferge, weil durch sein Amt unehrlich war, in der entferntesten Ecke des Kirchhofes begraben wurde (*Schurr-Murr* S. 157).

3) In einem Rescripte des Kurfürsten Carl Theodor von Bayern vom 5. Octob. 1743 heisst es:

„Dass Anna Barbara Rubmerin vor sich supplicando demüthigst zu erkennen gegeben, wie dass ihres Vaters Bedienung von keinem Bluetschörgendienst ganz nit abhanget; allermassen weder der jetztmalige Amtknecht, noch seine Vorfahren, jemalen eine Mallefiz-Persohn nach erhaltenem Urtl mehr berühret, sondern damit es ihnen nit präjudicirlich seyn möge, die Maleficanten durch einen darauf haltenden Knecht in des Nachrichters Hand eingeliefert worden, und annoch werden; nit weniger gedachter A. B. Rubmerin von Vätterl. u. Mütterlichen Seiten Voreltern Stattrathsdiener gewesen und nach Bayer. Landes-Verordnung ohnedem auch die Kinder zur Erlernung der Handwerkhe zugelassen u. s. w.“ In Ansehung dieser Umstände fand sich der Kurfürst bewogen, „solche ihr etwa vorgerupft werdende Macul von ihr gnädigst hinweg zu nehmen“ und sie „in den Grad, Condition und Standt aller ehrlich und ehelich gebohrner Persohnen zu versetzen.“ (Oberpfälz. Verhandlungen XXVII. Bd. S. 421.)

4) Schlesische Edicten II. 583 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und Bürgerrecht zu gewinnen, und von öffentlichen Bedienungen ausgeschlossen.

Was die Legitimirung unehelicher Kinder betrifft, so wurde dieses Recht vielfach von mächtigen Reichsfürsten als Regal in Anspruch genommen.

Kurfürst Albrecht von Brandenburg legitimirt die Tochter eines Bürgers George v. Arnim zu Stendal d. d. Cöln an der Spree 21. Aug. 1472:

„Und wann uns nu von unfers ampts korfurstliker were vnd forstliker oberkeit wegen fulke thu donde wol gebort auch als landesfurste wol getemet, die unsern, die âne ere fchult in unwerde und fmahunge erer gebort gefallen fyn, mit sundern gnaden thu entheuen.“ [1])

Markgraf Johannes legitimirt am 8. Mai 1483 den unehlich geborenen Dieterich Tornow. [2])

In Sachsen wurden die Legitimationen und Grossjährigkeits-Erklärungen der Hofpfalzgrafen nicht anerkannt und als Eingriffe in die der Landesfürstl. Hoheit zustehenden Regale bezeichnet (1681) [3])

Die Verleihung akademischer Grade.

Kaiser Friedrich II. hat angefangen, aus eigener Machtvollkommenheit Doctoren zu ernennen (1250). Bereits Karl IV. übertrug das Recht, akademische Grade zu verleihen, auf einzelne lateranensische Pfalzgrafen, wie wir oben gesehen haben. Die Universitäten an sich besassen damals seltsamer Weise dieses Recht nicht. Die Facultäten hatten nur die wissenschaftliche Befähigung festzustellen, der Grad wurde dagegen vom Kanzler ertheilt; die Kanzler wurden vom Papste ernannt und waren meistentheils die Bischöfe oder Erzbischöfe des Sprengels, in welchem die Universitätsstädte lagen. [4]) Nach der Spaltung der Kirche gingen in den protestantischen Ländern die bischöflichen Rechte auf die Landesfürsten über, in deren Namen die Pro- oder Vicekanzler das fragliche Recht ausübten. Seit dem 17. Jahrhunderte wurde den meisten Universitäten, d. h. den Prokanzlern derselben kaiserliche Pfalzgrafendiplome in aller Form ertheilt.

Je weniger die kaiserliche Hofkanzlei in der Wahl der Pfalzgrafen vorsichtig war, je leichter die akademischen Grade in Folge dessen zu kaufen waren, desto mehr musste diese Ehre entwürdigt werden. Die Universitäten konnten diesem Uebel zwar nicht steuern, aber sie wussten das Ansehen der von Hofpfalzgrafen Promovirten dadurch zu schwächen, dass sie denselben den verächtlichen Titel „Doctores bullati“ beilegten.

Zu Avignon wurde im J. 1647 der von den Hofpfalzgrafen mit der Creirung von Doctoren getriebene Missbrauch auf offenem Markte gebrandmarkt, „indem man zur Fastnacht einen Esel auff einem schönen Wagen mit sechs andern Eseln bespannet, gesetzet, und in der gantzen Stadt umher geführet. Man hatte ihm auff einem Pult ein gross Buch vorgeleget, und einen grossen Brill auffgesetzet, dadurch er mit starren Augen auf das Buch glotzte. Plato und Aristoteles sassen in philosophischem Habite neben ihm; Viel tausend begleiteten ihn zu Fuss, 2000 zu Pferde. Endlich ward er auff einen hohen Ort gestellet und in Gegenwart des gantzen Comitats, darunter etliche Fürsten, und alle Obristen der Stadt waren, mit gewöhnlichen Zeichen und Ceremonien zum Doctor gemacht, wobey die Musicanten sich auffs schönste hören liessen.“ [5])

J. M. von Loen schreibt 1752:

„Auch sind die *Doctori bullati*, als Creaturen der so genannten Pfaltzgrafen, insgemein von sehr geringer Erheblichkeit, und öfters, wie man zu sagen pflegt kaum des Macherlohns werth.“

Christian Fr. Paullini, der übrigens selbst ein Hofpfalzgraf war, protestirt lebhaft gegen die Bezeichnung *Doctores bullati*, die von Hofpfalzgrafen creirten Doctoren hätten

„einerley Rechte und privilegien mit denen, so auf Academien promoviret worden, weil die Academien eben so wohl als die Comites Palatini, alle ihre Gewalt und Freyheit von der Kayserl. Bulle hätten [6]) . . . .

Dass ein Missbrauch mit den Privilegien getrieben wurde, räumt übrigens Paullini ein, indem er denselben verurtheilt.

Sehr übel erging es dem Pfalzgrafen Johann Rist mit einer solchen Doctor-Creation, die im ganzen Reiche grosses Geschrei verursachte. Er erzählt den Fall selbst [7]) in Form eines Gesprächs und ich lasse den Passus hier folgen:

„. . . wie ich dann (sagt Philoklyt) unlängst bin berichtet worden, dass mein hochwerther Herr Palatin, eben wegen dessen, dass er auss Kayserlicher, vollkommener Macht und Gewalt, einen in der Hermetischen Medicin hocherfahrnen Mann zum Doctore Medicinae, rechtmässiger Weisse creiret, in einer, droben im Reich wolbekannten Stadt mit etlichen auffgeblasenen Galeniften in Stritigkeit sey geraten, welches mich wol von Hertzen hat verdrossen. Es verhält sich also, mein lieber Herr Sohn, antwortete der Rüstige, und dieweil ich verspühre, dass sie allerseits Belieben tragen, den rechten Grund hievon zu wissen, wil ich die eigentliche Beschaffenheit dess gantzen Handels richtig erzählen.

Es ist mir für zween Jahren ein sehr erfahrner Medicus, von einigen fürnemen und gelehrten Personen trefflich recommendiret und sonders hoch gerühmet, dabenebenst von mir begehret worden, dass ich Krafft habender Kayserlicher, vollkommener Macht und Gewalt, denselben zu einem Doctore Medicinae mache und creiren möchte, worauff ich mich Schrifftlich hinwieder heraufs gelassen, dass wenn es die Person würdig wäre, und dasjenige leisten könte, was von einem rechtschaffenen Medico wird erfordert, ich ihme dieses sein ziemliches Begehren nicht abschlagen könnte noch wolte. Diese meine bedingte Erklährung, ist nun mit aller dankbahrkeit angenommen, und sind mir zugleich viele fürtreffliche Attestata oder Zeugnüss-Schrifften, hoher und ansehnlicher Personen zugeschicket, worinnen sie unter ihrer eigenen Hand und Pettschafft öffentlich bekennen, dass wolbesagter Medicus solche Curen habe verrichtet, über welche man sich zum höhesten habe müssen verwundern. So habe ich, demnach gegenwärtig kein Examen konte gehalten werden, nit allein wegen der Ferne des Weges, (denn wir über die siebentzig

1) Riedel cod. I, 15 S. 328.
2) Ebenda S. 390.
3) Püttmann adversaria III, 52 ff.
4) Eine interessante Analogie bietet die päpstliche Stiftungsurkunde der katholischen Universität von Lille in Frankreich, datirt: XVII. Cal. Januarii 1877. Der Papst behält sich in derselben das Recht vor, den Kanzler der Universität zu ernennen, beruft auf diesen Posten Henri Monnier, Bischof von Lydda i. p. i. und ermächtigt denselben zur Verleihung der akademischen Grade. Die päpstliche Curie hielt sich hier innerhalb der Grenzen des französischen Gesetzes über den höheren Unterricht, und es dürfte deshalb die Stiftungsurkunde kaum anfechtbar sein.
5) Tentzel's Monatl. Unterredungen 1692 S. 336.
6) Tentzel a. a. O. S. 336 ff.
7) Die alleredelste Erfindung der Gantzen Welt, vermittelst eines anmutigen und erbaulichen Gespräches . . . beschrieben und fürgestellet von dem Rüstigen. Franckfurt 1667. 12. S. 122.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Meilen von einander leben) sondern auch ich wegen meines Ampts, vnd er der Herr Candidatus seiner vielen Patienten vnd Curen halber unmöglich zusammen kommen konten, wolbesagtem damahligem Candidato, drey schwehre, Medicinische Fragen drey unterschiedliche Gefährliche Kranckheiten betreffend, fürgegeben, welche er dergestalt aufgelöset und beantwortet, dass alle rechtschaffene Medici dieselbe müssen passiren lassen, seine eigene Wiedersacher auch dagegen nichtes aufzubringen wissen, nur dass sie auss bosshafftem Gemühte vorgeben, sie können schwerlich glauben, dass er diese drey Fragen selber beantwortet, sie müsten etwa von jemand anders seyn auffgelöset, welches aber so kale Aussflüchte sind, dass auch die kleine Kinder solche zu belachen Ursache haben. Ich liess es hiebey nicht bewenden, sondern begehrte auch seine Chymische oder Spagyrische Artzneyen zu sehen und etlicher massen zu versuchen, ob auch dieselbe bestehen könten, welche er mir in einem Reise Apothechichen hat anhero gesendet und da ich dann befunden, dass es in Wahrheit recht köstliche, kräfftige und heilsame Sachen, dann, dieweil sie mir, als der ich (ohne einigen eytlen Ruhm zu melden) über die 40 Jahr mit solchen Artzneyen und deren Spagyrischen Bereitung bin umbgangen, diselben guten Theils mit eigenen Händen zugerichtet . . . . Ferner, so kan mehr wolerwähnter Medicus mit gar vielen eigenhändigen Schreiben klärlich darthun und erweisen, dass etliche hundert, hohen und niedern Standes krancke Personen, seiner Cur sich vertrauet, welche, nachdeme sie durch Gottes Hülff und Beystand, wodurch seine fürtrefliche Arzneyen kräfftiglich gesegnet, ihre völlige Gesundheit wieder erlanget, mehr wol gedachten Herrn Doctorem R. nicht allein weit und breit zum höhesten gelobet, Sondern auch solche herrliche Spezial-Testimonia und sonderbare Zeugniss-Schrifften ertheilet, dass seine Wiedersacher, die elende Galenister . . . . fast toll und rasend darüber werden mögen.

„. . . . Diese gehässige Herren Medici, nun sie sehen, dass der jenige, den sie ohne alle seine Schuld verfolgen, viele herrliche Wunden Curen thut, so muss er ihr Idiot, ihr Ignorant, dem sich kein Patient kühnlich darff vertrauen, ihr Destillator, und was der läppischen Schmäheworter mehr sind, heissen . . . . auch ich, ich sage ich, der ich diese unchristliche Mendicos niemalen mit Augen gesehen, auch ihnen den geringsten Wassertrunk nicht trübe gemachet, muss her halten, wie dann einer unter ihnen sich sol haben verlauten lassen: Er wolle mich lehren Doctores machen. O ihr arme elende Stümper, ihr rechte Scatophagi und Scatomantes (villeicht wisset ihr mit, was dises auf Teutsch heiset, dafern ihr gleichwol so viel Griechisch verstehet) wollet ihr mich lehren Doctores machen?“ u. s. w.

Ein nicht geringeres Aufsehen erregte es, als der Freih. v. Vöhlin im J. 1777 einen bischöflichen Leib-Okulisten zum Pfalzgrafen ernannte und demselben das Privilegium ertheilte, die akademischen Grade zu verleihen.

In Sachsen wurde 1721 den Hofpfalzgrafen die Creirung von Doctoren bei 200 Thaler Strafe verboten.[1])

Dichterkrönung.

Die Sitte der Dichterkrönung ist italienischen Ursprungs. Am 8. April 1341 wurde Petrarca unter dem Zujauchzen des Volkes auf dem Capitol in Rom von dem römischen Senator Orso (Grafen von Anguillera) gekrönt. Das Recht der Dichterkrönung wurde dann 1354 von Kaiser Karl IV. für die Kaiser in Anspruch genommen. Kaiser Friedrich III. ertheilte 1442 dem Aeneas Sylvius (Piccolomini, später Papst) ein Dichterdiplom und krönte am 18. April 1478 auf dem Schlosse zu Nürnberg Conrad Celtes Protucius (Meissel) eigenhändig als *Poeta Caesareus laureatus*. Ulrich von Hutten erhielt am 12. Juli 1517 zu Augsburg von Kaiser Maximilian I. die poetische Lorbeerkrone. Der erste Deutsche, der wegen seiner deutschen Gedichte gekrönt wurde, war Opitz. Er erhielt diese Auszeichnung 1625 während seines Aufenthaltes in Wien von Kaiser Ferdinand II.

Die kaiserliche poetische Lorbeerkrone war ursprünglich sehr geschätzt, weil sie mit manchen Ehren und Rechten verbunden war. Der Gekrönte durfte sich den Lorbeer überall, selbst in Gegenwart des Kaisers aufsetzen. Er konnte im ganzen Reiche aller Orten und an allen gelehrten Anstalten als Lehrer der poetischen Kunst auftreten und wurde dadurch aller Rechte akademischer Lehrer theilhaftig. Aber die Krone sank in ihrem Werthe, als die Kaiser anfingen, die Ausübung des Rechtes der Poetenkrönung auf die Pfalzgrafen zu übertragen. Den Anfang hiezu machte bereits Kaiser Maximilian I., der im J. 1501 das Collegium poetarum zu Wien stiftete, den oben genannten Conrad Celtes zum Vorstande desselben berief, und demselben für sich und seine Nachfolger das Recht ertheilte, Dichtern den Lorbeer zuzuerkennen.

Schon im 17 Jahrhundert wird über den Missbrauch der Poeten-Krönungen geklagt.

Johann Balthasar Schupp († 1661) sagt im *Teutschen Lehrmeister*: „Zum Andern bitet doch die Comites Palatinos, dass sie nicht einen jeden zum Poeten machen. Dann die Knaben in der Schul denken offt, ist das ein gekrönter Poet und macht kein besser Lateinisch Carmen? sondern rumpelt offt wider die Grammatic und Poetic, so bin ich gelehrter als er.“

Bernhard (Curieuse Historien der Gelehrten Frankf. 1718) schreibt: „Die Cronen gehören sonst vor Majestäten, aber in der republica literaria gibt es auch gecrönte Häupter. Diese Cronen werden den Jägern des Parnassi gebrochen und sind zuweilen Irrwische, die uns zu einem abgeschmackten Kerl führen, da wir einen sonderbaren Helden gesucht.“

Moser bemerkt (Von des Kaisers Ehrenrechten II. S. 475) im J. 1772 „Hentiges Tages hört man je zuweilen noch etwas von gecrönten Poeten, die durch Comites Palatinos dazu gemacht worden, von immediaten Poeten-Crönungen aber dürfte die Reichskanzlei schon lange schlechte Einkünfte gemacht haben.“ Lessing bezeichnet es bekanntlich in seinem Lustspiele „die alte Jungfer“ als eine Injurie, einen ehrlichen Bürger und Schneidermeister für einen gekrönten Poeten anzusehen.

Im Codex judiciarius Bavaricus vom J. 1752 wurde den Pfalzgrafen verboten, Poëtas laureatos zu creiren.

In England giebt es heute noch gekrönte Dichter. Dort wurde 1850 Alfred Tennyson Esq. an Stelle des verstorbenen William Wordsworth zum Poëta laureatus Ihrer Majestät ernannt. Mit dieser Hofpoetenstelle ist ein Gehalt von 300 Pfd. St. verbunden. Hätte in Deutschland ebenfalls eine solche Dotirung bestanden, so wäre der poetische Lorbeer seltener und angesehener gewesen.

Wappengenossenmachen, d. h. bürgerliche Wappen verleihen

Dieses Privilig wurde zuerst unter Kaiser Karl V. in die Diplome eingerückt.

Die älteste Comitive (mit Wappenverleihungsrecht?[2]) ist dem Seraphin von Taxis im J. 1531 ertheilt.

---

1) *Püttmann*, adversaria III, 52.

2) *v. Hefner* (Altbayerische Heraldik § 90) spricht sich hierüber nicht mit erwünschter Genauigkeit aus.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der berühmte Mathematiker Petrus Apianus Professor in Ingolstadt, erhielt die Comitive mit Wappenverleihungsrecht s. d. Regensburg 20. Juli 1541. Derselbe verlieh am 9. Aug. 1546 dem Dr. med. Johann Castner einen Wappenbrief.[1])

Der Syndicus der Stadt Braunschweig Melchior Kruger erhielt das kleine Palatinat von K. Carl V. durch Diplom d. d. Speyer 31. März 1544.

Die Privilegien derselben wurden durch Diplom d. d. Wien 26. Mai 1568 dahin ausgedehnt, dass er alle Jahre 10 Wappen verleihen und ausfertigen dürfe.

Der nächste dürfte sein Christoph von Karlowitz, welcher 1577 den Tischern einen Wappenbrief ertheilte und in demselben bemerkt, dass er „verschiener Zeit" von Kaiser Karl V. (also jedenfalls vor 1556) verschiedene ansehnliche Privilegien erhalten habe, darunter aus besondern Gnaden die Befugniss, wohlverdienten Personen gebührende Wappen und Kleinod, Schild und Helm mit allen Ehren und Rechten der Wappengenossen zu ertheilen.

Der Kaiserl. Rath Wolf Haller verleiht auf Grund seines vom Kaiser Karl V. s. d. Brüssel den 3. Februar 1554 verliehenen Palatinats-Diplomes. — dem Hans Mittauer, Bürger zu Regensburg, s. d. Amberg den 27 Juni 1575 das nachstehende Wappen: „Mit namen ainen gelben oder goltfarben schilt, darin trianguls weiss dreij schwartze morenköff in jeden obern egg ainer, Ire angesicht gegen ainander vnnd der dritte im Grund des schilts sein angesicht fürwertz kerend auff dem schilt ainen stechhelm mit gelben vnnd schwartzen helmdeken geziret, daraus erscheinende zwo auffgethane adlersflüge ire sachsen einwertzkerend die vorder rot vnd hinden schwartz; In jeder derselben ain sechszinckender gelber stern."[2])

Endlich ist aus der Zeit des Kaisers Karl V. noch die erbliche Comitive für Dr. Wiguleus Hundt zu Sulzmoos (den berühmten Genealogen) d. d. Brüssel 30. Juli 1555 zu erwähnen. — Dieselbe wurde von späteren Kaisern 1566 und 1579 bestätigt.[3])

Kaiser Maximilian II. ertheilte die Comitive dem Martin Eysengrein, d. h. Schrift Doktor, Dompropst zu Passau, Propst zu Altöttingen und der hohen Schule zu Ingolstadt Vice-Kanzler s. d. Wien 3. Nov. 1568. — Eysengrein bediente sich derselben z. B. im J. 1576 (Wappenbrief für die Hartmann.[4])

Kaiser Maximilian II. verleiht dem Jost von Walthausen Jurium et Artium Doctor, des Herzogs Karl von Braunschweig-Lüneburg, Rath und alten Kanzler, die Comitive ddo. Pisonii 17. Oct. 1569.

Im J. 1582 Donnerstag nach Invocavit (8. März) zu „Honober" ertheilt der letztere dem Johannes Bodemeier, Secretarius des Herzogs Karl von Braunschweig-Lüneburg einen Wappenbrief:

Wappen: „Einen rubin roten schildt, Inn desselben Mitte zwei Seussen oder Seissen von eisen farbe, die Schneiden gegen einander kerendt mit Ihren golttgelben stangen vnnd handtgriffen zwerch obeneinander geschranckt erscheinen. Vff dem schildt ein zugeschlagener Stechhelmb zu beiden seiten mit roter vnd weisser helmdecken. Ob dem helm ein gewundener pausch von gleichen vertheilten farben, daraus zwei Seissen mit Ihren stangen obereinander geschranckt, wie obberürt, vber sich stehen."[5])

Kaiser Rudolf II. ertheilte d. d. Prag 22. Febr. 1577 dem Dr. jur. Johann Rosbeck, Syndicus der Stadt Braunschweig die Comitive mit Wappenverleihungsrecht.

Von diesem Hofpfalzgrafen ist mir bekannt der Wappenbrief für die Gebrüder und Vettern Kesler, aus der Grafschaft Oettingen gebürtig, d. d. Braunschweig 1 Septr. 1577.[6])

Von da ab dürfte wohl schwerlich eine Comitive ohne Wappenverleihungsrecht ertheilt worden sein.

Der Rechtszustand zu Ende des 17. Jahrh. wird von *Rudolphi*[7]) folgendermassen dargelegt:

„Die Wappen-Ertheilung wird unter die Reservata dess Römischen Kaysers gerechnet. Es exercirt aber der Römische Kayser solche Gewalt selbst in eigener Person, oder durch seinen Vicarium den Römischen König, oder auch durch andere, denen Er solches aus sonderbaren Gnaden erlaubt (Erzhaus Oesterreich, Pfalzgrafen bei Rhein) wie nicht weniger denen Comitibus Palatinis oder Reichs-Hof-Grafen.

„Was wir von Ertheilung der Wappen gesagt, eben dieses ist auch zu sagen von deren Confirmation, Veränderung, Vermehrung und Verminderung, nemlich dass sie allein dem Obersten Haubt und also bey uns, den Römischen Kayser zukomme, und zwar gantz allein, nicht aber auch denjenigen Personen, welche das Recht Wappen zu ertheilen, aus einem Privilegio besitzen, weil selbe stricte zu interpretiren . . . sind."

Thatsächlich haben jedoch die Hofpfalzgrafen keinen Anstand genommen Wappen zu confirmiren und zu bessern, wenn sie darum ersucht worden sind.

So confirmirte und besserte der Hofpfalzgraf Victorin Streitberger d. d. Onolzbach 23. April 1614 das Wappen der Tratzen.

Andreas Styer von Neidhaimb beider Rechte D., kurfürstl. bayer. Hofrath (Comitive von 1642) erklärt in einem Wappenbriefe, dass er privilegirt sei: „einem ieden nach seinem Standt vnd Wesen, Zaichen auch Wappen Cleinoth mit Schildt vnd zuegethonen oder beschlossnen Helmen geben und verleihen, dieselben Wappen: vnnd Lehensgenoss machen, schöpfen vnnd erheben, auch Ire alte Wappen vermehren vnd besseren oder gar abthun vnd verändern solle und möge."

Ein Formularbuch aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts enthält das Formular eines Wappenbriefes,[8])

---

1) Ebenda.
2) Nach dem Original im Germanischen Museum.
3) v. Hefner a. a. O.
4) Ebenda.
5) Aus dem Original, im Besitze des Hrn. Administrators v. Bodemeyer in Heinrichsau. Das Wappen wurde dem Johann Bodemeier von Kaiser Rudolf II. s. d. Prag 5. Dec. 1590 gebessert in der Form, wie es die Familie noch heute führt.
6) Hagemanns kleine juristische Aufsätze I. 69 ff.
7) Heraldica curiosa S. 49.
8) Das Formular lautet im Wesentlichen

Wappenbrieff von einen Comite Palatino gegeben.

Wir N. von Gottes Gnaden N. zu N. etc. Demnach weiland der Allerdurchleuchtigst . . . Fürst und Herr etc. der Fünfft diss namens erwählter Römischer Keyser . . . vns als jhrer Keyserlichen Majestät Rath, vnnd des Keyserl. Hoffs Comitem mit vnterschiedlichen Freyheiten . . . vnnd vnter denen versehen hat, dass wir vnser Lebenlang aufs Keyserlichem Gewalt und Freiheit vnsers Gefallens Personen, so wir qualificirt vnnd tugenlich seyn erachten, Wapen vnnd Kleinodien, mit schilt vnnd Helmen verleihen, dieselben renoviren, zieren, bessern, vnd sie Lehens und Adels Genossen machen mögen . . . .: Vnd nun wir dieser Tagen von dem Ehrnhafften N. N. vnserm wohlbekannten Freundt, vnterthänig ersucht vnd gebetten vorden, jhme sein alt Erblich Wapen, mit Verleihung dess Tituli feudalis, damit seine Mannliche Leibs-Erben sich solches auff Thumstifften, in Geistlichen vnd Weltlichen Emptern, Lehen vnnd alles anders zu empfahen, gebrauchen vnnd geniessen mögen, zu renovieren, zu bessern vnd zu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in welchem den Hofpfalzgrafen ebenfalls das Recht beigemessen wird, Wappen zu verleihen, zu renoviren, zieren, und zu bessern.

Rudolphi berichtet ferner:

„Damit auch die Comites Palatini solches Privilegii nicht missbrauchen, wird ihnen offt die Zahl benennt, wie vielen erbaren und verdienten Personen sie jährlich Wappen zu geben Macht haben sollen, welche dann offt in 4 5 oder mehrern bestehet, welche Zahl sie nicht überschreiten dörffen."

Allgemeiner anerkannt war die Beschränkung des Wappenverleihungs-Rechtes nach einer anderen Richtung: die Hofpfalzgrafen waren nicht befugt, Gemeinden oder Corporationen Wappen zu ertheilen, — das wurde von Altersher als Recht der Landesherrn erachtet und geübt.

Eine Uebertretung dieser Schranke ging daher nicht so leicht hin, als sonstige Ordnungs-Widrigkeiten der Hofpfalzgrafen.

Der Hofgfalzgraf Dr. Georg Goll Procurator des kaiserlichen Kammergerichts zu Speyer verlieh im Sept 1652 dem angeblich Freien Dorf Althausen auf Ansuchen der Heimburger, Schöppen und der ganzen Gemeinde einen Wappenbrief mit folgenden Wappen:

„Ein rother Schild, unten ein grüner Berg, darauf ein altes mauerfarbenes Haus mit drei Spitzen, über dem Schild ein verschlossener eisenfarbener Helm mit einem türkischen Bund, darüber zwei halb roth, halb gelb geschränkte Büffelhörner, dazwischen ein alter Mann in einem langen grossen Talar mit bedecktem Haupt, stehend und in der rechten Hand einen Jakobsstab haltend, mit einem halb roth, halb gelben Blumenwerk umgeben, und der Umschrift: Des freien Dorfs Althausen an der Tauber Sigill 1632."

Da sich nun die Gemeinde dieses Siegels amtlich bediente, so klagte der deutsche Orden (der die Landeshoheit über das Dorf behauptete) in Wien, wo der Wappenbrief für unrechtmässig, null und nichtig erklärt und der Gemeinde befohlen wurde, denselben dem deutschen Haus zu Mergentheim auszuliefern und binnen zwei Monaten anzuzeigen, dass Solches geschehen sey, bey Strafe von 10 Mark löthigen Goldes. — Ausserdem bekamen die Heimburger, Schöppen und ganze Gemeinde von der Regierung in Mergentheim einen Verweis und wurden mit einer Strafe von 200 Reichsthaler belegt.[1])

Um einen ähnlichen Fall scheint es sich in folgender Sentenz des Reichskammergerichts vom 23. Januar 1572 zu handeln:

„In sachen Weylandt Herrn G. N. Grauen zu T. jetzt desselben Kindern Vormünder in actis benendt, wider I. vnnd gemeindt zu G. simplicis querelis Cafsationis aussbrachten Wappenbrieff belangt, ist der bescheidt, wofer sich jemandt an Doctor E. Statt zu diser sachen wie recht legitimiren wirdt, dass als dan auff gethane submission ergehn sol was recht ist."[2])

Als der Domherr zu Salzburg Johann Dietrich Graf von Muggenthal unterm 1. Juni 1677 den Badern in seinem Markte Waal ein Insigel verlieh, machte er die wiederholt fast ängstlich betonte Vorschrift, dass das Siegel stets in Waal müsse in Verwahrung gehalten und nur dort zur Verwendung gelangen dürfe, womit er unzweifelhaft vermeiden wollte, dass ein benachbarter Landesherr an der Verleihung Anstoss nehmen könnte.

Die grosse Comitive.

Im Anfange des 17. Jahrhunderts beginnt man eine Unterscheidung zu machen, zwischen der Grossen und der Kleinen Comitive.

Die kleine Comitive umfasst die bisher erörterten Befugnisse, die grosse dagegen wird mit den weiteren Privilegien ausgestattet:

1. Die kleine Comitive zu verleihen.
2. Uneheliche zu legitimiren, sie seien Unedel oder Edel, jedoch mit Ausschluss des höheren Adels vom Freiherrn aufwärts.
3. den rittermässigen Adel und
4. adeliche Wappen mit offenem Helm
5. die Ritterwürde zu ertheilen.

Die kleine Comitive war meist persönlich, seltener erblich — wenn sie nicht geistlichen[3]) oder gelehrten Corporationen ertheilt war. Die grössere Comitive dürfte wohl ausnahmslos nur in erblicher Weise verliehen worden sein.

Die Verleihung der kleinen Comitive.

Dieses Recht soll ausnahmsweise schon in der Comitive für den Grafen Gabriel von Salamanca-Ortenburg d. d. Nürnberg 1. Februar 1524 enthalten sein.[4])

Ausgeübt wurde dasselbe von dem Grafen Ernst Wilhelm von Ortenburg im J. 1628, wo er den Georg Rager zum Pfalzgrafen ernennt.

Schon früher war auch den kleinen Pfalzgrafen das Recht eingeräumt worden, einen Theil ihrer Rechte auf Dritte mit dem Titel *Vice-Comes* zu übertragen.

Wolfgang Stainberger, der von K. Maximilian II. zum *Comes palat. hereditarius cum privilegio substituendi* ernannt worden war, hatte dem Propst Johann Jacob zu Chiemsee zum Erben seiner Comitive eingesetzt, mit der Befugniss, dass er (Propst) „vnd alle nachkommende Bröbste des Stiftes Herren-Chiemsee die der Zeit nach ordenlicher und gebürender Wahll Regieren, zu Vice-Comiten der Lateranischen pfaltz . . . substituirt" wurden.

Von dieser Befugniss machte Propst Johann Jacob in einen Wappenbriefe für die Zehentner d. d. Herren-Chiemsee 12 Juli 1596 Gebrauch.[5])

Johannes Grasser Com. Pal. ernennt durch Diplom d. d. Basel Cal. Sept. (1. Sept.) 1614 den Philipp Paraeus Rector der Schule zu Neustadt, zum Vice-Comes Palatinus.

Ludwig von Hörnigk, S. Caes. Palatii Comes, Utr. Juris Med. et Phil. D etc. ernennt durch Diplom d. d. Frankfurt a. M. VI. Id. Nov. (8. Nov.) 1638 den Johann Nic. Zimmermann Rector des Pädagogiums zu Creuznach zu seinem Vice-Comes.

Andere Diplome von 1668, 1672.

In einem solchen Diplom, welches der Hofpfalzgraf Sigmund von Birken dem Matthäus Sassenhagen zu

---

zieren, dass wir darauff mit wohlbedachtem Muth, rechtem Wissen . . . . jhm, all seinen ehelichen Leibserben . . . . auch allen denen, so jhres Namens und Stammens von Geburt, Schilt vnnd Helm, sampt der habenden Gerechtigkeit dess Lehens Articuls, als Adels Genoss Leut für vnnd für in Ewigkeit diese hernachgeschriebene Wapen vnd Kleinot, so wir also renovirt, gebessert vnd mit Verleihung dess Lehen Articuls geziert haben . . . . (Johann Rudolph Sattler, Thesaurus Notariorum das ist: Ein New vollkommenlich Notariat- vnd Formularbuch Franckfort a. M. 1611 fol. S. 500 f.

1) *Schönhuth*, Mergentheim S. 178 f.

2) *Raphael Seyler*, select. sentent. in amplisimo summoque camerae judicio P. III S. 42.

3) Ein Fürst und Abt zu Kempten war jederzeit auch Kayserlicher Pfalzgraf. (Mich. Praun, vom Adellichen Europa).

4) *v. Meding*, Nach. v. adel. Wappen II, 190 f. mit Bezugnahme auf Spener.

5) *v. Hefner* a. a. O. § 91.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Lübeck ertheilte (d. d. Nürnberg 1. Januar 1656) findet sich eine interessante historisch-juristische Erörterung, womit der von Birken seine Berechtigung zur Ernennung eines Vice-Comes Palatinus nachweisen will, ein Beweis, dass er seine thatsächliche Berechtigung aus dem Wortlaute des Diploms nicht herleiten konnte. Er sagt:

„Sigismund von Bircken, genannt Betulius, Römischer Kaiserl. Majestät Comes Palatinus, und des H. Reichs Befreyter, P. L.

Gleichwie es der Sonne so eine grössere Ehre ist, je weiter und breiter sie ihre gläntzende Strahlen in die Welt-Gegenden ausstreut: Also gereicht es auch denen Durchleuchtigsten Majestäten der Erden zu desto grösserm Ruhm-Lob, je auf mehrere Personen ihre Gnaden-Strahlen erstrecket werden. Und wann Selbige, die sich mit solchen Strahlen, gleichwie die Sonne den Mond, belehnen, auch andere damit zu beleuchten sich befleissigen Dieser und anderer Ursachen halber ist vor langer Zeit in denen Städten und Provinzen Italiens diese loebliche Gewohnheit eingeführt worden, dass nemlich die von Pabstl. Heiligkeit constituirte Comites Palatini wiederumb Sub- oder Vice-Comites constituiret und denenselben die ihnen ertheilte Privilegia zum Theil mitgetheilet. Weil nun der Römischen Kayserl. Majestät Höhe und Würdigkeit es nicht zu geringer Praejudiz hätte gereichen mögen, wenn die von Ihrer Majest. creirte Com. Palatini weniger Freyheit, Macht und Gewalt, als die Päbstliche haben solten, als ist nunmehro von vielen Jahren gedachte Gewohnheit aus Italien in Teutschland gereiset, seither vielfältig exerciret, auch von Kayserl. Majest. approbiret und Confirmiret worden. Wann denn nun der Allerdurchleuchtigste . . . Ferdinand, diess Nahmens der Dritte, Erwehlter Römischer Kayser . . . meine Person . . . in die Ehre vnd Würde Ihrer Kays. Majestät Pfaltz- und Hof-Grafen, zu Latein Comites Palatini genannt, laut des hierüber aus der Kayserlichen Canzley . . . zu Regenspurg den 15. May 1654 ausgefertigten . . . Privilegii gewürdiget. Als bin ich . . . entschlossen worden, den Edlen und hochgelehrten Herrn Matthaeum Sassenhagen, J. U. C, Notar. Imperial. Poët. Laureat. und Advokat. bey der Loeblichen Stadt Lübeck, zu meiner Vicarien zu creiren, zu constituiren und zu machen. Thue solches hiemit und in Krafft dieses Briefs, verordne, constituire und creire ihn zum Kayserlichen Vice- Pfaltz- und Hof-Grafen zu Latein Vice-Comes Palatinus genandt, also und dergestalt, dass hinführo er, Herr Matthäus Sassenhagen, alle und jegliche privilegia, Gnaden nnd Freyheiten, Ehren, Würden, Vortheil, Recht und Gerechtigkeit haben, sich deren freuen, gebrauchen und geniessen soll und mag, die ich selber, als Kayserlicher Comes Palatinus, Krafft meines Palatinats-Privilegii habe, mich deren freue, gebrauche und geniesse von Recht oder Gewohnheit, unverhindert manniglichs. Insonderheit aber gebe ich hiemit wohlerwehntem Herrn Mattheo Sassenhagen meine vollkommene Macht und Gewalt, dass Er im Nahmen Ihrer Kayserl. Majestät, und an meiner statt, diejenigen Personen, welche er vor tüchtig erachten wird, zu Notarien, öffentlichen Schreibern und Richtern, wie auch Poëtas Laureatos creiren und machen: Ferner Manns- und Weibs-Personen, edel und unedel, die ausser der H. Ehe gebohren, legitimiren und ehrlich machen: Wie auch ehr- und redlichen wohlverdienten Personen Zeichen, auch Wappen und Kleinod mit Schildt und Helm, geben und verleihen soll und mag. . . .

Ferner, so ist auch mein ernstlicher Will und Meinung, mein Herr Vicarius und Sub-Comes Palatinus soll zur Ergötzlichkeit dieser aufgetragenen Mühe und Negotien, mit mir gemein haben, diese besondere Kayserliche Gnade und Freyheit, dass nemlich er, und alle seine eheliche Leibes-Erben, und derselben Erbens-Erben, Manns- und Weibes-Personen, Ehe-Wirthinnen, Wittiben, Unterthanen, Diener, Haussgesinde, eigne und Lehn-Leute, samt ihrer aller Leib, Haab und Güter, in Ihrer Kayserl. Majest. und des H. Reichs sondern Verspruch, Schutz, Schirm und Gleidt in Ewigkeit seyn . . . dazu in Kriegs-Empörungs- und andern Zeiten, ihrer Northdurfft, Gefallen und Gelegenheit nach, Kayserl. Majest. und des H. Römischen Reichs Kayser- und Königlichen Adler und Wappen an allen ihren Wohnungen Haab und Guthern zu einem sichern Schutz und Salvaguardia mahlen, an- oder aufschlagen, auch hernach mit gebührender Reverenz wiederum abthun und hinweg nehmen lassen. . . .

So geschehen in Nürnberg am 1. Tage Monats Januarii im 1656ten Jahr." [1])

Die Verleihung der Ritterwürde

gehört zu ältesten, obgleich stets nur in Ausnahmefällen ertheilten Privilegien.

K. Friedrich macht zu Neustadt 12. Juli 1454 den Johann Landenburg, Doctor der Rechte und der freien Künste, zum Lateranens. Pfalzgrafen, mit der Befugniss

„— — ut valeas et possis decem viros habiles et ydoneos ad dignitati militie preefsendum et ad ipsam legaliter exercendum nomine nostre cesaree maiestatis milites facere constituere atque creare, eosque militie cingulis nec non alios decem quos tu ad hoc noveris atque decreveris et ydoneos super quo tuam conscientiam oneramus doctores creare. . . ."

K. Leopold ertheilt dem Christian Wilhelm, der vier Grafen des Reichs, Grafen zu Schwarzburg und dessen in der Regierung folgenden männlichen Leibes-Erben die grössere Comitive d. d. Wien 22 Decbr. 1691.

„Und nachdem zum öfftermahlen im Röm. Reiche, Unsern Erbkönigreichen, und andern Landen viel Personen von alten Geschlechten in Krieg und Schlachten, auch mit andern ritterlichen Thaten sich redlich und emsig erzeigen, um derselben Redlichkeit willen, billig in die Zahl der Gestrengen genommen werden, so geben wir . . . in Krafft Unserer Kayserl. Gewalt, welche Personen sie des ritterlichen Ordens würdig erkennen werden (so wir ihren Gewissen hierinnen anheim stellen) dass sie alsdenn dieselben in Unsern Namen, und an statt Unserer und des Heil. Reichs . . . an allen Orthen und Enden mit dem Streich des Schwerts und andern Solennitäten und Geprengen, so in dergleichen Sachen geübt und getrieben werden, in den ritterlichen Standt und Würden setzen, erhöhen und erheben mögen, welche Ritter obbemeldter massen, durch sie gemacht, alle vollkommene Gewalt haben sollen, güldene Tucher, güldene Kleider und Ketten zu tragen."

„Vermöge der erlangten Comitive machte Graf Christian Wilhelm von Schwarzburg An. 1693 im Monath Octobris in Gegenwart verschiedener hohen Fürstl. und geistlichen Personen, drey Vornehme von Adel nehmlich den Fürstl. Sächsischen Brigadier und Obersten Herrn von Wolfframsdorff, den Fürstl. Sachsen-Weymarischen Rath und Stallmeister Herrn von Marschall, und den Gräflichen Schwartzburgischen Ober-Jäger-

---

1) Christ. Franc. Paullini Disquifitio de Vice-Comitibus Palatinis. In: Pistorius, amoenitat. hist.-jur. III. S. 11 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

meister von Minnigerode mit gewöhnlichen Solennitäten zu Rittern." [1])

Den rittermässigen Adel und adeliche Wappen zu ertheilen. [2])

Dieses Privileg ist sehr ausnahmsweise von Kaiser Karl V. ertheilt worden, wahrscheinlich schon dem Grafen Gabriel von Salamanca-Ortenburg in der Comitive vom 1. Februar 1524.

Ueber dieses Mass wurde sogar in der Comitive eben dieses Kaisers für den Freiherrn Hans Paumgartner hinausgegangen. Derselbe und nach seinem Tode dessen ältester Sohn u. s. f. erhielten das Recht, in ihrem Leben je einmal einen Edelmann zum Freiherrn zu machen.

In dem Diplome, dessen Datum ich leider nicht kenne, heisst es:

„Wir geben auch jetzt gemeldtem Hansen Paumgartner dem Freyen vnd nach seinem Abgang seinem eltisten Suhn vnd nachfolgendt für vnd für dem Eltisten ihres Namens vnd Stammes, vnser Khey. und Fürstl. Gewalt vnd Macht, dass Ihr jeder in Zeit seines Lebens aus einem ehrlichen wolverdienten Mann vom Adl einen Freyherrn vnd nicht mehr creiren, schöpffen vnd machen

Item gemeldter vnser Rath Hans Paumgartner vnd allwegen der eltist Suhn, Paumgartner der Freyen Geschlecht, sollen vnd mügen allwegen zu Ausgang zweier Jahr einen ehrlichen, redlichen Gesellen zum Edlmann machen vnd erheben doch dass derselb Edlmanns Standt erhalten vnd führen, darzue ihren Unterthanen vnd verwanthen, adelichen, wolberuembten Mannen, Sigel vnd Sigel brecht (?) mit Wappen, Schilt vnd Helm in Figuren vnd Farben, nach ihrem Gefallen geben vnd zuelassen, vnd geben, doch jedes Jars nicht mehr als dreyen vnd was gedachter vnser Rath .... von Freyherrn, Edelleuthen vnd Wappengenossen, allenthalben im Reiche, auch vnsern erblichen Fürstenthumben vnd Landten so khrefftig gebrauchen vnd geniessen, als ob sy solche Gnaden und Wappen von Vns selbst .... erlangt vnd erworben hätten." [3])

Ob auch die Grafen von Sulz die Comitive in diesem Umfange besessen haben, vermag ich nicht zu sagen. Mir ist von denselben nur folgendes Diplom bekannt:

Carl Rudolf Graf von Sultz Landtgraf im Cleggew ertheilt dem Johann Rudolf von der Halden 1584 ein Wappen.

Dasselbe wurde von Erzherzog Leopold v. Oesterreich Innsbruck 16. Sept. 1626 vermehrt. [4])

Zdenco Adalbert Reichsfürst und Regierer des Hauses Lobkowitz Ritter des Goldenen Vliesses, kaiserl. Geh. Rath und Kämmerer, dann Oberster Kanzler des Königreiches Böhmen erhielt das grosse Palatinat mit Nobilitationsrecht durch Diplom d. d. Wien 17. Aug. 1624.

Die ältesten pfalzgräflichen Adelsdiplome, welche mir bis jetzt bekannt sind, wurden von Grafen von Ortenburg ertheilt:

Adelsbrief des Grafen Bernhard zu Ortenburg für Niclaus, Walter und Tilimann die Hayderschatten, ddo. Regensburg, 12. Jan. 1612.

Graf Ernst Wilhelm zu Orttenburg ertheilt d. d. Enss 1. Juni 1615 M. Christian, Christoph und Theodor Gilberti de Spaignart ein Adelsdiplom und bestätigt „deren vorigen im Hennegau geblüheten Adel." [5])

Der Dr. Johann Ulrich Wolff zu Todtenwart hatte am 23. Febr 1623 zu Regenburg die gewöhnliche Comitive erhalten. Dieselbe wurde am 26. Septbr. 1630 wie folgt erweitert: [6])

„So thun Wir auch in bemelter Comitiva von Ertheilung der Waapen und Cleinodien gesetzten Punct dahin erweitern, vnd geben Ihm Dr. Johan Vlrich Wolffen diese besondere Kays. Gnadt vnd Freyheit, dass Er nunmehr verdienten vnd ehrlichen Person, die es an ihn begehren werden, jedem nach seinem Standt vnd Wesen (welches Wir abermahl seiner Discretion zuschreiben) auch offene Adeliche Helm mit Unsern Kays. oder Königlichen Cronen gezieret, schöpffen, geben, und verleyhen, dieselben Waapens- vnd Lehensgenossen machen, auch in den Adelstandt erheben soll, kan vnd mag· also vnd dergestalt, dass diejenige, denen Er solche öffentliche Helm in Unserm Nahmen ertheilen wird, für sich vnd derselben Erben vnd Erbens-Erben, Manns- vnd Frawen-Personen, in alle Ewigkeit in allen redlichen Sachen sich derselben offentlich gebrauchen vnd von jedermenigklichen vor recht Adel gebohren, nicht anders, als wann Wir selbsten sie in solchen Standt erhebt hetten geachtet werden sollen."

Aus der Comitive für die Freiherrn von Schönborn möge folgender Auszug hier Platz finden:

„Wir Leopold von Gottes Gnaden, Erwöhlter Römischer Kayser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs etc. Bekennen für Uns und Unsere Nachkommen am H. Reich, auch Unsern Erb-Königreichen, Fürstenthümern und Landen etc. und zu mehrer Erzeigung Unserer Kayserl. Gnad, geben Wir vielgemeldtem Philippsen Erwein, Freyherrn von Schönborn, Rittern, seinen ehelichen Manns-Leibs-Erben, derselben Erbens-Erben, und Nachkommen, Macht und Gewalt, dass er oder sie diejenige Personen, so Adelicher Güter, Sitten, [7]) Tugend und Vernunfft halber, darzu tauglich, würdig und vermöglich seynd, und dieselbe ihres ehrlichen Herkommens und Wohlverhaltens gute Gezeugnuss haben, sambt ihren ehelichen Leibes-Erben und derselben Erbens-Erben Manns- und Weibs Personen, in den Stand und Grad des Adels, Unserer vnd des Heil. Reichs, auch Unserer Erb-Königreichen, Fürstenthum und Lande, recht Edelgebohrnen Rittermässigen Lehens- und Turniers Genossleuten erheben, darzu würdigen, schöpfen, adlen, und sie der Schaar, Gemeinde und Gesellschaft des Adels zufügen, zugesellen, und vergleichen, die auch mit Adelichen Kleinoden und Wappen, mit Schild und offenen Turniers-Helmen versehen mögen, also dass dieselben Personen, so obgemeldter Freyherr von Schönborn, Ritter und dessen eheliche männliche Leibs-Erben und Er-

1) Tentzels monatl. Unterredungen An. 1694. Mens. Aug. S. 599.

2) Auf die von Hofpfalzgrafen geschöpften Edelleute ist Herr Conrad von Einsiedel recht übel zu sprechen. Er schreibt in seiner Schrift „tr. de Regalibus" (1619) S. 18:

„Equidem Comites aliqui Palatini, quibus est nobilitandi potestas haec ita superstitiose non examinant, quorum nonnulli (non omnes incuso) tanti sunt artifices, ut, quod mechanicos facere oportet, operi suo idoneam et aptam eligere materiam, ipsi opus non habeant: quibus, si exigui lucelli spes facta fuerit, repentina et stupenda metamorphosi ex quovis ingenti cerdone fabricare nobilem, nec opus nec labor est . . ."

3) *Tresenreuter* S. 73 ff. (ohne Datum).

4) v. Goldegg II. 197.

5) v. Meding Nachr. n. adel. Wappen II, 190.

6) v. Loen, der Adel S. 513.

7) In anderen Diplomen heisst es: adelicher guter Sitten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bens Erben, nobilitiren und Adlen, auch ire eheliche Leibs-Erben und derselben Erben Manns- & Weibs-Personen für und für ewiglich, recht gebohrne Lehens-Turniers-Genoss etc. doch sollen solche Personen etc. sich aller Bürgerlicher Handthierungen, Handwerklichen Gewerb und keiner Kauffmannschafft, samt anderen unadelichen Sachen und Thaten, bey Verliehrung deren solchen Personen ertheilten Kayserl. Gnaden und Concessionen gäntzlich enthalten."

(Gegeben Wien 29. Januar 1663. [1])

Dieselben Begünstigungen wurden ertheilt z. B. in der Grossen Comitive K. Leopolds für den Fürsten Johann Adolf zu Schwarzenberg d. d. Wien 10. Octob. 1671. [2])

für den Grafen Leopold Wilhelm zu Königsegg d. d. Wien 15. Octob. 1675 [3])

sowie für Christian Wilhelm Grafen von Schwarzburg und dessen in der Regierung folgende männliche Leibes-Erben d. d. Wien 22. Dez. 1691. [4])

Franz Adolf Dietrich Freih. v. Ingelheim gen. Echter v. Mespelbrunn, Herr zu Schönberg, Holzhausen u. Erlenbach, Reichs-Kammer-Richter zu Wetzlar wurde von Kaiser Leopold I. durch Diplom d. d. Pardubitz 27. Mai 1680 für sich u. seine Nachkommen zum immerwährenden Hofpfalzgrafen ernannt. —

Der von Hofpfalzgrafen ertheilte Adel wurde in den oesterreichischen Erblanden nicht anerkannt.

Für Böhmen erliess Kaiser Joseph I. d. d. Wien 16. Sept. 1707 folgendes Mandat: [5])

„Liebe Getreue; Was bey Uns Unser Königl. Richter Unserer Königl. Alten-Stadt Prag Ferdinand Clot von Grün- und Strumthal seiner Amtspflicht wegen allerunterthänigst klagbar angebracht, samt der Johann Hubalek, Stadt-Procurator allda sich des, von einem Comite Palatino erlangten Prädicats von Ehrenberg Straffmässig anmassen thäte, und hiervon auf seine gegen ihme beschehene Anthung keines Weegs abstehen wolte, sondern sich dessen ferners zu praevaliren gegen demselben sich deutlich erkläret haben solte, und diessfalls ferners zu verordnen allergehorsamst gebetten, das werdet ihr aus dessen hierbey gefügten unterthänigsten Anbringen mit mehrern zu vernehmen haben.

Wann dann Uns zu nicht geringen Missfallen gereichet, dass Unserer Glorwürdigsten Vorfahrer, in specie aber Unsers Hochgeehrtesten Herrn Vatters Kaysers Leopoldi I. hochseeligsten Andenckens unterm datis 10 Februarii Anno 1677, 15. Januarii und 7. April Anno 1681 in puncto der von etwelchen Unsern un- und angesessenen Standes- und Landes-Inwohner Unseres Erb-Königreiches Böheim, ohne Fug auch ohne Unserer gnädigsten Concession oder Approbation sich anmassender incompetirlichen Praedicaten und höheren Standes Praerogativen, ergangenen heylsamen Sanctionibus so schlechter Dingen nachgelebet, und nicht ein mehrer Rigor wider die Contravenienten von denenjenigen, denen die Incumbenz durch sothane Sanctionen eingeräumet worden gehalten, und sie mit der darinnen der Standmässigkeit gemäss ausgesetzten Geldes-Straffen beleget würden, damit aber inskünfftige dergleichen Vilipendenz Unseres Königlichen hohen Regalis, besonders aber derer sowohl bedächtlich geschöpfften Sanctionum und Verordnungen Ernst-gemessen unterbrochen würde.

Als ergehet Unser gnädigster Befehl an euch hiemit, dass Ihr Unsern Königl. Procuratorn scharff einbindet, damit er fürohin ein wachsamers Aug, als bisshero geschehen, auf Unsere Standes- und Landes-Inwohnere, so sich der, es seye a Comitibus Palatinis (deren Concessiones ohne dem in Unserm Erb-Königreich Böheim von keinen Kräfften seynd) oder sonst von anderwärts her, ohne Unsern gnädigisten Vorwissen, oder Genehmhaltung erlangten Praedicaten, und Standes-Praerogativen wider den klaren Innhalt deren Kayserlich und Königl. Inhibitorialien gebrauchen haben, und wider die Transgressores der, den 2. April 1661 ergangenen und im Lande zu publiciren anbefohlenen Pragmaticae gemäss, ohne Respectu Personarum fiscaliter agiren, und die verfallene Geld-Straff von ihnen vor rescribirter massen einfordern solle.

Was aber Anfangs bedeuten Hubalek in hoc casu particulari anbetrifft, werdet ihr demselben in Unsern Nahmen auferlegen, dass er Unser, oder Unserer Vorfahrer am Reiche gnädigste Concession oder Diploma, Krafft dessen er sich des Ehren-Worts, oder Praedicats von Ehrenberg zugebrauchen befugt vor euch produciren solle, künte er aber nichts dergleichen vorweisen, als dann werdet ihr obgedachten Unserm Königl. Procuratori mit geben, dass er wider ihme als einen Transgressorem und Verachter des Königl. Verbots der obcitirten Königl. Pragmaticae gemäss, ad depositionem Mulctae fiscaliter agiren solle, deme ihr nun in einem und andern, wie zu thun; und hieran etc. gehorsamst zu vollziehen wissen werdet."

Eine gleiche Verordnung erging s. d. Wien 23. Juli 1708 für Mähren: [6])

Liebe Getreue; Wir haben gnädigst vernommen, was Uns ihr in puncto des, von Elia Joseph Kölbl, von Jasslowitz, poducirt - ihme von einem Comite Palatino ertheilten Adels-Brieffs, nach Vernehmung dessen Grund-Obrigkeit, des Michael Heermann, Grafens Althann, unterm 16. des nechstverwichenen Monats Junii mit Gutachten gehorsamst berichtet habt; Wann dann besagter Supplicant über berührten Adel einige Originalia in Händen haben möchte: Als befehlen Wir euch gnädigst hiemit, dass ihr selbe von ihme abfordern, und Uns folgends solche zu Handen gehorsamst einschicken sollet. In dem übrigen lassen Wir es bey dem, dass die Nobilitationes und andere Privilegia, welche von denen Comitibus Palatinis ertheilet, und ausgefertiget werden, für nul und nichtig gehalten werden sollen, gnädigst bewenden. So Wir euch hiemit zur Nachricht gnädigst bedeuten wollen."

In den Vorder-Oesterreichischen Staaten würde folgende Hof-Entschliessung d. d. Freiburg 16. Aug. 1787 bekannt gemacht:

„Auf die höchsten Orts gemachte Anfrage: Ob der von einem Reichsstand, der die Comitivam majorem hat, erhaltene Adel zur Erlangung des adelichen Fori hinreichend seye, ohne dass solcher mit höchster Erlaubnuss angesucht worden? haben Se. Maj. etc. allergnädigst zu entschliessen geruhet, der Verordnung vom 13. Hornung 1784 seye die Erklärung dahin zu geben, dass jene K. K. Beamten und Unterthanen, die seit dem 31. Januar 1767, wo nehmlich das Einverständnuss mit der Reichs-Canzley in Rücksicht der Standeserhebungen getroffen worden, ohne Landesfürstl. Erlaubniss von einem fremden Reichsstand geadelt worden, in den Erblanden dafür nicht erkennet, mithin auch des privi-

1) Ziegler, corp. sanct. pragm. S. 975 f.
2) Lünig sp. sec. II. 1331.
3) Ebend. I, 358 ff.
4) Heydenreich, Historia des Hauses Schwarzburg S. 187 ff.
5) *Weingarten*, cod. Ferd.-Leop.-Joseph.-Carolinus pro haeredit. regno Bohemiae Pag 1720. S. 656.
6) *Weingarten* cod. 662.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

legirten Gerichtsstandes nicht theilhaftig werden würden." [1])

In Bezug auf Bayern schreibt der Freih. *von Kreittmayr* [2])

„Soviel die so genannte Cómites Palatinos betrift, lauten zwar die ihnen ertheilte Kayserliche Diplomata und Comitiven ebenfalls öfter auf das Recht den Adel, oder die Sigelmässigkeit zu ertheilen; wie wir aber schon *ad Cod. Jud. C.* 2. §. 7 bemerkt haben gestehet man ihnen solches weder hier, noch sonst überall ein. Die vom Kaiser selbst ertheilte Diplomata werden in hiesigen Landen andergestalt nicht als nach vorläufiger Intimation, Production und hierauf beschehener Ausschreibung regardieret."

Untergang der Hofpfalzgrafenwürde.

Mit der Auflösung des Heiligen Römischen Reichs im J. 1806 sind fast alle bis dahin ertheilte Comitiven von selbst erloschen. Die einzige mir bekannte Ausnahme ist die Universität Rostock, welche einen Theil ihrer aus der Comitive herfliessenden Befugnisse bis in die neueste Zeit factisch ausgeübt hat und ohne Zweifel heute noch berechtigt ist, sie in ihren ganzen Umfange auszuüben.

Im Königreich Sachsen scheint die Absicht bestanden zu haben, das Institut der Hofpfalzgrafen fortdauern zu lassen. Ein Generale vom 6. Juni 1807 sagt:

„Da durch die .... Auflösung des deutschen Reichsverbandes, und durch Unsren nunmehrigen Beitritt zu der am 12. Juli 1806 errichteten Rheincönfoderation .... auch vermöge der Uns erlangten Königswürde und Souverainetät, das in der vormaligen Reichsverfassung gegründete Amt der Hofpfalzgrafen und deren sogenannte Comitiven, nebst den ihnen dieserhalb nachgelassen gewesenen Befugnissen, besonders auch in Creirung öffentlicher Notarien erloschen sind ... so finden Wir für nöthig ... einstweilen Folgendes festzusetzen:

§. 1. Die Creirung öffentlicher Notarien, welche dieses Amt in Unsren Landen ausüben wollen, soll hierdurch den Juristenfacultäten Unsrer Universitäten Leipzig und Wittenberg, ingleichen dem Rathe zu Leipzig in der zeitherigen Maase fernerhin gestattet sein ...

Wegen der etwa ausserdem in Unsren Landen zu ertheilenden Comitiven, werden Wir Uns auf die, lediglich bei Uns anzubringenden, diesfallsigen Gesuche nach Befinden entschliessen.

§. 2. Den bisher rechtmässig creiirten und bereits immatriculirten oder die Immatriculation annoch erlangenden, Notarien ist die Ausübung ihres Amtes in Unsren Landen, jedoch unter Unsrer alleinigen Autorität, auch künftig nachgelassen." [3])

9. Capitel.

Die Rechte der Landesfürsten in Bezug auf die Adelsverleihung.

Wir haben bereits oben gesehen, dass die Fürsten und Grossen des Reichs gegen das Ende des 14. Jahrhunderts aufgehört haben, neue rittermässige Geschlechter zu creiren, weil die Sache für den Verleiher kostspielig war und keinen Nutzen mehr gewährte, weil sie kein Interesse mehr daran hatten, die Zahl der Ritterlehen zu vermehren. Sie liessen es aber geschehen, dass neue Geschlechter durch den Erwerb von Lehen zum Heerschild gelangten und haben auch sonst noch in vereinzelten Fällen Befugnisse ausgeübt, die in dem alten Rechte ihren Sitz hatten.

Im Jahre 1174 war Bischof Conrad von Würzburg von Ritter Bodo von Rabensburg und Heinrich Hund von Falkenberg ermordet worden. Wegen dieser That waren die Lehen der Verbrecher vom Hochstift eingezogen, diese selbst ihrer Ehren und Würden, Rechte und Freiheit entsetzt worden. Zweihundertfünzig Jahre später wurden Nachkommen des Hund von Falkenberg von Bischof Johann von Würzburg rehabilitirt. Durch Urkunde vom J. 1426 am Dinstag nach sannt Lucien der heiligen junckfrawen tag wurden mit Zustimmung des Dompropstes, Dechants, des Capitels sowie der Räthe und Getrewen die Gebrüder Fritz und Hanz Münzmeister

„ir erben und nachkomen und alle die irs stams und geslechts sein, widerumb in ir ere, wirde, fryheit, lanntrecht, vordern namen, helm und schillt gesetzt und setzen sie darein wissentlich in kraft difs briefs, also das sie, ir erben und nachkomen und alle die die also irs stams und geslechts sein, sich derselben ir eren, wird, fryheit, lanntrecht, namens helm und schilltes an allen und iglichen stetten gebrauchen sollen und mogen, in aller maß, als dann ir altfordern vor der tzeite der vorgeschrieben geschichte gethan haben. wir haben in auch umb ir redlicheit und von besundern gnaden das burgstal Valkenberg verlihen."

In dem Revers nennen sich die Gebrüder Fritz und Hans bereits Hund von Valkenberg. [4]) —

Dem am kaiserlichen Hof gegebenen Beispiele, den Adel durch Diplome zu verleihen und daraus eine Einnahmequelle zu gestalten, folgten jedoch die Fürstenhöfe nicht nach, obwohl ihr Recht die beiden niedersten Adelsgrade zu verleihen wohl kaum wäre zu bestreiten gewesen.

Nur in den westlichen Marken des Reichs gingen die geistlichen und weltlichen Fürsten — wahrscheinlich durch das Beispiel Frankreichs angeregt — frühzeitig dazu über, den Adel unter den neuen Formen zu verleihen, so dass sich dort das alte Recht in Continuität erhalten hat.

Nach *Calmet* [5]) sind die ersten Nobilitationen in Lothringen:

Thirion Milian, General-Procurator in Lothringen nobilitirt 6. Dezember 1382.

Jean Dehaut in demselben Jahre.

Guillemin des Vieux 10 Octob. 1385.

Jacquemin de Nancy 8 Jan. 1447.

Die Herzöge von Bar haben schon einige Jahre früher nobilitirt z. B. Herzog Robert den Humblot de Gondrecourt durch Urkunde vom 23. Juli 1363, Virion Thiaucort am 1. Sept. 1393.

Auch die Bischöfe von Metz, Toul und Verdun ertheilten Adelsbriefe. Calmet zählt deren eine ganze Reihe auf. Der erste, von einem Bischof von Metz (Louis Cardinal de Guise) ertheilte Adelsbrief ist vom 20. Novbr. 1476 für Didier de Borville.

Toussaint d'Hocedy, Bischof von Toul adelte den Claude Villici du Village de Chaudenai am 23. August 1560 etc.

Niclas de Bosmard, Bischof und Graf von Verdun und seine Prälaten adelten den Pierre de Berri unterm 4. Mai 1581. (Wappen: d'azur à la face d'or accompagnée en chef de deux croisettes d'argent, et en pointe

1) *Reuss*, Teutsche Staatskanzley XX. Bd. (Ulm 1788) S. 449 f.
2) Anmerkungen über den Cod. Max. V. S. 2321.
3) Cod. Augusteus III. Forts. 1. Abth. S. 223 f.

4) Original-Urkunde im Königlichen Kreisarchiv zu Würzburg.
5) *Histoire de Lorraine.* Nancy 1745. (II, 23 ff.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

d'un Bellier passant de même marqué de gueule au front) etc.

Die Damoiſeaux de Commerci beanspruchten ebenfalls das Nobilitationsrecht. M. de la Rochepot Seigneur de Commerci ertheilte den 18. Juni 1597 dem Nicolaus de Taille-fumier von Commerci einen Adelsbrief etc.

Im grössten Theile Deutschlands kam das alte Recht bald in Vergessenheit. Da hier nur die Kaiser den Briefadel verliehen so entwickelte sich das Nobilitationsrecht zu einem Reservatrecht des Kaisers. Unter Friedrich III. war dieser Zustand vollkommen dahin ausgebildet, dass ausser dem Kaiser nur ein vom Kaiser privilegirter Fürst den Adel verleihen könne

Auch das Recht der Kurfürsten bei der Ertheilung der hohen Adelsgrade mitzuwirken kam allmählig in Vergessenheit. Willebriefe wurden noch den Schlick ertheilt: 1) zu Coblenz am 1. Februar 1444 von dem Kurfürsten Jacob von Trier. [1]) 2) zu Torgau am 29. Januar 1460 von dem Kurfürsten von Sachsen. [2])

Die Pfalzgrafen bei Rhein und Herzoge von Bayern haben, wie früher nachgewiesen, fast gleichzeitig mit den Kaisern angefangen, neue Wappen durch Diplome zu verleihen. Im 17. Jahrhundert gingen sie nun, wahrscheinlich auf ihre Erzpfalzgrafenwürde sich stützend und mit der Ausdehnung des Instituts der Hofpfalzgrafen gleichen Schritt haltend, dazu über, auch Standeserhöhungen zu ertheilen.

Die Kurfürsten von der Pfalz gingen ihren erlauchten Vettern diesseits des Rheins beispielgebend voran. Der erste Adelsbrief dieser Art, welcher bis jetzt bekannt ist, ist derjenige des Kurfürsten Friedrich d. d. Heidelberg 22. März 1604 für seinen Geh. Rath Michael Laefenius.

Die Berechtigungs-Clausel lautet hier:

„nach Ausweisung Unserer und Unserer Vor-Eltern loebl. Gedechniss von weyland Römischen Kaysern und Königen erworbenen und wohl hergebrachten Regalien und Freyheiten, auch eigner der Churfürstlichen Pfalz Macht."

Der Herzoge von Bayern haben sich noch eine geraume Zeit hindurch damit begnügt, Wappenbriefe zu ertheilen oder vermöge ihrer landesfürstlichen Macht die reale Edelmannsfreiheit — welche mit einer Standeserhöhung durchaus nicht gleichbedeutend ist — zu verleihen. Der erste Act, welcher als Standeserhöhung aufgefasst werden kann, ist eine später zu erwähnende Verleihung des Adelsprädicates im Jahre 1637. Förmliche Adelsbriefe beginnen erst unmittelbar nach der kurbayerischen Reichs-Vicariats-Periode von 1657—1658. Man hatte in dieser Zeit wohl den fiskalischen Werth dieses Rechtes kennen gelernt uud suchte die finanzielle Ausbeute desselben dem Lande zu erhalten. Kaiser Leopold wurde am 18. Juli 1658 gewählt und vom 7. Septbr. 1658 ist das erste kurbayerische Adelsdiplom datirt. Das erste Freiherrendiplom ist vom J. 1671, das erste Grafendiplom von 1677. [3])

Auf die Analogie des Instituts der Hofpfalzgrafen verweist die weitere Ausdehnung, welche die beiden kurfürstlichen Häuser ihrer Berechtigung im 18. Jahrhundert gegeben haben: sie fingen an Hofpfalzgrafen zu ernennen.

Kurfürst Max Joseph III. von Bayern ernannte den Johann Michael Benno Surauer, beider Rechte Licentiat, Kurfürstl. Hofgerichtsrath zum „churbayerischen Hofpfalzgrafen" durch Diplom d. d. München 14. Aug. 1751. [4])

Kurfürst Carl Theodor von der Pfalz ertheilte dem Reichsfürsten Carl Hyacinth Anton von Gallean sogar die Grössere Comitive durch Diplom d. d. Mannheim 3. April 1762. [5]) Eine Berechtigungs-Clausel enthält das Diplom nicht, ausser in dem Hinweise auf die erzpfalzgräfliche Würde des Hauses: Archipalatini Electoralis Solii conspicuus in orbe splendor etc.

Nach *v. Frankenberg* [6]) wurden die pfälzischen Creationen nicht überall für vollgültig genommen:

„Desgleichen ist ihre Churfürstl. Durchl. (von der Pfalz) auch ausserhalb der Vicariats-regierung befugt, nicht nur gewisse personen in den Adelstand zu erheben sondern sie auch gar zu baronisiren und zu begrafen. Welche neue Grafen, Herren und Edelleute doch an denen orten, wo über dem alten und reinen Adel gehalten wird, grossen anstoss zu leiden haben, und darauff öffters mit ankommet, dass sie durch Degen und pistolen nach Teutscher manier sich legitimirt haben, ehe sie passiret werden."

Bemerkenswerth ist noch, dass die Kurfürsten der Pfalz den Reichsadel, die Kurfürsten von Bayern dagegen nur den erbländischen Adel ertheilten.

---

1) Wir Jacob von Gottes gnaden Ertzbischoff zu Trier, des heiligen Roem. Richs durch Welschland und das Königreich Arelat Ertz-Cantzler, bekennen und tun kunt offentlich mit diesem brieve, als der durchleuchtigste Furst und herr, herr Sigismund Roem. Keyser loblicher gedechtnus den edlen Caspar Slick, herrn von Weisenkirchen, sine erben und nakommen in Küniglichen auch Keyserlichen stende, durch sine getruwe mirgkliche dinst willen dem heiligen Rich getaen, hoher geadelt, geherret, gegrevet und gefryet hat, dafs auch unser herr König Albrecht auch loblicher gedechtnus, auch itzunt unser gnedigster herr Konig Friderich bestettiget und confirmirt haben, nach laut der Majestät brief darüber gegeben, also haben wir durch begerung willen unsers herrn des Konigs, auch durch dinst willen des egenanten Caspars, auch durch syns redlichen herkommens willen zu solicher erhöhung, adell, wirdigkeit und fryheit unsern willen, gunst un verhengnus als ein Ertzbischoff zu Trier und ein Churfurst des heiligen Rychs gutlich gegeben, und geben auch wissentlich mit diesem brieff vur uns und alle unsere nakommen unsers stifft und des zu urkunt so hain wir unser insigell an diesen brief thun hencken der geben ist zu Covelentz den 1 tag des monats Februarii nach Christi geburt 1443 *more Trev.* (Hontheim).

2) Wir Friderich von Gotes Gnaden Herzog zu Sachsen des heiligen Roemischen Rychs Ertzmarschall und Kurfurst Bekennen Als die Allerdurchlauchtigsten Fursten und Herrn Kayser Sigmund, loblichen Gedechtniss und Keyser Friedrich desmals Romischer König die Edeln Mathes Heinrich Niclas und Frantzen die Sligk Herren zu Weiss-Kirchen Ire Erben und Nachkomen, durch irer getruwen und merglichen Dienste willen dem heiligen Reiche getan Geadelt, Geherret und Gefriet habn, nach laut der Königlichen Brive daruber gegebn. Die Vns dann glaubwirdiglich furbracht sind worden: Also haben wir, durch demutige und vlissige Bete willen von den obgenanten Mathes Heinrich Niclasen und Frantzen an Vns gelanget und durch irer Dienst und redelichs herkumen willin zu solcher Hebung Adel-Wirdikeit und Freiheit unssern Willn, Gunst und Verhengnis, als eyn Hertzog zu Sachsen und Kurfürst des heiligen Romischen Rychs gutlichen gegebn und gebn auch wissentlich mit diesen Briefe fur Vns, Unsre Nachkomen Herzogen zu Sachsen, zcu Orkundt etc. geben Torgow Dienstags nach Sent Pauli Bekerung 1460 (*v. Ludewig, reliqu.* X, 567 f.)

3) Vergl. *Gritzner's* Adelsrepertorium.
4) v. Hefner, Altbayer. Heraldik §. 92.
5) *Fabri, Neue Europäische Staatkanzlei* XV, 326.
6) *Europäischer Herold* I. 298.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In dem Diplom des Kurfürten Carl Theodor von der Pfalz d. d. Mannheim 28. Januar 1762 für den Kurmainzischen Cammer-Rath Godfried Spoenla und dessen Bruder Johann Michael Franz, Kurmainzischen Assessor bei dem Civil- und Criminal-Gericht zu Erfurt heisst es:

„in den Stand und Grad des Reichs-Adels als recht Edelgebohrne, auch Rittermäsige Edel-Leuthe und Frauen erhebt, gesetzet, auch Sie der Schaar Gesell- und Gemeinschaft anderer recht alt gebohrnen Reichs-Adelichen mit ihren Leiben und Gütern zugefüget etc.“

Dagegen heisst es in dem Freiherrndiplom des Kurfürsten Maximilian Joseph von Bayern d. d. München 5 Mai 1750 für Johann Sebastian von Anethan:

„in die Ehre und Würde Unserer und Unseres Churfürstenthumbs und Landen, Freyherrn und Freyinnen gesezt etc.“

Nach der Vereinigung beider Kurstaaten übertrugen die Kurfürsten von Pfalzbayern den pfälzischen Gebrauch auch nach Bayern.

Seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstand der Reichskanzlei an verschiedenen Orten des Reichs eine nicht zu verachtende Concurrenz. Die Könige von Schweden hatten im Westfälischen Frieden Theile des Reichs erlangt; die Kurfürsten von Sachsen waren längere Zeit hindurch zugleich Wahl-Könige von Polen. Sodann erlangte der Grosse Kurfürst von Brandenburg die Souverainetät über das Herzogthum Preussen, auf welches sein Sohn und Nachfolger das Königthum gründete. Alle diese Monarchen haben auch für ihre Reichslande des Nobilitationsrecht unbeschränkt ausgeübt.

In Brandenburg-Preussen wurden die ersten förmlichen Adelsdiplome im Jahre 1663 ertheilt z. B. am 7. Mai d. J dem Fabian Kalau von Hoffe.

Aus dem Diplome d. d. Königsberg 20. März 1663 für Reinhold Derschow lasse ich den wesentlichen Inhalt hier folgen:

Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden Marggraf zu Brandenburg, des heil. Römischen Reichs Ertz Cämmerer und Churfürst, zu Magdeburg, in Preussen zu Jülich, Cleve, Berg, Stettin, Pommern etc. etc. Herzog etc.

Thun kund und fügen mit disem Unsern Briefe jedermänniglich zu wissen, was massen Uns Unser Ober Appelations Gerichts und Hof-Rath auch lieber getreuer Reinhold Derschow unterthänigst vortragen und eröfnen lassen, wie dass sein Vater Bernhard Derschow nebst zween seiner Brüdern bereits im Jahre 1602 von Röm. Kayserl. Rudolphen dem Andern hochlöbl. Andenkens in den Adelstand um seiner Redlichkeit, adelichen guten Sitten, Verstandes, Tugend, treuen Diensten, Herkommens und Wohlverhaltens willen, erhoben, auch zu mehrer Gezeugniss und Gedächtniss solcher Erhebung in den Stand und Grad des Adels mit einem besonderen adelichen Wappen und Kleynoth vor sich und seine Nachfolger, krafft Kayserl. Uns vorgezeigten Briefes und Urkunde begnadiget worden, mit angehengten untert. Bitten, weil er sich viel Jahr her solchem Stande gemäss, im Lande alhier bey Unserer Aufwartung und Dienste, treu und wolverhalten, dass Wir in Gnaden geruhen mögten, solche von seinen Eltern erhaltene Begnadigung Stamm- und Wappenbrief, um mehrer Gewissheit willen, bey Unserer Cantzeley anzunehmen und ihm anbey nebst seinen Nachkommen der adelichen Freyheit und Beneficien in Unsern Landen wircklich geniessen zu lassen. Gleichwie nun Wir jederzeit an männiglichen besonders an der Treue, Redligkeit, Tugend und Geschicklichkeit Unserer Diener und Unterthanen eine sonderliche Gnade und Gefallen getragen; Also haben Wir auch bemerket und erwogen, seine Unsers Raths und lieben getreuen Reinholds Derschauen Uns viel Jahr hero geleisteten Dienste, darinnen er sich bei Vnserm Hof- und Ober-Gerichte, auch den Legationen und andern ihm anvertrauten stattlichen verrichtungen zu Vnsern gnädigsten Begnügen alle Wege geschickt, eilfertig, treu und gehorsam erwiesen, darzu nicht allein von Jugend auf sich selbsten aller Aufrichtigkeit, adelichen guten Qualitäten und Tugenden bestermassen beflissen, sondern auch seine Söhne bey fleissiger continuirung ihrer Studien, in Erforschung fremder Nationen Gebrauch und Sitten, wie auch in Besuchung anderer Länder und Königreiche zu allen guten adelichen Tugenden und Wissenschaften gehalten und erzogen, dannenhero Wir dann auch sein unterthänigst Bitten vor billich erachtet, und demselben gnädigst deferiret. Wollen demnach und willigen aus wolbedachtem Gemüthe gnädigst, dass nicht allein solche erlangte Kayserl. Begnadigung Wappen und Adelbriefe in Vnser Preussischen Canzelley angenommen und den Actis daselbst einverleibet, sondern auch dass demselben in allen Puncten und Clausulen nachgelebet werde, und mehr benamter Vnser Rath und lieber getreuer Reinhold Derschau vor sich und seine Nachkommen in Unsern Landen aller und jeglicher Adelichen und Rittermässigen Freyheiten, Rechten, Gerechtigkeiten, Ehren, Würden, Fürtzug, Aemter, Lehen und andern adelichen Beneficien und Uebungen wie dieselbe in gemein und sonderlich adelichen Standes-Personen verliehen werden, auch von Rechts und Gewohnheit wegen competiren können und mögen, gleich andern von vier Ahnen her, Vater und Mütterlicher Linien entsprossenen adelichen Insassen, würcklichen hinführo geniessen möge, dabey Wir ihn und auch seine Nachkommen dann allewege kräftigstermaassen schützen und bey vorfallenden Gelegenheiten zu adelichen Ehren, Aemtern, Lehen und andern Beneficien weiter befördern wollen. Zu dessen mehrer Bestätigung und Bezeugung Vnserer Hulde und Gnade Wir hiemit willigen und verstatten, dass vorbenahmter Vnser Rath und lieber getreuer Reinhold Derschau forthin nicht allein den Geschlechts-Nahmen von Derschau samt seinen Nachkommen männlichen und weiblichen Geschlechts führen, sondern auch sein bishero gehabtes adeliche Wappen und Kleynoth: |: da oberwehnten dreyen Brüdern in dem Kayserl. Briefe ein ganz rother Rubinfarber Schild, darinn zween gegeneinander gewandte Widder-Köpfe und anderes zu geordnet in dessen Schilde, wie hier in diesem Unsern Brief vorgemahlet :|

mit einer aufgerichteten runden auf einen quadrat stehende Säulen, blau von Farben, und oben mit einem Lorbeer-Krantz versehen, zwischen den zweyen Widder-Köpfen zum Vnterscheid der andern, dessen Nahmens und Geschlechts, zieren vermehren und gebrauchen möge.

Wie wir dann aus habender höchster Macht und Würde, solche Vermehrung und Verbesserung seines Wappens zum Zeichen seines Wohlverhaltens, beständiger Zuneigung zu adelichen guten Tugenden, Recht und Gerechtigkeit wohlbedächtlich verstattet, nachgegeben und verordnet haben wollen, in Hoffnung, es werde vorermelter Vnser Rath dessen Nachkommen, solche Gnade und Wohlthat allewege in unterthänigsten Dank erkennen, und Vns sowohl als Vnserm Löbl. Hause Brandenburg in beständiger Treue und Gehorsam immerwehrend zugethan verbleiben; dessen Wir Vns zu ihm sicherlich versehen. Zu Vhrkunde dessen haben Wir diesen Brief eigenhändig unterschrieben, mit Anhängung Unsers grössern Insiegels bekräfftigen lassen. Geschehen und gegeben auf Vnserm Preussischen Residentz Schloss Königsberg den zwanzigsten

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Monatstag Martii, des ein tausend sechshundert drey und sechtzigsten Jahres. [1])

Friedrich Wilhelm.

Dass dem Kurfürsten die Fürsorge für seine Unterthanen über dem fiscalischen Interesse stand, beweist ein Decret an den Obersten Hennigs (v. Treffenfeld) d. d. Cölln an der Spree 7/17 März 1676 [2]) in dem es heisst:

„S. Churf. Durchl. zur Brandenb. U. G. H. erklehren sich hierauff in Gnaden, daß weil es den supplirenden Obristen am Kaiserl. hoffe ein großes kosthen würde, Sie denselben gratis in den Adel-Stand erheben wollen, und hat derselbe nuhr sein wapen, und was Er sonst deßfalß desideriret einzuschicken."

In Bezug auf die Nobilitationen erliess König Friedrich der Grosse folgendes Edict d. d. Berlin 28. Mai 1768.

Friedrich, König etc. etc. Wir etc. Thun kund und fügen hiermit zu wissen: Nachdem Wir von adelichen Guths-Besitzern bürgerlichen Standes verschiedentlich angegangen worden, ihre in Unserem Militair-Dienste in geringern Charaktern befindliche Söhne, mit dem Adelstand zu begnadigen: Wir aber nicht gemeynt, Standes-Erhöhungen ohne Verdienst und Würde zu ertheilen: jedoch nicht abgeneigt sind, denen Söhnen adelicher Guths-Besitzer bürgerlichen Standes, nach einem guten Verhalten, in Unsere Militär-Dienste, die Erhöhung in den Adelstand wiederfahren zu lassen; So haben Wir in Gnaden resolviret, und Unsere höchste allergnädigste Intention, welche Wir hierunter für die Besitzer adelicher Güther bürgerlichen Standes haben, durch dieses Edict dahin bekannt machen wollen, dass wenn Söhne adelicher Guts-Besitzer bürgerlichen Standes, Lust zu Unserm Militär-Dienste bezeigen, und bey Unsern Garnison-Regimentern oder der Artillerie, bis zu dem Character vom Capitain avanciret sind, sie wegen guten Verhaltens, wenn sie zehen Jahr als Capitain gedienet, alsdann in den Adelstand erhoben zu werden, sich gewärtigen sollen.

Damit nun dieser unser Königlicher allergnädigster Wille und Meinung um so viel mehr zur Wissenschaft derer adlichen Guths-Besitzer Bürgerlichen Standes und sonst gelangen möge; so befehlen Wir, dass gegenwärtiges zum Druck befördert und in den Provinzen Unserer Länder überall bekannt gemacht werde." [3])

In der Schweiz übten die Fürstbischöfe von Chur das Nobilitationsrecht aus. Es folge hier ein Diplom d. d. Chur 23. Mai 1668 für Johann Inun, welches einer Nobilitation gleichkommt.

„Wir Vlrich von Gottes gnaden Bischoff zue Chur des Heiligen Römischen Reichs Fürst Herr zue Fürstnave Fürstenburg u. Gross Engstingen. Bekennen offentlichen, vnd thun kundt menigklichen, das demnach der Ehrenwürdig in Gott andächtige Pater Florius Inun, Caputziner Ordens vnd bestellter Pfarrers verwalter vnsers Stiffts alhierin hierzu erbetner gegenwart vnd beywesen des Wol Ehrwürdig Wol Edlen Hochgelehrten, vnsers sonder getrewen lieben Herren Conradini von Mohr, Thum Scholastici, vns gehorsam, für- vnd angebracht, was massen das Vralt von Fontana Adeliche geschlecht, welches albereit biss an sein lieben Vatter Johann Inun, so noch lebend, vnd von Müetterlicher seiten, einer von Fontana ist, sonsten aber gantz in abgang kommen, dasselbig widerumb von sölch Müetterlicher seiten, auf Ihre, vnd seine habende kinder, gnädigist ernewren, vnderheben wolten. Wann wir dann güettlich angesehen, vnd mit sonderem gfallen betrachtet haben, die Ehrbarkeit, Tugend, vnd vernunfft, wandel vnd guette sitte, mit welchen obbedeüter Johann Inun vnd seine kinder, alss Johannes, Jacob, Georgius, Anna, Vrsula vnd Chatharina angerüembt, auch Insonderheit, die gethrew nützliche Dienst, vnd guettwillig herz, so vnsserem vhralten hochen stifft Chur, der genant Johann Inun vnd seine Söhn bisshero in manigfaltiger weiss gethon, vnd erwisen, auch ferners hinfüro in künftiger Zeit wol thun sollen, vnd mögen, Darumben wir mit wolbedachtem muett, gutem Rath, vnd rechtem wüssen, den gedachten vnserem getrewen Johann Inun, vnd seinen anuor ernambseten kindern, Ir Müetterlich-Adenliches Wappen, vnd kleinot, so sie von Fontana, biss dato üb- vnd loblich gefüert alss namblich mit nammen ein schwartzen schilt, mit einer weiss französischen Gilgen oben auf dem offenen stichhelm, ein gewundner Pausch von schwarz vnd weisen farben, der gleichen auch die Helmdeckhy, wie dann söllches wapen, vnd kleinot, in mitten dises gegenwertigen fürstlichen Briefs gemacht, vnd mit farben aussgestrichen, eigentlich aussweifet, gnädigst renoviert, erholt vnd ernewert, sölches Ihme Inunen, vnd erdeüt seinen kinderen, von newem verlychen, vnd gegeben haben, verleichend vnd gebend Ihnen die auch alss Bischoff zue Chur, vnd Fürst dess Reichs, kraft von alters har habender befreyung macht vnd vollkommenheit, wüssentlich in kraft diß briefs, meinen, setzen vnd wöllen, dass nun hinfür gemelter Johann Inun vnd seine obgedachte kinder Johann, Jacob, Gregori, Anna, Vrsula vnd Cathrina auch Ihre Ehliche Leibserben, vnd Erbenserben für vnd für zue ewigen weltzeiten, solch obgeschriben wappen vnd kleinot haben, füehren vnd sich deren in all vnd Jegklich Ehrlich vnd redlichen sachen vnd geschäfften zue schümpf vnd ernst, eß seige in streiten, stürmen kämpfen stechen, gfächten, banieren gezelt aufschläg, begräbnussen, Insiglen, Petschafften, Kleinodien, vnd an allen orten, vnd enden, nach Ihren Ehren, Willen, vnd wolgefallen gebrauchen, auch all vnd Jeggliche gnad, vnd freyheit, Ehr, würde, Vortheil, Recht, vnd gerechtigkeiten haben, sich derselben erfrewen, bedienen, vnd geniessen sollen vnd mögen, in Geist- vnd weltlichen sachen, vnd händlen, auch in hoch vnd nideren Aembteren zue tragen, vnd zue gebrauchen In massen alß andere vnsers hochen Stiffts Adenliche Wappens genossen, dz alles haben sie zue gebrauchen, vnd zue geniessen, von Rechts vnd gewohnheit wegen, von allermennigklich vngehinderet, vnd vngeirt, vnd gebietend darauf allen vnd jeden, denen wir zue gebieten haben, Geist vnd Weltlichen, waß würden, standts vnd wesens die immer sind, ernstlich vnd vestigklich, mit disem briefe, Ihr wöllet vorgemelten Johann Inun vnd seine kinder, auch dero Ehliche Leibserben, vnd Erbenserben an dem oft gedacht adenlichen wappen, vnd kleinot nit hinderen noch irren, sondern die dero wie obstaht, rüehwigklich gebrauchen, geniessen, vnd gäntzlich ohne einichen intrag, darbey bleiben lassen, darwider nichts thun, noch jemand anderen zu thun gestatten, in keinerley weiß noch weg, bey Pen, vnd straf die wir uns vnd vnseren nachkommen vorbehalten haben wöllen, so oft einer oder mehr frefentlich hierwider handlen thetten, doch anderen so villicht die obbemelte wappen, vnd kleinot füehren möchten, an Ihren Wappen vnd Rechten ohne schaden, vnd vnuerhinderlich. Mit vrkundt diß briefs, mit vnserem anhangenden Bischöfflichen Pontifical Secret Insigel befiglet vnd verwahrt, in vnserer fürstlichen Residens zue Chur, den drey vnd zwantzigsten

---

1) Historische etc. etc. Beyträge die Königlich-Preussische und benachbarte Staaten betreffend I. Thl. Berlin 1781. S. 259 f.

2) *Dr. Herm. Kamieth*, aus dem Leben des kurbrandenburgischen Generalmajors Joachim Hennigs von Treffenfeld Berlin 1887. 4. S. 9.

3) Schlesische Edicten-Sammlung IX. Bd. 210 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Tag Monats May, nach Christi vnſers lieben Herren vnd ſeligmachers gepurt gezelt, Im Sechszechen hundert, vnd im acht vnd Sechstzigsten Jare: dico Anno 1668.[1])

Magr. Tobiaß Greß
fürstl. Secrets. et Notarius
implis. publs.

Die Ardüser von Hohen-Dachs (Davos) erhielten von Bischof Ulrich von Chur im J. 1677 einen Adelsbrief.

In der Stadt Bern kam im J. 1783 eine interessante Massen-Selbst-Nobilitation vor.

In der Sitzung des Grossen Rathes vom 22. Januar 1683 stellte der damalige Venner Karl Albrecht Frisching den Antrag, „dass man nachdem man 1744 und 1761 allen regimentsfähigen bürgerlichen Geschlechtern das Prädicat „Wohledelgeboren“ beigelegt,[2]) ihnen auch die Erlaubniss gebe, das Prädicat „von“ sowohl in der Heimath als im Auslande anzunehmen und sich desselben in offentlichen Urkunden zu bedienen (Rathsmanual No. 367 p. 127.)

Drei Wochen später wurde dieser Antrag mit 111 gegen 25 Stimmen als erheblich erklärt, nachdem ihn der Antragsteller so interpretirt hatte, dass er nur auf alle seit 1735 oder 1745 in der Regierung sitzenden Geschlechter bezüglich sei und die übrigen besonders bei der Regierung einkommen sollten. Es wurde sodann in der bei Eiden zusammengerufenen Versammlung des Grossen Rathes vom 9. April 1783 mit 81 gegen 80 Stimmen folgender Beschluss gefasst:

Decret, dass denen Regimentsfähigen Burgeren von Bern, welche es verlangen, das Prädicat Von gegeben werden solle.

Alsdann Me. Gd. Hh. und Obere die heutigen veränderten zeitläuf in sorgfältige Betrachtung gezogen; so haben Hochdieselben nach vorgegangener Regimentischer reifer Berathschlagung dem gemeinen Wesen gedeylich erachtet, festzusetzen und zu verordnen; dass allen Regimentsfähigen Geschlechteren von Bern erlaubt und frey gestellt werden solle, das Beywort Von ihrem Geschlechtsnamen vorsezen zu können; Mit Befehl an die Staats Canzlei und übrige Bureaux, allen diesen Geschlechteren, wann solches von ihnen oder ihren Nachkommen, es seye frühe oder spät, anbegehrt wird, bemeltes Prädicat beyzulegen. — Actum coram etc. den 9. Aprill 1783.[3])

Aus Zürich ist mir ein ähnlicher Fall bekannt, der sich jedoch nur auf einzelnes Geschlecht bezieht. Dort wurden nämlich zu Ende des Jahres 1784 „die Herren Orellen von Mayn. Hn. Räth und Burgern mit dem Zunamen von Orell genennet zu werden beehret und einhellig erkennt.“ [4]) —

Ein mässigender Einfluss auf das Nobilitationswesen im Reiche wurde vermittelst der Wahlcapitulationen versucht. Die Wahlcapitulation des Kaisers Leopold d. d. Frankfurt 18. Juli 1658 bestimmt:

„Wollen auch zu Praejuditz oder Schmälerung einiges alten Hauses oder Geschlechts desselben Dignität, Stands und üblichen Tituls keinen, wer der auch sey mit neuen Praedicamenten, höhern Tituln oder Wappen-Brieffen begaben, soll auch durch eins oder andern unter Chur-Fürsten und Ständen des Reichs Gesessenen und Begüterten zu höherm Standes-Erhebung dem Juri Territoriali nicht nachtheilig sein, und die ihm zugehörige in solchen Landen gelegene Güter einen als den andern Weg unter voriger Landsfürstl. Jurisdiction verbleiben.“

In der Mehrzahl der grösseren Staaten übten die Landesherrn eine Art von Bestätigungsrecht. Die Nobilitation wurde erst wirksam wenn das Diplom der obersten Landesbehörde vorgelegt und von dieser die Intimation an die Unterbehörden erlassen worden war.

„Will einer in Sachsen als ein neu-*nobilitirter* die gewöhnliche Adels-Rechte, wie andere geniessen, so ist es nöthig, dass er seinen Adels-Brief beym geheimbten Raths-*Collegio* in Dressden *insinuirte* und bedürfenden Falls anhalte, dass die *Intimation* an die andern Chur- und Fürstl. Collegia oder auch an die Universitäten, Stadt-Räthe etc. gnädigst geschehen möge; Unterbleibet dieses, so wird er nicht als ein Edelmann *regardiret*.

Z. E. Ein gewisser *Nobilis S. R. J.* und *Comes Palat. Caesar. D. M. E. E.* starb neulicher Zeit in Leipzig, welcher in seinem Leben verlanget, man solte ihn mit den *Ceremonien* und Ehren, wie einen Edelmann zu Erden bestatten. Die *Academie* fand bey denen ihr bekannten Umständen Anstand, das Verlangen des Verstorbenen geschehen zu lassen: berichtete die Sache nach Hofe und bath sich Verhaltungs-Befehl aus. Der Hof *rescribirte*: weil er sein Adels-Diploma weder gehörigen Orts *insinuiret*, noch um einige *Intimation* an die *Academie* angehalten, so sollte man ihn als einen *Professorem* und *Doctorem Medicinae academi*schen Gebrauch nach begraben.“ [5])

Es sei beispielsweise hier das Document[6]) mitgetheilt, durch welches Kurfürst Johann Georg von Sachsen die Nobilitation des Dr. David Doringk den Landesbehörden intimirte:

„Von Gottes Gnaden Johann George Hertzog zu Sachsen, Gülich, Cleve vnd Berg, Churfürst etc.

Vheste, Hochgelahrte Räthe vnnd liebe getrewen. Welcher gestalt die Römische Keyserl. auch zu Vngarn vnd Böheimb Königl Mayst. Vnser allergnädigster Herr, den Vhesten, Hochgelahrten vnsern Cammer- vnd Berg-Raht vnd auch lieben getrewen, Herren D. David Döringk wegen seiner Ihr. Keyserl. Mayest. von vornehmen orten, berühmbter qualiteten, vnd trewen angezogenen geleisteten diensten, nicht allein in den Stand des Adels gesetzt, sonden auch hiervber mit andern digniteten vnd Privilegien begnadet, das ist aus beygelegter Copien mit mehrern zuvernemen.

Wann vns dann gemeldtes D. Döringks Person, angedeutete qualitäteten, vnd trewe nützliche Expeditiones gnungsamb bekand, vnd dahero jhn dessen allen würdig befunden.

Als ist vnser gnädigstes begehren, Ihr wollet hinführo gedachten D. Döringk, wie andere unsere Adeliche Räthe, vnd sonsten den Privilegiis gemäss tituliren, auch diese vnsere Anordnung den andern Collegiis zur Nachrichtung notificiren.

Daran geschicht vnsere meynung, Vnd wir seynd

---

1) Original im Rhätischen Museum zu Chur. Obige Abschrift verdanke ich dem verstorbnen Herrn N. Conradin.

2) 1744 und 1761 wurde beschlossen, dass der Staatsschreiber allen regimentsfähigen Geschlechtern, gleichviel, ob dieselben wirklich Anspruch auf adelichen Stand machen konnten oder nicht, das Prädicat „Edel“ oder „Wohledelgeboren“ (noble) geben solle, wenn Acten unter dem Standessiegel nach dem Ausland gingen.

3) R. v. Diesbach im deutschen Adelsblatt 1886. S. 92.

4) Handschriftliches Geschlechterbuch.

5) Riccii Entwurff n. d. landsäss. Adel (Nürnberg 1735) S. 307.

6) Dem gleichzeitigen Abdruck — auf Pergament — entnommen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Euch in Gnaden wol gewogen. Datum Laussnicz, den 7. Januarii Anno 1641.

Johan Georg Churfürst.

Den Vhesten vnd Hochgelahrten vnsern lieben getrewen verordneten Cantzler und Hoffrähten zu Dressden.

Als nach dem Westfälischen Frieden auf dem Hinterpommerschen Landtage in Erwägung kam, dass so viele Lehngüter zerstückelt und an unadliche Besitzer gekommen wären, auch deshalb festgesetzt wurde, dass solche von dem Adel wieder eingelöset werden könnten, beschwerte sich die Ritterschaft auch darüber, dass die neuen Besitzer, um das Reluitionsrecht der Adelichen zu vereiteln, sich häufig vom Kaiser adeln liessen. Hierauf erklärte der Kurfürst durch den Stargardischen Landtags-Abschied vom 11. Juli 1654: dass er der Kaiserlichen Maiestät darunter zwar kein Ziel oder Maße setzen könnte; iedennoch aber zu seiner Freiheit vorbehielte, ob und wie weit er solche Personen, die den Adel nicht meritirt und nur durch Geld erlangt hätten, der adlichen Privilegien in seinen Landen geniessen lassen wollte; da ohnedem keiner dazu berechtigt wäre, er hätte sich dann bey ihm angegeben, und mit Anzeige der Ursachen, warum er sich nobilitiren lassen, legitimiret." [1]

Als die schwedisch-pommersche Regierung ähnliche Massregeln durchsetzen wollte, berichtete sie 1707 nach Stockholm:

„Am Berlinischen Hofe wurde diess solchergestalt stricte observirt, dass keinen Kayserl. Geadelten einige Prärogative gestattet, noch das Prädikat Vester und die Particula „von" beigeleget wurde; sondern wan solches geschehen sollte, müssten nach erfolgter Confirmation (wofür zur Admiralität 50 und zur Cantzeley auch 50 Rthl. zu erlegen) erst Notificationsbefehle an die Cantzeleyen ergehen, welches alles auf das (sic) principium superioritatis territorialis beruhete."

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg rescribirt d. d. Haubt-Quartier zu Lüdershagen d. 24. Octob. 1678 [2]) an die Clev- und Märkische Regierung aus Anlasss eines Spezialfalles:

„Nun werdet Ihr Euch zu erinnern wissen, dass Wir schon vor vielen Jahren die Verordnung gemachet, dass keiner ohn Unsern, als des Landes Fürsten vorhergehenden Consens dergleichen Standeserhöhung suchen, viel weniger sich einer oder der ander, wie in Unseren Clevischen Landen nicht ohne Aergerniss, vielfältig geschiehet, eigenmächtigerweise höher Qualität, als wozu er befugt, anmassen solte. Daher Wir dan woll verhoffet, es würde obgedachter Freyherr von Reet Uns, als seinem Landesherrn, den schuldigen Respect erwiesen, und ohne Unser Vorwissen eine solche Erhöhung nicht gesuchet, oder aufs Wenigste bey Uns mit dem keyserl. Schreiben sich selbst angemeldet haben, wie Ihr dan auch woll gethan hättet, Ihn soforth an Uns mit dem keyserl. Schreiben zu verweisen."

Als Beispiel einer brandenburgischen Ausschreibung lasse ich diejenige folgen, welche Kurfürst Friedrich zu Gunsten des Joachim Scultetus [3]) erliess:

Demnach Se. Churfürstl. Durchlaucht zu Brandenburg, Unserm gnädigsten Herrn, Dero Geheimbder Cammer-Rath Joachimus Scultetus unterthänigst zu vernehmen gegeben und zureichend bescheiniget, dass er aus dem Uralten adelichen Geschlechte derer von Unfrieden aus Schlesien herstamme, und einer seiner Vor-Eltern ihr daselbst in dem Herzogthum Glogau besessenes adeliches Gut Bonendorf der Kirchen zu Sagan mit Vorbehalt allein des Schultzen-Gerichts geschencket, und dahero den Nahmen Sculteti, auf dessen Nachkömmlinge deriviret, allermassen solches untersuchet, und er darauf nebst seiner Famille in anno 1678 von Ihro Kayserlichen Majest. Natalibus restituiret, und ihnen die adeliche Dignität und Würde renoviret worden. Wann dann höchstgedachte Se. Churf. Durchl. ihme sothane restitutionem Natalium und adeliche Dignität wegen seiner Ihro und Ihrem Churfürtsl. Hause von vielen Jahren her geleisteten nützlichen unterthänigsten treuen Diensten gnädigst gerne gönnen; Als befehlen Sie Dero geheimen Kammer-Kriegs-Commissariats- und Jagt-Cantzleyen hiemit in Gnaden sich darnach gehorsamst zu achten, und mehrerwehnten Dero geheimden Cammer-Rath, Sculteto und denen Seinigen in denen an sie ergehenden Rescripten Mandaten, Befehlen und Verordnungen das Praedicat Vester zu geben. Sign. Cöln an der Spree den 17. Octob. 1698.

Friedrich Paul von Fuchs.

Es sei hier auch ein Erkenntniss des Berliner Tribunals, publicirt 3. Mai 1765, wodurch eine kaiserliche Standes-Erhöhung für ungiltig erklärt wird, mitgetheilt:

„In Sachen des Hof-Fiscalis N. N. Namens des Fisci, Klägern, wider den

N. N. Beklagten

Erkennen Wir Friedrich, von Gottes Gnaden König in Preussen etc. etc. hiermit für Recht.

Dass Beklagter seiner Widersetzlichkeit, und des gegen das Königliche Verboth bezeugten Ungehorsams wegen, mit einer Geldbusse von fünf hundert Thalern zu belegen, und sich bey 1000 rth. Strafe, und allenfalls, empfindlicherer Ahndung, des zur Ungebühr angemassten Freyherrlichen und Adelichen Namens, Wappens und Standes gänzlich zu entäussern und zu enthalten; das Diploma der vom Kayserlichen Hof erhaltenen Standes-Erhöhung, binnen drey Tagen, originaliter an Unseren General-Fical N. N. abzuliefern, und dem Kläger die Kosten nach deren Angabe und Ermässigung, zu erstatten verbunden V. R. W.

Rationis Decidendi

Der Beklagte ist, nach allen seinen Verhältnissen, im Unterthan des Preussischen Staats, und hat also eine Standes Erhöhung von einem andern Hofe weder suchen noch annehmen sollen, ohne die Königliche Erlaubniss, Genehmigung und Bestättigung derselben erhalten zu haben. Das Kaiserliche Vorrecht, Standes-Erhöhungen zu ertheilen, ist in Ansehung mittelbarer Unterthanen an sich schon eingeschränket.

Wahlcapitulation Art. 22. § 5.

Moser, deutsches Staatsrecht 5. Thl. 92. Cap. 2. Buch.

Struv. Corp. Jur. publ. Cap. 30 § 30

und ihre Gültigkeit und Würklichkeit hängt in grösseren Reichstaaten allezeit von der Landesherrlichen Genehmigung ab.

Moser deutsches Staatsrecht 5. Theil 2. Buch 92. Cap. § 9. 12. S. 392.

Selbst das Erzherzogliche Oesterreichische Haus, wie auch Chur-Sachsen und Braunschweig, haben den Grundsatz angenommen, und in allen Fällen von jeher geltend gemacht, dass ihre Landsassen und Unterthanen keine Standes-Erhöhungen vom Kaiser und von dem Reichs-Hofrath gültig erlangen, annehmen und führen doerfen, ohne die Landesherrliche vergünstigung und Bestätigung derselben erhalten zu haben

Moser a. a. O. §. 15. 19. S. 396.

---

1) *Schwartz*, Pommer'sche Lehns-Historie S. 1147 und 1338.

2) *v. Ledebur Adelsarchiv* II. 199.

3) Riccius, Entwurf v. landsäss. Adel S. 533.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In dem Preussischen Staat ist dieser Grundsatz schon seit den Zeiten des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelm, ja länger angenommen und beobachtet worden.

Moser a. a. O. §. 17. p. 401

Struv. Corp. Juris Publ. C. 30 §. 30

und es ist noch keine Kaiserliche Standes-Erhöhung, ohne Landesherrliche und Königliche Genehmigung, Bestaetigung und Erlaubniss zur Würcklichkeit gediehen, anerkannt oder zugegeben worden; und dieses Reichskundige, durch so viele Beyspiele bewährte, in allen Büchern des Staatsrechts bemerkte, und in der Verfassung des Staats und der Unterthänigkeitspflicht selbst gegründete Herkommen, hat dem Beklagten als einem gewesenen Gesandschafts-Secretäre unmöglich unbekannt seyn können.

So strafbar also und ausschweifend seine Verwegenheit gewesen, ohne Königliche Erlaubniss sich des Freyherrlichen Standes und Characters anzumassen, so Ahndungswürdig ist seine bekante und eingeraeumte Widersetzlichkeit gegen das Koenigliche Verbot, dem zum Trotz er fortgefahren, oeffentlich den freyherrlichen Character zu führen und zu behaupten. Aus diesen Gründen und nach Vorschrift der Koeniglichen Cabinets-Ordre vom 17. Maj. 1764 hat, wie geschehen, erkant werden müssen. Publicirt den 3. Maj. 1765.[1])

von Rebeur. von Rohr. Heidenreich."

Aehnliche Einrichtungen bestanden auch im Herzogthume Bayern. Hierüber schreibt *v. Einzinger*:[2])

„Wenn aber jemand von dem Kaiser eine standserhöhung erhält, so muss er doch noch bey dem Churfürsten einlangen um verwilligung, solchen neuerhaltenen Stand im lande zu führen, auf deren erlangung er sodann im lande ausgeschrieben wird."

Die erste Ausschreibung, welche ich in *Gritzner's Adelsrepertorium* finde, ist vom J. 1574.

Nach dem Hofraths-Decretenbuch (de dato 22. Decbr. 1655 bis 25. Mai 1657) wurde dort der neucreirte „Graf von Muggenthal zu Wall in Schwaben für einen Chur-Bayerischen Lechen-Mann erkennet und haben Sr. Churfürstl. Durchl. gegen das Kayserl. Land-Gericht zu Weingarten wider die Unbefugniss dessen Evocation solenniter protestiren lassen."

In der von Kaiser Ferdinand III. als König von Böhmen erneuerten Landes-Ordnung wird hinsichtlich der Nobilitationen und Wappens-Briefe bestimmt:

A. XV.

„Wann einer von Vns oder Unsern Nachkommen umb seiner getreuen Dienste oder anderer Ursachen willen, von neuen nobilitirt und mit einem einem Adelichen Wappen begnadet wird; So ist derselbe schuldig, sich zuforderst dem ihme hierüber ertheilten Königl. Brief gemäss, und dann ferners in seinem Stand und gegen seines Stands Genossen also und dergestalt zu verhalten, wie solches von Alters üblich Herkommens ist; Und soll auch demselben zuvor und eher er in den Stand an- und aufgenommen wird und dann von solcher Zeit an, ihme und seine Nachkommen biss in das dritte Glied exclusive anders nicht als auf Böhmisch Slowutnemu Panossy geschrieben und von keinem Ambt ihme oder ihnen der Titul dem Edlen, Ehrenvesten oder auf böhmisch Vrozenemu Wladyce, wie denen alten Geschlechtern aus der Ritterschaft (als denen sie nicht gleich zu achten) gegeben, sondern erst seine Nachkommen, so nach der Nobilitation, oder Erlangung des Wappens, sich, wie gemeldet im dritten Glied befinden mit jetzt berührtem Titel gewürdigt werden: Es wäre denn dass Wir, oder die Nachkommende Römische Kayserе oder Könige oder Unsere Successores an diesem Königreich einem oder dem andern in dem über seine Nobilitation und Wappen gegebenen Königlichen Privilegio wegen seiner erzeigten getreuesten Dienste, oder aus anderen Ursachen, anderweit begnadeten; In welchem Fall er, ungehindert dieses Gesetzes, bey der buchstablichen Versehung eines jeden Privilegii billich verbleibet und gelassen wird; Wie auch diejenigen, so bisshero von Uns in den Adelstand erhebt worden, ihrer Privilegien allermassen wie sie lauten, geniessen sollen.

A. XVI.

Da aber jemand, der nicht frey, sondern einem Herrn mit Unterthänigkeit zugethan bey Uns oder Unseren Nachkommen und Erben zum Königreich die Nobilitation unterthänigist suchen würde: Soll er damit nicht gehöret werden, zuvor und ehe er von seiner Obrigkeit einen ordentlichen Schein fürgebracht, dass er seiner Dienstbarkeit entlassen: Und ob er schon hierüber etwann mit verschwiegener Wahrheit einen Adels-Brieff ausbrächte; Soll er jedoch nicht allein desselben nicht zu geniessen haben, noch dardurch von seiner Erb-Herrschafft loss- und ledig gemacht seyn, sondern auch noch darzu mit gebührender Straff angesehen werden."[3])

In Böhmen wurden selbst solche Standeserhöhungen die von der Reichskanzlei erlangt waren, nicht anerkannt, wenn der Königl Böhmischen Hofkanzlei nicht die erforderliche Intimation gemacht wurde. Ein solcher Fall vom J. 1708, in dem es sich um einen Reichsgrafen-Titel handelt, ist in Weingarten's Codex etc. mitgetheilt. Der Kaiser Joseph rescribirte der Böhmischen Hofkanzlei unter Billigung ihres Vorgehens dass er „dergleichen wider die Uns, als König in Böheim und Marggraf zu Mähren, zustehende Regalia abzielende Usurpationes, in alle Wege unterbrochen wissen wolle."

Im schwedischen Pommern wurden die vom Kaiser geadelten Personen ohne Weiteres als lehnsfähig anerkannt und ihnen die Privilegien des Adels eingeräumt. Erwarben sie Lehngüter so wurden sie als Königl. Vasallen angenommen.

Die schwedische Regierung in Stettin machte 1707 (Schreiben vom 20. Januar) gegen diese Uebung Bedenken geltend und verwies darauf, dass in Schweden selbst ohne vorgängige Naturalisirung kein fremder Edelmann der adelichen Freiheiten fähig sei. Die Regierung führte thatsächlich an, dass von Bürgermeistern und Rathsverwandten in Städten, von Kaufleuten und Advocaten, besonders wenn sie keine Meriten und folglich keine Hoffnung hätten, solche Gnade vom König von Schweden zu erlangen, ja wohl gar königliche Beamte den Reichsadel suchten und erhielten. Das Cantzlei-Collegium in Stockholm hielt es allerdings nicht für unbillig, dass die Unterthanen zuerst bei dem König von Schweden den adelichen Stand suchen möchten, allermassen derselbe von deren Verdiensten besseren Unterricht hätte oder doch haben könnte. Es möchte jedoch dem Kaiser das Recht, die deutschen Unterthanen zu adeln, nicht benommen werden, da auch die Geadelten als Reichs-Unterthanen dadurch über ganz Deutschland der Lehen

1) Behmer, novum jus controversum Tom. II, 493 f.
2) Bayerischer Löw I. S. 16.

3) *Lünig*, Coll. nova worinn der Mittelbahren oder Landsässigen Ritterschaft etc. (Frkf. u. Lpzg. 1730) I. S. 42.

Ganz derselbe Passus erscheint auch in der verneuerten Landes-Ordnung des Markgrafthums Mähren vom 10. Mai 1628.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und anderer adelicher Freiheiten fähig würden. Das Königl. Cantzelei-Collegium lehnte die von der Stettiner Regierung gewünschte Interims-Verordnung ab und überliess derselben, wie sie dem Missbrauch vorzubeugen wissen würde, bis Ihren Königlichen Majestät selbst eigene Willens-Erklärung erfolgen werde. (Schreiben vom 5. Febr. 1709).

Es ist aber keine königl. Resolution in der Sache erfolgt. Und die vom Kaiser Geadelten fanden auch keine Schwierigkeiten als lehnsfähig angenommen zu werden, wie die Familien der von Langen, von Liebherr, von Paston und andern bezeugen. [1] —

Johann Jacob Reichs Erbtruchsess Graf zu Zeil verlieh durch Diplom d. d. Zeil 27. August 1746 dem Caspar Anton Henzler, Gräfl. Montfortischen Regierungsrath und Kanzleidirector den Reichsadel mit dem Prädicat Edler von Lehnenspurg. Vorher hatte der Geadelte sich seitens seines Gräflichen Herrn folgenden Consens [2] ertheilen lassen:

Wir Ernst des heil. Röm. Reichs regirender Graf zu Montfort Herr zu Bregenz Tettnang und Argen, Sr. Röm. Kayserl. wie auch der zu Hungarn und Böheim Königl. Maj. wirkl. geheimer Rath und eines löbl. Reichs graffl. Collegii in Schwaben Condirector etc. bekennen hiemit, demnach Wir von Unsern Regierungs Rath Kanzlei Directorn auch lieben und gethreuen Kaspar Anton Henzler von geraumen Jahren her Uns und Unserem Gräflichen Hauss geleistete und von ihm noch ferneres anhoffende gethreue und erspriessliche Dienste in Erwägung gezogen, dass Wir solchemnach hiedurch bewogen worden ihm die besondere gnade zu erweisen und sowohl vor Uns selbsten, als Unsere Erben und Nachkommen zu verstatten, sich auf das in Unserem Amt Hemikofen gelegene ehemals von einigen Edlleuten besessene Adelliche Schloss Lehnensburg adlen zu lassen, sofort sich Henzler Edler von Lehnensburg zu schreiben, wie Wir dem hiemit und in Krafft dieses wissentlich und wohlbedächtlich ihm Unserem Kantzley directorj, wie auch seinen Ehelichen Erben und Erbs Erben beyderley geschlechts bewilligt und verstattet haben wollen, sich obgedachter massen auf das Schloss Lehnensburg in des heil. Reichs Adelstand erheben zu lassen und das ihm zugelegte Praedicat zu gebrauchen, Urkundlich unter Unserer eigener Handschrifft und fürgestellten angebohrnen gräffl. Secret insigel so geschehen in Unserer residentz Tettnang am 25. August 1746.

Ernest Graf v. Montfort.

(L. S.)

Ein straffes Regiment in Bezug auf Adelstitel, die von ausländischen Fürsten ertheilt waren, übte der Rath zu Bern. Ich citire nach der oben erwähnten Abhandlung des Herrn *R. von Diesbach* folgende Daten:

Die Berner Regierung confiscirte den Adelsbrief des Venners Wagner von 1654.

1731. 1. April; beschlossen: dass Niemand andere Namen, Wappen und Titel führen solle, als diess bisher vorgeschrieben

11. April: dass kein Burger von Bern weder in der Heimath noch im Auslande solche Vorzüge gegen seine Mitbürger geltend machen solle

13. April; „Ordnung und Statuten in Ansehen der Baronen-, Ritter-, Adels- und Wappenbriefe," wodurch alle neuern, von äussern Königen und Fürsten ertheilten Diplome als aufgehoben erklärt und deren Gebrauch bei 100 Dublonen Strafe verboten wurden

Doch sollte es inskünftig Jedermann unter Gutheissen der Regierung erlaubt sein, solche Titel als verdiente Auszeichnung anzunehmen.

Durch eine Verordnung des Grossen Raths zu Bern vom 9./16. Decbr. 1816 wurde betreffs neu empfangener Grafen-, Baronen-, Ritter-, Adels- und Wappenbriefe bestimmt, dass ein bernischer Angehöriger in der Fremde zwar solche annehmen und gebrauchen dürfe, ohne jedoch dadurch seinen gewöhnlichen Namen und Wappenschild zu verändern, es sei denn, dass er dazu die Erlaubniss als eine Gunstbezeugung von M. Gn. Herren und Oberen erhalten habe. (Decretenbuch No. 10 p. 40).

In der Heimath dagegen soll kein Berner von dergleichen fremden Titeln und Diplomen in seinen bürgerlichen Verhältnissen einigen Gebrauch, oder selbige im Land gegen andere Angehörige geltend machen, bei einer Buße von 1600 Franken.

Der Beweis des Adels.

Wenn ein Edelmann oder Wappengenosse in die Lage kam, seinen Adel oder den rechtmässigen Besitz seines Wappens nachweisen zu müssen, und er konnte dieses nicht durch Diplome bewirken — das war also der Fall aller feudalen Geschlechter — wenn ihm bei Turnieren Schwierigkeiten begegneten oder wenn er in das Ausland reiste, wo seine Verhältnisse unbekannt waren, so waren es stets entweder der Landesherr, ritterschaftliche Corporationen, benachbarte Standesgenossen, oder Stadträthe deren Zeugniss erfordert wurde.

Ich lasse hier einige Beispiele folgen.

In einer Urkunde vom 11. October 1359 bekennt Hermann Relch von Stopfenheim (Franken), er nehme es auf seine Ehre und auf seinen Eid, dass sein und seiner Erben rechte Wappen seien ein halber roter Mond in einem weissen Feld. Dieses wird in derselben Urkunde von dreizehn rittermässigen Leuten unter Anhängung ihrer Siegel bestätigt. [3]

Utz von Las gesessen zu Ach beurkundet im Jahre 1373 seinem Sohne Heinrich, dem „an gestozzen sei red von meiner Wappen wegen", dass die Wappen seien zwei Eichen-Läuber mit drei Eicheln in einem weissen Feld. [4]

Wörtlich folge das Zeugniss über die eheliche Abstammung des Wolter Stecke von Beke. [5]

Ich borghert stecke hern Goeswin stecken soen make kenlich allen luden ouer mids desen apenen breiue dat ich mitte waerheide wael weet dat her wolter stecke van becke ritter, von sinen vier quartijren vrei edel is End ain adel niet en gebreck, als sin alder vader was vanden stecken End sijn alder moder vanden borghreuen van dinslaken, end saten beide geecht in enem vreien edelen bedde, end sijn alder vader van siner moder wegen die was van horne, End sijn alder moder van siner moder wegen die was van vchten end saten beide geecht in enem vreien edelen bedde alle dese vorschreben punten tuge ich borghert vorschreben die waerheit bi minen eiden de to orcunde hebbe ich min segel ain desen breif gehangen Gegeuen in die jaer ons hern M° ccc° LXXVI andage [6] sente viets daghe.

---

1) *Schwartz*, pomm. Lehns-Historie S. 1357.

2) Nach einer Ausfertigung der Kais. Kön. Oberamts-Kanzley in Tettnang vom J. 1788.

3) Vergl. Urkunde No. 19.

4) Vergl. Urkunde No. 28.

5) Correspondenzbl. des Gesammtvereins 1875. S. 68.

6) andag ist die Octav des Tages, also acht Tage nach St. Veits Tag.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ein gewaltigen Apparat setzte Rapper Rosenhart (Schwaben) in Bewegung, als ihm Seitz Marschall von Oberndorf am Dienstag vor Pauli Bekehrung 1399 schrieb: ich „han erfahren, dass dein Helm noch keins Rosenharts Helm an keinem Theil zu dem Turnay nie komen ist in diesen Landen, und kundt . . . . nie erfahren, wie du gewapnet warest im Schild oder uf Helm." Rosenhart forderte seinen Gegner auf einen bestimmten Tag vor den Grafen Heinrich von Montfort zu Tettnang, da wolle er es lassen erfinden von Herren, Rittern und Knechten, ob er und seine Vordern zu guten Dingen gehörten oder nicht. Der Marschall von Oberndorf lehnte diess ab, war aber bereit, vor dem Herzog Ludwig von Bayern oder dem Grafen Eberhard von Württemberg dem Rosenhart Rede zu stehen: Lust dich denn fürbas Muthwillens gen Mir, des will Ich Dir ze Stund statt thun mit Fechten Ritterlichen zu Ross gewapnet, wie jeglichen verlust, mit geleichen Spiessen, Schwerdtern und geleicher Wehr, umb Geld oder umbsunst, oder umb ein grün Krantzl." Rosenhart begnügte sich jedoch, das Nichterscheinen des Marschalls in Tettnang durch den Grafen von Montfort beurkunden zu lassen (Montag vor St. Jörgen 1399). Dann brachte er von 28 verschiedenen Stellen, von Grafen, Herren, Rittern, Knechten, von Städten (Ravensburg und Lindau) sogar von einem Geistlichen (Pfaff Johannes, Kirchherrn zu Bodeneck) Zeugnisse über sein Geschlecht und sein Wappen aus. (Vergl. Urkunde No. 40 und folgende).

Eine Kundschaft des Adels der von Altdorf vom Jahre 1487 lautet:

„Ich Herbort Erckenbrecht von Dorinstein, edelknecht bekenne mit diesem briefe, das zu mir kumen ist der veste Con von Altdorf gen. von Krobsperg und mich flisslich gebetten und begert ime kuntschaft und gut zugniss zu geben, was mir von sinen voraltern synss namens und stamss schilt und helms von Altdorf wissen sy, dwyl nu kuntschaft der warheit dem begerenden und vorderung der gerechtigkeit billig gefolgt wurt, demnach sagen ich als hoch ich zu der warheit billich sagen soll, dass ich nie ander gehört hab, dan dass der stamme von Altdorf vast ein gutter alter stamm sy und von gutten alten geschlecht und alten stamm herkommen ist, ich han auch gehort sagen es syen ettlich des stams von Altdorf die man nennet die Wollschleger, die dan glich ime furent schilt und helm, die haben vor zyten gethornert, und haben vff eintzyt in eynem thorner so wol gethan und als redelich sich bewiesen, das ien der name uf das male sy gegeben worden die Wolschlecher und also werden sie genennet die Wolschlecher, dem handel nach, und das solche sage war sy, sprechen ich by den eyden die ich mynen gnedigen herrn myner lehne halb gethan hab. Zu urkund han ich disen brief mit meinem angebornen insigel besigelt, datum 1487)". [1])

Graf Wilhelm von Henneberg bezeugt das rittermässige Herkommen seines Rathes Philipp vom Berge 10. Dezember 1506. Die Urkunde [2]) beginnt:

„Von gotts gnaden wir Wilhelm Graue vnnd herre Zu hennenberg Als vnser Rath vnnd lieber getrewer der veste Philipps vom berge vns zu erkennen geben hat, wie er seiner 8one einen vff den Thumbstifft zu Bamberg willens sey zu uerordenen mit gutlicher bitt Nachdem sein name des geschlechts vom berge villeicht ettlichen des orts vnkundig. Vnnd aber doch seine elttern vor vilen Jaren, bey vnnsern elttern vnnd der herrschaft Zu hennenberg herkommen das wir alsdann Ime dem benanten vom berge, Szovil wir des In vnsern Salbuchern, auch aus andern warhafftigen vrkunden bericht hetten, der warheit kuntschaft geben wollten" etc.

Stattaman und Rath zu Bregenz ertheilen am 3. Februar 1610 dem Edeln Laux von und zu Wolfurth ein Zeugniss über seiner Altvordern adeliches Wappen, Schild und Helm, wie sie solches jeder Zeit und von unverdenklichen Zeiten hero geführt haben [3]). Das Wappen ist am Schlusse der Urkunde eingemalt.

Herzog Franz zu Stettin, Pommern, Bischof zu Cammin bezeugt die uralt adeliche und rittermässige Herkunft des Antonius Schlieff von Dreysow d. d. Cöslin 17. Januar 1617. In der Urkunde wird gesagt:

„dass der ehrenveste und manhafte von Römisch-Kayserlicher Majestät bestalter Hauptmann Unser lieber getreuer Antonius Schlieff von Dreysow Uns schriftlich fürbracht, was masen er seine Jugend und Jahre, bishero mehrentheils wie Uns selbst wohl wissend, auserhalb seines Vaterlandes zugebracht, auch ferner so lange es Gottes gnädiger Wille seyn würde, an fremden Oertern zu Bestätigung, Beybehaltung und mehrer Beförderung, eines rühmlichen guten ewig währenden Namens und Angedencken sich aufzuhalten, und zu begebenden Gelegenheiten nach dem Exempel seiner Vorfahren, in Kriegs, und andern vornehmen, ehrlichen und rittermäsigen Händeln und Gewerben brauchen zu lassen, Vorhabens und entschlossen, darneben unterthänig bittende, weil nach der Welt Lauff von fremder unbekannter Leute Herkommen und Gelegenheit gemeiniglich allerley Judicia zu fallen pflegen, und zum öftern sich zutrage, dass dieselbe andern ihres Gleichen an Stand und Tugenden wegen der Unbekanntnüss hinten angesezt werden, und ihme solches, da ihn etwa dergleichen Unrath treffen sollte, so viel möglich zu verhüten und abzuwenden, eine glaubhafte Urkund seines Standes und Geburt fast dienlich seyn könnte. Wir als seine ordentliche Landesfürstl Obrigkeit geruheten, ihme eine solche Kundschafft seiner ehrlichen Ankunft, Geburt und Verhaltens so viel Uns davon bewust, und in Erfahrung gebracht zu besserer Beförderung eines Intents in Gnaden zu ertheilen. Wann Uns dann vorgenannten Antonii Schlieffen, Stand, Herkommen und Person, wie dann seine Anverwandten zum grösten-theil wohl bekannt und sein unterthäniges Suchen nicht unziemlich befunden, haben wir ihm diese gebethene Kundschaft nicht zu verweigern gewust, sondern der Wahrheit zu Steuer gern in Gnaden wiederfahren lassen wollen" u. s. w.

Adels-Attest des Raths von Chur für die von Salutz d. d. Chur 23. Octob. 1648.

„Wir Burgermeister vnd Raht der löblichen Statt Chur alter Hocher Raehtiae Oberen Teutschen Landen gelegen Bekhennendt offendtlichen hiemit disem brieffe Was massen auff heut dato vor vnns in gesessnem Raht der Hochgeacht Wol Edel Ehrenvest Fürsichtig vnnd Wolweis Herr Major Johannes von Salutz, burger des Raths vnnd Stattvogt allhie kommen vnd Erschinen ist anzeigende was massen sein vielgeliebter Junckher vetter, Der Wol Edel Ehrenuest Baltisar von Salutz von Fetten auss dem Vnndern Engadine willens vnnd vorhabens sige, sich von hier ausser in die frömbde zelassen habe Derowegen für Rahttsam sein erachtt das er seines geschlechts vnnd harkomens authentischen vnd glaubwürdigen schein sich dessen der nottwendigkeitt gemäss zu Praeualliern vnnd zebedienen bey sich

1) Estor, Comment. et opuscula Vol. I. Pars III, S. 774 f.

2) Geöffnete Archive f. d. Geschichte des Königreiches Bayern. III. Jahrg. S. 119 f.

3) Original auf Papier im Besitz des Freifräuleins Elise von König-Warthausen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

habe Zu welchem end er ob Hochwolermeltter Herr Stattvogt vnnss zwey authentische Bergamentin brieffen gegenwertige Attestation darauss zu nemmen fürgelegt der Eine vnder Ir. Keyserl. Mt. Hochlöblichsten Ehren Titul durch Ir Ertz Fr. Durchleucht zu Ober Osterreich herfür getruckhtem Hochloblichstem Secret Ehrn Insigel bekräfftiget so datiert im Ein Tausent fier hundert vnnd neuntzigisten Jare nach Christi vnsers herren geburtt gezellet Der andere Jedoch Eltere brieff Vnder Graffen Willpert von Monfortt Herren zu Tintzen Ra . . . vnd Oberuatz auffgericht, so datiert an Sant Sebastiantag nach Christi vnnsers einigen Erlösers geburtt im Ein Tausendt fiertzig vnd sechsten Jare gezellet. Nach ablesen . . . gesagter brieffen war ob hochwolermeltes herren Stattuogts freundtliches anhaltten an vnss, das wir ime gesagtem seinem Jr. Vetteren dessen Authentischen Schein ertheilen wollten. Wann wir dann nun sein hochwolermeltes Herren Stattuogts begehren der gebeur gemäss erachtet, vnd auch die Warheitt niemanden soll verspertt werden, so bekennendt wir . . . . in vrkundt vnnd krafft diser Attestation das obwolermeltte Herren von Salutzen in obangehortten beiden brieffen nicht allein einer Ehrlichen redlichen Adenlichen vnd . . . . . Stamens vnnd Namens gebohren vnd harkommen sind Sondern auch selbiger Zeitt Herrn zu Oberhalbstein vnd Herrn zu Steinsberg gewesen Vnnd fuehrend hiemitt ihr . . . . freyheitt allermassen wie hier gegenwertig zu sechen Nemblichen Schildt vnd Helm als Edelleutten gebeurtt mit seinen Ziehr vnd farben vnd auff solchem offnem Schiltt vnd helm ein gekrönter Adlers Corpus vnd stehend zugleich im Blawen feld Drey weisse Pfeil auff drey felsen. Deme allem wie obgeschrieben stehet zu wahrem vrkund vnd glaubwürdiger gezeu . . . . so habend wir dise Attestation mitt vnnserer Löblichen Statt Chur Ehren Secret Insigel doch vns vnsern nachkommen vnd gemeiner Statt in allweg ohne schaden Geben vnd bekräfftiget Beschechen den 23. Octobris als man zeltt nach Christi vnsers hern geburtt in Sechszechen hundert vnnd im acht vnd fiertzigisten Jare." [1]

Einer Löblichen Landschafft des Herzogthums Steyer Praesident und Verordnete aus dem Stand des Adels und der Ritterschaft ertheilen am 16. Novbr. 1764 ein Zeugniss über Geschlecht und Adel der von Aigl. [2]

10. Capitel.

Das Recht der Landesfürsten in Bezug auf die Wappen-Verleihung.

Die Reichsfürsten begnügten sich der Mehrzahl nach — seitdem sie aufgehört hatten durch Verleihung der Ritterwürde neue rittermässige Geschlechter sich heranzuziehen — damit, die heimgestorbenen Wappen weiter zu verleihen, wenn ein Begehr darnach auftrat.

Einige Fürsten folgten jedoch dem kaiserlichen Beispiele: sie gingen bei Zeiten dazu über, unabhängig von der Ritterwürde neue Wappen durch Diplom zu verleihen.

Es scheint, dass dieses Recht des pfalzgräflichen und herzoglichen bayerischen Hauses beständig in Uebung erhalten wurde, jedoch können die zufällig erhalten gebliebenen Wappenbriefe von dem Umfange dieser Thätigkeit nur ein unvollkommenes Bild geben. Ich erwähne hier einige Stücke die in Gritzner's Adelsrepertorium nicht aufgezeichnet sind:

Auf Absterben Hartprecht Harsskhürchers hat [3] Herzog Ludwig von Bayern Ao. 1450 das Schloss Zangberg dem Georg Zangenberger und seinen männlichen Erben aus Gnaden gegeben in Ansehung seiner gethanen Dienste, ihm und seinem Vater Herzog Heinrich erzeigt, samt der Harsskhürcher Wappen. „Wie man sagt, sei er ein Lediger von Bayern gewesen, vielleicht Herzog Heinrichs Sohn." Als Georg Zangenberger im nämlichen Jahre Amalia, des Georg Neusslinger zu Vorstern (bei Braunau) Tochter freite, erhielt er von Herzog Heinrich 1000 ungarische Gulden zum Heirathsgut.

Herzog Ludwig von Bayern ertheilt zu Landshut Mittwoch nach Pauli conversionis 1466 dem Jörg Gammersfelder einen Wappenbrief.

Die Gebrüder, Pfalzgrafen Otthainrich und Philipps geben zu Neuburg a. d. D. am 10. Juni 1544 dem Melchior Dotzler einen Wappenbrief (Original im Germanischen Museum zu Nürnberg).

Ott Heinrich Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Nieder- und Ober Baiern ertheilt dem Jacob Andreae, der H. Schrifft Doctorn einen Wappenbrief d. d. Neuburg a. d. D. 10. Septbr. 1554. [4]

Kurfürst Friedrich von der Pfalz ertheilt zu Heidelberg am 8. Aug. 1572 dem Bernhard M. (Meister, Notar und Stadtschreiber zu Lindenfels) ein Wappen. [5]

Pfalzgraf Philipp Ludwig ertheilt dem Johann Jugler, Superintendenten zu Sulzbach und dessen Bruder Otto einen Wappenbrief d. d. Neuburg a. D. 30. Septbr. 1586. [6]

Die Berechtigungs-Clausel lautet in diesen Wappenbriefen ähnlich so, wie in dem Topler'schen von 1392:

„in Kraft und Vermögen des Hauss und Fürstenthumbs, desgleichen unserer Vorfahren der Fürsten von Baiern gueter loeblicher alter langhergebrachter Gewonheit und Gebrauch."

Oesterreich.

Herzog Albrecht von Oesterreich verleiht zu Wien am 19. April 1399 dem Hans v. Ebersdorf die durch das Aussterben der Streitgreun ledig gewordenen Wappen. („in allen rittlichen und erbaren Sachen") [7]

Mit demselben Wappen wurde Hans v. Ebersdorf auch von Herzog Wilhelm in Graz am 6. April 1401 beliehen. Hier ist jedoch erwähnt dass das Wappen von Hans v. Haslau auf Martin v. Streitgreun gekommen und durch den Tod des Letztern ledig geworden sei. [8]

Herzog Ernst von Oesterreich verleiht zu Neustadt am 28. August 1413 dem Albrecht Fewstritzer das dem Fürstenthum Steyer durch den Tod des Hans Mechsemberger ledig gewordene Wappen. [9]

Herzog Albrecht von Oestereich verleiht zu Wien am 3. April 1417 dem Simon Schwab Bürger zu Laa das mit Abgang weiland Petreins des Staindleins ledig

---

1) Orig. Perg. ohne Siegel mit gemaltem Wappen.

2) Original auf Pergament im Besitz des Herrn Majors v. Maltitz in Berlin.

3) W. Hund, Bayerisches Stammenbuch III. (Manuscript).

4) J. Val. Andreae, fama Andreana reflorescens. Argent. 1630.

5) *Phil. Meister*, *Notariatsspiegel* (Mainz 1616) S. 659 f.

6) *Hagemann*, kleine juristische Aufsätze. Thl. I. S. 81 ff.

7) Vergl. Urkunde No. 49.

8) M. M. v. Weittenhiller in Jahrbuch des Adler II. 113.

9) Vergl. Urkunde No. 56.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gewordene Wappen (zu allen guten und erbaren Sachen). [1])

Herzog Albrecht von Oesterreich verleiht zu Wien am 20. Jan. 1430 seinem Kammerschreiber Erhart dem Griesser das durch den Abgang des Simon Schwab ledig gewordene Wappen (zu allen guten und erbaren Sachen). [2])

Otto von Meissau, Oberster Marschall und Oberster Schenke in Oesterreich meldet dem Herzog Albrecht von Oesterreich — Pexstall 2. Nov. 1435 — dass er sein Wappen, welches von dem Herzog zu Lehen geht, seinem Freunde Herrn Hans v. Ebersdorf, Obersten Kämmerer in Oesterreich, vermacht und verschrieben habe und bittet um Bestätigung dieser Verfügung. [3])

Brandenburg.

Aus einem brandenburgischen Copialbuche hat v. Raumer [4]) eine Urkunde d. d. Cadolzburg 13. Mai 1436 mitgetheilt, die ihrem Wortlaute nach von dem Kurfürsten Johannes von Brandenburg ertheilt ist. In derselben wird der Pfalzgraf Mandolus de Fanithris, welchen der Kurfürst ein Jahr vorher auf seiner Reise nach dem gelobten Lande kennen gelernt hatte, unter die kurfürstlichen Lehnsleute aufgenommen und ihm ein Jahrgehalt von 200 Mark ausgesetzt unter der Bedingung, dass Mandolus jährlich einmal den kurfürstlichen Hof besuche und ein Bündel Pfauenfedern überbringe. Ueberdies wird Mandolus und seine Erben, wegen der vielfältig dem Kurfürsten erwiesenen Dienste, mit dem schwarz-weiss quadrirten Wappen der Grafschaft Zollern begabt, jedoch mit dem Zusatz einer grünen Mandel in jedem Quartier. [5])

Zu der Urkunde bemerkt v. Raumer: [6])

„Statt Johannes im Eingange der Urkunde muss es offenbar Fridericus heissen, da Johann der Alchymist niemals Churfürst war, auch im J. 1435 keine Reise nach dem gelobten Lande gemacht haben kann, weil er urkundlich in diesem Jahre die Statthalterschaft in der Mark führte. Diese Urkunde steht mitten unter solchen, welche Markgraf Johann in der Mark in dieser Zeit gegeben, und daher ist der Copist, welcher überhaupt flüchtig abgeschrieben zu haben scheint, wohl zu diesem Versehen veranlasst werden. Die Urkunde selbst ist in barbarischem Latein abgefasst und offenbar ein Scherz des Churfürsten mit einem italienischen Edelmanne, der ihm auf seiner Reise Gefälligkeiten erzeigt hatte, wie diess die Aufgabe ein Büschel Pfauenfedern zu überbringen und der Umstand zeigt, dass dem Manne eine Mandel in das Wappen gesetzt wurde, da er Mandolus heisst."

Ob diese letztere Annahme begründet ist, will ich dahin gestellt sein lassen.

Braunschweig.

Wilhelm der Aeltere, Herzog von Braunschweig Lüneburg erhebt zu Braunschweig am 6. Novbr. 1469 die Gebrüder Hans und Helmbrecht v. Mengershausen zu seinem Hofgesinde und giebt denselben, um ihre Kinder und rechtgeborenen Erben zu erhöhen, ihre Ehre und Lob zu vermehren, zu einem Zeichen ewiger bevestender Treue diesen Schild und Wappen aus des Herzogs eigenen Wappen genommen: „nemliken einen halven gelen lawen, den fördern Deil na dem hovede uth einem grönen felde, der nedderen helffte des schildes sich dringende in einem roden felde." [7])

„Ein altes Lehnregister meldet, dass Hans Simon Bürger zu Schöningen, vom Herzog Wilhelm dem Aeltern die Confirmation seines Wappens, nemlich eines Rosenkorbs so ihm Herzog Heinrich gegeben hatte, erhalten habe. Daraus sollte man fast schliessen, dass bei dieser Art von Lehen auch die renovatio investiturae üblich gewesen sei." [8])

Holstein.

Herzog Friedrich von Schleswig-Holstein verlieh s. d. Kiel 15. Febr. 1513 dem Hermann Hoyer folgenden Wappenbrief, der durchaus dem Formular der Kaiichen Wappenbriefe nachgebildet ist.

Wir Frederick vom Gottes Gnaden Erffgname tho Norwegen Hertoch tho Schlesewigh, Holstein Stormarn vnd der Ditmerschen, Greue tho Oldenborch vnd Dellmenhorst Bekennen apenbar mitt desseme breue vor alssweme dat wy gütlich angesehen vnd betracht hebben sollich Erberkeit, erlicheit, tugend vnd vernunfft, darmit vnse leue getrowe Herman Hoyer van Gade begauet ock vor vnnss thom dudermaell hochlich berömt is, vnnd darumme mit wolbedachtem mode, gudem Rade vnd rechtem weten, demsülven Herman dit nageschreuen Wapen vnd Cleinat mit nhamen einen roden Schilt, darinne dat öuerhalue deill eines witten Einhirns vnd op dem Helm derglicken, Alsdan dassülue wapen vnd Cleinat in mittel desses gegenwertigen vnses Breves gemahlet, mit farwen eigentlicker vtgestrecken is. Von Nygem gnediglich verlenet und gegeuen. Verlenen und geuen ehm dat also van nygem wittlich in Krafft desses Brefes, vnnd meinen hoffen und willen, dat nu fürohin de genandte Herman Hoyer vnnd sine Elicke Liues eruen vnnd derseluen erues eruen für vnnd für in ewig tidt, dat ietzgemelt Wapen vnnd Cleinat hebben, fören vnnd sick des in allen tiden und Ifslichen Ehrlichen Sacken vnnd geschefften tho schimp vnnd ernste, in striden, Kempen, gestechen, geuechten, Panygern, gezelten vpschlan, Insegeln, Cleinaden, begreffnussen vnnd in allen enden na ürenn notturften willen vnnd wollgefallen, gebrucken scholen vnnd mägen, alss ander vnser Wapensgenathlude salckes alles hebben van recht adder gewonheitt van alfsweme vngehindertt vnnd gebeden darup allen vnnd ifslicken vnsen Ambtlüden, Stifftern, Gudenmannen, Vogeden, Hardesvogeden, Tollneren, Burgermeistern, Rathmannen, Gerichtsholdern, Gemeinheiten, Buuren, Landtsten, vndersaten vnnd suust einen Jedern de vmb vnsertwillen dhon vnd laten schölen vnnd willen, hirmitt ernstlich vnnd willen dat gy genanten Herman Hoyern vnnd sine Ehelicke Liues Eruen ock dersuluen Eruens Eruen für vnnd für in ewig Zeitt an dem bauen berörten Wapen vnnd Cleinat nicht hindern edder Irren Sondern Se dat wo vorsteet gerawsamlik gebruken, geneten vnnd gentzlich darby bliuen latet, vnnd hirwedder nicht doeth, noch Imandes andern tho dhonde gestadet, by vermidung vnser vngnaden vnndt

---

1) Vergl. Urkunde No. 57a.
2) Vergl. Urkunde No. 59.
3) Vergl. Urkunde No. 61.
Otto von Meissau Oberster Marschall und Oberster Schenk in Oesterreich ist gestorben 1440 als Letzter seines Geschlechtes. Auf seinem Grabstein erscheint das Wappen: im Schild das Einhorn, auf dem Helm ein Brackenkopf. Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale XVII (1872) S. CXXIII.
4) in L. v. Ledeburs Allg. Archiv f. d. Geschichtskunde des preussischen Staates I. S. 167 ff.
5) Die betreffende Stelle der Urkunde lautet:
nostro insigni quartilato albo nigro nostri Comitatus Czoler addito tamen in quolibet quarto dicti insignis unam amigdalam virenti forma depictam sive sculptam.
6) v. Ledebur Allgem. Archiv I. S. 169.
7) Vergl. Urkunde No. 71.
8) *Zepernick* I. S. 279.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fürstlichen schweren straffe, darnach sich ein Jeder wäte tho richtende Vnnd dess tho warem Orkunde hebben wy vnse Secrett witlick heten hengen nedden an defsen breue, de gegeuen is thom Kiell dingestages na dem Sondach Inuocauit in der hilligen Vasten na Christi vnses leuen heren geborth voffteinhundert vnnd dorna im dryteinden Jare.[1])

Magdeburg.

Erzbischof von Magdeburg, Primas in Germanien verleiht zu Calbe am 30. Septbr. 1455 dem Bastian Hughen, inwohnendem Bürger der Altstadt Magdeburg ein (neues) Wappen.[2])

Der Cardinal Albrecht Erzbischof zu Magdeburg und Mainz verlieh s. d. Halle 19. März 1535 dem Valentin Kropff, Hauptmann zu Groningen ein neues Wappen vermittelst des folgenden Diplomes:

Wyr Albrecht Von Gottes Gnaden der heiligen Romischen kirchenn des titels Sancti Petri ad Vincula Priester-Cardinall, vnd legatus Natus Ertzbischoff zu Magdeburgk vnnd Meintz Primas, des heiligen Romischen Reichs durch Germanien Ertzcantzler vnd Churfürst, Administrator des Stieffts Halberstadt, Marggraue zu Brandenburgk, zu Stetin Pommern, der Cassuben vnd Wendenn Hertzogk Burggraue zu Nurmbergk vnd Furst zu Rugenn, Bekennenn offentlich gegenn allen vnd ydermennigklich dis brieffs ansichtigern fur vns vnd vnsere nachkomende Ertzbischoue vnnd Bischoue vnßerer kirchen zu Magdeburgk vnd Halbirstadt. Nachdem Wir durch loblich alt herkommen bey derselbigenn vnser kirchenn von vnsern Vorfarnn Erzbischouen seliger gedechtnuss ehrlich bisher erhaltenn vnnd gevbt befinden Das Sie der Stieffts Vnnderthanenn, burgere, vnnd verwantten die eins besundern redlichenn Erbaren vnnd Tugentßamen wesens erkant, Zu vrkundt yrer redligkeytt mit eynem Wapen fur sich vnnd die yren In Iren Siegeln vnd in allenn sachenn vnd geschefften zum schimpff vnnd ernste zu fhurenn vnd zugebrauchen, begnadett haben Das Wir dem auch nachzufolgenn Vnßern lieben getrewenn Valtin kropff die zeitt vnnßerm Hauptman zu Groningen, weill er sich bisher In vnnserm dienste trewlich vnnd auffrichtig gehaltten Vnd derhalb solche begnadung, die vonn Vns zuentpfaen auch wirdig erkant. Hiervmb haben wir yme In macht vnnßerer oberkeytt vnns von ordenung vnd wirden vnnßers Ertzbistumbs Primats vnnd Fürstenthumbs zugelassen Mit wolbedachtem rechtem vnd guthem wisßen Geeignet, gegebenn vnnd vorliehen dis hirnach vormeldet wapenn Nemlich Ein wapen mit eynen gantzen rothen felde daryne Ein weisßer ader silberfarber Sparre In mitten dess wapens mit der spitzen das obertheill des Wapens vnnd mit beiden örthernn den vndern theill des wapens abwarts berürende, auch drey weisße ringe Der zwene oben ym wapen zu beden seitten des Obernntheils des sparren vnd der dritte ringk vnnden vnnd mitten ym wapen zwischen beiden örthern des sparrens stehenn. Darauff ein stechhelm mit Roth vnnd weiss geteiltter helmdecke auff dem Helm Ein gewunden krantz roth vnnd weis vnnd drey geteiltte weisse ader silberfarb stangen In der yde fast oben am orthe Ein weisser Ringk nach derr rechten seitten des wapens eingezagenn stehet, wie solchs in dem wapenn ader schielde in mitten dis brieffs abgemalett vnnd mit der farbe vnnderschiedlich stehett. Zulassen geben vnnd leihen yme auch solches auß vorgeschriebner vollkommener macht vnnd gewaltt gegenwerttigklich in Vnd mit crafft dis brieffs. Also das ehr vnnd alle seine leibserbenn vnd derselbigen kynder auch alle die von ynen fürder herkomen werden Solch Wapen vnd kleinoth furbas meher haben, die in Siegelnn vnnd allen sachen vnnd geschefften, zum schimpfe vnnd ernste woe ynen das nott ist vnd an allenn enden führenn der auch wan Sie wollen gebrauchen mogen. Doch vnschedlich allen andern ann yrenn wapen vnnd rechtenn, die dergleichen wapen habenn vnd fuhren mochtenn, Ermanen derhalb alle vnnd ygkliche Herholde, Parsevantenn vnnd knechte der wapenn vnd alle anndere den das zustehett, Das Sie den vorgenanten Valtin Kropff seine Leibserbenn vnnd so vonn ynen furder herkommen zu dem Wapen tuglich erkennen vnnd ann bestendiger Wapen stadt wan vnnd woe sichs geburen wirdet, setzen vnd fugenn als ferne die nyemandt anders ann gleichenn wapenn hinderung bringen. Seindt wir mit gnaden gegen mennigklich zu erkennen geneigt Vnnd haben des zu bekentnus vnnser Ingesiegell wisßentlich ann disßen brieff hengen lassenn. Der gegeben ist zu Halle vff Sanct Moritzburgk am Freitag nach dem Sunntag Judica Nach Christi vnnsers Herrenn geburtt Tausent Funffhundertt vnnd ym Funffvnddreißigsten Jahre.[3])

Halberstadt.

Gebhard Bischof von Halberstadt verleiht am 12. Novbr. 1472 dem Henning Schutten das Gewapen, welches das Geschlecht geheissen von Walhusen pflegte zu haben, und dem Stifte losgestorben ist. „Wir wollen derselben Wappen sein bekenniger Herr sein, wo und wann ihm und seinen Erben dass Noth und Behuf ist und sie das von uns heischen.“[4])

Werden und Helmstädt.

Conrad v. Gleichen, Abt von Werden und Helmstedt verleiht am 25. Novbr. 1462 den Gebrüdern Henning und Hans Dorguth, Bürgern zu Helmstedt „in Vollkommenheit unserer Macht, die wir von der wegen haben von dem heiligen römischen Reiche“ ein Wappen, welches sie führen sollen in aller Masse, als das Hennig Kramer seligen in Vorzeiten geführet „von vollkommener Macht wegen unseres Stiftes und unserer Vorfahren.“ „Dieses Wappens wollen wir Conrad von Gleichen, Abt vorgenannt ihre *kundege here vnd were* sein, wo und wannen ihnen des Noth ist und sie das an uns heischen.[5])

Constanz.

Wappenbrief[6]) des Cardinals Andreas von Oesterreich, Bischofs zu Constanz, Brixen etc. d. d. Mörspurg 22. Novbr. 1595 für seinen Hofmetzger Gall Schmidt und dessen Bruder Hans Schmidt:

„So mit namen ain gantz Rott oder Rubinfarber Schildt Im grundt desselben ain gruener Dreypühleter perg, auf den eussern so etwas niederer, als der mitter Pühel erscheinend aufrecht vnd furwerts ain gantz Weifs oder Silberfarber Wider, mit offner Keeln Rot auffchlagender Zungen vnd vberguldten oder goldtfarben Hörnern vnd Klawen, in seinen baiden vordern fueffen ainen Schmidthamer mit gelbem Stil für sich zum straich geschickht haltende. Auf dem Schildt ain Stechhelm, zu beederseits mit Rot oder Rubin, auch

1) Nach einer vom Original genommenen Abschrift. Der Wappenbrief ist auf einen Pergamentstreifen von 1 Fuss Länge und 17 Zoll Breite geschrieben. Das Siegel fehlt.

2) Vergl. Urkunde No. 66.

3) Orig. Perg. mit anhang. Siegel im Besitz des Herrn Generalmajor v. Kropff in Berlin.

4) Vergl. Urkunde No. 73.

5) Verg. Urkunde No. 69.

6) Original im Besitz des Herrn Geh. Rechnungsraths Warnecke.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

weifz: oder Silberfarben Helmdeckhen vnd derselben farben ainen gewundnen (i. e. Pausch) mit zurückfliegenden Pinden geziert. Auf welchem abermalen aufrecht und fürwerts das Vorderthail aines halben weifz: oder Silberfarben Widers gestalt, mit vbergulten hörnern vn Klawen Rot auffchlagender Zungen vnd haltendem Schmidthamer allermaffen wie vnden im Schildt erscheinend.

Die Berechtigungs-Clausel lautet:

„Verleichen vnd geben Inen die auch als ain Fürst vnd Standt des Heiligen Römischen Reichs vnd In crafft dahero habender Freyhaiten, macht vnd Volkhomenhait."

Salzburg.

Wolfgang Keller, Landrichter zu Mittersill, erhielt von dem Erzbischof Matthäus (Lang v. Wellenburg) von Salzburg (zwischen 1519-1540) einen Wappenbrief, welcher von Kaiser Carl V. betätigt wurde. [1])

11. Capitel.

Die Verleihung der Städtewappen.

Es ist hereits früher (S. 305) nachgewiesen, dass die Reichsgesetze den Landesherrn das Recht einräumten, innerhalb ihrer Landesgrenzen die Siegel der Städte und Ortsgemeinden zu bestätigen.

Eine von den neueren Verhältnissen noch völlig unbeeinflusste Siegel-Bestätigung ist diejenige des Herzogs Rudolf III. von Oestereich d. d. Wien festo beati Floriani Martyris (17. Nov.) 1301 für die Stadt Gmunden. [2]) Es heisst in der Urkunde:

„Vestris itaque iustis et rationalibus precibus inclinati permittimus concedimus praesensibus de gracia speciali, quod ab hac hora inantea usum sigilli, quod sub forma et charartere congruentibus malleatum vidimus et insculptum, vobis habere pro vestris negotiis et agendis."

Die Form war also die, dass der Siegelstempel dem Landesherrn vorgelegt und der Gebrauch desselben von dem Landesherrn concediert wurde. [3])

Die klare Bestimmung des schwäbischen Landrechts erwies sich den Landesherrn als eine werthvolle Schutzmauer, als seit dem Anfange des 15. Jahrhunderts die Lüsternheit nach Wappenbriefen auch die Ortsgemeinden ergriff. Wenn überhaupt in solchen Fällen die kaiserliche Kanzlei um Wappenbriefe angegangen wurde, so geschah es durch den Herren der Stadt selbst.

So heisst es in dem Wappenbriefe des Königs Sigismund d. d. Constanz 14. Sept 1417 für den Markt Heroldsberg: [4])

„Wan für Vns kommen ist Contz Geuder gesessen zum Camerstain vnser vnd des Richs lieber getreuer Und vns diemieticlich gebeten hat, das wir den Burgern vnd Inwonern des Markts zum Heroltzberg dise gegenwertigen Schilt vnd Wapen, Als dan die in der Mitte difs gegenwertigen vnsers kunglichen brieffs gemalet vnd mit varben ussgestrichen sind, zu geben und zu verleihen gnediclich geruhen, des haben wir angesehen des itzgen. Contzen redlich bete vnd ouch sin willige vnd getrue dienste die er Vns vnd dem Riche zu tun bereyt ist vnd fürbass tun soll und mag vnd haben darumb mit wolbedachtem mute vnd Rechten wissen den vorgen. Burgern vnd Inwonern vnd Iren nachkomen des vorgen. Marckts zum Heroltzperg die vorgen. Schilt vnd Wapen gnediglich gegeben vnd verlihen geben vnd verleihen In die in craft diss brieffs von Romischer kunglicher macht volkommenheit, Und meynen und wollen, das Sy dieselben Schilt und Wapen fürbass mere haben vnd die in Irem Banyer zu allen sachen vnd gescheften füren vnd der auch an allen enden gebrauchen sollen vnd mögen von allermeniclich vngehindert, Vnd wir gebieten auch darumb allen vnd iglichen Vnssern vnd des Richs Vndertanen von getruen ernstlich vnd vesticlich mit disem brieff, das Sy die vorgen. Burgere vnd Inwonere des Marcktes zu Heroltzperg vnd Ire nachkommen an den vorgen. Schild vnd Wapen fürbass mere nicht Hindern oder Irren in kein wis Sunder Sy der gerulich vnd ungehindert gebrauchen lassen, Als lieb In sy, vnser vnd des Richs vngnade zu wermyden. Doch vnschedlich allen andern die vielleicht der vorgemelten Wapen glich fürten, an Iren Wapen vnd Rechten. Mit vrkund etc.

P. d. Fr. March. Brandenburgen. etc.
Johannes Kirchen.

Das verliehene Wappen ist in dem Diplome nicht beschrieben; es ist dem Geuder'schen nachgebildet und zeigt im blauen Felde einen nach vorn blickenden weissen Löwenkopf dreipassförmig mit drei silbernen Sternen besteckt.

In demselben Jahre 1417 erlangte die Stadt Constanz von König Sigismund, der des Conciles wegen dort anwesend war, die Vergünstigung, dass sie einen rothen Zagel über dem Banner führen möge. [5]) Dieser Zusatz ging in der Form eines Schildeshauptes in den Wappenschild der Stadt über.

Einen andern Fall erzählt die *Zimmerische Chronik*:

„Grave Haugo (von Montfort) hat alle sachen dermassen gehandlt als ob er und seine nachkomen die herschaft Messkirch fur und fur inhaben und dero zu eewigen zeiten nimmermehr mögen noch kinden wider entsetzt werden; dann er hat bei kaiser Friderrichen ain freihait erlangt, demnach die stat Messkirch bishieher sich der freiherrschaft Zimbern wapen gebraucht, das solchs hinfuro soltte geendert sein, namlich ain schilt in mitte nach der lenge abgethailt, darin ain fanen, auch in der mitte abgethailt, halb Werdenberg uud halb Montfort. Solche freihait ist von grave Haugen anno domini vierzehenhundert neun und achtzige zu Linz mense Novembri erlangt worden. Die ist aber uber etliche jar hernach, als herr Johanns Wörnher freiherr zu Zimbern der junger Mösskirch sampt der ganzen herschaft widerumb erobert, cassirt, durchstochen und abthon worden, vnd hat die statt Mösskirch ir vorigs wappen, wie sie das noch fueren, widerumb angenomen, wiewol bemelte statt, ehe und zuvor sie in die zimbrische hand komen, das zimbrisch

---

1) Handschriftl. Mittheilung.

2) Jahrbuch III des Adler S. 135.

3) Ludwig Freih. von Hohenbühel in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission etc. etc. N. F. IX. Jahrg. S. 6. schreibt:

„Herzog Otto (von Kärnthen) hatte für sich und seine Brüder Ludwig und Heinrich am 3. Juli 1303 der Stadt Hall (in Tyrol) einen rothen Schild mit einer silbernen Salzkufe mit goldenen Reifen . . . bewilligt."

Ich habe mich (zum Ueberflusse!) bei dem Stadtmagistrat zu Hall nach dem fraglichen Wappenbriefe erkundigt und erfahren, dass Hall am 3. Juli 1303 Stadtrecht erhielt, dass aber in der Urkunde von einer Wappenverleihung kein Wort vorkomme. — Die Stadt Hall erlangte eine Wappenbesserung von K. Maximilian I. durch Diplom d. d. Innsbruck 22. Aug. 1501.

Mit Angaben über städtische Wappenbriefe sind die Autoren leider nicht sehr sorgfältig!

4) Will, Kleine Beiträge zu Diplomatik. Altdorf 1789 S. 69.

5) Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1858. S. 12. ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wappen nit gefuret, sonder hat ein schwarzen kesselring in eim weissen wappen gehapt, wie dan noch heutigs dags man sich iezgehörts kesselrings zu allen zaichen usserhalb der besiglung geprauchen thuet.

Kaiser Friedrich III. verlieh der Stadt Blaubeuren zu Regensburg am 28. Juni 1472 folgendes Wappen:

„Einen schilt von weifs darinne ain aufgerackts manspild in blab beclaidet sein hawbt vmbgeben mit einem krancz, ausgerackten armen, habende in jeder hand ein hirszhorn."

Ein Theil des Wappens ist aus dem Wappen der Grafen von Württemberg entnommen, in deren Pfandbesitz sich die Stadt befand.

Der Wappenbrief, mit dem Kaiser Friedrich III. zu Neuss am 2. Septr. 1475[1]) die Stadt Neuss für ihren tapferen Widerstand während ihrer Belagerung durch Herzog Carl von Burgund belohnte ist sicherlich mit Zustimmung des Landesherrn, des Kurfürsten von Cöln ertheilt worden. Der Kaiser bezieht sich ausdrücklich auf dem Rath der Kurfürsten, Fürsten, Grafen etc. etc. Das verliehene Wappen ist das umgekehrte Reichswappen: „einn schwartzen schilde, darinnen einen gulden adler[2]) mit zweien heupteren . . . und oben auf dem schilde ein gulden keyserliche crone."

Eine Ausnahme bildet die Wappenbestätigung, welche König Albrecht II. zu Prag am 15. October 1438[3]) der Stadt Braunschweig ertheilte. Die Stadt hatte eine eigene Botschaft an den kaiserlichen Hof entsendet und es scheint, dass den Wünschen derselben kurzweg entsprochen wurde, unbekümmert um das Recht des Herzogs von Braunschweig. Die Stadt sollte das Wappen führen „zu Schimpfe, zu Ernste und zu Heerschildes Rechte ihren Lehen-Rechten zu folgen." Die ungewöhnliche Einschaltung des Heerschilds-Rechtes, welche in Bezug auf eine Stadt geradezu sinnlos ist, entspricht sicherlich den besonderen Wünschen der Stadt Braunschweig.

Dieser Wappenbrief hat später, als sich die Braunschweiger gegen ihren Landesherrn empörten, eine grosse Rolle in den Streitschriften gespielt.[4]) —

Wenn die Städte eigenmächtig das Wappen des Landesherrn aus Siegel und Fahne fortlassen oder das Wappen eines anderen Fürsten an dessen Stelle setzen, so werden sie von ihren rechtsmässigen Herrn als Rebellen betraft.

Der König Erich der Pommer von Dänemark rechtfertigt 1425 die totale Verwüstung Fehmarns damit, dass diese Insel statt der Krone das Nesselblatt das Wappen der Herrscher über Holstein angenommen habe.

„Abrenunciaverunt corone, qua consueverunt uti in sigillis terre eorum solent, et banderium regni sicut de jure habere tenebantur et receperunt folium Urticae, quod est signum et de armis Dominorum de Holsten et illo utebantur, tam in eorum sigillis, quam banderio, hac ratione terram ipsam desolavimus."[5])

Später (1641) wäre Dänemark jedenfalls sehr geneigt gewesen, der Stadt Hamburg in ähnlicher Weise den Process zu machen.[6]) In dem genannten Jahre erschien ein „Manifest Königl. Majestät zu Dänemarck, Norwegen, abgegeben an Ihro Römische Kayserl. Majestät; betreffend die Präetensiones Ihrer Königl. Maj. und dero in Gott ruhenden Uhr-Anherren, welche Sie von etlichen hundert Jahren hero am Elb-Strohm gehabt: Gegenst und wider dero Erbgehuldete Stadt Hamburg" worin Folgendes zu Ungunsten der Stadt gesagt wurde:

„Prima Assertio et Praetensio: die Hamburger wären des Fürstlichen Hauses Holstein Erbgehuldigte Unterthanen, und ihnen mit Eiden und Pflichten verwandt.

Dieses wurde bewiesen:

— —

6. Führten in ihrem Stadt-Wapen Holsteinische Insignia : Folium Urticae; das Nessel-Blatt.

— —

Der Huldigungs-Eyd und Gebrauch des Holsteinischen Nessel-Blatts, so sie auf der Müntze gepräget, gäbe eine unzweifentliche Probationem Subjectionis ab."

Die Hamburger liessen darauf eine Apologie unter nachfolgenden Titel drucken.

„Allergenötigste in Jure et Facto wohlgegründete Apologia Hamburgensis oder Hamburgische Schutzschrifft, entgegen gesetzt des Durchläuchtigsten Grossmächtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Christiani IV. zu Dännemark-Norwegen, der Wenden und Gothen Königs etc.

I. An Ihr. Römisch-Kayserl. Majestät Ferdinandum III. unter keinem Dato.

II. An das Hochloebl. Churfürstl. Collegium, sub dato 28. Julii Anni Christi 1641.

in offenen Druck ausgelassenen Schreiben: Daraus nachrichtlich zu ersehen, alle respective zwischen dero Königl. Majestät etc. und der Stadt Hamburg schwebende Streitigkeiten nebst deroselben Beantwortung."

Die sechste Ratio, zu Behauptung der Erb-Unterthänigkeit angeführet, stehe auf sehr schwachen Füssen. Denn 1. wäre unverneinlich wahr, dass die Argumenta et Probationes so aus Insignibus oder Wapen genommen werden, debilis, ut ita loquamur, Enitatis et non probativa sed praefumptiva. 2. Wäre das Argumentum, so ex Insignibus genommen würde, noch viel unkräfftiger. Dann alle solche Insignia nicht universalia, und ein Fürst und Herr dieselbe nicht in Signum Subjectionis gebrauche. Wann man aber der Holsteinischen Unterthanen und Städte Wapen ansähe, so würde sich finden, dass nicht mehr als 11 Städte das Holsteinische Nesseln-Blatt in ihren Wapen gebrauchten. Sollte nun aus dem Wapen argumentiret werden, würden dem Hause Holstein wenig Unterthanen überbleiben. 3. Wäre nicht allein mit vielen alten annoch vorhandenen Hamburgischen Insigeln; besondere auch mit denen so von undencklichen Jahren und annoch täglich gebrauchet werden, zu beweisen, dass das Nesseln-Blatt darinnen gar nicht befindlich. 4. Wären

---

1) Vergl. Urkunde No. 73 a.

2) Also nicht ein „Anker" oder ein „Arm" wie es in der Literatur mehrfach heisst.

3) Vergl. Urkunde No. 63.

4) Exceptiones sub: et obreptionis, Eines Erbarn hochweisen Rahts der Stadt Braunschweig. In Sachen Braunschweig contra Braunschweig beim Reichskammergericht zu Speyer producirt 20. Mai 1595: Erstlich leistet die Stadt Braunschweig der Röm. Keys. Mayt. vnd dem Reiche ihre Diensten vnd personal munera ohn Mittel, wie sie dann ihr sonderlich cingulum militare, Feldzeichen vnd Hörschildt in Feldzügen vn sonsten von vndencklichen Jaren vnnerrückt herbracht, auch von den Römischen Keysern vnd König gehabt vnd noch, welches mit Farben von den Insigniis vnd Feldzeichen der hochloeblichsten Hertzogen zu Braunschweig, vermög der Königlichen vnd des H. Reichs Befreyung vnterscheiden . . . . . (*Braunschweigische historische Händel.* II, 1 S. 691.)

5) v. Weissenbach, d. Wappen den Grafen von Holstein u. Schauenberg S. 52 (Langebeck Script. Rer. Dan. VII. 300).

6) Versuch einer zuverlässigen Nachricht von dem Kirchlichen und Politischen Zustande der Stadt Hamburg. Dritter Theil Anno 1733. 8. S. 385 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

etliche der Meinung, dass es kein Nessel-Blatt, sondern ein Rauten-Blatt, so das alte Sächsische Wapen gewesen; und das von Carolo M. die 3 Nägel des Creutzes Christi, zum Zeichen der Hamburger Bekehrung zum Christenthum gegeben worden. 5. Weile auch zuvor erwiesen, dass Hamburg für Ankunfft der Herren Grafen zu Holstein allbereits gewesen, auch nachgehends den Grafen von Holstein nicht unterthan; auch der Gebrauch der Wapen keine Unterthänigkeit mache. Wer wollte denn eigentlich sagen können, ob Hamburg das Wapen von den Herren Grafen oder die Herren Grafen von der Stadt Hamburg dasselbe überkommen? oder aus was Ursachen und woher der Gebrauch des Holsteinischen Wapens die Stadt Hamburg angenommen.

— —

Was aber 1. die Veränderuug der gemünzten Hamburger Ducaten anbelangte, so wäre Reichskundig, dass auf den Hamburger Dukaten auf einer Seite, das Bildniss B Virg. Mariae und zu den Füssen das Holsteinische also genannte Nesselblatt mit den 3 Nägeln in gantz kleiner Form, mit dieser Ueberschrifft: Ave plena gratia; befindlich: Gestallt auch auf der andern Seiten eben das Bildniss B. Virg. Mariae und zu deren Füssen das Hamburger Stadt-Wapen in gleicher kleiner Form, mit der Ueberschrifft: Moneta Hamburgensis befindlich.

Ob nun wol 2. für wenig Jahren etzliche Hamburger Ducaten gemacht worden, darauff das also genannte Nessel-Blatt nicht befindlich; so ist doch solches zu keines Menschen, weniger des Fürstl. Hauses Hollstein Gefährde; besondern Krafft habender Müntzgerechtigkeit geschehen, auch zu Verhütung aller ungleichen Gedancken ausdrücklich der Buchstabe N. so auf den alten Ducaten nicht befindlich, zum Zeichen, dass es eine neue Müntze seyn soll, gepräget worden.

Dass nun 3. aus diesem auf den alten Hamburger Ducaten befundenen Nessel-Blatt, der Concipient arguiren will, Hamburg sey dem Fürstlichen Hause Holstein unterthänig und hätte, mit Abstellung des Nessel-Blatts ein Falsum begangen; darin thäte er seinen Gebrauch nach. Hamburg viel zu viel . . .

„. . . . obwohl Reichs-Thaler eben mit dem Bildniss B. Virg. Mariae uud dem Nessel-Blatt und auff der andern Seite das Hamburger Wapen gepräget worden; So hätten sie doch nunmehro viele Jahre her, das Mariae-Bild mit dem Nessel-Blatt gantz abgethan, und Ihr. Kays. Majestät und des H. Römischen Reichs Insignia, den Adler an dessen Statt gesetzet, darwieder kein Fürst und Graf des Hauses Holstein, wie auch Ihr. Königl. Majest. selbsten nicht das geringste eingewandt, oder sich darüber beschwert, noch mit Recht beschweren können."

Ich gehe nun zu den landesherrlichen Wappen- resp. Siegel-Verleihungen über und bemerke, dass denselben in der Regel die kaiserlichen Wappenbriefe als Vorbild gedient haben.

Erzherzog Ferdinand I. von Oesterreich (vielmehr dessen Statthalter Rudolf Graf zu Sulz) ertheilt zu Innsbruck am 24. Februar 1529 der Stadt Bregenz als Wappen: „den Schild des Wappen Bregenz, so weiland die Herrn von Bregenz geführet haben. Welcher Schild wie ein Fechwamblein Kurschen geformiert und darinnen vom Grund in der Mitte hinauf bis in das Obertheil desselben Schildes eine weisse Strassen ist nacheinander über sich stehend drei schwarze Hermlein-Schwänzlein." [1])

1) Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien, philos.-histor. Classe Band IX 5. Heft 1852.

Markgraf Friedrich der Aeltere zu Brandenburg ertheilt 1439 Montag vor St. Maria-Magdalenen Tag der Gemeinde Schönbrunn ein Wappen:

„es ist vor uns gekommen unser lieber getreuer Johannes Görlein von Schönbrunn und hat uns wegen und anstatt des Richters etc. fürgebracht, wie sie vor dem böhmischen Walde sitzen und mit Reissen oft über Land beschwert werden desshalb sie eines Paniers und Insiegels wohl dürftig wären" etc.

Das Original der Urkunde ging durch Feuersbrunst verloren, wurde aber auf Bitten des Raths unterm 1. Juli 1700 durch den Markgrafen Christian Ernst zu Bayreuth nach einer producirten Abschrift erneuert. Diese ist noch vorhanden. [2])

Markgraf Albrecht von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg giebt durch Diplom d. d. Bayreuth 22. Decbr. 1457 der Stadt Bayreuth, die von Alters her mit einem schlechten Wappen (Zollern mit dem Unterscheide zweier Reuten) gehabt (begabt?) und sich dess in Siegeln und Panern gebraucht hat, — eine Wappenbesserung. Die Berechtigungs-Clausel lautet: „als ein Fürst des Reichs und ihr rechter natürlicher Erbherr." Vergl. Urkunde No. 68).

Albrecht der Aeltere Markgraf zu Brandenburg, in Preussen etc Herzog gründet durch Urkunde d. d. Königsberg 2. Novbr. 1552 die Stadt Tilsit und verleiht derselben ein Wappen:

„Hieneben geben und zueigenen wir der Stadt Tilfs ein gewonlich Insigell, nemblichen einen rothen Thurm mit zweien Zinnen in einem weissen Felde, in des Mitte des alte ankommende Marggrevische, das man sonnsten das zolerische nennet, schwartz und weiss und under demselben ein Wasserfluss in massen solchs alhir mit Farben eingelewt, welchs ein Rath zu aussgebung kundschafft, Zeugnuss, missiven und anderen ehrlichen notwendigkeiten unverhindert zu gebrauchen." [3])

Der Kurfürst von Brandenburg verleiht 1612 der Stadt Loetzen ein Siegel, was derselben in folgender Form [4]) eröffnet wird:

Uff der Stadt Loetzen wegen ihres Stadt-Siegels wird nachfolgender Bescheid gegeben:

Dass Ihro Churfürstl. Gnaden, mein gnädigster Churfürst und Herr sich in Gnaden gefallen lassen, dass die Stadt in ihrem Siegel drey Bressen, eine grosse in der Mitte und dann zwo kleine zu beyden Seiten führen mögen, welches ihnen zur Nachricht hiemit angemeldet wird. Zu Urkund mit hochstgedachter Ihro Churfürstl. Gnaden Secret bekräftiget und gegeben Königsberg den 26. May Anno 1612.

(L. S.)

L. Rauter
F. v. Dohna
C. Rappe.

Heinrich Herzog in Bayern bestätigt den Bürgern des Marktes Peffenhausen alle hergebrachten Rechte und Gewohnheiten und bewilligt denselben ein Insiegel „vnden in dem schilt mit einer roten Peffen in einem weissen Veld vnd oben darauf mit blab und weissen weckgen entwerchs über."

G. zu Landshut am Erichtag nach dem weissen Suntag (14. Febr. 1402). [5])

2) *J. Hirsch*, Burg und Pfarrei Schönbrunn S. 23.

3) Aus der mir vom Magistrat mitgetheilten Abschrift.

4) Gesamlete Nachrichten zu Ergäntzung der Preussisch-Märkisch- und Polnischen Geschichte, zusammengetr. durch Ludewig Reinhold von Werner. I. Band Cüstrin 1755. S. 113.

5) Regesta boica XI, 244.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Herzog Heinrich von Bayern Pfalzgraf bei Rhein verleiht der Stadt Ried im Innviertel einen Wappenbrief d. d. Burghausen am Pfintztage nach des heil. Martyrers sand Florianstage 1435. (Vergl. Urkunde No. 62 a).

Herzog Heinrich v. Landshut verlieh 1445 dem Markte Reisbach (Ger. Dingolfing) ein Wappen: die bayerischen Rauten und zwei Feuerhaken im rothen Felde.

Herzog Albrecht von Bayern ertheilte mit Diplom d. d. München, am Sonntag nach St. Görgentag 1455 dem Markte Kallmünz folgendes Wappen: ein rother Schild und darinn 3 Wekken von Beyerland nämlich 2 bloe und in der Mitt einen weissen Wekken und auf denselben dreien Wekken eine gelbe Kron. [1])

Einen herzoglich bayerischen Wappenbrief erhielt 1462 die Stadt Gundelfingen.

Herzog Albrecht von Bayern ertheilt dem Rath und den Bürgern des Marktes Donaustauf ein Wappenbrief d. d. München, Pfinztag vor St. Margarethentag 1494. (Vergl. Urkunde No. 78).

Kurfürst Ludwig von der Pfalz verleiht der Stadt Weiden (Oberpfalz) einen Wappenbrief d. d. Amberg 25. Januar 1510. (Vergl. Urkunde Nr. 82 a).

Die Gebrüder Otto Heinrich und Philipp Pfalzgrafen bei Rhein und Herzöge von Bayern erheben durch Diplom d. d. Neuburg an der Donau 15. November 1542 den Markt Lengenfeld unter dem Namen Burglengenfeld zu einer Stadt, vermehren und verbessern auch das althergebrachte Wappen.

Kurfürst Friedrich von der Pfalz ertheilt s. d. Heidelberg 20. Novbr. 1569 der Gemeinde und Knappschaft des oberpfälzischen Bergfleckens Freihung ein Wappen:

„dessn sie bishero in Mangel gestanden von neuem gnädigst versehen, bedacht und begabet: Mit Namen einen in der Mitte uberzwerg abgetheilten Schild, dessen Oberhalbtheil schwarz darinnen versehenen aufrecht und kreuzweis ubereinander geschrankten Berghammer und einen Hacken, im Unterhalbtheil des Schilds blau und weisse pfälzische Wecken deren an der Zahl 21, also dass in der obern dessgleichen den andern nachfolgenden 12, das ist in jeder Zeil 6, in der dritten 5 und in der untersten 4 stehen. Wie dann solch Wappen und Innsiegel — — bestätigt und gegeben, dergestalt, dass gedachte Gemeind und Knappschaft und ihr Nachkommen angeregt Wappen halten, führen und sich dessen in allen ehrlichen Sachen und Handeln — — bedienen sollen und mögen. [2])

Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen ertheilt der Stadt Torgau einen Wappenbrief d. d. Torgau 11. Juni 1514. Da das Diplom nicht aus landesfürstlicher Macht, sondern auf Grund besonderer Berechtigung verliehen ist, so musste dasselbe an anderer Stelle (S. 354 f.) besprochen werden.

Herzog Ulrich von Württemberg ertheilt 1514 der Stadt Tübingen einen Wappenbrief.

Ueber eine andere Wappenverleihung dieses Fürsten berichtet die *Zimmersche Chronik*:

„Hernach anno 1519 als herzog Ulrich von Wurtenberg sich fur Reitlingen legeret, das auch in etlichen tagen eroberet do liess er der statt wappen enderen und, als sie ain schilt dreimal abgetailt nach der zwerch und von farben. wie Falkenstein oder Bechburg, do liess er in die oberst veldierung ain schwartz hirsshorn machen, wie dann mertails ander stett im land zu Wartenberg auch im geprauch. Solche wappen liess er uf dem Markt zu Reitlingen und sonst allenthalben hin und wider malen und ufschlagen. Aber es het dozumal nit die mainung mit Würtenberg. wie bei zeiten der römischen kaiser und könig, do die herrn und die diener dem reich ein feder nach der anderen usszogen; es woltens die steet, auch die stend des reichs nit vergut nemen darumb ward der schwebisch bundt ufgemanet, der herzog seins lands verjagt und domit Reutlingen beim reich erhalten“

Der vom 29. Januar 1519 zu Stuttgart datirte Wappenbrief besagt, dass ihm dem Herzog, die Stadt Reutlingen ihre Siegel, der sie sich bisher gebraucht überantwortet habe, „unterthänig bittend, dass wir sie gnädig berichten wöllten Unsers Gemüths, wes und wie sie sich Unserm gefallen mit Siegel und Zeichen halten sollen.“ (Vergl. Urkunde No. 83 a.).

Der Flecken Metzingen (O. A. Urach, Württemberg) erhielt 1616 ein eigenes Siegel.

„Es enthält einen Kopfkohl, über welchem ein Hirschhorn liegt, entsprechend der Bitte welche Heimbürgen und Gericht gestellt hatten, ihnen zu vergönnen „„entweder allein des Fleckens bishero gewonlichen Zeichens, als nemblich ein Krauthaupt, oder aber, wenn noch weitere Begnadigung erlangt werden möchte, auch darob ein Württembergisch Hirschhorn““ gebrauchen zu dürfen.“ [3])

Herzog Julius zu Braunschweig und Lüneburg verleiht s. d. Wolfenbüttel 7. August 1570 der Stadt Wolfenbüttel ein Jahrmarkts-Privilegium sowie in folgenden Formen ein Wappen:

„Wir haben auch vorgemelten unserm Rathe und Ihren nachkommen zu behueff dieser und anderer Irer rechtlichen und gutlichen sachen und handlungen, wie die namen haben zu einem ewigen Wappen und Ingesigel zu gebrauchen, aus sondern gnaden verliehen und gegeben Und thun solchs in crafft dieses Brieffs, Nemblich ein weisses springendes unangefesseltes Ross, das sich von vorwärts mit allen vieren in die Höhe, zeigt, mit einem schwarzen Zaum, Sattel und Hinterzeug, in einem blawen Schild und einer rothen Seul mit einer gelben Kron, und über der Kron ein weisser Sternen, desgleichen auch zu beiden Seiten des schildes zwei Engell, zur rechten in rott und gelben, zur linken aber schwartz und weissen Kleidern und mit Lorbeerkrentzen auf den Heubten, dasselbig hinfurt für sich und Ire nackommen von aller menniglich unuerhindert In allermassen, wie es in diesem Brieff gegenwertig mit seinen Farben abgemaltt und ausgestrichen ist, zu gebrauchen.“ [4])

Herzog Heinrich der Aeltere von Münsterberg Graf zu Glatz verleiht der Stadt Reichenstein einen Wappenbrief d. d. Glatz 17. Februar 1491. (Vergl. Urkunde No. 77 a).

Herzog Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg ertheilt durch Urkunde d. d. Düsseldorf 22. Juni 1575 der Freiheit Mülheim (Stadt Mülheim am Rhein) ein Siegel. Der wesentliche Inhalt der Urkunde ist folgender:

„Thun kund nachdem Burgermeister scheffen ind geschworne unser freyheit Mülheim biss anher mit keinem eigenen siegell, wie sich doch vermög unser rechtsordnung gebührt, versehen, dass wir demnach ihnen uff ihre underthänige Bitt nachfolgendes siegell als nemblich ein Mühlheimer schiff mit einem klimmenden Bergischen Lewen ahm Roder und sunst einem schiffman mit einem Hack vor im schiff gnediglich verlehnet

---

1) Dorst, Allgem. Wappenbuch II. 164.
2) Oberpfälzische Verhandlungen XVII. S. 145.
3) *v. Memminger*, Beschreibung des Oberamts Urach. Stuttgart u. Tübingen 1831. 8. S. 193.
4) Aus der mir von Stadtmagistrat Wolfenbüttel mitgetheilten Abschrift.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

haben und verlehnen hiemit dessen zu vorfallenden sachen yrer notturfft nach der gebür haben zu gebrauchen urkund unsers hierauff gedruckten Secret siegells geben zu Düsseldorff in den jahren unsers Herrn 1575 am 22. Tagh des monaths junii." [1])

Die Fürsten Johann, Georg und Joachim von Anhalt verliehen mit Diplom d. d. Dessau Montags nach Margarethen 1545 dem Rath und Gemeiner Stadt Raguhn ein Siegel:

„Haben aus sonderlicher gnediger Meinung, damit Wir Ihm sowohl, als andern unsern Unterthanen zugethan, gemelten unsern Raht, Stat und Gemeinde zu Ragun dieses Siegel und Secret gegeben, geben und bestetigen Ihnen und Ihren Nachkommen das hiermit und in Kraft dieses Briefes, dass Sie hinfürder und allezeit zu Ihren Siegel und Secret von wegen des Rahts, der Stat und Gemeinde unser Stat Ragun, einen aufgerichteten ausgestreckten Schwartzen Bern mit einer Crohne auf dem Haupte zwischen zweien Tormen innen auf einer Zinne-Mauer, in welchem Mittel unterwarts zufallende Thor, daran quer über drei Neunogen, wie Sie das in Silber graben und uns haben zustellen lassen zu des Raths, der Stat und Gemeinen besten, Raht, Ehren und Frommen, so oft Ihnen von nöhten, hinfort und allezeit gebrauchen mögen."

Cardinal Albrecht, Erbischof zu Magdeburg und Mainz, Primas, Erzkanzler und Kurfürst ertheilt durch Diplom d. d. Halle 24. October 1531 der Amtsstadt Neumarkt vor Halle [2]) einen Wappenbrief, auf Grund des löblichen alten Herkommens bei der Kirche zu Magdeburg. (Vergl. Urkunde No. 89).

Erzbischof Sigismund von Madeburg, Primas in Germanien ertheilt der Stadt Glauche [2]) vor Halle einen Wappenbrief d. d. Halle 14. Mai 1562 (Vergl. Urkunde No. 91).

Bischof Marquard von Augsburg verlieh dem Markt Nesselwang ein Wappen. Das über diese Verleihung aufgerichtete Hofraths-Protokoll ist vom 2. Januar 1582 datirt. [3])

Bischof Anton von Bamberg verleiht 1444 dem Markt Neunkirchen am Brand einen Wappenbrief.

Bischof Philipp von Bamberg ertheilt dem Richter, Rath und der Gemeinde des Dorfes Graitz ein Insiegel und Panier durch Urkunde d. d. Bamberg „am Dienstag nach dem Sonntag Jocunditat" 1478. Er ertheilt das Diplom als ihr Landesfürst und rechter Erbherr." (Vergl. Urkunde No. 75.)

Derselbe Bischof ertheilt durch Diplom d. d. Bamberg 16. Januar 1480 (mit derselben Berechtigungs-Clausel) dem Markt Burgebrach ein Siegel und Banner. (Vergl. Urkunde No. 76).

Bischof Urban (Trennbeck) von Passau verleiht am 4 Mai 1568 dem Markte Velden (jetzt Neufelden im Mühlviertel) ein Wappen. [4])

Walther von Cronberg, Administrator des Hochmeisterthumes in Preussen und Meister Teutschordens in Teutschen und Welschen Landen verleiht dem Schultheissen und Gericht zu Igersheim (bei Mergentheim) ein Siegel und der Gemeinde daselbst ein Wappen durch Urkunde d. d. Mergentheim 19. Octob. 1537. [5])

„Nemlich einen Schilt mit drei Feldern, die ersten zween oben neben einander halb und im ersten zur Anzeig, dass sie Unseres Ordens Unterhan seyn und

---

1) *v. Ledebur*, Allgem. Archiv f. d. Gesch. des preuss. Staats V. 241.

2) Die Städte Neumarkt und Glaucha wurden am 13. October 1817 mit Halle a. S. zu einer Gesammtstadt vereinigt.

3) Dasselbe lautet nach der aus dem Königl. bayer. Kreisarchiv zu Neuburg a. D. mitgetheilten Abschrift wie folgt:

Nössellwang Marckhts Wappen.

Vff Burgermaister, Rath vnd Gericht zu Nösselwang vnderthenig Anhallten. Nachdem Ir vnd dess Marckhts notturft Inn mehr weg erforderte, dass Sye eines Aignen Wappens Vonnöten derwegen gepetten Sye mit einem gnedig zu begaben. Damit sie dass Inn Besiglung der von Inen Abgehandleten Gerichtlichen vnnd Andern sachen, Auck sonsten dess Marckhts notturft nach gebrauchen mechten, Inen auch daruber dessen schrifftlichen schein mit gnaden zu erthaylen ete. Dess hat der Hochwürdig Fürst vnnd Herr, Herr Marquardt Bischoue zue Augspurg, Vnd Tkurmbprobst zu Bamberg, Ir Vnderthenig Pitt vnnd notturfft angesehen vnnd darauff bemellten Marckht Nösselwang mit einem Aigen Wappen kieobverzaichneter form gemess begnadet, Dessen sich obbemellte Burgermeister, Rath vnd Gerickt Irer fürstlichen gnaden vnd dero Stiffts Marckhts Nösselwang glegenhait vnnd notturfft nach, Inn allen ehrlichen rödlichen sachen für Sye vnnd Ire Nackkhommen nun fürohin ewiglich geruewiglich nutzen vnnd gebraucken mügen. Yedoch Irer fürstlichen Gnaden gesetzten vnnd geordneten Ober Ambtleuthen zu bemelltem Nösselwang, Ann Irer hergebrachten Siglenss gerechtsame, Siglgellt vnnd was denselben Von Ambtss vnnd Mehrerer Oberkhait wegen zu besiglen zusteet vnnd gebüret, Inn allweg Vnabbruchig vnnd Vnnachthailig. Vnnd Nachdem Ir Fürstl. Gnaden briefflich Vrkhund darüber vff zerichten Vnuonnöten geacht, So haben doch dieselb dise begnadigung Vnnd Wappen zu künfftiger gedechtnuss hierein Inn diss Cantzley Prothocoll verzaichnen zelassen, gnediglich beuolhen.

Actum Dilingae 2. Januarij Anno 1582.

Das colorirte Wappen ist dem Protokoll beigefügt.

4) Die betreffende Urkunde lautet:

Von Gottes genaden Wir Urban Bischoue zu Passau etc. Bekhennen das wir aus genaden vnnsern vnnterthonnen der gemain des Marckts Velden auf Ir vnnderthenigs gehorsambs ersuechen vnnd Bittlicks annlangen zu Irer vnnd gemaines Marckts Ehrr vnnd notturft ein Innsigel hier Inn verleibter massen vnnd als zu mitt diss Briefs abcontrafert zu sehen zuegestelt vnnd verlihen haben. Verleihen Inen solches auch hiemit wissentlich vnnd in Crafft dits Briefs Also vnnd der gestallt, das sie dasselb hinfüron Hernachbestimbter massen zu gemaines Marckts Velden notturft In gerechten vnnd Ehrlichen sachen vnnd handlungen gebrauchen sollen vnnd mügen. Darauf haben sie aber vnns für sich vnnd Irr nackkomene Burger vnnd die gemain zu Velden bey Iren ehren treuen aid vnnd Pflickten, mit denen sie vnnss vnnd vnnserm Stifft verwandt sindt vnnterkheniglichen zuegesagt vnnd versprochen, das sie sollich neugegeben Innsigl zu annderm nit als allain zu gemaines Marckts Velden anligen vnnd dergleichen ringen (i. e. geringen) *handlungen vnnd mit nichten in gerichtlichen sachen oder auch vnnserer nachgesetzten Obrigkeit vnnd Pfleg zu Marspach herkomenen ferttigung zuwider, noch zu dero wenigstem abpruch gebrauchen sollen noch wellen, Ongeverde . zu Urkundt dits Brief vnnder vnnserm annhanngenden Secret verfertigt. Geben In vnnserer Stat Passaw den vierten Monat-Tag may Nach Christy vnnsers Lieben Herrn vnd Selligmachers geburde funfzehenhundert vnnd Inn Achtvndsechzigsten Jarr.*

Aus einer von Herrn Studiosus Rud. Sonnleithner in Neufelden genommenen, durch Vermittlung des Herrn Bürgermeisters Weilnböck daselbst freundlichst übersandten Abschrift der Original-Urkunde.

5) Die Urkunde hat Ritsert im Correspondenzblatt des Gesamtvereins 1883. S. 19. f. mitgetheilt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gehorsamst bleiben sollen, desselben Unseres Orden Wappen, ein schwarzes Kreuz in einem weissen Feld, zum Andern, zur Gedächtniss, dass es ihnen von Uns ist gegeben von Unserm Angebornen Wappen den Halbtheil als oben zwo blaue Kacheln im Weissen und das unterhalbtheil roth seyn und im dritten Feld das gelb sein soll zu Bedeutung des Namens Igersheim die zween ersten Buchstaben als ein griechisch schwarzes I und G darin und darunter drei grüne Berg, angesehen, dass die darum liegen, und ihnen nit wenig erspriesslich seyen."

Er ertheilt das Wappen „als Ihr rechter Fürst und Herr in Mass Unserer fürstlichen Gewalt und Obrigkeit."

Der Abt von Waldsassen gab 1468 dem Markt Konnersreuth Marktgerechtsame und Wappen. [1])

Reichard Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern, Administrator des Stifts Waldsassen trifft 1567 folgende Bestimmung über das Siegel des Marktes Falkenberg in der Oberpfalz:

„Auf das auch die oftgedachten unsere Liebe getreuen Burger-Mayster und Rath zu Falkenberg, ihre erben und nachkommen sich unser gnaden und begabung, freyen, zu ehren und aufnähmen gebessern mögen, haben wir auf ihr unterthänig bitt und aus gnaden sie ferner von neuen mit einen Markssiegl begabet, nemlichen einen schilt in einen Runden Zirkel, in der mitte über zwerch abgetheilet, das oberhalb von zweyen farben, auf beden seiten nach der Länge abwärts Schwartz, mitten weis. und in dem Weissen Feld einen Abststaab, dann im andern halben theil des Schilds drey Fellss in freyer Landschaft, und auf dem mittlern ein Falk unter gemelden Abtsstab sitzent. Inmassen wir ihnen dasselb mit gebihrlicher umschrift in Silber stechen lassen, und ihnen sammentlich überantwordet. Solches Siegl sollen und mögen Burger-Mayster und Rath zu Falkenberg in dem Markt und in sachen, so vor und bey ihnen gehandelt, ihre mitbürger, erbschaft und gütter im Marksrein gelegen, und die dem Markt, wie hievor steht, Zinspar sind, betreffent (und nit weiter) zu allen ehrlichen und Tügenlichen sachen gebrauchen, besiglen und geniessen." [2]) —

Die Aebtissin von Gernrode Anna von Plauen verlieh den 14. Sept. 1539 dem Rath und der Gemeine Gernrode ein eigenes Siegel „nehmlich mit zween rothen Thürnen, einer gelben Thüre darzwischen, und einem gelben Löwen zwischen den Thürnen empor stehende, und mit dem Rechten vorder Fusse, des einen Thurns Knauf begreifende, solches alles in einem weissen Felde."

Conrad Erbmarschall des heil. Röm. Reichs zu Pappenheim verleiht 1477 7. April Montag zu Ostern der Stadt Gräfenthal ein statutarisches Erbrecht und ändert das Wappen dadurch, dass er dem bisherigen Schild mit dem Löwen einen Mohrenkopf ohne Krone hinzugefügt. [3])

König Ladislaus von Ungarn und Böhmen verleiht als König von Böhmen s. d. Wien 12. März 1453 der Stadt Liegnitz eine Wappenbesserung (Vergl. Urkunde No. 65).

Von demselben hatte schon 1452 die Stadt Schweidnitz einen Wappenbrief erhalten.

König Carl XI. von Schweden gründete durch Urkunde d. d. Stockholm den 16. März 1674 im Herzogthum Bremen eine neue Stadt unter dem Namen Carlsburg. In § 1 der Urkunde wird bestimmt:

„Erstlich geben Wir solcher Unser Neuen Stadt den Namen Carlsburg und wollen dass selbige ins künfftige also genennet und benahmset werden, zu einem Stadtwapen auch zu gebrauchen haben soll: Einen aus einem gemauerten Thurm springenden Loewen, in dem rechten vorder Tatzen haltend einen Schlüssel, wie solches Wapen mit seinen eigentlichen Farben hiebey gemahlet und praesentiret stehet." [4])

König Casimir von Polen bessert durch Diplom d. d. Danzig den 25. Mai (Mittwoch vor Himmelfahrt) 1457 „zu unsir und unsirs Reichs zu Pohlen und auch derselbigen unsir Stadt Dantzke Ehre und Zierheit" das Wappen der letzteren dahin dass sie „hiernachmals eine goldene Crohne im Obertheil ihres Schildes haben" möge. [5])

König Friedrich von Dänemark ertheilt mit Urkunde d. d. Kopenhagen 23. Aug. 1664 der Stadt Altona ein verändertes Wappen:

„Thun kundt hiermit was Gestalt Wir allergnädigst verordnet, dass Unsere Stadt Altenah hinführo in Ihrem Stadt-Wappen Drey Spitzen, und darneben ein Fluss oder Wasser-Strom gebrauchen solle, wornach sich Praesident, Burgermeister und Rath daselbsten zu achten. Uhrkundlich unter Unserm Königl. Hand-Zeichen und Secret-Insigel." [6]) —

Auch ritterschaftliche Corporationen erhielten ihre Siegel von dem Landesherrn.

In dem Erbvergleiche mit der Meklenb. Ritter- und Landschaft, auf dem zu Rostock gehaltenen Deputationstage 18. April 1755 errichtet, verlieh Herzog Christian Ludwig von Meklenburg der ersterem ein Siegel:

§ 182.

„Damit nun bey den schriftlichen Expeditionen und Verrichtungen des Engern Ausschusses, alle Wege desto mehrere Ordnung und Glaubhafftigkeit walten möge; So ertheilen Wir unsere Ritter- und Landschafft hiemit ein eigenes, zum Gebrauch des Engern Ausschusses gewidmetes Landes-Siegel in der Maasse und Gestalt wie es beständiger Beybehaltung alhier abgemahlt ist.

[Dieses Siegel bestehet aus 3 gegen einander gesetzten Schildern, welche an 3 Thürme besitzet. [7]) Auf dem ersten Schilde stehet ein gerade vor sich sehender Büffelkoff. Im andern Schilde erscheinet ein von der Linken zur Rechten sehender Greiff. Im dritten Schilde ist der Arm zn sehen.]

§ 184

Was aber diejenigen Sachen und Ausfertigungen betrifft, welche nicht die Ritter- Landschafft allein angehen; So ertheilen Wir Unserer Ritterschafft das auch hiebey gemahlte

[dieses Siegel ist eben wie voriges, nur sind die 3 Thürme nicht dabey befindlich]

besondere Siegel, dessen sie sich in ihren alleinigen Angelegenheiten und Ausfertigungen, mit eben dem Gesetz der ewigen Unwandelbarkeit zu gebrauchen haben soll." [8])

Das Königl. Kurfürstl. Hannover'sche Ministerium

---

1) Bavaria II 1. S. 658.

2) Verhandlungen des historischen Vereins der Oberpfalz Bd. 26. S. 162.

3) v. Schultes, Sachsen-Coburg-Salfeld. Landes-Geschichte. Urkundenbuch S. 94. Gräfenthal, eine vordem Orlamünde'sche Stadt, hatten die von Pappenheim 1438 von Sachsen zu Lehen empfangen.

4) Pfeffinger, Vitriarius illustratus Band III S. 149.

5) Curicken, der Stadt Dantzig historische Beschreibung. Amsterdam und Danzig 1688. S. 147. 156.

6) Pfeffinger, Vitriar. III, 159.

7) Unverständlich.

8) *Christoph George Jargow*, Einleitung zu der Lehre von den Regalien Rostock 1757. 4. Appendix S. 49 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

trifft in einem Rescripte an die Lauenburgische Regierung wegen des Siegels der Ritter- und Landschaft eine Anordnung in folgender Form:[1])

„Georg der Dritte etc. etc. Uns ist aus eurem unterm 6. Febr. d. J. an Unsere Landesregierung erlassenen P8to. vorgetragen, was gestalt die Ritter- und Landschafft Unseres Herzogthums Lauenburg um die Vergünstigung eines eigenen, zu ihrem Gebrauche gewidmeten Siegels nachgesuchet habe, um sich dessen bei ihren gemeinschaftlichen Sachen und Ausfertigungen zu bedienen.

Wie Wir nun kein Bedenken finden, derselben in ihrem Gesuche willfahren, und beliebet haben ihr dazu in einem getheilten Schild, im ersten Feld ein laufend Pferd und im zweiten Feld die geschlungenen Buchstaben L. R. U. L. als die Anfangsbuchstaben der Worte Lauenburgische Ritter- und Landschaft zu ertheilen, wie solches in dem hiebeikommenden Siegel vorgestellet ist:

gestalten Wir ein solches Siegel gedachter Ritter- und Landschaft hiemit bewilligen und verleihen; Als habt Ihr derselben solches zu erkennen zu geben und ihr vorgedachtes Original-Siegel zu überliefern. Wir etc.

Hannover, den 30. Juni 1779.

Ad Mandatum."

12. Cap.

Gnadenacte fremder Fürsten und Magnaten für Deutsche.

Wappenverleihungen an Familien und Städte seitens auswärtiger Fürsten kamen nicht sehr selten vor, besonders in der Schweiz, deren Angehörige in aller Herren Länder Kriegsdienste nahmen und häufig als einen Theil ihrer Belohnung Wappenbriefe mit nach Hause brachten.

Verleihungen, die nicht durch Urkunden belegt sind,[2]) berücksichtigen wir in der nachfolgenden Zusammenstellung nicht. Ein grosser Theil derselben muss als angebliche bezeichnet werden. Es kommt s. B. häufig vor, dass Wappen, in denen Schlüssel oder Petrikreuze vorkommen, auf päpstliche Verleihung zurückgeführt werden.

So heisst es im *Pommerschen Heldenregister*[3]): Dinnies von der Osten, Hertzog Erici I. von Pommern Rath „wurde vom Kayser Friederico III. bey dessen Krönung zu Rom, wegen seiner Helden-Thaten zum Ritter geschlagen, ihme auch vom Keyser auf dem Helm eine Krone und 2 Adlers Flügel, zu seinem vorigen Helm und vom Pabste Nicolas V. auch zu seinem vorigen Wapen, ein Schlüssel in den Schild gegeben."

Nach *Bagmihl*[4]) führt schon Dietrich de Ost 1293 im gespaltenen Schild hinten den Schlüssel.

Die Therlaen gt. Lennep, kölnische Patrizier, welche ursprünglich in Gold einen blauen Balken oben von einer rothen unten von einer blauen Rose beseitet führten sollen nach Fahne[5]) „später" ein Wappen vom Papste erhalten haben: quergetheilt von Roth und Silber, oben ein goldenes Petri- und Andreaskreuz. Aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier lediglich um eine Wappensage. —

Am 9. Aug. 1512 gestattet Cardinal Schinner im Namen des Papstes Julius II. den Bürgern von Rothenburg (in der Schweiz) für ihre Anhänglichkeit an den römischen Stuhl in ihrem Stadtbanner neben dem Stadtwappen noch die päpstlichen Schlüssel und die dreifache päpstliche Krone zu führen. — Urkunde gegeben zu Alexandrien.[6])

In ähnlicher Weise hatte der genannte Cardinal der Stadt Mülhausen im Elsass wegen ihrer Verdienste um die Römische Kirche den Protomartyrer Stephan (Schutzpatron der Stadt) zum Fahnenbild verliehen und gestattet, die rothe Farbe ihres Stadtwappens mit dem ritterlichen Gold zu vertauschen. Papst Julius II. bestätigte diese Verleihung durch Bulle d. d. Rom 20. Decbr. 1512. (vergl. Urkunde No. 83).

Hieronymus Aleander Erzbischof von Brindisi und Otranto, päpstlicher Hausprälat und Bibliothekar, Sacri Palatii Apostolici et Lateranensis Aulae Comes, päpstlicher Legat mit der Gewalt eines Cardinal-Legaten de latere, ertheilte durch Diplom d. d. Venedig 1. Septbr. 1534[7]) dem Brandenburger Georg Sabinus die poetische Lorbeerkrone, die Ritterwürde und machte ihn zum Comes Sacri Apostolici Palatii et Aulae Lateranensis mit dem ganzen Umfang der Privilegien, die der Erzbischof selbst, vermöge päpstlicher Licenz ausübte, nämlich

1) in den freien Künsten, der Medicin, in beiden Rechten und der Theologie den Grad der Baccalaureen, Licenziaten und Doctoren zu ertheilen (vorbehaltlich einer Prüfung);
2) die poetische Lorbeerkrone zu ertheilen.
3) die Ritterwürde, den Adelstand und Wappen zu verleihen.
4) Notare zu creiren.
5) Uneheliche zu legitimiren.

Der Cardinal-Priester Johannes Garsias Millinus; welcher von Papst Paulus V. als Legatus a latere an den Hof des Kaisers Rudolf II. abgeordnet war, ernannte den Valentin Richter von Bofsleben, des Stifts SS. Simonis et Judae zu Goslar Dompropst zum Comes palatinus und Eques auratae militiae. Von Letzterem ist mir ein zu Sachsenkam in Oberbayern am 1 Octob. 1614 ausgestellter Wappenbrief vorgekommen.

Franciscus Cardinal von Dietrichstein Bischof von Olmütz, wohnte im Auftrage des Papstes in der Eigenschaft eines Legatus a latere der Hochzeit des Königs Matthias II. von Ungarn und Böhmen bei, und ernannte als solcher den Abt Thomas von Altenburg in Unter-Oesterreich zum Prothonotarius Apostolicus Laterensis Aulae Sacrique palatij Comes.

Abt Thomas verlieh zu Altenburg am 18. Mai 1618 dem Philipp Jacob Hofmann, Rathsbürger zu Pülckhaw einen Wappenbrief.[8])

Ludwig de Comitibus Sforzia, des heiligen Römischen Reichs Fürst, päpstlicher Pfalzgraf, ertheilte durch Diplom d. d. Rom 25. Septbr. 1667 dem Georg Ludwig Winterbach die Würde eines Miles et Eques auratus,

---

1) Lauenburgische Verordnungen - Sammlung bis 1812 V. Bd S. 17 f.

2 Z. B. Notizen wie die folgende: „und hatt sich Jacob Haan Ritter von Haanberg (der An. 1565 als der letste seines Namens abgeleibt) in den Portugesischen Kriegen so treflich gehalten, dass ihm der König seinen angebornen das Konigl. Portugesische Wappen beizuführen bewilligt." Brandis Ehrenkr. S. 65.

3) Colberg 1745. S. 344.

4) Pommersches Wappenbuch IV. Taf. 66.

5) Geschichte der Kölnischen etc. Geschlechter I. 427.

6) Anzeiger f. schweizer. Alterthumsk. 1862. S. 36.

7) Acta borussica I. S. 461 ff.

8) Original im Besitz des Herrn Geh. Rechnungsrathes Warnecke in Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Comes Pontificius. Zugleich verlieh er ihm aus kaiserlicher Gewalt Titel und Privilegien der kaiserlichen Hofpfalzgrafen, welche auf den erstgeborenen Sohn des Winterbach vererben sollten. [1])

Ferrandus Amadi (de Amatis) ernannte auf Grund der von Kaiser Carl IV. seinem Vorahnen Johannes de Amatis gewährte erblichen Comitive d. d. Prag 30. Mai 1363 den Johannes Emerich von Görlitz zum Comes Palatinus und Civis Romanus mit den üblichen Privilegien durch Diplom d. d. Padua 26. April 1584.

Ein Nachtrag d. d. Padua 16. Septbr. 1584 erweiterte die Privilegien dahin, dass Johannes Emerich Römische Bürger ernennen, den Adelstand und Wappen mit einem offenen Helme ertheilen könne. Zugleich wurde das Palatinat auf den noch nicht gebornen Sohn des Emerich erstreckt.

Johannes Emerich hat von seinen Privilegien fleissigen Gebrauch gemacht; es wird von ihm erzählt, dass er „auf 42 Personen theils mit offnen, theils mit Stechhelm gewapnet" habe.

Derselbe Ferandus Amadi ernannte durch Diplom d. d. Padua 23. October 1579 den Paulus Melissus aus Franken zum Comes Palatinus.

König Christoph von Dänemark verleiht auf bitten des Hans Schlieff, Bürgermeisters zu Colberg diesem und seinem Bruder ein Wappen „wan sie bisher nit eigen Wapen gehabt haben" durch Diplom d. d. Calmar den 11. Juli 1444. (Vergl. Urkunde No. 64).

Wenn auch nicht seinen Formen, so doch seinen — beabsichtigten oder unbeabsichtigten — Wirkungen nach hatte das Diplom den Werth einen Adelsbriefes. Jedenfalls galten die Schlieffen fortan als ein rittermässiges Geschlecht. Clawes Schleff Radtmann tho Colberg und Jacob Damitz borger verbürgen sich im J. 1534 für Christopher Manduvel, erfseten thor Carstin, bei adelichen truwen vnd gelowen und siegeln mit ihrem erflike angebaren ingesegele. — Auch König Sigismund August von Polen bezeugt 1555 die adeliche Herkunft des Abtes Lampert Schlieff und seiner Brüder.

König Ladislaus von Ungarn verleiht dem Hans Kanstorffer „kamergraf unser gulden Münfs auf der Krembnitz, die nicht das mynnist Ambt in dem gemelten unserm Kunigreich Hungern ist" einen deutschen Wappenbrief d. d. Ofen 22. März 1456. Das Wappen wird verliehen zu allen Ritterlichen sachen . . . „in allen den freyhaiten eeren und Rechten, als ander Edellewt Ire Wappen fürent." [2])

Zahlreiche deutsche Wappenbriefe hat der König Matthias Corvinus von Ungarn verliehen. Dieselben erlangen wie der vorstehende durch einzelne Formeln den Werth von Adelsbriefen. Ich lasse hier den adelichen Wappenbrief folgen, welchen der König s. d. Ofen 9. October 1475 dem Hans Lehner ertheilte.

„Wir Mathias von gottes genaden Zu Hungern zu Behem Dalmacien Croacien kunig etc. Hertzogen In Slesien vnd Lutzemburg Marggrauen zu Merheren vnd Lusatz Bekennen vnd tun kund offenlich mit dem brief das wir gutlich angesehen vnd betracht haben, solch Erberkeit redlichkeit vnd vernunfft, die vnser getrewer lieber Hans Lehner an Im, auch die getrewen nutzlichen dienste so Er vns maniveltichen getan hat vnd furbaser in kunfftig Zeit wol tun sol vnd mag Vnd Im darumb mit wolbedachtem mute guttem rate vnd rechter wissen, dem benanten Lehner vnd seinen eelichen Leibserben diss nachgeschriben wappen vnd Cleinete mit namen einen gehalbwirrtten Schilde, nach der braite, halb vnden rot, dorin ain weisse rosen vnd oben ein halb weisse vnd in mitten zwischen den zwain varben, ain plabe oder lasure varb kleine leissten darauf ain halber rotter lebe in die weisse varb aufgeende, mit halbem aufgeworffen swantz, mit scharffen gelben klaen, geschicket zu dem greiffen, gelffunder Zunge vnd aufgesatztter gelben krone, vnd auf dem Schilde ain helm mit einer weissen vnd roten Helmdegk geziret, mit einer gelben oder golduarben krone bekronet, darauss ain halber rotter leb mit scharffen gelben klaen, geschicket zu dem griffe, gelffunder Zungen vnd aufgesatzter kron entspringende, als in dem Schilde, alsdan dieselben wappen vnd Cleinete in anfangk diss vnsers briefs aigentlich gemalet vnd ausgestrichen ist, von newen genediclich verlihen vnd gegeben. Verleyhen vnd geben in die als kunig zu Hungern zu Beheim in krafft diess briefs Vnd maynen vnd wollen das sie die Egenanten wappen vnd Cleinete nu hinfur Ewigklichen haben die furen vnd der in allen vnd yeglichen erlichen redlichen ritterlichen, sachen vnd geschefften zu Schympff vnd ernst in Streitten kempffen, gestechen, Vechten, Baniren, gezelten, Insigeln petscheden begrebnussen vnd mit auffslahen vnd sunst an allen enden nach iren notturften vnd wolgefallen geprauchen vnd geniessen sullen vnd mugen, als ander Edelleut in vnsern benanten kunigreichen vnd furstentumben niessen nutzen vnd prauchen von recht oder gewonheit on allermenigklichen Irrung vnd Hindernuss, Vnd gebietten darumb allen vnd yeglichen Geistlichen vnd weltlichen fursten Grauen Haubtleutten freyen herren Rittern knechten phlegern Burggrauen Burgermeistern Richtern Reten Ambtleutten Mauttnern Zollnern Burgern vnd Gemeinden vnd sunst allen andern Vnsern Vndertanen vnd getreuen Vnserer kunigreiche vnd landen in was standt die sein, ernstlich vnd wellen, das sie die vorgenanten lehner vnd sein eelich leibserben an den vorgenanttn Wappen vnd Cleineten wie vorstet nicht hindern noch irren in dhain weise Sunder sie als vorstet geruhlichen prauchen vnd geniessen lassen bey swerer vngenad vnd straffe zuuermeyden Aber andern wer die sein oder wie die genant were ausserhalb vnser kunigreiche vnd landen begern wir, die benanten Lehner vnd sein Erben für wappensgenossen leute zu halten vnd zu achten nach laut diess vnsers briefs als wir vnd vnser voruordern loblicher gedachtnus recht vnd macht zutun gehabt vnd wir auch haben ongeverde. Mit Vrkunde diss briefs mit vnserm kunigklichen anhangenden Insigel besigelt Geben zu Ofen am Montag nach Sand Franziscentag Nach Cristi gepurd Vierzehenhundert vnd in dem funffvndsibenzigisten Vnser Reiche des Hungerischen im Achtzehenden vnd des Behemischen Im Sibenden Jaren." [3])

Der Procurator [4]) des Königs Matthias von Ungarn giebt durch Diplom d. d. Zürich Mittwoch vor Peter und Paul (27. Juni) 1487 den Gebrüdern Leopold, Heinrich und Peter Feer (von Luzern) folgendes Wappen: „einen goldfarbnen braunen Leuwen, aufrecht gestellt mit einem über sich gehabten trübelechten Schwantz, mit offnem Munde, weissen Zähnen, rooter

1) Originaldiplom im Antiquariat des Herrn Max Harrwitz in Berlin.

2) Vergl. Urkunde No. 67.

3) Orig. Perg. ohne Siegel. Das gemalte Wappen am Anfange der Urkunde. Eigenthum des Freifräuleins Elise König-Warthausen.

4) Der König hatte im J. 1487 einen Gewaltboten an die Eidgenossenschaft abgefertigt, welcher Unterhandlungen pflegen sollte wegen eines engeren Bündnisses zwischen dem Herzog von Mailand und den Eidgenossen. (Freundl. Mittheilung des Herrn G. Ulr. Stutz in Zürich).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ausgestreckter Zungen, und ohnbeschroten weissen Klauen in einem pärlin weissen Feld und Schilt, mit silberweissem Helm und brauner Helmdecke. Der Ueberschlag pärlin weiss, gleich dem Schilt. Auf dem Helm ein halber brauner Leuw ufrecht."

König Matthias

verbessert durch Diplom d. d. Wien, Erchtag nach Lorenz (12. Aug.) 1488 das Wappen des Hans Feer von Castelen und der Brüder Leopold, Heinrich und Peter Feer also: weisser Schilt, darin ein rother Leuw zu dem Climmen geschickt, mit aufgeworfenem Schwantz, aufgethanem Mund, ausgereckter Zungen, gelben Klauen, auf dem Schilt ein Helm, geziret mit roter und weisser Helmdecke, darauf der Vordertheil eines rothen Löwen.

giebt unter dem nämlichen Datum (12. Aug. 1488) dem Nicolaus Ritzi (von Luzern) folgendes Wappen: ein schwarzer Schilt, darin in der Mitte eine gelbe Lilie auf dem selben Schilt ein Helm geziehret mit einer schwarzen und gelben Helmdeck, und darauf auch eine gelbe Lilie als in dem Schilt

giebt unter dem nämlichen Datum (12. Aug. 1488) dem Hans Sonnenberg (von Luzern) folgendes Wappen: ein weisser Schilt, zu Grund desselben ein dryeggigter gruner Berg, darin in Mitten desselben Schildes ein rothe Sunnen. Auf dem selben Schild ein Helm geziert mit einer rothen und weissen Helmdecken, daruf auch ein grüner Berg mit einer Sunnen.

König Ludwig XIV. von Frankreich ertheilte durch Diplom d d. Paris im August 1653 seinem Feldmarschall Joachim Rüdiger von Goltz (Polonois) dessen Brüder und allen ihren Erben eine Wappenbesserung. [1])

König Emanuel von Portugal und Algarbien verlieh durch Diplom d. d. Lissabon 8. Februar 1503 dem „Nobills Vir Wolffgangus Holtzschuecher Alemanus" wegen seiner Verdienste im Kampfe gegen die Sarazenen, nachdem er ihn mit eigener Hand zum Ritter geschlagen, eine Wappen-Vermehrung (Urkunde No. 80.)

König Sigismund August von Polen verlieh 1555 dem Lampert Schlieff Abt von Oliva und dessen Brüdern Wygbold, Georg und Jacob (aus dem pommerschen Geschlechte der Schlieffen) das polnische Indigenat und vermehrte deren Wappen.

In dem Diplom ist nur der Schild beschrieben, der Helm ist somit unverändert geblieben. Das vermehrte Wappen ist von Blau und Silber quergetheilt, oben ein grünes Berglein, aus welchem ein Löwe von Naturfarbe hervorwächst. Im zweiten Felde erscheint unverändert der im J. 1444 von König Christoph von Dänemark verliehene Heidenkopf. Gleichzeitig wurde den Schlieffen die Rothwachs-Freiheit bewilligt.

13. Capitel.

Bräuche und Missbräuche im Nobilitationswesen.

> . . . vielmehr hoffe ich mit der sämmtlichen hohen Familie vollkommener Zufriedenheit anzulangen und gelegentlich mich wieder zu entfernen, der ich mich, und so weiter, *Graf von Schneckenfuss.*
> Das ist eine neue Familie, sagte der Abbé. Es mag ein Vicariatsgraf sein, versetzte Jarno.
>
> Goethe, Meisters Lehrjahre
> 8. Buch, 6. Cap.

Die Institution des Briefadels hatte — abgesehen von allem anderen — namentlich den grossen Fehler, dass sie einer unbegrenzten Ausdehnung fähig war. Sie war von vornherein falsch organisirt. Wie nach der Heerschildsverfassung hätte sich der Kaiserl. Hof nicht damit befassen sollen, die untersten Adelsgrade zu ertheilen. Dieses Recht, welches allerdings die ergiebigste Finanzquelle bildete, hätte den Reichsfürsten je für ihr Gebiet überlassen bleiben sollen. Der Kaiser hatte nicht dasselbe Interesse, wie die Fürsten, dass der Adelstand der Einzelstaaten nicht durch den Zudrang unwürdiger Personen in Unehre gebracht werde. Der Kaiser hatte auch ausserhalb seines unmittelbaren Gebietes nicht den Beamten-Apparat, um über die Personen, die geadelt werden wollten, Erkundigungen einzuziehen. [2]) Er hatte nur das Interesse, die Einkünfte der kaiserlichen Kammer zu vermehren. Sobald dieses Interesse zum massgebenden Gesichtspunct erhoben wurde, musste die Sache natürlich — so gehen, wie sie ging.

Es scheint aber auch, dass selbst für die oesterreichischen Erblande hinsichtlich der Nobilitirungen keine sonderliche Sorgfalt geübt wurde.

Wie H. von Goldegg [3]) berichtet, machen die Concepte von Wappenbriefen, Prädicatsertheilungen und Standeserhöhungen, welche von tirolisch-oesterreichischen Landesfürsten 1564—1665 verliehen sind, fünfzehn dickleibige Foliobände aus. —

Verreisten die Kaiser oder Könige über die Reichsgrenzen hinaus, so liessen sie einen bevollmächtigten Statthalter zurück, der befugt war, einen Theil der Reservatrechte im Namen des Kaisers auszuüben.

König Sigismund ernannte 1422 den Erzbischof Conrad von Mainz zum Statthalter durch alle und jegliche deutsche Lande mit nachfolgenden Befugnissen:

„Item Erlosen und verlumeten leuten ihre er und lumud wider zu geben, und sie wieder tvglich zu machen. Uneliche kyndere in welicherly weyse die sint, zu elichen und tvgelich schicklich u. empfenglich zu allen und iglichen Erenund Wirdikeiten, Ampten und wercken und zu machen. Item edele Ritter, rittermessige Lute, burgere, offembar Schribere und Richtere zu ordnen, zu setzen und zu machen d. d. Nuremberg 1422, am Dienstag nach St. Bartholomestag. [4])

100 Jahre später ernannte Kaiser Carl V. seinen Bruder Ferdinand zu seinem Statthalter. [5])

---

1) Historische politisch-geogr.-statist. u. militärische Beiträge die Königl. Preussischen und benachbarte Staaten betr. III. 2. S. 523.

2) In die Wahlcapitulation des Kaisers Leopold d. d. Frankfurt 18. Juli 1658 wurde eine eigene Bestimmung wegen der nicht ausgelösten Diplome aufgenommen:

„Wir gereden auch, dass denen, so von Uns dergleichen Kayserliche Begnadigungen ins künfftig erlangen, und innerhalb drey Monat Zeit hernach darüber ihre Diplomata bey der Reichs-Cantzley nicht redimirn und erheben, sich der verwilligten Gnaden und Concessionen zu rühmen, oder deren sich würcklichen zu gebrauchen, von Uns keines wegs zugegeben und verstattet werden, sondern Unsere Kayserl. Begnadigungen solchen Falls nach erwähntem Termin ipso facto hinwieder gefallen, cassirt und auffgehoben."

3) Die Tiroler Wappenbücher im Adelsarchive des k. k. Ministerium des Innern zu Wien. Mitgetheilt von Hugo von Goldegg 2 Thle (Innsbruck 1875 u. 76) 8.

4) Gudenus, cod. dipl. IV, 136 ff.

5) Die betr. Vollmacht lautet:

Wir Karl V. etc. Bekennen offentlich mit diesem Brieff, vnd thun Kund allermaniglich, Als wir auff vnserm nechst gehaltenem Reichstag zu Wormbs, mit Rath vnd Willen vnser vnd dess Reichs Churfürsten, Fürsten vnnd ander Stände, ain Regiment, wie in

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Während eines Interregnums waren bekanntlich die Kurfürsten von der Pfalz und von Sachsen die Reichsvicare zur Aufrechterhaltung der Sicherheit und der Rechtsordnung im Reiche. Erst in dem Interregnum, welches mit dem Tode des Kaisers Ferdinand III. eintrat begannen die Reichsvicare, das Standeserhöhungsrecht auszubeuten. Eine eigentliche Bedeutung (der Quantität nach) gewann diese Thätigkeit der Reichsvicare erst in der Periode von 1711.

Durch die Uebertragung der pfälzischen Kurwürde auf Bayern und durch die im Westfälischen Frieden beschlossene Errichtung der neuen Pfälzischen Kurwürde entstanden zwischen Bayern und Pfalz hinsichtlich der Ausübung des Reichsvicariats gewisse Schwierigkeiten die erst mit dem Aussterben des Kurhauses Bayern definitiv beendigt wurden. Ich halte es nicht für erforderlich hierauf näher einzugehen.

Ueber das Ansehen der Vicariats-Creationen besitzen wir ein classisches Zeugniss in den Worten Goethes, die ich diesem Capitel als Motto vorangesetzt habe. —

König Ferdinand I. hatte bei Lebzeiten seines Bruders des Kaisers Carl V. eine vierfache Berechtigung, Adels- und Wappenbriefe zu ertheilen:

1. als Statthalter des Kaisers
2. als oesterreichischer Landesfürst
3. als König von Ungarn
4. als König von Böhmen.

Aus der böhmischen Hofkanzlei gingen nun für die deutschen Nebenländer Schlesien und Lausitz zahlreiche Diplome hervor, denen das lateinische Formular zu Grund gelegt ist, adeliche Wappenbriefe, die den Adel ohne oder auch mit Turnierfähigkeit und den Stechhelm verleihen. Die Taxe dieser Diplome war erheblich niedriger als die Taxe der Reichskanzlei, und demgemäss beträgt auch die eingerückte Pön nur 25 Mark Goldes.

Der Römische König Ferdinand ertheilte durch Diplom d. d. Prag 13. April 1534 den Gebrüdern Franciscus, Urbanus, Alexius und Martinus Meltzer den einfachen Adel (ohne Turniermässigkeit) „in den Standt vnd Gradt des Adels erhebet, gewürdiget, Edelgemacht vnd der Schaar, Gesellschafft vnd gemeinschafft des heil. Röm. Reichs auch vnserer Königreiche, Fürstenthümer und Lande Edelen und Rittermessigen Leuten zugestellt."

Sie wurden mit dem Namen der Eschlauer begabt, sollten also hinfort die Meltzer, Eschlauer genannt geschrieben werden. Zugleich erhielten sie das Wappen der Eschlauer (mit Stechhelm). Pön 25 Mark löthigen Geldes.[1])

Ein solches Diplom ist z. B. dasjenige für Thomas Kober d. d. Wien 1. Juli 1542, welches ich hier folgen lasse:

Wir Ferdinand von Gottes Gnaden Römischer Kunig etc. etc. bekennen offentlich mit diesem Brief und thun kund allermanniglich, Nachdem wir auss Königlicher Höhe und Würdigkeit, darein uns der Allmächtige Gott nach seinem Göttlichen Willen gesetzet und angebohrner gütte allezeit geneigt sein, aller des Heyligen Römischen Reichs, auch unser und unserer Königreich und Lande Unterthanen und getrewen diener Ehr und Würde zu fürdern und zu betrachten, haben wir darinnen güttlich angesehen zukünfftiger nützlicher und fleissiger Dienst die unser getreuer lieber Thomas Kober seine eheliche Leibesserben vnd derselben erbens-erben uns, unseren erben und nachkommen wol thun sollen und mögen, daneben auch erwogen solch erberkeit, fromheit, Vernunfft, Schickligkeit, Adeliche Sitten, gutt wesen und tugend so wir an genanten Thomas Kober erkennen und darinnen (darum) auch, damit sich derselbe Kober solcher seiner frömigkeit, tugend und Verhoffung künfftiger treuer Dienste von uns als wol billich ist, empfinde zu geniessen. So haben wir (mit) gutter vorbetrachtung wohlbedachtem mutt zeitigem unserer Räthe und lieben Getreuen Rath, auss eigener Bewegnuss, rechter wissen, auch von Römischer, Hungerischer und Behemischer Königlicher macht Vollkommenheit Benandten Thoma Kobern die Adlung und Wappen[2]), nemlich einen blawen oder Lasurfarben Schildt, darinnen ein gelber oder goldfarben geflochtener Khober oder Korb, daraus erscheinendt ein nacketter schwartzer Mohr ohn Füsse, in der rechten Hand einen Harnisch Kolben oder Pusickan gewunden schwartz und weiss uber die achsel legende, die linke Hand von sich ein wenig gebogen, in die Höhe streckende, abgekolbtem Haar, umb seinen Kopf ein weisse flügende Binden, rotem munde, an dem rechten ohr ein güldenen rinck, ob dem Schild ein Stechhelm geziehret mit blawer oder Lasurfarben und gelber oder goldfarber Helmdecken, darauf ein gewundener flügender Bundt oder Pausch ernenter beyder farben wie die Helmdecke, darob gleichfalss ein Mohr wie im Schilde ohne Kober oder Korb, wie dann dieselben Wappen vnd Kleynott in mitte diss gegenwärtigen unsers Kuniglichen Briefes gemahlet und mit farben eigentlich aussgestrichen sein, von neuen gnädiglich verlihen vnd gegeben, verleyhen vnd geben ihnen solche Adelung und Wappen Also auss Römischer, Hungarischer und Böhmischer Königlicher Macht Volkommenheit hiemit wissentlich und in Kraft diss Briefes, meinen, setzen und wollen, dass gedachter Thomas Kober seine eheliche Leibeserben und derselben erbenserben für und für in ewige Zeit recht Edel Rittermässige Leute sein, geheissen und von männiglich an allen enden in allen und iglichen Händeln und geschäfften, geistlichen und Weltlichen also gehalten, geehret, genennet und geschrieben werden sollen, alss

---

vnserm abwesen, in heyligem Reich, geregirt werden soll beschlossen vnnd auffgericht vnd den Durchleuchtigen Herrn, Don Ferdinanden Infanten zu Hispanien vnd Ertzhertzogen in Osterreich, etc. vnsern lieben Bruder vnd Fürsten vnd gesetzt. Dass wir demnach seine Lieb, Macht vnd Gewalt gegeben haben. Geben auch von Römischer Kayserlicher Macht Vollkommenheit wissentlich in Krafft diss Brieffs Also dass sein Lieb zu allen Zeiten, So dieselb Verwaltung gedachts Statthalterampts bey vnserm Regiment selbs seyn wirdet, von vnserm, als Römischen Kaysers wegen, zu Lob vnd Ehre vnserer Kayserlichen Wirdigkeit vnnd dess heiligen Reichs, Erbar, Redlich, geschickt vnd tangentlich Person, die dess begehrn zu Graven, Freyherrn, Herren, Edelleuten, Doctores, Ritter, Waffensgenossen vnnd Ehelich geporn, Auch zu Notarien erheben. würdigen vnd machen, vnnd jhnen dess nottürfftig Brieff vnder vnserm Kayserlichen Tittel vnd Sigel, auff Form vnd Mass, wie sich gebuhrt, geben vnd fertigen soll und mag. Vnd was sein Lieb jetzgemelt thut vnnd aussgehen lesset, das solle kräfftig sein vnnd beleiben, zu gleicher weise, Als ob wir das selbst gethan hetten vnnd thun möchten. Und ob sein Lieb noch mehr Gewalts, dann hierinn begrieffen ist, nottürftig were, den wöllen wir seiner Lieb hiemit auch volkommenlich gegeben haben. Mit Vrkundt diss Brieffs besigelt mit vnserm Kayserlichen anhangendem Insigel.

Geben in vnser Statt Prüssell, Nach Christi Geburt XV. C. vnnd im xxij vnserer Reich, dess Römischen etc. (Goldast Reichssatzung I. 250).

1) Codex 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.
2) arma sive nobilitatis insignia!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

andere dess Römischen Reichs auch unserer Königreich, Fürstenthümer und Lande von ihren vier Ahnen Vater (Mutter) und Geschlechten recht gebohrne Edel Rittermessige Leutt von aller menniglich unverhindert, auch der bemelten Wappen und Cleinott in izt bestimter massen haben, führen und der in allen und ieglichen Ehrlichen und redlichen Sachen und geschäfften, zu Schimpff und Ernst in Stürmen, Streiten, Kempffen, Gefechten, gestechen. Panieren, Gezelten aufschlagen, Insigeln, Pettschafften, Kleynotten, Begräbnussen und sonst an allen Enden und steten nach ihren notturften Willen und Wolgefallen gebrauchen und geniessen sollen und mögen, auch alle ehr, Würde und Gnade, Freyheit, Vortheil, recht, gerechtigkeit alt herkommen und gute Gewonheit haben in Geistlichen und Weltlichen Ständen und Sachen, mit Lehen empfahen, Gericht und Recht besitzen, Urtheil zu sprechen und des alles würdig und empfenglich sein und an allen enden und Orten dazu gelassen und genommen werden sollen, alls andere des Römischen Reichs auch unserer Königreiche, Fürstenthum nnd Lande recht gebohrne Edel Rittermessig und Lehensgenoss Leuthe, so solches alles haben und sich ihres Adels, Wappen und Cleynott gebrauchen und geniessen von recht und Gewonheit, von allermeniglich unverhindert. Gebitten darauf allen und ieglichen Geistlichen und Weltlichen Unsern und des Heiligen Reichs Churfürsten etc. etc. und dazu eine Peen benendlich 25 Mark lottiges Geldes etc. etc. doch andern etc. etc. Geben in unnser Stadt Wien den 1. Julij nach Christi geburt 1542 Unserer Reiche etc. etc.[1])

Ferdinand
Henricus Burgravi. Misnen.
R. Boh. Cancellarius.

Ein ähnliches Diplom d. d. Wien 30. Novbr. 1559 erhielt Heinrich Pflüger zu Glogau. Hier ist jedoch der Turnierhelm ertheilt und die Pön auf 35 Mark löthigen Goldes erhöht. Ebenso in dem Diplom d. d. Wien 22. März 1564 für die Enders aus Löwenberg.

Ein solcher adelicher Wappenbrief mit Turnierhelm (Pön 35 Mark Goldes) wurde aus der böhmischen Hofkanzlei unter Kaiser Maximilian II. s. d. Augsburg 10. Mai 1566[2]) dem Caspar Peucerus Dr. med. ertheilt, mit folgender seltener Erstreckung:

„Wir bewilligen auch gnediglich, dass mehr gedachtes Casparis Peuceri Eheleibliche Brüder, mit nahmen Gregorius und Hans undt dan auch seine Vettern Caspar und Hans Peucer solch hie obgeschrieben Wappen und Kleynot ohne die Adelung undt nachfolgender gestalt verendert, nemlichen für den offenen Turniers- einen Stechhelm undt für die goldene Krone einen gewundenen Pausch mit blaw undt weisser farben nun hinfüro etc. etc. führen etc. etc.“

Kaiser Rudolf II. ertheilt durch Diplom d. d. Prag 7. Septbr. 1593[3]) dem Caspar Zieger eine Bestätigung des Wappens (mit Stechhelm) sowie des hergebrachten Adelstandes, sodann „den adelichen Zunahmen, sich hinfüro von Zigersbach zu nennen.“

„Meinen, setzen und wollen, dass nun hinfüran er Zieger sambt seinen Ehelichen Leibes-Erben etc. etc. hergebrachter massen so wohl als andere unsere und des Reichs auch ander unser Königreich, Fürstenthümber und Lande Adels-Wappens- und Lehensgenossen sich aller Freyheiten, Recht und gerechtigkeiten gebrauchen“ etc. etc. „als andere etc. edel geborne Wappensgenoss-Leuthe.“

In das Diplom, welches von der Böhmischen Hofkanzlei ausgegangen, ist ein Pön von 35 Mark Goldes eingerückt.

In dem adelichen Wappenbriefe des Kaisers Rudolf II. d. d. Prag 20. April 1602 für David Endermann, Obristen Posauner auf dem Prager Schloss und bestellten Musicus und dessen Bruder Georg ist die Pön auf 40 Mark löthigen Goldes erhöht. —

Dieser Gebrauch der böhmischen Hofkanzlei, zu ermässigten Taxen Reichsadelsdiplome zu ertheilen, musste die Tax-Einnahmen der Reichskanzlei namentlich auch die persönlichen Einnahmen des Kanzlers und der Beamten erheblich schmälern. Es wurde daher — augenscheinlich auf Antrieb des Kurfürsten-Erzkanzlers von Mainz — in die Wahlcapitulationen[1]) ein Passus eingerückt, welcher die Rechte der Reichskanzlei zur Geltung bringt. —

Zuweilen wurde das Gesuch durch Fürsprachen unterstützt.

In einem Registraturbuche aus der Kanzlei des

---

1) Cod. 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.
2) Abschrift im Cod. 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.
3) Cod. 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.

1) In der Wahlcapitulation des Kaisers Leopold d. d. Frankfurt 18. Juli 1658 heist es

„Art. 44. Wir sollen und wollen auch in fleissige Obacht nehmen und verschaffen, dass alle die Expeditiones, so in Gnaden- und andern Sachen, insonderheit aber Diplomata über Fürsten-, Grafen- und Herren Standt auch Nobilitationes, Palatinaten, und Kayserl. Raths-Titul, sampt andern Freyheiten und Privilegien welche wir unter dem Titel und Namen eines Römischen Königs oder Kaysers ertheilen werden, bey keiner andern als der Reichs-Cantzley, wie solches von Alters herkommen auch Unserer und dess H. R. Reichs Hoheit gemäss ist, geschehen, wie dann Kraft dieses alle die Diplomata, so bey einer andern als der Reichs-Cantzley unter Unserm Kayserl. Titul und Namen, Zeitwährender Unserer Kayserl. Regierung expedirt werden hiemit null und nichtig seyn und die Impetranten, ehe und bevor sie auss der Reichs-Cantzley gegen gebührende Taxerlegung confirmirt und legitimirt, dafür im Reich nicht geachtet, noch ihnen das Prädicat oder Titul gegeben werden soll, was aber für Gnaden Brieff, Stands-Erhöhungen und andere Privilegien in Unserer Reichs-Cantzley ausgefertiget und von darauss anderen Cantzleyen und sonsten wohin intimirt werden, dieselben sollen hiemit schuldig und gehalten seyn, gedachte Intimationes nicht allein ohne allen Entgelt oder Absonderung einiger neuen Tax- und Cantzley Jurium, wie die Namen haben mögen, anzunehmen, sondern auch denen Impetranten dem erhaltenen Standt und Privilegio gemäss, das verwilligte Praedicat und Titul in den Expeditionibus daselbsten ohnweigerlich zu geben, und bey Straf deren darinnen gesetzten Pön nicht zu entziehen.“

Die Wahlcapitulation des K. Carl VI. vom 12. Octob. 1711 hat folgenden Zusatz:

„Weilen auch dem Reichs-Cantzeley-Tax-Amt und anderen Bedienten an deren nothwendigen Unterhalt, die Nach-Lass und moderation der Tax-Gefäll, so dann dass über die Kayerliche concessiones der Privilegien, Stands-Erhöhungen und anderer Gnaden, die gewöhnliche Diplomata der Gebühr nicht aussgelöst, zu grosser Schmälerung und Abgang gereichet als sollen und wollen Wir, zu dessen weiterer Verhütung neben dem Churfürsten zu Mayntz, als Ertz-Cantzlern daran seyn, und darauff halten, dass von ihme, der allein, als des Reichs Ertz-Cantzler, die Nachlass und Moderation zu thuen berechtiget ist, an denen üblichen Reichs-Cantzley juribus und Taxen, von obgedachten Kayserlichen Concessionen der Privilegien, Stands-Erhöhungen und anderen Gnaden, nichts mehr nachgelassen und moderirt werde.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Kaisers Friedrich III. steht bei der Registratur eines Wappenbriefes vom 31. Aug. 1446 für Johann von Zrucz: Michael de Phullendorf fuit promotor.[1])

Auf dem Adelsbrief des Doctor med. Caspar Peucerus von Kaiser Maximilian II. aus der böhmischen Hofkanzlei s. d. Augsburg 10. Mai 1566[2]) befindet sich die Kanzlei-Notiz:

„Doctor Caspar Peucers Adelssbrieff uff intercession defs Churfürsten von Sachsen, dessen Physicus auch Loci Ordinarius zu Wittenberg und Ew. Maitt. Unterthan er ist."

Bei wirklich verdienstvollen oder solchen Personen, denen man eine Ehrung wiederfahren lassen wollte, kam es auch wol vor, dass ohne ihr Mitwissen der Adelstand für sie ausgebracht wurde.

Als der Kanzler der Universität Marburg Johann Wilhelm Waldschmidt († 1741) „ins Gerücht kam, dass er sich hätte nobilitiren lassen, antwortete er dem, der ihn als Freund darum fragte, mit dem Beyspiele des vormaligen Vicekanzlers Herm. Vultejus, der von Kaiser Ferdinand II. den Adelsbrief zwar auch zugeschickt bekommen, das Beywort „von" aber niemals führen wollen; diesem müssten alle gescheute Männer folgen und dahin trachten, wie sie in dem ihnen von Gott angewiesenen Stande demselben und dem Publicum dienen möchten."[3])

Die Angaben des Gesuches wurden ohne umständliche Prüfung als Motivirung in den Context des Diplomes übernommen und zwar in einer Form als ob der zu Adelnde von dritten Personen vor Seiner Majestät berühmt (gerühmt) worden wäre.

J. M. von Loen schreibt 1752:

„. . . diese Ursachen, sie mögen gegründet oder ungegründet seyn, pflegen in den Adels-Briefen nie ausgelassen zu werden, weil es sonst unziemlich lassen würde, einem aus andern Beweg-Ursachen in den Standt des Adels zu erheben; ob es gleich bekannt ist, dass man einen insgemein nur um das Macherlohn zu adeln pfleget."

In dem Freiherren-Diplome des Chur-Trier'schen Ministers Spangenberg,[4]) der von einer alten evangelischen Pfarrer-Familie abstammte, wird (wie von Moser[5]) bemerkt) „von seinen adelichen Vorfahren viel Rühmens gemacht; das Reichs-Canzley-Pergament ist gedultig (wie das Thier, wovon die Haut genommen ist, setzt Dr. J. F. Runde hinzu), lässt auf sich schreiben, was man will. Ihm und seinen Brüdern ist nie eingefallen, es zu behaupten, auch zeigen verschiedene Briefe des Freyherrn, dass er sich seines Vaters nicht geschämet."

Aus den Acten des Wiener Adelsarchives wird sich wohl feststellen lassen, von wem das Gesuch ausgegangen ist. —

Wir finden vielfache Hinweise, dass nicht immer in der kaiserlichen Kanzlei von bestellten Wappenmalern die Wappen in die Diplome eingemalt wurden, sondern dass es häufig den Begnadigten überlassen blieb, die Wappen nachträglich einmalen zu lassen.

Eusebius Johann Schröpel von Rumpelshoff erlangte von Kaiser Ferdinand II. aus der böhmischen Hofkanzlei eine Adelsconfirmation d. d. Prag 3. Juni 1628," in welcher das bisherige Wappen und Kleinod lediglich bestätigt wird, mit dem Zusatz:

„welche Wir auch Ihme Eusebio Johann Schröpeln in mitte dieses Unsers Brieffs mahlen und mit ihren eigentlichen Farben ausstreichen zu lassen gnedigist vergönnet und erlaubet haben wollen."[6])

Bei dem Original-Adelsdiplom[7]) des Georg Feischel, von Kaiser Ferdinand III. zu Regensburg am 25. Februar 1654 ertheilt, liegt die Tax-Berechnung, die sich auf insgesammt 170 Gulden beläuft. Darunter hat Feischel noch seine Neben-Ausgaben bemerkt, nämlich:

„Ueber obiges bezalt oder verErt ich Hr. Schrimpff fürs Solicitiren

1 Dutzet ℔ = 18 fl.
sein Schreiber verEhrt 1 ℔ = 1 fl. 30
Mer zu auß Zallung deß Käpßl 1 fl. 30."

Dann folgt mit anderer Tinte:

„1655 den 17 Febr. dem Mallr dauon zu Malln beZalt Hannsen Fuchs 9 fl.
Summa Kost mich in allen 200 fl."

Hierdurch erklärt sich das häufige Vorkommen von Diplomen, in welche die Wappen überhaupt nicht eingemalt sind.

---

1) Das Formularbuch des *Friedrich Riedrer* vom J. 1493 enthält folgendes Exempel, „Einen Ritter gegen keiserlicher maiestet vmb fryheit zefürdern:

Aller Durchleuchtigster fürst, grossmächsigester Keiser Aller gnädigester herr Vwer keiserlichen maiestät sint min willig gehorsam dienst allzyt zuuor bereit, allergnädigester herr. Dwyl uwer keiserlich maiesteet, so fryg milt, gütig, vnd gnädig sin: das sy keinem tugendrychen mann siner zimlichen werbung widerstrebt: mir kund, so ist min getörstikeit an dieselb uwer keiserlich mayesteet nachuolgend min fürbittung vfsgon zelassen, des fryger mit hoffnung derselben bitt ouch gnedig statt zu erlangen: Nachdem N. diser zöger den ich ritterlicher handlung in kriegsnöten bericht vnd dasselb nit allein sunder dar zu fryer vnd rechtlicher künsten geleert, beidersidt geubt darzu from vnd gerecht sin warlich erkenn: der nit allein mir sunder ouch allen mentschen von wegen siner tugendryche, geuellig vnd werd ist. Vnd desshalb nachdem siner eelichen geburt zugkniss nit schynet (wie doch beid sine geberer adelich stammens gewesen sint): gebürt wol uwer keiserlichen maiesteet, vnd ist darumb an sy min gar demuetig bitt: inn siner ritterlichen gedaten insunder dem romischen rych zu gut volfuert, vm das ander Rittermässig ouch solich eerlich handlung wie er zeuolfüren begierig werden gnädiclich zebelonen: Namlich inn wie Eelich edellut tougenlich sint, lehen zuemphahen, vnd zebesitzen: vnd siner vordern abgestorben verlassen wappen zefuren empfengklich machen vnd verfryen: vnd ob vor uwer keiserlichen M. einich min bitt fruchtbar sin mög . im dise furderniss erschiesslich vnd genossam ze werden gnedig verhengen: das beger ich umb uwer K. M. deren ich denselben n. vnd mich hiemitt vnderthenig bevelh mit hochstem flyss zuuerdienen.

2) Abschrift im Cod. 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.

3) Friedr. Wilh. Strieder, Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- u. Schriftsteller-Geschichte Bd. 15 (Cassel 1806) S. 440.

4) „Der selige Baron von Spangenberg (ein Convertit) war der älteste Sohn eines mit mehreren Kindern versehenen Evangelischen Pfarrers zu Tännenberg in der Grafschaft Hohenstein, aus einer alten theologischen Familie, wovon Leuckfeld Historiam Spangenbergensem geschrieben hat."

5) Patriotisches Archiv für Deutschland Band VII S. 195.

7) Abschrift vom Original-Concept

6) Original im Besitz des Herrn Geh. Rath Warnecke in Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich lasse nun noch einige Mittheilungen über die Taxen folgen.

Eine reichsfürstliche Abtei, deren Abt im J. 1636 die Comitive erwarb, liess vorher wegen der Kosten sondiren und erhielt darauf vom Reichs-Taxamt folgende Note:

Pro simplici Dignitate Palatinatus	200 fl.
Cantzlei Jura	50 fl.
H. Secretario	18 fl.
P. facultate Nobilitandi	300 fl.
Cantzley Jura	70 fl.
Hr. Secretario	18 fl.
Legitimandi Nobiles	200 fl.
Cantzley Jura	50 fl.
Hr. Sectretario	18 fl.
Creandi Equites	400 fl.
Cantzley-Jura	90 fl.
Secretario	24 fl.
Creandi Comites Palatinos	300 fl.
Cantzley Jura	70 fl.
Secretario	18 fl.
Doctores, Licentiatos, Magistros creandi	200 fl.
Cantzley Jura	50 fl.
Secretario	18 fl.
Latus	2094 fl.
Exemptiones von Maut und Zöllen	180 fl.
Cantzley	50 fl.
Secretario	15 fl.
Jus Saluae guardiae	100 fl.
Cantzley	25 fl.
Secretario	9 fl.
Jura Civitatis	200 fl.
Cantzley	50 fl.
Secretario	18 fl.
Latus	648 fl.

Sa. 2740 fl.

„Ausser dess Libells vnd guldener Bull vnd zwar ist disere Summa weil die Befreyung auff ein Stifft ewig gewidmet würd, dreyfach zu bezahlen 7220 fl.“

„Ob zwar wegen ander Kleinen in dem Concept mit einverleibten privilegien auch noch ein absonderlicher Tax gesetzt werden könnte, will man doch den Herrn Abgesanten zue gefallen in allweg gering durch die sach gehn.“ [1])

Die *Erneuerte Kurmainzische Reichshofkanzley-Taxordnung* vom 6. Januar 1659 bestimmt:

Für einen Fürstenbrief ohne Unterschied der Nationen Taxe	12000 fl.
Subscription-Regal für einen Vice-Canzler	1200 fl.
dem Secretario	600 fl.
Canzley-Jura	1200 fl
Für das fürstl. Prädicat: Durchlauchtig	6010 fl.
Subcsript. Regal f. einen Vice-Canzler	600 fl.
Secretario	300 fl.
Canzley-Jura	600 fl.
Für einen Marchesenbrief	6000 fl.
dem Vicekanzler	600 fl.
Secratario	300 fl.
Canzley Jura	600 fl.

1) Der Abt begnügte sich jedoch mit der schlichten Comitive, in welcher die Verdienste des Abtes und seiner Vorfahren gerühmt werden. Dann heisst es: „So haben Wir zue ettwas erkhandtnus deroselben und erzeigung Unsers Kaißerlichen danckhbaren Gemüeths Ermelten Unsern und des Reichs Fürsten Abbt Placidum etc.“

	Taxe	Vice-kanzler	Secretario	Canzlei-Jura
Für einen Grafen	4000	600	300	400
Fürs Prädicat: Hoch- und Wohlgeboren	400	36	18	100
Fürs Prädicat Wohlgeboren	200	24	12	50
Für einen Freyherrn	2000	300	150	200

Pro Nota.

„In allen diesen expeditionibus kommen zwar für die guldene Bulle 40 Dukaten und fürs Macherlohn 6 Ducaten ein, es bleibt aber zu der Partheyen Belieben gestellt, ob sie die Bulle oder aber das Sigill haben wollen, auf diesen letztern Fall sie denn die Libells-Unkosten als 12 fl. und 1 fl. 30 kr. fürs Capsel zu zahlen schuldig.“

	Taxe	Vice-Kanzler	Secretario	Jura Cancell.
Ein Ritterbrief	300	60	30	70
Freyheit sich Edel von einem Orte zu schreiben [2])	100	18	9	21
Eine Nobilitation und zwar um einen Helm in comuni forma	130	36	18	40
Eine Nobilitation mit 2 Helmen oder so zu einer alten Nobilitation die sonst nur einen Helm hat noch einer per unionem oder durch neue Bewilligung kommt, wird obgesagter Tax vermehrt mit	100	18	9	21

Pro Nota

Kommt zu solcher Nobilitation von unten spezifi-Privilegiis eines oder mehrere hinzu; so wird die bey denselben ausgesetzte Tax und Jura auch nach Proportion dazu geschlagen und vermehrt, massen denn solche Privilegia in den Relationen spezificirt und in den Rechnungen expresse eingebracht werden sollen.

Confirmatio nobilitatis und Melioratio des Wappens ohne Zusatz eines neuen Helms und anderer Freyheiten	100	18	9	
Denominatio sich von oder auf zu schreiben	30	6	3	6

Pro nota

Exemtio personalis oder bürgerliche Amt, fori, roth Wachs Freyheit, Schutz und Schirm, Schadlosbrief, salva gardia, ius emigrandi, bona emendi et castra aedificandi, jedes an Tax und Juribus, als jetzt gedachte Denomination, wenn auch gleich ein oder anderes absonderlich ausgefertiget werden sollte. Wofern auch Brüder dem Diplomati, es sey nun gleich wes Standes oder Privilegien da wollen, inserirt werden sollten: so soll zwar der erstere die völlig obbenannte Tax, Jura und andere Gebühr, die andern Brüder aber, so viel deren seyen, ein jeder allein ein Drittel derselben zahlen: hingegen soll es mit den Vettern und Collateralen also noch fürter, wie bishero geschehen, observirt werden, dass nemlich ein jeder, so viel ihrer in einem Privilegio inserirt

2) Der alte Witz: „Man gibt ja kein Geld für die Titel, darum man sie wol mit der Brabantischen Elen ausmessen kann“ (Schuppe) ist daher nicht zutreffend.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

worden, und unter ihnen kein Bruder ist, so viel bezahlen solle, als wenn er absonderlich erhebet worden." [1])

„Ein Palatinat in Solida Forma Tax . 200 fl
dem Herrn Vice-Cantzler . . . 36 fl.
Secretario . . . . . 18 fl.
Cantzley-Jura . . . . . 50 fl.

Wird ein Palatinat in Solida Forma ad Descendentes jedoch ad certam Generationem et numerum Personarum gegeben, so ist die Tax und Jura dafür wenigst dreyfach; wobey die Clausul jedesmahl zu annectiren, dafern sie sich darzu qualificiren werden. Kommen aber andere in dieser Roll hin und her specificirte Privilegia mehr, als sonst bräuchlich ist, darzu, so solle auch die Tax und alles nach der aussgesetzten Summe augmentirt werden. Was für ein Hohes Palatinat, solches ist auß den alten Büchern zu ziehen."

— —

Bürgerlicher Wappen-Brieff mit Löwen und Cron . . . . . fl. 40
Jura 12
Equites auratos creandi Facultas . 500
Hrn Vice-Cantzlern 40
Secretar 20
Jur. Cancell. 100
Nobiles creandi Facultas, Tax . . 300
Hrn. Vice-Cantzlern 36
Secretar 18
Jur. Cancell. 70
Patriciat, Tax 1000
Hrn. Vice-Cantzlern 48
Secretar 24
Jur. Canc. 76
Poetae Laureati Creatio, Tax . . 50
Jura 20
Notariat, Tax 25

Es war natürlich, dass die oben angedeutete Praxis der kaiserlichen Kanzlei Anstoss erregte. Die Zeitgenossen der oberen und unteren Stände gossen über die Einrichtung, ganz besonders aber über die Neulinge des Briefadels die Schale des beissendsten Spottes aus. In den literarischen Auslassungen werden die Zustände, so traurig sie schon waren, in ganz übertriebener Weise dargestellt.

Cyriacus Spangenberg sagt 1591 im I. Theile seines Adelsspiegels:

„Bisweilen ist etlichen gemeinen Leuten, denen unser Herr Gott eine ziemliche narung bescheret hat, zu wol, dass sie jhnen an jhrem ziemlich gerhülichem Stande nicht genügen lassen, begeren etwas höheres, vnd fur jhren Nachbarn etwas sonderlichs zu sein. Nemen derwegen eine Summa Geldes zu sich, ziehen hin an Keyserlichen oder Königlichen Hoffe, suchen vnd halten daselbst mit grossem fleis vnd nit geringen vnkosten gar emsig an, lassen sich auch durch andere verschreiben vnd verbitten, oder finden sich etwan zu einem Comiti Palatino (wie mans nennt) und geben demselben seine gebüre, oder auch wol etwas drüber, das sie geadelt, vnd mit einem schönen Wapen, Schild vnd Helm versehen werden mögen, vnd lassen sich denn darnach dünken, wann sie jhr Geldtlein also los worden sind, vnd der Frawen einen Edelman heimbringen, sie habens gar wol troffen, vnd seyen nunmehr vmb ein weitts viel besser, denn jre Nachbarn, Verwandten, vnd alte Blutfreunde. Lassen jhnen auch etwan einen newen Tittel geben, von einem Dinge oder ort, so in rerum natura nicht ist, vnd etwan in Schlauraffen Lande gelegen, das nur einen schönen herrlichen Namen habe, sie aber nie gesehen noch gehört, viel weniger einen Heller oder Strohalmen dauon einzukomen haben." (212)

„Ich wüste auch wol Exempel zu erzelen, das Adelspersonen, Weibsbilder, in Klöstern (oder auch wol ausser denselben) in liebe entbrandt gegen Mannespersonen geringes Standes, das sie denselben eine Ehe zugesagt, soferne sie sich zuuor Adeln liessen, welches dieselbigen auch mit grossen vnkosten vnd beschwerungen gethan, Aber solches hernach also gerhaten, dass es grewlich, kleglich vnd erbermlich ist zu hören.

„Derentwegen solten Potentaten, vnd diejenigen, so dessen von jrentwegen vollmacht oder sonderliche Befreyung hetten, nicht also zuplatzen, einen jeden, der nur Geldt hat, Wapen, Brieffe vnd Sigill zu lösen, als bald Edel zu machen, sondern zuuor sich dessen wol zu erkundten, aus was vrsachen ein solcher Adelswirde begere, und ob er dessen aus vorgehenden adelichen Thaten auch wirdig, damit man nicht den Adel also nur umb Geldt verkeuffe." (213).

„Es kome nu einer zum Adel, durch welches bissher erzelte mittel es geschehe, wenn sein Adel durch des Keysers, Königs oder Fürsten bewilligung bestettigt wird, so kan man auch nicht fürüber, man mus einem solchen seinen adelichen Tittel vnd gebürliche ehre gönnen vnd geben." (213)

Johann Stumpf sagt in seiner Schweizer Chronik (1606):

„Bey vnseren zeyten hat man den Adel feil an der Kayseren höfen vmb Gelt, vnnd gibt brieff vnd siegel darüber, geb wie Edel die seyen, denen sie werden.

etc. Ich erkenne aber hiemit gar wol, dass Keysern vnd Königen gezimpt, einem verstendigen vnd tugentreychen, durch briefflliche Freyheit vnd vrkund seinen Adel, den er erholet hat, vnd dess er wärt ist, anzumassen, dess doch die nachkommen darumb nit genoss sind, sie behalten dann den selben Adel von art." [2])

Hans Michael Moscherosch schreibt 1650 [3]):

„Ich sache bald zwee tolle Kerls beysammen stehen bekleydet als ob sie Junckern wären.

Der eine hielt einen grossen Pergamentinen Brieff in der Hand, mit grossem Deller-breiten Insigel vnden zu versehen . . . . . Auss ihren worten vermerckte ich endlichen dz sie beyde für gut von Adel wolten angesehen seyn, und dass der Pergamentine Brieff auss einer Fürstlichen oder Comitis Palatini Cantzley herkäme, auss welchem dieser seinen Adel, so er um ein Grosses Gelt bahr erkaufft, beweisen wolte. .

Was du bezahlt hast, das ist billich dein. Aber

---

1) Die Art und Weise wie im deutschen Reiche neue Fürsten, Grafen, Freyherren und Edelleute gemacht werden und was dafür bezahlt werden muss; kürzlich dargestellt von G. F. Müller. Wolfenbüttel 1797. 8°. Das Folgende aus Ziegler Corp. sanct. pragm. 563.

2) Das ist ja selbstverständlich, dass nur der Missbrauch getadelt wird und die Ursachen, die den Missbrauch fördern. So sagt auch der Hamburger Prediger Schuppe:

„Was ist das vor ein geringes Werck, dass Kayser und Könige einen zum Ritter schlagen, zum Edelmann machen, ihm einen Wapenbrieff oder Brust-Bild geben? Gleichwohl könnten solche Dinge grosse Ehrliebende Gemüther so leichte zur Tugend treiben, als böse und unartige Gemüther von den Lastern abgehalten werden, durch Galgen, Rad, Feuer und Schwerdt.

3) Wunderliche und warhafftige Geschichte Philanders von Sittewald, das ist Straff-Schrifften Hanss-Michael Mofcherofch von Wilstaedt I. Theil. Strassburg bey Johan-Philipp Mülben. 1650. 8. II. Theil. Strassburg 1650.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

was ist ewer Thun und Wesen? habt jhr auch, in wehrender Zeit ewers Adels, was Adeliches verrichtet und begangen? .... Pfuy dess kahlen Tituls, des losen Adels, der allein in Brieffen, in Lastern in Auffschneyden und pralen und nit in Ehr und Tugend bestehet!

Worüber die jenige, so den Adel zu geben Gewalt haben, sich vorsehen mögen, dass es jhnen nicht ergehe, wie Hertzog Antonio von Lottringen, welcher einen, so falsche Müntzen gemacht, zunn strang verdammen lassen: Und als hernach Er, der Hertzog, einen Reichen kargen Schindhund Adlen wolte, einer seiner Räthe zu ihm sagte, Genädigster Fürst und Herr, haltet inn mit diesem Kerl, sonst werdt jhr ein nicht geringeres Urtheil verwürcken, als der, welche falsche Müntzen gemacht! Der Hertzog fragte warumb? Darumb, sprach der Raht, dieweil E. F. G. einen falschen von Adel machen."

von Grimmelshausen schreibt (1669) im Simplicissimus:

„Es eröffnet sich zu dieser unserer Zeit unter geringen Leuten eine Sucht, in derer die Patienten, wenn sie daran kranck ligen und so vil zusammen geraspelt und erschachert haben, dass sie neben ein paar Hellern im Beutel ein närrisches Kleid auf die neue Mode mit tausenderley seidenen Banden antragen können oder sonst etwa durch Glücksfall mannhaft und bekant worden, gleich Rittermässige Herren und Adeliche Personen von uraltem Geschlecht seyn wollen, da sich doch oft befindet, dass ihre Vor-Eltern Taglöhner, Karchelzieher, und Lastträger, ihre Vettern Eseltreiber, ihre Brüder Büttel und Schergen, ihre Schwestern Huren, ihre Mütter Kupplerin oder gar Hexen und in Summa ihr ganzes Geschlecht von allen 32 Anichen her also besudelt und befleckt gewesen, als des Zuckerbastels Zunft zu Prag immer seyn mögen; ja sie, diese neue Nobilisten, seynd oft selbst so schwarz, als wenn sie in Guinea geboren und erzogen wären worden."

In der Anmerkung heisst et:

„Hierauss erhellet dann, dass der redliche Simplicissimus nicht stolz gewesen, noch sich von hohem Herkommen berühmet, oder seine Geschlechts-Ahnen trefflich heraussgestrichen, und mit dem offenen Helm an Laden geleget."

Der Schlesier *Paul Winkler* (Edelmann S. 300) schreibt:

„.... wiewol es scheinet, dass auch schon Kaiser Carl V. den Anfang zu solchem Missbrauche gemacht, als er bey seiner Krönung zu Rom auf der Tiber-Brücken fast jeden Kammer-Buben darzu (zu Ritter) geschlagen und auch den geringsten Saltzhändler für 25 Ducaten taxa geadelt hat. Was ists denn nun Wunder, dass hierauf dieser vormals so herrliche Orden zu dergleichen Verachtung abgesuncken, dass es ihn, voraus nachdem es dahin kommen, dass man ihn auch offentlichen verlauffenen Banquerotirern ja so gar den Juden, wovon wir ein Exemplar an dem Jacob Ronsales haben, der vor etlichen Jahren nicht nur den Ritter-Stand sondern so gar das Comitiv darzu erhalten, ertheilet . . ."

J. M. von Loen (der Adel S. 346) fügt hinzu:

„Unter Kaiser Ferdinand und Leopold gingen die Sachen so weit, dass man so gar einem Schornstein Feger in Breslau den Adel beylegte; wobey noch über dem die Vorfahren solcher Leute, die sie selbst nicht einmal zu nennen wussten, und aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen waren, zu Stifts- und Thurniersmässigen Rittersleuten erkläret wurden."

Unter den „Gravamina politica der Evangelischen" Stände welche in dem Protokolle d. d. Osnabrück 24. Novbr 1645 niedergelegt sind, figurirt auch eine sehr ernstliche Vorstellung, wegen der auf diesem Gebiete herrschenden Missstände. Es heisst im Art. XIII:

„Wiewol man sich auch genugsam erinnert, dass die postestas oder das Regale conferendi Dignitates, Kayserlicher Majestät allein zustehet, und ein Annexum der Kayserlichen Hoheit und Majestät ist: so kan man sich doch nicht entbrechen, den grossen Missbrauch, der eine zeithero hierinnen fürgegangen, mit gebührendem Respect zu berühren. Dann bey allen wohlgeführten Regimenten und sonderlich für andern Nationen in Deutschland ist bey den löblichen Vorfahren jederzeit dahin gesehen worden, dass die Ertheilung der Dignitäten und höherer Stände, allein eine Belohnung sonderbarer Tugenden und dem Vaterlande geleisteter nahmhaffter Dienste seyn solle: desswegen auch von den Politicis, dieses Regale nicht zu missbrauchen, fleissig gerathen wird. Welchergestalt aber etliche Jahr hero im Römischen Reich dergleichen Dignitäten, unbetrachtet solcher requisitorum substantialium, vielen gantz unwürdigen (jedoch den Wohlverdienten hierdurch nicht zu Nachtheil geredet) ohne Unterschied hingegeben, ansehnliche und über Standes-Gebühr mit Helm und Zierathen gefüllete Waffen zugeeignet, und solche neue erhabene mit hoher Titulatur für alten ansehnlichen Familien, geehret worden, das ist kundbar und am Tage, dadurch dem geliebten Vaterlande an dem Splendor und Ansehen, welches der deutsche hohe und niedere Adel durch alle Stände, wegen rein gehaltener alter Geschlechter bey allen auswärtigen Nationen gehabt, ein solches Nachtheil das hoch zu beklagen und nicht leichtlich zu repariren, ist zugezogen worden

Dieweil aber dieser Missbrauch endlich zu grosser Zerrüttung der deutschen Policey und guter Ordnung ausschlagen, und viele schädliche Consequentien nach sich ziehen wolle: so werden Fürsten und Stände in schuldiger hochnöthiger Sorgfalt bewogen, alles Fleisses zu bitten, dass es hinführo geändert, höherer Stand anders nicht, als durch sonderbare Tugend wohlverdienten Leuten, nach dem Exempel der loeblichen vorfahren conferiret, dieses hohe Regale nicht so gemeine und verächtlich gemachet, und denjenigen, die zum Fürstlichen und Gräflichen Stande neu erhoben worden, keine Session im Reichsrath (sie haben sich denn neben anderen requisitis mit genugsamen unmittelbaren Gütern, zu Ertragung einer Fürsteumässigen Portion der Reichs-Onerum qualificiret gemachet, auf Maasse, wie bey jüngstem Reichs-Tage erinnert) eingeräumet werden möge In Zuversicht, es werde dieses Suchen, weil es der Kayserlichen Capitulation vorher gemäss, gute statt finden, und, wie es an sich selbsten ist, förderlich wohlgemeynet aufgenommen werden." [1])

Auch im schwedischen Pommern wurden derartige Klagen laut. Es wurde darauf den gesammten Schwedisch-Vorpommerschen Ständen eine Königl. Schwedische Resolution ertheilt d. d. Stockholm den 19. Dez. 1720:

„Den Adel-Stand bey seinen Vorzügen und Werth zu erhalten, declarirten Sich S. K M.: keinen in Pommern und Regen darin zu erheben, der sich nicht durch besondere Verdienste sothaner Gnade würdig gemacht hätte."

Dazu bemerkt *Schwartz* (Pommersche Lehnshistorie S. 1374):

„Ein solcher Einhalt war nöthig, denn es haben sich, von Zeit zu Zeit welche gefunden, die, so gering auch ihre Geburth und gar nichts die Verdienste, jeden noch, wan sie, etwa durch die Verwaltung eines Guths, Pferd- und Ochsen-Handels, Heyrathen oder andere Mittel zu einem etwanigen Vermögen gekommen ihnen alsdan auch einfallen lassen, ein Edelman zu werden. . . Es fällt doch gar zu schlecht in die Augen und Ohren,

---

1) *v. Meiern, Acta Pacis Westphal.* I. 826 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wan aus einem Adels-Briefe weiter nichts zu befinden, als dass der Nobilitäts-Candidat, etwa ein Corporal unter die (sic) Reiter gewesen, ... oder, wann aus Mangel und Noth, etwas als ein besonderes Wohlverhalten angenommen werden müssen, das sich zu sagen kaum der Mühe lohnet."

Ein wahres Glück war es, dass der Briefadel schon in den allerersten Generationen furchtbar decimirt wurde. Es ging den meisten Geschlechtern wie gewissen Pflanzen, die in fremdes Erdreich versetzt werden. Das sociale Aufsteigen, mit allen seinen Verpflichtungen (veränderte Lebensweise, Entwicklung äusserer Pracht) führte oft einen raschen oekonomischen Niedergang herbei, der die weitaus grösste Zahl der Geschlechter wieder verschwinden liess. Durch diesen socialökonomischen Process wurden die Missgriffe der kaiserlichen Kanzlei vielfach corrigirt.

14. Capitel.

Der Gelehrten-Adel.

> Ich war vorher schon Jurist, mithin schon die Knospe oder das Blüthenkätzchen eines noch eingewickelten Doctors utriusque, und folglich ein Edelmann, da im Doctor der ganze Rogen und Dotter zum Ritter steckt
> *Jean Paul, Titan.*

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts macht sich eine aus der Lehre von der *nobilitas moralis* abgeleitete Consequenz bemerkbar. Die Vermehrung der Universitäten, welche von dem reichen Bürgerstande fleissig benutzt wurden, brachte in Deutschland einen neuen Stand hervor, den Stand der weltlichen Gelehrten, unter welchen die Juristen besonders hervorragen, weil sie als Rathgeber an die Höfe der Fürsten gezogen wurden. Insoweit nun diese Gelehrten vermöge ihres Amtes oder ihrer Würde eine höhere soziale Stellung einnehmen, erheben sie Anspruch auf völlige Gleichstellung mit den Edelleuten, ja sogar später auf den Adel selbst. Wir können diesen Entwicklungsgang genau verfolgen an der Hand einer polizeilichen Massregel, welche von 1496-1500 die Reichsgesetzgebung beschäftigte.

Die auf dem Reichstage zu Lindau 1496 entworfene Kleiderordnung kennt kein Vorrecht der Doctoren in Bezug auf die Kleidung. Es ist nur die Rede von Adelichen, „so Ritter sein", Oder: „die vom Adel, so nit Ritter sein, sollen kein Golt noch Berlin offentlich tragen". Es gelang in den nächsten Jahren den Rechtsgelehrten, die damals schon ihre Interessen trefflich wahrzunehmen wussten, die Gleichstellung der Doctoren mit den Rittern durchzusetzen. Der Reichs-Abschied von 1500 (Augsburg) schiebt überall hinter die Ritter die Doctores ein.

In der „Reformation guter Polizey, zu Augsburg 1530 auffgericht" (Reichsgesetz) heisst es Tit. XIV. § 2.

„Vnd so einer eines Fürsten Hoffmeister, Cantzler Marschalck oder Rath, vnd doch nicht vom Adel were, der mag sich denen vom Adel, wie obgemeldt. gleich tragen."

Als nun um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Spangenhelm zum adelichen, der Stechhelm zum bürgerlichen Helm geworden war, wurde die Sache erst recht in den Fluss gebracht. Die Doctoren und höheren Hofbeamten bürgerlichen Standes erhoben vermöge ihrer äusserlichen Gleichstellung mit dem Adel, den Anspruch, dass es ihnen gebühre, Wappen mit offenem (Spangen)-Helm zu führen. Und da sie die Klinke der Gesetzgebung in der Hand hatten, auch ihren Gegnern im Wortgefechte[2]) überlegen waren, so gelang es ihnen, vor allen anderen Candidaten der nobilitas moralis, ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen und die Proteste des Adels, zum Schweigen zu bringen.

Der Standpunkt des Adels wurde am entschiedensten von einem Herrn *von Einsiedel* im J. 1619[3]), sodann 1628 von *Caspar Lerch von Dürmstein* vertreten. Der Letztere schreibt in seinem *Unterricht von des H. R. R. Adels Herkommen*:

„Welche consignationes nun auf mancherley Stands-Personen theils veritatis et fidelitatis Exemplo, theils abusive angenommen und nachgefolgt worden seynd, Also gar, dass auch in Scholis Litterariis ad excitandas et apprehendendas varij generis scientias, doctrinas et artes, ad doctoratum usque, hernachmals den Promouenten Schildt Helm, Rinck, Ketten, Wehr und Wapffen nach ihrem selbst Wohn anzunehmen und zu tragen, der Muth erweckt, und mit Politischer fiction (wie wenig Sorg, Gefahr, Blut oder Guht auch aufgesetzet, und zu forderst bezeygt haben) von denen die selbst nicht Wehrhafft, weder ad arma antiqua et vera, erhoben worden seynd, angehanget, zugestellt, und in verso modo et alia ex causa in Gangk bracht worden ist."

Die Gewohnheit, in den Doctordiplomen zugleich

---

1) Project zur Kleider-Ordnung; Reichstag zu Lindau 1496: Item Bürger in Stetten die nit vom Adel oder Ritter sein, sollen kein Golt, Berlin, Samat, Scharlach Seyden, noch Zobelin- oder Hermelin-Futer tragen, doch mögen sie vngeverlich Samat oder Seyden zu Wamassen vnd Schamlott zu Cleydung tragen, desgleichen mögen yre Frawen vnd Kinder yre Cleidung mit Samat oder Seyden zimlich verpremen, vmblegen, oder Kollern, aber mit keinem Guldin oder silberin Stücke.

Item die vom Adel, so nit Riter sein, sollen kein Berlin offentlich tragen, vnd yre Cleydung besunder mit Farben vnd Stückeln zimlich machen lassen, wie dann ein yder Fürst in seinem Fürstenthum Ordnung fürnemen vnd machen wirdet.

Item die vom Adel, so Ritter sein, sollen kein Guldin Stück tragen, doch soll es Yne zu Wamassen zu tragen vnverpotten sein

Vnd mag ein yder Fürst mit seiner Ritterschaft rathlagen, wie es irer Frawen vnd Kinder halben mit der Cleydung zimlich gehalten werden soll, domit die Ritterschafft deshalb auch vbermessige Kostlichkeit entlestigt werde, welcher Ratsslage auff die nechste Versamelung auch fürbracht werden solle, davon weiter nach Notdurfft zuhandeln. (*Müller Reichstags-Theater* II. S. 67.)

2) Die älteste mir bekannte Streitschrift ist die folgende:

Tractatus Novantiquus de armis et literis quo de praecedentia Militis et Doctoris affatim disseritur Johanne Lauterbach in Noscowitz ICto auctore. Ed. secunda. Witebergae Impensis Pauli Helwichii Anno 1606. (4.)

3) Derselbe sagt in seinem *tr. de Regalibus* S. 185. „Secundo non habent Academiae nobilitandi potestatem: quae solius imperatoris est, nec ulli competit, nisi ex hujus speciali concessione, quare, cum ab illis Doctores creentur hinc etiam patet, Nobilitatem per Doctoratum neminem consequi." Ferner S. 195. „Proptereaque si quod statuit Dan. Ott in dissert. de. jur. publ. loc. supra alleg. Doctoribus insignia nobilium Wappen mit offenem Schildt und Helm competere, aliquis negarit, nihil injuria Doctorum dignitati detraxisse videbitur."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wappen mit offenen Helmen zu ertheilen, ist in Deutschland wohl weniger eingeführt gewesen als in Italien.

Die Juristen-Facultät zu Padua ertheilte am 25. Februar 1702 dem Joseph Storch aus Meran in Tyrol ein Doctordiplom.[1]) Auf die Rückseite des ersten Blattes ist das Wappen des Storch mit offenem Helm gemalt

Der Gebrauch des offenen Helmes ist bald allgemein anerkannt. Die Lehrschriften der Heraldik sprechen sich wohl ohne Ausnahme in diesem Sinne aus. So sagen:

Rudolphi: Den Doctores ist „ohne absonderliche Kayserliche concession zugelassen, Adeliche Wappen mit offenem Helm und Schild zu führen, woferne solche nicht etwan einer andern Familie zuständig sind."

Jungendres: Die Gelehrten dürfen, sonderlich wenn sie einen Gradum haben, ein Wappen mit offenem Helm führen.

In dem adelichen Wappenbriefe des Kaisers Leopold d. d. Wien 12. Juni 1694 für die Scharzen heisst es:

„Zuforderist aber hat obgehörter Franz Xaverius nach seinen auf der Universität zu Ingolstatt *cum Gradu Magisterij absolv*irten *Studijs Philosophicis*, folgend auch *ex utroque jure* daselbst erworbenen *Gradu Licentiatus*, wodurch er sich eines offenen Helmbs zugebrauchen fähig worden . . ." ferner

„massen Er Frantz Xaverius in ansehung seines bereits schon Anno 1672 *ex utroque jure* auf der Universität zu Ingolstatt erworbenen *Gradus Licentiatus*, schon von der Promotion an mit offenem Helmb zu führen befugt gewesen. . ."[2])

Es enstand nun die weitere Frage, in wie weit der Gelehrten-Adel sich auf die Descendenz vererbe.

Der Syndicus von Kempten, Michael Praun, schreibt 1672:[3])

„Wobey ich annoch die Frag anführen will: ob der Geistliche und Gelehrte Adel in Teutschland mit Recht seinen Heerschild, wie auch Schild und Helm habe? Es gedencket der Edle Herr Harfsdörffer dass auss den Edlen, Herr Conrad von Einsiedel und Herr Caspar Lerch von Dürmstein, eiferig behauptet, dass den Gelehrten Schild und Helm keines wegs gebühre, er meldet aber dabey: Carolus Paschalius, dess Königs in Franckreich gewesener Rath, habe solches mit gnugsamen Rechts-Gründen bestritten und erwiesen, dass man die Waffen und den Krieg ohne Weissheit nicht führen könne. . . .

„Sonst hab ich beobachtet, dass wie der Leyen Adel den Helm; Also führet der gelehrte Adel den Hut und Infuln . . . . gleich wie die Weltliche Fürsten und Hertzogen mit ihrem Hertzog-Hütlein mehr prangen, als wol mit jhrem Helm; und den Hertzoglichen Hut auf ihren Schilden und Wappen führen; also ist den Gelehrten auch der Gebrauch gelassen worden, dass sie sich der Helm bedienen können, zumalen sie auch Adeliche Lehen besitzen, und davon nicht ausgeschlossen seyn, vornemlich aber thut die Gewohnheit und Observantz das meinste."

In einer anderen Schrift[4]) sagt derselbe:

„Doch seyn solche Kayserliche und Fürstliche Räthe, deswegen für keine vollkommene von Adel, biss sie ihre vier-vätterliche Ahnen zehlen können, zu halten. Sie seyn keine Thurnier- und Stifftmässige von Adel, sie seyn neue und keine alte von Adel; sie seyn also nicht gar von solchen Kräfften, als die der Kayser würcklich in den Adelstand gesetzt hat. Und sonderlich seyn die Gelehrte keines rittermässigen sondern eines geistlichen Adels. Der Layen-Adel ist auff Schild und Helm gegründet, und wird mit den weltlichen Lehen verdienet.

„Gleichwie man aber den Layen-Adel zu den Dom-Stifftern zu gelassen, wann sie tapffere gelehrte Leute waren: Also hat man die Kinder der gelehrten Räthe von den weltlichen Lehen nicht aussgeschlossen, wann sie im Krieg Capitain und Obristen gewesen seyn. Dahero tragen die Gelehrte Schild und Helm."

Dagegen sagt *von Steck*[5])

„Man bildet sich selbst zu Wezlar ein, eine Kammergerichts-Beysitzerstelle ertheile einen erblichen und Geschlechtsadel, und der verstorbene Freyherr von Cramer hat es öffentlich behauptet. (Observationes juris universi IV. 104). Er hat aber nur solche Gründe angeführet, welche hinreichen zu beweisen, dass diese Würde auf die Lebenszeit einem Beisitzer grose Vorzüge, nicht aber, dass sie seinen Abkömmlingen einen erblichen Adel ertheile. Die Kammergerichtsordnungen sagen nirgends, dass die Beysitzer den Adel durch ihre Präsentation und Aufnahme erlangen, sondern dass sie entweder vom Herrenstande, oder von ritterlicher Geburt, oder der Rechten gewürdiget seyn sollen."

Für die oesterreichischen Erblande wurde die Frage durch ein Hofdecret vom 6. Juni 1766[6]) wie folgt erledigt:

„So wohl den jetzigen als in Zukunft zu ernennenden Appellations-Räthen von der Doctor-Bank, wenn selbe nicht schon vorher ex speciali deciali diplomate nobilitationis das jus insignium nobilium erworben haben, wird die Führung eines adelichen Wappens mit offenem Helme, jedoch nur ad personam fernerhin gestattet, die jetzigen und künftigen Räthe aber sollen zur Vorbeugung allen Unfuges in Auswahl der Wappen und ungeziemender Erweiterung dieser höchsten Verleihung, das sich beylegen wollende Wappen jetzt und künftig alle Mahl ad armorum censuram einschicken, und um dessen Bekräftigung bittlich einkommen, welchen sonach durch die k. k. böhmische und oesterreichische Hofkanzelley ein Wappenbrief unentgeltlich ausgestellt wird, welcher aber bey jedesmahliger Austretung oder Ablebung eines solchen Rathes der Landesstelle zu Handen zu bringen, und zur Cassirung einzusenden ist."

Mit dem Untergange des Römischen Reiches ist auch der Gelehrtenadel beseitigt worden. Ich führe zum Schlusse in der Note[7]) eine Schrift an, die einige Nachrichten über Gelehrten-Wappen enthält.

---

1) Original im Antiquariat von A. Cohn in Berlin.
2) Original im Antiquariat von L. Rosenthal in München.
3) „Betrachtung von den Heerschilden" S. 33.
4) Adeliches Europa S. 78 f.
5) *Von dem Geschlechtsadel* Leipzig 1778 S. 52.
6) *Namestnik*, Adels- und Wapenbeweis I. 75 f.
7) Versuch einer Nachricht von Wappen der Gelehrten mit allerhand Anmerkungen aus der Moral und Litteratur bey freyen Neben-Stunden zur Gemüths-Ergötzlichkeit entworffen und ans Licht gestellt von *M. Johann Christian Koch* Leipzig. Bey Johann Friedrich Brauns seel. Erben. 1728 (8. 176 S.)

Jungendres urtheilt über dieses Buch: „Meines Theils dünckt mich, es schicke sich der Titul so wenig zu dem Werk, als wann ich ein Stübgen Wein unter einen Aimer Wasser giessete und wolte die Leute gleichwohl überreden, dass ich ein Vass Wein im Keller liegend hätte."

Der Verfasser selbst schreibt: „Da mir aber angelegen seyn lassen aus verschiedenen nützlichen und renommirten Büchern die Wappen und Sigilla solcher Gelehrten, welche meist als Sterne der ersten Grösse auf Erden geleuchtet, und damit auf etwas denckwürdiges gezielet, so zu fernern Nachdencken Anlass

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

15. Capitel.

Die Adelsprädicate.

Die feudalen Geschlechter des Mittelalters benannten sich in ihrer überwiegenden Mehrzahl nach den Orten, an denen sie gesessen waren, oder nach den Herrschaften die sie inne hatten, entweder vermittelst der Präposition *von* oder — wie namentlich in Südostdeutschland — durch eine adjectivische Bildung z. B. Strollenfelser, Wildensteiner, Muracher, Trautmannsdorfer. Bei solchen Bildungen wird im Nordgau und Franken die Endsylbe bach in beck umgelautet, z. B. Loterbeck anstatt von Loterbach, Mistelbeck statt von Mistelbach.

Führen die Geschlechter einen Zunamen z. B. Ebran, Gans, Grote oder einen Amtsnamen z. B. Schenk, Marschall, Voit so wurde demselben die Präposition von selbstverständlich nicht vorgesetzt.

Als der Briefadel aufkam, war der Bürgerstand allgemein mit Zunamen versehen. Die neugeadelten Geschlechter erhielten in der Regel keine Zusätze zu ihren Namen, die sie äusserlich von dem Bürgerstande unterschieden hätten. Da nun die meisten geadelten Geschlechter in den Städten wohnhaft blieben, so war es ihnen bei dem wachsenden Luxus des Bürgerstandes, den die Kleiderordnungen einzuschränken kaum mehr im Stande waren und bei der Herabwürdigung des Junkertitels fast unmöglich gemacht, sich äusserlich als Angehörige des Adelstandes zu kennzeichnen.

Schon frühzeitig macht sich, namentlich bei kleinen Geschlechtern, das Bestreben bemerkbar, ihren Namen einen adelichen Klang zu geben.

K. Friedrich III. befreite im Jahre 1467 die Gebrüder Peter Paul und Jacob Händl „daz sy nymer Händl sunder Hanen von Hannenberg und rechtgeborn edel und wappensgenofsen rittermefsig leute gehaifsen und dafür von meniclich gehalten werden sullen.“ [1])

In dieser Weise wurden in der Folge sehr häufig aus den Zunamen der Geschlechter oder auf andere Weise Namen gebildet, die wie Ortsnamen klangen, daher der alte Witz: „Jener hat ein Ca[illegible]staffel gefertigt von solchen Orten, die in der Welt nirgendswo, als bey neuer Herren Titul zu befinden, und vielmals zu schlechtem Ruhm dienen.“ [2])

Hiervon einige Beispiele:

Kaiser Maximilian gewährte durch Diplom d. d. Salzburg 25. Novbr. 1506 seinen Dienern, Caspar und Andre Gebrüder die Knülling „zu merer erhebung ausspraitung und aufnemung Ires geschlachts, heerkommens namens und Stammens“ eine Wappenbesserung und erlaubte ihnen „sich die Knullenberger und wo Inen geuellig von Knullenberg tittuliern“ zu dürfen. Auch sollten sie hinfort allein den mehrern und höhern Gerichten als ander Edelleut unterworfen sein.[3])

Kaiser Maximilian II. ertheilte durch Diplom d. d. Prag 24. Septbr. 1575 den Gebrüdern Christoph, Hans und Barthel Schmied (von Görlitz) und deren Vetter Michael Schmied die Gnade, „dass sie sich sämmtlich von Schmiedeburg schreiben und nennen mögen.“ [4])

Kaiser Rudolf II. ertheilte durch Diplom d. d. Wien 28. Mai 1583 den Gebrüdern Georg, Joachim und Benedict und deren Vetter Hans Schmid (von Görlitz) einen Adels- und Wappen-Bestätigung und das Prädicat von Schmiedebach.[4])

Die Gebrüder Nicolaus, Andres, Joseph und Benjamin Knobloch erhielten in dem Adelsbriefe des Kaisers Rudolf II. d. d. Prag 29. Juli 1596 das Prädicat von Knoblochhausen.

Kaiser Rudolph II. verleiht dem Valentin Lang Ober-Wald- und Forstmeister der Grafschaft Glatz ein AdelsDilpom d. d. Prag 10. October 1601 und das Prädicat von Langenau.

Kaiser Ferdinand II. ertheilte den Gebrüdern Emanuel Friedrich und Nathanael Scholtz ein Adelsdiplom d. d. Oedenburg 30. October 1625 mit dem Prädicat von Schollenstern.

Kaiser Ferdinand II. adelt durch Diplom vom 24. April 1630 den Hans Braittwifser unter dem Namen von Braitwisen.

Kaiser Ferdinand II. ertheilt durch Diplom d. d. Schloss Eberstorf 12. Septbr. 1632 dem Obersten Conrad Behem eine Adelsbestätigung und Wappenvermehrung mit der Erlaubniss „sich neben Ihrem (des Genannten und seiner Erben) anererbten alten Nahmen die Behem genannt von Ehrnstain“ nennen zu dürfen.[5])

Kaiser Ferdinand III. ertheilt den Gebrüdern Hans Bernhard und Ludwig Trapp ain Adelsdiplom d. d. Regensburg 14. Mai 1653[6]) mit dem Prädicat von Trappensee.

Kaiser Leopold ertheilt (aus der Böhmischen Hofkanzlei) dem Andreas Schultz ein Adelsdiplom d. d. Wien 26. Februar 1661[7]) mit der Clausel:

„sich auch hinführo zu ewigen Zeiten gegen Uns und sonsten Jedermanniglich in allen ihren Reden Schrifften, Tituln und Innsigeln neben ihrem Tauff Nahmen von Schultzendorff nennen und schreiben sollen, können und mögen.“

Der Geadelte wird in dem Diplome demnächst immer Andreas von Schultzendorff genannt.

Andere wählten die Prädicate von Gütern die sie inne hatten, oder sie tauften alte Güter mit einem von ihren Zunamen abgeleiteten Ortsnamen um, oder man wählte den Namen eines ausgestorbenen alten Geschlechtes.

K. Carl erhebt zu Brüssel in Brabandt am 26. April 1555 den Sebastian Bautz Lehrer der Arznei in den Adelstand und ertheilt ihm „das Wappen, so seiner ehelichen Haussfrauen Adelich geschlecht, die von Brandeckh genant, von alters her geführt vnnd gebraucht haben, vnnd durch absterben desselben Geschlechts Mannlichs stammens vns vnd dem Reiche widerum erledigt vnnd heimgefallen“, und giebt ihm und seinen ehelichen Erben die Freiheit, sich von Brandeckh zu nennen und schreiben. Am Schlusse des Diploms wird er Bautz von Brandeckh genannt.

In dem Reichsadelsdiplom des Königs Ferdinand I. d. d. Regensburg 25. Februar 1557 für Lorenz Gryll heisst es:

„Ferner thun und geben Wir mehrgemelten Lorenz Gryll seinen ehelichen Leibs Erben etc. etc. diese be-

---

geben kan, anzumercken, so verhoffe, meine Arbeit werde nicht unnützlich, auch nicht unangenehm seyn: Da ich zumahl nicht bey dem Wappen, oder Insiegel bin stille stehen blieben, sondern dabey Gelegenheit genommen, bald aus der Christlichen Sitten-Lehre, bald aus der Historie der Gelehrsamkeit eine Digression anzustellen.“

1) Chmel, reg. Fried. II. 536.

2) Chr. L. Dietherr's Zusätze zu Besolds Thesaurus pract.

3) Vidimirte Copie.

4) Abschrift im Codex 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.

5) Original-Diplom im Antiquariat von J. A. Stargardt in Berlin.

6) Original im Besitz der Freiin Elise von König-Warthausen.

7) Mittheilung aus der Familie.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sondere Gnad vnd Freyheit etc. etc., dass sie sich von (?) Gryll auf Altorf wie auch von allen künftig mit rechtmässigen Titl überkommenden Güttern etc. etc. neuen und schreiben sollen."[1])

Kaiser Carl V. erlaubte unterm 23. Juli 1521 dem Sigismund von Kestlan seinen Sitz und Wohnung Mullenen bei Brixen hinfort Kestlan zu nennen und sich davon oder darzu nennen und schreiben zu dürfen. Nachdem das Gut an die von Parmethin übergegangen war, erlangte Georg Simon von Parmethin von Kaiser Rudolf II die Genehmigung d. d. Prag 31. März 1601, das Gut Fülssegg zu benennen und sich davon oder darzu zu schreiben[2]). Das Prädicat war den v. Parmethin jedenfalls darum erwünscht, weil sie das Wappen des erloschenen Geschlechtes von Vilseck führten.[3])

Zacharias Rosenberger erhielt in dem Adelsdiplom d. d. Prag 26. Septbr. 1603 die Erlaubniss, sich neben seinem Tauf- und Zunamen von Werdenstedt zu nennen.

Kaiser Rudolf II. ertheilte in dem Diplom d. d. Prag 2. Januar 1606 den Gebrüdern Matthias, Hans und Michael Schweinger das Prädicat von Ogau.

Kaiser Rudolf II. erhob durch Diplom d. d. Prag 2. Juni 1607 zu Gunsten der Vettern Jacob und Simon Krauss-Fador von Salla

„ihr zu Castelruth in Unserer Grafschaft Tyroll erkaufte und albereit zu erbauen angefangene Behausung in ainen freyen adelichen Sitz und bewilligte, dass sie derselben den Namen Kraufsegg schöpfen, sie sich selbst aber die Krauss- Fadorn von Salla zu Kraufsegg auf Castelruth nennen dürfen."[4])

Kaiser Matthias ertheilte den Heinrich, Augustin und Valentin die Ritter, Vettern und Gebrüdern ein Adelsdiplom d. d. Prag 6. Juli 1616 mit der Erlaubniss sich die Ritter von Hennersdorff nennen zu dürfen.

Johann Eusebius Schrepel aus einer im J. 1593 geadelten Familie erhielt durch Diplom d. d. Wien 16. Decbr. 1627 von Kaiser Ferdinand II. den Titel als Hofdiener und das Prädicat von Rumpelshofen.[5])

Kaiser Ferdinand III. verleiht durch Diplom d. d. Wien 24. Novbr. 1650[6]) dem Michael Mayr (Tyroler Familie) eine Adelsbestätigung und Wappenvermehrung mit dem Titel von Bürglaw und Haberlhoff zu Puchholtz.

Johann Greimolt, aus einem 1530 geadelten Geschlechte, erhielt von Kaiser Ferdinand III. eine Wappenvermehrung d. d. Regensburg 4. März 1654 mit der Erlaubniss, sich Greimolt von Holzhausen tituliren zu dürfen.[7])

Bemerkenswerth ist, dass solche Prädicate zuweilen ohne Nobilitation auch bürgerlichen Familien verliehen wurden.

Friedrich Berger, Bürger zu Görlitz, erhielt von Kaiser Rudolf II. (aus der böhmischen Hofkanzlei) einen bürgerlichen Wappenbrief d. d. Prag 25. Novbr. 1608[8]) mit der Clausel:

„dass er, seine Eheliche Leibs Erben und deroselben Erbens Erben sich neben Ihrem Tauff: und Zunahmen hinführo von Kossma schreiben und nennen sollen." (Pön 25 Mark löthigen Goldes).

Noch bequemer war es, wenn der Familienname wie ein Ortsname klang, — dann brauchte man einfach ein von vorzusetzen. Sehr genau wurde es dabei gerade nicht genommen.

Kaiser Carl V. ertheilt durch Diplom[9]) d. d. Regensburg 13. Juli 1541 dem Reichsschultheissen Wolfgang Sonnenwald zu Schwäbisch Hall den Reichsadel:

„Wir lassen auch hiermit zue vnd geben den benannten Wolfgang Sonnenwald um seines Verdienens Willen vnnd seinen ehelichen Leibs Erben vnnd Nachkommenschafft die vollkommene Macht und gewalt, dass Sie sich von Sonnenwald wie auch von allen ihren jetzigen oder künfftig mit rechtmässigen Titul überkommenden Gütteren und Schlosseren, es seyen New erbauet, Erblehen oder eigen, nach ihren Willen sich darvon vnd darzue nennen und schreiben mögen."

Kaiser Rudolf II. verlieh durch das Adelsdiplom d. d. Prag 27. März 1598 dem Georg Heldrich und dessen Vettern Georg und Friedrich das Recht, sich neben ihrem Tauf- und Zunamen von Heldreich (also Heldrich von Heldreich) zu nennen.

Johannes Langius a Langenheim Hofpfalzgraf, Canonicus zu Glogau, erhebt durch Diplom d. d. Gross-Glogau 1. Juni 1612[10]) Lucas Rühelius in den Adelstand mit dem Prädicat von Rühenspurg.

Kaiser Matthias verlieh dem Caspar Dornaw (oder Dornavius) der Arznei Doctor, ein Adelsdiplom d. d. Wien 1. März 1613 mit dem Namen von Dornau Herzog Johann Christian in Schlesien zu Liegnitz und Brieg stellt seinem Rath Caspar Dornavius von Dornau ein Vidimus d. d. Brieg 2. Mai 1631 aus.[11])

Die edlen Franz, Amtmann zu Botzen und Hans Christoph Grienberg Gebrüder, erhielten d. d. Innsbruck 14. März 1615 eine Wappenbesserung und die Bewilligung sich von Grienberg zu nennen.

Durch solche Proceduren wurde allmählig die Präposition *von*, um deren Willen die wie Ortsnamen klingenden Prädicate geschaffen wurden, ihrer sprachlichen Bedeutung beraubt, das Gehör stumpfte sich für widersinnige Bildungen ab und man begann nunmehr, das von als Adelsprädicat dem Zunamen einfach vorzusetzen, ohne Rücksicht darauf, ob dieser wie ein Ortsnamen klang oder nicht. Unter der Regierung des zweiten und des dritten Ferdinand kam dieser Gebrauch sehr in Aufnahme, je nach Wunsch der Petenten, ohne doch förmlich in die Praxis der kaiserlichen Kanzlei überzugehen.

---

1) Nach der vom Original-Concept genommenen Copie, beglaubigt von dem Geh. Reichs-Hof-Kanzeley-Registrator Molitor in Wien 1782.

2) Original-Diplom im Antiquariat von J. A. Stargardt in Berlin.

3) Erzherzog Ferdinand von Oestereich vermehrt durch Diplom d. d. Innsbruck 29. Mai 1578 den Gebrüdern Macabaeus und Hans von Parmatin zu Ratzetz das Wappen „mit weilend Anna von Vilseckh Ires der von Parmatin Vatters halben gewesten Anfrawen adelichen wappen, welches sich . . . auf Ir der von Vilseckh als der letsten diss namens und stamens todtlichen abgang frey erlediget hat."

4) Vidimirte Abschrift, von Herrn Ritter von Henzler Edlen von Lehnensburg gütigst mitgetheilt.

5) Abschrift vom Original-Concepte.

6) Original im Besitz des Herrn Major E. von Maltitz in Berlin.

7) Original-Diplom im Antiquariat von J. A. Stargardt in Berlin.

8) Vidimirte Copie vom J. 1609, von Herrn Lieutenant von Minckwitz in Coblenz gütigst mitgetheilt. Ferner Abschrift im Codex 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.

9) Nach einer von den Reicks-Hof-Kanzeley-Registrator Molitor 1782 beglaubigten Abschrift des Original-Conceptes. Gütige Mittheilung des Herrn Hauptmann Ritter v. Henzler Edlen v. Lehnensburg in München.

10) Codex 165 der Milich'sehen Bibliothek in Görlitz.

11) Cod. 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser Ferdinand II. ertheilte durch Diplom d. d. Regensburg 23. Februar 1623[1]) den Gebrüdern Theodor und Leonhard Hartmann eine Adelsbestätigung und Wappenvermehrung mit der besonderen Gnade, dass sie sich

„nit allein von Hartmann sondern auch von allen ihren ietzig und künftig mit rechtmässigen Titul überkommenden Gütern sich auch Herren und Freyen (Frauen?) von Clarstein nennen und schreiben sollen. . ."

Kaiser Ferdinand II. ertheilte dem Gottfried Rickhart auf Mengelsdorf und Holtendorf einen Adelsbrief d. d. Wien 4. August 1631 mit der Clausel

„bewilligen, gestatten und zulassen mehrgedachten Rickharten und seinen Schwestern, das sie nun hinfüro in ewige Zeit sich gegen unss unndt sonst ieder männiglich, wass würden, stands oder weesens die sein in allen Ihren reden schriften, titteln, insiegeln, Handlungen und Geschefften nichts ausgenommen sich von Rickhart nennen und schreiben sollen und mögen . . . ."

König Ferdinand II. ertheilt den Bürgermeister von Schweidnitz, Matthäus Püschel auf Bögendorf ein Adelsdiplom d. d. Wien 20. Novbr. 1635 mit der Erlaubniss für ihn und seine Erben, „sich hinfüro neben Ihrem Taufnahmen von Püschel" nennen zu dürfen.

Eine aus dem kurbayerischen Hofraths-Decretenbuch gezogene Zusammenstellung meldet:

1637. 16. Aprl. ist dem Churfürstl. Raths-Cantzler und Pflegern zu Mospurg Peter Deyring das Praedicat von Deyring, der Rechten Doctor verwilligt worden.

Weder das von noch ein Prädicat ist verliehen z. B. an:

Bartholomaeus Gehler Prag 16. Octob. 1652
Georg Feischel, Regensburg 25. Februar 1654.

Erst unter der Regierung des Kaisers Leopold wurde das *von* in der Regel als Adelsprädicat ertheilt, und den Diplomen eine diesbezügliche Formel einverleibt, die für die Reichskanzlei und die böhmische Hofkanzlei verschieden lautet.

Kaiser Leopold verleiht dem Jacob Westhoff ein Adelsdiplom d. d. Pressburg den 22. Septbr. 1659[2]) mit der (Reichskanzlei-) Clausel

Ueber dieses und damit mehrbenannter Jacob Westhoff Unser Kay: gnadt, damit Wir Ihme gewogen seindt, umb souil mehrers zuuerspühren, haben Wir Ihme dise besondere gnadt gethan und freyheit gegeben: und Ihme, seinen Ehelichen Leibs Erben und derselben Erbens erben, Mann: und Weibspersohnen gnediglich gegönnt und zugelassen, dass sie nun hinführo ewiglich gegen Uns, Unsere Nachkommen und sonst iedermennigliehen, wass Würden, Standt oder weesens die sein, in allen ihren Reden, Schrifften, Titulen, Insiglen, Pettschafften, Handlungen und geschäfften nichts aussgenohmen sich von Westhoff, wie auch von allen andern ihren habenden oder künfftig mit rechtmässigem Titul überkommenden Güettern nennen und schreiben sollen etc."

Kaiser Leopold ertheilt durch Adelsdiplom d. d. Wien 6 Mai 1668[3]) den Gebrüdern und Gevettern Mor, Unterthanen der Fürstlichen Grafschaft Tyrol das Prädicat „von oder zu Sünneg und Morberg."

Kaiser Leopold ertheilt dem Johann Eckhardt Geyso bestelltem Obersten des Niedersächsischen Kreises ein Adelsdiplom d. d. Wien 21. Juli 1670,[4]) in welchem das Prädicat „von" nach dem Formular des Westhoff'schen Diplomes verliehen wird.

Kaiser Leopold ertheilte im Adelsdiplom d. d. Wien 26. Juli 1691 dem Ober-Oesterr. Hof-Cammer-Zahlmeister Michael Egitz die Erlaubniss, sich von Egitz zum Osterveld zu nennen.

Kaiser Leopold verlieh durch Diplom d. d. Wien 12 Juni 1694[5]) dem Franz Xaverius Scharz, Secretarius der Landschaft des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns und dessen Brüdern eine adeliche Wappenbesserung

„in allen und jeglichen Redlichen Adelichen und Ritterlichen Geschäften und Sachen . . . . . als andere rechtgebohrne Wappen: Lehen: und Turniersgenosleute."

Franz Xaver Scharz erhält die freyheit wider das Landtmans Einstandtrecht also dass er gegen 10 bis 12000 Gulden werth Landgulten, Zehnten oder Unterthanen erwerben könne. — Das Prädicat von wird nicht verliehen.

Kaiser Leopold ertheilte dem Theophilus Wilhelm Lange ein böhmisches Adelsdiplom d. d. Wien 30. April 1699:[6])

„ihn sambt allen seinen Ehelichen Leibs Erben und derenselben Erbens-Erben, Mann- und Weiblichen Geschlechts in den Grad des Adels erhebt, auch zugleich der Schaar, gesell- und gemeinschafft Unsers Erb-Königreichs Böheims und dessen Incorporirten Landen recht Nobilitirt- und Wappenmässigen Edelleuthen zugefügt, zugesellet und verglichen auch zu mehrer gezeugnuss solch Unserer Gnad und erhebung seiner in den Grad des Adels jhme nicht allein das Praedicat von Lange verliehen, sondern auch nechstfolgendes adeliches Wappen" etc. (Pön 50 Mark Goldes).

Einzelne adeliche Geschlechter, die bisher lediglich einen Zunamen (ohne Präposition) führten, fangen nun an, das von ihren Namen vorzusetzen.

Die Schlieffen (Schleiffen, ursprünglich Schlieff) ein angesehenes Geschlecht der Stadt Colberg, welche im J. 1444 von König Christoph von Dänemark einen Wappenbrief erhalten hatten und im J. 1555 das polnische Indigenat erwarben, nahmen erst nach dem J. 1680 das Adelsprädicat „von" an. Dasselbe findet sich, wie es scheint, zuerst in den Leichenschriften auf Balthasar Joachim von Schlieffen vom J. 1685.[7])

Andere Geschlechter, die diess zur rechten Zeit unterliessen, sind dadurch allmählig zum Bürgerstand zurückgekehrt (z. B. die Ayrmann, die Pfeffinger).

Gerecht wäre es gewesen, wenn bei Einführung jener Neuerung in der kaiserlichen Kanzlei den älteren Geschlechtern generell das Recht ertheilt worden wäre, sich des von als Adelsprädicat zu bedienen.

Vergeblich eiferten nun die Schriftsteller gegen den sinnwidrigen Gebrauch der Präposition. So sagt *Estor*:[8])

„Ich gestehe, dass das Wort von, wenn es zu unschicksamen Nahmen kommet, sehr gezwungen lasse.

---

1) Nach einer Abschrift des Original-Conceptes, beglaubigt 1782 von dem Geh. Reichs-Hof-Kanzeley-Registrator Molitor.

2) Original im Besitz des Herrn Carl Westhoff in Berlin.

3) Vidimirte Abschrift im Antiquariat von J. A. Stargardt in Berlin.

4) Abschrift vom Original-Concepte.

5) Original im Antiquariat von L. Rosenthal in München.

6) Original im Stadtarchiv zu Breslau.

7) Nachrichten über das pommersche Geschlecht der von Sliwin (1780) Urkunden S. 107.

8) Dr. J. G. Estor Auserl. kl. Schriften I. (Giessen 1734) S. 823.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Denn sothanes Wort soll eigentlich den Ort oder das Adeliche Gut anzeigen, von dem man sich den Zunahmen giebet. Wo nun der Nahme auf kein Dorff oder Gut zielet; so wird das Wort von unrecht gebrauchet. Wie kann demnach einer, so einen Amtsnahmen führet, mit Fug das von dafür setzen . . .“

Ferner *Samuel Wilhelm Oetter*: [1])

„Dabei aber muss dieses noch erinnert werden, dass bürgerliche Personen wenn sie sich wegen ihres Vermögens oder aus anderen Ursachen adeln lassen, gar nicht wol thun, wenn sie ihre Zunamen beibehalten, und sich z. E. von Schneider, von Schuster, von Müller nennen. Diese Namen riechen allzusehr nach den Handwerken, welche ihre Stammväter getrieben haben. So machten es ehehin nicht diejenigen, die auf obbeschriebene Weise geadelt wurden Waren sie vorher Müller, Schuster und Schneider: so verliessen sie nicht nur das Handwerk, sondern auch den Namen. Sie schrieben sich von ihren Lehengut: von etc. . . . . Wenn wir diesen Umstand nur wenig aufmerksam überlegen: so werden wir überzeuget werden, dass es nicht wol angehe, sich von Müller oder dergleichen zu schreiben.“

Sehr richtig erinnert *Runde* [2])

„Hingegen giebt das Wörtlein Von, bey Ermangelung anderer Kennzeichen, keineswegs einen sicheren Beweis des Adels; so wie es auch sehr viele Geschlechter von unbezweifeltem altem Adel giebt, welche dieses Wort ihrem Geschlechtsnahmen nie vorsetzten.“

16. Capitel.

Unbefugte Annahme von Wappen und Titeln.

Ein groſſen pracht thut mancher führn
Jn ſeim Schildt, dem nicht mag gebürn
Von altersher ſein edlen Standt
Zu beweyſn, ich haß ſolchen tandt.
Sigm. Feyrabendt.

Während unter den früheren Kaisern und Königen die Verleihung eines Wappenbriefes noch als eine seltene Auszeichnung anzusehen war, die nicht Jedem zugänglich, hatte die fiskalische Behandlung des Wappenverleihungs-Geschäfts in der Kanzlei des Kaisers Friedrich III., die absolute Widerstandslosigkeit gegenüber der Begehrlichkeit der bürgerlichen Kreise einen vollständigen Umschwung herbeigeführt. Die Kanzlei stellte nunmehr den Grundsatz auf, dass ein rechtmässiges Wappen von dem Kaiser erkauft werden müsse, ein Grundsatz, dem nicht allein eine mehr als hundertjährige Gewohnheit sondern auch das wohlbegründete Wappenverleihungsrecht der Landesfürsten widersprach. Während es Sache der Kanzlei gewesen wäre, mit den Gnadenacten des Kaisers, um sie in ihrer Werthschätzung zu erhalten, sparsam umzugehen, traf sie Anstalten, um die „Wappenräuber“ in ihren Höhlen aufzusuchen und sie zur Auslösung eines Wappenbriefes anzuhalten.

Ernstlicher zu nehmen war der Missbrauch, dass viele Personen sich des Adels annahmen.

Hiergegen nun ist die bereits erwähnte, zu Neustadt am 26. Nov. 1467 vom Kaiser Friedrich III. dem Caspar von Freyberg genannt Dürr (an Stelle des früher damit beauftragten Doctors Jörg Ehinger, kais. Kammerprocutator-Fiskals) gegebene Vollmacht gerichtet.

Ueber den Erfolg der Massregel ist uns nichts bekannt, es ist jedoch naheliegend, dass sie an der mangelnden Unterstützung der Landes- und Ortsbehörden (namentlich in den grossen Städten), die den herkömmlichen Wappenbrauch doch von einem anderen Standpunkt zu beurtheilen hatten, als dem fiskalischen der kaiserlichen Kanzlei, gescheitert sein dürfte. In der That wird das bürgerliche Wappenbedürfniss, das sich aus eigener Willkür befriedigt, immer grösser und es macht sicht sich nirgends ein Einschreiten gegen den Wappenbrauch an sich bemerkbar. Die Rechtspflege ist vollkommen von den Anschauungen des *Bartolus de Saxoferrato* beherrscht, welche bekanntlich dem bürgerlichen Wappenbrauche und der willkürlichen Annahme von Wappen günstig sind.

Den Ansprüchen der kaiserlichen Kanzlei stelle ich die volksthümliche Rechtsanschauung gegenüber, die sich übrigens ihres guten historischen Rechtes nicht einmal mehr bewusst ist und und damit auch erklärt, wie jene Ansprüche überhaupt haben entstehen können.

Notar *Johann Salzmann* von Masmünster sagt in seinem Büchlein über den Adel (ca. 1478–1483).

Von den Wappen.

„Die wappen hat ein keyser von erst vsgeben yedem umb siner frumkeyt willen. Darnach hat Im gemeinlich yeder man nach lust wappen genommen. Wappen heissent zeichen mit dem man einen man, ein hus oder ein land erkennet vnd wann ein man ein wappen von vatter vnd anhern dry lib vnuersprochenlich gefürt hatt, dem keyer ze dienst darnach mag Im die nyemand nemen. Ouch sol der keyser nit gestatten. Ist auch ze mercken, das der keyser, kunig vnd Herzog wappen verlihen mögen vnd besteten, ouch Ritter machen, wie wol sy nit Ritter sint“

Eben die unhistorische Lehre von dem Ursprunge der Wappen, wie sie im ersten Satze vorgetragen wird, welche statt der thatsächlichen Zunahme eine Abnahme der kaiserlichen Wappenverleihungen annimmt hat den herkömmlichen Rechtszustand sehr geschädigt. Sie gab den Ansprüchen der kaiserlichen Kanzlei ein Recht, das ihr nach der historischen Entwicklung nicht zukam

Anders liegt die Sache bei dem Adels-Anmassungen, obgleich man auch hier nicht verkennen darf, dass dieser Unfug den deutschen Zuständen künstlich eingeimpft worden ist durch die vor hundert Jahren schon von Carl IV. adoptirte nobilitas moralis, dem Adel der von Tugend herkommt, also consequenter Weise gar nicht verliehen werden kann, sondern durch eine angemessene Lebensweise erworben werden müsste. Die neue Lehre fand von den hohen Schulen Eingang in das Volk, sie fand unternehmende Leute vor, welche Manns genug waren, die Consequenzen zu ziehen.

Wie die Sache gemacht wurde, das lehrt uns ein interessanter Excurs, den *Cyriacus Spangenberg* in seinem *Adelsspiegel* macht. Dieser wackere Mann sagt:

„. . . . mus derwegen hie zum Beschluss auch etwas sagen, vom falsch erdichten angemastem Adel, derer die solches ehrlichen Namens nicht werth sind, das man sie Edel heisse, die weder Edel geboren noch geworden, gleichwohl im Lande herumb ziehen vnd sich für stadtliche vom Adel ausgeben, jnen sonderliche Namen, Tittel, Geschlechte vnd Wapen dichten, oder sich vnter

1) III. Versuch einer Geschichte der Burggrafen von Nürnberg S. 296 f.

2) Privatrecht §. 382.

3) Mittheilung des Herrn Staatsarchivar Dr. Th. v. Liebenau in Lucern.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

eines andern ehrlichen adelichen Geschlechts Tittel vnd Namen (als ob die dem verwandt) für Edel dargeben.

„Es geschicht aber solchs von fürwitzigen Leuten nicht auff einerley, sondern auff mancherley weise. Etliche suchen mehr nicht, denn nur den blossen Namen vnd Titel, das man sie für Edel halten vnd gestrenge Junckern nennen sol, ob sie gleich sonst nichts mehr dauon haben mögen, vnd diese sind mehr lecherliche denn schedliche Junckern, als die jhnen mit jren zunamen einen Adel zu machen sich vnterstehen, da manchmal einer von seiner ankunfft, herkommen vnd Vorfahren einen solchen solchen Namen hat, der nach einer Stadt, Schloss, oder anderm ort lautet vnd noch eins so wol, vnd gleich gar adelich klinget, wenn man nur das wörtlein (von) darzu thut, der denn an frembde örte kömpt, dasselbe wörtlein in seinem Titel dazu setzt, sich also schreibet, vnd derentwegen traun auch für Edel gehalten sein will.

„Als wenn ich oder der meinen jemands sich wolte schreiben N. von Spangenberg, vnd darauff für Erb oder Blutedel von Spangenberg bey frembden Leuten gehalten sein wolte, da wir doch von Spangenberg nicht bürtig, auch daselbs nichts eigens haben, darzu dergestalt sich vnser Vorfaren keiner von Spangenberg geschrieben hat, ob wol derselben einer lenger denn für anderthalbhundert Jharen, so zuuor Curt Erpsen geheissen, daher diesen Namen empfangen, das er in der jugend gen Spangenberg in Hessen kommen, daselbst etliche viel Jharlang bey einem Meister das Schlosser Handtwerck getrieben, vnd hernach, als er widerumb in sein Heymat gen Hardegsen oder Härdessen ins Land Braunschweig anheim komen, Curt Spangenberg, vnd hernach alle seine Nachkomene also von vnd nach jm genant worden." (213b)

Hierzu ein Beispiel. Wilhelm Reifenstein, aus der Grafschaft Königstein (bei Frankfurt a. M.) von jüdischen Vorfahren abstammend, kam 1502 nach Stolberg am Harz, wurde 1508 Gräflicher Rentmeister und erwarb ein beträchtliches Vermögen. Von Kaiser Carl V. brachte er einen schlichten Wappenbrief d. d. Regensburg 30. Juni 1532 aus, der in den Acten des Wiener Adelsarchives in folgendem Auszuge erhalten ist:

„Wir Carl . . . . . bekennen offentlich mit diesem Brief und thuen kund allermennigklich, wiewol wir aller und yeden etc. Wann wir nun guetlich etc. damit unser und des Reichs liebgetreuer Wilhelm Reiffenstein vor unser Kay. May. Veruembt wiert, auch die willigen dienst, darzu Er sich uns und dem Reich zu thuen willig erpeut und wol thuen mag und soll, darumb wir . . . demselben Wilhelm Reiffenstein für und für in Ewigkeit diesz nachgeschriebenen Wappen und Kleinod, mit namen ein Schildt nach zwerchgleich abgetheilt, das ober blau oder lasurfarb, das untere ein Meerstrom, darinnen auf einem Delphin seiner natürlichen farb mit roter ausgeschlagener Zungen, seinen Kopf für sich in der vor dem rait des Schildts kehrend sitzend ein nackbend Mansbild eines haidnischen Harpfenschlagers Arion nach Aufweisung der Poetischen Historien genannt mit schwarzen kurzen Har und Part, in das obere Mitlertail des schildts aufrecht ein Harpffen Irer gelben farb, habende auf seinen Kopf von grünen Lorbeerpleter ainen Kranz; auf dem Schildt ein Stechhelm mit plaub oder lasurfarben Helmdeckhen geziert, darauf ein gewundener Pausch, ein Bild des Arion an fuesz mit grunen Kranz und Harpffen allermassen wie jm Schildh geschickt. Als dann von neuem mit dem Lehenartikel die peen 20 Markh, doch anderen etc. Mit Urkund geben Regenburg am 30. Tag des Monats Junj, nach Christi unser lieben Herrn Geburt 1500 und 52 Jahren, unsers Kaiserthumbs im 12. und unser Reich im 17. Jahren."

Von den Söhnen des Wilhelm Reiffenstein liess sich Wilhelm Curio bald nach 1558 ein Siegel stechen, in dem das *von* in der Inschrift W. C. V. R. zum erstenmal schüchtern zum Vorschein kommt. Die Familie gilt fortan als adelich.[1] Als Letzter des Geschlechtes starb der Premierlieutenant Friedrich August von Reiffenstein im Dienste Friedrichs des Grossen in dem Gefechte bei Liegnitz am 15. August 1760.[2]

Wir lassen nun unserem *Spangenberg* (Adelsspiegel I 215) weiter das Wort:

„Von solchen Gesellen hat auch Erasmus Roderodamus ein besonder artlich Gespreche in seinen Colloquiis gestellet, darinnen er einen, Harpalus genandt, mit einfüret, der sich hoch beklagt, das er von Geburt nicht Edel sey, vnd doch gerne Edel sein wolte. Dem gibt aber Nestorius einen guten rhat, spricht, er sol sich erlich, dapffer vnd redlich halten, vnd also dem Adel seines Geschlechts einen anfang machen.

Als aber jener sich dessen beschweret, vnd fürwendet, es gehöre darzu viel muhe, sorge vnd arbeit, zeit vnd weile, da heisset er jn vom Keyser den Adel keuffen. Harpalus gibt die antwort, der erkauffte Adel gelte nichts, sonderlich bey dem gemeinen Volck, vnter denen er jm gleichwol gerne ein ansehen machen wolte, damit man jhn für einen Juncker vnd Edelman achten vnd halten möchte.

Darauff gibt jm Nestorius eine solche anleitung: Erstlich sol er fürgeben, eine weite Reise zu thun in frembde Lande, sich etwas zu versuchen, vnd darzu eine gute ehrliche zehrung auffbringen, vnd damit als bald zugleich sich auffmachen, vnd an einen ort ziehen, da man jn nicht kenne, vnd daselbst sich zu den jungen Junckern vom Adel halten, sich offt vnter vnd bey denselben finden lassen. Daher denn menniglich meinen wird, vnd auch wol drauf schweren dürffen, er sey auch einer vom Adel, denn nach dem Sprichwort heisse es: Gleich vnd gleich gesellet sich gerne. Denn sol er ferner darauff dencken, das er nicht lange in seiner alten gemeinen Bürgerlichen oder Bewrischen Kleidung bleibe, vnd doch auch bey leibe nicht etwas von gemeinem Tuche vnd Gewandt, viel weniger von Leinwand trage, sondern alles von Sammet vnd Carmesin, oder da er solches nicht erzeugen könne von Taffet, Cardeck, Damasken, Atlass, oder anderm Seyd nwerck, oder doch zum geringsten von Borrstadt, Arras und dergleichen seine Kleider machen lassen, doch also, das ja nichts gantzes daran bleibe, sondern alles zerschnitzt vnd zerfitzt, zerhackt, zerpickt vnd zersticket sey, Hosen, Wammes, Koller, Hut, Schuhe etc. Vnd sol auch eine andere Sprache lernen, auslendisch reden, vnd bey leibe von keinen schlechten gemeinen Dingen, sondern von eitel grossen wichtigen sachen, von Kriegsrüstungen, Schlachten, Besatzungen, Feldzugen, oder von Hunden vnd Pferden, Beeren, Wolffen vnd Füchsen, von wunden vnd stichen, etc. sagen. Vnd wenn dann etwan ein fremder kömpt aus Hispanien, Franckreich, etc. sol er fragen, wie es denselbigen Königen gehe, wie sie vnterlang mit dem Bapst und dem Türcken stehen, was fur Bestellung vor der Hand. Kömpt jemand von andern orten, sol er fragen, was sein Ohme N. N. oder ein anderer Juncker oder Herr mache. Item, wie es seinen alten Spiessgesellen, diesem Obersten, oder jenem Ritt-

---

1) Doch schrieb Graf Heinrich Ernst von Stolberg am 5. Juni 1642 an den Kurfürsten von Mainz, dass ihm „von der ermelten Reiffenstein Adelichem herkommen nichts sonderlichs wissend."

2) Aus: Dr. Ed. Jacobs, Kleine Beiträge zur Wappen- und Siegelkunde (Sep. Abdr.). Den abgekürzten Wappenbrief verdanke ich einer schriftlichen Mittheilung desselben verehrten Gönners.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

meister ergehe. Sol auch sehen, das er stets einen Ring oder zween mit Edlen gesteinen versetzt an Henden trage, sonderlich einen schönen Pittschafft Ring, mit farben artlich erhaben, ists nicht Gold, so sey es Kupffer, und vbergüldet.

„Für allen Dingen aber sol er im Pitschafft Schild vnd Helm [1]) fein kunstlich ausgraben haben, vnnd jm etwas lustigs zum Wapen erdencken [2]), das sich fein schicke vnd reime mit seinen vorigen ritterlichen thaten, denn er werde (wo er zuvor nicht im Kriege gewesen) doch etwan den Bawern die Genss oder Hüner geköpfft haben, daher könne er in sein Wapen nemen, ein blos silbern Schwerdt, vnd drey güldene Genssköpffe, in ainem roten Felde, zur anzeigung, das er nicht bey schlechtem Blutuergiessen gewesen, Und solches sein Wapen in allen Herrbergen abzumalen, vnd vber die Thür zu setzen, sol er sich nichts dawren lassen. Moge auch wol einen offenen Helm oben drauff setzen, vnd auff dem Helm einen schwartzen Hundskopff, mit hangenden schlap-Ohren, auch zwey Hörner auff beyde seiten darneben. Vnd weil gebreuchlich ist, dass grosse Herrn gemeiniglich auff die seiten zwene Lewen, Greiffen, Leoparden, Drachen, Hunde oder Hirsche mahlen lassen, die den Schild halten, so sol er, damit er etwas sonderlichs, seltzames vnd wunderliches haben, zwo Harpyen, oder zween Teuffel darbey machen.

„Und damit es nicht alleine Adelich sehe und scheine, sondern auch Adelich laute, sol er sich nicht (wie seine Vorfaren) nur Harpalus Gauch, sondern Harpalus vom Gauchberge [3]), oder nach dem Wapen, Harpel vom Genssberge [4]), oder vom Goldberge [5]) nennen. Sol jm auch einen eigenen Reim erwehlen, wie gemeiniglichen die grossen Herrn vnd stadtliche Junckern jre Reime haben, vnd neben jre Wapen [6]) schreiben. Also möge er diesen Reim behalten: Gewagt frisch, vnuerzagt. [7]) etc.

„Zu dem, sol sich solcher Adeldurstiger Geselle auch vmthun, bei jungen gelahrten Poeten, Musicis vnd andern Schrifftsüchtigen Leuten, sich bey denselben mit ziemlichen Geschenken vnd grossen verheissungen einflicken, vnd so viel vrsach geben, das jhm dieselben etwas im Druck zuschreiben vnd dediciren, vnd jn in allerley Sprachen, Reim vnd Verssweise, und auff allerley art zum höchsten preisen. Sol jhnen seinen Schild, Helm vnd Wapen darzu geben, das solches fornen an, mit besondern Versen vnd auslegungen, was ein jedes in sonderheit bedeute, gedruckt werde, dadurch kömpt einer erst recht vnter die Leute, vnd wird weit vnd breit bekandt, das man auch in Behemen und Polen, Italia vnd Gallia von einem solchen deutschen Ritter zu sagen weis, der offt noch erst sol geboren werden.

„Ob auch etwa die Diener bissweilen was finden, ehe es ein anderer verloren, mus mans so genawe nicht achten, sonderlichen wo man die selbst nicht genugsam jhres gefallens vnterhalten kan, alleine das sie es vnuermerckt, vnd nicht etwan gar zu grob machen. Auch sol einer im Schacht-Bret, vnd auff der Karten wol spielen können. Item, weidlich mit sauffen, schlemmen, vnuerschampt fluchen vnd schweren trotziglich schnarcken vnd pochen, vnd also allenthalben als ein ritterlicher Held sich erzeigen. Mag in worten vnd wercken auch wol grob vnd vnzüchtig genug sein. Dazu zieren einen solchen die Frantzosen [8]) nicht so gar vbel, denn solches jetziger zeit fur einen rhum vnd sonderliche Herrnkranckheit gehalten wird.

„Wenn nun solche Gesellen vorgehende ehrliche stücke alle versucht haben, vnd zu letzt nicht mehr glauben vnter den Leuten haben, fahen sie denn etwa mit andern einen hader an, als mit Kauffleuten, reichen Hendlern, auch wol mit geistlichen Prelaten, Apten, Pröbsten, Thumbherren, oder andern wohlhabenden Leuten, da man eine vrsache vom Zaun reisset, vnd fürwendet, sie haben einen verlachet, einem seinen Schild vnd Wapen schumpfiertt, verechtlichen von einem geredt oder geschrieben, einem seinen gebürlichen Titel nicht gegeben, etc. Bald sagt man jnen abe, mit beschwerlicher bedrewung, wo man nicht gebürlichen abtrag mit jnen machen werden: Denn haben sie Leute, die auch darauff abgerichtet sind, die fehrligkeit noch viel grösser zu machen, vnd jnen zum leidlichen vertrag zu vermanen. Denn mussen sich dieselbigen offt ohne alle jhre verschuldung in einen vnbillichen vertrag mit solchen Gesellen einlassen, vnd geben, das sie jr lebenlang nicht verwirckt haben.

„Wenn dann zuletzt der Hund mit jhnen gar auffm Arss reiten wil, setzen sie jhren angenommenen Schild vnd Helm in stich, verleugnen ihren erdichten Adelsnamen, vnd ziehen etwan in einen Krieg ausser Landes, rauben, stelen, nemen, vnd treiben allen mutwillen, biss jhnen zu letzt der lengst verdiente lohn auch wird."

„Hierher wöllen wir auch setzen den geachten gemeinten Adel, da einer ohne sein begeren vnd fürsatz, wegen seines Guts oder prachts, lange Zeit fur Edel gehalten worden, das er doch nicht ist, vnd aber doch auch nach seinem tode seine Kinder gleicher gestalt für Edel geachtet werden: Solches aber wird fur keinen gewiesen Adel gerechnet, es were denn, das solches achtens vnd vermutens des Adels so lange bey einem Geschlechte gewesen, das sich niemand dessen zu erinnern, wenn sich solches angefangen, wie die Rechtsverstendigen, Franciscus Ripa vnd andere mehr, berichten, vnd jr eins teils zu einer solchen prescription Nobilitatis zum wenigsten 49 Jhar notwendig erfordern. Etliche aber fürwenden, das solches auch nicht krefftig, wo nicht dieselbige Zeit die Herrn des Landes, oder der Rhat, vnd die Stadt des orts, so solche Edel geachte Personen oder Geschlechte sich enthalten, allzeit damit zu frieden gewesen, vnd solchs vnangefochten gelassen."

In seiner Schrift *von der Einbildung* sagt *Schuppe* (um 1660)

„Was thut die Opinion heutiges Tages bey dem mehrern Theil der Leute, es will Alles Edel sein. Zwar ist es zu Dantzig nichts neues, und würde einer übel anlauffen, wenn er nicht einen jeden Schiffmann und Kauffmann, und solte er auch nur Schwefelhöltzel feil haben, Junckerum titulirte."

I. M. von Loen schreibt 1752

„Die Anzahl närrischer Hoffärtigen, die sich auf ihren eingebildelten Adel und ihre erkaufte Titel etwas zu gut thun, ist gröser als man meynet. Es mag leichte ein stoltzer Stockfisch-Händler von einen Pitschier-Stecher einen schönen Wappen erhalten, oder ein ich weis nicht woher gekommenes von seinem Namen vorsetzen, so bilden sich dessen Nachkommen wirklich ein, sie seyen von hochadelicher Abkunft."

Es handelt sich hier um eine menschliche Schwäche,

---

1) genau: sed adde clypeum cum insignibus.

2) Nestor empfiehlt bei Erasmus zwei Milchfässer und einen Bierkrug als Wappenschild.

3) Diese Stelle ist von Spangenberg sehr geschickt „zu Pass" gemacht. Erasmus schreibt wörtlich: „. . . ne plebeio more te patiaris vocari Harpalum Cominensem, sed Harpalum a Como: hoc enim nobilium est, illud sordidorum theologorum.

4) Diess ist Spangenberg's Zusatz.

5) „Harpalus eques ab aurea rupe."

6) Spangenberg's Zusatz.

7) „Omnis jacta fit alea."

8) Die französische Krankheit!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von welcher der legitime Adel ja auch nicht frei war. Oder führte die Sucht, den Ursprung des Familienadels bis in das früheste Alterthum zurückzuführen, nicht auch zu einer Fälschung der Geschichte? Allerdings war diese Sucht schon im 17. Jahrhundert lächerlich geworden. In jener Zeit schrieb *Schuppe* (das Wörtlein Nichts S. 389).

„Die Ehrsüchtigen, die da meynen sie haben ihre Adeliche Schild und Wapen in der Sündfluth verlohren, und diese auf dem Hartz- oder Schwartzwald gefunden, wollen gern vor reich angesehen werden, da sie doch zu Hause den schwartzen Hunger leiden, endlichen, wenn sie sterben, so hinterlassen sie Nichts ihren Erben."

Es wurde dann Mode kleinere rittermässige Geschlechter von alten Dynasten, oder neugeadelte Familien von alten feudalen Geschlechtern abzuleiten, wenn sich eine zufällige Namens-Aehnlichkeit ergab. Allerdings hat hier die Liebedienerei der Scribenten mehr gesündigt als falsche Ehrsucht der Familien. Die damaligen „Genealogisten" hatten in Bezug auf ihre Gewissenhaftigkeit einen schlechten Ruf.

Der bekannte Geschichtsforscher *Samuel Wilhelm Oetter* schrieb 1763 in einer an den Grafen Philipp von Ellrodt gerichteten Widmung:

„Am Ende dieses Stücks der Wappenbelustigungen kommen Ministeriales Imperii de Ellroth aus dem dreizehnten Jahrhundert zum Vorschein. Da ein besonderes Stück meiner Wappenbelustigungen dazu gewidmet ist, in welchem ganz ungezweifelt gezeiget wird, dass Eure Hochgrävliche Excellenz von jenen vornehmen Personen abstammen: so begnüge ich mich vorjezt damit, meine Freude öffentlich bezeuget zu haben, dass der uralte Ellrodtische Reichsadel in Höchstdenenselben wieder aufgelebet, und seinen alten Glanz wieder bekommen, ja einen noch grösseren Glantz erhalten hat." —

So verschieden auch die Ansichten über die Berechtigung der selbsterwählten bürgerlichen Wappen gewesen sind und noch sind, — darüber sind die Obrigkeiten und die öffentliche Meinung stets einig gewesen, dass die eigenmächtige Annahme der Wappen anderer Familien ein *crimen falsi* und als solches zu bestrafen sei.[1])

v. Friessenhausen[2]) weiss verschiedene derartige Fälle anzuführen, in denen von den Landesbehörden eingeschritten wurde. Er sagt:

„. . . . . sonderlich aber Anno 1615 im Monath December von Hertzog Adolph Friedrichen zu Mechelburg gantz rühmlich geschehen, der einen solchen falschen Wappen-Drechßler, auff rechtlich Erkäntnus des Schöppen-Stuhls zu Leipzig, den Kopff abschlagen liess. Ein anderer, welcher sich des Wappens derer von Bölau fälschlich angemasset, wurde vormahls in Stolpen öffentlich zur Staupe geschlagen Neulicher Exempel, so man hier in grosser Menge anführen könte, ietzo zu geschweigen"

Auch *Paul Winckler* (1676) kennt diesen Missbrauch. In seiner Schrift *der Edelmann* schreibt er:

„Und ob ich zwar in keiner Abrede seyn will, dass nach mehrer Ausführung des Bart. de armis et insign. Chassan. catal. Glor. mundi Menoch cons. 1261 und anderer, jedweder sich selber ein Wappen aussinnen mach, so muss man doch solches mit Bescheidenheit thun, und nicht auch einem alten Ritters-Manne, weniger Fürsten, Grafen und Herren *wie es heute insgemein geschieht*, in ihre uralte Stamm-Wappen eingreiffen."

Solche Adelsanmassungen sind bis in die neueste Zeit oft genug vorgekommen, eine Analogie hat die Gegenwart in den unechten Baronstiteln.

Einer der berüchtigsten Schwindler war eine Persönlichkeit des 16 Jahrhunderts, welche sich selbst folgenden Titel beilegte:

„Paul Scalicher, Landherr des Römischen und Hergraf des Hungerischen Reichs, in Hün und Lyka, zu Dietrichsbern und Zkrad, Grafen und Herrn, der Heil. Schrifft Doctoren etc. etc."

Nach einem Berichte des Domcapitels zu Agram (Zagrab) an Kaiser Maximilian II. vom J. 1564 war Paul Scalichius der Sohn eines dortigen Schulmeisters Namens Michael Jelenchych und dessen Eheweib Catharina, die man Scalychka genannt habe Auf der Wiener Universität wurde er 1547/1548 als Stipendiat des Bischofs Urban von Laibach unter dem Namen Paul Scalitz, Zagrabiensis inscribirt. Im J. 1555 wurde er Hofkaplan des Königs Ferdinand. Er „producirte" nun ein gefälschtes Diplom des Königs Bela von Ungarn[3]) und wusste dessen Anerkennung durch König Ferdinand zu erschleichen.[4]) Bereits im J. 1557 war

---

1) Freilich sagt Rudolphi: „Ingleichen kan man auch das Recht, einig Wappen zu führen durch Gewonheit, oder auch präescriptione erlangen, gleichwie alle andere Jura, welche durch den Lauff der Zeit und Gebrauch erworben werden oder verlohren gehen. Und glauben die Gelehrte, dass ein Edler gar seines Oberherrn Wappen, im Fall er solches weiss und nicht verbietet, innerhalb 40 Jahren, oder, wann er dessen unwissend, tempore immemoriali praecribiren könne. Eben dieses sagen sie auch von den unEdlen, wann sie mit dem Vorsatz sich des Adels fähig zu machen, ein adelich Wappen tempore immemoriali praescribiren."

2) *Kaiserl. Wappenregal* S 28.

3) Ein Diplom von Bela, Könige in Ungarn de anno 1263 darinn Philippo und Bartholomaeo Skalych de Lycka wegen ihrer Tapfferkeit im Kriege gegen die Tartern verliehen wird im Wappen zu führen die Hirsch-Hörner und die Zeichen von Sonn und Mond zusamt einer Crone: Et solennium liberalitatum Regni nostri Hungariae praerogativis participes et communes instituimus et facimus atque in consortium et catervam ac numerum commilitonum nostrorum locamus, locumque eis ipsorum haeredibus et posteritatibus conferimus. Eisdem insuper castrum Zkrad in regno nostro Croatiae habitum per defectum seminis ad Majestatem nostram nunc devolutum, cum omnibus ejusdem pertinentiis damus. Item in alio loco totam terram ex utraque parte Hun. etc. Diesen Schenkungsbrieff haben vidimiret An 1361 das Capitulum Ecclesiae Zagrabiensis und Ao. 1552 Urbanus, Episcopus Labacensis.

4) Ferdinandi Romanorum Hungariae et Bohemiae etc. Regis, Confirmation des Gnadenbrieffes, welchen Bela König in Ungarn den Scalichiis ertheilet hat, und transferirung desselben auf Paulum Scalichium und dessen Anverwandten zusamt der Vermehrung ihres Wappens: ita ut in scuto forma quadrata diviso superne a dextris inferne a sinistris, praedeclarata cornua cervina e Diademete Regio promanantia, in spatio puniceo a sinistris similiter superne et a dextris inferne tabulam ipsam Raymundi Lullii novem literarum per lineas aequis spaciis in planicie violacea distinctarum; Scuto denique ipsi appositam galeam apertam, corona Regali decoram de qua cornua ramosa prioribus conformia exurgunt etc. An. 1555 Voran ist das gantze Wappen Scalichii mit seinem Bildniss abgemahlt und zuletzt das grosse Majestäts-Siegel beygefüget.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

er aus unbekannten Gründen bei dem Könige in Ungnade gefallen. Zu Strassburg im J. 1561 verfasste er (jetzt protestantisch geworden) eine Rechtfertigungsschrift in Form einer Ansprache an den nunmehrigen Kaiser Ferdinand, welche eine durchaus fabulose Genealogie seiner Familie enthält. Die Schrift enthält auch eine Abbildung seines Wappenschildes, der mit einer Bügelkrone bedeckt ist.

Im J. 1561 noch folgte er einer Einladung des Herzogs Albrecht von Preussen, auf den er in der Folge grossen Einfluss gewann.[1]) Der ihm feindselig gesinnte einheimische Adel veranlasste in Wien gewisse Nachforschungen über Persönlichkeit und Herkommen des Scalichius und bewirkte die Entsendung einer polnischen Commission, deren Eintreffen Scalichius jedoch nicht abwartete sondern 1566 unter einem Vorwande mit Glanz von der Bühne abtrat. Es soll hierauf wieder katholisch geworden sein und ein Canonicat in Münster erhalten haben. Endlich starb er als Vagabund im Mai oder Juni 1575 in Danzig.[2])

Ein Barbiergeselle Jacob Knab von Altenburg begab sich 1575 auf die Wanderschaft, diente in verschiedener Herren Länder in seinem Gewerbe, trat endlich in Leipzig in die Dienste eines Studenten von Adel, zog mit demselben nach Italien, wo er demnächst verschiedenen deutschen Edelleuten als Kammerdiener und Chirurg aufwartete. Nachdem er bei seinem letzten Herrn „Fechten, Ringen, Steinstossen und zum Ringlen rennen“ gelernt hatte, wollte er selbst einen Edelmann spielen. Zuerst trat er als Hans Jacob von Schönfels, dann als Jacob Friedrich von Schömburg, endlich sogar als Herzog von Sachsen auf und erreichte es, dass ihm auf einen Spazierritt nach Mantua der Herzog von Mantua mit 200 Pferden entgegen geritten kam. Als sein Betrug zu Tage kam, wurde er in Innsbruck und Wien 5 Jahre gefangen gehalten. Nachdem er die Freiheit wiedererlangt hatte ging er nach Padua, wo er als Herr von Wildenfels auftrat. So ging das Spiel weiter, indem er abwechselnd mit vornehmen Personen und dem Pranger Bekanntschaft machte, überall von dem Credit lebte, den ihn die angenommenen vornehmen Namen verschafften. In Mainz ruinirte er unter dem Namen Hans Jacob Freiherr zu Meldeck, Fürst und Kirchbach einen Gastwirth, der mit ihn dann nach Frankfurt zog und ihn dort endlich in Schuldhaft nehmen liess. Die eingezogenen Erkundigungen veranlassten den Rath, gegen den Schwindler im November 1589 einen Criminalprozess einzuleiten, während dessen Knab sich in einen „Claudius zu Tribultz, Herrn zu Meldeck, Fürst und Kirchbach“ verpuppte. Der Gefangene musste nun angeben, wie sein Wappen beschaffen sei; von Rathswegen wurde darnach eine Zeichnung gemacht und ihm vorgelegt; „ein zweifeldiges Wappen: im rechten Felde ein Löwe, im linken ein Schrägbalken mit drei Löwenköpfen im Profil; als Helmzier darüber ein stehender gefügelter Löwe, in jedem Flügel je ein Schrägbalken mit drei Löwenköpfen. Jacob schrieb unter diesen Entwurf die Bemerkung: „„Die Löwenhaubter müssen gantz mit beeden Augen für sich-sehend gemacht sein.““ Man liess sich die Mühe nicht verdriessen und auf Grund dieser Bemerkung eine neue, sehr sorgfältige Zeichnung anfertigen.“

Die durch die neue Angabe gewonnene Galgenfrist verrann sehr rasch, endlich war der Betrüger so in die Enge getrieben, dass er sich zu einem Bekenntnis aller seiner Händel herbeiliess. Darauf verurtheilte ihn der Rath am 12. Februar 1590 zum Tode mit dem Schwerte und liess das Urtheil am nächsten Tage vollziehen.[3])

Mehr Sonderling als Schwindler war jener Nürnberger Patricier, der folgende Composition in Kupfer stechen liess: der kaiserliche Doppeladler, belegt mit dem Schilde der von Laufenholz (unter s. Schildeshaupt von B. u. S. geschacht) mit dem Dörrer'schen Wappen als Herzschild. Auf dem Schilde ruhen zwei Helme mit gemeinschaftlichem Helmmantel, beide Helme mit einem Rumpfkleinode. Unter dem Wappen steht folgende Inschrift: Balthasar Derrer von vnd zu Derrersburg Bürgleins genant, Röm. Kay. May. vnd des H. Reichs sonderbarer Schutzverwander auch Patritius Noribergensis vnd Catolista.[4])

Unter den Beschuldigungen die gegen den vormaligen Königl. Polnischen Kursächsischen Obristen Kanzler und Geheimen Rath Wolf Dietrich Grafen von Beichlingen in einem amtlichen öffentlichen Anschlage d. d. Dresden 29. Decbr. 1703 erhoben wurden, figuriren auch die folgenden:[5])

„Er hat sich auch hiernechst gewisser *Hauteurs* angemasset, welche ein dabey geführtes nachdenkliches Absehen allerdings an Tag legen, indem er sich nicht gescheuet, theils bei Ausfertigung einiger Befehle Verordnungen oder anderer Expeditionen seinen Nahmen an diejenige Stelle, wo Ihre Königl. Majestät sonst dergleichen Unterschrifft zu thun pflegen, zu schreiben, theils auff eine gewisse unter dero höchsten Nahmen ausgeprägte Müntze das Dannebroeger Ordens-Band und Kreutz zu setzen, theils auch über das von der Keyserl. Maj. ihme verliehene Gräffliche Wappen einen Fürstenhut aufzusetzen. Insonderheit aber hat er sich unternommen, eine *Genealogie* verfertigen zu lassen, vermittelst welcher er seine Ahnen und Vorfahren aus dem Wittekindischen Stamm und Sächsischen Hause entsprossen zu seyn erweisen lassen wollen, welches doch an sich selbst vermöge bekannter Historien ein offenbares *Falsum.*“

Johann Christoph Erich Springer, Sohn des Bürgermeisters Springer in Schwabach (Fürstenthum Ansbach) geb. 11. Aug. 1727 † 6. October 1798 zuletzt Universitäts-Kanzler in Rinteln, nahm seit 1767 den Adel eigenmächtig an. In einem Memoria äussert sich Springer hierüber: weil der Adel „in unseren Tagen nicht anders, als für Geld zu haben, und diese Art dann sehr gering geschätzt wird; so suchte ich auch darin einen Stolz, mich gleichsam selbst zum alten Adel zu qualificiren.“

An *Strieder* schrieb er 1796:

„Endlich ich mir noch coronidis loco, wiewohl auch mit der höchsten Bescheidenheit, in Ansehung meines Adels richtigsten Verstande zueignen kann, was die Alten gesungen: nobilitas sola est atque unica virtus, und in unseren Tagen wohl eine wahre praktische Seltenheit ist. Die Tugend allein macht nehmlich zwar nicht stifftsmässig; und doch kann nur dieser Adel, nicht der Briefadel, der so leicht zu haben ist, der Tugend werth seyn, ungeachtet das Alterthum, in sich alleine kein

---

1) Auf der Wallenrodts'schen Bibliothek in Königsberg befindet sich folgendes M. S. von 1564: Domini Pauli Scalichii, C. R. et Dynastae Huniorum, Marchionis Veronae, etc. suorumque majorum et progenitorum testimonia et privilegia (Schwarzer Sammtband, 15 Pergamentblätter in klein Folio.

2) Acta Borussica eccl. civ. lit. I S. 315 ff.

3) Mittheilungen des Vereins für Geschichte u. Alterthumskunde zu Frankfurt a. M. Band VII S. 283 ff.

4) Abgebildet in Warnecke's Kunstblättern 1. Lief. No. 100.

5) Nach einer mir aus Dresden mitgetheilten Abschrift. — Auf diesen Fall bezieht sich ohne Namensnennung der Altdorfer Professor *Rink* in seiner Schrift: *de eo quod justum est circa galeam.*

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Verdienst hat. Inzwischen ist es doch wohl Sache der Vorsehung, einen Mann aus einem solchen Geschlechte gebohren werden zu lassen, das zu den ersten Würden des teutschen Reiches natürliche Ansprüche hat, — ich verstehe hierunter Domstiftsstellen und Gesandschaften. Auch das ist mein Fall, wo ich mich dem verewigten Cameralisten Veit Ludwig von Seckendorf gleichzustellen für berechtigt mich ansehe; woran nichts hindert, dass durch den grössten Theil meines Lebens ich die exhibition unterlassen, gleichwie auch mein Vater; denn der Adel ist keine Land-Serenität, die bey dem non-usu etwan ein dritter occupiren kann, sondern der Adel bleibt immer still, wie ein vergrabener Schatz, in seinem Werthe. Das ist nicht nur meine Hypothese, sondern urkundliche Wahrheit, nachdem schon vor einigen Jahren die beyde grossen, ich möchte fast sagen, grössten Edelleute von Teutschland, Dalberg und Görz, mich eigenhändig aus meiner Deduction, — denn eine Brief-Nobilitation habe ich nicht, — recognoscirt und gleichsam aufgeschworen, der Kayserl. Reichshofrath mich auch öffentlich dafür erkannt und sogar neuerlich von der Churmaynz. Academie der Wissenschaften ich unverlangt in den Erfurthischen Taschenkalender 1795 S. 138 als Freyherr benannt worden."[1])

Auch seiner Frau, einer geborenen Frenzel legte er das „von" bei.

Aug. Joseph Ludwig v. Wackerbart auf Kogel im Lauenburgischen, der um 1845 als Letzter seines Geschlechtes starb, ein Sonderling, erhob sich selbst 1810 zum Raugrafen.[2])

Besonders stark im Brauche war die Adelsanmassung unter den nach Deutschland eingewanderten Franzosen. Sehr treffend bemerkt hierüber die Markgräfin Friderike Sophie Wilhelmine von Bayreuth in ihren Memoiren[3]) s. a. 1738:

„Superville ist von Geburt ein Franzose und, wie er behauptet, von guter Familie. Ich lasse mich in keine Erörterung seiner Genealogie ein. Jeder Franzose, der in einem fremden Lande heimisch geworden, ist adelig wie der König, obgleich manchmal sein Grossvater Haushofmeister oder Lakai in Paris gewesen ist."

In den spanischen Niederlanden wurde zuerst der Weg förmlicher Verbotsgesetze beschritten.

In einem Edicte vom 23. Septbr. 1595 verbot Philipp II. von Spanien die eigenmächtige Annahme der Adels-Titel.

„Auch verbieten wir unseren Vasallen und Unterthanen welches Standes sie seien, ausdrücklich, sich Chevaliers und ihre Frauen Madame zu nennen oder nennen zu lassen, sei es durch Wort oder Schrift, wenn sie nicht nachweisen können, dass sie von unseren Vorfahren oder uns dazu creirt sind."

„Dessgleichen verbieten wir, dass sich unsere Unterthanen an auswärtige Fürsten wenden, um von ihnen die Legitimation, Nobilitation, eine Verleihung oder Aenderung von Wappen zu erlangen, weil dadurch eine Verwirrung herbeigeführt und unsere Rechte benachtheiligt werden. Auch erklären wir, dass sich keiner unserer Unterthanen der von einem anderen Fürsten, als unseren Vorfahren und uns, erlangten Legitimation, Nobilitation, Wappen etc. bedienen könne."

Desgleichen wird der Missbrauch verboten, dass sich Bastarde des Wappens ihrer Familie ohne Beizeichen bedienen.[4])

Dieses Verbot wurde durch das Edict des Erzherzogs Albert von Oesterreich und seiner Gemahlin Isabel Clara Eugenia vom 14. Dec. 1614 erneuert und verschärft:[5])

1. Nur die Adelichen dürfen Wappen mit Helmen (armoires timbrées) führen.

2. Es ist verboten, die Wappen einer anderen Familie anzunehmen, ausgenommen den Fall der Adoption oder letztwilligen Verfügung, welcher die landesherrliche Genehmigung ertheilt ist. (Strafe: 100 Gulden).

3. (Betrifft die Verfälschung der Ahnentafeln).

4. Die Succession in eine andere Herrschaft (Testament, Schenkung) berechtigt an sich nicht, Titel und Wappen von derselben zu führen. Gehen solche Herrschaften auf Nicht-Adeliche über, so erlöschen die bezüglichen Titel (Grafschaft. Herzogthum u. s. w.).

5. Die jüngeren Söhne aller Häuser (sowie die erstgebornen bei Lebzeiten ihres Vaters) haben das Wappen mit einem Beizeichen zu führen

6. Diejenigen von Adel, welche ein Handwerk oder niedriges Gewerbe treiben, können sich ihres Adelstandes nicht gebrauchen.

7. Es ist verboten, den Titel Baron etc. zu führen, denjenigen, die es nicht sind, sowie die Wappen mit Bannieren, Schildhaltern und Kronen zu schmücken. Sind die Diplome durch Krieg oder anderen Zufall verloren gegangen, und kann durch Zeugen dargethan werden, dass die fraglichen Titel seit undenklicher Zeit ohne Widerspruch geführt worden sind, so können die Betreffenden um Erneuerung der Diplome einkommen (Strafe 50 Gulden).

(8. Betrifft die überechtigte Führung des Titels Chevalier.)

9. Den Secretären, Greffiers Notaren und anderen öffentlichen Personen ist es verboten, ihnen nicht zukommende Adelstitel zu führen.

10. Verbot, sich wegen der Erlangung von Titeln, Wappen an auswärtige Fürsten zu wenden.

11. Damit sich diejenigen nicht wegen Unwissenheit entschuldigen können, welche auf ihren Wappen Helme en plaine face, nach Art der Souveraine, oder vergoldete Helme führen, ohne dazu berechtigt zu sein, oder welche andere Krone tragen, als ihnen zukommen, ohne zwischen den Kronen der Grafen, Marquis, Fürsten und Herzoge zu unterscheiden, oder sogar solche à haults Fleurons zu unserem und anderer souverainer Fürsten Nachtheil, so befehlen wir allen unseren Unterthanen, dergleichen Irrthümer und Missbrauch zu redressiren.

12. Die Bastarde dürfen das Wappen nicht ohne Beizeichen führen (barre).

13. Betrifft die Führung der Register durch den ersten Wappenkönig, resp. die Herolde der Provinzen, an welche die Nachweisungen, Wappen etc. einzusenden sind. —

Im Reiche wurde versuchsweise einzelner Hofpfalzgrafen ein Wappen-Aufsichtsrecht eingeräumt.[6])

Kaiser Ferdinand II ertheilte (Regensburg 26. Sept. 1630) dem Dr. Joh. Ulrich Wolff zur Todtenwart, Com. pal. und kurfürstl. pfalz-bayerischen Regiments-Rath zu Heidelberg, das Aufsichtsrecht in folgendem Maße:

„Noch weiters geben Wir auch ermeltem Dr. Johan Vlrich Wolffen zu Todtenwarth Gewalt vnd Volmacht vber aller vnd jeder, was Stands, Würden vnd Wesens solche seyn, Waapen, Schildt vnd Helm Erkundigung einzuziehen, auss was Vrsach, Indult vnd Permission aines oder anders von ihnen geführt Examen zu halten,

1) *Strieder. Grundlage zu einer hessischen Gelehrten-Geschichte* Bd. 15. (Cassel 1806) S. 194 ff.
2) Lisch in den Meckl. Jahrb. 39, 224.
3) Braunschweiger Ausgabe Band II S. 253.
4) Lunig Cod. Germ. dipl. II 1521 ff.
5 ibid. II. 1535 ff.
6) Vergl. Rudolphi, Heraldica curiosa (1698) S. 44.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vnd da einig Falsum oder Vnrecht erwiesen, oder sonst kein beweifslicher Titul vor Ihnen solch Waapen zuführen erlaubt, beygepracht werden kan, die Verbrecher nach Gestalt vnd Grösse der Excess ernstlich zu rechtfertigen, ihnen Ihre Waapen zu nemmen vnd zu cafsiren, darzu dann Ihme Dr. Wolffen alle vnd jede Obrigkeiten, wo Er derselben Beystandt anrufen würde, alle Beförderung, Fürfchub vnd Hülff erweisen sollen . . ."

Für die oesterreichischen Erblande erliess Kaiser Ferdinand II. am 1. März 1631 gegen die Anmassung von Wappen und Titeln ein Generalmandat des folgenden Inhaltes:

„Demnach Wir eine Zeithero mit sonderbarer missfälliger Befrembdung wahrgenommen, und es auch sonsten jedermann selbsten genugsamb bekannt ist, was für eigenthätige Anmassungen, Missbräuche und Confusion mit deren Adeligen und andern Wappen, Sigellen und Petschirung, Intitulationen, und Prädikaten, als ob gleichsamb solches alles zu eines jedwedern selbsten Gefallen und freywilligen Gebrauch. ohne gehabtes Privilegium gestellt wäre, in gemein eingerissen; massen dann einer von dem andern seines Standes, Herkommens und Verdienst nach fast nicht mehr unterschieden werden kann dardurch allerhand Unziemblichkeiten erwachsen, auch zuweilen zu unordentlichen Beginnen Anlass und Ursach genommen wird; Also haben Wir eine sonderbare Nothdurfft zu seyn befunden derentwegen geziemende Wendung und Remedirung gnädigst fürzukehren, damit nun solche vermessene Anmassung hinfüro abgestellt. und zwischen denen fürnehmen, adeligen, wohlverdienten und andern gemeinen Personen, zu Verhutung aller Verwirrung und besorgenden Missverstandes in alleweg ein Unterschied gemacht werde, haben wir die hievon unterm dato den VII. Maji dess längst abgeloffenen 1600 sten Jahres, nach Antrettung Unserer Landesfürstl. Regierung in diesen Unsern J. O. Erb-Fürstenthumben und Landen, desshalben unter Unsrer Landesfürstl. Signatur publicirte ganz gemessene ernstliche Generalien wiederumben gnädigst erfrischen lassen; Und wollen demnach fürs Erste abermahlen ganz ernstlich eingestellt und verbothen haben, dass sich keiner des adelichen Tituls und Wappens, es sey mit offenen oder zugethanen Helmen, so ihme seines adelichen Herkommens oder erlangten Privilegien halben nicht gebührt und zustehet, gebrauche, niemanden auch solcher Titul gegeben werde. Zum Anderten, dass sich dess rothes Wachses, damit fast ein jeder ohne Unterschied bishero gefertigt zu Sigillir-, Verpetschier- und Fertigung der offenen und beschlossenen Brieffen und Missiven, nunmehr niemand anderer, dann allein die Bischöffen Prälaten, wissentliche Herren, und Landleuth, würklicheRäth, wie auch unsere geadelte würkliche Diener, und Offiziere, so lang sie bey ihren Diensten verbleiben, und sonst niemands, ob er gleichwohl geadelt, er seye dann darumben spezialiter befreyet, zu gebrauchen Macht haben sollte;

Also setzen Wir auch fürs Dritte, und wollen, dass sich die Landleuth allein von denjenigen Schlössern und Edelmanns Sitzen, die von Alters hero ihre alten Nahmen haben, und welche sie selbsten wirklich possidieren und besitzen, oder sie die Landleuth, oder sonsten andere darumben was von denen Herren und Landes-Fürsten fürzulegen haben, Auff und Zu schreiben mögen; denen andern aber, welche etwa ihren Schlössern, Sitzen und Gutern selbst Namen schöpffen, und derentwegen nichts fürzuweisen haben, wird hiemit geboten, sich dessen hinführo gäntzlich zu enthalten:

Inmassen Wir dann hiermit auch ordnen und wollen, dass hinführo der Titel Hoch- und Wolgeboren niemand andern, als denen Grafen und Herren, so von Uns oder Unsern Geehrtesten Vorfahren darumben befreyet seyn: und in genere denen so des Ritters-Standes und Rittermässigen Herkommens, nur Edelgestreng, wie auch denen so in officiis et dignitatibus constituirt, als da seyn Unsre würkliche Räthe, ingleichen Edelgestreng und nur einmahl Herrn; den volligen Nobilitirten und Gemeinen von Adel aber allein Edl, und Vest: den Bürgern Ehrenvest in Reden und Schreiben gegeben, die eine Zeit aber eingerissene ungewöhnliche Titul als Hoch- Wohl- Edel-Geborn gänzlich unterlassen und gar nicht ferner gebrauchet werden sollen;

zum Fall aber einer oder mehr nach Publicirung dieses unsers Generals betretten. oder wider einen. oder den andern Puncten handeln, und sich ungehorsamb erzeigen würde (wie dann, und insonderheit von Unserm bestellten Wappen-Kundiger Krafft seiner absonderlich habenden Instruction Achtung darauff gegeben, und auch weder bey Unserm kayserlichen Hof, noch Unsrer N. O. Regierung, Hof-Kammer und Kriegsräthen: Item bey Unsern Landes Haubtleuthen Vicedomen und ihren zugegebenen Kanzleyen ja auch von Privatpersonen, kein Schrift, die gemeldter massen mit unzulässiger Intitulir- und verbothener Fertigung gestellt, angenommen werden solle:) der oder dieselben sollen mit nichten ungestrafft gelassen, sondern ihrer Uebertretung willen zwey Mark löthiges Gold verfallen haben, und der halbe Theil dem Anzeiger, die übrige Helffte aber Unsrer Kammer ohne Mittel gereichet werden; dass ist Unser endlicher Will und ernstliche Meinung. Und gebiethen hierauff allen und jeden Unsern nachgesetzten Obrigkeiten, Gerichten und deroselben Verwaltern hiemit ganz gnädigist und ernstlich, dass sie ob diesem Unserm General Mandat ernstlich handhaben, darwider nicht handeln lassen, und diejenigen Uebertreter, so ihnen angezeigt werden, obverstandenermassen, oder da sie Unvermögens halber die zwey Mark löthiges Golds nicht erlegen möchten, am Leib ohne Verschonung strafen sollen, als Wir Uns dessen zu ihnen gänzlich versehen dann Wir das widrige zu gestatten nicht gedenken" [1]).

Das erste reichsgesetzliche Verbot der eigenmächtigen Annahme von Titeln und Wappen enthält die Wahlcapitulation des Kaisers Leopold d. d. Frankfurt 18. Juli 1658 in folgendem Passus:

„und Unser Kayserl. Reichs-Fiskal wider alle, welche ohne Unsere Kayserl. Verwilligung oder Unserer verordneten Palatinen, einiger Stands-Erhöhungen, Nobilitationen, Raths-Titeln oder Praedicaten und Denominationen sich anrühmen oder selbst eygene Wappen mit offenen oder zugethanen Helmen formiren, der Gebühr zu verfahren, und dieselbe nach Gestalt des Verbrechens und der Personen zu behöriger Streff zu ziehen schuldig und gehalten seyn solle."

Kaiser Leopold erliess s. d. Linz 2. April 1681 eine Verordnung für Böhmen gegen die Anmassung von Prärogativen und Prädicaten, ohne königl. Concession oder Approbation. Er setzte für solche Uebertretungen hohe Strafen fest und zwar im Herrenstand 1500, im Ritterstand '000, im Bürgerstand 500 Gulden eventuell 6 Wochen Gefängniss. Bei dem Grundsatze dass die Comites Palatini niemand der Land-Taffel oder eines höheren Stands in Böhmen fähig machen können, soll es sein Bewenden haben [2]).

Für das Reich erging folgendes Decret:

„*Leopold* etc. Durchlauchtiger etc. Uns hat Unser Rath, Reichs-Hoff-Raths Fiscal und lieber Getreuer Frantz Carl Sartorius von Schwanenfeld in Unterthänig-

---

1) Namestnik, Darstellung des Wapen- und Adelsbeweises I 66 ff.

2) Weingarten cod. S. 458.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

keit supplicirend zu vernehmen geben, wie dass er glaubwürdige Nachricht erhalten, dass in unterschiedlichen Orten, so wol Unserer und des Heil. Reichs, wie auch Churfürstl. Fürstl. mediat-Ritter Glieder. Vasallen und Landsassen, als der Reichsstätte Patricii und Bürgere, sich einige Zeithero gantz eigenmächtig unterstanden, einander neue ihnen nicht zustehende höhere Titulos und Prädicata beyzulegen, auch allerhand Wappen zu formiren, ohne dass sie oder ihre Voreltern, die vorwendend- und führende Standes-Erhöhungen, Titulen und Wappen von Uns oder Unseren Vorfahren am Reiche durch ordentliche Concessiones erlanget hätten. Weil aber dieses alles zuforderst zu nicht geringer Verkleinerung Unserer Kayserl. Hoheit und Gnaden, auch gegen das gemeine Policey-Wesen, und sonderlich denen jenigen welche entweder durch Geburt, oder ordentliche Concession, dergleichen Stand herkommen und gesetzet worden, zu merklichem Nachtheil, und Einführung schädlicher Unordnung in dem Gericht, dass jene diesen sich anmasslich gleich schätzen, und davor von andern gehalten werden wollen, sich auch darzu öffters eintringen, und mit der Zeit dabey, durch ungegründete vor- und angeben zu behaupten suchen; und dann ihme unserm Kayserl. Reichs-Hoff-Fiscali, Krafft Unserer Kayserl. Wahl-Capitulation, gegen solche eingeführte Unordnungen, und inconveniencien sein Amt zu interponiren gebühren wollte, dass hierinnen ordentliche inquisition angestellet, und ihme davon gründliche communication und Nachricht zu- und eingeschickt werden möge; Als hat Uns er unterthänigst angeruffen und gebetten, Wir derowegen hierunter Unser nothdürfftige Kayserliche Verordnung ergehen zu lassen gnädigst geruheten. Und nun zu Erhaltung guter und beständiger Policey, auch Verhüt- und Abstellung schädlicher Unordnungen und inconveniencien nöthig sein will, dass hierinnen die von Supplicanten suchende inquisition, u. darauff nach Befinden der Sachen behörige Strafe vorgenommen werde.

„Als ersuchen Wir Euer Liebden hiermit freundlichen, Oheimb- und Gnädigl. Sie wollen in Unserm Namen, und Krafft ihres Crayss-außschreibenden Fürsten-Ampts, in ihren unterhabenden Crayfs und Landen über obberührte contraventiones und straffbare Anmassungen durch eygene darzu bestellende Personen, mittelst Versprechung eines Recompenses, von deme was also eingebracht würde, fleissig inquiriren, und so fort daran seyn, dafs auff Befund mehrbesagtem Unserm Kayserl. Reichs-Hof-Fiscali aufsführliche communication und Nachricht, umb von ihme darauff die weiters gebührende Nothdurfft gehöriger Orten beobachten zu können, gegeben und erfolget werde, das gereichet Uns zu angenehmen Gefallen, und Wir sind Euer Liebden mit freundlich Oheimb. Willen wol beygethan. Wien den 16. Julii 1682[1]).

In der Wahlcapitulation des Kaisers Carl VI. vom 12. October 1711 ist die Stelle wegen der Titel- und Wappen-Anmassung gegen 1658 wesentlich modificirt:

„und unsere Kayserliche Reichs-Fiscalen wider alle, welche dergestalt unbefugter Weiss solcher Stands Erhöhungen, Nobilitationen, Raths-Titulen, oder Nahmens auch Wappens Verleyhungen, und dergleichen sich anrühmen, zu verfahren, und nach vorgängiger der Sachen Untersuchung dieselbe nach Gestalt des Verbrechens und der Personen, zu behöriger Straff zu bringen, schuldig und gehalten seyn".

Dieses Reichsgesetz enthält in Bezug auf den Wappenbrauch zwei wesentliche Abschwächungen: einmal werden nur diejenigen mit Strafe bedroht, die unbefugter Weise ihr Wappen für ein verliehenes ausgeben. Sodann ist der Passus in Bezug auf die Hofpfalzgrafen fortgelassen. Da das Wappenverleihungs-Geschäft fast gänzlich auf die Comites palatini übergegangen war, so war für den Reichsfiskus das Wappen-Verbot gegenstandslos geworden.

Es darf hiernach behauptet werden, dass seit 1711 ein reichsgesetzliches Verbot der selbstgewählten bürgerlichen Wappen nicht mehr bestand.

Sehr energisch tritt der Hofpfalzgraf Johann Paul Wurffbain zu Nürnberg gegen den „Wappenraub" auf, und man kann es ihm nicht sehr übel nehmen, da auf dem Wappengeschäft seine Einkünfte zum Theil beruhten. In der Einleitung eines von ihm ertheilten Wappenbriefes vom J. 1700 sagt er:

„Wie die Nahmen zum unterscheid der Personen dienen, gleich so werden auch die Wappen der familien und Geschlechte zu unterscheiden, ertheilet. vid. Theodor Höpping de Jure Insignium Cap. XIII. N. 50. Ob nun wohl fast Niemandt ohne Nahmen gefunden wird, so ermangeln doch viele eines Wappens und deß Rechtes, solches zu führen, inmafsen die Wappen ein Kennzeichen sind eines von den Staub deß Pövels abgesonderten Gemüthes und daher sonderbahr erlangter Kay. Gnade: Sie werden aber theils von den Eltern und Vorfahren angeerbet, theils aber durch eigene Tugend, Geschicklichkeit und treu-geleistete Dienste erworben, oder auch durch allerunterthänigstes ansuchen und gelobung höchstschuldigster Treue und Devotion gegen die Röm. Kay. May. und das Preifswürdigste Ertzhaufs Oesterreich erlanget; Wie dann Niemand vor sich ein Wappen mit Helm und Schild eigenmächtig zu wählen und zu führen erlaubet ist, wo er nicht an Verletzung Kay. May. schuldig, mithin wegen solches fast der Zeit stark eingeschlichenen unverantwortlichen Wappen-Raubes, bey unausbleiblicher ingvisition, schwerer Straff und Ungenade auff sich laden will, indeme die Macht und Gewalt, Wappen zu ertheilen, von undencklichen Zeiten her, bey denen höchsten Regenten gestanden und die jedesmal Röm. Kayßern solche unter die besonderen Regalien und gerechtsame Ihrer Allerhöchsten Mayestät gezählet und sich vorbehalten, ohne daß Sie solche Macht und Gewalt, weil Sie allenthalben nicht zugegen seyn können, denen Comitibus Palatinis und Kay. Pfaltz- Consistorial- und Hoff-Grafen zu ertheilen allergnädigst anvertrauet".

Die Hetze gegen die bürgerlichen Wappen wird nun hauptsächlich in der Literatur fortgesetzt. Merkwürdiger Weise sind es namentlich Schriftsteller bürgerlichen Standes, die am lautesten eifern.

Im Jahre 1699 wurde die Literatur mit einer eigenen Schrift gegen die „erdichteten After- oder Bastardwappen" bereichert. Da dieses Opus selten geworden ist, lasse ich den ganzen etwas langathmigen Titel hier folgen:

Johannis Theodoreti des Heiligen Römischen Reichs Edelgebohrnen[1]) von Flieſſenhauſſen und Chur-Sächſi-

1) Londorpii act. publ. XI S. 434.

2) Der Adel dieses Edelgebohrnen (welcher Widersinn!) war im J. 1699 gerade 7 Jahre alt:

Johann Theodoretus Fliessbach erhielt durch Diplom d. d. Wien 31. August 1692 den rittermässigen Adel mit dem Namen v Fliessenhaussen.

Wappen: Gespalten rechts in S. ein mit Moos bewachsener hoher Fels mit drei über sich hervor neigenden Klippen darauf steiget zu oberst ein (r) Greif mit halbem Leibe hervor; aus der Mitte des Felsens entspringt ein Bach, so gegen das hintere Feld fliesset. — Links in Blau unter einem g. Stern steht am Ufer eines Baches und gegen denselben sich kehrend ein n. Kranich, der mit seinem rechten Fusse einen Stein hält, ganz golden, in dem Schnabel einen gr. Lorbeerzweig habend.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schem von Adels, aus dem Marck-Grafthum Meissen hochbefriedigtes Kayserliches Wappen-Regal oder Verboth der selbst-angenommenen falsch-erdichteten Affter- oder Pastart-Wappen, mit Cronen, Schild und Helm, wie solches in der Anno 1658 zu Frankfurth aufgerichteten, und bey neulichster Crönung zu Augsburg Anno 1690 wiederholten Kayserl. und Königl. Wahl-Capitulation ausdrücklich enthalten, vermittelst eines Extracts aus derselben und darüber ausgeführten gründlichen Discurs, von wem, wie und wodurch die Wappen mit zugethanen oder offenen Helmen zu erlangen? wo sie erstlich ihren Ursprung genommen, was sie bedeuten, und wem solche zu führen zukommen? Der Römischen Kayserlichen Majestät, vermittelst, eines mühsam-geschriebenen Exemplars am 31. Julii des 1699sten Jahrs, auff der Favorite zu Wien, von dem Authore persönlich allerunterthänigest übergeben, itzo aber auff dero allergnädigste befehl und Verlangen vieler Großen, zu allerunterthänigster Vertheidigung der Kayserlichen hohen Reservaten, sowohl auch der rechtmäßig-erlangten Wappen-Gerechtigkeit hochloeblicher Stands-Personen, auch Fürsten, Grafen, Herrn und Edler Ritterschafft, wie ingleichen auch anderer zu Schild und Helm begnadigter Wappen-Genossen, zum öffentlichen Druck befördert Anno 1699. Was uns der Kayser gab, das wird mit Recht geführet, Kein Pastart-Wappen selbst zu nehmen sich gebühret. Dresden, In Verlegung des Authoris, Gedruckt bey Johann Riedeln, Königl. Maj. in Pohlen und Churfürstl. Durchl. zu Sachsen ꝛc. Hoff-Buchdruckern (folio).

Der Verfasser bringt (S. 13) ein neues Amt in Vorschlag:

„Worzu meines Erachtens nicht wenig vorträglich sein solte, wenn von Allerhöchstgedachter Kayserlicher Majestät, durchs gantze Römische Reich in iedweden Chur- & Fürstenthum, einer gewissen Person, welcher vor allen Dingen auff Kayserlich begehren, von dem Landes-Fürsten iedes Gebieths, ohne weiten Disputat und Widersprechen hülffliche Hand und Schutz geleistet werden müste, Pflicht-mäßig Commission und Instruction auffgetragen wurde, die Verbrecher in genaue Observanz und gebührende Straffe zu nehmen, und die eingebrachten Poenal-Gelder der Kayserlichen Cammer oder Geheimbtesten Reichs-Cantzeley von Zeiten zu Zeiten gegen Abzug einer gewissen Portion pro Salario zu berechnen, und benebenst in Genere niemand, ausser den rittermässigen und sonst privilegirten Standes-Personen, welche allbereit ihre richtige Stamm-Wappen von langen Zeiten her redimiret und erhalten, ferner einiges Petschaft zu führen erlaubt würde, er hätte denn solches von dem hierzu verordneten Kayserlichen Reichs-Wappen-Inspectore zuvor umb ein gewisses nach Ermessung seines Standes und Vermögens an sich gelöset, und darüber zum Beweissthum dessen einen Zeddul erhalten, da denn gemeiner Leuthe Siegel nach unterschied der Conditionen und Persohnen, nur in einer blossen Figur, ohne Schild und Helm, oder dergleichen rittermäßige Kleinodien, und weiter nicht, als nur einem Jeden ad dies vitae damit die Kayserlichen Intraden allezeit in ihrem Gange erhalten würden, conferiret, auch zur Verhüttung Unterschleiffs, aller Orthen die Wappen-Schneider und Kupfferstecher durch die Obrigkeiten beeydet werden müsten, ausser obberührten zu Schild und Helm erhabenen Standesmäßigen Geschlechtern, keinem ein Petschaft zu fertigen, er hätte denn darüber seinen Zeddul von der Siegel-Expedition auffzuweisen, welche ohnmaßgeblich in folgender Form eingerichtet werden könnten:

Formular eines Siegel-Zedduls:

(Sigill. Caesar.) Bey der Kayserlichen Reichs-Siegel-Expedition (oder Erb-General-Reichs-Siegel-Ambt) löset heute dato D. Johann Rechtenhelff, Jur. Practicus zu N. gegen Erlegung = = Rthlr. taxa sein Siegel ohne (oder so die taxa nebenst den meriten zulänglich, mit) Schild und Helm, eine Pyramide auff drei Kugeln stehend, etc. worüber Ihm dieses zum Schein ertheilet. Sig. N. die et Anno quo

Der Röm. Kayserl. Majest.
verordneter
Erb- oder General-Reichs-Wappen-Inspector in dem Chur-Fürstenthum N. und incorporirten Landen
(L. S.) N. N.

„Oder wenn die falschen Wappen-Muntzer, als öffentliche Falsarii und Turbatores der Kayserlichen hochbefriedigten Regalien, vermittelst öffentlicher Patenten vor infam und Ehrloß, wie sie ohne dieses vermöge der Rechten, und ex Consequentia Criminis falsi, an sich selber sind . . . erkläret würden“

Caspar Bussing schreibt 1713 über die angemaßten Wappen:

„Der übrige Hauffe der so genannten Gelehrten und Militair-Personen, bleibt billig bey einer Sinn-reichen und nachdencklichen Devise, die Kauff-Leute bey ihrem Merckzeichen und die Handwercker bey ihrem vornehmsten Werckzeuge, doch so, dass man solches keines weges auf einen Schild oder Helm stelle, sondern schlechthin in ein Feld mahle, und mit einem mäßigen Zierrath, als einen Krantz oder Band, umgebe.“ Wenn der Kundige solche „selbstgemachte Bastarden“ ansehe, „die so viel Puncta, als Fehler wider die Wapen-Kunst in sich halten, deren wohl die allerabgeschmacktesten, die so genannten Scuta Paronomastica oder selbst redende, mehrentheils bey den Haaren herbey gezogene und wie Hans Sachsen seine Vers gereimete Nahmens-Deutlinge sind,“ — so könne er sich unmöglich des Lachens erwehren.

Gatterer sagt (1791 Prakt. Her. S. 14):

„Niemand, der nicht wappenfähig ist, soll sich eigenmächtig ein neues Wappen zueignen, sondern er muss darüber einen Wappen- oder Adelsbrief zu erhalten suchen. — Wappen der Nicht-Wappenfähigen gelten eigentlich nur als Devisen, die jedoch auch nach heraldischen Regeln entworfen sein müssen, wenn sie nicht, wie häufig geschieht, ins Possierliche, oder gar ins Abscheuliche fallen sollen“.

Urkundenfälschung.

Einen Unfug, der allerdings nur im Verborgenen getrieben wurde, der sich aber in seinen Früchten empfindlich bemerkbar macht, darf ich nicht unerwähnt lassen: Die Fälschung von Adels-Ausweisen. Bis jetzt ist mir kein Fall vorgekommen, in dem Adelsdiplome zur Erschleichung des Adelstandes selbst gefälscht worden wären. Die Fälschungen wurden geschmiedet, entweder, weil es der betr. Familie schwierig war, den Ursprung ihres Adels zu begründen oder aus falscher Eitelkeit, weil man das Alter der Familie über die historische Grenze hinaus erstrecken wollte, oder um einer Familien-Observanz eine festere, rechtliche Grundlage zu geben. In irgend einem, oder in mehreren Puncten knüpfen die Fälschungen regelmässig an thatsächliche Verhältnisse an, schon darum,

---

Auf dem gekr. Helm zwei Flügel von S. R. resp. G. B. getheilt. Decken b. g. — r. s. (handschriftliche Mittheilung aus dem Wiener Adelsarchiv) v. Fliessenhausen sandte am 6. Mai 1699 ein handschriftliches, und am 28. März 1700 ein gedrucktes Exemplar seiner Schrift an hervorragende Persönlichkeiten des brandenburgisch-preussischen Hofes. Endlich sandte er ein Exemplar direct an König Friedrich I. mit der Bitte um ein „Königl. Gnaden-Präsent“.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

weil ohne dem die Fälschungen unfruchtbar wären, weil dieses Anknüpfen zur Erreichung des Zweckes erforderlich ist.

Nur einige Fälle zur Kennzeichnung der Mache mögen hier erwähnt sein.

In dem Marktflecken Burgbernheim in Franken kam in den Jahren 1617 und 1618 eine Menge angeblich alter Stadt-Urkunden auf eine geheimnissvolle Weise zum Vorschein: sie wurden im Dunkel der Nacht „von einem getreuen Patrioten zum Cammerladen am Hofthor der Behausung des Schultheissen Georg Oberländer hineingeschoben", oder auch „bei dem Weinstocke innerhalb des Zauns an des genannten Schultheissen Behausung" gefunden. Bei einem Packet fand sich folgender Reim

Markt Burgbernheim, du haſt Ja gut
Vil Freyheiten halts doch Jn Hut
Die lang ſind gelegen Jn der ſtill
Zu Rottenburg ohn wiſſen und will,
Bei einem Ehrlichen geſchlecht für wahr
Wie doch ſolche ſind kommen dar?
Jſt unwiſſent, obs durch Krieg oder vertraut
oder anher kommen ſind mit bewdt
hab es in acht, rathe ich dir,
Jch meine es gut, glaube mir,
Bekomme ich mehr, ſo ſolſt du haben,
Statt Rottenburg ſollſt du darumb labn,
Vngenanndter wohlbekannter[1]).

Dieses ist also die Manier, oder eine der Manieren, mit denen man Falsificate behufs ihrer Fructificirung zum Vorschein brachte!

Unter die Schriftstücke waren einige echte Diplome gemischt, um die Falsificate glaubwürdig zu machen. Sie betreffen neben sehr wesentlichen Rechten, wie die Gerichtsbarkeit, auch das Ortswappen. Von dem letzteren handelt das — dem „Datum" nach älteste der Schriftstücke, als dessen Aussteller der Römische König Lothar im Jahre 1128 figurirt. Der fragliche Passus lautet:

„Wy wyr dann auch hymit beuestigen jr habent wapen vnt insigelk nymblich daz derselb wapen vnt insigelk hat zur rechten ſyten eyn halben schwarzen atler mit kopf lyb vnd fus dy ander ſyten eyn turm oder burgk vyrigt wyf oben mit vyrigten stynen dy burgk vnd atler an ynander hanget vnt vnten an der burgk oder turn eyn bern eingehauen oder gemalt mit farben gelb vnt ſchwarz beyderſyz vf dem helm vnd krum eyn halber bern steen tut, dezen ewiglich zu gebrauchen haben, vnd gebyten hiruf vnzern fürsten fryen knechten vnd lüten dez richs ernst streng vnd festigklich mit dizen briu vnt wullen daz ſy dy vogty vnt ampt burgkbern obverluter masen vnuerkumert daby blyben lasen vnd daz aliez by vnſers vnt dez hylichen richs agt lybs vnd lybens straf zuhalten, zw vrkunt mit vnzern anhyngenden kuniglichen insigelk verſygelt, Geben zw wurzburgk am hyligen Cristfyertag jm tusend ayn huntert jar vnt jm acht vnd zwaynzigsten jar im dritten jar vnzers richs."

Lutar mpr.
Testes
Albertus Archiepiscopus
moguntinus
Vlricus dux bohemiae
ad mandatum domini regis
johan Vomman Dr. mpr.

Samuel Wilhelm Oetter hat die Stirne, dieses erbärmliche Machwerk abzudrucken[2]) und sich zu stellen, als ob er an die Echtheit desselben glaube!

Eine ebenso handgreifliche **Fälschung** ist die folgende:

„Wir Fridericus Hertzog in Böhmen und Regent in Mähren biß an die Hungarischen Grentzen, bekennen uns zu diesem Vertrage, welcher mit den Edlen Graffen den Wrschowczen mit Rath und Willen unser Edlen und Ritterschafft umb alle Zwiespalt und Widerwertigkeit auffgerichtet, so sich zwischen unsern Vorfahren den Hertzogen in Böhmen und den Bozieg, Kochan, Jan Tista und allen andern Wrschowczen jemals durch Mord und Todtschlag beyderseits begeben, do ihnen den Wrschowczen solches alles von keinem unserer Unterthanen, noch unserer Nachkommenden Fürsten und Pfleger der Länder Böhmen und Mähren nun und in künfftigen ewigen Zeiten durchaus nicht aufgerückt noch verhoben werden soll, bey Verlust Leibes und Lebens.

„Und nachdem Uns Ratibor Wrschowcz, der berümbte Ritter als ein Führer des Kriegs-Volcks in Mähren vorgestellet, welcher Uns durch Gottes Willen und seine Geschickligkeit behülfflich gewesen, dass wir den Sieg erlanget, und das Land Mähren zu dem Fürstenthum Böhmen zugeeignet haben; Als haben wir jhme und seinem künfftigen Geschlechte nachgelassen, und diese Begnadigung gethan, dass Sie in Ihrem Schilde in blawen Felde zwo Parten Creutzweise, und aufm Helm dessgleichen zwo Creutzweise, darzu zweene Adlers-Flügel zu ewigem Gedächtnüs führen sollen. Dazu haben wir jhm von wegen seiner Mannheit unser Schloss Frawenberg geschenkt und zugeeignet, damit er mit den Bayern ewig keinen Stillstand haben solle. Diesen Vertrags-Brieff haben wir von wegen ewiger Gedächtnüs mit Unserm Siegel bekräfftiget, welcher jhm auff vnsern Befehl im Eintausend Einhundert und vier und achtzigsten Jahr zugestellet worden"[3]).

Eine romansische Begebenheit erzählt die folgende „Urkunde", welche noch Jos. Freiherr von Hormayr gutgläubig abgedruckt hat:

„Wir Ludwig von Gottes Gnaden römischer Kaiser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, bekennen offentlich mit dem brieff, dass für Uns komen ist der vest und gestenge Mann Hector von Trauttmannstorff, unser lieber getreuer Cammermaister und sich beklagt über seifriden den Frauenberger, unsern Rath, wie er ihm hinteruks sein Ehr genochmen und sich allenthalben beriemt besser und von Adel Elter herkommend sey, dann er: darauf hat Frauenberger derenthalben ssein andworth gethan, er hette dass geret.

„Bitt darauf unser Cammer-maister, diesses ein Jeder zu wissen, berufet darauf ein briefliche Urkund vor Unss fürzubringen, dass beide Theill gethan haben; zu dem ersten hat seyfried der Frauenberger ssein gueten, bessiglten Brieff mit Jahrzahl 213 Jahr, darnach hat Hector von Trautmannstorff auch mit sseinen befsiglten brieffen bewifsen, Vierthalb hundert und zwei Jahr. Nach difser weissung sich die beide aufserhalb Unser zu kämpffen (bei ihren grossen ayden geschworen,) verpflicht haben, um gefängnuss und umb ihr schildt und helm und kleinod, darauf dem andern fsighafften mit Leib und Wapen heimbfallen ssolte; dess mit hocher bitt an Uns gethan, ihnen das zu vergönnen, haben wir ihnen beyden nach Unssern beschlossenen Rath dass zugegeben und einen Tag angestellt. Ist seifrid der Frauenberger schwärlicher unterlegen und des kampffs fsiglos worden, darnach hat Unser lieber Cam-

1) P. C. Nörr, Chronik des Marktfleckens Burgbernheim S. 78 ff.

2) im I. Versuch einer Geschichte der Burggrafen zu Nürnberg. (Frankfurt und Leipzig 1751) S. 247.

3) Lünig, Reichs-Archiv pars spec. I Cont. 1. Forts. S. 231. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

mer-maister Hector von Trauttmannſtorff unser Frauen der Keysserin den gefangenen seifriden Frauenberger zu einer Ehrung geschenkt. Haben wir darauf auf Vergönnung der Kaiserin den gefangenen seifrieden mit Leib und seiner willkür wider ledig gesprochen, doch in der gestalt, dass hinfiran unsser lieber getreyer Cammermaister Hector von Trautmannſtorff, sein Brueder, ihr Erben und alle ihre Nachkommen vor seifriden den Frauenberger ſseinen Erben und Nachkommen, allweg im Schimpff und Ernst mit ihr leib und wapen, den Vorstandt haben solten, so aber Seifrid der Frauenberger oder sseine Nachkommen daſs nicht hielten, auss muethwillen Iberreten, ſsolen sie Unss und Unſsern Nachkommen ohne alle Gnade verfallen ssein hundert March Goldes, dass bestätten wir ihme aus kaiserlich anhangendem Insigel, der geben ist in unsserer Markt Meyerach an St. Jörgen Tag. In 1336. Jahr. In zwanzigsten unssers Reichs.[1])

Kaiser Friedrich III. soll nach dem, in *Valentin Königs* Adelshistorie (II, 502) abgedruckten Diplome d. d. Volckenmarkt 14. Decbr. 1457 dem Heinrich Helmold eine Adels- und Wappen-Bestätigung ertheilt haben, mit der Clausel:

„Dergestalt, dass Er und seine Erben sich nun hinführo zu ewigen Zeiten die von Helmold schreiben und nennen, auch von männiglich also geschrieben, genannt und gehalten werden“ . . . „als andere Unsere und des Reichs Ritter und Edelleute.“

Wahrscheinlich hat ein Freund der Familie dieses ziemlich harmlose Schriftstück angefertigt, um derselben für die Annahme des Adelsprädicates von einen Rechtsgrund zu geben. Demnach wäre die Fälschung etwa 1680 entstanden.

In dem Nachlasse des Heraldikers *Dorst* fand ich folgenden „Auszug aus einem Wappenbriefe“.

Lit. B: No. 2 ad. No. 202.

Wir Mathias bekennen mit diesen Brief etc. etc. Das unser lieber getreuer Felican Blössy undt dessen Prueder Georg vor Unser Kaiserl. Majestät beruembt geworden als haben wir ihm etc. etc. nachfolgende Plasmatur zu führen erlaubet, nemblichen mit Namen einen schwarzen Schild, darin drey gelbe oder goldfarbe sechseckige Stern drianglsweise dann auf dem Schilt einen einfachen Stechhelm mit schwarzen und gelben oder goldfarber Kron geziert darauf abermals ein goldfarber Stern sitzend ist die Helmdecken aber schwarz und gelb gezieret. Wannenhero wir nun guetlich wahrgenommen haben etc. etc. in Stilo Diplomatario Gegeben zu Wien den 24. Dezember 1560.

Mathias

ad Mandatum

Das Schriftstück ist eine Fälschung von ungewöhnlicher Ungeschicklichkeit.

17. Capitel.

Der neue Ritterstand.

Die beliebte Manier der Wappenbücher des 15. und 16. Jahrhunderts, die Stände des Reichs oder historische Persönlichkeiten nach Quaternionen zu gruppieren, hat anscheinend den Grund zu der Erbritterwürde gelegt. Unter diesen Gruppen erscheint auch eine solche der vier Ritter. Obgleich für diese Eintheilung eine historische oder rechtliche Grundlage in keiner Weise vorhanden war, so wurde sie doch schon auf dem Reichstage von Augsburg 1510 amtlich anerkannt. Diese vier anerkannten erbitterlichen Geschlechter sind die von Andlau, von Frauenberg, von Stründeck (*Grünenberg* schreibt Staudegk) und von Weissenbach.[2])

In Bezug auf die von Frauenberg meldet *Wiguleus Hund* (1598) dass je der Aelteste des Geschlechtes vom Kaiser das Amt der vier Ritter zu Lehen zu empfangen und sich davon „des heiligen Römischen Reichs Erbritter“ zu nennen pflege.

Kaiser Karl V. verlieh durch Diplom d. d. Innsbruck 13. Januar 1552 dem Christoph von Karlowitz die durch das Absterben des Geschlechtes von Strondegg erledigte Würde der „Vier-Erbritter des Reichs“ so „dass es allzeit von dem ältesten auf den ältesten kumme und falle.“[3])

Derselbe Kaiser hat übrigens die erbritterliche Würde auch ausserhalb der Quaternion ertheilt.

Kaiser Karl V. hatte den Lucas de Broyart unter den üblichen Ceremonien zum Ritter geschlagen. Durch Diplom d. d. Brüssel 24. Sept. 1540 verlieh er der Descendenz des Genannten die erbliche Ritterwürde, welche ebenso gültig sein sollte, als ob die Betreffenden von der Hand und mit dem Schwert des Kaisers zu Rittern geschlagen wären. In gleicher Weise sollten alle diejenigen, welche mit weiblichen Nachkommen des Lucas de Broyart sich vermählten, Ritter genannt werden.[4])

Eine Nachfolge hat diese Praxis bei den späteren Kaisern zunächst nicht gefunden.[5]) Vielmehr ist die Entstehung des neueren erblichen Ritterstandes auf eine eigenthümliche Begriffsverwirrung zurückzuführen, die gegen das Ende des 17. Jahrkunderts[6]) Platz griff.

Einerseits wurde die Rittermässigkeit, sodann die

---

1) Jos. Freih. *von Hormayr*, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte Neue Folge IX. Jahrg. Leipzig 1838. S. 270 f.

2) *Hoppenrod* schreibt in der Vorrede seines *Stammbuchs* „Endlichen ist Herr Otten von Weissenbachs geschlecht, vnd allen desselbigen nachkommen, verdrawet der hohe Erbritter stand des heyligen Römischen Reichs, beneben den von Andelaw Frawenberg und Stründeck vnd haben darüber Anno 1510 offentlich auff dem Reichstage zu Augsburg, von Kayser Maximiliano eine lobliche Ratification bekommen, welche dann im Druck auch offentlich außgangen, vnd noch vorhanden ist.“

3) Tresenreuter, Sel. observ. S. 55 ff.

4) Christyn, jurisprud. heroica I. 409 ff.

5) Wenn man nicht folgenden Fall hierherzählen will:

In einem Diplome des Königs Ferdinand I. d. d. Regensburg 25. Februar 1557 wodurch Lorenz Gryll, (der „aus Italien von adelichen Vor Eltern entsprossen, durch Krieg aber sein Elteren ins Teutschland gekommen seyn, und sich allda festgesetzet“) dem Römischen Reichs-Adel Teutscher Nation beygezellet“ wird heisst es:

„meinen, setzen und wollen, dass auch für und für gemelter Lorenz Gryll alle seine eheliche Leibs-Erben vnnd derselben Erbens Erben in Ewigkeit in dem heiligen Römischen Reich und allen Unseren Königreichen, Fürstenthumben und Landen vor Reichs Ritter erkennet werden.“ Nach der vom Original-Concept genommenen Copie, beglaubigt von dem Geh. Reichs-Hof-Kanzeley-Registrator Molitor in Wien 1782.)

6) Noch Kaiser Ferdinand III. ertheilt s. d. Wien 17. Decbr. 1639 dem Johann Caspar Heppe Philosophiae et Medicinae Doctor ein Adels- und Palatinats-Diplom (Original ein Antiquariat von J. A. Stargardt in Berlin) mit folgender Clausel:

„Ferner so haben Wir mehrgemeltem Doctor Johann Caspar Heppen in den Stanndt, Ehr und Würde der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zugehörigkeit zu einer ständischen Corporation des Adels, die man herkömmlich Ritterschaft [1]) oder Ritterstand zu nennen pflegte, mit der seither persönlichen Ritterwürde verwechselt.

Deutlich unterschieden ist die Corporation von dem Stande noch in der Constitution des Kaisers Ferdinand II. d. d. Wien 10. März 1629 den neuen Ritterstand in Böhmen betreffend,[2]) welche bestimmt:

„dass derjenige so in Ritterstand angenommen zu werden begehret, von ehrlichen Eltern bifs in das dritte Glied ehrlich gebohren, auch eines guten Nahmen und Wandels sey, und nach der Annehmung im Ritterstand und Abgebung eines gewöhnlichen Revers, zum Land sich über andere Geschlechter nicht erheben, wenn er sich wiederum zum Bürgerstand begeben, desgleichen auch, dass auff dem Fall eine von ihnen eine bürgerliche Person, seines Wappens und Tituls theilhafftig machen thäte, solche Person dergleichen Theilhafftigmachung ohne unserer nachkommenden Königen zu Boheimb Consens nicht gebrauchen, noch sich vor einem von Adel ausgeben, dergleichen Dignität und Würden, von uns als regierenden König zu Böheimb herrühren und derselbe conferir- und Austheilung allein uns vorbehalten, wir uns auch nochmals dieselben Krafft dieses vorbehalten und benebenst constituirt haben wollen, dass die Nobilitation und Adelung nicht dahero zu nehmen dass wir vor diesem einen von den Ritters-Stand angenommen, sondern zuvorderst ein Nobilitation von uns aus unserer Königl. Böh. Hoff-Cantzeley erlangen muss.

„Also erklären und resolviren wir uns weiter gnädigst allhie, dass wir hiebevor bey der Annehmung einer Bürgerlichen Person in den Ritter-Stand angeordnet und beruhlich gewesen, dass derjenige, welcher in diesen Stand angenommen zu werden begehret, beweisen müssen, dass er von ehrlichen Eltern bifs in das dritte Glied herkommen, und ehrlich gebohren seye.

„Also auch hinführo, wann jemand eine Nobilitation aus gedachter unserer Königl. Böh. Hoff-Cantzley erhalten, sich nachmals derselbe bey dem Ritter-Standt wann er allda seine Session und Stätte haben will, neben Vorweisung seines von uns erhaltenen Adel-Brieffs, auch genugsam darthun und beweisen solle dass er also wie obberührt von ehrlichen Leuten herkommen und ehrlich gebohren seye, dieweil aber auch billig zwischen denen, so nur einen Wappen-Brieff erlanget, und denjenigen so Nobilitationirt ein Unterscheid zu halten, so sollen diejenigen, so nur allein ein Wappen-Brieff erlanget und bekommen, hinführo für dieselben geachtet und gehalten werden."

Hiernach konnten also bürgerliche Personen, Inhaber von Wappenbriefen in der Corporation des Ritterstandes zur Session gelangen. Es gewährt diese Aufnahme nicht einen nach dem Geblütsrecht vererblichen Stand, sondern eine reale Berechtigung, nach deren Erlöschen sich z. B. eine Person bürgerlichen Standes über andere Bürgerliche nicht überheben durfte.

Die erwähnte, in den nächsten 50 Jahren sich vollziehende Begriffsverwirrung besteht in der Verwandlung der realen Berechtigung in ein nach dem Geblütsrecht vererblichen Stand.

Wie sehr die Idee des erblichen Ritterthums damals in der Luft lag, das zeigen gerade die Proteste, die vereinzelt gegen dieselben erhoben wurden in deutlicher Weise.

Um 1680 tritt *Paul Winkler* (der Edelmann S. 298 f.) der herrschend werdenden Auffassung entgegen. Er meint, „dass jeder Reuter ein Ritter oder Edelmann gewesen, ehe man ihn ordentlich darzu gemacht, und mit Schild und Wappen als gewissen Kennzeichen und zwar von etlichen Stücken, mit denen er sich bey einer Belagerung oder Treffen berühmt gemacht, als Balcken, Hacken, Flügel, Lantzen und dergleichen, doch auch nicht so tumm hin, wie unsere heutige neue Ritter selber erwählen, sondern gewissen, der Heroldts oder Blasonier-Kunst abgemessenen Regeln nach versehen gehabt und hierauf allererst, wiewol auch nicht bald aus dem Stegreiff sondern nachdem sie mit ihren vier untadelhafften Ahnen eingewurzelt, bey den Ritter-Spielen erscheinen, und ihren Verdiensten nach, und den Ritter-Orden anzuwerben, befugt waren, zuvor aber nothwendig beweisen musten, dass sie von vier Ahnen her, Adel-Wappen gemäss. Zu diesem so war diese ritterliche Ehre so wenig erblich, dass zu selbigen Zeiten auch die Könige ihre Printzen wenn sie ihr männliches Alter erreichet entweder zu ihren Nachbarn schickten, von ihnen diese ritterliche Würde zu erhalten, oder auch einen Ritter von ihren eigenen Untersassen darzu gebrauchten."

Weiterhin sagt er (S. 301):

„Damit ich aber wieder auf den alten Ritterlichen, oder eigentlich zu sagen, rittermässigen Adel (angesehen . . . ein Edelmann, ob er gleich seine vier Ahnen erstiegen, noch kein Ritter, sondern nur rittermässig gewesen) komme, so ist zu wissen dass so wenig ein solcher rittermässiger Adelmann zu dem Turniren zugelassen ward, ehe er seine vier untadelhaffte Ahnen beweisen kunte."

Hier sehen wir deutlich, dass die Classificirung des Adels sich geändert hat und dass man die Rittermässigkeit als höhere Adelsstufe betrachtet.

Diess geht auch aus der Wahlcapitulation des Kaisers Leopold hervor, nach welcher in den Reichs-Hof-Kriegs- und andern Räthen, auf den Ritterbänken zwischen denen vom Ritter-Standt, welche zu Schild und Helm Ritter- und Stifftsmässig geboren und denen Grafen und Herren, so in den Reichs-Collegiis keine Session oder Stimm haben, oder von solchen Häusern entsprossen und geboren seyn, in der Raths-Session dem alten herkommen gemäss kein Unterschied gehalten, sondern ein jeder nach Ordnung der angetretenen Raths-Diensten verbleiben solle.

Der Schöpfer des neuen höheren Adelstandes, oder doch derjenige welcher ihn in die Praxis der Kanzleien einführte, war eben dieser Kaiser.

Kaiser Leopold vermehrte durch Diplom d. d. Wien 16. Juni 1670 das Wappen der Stettner von

---

Ritterschafft gesetzt und Ihne der Schaar, Gemeinschafft und Gesellschafft anderer von Uns zu Ritter geschlagenen Rittermässigen Personen so man zu Latein Equites Auratos nennet, zugeaignet, zuegesellet und vergleichet, daneben auch alle die hiertzue gehörige und gebräuchige Ritterliche Zierd gnedigst gegeben."

1) Die Reichsritterschaft theilte sich ein in Realisten und Personalisten, oder solche, welche unmittelbare Rittergüter besitzen, und welche diese nicht haben, aber doch wegen ihrer Familie zu Ritterschaft gehören; die erstern bezahlten nach der angenommenen Schatzung ihrer Güter zu den Bedürfnissen des Cantons, die letztern nur etwas weniges für ihre Person. Rittergüter konnte auch ein neugeadelter kaufen, wenn die Ritterschaft ihre Einwilligung gab, oder seine Abgaben waren schwerer, und Mitglied der Ritterschaft wurde er erst dann mit Zutritt bey den Konventen, wenn er 8 Ahnen aufzuweisen hatte, er erhielt auch den Titel: „Vetter, Oheim und Schwager" nicht, mit welchem sich die Mitglieder der Ritterschaft in der Anrede zu begrüssen pflegten." (Jäger und Mannert, Zeitungs-Lexikon Landshut 1811 III. S. 32).

2) Lünig, pars spec. I. Cont. 1. Forts. S. 209.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Grabenhof, confirmirte das adeliche Prädicat mit folgender Clausel:

„und wollen, dass mehrgemelte Stettner von Grabenhof . . . . in ihrem ohn dass habenden Alten Adels- und Ritterstand, auch üblichen freyheiten sich von Grabenhof oder Grabenhofen nennen und schreiben . . .“ [1])

Kaiser Leopold verleiht durch Diplom d. d. Wien 5. Septbr. 1670 [2]) dem Daniel Monschein, Lieutenant bei der Stadt Breslau, den böhmischen Ritterstand, [3]) und das Prädicat von Mondeneck:

„Alß haben Wir Ihme sambt allen seinen Ehelichen leibs Erben und dernselben Erbens Erben Mann: unnd Weibs Persohnen in den Standt, Grad und Würde des Ritterstands unßers Erb Königreichs Böheimb und dessen incorporirten Landen hiemit gnädigst gesetzet und erhoben und . . . Ihme hernachfolgendes Ritterliches Wappen und Cleinod conferirt . . .“

„Mainen, setzen und wollen diesemnach hiemit gnädigst, dass ermelter Daniel Monschein von Mondeneck samt allen seinen Ehelichen leibs Erben und dernselben Erbens Erben, Mann: und Weibs Persohnen wahre Ritterstandts Persohnen und Recht Edelgebohrne Rittermässige Lehens Turniers Genossen sein . . .“

Kaiser Leopold verleiht durch Diplom d. d. Wien 2. Septbr. 1687 [4]) dem Andreas Hoffmüller den Reichsritterstand mit dem Prädicat „Edler von Hoffmühlen.“

„Als haben Wir demnach in gnädigster erkantnus solcher angezogener trew gelaister Kriegs: und Politischer dienste und meriten Ihme Andreas Hoffmüller diese besondere gnad gethan und Ihne sambt seinen Ehelichen leibs Erben und derselben Erbens Erben Manns- und Weibspersohnen in Unsern und des Heyl. Röm. Reichs auch Unserer Erb Königreich, Fürstenthum und Landen Adelichen und Ritterstandt auch in die Ehr und Würde der uhralten Ritterschaft gnedigist erhöbt, gesetzt und einverleibt und zu der Schaar, Gesellschafft und Gemeinschafft anderer Unserer Uhralten Adel- und Rittermässigen Persohnen zugeaignet . . .“

„Inmassen alle andere Unsere und dess Heyl. Reichs auch Unserer Erb Königreich, Fürstenthum und Landen Rittermässige Persohnen, Sie seyen gleich von Uns selbsten mit dem Schwert und denen hierzu gehörigen Ceremonien zu Rittern geschlagen oder sonst in andere weeg zu Ritter gemacht . . .“

Der Begnadigte wird im Schlusse des Diplomes Andreas Edler von Hoffmühlen, Ritter genannt.

Ein ähnliches Diplom erhielt s. d. Wien 26. März 1694 Johann Georg Kulpis herzogl. württembergischer Geh. Rath und Director.

Ein Diplom des Kaisers Leopold d. d. Wien 25. März 1697 in welchem dem Jacob Wilhelm Forster der rittermässige Adel und die Aufnahme in die fränkische Reichsritterschaft ertheilt wird, ist 1704 in *Fabris Europäischer Staats-Cantzley* [5]) mit der Ueberschrift „Reichs-Ritter-Standes-Erhöhung“ abgedruckt.

Aus der Familie der Tanner von Reichersdorf, die bereits 1596 ein Adelsdiplom erhalten hatte, wurden die Gebrüder Hans Adam Niclaus und Stephan durch Diplom d. d. Wien 17. Januar 1703 von Kaiser Leopold in „des H. Röm. Reichs, auch unserer Erbkönigreiche, Fürstenthum und Landen Ritterstand“ erhoben, „massen alle andere unsere und des H. Reichs auch unserer Erbkönigreiche . . . . Rittermässige Personen, sie seyen gleich von uns selbst mit dem Schwert und denen hierzu gewöhnlichen Ceremonien zu Rittern geschlagen.“ Im Context werden jedoch die Begnadigten nicht als Ritter sondern von Tanner, Edle Herren von Reichersdorff“ bezeichnet. [6])

Späterhin wurde bei der Erhebung in den Ritterstand auch der Titel des heil. Römischen Reichs Ritter verliehen.

In dem Ritter- und Edlen-Stands-Diplom des Kaisers Carl VI. d. d. Wien 26. März 1732 für Wolf Carl von Lehenner (dessen Familie schon in mehreren Generationen adelich war) heisst es:

„So haben wir . . . Ihme . . . die besondere Kayserliche Gnad gethan, und denselben sambt allen seinen ehelichen Leibs-Erben und derselben Erbens Erben, Mann- und Weibs-Personen . . . in Unsern und des Heil. Röm. Reichs, auch Unserer Erb-Königreichen, Fürstenthumben und Landen, uralten Ritter-Stand gnädigst erhoben . . . und Sie zu der Schaar, Gesell- und Gemeinschafft anderer alter Rittermässigen Persohnen zugeeignet.

„. . . inmassen alle andere Unsere und des Heil. Reichs auch Unserer Erb-Königreichen . . . Rittermässige Persohnen, sie seyen gleich von Uns selbst mit dem Schwerd und denen hiezu gewöhnlichen Gebräuchen zu Ritter geschlagen, oder sonst in andere Weege zu Ritter gemacht, solches alles haben, sich dessen freuen . . .

„Ueber dieses . . . so haben Wir Ihme noch diese besondere Gnad gethan und Freyheit gegeben, dass Er und seine eheliche Leibs-Erben und derselben Erbens-Erben, Manns- und Weibs-Personen, hinführo allezeit gegen Uns . . . in allen ihren Reden, Schrifften . . . sich Edle von Lehenner, des heil. Röm. Reichs Ritter, wie auch von anderen durch den Seegen Gottes überkommenden Güteren, gegen Uns und sonst jedermännig|ich nennen und schreiben.“ [7])

An die Stelle der persönlichen Ritterwürde war nunmehr der Ritterstand als höhere Klasse des Adels getreten.

Verhängnisvoll für den alten Adel Oesterreichs wurde diese aus einem historischen Irrthum erwachsene Neuerung durch eine Verordnung der Kaiserin Maria Theresia d. d. Wien 19. April 1753 welche bestimmt:

„Dass von nun an und hinfür keiner, welcher nicht ein Ritterliches oder Herrenstands-Diploma durch eine oder die andere der ehemaligen Kaiser. Königl. Hofkanzleien oder jetzo durch das geheime Directorium in publicis et cameralibus unter Ihrer Majestät oder dero glorreichesten Vorfahren deutlicher Ausfertigung erhalten und bei einer Ersamen Landschaft in originali vel authentico vorgelegt haben wird, ohne vorgängige Anfrage bei Hof und darüber eigends eingehohlter allermildester Beangenehmigung in das consortium statuum als Landmann und Mitstand aufgenommen werden soll.“ [8])

---

1) Vidimirte Abschrift im Antiquariat von Ludw. Rosenthal in München.

2) Original im Stadtarchiv zu Breslau.

3) Correct ist dagegen die folgende Begnadigung: Kaiser Carl VI. verleiht durch Diplom d. d. Wien 3. August 1727 dem Anton Gottlieb von Kirchhoff das Incolat im Schlesischen Ritterstande (ernennt sie zu Landleuten im Ritterstande).

Diesem Gebrauche folgten die Könige von Preussen als oberste Herzoge von Schlesien nach.

4) Original im Antiquariat von R. Steiner in Innsbruck.

5) Thl. 8 S. 657.

6) Fabri, Europäische Staats-Cantzley VIII. S. 668 ff.

7) Ester, Auserl. Kl. Schriften I S. 827 ff.

8) Zeitschrift des Adler 1873 S. 186.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dieser Zustand, die Geltung des Ritterstandes als höhere Adelsklasse, besteht in Oesterreich noch heute zu Recht. Leider wurde er 1812 bei Errichtung der Adelsmatrikel auch nach Bayern übertragen. Die Verordnung des Königs Max Joseph vom 22. Mai 1812 theilt den Adel der Monarchie in sechs Klassen: a) blosse Adeliche mit dem Prädict von, b) Edle (d. h. diejenigen, welche sich Edler von nennen dürfen), c) Ritter, d) Freiherren, e) Grafen, f) Fürsten.

18. Capitel.

Verfügungsrecht der Wappenherren.

Es kann als eine allgemein geltende Regel bezeichnet werden, dass die deutschen Landesherren in allen Fragen wegen der Beschaffenheit und Zusammensetzung des eigenen Wappens ein unbeschränktes Verfügungsrecht hatten, dass sie ihr Wappen verändern und vermehren konnten, ohne dass hiebei der Kaiserhof mitzuwirken brauchte, wenn nicht der Landesherr selbst aus äusseren Veranlassungen es für gut hielt, eine kaiserliche Bestätigung des neugestalteten Wappens auszubringen. Die Zahl der Wappen-Veränderungen, welche von den Landesherren aus eigener Machtvollkommenheit beschlossen wurden, ist so überwiegend, dass die wenigen Kaiserlichen Wappenbriefe für Landesherrn kaum einen Druck auf die Wagschale ausüben können.

Massgebend und verbindlich war die Entscheidung des Landesherrn oder ein Beschluss der Familie, oder eine Vereinbarung zwischen den Berechtigten.

In durchaus zutreffender Weise wird dieser Rechtszustand in einem Erlasse [1]) des Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken vom Jahre 1660 hervorgehoben. Es war damals eine Vermehrung des Gräflichen Wappens in Frage und die Gräflichen Regierungsbeamten hatten das Bedenken erhoben, ob ein Kaiserlicher Wappenbrief auszubringen sei. Darauf erklärte sich der Graf wie folgt:

Johanss Graff zu Nassaw Sarbr.

Unsern g. gruss und geneigten willen anvor hochgelehrter, lieber besonderer.

Wir haben ewer vom 15. dito erlassenes nebenst beygeschlossener copey des Stolbergischen Wappenbriefs zu recht erhalten, auch zugleich wohin ewre gedanken gehen, ersehen, derowegen auch wiederumb zu berichten vor nöthig erachtet, dass bey Kays. Maytt. die Graffen von Stollberg umb den Wappenbrieff auss der Ursache nachgesuchet, weilen die darinn benambte Graff- und Herrschaften meistentheils strittig gewesen, auch theils biss noch in anderer Herren Henden seind, Welches aber Unsers seits nicht ist, sintemal alle Lande, deren Wappen wir zu führen begehren, lange iahr bey Unserm Hauss ohndisputirlich gewesen, und noch seind, derowegen wir ohne Kays. Maytt. consens solches gar wol zu thun vermögen, seind auch verschiedene exempel zu finden, alss bey dem gantzen Hauss Sachsen, Brandenburg, Pfaltz Zweybrücken vnd Newburg, welche sich ohnbegrüst Kays. Maytt. der Jülschen Landen und Titels angenommen, und sich deren wiewolen die sachen biss noch ohnerörtert gebrauchen, das Hauss Hessen führet itzo insgesambt das Hirschfeldische Wappen ohne Kayserl. einwilligung, ingleichen das Hauss Baden nicht allein die Titels und Wappen deren Ihnen anerstorbenen Landen und Herrschafften, sondern auch anitzo beede linien einerley wappen und Titel, welche zuvor separirt gewesen; So wird auch bey Unserm archiv nicht zu finden sein, dass, alss Sarbrücken, Sarwerden, Lahr, Mörss und Mehrenberg zu Unserm Hausse kommen wegen führung solcher titul und wappen iemalen einige nachsuchung beschehen, und gleich wie vor diesem der Mehrenberg. Titul und Wappen ohne consens aussgelassen worden, alsso Kan selbiges itzo wiederumb ohne consens nebenst der herrschafft Weilnaw Wappen alss an welche niemand einigen anspruch, beygesetzet werden; die Lahn- vnd Malberg schilde seind ohne dass im Wappen und werden mehr nicht alss die beede Helm beygesetzet, dahero es vmb so viel weniger zu bedencken, Und wir bleiben euch mit g. willen wolbeygethan.

Itzstein den 20. Febr. 1660.

E. gutwilliger
Johanns Graf zu N. S.

P. S

Wir erinnern Uns auch, dass das Nassawische Hauptwappen, uff blosses begehren eines Pfaltzgraffen zu bestettigung der nahen freundschafft geändert vnd die beede Püffelshörner mit den steinen, zwischen welchen der Löw sitzet, geendert worden.

Dem
hochgelehrten Johann Gottf Kolben,
Nass. Sarbr. Raht zu Usingen.

Von den brandenburg-preussischen Landesherren ist mir nur ein Fall bekannt, in dem um die kaiserliche Bestätigung einer Wappenänderung nachgesucht wurde. Der Grosse Kurfürst hatte zu den Wappenschilden der im westfälischen Frieden säcularisirten und ihm überwiesenen Bisthümer neue Helmkleinode bestimmt, um deren Concession er durch ein Schreiben d. d. Cleve 9. Septbr. 1649 beim Kaiser nachsuchte. Er formulirt sein Gesuch wie folgt:

„Alss habe Ich vor billich befunden, auch die schuldigkeit zu sein erachtet Ew. Kayserl. Maytt. durch Kegenwertiges gehorsamst anzutreten, ob deroselben Allergnädigst gefällig sein wolte, das auff den bischöfflichen Wapen oder Schilden, darauff vorhero Keine helme, besonders Bischoffshüte gesetzet gewesen, Ich nunmehr anstatt derselben, weilen sothane Stiffter vigore Instrumenti pacis secularisiret sind, helme, undt auff Jeden derselben sothanen hertzog- und fürstlichen Zeichen undt Cronen, wie fürliegende Abrisse besagen undt ausweisen, führen vndt also damit mein Churfürstl., Marggräfliches, hertzogliches, fürstliches, undt Gräffliches Wapen ziehren undt verbessern möge; . . . . . So ersuche dieselbe Ich unterthänigst, Sie geruhen Allergnädigste Concession, vnter dero Allerhöchsten eigenhändlichen unterschrifft und angehenkten Kayserl. Secret ertheilen“ [2]).

Herr Grosskurt der kurfürstliche Geschäftsträger meldet aus Wien den 16. Octobris 1649, „dass die diss orths gehorsambist gesuchte beifügung“ der Wappen der als Entschädigung für Pommern überwiesenen Erz- und Stifter von „Ihrer K. M. bereits verwilliget und man nun im Werkh die gehörige notthurfft darüber bey der Cantzley ausszufertigen“ [3]).

Es entstanden später Schwierigkeiten wegen der Taxe, aus denen sich ergiebt, dass der Kurfürst keineswegs gemeint war, einen förmlichen Wappenbrief auszubringen.

Familien-Beschlüsse.

In dem Theilbrief zwischen den Brüdern Albert III. und Leopold III. von Oesterreich d. d. in dem Kloster zu Newnperg am Suntag vor sand Michelis tag 1379 wird ausgemacht:

1) Abschrift in Rossels Nachlass.

2) Königl. Hausarchiv.

3) Königl. Hausarchiv.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Wir sein auch vberain komen daz sich vnser yetweder von allen den obgenanten landen vnd herschefften geschreiben vnd auch wappen vnd Banyer dauon gefüren mag als vor“ [1])

Graf Johann v. Wertheim errichtete am 4. Mai 1398 ein Statut über die künftige Theilung der Grafschaft. Der älteste Sohn, Graf Johann, sollte Herrschaft, Schloss und Gut mit Namen Wertheim, Freydenbergk, Bickenbach, Hoenburgk, Lauttenbach, Riedern und Remlingen erhalten. Einem der jüngeren Söhne sollten die werthheimischen Antheile an Brubergh, an Klingenburgk, an Buttert, an Schwamburgk, Bischoffsheim, an Kulsheim, an Kiczingen und an Landspurgk zufallen. Er bestimmte dabei:

„Doch also das sie von beiden seitten gleich panier vnd wappen füren sollen, in aller der mass als wir die iczund fürend, ongeverd [2])“.

Zwischen dem Grafen Adolf v. Cleve und von der Mark und dessen Bruder Gerhard fand am 27. Juni 1413 eine Erbtheilung statt, wodurch der Letztere unter Verzichtleistung auf die genannten Grafschaften, auf Huissen, Sevenaer und die Liemersch, die Pfandschaften an Kaiserswerth, Sinzig und Remagen und die Schlösser im Süderlande, nemlich Schwarzenberg, Plattenberg, Lüdenscheid, Nynstade, Breckerveld und Raeden erhielt [3]).

Gerhard von der Cleve und von der Mark beurkundete darauf am 6. Juli 1413, dass er seinem Bruder versprochen habe, sich innerhalb einer bestimmten Frist erklären zu wollen, ob ihm das Wappen

halff Cleve ind halff Mark ind den helm von der Marke, den onse lieue oeme greve Engelbert van der Marke toe vueren plach ind breken die wapen ind den hellem mit drien paristelen

genüge [4]).

Graf Friedrich v. Mörs und Saarwerden trifft am 23. October 1418 mit seinem Bruder Johann eine Erbtheilung dahin, dass er diesem die Grafschaft Saarwerden abtritt und einigt sich wegen künftiger Führung von Titel und Wappen. In Bezug auf letzteren Punkt sagt die Urkunde:

„Vort is gedadingt ind oeuerdragen, dat wir in brieuen uns noemen solen greue zu Moerse ind zo Sarwerden ind Johan unse broider soll sich in brieuen noemen van Moerse ind greue zo Sarwerden; ouch umb underscheidonge der wapen is tusschen uns gebroedere ordiniert, dat wir die wapen von Moerse ind van Sarwerden gequartiert by eynanderen voeren solen in der wys as wir die bisher gevoirt hain, ind Johan unse broider sal van nu vort voeren den schilt gedeilt, die eyne helfte die wapen van Moerse, boyuen gebrochen mit dryn baristelen ind die andere helfte die wapen van Sarwerden ganz ind dat helm van Moerse“ [5]).

Von den Söhnen des mit Henriette, Erbtochter des Grafen Heinrich von Mömpelgard vermählten Grafen Eberhard von Württemberg († 1419) erhielt der ältere, Graf Ludwig († 1450) die Grafschaft Mömpelgard. Derselbe führte daher Württemberg und Mömpelgard quadrirt im Wappen, während der jüngere Sohn, Graf Ulrich der Vielgeliebte lediglich das Stammwappen Württemberg gebrauchte. Durch die Theilung zwischen den genannten Gebrüdern vom Jahre 1442 wurde Ludwig der Stifter der Linie Urach, Ulrich Stifter der Linie Stuttgart.

1) Rauch scriptores III. 399.

2) Aschbach, Geschichte der Grafen von Wertheim. Urkundenbuch S. 163.

3) Lacomblet IV. 83.

4) Vergl. Urkunde Nr. 55.

5) Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins IV, 127 f.

Zwischen beiden Linien wurde zu Urach am 12. Juli 1473 ein Erbfolge-Vertrag abgeschlossen, welcher unter Anderem bestimmt:

„Item Wir vorgenanten von Wirtenberg all vnd vnser yedes erben Sollen sich fürohin mit dem tittel schriben von Wirtenberg vnd Mumppelgart vnd ouch alle die Wappen füren, damit Wir in vnsern gemütten einig vnd kunfftiglich vngetrendt eins namens vnd stammes erkent vnd gegen einander in getruwer fruntlicher meynung erfunden werden sollen“ [6]).

Graf Johann zu Nassau-Saarbrücken machte am 1. Aug. 1659 folgende Vorschläge [7]) über ein vermehrtes Wappen seines Hauses.

Hochwohlgeborner fr. lieber Vetter.

Hiebei überschicke E. L. zwey Wappen auf solche weiss, wie ich vermeine solches bei vnserem Hausse hinführo zu führen seyen. Mir zweiffelt nicht, E. L. davon bereits vor 6 Jahren von des hochwolg. Ernst Casimirn Grafen zu N. Sahrbrücken, meines in Gott ruhenden Bruders L. nachricht erhalten haben werden, massen Ihre Lbd. solches zu communiciren vf sich genohmen gehabt.

Die meisten oder vornembsten Uhrsachen, warumb es vf diese weisse einzurichten gedenke, sind

Erstlicher Weiln bisshero Vnser Hauss von andern so wohl als theilss auss vnserm Hausse selbst undertrucket und gar vernichtet werden wollen.

Zum andern, Weiln durch Mehrenberg zwey guthe Herrschaften ahn unser Hauss bracht auch solche Wappen lange Zeit geführet, hernach ohnwissent der Ursach aussgelassen worden, massen dessenhalben bereits in ao 1629 bey vorgangner Brudertheilung dessen ebenmässige Rede beschehen, Weilnaw auch ebenmässig eine Graffschafft vnd nunmehr, nachdem Dillenburg darauss gebracht, Unserm Hausse allein zustendig; die Helm belangent gehöret der Bischoffshuth zu Sahrwerden; die Flügel, worinnen die beeden Löwen stehen zu dem Weilnaw, das Mängin mit den Püffels Hörnern ahn statt der arm, zu Lahr, die schwartz vnd weissen flügel Sahrbrücken, Vnd das Creutz zu den Mehrenbergischen Wappen, Und zweiffle Ich nicht, E. L. mit dero Gebrüdern darauss communiciren, und es dahin richten helffen werden, dass hinfüro solche Wappen in Unserem gantzen Hausse bräuchlich sein möge; Nebens dem ersuche E. L. von den Wappen eines dero frawen Schwester nacher Zweybrücken zuzuschicken; Ingleichen etc.

E. L.

freundwilliger Vetter

Itzstein den 1. Aug. 1659 — Johannes Graf zu N. Sahrbr.

An den Grafen Walrad zu N.-Saarbrücken.

Auch Familien des feudalen Uradels haben nicht selten die Beschaffenheit ihres Wappens durch förmliche Beschlüsse festgestellt und es ihren Angehörigen zur Pflicht gemacht, das Wappen in keiner anderen als der beschlossenen Form zu führen.

Durch eine Urkunde vom 15. Mai 1412 treffen die Truchsessen von Wetzhausen oder wo sie sitzen, die den hernachbenannten Helm führen, und die Truchsessen von Baldersheim oder wo sie sitzen, die den Helm führen sollen, die Vereinbarung, dass der Helmschmuck

mit Namen tzwey gelbe Hörner und tzwen Strich von Schachzagel weiss und rot überzwerg durch die Hörner ob einander und zwischen den Hörnern ein gekrönt Jungfrawbild

6) Sattler, Geschichte des Herzogthums Württembergs IV. Beilagen S. 92 und V. S. 156.

7) Abschrift in *Rossels* Nachlass.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ihnen allen und ihren Erben gemein sein soll (Vergl. Urkunde No. 54). Im Jahre 1442 (d. d. Frankfurt) brachten die genannten Familien von K. Friedrich III. eine Bestätigung ihrer Vereinbarung aus. In dem Diplome heisst es:

„wiewol das sei das die strengen vnd vesten alle des helms der Truchsessen zu Weczhusen, Vronnhusen, Sternberg oder sust wo sie gesessen wären des stammes einer parthen vnd Karle Truchsesse rittere zu Vszleiben gesessen vnd seine sone der andern parthen alle Truchsessen genant sin so haben sy doch als wir vnderricht sind biszher nicht glich kleynat oder wapen gefurt vnd haben sich durch rate ir frunde nach dem sie nahe bey einander gesessen vnd zusammen gesyppt sein vnd auch durch guter frewtschafft willen die sie dann zu einander haben meynen eyntrechtlich vereynet ir kleynat wapen vnd helmzaichn furbacz miteinander zu furn mit namen ain schild mit einem gelben felde mit zweyen strichen geschachirt halb rot vnd halb weisz denselben schild ober mittens durch gande vnd auf dem schilde ain helm darauf ain junckfraw pilde bisz vber die bruste habende auf irem haubt ein gelbe kronen mit zwayen geflochten zopfen herabe hangende mit zway aufgerichten hornern in iglichem horn zwen striche geschachirtt vber einander als in dem schilde mit einer gelben vnd rotn helmtecken geczirt. . . . [1]).

In der Geschlechtsordnung der von Bünau d. d. Zeitz 11. Juni 1650 wird bestimmt:

„Wenn man einen Turnier hält, soll man einen oder zweene nach Rath des Aeltesten und der zweyen Beysitzer des Geschlechts mit Zehrung und Kleidung, dem Geschlecht zu Ehren, dahin abfertigen, und so einer von Bünau sein Wappen anschlagen lässet, soll das recht gemahlet, die Farben und beyde Helmen-Zeichen recht gesetzet werden. Es soll auch keiner sein Insigel anders nicht aufdrucken, denn mit beeden Helmen und Helm-Zeichen, des Forms, wie sich gebühret, und solches auf diesem unsern Erb-Einigungs-Brief abgemahlet. Welcher aber solches anders anschlagen, mahlen oder aufdrucken wird, oder thun liesse, der soll dem Geschlechte, wenn er dessen überwiesen zwantzig Gulden verfallen seyn“ [2]).

Die v. Schönberg'sche Geschlechtsordnung vom 26. Octob. 1675 bestimmt

„Es ist zum Neunten, bekannt, wie tapfer sowohl die Römer als auch die Deutschen und auch andere Völker Schild und Helm vertheidigt. So weiss man insonderheit bei dem deutschen Adel, dass derselbe die erworbenen Wappen in hohem Werthe gehalten, als dasjenige, wodurch ein Geschlecht von dem andern eigentlich unterschieden werden kann, dergestalt nun, da die von Schönberg so in diesen Landen ihren Sitz und Aufenthalt haben, jederzeit bei viel Hundert Jahren her einen Löwen zur oberen Hälfte roth und die untere Hälfte grün, im goldenen Schilde und auf dem Helm den Kopf und Hals eines rothen Löwen ohne Tatzen geführet, wird ein Jeder des Geschlechtes dahin bedacht sein, damit solches Wappen in steter Uebung und Führung ungeändert verbleibe, und Keiner sich eines anderen, es geschehe unter was Fürwand solches wolle, — es wäre dann, dass durch sonderbar Meriten und hoher Potentaten Gnade ihm das Wappen vermehret würde — unterfange, noch, dass sich dessen Einer des niederen Standes anmassen möchte, gestatte. Sollte man auch eines Widrigen inne werden, so ist denen Geschlechts-Aeltesten hierinnen Verordnung zu thun, solches bei Zeiten anzumelden“ [3]).

In dem Protokoll des v. Schönberg'schen Geschlechtstages vom 9. April 1679 wird eine Uebertretung dieses Beschlusses erwähnt:

„Der Herr Kammerherr v. Schönberg zu Limbach erinnert zu Punkt IX der Geschlechtsordnung, dass die v. Schönberg in der Lausitz in ihrem Wappen den oberen Löwen mit Tatzen und der Krone führten; weil aber Niemand von ihnen erschienen, ist die Erinnerung an dieselben bis zum künftigen Geschlechtstage ausgesetzt worden.“

Auch auf dem Geschlechtstag vom 18. Novbr. 1685 kam diese Erinnerung vor. —

Nehmen Angehörige einer Familie mit dem Wappen willkürliche Aenderungen vor, so steht den anderen Mitgliedern ein Einspruchsrecht zu, weil die Interessen der letzteren dadurch geschädigt werden können.

Eine interessante Erzählung [4]) über eine Veränderung des Meklenburgischen Wappens möge hier Platz finden:

(Durch Uebereignung der Fürstenthümer Schwerin und Meklenburg) „ist das Hochfürstliche Wapen oder Schild zu einer Vergrösserung gediehen . . . . Doch hat es sich biss auf die Zeit Hertzogs Christian Ludewigs damit verzogen: sintemal sein Herr Vater, Hertzog Adolph Friedrich, so lange er gelebet, wegen Vermehrung des Wapens in Ansehung der beyden neuen Fürstenthümer nicht bekümmert gewesen. Als aber selbiger 1658 in Gott seelig verschied, und besagter sein ältester Printz Christian Ludewig zur Regierung kam, warf er sofort seine Gedanken auf die Vermehrung des Hochfürstl. Wapens. Es fügete sich nun eben, dass Sternberg als woselbst bissher das Hoch-Fürstliche Hoff- und Land-Gericht gewesen, gar abgebrandt.... Und da war man zugleich gemüssiget, neue Siegel unter beyder Herren Vetter Nahmen, als *Christiani Ludovici* und *Gustavi Adolphi* graben zu lassen. Diesemnach entwarf Hertzog Christian Ludwig das Wapen also: Nemlich der Schild solte zweimahl gespalten, und 2 mahl quer getheilet sein: das würde 9 Fächer geben. Da solte nun Num. 1 der in der Fronte stehende uhralte Stierkopff sich finden. Num. 2 das Ratzeburgsche Creutz mit der Crone. Num. 3 der grosse Greiff. Num. 4 der kleine Greiff wegen des Fürstenthums Schwerin. Num. 5 der Gräfliche Schwerinsche Schild. Num. 6 die nackte Jungfrau mit der weissen über die Schaam gehaltene Binde im rothen Schilde, wie wir droben bereits angeführt haben, dass Pribislaus, Herr zu Parchim und Reichenberg, dieselbe im Schilde gehabt, und von welcher unserer wohlgegründeten Meinung nach eben das jetzige Stargardische Wapen, nemlich der Arm mit der Binde und Ring schon entstanden. Daraus man aufs neue ersiehet, wie auch Hertzog Christian Ludewig die alte beständige Weise observiren wollen, mit der alten Vorfahren inventis und Wapenzierden mit der Zeit das Wapen in essentialibus zu vermehren; so auch *Pribislai* nackte Göttin oder Jungfrau daran sollen. No. 7 Solte der Stargardische Arm sein. No. 8 Das noch jetzige Güstrow'sche Stadt Wapen, nemblich ein an einer Rosenstaude sich lehnender schwartzer Stier im guldenen Felde. No. 9 Der bekannte Quer Stierkopf. Die Oberwappen waren eben die, so heutiges Tages gebräuchlich in allen Umständen. Nun so war es mit dem neuen Wapen beschlossen, doch nur von Seiten Hertzog Christian Ludewigs. Sein Herr Vetter Hertzog Gustav Adolph zu Güstrow war

1) Chmel, Reg. I. 101 f.

2) Lünig, theatrum ceremoniale II. 1297 f.

3) Gütige Mittheilung des Herrn Präsidenten von Schönberg in Dresden.

4) Continuirter Extract aus *Joh. Daniel Suckow* Schrifft vom Mecklenburgischen Wapen. In: David Franck, des Alt- und Neuen Mecklenburgs dreyzehntes Buch. (Güstrow und Leipzig 1756) 4°. S. 294 ff. [Die Suckow'sche Schrift dürfte vor 1710 verfasst sein].

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

damit nicht eins. Ihm ging zu Hertzen, dass sein Herr Vetter dieses Wappen absolute so haben und damit sich *quasi* eine *superioritaet* anmassen wolte. Denn Hertzog Christian Ludwig hatte dieses also beschriebene Wapen würcklich schon stechen lassen wie dann der Stempel oder wenigstens dessen Abdruck ungemein schön und sauber annoch würklich im Hochfürstl. Archivo zu Schwerin zu sehen ist.

„Die *jalousie*, so beyde Herrn Vettern wegen verschiedener Absichten unter ihnen *fomentirten*, sonderlich da Hertzog Gustav Adolph, älterer Regierender Herr, aber Hertzog Christian Ludewig an Jahren älter, und *Caput familiae* als *primogenitus Lineae primae* war, Beyde aber sich daher absonderliche Vortheil machen wolten, machete, dass Hertzog Gustavus Adolphus, wie gleichwohl nöthig war mit der Sache zum Stande zu kommen nicht einwilligen wollte, auch zum guten und raisonablen Grunde anführete: Man habe bissher im Hoch-Fürstlichen Hause die manir nicht gehabt, Wapen zu führen, dazu man keine Länder hätte; Es wären ja Königliche und Fürstl. Famillen die solche Wapen in ihrem Schilde führeten; allein so hätten sie wenigstens an staat des würcklichen Landes eine *praetension* damit aufzuweisen, und da müste man es gelten lassen. Hin da weder *praetension* noch Landt zu solchen zweyen neuen vorgeschlagenen Bildern als die nackte Jungfrau und der Gustrow'sche Stier, da dann ohnedem die nackte Jungfrau zu züchtig sey, dass sie sonderlich in christlicher und noch dazu Evangelischer Fürsten Schild sich öffentlich zur Schaue wolte und möchte stellen lassen; so würde man schwerl. der Critique itziger so naseweisen Welt entweichen; Im Gegentheil ein jeder werde die Herren Hertzoge beschuldigen, als sey diese Vermehrung aus eiteler Absicht vorgenommen, von welcher *Imputation* Fürsten und Herrn, alss die sich in dem Credit je mehr und mehr festsetzen müsten, dass sie mit soliden *praetensionen* umgehen, sich aufs möglichste befreyen müsten. Und wenn Sr. Liebden hierinn dero Vorsatz ändern würden, so wolten Sie die sonst wegen Ratzeburg und Schwerin erwehlte beyde Wapen Ihro gantz gerne gefallen lassen. Nun solche *solide rationes* funden erwunschten ingres; daher bemeldete beyde Bilder abgeschafft und der bereits gegrabene Stempel an die Seite geleget worden. Man beliebte dann einmuthig das Wapen so noch heute aller Hertzoge von Mecklenburg gewöhnliches Wapen ist und selbiges mit dem Fürstl. Schwerinischen und Ratzeburgischen Schilde verméhret, ward durch den Abgesandten am Kayserl. Hofe zu Wien residirenden Hrn. Schwan, Kayserl. Mayst. überreichet, und die Confirmation darüber ausgebethen, die dann auch im Hoch-Fürstl. *Archivo* würcklich zu finden."

Spener schreibt im Pars spec. p. 321 von dem Reussischen Wappen (mit Kranichfeld quadrirt, also jedenfalls nach 1561).

„Diesen Feldern habe ich bisweiien im Siegel einen kleinen Mittelschild mit dem Brackenkopf hinzugefügt gesehen, welches Siegel von einigen Herren der Grätzischen Linie, doch aus keiner andern Ursache gebraucht worden, als weil der Raum nicht verstattete, den Helm aufzusetzen, dessen Schmuck der Brackenkopf ist, daher man denn beliebet hat, diesen in den Schild zu setzen, dem er doch keineswegs zur Zierde einverleibet worden."

v. Meding (I, 480) fügt hinzu:

„Wobey kürzlich zu bemerken ist, dass es gegen Ende des abgewichenen 17. Jahrh. geschehen, dass einige wenige Personen aus der älteren Linie des Gräflich Reussischen Geschlechts nicht sowohl wegen Mangel des Raums, sondern aus blosser Willkür in ihren Siegeln sowol, als auch auf Münzen jene Veränderung an ihrem Wappen vorgenommen, dass anstatt der gewöhnlichen Helme eine Grafenkrone auf das Schild gesetzt, der Brackenkopf dagegen in einem kleinen Mittelschilde angebracht worden, dass aber solches von den übrigen Geschlechts-Agnaten gerüget und gemissbilliget, weiterhin unterblieben ist[1]).

Wappenfreundschaften, Wappen-Vetterschaften.

Kaiser Friedrich erlaubt 1452. Aprl. 4. zu Rom, dass Ritter Hanns Münich von Kunzendorf den Martin Geissler zu seinem Wapenfreunde aufnehme:

„— Mit diesem nachgeschribn wappen vnd clainatte die mit namen sind ein roter schild darinn ein aufgetan flügel mit einem gebogen weissen striche vnd auf dem schilde ein helme getziert mit einer roten vnd weissen helmdecken vnd auf dem helm ein flügel von varben vnd figuren als in dem schilde" ....

K. Friedrich bestätigt 1455, März 31. zu Neustadt die Aufnahme des Melchior Wittich und seiner Brüder zu Wappengenossen des Hermann Tischinger von Tischingen:

„Bekennen etc. das vns vnser vnd des reichs lieber getrewer Hermann Tischinger von Tischingen hat fürbringen lassen geloublich brieue vnd vrkunde darinne er für sich vnd Vlrichen seinen sone, dem ersamen Melchiorn Wittich, in geistlichen rechten licenciaten vnd seinen brudern die im dann von wegen Anna Tischingerin irer muter syppschafftshalb als vettern vnd freunde gewant sein, vnd das solicher name auch schilt vnd helme des stammes Tischingen nit gantz abgang gewynn, zu seinem vnd des gemelten seins sunes wappenfreunde aufgenomen vnd vergonnet hat, das derselb Melchior sein brüder vnd ir elich leibserbn mit in gemeinschafft des namens Dischinger von Tischingen gebrauchen. Auch schilt vnd helme in massen sein fordern vnd er die biszher gehabt gebraucht vnd gefürt haben, gleich füren vnd haben sollen vnd mügen, mit namen einen rotten schilde, darinne drew tischmesser[2]) vnd einen helme getziert mit einer roten vnd weissen helmdeck darauf ein haidnisch bilde bisz an die bruste, habend einen gelben ring durch ein or vnd auff seinem haubt ein rotten haidnischen hute mit einem gelben stulpe vnd einer weissen auszgewêten binden . . ."

Antonius von Columna, Präfect der Stadt Rom redet in einer Urkunde d. d Rom 15. Decbr. 1465 die Grafen Friedrich, Philipp, Georg, Otto, Berthold und Heinrich von Henneberg als Stammverwandte und Abkömmlinge des „Georg von Columna, Grafen von Henneberg" an. Er giebt ihnen das Recht, das Wappen des Hauses Columna zu führen.

Diese Wappenschenkung bestätigt Papst Paul II. am 2. Januar 1476 auf Bitte des Antonius v. Columna[3]). Ausserdem brachten die genannten Brüder von Kaiser Friedrich III. eine Bestätigung d. d. Neustadt 7. Decbr. 1467 aus, in welcher gesagt wird:

„haben tun fürbringen, wie der edel auch vnser vnd des reichs lieber getrewer Antoni von der Seule in den alten croniken gelesen vnd darinn gefunden hab, daz der benanten grauen von Henneberg vordern, vorzeiten Römer vnd auch die von der Seule genannt vnd darnach in dewtschn lannden hievor durch ir erberkeit redlich vernuft weiszheit gut tatten vnd vil ander

---

1) *v. Meding* bemerkt, dass ihm die Nachricht aus den Geschlechts-Urkunden dieses hohen Hauses mitgetheilt worden sei.

2) Hans Tischinger Stadtvogt zu Augsburg führt in seinem Siegel 1419 zwei senkrecht gestellte Tischmesser.

3) Vergl. die Urkunden bei Schultes, diplomat. Geschichte des Gräflichen Hauses Henneberg I 602 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tugent hinder den namen vnd die graueschaft Henneberg komen sein vnd zirlich herbracht haben, der vnd vil anderer redlicher vrsachen halb der obgenant Anthoni von der Sewle bewegt wordn sey, daz die egenantn von Henneberg alle vnd ir eelich leibserbn für vnd für sich wiederumb auch die von der Sewle als die von Henneberg schreiben nennen vnd darczu seine wappen vnd cleinette mit namen einen roten schilde darinn ein weisse sewle oben mit einer guldein crone gecrönet zusampt oder neben iren wappen vnd cleineten der graueschefft Henneberg oder yedes besunder, wie inen das wol gefellet, auch haben vnd füren sollen, die inen vnser heiliger vater pabst Pauls der annder des namens also bestettigt vnd confirmirt habe, vnd vns diemüticlich anruffen vnd bitten lassen, daz wir inen denselben namen von der Sewln mitsampt der yeczgemelten wappen als Römischer kayser auch zu bestettign, zu confirmirn vnd von newem zu verleihen vnd zu geben gnediclich geruhten."

Die Gebrüder Caspar und Rudolf Ender wollten sich mit dem Wappen ihres Vettern Martin Ender Bürgermeisters von Löwenberg adeln lassen, zu welchem Behufe sie folgenden Consens [1]) ausbrachten:

„Ich Martin Ender des Raths vnd alter Bürgermeister der Stadt Lewenberg mitt vnd neben Mir meine zweine Söhne Christoph Ender und Michael Ender, Erbses zw Serichaw vnd des Rathes zu Görlitz, bekennen vnd thuen kund hiemit für männiglichen, das mit vnseren gunst willen vnd zulassen vnsere liebe Vettern, Caspar und Rudolff Ender gebrüder, Weilandt vnsers lieben Vettern Caspar Enders Eheleibliche Söhne sich des Wappens, damit mich Martin Ender vnd meine geschwister weyland Kayser Ferdinandt hochlöblicher milder gedechtnuss allergnädigst begnadet, begabet vnd gebessert hat, In allen Erlichen auffrichtigen Händeln gebrauchen vnd sich desselben halten mögen der gäntzlichen Zuversicht, dass sie sich aller tugend vnd Erbarkeit befleissen vnd sich demselben gemäss verhalten werden, wir sind auch zufrieden vnd bewilligen, dass sie bey der Röm. Kay. Matt. vnserm allergnädigsten Herrn ein Consens derhalben aussbringen sollen, wie sie dan auch zu thun bewilliget und zugesagt. Darwieder wir dan nicht sein sondern vielmehr bey höchst gedachter Kay. Maytt. sie vnterthenigst vorbitten helffen wollen. Des zu Vrkundt haben wir vnser angebornes Bittschafft auffgedrückt vnd vnss mit aygnen handen vnterschrieben. Gegeben vnd geschehen zu Lewenbergk den 18. Augusti Im 1579 Jare.

(L. S.)	(L. S.)	(L. S.)
Martin Ender	Christoff Ender	M. Ender
manu propria	propria manu	m. p.

Kaiser Maximilian II. bestätigt durch Diplom d. d. Prag 24. Septbr. 1575 [2]) eine Wappengenossenschaft:

„Demnach vnss vnser deutscher Hoff-Cantzley Expeditor der Cron Böhmen und lieber getrewer Christoph Schmidt in Unterthänigkeit zu erkennen geben, dass weylandt Kayser Carll der Fünffte hochlöblichsten gedechtnuss den 22. Tag des Monats May im 1554 Jahre dess Datum zu Brüssel in Brabant Weylandt Michael Schmiden und seinen Eheleiblichen Erben von seiner getrewen aufrechten und nutzlichen Dienste wegen mit Besserung hernach benambten Cleynotts des Wappens und der Nobilitation allergnädigst begnadet, und aber ietzo gedachter Michael Schmidt verschiner Zeit von dieser Welt mit Tode abgangen Derowegen und auss mehr andern beweglichen Ursachen des ietzo bemeltes abgestorbenen Schmiedes Sohn auch Michael Schmiedt genant, Ihn Christoph Schmiedt sambt beyden seinen Eheleiblichen Brüdern mit Nahmen Hans und Barthel, die weil sie ohne das seines Nahmens auch Blutsfreunde und Schwäger seyn, In sein Wappensgenossschafft doch auf unser gnädigste Ratification und Bewilligung gutt- und freywillig angenommen und adoptiert hätte" etc.

Eine Wappenvetterschaft wird auch dann begründet, wenn sich verschiedene Geschlechter mittelst eines und desselben Diploms ein und dasselbe Wappen verleihen lassen.

Durch Diplom des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich d. d. Innsbruck 9. Octob. 1567 wurde dem Ulrich Schüler, Bürgermeister zu Ehingen an der Donau gestattet, sein Wappen auf die blutsverwandten Georg, Conrad und Hans die Mantzen, Gebrüder, Zimbrecht Beringer, Hans und Jorg die Rauchen und Georg und Ulrich die Loher zu vererben [3]).

Für Böhmen war die Wappenvetterschaft ohne königliche Consens ausdrücklich verboten. Die von Kaiser Ferdinand III. erlassene böhmische Landordnung bestimmt in Art. 19:

„Wir setzen und ordnen auch, dass wie vor diesem gar recht und wohl ausgesetzet gewesen, keiner den andern zum Wappens-Vettern oder Genossen anderer Gestalt nicht auffnehmen können, es hätte dann der König seinen Consens darzu gegeben" [4]).

Wappen-Käufe.

Der Römische König Ruprecht gestattet durch Urkunde d. d. Nürnberg 18. Januar 1403 dem Nicolaus Sculteti (Schultheiss), das Wappen, welches er am 17. April (feria quarta ante festum beate Walpurgis virginis) 1394 von Hermann von Wernczrüti iusto empcionis titulo erkauft hatte in allen ritterlichen Handlungen führen zu dürfen. (in campo croceo et in galea medietatem nigri arietis cum ungulis atque laeva aure albis) [5]). (Urkunde No. 51).

Sigmund Frangk Bürger zu Auerbach (Oberpfalz) bekennt in einer Urkunde d. d. 25. Februar 1478, dass sein Vater selig Hanns Frangk und dessen Brüder das Zeichen des Feuerhaken von ihrem Vater, Anherrn und Uranherrn ererbt und sowohl in Siegeln (d. h. als Wappen) wie auch als Eisenzeichen gebraucht hätten. Da er aber mit Hammerwerk nicht befasst sei und er das Zeichen Niemand billiger vergönnt habe, als dem, dem es aus angeborener Erbschaft zusteht zu gebrauchen, so verkaufe er dasselbe seinem Vetter Wilhelm Frangk Bürger zu Regensburg. mit der Massgabe dass er es künftig auf Eisen nicht mehr wolle aufschlagen lassen. Er wolle dem Käufer den Feuerhaken vertreten (Gewähr leisten) so oft er darum angesprochen werde. Doch behält sich der Verkäufer den Gebrauch des Zeichens in Siegel und Petschaft ausdrücklich vor [6]).

Agnes die Wittwe des Hans Betzensteiner Bürgers zu Nürnberg verkauft am 5. März 1515 an der Gerichtsstelle das Zeichen eines Bischofsstabes, welches ihr Ehewirth und nach dessen Absterben sie selbst auf Messerklingen zu schlagen gepflogen, an Stephan Geiger, Burger zu Nürnberg um sieben Gulden rheinischer Landeswährung [7]).

Die Vormünder der hinterlassenen Kinder des Conrad Fleischer aus zweiter, dritter und vierter Ehe,

---

1) Cod. 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.
2) Abschrift im Cod. 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz.
3) v. Goldegg I, 21.
4) Lünig, nov. coll. I, 50.
5) Bei Sibmacher V, 180 erscheint das Wappen der Schultheiss unter den Schweizerischen Geschlechtern.
6) Vergl. Urkunde No. 74.
7) Vergl. Urkunde No. 84.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und der älteste Sohn desselben Hieronymus Fleischer im Beisein seines Schwagers Albrecht Dürer bekennen vor Gericht zu Nürnberg am 3. Juli 1525, dass frühere Streitigkeiten wegen des Zeichens „das Hufeisen" welches Conrad Fleischer auf Schermesser geschlagen habe, durch ein früheres gerichtliches Urtheil dahin entschieden worden seien, dass das Zeichen dem ältesten Sohne Hieronymus verbleiben solle, welcher dafür seinen Geschwistern eine ziemliche Verehrung thun solle. Die Summe dieser Verehrung sei nun auf hundert Gulden rheinisch, in drei Jahren zahlbar, festgesetzt worden. Es werden dann noch besondere Bestimmungen für den Fall getroffen, dass Hieronymus vor völliger Bezahlung der Summe sterben sollte [1]).

Letztwillige Verfügungen.

Es handelt sich zwei verschiedene Arten von Testamenten, nämlich:

1) um solche, die zu Gunsten der natürlichen Erben in weiblicher Linie gemacht werden,

2) um Adoptionen durch Testamente.

Rudolphi schreibt über den ersten Punct (S. 80):

„In testamentlicher Verordnung, da der Erbe durch die Erbschafft auch dahin verbunden wird, dass er dess Testatoris Nahmen und Wappen führen solle [mag] die Bedingung hinzugesetzt oder ausgelassen werden, dass er solche allein, und ohne seine angebohrne Nahmen und Wappen, oder neben denselben führen und gebrauchen möge. Und ist auf solchem Fall der Erb, durch Antrettung solcher Erbschafft, allerdings, und vor allezeit verbunden, denen vorgeschriebenen conditionen nachzukommen, weil er widerigen Falls und bey deren Unterlassung, sich nicht nur der erlangten Erbschafft verlustig machet, sondern auch alle genossene Nutzung wieder zu ersetzen, und abzutragen gehalten ist. Es wäre dann Sache, dass ein Edler einem Gemeinen, oder ein Gemeiner einem Edlen seine Wappen auf solche Weise und unter solchem Beding überlassen wollte! auf welchem Fall solche Condition, weiln sie den Gesetzen und guten Sitten zu wider, vor unmöglich und ungeschrieben geachtet wird. Dannenhero will auch Chassan. Catal. dass niemand, der eines alten Hauses ist, und prächtige Wappen hat, geringe oder unedle annehmen solle: damit nicht der Familien Ansehen gekränckt, oder Leute von geringer Ankunfft, unter dem Adel eingemischt werden.

„Ja es kann wohl derjenige, der ab intestato succedirt dahin gehalten werden, dess Testatoris Nahmen und Wappen zu führen, wenn es die Gewohnheit des Landes also mit sich bringt."

„Ob man aber dem Fideicommissario universali solches aufferlegen könne, der sonsten nichts, als commodum pecuniarium überkommt, ist unter denen Gelehrten zweiffelhaft: doch wollen die meinste solches nicht zugeben."

Ferner (auf S. 47).

„Eine andere Succession ist diejenige, wenn jemand entweder in oder ausser Testament einen andern obligirt, sein Namen und Wappen anzunehmen und zu gebrauchen; auf welchen Fall derjenige, der solche Obligation übernommen, gehalten ist, solch Wappen nach Beschaffenheit der Bedingung entweder allein oder neben dem seinigen allezeit zu führen, und niemaln zu verlassen, absonderlich, wenn solches zur Erhaltung des Namens einer zu Grab- gehenden Familie angesehen ist, wenn er anderst nicht dess daraus fliessenden commodi verlustig werden will [2])."

Auf die Adoptionen durch Testamente legt *Caspar Lerch* grossen Werth. Er rügt es (1628) „dass es endlich dahin kommen, dass an statt der adoption durch Testamenta einer dem andern Haab und Guht verschafft, den Nahmen, Schildt und Helm aber vergessen, und ohne deren continuation gantz untergehen lassen hat, dardurch vieler hochverdienter beberühmter Geschlechter Wapfens Memoria zu Grund Gangen ist."

Rudolphi schildert die Rechtslage wie folgt: „Was die angenommenen Söhne belanget, so ist ein Unterschied zu machen unter den Unedlen und Edlen; deren Jene, sowohl weiln die Adoption an sich selbst kein jus sanguinis, wodurch heut zu Tag der Adel und dessen Privilegia ererbt werden, geben kan, als auch, weiln adeliche Wappen zu führen, nicht von jegliches Gutdünken, sondern dem Oberherrlichen Erlaubniss, herrühret, ihres Wahl-Vatter Wappen zu gebrauchen unfähig sind, indem solches contra bonos mores und folglich unmöglich zu thun ist. Wofern die Majestät solche Unedln nicht gleichfalls in den Adel-Stand erhebt, und hiemit auch zu adelicher Schild und Helm Gebrauch tüchtig machet. Die Edle aber können von ihrer Wahl-Vätter Schild und Helm keines Wegs ausgeschlossen werden, absonderlich, wenn man die Adoption darum unternommen hat, dass die Wappen nebst den Namen, nach Absterben eines Geschlechts, vor dem Untergang verwahret . . . werden. Oder auch wann die Einwilligung der übrigen Geschlechts-Verwandten dabey ist, und ihnen einig Nachtheil oder Schaden daraus nicht entstehen kan, weiln auf solchem Fall nicht einmal von dem Ober-Herrn selbst, geschweige von einem Privato, zum praejudiz der übrigen Jemand eines Geschlechts Wappen kan theilhafftig gemacht, noch jenen ihr jus quaesitum genommen werden mag: in Ansehen, dass dadurch nicht nur der Unterscheid der Familien turbirert würde, sondern auch wegen Erbfolge, daraus viel Strittigkeiten entstehen könten."

Einzinger v. Einzing schreibt 1762:

„Allein, weilen unanständig . . . . ist, das unedle durch die ankindsstattannehmung, oder auf ein andere Art ein Adeliche, das ist, mit so viel schwitze und schweis, mühe und arbeit, ja mit vergiessung des bluts, und verlurst des haab und guts erworbene geschlechtswapen führen sollten, ehe und bevor sie sich durch ein ausserordenliche wissenschaft, oder tapferkeit und tapferheit und tugend edel, und hiemit zu Adelichen schilds- und helmsgebrauch tüchtig gemacht; so muss das an kindsstatt aufgenommene kind seiner person nach auch nicht unfähig seyn."

„Es ist aber (nach Rudolphi) bey solchen Adoptionen vornemlich der Kaiserliche Consens und ratification, absonderlich in Reichslehen, unumgänglich vonnöthen."

Jeder Erbe des Fürstenthums Oranien war durch das Testament des ersten Prinzen von Oranien, Jean

---

1) Vergl. Urkunde Nr. 88.

2) Derselben Meinung ist *Guido Papa* (1440 Parlamentsrath im Delphinat). Er theilt auch ein Beispiel mit:

„Et ita practicavi, dum in officio advocationis existerem in causa do. Berta. et Pet. de Theysio fratrum contra dominum Chalanconis, ubi agebatur de haereditate domi. Joan Leuzonis militis, qui instituit dictos de Theysio et ordinavit quod ipsi portarent ejus cognomen et arma prout et fecerunt et ex post nuncupati fuerunt Leuzonis, alias de Theysio: et vidi ex post in curia parlamenti ita determinari." Guidonis Papae, J. V. Cons. clarissimi, Decisiones Parlamenti Delphinatus. Ex prototypo Matthaei Antoniani J. V. Cons. studio genuinae integritati restitutae Anno 1561. Lugduni 1562.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

de Chalon (1417) verpflichtet, den Namen und das Wappen von Chalon zu führen. *Johann Scohier*[1]) erzählt darüber:

„. . . . Le meme avons nous en la Principauté d'Aurange; de sorte que cestuy qui en est Prince, doit porter le nom et armes de Chalon, sons peine d'en estre privé comme appert par le testament de Jean de Chalon premier Prince d'Aurange de cette famille en date du 21. d'Octobre 1417. Item par le testament de Guilliaume Prince d'Aurange, fils de Louis fils de Jean susdit, en date du 15. de Juin 1459. Item par le testament de Jean fils de Guilliaume en date du 6. d'Avril 1502. Item par le testament de Philbert fils de Jean en date du 3. de May 1520. Laquelle ordonnance fut mise en execution par René fils de Henry, Comte de Nassau et de Dame Claude de Chalon lequel laissant le nom et armes de Nassau, a retenu le nom et armes de Chalon et mourant sans generation le 15. de Jullet 1544 aagé de 26. ans, avec permission et consentement de feu de tres-heureuse memoire Charles le V. Empereur par son testament en date du 20. de Juing 1544 institua Guilliaume Comte de Nassau, son cousin germain, Prince d' Auranche, lequel porta ses armes escartellées de Nassau, Catzen-Ellebogen, Vianden, et Brunsvic à l'escu escartellé de Chalon et d'Auranche sur tout et surchargé de Geneve."

Johann Graf zu Spanheim bestimmt in seinem Testamente vom Jahre 1455:

„Wir Johann, Graff zu Spanheim etc. bekennen und thun offenbahr mit diesem Brieff allen und einem jeglichen die ihn sehent, lesend, oder hörend lessen; dass Wir angesehen und gemerckt haben, Zweiung, Unwillen und Unfriden zufürkommen Friden und Einigkeit zu machen, dem Allmächtigen Gott zu Lob, durch unsserer Seele Heilss willen, bey unsserem Leben, uff dass unsere Land und Lute und alle die, die zu unsern Graffschafften und Landen gehörend oder hernach gehörend oder hernach gehören mögen werden, nach unserm Todte, dester bas im Friden bleiben und gesin mögent, mit Rathe unssere Räthe, Manne und guten Freunde den Hochgebornen Fürsten, Herrn Bernharden Marggraffen zu Baaden, und den wöhlgebohrnen Friedrichen Graffen zu Veldenz unssere liebe Vettern und nechsten Erben gesetzt, geordnet und entschaiden haben. . . . . .

„Wir ordnen und setzen auch, dass unsser Vetter der Marggraff und sine ehegenannte Erben unsers Vatters guter Gedächtnuss Wapen und unsser Vetter der von Veldentz und seine obgenannte Erben unsserss Ohembss Graffe Simonss seel. Wapen, haben und führend sollend, mit anderen ihren Wapen. Fügte es sich aber dass ein Stamme unter den obgeschriebenen unssern Vettern, oder ihre ehegenannten Erben ohne Mannskünne, unssers Blutss uss stürbe, so sollend der ehenannt unsere Graffschafften, Schlosse, Lande, Lüthe mit allen ihren Zugehörungen, wie vorgeschrieben stehet, und auch die Wapen uff den andern Stamme unsserss Blutss, der noch am Leben wäre, und in Gemeinschafft sesse, unssere Graffschaffen, Schlosse Lande und Lüte, mit ihren Zugehörungen erben gefallen und gehalten werden, und auch die Wapen zu andern sinen Wapen führen . . . der geben ist zu Bainheims in dem Jahr da man zahlt von Christus Geburthe Viertzehen Hundert funff und zwantzig Jahr an dem Montag nach dem Sonntag Laetare Halbfasten" [2]).

Otto von Meissau Obrister Marschall und Obrister Schenk in Oesterreich, der Letzte seines Geschlechtes vermacht durch Urkunde vom 31. October 1435 mit Willen und Gunst des Herzogs Albrecht von Oesterreich sein Wappen, das von dem genannten seinem gnädigen Herrn zu Lehen geht, dem Hans von Eberstorf Obristen Kammerer in Oesterreich.

Durch ein Sendschreiben vom 2. Novbr. 1435 benachrichtigt Otto von Meissau den Herzog Albrecht von vorstehender Verfügung und bittet um Bestätigung derselben [3]).

K. Friedrich bestätigt zu Wien am 12. Juni 1446 das Vermächtniss des Grafen Wilhelm zu dem Vorchtenstein, welcher dem Friedrich Herrn zu Hohemberg, königl. Rathe, als seinem Freunde sein Wapen auf den Fall, dass er ohne männliche Leibeserben sterben sollte, vermacht hatte, da jetzt dieser Fall eingetreten war [4]).

K. Friedrich verleiht zu Regensburg 5. Aug. 1471 dem Hans Lehner und s. ehel. Leibeserben ein von den Clöel geführtes und von dem letzten derselben, dem Priester Diepolt Clöel, ihm vermachtes Wappen: „M. n. e. weissn schilde darinne zwen rot berenfüsz krewczweise vbereinander geschrenkht, die prancken vber sich in beide egk des schilts kerennde, vnd den helm gezirt mit einer roten vnd weissen helmedeckhen, darauf ein roter aufgerakter pernfus habende in seiner prancken einen pusch weisser straussenfedern."

K. Friedrich bestätigt und bessert am 7. Febr. 1472 den Gebrüdern Benedict, Marx Jacob, Hanns, Niclas und Lienhard Fuger ihr von ihrer Mutter ererbtes Wappen:

„M. n. e. weisser schilde darinne ein swarczer gembsspock zu dem klymme geschicket mit gelben oder goldfarben cloen vnd gelffunder zungen. Vnd auf dem schilde einen helme geziret mit einer weissen vnd swarczen helmdecken darauf ein vorderteile eins swarczen halben gembssenbock auch mit füssen cloen vnd zungen geschicket als in dem schilde. Und oben an dem hals nacheinander mit fünff federpuschlein von hannenfedern, die dann das geslecht vnd stame der Camrer so zu Tawer gesessen sein bisshergebraucht vnd gefürt haben, vnd nach derselben von Tawer abgannge von vns verlihen sein. Vnd in von weilent irer mutter die desselben namens vnd stamens gewesen ist, auf sy gevallen vnd komen ist." . . . „vnd die ine auf dem helme mit einer gelben oder goldfarben crone gepessert vnd von newes gegeben ist. . ."

Ein Notarielles Instrument über den letzten Willen des Grafen Eberhart zu Königstein und zu Dietz etc. zu Gunsten des Grafen Ludwig zu Stolberg und Wernigerode vom 3. Juli 1527 verordnet.

„Es ordent vnd wolt auch egedachter Testator in der besten Form, Weise vnd Gestalt, so solichs gescheen soll vnd mag, dass genanter Grave Ludwig auch allein sein Erbe vnnd Nachvolger seyn soll in allen Lehen, vnd sonderlich in den Lehen, sampt den Namen Titel, Schilt vnd Helm der Graveschafften Königstain vnd Dietz, vnd Herrschafften Epstain, Myntzenberg vnd Brewbergk [5]).

Die Grafen Wolfgang und Ludwig zu Stolberg

---

1) Tract. comportement d'armes cap. 14, wörtlich citirt bei Christyn I, 310.

2) Schöpflin, Hist. Zaringo-Badensis VI, S. 144 ff.

3) Vergl. Urkunde Nr. 61. 62.

4) Chmel, reg. I 212.

5) Der kaiserlichen Bestätigung entnommen d. d. Monson in Spanien 8 Juni 1528, abgedruckt in: Stolbergische Documenta So viel deren bey Einnehmung dess Hauses Königstein im J. 1631 in dem Archivo daselbsten in orginali gefunden worden. Gedruckt 1635 zu Frankfurt in 4°.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

liessen sich ihr hieraus erworbenes Wappenrecht durch einen Wappenbrief des Kaisers Carl V. d. d. Augsburg 17. Mai 1548 versichern. Es ist dieses der Fall, auf den in dem oben (S. 414) abgedruckten Schreiben des Grafen Johannes von Nassau-Saarbrücken angespielt wird.

Georg Freiherr v. Freundsberg bestimmte in seinem Testamente d. d. 6. März 1586:

„Und dieweil die Institution und Erbsatzung die Grundveste eines Testaments ist, und wir keinen eheleiblichen Erben haben, noch in diesem Unsern ziemlichen hohen Alter und Beschaffenheit itziges Wesens verhoffen könten, neben dem dass unsers uralten Adelichen Stammens und Nahmens keiner mehr auf dieser Welt vorhanden, so setzen wir hiemit . . . . zu unsern rechten wahren und unzweiffelichen universal-Erben aller unser übrigen Verlassenschaft . . . ein des Wohlgebornen Wolff Wilhelmen von Mäxelrein, Freyherrn zu Waldegg unsers freundl. lieben Vettern eltern Sohn, Wolff Veit von Mäxelrain Freyherrn zu Waldeck. . . . .

„Dass auch erstgemeldter Wolff Veit von Mäxelrain für sich seine nachkommende eheliche Leibes-Erben und Erbens-Erben, für und für unsern Nahmen, benantlich Wolff Veit von Freyndtsberg, Freyherr zu Mündelheim und Unser Wappen mit Schild und Helm, wie wir uns dessen dieser Zeit gebrauchen, führen solle, darzu wir ihn dann hiemit in bester und beständiger Form Rechtens, auch mit guten Wissen und Wollen obgemeldts seines Herrn Vaters und sein selbs an unsers eigen eheleiblichen Sohnes Statt adoptirt und angenommen haben wollen“ [1]).

„Graff Oswaldt zu den . . . Berg, den 20. Juli 1712 ohne Leibs-Erben dies Zeitliche verlassend, hat per testamentum zum universellen Erbgenahm mit Beding, dass er seinen Nahmen und Wapffen führen sollte, instituirt Franz Wilhelm, Graff von Hohenzollern Sigmaringen, zweyten Sohn von Mainard, Fürst von Hohenz.-Sigm. und Joanna Catharina, Gräfin von Montfort; welcher Mainard der älteste Sohn war von Maximilian Fürst von H.-S. und Maria Clara, Gräfin von dem Berg, des letzteren Grafen Oswaldes Schwester“ [2]).

19. Capitel.

Verbindung des Wappens mit Herrschaft und Lehen.

Erwirbt eine Familie durch Erbschaft, Kauf oder Belehnung Landcomplexe, die mit Wappen versehen sind, so ist das Wappen in den Erwerb eingeschlossen. *Rudolphi* sagt:

„Ein gleichmässiges (Wappen-Erwerb) würcket auch die Investitur, wann jemand etwas, so mit eigenen Wappen versehen ist, zu Lehen gegeben wird, jedoch mit dem Unterscheid, dass die Belehnung bey Unedlen solche Wückung nicht hat, als so fern der Lehen-Herr wissentlich einem Unedlen dergleichen Lehen leihet, oder confirmirt. Im Fall aber jemand im Römischen Reich mit einem, seinen Stand übertreffenden Lehen belehnt würde, kann selbiger solcher Graf- oder Herrschaft Wappen nicht führen, wann er nicht zugleich in solchen Stand erhoben wird, sondern muss mit dem Titel eines Innhabers der Graf- oder Herrschaft zufrieden seyn.“

Kaiser (damals König) Sigismund belehnte den Markgrafen Friedrich von Meissen 1425 mit der Kur Sachsen in folgender Form:

Wir . . . haben, als wir in unser Königl. Majestät zu Ofen gezieret sassen, mit wolbedachtem muth, gutem rath und dess Reichs Fürsten Geistlichen und Weltlichen, Grafen, Herren, Edlen und Getreuen, den Hochgebornen Friederichen zu Sachsen des Heil. Röm. Reichs Ertzmarschall, Landgrafen in Thüringen und Marggrafen zu Meissen, unserm lieben Ohmen und Churfüsten zu dem Chur-Fürstenthum des Hertzothumes Sachsen, welcher an uns als Römischen König und das Heil. Reich, mit samt Grafen, Herren Rittern, Knechten, Landen, Leuten, und jeglichen seinen zugehörungen, recht und redelichen gefallen ist, gewürdiget und mit Fahnen, Panieren und Schild angeweiset, und ihn auch darzu geschickt, und ihm also im namen der Heiligen Dreyfaltigkeit das vorgenannte Churfürstenthum und Hertzogthum zu Sachsen, mit samt der Chur und Ertzmarschallamt darzu gehörend, und auch sonsten mit der Pfaltz, Hauss und Stadt Altsteden, und der Grafschafft zu Brene, mit der Burggrafschafft und Grafengedinge zu Magdeburg und Hall, und mit allen seinen Herrlichkeiten Würden, Ehren etc. mit solcher Zierheit, alsdann sich gebühret, auff diesen tag, als dieser brieff gegeben ist, verliehen etc.“

In dem Lehnbrief König Sigismunds für Heinrich von Plauen über die erledigte Burggrafschaft Meissen nebst Grafschaft Hartenstein d. d. Blintenburg 21. Juli 1426, wird ausdrücklich bestimmt:

„In vnd seyn Erben mansgeschlecht gewirdiget zu denselben Burggrafschaft zu Myssen vnd Graffschafft zum hartenstein, mit allen herlichkeiten, namen, wapen, Cleynat vnd vanen derselben herschafft, vnd zu eynem Burggraffen zu Myssen vnd Grauen zu hartstein gemacht“ [3]).

Kaiser Friedrich III. giebt d. d. Nürnborg 14. Mai 1442 einen Lehen-, Gunst- und Bestätigungsbrief über den inserirten Vermächtnissbrief dat. Freytag nach Judica 1442, worin Wilhelm Graf zu Limburg und Mechtild von Reiferscheid seine Gemahlin, ihrer einzigen Tochter Margareth und deren Gemahl Gumprechten von Neunar, Erbvogt der heil. Kirche zu Cölln und Herrn zu Alpen, königl. Hofrichter, die Grafschaft Limburg mit allen Zugehörungen übergeben vermachen und verschreiben:

„Mit helm Schilde wapenen vnd warem tutel Slossen Lannden Leuten Herscheften Frien Grafschafften vnd frienstulen lehen munczen mannen Burgmannen geistlich vnd werntlich Wildpanne, Welden etc.“

K. Friedrich IV. erlaubt 1450 dem Edlem Walther von Zebing, seinem Rathe und seinem Sohne Thomas das Wappen der Grafschaft Bernstein, die er ihm geschenkt hatte, zu führen [4]).

Ludwig und Friedrich Landgrafen von Leuchtenberg verkaufen 1485 ihre Grafschaft Hals sammt dem Wappen an ihre Gläubiger Wilhelm und Johann von Aichberg, während sie selbst das Halser Wappen in ihrem Schilde bis zum Aussterben beibehielten [5]).

Kaiser Carls V. goldene Bulle oder Restitutions-Brief, so er dem gewesenen Kurfürsten zu Sachsen Johann Friedrich, zu Augsburg am 27. August 1552 ertheilt, enthält folgenden Passus.

„Nemmen auch S. L. für Unsern und des heylichen Reichs Fürsten und in seinen alten Fürsten-Stand und Ehre gnädiglich wieder an, und wöllen, dass er von allen Unsern und des heyligen Reichs Chur-Fürsten, Fürsten und Ständen, auch sonst allermänniglich ein Reichs-Fürst und Hertzog zu Sachsen, Landgraff in

1) Lünig Teutsches Reichsarchiv Spic. sec. I. 335 ff.
2) Lünig T. R. A. spic. sec. II. 1653.

3) Dr. Traugott Märcker, das Burggrafthum Meissen. Ein historisch-publicistischer Beitrag zur sächsischen Territorialgeschichte. Leipzig 1842. 8° S. 544 f.
4) Chmel I, 272.
5) v. Hefner, altbayerische Heraldik.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Thüringen und Marggraff zu Meissen (wie zuvorn) geheissen, genannt, geschrieben, geachtet und gehalten, auch Schild und Wapen gebrauchen möge, und ihme daran von jemandes einiger Innhalt oder Verhinderung nit gethan werden solle.

„Entheben und entbinden ihn auch hiermit nochmals zum Ueberfluss und mehrer Sicherheit von hievor ergangener und des Reichs Acht und aller derselben Wircklichkeit keinerley darinnen oder davon fürbehalten oder ausgenommen.

„Restituiren und setzen S. L. und inre Erben, zu S. L. vorigen Gerechtigkeit, Förderungen, Ehren, Begnadungen, Titteln, Wapen, Freyheiten . . .“ [1]).

Wünscht eine Familie nach Veräusserung eines Besitzes des Wappen davon zu behalten, so ist die Zustimmung das Erwerbers erforderlich.

Die Herzoge von Meklenburg, Albrecht und dessen Sohn Heinrich kaufen von den Grafen von Schwerin und Tecklenburg, Nicolaus und dessen Sohn Otto durch Urkunde [2]) d. d. Plüschow 7. Dec. 1358 die Grafschaft Schwerin. In dem Kaufbriefe wird ausgemacht:

„Vortmer so moghen de vorbenomenden greuen bruken der wapene der greueschop van Zwerin na alse vore.“

In dem Vertrag zwischen August Kurfürsten zu Sachsen und dem Administrator der Erzstifts Magdeburg, Markgrafen Joachim Friedrich zu Brandenburg wegen des Burggrafthums Magdeburg und Grafengeding zu Halle, d. d. Eisleben 10. Juni 1579 wurde wegen Titel und Wappen [3]) folgende Bestimmung getroffen.

„Nachdem aber des Tituls Burggraf zu Magdeburg halben Bericht geschehen, dass im Heil Röm. Reiche vier Burggrafen und also ein Burggraf zu Magdeburg, ein sonderer Stand des Reichs, dass auch dasselbe Burggrafftthum zu Magdeburg auf sondere Aemter, wie ausser des Stiffts Magdeburg gelegen, ausgesetzt und fundiret sey, als Gummern, Raniss, Elbenau, Plotzkau etc. und der Churfürst zu Sachsen derhalben sich des Tituls Burggraf zu Magdeburg mit dem dazu gehörigen Wapen, und dass Seine Lbd. und derselben Erben und Nachkommen, das Burggrafthum Magdeburg, mit seinen zugehörigen Aemtern, hinführo vom heil. Röm. Reich nicht solten zu Lehen empfangen nicht begeben kan, damit nun daraus, dass seine des Churfürsten zu Sachsen Lbd. und Seiner Lbd. nachkommende Churfursten und Hertzogen zu Sachsen den Titel und Wapen des Burggrafftthums gebrauchen, und solch Burggrafftthum mit desselbigen zugehörigen Aemtern, auch hinführo von dem Heil. Reich zu Lehen empfahen werden, in künfftigen Zeiten kein Irrthum oder Zweifel fürfallen, oder solches dahin verstanden oder angezogen werden möge, als wären die Churfürsten und das Hauss Sachsen solches Tituls oder Lehens-Empfahung halber in den Städten Magdeburg und Halle oder auch im gantzen Ertz-Stift Magdeburg, noch etwas berechtiget; So haben Seine des Churfürsten zu Sachsen Lbd. freundlich bewilliget, dass Seine Lbd. . . . Seiner Lbd. und derselben Dom-Capitul zugleich auch zween unterschiedliche Reverse geben wollen“ [4]).

Dieser sogenannte Eislebische Vertrag wurde von K. Rudolf II. s. d. Prag 8. Aug. 1579 bestätigt.

In der Abtretungs-Urkunde über das Markgrafthum Ober- und Nieder-Lausitz von der Cron Böhmen an das Kurhaus Sachsen vom 30. Mai 1635 [5]) wird ausgemacht:

„Wegen des Tituls und Wapen ist verglichen, dass Ihre Kayserl. Majest. Dero Erben und Nachkommen, des Hochloeblichen Ertz-Hertzoglichen Hauses Oesterreich Könige zu Böhmen und alle Ihre Nachfolger an der Cron zu Böhmen, dieselben als Könige zu Bömen und Lehen-Herren auch ins künfftige noch ferner führen mögen, doch gantz unbeschadet dieser Uebergabe und also Ihr. Chur-Fürstl. Durchl. zu Sachsen, un allen ihren untenbenannten Lehens-Folgern, ohne einigen Abgang, Schaden oder Vergeringerung.“

Da das Wappen einer der erheblichsten Beweise der Stammgenossenschaft ist, so hat es im Lehenswesen eine grosse Bedeutung.“

Das Lehensrecht fast aller deutscher Staaten nahm den Beweis der Verwandtschaft vermittelst des Wappens als gültig an und gewährte unter solchen Umständen die Lehens-Nachfolge.

Das Kurpfälzische Lehenbuch vom Jahre 1463 unterscheidet folgende Arten von Lehen:

„Mannlehen auf der Seiten Rheins, da Heydelberg ligt verfallen nicht, alldieweil Mannlehns Erben eins Stamms und Wapens seyn und die zu geburenden zeiten emphangen. Uf der seiten Rheins da Altzey ligt, wann ein Mann der Mannlehen hat, abgeht ohne Sohn und bruder oder Gevettern seins Stamms und Schilts verlest, so felt es doch nicht auf die bruder oder Gevettern sondern bleiben allein auf der absteigenden Lini: es were dann vor eine Gemeinschaft emphangen und hergebracht worden“.

„Burglehn uf beiden seiten Rheins verfallen gleich wann ein Burgman abgehet on Son und bruder oder gevettern seins Stamms und Schilts verlest, so fallen sie doch nicht neben sich auf die brüder oder Gevettern, sondetn bleiben allein auf der absteigenden lini: Sie weren dann vor ein gemeinschaft emphangen und hergebracht worden“.

„Erblehen verfallen nicht, sie werden dann durch redlich ursachen verwirket“.

Die Herzoge Adolf Friedrich und Hans Albrecht zu Meklenburg, bestätigen ihrer Ritter- und Landschaft zu Güstrow 23. Februar 1621 u. A. das Privilegium:

„dass in alten Lehen die Agnaten, so eines Nahmens, Schild und Helms seyn, wann sie sich schon der Sipschafft halber nicht berechnen können, einander succediren mögen“ [7]).

Auch in Pommern konnten die Agnaten durch das Mittel der gesammten Hand in die Lehengüter succediren, ob sie schon die Agnation specificatis gradibus nicht probiren konnten, wann sie nur diese indicia, dass sie eines Namens, Helmes und Schildes sein, für sich hatten. Dieses Herkommen wurde 1560 und im schwedischen Pommern 1720 ausdrücklich bestätigt [8]).

---

1) Lünig T. R. A. pars. spec. II. 64 f.

2) Meklenb. Jahrbücher 24, 202.

3) Georg Paul Hoenn schreibt cap. 3 p. 50. 51 seines Sächs. Wappenbuches:

„Kaiser Sigismundus hat Churfürst Friedrichen mit der Burggrafschaft und Grafengeding zu Magdeburg und Halle beliehen. Ob gleich weder ermeldter Churfürst noch auch dessen Nachkommen sich des Titels und Wappens gebraucht; so hat doch Churfürst Johann Friedrich, nachdem er das Burggrafen-Amt Gommern 1538 wieder an sich gelöset, dessen Titel und Wappen mit angenommen. Aber so viel ich wahrgenommen, der beyder, in und nach seiner 1547 erfolgter Gefangenschaft, sich wieder bis an sein Ende freywillig enthalten.“

4) *Lünig* T. R. A. pars spec. Sachsen S. 109 ff.

5) Cod. Aug. III. 283.

6) Schilter, cod. jur. alem. feud. comment. S. 446.

7) Lünig coll. nov. II. 342.

8) *Schwartz*, *Pommersche Lehnshistorie* S. 942 und 1370.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In einem Lehenprocesse der Truchsessen von Baldersheim wegen der hinterlassenen Lehen des Truchsessen Karlo gen. Grener machten die ersteren im Jahre 1478 vor dem Lehengerichte des Grafen Albrecht von Hohenlohe folgende Grundsätze geltend: [1]) Die Einwendung, dass die Truchsessen nicht den Grad ihrer Verwandtschaft mit Karlo nachgewiesen haben, sei ohne Bedeutung, denn ist doch ihre Verwandtschaft hinreichend bewiesen durch gleichen Schild und Helm und durch gegenseitige Anerkennung als Agnaten in Worten und Briefen. Da nun in Jahr und Tag ein näherer Agnate sich nicht gemeldet hat, so machen Martein und Jörg mit Recht Anspruch auf das feudum paternum. Selten finden sich alte Leute, welche des Geschlechtes Grade und Gesipp ausrechnen könnten. Auch dass Karlo den Namen von Baldersheim nicht geführt habe, irre nicht. Man erbe ja nicht wegen der Dörfer oder Schlösser, in welchen die Magen wohnen oder wovon sie genannt werden, sondern des Stamms halben, und ob auch Jemand ein fremder Name gewachsen wäre, wenn nur sonst genug Anzeichen sind für einen Stamm und dass sie von Helm und Schild gleich gewappnet seien und sich als Vettern anerkannt haben. Landkundig haben viel Geschlechter von ihren Schlössern und Dörfern verschiedene Namen angenommen. — Das Lehengericht entschied zu Gunsten der Truchsessen.

In einer Streitsache zwischen den Erben der v. d. Lühe auf Ilow (Anfangs des 16. Jahrh. ausgestorben) und dem Bauern Martin Ilow wegen des Burgwalls Ilow erklärt J. v. Stralendorff im J. 1557.

„Das Lehnguth Ilow, welches der alten erbaren Geschlechte von der Lühe im meklenburgischen Fürstenthum ältestes und ursprüngliches Stammlehnserbe, wie sie dasselbige auch von Fürsten zu Fürsten zu Lehn getragen. — —“

Bei einer Zeugenaufnahme, die in dieser Angelegenheit an Ort und Stelle am 7. Nov. 1576 stattfand, wurde ausgesagt:

„das die von der Lühe von dem Walle Ilow ihren Ursprung Schild und Helm haben“, oder

„das der Wall Ilow sammt dem beigelegenen Meierhofe der von der Lühe altes Stammlehen sei und ihren Namen und Ursprung, auch Schild und Helm davon haben“ [2]).

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg bezeugt in einer Urkunde d. d. Cölln a. d. Spree 20. März 1645:

„Dieweill Dieterich von Bevernest sel. mit den Platen zue Quitzau und Mesendorff einesz Stammesz, Schildes undt Helmsz gewesen, haben Weylandt die Hochgebohrne Fürsten, Herr Joachim, Herr Johans George und Herr Joachim Friedrich vnsere . . . Anherren . . . Ihre undt seine Vettern derowegen mit den Platen versamblet, Dass wir demnach . . . . Unserm lieben getrewen Joachim von Beuernesten, Gregoriuszen sel. Sohn . . . die gesambte handt an allen dero von Platen zue Quitzow und Mesendorff lehengüetern . . . anderweit gnädiglich geliehen haben“ [3]).

Da das Wappen ein Beweis der Stammgenossenschaft und das zur Schau getragene Merkmal einer Successions-Berechtigung ist, so wird es von den Wappenherren als eine Belästigung empfunden, wenn andere ihnen nicht stammverwandte Familien das gleiche Wappen führen.

Zwischen den Stromern und Nützeln, zwei Nürnberger Geschlechtern, die denselben Wappenschild führten, entstanden im Jahre 1380 aus dieser Veranlassung Misshelligkeiten, die einem Schiedsgerichte zur Entscheidung übergeben wurden. Von demselben wurde erkannt, dass die Stromer zwar das Wappen früher geführt hätten als die Nützel; da jedoch die beiden Geschlechter mit einer (durch Vermählungen) gefreundet seien, und das Wappen bisher manchen Tag mit einander geführt hätten, so sollen sie dieselbe auch fürbass lieblich und freundlich miteinander führen. (Vergl. Urkunde Nr. 30).

Zwei hierher gehörige Fälle erzählt *Wiguleus Hund* [4]):

„Diser Jörg (Thorer znm Hornstain) war ein ernstlicher dapfferer Mann, het vil Vehden geführt, wie folgt. Zwischen ime vnd Achatzen von Velbm auss Tyrol, etwo Hertzog Ernsts von Oesterreich Schenck etc. ist ein grosser Stritt gewesen, von des Wappens wegen, das ist ein Schildt von Silber vnd zwey Widershörner von Kelmstack [5]) etc. Ist beyden theilen aufferlegt, mit drey Rittermessigen Mannen, das es ihr Anlich vnnd Erblich Wappen sey zu bestätten etc. Ist von dem von Velbm beschehen laut Hertzog Ernsts von Oestreich Brief etc. de Anno etc. 1409.“

„Dergleichen hat Thorer auch bewiesen mit Hertzog Steffen, Hertzog Wilhelm vnd Hertzog Ernst etc. schrifflichen Vrkund, daneben auch mit Fürstellung Schweickher von Gundlfingen dem eltern, Wilhelm dem Puchberger, Ludwigen dem Pientzenawer, Eberhart von Freyberg, Hainrichen dem Chamerberger vnnd Arnold von Chamer dem eltern, laut Hertzog Ernsts von Oesterreich Brief de Anno etc. 1408.“

„Anno 1409 folgte der Schiedsspruch, dass beide Theile ihr Recht auf diess Wappen erwiesen, und es desshalben führen sollten wie bisher.“

„Item Vlrich der Waldawer zu Waldthurn vnd Fridrich Waldthurner zu Kembdi, striten miteinandess Wappens halb, Wurd durch Pfaltzgraf Johannsen mit eim Spruch vertragen, Das Waldawer sein alt Wappen, nemblich die zwey schwartzen Hörner auffm Helm, darauff zwen Schneepallen, Aber Waldthurner soll an der Schneepallen stat zwen roth Oepfl mit schwartzen Putzen führen, zu einem Vnderscheid der Wappen, sonst im Schildt vnd Hörnern gleich. Datum Amberg An. 1439“. *Hund* selbst setzt hinzu: „Ich vermeyn seyen eins Geschlechts, wie oben auss Hertzog Ludwig vnd Hertzog Hainrichs Spruch brieff, de anno 1284 zusehen.“

Drei Wolfskeele, Wilhelm, Domherr von Würzburg Wiglus und Wenzel beschwerten sich bei Kaiser Maximilian, dass mehrere adelige Geschlechter in Franken ähnliches Wappen mit ihnen hätten, was zu Irrungen Anlass gebe. Auf ihre Bitte gab ihnen Kaiser Maximilian einen Wappenbrief zu Worms am 28. März 1496, nach welchem ihr Wappen künftig so beschaffen sein soll: „Ein gelber oder goldfarbener Schild, darin aufrecht ein schwarzer Mohren, ein Mannsbildt, zum Gehen geschickt die link Hand auf der Huefft setzende, habend in der Rechten hand vber sich in der höhe Ein abgebrochen zweig, mit dreyen aussgethenten Estlein, vnd an Jeden Estlein, ein aussgethan (aufgethan) Rot Rösslein (Röslein) vnndt vf den Schildt einen turnierhelm mit einer Rot und gelben helmdeck, vorren mit einem weissen Vberstulp geziert, darauf nebeneinand zween flung, Inn Mitte vberzwerg getheilt, vnden weis

1) Unterfrankisches Archiv XIV. Band 3. Heft S. 206.
2) Meklenb. Jahrbücher VII. 162.
3) Meklenb. Jahrb. 23, 216.
4) Stammbuch I, 362 u. II, 329.
5) richtiger: von Keln in Stack.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vnd oben schwarz." Auch solle der Mohr auf seinem Haupte eine goldene Krone tragen.

Die Spitze der Beschwerde war gegen die von Grumbach gerichtet, welche ursprünglich mit den Wolfskeel ohne Zweifel eines Stammes waren.

Kaiser Rudolf II. verleiht durch Diplom d. d. Prag 9. März 1604 den Vettern von Thun, Erbschenken in den fürstlichen Stiftern Trient und Brixen den Panierherrenstand und (neben ihren Anvor habenden) das abgestorbene Caldesische Wappen:

„Sintemal sy von Thunn ohne das das Schloss Caldes sambt denen darzue gehörigen guettern, als nechste befreundte ererbt vnd besitzen, dergestalt, dass Sy dasselb Caldesisch Wappen im Herzschilt, *doch weil solches dem Oesterreichischen gar gleich ist*, zu etwelchem vnterschied desselben in mitten der weissen Strassen ainen Roten Stern führen vnd sich nun furbas auch des dritten Helmes mit seiner Helmzierd zwischen den andern Zwayen gebrauchen sollen vnd mögen:" [1]).

Jede Aenderung des Wappens, jede Wappenverschiedenheit bei stammverwandten Geschlechtern wird von den Schriftstellern auf eine Lehens-Absonderung bezogen.

In diesem Sinne schreibt *Ernst Brotuff* [2]) (1556).

Do nu Heinrich ein Bruder Alberti des Churfürsten zu Sachssen etc. sahe, das sein altueterlich Erbwopen, mit dem Rautenkrantz verandert, vnd were nu mit Lehen vnd Wopen von seinem brudern vnd von dem Hertzogthumb zu Sachssen geschieden vnd ernidriget, betrübet er sich seher, war bekümert vnd vnmutig."

Ueber die Hausner von Burgstall und Freihausen alias Freinhauser schreibt Wig. Hund (III. 371).

„Dieser Hausner Wappen wie Rorbach, allein um ein schwarzen Strich oder Spitz weniger vielleicht desselben Geschlechts, dann Rohrbach und Burgstall nahet bey einander, der Nam von Sitz Freihausen, und das Wappen der Lehen halber der Zeit brauch nach verkehrt."

Derselbe Autor schreibt:

„Auff Absterben Hartprechts (von Harskirchen) haben die Ambranger jhne als jhren nechstgesipten Freundt erben wöllen, vnd solche jhre erbliche Sprüch, Hertzog Hainrichen von Bayen, vbergeben, Anno 1418. . . . . Darauss abzunemen, die Ambringer oder Ambranger mit den Harsskirchern eins Geschlechts vnd Herkommens gewesen, wie sie dann auch ein Schildt geführt, allein mit dem Helm Kleinot verkehrt, wie bey vilen Geschlechten, sonderlch der Mannlehenschafft halb beschehen" [3]).

Die Gebrüder und Vettern Ammon wandten sich mit der Vorstellung an Kaiser Rudolf II.:

„obwohl sie von Einem Stamm und Geschlecht ihren Ursprung und Herkommen, dass Sie doch nach ihres Urahnen weyland Georg Ammons tödtlichen Abgang ungefehrlich von 100 Jahren hero sich aus Missverstand oder unrecht gehabten Bericht, nit allein in drey unterschiedliche Linien getheilt, sondern auch unterschiedliche Wappen und Clainot geführt, also dass es bey etlichen, sonder auch den missgünstigen leichtlich ein selzsames Ansehen haben, ja unter ihnen selbsten und ihren Nachkommen in Erbschafts-Heiraths- und andern zutragenden Sachen allerley Irrung, Missverstandt und Nachtheil abgeben möchte; und derhalben unterthänigist gebetten, Sintemalen sie sich aus erzehlten Ursachen zu Verhütung allerley Ungelegenheit eines einhelligen Wappen, so ihre erste Voreltern ungefehr geführt, vetterlich vereinbart und verglichen, Wir wollten Ihnen dasselbe nit allein an Kaiserlicher Macht confirmiren unndt bestetten, sondern auch verpessern . . ."

Dieses geschah durch das Adelsdiplom d. d. Regensburg 24. August 1594 [4]).

Es ist daher erklärlich, dass die einseitige Aenderung des Wappens durch den Inhaber eines Lehens oder einer Herrschaft, von den Familienzweigen, die eventuell zur Nachfolge berechtigt sein würden, nicht ohne Widerspruch geduldet wird.

Die *Zimmerische Chronik* (1564–1566) meldet:

„Grave Johann Wernher der war hernach in seinem sinn diser quartierung des wappens nit zu friden und vermaint je, es were ein newerung im geschlecht, wiewol das sein herr vatter quartiert het gefurt. Damit er aber auch ein besonders und sich mit seinen gebruedern und den sönen nit vergliche, so erdicht er im selbs ain aigens wappen, nemlich ain groen fogel uf drei grunen pergen in plawen feldt und uf dem helm den vogel uf den pergen usser einer cron. Diss wappen gefiel ime so wol, das er das hin und wider quartiert malen liess und ufschlueg, als ob es der herrschaft Falkenstain wapen, so doch die drei Falkenstein vil andere wappen gehapt, als das radt, den hirss und die balken. Es ist user dem vögelin vil gespais und unwillens erfolgt, dann er liess es gefarlicher weis malen, darumb auch seine brueder in zu red gestellt und nit haissen wellen. Aber er hat sie gebetten, man welle es in nur sein lebenlang also malen und machen lassen. Das ist beschehen; dann seine söne hernach, als er gestorben, dieselbigen vögel alle ussgemustert haben; die sein in schönen geschmelzten glesern zun festern hinauss geflogen, die geschmelzte wappen in fenstern vom windt zerschmettert, die gemelde ussgewuscht und delirt und die gepurliche wappen an die statt gemalt worden. Das hat mertails darzu gepracht, das weilunt der alt herr Johanns freiherr von Zimbern, so anno 14[41] mit todt abgangen, ein camin zu Seedorf im schloss uferbuwen, daran er an ain waldtstein den sturzel hat lassen zieren und die zwai wappen Zimbern und Werdenberg daran hawen. Sollich stainwerk hat er zu Seedorf abbrechen, geen Falkenstein fueren und daselbst wider ufsetzen lasen. Aber das wappen Werdenberg het er hinwegspitzen und den erdichten vogel in den lewenschilt hawen lassen, und damit hat er geschafft, das nach seim todt herzog Christof von Wurtemberg ein ansprach an das schloss Falkenstain sich angemast und sich darumb annemen wellen. Aber er hat sich beschaiden lasen und sich guetigclich abgefangen, auch von seinem furnemen gestanden. Zu gleicher weis beschach mit der pfarr zu Oberndorf; do begert er auch zu wissen, woher der kirchensatz an Zimbern kommen, aber er wardt nach notturft bericht und ist biss anhere ersitzen bliben."

Kaiser Karl V. verlieh zu Augsburg am 12. Nov. 1547 dem Grafen Anton sen. von Isenburg für sich und seine Nachkommen aus besondern Gnaden zu seinem erblichen Wappen: ein weisser Schild mit 2

---

1) Glückselig, Denkwürdigkeiten des Grafenhauses Thun-Hohenstein S. 87 ff.

2) Genealogia vnd Chronika, des Durchlauchten Hochgebornen, Königlichen vnd Fürstlichen Hauses, der Fürsten zu Anhalt, Graffen zu Ballenstedt vnd Ascanie, Herrn zu Bernburgk vnd Zerbst, auf 1055 Jar, in sechs Büchern, mit viel schönen alter Historien, Geschichten, Königlichen vnd Fürstlichen Wapen gezieret, vnd beschrieben (von Ernst Brotuff. Mit einer Vorrede Herrn Philippi Melanthon 1556 Am Schluss.) Gedruckt zu Leipzigk, durch Jacobum Berwaldt, wonhafftig in der Nickels Strassen. fol.

3) Hund, Bayerisch Stammenbuch I. 226 f.

4) Genealog. Nachweisung des Familenadels der von Ammon. Dresden 1825. 8°.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schwarzen Strassen, auf dem Schild ein goldner Turnierhelm, mit schwarzen und weissen Helmdecken, schwarze Flüge, in jedem 7 goldene Lindenblätter abwärts gekehrt, — das Wappen, welches „weiland seine Voreltern, die Grafen von Hardeck geführt, nemlich ein blauer oder lasurfarbener Schild, darin für sich ein goldfarbener Löwe mit ausschlagender rother Zunge und Klauen, aufgeworfenen Schwanz, seine vordere rechte Pranke gegen den vorderen Eck des Schildes und die linke abwärts haltend — inmitten des obenbestimmten Isenburgischen Wappens und dann auf dem Helm zwischen beiden Flügen aufwärts auch ein goldfarbener Löwe mit ausgeschlagener rother Zunge und rothen Klauen, sitzend auf seinen hinteren Pranken und die vorderen beiderseits in die Flüge haltend“ [1]).

Graf Reinhard von Isenburg entsandte alsbald, nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, dass in der Schreiberei des Grafen Anton „ein new vnd vormals nhie mher gesehen secret“ verwendet werde, den Amtmann zu Büdingen Walther von Pfraumheim und den Secretarius Johann Weyss an den Grafen Anton, um womöglich eine Copie des Wappenbriefes oder doch wenigstens Kenntniss von dem Inhalte desselben zu erlangen. Der Graf lehnte beides ab, wohl aber zeigte er den Gesandten das Diplom, fragte spöttisch „ob das sigel des Königs von Frankreich were, ob man auch die schrift kent, wher den geschrieben.“ Demnächst liess er den Gesandten aus dem Diplom die kaiserlichen Titel und die Clausel von der Pön (!) vorlesen.

Gerade dieses Heimlichthun mit dem Inhalte der Urkunde mochte auf der andern Seite den Argwohn erregen, dass etwas gegen ihre Gerechtsame geplant werde. Graf Reinhard liess desshalb für sich und seine Brüder Philipp, Ludwig und Otto von Isenburg, Grafen zu Büdingen durch einen Notar protestiren, dass sie „Inn solche veränderung Wolgedacht graue Anthoni des elthern wapens (souil Inen disselbige veränderung zw schaden abpruch gefhar oder nachteyl auspracht, ausgeleget, verstanden werden oder hinfurh gereychen mag, vnd sonst nitt) nitt gehellen oder gewilligen wollen etc.

„Dass auch durch das verendert New erlangt oder gebessert (wie man es achten wolt) Wapen der Herschaft Ysenburgk vnd derselben Lehenmannen dartzw Irer der herrn von Ysenburgk Aelthern Erbuerträge, Theilungen Burgkfriden vnd alles dessen, so der herschaft Ober Ysenburgk Inn gemein oder sonderheitt anhengig nicht benomen oder entzogen sein soll.“

Demnächst schrieb Graf Reinhard am Dienstag nach Lätare Ao. 1548 an seinen Rath Dr. Caspar Cuno zu Augsburg (wo damals der Reichstag tagte) um durch Vermittlung desselben aus der Kaiserl. Kanzlei von dem Registrator Peter Obernburger eine Abschrift des Diploms zu erlangen. Leider war der Obernburger gerade damals nach Mainz verritten, so dass der Geschäftsträger eine Copie nicht beschaffen konnte. Jedoch liess man Dr. Cuno das Concept lesen, dessen wesentlichen Inhalt er dem Grafen Reinhard alsbald mittheilte [2]).

Weitere Folgen scheint der Handel nicht gehabt zu haben. –

In der Familie der Marschälle von Pappenheim und zwar zwischen der Hauptlinie, welche sich Erbmarschall zu Pappenheim nannte und der Linie der Marschälle zu Biberbach herrschte durch einen grossen Theil des 16. Jahrhunderts ein Streit, der veranlasst war durch das Bestreben der Letzteren, sich alle eventuellen Successionsrechte in Reichsamt und Lehen der Hauptlinie zu sichern. Der Streit wurde auf dem Gebiete des Wappenwesens mit einem durchschlagenden Erfolge ausgefochten.

Da die von Biberbach anfingen, sich Erbmarschälle zu nennen, so fassten die zu Pappenheim den Entschluss, zur Scheidung der beiden Linien eine Wappenbesserung auszubringen. Auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 erlangte sie von ihrem Lehnsherrn dem Kurfürsten von Sachsen als Erzmarschall die Erlaubniss, die Wappenbesserung vom Kaiser zu erbitten. Die Erlaubniss wurde am 26. Aug. (am Freytag nach Bartholomäi) 1530 in folgender Form ertheilt:

Von Gottes Gnaden Wir Johans, Hertzog zue Sachsen, des heyligen Römischen Reichs Ertzmarschalckh vnd Churfürst, Landtgraue In Türingen, Marggrave zu Meissen. Bekhennen fur vns vnd vnser Erben, vndt thuen khundt allermenniglich mit diesem Brief. Das die Edlen, vnsere Rhat vnd lieben getreuen, die zue Pappenheim, daselbst, des heiligen Romischen Reichs Erbmarschalcke vns, als ihrem Lehnsfürsten vntertheniglich angezeigt. Wiewohl die Marschalckhe zu Bieberbach, so ihres Geschlechts vnd Wappens wehren, sich vom Guet Bappenheim vnd Verwaltung des Erbmarschallampts im Reich, mit Biberbach hetten abthaylen vnd sondern lassen, So vndterstinden sich doch dieselbigen, dieweil sie das Guet Biberbach von Ihnen hetten kommen lassen, sich numals auch wiederumb Erbmarschalcke von Bappenheim zu schreiben vnd zu nennen. Wann ihnen aber solch Erbmarschalckampt aus angezaigter Vrsachen der beschehenen Absonderung nit zustendig were, vnd damit in zukünftigen Zeitten Irrung, Zanckh vnd vnwill Inen den Reichsmarschalcken zu Bappenheim vnd den andern Marschalckhen von Biberbach vnd Iren Erben verhutet wurde, So weren sie die mehr gemelten Erbmarschalcke zu Bappenheim Ir geschlecht vndt namen mit unterschiedtlicher Besserung Ihres Wappens weitter zu sondern und kentlich zu machen, willens. Nachdem sie aber für die Christlichste Besserung ihres Wappens hielten, dass sy vnd Ir geschlecht die zwey schwert vnser Chur zue Sachsen Wappen, so sie hievor In Fannen auf dem Helm gefuret, in Ihrem Schilt vnd Wappen, auf form, wie sie vns dessen gemalt fürgetragen vnd gezaigt, bey der Römisch Kayserlichen Maiestät vnserm allergnedigsten Herrn, So wir als des heyligen Reichs Ertzmarschalckh, Churfürst vnd ihr lehnherr solchs willigen vnd gnädig nachlassen wollten, erlangen vndt furen möchten. Vnd wir Ihnen umb irer vleissigen dienst willen, die sie vnsern Voreltern seliger gedechtnus vnd vns allerwegen gethan, auch hinfurder vns vnd vnsern Erben wohl thun können, vnd sollen, mit allen gnaden vnd willfahrung, in dem, ihrer Bitt nach genaigt sindt. So bewilligen vndt begünstigen wir für vns vnd vnsere Erben hiemit in Crafft dies brieffs, das sie vnd ir geschlecht Mennlichs Stammes Erbmarschalckhe zu Bappenheim sollich obenangezaigte besserung Ihres Wappens mit den zwey Schwerttern vnserer Chure zu Sachsen Wappen mit diesem vnserm vorwissen vnd willen bey gedachter Römisch Kaiserlicher Majestät vnserm Erben vnvorhindert in Ihrem Schilt vnd Wappen furen vndt gebrauchen mögen. Treulich vndt vngeverlich zue Vrkundt mit vnserm hieran hangenden Insiegel wissentlich besigelt. Geschehen zu Augsspurg am Freytag nach Bartholomäi, nach Christi vnsers lieben herrn Gepurt, Funfzehenhundert vnd im dreyssigsten Iare [3]).

1) Simon, Gesch. des reichsständ. Hauses Isenburg III. 293.

2) Obige Darstellung ist den Acten entnommen, die ich von der fürstl. Rentkammer in Birstein zur Einsicht erhalten habe.

3) Zepernick, Samml. auserles. Abhandlungen I. S. 226.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Erbmarschälle zu Pappenheim brachten darauf die Wappenbesserung beim Kaiser aus. Aber ihr Bemühen sich von den Vettern von Biberbach zu sondern, der ausgesprochene Zweck dieses Vorgehens, war gänzlich erfolglos. Denn die letzteren zögerten nicht, das erneuerte Wappen auch ihrerseits in Gebrauch zu nehmen. Dieses consequente Verfahren hatte den Erfolg, dass am 20. Juni 1573 eine Vereinbarung zu Stande kam, welche den Ansprüchen der Marschälle von Biberbach in den Hauptpuncten vollkommen gerecht wird. Kurfürst August von Sachsen bestätigt diesen Act durch Diplom d. d. Torgau 26. Juni 1574, in welchem der wesentliche Inhalt der Vereinbarung wie folgt resumirt wird:

„Dieweil beyde obgenannte Partheyen dess H. Reichs Erbmarschalcke von und zu Pappenhaim ursprünglich von einem Geschlecht und Stamme herkommen, unnd die verwaltung dess Unter-Marschalckampts im Reich bey dem Eltesten, inn der Linien der zu Pappenhaim gebliben, demselbigen auff die Fälle von unsern loeblichen Vorfahrn und uns dess Heiligen Reichs Ertzmarschalcken und Churfürsten zu Sachsen jederzeit verlihen worden und also herbracht. So solte auch die Administration unnd verwaltung bey jetztgemelter Linien der Erbmarschalck zu Pappenhaim und allen jren Männlichen Ehelichen gebornen Leibs Lehenserben, so lange der einer vorhanden sein wirdt, der gestalt bleiben, das allweg under jnen und jren Erben, von einem auff den andern, der Eltiste das Erbmarschalckampt jnnen haben, verwesen, und desselbigen gebrauchen. Und sich derhalben gegen uns vermög der Lehenbrieff, altem herkommen und gebrauch nach, halten und erzeigen soll. Und damit zwischen den Erbmarschalcken jetztgemelten Linien, und jren Vettern den Erbmarschalcken zu Biberbach sich nit gleich, wie jre Vettern, zu sondern von Pappenhaim nennen unnd schreiben. Wir wöllen aber auch die Marschalcken von Pappenhaim zu Biberbach, Elgaw, Lauterbron, Wertingen und Hohenreichen, auss sondern gnaden, und der trewen Dienst halben so unsern loeblichen Vorfahrn den Ertzmarschalcken und Churfürsten zu Sachsen, unnd uns jhre Vorfahrn und sie geleist haben, und noch leisten sollen und können, neben jren Vettern zu Pappenhaim mit dess heiligen Reichs Erbmarschalckampt, in gesambt belihen, und jnen auff jr ferner anregen, unsere Lehenbrief darüber verfertigen und zustellen lassen . . .

„Letstlich, souil das Wappen beyder obgedachter Linien der Erbmarschalcken zu unnd von Pappenhaim anlangt, obwol in obangezogner zu Dressden gepflegner handlung abgeredt worden, das zu vermerckung eines underschieds, zwischen dem Eltisten zu Pappenhaim, so jederzeit das Ampt, wie ob stehet, verwaldet, und den andern seinen Vettern diser Linien, alleine der Eltiste zwen Fahnen oben auff dem Helm, und darinnen dle Churfürstlichen Schwerter uber einander geschrenckt, auffrechts führen und brauchen mögen.

„Dieweil aber demnach Hainrich der Eltiste Erbmarschalck *zu* Pappenhaim, jetzo in der Person also erschinen unnd verwilliget, das auch sein Bruder und seine Vettern die Erbmarschalcken *zu* Pappenhaim gleicher gestalt zwen Fahnen auffrecht führen mögen, und darneben ferner gesucht, jnen zu noch sichtbarlichen gemerck jrer Linien, so das Erbmarschalckampt wircklichen jnnen hat, ein Kron auff dem Helm bey der Key. May. underthenigst ausszubringen, welches wir uns nit entgegen sein lassen. So soll kein vnterscheid dess Wappens zwischen dem Eltisten und andern Erbmarschalcken *zu* Pappenhaim gehalten werden, sondern alle die, so diser Linie sein einerley Wappen, mit zwen auffgerichten Fahnen, und darüber die Churfürstlichen Schwerter übereinander geschrenckt, sambt der Krone, wann dieselbig, wie ob stehet, bey der Kay. May. erhalten, auff dem Helm zuführen und zugebrauchen haben.

„Die Erbmarschalck *von* Pappenhaim aber, sollen zum underscheidt beyder Linien, Ob auff dem Helm nur ein Fahne, und dann im Schilt die Churfürstliche geschrenckte Schwerter, und die Pappenhaimische Eysenhüt der gestalt umbgewechsslet brauchen, Das im obern Qartier der lincken seitten, und untern Quartier zur rechten Hand die Churfürstliche geschrenckte Schwerter, und im obern rechten, unnd im untern lincken Quartier die auffeinander gesetzten Eysenhüt gesehen werden. . . .

„Darauff dann nun mehr die Erbmarschalcken beyder Linien, bey der Röm. Kay. May. etc. unserm allergenedigsten Herrn, umb Bestettigung und Confirmation, des, wie ob stehet, verbesserten und umbgewechssleten Wappen unterthenigst anhalten und bitten mögen."

Auf ähnliche Beweggründe dürfte der folgende, durch *Rudolphi* erzählte Fall zurückzuführen sein.

„Also hat auch Seculo XIV. Kilian von Geissendorff, der Klein genannt, seine beede Vettern, Fritz und Wolffram von Geissendorf, Gebrüdere, dahin angehalten, dass sie, neben geleisteter Caution, aidlich versprechen müssen, in ihrem sonst gewöhnlichen Wappen, das Metall zu ändern, und an statt der roth und güldnen Sparrenstreiffe, roth und silberne zu führen."

Aus denselben Gründen wurde es rathsam, die Wappen solcher Herrschaften, auf welche einem Hause die Anwartschaft zustand oder behauptet wurde, dem Wappen des letzteren einzuverleiben. Wie misslich es werden konnte, wenn ein Anspruch nicht durch ständigen Gebrauch des Wappens unterstützt wurde, zeigt die folgende Erzählung aus der „Chronica und altes Herkommen der Landtgrafen zu Döringen[1]) etc." (477–1479).

„Oben ist angezeigt, wie das der Anfang aller Landtgrafen von Doringen undt Hessen, von dem durchlauchtigen und hochgebornen geschlecht der Hertzogen von Orliens erwachsen nnd herkommen sei, es ist auch gehöret, wie das Kind von Prabant in das Land zu Hessen kommen sey und in was maasen. In dieser Zeit starb auch das Hertzogthum Prabandt gantz erblos, und waren nicht rechter oder neher Erben dartzu dann Landtgraf Ludwig der fromme. Dem wardt aus Praband Pottschafft von der Ritterschafft und Landvolck, dass er komme und gebe ihnen einen Herrn us Hessen in Prabant, wie sie in Hessen gethan hatten. Der Fürst verachtet das nicht, sondern reit mit 400 Pferden aus, in Hoffnung Prabandt zu uberkommen.

„Aber da er kam und nicht in seinem Panier das rechte Prabandische Wappen, den guldenen Löwen fuhrt, da ward er des Lands verhindert, und hatte den zug umsonst gethan, und ward dem Hertzog von Burgundi Philippo dartzu geholffen. Der nicht kein Recht daran gewan, der nahme es ein, als es noch der Printz Hertzog Philipps von Oesterreich, des Römischen Königs Maximiliani Sohn innen hat."

Diese Erzählung enthält, obgleich sie mit der Zeitrechnung schwer vereinbar sein mag, die zeitgenössischen Erwägungen, welche es rathsam erscheinen liessen, einen Anspruch durch Annahme des entsprechenden Wappenbildes unausgesetzt zu behaupten und öffentlich zur Schau zu stellen, sie erklärt die Entstehung des Anspruchswappens.

Als sich das fürstliche Haus Anhalt nach Erledigung des Hertzogthums Sachsen-Lauenburg A. 1689 dessen Succession angenommen, „so hat es auch dessen Wapen und also nicht mehr Neune, sondern Zwölf Schilde, auch

1) v. Senckenberg, Selecta III. 417 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht mehr Drei sondern Sechs Helm-Kleinodien zu führen angefangen, und sein dieselbe, was die Schilde belanget:

1) Das Sächsische Wappen der fünf Balcken mit dem Rauten-Krantz.
2) Der gekr. gelbe . . Adler in Blau, zu Bedeutung der Pfalz zu Sachsen
3) Die Schröter-Hörner, wie sie von den neuen Historicis genennet werden, in weissem Felde, zu Bezeichnung, nicht des Hertzogthums Engern, sondern der Alten Graffschaft Brene" [1]). —

Kaiser Leopolds Expectanz-Brief auf das Herzogthum Montferrat, so er s. d. Wien 27. Januar 1695 dem fürstlichen Hause Salm ertheilte besagt: „dass uns der Hochgebohrne Carl Dietrich Otto, Wildtgrafe zu Dhaun und Kyrburg, Rheingraf zu Sain und Fürst zu Salm . . . . . allerunterthänigst zu erkennen gegeben" (wie) „die Succession des Herzogthums Montferrat auf seine des Fürsten zu Salm verstorbene Gemahlin Ludovicam Mariam, als ermeldtes Pfaltzgrafen Eduardi und Annae de Gonzaga erstgebohrne Tochter und nach dem Tode auf Ihre nachgelassene Leibs-Erben . . . . devolvirt würde" (derselbe habe daher gebeten, dass wir) „seinen aus mehrgedachter Ludovica Maria erzeigten drey Kinderen nicht allein eine Declaration und die Anwartschafft auf das Herzogthum Montferrat zu ertheilen, sondern auch zu erlauben allergnädigest geruhen wolten, dass wann über kurtz oder lang obgemeldte vnsere Frau Schwester die verwittibte Königin in Polen und Hertzogin zu Lothringen oder auf Dero Kinder die Montferratische Succession kommen wird, neben denenselben des Fürsten von Salm aus gemeldter Ludovica Maria erzeigte Kinder das Montferratische Wappen mit führen möchten . . . . . Wir erlauben auch gnädigst, dass so bald obgedachter verwittibten Königin in Polen Liebden oder Dero eheliche Leibs-Erben in das Montferrat würklich succediren, Sie Fürstliche Salmische Erben alsdenn zu mehrer Versicherung Ihres Rechts das Montferratische Wappen führen mögen" [2]).

Die Erbeinigung zwischen dem Kurhause Brandenburg und dem Fürstlich-Gräflichen Hause Hohenzollern d. d. Nürnberg 20. Novemb. 1695 [3]) bestimmt:

„Das Durchläuchtigste Hauss Brandenburg und Dero Nachkommen sollen auch die Macht haben, die alsdann erledigte Possefsion so fort zu ergreiffen, ohne jemands Hinderung, oder Widerred: und gleichwie zu mehrer Versicherung des durchlauchtigsten Hauses Brandenburg ohnzweiffelter Successions-Rechten sich dasselbe des Wappens und Tituls von Hohenzollern bißher gebrauchet; also wollen sie auch nicht allein noch ferner das Wappen, nechst dem Titul gebrauchen und führen; sondern" etc.

Das Instrumentum apprehensae Posfesionis der Graffschafft Mörs im Nahmen Fürst Walrads von Nassau-Saarbrücken vom Jahre 1702 thut kund und zu wissen:

„dass nach dem allzufrühen Tod Ihrer Königlichen Majestät von Gross-Brittanien, gebohrnen Printzen von Oranien, Ihre Hochfürstliche Durchl. zu Nassau-Saarbrücken die Stadt und Graffschafft-Mörs sammt deren hiezu gehörenden Orten, Ihnen und Dero hohen Hauss Saarbrückischen Linie von Gott und Recht alleinig zukommt, indeme nicht anderst, als aus besonderer Consideration gegen das Hauss Oranien und vornehmlich gegen Ihro Hochseeligste Majestät, die besagte Stadt und Graffschafft in Dero usu fructu gelassen, dennoch aber, animum possidendum darüber zu bezeugen, solche in Dero Wapen beständig, mit des Hauss Oranien gutem Vorwissen und Willen, als ein Annex der Graffschafft Saarwerden behalten" [4]).

20. Capitel.

Wappen-Streitigkeiten.

Der Besitz der willkürlich gewählten Wappen war im Mittelalter in keiner Weise vor den ordentlichen Gerichtshöfen zu behaupten. Es bestanden keine Rechtsnormen, nach welchen die Gerichte hätten verfahren können und es konnte daher die Frage, welche Gerichte zur Entscheidung von Wappen-Streitigkeiten berufen seien, nicht einmal aufgeworfen werden.

Die Entscheidung solcher Streitigkeiten war entweder auf die Spitze des Schwertes, oder gütliche Vereinbarung oder schiedsrichterlichen Austrag gestellt.

Rudolphi legt dem Kaiser die Gerichtsbarkeit in Wappensachen bei:

„Gleichwie aber die Gewalt, Wappen zu ertheilen, der Römischen Kaiserlichen Majestät zukommt, also gebühret Selbiger auch sowol wegen deren Zugehör, als auch anderen daraus fliessenden Gerechtsamen, Richter und Beschützer zu seyn; und werden deswegen billig alle in diesem Stuck entstehende Strittigkeiten vor selbiger entschieden, absonderlich da die ehemalige gewaltsame Mittel sich hierinnen Recht zu verschaffen bey uns Teutschen schon längsten aufgehöret haben."

Sicher ist das der Fall bei diplommässig verliehenen Wappen. Die von Landesherren verliehenen Wappen sind meist geschützt durch die Gewährleistungs-Clausel der Urkunden. Die kaiserlichen Wappenbriefe dagegen enthalten die noch wirksamere Androhung einer Geldstrafe [5]), auf Grund deren die Gerichte in der Lage gewesen wären, ein Urtheil zu fällen. Störend war aber dabei die langsame Rechtspflege.

Vor dem Reichskammergericht schwebte beispielsweise ein Process, in dem ein nicht genannter Bischof auf Zahlung der Pön verklagt worden war. Am 26. Sept. 1522 ertheilte das Gericht den Bescheid:

In Sachen zwischen J. T. Clägern, eins, Vnd Herrn E. Bischoffen zu Y. Beclagten, anders theils, ist erkannt: Das Doctor Heinrichen von Rostock, auff die einbracht Clag, so viel sie die angezogen dess Landfriedens, vnd eins aussgangnen Keys. Mandats, Peenen Verwürckung belangen, vnverhindert gethaner Einred zu antworten, vnd litem zu contestiren schuldig sey. Vnd ferner der Bescheid: Woll gedachter Cläger gegen gemeltem Beclagten, auf den Peenfall dess fürbrachten Wappenbrieffs in Recht handlen, das er ihne zuvor, wie recht, laden lass [6]).

---

1) Beckmann, Historie des Fürstenth. Anhalt (1710) S. 544 f.
2) Lünig T. R. A. spic. sec. II. 1534 ff.
3) Lünig, T. Reichsarchiv Spic. sec. I. 349 ff.
4) Lünig T. R. A. p. spec. cont. IV. S. 478.
5) Im Januar 1888 war in den Tageblättern folgende Anekdote zu lesen: König Friedrich II. von Preussen suchte etwas darin, alle adelichen Häuser seines Landes zu kennen, und wenn er seine Offiziere über ihre Familien befragte, führte er ihnen zuweilen Anekdoten aus denselben an, welche ihnen selbst unbekannt waren. Einst fragte der König nach einer Revue einen Offizier nach seinem Familiennamen, und da ihm derselbe nicht bekannt war, so behauptete er, der Offizier sei nicht adlich. „Sire!" — antwortete dieser gelassen — „Kaiser Rudolf II. hat demjenigen, der an meinem Adel zweifeln würde, eine Strafe von 10 *M.* Goldes auferlegt!" — „Ei, Sein Diener!" — entgegnete Friedrich weiterschreitend — „ich habe kein Geld bei mir!"
6) *Christ. Barth*, Vrtheil vnd Bescheidt dess Keys. Cammergerichts Theil 1. Gedr. zu Speyer 1604 S. 584.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Beinahe 13 Jahre später, am 11. Juli 1535 ertheilte das Gericht abermals einen vorläufigen Bescheid:

„In sachen zwischen obgemeltem L. T. vnd gedachtem Herrn E. Bischoffen zu Y. den angezogen Wapenbrieff belangend: Ist von Amptswegen erkannt: Das gedachter T. alle vnd jede producta vnd vrkunden, darauff er sich in berürter sachen vnd seinen eingeben schrifften zeucht, vnd referirt, glaubwirdige Copeyen zu dieser sachen einlegen soll, Fürter auff gethanen Rechtsatz zu geschehen was Recht ist“ [1].

Die Rechtslage hinsichtlich des Wappenbeweises vor Gericht zu Ende des 17. Jahrhunderts schildert *Rudolphi* in folgender Weise:

„Bei vorfallendem Zweiffel, ob diesem oder jenem ein strittig Wappen zuzusprechen sey, ist vonnöthen, bey Gericht gnugsamen Beweiss beyzubringen, welcher gemeiniglich aus folgenden genommen zu werden pfleget.

I. Aus den alten Instrumenten, Adel- und Wappen-Brieffen.

II. Aus beglaubter, absonderlich Adelicher Zeugen Aussag, als welche ihres gleichen am besten kennen, deren auch zwey genug sind [2]), weiln eine grossere Anzahl nirgend ausdrücklich determirt zu finden ist.

III. Aus Chronicken, Archiv-Documenten der Familie, oder ihrer Obrigkeit, Historien, Inscriptionen, Gemälden, Gräbern, Säulen und andern, absonderlich von öffentlichen Gebäuen etc Item, aus Stamm- Geschlecht- und Wappenbüchern etc,

IV. Ex temporis immemorialis possessione et praescriptione, nach einer Zeit von viertzig Jahren, welche in Sachen das Alterthum betreffend, zum Beweiss lang genug ist, wo anderst nicht die Frage grave praejudicium implicirt, und kan solche Possess am füglichsten aus den in Kirchen, Stamm- und andern Geschlechts-Häusern aufgehängten oder eingehauenen Wappen bewiesen werden.

V. Aus dem gemeinen Ruff und Land-kündiger Wissenschafft wie dann nicht wenig Familien heut zu Tag, ihren Adel und die daraus entstehende Jura mit nichts anders als dem gemeinen Gerücht, dass sie von guten Häusern herstammen, beweissen können, nachdeme die gewiessern Documenten vernachlässiget, oder durch Unglück verlohren worden.

VI. Aus den actibus quasi possessoriis, wann man solche Wappen in Ritter-Spielen, Heer-Zügen, investituren, Siegeln, Leich-Begangnüssen und andern Solennitäten, ohne Wider-Rede gebrauchet hat.

VII. Aus dem Titel, mit welchem solche Wappen erworben worden, weil durch solche am besten kan ausfündig gemacht werden, ob man mit Recht in deren Besitz seye oder nicht. —

Nach dem Aussterben des askanischen Kurfürstenstammes von Sachsen wurde bekanntlich Markgraf Friedrich der Streitbare von Meissen 1423 mit der Kur Sachsen belehnt, mit Uebergehung der nächsten Verwandten des erloschenen Stammes, — der Herzoge von Sachsen-Lauenburg; Herzog Erich von Lauenburg widersprach zwar lebhaft aber er starb 1436, ohne das Geringste erreicht zu haben. Sein Nachfolger und Bruder Bernhard liess die Sache ruhen, desto energischer war des Letzteren Sohn Herzog Johann IV., welcher 1471 den alten Anspruch erneuerte und sich 1474 an den Papst wandte, ohne jedoch glücklicher zu sein, wie sein Vorfahr

An ihn erging ein Mandat des Kaisers Friedrich III. d. d. Nürnberg 26. August 1471 in welchem gesagt wird:

„Hochgeborner, lieber Oheim und Furst, uns ist zu mehrmalen, und sonder, als wier auf dem nechstgehaltenem Tage zu Regensburg gewessen sein, angelanget wie du dich des Titels und Wirde des Herzogthums zu Sachsen mit samt dem Erz-Marschall-Amt des heiligen Reichs, anzunehmen, auch der Wapen, so darzu gehören, und der Graffschafft zu Brehne und Pfalz zu Sachsen zugebrauchen understeest, auch dieselben Wapen für unser Zukunfft zu Regenspurg angeflagen, und derselben Titel berühmen haben sollest, das uns dann von dir nicht unbillich befremdet, und sonder, nachdem vormahls weilend der Hochgeborne Friedrich, der Elter, Herzog zu Sachsen, Lantgrafe in Doringen und Marggrafe zu Meissen obgemelten Churfurstenthum, Erzmarschalck Amt, Wapen, Titul und Lande von weyland unsern Vorfahrn am Reiche, Keiser Sigmunden loeblicher Gedächtnis, zu Lehen empfangen, auch durch Seiner Majest. Erclerung und Declaration behabt, und die darauf sein Lebtag ganz aufs befelsen, sich der aller gebraucht, von demselben Keyser Sigmunden, und unsern und des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten und andern, für einen Churfürsten und allen und iglichen Hendeln, Wirden u. Ständen, die einem Herzogen zu Sachsen, der Churfürste und Erzmarschalck ist, zugelassen, genand und gehalten worden sei, und dass auch weilend Friedrich der Jünger, nach des gemelten Friedrichen, des Eltern, Todte solch Churfürstenthum und Erzmarschalck Amt ererbet, sich auch aller obgemelten Ehren, Wirden, Titel und Nahmen gebraucht, uns mit samt andern des Reichs Churfürsten, nach weilend loeblicher Gedechtnis Kunig Albrechts, unsers Vorfahren am Reiche, Todte und Abgang, zu Römischen König erwehlet, die obgemelten Churfürstenthum und Erzmarschalck-Amt, mit allen und izlichen ihren Titeln, Wapen, Ehren, Wirden und Zugehörungen, von uns, als unser und des heiligen Reichs Churfürst, zu Lehen empfangen, und auch biss in seinen Todt alsso innegehebt, befelsen und in obgemelter masen gebrauchet, das dann der Hochgeborne Ernst unser lieber Oheim und Churfürst, sein Sohne, nach seinem Abgange auch gethan, und also bisher gebraucht hat, und noch thut, alsdann solches allenthalben in dem Heil. Reiche und andern Enden Landkundig und offenbar ist. Und so wir nu dich bisher für unser und des heiligen Reichs Chur-Fürsten und Erzmarchall nicht gehalten noch dir dieselben und ander obgemelte Lande und Wirde verliehen haben: Dorum so empfehlen wir deiner Lieb von Römischer Keyserl. Majest. mit diesem Briefe, ernstlich und vestiglich gebietend, dass du dich furbasser solcher obgemelten Lehen, Wapen und Titels nicht mehr gebrauchest noch haltest in kein Weiss, als lieb dir sey unser und des Reichs swere Ungnade und Verliefsung einer Peen, nemlich 200 Marck lötiges Goldes, die du, alsoft du dis unser Keyserl. Geboth überführest, verfallen sein soll, halb in unser Keyerlich Cammer, und den andern halben Theil, dem vorgenannten unsern lieben Ohm und Churfürsten von Sachssen, unablesslich zubezahlen, wollen auch, dass dannoch solchs, so also durch dich beschee, ganz kein Kraft noch Macht haben, und dem genannten unsern lieben Oheim und Churfürsten keinen Schaden bringen soll“ [3]).

Gleichzeitig erging an die Reichsstände ein Gebotsbrief welcher besagt:

„Lieben Getreuen, wir haben dem hochgebornen Johannsen, Herzogen zu Lauenburg, unsern lieben Oheim und Fürsten, geschrieben, und bey einer sweren Pen geboten, dass er sich der Wapen und Titel des Herzogthums zu Sachsen, das dann ein Churfürstenthum und

---

1) Ebenda S. 341.

2) . . . . Durch zweier Zeugen Mund
Wird allerwegs die Wahrheit kund. (Göthe).

3) Joh. Joch. Müller, des Römischen Reichs Tags Theatrum. Jena 1713. V. Vorstellung Cap. XXII S. 523 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

des Heil. Röm. Reichs Erz-Marſchalck-Amt ist, nicht gebrauchen solle, alsdann unser Keyserlich Brive, des wir Euch hierinn ein Abſchrifft zuſchicken, eigentlich ausweiset. Und darumb begern wir an Euch, von Röm. Keyserl. Macht ernstlich gebietend, ob der vorgenannt Herzog Johanns sich uber und wieder die obgemelten unser Schrifften Gebote und Erklährung der ehgenannten Wapen und Titel zu gebrauchen understünde, so bald er des unterrichtet oder sonst innen wirdet, dass ir ihm dann solchs zuthun, soferr an Euch ist, nit gestattet, sondern von Stund an dieselben Wapen und Titel, wo die an den Enden, do ihr des ungefehrlich Macht hettet, angeſlagen würden, durch die euren abtun lassen, ihne für keinen Churfürsten noch Erz-Marſchalck haltet, noch ihme also ſchreibet, noch seine Brive, darinnen solcher Titel begriffen were, annehmet, bey Vermeidung unser ſweren Ungenade, und einer Peen, nemlich 50 Marck lötiges Goldes, unſs in unser Keyserlich Cammer unablesslich zubezalen, daran thut ihr unser ernstliche Meynung und ſonder Gefallen. Geben zu Nürnberg am Montag nach S. Bartholomes des heiligen Zwolfboten Tagk 1471[1]).

Ad mandatum Domini Imperatoris
in consilio.

Ausnahmsweise erlaubte der Kaiser durch Urkunde d. d. Graetz 23. Januar 1473 der Stadt Lübeck, der wie andern von Ihm unter einer Pön befohlen worden war, den Herzogen von Lauenburg den Titel des Herzogthums von Sachsen und Kurfürstenthums nicht zu geben (zur Vermeidung von „vffrure vnd vnraidt so anders zwiſchn den herzogen von Lawenburg vnd der stat Lubeck entstehen mochten") durch drei Jahre, denselben den Titel zu geben[2]). —

In dem Successions-Streite wegen der Hinterlassenschaft des 1464 verstorbenen Herzogs Otto III. von Pommern-Stettin zwischen dem Kurfürsten von Brandenburg und den Herzogen von Wolgast wurden die Argumente vielfach aus dem Wappenwesen entnommen. Es ist unzweifelhaft, dass Kurfürst Friedrich II. sofort den Stettiner Greifen (roth in Silber) in sein Wappen aufnahm, wenn gleich der sphragistische Gebrauch in der Zeit vor 1466 nicht nachweisbar ist.

Die Herzoge von Wolgast schrieben an den Kurfürsten Friedrich von Brandenburg d. d. Gripswolde am Nien Jars dage 1465:

„Mochte iwr live sick noch anders bedencken und nemen uns to willen und to dinste und laten uns by unsen landen und luden, de to dem gripe horen und dilgen unsen titel weder uth, he cleidet dar doch nicht."

Der Kurfürst antwortete darauf s. d. Cöln an der Sprew am dinstag nach dem Achten tag der heiligen dreier konig dage 1465[3]).

„wille wy Iw gerne laten by den landen die to Iwen gripe horen, Wann die lant die to unnsem gripe horen wille wy myt gote und rechte wol beholdenn."

An die Herzoge von Meklenburg, die sich der Wolgaster Fürsten angenommen hatten, schrieb Kurfürst Friedrich s. d. Cöln an der Sprew am dag Anthoni 1465:

„ . . . Alse hebben uns dy genanten Hern unbilliken verclagen . . . . und hedden gantz nicht gemeind adder gehopet, dat sy sick des landes Stettin und pomern etc. scholden annehmen und uns alſso Irrnisse doran don und wy doch godes recht darto hebben uns verlediget und angefallen und sy dar Jo nein erfen to sind So dann der Stettinischen hern nicht mer ifs, dy tom Roden gripen horen mannes geslechte . . . Oft wol In Iwen brief berurdt werdet, dy wapen wisen er rechtikeyt wol uth Schal man dat na dem wapenn tellen, so sy wy widt genug gescheden unse wapen dar Stetin pomern etc. under ifs, is ein Rot gripe In einem witten felde, er grip ifs Swart in einen gelen felde"[4]).

Die Wolgastischen Herzoge Wartislav X. und Erich II. sandten zur Führung ihrer Sache an Kaiser Friedrich III. mehrere Abgeordnete, unter welchen sich auch der Doctor Mathias von Wedel, Lehrer des Rechts an der Greifswaldischen Universität befand. Wedel hielt eine Vertheidigungsrede an den Kaiser in plattdeutscher Mundart, und reichte sie demnächst in lateinischer Uebersetzung ein[5]) von welcher hier ein Auszug folge:

„Attendat eciam Imperialis vestra Majestas ducem Ottonem fuisse patruum et agnatum dominorum meorum sicut probari et de gradu in gradum de persona in personam legitime poterit computari Illumque cum inclitis principibus dominis meis ac ipsos cum eo et utriusque progenitores eorundem eadem arma et eundem titulum a longis temporibus retroactis ac a tanto tempore et per totum tempus, de cujus contrario hominum memoria non existit, gessisse et habuisse nec nunc post obitum ducis Ottonis Illum et illa noviter assumsisse . . . . . Ac si forsan quod absit sacra vestra Majestas Inclitorum principum dominorum meorum generosam et nobilem antiquitatem, agnacionis tituli et armorum similitudinem ac alia predicta non plene attendet, Attendat tamen eosdem dominos meos ac progenitores eorum Majestati vestre sacre et sacro Romano Imperio nullo unquam tempore inobedientes fuisse aut rebelles . . .

— —

„Gloriosissime Imperator, sunt forsan nonnulli asserentes dominos meos predictos habere arma sua specialia, armis domini ducis Ottonis non concordantia, monentur et dicunt duces et dominos meos Griffonem habere nigrum, ducem autem Ottonem habuisse Griffonem rubrum ergo etc. Sed illorum assertionem, que aut ex veritatis ignorancia affectata procedi faciliter poterit responderi quia verum est quod principes et domini mei predicti Griffonem habent nigrum ex territorio Wolgastensi, quod non est ducatus per se sed provincia particularis ducatus Stetinensis et pomoranie etc. Et in illo territorio sive provincia regunt Et est eciam verum quod in signum agnacionis et ducalis originis domini mei et progenitores eorum In plenis eorum armis et Sigillis habebant prout hodie habent Griffonem rubrum, ut quondam dux Otto et ejus progenitores; prout omnino extitit manifestum"[6]) . . .

— —

Es kam dann zwar der Friede von Soldin 27. Januar 1466 zu Stande in dem ausgemacht wird:

„Wy upgenanten Marggraven, unse erven unde nakamen, Marggraven tho Brandenborgh, unde wy ghenanten hertoghen Erick unde Wartzlaff unde unse erven scholen uns ock des Tytels unde der wapene van den landen Stettyn, Pameren, Cassuben, Wenden beyder syd bruken unde scryven"[7]).

Jedoch war der Streit damit noch nicht begraben. Im Jahre 1469 übernahm der König von Polen die Schlichtung desselben.

Es wurden pommersche Abgeordnete unter welchen

1) J. J. Müller a. a. O. S. 524 f.
2) Chmel, reg. II. 644.
3) v. Raumer cod. dipl. Brandenb. I. 267 ff.
4) v. Raumer, cod. dipl. Brandenb. I. 269 f.
5) Kosegarten, Pommersche und Rügische Geschichtsdenkmäler (Greifswald 1834) I. 339.
6) v. Raumer, Cod. dipl. Brandenb. I. 255 f.
7) Riedel, Cod. dipl. Brand. Supplementband S. 89.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dionysius Osten nach Peterkowe in Polen geschickt. Sie übergaben dort Vertheidigungs-Artikel für die Wolgastischen Herzoge.

Die Pommerschen Abgeordneten kommen in diesen Artikeln wiederum auf die von den brandenburgischen Markgrafen vorgeschützte Verschiedenheit des Wolgastischen und Stettinischen Greifen . . . . Sie erklären, dass allerdings die Landschaft Wolgast als besonderes Wappen den schwarzen Greif führe, hingegen die Landschaft Stettin den rothen Greif; dass aber die Wolgastischen und die Stettinischen Herzoge ihr vollständiges fünfschildiges Wappen gemeinschaftlich führten. Hiebey beschreiben sie das fünfschildige Wappen mit seinen Tincturen folgender Gestalt:

„„eadem insignia et arma in suis clipeis perfectis banneriis et vexillis, que sunt griphones quatuor. rubeus in campo albo habens rostrum deauratum ratione terrarum Stettinensium et Pomeranie . nigrum in campo aureo ratione terrarum Wolgastensium et Bardensium . alium rubeum in campo albo cum ala viridi ratione Tollenze . alium album medium in campo rubeo cum mensa scaccorum ratione Bernestein; Et in medio istorum Gryphonum in quodam dipeo medius leo super theuorutum ratione principatus seu terre Rugie . tenuerunt habuerunt et deferebant provt hodie ex hereditaria successione . dicti principes Ericus et Wartislaus tenent habent et deferunt in suis clipeis et vexillis notorie publice et palam“ “ [1]).

Der Grimnitzer Recess vom 24. Aug. 1529, aufgerichtet von den Herzogen zu Braunschweig, Erich und Heinrich, zwischen dem Marggrafen Joachim zu Brandenburg und den Herzogen zu Pommern Georg und Barnim, Gebrüdern bestimmt endlich:

„Zum andern, mit den Irrsalen von wegen etlicher alten Verträge, Session und Stand im Reich, auch Empfahung der Stettinischen und Pommerschen Regalien, Lehen und Titels, Huldigung und anders halber, soll es nun hinfüro zwischen allen ihren Liebden nach Ausweissung und Einhalt von der wegen betedingter und aufgerichteter Verträge gehalten und verfolgt werden. Vor das dritte: Schild und Helm halber ist besprochen, dass beyde Theile sollen dieselben Schild und Helm von den Stettinischen, Pommerschen, Cassubischen, Wendischen, Rügischen und Grafschaft Gützkow Landen zu gleichen Theilen führen und gebrauchen. Nachdem aber Aenderung im alten Stettinschen und Pommerschen Wapen geschehen; So soll Marggraf Joachim, Churfürst zu Brandenburg, um dieselben Wapen mit gedachten unsern Oheimen und Schwagern von Stettin und Pommern sich jetzo vergleichen, und dieselben Wapen, gleichmässig wie Ihre Liebden die bisher gebraucht, mit Schild und Helm führen, und sollen beide Theile darinnen nun hinfür keine Neuerung oder Aenderung machen: wie denn solche Wapen, Schild und Helm dem Churfürsten zu Brandenburg jetzo durch Uns mit aller ihrer Ordnung gemachet, zugeschickt werden sollen“ [2]). —

Zwischen dem Hause der Herzoge von Jülich-Berg und dem Hause Egmont herrschte bekanntlich ein langjähriger Streit wegen des Herzogthums Jülich. In dieser Angelegenheit erging folgendes Mandat des Römischen Königs Maximilian d. d. Worms 31. August 1495:

„Wir Maximilian von gottes gnaden Romischer kunig, zu allen zeitten merer des reichs etc. tun Karl von Egmond, der sich nennet hertzog zu Gheldern, zu wissen, nachdem du dich aus deynem eigen gewalt des namens, tittels und wappens des hertogthumbs Gulh gebrauchest, hat uns der hochgeborn Wilhelm hertzog zu Gulh und zum Perg, unser lieber oheim und furst, durch glauplichen schein angetzeigt und zu erkennen geben, wie das berurt hertzogthumb Gulh nach abgang weiland hertzog Reynharts zu Gulh und zu Gheldern an weilend Adolffen hertzogen zu Gulh und zum Perg als nechsten erben nach herkumen und gewonheit des h. reichs und von demselben an yne noch rechter lynien und syppschaft erblich kumen und gefallen, darauf auch ye yr einer nach dem anderen das von vnserm vorfaren am reiche und uns zu lehen empfangen und des also bisher in geruiger gebrauch und gewere gewesen und noch seyen, und deyne fureltern noch du nye keyn recht noch gerechtigkeit daran gehabt und du noch nit habest; deshalben du soliche gebrauch des namens, tittels und wappens von Gulche unbillichen tust und yme zu gestatten nachteilig und unleidlichen sey und so wir dan unsern oheim hertzog Wilhelm zu Gulh und zum Perg mit dem herzogthumb Gulh als rechten lehenserben belehent haben und dabey zu handthaben, schutzen und schirmen und darin keyn eintrag noch irrung tun zu lassen schuldig und geneigt sein: gebieten wir dir bey vermeydung unser und des reichs ungnad und straffe von Romischer kuniglicher macht ernstlich und wellen, das du solich dein eygenwillig uebung und gebrauch abstellest und hinfur des namens tittels, wappens, schildes noch helms von Gulh weder in schrifften, wortten, insiegeln, pettschaften noch in stenden oder anderen sachen nit annemest noch gebrauchest; dan wo das hieruber beschehe wellen wir von unser kuniglicher machtvolkomenheit, das solichs wider den von Gulh keyn kraft haben noch yne an seynen wirden noch rechten des hertzogthumbs gantz keinen schaden noch verletzung bringen sull noch mug. Darnoch wisse dich zu richten“ [3]). —

Gabriel von Salamanca, des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich Rath und Schatzmeister, war demselben aus Spanien nach Deutschland gefolgt und hatte von ihm am 10. März 1524 die Belehnung mit der Grafschaft Ortenburg in Kärnthen erhalten. Salamanca legte seinen Familiennamen gänzlich ab, nahm jenen der ihm verliehenen Grafschaft an und bediente sich sofort auch des Wappens, welches die Grafen von Ortenburg in Kärnthen geführt hatten, nämlich der drei silbernen Adlerflügel im rothen Felde.

Sämmtliche Ortenburger in Bayern, in der Meinung, Stammverwandte jener Kärnthner Grafen zu sein, waren darüber höchst missvergnügt, und nahmen, um ihren Widerspruch an den Tag zu legen, den Schild ihrer vermeintlichen Agnaten in das eigene Wappen auf [4]).

In dieser Angelegenheit richtete der Römische König Ferdinand folgenden Erlass an die Landesbehörden von Kärnthen:

„Edle, Liebe Getreuen, Wir fügen euch zu vernehmen, dass jetzt auf diesen gegenwärtigen Reichs-Tag Georg Sigmund Christoph und Moritz Graffen zu Ortenburg, welche dann im Land zu Bayern sitzen, für sich selbst und an statt aller anderer Graffen zu Ortenburg, ihrer Mitverwandten an die Röm. Kays. Maj. Unsern lieben Brudern und gnäd. Herrn supplicirt haben, darinnen sie sich über den Edlen unsern Lieben Getreuen, Gabrieln Graffen zu Ortenburg, Freyherrn zu Freyenstein und Carlspach, unsern Obristen Haubtmann und Land-Vogt in Ober-Elsass beschweren, dass Er zu einen Graffen zu Ortenburg gemacht und mit desselben Geschlechts Nahmen und Wappen begabt und fersehen seye, eben uf der Meynung, als weren sie diejenigen,

---

1) Kosegarten l. c. 349.

2) J. C. Dähnert, Sammlung pommerscher und Rügischer Landes-Urkunden I. Bd. Stralsund 1765. S. 47 f.

3) *Lacomblet*, Bd. IV. S. 579.

4) Johann Ferd. Huschberg, Geschichte des herzoglichen und gräflichen Gesammthauses Ortenburg. Sulzbach 1828. 8. S. 336 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die von diesem Geschlecht Nahmen und Stammen der rechten Grafen zu Ortenburg herkommen seyn, welches ihnen in künfftiger Zeit an ihren Nahmen und Geschlecht und Lehenschafft und andere Weeg verkleinerlich und unleidenlich sey; und darauf ihr Begehren an ihr Kayserl. Maj. dahin gestellt, den gedachten Grafen Gabrieln solchen seinen Nahmen und Wappen nicht zu lassen etc. Nun ist unverborgen, sondern genugsam bewust und am Tag dass unsere Vorfordern und wir etlich lange Jahre die Grafschafft Ortenburg in Kärndten gelegen und Unsers Hauss Oesterreichs angefallen Erbguth innen gehabt, mit welcher wir dann vor etlich Jahren, wie ihr auch wist, gedachten Grafen Gabrieln um seines Verdienens willen, belehnet und ihn die Ehre und Würde Graffenstants durch Zueignung derselben Graffschafft Ortenburg Nahmens Schild und Helms gesetzt, wie wir dann des gute Macht, Fug und Recht gehabt haben. Aber nichts destoweniger damit Wir auf solch dieser Graffen von Ortenburg anmassen und suppliciren der hochgedachten Römisch-Kayserl. May. dieser Sachen halben wie die Nothdurfft erheischt guten gründlichen Bericht thun mögen, so empfelchen Wir euch ernstlichen, dass ihr ohn allen Verzug der gemelten Grafschafft Ortenburg briefflliche Urkunden so viel der in Eurer Verwaltung vorhanden sein möchten suchen und daraus derselben Graffschafft Herkommen und Geschlecht wer die letzten derselben gewest seyn, einen Auszug machen lasset, und unss denselben mit samt dem, Aus was Titel und Gerechtigkeit ihr vermeynt, dass sich diese Grafen von Ortenburg in Bayrn gesessen zu solcher Grafschafft dergleichen Spruch und Anfordrrung anmassen möchten förderlichen Bericht zuschreibet und damit nicht verziehet, daran beschicht unser ernstliche Meynung. Datum Augsburg den 7. Julii 1530" [1]). —

In dem folgenden Falle scheint ein eigentlicher Streit nicht ausgebrochen zu sein, der sich verletzt Fühlende bei der erhaltenen Aufklärung vielmehr beruhigt zu haben.

Gangolf Herr zu Hohen-Geroldseck und Sulz, Landvogt im Ober-Elsass richtet 1544 an den Grafen Wilhelm von Nassau-Dillenburg folgende Beschwerde.

„Alls ich In dem Closter zu Schuttern gewest, daselbs In aynem fennster meynes vettern Graven Johann Ludwigen von Nassau vnnd Sarbruckhen wapen gesehen, In demselbigen ist In der Mitte eyn Geroltzeckischer Schillt auss was vrsach sollichs geschehen Ist mir vnwissen. Sodann gemelt meyn vetter Graff Johann Ludwig, wie Ich bericht wurde meiner abgestorbnen Vettern Graven zu Sarwerden seligen Schillt vnnd helm fiert Vnnd In dem Sarwerdischen wapen. In der Mitte wie yetz der Geroltzeckische schillt steet der Graven von Morss säligen wapen, so schwartz vnnd gell, vnnd ausserhalb der farben dem Schilt oder wapen Geroltzeckh gleychformig, möchte der Moler mit den farben geirt vnd schwartz vnd gelb statt Rot vnd gelb gestellt hab. Vnnd auch vnerhört auch vnerleydenlich were, das ain anderer vnnser herren zu Geroltzeckh wol- vnd altherbracht wopen fieren sollt, Ist mein freuntlich pitt zu erhaltung guter freuntschafft vnnd vermeydung vnruw, meynen Vettern Graff Johann Ludwigen dahin zu weysen das Er sich furohin dess wopens geroltzeck zu fueren muessige. Wo Ich Im sunst freuntlich diennst beweyssen kan byn" etc.

Graf Wilhelm übersandte die Beschwerde dem Grafen Johann von Nassau-Saarbrücken, welcher folgende Erklärung [2]) abgab:

„Mein freuntlich dienst vnnd alles was ich liebs vnd guts vermag zuvor, wolgebornner freuntlicher lieber Vetter. Nachdem E. L. mir yetz geschrieben auch ein verzeichnung was sich der wolgeborn Gangolff her zu geroltzeck eines wapens halber so sein liebde zu schuttern Im closter gesehen, beschweren thut, hab ich alles Innhalts vermerckt Vnd will E. L. heruff nit pergen das ich dasselbig wapen ob das Recht gemalet oder nit nie gesehen, dan sollichs durch vorgenden apt her Conrat fricken zu machen angestellt worden Vnd nach dem ich mich nit kan vss des von geroltzeck beschwerung berichten, schick E. L. ich hieby ein wapen wie das von wilandt dem wolgebornnen Johannen graven zu Morss vnd Sarwerden hern zu Lar vnd Malberg, minem lieben schweher vnd desselbigen voreltern aller seligen gedechtnus weit vber hundert Jar gefuert In wapen vnd sigeln auch sunst allezit loblich vnnd Erlich hergebracht wöllichs wapens ich mich dwil ich den Rechten naturlich erben sampt meinen kindern zu gebruchen habe, dan ist es meiner Gemahl eltern zu fieren recht gewest, so ist es mir von derselben wegen vnd minen kinder glicher gestalt sich dessen zu gebruchen nit vnrecht. Vnnd E. L. gib ich zu vererm bericht: das klein schiltlin nemlich rot vnd gelb bedeut die herschaft Lar vnd der schwartz lew die herschaft malburg. Wie ich dan die beide herschafften mit Regierung zu einem theil Inhabe, Doch will ich zum furderlichsten gen Schuttern schicken das wapen besichtigen lassen Vnnd so es vom maler vbersehen nit Recht gemacht Will ich das wie sich gepurt verendern das E. L. dern ich freuntwillige dienst zuerzeigen geneigt zu gegen bericht nit verhalten wollen.

Datum Sarbrücken Dornstag philippi vnnd Jacobi Ao. 44."

Joh.

An Graff Wilhelm von
Nassau-Dillenburg.

Zwischen dem Landgrafen Philipp dem Grossmüthigen von Hessen und dem Wolff von Gudenberg kam 1568 nach langen Streitigkeiten wegen der Herrschaft Itter ein gütlicher Vergleich zu Stande, durch welchen den Wolffen das halbe Dorf Horninghausen mit Vorbehalt der Hessischen Landeshoheit zu Mannlehen gegeben und zugleich die Befugniss ertheilt wurde, das Itter'sche Wappen; doch ohne das geringste Präjudiz für Hessen, fortzuführen [3]). —

Die Geschichte eines Wappenstreites zwischen England und Schottland folge nach der Darstellung Köhler's:

„Der kluge Wilhelm Cambdenus gestehet offenherzig in Annal. Angl. regnante Elisabeth: „Aus dem Titel und Wappen von Engelland, welche auf Anstiften der Guisen, K. Heinrich II. in Frankreich der annoch jungen Königin in Schottland beygeleget hatte, ist alles Uebel, welches sie nachmals betroffen, gleich als aus einer Quelle hergeflossen, denn dahero hat Elisabeth sowohl eine offenbahre Feindschafft gegen die Guisen, als eine heimliche gegen dieselbe bezeiget . . ."

Nach dem Absterben der Königin Maria in Engelland verursachten die Guisen, dass K. Heinrich II. in Frankreich durch Beihülffe des Papstes, der die Königin Elisabeth als eine Ketzerin und unrechtmässige Nachfolgerin auf dem Englischen Thron erklären solte, gedachte der mit dem Dauphin vermählten K. Maria in Schottland, wegen ihrer Abstammung von K. Heinrichen II. in Engelland, die Englische Krone zuzuwenden . . . Um den Anspruch der Königin Maria aller Welt kund zu thun, so muste Ao. 1559 der

1) Lünig, T. R. A. spic. sec. II 1834.

2) Beide Schriftstücke abschriftlich in Rossels Nachlass.

3) Wenck, hess. Landesgeschichte II, 2. S. 1112 f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dauphin und seine Gemahlin anfangen, den Tittel zu führen: Franciscus und Maria von Gottes Gnaden König und Königin in Schottland, Engelland und Irland, und das Englische und Irländische Wappen dem Schottländischen beyzusetzen. . . . Da K. Franciscus II. auch nach angetrettener Königl. Regierung den Titel und das Wappen eines Königes von Engelland nebst seiner Gemahlin beybehielte, so liess sich die K. Elisabeth darüber durch ihren Abgesandten, den Ritter Throgmorton beschwehren; er bekam aber zur Antwort, dass woferne seine Königin den Französischen Königl. Tittel und das Wappen nicht mehr gebrauchen würde, so wäre man bereitwillig, dergleichen mit dem Englischen auch zu thun. Weil nun Throgmorton weiter vorstellete, dass bisshero zwölf Könige in Engelland ohne einigen Wiederspruch der Krone Frankreich, Tittel und Wappen von derselben geführt hätten, das Französische Beginnen aber wegen der anvermählten Schottischen Königin ganz was neuerliches und ungebührliches wäre, ingleichen der Montmorancy, ein gewaltiger Gegner der Guisen, dem König beybrachte: Es liefe wieder die Ehre eines Königes in Frankreich, noch einen andern Tittel anzunehmen . . . indem der Tittel eines Königes von Frankreich schon so alles in sich begriffe, so liess endlich der König den Königl. Englischen Titel fahren und wurde in dem Ao. 1560 im Junio zwischen Schottland, Frankreich und England zu Edenburg geschlossenen Friedens-Tractat Articulo XVII. ausdrücklich verordnet: „dass die Königin von Schottland und der König in Frankreich sich ins künfftige nicht mehr des Tittels und Wappen von Engelland und Irland anmassen, sondern solche an ihren Schilden und Hauss-Geräthe auslöschen sollten."

„Der König war den 1. Decembris gestorben, ehe er diesen Vergleich bestättiget hatte.[1])"

Der 60jährige Wappenstreit zwischen Schweden und Dänemark wird von Johann Scheffer (1678) folgender Gestalt erzählt:[2])

„Ob gleich die Könige in Dennemarck durch die Union der dreyen Nordischen Reiche unter der Königin Margareta, Recht auf Schweden zu haben gemeinet, so hätte doch keiner von der Margareta bis auff Christianum III. sich unterstanden, die drey Kronen zu führen, ehe er in Schweden gekrönet worden: dass so bald sie dieselben angenommen, allezeit in der Ueberschrifft den Titul des Königes oder König-Reichs Schweden gesetzet: dass nachdem Christianus II. verstossen und Gustavus zum Könige in Schweden gekrönet worden (welcher dann die drey Kronen nach alter Gewohnheit geführet) Fridericus I. König in Dennemarck sich derselben enthalten habe, welches auch dessen Sohn Christianus III. gethan biss auff das Jahr 1548 da er angefangen, die drey Cronen in das dänische Reichs-Wappen zu setzen, mit dem Vorwand, weil bisshero das Wahl-Recht in Schweden gegolten so hätten die dänischen Könige Hoffnung, wo nicht jetzo, doch künfftig, das Gesetz wieder einzuführen, welches unter der Margarethae Regierung gemacht worden, dass alle drey Nordische Reiche von einem regieret würden. Allein die wahre Ursach war, dass die Schwedischen Stände an. 1544 ihrem Könige Gustavo zur Danckbarkeit das Erb-Recht zugestanden und beschlossen, dass dessen Kinder und Nachkommen fort und fort seine Nachfolger seyn sollten: welches die Dänen hefftig verdrossen, weil ihnen dadurch alle Hoffnung zur Succession abgeschnitten war und riethen derowegen dem Könige Christiano, die drey Kronen seinem Wappen zu inseriren. Solches geschahe erstlich zu der Zeit, da des Königes Tochter Anna dem Churfürsten zu Sachsen Augusto zugeführet wurde, sintemahl nicht nur auff der Braut-Kutsche, sondern den gantzen Weg über an allen Wirths-Häusern, da sie einkehrte, unter andern Wapen auch die drey Cronen zu sehen waren. König Gustavus so bald er es erfuhr, liess durch seinen Gesandten bey König Christian um die Ursach fragen und bitten, davon abzustehen. Die Dänen schiebten die Schuld auff den Mahler, nun aber könne das Wapen ohne Praejudiz ihres Königes nicht geändert werden: liessen es derowegen auff Steine hauen und endlich gar an die Thore zu Copenhagen setzen. König Gustavus besorgte sich hieraus eines Krieges, wo nicht von König Christian, doch von dessen Printzen Friderico, der schon seinem Siegel die drey Cronen einverleibt hatte, welches hernach auch König Christian selbst that, und satzten sie beede das Dänische und Norwegische Wapen oben, das Schwedische aber unten an. König Gustavus liess zwar immer erinnern, erhielte aber keine andere Antwort, als zuvor, mit dem Zusatze, dass die Könige in Dennemarck gut Recht zu diesen drey Cronen hätten, weil selbige nicht allein des Schwedischen, sondern aller dreyen Nordischen Reiche Wapen wären. Ja es kam ein dänisch Schiff in Schweden, an dessen Hinter-Theile die dänischen Wapen mit den drey Cronen gemahlet waren, aber Hertzog Johannes, König Gustavs Sohn, schickte alsobald hin, und liess die drey Cronen abschneiden. Indessen war König Christian in Dennemarck gestorben, und sein Sohn Friedrich succediret, welcher an König Gustaven schrieb, dass er ihm anzeigen möchte, was etwa für Zwistigkeyten zwischen beyden Reichen vorgefallen wären. Dieser antwortete den 18. Septembris 1559, er wüste jetzund nichts sonderliches als mit den drey Cronen; bat demnach, dieselben aus dem Wapen zu thun, in Ansehung der Hülffe und Freundschafft die er dessen Vater und Gross-Vater geleistet etc. Weil aber aus Dennemarck keine andere Antwort, als vor diesem erfolgte, proponirte er die Sache auff dem Reichstage an. 1560, in welchem Jahre er auch starb. Sein Sohn und Nachfolger Ericus schickte abermahl Abgesandten hin, weil sie aber nichts ausrichteten, liess er an. 1561 die Dänischen Löwen in sein Wapen setzen . . . . und siegelte damit einen Brieff, den er im December desselben Jahrs an König Friedrich schrieb. Weil auch die Dänen begehret hatten, die Schweden sollten beweisen, dass ihre Könige vor der Margaretha die drey Cronen geführet, schickte König Erich an. 1562 durch einen Gesandten etliche alte Brieffe hin, die vor derselben Zeit geschrieben und doch mit drey Cronen besiegelt waren. Die Dänen hatten sich dessen nicht versehen, baten aber, ihnen darzuthun, dass die Könige dieses Wappens sich bedienet, als des Schwedischen Reichs Wapen und nicht aus andern Ursachen, oder einer Privat-Gewohnheit; es möchten auch die Schweden einige an die Gräntzen schicken, welche von allen Zwistigkeiten mit Fleiss conferirten. König Erich sandte im Julio des gedachten Jahres zweene Legaten nach Halmstadt, die mit denen Dänischen in andern Stücken zwar wohl übereinkamen, aber mit den Cronen wollte es nicht angehen: jedoch versprach man Dänischer Seiten, König Friedrich sollte sich schrifftlich erklären, dass er die drey Cronen ohne einige Praetension auff das Schwedische Reich gebrauchte. König Erich merckte wohl, dass sie nur Aufschub suchten, und da sie im folgenden Jahr Gesandten an ihn schickten, die alle Freundschafft antrugen, hielte er dieselben wohl, und liess sie mit Geschencken von sich. Als er aber einige Gesandten in Hessen durch Dennemarck schickte und dieselben aus Copenhagen ohne Pass reiseten, wurden sie im Thor

1) Köhler, Münzbelustigungen V. 234 ff.

2) Ich benutze das Referat in *Tenzels* monatl. Unterredungen 1690 S. 842 ff., welches augenscheinlich eine wörtliche Uebersetzung ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

angehalten und gefangen gesetzt. König Erich beschwerete sich darüber in einem harten Schreiben, welches König Friedrich eben so hart beantwortete, daraus ein öffentlicher Krieg entstund, den die Dänen anfiengen, indem sie die Schiffe, so König Erichs neue Gesandten nach Hessen über Meer führeten, zu Bornholm anfielen und zum schlagen nöthigten. . . . . Weil der Krieg auff dänischer Seiten nicht so glücklich ergieng, als sie sich eingebildet, liess König Friedrich durch den Frantzösischen und Pommerischen Gesandten 1565 um Friede ansuchen. König Erich war dazu nicht ungeneigt, und schlug unter andern Puncten vor, dass die Dänen abstehen sollten vom Schwedischen Reichs-Wapen, so wollte er auch vom Dänischen abstehen. Weil aber diese Punkte den Dänen unerträglich schienen, gieng der Krieg wieder an, und ob gleich König Friedrich andere Vorschläge that und darinnen bedunge, dass die Schweden vom dänischen Wapen abstehen, die Dänen aber das Schwedische so lange behalten sollten, biss an unparteyischen Oertern entschieden würde, welchem Königreich die drey Cronen mit Recht gehörten: so wollten doch diese König Erich eben so wenig gefallen, führete demnach den Krieg mit gutem Success der Schweden fort, biss an. 1568 ein innerlicher Krieg entstand, da er abgesetzet und ins ewige Gefängniss geleget wurde: hingegen kam sein Bruder Johannes ans Regiment, welcher noch vor der Krönung Gesandten in Dennemarck schickte, um zu sehen ob König Friedrich zu erträglichern Friedens-Tractaten zu bewegen? Aber sie haben wenig erhalten, weil König Friedrich wollte, der dreyen Cronen Gebrauch sollte beyden Königreichen frey bleiben. Weil aber König Johannes solches vor unbillich hielt, hat man wieder Zusammenkünffte gehalten, biss an. 1571 der Friede durch Vermittelung des Kaysers, Königs in Pohlen, und Chur-Fürstens zu Sachsen zu Alten-Stettin getroffen, und wegen der drey Cronen verabschiedet worden, dass kein Theil mit dem andern desshalben ins künfftige Krieg führen, sondern beederseits gütlich sich mit einander abfinden sollten, und wo sie es vor dem 1. Januar 1572 nicht zum Stande brächten, sollten der Kayser, Chur-Fürsten von Sachsen und Brandenburg, Hertzog Julius zu Braunschweig und Pfaltz-Graff Georg Johann Schieds-Männer seyn. Die Partheyen kamen zwar zusammen, machten aber immer einen Aufschub über den andern und wurden endlich an. 1586 schlüssig, die Sache Frembden in die Hände zu geben, sondern etlichen von ihren eigenen treuen Leuten zu entscheiden anheim stellen. . . . . An. 1598 schickten die Dänen abermahl Gesandten, den Streit wegen der dreyen Cronen abzuthun: König Sigmund (von Polen und Schweden, König Johanns Sohn) stund nicht wohl mit seines Vaters Bruder Carolo, und mit denen Schweden, sondern gedachte sie mit Krieg zu überziehen; derowegen schickte er als Gesandten einen Catholischen und einen aus Schweden verstossenen Senatoren, welche in der Dänen Begehren leicht willigten, und beschlossen, so lange die beyden Könige lebeten sollte die Sache in suspenso bleiben. Als nun an. 1600 König Carl ans Regiment kam und Sigmund abgesetzet wurde, verlangte er abermahl eine Conferenz, wozu aus Dennemarck zwar Abgesandten kamen, wollten aber von den dreyen Cronen nichts tractiren, sondern berieffen sich auff das, was zwischen ihnen und König Sigmund geschlossen worden: weil aber die Schweden solches zum erstenmahle höreten, machten sie allerhand Exceptiones dawider, dass es ohne Einwilligung der Schwedischen Reich-Stände geschehen, dem Stetinischen Vertrage zuwider wäre etc. Also kunten nichts erhalten, sondern die Sache blieb stecken biss an. 1611 die beyden Könige so wohl wegen anderer Missverständnisse, als wegen der dreyen Cronen Krieg geführet, der aber nicht lange gewähret, weil König Carl gestorben, dessen Successor, Gustavus Adolphus den Krieg zwar fortsetzte, aber durch Unterhandlung Königs Jacobi in Britannien dahin consentirte, dass an den Gräntzen beyder Königreiche etliche zvsammen kämen, um zu sehen, ob man Friede machen könnte. Dieses ward im Aussgang des 1612ten Jahres bewerckstelliget und nach langem Disputiren endlich der Schluss gemacht, dass ein jeglicher von beyden Königen gleiche Macht haben sollte, die drey Cronen zu führen, jedoch ohn einiges Recht und Praetension auff des andern Länder: worein König Gustavus, jedoch schwerlich, stimmete, weil ihm der Pohlnische Krieg auff dem Halse lag".

Inzwischen war wegen der drei Kronen der Grund zu einem neuen Streite gelegt werden, der ich nach gleichzeitigen Quellen [1]) wie folgt schildere:

So bald als Sigismund König in Schweden zum König in Polen erwehlet war, machte er einen Accord mit den Schwedischen Ständen, durch welchem er verpflichtet war, alle fünff Jahr in das Königreich Schweden zu kommen; also dass wan er vier Jahr in Polen residirt, er das fünffte in Schweden residiren solte.

Da Sigismund den Vertrag nicht halten konnte, setzte er einen Rath aus 40 Jesuiten ein, welcher in Stockholm residiren und alle Staatssachen verwalten sollte. Die Schweden nahmen jedoch den „Rath von Pfaffen" nicht an, sie erklärten, an ihrer Spitze der Erzbischof, die Autorität des Königs in suspenso und erkannten des Königs Vetter Carl als König an.

König Sigismund in Polen fieng einen Krieg wider jhn an im J. 1604, welches zwey Jahr gewähret; Endlich machten sie einen Stillstand, weil jhm die Tartern auff einer und die Moscowiten und Cosacken auff der andern Seiten ins Land gefallen.

Unterdessen bliebe Sigismund nur König in Polen, legte jedoch den Schwedischen Titel und Wapen nicht ab: Und alsobald nach seinem Tode, welcher sich in dem Jahre 1632 begeben, erwehlte der Polnische Senat seinen Sohn Ladislas und grüssete jhn als einen König in Schweden der ein rechtmässiger Erb dieser Crone, als welche von der Zeit Gustavi I. seines Gross-Vatters Uhraltvaters an auff seinem Geschlecht erblich geblieben.

Eben dieser Ladislas wurde etliche Monat hernach zum König in Polen auff dem Reichs-Tag proclamirt: darauff nahm er zugleich das Schwedische und Polnische Wapen und Titel an, wie sein Vatter Sigismundus gethan hatte.

Carl Gustav (Pfalzgraf) kam zu der Königlichen Cron (von Schweden) im Jahr 1654 im Julio und nahm ein zeitlang hernach zur Ehe Hedwig des Hertzogs von Holstein Tochter: Worauff er wider den König Casimir in Polen eine Armee, auff anreitzen seines Vice-Cantzlers Ragieschi, welcher daselbst in Vngnaden kommen, und sich in Schweden begeben, aufgerichtet: Ihre Abgesandten, welche nach Lübeck kommen waren, giengen ohnverrichter Sachen widerumb voneinander, darauff hat er Polen angegriffen.

Der Handel wurde jedoch unterbrochen durch eine Kriegserklärung des Königs von Dänemark. Nach dem

---

1) Rechts Ansprüche, Hoher Potentaten und Republicken. Gedruckt im Jahr Christi M. D. C. LXVIII.

Staats Grund-Regeln, Hoher Potentaten und Republicken. In welchen nebens vielen Discursen und Anmerkungen des Herrn von Rohan zu befinden, Wie alle Könige, Fürsten und Herrschaften jhr Maxime jederzeit in acht genommen, auch offt auss den Augen gestellet haben. Gedruckt im Jahr Christi M. D. C. LXVIII.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tode des Königs Carl Gustav († 23. Febr. 1660) wurde sodann mit Polen und Dänemarck Frieden gemacht.

Jener wurde beschlossen den 3. May besagten Jahres, der Kayser und Churfürst von Brandenburg, welche sich in diesem Krieg mit eingemischt haben, wurden auch in demselben begriffen. Der König in Polen cedirte in diesem Tractat den Schweden das Mitternächtische Liffland mit allen Praetensionen die er an besagter Cron hatte und reservirte jhm nur so viel, dass er so lang er lebte, den Titel und Wappen führen möchte, jedoch aussgenommen in denen Briefen die er an den König in Schweden schreiben würde: Seine Nachfolger aber solten keine Macht haben sich desselben zu gebrauchen. —

Ein Wappenstreit wurde veranlasst durch das Reichsfürsten-Diplom für das Haus Hohenlohe-Waldenburg vom 14. Aug. 1757, dessen Wappen-Passus folgenden Wortlaut hat:

„Ferner und zu mehreren Gedächtnis und vorzüglichen Merckmahle dieser Unsser Kayserlichen Gnad und Erhöhung der Grafschafft Waldenburg in ein des Heil. Römischen Reichs freyes unmittelbahres Fürstenthum haben Wir Unserer lieben Oheimen und Fürsten Carl Philipp, Joseph und Carl Albrecht zu Hohenlohe und Waldenburg Liebden, Liebden, Liebden samt ihren ehelichen Leibs-Erben und derenselben Erbens-Erben beyderley Geschlechts absteigenden Stammens Ihr bisshero geführtes Fürstliches Wappen nicht allein bestättiget, sondern auch solches nebst dem alten vätterliehen Stammwappen auch ein Regalien-Schild von wegen des Fürstenthums, samt denen, was Ihnen von Recht und Erbschafft wegen weiter zufallen kan oder mag, zu allen Zeiten also zu führen gegönnet und erlaubet, als mit Nahmen einen quadrirten Schild, in dessen ersten goldenen Feld ein doppelter schwartzer Adler, in dem zweyten blauen, drey, als zwey, eins silberne Lilien, im dritten silbernen, zwey über einander gegen Rechts laufende schwartze Leoparden, in dem vierten in die quer getheilten schwartzen Feld aber in obern Theil ein Rechts fortschreittender goldener gecrönter Löw mit offenen Rachen, und ausgeschlagener Zung und doppelt aufgewundenen Schwantz, und im untern Theil zwey Reyhen goldene Rauten zu sehen; in der Mitte des gantzen Schilds befindet sich ein rothes mit drey herabsteigenden silbernen Spitzen mit einem Fürsten-Huth bedecktes Hertz-Schildlein; Auf dem Schild ruhet in der Mitte ein auf einem mit einem rothen Küssen liegenden blauen Fürsten-Huth besetzter vorwärts gerichteter golden frey offener Turniers-Helm, auf welchem drey rothe Straussen-Federn mit einer silbernen Lilien belegt, hervorreichen. Rechter Seits zeigen sich zwey nach der lincken, lincker Seits aber zwey nach der Rechten gewandte blau angeloffene roth gefütterte Turniers-Helme mit anhangenden Kleinod, auf deren ersterem offenem erscheinet eine hervorwachsende zur Lincken sehende goldbeschnabelte weisse Taube mit ausgebreiteten an denen Extremitaeten rothfärbigen Flügeln. Auf dem zweyten geschlossenen Stech-Helm werden zwey einwärts gekehrte auf jeder Seiten mit sechs silbernem mit goldenen Rauten oben und neben gezierten Spiesslein besteckte weisse Püffels-Hörner wahrgenommen. Auf dem dritten gecrönten Helm siehet man zwey oben roth und unten weisse mit denen dreyen im Hertz-Schildlein beschriebenen weissen Spitzen[1]) aufsteigende Püffels-Hörner, in deren Mund-Löchern zwey roth und weisse Fähnlein stecken; Und endlich bricht aus dem vierten gecrönten offenen Helm zwischen zwey auswärts gewandten schwarzen Püffels-Hörnern der im Schild angezeigte goldene Löw hervor. Die Schildhaltere sind zur Rechten ein goldener mit einem blau und goldenen Fürsten-Huth bedeckter Löw, und zur Lincken ein schwarz gecrönter Leopard; jener umfasset mit der rechten Prancken eine mit drey goldenen Flammen eins zwey belegte weisse, dieser aber mit lincken eine schwartze Fahne mit zwey über einander schreittend goldgecrönten Löwen. Am Schilds-Fuss ist ein rothes Regalien-Schild darunter die Worte stehen: Ex flammis orior: das völlige uralte und nun erneurt-vermehrte Reichs-Fürstliche Wappen stehet unter einem mit Hermelin gefütterten, in der Höhe mit dem Fürsten-Huth bedeckten rothen Pavillon, oder Fürsten-Mantel, wie dasselbe in der Mitte diesses Unssers Kaysserlichen Gnaden-Briefes mit Farben eigentlich entworffen ist“ [2]).

Da das verliehene Herzschildchen als Wappen des Herzogthums Franken dem Bischof von Würzburg gehörte, so erhob dieser vor dem Reichs-Hofrath gegen Hohenlohe-Waldenburg Klage. Ueber den entstandenen Process geben folgende Extracte Aufschluss:

„Jovis 27. Novemb 1760.

Zu Würzburg Herr Bischoff und Fürst, contra den Herrn Fürsten zu Hohenlohe und Waldenburg, puncto obreptae meliorationis armorum, in praejudicium Episcopatus Wirceburgensis; sive Hochfürstl. Würzburgischer Anwald von Gay, sub praes. 10. de curr. mensis Novembr. übergiebt allerunterthänigste Anzeige und Bitte: pro clementissime cassando diploma super melioratione armorum, a Dominis Principibus Hohenloicis in summum praejudicium Episcopatus Wirceburgensis, subet obreptitie impetratum, et iisdem usum dictorum armorum sub gravi poena inhibendo, ac proinde Episcopatum Wirceburgensem in immemoriali et solitaria possessione intus memoratorum armorum manutenendo. appon. Lit. A. in duplo.

Fiat Votum ad Sacram Caesaream Majestatem.

Veneris 12. Dez. 1760.

Zu Würzburg Herr Bischoff und Fürst, contra den Herrn Fürsten zu Hohenlohe und Waldenburg, puncto sub- et obreptae meliorationis armorum, in praejudicium Episcopatus Wirceburgensis.

Legitur nuper decretum Votum ad S. C. Majestatem et approbatur.

Lunae 15. Dez. 1760.

Zu Würzburg Herr Bischoff und Fürst, contra die Herren Fürsten zu Hohenlohe etc.

Publicatur resolutio Caesarea.

Ihro Kayserl. Majestät haben dero gehorsamsten Reichs-Hofraths allerunterthänigstes Gutachten allergnädigst approbiret, diesem zu Folge wird denen Herren Fürsten von Hohenlohe Waldenburg anbefohlen, das von Ihro Kayserlichen Majestät den 14. August 1757 erhaltene Kayserl. Original-Diploma an die Kayserl. Reichs-Hof-Canzley in termino duorum mensium einzuschicken, um die aus dem Fürstl. Würzburgischen Wappen entnommene, und in dem neuen Herzschild gekommene drey in rothen Feld aufsteigende silberne Spitzen, dann die zwey auf dem einen Helm neuerlich gebrachte, oben roth und unten weisse mit ermeldten drey weissen Spitzen bezeichnete Büffelhörner auszulassen und abzuändern.

Sabbathi 25. April 1761.

Zu Würzburg Herr Bischof und Fürst etc. sive impetrantischer Anwaldt von Gay, sub praes. 31. Mart.

---

1) Bei Oetter steht unrichtig „Spiesslein.“

2) Oetter, der wöchentl. Wappenbelustigung II. Stück S. 90.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

e. a. documentando rite insinuatum benignissimum conclusum de 15. Decembr. a. p. nebst Anzeige lapsus termini juncta legitimatione adacta, supplicat humillime pro clementissime partem impetratam ad satisfaciendum altefato concluso Caesareo per ulteriorem magis seriam et poenalem ordinationem Caesaream adigendo, mandata procuratoria vero respective ad acta ponendo et communicando appon. Num. 1. 2. u. 3.

1 mo. Ponatur documentatio insinuati conclusi Caesarei de 15. Dec. a. p. adacta.

2 do. Detur parti impetratae ex officio ulterior terminus duorum mensium ad satisfaciendum praedicto concluso sub comminatione, daß ansonsten derselbe durch schärfere Kayserl. Verordnungen dazu angehalten werden solle.

3 tio. Communicetur partis impetrantis mandatum procuratorium parti impetratae altero exemplari apud acta retento.

Lunae 6. Julii 1761.

Zu Würzburg Herr Bischoff und Fürst etc. sive impetrantischer Anwaldt von Gay sub praes. 1. hujus documentando rite insinatum benignissimum conclusum de 25. Aprl. nup. unacum mandato procuratorio auch Anzeige lapsus termini ulterioris sed nondum secuta nec sperandae paritionis supplicat pro clementissime praevia documentationum adacta positione nunc partem impetratam comminatis severioribus et poenalibus ordinationibus ad satisfaciendum alte fato concluso adigendo appon. Num. 1. 2. u. 3.

E contra impetratischer Anwaldt von Wallau sub praes. 30. Juni noviss. übergiebt allerunterthänigste Anzeige würklich eingelangter rechtlicher Vorstellung ad clementissimum conclusum de 15. Dec. a. c. mit Bitte: pro clementissime adhuc concedendo termino bimestri ad decopiandum anticipatione salva appon. ult. Concl.

Idem sub praes. eodem legitimando se ad acta supplicat pro clementissime decernenda solita mandatorum procuratoriorum registratione et respective communicatione. appon. mandata procuratoria.

Imo Detur quidem parti impetratae petitus terminus duorum mensium sed ad satisfaciendum concluso Caesareo de 15. Decembr. a. p. sub comminatione daß ansonsten derselbe zu Befolgung dessen mit Straf praeceptis angehalten und der Kayserl. Reichs-Hof Fiscal zu deren Eintreibung excitiret werden solle.

2 do. Communicetur partis impetratae mandatum procuratorium parti impetranti altero exemplari apud acta retento.

Am 12. Sept. 1761 wurde auf Verlangen impetratischen Anwalts von Wallau ein letzter Termin von 14 Tagen gewährt „sub poena 10 marcarum auri und mit der commination, daß ansonsten bey dessen ferneren Ungehorsam deselbe in die angedrohete Straf völlig erkannt seyn, und zu deren Eintreibung der Kayserl. Reichs-Hof Fiscal excitiret werden solle“ [1]).

Nach Rückgabe des Diplomes wurde der angefochtene Punct der Wappenbeschreibung wie folgt corrigirt:

„In der Mitte des ganzen Schildes befindet sich ein mit dem Fürstenhut bedecktes rothes Herzschildlein mit silbernem Fuss“.

21. Capitel.

Das Amtswappen.

Schon im 13. Jahrhundert kommt es vor, dass öffentliche Behörden, die eines Siegels bedürfen, in demselben ein zu diesem Zwecke zusammengesetztes Wappen führen.

Die Richter des Friedens führen in ihrem schildförmigen Siegel (an einer Urkunde des Klosters Salem in Schwaben) vom J. 1260 einen Stern, der mit einem Kreuze überlegt ist [2]).

Das Siegel des Gerichtes zu dem Paradise zu Fulda an einer Urkunde von 1340, enthält das Bild des heil. Simplicius, sitzend, das Richtschwert quer über die Kniee legend und mit der Linken einen Schild haltend, darin auf einem Dreiberge drei Blumen [3]).

Auch sind Fälle bekannt, in denen Einzelbeamte mit ihrem Familienwappen in Rücksicht auf ihr Amt ein passendes öffentliches Wappen verbanden.

Schildförmiges Siegel [4]) des Schultheissen Konrad von Villingen vom J. 1244.

No. 449.



Im Fürstenbergischen Urkundenbuch V, 93 wird darauf hingewiesen, dass das Siegel zweimal aufgedrückt wurde. „Der erste Abdruck misslang, das Wachs wurde desshalb wieder geglättet um einen neuen aufzunehmen; in der Eile wurde die Glättung nicht genau vorgenommen; vom ersten Abdruck ist desshalb noch zu lesen S. VN. SC.“

No. 450.



Siegel des Conrad von Glipperg, Schultheissen und Richters zu Hagenau vom J. 1295 [5]).

1) Sammlung der Reichs-Hof-Raths Conclusorum vom J. 1760. 1761.

2) Siegel-Abbildungen zu v. Weech's Codex Salemitanus Nr. 47.

3) Schannat, clientela Fuldensis S. 271.

4) Aus dem Fürstenbergischen Urkundenbuch V. No. 5.

5) Mitgetheilt von Herrn Major a. d. Kindler v. Knobloch.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 451.



Siegel des Grafen Godefrid von Leiningen, Landvogtes von Elsass vom J. 1311. Die vordere Hälfte des Schildes enthält den Reichsadler[1]).

Ferner sind die Wappenbilder, welche mit Rücksicht auf ein Amt gewählt wurden, z. B. die Schenkenbecher, ziemlich häufig.

Im Wigalois wird dem Truchsessen von Roymunt als Helmzier beigelegt:

ein schuzzel von golde
da bi man wizzen solde
daz er da truhsaezze war.

Hier hat aber das Amt nur als Beweggrund für die Wahl eines Familien-Wappenbildes gedient.

Das eigentliche Amtswappen, welches selbstständig neben dem Familienwappen besteht, mit dem Amte vererbt und wegen des Amtes geführt wird, verdankt seine Entstehung der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Das älteste Amtswappen dürfte dasjenige sein, welches die Kurfürsten von Sachsen als Reichserzmarschälle geführt haben.

An einer Urkunde von 1361 für das Kloster Dobrilug hängt ein Siegel des Kurfürsten Rudolf von Sachsen, das vom Copialbuch des genannten Klosters wie folgt beschrieben wird:

„An disin brieue hengit ein cleyne Ingesigil mit grünen wachse gedruckt in geliz vnd ist ein mannes heubt sin tzeychen vnd spricht sine übirschrifft also: *Rudolf Hertzoge tzu Saxen, ertzmarschalk des heiligen Rychs.*“

Es scheint also, dass ursprünglich die Absicht bestanden hat, dieses Manneshaupt zum Abzeichen der Erzwürde zu erheben und es ist nicht unwahrscheinlich, dass dasselbe dem Wappen der Erbmarschälle von Pappenheim entlehnt ist. Später kam man von diesem Gedanken zurück, denn seit 1371 nehmen die Kurfürsten von Sachsen die Schwerter als Attribut ihres Erzamtes in den Schild auf.

Der Römische König Sigmund bekennt in einer Urkunde d. d. Costentz des Sonntags Quasimodogeniti 1415[2]):

„als der Allerdurchlauchtigste Fürst und Herr, Herr Carl Römischer Kayser unser lieber Herr und Vater mit Kayserl. Gesetze und Rechte mit Nahmen in der güldenen Bullen, gesetzet und geordnet hat unter andern Stücken, dass ein Hertzog zu Sachsen als des heiligen Reichs Ertz-Marschall, das Schwerdt vor einem Römischen König oder Kayser tragen und halten soll, als offt sich das gebuhret, und als von derowegen zwischen dem Hochgebohrnen etwan Wentzelauen Hertzogen zu Sachsen und dem von Brabandt, der in solcher Gerechtigkeit vormals zu Ache meinte zu entweldigen, ein grosser Uflauf worden war, hielt der hochgebohrne Rudolph jetzund Hertzog zu Sachsen an seines Vaters statt, des ehegenannten unsers lieben Herrn und Vaters Kayser Carls Schwerdt, als Konig Wentzlau unser lieber Bruder gekrönet ward, und daselst gegenwärtig, dasselbe Schwerdt er auch allhie zu Costenz in der heiligen Christmesse, als ein Ertz-Marschall des heiligen Reichs, vor uns gehalten und auch, wann sich das gebührt getragen, und nach unser Begehr dasselbe Schwerdt uns gegeben hat, dafür wir ihme ein ander Schwerdt mit unserm und des Reichs zu Ungarn und andern Wapen und Schilden gezieret, wieder gegeben haben.“

Das Recht wird demnächst neuerdings bestätigt. —

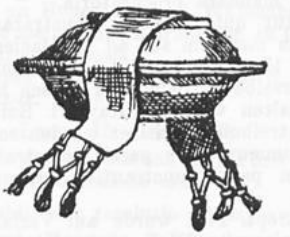
Als Kaiser Ludwig der Bayer den Grafen Wilhelm von Jülich am 21. Aug. 1336 zum Markgrafen erhob, ertheilte er ihm die Würde, dem Kaiser und seinen Nachfolgern bei Feierlichkeiten das Scepter vorzutragen[3]).

Bei der Königskrönung Karls am 25. Juli 1349 fand zwischen dem Markgrafen von Jülich und dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg hinsichtlich dieses Rechtes ein Streit statt. Die Fürsten entschieden, bei der Krönung des Königs stehe dieses Recht dem Markgrafen von Brandenburg, bei Verleihung von Reichslehen dem von Jülich zu.

Zum förmlichen Amtswappen erhob das Scepter erst Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg um das Jahr 1466[4]. —

Wir haben die Schüssel als Abzeichen der Truchsessen bereits kennen gelernt. Zwei solcher Schüsseln auf einander gestülpt sehen wir als Attribut des Ertz-

No. 452.



truchſaes des hailigen romiſchen richs (Kurpfalz) in *Grünenberg's Wappenbuch* Taf. iiii.

Aus diesem Bilde ist durch Missdeutung der Reichsapfel als Abzeichen der Erztruchsessen geworden. Sehr spät erst ging der Reichsapfel in das Wappenwesen der Kurpfalz über, welche als Wappen der Kur oder wegen der Regalien lange Zeit nur einen leeren rothen Schild führte.

Kaiser Carl V. gewährte auf dem Reichstage von Speier im J. 1544 dem Kurfürsten von der Pfalz Frie-

1) Mitgetheilt von Herrn Karl Emich Grafen von Leiningen-Westerburg.

2) Des Teutschen Reichs-Archiv Pars spec. II. Theil S. 5 f.

3) Lacomblet Bd. III. S. 248.

4) Kurfürst Friedrich II. bediente sich lange Zeit sowohl des grossen als der kleinen Siegel seines Vaters. Nachdem er aber, vermöge des mit dem Pommerischen Herzogen im J. 1466 zu Soldin geschlossenen Friedens-Tractats (?), das Wappen und die Titel von Pommern angenommen hatte; so liess er sein kleines Siegel ändern. In diesem Siegel erscheint das Scepter zum ersten Male.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drich II. das Recht, das Abzeichen seines Erzamtes (den Reichsapfel) im Wappen zu führen. Hubert Thomas Leodius (ein gleichzeitiger Scriptor) schildert die Geschichte dieser Verleihung in folgender Weise.

„(Carolus V.) diem Principi (Friderico II.) indixit, qua eum investiret; qua adueniente Princeps in praesentia omnium Electorum in verba eius solenniter iuravit. Ut autem Imperator de nova dignitate ei gratificaretur, potissimum quia non solet libenter aurum argentumve, vel quid pretiosi, dare, ad illum inquit: „Friderice, volo, quod non meum est, nec habeo, tibi dare. Dono mundum, quem insculptum tu et posteritas tua, Electores, in signis vestris deferatis, quemadmodum vobis antiquo iure, et a prima Electorum institutione solennibus curiae imperialis festis, manu gestare competit.“ Pomum est cum crucis signo, quod ab eo die Elector suis signis in medio rubri scuti insculpi fecit, et nunc gestat“ [1]).

In dem über die Verleihung ausgestellten Diplome d. d. Speyer 5. Mai 1544 wird gesagt:

„nachdem in dem Römischen Reiche auch sonst gemainlich in allen landen khund und offenbar ist, wellicher massen vom ursprung und anfang des stammen und namen der erleuchten Pfalntzgrauen bey Rhein die eere und würden der Chur und Ertzdruchsassen ambt sambt andern mher herlichkaiten vnd freyhaiten auch ain wohlgezierdt wappen under anderm ain rotten schildt, der die Chur bedeuten thut, loblichen und wol herbracht, von wellichs eerlichen hohen ambts wegen inen den Pfalntzgrauen bey Rhein die des hailigen Romischen Reichs Ertzdruchsass und Churfursten sein geburt, wan und so offt ain kaiserlicher oder koniglicher hofe gehalten wirdet, da kaiser oder konig in iren maiesteten sitzen, geen oder steen, in sachen, da man die kaisserliche und konigliche gezierde, crone klaidung und clainat gebrauchen thut, das loblichst und furnemest kaiserlich vnd königlich cleynat des guldin apffels mit ainem aufgesetzten guldin creutzlin, dabey die gantz welt zu versteen, zu halten und tragen zustedt . . . . . Haben wir erwogen, dass umb merer ansehens unser und unserer nachkomen, der kaiserlichen und königlichen hochait und preeminentz, auch fürnemblich dess willen, dieweill die andern unser und des Reichs weltliche churfürsten ir yeder das kaiserlich und koniglich claynat, so seinem churfürstlichen ambt zugeaignet ist, in iren wappen inverleibt haben vnd furen, dass dergleichen die Pfalntzgrauen bey Rheyn, so des hailigen Romischen Reichs ertzdruchsses und churfursten sein, das zaichen des guldin apfels mit dem creutzlin vorgemelt in dem rotten schildt billich auch haben und furen“ [2]).

K. Ferdinand II. übertrug Kur und Erztruchsessenamt auf Herzog Maximilian in Bayern, anstatt des entsetzten Kurfürsten Friedrich V. v. d. Pfalz, zu Regensburg 25. Febr. 1623

Die Folgen dieses Ereignisses erörtern wir in einem eigenen Capitel.

Neben den Reichserzbeamten führten auch die Reichserbbeamten das entsprechende Amtswappen. Den Fall der Marschälle von Pappenheim haben wir in einem anderen Zusammenhange bereits erörtert (S. 425).

Die Grafen von Hohenzollern erlangten im J. 1504 von dem Markgrafen Joachim I. von Brandenburg die Anwartschaft auf das Reichs-Erbkämmeramt. Derselbe Kurfürst willigt 1505 in den Vertrag zwischen Philipp von Weinsberg (dem letzten seines Hauses) und Graf Eitelfriedrich zu Zoller über die beiderseitige Belehnung mit dem Reichsamte und wegen beiderseitiger Annahme des Titels und Wappens desselben. Definitiv belehnt wurde Graf Eitelfriedrich im Jahre 1507, sodann 1518 Graf Joachim von Zollern [3]).

Das Siegel des letztgenannten Grafen [4]) lasse ich hier folgen:

No. 453.



Wir ersehen hieraus, dass die Erbkämmerer zwei schräggekreuzte Scepter als Amtswappen geführt haben.

Auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1495 wurde die Grafschaft Württemberg zum Herzogthum und Graf Eberhard zum Herzog erhoben. Das von König Maximilian ertheilte Diplom ist von Worms 21. Juli 1495 datirt und enthält über das Wappen des neuen Herzogs nicht die geringste Andeutung. Der in Worms anwesende *Werner Keller* schreibt dagegen über den solennen Vorgang an einige seiner Freunde das Folgende:

„. . . . vnd ist anfenngklich min gnediger Herre für die Königlich Mt. vnd die obgemelt Versamlung der Churfürsten vnd Fürsten kommen vnd alda durch Ir verbott in siner gegenwürtigkeit an statt der Röm. Kön. Mt. durch Herr Vytten von Wolckenstain ain lang zierlich Red gescheen mit lobsagung der Guttaten von mins gnedigen Herrn den Römischen Kaysern vnd Königen mit Iren nutzbarlichen Diensten gethon, dessglychen von minem gnedigen Herrn selbs löblicher gedechtnus Kayserlicher vnnd ouch yetzo königlicher Mt. unuerdrosslich ouch dargethan, vsser demselben vnd ouch herbringen fürstlichs stands der in dem hus Wirtemberg allweg löblich herbracht vnd gehalten sin, Sin Könglich Mt. zu minen gnedigen Herrn den gnedigen Willen habe vnd trage, Sin gnad zu Fürstlichem Stand zu wirdigen vnd zu erhaben Alsdann sin kön. Mt. das vorhin an sin gnad suchen lassen hab, dem allem nach sin gnad als danckbarer darein gewilliget hat, vf das ist sinen gnaden angethan ain Hertzoglich gewand, Nemlich Rock vnnd Mantel auch ein Hertzoghut vnd by dem allem zu hertzogklichen vnd fürstlichen Wirden gewirdiget vnnd damit auch die Wirtembergisch Landschafft Im Lande Swaben gelegen zu ainem hertzog- und Fürstenthumb gemacht, davon min gnediger Herr tittel vnnd namen haben wirt mit zugebung erlicher (etlicher?) Wappen, vnd ist darzu minem gnedigen Fürsten vnd Herrn Hertzog Eberhardt . . . . von der kön. Maj. ein schwertt in die Hand geben worden, das Recht ouch Wittwen vnnd Waysen zu beschirmen vnnd das

---

1) Leodii Annales de vita et rebus gestis Friderici II. Elect. Palat. p. 259.

2) A. Lamey, de insignium Palatinorum origine (Ausschnitt) S. 418.

3) Eugen Schnell, das Reichs-Erzkämmereramt der Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg und das Reichs-Erbkämmereramt der Grafen und Fürsten von Hohenzollern. Bayreuth 1873. 8°. (Sep.-Abdr.).

4) Das Cliché verdanke ich dem Königl. Hausarchiv zu Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vnrecht zu straffen vnnd sich des mit vorfüren vnnd tragen zugebruchen Als ein Hertzog vnd fürste“ [1] .....

Die öffentliche Belehnung wurde mit sechs Fahnen vollzogen: 1) Württemberg, 2) Teck, 3) Mömpelgard, 4) die Herrschaft Heidenheim, 5) das gelbe Reichsbanner, mit dem schwartzen Adler, 6) die Blutfahne.

Nur das der fünften Fahne entsprechende Wappenbild: die Fahne schräggestellt im blauen Felde nahm der neue Herzog in sein Wappen auf. Es ist dieses ein Amtswappen und bedeutet die Reichssturmfahne, die dem Herzog Eberhard durch Diplom d. d. Worms 23. Juli 1495 empfohlen wurde. (Vergl. Urkunde No. 79). —

Fürst Rudolf von Anhalt wurde unter K. Maximilian I. des Reichs Obrister Stabelmeister:

„Welches Prädicat Kaiser Maximilianus nicht nur der Zeit Fürst Rudolfen gegeben, sondern es auch A. 1508 auf alle Fürsten zu Anhalt extendiret, auch desshalb eine besondere Notel stellen lassen, sampt einer Erklährung von Beschaffenheit dieses Ampts und zu dem Ende beigefügter Vermehrung Dero Fürstl. Wapens: Wie Er nehmlich so wohl Fürst Rudolfen seiner Ihm und dem Heil. Römischen Reich geleisteten treuen Dienste halber, als allen Fürsten zu Anhalt etc. Ihre Fürstl. Wapen, Stand und Session mehren und verbessern, und ihnen als ein erblich Amt im Reich geben wolle, nemlich und dergestalten, dass sie forthin den ersten Stand im Heil. Reiche neben den Churfürsten haben und also Stabelmeister oder Marschale sein, und allezeit wann ein Römischer Kaiser auf Reichs-Tagen, oder andern grossen Versammlungen in S. Majestät sitzen würde, die Fürsten zu Anhalt etc. neben und gleich den Hertzogen zu Sachsen etc. als Marschälcke uf der Lincken Hand vor den Essen hergehen und mit des Reichs Apfel zur Lincken Hand zu Tische dienen, auch in Ihren Wapen mit des Reichs Wapen als einem schwartzen Adler in gelbem Felde mit zweien gülden Stäben führen sollten.

„Weil aber Fürst Rudolf vor der Zeit, ehe diese Dinge vollkomlich ins Werck gerichtet worden, verstorben, und seine Hn. Vettern solche Sache weiter nicht getrieben, auch Kaiser Maximilianus wenig Jahre hernach auch mit Tode abgegangen, so ist solches stecken geblieben“ [2].

22. Capitel.

Die achte und die neunte Kur.

Durch den westfälischen Frieden war im J. 1648 dem Pfalzgrafen Karl Ludwig, der seit 1638 im Auslande gelebt hatte, die Pfalz am Rhein zurückgegeben und, da Bayern auf Kur und Erzamt nicht verzichten wollte, beschlossen worden, für die Pfalz die achte Kur und ein neues Erzamt zu errichten.

Die Ausführung dieser Beschlüsse zog sich einigermassen in die Länge. Der Kurfürst von Bayern weigerte sich, die Unterpfalz herauszugeben, so lange nicht der Kurfürst von der Pfalz Alles geleistet haben würde, was demselben in Kraft des Friedensschlusses obgelegen.

Eine Hauptrolle spielte hiebei der Erz-Truchsessen-Titel und das zu demselben gehörige Wappen (der Reichsapfel). Der Kurfürst von der Pfalz wollte zu seiner Sicherheit Titel und Wappen so lange behalten, bis ihm der Kaiser ein anderes Erzamt und Reichs-Insigne conferirt haben würde.

Beinahe hätte sich an diesem überwiegend heraldischen Streitpunkte die pfälzische Restitutionssache gestossen, wenn sich nicht die in Nürnberg zu den Executions-Handlungen versammelten Reichsstände eingemischt [3] und dem Kurfürsten von Bayern unterm 27. Aug. 1649 die Versicherung ertheilt hätten, dass ihm der so heftig bestrittene Interims-Gebrauch des Titels und Wappens im geringsten nichts präjudiciren sollte. Die Reichsstände ertheilten ferner das Versprechen, dass sie sich bei dem Kaiser für die Conferirung eines andern Erzamtes und Kurfürstlichen Wappens für Kurpfalz dringend verwenden wollten.

Dadurch liess sich der Kurfürst von Bayern bewegen, den Präliminar-Evacuations-Recess durch seinen Gesandten in Nürnberg Dr. Oexel unterzeichnen zu lassen. Am 7. October 1649 kam Kurfürst Karl Ludwig nach Heidelberg und die Rheinpfalz wurde von den bayerischen Truppen geräumt.

In Erfüllung ihres Versprechens richteten nun die Reichsstände an den Kaiser eine eingehende Vorstellung d. d. Nürnberg 8. Nov. 1649 [4], — so spät, weil sie durch anderweitige Tractaten, derenthalben summum periculum in mora gewesen, seither zu sehr in Anspruch genommen waren.

Sie verwiesen auf die Verhandlungen von Münster und Osnabrück, wo bereits von diesem Special-Punkt sorgfältig war berathschlagt worden, und sprachen die Befürchtung aus, dass bei fernerer Verweilung leichtlich neue Ungelegenheiten, Misstrauen und schädliche Verzögerung des gemeinen Friedens-Executions-Werks entstehen möchten.

Schon früher hatten die Reichsstände empfohlen,

---

1) Sattler, Gesch. des Herzogth. Würtemberg. V. Bd. Beylagen S. 75 f.

2) *Beckmann*, Historie des Fürstenthums Anhalt. (Zerbst 1710 fol.). S. 534.

3) „Es kame aber bald-hernach diese Sache im Reichsrath vor, massen am Dienstag den 14. Aug. (1649) Abends um 5 Uhr die Deputirten sich auf dem Rathhaus versammleten, denen in stando, das Chur-Maintzische Reichs-Directorium proponirte:

„Welcher gestalt wissend, dass der Pfältzischen Sach halber sich die Vollziehung des Präliminar-Recessus in dem Exauctorations-Werk stecken wolle und zwar 1) dass der Herr Pfaltz-Graf Churfürst, sich des Tituls eines Ertz-Truchsessen und daher rührenden Wapens nicht begeben wolle, biss Sr. Churfürstlichen Durchlaucht ein ander Ertz-Amt und Wapen zugeeignet; und Dahero solchen Titul und Wapen in Ausfertigung ihrer Ratification des Friedens-Schlusses und Renunciation auf die Ober Pfaltz gebrauchten . . . .

„Damit aber Se. Churfürstliche Durchlaucht (von Bayern) von allen Umständen und dem Verlauff mehrere Nachricht könnte erlangen, so wäre Dero Gesandte Hr. D. Oexel allhier ersucht worden, selbst zu Sr. Churfürstl. Durchl. nacher München zu reisen, dahin er sich auch bewegen lassen. Dieweil man aber dem Werk sehr befordersam hielte, wann im Nahmen der Churfürsten und Stände Gesandten an Se. Churfürstl. Durchl. deshalber geschrieben, gleichwohl die Zeit zu kurtz falle, sämmtlicher Stände anwesende Gesandten zusammen zu erfordern, so hätten sie, die Chur-Mayntzischen, bey so bewandten Dingen genugsam gehalten, wann sie allein die Herren Extraordinari-Deputirten darüber vernehmen, ob ein Schreiben an Ihre Churfürstl. Durchlaucht auszufertigen sey.

Die Deputati achteten solches dienlich und nöthig, und wurde der bereits eventualiter gefertigte Aufsatz sofort beliebt. (v. Meiern, Nürnbergische Executions-Handlungen I. 234). Das betr. Schreiben ist vom 27. Aug. 1649 datirt.

4) Vergl. Urkunde No. 92.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

für den neuen Kurfürsten das Reichs-Erz-Schatzmeister-Amt und einen Schlüssel pro insigni Electorali zu creiren. Das Amt sollte mit dem zwei ersten öffentlichen Auswürfen der goldenen und silbernen Münze beiden Kaiserkrönungen ausgeübt werden. Mit den zwei nächsten Würfen sollte der von dem Kurfürsten aus einem vornehmen gräflichen oder freiherrlichen deutschen Geschlecht zu erkiesende Erb-Schatzmeister folgen, das Uebrige aber den Herolden, wie sonst gebräuchlich, überlassen werden.

Endlich sprachen die Reichsstände den Wunsch aus, dass mit der Regelung dieser Angelegenheit nicht bis zum nächsten Reichstag gewartet werden möchte.

Der kaiserliche Hof (Schreiben vom 9. Januar 1650) erklärte sich mit den Vorschlägen der Reichsstände einverstanden, mit ausdrücklicher Bezugnahme auf den Consens, welchen der Kaiser (als König von Böhmen) durch seinen Gesandten im kurfürstlichen Collegio hatte erstatten lassen. — Bei dieser Eröffnung liess es der kaiserliche Hof vorläufig bewenden, trotz der inständigen Befürwortung geschah in den nächsten 8 Monaten nicht der geringste Schritt.

Das Collegium Deputatorum erliess unterm 23. Aug. 1650 in dieser Angelegenheit an den Kaiser ein Erinnerungsschreiben, welches von demselben sehr ungnädig aufgenommen wurde. In der Antwort des Kaisers Ferdinand III. vom 16. Septbr. 1650 heisst es:

„Wir sehen auch nicht, was für neue Ungelegenheiten, Missverstand und Irrungen aus der Verweilung dieses Werks entstehen könnten . . . . zumahlen in dem zwischen Ihr (Churbayern) und Chur-Pfaltz Liebden aufgerichtem Neben-Recess ausdrücklich versehen, dass der Interims-Gebrauch des Ertz-Truchsässen Tituls und Wappens Ihrer Liebden gantz nichts solle praejudicieren, massen ohne dass bey vielen Königlich Chur und Fürstlichen Häusern in und ausserhalb des Reichs nichts neues, dass einer des andern Tituls und Wappens sich gebraucht, und doch dem andern dadurch nichts an seinem Recht benommen. noch deswegen also gleich ein neuer Krieg und schädliches Misstrauen, oder einige Behinderung behöriger guter Correspondenz und Nachbarschafft verursacht wird. . . . .

„Wir können zwar Chur-Bayerns Liebden, dass Sie von Euch vertröste Richtigkeit verlangen, nicht verdenken, indem sie aber selbst ein anders paciscirt und sich mit Euch dahin verglichen, dass die Chur-Pfältzische Verzicht bey Chur-Mayntz in Deposito erbleiben und Chur-Pfaltz Liebden sich des Ertz-Truchsessen Tituls und Wappen so lang gebrauchen solte, bis derselben ein ander Churfürstlich Ertz-Amt und Wappen gegeben würde, solcher Vergleich auch nicht zwar in dem Praeliminar — sondern in dem jüngsten Haupt-Recess der Friedens-Execution ausdrücklich einverleibt und Wir dabey zu einem mehrern nicht, als zu desselben Ratification verbunden worden; Als sehen Wir nicht, aus was für einen Grund Ihr Uns so gleich anjetzo die Verleyhung eines neuen Ertzamts, und zwar in specie des Ertz-Schatz-Meister Ambts im Reich, so absolute und ohne alle Condition zuzumuhten, weniger, warum Ihr Unsere Conditiones also schwer zu achten und für unrecht zuerkennen hättet.“ [1])

Damit verschwindet die Angelegenheit aus den Acten der Executions-Handlungen. Wir wissen nur, dass sich gegen den Schlüssel als Wappen des neuen Erzamts auch noch etliche Schwierigkeiten erhoben, da der Schlüssel das Abzeichen der Kammerherren-Würde ist und sich durch die Verleihung dieses Wappens Kurbrandenburg beschwert fühlen konnte.

Endlich wurde der Kurfürst Carl Ludwig von der Pfalz am 5. Aug. 1652 zu Prag mit dem Erzschatzmeister-Amt und -Titel belehnt, und vom Kaiser bewilligt, dass der Kurfürst die kaiserliche Krone wegen dieses Erzamts im Wappen führen möge.

Ueber das neue Reichsamt scheinen sich die damaligen Witzbolde allerlei wohlfeile Spässe erlaubt zu haben. Wenigstens schreibt *v. Franckenberg* [2]) 1705:

„Die Frantzosen haben sich wohl ehe über diesem hohen Reichs-amt moquiret und gefragt, wo denn das Reichs Schatz wäre, den der Ertz- u. Erb-Schatzmeister zu verwalten hätte? Allein es ist die Antwort leicht zu thun: Es ist der nicht ein Landgraff oder Markgraff, der die gerichte des landes im nahmen des Kaysers und des Reichs gegen die feinde beschützet, sondern der mit einem Land- oder Markgrafthum von dem Kayser und Reiche beliehen ist: Also is gnug, dass Ihre Churfstl. Durchl. mit dem Ertz-Schatzmeister-amte von Ihrer Kayserl. Majest von Reichs wegen beliehen sind, und dass bey einem hochzierlichen Kayserlichen Hofe mit und bey der Kayserlichen Cronfürtragung, so wohl mit der sparsione missilium oder auswurff der Cron-müntze ihr hohes Erz-amt verrichten.“

Den Nürnberger Abmachungen gemäss hatte Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz den Reichs-Erb-Schatzmeister, nach eigener, freier Wahl zu ernennen. Die Wahl des Kurfürsten fiel auf die gräfliche Familie von Sinzendorf. Auf dem Reichstage zu Regensburg von 1653 belehnte er die Grafen Georg Ludwig, Johann Joachim und Rudolf von Sinzendorf mit dem Erb-Schatzmeister-Amte.

Seitdem führten dieselben die kaiserliche Krone in ihrem Wappen.

Kurfürst Karl Ludwig setzte indess das so heiss ersehnte Wappen nicht in den factischen Gebrauch. Ein Zeitgenosse und Augenzeuge, der kurpfälzische Hofrath *Heinrich Günther Thulemeyer* [3]) berichtet, dass er nur einmal die Krone dem Wappen jenes Kurfürsten beigemalt gesehen habe und zwar auf der Holztafel, welche Karl Ludwig 1653 auf dem Reichstage zu Regensburg über dem Thor seines Quartiers aufhängen liess. Sonst erinnere er sich nicht, die Krone in irgend einer Wappendarstellung gesehen zu haben.

Wie sich aus den Münzen des Kurfürsten Karl Ludwig ergiebt, kehrte derselbe zu der Form des kurpfälzischen Wappens vor 1548 zurück. Ein Thaler von 1657 zeigt die mit dem Löwenhelm bedeckten Schilde Pfalz, Bayern und dazwischen unten den leeren damascirten Schild. Auf dem Thaler von 1661 sind die drei Bilder in dem mit einer aufsteigenden Spitze getheilten Schilde vereinigt.

In drei Schilden (der dritte leer, damascirt) führen das Wappen die Kurfürsten Karl Ludwig und Karl 1681.

Ganz zutreffend dürfte sein, was *Friedr. Leutholf von Franckenberg* [4]) (1705) über diesen Nichtgebrauch des Erzamts-Wappens sagt:

„Des Erzschatzmeistamts-insigne soll sein, die Kayserliche Crone, so zu Nürnberg verwahret wird, wiewohl in dem Chur-wapen ein leeres Schild von rubinfarbe zu finden.

„. . . . Dass aber die Kayserliche Crone als das

---

1) *v. Meiern* Nürnbergische Executionshandlungen. II. 730.

2) Europäischer Herold I. 296.

3) Octoviratus seu de S. Rom. Germ. Imperii Electoribus eorundemque origine Francof. 1688. 4. S. 280.

4) Europäischer Herold I. 296.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

amts-insigne nicht in das Churfürstl. wapen aufgenommen worden, (da doch der Erb-Schatzmeister die offene Kayserliche Crone in schild und helmen führet) mag wohl ursach seyn, dass man gehoffet, den guldenen Reichs-apffel zu rechter Gott-gefälligen zeit wieder herüber zum Pfältzischen wapen kleinod zu erlangen, und inmittels gedult mit dem leeren schilde zu tragen, welchem exempel Ihre Chrfürstl. Durchl. zu Hannover auch nachgehet."

Ehe wir erörtern, wie diese Hoffnung in Erfüllung ging, muss ich einen neuen Zwischenfall erwähnen.

Auf dem Wahltage zu Augsburg 1690 waren Verhandlungen eingeleitet worden, welche auf die Errichtung einer neunten Kurwürde abzielten. Kaiser Leopold hatte dieselbe der jüngeren Linie des herzoglichen Hauses Braunschweig-Lüneburg zugedacht.

Nach längeren Verhandlungen kam der Kurtractat d. d. Wien 22. März 1692 zu Stande, welcher bestimmt:

„2. Zu dieser neundten Chur sollen des Herzogthums Braunschweig-Lüneburg Fürstenthümer Zell, Calenberg und Grubenhagen, samt denen dazu gehörigen Grafschafften Hoya und Diepholten, auch übrige gedachter beeder Brüder Ld. Ld. zugehörige lande, ämter, Städte und pertinentien ewig und unzertrennlich, so lange eine ehliche männliche descendentz von Sr. Ld. Hertz. Ernsts Augusti vorhanden, gehören, und unter den landen dieser neunten Chur samt und sonders begriffen seyn.

—

„4. Und weilen ferner bey jeder Chur ein gewisses Reichs-Ertz-amt und Reichs-insigne gewiedmet; so ist wegen jenes das amt des Reichs-Ertz-panerherrn, und zu diesem die Reichsfahne, von uns allergnädigst beliebet worden; daferne jedoch auff dem in dem Westphälischen Friedens-instrument gesetzten, und in Gottes händen stehenden Fall, welchen der Allerhöchste verhüten wolle, der achte Electorat ausgehen würde, so soll anstatt des vorgedachten Ertzamts und Reichs-insignis das Ertz-Schatzmeister-amt, und dazu gehörige insigne diesem neundten, und also dann achten Electorat zugeeignet und gewiedmet seyn."

Diese Abmachungen erregten nach zwei Seiten hin grossen Anstoss.

Zunächst bestritt das kurfürstliche Collegium, dass es innerhalb der kaiserlichen Machtbefugnisse liege, neue Kurstimmen motu proprio zu begründen. Anderseits protestirte [1]) das Haus Württemberg gegen das in Aussicht genommene Erzamt, welches mit den Prärogativen der württembergischen Reichssturmfahne allerdings bedenklich collidirte.

Diese letzteren Bedenken wenigstens wusste man zu beschwichtigen.

Der Wiener Hof erklärte unterm 14. Dez. 1692 [2])

„dass Ihre Kayserl. Majestät wegen gedachten Reichs-Panneramts nichts, so dem Hn. Hertzog von Würtenberg verfänglich seyn könte, verfügen, sondern so viel dasselbe belanget, die sache zu weiterer erörterung auszustellen und in der investitur wegen der Chur davon abstrahiren wolten."

Trotz des Widerspruches des Kurfürstlichen Collegiums schritt Kaiser Leopold den 19/9. Dezember 1692 zur solennen Lehnsreichung der neunten Kur-dignität. [3]) Herzog Ernst August empfing den neuen Kurhut durch seine Abgesandten den Freiherrn Otto Grote und Christoph von Limpach. Der Kurfürst enthielt sich jedoch der Ausübung seiner Rechte auf der Reichsversammlung. Auch den Titel vom Erz-Banneramt führte er nicht, aber der kleine Krieg wegen desselben ging seinen schleichenden Gang weiter. Eine württembergische Deduction erschien 1693, eine hannoversche im J. 1694. Endlich erfolgte unterm 22. Dez. 1699 eine kaiserliche Erklärung [4]) des Inhalts:

„dass sie dero allerhöchsten ortes, alles ernstes daran seyn, und dahin kräfftigst cooperiren wollen, dass zu obbemeldter zeit der 9. Chur ein solches ertzamt beygeleget werde, welches der Fürstlich Würtenbergischen zu lehn rührenden Kayserl. und Reichssturmfahnen auf keinerley weise abbrüchig und präjudicirlich seyn können."

Inzwischen hatte Kurbraunschweig nicht versäumt, die heraldischen Consequenzen des Falles zu ziehen. Dem Wappenschilde wurde der mit Hermelin aufgeschlage Kurhut aufgesetzt und der Schild mit einem ganz glatten Herzschilde — dem ersten Wartschilde in Deutschland — belegt. Jeder im Reiche umlaufende kurbraunschweigische Thaler verkündete die durch keine Damascirung vertuschte Wappen-Noth des neuen Kurhauses.

Eine Wendung aller dieser Dinge führte der für Bayern so unheilvolle spanische Erbfolgekrieg herbei, der natürlich, dank der damaligen Zerrissenheit unseres Vaterlandes, auf keinem günstigeren Boden ausgekämpft werden konnte, als dem deutschen. Ueber Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern wurde 1706 die Reichsacht verhängt; — die Pfalz erhielt das Reichs-Erztruchsessen-Amt zurück

Kurfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, der seinem felderreichen Schild das rothe; damascirte Schildchen als Herzschild aufgelegt hatte, belegte nun dasselbe wieder dem Reichsapfel, dem alten Attribute der Erztruchsessen-Würde.

Der Reichsapfel erscheint, soviel ich ermitteln konnte, zuerst auf der Wappenseite eines pfälzischen Thalers von 1708 (eine Münze von 1707 zeigt ihn noch nicht).

Gleichzeitig erlebte Kurbraunschweig die Freude, seine Kurwürde allseitig anerkannt zu sehen. Am 30. Juni 1708 gaben die drei Reichscollegien ihre Einwilligung zu der vor 16 Jahren geschehenen Erhebung.

Im J. 1709 cedirte der Kurfürst von der Pfalz das Ertz-Schatzmeister-Amt an Kurbraunschweig mit dem Vorbehalt, dass dieser Titel zurückgenommen werden soll, wenn Pfaltz gedrängt werden sollte, das Erztruchsessamt an das Haus Bayern zu restituiren.

Durch Kaiserl. Commissions-Decret vom 16. Dez. 1709 wurde der Reichsversammlung bekannt gegeben, dass Kurbraunschweig um das erledigte Erzschatzmeister-Amt nachgesucht habe und zugleich die Erwartung ausgesprochen: „Churfürsten, Fürsten und Stände würden Se. Churfürstl. Durchl. gedachtes Ertz-Schatzmeister-Amt zur Vollkommenheit Dero Chur gerne gönnen." Das Einverständniss der drei Reichs-Collegien wurde am 13. Jan. 1710 ausgesprochen. [5])

Der Kurfürst von Braunschweig-Lüneburg empfing die erste Belehnung [6]) mit dem Reichs-Erz-Schatz-

1) Es erschien folgende Deduction:
„Abdruck zweier Schreiben, Eines an die Rom. Kays. Majestät, das andere an den Chur-Fürsten zu Mayntz, von der verwittbeten Frau Hertzogin und Ober-Mit-Vormünderin zu Württemberg d. d. Stuttgart 4. u. 22. Oct. 1692 das dem Hochfürstl. Hause Würtemberg zustehende Reichs-Panner- oder Reichs-Fähndrichamt, Praedicat und Insigne betr. 4."

2) *v. Franckenberg* Herold I, 488.

3) *Lünig* theatrum ceremoniale II, 967.

4) *v. Franckenberg* Europ. Herold I. 488.

5) *Fabri* Europ. Staats-Cantzlei XV, 834 ff.

6) *Lünig*, theatr. cerem. II, 987 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

meister-Amt von K. Joseph in Wien den 12. April 1710 in der Person seines Abgesandten des Kurfürstl. Geh. Raths Daniel Erasmus Freih. v. Huldeberg. [1])

Die Krone, als Attribut des Erzschatzmeister-Amtes erscheint zuerst im Herzschilde des kurbraunschweigischen Wappens auf einem Thaler des Jahres 1712, eine andere, im J. 1711 geprägte Münze zeigt noch den Wartschild.

Neue Verwicklungen entstanden nach dem Friedensschlusse von Baden im Aargau am 7. Sept. 1814. Der geächtete Kurfürst Max Emanuel von Bayern, nunmehr wieder in seine Länder und Würden eingesetzt, kehrte 1715 nach Bayern zurück und zog am 10. April mit seiner Familie in München ein.

Die Kurpfalz musste nun Titel und Wappen des Reichserztruchsessen zurückgeben und wollte demgemäss das Erzschatzmeister-Amt von Kur-Hannover zurück haben. [2])

„Hannover hergegen weigerte sich dessen; weil ihm das Ertz-Schatzmeister-Amt bey der Chur-Bayerischen Entsetzung schlechterdings war zugeeignet worden. Man brachte derowegen Vorschläge aufs Tapet... Die Schwierigkeiten war fast nicht zu überwinden, welche wegen der Vorschläge von anderen neuen Ertz-Aemtern gemacht wurden . . . Churfürst Carl Philipp drang eifrigst darauf, dass ihm das Ertz-Schatzmeister-Amt wieder gegeben werden muste."

Kur-Bayern wurde den 19. Mai 1717 zu Wien mit dem Erztruchsessen-Amte und allen damit verknüpften Vorzügen von neuen belehnt.

Es liess auch Kurfürst Carl Philipp selbst kurz vorher den 13. May durch seinen gevollmächtigten Minister die Lehen über seine Kur-Lande und die Erz-Schatzmeister-Würde des Heil. Röm. Reichs vom König Carl VI. zu Wien in Empfang nehmen.

Allein da den folgenden 28. Mai 1717 die Kurfürstl. Gesandten auf dem Reichs-Tage zu Regensburg zum erstenmal sämtlich wieder zusammen kamen, declarirte der Kur-Braunschweigische Gesandte, dass er noch mit keiner Instruction versehen sei, von seiner bisherigen Stelle im Kurfürstl. Collegio zu weichen . . derowegen sahen sich die Gesandten allerseits genöthigt, im stehen einer Creiss zu formiren, und auf solche Weise ihre Berathschlagungen zu halten. Hernach aber blieb der Kur-Pfältzische Gesandte gar von den Versammlungen weg und wolte nicht eher wieder dabey erscheinen als bis sein Herr wegen des Erz-Schatzmeister-Amts völlig befriediget worden. Dardurch geriethen denn die Reichs-Geschäfte gänzlich ins Stocken.

Der König von Gross-Britannien erklärte sich endlich zwar, dass er, als Kurfürst von Braunschweig, Ihro Kurfürstl. Durchl. zu Pfaltz nicht allein nachsitzen, sondern auch geschehen lassen wolte, dass dieselben den Titel eines Ertz-Schatzmeisters führten. Nur behielte er sich vor, so lange in der Compossession dieses Amtes zu verbleiben, bis ein anderes anständiges Ertz-Amt für ihn ausgemacht worden. Allein Kurfürst Carl Philipp von der Pfaltz war auch damit noch nicht zufrieden . . . da sich jedoch der Gross-Britannische Hof weiter darauf erklärte, dass Kur-Braunschweig in dem Falle da das Ertz-Schatzmeister-Amt wirklich exercirt werden solte, dem Kurfürsten von der Pfaltz im geringsten keinen Eintrag thun wollte; fanden endlich die nachdrücklichen Vorstellungen des Kaysers und die Betrachtung der allgemeinen Wohlfahrt des Reichs welche darunter leiden musste bei dem Kurfürsten so viel Platz, dass er durch seinen Gesandten zu Regensburg declariren liess, es solte sich derselbe künfftig bey allen Deliberationen wiederum einfinden.

Dadurch wurde der Reichstag wieder in Activität gebracht. Die Berathungen nahmen am 17. April 1719 ihren Anfang.

Von solcher Zeit an hat sich also Kur-Pfaltz nicht nur des Titels, sondern auch des Wapens eines Ertz-Schatzmeisters wiederum bedient. Da aber gleichwol bis jetzo noch kein neues Ertz-Amt für Kur-Hannover ausgemacht worden; so führte dieses ebenfalls den Ertz-Schatzmeisterlichen Titel noch fort.

Am 8. Octob. 1727 war ein nochmaliger kaiserlicher Ausspruch erfolgt, dass für Kur-Hannover ein neues Erzamt mit Wappen ausfindig gemacht werden sollte.

Es entstand ein eifriges Suchen nach neuen Reichs-Erzämtern. Der Vorschlag des Erz-Stallmeisters scheiterte an dem Widerspruche von Kursachsen, welches seinerseits den Reichs-Postmeister vorschlug. Inzwischen gehörte die Protection über das General-Postamt nach dem Privilegium Ferdinands II. dem Kurfürsten von Mainz.

Auch die Gelehrten betheiligten sich an diesem Streifzuge. Es wurde der Erz-Hartschier, der Erz-Silberkämmerer, der Erz-Lanzenträger (Prof. Köler in Göttingen), der Erz-Schildherr [3]) vorgeschlagen. Ein anderer Einfall war der Erz-Pfandhüter (Kleinodien-Verwahrer) [4]) der letztere war aber nur die patriotische That eines fränkischen Brandenburgers, der E. E. Rathe der Reichsstadt Nürnberg (damals Verwahrer der Reichs-Kleinodien) einen argen Schreck einjagen wollte.

Da es nun nicht gelingen wollte, ein allerseits befriedigendes Erzamt zu entdecken, so entstand nach jeder neuen Kaiserwahl die hochpolitische Frage, wie es wohl diesmal mit der Verwaltung der Erzämter abgehen würde.

Die nächst Kaiserwahl fiel in den österreichischen Erbfolgekrieg. Nach dem Tode des Kaisers Karl VI., der keine männliche Nachkommen hinterliess, erhob Kurfürst Karl Albrecht von Bayern Ansprüche auf Oesterreich. Er liess sich am 19. Dez. 1741 in Prag als König von Böhmen krönen, wurde am 24. Jan. 1742 zum deutschen Kaiser erwählt und am 12. Febr. in Frankfurt gekrönt.

---

1) Als der Gesandte in seine Heimath zurückkehrte, wurde er dort festlich empfangen. In einer aus diesem Anlass gedruckten Gelegenheitsschrift las ich den Wunsch: „Gott heb' dich in den Grafenstand!"

2) Für die nun folgende Erzählung bediene ich mich des Werkes: *J. P. von Ludewig*, Erläuterte Germania Princeps 5ter Band. — Die Stellen sind dort im Register nachgewiesen.

3) *Christian Gottlieb Schwarzens* Prof. Publ. in Altdorff, Erläuterung des Academischen Problematis von des H. R. R. Reichs Erz-Schild-Herrn-Amt. Altdorff, bey Johann Friederich Vestnern Buchhändlern 1739. 4°. 240 S. S. 6: „Dennach habe ich in obgemeldtem Problemate meinen ohnmassgeblichen Vortrag dahin gerichtet: Ob nicht zu einem neuen Reichs-Erz-Amt, auch das Amt eines Reichs-Erz-Schild-Trägers, welcher bey der Crönung eines neuen Romische Königs, oder Kaysers, ein guldenes Wappen-Schild mit dem Reichs-Adler vortrage, in Vorschlag kommen könne?"

4) Gedancken über die Errichtung eines neuen Ertz-Amts im Teutschen Reich von D. Rossmann. Erlangische Anzeigen 1744 No. VII.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Politici hatten bishero kaum erwarten können [1]), wie es bey der Crönung des neuen Kaysers mit der Verrichtung des Ertz-Schatzmeister-Amts werde gehalten werden und was Chur-Braunschweig vor ein Ertz-Amt verwalten werde. Allein dieser Zwist wurde wider Vermuthen ganz gelassen beigelegt. Denn der neue Kaiser erklärte sich, dass er keineswegs, als König in Böhmen und Churfürst in Bayern, zwey Ertz-Aemter versehen wolle, als deswegen ohnedem schon Motus waren gemacht worden. Er behielt sich also nur das Ertz-Schenken-Amt bevor und überliess dargegen das Erz-Truchsess-Amt dem Churfürsten von der Pfaltz, welcher folglich das Ertz-Schatzmeister-Amt an Chur-Hannover, wenigstens vor diesmal abtrat."

So schleppte sich die Angelegenheit hin, bis Kurfürst Max III. Joseph von Bayern, am 30. Dezember 1777 sterbend, sein Haus beendete. Bayern mit der Kur und dem Erzttruchsessenamte fiel dem Kurfürsten von der Pfalz Karl Theodor zu. Hannover rückte in die achte Kurwunde und das Erzschatzmeisteramt vor und war fortan alleiniger und unbestrittener Besitzer des Erzamts-Wappens mit das Krone.

23. Capitel.

Das Regalienfeld.

Eine gewisse Aehnlichkeit mit dem Amtswappen hat das im 16. Jahrhundert aufkommende Regalienfeld, das jedoch mit dem in dem vorigen Capitel erwähnten Wartschild — der ganz leer und farblos ist — nicht verwechselt werden darf. Ein Regalienschild ist uns oben bereits bekannt geworden, derjenige des Kurfürsten von der Pfalz (S. 437).

Das Regalienfeld ist lediglich roth; seinen Ursprung dürfte es von den Fahnen-Belehnungen herleiten, bei denen — wie wir später noch ausführlich darthun werden — regelmässig eine rothe Fahne, das Blutbanier [2]) vorkommt.

So heisst es — um nur ein Beispiel anzuführen — in dem *Verzeychnuss, wie mein G. H. von Meynss etc. seine Regalia zu Franckfurt empfangen hat* (1486):

— — —

„darauff mein G. H. mit seinem churfüstl. kleidt angethan mit einem gezeuge kommen, vnden von der Meyn pforten herinn, vnn hat man das rennfänlein vnder getan vnd für meinen herrn geführet mit namen das blutbanier ist gantz rot gewest, vnd das andern eyn Mentzisch banier mit eynem Radt vnd nichts mehr, darzu hat im der von Rheineck die siegel auch fürgeführt vnd hat eyn yeglicher reysige uff seinem hut eyn rot fänlin von rotem schechter . . . [3]).

Nur wenige Fürsten, die mit dem Blutbannier belehnt wurden, nahmen das entsprechende Feld in ihr Wappen auf.

Vor allem sind hier die Kurfürsen von Sachsen zu nennen, von denen bereits Kurfürst Johann († 1532) das Regalienfeld führte, dann sehen wir den Regalienschild mit Helm (zwei Flügel) auf dem Bildnisse des Kürfürsten Johann Friedrich I. gestochen im J. 1543. Ueber diesen Gebrauch sagt *Albinus* [4]).

„Dieses Wapen wird gemeiniglich genennet die Blutfahn, Item das Wapen der Regalien, Im Latein Vexillum Praetorium. Und sollen alle diejenigen Fürsten, so Reichs Lehen haben, diesen Schildt zu führen macht haben, wie auch ein Exempel an der Burggrafen zu Meissen Wapen zu finden. Daraus denn zuschlissen, das vnsere hochloebliche Landesfürsten, diesen Schild ein sehr lange zeit als alte Reichsfürsten müssen gebraucht haben."

Das Feld kommt sodann in den Wappen der Herzoge von Pommern vor. Hierüber sagt *Paulus Friedeborn* [5]).

„Die Blutfahne [6]) oder Blutschild ist gantz roht vnd wird ein jeder Reichs Fürste zum ersten damit belehnet, demnach der Keyserliche Stuell dreymahl damit vmbrennet ist, vnd ist derselbe ein Zeichen, das ein jeder Fürst, so ihn führen mag, ein Fürst des Heiligen Römischen Reichs genennet wird."

Nach der allgemeinen Annahme [7]) ist das Regalienfeld aus dem pommerschen Wappen in dasjenige der Kurfürsten von Brandenburg und aus diesem in das Wappen ihrer fränkischen Agnaten übergegangen.

Später wurde das Regalienfeld auch vom Kaiser förmlich verliehen, so z. B. — wie wir oben S. 434 gesehen haben den Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg durch Diplom d. d. 21. Mai 1744.

24. Capitel.

Die Wappenschändung, der Verlust der Wappen und Spottwappen.

Hört Landesleut', erneuert das Gefecht,
Sonst reisst die Löwen weg aus Englands Wappen
Sagt eurem Lande ab, setzt für Löwen Schaafe:
Nicht halb so bang fliehn Schaafe vor dem Wolf,
Noch Pferd' und Ochsen vor dem Leoparden,
Als ihr vor euren oft bezwungnen Knechten.

Shakespare, Heinrich VI. 1. Thl. 1. Aufg. 5. Scene.

Die Schändung der Wappen zur Bestrafung ehrloser Thaten oder aus Rachsucht und ähnlichen Beweggründen war ein zu naheliegendes und sicher treffendes Mittel, als dass man bei sich gebender Gelegenheit nicht hätte davon Gebrauch machen sollen. Schon

---

1) So erzählt *Finsterwald* in der Fortsetzung zu v. Ludewigs Germania Princeps. 5. Buch.

2) Der Vollständigkeit wegen führe ich folgende Abhandlung hier an:

Abhandlung von der Blutfahne bey Teutschen Reichsbelehnungen, von *Johann Jacob Reinhard*. Aus der Carlsruher nützlichen Sammlung 1758, in Schott's Jurist. Wochenblatt 1773. S. 653.

3) *v. Senckenberg*, Selecta etc. IV. 528.

4) Stammbuch (1602) S. 234 f.

5) In der historischen Beschreibung der Stadt Alten-Stettin in Pommern (Stettin 1613) 4. wo S. 13 eine „Eigentliche Beschreibung des vhralten Fürstlichen Wapens, des Hochloeblichen Fürstlichen Hauses Stettin Pommern" steht.

6) Der Kanzler im Herzogthum, Henning Rammin schreibt s. d. Wolgast 17. September 1588 an den Herzog Ernst Ludwig von Pommern:

„Schliesslich die Fahne, so E. F. G. Herr Bruder, Herzog Johann Friederich mein auch gnädiger Fürst und Herr, im Ungarischen Zuge geführet betreffend, werde ich berichtet, dass es des Reiches Hof Fahne gewesen." *Ledebur* (Streifzüge S. 126) deutet diese Aeusserung so, dass man die Blutfahne einer besonderen Veranlassung zugeschrieben habe: „als ein Gnadengeschenk des Kaisers für den Herzog Johann Friedrich, der als kaiserlicher vexillifer 1566 im Türkenfeldzuge in Ungarn das Blutbanner geführt habe." Indessen kann ich mich nicht überreden, dass der Kanzler in dem angezogenen Passus von dem Blutbanner redet. Dieses war aus den Fahnenbehnungen denn doch zu bekannt.

7) Rentsch (1682) S. 224; Trier (1714) S. 307; Ledebur, Streifzüge S. 126.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

seit früher Zeit wurde dasselbe in Anwendung gebracht.

Im J. 1242 wurde Wilhelm de Marisco, Ritter, als überwiesener Verräther zu einem schimpflichen Tode verurtheilt und in London hingerichtet. *Mathaeus Parisiensis* [1]) bildet bei dieser Gelegenheit das Wappen des Genannten ab: der gestürzte Schild ist in zwei Theile gespalten, welche nur noch an der Spitze zusammenzuhängen scheinen, dazwischen einige Splitter darunter querliegend die Fahne und das zerbrochene Schwert. Es darf hieraus geschlossen werden, dass auch an den Wappen die Execution vollzogen wurde.

Für die öffentliche Schändung von Wappen Seitens der berufenen Obrigkeit habe ich für Deutschland kein Beispiel. Man begnügte sich, den Verlust des Wappens auszusprechen, ohne an diesem eine Execution durch Henkershand vollziehen zu lassen.

Der Rädelsführer einer Verschwörung gegen den Abt Bertho von Fulda war bekanntlich Giso von Steinau. Am 15. April 1271 wurde der Abt am Altare ermordet. Dieser Schandthat wegen wurden die v. Steinau ihrer Güter entsetzt und erhielten „zum ewigen Schandzeichen" an Stelle ihres bisherigen Wappenbilds drei Räder. Das ursprüngliche Wappen war „ein Adlerflug, der in dem Fluggelenke ein Schwert hält" [2]).

Dieser Fall scheint mir noch nicht genügend untersucht zu sein.

Kaiser Friedrich III. hatte mit Diplom d. d. Leoben 26. Septbr. 1461 das Wappen der Stadt Wien in folgender Weise gebessert:

„daz Sy den Schilt mit dem Guldein Adler in dem swartzen veld so Sy vorherr löblich geprauchet und gefürt haben, nu hinfür zu ewigen zeiten denselben Adler mit zwayn haubten geziert mit Iren dyademen und zwischen denselben haupt ain kaiserliche kron auch von Gold in demselben Swartzen Veld des Schildes als die mit varben hiemit des briefs ausgestrichen seinn in Insigeln Secreten Banyren, herhütten, füren anslahen vnd in allen Ritterlichen und erbern sachen, zu Schimpf und zu ernst geprauchen mügen [3]).

Nicht lange nachher verscherzten die Wiener die Huld ihres kaiserlichen Herrn in gröblicher Weise, indem sie ihm den Gehorsam aufsagten und die kaiserliche Familie während der Monate October und November 1462 in der Wiener Burg förmlich belagerten.

Der Kaiser sah sich dadurch veranlasst in einer Urkunde [4]) d. d. Neustadt 1. April 1463 die berührte Begnadigung aus Kaiserlicher und Fürstlicher Machtvollkommenheit gänzlich aufzuheben und das Wappen den ihm ergebenen Städten Krems und Stein zu schenken. —

In dem Diplom vom J. 1515, durch welches Kaiser Maximilian die Entadelung gegen Franz v. Sickingen ausspricht, wird dieselbe für sich und seine Erben absteigender Linie:

„yeglicher ehren, adels, herkommens, wirdigkeyt, stammens, namens, schilt, helm, wapen und kleynot darzu" verlustig erklärt [5]).

Die Flersheimer Chronik des Bischofs Philipp von Speyer (1547) des Franz v. Sickingen Schwager erzählt Anlass und Verlauf der Sickingen'schen Fehde mit Worms und fährt dann fort:

„Dess beclagten sich die von Wormbss bey Kay. Mat., da ire Mat. sich hefftigclichen uber Franntzen erzurnet, that ine in die acht, nam im sein stam unnd namen, dergleichen seiner khinder auch, macht sie aller erbschafft unfehig, vergleicht sie further keinem mennschen, sonnder den thieren. Als nun diess beschwerlich, auch Franntzen von Sickhingen verkhundt, erschrackh er der gar nit, sonder zeigt an, das er sich wol versehen, das die von Wormbss also bösslistig, das sie durch ir gelt ire böse practickha bey den schreibern am hof unnd sonnderlichen herrn Niclaus Zieglern, der sie in aller bossheit sterckht, [getrieben], der fromb keiser wust aber nichts darumb, setzt ime in kein zweivel, wann in der keiser hören unnd der von Wormbss bueberei bericht wurdt, werden ir Mat. ires bösen hanndels kein gefallen haben."

Diese Gelegenheit wurde Franz von Sickingen erst im J. 1518. Er wurde zu Innsbruck vom Kaiser empfangen, der ihm auf seine Vertheidigungsrede antwortete:

„Nu, nu Franntz, was geschehen, ist geschehen; es ist ein missverstandt gewesen. Ich will dir ein gnedigister kaiser sein. Herr Hanns Renner hat bevelch mit dir zu hanndlen." —

In der Constitution des Kaisers Carl V. von den Gerechtigkeiten des Hauses Oesterreich vom J. 1522 [6]) wurde demselben folgendes Recht eingeräumt:

„38. Auch Graffen, Freyherren, Ritter, Knecht, vnd Edelleut, Lehrer, Maister, Offen schreiber vnd die geordneten Richter die jrer Wird vnd Ampt nit gebrauchen als recht ist, davon entsetzen vor aller jrer vnd Ampt, auch den die es verschulden, der Ritterschafft vnd Maisterschaft Zierheit abnemen vnd von jhn auffheben mögen."

In der Assecuration der Herzoge Adolf Friederich und Hans Albrecht zu Meklenburg für dero Ritter- und Landschaft, ihrer Privilegien und Freyheiten halber d. d. Gustrau 23. Febr. 1621 wird verordnet:

„Daferne auch der Bürgen einer oder mehr auf beschehenes Ermahnen nicht einreiten würde, so soll derselbe dem Principal gleich geachtet und mit ihm vorgesetzter massen procedirt werden, und da der eine oder andere obgesatzter Ordnung zuwider sich auf flüchtigen Fuss setzen und seine aufgesatze Bürgen nit benehmen, oder auch seiner Creditorum fuga defraudiren würde, so soll der oder dieselbe von Helm und Schild, Ehr und Redlichkeit offentlich vertheilet und des Landes verfestet werden."

Die Wahlcapitulation des Kaisers Joseph I. von 1690 bestimmt in Art. 15:

„Dass wider diejenigen, welche bey einem in öffentlicher Reichsversammlung declarirten, oder sonst wissentlichen Reichs-Feindt, oder dessen Bunds-Genossen und Helffers-Helffern Kriegs-Dienste annehmen würden, als des Reichs Feinde, mit Confiscirung Hab und Güter verfahren, und denselben und ihren Nachkommen ihre Stamm- und sonsten erhaltene Wappen ferner zu führen nicht gestattet, noch weniger sie vor Stifft- und Rittermässig niemals gehalten, sondern insgemein aller Ehren unfähig erkläret werden sollen."

Ebenso wurden die Urheber eines gegen Kaiser Leopold I. (1658–1705) gerichteten Attentats bestraft. Ueber diese Thatsache ist mir nur bekannt, was *Rudolphi* [7]) über dieselbe mittheilt:

„Gleichmässiges ist auch mit derjenigen Familien Namen und Wappen geschehen, deren Häubter sich an des glorwurdigsten Kaysers Leopoldi Leben und geheiligter Majestät, welche der Höchste noch zu vielen

---

1) Historia Anglorum ed. Madden II, 462.
2) *G. Landau*, d. hessischen Ritterburgen I. S. 226.
3) Mittheilungen d. k. k. Centralcommission f. Baudenkmale XI. S. XIV.
4) Vergl. Urkunde No. 70.
5) Vergl. Urkunde No. 85.
6) *Goldast*, Reichssatzung II. 193 ff.
7) Heraldica curiosa. 1. Aufl. S. 40.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Jahren aufbewahren wolle, vergriffen, wie aller Welt genugsam bekannt ist. Dann es ist höchstbillig, dass diejenige aller Ehren und Würden entsetzt, auch nach dem Tod ihr Name mit ihrem Gedächtniss verdammt werde, welche den Grundstein und Ursprung aller Dignitäten umzustürtzen und zu betrüben sich unterstehen dörffen."

Ein ähnlicher Fall ist in Preussen unter K. Friedrich I. vorgekommen. Der von dem König 1702 [1]) geadelte Wirkl. Geh. Rath Friedrich Hamrath fiel 1708 in Ungnade und wurde nach Peitz geschafft.

An die „Würdigen, Edlen, Vesten und Hochgelahrten, Unseren Lieben Getreuen, Unseren Zum Oberherolds Amte verordneten Ober Herolds Meistern und Rähten alhier" ergieng s. d. Cölln an der Spree den 6ten Dec. 1708 folgender Befehl:

„Nachdem der ehemalige Würckliche Geheime Rath v. Hamrath durch Urtheil und Recht aller seiner dignitäten und Ehren-Aembter entsetzet, folglich auch Ihm die von Uns conferirte nobilitet benommen worden. Als befehlen Wir Euch hiermit in gnaden, dass Ihm ertheilte Diploma Nobilitatis zurückzuforderen und selbiges zu cassiren, auch dahin zu sehen, dass er sich des Ihm darin verliehenen Wapens nicht ferner gebrauchen möge."

Nach einem Berichte des Oberheroldsamts d. d. 18. Dezemb., unterzeichnet von dem Oberheroldsmeister Marschalck von Bieberstein, fand sich jedoch unter denen Hamrathischen Briefschaften das Original-Diplom nicht, sondern nur das Original-Concept, nebst fünf Stück vollzogenen Notificationen, welche von den verordneten Commissariis an das Oberheroldsamt ausgeliefert wurden. Die Behörde war der Ansicht, „dass itzerwehntes concept niemals mundiret, noch Ew. Königl. May. zur Unterschrift gebracht worden, angesehen sonsten das Concept zur Registratur kommen, die Notificationes aber an die Provincien nothwendig hätten abgesendet werden müssen" [2])

Auf Verwenden des Kronprinzen erhielt Hamrath 1711 seine Freiheit wieder. Als König Friedrich Wilhelm I. die Regierung antrat, bestätigte er ihn unterm 27. März 1713 in der Charge eines wirklichen Geheimen Raths und ernannte ihn zum Regierungs-Präsidenten und Director des Fürstenthums Halberstadt, wo er auch den 21. Dezbr. 1726 kinderlos gestorben ist [3]). —

„Felix Oeri, ein Metzger, Zwölfer der Zunft zum Widder in Zürich, wurde von Rath und Bürgern am 29. April 1790 der Zwölferstelle entsetzt, mehr den 20. Mai aller Ehren unfähig und sein Lebtag ins Haus bannisiret und 2200 Pfund Gelt Magn. Herren vergüten und in Amts Schilttafel sein Wappen schwarz angestrichen wegen übel Haushalten im Amt und sonst schlechter oekonomischen Haushaltungs- und Schulden wegen. [4])"

In dem benachbarten Dänemark kam die öffentliche Wappenschändung nicht selten vor.

Ein sehr bekannter Fall ist der des Reichshofmeisters Cornificius Ulefeld († 1664 in der Schweiz). Derselbe wurde in öffentlicher Reichsversammlung zu Kopenhagen am 24. Juli 1663 für einen Beleidiger der Majestät und Verräther des Vaterlandes erklärt und u. A. folgende Strafen festgesetzt:

n. 1. Soll Ulefeld von seinem Stand und Dignitäten degradiret, und sein Wapen vor ihn, seine Kinder und alle dessen Descendenten durch den Scharffrichter gebrochen werden etc.

n. 6. Eines von Ulefelds Höfen und Häusern, welches J. Königl. Mai. erwehlen werden, soll rasiret, nimmermehr auf den Grund gebauet, sondern eine Pyramide allda aufgerichtet und darinnen ausgegraben werden, die Vrsache warum solches geschehen [5]).

Ein anderer hoher Staatsbeamter Dänemarks Petrus Schumacher (geb. 24. Aug. 1637 zu Kopenhagen) wurde von König Christian V. 1671 unter dem Namen Greiffenfeld geadelt, 1673 zum Grafen und Reichskanzler, 1674 zum Grosskanzler, 1675 zum Reichsgrafen gemacht. Es war sogar eine Heirath mit der Prinzessin Luise Charlotte von Sonderburg projectirt. Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg belehnte ihn mit der Insel Wollin. Am 11. März 1676 wurde er verhaftet und ihm wegen Landesverrath der Process gemacht, der am 5. Juni mit seiner Verurtheilung endete. Er wurde wieder mit seinem Geburtsnamen Schumacher genannt, auch das gräfliche Wappen, überall wo es öffentlich angeheftet war, herabgerissen. Am 16. wurde er auf den Richtplatz geführt. Auf demselben war ein Sarg mit schwarzem Tuch überzogen und darauf sein Wappen gesetzt; er selbst wurde in einem langen schwarzen Rock in den geschlossenen Kreis gebracht. Hierauf nahm der Scharfrichter das Wappen, zerschlug dasselbe, trat es mit Füssen und sagte, solches geschehe nach verdientem Lohne. In dem Momente, wo Greiffenfeld hingerichtet werden sollte, wurde er zu Gefängniss begnadigt. 1698 erlangte er die Freiheit, starb aber schon am 12. März 1699 [6]).

Noch 1774 sagt Matthias Claudius:

„Warum wird einem Edelmann auf dem *Echafaut* sein Wapen zerschlagen? Der Landesherr kann ja unmöglich einen Edelmann strafen, darum nimmt er zuvor sein Wort zurück und tilgt seinen Stämpel wieder" [7]).

Nach Rudolphi war die Rechtslage in Deutschland um 1700 die folgende.

„Zu den Verbrechen, welche den Verlust des Wappens nach sich ziehen, können (ausser dem Majestäts-Verbrechen) auch diejenigen gezählt werden, „wodurch sich jemand seiner Ehren verlustig machen kann, als da sind:

1) ein bosshaftiger und vorsätzlicher Todtschlag, und noch vielmehr

2) ein Eltern- oder Freundes Mord;

3) das Crimen Falsi, welches nach Farinacii Meinung mehr als irgend ein Verbrechen eines Menschen gulen Namen schwächet, und ihn alles Adels und dessen Gerechtigkeiten unwürdig machet;

4) die Zauberey, und wird der Wappen-Schild

---

1) Adelsdiplom K. Friedrich's I. von Preussen d. d. Cölln an der Spree 9. Febr. 1702 für den Geheimen Rath und Maitre des Requêtes, Friedrich Hamrath.

„Einen gelben oder Goldtfarbenen Schild auf welchem ein mit einem Sechs Eckigten Stern bezeichneter blauer oder Lasurfarbener Balken, von der rechten nach der lincken seiten schregliegend; Ueber dem Schilde aber ein offener Adelicher gecrönter Tournier helm, aus welches guldenen Crohne drey Straussenfedern Zwey in Gold und eine in blauer Farbe hervorgehen, zwischen Gold und lasurfarbener helmdecken erscheint." (Nach dem von dem Grafen v. Wartenberg unterzeichneten Original-Concept).

2) Nach den Acten.

3) *v. Zedlitz*, Adelslexicon II, 324.

4) Regiments- u. Geschlechterbuch der Statt Zürich (Manuscript im Antiquariat von A. Cohn in Berlin) S. 691.

5) *Sam. Stryckii* de jure sensuum tractatus Francof. ad Viadrum 1753. (4°) S. 321.

6) Verschiedene Quellen.

7) *Math. Claudius*, Werke IV. (Wandsbeck 1774). S. 55.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mit demjenigen, der desswegen zum Feuer verdammt ist, verbrennet.

„5. Endlich gehören hierher alle andere grosse Verbrechen, und eine wider Adeliehe Ehren lauffende Lebens-Art, weiln niemand die Ehre, der sich deren selbst unwürdig machet, geniessen solle.

„Es entstehet aber der Wappen Verlust bey allen diesen Verbrechen nicht auf einerley Masse, dann bey einigen geschicht solcher ipso jure, und ohne richterlichen Ausspruch, bey einigen aber, wird man durch einen solennen Sentenz solcher Ehren unwürdig erkläret.

„Gleichfalls ist auch wegen der Personen hierinnen ein Unterscheid zu machen, indeme zuweiln auch die Söhne, oder die gantze Familie, ihres Wappens verlustig werden, zuweiln aber solches die straffbare Person allein betrifft: dann in dem Crimine Laesae Majestatis verliehret nicht nur der Vatter, sondern alle seine Nachkommen ihre Wappen, nicht aber in anderen Verbrechen, woferne nicht der Adel und Wappen erst von dem Vatter erworben worden, weiln auf solchem Fall er dasjenige, dessen er sich durch sein Verbrechen wieder verlustig gemacht, seinen Kindern nicht überlassen kann."

Ausser dieser befugten Wappenschändung, wurde und wird auch heute noch eine unbefugte, unter Umständen verbrecherische Wappenschändung verübt.

Ein Beispiel hievon mag ein Vorfall bieten, dessen Schauplatz Rom gewesen ist. Papst Paul IV. aus dem Hause Caraffa, erwählt 1555, hatte sich durch verschiedene Massregeln seiner Regierung bei dem Römischen Volk sehr unbeliebt gemacht. Er hat bekanntlich auch die Abdankung des Kaisers Carl V. nicht anerkannt, weil ein Kaiser dergleichen ohne Einwilligung des Papstes nicht thun dürfe. Als er am 18. August 1559 gestorben war, erregte das Volk einen Tumult der mancherlei Ungebühr zur Folge hatte. Senatus Populusque Romanus decretirten, dass die dem Papst zu Ehren auf dem Capitol errichtete Statue demolirt, und dass sein Wappen überall in der Stadt, wo es sich finde, ausgelöscht und vernichtet werden soll. In einem vom 20. Aug. 1559 datirten Edicte wurden die Einwohner verwarnt, keinen mit dem Wappen Caraffa bezeichneten Gegenstand in ihren Häusern zu dulden; Zuwiderhandelnde sollten für verrätherisch und infam erklärt, die betreffenden Häuser aber dem Erdboden gleichgemacht werden [1]).

Die Gattung der entehrenden Wappen, deren Führung einzelnen Personen von den Landesherren als Strafe auferlegt wurde, hat in den Ländern deutscher Zunge nur eine theoretische Existenz. Die Einzelfälle, welche in der älteren Literatur registrirt werden, stützen sich durchgängig auf eine falsche Wappen-Auslegung.

Auch von förmlich decretirten Spottwappen ist mir nur ein Fall bekannt: derjenige des Freiherrn Jacob Paul Gundling. Aus dem Diplom, welches demselben König Friedrich Wilhelm I. von Preussen s. d. Berlin 25. Septbr. 1724 ertheilte, lasse ich desshalb hier einen Auszug folgen, obgleich es unserem Zeitraume noch nicht angehört:

„Wir Friedrich Wilhelm von Gottes Gnaden, König in Preussen etc. Und Wir dann in *Consideration* Unsers Ober-Ceremonien-Meisters (tot. tit.) Jacob Paul von Gundling vielfältigen und Uns zum offtern Vergnügenden nützlichen und unverdrossenen Dienste, Wie auch zu Bezeigung des sonderbahren Allergndsten Wohlgefallens, So Wir an seiner grossen und die Capacität Tausend anderer in Europa höchst berühmt gewesener Leute, weit übersteigenden Gelehrsamkeit, auch durchdringenden Verstandes, Lectüre und rühmblichen Conduite, tragen, aus Eigener Bewegnus resolviret, denselben in den Freyherrlichen Stand zu setzen . . . Ferner meinen, setzen und wollen Wir auch, dass mehr erwehnter der von Gundeling das hiernach beſchriebene Frey Herrliche Wapen zu einem immer wehrenden Angedencken dieser Erhebung in den Freyherrlichen Stand, gebrauchen solle und möge; als nemlich: Einen Drey Mahl getheilten Schild, dessen erster und dritter Balcke zwei Mahl und der zweyte Drey Mahl gespalten, der Unterste aber, welcher grün und mit Silbernen Zierrathen [2]) versehen, umb des Willen, frey geblieben ist, damit Wir denselben hiernächst, bey weiter empor steigenden Meriten und Tugenden des Frey Herrn von Gundeling noch weiter *decoriren* und erfüllen können.

„Das erste Fach dieses Schildes pranget mit einer güldenen Graffen-Crohne [3]) in blauen Felde damit anzuzeigen, Eines Theils, dass ob wir gleich besagten Freyherrn von Gundeling vor erst nur in den Freyherrl. Stand erhoben, Er dennoch auch des Gräfflichen eben so würdig sey wie des anderen, und dann auch, weil Seine grosse Verdienste vor längst meritiret, mit dergleichen *distinction* beehret und gekrönet zu werden.

„Das zweite Fach dieses Freyherrlichen Schildes ist gezieret mit einem hervorbrechenden Schwartzen Adlers Kopf und Hals im Silbernen Felde, als einem Sinnbild

---

1) Aus J. J. Boyssardi Typographia Romana hat *Fesch* die fraglichen Documente abgedruckt. Sie mögen auch hier zum Vergleiche beigefügt werden.

„Mortalitati S. Jo. Petro Caraffae P. P. IIII Theatino, Neapolitano, Nebuloni, Fugitivo, Platonico, Vipereo, Anti-Christo, Pesti, Cacodaemoni, Sodomitae, Calamitae, Mago, Necromanto, Ariolo, super aetates omnes ob ingentia facinora, impudentem audaciam, avidissimam rapacitatem et affectatam Tyrannidem: multaque alia, quae potius de monstro, ac bellua immanissima, quam de homine dici possunt, inclementissimo Principi: Galliarum superioribus bellis eversori, Hispaniarum oppressori: Patriae universaeque Italiae extinctori perniciosissimo, Christianorum restitutique orbis pertinacissimo afflictori, cujus immitis animus in Deum, in Religionem odium, ingrata erga mortales affectio, sola infelici, sed merita morte superata est. Senatus Populusque Romanus, ut memoriam pessimi Pontificis perenni nota beneficiorum ergo collocaret et monimentum aliquod extaret, quo posteris innotesceret impurissimum illum Patriae hostem, ac Romano nomini infestissimum judicatum, statuam marmoream in Capitolio etiam tum illi viventi indigne positam, insigniaque omnia gentilitia undique in urbe exquisita, eradenda et abolenda decrevit. Qui vixit naturae quidem et suis satis, Reipublicae vero nimis. Sepultus est in Vaticano, situsque inter innocentes nocentissimus."

Das Edict ist dieses Inhalts:

„Per ordine del Populo Romano obedientissimo della sancta Sede Apostolica et del sacro collegio delli Illustriss. et Reverendissimi Cardinali si fa intendere a qualunche persona che habbia inanzi a la sua casa, o di charta, o di pinta in muro, o di rilievo l'arme d'ella tanto a questo populo inimica et tyrannica casa di Caraffa, la debbia in quelli, stesso, journo spezzare: sotto la pena di essere tenuto traditore a questo populo et infame et di essere quella casa dove sara trovata da questo tempo in la, sacheggiata et bruggiata. A cio si posse pertutte le vie possibile enichillare et spengere questo tanto odioso nome. Datum in Roma il di 20. di Augosto Anno della Salute 1559.

1) Damascirung!

2) Laubkrone!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Seiner, des Freyherren von Gundling, in gelährten Sachen so oft und vielfältig hervor gedrungenen, jedoch stets in dem weissen Felde der Sauberkeit gebliebenen erudition, wie denn auch der grüne Lorbeer-Crantz im dritten und guldenen Felde, Seine in allen, mit gelehrten Leuten bishehr gehabten Streitigkeiten, befochtenen Victorien vorstellet, nicht weniger auch eben darumb das 4te und 7te Fach des Schildes die halbschied[1]) eines ausgespanneten schwartzen Flügels im Silbernen Felde zeiget; und umb dadurch vorzubilden, dass, wann der Ruhm von dergleichen Siegen bis zur späten Nach-Welt, auf den Flügeln der Fama fortgeführet werden solle, solches nicht anders als durch in schwartz getunckte Federn, und in weissen Feldern, geschehen und praestiret werden könne.

„Das fünfte Fach des Wappens führet drey Rothe Pfähle im Silbernen Felde, als das Stamm-Wapen des Frey-Herrn von Gundeling, dessen Strahl umb so viel mehr in diesem Frey-Herrlichen Wapen und Schilde, an dem vornehmsten Ehren Ort brilliret und gläntzet, weil Er der Frey-Herr von Gundeling, durch *surprenante* Wissenschaften ausbündiger Gelehrsamkeit und merckliche Tugenden, Sein schon vorhin berühmtes Haus und Familie zu dem jetzigen noch grösseren Splendeur und Lustre befödert hat.

„Das Sechste Fach dieses Schildes träget den zweyten Theil der Gundelingischen Familie angebohrnen Stamm-Wapens, nemblich Neun güldene Rauten drey mahl drey im blauen Felde, deren Ursprung zwar, Ihres Alters wegen, unbekand, jedoch so viel daraus zu schliessen ist, dass solche vor eine unfehlbare *marque* dieser *Familie* von *Seculis* hehr gehabten gantz besonderen Umbständen zu achten.

„Im dem 8ten und 10ten Felde ist ein rother mit güldenen Krallen gewaffenter, *respective* Rechts und links gekehrter Adlers Fuss, im guldenen Felde entworffen, damit vorzustellen, dass der Frey-Herr von Gundeling von Jugend auf, in den Schriften gelehrter Leute rechts und links umb sich gegriffen und sich dadurch einen güldenen Schatz erworben, selbigen auch nachgehends, aller Welt zur *stupenden admiration*, durch den Druck öffentlich mitgetheilet und dargeleget habe.

Zwischen diesen beyden Feldern findet sich im 9ten Fach der Schwantz von einem schwartzen Adler, im Silbernen Felde, umb die Hoffnung eines in aller Unschuld begründeten glücklichen Endes dadurch auszudrücken.

Den gantzen Schild decket eine güldene, an den extremitäten mit grossen Schottischen Perlen gezierte Freyherrliche Zacken-Crohne, über welcher ein blau angelauffener, roth ausgeschlagener auch mit einem guldenen Kleinod behängter offener Thurnier Helm sich zeiget, auf welchem drey weisse Straus Federn und über denselben drey ausgebreitete Pfauen-Schwäntze in Ihren gewöhnlichen Farben stoltzieren.

Die Helm-Decken sind zur Rechten Gold, Roth, Silber und Schwartz, zur linken Silber, Blau, schwartz, Gold und Grün.

Und gleich wie der Schild auf einem blauen *Piedestal* ruhet, dem die Worte: Et meritis impar; mit guldenen Buchstaben eingegraben sind, also ergiebt sich auch deren Deutung von Selbst.

Zum Schildhalter dieses Frey-Herrlichen Wapens ist die Pallas in ihren Feyer-Kleidern, Helm Schild und Spiefs, mit samt der Eule gesetzet, umb dadurch, wie in einem kurtzen Begriff, die gantze weit und breit erschollene Gelehrsamkeit, scharffsinnigen Witz fast übermenschlige Weisheit, durchdringende *penetration* und *respective* nächtliches zum studieren gewiedmetes auch zwar anfänglich in dicker Finsterniss befangenes, doch bald hernach in ein helles und angenehmes Licht sich verwandelndes Wachen und *lucubriren* des unvergleichlichen Frey-Herrn von Gundeling der gelahrten Welt vorzubilden. Allermassen denn solch Freyherrliches Wapen mit Seinen eigentlichen Farben und metallen allhier abgemahlet ist etc. So geschehen und gegeben Berlin den 25. September 1724[2]).

Friedrich Wilhelm.

von Ilgen.

1) Das ist: ein vollständiger Flügel in jedem Feld.

25. Capitel.

Das Recht der unebenbürtigen und unehelichen Kinder.

Nach den klaren Bestimmungen der Rechtsbücher des 13. Jahrhunderts: des Sachsenspiegels und des Schwabenspiegels, hat nicht einmal der in rechter aber unebenbürtiger Ehe erzeugte Sohn, viel weniger der rechtlose uneheliche Sohn irgend einen Anspruch auf den Heerschild des Vaters. Diese Bestimmungen sind späterhin durch irgend ein Reichsgesetz nicht abgeändert worden, wohl aber gestaltete sich der Gebrauch in Bezug auf die unebenbürtigen Kinder erheblich milder, wenigstens in den unteren Adelsklassen.

König Friedrich Wilhelm I. von Preussen erliess s. d. Berlin 8. Mai 1739 ein scharfes „Edict wider die allzu ungleiche und zum Theil schändliche Heirathen Derer von Adel", in welchem es heisst:

„Nachdem Unsers Herrn Gross-Vaters Churfürstl. Durchl. und Unsers Herrn Vaters Königl. Majestät beyderseits Christmildesten und Glorwürdigsten Andenckens, theils in der Magdeburgischen Policey-Ordnung de Anno 1688, theils aber in denen hiernächst auf allerunterthänigstes Ansuchen der Magdeburgischen Ritterschaft emanirten Edictis de Anno 1697 und 1709 Dero höchstes Missfallen über die gar zu ungleiche, ja gar schändliche Ehen derer von Adel bezeuget; Wir aber dem ohngeachtet höchst befremdet wahrnehmen müssen, dass ein solcher Missbrauch fast überall einreissen wollen, das Edelleute von guten Familien ihres Standes und Herkommens dergestalt vergessen, dass durch Trieb irraisonnabler und ungezäumter Brunst, sie sich zu denen allerniederträchtigsten Ehen bewegen lassen, ja so gar mit solchen Persohnen einzugehen sich nicht schämen, welche vorhero in offenbahrer Schande gelebet.

„Und dann Wir dergleichen zum Despect und merklichen Nachtheil Unsers getreuen Adels, an dessen Ehre und Wohlstand Uns gleichwohl mit gelegen, so starck einreissendes Unwesen nicht weiter zu dulden gemeinet sind, vielmehr allergnädigst resolviret haben, durch ein allgemeines Edict die dieserhalb im Magdeburgischen ehedem ergangene Verordnungen überall in Unserm Königreich Preussen, der Chur-Marck Brandenburg und sämtlichen Unsern Provintzien zu erneuern und einzuführen Als setzen, ordnen und befehlen Wir Kraft dieses, dass keiner von Adel, so in Unsern Landen entweder würcklich angesessen, oder an

2) Leben und Thaten Jakob Paul Freiherrn von Gundling Königl. Preussischen Geheimen Krieges-, Kammer- Ober-Apellations- und Kammergerichts-Raths, wie auch Zeremonienmeisters und Präsidenten bei der königl. Societät der Wissenschaften eines höchst seltsamen und abenteuerlichen Mannes. Mit dem Bildniss und Wappen des Freiherrn von Gundling. Berlin 1795 bei Friedrich Franke. 8°. S. 39.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einigen darin belegenen Güthern die gesamte Hand hat, es mag derselbe in Unsern würcklichen diensten stehen, oder nicht, befuget seyn solle, ausser seinem Stande, geringer Bürger und Bauer Töchter oder Wittiben, weit weniger aber solche Persohnen, so vorhehro in offenbahrer Schande gelebet, zu heyrathen, auch kein Prediger dergleichen Persohnen gar ungleichen Standes zu proclamiren oder zu copuliren bey Strafe der Remotion ab Officio, sich unterstehen solle.

„Woferne aber dennoch ein Edelmann, diesem Unserm ausdrücklichen Verboth zuwieder in Zukunft sich gelüsten lassen möchte eine Weibes-Persohn geringen Standes welche noch darzu in offenbahrer Schande vorhero gelebet, oder durch Urthel und Recht als unrüchtig erkläret worden, zu heyrathen, so soll derselbe seines Geschlechts, Schild und Helms auch der Mitbelehnschaft und Anwartschaft verlustig seyn, und seine bisherige Lehn-Güter denen nächsten unbemackelten Lehns-Erben anheim fallen . . . .

„Derjenige Edelmann aber, welcher eine zwar unberüchtigte, aber vom Bauer- und geringen Bürgerstande entsprossene Persohn würcklich zur Ehe nimmet, soll zwar Zeit seines Lebens die Lehn Güter besitzen, auch Schild und Helm behalten, die Söhne aber, die in solcher Ehe erziehlet sich dessen nicht anmassen, noch zur Succession in denen gewesenen Lehn-Güthern gelassen, die Töchter daraus auch nicht ausgestattet sondern beydes Söhne und Töchter davon gänzlich ausgeschlossen . . .

„Damit auch aller Zweiffel, was nehmlich unter Leuten von geringen Stande und Herkommen eigentlich zu verstehen, so declariren Wir hiemit, dass darunter die Töchter und Wittiben der Bauren, Pächter, aller und jeder Krähmer, Künstler, Handwercker, Wein- Bier- Caffée-Schencken, Gastwirthe, Bierbrauer in grossen oder kleinen Städten, Comoedianten und überhaupt aller dererjenigen, welche mit diesen benannten Persohnen gleich conditioniret, nicht weniger Dienst-Mägde, begriffen seyn sollen . . .“ [1]).

In den höheren Ständen wurde die Frage wegen Titel und Wappen der Unebenbürtigen in der Regel durch die Ehepacten, durch specielle Familien-Verträge geregelt, und erforderlichen Falles die Intervention des Kaiserhofes angerufen.

Zwischen Herzog Wilhelm und Herzog Ferdinand in Bayern, wurde wegen dieses letztern Vermählung mit George Peter Peckens Tochter u. mit derselben erzeugten Kindern ein Vertrag d. d. München 23. Septbr. 1588 abgeschlossen, in dem bestimmt wird:

„dieweil auch Herzog Ferdinanden Fürstl. Gn. selb hoch und viel daran gelegen, dass das loebl. Churfürstl. Hauss Bayern reputation Ehr und Hoheit, so viel möglich erhalten, und vor allen, so denselben zu Verkleinerung reichen kan, verhutet werden, sollen Ihre Fürstl. Gn. Manns- und Weibs-Erben in jetzo vorhabender Ehe erzeugt, sich des Fürsten-Tituls, so lang Herzog Wilhelmen posteritaet in efse, enthalten, desselben nicht gebrauchen, sondern an adelichen Stand zufrieden seyn vnd betragen. Also auch das Bayerische Wappen nit, sondern ein anders, wie man sich dessen künfftig vergleichen wirdt, fuhren“ [2]).

Aus einer nicht ebenbürtigen Ehe des Fürsten Georg Aribert von Anhalt († 1643 14/11) mit Johanna Elisabeth v. Krosigk 1637 gingen zwei Töchter und ein Sohn Christian Aribert hervor.

„Alß aber der hinterlassene Sohn Hr. Christian Aribert erwachsen, So hat Er mit dem Väterlichen Vergleich nicht zu frieden sein wollen, sondern Sich des Fürstl. Titels und Siegels zu gebrauchen angefangen.“

In einem Vergleiche vom 6. Februar 1671 wurde dem Christian Aribert und dessen Descendenten der Titel „Graf zu Bähringen Herr zu Waldersee und Radegast zugestanden. Ferner:

„2) Wollte auch das Fürstl. Hauss Anhalt aus seinem Wapen dem Herrn Grafen zu Bähringen etc. seinen Descendenten und Fräulein Schwestern eingeräumet haben, den gekröhnten Bährn, (welchen Er auch auf dem Helm zur Zierraht mit gebrauchen mag) und die vier roht und gelbe Wechselsweise gesetzte würfliche Felder als Walderseischen Wapens, zu denen der Graf von Bähringen solche Zierrahten auf denen Helmen von Kaiserl. Maj. allerunterthänigst erbitten mag, so mit des Fürstl. Hauses Anhalt Wapen und Zierrahten keine Gemeinschaft haben“ [3]). —

Kaiser Carl VI. begnadigte 1724 die Ehegenossin weiland des Pfalzgrafen Gustav Samuel Leopolds zu Zweibrücken, mit dem Reichsgrafentitel (Gräfin von Hofmann. Ihr Vater war anfänglich ein Nassauischer Liverei-Bedienter und die Mutter eine Metzgerstochter aus Metz).

„Gleichwohl hat der Reichshofrath am 13. Febr. 1734 ihr mit bestande anbefohlen, sich des Pfaltzgräflichen titels und wapens zu enthalten“ [4]). —

Die Unehelichen bedurften der Legitimation und konnten das Wappen nur auf Grund einer besonderen Verleihung führen.

Ein natürlicher Sohn des Kaisers Ludwig IV. wurde von diesem 1332 mit der Burg Riggershofen belehnt, [5])

---

1) Chr. O. Mylius, Corpus constitutionum Marchicarum, Continuatio I. S. 251 ff.

2) *Lünig*, T. R. A. pars spec. II. 153.

3) Beckmann, Historie des Fürstenth. Anhalt (1710) S. 244.

4) Estor opuscula Vol. I. Pars II. S. 311.

5) Die Urkunde lautet:

Wir Ludwig von Gottes Gnaden Römischer Kayser ze allen Zeiten Mehrer des Richs verjehen offenlich mit disem Brief, und thun kundt allen den, die Ihn ansehent oder hörent lesen, das wir angesehen haben die Gnad und die Trewe, die wir unserm Sune Ludwigen von Riggershoven schuldig sein und auch die getrewen Dienst, die er uns in Wälschen Lande gethon hat, und uns, unsern Erben noch thun soll und mag und haben ihme und seinen Erben verlihen und verleihen im auch unser Herrschaft wegen des Landes ze Bayrn, unser Burgg ze Riggershoven und alles das darzue gehört, besuecht und unbesuecht, es sey an Ehren Gülten und Nutzen, oder andern, wie das genannt sey, oder woran es liege, und mit namen die Gult ze Ebenhausen eine Mühle inderhalb des Marckts daselbsten, und drey Höfe, und ein Hueben in dem Marckt daselbsten, und ein Graslehen bey dem selben Marckt und das Dorf ze Liechtenaw mit allem dem und darzu gehört, und auch das Tunaw Moss, das fur Adeltzhausen aufgath, auch mit allen Gülten und Ehren und Rechten, die darzu gehörent, also, das dem vorgenanten unsern Sune Ludwig, die vorgenannt Burgg und Guett Riggershoven, und die andern, die hie oben genannt sindt, zu rechtem freyen Erbelehen haben sollen, und sözen den vorgenannten unsern Sohn Ludwigen in seinen und seiner Erben Namen, in Nutz und in Gewehr der obgeschribnen Guett, von unserm Gwalt und von unser Herrschaft wegen des Landes ze Bayrn, mit disem gegenwürtigen Brief, den wir Im darüber geben, ze einem Urkunde versigelten, mit unserm Kayserlichen Insigel, der geben ist ze München des Freytags nach Sant Marteins Tag da man zalt nach Christi Geburt dreyzehen hundert Jar darnach in dem zway und dreyssigisten Jahr in dem achtzehenden Jahr unsers Reichs und in dem fünfften des Kayserthums. [Markgraf Ludwig von

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von der er den Namen führte. Welches Wappen derselbe gebrauchte ist mir nicht bekannt. —

Tithemius berichtet s. a. 1325 Graf Johann von Sponheim habe mit der Tochter eines seiner Lehensmänner einen ausserehelichen Sohn erzeugt, welchen er durch die Kaiser Ludwig IV. und Carl IV. legitimieren liess, worauf er ihm sein eigenes Wappen (mit einer rothen Vierung, darin ein schwarzer Vogel), den Titel eines Herrn von Koppenstein und das Schloss gleiches Namens verliehen habe.

Wir wollen die Richtigkeit dieser Erzählung dahin gestellt sein lassen, und nur bemerken, dass andere Lehensleute der Grafen von Sponheim ganz ähnlich zusammengesetzte Schilde führten.

König Ruprecht verleihet 1408 Ven. vor Oculi zu Costenz dem Johann Hune v. Schaffhausen, einem natürlichen Sohn, das Wappen seines Vaters:

„Wan unser Kün. majestad furbracht ist, das das geslechte das genant gewesen ist die Hunen von Schaffhusen von tods wegen also abgangen sin, das keyne mannes name von desselben geslechtes rechten stamme mere in leben sy, und das mit namen der lezte von demselben stamm und geslechte herkomen der genant wer Hans Hun von Beringen nit me dan zwo dochter von sinem elichen wibe geborne hinder Im gelassen habe, also das solich Wappen als dasselbe geslechte von alter her gefuret habe, an demselben Hansen als von dem rechten stamm her abgestorben sy, und das derselbe Hans einen son gelassen habe genant Johannes Hüne der vormals von Rom. Kun. gewalt tögelich und schiclich gemacht sy, Wappen zu furen und in sine vetterliche guter sie sin Ritterlich, Burgerlich oder gebürlich zu treten und aller wirdikeit und eren zu gebruchen die redeliche und erber lute in der Ee geborne gebruchen mögen . . . . . Und haben . . . . yme und sinen rechten elichen erben sines vatters wapen, als die dann mit farben und figuren und unterscheiden in disem gegenwertigen brieff gemalet, gezieret und ußgestrichen sint, — — verlihen, und verlihen im die etc. [1])

König Ruprecht legitimirt zu Heidelberg am 2. Aug. 1409 Rudolfs v. Zeissenheim mit einer später geehlichten Concubine erzeugte Kinder.

„— — zu merer sicherheit Rittermessig, lehenbar und Schilts und Wapens genosse geschepfet und gemacht, schepfen und machen sie also etc. das sie etc. Manlehen, Burglehen und Erblehen entpfenglich sin etc. als andere des geschlechts v. Z. die eelich geboren und von Vater und Mutter Rittermessig Schildes und Wapens genoss sind etc. Sunderlich sal In nit schaden das gesetze und gewonheit in Keyserlichen Lehenrechten begriffen in dem Capitel das anfahet Naturales in der Rubricken ob umb Lehen zweitracht were noch kein ander gesetze in Kayserlichen lehenrechten oder anderswo begriffen." [2])

K. Friedrich IV. legitimirt 1442 den Adolph von Nassau, Sohn des Grafen von Nassau (ex soluta) „et quod possit deferre arma progenitorum suorum cum differentia aliquali cum uno extenso ense."

Nach einer von Kneschke benutzten handschriftlichen Notiz des Freiherrn *v. Leoprechting* gab Herzog Ludwig von Landshut seinem natürlichen Sohne Leonhard 1450 das erledigte Lehen und den alten Adelsnamen von Bogenhofen im Innviertel und dazu den Wittelsbachischen Schild als Wappen, stattete ihn überdies noch so aus, dass er nur der reiche Bogenhofer genannt wurde und auch Schloss und Herrschaft Baumgarten im Landgerichte Pfarrkirchen erwarb.

Kaiser Friedrich legitimirt 1455 den Doctor decretorum Heinrich von Beinheim („de soluto militari et soluta ex illicito coitu genitum") und verleiht ihm das Wappen seines Vaters („Videlicet Heinrici de Fleckenstein nostri et imperii fidelis dilecti genitoris tui cum illa litera H. in medio scuti eorundem armorum collocata prout de eisdem hucusque usus est.") [3])

K. Friedrich bestätigt zu Neustadt 30. Sept. 1454 dem Heinrich von Blumenegk (Sohn des Martin von Blumenegk) die von K. Sigmund gegebene Legitimirung und gestattet ihm den Gebrauch des Blumenegkischen Wappens, das er bereits seit 16 Jahren ohne Einspruch geführt hat. [4])

K. Friedrich legitimirt zu Neustadt 6. Mai 1467 den unehelich geborenen Hans Niefrer und gestattet ihm, des Wappens und der Gerechtsame des Geschlechts der Niefrer sich zu gebrauchen. Poen 20 Mark Goldes:

„Bekennen etc. das vns vnnser vnd des reichs lieber getreuer Hanns Niefrer zu erkennen geben lassen hat, wie das geslecht namen vnd ſtamen der Niefrer abgestorben vnd desselbn keyner mer dann er vnd doch nit eelich darvon geborn sey, deszhalb solich der Niefrer wappen vnd cleinet vnns als Römischen keyser heimgevallen vnd ledig worden were vnd vns diemuticlich anruffen vnd bitten lassen, daz wir im vber solichen gebürlichen gebrechen die gnade vnser dispenſation mitzuteiln vnd in zu eelichem rechten vnd stannde zu seczen vnd ſolich der von Niefer wappen vnd cleinet empfengklich zu machen vnd die im vnd seinen elichen leibserben für und für zuuerleihen gnediglich geruchten. Des haben wir angesehen . . . ."

Kaiser Friedrich III. anullirt s. d. Linz 31. Decbr. 1490 sein Patent, dass man die von weil. Michael, Herrn von Schwarzenberg mit weiland Ursula Frankengrünnerin unehelich gezeugten Brüder Wolf und Michael für Herrn von Schwarzenberg nicht halten soll, auf die Vorstellung derselben Brüder und den urkundlichen Beweis, dass ihr Vater in seinem Testament dessen Hab und Gut getheilet und geordnet habe, dass sie Wolf und Michael, als seine ehelichen Söhne, das Schloss Steffensberg mit Zugehörung erben sollen, darein Michael, Herr zu Schwarzenberg, des gedachten weil. Michaels Sohn und Sigmund des jüngeren, Herrn zu Schwarzenberg, Vater für sich und seine Erben gewilligt habe, verordnet aber dagegen, dass dieselben Wolf und Michael sich als Herren zu Schwarzenberg nennen, ihr Wappen, wie vor dem Patente, führen, auf Tagen und Versammlungen etc. dafür gehalten und geehret werden, auch das ihnen abgedrungene Schloss Steffensberg mit Zugehörung und andern ihren Gütern zu ihren Händen erfordern und bringen mögen und sollen. — Am nämlichen Tag und Ort befiehlt er dem Sigmund dem jüngern, Herrn zu Schwarzenberg mit Verkündung der Aufhebung des vorgemeldten Patents den gedachten Brüdern das Schloss Steffensberg einzuantworten. [5]) —

Die natürlichen Kinder der Grafen Hugo von Montfort (welcher am 5. Sept. 1523 seinen Antheil der Herrschaft Bregenz dem Erzherzog Ferdinand I. v. Oesterreich verkaufte) wurden von Kaiser Karl V. d. d. Regensburg 24. Juli 1532 legitimirt und nobilitirt und

---

Brandenburg transsumirt und bestätigt diese Begnadigung d. d. München des Montags an Sant Elzpeten Tag. 1347]. *Oefele* Scriptores rerum boicarum II. 174 f.

1) *Schilter*, cod. jur. alem. feud. comment. S. 231.
2) Ebenda S. 229 f.
3) *Chmel* II, 335.
4) *Chmel*, reg. Frid. II, 328.
5) Unterfränkisches Archiv IV, 2 S. 17.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

erhielten als Wappen: Auf einem r. Dreiberg ein offener r. Flug in S. Auf dem r.-s. bewulsteten Helme ganz dasselbe Bild. Helmdecken r.—s.

Die drei Kinder (Christoph, Daniel und Marina) sollten zuerst Montsperg oder Rotberg heissen, es wurde aber schliesslich im Diplom der Name Flugberg gewählt.[1])

Carl Jürgen, natürlicher Sohn des Herzogs Carl von Meklenburg, Domherr zu Ratzeburg († 1657) hat in der dortigen Domkirche folgendes Wappen hinterlassen:

„In einem von Gold und Roth quadrirten Felde ist ein schwarzer gerade vor sich hinsehender Büffelskopf mit schwarzen Hörnern, goldener Krone, silbernem Ringe durch die Nase und grossem Halsfelle. Auf dem Helm stehen 7 Stäbe, oben gespitzt, neben einander in folgender Ordnung: schwarz, golden, roth, schwarz, golden, roth, schwarz; über ihnen ist ein Pfauenwedel und auf diesem liegt rechts gekehrt ein Büffelskopf. Helmdecken: golden, roth und schwarz.“[2])

Dieses Wappen verdient (wie *Masch* bemerkt) auch in heraldischer Beziehung Beachtung, da es in der veränderten Tinctur des Feldes ein Beizeichen enthält.

II. Abschnitt.

Die Wappenkunst.

> Im Norden ist jetzt das Bild des Adlers in der grössten Verehrung: überall seht ihr's aufgestellt, und wie vor einem Heiligen neigen sich alle Völker, wenn er auch von dem schlechtesten Sudler gemalt oder geschnitzt ist. Schwarz, die Krone auf dem Haupt, sperrt er seinen Schnabel auseinander, streckt eine rothe Zunge heraus und ein Paar immer bereitwillige Krallen. So bewahrt er die Landstrassen, ist das Entsetzen aller Schleichhändler, Tabakskrämer und Deserteure. Es wird niemanden recht wohl, der ihn ansieht.
>
> *Goethe.*

1. Capitel.

Die Entwickelung der Wappenkunst.

> Ein heraldiſch geformetes Thier kan ausſehen, wie es will.
>
> *Frh. von Senckenberg.*

Die Wappenkunst, welche in dem früheren Zeitraume den wirklichen Kampfschild und den Kampfhelm sich zum Vorbild genommen hatte, war jetzt dieser wichtigen Stützpunkte verlustig gegangen, sie war auf vieldeutige Beschreibungen oder Darstellungen[3]) angewiesen. Die Erinnerung an die ursprüngliche Beschaffenheit und Bedeutung der Figuren verliert sich mehr und mehr. Solche Figuren, die in der Darstellung einander ähnlich sind, so verschieden sie auch in der Wirklichkeit gewesen sein mochten, gehen in einander über: die Thätigkeit der Wappenkunst ist eine vorwiegend nivellirende.

Ein solches Kreuzungsproduct sind z. B. die modernen Büffelhörner, entstanden aus dem alten spitzendigen Stierhorn und dem Hiefhorn, das nur noch in alten Wappen seine Existenz bewahrt.

Vollständig verändert werden diejenigen Helmkleinode, Köpfe von Thieren oder Menschen, welche früher larvenartig getragen wurden: sie werden vom Helme losgelöst und wachsend dargestellt.

(Vergl. S. 450 No. 454).

Der Stierkopf, der hier noch in alter Weise als Larve dargestellt ist, erscheint bald als wachsender, oder in den Helm beissender Kopf.

Die Schwierigkeiten, welche die Bildung und Befestigung des wirklichen Helmschmucks geboten hatte, sind beseitigt, jede äussere Unmöglichkeit hört auf. Der Helmschmuck verwandelt sich aus einem plastischen Gebilde in ein Relief, er wird einseitig, eine von dem Beschauer abgewendete Seite desselben wird nicht einmal gedacht.

---

1) *J. Bergmann*, Urkunden der vier vorarlbergischen Herrschaften u. der Grafen von Monfort (nach einem Ausschnitt aus einem period. Druckwerke).

2) *G. M. C. Masch* in den Meklenb. Jahrbüchern III, 160 f.

3) *v. Meding* (Nachr. v. adel. W. I, 455) erzählt: „Der Irrthum eines Malers hatte das Wappen der Raben auf Stücke auf einem Stammbaum dermassen verunstaltet, dass statt der querliegenden Lilie zwey mit den Schwänzen aus dem Wasser hervorkommende sich gegen einander beugende Delphene in selbigem zu sehen sind.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 454.



Aus dem Ansbacher Wappenbuch.

Aus einem zur Schau getragenen erblichen Abzeichen der Familie wird das Wappen ein ideelles Besitzthum derselben, ein seinen Sitz in der Vorstellung habendes Sinnbild; nicht das Wappen selbst, sondern nur eine Wappen*darstellung* ist sinnlich wahrnehmbar.

Die heraldische Tartsche.

Die vor Mitte des 14. Jahrh. in der Bewaffnungstechnik auftauchende Tartsche, die wir oben[1]) genau kennen gelernt haben, war bisher das Reich der Wappenkunst verschlossen geblieben. Wir kennen nur wenige Fälle nach Mitte des 14. Jahrh. in denen die Tartsche als Wappenschild behandelt ist. Dieser neue Kampfschild war in seiner ursprünglichen Form zum Wappenschild auch durchaus nicht geeignet. Noch weniger passte freilich die gezackte Tartsche von ca. 1440 zum strengen Wappenstyl.

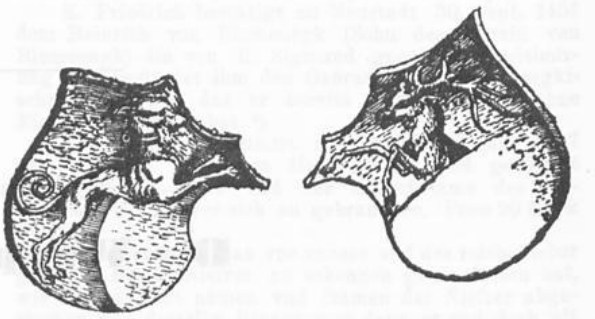
Es wurde nun in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert unter Zugrundelegung der Tartsche ein neuer wappenmässiger Schild erfunden, der sich von dem halbrunden Schilde hauptsächlich durch die Bildung des vorderen Seitenrandes unterscheidet. Derselbe verläuft vom Schildesfusse aus in einer starken Schwingung nach oben und bildet mit dem Oberrande, der zuweilen in der Mündung gebrochen ist ein scharfes, nasenförmiges Eck.

Der hintere Seitenrand ist entweder bis zum Schildesfuss ganz gerade gezogen, oder die Schwingung ist eine viel sanftere als die das vorderen Randes.

Der obere Rand ist entweder ganz gerade, oder sanft geschwungen, oder in der Mitte gekerbt. Der untere Rand ist in der Regel halbrund, oder in der Mitte (der Kerbung des Oberrandes entsprechend) gekerbt.

Die heraldische Tartsche ist, wie ihr Vorbild, nach aussen gewölbt. Diess wird durch eine der Längstheilung ähnliche (diese jedoch nicht *bedeutende*) bogenförmige Schattirung angedeutet.

No. 455.



Tartsche nach Martin Schongauer.

Wappen aus einem Wappenbriefe des Königs Sigismund für Jacob Rudolf von Ysna.[2])

No. 456.



Die Wappenkunst, welche bei aller Strenge des Styls eine ausgesprochene Feindin der Schablone ist,

---

1) Es steht zu der Entwickelung der Tartsche in völligem Widerspruch, wenn die Herren *v. Eye* u. *Falke* behaupten, dass die (heraldische) Tartsche auf dem Grabstein des Hanz v. Herzheim † 1497 den Kampfschild in seiner *einfachsten* Form zeige. Als *noch einfacher* bezeichnen sie allerdings die Deggendorfer Tartsche (Vergl. die Abbildung auf S. 328) der Schild auf dem Herzheimer Grabstein ist eine *heraldische* Modification des wirklichen Kampfschildes, der übrigens 1497 längst nicht mehr existire.

2) Aus dem Werke: Kunst- und kulturgeschichtliche Denkmale des Germanischen Nationalmuseums. Eine Sammlung von Abbildungen hervorragender Werke aus sämmtlichen Gebieten der Kultur, zusammengestellt und allen Freunden der deutschen Vorzeit gewidmet von A. *Essenwein*. Gedruckt von W. Drugulin zu Leipzig. Royal-Form. — Das Cliché verdanke ich der Güte der Direction des German. Museums in Nürnberg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hatte nun endlich eine Schildform gewonnen, die gefällig und zugleich schmiegsam genug ist, um der Phantasie des Künstlers Spielraum zu gewähren.

Ein nicht geringer Vortheil, welchen die Tartsche der Wappenkunst bietet, besteht ferner darin, dass dieser neue Schild ein Gesicht hat.

Das Vordereck des Schildes ist wesentlich anders geformt als das Hintereck. Die Vorderseite des Schildes ist immer diejenige, wo sich das nasenförmige Eck befindet, mag nun dasselbe nach rechts oder links gewendet sein.

Unter Kaiser Friedrich III. kam die Tartsche so stark in Aufnahme, dass man sie für jene Zeit als den Wappenschild par excellence bezeichnen kann.

In den Wappenbriefen des genannten Kaisers wird das Vordereck der Tartsche als das scharfe Eck bezeichnet.

Wappenbrief d. d. Neustadt 23. Juli 1464 für Hans Klesheimer.

Mit namen einen schilt aws dem vordem scharffen teil vberegk in drey teil geteilet das vnder teyl swarcz das obrist gelb oder goltfarb, dann das mitterteil auch aus dem scharffen egk vndersich in widerpart zwaier zwikchl weise vnd beider farben des schildes ausgeteilet vnd auf dem schilt einen helm mit einer gelben vnd swarczen helmdeckchen getzieret, darauf ein gewunden fliegende pinden swarcz vnd gelb entspringende darausz zwo aufgethan flügel baide mit den zwikcheln vnd farben auch geschikchet als in dem schilde. [1])

Das Hintereck wird mehrmals als dasjenige „unter dem Helme“ bezeichnet, z. B. in dem Wappenbriefe d. d. Neustadt 3. Juni 1455 für Jobst Fynynger.

Mit namen einen gelben schilte entspringende auss dem einen egke darauff der helm steet ain rott oder pluttfarber klymender roszfusz beslagen mit einem weissen oder silberfarben huffeysen vnd auf dem schilde einen helme getziert mit einer gelben vnd rotten helmdecken, darauff ein pusch von hannenfedern auch halb gelb vnd halb rott.

Die Figuren.

Die veränderte Form der Schilde, der Uebergang vom Dreieck zum Viereck ist von grossem Einflusse auf die Gestaltung der Figuren namentlich des Thierreichs. Die einfache Uebertragung der hergebrachten Formen in den neuen Rahmen entsprach selbstverständlich dem Kunstgeschmacke in keiner Weise. Massgebend war die Rücksicht auf die Forderung, dass der gegebene Rahmen gehörig und gefällig zu füllen, auszunützen sei. In dieser Beziehung hat die Befreiung des Wappenwesens von den einengenden Bedürfnissen des Heerwesens, die Bahn gebrochen für einen grossartigen Aufschwung der Wappenkunst. Die Verzerrung der unteren Hälfte der Figuren, die in der Spitze des Dreieck-Schildes eine fast embryonische Lage annehmen mussten, ist nun beseitigt, die künstlerische Gestaltung ist nicht mehr durch Raumrücksichten beschränkt.

Nachdem einmal das Eis gebrochen war, die Wappenkunst die ererbten Beschränkungen beseitigt hatte, erhielt auch der alte Dreieckschild eine den modernen Forderungen entsprechende, dem Viereck sich nähernde Form. In dem nachfolgenden Wappen (No. 457), welches dem *Ansbacher Wappenbuch* [2]) entnommen ist, wird der Vortheil der Neuerung gerade durch die mangelhafte Benutzung desselben augenscheinlich.

No. 457.



Den Einfluss, welchen diese Neuerungen auf die Gestaltung der Wappenbilder ausübten, kann ich nur an zwei Beispielen darlegen. Ich folge hier der Darstellung des verstorbenen *Ralph von Retberg*, welchen ich in dieser Beziehung rückhaltlos als Meister anerkenne.

Der Adler. [3])

1) Unter den Hohenstaufen (1137 — 1273) Schnabel des emporgerichteten Hauptes geschlossen, also ohne herausgestreckte Zunge (ein Zeichen erst des 15. Jahrh.) die Sachsen flachgebogen, doch mit hoher schnecken- oder lockenförmigen Ausladung, die Schwungfedern senkrecht, Fänge beinahe parallel, der senkrecht niedergestreckte Schwanz mit rundem Knopf und Büschel von straffen, rundauslaufenden Federn Gegen das Ende dieses Zeitraumes gestalten sich die Oberschenkel zu sogenannten „Hosen“ und die zwar noch immer rundendigen Federn des Schwanzendes biegen sich bereits ein wenig auseinander.

2) Unter den Habsburgern (1273—1350) nähert sich der Bogen der Sachsen, welche 3 bis 4 kleine Knöpfe haben, der Halbkreislinie das Haupt tritt nach und nach in eine wagerechte Haltung, der Hals bekommt einen Bart und Nackenschopf und das Schwanzende ladet an den Seiten halbmondförmig aus, vereinzelt sogar schon etwas gewellt, die unterste Spitze schärft sich gleichfalls hier und da schon etwas zu.

3) In der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. (1450—1400) beginnt das bisher oben rundliche Haupt eine kleine Abflachung anzunehmen; die Fänge treten schon etwas aus der Parallelstellung heraus, Schwanzende an den Seiten gewellt oder quergeflammt. Ein spangenarmiger (kleegestengelter) Adler ist bereits am Grabdenkmale des Gottfried von Arnsberg † 1370 im Kölner Dome.

4) In der ersten Hälfte des 15. Jahrh. (1400 —1440) werden Haupt und Schnabel flächiger, die Sachsen beginnen hakenförmige Ansätze zu bekommen und der Winkel zwischen den Fängen sich dem rechten zu nähern.

5) In der zweiten Hälfte des 15. Jahrh. (1440—1493) bekommt der Adler in der ganzen Stellung

---

1) In ähnlicher Weise wird die Spitze des Sparrens „Schärfe“ genannt; Wappenbrief d. d. Wien 13. März 1470 für Conrad Kalt: drey swarz zwickel gende mit iren spiczen oder scherffen uber sich.

2) Die Zeichnung verdanke ich Herrn Eugen Freih. v. Löffelholz.

3) Kleine Bemerkungen zu Wappenkunde. In der Zeitschrift des Wiener Vereins „Adler“ 1873 S. 133.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Bewegung einen gewissen leidenschaftlichen, gereizten Ausdruck: Haupt flächig, Schnabel gewaltsam auseinander gezerrt mit hervorgestreckter manchmal hakiger Zunge, der (fast gebrochen) krumme Hals mit einem Kropfe sich sträubend, am Genick herab einzeln ausladende Federn, neben der Halswurzel entschieden emportretende Schultern, die Sachsen über die Halbkreislinie eingepogen mit 3 bis 4 Höckern und S-förmigen Haken, die Schwungfedern radförmig emporgerichtet mit Zwischenfäden. Stellung der Fänge im rechten oder sogar stumpfen Winkel, die Waffen krampfhaft und knöcherig verdreht; Schwanz mit allerlei Haken und Häkchen breit ausladend.

6. In der Reformationszeit (1493–1555) ist Dürer als Hauptvorbild anzuerkennen und im Ganzen folgt er seinen Vorgängern, aber seine Zeichnung ist maßvoller und die Haltung seiner Adler bei aller Straffheit sozusagen vornehmer, ruhiger; der Schnabel nicht so gewaltsam auseinander gebrochen, die Zunge mit oder ohne Stachel, der Hals nicht so kropfig und der Winkel zwischen den Fängen bald spitz- bald recht- oder stumpfwinklig, diese aber dabei gehörig gestreckt.

7. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (1555–1618) zeigt sich schon . . . die verschrobene und weder adler- noch gut wappenmässige Stellung mit förmlichen Froschschenkeln.

Der Löwe.

Noch charakteristischer ist die Zeichnung des senkrecht steigenden Löwen, welche derselbe Gelehrte wie folgt historisirt[1]):

1. Im Zeitraume des reinen Styles unter den Staufen (1137–1273) zuoberst das Haupt, zuunterst die linke Hinterpranke, die linke Vorderpranke wagrecht, die rechte zwischen ihr und dem Haupte in der Mitte, also beiderseits etwa einen Winkel von 45° bildend und die rechte Hinterpranke mit der rechten Vorderpranke gleichlaufend demnach der Winkel zwischen den beiden Hinterpranken ein stumpfer; der Zagel am Rücken emporgestreckt mit einem dicken in der Mitte und einem solchen am rechts (körperwärts) umgebogenen Ende; der Pelz schlicht oder nur am Halse mit lockiger Mähne. Der Rachen ist geschlossen oder nur mässig geöffnet, doch ohne ausgestreckte Zunge.

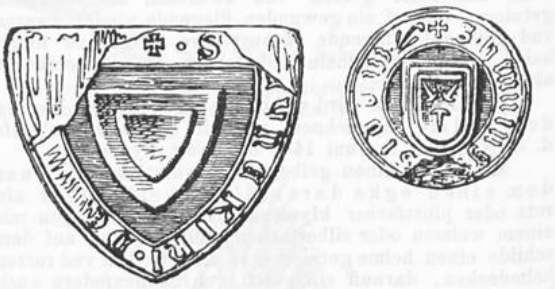
2. Im zweiten Zeitraume des reinen Styles unter den Habsburgern (1273–1350); Gestalt und Stellung im Allgemeinen wie zuvor; der Pelz wird kraus und zottig wie auch der Zagel, welcher übrigens auch ganz kahl vorkommt; es kommt nun das Ausstrecken der Zunge auf, die Weichen werden schlank; die rechte Hinterpranke geht aus der gleichlaufenden Richtung mit der rechten Vorderpranke in die mit der linken über und der Winkel zwischen den zwei Hinterpranken verkleinert sich zu einem rechten.

3. In der Zeit des reichen Styles unter Carl IV. (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts) ist die Prankenstellung – der zwei mittleren gleichlaufend – entschieden, doch beginnt nun das Haupt aus der senkrechten Achse mit der linken Hinterpranke zu weichen und sich etwas links zurückzuliegen.

4. Im 15. Jahrhunderte artet der neue Styl in den Verfall der Wappenkunst aus (?): in der ersten Hälfte zunächt (1400–1440) treten die linke Hinter- und rechte Vorderpranke in eine Schräglinie und das Genick mehr links zurück, die Krallen werden mehr fingerförmig, der Winkel des Rachens weiter geöffnet. Unter dem Kaiser Friedrich III. sodann (1440–1493) ist die Veränderung im Verhältnisse der einzelnen Theile zu einander vollständig entschieden, indem nun die Hauptachse nicht mehr senkrecht steht, sondern schräg gelegt ist, und das obere Ende dieser Hauptachse nicht mehr das Haupt, sondern die rechte Vorderpranke bildet. Rechtwinklich zu jener Hauptachse sind nun 1) oben einerseits die linke Vorderpranke gestellt und anderseits (links) das Haupt; 2) unten aber rechts die rechte Hinterpranke und links die Wurzel des Zagels, welcher sich dann wie früher über dem Rücken emporrichtet; doch erscheinen seine Büschel wie um denselben gewickelt und züngeln lebhaft bewegt wie Flammen; die Krallen länger, knorriger, krampfhaft gebogen und mehr auseinander gesperrt, die Brust kropfförmig hervorgepresst und der Rachen so übertrieben auseinander gezerrt, dass der Ober- und Unterkiefer kaum noch zu einander zu gehören scheinen. —

Die Heroldsbilder sind zwar angesehen als Zeichen eines hohen Geschlechtsalters, aber dem Geschmacke des Zeitalters, welches gefüllte Wappenschilde liebte, entsprachen sie durchaus nicht mehr. Daher werden allzueinfache Wappen dieser Art zuweilen mit Zusätzen versehen.

No. 458. No. 459.



No. 458. Heinrich v. Sydow zu Hanseberg; Siegel an einer Urkunde von 1354.

No. 459. Henning Sydow; Siegel an einer Urkunde von 1449.

In einem undatirten, vermuthlich aber im Jahr 1665 von dem Herzog Ernst Bogislav von Croy verfassten, für den grossen Kurfürsten bestimmten heraldischen Gutachten[2]) äussert jener, dass „an der ganzen Symmetrie“ des kurfürstlichen Wappens nichts mangele, ausser den Feldern für Magdeburg und Cleve, doch könnte das erstere durch Zufügung eines Adlers in verwechselten Tincturen gar leicht verbessert werden!

In farbigen Darstellungen tritt die sogenannte Damascirung wirksam ein. Ich begnüge mich mit der Anführung eines einzigen Wappens aus dem Grünenberg'schen Wappenbuche, wo z. B. ein Schild, welcher einen rothen Schrägbalken in Silber enthält, in folgender Weise damascirt ist. (Siehe folgende Seite No. 460).

Die Bewehrung.

Seit Kaiser Friedrich III. wird die sogenannte Bewehrung — unter welcher ich die abweichende Tingirung aller Nebentheile verstehe — in der Regel nur in den heroldsmässigen Blasonirungen erwähnt, desto eifriger aber von den Malern der Wappenbücher beobachtet. Unter beiläufig 400, meist kanzleimässigen Wappenbeschreibungen aus der Zeit des genannten

1) Jahrbuch XIV des Adler S. 26 f.

2) Acten im Königl. Hausarchiv zu Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 460.



Kaisers befindet sich nur eine geringe Zahl solcher, welche die Bewehrung angeben. Ich lasse eine Auswahl folgen.

Wappenbrief d. d. Nürnberg 26. Aug. 1471 für Heinrich Viselpach:

„M. n. e. swarczn schilte darinne vberegk ein halber gelber leo das vorderteil zu dem klym geschickht mit roten kloen vnd gelffunder zungen habende auf seinem haubt eine rote crone vnd den helm gezirt mit einer swarczn vnd gelben helmedeckhen, darauf ein gewunden pinden von beiden des schilts farben gelb vnd schwartz entspringende daraus auch ein halber gelber leo mit roten kloen gelffunder zungen vnd roten krone allenthalben gleich geschickt als in dem schilt."

Wappenbrief d. d. Graetz 27. Octob. 1466 für Hans Mentelin:

„M. n. e. roten schilde darinne ein klymender gelber leo mit gelffunder plawer zungen auffgeworffem swancze vnd plawen kloen mit einer plawen oder lasurfarben crone gekrönet vnd auf dem schilde einen helme mit einer roten vnd gelben helmdecken getziret, darauf ein sitzender gelber leo mit seiner gelffunder plawen zungen aufgeworffem swancze vnd plawen crone als in dem schilde entspringende daraus ein pusch von straussenfedern von farben rot plaw vnd gelb geschicket."

Wappenbrief vom J. 1466 (Neustadt) für Conrad Entgasser.

„M. n. e. s. geteilt vberegk aus dem hindern teil des schildes das hinderhalb teil swarcz vnd das vorder gelb vnd in demselben gantzen schilde einen antvogel mit aufgetanen flügeln halber mit der ainen flügel im gelben teil des schildes swarcz vnd das ander hinderteil desselben antvogels mit der andern flügeln im hindern halben schilde gelbe, ir snabel zung vnd fuesse rot vnd auf dem schilde einen hellme getzirt mit einer gelben vnd swarczen helmedecken, darauf zwischen zwayen swartzen puffenhornern steende ein gelber antvogel mit roten snabel vnd fuessen."

Wappenbrief d. d. Neustadt 22. März 1466 für die Gebrüder Erhard und Ambros Smydel von Straubing.

„Mit namen ein weissen schilde darinn von grunde auf das vorder teil eines swarczen halben ochsen mit ausgestrakchten fuessen, daran die cloen, das nasloch im maul, in augen vnd in den oren alles gelb vnd auf seinem haubt vnd seine swarcze hörnnere ein gelbe crone dann auf dem schilde einen helme gecziert mit einer weissen vnd swarczen helmendekchen, darauf auch ein gekrönter ochs von farben vnd figuren geschikchet als in dem schilde."

Wappenbrief d. d. Augsburg 21. Juni 1474 für Thomas Lebzelter.

„M. n. e. gelben schilde darinne ein roten wider zu dem klym geschickht mit blabn cloen hornern vnd ausgeslagner zungen. Und den helm gezirt mit einer gelben vnd roten helmendeckhen, darauf in einer gewunden pindn gelb vnd plab das vorderteil eins roten widers mit ausgeracktn fussen plaben cloen hornern vnd zunge als in dem schild."

Wappenbrief d. d. Regensburg 15. Juli 1471 für die Gebrüder Conrad, Michel und Hans Prawn.

„M. n. einen gelben oder goldfarben schilt, darinne ein swarcz windspil mit einem weissen maul zu dem lauff geschickt, habende vmb seinen halls ein weiss rudenpant vnd einen windstrickh, vnd auf dem schilt einen helme geczieret mit einer gelben vnd swarczen helmedeckhen darauf ein vorderteil eins swarcz windspils mit aufgetanem maul vnd gelffunder zungn allenthalben geschickt als in dem schilt."

Wappenbrief d. d. Regensburg 19. Aug. 1471 für Hans Kellner.

„M. n. e. roten schilt darinn in grund ein dreyecketer perg steende darauf mit den hindern füssen ein weisse kacz vmb irn pauch ein gelbe ketten mit einem ring, ir hawbt geziert mit einer gelben kron zu dem klym geschickt vnd der helm gezirt mit einer roten vnd weissen helmedeckhn, darauf auch ein perg vnd cacze gesclikt als in dem schilt."

Wappenbrief d. d. Neustadt 1. März 1465 für Erhard Steuber.

„Mit namen einen weissen schilde darinne ein gelber piber mit zwaien goldfarben zennden, die vordern fuesse vnden rote vnd einem silberfarben schueppen swancze vnd auf dem schilde ein helm getziret mit einer roten vnd weissen helmendekchen, darauf ein rothbeclaidet mannsprustpild mit zwaien weissen zöpffen vnd einem roten gupfeten huett mit weissen aufgeworffen stulppen bedekchet . . . . wie die vormals weilent das geslechte genant die Pretstetter gefürt haben vnd vnns vnd dem reich ledig worden sind."

Wappenbrief d. d. Regensburg 20. Juli 1471 für Hans Putz.

„M. n. e. swarczen schilt darinn ein gelb malmasierlagl mit weissen raiffen gepundenn vnd auf dem schit einen helme, mit einer gelbn vnd swarczn helmdeckhn gezieret darauf ein vorder halber swarczer steinpockh mit ausgepogen fussen vnd gelfunder zungen."

In *Rüxner's* Turnierbuch finden sich folgende Anweisungen über die Tingirung der Nebentheile:

„Graue Florentzen (in Henegaw, Holland vnd Seeland, Herr in Friessland) Wapen, der öberst förderst Löwe schwartz, mit roter Klahen vnd Zungen in gelbem Felde, — der ander ober Löwe rot, mit blauwer Zungen und Klahen in gelbem Felde, — der vnderst halb Löwe rot, blauw Zungen vnd Klahen, gelbem Feld."

Helffenstein „ein halb gelb Löw, mit blauwen klöhlin vnd blawer Zungen in rotem Feld, vnd fünff weiss Lilien in blauwem Felde."

„Darmstatt, Wapen: ein halber gelber Löwe mit roter Zungen und klahen in schwartzem Feld, das vnder theil des Schilts weiss."

„Löwenstein, ein weisser Löwe, rote Zung vnd Klahen gelbe spene in schwartzem Felde."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Ingelstatter Wapen, das Thier (Panther) blauw, die Ohren, Zung vnd klahen rot, in weissem Schilt."

„Reischach. ein schwarzer Eber mit weissen Zänen vnd roter Zungen in weissem Felde.

„Cameraw, ein roter Eber mit weissen Zänen vnd roter Zungen vnd grünen bürsten."

„Schweinfurter Schilt, ein weisser Adler mit roter zung vnd klahen, in schwartzem Felde."

„Haylbrun, ein schwartzer Adler mit gelbem schnabel und füssen, eine rote Zung in weissem Feld."

„Brandenburger Wapen, ein roter Adler mit gelbem schnabel füssen vnd strich durch die flügel, in weissem Felde."

„Henneberg, zwen halb schwartz Adler mit roten Kronen in gelbem Felde etc."

„Alban von Clausen, ein schwartzer Schwan mit rotem schnabel vnd füssen, in gelbem Felde."

(Brandenburger Wappen) „ein roter Greiff mit gelbem schnabel, Zungen vnd förder füssen."

Der heraldische Autor *Trier* giebt (1714) folgende Regel:

„Es geben ferner die Wapen-Kündiger von den Thieren diese Regel, dass ihre Zunge, wenn dieselbe ausgeschlagen ist, und die Bewehrung, wodurch man Zähne und Klauen versteht ingleichen bey den Vögeln der Schnabel, Füsse und Klauen, bei den Fischen aber die Zunge, Zähne und Floss-Federn anders tingirt seyn sollen als der übrige Leib. Und zwar pfleget man insgemein ermelde Extremitäten gulden zu mahlen, es wäre denn, dass entweder das Thier oder das Feld bereits gülden wäre, da man sie roth mahlet, und wenn eines von beyden gulden, das andere aber roth ist, so nimmt man blau. Doch leydet diese Regel alsdann ihren Abfall wenn man Nachricht hat, dass die Extremitäten von Alters her andere Tincturen gehabt, als in welchem Fall es billig bei dem Herkommen bleibet und solches im Blasoniren muss gemeldet werden. Wenn das Thier eine Crone führet so haben die Extremitäten mit derselben gemeiniglich einerley Tinctur."

2. Capitel.

Die Orientirung der Wappen.

Die naturgemässe Orientirung des Wappens ist die nach der rechten Seite. Der dreieckige Kampfschild zeigte sicherlich niemals ein nach der linken oder hinteren Seite gewendetes Bild. Die Wappenkunst hat sich jedoch nicht unbedingt an diese Regel binden können, vielmehr wurde schon frühzeitig bei der Gruppirung mehrerer Wappen, die zu einander in eine Beziehung gebracht werden sollten, das natürliche Erforderniss den Ansprüchen der einheitlichen künstlerischen Gesamtwirkung untergeordnet.

In der Erasmus-Kapelle der Pfarrkirche zu Teisten in Tyrol hängen drei runde Wappentafeln aus dem Anfang des XVI. Jahrh, welche als ausgezeichnete Holzschnitzwerke im Hochrelief und mit lebhafter glänzender Polychromie die Aufmerksankeit des Kenners an sich ziehen. Tinkhauser[1]) giebt die nachstehende Abbildung einer derselben. Die Inschrift lautet: Hie leit der edl vnd veſt hanns von velsperg, er iſt geſtorben des Pfinzentag vor vnſer lieben frawen verkündung 1V03 (1503)."

1) Mittheilungen über Denkmale der mittelalterlichen Kunst im Pusterthale in Tyrol in den Mittheilungen der k. k. österr. Centralcommission für Baudenkmale XIII. S. XXXI. — Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freiherrn v. Helfert.

Das viergetheilte Wappen rechts gehört den Welspergern, das linke denen von Weisbriach.

No. 461.



Ist das Wappen der hinzukommende Theil einer Darstellung, so ist die Orientirung der Letzteren massgebend für die Richtung des Wappens.

In dem auf S. 180 abgebildeten Siegel III. B. 3. des Grafen Friedrich v. Fürstenberg an einer Urkunde des J. 1291 ist der Inhaber nach links reitend dargestellt, seine rechte Seite ist uns zugewendet und demgemäss blicken die in die Pferdedecke gestickten Adler nach links, d. h. nach derjenigen Richtung, in welcher sich das Pferd fortbewegt. Auch der Adler im Schild scheint links zu blicken.

Als Curiosum folge hier das Siegel III. B. 3. des Pfalzgrafen Ludwig I. von Zweibrücken-Veldenz (1453—1489).

No. 462.



Der Pfalzgraf trägt eine Tartsche, deren scharfes Eck unnöthiger Weise nach links gewendet ist. Gleichwohl sind die Löwen des 1. u. 4. Feldes nach rechts gewendet[2]). —

2) Aus dem Anzeiger für Kunde der Deutschen Vorzeit. 1856. S. 204. Das Cliché verdanke ich der Direction des Germanischen Museums.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Es kommen aber auch Ausnahmen vor, die anscheinend nicht auf obige Weise erklärt werden können, z. B. in Siegeln die nur ein Wappen, links orientirt, enthalten.

Das schildförmige Siegel IV. A. 1. des Heinrich von Langenburg vom J. 1222[1]) zeigt den bekannten Langenburger Schild: getheilt, oben ein Leopard, unten geschacht. In dem Siegel ist der Leopard nach links gekehrt.

In dem Rücksiegel III A. 2. a. der Gräfin Margaretha von Luxemburg vom J. 1270[2]), welches den Luxemburger Schild zeigt, ist der Löwe nach links gekehrt.

Vielleicht liegt dieser Darstellung die stolze Absicht zu Grunde, das Siegel als ein solches zu bezeichnen, welchem die erste Stelle an Urkunden gebühre: das Wappen des ersten Siegels wendet sein Gesicht den nachfolgenden Siegeln zu.

Nicht in jeder Gruppirung von Wappen werden die Schilde einander zugekehrt, namentlich dann braucht diess nicht der Fall zu sein wenn die Darstellung nur eine Schaustellung der Wappen bezweckt, die einem Hause zustehen.

Siegel des Kurfürsten Friedrich I. von Brandenburg an einer Urkunde des J. 1418[3]).

No. 463.



Der Löwe ist hier ganz richtig nach rechts gewendet. Dagegen müssen, wenn die Schilde gegen einander gelehnt sind, in jedem Falle auch die Figuren einander zugewendet sein.

Bei quadrirten Schilden, die zwei Wappen verschränkt enthalten und bei mehrfeldigen Schilden, richtet sich die Stellung der Figuren nach der Gesammt-Orientirung der Darstellung, — die Thiere sollen einander nicht zugewendet werden[4]).

Die Links-Orientirung einzelner und einzeln stehender Wappen erklärt sich zuweilen durch die specielle Bestimmung der Darstellung.

---

1) Fürst Hohenlohe, sphrag. Aphor. S. 12 No. 37.
2) Ebenda S. 80. No. 213 b.
3) Monumenta Zollerana I. S. 534. — Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.
4) *Rudolphi* (S. 119) schreibt: „Ubrigens, so erinnert Herr Dr. Spener billich den Fehler, welcher bey uns, in den quartierten Schilden gar gemein ist, nemlich die Thiere mit dem Gesicht gegen einander zu setzen, wann selbige in zweyen Feldern repetirt werden, weiln solche üble Gewohnheit nicht wenig Unordnung und Ungewiessheit erreget, absonderlich in denjenigen Schilden, deren Felder wieder absonderlich abgetheilet werden, weiln dadurch öffters die rechte Theilung in die lincken und die lincke in die rechten verkehrt wird."

In Bibliothekszeichen wird das Wappen dem Titel des Buches zugewendet. Werden Wappen auf Bucheinbänden angebracht, so sind dieselben nicht dem Rücken sondern der offenen Seite des Buches zugewendet.

Wappen des bekannten Nürnberger Patriciergeschlechts Löffelholz von einem Bucheinband des 15. Jahrh. im Germanischen Museum zu Nürnberg[5]).

No. 464.



In Kirchen werden die Wappen dem Orte zugewendet, dem man Ehrfurcht erweisen will. *Gatterer*[6]) sagt:

„Man findet Denkmäler, sonderlich in Kirchen, wo die Schilde gegen den Hauptaltar, oder auch gegen ein in der Nähe befindliches Marienbild gelehnet sind. Da es hier auf eine Art von Ehrfurcht ankommt, so ist es kein Wunder, dass auch das Visier des Helms gegen eine solche Gegend, welcher man Ehrerbietung schuldig zu seyn glaubt, gekehrt ist, gesezt, dass solches auch den heraldischen Regeln zuwider seyn sollte."

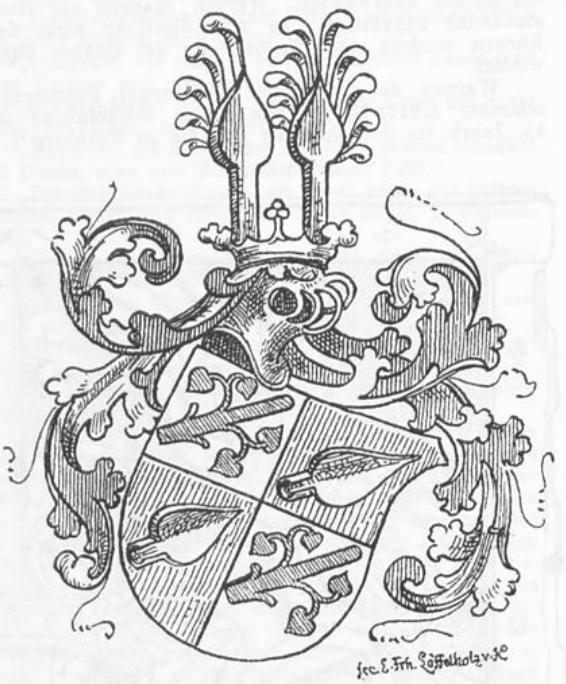
Selbstverständlich ist es, dass die Richtung des Helmes, wenn derselbe nicht ins Gesicht gestellt ist, der Richtung des Schildes folgt.

---

5) Aus dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1870. S. 122. — Das Cliché verdanke ich dem Germanischen Museum in Nürnberg.
6) Abriss §. 121.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 465.



Wappen der Pflugk aus dem *Ansbacher Wappenbuch.*

Die Regeln der Wappen-Orientirung waren in der Zopfzeit kaum noch verstanden, jedenfalls bei der Verknöcherung und Entartung der Wappenkunst als ein störendes Element empfunden. Wir schliessen hier einige kennzeichnende Aeusserungen an, mit denen diese Richtung der Zopfzeit abgethan sein mag:

Schumacher (1694): „regulariter müssen alle Bilder nach der rechten Seiten des Schildes gewendet stehen. dagegen fast alle Mahler, Kupferstecher und Müntz-Formenschneider in Teutschland pecciren, und aus einer imaginirten Wohllassenheit, die Gesichter derer Thiere, die an der rechten Seite stehen, nach der Lincken wenden, da doch die Chur- und Fürstl. Lüneburgische, Bayerische und anderer Herren it. Königl. Dänische Wapen niemahls weder auff Müntzen oder sonst anderst gezeichnet werden, als dass die Gesichter alle zur rechten Seiten gewendet seyn."

Rudolphi (1698): Die Regel dass die Thiere nicht nach der linken Seite stehen sollen ist bei den Teutschen „so wenig in Achtung gekommen, dass man vielleicht ohne sonderliche Schwierigkeit, von dieser Art so viel als von jener aufbringen könnte. Und halten sie es hierinnen eben so, als mit dem Helm, den sie nach ihrem Belieben bald rechts bald links kehren, ungeachtet anderer Nationen darbey viel scrupuliren wollen. Wievol man dieses auch der Mahler Irrthum zuschreiben könnte, weiln gewiss bey den meinsten, wo nicht gar bey allen links-gekehrten Thieren der lincke Fuss vorzustehen pfleget, welches keine undeutliche Vermuthung erwecket, dass solche Figuren allein aus Unachtsamkeit umgekehrt worden, als welches in den Kupferstichen gar leicht geschehen kann."

Jungendres: „Ob man gleich vergeben wollen, als wann der linke Schrägbalken eine Anzeige dererjenigen wäre, so nicht aus rechtmässigem Eh-Bette entsprossen, so ist doch diese Meinung mit unverwerflichen Exempeln längst widerlegt worden. Andere haben es besser treffen wollen, wann sie vermeinet, dass nicht der linke Balken, sondern ein solcher Faden, ein unbetrügliches Kennzeichen dergleichen unehlichen Geburt wäre, denen ich aber statt aller andern ein einiges Exempel an dem alten Bambergischen Wapen entgegen setze. Von diesen ist bekannt, dass es in güldenen Feld einen schwarzen Löwen führe, über welchen ein schmaler silberner rechter Schräg-Balken durch den Schild läuft. Ich finde aber in einer geschriebenen Chronik, dass in dem Marggräfischen Kriege 1553 die zwei Bischöffe in Franken Bamberg und Würzburg nebst der Stadt Nürnberg Salva guardia aussgegeben; da dann sich dieser dreyen Stände Wappen neben einander illuminirt befunden, und zwar mit diesem besondern Umstand, dass der Bambergische Löve auf die linke Seits siehet und einen silbernen von der linken gegen die rechte Seite durch das Schild gehenden Schräg-Stab mit der linken vordern Pranken hält. Wie sich nun die obgedachte Meinung hierher gedachte Meinung hierher gar nicht appliciren lässt, so dünket mich, es erhelle daraus genügsam, dass der linke Schräg-Stab oder Faden so wenig, als der linke Schräg-Balken was nachtheiliges anzuzeigen pflegte. Wollte man mir gleich einwenden, dass es nur um des Wohlstands wegen von dem Form-Schneider, angesehen die drey Wapen neben einander in einen hölzernen Stock geschnitten sind, also gestellt worden, damit der Löwe den andern beyden Wapen das Gesicht und nicht den Rücken zukehren: so muss ich zwar bekennen, dass sich Unwissende diese Freyheit gerne zu nehmen pflegen, welches aber diejenige, so solche Wapen führen, auf alle Weise zu verhindern trachten sollten, indem ein jeder, so von der Heraldic nur was weniges verstehet, gar wohl weiss, dass es nicht gleich viel ist, ob eine Figur gegen die rechte, oder gegen die linke Seite siehet; Allein dieser Brief, wovon ich hier rede, ist mit dem authentischen Siegel versehen, allwo der Löwe in eben solcher Positur als in dem Holzschnitt erscheinet. Zudem würde man schwehrlich dergleichen Veränderung mit diesem Wapen haben vornehmen dürfen, wann der linke Schräg-Faden so was nachtheiliges, absonderlich in Teutschland bedeuten solte. In Frankreich aber mag es wol eine andere Beschaffenheit damit haben."

v. Meding bemerkt ganz im Sinne der Zopfzeit „dass oftmals bey den in den vier Ecken um ein Hauptwappen gesetzten vier Ahnen, es sich zuträgt, dass die Wappenbilder eines solchen auf der rechten Seite stehenden Wappens um die Mahlerey oder Kupferstich zu zieren linksgestellet, und dadurch verunstaltet werden." [1])

Ferner: „Ich hatte nemlich bereits angemerket, dass im gemeldeten (Fürst'schen) Wappenbuche fast alle in jeder Reihe oben an stehende Wappenbilder insoferne sie mehr als einer Stellung fähig sind, wie dieses z. B. bey Thieren der Fall ist, linksgekehrt stehen. Herr Wolfram (Rechtsconsulent in Braunschweig) gehet weiter und zeigt, wie man bey der unrichtigen Stellung der Wappenbilder in gedachtem Wappenbuche systematisch zu Werke gegangen sey. Hier sind seine eigene Worte (in einem Briefe an von Meding): „Ueberhaupt kommen die unrichtigen Stellungen in diesem Wappenbuche blos daher, weil man gern die Symmetrie hat beobachten wollen; wenn daher sich fünf Wappen in einer Reihe befinden, wie in dem ersten und zweyten Theile des Wappenbuchs, so steht das mittelste gerade und von den andern vieren sehen sich immer zwey und zwey an. Finden sich vier Wappen in einer Reihe, so

1) Nachrichten von adel. Wappen II. S. 942.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stehen gewöhlich die beyden mittelsten gerade und das dritte und vierte auf der Ecke sehen sich einander an."

„Bey dieser wenigen Zuverlässigkeit (meint v. Meding) muss das Vertrauen sehr wegfallen, welches man bis daher ins Fürstenische Wappenbuch gesetzet hatte." [1])

3. Capitel.

Die Vermehrung der Helme.

Nachdem die quadrirten Wappenschilde in Deutschland Eingang gefunden hatten, dauerte es noch eine geraume Zeit, bis man sich dazu entschloss, dem eine Mehrheit von Wappen enthaltenden Schilde die entsprechende Zahl von Helmen aufzusetzen und so die Wappendarstellung zum Repositorium aller an eine Familie gediehenen Schild- und Helmzeichen zu machen. Dieser Gedanke liegt anscheinend sehr nahe und doch sieht man die Wappenkunst lange Zeit im vergeblichen Kampfe gegen die Schwierigkeiten der Wappenhäufung, selbst dann noch, als im Grunde das Auskunftsmittel bereits entdeckt war. Ich habe oben (S. 200) nachgewiesen dass schon 1361 ein Siegel vorkommt welches zwei conforme Helme auf einem Schilde enthält. An diesem Auskunftsmittel ging die Wappenkunst mit verbundenen Augen vorbei. Wir können uns die Sache nur so erklären, dass der einstweilen noch fortdauernde militärische Gebrauch des Kleinodhelmes mit den Beschränkungen die er dem Wappenbrauche auferlegte, der künstlerischen Entfaltung des Wappenwesens im Wege stand. Es war eine Unmöglichkeit, gleichzeitig mehr als einen Helm zu tragen; der Wappenherr welcher über mehr als einen Helmschmuck verfügte, musste eine Auswahl treffen. So lange der militärische Gebrauch noch den eigentlichen Zweck des Wappens bildete, mussten die aus jenem sich ergebenden Anschauungen und Begriffe auch den aussermilitärischen Wappenbrauch beherrschen.

Dieser Zustand dauerte bis gegen das Ende des 14. Jahrhunderts. Von dieser Zeit an wird es üblich, dem Schilde einen zweiten Helm aufzusetzen, wenn der betreffende Wappenherr einen solchen besass.

Ausnahmen kommen allerdings auch jetzt noch vor.

Siegel IV. C. des Hans von Vinzelberg an einer Urkunde von 1492. Umschrift: „S . Hans . van . vintzelbg." [2]) Ueber dem Wappenschild (Tartsche) steht ein Helm mit Bocksrumpf zwischen zwei Hörnern, darüber noch ein zweites Kleinod (ohne Helm): Krone, darin drei Federn, womit wahrscheinlich der Helmschmuck angedeutet werden sollte, den wir auf einem anderen Siegel des Geschlechts [3]) wahrgenommen haben.

No 466.



1) In der Vorrede zu Thl. III. S. VI f.

2) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin.

3) Vergl. S. 261.

Weiter wollen wir noch erwähnen das Siegel des Otto von Sanne (altmärkisches Geschlecht) an einer Urkunde des J. 1399 [4]) wo der Raumersparniss wegen der einzige Helmschmuck mit dem Schildzeichen vereinigt ist.

No. 467.

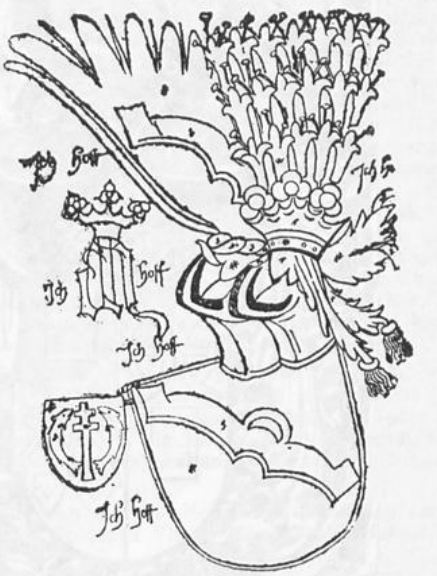


Das Wappen der v. Sanne bilden zwei schräggekreuzte Fähnchen. In dem vorliegenden Siegel ist der Schild mit dem Helmschmuck (Federnkleinod zwischen zwei Fähnchen) bezeichnet.

Unter den Wappen mit zwei Helmen ist eines der ältesten das folgende, wo die Helme nebeneinander gestellt, in eine Richtung blicken.

Wappen des Hanns Phling von ca. 1400 im *St. Christophori-Bruderschaftsbuch.* Das Bild des vorderen Helmes ist nach *Franzenshuld* ein weisser goldbesaamter Lilienbusch, das gekrönte M ist das Zeichen einer Bruderschaft oder eines Ordens, vielleicht auch das am rechten Obereck befestigte Schildchen, welches

No. 468.



Franzenshuld für das Wappen der Frau des Hanns Phling hält [5])

4) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin.

5) Nach der lithographirten Abbildung im Jahrbuch II der k. k. herald. Gesellschaft Adler in Wien durch Herrn Paul Schahl in Berlin in sehr gelungener Weise verkleinert zinkographirt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaiser Sigismund verlieh seinem Obersten Kanzler, dem Edeln Caspar Schlick, welchen er kurz vorher auf der Tiberbrücke zu Rom zum Ritter geschlagen hatte, durch Diplom d. d. Rom 13. Juli 1433 einen zweiten Helm (Schild unverändert):

— — und wir haben also den egenanten Caspar, Matthesen, und Wilhelm und allen ihren Vettern und ihrem gantzen Gefchlechte, die do Slick genennt sein, Iren elichen Erben und Nachkommen zu Bessrung Irer Kleynat und Wappen erlaubt und geginnet, als Sy vormahls Ire Wapen von Iren Eltern und Vorfordern mit vnserer Besserung vnd Vernewung gefüret haben, als dann das wol kuntlich ist, dass Sy nu fürbas zu ewigen Zeiten zu Iren alten Helm der Flügel, die Sy mit gulden oder goldfarben Leubern besprengen mogen, ouch in der Cron uf dem Helm einen halben Lewen gecrönet gulden oder goltfarbe mit vfsgestreckten Kloen füren, und der in allen Enden zu Schimpff und zu Ernste gebrauchen sollen.[1] . . . .

Das neue Wappen führt bereits 1436 Ritter Mathes Schlick in seinem Insigel.

Grabmal des Erhart Ueberacker vom J. 1470 zu Friesach in der Steiermark[2]. (No. 469).

Einen quadrirten Schild mit Herzschild und drei Helme führt 1493 Veit von Törring zu Jettenbach.[3]

Von da ab wird die Mehrzahl der Helme auf einem Schilde immer häufiger, sie wird sogar zu einer Modesache bei den grossen Geschlechtern unter der Regierung des Kaisers Friedrich III., worüber die näheren Belege in den Erörterungen über die Mode der Wappenquadrirung nachzusehen sind. (Vergl. unten III. Abschnitt 2. Capitel).

Im *Grünenberg*'schen Wappenbuche findet man bereits zahlreiche Wappen mit drei Helmen. Es ist jedoch hiebei zu beachten, dass den Grünenberg'schen Compositionen häufig nicht eine bestimmte Wappendarstellung zu Grunde liegt, sondern dass er in vielen Fällen alle ihm bekannten Helmkleinode des Geschlechtes auch wenn sie niemals gleichzeitig und wenn sie von einzelnen Linien ausschliesslich geführt wurden, willkürlich auf dem Schilde vereinigte. So das Wappen Nassau auf Taf. 86b des genannten Wappenbuches.

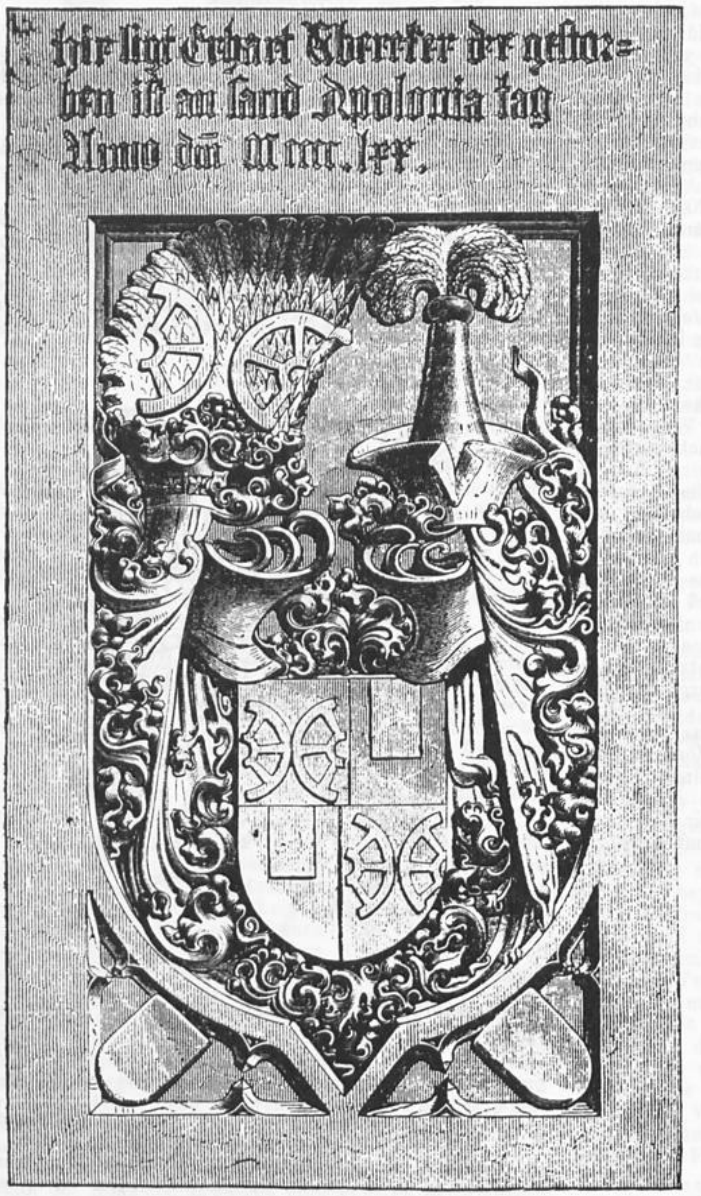
Es kommt auch vor, dass zu einem einfachen Wappenschilde verschiedene Helmkleinode verliehen wurden, die der Begnadigte nach Belieben führen konnte.

K. Friedrich giebt zu Neustadt 28. Januar 1465 dem Sebald Pfinzing, Ritter und seinen Brüdern Berthold und Ludwig ein verbessertes Wappen (disz gekrönet wappen de nouo confirmirt vnd gebn in meliori forma"):

„Mit namen einen schilt in der mitte vberzwirich gleich geteilt das vnder tail swartz vnd das ober gelb vnd auf dem Schilt einen helme mit einer gelben vnd swartzen helmdekchen getzieret, darauf zway puffenhorner oder ein aufgethan Flügel ir yedes nach des schildes farben verwechelt vnd geschikchet.[4]

Auf die Frage, woher die zwei Helme

No. 469.



1) *Lünig* P. R. A. spic. sec. II. 1178 f.

2) Aus den Mittheilungen der k. k. Centralcommission in Wien, Jahrg. 1880 S. CIX. Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freiherrn von Helfert.

3) v. Hefner, Altbayerische Heraldik §. 56.

4) Chmel, II. 423.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf dem einfachen Wappenschilde der Schenk von Schweinsberg kommen, antwortet *Estor*:[1])

„Und da ist an dem, dass die Vögte zu Fronhausen mit den Schenken einerlei wapen ausser, dass sie den löwen linkswärts kehreten, und auf dem Helme einen geschlossenen schwarzen Flug, worauf des schildes wapen, bald auch zwen Flügel geführet. Als nun Johann Vogt, so zwischen den jahren 1567 und 1571 verschiden, einen abwesenden sohn Carlen hinterlassen, von dem weiter nicht in erfahrung gekommen, jedoch der lezte dises geschlechts gewesen; hat Caspar Magnus Schenck für sich und Philippen auch Reinhart Schencken als nächste Vogtische stamms- und lehnfolger, mit den Vogtischen töchtern, Margareten, Chatarinen und Marien sich zu Giessen den 21. Octob. 1585 verglichen und zwar auf den Fall, wenn der schon in die 3 jahre abwesende und nicht auszufindende Carl Vogt nicht wiederkommen sollte.

„Gleichwol haben schon seiter 1564 die Schencken den Vogtischen helm ihrem wapen beigefüget."

Einzelne Geschlechter welche Wappenvermehrungen vom Kaiser erwarben, wandten dieselben ausschliesslich dem „Oberwappen" zu und liessen den Schild ganz unverändert Wir führen hier auch spätere Beispiele an, da uns die Frage in der Folge nicht mehr beschäftigen wird.

Das Grafendiplom für Caspar Bernhard Freiherrn von Rechberg d. d. Wien 20. Juni 1626 (Kaiser Ferdinand II.) gewährte zu dem unveränderte Schilde drei Helme:

„— — — als nämlichen ein gelb oder Goldfarben Schild darinnen erscheinen zween klimmende rothe Löwen, die Rücken gegeneinander knhrend, mit aufgeworffenen in einander geschlungenen vnd oben bey den Häuptern wieder zertheilten vnd über dieselben gebogenen Schwäntzen, offenen Rachen und ausgeschlagenen Zungen, zum Raub und Grimmen geschickt, ob dem Schild drey offene adeliche an den Visieren und Ränden herum vergultde Thurniers-Helm, zur rechten mit roth und weisser, lincker Seiten aber schwartz vnd gelben Helm-Decken geschmückt, auf deren Mittleren ein Vordertheil eines gelb oder goldfarbenen fürwert gekehrten Rehbocks mit rothem Gestämm oder Gehürn, welches zusamt dem hievor beschriebenen Schild seiner Vor- und Ur-Eltern des Nahmens und Stammes von Rechberg und Hohenrechberg von vielen und unfürdencklichen Jahren und er Graff Caspar Bernhard zu Rechberg auch bisshero also gehabt und geführet, auf dem andern aber zur rechten eine Königliche Crohn und ein rother Löw mit unter sich gewundenen Schwantz, in derselben hockend, dessen Haubt mit einer Kaiserlichen Krohne gezieret und hinter dem ein roth zurück hinaus gekehrtes Pannier, darinnen ein klein ablängliches rundes und aussen herum mit vergulden Rollwercken bekleidetes weisses Schildlein, und in demselben drey ob einander uberzwerch ausgestreckt gehende rothe Löwen (dahero der Nahm vnd Stammen deren von Rechberg) Wappen Kleinod gewesen, und dann auf dem dritten Helm zur Lincken gleichfalss eine Königliche Crohn darauf zwey mit den Mundlöchern auswerts gekehrte Buffels-Hörner, der das hinder schwartz, vorder aber gelb oder goldfarb ist, darhinter wiederum ein rothes zurück fliegendes Pannier, darinn ein gelb oder goldfarbener Schild, mit drey obeinander stehenden schwartzen Ochsen-Joch der Graffschafft Illereichheim (als welches Geschlecht vor vielen Jahren abgestorben) Wappens Kleinod repraesentiren, erscheinet" [2]).

In dem Grafendiplom des Kaisers Franz von Oesterreich d. d. Wien 14. Juni 1816 für Niclaus Friedrich und Bernhard Albrecht Rudolf von Mülinen ist folgendes Wappen verliehen:

„einen aufrechten, oblongen, unten rund in eine Spitze zusammenlaufenden Schild, in welchem das alt angestammte Familienwappen, ein schwarzes Mühlrad in goldenem Felde, zu sehen ist Den Schild deckt eine mit neun Perlen gezierte Grafenkrone, auf welcher fünf Turnierhelme mit offenen Rosten und ihren Halskleinodien ruhen, auf dem ersten ins Visier gestellten, mit einer schwartz und Gold kunstmässig vermischt herabhangenden Decke umgebenen goldgekrönten Helme befindet sich ein goldenes Mühlrad Die übrigen vier Helme sind mit Gedächtniss-Figuren geziert, als: Auf dem zweiten Helme rechts steht ein einwärts gekehrter Löwe, an dessen Rücken sich vier goldene Spitzen, welche mit Pfauenwedeln besteckt sind, befinden so wie ihndie von Wandelsburg führten, hervor. Auf dem dritten Helme links befinden sich die zwei einwärts stehenden Schwanhälse mit Ringen in dem Schnabel, derer von Rapperschwyl; diese beiden Helme sind mit einer roth und goldenen Decke bekleidet. Der vierte goldgekrönte Helm, rechts mit einer grünen und silbernen Decke, trägt sechs mit Gold eingefasste Berge, nach der Stellung drei, zwei, einen; der letzte ist mit drei einwärts gebogenen silbernen Straussenfedern bestecket, und stammt von denen von Grünenberg her; der fünfte und letzte Helm links mit einer silbernen Decke zeiget einen blau und weiss quergetheilten bekleideten wachsenden Mann ohne Arme, mit einem silbernen Stern an der Brust und einer Kappe von gleicher Farbe auf dem Kopfe, des Geschlechts derer von Bubenberg. Die Schildhalter sind zwei weisse Schwäne, welche goldene Ringe mit einem Edelstein in dem Schnabel halten und zu deren Seite zwei goldene Paniere stehen, auf welchen, als ein besonderes Merkmal Kaiserlicher Gnade, der Habsburgische Löwe einwärts stehend, befindlich ist. Unter dem Schilde steht auf einem fliegenden Zettel der lateinische Denkspruch: Suaviter in modo, fortiter in re" [3]).

Nach der Reichshofkanzlei-Taxordnung von 1659 war eine gewöhnliche Nobilitation, welche Alles in Allem 224 Gulden kostete, nur auf einen Helm verstanden. „Eine Nobilitation mit 2 Helmen oder so zu einer alten Nobilitation, die sonst nur einen Helm hat, noch einer per unionem oder durch neue Bewilligung kommt, wird obbesagte Tax vermehrt mit 148 Gulden."

Durch diese etwas hochgestellte Forderung wurde der Luxus mit Helmen beträchtlich eingedämmt, verschiedene Helmzeichen wurden vielfach um jene Ausgabe zu ersparen, in ein Bild zusammengezogen, — ob zum Vortheil der Wappenkunst, will ich dahin gestellt sein lassen.

Verboten war eine Mehrzahl von Helmen für den Orden vom Goldenen Vliess. Hierüber berichtet *S. v. Birken* [4]).

„Seither aber die Rittertäge aufgehöret, werden die Wappen der Gesellschaftere in ein Buch, welches sie das Königliche Buch (*Liber Regis*) nennen eingetragen. Diese Wappen belangend, so werden auf den ersten und ältesten Schilden, damahliger gewonheit

---

1) Ahnenprobe S. 478.

2) Länig T. R. A. spic. sec. I 870.

3) Familien-Geschichte und Geneologie der Grafen von Mülinen. Berlin 1844.

4) *Sigm. v. Birken, in Fuggers Ehrenspiegel.* Nbg. 1668 S. 450.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nach, nicht zwey, drey oder mehr Helme (wie die Teutschen aufgebracht) sondern nur Ein Helm samt der Helmzier gesehen. Nachdem aber K. Philippus II Portugall zu Hispanien gebracht, hat er wegen Castilien Arragon und Portugall, drey Helme zu führen angefangen. Den andern Herren wurden zween Helme erlaubet."

Eine künstlerische Schwierigkeit wurde durch die Vervielfachung der Helme erzeugt: es entstand häufig ein Widerstreit der Bedingungen der Darstellung. Die Stellung des Helmes, war früher lediglich durch die Beschaffenheit des Kleinods bedingt; jetzt wurde der Gesichtspunkt der Gesammt-Orientirung überwiegend. Zwei Helme mussten einander zugewendet werden, gleichviel, ob die Kleinode zu einer Profil-Darstellung geeignet waren oder nicht.

Die klaren Regeln in Bezug auf die Stellung der Helme wurden noch weiter in Verwirrung gebracht durch eine wie es scheint aus den westlichen Reichen importirte Wappenmode.

Vorgeschrieben war eine bestimmte Stellung der Helme für den Orden vom Goldenen Vliess. *S. v. Birken* berichtet dass es nur den Königen und Monarchen erlaubt gewesen sei, ihre Helme vor sich sehend auf dem Schild zu stellen. Die anderen Herren, denen zwei Helme erlaubt waren, mussten dieselben zugewendet in das Profil stellen. „Und hierüber hat K. Philippus II. so scharf gehalten, dass er einem Spanischen Herrn zu Madrit, den er öffentlich hierwider handeln sahe, alsobald befehlen lassen, das Wappen zu ändern, damit diese Ungebühr nicht zur gewohnheit würde."

Matthias Quad aus Kinkelbach [1]) sagt 1609: „Etliche haben ein newe superstition vff die bahn bracht, sehen sehr darauff, ob der Helm vff dem Schilde vorsichtig stehe, ob er zur linken oder rechten sich hin neige, ob es ein offener oder ein geschlossener Helm sein. Item wie viel Helmen vff dem Schilde stehen und dergleichen mehr."

Was *Quad* hier als Modesache hinstellt, wollten die französischen Heraldiker mit ihrem schrecklichen Reglementirungs-Eifer wieder in bestimmte Regeln fassen, — auf der Basis der Rang-Skala. Aber das ist glücklicher Weise ein Punkt, an dem sich unsere Vorliebe für französisches Wesen regelmässig stösst. Von *Bussing* (1713) werden diese „Regeln" in sehr gelungener Weise abgethan:

„Andere quälen sich über die Positur und Stellung der Helme, wollen, dass man nur der grössten Häupter ihre in die Fronte, der übrigen aber etwas schieff über die Seite setzen solle, aber der gemeine Gebrauch, so allhier Meister ist, nimmt nichts als dieses in Acht, dass, wenn mehr, als ein Helm vorhanden, man den mittelsten in die Fronte setzet, und die übrigen Rechts und Lincks gegen diesen kehret. Ist aber nur einer und man will ihn schieff setzen, kehret man ihn billig nach der Rechten, weil es vor diesen ein Abzeichen der Unechten gewesen, dass ihre Helme über die Lincke schielen müssen."

Rudolphi (1698) sagt über den letzteren Punkt.

„Ferner, wollen auch einige Ausländer, dass der unehelichen Kinder Helme, zum Zeichen ihrer Geburt, nach der lincken Seiten sollen gekehrt werden. . . . . Es wird aber bey den Teutschen auch auf dieses nicht gesehen . . . . sondern man siehet beedes, in der Stellung als Oeffnung, mehr auf die Zierde, und eines jeden eigenes Gutbedüncken, als auf eine gewisse Regel."

1) In seinem Werke: Teutscher Nation Herligkeit. S. 27.

4. Capitel.

Das Gesammtbild.

> Ich weiss wohl, wenn ein Fratz keinen Schildhalter unter den Bären, Greifen und Schweinen finden kann, so nimmt er einen Hercules dazu.
>
> *Göthe*, Götter, Helden und Wieland.

In Allgemeinen wird der Helm auf das hintere Eck des Schildes — die Helm-Ecke — fest aufgestülpt. Nur im Nordwesten Deutschlands, namentlich in Westfalen wird der Helm meist nur lose aufgesetzt oder halb schwebend dargestellt, und der Zusammenhang mit dem Schilde durch Riemen oder Bänder vermittelt.

Siegel IV. C. des Grafen Johann V. von Nassau-Dillenburg an einer Urkunde von 1481 [2]).

No. 470.



Im früheren Mittelalter war der Schild energisch nach einer Seite gelehnt, da es dem damaligen Geschmacke widerstrebte, denselben auf der scharfen Spitze balanciren zu lassen; durch die Neigung nach einer Seite bekam der Schild eine feste Grundlage und es wurde ausserdem in dem oberen Eck des Schildes ein geeigneter Ruhepunkt für den Helm gewonnen.

Die spätere Entwickelung der Wappenkunst dagegen drückt sich auffallend in der Tendenz aus, den Oberrand des Schildes mehr und mehr in eine wagrechte Stellung zu bringen.

Die Wappenkunst des Mittelalters und der Renaissance wendet dem Oberwappen, dem Helm und Helmkleinod eine ausgeprägte Vorliebe zu. Das Helmkleinod nimmt häufig in der Höhe die Hälfte der Darstellung ein. Durchschnittlich ist das Verhältniss vom Helmkleinod zu Helm und Schild wie 6 – 4 – 5. Wenn der Helm erheblich über diese Proportion hinausgeht, so wird die Gesammtwirkung dadurch beeinträchtigt, wie in dem nachfolgenden Wappen Seckendorf aus dem Ansbacher Wappenbuch. (Siehe No. 471).

Das Ensemble wird vollendet durch den Aufbau der Helmdecken, welcher stets den Verhältnissen des Helmschmucks angepasst ist. Ist der Abschluss des letzteren etwas kahl, so treten die Helmdecken ergänzend ein.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts theilt sich die Decke auf jeder Seite in zwei Theile, von denen je einer nach oben der andere nach unten geschlagen wird.

2) Aus v. Goeckingk Nassau Taf. V. No. 13.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 471.



Siegel IV. C. des Herzogs Bogislaw VIII. von Pommern an einer Urkunde von 1403 im Krakauer Senats-Archiv. Umschrift: „† s. bvgslai. dei. gra. duc. stetinnensi'". Auf dem nach rechts gelehnten Greifenschild ruht der Helm mit Spitzhut, der oben mit einem Pfauenspiegel besteckt ist [1]).

No. 472.



No. 473.



Das vorstehende, dem *Grünenberg*'schen Wappenbuche entnommene und in ein Viertel der Originalgrösse wiedergegebene Wappen ist eines der schönsten Beispiele für die Mannigfaltigkeit und Zierlichkeit der Helmdecken, welche jenes Werk auszeichnet.

1) Vossberg, Siegel des Mittelalters von Polen, Litthauen, Schlesien etc. S. 35 Taf. 20.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

No. 474.



Wappen des Hieronymus Vischer nach dem Wappenbriefe [1]) vom J. 1492.

Förmlich wuchernd wird die Helmdecke seit der Zeit Albrecht Dürers, von dessen Meisterhand das Original des nachfolgenden Wappens herrührt.

No. 475.



Neben der ornamentalen Helmdecke findet man vereinzelt noch die tuchartige Decke, wie in den folgenden Wappen aus der im Jahre 1547 gemalten Wappenrolle der adelichen Gesellschaft zur Katze in Constanz, sicherlich eine Reproduction nach alten Mustern.

No. 476.



Wappen der Strit.

No. 477.



Wappen der Mottelin von Rappenstein [2]).

Ein ähnliches Helmtuch sehen wir auf dem Siegel des Dietherr von Isenburg, Herrn zu Büdingen vom J. 1455.

1) Das Original befindet sich im Eigenthume des Herrn Hofwappenmalers Krahl in Wien.

2) Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1863. S. 39.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Aus dem wehenden Helmtuch entwickelt sich sodann der zeltartige aufgebundene Helmmantel der namentlich dann angewendet wird, wenn man der Darstellung ein altes Aussehen geben will. Gleichzeitige Diplome bezeichnen diese Helmdecken als „altfränkisch."

Ueber die Helmdecken sagt C. Spangenberg:

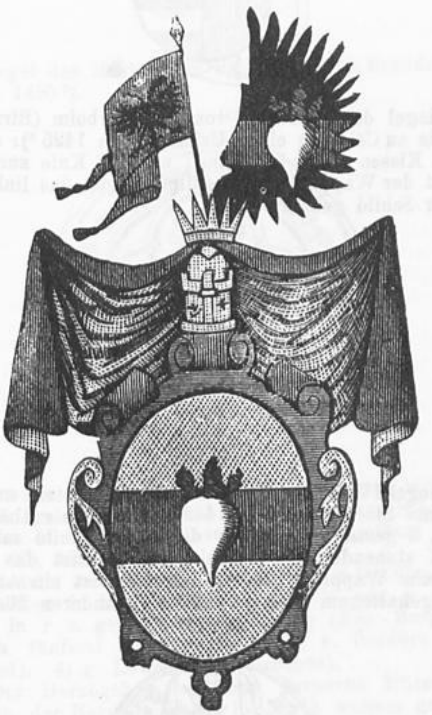
„Es sind freylich solche Helm-Decken nicht also krauss, und einem Laubwerk so ähnlich gewesen, wie die hernach von den Mahlern gemacht worden, sondern als ein viereckigt Tuch formirt gewesen, wie in den alten Gemälden zu befinden, dass aber die Mahler hernach solche sonderliche und wunderliche Muster erdacht, und gemacht, muss man ihnen passiren lassen...."

Rudolphi setzt hinzu: „Es findet aber dieser Einfall der Mahler nicht bey allen die approbation und wollen einige Familien lieber die alten, und geknüpften Helm-Decken behalten, als diese neuerfundene annehmen, weiln solche, vor diesem als Zeichen des Alterthums angesehen werden."

Das Wappenbuch von Virgil Solis (1555) enthält unter den Freiherren zahlreiche Wappen, die statt der Helmdecke einen Helmmantel zeigen.

Stammwappen der Rüber zu Pixendorf nach der Abbildung im Grafendiplom von 1661 [1]).

No. 478.



Stechhelm, „altfränkische" Helmdecken und heidnische Krone.

Eine Wappen-Composition, die O. T. von Hefner sehr gerühmt hat, will ich hier nicht unerwähnt lassen, weil sie einen der wenigen gelungenen Versuche darstellt, die Wappenkunst auf die Antike zurückzuführen. Es handelt sich hier um eine Darstellung des bayerischen Wappens von welcher der genannte Autor [2]) wie folgt spricht:

„Auf den ersten Anblick würde man das Wappen kaum für ein Product altbayerischer Kunst halten, sondern weit eher seinen Ursprung in den klassischen Gefilden Roms suchen. In der That kann die Bildung und das Verständniss der Antike bei einem Künstler nicht gering gewesen sein, dem es gelang, ein in gewissen Formen hergebrachtes Wappen, in solcher Weise umzumodeln.

„Besehen wir uns die Composition näher, so finden wir, dass der bis dorthin gebräuchliche deutsche Schild nach Form eines ovalen Edelsteins oder Medaillons umgemodelt und mit einer Einfassung oder Cartouche versehen wurde, auf welche zwei altrömische Helme gestellt sind, die zur grösseren Stabilität durch, hinter dem Schild geschrägte Lanzen gehalten werden.

„Diese beiden Helme, deren jeder mit einer antiken Krone geziert ist, tragen einen Kamm mit reichem rückwärts abwallendem Federschmuck; in und zwischen diesem Schmucke erheben sich die bayerischen Helmkleinode, auf dem ersten die geflinderten Hörner, auf dem zweiten der Flug. Der Löwe aber liegt hier auf der Helmhaube selbst vor dem Kamme.

„Den Mangel der Decken, die bei klassischen Helmen nicht wohl anzubringen waren, und deren Fehlen denn doch einen wehethuenden leeren Raum erzeugt haben würde, ersetzte der Künstler durch reichlich gewundene Bänder, welche von einem Löwenkopfe in der Mitte der Helme ausgehen.

„Das Ganze ist ebenso originell gedacht als nobel ausgeführt .... das Original dieses Wappens ist ein Hautrelief in carrarischem Marmor, circa 10 Fuss hoch und entsprechend breit und findet sich an der Rückseite der königl. Residenz in Landshut. Diese wurde in den Jahren 1536—1543 von dem Mitregenten Herzog Ludwig erbaut und zwar in glänzendem Renaissancestile durchgeführt.

„Die Umschrift des Wappens ist mit Abkürzungen: „*Ludovicvs Vtrivsque Bavariae Dux.*"

Die Prachtstücke.

Die Schildhalter — das älteste und wichtigste Prachtstück der Wappendarstellung — leiten ihren Ursprung jedenfalls aus dem sphragistischen Gebrauche der Wappen her. In den Siegeln werden die Wappen mehr und mehr das Hauptbild, das Porträt des Inhabers wird häufig verdrängt [3]) von willkürlich gewählten Figuren die den Wappenschild halten. Zunächst sind es

1) Herold 1876. S. 94.
2) Altbayer. Heraldik §. 66.

3) Ralph v. Retberg zählt mit Unrecht auch diejenigen Siegel, in welchen das Porträt des Inhabers die Hauptsache bildet, zu den hierher gehörigen Darstellungen. Er schreibt: „Die ersten Schildhalter — zur Staufenzeit — waren die Inhaber selber (auf Reitersiegeln u. s. w.) und noch heute sind die am schicklichsten solche, welche überhaupt ein Wappen zu führen berechtigt sind, also Mann und Frau, sowie deren Söhne und Töchter und allenfalls von ihnen beauftragt, deren Diener – Wappenknechte genannt oder Schildbuben, Schildwächter, – Engel (schon 1296, doch namentlich viel in der zweiten Hälfte des 15. Jahrh.) oder Heilige, wodurch nebenbei auf eine passende Weise nach mittelalterlichem Brauche der Vorname des Schildinhabers oder der Inhaberin angedeutet werden kann..... Wilde Männer und Thiere, wie Greife, Löwen, Bären, Hirsche, Hunde muss man eben wenigstens als Schildwächter gelten lassen, weil sie namentlich im 15. Jahrh. oft genug vorkommen. In der Reformationszeit waren dann namentlich Landsknechte, Jäger, Frauen aller Art als Schildwächter beliebt." (Kleine Bemerkungen zur Wappenkunde. In der Zeitschrift des Wiener Vereins „Adler" 1873 S. 133).

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ausschliesslich menschliche Figuren, die als Schildhalter dienen, erst gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts werden auch Thiere zu diesem Amte zugelassen.

Sig. IV. A. 2. des Heinrich v. Scharfeneck vom J. 1292 [1]) das bis jetzt bekannte älteste Beispiel wirkliche Schildhalter.

No. 479.



Graf Gerhard V. von Holstein führt nach einem Siegel vom J. 1342 zwei ins Andreaskreuz gelegte nackte Arme, von denen der rechte den Helm, der linke den Schild trägt [2]).

Aehnlich das auf unserer Tafel 2 No. 4 abgebildete Siegel des Grafen Bernhard v. Regenstein.

Conrad Herr von der Dicke führt 1352 zwei Eulen als Schildhalter.

Herzog Robert I. von Bar und Marquis du Pont führt in seinem Siegel von 1385 als Schildhalter rechts einen gekrönten Löwen, links einen Hirsch.

Siegel III. B. 1. des Grafen Johann I. von Nassau-Dillenburg an einer Urkunde von 1393. Kniebild des Grafen hinter einer Zinnenmauer [3]).

No. 480.



Bild des Brzenk von Ryzenberg (Anfang des 15. Jahrh.) aus dem St. Christophori-Bruderschaftsbuch von Arlberg. Um den Hals trägt Brzenk „den Schnallenkranz, das Ritterbundszeichen der Fürspanger“ [4]).

No. 481.



Siegel des Winemar von dem Birboim (Birnbaum) Consuls zu Cöln, an einer Urkunde von 1425 [5]): ein auf einem Kissen sitzender Mann; auf das Knie zur Rechten ist der Wappenhelm gestülpt, gegen das linke Bein ist der Schild gelehnt.

No. 482.



Siegel IV. C. des Friedrich von Biberstein zu Beeskow und Storkow vom J. 1442 [6]). Dasselbe enthält drei (zu 1, 2 gestellte) Schilde; der obere Schild mit dem darauf stehenden Kleinodhelm repräsentirt das Biberstein'sche Wappen. Rechts darneben ist ein Arm mit emporgehaltenem Schwert mit noch anderen flüchtigen

No. 483.



---

1) Fürst Hohenlohe, sphragist. Aphorismen S. 8. No. 27. Anzeiger f. K. d. d. V. 1870. S. 81. — Das Cliché verdanke ich Sr. Durchlaucht.

2) Siegel d. Mittelalters aus den Archiven der Stadt Lübeck. 9. Heft. (Lübeck 1871) S. 21. Taf. 8. No. 41.

3) Aus v. Goeckingk, Nassau Taf. IV. No. 9.

4) Jahrbuch II. des Adler S. 143 (Graf v. Pettenegg).

5) Fahne, Geschichte der Cölnischen, Jülichschen und Bergischen Geschlechter I. Thl. Taf. 1.

6) Nach einer Zeichnung aus dem Nachlasse von F. A. Vossberg im Kgl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Andeutungen eines Schildhalters sichtbar. Von den anderen Schilden enthält der vordere einen Stier, der hintere drei Sensenblätter.

Siegel IV. C. des Grafen Heinrich von Nassau-Dillenburg[1]) an einer Urkunde von 1444 (Staatsarchiv zu Idstein). Eine zur Rechten des Wappens stehende Dame führt den linksstehenden natürlichen Löwen an einem um den Hals des letzteren geschlungenen Seile.

No. 484.



Siegel des Markgrafen Sigismund von Brandenburg vom J. 1495[2]).

No. 485.



Pluviale-Agraffe des Toison-Mess-Ornates mit dem Wappen welches Philipps I. (K. Maximilians Sohn) bis 1504, wo er König von Castilien wurde, geführt hat[3]). (Vergl. No. 486).

Quadrirt mit Herzschild: ♯ Löwe in G. (Flandern). 1) s. Balken in R. (Oesterreich). 2 b. mit g. Lilien besäet in r s. gestückter Einfassung (Neu-Burgund). 3) g. b. fünfmal schräggetheilt mit r. Bordüre (Alt-Burgund). 4) g Löwe in ♯ (Brabant).

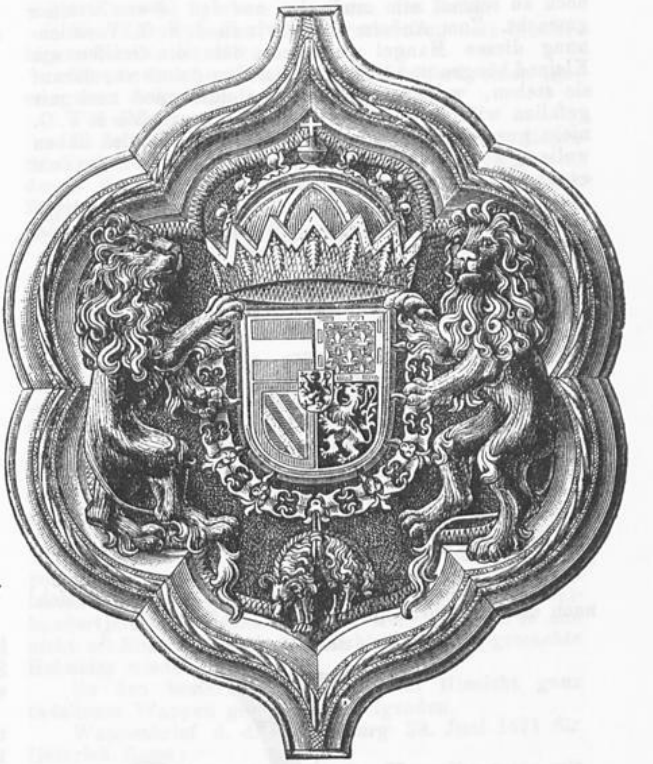
„Der Herzogshut hat eine purpurne Mütze mit Spangen, der Hermelinbesatz ist durch weisses geriffeltes Silber angedeutet, darauf sieben erhoben ciselirte Schwänzchen, die Spitzen des Stulpes sind mit vergoldeten Stäben eingefasst; der von vorn nach rückwärts laufende Bogen ist mit sechs Krappen gothischen Styles besetzt, auf der Spitze der Reichsapfel. Als Wappenhalter fungiren zwei prachtvoll gearbeitete Löwen".

1) Aus *v. Goeckingk*, Nassau, Taf. V. No. 20.

2) Das Cliché verdanke ich dem Kgl. Geh. Hausarchiv zu Berlin.

3) Aus den Mittheilungen der k. k. Centralcommission f. Baudenkmale in Wien Jahrg. 1881. S. 119. — Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freih. v. Helfert.

No. 486.



Ein besonders beliebter Schildhalter ist der wilde Mann der übrigens auch als selbstständiges Siegelbild vorkommt.

No. 487.



Siegel des Johannes Bismarck 1419 Vicar der Kirche St Nicolai in Stendal. Bild: ein wilder Mann, in der Rechten einen entwurzelten Baumstamm haltend.

Die Schildhalter dürfen nicht frei in der Luft schweben, selbst wenn es Vögel sein sollten, sondern müssen einen festen Stützpunkt haben!

Max Fugger schreibt an den Herzog Albrecht V. von Bayern, in dessen Auftrag er bei einem Goldschmiede ein Kleinod anfertigen lassen sollte unter dem 25. Aug. 1566[4]):

„Das Muster aber hat den Fehler, dass die Greifen zu gross, das ist aber darum geschehen, dass mich für gut hat angesehen. dass nicht Greifen, sondern Löwen sein sollen, von wegen E. F. G. Wappen. Also hat er von Anfang Löwen gemacht, die haben aber nicht passen wollen, denn weil sie nicht Flügel gehabt, hat

4) Stockbauer, die Kunstbestrebungen am bayerischen Hofe. (Wien 1874). S. 92.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Goldschmied gedacht, das untere Bassament würde noch zu schmal sein und also aus den Löwen Greifen gemacht. Zum Andern haben wir in J. F. G. Vorzeichnung diesen Mangel gefunden, dass die Greifen am Kleinod hängen und haben kein Fundament, darauf sie stehen, welches weder dem Goldschmied noch mir gefallen will. Ich weiss gleichwohl zuvor, dass E. F. G. nicht gern viel Spängelwerk an Ihren Kleinodien haben wollen, aber doch gedünkt mich, soll den Greifen etwas unter die Füsse machen."

Demnächst kommen Ordens- und Gesellschaftszeichen, Fahnen u. dergl. seit dem Ende des 14. Jahrh als Prachtstücke vor.

Siegel des Herzogs Albrecht IV. von Oesterreich von 1396 [1]).

No. 488.



Den Schild umgiebt die Decoration des Drachenordens.

Wappen des Herzogs Albrecht IV. von Oesterreich nach dem St. Christophori-Bruderschaftsbuch [2]).

No. 489.



An einer vom Helmfenster ausgehenden Kette ist die Decoration des Drachenordens befestigt. Mittels eines Kettengliedes hängt an dem Schilde des Herzogs derjenige seiner Gemahlin Johanna von Bayern. —

Im *Grünenberg*'schen Wappenbuch sind die Wappenschilde der Potentaten, welche eine Ritter-Gesellschaft (Orden) zu vergeben hatten, regelmässig von dem Ordenszeichen umgeben.

Die Bemerkung *Megisers* dass die Ritter der „Cleinath-Orden" mit solchen Merkzeichen ihre angeborenen Wappen „zieren und schmücken" ist bereits oben (S. 327) vorgekommen.

---

1) Anzeiger f. K. d. d. Vorzeit 1857. S. 291. Das Cliché verdanke ich der Güte der Direction des German. Museums.

2) Aus dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1857 S. 292. — Das Cliché verdanke ich ebenfalls der Direction des Germanischen Museums.

Siegel IV. A. 2. des ungarischen Palatin Dószra von Debreczin aus dem Stamme Aba von 1322. Umschrift: „† S. Dause Pala(t)ini Judic(i)s Cumanor [3]).

No. 490.



Der Schild ist von zwei Fahnen beseitet.

Das Halskleinod.

Ein unwesentliches Anhängsel erlangt der Helm in den sogenannten Halskleinoden. Es waren diess Schmuckgegenstände welche bei gelegentlichen Ritterspielen der Besiegte dem Sieger überlassen musste.

In „des böhmischen Herrn Leo's von Rozmital Ritter-, Hof-, und Pilger-Reise durch die Abendlande 1465—1467" [4]) erzählt *Gabriel Tetzel* von Nürnberg:

„Item von dannen auss reit wir auf Heidelberg. Hielt man auch auff uns an zweyen enden. Mein herr het nach des Pfaltzgrafen geleit geschickt, das kam zu vns unterwegen, und ritten gen Heidelberg und mein herr auch all sein erberg diener fürten all kleinet an helsen mit uns ein, und theten das dem Pfaltzgrafen zu eeren, wan wir die kleinet an seinem verstechen und verrennen wolten. Do wurd meinem herren gesagt, der Pfalzgraf het grossen verdriess darob gehabt, und nam jms also für, das er meinet, mein her hets darumb thun, das er nit leut het, die mit Behem rennten oder stächen."

Die Mitglieder der grossen Turniergesellschaften mussten solche Kleinode, die mit den Zeichen der betreffenden Gesellschaft versehen waren, an ihrem Schauhelm tragen.

Die Satzungen der rheinischen Turniergesellschaft vom gekrönten Steinbock vom Jahre 1480, Montag nach dem heiligen Jahrstage bestimmen [5]):

„ein Jglicher solle an solchem sinen Schauwehelme fornen an dem halss under dem gesiecht ein rotte Schybe haben, daz in gemalte sy ein gulden oder silberen Steinbocke."

Als die Kaiser anfingen, den turniermässigen Adelstand zu verleihen, wurde das Halskleinod — ein an einer Kette hängendes Medaillon — regelmässig in die Wappenbeschreibungen eingefügt und in der Wappen-Malerei ersichtlich gemacht. Indess hat die Wappenwissenschaft für diese Errungenschaft niemals ein grosses Interesse gezeigt.

---

3) Archaeologiai Értesitö.

4) Bibliothek des liter. Ver. zu Stuttgart. VII. (Stuttg. 1844) S 146

5) Jahrbuch des Adler f. 1883. S. 39.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. Capitel.

Wappenkunst und Geschmack zur Zeit des Kaisers Friedrich III.

Dem Regestenwerke von *Joseph Chmel* verdanken wir die Kenntniss einer grossen Zahl der von dem Kaiser Friedrich III. verliehenen Wappenbriefe, die ich durch Auszüge aus anderen Urkundenwerken auf die Zahl von etwa 400 gebracht habe. Diese Sammlung gewährt eine vortreffliche Grundlage zur Beurtheilung der Wappenkunst zur Zeit des genannten Kaisers. Es möge wenigstens der Versuch gewagt sein.

Die Wappenkunst zu Kaiser Friedrichs III. Zeiten hat von dem Wappen keine andere Vorstellung, als sie die Malerei auf dem Papier, oder das Siegel gewährt. Dies erkennt man namentlich daran, dass sie den Helmschmuck als ein einseitiges Bild auffasst.

Da die Schilde damals immer nach der rechten Seite gelehnt wurden und auf das Eck zur Linken des rechtsgewendete Helm aufgesetzt wird, so wenden uns die menschlichen Figuren ihre linke Seite zu. Nur diese Seite wird bei der Beschreibung der Wappen berücksichtigt

So heisst es in einem Wappenbriefe d. d. Graetz 27. October 1466 für Hieronymus Segslitzer:

darauf ein morenprustpilde ân hennde, in rote becleidet habende vmb das haupt ein plawe vnd weissen fliegende pinden vnd in dem tenkgen oren ein gelbes oder goldfarbes ringlein.

Ebenso wird in einem Wappenbriefe von 1465 gesagt: „habend in denkgn ore einen guldein ring."

Ist von der „gerechten" und der „tengken" Seite einer solchen Figur die Rede, wie in dem folgenden Falle, dann darf man annehmen, dass die Figur en face gestellt ist.

Wappenbrief d. d. Wien 13. Nov. 1471 für Peter Turbrech:

„M. n. e. f. geteilt in der mitte vberzwirich in zwei teil das vnder teil rot vnd das ober weyfs vnd in beiden teiln des fchilts vber fich auf ein turhanthab auch in zwey teil geteilt rot vnd weisz vnd in den gemelten farbn ineinander verwechselt. Vnd auf dem fchilt einen helme gezirt mir einer roten vnd weissen helmedecken darauf ein parhawbt manspild mit einem krawsen har, becleidet in rot nach der leng ab die gerecht seytten weys habende in der hand vor im ein rot turhanthab vnd die tengk seyten rot vnd in der hand ein weyfs turhanthab vnd vmb sein hawbt ein pindn halb rot vnd halb weyfs."

In Bezug auf die Farben macht sich schon einige Verwilderung bemerkbar. Grobe Verstösse gegen das Gesetz der Farbenpaarung kommen jedoch noch selten vor.

z. B. Wappenbrief d. d. Neustadt 1. Juni 1467 für Ulrich Lebkucher:

„Mit namen einen plawen fchilte geende aufz dem grunde des fchildes ein fwarczes halbes fwein gefchicket mit den vordern füfsen zu dem fprunge vnd auf dem schilde einen helme mit einer blawen vnd fwarzen helmedecken geczirt, darauf zway puffenhörnere vnd in mitte eines yedes puffenhorn ein plawe leisten vnd die andern zway das vnder vnd oberteilen swarcz."

Schlimmer ist die Verwendung der Naturfarbe die nur in allzuvielen Fällen beliebt wird.

In einzelnen Fällen haben wir nur eine verblümte Farbenangabe vor uns, z. B. wenn die Rede ist von glühenden (statt rothen) Hufeisen oder einem himmelblauen Schilde.

Folgende Thiere werden z. B. in ihrer natürlichen oder „eigenen" Farbe verliehen: der Löwe, Steinbock, Hirsch, Dachs, Igel, Wolf, Pelican, „Gutzgauch", Eisvogel, Kranich, Sperber, Auerhahn, die Natter.

Von Körpertheilen: der Hirscheinbug mit blutfarbigem Schrot; ein Herz;

Ferner finden wir ein „apfelgrabs" Pferd, einen „gesmogenen swargrabfarben" Steinbock.

Von Pflanzen: die Olive, Distelblume.

Es kommt vor: ein Mühlstein seiner natürlichen Steinfarben; Pflugeisen, Schwebscheiben, Hauen u. dergl. Geräthe ihrer natürlichen Eisenfarbe. Selbst Zwickel, die als Heroldsbild keine natürliche Farbe haben, werden einmal als „eysenfarb" blasonirt.

Ziemlich häufig sind Bäche oder anderes Gewässer „ihrer natürlichen Wasserfarben."

Einmal wird Grau sogar als Schildfarbe verliehen: Wappenbrief d. d. Graetz 13. Februar 1473 für Hans Federangler.

„M. n. e. f geteilt aus dem obern vordern in das vnder hinder egke, das vorderteil grabe vnd das ober rot in demselbn vnderm teil in grund ein weisser angl mit dem spicz vnder sich darauf in mitte des fchildes zwo weiss federn beid vber sich eine in das vorder ober vnd die ander in das hinder ober egk geende vnden zusam gepudn vnd den helm gezirt mit roter vnd graber helmedeckhn, darauf zwei puffenhorner geteilt in der mitte vberzwirich vnden weiss vnd oben rot.

Sehr viele Wappen zeigen in der Wahl der Wappenbilder eine Schlichtheit, die uns ganz vergessen lassen würde, dass das Wappenwesen schon eine dreihundertjährige Geschichte hinter sich hat, würde nun nicht oft Eindruck durch die schablonenhaft aufgemachte Helmzier wieder verwischt.

Zu den besterfundenen, in jeder Hinsicht ganz tadellosen Wappen gehören die folgenden.

Wappenbrief d. d. Regensburg 28. Juni 1471 für Heinrich Rosst:

„M. n. e. plaben fchilt darinn ein weifse rosen mit fünf plettern, mitten mit einem gelben knopf vnd vf dem fchilt einen helm gezieret mit einer weifsen vnd plaben helmedecken, darauf ein blaber guppfeter hute mit einem weifsen stulp, entfpringende oben aus dem gupf ein gupf von ftraufsenfedern blab vnd weifs." de novo in forma meliori mit den Lehn.

Wappenbrief d. d. Innsbruck 17 Decbr. 1442 für Sigmund Ruckenhauser:

„Mit namen ain gelben schild darinne vier plab geschrenckt lilgen. vnd auf dem schilt ain helm geczirt mit ainer gelben vnd swarzen helmdecken haben darauf ain swarcze Morin bisz an die prust mit ainem gelben geflochten zopphen."

Wappenbrief von 1465 (s. d. e. l.) für die Gebrüder Andre, Albrecht, Caspar, Balthasar und Melchior Pretzner:

„Mit namen einen swarczen schilde darinne vberegk ab ein weisse leisten mit einer roten rosen vnd gelben knopfe darinne, vnd auf dem schilde einen helme getzieret mit einer weissen vnd swartzen helmedekchen darauf zway puffenhörner das ain fwartz vnd das ander weisz dartzwischen auch ein rote rosen geschikcht als in dem schilde."

Wappenbrief d. d Neustadt 12. Aug. 1467 für die Gebrüder Ludwig, Jörg und Hans Conratter.

„M. n. e. roten fchilde, darinne in der mitte nach der lennge ab ein weisse leisten mit dreyen roten sternnen obeinander vnd auf dem fchilde einen helme gecziret mit einer roten vnd weissen helmdecken, darauf ein manszpilde an fuesz mit gelben krausem hare vnd in die zwo farb rot vnd weiss nach der lennge ab becleidet. mit seinen in die hoch aufgeworffn armen habende in yeder hennde einen roten sternne."

Das launige Element ist z. B. vertreten durch einen Löwen in der Mönchsgugel:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wappenbrief d. d. Augsburg 9. Mai 1574 für Hans Kramer:

„M n. e. weissn fchilde steende darinn in klymm ein gelber leo mit aufgetanem mawl aussgerackter zungn vnd aufgeworffem fwancz habende an seinem halls ein swarcze munichs gugel. Vnd den helme geziert mit einer gelben vnd fwarczen helmendecken darauf auch ein halber gelber leo in einer swarczen munichskutten mit der gugel vnd sunft gleich gefchickt als in dem fchilde."

Ein etwas wunderliches, aber keineswegs verwerfliches Bild enthält das folgende Wappen:

Wappenbrief d. d. Graetz 3. März 1473 für Hans Wolfflin.

„M. n. e gelben schilde darinn einen wolff seiner naturlichen farbn habende in seinem maul einen visch, siczende darauf ein junckfrawbild mit zerstrewtem hare in rot becleidet den wolff mit einer ketten in beid hende gefasset vnd den helm gezirt mit einer gelbn vnd roten helmedecken, darauf ein junckfrawbild mit gelbem zertrewtem har on fuss in rot becleidet habende in irer rechten hand einen visch seiner naturlichen farbn."

Einen spiessbürgerlichen Geschmack bekunden Hans Jacob und Augustin Luttenwang die in dem Wappenbrief d. d. Neustadt 12. Novbr. 1467 mit einem Kachelofen begabt werden:

„M. n. e. roten f. steende darinne auf einem weissen fuess ein gescheibter weifser kachelofen mit syniheln (sinweln, runden?) vnd grünen kecheln oben mit einem praiten weissen gupfe vnd auf dem fchilde einen helme mit einer roten vnd weissen helmdecken geczirt mit einer gelben gewunden fliegenden binden, darauf ein weifser gefcheibter kachelofen mit feinem fuess gleich gefchikchet als in dem fchilde."

Heinrich und Hermann Bomgarten erhalten 1474 (7. Mai Augsburg von K. Friedrich) in Roth ein „apfelgrabs pferd zu dem drab geschickht, vornen an den stirnen mit dreyen eingehurn hornern."

Ein Hans Klingenfus erhielt 1471 (10. Juli, Regensburg) einen Steinbock mit vier Hörnern.[1])

Ein Monstrum halb Einhorn, halb Fisch erhielten die Gebrüder Ulrich und Hans Symonis (Graetz, 20. Juni 1468)[2]).

Als ein entschiedener Fortschritt der Wappenkunst ist der Gebrauch anzusehen, den man jetzt in umfangreicher Weise von der Farbenverwechselung macht. Ich möchte glauben, dass die meisten und schönsten Wappen dieser Art im 15. Jahrhundert entstanden sind.

Aus der Fülle der von Kaiser Friedrich III. verliehenen Wappen mit verwechselten Farben hebe ich nur einige Beispiele aus.

Wappenbrief d. d. Neustadt 26. Febr. 1466 für Conrad und Jacob Ferg:

„Mit namen einen schilt getailet nach der lenge das vorderhalbteil gelb oder goltfarb vnd das hinderhalbteil plab, darinne ein adler mit seinen aufgetanen fluglein auch nach der lenge ab verwechselt vnd ausgeteilt mit des schildes farben vnd auf dem schilde ein helm mit einer gelben oder goltfarben vnd plaben helmedekchen gecziert, darauf ein gelbe oder goltfarbe coron entspringende daraus ein adlerhaubt bisz an die brust auch nach der lenge ab gelb vnd plaw."

Wappenbrief d. d. Graetz 10. Octob. 1466 für die Gebrüder Wilhelm und Heinrich Schentz.

„Mit namen emen fchilde getailet vberzwirich das vndertail gelb vnd das ober teile fwarcz darinn ein klymender hirfs verwechselt mit des fchildes farben halb gelb vnd halb fwarcz vnd auf dem fchild einen helme mit einer gelben vnd swarczen helmedecken geczirt darauf ein halber gelber klymender hirfs."

Wappenbrief d. d. Neustadt 9. Decbr. 1465 für Conrad und Hans Weiss, Gebrüder.

„Mit namen einen schild getailet vberzwirich, das vnderhalbteil gelb mit einem halben schwartzen hierschen gehürn von sechs zinnen auch vberzwirichs vnd das oberhalb teil des schildes swartz darinn auch ein halb gelb hirschgehürn von sechs zinnen geschikchet as das vnder dan auf dem schilde einen helm getziert mit einer gelben vnd swartzen helmdekchen darauf ein zwifach aufgetan flügel von farben vnd hirssenhörnorn geschikchet vnd ausgeteilt als in dem schilde."

Wappenbrief d. d. Andernach 2. März 1475 für Hans Snell.

„M. n. e. f. geteilt aus dem vordern obern egk in das hinder vnder teil das ober blab vnd das vnnder gelb vnd in ir iglichem ein lilien verwechselt mit des schildes farben vnd den helme gezieret mit einer gelbn vnd blaben helmendeckhn darauf ein zwifach aufgetan flug von farben teilungen vnd lilien geschikht als in dem fchilt."

Wappenbrief d. d Neustadt 27. Januar 1455 für Hans Koppler.

„Mit namen einen schilde nach der lengen halb swarcz vnd gelb vnd in yedem teyle drey rosen obenander steend verwechselt mit den farben dez schildes vnd auf dem schilde einen helm getzirt mit einer swarczen vnd gelben helmdecken, darauf ein swarcz auffgetan flügel vnd darinn auch drey gelw rosen obenander steend."

Wappenbrief d. d. Neustadt 17. Mai 1466 für die Gebrüder Stephan und Jörg Plum.

„Mit namen einen schilt geteilt nach der lenge ab ein teil weisz das ander rot vnd in yedem teile des schildes von grund auf einen stamen mit eiuem asst vnd zu obrest ein plume von funf pletlein ein stam weisz der ander rot verwechselt in des schildes farben, dann auf dem schilde einen hellme getzirt mit einer weissen vnd roten helmdekchen darauf zway puffenhörner ains rot das ander weisz."

Ein wahres Muster eines Pflanzenornaments finden wir im Wappen der Augsburger Wirsung oder Würsing. Die Figur hält *Hildebrandt*, wohl hauptsächlich des Namens halber, für einen stylisirten Kohlkopf. (Vergl. unsere Tafel 10 No. 11). Das Wappen ist zu Augsburg 16. Mai 1474 dem Georg Wirsung verliehen und wird im Diplom beschrieben:

„M n. e. schilde geteilet in der mitte nach der leng, das vorderteil gelb vnd das hinder swarcz, darinne in grunde ein dreiecketer perg verwechselt mit des schilds farbe steende darab in beiden farbn ein pawm mit aussgespraitten wurtzen auf yeder seittn ein ge-

---

1) „M. n. e. weissen fchilt darinne einen fwarczen klymenden steinpockh mit vier hornern zwey vnder fich vnd die andern zwey vber fich gekeret, vnd auf dem fchilt einen helme gezieret mit einer weifsen vnd swarczen helmedecken, darauf das vorderteil eins halben swarcze steinpocks mit ausgerackten fussen vnd vier horner zwey hinderfich vnd zwey weys vber fich gekerend. „De novo in forma metiori mit den lehen."

2) „M. n. e. f. geteilt in zwey teil vber zwirich vnden fwarcz vnd oben weifz in demselben weissen teil ain halb klymend fwarcz aingehürn mit gelffunder zungn und vnder fich in das fwarcz teile des fchildes gefchikchet als ein weisser krumber vifch-fwancz vnd auf dem fchilde einen helme gezirt mit einer weifsen vnd fwarczn helmdecken darauf zwifchen zwaien weifsen aufgetanen flügeln auch ein halb klymend swarcz aingehürn mit gelfunder zungn."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

pogener oder hangender asst hangende an yedem asst vnden ein cleeplat gende aus mitte desselben pawms ein ausgerackter asst oben mit einem cleeplat steende auch an dem obgemelten pawm ettlich abgeschroten esst. Und den helme gezieret mit einer swarczen vnd gelben helmendecken, darauf auch ein dreyecketer perg entspringende daraus ein aufgetan fluge mit dem pawm farben vnd teilungen geschickt als in dem schilde."

Wappenbrief d. d. Nürnberg 9. Sept. 1471 für Hermann Grünwald.

„M. n. e. f. geteilt nach der leng ab, halber teil gelb vnd das ander halb teil plab vnd in dem ganczen schilt ein crone entspringende vber sich daraus ein krumgespiczter huet beide halb gelb vnd halb plab verwechselt in den farben des schilts. Und den helm geczirt mit einer gelbn vnd plabn helmedeckhn darauf zwey puffenhorner auch eins gelb daz ander plab dazwischn auch ein solh cron vnd huete, alles mit farben geschickt als in dem schilt."

Vereinzelt finden wir die heraldisirte Hausmarke, welche als „zeichen" angesprochen zu werden pflegt.

Wappenbrief d. d. Neustadt 23. Septbr. 1465 für Gabriel Leopold.

„Mit namen einen weissen schilde darinne ein swarcz zaichen einen dreyegkaten angel oder hagken geleich vnd auf dem schilde einen helme getziert mit einer weissen vnd swarczen helmdekchen darauf ein zwifach aufgetan weisz flügel auch mit einem solichen swartzn zaichn als in dem schild."

Wappenbrief d. d. Neustadt 25. Febr. 1466 für die Gebrüder Augustin, Johann, Jacob und Matthäus Ayrinsmalcz.

„Mit namen einen gelben schilt darinne ein swarcz krewcz also geordnet, vnden aus den zwaien örtern desselben krewcz aufwercz auf einem hacken vnd oben auch an yedem ort ain klain krewcz alles swarcz vnd auf dem schilt einen helme geczieret mit einer gelben vnd swarczen helmdecken, darauf ein zwifach aufgetan gelb flügel auch mit ainem swarczen zaichen geschikcht als in dem schild."

Wappenbrief d. d. Regensburg 15. Juli 1471 für Lienhard Satloder, Richter zu Ried.

„M. n. e. swarczen schilde darinn ein guldein zeichen mit dreien krewczn als ein sparr oder drew kreucz aneinander, die zwei vndern gegeneinander vnd das dritt vber sich kerende. Und den helm gezirt mit einer guldein drew krewczign zeichen geschickt als in dem schild."

Selten wird, wie in den folgenden Fällen, das Wappenbild einfach auf dem Helm wiederholt.

Wappenbrief d. d. Augsburg 27. Mai 1474 für die Brüder Hans Georg, Balthasar und Eberhard Münzer.

„Mit namen ein roter schilde darinn ein gepogener gewappneter arme habende in der hand einen degen mit einem gelben heffte geschickht vnder sich zu dem stich. Und den helme gezieret mit einer roten vnd weissen helmendeckhen darauf auch ein gewappneter armen mit einem degen von farben geschickht als in dem schilde."

Wappenbrief d. d. Graetz 29. Novbr. 1455 für Jost Herbart.

„Mit namen einen gelben oder goldfarben schilde darinne drey swartz auffgestulbt haidisch hut mit vehde vnderczogen der ein (im) grund des schildes vnd die zwen darob nebeneinander vnd auff dem schilde ainen helm getziert mit einer swartzen vnd gelben helmdecken, darauff auch einen swartzen haidischen hut geschicket als in dem schild oben mit einem swartzen vederboschen in einem gelben oder goldfarben krönlin."

In mehreren Fällen trägt der Helm einen Theil des Wappenbildes, oder es stellt sich umgekehrt das Wappenbild als Theil des Helmschmucks dar.

Einen mäßigen Procentsatz stellen diejenigen Wappen, welche im Schilde eine ganze menschliche oder thierische Figur enthalten, auf dem Helm aber den Rumpf derselben tragen.

Zuweilen wird, wenn der Schild eine Mehrzahl von Figuren einer oder verschiedener Gattung erhält, eine einzelne Figur herausgenommen.

Wappenbrief d. d. Graetz 28. Nov. 1466 für Michel Zurn.

„Mit namen ein swarczen schilde vnd in mitt des schildes drey weisz für sich gekert lebenköpf mit gelfunden zungen vnd auf dem schilde einen helme gecziert mit einer swarczen vnd weissen helmedecken darauf auch ein weiss lebenkopf mit gelffunder zungen geschiket als in dem schilde."

Wappenbrief d. d. Neustadt 1. Sept. 1455 für Conrad Mösch genannt Spängler.

„Mit namen einen plawben schilt, in dem grunde desselben schildes zwen gelb stern nebenander, darob einen halben gelben man (Mond) mit den spitzen auf die sterne gesenket vnd einen helme mit ainer plawen vnd gelben helmdeck getziert vnd auf dem helme einen gelben sterne."

Wappenbrief d. d. Neustadt 28. Sept. 1467 für Veit Hanmann.

„Mit n. e. weißen f. vnd der grunde des vierden teils des schildes plaw, darinne zwen gelb sparren obeinander kerende die scherff vbersich vnd in dem obern weissen teile ein swartzer hanne vnd auf dem schilde einen helme mit einer weissen vnd swarczen helmdecken geczirt, darauf auch ein swarczer hanne geschickt als in dem schilde."

Einen Theil des Helmschmucks enthält der Schild in folgenden Fällen:

Wappenbrief d. d. Neustadt 28. Novbr. 1466 für Dietrich v. Germanstein.

„Mit namen einen swarczn schilde darinn in mitte ein für sich kerte leonhebt mit gelfunder Zungen habende in dem maul ein weissen ring vnd auf dem schilde einen helme geczirt mit einer swarczen vnd weissen helmdecke darauf ein siczender leo on die hindern fuesz seiner natürlichen farben mit aufgeworffem swancze gelffunder zungen vnd seinem weissen ring in dem maul."

Wappenbrief d. d. Neustadt 18. Juli 1466 für Stephan Knoll.

„Mit namen einen weissen schilde vnd in grunde des schildes ein dreyegk. grüner perg steende darauf zwey gemßen hornner gegeneinander geschrenkchet vnd auf dem schilde ein helm mit einer swarczen vnd weissen helmdekchen getziert, darauf ein weisser gempsz biz auf die prust mit seinen natürlichen hörnern."

Zuweilen wird auf den Helm eine hinzutretende Figur gestellt, welche das Wappenbild trägt.

Wappenbrief d. d. Neustadt 4. April 1467 für Friedrich Kegler.

„M. n. e. swarczen schilt darinne vberegk ein gesmuckter gelber frosch für sich gekeret vnd auf dem schilt einen helme getzieret mit einer swarczn vnd gelben helmdecken steende darauf ein storch seiner natürlichen farben mit zugetanen flugeln habende in seinem snabel auch ein gelbs gesmückts fröschl."

Menschenarme, welche die Hauptfigur des Wappens halten: Wappenbrief d. d. Neustadt 13. Novbr. 1467 für Peter Wenig.

„M. n. e. f. geteilt vberegk, das vnder halb teil blaw vnd das ober weiss darinne ein gelb sterne vnd

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auf dem schilde einen helme getzirt mit einer gelben vnd blawen helmdecken, darauf ein gewundn fliegende gelbe pinden entspringende daraus zwen aufgeworffen menschenarme becleidet in blaw, habende zu obrist auch einen gelben ſterne."

Wappenbrief d. d. Wien 30. Decbr. 1471 für die Gebrüder Jörg, Leonhard und Hans die Langseysen.

„M. n. e. ſwarczen ſchilde darinn vberegk ein gelb oder goldfarben leistn mit dreyen glüenden hufeysen, die stollen abwartz kerennde, vnd auf dem ſchilde einen helme geziert mit einer ſwarczn vnd gelbn oder goldfarben helmdecken, darauf in einer ſwarczen vnd gelben oder goldfarben gewunden fliegenden bindn zwen gebogen arme in ſwarcz vnd gelb becleidet, das vnder vnd das mitter gelb oder goldfarb, habende in beiden ¡plossen hennden bey stollen ¡auch ein gluends hufeysen, vnd yeder ermel mit dreyen gelben oder goldfarben kneuffeln."

Einmal kommt ein Kissen als verschönernder Zusatz vor:

Wappenbrief d. d. Graetz 20. Juli 1469, für Hanns Wintter.

„M. n. e. ſ. geteilt nach der lennge ab das vorder halb theil gelb vnd das hinder halb teil weis in jedem derselbn teile ein ſwarczes steinpockhorne die spicze vbersich in die ecke des ſchildes kerende vnd auf dem ſchilde einen helme geczirt mit einer gelben vnd ſwarczen helmdekche darauf ein gelb küsse mit knöpfen an den örtern vnd auf demselben kusse steende nebeneinander auch zway ſwarcze stainbockhörner die ſpicze vbersich gekeret als in dem ſchilde."

Nicht selten steht der Helmschmuck in gar keiner Beziehung zum Schilde.

Wappenbrief d. d. Neustadt 8. April 1466 für die Gebrüder Michel, Hans und Leonhard Velder.

„Mit namen einen gelben schilt darinn drey swarcz poszkugeln eine vnden vnd oben zwo nebeneinander vnd auf dem schilde einen helme mit einer gelben vnd swarczen helmendecken getzieret, darauf ein vorder halbteil eins weissen wyders mit seinen aufgerackten fuessen vnd gelben hörnern."

Wappenbrief d. d. Neustadt 20. April 1467 für Peter Tanman v. Sempach.

„M. n. e. ſwarczen ſ. darinn vberegk ab ein ron mit sechs gestutzten essten vnd auf dem ſchild einen helme getzirt mit einer gelben vnd swarczen helmedecken, darauf ein halber klymender ſwarczer stainbock mit gelffunder zungen."

Wappenbrief d. d. Neustadt 13. Novbr. 1467 für Hans Pirher.

„M. n. e. ſ. geteilt nach der lenge ab halber teil rot vnd das ander teil swarcz vnd in beiden farben des schildes vberzwirich ein weyſz hermly vnd auf dem ſchild einen helm geczirt mit einer ſwarczen vnd roten helmdecken, darauf ein rot rosenkrancz entspringende daraus ein pirkenpawm seiner natürlichen farben."

Wappenbrief d. d. Neustadt 15. Mai 1467 für Martin Hirnstein, Priester u. s. Brüder Jörg und Thomas Hirnstein.

„M. n. e. weißen ſchilde darinn ein geſcheibter hafen von erde mit zwayn handhaben entſpringende vnd dem hafen vberſich auf drey fewrein flammen vnd auf dem schilde einen hellme mit einer weissen vnd roten helmdecken gecziert, darauf ein gewunden fliegende pinden von farben weiss vnd rot, darinne vnd halber weisser stainpock geschicket mit seinen vordern fuessen zu dem ſprunge."

Wappenbrief d. d. Regensburg 9. Juli 1471 für Peter Prennsz von Ingelheim.

„M. n. e. ſ. in drew teil geteilt, das vnder vnd oberteil rot vnd das mitter weifz in die krump geſchickt, vnd den helm gecziert mit einer roten vnd weißen helmedeckhn steende darauf ein roter adler, mit seinen ausgebraitten flugen vnd gelben fussen vnd snabel."

Wappenbrief d. d. Neustadt 21. Novbr. 1467 für Conrad Pawr.

„M. n. e. blawen ſchilde darinne nach der lenge einen beflaghamer mit einem gelben stile vnd zu beiden teilen ein gelber sterne, vnd auf dem ſchilde einen helme mit einer blawen vnd gelben helmdecken geczirt, darauf ein gewunden fliegende pinden von baiden farben gelb vnd blaw geende daraus ein zwifach blaw aufgetan fügel darinne vber zwirich ein gelb leisten mit dreyen plawen sternen."

Der früher so beliebte Hut wird jetzt nur selten als Helmschmuck verliehen. Eines der besseren Muster ist das folgende.

Wappenbrief d. d. Graetz 3. October 1466 für Leonhard Kukchinger.

„Mit namen einen ſchilde getailet vberzwirich das vnder halb teil ſwarcz vnd das ober weisz entſpringende von grund auf in beide teil des ſchildes drew fewrein uder rot flamen nebeneinander vnd auf dem ſchilde einen helme geczieret mit einer weissen vnd ſwarcten helmdecken, darauf ein gupfater ſwarczer hut mit einem aufgeworffen stulpe auf vber zwirich geteilt vnden ſwarcz vnd oben weiß mit dreyen flamen geſchikchet als in dem ſchilde vnn oben auf dem gupfe des hutes ein weißer knopf mit dreyen ſtraussenfedern ſwarcz weifz vnd rot."

Noch besser in dem Wappenbrief d. d. Neustadt 2. Decbr. 1467 für Friedrich Posch.

„Mit namen einen Gelben oder Goldfarben Schilde dar In von grunde auf ein halbs swartzs vordertail eins Peren mit aufgerackten tatzen vnd gelffunder Zungen vnd auf dem Schilde einen Helme getziret mit einer Gelben oder Goldfarben vnd swartzen Helmdekch darauf hindn vnd vorn ein gestulpter Haidnischer swartzer Huet mit einem Gelben vndertzug entspringende darauf ein Pusch von swartzen Hannenfedern" [1]).

Der heidnische Hut ist ein Spitzhut.

Von Federkleinoden kommen vor: ein einfacher Hahnenbusch.

Wappenbrief d. d. Regensburg 22. Juni 1471 für Wilhelm Dachs, Bürger zu Strassburg.

„M. n. e. gelben ſchilt stende darinne vberzwirich aufwerts in das vorder egk des ſchilts ein klymender dachs seiner naturlichn farbn, habende auf ſeinenn hawbt ein gelb oder goldfarb cron mit aufgetanem maul vnd ausgerackter zungen vnd auf dem ſchilt einen helme gezieret mit einer ſwarczn vnd gelben helmedeckhn, darauf ein gewundn fliegende pinden, entſpringende daraus ein puſch mit hanenfedern geteilt nach der lenge die vordern gelb vnd die hindern ſchwarcz."

Wappenbrief d. d. Augsburg 20. Mai 1474 für Hans Krapmer.

„M. n. e. swarczn ſchilde darinne zwen weiss krappen krewtzweise vbereinander geſchrenkt die pug vnder ſich gekeret vnd den helm gezieret mit einer swarczn vnd weifsen helmendeckhn darauf ein swarczer puſch hannenfedern."

Wappenbrief d. d. Neustadt 4. Dezbr. 1467 für Heinrich Ryher.

---

1) Der Boschen von Dünckelspühl, Nürnberg etc. Stamm-Register verfertigt von D. Joh. Georg. Fabricio Medico Norimb. Anno 1657 fol.; Chmel. reg. No. 5243 (II, 533).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„M. n. e. ſwarczen ſ. darinne in mitte ein gelbe hinden zu dem lauff geſchickt vnd gelffunder zungen, vnd auf dem ſchilde einen helme geczirt mit einer ſwarczen helmdecken darauf ein gewunden fliegende pinden ſwarcz vnd gelb entſpringende daraus ein puſch von ſwarczn straufsenfedern."

Ein nicht näher bezeichneter Federbusch:

Wappenbrief d. d. Neustadt 26. Febr. 1466 für Matthäus Kuchelin.

„Mit namen einen blawen schilde darinn ein krenich steende seiner natürlichen farben vnd auf dem schilde einen helme getzieret mit einer gelben vnd blawen helmendekchen darauf ein federbusch halber blaw vnd der ander halb teil gelb."

Zwei Pfauenfedern in Verbindung mit einem Theile des Wappenthiers:

Wappenbrief d. d. Trier 4. Octob. 1473 für Girmont v. Erfelden.

„M. n. e. himelfarbn schilde, darinne in mitte vberzwirich ein gelbs eingehurn zu dem lauff geſchickt vnd auf dem ſchild einen helme gezieret mit einer plaben vnd gelben helmendeckhn, darauf zwiſchen zweien pfabnfedern puſchn ein gelbs eingehurn horen."

Die beiden Hauptgruppen der Helmkleinode bilden die Flügel und die Büffelhörner

Die ausserordentliche Beliebtheit der Flügel erklärt sich hauptsächlich durch den Umstand, dass sie die Gesammt-Darstellung abrunden und derselben nach oben hin einen guten Abschluss geben. Die Flügel bequemen sich mit Leichtigkeit jedem ästhetischen Bedürfnisse an, während eine grosse Zahl von Figuren, wenn sie schlank auf den Helm hingestellt werden, demselben ein kahles Aussehen geben, — ein Fehler, der sich durch den Aufbau der Helmdecken bei modernen Wappen schwer verkleiden lässt.

Gerade diese Sachlage erzeugte eine Gefahr: das Einlenken in das Fahrwasser der Schablone.

Der Flügel oder Doppelflug ist in der Regel Hülfskleinod, doch kommt er auch — wenn gleich sehr selten — als selbstständiger Helmschmuck, in seiner früheren Bedeutung vor.

Zweimal finden wir noch den echten alten, mit Flittern bestreuten Flügel.

Wappenbrief d. d. Neustadt 13. Decbr. 1466 für Michael Schönsperger.

„Mit namen einen ſchilde getailet nach der lennge das vorder halb teil gelb vnd das hinder teil swartz vnd in dem grunde des ſchildes ein dreyegkat perg auch dem schilde nach geteilet vnd verwechselt in desselben schildes farben swarcz in gelb vnd gelb in swarcz der mitter perg mit einer goldfarben crone gekrönet vnd auf dem schilde einen helme gecziert mit einer gelben vnd ſwarczen helmdecken, darauf zwo aufgetan flügel gegen einander die ein gelbe mit ſwarczen flinderlin vnd die ander flügel swarcz mit gelben flinderlin."

Wappenbrief d. d. Neustadt 26. Juni 1472 für Berthold und Georg Thumb.

M. n. e. gelben ſchilde, darinne in grund ein dreiegketter ſwarczer berg steende auf dem mittern teil des bergs ein ſchäffittl oder ewle seiner naturlichn grabn farben vnd den ſchilde (so) geziret mit einer swarczn vnd gelbn helmedeckhn vnd einer pindn yczgemellter varbn. Darauf ein goldfarb crone entspringende daraus zwo aufgetan fluge, vberzwirich geteilt vnden swarcz mit gelbn klepletterlin vnd oben gelb mit ſwarczn kleplettlin gesprenget, steende dazwischen auch ein schaffittel oder ewl."

Die nächstbeste Form des Flügelkleinods ist diejenige, welche sich auf die Wiedergabe der Farben des Schildes beschränkt:

Wappenbrief d. d. Graetz 17. Novbr. 1455 für Heinrich Erelbach.

„Mit namen einen gelben oder goldfarben schilde mit einem swartzen wasserfluss vberegk vnd in mitte desselbn wasserflusz ein rotter stern, darauff ein helm mit einer gelben vnd swartzen helmdeck getzierdt vnd auff dem helme zwo auszgespannen flüge ein von swarczer vnd die ander von gelber farben."

Wappenbrief d. d. Regensburg 19. Juni 1471 für Heinrich v. Estel, seinen Vater Gerhard und seinen Bruder Gerhard v. Estel dem Jüngeren:

„M. n. e. ſ. gleich in der mitte nach der leng abgeteilt bede teil weisz das vorder teil mit dreyen swarczn leistn vberegk ausgestrichen vnd in dem hindern ein ſwarcze adlersfluge vnder ſich gekeret vnd den helm gezirt mit einer ſwarczn vnd weiſsen helmedeckhn darauf in einer ſwarczn vnd weiſsen gewunden fliegenden binden zwo aufgetan flug eine ſwarcz die annder weiſs."

Wappenbrief d. d. Neustadt 22. Aug. 1465 für Hans und Jacob Wiser:

„Mit namen einen plawen schilt darinn in dem grunde zwen dreyegket perge der vnder grafarb vnd der ander swarcz darhinder auf entspringende ein dritteil monscheins seiner natürlichen goldfarben vnd auf dem schilde einen helme getziert mit einer gelben blawen vnd swartzen helmedekchen, darauf ein zwifach aufgetan flügel in drey teil vberzwirich geteilet von vnden auf swarcz gelb vnd blaw."

In der ganz überwiegenden Zahl von Wappen ist der Flügel ein reines und zugleich das beliebteste Hülfskleinod geworden. Es scheint geradezu eine Modesache gewesen zu sein, derartige Kleinode zu tragen.

Ich gehe nicht so weit, den Flügel als Hülfskleinod geradezu zu verwerfen. Derselbe ist in seiner neueren Form, die für figürliche Darstellungen eine grössere Fläche bietet, wohl geeignet, als Hülfskleinod zu dienen. Nur hätte diese Verwendung nicht zur Regel erhoben werden, sondern auf diejenigen Fälle beschränkt bleiben sollen, wo ein anderes Auskunftsmittel sich nicht darbietet.

Ganz berechtigt ist beispielsweise das Hülfskleinod in folgenden Fällen.

Wappenbrief d. d. Wien 30. Septbr. 1471 für Johannes Schurger und dessen Brüder Hans und Andreas.

„M. n. e. ſch. geteilt in drey teil, das vndrist vnd oberst teil swarcz vnd das mitter teil goldfarb vnd in dem vorgemeltn vndristn teil drey gelb zwickhl nebeneinander kerende die spicz vber sich auf bis an den mittern gelbn teil des ſchilts. Vnd den helm gezirt mit einer gelbn vnd swarczn helmdeckn, darauf ein zwifach aufgetan fluge, auch in drei teil vnd vnden mit dreyen zwickeln alles ausgeteilt vnd von farbn geſchickt als in dem ſchilt."

Der Schild enthält ein reines Heroldsbild: in Schwarz über drei goldenen Spitzen ein goldener Balken.

Wappenbrief d. d. Graetz 10. Nov. 1466 für Conrad Derrer.

„Mit namen einen roten ſchilt vnd vber zwirichs ein weisse leisten steende darinn drey rot lylien nebeneinander vnd auf dem ſchilt einen helme getzirt mit einer roten vnd weissen helmdecken, darauf ein rote zwifach aufgetane flug auch mit einer weissen leisten vnd roten lylien geſchikcht als in dem ſchilde"

In dem folgenden Falle ist der Flügel zwar auch Hülfskleinod, jedoch ist der Eindruck des Schablonenhaften durch einen Zusatz vermieden: der Doppelflug steht auf einem Greifenfuss.

Wappenbrief von 1465 (s. d. e. l.) für Heinrich, Wilhelm und Asmus Zayssinger.

„Mit namen einen schilde aus dem obern hindern teyl vberegk geteilet, das vnderteil weisz vnd das vorder-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tail swartz und in desselben schildes farben verwechselt ein krumper visch den man nennet Apeys, das vordertail weisz vnd das hinder swartz, dann auf dem schilde einen helme mit einer swartzen vnd weissen helmdekchen geziret, darauf ein zwifach aufgetan flügel auf einem goldfarben greiffenfuesz auch mit dem Apeys vnd den farben ausgetailet vnd geschikcht als in dem schilde."

In einem anderen Falle kommt ein Hut als Zusatz zum Flügelkleinod vor.

Wappenbrief d. d. Regensburg 22. Juni 1471 für Hans Smittermer („Smuttermer, Schmuttermayr").

„M. n. e. blabn schilt geende aus dem vordern obern egk in das hinder underteil des schilds ein weisser wasserflus steende in yglichem teil des schilts ein gelber sterne vnd auf dem schilt einen helme gezieret mit einer blaben vnd gelben helmedecken darauf ein weisser hut mit einem vberstülp geende daraus zwo aufgetan blab flug, darinne auch ein pach vnd zwen sterne von farben vnd allem geschickt als in dem schild."

Aus einer Menge von Beispielen, in denen der Flug als Hülfskleinod durchaus entbehrlich war, greife ich nur zwei Fälle heraus.

Wappenbrief d. d. Neustadt 21. Mai 1466 für Sigmund Seel.

„Mit namen einen roten schilde vnd in dem grunde des schildes ein gelber dreyegkater perg steende darauf ein weisser aichelpawm mit zwayen essten voneinander gepogen hangende an yedem asste ein weiss aichel vnd auff dem schilde einen helme mit einer roten vnd weissen helmedekchen getzieret mit einer gewunden pinnden weisz vnd rot, darauf ein zwifach aufgetan rote flügel auch mit einem perge pawm vnd aicheln geschikchet alz in dem schilde."

Wappenbrief d. d. Graetz 9. Januar 1473 für Ulrich Trauttenweiler.

„M. n. e. roten schild vnd in mitte zwei weisse vbergeworffn widersshorner mitsambt der hirnschal vnd den helm geziert mit roter vnd weisser helmedeckhn, darauf ein rot aufgetan flug mit zweien weissn vbergeworffen widershornern mitsambt der hirnschal als in dem schild."

Die Verwendung der Büffelhörner ist in der Regel ein recht zweckmässige und lobenswerthe.

Ziemlich oft sind sie einfarbig — entweder beide Hörner oder (häufiger) je ein Horn von einer Farbe.; z. B.

Wappenbrief d. d. Neustadt 17. Mai 1466 für Karl und Hans Weigel (oder Weiglein).

„Mit namen einen weissen schilde darinn ein gepogen vorder rot oder plutfarb pug oder fuss einer hinden mit seiner swartzen natürlichen cloen vnd auf dem schilde einen hellme getziert mit einer weissen vnd roten helmdekchn darauf zway rotte puffenhorner."

Wappenbrief d. d. Regensburg 18. Juli 1471 für Paul Asinger.

„M. n. e. roten schilt darinn ein weiss lampp vbereck vnd auf dem schilt ein helm geziert mit einer weissn vnd roten helmdeckn darauf zwai puffenhornere nebeneinander eins rot das ander weisz."

Die bunten Hörner entnehmen zwar die Farbe, jedoch nicht immer die Theilung dem Schilde.

Wappenbrief d. d. Augsburg 20. Mai 1473 für Georg vom See.

„M. n. e. roten schilde darinne von grund auf ein vorder teil einer weissen swannen mit irm gepogen kragen, swarczem zagel vnd ausgerackter zunge. Vnd den helme gezirt mit einer weissen vnd roten helmedeckhen vnd zweien puffelhornern beid halb in der mitte vberzwirich geteilt das auf der rechten seitten vnden weiss vnd oben rot vnd das ander auf der linckn seittn vnden rot vnd oben weiss."

Wappenbrief d. d. Regensburg 26. Juni 1471 für Caspar und Georg Aichner.

„M. n. e. f. geteilt vber zwirich das under teil gelb vnd das ober swarcz vnd in denselben beidn farbn des schilts ein klymender hirsse verwechselt vnd auf dem schilte einen helme geziert mit einer gelbn vnd swarzn helmedeckhn, darauf zwei puffenhorner, yedes von funf swarczn vnd fouil gelbn leistn vberegke ab gleich ausgeteilt." De Novo in forma meliori mit den lehen.

Oefters sind die Hörner mit Federn und anderen Gegenständen geschmückt, die zumeist nicht dem Schilde entlehnt sind.

Wappenbrief von 1465 (s. d. e. l.) für Andreas Hamershamer.

„Mit namen einen schilde geteilet nach der zwirich der vnder teyle rot, darinne ein gelber opphel vnd der ober teyl des schildes gelb mit zwayen swartzen opphel nebeneinander vnd auf dem schilde einen helm, mit einer rotten vnd gelben helmdekchen getziret, darauf zway puffenhorn yedes geteilet vberzwirich vnden rott vnd oben gelb, stekchende oben in yedem horne ein pusch von swartzen hannenfedern."

Wappenbrief d. d. Graetz 5. Juli 1469 für Stephan Usmer

„nemlich einen schilde von oben durch mitte geteilt, das vordertheil gelb vnd das ander rot vnd in yedem teil ein stern mit verwechselung des schildes varbe vnd auf dem schilde ein helme geczirt mit einer roten vnd gelben helmdecken, darauf zway puffenhorn auch aines gelb vnd das ander rot mit kleinen swarczen federpüschlein an den seitten herab also gepessert vnd im den helm mit einer guldein crone geczieret vnd gekrönet."

Wappenbrief d. d. Graetz 13 Febr. 1473 für Andreas Gollenhofer.

„M. n. e. f. von dem vordern biss in das hinder vnder egk des schildes ausgeteilt, das vnder teil weiss vnd das ober lasurfarb, steende in beidn teiln gleich in der mitte des Schildes ein gelber ring, vnd den helm geziret mit einer weissen vnd lasurfarbn helmedeckn, darauf zwei puffenhorner in der mitte aussgeteilt das vnder teil weiss vnd das ober plab vnd yedes horn mit dreien gelbn gescheibten anhangendn knopfn."

Wappenbrief d. d. Regensburg 7. Aug. 1471 für Georg Peter und Hans Gassner.

„M. n. e. roten schilde, darinn in grunde ein dreiegketer grüner perg, steende auf dem mittern teil ein grüner abgeschroter rosenstamb mit zweien essten auf yglichem stam ein weisse rosen, vnd den helm gezirt mit einer roten vnd weissen helmdecken, darauf zwei puffenhörner von rot, geende oben aus yglichem puffenhoren ein weisse rosen."

Endlich stehen die Hörner zuweilen auch noch in näherer Verbindung mit einem dem Schilde entnommenem Bilde.

Wappenbrief d. d. Augsburg 6. Juli 1474 für Hans und Wolfgang Understetter.

„Mit namen e. roten schilde, darinne ein junckfrawen brustpild in weiss becleidet mit vmbgeslagn gelben zöpfn, das cleid vorn ab vmb die ermel mit gelb verprämbt, habende in yeder hande einen weissen fewrhagken, vnd den helm gezieret mit einer weissen vnd roten helmendeckhn, darauf zwey puffenhörner in der mitte vberzwirich geteilt das vnderteil weifs vnd das ober rot steende dazwischen ein fewrhagken derselbn farbn."

Als förmliches Hülfskleinod habe ich die Hörner nur in einem Falle verwendet gefunden.

Wappenbrief d. d. Neustadt 6. Nov. 1469 für die Gebrüder Curt und Albrecht Hensel.

„M. n. e. f. von lafur mitten vber zwirich des

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fchildes ein weisse leisten, darinn nebeneinander drey rot rosen vnd ze vndrist vnd obrist in yedem teile desselben fchildes ein gelber oder goldfarber fterne vnd auf dem fchilde ein helm geczirt mit einer gelben vnd blawen helmdecken, darauf zway püffenhörner vnd in yedem über zwirich ein weisse leisten mit roten rofen gefchikt als in dem fchilte vnd zwifchen den hörner ein gelber oder goldfarber sterne."

Anderes Hornvieh, als der Büffel, contribuirt nur in geringem Masse zum Schmucke des Helms. Nur in zwei Fällen (in denen durch das Wappenbild eine Richtschnur nicht gegeben war) habe ich andere Hörner gefunden.

Wappenbrief v. 1465 (s. d. e. l.) für Ludwig v. Gottersvelde.

„Mit namen ein schilde getailet nach der zwireich der vnndter taile rotte darinne ein weisser opfl vnd der oberteil des schildes weisz mit zwain roten opphel nebeneinander vnd auf dem schilde ein helm mit einer roten vnd weissen helmdekchen getzieret, darauf zway steinpökch hörner ains rot das das annder weisz stekchende oben in yedem horn ein pusch von swartzn hannenfedern".

Wappenbrief d. d. Wien 1. Octob. 1471 für N. N. (der Name fehlt im Concept).

„M. n. e. f. geteilt nach der leng ab halber gelb vnd das ander teil swarcz vnd vnden in grunt desselben schilts vber zwirich ein weyfs mawr mit dreyen zynnen vnd irn fchiessvensterlein, daraus entspringende in dem ganczn fchilt ein verwappenter harnafchfarber auffgeworffner rechter mannsarm habende in der hand ein blofs swert derselben farbn in gelb gefasset gefchickt zu dem flage, vnd den helm getzirt mit einer fwarczn vnd gelben helmedecken darauf zwei ellchenhorner, vnd dazwifchen auch ein solcher gewappenter arm als in dem fchilt".

Die letzte Gruppe beliebter Kleinode bilden menschliche Rumpffiguren, die jedoch hier nur in so weit in Betracht kommen, als sie nicht dem Schilde entlehnt sind.

Die verschiedensten Nationalitäten, Mohren, Türken, Heiden müssen es sich gefallen lassen, den Helm des deutschen Wappengenossen zu schmücken. Es erscheinen Jungfrauen, Jünglinge und alte Männer (jedoch keine alten Frauen), Krieger, Jäger, Bauern u. s. w.

Wappenbrief d. d. Nieder-Baden, Juli 1473 für Heinrich von Bettwiler.

„M. n. e. blaben fchilde darinne vbereinander geslagen zwen weiss aicheni stamen yeder mit zweyen abgefchroten esstlin vnd dreyen pletern. Vnd den helm gezirt mit einer plaben vnd weissen helmedeckhen, darauf ein junckfrawen pild on füss mit gelbem fliegendem hare in blab becleidet, haltende vnder yedem arme auch einen solhn stame als in dem fchilde".

Wappenbrief d. d. Rom, 22. März 1452 für Claus Kreidenweis

„Mit namen einen schilt geteilt über zwirch vnden rot vnd obn plab, habend in dem plaben teile einen weissen zwickel mit einem roten sterne vnd in dem vndern roten teil ainen weifsen stern, gelich vnder den obern gestellet vnd einen helm gecziret mit einer roten vnd weissn helmdeck habunde darauf ein brustbilde eins jungn mannes sein haubt gecrönet steigund aws der crone mit einem gupphe eines heydnuschn huttes fur sich gebogen geklaidet vnd geteilt vber zwirich mit varbn vnd sterne gleich als in dem schild".

Wappenbrief d. d. Neustadt 19. Decbr. 1465 für die Gebrüder Sigmund und Hans Startzheimer.

„Mit namen einen gelben schilt darinn ein merschwein seiner natürlichen varben vbersich gekeret vnd zu dem lauff geschikchet vnd auf dem schilde einen helme gecziert mit einer gelben vnd swartzen helmedekchen darauf ein rauch swartzes wildes manspilde an fuesz habende in seinen beiden hennden vnd vnder dem gerechten arme ein sweinspisz mit einem gelben schaft zu dem stich geschikcht vnd vmb sein haubte ein gelbe fliegende pynden."

Wappenbrief d. d. Neustadt 6. Juli 1472 für Ludwig Seiler.

„M. n. e. fchilde, nach der leng in der mitte abgeteilt das vorderteil gelb vnd das hinder plab, vnd in dem yczgenanntn plaben teil drei gelb stern nacheinander vnd auf dem schilde einen helme geczirt mit einer mit einer gelbn vnd plaben helmedeckhn entspringend daraus auf dem helme ein gelb parttel mansprustpild becleidet nach des schilts farbn vnd auch drey stern in dem blaben teil. nach der lenng nacheinander on arm sein haubt bedackt mit einem blaben hut, mit einem gelbn vberstulp".

6. Capitel.

Die Hüte und Kronen.

Die alte Laubkrone, soweit sie nicht einen Bestandtheil des Helmschmucks bildet und abgesehen von dem sehr vereinzelt vorkommenden Gebrauche derselben in Damensiegeln[1]) an Stelle des Helmes, war bisher ein Attribut der königlichen Würde und als solches dem Wappenwesen fremd geblieben. Im 15. Jahrhundert[2]) wird es nun mehr und mehr Mode, in königlichen Siegeln und anderen Wappendarstellungen den Schild unter Fortlassung des Helmes mit der Laubkrone zu bedecken.

Ladislaus Posthumus (geb. 1440 † 1457), Sohn des Herzogs Albert V. von Oesterreich und der Elisabeth, Tochter Kaiser Sigismunds führte in einem seiner Siegel

---

1) Vergl. S. 302 u. 303.

2) Als Curiosum sei folgende Auslassung des heraldischen Schriftstellers *Jungendres* hier mitgeteilt:

„Dass auch die Cronen eher, als die Helme, auf die Schilde gesetzt worden, versichert mich eine alte Kupfermüntz, auf deren einen Seiten das Brustbild eines Königs in voller Rüstung mit dem Helm auf dem Haupt, und einer Streitaxt in der rechten Hand, auf der andern Seite aber ein quadrirter Schild worinnen allerhand Berg-Wercks Instrumenta, als in dem ersten Feld drey Stoss-Eisen, in dem andern drey Schlägel, in dem dritten drey Zangen und in dem vierten drei Hämmer zu sehen. Auf dem Schild liegt eine Crone, die aber viel kleiner ist, als es die Proportion des Schildes erforderte. Zur Rechten derselben stehet der Buchstaben W. und zur Linken der Buchstaben K. Ich kan in parte aversa nicht alle Buchstaben mehr erkennen; doch kommt es mir sehr wahrscheinlich vor, dass dergleichen Müntz entweder König Wilke der I. oder II. oder einer von den Wendischen Königen schlagen lassen, weil auf ermeldtem Avers: *Wilt * W . . . Dv . .* stehet: Es mögte aber nun seyn, welcher es wolte, so wäre doch so viel daraus abzunehmen, dass dieser Gebrauch, die Cronen auf die Schilde zu setzen lange vor Caroli M. Zeiten und bald nach Christi Geburt beliebt worden; wiewol es scheinet, dass nur dazumal die Könige sich dergleichen bedient haben, und kan mich nicht irren, dass die Buchstaben DV . . so viel als Dux heissen sollen, weil bekannt, dass ehedessen Rex und Dux promiscue genomen worden, und das auf dem Revers stehende K. genugsam anzeigt, für wem der auf dem Avers durch das Brust-Bild Vorgestellte wolle gehalten seyn."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einen mit der Laubkrone bedeckten, gespaltenen Schild, vorn die altungarischen Striche, hinten den Löwen. Schildhalter sind zwei Raben. Oben und unten, rechts und links stehen, grösstentheils in den Rand hinaus gerückt, vier Schilde: 1. Oesterreich, 2. Schlesien, 3. Mähren, 4. Luxemburg. Die Umschrift lautet: Ladislaus : dei : gracia : hungarie : et : bohemie : tc : rex. Das Siegel hängt an einer Urkunde d. d. Wien 26. Octob. 1455. [1])

No. 491.



In seinem Majestätssiegel und zwar auf der Kehrseite führte derselbe König sieben (2, 3, 2) Schilde; der mittelste (Oesterreich) ist gerade gestellt, die anderen nach innen gelehnt. Die beiden obersten Schilde (Ungarn und Böhmen) überhöht eine mit Bügeln hochgeschlossene Krone.

Siegel des Königs Georg (von Podiebrad) von Böhmen 1458—1471. [2])

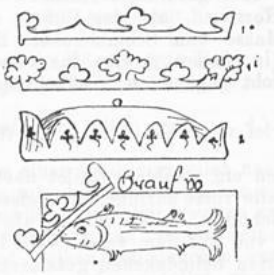
No. 492.



In der Mitte Böhmen, zwischen Schlesien und einem Löwenschild (Luxenburg), oben Mähren, unten Niederlausitz.

Im *Grünenberg*'schen Wappenbuche lässt sich folgendes System der Rangabzeichen erkennen:

No. 493.



1. a. u. b. sind königliche Kronen.

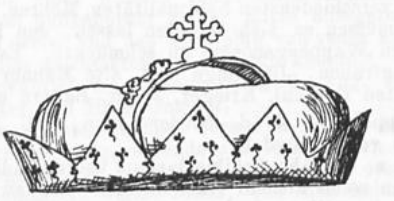
2. Der Herzogshut von blauem oder rothem Stoff mit Hermelinaufschlag; oben in der Mitte ein Knopf.

3. Dieses seltsame Rangabzeichen giebt er einigen exotischen Grafen, wobei er jedoch folgende Erläuterung hinzufügt: Item es iſt zu wiſen, dz dis fünf küng Stoſen an aſia vnd Tartaria vnd haint gehort vnder den Patriarchen von anthyochia, vnd durch des Soldan vngnad, hat er Jn jr wird genommen vnd ſie graufen gemacht.

Die auf das Eck des Schildes gestülpte Laubkrone soll also keineswegs ein gräfliches Rangabzeichen darstellen.

Unter allen herzoglichen Häusern Deutschlands hatte damals das Erzhaus Oesterreich das Vorrecht auf einen besonders geformten Hut, den wir hier nach *Grünenberg* abbilden.

No. 494.



Das Charakteristische dieses Hutes ist der mit dem Reichsapfel besetzte Bügel, der sonst nur königlichen Kronen eigen ist.

Erzherzog Sigismund von Oesterreich führt 1450 ein kleines Siegel mit dem Schild Tyrol, welcher mit dem erzherzoglichen Hute (mit einem Bügel darauf ein Kreuzchen) bedeckt ist. [3])

Erzherzog Albrecht VI. führt 1462 einen von zwei Panthern gehaltenen quadrirten Schild mit Herzschild (Oesterreich) 1. Alt-Oesterreich, 2. Steier, 3. Kärnthen, 4. Tyrol. Auf dem Schilde ruht der erzherzogliche Hut.

Die übrigen Herzogshüte sind dieselben, welche später von einzelnen Schriftstellern, so namentlich von *Schumacher* als Kurhüte bezeichnet werden. Dieser Schriftsteller sagt 1694:

---

1) Aus den Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Baudenkmale Bd. XIV S. 200. — Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freiherrn v. Helfert.

2) Aus den Mittheilungen der k. k. Centralcommission in Wien 1883. S. 62. — Das Cliché verdanke ich der Güte Sr. Excellenz des Freiherrn v. Helfert.

3) Sava, Regentensiegel S. 134.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Churhüte, nemlich eine rothe Purpur-Sammetne Mütze, mit einem schlechten nicht ausgeschnittenen oder ungeschupten breiten Hermelin Gebräme und oben auff ein Hermelin Zopff . . .“

Dem Freiherrn Albrecht von Waldstein wurde die Herrschaft Friedland durch Diplome d. d. Wien 12. März 1624 zum Fürstenthum und d. d. Wien 4. Januar 1627 zum Herzogthum erhoben. Seitdem bedeckte er seinen Schild mit dem oben beschriebenen Herzogshute.

Wir verfolgen nun die Geschichte der Laubkrone und zwar lediglich in soferne sie als Rangabzeichen auftritt.

In dem Wappenbüchlein des *Virgilius Solis* von 1555 und in dem Wappenbuch des Herolds *Francolin* von ca. 1562 sind nur die Wappenschilde der Königreiche (soweit sie nicht eigenthümlich geformte Kronen haben) mit der Laubkrone bedeckt.

In *Jost Amanns* Stamm- und Wappenbuch (1589) kommt nur ein mit der Laubkrone bedeckter Schild vor derjenige, des Königreichs Böhmen, welcher dort fälschlich mit „Römischer König“ überschrieben ist.

Im 17. Jahrhundert geht die Laubkrone in den Gebrauch der Fürsten und Grafen und abermals 100 Jahre später in den Gebrauch der Edelleute über.

Um diesen Entwerthungs-Process zu verstehen, müssen wir uns gegenwärtig halten, dass die meisten Reiche, so namentlich das Römische Reich und Ungarn ihre eigenthümlich geformten Kronen hatten, welche allein in den Wappen der betreffenden Reiche gebraucht wurden. Die Laubkrone war eine Krone zweiten Ranges, welche in ihrem Werthe zu erhalten, kein Monarch in Deutschland ein Interesse hatte.

Die Kurfürsten und Herzoge aber hatten ihr eigenes Attribut[1]) in dem hermelinverbrämten Hute (vgl. oben No. 493), das sie der Laubkrone vorzogen, daher geht die letztere sofort auf die Fürsten und Grafen über.

Wolfgang Ernst Graf von Isenburg-Büdingen geb. 1560 † 1633 führt auf seinem Siegel an einer Urkunde des Jahres 1613 seinen Wappenschild welcher lediglich mit einer Krone (5 sichtbare Blätter) bedeckt ist.

Siegel des Johanniter-Ordens-Meisters Johann Moritz Fürsten zu Nassau 1652–1679 (an einer Urkunde von 1653).

No. 495.



1) Der Hut des Herzogs von Burgund wurde von *Gabriel Tetzel* (1467) auf 60,000 Kronen geschätzt. (Biblioth. d. literar. Vereins in Stuttgart VII. S. 150).

In den Wappen-Abbildungen zu *Christyn's Jurisprudentia heroica* (Brüssel 1668) wird dem Fürsten regelmässig die Laubkrone zur Krönung des Schildes zugetheilt z. B. dem Fürsten Carl Eugen von Arenberg und dem Fürsten von Bournonville (Fürsten-Diplom des Königs Philipp v. Spanien d. d. Madrid 12. Juli 1658).

Das Siegel, mit dem Graf Johann Dietrich von Muggenthal Domherr u. Scholasticus in Salzburg einen Wappenbrief d. a. 1677 (siehe oben Seite 365) besiegelt, zeigt den mit einer schönen Laubkrone bedeckten Schild (ohne Helm) welcher von zwei Schildhaltern gehalten ist.

Bereits unter Kaiser Leopold wird die Laubkrone als ritterliche Krone bezeichnet:

Die Holländer Andreas de Graeff und dessen Sohn Cornelius erhielten von Kaiser Leopold ein Adels-Anerkennungs-Diplom d. d. Wien 19. Juli 1677; in dem Wappen der Familie wird eine Laubkrone zwischen Schild und Helm geschoben: „scutum videlicet ex speciali nostra erga vos gratia ac munificentia Corona equestri aurea, eae, quae galeis torneariis imponi solet, simili, coronatum. . . . .“

Eine im J. 1700 angelegte Sammlung gemalter Wappen[2]), welche grösstentheils (leider) aus Stammbüchern herausgeschnitten sind, enthält u. A. 7 gräfliche bezw. freiherrliche Wappen, welche wahrscheinlich von Einem Maler[3]) herrühren, jedenfalls aber gleichzeitig gefertigt sind. Eines derselben ist mit der Ueberschrift: „François Joseph Baron de Notthafft 1670,“ ein anderes mit der Unterschrift „Fran.cus Dom.cus Igus Comes a Pölling 1670 à Besançon“ versehen. Wir erhalten dadurch den Aufschluss, dass die betreffenden 7 Persönlichkeiten sich im Jahre 1670 in Besançon befunden haben. Sämmtliche Wappenschilde sind (ohne Helme) mit Kronen bedeckt, welche abwechselnd ein Blatt und eine Perlenzinke oder auch die reine Laubkrone zeigen. Darunter befindet sich nun auch das Wappen der „Graffen von Wolckenstain“, — leider hat der alte Wappensammler gerade hier die Inschrift des Stammbuchblattes fortgeschnitten. Der Schild ist aber mit einer Krone bedeckt, welche aus fünf (sichtbaren) Blättern und dazwischen 4 Perlenzinken besteht.

Schumacher (Wapen-Kunst S. 32) bemerkt über den zu seiner Zeit (1694) herrschenden Gebrauch:

„Die offene Kronen gehören vor Fürstliche Gräffliche und andere Herren-Standes Personen, wiewohl in Teutschland . . . die Fürsten lieber den Fürstenhut als eine Krone haben, ob gleich das Hauss Luneburg aus sonderbarer unbekannter Ursache eine offene Krone brauchet.“

Der Heraldiker *Trier* sagt 1714:

Die alte Königliche Krone (Laubkrone) wird in dem Schild und auf dem Helm sowohl von dem hohen als niederen Adel geführt. „Heut zu Tag werden diese Cronen nicht mehr von Königen geführet. Die geist-

2) Gegenwärtig im Besitz des Herrn Geh. Rechnungsrathes Warnecke.

3) Aus derselben Mache ist ein Wappen der Freiherren von Weichs hervorgegangen, ein entsetzliches Product. Die Flügel des Helmkleinods sind an den Schulterblättern des Helmes angebracht, da wo man den Engeln Flügeln ansetzt. Der französische Maler wusste offenbar mit den Helmkleinoden nicht Bescheid. Diess mochte den andern deutschen Grafen und Herren nicht gefallen haben, wesshalb sie ihr Wappen nach der Landesart malen liessen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und weltliche Fürsten, nicht allein ausserhalb, sondern auch in Teutschland, pflegen dieselben offtmals mit Hinweglassung der Helme auf ihre Schilde zu setzen. Ja es ist sehr gewöhnlich gewöhnlich geworworden, dass auch Grafen, Herren und der niedere Adel dergleichen thun. In solchem Fall sind die Cronen nicht Zeichen der Majestät oder höchsten Obrigkeit, sondern Zierathe von keinem gewissen Preis."

Bei den stiftsmässigen Ahnenproben waren gekrönte Schilde ohne Helme unerlaubt. *Estor* (Anenprobe S. 452) meldet:

„Eben so wenig darf ein adelicher sein wapen mit einer krone vorstellig machen, sintemal der helm ein wesentliches stück des wapens ist."

Für die Entwickelung der Hüte und Kronen sind die Verhandlungen von Wichtigkeit, welche der brandenburgische Minister Adam Graf von Schwarzenberg mit Polen wegen der Belehnung mit dem Herzogthum Preussen führte. Der Minister berichtete hierüber zu Zeesden am 13. April 1633 an die Preussischen Regimentsräthe:

„Die Fahne an ihm selber ist roth Doppel Taffet, hat auf einer Seite den polnischen weissen Adler und derselbe Adler hat auf dem Haupte eine königliche Krone, und auf der andern Seite stehet der preussische schwarze Adler. Im Anfange stand er blossen Haupts mit lediger Brust, darüber fand ich mich beschwert, begehrte man sollte dem preussischen Adler auch einen Hut aufputzen, und dann die beiden Litteren A. und S. auf die Brust setzen. Dasselbe müsste bedeuten: Sigismundus Rex und Albertus Dux; beides ward etwas difficultirt und einige Rationes angezogen (die zu schreiben zu lang fallen) und insonderheit sustinirt die beiden Litteren in der Brust des Adler bedeuten nicht Sigismundus und Albertus, denn dasselbe hätte nie die Meinung gehabt, dass man die Namen des Königs und Herzogs conjungiren und eine vollkommene Gleichheit daraus machen wollen; diese beiden Litteren S. und A. bedeuten den König allein, als der allein Ober- und Lehnherr wäre und die Belehnung gebe, und hiessen Sigismundus Augustus, (also hat der König geheissen der eine solche Fahne gegeben hat). Nach desselben Königes Sigismundi Augusti Tode wären keine solche Fahnen gegeben worden. Endlich waren Se Majestät und der meiste Theil der Senatoren zufrieden, man sollte den Churhut über des Adlers Haupt setzen aber keine Litteren auf die Brust. Ich hatte hiebei auch Bedenkens, dass der rothe churbrandenburgische und der schwarze preussische Adler einen Hut tragen sollten und also in Preussen der schwarze Adler vom rothen churbrandenburgischen einen Hut lehnen sollte, *der keinem Fürsten zu tragen gebürte*, darüber auch ein König von Polen nichts zusagen oder zu prätendiren, noch zu disponiren hätte. Also ward es endlich dahin vermittelt, dass dem preussischen Adler ein solcher Hut ist aufgesetzet worden, als wie in den Reichsthalern der Ertzherzog Ferdinandus auf hat. Ich hab auch erhalten, dass auf die Brust des Adlers sind gesetzet worden zwei Litteren ein V und ein G, das heisst, Vladislaus Rex und Georgius Elector. Wann dann dieses die richtige Meinung und abgeredter Verstand ist, und auf keine andere Weise interpretirt werden kann, so stünde (nach der Herren Belieben) Sr. Churfürstl. Durchlaucht zu fragen: ob man die Siegel nicht nach dieser Lehnfahne machen soll [1]). . . . ."

1) Beiträge zur Kunde Preussens. III. Band. Königsberg 1820. S. 150 ff.

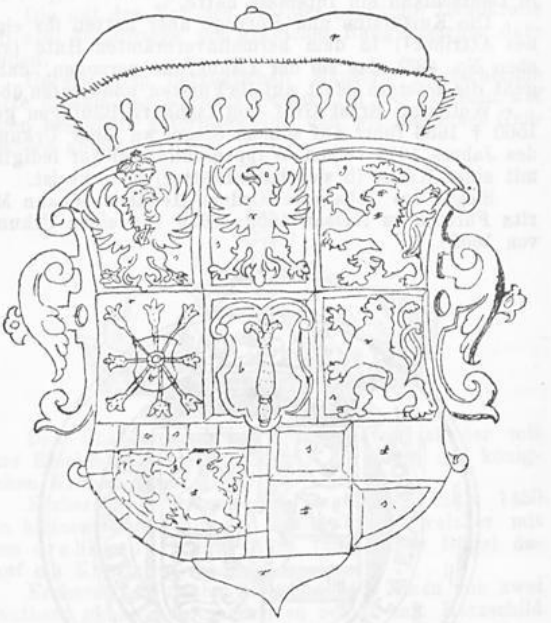
Auf Grund dieser Vereinbarungon wurde durch einen Kurfürstlichen Erlass vom 10. März 1634 das Wappen, wie es im Herzogthum Preussen künftig geführt werden sollte, neu geregelt. Nach den Anlagen des Erlasses [2]) hat der nach dem Muster des Erzherzoghutes gebildete neue herzoglich preussische Hut folgende Gestalt.

No. 496.



Das kleine Wappen, so wie es an die Thore auf den fürstlichen Häusern und andern Orten in Preussen angeschlagen und angebracht wurde, sollte in dem mit dem Kurhute bedecktem Schilde den preussischen Adler mit dem Monogramm V. G. auf der Brust und von dem neuen Herzogshute überhöht, enthalten. Auch das von den Herren Ober-Räthen in Preussen im Siegel geführte grössere Wappen sollte einen mit dem Kurhute bedeckter Schild enthalten, in dessen erstem Feld sich der preussische Adler in der nunmehr festgestellten Form darstellt.

No. 497.



Dieser neue Hut ist es, den Kurfürst Friedrich Wilhelm der Grosse, nachdem er die Souveränetäts-Rechte über das Herzogthum Preussen erlangt hatte über seinen Schild zu setzen anfing, so in dem Thaler vom J. 1664; nur darin weicht der letztere von der obigen Zeichnung ab, dass die Bügel den Hut überragen, wodurch der Uebergang von dem Hute zur Krone angebahnt ist.

2) Acten des Königl. Hausarchives in Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schumacher (1694) bemerkt [1]) daher für seine Zeit ganz richtig:

„Die geschlossene (Kronen) gehören vor Souveraine Häupter und Kron-Printzen, dahero wird man ausser Brandenburg, Oesterreich und Savoyen nicht leicht finden, dass selbige von andern Chur- und Fürstlichen Personen geführet werden, denn was die Meckelnburgische, Eutinische und andere Müntzen betrifft, da scheinet es mehr ein Angeben eines Rathes und Bedienten zu seyn, als sonsten etwas wichtiges zu bedeuten; Allein bei obgedachten hohen Häusern ist es etwas wichtiges, und bedeuten die Brandenburgische Königliche Bogen (wie mir von vornehmer Hand mündlich und schriftlich Bericht ertheilet) die Preussische Souverainitet, und seind selbige 8 an der Zahl, vom J. 1660 her würcklich geführet worden, . . . auff die Weise . . . dass der Chur-Hut dennoch gantz zu sehen und die Bögen ein wenig vom Hute erhoben, auch sich oben schliessen und mit einer Welt-Kugel bezieret werden."

Diese Massnahme des Grossen Kurfürsten hatte die Folge, dass auch andere Kurfürstliche Häuser ihre Hüte umformten. Zutreffend schreibt *Bussing* [2]):

„Nachdem einige souveraine Hertzogen angefangen, . . . geschlossene Krznen zu führen, hat man auch auf Seiten derer Reichs-Chur-Fürsten (als die solchen niemahls weichen wollen, sondern sich allemahl unmittelbar nach den Königen gerechnet) angefangen, die Mützen oder Chur-Hüte mit einigen Bogen oben zu schliessen und den Reichs-Apffel mit dem Creutz oben darauf zu stellen, also dass sie einer gefülleten Königlichen Krone gantz ähnlich kommen [3])."

In der Kurpfalz führte der Kurfürst Johann Wilhelm (1690—1716) zuerst den neuen Kurhut mit vier Bügeln ein. Auf einer Münze vom Jahre 1700 ist der Hut noch ohne Bügel, oben mit Perlen und in der Mitte mit einem Reichsapfel besetzt. Eine andere Münze von 1707 zeigt vier kahle (nicht mit Perlen besetzte) Bügel. Eine dritte Münze endlich vom J. 1708 zeigt den Kurhut mit vier regelrechten Bügeln einer Königskrone.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts fangen nun auch die Fürsten an, sich des bisherigen herzoglichen Hutes zu bedienen oder auch die Laubkrone mit einem Hute zu füllen.

Siegel des Johanniter-Ordens-Meisters der Ballei Brandenburg Georg Friedrich Fürsten zu Waldeck 1689—92. (Siehe No. 498).

Hier sehen wir eine gefüllte Laubkrone.

Christoph Bernhard von Galen Fürstbischof von Münster besetzt in einer Münze die in seinem Todesjahre 1678 geschlagen wurde, den Schild mit einem hermelingestülpten Hute ohne Perlen, jedoch oben mit einem Reichsapfel besetzt. Seine Nachfolger (z. B. Friedrich Christian v. Plettenberg), führten eine Laubkrone mit Hut, der oben mit Perlen eingefasst und in der Mitte mit einem Reichsapfel besetzt ist.

Da jedes Fürstenhaus lediglich seinem eigenen Gutdünken folgen konnte, so waren die Unterschiede der Hüte bald so verwischt und die Anwendung derselben

No. 498.



eine so ungleichmässige, dass *Trier* im Jahre 1714 schreiben konnte:

„Viele Scribenten machen einen Unterschied in der Form zwischen Chur- und Fürstenhüten, es ist aber wohl kein anderer zwischen beyden, als dass die letztern von Fürsten und die erstern von Churfürsten geführt werden. Diese Chur- und resp. Fürsten-Hüte werden offtmals ohne einigen Zierath von Perlen gefunden, zuweilen aber sind ein oder zwey Bögen von Perlen darauff gestickt. Man findet auch wohl vier Bögen, wie solches auf vielen Chur-Pfältzischen, Landgräflichen Hessischen und andern Müntzen gesehen werden kann."

Schon 1694 hatte übrigens *Schumacher* Vorschläge gemacht, die einem Jeden, der sich für Rangabzeichen im Wappenwesen überhaupt erwärmen kann, sehr plausibel erscheinen werden. Er sagt, dass unter den Herzogen- und Fürsten-Hüten der „*Dignität* wegen kein Unterschied, es mag unten ein ausgeschnitten Hermelin-Gebräme dran seyn oder eine Crone, wenn nur über der rothen Mütze zwey Perlen-Borten kreutzweise mit oder ohne einer Weltkugel zu sehen; Wenn sich Reichs-Hertzogen und Fürsten verglichen, dass ein Theil nur das Gebräme, der andere die Krone führen wolten, so wäre auch hier ein Unterschied zu machen, allein so läst man es wie es gebräuchlich. Doch ist dieser geschlossene Fürstenhut viel höher und edler zu achten, als eine offene Krone, wegen der Landes-Fürstlichen Hoheit in Teutschland. Gemeiniglich aber ist dieses auff den Scheide-Müntzen verwechselt, als nehmlich auf den Chur-Fürstlichen Müntzen, die Fürstenhüte mit Perlen-Borten und auf Fürstlichen Scheidemünzen die Chur-Hüte zu sehen.... Doch will man allhier nicht streiten, ob nicht dieser oder jener aus gewissen Ursachen dergleichen füren möge, man setzet nur, wie es seyn solle, wo man keinen ausdrücklichen Befehl oder sichere Nachricht des Churhuts wegen hat."

Die Kaiserliche Kanzlei konnte auf diese Verhältnisse nur insoweit Einfluss nehmen, als es sich um neugefürstete Familien handelte, deren Attibute hätten bestimmt werden können. Sie scheint sich jedoch darauf beschränkt zu haben, dem übermächtigen Gebrauche Schritt für Schritt zu folgen.

Fürstendiplom K. Leopolds für den Grafen Albrecht Ernst von Oettingen d. d. Wien 10. Octob. 1644:

„sich auch des allen, sonderlich aber des Fürstlichen Tituls, Krohn, Schild und Wappens allenthalben mit allen Ehren, Regalien und zugehörigen Praeemi-

1) Wappen-Kunst S. 29.
2) Heroldskunst S. 72.
3) Dagegen sagt *Schumacher*: dass die Kronenbübügel „dem Herrn Riemer in dem Anhange des Schatzmeisters der Complimenten p. 103 Anlass gegeben, ohne satsamen Grund allen andern Churfürsten solche Königl. Bögen beyzulegen, die doch selbige, so viel man weiss, weder auf Müntzen noch sonsten, niemals gebrauchet, wie zu sehen an den alten Chur-Sächss. Augustus Johann Friedrichs und andern Thalern. . . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nenz, Sessionen, Stimmen, Processionen in denen Reichs-Creyss-Tagen .... gebrauchen und geniessen sollen[1])."

Fürstendiplom des Kaisers Leopold für den Grafen Georg August zu Nassau-Saabrücken d. d. Wien 4. August 1688:

„sich auch dessen allen, sonderlich aber des Fürstlichen Titels, Nahmens, Cron, Schildt und Wappen allenthalben mit allen Ehren, Regalien und zugehöriger Praeeminentz .... freuen, gebrauchen und geniessen sollen[2]).

Fürstendiplom des Kaisers Leopold für die Brüder Christian Wilhelm und Anton Günther Grafen von Schwarzburg d. d. Wien 3. Septbr. 1697:

„— — — sich sonderlich des Fürstl. Tituls, Nahmens, Cron und Huts, Schild und Wappens allenthalten .... freuen gebrauchen.... Doch stellen wir offtbesagten Ihren Lbd. Lbd. frey und willkührl. dero ihnen confimirt und verbessertes Wappen mit gemeldten sechs Helmen, oder ohne deren, mit einem Fürstenhuth bedecket, zuführen."

Besondere Arten von Kronen.

Neben der Laubkrone kommt namentlich die sogenannte „antike" oder „heidnische" Zackenkrone als Theil des Helmschmucks vor.

Erzherzog Ferdinand von Oesterreich vergönnte s. d. Innsbruck 1. Aprl. 1593 den Vettern Johann Baptista, Hanz Fritz und Gregor von Seebach „die alten Adelichen Wappen, so das Geschlecht verschiedentlich geführt zusammenzusetzen. Auf dem Schild „drey nahe einander gestellte freye offene Adeliche und Ritterliche Turniers-Helmen, deren der mittler gantz gulden, mit einer alt-Fränkischen ..... Helmdecken und darob einer Königl. Krone geziert." — Die beiden andern Helme sind silbern mit vergoldeten Bügeln und einer heidnischen Krone.

Wappen der Grafen Rueber zu Pixendorf nach dem Diplom d. d. Schloss Ebersdorf 12. Septbr. 1661[3]).

No. 499.



Das Stammwappen mit dem Stechhelm, die neu hinzugekommenen Wappen (1. und 4. v. Mänburg, 2. und 3. v. Kreuch) mit dem Turnierhelm. — Auf dem Herzschilde und dem Stechhelme ist die heidnische Krone ersichtlich.

Eine andere seltener vorkommende Art ist die Mauerkrone, der man aber die historische Berechtigung mit Unrecht abgesprochen hat. Die Mauerkrone ist meines Erachtens ein ganz zweckmässiger Ersatz des Helmes bei städtischen Wappen, die vielfach des Helmes darben.

Das kleinere Siegel der Stadt Czaslau in Böhmen, welches seit 1532 bei Zuschriften an andere Gemeinden gebraucht wurde, enthält einen von der Mauerkrone überhöhten Schild mit dem böhmischen Löwen.

No. 500.



Die Verwendung der Mauerkrone bei Familien-Wappen wurde durch einen zufälligen Umstand gefördert: es war nämlich den kleinen Hofpfalzgrafen verboten, die Laubkrone als Helmkrone zu verleihen; dieses Recht hatten die Kaiser sich selbst oder den höheren Pfalzgrafen vorbehalten. Da nun aber ein kronenartiger Schmuck den Wappengehrenden vielfach genehmer war als die Zindelbinde, so wurde entweder das Verbot durch eine gewundene Beschreibung (für die der Verleiher allein verantwortlich war) umgangen, oder es wurde ein der Krone ähnlicher Schmuck gewählt.

Paulus Melissus verlieh den Gebrüdern Johannes nnd Caspar von Höckelshoven einen Wappenbrief d. d. Heidelberg 20. Aug. 1599[4]):

„auf dem schilde ain stechhelme, daran ain guldin abhangend geschmeide .... auch ainem guldenen Kranze in gestalt einer Krone geziret."

Das ist nach der Malerei, eine Laubkrone bester Form.

Hippolytus Guarinonius verleiht dem Hans Daiser zu Nathurns einen Wappenbrief d. d. Hall im Innthal 14. Septbr. 1641[5]):

„dann ob dem Schild ain Helm mit ain gulden Clainot vmb den Halss vnd mit ain grünen Lorber-Crantz mit fürschüeßenden güldenen Lorbern."

Dieser Kranz ist in der Malerei von einer Krone nicht zu unterscheiden.

Victorin Streitberger verleiht dem Georg Tratz in Nürnberg einen Wappenbrief d. d. Ansbach 23. April 1614[6]):

vff solchem Schild ist ein Helm der allten Manier mit Schliessen vnnd darauf ein Krantz von fünff Rosen oder Cronen-Blumen. .... Auss dem Kronen Krantz thun sich herfür etc.

---

1) Londorp Acta publ. XIII. S. 3.
2) Lünig T. R. A. spic. sec. I. 739.
3) Herold 1376. No. 94.
4) Original in der Stadtbibliothek zu Breslau.
5) Originaldiplom im Besitze der Freiin Elise von König-Warthausen.
6) Original im Besitz des Herrn Geh. Rath Warnecke in Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Johann Werndle verleiht dem Jacob Leser zu Botzen einen Wappenbrief d. d. Innsbruck 8. Januar 1642:

„Auf dem Schilt ain Stöchhelm mit einer Treispitzigen Haidnischen Cron."

Zu diesen Auskunftsmitteln gehört nun auch die Mauerkrone.

Ein Stammbuchblatt des Hauptmanns Niclaus Schmidt von Regensburg vom Jahre 1596 zeigt in der Wappenmalerei einen mit der Mauerkrone bekrönten Helm [1]).

Walter Grandi Freiherr von Sommersit verleiht zu Salzburg 20. Decbr. 1624 dem Johann Oberndorffer von Hallein [2]) die Mauerkrone:

„Auf dem Schildt ein zugethanner Stechhelm, auf dem Helm ein guldene Mauer mit drey Schusslöcher, aus der Mauer erscheint ein halber aufrechter Löw etc."

Johann Werndle verleiht den Gebrüdern Affenzünner, Gerichts Teitschenofen einen Wappenbrief d. d. Innsbruck 2. Juni 1642.

„Auf dem Schilt ain Stöchhelm . . . . darob hinter trey Zinnen mit Schiesslöchern erscheint die Gestalt etc."

III. Abschnitt.

Wappenliebhaberei und Wappenbrauch.

Kam deßwegen sehr beim Kaiser in Gnaden
Hat ihn gar einmal selbst zu Gaste geladen,
Und dieser that ihm dafür die Ehr,
Dem Schöps im Wappen zu geben ein Horn mehr.
(Denn im uralten Familienschilde
War aufm rothen Balken ein Schöpsgebilde
Zierlich bis zur Hälfte aufgestellt,
Von schwarzer Farbe im silbernen Feld.)
Kortüm, Jobsiade. III. Thl. 33. Cap.

1. Capitel.

Wappenherr und Wappenbild.

Zwischen dem Wappenherrn und dem Thiere u. dergl., welches er im Wappen führt, besteht zuweilen ein eigenthümliches Verhältniss, das ich eine Art Wahlverwandtschaft nennen möchte.

Im Liede von Wolfdietrich (13. Jahrh.) wird erzählt, wie der Held Zeuge wird eines Kampfes zwischen einem Löwen und einem Lindwurm:

81 — —
dô hôrt der degen edele an der selben zît
82 Vor im in dem walde einen krefteclîchen sturm
den vaht ein lewe wilde und der ungefuege wurm.
er fuorte an sînem schilte einen lewen von golde rôt:
durch daz selbe gemaelde sîn helfe er er im dô bôt
97 „hoerstu ez, geselle lewe, den ich an dem shilde habe:
hilfstu niht dînem gesellen, ich heiz dich schaben abe.

Heinrich von Neustadt (1312) erzählt, wie Achirôn (ein Mann oben, ein Ross unten) der den Meerminnen nachstellte, von Apollonius von Tyrland erschlagen wird. Apollonius, der eine Syrene im Wappen führt, wird darauf von den Meerfrauen besungen:

5336 Apollonjus der werde man
hât heute daz verdienet wol
daz mit êren fueren sol
min figûre wilde
5440 die Sirêne an dem schilde
er hât Achirôn erslagen
des sul wir im danc sagen.
swâ er vert ouf dem mer
dâ soll im dienen unser her.

Ehrungen und Schmähungen werden durch Vermittlung des Wappens zugefügt. Durch Ehrung des ererbten Wappens bekundet der Nachkomme die schuldige Pietät für seine Ahnen und für das Alterthum seiner Familie. Anhänglichkeit an den angestammten Landesherrn, die Heimath, den Vaterort wird durch Ehrung des betreffenden Wappens bekundet.

Nach dem Zeugnisse des *Matthäus Parisiensis* machte Kaiser Friedrich II. seinem Schwager König Heinrich von England wiederholt je drei Leoparden zum Geschenke. Im J. 1235 brachte die Gesandtschaft, welche die Verlobte des Kaisers, Isabella, nach Deutschland begleitet hatte, das kaiserliche Geschenk nach England zurück. Unser Gewährsmann sagt: „Misit etiam regi tres leopardos, leporariis (!) simillimos, quia in clipeo regis Anglorum tres leopardi figurantur."

Im Jahre 1236 wurde das Geschenk wiederholt und bei dieser Gelegenheit macht *Matthäus* eine kritische Bemerkung: „Eodem quoque tempore dominus imperator misit domino regi Anglorum ad continuationem amicitiae nobile xenium, videlicet XVIII equos pretiosissimos et iii mulos, pretiosis olosericis et aliis desiderabilibus donativis oneratos; tribus leopardis praemissis. Qui re vera pardi erant, quia parvi et molosis simil-

---

1) Vergl. Neuer Siebmacher, Bürgerliche Wappen III. Taf. 95.

2) Original-Diplom im Antiquariat von L. Rosenthal in München.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

imi fuerunt. Est enim quaedam bestia pardus, quae adulterans cum leone, leopardum parturit."

Bischof Thilo von Merseburg, a. d. H. der von Trotha soll nach einer unendlich oft variirten Wappensage einen Diener wegen des von einem Raben begangenen Ringdiebstahls haben hinrichten lassen. Zur Erinnerung nahm er das Bild eines Raben in sein Wappen auf und ordnete durch eine Stiftung auf Zeiten die Unterhaltung eines lebenden Raben im Schlosshofe zu Merseburg an.

Wie *Lepsius* [1]) berichtet, existirt diese Stiftung „indem bis auf den heutigen Tag im Schlosshofe zu Merseburg ein Rabe unterhalten und zu dessen Fütterung in der Rentamtsrechnung ein Gewisses an Gerste verschrieben wird."

Inzwischen hatte das Geschlecht v. Trotha schon lange vor Bischof Thilo's Lebzeiten (1468—1514) das fragliche Wappen angenommen. Jedenfalls hat der Bischof die Stiftung einfach seinem Wappenvogel zu Ehren errichtet.

Auf dem Rittergute Neuendettelsau (Franken) wurden — wie Pfarrer Steinhäusser 1831 im Pfarrbuche von Eib bemerkt — zur Erinnerung an den eibischen Wappenvogel immer einige lebendige Pfauen unterhalten. [2])

Die Stadt Lindau im Bodensee unterhält noch heute als „lebendes Wappenbild" auf dem Marktplatz daselbst eine Linde. [3])

Fritz Reuter erzählt von dem Rektor Schäfer in Stavenhagen (Anfangs des Jahrhunderts), der ein geborener Hallenser war: „Seine hochdeutsche Herkunft und seine gelehrte Vaterstadt trug er beständig im Herzen und schnitt und pappte sich deshalb ein Transparent zusammen, welches das Wappen seiner Vaterstadt führte, einen Halbmond, den er allabendlich über die eine Ecke des Kirchhofes aufgehen liess." [4])

Waltz [5]) erzählt: „Nachdem Anno 1588 den 21. Julii die durchlauchtige Hochgeborne Fraw Sophia, geborene Hertzogin zu Würtemberg, Friedrich Wilhelm Hertzogen zu Sachsen Gemahlin, ihres Alters im 26. Jahr, in harten Kindsbanden gestorben, solle vor ihrem Tod ein Hirschgeweih welches in dem Saal zu Vache an der Wand vor vilen Jahren aufgehenckt, vil Blut geschwitzt und von sich lauffen lassen, welches, weilen es das Würtembergische Wappen beditten, disen Todsfall einer Fürstin von dem Würtembergischen Geblut und Stammen solle angekündigt haben."

Vortrefflich dem Geiste der Zeit angefasst ist jene Stelle in *Walter Scott's* Roman ***Kenilworth*** wo der Earl von Sussex einen missliebigen Vergleich zieht zwischen den Scheinkämpfen auf der Bühne des William Shakespeare und den Aufregungen einer Bärenhetze. Die Königin Elisabeth fragt den Earl von Leicester um seine Meinung, bemerkt jedoch: „aber wenn ich an Euer Wappen mit dem Bären und dem knorrigen Stab denke, so glaube ich, wir thäten besser, einen weniger parteiischen Redner anzuhören." —

Für die Ueberreichung gemalter Wappen wurden wohl häufig Belohnungen ertheilt.

Der Glasmaler Vit Hinderegger von Meersburg 1574—1596 in Luzern thätig, erhielt 1581 das Bürgerrecht für ein schönes Wappen, das er dem Rathe verehrt hatte. [6])

Der Luzerner Glasmaler Franz Fallenter, geb. in Luzern, seit 1580 Hintersasse, wurde wegen Schenkung eines „köstlichen Wappens" 1598 mit dem Bürgerrechte beschenkt. [7]) —

Um so empfindlicher traf den Wappenherrn der Schimpf der seinen Wappen durch Wort oder That angethan wurde.

Ottocar Horneck (um 1350) brandmarkt in seiner Reimchronik das Andenken zweier Persönlichkeiten, die in offener Feldschlacht aus dem Heere des Römischen Königs Rudolf geflohen waren, [8]) in folgender Weise:

Davon daz laster mus geligen
Auf den schuldigen
Die laz ich darumb straffen
Der ain furt ze waffen
Den da vechtens pevilt
In ainem roten schilt
Semleiner wekch drey,
Da erchannt man jn pey:
Wann sy die schilte von jn
Wurffen, do sie fluhen hin.
Den andern offen dew welt
Der furt in ainem gelben veld
Ain wurm, der was swarcz
Als ain gelewtert harcz
Der waz auf und unden
Umb einander gewunden
Pey dem warczeichen
Mugt ir wol eraichen
Wer derselb wer:
Er waz ein Steyrer
Und waz dinstmans genoz,
Michel waz er und groz
Zu den fraydigen man jn zelt
Nu verstet euch, ob ir welt

Durch die Blasonierung des Wappens waren die betr. Feiglinge für alle Zeitgenossen kenntlich gemacht, und doch war der Name (nomina sunt odiosa) nicht geradehin genannt.

In ähnlicher Weise wird die Umgebung des Römischen Königs Wenzel in einem politischen Liede aus der Zeit von 1385 durch die Hechel gezogen. Der Inhalt des Liedes ist folgender:

Zum König Wenzel kommt eine Botschaft des Königs von Marocco und trägt vor

„meim herrn ist leider tot
sein hofgesinde und ganzer rat,
sein hof ane ammichtleute stat.
Das warn die besten wichte gemein,
die die sunne ie beschein,
falsche zungn, untrawe meileg
und aller schalkheit anteileg,
was bosheit man erdenken solle
des was der hof zu male volle.
Drumb hat der konig mich gesant
zu euch her in das land,
konig Wenzlaus, fürstn und grafen reich:
sendt om ein zal derselben gleich,
wenn ir habt or zu male vel,
min herre es ummer dienen wil,
dass er besetzen moge als e
sein hof, und dass om icht zuge
bosheit unde hofegalle.

---

1) Kleine Schriften II. 304 ff.

2) Jahresbericht des historischen Vereins zu Ansbach f. 1867. S. 119.

3) v. Hefner, Neuer Siebmacher, Städte S. 21.

4) Meine Vaterstadt Stavenhagen. In: Schurr-Murr S. 197.

5) Fürstl. Würt. Stamm- und Namensquell. Stuttgart 1657 S. 58.

6) Anzeiger f. schweiz. Alterthumsk. 1878. S. 860.

7) Ebenda.

8) Dass es sich hier um eine historische Thatsache handelt, will ich ausdrücklich erwähnen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Er bat euch auch nicht umb sie alle;
betlicher bete man beten sol,
mein herre weiss das selber wol,
dass ir an schelk nicht entoget,
boswichte ouch nicht entperen moget;
also der welde kunst nun stat
ein izlich herre sie gerne hat.
Sendt om ein teil, jung und alt,
dass ir den samen doch behalt.

Dem Wunsche des Königs von Marocco wird entsprochen:

Der Kunig hub von erste an,
der sante dar ein hauptman
gen Marroch in des königes land
das was ein reicher grave genant
und zwene seiner ratgeben,
die sungen dem koninge dar eben.
Tret es nicht edele graven an,
ich nent euch hie den hauptman,
doch merket uf seim helme zier
ein haubet von eim freveln tier
das gibt von golde lichten schein,
doruf von golde ein krone fein.

Im 15. Jahrh. werden die Wappen der Flüchtigen in den Koth getreten. Wenigstens erzählt *Hans Rosenplüt* in der *Hussenflucht* (1450):

Da hub an Marggraue Hanns der Jung:
Mein hertz urteyls so spalts die zung,
Welcher unter uns ist der do fleucht
So man gein den feinden zutreffen zeucht
Den sol man vor aller werlt beschemen
Und sol im sein ere und ritterschafft nemen
Und sein wappen tretten mit füefsen in das kot
Das urteyle ich vnd ist mein Rat.

In einem öffentlichen Ausschreiben der Benigna Thandorferin vom J. 1461, welches den Nicolaus Herrn von Abensberg wegen eines Diebstahls an Kleinodien in Verruf erklärt, findet sich folgende Darstellung: „der untere Theil des Ausschreibens zeigt einen Galgen, an dem der Abensberger bei den Füssen aufgehängt ist; ebenso ist sein Wappen, nach unten gekehrt, am Galgen aufgehängt“ [1]).

In einer Handschrift des Germanischen Museums zu Nürnberg, welche das Turnier zu Bamberg vom J. 1486 beschreibt, wird ein Fall erwähnt, in dem es sich um eine Privatrache handelt:

„Item am dinstag noch obersten in der dritten stund noch mittag hat wolff von Seinsshaim Fraw Herr Hilprant von tungen tochter Hern michell von Seinsshaim helm vnd kleinat auff dem Ratthauss mit einem hackmesser zw hawen vor manchem hern Ritter vnd knecht vnd in dernoch forn zum Rathaus zwm laden herauss an den marck geworffen“ [2]).

Auf dem Reichstage zu Regensburg vom J. 1664 wurde dem Gesandten der Stadt Hamburg — die in mehreren Matrikeln der Reichsstädte nicht angeführt ist — das Stadtwappen von seinem Haus durch den Reichsmarschall abgerissen. Worauf die Stadt eine Gesandtschaft an den Kaiserlichen Hof geschicket, die daselbst ein allergnädigstes *Decret* und darauf ein *Mandatum arctius* würcklich und in *optima forma* erlanget; und ist damaln von Regenspurg geschrieben worden: Dass die Sach nur allein darauf beruhe, dass selbes in Abwesenheit des Herrn Reichs Marschaln gebührend *insinuirt* und *exequi*ret und so dann die *Parctio* eines oder anderen Falls erwartet werde. Da über Verhoffen der *Effect* und wider Anschlagung des Wappens nicht erfolgen solte, haben sich die Erbb. Städt durch Schreiben an Hamburg erbotten, mit nachdrücklichen *Intercessionali*en an die Kaiserliche Majestät zu *secundi*ren“ [3]).

Vielfach mag es in Zeiten politischer Erregung vorgekommen sein, dass die Wappen der Gegner in schimpflicher Weise gemalt wurden.

Ein auf den Sieg des Kurfürsten Friedrich der Pfalz im J. 1462 gedichtetes Lied sagt [4]):

Dem pfalzgraven han sie dick smacheit erboten
mit dem lewen sie sin auch wolten spotten,
sie sagten, er slief und kund nit me kratzen;
und wo die buer bi dem win sassen,
sie kunten nit anders dan von dem lewen swatzen.

Sie sagten, der lewe wer entslafen;
darin der maler sere ist zu strafen,
der clawen hat er ime vergessen
als er ine zu Turlach gemalet hat,
nach lidmass hat er ine nit uß gemessen.

Bei den Streitigkeiten, die 1529 zwischen verschiedenen Orten der Eidgenossenschaft ausbrachen, kamen Beschimpfungen durch das Wappen vor. Ein Zeitgenosse, *Fridolin Ryff* [5]) erzählt: „Es wurden ouch an etlichen ortten der Zürich und Bernner und Basel schilt gemolt in den herbergen, do sy in logen, und ein galgen doruber, alsz zu schmoch und schand irs cristlichen glubens halb.“

Auf förmliche Spottwappen deutet folgendes „Sprüchwort“ der *Peters*'schen Sammlung:

„Wer ander wil außrichten, der sehe zu, dass er selbst konne seine Rechnung klar aufflegen, das jhm nicht auch ein Aug schwartz sey, vnd man jhm wider etwas auff den Ermel oder ins Wapen male.“

Die *Zimmerische Chronik* erzählt:

„... Gemanet mich vast an des von Granvellas devise oder reimen, der het sein wappen zu ..... [6]) ufgeschlagen, das ist nur ein adler in einem halben schilt und darunder etlich barren, uf dem helm aber ein sewkopf. Do wardt nun von etlichen spaivogeln wargenomen, gleichwol man vermaint, es sei dem Granvella nit von schlechten leuten zugerust worden, und wardt im zu seinem reimen, der ob dem wappen stuende und also lauten was

„Sic visum est superis.“

gerade darunter geschriben

„Aquilam submittere prolis“.

Ob solchs den Granvella nit geschmirzt, ist leuchtlichen zu gedenken und bei dem zu versteen, das er vil kuntschaft darauf mit uncosten lasen machen, wer im disen spot angericht, aber er hat nie erfaren kinden.“

Philipp Scherb [7]), Professor in Altdorf, erzählt dieselbe Anecdote in folgender Version:

„Ein newgebackener Edelmann hatte zu seinem newen Adel solche insignia bekommen: Oben im Schild war ein Saw vnd vnten ein Adler vnd drüber schrieb er: Sic placuit superis (meinet, dass er were geadelt worden). Da er nun seinen Schild im Wirthshauss hatte lassen auffhenken, kompt ein anderer vnd schreibt vollents dazu: Aquilas submittere porcis.“

Vielfach citirt (von mir 1600 zuerst gefunden) [8])

---

1) Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1872 S. 381.

2) Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1853 S. 124.

3) *Mich. Praun*, Adeliches Europa S. 545.

4) v. Liliencron I, 529.

5) Basler Chroniken I. Band. Leipzig 1872. S. 100.

6) Lücke.

7) Philippi Scherbii, discursus politici (in libr. pol. Aristot. comment.). Frankf. 1610. S. 168.

8) In: Joannes Bonifacius, de furtis tractatus. Francofurti MDC.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ist jenes beissende Epigramm auf die Caesarini, welches ein auf den Glanz der Familie Neidischer im 16. Jahrhundert verfasst haben mag:

Redde aquilam Imperio, atque Columnis redde columnam
Ursinis ursum, sola catena tua est.

Die Caesarini führten folgendes Wappen: im g. Felde eine Säule, an welcher ein ♯ Bär mit einer Kette festgebunden ist. Ueber der Säule schwebt ein ♯ Adler.

Ein ähnliches Epigramm wurde auf das Wappen der Stadt Genf gemacht:

Clavem aquilamque gerit, duplex insigne Geneva
Illud Papatus, hoc habet Imperii
Hoc insigne tuum quo jure, Geneva tenebis
Si repetat clavem Roma, Rudolphus avem?

Weniger scharf zugespitzt ist das folgende, von *Knipschilt* mitgetheilte Distichon auf ein Wappen mit einem Thurme:

Ardua quid vacuas turris, quae surgit in auras?
In clypeis fortes fortia signa decent.

v. Fliessenhausen (Kais. Wappenregal S. 12) erzählt:

„Und fällt mir hierbey ein, was vor weniger Zeit ein gelehrter Graf, da er in Verrichtung seines Königs durch ein Dorff reisete, und daselbst in der Kirchen einer neuen Bohr-Kirche gewahr wurde, welche Ihm der Schösser des Orths, der eines Müllers Sohn war, hatte bauen, und daran sein Bildnus im Römischen Habit, sambt einem prächtigen Helm-Wappen mahlen lassen, dem unbefugten Wappenträger zum Spott in nachfolgenden Reimen darzu geschrieben:

Wer hat dich denn zu Schild und Helm erhoben?
Du selbst, ein Narr, das ist gewisslich wahr!
Drum ist der Sturm-Hut dir gar sehr bestoben
Von Mühlstaub, Spreuen, Sand und Esels-Haar.
Ach streich doch aus das Rollwerk auff der Seiten,
Und ziere dich mit einem Flederwisch!
Du darffst doch nicht im Carasell mit reiten,
Dein Schild und Helm ist ja der Schreibe-Tisch.

Auf der anderen Seite stehen die Lob- oder wohlgemeinten Lieder auf bestimmte Wappen.

Die *Zimmerische Chronik* erzählt:

„Es hat der Balthasar vom Buchel, ain edelman im land zu Schwaben, vil gemainsame mit herr Johanns Wernhern (v. Zimmern) dem eltern gehapt, auch im vil gereimpter brief geschriben, und dargegen herr Johanns Wernher im auch. Under andern reimen aber, die bemelter Balthasar disem herr zu lob gemacht, das sein die hernach volgende, darin er Balthasar, das zimbrisch wappen, schilt und helm beschreibt und besagts freiherren nammen und titel in den vordersten buchstaben begreift:

Izo heb ich sein namen und wappen an
Ob ich das also recht gesagen kan;
Hie leucht schilt und helm und das krayir
An dem stand leichter farben fier,
Nach wunsch daran gelegt mit vleiss
Schön blaw, göl, rot und auch das weiss,
Wann ich den schilt heb an da
Er leuchtet ain ganze veldung bla,
Recht nach saffir und himmelfar.
Nur lugend uf und nemend war,
Herschrocken und fraislich er stat,
Ein bleckter leo, der ain streitaxt hat,
Recht als ob er schlagen wellt,
Forchtsam als Seifrid der heldt,
Rot sol der axen stil sein,
Jedoch liecht als ein rubein.
Hievornen, da sie schneidet alle,
Erscheinet sie weiss als ein cristalle.
Recht gel der leo wesen soll;
Zu dem geleicht der jagzink wol
Uber den rucken sein schwanz strecken,
Ortshalb mit raidem har lecken.
Zung, clow und in oren
Itel rot und zorniglich geboren.
Maisterlich soll uf dem schilte sin
Beschawhelm, weiss, silberin.
Erst sag ich von dem zimber stille,
Rotfarb als ain corylle.
Noch soll uf dem helm ain hirsshals ston
Und ain gehurn mit zwelf enden hon,
Nit anders, dan gel oder guldin,
Des soll des gehürns farb sein.
Heret von der helmdecke sagen,
Es werd gefurt oder getragen
Rot und gel soll sie wesen,
Zerschniten und zerfesen.
Uber das wappen steck ich ain zil.
O Jesu, hilf uns armen vil;
Maria thu dein hilf und schein
Ewiglich vor helle pein;
Erwirb uns armen gnad,
Setz uns in den hechsten gradt;
Königin aller eren wert,
Im himmel und uf erdt
Rufen dich alle Cristen an
Christ, der schöpfer lobesan
Hat dir ie nichts versagt
Er halt dich, muter und magt;
Tröste uns in der letsten zeit,
Cum uns zu hilf in dottes streit.
Erst will ich mich letzen,
Terst ich mein mainung setzen;
Es wer villeucht nit iedem schimpf,
Recht heren mit glimpf;
Ainer möcht vileucht sprechen *quare*?
Datum sag ich uf letare.
Es wurt vil verantwurt mit schweigen.
Recht und billich soll man neigen
Ewiglichen der driefalt.
Lass das endt sein, do man zalt
Tausen und noch vierhundert,
Es werden wol besonder,
Richt noch zwai mit namen
Redent alle sament amen.

In der Mache der alten Heroldslieder erzählt *Hans Sachs* in seinem Lobspruch auf Nürnberg folgenden Traum:

Vor kurzen Tagen ich spaziert
Bey grünem Holze umreviert
Zu schauen an des Maien Wonn'
Mit heifsem Glänzen schien die Sonn',
Der ich entwich hin in das Holz.

Der Dichter kommt zu einem Brunnen, legt sich bei demselben nieder und erblickt im Traum einen Rosengarten:

In einem Rosenbusch gar dick
Ein wunderschöner Vogel war
Als ein Adler geformet gar,
Kohlschwarz, der hat allda gehecket.
Sein' linke Seit' war ihm bedecket
Mit lichten Rosen roth und weiss
Fein eingetheilt mit allem Fleiss;
Sein Stimme gleich war einem Engel
— — —
Im Augenblick ward ich erwecket
Von einem alten Persifant;
Derselbig' bey dem Brünnlein stand.
Ich sprach: „ach! warum hast du mich
Gewecket also trutziglich?
Aus meinem übersüssen Traum,
Dergleich ich mag erzählen kaum."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er fragte, wie der Traum wohl wär'?
Da sagt' ich von dem Garten her,
Vom wunderbar und schönem Blüh'n
Von Fräulein und dem Vogel kühn;
In einer kurzen Summ' all' Ding.
Der Persifant sprach zu mir flink:
„Komm', ich zeig' dir den Garten gleich.
Ein' Stadt liegt im Römischen Reich,
Dieselb' 'nen schwarzen Adler führet
Mit roth und weiss fein dividiret
Ist ganz ähnlich deinem Gesicht (Traumbild).
u. s. w.

In demselben Geschmacke ist ein Lobspruch des *Michel Beheim*[1]) auf das Wappen Oesterreich gehalten:

Ain schoner edler wurze gart
durchsprengt mit roten rosen zart,
die stet gar unverhelzet;
da mitten durch hot sich geschart
ain weisser pach auf sneller vart,
der sich da durch her welzet:
im garten wart gepelzet
ain edler pôm von hoher art
mit schonen esten er da wart
umb geben schon geschetzet

den garten tun ich euch pekant,
Oesterreich so ist er genannt,
die roten rosen seine
den reichtum in demselben land
von rotem gold, so mancherhand
getrait und dar zu weine
das da die völl' ist scheine
der weisse pach, als ich verstand
ist die Tunaw mit irem strand,
da auf das lant kümt eine

vil weissen silbers, wert manch som;
die rosen do des wassers strom
durchrint mit snellen hürsten,
ist des landes wapen mit nom
auch deuten die est und der pôm
des lands regirnden fürsten u. s. w.

Martin Opitz hat folgende Distichen eines unbekannten Dichters aufbewahrt:

In Insignia Austriaca.

Austriacus gemino distinguitur umbo colore
Albicat hinc niveus, purpurat inde rubet.
Expressere istum nimirum bella ruborem:
Sparsere optatam parta trophaea nivem
Vivite concordes per secula mille colores
Alternate pias et sine fraude, vices.
Sic habet in clipeo Probitas quod diligat isto
Sic etiam Improbitas quod vereatur habet.

Opitz[2]) giebt folgende Uebersetzung:

Auff das Oesterreichische Wappen:

Zwei Farben hat der Schild von Oesterreich mit fleiß
Hier dieses Feldt ist roht vnd jenes Feldt ist weiß
Daß roht darinnen steht das ist erpreßt von Kriegen
Daß weiß darinnen steht, das ist erlangt von Siegen
Ihr Farben, nun verbleibt beysammen jederzeit,
Verbleibt vnd wechfelt vmb, doch mit Gerechtigkeit
So hat die Trew hier stets des Schilds sich zu frewen
So hat die Untrew auch stets darvor zu schewen.

Zum Schlusse will ich noch das Liebeslied eines mittelalterlichen Heraldikers, das einzig in seiner Art ist, hier folgen lassen.

In dem Liederbuche der *Clara Hätzlerin* (Augsburg 1470) kommt ein Lied vor, mit der Ueberschrift: Wie ainer sein fräd wolt begraben." Der Anfang desselben lautet:

Guldin ob allen frawen clůg
Glantz vnd schön, mer dann gnůg
Clůger dann ye ein mensch ward,
Ain wunsch ob allen frawen zart
Durch glentzet vnd durchschymmert.
Vff dich hab ich gezymmbert
Meiner fräden gewelb;
Dich haben on ain selb
Und auch on wandels narb
Beleuchten dich die sechs varb
Die will ich hie visiern.
Gar weiblich gloriern
Recht in deines antlütz schilt
Wann sy sind darein gezilt.
In deines antlutz form,
Der selben varb norm
Beleuchten dich mit allem fleiss
Parillen vnd perlin weiß
Damit bist durch florieret
Vnd nach wunsch gezieret.
Des edeln schilts glantzes vel
Ist auch darzů so recht hel
Das es nit künd sein geletter
Darein gesträet rosen pletter.
Recht als vß Alabaster
Vnd von Rubein ain pflaster
Sey maisterlich gemachet
Damit so ist besachet
Der schilt mit spehem synn,
Adle reuersz darynn,
Prynnt fewr von Agramatein
Vnd von glestem Rubein
Ir mündlin schon durch prehet
Das hat so gar durch wähet
Gottes vernufft prisant
Daruff statt von Diemant
Pillungs ain wenig verrenckt
Gar maisterlich versenckt
Zu dain Aberan
Ob den augen grau
Die stand so wol geschicket
Das man kaum erplicket
Von Safir clain geäder
Das durch ir dunnes leder.
Sich in des schildes ecken
Latt ain wenig erplecken
Das man es kaum erkeüset.
Der schilt vberheüset,
Ir har, das ist gestellet süsz
Galber dann Dyopasius
Vnd geleicht strengen von gold
Getriuflet manig dold
Vff diesem schilt fledert
Durch prochen vnd durch ädert
Statt von Jacincten vein
Vnd von Schmaraggten schein
Ain schappel daruff durch schönet
Damit ist der schilt durch krönet
Darynn verpildet Tracken
Mit perlen vsz den nacken
Clymmet manig vingerlein
Der vein vnd edel stain Rubein
Sich darynn verwyrret
Geschliffen vnd polieret

1) Mone im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit V. Jahrg. (1836) S. 51 f.

2) (Martin Opitz), florilegium variorum epigrammatum Mart. Opitivs ex vetustis ac recentioribus poetis congessit et versibus Germanicis reddidit Francof. 1644 (Vorrede 1638).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

65 Verworcht in künsten ſchmitten
Vil manig margaritten
Darynn ſind verkaſtet
Der ſchein doch plaich vor glastet
In dem ſchilt darunder.
70 Prynnt in lobes fewres lunder.

2. Capitel.

Die Wappenbesserungssucht.

Da auch in den Wappensachen so ziemlich jede Person ihren eigenen Geschmack hat, so kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn wir sehen, dass bei vielen Familien mit dem Erbwappen fast von Generation zu Generation Aenderungen vorgenommen werden, die der jeweiligen Wappenmode entsprechen, oder auch nur der Neuerungssucht, der Lust zu Abwechselung ihren Ursprung verdanken. Diese Erscheinung ist dem deutschen Wappenwesen von Anfang an eigenthümlich. Die Radicirung der Wappen (vergl. S. 279) trat allerdings diesen Gelüsten hemmend in den Weg: willkürliche Wappenänderungen hätten unter den dermaligen Verhältnissen wichtige materielle Interessen gefährden können. Man musste sich daher bemühen das ersehnte Wappen unter den Formen eines Rechtsgeschäftes, durch Schenkung, Erbschaft, Kauf oder Belehnung zu erlangen. Indess vermochte dieses Auskunftsmittel nicht jedes stille Sehnen zu befriedigen, – erst die Neuerung der Wappenbriefe seit etwa 1400 (um eine runde Zahl zu haben) räumte jedes Hinderniss aus dem Wege.

Als der Prototyp einer nach neuen Wappen gierigen Familie dürfen die Eberstorf in Oesterreich angesehen werden. Als Abkömmlinge der von Hindberg führten sie ursprünglich das redende Wappen des Stammgeschlechtes eine Hindin (Hirschkuh) auf einem schrägen Dreiberg. Darauf folgt ein dem Lothringen'schen ähnliches Wappen: ein Schrägbalken mit drei Adlern, zuerst im Siegel des Rudolf von Eberstorf vom J. 1307. Derselbe Rudolf führt in seinem Helmsiegel von 1310 zwei Flügel, sein Bruder Reimprecht 1327 einen, mit einer Kugel besetzten Hut. Später führt auch Reimprecht zwei gelbschwarz getheilte Flügel auf dem Helm und geräth darüber in einen Wappenstreit mit Georg Zändel (1341). 1399 lässt sich Hans v. Eberstorf von Herzog Albrecht von Oesterreich mit dem Wappen der Streitgreun (schwarz-gelb getheilter Schild; auf dem Helm zwei ebenso getheilte Flügel) belehnen. Sein gleichnamiger Sohn führt schon 1400 ein Einhorn im Schilde, das Wappen der Meissau, zu dessen Erben ihn Otto von Meissau 1435 in aller Form einsetzt. K. Friedrich IV. bestätigt zu Neustadt am 15. Febr. 1441 dem Hanns von Eberstorf obersten Kämmerer in Oesterreich, die Freyheit, dass er und seine Leibserben des Namens von Eberstorf mit rothem Wachs siegeln und er, wie auch sein Vetter, Sigmund von Eberstorf und ihre eheliche Erben das Wappen der Grafen von Tierstein führen mögen, welche Freyheiten ihnen K. Sigmund gegeben und K. Albrecht bestätigt hatte. Dieses Wappen der Grafen von Thierstein erblicken wir im Siegel des Benesch von Eberstorf vom J. 1503, mit dem Einhorn quadrirt. Auf dem Schild führt er zwei Helme. Die Söhne des Genannten wurden 1543 in den Grafenstand erhoben. In dem gräflichen Wappen, erscheinen auf dem quadrirten Schild vier Helme. Weiteren Aenderungen machte das bald darauf erfolgende Erlöschen des Geschlechtes ein Ende [1]).

1) Vergl. die vortreffliche Abhandlung: Die Wappen der Herren von Eberstorf von M. M. v. Weittenhiller im Jahrbuch II des Adler S. 109 ff. — Chmel, Reg. Frid. I., 25.

Die meisten Wappenherren hielten glücklicher Weise das von ihren Ahnen überkommene Wappen doch zu hoch in Ehren, um so gröblich mit ihm umzugehen, mit die Eberstorfer. Vielen genügte es in Schimpfwappen (d. h. Scherzwappen) ihren Witz spielen zu lassen, die auch im Wappenwesen nichts Neues waren, die mit dem Familienwappen nur eine ganz äusserliche Aehnlichkeit haben und demselben keine Concurrenz bereiten.

Die erwähnten Schimpfwappen machten sich namentlich auf den Provincial- und Gelegenheits-Turnieren breit. Wenn hier die echten Wappen überhaupt noch Verwendung finden, so sind sie das Nebensächliche, Hinzutretende.

Man muss berücksichtigen, dass an diesen Kampfspielen von vornherein nur bekaunte Persönlichkeiten theilnehmen konnten. In diesen engen Kreisen musste man hemüht sein, die Festspiele durch Abwechselung zu beleben. Die hergebrachten Familienwappen entsprachen diesem Zwecke nicht mehr, an ihrer ehrwürdigen Unantastbarkeit mussten Laune und Witz, die eine persönliche Beziehung zwischen dem Träger und dem Wappenschmuck herzustellen bestrebt waren, Schiffbruch leiden.

Die Mode erforderte es einmal, für jede Gelegenheit ein neues Abenteuer zu ersinnen. Es war diess das einzige Mittel, die Eintönigkeit und Langeweile aus den veralteten Festspielen zu verbannen.

In einem alten, von dem *Grafen Wurmbrand* (*coll.* S. 172 ff.) theilweise publicirten Manuscripte ist das Gewand beschrieben, welches K. Maximilian I. bei verschiedenen Ritterspielen trug:

„Folgen auffgezeichnet unterschiedene Rennen und Ritterspiel, welche Kayser Maximilian der Erste in eigener Person mit Hrn. Wolffgangen, Freyherrn von Polheym, verrichtet hat.

Zu Wien.

„Darnach hat die Künigl. Majestät gerennt, mit Herrn Wolffgangen von Polheim, in einer roth, grün vnd weissen Sammeten Teck, und auff dem Hut zwey Oehrlein von derselben Farb, darzwischen ein verguldten Stern, und haben gerennt, die Schweiffer seynd weit gefallen, die Künigl Majestät über den Rücken mit sambt dem Pferdt, und der von Polheim frey ledig hinweg, der Königlichen Majestät Holtz in drey Stück das ander in zwey Stuck gebrochen.

„Darnach stach die Künigl. Majest. ein Kampff-Gestech mit Herrn Wolffgangen von Polheym in gantz grünen Zentl, aufm Helm ein grün Mayen-Krantz von Laub, fiel Königl. Maj. allein.

„Mehr rennt die Königl. Majest. mit Herrn Wolffgangen von Polheym fest angezogen, in einer roth, braun und weißen Attlasen Decken, aufm Helm zu jeglicher Seiten ein weisse Straußen-Feder, seynd beyde Spieß zerbrochen, Königl. Majest. beseßen und der ander gefallen.

„Darnach rannt die Königliche Maj. mit Herrn Wolffgang von Polheim, in geschifften Zeug, und gantz gulden Gelieger, aufm Hut ein Straußenfederbusch, beſaßen beyde.

„Mehr hat die Königliche Maj. ein Wälisch Gesellen-Stechen in einer gantz blauen guldenen Deck, aufm Helm ein verguld Dendl-Gehiern.

Zu Gent.

„Mehr hat die Königl. Maj. mit Herrn Wolffgangen von Polheim gerennet im geschifften Zeug und gemahlten Gelieger, aufm Hut ein auffgerechten Straußen-Feder-Busch, und seynd beyde gesesßen. . . .

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In Prüssel.

„Darnach hat die Künigliche Majest. mehr zu Prüssel mit Herrn Wolffgang in einen geſchifften Zeug gerennt, und hat Ihre Majest. geführt, ein Decken, die eine Seiten roth die andere blau und weiß, aufm Hut zwo weiße Feder für ſich stehend, Künigl. Maj. Spieß brochen, und ſprang die Tartſchen uber den Kopff auß.

„Darnach stach die Künigl. Maj. ein Teutsch Gesellen-Stechen, die Deck auff der einen Seiten gantz weiß, und auff der andern Seiten blau, roth und weiß, mit gecrönten Buchstaben, und aufm Helm ein Glücks-Rath, erhielten die Künigl. Majest. den Danck.

„Mehr hat die Künigl. Majest. ein Wäliſch Gesellen-Stechen in einer gantz braunen Sammeten Decken gethan, und aufm Helm ein große Ruthen, zwischen zween Straußen-Feder-Buschen gefuhrt.

„Mehr hat die Künigl. Maj. mit Herrn Wolffgang von Polheim gerennt fest angezogen, in einer roth, ſchwartz und weißen Decken, aufm Hut vergulde Blumen, fiel der von Polheim allein, Künigl. Majest. brach der Spieß allein.

Zu Neumegen.

„Mehr hat Künigl. Maj. mit Herrn Wolffgangen von Polheim gerennt, in einer roht, ſchwartz und weissen Tamaſchgen Decken, aufm Hut zwo vergulde Rosen, drüber ein fliegendes Dintuch, und ſeynd baid beſeßen.

Zu Prüßel.

„Mehr hat die Künigl. Maj. zu Ihrer Maj. Klag Abnehmung seiner ersten Gemahl, mit Herrn Wolffgangen gerennt in einer blau und weißen Sammeten Decken, Herr Wolffgang fiel, der Kunigl. Maj. Spieß brach, und ſein Maj. besaß.

„Darnach rennt die Kunigl. Majest. wieder mit Herrn Wolffgangen im gantzen Kürüs, beſaßen baid, und brachen baid Spieß einem jeglichen glücklich, und führt Küngl. Majest. auf dem Eisenhut die Pfaiden-Fluß.

Bey der Schleuß.

„Mehr hat die Künigl. Majest. mit Herrn Wolffgang ein teutsch Kampf-Stechen gethan in einer Decken von weißen Zentl, aufm Helm ein Aichen-Kräntzlein, mit einer guldenen Schnur, fiel Ihr Majest. allein.

„Darnach hat Künigl. Majest. ein Wälisch Gesellen-Stechen zu Prüßel im Thier-Garten gethan, hat Seiner Maj. Wiedertheil ein Korb mit Ayr aufm Helm, und Ihr Majest. aufm Helm ein Küß mit einem Fröſchlein an einer Ketten, die Rendeck war gelb Attlaß."

In den *Meklenburgischen Jahrbüchern* (XXIII, 113) wird ein Holzschnitt des Erhard Altdorffer wie folgt beschrieben:

„Der aus drei einzelnen Blättern bestehende schöne Formschnitt stellt ein grosses Turnier dar. Auf den beiden äusseren Blättern sieht man zwei Gruppen Ritter mit der Lanze und dem Schwerte kämpfen, während das mittlere Blatt ein Gosses Haus zeigt, aus dessen mit Teppichen geschmückten Fenstern Damen zuschauen, wie zwei Ritter die Lanzen brechen. Merkwürdig sind die Helmzierden z. B. ein Storch mit Hut und geschultertem Rechen, eine Storchfamilie auf dem Neste, ein hockender Affe der in einen Spiegel sieht, eine Kanne mit einem Spiesse voll Bratwürste u. s. w.... In der Mitte steht das erste Monogramm auf einer kleinen Tafel, auf dem äusseren Blatte rechts die Jahreszahl 1513. Jedes Blatt ist 11 Z. 3 L. breit und 8 Z. 5 l. hoch."

Weiter sagt der Verfasser[1]): „Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieser Holzschnitt als Andenken an ein bestimmtes Turnier gedient hat. So macht auch Lisch darauf aufmerksam, dass der Herzog Heinrich (von Meklenburg) den Altdorffer zu dem grossen Turnier am 23. — 28. Februar 1512 in Rupin mitnahm."

v. Francolin meldet in seinem *Turnierbuch* (Beschreibung der Wiener Festlichkeiten von 1560).

„Das erste Wapen oder Schilt war dess Wolgebornen Herrn Grauen von Luna, . . . darauff war gemalt ein Berg, der sol so gross vnd hoch seyn das er biss in die Wolcken oder Himmel reiche, vnd ringsumb den Berg war das Meer, vnd ein Leiter so in zwey stück zerbrochen, war in dem Meer geleinet an den Berg gegen dem Himmel, auch war ein zerbrochne Bruck im Meer gemalet, darauff stund ein geharnischter Mann mit einem Schwerdt, der eilt zum Berg vnd wolt gern darauff steigen, aber die Bruck vnd Leiter war jme zu kurtz. Vnder dieser gemalten Historien stund auff Lateinisch Sprach also geschriben, Nulla uia est, tamen ire iuuat quo me rapit ardor. Das sol zu Teutsch heissen, Wiewol dahin kein weg ist, jedoch hilfft es mich zu dem dahin ich lust habe. Darunder war dess Grauen Wapen auff einem hültzen Schilt gemalet. . . ."

„Das ander Wapen war zustendig dem Wolgebornen Herrn Don Lois de Quinones, Graff zu Luna, . . . gleich gemacht wie das nechst davon ich jetzt gesagt, so seines Herrn Vattern gewesen, allein das an der erste oben vber dem gemeinen Wapen, von farben hette ein gemalte Hand, die griff nach einer Kugel, deren zwo, ein schwartze vnd weissen vor der Hand gemalt stunden, darbey diss Versslein geschrieben war: Optimam partem elegi, Auff Teutsch, Ich hab den besten theil erwehlt oder aussgelesen, Als wolt er sagen, Ich hab die beste erwuscht. Unnd hochgemeldter Don Lois warff von sich Zetel, darinnen auff Hispanisch sein Reim geschrieben stund, Nemlich Vime a muerte condemnar quando per uron medi, ynose puede negar que lo meior excogi. Das ist auff Teutsch, Da ich mich euch ergeben hab, ward ich schön zum tod verurtheilt drab, das kan ich auch verleugnen nit, das ich das best erwehlt hab mit."

„Dess dritten Herrn Mantenatores Wapen, so geheissen der Wolgeborn Herr, Herr Georg Prosskowsky von Prosskaw, Hochgedachter Königlichen Wird, etc. Cammrer etc. vnd oberhalb seines Wapen stund sein Reim also: Sie 8 mein 3 für O, das ist, Sie acht mein treuw für nit."

„Dess vierden Herren Mantenatores Wapen, so geheissen Don Martin de Acuna, , . . . vnnd in gemeldtem Wapen war gemalt ein Berg, darauff oben ein schön Perlein gemalt war, vnnd under dem Schilt stund geschrieben diss wörtlein Preciosa das ist: wehrt, oder hoch geacht, vnnd warffen auch ein Zetel von sich, darauff sein Reim stunde, nemlichen, Es de stima tan subida que sin compralla por ella di la uida. Das ist zu Teutsch, Sie ist geacht so hoch vnd wehrt, das jr keine auff dieser erd, in einigen weg mag verglichen werden, für sie geb ich mein Leib vnd Leben."

„Man muss aber wissen, das alle die theuwre Ritter vnnd Herrn, nach dem sie im Ring in schöner ordnung kamen . . . . seynd sie ein weil auff dem Thurnier Platz hin vnnd wider auff vnd ab geritten, biss das sie sich den verordneten Herrn Richtern erzeigten, jnen die Kräntzlin zugestellt, jre Wapen vnnd Schilt gewiesen vnnd sie darnach den Ehrnholden uberantwort, an den Baum zumachen, der Mantenatores Schilt mit jren Spiessen angerurt, Welchs nach dem es alles geschehen, haben sie angefangen mit gar schöner Ordnung zu thurniern, vnd mit den Spiessen an einander tapffer zuzurennen. . . . ."

1) *Wiechmann-Kadow.*

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Diesen für jede Gelegenheit besonders erdachten Schimpfwappen stehen aber dauernde persönliche Wappen, Lieblingswappen oder eine erwählte Leibfarbe (persönliche Lieblingsfarbe) gegenüber, die den echten Wappen erheblich näher stehen.

Ein persönliches Lieblingswappen des Königs Eduard erwähnt *Shakespeare*:

Eduard.
Bin ich geblendet, oder seh' drei Sonnen?
Richard.
Drei lichte Sonnen, jede ganz vollkommen;
Sieh, sieh! sie nahn, umarmen, küssen sich
Als ob sie einen heiligen Bund gelobten
Sind jetzt Ein Schein, Ein Licht nur, Eine Sonne.
Eduard.
— —
Ich denk', es mahnt uns, Bruder, in das Feld,
Dass wir, die Söhne Held Plantagenets,
Ein jeder strahlend schon durch sein Verdienst,
Vereinen sollen dennoch ihre Lichter.
— —
Was es auch deuten mag, ich will hinfüro
Drei Sonnengötter auf der Tartsche tragen.
Richard.
Nein, lasst sie weiblich bilden: denn, vergönnt,
Ihr mögt das Weibchen lieber als das Männchen [1]).

Der im J. 1440 neu gewählte König Friedrich IV. liess sein Wappen in folgender Gestalt verkünden:

Zwei Schilde
1) der Reichsadler, mit dem Kreuz auf der Brust.
2) In Blau ein goldener Querbalken, darunter ein Löwenkopf.

Zeuge hiefür ist der Rath des Kaisers Sigmund, Friedrich v. Landskron, welche in die sogenannte „Reformation des Kaisers Sigmund“ [2]) ein eigenes Kapitel „von dem Wappen des gewaltigen Künigs ist fürbas zu mercken“ eingerückt hat. Sonderbarer Weise wurde bisher dieses Wappen immer auf K. Sigmund bezogen, obwohl der Verfasser nicht nur von dem „gewaltigen **Kunig**“ spricht, sondern auch in einer Anmerkung sogar den Namen Friedrichs nennt. Er schreibt:

Nomen Regis.

„Item er sol heißen Friderich von Lantnaw. das er Friderich genant ist, jst darumb das er reychlich alle land zu frid seczt mit krefften. . . .“

Friedrich v. Landskron erhöht den Werth seiner Aussage durch Angabe seiner Quelle: Also ist es verkündet worden, als vorsteet [3]). Unzweifelhaft handelt es sich hier um eine von den Reichsherolden vollzogene Ceremonie, deren Augenzeuge Friedr. v. Landskron gewesen sein wird.

Die ganze Abhandlung über Friedrichs Königswappen, die in der Hauptsache eine mystische Auslegung desselben ist, möge in ihrem Wortlaute hier folgen:

„Von dem Wappen dess gewaltigen Künigs ist fürbas zu mercken.

„Es ist auch zu wissen vmb das Wappen das er füren sol, vnd was der Adler an dess Reich paner bezeichnet vnd das Creutz, das do mitten aufgerecht gefürt sol werden.

„Dess ersten des Reychs Zeychen, der Adler ist in einem guldin Veld bezeichnet Gott den Herren, dess Sunnen clar scheint vnd der nacht ru, von dem alle Frucht entspringt.

„Der Adler bezeichet vns die hohen Adelschafft, die wir so gar von Himel darein bezeichnen, Verkündung auff dem Erdtreych der Nacht als er schwartz ist, do vns Johannes ewangelist so erlichen in dess Adlers weys ermant.

„Aber das Gold, in dem Adler gefiguriert ist, beteutt vns die klaren götlichen schöne, vnd Kosperkeit des scheinenden ewigen Glantz, Klarheit vnd aller kosperlicher Lauterkeyt: also wenn man das sicht auf dem Veld, so sol man erkennen die plafsmierung dess heyligen edlen Zeichens.

„Das Creutz, das mit dem Zeichen getragen wirdet, würt bezeychnet die hohe Marter Cristi in der der Mensch so erlich erlediget ist von allen Panden durch Cristi Marter. Wann wir so erlichen getaufft seyen zu vnserm rechten Erbrecht, ergeben seyen ewigen Freüden, das in der Angesicht das Creutz jederman bedencken sol. Diss gibt Krafft, Mut vnd guten willen wider alle vnser Veinde; es macht krafftloss alle die, die wider gotlich Ordnung stellen vnd richten mit Fräuelheyt.

„Das dritt Zeichen, das zu derlincken seyten gefuhrt sol werden, ist plob Himelfar, der grösser Teil geteilt mitten mit einem guldin Strich, oben mit zweyen Leo Köpffen, vnnd vnden mit einem. Der Helm mit einem geprüsten Leo zu sprung gericht, auss einem Rosenkrantz die rot sind. Die Leo haben Feurin Flammen grymlich vnnd zornlich gestalt. Also ist es verkündet worden, als vorsteet.

„Nun wöllen wir haben ein Leuterung, so merckent. Die Himelplob bedeut vns liebe vnnd mynn zu der stätten Ewikeyt der Himel.

„Der guldin Strich mitten bedeut vns das kospar edel Wesen Gotes, das mit vnser zuuersicht das zubekennen starck vnd krefftig macht. Darumb vns der Leo zu Hilff gegeben ist, der last die feurin Flammin

---

1) König Heinrich VI. dritter Theil 2. Aufzug 1. Scene.

2) Zuerst ist diese „Reformation“ abgedruckt in folgendem Werke:

„Hie nach volget ein Cronica von allen kaysern vnd künigen die seyder xpi (Christi) gepurd ge Regiert vnd gereychsnet haben welich Cronica gar kurczweilig nüczlich vnd lieplich zu hören ist.“

Am Ende: „Getruckt vnd vollendet von johanne Bämler zu Augspurg am freitag nach sant Gallen tag Anno etc. in den lxx vj iare,“

In der Chronik selbst wird über die „Reformation gesagt:

„Zuletzt ward geordnet ein concily gen Basel, da machet er (keyser Sigmund) ein refomation, wye sich in der heyligen cristenheyt füro halten solt. welche reformation von wort zu wort eygenlich in disen buch geschriben steet, wie wol die nit bestätt ward durch verachten vnd sperren der häubter. Gott der herr ordne die heyligen kirchen in einen standt der im loblichen sey. Amen.“

Der Verfasser selbst äussert sich viel aufrichtiger über seine Schrift:

„Nomen Poete.

Man soll wißen alles dz in den puch geschriben steet hab ich friderich von lancironij ein diener vnd knecht der gemeinen cristenheyt vnd rate vnsers allerdurchleuchtigisten herren keyser Sigmundes, vnd hoher meister vnterweisung gunst vnd willen dise ordnung gemacht von lateyn zu teutsch zu einem bekennen. . . .“

3) Die Schrift ist also jedenfalls nicht vor 1440 geschrieben. Die Fassung der auf König Friedrich bezüglichen Stellen scheint auf der frischen Eindruck der Königswahl hinzudeuten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schiessen, das ist der Zorn dess herten Gerichtz Gotes vber alle Maineyd Cristen, die do verprent vnd zerstört werden. Als Cristus jhesus auch ward gekrönt mit einer durnin Cron in dem Streit seines Leidens vnd seiner Marter, also vnder dem grimmigen Leo, sehen vnnd vinden wir ein Kron von Rosen bezeychnet vmb Freud, die vnf begegnet in diser Zeit. Wann sicher seyen wir getrew an Got, so stercken wir vnser Leib vnnd Gut durch das groß Heyl: wir zerstören alles Vnheyl vnd vinden in dem künfftigen Zeit Seligkeyt, vnnd wirdt vns Got ein milter Vater vnd erkennen was wir begeren an Sel vnd Leib."

Ueber das Kreuz bemerkt *Gebhardi* [1]), ein namhafter Historiker des vorigen Jahrhunderts:

„Kaiser Friedrich III. gab das weisse Kreuz im rothen Felde (1468) seinem neuen S. Georgen-Orden, weil solcher die Reichs-Gränze gegen die Türken vertheidigen sollte, und wie es scheint, machte er 1490 aus diesem Kreuze auch ein neues Reichswapen; denn man findet an seinem Grabe zu Wien in der obersten Stelle das Wapen mit dem Kreuze . . . Dieses ist mit einer gegipfelten Kaiserkrone bedeckt, und es scheinet, dass es das Wapen Germaniens [2]) andeuten soll, weil es neben den kaiserlichen und italiänischen Schildern gestellet worden ist. Friedrichs Nachfolger verwarfen aber dieses Wappen, wenigstens findet man es auf keinem späteren Denkmal, ausser auf einem Siegel Maximilian des ersten vom J. 1495."

Wir haben gesehen, dass diesem Theile des Friedrich'schen Königswappens eine Neuerung nicht zu Grunde liegt. Anders steht es mit dem Schilde, der zur Linken stehen soll, für dessen Annahme ein äusserer Anlass nicht auffindbar ist. Es scheint, dass schon K. Friedrich bei seinen Lebzeiten dieses Wappen fallen liess, da es sich unter den Wappen, die sein herrliches Grabmal schmücken, nicht vorfindet. —

In der Beschreibung des Leichenbegängnisses des Markgrafen Johann von Brandenburg, Vice-Königs von Valencia im J. 1525 werden dessen Leibfarben erwähnt, die in der Fahne, dem Helmschmuck und auf dem Schild zur Schau getragen wurden:

„Darnach kam ein fan von dreien S. G. seeligen Farben, als weiss, gelb und praun, darin gemalt S. G. Reumen, vf franzosisch, diese nachvolgendt wort bedeutend: „es ist mein glück". Disen Fan trug ein Edelmann, genant Don Johan Lorence de Villa Ratza.

„Nach disem wurd durch den Michel Charkh getragen ein Stechhelm, getziert mit weissen, gelben und praun Federn.

„Diesen volget nach Don Melchior de Boria, der trug ein stechschilt von den dreien Farben, wie der genant fan, auch mit denselben obgemelten Reumen „es ist mein glückh."

„Nach disem kam ein pferd mit einer Deckh, weiss, gelb und praun, darin gemalt stund, der mer gemelt S. G. Reum; dies pferd führten Don Fernando de Herodio, und Don Juan, Pabst Alexanders Sone" [3]). —

Heinz v. Luttern (Lütter) zu Loshausen († 1559), Anfangs im geistlichen Stande und Priester, vertauschte zur Zeit der Reformation diesen Stand mit dem Degen. „Er führte in einem gleich gespaltenen zur rechten silbernen zur linken guldenen Schilde, eine zur rechten gelbe zur linken weisse Lilie zu seinem neuerdings angenommenen Wappen" [4]). —

Endlich im Anfang des 15. Jahrhunderts wurde durch die Neuerung der briefmässigen Wappen-Verleihung der Boden geschaffen, auf dem die Sucht nach Wappen-Aenderungen sich recht entfalten konnte, ohne dass die betreffenden Herren zu befürchten brauchten, dass ihre materiellen Interessen geschädigt werden könnten. Sie waren durch die Autorität des Kaisers und die Strafclausel der Wappenbriefe gegen alle Weiterungen gedeckt.

Dem Standpunkte des Wappenwesens entsprechend wurde nun die unerschöpfliche Wappenquelle für alle möglichen Wappenänderungen in Anspruch genommen, für Aenderungen der Farben, Krönung der Wappenthiere oder der Helme, Vermehrungen mit alten, ledig gewordenen oder neuerfundenen Wappen, Alles war zu haben, — das war eine erfreuliche Perspective für die nach Neuerung dürstenden Wappengenossen.

Mit den unendlichen Petitionen um Besserung des Wappens scheinen selbst die gestrengen Herren vom Reichsregiment zuweilen ihr Gespött getrieben zu haben. Die *Zimmerische Chronik* erzählt:

„Bei wenig jaren darvor (nämlich vor 1541) do suplicierten die Haller von Nurmberg an das kaiserlich reichsregiment, zu Esslingen domals, umb besserung ires wappens, aber der alt Ulrich Varnbuler, canzler, der übergab die suplication und referiert der Haller begern mit denen worten, sprechendt: „Gnediger herr (vermaint den graf Ulrichen von Helfenstain) es begern anderhalbe pfening bösserung ires wappens der und der gestalt." Das kont niemands verston, biss die suplication verlesen, do warens die drei Haller von Nurmberg."

Im 16. und 17. Jahrhunderte kamen in Vorarlberg die Wappenbriefe in Aufnahme. Der Kaiser und die Erzherzoge belohnten treue Dienste nicht selten mit solchen sehr zierlich auf Pergament geschriebenen und gemalten Wappenbriefen, zudem hatten auch die s. g. Comites palatini das Recht, derartige Briefe auszustellen und Wappen zu verleihen. Doch liegen mehrere Beweise vor, dass die Familien diese Wappen schon früher geführt hatten, ehe die Wappenbriefe ausgestellt wurden, so dass durch letztere das Wappen eigentlich nur legal bestätigt oder confirmirt zu sein scheint [5]).

Die älteste Urkunde über eine Wappenbesserung mag die folgende sein, welche dem Geschlechte von Knöringen von König Ruprecht zu Heidelberg am 24. Mai 1404 ertheilt worden ist:

Wir Ruprecht etc. bekennen vnd dun kunt offenlich mit diesem brieff allen den, die yn ansehen oder horen lesen, das fur vns komen ist der ersame Egloff von Knöringen tumprobst des stiftes zu Spire vnser prothonotar . vnd lieber getrewer vnd hat vns erczelt von des vorgenannten namens wegen von Knöringen, daz wie wol derselbe name zehen, XX, XXX, XL, L, C vnd mer jare vnd als lange, das kein ander gedechtnisse were, schilt vnd helm gefürt hetten als ander ritter vnd knechte zu schimpffe vnd zu ernste mit namen: einen wyssen ring in einem swarczen felde vnd vff dem helm einen wyssen ring uff einem roten küssen. Jedoch so meynt der vorgenannt name von Knöringen den vorgenannten helme mit seinen cleinaten zu beßern vnd batt vns diemüticlichen von seiner vetter vnd brüder wegen, daz wir dem vorgenannten namen von Knöringen

---

1) Geschichte der Reichsstände I, 336.

2) Wie Köhler in den Münzbelustigungen (VI, 399) meldet, hielt schon Prof. Rinck von Altdorf den mit einer Kaiserlichen Krone bedeckten Schild mit dem Kreuze für das Wappen Germaniens.

3) *Dr. Jul. Minutoli, Friedrich I. Kurfürst von Brandenburg etc.* Berlin 1850. II. S. 51.

4) *Strieder, hess. Gelehrten-Gesch.* Bd. 16. S. 137.

5) Lorinser, Gedenkblätter der Familie Lorinser S. 40.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

daz sie einen swarczen federbüschen in einer gelen cron fürbaß zu schimpff vnd zu ernste als ander ritter vnd knecht uff dem vorgenannten wyssen ringe füren vnd tragen vnd gebruchen möchten, furbaß ewiclichen an mengliches irren vnd ansprache gnediclich lihen, günnen, erlauben vnd bestetigen wolten. Des haben wir angesehen nuczlich vnd getruwe dinste, so vns vnd dem riche der vorgenannt Egloff von Knöringen vnd sine frunde des namens offt nüczlich vnd getrulich getan hant, noch dünt vnd in kunfftigen zyten dün sollen vnd mögen vnd haben yn geliechen, gunnet, erlaubet vnd bestetiget, lihen, gunnen erlauben vnd bestetigen den vorgenannten von Knöringen, die iczunt sind oder hernach komen, in crafft diß brieffs vnd romischer kuniglicher mechte vollekomenheit, das sie hinfür ewiclich den helm, als . er mit crone vnd federbüschen gebessert vnd hie inne eigentlich gemalet vnd ußgezeichent ist, füren vnd gebruchen mögen zu schimpffe, zu ernste vnd an allen steten als ander ritter und knecht ane mengliches hindernisse vnd widersprechen, doch behalnuße mengliches rechten an sinen wapen vnd cleinoten. Orkund diß briefes versigelt mit vnserm künigl. maiestat. anhangenden ingesigel. Geben zu Heidelberg off den sampßtag vor vnsers herren lichamstag in dem jare als man zalte nach Cristi geburte vierzehen hundert vnd vier jare vnsers richs in dem vierden jare[1]).

Ad mandatum domini regis
Vlricus de Albeck etc.

Heinrich Schlick und dessen Sohn Caspar, später kaiserlicher Kanzler erbaten 1416 von Kaiser Sigismund „etwas Zugab und Unterscheid" zu ihrem Wappen, was ihnen und dem ganzen Geschlechte der Schlicken zu Canterbury am 13. August 1416[2]) gewährt wurde. Die Zugabe bestand in drei (2, 1) Ringen verwechselter Tinctur zu dem alten Schilde, der in Roth einen weissen Zwickel (Spitze) enthielt.

Eine besonders beliebte Besserung bestand in der Krönung des Helmes oder der Figuren.

Zu den ältesten Begabungen dieser Art gehören folgende:

Der Römische König Ruprecht ertheilt durch Diplom d. d. Heidelberg den 11. April 1409 dem Thomas von Nydecke die Erlaubniss, zu dem von seinen Vorfahren und ihm bisher geführten Helme noch eine Krone zu fügen.

Der Römische König Wenzel bessert das Wappen des Jacob von Stubenberg mit einer Helmkrone. Der Wappenbrief, vom J. 1410, Freitag vor St. Thomas zu Prag datirt, befindet sich im Johanneum zu Graz.

Der Römische König Wenceslaus verleiht durch Urkunde d. d. Prag am nächsten Mittwoch vor dem Christtag (23. Dez.) 1411 dem Rappen von Rosenhart das Recht:

„das er seine Erbwappen, als die von seinen Eltern vnd Vorfarn an In redlich komen sind, mit ein Cron zyren vnd bessern muge, so Im das aller fuglichste sein wirdet, vnd auch dieselben seine Erbwappen mit allen seinen Erben vnd nachkomen, mit derselben Cron, als sie hyerynen mit varben vnd strichen gemalt geczyret, vnd vnderscheid sind, zu schimpfe vnd zu ernste — — —" zu führen[3]).

König Sigismund bessert durch Diplom d. d. 7. Mai 1415 den Helm des Hans Vintler mit einer Krone.

Kaiser Albrecht II. bessert d. d. 6. Januar 1439 das Wappen des Ulrich Schochtel mit einer Helmkrone

Aus der Zeit des Kaisers Friedrich III. erwähne ich folgende Fälle[4]):

Wappenbesserung für Lienhart und Achaz Arberg d. d. Frankfurt (18. Aug.) 1442.

„also haben wir angesehen vnd gütlich betracht soliche getruwe und Anneme Dinste, die vns vnd dem riche derselb Lienhart als wir yetz auf dem Wege gewesen vnd vmb vnsere kunigclich krone zu empfahen gen Ach gezogen sein die wir dann daselbst got zu eren loblich empfangen haben getan hat" . . . . „Daz sy vnd ire erben zu zyrung vnd besserung derselben irer wappen vnd cleinat nu fürbassmere ein gelbe crone auf irem helme füren haben vnd der in allen ritterlichen sachen zu schimpf vnd zu ernste gebruchen vnd geniessen sollen vnd mögen" . . .

Ferner erhalten die Helmkrone:

Luger, Burggraf von Luenz und zum Lug; Constanz 24. Novbr. 1442.

Friedrich Lamberger; Wien 15. Novbr. 1445.

Hans Gläczl von Ingolstatt; Neustadt 23. April 1446.

Dem königl. Rathe Procop von Rabenstein und seinem Bruder Johann verleiht Kaiser Friedrich III. durch Diplom d. d. Rom 20. März 1452 ein neues Wappen. Ich hebe aus der Urkunde folgenden Passus aus:

„. . . . tibi et fratribus et posteris tuis pro meliore ratione antiquorum armorum vestrorum gratiam fecerimus ut super galea, quam ab antiquo gestare consueuistis, auream coronam ad instar quorundam nobilium et illustrium personarum, quibus huiusmodi insigne decus est, concessum . . . ."[5])

v. Meding (II, 234) theilt aus einer Leichenpredigt (von 1629) mit, dass John von Haugwitz vnd dessen Brüder als Heinrich Jobst, Georg und Caspar von Haugwitz wegen ihres guten redlichen Herkommens, vornünfften, Ritterlichen Mannlichen, Heroischen Thaten etc. von K. Friederico III. mit dreyen Kronen- in ihrem Erblichen Wappen vnnd Kleinoth aus freyem Keyserlichen willen zu Antorff am 9. Sept. 1488 begnadet worden.

Wenn Kaiser Friedrich oben die Helmkrone als einen Schmuck bezeichnet, der edlen und erlauchten Personen gebührt, so ist er selbst dem Herkommen ungetreu geworden, da er die Helmkrone sogar simplen Wappengenossen verliehen hat. Indess war dies nur eine ntürliche Consequenz des Entwerthungs-Prozesses der Helmkrone, der lange vor ihm begonnen hatte und schliesslich damit endete, dass auch bürgerliche Geschlechter ihre selbsterwählten Wappen mit Helmkronen auszierten.

Der aristokratische Rath der Reichsstadt Nürnberg suchte in seinem Gebiete dem Missbrauche der Helmkrone zu steuern. Es wurde vor 1470 ein Statut erlassen, welches den Bürgern verbot, gekrönte Helme zu erwerben. Da sich jedoch die Uebertreter des Verbots, welche kaiserliche Wappenbriefe ausgebracht hatten, auf diese beriefen, wandte sich der Rath an den Kaiser Friedrich selbst um Bestätigung des Statuts. Die kaiserliche Confirmation wurde durch Diplom vom 19. März 1470[6]) ertheilt, mit der Massgabe, dass selbst die bereits ertheilten oder künftig zu ertheilenden kaiserlichen Wappenbriefe unwirksam sein sollten.

---

1) Aus dem R-Registraturbuche K. Ruprechts C. 168. Gütige Mittheilung aus dem k. k. österr. Haus-, Hof- und Staatsarchiv.

2) Vergl. Urkunde No. 57.

3) Vergl. Urkunde No. 53.

4) Auf Grund des Chmel'schen Regestenwerkes, soweit nicht andere Quellen angegeben sind.

5) Chmel, Materialien zur oesterr. Gesch. II. S. 1.

6) Vergl. Urkunde No. 72.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einen dauernden Erfolg hatte diese Massregel jedenfalls nicht. Ist es doch gerade ein Nürnbergischer Heraldiker, Jungendres, welcher 1729 schreibt:

„Führen die Teutschen keine Cronen auf ihren Schilden?" „Ja; meinstentheils aber auf den Helmen ... nicht nur der Adel, sondern auch die bürgerliche Personen .... auch so gar auf den Stechhelmen, wie man durch viele Exempel beweisen könnte."

Wolfgang Lazius schreibt 1550:

„Sic et Caesar noster Carolus in coronis tribuendis parcissimus esse solet: et Ferdinandus Augustus infimis quibusque militibus qui res egregias gessissent, dona militaria (i. e. Wappen oder wie Lazius selbst schreibt *Vvappas*) largitur."

In der That bestätigt es sich, dass es unter Carl V. keineswegs Regel war, die adelichen Helme mit Krone zu ertheilen, wie sich aus folgender Uebersicht ergiebt:

Adelsdiplom für die Gebrüder vom Broich d. d. Burgos in Castilien 20. März 1524: auf dem Helme: „ein schwartzer und gelber oder goltfarber gewundner pausch."

Wappenbesserung für Gordian und Laurenz die Seuter, Gebrüder d. d. Regensburg 17. Juli 1532: „und solchen (Stech-) Helm mit einer gelben oder goldfarben Cron gecrönet."

Adelung und Wappen für Johann Haas Bürgermeister zu Görlitz d. d. Genua 2 Octob. 1536: „Auf dem Schilde ein Turniershelm .... darauf eine guldene Künigliche Kron."

Adelsbrief für die Gebrüder Spengler, d. d. Gent 20. Februar 1540: „Auf dem Schild für den Stechhelm ein Torniershelm .... darauf derselben farben gewundenen Pausch."

Verleihung des Wappens der von Ziegelhaim an die von Carlowitz d. d. Speyer 19. April 1544: „Ihr und Ihres Stammes und Nahmens erbliche Kleinod und Wappen mit einer gelben oder goldfarben Cron auf dem Helm gnädiglich gezieret."

Adelsdiplom für Joachimus Frentzel a Königshain et Libenstein d. d. Speier 19. Mai 1544: Turnierhelm „in cuius cono super aurei seu crocei nigri rubrique colorum fascia tortili seu antiquorum regum diademate."

Adelsbrief für Johannes Tonner von Trubpach d. d. Worms 12. Juni 1545: „Galea equestris cancellata, laciniis circumfusis et fascia tortili seu priscorum Regum Diadamete."

Adelsbrief für Jacob von der Rosen d. d. Regensburg 28. April 1546: Turniershelm „darauf ein gelber und rotter gewundener Pausch."

Adelsbrief für Michael Schmiedt d. d. Brüssel 22. Mai 1554: Tornierhelm mit einem „von weiss und blawer binden gewundenem Pausch geziehret."

Ueberaus gross war der Zudrang bürgerlicher Familien, welcher vorher nicht im Besitze eines Wappens gewesen waren, Crethi und Plethi drängte sich heran und erlangte ohne die geringste Schwierigkeit — sofern die erforderlichen Goldgulden vorhanden waren, einen Wappenbrief. Die Nachfolger des Kaisers Matthias haben sich zwar die bürgerlichen Wappenbriefe soweit sie aus dem Reiche begehrt wurden vom Halse geschafft, indem sie die Verleihung derselben den immer zahlreicher werdenden Hofpfalzgrafen überliessen. Aber in den Kanzleien der österreichischen Landesfürsten blieb die Thätigkeit unvermindert.

Unter den von *H. v. Goldegg* bearbeiteten Wappenbriefen der Tiroler Landesfürsten (1564–1665) befinden sich solche für Heerpaucker, Musiker und Trommeter, Hof-, Mund- und andere Köche, Zergadens-, Kanzlei- und allerhand Diener, Barbiere, Kammerheizer, Stiefelbewahrer, Lakaien, Portner, Hartschiere, Hofeinspänniger, reitende Kammerboten, Rossbereiter, Leibtrabanten, Leibschützen, Büchsenspanner, Thiergärtner, Seehüter, Hof- und Gemsjäger, Falkner und Forstknechte böhmische Musikanten, welsche Künstler, kurz fahrende Leute aller Art und aus aller Herren Ländern.

v. Grimmelshausen (1669) lässt Simplicius erzählen:

„Nichts vexierte mich mehr, als dass ich mich keinen Edelmann zu seyn wusste, damit ich meinen Knecht und Jungen auch in meine Liberey hätte kleiden mögen. Ich gedachte: Alle Ding hat seinen Anfang; wann du ein Wappen hast, so hast du schon ein eigene Liberey, und wenn du Fähnrich wirst, so mustu ja ein Petschier haben, wenn du schon kein Juncker bist.

„Ich war nicht lang mit solchen Gedancken schwanger gangen, als ich mir durch einen Comitem Palatinum ein Wappen geben liesse; das waren drey rothe Larven in einem weissen Feld und auff dem Helm ein Brustbild eines jungen Narrn in Kälbernem Habit, mit einem paar Hasen-Ohren, vornen mit Schellen geziert, denn ich dachte, diess schicke sich am besten zu meinem Nahmen, weil ich Simplicius hiesse. Also wurde ich erst rechtschaffen der erste meines Namens, Stammens und Wappens, und wenn mich jemand damit hätte foppen wollen, so hätte ich ihm ohne Zweiffel einen Degen oder paar Pistoln anpräsentirt."

Die Quadrirung wird Modesache.

Der Adel hatte es hauptsächlich auf die Mehrung seiner Wappen, die Füllung der Schilder abgesehen.

Die Wappen-Quadrirung hatte in dem ersten 100 Jahren ihres Auftretens in Deutschland sich langsam weiter verbreitet, aber doch keine solchen Fortschritte gemacht, welche der Entwicklung des Wappenwesens im Uebrigen entsprächen. Diess lag wohl daran, dass die unteren Adelsklassen nicht immer über das nothwendige zweite Wappen verfügten. Desshalb mussten zuweilen Wappenherrn, wenn sie durchaus ein quadrirtes Wappen führen wollten, zu Gewaltsmitteln schreiten.

Die v. Sachsenhausen bei Frankfurt führten in Siegeln von 1330, 1338, 1402, 1446 nur den Querbalken mit Blumenzweigen im Schilde, auf dem Helme einen Schwanenhals mit Flügeln, einmal (1446) einen Doppelflug [1]).

Auf seinem Grabmal [2]) im Dom zu Frankfurt a. M. trägt Rudolf von Sachsenhausen Ritter († 1370) im rechten Arm seinen Helm mit Schwanenkleinod, mit der linken Hand fasst er den quadrirten Schild, welcher im 1. u. 4. Feld den Helm mit Kleinod wiederholt, während das Feld 2 u. 3 das alte Schildzeichen darstellen.

In anderen Fällen war wiederum der Ueberfluss an einzelnen Schildzeichen ein Hinderniss der Entwicklung. Darum siegelt Herzog Johann von Meklenburg 1408 (1. Jan.) mit einem halbgespaltenen und quergetheilten Schild, in dessen 1. Felde der meklenburgische Stierkopf, im 2. die Schwerin'sche Quertheilung im 3. der rostockische Greif erscheinen [3]).

Die meisten Landesherrn mussten desshalb dazu übergehen, unter Verzicht auf die Verschränkung der Wappenbilder den Schild in so viele Felder einzutheilen, als Wappen unterzubringen waren. Von diesen Compositionen ist indess hier abzusehen. —

Erst unter der Regierung des Kaisers Friedrich III. wurden die quardrirten Wappen recht eigentlich

---

1) Archiv f. Frankfurts Gesch. u. Kunst. 6. Heft (1854) Taf. 1.

2) v. Hefner, Trachten II. Taf. 133.

3) Meklenburgische Jahrbücher V, 262.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

eine Modesache. *Wiguleus Hund* [1]) hat daher recht, wenn er schreibt:

„Die offen Helm vnd quartierten Schildt seynd erst bey hundert Jaren vngefährlich, nachdem man 1450 gezelet, auffkommen, zuuor gar wenig gebräuchig gewesen, auch bey den rechten Turniergeschlechten, wie auff den alten Grabstainen vnd Siglen zusehen."

Nunmehr hatten die Wappengenossen ein fleissiges Aufsehen, wenn wappenmässige Geschlechter, mit denen sie verwandt waren, den Weg des Fleisches gingen. Man liess sich dasselbe testamentarisch vermachen oder vom Kaiser als heimgestorbenes Wappen in aller Form verleihen.

K. Friedrich bessert zu Rom 3. April 1452 dem Jörg Obtacher, kaiserl. Truchsess, den er auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen hat, und seinen Vettern Benedict, Michael und Hans Obtacher ihr Wappen mit einer goldenen Krone auf dem Helm; auch verleiht er ihnen das ledig gewordene Wappen der Kymberger (deren Erbgüter an die Obtacher gekommen sind) ebenfalls mit Hinzufügung einer goldenen Krone auf dem Helme. [2])

Wappen der Obdacher: „Einen schilde mit einem plawen himelvarben oder zaphyren velde, vnd darinn einen weifsen perlen oder silbrinvarben flügel, vnd daran ain ende mit einem ysen hantschuch haltende ein swert gestalt zum slage, vnd vff dem schilde einen helm vnd darauff weifse vffgestreckte flügel mit dem swerte."

Wappen der Kymperger: „Einen schilde geteilet von vnden vf zwerg in die eine ecke des schildes mit rotter vnd weisser varben vnd darinn einen stern halb weifser vnd halb roter varben vnd vf dem schilde ein helm vnd darauf flügele rotter vnd weifser warben, vnd darinn einen steren halb weisz vnd halb rott geteilet, als in dem schilde."

Am 11. Aug. 1463 wurde Truchsess Eberhard von Waldburg zum Grafen von Sonnenberg erhoben und ihm samt seinen Nachfolgern gestattet, „dass Sy dieselben Wappen vnd Cleinete (von Sonnenberg) zusamt Irem erblichen Wappen vnd Cleineten beieinander in einem quartierten Schild oder jedes besonder" haben sollen [3]).

K Friedrich ändert und bessert durch Diplom d. d. Neustadt 6. Aug. 1464 das Wappen der Brüder Leopold, Christoph, Bernhard, Wolfgang, Wilhelm, Adrian und Achaz von Wehing und verleiht ihnen folgendes Wappen von Neuem:

„ein quartirten schilt das vorder ober vnd vnder hinterteil vberegk plaw in yedem teil vber zwirich weisz sparren, die ander zway teil des schildes rote vnd auch in yedem teil ein manspilde on fuess beclaidet in plaw aus ainer goldfarben crone entpringende habende in der rechten hand ain goldfarb scepter vnd auf seinem hawpp ein perlin crantz mit dreyen sittichfedern vnd auf dem schilde zwen Turnerhelm, der vorder mit einer weissen vnd plawen helmdekchen, darauf ein goldfarbe cron mit einer zwifachen plawen flügel gelben flinderlin vnd weissen sparren vberzwirich dann der hinder thurnerhelm mit einer roten vnd blawen helmdekchen vnd einer guldein crone darauf getzirt entspringende auch ein manszpild gleich mit den cleinetn vnd farben geschikchet als in dem schilde."

Friedrich v. Fleckenstein zu Mademburg, Herr zu Dagstul erhielt am 22. Septbr. 1467 bei seiner Erhebung in den Freiherrnstand das Recht, die Wappen Fleckenstein und Dagstul zu quadriren und im Herzschild das Wappen weiland der Herren von Brugke zu führen [4]).

K. Friedrich verleiht zu Graetz am 21. Aug. 1469 dem Wernczlein Vierding und seinen ehelichen Leibeserben zwei Wappen.

„Mit namen einen fchild geteilt nach der lenge ab halber gelb vnd das annder halb teil fwarcz vnd in demselben ganczen fchilde ein lilien auch halb nach der lenge ab gelb vnd das ander halb teil fwarcz verwechselt in den farben des fchildes, dann auf dem fchilde einen helme getziret mit einer fwarczen vnd gelben helmdecken, darauf ein zwifach aufgetan flügel auch mit einer lilien wie die von farben geschiket vnd ausgeftrichen als in dem fchilde. die im Niclas Gropp fein fweher als der leczte des namen vnd stamen vergonnet hab vnd das ander wappen mit namen einen fchilde geteilet nach der lenge ab halber teil goldfarb darinn vnden ein ring von lafurfarben der ander halb teil des fchildes von lasur darinn auch vnden ein goldfar ryng vnd oben in beden teilen des schildes auch ain ryng halber goldfar vnd halber von lasur verwechselt in des schildes farben vnd auf dem fchilde einen helme getzieret mit einer helmedecken von golde vnd lasurfarben, darauf ein graw manszprustpild becleidet nach der lenge ab mit dreyen knöpfen beder farben die recht feitten von lasur mit aufgeworffem arme vnd in der hande einen gulden rynge die ander seittn goldfar mit vndergestrackten arme habende in der hande einen ryng von lafur vnd auf feinem haupte ein gulden crone darumb ein fliegende pinden" (ut in forma meliori).

Er gestattet zu Augsburg 21. Mai 1473 dem Wolfgang von Parsberg zu Uttendoff, dessen Mutter Benigna Grenns die letzte ihres Stammes war, das Wappen der ausgestorbenen Grennse nebst dem eigenen zu führen; ihm und seinen ehelichen Leibeserben oder in deren Ermangelung anderen Nachkommen von Parsperg, die Uttendorf inne haben werden (in forma meliori):

„M. n. e. f. gleich in der mitte vbereck geteilt, das vnderteil von rubin vnd das ober perlin, in yedem teil vberegk ein leisten verwechselt mit des fchildes farben. Vnd den helm geziret mit einer helmedecken von rubin vnd perlin, darauf in einer guldein oder goldfarben krone ein aufgetan flug vnden vnd oben von leistn vnd farben gleich vberegk aussgeteilt als in dem fchilde."

K. Friedrich verleiht zu Wien 7. Juni 1480 Sigmund und Heinrich den Prüschencken, Gebrüdern, die Frey- und Panier-Herrn-Würde:

„Ihne auch sambt Ihren Wappen vnd Cleinoten, die von ihren vorvordern auf fie kommen, und der fie bifsher in ubung und gebrauch gewesen sein, diese hernach geschriben wappen und cleinote: nemlich einen rothen fchild, gehend auss dem hindern Theil desselben Schilds ein hand irer natürlichen Farb mit weifser Kleydung habend ein turnier kolben zu dem ftreich geschickt, und auf dem fchild ein helm geziehret mit einer rothen vnd weifsen helmdecken, stehend darauf auch ein hand mit farben und einen kolben als in dem fchild, so weyland Andree und Mertt Rheichenecker, ritter, die von einen adelichen ftand und herkommen und von der mutter ihr nechst gefipte Freund, und ohne ehelich erben mit tod abgangen seyn, bifsher ge-

1) Stammenbuch II, 409.

2) Wie die folgenden Notizen (soweit nicht anders angegeben), aus Chmel, reg. Frid.

3) Matthäus v. Pappenheim, Chronik der Truchsessen von Waldburg II. Theil (Nachträge) Kempten 1785 S. 139 ff.

4) Schilter, script. rer. germ. S. 290 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

führet haben, hinfür mit denselben ihren erblichen Wappen in einen quartierten schild und zweyen helmen und ihren zugehörigen Ziehrungen oder jedes insonderheit, wie ihnen das füglicher sein will, zu führen" . . .[1]).

K. Friedrich verleiht zu Wien 14. April 1482 dem Veit von Giech die Rothwachsfreiheit u. bestätigt sein Wappen:

„auch inn und demselben seinen Gefchlecht von Giech, Ihre erbliche Wappen und Kleinet, so mit Nahmen sein, ein weisser oder Silberfarber Schild, darinnen neben einander zwo rote Tuchscheren, und auf den Schilde ein Tornirshelme mit einer weissen oder Silberfarben und rothen Helmdecken darauff zwifchen zweyen Puffen Hörnern uberzwerch in weisse oder Silberfarb und roth getheilt ein Jungfrau Brustbilde on Arme in roth beclaidet mit aufsgepreiten Haar ihr Haubt mit einer gelben oder Goldfarben Cron gecrönet, die sein Altvordern lang Zeit und Er bissher geführt und gebraucht haben, confirmirt und bestett und ihnen darzu diefs nach gefchrieben Wappen und Kleinet mit Namen einen roten Schilde, steende darinn ein weisser oder Silberfarber Schwane mit gebogen Kragen und aufgethanem Schnabel, undt auf dem Schilde ein Torniershelme mit einer weissen oder Silberfarben und rothen Helmdecken und einer gelben oder Goldfarben Cron gezieret entspringende auss derselben Cron ein Schwane mit aufgethanen Flügeln, in jedlichem Flügel ein Schere, wie im Schild, sonst von Figuren und Farben geschickt alfs im Schilde . . .

„. . . . die gemelten neugegebene Wappen und Kleinet allein oder zusambt ihren erblichen Wappen vnd Kleineten, beide nebeneinander oder in einen quartierten Schilde bey einander haben, führen" etc.[2])

Veit von Törring zu Jetnpach führt in seinem Siegel, dessen Umschrift die Jahreszahl 1493 trägt ein quadrirtes Wappen mit Mittelschild und drei Helmen, eine Composition aus Törring, Seefeld und Mödling. Die beiden letzteren Wappen waren ihm 1490 resp. 1491 von Kaiser Maximilian verliehen worden[3]).

Die *Zimmerische Chronik* (1564–1566) meldet, dass Freiherr Johann Wernher von Zimmern 1487 das Recht erlangte, das Wappen der Freiherren von Wildenstein mit dem seinigen zu quadriren:

„Zu derselben zeit hat er auf bemeltem reichstag ain andere freihait erlangt, namlich demnach in wenig jarn darfor die freiherren von Wildenstain, mit denen der uralte stam, auch ir schilt und helm vergraben, mit tod abgangen, das er und seine eeliche leibserben und derselben erbenserben für und für obbemelter freiherren schilt und helm, namlich ain roten leonem in weissem feld und ain rote hirsprust mit aim weissen gehurn auf dem helm, sich gebrauchen und sollichs quartiert neben dem uralten zimberischen wappen fuern, darzu auch sich ain herren zu Wildenstain schreiben mögen."

Höchst interessant ist es, wie die Chronik über die Mode der quadrirten Wappen aburtheilt:

„Und damit ich wiederumb uf die zimbrischen sachen mich lende, so ist zu wissen, wiewol weilunt diser dreier herren geprueder herr vatter das wappen Wildenstain zu dem zimbrischen erstlichs gefuert, wie dann hieoben lengest davon meldung beschehen, so habens doch diese drei herren etliche vil jar underlassen, aber zu dieser zeit haben sie dessen sich wiederumb von newen verglichen, die vier lewen quartirt zu fieren, so doch in deutscher nation nichts schedlichers sich hat künden begeben, dann das die quartierten wappen ufgestanden; denn was fur ain grose menig der geschlechter hievor gewest, das mag allain user dem abgenommen werden, das zu zeiten kaiser Hainrichs des funften dreissig tausendt geruster pferd user deutscher nation mit ime uf die crönung geen Rom sein gezogen, ohne die hilf, die dem kaiser von andern landen zu ehren sein mit geschickt worden. Wie aber ein so grose menig der geschlechter zu grundt gangen, do haben die quartirten wappen ein anfang genommen, das doch vor alten zeiten gar nit gebreuchlich, sonder Zum höchsten ist verachtet worden, derhalben grafe Froben Christof dozumal zum oftermal gesagt, es sei in deutschen landen kein gluck nie gewesen, seitmals die quartierten wappen uferstanden, insonderhait aber, seitmals das wappen ie hab sollen quartiert sein, so were doch zuversichtlich glücklicher gewesen, die lewen hetten ainander nachgesehen, dann das sie also wider einandern kratzen und krimmen. Derhalben uf ain zeit ain höflich man gesagt, die alten herren haben bedeutlichen diese quartrierung bedacht und ire aigne handlungen artlicher nit kunden an tag geben, dann ire wappen ire aigne zwitracht furzumaln, das die lewen also wider ainandern derhalben hernach der zimbrisch leo herumb sehend, ime auch baide augen gemalt worden, damit den nachkommen zu bedeuten, das der leo nit allain für sich, sonder auch beseits und hunder sich, was kunftig, bedenken soll. Der allmechtig verleihe doch einmal sein gotliche gnad, das der zimbrisch leo mit baiden augen wider gesehe!

„Aber das ich widerumb uf die quartierung der wappen kom, so hat kaiser Ferdinandus gar nichs darauf gehapt, und denkt mir, das die graven von Hochenloe bei ime umb quartierung ires wappens angehalten, nemlich das sie der grafschaft Langenburg wappen bei dem iren fueren megten. Er liess es inen zu, sagt aber offenlich, er hielt mehr uf ain alts wappen, das ainfach, dann das die alten mit den newen besudlet wurden."

Da die Art und Weise, wie dieses quadrirte Wappen Hohenlohe-Langenburg zu Stande kam, sehr lehrreich ist, so lasse ich ein Schreiben des deutschordischen Kanzlers Spiess zu Mergentheim an den Hohenlohischen Rath und Secretär Johann Heber, welches hierüber Auskunft giebt (1549), hier im Texte folgen:

„Mein freundlich willig Dienst zuvor, Lieber Herr und Brüderlicher Freundt: Es hat der Wolgebornn Herr Albrecht Graf von Hohenloe mein genediger Herr mich vor viel Jaren einsmals gefragt, ob ich sein Genaden kont Bericht thun, was die Herren von Langenberg für ein Wapen hetten gehabt, und diweils mirs damals unwissend, haben sein Genaden an mich genediglich gesonnen, ob Ich des in Erfarung kheme, dieselben solchs zu verstendigen; Nun bin Ich am 19ten Augusti zu Würtzburg und daselbst bei meinen alten Herrn und lieben Bruder Lorentzen Frieſsen gewest, der mich vil antiquiteten hat lassen leßen, darunter Ich befunden, wie Herr Walther von Langenberg der lezt seines Nahmens und Stammes were abgestorben, in welchem Jar ist mir entfallen und Langenberg, als Würtzburgisch Lehen an Hohenloe erwachsen, den Ich gefragt, ob er nit wisst, was Ir Schilt und Helm gewessen, der mir anzeigt, man het Sich mit alter in den Sigeln der Helm nit, wie Izt gebraucht, aber das Wappen, wie es gestaltig, kont er mir wol anzaigen, er hat aber das Buch izt nit bei handen, Nun hab Ich aber kürtzlich under meiner Herrn Brief gesucht, und von ungeferden, einen des Dat. steet 1226 unter dem Namen Walthers von Langenbergs mit anhangendem seinem Sigel, das Ich sein Genaden zu underthenigen Ehren und Gefallen hab lassen abreissen, befunden, wiewol Ich der Farb nit waiss, wie Ir das hirin verschlossen befindent; Und Ich halt für wahr, dass

1) Wurmbrand, coll. S. 243 ff.
2) Lünig, spicil. secul. I, 196 f.
3) v. Hefner Altbayer. Heraldik §. 56.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

anfencklichs Hohenloe und Langenberg ein Stam geweßt, und dass sie die Wapen umb unterscheidt willen der Herrschafften und Namen also haben verendert, und das hirumb das Langenberger Wapen im Feld weiss, und die Bildung schwartz sein, wie dann Hohenloe auch von dergleichen Farb ist, darzu bewegt mich der ein Leopart, und auch das Herr Gotfridt von Hohenloe, under seinem anhangenden Sigel (in dem die Leoparden die Schwentz lassen hangen und nit, wie jetzo, durchschlagen) in solchs, darvon Herr Walther von Langenbergs Brif meldung thut, bewilligen und darauf verzeihen unterm dat. Parme anno millesimo ducentesimo vigesimo quinto, menfe majo, Indictione XIIII das und hirüber das Ich acht, das die alten Herrn von Jagsberg auch Hohenloher sein gewesen, oder zum wenigsten Langenberger, ursach, das Ich aus Irem Sigel befinde, wie im Langenberger Wapen der Leopart oben stet, also ist er im Jagstberger Wapen uff die rechten Seiten gesezt, und sten uf der lincken Seitten die Anzahl der Spene, inmassen die im Langenberger Schilt unden steen, hab Ich auch meinen gnedigen Herrn Graff Albrechten meinetwegen underthenig anzuzeigen, und so der Graffschafft Hohenloe Schilt und Helm und der Langenberger, obschon der Helm nit kont erkundigt werden, so were doch wol leichtiglich ein ander daruf, der dem Herkhomen gemess zu erdencken, und so im Langenberger Schilt allein die Farben des Felds, als in Golt Farb verwandelt, und die beiden Wapen mit irem Helm, und sonderlich, dieweil Ir Genaden die gemelten Grafschafften und Herrschafften innen haben, quartirt zusamen gefügt, so geb es ein ansichtig Wapen, wie dann Ir Genaden vor alter, ehe uf die Graffschafft zu Ziegenheim und Nidda verzig gescheen, auch gehabt haben, nit wollenn bergen, Seinen Genaden underthänig und willig und Euch freundtlich Dienst und angenemen Willen zu erzaigen, bin Ich erbitlich. Dat. am 24. Octbr. anno 49“ [1]).

Schon zu Kaiser Friedrichs III. Zeiten kam es vor, dass neu verliehene Wappen die nicht blos aus einer Farben-Variation bestehen, von vornherein als quadrirte Wappen angelegt wurden.

K. Friedrich verleiht zu Graetz 29. Mai 1469 dem Dietrich Storch und seinen ehelichen, Leibeserben von Neuem ein Wappen:

„M. n. e. quartirten fchilde das vorder vnd das vnder hinder virteil dargegn plaw vnd in yedem teile ein gelbs kreucz vnd das ander vierteil vnter dem helme vnd das vnder auch dargegn, yedes gelb vnd in yedem teil ein weisser leb mit gelffunder zungen vnd aufgeworffem fwancz vnd auf dem fchilde einen helme geczirt mit einer gelbn vnd plawen helmdecken, darauf ein ftorch biz auf die prust mit aufgetanen flügeln seiner natürliche Farbe, habende in seinem fnabel ein weisse zedl darinne gefchriben steen dife wort: viget iustitia tempore fuo.“

K. Friedrich verleiht zu St. Veit in Kärnthen 3. April 1473 dem Andreas Senftler u. s. ehel. Leibeserben ein W. (in f. c.)

„M. n. e. weissn quartirtn schild, darinn in dem obern hindern vnd vordern vndern teil des schilds vberzwirich drey rot zwickhl gleich mit dem fchilde ausgeteilt vnd in den anndern zweien teiln in yedem ein roter sterne mit funf zinckn vnd den fchilde geziret mit roter vnd weisser helmedeckhn darauf ein vbergestulpter hut mit vehe vnderzogen entspringende daraus ein junglingspild on fuss mit gelbn krawsen har in rot vnd weiss nach der leng ab gecleidet, tragende auf seinem hawbt einen krancz mit roten vnd weissen rosen, die recht hand auf die huffe geseczt vnd die linck vbersich halltende darinn auch einen sterne.“

1) (Chr. Ernst Hansselmann, Diplomat. Beweiss von der Landeshoheit des Hauses Hohenlohe. Nürnberg 1751. fol. S. 542 f.).

3. Capitel.

Wappenbriefe als Belohnung.

Die Schenkung eines Wappenbriefes war ein beliebtes Mittel, mit dem der kaiserliche Hof gute Gesinnung und getreue Dienste belohnte.

K. Friedrich III. ertheilt 1463 (Mittwoch nach St. Erhardstag) der Landschaft von Crain eine Wappenbesserung mit folgender Motivirung:

„getrewlich angesehen haben, den fchwären gedrang vnd befchwärung, darin vns hertzog Albrecht von Oesterreich auch etlich Landtleuth auss demselben vnserm fürstenthumb Oesterreich, vnd die von Wienn, als wir in vnserer burgkh daselbs zu Wienn warn bracht, da fy vns dan tag vnd nacht gearbaith guetwilliglich, und mit den ersten aus demselben fürstenthumb Crain vnd der March, erhebt vnß zuegezogen seyn, vnd mit sambt andern vor derselben stadt Wienn mit sturmb mandlich erzaigt vnd bewaiset haben: Das alles angesehen haben wir ihn von aigen willen die gnadt gethan, vnd vnserer gemain landtfchafft aus Crain, die wappen vnd claynodt desselben vnsers Fürstenthumbs, von römifcher khayerlicher machtvollkommenheit, vnd als landtsfürst gebessert, erlaubt nnd gegeben, wißentlich mit dem brieff, dass dieselb landtfchafft nuhinführ zu ewigen zeitten die fkakhürung, so von ainer dess Adler sachsen zu der andern über zwärch gehet, wass der von perl ist von golde, und darzue denselben adler im schildt, vnd auff dem helmb mit einer khayserlichen cron gezuerten, zu allen des gemainen Landes notturfften führen“ [2]).

Wilhem von Schirnding, kaiserlicher Feldhauptmann befreite den Römischen König Maximilian aus der Gefangenschaft der niederländischen Rebellen und erhielt vom Kaiser Friedrich 1490 eine Vermehrung seines Wappens mit dem von Brabant (wo er dem kaiserlichen Hause so wesentliche Dienste geleistet hatte). Das neue Wappen ist quadrirt: 1. und 4. der brabantsche goldene Löwe in Schwarz 2. und 3. Stammwappen. Zwei Helme von denen der vordere den Löwen wachsend trägt [3]).

„Das Wappen der Stadt Biberach enthielt anfänglich einen blauen Biber mit rothen Klauen und rother Krone. 1487 begehrte K. Friedrich III. Hilfe, um seinen in Brügge gefangenen Sohn zu befreien. Die Stadt schickte nun aus tragender Condolenz wegen königlicher Verhaftung ein Fähnlein in ganz schwarzer Kriegskleidung ins Feld. Dem Kaiser gefiel diese Compassion und er befahl dem Hauptmann Godeschalkh Glockh, sich eine Gnade für die Stadt auszubitten. Dieser verlangte, der Kaiser möchte erlauben, dass die Stadt Biberach Krone und Klauen (des Bibers) vergolden dürfe. Der Kaiser gewährte die Bitte und that noch mehr, er erlaubte, dass die Stadt einen ganz goldenen aufrecht

2) Valvasor Ehen des Herzogth. Crain X. 297.
3) Jahrbuch VIII. des Adler S. 45.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stehenden Biber im blauen Felde als Wappen führen dürfe“ [1]).

Nicht immer wurde jedoch die kaiserliche Gunstbezeugung nach ihrem Werthe gewürdigt.

Als der Stadtschreiber Lazarus Ehrenberg von Görlitz von seiner Mission zum Kaiser Sigismund — welche 30 Wochen gedauert und der Stadt 229 sco. 5 gr. gekostet hatte — einen Wappenbrief als kaiserliche Belohnung für das Verhalten der Stadt gegen die Hussiten zurückbrachte (1433), fand er in der Heimath schlechten Empfang. Der Rathsschöppe Laurenzius Arnold bemerkte: „ey lieber Stadtschreiber, hättet ihr gebracht einen Esel mit gulden Hoden als ein Backofen gross, der wäre uns viel angenemmer gewest denn das Wappen [2]).“

In ähnlicher Weise urtheilt *Spangenberg* in seinem *Adelsspiegel* (I. Theil S. 206):

„Hierbeneben tragt sichs auch wol zu, das offt grosse Herrn jre Diener [3]), Stallmeister, Köche, Platener, Hoffschneider, Hufschmide, vnd dergleichen, so etwan lange bey jnen gedienet, sich wolgehalten, auch wol werth weren, das ihnen eine billiche ergetzung darfür geschehe, nur mit blossem Adels Tittel, vnd einem schönen gemahltem Wapen, Schildt vnd Helm begnaden, oder bey andern hohen Potentaten solches, vnd das sie etwan roth Wachs zugebrauchen macht haben sollen, ausbringen, vnd damit abweisen, denen sampt jren Weib vnd Kindern viel besser mit verehrung einer gewiesen Summa Gelds oder Landgütern, ohne solche grosse Tittel geholffen were. Wie ich denn derer selbst etliche gekandt, die jhres Adels hernacher mehr spott denn ehre gehabt, dieweil sie nicht so viel gehabt, davon sie jren Adelsstand auch nur ein wenig ansehenlicher für andern gemeinen Leuten, Bürgern oder Bawern haben füren können.“

Es kam auch wohl vor, dass sich Personen, die auf das Wappenverleihungs-Geschäft von Einfluss waren, durch Verheissungen „lieb Kind“ zu machen vesuchten. So erzählt die *Zimmerische Ckronik*:

„Uf dem reichstag zu Speir anno 1541, waren graf Haug von Montfort und her Johann Naurs von Messanz kaiser Carls commissarii. Begab sich einmals, das sich der Naurs gegen grauf Haugen anerbot, so er sein wappen bessern, wellt er ime hierinen getrewlichen verholfen sein; allegirt im auch vil exempla. Da antwurt im graf Haug, es were von unnetten, er wellt sich seins alten wappens behelfen und benüegen lasen, da er aber das ihe verendern oder bössern sollt, wisser er nichs wegers, dann, seitmals er ain kirchenfanen im wappen, der kaiser het in mit einem messner oder sigristen begabt, der den fanen truege. Dise antwurt name der Naurs zu grossem verdruss an, als ob der grave damit des kaisers gnade wellt verachten. Aber es blib domals darbei.“

1) v. Memminger, Beschreibung des Oberamts Biberach. Stuttgart und Tübingen 1837. 8° S. 99 nach v. Pflummern, Annalen der Reichsstadt Biberach. M. S.).

2) Dorst, Allgemeines Wappenbuch I, 136.

3) Man vergleiche z. B. folgende Urkunde vom 27. Febr. 1496:

„Dem erwirdigen Bertolden etzbischouen zu Menntz des heiligen römischen reichs durch Germanien ertzcanntzler vnnsern lieben neven vnd churfürsten.

„Maximilian von gots gnaden römischer kunig zu allen tzeitten merer des reichs etc.

„Erwirdiger lieber neve vnd churfurst. Wir haben Hannsen Strattner, vnnserm valckner, aus gnaden vnd vmb seins verdienens willen, einen wappenbrief nach jnnhalt diser hireingeslossen copey frey zu schenncken vnd zu geben zugesagt. Und begern an dein liebe mit fleyss, du wellest denselben wappenbrief ferttigen vnd versigeln, vnd so der bereit ist, vns den furderlich zuschicken, damit wir den dem benanten vnnserm valckner furtter antwurten mugen, Daran tut vnns dein liebe gut gefallen. Geben zu Swebischen Werd, an sambstag vor dem sontag Reminiscere anno etc. Lxxxxvj vnnserr reiche des römischen im eylften vnd des hungrischen im sechsten jaren.

„Ad mandatum domini Regis proprium.“

Chmel, Urkundcn Briefe und Actenstücke Maxim. I. (Biblioth. des literar. Vereins in Stgt. X. S. 94).

4. Capitel.

Wie neue Wappen entstehen.

Auf die Entstehung der Wappen sind mancherlei Umstände von Einfluss, die Beschaffenheit des Bodens, die Thier- und Pflanzenwelt, die uns umgiebt, das Leben und Treiben, die religiöse Richtung der Bevölkerung und ähnliche Verhältnisse wirken in einem zahlenmässig nachweisbaren Maße auf die Wappen der Bevölkerung ein. Nationale und provincielle Eigenthümlichkeiten sind überall wahrnehmbar.

Dem deutschen Wappenwesen ist zum Beispiel die Pflege der Helmheraldik in einem so hohem Grade eigenthümlich, dass man jedes Wappen einer nach dem 13. Jahrhundert fortlebenden Familie, welches des Helmes mangelt als undeutsch bezeichnen kann.

Wie merkwürdig, dass gerade zu dem Wappen des Kaisers ein eigener Helm nicht überliefert ist!

Als der schwarze Adler in Gold amtlich zum Kaiseradler erhoben wurde, bestand zwischen Helmschmuck und Schild noch keine solche Verbindung, welche es zur Nothwendigkeit gemacht hätte, zu dem Schildzeichen einen Helmschmuck zu erfinden. Es war noch ganz allgemein in Gebrauch, dass im Schild und auf dem Helm verschiedene Wappen zur Schau getragen wurden. Für das Bedürfniss des Reichsoberhauptes lag die Sache noch viel einfacher, da dasselbe auf dem Helme die entsprechende Krone zu führen pflegte. So war es nachweisbar bis Kaiser Heinrich dem Luxemburger, der als König eine einfache Laubkrone, nach der Kaiserkrönung eine Bügelkrone zu führen pflegte (Balduineum). Unter Kaiser Ludwig IV. trat eine Aenderung ein. Aus dem auf S. 215 mitgetheilten Belege wissen wir, dass derselbe einen heraldischem Helschmuck geführt hat (zwei Hörner).

Die genaue Beschaffenheit des Helmschmuckes erfahren wir aus der Düringischen Chronik des *Johannes Rothe* [4]): die Hörner waren golden mit goldenem Laub besteckt.

Es ist dieses der (wenn die Züricher Rolle die Farben richtig angiebt) lediglich im Metall erhöhte Helm-

4) Derselbe sagt: „Kaiser Conradt der machte dornoch den vitzthum zu Doringen unde zu Hessin Lodewigen gnand mit dem harte zu eyme graven von seynes slosses wegen Schowinburgk unde ander gerichte die her hatte vor dem walde, unde wart do gnant der grave von Doringen, unde gap om do die alden woppin des landes zu Doryngen unde zu Hessen das vor jaren hatte herzoge Burghard, der eyn herre yn Doryngeu unde yn Hessin was, den die Ungirn ader die Hunen bey Isenache erslugen, das war eyn bunther lewe von vier roten und von vier wissen stucken yn eyme blawen felde unde das zymbir uff dem helme mit hornern unde cleblettirn silbern, also is der romische keisser gulden furet.“ (Düringische Chronik des Johann Rothe. Herausgeg. von R. von Liliencron. Jena 1859 S. 256).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schmuck der Herzoge von Bayern. Die Letzteren haben erst später angefangen, die Hörner dem Weckenschilde gemäss zu mustern.

In derselben Lage wie das Reichswappen, befinden sich die meisten städtischen Wappen, die in dem sphragistischen Gebrauche ihren Stützpunkt hatten. Nur in Ausnahmefällen hat sich bei diesen ein eigener Helmschmuck ausgebildet, was aber kein Grund ist, den Städten — wie *O. T. v. Hefner*[1]) gethan hat — das Recht auf einen Wappenhelm überhaupt zu bestreiten.

Maßgebend ist hier nicht ein heraldisches Gesetz, sondern der mit Zustimmung des Landesherrn gefasste Beschluss der Stadtväter. Wir finden auch, dass z. B. unter der Regierung des Kaisers Friedrich III. das städtische Wappenwesen ganz in diesem Sinne gehandhabt wurde. Ich begnüge mich damit, für jeden Fall ein Beispiel anzuführen.

Ein Wappen ohne Helm verlieh der Kaiser durch Diplom d. d. Regensburg 15. Juli 1471 dem Markt Babenhausen:

„M. n. e. gelben ſchilt darinn drey ſwarcz flegel die stil vnder ſich gekeret steende die zwen oben nebeneinander vnd dazwischen ein swarczer stern vnd vnder demselbn stern steende der dritt flegel in mitte des ſchilts."

Ein Wappen mit Helm verlieh er durch Diplom d. d. Neustadt 8. April 1467 der Stadt Mauttern.

„M. n. e. ſ. geteilt nach der lennge ab das vorder halb teil weisz darinne ein roter klymender wolff mit gelffunder zungen vnd aufgeworffem swantze, dann das ander halb teil des ſchildes rot darinne von grunde auf ein weisse mawr mit fünf zinnen vnd zwayen ſchiefzlucken vnden mit einem ſwarczen tor darinne ein goltfarber ſchofzgatter vnd mitten aufz der mawr auf ein weisser vngedeckter runder turn einem fenster vnd oben zu ringsumb mit ſeiner ausladung von dreyen zinnen vnd auf dem ſchilt einen helme getzirt mit einer weissen vnd roten helmdecken, darauf auch ein teile eins weissen getzinten turnes als in dem ſchilt geschicket entspringende daraus ein halber roter klymender wolf mit gelffunder zungen habende in der rechten vordern taczen einen weissen stain geordnet zu dem werffen."

Die provincielle Eigenart im Wappenwesen legen wir an dem Beispiele Frieslands dar und benutzen hiezu eine interessante Abhandlung von ***Mensinga***[2]), welcher sagt:

„Die Lage und die Verhältnisse dieser kleinen Landschaft gestatteten oder verursachten eine eigene Entwicklung des Wappenwesens. . . . Das Land war von drei Seiten vom Meer umgeben, an der vierten durch bischöfliches Gebiet begrenzt. Schon dadurch von Leben und Treiben der übrigen Welt getrennt und isolirt, dazu auch durch seine politischen und socialen Verhältnisse. . . . Das Feudalsystem wurde bei ihnen nie eingeführt; . . . alle Freigeborenen waren schildbürtig. . . ."

„Onomastische (redende) Wappen hatten sie nicht, weil ihre Familiennamen fast alle Personennamen mit patronymischer Endung waren, meist auf — ma, — nga, — stra, — da, — ia." (Eine Ausnahme constatirt er in dem Wappen (Kamm) der Familie Camminga, auch der Camstra). „Desto freiere Wirkung hatte bei ihnen das einzige heraldische Moment, welches sie mit anderen gemein hatten, das religiöse."

„Es ist Einem, beim ersten Eintritt in dieses friesische Wappenwesen, gleichsam, als ob er in eine fremde unbekannte heraldische Welt kommt. Ehrenstücke . . . so gut als gar keine. Auch keine einfachen Schildtheilungen. Die einzigen weltlichen Stücke (wenn ich sie so nennen darf) die bei ihnen häufig und regelmässig vorkommen, sind, erstens der Adler, gewöhnlich ein halber in der rechten Hälfte des Schildes, mit dem eigentlichen Familienwappen in der Linken, ein Abzeichen, welches zu führen sie alle sich berechtigt hielten, sei es als „kaiserliche Leute" oder kraft eines, auf (vermeintlichen) uralten kaiserlichen Privilegien begründeten Rechtes. Dann Kleeblätter, Abzeichen des Grundbesitzes, Eicheln, Zeichen des Waldbesitzes."

„Mehr als die Hälfte besteht aus den vier Marienzeichen Lilie, Rose, Stern, Halbmond, theils allein, theils in Verbindung mit andern Stücken."

Der Verfasser giebt von den beiläufig 500 ihm bekannten friesischen Wappen folgende Statistik.

I. Marienzeichen allein, d. i. ohne andere Figuren:

a) Lilien 19; b) Rosen 16; c) Sterne 16; d) Halbmonde 3; e) Lilien und Rosen 14; f) Lilien und Sterne 15; g) Lilien und Halbmonde 4; h) Rosen und Sterne 8; i) Rosen und Halbmonde 4; k) Sterne und Halbmonde 22; l) Lilien, Rosen, Halbmonde 4; m) Lilien, Sterne, Halbmond 10; n) Rosen, Stern, Halbmonde 6.

II. Dieselben als Begleitung von anderen Stücken:

a) 21; b) 20; c) 36; d) 4; e) 5; f) 4; g) 2; h) 1; k) 5; m) 4; I. und II. zusammen 243.

Der elsässischen Wappen ist besonders das häufige Vorkommen des Schidrandes (Bordüre) eigenthümlich. Hier war derselbe (wie ***Kindler von Knobloch*** bemerkt[3]) ursprünglich ein Unterscheidungszeichen einzelner Personen oder Linien (Beizeichen). Er kommt im 13. Jahrh. selten, im 14. aber sehr häufig vor, und zwar ebenso oft von Farbe als von Metall.

Den Schildrand zeigen alle Siegel der Geschlechter: Blenckel, von Bliensweiler, v. Fegersheim, Gürtler, v. Lichtenberg (Dynasten), Mans, v. Neugartheim, v. Ratsamhausen, v. Schauenburg, Schlapp von Buchsweiler, Stern von Molsheim, zum Treubel, Vogt v. Wasselnheim, Weissbroetlin etc.

Mit und auch ohne Schildrand finden sich Siegel der Geschlechter: v. Bach, Bapst von Erstein, v. Bebelnheim, v. Duttenstein, v. Ettendorf (Dynasten), v. Giersberg, v. Hattstatt, Knobloch, v. Laubgassen, Meyer v. Sassbach, Mosung, v. Müllenheim, Museler, v. Neuenstein, Schelm v. Finstingen, Stubenweg etc.

Das Wirken der Sage auf die Bildung von Wappen haben wir bereits früher nachgewiesen. Hier möge noch ein Fall nachgetragen werden, der unserem Zeitraume angehört.

---

1) Derselbe schreibt in seinen Grundsätzen (S. 34). „Da derselbe Helm, der von jedem einzelnen Edelmann zum Schuz des Hauptes getragen wurde, auch zugleich der Wappenhelm war, so kann auch nur ein solcher Schild der ein persönliches oder geschlechtliches Wappen enthält, auf einen Helm Anspruch machen, Körperschaften und Gemeinden aber als solche können vernünftigerweise einen Helm über ihrem Schild nicht führen, weil man dem alten alten Sprichworte gemäss nie alle Köpfe unter einen Hut, vielweniger also alle in Einen Helm stecken konnte; nichts desto weniger aber wurden in späteren Jahrhundeten manchen Gewerben, Städten u. a. Körperschaften von Kaisern und Königen Helme aus besonderer Gnade verliehen."

2) In seiner Abhandlung die Abzeichen der Religion in der Heraldik: Herald. Vierteljahrsschrift 1879 S. 247.

3) Elsässische Studien im Herold 1878 S. 127.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In den scandinavischen Königssiegeln kommen Kronen als Siegelbild oder als sphragistische Beizeichen nicht selten vor. Ich kann hier auf dasjenige verweisen was ich früher in Bezug auf Schweden (S. 257) und Dänemark (S. 275) gesagt habe. König Erich Menved von Dänemark, der den Thronsiegel-Stempel seines gleichnamigen Vaters fortbenutzte setzte in denselben als Beizeichen — um seine Siegel von denen seines Vaters zu unterscheiden — zwei Kronen. Demnächst erscheint 1301 in dem Secretsiegel des Königs Erich eine vereinzelte Krone als Siegelbild.

König Magnus Erichson, der im Jahre 1319 als dreijähriges Kind Schweden und Norwegen erbte, führt auf seinen Münzen die Krone in bedeutsamer Dreizahl, auf der anderen Seite das Wappen der Herrscher aus dem Stamme der Folkunger, beide ohne Schild.

Wenn die Krone, was unbestreitbar, das Symbol des Königthumes ist, so deutet die Dreizahl auf ein dreifaches Königreich. In der That nennt sich Magnus König von Schweden, Norwegen und Schonen.

Nicht ganz abzuweisen ist indess eine Beziehung auf St. Erich, den Nationalheiligen Schwedens, eine Beziehung, die durch die Siegel des Domcapitels von Upsala geknüpft sein mag.

Das † Sigillvm . Capitvli . Ecclesie . Vpsalensis . von 1275 enthält in einem gothischen Chor das Bild des ersten Patrons der Domkirche, St. Laurentius mit dem Rost in der Rechten ein Buch in der Linken. Das gleichzeitige Contrasigill mit der Umschrift Scs . Ericvs . Rex . Et . Martir, enthält das Kniebild des Heiligen, mit der Krone bedeckt, in der Rechten den Reichsapfel, in der Linken ein Scepter haltend.

Das Secretsiegel des Domcapitels zu Upsala (Secretvm . Capitvli . Eccl'ie . Vpsalensis .) vom J. 1310 enthält einen gothischen Chor, in welchem der Patron der Domkirche St. Erich (als solcher auch durch eine Inschrift S . ERICVS bezeichnet) steht, in der Rechten einen Scepter haltend, auf dem mit Nimbus umgebenen Kopfe eine Krone. Neben dem Chor im Siegelfelde rechts und links noch je eine Krone.

Ich will es jedoch dahingestellt sein lassen, ob etwa eine diesem Siegelbilde zu Grunde liegende Ueberlieferung die ursprüngliche Veranlassung zur Wahl der drei Kronen gegeben, oder nur nachträglich zur Deutung und Zueignung des Wappenbildes die Handhabe geboten hat.

Die Entwicklung ist nunmehr eine rasche. Von 24 Grossen des Reichs, welche König Magnus verbannt hatte, wurde ein Schwestersohn des Letzteren, Herzog Albrecht von Meklenburg nach Schweden gebracht und seine Wahl zu Stockholm am 30. Novbr. 1363 durchgesetzt. Der neue König überwindet den Folkunger in der Schlacht bei Enköping 1365, Magnus ertrinkt 1374.

In dem Secretsiegel des Königs Albrecht erscheinen nun zum ersten Male die drei Kronen in einer vollkommen heraldisirten Form als schwedisches Reichswappen. Der Schild enthält die Kronen zu 2, 1 gestellt; auf dem Helm sind zwei Stierhörner angebracht, die aussen mit Fähnchen besteckt sind[1]).

Es war noch ein Sohn des Königs Magnus am Leben, Håkan, der König von Norwegen, vermählt mit Margaretha Tochter des Königs Waldemar von Dänemark. Håkan starb 1380 und hinterliess seinem Sohne Olof die Reiche Norwegen und Dänemark. Doch starb auch Olof bereits im J. 1387 als Letzter vom Mannesstamme der Königlichen Folkunger.

Die Mutter Margaretha wurde nunmehr regierende Königin von Norwegen und Regentin von Dänemark; gleichzeitig wurde ihr von unzufriedenen Schweden die schwedische Krone angeboten. In der Schlacht bei Falköping 21. Sept. 1389 wurde König Albrecht besiegt und gefangen genommen.

Alsdann wurde am 11. Juli 1396 vom Schwedischen Rath im Beisein der Königin Margaretha der Sohn ihrer Schwestertochter, Herzog Erich von Pommern zum König von Schweden erwählt. Am 20. Juli 1397 kam die Union von Calmar zu Stande und die Krönung des Königs Erich wurde vollzogen.

König Erich führt in seinem schwedischen Secret ein Kreuz, das belegt ist mit dem Kronenschilde.

Von den unzufriedenen Schweden wurde im Jahre 1435 Karl Knutson (Bonde) zum Reichsverweser erwählt und dem König Erich († 1459 zu Rügenwalde) für immer Treue und Gehorsam gekündigt.

Dieser Reichsverwesung gehört das auf unserer Taf. 7 abgebildete, dort aber irrig mit „König Erich“ überschriebene Reichssiegel vom J. 1436 mit der Umschrift: Sanctus . ericus . ſpeyorum . gothorum . rex . Sigillvm regni Svecie. Das Siegel zeigt den heiligen Erich, den Kronenschild haltend.

Aus diesem Verlaufe ergiebt sich, dass die drei Kronen nicht etwa das Wappen der zu Calmar geeinigten drei Reiche, sondern das durch Sagenbildung nachträglich entstandene Wappen des heil. Erich[2]) und seines Landes Schweden sind. —

Ein Factor der Wappenbildung, der nicht ganz übergangen werden darf, ist der Zufall und der Missverstand!

Die Stadt Freiburg im Breisgau benutzte für die von ihr geprägten Münzen den Kopf eines Adlers als Münztypus. Dieser Vogelkopf, volksthümlich als „Rappen“ (Rabe) gedeutet, machte allmählig dem wirklichen Wappen der Stadt (rothes Kreuz in Gold) eine so ernstliche Concurrenz, dass es seit *Johann Silmacher* von den meisten Autoren und Wappenbüchern als das Stadtwappen bezeichnet wird. Ein anscheinend nicht in Gebrauch gezogener Münzstempel vom J. 1620 enthält sogar einen vollständigen Raben als Münzzeichen[3]).

Die Stadt Hall (Schwäbisch Hall) führt im 14. Jahrhundert und später in ihrem Schilde pfahlweise zwei Scheiben, die obere mit einem ledigen Kreuze, die untere mit einer Hand bezeichnet. Das Wappenbild ist ein redendes, — es bezeichnet die Vorder- und die Rückseite eines Hallers (Hellers)[4]). Eine spätere Zeit, welche diese Bedeutung nicht mehr kannte, hat die Scheiben in Schilde umgeformt, und aus ihnen, die ursprünglich vereint das Wappenbild ausgemacht hatten, zwei verschiedene Wappen gebildet, deren Ursprung zu ergründen sich die Heraldiker vergeblich bemüht haben. — Schon eine Münze der Stadt vom J. 1545 zeigt zwei ausgebildete Schilde, der vordere mit dem Kreuz, der hintere mit der Hand bezeichnet.

---

1) Abgebildet bei Hans Hildebrand, heraldiska studier. I. Det svenska riksvapnet S. 21.

2) In ähnlicher Weise wurde in Schweden die Heer- oder Reichsstrasse Erichs-Strasse genannt. Auf diese Benennung spielt der Umdichter von Volksmärchen J. K. A. Musäus in der ersten Rübezahl-Legende an: „Dieser Jagdenmüde, zog er wieder seine Ehrichstrasse durch die Regionen der Unterwelt.“

3) Notizen in Vossbergs Nachlass.

4) Die Giesser in München, eine Münzer-Familie, führten eine Hand mit Kreuz belegt im Wappen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

5. Capitel.

Der aussermilitärische Gebrauch der Wappen.

Stell' ihnen vor, wie Eduard einen Bürger
Am Leben strafte, bloß weil er gesagt
Er wolle seinen Sohn zum Erben machen
Der Krone, meinend nämlich seines Hauses
Das so nach dessen Schilde ward benannt.
Shakespeare, König Richard III.
3. Aufz. 5. Scene.

Bereits im 13. Jahrhundert begann ein umfassender Gebrauch des Wappens ausserhalb des Heerwesens, der von Jahrzehnt zu Jahrzehnt umfangreicher wurde, unter der fördernden Einwirkung zweier Factoren: das Wappen gereichte einerseits dem Gegenstande auf dem es angebracht und dargestellt wurde, als Schmuck; sodann demonstrirte es beredter als 100 Notariats-Instrumente und verständlicher für Herrn Omnis, das Eigenthumsrecht des Wappenherrn. Daraus entstand mit der Zeit der Zustand, den *Jean Paul* die Allgegenwart des Wappens[1]) nennt. Mit gutem Humor schreibt *Walter Scott* (Chronik von Canongate 1. Capitel).

„*Sic itur ad astra.* Das ist der Weg zum Himmel. So lautet das alte Motto auf den Wappen von Canongate, und dieses Motto steht, mehr oder weniger passend, an allen öffentlichen Gebäuden, von der Kirche bis zum Pranger."

Der wichtigste Gebrauch, der ausserhalb des Heerwesens von den Wappen gemacht wurde, war der sphragistische, welcher gleichzeitig mit der Erblichkeit der Wappen eintrat und von grossem Einfluss auf das Wappenwesen gewesen ist. Der sphragistische Wappenbrauch allein hat die Grundlage geschaffen für den in Deutschland geltenden Begriff des Wappens, für die Zusammengehörigkeit von Schild und Helm, und für die ornamentale Entwicklung der Helmdecken.

Das Wohnhaus des Mittelalters — und zwar nicht bloss die Heimstätte des Ritters, oder Patriciers, sondern auch die des Bürgers, des Kauf- oder Gewerksmannes bot zu einer Verwendung der Wappen mit einer nach innen wie nach aussen berechneten Wirkung vielfältige Gelegenheit. Einzelne alte Städte geben noch heute einen schwachen Begriff des ehemaligen Zustandes, von der Art und Weise wie unsere Vorfahren es verstanden haben, ihr Wohnhaus zu schmücken und zugleich ihr Eigenthumsrecht kundbar zu machen.

Ueber dem Eingangsthor oder am Chörchen oder an der Ecke des Hauses prangte der Hausschild, das Wahrzeichen des Hauses, der Wegweiser des Fremden; oft hat der Hausschild dem Besitzer des Hauses, oft auch einer neuangelegten Strasse den Namen gegeben.

In Köln war ein Haus „zome Rodenschilde" nach dem auch ein Geschlecht sich nannte: 1349 Johanne vanme Rodenschilde[2]).

Gleich den Häusern der Christen in Frankfurt erhielten auch die Häuser in der Judengasse Figuren und Namen, welche in der „Stätigkeit" (gedruckt 1753) genau angegeben werden. 1761 wurden die Häuser der Judengasse numerirt, nachdem die Schilder mit den alten Verzeichnissen verglichen worden, und 1776 wurde den Juden aufgegeben, Schilder und Nummern von neuem anmalen zu lassen, wie wir sie zum Theil noch jetzt sehen. Alle alten Frankfurter Stammjuden, Besitzer dieser Häuser nannten sich nach denselben z. B. Rothschild, Schwarzschild, Schiff, Schloss, Stern, Stiefel, Reuss, Adler, Bär, Gans, Grünebaum etc.[3]).

Die Häusernamen der Stadt Magdeburg hat Dr. *Janicke* übersichtlich zusammengestellt[4]). Die in der Regel dem Hausschilde entnommenen Namen weisen zum Theil ausdrücklich auf jenen hin, z. B. zum braunen Schilde, zum blauen Schilde. Andere Namen sind: zu den acht goldenen Sternen, das goldene Bein, zu den drei Ziegeln, zu den drei Spiegeln, zu den drei Glocken, zum goldenen Helm, der Hirschkopf, zum weissen Ross, zum goldenen A B C u. s. w.

In Bezug auf Breslau wird noch Ende des vorigen Jahrhunderts geschrieben: „Da viele Privathäuser in der Stadt theils gewisse Zeichen führen, theils sonst eigentliche Namen haben, so will ich alle diejenigen, welche ich habe ausfindig machen können, hier in alphabetischer Ordnung anmerken." Das Verzeichniss umfasst ca. 450 alte Zeichen, darunter viele wappenmässige[5]).

Das *Buck Weinsberg* im Kölner Stadtarchiv verfasst von dem Licentiaten Hermann von Weinsberg (geb. 1517 † 1598) Advocaten und Assessor am erzbischöflichen hohen Gerichte enthält folgenden Spruch[6]):

Diss hauss schillt ist so weiss als sne
vnd kolswartz ist der spar vnd kle.

Ein Haus in Winterthur, welches den Namen „zur Unmöglichkeit" führte, hatte im Hausschild ein mit vollen Segeln bergan strebendes Schiff[7])!

Der Landamman zu Sonnenberg, Hans Brügel entschied im J. 1487 am St. Magdalenentag einen Streit zwischen Paul und Lenz von Arüns über deren väterliches Erbe und bestimmt u. A.:

„daz der obgenant, Lenz von Arüns ze aigen nemen müge das Hus ze Arüns, an deme das alt wapen deren von Arüns gemalet ist als nemblich: ain blawer schilt, in mitten der quere ain silberwaiss pach, ze oberst aine güldene sunne vnd ze vnterst zween güldene sternlin, vnd vf dem schilt ain Helm mit ainer waissen vnd zween blawen federn, vnd dazu sol er, der Lenz och nemen ze aigen die wait vnd wys, so an das Hus anstost, vnd nit mer" etc.[8]).

Grosse Herren hingen, wie *Mathis Quad von Kinkelback*[9]) schreibt, ihre Schilde „in den Stetten für den Wirthsheusern empor, damit man wissen möge, wa sie jhren abstand haben."

Das Constanzer Concilienbuch meldet, „wie vil herren dar kament, si warend gaistlich oder weltlich vnd mit wie vil ieglicher her dar kam vnd mit wie vil lüten

---

1) „Ich ziehe jetzt die Leser an des Ministers Tafel, nicht um ihnen die ministerialische Pracht . . . . . oder auch dessen Familienwappen zu zeigen, das auf jedem Wärmteller und Salzfass und mit dem Eise und Senfe herumgegeben wurde — uns sei die Allgegenwart des Wappenwerks auf seinen Blumentöpfen, Hemden, Bettschirmen, Hunds-Kravatten und Gedanken genug . . . ." Titan I. (1800) S. 384.

2) Ennen, Geschichtsquellen IV. 320.

3) Dr. Römer-Büchner im Archiv f. Frankf Gesch. u. Kunst. II. 187.

4) Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. I. Jahrg. S. 17 ff.

5) Beiträge zur Beschreibung von Schlesien XI. Bd. (Brieg 1794).

6) Pfeiffers Germania VII. S. 78 ff.

7) Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde. 1883. S. 469.

8) Dr. F. W. Lorinser, Gedenkblätter der Familie Lorinser. Wien 1868. S. 65.

9) Teutscher Nation Herligkeitt. Cölln am Rhein 1609.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vnnd Personen vnd pfariten vnd mit irn wapen, die si ze Costenz an ir Herberg anschlugen."

In einer herzogl. sächsischen Rechnung im Weimar'schen Archive betreffend die Jahre 1553–54 kommt folgender Posten vor:

xxvj fl. xviij gl. für viij Wapen, die man an die herbergen zu ſchlaen pflegt zu machen vnd anders laut des Rechenbuchs.

Ein Jahr später werden verrechnet:

iiij fl. xviij gl. peter Malern vonn M. g. f. vnd h. wapen zu malhen welches zu Naumburgk ann Ihrer f. g. Herberg gefchlagen worden.

Aehnlich heisst es in einer Rechnung für die Jahre 1535–38 aus dem herzogl. Koburg'schen Archiv.

iij gulden für viij c wappen zu drucken die man an die Herberg schlegt.

vj gulden v gl. davon zu malen Ihr eins vor ij ß.

Der gleichzeitige Druck von 800 Exemplaren lässt auf einen grossen Bedarf schliessen.

An die Gasthäuser wurden die Wappen der Städte oder Staaten gemalt, deren Angehörige dort ihr Absteigequartier zu nehmen pflegten.

Der Wirth Gutjahr in Sursee liess 1416 durch Claus, Maler von Luzern „ein sant Apostel an sein Hauß malen." Der Maler malte dazu noch auf Ansuchen des Clewi Eichmann einen Luzerner-Schild, da aber Wirth und Wirthin damit nicht einverstanden waren, musste der Maler den Schild wieder abtun, denn die Wirthin sagte: „wo der Eidgenossen schilt stündent, da wöltend die Herren (von Luzern) nit gern hin ze Herberg farn, und wo der Herren schilt stündent, da wöltend die Eidgenossen nit gern hin ze Herberg faren, darumb wölt sy kein schilt am Hus han" Hartmann Golder von Luzern aber sprach: „Lieber bescham dich miner Herren von Luzern nit und mal jren schilt wider an din hus und mal e der von Zürich und der von Bern schilt dorzu und schmach min Hern nit also, ich wil die zwen schilt bezalen, doch daz miner Herren von Lucern schilt ze vordrist stand und der von Zürich darnach, „und also malts er do dieselben dryn schilt dar" [1]).

Kaiser Maximilian I. ermächtigte den Münzmeister von Hall in Tyrol an die Zinnen des Amtshauses Wappen malen zu lassen [2]).

Den alten Brauch: „Fensterläden, Thüren, Pförtchen und Thore an öffentlichen und Privatgebäuden mit den heraldischen Bildern bunt und lebendig zu bemalen" erwähnt v. Mayerfels [3]). — „So am Schlosse Ambras die grellrothe Bemalung mit dem weissen Balken des Habsburgischen Hauses; — am Capitelhause der Deutsch-Ordens-Commende zu Lengmoos am Ritten bei Botzen: das ernste schwarze Deutschordenskreuz auf weissem Grunde; an einem Communalgebäude zu Altdorf (Canton Uri) das weithinleuchtende, gelbe Thor mit dem kolossalen schwarzen Stierkopf von Uri." Auf der Reichsburg zu Nürnberg findet man den Reichsadler auch an die Thore gemalt.

An der Capellenthüre des Schlosses Carlstein in Böhmen, nämlich an der inneren Thürfläche befinden sich 2" breite Eisenbänder die kreuzweise (schräg) über einander gefügt sind, so dass die ganze Thüre in rhomboidenförmige kleinere Felder getheilt wird. In diesen Rhomboiden erblickt man auf vergoldetem Grunde schön stylisirte schwarze Adler, abwechselnd mit weißen Löwen in rothem Felde: die Wappenbilder des deutschen Königthums und des Königreiches Böhmen [4]).

Bei dem Neubaue des Schlosses Velthurns, welcher von dem Cardinalbischof Christoph (Madrutz) von Trient 1577 vorbereitet und von dessen Nachfolger Johann Thomas Freih. v. Spaur vollendet wurde, fand das Wappen des Bauherrn ein vielfältige Verwendung, auf Thoren und Thüren, Fenstern, Oefen, Plafonds, Stühlen bis zum Fähnlein des Dachgiebels wurde es angebracht. Die Glasmalereien („fünfzig gläser darauf irer fürstlichen Gnaden wappen und reim") bestellte der Bischof bei dem Glasmaler *Andreas Gitlinger* in Augsburg zum Preise von je 3 Gulden. Den Tischlern lieferte die Zeichnungen zu den Wappen *David Solbach*. Der Bildhauer *Asam Pock* von Brixen schnitt die Holzmodelle für die Wappen zu den Ofenkacheln. Der Steinmetz *Sylvester Huber* fertigte den noch vollkommen erhaltenen Wappenstein am grossen Thore der Hofmauer. Ein besonders schöner Ofen von Majolika steht im Gala-Zimmer des Bischofs. Der Ofen wird von fünf Löwen getragen und ist mit biblischen Bildern blau in weiss gemalt. Ueberdies prangen an demselben die Wappen des Bischofs vor und nach seiner Erhebung auf den bischöflichen Stuhl. Der Ofen ist Werk des *Paul Pietschdorfer* Bürgers und Hafners zu Bozen. Die Zeichnung zu den Wappen lieferte der Maler Meister *Georg*. 24 Hofstühle bemalte David Solbach mit dem Wappen des Bischofs [5]).

Auch der Thürklopfer ist zuweilen mit Wappenschmuck versehen.

An den älteren Thüre der Sacristei der St. Petrikirche in Lübeck zeigt sich ein Thürring (Klopfer) in dessen Mitte ein gekrönter Stierkopf im Maule einen Ring tragend, der hier zum Anziehen der Thüre bestimmt war. Der Kopf ist von einem flachen Kreis umgeben, der durch einfache Verbindungsäste mit ihm zusammenhängt und innerhalb dessen vier Wappenschilde in alter Schildform angebracht sind, die alle wieder den Thierkopf gravirt enthalten. Einer der Wappenschilde ist verloren gegangen. — Der Charakter des Kopfes aber und namentlich der Krone, sowie die Umgebung lassen jedenfalls auf das 13. Jahrh. als die Zeit der Entstehung des Werkes schliessen [6]).

Auch im Innern der Wohnhäuser ist das Wappen ein überall wiederkehrender Schmuck: an den Wänden, Fenstern, in Fussbodenfliesen, Teppichen und den einzelnen Stücken des Hausgeräthes z. B. Sesseln, Tischen, Bettstellen, Schränken, Truhen, Schüsseln, Platten, Kannen, Krügen, dann namentlich an den Bildern der Familienglieder, ferner auf dem Einbande der Bücher.

Das Sophien-Schlösschen in Authofen bei Bruneck im Pusterthale [7]), erbaut Anfangs des 17. Jahrh., enthält ein Prunkzimmer, welches sich noch ganz unverändert in seiner Eigenthümlichkeit erhalten hat. Das Gemach ist ganz, Wände und Decke inbegriffen, mit dem jetzt seltenen Zirbelholze getäfelt. An der Decke prangt in der Mitte das Wappen des Lehensherrn, des damaligen Fürstbischofes von Brixen, Erzherzog Karl von Oesterreich (1613–1624). Ueberall aber gewahrt man das Söll'sche und das Rumbl'sche Wappen, an dem Ofen, den Thürkrönungen und selbst an den Thürbeschlägen,

1) Staatsarchiv Luzern, Acten „Injurien gegen die Obrigkeit" Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde 1881. S. 169 f.

2) Mittheilungen der k. k. Centralcommission. N. F. IX. S. XCII.

3) Heraldisches Abc. S. 55.

4) Mittheilungen der k. k. östr. Centralcommission f. Baudenkmäler. VII. 92.

5) Mittheilungen der k. k. Centralcommissission N. F. Bd. XI. S. 34 ff.

6) C. J. Milde in den Meklenb. Jahrbüchern 26, 291.

7) Mittheilungen der k. k. Centralcommission N. F. IV. S. 47.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

so wie sich auch an den Fenstern die beiden Wappen in Glasmalerei erhalten haben.

„Bey den Schlossern wird (so sagt *Jablonskie*) ein zierlich ausgefeiltes, bisweilen geädertes, blau angelaufenes, durchbrochenes oder geriebenes auch verzinntes Blech, welches das Schlüsselloch und den Drücker oder die Klinke verzieren muss, ein Schild genennet." Diese Schilde werden häufig mit Wappen verziert.

Ein solches Schlossschild (37 cm. hoch und 26 cm. breit) welches sich früher in der Kirche zu Hall in Tyrol befand, ist mit den in Eisen geschnittenen Wappen des Ritters Florian Waldauf († 1510) und seiner Gemahlin Barbara Mitterhoferin geschmückt [1]).

Georg Christoph Freih. v. Schallenberg[2]) (um 1600) tadelt die Sparsamkeit, welche den lebhaften Schmuck der Wappen allmählich abkommen lässt:

„Fehrners, so sollen alle vnd jede Adeliche Leut nicht so thorecht sein, dass Sye aus allen iren zeitlichen Vermögen offt 50 fl. spahren vnd Ihnen khein Monument machen lassen, khainer solls nach seinem Todt spahren, jeder soll Im in seinem Leben ein Grabstein vnd jeder all seinen Kündtern, Brüedttern, Freindten ein Grabsteinl machen lassn, denn ess ist ein schlechter Unkosten vnd ein sehr schöne Gedechtnuss, dess gleichen wan einer in seinem Leben Bilter in die Kürchen lest machen, solle er allezeit die Wappen darzue machen lassen, auch in die Schlösser, Zimmer, Fenster, ein solch Haus ist lieblicher, anmuettiger vnd angenehmber, Verschenkht vnd verspielt manicher vil mehr, also ein solche schönne Gedechtnuss kosten mechte, sonderlich lob vnd liebe ichs, wan mans bey alten Stamheussern thuet, wie ichs auch angefangen habe.

„Viertens, so ist ein schöne annembliche Sache, der freundte Biltnuss und Contrafet soll kheiner nichts hierin Ersparen, sondern alle zehn Jahr sich, sein Weib, Kinder, Brieder abmallen lassen vom einem gueten Mahler, Es koste, was es wöll, den vill hundert Gulden wollt ich geben, vmb meiner lieben Voreltern Bilter. Es ist ein schöne Kurzweill vnd Zierdte in alte Heusser, wan man bey jedem sein Wappen, alte Gestald, Nammen vnd etwas dabey zu was er Lust gehabt, aufgemerkht findt."

Häufig werden die Wappen der Verwandten, der Lehnsleute oder der Kriegsgenossen in den Sälen der Herrenhäuser an die Wänder gemalt, — eine noch in das 13. Jahrh. zurückführende Sitte:

In *Pleier's Garel* (ca. 1280) lässt Eskîlabôn die Schilder der von ihm besiegten Ritter zum Gedächtniss in einem Saal aufhängen:

5396 Eskîlabôn der wilde
der gevangen ritter schilde
hiez ûf sînen palas
der schoene unde wît was
alumbe hâhen an die want
dar obe man geschriben vant
der ritter namen und ouch ir art,
von welhem lande dar ir vart
nach âventiure was getân
und wie sie der werde man
Gârel mit strîte erloeset hât.
. . .
an den schilten man ouch sach
iesliches wapen lieht gevar
die schilte hienc er durch daz dar,
swenn ieman fremder koeme dar,
daz er naeme der schilte war
und ouch dâ bî erkande
die küenen wigande
die in daz lant durch prîse riten.
und nach âventiure strîten.

Meister Altswert beschreibt die Burg der „Kaiserin" Venus im Gedichte „Der Kittel":

Ich gieng furbaz an die ander want.
Do was mir vil wafen bekant
Die ganz da warn gemalet der.
Diz ducht mich ein wunder mer.
Ez bracht mir wunderlichen velm.
Ich sach menigen schilt und helm,
Die ich han gesehen uff der ban
Die ich vil wol genennen kan
Wan sie uzerwelt sint.
Ich was nach worden starreblint
Allerhant waffen sach ich do.
Ich gedachte in minem sinne so:
Diz sint herren, ritter, knecht.
Ein ieglich man sol tuon recht,
So wirt er gemalet in den sal.

In ähnlicher Weise liess Landgraf Wilhelm von Hessen den grossen Saal seines Schlosses Rotenburg mit Wappen schmücken. *Hermann Fabronius* schreibt 1621 in der Vorrede zu *Wessels Wappenbuch:*

„Solcher massen vnd beneben andern auch aus oberwehnten Vrsachen hat zweiffelsohne auch der durchleuchtige . . . Wilhelm weyland Landgrave zu Hessen . . . . vnsers annitzo . . . Regierenenden lieben Lands Fürsten Herrn Moritzen . . . . geliebter Herr Vatter diese Wapen ihrer Fürstlichen gnaden angehörigen Fürstenthums, Graffschafften, Herrschafften, Gräflichen vnd Adelichen Lehenleuten vnd Städten, der weytberühmten Landgrafschaft Hessen in J. F. G. Schloss zu Rotenbergk an der Fulda in dem grossen Saal angeordnet vnd abmahlen lassen, dass sie im Gedächtnus vnd Augenschein bleiben solten: Aus welchem Saal sie dann abgezeichnet vnd gerissen, auch von J. F. G. Buchtrucker zu Cassel, Wilhelm Wessel in Holtz geschnitten, vnd in diss kleine Format als ein bequemes Wapenbuch . . . in Druck bracht."

Nachdem das Reichskammergericht im J. 1539 zu Wimpfen seinen vorübergehenden Sitz genommen hatte, wurden 1540 auf dem dortigen Rathhaus die Wappen der Cammerrichter, Amtsverweser und Beisitzer angemalt. Im vorigen Jahrhundert war dieses Gedächtniss noch vorhanden [1]).

Ein *handschriftliches Geschlechterbuch* der Stadt Zürich meldet s. a. 1545: „Hans Asper ward Zwölfer by der Meysen vf Johannj, er waß ein verrümpter vnd kunstreycher Mahler, wie es die Leuwen vf der Rethenstuben, It. die 12 Zeichen an S. petters thurn vnd anders bezuget. Er starb 1571."

Ueber die Zechstube zu Bruneck schreibt Freih. v. *Czoernig*:

„Die Trinkbrüder in Bruneck suchten den Ort ihrer Zusammenkünfte mit Fresko-Malereien zu verzieren, welche die Wappen der einzelnen Theilnehmer mit den von ihnen gewählten Trinksprüchen darstellten, so wie sie auch symbolische Anspielungen auf den nächsten Zweck ihrer Versammlung enthielten. Letztere zeigten sich theils in den verschiedenen Attributen, welche als Trinkgefässe aller Art oder als Fass, Weinstock oder

1) Mittheilungen der k. k. Centralcommission N. F. X. S. XXXI.

2) Hausbuch der Schallenberg (Angelegt von Georg Christoph Freiherrn von Schallenberg um 1600) Abgedruckt in J. v. Hormayr's Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Neue Folge. VIII. Bd. (Leipzig 1837). S. 221 ff.

1) Pistorius, Amoenitates I. S. 482.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Weinleiter dem Wappen beigefügt sind. Unter jedem Wappen ist der Name des Inhabers und oberhalb desselben zumeist die Jahreszahl 1526 angebracht" [1]).

Sogar die „Narrenhand," welche weder Tische noch Wände verschont, hat sich in heraldischen Leistungen verewigt.

Im Schlosse Runkelstein bei Bozen befinden sich im ersten Stockwerke an der Wand einer Galerie Temperagemälde. In den dunkelbläulichen Grund sind Namen Sprüche und Wappen von „Narrenhand" eingekratzt, so dass sie weiss auf dem dunklen Grunde erscheinen. Das älteste Wappen dieser Art ist mit der Inschrift Hanns Rehwein etc. 1494 versehen [2]).

Von der heraldischen Decoriation der zu besonderen Festlichkeiten bestimmten Räume giebt die Ausgabe-Rechnung über das Beilager des Herzogs Johann von Sachsen zu Torgau vom J. 1513 ein Beispiel:

xiiij fl für xlij grose vnd cleine wapen, fur tuch, goldt, farb vnd macherlon an die tebicht In die stuben, do die fursten an der Hochzceyt gesefsen, laut meister Lucas (Cranach) Zcedel.

x gl fur leymat (Leinwand) zu den cleynen wappen an den himel komen, maister Lucas gesellen einer entpfangen.

Bei der Einkleidung des Fürstbischofs von Breslau zum Deutschen Orden, welche 11. Juli 1694 in Mergentheim stattfand, trug ein Domherr von Würzburg „einen Schild mit Ihr. Durchl. Wapen gezieret, und einen Flor umbwunden." Ein anderer Domherr „hatte den Ordens-Mantel zusammengeleget und darauf das Ordens-Creutz, den Degen und die Sporen (so von Gold) in seiner Hand. — „Der Schild wurde zur rechten Seite des Altars niedergesetzt, das übrige aber darauff gelegt und nachgehends geweihet [3]).

Den wirksamsten und beliebtesten Schmuck des Wohnzimmers bilden die wappengeschmückten Fenster.

No. 501.

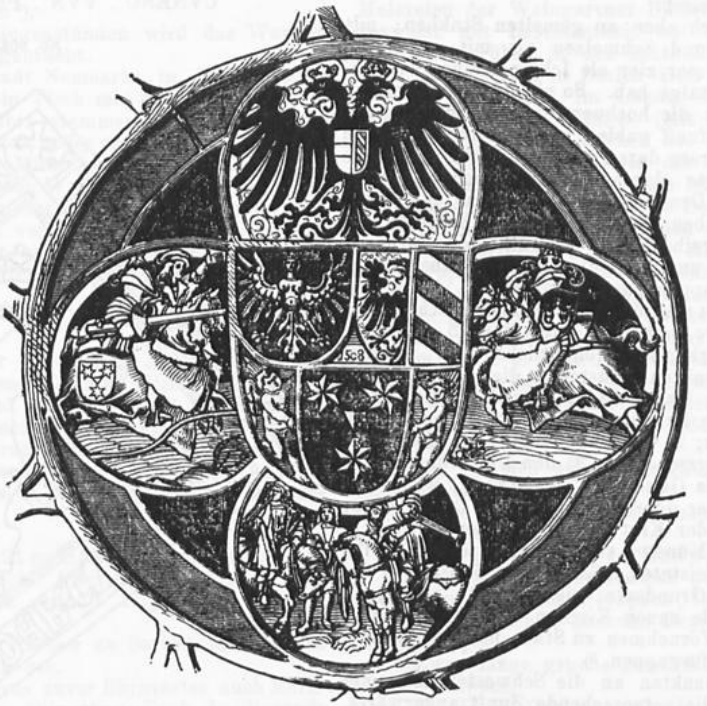


Abbildung einer gemalten Glasscheibe aus Nürnberg, die nach der Annahme Sachverständiger nach einem Entwurfe Dürers hergestellt ist.

Nachdem die Stadt Ensisheim im Elsass ihr damals neugebautes Rathhaus fertig hatte, schrieb die Regierung von Ensisheim (d. d. 7. Juni 1554) an die Regierung von Innsbruck, dass in die Fenster der grossen Rathstube 18 geschmelzte Wappen der österreichischen Erbländer sollten gemacht werden und zwar so wie zu Innsbruck. Dem Berichte war ein Pergament als Massstab beigelegt und am Schlusse bat die Ensisheimer Regierung: „Dass zu jedem Wappen, wass herfchafft dass seye, vnnd bedeut, mit namen geschmelzt werde, mit der kürze, als namlich vnder dass Bohemisch Wappen, das wort Boheym, Vnnder das Oesterreichisch die wort alt oder new Osterreich etc. Doch dieweil die Wappen hochstanden, mit scheinbarn leslichen farben vnd buchstaben." Die vorgeschlagenen Wappen waren 1. Hungern, 2. Böhaim, 3. Dallmatien, 4. Croatien. 5. Sclauonien, 6. Hispanien, 7. Oesterreich, 8. Burgundj, 9. Brabandt. 10. Steyr, 11. Kärndten, 12. Crayn, 13. Wirtemberg, 14. Schwaben, 15. Burgaw, 16. Hapsberg, 17. Tyrol, 18. Elsass. — In einem anderen Berichte erwähnte die Regierung, dass ein Wappen „hie zu Landt vmb zwen gulden gemacht werden mag."

Der Hofbaumeister Michael Schenk übergab dem damals berühmten Glasmaler Paul Dax zu Innsbruck,

---

1) Mittheilungen der k. k. Centralcommission. N. F. IV. S. 2.

2) Vergl. Herold 1884 S. 157.

3) Gottfried Zenners Herbst-Parnass. Frankfurt u. Leizig 1694 S. 118 ff. (Es ist diess eine Art von Zeitung).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

welcher auch die kunstreichen Wappen im Saal zu Innsbruck gefertigt hatte, Mass und Plan und forderte einen Ueberschlag. Derselbe liess sich in einem Bericht an die Innsbrucker Regierung wie folgt, vernehmen:

„Darauff thue Ich E. H. vnderthäniklich zuuernemen, das Ich nach antzaigung hiepeiligender Fisierung als auf das negst vberschlagen ain Stuck in das annder vmb funff gulden und neher nit zu machen, In Bedenkung das In Jedes stuck alweg drey schildt komen vnd der kr. Mt. etc. Erplandt Wappen fast als lewen Adler vnd ander thier sein, die vast alle aussgezogen miessen werden. Daruber dann warlich fil arwait vnd vnkosten geet vnd die gesellen so zu solicher arwait daugenlich sein, Jetz bey denen filfeltigen kriegsleiffen hart zu bekomen vnd zu erhalten sein, auch das glass vnd ander zeig darzue gehörig auch vast theur darzue zu bekomen . . .“ Nach mancherlei Verhandlungen wurde mit Meister Dax ein Preis von $4^1/_2$ Gulden für jedes Wappen vereinbart. Am 21. März 1555 lieferte er die Arbeit an die Innsbrucker Regierung ab mit einem Berichte, in dem es heisst:

„Und dieweil Ich aber an gemelten Stukhen, mit Ausziehen, Malen vnnd Schmelzen als mit wappnern, geheis vnd Columa mer zier als Ich jn meinen vbergebenen fisirung angezaigt hab. So pin Ich vndertheniger hofnung E. G. Als die hochuerstendigen werden mir von Ainem Stuckh funff gulden nicht abprechen, dann Ich furwar ain merers daran verdient hette“ etc. Die Regierung bewilligte durch Beschluss vom 2. April diese Forderung. Den Ensisheimern muss das Werk sehr gut gefallen haben, da sie sofort nach Empfang der Fenster durch Sehreiben vom 30. Juli 1555 Verhandlungen einleiteten um auch die andern Stuben ihres Rathhauses mit Wappen auszuschmücken.[1])

Sehr ausgebildet war die Sitte der Fensterschenkung in der Schweiz[2]) wo seit dem Ende des 15. bis zum Ende des 17. Jahrhunderts öffentliche und private Bauten mit geschenkten Fenstern, die das Wappen des Gebers trugen, ausgestattet wurden. Die Stadt Zürich schenkte die Fenster: 1) auf seine Landschaft (Territorium) hinaus; 2) mit anderen Ständen zusammen in die gemeinen Herrschaften; 3) den Unterthanen und Angehörigen; 4) als Glied der Tagsatzuug, wenn ein Mitstand oder einer der zugewandten Orte baute; 5) als Schirmherr oder Kastvogt an Klöster.

Das Stift Bero-Münster verehrte allen jenen, die ihr Zins und Zehnten leisteten, „Schild und Fenster in die Neubäue, das war Grundsatz; sie vergabte aber auch honoris causa in alle neuen Kirchen und Kapellen und in die Häuser der Vornehmen zu Stadt und Land Glasschilde mit dem Stiftswappen.[3])

Die Zünfte schenkten an die Schwesterzünfte am gleichen Orte, an die entsprechende Zunft anderwärts, an die Bauten der anderen bürgerlichen Collegien und Gesellschaften der Stadt (Schützengesellschaften u. s. w.), oder etwa in das Privathaus ihrer Vorsteher.

Die Schenkungen der Privaten theilen sich in solche in das Privathaus und solche an öffentliche Bauten. Erstere bewegen sich in dem Kreise der Verwandten, Freunde, Gönner und Clienten, Collegen, Vereinsgenossen. Der zweite Theil der Schenkungen geht in Kirchen, Klöster, Gemeindehäuser. Der Beruf dafür ergiebt sich durch Nachbarschaft, Amt, Familientradition. Dahin gehören z. B. der Landvogt, der Nachbar-Gerichtsherr. der Pfarrer, der Adel in der Umgegend eines Klosters.

Die Stadt Zürich hielt sich gemalte Fenster in verschiedenen Grössen und Formen vorräthig; der Verwalter des Bestandes war der Grosswaibel oder obriste Knecht (*„als der solche Wappen uff miner Herren Geheiss usszutheilen by Handen hat.“*)

Zu erwähnen sind ferner die Fussbodenfliesse und die Ofenkacheln.

Im Pester Museum und im Germanischen Museum zu Nürnberg befinden sich interessante Fussboden-Fliesse[4]), von denen das eine den böhmischen Löwen nach links gewendet enthält, mit der Umschrift:

LEB . PINICH . KENANT . MICH . TREIT . DER CVNENC . VVN . PEHEM . LANT.

No. 502.



Das zweite Fliess enthält den böhmischen Löwen nach rechts gewendet, so dass sich beide Darstellungen anblicken, und respondirt auch in der Umschrift, welche lautet:

† DAS . GEWELT . MIR . WOL . DER . CUNEHC . IST . CANCIR . TVGENT . WOL .

Fürst Hohenlohe hat im Anz. f. K. d. d. Vorz. (1875 S. 8 ff.) einige Fliessen aus Rothenburg ob der Tauber mitgetheilt, darunter zwei mit dem Wappen der Schmiedezunft aus der Mitte des 15. Jahrh.

Zur Zeit des Kampfes des Hauses Habsburg gegen

---

1) Anton Emmert in Innsbruck in Mones Anz. f. K. d. d. Vorz. 1837 S. 485.

2) Vergl. das hochinteressante Werk: *Die Schweizerische Sitte der Fenster- und Wappenschenkung vom XV. bis XVII. Jahrhundert. Nebst Verzeichniss der Zürcher Glasmaler von 1540 an und Nachweis noch vorhandener Arbeiten derselben. Eine culturgeschichtliche Studie von Dr. Hermann Meyer.* Frauenfeld, J. Huber 1884.

Ferner: Ueber schweizerische Glasgemälde. Von Dr. *J. R. Rahn Anzeiger für schweiz. Alterthumskunde* 1869 S. 50 ff.

3) Anzeiger f. schweiz. Alterthumsk. 1880. S. 83.

4) Mittheilungen der k. k. oest. Centralcom. f. Baudenkmale VII S. 49. XVII. S. 22. Obige Abbildung verdanke ich Sr. Exellenz dem Herrn Freih. v. Helfert.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den Kaiser Ludwig IV., 1310—1330, waren die Luzerner [1]) eifrige Habsburgische Parteigänger. Die „gutgesinnten" Bürger trugen einen rothen und einen weissen Aermel nach den Farben des oesterreichischen Wappens.

Dr. H. v. Liebenau [2]) hält dafür, dass gewisse Ofenkacheln mit dem Bilde eines gekrönten heraldischen Löwen und anderem Schmuck, welche neuerdings in Luzern an einer Stelle gefunden worden sind, wo früher ein Brennofen stand, in jener Zeit gefertigt sind. Die Kachel ist ein Fehlstück, wie sie im Schutte in der Nähe von Brennöfen gefunden zu werden pflegen.

Herr *v. Liebenau* bemerkt: „In obgemelter Zeit, als in Luzern die sogenannte Erbarkeit für Friedrich den Schönen und seinen Bruder Herzog Lüpold I. von Oesterreich schwärmte, möchte man wol für die Oefen der Rothärmel Luzerns das Bild des Habsburger Löwen ... in Pressformen für Kacheln geschnitten haben."

Graf Albrecht von Nassau-Saarbrücken liess sich 1593 eine Form mit seinem und seiner Gemahlin Wappen herstellen, nach welcher in Ottweiler eiserne Oefen gegossen werden sollten [3]).

Auf beweglichen Gegenständen wird das Wappen nicht minder häufig angebracht.

Im Besitze der Stadt Neumarkt in der Oberpfalz befand [4]) sich früher ein Tisch mit gemalten Wappen, aus dem 16. Jahrhundert stammend. Derselbe trägt aussen die Umschrift: *das heilig römisch Reich mit samt seinen Gliedern*; in der Mitte befindet sich der Reichsadler mit dem kaiserlichen Wappen als Brustschild umgeben von den Wappen der 7 Kurfürsten, denen sich als achtes „der Podesta von Rom" anschliesst. Um den Rand des Tisches zieht sich eine Einfassung von 48 Wappen, die übrigen Reichsstände nach Quaternionen darstellend.

An hervorragender Stelle dürften die Hängeleuchter zu nennen sein.

„Derlei Hängeluster waren stets in Verbindung mit einem durch Grösse seltenen Gehörne (Hirsch, Rennthier, Steinbock) gebracht und hatten an der Vereinigungsstelle des Gehörnes meistens ein Figürchen (Engel, Jungfrau) oder einen Drachen und sehr häufig ist daran ein Wappen angeschlossen."

So findet sich im k. k. Museum für Kunst und Industrie ein aus dem Schlosse Velthurns stammender Luster aus Steinbocksgehörn mit einer Jungfrau, die das Wappen der Familie Madruzzo trägt. — Einem Hängeleuchter in der Rathsstube zu Sterzing in Tyrol ebenfalls aus einem Steinbocksgehörn, dient die keusche Lucretia als Lusterweibchen. Der Schild ist mit dem Wappen der genannten Stadt versehen [5]).

Der Wagen des Kaisers Friedrich III. im Zeughause zu Graz zeigt auf der Rückwand in Schnitzerei die Wappen: Reich, Portugal (Gemahlin des Kaisers), Oesterreich. Im Innern des Wagens sind 16 Wappenschilde der Erblande angebracht [6]).

In der Kirche zu Attinghusen (Schweiz) befand sich früher ein zierliches Schmuck-Kästchen aus Buchenholz, länglich viereckig, mit vier Füssen, mit diesen 0,202 m. hoch, 0,137 m. breit. Der etwa 3 cm. breite Rahmen des Deckels ist auf beiderseits schwarz begrenzten Goldgrunde mit Wappen bemalt, 16 Wappenschilde mit je rechts daneben gestelltem Helm und Kleinod. Der echte, oben ganz flache Topfhelm, der an die Malereien der Weingartner Liederhandschrift erinnert, verweist mit Bestimmtheit auf das 13. Jahrhundert. Näheres hierüber in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich Heft XLVIII: Denkmäler aus der Feudalzeit im Lande Uri. Von H. Zeller-Werdmüller. Zürich 1884. (Mit Abbildungen).

Ein gothisches Kästchen aus Eichenholz mit eisernen Beschlägen (im Besitz der Frau J. Gilmer auf Schloss Thalheim bei Heilbronn) ist mit 15 geschnitzten Wappen geschmückt. Auf dem Deckel und der Vorderseite befinden sich die Wappen des Kaisers Carl IV. und der Kurfürsten; auf der Hinterseite stehen die Ahnenwappen der Gebrüder Johann und Heinrich Grafen von Isenburg zu Büdingen (um 1359) [7]).

Ein „Verzeichniss der gewirkten Debbich mit Goldt und der gewirkten Debbich ohne Goldt . . . (etc.) so meinem gn. f. u. h. h. Johanß Friderichen dem mitteren Hertzogen zu Sachsen zu s. f. gn. theil worden seind, wie auff dem Grimmenstein, dinstag nach Esto michi seind getheilt worden Anno 1566" [8]) führt z B. folgende Stücke auf:

„Ein Debbich mit einem Thurnier umbher mit den Sächssischen wappen.

„Sechs Debbich mit dem Sechssischem und Gulchischen wappen.

„Sechs Debbich mit der Herrn von Sachsen wappen.

„Dreyzehen gruene Debbich auf damassken Art mit der Herrn von Sachsen wappen; lang und kurtz.

„Einen solchen gruenen Deppich mit dem Gulchischen wappen.

„Zwey lange gruene Banckthucher mit dem Sächssischen wappen.

„Ein Dafell-Debbich mit dem wappen Chur und Sachsen."

Die Flersheimer Chronik [9]) meldet:

„Margareth Friederichs von Flersheims hausfrau (um 1450) ist ein ehrliche weise frau gewesen, ein treffentliche guete hausshelterin, hat . . . . ein grosse lieb zu wurkhen gehabt, unnder annderm drey schöner tuecher wurckhen lassen. Das ein, als bey iren zeiten viet thurnier gewesen, unnd dieselbig ein zeit lang abganngen, in viel jar keinen mehr gehalten, hat sie iren khindern zu einer gedechtnuss ein schön thurnierthuech wurckhen lassen, in dem schlagen

---

1) Die Stadt war 1291 an Habsburg verkauft worden.

2) Anzeiger f. schweiz. Alterthumsk. 1872. S. 363.

3) *Rossel's Nachlass* enthält folgende Urkunden-Abschrift:

Albrecht Grave zu Nassaw zu Sarbrücken vnd zu Sarwerden, herr zu Lahr etc.

Unsern gnedigen grus zuvor Ehrnvester auch Ehrnhaffter liebe getrewen. Wir thun Euch In liegendt hiermit Einen so wol vnsers alss auch der wolgebornen Vnserer fl. lieben Ehegemahlin Wappen verzeichneten Abriss vbersenden, gnedig befehlendt Ihn solchen alsobaldt Meister Wilhelmen gegen Weilmünster vberschicken vnd Uns Eine form nachdeme etzliche Eisserne Offen darnach allhiesig orts giessen zu lassen, schneiden vnd verfertigen, Auch dieselbige Vns Inn ehisten verwahrlichet anhero verschaffen vnd zubringen lassen wöllet. An solchem beschicht vnsere zuverlesige meinung. Vnd seind Euch Inn gnaden gewogen. Datum Ottweiler d 11. Martii Ao. 93.

Dem Ehrnvesten Ambtmann vnd
Renthmeistern zu Weilburgk
vnd lieben getrewen Philipsen
von Waldtmanfshaussen und
Jost Brudler sambt vnd sonders.

4) Jetzt im Besitz des historischen Vereins der Oberpfalz. Vergl. Verhandlungen desselben. XXVIII. S. 304.

5) Mittheilungen der k. k. Centralcommission. N. F. I. Jahrg. S. XLIII.

6) Ebenda S. 53 f.

7) Herold 1880 S. 84.

8) Mone Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1837 S. 364.

9) Herausgeg. von O. Waltz. Leipzig 1874 S. 14.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich beider eheleuth acht anen, so zusammen sechtzehen sein, miteinander uf form unnd mass, wie es in den thurniern gebreuchlich, Herr Friederichs acht anen mit Margarethen acht anen, ist lieblich zu sehen."

Pfalzgraf Ludwig der Bärtige lieh im J. 1428 von dem Abt von Maulbronn 1400 fl. und bestellte ihm als Faustpfand mehrere Becher und Kleinode seiner Frau, Mechtild von Savoyen [1]). Unter den Bechern sind mehrere mit Wappenschmuck z. B.

„Item einen guldin becher, auch franczoscher forme, und ist jnnewendig darjnne ein gegrabener schilt, darjnne stet in dem halben schilt oben ein lewe und unden Beyern, das ander halb teil des schildes ist myner frauwen wappen, und ein guldin deckel darczu, derjnne ist auch ein gegrabener schilt, halp Pfalcze und Beyern, und das ander teile myner frauwen schilt zuschen zweyn bustaben L und M und wygent becher und deckel zwo marcke minner ein quinset, dut hundert sieben und zwenczig gulden."

Ein Becher aus vergoldetem Silber im Besitze der Stadt Leoben in der Steiermark, mit der Jahreszahl 1708, dem Wappen der Stadt Augsburg und den Worten „4 Pfund 13 Loth" bezeichnet, hat gemäss dem Leobener Stadtwappen die Form eines Straussen [2]).

Ueber die Verwendung der Wappen zur Ausschmückung von Steingut-Fabrikaten schreibt *J. B. Dornbusch*:

„Ein auf Krügen vielfach angewandter Schmuck sind bekanntlich die Wappenbilder. Man findet auf den Steingutfabrikaten des Niederrheins Wappen der verschiedenen Länder und Regenten, dann auch Städte-, Zunft- und Adelswappen. Die Wappen ..... sind in der Regel durch Jahreszahl und Namen der Inhaber näher bestimmt.

„Aus einem Zunftbriefe (der Siegburger Ulnerzunft) ergiebt sich, dass die Magistrate der Städte und die Edelleute für ihren Bedarf bei den Siegburger Töpfern mitunter grössere Partien von Steingut zu bestellen pflegten, dabei ihre Wappen im Bilde einsandten und bestimmten, wie die Krüge mit denselben sollten verziert werden. Diejenigen Meister, welche mit solchen Aufträgen zumeist beehrt wurden, führten den Namen herrenwerkluide und erfreuten sich besonderer Privilegien" [3]).

Adolf Herr zu Gymnich führt 1597 Klage beim freiadelichen Scheffengerichte gegen den Ulnermeister Daniel Vlach, weil derselbe eine bei ihm bestellte Anzahl von Krügen nicht mit dem ihm damals, sondern mit einem anderen 7 Jahre früher eingesandten und datirten Wappenbilde der Familie von Gymnich ausgeschmückt habe. Er verlangt Zurücknahme der übersandten und Lieferung der bestellten Waare [4]). —

Wappenschmuck war auch für Erzeugnisse der Küche, für Kuchen, Waffeln oder Zuckeroblaten gebräuchlich. Die betr. Wappen wurden in das Waffeleisen eingegraben. Einige Oblaten-Eisen aus dem 16. Jahrh. mit Wappendarstellungen sind von *A. Essenwein* im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877 No. 9 abgebildet.

In Frankreich wurden die Urkunden des Mittelalters nicht selten mit Wappen geschmückt. Theils werden dieselben neben der Unterschrift als bekräftigendes Zeichen verwendet; z. B. trägt das Testament des „Eduardus dominus Bellijoci" (Eduard, sire de Beaujeu, maréchal de France († 1352) neben der Unterschrift einen Helm mit Doppelflug.

Auf dem Codicill zu seinem Testamente vom J. 1347 setzt er zu seinem Namen ein nichtheraldisches Zeichen. Von den Zeugen setzt Guillelmus de Molone miles, seinen Wappenschild unter die Unterschrift, Hugo de Marziaco, miles', einen Brackenkopf, — vielleicht auch ein Wappenbild.

Auf dem Testamente des Antoine, sire de Beaujeu († 1374) vom 12. Mai 1369 steht neben der Unterschrift des Ritters Johannes von Theliz ein Wappenschild, neben der des zweiten Zeugen, Jean de Chales ein Helm mit Zimier.

Noch häufiger findet sich das Wappen in die Initialen der Urkunden verflochten.

Die Initialen eines Heirathsvertrags zwischen dem Herzog Jean de Berry und der Jeanne de Boulogne vom 5. Juni 1389 bildet folgende Darstellung: Eine Frau und ein Mann, einander gegenüberstehend reichen sich die rechte Hand, ober und unter den Händen stehen die Wappenschilde der Brautleute u. s. w. [5]).

Das Papier trug häufig ein Wappen als Wasserzeichen [6]).

Die Rathsprotokolle der Stadt Ravensburg in Schwaben besagen:

„Am 9. Mai 1544 hat ein Rath den Papierern allhier zu Schornreute und auf der Federburg (bei Ittenbeuren) sagen lassen, dass sie das Papier eben schlecht und flüssig machen, dass sie sollten gedenken, dasselbige besser zu machen, denn ein Rath könne es länger nicht gedulden, sondern werde strengst strafen. Auf solches haben die Papierer angezeigt, man mache allenthalb Papier, mit dem Ochsenkopf gezeichnet, daher bitten sie den Rath, man wolle ihnen als Zeichen einen oder zwei Thürme gestatten, das sie darauf zeichnen lassen; sie wollen gutes Papier machen, daran der Rath ein Gefallen haben werde. Das hat ein Rath zugegeben und bewilligt: auf das gute Papier zwei Thürme und auf das mindere einen Thurm zeichnen zu dürfen."

Ein Decret des Königs Friedrich II. von Preussen vom 8. März 1749 zu Breslau, an sämtliche Land- und Steuer-Räthe Schlesiens und den Magistrat von Breslau [7]) besagt:

„Nachdem Wir zum Besten der inländischen Papier-Mühlen allergnädigst resolviret, dass kein anderes als in Unserm Schlesien und Grafschaft Glatz verfertigtes Papier bey denen Immediat- und Mediaten Landes-Instantzien, Aemtern etc. gebrauchet werden solle."

Den Papier-Mühlen sei

„Namens Unserer anzubefehlen, ihre Einrichtung dergestalt zu machen, dass vom 1ten des instehenden Monat Junii in allen Sorten des von ihnen verfertigten Papiers, der Schlesische Adler, mit dem Namen des Orts und der Jahrzahl, wo und wann es fabriciret worden, gesetzet werde. In Ermangelung dieser anbefohlenen Zeichnung soll das Papier nicht allein bey keinem Königl. Landes-Collegio etc. gebrauchet, sondern vor ausländisch Papier angesehen und mit denen gewöhnlichen Accise-Imposten beleget werden."

---

1) Mone's Anzeiger f. K. d. t. Vorz. 1838 S. 312.

2) Abgebildet in den Mittheilungen d. k. k. Centralcommission N. F. XIII. S. LXIX.

3) Herold 1870 S. 48.

4) Nach einer Urkunde im Kirchenarchive Siegburg, erwähnt von J. B. Dornbusch im Herold 1870 S. 48.

5) Musée des Archives nationales (Paris 1872). 4° passim.

6) Vergl. hierüber beispielsweise:
Albrecht Dürers Kupferstiche, Radirungen, Holzschnitte und Zeichnungen, unter besonderer Berücksichtigung der dazu verwandten Papiere und deren Wasserzeichen, vom Oberbaurath B. Hausmann. Mit einem Holzschnitt und acht Tafeln Abbildungen der Wasserzeichen. Hannover, Hahn'sche Hofbuchh. 1861. 4°.

7) Schlesische Edicten-Sammlung.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

König Ladislaus von Ungarn und Böhmen thut 1453 (12. März) seiner Stadt Liegnitz die Gnade, dass ein jeder Bürgermeister dasselbe Jahr, so er Bürgermeister ist „uns und der Kron zu Beheim und der Stadt zu Ehren tragen soll und mag einen guldein Leo an einem silbernen Halsband“ [1]). — Gleichzeitig wurde das Stadtwappen mit dem goldenen Löwen gebessert.

In der Schweiz tragen die Waibel (früher heroldsmässige Beamte, jetzt Amtsdiener) heute noch ein Amtszeichen mit dem Wappenschilde des Cantons oder der Stadt, in deren Diensten sie stehen. Vergl. die Abbildung eines Appenzellischen Waibelschildes aus dem 16. Jahrh. im Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde. 1871. Taf. XIX u. S. 232.

Die Trompeten trugen einen Wappenschmuck (den schon Bartolus de Saxoferrato kennt) in der Form eines fahnenartigen Tuches, der von der Trompete herabhing.

Kaiser Friedrich III. gab zu Neustadt am 24. August 1452 der Stadt Lindau das Recht, einen Stadttrompeter zu erhalten, der das Panier und Wappen der Stadt an seiner Trompete führe.

In einer herzogl. sächsischen Rechnung im Weimar'schen Archiv (1556—57) wird folgender Posten verrechnet:

xv gulden x gl. meister Peter dem Maller das er etzliche vhanen auf die gezelt, vnd die panier an die Trometen gemahlen hat.

Ferner für 1557—58:

xxx viij fl. xviij gl. von vj Trometerfanen, vnd ij fahnen vber die kesselbauken zu mahlen von jeder v fl. vnd vonn einem wappen vffs gezelt.

Vielfältig wurden öffentliche Bauten, Brunnen, Denkmäler u. dergl. mit Wappen geschmückt oder bezeichnet.

Auf der Spitze des Rathhaus-Thurmes zu Brünn ragt der nahezu einen Meter hohe, aus starkem Kupferblech im J. 1628 hergestellte doppelköpfige Reichsadler, dessen Brust mit dem Wappenschilde der Stadt Brünn belegt ist [2]).

Man sieht noch heute in ganz Henneberg die Henne und nicht den sonst üblichen Hahn als Wetterfahne (Wahrzeichen) auf vielen Kirchthürmen, Rathhäusern und als Schild an den Gasthäusern [3]).

Ein bekannter Kunstkritiker [4]) schreibt über die Stadt Bern:

„Bern wäre nicht zu denken ohne seine alten Strassenbrunnen mit ihrem, zuweilen ziemlich räthselhaften, Skulpturenschmuck und ohne seine Schaar von Bären, von in Stein gemeisselten, gemalten, in Erz gegossenen, und lebendigen zur Ehre der Stadt im Bärengraben an der Nydeckbrücke gehaltenen und ernährten. Die alten Meister behandelten dies Wappenthier meist humoristisch. Am „Kindlifresser-Brunnen“ zeugt auch die Darstellung der von der Säule getragenen Hauptgruppe, die ihm den Namen gab, — der grimmige Kinderfresser, mit den sich sträubenden jammernden Kleinen im Gürtel und im Sack an seiner Seite — trotz des grausamen Gegenstandes, von so prächtigem Humor als echtem Talent. Eben so lustig ist dann auch der Reigen von kleinen musicirenden und gewappneten Bärengestalten behandelt, welcher den Fuss dieses Säulenschaftes umringt. Dass aber an dem modernen bronzenen Reiterdenkmal, welches die Stadt 1847 ihrem Begründer, dem Herzog Berchthold V. von Zähringen, errichten liess, auf den vier Ecken des breiten Piedestals lebensgrosse, ganz naturalistisch durchgearbeitete Bärenfiguren hocken, scheint mir kein besonders glücklicher und geistreicher künstlerischer Gedanke des Bildhauers (Tscharner).“

1) Vergl. Urkunde No. 65.

2) Mittheilungen der k. k. Centralcommission N. F. X. S. CLX.

3) Zeitschr. f. preuss. Gesch. u. Landesk. X. (1873) S. 750.

4) *Ludwig Pietsch* in der Vossischen Zeitung No. 329 vom 17. Juli 1884.

6. Capitel.

Das Wappen als Hoheitszeichen.

Als Hoheitszeichen fanden die Wappen einen sehr wichtigen Gebrauch. Als solche wurden sie in Marksteine gemeisselt, an öffentliche und Privatgebäude als Merkmal des Besitzes oder Schutzes angeheftet. In Kriegszeiten liessen die Neutralen ihre Wappen in gefährdeten Ortschaften zum Schutze ihrer Unterthanen anbringen. Bei Besitzveränderungen, namentlich dann, wenn der Rechtstitel bestritten war, wurde das Wappen des Besitzergreifers öffentlich angeschlagen.

Ueber alte Marksteine in der Schweiz schreibt ein ungenannter Verfasser [5]):

„Verfolgt der Wanderer die Marklinie z. B. auf Solothurnischer Seite bis in das Dickicht und auf die Höhe des Blauen, so erheben sich vor seinen Blicken auf dem langen nackten Rücken der Kallhöhe zwischen Klein-Lützel und Burg eine Reihe alter und starker Steine, auf welchen er mittagwärts das Wappen von Solothurn erblickt. Stellt er sich aber auf die entgegengesetzte Seite, was sieht er? Keineswegs das fürstbischöfliche Wappen, das sonst an den Grenzen des ehemaligen Fürstbisthums steht, sondern das Wappen der Freiherrn von Wessenberg. Das führt ihn zum Schlusse, dass Burg eine Herrschaft der Wessenberge und der Bischof nur der Lehensherr war. Geht er der Marklinie weiter abendwärts nach, bis sie auf dem Signalfelsen am Römel gegen Norden sich wendet und die Grenzen gegen Frankreich bildet, so sieht er auf ältern noch unversehrten Steinen einerseits das gleiche Wappen von Wessenberg, anderwärts wohl die aufgehauene Lilie, aber darunter das noch ganze oder beschädigte Wappen von Pfirdt mit den zwei rückwärts aneinander stossenden Fischen. Das muss ihn auf den richtigen Gedanken führen, dass er an der Grenze der ehemaligen Grafschaft Pfirdt stehe.“

1431 liess der Rath von Luzern auf jedem der drei Hauptthore von Sursee durch Maler Hans Fuchs zwei gegeneinander gekehrte Stadtwappen von Luzern und darüber den Reichsschild malen „in ein hupsch veldung und listen darum.“ Der Rath aber sendete einen Maurer dahin „der in überwerf und glette.“ (Rathsprotokoll IV, 163) Die Surseer wollten, dass man dazu auch ihr Stadtwappen anbringe, allein die Luzerner gestatteten diess nicht [6]).

Als die Stadt Würzburg Ende des 14. Jahrhunderts von der Landeshoheit ihres geistlichen Landesherrn mit Hülfe des Königs Wenzel freizukommen hoffte, liess sie an ihr Rathhaus den Reichsadler anmalen. Ein historisches Volkslied aus jener Zeit (1397—1400) erzählt:

5) Der betreffende sehr lesenswerthe Aufsatz unter der Ueberschrift: „Markstein-Literatur“ steht im Anzeiger f. schweizerische Alterthumskunde. 1857. S. 1 ff. 13 ff.

6) Anzeiger f. schweiz. Alterthumsk. 1881. S. 170.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Diser krieg hůb sich an,
als ich das hie geschriben han,
nach Cristi burte, das ist war
im drůzehenhundersten jar
und siben und nůnzig jar darzu
— —
Die burger heten ihren sin
das was ir eigen ungewinn;
sie gerten auch keins teidingman;
zestund gieng sie unglück an.
Als ich han geschriben vor:
sie slůgen do an alle tor
den gekronten adelär,
das teten sie mit grosser gefär
ze Wirzburg und in andern steten,
die des kriegs ze schicken heten
des heilegen richs ein kleine zit.
Das mag in werden noch ein nid.
dass sie das mit gewalt antrůgen,
ze Wirzburg an das rathus slůgen
den hoch gekronten adelar;
der ist edel unde klar.
Sie zierten in mit golde fin
recht alsam der sunnen schin
in dem schild von golde schon.
Darzů hůb sich ein frischer don
von pfifen unde seitenspil
ufm rathus, als ichůch sagen wil.
Der adelar mochte nit gefliegen:
zwen steinmetzen mit im stigen
und darzů ein zimmerman,
der greif in bi dem kopf an.
Sie sazten in in ein gemach
bi des rathus oberdach.
Do hůb sich ein kaffen
von manegem torn und affen.
Die burger freuten sich der maere,
dass der adelar komen wäre
von Prage biss gein Wirzburg ufs,
und stůnd an ihrem rathus.
künig Wenzel da mit recht
das rich damit verloren hat,
sin zepter der ist worden mat!
Es war ein krumber anefang,
do er den adelar bezwang,
dass er gein Wirzburg můste fliegen
und ist oben uf gestigen
an der burger rathus,
da sicht er schemelichen uss;
wann er ist ein rechter gast,
darumb geschicht im uberlast.
Wann sie des krieges ligen nider,
des muss entgelten sin gefider.
Von Wirzburg die burger
schauten dicke den adler
sie enachten uf ir wappen,
ein banir wiss mit roten lappen,
nach dem schild gevieret
und recht gequatieret
Das verslůgen sie uppigliche;
sie wolden ie sin bi dem riche.

Kaiser Friedrich forderte am 31. Januar 1478 den Herzog Wilhelm v. Jülich und Berg auf, gegen den König von Frankreich, welcher den Bischof von Verdun gefangen genommen, dessen Gebiet überfallen und dieses, so wie die von dem Herzoge Karl von Burgund hinterlassenen Lande von dem römischen Reiche abzudringen strebt, sich zum Heereszuge nach aller Macht zu rüsten. In der Urkunde[1]) werden dem König folgende Vorwürfe gemacht:

. . . .

„wie der kunig von Frankreich aus eigenem freuenlichen mutwilligem furnemen on all redlich ursach den bischouen von Virdun, der ein furst und glid des h. Romischen reichs ist, gefangen, die land, sloss, stede und beuestung, zu demselben stifft gehorend, zu seinen handen und gehorsam bracht, auch die stat Cammerach, die dem h. reich on mittel zugehort, und ander stet und beuestung des h. reichs in grosser vertrostung und glauben vberfallen, die eingenomen und zu erbhuldung nymmermere under das h. reich zu komen gedrungen, auch unser und des reichs wappen daselbs abtillgen und sein wappen an die stat machen lassen."

In dem Lied auf die Einnahme Regensburgs durch Herzog Albrecht von Bayern (1486—1492)[2]) wird erzählt:

Wer aber di selben sind,
der kaiser si der tag ains wol findt,
so der adler an dem marktturn tut fliegen
und beginnt den leben uberkriegen
den der herzog daran hat lassen malen
auch ob eer stat toren allen:
das wappen mit dem Pairland,
darneben der leo stet und zannt
und sicht greulich die schlussel an
di Rengspurg tut in seim wappen han.

Als die Stadt Salzburg auf ihre alleinigen Kosten neue Fleischbänke erbaute, wurde von dem Erzbischof Wolf Dietrich (von Raittenau, 1587—1612) nicht gestattet, das Wappen der Stadt allein einzusetzen, sondern befohlen, sein Wappen neben dem ersteren „der Stadt zu einem sonderlichen Spott" anzubringen[3]).

In einem Notariellen Instrument d. d. 28. Juni 1602 die von Kurtrierscher Seite geschehene Occupation des Saynischen Hauses Freusberg etc. betr. heisst es:

„Nach Verlesung dessen allen that Ehrengedachter vom Stein wegen Hochgedachtes seines gnädigsten Chur-Fürstens und Herrns Krafft gnädigster ufgetragenhr Commifsion realem pofsefsionem . . . . zu welchem End ihm auch obehrengenandter von Hatzfeld die zu der Schloss-Pforten gehörige Schlüssel alsbald würcklich überlieferte und zustellte, auch die Churfürstliche Trierifche Wapen an ietzgedachter Schlofs-Pforten und an die obener und unter Pforten in Fleken affigirt und angefchlagen wurde"[4]).

Im Jahre 1604 beklagte sich der Bischof von Worms bei dem Reichshofrath, dass der Canonicus Hartmann Renner, der vom Kaiser die Regal-Präbende bei dem Domstift zu Worms erhalten hatte, diese und zwei andere Beneficien der Universität Heidelberg abgetreten und seine Stiftsbehausung der Universität verkauft habe. Die Letztere habe „die Behausung occupirt, daran ihr Signet und Wappen von aussen öffentlich anschlagen, welches aber Er der Bischoff zum zweyten mahl refigiren lassen. Es hätte aber vorernante Heydelbergische Universität, ungeachtet jetzt-gehörter Refixion angeregtes Wappen zu Behauptung Ihrer vermeinten possession nochmahls angehefftet, darbey Er Herr Bischoff es, zu Verhütung anderer schädlicher Weiterung mit gleichwol eingewandter Protestation bewenden lassen"[5]).

---

1) Lacomblet, Urkundenbuch IV, 491.
2) Liliencron II, S. 193.
3) Dr. K. Mayr-Deisinger, Wolf Dietrich von Reittenau, Erzbischof von Salzburg. S. 41.
4) Lünig, T. R. A. spic. sec. II. 1066.
5) v. Pistorius, amoenitates VI. S. 1684.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ein „Allerunterthänigstes Memorial an Ihre Kayserl. Majest. von des Herrn Hertzogs zu Strelitz Anwald gegen die vom Hn. Hertzog zu Mecklenburg Schwerin im Herzogthum Güstrau ergriffene Possession“ [1] vom 5. Januar 1697 führt bringt folgende Anschuldigung vor: „ . . . . das Schloss mit gewaffneter Hand anzufallen, die Bürger zu Ablegung des Eydes zu forciren, in solcher Stadt so wohl als auch hin und wieder im Lande ihre Nahmen und Wappen anzuschlagen . . . . “

Die *Numismata Historica* anni 1707 (fol.) S. 663 melden:

„Im vorigen Jahr 1706. schiene der Höchste seine Zorn-Schale über Sachsen-Land, welches nun etliche 50 Jahr, seit des langwührigen Teutschen Kriegs, in Fried und Ruhe gelebet, gleichsam auf einmal auszugiessen, in dem den 27 Augusti ein Gerüchte von der Schweden starken, und mit Feuer und Schwerdt drohenden Einbruch in Sachsen, erscholle, welcher auch drey Tage hernach, als den 1. Sept. erfolgte. Es wurde aber durch GOttes unverdiente Gnade, und kluge Fürsorge des regierenden Herrn Herzogs Friederich zu Sachsen-Gotha, des Fürstenthums Gotha und aller demselben incorporirten Lande gnädigst verschonet, indem Ihre Durchleucht, nebst andern Herzogen Ernestinischer Linie, von Ihro Königlichen Majestät in Schweden einen salvum conductum erhielten, welcher so fort durch das gemahlte *Sächsische Wapen so auf Pfälen für jede Städte, Flecken und Dörffer* an eine Seule geschlagen worden, angedeutet wurde : biss nach einiger Zeit und vielen gehaltenen Rathschlägen zwischen Schweden und Chur-Sachsen Friede geschlossen ward.“

Die von dem König Friedrich August von Polen Kurfürsten zu Sachsen erlassene Postordnung [2] vom 27. Juli 1713 bestimmt:

„6) Und damit der Dienst des gemeinen Post-Wesens um so viel mehr befördert und aller Orthen das Post-Haus bald zu finden seyn möge, sollen die Post-Bedienten, vornehmlich auf dem Lande, dahin sehen, dass Sie ihre Wohnungen nicht allein an gelegenen Örten und freyen Strassen haben, sondern Wir lassen auch geschehen und befehlen hiermit, dass Unser Königl. und Churfürstl. Wappen an allen Posthäusern in Städten und auf dem Lande affigiret, und solcher Gestalt bei dem Post-Wesen unmittelbar verknüpfte Sicherheit und Schirm um so viel mehr kund gemacht werde.

„Zum 12) ist Unser Wille und Befehl, dass sämtliche Postilions wenn sie dieser Freyheit (Brückenzoll, Schlagbäume etc. betr.) theilhaffig seyn wollen, so viel die Ordinair-Posten betrifft, mit Unserm Wappen-Schild, samt Livrée und Posthorn . . . . zu erkennen geben.“

Das Königlich Preussische General-Feld-Kriegs-Commissariat erliess s. d. Breslau 3. Novbr. 1741 eine Currenda, worin allen Aemtern in Schlesien befohlen wurde, „sogleich alle Kaiserliche Adler herunter zu nehmen, dagegen den Preussischen Adler anfertigen, wo noch keine seyn, aufrichten“ zu lassen [3]. —

Die unbefugte Hinwegnahme solcher Hoheitszeichen seitens der Unterthanen bildete ein crimen laesae majestatis. Wurde die Hinwegnahme durch Behörden eines benachbarten Staates ausgeführt, so lag darin ein Angriff auf die Hoheitsrechte des Wappenherrn.

Im J. 1534 hat Hieronymus v. Vellberg den ersten evangelischen Pfarrer von Lendsiedel (O.A. Gerabronn), *M.* Wilhelm Wolf, welchem er auf dem Weg nach Lobenhausen zur Nachkirchweih begegnete, mit Hülfe seines Knechts in das Gaisholz geschleppt und ihm dort die Testikel ausgeschnitten, „weil er im Bauernkrieg aus Furcht soll angegeben haben, dass zu Lendsiedel in der Kirche und im Pfarrhaus etliche Wappen ausgetilgt worden sein.“ Diess gab, da Georg v. Vellberg sich des Misshandelten annahm, einen sehr bekannt gewordenen Process, der übrigens ohne günstigen Erfolg für den Pfarrer endigte [4].

Im J. 1566 soll von dem königlichen Gericht zu Stockholm ein Stallknecht, weil er das Wappen Sr. königl. Majestät, drei Kronen, umgekehrt an eine Thür genagelt und dadurch die Würde und Hoheit des Königs verletzt hatte, zum Galgen verurtheilt worden sein [5].

Diebstähle an Gegenständen, die mit dem kurfürstlichen Wappen bezeichnet waren, wurden in der Mark Brandenburg strenger bestraft wie gewöhnlicher Diebstahl.

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg verordnet zu Cölln an der Spree den 22. Januarii 1683 [6]: „dass, wenn von nun an jemand sich erkühnen würde, aus Unsern Churfürstlichen Residentzien und Häusern, oder von andern Orten einzig zu Unserer und der Unserigen Tafeln oder Meublen gewidmetes und mit Unserm Churfürstlichen Wapen, Nahmen oder bezeichnetes Silber-Geschirr, wie auch Kleinodien oder Gold zu stehlen, und der Diebstahl unter 10 der besten Ungarischen Gulden oder 20 Thlr. wehrt, nach gemeiner Taxe beträget, der Dieb aber solchen Wehrt zweyfach ..... nicht zu ersetzen vermag, er mit scharffen Staupenschlägen ewig Unserer Lande verwiesen werden soll.

„Im Fall aber der Diebstahl über 20 Thaler nach gemeiner Taxe austräget, es sey der Diebstahl mit beschwerlichen Umständen, als Einsteigen, Erbrechen und dergleichen, oder ohne solche Umstände verübet, wenn es eine Mannsperson, mit der ordentlichen Straffe des Diebstahls; nehmlich mit dem Strange, eine Weibes-Person aber mit dem Schwerdte vom Leben zum Tode gerichtet werde.“

Von der Todesstrafe konnte sich der Dieb durch Erstattung des vierfachen Werthes frei machen, er unterlag dann aber einer arbitrairen Strafe.

Die „articulirte Clage Anwalts des Erbaren Francisci Algermans Fürstlich Braunschweigischen Land-Fiscals Clagers, contra Bürgermeister vnd Raht zu Braunschweig, Beklagte. Product. Wolffenbüttel 26. Oct. Anno 1588“ besagt:

„Vber diess alles ist wahr, dass Bürgermeister vnd Raht zu Braunschweig etliche vralte Fürstliche Braunschweigische Wapen, so für den Braunschweigischen Thoren, Zwingern, Landwehren, Rahthäusern, Cliphensern, auch in etzlichen Kirchenfenstern gewesen, allgemehlich gefehrlicher Weise hinweg geschafft, vnd darentgegen der Stadt Braunschweig Wapen den Roten Lewen setzen haben lassen.

„Item wahr, dass für S. Michaelis vnd dem Hohen Thor das Fürstliche Braunschweigische Wapen von Alters gestanden.

„Item wahr, dass das Fürstliche Braunschweigische Wapen auch für S. Peters vnd dem Newenstedter, auch dem Wender Thor von Alters gewesen . . . .

„Item wahr, dass Bürgermeister vnd Raht zu Braunschweig als Erbunterthanen vnd Lehenleute mit der vorsetzlichen thätlichen Abschaffung vnd Wegreissung der Fürstlichen Braunschweigischen, als jhrer Lands: vnd Lehensfürsten Wapen vielhochgedachten Fürsten Hertzogen Julium, etc. als jhren angebornen Landes vnd Lehensfürsten, auch das gantze Fürstliche Braun-

1) Fabri, Staatskanzlei II. S. 740 ff.
2) Codex Aug. I. 1049. 1052.
3) Schlesische Edicten-Sammlung I, 155.
4) Beschreibung des Oberamts Gerabronn S. 273.
5) Gfrörer, Geschichte Gustav Adolphs, Band I. 50.
6) Mylius, corp. constit. March. II. Theil S. 15 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schweigische Hauss atrocissime iniurijret, vnd crimen laesae Maiestatis committiret vnd verwircket“ [1]).

In den Braunschweiger Händeln kam 1600 mehrmals eine Beschimpfung des herzoglichen Wappens vor, über welche die nachfolgenden Acten des eingeleiteten Criminal-Processes Aufschluss geben.

Criminal-Prozess wegen Abreissung des herzogl. Braunschweigischen Wapens zu Rüningen 1600.

„Den 20. Maji deß Jahrs 1600 sind die auß Braunschweig in Rüningen gefallen, die Schlösser in der Mühlen vor der Metzkasten, auch das Fürstliche Braunschweigische Wapen vor der Mühlen abgeschlagen, vnd daselbst grossen Gewalt geübet, laut Extracts Instrum. Num. 110. 111. 112. 113.

No. 110.

„Extract Instrumenti vber gethane Zeugen-Außsage wegen der Stadt Braunschweig gewaltthätigen Einfalls zu Runingen, auch Abstoßung deß Fürstlichen Wapens.

„Heinrich Banarst, Müller zu Rüningen, vndt Curdt Kerstens Krieger zu Melveroda haben Eidlich außgesagt, am 20. Maji Anno 1600 vor Friderico Ortlepio, hierzu requirirtem Notarien auch Gegorio Rollwagen vnd Valentino Steinio, als darzu erforderten Zeugen, vermüge deß darüber auffgerichteten Instrumenti Erstlich Heinrich Banarst, Müller zu Rüningen, daß heut zwischen neun vnd zehen Vhren die Braunschweigische bey fünfftzig Pferde vor den Mühlenhof zu Rüningen kommen . . . . habe auch gesehen das Fürstliche Braunschweigische Wapen, so zu Rüningen an der Mühlen angehefftet gewesen, in Stücken abgerissen, vnd habe deß Rahts Diener Hanss Buss, Zeugens Haußfrawen befohlen, daß sie ihme anzeigen solt, daß er jhnen diesen Tage, nach Braunschweig folgen, vnd dem Raht Pflicht vnd Eid leisten solt . . . . “

— —

No. 111.

„Instrumentum vber den eingenommenen Augenschein, wegen deß von den Braunschweigischen abgeschlagenen Fürstlichen Braunschweigischen Wapens vnd andern. (d. d. Rüningen 21. Mai 1600).

„Im Namen der Heiligen vnzertheilbaren Dreyfaltigkeit, Amen.

„Kund vnd offenbar sey allen vnd jeden . . . .

„ist der Edel Gestreng vnd Ehrenvest Frans von Rheden, Fürstlicher Braunschweigischer Marschalck vor mir zu End benanten Notario vnd Gezeugen gestanden vnd zu erkennen geben, demnach der Hochwirdig, Durchleuchtig, Hochgeborne Fürst vnd Herr, Herr Heinrich Julius postulirter Bischoff zu Halberstadt, vnd Hertzog zu Braunschweig vnd Lineburg vnser Gn. F. vnd Herr, vnlängst verschiener Zeit, dieses S. F. G. heimgefallenes Gut vnnd Mühlen ordentlicher Weiß apprehendiren vnd in Besitz nehmen auch I. F. Gn. Wapen anschladen, die Schlösser so vor dem Meel- oder Metzkasten gehangen, abnehmen, vnd andere I. F. G. Schlösser anhangen lassen, So hätten S. F. G. wol verhofft, der nunmehr erlangten Posseſsion von menniglichen, sonderlich aber von I. F. G. rebellischen, mutwilligen vnd widersetzlichen Vnterthanen der Stadt Braunschweig vnmolestirt vnd beeinträchtiget worden seyn, dieweil aber demselben allen zu wider, auch ohne einig Fug oder Recht, der Raht, wie auch Hauptleute, Gildemeister vnd gantz Gemeine I. F. G. proclamirten rebellische Erb- vnnd Landstadt vorgedacht, jhren Muhtwillen von Tag zu Tag vermehrten, continuirten, vnnd sonderlich, dass sie sich gelüsten lassen, gestriges Tags muhtwilliger, fürsetzlicher, freventlicher vnd gewaltsamer feindseliger Weiß mit grosser Anzahl zu Roß vnd Fuß, allhier, darzu in Dero Landes-Fürstlichen Hoch- vnd Bottmäßigkeit, S. F. G. angeschlagenes Wapen gantz schimpff: wie verächtlich mit einer Hopstangen herunter, vnd gar in Stücken zerreissen vnd stossen zu lassen . . . . .

„ . . . vnd dieweil S. F. G. der vorigen erlangten Posseſsion sich niemals begeben, sondern dieselb stetigs in I. F. G. Handen blieben, als wolte an Statt vnd von wegen I. F. G. obgedachter Hofmarschalck Frans von Rheden, dem Herrn Amptmann Wilhelm Wackerhagen hiemit aufferlegt vnd befohlen haben, Inmassen er jhnen aufferlegen vnd befehlen thäte, I. F. Gn. Wapen, so zu dem Ende mit anhero genommen, wider an den vorigen Ort anzuschlagen, auch die Mühlen wegen I. F. Gn. wieder einzunehmen . . . . “

No. 112.

I. „Henrich Abends (Braunschw. Stadtknechts) erste Verhörung [2]), so den 9. Septemb. Anno 1600 hora secunda pomeridiana auff Fürstlicher alter Cantzley zu Wolffenbüttel verrichtet wegen deß abgerissenen Fürstlichen Wapens zu Rüningen.

In praesentia D. Alberti Clampii vnd Friderici Ortlepii.

D. Clampius: Rev. Illmus etc. sey berichtet, dass er I. F. Gn. Wapen zu Rüningen abgerissen.

Ille: Negat, das müsse sein Gesell gethan haben.

D. Clampius: Er sey außgangen auff vnsers gnädigen Fürsten vnd Herrn Volck zu zehlen vnd zu lauren.

Ille: Negat.

Dr. Clampius: Soll alles in Güte mit dem Wapen sagen.

Ille: Negat.

D. Clampius: Wenn ers zu vberweisen, dass er das Wapen abgerissen, was er thun wolte?

Ille: Er wisse nicht, dass er ein Wapen abgerissen, endlich aber, wie er stärcker gefragt, vnd ihm angezeigt, dass etzliche Braunschweigische Gefangene solches gesehen, vnd jhme vorgestellt werden sollen, bekennet er, dass Burgermeister Brall vnd Curdt Scheppenstädt jhne außgeschickt, jhne darzu gezwungen vnd gedrungen, dass er das Wapen zu Rüningen abstossen soll, er sey mit einer Leitern darzu gestiegen, das Wapen hab er Burgermeister Author Brallen bracht.“

II. „Actum Wolffenbüttel, Mitwochens den 19. Nouembris, Anno 1600, hora nona matutina, in loco publico Judicij Criminalis.

Judex et Assessores (es werden 13 Namen aufgeführt).

Hogreff: Höget nomine Rev. Illmi etc. vnsers gnedigen Fürsten vnd Herrn, vnd nomine Judicii das Gericht more consueto.

Fürstlicher peinlicher Ankläger: Edle, Gestrenge, Ehrnveste, Hochgelarte, Erb: vnd Vorsichtige Großgünstige verordnete Herren Richter vnd Beysitzer, bitte Vrlaub ex Officio vor dieß peinliche Halßgericht zu treten, vnd mein Wort zu thun.

Judex: Concedit.

Peinlicher Ankläger: Herr Richter, so trette ich Amtshalben, als ein substituirter peinlicher Ankläger, vor diß hohe peinliche Halsgericht, mit Vorbehalt aller rechtlichen gebührenden Nothdurfft, vnd bringe hiemit vor, gegen vnd wider jetzo peinlich vorgestalten Heinrichen Abendts meine peinliche Anklage vnd Zuspruch in schlechter Erzehlung der Geschichte, kürtzlich wahr-

1) Außführlicher warhaffter historischer Bericht, die Fürstliche Land: vnd Erbstadt Braunschweig, auch der Hertzogen zu Braunschweig vnd Lüneburg Wolffenbüttelschen Theils darüber habende Landesfürstliche Hoch: Obrig: vnd Gerechtigkeit etc. (Erster Theil 1607 fol. Ander Theil 1607. 1608.) I. S. 24.

2) Derselbe war von den Leuten des Herzog ergriffen worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zusagen, dass gedachter Angeklagter sich gelüsten lassen, vnd des Hochwirdigen, Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Heinrichen Julij postulirten Bischoffen zu Halberstadt vnnd Hertzogen zu Braunschweig vnd Lüneburg etc. vnsers allerseits gnedigen Fürsten vnd Herrn I. F. G. Fürstlich Wapen, so dieselbe in S. F. G. ohnmittelbahrer Landes-Fürstlichen Hoheit, Gebiet vnd Territorio, auch derselben habenden possefsion setzen vnd auffrichten lassen, welches kurtzverschienener Zeit dieses jetztlauffenden 600 Jahrs geschehen, gantz freventlich, böβlich vnd vorsetzlich abgestossen, worzu er mit einer darzu gehabten Leitern, vnnd von den Burgermeistern Author Prallen vnd Curdten Scheppenstädt binnen Braunschweig bevehligt gewesen, er der peinlicher Beklagter jhme dem Burgermeister Prallen solche Wapen zugebracht, inmassen er dann solches gethan, gütlich vnnd peinlich bekant hat, wiewol nun offt hochermeldt Fürstlich Wapen in seinen Fürstl. Würden, Ehren, Reputation, eines solchen losen, leichtfertigen vnd vberall gantz verechtlichen Stands halber in alle Wege vnd nicht wenigers bleiben, auch billich hochrümblich vnd loeblich geachtet wirdet vnd werden muβ, wann aber demnach dem Angeklagten einen solchen Mutwillen vnd Frevel daran zu vben keines Wegs gebührt hätte, er auch dardurch eine gantz vnzimbliche vnd im Rechten verbottene That begangen, vnd als er sonsten anderst nicht vermocht, sein rebellisch vnd widersetzlich, muthwilliges Gemüt vnd Sinn derogestalt also zu bezeigen, vnd sehen zu lassen, welcher Vrsachen vnnd in betracht anderer Vmbstend, so hierbey allerdings billich zu erwegen, dieses begangenes vnnd geklagtes Laster hochsträfflich darvor zu halten, vnd wo nicht höher, doch zum wenigsten poena corporis afflictiva zu straffen sey, so thu ich deβwegen peinlich Angeklagten hiemit peinlich belangen . . . . . "

„Hieronymus Sander nomine des Angeklagten: Edle, Gestrenge etc. Die von peinlichen Anklägern wider den Gefangenen angestalte Klage vnd was darneben gesucht vnd gebeten worden, das habe man angehört, vnd will der Gefangene darwider schlecht vnd einfaltig excipiendo eingewantt vnd vorgebracht haben, obwol nicht ohne vnd nicht in Abreden seyn kan, dass er das Fr. Braunschweigische Wapen abgerissen, dass er jedoch solches nit auβ seinem eignen Vornehmen gethan, sondern dass jme seine Herren, Bürgermeister vnd Raht, in vorgemelter F. G. Erb: und Landstadt Braunschweig darzu gezwungen vnd getrungen, und dass ers habe thun müssen, habe er anderst gemelter seiner Herren Dienst vnd Gunst behalten wollen . . . . . da er aber sich sonst gleichwol auch hierdurch straffwürdig gemacht habe, bittet er vmb Gottes Willen, dass jhme die Straff möchte erlassen werden, mit der Verpflichtung, dass er sich nun vnd nimmermehr zu solchen Thaten, so S. F. G. möcht zuwider seyn, woll gebrauchen lassen . . . . . "

„Peinlicher Ankläger: „ . . . . . vnd es sey alles genugsamb kundbar vnd im Grund der Warheit beschaffen, dass er solch Fürstlich Wapen fürsetzlich vnd muthwillig damit seinen Herren zu willfahren vnd sich Gunsten zu erlangen, abgerissen . . . . als repetire vnd wiederhole er seine vorige Anklage . . .

„Richter vnd Afsefsores treten ab vnd deliberiren.

„Nach vollendeter deliberation ist folgende Vrtheil concipiret, vnd hernach durch den Gerichtschreiber Fridericum Örtlepium offentlich verlesen.

„Auff eingebrachte Klag, gethane Antwort vnd eigen Bekantnuβ des Gefangenen vnd alhie vor Gericht stehenden Heinrichen Abends erkennen vnd sprechen wir verordnete Richter vnd Beysitzer dieses Fürstlichen Braunschweigischen Peinlichen Halβ-Gerichts hiemit vor Recht, dass der obbemelte Heinrich Abends, wegen dessen, dass er deβ Hochwirdigen, Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürsten vnnd Herrn, Herrn Heinrichen Julii, postulirten Bischoffen zu Halberstadt vnd Hertzogen zu Braunschweig vnd Lüneburg, etc. vnsers Gn. Fürsten vnd Herrn angeschlagen Fürstl. Braunschweigisch Wapen, in S. F. G. vnmittelbahren Hoheit vnd eigenthümblichen zustendiger Mühlen zu Rüningen mit Gewalt abgestossen, mit sich hinweg getragen, vnd denen so jnen hierzu gedinget, eingeantwortet vnd vberlieffert, andern zum Abschew an offentlichen Pranger zu stellen vnnd fürter mit Ruhten auβgehawen, S. F. G. Fürstenthumb vnd Lande, Stiffte Graf: vnd Herrschafften etc. Ewiglich zu verweisen sey, von Rechtswegen."

Post publicatam sententiam.

Peinlicher Ankläger: Thut sich deβ Vrtheils bedancken, vnd bittet vmb Execution.

Hogreff: Befehlet dem Nachrichter die Execution.

Hogreff gibt das Gericht more consueto auff darauff ist das Vrtheil auff dem Kak, so auff dem Marck stehet, exequiret.

No. 113.

Instrumentum wegen abermaliger Abreissung des Fürstlichen Wapens. (15. März 1600).

Im Namen der heiligen, vnzertheilten Dreyfaltigkeit Amen. Kund vnd zu wissen . . . . dass . . . der Edler, Gestrenger vnd Ehrenvester Arndt v. Kniestädt, Fürstlicher Braunschweigischer Grossvoigt vnd Raht zu Wolffenbüttel, mich zu Endbenenten offenbaren Notarium fordern lassen, und angezeigt wie sein Ehrnv: denselben Morgen bericht, dass die von Braunschweig mit bewehrter Hand zu Roβ vnd Fuβ auβ der Stadt in die Mühlen zu Rüningen gefallen, vnd vnsers gnedigen Fürsten vnd Herrn, Hertzogen Heinrichen Julij zu Braunschweig daselbst an der Mühlen den 8. Martii jüngsthin affigirtes Fürstliche Wapen, S. F. G. zu sonderbarem Schimpff, nicht allein gantz vnnd gar abermahlen abgerissen, sondern auch S. F. G. für die Metzekasten in der Mühlen angehängte Schlösser abgeschlagen, vnd mit sich nacher Braunschweig genommen, dieweil dann nun S. F. G. befohlen, sich anhinno zu verfügen, die Gelegenheit, vnd wie damit vmbgangen zu erkundigen, vnd ein ander Wapen an die stette wiederumb zu affigiren, als wolte er mich zu Dero Behuff requirirt vnd erfordert haben, mich neben jhme dahin zu begeben. [Der Müller Heinrich Bunast sagt aus:] dass Benedix Müller, nemblich Burger vnd deβ Rahts zu Braunschweig, Befelchhaber, mit etzlichen der Stadt Reisigen Pferden vngefehrlich bey 22 auch bey 200 Muscatieren vnd Schützen an frembden Soldaten vnd Burgern denselben Tag gar früe auff den Mühlenhoff kommen, vnd ein Soldat ein Leiter genommen, an das Wapen gestiegen vnd mit einem Messer rings vmbher dasselbe loβ geschnitten vnd Benedix Müllern zugestellt . . . .

„Darauff der Herr Großvogt ein ander Wapen, jedoch an einen andern Ort der Mühlen, oben vnterm Tach affigiren . . . lassen.

Vnd Ich Franciscus Algermann von Kais. Maj. offenbarer Notarius" etc.[1]). —

In Dechbetten im Bisthum Regensburg wurden 1762 und 1768 hochstiftische Wappentafeln unbefugter Weise abgerissen. Die im Besitz des historischen Vereins zu Regensburg befindlichen Acten besagen über diese Fälle das Folgende:

„Prothocoll So wegen der vom Würthshaus zu Dechbetten herunter gerissen wordenen hochstüfft. Wappen gehalten worden den 9ten Decembris 1762.

Antzaig

„Frantz Xaveri Peer verpflichter Amtmann zu Barbing zaiget gehorsaml. an, daß den 3ten diß abhin als diser refier der Lermen entstanden, es kometen Hussarn

1) Braunschweigische historische Händel II. S. 1385 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hieher, zu Dechbetten Georg Zierngibel paur alda sich ins Würthshaus verfüget und zu dem Würth Andres Neu vermeldet, Er solle die allda ausgehängt geweste hochstüfft. Wappen herunter reißen, wobey Er sich der austruckhungen gebraucht formalibus Würth reiße s. v. den Dreckh (angeführte Wappen: oder Schildt vermainent) herunter und werffe den Pfifferling in Ofen, wann die Preuss. Hussarn kommen, so zaigen wür ihnen statt solcher die Bayr. Wappen vor, welche ohnedem gleich vorn Dorf darauf stehet, so folglich auch geschehen ist, daß auff anschaffung erdeutten Zierngibel's gedachter Würth zu Dechbetten widerholt hochstüfft. Wappen oder Schildt herunter genommen welche auch allerdings zerbrochen und zerschlagen ist, allermassen Er Amtmann selbe hiemit zum Amt gebracht und vorgezaigt haben will, sich anbey gehorsamb empfelchent.

„Georg Zierngibel paur zu Dechbetten erscheint auf citiren anheunt beim Amt und wiedert auf den ihme gemachten vorhalt: daß Er sich unterfangen, mit einiger unerlaubten austruckhung den Würth alda jungsthin zu schaffen, die bei selbem aufgehängt geweste hochstüfft. Wappen und Schild herunter zu thuen, entgegen gehorsaml.: wie daß solches bloß aus schrecken und forcht des ausgestreut-gewesen Lermen samb die Preuss. trouppen hiehero kometen, geschehen in dem Er Zierngibel eben ein solches sogleich nicht überleget, daß Er dißfahls sich verfählt haben solte, bittet demnach gehorsaml solch seinen begangenen fähler für dermahlen großgünstig zu condoniren, sich anbey zur gnadigen Straff solchermassen submittirent.

„Andres Neu Wirth zu Dechbetten erscheint und wiedert auf den ihme gemachten vorhalt, warumben Er ersthin die bey ihm ausgehängt hochstüfft. Wappen, und Schildt herunter genommen, was massen Georg Zierngibel paur alda zu ihme Würth gekommen und nachtruckhichist geschafft, Er solle angedeutten Schildt formalibus den Pfifferling herunter nemen und verprennen weillen dem allgemainen ausstreuen nach die Preuss. Hussarn hiehero kommen sofolgl. dann auch widerholter Würth auff angezaigtes zuemuthen und anschaffung des Paurns gleichwohlen gethann, sohin selbe herunter genommen, da dann erofterter Schildt von ungefähr zerstossen ist, dem Er sodann bey sich in Haus auff dem poden auffgehebet, ohne dass Er geglaubt dißfahls sich seines orths zuuerfählen, sondern vüllmehrers gemuthmaßt, die paurn werden solches herabnemen, ihne würth ohne Grundt nicht zuemuthen."

Hochfürstl. Regenspurg. PflegAmt Bärbing.

Der Pfleger Christian Adam Molitor übersandte das Protokoll am 9. Decbr. 1762 dem Hofrath zu Regensburg, welcher bereits zwei Tage später rescribirte:

„Befehlen Wir Dir hiemit gdst. beeden dises höchst sträffliches Unternemmen nicht allein geschärfftist zu verweißen, und zur wohlverdienten Straff, doch vor d. mahl auß sondern höchsten gnaden dem Neu ain Tag, dem Zierngibl hingegen nebst Beyschaffung einer Neuen derley Wappen zwey täg nach einander und zwar ieden ain Stundt lang Vor und Nachmittag in dem Stockh einspörren lassen. Hinnach daß Wappen durch den Würth wiederum aufmachen zu lassen. Seint etc. Regensburg den 11. Decbr. 1762."

Hof-Rath.

Wegen dieser wiederaufgerichteten Wappentafel entstanden 6 Jahre später Differenzen mit dem benachbarten Bayern. Ein Protokoll d. d. Barbing 3. Mai 1768 erzählt:

„Johann Biersackh unnd Jacob Spitlpaur beede gemeins führer zu Dechbetten bringen gehorsamblichen an, was massen am verwichenen Freytag den 29. April der gericht Haydauische Ambtmann knecht von Müntraching mit 2 Männern von Burgweinting Abents umb 5 Uhr in das Dorf Dechbetten zu dasigen Würthshause kommen vnnd Sye beede Führer dahin berueffen . sodan ihnen eine gerichtliche Ambts-Zötl vorgelesen habe, crafft dessen die am Würthshause geheffte hochstüfftische Wappen Tafel herabgenommen werden solle, Worauf ermelter Amtsknecht Sye führer gefragt, wan dise Alda aufgemacht worden, vnd wie lang alda hange? Deme Sye geantworttet, wie daß solches in vorlezten kriegs zeiten beschehen, über diß gedachter Amtknecht vermeldet ob Sye diese selbst guetwillig herabthuen oder ob Er solche selbst abnemen müsse, deme Sye geanttwortet, Sye unterstehen sich nit dise abzunemen, Worauf ersagter Ambtknecht eine Laitter herzue gebracht, auf solcher hinaufgestigen, vnnd erwehnt hochstüfftische Wappen Tafel herabgerissen, dise denen bey sich gehabten Männern gegeben: vnnd gesagt, sye sollen es nacher Muntraching bringen, Woryber Sye führer forth: vnd nacher Hause gangen."

Der Pfleger, Christ. A. Molitor übersendet dieses Anbringen mit Schreiben vom 3. Mai 1768 dem Hof-Rath zu Regensburg, welcher dem Kurfürsten Clemens Wenceslaus, der zugleich Bischof von Regensburg war, folgenden Immediatbericht erstattete.

„Reverme et Serenme etc.

„In dem letzteren Churbayerischen Krieg wurde in dero Hochstiftisch-gefreyten Dorfschafft Dechbetten und zwar in der dasigen Tafern eine Tafel mit dem Reichs-Adler und Hochstiftischen Wappen zu den Ende angehänget, damit die dasig hochstifftische Unterthanen von denen eingetrungenen Kayserl. Trouppen von aller Brand-Schatzung und anderen Executionen verschonet bleiben möchten und dieß um so billiger als diese Dorffschafft mit denen übrigen dreyen in Vertrag de anno 1604 enthaltenen nach eigener Geständnüß des Churbayrischen Ministerij die Creif- und Reichs Steuern zu tragen hat. Diese Tafel wurde aber von dem Churbayerisch-Müntrachingischen Amtknecht mit Beyhilff zweyer bayerischen Bauern herabgenohmen und durch leztere nacher gedachten Müntraching gebracht, wie dieses aus der Copial Anlag mit mehreren zu entnehmen.

„Welch abermahliges unternehmen mit gleichgültigen Augen nicht angesehen werden kan und eben darumen erforderlich seyn will dieses so unglimpflich, als widerrechtliche Verfahren Sr. Churfürstl. Drtl. in Bayern zu Salvirung der Hochstifftischen Gerechtsame, dan Zurückstellung der Tafel vorstellig zu machen.

„Ob nun aber Euer Churfurstl. Drtl. nicht selbsten ein Schreiben an Dero Durchläuchtigsten Herrn Vettern zu erlassen gdgst. geruhen oder es von Dero hiesig-weltlichen Regierung befolgen lassen wollen hirinfalls geben Wir nicht die allermindeste Maaß, sondern thuen zu Churfürstl. höchsten Hulden uns unterthgst. gehbst. empfehlen. Regensburg den 7. May 1768.

Euer Churfürstl. Drtl."

(folgen die Unterschriften: Carl Graf von Recordin Domdechant Statthalter; Joseph Maria Reichsfreih. von Lerchenfeldt Dom Probst; Johann Carl Frhr. von Vöhlin Dom Scholasticus u. s. w.)

[Rand-Bescheid:]
Prod. den 26. May 1768.

„Es ist allerdings die abermalen angemaßte Chur Bayerische Abnehmung einvermelter Tafel eine solche Thathandlung, welche stillschweigend nicht übergangen werden darf, bevorab aber Ihro Churfürstliche Durchlaucht höchsteigenhändig selbsten an des Herrn Churfürsten von Bayern Dero Herrn Schwager dieserthalben schreiben, halten Höchstdieselbe vorerst rathsamer zu seyn, dass von Ihro weltlichen Regierung fordersamst an hochgedachten Herrn Churfürsten die gütliche Remedur gesonnen werde. Sign. Ehrenbreitstein ut supra.

Clemens Wenceslaus Churfürst."

Damit sind die Acten zu Ende.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

7. Capitel.

Das Wappen in Kirchen und an kirchlichen Geräthen.

Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielts wie Sonnenglanz.
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.
Schiller, Lied von der Glocke.

In den Kirchen wurde das Wappen des Patrons angehängt, an die Wand gemalt, oder an Kirchengeräthen angebracht. Geschenke an die Kirchen wurden mit den Wappen der Stifter versehen.

In der Marienkirche zu Mühlhausen in Thüringen (aus dem 14. Jahrhundert) finden sich unter neun noch vorhandenen, aus Schmiedeeisen hergestellten, auf den Kreuzblumen der Choranlage angebrachten Zierrathen drei Wappenhelme. Hans Breymann[1]) berichtet darüber:

„Beginnen wir mit der Betrachtung der einzelnen Stücke an dem südlichen Nebenchore der Kirche, so tritt uns zunächst auf der ersten Fiale neben dem Kreuzschiffe ein Topfhelm entgegen mit einer Helmzier, welche wohl auf den Meissen'schen Helm schliessen lässt. Der vordere Theil ist plastisch gearbeitet und auf dem hinteren Bleche aus welchem gleichzeitig die Helmzier angeschlagen ist, aufgenietet. Die Befestigung des Ganzen an der in den Stein der Kreuzblumen eingreifenden Eisenstange geschah derart, dass der Helm wie eine Windfahne sich drehen kann.

„Auf der nächsten Fiale nach Osten zu gewahren wir sodann ebenfalls einen Topfhelm von gleicher Herstellungsweise, wie der vorige; jedoch deutet hier die Helmzier, anscheinend Büffelhörner mit Lindenzweigen, auf den Thüringischen Helm.

„Wir kommen nun zum Hauptchore und erblicken einen Kübelhelm vollkommen rund gearbeitet und mit einem langen Adlerflug geziert. Auch dieser Helm ist drehbar."

Eine Wappentafel — Aetzung auf Solenhofer Stein — in der dem deutschen Ritterorden gehörigen Lechkirche zu Graetz[2]) vom J. 1570 enthält im Mittelfelde das Wappen des damaligen Land-Commenthurs zu Graetz, Leonhard Formentin von Tolmain (in Verbindung mit dem Wappen des Ordens, darüber die Buchstaben G.V.G., mit architektonischen und allegorischen Zugaben. Unten befinden sich auf breitem horizontalem Streifen Inschrift und Jahreszahl. Das Ganze, mit Ausnahme des Feldes, auf dem sich das Wappen präsentirt, ist bemalt, in den Winkeln der Pfeilerfüllungs-Ornamente und der Kronen und Helme sind Spuren ehemaliger Vergoldung bemerkbar. Die Tafel ist kein Grabstein sondern eine Gedächtnisstafel, welche des Herrn von Formentin „Erb- auch Ambtsclainodt und Wappen" darstellt.

Der Tyroler Dichter *Hans Vintler* (1411) lässt sich mit grosser Entrüstung über die „allerschnödeste Hoffarth" aus, welche Geräthe, die zu heiligem Gebrauche dienen, mit Wappen schmückt:

9653 so haben ietzund etleich herren
die allersnödisten hochfart,
als si ie bechennet wart
als umb die schilt und panier
und ander wunderleich groyr
die da in der chirchen stecket,
und mit dem selben so wecket
9660 man neur die abgötterei
und vergisst man got da pei.
wann es sicht maniger man
die wappen also mit vleis an,
das er vergisst der heilichait da,

Ferner:

9683 Wilhelmus tuet uns auch chunt
in seinem puech Racional
das etleich edling sein so chal
die sich lassen genuegen nicht
an den schönen panier liecht
die da in der chirchen hangen,
es muessen auch ir wappen prangen
9690 an den kaseln und umeral
da man got inne wandeln sol;
so sein die kelch mit wappen geziert,
da man got inne celebriert.
das verhengen die pfaffen als gerait
9695 umb aine pöse geitichait
als das auch geschriben stat
in dem capitel und in dem rat
das do sagt von der begrebnus
und das sich anhebt alsus:
9700 „der selbe schad et cetera"
ach wie ain pöse avaricia
ist ain soleich symonei!
sullen nu pfaffen ain soleich chrei
tragen mit den spilleuten
9705 die da pfeifen sullen den preuten,
und sullen wappen als herolt tragen!
sullen si des ain ere haben
das si haben der pfeifer ampt?
pfui hin pfui her der grossen schant!
9710 wissen si nicht, das das Racional
hat geordent, kasel und umeral,
das iegleichs sol haben ain chreutz,
das da sei für alle scheutz?
es möcht sich leicht also fuegen,
9715 das etleich den teufel truegen,
ob er in wurd auf genat
für ain wappen, also stat
sein si an dem lieben got,
also machen si in ze spot.

Auch *Cassaneus* ist der Meinung, dass den Stiftern das Verdienst geschmälert wird, wenn sie ihr Wappen an dem gestifteten Gegenstande anbringen lassen.

In einem alten Reim, welchen *Wiguleus Hund*[3]) im Kloster Mallerstorf gelesen hat wird dagegen erinnert:

Ihr Wappen seind entworffen do
Das wir jhr vergessen nicht
Gen Gott mit vnsers Betes frücht.
Wan sie jhr Gab vns geben han,
Durch Gottes Ehr auff guten wahn etc.

In der Regel ist das Anbringen von Wappen in den Kirchen das Zeichen der Kirchenherrschaft.

Als die Herzoge von Meklenburg, namentlich der Herzog Magnus um 1500 dem eingerissenen Unwesen in den Klöstern durch Reformation derselben zu steuern versuchten, sollte auch das Kloster Doberan visitirt und reformirt werden. Hiegegen protestirte der Abt Eberhard von Amelungsborn (dem Mutterkloster) in einem vom 21. Juni 1502 datirten an die Herzoge Magnus und Balthasar gerichteten Schreiben, in welchem es u. a. heisst:

1) Herold 1886. S. 56.

2) Mittheilungen der k. k. Centralcommission. N. F. XIII. Jahrg. S. I.

3) Bayerisch Stammenbuch I, 101.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Jedoch, gnedigen leuen hern, dat de voreynunge twischen Iwen gnaden vnde vns nycht bedecket werde, bidde wy dechlikes vor Iwe furstliche gnade, gelick vnsen waren fundatoribus, vnde hebben des eyne bewysinge Iwer gnaden wapen in vnses stifftes wolfte [1]) bouen vnsem hoaltare, dar mede wy schullen ewich myd Iwen fürstlichen gnaden vorbrodert wesen, vnde vns dar vor to vnsemen rechten beschutten vnd beschermen“ [2]).

Es wird daher, wenn dritte Personen ihre Wappen in den Kirchen aufhängen oder anbringen lassen wollen, dafür gesorgt, dass dem Patron daraus kein Nachtheil erwachsen kann.

Eine Polizeivorschrift E. E. Rathes zu Nürnberg aus dem 15. Jahrhundert verbietet bei einer Strafe von 2 Pfund neuer Heller, hinsichtlich der Kirchen zu S. Sebald und S. Lorenzen, im Neuen Spital oder U. L. F. Kapelle, dass jemand

„in einichen stul derselben kyrchen, noch an oder in dieselben kyrchen, eynich gemehlde, schylt, zaychen oder tafeln nyt schlahen, hencken oder malen auch nit abprechen lassen, auch auf kaynen grabstein eynichen schylt oder zaychen machen lasse on wissen und sonder vergunst des kyrchenmaysters“ [3]).

Michael Praun schreibt 1685 [4]) mit Recht:

„Zu Nürnberg ist ein schöner modus probandi Nobilitatem, da fast ein jeder Geschlechter, der stirbt, sein Wappen in der Kirchen und sonderlich bey St. Sebald auffhencken last: darunter sampt dem Tag und Jahr auch die Würde, die er getragen, geschrieben zu befinden ist. Und da man sonst niemand leicht sein Wappen, als den Nürnbergischen Geschlechtern lässet aufhencken.“

Zwischen dem Domkapitel zu Basel und der Zunft der Hufschmiede wurde Ende des 15. Jahrh. bezüglich der Verwaltung der St. Eligius-Kapelle u. A. Folgendes vereinbart:

7) Doch sollent die hufschmide und ir nachkommen in der benanten capell kein bruderschaft noch begrebnifs uffrichten, schilt oder zeichen molen oder howen lassen.

8) Und ob die glasvenster anders verglasen würdent, sollent sie och kein zeichen noch schilt darin machen, sunder die vorderigen schilte und wapen, als die sind, belieben oder wider darin machen lossen, noch dheinerley andere gerechtigkeit darinn haben, dann allein zu lob und ere dem heiligen S. Elogien den altar und die capellen zieren mit messen, messgewanden, kelchen, altartüchern, bilden und gemelden . doch so mögent sie und ir nachkommen an die taflen, messgewand, kelch, fensterlin oder dergleichen dinge, so sie an und in soliche capellen oder an andern enden in der stift geben und machen werdent, ire zeichen tun und molen lofsen“ [5]).

Im J. 1508 sollten bei der herzoglichen Begräbniss im Kloster Seligenthal bei Landshut Schild und Panier des Herzogs Georg des Reichen von Bayern-Landshut († 1. Dez. 1503) und seines Schwiegersohnes des Pfalzgrafen Ruprecht († 21. Aug. 1504) aufgehängt werden. Der Hofmeister des Klosters Urban Kärgel verweigerte indess die Zulassung der Todtenschilde, weil Pfalzgraf Ruprecht in dem, seinem Andenken gewidmeten Schilde als Herzog von Ober- und Niederbayern bezeichnet war. Der Vormünder des Herzogs Wilhelm von Bayern-München billigte in einem Erlasse [6]) vom 13. Juni 1508 das Verhalten des Kloster-Hofmeisters und ertheilte demselben den Befehl, Schild und Panier des Pfalzgrafen Ruprecht nur dann zuzulassen, wenn derselbe als „Pfalzgraf bei Rhein und Herzog in Bayern“ bezeichnet würde. Das war bekanntlich der Titel, den alle Mitglieder der pfälzischen Linie führten.

Zur Erläuterung dieses Vorganges muss nothwendig die politische Constellation jener Zeit in wenigen Worten klargelegt werden.

Herzog Georg der Reiche von Landshut starb 1503 ohne männliche Leibeserben, nachdem er seinen Schwiegersohn Ruprecht ven der Pfalz zum Erben seines Landes eingesetzt hatte. Nach dem Hausvertrage von Pavia (1329) war aber die weibliche Succession unzulässig, — die Münchener Linie machte ihr Erbrecht mit Entschiedenheit geltend. Es kam zum Landshuter Erbfolgekriege der 1505 zum Nachtheil der Söhne des Pfalzgrafen Ruprecht endete. Das hinterlassene Land des Herzogs Georg verblieb den Haupterben Herzog Albrecht IV. und Herzog Wolfgang von München.

Hieraus geht hervor, dass es allerdings den Rechten der Münchener Linie präjudicirlich gewesen wäre, hätte man die Aufhängung des Schildes mit dem beanstandeten Titel zugelassen. —

„Sub d. ult. Mart. 1581 wurde von Hans Sigmund von Wölwart auf Polsingen (im Fürstenthum Ansbach) wegen seiner an die dasige Kirchenfahne und Uhr-Tafeln gemahlten Wappen, Herrn Marggraf Georg Friedrichen von Brandenburg ein Revers ausgestellet, dass solches dessen alda habenden Kirchen-Gerechtsamen unschädlich seyn solle“ [7]).

In Estavayer (Stadt am Neuenburgersee, Schweiz) wurden 1598 mehrere Bürger zu einer Busse von 10 Gulden verurtheilt, weil sie unerlaubter Weise ihr Wappen in die Kirche malen liessen [8]).

Vielfach mögen die in den Kirchen aufgehängten Wappen nur Erinnerungswappen sein.

Peter Smylow, ein Mitglied der Lübecker Zirkelbrüderschaft verfügt in seinem Testament vom J. 1386:

„Vortmer, den Junchern, de den Cyrkel draghet, gheve ik C Mark Lub. also beschedeliken: isset dat se kopen wyllen eyn Hus, edder maken ene dechtnysse, vnde wyllen myne wapene laten henghen by der anderer Juncheren Wapene in sunte Katherinen Kerken, vnde dar to in der Cappelen“ [9]).

Aus Anlass einer Reparatur der Kirche zu Hilterfingen (bei Thun, Schweiz) verordnete Conrad v. Scharnachthal durch Testament 1474 ein Fenster mit seinem Wappen in den Chor der Kirche [10]).

Die Kammer von Innsbruck erliess 1562 am 20. Mai folgendes Schreiben an die Regierung von Innsbruck:

„Dieweil der Herr Prelat zu Murj Ain guetter Oesterreicher vnd die Stiftung so alt ist. So liefs Ir die Camer gefallen. Das dem Heggenzer beuolchen wurde . zu Zürch (da ain guetter Maler und Schmelzer sein solle) das alt vnd new Oefterreichisch Wappen in ainem Glafs neben ain annder oder quartiert vnnd darüber ain Erzherzog Huettl . oder aber der Rö: Kay: Mt: yezig Wappen. Welches Sy die Herren für pefser anficht, fchmelzen zulassen. Auch den Cofsten darzu-

---

1) Das ist Gewölbe.
2) Meklenb. Jahrbücher VI. 179 f.
3) Monatsblatt des Adler 1844. S. 159.
4) Adeliches Europa S. 155.
5) Anzeiger f. K. d. d. Mittelalters III. Jahrg. (1834) S. 208.
6) Vergl. Urkunde No. 82.
7) Gottfr. Stieber, histor. u. topogr. Nachricht von dem Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach. Schwabach 1761. 8°. S. 631.
8) Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1883. S. 384.
9) Meklenburgische Jahrbücher X. 64.
10) Anzeiger f. schweiz. Alterthumsk. 1882. S. 239.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

leichen. Vnnd dann dasselb wappen Ime prelatten von Irer Mt: wegen in ain vennster zuuereren."

Darauf erwiderte die Regierung von Innsbruck am 22. Mai 1562 beifällig und schloss mit den Worten:

„Darauf also die Herrn von der Kammer verordnung zu thun . auch dem Heggenzer aufzuerlegen werden wiſsen. Damit nach Gelegenheit der Kirchenfennſter zu ſein des Heggenfers beschaidenheit steen und geſetzt werden soll . baide Oeſterreichische sambt dem Habspurgischen Wappen in Glaswerch geſchmelzt zuegericht vnd gemacht . vnnd volgends dieſelben dem Prelaten zu Murj durch Ine verert werden" [1]).

In der Kirche zu Ueberkingen (Badeort im O.A. Geislingen) befinden sich die gemalten Wappen von Badegästen aus dem Ende des 16. Jahrh. mit beigefügten Namen derselben [2]).

Ein Reliquiarium in der von dem Ritter Florian Waldauf von Waldenstein um 1500 gestifteten Kapelle zu Hall in Tyrol hat die Form einer Büste des heil. Georg; das Fussgestelle ist mit dem Wappen des Stifters besetzt „womit gesagt werden wollte, Ritter Waldauf sei ein zweiter Ritter St. Georg. Ob diese arge und, da es sich um einen Reliquienschrein handelt, eigentlich frevelhafte Schmeichelei bestellt war oder ein eigener Einfall des Bildschnitzers, wird kaum zu ergründen sein" [3]). Thatsächlich kommt unter all den zahlreichen zum Waldauf'schen Reliquienschatze gehörigen Reliquiarien nur bei dem obigen das Wappen des Stifters vor.

Eine aus Eichenholz hergestellte, mit dem Wappen der v. Pienzenau in Bayern bemalte Tafel hat die Umschrift: Als . ma . hat . gezalt . M . CCCC . vn . V . jar . an . ſaſtag . nach . martini . hat . de . edl . geſtreg . her . lvdwig . pientzeave . zv . wildenholtze . geſtift . diſe . meß . dem . got . genad. — Es ist diess eine zum Gedächtniss des Stifters nach dessen Tod errichtete Tafel [4]).

Man findet an Glocken des 15. u. 16 und der neueren Jahrhunderte häufig genug adlige Wappen, bald nur im Schilde, bald mit Helm und Helmschmuck und allen heraldischen Kennzeichen.

Bei Glocken der Klöster erscheint das Klosterwappen bei Glocken in Städten das Stadtwappen, auf Dörfern das Wappen des Kirchenpatrons und sonst oft das Wappen eines Wohlthäters, welcher die Glocke stiftete oder reichlich zu ihrem Gusse spendete [5]).

Auf dem Thurme zu Alt-Golsen in der Nieder-Lausitz hängt eine aus dem 15. Jahrhundert stammende Glocke, an welcher sich drei in Metall abgedrückte Siegel befinden:

† S.(igillum) Elisabeth Comitissse de Welepa: die Gräfin sitzend mit dem Wappenschild von Welpe (2 Hörner) in der Rechten und dem von Brene (drei Seeblätter) in der Linken.

† S. Magistrorum De Quatuordecim † Vnionibus in Magdebvrg: mit einer Schwurhand (dieses Siegel zweimal). Die Siegel sind merkwürdiger Weise viel älter als die Glocke und es wird daher vermuthet, dass dieselben von einer zum Umguss benutzten Glocke übernommen worden sind.

Endlich sind hier noch die Grabsteine zu erwähnen, welche im Mittelalter wohl meist noch zu Lebzeiten desjenigen, dessen Gedächtniss sie gewidmet sind, angefertigt wurden

Maximilian Schenk v. Stauffenberg, der Stadt Constanz Hauptmann, und Conrad v. Wernau baten 1603 die verwittwete Freifrau von Rechberg-Stauffeneck um die Erlaubniss, dem Vater des weil. Reuss v. Reussenstein des Letzten seines Stammes und Namens in Salach (O.A. Goeppingen) einen Grabstein errichten zu dürfen [6]).

Reimar Kock sagt in seiner Chronik (in Grautoff Lüb. Chronik II. 676) von dem Begräbnisse des in der Revolution von 1427 hingerichteten Rathsherren Heinrich von Haren zu Lübeck:

„sine hussfrowe — — besturede ehrlicke lude, de en drogen tho den swarten Monnicken in dat Chor, dar he sülvest vormahlss sin Graff hedde besturet, unnd einen herlicken Stein mit Schilde und Helme und Listen van Missinge schön gezieret hadde leggen latenn" [7]).

8. Capitel.

Das Wappen bei Leichenbegängnissen.

Falstaff .... Ehre iſt nichts als ein gemalter Schild beim Leichenzuge . .
Shakespeare.

Es ist nicht unwahrscheinlich, dass beim Leichenbegängniss eines Ritters die wichtigsten Waffen desselben — Schild, Helm, Schwert, Sper — mit zur Schau getragen und demnächst in der Kirche aufgehängt wurden. Leider haben wir nur von den Leichenbegängnissen grosser Herren (Fürsten) zahlreichere historische Belege.

Indess schreibt doch *Friedrich Lucae* [8]) (1689):

„Ein gleiches Absehen (i. e. die Erinnerung zu erhalten) haben auch nicht allein die Schilde, die man dem verstorbenen Adel an die Todten-Baare und Trauer-Pferde bey der Leich-Procession hefftet, sondern auch die Prang-Fahne mit mit denen daran gemahleten Haupt- und Stamm-Wappen, welche hernach in den Kirchen aufgeknüpffet werden."

In einer gleichzeitigen *Augsburger Chronik* [9]) findet sich eine hochinteressante Beschreibung des Leichen-Begängnisses des Kaisers Karl IV. (1378), aus welcher ich Folgendes mittheile:

„Item da fürt man im vor ain panier, daz haist daz fuirpanier, daz was rott sidin, item darnach fürt man im vor ain panier mit zinnen in ainem plawen feld des landes von Bawditzein und darnach 3 grozzin ros mit denselben wauppen und uff iedem ros ain gantz gewappent man, item darnach fürt man ain gehelbiert panier, unden silber weizz und oben ain wizzen leo in ainem rotten feld des landes von Gorlitz und 3 grozzin schwartz bedächtiu ros darnach mit 3 gewappenten mannen mit demselben clainat . darnach ain panier des landes von Lützelpurg, ain rotten leo uff ainem

1) Mone's Anz. f. K. d. d. Vorz. 1838. S. 606 f.

2) Dieselben sind verzeichnet bei Wilh. Friedr. Burger, historisch-statistisch-topographische Beschreibung des Dorfes Ueberkingen. Ulm 1809. 8°. Vergl. Stälin, Beschreibung des Oberamts Geislingen (1842) S. 242.

3) Ludwig Freih. v. Hohenbühel, in den Mittheil. d. k. k. Centralcommission. N. F. IX. S. 125.

4) Herold 1881. S. 123.

5) Gustav Köhler im Neuen Lausitz. Magaz. f. 1843. S. 305.

6) Moser, Oberamtsbeschr. v. Goeppingen (1844) S. 277.

7) Meklenb. Jahrb. XI. 182.

8) Schlesiens Denkwürdigkeiten S. 1782.

9) in: die Chroniken der Deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrh. IV. Band. Leipzig. Verlag von S. Hirzel 1865. — Schon von Oefele, scriptores rer. boic. publicirt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

plaw strichigem veld und 3 ros . darnach fürt man Lawsnitz ain panier weizz mit ainem rotten ochsen und 3 ros . darnach ain rotten adler in ainem weizzen feld mit 3 pferden; darnach ain gehalbierten adler schwartz und rot in ainem wizzen feld des landes von der Swidnitz und 3 ros . darnach ain schwartzen adler in ainem gelben veld und durch den adler oben durch die flüg ain wizzen maun von Presslawer land und 3 ros . darnach der schwartz adler des richs in ainem guldin veld . darnach fürt ain ritter sein helm mit ainer guldin chron, der helm verdackt mit ainer hermin deck und er furt auch ain plozz schwert in siner hend die spitz gegen der erden . darnach fürt man den fan des hailgen richs, ain wizz crütz mit ainem langen zagel in ainem rotten veld uff ainem verdackten ros . darnach fürt man ainen schwartzen prinenden adler in ainem silberin feld uf ainem verdeckten ros . darnach fürt man ain guldin rennfaun mit ainem schwartzen adler des richs verkert daz haubt gen tal uf ainem verdeckten ros; und die ros alle schwartz mit schwartzem zendal verdeckt etc. und daran die schilt und clainat der vorgesprochen land . und all lantzhern und all ritter und edlinck, wol funfhundert. geclait in schwartz."

Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg starb am Sontag Scolasticae zu der Neuenstat an der Aysch „und sein begencknus darnach zu Haylsprun worde am Sontag Oculi alles im Lxxi (1471) ten iaren und seind alle Cleynet und Wappen getragen worden als hernach volget, und sein alweg zwey rett vor des Wappen eine gangen.

Vor dem Brandenburgischen Banier ist gangen: Jorg von Wangenheim, Marschalck. Jorg v. Absperg, Doctor und Canzler.

Das Banir hat getragen: der Herzog von Tropier aus der Schlesien.

Den Schilt sol tragen: Conrat von Helmstat, des Pfalzengrauen rat und diener; Herr Heinrich von Brandenstein, Herzog Wilhalm von Sachsen rat und diener.

Den brandenburgischen Helm sol tragen: Lantgraue Friderich von Leuchtenberg, Herzog Ludwigs von Bayern ratte.

— —

Des Zepters banier hat getragen: Philipp der alt Her zu Weinsberg, Erb-Cammerer.

Den Schilt haben getragen: Philipp Michael von End der jung. von Sachsen ratt; Wilhalm Schenck der lang, Herzog Ludwig von Bayern ratt.

Den Helm hat tragen: Her Hans von Redwitz, des Bischoffs von Bamberg Hofmeister.

— —

In derselben Weise wurden getragen: Banier, Schild und Helm von Stettin, Pommern, Burggrafthum Nürnberg, Cassuben, das „banir weis und schwarz" (und der entsprcchende Schild und Helm), Wenden, Rügen, das „rotte banir" (auch mit Schild und Helm).

„Darnach hat man zehene pferd gezogen, dy seind mit schwarzen daffat beclayt und yedes Wappen nach der obgeschribnen ordnung hinter sich hangend an der cleydung gemahlet gewest und haben alweg zwen ain pferd gezogen."

Genau ebenso war es beim Leichenbegängniss des Kurfürsten Albrecht (Achilles) † 1486 am Samstag vor Judica auf dem Reichstag zu Frankfurt.

Beim Leichenbegängniss des Markgrafen Sigmund vom J. 1495 steht an Stelle des rothen Baniers das Regalia-Panier. Auch hier gehört zu demselben ein Schild und Helm[1]).

1) Das Vorstehende über brandenburgische Leichenbegängnisse ist entnommen aus: C. F. Jungens Misc. I, 315 ff.

Das Leichenbegängniss des Kaisers Friedrich III. († 1493) wird beschrieben[2]):

„Hiernach vollgt das loeblich Begehen
Kayser Friderichs.

— —

Hienach vollgt wie man der von Oesterreich Erbland, Panier, Schilld und Helm, zu Opffer getragen hat, von yeden Lannd ein Pherd geopffert.

Von erst sind gangen
acht Herollt in Iren Röcken.
Darnach ist ganngen
Das Land an der Enns.
Herr Wolffgang von Losenstein, das Panier.
Herr Bartholme von Streitenberg, den Hellm.
Der Herr von Strein, den Schillt.
Wilhelm von Losenstain . vnd
Caspar von Walchenstorff, das Pherdt gefürt.
Vnd Acht Edlmann mit Kertzen . vor gegangen."

Ganz genau ebenso von: Windischmarg, Graffschafft von Phiert, Porttnaw, Kiburg, Burgaw, Ellsas, Tyrol, Habspurg, Hertzogthumb Crain, Kernndten, Steyr, Allt und New Oesterreich, das Künigreich von Hungern, Das Romisch Reich (auch hier Panir, Helm, Schild und Pferd).

Eine Anzahl Helme und Schilde, wie sie bei Leichenfeierlichkeiten gebraucht wurden, sind von dem Freiherrn *Friedrich von Waldbott-Bassenheim* in der Zeitschrift des Wiener Vereines *Adler* (1873 S. 130 ff.) beschrieben und abgebildet worden.

Dieselben stammen der Mehrzahl nach von dem Begräbnisse des Kaisers Friedrich III. (1493).

Was die spätere Zeit betrifft, so kann hier von wirklichen Waffenstücken, welche man bei Leichenbegängnissen hätte auftragen können, nicht mehr die Rede sein.

Die Wappenschilde und Helme, welche bei der Beerdigung grosser Herren gebraucht wurden, waren geschnitzte Prunkgegenstände. So beschreibt *Schickfus* (1625) in seiner Schlesischen Chronik[3]) das Leichenbegängnis des schlesischen Herzogs Carl vom J. 1617 in sehr ausführlicher Weise und bemerkt dabei:

„Erstlichen die Drei Helm neben einander, welche von Bildschnitzer-Arbeit erhaben, vnd mit Gold vnd Silber von Mahler Arbeit außgemacht gewesen."

„Den Schild, darinne das gantze Münsterbergische Wappen, so gleicher gestalt von Bildschnitzer vnd Mahler Kunst zierlich verfertigt gewesen . . . ."

Friedrich Lucae (Schles. Denkwürdigkeiten 1689) S. 1140 ff. beschreibt den „Fürstl. Leich-Conduct Hertzog Sylvii Nimrod's zu Wurttemberg und Oels, den 26. Nov. Anno 1664 zu Oels vollzogen" wie folgt:

„Ingleichen wurden die vier Haupt-Wappen, so von Gold, Silber und dazu gehörigen anderen Seidenen Farben, zierlich durch Perle-Hefter-Arbeit gefertiget, durch vorbenannte viere vom Adel auf das Fürstliche (Leichen-Tuch)[4]) auffgehefftet, und zwar:

1) Zu dem Haupt, das Fürtstl. Wurtembergische Wappen.
2) Zu den Füssen, das Fürstl. Holsteinische Wappen.
3) Zur Rechten, das Fürstl. Anhaltische Wappen.
4) Zur Lincken aber das Churfürstl. Brandenburgische Wappen.

Nicht minder wurden die Fürstliche Kleinodien, als die 4 Fürstl. Helm, der Schild, das Schwerdt und der Fürstenhut durch die hernach benennete Personen zu der Fürstlichen Leiche getragen, daselbst sie auch

2) Schilter, Scriptores S. 47 ff.
3) 2. Buch S. 121 f.
4) Das „weiss Cölnische und schwartze Sammete Leichtuch."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

so lange verblieben, biss der Proceſs fortgeführet wurde.

[Nun wird der Zug beschrieben:]

Diesen folgeten die 7 Fahnen, in einer jeden (auſser der Trauer-Fahne:) ein Wappen gemahlet, und nach jederer ein Pferd schwartz becleidet, an welchem drey Wappen, wie das an der Fahnen als eines an der Stirne, und eines an jeder Hüffte. angehefftet gewesen.

[Mompelgard, Teck, Oels, Sturmfahne, Wurttemberg, endlich die Hauptfahne mit dem ganzen Württembergisch-Oels'schen Wappen, „auff schwartzen Damast gemahlet." Das zu dieser Fahne gehörige Pferd führte „das Fürstl. W.ische und Oelsnische Wappen durch Bildſchnitzer-Arbeit erhoben, gefertiget und künstlich ausgemahlet, an der Stirn vnd Hüfften, dreymal angehefftet].

Nach diesen seynd die Kleinodien von nachgesetzten Personen getragen worden.

Erstlich die vier Helm neben einander, welche von Bildſchnützer Arbeit erhoben und mit Gold über und über von dem Mahler illuminiret gewesen, und trug den ersten Helm, als der Graffschafft Montpelgart mit roth und gelb Tafftenen Binden, in der Mitten zur rechten Hand: Wolff Sigmund von Bock auff Simbsdorf.

Den andern in der Mitten zur lincken Hand, als des Fürstenthums Eck (Teck) mit gelb und schwartz Tafftenen Binden, trug Herr Balthasar von Franckenberg . . . .

Den dritten auswerts zur rechten Hand des Fürrtenthums Würtemberg, mit gelb und ſchwartz Tafftenen herab hangenden Binden, hat getragen Herr Joachim Wentzel von Baruth . . . .

Den Vierdten auswerts zur lincken Hand, mit dem Oelsnischen Fürstenthums Adler, auch gelb, rothen vnd ſchwartzen Tafftenen Binden trug Herr Hans Ecke von Kreckwitz . . .

Den Schild so von künstlicher Bildſchnitzer-Arbeit sehr erhoben und nebenst dem darinnen befindlichen gantzen Fürstl. Wurtemberg. Oelsnischen-Wappen mit Gold und zugehörigen Farben und Mahler-Arbeit zierlich gefertiget gewesen, haben getragen (zwei Edelleute)."

Bei der Beerdigung des Canzlers von Ludewig am 25. Sept. 1743 gingen verschiedene Marschälle mit schwarz überzogenen mit Flor und dem Hochadelichen Ludewig'schen Wappen-Schilde gezierten Trauerstäben.

„Kam der Leichen-Wagen, mit sechs Pferden bespannet, so an denen Stirnen und Seiten mit Wappen-Schildern gezieret, nebst dem darauf stehenden schönen schwartz-gepeitzten mit Bildhauer-Arbeit versilberten, auf sechs Adlers-Klauen ruhenden, auch mit künstlich durchbrochenen versilberten Rincken und Handhaben und den Ludewigschen Hochadelichen mit denen gewöhnlichen Farben. colorirten Geschlechts-Wappen, beschmückten Sarge" [1]).

Mit dem Gebrauche, die Waffen eines verstorbenen Ritters in der Kirche des Orts aufzuhängen. correspondirt das, meines Wissens nur im Nordwesten Mittel-Europas heimische Armarium honoris. Ueber dasselbe habe ich nur in einem einzigen Buche eine befriedigende Mittheilung gefunden: in *Christyn's Jurisprudentia heroica* (Brüssel 1668) wo es im Art. VIII. S. 418 ff. heisst.

§. 41.

Juxta mores nostros ad ſepulchra et coenotaphia Equitum Armarium Honoris, vulgo Cabinet d'armes, proximo parieti vel columnae appenditur : tabula est quadrata marginibus et fastigio insignis : in medio appensum est Sagum militare, Galea cimmerio et laciniis decora in ſummo, hinc inde Gladius et Chirotecae, et in imo aurata Calcaria, in angulis Scuta gentilitia paterna, materna. Quae ut recte atque ordine appendantur, ad munus heraldicum ſpectat. Ejusmodi ornamenta Equitum vulgo vocant pieces d'honneur, quibus aedes ſacrae Belgii nostri abunde instructae atque ornatae ac praesertim Mechliniae. In templo D. Rumoldi, ubi ſpectantur similia armaria honoris Equitum de Snoy, van der Laen, van der Hoeven

Ibidem in aede ſacra D. Virginis, Equitum van der Gracht.

In D. Petri, Equitum de Vicq, ibidemque cernuntur Praefidum Supremi Conſilii Belgici de France, de Coulez, et de l' Hermite, armaria honoris, sed ornamentis Equestribus destituta, quia non Equites aurati.

In D. Joannis, Equitum de Colibrant, de Wachtendonck, van der Laen et de Schotti, et apud Minoritas Equitum de Daneels, van den Broeck et de Mares.

Bruxellis in D. Jacobi de Monte Frig. Palatino, Equitum de Marnix, ac nuper ibidem in choro vifum fuit armarium honoris Equitum de Halder ab Halderſteyn.

Lovanii apud Minoritas Equitum de S. Victor et de Spoelberg, et in D. Martini, Equitum van den Tymple, ac passim in aliis Provinciis, urbibus ac pagis, id genus exempla videre est. Octo hujusmodi tabulas delineari juſsi, quas (nullo inter eas ordine observato) exhibeo et

1) extat Gandavi et est Equitum du Faing, Baronum de Jamoigne, nunc Comitum d'Afselt
2) in Affcha, Baronum de Jauche, nunc Marchionum d'Affche
3. u. 4) Lovanii, Equitum St. Victor
5) ibidem Equitum de Tympel
6) ibidem Equitum de Spoelbergh
7) Mechliniae, Equitum de Snoy
8) ibidem, Equitum de Mares

Die armaria honoris sind bei *Christyn* in vorzüglichem Kupferstich abgebildet. In den vier Ecken der Tafel befinden sich die vier Ahnenschilde, in der Mitte oben das vollständige Wappen oder auch nur die Helmzier des Verstorbenen, darunter der wiederholt (am Leib und jedem Aermel) mit dem Schildzeichen geschmückte Wappenrock, daneben Eisenhandschuhe und Schwert, darunter die Rittersporen. In Bezug auf die Gruppirung der letztgenannten drei Theile variiren die Darstellungen mannichfach. Obgleich ich die Armaria honoris im Allgemeinen nicht geschmackvoll finden kann. so muss ich doch gestehen, dass die von Christyn gegebenen Abbildungen keineswegs den unangenehmen Eindruck machen, wie die degenerirten Zeichnungen in den späteren heraldischen Lehrschriften.

9. Capitel.

„Mit Schild und Helm vergraben."

Ich bin der Letzte meines Stammes — mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Schiller, Wilhelm Tell 2. Aufz. 1 Sc.

Die Schilde bei Leichenbegängnissen verkehrt zu tragen, scheint schon im 15. Jahrh. aus der Mode gekommen zu sein. Jedenfalls finde ich diesen Gebrauch nicht weiter erwähnt. Dagegen entstand die Sitte, in den Leichenstein des Letzten eines Geschlechtes das Wappen verkehrt einzumeiseln.

Mit dem Letzten eines Geschlechte

1) Halle'sche gel. Anz. 1743. S. 775.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wurde Schild und Helm begraben, nachdem diese letzteren am Grabe zertrümmert worden waren[1]).

Die erste Spur dieses Gebrauches findet sich in dem Ernbrief des *Jacob Pütrich von Reichertzhausen* (gedichtet 1461) wo es heisst:

47 Bayern Muess mangl haben
der Sibenczehen geschlechte fall
Mit schilld vnnd Helm vergraben
bey meiner Zeit sy dennoch lebten all
Nun ist Irs namens Layder nit mer auf erden.

Cyriacus Spangenberg meldet[2]).

„Bey uns deutschen ist der brauch, das wenn ein Edler der letzte des Geschlechts oder der keine mannliche Erben gelassen, gestorben man hinder der Leyche seinen Leibhengst mit schwartzem Tuch bekleidet, biß zum Grabe führet, vnd sein Wapen auff einen bretern Schild gemahlet, hinnach tregt, welcher, wie auch sein Pittschafft, Ring, bey dem Grabe zerschlagen vnd ins Grab geworffen vnd mitbescharret wird, das Pferd fellet der Kirche oder dem Pfarrherrn anheim, oder wird von der Freundschafft mit Gelde wieder abgelöset. An etlichen Orten wird jren Leychen auch jr Helm, Brustharnisch oder Kriegsmantel, Schwerdt Sporen, Handschuch etc. fürgetragen."

Desgleichen *Caspar Lerch von Dürmstein* (1628)[3]).

„Daß auch biß heutigen Tag, ein Uralte Ritterliche Gewonheit und angeerbte zu den Wapffen Eigenschafft deß Adels sey, bey Absterbung der Edlen, in deß letzten in Familia Schildt und Helm biß ins Grab, commiserabiliter vorgetragen, zerschlagen, in die Kirchen pro Epitaphiis gehenget und beygeleget werden, ist manniglich ohnverborgen."

Rudolphi schreibt in der Heraldica curiosa (1698) (S. 74 f.)

„Wenn nun bey den Teutschen der Letzte Reiß eines so edlen Stamms verdorret, und also das Männliche Geschlecht abgeht, und in die Gruben verfällt, so wird, nach alt hergebrachter Gewonheit, das Signet, Schild und Helm, bey dem Grab theils zerbrochen, zerschlagen, theils beygelegt und mit begraben.

. . . . . .

„Item Johann Bernhards von Ehm, Königlich Frantzösischen Generals zu Basels, Anno 1657, dessen Grab-Stein das Wappen verkehrt eingehauen ist.

. . . . . .

„Wie auch Johann Philipp Echters Anno 1665 zu Würtzburg auf dessen Grabmahl ein gleiches zu sehen.

„Von dieser alten Gewonheit zweiffelt einiger Massen Just. Sinolt. Schuz. in Colleg. Jur. Jubl., ob selbige in dem Römischen Reich pflege observirt zu werden (indeme selbiges meistens auf Lehen bestehet, und nach Abgang einer Familie einer andern wolverdienten oder der Verstorbenen Anverwandten, die dem Reich eröffnete Lehen verliehen werden) und ob nicht vielmehr die Wappen zugleich mit den Ländern, Hertzogthümern, Graf- und Herrschaften, auf die succedirende Familien kommen.

„Einige Authores verwerffen diesen Gebrauch, die Wappen-Schilde bey Beerdigung einer Adelichen Person, welche ihr Geschlecht beschliesset, zu zerschlagen, und mit ins Grab zu geben, gantz und gar . . ." (es folgt hier die weiter unten stehende Aeusserung des Fridr. Lucae, dann fährt Rudolphi fort:)

„Dahero dann auch kommen mag, dass man auf einigen Begräbnussen die Wappen nur verkehrt gesetzt, um nicht mit der Person zugleich den Namen und auch die Wappen zu vertilgen. Zu eben dem Ende, werden an einigen Orten, wo man die Wappen der Familien. in Kirchen oder anderen Orten aufhängt, nach Abgang einer Familie, allein die Schilde umgekehrt, anerwogen, dass man hieraus so leicht, als aus deren gäntzlicher Vertilgung abnehmen kan, dass der Edle Stamm, so selbige geführet, verdorret, und sie also unbrauchbar worden sein."

Friedrich Lucae endlich meldet in seiner schles. Chronik (1689) S. 1782.

„Dass aber bissweilen, wenn der letzte eines adelichen Geschlechts beerdiget wird, desselben Schilde und Wappen zerbrochen und zerhauen werden, wollen nicht alle Welt-Kluge approbiren, in Erwegung, obschon keiner mehr von dem Geschlechte übrig, und dasselbige gäntzlich ausgestorben wäre, so könnten ja wohl die verwahreten Schilde und Wappen mit der Zeit denen adelichen Befreundten zu Ausführung ihrer Genealogien dienen. Ich erinnere mich hierbey unterschiedener gleicher Exempel, da hernach die nachgelassene Freunde, nachdem sie solches reifflicher erwogen, neue Schilde und Wappen haben machen, und bey dem Begräbniss anhefften lassen."

Ich lasse nun einige Beispiele von solchen Leichenbegängnissen folgen. Das älteste stammt aus dem J. 1464, welches wie folgt erzählt wird:

„Nachhero bekamen die Hertzogen von Pommern (Erich und Wartislaus) mit dem Churfürsten von Brandenburg zu thun, Hertzog Otto war 1464 an der Pest, ohne Erben verstorben, und der Churfürst Friedrich II. praetendirte dahero, das Herzogthum Stettin Pommern wäre an ihn und nicht an die Wolgastische Fürsten verfallen; Einmal berief er sich auf das das, was hiebevor zwischen Marggraf Ludewig dem Römer und Hertzog Barnim II. abgehandelt war, zweitens, dass sie sich nicht Hertzogen von Stettin, sondern nur von Barth und Grimmen schrieben, drittens, dass sie mit den Stettinschen nicht einerley Wapen führten, sondern einen schwartzen Greifen, da die Stettinschen einen rothen hätten, viertens, dass König Erich gesagt hätte, Hertzog Erich wäre sein Erbe nicht[4]).

„Man machte, gleich bey der Begräbniss des Hertzoges, der die gesammten Landstände des Herzogthums beywohneten, schon einen ziemlichen Anfang dazu [nämlich zu den Streitigkeiten wegen der Nachfolge]. Der bekannte Märkisch-gesinnte Burgermeister von Glinden[5]) gedachte hie schon, zum erstenmahl, seine Person zu spielen und erdreistete sich, im Angesicht der gantzen Versammlung, des verstorbenen Hertzogs Helm und Schild, mit den, mehr als zu kühnen Worten: „da liegt nun unsre Stettinsche Herrschaft" zugleich mit ins Grab zu werffen. Aber ein behertzter von Adel, einer von Eicksfedt sprang gleich ins Grab hinein, holte beydes wieder heraus und sagte, indem er es der Versammlung in die Höhe wies, mit Patriotischem Ernste: „Nein, nein wir haben noch unsere angebohrene Herrschaft, die Fürsten von Wolgast, die mit unserm verstorbenen Herzoge eines Namens sind und denen dieser Schild und Helm zugehören." Wie er sich dan auch sofort mit einigen Abten und andern von der Ritter-

---

1) Von diesem Gebrauche handelt folgende, übrigens unbedeutende Dissertation:

Disputatio juridica de fractione insignium quam deo clementer adjuvante praeside dn. Joh. Georgio Fichtnero ICto excellentissimo et institut. imperial. prof. publ. . . . eruditorum examini submittit autor ac respondens Joh. Wilhelmus Pertschius Barutho-Francus Anno 1708 d. . . . Sept. Altdorfi.

2) Adelsspiegel II 287.

3) II. Grundsatz Summ. 5.

4) Pommersches Heldenregister (Colberg 1745) S. 177 f.

5) Albrecht Glinde, aus Ruppin gebürtig, Bürgermeister zu Stettin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schaft aufmachte und Ihnen dieselbe, mit Anerbietung der Huldigung und des Gehorsams einlieferte“ [1]). –

Hans von Restorf starb vor dem J. 1507 und mit ihm erlosch das Geschlecht der von Restorf im Lande Stargard.

An seinem Todtenbette erkundigte sich der damalige Pfarrer zu Tornow, Peter Karwe, nach den Verwandten des Sterbenden, die zu dessen Lehengütern die Nächsten möchten seiu. Der v. Restorf erwiderte, er wisse keinen Verwandten, – die Lehen würden seinen gnädigen Herren von Meklenburg heimfallen.

Darauf hin, weil Niemand vorhanden war, der an das Gut Anspruch erheben könnte, warf der Pfarrer bei der Beerdigung des Hans von Restorf dessen Siegel, Schild und Helm in das Grab nach.

Beinahe eine Generation später beurkundete der Pfarrer diese Handlung vor Propst, Hauptmann und Bürgermeister zu Zehdenick. Die betreffende Urkunde ist ohne Datum. Eine gleichzeitige Abschrift im Grossherzogl. Archiv zu Schwerin ist durch die Canzlei-Registratur auf das Jahr 1535 bestimmt [2]).

Die *Zimmerische Chronik* erzählt:

„Anno domini 1534 den 29. tag des monats Januarii umb 11 uren in der nacht, starb graf Christof von Werdenberg im schloss zu Sigmaringen, was der letst graf des stammens und nammens und wart schilt und helm, wie in sollichen fellen gepreuchig mit ime vergraben; beschach zu Trochtelfingen.“

Nach *Wiguleus Hund* (Stammenbuch III) wurde bei der Beerdigung des Hans Georg v. Schaffhausen des Letzten seines Geschlechtes, im J. 1592 zu Ingolstadt „schilt und helm bey St. Moriz zu Ingolstadt uber die Cantzl herabgeworffen und dan mit ihm begraben.“

Bei der Beerdigung des letzten Herrn von Kunring, Lassla († 9 Dez. 1594) wurden drei Schilde zerbrochen, von denen der erste das Wappen mit dem Balken, der zweite das Wappen mit dem Ring, der dritte das ganze Kunring'sche Wappen zeigte. Es heisst in einer gleichzeitigen Beschreibung:

„ . . . . . nach diesen haben die drey von Adel die drey Schild, welche zum Zerbrechen getragen worden auf dem vordern Altar der Kirchen gelegt, die zween Fähn, den grossen Schild und Helmelin hat man neben und auf die andern Altar geleinet und gelegt, unter dessen gesungen und jeder an sein Ort in der Kirchen gangen, der geharnischte Mann aber zu dem Predig-Sthul getretten mit den Rücken an dem Predig-Sthul gelainet, und alss die gantze Predig gestanden.

„Uber das hat Herr Veith Maenk Pfarr-Herr zu Schraettenthal angefangen die Leich-Predig zu verrichten, und nach solcher der Herren von Chunring Geschlecht und Ankunft in Oesterreich, auch zu was Geschlechter sie sich verheurathet, vnd ihr Verhalten erzehlet, nach dessen Verrichtung ging die Frau Wittib sambt den anwesenden Befreundten, Herren und von Adel auch Frauenzimmer aus der Kirchen. Darauf tritt der gerüste Mann vom Predig-Sthul weg und legt sich ziemlich laut neben der Bahr nieder auf die Erden und auf das Angesicht und bleibt also ligen. Nach disen kommt des verstorbenen Herrn Seeligen Pfarr-Herr zu Triebeswinkl für den Predig-Sthul und stehet still. Inmittels thät Herr Veith auf dem Predig-Sthul ein Vermeldung, dieweil Herr von Chunring der Letzt seines Namens und Stammens, so werde man jetzo sein Schild und Helm dem alten Gebrauch nach zerwerffen und vertilgen; unter dem geht einer von Adel herfür zu dem Predig-Sthul, tragt die Tafl darauf drey (? das) Wapen mit dem Balken gemahlen und gibts Herren Veithen auf dem Predig-Sthul. als nun derselb das Wapen über des Predig-Stuhl Ek zerschlägt, schreyet vorgemeldter Pfarrherr zu Triebeswinckl herunten stehend mit gar kläglicher Stimm: Chunring nimmer Chunring, da wirft Herr Veith die Trümmer neben den gerüsten Mann, und der Bahr hinab auf die Erd, gleichermassen es auch mit dem andern Schild, darauf das Wapen mit dem Ring gemahlt gewesen, fürüber gangen und gehalten worden. Nach disen tragt der dritte von Adel das gantze der Herren von Chunring Wapen auf einer Tafel gemahlt, herfür und gibts ebenfalls auf dem Predig-Sthul, indem Herr Veith den Schild zerschlägt, schreiet der herunten stehende Pfarr-Herr mit gar kläglichen Worten: Chunring hart [3]) Chunring und nimmermehr Chunring und werden die Trümmer auch abgeworffen. Nach Vollendung dessen fängt man wieder an zu musiciren, hebt die Leich und legts in die Begräbnuss und stehet der gerüste Mann auf, hilft die Trummer zusammen klauben und werffens in das Grab, und gehen folgends aus der Kirchen“ [4]).

Rüdinger erwähnt (nur summarisch) eine ähnliche Ceremonie bei der Beerdigung des Edlen Heinrich Steinhäuser von Nedtenfels zu Rohenberg, des Letzten seiner Familie, die am 2. Aug. 1608 in der Hauptkirche zu Crailsheim stattfand [5]).

Am 25. Mai 1654 wurde (wie *Lünig* [6]) berichtet) „der Cörper des vor fast 17. Jahren nämlich am 10. 20. Martii 1637 verstorbenen letzten Herzogs in Pommern, Bogislai des XIV. mit solennen Ceremonien zur Erde bestätiget, nachdem zwischen der Cron Schweden und dem Chur-Hauß Brandenburg der Vergleich wegen des Herzogthums Pommern zur Richtigkeit kommen war. Bey diesem Leich-Begängniß erschienen sowohl Königl. Schwedische, als Chur-Brandenburgische Abgesandten; Bey dem Grabe wurde der Regimentsstab zerbrochen, das Siegel durch einen Goldschmied in zwei Stücke geschnitten, wovon die Cron Schweden das eine, die Chur Brandenburg aber das andere zu sich nahm; der Hertzogs-Huth samt der Trauer-Fahne wurden entzwey gerissen und sodann zu des Hertzogs Cörper ins Grab gelegt; den Helm vnd das Schwert aber behielten die Landes-Nachfolger unversehret.

Etwas abweichend ist der Bericht in *Rentschens Cederkain* [7]) wo es heisst:

„Als 1954 (sic) im Maj-Monat der letzte Herzog in Beisein Königlicher Schwedischer und Churbrandenburgischer Gesanten, mit Fürstlichen solennien zu Grabe gebracht wurde, hat man den fürstlichen Regiments-Stab, dann die Bischoffs-Mütze und Trauer-Fahnen zerstücket ins Grab geworffen. Schilde und Helm aber wurden von dem Schwed- und Brandenburgischen getheilet. Das Fürstliche Insiegel wurde durch einen Goldschmide zerschnitten, und nahm die eine Helft der Schwed- die andere der Brandenburgische Abgesante zu sich.“

Rudolphi meldet in der Heraldica cur.:

„Alldieweiln aber die tägliche Erfahrung öffters als wir wünschen, uns den Augenschein an die Hand gibt, als können wir solcher Mühe entübrigt seyn, wann wir nur noch das einige werden beygerucket haben, was Ao. 1655 den 27. Aprilis allhier zu Nürnberg bey der hochansehnlichen Leich-Bestattung Herrn Johann Adam

---

1) Schwartz, Pommersche Lehn-Historie. (Greifswald 1740). S. 589 f.

2) Vergl. Urkunde No. 90.

3) Soll wohl heissen „heut“.

4) Friess, die Herren von Kuenring. Wien 1874. S. 240 ff.

5) Observ. jur. cam (Argent. 1734) V, 728.

6) Theatrum ceremoniarum II, 562.

7) S. 213 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Praunfalckens, Freyherrns zu Neuhaus, Herrn auf Falckenburg und Weyer, als des Letzten seines Namens und Stamms, observirt und in acht genommen worden, indeme bey der Abdanckung von dem hierzu bestellten Edelmann der Schild ergriffen und folgende Worte geführet worden: Hier ist das hochadeliche Schild, das Kleinod und die Kron des Adels: das Zeichen der Tugend und die Belohnung der tapfferen Gemüther: welches wir seinem rechtmässigen und letzten Führer, anstatt der Kleinodien und kostbaren Kleidungen (mit welchen man nach vieler Volcker Art und Gebrauch die Cörper zu zieren pflegt) ins Grab beylegen müssen: Alldieweilen heut der Tag ist an welchem wir kläglich sagen: Heute Praunfalck und nimmermehr! Darauf nahm er den Schild, zerschlug ihnen am Grab-Stein, nnd warff die Stück ins Grab. Nach welchem er wiederum den Helm ergreiffend gesprochen: Wolte Gott! dass das Hochadeliche Männliche Geblüt sich auch länger dieses Helms, in billicher Glori, und Adelicher Tapfferkeit hätte bedienen können: weilu aber der König Himmels und der Erden alles wol machet, sprech ich abermal, wiewol mit trauriger Dienstleistung: Heute Praunfalck und nimmermehr! zerbrach hierauf auch den Helm, und warff denselben ins Grab."

Auch *v. Friessenhausen*[1]) erwähnt diesen Gebrauch: „Wie dergleichen Exempel Anno 1676 den 20. Januarii in Schlesien bey Beerdigung des verstorbenen letzten Hertzogs von Brieg, und neulicher Zeit in Dreßden bey dem Begängnus des Churfürstlichen Sächsischen Land-Cammerraths Kromsdorffs, als des letzten dieses Adelichen Geschlechts geschehen."

Bei der Beerdigung des Georg Veit Dörrer († 22. Aug. 1706) in Nürnberg hielt der Lieutenant Bayer die von Dr. Christoph Scheurl aufgesetzte Standrede. Der Dörrer'sche Schild und Helm wurden zerschlagen und auf den Sarg geworfen. Der Schluss der Standrede lautete:

„Alldieweiln es aber an dem, dass mit unsermn entseelten Herrn Dörrer, als lezten rechtmässigen Stamm- und Wappensgenossen, Schild und Helm Uraltadelichen Gebrauch nach, beerdiget werden soll; als nehmen wir von den Dörrern Adelshelm, an statt der in die Gräber gestreueten Blumen die Plumage und statt der Rosen, die in dem Dörrerischen Wappenschild befindliche Rochen, und streuen die zerstückte Schild- und Helmstücker, mit tausendfachen Danckruf, in die Dörrerische Gruft, das auf dem Helm befindliche, Hand- und Fuss-lose Graisen-Bild aber kan uns des Termini erinnern, und dass alhier, wie jetzo meine Rede, so des adelichen Dörrerischen Mannns-Stammens Termin sey: nemlich heute Dörrer, nun und nimmermehr. Hic Terminus esto!"[2])

Im 18. Jahrh. sind noch eine ganze Reihe ähnlicher Leichenbegängnisse in Nürnberg vorgekommen.

Einer Zeitungs-Nachricht entnehme ich, dass am 20. April 1885 der als Letzter seines Geschlechtes verstorbene Königl. Bayerische Kämmerer Maximilian Freiherr von Palaus, Campau und Razöz mit ähnlichen Ceremonien zu Bamberg begraben wurde. Ein Freiherr von Redwitz zerbrach das Palaus'sche Familienwappen und warf die Trümmer in die Gruft, während er die Worte sprach: „Von und zu Palaus, heute noch und nimmermehr."

Dieser Gebrauch, welchem es nicht an Poesie fehlt, ist auch unseren Dichtern bekannt, wie das Motto des gegenwärtigen Capitels zeigt. Ein anderer mit dem Wappenwesen wohlbekannter Dichter, *Jean Paul* (Titan 1800, I S 485) sagt:

„er sah das Wappen verkehrt einhauen und den Schild verkehrt aufhängen und hörte die Schaufeln, die den Helm zerstiessen und dem Sarge nachwarfen."

In den Niederlanden, wo die Ceremonie nach französischer Art strenger reglementirt war, fiel die Leitung derselben einem landesherrlichen Wappenbeamten zu. Ich füge das Protokoll über eine im J. 1657 executirte Eingrabung von Wappen bei:

„Ceremonie pratiqué à l'enterrement des armes de feu Mefsire Maximilien Hinckaert, dernier hoir mafle et chef de nom et Armes de la trefnoble Maifon de Hinckaert, par Mefsire Jean de Launay, Chevalier etc. Officier d'Armes ordinaire de fa Majesté, en l'Eglise du Village de Bergh le 21 jour d'Aouft l'an 1657. felon la coustume observée d'ancienneté, estant iceluy revestu de fa cotte d'Armes.

Les funerailles dudit deffunct estant faites, ledit Officier d'Armes ordinaire de fa Majesté environné des parents y afsiftants et convoquez, profera devant la Cave ou le corps fut enterré les mots qui s'enfuivent:

„Je Jean de Launay declare qu'eftant venu à deceder de ce monde feu Mefsire Maximilien Hinckaert dernier hoir mafle et chef de nom et armes de la tres-noble Maison de Hinckaert, il est coustume de toutte ancienneté d'enterrer les Armes de la Maison esteinte, ce que je viens executer. Je declare donc en prefence de cette noble afsemblée que fi quelqu' un y pretend avoir interest, aurat a parler."

Puis il dit trois fois à haute voix:

„Mefsieurs or oyez, or oyez, or oyez: N'y at il personne qui reclame? Messieurs vous ferez doncques tesmoins que je vay faire mon office."

Apres il prit le blafon d'armes de la fusditte famille, lesquelles furent gravées fur cuivre efmaillées de leurs metaux et couleurs, fur le dos desquelles estoient gravez ces mots:

„Ce jourd'huy 21. d'Aouft 1657 furent enterrez ces armes de la tres noble Maison de Hinckaert esteinte par la mort de feu Mefsire Maximilien Hinckaert, chef de nom et armes et dernier hoir mafle de laditte Maison, qui fut tue malheureufement le 20 Juillet 1657 priez Dieu pour fon ame."

Et les jettant dans laditte cave pres du deffunct et prennant par apres une pefle en main, avec laquelle il jetta trois fois de la terre dans laditte cave fur les armes, difant ces mots:

„Au nom du Pere, du Fils et du S. Efprit; Dieu veuille faire mifericorde aux ames du deffunct Seigneur et de fes nobles Predeceffeurs"[3]).

10. Capitel.

Die heraldische Lehnsfahne.

Mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts wird endlich die wappengeschmückte Lehnsfahne nachweisbar. Indem ich wegen der Vorgeschichte auf das früher Gesagte (S. 291 ff.) verweise, lasse ich, um den interessanten Act zu veranschaulichen, einige alte Original-Beschreibungen folgen.

K. Sigmund investirt 1415 den Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg mit der Kur und Mark Brandenburg.

„Die Investitur ist zu Costnitz gar herrlich vnd mit grossem geprenge gehalten worden, dauon *Nauclerus* also schreibt:

Des Morgens sind etliche Graffen, Freyherrn und Edelleute hauffenweise durch die Stadt dreymal auff vnd nider geritten vnd haben zwo Fahnen mit sich

1) Kaiserliches Wappenregal S. 21.

2) Würffel Nachrichten z. Nürnb. Stadt- u. Adelsgesch. I. 382 f.

3) Chriftyn, jurisprud. heroica I S. 128.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

geführet, vnd vor sich her lassen die Drometen blasen. Da solches geschehen, sind alle Fürsten vor des Burggrafen losament kommen, haben kleine Fahnen gebracht, darauff des zukünfftigen Churfürsten Insignia oder Wapen gewesen, vnd haben den Burggrafen mit sich bis auff dem Marckt geführet. Daselbst hat der Kayser auff einem sonderlich dazu gebaweten Söller in seinem Kayserlichen Thron gesessen, vnnd die Churfürsten des Reichs, so viel jrer gegenwertig gewesen, sind in jhrem Churkleide, zur rechten vnd lincken gestanden. Darnach ist Burggraff Friderich mit zwey Rittern, welche des Burggraffthums Nürnberg vnd des Marggraffthums Brandenburg Fahnen geführet, auch hinauff gestiegen, hat vor dem Kayser einen Fussfall gethan und gebeten, dass er möchte zum Marggrafen vnd Churfürsten zu Brandenburg inuestirt werden. Bald darauff hat man jhm den Eyd vorgehalten, darauff er hat müssen schweren, vnnd ist nachmals die investur gefolget. Kayserliche Maiestat hat jhm erstlich die Märckische Fahne in die Hand gegeben, darnach des Reichs Apffel vnd Scepter, welches alles der Pfaltzgraff am Rhein getragen, vnnd hat er ferner jhm ein Schwerd angegürtet, vnnd also die inuestur volnzogen" [1]).

Vom Reichstag zu Worms 1495 wird erzählt: „Darnach am nächsten Tag nach Margarethen ist Herr Maximilian in Königlicher Majestät zu Worms gesessen, mit aller Zierrat so einem Römischen König zugehöret in Beywesen aller vorgeschrieben Fürsten, Geist- und Weltl. die dann ihre Lehen also empfangen haben.

„Item auf den nächsten Tag Divisionis Apostolorum . . . . . sind die zwey Fürsten Herr Wilhelm der Mitler Landgraf zu Hessen und der Herr [Wilhelm] der Jüngere Landgr. zu Hessen sämtlich kommen.

„Zum ersten ist Johann Schenck zu Schweinsberg Marschall kommen mit dem Renn-Fähnlein, desselben Panier war weiss, und stunde darinnen das Wapen zu Hessen alleine, und berante damit den Königl. Stuhl, mit einem schönen reissigen Gezeug, als sich eignet.

„Von Stund an seynd kommen die beyde Fürsten, mit 7 Graffen. Herrn und mit ihrer Ritterschaft, mer dann auf 300 Pferde, und haben 2 Panier bracht, das erste trug Gr. Philips von Solms, das war ein gross roth Panier, darin stunde das Wapen von Hessen in der Mitten und aussen drum 5 Wapen.

Das erste war Catzenehlnbogen.
Das andere Ziegenhain.
das dritte Waldeck.
das vierte Dietz.
Das fünfte Nidda.

„Das andere Panier war das Blut-Fähnlein und bedeutete die Regalia, war gantz roth, das trug Gr. Johann von Widda. Also wurden die beyde Fürsten belehnet. So nun das grosse Panier so viel an ihm hatte, darum so war es viermal grösser dann keines Herrn Panier gewesen war, darumb blieb es gantz und unzurrissen. Wenn dann die Fursten ihre Lehen empfangen hatten, so warf man die Paniere vor den Königl. Stuhl. Nun hatte der König mehr denn 100 Kriegs-Knechte mit Helparten, die allezeit vor dem König, beneben und hinter ihm giengen es wäre in der Kirchen, in der Stadt oder auf dem Feld, dieselben stunden um den Königlichen Stuhl, auch viele andere Gesellen, und Herolden, Macht und Ebentheuer, auch mancherley Gesinde, und ropffen sich um die Panier, welcher ein gross Stuck kriegen konte, der behielts, also wurden die Panier zerrifsen. Als nun das grosse herrliche Panier kam, da ward ein grosser Zulauff und Gedränge um den Königl. Stuhl, dann ein jeglicher hätte gern ein gros Stück gehabt, des versprachen sich zusammen bey 60 Kriegs-Knechte, und wollen das Panier gantz behalten und gleich unter sich theilen oder sämtlich verkauffen . . . . .

„Zuletzt machten die Kriegs-Knechte ihre Spitzen führten das Panier in die Höhe, trungen mit Gewalt durch das Volck und wurden Raths, dieweil es also schön war, dass sie es opfferten unser lieben Frauen zu Worms, nahmen ihre Trommelschlag, und giengen je zwey und zwey bei einander, da folget ein gros Schaar Volcks nach. Dann etzliche meynten der König käme, etzliche wolten sehen, wo sie mit denn Panier hinkämen, also brachten sie es mit grossen Ehren in Thum zu unser lieben Frauen, da steckt es in dem Münster" [2]).

Die Landgrafen bedienten sich, wie oben bemerkt, einer Fahne, in welche das hessische Gesammtwappen (Hessen, Catzenelnbogen, Ziegenhain, Waldeck, Dietz und Nidda) gemalt war. Da nun die Grafschaften Ziegenhain und Nidda Fulda'sches Afterlehen waren, so nahm der Abt Johannes von Fulda Beschwerung und Fürsorge „als ob die vorgenannten Landgraven dieselben zwo Graffschafft, oder einige Regalien oder Oberkeit, Tittel oder Wappen derhalben" von dem Reiche empfangen haben wollten. Auf seine Einsprache erklärten die Landgrafen, von Reichswegen befragt, sie wüssten wohl, dass ihre Voreltern solche Grafschaften vom Stift Fulda zu Lehen empfangen hätten; „dieweil sy sich in Schrifftn des Tittels, auch in Insigell und sonst der Wappen beder Graffschaft gebrauchen, hetten sy sollichs Wappen bey anndere Ire Wappen in ire Fanen setzen lafsen." Sie wollten auch damit dem Stift Fulda seiner Gerechtigkeit nicht abgebrochen haben. Der Kaiser liess dem Abt von Fulda unterm 2. August 1495 eine Sicherung seiner Rechte urkundlich ausfertigen [3]).

„Als Graf Eberhard von Würtenberg von Kayser Maximiliano I. zu einem Hertzogen gemacht worden, im J. 1495 auf den Reichstag zu Worms, brachten den Grafen Eberhardten die beede Landgrafen von Hessen neben Fürst Rudolphen von Anhalt vor den Kayserl. Lehen-Thron, liessen sich allda vor der Kayserlichen Majestät auf die Knye nieder, Graf Eberhard empfieng von Kayserlicher Majestät die Hertzogliche Kleinodien, den Mantel, den Hut, das Schwerdt, und den neuen Wapen-Schild, worauf drey Grafen, als Eitel Friedrich von Zollern, Johann von Werdenburg und Krafft von Hohenloe, nach Gewonheit um die Lehen und Regalien vor ihm Bitt eingeleget, und als sie eine gnädigste Antwort erhalten, so berennete hochermelter Graf oder nunmehr Hertzog Eberhard, zwischen vorgedachten Fürsten mit sechs Paniern und 220 Reutern seinen Edlen und Lehen-Leuten den Lehenstuhl, kam vor Keyser Maximilian, der ihm alsdann die Regalien verliehen, das erste Panier war das Würtembergische, das andere deß Herzogthums Tekh; das dritte die Grafschafft Mömpelgard, das vierdte die Herrschafft Heidenheim; das fünffte das gelbe Reichs-Banier mit dem schwartzen Adler, das sechste der gantz blutroth, oder Lehen-Fahnen, welche von lauter Reichs-Grafen getragen worden" [4]).

Ueber die auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 vorgekommenen Belehnungen existirt eine eigene Druckschrift mit folgendem Titel:

Warhafftig anzaygung wie Kaiser Carl der fünft ettlichen Fürsten auff dem Reychstag zu Augspurg im

1) Angelus Annal. Marchiae Brandenb. (Frankfurt a. O. 1598) S. 196.

2) Excerpta Chronici Riedeseliani Hassiaci (geht bis ca. 1550) Kuchenbecker analecta Hass. I. Coll. 3. S. 1 ff.

3) Die Urkunde ist abgedruckt bei Schannat, clientela Fuldensis S. 211.

4) Michael Praun, von deß Adels Heerschilden §. 25.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

MCCCCCXXX. jar gehalten, Regalia vnd Lehen vnder dem fan gelihen, was auch jr Kai. Maie. vnd derselben Bruder Künig Ferdinand zu Hungern vnd Behem etc. Auch andere Churfürsten, Fürsten vnd Stende des Reichs für Räthe vnd Adelsperſonen auff ſolchem Reichstag gehept haben[1]).

Ein anderes Schriftchen[2]) erzählt die Belehnung des Herzogs Philipp zu Stettin Pommern, zu Regensburg am 5. Juli 1541 in folgender Weise:

„Folgend um drey Uhrn haben sich hochgedachts meines gnädigen Herrn, Herzog Philipsen zu Stettin, Pommern et. eigen Hoffgesinde, biss in die achtzig Pferde, alle in der grünen Engelischen Hoffarbe, und noch biss in die Einhundert und zwantzig Pferde, so zum Theil seiner F. G. gehöret, und zum Theil auch von seiner F G. Herren und Freunden, zu den ehren und Dienste geliehen, und zugeordnet worden, auf dem Plaze bey schönen Maria gesammlet, da ist die Ordnung des Zuges gemacht und sind geritten, Erstlich zween Trompeter, darnach drey Glied meines gnädigen Herrn Hof-Junckern, in dem vierdten Glied ist der Hofmarschalck Otto von Wedel, mit einem grosen rothen Fahnen, von seidentafft gemacht, darinn gar kein Wappen, der Blutfahn genannt, geritten, dem sind die übrigen meines gnedigen Herrn Hofgesind gefolget, haben also den ersten Hauffen gemacht, und ein jeglicher ein klein blaues Fendle, darinn ein rother Greiff das Stettinische Wappen gemahlet, den Pferden an dem Kopffe oder auf den Hüten geführet, folgend seind die Neuen Land Fahnen von Zeindel, jeglicher der Farbe, als das Feld im Schildte, darinn eines jeden Lands Wappen gemahlet, allemal drey in einem Glied gezogen und diese Fahnen sind durch des Herzogen Räthe geführet worden. Nemlich Jobst Moltzen, des Lands Erb-Marschall, hatte geführet den Fahnen, darinn das Wappen von dem Lande Stettin, Herr Jörg Juncker zu Putbutsch den Pomerischen, Clawes Putkummer Hauptmann zu Alten-Stettin, den Cassubischen, Wolff von Wedel, Hauptmann zu Eldene, den Wendischen, Ulrich Schwerin des Landes Stettin Erb-Kuchenmeister, den Bartischen, Wedige von der Osten, den Ruganischen, Daniel Böck den Wolgastischen, Tamiges Massaw, den Surdonischen und Joachim Zitzewitz den Gutzkockischen Fanen geführet. Diesen sind gefolget der Fürsten Cammerjuncker und fort bald darnach ist gedachter mein gnediger Herr, Herzog Philipps allein geritten, in seiner F. G. Herzogskleide, nemlich in einem langen rothen Carmosin Attlasin Rocke, biss auf den Fuss, dergleichen rothe Ermele, und der Rock ist am Halse dergleichen ferne und unten, mit weisen lasken daran die Schwäntze gelassen, eine gute Hand breit allenthalben verprämet, auf dem Kopff hat sein F. G. gehabt, einen rothen Hut von Carmosin Atlass, der Umschlag auch mit lasken verprämet, ...

„Und darnach erstlich den Blutfahnen, und folgend einem jeglichen Fanen insonderheit, nacheinander verliehen, und hat allemal der Churfürst zu Brandenburg, vermöge der Verträge, so zwischen dem Hause Brandenburg und Pommern aufgericht, mit an den Fahnen gegriffen, und wann also ein Fahne angegriffen und verliehen worden, hat man erstlich den Blutfanen, darnach einen ieglichen Fanen von den Landen, nacheinander von dem Stul unter das Volck geworffen, das dieselben zerrissen[3]) . . . . . "

„Volgt hernach die Belechnung dem Administrator des Hochmaister ampts beschehen.

„Auff egemelten Afftermontag, der da was der 26. Julij . . . zu derselbigen stund ward der Kaiserlich stuel durch die verordneten des Hochwirdigsten Fürsten vnd Herren Herren Walther von Cronberg, Administrator des Hochmaisterampts in Preussen, vnd maister Teutschordens in teutsch vnd Welchen landen zum ersten mal (auch fast prachtlich mitt einer zimlichen anzal etlicher Grauen vnd Herren, sampt jren Dienern) berennt.

„ — Vnd als der gedacht Fürst der Hochmaister personlich zu dem Kaiserlichen stul rennt, wurden zunechst vor dem Fürsten zwen fanen gefürt, nämlich ain Rotten, genannt des Reichs oder plut fan, denselbigen führt ainer des Ordens, genannt Eberhard von Ehingen, Kumpter zu Helprunn teutsches Ordens, der annder fan war Weyß, vnd darinn ain schwartz creutz, auff dem schwartzen creutz ain guldin creutz, in der Mitte desselbigen Creutz ain schwartzer auffgethaner Adler, vnd zu den vier enden des guldin creutz, an yetlichem ort ain guldin Lilien, ist des Hochmaisters von Preussen wappen, ward gefürt durch Herren Diettrichen von Balen, genannt Fleck, des Ritterlichen Teutschen Ordens, haußkumpter zu Reuell bottschafft des maisters auß Lyffland."

In einer gleichzeitigen Nachricht[4]) von des Kurfürsten August von Sachsen Belehnung d. d. Augsburg 23. April 1566[5]) heisst es:

„Die Blutfahne ist von Christoffeln von Ragwitz, welcher dieselbige zuvorn in Churfürst Moritzen (loblicher Gedechtnus) belehung auch sonst im Felde geführet, befohlen worden.

„ . . . . Philippus Graff zu Hanaw etc. Hat gefürt die Churfahn, welche oben schwartz vnd vnten weis zerteilt, darinnen zwey Riter Schwerter vberschrenckt, ist zur rechten seiten geritten.

„Graff Ludwig von Königstein, hat des Hertzogthums Sachssen wappen geführt, eine gelbe Fahne, darinnen fünff schwartzer Balcken, darüber ein grüner gewundener Rautenkrantz zwerch vber die eck, hat zur lincken seiten gehalten.

„Graff Ludwig von Eberstein hat des Landgrafthums Düringen wappen gefürt, eine blawe Fahne, darinnen ein auffgerichter bundter Löw mit weissen und roten vier strichen zerteilt, vnd einer guldenen Kron, ist zur rechten seiten geritten.

„Graff Albrecht Georg zu Stolberg hat des Marggrafthums Meissen wappen gefürt, ein gelbe Fahn, darinnen ein schwartzer auffgerichter Löwe, ist zur lincken seiten verordnet.

„Graff Wilhelm zu Schwartzenburg hat der Pfaltz Sachssen Fahne darinnen ein gelber Adler mit ausgebreiten Flügeln, vnd einer guldenen Kron auff dem Haupt gefürt, hat zur rechten seiten gehalten.

„Graff Bruno von Mansfelt hat gefürt den schwartzen Löwen im gelben Felde vnd roten Rosenblettern,

---

1) Gleichz. Druck kl. 4°. Kgl. Bibliothek in Berlin.

2) Des Herzogs von Pommern Lehens-Empfahung unter dem Fahne. Gedruckt zu Augsburg durch Heinrich Stegner.

3) Joh. Heinr. Drümel, Neue Bewährung aus Urkunden, Gesetzen etc. dass die Reichsritterschaft von Anbegin des Reichs zu dem Adel in Teutschland gezehlet worden. Frankf. u. Leipzig 1754. Urkunden S. 6 ff.

4) Abgedruckt in Buder's Sammlung verschiedener, meistens ungedruckter Schrifften (Frankfurt 1735) S. 73 ff.

5) Also ist es nicht richtig, wenn *J. J. Müller* im Reichstagstheater p. 589 schreibt:

„Der letzte Actus mit Fahnen ist geschehen a. 1548 als Kayser Carl V. Hertzog Moritzen zu Sachsen mit der Chur-Sachsen auf dem Reichstag zu Augspurg öffentlich unter dem freyen Himmel uff dem Wein-Marckt solenniter belehnet. Von der Zeit wird mann keinen solchen Actum publicum solennem weiter finden."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mit einer roten Kron der Graffschafft Orlamund wappen, ist zur lincken Seiten geritten.

„Graff Wolff zu Eberstein, hat gefürt des Burggraffthumbs Magdenburg Fahne, den halben weissen Adler im rothen Felde, mit der guldenen Kronen, sampt den vier roten Balcken im weissen Felde, ist zur rechten Hand geritten.

„Graff Wolff zu Barby hat gefürt der Pfaltz Düringen Fahnen, ein gelber Adler im schwartzen Felde mit ausgebreiten Flügeln ist zur lincken Hand geritten.

„Graff Burckhart zu Barby hat gefürt der edlen Herrschaft Landsberg Fahne, zwen blawe Balcken, von oben herab die leng in einen gelben Feld, ist zur rechten Hand geritten.

„Graff Wolff von Hohenlohe, hat gefürt der Graffschafft an der Pleyse Wappen, eine blawe Fahne, darauff ein auffgerichter Löwe, halb zerteilt, das ober teil gelb, das vnter teil weiss, ist zur lincken Hand geritten.

„Herr Georg Freyherr von Schonburgk hat gefurt der Graffschafft Aldenburg wappen, ein weisse Fahne, darinn ein rothe Rose inwendig mit gelben samen, knospen, vnd fürstechenden spitzlein zwischen den blettern ist zur rechten hand geritten.

„Herr Wolff Freyherr von Schonburgk hat der Herrschafft Brena wappen gefurt, drey roter Hertz, auff welchen drey weisser Kleebletter im weissen Felde, ist zur linken Hand geritten.

„So bald eine Lehenfahnen verliehen gewest, ist dieselbige durch die keyserlichen Herolden mit guter Bescheidenheit an der seitte do die gehalten, vber den Pallast vndter das vmbstehende Volck geworffen worden, darüber sich dann das Volck dermassen geheufft und gerissen, das keine Fahne noch Spiess gantz blieben, ausserhalb des Hertzogthumbs Sachssen Fahne darauff der Rautenkrantz . . . . . (Weil dasselbe auch 1558 sich ereignete) so achtet man solches für sonderlich gut Omen und anzeigung, das das loebliche Haus zu Sachssen vnuerletzt bestendig werde erhalten werden, und die edle Raut allezeit grünen."

Als der letzte Hochmeister des deutschen Ordens in Preussen Markgraf Albrecht von Brandenburg 1525 das Ordensland als weltliches Herzogthum von der Krone Polen zu Lehen nahm, wurde dort der Brauch der Fahnenlehen nachgeahmt. Diese polnischen Belehnungen mit der Fahne sind die letzten, welche in Mitteleuropa vorkamen. Daher mögen folgen:

Einige Nachrichten von den preussischen Lehnsfahnen und ihrer feierlichen Einholung in Königsberg. Vom Herrn Geheimen Archivar Faber In: Beiträge zur Kunde Preussens III. Band. (Königsberg 1820) S. 146 ff.

„Die handschriftliche Nachricht im geheimen Archiv meldet, dass Albrecht, sein Bruder, der Markgraf George und Herzog Friedrich von Liegnitz „„das neue Pannier von weissem Damast, in welchem ein schwarzer Adler mit goldenen Klauen, eine goldene Krone um den Hals, goldene Streifen in beiden Flügeln, in der Brust aber ein silbernes S gemacht"" in den Händen haltend, dem Könige und der Krone Pohlen den Huldigungseid leisteten. Darnach schlug der König den neuen Herzog zum Ritter, hing ihm eine schwere goldene Kette um den Hals und übergab ihm das neue Pannier, welches Albrecht einem seiner Räthe, dem von Heideck, einhändigte.

„Nach Sigismund I. Tod liess Albrecht im J. 1550 die Erneuerung der Belehnung von dem jungen Könige Sigismund August durch bevollmächtigte Abgeordnete nachsuchen . . . . Die feierliche Belehnung erfolgte in Krakau am 9. Dez. 1550 . . . Der König ritt vom Schlosse im feierlichen Zug auf das Rathhaus, legte daselbst den königlichen Ornat an, und begab sich von da auf den Thron. Vor ihm wurde die Lehnsfahne getragen. „Sie war von weissem Dammast gemacht, darauf ein schwarzer Adler gemahlt, in der Brust ein S. am Halse eine goldene Krone habend. Ausserdem war die Fahne ziemlich mit Gold belegt, am Ende war ein grosser seidener Tollen, weiss mit wenig Gold geschmücket. Sie war an einer rothen Stange befestigt, oben auf wo das Spiesseisen zu seyn pflegt, war eine goldene Rose; überhaupt war sie 20 Schuh lang." Bei der Uebergabe der Lehnfahne mussten sämmtliche preussische Abgeordnete die Stange angreifen, die Gesandten der beiden (mitbelehnten) Markgrafen hielten das Ende der Fahne. Nach der Ableistung des Eides übergab der Gross-Marschall die Fahne den preussischen Räthen, um sie in ihre Herberge zu führen.

„Der Herzog Albrecht Friedrich leistete die feierliche Huldigung dem Könige Sigismund August zu Lublin am 19. Juli 1569. Der König begab sich vom Schloss herab mit einer ansehnlichen Begleitung in die Vorstadt, wo der königl. Thron errichtet war. „Vor ihm ward von dem Sohne des Grosskanzlers die Fahne getragen. Sie war von weissem Dammast, wie eine Reuterfahne mit zwei Zipfeln, darin der preussische schwarze Adler mit den Buchstaben (Monogramm aus SA) am Halse, gemalt, der Dammast auch sonst noch mit goldenen Zirkeln und darin Granatäpfel geziert. Bei der Leistung des Huldigungseides überreichte der Gross-Marschall dem Herzoge die Fahne die der Landhofmeister, Hans Jacob Erbtruchsess und Freiherr von Waldburg ihm halten half. Die Fränkischen, Märkischen und Brandenburgischen Gesandten empfingen durch Berührung der Lehnsfahne die Mitbelehnung. Nach vollendeter Feierlichkeit trug Achatius von Dohna dem Herzoge die Lehnsfahne vor und diese wurde nachher den Tag über aus dem Gemache des Herzogs auf die Strasse ausgesteckt.

„Die folgenden Belehnungen . . . . geschahen mit ähnlichen Ceremonien.

„Im J. 1633 liess der Churfürst Georg Wilhelm bei dem neuen Könige von Pohlen Vladislaus IV. die Erneuerung der Belehnung (die er im J. 1621 in eigner Person in Warschau empfangen hatte) durch seinen Minister und Günstling, dem in der brandenburgischen Geschichte berüchtigten Grafen Adam von Schwarzenberg nachsuchen. Die feierliche Investitur erfolgte in Krakau am 21. März[1]).

„Der Churfürst Friedrich Wilhelm erhielt nach seinem Regierungs-Antritte von demselben Könige in Polen Vladislaus IV. am 7. Octob. 1641 in Warschau in eigner Person die feierliche Belehnung mit Ueberreichung der Lehnsfahne und im J. 1649 am 15. Febr. von Johann Casimir II. die Erneuerung der Belehnung durch seine Gesandten . . . Es heisst in der Beschreibung:

„„Die Lehnsfahne hatte der König auf eine sonderlich prächtige Art fertigen und sticken lassen, und war darauf auf der einen Seite im rothen Felde der weisse gekrönte polnische Adler mit dem königlichen Stammwappen, auf der andern Seite aber der schwarze preussische Adler im weissen Felde mit dem Herzogshute auf dem Kopfe, und in der Mitte der königliche und churfürstliche Name (Monogramm aus J C und F) in einander geflochten.

Diese Lehnsfahne, die Letzte — denn im J. 1657 am 19. Sept. im Tractate zu Wehlau, erhielt der Kurfürst die Souverainetät über das Herzogthum Preussen — ist allein hier (in Königsberg) noch vorhanden und wird im geheimen Archive aufbewahrt."

---

1) Vergl. oben S. 476.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

11. Capitel.

Die Wappen in der Bildersprache.

an irn slegen ich wol spür
daz der lôwe niht lebte
der ûf des schilt dô swebte
in rubîn von mergriezen lac.
so mangen stich, sô mangen slac
als ûf in dô wart geslagen
het er lebend niht vertragen
âne widerkretzen.
Reinfried von Braunschweig.

Die politische Dichtung der späteren Zeit bedient sich vielfach der Wappen an Stelle der Namen. sei es nun um die letzteren zu verhüllen, oder um die Rede zu verblümen, um dem Wappenbild ein Gleichniss zu entnehmen, und Beziehungen zu Thatsachen herauszuklügeln. Wir haben oben (S. 449) gesehen, dass diese heraldische Blumensprache selbst unserem Dichterheros *Goethe* geläufig war.

Der österreichische Herold *Peter Suchenwirt* verfasste um 1385 das folgende Gedicht:

Die red haizzt der umbchert Wagen.

Wol auf, her Leb und auch her Ar[1])
Ir slaffet gar tze lange
Secht, wie ez in den landen var
Der Wag und auch die Slange
Den Hunt von Pern han vertrieben
Dez nympt vil manigen wunder
Daz er nicht lenger ist beliben
Doch prueff ich besunder
Ein hunt nicht laiter steigen mag
Die höch und in die verre,
Er vall pei nacht oder auch pey tag;
Ez ist ein grozzer werre
Wo ein chebschint sitzen sol
Und veterleichen erbet
Darumb man hat mit trewn hol
Die rechten frucht verderbet.
Got der verhenget auf ein tzeit,
Piz daz in sein genuget;
Er wais wol, wo die pozzhait leit
Da hin er jamer füget.
Die Slang trêt in irm munt
Einn man gar unverflunten
Yedoch fo hat si den Hunt
Von Pern überwunden:
Ir höl ist vest, dez dunkhet mich
Si chumpt nicht in gedrenge;
Huet ew, ir swantz der windet sich
Die chrümp und in die lenge!
Nu wil die Slang und auch der Wagen
Mit einander chriegen
Die sind chlueg, daz hör ich sagen,
Und lazzen sich nicht triegen
Haefftig und auch chlueger sinn,
Fürdaechtig und weise;
Dez ist man wol worden inn
Tzu Pern und tze Terfeise
Nu ist der Wagen umgechert
Die Slang hat in erchrochen
Wer da gotes marter unert
Daz wirt an im gerochen
Als der Wagen hat getan
Mit listichleicher eyle
Liez er manigen pidern man
Toten in Tschischeyle
An dem charfreytag daz geschach!
Mit grimmichleichem schalle
Liez er morden, daz man sach
Die werden Dewtschen alle
Do si giengen ane wer
Den tag durch gotes marter.
Daz wag er ringer, denn ein per!
Noch ains tags muet mich harter:
Von dem charfreytag uber iar
Liez er in Aglay
Vallen (man hort offenbar)
Vil chlêgleichs geschray
Ez warn mer denn tausent leib
Durch ablas dar chomen
Vil mannen, und manigen werden weib
Ir er ward genomen;
In dem münster man nicht schont
Got noch unser frowen.
Solher werich der wirt gelont
Daz müg mir nu wol schowen!
Gotes leichnam man nicht acht
Man schütt in aws den chebssen
Chloster störn, mait geswächt,
Grimmig als die webssen
Pluetvergiezzen, mordes phlegen
Uneren gotes tempel.
Nu hazzt si gelükches segen,
Und tragent schant exempel:
Tzwen charfreytag weib und man
Schueff er mortleich swêre!
Scholt daz got ungerochen lan,
Wie wunderleich daz wêre!
Der jung hat Padaw verlorn,
Der alt verlos Terfeis.
Nu sticht in dez laides dorn
Im vaelt sein alte weis.
Welich hertz in ubermut regirt,
Daz nydert got vil sere.
Nu rat ich Peter Suechenwirt
Ir sagt got lob und ere,
Dient got und der mueter sein
Mit willen und werichen paide:
So wert ir, auf die trewe mein
Von in dort nicht geschaiden.

1) Damit ist der damalige Römische König Wenceslaus gemeint.

Zu diesem Gedichte bemerkt *Primisser* S. 294 f. „Anton Cane della Scala, Herr von Verona, auch der Hund von Bern genannt, kriegte, von den Venedigern aufgehetzt, 1385, wider Franz Carrara den Herrn von Padua und den Stuhl von Aglay: bald verlor er alle seine Besitzungen, in welche sich der mailändische Galeazo Visconti und Franz Carrara theilten. Anton floh nach Venedig und starb vor Kummer im J. 1388.

Darauf kam aber ein Bündniss des Visconti mit Venedig gegen den Franz Carrara zu Stande, der zur gerechten Strafe bald seiner Lande Padua und Trevigi beraubt, ins Gefängniss geworfen wurde. wo er 1393 starb. Sein Sohn hatte sich anfangs noch in Padua gehalten; als aber diese Stadt treuloser Weise in Mailändische Hände kam, ward auch er nach Mailand abgeführt. Erst nach langem Umherirren kam er wieder zum Besitze von Padua 1392“

Suchenwirt wundert sich nicht darüber, dass der Hund von Bern nicht länger geblieben, denn ein Hund möge nicht weit auf einer Leiter steigen, ohne herabzufallen (das bekannte Wappen der della Scala). Ueberdies sei es ein Aergerniss, dass ein Kebskind die väterlichen Besitzungen erben soll, nachdem es die rechte

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frucht verderbet. (Anton della Scala, war ein unechter Sohe des Can Grande II.; er mordete 1381 seinen in rechtmässiger Ehe erzeugten Bruder Bartolomeo).

Zur Strafe für seine Schandthaten (zweimaliger Bruch des Charfreitags durch hinterlistige Ermordung wehrloser Männer, Entweihung des Tempels etc.) werde jetzt der Wagen von der Schlange erkrochen.

Das Gedicht muss unmittelbar nach dem Verluste Padua's durch den jungen Carrara geschrieben sein, denn nur auf die damalige Situation passt es. —

Ein unter dem Eindrucke der Schlacht von Sempach (1386) gedichtetes Schmählied auf das Haus Habsburg erwähnt *Aegidius Tschudi*[1]:

Ein Ochs spricht zum Oesterrichischen Lowen:
Ach Löw was schmuckst du dinen Wadel
Und last vertriben dinen hohen Adel,
Mit Hörs-Strit und mit Gwalt,
Was soll dir din grüssliche Gstalt
Wilt nit anderst tun darzu
So frifst dich dermaln einst ein Schwitzer-Kuh.

Der Bischof von Würzburg Johann von Brunn († 1440) ein prachtliebender und verschwenderischer Fürst, wurde von dem Volk, weil er eine Angel (r. in S.) im Wappen führte, der Angler genannt. So oft er neue Steuern anlegte, sagte man, er hätte die Angel nach Fischen ins Wasser gehängt. Ein gleichzeitiger Meistersänger *Johann Simon* machte auf den Bischof folgende Verse:

„. . . . .
Und er empfand bald Mangel
Darum dass er sein Angel
Zu oft und vil thät senken
Und in das Wasser henken,
Dass ihm schier der Querder brach,
Dadurch eroset ward der Bach
Und ganz von Fischen leer
Da musst zuletzt der Herr
Hin und wieder Reussen legen
Und das Wasser bass bewegen
Doch ward der Fischkorb unten hohl
Und mocht darum nit werden voll
Gar mancher Fisch hindurch kroch
In solchem schob er vor das Loch
Sehr viel' der Schlösser, Städt und Land
Noch ward die Reuss nit wol verdankt[2]).

Auf eine Fehde zwischen Hans von Waldenfels und der Stadt Nürnberg vom J. 1444 ist ein Lied gedichtet, in dem es heisst:

Bald sah man auf dem Kirchthurm stehn
Der Waldenfelser behende Fahn
Der halbe Adler musst weichen zurück
Das Einhorn erhielt den Sieg und das Glück[3]).

In einem Liede auf die Schlacht von Granson[4]) heisst es:

2 Darnach do zog der ber ins veld
und Swiz, das crucifix ich meld
mit götlicher marter frone,
da swebt der stern von orient
der den drin küngen ward gesent
und zunt an den orten schone.

26 Kein gewalt uf erden nie ward erkannt
der im torst tün ein widerstand
dem hastu sin cronen abgesniten
und hast im all sin wapen erblent
löwen, gilgen ganz durchschent
er wolt, es were vermiten.

In einem Volksliede auf die Fehde zwischen Braunschweig-Lüneburg, dem Bischof von Hildesheim (geb. Herzog von Sachsen-Lauenburg) dem Grafen v. Schaumburg und von Diepholz einerseits und den braunschweigischen Herzogen in Wolfenbüttel, Calenberg und Minden und der aufständischen Hildesheimer Ritterschaft anderseits (1519—1523) heisst es:

1 Nu horet und market ut ganzem flit
wo geschein is ein lawenstrid
nu to dusser stunde;
de lawen hadden sik des vorplicht,
ein gegen den andern to donde nicht,
dut weren falsche funde!

2 Dar van men hort ein nige gedicht
ok darto barmelike geschicht,
wat bose harte maken.
Nu blawe law und halve kranz
hebben begunnen einen danz
ut unweideliken saken.

5 De Minder law is also gedan
twe slotel vor sime hove stan
bereid was he to sluten
elven dusend word der gulden getelt
de blawer lawe entfeng se bald
all findschop was dar buten

30 Och halver kranz, bedenk den grund,
wat blawer lawe gein sine frund
gesegt to orem framen:
„dat nettelblad is lose krud
dat werft men over den tun hen ut,
dat ward hirut noch kamen."

v. Liliencron[5]) bemerkt dazu irriger Weise: „mit dem Nesselblatt scheint der Rautenkranz gemeint." Das Nesselblatt ist bekanntlich das Schaumburger Wappen.

Im *bekehrten Ritter Florian* sagt *Schuppe* (um 1660):

„Könnten die Jesuiter es dahin bringen, dass ihr Orden ein Ritter-Orden würde, der Römische Kayser müsste sich vor ihnen fürchten. Sie könten ehe eine Armee auffbringen als Franckreich oder Engeland. Franckreich hat ihnen zwar etzliche Possen bewiesen, allein, sie haben auch hinwiederumb Spanische Künste gebraucht, dass die Frantzösische Lilien auff dem Italiänischen Boden nicht recht wachsen wollen, sondern Italia gemeiniglich der Frantzosen Kirchhof ist."

In ähnlicher Weise findet sich in den Wahrsage-Kalendern eine verblümte Bezeichnung der Staaten etc. vermittelst der Wappen. Zum Verständnisse der Wahrsagerei wurde den Kalendern ein Wappen-Schlüssel beigegeben, zum Beispiel:

Neuer Astrologischer Calender-Schlüssel, wormit Derer inn- und außländischen Potentaten, Herrschafften, Stände, und etlicher Städte, Wapen und Nahmen, Derer man sich in diesem Englischen Wahrsager verblümter Weise gebraucht hat, auffgeschlossen werden. Was von dem Lauff der Welt dem Leser scheint versteckt | das wird durch diese Schrifft eröffnet und entdeckt. Augsburg Druckts und verlegts Caspar Brechenmacher. (Ohne Jahr. Hoch 16°. 44 unpag. Seiten).

Enthält eine Reihe von Wappen, nach den Bildern geordnet, ohne Rücksicht, ob dieselben auf Schild oder Helm erscheinen. Auch sind einzelne Felder eines vielfeldigen Wappens einfach auf den Namen des Wappenherrn bezogen z. B. „Drey rothe Jägerhörner im güldenen Felde, Chur-Cölln" etc.

1) Chronicon Helveticum ed. J. R. Iselin I. 529.
2) Chronik von Lorenz Fries (1546). Neue Ausgabe, Würzburg 1848. I. 724 f.
3) Hübsch, Geschichte von Naila (Helmbrechts 1863).
4) Liliencron, historische Volkslieder II, 73.
5) Historische Volkslieder III. 280.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

12. Capitel.

Die Wappen in der Volkssprache und der Literatur.

min sang svle des winters wapen tragen.
Hartmann v. d. Aue.

a. Sprüchwörter und Redensarten.

Die Volkssprache hat eine Reihe von bildlichen Redensarten und Sprüchwörtern aufzuweisen, die dem Wappenwesen entlehnt sind, — ein beredtes Zeugniss für die einstmalige Volksthümlichkeit des Letzteren.

Häufig hat das Wappen etweder selbst einen Spitznamen, oder den Inhabern desselben wird vom Volke ein aus dem Wappen abgeleiteter Spottnamen beigelegt.

Der Löwe im Wappen des Bisthums Bamberg wurde gewöhnlich (doch fälschlich) auf einem Schrägbalken reitend (statt von demselben überlegt) dargestellt und darum von dem Volk der „Stangenreiter" genannt[1]).

Um des Bildes ihres Stadtwappens willen wurden die Bürger von Alzey in der Umgegend spottweise die Fiedler genannt[2]). —

So wird auch der Ursprung der Bezeichnung „Rädelsführer" für den Anstifter irgend einer ordnungswidrigen Unternehmung in der Regel auf das Wappenwesen zurückgeführt.

Jablonskie[3]) schreibt (1767):

„Rädleinsführer, Anstifter und Urheber eines Aufstandes oder Aufruhres. Als die unruhigen Bauern, vor ungefähr zweyhundert Jahren, sich hin und wieder empöreten, so liessen sie sich anfänglich, anstatt der Fahnen, Pflugräder auf Stangen vortragen, und setzeten hernach dieselben in ihre Fahnen, wovon das Wort und dessen Bedeutung aufgekommen ist."

In neuerer Zeit hat man sich die Sache mit dem Wappen des Götz von Berlichingen — bekanntlich ein Rad — zu erklären gesucht. Dies heisst jedoch dem alten, ehrlichen Götz zu nahe gethan; derselbe war nicht in dem Maße am Bauernaufstand betheiligt, als dass man ihn jemals als den Anstifter desselben hätte bezeichnen können.

Ueberhaupt kann ich die Beziehung des Wortes zum Wappenwesen in keiner Weise acceptiren[3]).

Die ursprüngliche Form des Wortes scheint „**Rädelstreiber**" zu sein, — so in der reichhaltigen Sprichwörter-Sammlung des M. Friedrich Peters, die 1605 in den Druck ging, also wohl noch im 16. Jahrh. angelegt ist. Ich lese da z B.:

„Arme Leut' sind bald verführet, vnd in Harnisch gebracht, wenn die Redeltreiber geschwinde sind."

Das Bild ist dem Fuhrwesen entnommen, wie auch bei dem folgenden Spruche, den ich ebenfalls der Peters'schen Sammlung entnehme:

„Wenn der eine vorn ans Rad greifft vnd scheubt, was er von Leibskrefften mag, die ander halten hinden wider vnnd hemmen, oder werffen Stöck vnd Blöck in weg, da gehet das Fuhrwerk nicht von stat." —

Im Sprüchwort, in der volksthümlichen Redensart, im Sinnspruch, sogar in Räthseln sind häufig Bilder enthalten die dem Wappenwesen entlehnt sind.

In *Freidanks Bescheidenheit* ist folgender Spruch aufbehalten:

74, 17 von dem ich hoere dez beste sagen
des wâfen wolt ich gerne tragen.

Als diese Sammlung von Sinnsprüchen zusammengetragen wurde (um 1225) war der Uniformschild noch allgemein in Gebrauch, die Ritter trugen den Schild des Herrn, in dessen Diensten sie standen.

Bei den folgenden Sprüchen derselben Quelle ist an den Schild als Schutzwaffe gedacht:

167, 22 liegen triegen ist ein schilt
dâ mit man manege schande hilt.

171, 7 der schilt wert dekeine frist
der für lûge gemachet ist.

Desgleichen das folgende Sprüchwort der *Peters'*schen Sammlung:

Es ist zu spat den Schild fürwerffen,
wenn man die streich hat.

Aehnliche Redensarten kommen in der niederdeutschen (holländischen) Sprache vor:

iemand in het schild varen, einem Widerstand leisten, es mit einem aufnehmen.

iemand te schild en te speer vervolgen, einen aus aller Macht aufs äusserste verfolgen.

Ein altes Räthsel fragt u. A.:
warum ist schilt und helm verblichen?
Antwort: von grossen schlegen und stichen.

Die Aufschreibung ist aus dem 16. Jahrh., das Räthsel selbst aber ohne Frage viel älter[4]).

Bei den Autoren des 16. Jahrhunderts (z. B. *Hertzog, Spangenberg*) findet sich folgender Reim als Sprüchwort angeführt:

Fromm, Weiß, Clug vnd Milt
Das gehört in Adels Schilt.

Es ist das ein Reim, der allerdings in zahllosen Variationen bei den Dichtern des Mittelalters vorkommt. Schon das vorheraldische Alexanderlied des Pfaffen *Lamprecht* (12. Jahrh.) sagt:

— —
3802 wande du waris biderbe unde gut
unde hetes manlichen mut.
du were uil milde
3805 geuoge zo dinem schilde
getruwe vnde warhaft
hubisch unde erhaft,
wol geborn unde riche. —

Ferner *Herbort von Fritzlar* ca. 1210:
13270 Der herre was getruwe
Kune zu schilde
Riche vnd milde

Berthold von Holle, Demantin:
6501 he is kûne trûwe und milde
und treit den arn an sime schilde.

Conrad von Würzburg, Partonopier V. 16638:
er ist liutsaelec unde guot,
rîch, edel unde milde.
sîm ûz erwelten schilte
muoz ich hôhes lobes jehen.
der schilte ist lützel hie gesehen,
die bezzer waeren ûf dem plân.

Ulrich von Eschenbach, Wilh. v. Wenden um 1300:
507 er fuorte aller tugende marc
ûf helme und an dem schilde
gerehte kuene und milde
was er vollen warhaft.

Karl Meinet (um 1300) A. 275, 19:
Der slege waren sy mylde
De buckelin van dem schilde
De sterne van den helmen
Velen zo den melmen

---

1) Schneidawind, Versuch einer statistischen Beschreibung des Hochstifts Bamberg. I. (Bamberg 1797. 8°.) S. 302 f.

2) Pfeiffers Germania VI, 325.

3) Im Lexikon der Künste und Wissenschaften. II. 1133.

4) Mone's Anz. f. K. d. d. Vorz. 1838. S. 260.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meister *Altswert*:

Si senfte, süsse und milte
daz hoeret zuo dem schilte.

In dem Gedichte der *Spiegel* (dem grösseren Spiegel) Mitte des 15. Jahrh. heisst es:

Fraw Dugent und fraw Milt
Die sind von eynem schilt
Verwappent meisterlich;
Ir helm ist frewden rich,
Er zirt lutt und landt.

Ich führe hier noch einige auf das Turnier- und Ritterwesen hindeutende noch heute gebräuchliche Redensarten an:

Mit dieser Arbeit hat er sich die Sporen verdient.

Dagegen sagt man von einer Sache, der man keine befriedigende Seite abgewinnen kann:

Es ist nichts Gehauenes und nichts Gestochenes.

Das Wort manteniren wird häufig in Süddeutschland (Nürnberger Gegend) gehört und als gleichbedeutend mit überwinden, bewältigen gebraucht. Obgleich das Volk sich nicht bewusst ist, ein Fremdwort zu gebrauchen — man denkt an Mann, übermannen — so ist diess doch der Fall, wir haben einfach das französische maintenir vor uns. Die Vermittelung geben uns die Turnier-Ausdrücke. So heisst es in Francolin's Turnierbuch: „Ich kan auch hie nicht vnderlassen zu erzelen, wie sich die Herren Mantènatores also Ritterlich vnd dapffer gehalten, dass sie manchen zu boden geschlagen" etc.

Auf eine dem Wappenbrauche entnommene Erfahrung bezieht sich das Sprüchwort (bei *Peters*)

Das rote leuchtet ins Feld

woraus sich denn auch die Beliebtheit der Farbe Roth im Wappenwesen erklärt.

Dagegen möchte die Redensart Farbe bekennen eher dem Kartenspiel entlehnt sein.

Die Redensart Etwas im Schilde führen (niederdeutsch: *iets in zijn schild voeren*), führt ihren Ursprung auf denjenigen Standpunkt der Wappenwissenschaft zurück, welcher die Wappen stricte nach ihrer Beschaffenheit auslegt; sie dürfte demnach im 16. Jahrhundert entstanden sein:

Die *Peters*'sche Sammlung (1605) enthält eine ganze Reihe von Varianten:

An eines Gesellen kan man spüren
Was er selbst thu im Schilde führen.

—

Arbeiten malet man einem nicht in den Schilt.

—

Esel Ohren sind aller Menschen Waffen.

—

Es ist nit vergebens, dass die Leute wilde Thier im Schilde führen, es ist jhre arth.

—

Man sihets an der Kleidung, was einer im Schilde führet.

Justus Georgius Schottelius [1]) sagt:

„Hält der Gegentheil den Fuchs im Schilde, ist der Klugheit wol erlaubt, mit einem Gegenfuchsschwantze zuwadelen."

„Die Schamhaftigkeit ist gleichsam das Wapen und offentliche Anzeige aller Ehr und Redlichkeit."

Als eine Drohung, die Wahrheit über eine Persönlichkeit aussagen zu wollen, kommt in einem Fastnachtspiele von *Hans Sachs* (ein Richter, ein Buler, ein Spiler und ein Trincker) [2]) folgender Ausruf vor:

Ich wil dir zwar dein wappn plesimirn!

Die nachfolgende Betrachtung, die von *Peters* ebenfalls als Sprüchwort angeführt ist, bezieht sich wenigstens theilweise auf das Wappenwesen:

„Es ist zu besorgen, das vns ein mal die Türkischen Bunde, Spanischen Hüte, Frantzosische Porten zudecken werden."

Der Türkische Bund ist bekanntlich ein Zusatz zum Helmschmuck (Zindelbinde).

Auf die heraldischen Beizeichen deutet das von *Knipschilt* angeführte Sprüchwort ein Strich darduch, wodurch man verblümt andeutet, dass Jemand von unehelicher Geburt sei.

v. Wyss führt ein Sprüchwort an, welches lautet

„Er führt einen Stern im Schilde"

das einen persönlichen Makel anzeigen soll, weil der Stern ein Beizeichen wegen unehelicher Geburt sei. Mir erscheint diese Deutung nicht zutreffend. Vielmehr möchte ich die Redensart auf die in der Chronik des *Matthias von Neuenburg* [3]) (1273 — 1350) erwähnten Parteiungen beziehen.

Seltener sind die Redensarten, welche auf ein bestimmtes Wappen Bezug nehmen.

In Neuvorpommern werden Kinder, die mit den Händen den Kopf und die Ellenbogen auf den Tisch stützen, mit dem Ausruf verwarnt: das Meklenburgische Wappen! Ich konnte jedoch nicht ergründen, ob damit der Ochsenkopf oder der Arm gemeint ist.

Jan Adolphi hat uns ein Sprüchwort des Landes Dietmarschen aufbewahrt, das auf Leute Anwendung fand, welche die Merkmale einer Schlägerei an sich trugen. Er erzählt:

„Mengersen Schlecht hefft vor Olders ein blau Oge geföhret, der solche Tecken noch an den Lüden „Mengersem Wapen" im Sprickworde gebleven, is ock nu lange tidt hero ein Ecken Block, darup 3 Eckern up einem der tvelenden Trige ahne Lof im witten Felde."

Die Deutung der Redensart durch den Eichenstrunk dürfte indess wohl näher liegen.

Die Verbindung der alten Malerzünfte mit dem

---

1) Ethica; Wolfenbüttel 1669. S. 369 u. 475.

2) 12 Fastnachtspiele aus den Jahren 1518 — 1539 von Hans Sachs Herausgegeben von E. Goetze. Halle a. S. 1880. S. 55.

3) Die Erzählung lautet:

De nobilibus civitatis Basiliensis et primo de Pfiticis et Stelliferis.

Erat autem in diebus illis (126.) parcialitas inter nobiles Basilienses hodie durans, inter Psíticos et Stelliferos. Que ex eo sumpsit originem: cum olim militares Basiliensium ad torneamenta vel alia parlamenta cum multa multitudine egrederentur et diceretur: „Qui sunt isti?" dicebatur: Scalarii et Monachi Basilienses, qui erant excellenciores. De quo alii commoti, consilio habito fecerunt vexillum albe stelle magne in rubeo campo, quod in torneamentis et alibi ɜfferebant. Sub quo signo progenies de Ebtingen, Vicedomini, de Ufheim, Krefte, Richen Pfaffen, aliqui de Ramstein, am Kornmerkte postea dicti de Nuwenstein, Macerer, Fricker et plures alii ferebantur. Alii vero fecerunt viridem psiticum in albo campo, scilicet Scalarii, Monachi, de Reno, Marſchalci, Camerarii et multi alii, qui semper in cicitate Stelliferos preceſserunt. Erant autem omnes comites et nobiles vicini de altera parte earundem. Omnes enim de progenie Novicastri, marchiones de Hahberg, domini dc Roettellein fuerunt Psitici. Comites vere de Habsburg, de Phirt, Heinricus de Baden predictus fuerunt Stelliferi.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wappenwesen (vergl. oben S. 89) hat dem deutschen Sprachschatze zwei Worte zugeführt, die lediglich noch in der ihnen übertragenen Bedeutung gebräuchlich sind, die Worte Schilderei für Gemälde, und Schilderung für die Darstellung eines Vorganges oder eines Verhältnisses.

Jablonskie (II, 1286) bestimmt die Begriffe wie folgt:

„Schilderey ein Gemälde, es sey von welcher Art es wolle, welches durch einen Pinsel und Farben gemacht worden. Denn ob man gleich von den Dichtern im uneigentlichen Verstande auch saget, dass sie schildern oder malen, so nennet man doch diese ihre Malereyen zum Unterschiede. Schilderungen Weil dergleichen Arbeiten mit Farben zuerst auf den Schildern geschehen, so ist den Malern daher der Namen Schilderer geblieben." . . . .

„Schilderung, Icon, Hypotypofis, eine poetische Figur, die eine so lebhafte Vorstellung von einer Sache machet oder einen solchen Abriss giebt, als wenn sie wirklich vorhanden wäre und man sie mit Augen sähe. Dergleichen hat Hagedorn in der Ode auf den Wein sonderlich von der Weinlese und dem Aufzuge des Bacchus gegeben. Bei andern findet man kürzere."

Von den Wappenschilden auf den Münzen werden diese selbst Schild genannt.

Hentze von Königswinter bescheinigt 1370 von der Stadt Köln für die Bemalung von Büchsen erhalten zu haben: „vunftzich alde guldene fchilde, gut van goilde ind van gewichte, as van boifsen wegen, die ich gemalt hadde[1]).

Einen „Schild am Willkommen" (d. h. Geld) mussten früher bei vielen Zünften die neugebackenen Gesellen „verehren"[2]).

Der Schilling ist erst durch die Reichsmünzgesetzgebung aus Deutschland verbannt worden[3]).

Die Bezeichnung Schild ist auch in die Jägersprache übergegangen. *Jablonskie*[4]) berichtet darüber:

„Bey den Jägern ist Schild ein Stück Leinwand, worauf eine Kuh, ein Pferd oder ein Hirsch gemalet ist. Sie brauchen solches, die Rebhühner damit nach dem gelegten Zeuge zu treiben. Der Schild wird mit hölzernen Stäben aus einander gespannet und hat oben ein Loch, damit derjenige, welcher solchen vor sich in Händen hält, durchsehen könne."

Derselbe berichtet über die Schilde der Handwerker etc.:

„So heisst auch ein Zeichen, welches die Handwerksleute, Gastwirthe und andere vor ihre Laden oder Häuser auszuhängen pflegen. Es darf kein Handwerksmann einen Schild aushängen, er habe denn sein Meisterstück zunftmässig gewonnen. Den Schild einnehmen oder einziehen, heisst, wenn einem das Handwerck geleget, oder die Werkstatt von ihm aufgegeben wird. Man saget auch: er muss den Schild einnehmen, d. i. er hat so viel zu thun, dass er alle zu ihm kommende Kunden nicht bedienen kann."

1) Ennen, Geschichtsqu. IV. 601.

2) Jablonskie, Lex. d. Künste II, 1286.

3) Der Deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs oder Teutscher Sprachschatz... Von dem Spaten (Casp. Stieler). Nürnberg 1691. 4°: „Schilling, quasi Schildling, der, est moneta propr. arma et insignia Principis prae se ferens hodie moneta minuta est, denarium, solidum, sestertium notans, quemadmodum enim scutarum dicimus einen Ducaten cujus typus est scutum vel clypeus cum notis gentilitiis, ita Schilling a Schild dici primitus coepit."

4) Lexikon der Künste II. 1286.

b. Anekdoten und Erzählungen.

1.

Poggius aus Florenz, des päpstlichen Hofes Diener, welcher im Anfang des 15. Jahrhunderts lebte — er war Augenzeuge der Verbrennung Hussens im J. 1416[5]) — hat seinen *Facetien*[6]) folgende Anecdote einverleibt:

Der Patron eines Frachtschiffes aus Genua, der von dem König von Frankreich gegen die Engländer in Dienst genommen war, führte einen Schild, in welchen der Kopf eines Ochsen gemalt war. Ein französischer Edelmann, welcher denselben erblickte, nahm das Wappenbild für sich in Anspruch. Nach einem Wortwechsel forderte der Franzose den Genueser zum Zweikampf heraus. Der Genueser nahm denselben an, erschien aber an dem Orte, wo der Streit ausgefochten werden sollte, ohne alle Waffen, während sich der Andere mit grossen Kosten herausstaffirt hatte. Der Mann aus Genua fragte: „Warum eigentlich sollen wir mit einander kämpfen?" Der Franzose erwiderte: „„ich behaupte, dass ich und die Meinigen dein Wappen früher geführt haben, als deine Familie."" „Und was ist dein Wappen?" „„Ein Ochsenkopf."" „In diesem Falle ist kein Grund zum Streit vorhanden, denn ich führe nicht einen Ochsen- sondern ein Kuhkopf." Mit dieser passenden Bemerkung war die Prahlerei des eitlen Franzosen zum Gespött gemacht.

2.

Diese Anekdote ist später ungemein oft variirt worden.

So erzählt *Gg. Ph. Harsdörffer*[7]):

„Gestriges Tages hat mich ein Herold angesprochen, ich, der ich jeder Zeit ein Freund der Einigkeit und Feind des Vnfriedens gewesen, solte ihm zween Bürger vergleichen helfen, die wegen ihrer Wapen gegeneinander Todfeinde worden. Der Fall verhält sich also: Im J. 1610 da alle Handwerker und Krämer Junkeren seyn und heissen wolten, sind diese beide ungefehr auf ein Wapen gerahten, und weil sie darüber zu Streichen kommen, in dem sie beide Büffelsköpfe trügen, und gleich hartnäkkicht, einander nicht um ein Haar weichen wolten habe ich sie dergestalt entschieden, dass der jüngere unter ihnen einen Kalbskopf, der ältere einen recht förmlich grossen hochbehörnten Ochsenkopf künftig führen solte, mit welcher Vnterscheidung sie beide wolbegnügig zu Frieden gewesen.

Paul Winkler's „Edelmann"[8]) (1676) erzählt folgenden Wappenstreit, der augenscheinlich der Anekdote des Poggius nachgebildet ist:

„Ihr Herren habt schon so viel dargewiesen, dass ihr beyderseits rechtschaffene Cavalliere seyd, derohalben ich Bedenken habe, euch ferner zusammen zu lassen, ehe und bevor ich vernehme, was die eigentliche Ursache dieser Händel, und ob sie auch von dergleichen Wichtigkeit seyn, dass sich zwey so tapffere Kerles die Hälse darüber brechen müssen. Dass sich der Kauffmann meines Adels, Namens und Wappen rühmt, sagte der wilde Juncker, welches ich in Ewigkeit nicht leiden werde, und sollte ich mich ein halbes Jahr mit ihm herummer schmeissen. Es ist nicht wahr, antwortete

5) Tschudi II, 59.

6) „Poggy florentini Oratoris eloquentissimi ac secretary apl'ici facetiarum liber incipit feliciter.

Am Schluss: Poggy florentini ac secretary apostolici facetiarum liber expletus est feliciter.

o O. u. J. (14 . .) Incunabel der Kgl. Bibliothek in Berlin.

7) Gg. Ph. Harsdörffer, Gesprächspiele (Nürnberg 1645) V, 139.

8) S. 11 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

jener, dass ich deinen Namen und Wappen führe, dass ich aber ein Edelmann und des Namens von Voglenbach sey, werde ich weder dir noch eintzigem andern umstehen, sondern wo du weiter Lust zum Tantze hast, und deine Worte nicht widerrufst, dir solches mit dieser Klinge schon weiter bekräfftigen: Was, sagte jener, wilstu nicht Vogelbach heissen und führst du nicht drey Zeisichen im Wappen, die du nicht redlicher Weise aus meinem genommen hast, im übrigen magst du ein Edelmann von oben biß unten, von Morgen biß Abend sein.

Ich heisse weder Vogelbach, noch habe deine drey Zeisichen in meinem Schilde, sagte der ander, sondern von Voglenbach mit den dreyen Canarien-Vögeln die du und dein gantzes Geschlecht mir auch wol werden müssen bleiben lassen; wenn es so ist, fieng einer von deß Vogelbachs Beystenden, Juncker Hanss von der Flinde genant an, so ist es ein blosser Missverstand.

4.

Michael Praun[1]) erzählt:

„Es lebte in der Stadt Lübeck ein Ritter und Bürger, genannt Herr Godeschalk Lunte, welcher anno 1532 gestorben, dieser, wann er zu Feld gedienet, führte in seinem Gezelt und Wappen eine brennende Lampe, als aber einsmahls ein frembder Cavalier durch Lübeck gereiset, welcher ebenmässig eine Lampe im Kriege geführet, begehrete er, dass gedachter Herr Gottschalk Lunte die Lampe in seinem Wappen cassiren sollte: wozu aber dieser sich nicht verstehen wolte, weil er dieselbe jederzeit im Felde gegen seine Feinde und sonst gebraucht, sondern begehrte vielmehr, dass sein Gegentheil dieselbe abthun solte; Weil nun kein Theil dem andern weichen wolte, kam es zum öffentlichen Streit und Thurnier, die Steine am Marckt wurden aufgerissen, der Markt mit Sand ausgefüllet und mit Schrancken umbgeben, daselbst in Gegenwart vieler Zuseher um die Lampe thurnieret und gerennet, da dann der Lunte den Frembden vom Pferd gestochen und die Lampe abermahl erhalten."

Thatsächlich ist Gottschalk Lunte Bürgermeister von Lübeck im J. 1532 gestorben. Die *Lübecker Rathslinie* giebt ihm jedoch ein ganz anderes Wappen, nämlich einen Adler, der an Stelle des Kopfes eine Rose trägt.

5.

„Man sagt von Churfürst Friedrichen den III., so offt er seine Ahnen hab malen lassen, hab er zu Meister Lucasen Cranachen dem eltern gesagt: Er sol jhm ja die Hänne fleissig malen, denn sie hat den Fürsten zu Sachsen ein gut Ey gelegt"[2]).

Die Henne war bekanntlich das Wappenbild der Grafen von Henneberg, aus welchen die 1397 verstorbene Anfrau des Kurfürsten, Catharina, Gemahlin des Markgrafen Friedrich von Meissen, und Mutter Friedrichs des Streitbaren, des ersten Kurfürsten von Sachsen aus dem Wettiner Hause, stammte.

6.

Wiguleus Hund erzählt 1585[3]) von einem Zeitgenossen:

„Disen Hannsen von Preising hett einer zu Landshut auff ein zeit angeredt, warumb er vnd seine Vettern den Sittich nit fürten, den die von Wolntzach geführet? Darauff er jhme geantwort: Dieweil sie das Nesst, scilicet Wolntzach nit hetten, achteten sie sich dess Vogels auch nit etc."

7.

Die *Zimmerische Chronik* verbürgt eine niedliche kleine Geschichte von einem Schuhmacher aus der Stadt Laugingen, der sich durch eine Waffenthat ausgezeichnet hatte, und dem darum von Kaiser Conrad I. (!) drei Wahlen gestattet waren.

„Darauf begert der schuhmacher erstlichs für ain gemaind bei der statt ain wismad zu ainer vichwaid, zum andern, das die statt mit rotem wachs siglen liess oder möcht, zum dritten das die von Calatin ain merin mit ainer cronen uf dem helm zum kleinat furen mochten. Sollichs alles soll dem guten man vom kaiser sein geweret worden."

8.

„D. Luther und Georg Lauterbeck schreiben eine Histori von einem Kauffmann, der außgewesen, vnd hab der Hencker inmittelst sich in den Keller verschlichen, Magd, Tochter, Fraw ermordert vnd alles weggenommen. In reditu klagt der Kauffmann seine Noht dem Raht in Beyseyn deß Henckers: der sagt, der Kauffmann hab jämmerlich gelebt, vnd wol selbst gethan, er wolts jhm wol abfragen, die Tortur gehet an, er bekents auß Angst vnd wird gerichtet. Endlichen verkaufft der Hencker einen Becher, darauff ist deß andern Wappen, da kombts auß vnd wird gerichtet"[4]).

9.

Gg. Phil. Harsdörffer erzählt um 1650:

„Ein Baur in Niderland, hat an sein Thor einen gevierten Schild machen lassen, und darein einen Adler, ein Pflugschar, einen Löwen, eine Seulen, einen Affen und eine Gans, umb den Schild ein guldnes Flüss. Als nun der Printz von Nassau vorbey geritten und ihn gefragt, wie er zu dem guldenen Flüss käme, hat er geantwortet: Well myn Heer, dat stath so fry!"

Dieselbe Anecdote erzählt *Schuppe* im „bekehrten Ritter Florian" (um 1660) wie folgt:

„Man sagt, dass einsmals ein Holländischer Bauer habe sein, seines Weibes, Kinder und gantzer Freundschafft Conterfait machen und dabey unterschiedener Holländischer und Brabantischer Grafen und Herren Wapen mahlen lassen. Da habe ihn einsmals ein vornehmer Mann besucht und gefragt: Ob er von so vornehmen Familien entsprossen sey? Da habe der Bauer geantwortet: Nein, mein Herr, es ist mein propter inventie. Ich bin in etzlichen Kirchen gewesen, da habe ich diese Wapen gesehen, und haben mir so wohl gefallen, dass ich sie bey diesen Schildereyen habe mahlen lassen."

Wiederum eine andere Version hat *J. M. von Loen* (der Adel. Ulm 1752):

„Jener Holländer lies sich des Printzen von Oranien Wappen über die Thüre mahlen, als man ihn fragte, warum er solches gethan, sprach er: weil es schön steht."

10.

Gg. Phil. Harsdörffer ca. 1650:

„Als König Ladislaus in Böheim, Kaiser Friderichen, den Rothbart genant, wider die Meyländer tapffern Beystand geleistet, dass er auch die Stadt Meyland oder Milan erobert, hat er den schwartzen Adler dess alten Böhmischen Wappens in einen weissen Löwen verwandelt. Als nun der Mahler solches verfertiget, und dem Löwen ein gar kurtzen Schwantz gemahlet, dass der

---

1) Adeliches Europa S. 737.

2) Meissnische Land vnd Berg-Chronica, in welcher eine vollnstendige description des Landes, so zwischen der Elbe, Sala vnd Südödischen Behmischen gebirgen gelegen . . . . Gestellet durch Petrum Albinum Churf. Sech. Secr. . . . Durchaus auff Schreibpapier gedruckt zu Dreßden Im 1589 Jar. fol. S. 200.

3) Stammenbuch II, 246.

4) Höpingk S, 775.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

König sich über den Mahler erzörnet, und gesagt, dass es ein Affen- und kein Löwenschwantz, er wolte lieber seinen schwartzen Adler wieder haben. Als solches für den Kaiser kommen, hat er den Löwen mit einem doppelten Schwantz mahlen lassen, wie solchen die Kron Böhmen noch heut zu Tage führet."

11.

Derselbe Schriftsteller erzählt eine Anekdote, die ich wenigstens auszugsweise mittheilen will:

„3) Vor Altèrs hat man von keinem Adel in Franckreich und Teutschland, aus welchem die alten Francken oder Frantzosen herstammen, gewust, als der mit Degen, Schild und Helm erlanget worden, und von den Voreltern mit dergleichen Helden-Tugenden auff die Nachkommen geerbet. Heut zu Tage machet die Feder und hohe Hof oder Gerichtsdienste auch Edel, ja vielmahls wird das Geld beeden fürgezogen, und allem Adel obgesetzt. Daher jener recht ein Schild oder Degen und eine Feder in eine Wagschalen mahlen lassen, in die andere aber einen grossen Beutel mit Geld und darüber geschrieben: die Goldwag adelicher Ehren."

[Er erzählt nun von einem Pfennigmeister des Königs von Frankreich, der seinen Söhnen einen grossen Reichthum hinterlassen. Der ältere Sohn wollte als Edelmann nach dem Rechte der Erstgeburt Alles haben, während der jüngere als ein gemeiner Mann den richtigen halben Theil haben wollte. Es kam zum Prozess.]

„8) Der Wortführer des jüngsten Bruders, erzehlte das Stammregister dieses Geschlechts, sagend, dass ihr Uranherr hätte einen Drischel in dem Wappen geführet, weil er gewesen ein armer Taglöhner, der sich mit Dreschen nähren müssen. Der Anherr hätte an statt des Drischels ein Grabeisen mahlen lassen, weil er einen Weinberg, zwei Klaffter gross erkauft, vnd solchen so fleissig gebauet, dass er seinen Sohn hab können lassen in die Schul gehen. Nun habe ihm das blinde Glück das Wappen wieder visiret, und ein Schreibfeder darein mahlen lassen, welche billich in einem schwartzen Feld, wann es der Heroldskunst nicht zuwider stehen solte, weil solche federliche nicht vätterliche Hoheit von dem fetten Rebenfeld herkommen. Was unterstehet sich aber dieser Gänßkeul? Er wil, sagte er ferner, über alle Adeliche Helmzier, oder ja denselben gleich fliegen. Nichts Ritterliches ist in aller dieser anverwandten Geschlecht Register zu finden, als das etwann ein Vetter eines Rittermanns Pferd beschlagen und sein Bruder hat es gesattelt. Solcher Gestalt sind sie dem Adel zugethan, und könte man ihr Bildniss auff einer gemahlten Bauren-Kirchweyh finden, aber in keinem Turnier, als mit dem Ebreischen Spiess, in keinem Krieg, als mit den Gläsern, in keiner Belagerung, als in Ubersteigung einer Pasteten, an statt der Pasteyen.

12) Dass ein Unterschied nicht allein unter den alten und neuen, sondern auch unter dem Gelehrten Adel, ist aus denen Scribenten, welche von der Heralds-Kunst gehandelt, wie auch aus den Turnierbüchern zu ersehen. Der Unterschied ist vor Alters in den Wappen bemercket worden, wie wir hiervon in unsern Gesprächspielen an unterschiedlichen Orten außgeführt. Heut zu Tage ist diese adeliche Wissenschafft unter der Banck, und gehet es nach Petrarcha Urtheil, dass wie an den Müntzen die Wappen, Bilder und Schrifften an Zier zu, und an der Güte, Schrot und Korn abnehmen: also gehe es auch mit den Ehrsüchtigen Leuten" etc.

Ich füge hier noch einige Lehrgedichte des ehrenwerthen Georg Philipp Harsdörffer[1]) bei, von denen man sagen darf, dass sie recht sinnreich erfunden sind. Die von dem Verfasser gewählten Ueberschriften sind beibehalten.

12. Die Heroldskunst.

Nachdem die Heroldskunst, seiter der Regierung Kaiser Friedrichs des II. vergraben gelegen, und durch den gelehrten Frantzosen de Varennes wieder von Todten erwecket worden, ist sie nachgehends auch durch Beförderung etlicher Teutsch-Gelehrten in unser Land gekommen. Als sie nun gesehen, wie die so gar wenig Herolde kennten, und vermeinten, dass solche Vnedle die adeliche Kunst verunehret. Hierauf wurde dieser Kunst aufgetragen eine Prob zu thun und etliche Wapen zu visieren: Solches thate sie folgender Gestalt. Einem Richter gabe sie ein guldnes Haubt, ohne Augen und Ohren in einem Blauer-Feld, weil er der Vnterthanen Beschwerung nicht sehen, und ihre Klagen nicht anhören wolte. Einem Rath gabe sie eine wäxerne Nase in einem roten Felde, weil er einem jeden eine Nasen zu drehen pflegte, und allen Betrug riechen sollte. Einen Hofmann gabe sie einen weissen Segel, den er (wie seinen Mantel) nach dem Winde richten solte, in einem schwartzem Felde. Einem Burger gabe sie ein Paar Würffel, darauf Quater drey stunden zu bedeuten das gemeine Sprichwort . Daus quater drey hält alles frey[2]). Das heist sagte sie, die Wapen visieren.

13. Heroldsfarben.

Es hat sich auf eine Zeit unter den Heroldsfarben ein grosser Streit erhoben, und hat eine der andern Schönheit hochmütig abstechen wollen. Das Gold, oder die gelbe Farbe, nennte sich der Sonnen und dem holden Sonnen-Metall gleich, wolte den andern nicht weichen, und die Oberstelle behalten, weil jene der Planeten Fürst, und dieses das gewaltigste unter allen Metallen. Das Silber oder die weisse Farbe, die Reinlichkeit und Freude bedeutend, wolte den Reichthum weit vorgezogen und die Quelle aller anderer Farben genennet werden. Dessgleichen wolte ihr die schwartze Farbe zu eignem Lobe anführend, dass gut in das Trauerhaus, deren Deutung sie habe, zu gehen, und dass sie der Grund aller andern, ohne welcher Schatten sie nicht bestehen könten. Die rohte Farbe wolte den Titel der Vollkommenheit behaubten, weil alles was roht auch vollkommen würde, als deß Menschen Geblüt, die Früchte, die Gesundheit, etc. Deßgleichen wolte die blaue Farbe ihre Beständigkeit darthun, welche sie allen den andern in der Vermischung mittheilte, etc. Als nun Apelles zu einem Schiedrichter aufgeworffen worden, gabe er diesen Ausspruch: Eine jede ist an ihrem Ort schön, wann sie sich vergnügen lässet; welche aber eine Tafel allein bemahlen will, die wird niemand gefallen.

---

1) Aus: Nathan und Jotham: das ist Geistliche und Weltliche Lehrgedichte, in sinnreicher Ausbildung der waaren Gottseeligkeit, wie auch aller loeblichen Sitten und Tugenden vorgestellet: Samt einer Zugabe, genennet Simson begreiffend hundert vierzeilige Rähtsel, durch ein Mitglied der Hochloeblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. (Gg. Ph. Harsdörffer). Gedruckt zu Nürnberg, in Verlegung Michael Endters. Im Jahr 1650. 8°.

2) Harsdörffer citirt das Sprichwort, welches vom Würfel- und Kartenspiel entlehnt ist, nicht ganz correct. Dasselbe lautet nach Friedrich Peters (1605): „Dauss ess hat nicht, Sess zinck wil nicht, Quater drey, die geben frey." Dauss ess ist die schlechteste Karte und bedeutet die Armen, Sess zinck die beste und bedeutet die Reichen; Quater drey stellt den Mittelstand vor, auf dem das Schwergewicht der Steuerlast ruht. Hiedurch erklärt sich denn auch, was Harsdörffer an obiger Stelle sagen will.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

14. Die Heroldskunst.

Die Heroldskunst, welche andren adeliche Wapen ertheilet, wurde von der Unwissenheit angehalten, ihren Adel und Alterthum zu beweisen, welches sie nachgehenden Begriffs gethan. Gott, sagte sie, hat dem Patriarchen Jacob auf seinem Todbett in den Sinn gegeben, seiner Kinder Wapen und Schilde zu visieren. Juda führte den Löwen, zu bedeuten Christum, den Helden aus diesem Stamm geboren. Dan führte eine Schlange, weil dieser Stamm viel gifftige und ärgerliche Nachkommen hatte. Nephtali ein Rehe, Benjamin einen Wolff. Joseph einen Zweig, etc. Das Geld, welches Adam den Kindern Heth dargewogen, war mit einem Lamm gezeichnet, wie die Rabbinen schreiben. Der Ring, den Juda, der Thamar gegeben, muss auch ein Merckmahl gehabt haben, dass man ihn von andern unterscheiden können. Also hat der Seckel des Heiligthums auf einer Seiten die Statt Jerusalem, auf der andern die Gelten mit dem Manna oder Himmels-Brod, und benebens die Ruten Aarons welche in einer Nacht geblüt und Frucht getragen. Die Maccabäer führten 4 Hebreische Buchstaben in ihren Fahnen, welche ihren Namen bedeuteten. Die Chaldeer hatten den Löwen, die Perser den Panter, die Griechen den Ziegenbock, die Römer den Adler etc. Die Vnwissenheit musste schamrot bekennen, dass sie dieses nicht gelernet.

15.

Eine Anekdote der neuesten Zeit entnehme ich dem in höheren Schulen Berlins eingeführten *Berlinischen Lesebuch* von *Otto Schulz* (Mittelstufe S. 61).

„Als die Schweden in Flensburg waren, und die Bewohner gerade eine Schlacht gewonnen hatten, bekam ein Soldat einen Wachtposten auf dem Schlachtfelde. Mit Mühe hatte er für seinen brennenden Durst nur eine Flasche Bier erhalten. Eben aber, als er sie an seinen Mund setzte, hört er neben sich die Stimme eines Schweden, dem beide Beine abgeschossen waren, und der ihn flehentlich um einen Labetrunk bat. Mitleidig ging der Soldat zu ihm und beugte sich über den Verwundeten, um ihm die Flasche zu reichen. Aber der tückische Schwede ergriff sein Pistol und feuerte es auf seinen Wohlthäter ab, in der Hoffnung, sich noch zu rächen und zugleich in den Besitz der ganzen Flasche zu kommen; doch glücklicherweise ging der Schuss fehl. Ruhig griff der Soldat nun nach seiner Flasche, trank sie halb aus und reichte sie dann dem Sterbenden: „Da du Schlingel! nun kriegst du nur die halbe!“

Als der König dies erfuhr, liess er den Soldaten kommen und gab ihm ein Wappen, darin eine halbgefüllte Flasche stand. Des Soldaten Urenkel wohnen noch in Flensburg und führen noch heute dieses Zeichen.“

(K. Müllenhof.)

13. Capitel.

Die Wappen werden unter die Sternbilder aufgenommen.

Die *Tentzel*'schen *monatlichen Unterredungen* vom J. 1692 (S. 350 ff) brachten der gelehrten Welt folgende Mittheilung (in Form eines Gespäches):

„ . . . . Der Herr Weigelius zu Jena habe neue Globos vor, worauff er nicht nur die Nahmen sondern auch die Gestirne selbst verändern und durch dieselben allerhand Wapen der Europäischen, sonderlich deutschen Fürsten vorstellen will, wie sein neuer Adler bezeuget, darinner er wie vor diesem in der ersten edition die alten Asterifcos, also jetzo seine neuen der gelehrten Welt entdecket. Ich habe unterschiedliche Judicia davon gehört, (verfolgte *Antonio*), wie es pflegt zu gehen: Indem etliche den Vorsatz sehr loben, und dass er guten Fortgang haben werde, ominiren, weil man deren heydnischen Figuren längst überdrüssig ist, und die biblischen nicht jedermanns Kauff sind: Andere hingegen nicht glauben wollen, dass die gelehrte Welt, oder auch nur die Europäer, die alte Gewohnheit verlassen und seine Erfindung approbiren werde, unter andern darum, weil die Frantzosen, Engländer, Italiäner, Holländer, u. dergleichen auswärtige Völker sich wenig um der Teutschen Fürsten Wapen bekümmerten, oder zum wenigsten sich nicht vergnügt bezeigen würden, wenn mehr von unserer, als ihrer Potentaten Wapen darauff zu finden. Die Zeit wird uns das gewisseste lehren, (sprach *Constantino* hinwider,) denn ich höre, der Herr Weigelius bleibet in seinem Propos beständig und machet Anstalt, seine neuen Globos auff Messing mit erhabenen Bildern giessen zu lassen, welche sonder Zweiffel schöne werden anzusehen seyn, um so viel mehr, weil er vor dem Jahre auf seiner Reise in Holland gelernet, wie man dem Messing eine rechte Gold-Farbe geben könne. Doch will er den Werth seiner neuen Globorum höher nicht steigern, als die Holländischen auff Papier bezahlet werden, dergestalt, dass, wenn diese 4 oder 10 Thaler etc. kosten, jene in eben solcher Grösse eben so hoch zu stehen kommen sollen. Hingegen wer seine Globos kaufft, soll noch diesen Vortheil haben, dass, da die Holländischen mit der Zeit schwartz werden und die Figuren evaneſciren, seine Messingern immer gut bleiben und wenn sie etwa unscheinbar würden, könte man sie doch leichtlich wieder ausputzen.“

Es handelt sich hier um folgende Schrift:

Der geſchmückte Stern-Himmel, Welcher, nechſt verbeſſerten ſeinen Lauff- und Standes-Creiſen, den alten Heidniſchen Greuel an ihm, durch die Wappen Europäiſcher Stände unterdruckt. Zur Ehre des Alleinigen Gottes und Hoher Potentaten in Europa unſterblichen Nach-Ruhm. Inſonderheit dem Durchlauchtigſten, Großmächtigen, Fürſten und Herrn Hn. Friderich dem dritten Marggraffen zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cammerern und Churfürſten etc. etc. unterthänigſt offerirt von Erhard Weigeln, der Röm. Kayſ. Majeſtät, wie auch Pfaltz-Sultzb. Rath und Seniore Prof. Publ. zu Jena. Jena, gedruckt bey Johann Jacob Bauhoffern. (o. J.). folio 6 Blätter.

Der Verfasser sagt:

„Die Verbesserung der alten Globen durch die neuen Heraldischen Himmels-Kugeln.

„Es sind auf den alten Globen zweyerley Mängel, einige natürliche, und einige Moralische.

„Natürliche Mängel, das ist, der natürlichen Structur ihre Kunst-Defecte, sind vornehmlich diese, womit sie wider Natur des Himmels und der Erden lauffen: Nemlich — — —

„Den Moral-Mangel (vielmehr den Excess) bey denen alten Himmels-Kugeln geben die verführerischen Figuren oder Asterismi, worauf die Astrologi so gar viel Aberglauben gleichsam fest gegründet. Welches damit nun verbessert, dass unschuldige Figuren (denen niemand einige Krafft und Influenz zuschreiben kan, und iederman doch Bürgerlicher weis sie venerirn muss) die Wappenbilder nehmlich, an statt jener an dem Himmel vorgestellet, die der Configuration der Sterne nechstes ähnlich sind, wodurch man besser, als durch jene aberglaubische, die Sterne kennen lernen und zugleich die nicht gar lang wohl angefangene Wappen-Kunst Heraldicam Artem, guten Theils begreiffen kan. Dieselben sind in nachgesetztem Verzeichnüß, der Memorie wegen, eng zusammen gefasst: in der ausführlichen Beschreibung aber, die bald folgen soll, wird iedes deutlicher und klarer ausgelegt. Gott gebe Glück darzu!“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Im Text wird der Himmel redend eingeführt z. B.:

„Nehmlich
die Menschliche Unvollkommeit
würde zu ihrer Vollkommenheit nicht gelanget sein
wenn man nicht
der CALLISTO ihre mit Unzucht
verdienete CRONE.
Den SCHWANEN und ADLER
alß Dienern solches Lasters;
und anderswo
den Hüter einer unreinen Dirne
meinen reinen Blättern eingeschrieben und eingepräget
hätte.
Hier beflecket mich ein erdichtetes Milch-Meer;
Dorten muss ich die Cassiope in ihrem Sessel tragen;
überall wird mein Kreiß durch
sothane Ungeheuer geschändet
und verstellet.

— —

Und dieses verdienete
der Preißwürdige Ruhm
Seiner Großmächtigsten Häupter
Dero Tugend und Gelücke
die Ziel-Gesetze Menschlicher Vollkommenheiten
wo nicht überschritten,
dannoch erstritten und erreichet hat.
Diesen
muste der Himmel vorbehalten werden
als die dem Himmel am nächsten
und unter dem Himmel die Höchsten sind.
Ja!
der Himmel allein war würdig
mit deren Wappen zu prangen
welche, als Helden,
dem Himmel Ihren Ursprung zu
danken hatten.

— —

Verzeichnüß
der neuen lieblichen und billich zu respectirenden
Himmels-Bilder
Welche an statt der alten Heidnischen, Abgöttischen, abscheulich verführerischen und dennoch undisponirten Asterismorum, deren Sternen ihre natürliche Disposition am Himmel klar und deutlich weisen.

I. Die Mitternächtischen Himmels-Bilder.

Alte	Neue	als Wappen
Des kleinen Heerwagens Räder.	Der Steigbügel	des F. Curlands.
Die Teichsel des kleinen Wagens sampt dem ganzen Drachen.	Die Pfode des Lindwurms, der Lindwurm	des Gross-Fürstenthums Moskau.
Der grosse Beer.	Der Elephant	des K. Dennemarck.
Cepheus.	Die krumme Hellepart	des F. Holstein.
Bootes und die Cron, Arcturus.	Drei Cronen, der Ring	des K. Schweden.
Ophiuchus.	Das Nord Creutz.	des Ertzb. Cölln.
Die Schlangenkrümme.	Das Rad	des Ertzb. Maintz.
Hercules.	Der Ritter	des K. Polen.
Die Leyer.	Die Harffe	des K. Engeland.
Der Schwan, sampt dem Haupt des K. Cepheus.	Der Rauten-Crantz und die zwey Schwerdt	des Chur- und der Fürstenthume Sachsen.
Der Adler, sein Antinous und der Delphin.	Der Scepter-führende Adler	des Chur- und der Fürstenthume Brandenburg.
Das geflügelte Pferd.	Das weisse Pferd	der F. Braunschw. Lüneb.
Die Haarlocken Berenices.	Gewapnete Armen	des F. Anhalt.
Der Pferde Kopff mit den nechst umbliegenden	Fahnen-führende Coronicen	des F. Hessen.
Cassiopeja.	Das Fruchthorn	der F. Pfaltz ins gemein
Perseus.	Der Reichs-apffel	des Chur- und Fürstenthums Bayren.
Andromeda.	Das Schatzkästlein	des Chur- und Fürstenthums Heidelberg.
Auriga cum Pardali.	Drey Lilien	des K. Franckreich.
Der Triangel.	Ein Zirkel und Schul-Claß	der Künste und Schulen.
Der Widder, die Bien.	Das Agnus Dei	der Kirchen.
Des Stiers Plejades.	Das Einmahl Eins	der Kauffleute.
Die Zwillings-Häupter.	Der Nahme I.H.S.	der Geistlichen.
Die Zwillings-Leiber.	Der Wappen-Mantel	des F. Lotheringen.
Der Krebs.	Die Krippe	der Ackerleute.

Die Himmels-Bilder des Thier-Creises.

Alte	Neue	als Wappen
Der Löw.	Drey Castel	des K. Hispanien.
Die Jungfer.	Sieben Thürme	des K. Portugal.
Die Wag.	Mütze, Schwerdt, Hirten-Stab	der Ertz- und Bischoffe
Der Scorpion.	Der geistliche Hut	der Cardinäle.
Der Schütz.	Das Süd-Creutz	des Ertzb. Trier.
Der Steinbock.	Die Posthörner	des F. Nassau.
Der Wassermann und der Südfisch.	Der Löw mit 7 Pfeilen	der vereinigten 7 Provinzen.
Die Fische.	Zweene Fische.	des F. Würtemberg.

Die Mittägischen Himmels-Bilder.

Alte	Neue	als Wappen
Der Wallfisch.	Die dreyfache Crone und Schlüssel	des Pabsts.
	Ein Creutz	der Teutschen Ordens-Ritter.
Orion, sampt seinen Jagt-Hunden und Hasen.	Der zweykopfichte Adler mit dem Balken im Schild	des H. Röm. Reichs.
Die Taube.	Das doppelte Creutz	des Ertzh. Oestereichs.
Die Wasser-Schlange:	ins gemein	des K. Ungarn.
Der Kopff und Halß.	Der Hut und die Waffen	Italien.
Die Brust, das Hertz.	S. Marcus Löw	Schweitz und Mutina, Mantua, Parma etc.
Der Bauch.	Das zerspaltene Creutz	der Republ. Venedig.
Der Rab.	Das gerade Creutz	der Malteser-Ritter.
Der Becher.	Sechs Ballen	der Republ. Genua.
		des Grossh. Florentz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Alte	Neue	als Wappen
Spica.	Der geflügelte Löwenkopf	des F. Savoyen.
Der Süd-Triangel.	Der Ochsenkopf.	des F. Mecklenburg.
Die Indianische Biene.	Der Brack	des F. Oettingen.
Der Indianer.	Die Schröderhörner	des F. Badens.
Chamaeleo.	Sieben Hügel	Siebenbürgen.
Dorado.	Waffen	der F. Wallachey und Moldau.
Phoenix.	Der Fürsten-Hut	derer Fürsten insgemein.
Centaurus.	Die erste Crone	derer Graffen.
Toucan.	Die Streugabel und Kam	derer Gr. von Schwartzb.
Grus.	Der Kranich	derer Gr. von Reussen.
Pavo.	Die andre Crone	derer Freyherren.
Galaxia.	Degen und Feder	derer Edlen.
Eridanus.	Die Wappen	derer Reichs-Städte.
Navis.	Der halbe Mond	derer Türcken in Europa.
Hydra minor.	Die Eule	derer Tartern in Europa.

Salvo Jure Addendi."

Eine Art von Erfolg erreichte *Weigel*, nachdem K. Leopold s. d. Ebersdorff 12. Sept. 1693 den Herzog Friedrich von Sachsen für majorenn erklärt hatte. Auf den Regierungsantritt desselben wurden mehrere Medaillen geprägt.

„Das dritte (Schaustück) wurde bald hernach mit Dero gnädigsten Genehmhaltung verfertigt. Denn sie hatten selbst noch auff der Reise etliche inventiones auffsetzen lassen, welche auf Schau-Stücke geschnitten werden sollten. Es hatte sich aber unter andern Gratulirenden auch Herr Professor Weigelius von Jena allhier eingefunden und ein Carmen drucken lassen, welches gleichsam der Himmel von denen damahls im Ost-Horizont auffgehenden Sternen des hell-gläntzenden Sachsen-Wapens, nach Anweisung des unter Ihr. Durchl. erfundenen Heraldischen Globi glückwünschend zuruffte. Weil nun unter denen obgedachten Inventionen eine also geordnet war, dass ein gestirnter Himmel vorgestellet wurde, da der Nahme Friedrich in Sternen sich präsentirte, mit der Umschrifft: Vidimus stellam ejus in Oriente: So wurde darüber mit Herrn Prof. Weigelio conferiret, weil sich sein Carmen zu dieser Invention wohl schickte, wenn man nur neben dem Wappen das F. in Sternen praesentiren könte. Er meldete, dass an dem Orte, wo sonst der Cygnus oder Schwan zu sehen, ein solcher situs stellarum befindlich, darauß leicht ein F. zu formiren und weil auf seinem neuen Globo welcher ehemals in unsern Discoursen gedachter massen an statt der Heydnischen Asterifcorum oder Bilder, lauter Wapen der Europäischen Potentaten enthält) das Engländische Wapen, die Harffe allernächst dabey stehet, und Ihr. Durchl. aus England kommen, so machte man dieselbe dazu, samt dem Lüneburgischen Pferde, damit man auff seinem Globo alles desto besser finden könte. Weiln aber die Invention hauptsächlich auf das F. gerichtet ist, wurde beliebet, die Umschrift also zu ordnen: Vidimus Stellas Nominis Ejus In Oriente" u. s. w.[1]).

1) Tentzel's monatl. Unterr. 1694. S. 14 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV. Abschnitt.

Wappenkunde und Wappensammlung.

Kath. So mag you lose your arms:
If you strike me, you are no gentleman;
And if no gentleman, why, then no arms[1]).
Pet. A herold, Kate? O, put me in thy books.
Kath. What is your crest? a coxcomb?
Pet. A combless cock, so Kate will be my hen.
Kath. No cock of mine, you crow too like a craven.
Shakespeare.

1. Capitel.

Geographische und historische Abgrenzung des Wappenbrauches.

Darnach kamen die marterere
— —
Wan siv waren ir kampf gesellen
Und trugen sament scristes schilt
Da vnder hatten siv gespilt
Mit ernste der todis spil.
Hugo v. Langenstein.

Um den Inhalt der erhaltcn gebliebenen Wappensammlungen würdigen zu können, müssen wir uns vergegenwärtigen, welche Vorstellungen sich das Mittelalter über die geographische Verbreitung des Wappenwesens machte, und wie weit es die historischen Grenzen desselben zurücksteckte.

Nach den Aussagen der Dichter des 13. Jahrhunderts hätte damals schon das Wappenwesen bis zu den Heiden des Morgenlandes Verbreitung gefunden. Diese Attribution floss ohne Zweifel aus derselben Unbefangenheit, mit welcher die Dichter den Helden des grauesten Alterthumes Wappen zuerkannten.

Im Allgemeinen zeichnen sich die Wappen der Heiden durch Wunderlichkeit der Erfindung und durch Farben-Widrigkeit aus, daher heisst es bei *Wolfram v. Eschenbach, Willehalm* (1215):

89, 12 si prüefte ouch bî dem schilte
daz er ein heiden möchte sîn.

Mit Vorliebe führen die Heiden (wenigstens nach Meinung der Dichter) Götterbilder in ihren Schilden.

Wolfram von Eschenbach, Willehalm (1215):

441, 4 nu sah er Kahûn den got
ûf eime grîfen gemâl
als in Baligân ze Runzevâl
gein dem keiser Karle truoc:
Terrameres schilt genuoc
was dennoch mer gehêret.

Pleier's Garel (XI, 198):

Dises schilt trûch der chonech her
von Chalde . sin got Jupiter
Der ist hie reichlichen an."

Ulrich v. Eschenbach im *Wilhelm v. Wenden* (ca. 1300):

4640 ûf helme und ûf schilte
was Jupiter sîn werder got
erworht von golde rôt
vil stein daran verwieret.

In dem Heldengedichte aus dem Anfange des 14. Jahrh. *Des Landgrafen Ludwigs des Frommen Kreuzfahrt* wird erzählt, welchen Wappenschmuck das Heer Saladins führte:

1346 Sie hetten in richem showe
die velt, tal vn owe
Mit getzelden tveren wite bidact
vil banyr hohe den obe gestact.
1350 Dirre Venus die gotin
het gesniten in die sin,
Chostpere vnd riche gnuc;
der ander, tzu der er liebe truc,
Ein wunic vrowen bilde;
1355 der tzeichen waren ouch ir shilde;
Dirre Martem des strites got,
als in ir vnsin ḋaz gebot;
Jener Jovem, der ander Jupitern, (!)
als di si helfe solden weren
1360 Daz ich die rede kurtze hie mite
ir banyre vil von spehem snite
Als si in der hetten irdacht
waren da tzu liechte bracht,
Ouch nach den tyren wilde,
1363 ouch den vogeln vf dem gevilde.
Salatines banyr da het
iren got Machmet.

Diese Angaben sind indess wenig glaubwürdig. Einerseits haben die Muhamedaner keine Vielgötterei gepflegt, anderseits war es ihnen verboten, sich Bilder lebender Wesen zu machen.

Eine grosse Ausnahme macht *Conrad von Würzburg*, der im *Partonopier und Meliur* ein heidnisches Wappen beschreibt, das als historisch belegt werden kann. Er sagt nämlich:

20570 ein wâpenkleit von lâsûr vîn
fuorte an im dô Markabrê
dâ striche wîz alsam ein snê

---

2) Im Urtext ist das Wortspiel zwischen *arms* die Arme und *arms* das Wappen viel feiner, als in der *Schlegel-Tieck*'schen Uebersetzung wo die betr. Stelle lautet:

Catharina.
So mögt ihr eure Armatur verlieren:
Wenn ihr mich schlügt, wär't ihr kein Edelmann,
Wärt nicht armirt, und folglich ohne Arme.
Petruchio.
Treibst du Heraldik? Trag mich in dein Buch.
Catharina.
Was ist eu'r Helmschmuck? Ists ein Hahnenkamm?

Eigentlich heisst es: wenn Ihr mich schlügt, würdet Ihr Eure Arme verlieren, denn dann wäret Ihr kein Gentleman, folglich ohne *arms*.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

giengen durch ein wênic breit
ûf die mit vlize wart geleit
vil heidenischer buochstaben.
di sach man eine varwe haben:
diu schein alsam ein rôse rôt.

Eine Bestätigung dieser Angabe liefert der folgende, im *Deutschen Herold* mitgetheilte Fall:

In der Alhambra findet sich das Wappen des Königs Abu Abdallah Mohammed ibn nacr von Granada, welcher von 1231—1272 unserer Zeitrechnung regierte.

No. 503.



Dasselbe zeigt in Silber einen blauen Rechtsschrägbalken, der in goldenen Lettern die Inschrift trägt: we la Ghalib ile Allah (Kein Sieger als Gott). — Der genannte König ist der Erbauer der Alhambra und hat in den von ihm speziell herrührenden Theilen sein Wappen überall angebracht; seine Nachfolger behielten es bei, aber mit für jeden wechselnden Tincturen.

Aehnlich ist auch das Wappen alt Grannatta auf Taf. 24 des *Grünenberg*'schen Wappenbuchs.

Was nun die historischen Grenzen betrifft, so ist es klar, dass man sich schon im 13. Jahrhundert das Wappenwesen der damaligen Zeit als eine von Anbeginn der Welt bestehende Einrichtung dachte. In dem Entwicklungsgange des Wappenwesens sind die Uebergänge so unmerklich, dass sie in der Erinnerung des Volkes eine Spur nicht zurücklassen konnten, eine Eigenschaft, die jeder aus einem wirklichen zwingenden Bedürfnisse hervorgehenden, aus dem Stamme des nationalen Lebens hervorspiefsenden Einrichtung beiwohnt.

Ohne Verwunderung sehen wir daher, dass die Helden des classischen Alterthums des alten Testamentes, die Erzväter, die Heiligen der Kirche in der Vorstellung des Mittelalters wie zeitgenössische Ritter leben, die ihren wohlgeprüften Dreieckschild am Arm, den verzimerten Topfhelm auf dem Kopfe haben. Wir sehen, wie Christus und der Teufel mit angemessenen Wappen ausgestattet werden.

Von den Helden des Trojanischen Krieges ist uns im Beginne dieses Werkes bereits eine stattliche Anzahl begegnet, die Meister *Conrad von Würzburg* mit wahren Musterwappen ausgestattet hat.

Unter den Heiligen-Wappen verdient dasjenige des in Deutschland hochverehrten Ritters St. Georg, welches bereits seit dem 13. Jahrhundert nachweisbar ist, eine besondere Beachtung.

Das Domcapitel St. Georgen zu Bamberg siegelt 1177 mit einer Darstellung des hl. Ritters Georg mit dem Drachen kämpfend. Hier führt er noch keinen Schild. Die Umschrift lautet: † SCS GEORIVS. Anders ist die Darstellung in einem spitzovalen Siegel des Domcustos Arnold von 1258. Hier ist der Heilige stehend, mit dem Nimbus, in der Rechten ein Schwert, in der Linken einen Schild tragend, abgebildet. In dem Schilde ist ein Kreuz deutlich zu erkennen. Die Identität des Heiligen ist durch die Inschrift im Siegelfelde: S. GEORIVS festgestellt. Die Dompröpste Johannes (Siegel von 1299) und Otto (Siegel von 1314) führen dasselbe, in den meisten Einzelnheiten conforme Siegelbild: den Heiligen zu Pferde, rechts gekehrt, mit dem Drachen kämpfend. Am linken Arme hält er einen Schild mit dem Kreuze. Neben dem Rücken sehen wir eine Kirchenfahne, welche fast vom Nimbus auszugehen scheint. Inschriften wie vorhin.

Das Kloster St. Georgen in Augsburg führt 1321 folgendes spitzovales Siegel: Der heilige Georg in den Felgen eines Rades stehend, mit dem Nimbus, in der Rechten eine Lanze tragend, mit der Linken einen Schild mit dem Kreuze (hier abgeledigt) haltend. Hinter dem Schilde kommt ein Palmenzweig hervor. Umschrift: S. SCT. GEORII . MARTIR . AVGSTENSIS. CIVIT.

Der haillig Ritter Sant Jörg ist gewesen ain Margraf von Palleſtina wird in *Grünenberg*'s Wappenbuch mit einem quadrirten Wappenschilde ausgestattet; das erste und vierte silberne Feld enthält das rothe Kreuz; das zweite und dritte Feld ist gelb-schwarz getheilt, oben ein wachsender rother Löwe unten ein silberner Stern. Hinter dem Schilde steht der hl. Ritter zwischen zwei Helmen von denen der vordere golden und gekrönt ist und das Bild des 1. Feldes in einem Schirmbrett wiederholt; der hintere Helm ist silbern und trägt einen rothen Löwenrumpf.

Das Wappenbuch des Herolds *Geldern* aus dem Ende des 14. Jahrhunderts stellt neben das Wappen des Erzbisthums Cöln die Wappen der heil. drei Könige, deren Leiber in Cöln verwahrt sind:

Caspar erhält einen Stern mit senkrecht gestelltem zugewendetem Halbmond; der gekrönte Helm trägt einen Judenrumpf;

Melchior führt sechs (3, 2, 1) Sterne; auf dem gekrönten Helm ein Stern auf einer Erhöhung;

Balthasar führt einen Mohren, der in der linken Hand ein Fähnchen hält; auf dem gekr. Helm ein Mohrenrumpf.

Das spitzovale *S' Herici. P. Suborn. Decani Sce. Cruc. North.* aus der Mitte des 15. Jahrhunderts zeigt die stehende Figur des hl. Eustachius im Waffenrock, haltend in der Rechten ein Band mit der Aufschrift: *S. Eustachi.* in der Linken einen Schild, worin ein vorwärts gekehrter Hirschkopf, zwischen dessen Geweih ein Crucifix steht[1]). Das Wappenbild bezieht sich auf die Legende des hl. Eustachius.

Unter den Reichskleinodien, welche seit 1423 in der Reichsstadt Nürnberg verwahrt wurden, befand sich „ein gülden creuz, geziert mit edlen Gestein und Perlen ganz vnd vnverruckt, und in demselben creuz ist das Speer und ein Nagel vnsers herrn, vnd ist auch darin ein stück des heyl. Creuzes." Es sind diess die „Wappen" Christi, — eine Urkunde des Bischofs Anton von Bamberg vom J. 1433 benennt sie „arma et insignia." Auf Veranlassung des Kaisers Carl IV. hatte Papst Innocenz VI. schon 1354 das festum armorum Christi (später Speerfeier genannt) auf jeden Freitag nach Quasimodogeniti festgesetzt[2]).

---

1) Herold 1874 S. 39.

2) Waldau, Neue Beyträge zur Geschichte der Stadt Nürnberg. Band I. Nürnberg 1790. S. 81 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In *Slüter's* Gesangbuch von 1531 und einer anderen in Meklenburg gedruckten Schrift vom J. 1553 befindet sich das Wappen Jesu Christi, *redemptoris mundi arma*. Der Wappenschild enthält in der Mitte ein Kreuz mit der Dornenkrone und den Buchstaben I. N. R. I. Zur Linken des Kreuzes ein Hammer, ein Speer, das Gewand des Herrn und drei Würfel; rechts eine Zange, das Rohr mit dem Schwamme, das Haupt des Judas mit zwei Rollen Geld und einem Geldbeutel, eine Laterne und ein Schwert; das Kreuz steht in einem Grabe. Ueber dem Schilde befindet sich ein Helm mit einer Säule, an welcher Ruthen, Peitschen und Stricke angebracht sind; oben auf der Säule ein Hahn. (H. 3 Z. 1 L. Br. 2 Z. 3 L.) [1])

Carl Fried. Dingelstedt schreibt [1]) (1735) über eine ähnliche Composition:

„Vielen Leuten fehlet es an einer rechten Beurtheilungs-Kraft, woran auch die Mahler sehr offte Mangel gelitten. Ich habe ein Gemählde gesehen, welches vermuthlich einen dummen Mönch zum Meister gehabt. Auf solchem waren alle Instrumenta, durch welche unser Heyland gelitten, in einem Schilde vorgestellet, und aus grosser Klugheit darüber mit goldenen Buchstaben geschrieben: Das Wapen Christi. In solchem erschiene unter andern Geräthe eine Leuchte und ein Dinte-Fass, so dasjenige vorstellen solte, in welches Pilatus die Feder getuncket, als er die bekanten Worte J. N. R. J. geschrieben, und auf welche Art das Dinte-Fass zu Christi Leyden auch was beygetragen haben muss. Also weit verfallen dergleichen Leute in Thorheiten."

Als Gegensatz mag auch das Wappen des Teufels aus dem sogenannten *Seyfried Helbling* (ca. 1300) hier Platz finden:

der Tiuvel pfligt der riterschaft
under einem vanen pechvar
lieber vriunt nim selbe war,
der Hôchvart krôn dran brinnet.

2. Capitel.

Werth der Wappenkunde.

Die Wappenkenntniss war in dem gesellschaftlichen Leben namentlich des 13. und 14. Jahrhundert von grossem Nutzen, ja sie war unentbehrlich für den, welcher nicht für einen Neuling gelten wollte. Wappenkenntniss war gleichbedeutend mit Personenkenntniss. Es mag diess durch einige dichterische Zeugnisse belegt werden.

Wolfram v. Eschenbach, Parcival:

320,8 do enpfiengen si den werden man.
sîn schilt und er wârn unbekant.
den helm er niht von im bant:

In den *Gudrun* heisst es:

1365 Man wakte Hartmuoten. do ez im wart geseit
do ſprach der degen guote lât iu niht wesen leit.
ich erkenne vürſten zeichen wol in zweinzic landen
ich waen die vînde wellen rechen an uns ir alten anden

Sein Vater König Ludwig hatte die Feinde, weil sie unter dem Zeichen des Kreuzes fuhren, für Pilgrime gehalten, eine Täuschung, die der wappenkundige Hartmuot sofort wiederlegt. Es sind die Feinde, die ihr altes Leid rächen wollen.

Pleier's Garel (Bruchstück XI):

191 Ekunaver, der hoch geborn
Sach vor im ligen einen schilt.
der tugende reiche degen milt
Erchande wol div wapen dran
195 er sprach: „owe, daz ich ie gewan
Den lip! wa ist der werde degen
der des schiltes solte pflegen?

Die *Wilkinasage* erzählt im 5. Kap.:

„Da sprach Ritter Samson zu seiner Frauen: Wer müssen diese sein, die hier reiten? Sie antwortete: Herr, nicht weiss ich, wer diese Männer sind, aber fürwahr, sie reiten stattlich einher, solltest du sie nicht erkennen oder ihre Wappen?"

Da antwortete er: „Nicht kenne ich sie selber, aber ihre Wappen soll ich wohl kennen: der vorderste Mann von ihnen hat einen rothen Schild und darauf einen goldenen Löwen; dieses Wappen führte mein Vater und sein Bruder Dietmar, und dasselbe Wappen führe auch ich in meinem Schilde und ich erkenne daran, dass diese meine Blutsfreunde sein müssen."

Ferner im 244. Kapitel:

„Und bald nach Sonnenuntergang, da sahen sie, wie ein Mann daher ritt, . . . er hatte einen schönen glänzenden Schild und zum Wappen darin einen Habicht von Gold und einen Hund. Daran erkannte Herzog Ake, dass es Iron Jarl von Brandenburg sein musste.

„Jarl Iron erkannte den vordersten Mann, so einen rothen Schild und einen goldenen Leuen zum Wappen hatte, dass es Herzog Ake von Fritila sei."

Kloster der Minne:

1408 Ez waiſz nieman wer er ist
Du wappen sint vnerkant.

Albert von Hammerstein, Chorbischof zu Cöln und Pfarrer zu Feldkirchen versah im J. 1300 den St. Georgen-Altar seiner Pfarrkirche mit einer Stiftung und bestimmte, dass der jeweilige Burggraf von Hammerstein, der einen goldenen Schild mit drei rothen Hämmern führe, der Patron des Altars sein soll:

„Item statuimus et ordinamus ut burgravius de Hamersteyn pro tempore existens portans clippeum aureum, cum tribus rubeis malleis patronus dicte ecclesie de Veltkirgen . . ." [2])

Durch diese Vorschrift wurde das Patronatsrecht um so sicherer an eine bestimmte Familie gebunden, als es auf der Burg Hammerstein verschiedene Familien gab, welche die Hämmer in anderen Farben führten. So gab es eine Familie von Hammerstein, welche drei weisse Hämmer im rothen Schilde führte.

3. Capitel.

Die ältesten Wappensammlungen.

Der älteste planmässige Wappensammler Deutschlands ist *Conrad von Mure*, geb. um 1210, seit 1233 Geistlicher am Chorherrenstift Zürich, 1244 Schulmeister, 1258 Cantor desselben, gestorben am 29. März 1261. Derselbe schrieb ungefähr 1250 seinen *Clipearius* (i. e. libellus) welcher in je einem Reimpaare die Wappen

1) So beschrieben in den Meklenburgischen Jahrb. XXIII. 111.

1) in: Kuchenbecker, anal. hass. coll. IX. S. 29.

2) W. Günther cod. dipl. Rheo-Mosellanus III. Thl. 1. Abth. S. 90 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

des Römischen und anderer Könige, sowie einer Reihe von Fürsten, Grafen und Herrn beschreibt.

Die Verse sind leider nur in soweit der Gegenwart erhalten geblieben, als sie 200 Jahre später sein Amtsnachfolger Felix Hemmerlin seinem an anderer Stelle zu erwähnenden Tractate *de nobilitate et rusticitate* einverleibt hat. In einem Verzeichnisse seiner Schriften erwähnt Conrad von Mure, dass sein Clipearius Libellus ungefähr 160 Verse enthalte, während Hemmerlin deren nur 146 mittheilt.

Aus der Druckausgabe der Hemmerlin'sche Schrift hat Dr. *Theodor von Liebenau* Staatsarchivar zu Luzern den *Clipearius* im Jahrgang 1880 der *Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Geneologie* S. 21 ff. neu herausgegeben. [1])

Auf die Bedeutung des Clipearius für die Geschichte einzelner Familienwappen hat bereits der erwähnte Herausgeber hingewiesen. Eine wirkliche Nutzanwendung ist aber meines Wissens zuerst von mir in dem vorliegenden Werke versucht worden. Die Erörterungen, für welche ich den Clipearius mit benützt habe, betreffen folgende Familien:

Hohenlohe (S. 79)
Rügen (S. 139)
Spanien (S. 205)
Wildgrafen und Raugrafen (S. 229)
Kyburg und Dillingen (S. 233)
Württemberg und Veringen (S. 236)
Ungarn, falschbestimmtes Wappen (S. 248)
Böhmen (S. 250)
Meran (S. 251)
Leiningen (S. 255)
Nürnberg (S. 264)
Zollern (S. 265)
Nürnberg, Burggrafen (S. 266)
Der römische König (S. 284)
Tyrol (S. 288)

Bei dem Verse Rügen habe ich eine geographische Anspielung angenommen, bei Böhmen wird unzweifelhaft auf eine geschichtliche Begebenheit des Jahres 1248 hingewiesen. Eine solche finde ich auch in folgendem Verse:

Ecce tuus Norwegia rex Danis bene notus
Fert clipeum cuius color est niger, ut puto, totus.

Um 1250 bestand nämlich ein feindseliges Verhältniss zwischen Norwegen und Dänemark, das sich in Schlägereien zur See, Beschlagnahme von Kauffahrern, Küstenplünderungen und dergleichen äusserte. König Hakan von Norwegen (1239–1263) rüstete auch eine Kriegsflotte gegen Dänemark, doch wurde die Angelegenheit zuletzt in Güte beigelegt. [2])

In folgendem Verse:

Orlens Wilhelmi clipeo qui blavus habetur
Aut de lasurio nitet, aurea stella videtur

bekundet *Conrad von Mure* seine Liederkenntniss. In *Wolframs von Eschenbach Willehalm* (um 1215) heisst es:

433.13 hôh was der Provenzâle vane
dâ der stern von golde ane
lac der rîcheit gelîch.

Aus Allem ergiebt sich, dass *Conrad von Mure* ein kenntnissreicher Mann gewesen ist und von den Begebenheiten seiner Zeit eine gute Kunde hatte.

An die Seite stellen lässt sich dem Clipearius höchstens das von *Conrad von Würzburg* († 1287) gedichtete *Turnei von Nantheiz,* welches in der Form eines Heroldsliedes eine erdichtete, von zahllosen Anachronismen wimmelnde Begebenheit behandelt, aber augenscheinlich den einzigen Zweck hat, die ebenso umfassende als gründliche Wappenkenntniss des Dichters zu verwerthen. In zweiter Linie könnte vielleicht noch die Dichtung *Reinfried von Braunschweig* in Betracht kommen.

Die genannten Werke liefern uns einen Maßstab für den Umfang geographischer Kenntnisse, der damals den Gebildeten eigen war, sowie auch für die persönlichen Berührungen zwischen den Völkern, namentlich Mitteleuropas.

Conrad von Würzburg beherrscht den Norden Deutschlands bis zur Mark Brandenburg; von hier aus geht die Grenze seiner Wappenkenntniss über Braunschweig zur Rheinmündung, von da über die See nach England und Schottland. Ueber Frankreich, Navarra und Spanien ist er vorzüglich unterrichtet; er war entweder selbst dort oder ist doch mit der hervorragenden Persönlichkeiten dieser Länder in Berührung gekommen, denn er beschreibt ihre Wappen mit einer nur durch eigene Anschauung zu erwerbenden Kenntniss des Details. Er muss sogar das echte Wappen eines maurischen Fürsten Spaniens gesehen haben, da er ein solches in *Partonopier und Meliur* vollständig correct beschreibt. Eine Kenntniss der Wappen Italiens trägt er nicht zur Schau, dagegen wissen wir, dass ihm die Wappenwelt der Ostseeländer unbekannt war. Im *Turnei von Nantheiz* lässt er den König von Dänemark auftreten, aber da ihm das Schildzeichen desselben unbekannt war, giebt er ihm ein Verlegenheits-Wappen.

er wolte ein frouwen ritter sîn
durch daz het er an sich geleit
ein alsô richez wâpenkleit

Dann sagt er:

ûz einem purpur ûf den schilt
was ein rîchez dach geleit;
ouch schein deck unde wapenkleit
in küniclicher wîse
gesniten wol nach prise.

Genau in derselben Lage befindet sich der Dichter des *Reinfried* von *Braunschweig* und er wählt dasselbe Auskunftsmittel wie *Conrad von Würzburg*, — er giebt dem König von Dänemark und seinem Gefolge ein Aventiure-Wappen:

765 samît was ir wâfenkleit
ein turteltûbe schôn geleit
was dar în ûf des schiltes tach.
die baner man ouch glesten sach
nâ dem selben glanze
770 mit mangem rôsen kranze
wâren sî gekroenet

er erklärt dann diese Wahl:

782 ich waen diu âventiure
waer komen von dem grâle
wan man ze mangem mâle
in stürmen und in reisen
sach die templeisen
die turtur kiusche füeren.

Hieraus ist deutlich zu ersehen, dass dieser Dichter die Werke *Conrads* gekannt und als Führer benutzt hat. Die Verwendung des Verlegenheits-Wappens hat er ihm förmlich abgemerkt, denn er erzählt in einem anderen Falle:

bî im man nâhe rîten vant
den fürsten rîch Turnîsen

---

1) Sonderbarer Weise hatte auch ich kurz vorher bei meinen Vorarbeiten für die Geschichte der Heraldik den Clipearius selbstständig entdeckt.

2) F. C. Dahlmann, Geschichte von Dänemark Band II. Hamburg 1841. S. 177 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von Berbester, des prîsen
man horte verre in witiu lant
sîniu wâfen unerkant
wâren zuo den zîten.
den fürsten sach man rîten
in rôter wat alsam ein bluot.
ich waene daz der minne gluot
im sîn herze brante.
da von man in erkante
under der minne varwe.

Die Einschiebung, dass des Fürsten Wappen zu den Zeiten unbekannt gewesen seien, ist nun nicht sehr geschickt, denn damit verräth er gerade, was sein Meister in dem ähnlichen Falle verbergen wollte: seine Unkenntniss.

Bemerkenswerth ist, dass überhaupt in Deutschland die echten Wappen der Reiche Schweden und Norwegen bis ins 15. Jahrh. hinein unbekannt waren. Einer der besten Wappenkenner, der Dichter des *Reinfried von Braunschweig* erzählt von künic Palarei ze Norwaege:

von lichtem rubîn schôn durbrehen
alsus sîn wâpenkleit man sach
und was ûf des schiltes tach
geworht ein meisterlîchez schif
von fînem golde, und was sîn grif
des schilt entwerhes überlegen
ein ort des schiffes sach man phlegen
ein ruoder klein daz dar an hienc.
von dem andern orte gienc
ein boun der den schilt hât verdaht.
dar an ein segel was gestraht
von kleinen wiz mergrizen
und kund der unden sliezen
sich wider zuo der stangen.

Noch im 15. Jahrhundert sagt Hugo von Ehrenberg[1]) in einem Gedichte, das weiter nichts ist, als eine Beschreibung der Wappen der drei mildesten Fürsten:

Magnus ain edler kinig vfs sweden
Des nam all zeit In milt erhilt
Seyn woppen kleyd vnd avch sein schilt
Der ist geferbet nach saffires glast
Ein schiff gesegelt vnd gemast
Der segel in windes zügen strebt
Die farb von berlin davr In swebt
Vnd ist versarcht ein bor dorin
Den fursten lobt meins hertzen sin.

Unter den Wappensammlern darf der wackere *Jan Adolphi* nicht vergessen werden, der im Jahre 1594 eine Beschreibung der Wappen vieler Geschlechter des Landes Dithmärsen zusammengestellt hat. Abgedruckt und mit Abbildungen versehen hat die Schrift *v. Westphalen* in seinem Werke *monumenta inedita* IV S. 1441 ff.

Wir heben einige Proben aus:

„Idt sin in jeder Caspel herliche olde Geschlechter so van undencklichen Jahren her umb ehrer Uprichtigkeit und erlichen Daden willen, mit herlichen schönen Hertecken und Wapen gezieret, de under sick in sünderliche Klüffte gedehlet, und grote Verbündnüsse gehadt, de eine dem andern, ock den allergeringsten und armsten nicht tho verlaten, so ehnen jemand vorunrechtigen und belaestigen wolde. Im Fall nu einer uth frömbden Landen sick im Kaspel nedder gelaten, und in ein Geschlecht sick tho begeben und tho befrunden begehret, wenn desülve ehrlich und adelhafft Tüchenjisse siner ehrlichen Gebort, Herkamens Handels und Wandels, schriftlich oder ock bestaendig und mündlich intügen laten, hebben se den sülven vor einen Veddern des Geschlechtes angenahmen. Se hebben alletidt Fryeheit und Ehre leef gehadt, ock sick vacken an andern Orten versöcht . . .“

„Christian Becker uth Wesselbühren, is von Carolo V. tho Brüssel den 12. Jan. Anno Christi 1532 umme siner getruwen Deenste willen ein Grave des Lateranischen Palatz erwehlet und mit sinem Broder Söhne Reimer Becke, folgends alle Manns- und Frawens Persohnen ehrs Geschlechts geadelt, und ehm sin Schild verbethert, nedden schwart, baven goldgeel, thor lincken Hand ein blau Stern mit 6 Strahlen, up der andern Siden ein schwart Adeler mit einem hövede, uthgestreckeden Flögeln und Sterte, mit uthgestreckenen Vöten, apenen Munde, thor rechten Siden gewandt, ins goldgeele Feld gestellet, welche den dröden Deel des Schildes beschlat, baven den Geschlachthelm goldgeele schwarte Schleyer, gewunden Schorten dersülven Farwe, ein half Adeler, dat baverste Deel wit, an de Borst schwart, mit uthgesperreden Flögeln mit apenen Munde, thor rechten Sid gewandt, einer utgestreckenden schwarten Tungen.“

„In dem Lande sin dorch uth keen bemührte Steden, als in andern Laendern idt sind dennoch herliche schöne Blecke darin, so velen Steden an Ordnung, Straten, Zierheit und Grote velicht nicht wicken und nachgeven in welche herliche schöne Kercken, an etzlichen Orden insonderheit gebuwet, der sick ock herliche Stede nicht schemen dörffen, und gehören tho densülven de ummeligende Dörper na Gelegenheit jedes Ords, und werden darumb dat Bleck mit sinen ummeliegenden Dörpen, Caspel genömet.“

„In dat Kaspel Busum sind die Schlechte Dick Bollingmans dat grötsse und öldeste als de Dick ummeher begrepen und daher den Namen erlanget; föret der van Geneve in der Schwitz Wapen einen halben schwarten Adeler up der einen Siden im witten Felde und einen Schlöttel up der andern im schwarten Felde etc. wowohl tho vorne de Hersenklufft alleine dit Wapen gehadt und se vor Olders allein einen Schlötel im witten Felde geföhret, hefft die Klufft, Hersamklufft, Hudingmansklufft, Osterklufft und Westerklufft tho Dickhusen.“

„Wittingmanns Geschlecht föhret ein roden Löwen, de im Gande, den einen vorsten Foth upböhret im witten Felde, hefft in sick Brussmanklufft dar de Löw thom Afftecken föhrt ein Kleverblat im Munde, Dressenklufft hefft einen mit den vorsten Föten upspringenden Löwen, Streckmanklufft hefft einen Löw uth dem Wolde springe.“

„Molrinen Schlecht, sin Einkameling und ehre Stifter 4 Möller gewesen, vor wenig Jahr, ut Westphalen her bördig, heben 15 Kinder gehadt, darvan dith Geschlecht entspraten, dewile idt mehrendehls uthgestorven, hefft sick tho Wittingmanns geschlagen, beholt doch eine Molrinen der Stadt Hameln Wapen.“

„Helmans Schlecht föhret ein upgerichteten Ancker, dat Holdt herwarts gekehret im witten Felde.“

„Osterwürdingman Schlecht föhret ein wassenden halven Manen, davor in Westen de Morgenstern.“

„Westerwürdingmans Schlecht föhret ehrmals ein einköppigen schwarten Adeler, nu aber ein twee köppigen.“

„Iemans Schlecht ehrmals dat grötste und gewaldigste nu awer schier mit manck den geringsten,

1) Anzeiger f. K. d. teutschen Vorzeit von Mone VIII (1839) S. 592 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den se ehrmals wo men segt, de Gewalt gehadt, dat de Pape nicht ehr de Ceremonien hefft dörven in der Kercken anfangen, ehr se gekahmen, dar aver denn einer de solches dorch ehre motwillige Vertögerung nicht geachtet und glickwohl angefangen van ehnen vor dem Altar gedodet. Man hefft dewile idt sehr afgegangen schier am Wapen getwiefelt, aver ein sehr oldt schlechtes Seegel dat junge grothe Johann hefft, wiset uth, dat idt sy ein baven sick upstiegend Löw gewest."

„In diesem Geschlecht is gewesen dat Hammen Volck sehr rick, dat ock egen wöllen van ehn genömet, welche ick wohl dorfte gelöven, sick uth der Geest, van der Hamme in dith Carspel thom ersten sick mit begeven, nu twar idt is in dem Mahndohm schlicht Werck, dat Moht und Manheit weg, wo den ock des Volckes wenig."

„Ickemans Schlecht föhret ein Vief öhrt oder in und dorch einander gepflochtene dre Ploeg Iseren roht geel blau und gemeldte Farven im witten Felde."

(II. Delve).

„Hebckemans Schlecht föhren einen upstahenden Ancker und up den Holdte 2 Sterne.

„Vorgiselmans föhren einen upstanden Ancker daruth Hanss Rode Landt und Bötermans Schlecht föhren."

„Mullemans föhren ein Muhl-Esel am Muhlberen Bom gebunden, darvon leben An. 1598 allein 2 Personen Herr Claus Junge und Hans Secke."

„Hardesman und Lütke Jebeman föhren 2 Bolten in ein anders (Andreas) Crutz geslagen und up beyden Siden ein Palm-Twieg."

„Vormotteman einen schwarten Baren im witten Felde."

„Neelsman föhren dree Nagel."

„Evermans Grovemans und Bursman föhren alle dree Vögel im weissen Felde."

(III Lunden).

„Lunden de Kerk darsülvest is im Gedaechtniss Laurentii funderet warumb dat gante Blick up der einen Sieden einen schwarten halven Adler up der andern Sieden ein Ruste im Wapen föhret. Geslecht im Caspel Lunden sind:

„Wuetman darin de Klufft der Nannen, welches stedes ansehnliche berömede Lüde gehadt, als den Ehrenvesten und Gestrengen Claus Nannen, Ridder des hilligen Graves item sin Vadder und Broder Peter Nanne ein 48. so ock mit dem Ertzbischop van Bremen, in Feide sick begeven aber dat doch dat Land vordragen hefft ock in der Schlacht An. 1500 riddermehtige Kleeder thor Uhtbüte darvan gebracht. Hierin is ock der Schwienskluft, darin Peter und Marx Schwien Regenten, diese Nannen Klufft hefft vor 50 Jahren einen inlaendischen Krieg mit dem Rüssbelling Geschlechte geföhret dar 14 Mann aver erschlagen. Ehr Wapen is up der einen Siden ein half Adeler, up der andern Siden ein Lilie."

So weit *Jan Adolphi.*

Endlich wollen wir noch den handschriftlichen Cod. 165 der Milich'schen Bibliothek in Görlitz erwähnen: eine Sammlung von Adels- und Wappenbrief-Abschriften, Geschlechter der Lausitz und Schlesiens betreffend. Der Codex ist zusammengetragen von *Gottfried Schmied*, einem Rathsverwandten zu Görlitz. Auf den ersten Blättern befinden sich nach damaliger Uebung Widmungsgedichte seiner Freunde, einige sind von 1656 resp. 1658 datirt. Das jüngste Diplom ist von Kaiser Leopold in J. 1665 ertheilt.

Die Abschriften, namentlich der lateinischen Diplome enthalten viele Lesefehler. Auch kommt es oft vor, dass Schmidt beim Abschreiben ganze Zeilen überschlägt.

Ein Vetter des Sammlers, Albertus Schmid, liefert ein längeres Gedicht, in dem es heisst:

Herr *Schmied* ist Ehrenwerth, Er schreibet was da bleiben
Und vielen diehnen soll: Er siehet wohl bedacht
Mit seiner klugen Schrift, was Ihn berühmet macht.
Was die nachkommenden zur Tugend soll antreiben.
So jemand wissen will, wie sein Geschlecht gestiegen,
Woher sein Adel komm vnd dessen Freyheit ist,
Was Er im Wappen führt, das find Er sonder List
In Schmides kurtzer Schrifft, die wil hier keinem lügen,
Ist einem solcher Schatz durch Krieg und Brand versehret
Und also Zweiffeln muss ob er recht Adel sey
Auch führe Helm und schild, der kome nur herbey
Und less Hrn. Schmides Buch, hier wird er recht gemehrt
Zu stillen seinen Wahn, Er wird daraus vernehmen
Dass Er derselbe sey, der Adel, Helm vnd Schild
In Mann und Wappen führt, trotz sey dem der ihn schilt.
Es darff Ihn keiner nicht aus Neyd und Zorn beschämen.
Danck habe frommer Schmid, vor deine Müh und Sachen
Vor Deinen Unterricht, der reiche Gott im Trohn
Der sey Dein Schutz und Schirm und Dein sehr grosser Lohn.
Du *Zoil* schweige still, wo Du hier wirst verlachen
Hrn. Schmides grossen Fleiss, solt Du es besser machen.
Drum dadle nicht zu früh, gieb Du Ihm nur die Ehr
Und sage diss: So gutt mach ich es nimmermehr
Herr Schmid bestehet doch in allen seinen Sachen.

4. Capitel.

Gemalte Wappenbücher.

Ain kind ſicht auch gern gemalte ſchilt
Wiewol es nicht ſein deitnus fült:
Johannes Fischart.

1) Das älteste Wappenbuch ist die sogenannte *Weingarter Lieder-Handschrift* eine in den ersten Jahren des 14. Jahrhunderts zusammengestellte Sammlung von Liedern, nach den Dichtern geordnet. In der Regel befindet sich am Anfange einer jeden Gruppe ein in lebendigen Farben gemaltes Bild mit dem Wappen des Dichters. Die in der Handschrift befindlichen Wappen sind folgende:

„Burgrave von Rietenburg; Her Meinlo von Sewelingen; Grave Otte von Bottenlouben; Her Bliger von Steinach; Her Dietmar von Aste; Her Hartman von Owe; Her Albrecht von Jansdorf (blos der Helm); Her Hainrich von Ruche; Herre Reinmar; Her Uolrich von Guotenburg; Her Bernger von Hornheim; Her Heinrich von Morungen; Her Uolrich von Munegur; Her Hartwig Raute; Der Truhsaeze von Singenberg; Her Wahsmuot von Kunzig; Her Hiltbolt von Swanegou: Her Willehalm von Heinzinburch; Her Liutolt von Savene; Herre Rubin."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Handschrift befand sich im 16. Jahrh. im Besitz des Schultheissen Marx zu Constanz, der sie dem Kloster Weingarten schenkte (daher der Name). Nach Aufhebung des Klosters gelangte sie im Jahr 1810 in die Handbibliothek S. M. des Königs von Württemberg.

Die einzige Ausgabe der Handschrift ist die folgende:

Die Weingartner Liederhandschrift. Herausgegeben von Franz Pfeiffer und F. Fellner. Stuttgart, gedruckt auf Kosten des literarischen Vereins 1843. (8° 338 S.).

Die Malereien des Originals sind in Buchdruck-Farbendruck wiedergegeben.

2) Die unter dem Namen *Balduineum* bekannte Trier'sche Bilderhandschrift ist auch als Quelle für Wappenkunde sehr bedeutsam. Die historischen Bilder sind unter folgendem Titel herausgegeben worden:

Die Romfahrt Kaiser Heinrich's VII. im Bildercyclus des Codex Balduini Treverensis herausgegeben von der Direktion der K. Preussischen Staatsarchive. Erläuternder Text bearbeitet (unter Benützung des literarischen Nachlasses von L. v. Eltester) von Dr. Georg Irmer, Archivsecretär in Marburg. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1881. gr. 4. XII, 120 S. mit den 37 Doppelbildern des Balduineums.

Die im Balduineum enthaltenen Wappen der Trier'schen Burgmanen auf Grimburg, Sarburg, Pilliche, Kilburg, Malberg, Manderscheit, Neuenburg, Cochem, Meyen, Münster (in Monasterio), Ehrenbrechtstein, Hartenfels, Montabur, Baldinstein, Sternberg, Stolzenfels, Thoron, Trys, Baldeneke, Schmideberg, Baldenowe, Berncastel und St. Wendel sind in *v. Hontheim's Historia Trevirensis diplomatica* Theil II. abgebildet, jedoch nicht so, dass dadurch die Neuherausgabe überflüssig gemacht war.

3) Die älteste und interessanteste aller planmässigen Wappen-Sammlungen ist die sogenannte *Züricher Wappenrolle*, welche im Anfang des 18. Jahrhunderts im Besitze des Naturforschers Johann Jacob Scheuchzer († 1733) auftauchte und aus dessen Nachlass in die Züricher Stadtbibliothek gelangen, wo sie auch vorübergehender Entfremdung verblieb.

Eine Beschreibung der Wappenrolle hat bereits *v. Wyss* in den Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich (VI. Bd. 1848) gegeben und eine Probe von drei colorirten Tafeln beigefügt, in denen jedoch der eigenthümliche Character der Rolle verwischt erscheint.

Vollständig (auf dem Wege des Farbendrucks) herausgegeben wurde die Rolle auf Anregung des Fürsten von Hohenlohe unter folgendem Titel:

„Die Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des 14. Jahrhunderts. Herausgegeben von der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1860. Im Selbstverlage der Gesellschaft." (gr. 4°. 4 Bogen Text, verfasst von *H. Runge*[1]) und XXV Tafeln).

Ein Fehler der sonst vortrefflichen Ausgabe ist der, dass hier der Zusammenhang des Originals zerstört ist. Das Facsimilie scheint im Allgemeinen zuverlässig zu sein. Wenigstens ist mir nur eine Ausnahme bekannt geworden. Das Wappen Nr. 195 Staina zeigt im Facsimile eine dem römischen Buchstaben V ähnliche Figur, während das Original (wie *Zeller-Werdmüller* mittheilt) deutlich eine gelbe mit sechs Saiten bespannte Harfe im blauen Felde erkennen lässt.

Nicht ganz zuverlässig möchte die Farbenangabe in einzelnen Fällen sein. Sehr richtig bemerkt *Pusikan*[2]):

Grüne Schilde kamen „nicht oft, bei weitem nicht so oft vor, als aus der Publication der Zürcher Rolle geschlossen werden könnte, bei welcher mehrmal Grün genommen wurde, wo im 700jährigen Original undeutliches Blau steht."

Selbstverständlich kann dafür der verdienstvolle Herausgeber nicht verantwortlich gemacht werden.

Ein bemerkenswerther Umstand ist der, dass in der Rolle selbst vielfach Aenderungen vorgenommen worden sind, wahrscheinlich von der eigenen Hand des Urhebers. Nachstehend ein interessanter Fall.

Die Wappenrolle giebt unter No. 136 als Wappen der v. Walse einen silbernen Balken in Roth. Auf dem Helm einen rothen Beutelstand mit silbernen Kugeln an den beiden Spitzen. — Ursprünglich stand jedoch in der Rolle ein anderes Wappen! Die Einleitung sagt hierüber:

„Das ursprüngliche Wappen lässt sich nicht mehr sicher feststellen. Es bestand aus einem silbernen Balken im schwarzen Felde, aber im Balken befinden sich Spuren eines rothen Bildes mit schwarzen Umrissen und auf dem Schwarz erscheint hier und da weisse Farbe. Der Helmschmuck war früher ein grosser schwarzer Flug.

Wann wir von den „Spuren des rothen Bildes" absehen, so haben wir in dem ursprünglichen Wappen ganz genau dasjenige vor uns, welches die Wappenfolger *Hierselein* (um 1300) und *Peter Suchenwirt* (um 1356) den Herren von Walse geben!

Ueber das Alter der Wappenrolle sind ziemlich verschiedene Ansichten geäussert worden. *Ad. M. Hildebrandt* scheint sich zu der Anschauung hinzuneigen, dass sie noch dem 13. Jahrh. ihre Entstehung verdankt. *Pusikan* hält einen der berühmten Manesse von Zürich für den Urheber, da er[3]) sagt:

„No. 234 der Zürcher Rolle ist das ursprüngliche W. der Maness, wohl vom Ritter Rüdger Maness v. Manegg, dem Freunde der Dichter und Sänger (urkundlich zuerst 1253 † 1304) oder seinem kunstliebenden Sohne Johannes († 1297 als Chorherr) selbst gezeichnet, Manesse = Menschenfresser."

Inzwischen ist von *Zeller-Werdmüller* der correcte Beweis geliefert, dass die Wappenrolle nicht in Zürich sondern eher in Constanz entstanden ist.

Der Herausgeber der Wappenrolle *H. Runge* entscheidet sich (wohl am zutreffendsten) für die Jahre 1336 bis 1347, Zeller-Werdmüller für die Zeit um 1320.

Die Wappenrolle besteht gegenwärtig aus einem 400½ Centimeter langen und durchschnittlich 12½ Centimeter breiten Pergamentriemen, welcher durch dreizehn mit Zwirn zusammengenähte Stücke ungleicher Länge gebildet wird. Sowohl auf der Vorder- als auf der Rückseite sind die Wappen in zwei übereinander stehenden Reihen gemalt. Ein Theil der Rolle ist im Original verloren gegangen und zwar die Nummern 451 bis 559, welche von den Herausgebern einer in der Züricher Stadtbibliothek vorhandenen Copie entnommen wurden.

Die Rolle zerfällt in mehrere inhaltlich geschiedene Theile:

---

1) Heinrich Runge, geb. am 15. December 1817 zu Zehdenick in der Mark Brandenburg als Sohn eines Holz- und Kohlenhändlers, der 1823 nach Berlin übersiedelte, wurde 1844 Stadtverordneter und nahm an der Bewegung von 1848 thätigen Antheil. Aus politischen Motiven ging er 1851 nach der Schweiz, war von 1854 — 1861 Conservator des Antiquarischen Museums in Zürich und Vorstands-Mitglied der Antiquarischen Gesellschaft. Im J. 1861 kehrte er nach Berlin zurück, wurde sofort zum Stadtrath und Abgeordneten und im J. 1872 zum Kämmerer der Stadt Berlin gewählt. Er starb am 26. Novbr. 1886.

2) Die Bedeutung der Wappenfiguren S. 6.

3) Bedeutung der Wappenfiguren S. 8.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

I. Die Wappen No. 1 bis 11 und 116 bis 126 beziehen sich auf „entlegene“ oder „fabelhafte“ Königreiche. Die Rückseite (560 bis 587) enthält die Banner deutscher Bischöfe und Aebte.

II. Der ursprüngliche Kern der ganzen Sammlung, lässt eine gewisse Rangordnung in der Zusammenstellung nicht verkennen No. 12, das erste Wappen, unbezeichnet, ist das Wappen des deutschen Reichs, dann folgen bis No. 46 der Oberzeile einige Könige, Herzoge und Grafen. Die Nummern 127 bis 135 der Unterzeile enthalten ebenfalls gräfliche Wappen, 136 bis 150 freiherrliche Schilde. No. 47 bis 80 und 151 bis 197 der Unterzeile ist dem vornehmeren Dienstadel gewidmet, ebenso die Rückseite des Pergaments No. 269 bis 341 und 378 bis 450.

„Was die geographische Verbreitung der angeführten Familien betrifft [1]), so gehören, mit Ausnahme des hohen Adels, weitaus die meisten den Bodensee-Gegenden an, — dem südlichen Schwaben, Hegau, Baar, Thurgau, Rheinthal; — auch Rhätien, Zürich und der Kletgau sind vertreten, dann findet sich eine Anzahl Elsässer, Basler und Berner (No. 378 bis 389). — Es darf beinahe mit Bestimmtheit der Schluss gezogen werden, dass die Sammlung im Thurgau, vielleicht zu St. Gallen oder Constanz angelegt worden ist.“

Die III Abtheilung umfasst die Nummern 81 bis 115 und 198 bis 232 der Vorderseite und 233 bis 268, 342 bis 377 der Rückseite und bildet einen Nachtrag, der auf der Vorderseite wieder mit einigen entfernten Herzogen, Grafen und Freiherrn beginnt, worauf eine Anzahl Wappen des niedern Adels aus weiterm Umkreise folgt, meist Schwaben, dann Breisgauer und Elsässer. Die Rückseite enthält Wappen von etwas geringerer Ausführung, ohne Namensbezeichnung, meistens, indessen nicht ausschliesslich städtisch ritterbürtigen Familien angehörig; es finden sich unter den bestimmbaren Geschlechtern viele Konstanzer, einige Zürcher, Schaffhauser und St. Galler Rathsgeschlechter neben Edelleuten aus dem Thurgau und Hegau.

Die IV. Abtheilung, zur Zeit nur noch in Copie erhalten, bildet einen zweiten Nachtrag, in welchem es schwer wäre, ein Bestreben nach Anordnung nachzuweisen.

„Auffallend ist es, dass in der ganzen Sammlung, mit Ausnahme von Eschenbach, Iberg und Rüssegg (das zudem unrichtig ist) gar keine Angehörigen der innern Gegenden der jetzigen Schweiz angeführt werden. Es dürfte diess ein indirecter Beweis dafür sein, dass die Rolle nicht in Zürich enstanden ist, wo die Wolhusen, Hünaberg, Rüssegg, Küssnach, Hallwil etc. wohl bekannt waren und z. B. in dem Wappencyclus welcher den Saal des Hauses zum Loch schmückte, vertreten sind.“ [2]).

Versuche zur Deutung unbestimmter Wappen der Z.W.R. sind gemacht von *A. Weiss:* Bemerkungen zur Züricher Wappenrolle; in der heraldisch-genealogischen Zeitschrift des Vereines Adler. Jahrg. 1872. No. 11. — Nach einer Bemerkung am Schlusse, ist die Arbeit des Archivars *A. Weiss* durch „Zusätze und Verbesserungen aus bewährter Feder vermehrt.“ — leider sind diese Zusätze nicht kenntlich gemacht. — Ferner von *Kindler von Knobloch* im „Deutschen Herold“ VII. Jahrg. 1876 No. 2; von *Zeller-Werdmüller* im Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde 1878.

4) Es folgt demnächst die Pariser, jetzt wieder Heidelberger sogenannte *Manesse'sche Liederhandschrift*, deren reicher Bilderschmuck theilweise in folgendem Werke reproducirt ist:

Haven Friedrich Heinr. von der, Bildersaal altdeutscher Dichter. Bildnisse, Wappen und Darstellungen aus dem Leben und den Liedern der deutschen Dichter des XII. bis XIV. Jahrhunderts. Nach Handschriftgemälden, vornämlich der Manesse'schen Sammlung, und nach anderen gleichzeitigen bildlichen Denkmalen und dahin gehörigen Bild- und Bauwerken. Mit geschichtlichen Erläuterungen. Berlin. J. A. Stargardt 1856. 4°. 279 S. — — Atlas der 75 Bilder auf 41 Tafeln. 4°.

Im Besitze des German. Museums zu Nürnberg befindet sich eine ziemliche Anzahl colorirter Copien aus dem Manessischen Codex, welche zum Theil in dem von der Hagen'schen Werke (Bildersaal) noch nicht vorkommen.

F. Pfeiffer, der Herausgeber der Weingarter Liederhandschrift bestimmt das Verhältniss derselben zu der Pariser (Manesse'schen) Handschrift dahin, „dass beide Sammlungen, jede unabhängig von der andern, aus einer Anzahl kleinerer Sammlungen und Liederbücher einzelner Dichter, wie solche gewiss damals in vielen Abschriften verbreitet waren hervorgingen und dass daher die Texte beider, je nach den verschiedenen Quellen woraus sie schöpften, bald mehr bald minder übereinstimmen, oder abweichen. Bei den wenigsten Liedern findet jedoch eine Verwandtschaft im ersten Grade statt.“

Die Benennung der Liederhandschrift als *Manessischer Codex* gründet sich auf ein Gedicht des *Hadloup*, in dem es heisst:

Wâ vund man sament sô manig liet
man vunde ir niet im künicriche
als in Zürich an buochen stat.
Des prüeft man dik dâ meistersang.
der Manez rang dar nâch endliche:
des er diu liederbuoch nu hât.
Gein sîm hof mechten nigin die singaere
sîn lob hie prüevn und andirswâ:
wan sang hât boum und wurzen dâ
und wisse er wâ guot sang noch waere,
er wurb vil endelîch dar nâ.
Sîn sun der kuster treibz ouch dar;
des hânt sî gar vil edels sanges,
die hêrren guot, ze semne brâcht.

Einige Proben aus der Liederhandschrift sind auf unserer Taf. 11 mitgetheilt.

5) In der Königlichen Bibliothek zu Brüssel befindet sich das Wappenbuch des Herolds *Gelre* (Geldern, Amtsname), das der Herausgeber Herr *Victor Bouton* zwischen 1334 - 1370 datirt. Die erste Jahreszahl befindet sich von des Herolds eigener Hand geschrieben auf zwei Blättern, die Jahreszahl 1369 in einem der Gedichte, die einen Theil des Werkes bilden.

Die Gedichte umfassen alle Zweige der Amtsthätigkeit eines Herolds: sie besingen die Fehden des Ebers der Ardennen; dann kommt ein Lied über die Schlacht bei Staveren, eine Reimchronik der Herzöge von Brabant, eine Reimchronik der Grafen von Holland, sodann 13 Loblieder oder *Blasons* wie sie der Herausgeber sehr richtig nennt.

Der zweite und wichtigste Theil des Werkes ist das *Wapenboeck*, enthaltend die Wappen geistlicher und weltlicher Fürsten, gefolgt von den Wappen ihrer Lehensmannen.

Wir würden über das Wappenbuch nur dann ein abschliessendes Urtheil abgeben können, wenn es uns vollständig vorläge. Zur Zeit fehlt noch der für uns wichtigste Theil. Der bereits genannte Herausgeber hat bis jetzt edirt:

Wapenboeck ou Armorial de 1334 à 1372 contenant les noms et armes des princes chrétiens, ecclesiastiques

1) So heisst es im *Anzeiger für Schweizerische Alterthumskunde.* 1878. S. 812.

2) Ebenda.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

et séculiers suivis de leurs feudataires selon la constitution de l'Europe et particulièrement de l'Empire d'Allemagne conformément a l'édit de 1356, appelé la Bulle d'or. Précédé de poésies heraldiques par Gelre, Héraut d'armes, publié pour la première fois par M. Victor Bouton peintre héraldique et paléographe I. Poésies héraldiques. Paris, N.-V. Bouton, éditeur, 15. rue de Maubeuge. 1881. (4°. 295 S.). — — III. *Armorial. Paris* 1833. (4°. 584 S.).

Unter den Lobliedern sind für Deutschland besonders wichtig das auf Johan van Spanem (Spanheim) welches beginnt:

Eyn edel vrou sprac to my:
Hoir, Gelre nu wil ic dy
Bekummeren mit eynre zaken;
Ich doe eyn nye kamer maken
Die ich mit wapen wil doen malen,
Du salt my bescreven halen
Ridder, die des wairdich siin
Dat ich in die kamer miin
Malen mach zonder wiswende etc.

Ferner die auf Rudolph von Nydou (vergl. die Wappen-Abbildung oben S. 329) auf Greve Geraert van Holstein (vergl. oben S. 112) van Virnenburch, Hertoch van Gulic. Der Herausgeber giebt zunächst ein Facsimilie (schwierige Stellen in Lichtdruck) sodann die Transscription, endlich eine französische Uebersetzung mit heraldischen Noten.

Der dritte Theil des Werkes beginnt mit Tafel 51 — 57 des Wappenbuches: Die Coninc von Engelant. Dann folgen:

Taf. 58—59. Die Coninc van Spaengen (Spanien).
Taf. 60—62. Die Coninc van Arragoen.
Taf. 63 - 65. Die Coninc van Scotlant.
Taf. 66. Die Coninc van Zweden (Albrecht von Meklenburg).
Taf. 67. Die Coninc van Navaerne (Navarra).
Taf. 68. Die Coninc van Noorwegen.
Taf. 69. Die Coninc van Portygael.
Taf. 70. Die Coninc van Cecile. (Sicilien a. d. H. Anjou).
Taf. 71. Die Coninc van Cecilie (Arragon).
Taf. 72 73. Die Coninc van Behem.
Taf. 74. Die Coninc van Cipers.
Taf. 75. Die Coninc van Aarmenyen.
Taf. 76. 77. Hertoge van Oosterijc.
Taf. 78. 79. Hertoge van Bartaengen (Bretagne).

Die Ausstattung des Werkes mit Siegeln und anderen erläuternden Darstellungen ist eine glanzvolle.

Mit Recht spricht sich Herr *Bouton* gegen die Meinung aus, dass unser Gelre dieselbe Persönlichkeit sei, welche weiter unten unter dem Namen Beijeren vorkommt. Diese Meinung stützt sich auf die lateinische Note, welche den letzteren als „quondam Gelre" bezeichnet. Ich möchte aber Beijeren nicht als den Sohn, sondern lediglich als den Amtsnachfolger unseres Gelre ansehen.

6) Ueber eine Wappen-Handschrift des 14. Jahrhunderts, „welche zwischen der Züricher Wappenrolle und dem Constanzer Concilienbuch die Mitte hält," hat der verstorbene Oberceremonienmeister Graf *Stillfried* im *Anzeiger für K. d d. Vorz.* (1871 S. 31 f.) Nachstehendes mitgetheilt:

„Ein unter dem Titel Dit is dat Wapenbouch van den Sefken auftretendes Manuscript, welches sich 1379 im Besitz des Bischofs von Lüttich (Arnoldus Horneus, filius domini ab Horne) befunden hat. Dasselbe (kl. Fol. auf Papier etwa 300 Wappen enthaltend) wurde mir vor 16 Jahren durch einen Antiquar zum Kauf angeboten, war aber von einem auswärtigen Concurrenten mit Beschlag belegt, ehe ich den Handel abzuschliessen vermochte. Es ist mir bisher nicht gelungen, zu ermitteln, wo dasselbe geblieben ist. Glücklicherweise habe ich einige Wappen daraus copiert, von denen ich unter Angabe der Farben ein Probeblatt hier beifüge."

Auch diese Veröffentlichung hatte nicht das erwünschte Resultat. Das Wappenbuch ist bis jetzt verschollen geblieben.

Die Probetafel enthälts sechs Wappen: D. hoemeist. vā prusē.; D. bischopff va coellen; (ein unbestimmtes); D. markgr. v baden; Der markgrave va. missen; D. greve va. norenberch.

7) Wappenbuch des Wappenkönigs von Geldern, Beijeren um 1400, klein 4° auf 62 Pergamentblättern mit beiläufig 1100 Wappen. [Das Buch, vortrefflich conservirt, befindet sich gegenwärtig im Besitz des Jonkheer J. F. L. Coenen van s'Gravesloot in Leiden].

Fol. 1. I. „Dit zijn die conijnge, die hertoge die greve, die borchgreve, die bannerherre, die ritdere en knechten, die waren in den grooden tournoij tot compinge (Compiégne) int jair ons here MII° en XXXVIII in den zulle maent. — Die II. Abtheilung beginnt auf Fol. 13 und enthält die hertoge etc. die mit Herzog Aelbrecht van beijeren laegen voor gorinchem im Jahr 1402. — Die III. Abtheilung auf Fol. 28 mit dem tournoij then berghe u. s. w. Auf der letzten Seite stehen die Worte: „Explicit iste liber per manus beijeren quondam gelre armoru' regis de ruris."

8) Der Constanzer Bürger *Uolrich Richenthal* verfasste eine Chronik des Allgemeinen Concils von 1414 bis 1418 in welche auch die Wappen der dahin gekommenen Herren — so wie sie an deren Herbergen angeschlagen waren — aufgenommen sind.

Die älteste, vor 1424 geschriebene Handschrift der Chronik befindet sich im Archive des Grafen von Königsegg zu Aulendorf. Eine erweiterte Handschrift ist im Eigenthum der Stadt Constanz.

Die älteste Ausgabe erschien im J. 1483 bei Anton Sorg in Augsburg, eine zweite Auflage im Jahre 1536. Eine andere Ausgabe besorgte der Frankfurter Buchdrucker Feyerabend im J. 1575.

Die Aulendorfer Handschrift edirte Professor *Dr. H Sevin* im J. 1880 durch Lichtdruck in einer Auflage von 50 Exemplaren; die Constanzer Handschrift wurde von dem Hofphotographen Wolf in Constanz in 12 Exemplaren photographirt. Die letztere Handschrift sollte einer Ausgabe zu Grunde gelegt werden, welche das Literarische Institut von Dr. M. Huttler zu Augsburg im April 1886 ankündigte, die aber bis jetzt nicht zu Stande gekommen ist.

Das Concilienbuch scheint der Urquell jener historisch-statistischen Spielerei der Quaternionen zu sein, von dem wir bereits früher (vergl. S. 411) gesprochen haben. Die meisten allgemeinen Wappenbücher der Folgezeit enthalten die Quaternionen. Eine genaue Uebersicht derselben geben wir bei Beschreibung des *Grünenberg*'schen Wappenbuches.

Irgend welche historische Grundlagen hat das System der Quaternionen jedenfalls nicht. In einzelnen Fällen mag der Erfinder an gegebene Umstände angeknüpft haben. So erscheint die Stadt Cöln (Colonia) an der Spitze der vier Bauern (coloni), eine augenscheinliche Anspielung auf den Namen.

Dem Geschmacke jener Zeit scheinen die Quaternionen sehr zugesagt zu haben, sie bürgerten sich ein und wurden im 16. Jahrhundert selbst von der Reichsgewalt anerkannt (S. 411).

Die unter den vier Grafen aufgeführten Grafen von Schwarzburg liessen sich in dieser Würde von Kai-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ser Maximilian durch ein eigenes Diplom[1]) d. d. Augsburg 10. Sept. 1518 anerkennen:

„ — — dass Uns der Wohlgebohrne, Unser vnd des Reichs lieber getreuer Günther Grave zu Schwartzburg vorbracht hat, wiewohl die Grafen von Schwartzburg auf das heil. Röm. Reich gewidmet, vnd dieselbigen von weyland Unsern Vorfahren am Reich, Röm. Kaysern und Königen, als der vier Grafen Geschlechte eines zugeordnet were, so möchte sich doch die kunfftige Zeit zutragen und begeben, dass solches in Vergessenheit kommen, ... declariren und erklären."

Der Vier-Grafen-Stand wurde 1566 und 1567 bestätigt.

Eine von den Wappenbüchern fortan mit besonderer Liebe behandelte Persönlichkeit ist der Priester Johann, ein Mann von einer ausserordentlichen Zählebigkeit, ein wahrer Priester Ewiglich, wie es in dem Psalme heisst. Den ersten Bericht von ihm enthält die Chronik des Otto Frisingensis (1145). Der Hochmeister des deutschen Ordens Conrad von Jungingen correspondirte mit ihm im Jahre 1407 und auf dem Concile zu Constanz erschienen drei Mohren, die sich für Abgesandte des Priesters Johann ausgaben[2]). Da sie aber die lateinische Sprache nicht verstanden und sich überhaupt nicht verständlich machen konnten, so wurden sie mit Misstrauen aufgenommen. — Der Herold *Gelre* giebt das Wappen des Priesters Johann unter der Bezeichnung König von Armenien.

9) Ueber das „Sancti Christophori am Arlperg Bruederschaft Buech" nebst einer kurzen Geschichte der Heraldik in den deutsch-österreichischen Erblanden als Einleitung hiezu. Von Ed. Gaston Freyherrn v. Pettenegg. In: der Heraldisch-genealogischen Zeitschrift Adler. (Wien) 1871 u. 1872.

Die Einmalungen beginnen mit dem Ende des 14. Jahrhunderts und gehen bis zum Jahre 1718.

Zur Veröffentlichung ist dieses Werk bis jetzt leider noch nicht gelangt

10) Dem Anfange des 15. Jahrhunderts gehört ein Wappenbuch an, welches sich gegenwärtig im Besitze des Freiherrn Bernhard von Scheibler zu Aachen befindet. Die Vorgeschichte dieses Buches ist völlig in Dunkel gehüllt, — der gegenwärtige Besitzer hat es ohne nähere Angaben im Nachlasse seines Vaters vorgefunden, der Original-Einband ist nicht mehr vorhanden, sondern durch einen modernen ersetzt. Die Anlage des Buches bilden 343 Blätter starken Handpapieres mit dem Wasserzeichen des Ochsenkopfes, 25 cm. hoch, 17 cm. breit. Die ersten 225 Blätter enthalten 450 Wappenmalereien von der Hand eines hervorragenden süddeutschen Meisters, welche — wie ein bekannter Kunsthistoriker sagt — „jeden Kenner und Kunstfreund durch ihre kühne stilgerechte Ausführung und Farbenpracht in Erstaunen setzen."

Proben aus diesem Abschnitte des Wappenbuches finden sich im Jahrbuche VI. VII der k. k. heraldischen Gesellschaft Adler in Wien (Facsimiles von Alexander von Dachenhausen und Joh. Schratt).

Reproductionen von drei Blättern in Lichtdruck enthält die Taf. 49 der „Heraldischen Meisterwerke von der Internationalen Ausstellung für Heraldik zu Berlin im J. 1882. Herausgeg. von Prof. A. M. Hildebrandt.

Für unsere Tafel No. 12 ist eine der erwähnten Reproductionen des Herrn von Dachenhausen benutzt.

Die von S 451 an folgenden Wappen gehören einer weit späteren Zeit an und verdienen eine besondere Erwähnung nicht. Am Schlusse sind 20 Blätter von einer anderen, jüngeren Papiersorte (Wasserzeichen mit der Jahreszahl 1693) angebunden, die hauptsächlich ein alphabetisch geordnetes Inhaltsverzeichniss enthalten.

11) In der von Redinghoven'schen Archivalien-Sammlung in der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München Band 38 befindet sich ein der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts angehörendes niederrheinisches Wappenbuch aus 15 Blättern bestehend Graf Karl Emich zu Leiningen-Westerburg hat dasselbe zum ersten Male im deutschen Herold (1887 S. 41) sachkundig beschrieben. Eine Copie, angefertigt von dem Freiherrn Karl von Neuenstein in Heidelberg, ist jetzt Eigenthum des Vereins Herold in Berlin

12) Ein nach dem Vorgange des Fürsten F. K. von Hohenlohe-Waldenburg Wappenbuch für die Oesterreichischen Herzöge genannter Codex, der nach *v. Weittenkillers* Bestimmung zwischen 1445 und 1448 angelegt ist befindet sich im k. k. Haus, Hof- und Staatsarchiv zu Wien.

Von den 50 Pergamentblättern (50 cm. hoch 32,5 cm. breit) sind 34 Blätter benutzt zu 170 Wappendarstellungen, die zum Theil unhistorisch aber schwungvoll gezeichnet sind somit jedenfalls den Werth als gute Muster haben. Einige Proben befinden sich im Jahrbuch VI. VII der k. k. heraldischen Gesellschaft *Adler* in Wien.

13) Im Besitze des Freiherrn Johann Georg von Cotta in Stuttgart befindet sich folgendes Wappenbuch vom J. 1459[1]).

Item de Geſellſchafft von dem Eſel Ein parſefontt genantt Hans Ingeram hat dytz puoch gemacht in dem Jore do man zalt nach Xpi. geburt mccccIviiij Jar uf Michahelis.

Gekannt und benützt hat das Werk der evangelische Pfarrer und Comes Palatinus *Samuel Wilhelm Oetter*. Das der zweiten Vorrede zum 1. Stücke seiner *Wöchentlichen Wappenbelustigung* (Augsburg 1761) vorangestellte Bild eines Reichsheroldes mit der Ueberschrift:

Mein ampt iſt von Alters Ehrenholdt
Tugent lieb zu haben für ſilber und Goldt.

ferner das Bild vor dem 5. Stücke (jedoch mit Ausschluss der zopfigen Umrahmung) mit der Inschrift:

Hanns Ingram ein Parſefant und Knecht der geſellſchafft von dem Eſel, welcher hievorgeſchriebne der Thurniersgeſellſchafften Namen und Wappen zuſamm getragen hat Ao Dni 1459 zum Feſt Michaelis.

— also ein Bild des Verfassers — sind dem Ingram'schen Wappenbuche entnommen. Leider sagt *Oetter* nicht, wie ihm das Wappenbuch zugänglich geworden ist.

Beschrieben hat das Wappenbuch bis jetzt meines Wissens noch Niemand.

14) In der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbiblothek zu Donaueschingen befindet sich eine Papier-Handschrift in 4° vom Fürsten *F. K. von Hohenlohe-Waldenburg* als Wappenbuch vom Jahre 1433 bezeichnet.

Auf der Rückseite des zweiten Blattes befand sich das Wappen des Kaisers Sigismund (von dem aber nur noch die drei Helmzierden übrig sind). Dem lateini-

---

1) Heydenreich Gesch. des Hauses Schwarzburg S. 277 f.

2) Zur Literatur über Priester Johann gehören:
Oppert, der Presbyter Johannes in Sage und Geschichte. Ein Beitrag zur Völker- und Kirchenhistorie und zur Heldendichtung des Mittelalters. Berlin, Springer's Verlag. 1864. gr. 8°. V u. 208 S.
Prof. Dr. Ph. Brunn in Odessa, die Verwandlungen des Presbyters Johannes. In der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde zu Berlin. XI. S. 279.

1) Correspondenzblatt des Gesammtvereins. 1861. S. 45.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schen Titel des Kaisers Sigismund ist die Jahreszahl 1433 beigesetzt. Leider kann ich mich der Ansicht des verewigten Fürsten, dass darin eine urkundliche Zeitbestimmung des Wappenbuches liege, nicht anschliessen. Die Zahl 1433 bezieht sich auf den kaiserlichen Titel, denn in diesem Jahre ist Sigismund zum Kaiser gekrönt worden.

H. Grote in Hannover hat im Anzeiger für Kunde d. d. Vorz. (1878 S. 14) ausgeführt, dass das Donaueschinger Wappenbuch zwischen den Jahren 1448–1470 entstanden sein möchte. Es enthält nämlich das Wappen des Königs Karl VIII. von Schweden aus der Familie Bonde, welcher 1448 zum König gewählt wurde und 1470 starb. – Wir fügen hinzu, dass dieses Wappen auch im Grünenberg'schen Wappenbuche enthalten ist.

Einige Proben (die Farben in Schraffirung übersetzt) hat Fürst Hohenlohe in seiner Schrift über das *heraldische Pelzwerk* (1867) Taf. V. mitgetheilt. In Farbendruck reproducirt ist das kursächsische Wappen in desselben Verfassers Schrift der *sächsische Rautenkranz* Taf. I. und das fürstenbergische Wappen in der Monographie *Zur Geschichte des Fürstenbergischen Wappens* Taf. II. Einige Helmkleinode und ein vollständiges Wappen im Jahrbuch V. des Adler.

15) Das grossartigste aller originalen Wappenbücher ist dasjenige des *Conrad Grünenberg*, dessen Urschrift auf Papier sich im Besitze des Königlich Preussischen Heroldsamtes befindet, während eine gleichzeitige Nachbildung auf Pergament zu den Schätzen der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München gehört.

Grünenberg stammte aus einem Constanzer Geschlechte; er kommt im Jahre 1442 zuerst als Baumeister der Stadt Constanz vor; 1454 ist er Mitglied des grossen, 1462 des kleinen (regierenden) Rathes; dreimal war er Bürgermeister.

Kaiser Friedrich III. nennt ihn 1465 seinen Diener und verleiht für seine treuen Dienste am kaiserlichen Hofe ihm und seinem Bruder Hans die Gnade, dass sie sich der Freiheit bedienen dürfen wie die Gesellschaft „auf der Katze" zu Constanz [1]).

Im Jahre 1486, wo er zum ersten Male den Rittertitel führt, am 22. April, trat Grünenberg eine Wallfahrt nach dem gelobten Lande an, welche er nebst der Rückreise in 23 Wochen vollendete. Von dieser Reise dürfte er den Orden vom heil. Grabe und den Schwertorden von Famagusta mitgebracht haben, deren Zeichen neben der Stola Amprisia (vergl. S. 327) und dem Kleinod des St. Georgsordens sein Wappen zieren.

Im Jahre 1494 wird er als todt bezeichnet.

Grünenberg benützte alle ihm zugänglichen Quellen mit grossom Fleisse und vollendeter Sachkenntniss. Einige seiner Quellen citirt er selbst in erkennbarer Weise. Auf Blatt 37 b giebt er die Wappen der acht Haupt-Könige in Persien, am Schlusse vier leere Schilde, in deren einem steht: Item welche schilt nit gemacht sind hab weder Im kunczillium noch kain bücher kund erfaren aber noch denocht han Ich sy gezeichnet, dabi des kanf macht kunt werd. Er spricht hier augenscheinlich von dem Concilienbuche des Ulrich Richenthal. Ausserdem ist nachgewiesen, dass er die sog. Weingartner Liederhandschrift gekannt und benützt hat.

Das Titelblatt trägt das Wappen des Conrad Grünenberg in herrlicher Ausführung (vergl. die verkleinerte Nachbildung Taf. 13) die Rückseite desselben eine Reihe von Ordenszeichen.

Auf dem I. Blatt befindet sich ein Bild des Kaisers auf dem Thronlehen-Stuhl sitzend, von den Kurfürsten umgeben.

Blatt I b. Das Buch ist volbrach am Nunden tag des Abrellen do man zalt Tusent vierhundert drü vnd Achtzig Jar.

Darunter 9 Wappenschilde: Küng Arttus, gros Kaiſser Karlus, Hertzog Gottfried, — Hertzog Jossuwe, küng David zu Jerusalem, Judas Machabeus — kung Allexander, der erst kaisser Jullius, Ector von Troy kung. Der Grund der Zusammenstellung ist: die drei besten Christen, die drei besten Juden, die drei besten Heiden.

Blatt II: Der Thurn kung dauides den er nampt der Summen turn der mit dusent Schilten beklaidet vnd geziere was, dar Inn er sine strit baner hat.

Blatt II b. Item welcher Römiſcher kaiſer Gewunne dz hailig grab vnd das selb hailig land Jerußalem der macht sine wappen vnd banner, wie der adler vor schwartz mit dryen hobter was, also guldin verkert, an der widerfart [1]) zu ainem Zaichen groser fröden vnd siges, och zu ainer ewigen gedächtnus.

Das Hauptbild ist das Wappen mit einem dreiköpfigen goldenen Adler in Schwarz; oben im Halbbogen 7 Schilde: hie stond die ersten Siben kung die geweßen sind ze rom, e dz kaiſsertum uff erstund.

Blatt III oben: Des allerdurchluchtigeſten Vnd grosmächtigesten vnſers gnädigesten Hern kaiſer Fridrichs Crator (Character i. e. signum) den an vil Dingen gar lieb vnd gezaichnet hat. Daneben die mit einer verschlungenen Schnur eingefassten Vocale **A E I O V** darüber: bedutnuſ der funff vocales. Al ere ist osterich vnderton. Darunter: Al ere Ist ob vns. Dann folgt auf der unteren Hälfte des Blattes:

Hernach Stat gezaichnet der Schilt Rom, darumb der Erst Kaiſer vnd die nächsten Zwelf ersten Kaiſer die Andern, der ain große zal ist, hab Ich durch kurtzerung willen vnderwegen gelaußen, won sy gar nach ains aigen buchs bedörfften.

Blatt III b. Die Kaiserkrone, darunter drei Wappen: Der Römische Kaiser und der Römische König, dazwischen ein Wappen mit einem dreiköpfigen Adler in Schwarz, dabei die Inschrift: zu wyſen welcher kaiſer dz rich mit ain oder mer kongkrich merette, das der sine waupen alſo füren mag ob er wil den adler mit dryen hobtten.

Die beiden nächsten Blätter enthalten die Wappen der geistlichen und weltlichen Kurfürsten. Sodann beginnen die Quaternionen:

Blatt 4 b des Richs fier kirchen: Rom an der Tiffer, Brem an der deissel, Massow an der weichsel, Metz an der Massel.

Blatt 5. Des hailgen Richs fier Sul. Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Schwaben, Herzog von Braunschweig.

---

1) „Also daz sy vnd ir eelich leibserben hinfür alle vnd yglich gnad freyhait ere vortail vnd gerechtikait haben .... die vnnser vnd des reichs burger zu Costenz die man nennet der Alten geslecht der geselſchaft auf der Katzn haben gepraucht vnd geniessen von recht oder gewonheit vnd sunst aller vnd yeder auflegung ordnung gewonheit vnd beswerung so zunfftmessig leut annder burger einwoner oder hindersessen von irer hantierung gewerb hantwerck oder der geleichen sachen wegn ze tund schuldig vnd verbunden in masz die obgenantn vnser vnd des reichs burger die man nennet der alten geslecht auf der Katzn ze Costentz ganz frey ledig vnangelangt vnd vnbeswert sein vnd bleiben sollen." Chmel, reg. Frid. II, 447 f.

1) wenn er zurückkommt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Herzog von Lothringen. Rechts neben jedem Wappen eine Säule.

Blatt 5 b. Des Reichs fliegende Panner: Hertzog von Bairn, Hertzog von Ossterrich, Hertzog uſs der schleſse (Schlesien), Hertzog von Maylland.

Blatt 6. Des Richs fier margrafen: Brandenburg, Baden, Meissen, Mähren.

Blatt 6 b. Des Richs fier grauffen: Saffoy, kleff, zili, Schwartzenberg (Schwarzburg).

Blatt 7. Die fier her granffen: Margrauff von vrarar (Ferrara); Grauff von Thirol; grauff von flandern; Grauff von Aldenburg (Oldenburg).

Blatt 7 b. Des Richs Amptman: der grauff von Goertz vnd pfaltzgrauffe zuo kernten; Grauff von Nuwenar; Grauff von Honburg; Burgrauff von Mifsen.

Blatt 8. Des hailigen richs fier hern in Ytallia: Hertzog von Mailland vn des richs kamer in Lamparten; graff von Morendel; Hern von Karrar vnd graufe zu badow; hern von der laitter (della Scala) gemaine vicare des hailgen richs, her zu bern (Verona) von Viccentz.

Blatt 8 b. Des hailigen Richs 4 frigen: frig von Lympburg; frig von Westerburg; frig von Albenwalden; frig von Thuse genempt von Raren.

Blatt 9. Des hailgen Römiſchen richs fier langraffen: Turringen; Elsaes; luchtenberg (Leuchtenberg); Hessen.

Batt 9 b: Des hailigen Richs fier Burggrauffen: Nuremberg, Mayburg (Magdeburg); Rinnege; Strumberg.

Blatt 10. des hailligen Römiſchen Richs fier fögt: fogt von Maetsch, grauffe zuo Kirchberg; fogt Burgraeffe zuo Missen; fogt here zum Ellennbougen; fogt herre zu Ramin.

Darunter: von Norttemberg, des hailigen Romischen Richs Erbkuchymaister; von Bopfingen des hailgen Richs erbstalmaister.

Blatt 11. Des Richs fier Jegermaiſter: Grauffen von Hurn von gellern; Grauffen von Vrach; Grauffen von Niffen; die hern von Welffen.

Blatt 11 b. Des hailgen Richs fier Apt: kempten; Fuldt; Wissemburg; Murbach.

Blatt 12. 12 b. und 13. Des hailgen richs ſchenken: Des hailgen Romschen richs erbschenk von Limppurg; Schenk von Erdpach, fry.

Darunter: Des hailgen Romischen Richs erb Marschalk von Bappenhaim; Des h. R. R. erb kamrer fryher von Winsperg.

Blatt 13 b. Des hailgen Richs fier Ritter: von Fronberg; von Stauddegk; von Andlaw; von Meldingen.

Blatt 14. Des hailgen Richs fier Truchſaeßen: Waldburg; Hesswil; Wallsperg; Wellerswalden.

Blatt 14 b. Des hailgen Römiſchen Richs fier Knecht: von Arnsperg in Westfal; von Rabno; von Waldegk payern; hirten von Sulchen.

Blatt 15 b. Des hailgen Romſchen Richs fier Stet: Augsburg; Metz; Auch (Aachen); Lubek ann der se.

Blatt 16. Des hailgen Romiſchen Richs fier Burg: Dalphiny munde; Maryenburg in Boland; die Burg ze Offen in Vngern; Sant Martinsburg.

Blatt 16 b. Des hailgen Romiſchen richts fier geburen: die stat von Koln ist ain bur; die stat Regenspurg ain bur; Costentz die stat ist och ain pur; Die stat Saltzburg ist ain bur.

Blatt 17. Des hailigen Richs fier dörffer: Baubemberg; Vlm; Schletstat; Hagnow.

Blatt 17 b. Des Richs fier willer: Orlamund; Liechtnaw; Ingelhaim; Amberg.

Auf den nächsten Blättern folgen die Könige von Frankreich; Dänemark mit Schweden und Norwegen; Ungarn; Spanien; Arragon und Neapel; Böhmen; Portugal; Schottland; Sicilien; Polen; Navarra; Granada; Dalmatien und Kroatien; Zippern und Ibernia.

Auf den Blättern 26 b. u. ff. kommen asiatische und afrikanische Reiche an die Reihe; den Schluss dieser Abtheilung bildet Taf. 43 b. Der erſt Hertzog Joßuwe.

Blatt 44. Der Elteſt Sun des kriſtenlicheſten kungs von Frankrich, wirt genennt der Daelffin vnd fürt ſin wauppen alſo; Pfaltzgrauffe by Rein Ertztruchſaes des hailgen Romſchen Richs kurfurſt vnd Hertzog in bairn.

Blatt 44 b. 2 Churfürstene, Saxen, Brandenburg (diese Ueberschrift ist von anderer Hand).

Blatt 45. Der hochgeborn Ertz Herczog von Oſterrich.

Blatt 45 b. Die Hertzogen von Baiern; Hertzog von Brunſchwig, grauff zu lünemburg.

Es folgen wiederum ausländische Wappen, dann:

Blatt 47 b. Der Hertzog von Gülch vnd zuo Berg, Grauffe zuo Raffenspurg.

Blatt 48. Hertzog von Schlewik Jnn Dennmark, Her zu Stormoren; Herczog von Schlewik, grauff zu Holtzſtein.

Blatt 48 b. Herczog Diſpbot von Kaczen; Herczog von Littow.

Blatt 49. Der Herczog von Brittane, gundeſtabel vnd der Erſt Fürſt im Barlament zu Frankrich; Der Herzog von Orlientz.

Blatt 49 b. Burgund.

Blatt 50. Herczog von der Schleſſe vnd zum Brige Her zu Leigennicz, zum Saugen vnd zu gloggaw; Der Herczog von Maykelburg, Fürſt zu Wennden vnd Werla Her zu Ystrow grauffe zu Schwerin fogt zu Roſtok Her zu Stargart.

Blatt 50 b. Herczog von Aquittany in England; Herczog von Andrat in Pollien (Apulien).

Blatt 51. Der hochgeborn Grauffe von Wirttemberg vnd zuo Mümppelgartte.

Blatt 52 b. Fabelhafte Wappen.

Blatt 53 und 53 b. Markgrafen (je 6) an der Spitze: Der haillig Ritter Sant Jörg iſt geweſſen ain Margraf von Palleſtina.

Blatt 54 Zwei slavische Herzöge.

Blatt 54 b. Der Herczog von Troppaw, ſtoſt an Sachſen; Herczog von Anndern in Pullen.

Blatt 55. Herczog von Wolgaſt Jnn der ſchleſſe; Hertzog von groſſen glawen Jnn der ſchleſe; Hertzog von Stettin Jnn der Schleſſe.

Blatt 55 b. Herczog von Bergen; Herczog von Münſterherg; Herczog von Sudnitz.

Blatt 56—58 b. ausländische Herzöge.

Blatt 59 deutsche und 59 b, 60 ausländische Herzöge, 60 b. verschiedene Prinzen.

Blatt 61—88 Grafen.

Blatt 89—127 Freiherren und Herren.

Blatt 128. Jtem dis nachgende wappen han ich funden in aim Buoch ſchätz ich wol cccc Jar alt. 10 Wappen von Minnesängern, die auch in der *Weingartner Liederhandschrift* vorkommen, daher wohl derselben entnommen sein können, das Wappen Her Aulbrecht von Jansdorff mit der wohl von *Grünenberg* selbst vorgenommenen Ergänzung des Schildzeichens (Wiederholung des Helmschmucks). Auf

Blatt 128 b. folgen noch einige Minnesänger-Wappen, darunter: Der Nitthart der Burenvigend von Zifſelmur der zu Wien an sant Steffans turn begraben lit. Neithart war den Bauern allerdings sehr feindselig gesinnt.

Blatt 129 und 129 b. Herren.

Blatt 132 und 133 Turnierscenen (die letztere ist auf unserer Tafel 14 ohne Farben wiedergegeben; sie stellt das gegenseitige Abschlagen der Kleinode vor).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Blatt 133 b. beginnt der Adel, nach Turniergesellschafften geordnet, zunächst: die loblich gesellschafft des vischs vnd falken. An der Spitze jeder Gesellschaft steht eine Dame, welche die Banner der ersteren hält.

Blatt 141. Die loblich gesellschafft der Cron.

Blatt 143 b. Die loblich gesellschafft des laitbracken vnd krentzlin.

Blatt 147. Die loblich gesellschafft des Esels.

Blatt 149. Die loblich gesellschafft des wolff.

Blatt 151. Die loblichen gesellschafften der Francken Anhürn, Spenchy (Fürspang) vnd Beren.

Blatt 159. Die loblich gesellschafft des Winds, rinisch.

Hlatt 163. Die Turnierer von den payern. Darunter befinden sich auch Rheinländer.

Blatt 168. Die loblich gesellschafft des gekrönten Stainbocks, Rinisch.

Den Schluss des Wappenbuchs bis Taf. 198 b. bilden die Wappen verschiedener deutscher Adelsgeschlechter, in deren Aufeinanderfolge eine Ordnung nicht erkennbar ist.

Auf Tafel 200 sehen wir die Bannerträgerinnen nochmals auf einer Gallerie vereinigt mit der Ueberschrift: Das sein die Zwelff turnyr gesellschafftn der vier lannd, Schwaben, Frangken, Reinlender vnd Bayern.

Taf. 201 das Bild einer Helmschau: N. solicher gestalt Schawt man dy Helm vnd welcher nit genoß ist, den haist man sein klainet abtragene do mit er nit geschmächet werdet.

Die erste, unvollendet gebliebene Ausgabe begann im J. 1840 unter folgendem Titel zu erscheinen:

Des Conrad Grünenberg, Ritter und Burger zu Costenz Wappenpuoch. Volbracht am nünden tag des Abrellen, do man zalt Tusend vierhundert drü und achtzig jar. In Farben gedruckt Mdcccxl.

Herausgeber waren *Rudolf Freiherr von Stillfried* und *Dorst (v Schatzberg)*. Der Erstere sagt 1871: „Dorst welcher fast 7 Jahre (von 1837 bis 1843) als Gast in meinem Hause verweilte und mich bei diesem Unternehmen mit seinem Zeichnertalente unterstützte, hat später noch eine Fortsetzung herausgegeben." Bei der Fortsetzung scheint sich also Stillfried nicht betheiligt zu haben.

Die Zeit war dem Unternehmen durchaus nicht günstig, es fehlte noch das Interesse und das rechte Verständniss für die Wappenkunst, wir möchten sagen glücklicher Weise: denn Dorst's künstlerische Kraft und seine Einsicht war der Aufgabe in keiner Weise gewachsen. Der Umstand, dass die Ausgabe nach geringen Anfängen gänzlich ins Stocken gerieth liess die Bahn frei für eine unter günstigeren Umständen eingeleitete Reproduction des Grünenberg'schen Wappenbuches. Es ist diess folgende Ausgabe:

Des Conrad Grünenberg, Ritters und Burgers zu Costenz Wappenpuch volbracht am nünden Tag des Abrellen, do man zalt tusend vierhundert drü und achtzig jar. In Farbendruck neu herausgegeben von Dr. R. Graf Stillfried-Alcantara und Ad. M. Hildebrandt. Berlin ao. dm. m. dccc. lxxv. Gross Folio mit 168 Seiten Text.

Der reiche Schatz des Grünenberg'schen Wappenbuches ist hiemit zum Gemeingut gemacht worden. Die Reproduction von Hildebrandts Meisterhand ist dem Original vollkommen ebenbürtig, und sichert dem verdienstvollen Künstler die dankbare Anerkennung ferner Zeiten.

Wir wollen hier noch anführen, dass der Verein Herold in Berlin am 9. April 1883 das 400jährige Jubiläum des Wappenbuches festlich beging, mit einer Festrede des Professors Ad. M. Hildebrandt und einem von demselben gedichteten kleinem Festspiel, auf welches ein gemeinsames Abendessen folgte.

16) Das „Ansbacher Wappenbuch" aus dem Ende des 15. Jahrh. im Besitze des dortigen historischen Vereins, enthält etwa 550 Wappen in meist bemalten Federzeichnungen. Nähere Nachrichten über diese werthvolle Sammlung mit genauer Inhaltsangabe hat Herr Eugen Freiherr Löffelholz von Kolberg geliefert[1]).

17) Wir schliessen unsere Uebersicht mit dem Original des Fugger'schen Ehrenspiegels.

Warhafftige Beschreibung zwaier in ainem der alleredelsten uralten und hochloeblichsten Geschlechten der Christenhait des Habspurgischen und Oesterreichischen Gebliets, sambt derselbigen lobwirdigen Herkhomen, Geburten, Leben, Regiment und Ritterlichen Thaten, von dem Anfang biß auff die Unüberwindlichsten, Großmechtigisten Fürsten und Herren Herrn Carolum den Fünfften und Ferdinandum den Ersten, Römische Khaiser und Khünig, auch recht ordentlich erwelte und gekhrönte Obriste Haupter der Christenheit durch den Wohlgebohrnen Herren Hanns Jacob Fugger, baider hochgenannten Romischen Khaiserlichen und Khüniglichen Majestäten Rath, auch Herren von Kirchberg, Weißenhoren und Pfierdt, nit one khlaine miehe und uncosten nach Stammens Gerechtigkhait auff das getreulichist und fleißigist, so immer müglich mit seinen Wappen und Figuren gezieret, zuesamen gezogen, und in diß Werkh der Ehren beschließlichen gebracht Anno 1555.

Auf Regal Papier in gross Folio in zwei ungeheuren schwarzen Bänden mit etwa 30000 gemalten Wappen und Siegeln. Manuscript der Königl. Bibliothek in Dresden; — von Birken's Ehrenspiegel ist von dem Original himmelweit verschieden, besonders in der Wappenkunst. (Goetze, Merkwürdigkeiten der Kgl. Bibliothek zu Dresden. I. S. 25.

Eine andere Original-Reinschrift der sechs ersten Bücher des Werkes (450 Seiten Text) befindet sich in der Kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien.

Gemalte Wappenbücher aus dem 16. und 17. Jahrhundert sind in grosser Anzahl vorhanden, — in alten Bibliotheken wird man kaum umsonst nach solchen fragen. Es ist mir unmöglich selbst nur eine Uebersicht der erhaltenen Codices zu geben. Der Werth der Bücher ist naturgemäss ein sehr verschiedener, zum Theil sind es bloss Copieen, zum Theil mit Wappen vermehrt, die dem Verfasser durch Nachbarschaft der Geschlechter u. s. w. bekannt waren. Wichtiger sind die Wappenbücher von Genossenschaften, Zünften, Aemtern und andere zu einem besonderen Zwecke angelegte Wappenrollen. So erwähnt Estor ein Wappenbuch der Westfälischen Ritterschaft[2]). Auch Gewerbsleute und Künstler, die berufsmässig mit Wappenmalerei zu thun hatten, haben werthvolle Wappenbücher hinterlassen[3]).

Anhang.

Eine höchst ergiebige Quelle für Wappenkunde nicht nur, sondern auch für Gelehrtengeschichte, Kostümkunde und überhaupt Culturgeschichte darf hier nicht unerwähnt bleiben: die Stammbücher.

---

1) Im deutschen Herold 1878 No. 5 f.

2) Die Westfälische ritterschaft hat für sich selbst und auch für andere sehr wohl und loeblich gesorget, dass sie ein sogenanntes ritterbuch zu Arensberg errichtet, worinnen der sämmtlichen ritterschaft wapen, wie sie vor alters gewesen, nachdem alle geschehene änderungen und eingeschlichen gewesene mißbräuche der wapen, gäntzlich abgeschaffet worden, richtig eingetragen und accurat gemahlt zu finden sind." Anenprobe S. 39.

3) Der Glasmaler und Rathsherr Hans Jost Tschupp in Sursee verfertigte 1663 – 1665 ein Wappenbuch mit historischen Notizen, welches Herr Meyer-Amrhyn in Lucern besitzt. Anzeiger für schweizerische Alterthumsk. 1878. S. 861.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Hauptsächlich in studentischen Kreisen war die Sitte des Albumtragens gepflegt, auch wohl zuweilen zur Erlangung des Viaticums gemissbraucht[1]). Von den Universitäten hat sich die Sitte in alle Stände verbreitet, deren Angehörige durch Sitte oder Beruf genöthigt waren, in einer gewissen Periode des Lebens weitere Reisen zu machen: Fürstensöhne, junge Edelleute, aber auch Kaufleute und Handwerksgesellen.

Das 16 und 17. Jahrhundert sind die Glanzzeit des Stammbuchs. Damals erschienen eigene Bücher mit vorgedruckten Schablonen, welche dazu bestimmt waren als Stammbuch verwendet zu werden. Zu den gebrauchtesten Ausgaben dürften die folgenden gehören:

Emblemata D. A. Alcioti, denuo ab ipso Autore recognita, ac, quae desiderabantur, imaginibus locupletata. Accesserunt nova aliquot ab Autore Emblemata, suis quoque eiconibus insignita. Lugd. apud Guliel. Rovilium 1550. 8°. 226 S.

Liber emblematum D. Andreae Alciati, nunc denuo collatis exemplaribus multo castigatior quam unquam antehac editus. Kunſtbuch Andree Alciati von Meyland, beyder Rechten Doctorn, allen liebhabern der freyen Künſte auch Malern, Goldſchmiden, Seidenſtickern vnd Bildhauwern, jetzund zu ſondern nutz vnd gebrauch verteutſcht vnd an tag geben, durch Jeremiam Held von Nördlingen, mit ſchönen, lieblichen, neuwen, kunſtreichen Figuren geziert vnd gebeſſert. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn MD.LXVI. 8°.

Am Ende: Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, bey Georg Raben, in Verlegung Sigmund Feyrabends und Simon Hüters. M.DLXVII[2]) (130 S.)

Aus diesem Schablonenbuch mag folgender Reim hier eine Stelle finden:

Der Poeten vnd Gelehrten Wappen.

Es füren etlich vom Gſchlecht her
In jren wappen ein Adeler
Etlich aber in jrem Schilt
Ein Schlangen oder Löwen wildt
Aber dieſe grauſamen Thier
Seyen weit von der Glehrten Pitſchier
Sondern an der ſtatt ſollens han
In jrem zeichn ein weiſſen Schwan
Diſr dem Gott Phoebo gheyligt war
Vnd vorzeiten ein König klar
Der in dieſen Landen regiert
Den alten Tittel er noch fürt.

Flores Hesperidum. Pulcherrimae plerorumque Graeciae comicorum sententiae; cum duplici earum versione latina, tum aliis, tum praecipue literarum studiosis, qui amicis petentibus scriptum aliquod memoriae causa (ut nunc vulgo fit) relinquere cupiunt, profuturae Stamm- oder Geſellenbuch. Mit vil ſchönen Sprüchen, auch allerley offnen vnd bürgerlichen Schildten vnd Helmen. Allen Studenten, vnd ſonſt guten Geſellen, ſo entweder jre Wapen, Reimen oder Sprüch, zur gedechtnuß einander verlaſſen wöllen, zu dienſt vnd gefallen zuſammen getragen. MD.LXXIIII.

Am Ende: Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, bey Georg Raben, in Verlegung Matthes Harniſch, Bürgers vnd Buchführers zu Heydelberg. 8°. 433 Seiten.

Emblemata. Nobilitati et vulgo scitu digna: singulis historijs symbola adscripta et elegantes versus historiam explicantes. Accessit Galearii expositio et descriptio de origine nobilitatio. Omnia recens collecta, inventa et in aes incisa a Theodoro de Bry Leodiense. Stam vnd Wapenbüchlein. Wolgeſtelte vnd künſtliche Figurn, Sampt deren Poetiſchen erklärung, auch von Adels ankunfft beid fur Adels perſon, vnd allerhandt Standt, von newem in kupffer geſtochen, durch Dieterich von Bry. Leodiens. Impressum Franco. ad M. 1592. quer 8°.

Der Herausgeber sagt in der Vorrede: „Denn als ich vernommen, dass der gebrauch der Wapen vnd Stammbücher nicht allein vnder hohes vnd nidrigen Standes, sondern auch bey Manns- vnnd WeibsPersonen jetzunder im schwang gehet, hab ich nicht vnderlassen wollen, mein bestes auch hinzuzuthun, vnd dieselbige durch meine Kunst beneben meinen zweyen Söhnen, auffs zierlichst an tag zu bringen."

Emblemata physico-ethica, hoc est, naturae morum moderatricis picta praecepta, a Nicolao Taurello Montbelgardensi, Physices et Medic. in Altdorfens. Noric. Academia Professore observata etc. Ed. II. Noribergae Typis Christophori Lochneri 1602. kl. 8°.

Nicht selten findet man in den Stammbüchern eine Verwahrung der Eigenthümer gegen grobe und unzüchtige Späße, die namentlich in studentischen Kreisen sehr beliebt gewesen zu sein scheinen.

Georg Moroldt v. d. Weiden (Oberpfalz) legt sich 1621 ein Stammbuch[3]) an, dem er folgende Verse voransetzt:

Es ist gewiss loeblich vnnd fein
Dass man gedenck offt manches sein
Ehrlich geschlecht herkom vnd Stam
Auch derer so Gott Hie hinnam
Durch den zeitlichen Todt zu Sich
Der halben so hab Ich für mich
Georg Moroldt diss Buch vff Trawn
Machen lasen, welchs mag da anschawn
All gut gesellen insgemein
Sie seyn gleich gros oder Klein
Vnd mir darein ihr Wappen schencken
Ihrer dabey im besten zugedenckhen
Oder lassen Mahlen
Ein schöne Figur nach iedes gefallen
Allein dass die nicht sey gantz nichtig
Grob, verächtlich vnd vntzüchtig
Dan wer mir ein solchs wolt verleitn
Bitt ich das ers woll lassen bleiben
Ferners Ir Lieben gesellen mein
Wass Standts odr wesens ir doch sein
An euch langt mein bitlich begern
Dass er sichs nicht Keins wol beschwern
Wer mir was Mahln läst Herrein
Dass er auch willig da woll sein
Sein Nameu vffs plat verzeichnen than
Zur Figur so er hat Mahlen lahn
Solchem wil ich gros lob verjehen
Dess sol er sich zu mir versehen.

Die reichste Sammlung von Stammbüchern dürfte die Grossherzogliche Bibliothek zu Weimar enthalten. Die bedeutendste Privat-Sammlung besitzt der Herr Geh. Rath *Warnecke* in Berlin.

Der farbige Schmuck der Stammbücher verlieh denselben einen gewissen Schutz, selbst wenn sie nach dem Tode der Inhaber in die Hände von Unkundigen oder pietätloser Erben gelangen. Diesem Umstande verdanken wir ohne Zweifel die Erhaltung einer grossen Zahl von Stammbüchern. Die im Antiquariatsbuchhandel vorkommenden Exemplare werden heute so hoch im Preise angeschlagen, dass das private Sammeln nachgerade zur Unmöglichkeit geworden ist.

Einen glänzenden Beweis von der Ergiebigkeit der Stammbücher liefert folgende Sammlung:

Hildebrandt, Ad. M., Stammbuchblätter des

---

1) In *Sophiens Reise von Memel nach Sachsen* IV. Band (1778) finde ich folgenden Beleg: „als sie aber merkte, dass ich Pfennige habe (denn ich bin einige Wochen in Königsberg mit dem Stammbuch gegangen) u. s. w.

2) Kein Druckfehler!

3) Im Besitz des Herrn Geh. Rechnungsr. Warnecke.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

norddeutschen Adels. Aus Stammbüchern des 16. und 17. Jahrhunderts gesammelte wortgetreue Copieen der Inschriften und genaue Beschreibung der Wappen. Berlin 1875. *Mitscher u. Röstell.* gr. 8°. XV, 486 S.

Zur Wiederbelebung der Sitte des Stammbuchtragens hat Geh. Rath Warnecke im Jahre 1883 ein prächtiges Schablonenbuch unter folgendem Titel herausgegeben:

Heraldisches Stammbuch mit 50 Schablonen nach Zeichnungen von Jost Amman. Berlin, Verlag von H. S. Hermann, Beuthstraße 8. quer gross 8°.

5. Capitel.

Gedruckte Wappenbücher.

Die Kunst des Holzschnittes und Kupferstiches wurde bereits im 15. Jahrhundert in den Dienst der Heraldik gestellt, zunächst hauptsächlich zur Herstellung von Einzelblättern. Da diese uns hier nicht näher beschäftigen, so begnüge ich mich, auf ein Werk hinzuweisen, in dem die Meisterwerke bedeutender Künstler zu einem Ganzen vereigt sind:

Heraldische Kunstblätter nach im Kunstdruck u. s. w. ausgeführten Entwürfen von Mart. Schongauer, Israel van Mecken, Albrecht Dürer, Virgil Solis, Jost Amman und anderen deutschen und ausländischen hervorragenden Meistern herausgegeben von Friedrich Warnecke. Facsimile-Druck von A. Frisch in Berlin. Görlitz 1876. Starke Fol. 26 Blatt mit 15 Blatt Text.

— — 2. und 3. Lieferung. Görlitz 1878. à 25 Blatt mit 12 und 11 Blatt Text.

In einem grösseren Massstabe wurden die graphischen Künste erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Herstellung von Wappensammlungen in Buchform angewendet. Es sind diess — wenn wir von *Jost Amman* absehen — meist handwerksmässige Erzeugnisse. Wenn man die Arbeiten von Amman und Zacharias Bartsch vergleicht, so würde man kaum glauben, dass diese Männer Zeitgenossen waren. Jedoch darf auch der letztere, so grob sein Schnit ist, in mancher Beziehung als mustergiltig angesehen werden.

Ganz anders gruppiren sich die Wappenbücher im Hinblick auf ihren wissenschaftlichen Werth. Virgil Solis, Martin Schrot haben hauptsächlich das Concilienbuch ausgebeutet; der letztere hat die Wappen in einer sehr willkürlichen Weise behandelt. Bartsch und Wessel haben provincielle Wappenbücher von hohem Werth geliefert. Amman giebt die Wappen von Zeitgenossen, die ganz willkürlich ausgewählt sind.

Andere Sammlungen sind nicht in Buchform, sondern als Tafel aufgestellt, z. B. eine Tafel vom J. 1588 mit den Wappen der Lehnsleute des Hochstifts Würzburg [1]).

Wir überblicken nun die wichtigsten Druckwerke:

Cronecken der sassen. Am Schluss: Dusse kronecke van keyseren vnde anderen fursten vnde steden des sassen mit oren wapen hefft geprent Peter schoffer van gernssheim In der eddelen stat Mencz. die eyn anefangk is der prentery. In dem iare na cristi gebort. Dusent vierhundert . l.xxxiv. ppe den Sesten dach des Merczen. (fol. 274 S.)

Die Kgl. Bibliothek in Berlin besitzt zwei Exemplare dieses seltenen Werkes, die in Bezug auf Blätterzahl nicht völlig mit einander übereinstimmen. Dieses herrliche Holzschnittwerk ist wegen seines Formenschatzes von grossem Interesse.

1) Im verkleinerten Massstabe reproducirt im deutschen Herold 1877 S. 68.

Im Correspondenzblatt des Gesammtvereins 1876 S. 42 theilt Herr Falk folgenden Titel mit:

„Glaubliche offenbarung wie vil furtrefflicher Reych vnd Kayserthümb auff Erdtrich gewesen, wo das Römisch Reich herkom', aus was ursache es zu den edeln Teutschen verändert worden seye. Auch von der Erwölung, Salbung, Weyhung, Crönung etc. eines röm. Königs und Kaysers, von andern Kays. herrlicheiten und ordenunge, findeftu in diesem Büchlein, zu eeren dem grossmechtigsten Carolo V. Röm. Kays. angezaygt. — 8 Bll Fol. o. O. mit dem Censurschreiben des Fried. Graw, Bartholomäitag 1532.

„Ein Auszug daraus wurde nach seinem (Köbels) Tode dem Wappenbuche des ht. röm Reichs, Frankf. Cyriak Jakob 1545 fol. einverleibt, welchss hauptsächlich aus einer grossen Reihe von Fahnenträgern mit den Wapen auf ihren Fahnen, in vortrefflichen Holzschnitten besteht, deren Bezeichnung mit dem Buchstaben J. K. dazu verleitet hat, sie dem Köbel selbst zuzuweisen. Da aber in dessen Bücherholzschnitten keine Spur von den Arbeiten des Meisters J. K. zu finden ist und solche sämmtlich aus der Zeit sind wo Köbel schon todt war, so wäre höchstens zu vermuthen, dass jener Künstler ein Sohn Köbels gewesen sein mag."

Vrsprung des rechten | löblichen Adels vnd des Heyligen Rö- | mischen Reichs Teutscher nation, durch | Hartman Teutschold vor Jaren | keyserlichen Herolt trewlich | vnd wol beschriben, allein | im beschluß yetzt ein | wenig gebessert.

Am Schluss: Gedruckt zu Nürnberg durch Christoff Gutknecht. (o. J.) 4°. 8 Blätter.

Kaiser Carl V. ist als regierender Herr erwähnt. — Die Schrift scheint der einleitende Text zu einem Wappenbuche zu sein, da gesagt wird:

„Damit jr aber inn die fußstapffen ewr Voreltern zutretten, vnd jren Adelichen Helden thaten, nach zufolgen, destmer vrsach vnd luft tragen mügend, So hab ich ewr eines yeden, vnd des gantzen Teutschen Reichs Wappen, Schilt vnd Helm, vom höchsten an biß zum nidersten, mit Fleiß abmalen lassen, Euch habt ewr stammen vnd Eltern gethaten zu erinnern, zu erfrewen, vnnd der gleichen, als sie zuthun, das geruchen von mir mit gnaden anzunemen."

Wappenbüchlein. Zu Ehren Der Römischen Kay. vnd Kn. Mt. auch Bäbstlicher Heyligkeit, sambt anndern der furnemsten auslendischen Königreichen Churfusten, Fürsten vnd gemeinen stennden. Darauf des Heyligen Römischen Reychs grundtveste gepflantzet vnd geordnet ist. Souil derselben Wappen zubekhumen sind gewesen, mit Iren namen vnd farben. Durch Virgilj Solis Maler vnnd Burger zu Nurmberg, mit sonderm fleys gemacht.

Der Titel befindet sich auf S. 2, auf S. 3 derselbe in lateinischer Sprache. Auf Seite 1 steht das „Insigel vnd Wapen eines Ersamen, Vorsichtigen vnd weysen Rahts der Stat Coln." Auf S. 4: „Insigel vnd Wappen Eines Fürsichtigen Ersamen vnd weysen Raths vnd der Löblichen Gemainen Statt Nurmberg etc. Anno 1555."

Demnächst folgen die „Wappen des Geystlichen stanndts. Der Heyligen Römischen Christlichen Kirchen Bäpstlicher Heyligkeit, Cardinäln vnnd Bischoffen." Nächst dem Wappen des päpstlichen Stuhls kommen „die ersten iii Wappen in der Welt" (Abisey, Ganameus, Sabieg) „die heiligen drey Khvnig" (Caspar, Balthaser, Melcher; das Wappen Balthasar ist mit der „heidnischen" Krone bedeckt, die beiden anderen mit einer Laubkrone) „die Cardinel" „die Ercz Bischof" „Bischof".

Die zweite Abtheilung umfasst die „Wappen der Römischen Kayserlichen vnnd Künigklicher Mayestet auch derselben Erbländer vnd annderer außlendischen Künigreich" und zwar „des Heiligen Römischen Kaiser-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

thums Wappen" des Heiligen Römischen Königr. Wappen." Beide Wappenschilde tragen drei Helme; das letztere hat zwei Greifen mit Pferdefüssen als Schildhalter. „Des Römischen Kunigs Ferdinandi Erbländische Wappen." „Die XII Khvnigreich, so vnder die Römisch. Christlich. Manarchey." Das Königreich Germania hat einen Helm, in welchem der Reichsapfel liegt. „Die avslendtischen Khvnigr." Sämmtliche Schilde sind mit Kronen bedeckt; Heidnische Kronen haben: Egibtten; Konaxia; Baldachie; Bistgaia; Navere (Navarra).

Die dritte Abtheilung enthält: „Wappen des Heyligen Römischen Reichs Churfürsten vnd desselben glider auch anderer Fürsten, Graffen, Freyherrn vnd Edele" nämlich:

„Die VII Chvrfvrsten."

„Des Heiligen Römischen Reichs offizierten Glider nach Ordnung: „Die IIII Sevlen oder Herczogen; die IIII Margraven; die IIII Burgkgraven; die IIII Lanntgraven; die IIII Graven; die IIII Ritter (Andelaw, Stveck, Meldingen, Frawenberg); die IIII Stet; die IIII Dörffer; die IIII Pavrn. — Die Herczogen (zum Theil mit Helmen, zum Theil mit Fürstenhüten bedeckt; Dvcke di Alb. — [von S und B geschacht] — ist mit einer Krone von 12 Perlen, in der Mitte ein Blatt, bedeckt, und mit sechs Fahnen hinterlegt). Graven; Freyherrn; die Ritter.

Der Inhalt des Buchs ist grossentheils dem Concilienbuch entnommen.

Matthies Quad von Kinkelbach (1609) ertheilt dem V. Solis grosses Lob. Er schreibt in dem Capitel: „Von den berümbsten Kunstnern, sonderlich aber Maelern vnd Kupferschneidern Teutscher Nation":

„Virgilius Solis aber ist anno 1562 zu Nurenberg in seinem heimet gestorben, seines alters acht vnd viertzig Jahr, was ein Mann eines so volligen vnd vberflüssigen verstands das zuuerwundern ist, wie jm müglich gewesen in so kurtzer lebzeit ein solche vngleubliche zall kunst stucker allein zu figuriren, Ich geschweig auszustechen, sonderlich weil Ich verstehe das er ein guter Teutscher Zechbruder mit gewesen sej. In der eil zu inuentiren, stellen vnd zeichnen ist seins gleichen nit gewesen . im Etzen ist er eben rein vnd fertig gewest. Die feinigkeit in holtz hat jhm keiner vorgethan, auch noch jhm bis noch zu keiner kommen ders jhm gleich gethan habe. Seine Kupfferen formen sindt so schendtlich vnder die fuß kommen das zu erbarmen ist, vnd sind deren ein gut theil zu stucken geschnitten vnd sonst vernichtet worden von welchem noch nie ein abtruck gesehen."

Weyland Kayſers Ferdinandi ſäligiſter vnd hochloblichiſter gedächtnuß, vnnd dem gantzen hochberhümbtem hauß von Oſterreich angehörig Wappen. Geſtellt durch Johann von Francolin, Römiſcher Kayſerlicher Maieſtat Ehrnholdten. Getruckt zu Augspurg, durch Philipp Vlhart. *Cum Priuilegio Caesareo ad decennium.* klein 4°, 4 Seiten Text und 51 Blätter deren Vorder- und Rückseite mit je einem Wappen bedruckt ist. [Nach dem im Besitz des Herrn Geh. Rechnungsrathes Warnecke in Berlin befindlichen Exemplare].

Der Text beginnt mit dem Widmungsschreiben an den „Wolgebornen Herren, Herren Leonharten von Harrach, dem Elltern, Freiherrn zu Roraw." Den Anlass seines Werkes bezeichnet er wie folgt:

„Nach dem ich zu mermaln von anschnlichen Herrn vnd Personen, so wol anderstwa, als inn Teutschlandt, nit allain mündtlich, sonder auch schrifftlich gebetten vnd angelangt worden, Inen weyland Hochlöblichister vnnd säligister gedächnuß Kaiser Ferdinandi, Erblender vnd Künigreich Schildt, Wappen vnd Bän, sampt jren gebürlichen Metallen vnd Farben mit zutailen. Damit sy zu ewiger gedächtnuss höchsternennter jrer Kayserlichen Maiestat an gewissen orten jrer gebew, Säle, gängen vnd Stuben . . . solche schildt, wappen etc. setzen möchten, vnd ab malen lassen." Dann aber auch „dieweil so grosser Missbrauch vnd vnordnung bey den Malern Kupfferstechern, Formschneydern, vnd andern dergleichen bißher erschinen vnnd noch täglich erscheinet."

Er verspricht dem Herrn von Harrach „alsbald ich vermerk das solcher klainer Tractat E. G. nit vbel gefallen, sonder angenem sein wirt, mich zum höchsten befleissen, E. G. hinfüro mit ainem grössern, vnd E. G. authoritet wirdigern zuuerehren." Es ist jedoch nicht bekannt, dass Francolin eine andere Arbeit geliefert hat, als die vorliegende. Die wenigen von Francolin gegebenen Regeln bespreche ich an anderer Stelle.

Die Schrift enthält folgende Wappen:

1) Röm. Kaiser; Röm. König; Zu Hungern.

2) Zu Beheimb; Dalmatien; Croatien, Sclauonien, Bosnaw; Walachien; Seruien; Bulgarien; Castilien; Leon; Arragon; Sicilia citra farum; Sicilia vltra farum; Granaten; Jerusalem; Neapolis; Nauarra; Toledo; Valentz; Gallicien; Maiorica; Minorica; Hispalis; Sardinien; Corduba; Corsica; Murcien; Giennis; Algarbi; Algesieren; Gibraltar; Insularum Indiarum[2]; xv (d. i. 15) Inseln.

3) Ertzhertzog zu Osterreich, Alt Osterreich; New Osterreich.

4) Land ob der Enns; Hertzog zu Burgundi; zu Lotterich; zu Brabandt; zu Steyr; Kärndten; Crain; Luxemburg; Limburg; Geldern; Wirtemberg; Teckh; Ober Schlesien; Nieder Schlesien; Calabrien; Athenes; Neopatrien; Fürst zu Schwaben; zu Cathalonien; Astnriarum.

5) Pfaltzgraf zu Hennegaw; Holandt; Seelandt; Pfierdt; Kyburg; Namur; Zutpfen; Rossillon; Ceritania; Marggraf des hailigen Römischen Reichs zu Rom; Zu Burgaw; Zu Merhern; Ober Laufznitz; Nieder Laufznitz; Oristain; Gozian; Gefürster Graf zu Burgund; zu Habspurg; Flandern; Tyrol; Arthois; Görtz; Cylli; Charrolois; Achalm; Barcimone; Ostoban (drei ⌗ Rochen in G); Apulia; Landtgraf in Ober vnd Nider Elsass.

6) Herr auf Windischmarck; Frießlandt; Biscaye; Molins; Salins; Meckheln; Portnaw; Masterich; Friol; Oram; Vtrecht; Oberüssel; Greiningen; Falckhenberg; Dolhaim (ohne Wappen); Tripoli.

Die Abtheilungen sind bei Francolin nicht, wie ich es hier gethan habe, durch Zahlen markirt, sondern durch Rangkronen. Die oben sub 1 Verzeichneten haben ihre besonderen Kronen; die sub 2 die gewöhnliche Laubkrone (die sogenannten alten „königlichen") in verschiedenen Mustern; die sub 3 nicht den gewöhnlichen Erzherzogshut, sondern den mit Hermelin verbrämten Herzogshut, der oben eine Einfassung nach dem Muster des heraldischen Astes hat, und mit einem Kreuze besteckt ist; die sub 4 den mit Hermelin verbrämten Fürstenhut (ohne Einfassung und Kreuz) die sub 5 Perlenkronen in den verschiedensten Mustern (zuweilen nur 7 Perlen; zuweilen sind die Perlen oben mit einer kleineren Perle besetzt und wechseln mit kleineren Perlen oder Zinken ab); die sub 6 verzeichneten Herrschaften haben blos den Schild ohne Bedeckung. —

---

1) Teutscher Nation Herligkeitt S. 25 ff.

2) In ein von der Mitte des rechten Schildesrandes bis ins linke Obereck gehender von R. G. u. ⌗ gespaltener Bogen; in R. eine Wage, in G. ein ⌗ Skorpion; in ⌗ der Schütze (mit Schlangenleib). Unten ein s. Nashorn.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Philipp Apian, als Sohn des Mathematikers Peter Apian am 14. Septbr. 1531 zu Ingolstadt geboren, legte eine Sammlung von Wappen der Stifter, Klöster, des Adels, der Städte und Märkte Bayerns an und liess sie in Holz schneiden und zwar der Gleichförmigkeit wegen bloss die Schilde. Diese im Jahre 1562 zum Abschluss gelangte Sammlung von Holzstöcken hatte wahrscheinlich den Zweck, in den Text seiner Topographie Bayerns eingerückt zu werden. Das Werk gelangte jedoch damals nicht zur Veröffentlichung, die Holzstöcke wurden zerstreut und sind erst in neuerer Zeit etwa zur Hälfte des ursprünglichen Bestandes in den Besitz öffentlicher Sammlungen übergegangen. Glücklicher Weise sind von den fehlenden Holzstöcken erste Abzüge erhalten geblieben, so dass die Apian'sche Wappensammlung ziemlich vollständig wiederhergestellt werden konnte. Der bekannte Heraldiker, Reichsarchivassessor *K. Primbs* in München hat diese Aufgabe glücklich gelöst und das Ergebniss folgendem Werke:

Philipp Apian's Topographie von Bayern und bayerische Wappensammlung. Zur Feier des 700jährigen Herrscherjubiläums des erlauchten Hauses Wittelsbach. Herausgegeben von dem historischen Verein von Oberbayern. Mit 60 Abbildungstafeln. München 1880. 8°. als Anhang beigegeben.

Wappen Buch darinen aller Geistlichen Prelaten Herren vnd Landleut auch der Stett des löblichen Fürstenthumbs Steyer Wappen vnd *Insignia*, mit jhren farben, nach ordnung, wie die im Landthauß zu Grätz angemahlt zu finden. Gedruckt zu Grätz durch Zachariam Bartsch Formschneider 1567. 8°. 140 Tafeln.

Das Buch wurde nach den vorhandenen Holzstöcken im J. 1872 von dem steiermärkischen Landes-Archiv neu aufgelegt Die Farben-Angaben hiezu finden sich in der Wiener heraldisch-genealogischen Zeitschrift Adler vom J. 1872 S. 72 ff.

Wappen Buch des hohen Geistlichen vnd weltlichen Stands der Christenheit in Europa, des Apostolischen Stuels zu Rom: Der Patriarchen, Cardinälen, Ertz vnd gemaine Bistumben: der Gefürsten Prelaten, Abbteyen, Auch der Vniuersiteten vnd hohen Schulen Namen vnd Wappen. Deßgleichen auch des Römischen Reichs vnnd Kayserthumbs, der Christlichen Königreichen, Chur vnnd Fürstenthumb, Graff vnnd Herrschafften, sambt den Freyen Reichs-Stätten. Jn welchem jetztgemeltem Wappen Buch gleich als inn einem Spiegel zusehen, wie weit sich der Christliche Glaub, vnnd sonderlich das Römische Reich vnd Kayserthumb etwan erstrecket hat. Durch Martin Schrot von Augspurg zusamen getragen. Getruckt zu München. Mit Röm. Kay: May: Freyheit nit nachzutrucken. M.D.LXXVI. (kl. 4°. 178 S.).

In der Vorrede vom 21. Juli 1576, welche von „Adam Berg Buchdrucker inn der Fürstlichen Statt München" verfasst ist, heisst es:

„Dann vnd nach deme sich Martin Schrot, ein Mitburger von Augspurg, auff mein verlag vnnd costen, der gantzen Christenheit, als fürnemblichen der Römischen Key. vnd Kon. May. sambt den Chur vnd Fürsten, Grafen, Freyen vnnd Reichsstätten etc. dessgleichen die Ambter so dem heiligen Romischen reich seind zuegethan, sambt dem Geistlichen stand, deren aller Wappen vnd namen, in ein libel oder buechle zusamen zubringen vnderfangen hat . . . .

„Dieweil aber vermelter Schrot verstorben, vnd souil wie vor augen, der stende vnd glider des heiligen Reichs zuesamen gebracht, gleichwol noch biß in 350 allerley stende vnd stätt verhanden, wellicher wappen, erstlichen seines Schrotens ableibung, dann auch kurtzer zeit halben, dißmals nit fertig haben mögen werden, Hat mich nun für guet angesehen, diß angefangen werck nit zuuerhalten . . .

Der Inhalt des Buchs ist folgender:

Bäpstlicher Heiligkeit Wappen. Die 4 Ertzpatriarchen des Römischen Stuels Die 4 obristen Haubtkirchen des Römischen Pabstumbs. Die 4 Haubtberg der Römischen versamblung. Die 4 Ertz Cardinäl des Römischen Stuels. Andere Cardinäl der Römischen Kirchen vnd Ertzpriester. Folgen andere Bischoffe in Italien. Folgen die fürnembsten Bistumb in Franckreich, Vnd erstlich die 5 im Parlament zu Pariss. Andere Bistumb vnder dieser Cron Franckreich. Andere Bisthumb an der Franckreichischen grenitz. Fürneme Bistumber in Hispanien. Die fürnembsten Bistumb in Engelland, Schottland, Dennmarck, Norwegen vnd Schweden. Folgen etliche Bistumb im Königreich Vngern. Im Königreich Behem. Etliche Bistumb in Grecia. Folgen die Teutschen Bistumb, vnd erstlich die Churfürsten. Vier Ertzbistumb. Drey Gefürste Bistumb. Gemaine Bistumb. Folgen die Kayserlichen, Gefürsten vnd gefreyten Abteyen in Teutschland. Folgen etliche Probsteyen. Die vier höchsten Orden der Confirmirten Creutz Herren. Folgen die fürnembsten Abtisinnen im Reich. Folgen die hohen Schulen, mit jren Wappen vnd Poetischen Kreutzen, so vil man der auff dißmal hat zuwegen bringen mögen."

„Register aller Wappen, wie ein jedliches, nach seiner rechten art vnnd freyheit, inn seine farben außgethailt werden sol, wie folgt."

Ich bemerke hier in Parenthese, dass es sich für den Herausgeber des Wappenbuchs gar nicht um eine Blasonirung der Wappen, sondern einfach um eine Anweisung zum Coloriren gehandelt hat. Für diesen Zweck sind die Angaben des Registers ausreichend[1]).

„Folgen des heiligen Römischen Reichs Glider, so vil deren auff dißmal fertig seind. (Die Wappenschilde der Königreiche sind mit der Laubkrone, die der Fürstenthümer mit dem Fürstenhute bedeekt).

Der Inhalt ist zum überwiegend grössten Theile dem Concilienbuche entnommen, und theilweise in recht willkürlicher Weise behandelt Aus quadrirten Wappenschilden einzelner Bischöfe etc. ist das erste und zweite Feld herausgenommen und in einem gespaltenen Schilde vereinigt. – Einzelne Wappen sind gleichzeitig, so ist das vermeintliche Wappen der Abtei Thorn das Wappen der v. Brederode, aus welchem Geschlechte die damals regierende Aebtissin stammte.

„Wapen des h. R reichs. Franckfurt 1570. Durch Cyriax Jacob Köbeln stadtschreibern zu Oppenheim."

So finde ich das Buch citirt in Estors Anenprobe S. 30. Gesehen habe ich nur die folgende neue Ausgabe, die sich im Besitze des Herrn Geh. Rechnungsrathes Warnecke in Berlin befindet:

Wapen deß Heiligen Römischen Reichs Teutscher Nation, als Keyserlicher vnd Königlicher Mayestat auch der Churfürsten, Fürsten, Grafen, Freyherrn, Rittern, vnd der mehrer theil Stätt so zu dem Reich (in Teutschen Land gelegen) gehören vnd gehört haben. Auch wie, wo vnd durch wen, die erwehlung vnd Krönung eines Römischen Königs vnd Keysers geschehen sol. Mit einer erklärung zu endt dieses Buchs, wie ein jedes Wapen gemahlt werden sol. Jetzundt widerumb auffs neuw in Truck verfertiget. Getruckt zu Franckfurt am Mayn M. D. LXXIX (folio 180 S.).

---

1) Zu dieser Bemerkung veranlasst mich v. Querfurth's Kritisches Wörterbuch der heraldischen Terminologie (Nördlingen 1872) S. 32, wo eine an sich allerdings unverständliche Beschreibung des Schrot'schen Wappenbuchs mit dem Zusatze wiedergegeben ist: „Das ist so ein Pröbchen aus der Zopfheraldik." Die „Zopfheraldik" datirt wohl nicht von 1576!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In der von dem Buchhändler Sigmund Feyrabendt verfassten Widmung (an den „Ehrngeachten vnd Fürnehmen Herrn, Adam Khalen, Fürstlichen Wirtzburgischem Bottenmeister, meinem Grossgünstigen Herrn) heisst es:

„Vnter andern aber hat sonderlich der Wolgelarte vnd Ehrnhaffte Jacob Köbel, vor dieser zeit Stattschreiber zu Oppenheim, dieser mühe vnd fleisses sich vndernommen, ein feinen schatz dess Römischen Reichs Wapen zusammen getragen vnd für etlich jaren offentlich in Truck aussgehen lassen. Welches Werck nach dem ich erfaren vnd gesehen, dass es vielen Ehrliebenden leuten angenem vnd bequemlich gewesen, also dass vor dieser zeit alle Exemplaria Distrahirt, vnd offentlich nicht mehr wol zu bekommen gewesen, haben mich hohen Standes Leute es auff ein neuwes in das werck zu richten, zum öfftern mal bittlich ersucht."

Demnächst folgt Köbel's Vorrede mit der Ueberschrift: „Ein Liebhaber aller Geschicht vnd Historienschreiber, vor etlich jaren gewesener Stattschreiber zu Oppenheim, wündschet dem Leser glück vnd alle wolfarth."

Das Werk selbst enthält mehrere Abtheilungen, wobei ich bevorworte, dass die Wappen von Jobst Amman prächtig in Holz geschnitten sind, wodurch das Buch seinen Werth erhält.

„Welche auß den Geistlichen vnd Weltlichen Teutschen Christlichen Fürsten, ein Römischen König vnd Keyser zu erwehlen macht haben." Der Wappenschild des Königs von Böhmen ist mit der Laubkrone bedeckt.

Ausser dem Kaiserlichen und der sieben Kurfürsten Wappen findet sich nur noch das der Landgrafen von Hessen.

Es folgen hierauf eine Menge von Fahnen von Lanzknechten getragen, auf einzelnen Blättern mit dem Monogramm I. K.

Wappenbuch Hier Innen Rö. Kay. May. | sambt Chur vnd Fürsten | Geistlichs vnnd Weltlich Standts | Wappen, fürnemlich aber deren, so auff verschinem Reichstag | zu Augspurg im Jar 1582 gehalten, selbs Personlich erschinen, Auch deren | Abwesenden, so jhre Gesandten alda gehabt, souil deren zubekom- | men müglich gewesen, ordentlich begriffen. | Hierzu seind auch neben der Röm. Kay. May. vnd Chur, auch der Stifft sampt mehrertheil der Reichsstätt, deßgleichen der Vier Land, | sampt derselben Grauen, Herren vnd Adelspersonen Wappen gesetzt worden. | Alles mit sonderm fleiß zusammen getragen, Artlich, Gründtlich vnd eigentlich fürgemalet, In Sechs Bücher abgetheilet, sampt einem zu ruckh angehenckten ordenlichen Register der Vier Land, vnd in verlegung Georgen Brentels, Burgers vnd Malers zu Laugingen | in Truck verfertiget. (o. J.)

Mit Register 233 Blätter. Die Zeichnung ist meist vortrefflich. Es wird als *Brentels Wappenbuch* citirt.

Aus dem Vorworte, datum Laugingen den 10. Septbr. Anno 1584: „Nachdem der Weitberümte vnd Wolerfarne Edel vnd Vest Peter Fleischmann zu Franckendorff, Röm. Kay. May. vnsers allersgnedigisten Herrn behaffter Ehrnhold, Im Anno etc. 1582 Jüngsten vnnd erstgehaltnen Augspurgischen Reichstag, ein sehr wolgesteltè vnnd verbesserte Description was auff wolermeltem Loblichen Reichstag für Chur vnnd Fürsten, Auch andere Stände dess Heiligen Römischen Reichs, so wol auch der Abwesenden Gsande, Räthe vnd Potschafften erschinen, sampt mehrern anhangenden sachen gehalten worden, wolbedächtlich in truck verfertigt vnnd aussgehen lassen. Vnnd ich aber nunmehr mit allerhand Wappen, vnnd sonsten der Malerey kunst, biss in die Dreyssig Jar lang mein thun gehabt, damit vmbgangen, vnd mich sonderlich alle zeit dahin beflissen, der Alten Geschlechten Wappen zu erfahren, zuerkundigen vnd aufzuzeichnen, wie mir in solcher zeit für alte zukommen, vnd Wappen abzumalen fürkommen. So hab ich nit vnderlassen sollen noch könden . . . sollich Ainsellig Werck auch nicht zuuerbergen oder verligen zulassen . . ."

Stam vnd Wapenbuch hochs vnd niders Stands. Darinnen der Römischen Keys. Mt: deß heiligen Röm. Reychß Churfürsten, Fürsten, Grafen, Freyen vnd Herrn, Auch deren vom Adel, vnd anderer vom guten Geschlecht herkommenden Personen, Wapen, mit jren Schilt vnd Helmen, auch hinzugesetzten *Symbolis*, vnd Reymen, in welchen zum theyl der Wapen eygenschaften vnd bedeutnussen guthertziger wolmeynung begriffen werden, eygentlich vnd auffs fleyssigst zugericht. Mit angehengten vilen ledigen Schildten vnd Helmen, denen, welche der frembden Nationen, oder anderer Wapen mehr, auch hiereyn zu bringen lust hetten. Zu nutz vnd ehren allen der Kunst Liebhabern, Gelehrten vnd Vngelehrten, mit groß:r müh, arbeyt vnd vnkosten, zusammen getragen durch Sigmund Feyrabend. Gedruckt zu Franckfurt am Mayn, Mit Römischer Keyserlicher Maiestet Freyheyt. M.D.LXXIX. 4°.

In neuerer Zeit sind von diesem Wappenbuch zwei Facsimile-Ausgaben erschienen:

Jost Ammans Stamm- und Wappenbuch, neu herausgegeben und geordnet von Friedrich Warnecke Facsimile-Druck von A. Frisch in Berlin. Verlag von C. A. Starke in Goerlitz. 1877. 4°.

Liebhaber-Bibliothek alter Illustratoren in Facsimile-Reproduction. III. Bändchen. Jost Amman's Wappen- und Stammbuch. Franckfort a. M. bei Sigm. Feyrabend 1589. München bei Georg Hirth 1881. kl. 4°.

Ueber den Künstler, der in diesem Werke Unvergleichliches geleistet hat, urtheilt *Matthias Quad* (1609): „Joest Amman von Zürich ist Virgilio mit stellen vnnd inuentiren nit sehr vngleich gewest, doch allein in holtz vnd im etzen, vnd hat dem leben mehr gefolgt als einiger seiner zeitgenossen."

Von den Wappenreimen sei einer hier angeführt:

Churfürst von Brandenburg

Wo zugleych ist sterck vnd verstandt
Da ist deß Reychß ein selger standt
Sich billich solcher Ehren rühmt
Das Hauß Brandburg, jm geziempt.
Drumb den Scepter vmb ringen thon
Die Löwen, Greyffen, Adler, schon:
Dardurch deß Keysers Ehr sich weyt
Jm gantzen Land vmbher außbreyt.

Chronicon Alsatiae, Edelsasser Chronick vnnd außfürliche Beschreibung des vntern Elsasses am Rheinstrom ꝛc. Durch den Ehrnvesten, Hochachtbarn, Herrn Bernhart Herzogen, dieser zeit Hanaw Liechtenbergischen Amptmann zu Wördt. Gedruckt zu Straßburg, durch Bernhart Jobin, Anno 1592.

15 Wappenbüchlein 96 (auf einem Bande, darunter die drei Nürnbergischen Wappenschilde, darunter auf einer Leiste die Inschrift:) Johan Sibmacher *fecit* Fridetich Dürer *Excvd*: (Quer-16°)

Ein Besitz des Herrn Geh. Rechnungsrathes Warnecke; besteht ausser dem Titel aus 18 Blättern. Die meisten Blätter enthalten ein Wappen in der Mitte, umgeben von vier Wappen, in kleinerem Massstabe gezeichnet, welche das in der Mitte befindliche Wappen ansehen. So steht rechts neben dem Wappen des Erzbischofs von Mainz (v. Dalberg) das Wappen des Bischofs von Speyer, welches links oben und rechts unten das Speyer'sche Stiftswappen, rechts oben und links unten das Weissenburger Castell enthält. Die Wappen sind solche gleichzeitig lebender Personen. So finden sich die Wappen folgender Kirchenfürsten: Wolfgang v. Dalberg Erzbischof von Mainz (1582 1601), Eberhard von Dienheim Bischof von Speyer (1581 - 1610), Neidhard von Thüngen Bischof von Bamberg (1591 – 1598), Julius Echter von Mespelbrunn Bischof v. Würzburg

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

(1573–1617), Wolfgang Dietrich v. Raitenau Erzbischof v. Salzburg (1587–1612). Die Wappen sind sehr zierlich gestochen, aber ohne Ueberschriften. —

Des M. Andreas Angelus „Holsteinische Chronica, darinnen ordentliche warhaftige Beschreibung der Adelichen Geschlechter beneben derselben Wapen, Stamm-Register vnnd Bildnissen“ etc. erschienen im J. 1597, ist als ein Wappenbuch der Holsteinischen Geschlechter und Städte anzusehen.

New Stammbuch vnd Beschreibung des Vralten, Königlichen, Chur- und Fürstlichen, etc. Geschlechts vnd Hauses zu Sachsen, In welchem Witekind der Grosse genandt, letzter König vnd Erster in seinem Geschlecht, des Römischen Reichs Fürst vnd Hertzog gewesen. Vom Jahr für Christi Geburt 90 biß auff die zeit, da sich der Hochloebliche Stamm der Hertzogen vnd Churfürsten zu Sachsen, etc. in zweene Este getheilet. Mit alten Bildnussen etc. Hiertzu sind kommen Sächsische, Meissnische vnd Thüringische Prouintz Wapen, mit kurzem fleissigen Bericht, von derselben Alter vnd Herkommen etc. Gestellet durch M. Petrvm Albinvm Churf. Sächsischen Historicum vnd nunmehr continuirt durch Matthaevm Dresservm D. Leipzig. Gedruckt durch Abraham Lamberg Anno 1602 (465 S.)

S. 205: Erste Ordnung derjenigen Chur vnnd Fürstlichen Sächsischen Provintz Wapen, so die fürnembsten vnnd Reichslehen sein, wie dieselben im grossen oder gantzen Wapen zusammen gemahlet werden.

S. 439. (Nachwort des Buchdruckers): „dieweil jhr viel gefunden werden, welche lust haben diejenigen Figuren, Bilder und Wapen, so sie in den Büchern finden, entweder selbst, für die lange weil, ausszustreichen. oder andere illuminiren zu lassen vnnd doch dauon offtmals abgeschreckt werden, das sie nicht wissen wie die Personen .... machen, auch den Wapen jhrn rechte Farben geben sollen.“ (Es folgt die Anweisung zum Coloriren.

Schweytzer Chronick: Das ist Beschreybunge Gemeiner loblicher Eydgnosschaft Stetten, Landen, Völcker vnd dero Chronickwirdigen Thaaten: Beneben vorbeschribner Gelegenheit Europe, vnd kurtzverzeichneter fleissiger Histori Teutschlands, Franckreychs vnnd Niderlands: Alles mit schönen Landtafeln, der Stetten, Flächen vnd Schlachten contrafacturen, vilen Königl. Fürstl. vnd Adelichen alten Waapen vnd Genealogien gezieret: Erstlich durch H. Johan Stumpfen in XIII. Büchern beschriben: folgends durch H. Johan Rudolph Stumpfen an vilen orten gebesseret, gemehret vnd von Anno 1548 biß auf das 1587 continuirt: an jetzo aber biß auf das gegenwirtige 1606. außgeführt. Sampt einem volkommenen hierzu erforderlichen zweyfachen Register Getruckt zu Zürych bey Johans Wolffen M.D.CVI. (fol. 770 Seiten)

Dieses Werk dürfte wegen der grossen Menge von Wappen, welche es enthält wohl unter die Wappenbücher zu rechnen sein.

Hessisches Wapenbuch: darinnen auch die Fürsten zu Hessen, so in 593 Jahren von *Ludovico I. Barbato* biß auff vnsere jetzt löblich Regierende Fürsten vnd Herrn L. Moritzen I, L. Ludwig IV. das löbliche Fürstenthumb Hessen regieret, beschrieben vnd abgebildet seind. Sampt angehörigen Graff: vnd Herrschaften, Angewandten, Lehn Graven, Adelicher Ritterschafft, in vnd ausgesessenen Lehnmannen, auch aller Stadte Wapen. In solche Form geschnitten vnd *publiciret* durch Wilhelm Wessel, J. F. G. bestalten Buchtrucker vnd Formschneider zu Cassel, Im Jahr MDCXXI. 8°.

Einleitung: Relation: Erzehlung vnd Lobspruch des Fürstlichen Stambs vnd Geburts linea der Durchleuchtigen, Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Landgraven zu Hessen, etc. Wie dann auch des Herkommens vnd Nutzbarkeit der Wapen, Schild, Helm vnd Deeken, aller loeblichen Regierung vnd Ritterschaft, Vber das Hessischen Wapenbuch Wilhelmi Wesselii (1. Jan. 1621).

Als Verfasser ist unterzeichnet: Hermannus Fabronius Moseman, Diener Gottes im H. Predigampt zu Eschwege an der Werra P. C.

New Wapen-Buch: darinnen des H. Röm. Reichs Teutscher Nation hoher Potentaten, Fürsten, Herren und Adels-Personen, auch anderer Ständt und Stätte Wapen an der Zahl 3320 beneben ihren Schilt und Helm-Kleinoten, mit besondern Fleiß erkundiget und uff Kupfferstück zum Truck verfertigt durch Johann Sibmachern von Nürnberg, dergleichen vor niehmals ausgangen. Von mehrern Innhalt daß gantzen Werck findet man nothwendigen Bericht uff volgenden Blatte. *Norimbergae, Sumptibus Auctoris CIↃIↃCV. Cum gratia et privilegio Sac. Caesareae Maj.* qu. 4°. (226 Tafeln).

Newen Wappen-Buchs II. Theil, darinnen des H. Römischen Reichs teutscher Nation hoher Potentaten, Fürsten, Graven, Freyen, Herren, Ritter und von Adel, auch etlicher alten Erbaren Patricien etc. Wappen, an der Zahl bey 2400, beneben ihren Schild und Helm Kleinoden, auch deren zugehörigen Farben mit sonderbahren Fleiß also auff Kupfferstück in Truck verfertiget durch Johann Sibmachern. *Norimbergae Sumptibus Auctoris MDCIX.* (164 Kupfertafeln).

Unter denen Förderern des Unternehmens werden genannt:

Johann Georg von Werdenstein, Fürstl. Eichstädtischer Rath, Senior daselbst und Domherr zu Augsburg;
Wilhelm Bernhard von Friedesheim zu Lengenfeld, Kaiserl. Regimentsrath.
Carl Ludwid Fernberger zu Egenberg und Hochhauss, Erbkämmerer in Oesterreich ob der Enss.
Osswald Gabelkover, Medicinae Doctor und Fürstlich Württembergischer Archiater[1]).
Johann Peter Heintzel von Degerstein[2]).
Christoph Senft von Sulburg.
Johann Sigmund Brecht von Hohenwarth.
Johann Friedrich Faust von Aschaffenburg[3]).
Bernhard Praetorius, Nürnbergischer Syndicus.

Dem ersten Theile ist ein umfangreicher Text beigegeben, welcher die Anweisung zum Coloriren enthält. In dem zweiten Theile sind die Farben auf den Tafeln selbst mit Buchstaben bezeichnet.

Diese beiden Theile sind die einzigen, die der Anfänger des Werkes in eigener Person herausgegeben hat. Johann Sibmacher ist am 23 März 1611 gestorben. Seine Erben veranstalteten im Jahre 1612 eine neue Auflage der 2 Theile; bei dieser Gelegenheit wurden auf die Tafeln des I. Theils die Farbenabgaben mit Buchstaben nachgetragen und der besondere „im lesen verdrüssliche“ Text weglassen.

---

1) Der bekannte württembergische Historiker, † 31. Decbr. 1616 im 78. Lebensjahre. Seine handschriftlich hinterlassenen Collectaneen werden heute noch geschätzt.

2. „Johann Peter Hainzel .... war auch ein grosser Liebhaber der Geschichte, er hat sich Nachrichten von den Geschlechtsregistern und Verbindungen der vornehmsten und edelsten Häuser in Europa und von dem Ursprung der Wappen gesammelt, deren der gelehrte Franzos Peirescius in einem Schreiben an den Rector Ehinger gedenket, von welchen ich aber weiter nichts erfahren habe. Er ist zu Savonna bei Genua ledig gestorben und liegt daselbst begraben.“ Paul v. Stetten, Geschichte der adelichen Geschlechter in der freyen Stadt Augsburg. Augsburg 1762. 4°. S. 229.

3) Der erster Herausgeber der Fasti Limpurgenses.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das Erneuerte und vermehrte Teutsche Wappenbuch, in welchem deß H. Röm. Reichs Hohe Potentaten, Fürsten, Grafen, Herren, Freyherren, Edle, Stände und Städte ꝛc. Wappen, Schilde, Helm Kleinodien, wie auch deroselben Namen, Herrschafften und Herolds Farben ꝛc. außgebildet zuersehen. Erster Theil. Mit einer umbständigen Vorrede Von dem Ursprung und Gebrauch der Wappenn vermehrt. Zufinden bey Paulus Fürsten, Kunsthändlern in Nürnberg, Gedruckt daselbst bey Christoph Gerhard. quer 4°. O. J. Das Kayserl. Privilegium ist vom 26. Juli 1655.

Zweiter Theil. Enthaltend deß H. Röm. Reichs, wie auch außwärtiger hoher Potentaten, Könige, Hertzogen, Fürsten, Freyen, Rittern, Edlen und Erbaren Geschlechter etc. Wappen, Schild, Helm etc. Mit einer Vorrede von den Ritterlichen Thurnieren und der Adelichen Heroldskunst vermehrt. Gedruckt zu Nürnberg . . . Im Jahr 1655.

Dritter Theil . . . . Mit einer Vorrede von der Wappen Unterscheid und Deutungen. Nürnberg . . . Im Jahr 1656.

Vierdter Theil. Vorstellend der Reichsgrafen, Grafen, Herren, Freyherrn, Ritter und Edlen Namen, welche von Röm. Kais. Maj. zu dem Herren-, Ritter- und Adelstand erhoben und mit Wappen, Schild, Helm und Kleinodien . . . begabt worden. Mit einer Vorrede . . . Von vielfältigem Gebrauch der Wappen. Gedruckt . . . . im J. 1657.

Fünffter Theil. Nürnberg 1667. Ein Anhang dazu 1668.

Der Verleger sagt im „Bericht und respective Protestatio“ (dem 1. Theile vorgedruckt):

„Demnach unterschieden hohe Standespersonen meine Wenigkeit viel Jahre hero beweglichst ermahnet, dass ich das wolbekannte Sibmacherische Wappenbuch, zu welchem bey 50 Jahre ein mehres nicht gebracht worden[1]), fortstellen, und so wol mit denen noch ermanglenden alten, und seither verbesserten und neuen Wappen vermehren solte, so habe ich mich von vier Jahren hero zu solchen kostbaren und mühesamen Verlage entschlossen, und den Anfang bey jüngstgehaltnen Reichstag zu Regenspurg gemacht, in dem mir absonderlich beyrähtig und willfährig erschienen, der Edle und Kunstreiche Herr Frantz Leux, Röm. Kayserl. Majest. wolbestellter und hochberühmter Kammermahler, welcher mir, auß der hochloebl. Kaiserl. Reichs Cantzley, durch drey seiner Kunst-Bedienten, viel hundert Wappen auf meinen Unkosten nach den Originalien fleissigst copiren und auffreissen lassen . . .

„Ferners habe ich dem Franckfurter Catalogo zum zweytenmal bittlich anfügen lassen, dass mir, durch die Liebhabern der Adelichen Wappenkündigung, diejenige, welche in dem Sibmacherischen nicht befindlich, oder seithero verbessert worden, copialiter zugefertiget werden möchten; Zu welchem Ende, ich die Kupffer besagten Wappenbuchs an mich erkaufft . . . . . Es werden mir auch fast täglich mehr und mehr Wappen zugefertiget.

„Es ist auch dieses Orts mit stillschweigen nicht zu übergehen, die hochverständige Beyhülfe des Hochwürdigen und Hochberühmten P. Gabriels Bucelini, Priors des Klosters S. Johannis in Veldkirchen, wie auch deß Edlen und Vesten Herrn Joh. Wolffgangs Fabricii, Hoch. Fürstl. Würtzburgischen Lehenprobsts und Secretarii und vieler andrer Liebhaber der Adelichen Heroldssachen, welche mir eine grosse Anzahl Wappen mitgetheilet . . .

1) Die bei Bernd erwähnte Fürst'sche Auflage von 1637 ist wahrscheinlich durch einen Druckfehler (für 1657) entstanden.

Ernewert- und Vermehrtes Wappen-Buch, In welchen Aller hoher Potentaten, der Römischen Kayserн, Könige, des Heil. Römischen Reichs Chur-Fürsten, Fürsten, Gefürstete Grafen, Grafen und Herren, Baronen, Rittern, sammt anderer Stände, Republiquen und Städte, Adelicher und unadelicher Geschlechtern, etc. Wappen, Schilde, Helmen, Kleinodien Nebenst Dero Nahmen und Herrschafften, in schönen Kupffern vorgebildet, Und vormalens in Fünff, anjetzund aber, zu dessen sonderbarer Verbesserung, in sechs Theilen benebenst einem Anhang, darinnen auch der heut zu Tag florierenden Ausländischen Königreiche und Souverainen Wappen und Kleinodien enthalten; Allen Curiösen Liebhabern der Edlen Wappen-Kunst zum Besten auf das Neue verfertiget und zum Druck befordert. Von Paul Fürstens, Kunst- und Buchhändlers Seel. Wittib und Erben. Nürnberg *Anno* 1696. folio.

Erste Folio-Ausgabe. (Der Titel ist nach dem Originale der Königl. Bibliothek in Berlin aufgenommen).

Eine neue Ausgabe edirte der Schwiegersohn des Paul Fürst:

Erneuert und vermehrtes Wappenbuch etc. aufs neue verfertigt und zum Druck befördert von Rud. Jo. Helmers. In 6 Theilen nebst einem Anhange. Nürnberg 1700 fol.

— — Nürnberg 1703 fol.

— — Nürnberg 1705 fol.

J. D. Köhler schreibt 1734: „man hat bey genauer Zusammenhaltung fünff Helmerischer Exemplarien befunden, daß keines mit dem andern in der Beschaffenheit und Anzahl der Wappen übereingetroffen, sintemahl theils einige Wappen ausgeschlagen und verbessert hineingesetzt, am meisten aber theils die ledigen Schilder mit Wappen-Bilder angefüllet, theils auch neue Wappen hier und da in allen Theilen eingeschaltet und beygesetzet worden.“

Das grosse und vollständige anfangs Siebmacherische, hernacher Fürstische und Helmerische nun aber Weigelische Wappen-Buch in Sechs Theilen in welchem aller Hohen Potentaten, als der Römischen Kayser, Europäischen Könige, des Heil. Röm. Reichs Churfürsten, Herzoge, Fürsten, gefürsteten Grafen, Herren und Stände, Ingleichen der freyen Staaten, und Reichs-Städte, wie auch anderer so wohl abgestorbener, als noch lebender Herzoge, Fürsten, Grafen, Herren, Baronen, Edlen Herren, Ritter, Adelicher und Unadelicher Geschlechter in allen Provinzien und ansehnlichen Städten des Teutschen Reichs, Wappen, Schilde, Helme und Kleinodien an der Zahl 14767. In Kupfer-Tafeln vorgebildet, enthalten, nebst hierzu dienlichen Registern und einer Vorrede Johann David Köhlers, *P. P.* Nürnberg, verlegts Christoph Weigels des ältern seel. Wittwe. Gedruckt bey Lorenz Bieling 1734. fol.

Die Einleitung zur Wappenlehre von Harsdörffer, welche der ersten Fürst'schen Auflage zum ersten Male vorgedruckt war, lässt an vielen Punkten die bessernde Hand Köhler's erkennen.

Johann Siebmachers allgemeines grosses und vollständiges Wappenbuch in welchem aller Hohen Potentaten, Fürsten, Grafen, Herren und Stände, ingleichen der freyen Staaten und Reichsstädte, Baronen, Edlen Herren, Ritter, Adelicher und anderer erbarer Geschlechter in und ausser Deutschland, Wappen, Schilde, Helme und Kleinodien in sechs Theilen abgebildet sind. Nebst einer Vorrede Johann David Köhlers, *P. P.*, einer Einleitung in die Wappenlehre und nöthigem Register. Nürnberg, im Verlag der Raspischen Buchhandlung 1772. fol.

Die Vorrede Köhlers ist die alte vom J. 1734. Der jetzige Verleger ist *Gabriel Nicolaus Raspe*. —

Das Siebmacher'sche Wappenbuch ist eine Fundgrube zur Wappenkunde, wie sie in ähnlicher Weise wohl keine andere Nation besitzt. Es wurde auch für das Ausland die Grundlage wappenwissenschaftlicher Forschung. So hat Sylvester Petra Sancta seine Kenntniss heraldischer Formen und Bilder wesentlich dem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

alten Siebmacher zu verdanken. In dem Zeitraume wissenschaftlicher Stagnation zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde das Werk der Gegenstand thörichter Angriffe, um jedoch demnächst von der neueren Forschung desto glänzender in seinem Ansehen wiederhergestellt zu werden. So sagt Herr *v. Mülverstedt*[1]).

„In dem klassischen deutschen Wappenwerke Siebmachers, dessen Verdienste noch bei weitem nicht genügend gewürdigt sind, finden sich die Wappen des Adels der deutschen Landschaften ausser Franken, Bayern, Schwaben und den Rheinlanden nur sehr ungleich behandelt. Eine Ausnahme macht nur Schlesien; die Märkischen, Sächsischen, Meissnischen und Thüringischen Geschlechter sind, obwohl nach diesen Kategorien gesondert, doch nicht selten unter einander geworfen und der Adel Pommerns und Mecklenburgs ist, wenn man von kaum zehn oder zwölf Familien absieht, gar nicht vertreten. Erst der Continuator Siebmachers, der Buchhändler P. Fürst holte in Betreff Pommerns das Versäumte im III. Bande und zwar glänzend nach.

„Der Grund der Ungleichheit in den einzelnen Abtheilungen, in denen der Autor sein Material bringen wollte, lag, wie ersichtlich in den Verhältnissen seines Standes und Gewerbes, sowie seines Wohnortes und besonders in den Zeitumständen " . . . . .

Im vorigen Jahrhundert wurde das Wappenbuch im Nothfalle auch bei Ahnenproben zugelassen. Estor[2]) sagt: „Gleichwohl, wenn man nicht weiter kommen kan; alsdann wendet man sich zuletzt auf die wapenbücher. Und wenn das angezogene wapenbuch am orte nicht vorhanden, wird von einer facultät deshalben ein zeugnis, wie folget eingehohlet:

„Als uns Decano, Doctoren und professoren der juristischen facultät bey königlich Schwedischer fürstlich Hessischer universität allhier zu Marburg ein anstand wegen des von Schaffelitzkyschen wapens, so die Fräulein von Grävenitz bey dem adelichen stifte Schacken mit aufschwören lassen soll, einberichtet, und zugleich darüber unser bedencken und zeugnis, wie nämlich solches in den wapenbüchern beschaffen, verlanget worden; demnach erachten wir nach collegialischer fleisiger und genauer untersuchung, prüfung, auch zusammenhaltung der wapenbücher, im wapenrechte und in der heroldskunst für begründet, und berichten der wahrheit zu steuer, dass, wenn besage der täglichen erfahrung, bey einem geistlichen ritterorden, domstift oder einer adelichen gauerbschaft wapen in einem stammbaume aufgeführet werden, so allda noch nicht aufgeschworen, man nach den Nürnbergischen wapenbüchern stracklich gehe, und die darinne befindliche wapenfiguren für richtig annehme, gestalt denn die Niederländische geschlechte es mit des Johann Baptista Christyn iurisprudentia heroica, Brüssel 1689 2 th. in fol. auch also halten.

[Es folgt hierauf ein Verzeichniss der verschiedenen Ausgaben des Siebmacher'schen Wappenbuchs und die Beschreibung des Wappen].

„Dass dieses den wapenrechten auch vorermeldten wapenbüchen also gemäss sey, bezeugen wir Decanus, Doctoren und professoren der königlich Schwedischen fürstlich Hessischen universität zu Marburg, urkundlich unsers hierneben gedruckten facultät insigels. Marburg den 30. august 1747."

Es kommen in dem Werke freilich zahlreiche Irrthümer aller Art vor (aber sind dieselben von Menschenwerk untrennbar?) und diese haben zuweilen Missgriffe fortzeugend hervorgerufen. So haben die Brandenburgischen Fürstenhäuser in Franken, auf die Autorität Siebmachers sich verlassend, für Cammin ein falsches Wappen ihrem Schilde einverleibt. Auch bei der Berichtigung des Königlich Preussischen Wappens im J. 1873 sind derartige Versehen vorgekommen.

Dass der alte Siebmacher die Eselsbrücke für den Gatterer'schen „— —" geworden ist[3]), dass er von den leidigen Wappenbureaus der Gegenwart missbraucht wird, dafür kann er nicht verantwortlich gemacht werden.

---

1) Correspondenzbl. d. Gesammt-Vereins 1871. S. 65.
2) Anenprobe S. 48 ff.

3) *Masch* schreibt im Preuss. Adelsarchiv 1824 S. 68: „Jedoch muss man auch den Einfluss nicht verkennen, den Wappensammlungen und zumal das Fürstische Wappenbuch ausüben. Denn sehr oft werden daraus Wappen erloschener Familien, Neugeadelten ertheilt, wo denn natürlich von einer speciellen Bedeutung (des Wappens) nicht die Rede sein kann "

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

IV. Buch.

Die Wappenwissenschaft von ihren Anfängen bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Annere Tiden — annere Lüden! — Aewer nich blot annere Lüden, ne, ok annere Bedüden.

Fritz Reuter.

I. Abschnitt.

Die Anfänge.

1. Capitel.

Der Untergang der Heroldkunst.

Unsere deutschen Wappenknaben, Herolde, Wappenfolger haben sich niemals damit befasst, die mündlich überlieferten Regeln ihrer Kunst in der Form einer Lehrschrift zu verewigen. Sie begnügten sich damit, ihre Kunst praktisch in Lob- und Straf-Poemen zu bethätigen, die uns leider auch nur zum kleineren Theil erhalten geblieben sind. Die Regeln, welche aus den spärlichen Ueberresten dieser Literatur abgezogen werden konnten, sind bereits oben (S. 216 ff.) zusammengestellt.

Um so willkommener muss uns der französische Tractat des *Clemens Prinsault* vom J. 1416 sein, welcher das ganze Arcanum der Heroldskunst enthält.

Nur in der eigentlichen Kunstsprache unterschied sich die deutsche Heroldskunst von der französischen. Die Präcision und Knappheit der letzteren widerstrebte der deutschen Individualität, welche sich damit begnügte, sich über die Hauptbegriffe zu einigen und das Einzelne dem persönlichen Belieben zu überlassen.

Da der Tractat des *Clemens Prinsault* auf die deutsche Literatur wenigstens mittelbar von Einfluss war, darf er hier nicht übergangen werden. Ich gebe den wesentlichen Inhalt nach der Pariser Edition[1]) vom Jahre 1858.

I. Capitel. Von den Erfindern der Wappen.

Der sehr heldenmüthige und siegreiche Alexander, König von Macedonien, der sehr mächtige Hector, der höchst weise Kaiser Julius Caesar und mehrere andere edle Fürsten, welche zu wissen wünschten, ob sich ihre Vasallen und Unterthanen bei Waffenthaten tapfer verhielten, und um jeden nach Verdienst zu belohnen, ordneten an, dass in ihre Schilde ein gewisses unterscheidendes Zeichen gesetzt werde, durch welches man ihre tapferen und wackeren Thaten klar erkennen und beurtheilen konnte. Diese Wappen wurden von den genannten Fürsten nicht nur jenen tapferen Leuten, sondern auch ihrer ganzen Nachkommenschaft überwiesen, zu einem Gedächtniss jener tapferen Thaten und damit die Nachkommen desto geneigter und begeisterter seien, die guten, tapferen Thaten ihrer Vorfahren nachzuahmen.

II. Capitel. Auf welche Art man Wappen macht.

Es ist zu wissen, dass alle Wappen aus drei Dingen zusammengesetzt sind, nämlich von Metall, Farbe und Pelzwerk (de penne), oder aus einem dieser Dinge, wie nachstehend erklärt wird.

III. Capitel. Von den Arten der Metalle, der Farben und des Pelzwerkes und wie man sie blasoniren soll.

In den Wappen giebt es nur zwei Metalle, nämlich Gold und Silber, und fünf Farben nämlich gueules oder Roth, azur oder Blau, sable oder Schwarz, synople oder Grün und pourpre, welches keine einfache sondern eine zusammengesetzte Farbe ist, denn wenn man alle obigen Farben zu gleichen Theilen mischt, so entsteht Purpur.

Ferner giebt es zwei Arten Pelzwerk (pennes) nämlich hermines und vairs. Und man soll blasoniren in dieser Form: der und der Prinz führt von Gold oder von Azur oder von Hermin u. s. w. Und obgleich Hermin von Silber und Schwarz ist und das Vir von Silber und Blau so nennt man das Hermin doch niemals „von Silber und Schwarz“ und das Vair „von Silber und Blau“ sondern sagt mit einem Worte: „von Hermin“ oder „von Vair“. Ausgenommen wenn das Hermin von anderem Metall und Farbe ist als Silber und Schwarz oder das Vair von anderer Farbe als Silber und Blau, in welchem Falle man sagt: Vair oder Hermin von Gold und Roth u. s. w.

---

1) Un Traité du Blason du XV^e Siecle publié par *M. L. Douët d'Arcq. Revue archéologique* XV. Année (Paris 1858) S. 321 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

[Es folgen neun Schilde mit den Farben und dem Eisenhutmuster; Hermin nicht.]

IV. Capitel. Von den Tugenden, Temperamenten, Planeten, Himmelszeichen, Edelsteinen, Wochentagen, Elementen (quel des III. élémens) und Metallen, welche jede der genannten Metalle und Farben in den Wappen bedeuten. — Und weil diese Materie von vorzüglichem Nutzen und ziemlich weitläufig ist, wird sie nach Ordnung der beiden Metalle und der fünf Farben in 7 Abschnitte getheilt[1]).

1. Abschnitt.

Gold, bedeutet in der Wappensprache (blason d'armes) vier Tugenden: Edelmuth, Wohlwollen, Trost und Hoheit; unter den Edelsteinen: den Karfunkel. Von den 7 Planeten: die Sonne. Von den Wochentagen: den Sonntag.

2. Abschnitt.

Silber, bedeutet 5 Tugenden: Demuth, Ehrenhaftigkeit, Reinheit, Weißheit (blancheur) und Unschuld. Von den Temperamenten: das Phlegma. Von den Planeten: den Mond. Drei Himmelszeichen: den Krebs, den Skorpion und die Fische. Von den Elementen: das Wasser, von den Edelsteinen: die Perle, von den Wochentagen: den Montag.

3. Abschnitt.

Roth, bedeutet zwei Tugenden: Tapferkeit und Kühnheit, von den Temperamenten das cholerische, von den Planeten den Saturn, von den Himmelszeichen den Widder, den Löwen und den Schützen, von den Edelsteinen den Rubin, von den Wochentagen den Sonnabend, von den Elementen das Feuer und von den Metallen das Messing (letton), woraus man la rouge mine (Mennige?) bereitet.

4. Abschnitt.

Blau bedeutet unter den Tugenden das Lob, die Güte und die Hoheit. Von den Temperamenten das sanguinische, von den Planeten die Venus, von den Himmelszeichen: Zwillinge, Wage und Wassermann, von den Edelsteinen den Saphir, von den Wochentagen den Freitag, von den Elementen die Luft, von den Metallen das Feinsilber, woraus man Blau bereitet.

5. Abschnitt.

Schwarz bedeutet die Trauer und den Reichthum. Von den Temperamenten das melancholische, von den Planeten den Mars, von den Himmelszeichen den Stier, die Jungfrau, den Steinbock, von den Edelsteinen den Diamant, von den Wochentagen den Dienstag, von den Elementen die Erde, von den Metallen das Eisen, woraus man Schwarz macht.

6. Abschnitt.

Grün bedeutet die Liebe, Ehre und Höflichkeit, von den Planeten den Merkur, von den Edelsteinen die Ermeraulde, von den Wochentagen den Mittwoch, von den Metallen das Quecksilber, woraus Grün bereitet wird.

7. Abschnitt.

Purpur bedeutet Freigebigkeit, Ueberfluss und Weisheit, von den Planeten den Jupiter, von den Edelsteinen den blassen Rubin (balay), von den Wochentagen den Donnerstag, von den Metallen das Zinn (l'estain), von den Elementen die Wolken (les nues).

V. Capitel: benennt 9 Dinge, von denen jedes den dritten Theil des Schildes einnimmt, und wenn sie kleiner sind, ist der Schild getheilt (devise). Wie man jedes der 9 Dinge blasoniren soll.

Jedes der folgenden 9 Dinge: Chef, Pal, Bende, Fesse, Chevron, Giron, Orle, Crois und Saultouer, muss den dritten Theil des Schildes einnehmen; ist es kleiner, so heisst es getheilt (devise).

Und 6 von jenen Bildern, nämlich bende, pal, fesse, chevron, giron und orle, wenn sie aus mehreren Stücken bestehen, blasoniren sich mit einem Worte, wie folgt: X führt in Gold eine bende von Roth zu 6 oder 7 Stücken. (d'or à une bende de gueules de VI ou VII pièces) und ähnlich so von den andern fünf.

Vom crois, chef und saultouer hat man nur eine Form, welche den dritten Theil des Schildes einnimmt. Befinden sich in einem Schilde mehrere Kreuze, so sind dieselben nach ihrer Zahl zu blasoniren.

[Es folgen nun 12 Schilde mit darunter gesetzter Blasonirung:]

s. Schildeshaupt in B.: d'asur à ung chef d'argent.
schwarzer Pfahl in G.: d'or à ung pal de sable.
g. Schrägrechtsbalken in R.: de gueules à une bende d'or.
s. Querbalken in B.: d'asur à une fesse d'argent.
g. Sparren in Schwarz: de sable à un chevron d'or.
von S. u. Gr. geständert: de synople à un giron d'argent.
in Purpur ein g. innerer Rand: de pourpre à ung orle d'or.
b. Kreuz in S.: d'argent à une crois d'asur.
schwarzes Andreaskreuz in S.: d'argent à ung saultoer de sable.
6 schwarze Schrägrechtsbalken in S.: d'argent à un bende de sable de VI pièces.
in G. ein vierfacher innerer ♯ Rand: d'or à un orle de sable de V pièces.
in S. ein r. Schrägrechtsbalken begleitet von 6 b. Kreuzen: d'argent à une bende de gueules à VI crois d'asur.

VI. Capitel: welches angiebt, bis zu welcher Zahl man alle in den Wappen vorkommenden Dinge benennen und in welchen Fällen man die Zahl nicht benennen resp. „besät" sagen muss.

Kugeln (tourteaulx), Bizande und Bandstreifen (cotices) werden bis zu 8, Rauten, Spindeln, Schachfelder bis zu 25, Thiere, Vögel, Blumen, Fische und alle anderen Dinge, die in den Wappen vorkommen, bis 16 gezählt. Bei Ueberschreitung der genannten Zahlen, blasonirt man „ohne Zahl" oder „besät", wie bei den Wappen von Laval, wo man sagen muss: in G. 16 b. Flügel (d'or à XVI ailes d'azur); oder bei den Wappen von Pulli, wo es heisst: von Gold, besät mit b. Adlern ohne Zahl (or, semé d'aigles d'asur sans nombre).

VII. Capitel. Von der Ordnung der Metalle und Farben und wie man die falschen von den echten Wappen unterscheiden kann.

Der Schild aller Wappen ist von Metall, Farbe oder Pelzwerk. Z. B. X führt in Gold ein rothes Schildeshaupt (d'or au chief de gueules); oder: in B. einen s. Querbalken (d'asur à 1 bende d'argent). Ausserdem ist zu wissen, dass Wappen, in denen Metall auf Metall, oder Farbe auf Farbe steht, falsch sind. Und durch dieses Mittel kann man häufig die Wappen der Leute von niederem Stande und Unadelichen erkennen, welche ohne Discretion nach ihrem Belieben Wappen annehmen. Z. B. Einer des Namens Jehan oder Pierre

1) Auf diese Art der Wappensprache zielt *Walter Scott* in einem seiner schönsten Romane, im 33. Capitel des *Quentin Durward*. Ich bedauere, dass es der Raum nicht gestattet, die köstliche Schilderung hier im Wortlaute folgen zu lassen und bemerke nur, dass das „Wappenamt von Regensburg" nicht historisch ist, was aber unsern seligen *Georg Hesekiel* nicht verhindert hat, es in seinem Romane *Unter dem Eisenzahn* anzubringen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Corbin führt in Roth einen schwarzen Raben (corbin); oder ein Anderer des Namens Jehan du Chesne führt in Gold einen silbernen Eichbaum (chesne) u. s. w. und dergleichen Wappen sind falsch. Ueberhaupt sind alle Wappen falsch, welche von Metall auf Metall und von Farbe auf Farbe sind, ausgenommen die Wappen von Jerusalem nämlich: d'argent à une crois potencée et quatre croisettes d'or. Dieselben sind nicht falsch, aus dem folgenden Grunde: Als Gottfried von Bouillon siegreich das heilige Land erobert hatte, wurde durch die tapferen und edlen Fürsten, die sich in seinem Heere befanden, befürwortet, dass ihm zum Gedächtniss jenes ausgezeichneten Sieges Wappen gegeben würden, die sich von dem gemeinen Brauch unterscheiden, damit sich jeder, der sie sieht, weil sie falsch sind, bewogen fühle, nachzuforschen, aus welchem Grunde ein so edler König solche Wappen führe, und er würde dann über die genannte Eroberung belehrt werden.

[Es folgen nun die fünf Schilde welche im Texte als Beispiele angeführt sind.]

VIII. Capitel: lehrt, bei welchem Theile des Schildes man mit dem Blasoniren beginnen soll.

(1) Wenn der Schild von Metall und Farbe ist, einer oder mehreren, und der Schild ist ungetheilt (entier, voll) soll man zuerst die poincte benennen.
(2) Ist der Schild getheilt, so muss man auf der rechten Seite beginnen.
(3) Ist er ecartelirt, so muss man das Quartier zur rechten Hand[1]) zuerst benennen. Beispiele (es folgen drei Schilde):
(1) G. mit ♯ Schildeshaupt: d'or au chef de sable.
(2) Gespalten; vorn schwarzer Schrägrechtsbalken in S.; hinten von Veh: party, le premier d'argent à une bende de sable, l'autre de vars.
(3) Von S. u. Schw. geviert: escartelé d'argent et de sable.

IX. Cap. behandelt gewisse Unterschiede der Vögel und Thiere im Blason der Wappen.

Von allen Vögeln, welche Schnäbel, Beine und Füsse von anderem Metall oder Farbe haben, als der Körper, muss man sagen: begliedert, ausgenommen die Merlette welche in den Wappen weder Schnabel noch Füsse hat. Und die Löwen, Leoparden und andere Thiere, welche Zähne und Krallen von anderer Farbe haben, als der Körper, blasonirt man wie folgt:

In R. einen g. Löwen, schwarz bewaffnet: de gueules a ung lyon d'or armé de sable.

X. Capitel; erläutert, in welcher Weise die Löwen, Leoparden und andere Thiere zu blasoniren sind und den Unterschied zwischen Löwen und Leoparden.

Von allen Thieren, die in Wappen vorkommen, muss man Stellung und Gestalt angeben, ausgenommen Löwen und Leoparden, weil die Löwen von Natur rampant sind und die Leoparden passant. Das ist der erste Unterschied zwischen Löwen und Leoparden. Und wenn sie die umgekehrte Stellung einnehmen, sagt man: ein leopardirter Löwe (lyon léopardé) und ein gelöwter Leopard (léopard lyonné). Der andere Unterschied ist der, dass der Löwe in den Wappen nur ein Auge und ein Ohr hat, während der Leopard deren zwei besitzt.

(Es folgen die entsprechenden Abbildungen.)

XI. Capitel. Von der Form der besans, tourteaux, cotice, endente, engrelle, losenges, fusees, eschaquier, frete, gemelle, billete. Und von dem Unterschied zwischen crois patee, c. fichée, c. potencée, c. croisée und c. floronnée

Die Besans (Bizande, Bizantiner) sind rund und von Metall. Die Tourteaux (Kugeln) sind grösser und von Farbe. Cotice (Bandstreif, Schrägleiste) ist das Drittel (le tiers meindre) der bende und läuft schräg wie diese. Zwischen endente (gezackter Schildrand) und engrelle (gezahnter Schildrand) besteht der Unterschied, dass jene grösser ist als diese. Losange (Raute) ist von gleicher (?) Höhe, Tiefe und Breite (ague par le hault et par bas et aux deux costez). Fusée (Spindel) ist oben und unten pointirt. Echaquier (Schachfeld) hat die Form eines Schachbretts, worauf man Schach spielt. Frete (Schräggitter) ist cotice, schräglinks und schrägrechts gezogen (l'une au contraire d' l'aultre) Gemelle (Querleiste) ist das Drittel der fesse, und läuft wie diese quer über den Schild. Billete ist ein wenig länger wie breit. Der Unterschied zwischen den Kreuzen wird praktisch (durch Abbildungen mit beigesetzter Blasonirung) gezeigt.

In B. ein h. (breitendiges oder) Tatzenkreuz: d'asur à une crois patée d'argent.

In S. drei schw. Kreuzchen, oben nagelkopfförmig, unten gespitzt: d'argent à III crois fichées de sable.

In B. ein g Krückenkreuz: d'asur à une crois potencée d'or.

In B. ein r. Kreuz, dessen jeder Arm ein Kreuz bildet: d'asur à une crois croisée de gueules.

In Grün ein s Lilienkreuz: de synople à une crois floronnée d'argent.

XII. und letztes Capitel. Blasonirung von 15 schwierigen Schilden, mit dem Beschluss dieses Buches.

Auf Grund der in diesem Buche gegebenen und erklärten Doctrin kann Jeder die Wappen aller Kaiser, Könige, Herzoge, Grafen, Barone, Ritter, Edelknechte, Städte und Länder oder wappenführenden Gemeinschaften rasch und geschickt blasoniren, sobald er solche irgendwo gemalt oder abgebildet sieht. Und für den Fall, dass man fremdartige Blasons finden sollte, wollte ich 15 der schwierigsten Schilde oder Blasons die ich finden konnte beschreiben .... (Es folgen nun die Abbildungen mit beigesetzter Blasonirung z. B. Lilienhaspel: de sable à un escharboucle persé, floronné, poincté d'or. Eine Kirchenfahne, deren drei Zagel gezahnt sind: d'argent à un gonfanon de gueules). —

Aehnlichen Inhalts ist der *trattato dei colori nelle arme* des *Sicillo*, dessen französische Uebersetzung folgender elenden Schrift als Unterlage gedient hat:

Curieuses und lustiges Tractätlein von den Farben auff den Wapen; Von den geheimen Denckſprüchen auff den Schilden; Von den Farben der Libereyen und Bändern; Von Bedeutungen der Planeten, Blumen und Früchte; Imgleichen von den Sprüchen der Liebe; Auch von derſelben Uebereinſtimmung und Verachtung, welche durch allerhand Art der Bäume, Kräuter und Bluhmen ſich eräugen. Aus dem Frantzöſiſchen verdeutſchet. Zum erſtenmahl gedruckt von Gottfried Herbert, Buchhändl: *Anno* 1679. o. O. 16°. 106 S. —

Die überlieferte Geheimlehre der Herolde war wie wir oben (S. 225) gesehen haben seit dem Ende des 15. Jahrhunderts obsolet geworden. Nach Ehrenliedern war keine Nachfrage vorhanden und die kaiserliche Kanzlei, welche den Herolden eine neue Thätigkeit hätte schaffen können, unterliess es, von der brach liegenden Arbeitskraft Gebrauch zu machen. Anderseits war der wissenschaftliche Gehalt der Lehre zu geringfügig, um den Gelehrten, die sich jetzt des Wappen-

1) Prinsault meint, wie das folgende Beispiel beweist, die rechte Hand des Schildträgers, nicht des Beschauers.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wesens bemächtigen, zu genügen. Der Kern der Lehre war die Kunstsprache und gerade dieser vermochte der deutsche Gelehrte niemals Geschmack abzugewinnen. Die Zeit verlangte etwas ganz Anderes. Man wollte Unterricht haben über den Ursprung und das Wesen der Wappen, — die Herolde wussten darüber selbst nichts. So wurden die Traditionen der Heroldszunft in Deutschland unterbrochen, die Herolde des 16. Jahrhunderts haben sich der Zeit angepasst und verfahren in Bezug auf die Kunstsprache noch liederlicher, als die nichtzünftigen Schriftsteller der Heraldik.

Johann Rüxner, dieser einzige Vielschreiber unter den Herolden, verfügt über eine erstaunlich geringe Zahl von heraldischen Kunstwörtern, von denen sein Turnierbuch (zuerst 1536 erschienen) eine Uebersicht giebt. Ich führe hier nur an, wie viele verschiedene Bilder er als Strich bezeichnet:

Strich = Pfahl z B. „Frauwenberg, ein weissen strich nach der leng herab im roten Schilt."

Strich = Quertheilung: „Redwitz, der öberst strich weiss, der ander blauw, also hindurch weiss vnd blauw vertheilt, mitten dardurch über die eck auss ein roter bach."

Strich = Schildeshaupt: „Statt Costentz. ein schwartz Creutz in weissem feld, der strich oben über dem Creutz rot."

Strich, schmaler = Querleiste: „Scharffenstein, zwen weisser schmaler strich in grunem feld."

Strich nennt er auch die sog. „Kleestängel" auf den Flügeln der Adler: „Brandenburger Wapen, ein roter Adler mit gelbem schnabel füssen und strich durch die flügel, in weissem felde."

Strich = Spickel: „Haller, ein weisser strich gleich eim stroleisen der Schilt vnden rot, oben im spickel schwartz." (Stroleisen von Stral, Pfeil).

Es erhält sich aber noch lange eine dunkle Erinnerung, dass die alten Herolde im Besitze einer, nun verlorenen Geheimlehre gewesen seien. Wie sich das Kind nach einem verlorenen Spielzeug sehnt, so werthlos es auch gewesen sein mag, so sehnte sich das „curieuse" Deutschland nach jener verschollenen Lehre. So schreibt *Marcus Wagner*[1]) im Jahre 1581.

„Die Römische Keyserliche Maiestet hat auch weiter einen jeglichen von solcher Ritterschafft mit sonderlichem Helm vnd Schilde begnadet, vnd gleich als mit einem gülden Kleinot vnd vmbleuchtenden Schmaragd alhie auff dieser Erden geschmücket, zur beweisung vnd anzeigung seines Standes, als welchen Er von Rittermessigen Thaten erlanget, vnd damit Er vnd seine Erben den ferner erhalten solten.

„Auff solche Helm vnd Schilde hernach grosse achtung gegeben worden. Denn man daraus erkennen mügen, ob eins Adelstand aus Manheit, vnd umb ehrlicher Thaten willen seinen Vrsprung gehabt, oder sonsten was straffbar daran gewesen, wie hieuon bücher geschrieben, vnd vor zeiten die Ehrnholden vnd Thurnirvogte, sonderliche Regeln vnd nachrichtung gewust, vnd sonderliche auszüge man noch in den alten Bibliothecis findet, derer viel in den Clöstern vnd Stifften seind durch vnachtsamkeit Staub, Motten vnd Rost erbermlich vmbkommen, derer fractur man auch (das zuerbarmen) in antiquissimis monumentis noch etliche vestigia vnd gewisse reliquias findet, daruon ich einem wol viel sagen könte, aber zur sache."

Johann Wolfg. Rentsch schreibt 1682[2]):

„Obgleich die Wappen bei allen Hohen, auch sogar bei Adelichen Personen, als Zeichen ihrer Geschlechter gebrauchet werden, hat man doch eine geraume Zeit nicht sonderlichen Fleiss auf derselben Erkandnuß und Unterschied in Teutschland gewendet; eigendlich gehöret auch solche Sorgfalt denen Herolden zu, deren Gebrauch aber, nachdem die Turnier-Spiele abgeschaffet worden, sich fast verloren und mit Ihnen die Wappen-Erkandnuß. Denen Franzosen muss man in diesem Stück den Vorzug gönnen, welche in Beurtheil- und Auszierung der Wappen-Kunst mehrern, und fast zuviel Fleiss erweisen, massen selbige auf die Wappen-Zier mehr, als nützlich ist, wenden und die allzu grose Spitzfindigkeit fast zum Aberglauben dienen lassen."

Noch in unserem Jahrhundert (1824) klagte *Masch*[3]):

„Von diesen Grundsätzen aber, nach denen sie bei der Entwerfung oder Beurtheilung der Wappen verführen, ist uns nichts, auch gar nichts übrig geblieben. Es ist auch nicht einmal möglich, sie aus ihrer Anwendung zu errathen, weil die Begebenheiten, oder die Rücksichten, nach denen sie angewendet wurden, und die doch nothwendig persönlich sein mussten, auf immer für uns verloren sind."

In dem Punkte hatte *Rentsch* vollkommen recht, dass sich in Frankreich die Heroldslehre länger erhalten hat, als in den Ländern deutscher Zunge. Auf die Praxis der burgundischen und französischen Herolde bezieht sich denn auch das verdammende Urtheil, welches *Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim* in seiner Schrift *de incertitudine et vanitate scientiarum* fällt, auf das ich weiter unten noch zurückkommen werde.

Aus Burgund, dem gelobten Lande der Herolde, war jener Herr *von Francolin*, der um 1560 am Wiener Hof als wohlbestallter Herold auftaucht. Vielleicht wollte man auf diese Weise die alte Heroldswissenschaft in Deutschland zum Wieder-Aufleben bringen. Indess war die Wissenschaft, welche *Francolin* mit sich brachte, doch wohl nicht das, was man in Deutschland erwartete und verlangte. Er gab bald nach 1564 ein Wappenbüchlein heraus, dem er folgende Quintessenz der Heroldskunst voranschickt:

„Derrer ist auch zumercken fürs Erst, das inn ainem yeglichen Schildt kainmal Gold vnnd Silber, welliches die zway Metall seind, mügen noch sollen neben ainander vil weniger ains auff ander gesetzt werden, aussgenommen in dem Wappen vnd Schildt von Jherusalem, wie hieher zusehen, welches auß gewissen rechten vnd billichen vrsachen beschicht, die ich auff dißmals außzufüren hiemit vnderlassen will.

„Für das ander ist zumercken, das in ainem yeglichen Schildt nimmermer Farb auf farb, oder farb neben ainander solle gemalt oder gesetzt werden, sonst wurden solche vnd dergleichen Wappen durch die Künigen von Wappen oder Ernholdt für falsch vnnd vnrecht erkendt, auch in kainen Turnier angenommen, oder zugelassen werden, was die Newgebornen oder Newbachen Edelleut so entweder durch gunst allain, oder nur vmbs gelt jren Adel bekommen, hats in dem fahl nit not, vnd ist wenig daran gelegen.

„Zum dritten, ist auch zumercken, das kain Künigk-

1) „Von des Adels ankunfft oder Spiegel, sampt zweien Ritterlichen, Adelichen Geschlechten, als zur Tugend anreitzung vnd Manlichen Heroischen Thaten nachforschung, kurtzer auszug aus vielen Antiquiteten, Chronicis, vnd monumentis in Bibliothecis Europae. Durch Marcum Wagnerum Frimariensem, Theologum et Historicum alter Monumentorum besondern liebhabern. Mit einer Vorrede Herrn Sigfridi Sacci, der heiligen Schrifft Doctoris, vnd Thumbpredigers zu Magdeburg. Gedruckt zu Magdeburg, im Jahr M. D. L. xxxj." (4°).

2) Brandenburgischer Ceder-Hein S. 194 ff.

3) Preuss. Adelsarchiv 1824 S. 43.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

licher oder Fürstlicher Schildt soll vber einander gewickelt, oder inn massen wie die Italianer zuthun pflegen, Gerade oder Gebogen, sondern schlecht in Triangel auf drey Züg oder Linien, wie hieher zusehen vmb vilerlay vrsach, die ich von kürtze wegen hie zu erzelen, auch vnderlassen, vnd auf ain andere zeit angestellt will haben, Dann ich hoff mit der hilff Gottes, solches in der declaration aines sondern Tractats von den Wappen, darinn fürnemblichen angezaigt wirt, welche die Wappen am Ersten erfunden, auß was vrsachen, warumb, vnd welchen völckern man solche soll geben. Item auß was Materi sy gemacht sein, vnd gemacht sollen werden, was die Metall vnd Farben in den Wappen bedeuten, vnd sunst allerlay begreiffen wirt, den Ernholdten, vnd nachuolgends den Malern, vnd andern dergleichen dienstlich."

Dieses Versprechen hat Francolin meines Wissens nicht gehalten.

2. Capitel.

Kanzleimässige Kunstsprache.

Ehe wir dazu übergehen, die Versuche auf dem Gebiete der Wappenwissenschaft in Betracht zu ziehen, wollen wir noch der Thätigkeit der kaiserlichen Kanzlei auf dem Gebiete der Kunstsprache und der Wappensymbolik zwei Capitel widmen. Denn obgleich diese Thätigkeit eine wissenschaftliche nicht genannt werden kann, so ist sie doch vortrefflich geeignet, den wissenschaftlichen Standpunct der Zeit zu kennzeichnen.

Die Kanzlei des Kaisers Friedrich III. bediente sich — wie wir früher gesehen haben — in einzelnen wenigen Fällen bei der Beschreibung der Wappen noch der Heroldssprache. Im Allgemeinen jedoch sind die Beschreibungen im gewöhnlichen Kanzleistyl abgefasst. Derselbe zeichnet sich gegen die spätere Gepflogenheit durch eine straffe Kürze aus. Es sind nirgends mehr Worte verwendet, als zur Gemeinverständlichkeit nothwendig sind. Auch ist ein gewisses System in diesen Beschreibungen nicht zu verkennen.

Die Quertheilung heisst geteilt uber zwirich.

Bei mehrmaliger Theilung werden nach altem Brauch nicht die Theilungslinien, sondern die Stücke gezählt.

z. B. Wappenbrief d. d. Neustadt 22. Mai 1466 für Richart v. Spaw.

„Mit namen einen schild geteilet vber zwirich in drey teile das vndrist vnd obrist teyle swarcz vnd das in der mitte weisz vnd auf dem schilde einen helme getzieret mit einer weissen vnd swartzn helmendecken, darauf ein swarczer esel mit dem hals bisz auf die brust."

Gespalten heisst: gleich ab nach der leng geteilt, — in der mitte nach der leng abgeteilt, oder kurz getailt nach der lenge.

Die Schrägtheilung wird meist umständlich beschrieben: geteilt aus dem vordern obern egk in das hinder vnder teil. Jedoch wird auch der bessere Ausdruck: geteilt uberegk angewendet.

z. B. Wappenbrief d. d Neustadt 22. Aug. 1465 für Martin Marquardi.

„Mit namen einen schilt geteilt vberegk, das vnder teil weisz, darinne ein blaw lilien vnd das ober tail blaw mit einer weissen lilien, baid lilien auch vberegk widereinander kerende vnd auf dem schild einen helme getziert mit einer plawen vnd weisen helmedekchen, darauf ein blawer hutte mit einem weissen geschriczten aufgeworffen stulpe vnd an der rechten seitten des huetes ein blaw stamen, darauf ein weiss halb lilien an der andern seitt ein weiss stamen mit einer blawen halben lilien."

Quadrirt heisst in vier teil geteilt.

K. Friedrich verleiht 1471 Aug. 2. Regensburg dem Vogt Ulrich von Metsch, Grafen zu Kirchberg, das von den ausgestorbenen v. Facz geführte Wappen zur Herrschaft Tafas und Prettigaw.

„M. n. e. schilt in vier teil geteilt, das vorder ober vnd das hinder vnder egk rot vnd die andern zwei teil vberegk blaw vnd weiss schakirt ausgeteilt. Vnd auf dem schilt einen tornyrhelme gezirt mit einer roten vnd weissen helmendeckhn, darauf in einer gelben oder goldfarben crone zwen weiss gepogen swannkregen biss auf die prust mit aufgetanem roten snabel."

Der Balken und der Pfahl heisst ohne Unterschied Leisten, wobei die Richtung jedesmal bezeichnet wird.

Der Balken heisst uber zwirich in mitte ein leisten.

z. B. Wappenbrief d. d. Nieder-Baden 11. Aug. 1473 für Hans Heinrich v. Rot:

„M. n. e. weissen schilde darinne vber zwirich in mitte ein blabe leisten steende vnden in grund zwo rot rosen und oben drey rot rosen nacheinander vnd auf dem schilde ein helme gezieret mit einer roten vnd weissen helmedeckhn, darauf zwei weisse puffenhörner auch mit einer blaben leisten in der mitte vberzwirich."

Der Schrägbalken heisst uberegk ein leisten. Seltener wird die Richtung umständlich angegeben. Enthält der Schild mehrere Balken so werden diese und nicht die Stücke gezählt.

z. B. Wappenbrief d. d. Wien 27. Januar 1472 für Hans Hohenwarter.

„M. n. e. swarczn schilte, geende von dem obern hindern egk abwerts in das vorder vnder egk zwo gelb oder goldfarb leistn, vnd auf dem schilt einen helme gezirt mit einer swarczn vnd gelbn helmedeckhn, darauf ein grob parttet mansprustpild on arm in swarcz becleidet mit reidem hare, habende auf seinem haubt ein gelb oder goldfarb cron vnd gespicztn swarczn huet steckende darinn drey strawsenfedern die mitter gelb vnd die andern zwo swarcz."

Ferner Wappenbrief d. d. Regensburg 23. Juli 1471 für die Gebrüder Heinrich und Jacob von Brunnen.

„M. n. e. weissen schilt darinn vberegk drey rott leystn, vnd auf dem schilt einen helme gezieret mit einer roten vnd weisen helmdeckhen, darauf zwo aufgetan flug in der mitte vberegk geteilt, das vnder teil rot vnd das ober weisz."

Der Pfahl heisst in der mitte nach der lenge ab ein leisten. Einmal werden zwei (s.) Pfähle (in R.) als fünf Leisten blasonirt in dem Wappenbrief d. d. Metz 22. Sept. 1473 für Claus v. Stille genannt Spaczinger:

„M. n. e. f. nach der leng ab in funf leistn geteilt, die drey rot vnd die anndern zwo weifs vnd den helm gezirt mit einer roten vnd weissen helmendecken, darauf ein rot parttetz mannsprustpild in weiss becleidet mit einem zapfen, sein haubt bedackht mit einem roten heidenischen hute."

Der Schildesfuss wird in dem Wappenbrief d. d. Wien 13. Februar 1472 für Erhard Federlin beschrieben; ein schilt geteilt in drew teil, das vndrist gelb vnd die obern zwai swarcz.

Anders in dem Wappenbrief d. d. Augsburg 26 Mai 1473 für Berthold Kruss.

„M. n. e. sch. geteilt vber zwirich das vnder des dritteils des schildes weiss vud das ober gancz blab steende in demselben blabn in mitte ein vorder teil eins weissen prackhn vnd auf dem helme zwei weisse püffelhorner steende dazwischen auch ein weiss vorderteil eins prackhn."

Dagegen finde ich das Schildeshaupt in dem Wappenbriefe d. d. Neustadt 18. April 1466 für die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gebrüder Peter und Michael Newnburger von Passau, wie folgt beschrieben:

„Mit namen einen schilde geteilt in zweiteil vber zwirich das vnder vnd merer teil des schildes swarcz darinn ein weisser sparre kerende den spicze vber sich vnd das ober als das dritteil des schildes rot vnd auf dem schilde einen hellme geczieret mit einer weissen roten vnd swarczen hellmedekchen, darauff zway püffenhornere eins gancz swarcz, vnd das ander vnden das halb teil weisz vnd das oberteil rot."

Die Spitze heisst Zwickel.

Wappenbrief d. d. Wien 9. Nov. 1471 für Sebald Schreyer.

„M. n. e. fwarczn fchilte geende von grund auf ein gelber zwickhl, darinn ein mörinpilde on fuess vnd on arm in swarcze becleidet, hangende in den oren gelbe ringlin vnd einen geflochten zopfen vnd umb sy ein gelbe gürtel auch vorn in dem rock drew gelbe gesperr vnd oben in yedem egk des fchilts ein gelber mayeran apfel yeder mit einem stingel, vnd auf dem helm gezirt mit einer swarczn vnd gelbn helmdeckhn darauf ein zwifach aufgetan fluge mit dem zwickhl morinpilde vnd mayeranapfel von farben gefchickt vnd ausgeteilt als in dem fchilt."

Die Raute und die Wecke laufen unter der gemeinschaftlichen Bezeichnung Wecke.

So wird die Raute im v. Grafeneck'schen Wappen 1459 als „ein viereckhet Wegge" angesprochen.

Der Sparren ist ein geläufiger Kunstausdruck für dasselbe Heroldsbild, welches auch wir so bezeichnen.

Wappenbrief d. d. Regensburg 15. Juli 1471 für die Gebrüder Johann und Conrad Kaltofen.

„M. n. e. weifsen schilt darinn von grund auf ein roter sparre dazwifchn in grund vnd obn in yedem eck des fchilts ein rote mermufchel vnd den helm gezirt mit einer weifsen vnd roten helmedeckhn darauf ein roter ochfenkopf mit dem hals bisz an die brust mit weifsen hornern."

Geschacht heisst schackirt, Schachbalken schackirte Leisten. Die Zahl der Plätze wird meist nicht angegeben. In einem Wappenbriefe von 1454 heisst es: uber zwirich zwo listen geteilt in XII veldung schachzabelweise.

Wappenbrief d. d. Wien 31. Januar 1470 für Paulus Müszler.

„M. n. e. weissen fchilde geende aus dem vordern obern egke in das hinder vnder egke des fchildes ein fchkakirte leisten weisz vnd plaw vnd in yedem teil vnden vnd ob der leisten ein plawe rosen mit einem weissen püczlein, dann auf dem fchilde einen helme geczieret mit einer weissen vnd plawen helmdecke, darauf ein portuagalisch frawnpild ân die fuefs mit ausgerackten armen vnd in plaw geclaidet vmbgebn mit einer weissen gürttel habende in yglicher irer plofsen hande ein gelbs zwey mit dreyen essten die zwen vnden nacheinander und das mitter mit einer plawen rosen."

Ganz unbekannt ist das heraldische Pelzwerk geworden. Bei einem Wappen, wo dieses Pelzwerk sicherlich zum Vorbilde gedient hat, wird dasselbe als Wolken bezeichnet:

Wappenbrief d. d. Cöln 15. April 1475 für die Brüder Heinrich und Erasmus Metsperger.

„M. n. e. roten fchilde darinne in grunde ein dreiegketer weisser perg vnd ob demselben perg in mitte des fchilds vberzwirich ein leistin von fwarczen vnd weissen wolkhen ineinander verwechselt. Vnd den helm gezieret mit einer rotten vnd weissen helmendecken, darauf ein zwifach aufgetan fluge von farben vnd figurn allermass gefchikht als in dem fchilde."

Einen weiteren Beweis liefert das Diplom d. d. Augsburg 21. Sept. 1488[1]), mittelst dessen der Kaiser das dem Johannes de Houthem von dem Römischen König Maximilian verliehene Wappen bessert. Der Wappenschild ist von Veh (Eisenhutmuster) mit einem rothen Freiviertel darin drei goldene Hämmer. In dem Diplom wir dasselbe beschrieben:

„videlicet scutum cujus sinistra et duae inferiores partes certas figuras argenteas et caelestinas circumquaque in modum pilei oblongi inter se distinctas, dextra vero rubro tincta, tres malleos aureos in formam trianguli locatos, contineat."

Hier wird die Figur mit einem länglichen Hut nur verglichen, während sie 50 Jahre später von dem Herold Rüxner als „Hut" kurzweg bezeichnet wird. In den Wappenbeschreibungen zu seinem Turnierbuch sagt er:

„Bappenheim, oben an der ersten theilung zwen halben vnd ein gantzer weisser Hut, in der andern zwen weiss Hüt. vnd in der dritten theilung ein weisser Hut, all in blauwer feldung."

„Landshutt, 3 blauw Hüt mit roten Riemen in weissem Felde."

„Kronberg, acht blauw Hüt in weissem Felde die andern zwo Feldung rot."

Zwischen dem gemeinen Hut und dem heraldischen „Eisenhut"[2]) macht er also keinen Unterschied. Die Landshuter Hüte haben genau die Formen des Heroldsstückes.

Dagegen wird das gemeine Grauwerk „Veh" genannt:

K. Friedrich verleiht 1452, 22. März zu Rom den Gebrüdern Andre Ruprecht, Wolfgang und Ambros Gartner ein Wapen:

„Mit namen ainen rotn schild mit ainem zwiczeiligen vehwemlein striche in mitte vnd lennge des schildes vnd ainem gecrönten helme gecziret, mit ainer roten vnd weifsn helmdekg habende darauf ainer junkfrawen brustpild geklaidet mit des schildes varbn vnd vehwemlein mit ainer roten vud weifsen gewunden vnd fliegunden binden vmb sein haubt geslagn"[3]).

Der „ungebildete" Halbmond heisst — entschieden besser — ein drittenteil manschein.

Wappenbrief von 1465 (s. d. e. l.) für Jörg Snellmann:

„Mit namen einen weissen schilt darinn ein dreyeckgat swarcz perg darob ein drittenteil manschein seiner natürlichen goltfarben, kerende die spiczen vber sich und auf dem schilde einen helme getzieret mit einer swartzen vnd weissen helmdekchen darauf ein zwifach aufgetan weisz flügel, auch mit den pergen monschein vnd farben geschikcht als in dem schilde."

Enthält der Schild mehrere gleichartige Figuren, so wird die Stellung derselben genau angegeben.

---

1) Abgedruckt bei Christyn jurisprudentia heroica I, 374 ff.

2) Dr. H. Grote hält die Bezeichnung für einen Uebersetzungsfehler. Er schreibt:

„Als ich in Monet's Origine des armoiries den orthographischen Schnitzer: pots de fer anstatt peaux de vair las, kam mir der Gedanke, dass wahrscheinlich unsere deutschen „Eisenhütlein" auf dem Uebersetzungsschnitzer eines alten Heroldes beruhen, welcher unter den vermuthlichen peaux de vair irrig des chapeaux de fer verstanden hat; wie ja doch noch neuerlich ein deutscher Uebersetzer aus dem „allgemeinen Fasten" (jeûne général) einen jungen General gemacht hatte." (Numismatischer Anzeiger 1872 S. 116).

3) Chmel, regesta II 287.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wappenbrief d. d. Neustadt 27. Juni 1466 für Hans und Heinrich Minner.

„Mit namen einen swarczen schilt darinn drey gelb lilien zwo oben neben einander die dritte darunder vnd auf dem schilt einen helm getziert mit einer gelben vnd swarczen helmndekchn, darauf auch ein gelbe lilien."

6 (3, 2, 1) Ringe:

Wappenbrief mit Legitimation d. d. Graetz 15. April 1471 für Heinrich und Valentin Werber von Uden („sy sein pfaffn kinder und ir muter klosterfrawn").

„M. n. e. weifsen schilde darinn vberzwirich obeinander fünf rot ring zu vndrist einer, in der mitt zwen, vnd zu obrist drey, vnd den helm geczirt mit einer roten vnd weissen helmedeckhn darauf ein zwifach weifz aufgetan fluge auch mit drey roten ringen vberegk ab nacheinander."

Unter der Bezeichnung ein aufgetan fluge wird immer nur einzelner Flügel verstanden; es wird immer die Zahl der Flüge — 1 oder 2 — angegeben.

Aus einer Fülle von Beispielen seien nur die folgenden hervorgehoben.

Wappenbrief d. d. Neustadt 13. Aug. 1467 für Mattheus Masser.

„M. n. e. swarczen s. darinn in der mitte nach der lenge ein gelber oder goldfarber stam mit zwayen abgeschroten esten vndten voneinander gespalten vnd in baide egk des schildes ausgetailt auf dem schilde ainen helme mit einer swarczen vnd gelben helmdeck geczirt darauf ein swarcz aufgetan flug mit einem stam von farben vnd schikungen geschikt als in dem schilde."

Wappenbrief d. d. Neustadt 22. Mai 1472 für Peter Muge.

„M. n. e. s. in der mitte glich vberzwirich geteilt, das vnderteil blab darinne zwen gelb stern nebeneinander vnd das ober teil gelb, darinne ein rotter leo mit aufgeworffem swancze vnd gelffunder zungen, vnd dem helm gezirt mit einer plabn vnd gelbn helmedeckhn, darauf zwo aufgetan fluge gegeneinander beid in der mitte vberzwirich geteilt vnd plab vnd oben gelb vnd in yedm plabn teil ein gelber stern."

3. Capitel.

Die Wappensymbolik im Kanzleibrauch.

Abgesehen von den redenden Wappen, auf die ich demnächst zu sprechen komme, sind in den von Kaiser Friedrich III. verliehenen Wappenbriefen Spuren einer Wappensymbolik in der Regel nicht erkennbar. Die Wappenverleihung war ein fiscalisches Geschäft, — so wie verlangt, wurden sie verliehen und auf die Beschreibung wurde keine andere als die geschäftsmässige Sorgfalt verwendet. Welchen Grund auch die Petenten für ihre Wahl haben mochten, — dem kaiserlichen Hofe konnte diess gleichgültig sein.

Nur in den folgenden Diplomen, die sich im Style sehr wesentlich von den gewöhnlichen Wappenbriefen unterscheiden und die wahrscheinlich motu proprio des Kaisers verliehen sind, wird von der allgemeinen Regel abgewichen.

Beide Diplome sind an Ausländer vergeben und daher in lateinischer Sprache abgefasst.

K. Friedrich erhebt 1452. 14. July. Neustadt. den Nicolaus de Amidanis, Bischof von Piacenza, und seine Brüder Melchior, Amidianus, Gelasius und Vincenz in den Adelstand und verleiht ihnen folgendes Wappen.

„Videlicet clipeum cum campo nivei candoris quo innocentie puritas censetur et in eodem clipeo in eius parte media ad modum murorum menia sursum deorsumque tendentia rubei seu rabivi coloris, caritatis indicium designantia emicant ut sciatis per simplicitatem innocentie delectabilius enitere et tamen malignantium morsibus per astutiam iustitie inflammati caritate mixta constantius resistere. In cuius quidem clipei parte superiori in campo flavei seu aurei coloris animi nobilitatem exprimentis aquila nigra in capite coronata alis erectis et collo insidet, cum pedibus extensis que non carent misterio virtutis laudabiliter imitande, scilicet ut penne ad empirei poli volatum se repräsentantes, mentes vestras erigant magis ad celestia virtutum pennis evolare, quam inherere terrenis oculi vero diamantici ad verum solem iustitie figentes obtutum vos ad studium contemplationis erudiunt ut licet quanquam ad escas rerum temporalium more fragilitatis humane descendatis, semper tamen reniti debeatis ut ad deum cor et mentem irrefragabiliter teneatis rostrum vero peracutum vos ammonet more militie ac nobilitatis terrene mordere reprobos lingua mulcere pios prout hec in medio presentis litere pictoris magisterio clarius et distinctius sunt depicta."

Durch Diplom d. d. Neustadt 7. Juni 1465 verlieh der Kaiser dem Gerardus de Campo (van der Velde?) von Lüttich einen adelichen Wappenbrief. In dem Eingange werden die Verdienste des Gerard um die Gründung eines Vereines kräftiger und tapferer Männer, die Gesellschaft Jesu[1]) genannt, hervorgehoben. Das Wappen ist in Silber ein blaues Kreuz, an den Enden und in der Mitte mit je einem goldenen Sterne belegt. Dieses Bild hat augenscheinlich Bezug auf die erwähnte Gesellschaft. Auf dem mit einer geflochtenen grünen Krone gekrönten Helme mit silbernen und blauen Decken steht ein türkisches Mannsbild bis an die Hüften (pubetenus) jenen gefangenen Türken vorstellend, welchen der erlauchte Fürst, König Matthias von Ungarn, dem gedachten Gerard geschenkt hat. Der Türke trägt im Munde (exsufflat) ein weisses Spruchband mit der Inschrift: Servire deo regnare est, wodurch seine Bekehrung zum christlichen Glauben ausgedrückt wird. In seiner weissen Hand, die den Handschuh der alten türkischen Irrlehre abgestreift hat, trägt er einen rothen Lanzenschaft, auf dessen Spitze ein goldenes Kreuz ragt, mit einem viereckigen blauen Banner, welches in der Mitte den heilbringenden Namen Jesus in grossen goldenen Buchstaben trägt, von einem Kreise vieler goldener Flämmchen umgeben. In der linken Hand trägt er einen anderen, zerbrochenen Lanzenschaft mit einer triangelförmigen silbernen Spitze, an welchen eine in zwei Theile zerrissene rothe Fahne gebunden ist, mit der Bedeutung, dass jener geschenkte Türke die alte Irrlehre seines Volkes zerbrochen und verlassen habe und von sich werfen wolle.

Steigen wir aus dieser Höhe der Wappen-Symbolik herab in den Gesichtskreis des gemeinen alltäglichen Wappenbedürfnisses. Der Wechsel wirkt ernüchternd, doch fühlen wir uns auf dem festen Boden, den das Wappenwesen nie verlassen sollte.

Zum Uebergang wählen wir das Wappen eines Erhart Laurenz der sich durch Diplom d. d. Graetz 28. März 1469 im Schilde einen Rost und auf dem Helm einen Henkersknecht verleihen lässt, welcher im Begriff ist, das Feuer anzufachen, mit dem der Leib des Heiligen Laurentius gemartert werden soll:

„M. n. e. gelben schilde darinn ein rosst seiner natürlichen eysenfarb habende vnden in grunde des schildes in der hannthab einen ring und auf dem schilde einen helme mit einer gelbn vnd swarczen helmdecken geczieret darauf ein mannespilde on fufz becleidet in

1) Mit den späteren Jesuiten Loyola's selbstverständlich nicht zu verwechseln.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ſwarcz oben vmb den halls einen gelbn vberflag mit plossen armen biſz an die ellpogen habende in der rechten hannd ein fewr ween (Feuerwedel) mit weiſsen federn in ein gelb gefeſsz gefaſset vnd auf ſeinem haubte ein ſwarczn hute darumb ein gewunden gelb fliegende pinden.

Als wohlgelungen darf in dem nachstehenden Fall das Bild eines Herrn bezeichnet werden:

Wappenbrief d. d. Augsburg 6. Aug. 1474 für Hans Herr.

„Mit namen einen weissen ſchilde darinn ein grab parttets mannspild beclaidet mit einem roten mantel mit hanntlucken vbergeflagen hermlin golir vnd herlim prem verprembt sein arm ob dem pauch vbereinander geslagn, habende auf seinem haubt einen roten gespiczten haydenifchen hut mit ſeinem hermlin vbergeflagn stulp vnd den helm gezieret mit einer roten vnd weissen helmendeckhen darauf auch ein mannsprustpild mit einem roten mantel hermlin golir in hantluckhn vnd vbergeflagn armen sein haubt bedackht mit einem hutlin geſchickt gleich als in dem ſchilde."

Ebenso der Schütz in dem Wappenbrief d. d. Augsburg 5. Mai 1473 für die Brüder Hans und Georg Schütz.

„M. n. e plaben schilde darinne ein manspild in gelbem oder goldfarbem ganczem harnaſch mit einer saler derselben farben, habende in seinen henndn ein gelbs oder goldfarbs aufgespannen armbrost mit einem aufgeslagen strale zu dem ſchus geschickt. Vnd den helme gezieret mit einer gelbn vnd plaben helmedeckhn, darauf zwiſchen zweien aufgetanen flugen in der mitte vberzwirich geteilt, das vnder teil blab vnd das ober gelb ein gekronts junckfrawen prustpild on arm in gelb gecleidet."

Für das Wortspiel Mair — Mohr habe ich glücklicherweise nur einen Beleg gefunden:

Wappenbrief von 1465 (s. d. e. l.) für Michel Mair.

„Mit namen ein weissen schilde darinn drey morenheuppter in grunde des schildes aines vnd darob zway nebeneinander yedes mit seiner weisser pinden vnd auf dem schilde ein helm getzieret mit einer swarczn vnd weisser helmdekchen, darauf zway puffelhörner, darinn auch ein morenhaubt geschikchet als im ſchilde."

Die Stadt Blaubeuren besitzt ihren „blauen Bauern", an dem schon der selige *Sigmund v. Birken* ein Aergerniss genommen hat, seit dem 28. Juni 1471.

Ein Valentin Luwarth erhält, Rom 19. März 1452 einen Leopard.

„Mitt namen ainen schilt geteilt nach der lenng halb swarcz vnd halb weis habende darinn einen aufgereckten leoparden mit dem haubt ruck und dem linken fuess vnd vber sich geslagn swancze das weiſs teil des schilde berürende vnd mit der brust vnd zwayen vordern vnd dem rechtn hinder fuessen das swarcz teil des schildes beczaichend vund ainen helme gecziret mit ainer swarczn vnd gelbn helmdeck habend darauf ainen halben leopardn haltend in einen vortern taczn vnd kloen ain swarczn knüttl."

Ein Hans Fünfer erhält zu Neustadt 1466 (s. d.) fünf Aere.

„M. n. e. blawen ſ. darinne fünf weisz fliegend arn in yedem tail oben vnd in grunde des ſchildes zwen nebeneinander vnd in der mitte einen vnd auf dem ſchilde einen helme mit einer blawen vnd weissen helmendekchen getziert darauf zway aufgetan flügel nebeneinander ains blaw vnd das ander weisz."

Desgleichen zu Neustadt 27. Juli 1452 Oswald v. Sibenberg sieben Berge:

„Mit namen ainen gelben schilde, aus des grunde siben plaw berge ye ainer für den andern entsteen, vnd ainen helme geziret mit ainer gelben vnd plawen helmdeke, habund darauf ain gelbs vierekhats kussle mit ainem puschen plawen straufsenfedern."

Von dem nachfolgenden Wappen lässt sich sagen, dass, wenn auch die Allusion eine geringe Erfindungsgabe verräth, doch der Gedanke in trefflicher Weise Gestalt gewonnen hat:

Wappenbrief vom J. 1465 (s. d. e. l.) für Jobst Weidenholczer.

„ Mit namen einen schilde geteilet aus dem hindern teil vberegk ab halber swarcz darin ein gelber weydenstam mit sechs essten vnd das annder halb tail des schildes gelb entspringende darein aus dem gemelten weydenstam des mittern asstes ein swarczes zweyl von dreyen weidenpletern vnnd darunder auch zwey iunge pletter derselben farben vnd auf dem schilde einen helme gecziret mit einer gelben vnd swarzer helmdecken darauf ein gewunden fliegend pynden bayderlay farben mit einer zwifachen aufgetanen flügel auch mit stamen essten plettern vnd farben ausgetailet vnd geschikchet als in dem schilde."

Das Wappen, welches Jorg Haller durch Diplom d. d. Neustadt 17. Mai 1466 erhalten hat, spricht ohne Beschreibung nur für den Numismatiker:

„Mit namen einen roten schilde darinne einen weissen haller, getzaichent mit einer hannd, habent auf dem schild einen helm getzieret mit einer roten vnd weissen helmendekchen vnd auf dem helme ein rote flüg darinne ein haller auch getzaichent mit einer hand von farben als in dem schilt."

Zuweilen müssen Schild und Helm mit vereinten Kräften arbeiten, um das Rebus recht „articulirt" zu machen.

Wappenbrief d. d. Graetz (s. d.) 1468 für Conrad Choppenwalder.

„Mit namen einen weiſsen schilde darinn ein pogenweiſz vberegk des ſchildes ein ſwarczer chapp oder viſch mitten mit einer stral in gelb gefchifftet vnd weiſsen federn gefidert durchſchoſsen, beide kreuczweiſe vber ſich vberegk kerende vnd auf dem ſchilde einen helme getzirt mit einer weissen vnd ſwarczen helmdecken, darauf ein dreyegkat gelb oder goldfarb perge entspringende aus yedem berge auf dreyn gelben ſtamen mit iren eſsten ettlich grün pawm als ain pawm."

Das Helmbild ergänzt den Wald.

Hermann Mulphort ergattert (Diplom d. d. Augsburg 8. Mai 1473) für seinen Schild einen Mühlstein, für den Helm eine Pforte:

„M. n. e. blaben schilde darinn ein weisser mulstein vnd den helm gezirt mit einer weissn vnd blaben helmedeckhen, darauf ein gelbe oder goldfarbe phorttn mit einem ſchoſsgatter."

Das Wappen welches Peter Pawman zu Augsburg am 5. Mai 1473 erhielt, zeigt im Schild einen Man (Mond) auf dem Helm einen Mann, ist also doppelt redend:

„M. n. e. weissen ſchilde darinn in mitte ein roter sterne darnebn in dem ſchilde ein halber roter mane die ſcherff fur sich kerende, vnd auf dem ſchild einen helme geziret mit einer roten vnd weissen helmedeckhen, darauf ein parttets mansprustpild on arm mit gelben roten hare sein haubt bedackt mit einem roten heidenischen hut mit einem vbergeworffen weissen stulp."

Ich lasse nun noch einige Beispiele aus späterer Zeit folgen.

In dem Wappenbriefe des Kaisers Ferdinand I. d. d. Wien 3. April 1564 für Conrad Geasner der Freien Künste und Arznei Doctor (gleichzeitige Uebersetzung in schweizerischer Mundart) wird das Wappen beschrieben:

„Namlich ainen Schilt, der lennge unnd braytte nach Inn vier gleiche thail außgethailt Inn welliches dem obern linggen weyssen veld stat ain rotter Adler mit außgestregktem flüglen zerthonen füessenn unnd offnem schnabel dann so diser Vogel ain Künig ist aller

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

voglen, wellen wir das er bedeute dem Buch das du von denn Vöglenn Inn Truck hast lassen außgeen. Im Undernn veld auf der rechten syten ain rotter Löuw inn ainem Weyssen oder silbernen veld aufrecht mit offnem zerthonen maul außgeregkter zungen, den wadl hinder sich auf den rugken gebogen, den füessen von ainander gethan und gleich als zum streit gerüst, zu einer anzeugung Deines wergks von den vierfüessigen thieren, und wellichen der Löuw ein Künig ist. Zum dritten ein Delphin oder meerschweyn mit seiner nattürlichen farw im obern Veld der rechten seyten, welliches ganntz rott ist, mit dem khopff gegen dem oberen Winckhel der rechten seyten geneigt, zu einem Zeychen deiner beschreybung der fischen und wasserthieren, welliches buch dieweyl du unns das zugeschryben hast, wollen wir das der Delphin mit einer guldinen kronen geziert seyge. Inn dem vierten und ledtsten veld Sol sein ein Schlanng Basilisc genandt mit seiner nathürlichen farw, mit schelwen khrümmen des Leybs, gegen dem obern rechten Winckhel gericht, zu einer bedüttung des buchs, welliches du Im fürnemmen hast vonn allerley Schlanngen und kriechenden thieren (wellicher der Basilisc ein Fürst ist) zu beschreyben. Der selbig sol Im maull halten einen guldinen ring mit einem grünen Schmaragd Steinlein Dich zu manen des buchs von allerley Ertz und gesteinen, das du vorhanden hast. Uff dem Schilt sol stan ein beschlossener Helm mit einem krantz von Ebhew geziert zu einer ermanung, Dein kreutterbuch zum Ennd zu bringen, auf den Helm ein Schwan mit zerthonen feckten gekrümbtem Hals und offenen schnabel mit neun roten Sternen scheinbar wellicher zween sind ann der brust der dritt gleich an der kälen tryangels weys vnd drey an yetlichem feckten, welliche all dermaß außgetheilt seind, das acht von Innen bey dem umbkreis eines circels halten, der neundt aber ann der kälen gleich als der mitel Punct gegen den andern zerechnen ist, das sy Dir für und für seygen zu einer manung liebe und threuw Gott vorann, demnach uns auf Erden zu halten, zu beyden seyten des waappens hangen und schwäben weichj beundlj unnd Zötelj: Rott und weyß, welliche farben, dieweil sy dem Hauß Oesterreich geeignet sind, sollen sy auch Dir und Deinen obgenannten vettern ein Eewige bedeutung und erInnerung sein, unsern gantz genedigen geneigten Willens gegen Dir, und ein Zeychen der guthat so Dir von einem Kayser vom Haus Oesterreych geboren beschehen ist“ [1]).

Orlando di Lasso, der berühmte Musiker am Hofe der Herzöge Albrecht und Wilhelm von Bayern erhielt ein Reichsadelsdiplom d. d Speyer 7. Decbr. 1570. Er liess seinem Wappen u. A. die drei chromatischen Versetzungs- und Umwandlungszeichen beim Fortschreiten der Töne in der Musik ♯, ♮, ♭, einverleiben. *R. Marggraf* [2]) meint, dass sich di Lasso hierdurch als Erfinder des chromatischen Tonleiter-Systemes zu bezeichnen scheine.

Das Wappen der Ausgsburger Patricier Vöhlin — ein Querbalken mit den Buchstaben P. P. P. — wird durch folgenden Spruch gedeutet:

Piper Peperit Pecuniam.
Pecunia Peperit Pompam.
Pompa Peperit Pauperiem.
Pauperies Peperit Pietatem.

Somit wäre die Frömmigkeit die Ur-Ur-Enkelin des Pfeffers. Uebrigens ist es recht wahrscheinlich, dass die drei Buchstaben auf jenen Handelsartikel, der den Reichthum manches Augsburger Kaufherrn begründen half, hinweisen.

Am 1. Juli 1593 verleiht Erzh. Ferdinand von Oesterreich (Tirol) dem erzherzogl. Thiergärtner zu Ambras Hanns Pesendorffer wegen der Dienste, die er von Jugend auf erzeigt und bewiesen,

„und darummen zu genedigster erkhantnus auch aus der Vrsach, dass Er vm solcher Zeit seines Dienens ainen Hirschen von Jugent an, solchermassen abgerichtet vnd gewenet, dass Er sich Satteln vnd Zeimen lassen, vnd Er Pesendorffer denselben etlich malen also gesattelt vnd gezainet für vnser Person vnd gar die fürstlich Tafel über stiegen geritten, Item dass Jener ainsmals ain Hass In völligen lauff begegnet, derselb uber Ine ausspringen wellen Er aber den Im sprung über die Achsel bey ainen hindern Fuess also lebendig, seinem Anzaigen vnd betheurn nach, gefangen,“ —

sammt dem Lehensartikel „von Newem“ folgendes Wappen: Schild getheilt von Rot und Weiss, darin auf grünem Dreibühel ein gesattelter und gezäumter Hirsch, darauf sitzend ein grüngekleideter Jägersmann mit braunem Haar und Barte, Spornstiefeln, umgehängter Seitenwehr und Jägerhorn, bedeckt mit grünem Hute. Auf dem Stechhelm mit roten und weissen Decken, bedeckt mit einem roth-weissen Bausche darauf der Vordertheil einer Mannsperson in Kleidung und allermassen wie im Schilde, mit der rechten Hand über die rechte Achsel einen springenden Hasen bei einem hintern Laufe haltend und tragend [3]).

Das Wappen der Schertel von Burtenbach zeigt einen Löwen en face, auf den Hinterbeinen sitzend, mit der einen Vorderpranke einen Schlüssel, mit der andern eine Lilie gepackt haltend.

Dielitz (Berlin) giebt von diesem Wappenbilde folgende Erklärung:

„Am 15. Febr. 1524 hilft Sebastian Schertel Karl V. bei Pavia das Lilienbanner niederwerfen, wie auch später (1532) die Erfolge der kaiserlichen Waffen in Frankreich selbst, insbesondere die Eroberung von Soissons und Chateau-Thierry sein Werk sind; am 6. Mai 1527 stürmt er unter Karl von Bourbon die ewige Stadt und bekommt nach der Einnahme den gefangenen Papst zu hüten; unter dem 4. Mai 1534 verleiht ihm Karl von Toledo aus den Reichsadel und das Wappen. Ist das letztere nicht in weit höherem Sinne ein „redendes“ als die zahllosen Wappen, die der Heraldiker unter diesem Namen kennt?“ [4])

Sahme [5]) erzählt: „zum ewigen Andenken der tapfern Heldenthat des Heinrich von Huldeberg und seiner grossen Treue gegen seinen Fürsten und Herrn Heinrich den Ersten, Hertzog zu Braband (in dem derselbe, als gedachter Herzog Anno 1213 den 13. Octob. bei Steppes oder Montenock wider den Bischof von Lüttich, Heinrich Herzogen zu Limburg und Grafen von Lofs in einer grossen Schlacht in Lebensgefahr kam, seinen Herrn zu retten, dessen Wappen-Rock anzog, darin er auch vor den Herzog zu Braband angesehen und also mit Wurf-Peilen durch und durch geschossen ward) ist

1) Gleichzeitige Uebersetzung auf Pergament geschrieben, mit Wappenmalerei. Antiquarische Gesellschaft in Zürich.

2) Augsbnrger Allgem. Zeitung 1848. No. 2.

3) v. Goldegg, die Tiroler Wappenbücher I. S. 14.

4) Anz. f. K. d. d. Vorz. 1869 S. 166 f.

5) Der durch Gottes und grosser Fürsten Hulde erhöhete Berg.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von Ihro Kaiserlichen Majestät des Herrn Abgesandten Wapen unter andern mit einem Brustbild, welches den gedachten Wapen-Rock anhat, durch dessen Brust und Rücken ein Pfeil durchgehet, (1698) gezieret und vermehret worden."

Der Königlich Preussische wirkliche geheime Staatsminister Boden wurde im J. 1739 in den Adelstand erhoben. In Rücksicht auf seine Abstammung aus Sachsen fand man es recht geeignet, seinen Namen in drei dialektischen Variationen heraldisch darzustellen, nämlich durch eine Adlerklaue oder „Pote", ferner durch drei Kornähren aus grünem „Boden" wachsend, und endlich durch einen Mann mit Stock und Brieftasche, also einen „Boten" [1]).

Die Gebrüder Karl Peer, Dr. Theol., päpstl. Protonotar und Domcapitular zu Laibach, und Franz, fürstl. Würzburgischer Hofrath, kaiserl. Hof-Kriegs-Raths-Agent in Wien erhielten 1770 einen quadrirten Schild. Im 1. silbernen Felde auf erhöhtem grünem Boden „zwei sich umarmende Männer, von denen der vordere durchaus veilchenblau, der hintere aber mit einem lichtblauen Rock, weissen Strümpfen, schwarzen Beinkleidern gekleidet und beide mit aufgesetzten abgestülpten schwarzen Hüten zu ersehen sind." Unter dem Boden in Blau der goldene Namenszug der Brüder: *C*: *F*: welcher zugleich die Devise *Concordia Fratrum* andeutet. Im 2. u. 3. goldenen Felde auf gr. Boden ein schwarzer Bär; im 4. blauen Felde ein schräggestellter weisser Anker.

Im Allgemeinen lässt sich nicht verkennen, dass, je weiter sich das Wappenwesen vom Mittelalter entfernt, desto mehr der Geschmack sich verschlechtert. Die Wappenerzeugung, die allerdings keine Unmöglichkeiten mehr kennt, ist von flachen, alltäglichen, nicht selten sogar thörichten Beweggründen geleitet. Oft wird ein an sich berechtigter Gedanke in ganz ungeeigneter Weise zum Ausdruck gebracht, — man versteht die alte echte Bilderschrift der Heraldik nicht mehr zu handhaben, kurz: es mangelt sowohl heraldischer Geschmack als heraldisches Geschick.

4. Capitel.

Die Pioniere der Wappenwissenschaft.

Inzwischen hatte sich längst die Wissenschaft dieses anziehenden Stoffes bemächtigt, um ihn in einer Weise zu beleuchten, die weit über dem Gesichtspunkte der ungelehrten Herolde lag.

In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts, genau in der Zeit, welche dem militärischen Wappenbrauche ein Ziel setzte, treten fast gleichzeitig und völlig unabhängig von einander, ein italienischer Hochschullehrer und ein thüringischer Priester als Autoren der Heraldik auf. Die erhalten gebliebenen Schriften geben indess nur ein schwaches Bild der Thätigkeit der Gelehrten. Es unterliegt fast keinem Zweifel, dass seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts auf den Hochschulen die Wappenwissenschaft eifrig gepflegt wurde. Die zünftigen Herolde blickten mit Eifersucht auf diese Bestrebungen und obwohl sie nichts Besseres entgegenzusetzen hatten, suchten sie doch die Meinung zu verbreiten, dass die Gelehrten nicht im Besitze der „guten Lehre" seien. In diesem Sinne ist der Aufschrei des bayerischen Heroldes *Johann Holland* zu verstehen, welcher in seinem um 1420 gedichteten *Turnierreim* sagt:

Nun ist mein große Clag,
Daß kein Übel ist so groß
Es sind zu Pilden genoß;
Das khompt von den Gelehrten [2])
Und von den Schrifftverkehrten:
Die uns gut Lehr solten vortragen
Die hat der Teufel selbß erschlagen

In der angedeuteten Zeit also schrieb der berühmte Rechtsgelehrte *Bartolus de Saxoferrato* seinen *Tractatus de insigniis et armis*, welcher nach seinem Tode von seinem Schwiegersohne Nicolaus Alexander, Doctor der Rechte, veröffentlicht wurde. In Deutschland erschien der Tractat in einer Sammlung kleiner Abhandlungen des Bartolus, welche im Jahre 1493 von Gregor Boticher zu Leipzig gedruckt wurde (in 4°).

Ueber *Bartolus de Saxoferrato* melden die Gelehrten-Lexika, dass er im Jahre 1313 zu Sassoferrato in Umbrien geboren sei. Er studirte zu Bologna, wo er in seinem 21. Jahre die Doctorwürde erlangte. Er wurde in Perugia Professor Juris und soll daselbst am 13. Juli 1355 oder 1359 gestorben sein.

Kaiser Carl IV. ernannte ihn zu Pisa am 19. Mai 1355 zu seinem Rath und familiaris (Hausgenossen) [3]). Während er in der betr. Urkunde lediglich Bartolus, Doctor der Rechte, Bürger von Perugia genannt wird, nennt ihn ein anderes Privilegium des Kaisers vom gleichen Tage Bartolus de Saxoferrato und ertheilt ihm sowie denjenigen seiner Nachkommen, die Doctoren der Rechte sein werden, das Recht, Volljährigkeit zu ertheilen, und Studenten zu Perugia, die ihre Zuhörer sind, zu legitimiren [4]).

Der Tractat des Dr. Bartolus behandelt in zwei Abschnitten das Wappenrecht und die Wappenkunst indem er die Fragen aufstellt und zu beantworten sucht:

1) wem es erlaubt sei, ein Wappen in Fahnen und Schilden zu führen;
2) wie dieselben zu malen und zu tragen seien.

I.

An erster Stelle benennt er die Abzeichen einer Würde oder eines Amtes, welche derjenige tragen dürfe, der das betreffende Amt inne hat, z. B. die Abzeichen der Proconsuln und Legaten, sowie der Bischöfe, der Doctoren. Wer die Abzeichen trägt ohne die entsprechenden Würden zu bekleiden, begeht das Verbrechen des Betruges. Es giebt Wappen einer ausserordentlichen Würde: jeder König, Fürst und die anderen edlen Herrscher haben Wappen und Abzeichen; diese darf kein Anderer führen. Jedoch ist es nicht verboten, das Wappen des Königs oder Grafen zum Zeichen der Unterwürfigkeit über das eigene Wappen zu setzen.

Ferner giebt es Abzeichen und Wappen von Privatpersonen, von Adelichen oder Bürgerlichen (populariun). Von diesen führen einige ihr Wappen aus Ver-

---

1) H. v. Ledebur, kunst- und sittengesch. Entwickl. der Heraldik S. 25.

2) Hundert und zwanzig Jahre später hat der Herold *Georg Rüxner*, dessen liebedienerische und nach Gabe heischende Schreibseligkeit nur zu sehr bekannt ist, dem Turnierreim folgende Antwort hinzugefügt:

Also sagen die Roraffen
Die ihr Leben selbs nicht straffen
Die geben den Gelerthen Schuld
Damit verlieren sie Gottes Huld.
Das ist der Obendrauff
Dritt mich nit, Ich leid sein nit.

Rüxner scheint sich demnach „getreten" gefühlt zu haben.

3) Vergl. Urkunde No. 18.

4) Ficker, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens IV, 538.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

leihung des Kaisers oder eines anderen grossen Herrn. „Ich habe selbst gesehen, wie von dem durchlauchtigsten Fürsten Carl IV. Römischen Kaiser und König von Böhmen Vielen ein Wappen verliehen wurde; und mir, der ich damals sein Rath war, bewilligte er unter Anderem, dass ich und meine Agnaten einen rothen Löwen mit zwei Schwänzen im goldenen Felde führen sollen."

Und diesen ist es zweifellos erlaubt, solche Wappen zu führen; denn es ist ein Sacrilegium über die fürstliche Macht zu disputiren.

Einige aber nehmen aus eigener Gewalt ein Wappen an, was Bartolus für erlaubt hält. Denn die Wappen seien wie die Namen zur Kennzeichnung der Menschen erfunden. Wie aber Jedermann nach Belieben sich einen Namen beilegen darf, so kann er auch ein Wappen tragen und auf sein (nicht auf fremdes) Eigenthum malen lassen.

Auf die Frage ob es erlaubt sei oder verboten werden könne, dass Jemand das Wappen eines Anderen annehme, antwortet Bartolus, es sei erlaubt, weil Jedermann den Namen eines Andern annehmen könne und Mehrere denselben Namen führen können. Das Wappen, welches ein Anderer trage, sei nicht ein und dasselbe, vielmehr seien es verschiedene, welche nur dieselbe Gestalt haben.

Ein fremdes Zeichen zu tragen kann derjenige verbieten, oder bitten, dass es verboten werde, dem dasselbe gehört, wenn er dadurch beleidigt wird, weil jener es vielleicht mit Schande trägt oder behandelt. Der Richter kann diess auch von Amtswegen verbieten, wenn es zu einem Aergerniss oder zu Misshelligkeiten der Unterthanen führen kann.

Anders sei es, wenn Einer ein Wappen annimmt, welches ein Anderer von Alters her geführt hat und demselben nichts daran gelegen sein und er wahrscheinlich nicht geschädigt werden kann. Beispiel: ein Deutscher ging zur Zeit der Indulgentien nach Rom, wo er einen Italiener fand der sein Wappen führte. Er konnte desswegen nicht klagbar werden, denn die Entfernung zwischen beiden Orten ist so gross, dass Jener nicht geschädigt werden kann.

Zuweilen kann jedoch dem Andern sehr viel daran gelegen sein, wenn z. B. ein verfeindeter Mann, dessen Leben Viele nachstellen das Wappen eines ruhigen und friedfertigen Mannes annehmen würde, so könnte der Letztere ein Verbot erwirken, damit nicht wegen der Einheit der Wappen der Eine anstatt des Andern getödtet oder beleidigt werde.

Ein geschickter Schmied bringt auf den Schwertern oder anderen seiner Werke gewisse Zeichen an, an welchen das Werk des Meisters erkannt wird und hiedurch werden die Waaren besser verkauft und begieriger gekauft. Wenn ein anderer Schmied dasselbe Zeichen benutzen wollte, so könnte diess verboten werden, weil dadurch das Volk geschädigt wird, indem es das Werk des Einen für das des Anderen empfängt.

Weiter fragt Bartolus, welchen Werth es habe, ein Wappen aus Verleihung des Fürsten zu besitzen? Nach seiner Ansicht hat es grossen Werth, weil ein solches Wappen vornehmer ist. Der Besitzer kann von Niemand verhindert werden, dasselbe zu führen. Wenn zwei dasselbe Wappen führen und es nicht ersichtlich ist, wer es zuerst angenommen hat, so hat derjenige den Vorzug, der es von dem Fürsten empfangen hat. Im Heere und anderwärts soll zwischen Personen gleichen Ranges derjenige den Vortritt haben, dessen Wappen vom Fürsten verliehen ist

Die Wappen eines Hauses oder einer Agnation gehen auf alle Descendenten über, nicht aber auf die Cognaten. Die Bastarde und unehelichen Kinder können sich dieser Wappen nicht bedienen, da sie nicht zur Agnation gehören. Durch Gewohnheit, welche den Ausschlag giebt, werde jedoch in Tuscien das Gegentheil beobachtet. Wenn sich jedoch diejenigen, welche solche Wappen tragen, vermehren (Linien?) pflegen Einige noch etwas hinzu zu fügen, damit sie von andern unterschieden und abgesondert werden können. Diess sei erlaubt, wie man dem Namen einen Vornamen hinzufügen dürfe.

Ferner giebt es Zeichen von Handelsgesellschaften; da jedoch die Gesellschaft nicht auf den Erben übergeht, so ist darüber nicht zu handeln. Das Zeichen der aufgelösten Gesellschaft verbleibt bei dem Obmann (capitaneus) oder Meister, oder bei dem, welcher am stärksten bei der Gesellschaft betheiligt war. Sind alle Genossen gleich, so ist die Frage durch das Loos zu entscheiden. Bleibt das Geschäft der Gesellschaft bei einem Genossen, so bleibt bei diesem auch das Zeichen

Es giebt auch Zeichen einer Kunst oder eines Handwerks. In der Mark Ancona ist ein gewisser vornehmer Burgflecken. Namens Fabriano wo die Papierfabrikation vorzüglich blüht. Dort sind viele Fabriken und in denselben wird verschiedenes Papier verfertigt. Jedes Blatt Papier hat sein Zeichen an welchem die Fabrik erkannt wird In diesem Falle bleibt das Zeichen bei demjenigen, welcher die betreffende Fabrik mit dem Eigenthumsrecht oder pachtweise erwirbt, wie ein anderes Realrecht.

II.

In dem zweiten Abschnitte legt Bartolus dar, wie die Wappen abzumalen, anzuheften und zu tragen sind. Nach ihren Bildern theilt er die Wappen ein:

1) in solche, welche einem existirenden Dinge nachgebildet sind, wie viele irgend ein Thier, ein Schloss, einen Berg oder eine Blume als Wappen annehmen;
2) in einfache Zeichen oder Variationen gewisser Farben durch Halbirung, Vierung, durch Pfähle, Balken oder Schrägbalken etc.
3) in solche, welche aus beiden obigen Arten gemischt sind.

Die erste Regel ist: die Kunst ahmt die Natur nach, so sehr sie immer kann. Die Wappen sollen gebildet sein nach der Natur des Dinges, welches sie vorstellen und nicht anders.

Die Fahne wird nach dem Gebrauche, zu welchem sie bestimmt ist, an der Lanze getragen; die Lanze geht voraus, die Fahne folgt. Daher muss ein Thier, welches in einer Fahne abgebildet wird, das Gesicht nach der Lanze wenden, weil das Angesicht seiner Natur nach gegen die vordere Seite gewendet ist. Nach diesem Beispiele richtet sich die Bezeichnung von vorn und hinten. Immer muss der vordere Theil eines Dinges nach der Lanze gewendet sein, da sonst das Thier (wie ein Ungeheuer) rückwärts zu gehen scheinen würde. Wenn jedoch Jemand nur den oberen Theil eines Dinges als Wappen führt, z. B. den Kopf eines Widders oder Ochsen, so muss das Gesicht nicht nach der Lanze sondern gegen die Seite gewendet sein.

Die Thiere sind in ihrer edleren Stellung, in der sie am meisten ihr Wesen zeigen, zu zeichnen. So wird auch der Fürst in seiner Majestät, der Pontifex in den Pontificalien abgebildet.

Die wilden Thiere sind in der wilden Stellung (actu feroci) zu zeichnen, wie der Löwe, Bär u. A. Der Löwe wird daher aufrecht erhoben, mit dem Maule beissend und mit den Füssen kratzend gezeichnet. In dieser Bewegung nämlich zeigt er seine ganze Kraft.

Bei den zahmen Thieren ist je nach ihrer Verschiedenheit deren edlere Haltung zu beachten. Wenn Jemand ein Pferd im Wappen führt so darf er dasselbe nicht aufrecht erhoben zeichnen, denn das wäre an dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pferde ein Fehler; man muss es mit dem vorderen Theile erhoben, wie ein springendes Pferd zeichnen. Denn in dieser Stellung zeigt es seine Natur.

Wenn dagegen Jemand ein Lamm als Wappen führt, dann muss man es zeichnen als ob es auf ebener Erde schreite. In dieser Stellung zeigt es am meisten seine Natur.

Von den Füssen ist der vorausgehende (antretende) Fuss immer der rechte, denn der rechte Theil ist der Anfang der Bewegung.

Wenn Fähnchen an Trompeten getragen werden, die man sich an den Mund der Trompeter gesetzt denken muss, so muss das Gesicht der Figur nicht nach der Trompete gewendet sein, denn die Trompete ist nicht der vordere sondern der obere Theil, sondern es muss den vorderen (dem Träger zugewendeten) Theil der Fahne ansehen.

Wenn die Wappen nur aus einer Variation der Farben bestehen, so ist die edlere Farbe an den vornehmeren Ort zu stellen. Der vordere und der obere Theil ist vornehmer als der hintere und untere Theil.

Eine Farbe ist vornehmer als die andere, in Rücksicht auf den Gegenstand, den sie vorstellt Die vornehmste Farbe ist Gold, denn sie stellt das Licht vor. Nichts ist edler als das Licht, es wird in der heiligen Schrift als eine Sache von der grössten Vortrefflichkeit dargestellt („dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne" Matth. 13, 43). Desshalb ist es nur den Fürsten erlaubt, goldene Kleider zu tragen.

Die nächstvornehme Farbe ist Purpur oder Roth, welche das Feuer vorstellt, das vornehmste Element, dessen Leuchtkraft der Sonne am nächsten steht. Desshalb darf Niemand rothe Kleider tragen.

Die dritte Farbe ist die ätherische (Azur), denn durch sie wird die edle Luft vorgestellt, welche ein durchsichtiger und durchleuchteter und des Lichtes am meisten empfänglicher Körper ist.

Die vorgenannten Farben werden wegen der Gegenstände, die sie vorstellen, die edleren genannt.

Wie das Licht etwas sehr Edles, so ist die Finsterniss etwas sehr Geringes Weiss ist edler, weil es sich mehr dem Lichte nähert, Schwarz ist die unterste Farbe, weil es sich mehr der Finsterniss nähert. Die mittleren Farben sind edlere oder minder edle, je nachdem sie sich der Weisse oder der Schwärze nähern.

Wenn Wappen auf Kleidern getragen werden, so muss der obere Theil gegen den Kopf der untere gegen die Füsse, der vordere Theil des Wappens nach der rechten Seite gewendet sein.

Wird das Wappen auf Schilde gemalt, so ist der vordere Theil des Schildes derjenige, welcher nach der rechten Seite des Trägers gewendet ist. Bei Pferdedecken ist der gegen den Kopf des Thieres gewendete Theil der vordere.

Wenn Wappen auf Wände oder andere feststehende Orte gemalt werden sollen, so muss man die Wand (etc.) betrachten, als wende sie ihr Angesicht gegen uns und auf diese Weise wird die rechte Seite der Wand erkannt.

Wenn das Bild des Fürsten oder eines anderen ausgezeichneten Mannes oder etwa das königliche Wappen in der Mitte einer Wand abgemalt wird so sollen andere Wappen, welche auf beiden Seiten gemalt werden, jenes Bild oder des Bildes Wappen ansehen.

Wenn ein Wappen auf den Boden oder die Erde gemalt werden soll, so wird die obere, untere, vordere und hintere Seite erkannt, indem man sich einen Menschen am Boden liegend und das Gesicht nach oben gewendet vorstelle.

Das eigene Wappen kann Jeder auf den Boden malen oder bilden lassen. Jedoch ist es nicht erlaubt, dass Jemand das Wappen seines Herrn oder das Zeichen unseres Erlösers Christus auf den Boden malen oder bilden lasse. —

Der Tractat des Dr. Bartolus hatte lange vor Erfindung der Buchdruckerkunst eine weite Verbreitung gefunden, kaum 50 Jahre nach Bartolus schrieb ein Engländer, *Johannes de Bado aureo*[1]) eine Art von Gegenschrift, welche sich überwiegend auf die Autorität eines sonst nicht bekannten Lehrers der Heraldik Franciscus de Foveis (wahrscheinlich auch ein Italiener) stützt. Er stellt hauptsächlich eine von Dr. Bartolus gänzlich abweichende Rangscala der Farben auf: Weiss, Blau, Gold, Roth, Grün, Schwarz. — Weiss und Schwarz sind die Hauptfarben, die anderen sind Mittelfarben.

Ein Einfluss des *Johannes de Bado aureo* auf die Entwicklung des deutschen Wappenwesens ist nicht nachweisbar und es ist lediglich ein zufälliges Zusammentreffen wenn auch *Peter Suchenwirt* Weiss und Schwarz als die besten Farben bezeichnet:

Der schilt der was quartiret rein
Mit den pesten varben tzweyn,
Dy von den sechsen chomen sein:
Tzway quartir klar von perlen vein
Dy ander tzway nach tzobl var.

Noch später, viele Jahre nach seinem Tode, fand Bartolus einen heftigen Gegner in dem Canonicus *Laurentius Valla*[2]), einem berüchtigten Heisssporn[3]), der sich über das schlechte und fehlerhafte Latein des Bartolus gar nicht scharf genug auszulassen weiss.

Das insigniis statt insignibus ist freilich nicht hinwegzuleugnen, vielleicht auch nicht der ihm von *Jöcher* zur Last gelegte Ablativ verbibus[4]). Wir wollen aber nicht Latein sondern Heraldik von Bartolus lernen und können daher die Invectiven eines Valla auf sich beruhen lassen

Andere Schriftsteller haben Bartolus den Vorwurf der Selbstverherrlichung gemacht. So meint schon Cassaneus (wie wir später sehen werden), dass er die verliehenen Wappen desswegen so hoch erhoben habe, weil er selbst ein solches besass. *J. D. Köhler* wirft ihm vor, dass er die Rangskala der Farben seinem eigenen Wappen zu Liebe aufgestellt habe. Er sagt:

---

1) Nicolai Vptoni de studio militari Libri IV. Joh. de Bado Aureo tractatus de armis. Spelmanni Aspilogia Eduardus Bissaeus e Codd. Msc. primus publici Juris fecit, notisque illustravit. Londini 1654 fol.

2) Laurentius Valla, Alphonsi regis et Pontificis Maximi secretarius, Apostolicusque scriptor, harum aedium (Lateran) canonicus † MCCCCLXV Calendis Augusti. — Seine Werke sind 1540 in Basel herausgegeben. Das 3. Buch seiner „invectivarum sive recriminationum" ist: In Bartoli de Insigniis et Armis libellum ad Candidum Decembrem epistola."

3) M. Benjamin Hederich schreibt in seiner „notitia auctorum etc. Wittenberg 1714 S. 1106.

„Laurentius Valla (A. C. 1450) ein Römischer Patricius, S. S. Theologiae Doctor und Canonicus zu S. Joannis in Laterano, zanckete sich fast mit allen Gelehrten seiner Zeit, und als er von Rom nach Neapolis gieng, den König Alphonsum V. von Arragonien in der Latinität zu informiren, kunte er kaum dem Feuer entgehen, womit ihm die Inquisition drohete, weil er einige Dinge in der Religion tadelte; doch wurde er öffentlich auf dem Marckte deshalber gestäupet, begab sich darauf wieder nach Rom und docirete daselbst andere. Er starb im 50. Jahre seines Alters."

4) Ich bin jedoch geneigt, den Spruch: *de verbibus non curat ICtus* als einen Scherz des Bartolus aufzufassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Hätte Bartolus von K. Carln IV. an statt des rothen Löwen mit zweigetheiltem Schwanze im goldenen Felde ein in weiss Schweinsleder gebundenes und mit gelben Buckeln und Gesperren starck beschlagenes Corpus Juris civilis, im schwartzen Felde, welches sich auch besser für ihn geschickt hätte, zum Wappen bekommen, so würde er der heraldischen schwartzen Farbe gewiss günstiger gewesen seyn, und nach seiner Weise, aus Finsterniss Licht gemacht haben“ [1]).

Trotz alledem war Bartolus einer der ersten Rechtsgelehrten seiner Zeit, von grossem Einflusse auf Kaiser Carl IV und von einem mächtigen Einflusse auf die Literatur seiner Mit- und Nachwelt. Die heraldische Doctrin unseres Bartolus wirkt in der Fachliteratur bewusst und unbewusst etwa durch 350 Jahre nach.

So schreibt Erasmus Francisci im „neupolirten Geschicht- Kunst-und Sitten-Spiegel“ (Nürnberg 1670): „Nach Anleitung sothaner Herolds-Kunst, muss das Vordertheil der Thiere, oder andrer adlicher Schild Gemählden, fürnehmlich aber in den Schilden der Tournirenden, stracks gegen den Speer gerichtet seyn, also dass wie dasselbige fortrucket, sie ihm, als in einer natürlichen Ordnung nachfolgen, als wenn es von gemeldtem Thier geführet würde. Sonst möchte man sogar, das Thier würde mit Gewalt, durch das Speer hernach geschleppet. Darnach müssen solche Thiere auch aufrecht stehen und gleichsam in ihrer besten Stärke und ansehnlichsten Bewegung, darum der rechte Fuss vorgesetzet. An den Waffen und Decken muss, (wie Garzon erinnert) das Vordertheil besagter Thiere allezeit nach der rechten Seite gestellet sein.“

Ohne es zu wissen, pflügt hier Francisci gründlich mit dem Kalbe des Bartolus.

Auch *Rudolphi* in seiner Heraldica curiosa erwähnt öfters Lehrsätze des Bartolus unter Berufung auf andere Autoren, die den Bartolus ausgeschrieben haben (z. B. Petrus de Andlo). Bei dem Satze, dass die Thiere „in ihrer edelsten Wendung“ darzustellen seien (ein wörtliches Citat aus Bartolus) beruft er sich auf „vieler Autoren Meinung.“

Endlich war auch der schottische Romanschriftsteller *Walter Scott* ein trefflicher Kenner unseres Bartolus wie z. B. folgende Aeusserung des Baron Bradwardine (im Roman Waverley) beweist: (Die Reliquie) „stellt den Helmschmuck unserer Familie vor, einen Bären, und wie Ihr bemerken werdet, in aufrechter Stellung; denn ein guter Heraldiker bildet jedes Thier seiner Natur gemäss ab, ein Pferd springend, einen Windhund laufend und ein reissendes Thier in actu ferociori, oder in einer gefrässigen, raubdürstigen, drohenden Stellung.“

Nun gehen wir zu dem ältesten deutschen Schriftsteller über.

Johannes Rothe, von Kreuzburg an der Werra gebürtig, ein Priester, begann seine Laufbahn als Stadtschreiber zu Eisenach, wo er demnächst Priester des Marienstifts wurde; als solcher kommt er urkundlich 1387 vor; 1394 ist er Vicar, 1418 Canonicus, 1422 Scholasticus. Er starb am 5. Mai 1434 [2]).

Johannes Rothe verfasste — wie *Fedor Bech* [3]) nachgewiesen hat — den sogenannten *Ritterspiegel*, welcher in einer Papierhandschrift der Casseler Bibliothek erhalten ist, und den *Karl Bartsch* im Jahre 1860 vollinhaltlich herausgegeben hat [4]).

Karl Bartsch, der 1860 den Verfasser des Ritterspiegels noch nicht kannte, war der Meinung, dass die Abfassung des Gedichtes nicht vor den Anfang des 15. Jahrhunderts zu setzen sei. Einen Anhaltspunkt gewährt der Dichter selbst in folgenden Versen:

4047 Uf daz ich ouch moge blibin
In miner jungin herin gunstin
Und der andirn miner frunde
Den ich desin spigil schenke.

Hieraus schliesst *Fedor Bech*, dass die Entstehung des Gedichtes „in die Zeit zwischen 1400 - 1402 gesetzt werden könne. Denn in diesem Jahre geschah es, nach Rothes eigener Ueberlieferung (Düringische Chronik) dass der Sohn des Landgrafen Balthasar, Frederich der junge im Thiergarten vor Prag zum Ritter geschlagen wurde.“

Diese Bestimmung kann jedoch nicht richtig sein, da Landgraf Balthasar nur einen Sohn hatte, während Rothe deutlich von mehreren Fürstensöhnen spricht. Es können daher nur die Söhne Friedrichs des Strengen: Friedrich der Streitbare geb. 1369 und Wilhelm der Reiche geb. 1370 gemeint sein.

Da nun Friedrich der Strenge am 26. Mai 1381 gestorben ist, so erhalten wir für die Abfassung des Gedichtes eine ganz andere Zeitgrenze.

Auf die Zeit von Rothe und Thätigkeit als Stadtschreiber von Eisenach verweist der Umstand, dass die erwähnte Casseler Handschrift auch das Eisenacher Stadtrecht enthält.

Der auf das Wappenwesen bezügliche Theil des *Ritterspiegels* hat folgenden Wortlaut:

Zu adil gehorin toginde vel,
Wer ez recht wel haldin
Der ich ein teil nu nennen wel,
Also ez beschribin di aldin;
Wan ein iclicher edil man
Der furit an sime schilde
Einen vogel, wi der ist getan
Adir eines tiris bilde.
Darbi man sal irkennen
Di togunt di her an eme had,
Noch deme sal man en nennen
Adir noch siner wonestad.
Etsliche furin andirs waz
Daz nicht lebit uf erdin,
Gliche wol bezeigit ez daz
Si darmete gefriget werdin
Mit allen erin lehingutin
Di si danne fri besitzen.
Si sullen daz land helfin behutin
Mit eren kreftin und witzin
Sie sullin nicht mit dem sacke
Dinen also borger und gebuer,
Sundirn mit eris libes nacke
Den herrin folgin, daz werdit en suer.
Von zinsin und geschozzin
Sint si danne wordin fri,

---

1) Münzbelustigg. XXII. (1750) S. 37.

2) Düringische Chronik des Johann Rothe herausgeg. von R. von Liliencron Jena 1859. (Thüringische Geschichtsquellen III).

3) Germania VI, 45 ff.

4) Mitteldeutsche Gedichte (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart Band 53).

Bereits Kopp hat in seiner Schrift „Bilder und Schriften der Vorzeit“ (Mannheim 1819) unter dem Titel „Ueber den Geburts-Adel“ einige Auszüge aus dem Ritterspigel geliefert, welche zum Theil von Eichhorn in seiner „Staats und Rechtsgeschichte“ (Göttingen 1821) § 341 Anm. cc. verwerthet worden sind. Vergleiche auch Göttinger gelehrte Anzeigen 1819. Nro. 168, 169.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Er fromikeid han si genozzin
Daz si wonen den forstin bi.
Daz silbir adir golt die muzin lin
Uf allin gewoppintin schilden,
Wiz und gel do vor ouch sin
An feldin adir an bildin
Weme desir zweier varwe gebricht
Adir eme daz felt ist grune,
Dem ist ez danne kein wappin nicht
Wi menlich her si adir wi kune
Welch schilt had gudir varwe zwo
Zu deme Felde und zu dem bilde,
Ist er ein guldin, den prise ich ho
Vor di andirn gemeinen schilde
Welchir abir hat der varwe dri
Adir ein ding genannt unedelich
Des woppin muzin swelchir si,
Sin adel gewest ist schedelich.
I mer ein schild der varwe had,
I minner der woppin werdit geacht;
I minner bilde do habin stad,
I edelichir si sind gemacht.
Ist ein schilt gehalbirt glich
Di twernist adir di lenge
Der bunt ist felt do sundirlich
Daz andir zn bilde brenge.
Wer danne die rechtin sitin had
Von silbir adir von golde,
Der hand begangin di bestin tad
An des koniges solde
Wer einen fogil adir ein tir
Furit an sime schilde
Dar an sult ir nu merkin schir,
Ez si zam adir wilde,
Ist em daz antlitze bedackit
Adir sint em di ougin vorbundin
So was die mutir der erin nackit,
Do eme daz woppen wart fundin.
Adir ist ein langir strich do dorch
Mit einer andirn varwe getrichin,
Also dorch den ackir get ein forch,
So had sin adil zu erst gewichin
Furit her ein schemelich Woppin dan
Daz mir vor einen were leid,
So had her wedir daz riche getan
Und wedir di heiligin cristinheid.
Di tir di von art sind wilde
Bedutin die rechtin manheld.
Si ediln gar sere di schilde,
Sint si mit golde ummeleid
Vele edelir ist ein guldin feld
Danne ein guldin bilde;
Daz silber hat daz selbe geld
Wanne man di ere ganz hilde
Ab ein man manheit adir mit list
Irwerbit der ritter ordin
Daz silbir daz in sime schilde ist
Ist darumme nicht gnldin worden.
Gehoerit ouch daz golt darin
Und gebruchit her nicht der ritterschaft.
Di gele farwe sal vor daz golt sin,
Di bedutit ez mit ere kraft.
Di tir ouch di man heldit zam
Bedutin rechte senftmutikeid,
Mit den fogeln heldit man ez alsam
Wan er nature werdit uz geleid.
Furit einer dann vische
Di gehin in deme wazzir lise
Ez bedutit sine werke rische
Senftmutig, retig und wise
Furit einer blumen,
Si sint lang adir kort
Daz bedutit der lute rumen
Und daz her had ein gudis word.
Furit her bletir adir krud
Adir boime adir etsliche fruchte,
Daz bedutit daz her obirlud
Had hobischeit und zuchte
Furit her felt in feldin
Gestuckit adir gestrifit,
Alt adil kan ez gemelden
Ab ez zwo farbe begrifet.
Furit man abir gezowe
Adir andirlei ding und huesrad,
Daz bedutit eine drowe
Mit einer schedelichen tad.

Vor Allem ist die genaue Kenntniss der auf die Farbenpaarung bezüglichen Regeln beachtenswerth, doch geht Rothe darin zuweit, dass er auch die Wappen mit grünem Felde als falsch bezeichnet. Die Farbe Grün war aus optischen Gründen unbeliebt aber nicht unerlaubt.

In den Versen 613 ff. definirt er die Begriffe von Feld und Bild in Bezug auf die Sectionen: die Umfassung des Schildes (biunt, peunt) ist das Feld, die Fläche des Schildes, welche von der Farbenvariation eingenommen wird, ist das Bild.

Enthält das Schild ein Thier, dessen Antlitz verdeckt ist, so war die Mutter des Wappenerwerbers mit einem Ehrenmakel behaftet. *Rothe* denkt hier offenbar an den Kebssohn des Landgrafen Albrecht des Entarteten, dem er in seiner *Düringischen Chronik* ein solches Wappen beilegt[1]) Mit Unrecht hat er aber jener Wappen-Zusammenstellung, die in Mitteldeuschland durchaus nicht selten vorkommt (vgl. S. 195) generell eine schändende Bedeutung beigelegt.

Den Schluss bildet eine Symbolik der Wappenbilder, die sich bereits weit entfernt von den gesunden Anschauungen des 13. Jahrhunderts.

Meister Altswert der etwa 1440 lebte, giebt in seinem Gedichte „der Kittel" die nachstehende Auslegung der sechs Heroldsfarben:

. . . . . Die sechs königin
Die geben von farwen lichten schin
Des sint sie vil wol gemeit
In sechs farwen sint sie cleit,
Die wil ich dir hie ganz nennen,
Da mit lerst du sie kennen.
Frau Venus die treit golt;
Wer der dienet, dem git sie solt;
Im wirt von ir, waz er wil.
Daz tröste ich dich uff kurz zil.
Frouw Ere treit rubin rot;
Wer sich mit trawen an sie lat,
Dem hilfet sie in ere groz
Daz er bi ir wirt ein husgenoz.
Frauw Truwe treit ein swarzez cleit
Wiltu ir zuo dienst sin bereit,
Duo muost getruwe stete sin;
Dar umb tuot sie dir helfe schin.

---

1) „Dae erbeitte landtgraue Albrecht dar nach, wye das her die kindere erbelos gemachte, vnde liess sinen son, den her hatte bie konnen von ysenberg die wile das sin eliche frawe noch lebethe, elichen von dem konnige vnde her meynte her wolde denselben kebissfon czu eyme herren in dornigen gemacht habe, da wolden om die erbarn luthe nicht hulde noch die stete, da gab her om Theneberg in vnde das gerichte, das dar czu gehöret, vnde syn wappen was ein bunther lawe mit eyme helme obir das houpt gestorczit, vnde syn name was landtgraue Apetz."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Frou Stete treit saffir blo[1]);
Der muostu stet dienen also,
Daz sie kein unstät erfert.
So wirt dir recht lon beschert.
Frouw Liebe treit ein grüen cleit
Wan sie sich schouwet, sie ist gemeit
Sie weiz, dass du liebe verborgen treist.
Dar umb wirt dir truw geleistet
Frou Maze treit berlin wiz.
Wer maze hat an den leit sie fliz,
Mit gunste und ouch mit muote
Lonet im die werd guote.

Ein Augsburger Geschlechter *Gossenbrot* verfasste um 1460 eine Abhandlung über Tincturen und Widerwappen[2]), welche als eine Ergänzung der bezüglichen Ausführungen des *Johannes Rothe* angesehen werden kann. Durchaus original und einer historischen Begründung nicht entbehrend ist die Bestimmung des Begriffes der Widerwappen.

Die Abhandlung hat folgenden Wortlaut:

„Es ist ze wissen, das der schilt varb nur zwo sein, gel vnd weiss, vnd was man dar ein macht von Andern varben das ist gerecht, doch weiss nit in gel, noch gel nit in weiss, das haisen dann gancze Wapen vnd nit halbe oder widerwaben.

„Aber wo der schilt hat andre varb, dann gel oder weiss vnd was varb dann darin stat gel, weiss oder ander varb, das haist ain widerwapen.

„Welcher schilt dann ist halb gel, ess sey nach der leng oder vber Zwerg vnd dar zu das andertail ain ander varb aun weiss, das haisent halbe widerwaben, oder halb weiss und dar zu ein andre varb aun gel, das ist auch ain halb wider wappen.

„Wo aber der schilt getailt ist mit varben aun gel vnd weiss, vnd in den selben varben gel vnd weiss ist, das haisend widerwaben, darum, dass das Zaichen des schildes varb hat gel oder weiss vnd der schild ain ander varb dann gel oder weiss.

„Darumb so mag man vil ganczer guter waben, vinden, das alweg der schild seine gancze varb hat, gel oder weiss, von zweierlay oder treierley merlay varben.

„Also mach ain gelben schilt vnd ain plae strass vberegg, vnd dar in trey gel glogen oder schellen oder gilgen oder aier totter, das wern nur zwo varb, gel vnd pla, des gleichen in den weisen schilt oder mit andern varben etc.“

Mit der Geschichte des Wappenwesens beschäftigt sich eingehend zuerst, der Züricher Priester *Felix Hemmerlin* (Malleolus), geb. 1389, 1412 Chorherr in Zürich dann in Zofingen, 1422 Propst von S. S. Ursus et Victor in Solothurn, 1428 Cantor in Zürich; † zwischen 1457 und 1461. Meister Hemmerlin schrieb bald nach 1440 einen Tractat *de nobilitate et rusticitate*[3]) dessen 29. Capitel „de signorum, insigniorum et armorum ad imperatorem, reges et principes et alios nobiles proprie pertinentium usu et consuetudine“ handelt. Den Ursprung des Wappenwesens beleuchtet der Verfasser mit Citaten aus den heiligen und profanen Schriften des Alterthums. Zur Einführung in den Gedankengang lasse ich die Inhaltsangabe *Rebers*[4]) theilweise hier folgen:

„Zuerst werden Stellen d. A. Tstt. angeführt, wo Gott davon redet, wie er ein Panier erheben wolle über Israel und die Völker. Ferner bestimmter von Juda: Nach Gen C. 49 sei ein junger Löwe in seinen Fahnen gewesen . . . So habe einst Hercules das Fell des erschlagenen Löwen getragen. Auch Josua hat in seinem Schild und seine Fahne einen Drachen geführt und Judas Machabeus einen Löwen mit Menschenantlitz; David eine Fahne und Schild mit bestimmten getheilten Farben; und Hector von Troja im Schild 3 Löwenbilder (hierüber siehe Isidor) dieser sagt auch: Hauptzeichen für die Krieger seien Drachen und Adler. Letztere deshalb, weil als Jupiter ausgezogen zum Titanenkampf, so sei ihm ein Adler erschienen als Siegeszeichen. Der Drache stammt von Apollons Drachenkampf. Seitdem wurden diese Zeichen bei Griechen und Römern getragen. Anfangs trugem die Römer unter Romulus statt einer Fahne, Heubündel, daher auch der Name manipulus, eine Handvoll. So setzte der König Herodes einen goldnen Adler über die schöne Pforte des Tempels von ungeheurem Gewicht zur Ehre des römischen Senats“ u. s. w.

Der wappenrechtliche Theil der Schrift beruht im Wesentlichen auf dem Tractat des Dr. Bartolus de Saxoferrato.

Ein unbestreitbares Verdienst Hemmerlins ist es, den Clipearius des Conrad von Mure, welcher von uns an anderer Stelle bereits gewürdigt worden ist, seinem Tractat einverleibt und dadurch vor dem Untergang bewahrt zu haben.

Noch unbedeutender ist die in der Note [5]) bezeichnete Schrift des *Petrus von Andlo* von ca. 1460, deren Capitel 14 des II. Buches de aquila et armorum insigniis handelt. Der Verfasser pflügt mit dem Kalbe des Dr. Bartolus.

---

1) Auch *Konrad von Megenberg* (um 1350) sagt: „pei plâwer varb verstê wir gemaincleich staetikait, wan ez ist ain reht himelvarb.“

2) Enthalten in dem Wappenbuch Augsburgischer Geschlechter, Cop. germ. 98 der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München; *v. Hefner, altbayerische Heraldik* § 147 und 353.

3) Clarissimi viri Juriumque doctoris Felicis Hemmerlin cantoris quondam Thuricensis varie oblectationis opuscula et tractatus (o. O. und J.) enthält u. A. mit besonderem Titel und selbstständiger Paginirung: Felicis malleoli vulgo hemmerlein: Decretorum doctoris iureconsultissimi De Nobilitate et Rusticitate Dialogus : sacre Theologie : iurium : Philosophorum et poetarum sententiis : hystoriis et facecijs refertissimus.

Unten am Fusse dieses Zwischen-Titels steht bemerkt „Vixit Foelix iste Malleolus circa annum domini M cccexxxiiij.“

Das Buch ist weder mit Ort noch Jahr des Drucks versehen, doch lässt sich das letztere ziemlich genau auf etwa 1497 bestimmen. Auf der Rückseite des Titels befindet sich nämlich eine Widmung an den Erzbischof Hermann von Cöln, d. H. R. R. Churfürsten, durch Gallien Erzkanzler, Landgrafen von Hessen, Herzog von Westfalen und Engern, Coadjutor von Paderborn. Da Erzbischof Hermann am 1. Octob. 1496 Coadjutor von Paderborn wurde und nach dem Tode des Bischofs Simon III. v. d. Lippe (7. März 1498) dort als Administrator succedirte, so muss die Publication zwischen diese Zeit fallen.

Einige Capitel des Tractats de nobilitate sind in Bürgermeisters *Bibliotheca equestris* II Band abgedruckt.

4) Felix Hemmerlin von Zürich. Neu nach den Quellen bearbeitet. Von Balthasar Reber, V. D. M. und Phil. Dr. Zürich Verlag von Meyer und Zeller 1846.

5) *Petri de Andlo*, canonici Columbariensis, decr. dr., de Imperio Romano, regis et augusti Creatione, in,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. Capitel.

Bartholomäus Cassaneus.

Das 16. Jahrhundert hat nur zwei eigentliche Lehrschriften über die Wappenwissenschaft hervorgebracht und zwar den in Deutschland vielgelesenen *Catalogus gloriae mundi* des *Bartholomaeus Cassaneus* und den Adelsspiegel des *Cyriacus Spangenberg*.

Bartholomaeus Cassaneus, geboren im August 1480 zu Issy l'Évêque, studirte die Rechte, in welchen er 1502 zu Pavia die Doctorwürde erwarb. Er wurde 1531 Parlamentsrath zu Paris, sodann Oberpräsident des Parlaments der Provence. Er starb im Jahre 1542.

Sein Catalogus, der im Jahre 1529 zuerst erschien, hat in fast 200 Jahren nahe an 20 Auflagen beziehungsweise Ausgaben[1]) erlebt, von denen 4 auf Deutschland kommen.

Die Venediger Ausgabe führt den Titel:

Catalogus Gloriae Mundi, D. Bartholomaei Cassanaei, Burgundij, apud Aquas Sextias in Senatu Decuriae Praesidis, ac viri clarissimi: opus in libros XII divisum, quibus omnis humanae gloriae summa breviter, artificioseque continetur. Nunc vero ita auctum, emendatum, Figurisque illustratum, ut caeteras editiones omnes longe superare videatur. Venetiis, MDLXXI, apud Vincentium Valgrisium. fol 330 paginirte Seiten.

Die Frankfurter Ausgabe ist betitelt:

Catalogus Gloriae Mundi, D. Bartholomaei Cassanaei, Burgundi, apud Aquas Sextias in Senatu Decuriae Praesidis ac Viri Clarissimi in quo doctissime simul el copiosissime de dignitatibus, honoribus praerogativis et excellentia, spirituum, hominum, animantium rerumque, caeterarum omnium, quae Coelo, Mari, Terra, Infernoquo ipso continentur, ita diſseritur, ut (etc. etc.). Divisum in libros duodecim. Tertio nunc accuratissime emendatum et a mendis repurgatum, ita vt haec sit vltima et correctissima figurarumque adiectarum illustratione, elegantissima editio Francoforti Ex officina Typographica Joannis Saurii, impensis Eliae Welleri M.D.C.III.

Die Wappenlehre findet sich in der 38. consideratio des I. Theiles und ist in 100 Conclusionen getheilt. Sie gründet sich hauptsächlich auf den Tractat des Bartolus und die Lehrschriften der französischen Herolde ohne jedoch geradezu als Compilation bezeichnet werden zu können.

Wir begnügen uns im Wesentlichen damit, die summarische Uebersicht des Inhalts hier wiederzugeben:

1) Die Insignien der Römischen Könige werden beschrieben.

2) Diadem, Krone und Scepter sind Insignien der Kaiser und Könige; von verschiedenen Arten der Kronen und wem sie gegeben werden.

3) Insignien oder Ehrenzeichen der jüdischen Hohenpriester, deren sich heute an Iener Stelle die Pontifices bedienen.

4) Insignien der Patriarchen, Cardinäle und Erzbischöfe, wie das Kreuz, der rothe Hut und das Pallium.

5) Die Mitra ist das bischöfliche Abzeichen, wie auch die Dalmatica, der Pontifikal-Handschuh, der Ring und Stab.

6) Warum die pastores ecclesiastici den Stab haben, und warum er (das Scepter) Fürsten gegeben wird.

7) Der latus clavus (breiter Purpurstreifen an der Tunica) war das Abzeichen der Senatoren; von den Abzeichen der Consuln, Augurn, der Priester (Salier) des Mars, der fratres arvales (ein Priester-Collegium) und des ägyptischen Oberrichters.

8) Die militärischen Abzeichen, die der Gelehrten und verschiedener Stände (ordinum).

9) Vom Abzeichen der Herzoge, Grafen und Markgrafen, — dem Fürstenhut (pileus dignitatis).

10) Die Wappen wurden eingeführt an Stelle der Bilder (Ahnenbilder bei den alten Römern).

11) Die Wappen oder Insignien pflegen zum beständigen Gedenken der Menschen an verschiedenen Orten angebracht zu werden (z. B. an Begräbnissen).

12) Es ist eine Ehre, Wappen zu tragen und besitzen

13) An Werken, die auf Kosten und aus Freigebigkeit Jemandes hergestellt sind, können dessen Wappen (Namen und Bild) angeheftet oder gemalt werden, und sie dürfen nicht weggenommen werden, um durch Wappen eines Anderen ersetzt zu werden

Als solche Werke bezeichnet er: einen Tempel, heilige Gebäude, ein Hospital.

Jedoch verlieren Diejenigen ihr Verdienst, welche in Kirchen, die sie bauen, oder auf Schmuck, welchen sie Kirchen schenken, ihr Wappen setzen.

* 14) Die Wappen oder Insignien sind von drei Gattungen (dieser und die folgenden mit einem Stern bezeichneten Paragraphen sind ihrem wesentlichen Inhalte nach dem Tractate des Dr. Bartolus entnommen).

15) Die Wappen (arma) einer besonderen Würde darf kein Anderer annehmen noch auf sein Eigenthum malen lassen, es sei denn zum Zeichen der Unterthänigkeit.

In Gallien und Frankreich führen viele Fürsten die Lilien wie unser allerchristlichster König, obgleich sie lediglich dem König für seinen Schild vom Himmel herabgesandt worden sind, in gleicher Weise wie das heilige Sälböl zu dessen Krönung, welches jedoch anderen als dem Könige nicht gebührt. Ich werde unten ausführen, dass diejenigen, welche in Gallien gemeinschaftlich Lilien führen, aus dieser Rücksicht höheren Ranges scheinen und höher zu ehren sind, weil ihre Wappen sich den Wappen des Obersten Fürsten mehr nähern; je grösser die Uebereinstimmung und je geringer der Unterschied, desto ehrenvoller sind sie.

Beachte jedoch dieses: wenn die Wappen eines Fürsten an eine Burg zum Zeichen der Unterthänigkeit gemalt sind und Jemand würde jene Wappen hinwegthun, der ist des Ungehorsams gegen seinen Herrn anzuklagen und er kann von dem Herrn als Rebell bestraft werden, wenn keine andere Ursache des Zerstörens ersichtlich wäre.

16) Die Wappen oder das Bild des Fürsten sollen auf öffentliche Bauten gesetzt werden; ob es einem Privatmanne gestattet sei, ohne Erlaubniss des Fürsten, sein Wappen beisetzen zu lassen.

Die Antwort lautet: Nein! sonst würde er des Majestätsverbrechens schuldig werden. Derjenige, auf dessen Kosten ein öffentliches Bauwerk hergestellt worden ist, darf sein Wappen anbringen lassen, jedoch nicht über dem des Fürsten.

---

auguratione, administratione; officiis et potestate Electorum aliisque Imperii partibus, juribus, ritibus et cerimoniis, Libri duo: ad Fridericum III. Imp. scripti: et nunc primum typis editi. Curante *Marquardo Frehero*, Consiliario Palatino. Argentorati typis Josiae Ribeelij, per Andream Rietschium Anno MDCIII. (4° 142 S.)

1) Nach Bernd's Ermittelungen vertheilen sich dieselben wie folgt:

Lugd. 1529. 1546. 1629. 1645. 1646.
Venet. 1569. (1571). 1592.
Francof. 1579. 1586. 1603. 1612.
Genev. 1612. 1617. 1649. 1690.
Augustae Taurin. 1617.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

17) Der Unterthan, welcher die Wappen seines Fürsten usurpirt, begeht ein Majestäts-Verbrechen; Julius Caesar führte den Adler zum Wappen, dessen sich heute die Römischen Kaiser bedienen. Von der Vortrefflichkeit der schwarzen Farbe, aus welcher der Adler besteht; welcher Wappen sich Carl der Grosse bediente. Von den Wappen der Christlichen Könige[1]) und den Feldzeichen der Franzosen, Burgunder, Engländer, Schotten, Venetianer, Schwaben und Neapolitaner.

„ — — Obschon die schwarze Farbe die unterste Farbe ist, so glaube ich doch, dass unter den Adlern welche in Wappen gesetzt zu werden pflegen, diejenigen von schwarzer Farbe vornehmer sind, als andere." Er betont sodann, dass Viele die schwarze Farbe, wegen ihrer Kraft und Wirkung für edler und vornehmer halten. „Denn obschon aus allen anderen Farben Schwarz gemacht werden kann, dergestalt dass die Schwärze alle anderen Farben auslöscht, unterdrückt und verdunkelt, so können doch andere Farben nicht das Schwarze, auslöschen, welches demnach von grösserer Kraft und Wirkung scheint, als andere Farben."

18) Wer die Wappen des Fürsten entehrt, verfällt der Strafe des Majestäts-Verbrechens.

19) Was von den Wappen der obersten Fürsten gesagt ist, gilt auch von denen der unteren Fürsten.

20) Die Edlen von Geburt haben bestimmte und unterschiedene Wappen; dieselben zu führen ist keinem Andern, der nicht derselben Agnation und Familie ist, erlaubt, ausser mit einem gewissen Unterschied.

21) Geringere, besonders gemeine, schändliche und beschimpfte Personen, dürfen die Wappen der Edlen nicht annehmen oder tragen; sonst verfallen sie der Strafe des Betrugs.

Aus der Kirche von St. Autun wurde, wie ich selbst gesehen habe, ein grosser Grabstein entfernt, auf dem die Wappen und das Bild eines gewissen Herrn Dautigneyo angebracht waren. Hierüber beschwerte sich Herr Gerard de Vienna, Herr des genannten Ortes, sowohl als Grundherr von Dautigneyo, wie auch als Anverwandter jenes Todten, dessen Wappen auf den Stein eingegraben waren. In der That mussten an dem fraglichen Ort, wo eine neue Kapelle erbaut war, die alten Wappen wiederhergestellt werden.

* 22) Es ist nicht erlaubt, Wappen zur Kränkung oder aus Feindschaft gegen einen Anderen zu usurpiren, wenn dadurch das öffentliche Interesse und das gemeine Beste verletzt oder Aergerniss und Streit hervorgerufen wird.

23) Dem Unedlen oder Plebejer ist es nicht erlaubt, die Wappen eines Edlen zu usurpiren oder Wappen mit Helmschmuck zu haben.

Bon. de Curtuli im 2. Theil Nummer 178 seiner Abhandlung über den Adel (tract. nobilitatis) sagt, in einem gewissen Lande sei es Grundsatz, dass ein Unadelicher die Wappen eines Edlen nicht, sehr wohl aber solche nach dem Gebrauche (ritus) der Unedlen und Plebejer annehmen kann, — nicht nach der Manier der Edlen, weil dieselbe nur den Edlen ansteht. Und bei uns (in Frankreich) wird es nicht für anständig gehalten, dass ein Nichtadelicher und Plebejer auf seine Wappen einen mit Helmschmuck versehenen Helm setze, welchen man Heaulme zu nennen pflegt, auf welchen mächtige Edelleute ein gewisses Zeichen setzen, das nur allein den Edlen zuständig ist und gewöhnlich Tymbre genannt wird.

24) Die Bastarde oder Unehelichen, auf welche Art sie die Wappen des Hauses oder der Familie führen dürfen, aus welcher sie stammen.

25) In welcher Art Vasallen ihre Wappen mit denen ihres Herrn zusammensetzen und malen lassen können.

Ein Vasall kann seine alten Wappen haben und dieselben überall tragen und malen lassen; jedoch darf er sie nicht an Orte malen oder eingraben lassen, wo sich die Wappen seines Lehensherrn befinden, wenigstens nicht in derselben Höhe, sondern herabgerückt oder verkleinert (cum aliqua depressione, aut diminutione), etwa die Hälfte so gross wie die Wappen des Herrn.

26) Den Agnaten steht das Recht zu, das Wappen ihres Hauses zu führen.

* 27) Unadeliche und Plebejer erhalten Wappen aus Concession des Fürsten.

* 28) Plebejer können auch aus eigener Macht Wappen annehmen.

Zu diesem Lehrsatze des Bartolus macht Cassaneus folgende Anmerkung: Es scheint, dass Bartolus hier zu allgemein spricht, und dass diess nicht ohne Unterschied richtig ist, besonders was die Bauern betrifft, die keinerlei Praeeminenz, oder Würde, oder Adel haben, weil ich glaube, dass solchen nicht erlaubt ist, Wappen, das ist Schilde, in welchen Wappen dargestellt sind, zu tragen, da diese ausschliesslich den Edelleuten aus irgend einer Adelsklasse (ex aliqua nobilitate) zustehen.

Und damit dies gleich gesagt werde, so müssen sich solche die Wappen annehmen, hüten, dass sie nicht die Wappen irgend eines alten Hauses oder Familie annehmen, weil diess verhindert werden kann.

Wenn Jemand Wappen von Neuem annehmen will, so soll er sich die Wappen seiner Cognaten, seines Vaterlandes oder Vorgänger (antiquiores) zum Muster nehmen, weil er daran erkennen kann, was für seinen Stand am schicklichsten ist.

29) Für welche Handlung es zu achten ist, wenn Jemand Wappen zerstört oder die Anbringung derselben an einem erlaubten Orte verhindert.

30) Auf welche Art jemand seine Wappen an Gegenständen anbringen kann, von denen er die Nutznessung hat.

31) Kaufleute und Werkmeister haben Marken und Zeichen und können dieselben auch ändern.

Was jedoch die Wappen betrifft, ist es erlaubt dieselben nach Belieben zu verändern? Es scheint, dass diess nicht der Fall ist. Das Argument vom Namen auf die Wappen ist zutreffend. Wie es nun nicht erlaubt ist einen Namen zu ändern, eben so wenig darf man Wappen ändern.

32) Niemand darf sein Zeichen oder seine Marke ändern zum Nachtheile eines Anderen oder zum Schaden des Gemeinwesens noch auch das Zeichen eines Anderen usurpiren.

33) Ein Notar soll weder sein Zeichen noch seinen Namen ändern, noch das Zeichen eines Anderen usurpiren.

34) Kein Werkmeister oder Schmied oder Gastwirth (hospes) darf das Zeichen eines Anderen annehmen.

35) Ob das Zeichen oder die Marke eines Kaufmannes einen Beweis oder eine Präsumtion liefert bezüglich der Gegenstände an welchem sie sich befinden.

* 36) Ruhmreich und nützlich ist es, von dem Fürsten Wappen zu erhalten.

Cassaneus findet es nicht wunderbar, dass Bartolus die vom Fürsten verliehenen Wappen verherrlicht, da

---

1) Bei der Beschreibung der Wappen verschiedener Königreiche sagt der Verfasser: et ut manifestius res liqueat, sequitur arbor in qua praecedentia arma figurantur. In der Venediger Ausgabe folgen zwei hübsche Holzschnitte, zwei Bäume mit den Wappen christlicher und heidnischer Reiche. In der Frankfurter Ausgabe heisst es statt sequitur: referendus est huc etc. Die Abbildungen sind fortgelassen, obwohl auf dieselben im Text noch weiter Bezug genommen ist.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

er selbst von Kaiser Carl IV. ein Wappen erhalten hätte.

37) Die Agnations- und Familienwappen gehen voll und unversehrt auf den Erstgebornen über.

38) Die Wappen sind vererblich auf Nachkommen und Nachfolger nach der Priorität und der Posteriorität des Verwandtschaftsgrades.

39) Die Wappen werden auf die Nachkommen auf verschiedene Arten und mit einem Unterschiede vererbt.

Wenn mehrere Nachkommen vorhanden sind, gehen die Wappen auf den ersten unversehrt über. Auf die Folgenden aber mit irgend einer Minderung, oaer mit dem Zusatze irgend einer Sache damit sie von den ursprünglichen und unversehrten Wappen unterschieden werden können. (Vergleiche § 76).

40) Ob die Wappen auf die Cognaten oder durch Heirath Verwandten übergehen.

Die Antwort lautet natürlich: nein. Jedoch fügt er hinzu dass nach allgemeinem Gebrauch die Wappen einer Familie auf eine Art auf Cognaten übergehen, nämlich durch Vereinigung; wie Viele in einem getheilten Wappen in der rechten Hälfte das Wappen des Vaters und in der linken Hälfte das Wappen der Mutter zu führen pflegen.

41) Die Identität der Wappen führt auf die Präsumtion der Agnation oder Cognation.

42) Die Wappen der Rebellen sollen ausgelöscht werden und nicht auf die Erben der Rebellen, der Verräther oder Fälscher übergehen.

43) Ob die Wappen eines Hauses auf den Fideikommissar übergehen (Nein).

44) Ob die obersten Fürsten die Wappen oder Insignien ihrer Würde verkaufen, schenken oder auf andere Art verleihen können

In Bezug auf das Wappen des Königs von Frankreich, welches dem ersten König von Frankreich Clodwig bei seiner Taufe vom Himmel gebracht sei, verneint er die Frage. Da nun von König Ludwig XI. von Frankreich Vielen gestattet worden ist, dass sie Lilien in ihren Wappen führen sollen, so entsteht die Frage, ob der nachfolgende König diese Verleihungen widerrufen kann. Dieses scheint nicht der Fall zu sein, da es sich ziemt, dass das Privilegium des Fürsten beständig sei.

45) Ob ein Unterthan das Wappen, welches ihm vom Fürsten verliehen worden ist, verkaufen oder auf andere Art entfremden kann.

Ja, und zwar derart, dass er diese Wappen nicht weiter führen darf. Wappen jedoch, die Jemand nur für seine Person und wegen eines ihm verliehenen Amtes zustehen, kann derselbe nicht verkaufen.

Das einer Famile oder Agnation verliehene Wappen bildet ein Recht der Familie. So geht auch das einer Familie verliehene Lehen successive auf die Nachfolger über, ohne dass es zum Nachtheile der letzteren verkauft werden kann.

Was diejenigen Wappen betrifft, die Jemand aus eigener Autorität angenommen oder von einem anderen rechtmässig gekauft hat so ist es nicht zweifelhaft. dass dieselben verkauft oder unter irgend einem Titel veräussert werden können.

46) Ob ein Vermächtniss mit der Clausel, den Namen und das Wappen des betr. Hauses anzunehmen, rechtsbeständig sei.

Die Bedingung muss erfüllt werden, wenn der Effect folgen soll.

47) Ob die Praescription in der Führung von Wappen statt hat.

Ja, jedoch nicht zum Nachtheil eines Andern (der dasselbe Wappen führt).

48) Ob wegen eines Wappen ein Zweikampf angesagt werden kann.

Ja, wenn Jemand das Wappen eines Anderen aus Missgunst oder in beleidigender Absicht trägt (der Verfasser beruft sich auf Paris de Puteo)[1]).

49) Die Wappen werden vorzüglicher durch die Würde oder das Amt der Person, welche jene führt.

Ein einfacher Adelicher, welcher in Frankreich scutifer genannt wird, führt den Wappenschild schlechthin. Ein anderer aber, welcher dieselben Wappen wegen seiner Geburt führt, und zu höherer Würde gelangt, z. B. wenn unter mehreren Brüdern einer Kaiser wird, kann seine Wappen mit einer dreifachen Krone schmücken (tymbrare arma sua triplici corona). . .

. . . Alle Ritter, auch wenn sie Fürsten sind, führen über ihren Wappen einen Helm mit einem gewissen Merkzeichen, welches aus irgend einem Thierbilde oder einem beliebigen anderen Zeichen, welches ihnen geeignet scheint, bestehen kann.

* 50) Bei wem die Wappen oder Fahnen eines Gemeinwesens, einer Gesellschaft oder eine Armee (exercitus) verbleiben.

51) Die Handwerkszeichen, welche einem Orte verliehen sind, bleiben bei Demjenigen, der an jenem Orte wohnt.

No. 52 — 54 handeln von Amts- und Handwerkszeichen.

55) Ob die Wappen den Beweis der Gerichtsbarkeit und Herrschaft liefern.

56) In jedem Fürstenthum sind sichere Wappen, welche allein dem Fürsten zustehen, und die demselben am meisten ähnlichen Wappen, werden für vornehmer gehalten.

57) Wenn ein Beamter oder Würdenträger Wappen vom Könige erlangt, werden dieselben für vorzüglicher geachtet.

Der Verfasser bezieht sich auf Carl den Grossen, welcher 12 Pairs von Frankreich eingesetzt und ihnen wegen der Pairschaft eigene Wappen beigelegt habe, wie er den geistlichen Pairs gestattet habe in ihren Wappen goldene Lilien zu führen. Der Bischof von Beauvais (Beluacensis) aber führe einen goldenen Schild, welchem die goldenen Lilien nicht adaptirt werden können. da Metall nicht auf Metall liegen dürfe. Darum führe er keine Lilien wie der Erzbischof von Rheims und die anderen bischöflichen Pairs von Frankreich.

58) Von den Wappen der Pairs von Frankreich, des Herzogthums Burgund, und den alten Wappen der Heduorum Bibracteorum, Druydum und Alexiensium [die vier letzteren — natürlich fabelhaft — sind abgebildet].

59) Die Wappen werden nach verschiedenen Formen und Typen gefertigt (verschiedene Formen des Schildes).

60) Von den Metallen, Farben und dem Pelzwerk (pennis).

Die Wappen werden entweder von Metallen oder Farben oder Pelzwerk, französisch de pennes gemalt. Der Metalle sind zwei: Gold und Silber und der Farben vier: Blau oder azur; Roth oder gueules; Grün oder sinoble, sinople; Schwarz oder sable. Aus diesen sechs wird eine gemischte Farbe bereitet, die in der Wappenkunst (armaria) Purpur genannt wird. In der Wappenkunst giebt es zwei Arten Pelzwerk (pennae), nämlich hermines und vair.

---

1) Tractatus elegans et curiosus de re militari, undecim libris distinctus, in quibus singularis certaminis materia luculenter defcripta, ac tradita est. Authore Paride a Puteo, Jurisconsul. clarifsimo. In: Tractatus illustrium in utraque tum pontificii, tum caesarei juris facultate jurisconsultorum de Dignitate et Potestate seculari Tomus XVI. Venetiis 1584. fol. S. 386 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

* 61) Vom Gold und was es bedeutet.

* 62) Desgleichen vom Silber.

Diese Farbe wird den Muscheln, Perlen (unionibus, margaritis exluminatis, hoc est perlis, quae sunt lapides preciosi) verglichen. Sie bezeichnet die Kindheit von 7 bis 15 Jahren; den Mond; die Hoffnung; den Montag; das phlegmatische Temperament; die Unschuld; die Beredtsamkeit.

(In derselben Weise werden die übrigen Farben behandelt. Ueberall giebt er zuerst die Deutung des Bartolus).

* 63) Von der rothen Farbe und deren Bedeutung.

* 64) Jene drei Farben (Gold, Silber und Roth) sind die vorzüglicheren.

No. 65 – 68 handelt von der blauen, schwarzen, grünen und Purpurfarbe.

68) Purpur wird von Einigen für eine Farbe gehalten, von Andern nicht.

69) Der einfache Wappenschild soll entweder von Metall oder Farbe sein.

Er erklärt das Räthselwappen von Jerusalem in der bekannten Weise. Dasselbe sei nicht für falsch zu halten; und weil der Fürst (Gottfried v. Bouillon) es so gewollt hat, sei weiter nicht zu disputiren, wenn man kein Sacrileg begehen wolle.

70) Vom Pelzwerk.

* 71) Die vornehmere Farbe ist in den vornehmeren und oberen Theil des Schildes zu setzen.

72) Ordnung der Farben und der Farbenangabe je nach der Theilung des Schildes.

73) In der Wappenkunst giebt es neun Zeichen (Bilder) welche den dritten Theil des Schildes einnehmen müssen, nämlich: chief, pal, bende, cheuron, orle, gyron (Ständer), crux, saultoir (Andreaskreuz).

74) Wappen auf verschiedene Art zu blasoniren, ich sage nicht: schmeichlerisch zu preisen, sondern um an irgend eine Tugend zu erinnern, nach der Verschiedenheit der Zeichen, welche in die Wappen gesetzt sind.

Wenn eines jener neun Dinge (No. 73) nicht den dritten Theil des Schildes einnimmt, so ist es nicht pro parte armorum anzusprechen, sondern es ist getheilt.

Blasoniren ist die Sprache der Armaristen (etc.).

75) Verschiedene andere Wappenbilder.

(In diesem Capitel werden 31 Figuren abgebildet und dazu die entsprechenden Kunstwörter gegeben. Die Abbildungen der Frankfurter Ausgabe sind sehr hübsch von Jost Amman in Holz geschnitten).

76) Manche Zeichen bedeuten in den Wappen eine Minderung.

77) Ob die Legitimirten die vollen Wappen des Hauses führen, von dem sie abstammen.

78) Ob das Zeichen, in der Wappenkunst burla[1]) (ein Querbalken) genannt, eine Farbe ist, wie es zu bilden und zu nennen ist.

79) Wappen werden auch aus Thieren, Vögeln, und Fischen, Bäumen, Kräutern und Blüthen gemacht.

80) Wappen, aus Thieren bestehend, sind vollständiger als die aus Vögeln und Fischen, die aus Vögeln bestehenden sind vornehmer als die aus Fischen.

81) Wie die mit Vögeln geschmückten Wappen zu blasoniren sind.

Die Vögel haben Füsse und Schnabel von anderem Metall bezw. Farbe, als der übrige Körper; im Blason wird diess „membratae" genannt. Eine Ausnahme bildet die merula (Amsel, Merle), welche in den Wappen keine Füsse hat und nicht „membrata" genannt wird. Diess ist ein Grundsatz der Wappenkunst.

82) Die Zahl der Thiere ist anzugeben.

1) Burelle.

83) Die Vögel müssen je nach ihrer Natur stehen oder sitzen; was sie bedeuten.

84) Woher die Thiere in den Wappen ihren Ursprung haben, und von ihrer Bedeutung.

* 85) Wilde Thiere sind nach ihrer edleren Bewegung abzubilden.

86) Nicht bloß lebende Wesen, sondern auch beliebige andere Dinge können nach der ihnen zukommenden Proportion und Qualität in Wappen gesetzt werden.

* 87) Auch die nicht wilden Thiere sind in ihrer edleren Bewegung zu malen.

* 88) In den Wappen muss stets der rechte Fuss der Thiere vorangehen und erhoben sein.

* 89) Wie die Wappen in Fahnen, die erhoben getragen werden, zu setzen sind.

* 90) Desgleichen in Fahnen, die an Trompeten getragen werden.

91) Wie Fahnen gemacht werden sollen, in welche zwei sich anblickende Thiere zu setzen sind.

* 92—97) Wappen an Kleidern der Menschen, Siegeln, Schilden, Bett- und Pferdedecken, Mauern, Wänden etc. (nach Bartolus).

* 98) Das Kreuz Christi darf nicht in die Erde eingegraben werden. Mancherlei vom Lobe des Kreuzes.

99 und 100) Verschiedenartige Formen des Kreuzes Christi.

6. Capitel.

Cyriacus Spangenberg.

Als eine selbstständige und zusammenhängende Lehrschrift über das Wappenwesen, die einzige deutsche in einem Zeitraume von etwa 250 Jahren, können die Ausführungen angesehen werden, welche *Cyriacus Spangenberg* seinem *Adelsspiegel* einverleibt hat.

Spangenberg, Mitglied einer bekannten Theologen-Familie Mitteldeutschlands, war am 17. Januar 1528 zu Nordhausen geboren und ist am 10. Februar 1604 zu Strassburg im Elsass gestorben.

Das Vorwort des Adelsspiegels ist von Vacha, am Tage Bartholomäi 1591 datirt. Der Verfasser klagt, dass er zu seinem Werke „gar keine hülffe, vorschub, noch ergetzung gehabt, ohne das mir zum anfange dieses Wercks die Edlen Burgmanne der Kay. freien Burg Friedburg in der Wetteraw, einen guten Trunck an einem halben Fuder Wein verehret."

Der bibliographisch genaue Titel des Werks ist folgender:

Adels Spiegel. Hiſtoriſcher ausfürlicher Bericht: Was Adel ſey vnd heiſſe, Woher er komme, Wie mancherley er ſey, Vnd was denſelben ziere und erhalte, auch hingegen verſtelle vnd ſchwäche. Desgleichen von allen Göttlichen, Geiſtlichen vnd weltlichen Ständen auff Erden, etc. wie ſolches alles der Jnnhalt nach der Vorrede manhafftig vnd in der ordnung zeiget. Dem gantzen Deutſchen Adel zu beſondern Ehren, aus etlich hundert Authorn mit groſſer mühe vnd auffs fleißigſte beſchrieben, durch M. *Cyriacum* Spangenberg. Gedruckt zu Schmalkalden, bey Michel Schmück MDXCI. fol. 462 Blätter.

Ander Teil des Adelſpiegels Was Adel mache, befördern, ziere, vermehre vnd erhalte: Vnd hinwider ſchwäche, verſtelle, und verringere. Darinnen auch am Adler und ſonſt, durch vielfeltige vnd mancherley Vermanung vnd Warnung, in Sprüchen vnd Exempeln ein ſchöner Regenten-Spiegel Allen in der Obrigkeit in allen löblichen Tugenden, aus Gottes Wort fürgeſtellet wird durch M. *Cyriacum* Spangenbergk. Gedruckt zu Schmalkalden, bei Michel Schmück. Anno Chriſti 1594. fol. 487 Blätter excl. Register.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Im II. Band zwölften Buch und 14. Capitel beginnt der heraldische Theil des Werkes: 14. Cap. Von mancherley eusserlichen Ehrenzeichen des Adels vnd der Herrschafft in gemein. 15. Von des Adels Hauptzierde, vnd in sonderheit von Kräntzen, vnd derselben ankunfft, vrsachen vnd gebrauch. 22. Von anderer Adelicher Haupt vnd Halszierde. 24. Von Schilden. Endlich

26) Von ankunfft Adelicher Helme, Schild vnd Wapen. 27. Von mancherley form vnd gestalt der Schilde. 28. Von selbst aus eigener bedacht oder andern vrsachen erwehleten Wapen. 29. Von gegeben vnd verliehenen Wapen. 30. Von verenderung der Wapen. 31. Von verbesserung der Wapen. 32. Wem Wapen, Schild vnd Helm gebüren. 33. Von Bildnissen vnd Gemälden in Wapen vnd erstlich von menschlichen Figuren. 34. Von mancherley Bildniss der Vögel in Wapen. 35. Von vierfüssigen Thieren in Wapen. 36. Von der Fische vnd Gewürme, Bildnissen in Wapen. 37. Von Gesterneten Wapen. 38. Von allerley Gewechs, Blumen vnd Bäwmen, deren man in Wapen gebrauchet. 39. Von Balcken, Felden oder Strassen in den Wapen. 40. Von vielen vnd mancherley anderm Bildwerck so vber die vorigen in Wapen erfunden werden, nach dem Alphabet erzelet. 41. Von Helmen, Helmdecken vnd Kleinoten oder libereyen auff denselben. 42. Wenn vnd zu welcher zeit vorgedachte Ehrenzeichen ausgeteilet worden 43. Wo und an welchen orten man Adeliche Würde gegeben. 44. Wie vnd welcher gestalt Adel vnd Ritterschaft mitgeteilet werde. 45) Warumb, vnd aus was vrsachen Adel vnd Adeliche Wapen gegeben werden vnd wozu sie dienen sollen. 46) Von Bedeutung der Wapen, vnd was sich die vom Adel ein jeder bey seinem Wapen erinnern sollen. 47. Von rechtem gebrauch der Wapen.

Zur Kennzeichnung des Werkes hebe ich eine Reihe interessanter Stellen aus:

(27) „Welche sich nun (i. e. bei den alten Römern) in Kriegen für andern wolgehalten, denen ward zu einem besondern Ehrenzeichen ein Schild verehret, vnd wurden solche als dann Scutati, die vom Schilde genandt."

„Welche aber etwas fürtreffliches, Hohes vnd wichtiges in Zügen, Schlachten, Stürmen, oder in Besatzungen mit rhat oder that ausgerichtet, dem ward ein Helm zu danck vnd ehren geschenckt vnd verehret.

„Erstlich, woher die Wapen komen, ist zu mercken, das dieselben entweder selbst ausgedichtet, bedacht, erwehlet vnd angenomen, oder von andern, sonderlich von den Obern gegeben werden."

„Nu glaube ich wol, ist auch leichtlich zugedencken, das anfenglich jhm ein jeder selbst ein Wapen, wie jhm solches am besten gefallen, gewehlet vnd angenomen habe, doch ohne Helm vnd Helmdecken, wie noch etwan die Kauffleute vnd Hendeler jnen ein gewis merckzeichen wehlen, damit sie jhre Wahr vnd Brieffe bezeichnen, dieselben dabey zu erkennen, dergleichen auch die Notariatzeichen vnd gemercke haben. Vnd gleicher gestalt etwan gantze Städte vnd Gemeine jnen ein eigen Wapen erwehlet, vnd bissweilen hernach jnen bestetigen lassen."

„Solche erwehlung eigener Wapen ist aber geschehen, entweder aus freyer willküre vnd gutdüncken, oder aus zufallenden Geschichten, geschefften, vnd dergleichen vrsachen, Oder aus besondern offenbarungen oder angebornen zeichen, wie wir hören wollen."

„Aus freyer willkür, vnd eigenem bedacht und wolgefallen, hat jhm einer dieses, der ander ein ander bildnis belieben vnd gefallen lassen, dazu jn sein hertz vnd gemüt (doch auch nicht allerding ohne vrsach vnd nachdenckens) getragen, wie gemeiniglich alle fürtreffliche Helden gethan.

„Und nach dieser weise haben jnen auch vnter den fürnembsten hochgelahrten vnd hocherleuchten Mennern jhrer viel jre sonderliche Symbola vnd kennzeichen gleich als Wapen, doch ohne Ritterliche Schilde, Helm vnd Helmdecke, erwehlet, dessen ich nur etliche wenig Exempel erzelen wil."

„Der hochbegnadete, thewre vnd werthe werckzeug Gottes, vnser Deutschen von Gott sonderlich gesandter Prophet D. M. Luther, hatte eine weisse Rosen, vnd in derselben ein rotes Hertz vnd darauff ein schwartz Creutzlein."

„Herr Philippus Melanchthon, die eherne Schlange am Creutz,"

„D. Joh. Buggenhagen Pomer. Davids Harpffen,"

„D. Justus Jonas, den Propheten Jonam im Wahlfisch."

„D. Caspar Creutziger, die Arca Noae, vnd die Tauben mit dem ölblätlein vber dem Wasser zu der Arca fliegend."

„M. Matthias Flacius Illyricus, das Osterlämblein mit der Creutzfahnen vnd einem sckweren Sack voller vnser Sünden, auff dessen Rücken liegend."

„Mein Vatter (seliger) M. Johan. Spangenberg, hatte zum Sigill vnd Handzeichen jm erwehlet, zwene Berge, die ein Wasserfluss scheidete, vnd auff jedem Berge eine Spange, welche er damals in der jugend, als er sich mehrerteils in Poesie geübet, für die beiden Berge der Musarum, Heliconum vnd Parnassum, vnd das Bächlein für den quellenden Bronn Aganippe gedeutet. Hernach aber, als er ein Theologus geworden, solche Berge Sinai vnd Sion sein lassen, das Wässerlein darzwischen den Jordan, darinnen der HErr Christus die Tauffe gestifftet. Wie jm dann ein kunstreicher Meister, Nicolaus Rolandus, hernach dieses Wapen noch weiter mit vielen Parergis heraus gestrichen, vnd in die eine Spange das Gesetz, in die andere das Euuangelion geschrieben. Welche gestalt einem jeden erleubet ist, sein angeborenes oder angenomenes, oder gegebenes Wapen auffs beste, höchste, ehrlichste vnd nützlichste zu deuten vnd zu erkleren."

„Eben solcher gestalt haben auch der Edlen Kunst der Buchdruckerey Meister vnd Fürsteher, jre Zeichen vnd Wapen offt gar tieffsinniger weise, vnd nicht ohne hochbedenckliche vrsachen vnd bedeutungen erwehlet."

„Etwan hatte einer ein Wapen gewehlet, das mit seinem Ampt, so ihm zu verwalten befohlen, vbereintroffen: Als die Schencken einen Kopff, Schale oder Becher, die Marschalck ein Rösslein, vnd so fortan: die Jäger ein Hörnlein: die Truchsessen zwene Köpff oder Schüsseln vbereinander."

„Also haben die Zünfften vnd Gülden in grossen Städten jhre eigene Wapen vnd Fähnlein, welche jnen die Oberkeiten auch confirmiret."

„Bissweilen hat man auch wol andern zu trutz vnd verdriess besondere Wapen gemacht vnd gebraucht, aus vorwitz vnd mutwillen, oder aus grosser Hoffart vnd vermessenheit, wie Albertus Crantz dessen eine Historia erzelet wie etwan etliche von der Asseburg mechtige vnd wohlhabende Junckern, welche dem fromen vnd stillen Fürsten H. Albrechten zu Brunschwig zur verachtung in jr Wapen (darinn sie sonst einen Wolff füreten) einen Lewen, vnd auff denselben jre Wölffe mahleten, also, das er dem Lewen mit seinen klewen nach den Ohren grapte, darüber der Brunschwigische Lewe (welchem dieser hohn wehe gethan) auff gewacht, vnd die Asseburg, gar ein wehrhafftiges Haus, belagert und nach dritthalb Jahren gewonnen, vnd gedachten Junckern beynahe alle ihre Güter genommen, vmb das 1256 Jhar.

„So ist nun niemands dieses gewehret, obgedachter vrsachen halben jhm selbst ein Wapen zu erwehlen, er sey auch gleich wes stands er wölle, wie Panormitanus

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schleusset, ob er gleich darüber kein verlaub, confirmation, noch Brieff oder Siegel von hoher Oberkeit hat, allein das er solches ohne ander Leut nachteil, schimpff, verachtung vnd beleidigung thue. Aber Helm vnd Helmdecken, sampt einiger liberey darauff, stehet nicht einem jedern frey, ohne der Oberkeit vergunst zugebrauchen, viel weniger einiges Adelichen Geschlechts Wapen sich anzumassen."

(29) „Als aber hernach die Regiment in gewiese ordnung gefasset worden, hat sich niemands selbst, ein Adeliches noch ritterliches Wapen, viel weniger Schild vnd Helm zu gebrauchen, ohne der hohen Oberkeit vorbewust vnd vergunst, vnterstehen dürffen. Daher dann die Römischen Keyser vnd Könige als die höhern und wirdigern, die macht vnd gewalt alleine haben, solche Ritterliche vnd Adeliche Ehrenzeichen, Wapen, Schild vnd Helm, andern, wem vnd wenn sie wollen mitzuteilen, zu verleihen vnd zu bestettigen, auch nach Gelegenheit vnd aus genugsamen vrsachen zu endern vnd zu bessern."

„Wer dann nu also sein Wapen, Schild vnd Helm bekomen, der kan als dann auch damit also viel besser bestehen, vnd darff jhm niemands derenhalben eintrag thun."

(30) „Also auch, wenn ein Stamm oder Geschlecht sich weit ausgebreitet, vnd die Nachkomen andere Herrschafften vnd Namen bekomen, hat man wol denselben allen das Väterliche Erbwappen gelassen, Aber doch zum vnterscheid zwischen jhnen vnd dem Erbstamme, jnen etwan ein Bende, strich, straßen oder balcken, die lenge oder die quere oder schlimm herab durch das Wapen gegeben, oder oben in Schild eine Banck vber das Erbwapen gesetzt, wie in des Königreich Neopolis, vnd des Hertzogthums Orlientz Wapen vber den Lilien zu sehen."

„Bissweilen sind auch wol die Wapen zur straffe geendert worden, das die Oberkeit einem etwas aus seinem Wapen hinweggenomen, als die Kronen von den Lewen oder Adlern: Oder eine zeitlang sein Erbwapen zu gebrauchen verboten, Oder auch wol ein anders zu füren aufferlegt."

(31) „Das etwan die Wapen von hoher Oberkeit verbessert werden, geschicht nur Ehrenhalben, einen Stamm oder Geschlecht dadurch zu erheben, zu erhöhen, vnd ansehnlicher zu machen.

„Solcher Politischen Macht Wapen zu geben, zu endern vnd zu bessern, hat sich zwar auch der Römische Bapst angemasset, vnd offt sich vnterstanden, Wapen vnd Fahnen, andern zu besondern ehren vnd freyheit, mit grosser vertröstung ewiger Güter, mitzuteilen. Wie vnter andern Bapst Julius Anno 1512 den Eidgenossen, darumb, dass sie jm 20000 Mann wider den Frantzosen zu hülffe geschickt, vnd etliche Städte gewinnen helffen, newe zeichen vnd Bildniss in jrem Panier vnd Fähnlein, vnd zum vberfluss zwey newe Panier mit seinen Schlüsseln vbersandt, schenckte jnen auch ein Schwerdt vnd einen Hut, und gab jnen den newen Tittel, das sie hinfort Beschirmer der heiligen Christlichen Kirchen heissen sollen."

(32) „Nu ist ... zu mercken, wem solche Ehrenzeichen von Keysern vnd Königen gegeben werden, nemlich denen, die sich vmb das Vatterland oder vmb die Oberkeit, mit rhaten vnd thaten zu Wasser vnd zu Lande, sonderlich wider gemeine Feinde mit redlichem vnd gutem verhalten wol verdienet."

„Was nu also für Wapen, Helm vnd Schilde einem von der hohen Oberkeit gegeben vnd verliehen werden, die erben auch also folgendes darnach auff alle jhre Kinder vnd Nachkommen, für vnd fort, ob gleich solche Erben durch Krieg, Schulden, oder andere vngefelle, vmb die Güter darauff jre Voreltern geadelt worden, komen."

„Es sollen aber den Erben jre angeborne Wapen eine anreitzung sein, solchen Adel, den ihre Vorfaren mit ehrlichen vnd redlichen Thaten erworben, auch gleicher gestalt zu erhalten, vnd so viel jnen jmmer müglich, mit tugentsamen vbungen noch ansehentlicher vnd bekandter zu machen, vnd dadurch bey andern vrsach zu geben, das jrer Vorfaren redligkeit noch immer fort gedacht vnd gerhümet werde."

„Doch gebühren solche Wapen, Schild vnd Helm, auch nur denen Nachkomen die ehelich vnd redlich von Vatter vnd Mutter geboren, vnd gar nicht den Bastarden noch in der Vnehe gezeugten Kindern, es würde jnen dann sonderlich von der hohen Oberkeit vergönnet (auff welchen fall aber jnen doch ein strich oder bende, schieff von oben herab, von der rechten zur lincken werts, durch das Wapen gegeben wird) oder sie würden dann durch nachfolgende vollzogene Ehe legitimirt, dann mögen sie ohne zusatz jr Väterlich Wapen füren."

„Wo auch die Kinder Auffrhürer, Meutmacher oder Verrhäter werden, wider jre Oberkeit oder das Reich freuentlichen handeln, so werden sie jhrer ehelich angeborenen Wapen auch verlustig, sonderlich wenn sie darüber zu Schelmen gemacht, oder in die Acht öffentlich gethan werden, da mag man jhre Schilde vnd Wapen, wo dieselben bey vnter jrem Namen gefunden werden, abschlagen, niderwerffen vnd austilgen."

„Sonst kan niemand dann allein die mennlichen Erben in einem Geschlechte des Vatters Wapen füren. Wol kömpts, das eine Tochter, weil sie noch ledig, nebeneinander des Vatters vnd der Mutter Wapen in einer Schildung füret: Oder wenn sie sich verehelicht, jres Vatters Wapen beneben jres Gemahels Wapen, in einem oder zwey vnterschiedenen Schilden bey einander brauchen, darinnen aber keine verbindliche Regeln sind gestellet."

(33) „Wollen demnach nu förder dauon sagen, was die Wapen anlangt, darzu diese stück gehörig: der Schild, das Bildwerck im Schilde, der Helm, samt der Kronen, Wülsten, Krantz oder Hütlein auff dem Helm, die Helmdeck, vnd die Liberey (wie die Wapenkündiger dieses, was auff den Helm zur Zierde gegeben wird, nennen)."

„Nu sind die Bildnis vnd Figuren in Wapen entweder Menschen, Vögel, Thiere, Fische, Gewürme, Gestirn, Gewechs, oder sonst Feldwerck, Gebewe, Wecken, Fahnen, Creutz, Kronen, Schildlein, Buchstaben, Wasserströme, Ringe, Rade, Kugeln, Hüte, vnd andere Rüstung, welche alle zuerzelen nicht wol müglich. Ist auch meine meinung nicht, das ich allerley art, viel weniger aller Herrn, Könige, Fürsten, Grauen vnd Junckern Wapen erzelen wolte, sondern ich wil nur zum Exempel etlicher gedencken, damit man sich vber der manchfeltigkeit der Wapen desto mehr zu verwundern, vnd deren Bedeutungen auch fleissiger nachzudencken, vrsach haben möge, denn wenig Wapen ohn besondere fürbedacht vnd vrsach gegeben worden."

„Dieweil aber offt hiebey der rechten vnd lincken seiten an Schilden gedacht wird, sol man hie im eingang behalten, das man dauon vrtailen müsse, wie man für einem Spiegel thut, da mir, der ich für dem Spiegel stehe, und hinein schawe, dieses die rechte Hand heisset, die im Spiegel gegen meiner lincken Hand stehet."

(39) „Wer köndte aber ausser vnd vber vorerzelte Creaturen alles namhafftig machen, was sonst von andern Dingen in den Wapen gefunden wird, deren wir nur von wunders wegen noch etliche erzelen wollen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als von Balcken, Felden oder strassen, deren etliche die lange von oben herab, etliche die quere gleich, von einer seiten zur andern, etliche schieff oder schlimm von einer ecken zur andern durch die Schilde gehen, vnd deren bissweilen mehr dann eine.

(41) „Es sind aber anfenglich solche Helmdecken nicht also kraus, vnd einem laubwerck so ehnlich gewesen, wie die hernach von den Mahlern gemacht worlern gemacht worden, sondern als ein vierecket Tuch geformirt gewesen, wie die noch in alten Gemälden zubefinden, Vnd der Daniel Speckel in seiner kunstreichen Landttaffel oder beschreibung des Elsass die beiden Wapen der öbern vnd vntern Landgraueschafft also mit solchen Helmdecken gesetzt."

„Das aber die Mahler hernach solche sonderliche vnd wunderlich muster erdacht vnd gemacht, mus man jnen passiren lassen, wie auch anders mehr, als das sie die Adler, Lewen, Lilien, vnd dergleichen, viel anders fürbilden, denn solches sonst sein würde, wenn es eigentlich gemalet werden solte. Denn hie heißets: Pictoribus atque Poetis etc.

„Es haben aber diese auff den Helm gesetzte kleinodia gemeinglich die farbe, die man im schilde findet."

„Vmb den Schild haben dann etliche auch jre besondere pracht vnd hoffart von vnterschiedenen Thieren, so den Schild halten. Als Greiffen, wie der Römische Keyser Maximilianus primus, ... Lindwürme, die Stadt Wormbs, Wilde Männer vnd Frawen die Grauen zu Schwartzburg, Gelbe oder güldene Greiffen, die Grauen zu Manssfeldt. Etliche eine Jungfraw, als die Truchsessen von Waldpurg etc."

(42) „Ob es wol dahin kommen ist, das nunmehr schier zu jeder zeit, wenn es begeret wird, vnd man Geld zu geben hat Schild, Helm vnd Wapen zu bekommen sind, So war doch der brauch, das solche verehrung vnd Adeliche erhöhung ehe nicht, denn nach gehaltenen Schlachten, eroberten Festungen, erlegten Feinden, vnd also herrlich erlangten Siegen vnd Victorien geschehen."

(45) „. . . sind billich die vrsachen auch zu bewegen, warumb vnd wesshalben etliche für andern also herfür gezogen, geadelt, geehret, vnd mit oberzelten Ehrenzeichen begnadet vnd begabet werden, solcher vrsachen findet man nu mehr denn eine:

„Erstlich geschichts darumb, das denen, so sich für andern mit ehrlichen vnd redlichen Thaten am besten, in Kriegsleufften oder auch sonst, verhalten, sich vmb die Oberkeit vnd den gemeinen Nutz, sonderlich in notfellen, mit rhat vnd That wol verdienet, billiger und gebürlicher danck vnd ehre bewiesen, vnd jre trewe, fleis, mühe, sorge, arbeit vnd redligkeit, etlicher massen vergolten vnd belohnet, vnd dafür billiche Danckbarkeit geleistet werde."

. . . . .

„Zum Andern, das auch dadurch andere sich gleicher gestalt ehrlich vnd wol, ritterlich vnd mannlich, tapffer vnd redlich, in Friedenszeiten vnd Kriegsleufften zu verhalten, vnd also lob, rhum und ehre zu erjagen vrsach vnd reitzung gegeben werde."

„Zum Dritten, sollen die Wapen auch einen jeden der sie füret, seines Ampts erinnern, vnd mit jrer bedeutung zu tugend vnd erbarkeit reitzen. Denn daran mache ich mir keinen zweiffel, sondern halte es gentzlich für war vnd gewiss, das anfenglich weise vnd verstendige Leut, beide in erwehlung eigener Wapen, vnd auch in begabung vnd belehnung anderer woluerdienter Leut, mit Schild vnd Wapen, solches mit guter vorbedacht vnd betrachtung gethan haben, sich vnd andere dadurch wichtiger vnd fürtrefflicher Dinge zu erinnern, sonderlich weil solche Wapen auch erblich sein solten."

(46) „Es ist wol zu glauben, das gewisslich im anfang kein Wapen erwehlet, angenommen noch gegeben worden, ohne besondere gute vorbetrachtung vnd weislichs bedenken, Es hat auch ohn allen zweiffel ein jedes Wapen seine bedeutung, Vnd wenn solches auch nicht were, was thete es not, oder was were es nütze, solche Wapen daheim in Heusern an die Wende zu machen, in die Fenster zu setzen, in tapezerey zu wircken, an Kasten, Bettsponden, vnd auff die Tische mit vnterschiedenen Farben zu bilden, vnd in die steine vber die Thüren zu hawen, Auch andern orten, inwendig in Wirtsheusern an die Wende, vnd auswendig vber die Thüren vnd Thore zu mahlen, vnd letztlich auch in Kirchen, Stiefften vnd Klöstern auffzuhengen, wenn nicht die Nachkomen vnd menniglich, ja sie die Junckern selbst etwas dadurch solten erinnert werden?"

„So vil nu die bedeutung der Wapen anlangen, sind etliche, die zu Demut erinnern, Als Ertzbischoffs Willegisen zu Mentz Rad. Etliche vermanen die Herrn vnd Junckern jres Ampts, das sie dessen mit fleis warten, vnd jhrer gewalt nicht zu vnterdrückung jrer armen Vnterthanen, noch zu verderb des Landes, sondern zu der Unterthanen schutz vnd nutz, vnd zu abtreibung schedlicher Feinde gebrauchen sollen. Dess wollen wir nu auch zum Exempel etliche bildnis nach dem Alphabet anschawen.

„Arme, sonderlich mit einem Schwerdt, bedeutet, das man von vnserm Herrn Gott verliehene stercke, macht vnd gewalt gebrauchen, vnd die Feinde abzutreiben, die Vnterthanen aber zu schützen, den Arm ausstrecken soll."

„Balcken, Sparnen etc. oder wie mans sonst nennen will, Felde, Bete, Acker oder strassen erinnern, das diejenigen, so solche die leng oder die quere, gleich oder schiff füren, daran sein sollen, das die Lande, Dörffer vnd Städte in bewlichen wesen gehalten, Acker vnd Land nach notdurfft erbawet vnd bestellet, vnd die strassen rein vnd sicher gehalten werden."

„Esel. Vom Esel sagt Gott selbst Esaie 1. Ein Esel kennet die Krippe seines Herrn, Vnd ist ein arbeitsames Thier, so viel Last ertragen kan, Lehret die vom Adel gottfürchtig sein, jhres Gottes vnd dessen Worts nicht zu vergessen, vnd die last ihres Oberkeit Ampts, wie schweer dasselbige auch ist, mit gedult vnd bestendigkeit zu tragen, vnd vnuerdrossen wol zu verrichten."

. . . . . .

„Flügel, sollen die jenigen, so sie in jrem Wapen oder auff jren Helmen füren, erinnern vnd vermanen, allezeit jre Hertzen zu Gotte zu erheben, vnd mit dem gleubigen Gebet vber sich in Himel zu schwingen, auch jhre Oberkeit Ampt fleissig vnd schleunig ohne auffzug zu verrichten."

„Hund, der Hund ist ein guter Hauswechter, meldet die Diebe, spüret das wild aus, helt trewlich bey seinem Herrn. Was köndte einen vom Adel nu besser zieren, denn wenn er in seinem Ampt vnd Gericht fleissig mit auffsihet, das ein jeder in seinen vier pfälen sicher sein möge, vnd das kein Dieb, Reuber, Wucherer noch Leutbescheisser geduldet werde, vnd man die wilden, vnbendigen, vngehorsamen, schedlichen Leute ausspüre, aushetze und abschaffe, Vnd wenn er darneben trewlich helt bey seinen Fürsten, Könige, Keyser, vnd zu förderst an Gott dem Herrn."

„Mond bedeutet wegen seines schnellen zu vnd abnemens, die vnbestendigkeit des Glücks, vnd auch des menschlichen lebens, damit sich keiner seines Adels vnd vermögens zu hoch erhebe.

„Wecken bedeuten, das die in Regimenten nicht sollen Nemroten noch Nimbsbrot sein, sondern jren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vnterthan dergestalt fürstehen, das sie beide mit dem geistlichen vnd auch zeitlichem Brodt mögen versehen werden, das sie der Seelen vnd des Leibes Narung vnd Futter haben."

„Was dann die Farben anlangend, haben dieselben auch jhre bedeutung sonderlicher tugenden, darzu sie diejenigen, in deren Schilden sie funden werden, reitzen vnd ermanen sollen."

„Gelbe oder Goldfarbe, bedeutet den rechten Glauben, vnd hertzliches vertrawen zu Gott vnd auff sein Wort. Item himlische weisheit, ware Gottesfurcht vnd Gottseligkeit."

„Weiss, oder Silberfarbe, bezeichnet die bestendigkeit im Glauben und dessen frewdige, vnerschrockene, vnuerholene lautere bekentniss, auch auffrichtige erbarkeit, vnd einen vntadelichen guten wandel im leben."

„Rot bildet für die Christliche brünstige liebe vnd trewe. Item, hitzigen ernst vnd eiver für die rechte Religion. Darnach auch mannheit, frewdigkeit. Item arbeitsamkeit, mühe vnd sorge in aufferlegtem Ampt, Gerechtigkeit vnd Gerichte."

„Blaw, bedeutet zucht, keuschheit, demut, vnterthenigkeit vnd Gottesfurcht."

„Grün, Freundligkeit, bescheidenheit, vnd vnuerdrossene gutwillige Dienstbarkeit."

„Schwartz, klugheit vnd fürsichtigkeit. Item, tödtung des alten Adams, vnd absterben der Welt. Aber dauon dissmal auch gleich gleich gnug."

(47) „. . . . wozu dann dieselbigen auch zu gebrauchen seyen, das nemlich die vom Adel vnd jre Nachkomen, selbst allezeit mit fleis bedencken sollen, was jhrer Wapen bildnis deute, vnd wozu sie durch dieselbigen vermanet vnd gereitzet werden, derenwegen sie auch solchen erinnerungen nachzukommen sich höchstes fleisses bemühen solten."

„Es ist zwar keiner vom Adel, er lesset sich dünken, sein Wapen sey das schönste, machet jhm auch selbst keine andere, denn nur gute bedeutung desselben, vnd wollens auch von jedermenniglichen zum besten gedeutet vnd ausgelegt haben, vnd kan jhnen einer keinen bessern gefallen thun, noch grössern Danck bei jhnen verdienen, denn wer jnen jre Wapen aufs herrlichste heraus streichet, vnd nur von vielen schönen tugenden zu sagen weis, die darinnen fürgebildet sein sollen."

„So solten aber nun auch solche schöne Wapen vnd vieler tugenden Bildt dem Adel anreitzung geben, sich denselben jren Schilden vnd Wapen gemess zu halten, damit sie ihrem Landsfürsten vnd Herrn, zu förderst aber dem Keyser vnd Reich auch ein ehre, schmuck vnd wolstand, vnd jhren Nachbarn vnd Unterthanen ein fürbild der ehren seyen."

„Sonderlich aber sol man sich ja hüten, das man vmb der Wapen willen nicht vnnötige schedliche Kriege zu verderbung Land vnd Leute anfahe, wie zwischen Frankreich vnd Engelland, desgleichen zwischen Dennmarck vnd Schweden wohl ehe geschehen, mit vielem Blutuergissen. Denn ob es wol nicht recht ist, das einer eines andern Erb- vnd eigen Wapen zu füren vnd zugebrauchen sich vnterstehet, solches auch keines weges entschuldigt, viel weniger gebillichet noch gelobet werden kan: So tragen sich in dieser Welt offt solche fälle zu, das etwan einer sich solches befugt zu sein vermeinet, vnd dessen allerley vrsachen einzuwenden, vnd sein fürnemen zubeschonen vnterstehet, mit was grund aber, lasse man die Rechtsverstendigen erkennen. Doch weil todte gemahlte Bilder vnd Buchstaben einem nichts nemen (so ferne man sonst nicht thätlichen weiter greiffet) so solte man je darumb nicht armer Leut Blut vnd saur erworbenen schweiss vnd Gut in die gefahr vnd schantze setzen." (S. 339).

„Denn auch für alters Rittermessige Leute gar tapffere Reimen oder Sprüchlein, die etwas lehrhafftiges in sich gehabt, vnd nicht solche leichtfertige, lame vnd lose fratzen, wie man bissweilen jetzt bey den Wapen an die Wende geschmieret findet, gebrauchet."

7. Capitel.

Kleinere Beiträge zur Wappenwissenschaft.

Aus dem Mangel selbstständiger Lehrschriften darf indessen nicht geschlossen werden, dass es in Deutschland an literarischer Beschäftigung mit dem Wappenwesen gemangelt habe. Vielmehr waren die Historiker, unter welchen namentlich die Geistlichen beider Confessionen hervorragen, eifrig damit beschäftigt, den Ursprung der Institution sowohl, wie der einzelnen Wappen zu ergründen, während die Theorie des Wappenwesens das Interesse der Gelehrten nicht zu fesseln vermochte.

Auffallend ist es zunächst, dass die Schriftsteller unseres Zeitraumes entweder gar nicht daran denken, den Begriff des Wappens zu bestimmen, oder doch sich vergeblich bemühen, eine solche Bestimmung zu finden.

Theodor de Bry sagt 1592 in seinem zu Frankfurt a. M. gedruckten Stam- und Wapenbüchlein:

„Denn es sind dise Wapen nichts anders, denn gleich eine fürgemahlte Lehr vnd Philosophi, darinn ein jeder seine vbung vnd Ritterliche Mannheit zu beweisen fürhabens. Dasselbige wirt in offenem Schilt gleich in einem Spiegel also fürgebilt, vnd so dawider gehandelt wirdt, dass derselbe desto mehr schandt trage, dieweil solches offenes Fürbildt dadurch vernichtigt vnd verunehret worden, und er dadurch aller seiner Freyheiten und Begnadunge beraubt werde."

Caspar Lerch[1]) 1628 drückt sich über diesen Punkt folgendermassen aus:

„Insignia oder Arma gentilitia seynd zur Erkandtnus des teutschen Reichs-Adels erfunden worden, deme sie erblich angeboren seynd. Schild und Helm seynd pro heroico signo summae fidelitatis, Strenuitatis et memoriae per actus et contractus hominum geehrt und publicirt worden "

An anderer Stelle sagt er, die Wappen seien „offtermahls Symbola superioritatis, sive patronatus, sive dignitatis, securitatis vti legatorum: oder hieroglyphica."

Auf eine Bekanntschaft mit der Theorie deuten höchstens die nachfolgenden dürftigen Bemerkungen.

---

1) Caspari Lerchii de Durnstein, Equitis ordinis Equestris Rhenensis et Capitanei ordinis equestris ad Wasgoviam Discursus genanndt Ordo Equestris Germanicus Caesareus Bello-politicus, oder Unterricht von des Heil. Röm. Reichs Ritterlichen Teutschen freyen Adels oder Caesarei Equestris ordinis uhralten Historischen, auch wohl gegründeten Herkommen, besonderer hohen Würdigung, theuren Verdiensten, Löblichen Sitten, Kays. unmittelbahrer Reichskundiger Personal- und Real-Immedietät, befugten Juribus mit dero angehörigen Pertinentien, bewährten Freyheits-Berichten und Privilegiis 1628. In: Burgermeister Bibliotheca Equestris I. (1702).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Caspar Lerch v. Dürmstein sagt 1628:

„Ferner ist zu wissen, bey Ausstheil: Acquirir: und Zierung uralter Ritterlicher Helm, Schildt und Wapffen, diese denckwürdigkeit sich befindet, dass ein sonderbares Gemerck der Farben in Ordnung gehalten, und jede Farb nach ihrer Bedeutung den Wapffen einverleibt, und Gelb und Weiss vor die vornehmsten gebraucht worden, Inmassen unter viel Tausenden Waffen keins zu finden, so nicht mit Gelb oder Weiss (an statt beyder höchsten Metallen, als Gold oder Silber, quod ornamentum et merces erat Armatorum et Equitum) gezieret und aufgericht gewesen: Sonsten aber wenig (wie des Reichs Edlen Landtschafft von Steinach Wapffen) mit beyden gemeldten Farben, begabt zu befinden seyn. Dann Gold, Weißheit, Begierd, Freud, vnd Trew bedeutet: Silber aber Unschuld, Reinigkeit, Redligkeit vnd Eloquentz zu erkennen gibt."

Paul Winkler 1676:

„Von Metallen brauchten sie nichts als Gold und Silber und nahmen sich nach dieser Blasonier-Kunst wol in acht, dass sie niemals ein Metall über das andere setzten."

Eine eigenartige Rangscala der Farben stellt *Sigmund v. Birken* 1668 auf:

„Die Weisse ist unter den Farben die erste und älteste: Dann sie ward am ersten erschaffen, da Gott im anfang der Schöpfung sagte: Es werde liecht! Sie ist die vornehmste, weil sie ist die Farbe des Liechts, welches alle andere Farben entdecket, und alle dinge sichtbar machet. Sie ist die edelste, weil sie ist ganz rein und unbefleckt . . . Sie ist gleichsam der Natur eigne Heroldsfarbe: immassen die schönheit der natürlichen körper in der Weisse bestehet . . . der Deutung nach ist die weisse Farbe ein Sinnbild, beydes der Tugend und Weissheit . . . .

„Die Rohte ist unter den Farben gleichsam die Fürstin und eine Majestätische Königs-Farbe gleichwie auch unter den Blumen die Rose Königin ist . . . Das theure Purpur und Schneckenblut hat vor alters allein der Könige und höchsten Weltgebietern Kleider gefärbet: Dannenhero es ein Sinnbild der Majestät worden. Weil man aber diese Farbe, nicht allein von den Meerschnecken, sondern auch vom Feind im Krieg zu holen pfleget: als wird durch sie anderweit die Heldendapferkeit der Beschützere des Vatterlands . . . . angedeutet und vorgemahlet . . . ."

Das ist augenscheinlich zur Verherrlichung des Wappens Oesterreich gesagt. Die behauptete Rangfolge steht aber auch im Widerspruche zu der Praxis der kaiserlichen Kanzlei, die vielfach Gold an Stelle von Silber als Wappenbesserung verliehen hat.

Kaiser Friedrich III. giebt im J. 1467 den Gebrüdern Peter Paul und Jacob Händl den Namen Han von Hannenberg:

„und die cleinet, so sy vnd ir voruordern bisher gebrauchet und gefurt haben verendert, und den schilt der vor weifs gewesen ist, nun hinfür goldfarb zu sein gecziret gepessert. . . ."

So heisst es auch in dem Adelsdiplome des Kaisers Karl V. d. d. Burgos in Castilien 20. März 1524 für die Gebrüder vom Broich, wie folgt:

„Und wiewol das Creutz im Schilt von einem andern geschlecht genant von dem Broich darein dan dise vorgemelten vom Broich geheyrat, weiss oder silber in gemeltem swartzem veld allein in einem schilt on einig zusatz fürn, haben wir auss sondern gnaden dem vorgemelten doctor vom Broich und seinen brudern alles von gedachter Irer wolschicklichkeit und getrewen dienst wegen Ine das Creutz zu einer besserung in gelb oder goltfarb verwandelt mit der zir des Adlers wie obstet verlyhen."

Noch bezeichnender ist der folgende Vorfall: In dem Heere vor Gent 1488 verlangten die Reichsstädte unter Führung von Strassburg von dem Kaiser Friedrich III. ihr Fähnlein. Obgleich nach dem Zeugnisse von Rittern und Knechten ja selbst des Markgrafen von Brandenburg, die vormals der Städte Fähnlein gesehen hatten, dieses einem schwarzen (einfachen) Adler in einem gelben Felde enthalten sollte, wollte doch der Kaiser mit den Städten eine Neuerung vornehmen, und ihnen einen schwarzen Adler im weissen Felde malen lassen. Die Städte empfanden diess als Kränkung und beschlossen das weisse Fähnlein nicht zu führen. Dr Jacob Merswin aus Strassburg schrieb am 11. Juni 1488 seinem Bruder:

„So ferre Jeder mynen synn hatt, ee Ich dan dem Riche das fenlin mutwilliglich und verächtlich liess abbrechen, ee Ritt Ich wiederumb, daher ich kommen were unvertzogenlich." [2])

Wir wissen nicht, wie dieser Streit ausgegangen ist. Jedenfalls lag der von dem Kaiser vorgeschlagenen Farben-Aenderung eine kränkende Absicht zu Grunde. —

Der Zweck und die Benützung der Beizeichen wird in der *Zimmerischen Chronik* (1564—1566) durch ein Beispiel erläutert:

„Mit denen ansehenlichen und fürnemen freiherren von Bolanden, die vor jaren des römischen reichs erbtruchsessen gewest, hat es die mainung gehapt. Sie haben ain bruederthailung under inen gethon und ihre herrschaften partirt, dem eltern ist Bolanden worden, dem andern Falkenstain, dem dritten Hochenfels sein alle am Dondersperg gelegen . . . . Es haben die zwen freiherren gebrueder von Bolanden nit allain sich ires angebornen namens Bolanden verzigen und andere namen als Falkenstein und Hochenfels, angenommen, sondern auch sie haben ain enderung im wappen getoffen. Bolanden ist ain weiss radt in eim blawen feldt und uf dem helm ain runder schurm, wie das wappen; das hat der elter *a la chieff de la maison* fur sich und seine nachkommen sampt dem hans Polanden vorbehalten.

„Falkenstain aber ist gewest das wappen Bolanden an ime selbs, iedoch an den dreien orten an iedem drei guldiner kuglen und uf dem helm ein cronen, darauss ein guldiner trackenkopf. Hohenfels ist der schilt den andern gleichförmig usserhalb funf geler senfbletter sein im wappen und uf dem helm ain weisses radt."

Caspar Lerch von Dürmstein (1628) schreibt dagegen:

„So ist auch diese unsere teutsche Vor Eltern Observantz zu gedencken, dass bey etlichen Adelichen Familiis sich begeben, da einer oder ander in Vehde oder verbindliche Gesellschaft sich eingelassen, dass ein Beyzeichen in sein Stamms-Schildt oder Helm angenommen und gesetzt hat, damit unter Adelichen Personen und deroselben Tugendt, Geschichten und Contracten, ein Unterschied erhalten werde, welches vielfeltig von den Primo genitis oder ältisten geschehen, davon Exempla in Dalbergischen, Flerssheimischen und anderer Geschlechter Wapffen, Epitaphiis und Sigillis vielmahl ich etwan gesehen hab."

Gänzlich ungepflegt bleibt die Kunstsprache, — es ist das aber ein Zug, welcher der deutschen Wappenwissenschaft bis in die neueste Zeit herein eigenthümlich geblieben ist.

---

1) im Ehrenspiegel S. 173.

1) Jac. Wencker, dissertatio de Pfalburgeris etc. S. 43.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Einen meines Wissens sonst nicht vorkommenden Terminus verwendet 1621 *Hermann Fabronius* in den Reimen zu Wessel's hessischem Wappenbuch: die Schrägstellung bezeichnet er treffend als lehnwärts, z. B. im Wappen der v. Löwenstein gen. Schweinsburg

Lehnwerthe Maur die Löwenstein
In jhrem Schildt führen überein

im Wappen der v. Stein zu Barchfeld

zwen Lehnbalken

im Wappen der v. Stockheim

Ein gelber Balck ist lehn gelegt.

Um so eifriger beschäftigen sich die Gelehrten mit der Geschichte des Wappenwesens. Da sie indess die eigentlichen Quellen der Geschichte nicht kannten oder doch nicht zu benutzen verstanden und da sie ausserdem alle ähnlichen Erscheinungen mit den Wappen vermischen.[1]) so konnte sich zwar eine wissenschaftliche Meinung bilden, aber eine wirkliche Geschichte konnte nicht geschrieben werden. Dem allgemeinen Zuge der Zeit entsprach es, dass in den Erörterungen über den Ursprung des Wappenwesens unbefangen an Zustände des Alterthums angeknüpft wurde. Auch bestätigt sich hierbei die Wahrnehmung, dass nirgends die Ueberlieferung unzuverlässiger ist, als auf dem Gebiete der Culturgeschichte: verhältnissmässig moderne Einrichtungen z. B. die Unterscheidung zwischen adelichem (Spangen-) und bürgerlichem (Stech-) Helm werden durch Zustände des Alterthums zu erklären versucht.

Wir wollen um nur im Beispiel anzuführen, die Ausführungen des M. *Bartholomäus Clamorin*[2]) Seniors und Predicanten in Meissen 1590 über die Geschichte des Wappenwesens folgen lassen:

„Alexander bestalte seine Kriegshändel, mit allerley Obersten Feldherren, die nante er Duces, Hertzoge, denen gab er zu Comites et Milites mit jhren Fähnlein, Farben vnd sonderlichen Wapen vnd kenne zeichen. In India aber ordnete er principes, daher kompt das wort prouincen die solten Darinne regieren, Zinse, Zolle vnnd andere Renten einkommen vnd gefelle einbringen, als die Obersten dess Landes, dieses trug järlich vber 100 tausent Centner Goldes, die Duces führeten in jhrer Farbe zu jhrem Kriegeszeichen blaw vnd gelb, die Comites rot vnd gelb, die Milites weiss vnd schwartz, die principes gelb vnd braun, wie Danne noch solche mancherley Farben führen, die edlen von der Ritterschafft, vnd wird solches hochgeachtet an jhren Helmen, Schilden vnd Wapen.

„Diese vnterschiedliche Farben, haben auch jhre sonderliche Bedeutungen, die sie in jhren Wapen führen mit den Seidenen fechlen, so sie vmb jhre Helme vnd Schilde fliegen haben, damit der Adel gezieret ist, sonderlich von Alexandro Magno vnd dem Julio Cäsare, Erstlich, Himmelblaw bedeutet hoheit vnd getrewe Adelkeit, Goldgelbe weissheit und gerechtigkeit, das weisse keuschheit vnd reinigkeit, das rote liebe, straffe vnd barmhertzigkeit, veielbraun ein gutes geruchte vnd lindigkeit, das grawe vnd grüne, hoffnung, bestendigkeit, zucht vnd erbarkeit.

„Nach der Regierung dess Alexandri Magni da Julius Cäsar, Galliam, Hispaniam vnd ein gross theil Germaniam einbekommen hatte, orduete er auss der Römischen Ritterschafft vnd edlen seine Tribunos vber die Kriegsleute zu Fusse vnd vber die Reisigen Centuriones, vnd jedem theil einer der das Fehnlein mit dem Adler trug oder führete die nennet man Aquiliferos oder Signiferos, die hatten Darneben jhre gewisse Farben vnd zeichen, damit sie vnterschieden vnd zuerkennen, waren.

„Die zu Rosse führten jhre Schilde an der Brust, vnd die Helme auff den Köpffen mit besonderen Seidenen Farben und Fechelen, vnd in Schilden zu eine kennzeichen etwas sonderlichs von Schlangen, Vogelen und anderen Thieren, als Lewen, Greiffen, Bähren, Wolffen, Füchsen, Hirschen vnd Trachen — — —

„Nach dem aber vnder den edlen zu Rom die ausser der Stadt vnd drinne wohneten, wegen ihres standes, kleinoter, zierde vnd kenzeichen vnd alles fürzuges, hoheit vnd anderer befreyten gerechtigkeiten, ein zwitracht vnd zanck entstanden, wurden die mit den offenen Helmen vnd Wappen auff das Land hinaus gesetzet, vnd verordnet zur Wehre vnd gleich zum schutz wider die ausländischen Feinde vnd geheissen Nobiles, zu dem sie berechtiget, verehret vnd befreiet, alle drey edle Kleinoter zu führen vnd gebrauchen, dadurch vormals ein vnterscheidt der stände gehalten vnd gemacht war worden, vnter den fürnembsten Personen in der Stadt Rom, gegen den plebeijs vnd gemeinen Leuten der Bürgerschaft, also wie folgen wird.

„Erstlich waren in Rom fürneme Personen, die trugen auff jhren Hütten, ein sonderlichen Seidenenfechel oder Schnur, zum kennezeichen, das sie weren auss dem fürnembsten stande der Regenten, dafür auch zu ehren vnd halten als mit pflantzer vnd vorsteher des gemeinen nutzes der Stadt, die worden genant die gezierte vnd verehrte.

„Die anderen die sich im Felde vnd Schlachten in Zügen wider die Feinde tapffer verhalten vnd erzeigen, denen ward ein sonderlich Wappen in einem Schilde gesetzet, mit Farben vnd einem Zeichen geben von Lewen, Bären, Fischen, Vogeln vnd anderen Thieren genommen, diese wurden genant die gewapneten.

„Die Dritten weil sie wie jene, mit dem Schildt

---

1) Ganz richtig bemerkt Rudolphi: so hat „doch das Lateinische Wort Insignia, welches die Scriptores Heraldici sehr oft zu gebrauchen pflegen einen weit grösseren Inhalt, indeme es nicht allein dasjenige, was im Schild und Helm bestehet, in sich begreifft, sondern alles, was bey heutiger Welt den Namen eines Ehren-Maals führen . . . darf."

2) In der Vorrede seines Turnierbüchleins, dessen Inhalt sich zumeist auf die Frankfurter Ausgabe des Rixner'schen Turnierbuchs stützt. Den Schluss des Buches bilden allerlei Beigaben, kaiserliche Einzüge, ein Verzeichniss von Reichstagen, endlich: „etliche Fürstliche vnd Adeliche Ritterspiel von den Chur vnd Fürsten zu Sachsen gehalten auff Ehestiffungen, vnd sonst hohen Potentaten zu ehren gehalten, die fast den Thurnieren zuuergleichen sind."

Bernd, welcher in seiner Schriftenkunde (I. S. 431) von diesem Buche nur das Stichwort anführen konnte, hat die Frage offengelassen, ob Clamorin's Turnierbüchlein Wappen enthalte. Ich kann bestätigen, dass diess nicht der Fall ist.

Der Titel des Werkchens lautet:

Thurnierbüchlein, Ein newer Außzug, aus dem alten Original, von 36 Thurnieren, von Keyser Heinrichs des ersten zeit an, Anno 936 biß auff Keyser Maximilianum den ersten, welcher regieret hat im 1487. Jar. Auch sonst von zweyen Ritterspielen, derer von Adel vnd anderer Herren, Graffen vnd Fürsten mehr gehalten. Das erste, zu Bintz in Brabant, Keyser Carolo V. vnd seim Sohn Philippo, dem Printzen in Hispanien, sampt dem herrlichen einzuge zu Brüssel, zu ehren gehalten, im Jar 1549, das ander, zu Wien in Osterreich, dem Keyser Ferdinando zu ehren angestalt, von König Maximiliano seinem Sohne, im Jar 1565. Mit einem Register darinne vber 360 deudsche vom Adel derer Geschlechte vnd Namen erzehlet werden, wie sie in den alten Thurnieren vor 900 Jaren gefunden werden, zusammen verfasset durch M. *Bartholomaeum Clamorinum*. Dreßden 1590. (Kl. 4°. 130 S.) Gedruckt zu Dreßden durch Gimel Bergen Anno MD.XC.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

für die Brust, als noch pflegen zu führen vnd gebrauchen die Türcken, Husseeren, damit jhre Brust Hertz vnd Leben, für dem Feinde zu beschützen, Also gebrauchten diese auff dem Kopff jhre Helmen zur verwarung.

„Daher ward jhnen nachmals dieser Helm zur hauptzierde auff jhre Schilde vnd Wapen gesetzet, vnd vom Römischen Adler ein edler oder geadelter genant.

„Ob nun wol den patritiis oder edlen die in der Stadt Rom wohneten, jhres wol verhaltens in Kriegen auch besondere Wapen gegeben wurden, So hats doch diesen vnterscheidt, das sie musten als die in der Stadt Mawre verwaret sassen, auch verschlossene Helme führen.

„Die anderen aber als Landsassen vnd beschützer als vere et libere Nobiles möchten füren zum vnterscheid derer in Städten einen offenen Helm sampt dem Wapen Schild vnd Seidenen Fechlen . . . ."

Diese historischen Combinationen hatten eine sehr gefährliche Seite in dem Einflusse welchen sie auf die Entwicklung des Wappenrechts zu nehmen drohten. Wir erkennen diess am besten in den Ausführungen des *Caspar Lerch von Dürmstein*, welcher im Jahre 1628 dem Wappenrechte der Patricier oder des Stadtadels ernstlich zu Leibe ging. Er sagt:

„Etliche Geschlechter oder Patricii in Reichs-Städten sonderlich, wollten sich nicht weniger unter den Reichs-Ritterlichen Adel reputiren, während sie doch dem Kais. Reichs- noch auch Landtsassen Adel keines Wegs zu vergleichen seyen, obschon priuata Privilegia, feuda, Schildt und Helm hetten. „Dann obwohl deren viel eines Erbahren Alten Herkommens, auch von ihren Lehen, Renten unnd Gülten leben und Wapffens-Genoss seyndt, — das waren vor Alters die, so nicht Helm, Sondern die blosse Schildt führten (erant enim armati et scutati, non galeati, und ist durch Missbräuch und etlicher Nachfolg, der Helm von vielen an sich gezogen worden) auch etwann bey der Stätten Kriegs-Zuständen, die Waffen getragen, oder von Kaisern auf Bitt und Genaden, ein Helm und honorem armorum geschenckt bekommen haben: dass jedoch zu Freyen Reichs Ritterlichen vmbs Reich mit Blut verdienten Schildt, Helm, und deren Kleinodien unter S. Georgen Banner nicht gegründet, weder durch Kriegsnachfolg darzu gebohren.

„Nicht ein jeder, der Schildt und Helm annimbt oder in Schulen bekombt, ist dem Reichs Adel gleich, Es hört meritum imperii et praestans seruitium darzu. Derohalben ist ein Unterschiedt Schild und Helm führen, simul oder allein, dann gesambt oder besonder wilkührlich den Reichs Rittermässigen (der Schildt sonst allein den Stättischen gemein war) gebührt, die seynd Scutati et galeati allein die erste gewesen, wiewohl den Helm allein etliche in Singulis (Helmsiegel) geführt haben, die mehere alte Rittermessigkeit anzudeuten . . ."

Zu den rühmlichen Ausnahmen gehört der im Uebrigen als Historiker übel beleumdete *Johannes Letzner*. Derselbe schreibt im Stammbuch des Geschlechts der von Berlepsch [1]) (1592):

„Wapen, Schildt vnd Helm zu führen, ist für Alters, als der Adel auffkommen, denen, die sich Adelich, das ist, Ehrlich, Manhafftig, Dapffer vnnd Tugendthafft gehalten, zum eusserlichen Merckmahl, Kennezeichen, vnnd zu einer sonderlichen Zier vnd Ehre, andern zur Anreitzunge, nachgegeben vnd erlaubet worden.

„Als sich nun ein jeglicher in Ritterlichen Spielen vnd Kriegsübungen verhalten, darnach ist jhm durch die darzu verordneten Amptleuten vnd Thurnier Voigte nach vnparteilicher Erkenndtnus, sein Schildt vnd Helm gezieret, erhöhet vnd verbessert worden, nicht einem, als dem andern. Darvmb hat auch jegliches Wappen, vnd die dabey gesatzte Farbe, seine sonderliche Vrsache vnd Deutunge.

„Einer, der seinem Adelstande nicht genug gethan, sondern den Thurniergesetzen zu wider gehandelt, dem wardt sein Wapen, Schildt vnd Helm nach Thurniers erkentnis vnnd Gerechtigkeit mit grossem Schimpff vnnd Hohn vorendert vnd vorringert, oder wol gar nidergelegt, wie Herrn Bardoni vom Sichelnstein, welcher sein Weib, die eine von Ziegenberge war, vnd hoch schwanger gieng, schendlich vnd vbel erstochen, vnd andern mehr widerfahren vnd geschehen ist.

„Vnnd mit dem allen hat man den Adel in erbarlicher Zucht vnd Disciplin gehalten, also dass ein jeglicher in diesem Stande hinder sich vnd zu rückn dencken müssen, vnnd nicht alle mal, was jhnen gelüstet vnd geliebet, thun vnnd vollbringen dürfen.

„Die Wapen aber, die einem jeglichen Adelgeschlecht von den Voralten anererbet vnd herbracht, solten billich eines jeglichen Edelmanns Spiegel sein, sich daraus zu besinnen, vnd zu Gemüte zu führen, wo mit vnnd wie seine Vorelten solch Wapen vordienet vnd erlanget, nemblich, mit Adelicher Tugendt, Trewe vnd Auffrichtigkeit, vnnd womit sie solches erhalten möchten, nemblich, mit Dapfferkeit vnd Mannheit. Vnd derhalben mit Vntugenden vnd offentlichen groben Lastern den gezierten Schildt, vnd der Alten erworbene Adeliche Ehrenzeichen, nicht deformiren noch vnehrlich machen.

„Also sol auch sich ein Edelmann, sein Wapen, Schildt vnd Helm nicht treiben vnd reitzen lassen, zur Hoffart, in meinunge, als ob der Adel oder Junckerschafft nur allein im blosen Wapen stehen müste, sondern viel mehr in der edlen Tugendt, zu welcher niemandt, ohne Gottes Hülffe vnd Gnade kommen mag. Darumb soll man den Adel nicht bloss vnd allein auf das Wapen gründen vnd setzen . . . . wie folgender teutscher Reimspruch auff dem Schloss zu Vhrleben, in der Hoffstuben, vnter seligen des Herrn Oberheuptmans, vnd seiner G. geliebter Haussfrewen, zwey vnd dreissig Anchen geschrieben, lehret vnd anzeiget:

Wapen führen ist eine Weltliche Ehr
Das rechte Wapen ist Christus der Herr
Den solln wir führn zu vnserm Schildt
Wann es streittens vnd fechtens gilt
Wider den Teuffel vnd sein Heer
Ein rechter Christ braucht solcher Wehr
Rufft Gott in allen Nöten an,
Der wirdt gewisslich bey jhm stan.

„Es hat aber ein jeglichs Wapen seine sonderliche Vrsache vnd Deutung. So ferne nu solche Deutung nicht wider vnsern heiligen Christlichen Glauben sein, können vnd mögen sie wol geduldet werden.

„Einem . . Ehrliebenden Heldt, der seiner Hörner vnnd vermügender Stärcke also gebrauchet, vergleichet man billich der Rose, vnd desselben Schildt zieret man

---

1) Stammbuch oder Chronick des Vhralten Adelichen vnd Gedenckwirdigen Geschlechts, der von Berlebsch, Auß alten briefflichen vnd schrifftlichen Urkunden, Verträgen, *Contracten*, *Reuersaln*, vnd Alter leut Bericht, ordentlich zusammen bracht vnd beschrieben, durch Johannem Letzenerum *Hardesoianum*, Pfarrherrn zu Ibra im Ampt Grubenhagen. M.D.XC.IIII. (Am Schluss:) *Erphordiae Inprimebatur per Georgium Baumannum, Seniorem.* (4°. Mmiij). Die Vorrede ist vom 5. Dez. 1592 datirt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nit vnbillich mit den roten vnd weissen Rosen[2]), vnd den Helm mit einer gulden Kron der Ehren, jedermenniglichem vberlaut als mit Posaunen geblasen, zuuermelden, damit ein jederman solchen woluerdieneten Leuten in Ehren ehrlichen vnd manlichen geübten Thaten nachzufolgen, angereitzet vnd ermahnet werden möchten.

„Das vnsere Voraltern anfenglich in ausstheilung der Wapen (wie auch heut zu tage die Barones thun) auff solche vnd dergleichen Dinge gesehen, also, das einem jeden nach seinem verdienst das Wapen zur Zier vnd Ehre vber woluerdienten Soldt gegeben worden, daran ist aller ding kein zweiffel. Vnd damit hat man andere gereitzet, sich also auch zu verhalten, vnd mit Auffrichtigkeit, Mannheit, Dapfferkeit, ein solche Adeliche Zier vnd Ehr, sich vnd seinen Nachkommen zuerwerben."

Am verständigsten von allen Autoren des hier in Rede stehenden Zeitraumes äussert sich Johann Mechtel[1]), Dechant des St. Georgenstifts zu Limburg, in seinem bis zum J. 1610 reichenden Chronicon Limburgense.[3])

Ich lasse hier den wesentlichen Inhalt seiner Erörterung folgen:

„Schild und Helm Fundatoris (von Limburg).

„Werden beschrieben bey dem Apostolo Ephes. 6. als nemblig der Gurtel der Warheit, der Pantzer der Gerechtigkeit, das Schildt des Glaubens, Stormhaube und Helm des Heyls etc. damit unser seliger Fundator angethan, erstritten hatt das ewig Gutt in dem Himmel.

„Es seint sunst Krieg-Feldt-Zeichen und Pannier; Es seint der Keisern Fürsten und Potentaten Muntz-Stempell; auch seint zum dritten und letzten Schildt, Helm, Wapffen und Signet der Wolgebohrnen, Groses, Mitteln und Nidrigen Stands, Fürsten, Grauen, Hern und Ritter etc.

„Des Adlers Brauch zum Kriegs-Zeichen zu Feldt haben die Römer erfunden und gebraucht; wie geschrieben stehet, dass die Teutsche hetten Quintilio Varo zwen Adler genomen, und 3 Legiones erschlagen, der Keiser Augustus sich hoglig bekümert, das Haupt wider die Wandt gestossen und geruffen: Quintili Vare redde Legiones, redde Aquilas.

„Dan auch Keyser Constantinus Magnus das Creutz-Zeichen in Schildt, Helme und Pannieren gefuhrt; auch wie etzliche wollen, unter den Muntz Stempeln gebrauchet hatt, in anno Christi 306.

„Nit weniger die Heidnische Saci oder Saxn, erstlig ein schwartz Fullen gefuhrt, als aber Widekindus midt dem einen Teill des Sachsen-Landts zum Christlichen Glauben bekeret wurden, hatt Carolus Magnus Ime die Farbe geändert und befoln, dass er nuhn hinführo ein weiss Valen führen solle; Valen aber uff Saxisch heischet so vill als ein Pferdt, Hengst, oder Ross; daher wird das Teill in Saxen mit dem weisen Valen West-Valen genent, ander Teil Ost Valen, nahe der Elben zu, jetz der Kern von Saxen und das Wort Ost Valen mit seinem Pferdt nit mehr im Brauch. Dieses geschag nechst umb das Jar Christi 769 Crantz Saxon. Lib 2. Cap. 2.

„Ottho Magnus contra Hugonem Gallo-Francum in Kriegszugh befalg allen seinen Kriegsleuten strohern Huedt uffzusetzen, das daten alle, ausgenomen den Abt von Fulda und noch drey seiner Geferden, die alleine ohne zeichen schwartze Huedt trugen. Etzliche aber, so midt Sturmhuben angethan, die setzten daruff einer Spinnrocken, der ander Spinspillen, wie die Weiber brauchen, wann sey spinnen. Dieses obg. aber ware nit algemein, sonder nach dem Sprichwort: Facile est inventis addere, algemach gemein und durch die Weldt bekant worden; da auch Willigisus ein Radt zu Erinnerungk seines Herkumbst und Geschlegts hatt erhoben und gewürdiget, dass es nuhn hinführo nit allein in den Pannieren sondern auch uff der Muntz und zum Signet oder Sigelung in höchster Ehren gehalten wird.

„Dieses alles ahn seyn Ort gesetzet, auch Schildt und Helm, Pferd und Harnisch, Wapfen und Wehr, Spiess und Stangen (ohne welche Ritterliche Tadten zu vollbringen, so wenig möglig, als moglich einem Vogell ohne Fedtern fliegen) bey irem alten Gebrauch und Ehren zu lassen, mogen selbige woll von dem Nemroth Genesis 10. 1. Paral. 1. oder Trojanern iren Ursprung haben; thun aber wenig zu unserm Intent, darin wir suchen, die Schildt und Helm unseres seeligen Fundatoris, ohngezweiffelter zuversigt, da wir dieselbige finden, auch ahn sein Stam und Name, Landt und Leudt lichtlig kommen werden.

„Dan selbige Schildt und Helm[4]) werden nit mehr in der Schmidten geschmidet, noch auch midt des Platners Hendt-Kunst gebollirt, bestehen auch nit in eisern Stormhauben und Pantzer, sonder in eheliger Geburt und frommen guten Herkumbsten Adelichs Stammens von dennen, so erstlig, und vor alten Zeidten ihr Gudt und Bludt uffgesetzt und gewaget, oder umb den Christlichen Catholischen Glauben, oder vor die Ehre des Römischen Reichs, um Ehre, vill mehr, als umb den Soldt, Geld und Gudt zu stridten, in eisern Hauben, Helm und Schildt, sich beschreiben und ritterlig gebrauchen lassen. Das hatt seinen Anfang lang nach Christi Geburt, lang nach unsern Fundators Lebtagen in bello sacro contra Saracenos umb das Jahr Christi 1130 seinen volligen Schwanck bekommen und den Brauch biss daher erhalten. Da nemblig erstlig die bezeichnete Schildt und Helm durch ritterlige Tadten consecrirt, entlig uff den Ritter-Dagen und Thornier-Platzen gewürdiget und bestediget worden. Und gleich,

---

1) Es bezieht sich diess auf das v. Schleinitz'sche Wappen.

2) Johann Mechtel geb. 1562, wird 1592 Cononicus am Georgenstift zu Limburg a. d. Lahn, 1604 Dechant desselben, geht 1617 nach Trier.

3) Abgedruckt bei: v. Hontheim, Prodromus Historiae Treverensis P. II. (1757) S. 1046 ff.

4) Eichhorn in seiner Staats- und Rechtsgeschichte §. 341 und sein Abschreiber C. F. F. v. Strantz (Adelsgeschichte S. 183) citiren den Satz: „Dann selbige Schild und Helm" etc. mit der Verweisung auf die Fasti Limpurgenses, und zwar Eichhorn bibliographisch genau mit dem Zusatze: „(1617. 8°). Die Fasti Limpurgenses d. h. die unter diesem Namen bekannte köstliche Chronik von ca. 1400 (vergl. S. 328) enthält jedoch die fragliche Stelle nicht, sondern erst die um 200 Jahre jüngere Chronik Mechtels, der Tilmans Werk allerdings in seine Chronik verarbeitet hat. Die hier in Rede stehende Stelle ist aber unzweifelhaft Eigenthum Mechtels. – Eichhorn muss demnach die äusserst seltene Faust'sche Ausgabe, obwohl er sie citirte, nicht gekannt haben; er hat das Citat wahrscheinlich Hagemann's Schrift vom Wappenlehn entnommen, wo kurzweg die „limpurgische Chronik" als Quelle genannt ist In einer anderen Dissertation Hagemann's die in s. kleinen juristischen Aufsätzen steht, sagt H. S. 110 „Fasti Limpurg. Das ist eine wohlgeschriebene Chronik etc. edit. 1612 rec. Wetzlar 1720 stehet auch in Hontheim's prodrom. hist. Trevir. P. II."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wie nit ehester die Stam-Heuser, sonder die Helden und Edle manschafft müssen vorgehen, so die Stam und Burgh Heuser erbauwet und benamset haben, also auch die Wapffen, Schildt und Helm nit zu vorderst gewurdiget, sonder die Heldten und manhaffte Hertzen ehester sein müssen, so die Wapffen und Signet in das Schildt uff und angenommen nachmals midt ritterlichen Tadten zu Ehren gebracht haben, uff dass nuhn hinführo dadurch ihre Kindts-Kindt geehret, und in Ehren erkennet, und vor andern gewürdiget werden. Dass etliche Hoch- die andere Wohlgeborn, die dritte Woll-Edle; eine Durchleuchtigste, andere Durchleuchtige, auch Gestrenge, Veste etc. genent werden . . . .

„Von den Insigniis, Hauss- und Merckzeichen, so ietz bey hoges, mitlen und nideriches Standes Perschonen, geistichen und weltlichen, ausbundig und vortrefflig, auch in hoger Acht und Wert seint, neben dem was hieoben einmahl geschrieben, noch ferner meine Wissenschaft midtzuteilen, sagen ich jetz wie vorn, dass solche Leuwen, eine gelbe, die eine Rott, weiss, grun oder schwartz, buntig, krichende, springende und raubende etc. Item die Behrren, dern Kopff und Klauwen, Schlangen, Drachen, Wulffe und Fuchse sampt tausenterley vier- und zweyfüssige kriechender und fliegender Gediers, Haubt, Fuss und Fedtern, Zehen, Klauwen und Hörner, Balcken, Stein, Kraudt, Blumen, Gabeln und Zangen, Griffel und Greiff, Haspel, Spillen, Stuel, Bancke, Wagen, Kahrn und Räder, ja Rock und Mantel, Hosenbendell und Gurteln, so vorzeiten bey Regierung der Franckischen und Saxischen Königen, oder wenig. oder gar nit, im Brauch gewesen. Man besehe das Signet Constantini Magni, Ludovici tertii, Othonis I., Henrici Quarti et Quinti, wird weiders nit gesehen, als ein schlegt Hantzeichen, in Gestalt, wie dergleichen ietz die Notarii noch brauchen, und ohne Zweiffell eine feine sehr alte Gewohnheit ist . . .

„Diese . . . Manier der Handtzeichen und Signeten, hatt fast gewehret, biss ahn den Conradum Tertium Romischen Keisern, da der grosse Zugk ginge aus disen Landen in die Landschafften Syriae, uff anhalten und fleissiges predigen des heiligen Bernardi Abbatis Clarevallensis. Da waren sulche vielerley, underschidliche Merck- und Kenzeichen, so woll in Schilden als Helmen hochnotig und nutzlich, denen insonderheit, so da Catafracti von dem Haubt biss uff die Fues geharnischt, sunst bey keinem andern Merk- oder Warzeichen, besserer sich under einander erkennen mogen. Was also in so weiten und fernen Landen die Notturfft erfunden, das hatt die Tugent der lieben Alten zu wehrn gebracht. Nach dem Sprichwort, wie man aus einer Noht, eine Tugent macht; aus der Tugent dan den Nachkomlingen ein ewiges Gedechtnuss und einen immer wehrenden Spigell der Tugenten; dass nuhn jetz die wolgebohrne, Edle und Veste, mehr uff Stam und Namen, Schildt und Helm setzen, weder uff Gudt und Reichtumb; wie durch gantzes Teutschlandt bey den hogen Domstifften darob fest gehalten wird; daruber so scharffe Inquisition, und von Tag zu Tag noch scharpffer geschügt, dass auch diejenige, so in der probation bestehen, Woll Edle genent werden.

„Sulcher Signet, Schildt und Helmen Brauch ware noch nit, als dieses Stifft erst erbauwet worden, wurde sunst der Bauwemeister, dern mit nichten vergessen sein, so woll als er gewist, die vier heilige Evangelisten obig der Haubt-Kirchen Thurn in gehauwenen Stein, vor Augen zu stellen.

„Dann da ehe der Brauch damals gewesen solten, ehest Fürstmesige Perschonen, sich dessen angenommen haben, wie dan in allen andern Dingen, in Dragt und Bracht, sey gemeinlig die erste, und was die Fürsten heudt, dasselbiges die Grauen morgen, über kurtz darnach allen iren Underthanen gemein wirdt, wie der Poët sagt:

Regis ad exemplum totus componitur orbis.

„Wie dan nun ietz sulche Schildt und Helm uffs höchst kommen, und zum höchsten Missbrauch geraten, iedem Bauwern bald gemein ist."

Hermann Fabronius Moseman[1]) hat seiner Vorrede zu Wessels hessischem Wappenbuch (1621) eine kleine Abhandlung über die Wappen einverleibt, die wir hier folgen lassen:

„Es haben aber demnach vnd ferner die Wapen in gemein drey sonderliche Lob vnd Nutzbarkeiten. Deren das Erste ist der Vhralte Nahme vnd Herkommen derselbigen. Das Ander, die anmuhtige Erinnerung zur Tugend. Das dritte, die löbliche Vereinigung vnnd Gedächtnus der Verwandtschaft . . .

„Summa aller der Zeichen ist, dass sie demjenigen der den Schild führet, ein ebenmässiges seiner Sitten sey: Vnd ist je vnd je rechtswegen auff etwas gerichtet, ob schon offtmahls man nicht eben vermercken kan, wie es mit diesem oder jenem Zeichen vor Vhralten Zeiten einen Verstand gehabt hat. Dahin auch die Caduceatores oder Keyserliche, Königliche oder Fürstliche Herolden, Comites Palatini, oder Aussdencker vnd Anordner der Wapen, die Sache richtig, bequem vnd geschicklich, entweder selbst, oder durch vnd mit Recht derjenigen, so Schild vnd Helm verdienen, anstellen, damit die Wapen ihrer Natur vnd Arth Recht und nicht Linck seyen, darzu dann gewisse observantz vnd Regeln in acht genommen werden, dass das Zeichen dem Mann, die Farbe dem Zeichen, dem Schild der Helmzier, der Helmdecken gleich stimen, daran ein merckliches gelegen ist. Damit es einem nicht gehe wie Erasmus schreibet von jenem, der Guldene Gänssköpffe, oder einen güldenen Elephanten in ein silbern Feld zum Wapen gesetzt hat. Dann Metall auff Metall gehöret sich in kein Wapen. Dass auch ja nicht etwas in den Helmdecken sey von Farben, das nicht in dem Schild oder auf dem Helm zu finden sey. Dann eins muss dem andern entweder durch ein ebenes oder zustimmende gleichung antworten. Vor eins. Darnach so haben auch die Wapen eine anmuhtige Erinnerung zur Thugend. Dann was zeigt ein Löw im Wapen anders an als Grossmühtigkeit zu allen Göttlichen, Ehrlichen Thugenden vnd Regierung über die Vnderthanen . . . Dergleichen männiglich bey seinem Wapen eine Erinnerung haben, oder sich fürstellen soll. Vnsere Tauffnahmen erinnern vns vnsers Christenthumbs. Vnsere Zunahmen vnsers Geschlechtes. Vnsere Wapen dergleichen.

„Es sey nun ein Zeichen in einem Wapen, wie es wolle, so sol der Einhaber oder Erbe des Wapens es zu seiner billichen Erinnerung zu einer Thugend Erforschen, Erkundigen vnd gebrauchen, vnd wird ihme also je etwas zur Tugend andeuten.

„Zum dritten haben die Wapen eine loebliche vereinigung vnd Gedächtnuss der Verwandtschafft vnd Geschlechte . . . . derowegen auch die Geschlechter nicht leichtlich ihre Vhralte Wapen verändern sollen, Oder so das Wapen jhe durch zufällige Erbschafft vermehret werden muste, man doch das Hauptwapen in sonderlicher obacht habe, da auch dass der befuglichen verständnus gar gemäss, dass man nicht zu viel Zeichen in ein Wapen setze, dardurch man dem Hauptmerck etwa seine vorneme gebühr vnbekändtlichen machen möchte."

---

1) Hermann Fabronius alias Mosemann (früher Faber, auch Fabricius) geb. 1570 zu Gemünden an der Wohra; gestorben als Decan in Rotenburg den 12. April 1634. (*Strieder*, hess. Gelehrtengeschichte IV, 48 ff.).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sigmund von Birken[1]) schreibt 1668:

„Zur Zeit der Frankischen Könige, wann ein Edler zu Krieg zoge, führte er einen stählern polirten Schild, oder einen hölzernen, mit weisser Birkener Rinde (zu Latein Liber genannt, worauf man vorzeiten zu schreiben pflage) überzogen: gleich als wann sie hierdurch zu beschreibungs-würdigen Thaten sich hätten anmahnen wollen. Dieser Schild ware leer und unvermahlet, bis solang der Besitzer eine dapfre That begienge: sodann wurde ihm ein Gemähl in den Schild verehret, gleichwie bey den Römern Kränze ausgetheilt wurden. Unter andern bekame der, so in der Schlacht viel Feinde zu boden gelegt, einen Löwen in den Schild, und ein paar Püffelshörner auf den Helm: weil er Muht und Leibesstärke eingewendet."

Erasmus Francisci[2]) äussert 1670 folgende Meinung über den Ursprung der Wappen:

„Meines einfältigen Bedünckens hat Gott selbst dazu den ersten Anlass gegeben, vermittelst der Sinn- und Fürbilder, deren, im alten Testament, hin und wieder gedacht wird . . . .

„Sonst haben die alten Römer, bey unsren uralten Teutschen schon gewisse Wapen und Merckzeichen gefunden . . . Jedoch seynd sothane Wapen nicht auf unsere heutige Manier, da man oft gantze Thiere, Vögel, zuweilen auch wol Felder, Aecker und Gebäu darein schildert, gebildet worden: sondern nur allein von blossen Farben, welche Rauten-förmig unterschieden, und miteinander umwechselten. Dergleichen Wapen man noch, auf den heutigen Tag, in Teutschland findet und wegen solcher einfältigen Farben für die allerälteste hält. Man schauet zweyerley Farben darinn: nemlich schwartz und weiss: weiss und rot, schwartz und gelb; weiss und blau; oder andre Colören zusammen gepart. Denn die Farben müssen mit Verstand gewählt werden: angemerckt sich nicht alle zusammenschicken. Man trifft etliche Wapen, so man anjetzo Rauten nennet, und auch solche Figur haben: etliche, welche Balcken heissen, und gemeinlich nur in zweyerley Farben bestehen, also, dass zween weisse einen Strich einschliessen; oder zween rote einen goldgelben zween blaue einen weissen; oder umgekehrt, zween schwartze einen weissen, und so ferner. Welchen Wapen darum der Ruhm des ältesten Adels gegeben wird, weil nicht zu zweiffeln, dass dergleichen unsere heidnische Alt-Vätter, an ihren Heer-Röcken geführt, und zwar in solchen Ländern, die nahe mit Italien grentzten, trugen die Teutsche sothane Wapen-Farben, von Gold und Silber gewirckt; da sie sonst, an andren Teutschen Orten, wenig oder nichts schier von diesem hoffärtigen Metall wusten."

Paul Winckler, ein namhafter schlesischer Schriftsteller schreibt ca. 1676 in seiner Schrift „der Edelmann": 3)

„Bey welcher Materie sich denn allhier ein weites Feld von der Wappen Ursprung und Unterschied, ingleichen was dieses oder jenes Königreich, dieser oder jener Printz für Wappen führe, eröffnete, das aber als eine Sache, die eigentlich zur Herolds- oder so genannten Blasonnier-Kunst gehöret, viel Zeit erfordern würde. Dannenhero ich nicht mehr sagen woll, als dass deren Ursprung und Gewonheit schon so alt sey, dass man fast nicht weiss, wo man ihren Urheber hersuchen solle, denn ob zwar etliche solches den Egyptern, und ihrer verblümten Schreibens-Art beylegen, so ist doch kein Zweiffel, dass sie in dem Kriege ihren Anfang genommen und derer Gebrauch so alt seye, dass man sie bereits in dem Trojanischen Kriege und bey allen Völckern befunden, diese nämlich die Trojaner führten eine Saue, die Lacädemonier einen Köcher . . . . . und damit ich von unsern edlen Teutschen nicht zu lange aussen bleibe, diese in ihren Wappen, Balcken, Striche, Rauten und dergleichen, darvon aber niemand so einfältig seyn wird, dass sie selbige nur so überhin und ohne Bedacht erwählet."

(Es folgt dann S. 311 eine Symbolik der Farben).

F. A. Graf von Brandis schreibt 1678[4]) in seiner kostbaren tyroler Ausdrucksweise:

„Bey den Griechen war nicht allein die Buchstabliche Bezeichnung, sondern auch in Schwung dass so gar die Mahler Pensl jhre Kriegsschildt als Zeugen dess Manlichen Armbs mit vilförbigen Strichen beschmuckten: woraus der jetztweilige Gebrauch der Wappen entsprungen."

---

1) Spiegel der Ehren des Höchstlöblichsten Kayser- und Königlichen Ertzhauses Oesterreich. Erstlich vor mehr als C Jahren verfasset durch den Wohlgebornen Herrn Herrn Johann Jacob Fugger . . . nunmehr aber auf Rom. Kays. Maj . . . Befehl aus dem Original neu-üblicher umgesetzet . . . durch Sigmund von Birken. Nürnberg 1668 S. 26.

2) Neu-polirter Geschicht- Kunst- und Sitten-Spiegel ausländischer Völcker, fürnemlich der Sineser, Japaner, Indostaner etc. etc dem Schau-begierigen Leser dargestellt von Erasmo Francisci Nürnberg. In Verlegung Johann Andreae Endters und Wolfgang des Jüngern Seel. Erben. Anno M.DCLXX. (fol. 1550 Seiten).

3) Dieselbe ist zu verschiedenen Malen aufgelegt. Ich habe folgende Auflage benutzt:

Der Edelmann. Nürnberg In Verlegung Christoph Riegels Anno 1697. (8°. 810 S.)

Als Verfasser ist in dem Exemplare der Berliner Kgl. Bibliothek handschriftlich genannt: Paul Winckler herzogl. Oelsnischer Deputatus ad conventus publicos. — Dieses Buch wird in der Bibliotheca Anonymiana Nurnberg 1738 als ein rares angeführt.

Diess ist wohl die „sinnreiche Satyre" des „gelehrten Herrn von Tschirhausen", von welcher eine anonyme Flugschrift „Der Kaufmanns-Adel. Untersucht von einem unpartheyischen Rechts-Gelehrten. Franckfurt am Mayn, bey Johann Friedrich Fleischer 1742" (4°. 32 S.) sehr schmeichelhaft sagt:

„Dieses Buch, welches im J. 1696 zu Breslau in 8. heraus gekommen, hat sich seit dem sehr rar gemacht: es sind trefliche Sachen darinnen, und die Schreib-Art ist so nett und lebhafft, dass man den Ausländern, wenn sie unsere Sprache verstünden, dadurch beweisen könte, dass es auch beaux esprits, wie sie solche nennen, in Teutschland gäbe: Es ist zu verwundern, dass ein so gutes Buch nicht wieder aufgelegt wird, da diese Ehre doch so viel andern wiederfähret, die mit diesen nicht zu vergleichen sind."

Paul Winckler starb 1676, das Buch hat er wenige Jahre vor seinem Tode, von der Gicht geplagt, geschrieben.

4) Dess Tirolischen Adlers Immergrünendes Ehren-Kräntzel, oder zusammen gezogene Erzehlung jeniger Schrifftwürdigsten Geschichten, so sich in den Zehen nacheinander gefolgten Herrschungen der Fürstlichen Graffschafft Tirol von Noë an, biss auff jetzige Zeit zugetragen. Beschriben durch Frantz Adam Graffen von Brandis, wohl-bemelter Fürstlichen Graffschafft Tirol Erb-Silber-Cammerern. Gedruckt zu Botzen, bey Paul Nicolaus Führer. Im Jahr 1678. 4°. 2 Thle. (234 u. 224 S.).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

8. Capitel.

Die mystische Wappenauslegung.

In jrem Schildt manch seltzam Thiern
Viel haben große luſt zu führn.
Ich acht sie zeigen darmit an
Daß sie ein wildt viehisch Hertz han.
Menschliche sitten mir gefalln
Dieselb ich lob für andern alln.
Darumb auch eins Menschen gestalt
Führ ich in meim Schildt mit einfalt.

Jost Amman's Wappenbuch.

An die Spitze dieses Capitels muss ich eine grosse Frage stellen: hat in der classischen Zeit des Wappenwesens ein Rangunterschied bestanden zwischen den verschiedenen Gruppen von Wappenbildern, die der Natur oder dem gemeinen Leben entnommen sind?

Die Frage kann nicht geradezu verneint werden.

Der Maßstab für den Werth oder das Ansehen der Bilder lag in der symbolischen Bedeutung derselben. Es ist augenscheinlich, dass Wappenbilder wie der Löwe, der Adler angesehener, oder wenn man so lieber will: anspruchsvoller waren, als Gegenstände der Hauswirthschaft wie z. B. eine Leiter, ein Wasser-Eimer, eine Säge.

Einen Beleg giebt uns die Wilkina-Sage im 297. Capitel, wo von der Königin Erka erzählt wird: „Und als sie ihre Helme gebunden hatten, da liess sie ihnen zween Schilde bringen; deren jedwedes war dick und mit rother Farbe bemalt, und darinn von Gold ein Banner mit der Stange gebildet: dass sie aber zu ihrem Wappen kein Thier oder Vogel hatten, kam daher, weil sie noch nicht so alt waren, dass sie wären zum Ritter geschlagen worden."

Ein weiterer Beleg ist uns schon früher (S. 317) in einem anderen Zusammenhange begegnet. In dem Wappenbriefe des Römischen Königs Albrecht für das Bisthum Gurk vom J. 1305 wird ein Thurm gegenüber einem Löwen in Verbindung mit einem Heroldsbild als ein signum armaturae minus notabile bezeichnet.

Diesen Indicien steht jedoch die überwältigende Thatsache gegenüber, dass trotz dieser verschiedenen Werthbemessung die unscheinbarsten Gegenstände der Hauswirthschaft in unbemessener Zahl als Wappenbilder vornehmer Familien vorkommen, ohne dass ein äusserer oder innerer Zwang für die Wahl derselben vorhanden war.

Diese Thatsache erklärt sich zum Theil durch die Liebhaberei für redende Wappen, sodann aber auch durch die Verschiedenheit der individuellen Geschmacksrichtung, die auf dem Boden des Wappenwesens vielleicht noch mehr wie auf anderen Gebieten ihr Recht geltend machte.

Und liegt nicht in der Wahl solcher bescheidenen Wappenbilder erst recht ein Ausdruck stolzer Sinnesart?

Das allerdings konnte ein Ritter, der sich darauf gesteift hatte, solche bescheidene Sinnbilder zu Ehren bringen, nicht voraussehen, dass eine spätere Zeit, ja dass ihre eigenen Urenkel dieselben als ein Zeichen niedrigen Geschlechts-Ursprunges oder als einen Hinweis auf Thaten, die der Familie nicht zur Ehre gereichen, ansehen würden.

Den Beginn dieser neuen Richtung haben wir schon oben in den Ausführungen des *Johannes Rothe* wahrnehmen können und wir sehen sie jetzt, da die Quellen reicher fliessen, vollständig zum Durchbruch gelangen: die Heraldik des 16. und 17. Jahrhunderts erkennt bedingungslos an, dass zwischen den Wappenbildern ein Rangunterschied bestehe sie fordert eine Beobachtung dieses Rangunterschiedes bei der Wahl der Wappen.

Nun ist uns auch der Eifer erklärlich mit dem Paul Winkler (im *Edelmann* 1676) gegen die Wahl unangemessener Wappenbilder spricht:

„Cambdenus erzehlet in seiner Beschreibung Engellandes, dass vor Zeiten in selbigem Königreiche . . . ein vornehmer Orden der Bade-Ritter gewesen, die man mit sehr grossen Ceremonien darzu eingeweihet, und unter selbigen auch diesen Gebrauch gehabt, dass wenn sie nun das Schwerdt und die Sporen vom Altar erhoben und angegürtet, sich des Königes Koch vor ihnen mit einem grossen Messer vorgestellet und sie bedrauet habe, dass daferne sie solche Ritters-Zeichen unwürdig führen würden, er ihnen selbige mit diesem grossen Messer wieder abschneiden wolte.

„Sollten heut zu Tage denen Kayser- und Königlichen Köchen solche Verwaltungen ernstlich obliegen, so würden sie gewiss mehr unwürdige Ritter-Zierraten, als Kälber abzustechen haben, und sollte es gleich nur biss an die ausgesonnene närrische Wappen und Adel-Praedicata kommen, als die nun so hoch gestiegen, dass sie fast auf Erden nicht mehr Platz finden, sondern nachdem nunmehro Flüsse, Felsen, Steine, Berge, Thäler, Felder, Auen, Löwen, Beeren. Wölffe, Vögel, Würmer zu solchen Schild-Tragern worden, sich auch gegen Himmel nach den Sternen. Sonn und Monden machen, so dass ein Holländer nicht übel von dieser Sachen geurtheilt: Man hätte vor diesem die Länder und Felder von den Leuten genennet, und eines Georgen-Land, das ander Wilhelms-Feld, Claussens-Busch und so fort benennet, da hingegen kehre man alles um, so dass bald heissen müsse, der Herr von Hohenland, Donnerbusch, Blitzenberg und was der Narrheit mehr, mit der denn auch die in die adelichen Schilde so hoch vernünfftig eigen ausgesonnene Ritter-Zeichen, sehr wol überein komme und darbey sonderlich die armen Türcken sich von solchen Leuten ihrer Waffen müssen berauben lassen, die zwar kaum einen von ihnen auch nur im Kupfer gesehen und doch gleichwol, bald einen Bassa seinen Arm, mit samt dem Säbel abgerissen, bald einem andern den Bogen mit Pfeilen ausgewunden, einem andern die Lantze entzwey gebrochen, dem Gross-Vezier seinen kostbaren Turband mit den zweyen Quasten geraubet, ja wol dem Türckischen Kayser selber ein und andere Vestung abgenommen, und was das allerlächerlichste, sie mit allen Thürnen, Mauren und Bollwercken in das neue ritterliche Wappen einverleibt und noch darzu ihnen zum Schimpffe, die darbey im Traum überkommene Fahnen mit ihren halben Monden (es wäre denn, dass auch bey etlichen solche Kastelle, die Vestung Tockai, aus Erinnerung, dass man manches schönes Glas selbigen Weins zu des Vatterlandes Diensten gesoffen, bedeuten sollen) zu den Fenstern hinaus gestecket haben."

Nach den Erfahrungen, die wir über das Zurückdatiren culturgeschichtlicher Erscheinungen bereits gemacht haben, kann es uns nicht in Verwunderung setzen, wenn wir sehen wie eine Forderung der neueren Zeit zu einem Maßstabe der Beurtheilung für die Vergangenheit gemacht wird. Es ist nunmehr ein unbestrittener wissenschaftlichener Glaubenssatz, dass mit der Wahl aller einzelnen Wappenbilder besondere Begebenheiten in Zusammenhang stehen, dass das Wappen ein Votivbild sei und dass die Wappensymbolik ein Mittel zur Enthüllung historischer Ereignisse darbiete.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Reiner Reineck[1]) (1576) spricht sich dahin aus: „die Wappen oder Schildtzeichen haben nicht einerley anfang, sind aber doch fürnemlich von einer sondern geschichte genommen, wie man denn auch vom Sylla findet, das er dess Iugurthae vberantwortung zum insiegel gebraucht."

Paul Winkler 1676: „wie denn auch die Fürstlichen Wappen zierlicher, als des gemeinen Adels ausgeführt und ihnen nur alleine Pfauen-Schwäntze, den Soldaten aber Strauss-Federn, wie auch nur denen Kayserlichen, Königlichen und Fürstlichen Schilden zugelassen ward, über ihre Helmen, Kronen und Fürsten-Hütte . . . . . aufzusetzen . . . . . Ingleichen kam nur gantzen Ländern oder Städten zu, gantze Thiere, als Löwen, Beeren und dergleichen in ihren Wappen zu führen, und sie mit Henckeln oder Figuren ausserhalb einzufassen, wiewol auch dieses bei den Teutschen etwas ungemeines war, da hingegen . . . . heut zu Tage jedweder geadelter Garnhändler, nicht nur ein gantzes Thier, sondern ganze Heerden, Wälder und Landschafften in ihrem mit eben solchen Handhaben ausgezierten Schilden. Die Kinder so nicht aus einem ehelichen Bette gezeuget, waren nicht befuget, ihrer Eltern vollständigstes Wappen zu führen, sondern selbiges mit einer Quer-Linie von der Lincken Seiten, durch den Schild zu gemercken."

In einer Predigt des Pfarrers *Bosecker* zu Alten-Kunstatt (München 1614) wird gelegentlich vom Adel bemerkt:

„Besicht man dern, so sich grosses Adels und hoher Geburt berümet, ankunfft, so befindet man, dass ihre herrliche und adeliche Insignia anders nichts als Kriegswaffen, damit jhre Eltern und Uhreltern die Tung auff den Wagen geworfen. Dessgleichen dass die sich grosser Thaten und weiter Reisen aussgethan, etwan drey Meyl hinder Weyhenachten gewesen vnd gleich wie jener Schneider siben Mucken — ey ich versprich mich — siben Türken auff ainen straich erschlagen" u. s. w. 2)

Chleophas Heinr. Otto Krüger schreibt 1753 in seiner handschriftlich im Geh. Staatsarchiv zu Berlin liegenden *histor. Beschr. des Kgl. Preuss. Wappens*:

„Von den neuern Wapen, die etwa innerhalb 209 Jaren ans Licht gekommen, könte man wol gewisseres erfaren weil die Urkunden und Adelsbriefe davon noch eher vorhanden sind. Allein da viele Familien von geringer Extraction in die Höhe gekommen, da mancher Junker einen Schneider oder Schuster zum Stammvater hat, auf dessen Handwerk das Geschlechtswapen zilet: so leidet es die adliche Honneur nicht, die sichern Nachrichten bekant zu machen. Man leitet lieber seinen Ursprung von grossen Standespersonen her und erdichtet Ursachen und Erklärungen von seinem Stamwapen, die einen in die gröste Verwunderung sezen. Bald wird ein Schäferhaken in einen Bischofsstab, bald eine Bratwurst in einen Ordensband, bald ein umgekehrter Kuhschwanz in eine Fakkel verwandelt Bei so bewandten Umständen ist es kein Wunder, wenn man bei Untersuchung der Wapen so viel Schwierigkeiten findet. Und diese tragen nicht wenig dazu bei, dass die Wapenwissenschaft, die ohnedem den Brodkorb nicht füllet, denen meisten auch unter den gelehrten, verdrüslich und verächtlich wird."

Die Wappenwissenschaft des 16. und 17. Jahrhunderts erblickt daher lediglich in der symbolischen Auslegung der Wappen ihre praktische Aufgabe. Leider kann ich nicht umhin, diese umfangreiche Thätigkeit wenigstens durch einige Beispiele zu charakterisiren.

Wie das *Herolds Spiel* (Hamburg 1695) meldet, sollen die Wecken im Wappen der Herzoge von Bayern daher kommen, „weil einsten ein Herr von diesem Hause in einer Theuerung durch ein Städtgen gezogen, und weil seine Leute vor Geld nicht viel bekommen mögen, sey er selbst zum Becker gangen und habe 21 wecken geholet und ihnen gegeben."

Abraham Hermann[3]) berichtet aus einem „sehr uralten" Manuscripte, welches das Geschlecht von Frankenberg in Händen habe, „dass selbiges zum Stammvater haben soll den vortrefflichen Griechischen Messenischen Hauptmann Aristomenem, von welchem Pausanias, Justinus und andere Historici melden, wie selbiger denen Lacedämoniern, mit welchen die Messenier gekriegt, grossen Schaden und Abbruch gethan, endlich aber von ihnen gefangen, in eine gemauerte Grube oder Gewölbe, worinnen auch andere Hungers zu sterben, enthalten, geworffen worden. Indem er nun nichts anders als den Tod zu hoffen, soll er einen Fuchs erblicket haben, welcher sich unter der Mauer durch ein enges Loch ein gedrungen, um von denen todten Cörpern seine Nahrung zu suchen: Welches dann der Aristomenes gemercket und diess enge Loch nach und nach mit grosser Mühe, durch Auskratzung dreyer Ziegel so fern erweitert, dass er endlich können hinaus kriechen, sich salviren und wieder zu den Seinigen kommen; welche sich denn hierüber höchst verwundert. sein Principal aber, dem er gedienet, ihn wegen seiner ritterlichen That geadelt, dieser Begebenheit wegen ihme die 3 Ziegel ins Schild und den Fuchs auf den Helm zum Denckmal setzen lassen und mit der Hauptmanns-Charge versehen."

Freiherr *Sigmund von Herberstein*, der berühmte Reisende, giebt 1559[4]) seinem Familien-Wappen folgende Auslegung:

„Weill da dem also vnd meine vor Eltern auch ain anfang Ihres Adels gehabt, wes sy sich aber zuuor betragen, gehalten vnd geholffen haben, mues ich ain glaubwirdigen verstandt aus vnsern Erblichen Wappen abnemen, In demselben Sy gefüert vnd wir noch füren, ein weisse schlaipffn, daran man den pflug auff den acker vnd wider dauon fuert, Das Sy Ackers vnd Bauleut gewest sein, So bestadt auch dise mein mainung, Weil Her Günther von Herberstain seines Anherrn Mutterhalb Herrn Günthers des letzten des Namens von Haag Wappen einen gelben Rosskhumet im roten feldt, Im 1409 Jar zu Lehen Empfangen, der khumet gehört auch zum Ackerpaw, Solcher meiner ausslegung bedarff sich kainer beschwären, Dann wo mein Vatter oder auch mit dem Ackerpaw vnnd Pflueg gearbait oder genert hetten, wolt dasselb in warhait auch nit vorhalten, Ich auch vil liber der erst Edel gemacht sein wolt, Dann das ich meinen Eltern vngleich befunden solt werden."

Zu den kühnsten Wappen-Auslegern und Meistern der Geschichts-Klitterung gehört *Erpold Lindenbruch*[5])

---

1) Von der Meißner anfenglichen herkommen ꝛc. Leipzig bei Hans Steinman MDLxxvj. 4°. 181 S.

2) *Pfeiffers Germania* N. F. V. 92.

3) Praxis heraldico-mystica II. Theil.

4) Sigmund Freyherr zu Herber- | stein Neyperg, vnd Guttenhag, oberster Erb- | camrer vnd oberster Druchsas in Karnttn. | Den Gegenwurtign vnd nachko- | mende Freyherrn zu | Herberstain | . Seines thuns Diensten vnnd Raisens mit trewer | vermanung sich zu Tugenden vnd | guettem weesn schicken. | Gedruckt zu Wienn in Osterreich | durch Raphaeln Hoffhalter. (o. J. folio). Auf der Rückseite des Titels das Herberstein'sche Wappen in Holzschnitt.

5) Newe vermehrte Chronica von dem Grossmech-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der 1593 über das Wappen der v. Alvensleben folgende „Abhandlung“ schrieb:

Der von Alvenslewen Wappen.

„Aluo aber ward mit einem Gulden Schild verehret, darinnen zwo blutigen Strassen durch die zweer hergangen vnnd ist zu der zeit die höchste Ehr gewesen, Balcken oder strichen in den Wappen zuführen, wie man aus vielen alten Geschlechten erweisen kondte, v·d ist gleich dem Querfurdischen auch dem Sommerbur~ schen Wappen.

„Der Gulden Schildt hat in sich diese Bedeutung, das gleich wie Gold auff der Erden, von allen Menschen tewr hoch vnnd werd gehalten wird, vnd die Edelste gabe ist, das Gold zu vielen nützet, vnnd vor allen Elementen den fürzug hat: also hat Aluo nicht vnbillich einen Gülden Schild von den alten verstendigen Deudschen zum Wapen bekommen, das er geleuchtet von tugenden und mancherley Thaten, wie ein Gold.

„Oben aber auff dem Helm in conum, wie sie damals spitzige Helm geführet, damit sie leichtlich des Feinds sich im Fall der noth haben erwehren können; denn die Reuter gemeiniglich Helm oben spitzig aus forne auff den Pferden gebrauchet, ist jhnen verehret vnd geschencket ein Dornenstrauch mit einer weisen Rosen.

„Busso, der erste Graffe von Alvenslewen, zur zeit Caroli Magni, sein Gemahl Hitta von Hallermünd, ist eine alte Herrschaft gewesen im Lande zu Braunschweig zwischen der Stadt Spring vnd Pattensen, vnd von Carolo zur Graffschafft gemachet, vor wenigen Jahren loss gestorben. Sie haben im Schilde geführet im Roten Felde drey weise Rosen, als im triangel, oben zwo, vnten eine, dieser hat das Schlos Aluenslewen, so vom Grafen Aluone angefangen zu bawen vollendet vnd volkömlich bawen lassen, daher dasselbige offt die Graffschafft Aluenslewen in der Sachsen Chronica genennet wird.

„Man lieset in etlichen fragmentis aus dem Closter Marienthal im Lande zu Braunschweig das Carolus Magnus das Geschlecht von Aluenslewen zu Graffen gemacht hat, hab er jhr Väterlich Wappen geschmücket, vnd Aluonis thaten herrlicher gemacht, vnd oben ein Triumphbaum, Fahn oder zeichen mitgetheilet, als das Aluo die erste Fahn in Rom, als ein Sieghaber neben den Phrisen, welcher Oberster oder Fenrich ehr gewesen sampt dem Keyser eingezogen, vnd darein sie gebracht vnd nach Kriegischen Gebrauch eingeführet hat.

„Denn Carolus Magnus den brauch gehabt, das er allzeit im Schilde einem jeglichen der sich ehrlich gehalten im Krieg, als ein Zubuss oder sonderlich Merckmal etwas gegeben hat, daraus man jhre Manheit vnd Adeliche Thaten hat sollen erkennen, vnd wenn die Nachkommen es ansehen, auch dergleichen zu thun vnd anzufahen sich vnterwinden solten.

„Vnd aus der Graffen von Hallermund Wapen, drey weisse Rosen auff die rothe Balcken gestecket, oben zwo vnten eine.

„Rote Rosen in alten Historien bringen mit sich das rothe Blut, das ein jeglicher für sich die Freyheit fürs Vaterland oder Heuser und Kirchen lassen sol ... Denn die Rosen zuführen ist damahls eine besondere Ehr vnd Kriegszeichen gewesen. Dann auch die Römer gehalten, das der Gott des Krieges Mars aus der Rosen geboren sey, vnd hat also jhnen befohlen, die Rosen hinforder zu führen, das die Nachkommen von Aluenslewen sehen möchten, gleich in einem Wapen vnd schönem Spiegel Veterliche vnnd Mütterliche ankunfft. Sie sollen die Rosen von Hallermund nicht hinten anstellen, sondern beyde Geschlecht desto einsamer sich zusammen zuhalten vnterwinden, wie aus beyden Schilden einer worden ist. Hierüber hat jhm Carolus eine Krone als eingestecket oben mit einer Rosen, welchs ein sonderlich Zeichen des Adels vnd Siegs gewesen, Wie solchen Triumphbaum oder Fahne noch alte Geschlechte, derer man viel im fall der noth erzehlen kondte zum Helmzeichen führen. . . .“

Weiter gebe ich die Summarien des Dr. *Johann Sibrand*[1]) über das Stadtwappen von Lübeck, die 1620 gedruckt sind. Dieselben gehören zu dem verhältnissmässig Besten, was überhaupt in diesem Zeitraume geschrieben worden ist.

De Insignibus Lubecensium Summaria.

1. Alle Regenten, haben jhren getrewen Lehenleuten, gewisse Waffen, mahl vnd kennzeichen ertheilet.
2. Alle Chur-, Fürsten vnd Stände des Reichs haben jhre sonderbare Kenn- oder Feltzeichen.
3. Die Stadt Lübeck, führet auss Röm. Kay. May. erlöbnuss des Reichs Adeler.
4. Daneben auch ein Roht, vnd Weisses Feldt.
5. Mit vnterschiedenen Spehren oder Fahnen, auff einer Gulden Krohne.

[Aquila].

6. Lübeck hat von zeit erster jhrer Erbawung vnd fundation, merckliche widerwertigkeiten gehabt.
7. Zur zeit Friederich Barbarossae ist Lübeck wider eine Freye Reichs Stadt worden.
8. Der Reichs Adeler ist ein zeichen, dass Lübeck eine Kayserliche, Freye Reichstadt sey.
9. Der Reichs Adeler, soll eine ewige erinnerung seyn, dass sie dem Röm. Reich mit jmmerwehrender trew verbunden.
10. Die Adeliche, vnnd vornehmer Bürger Geschlechtere führen jhrer Vorelten Helm vnnd Schild, nicht darumb, dass sie damit sollen prangen, oder wie der Esel mit der Lewenhaut sich schmücken, sondern so offt sie die Waffen ansehen, sich dahin befleissigen, dass sie in jhrer Voreltern Fueßstapffen tretten.
11. Wie der Adler, dem Gott Jovi lieb gewesen: Also ist auch Lübeck, von allen Römischen Kaysern werth vnd hoch gehalten worden.
12. Der zweyköpffigte Adeler bedeutet die zween, als Geist: vnd Weltliche Regierungen.
13. Bisshero hat Lübeck, auff beschehene beliebung der Confoederirten, den namen der Ammiralitet in gemeine sachen geführet.
14. Dem Lübischen Adeler, seynd seine Schwingfedern zu offtern, aber niemahln schwehrer, als von seinen eignen Jungen durch Inner: vnd Bürgerliche vneinigkeit gerupffet worden.
15. Aber durch einigkeit vnnd guten Raht wider zum Wachsthumb gebracht.
16. Weil die fatales periodi etwas verborgenes mit sich führen, vnd von zeit dass Lübeck erbawet, das fünffhundertste Jahr bald verflossen, Alss ist beten, sonderlich enderung des Lebens, vnd wahre Buß hoch nötig, pio sat dictum.

---

tigsten ersten Deudschen Keyser Carolo Magno .... durch Erpoldum Lindenbruch Hamburg 1593. 4°. S. 199 b.

1) Urbis Lubecae et Anseaticarum: nec non Imperialium Civitatum jura publica. Per D. Joannem Sibrandum R. enucleata. Der Stadt Lübeck, vnd anderer Ansehn. wie auch Reichs Städte Jura, Herrlig: vnd Gerechtigkeiten. Rostochi. Litteris et Impensis meis excudebam Augustinus Ferberus Anno NDCXX. 4°. 384 S. Sectio VIII.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

[Campi nitentes ac rubentes].

17. Die Weisse vnd Rote farb bedeutet erstlich, dass diese Oberigkeit jhre gehorsame Bürger mit Schneewasser vnd vngeferbter Väterlicher affection, sollen einen vnd meinen: die Halsstarrigen vnd Vngehorsamen aber mit Schwert vnd Blut verfolgen vnd straffen.

18. Darnach die zween weissen vnd roten Felder bedeuten, der Lübischen territorium vnd Vmbkreiss jhres Weichbildes.

19. Purpurfarb, die Kleidung ist nur hohen vnd Königlichen Personen zu gebrauchen erlaubt.

20. Die Bluthfarbe ist ein zeichen, der superioritet vnd Landsobrigkeit.

21. Lübische vnd andere Stätte Diener, so in Roter Purpurfarb gekleidet werden, bedeuten durch diese Culeur, dass jhre Herren, auch vber Bluth vnnd das höchste, so in Gerichten mag verhandelt werden zu commendiren haben.

22. Der Lübischen, auff Reichs vnd Kreisstage verordnete Gesandten haben alda jhre Freye Stimme, vnd standt (lateinisch sagt er: Legati Lubecensium ad Comitia Imperii et provincialia missi, libere et candide quae in mandatis habent, explicare possunt).

23. Wie das Weisse im Lübischen Feilde keine Flecken in sich hat, Also erkennet dis Regiment, keine andere Herrschafft, dann allein den Kayser.

— — —

[Galea].

26. Herr Omnis Gesindlein, ist nicht erlaubt, mit Helm vnd Schildt herein zu prangen.

27. Der Helm in Freyen Regimenten, bedeutet den gebrauch vnd Erlaubnuss aller defension vnd Wehren.

—

[Hastae vexillis ornatae].

42. Alle Stände des Reichs, welche in jhren Waffen, solche Speer vnd Fahnen führen vnd gebrauchen, seint mit den hohen Regalien belehnet.

43. Weil Lübeck auss Kayserlicher macht vnd miltigkeit die Reichsfahnen in jhren Waffen führet, ist nicht zu zweiffeln, dass sie mit Regalischer Freyheit belehnet.

44. Die Stadt Lübeck hat vber 400 Jahr sich der macht vnd herrligkeit, welche durch das Fahnlehen, den Vasallen zustehet, gebrauchet.

45. In dem sie sich mechtiger Lewen gewalt entbrochen, vnd solcher herrligkeit gebraucht.

46. Haben jhre Stadt vnd Gebiete wider insultus mannigen anlauff erhalten, vnd freyheit beschützet.

47. Die vielheit der Fahnen hat auch jhre Bedeutung. (Soweit Sibrand).

Einer der spätesten Vertreter dieser Richtung ist der schon von Spener'schem Geiste angewehte Hofprediger *Johann Wolfgang Rentsch*[1]) der bei seinen Arbeitern doch auch methodisch verfuhr.

Er sagt nämlich:

„Wir wollen erst die absonderliche Wappen des Hauses Brandenburg nach denen Ländern, hernach die ganze Ordnung und Zusammenfügung vorstellen, nicht dass es denen Grund-Sätzen der blasonir-Kunst, sondern dass es der Natur oder Lehr-Ordnung gemees, welche von denen einfachen Dingen als Leichtesten zu denen schweren und zuzammengesetzten schreitet."

Ueber die Helmzier des Magdeburgischen Wappens bemerkt Rentsch S. 203:

„Ueber dem gecrönten Helm, hacket ein silberner Pelican die Brust auf, Seine Jungen hierdurch zu beleben. Welches an statt der Erz-Bischoflichen Haube Stabs und Schwerds die Lieb vorbildet, welche der durchleuchtigste Chur-Fürst gegen dero Lande getragen, in dem Selber weder Gut noch Blut, den Frieden zu stabiliren geschonet."

Desgleichen über das Halberstadt'sche: S. 220.

„Der Helm ist mit einer guldenen Crone gezieret, über dern ein silber-geharnischter Arm drei Palmen-Zweig empor hält. Denn obwohlen ehemals die Bischöfe ihre Infuln und Bischofsstäbe an statt des Helms geführet, hat man doch dieses Zeichen vermuthlich darum beliebet, weiln dieses Land das erste Friedenspfand gewesen, welches das teutsche Reich, die Schwedische anfordrungen zuvergnügen und den Krieg auszubannen, an Brandenburg übergeben, nachdeme selbiges Hauss den algemeinen Fried zubefördern von seinem Eigenthum so viel abzetretten."

Gegen die Wappen-Auslegung protestirt übrigens noch 1735 der Canonicus von Walbeck *Carl Friedrich Dingelstedt* in einer Abhandlung über das Schaumburger Wappen[2]), das seiner Meinung nach aus einer Rose entstanden ist. Er sagt:

„Ich will nicht hoffen, dass jemand so zärtlich raisonniren und sagen wird: das sey ein schlechter Tausch, vor eine Rose ein Nesselblatt zu erwählen; denn solchem könnte ich antworten, dass die Herren dieses Wapens so wenig einigen angenehmen Geruch von der Rose als einige brennende Empfindlichkeit von der Nessel gehabt. Ein Wapen ist so gut als das andere, woferne sie nur keine schimpfliche Deutungen in sich führen: Wir finden ja in denen Wapens Schlangen, Drachen, Wölffe, Ochsen-Köpfe und andere zuweilen wunderliche Figuren. So muss man auch nicht mystisch von denen Wapens urtheilen, sonst könte einer sagen, das in drey Theile zerschnittene Nesselblatt hätte die Zergliederung der Gräflichen Schaumburgischen Güter vorher verkündiget."

9. Capitel.

Politischer und geistlicher Wappenbrauch.

Die verkehrte Richtung, welche die Wappenwissenschaft des 16. und 17. Jahrhunders einschlug, indem sie die Bedeutung der Wappen ganz willkürlich aus ihrer Beschaffenheit zu erklären und auszulegen versuchte, erzeugte einen eigenthümlichen Wappenbrauch, der historisch durchaus nicht zu rechtfertigen ist, nämlich in der politischen Argumentation und in der Kanzelberedsamkeit.

Politiker des 16. Jahrhunderts, wie der Widertäufer Sebastian Franck († 1545) und H. C. Agrippa[3]) leiteten aus dem Wappenwesen Argumente ab zur Be-

1) Brandenburgischer Ceder Hein, Worinnen des durchleuchtigsten Hauses Brandenburg Aufwachs- und Abstammung auch Helden-Geschichte und Gross-Thaten . . . . durch Johann Wolfgang Rentschen Hoch-Fürstl. Brandenburgischen Hof-Predigern und Theol. Professorem. Bareut, aus der Gebhardischen Officin 1682. 8.

2) abgedruckt in Kuchenbeckers Analecta Hassiaca IX. S. 1 ff.

3) Henrici Cornelii Agrippae ab Nettesheym, De incertitudine et vanitate scientiarum declamatio invectiva, qua universa illa sophorum gigantomachia plus quam Herculea impugnatur audacia: doceturque nusquam certi quicquam perpetui et divini nisi in solidis dei

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

kämpfung oder doch zur Verlästerung der Institute der Monarchie und des Adels.

Heinrich Cornelius Agrippa (von Nettesheim) geb. 14. Sept. 1486 zu Cöln, erlangte von K. Maximilian die Ritterwürde und erwarb in den Rechten und der Medicin den Doctortitel. Er war bald Kriegsmann, bald Theologe, dann Advocat, endlich Arzt und Schwarzkünstler. Er lebte in England, Italien, Lothringen, der Schweiz, in Frankreich, den Niederlanden, verliess seine Wohnsitze fast immer als Flüchtling und starb endlich als solcher im Jahre 1535 in Grenoble.

Agrippa handelt im 81. Capitel der angeführten Schrift *de arte heraldica*, — jene „heroische Herolds-Kunst und Philosophie, die mit der Censirung und Austheilung der Wappen beschäftigt sei. Ein Zugthier. Kalb Schaf, Kapaun, Henne, Gans oder ein anderes dieser Thiere die für den Dienst oder Gebrauch des Menschen unentbehrlich sind, in den Wappen zu führen, gelte als unerlaubt und infam. Dagegen gelten grausame, räuberische, wilde Thiere als Zeichen eines edlen Wappens. So wählten die Römer den Adler, den räuberischsten aller Vögel u. s. w. Er bezeichnet diess gewissermassen als Undank gegen die Gänse, welche das Capitol gerettet und daher verdient hätten, der Wappenvogel Roms zu werden.

Den Hahn und den Ziegenbock nehmen sie aber in die Schilde, weil jene Thiere als stolz und üppig gelten, was ja vorzugsweise Eigenschaften der Edelleute seien. Aus demselben Grunde nehmen sie auch den Pfau und den Wiedehopf (?) an, welcher sogar als etwas königliches geachtet werde und eine Krone führe; dass er im Kothe sein Nest macht, ist dem Adel nicht entgegen, — hat doch einst der Kaiser Vespasian aus Urin Einkünfte gezogen und gesagt das erlöste Geld habe keinen schlechten Geruch. — Solche Wappenbilder, werden als Ausdruck der Grausamkeit. Raubsucht, Gewaltsamkeit, Tapferkeit, Verwegenheit und anderer adelicher Tugenden (nach Meinung der Herolde) für edler gehalten, als andere. Schilde, welche unschädlichere Bilder haben, als Bäume, Blumen, Sterne u.s.w. oder die blos durch die Varietät der Farben unterschieden sind, halten sie für neuer und weniger vornehm, weil sie nicht durch ritterliche Tapferkeit oder anderes Blut- und Verderbens-Handwerk erworben sind.

Der Verfasser verurtheilt nun die After-Weisheit, der Herolde, welche in den Wappen astrologisiren, philosophiren und theologisiren. Sie schreiben die schwarze Farbe dem Saturn zu, und geben ihr desswegen die Bedeutung von Beharrlichkeit, Verschwiegenheit und Geduld. Blau ist dem Jupiter gewidmet und soll Treue, nach Meinung der Franzosen den Eifer bedeuten; Roth steht unter dem tobenden Mars und zeigt daher Zorn und Rachsucht an. Die gelbe Farbe des Goldes ist der Sonne geweiht und soll wegen des Werthes des Metalles und daes lichtvollen Glanzes der Sonne Verlangen und Freude bedeuten. Der Venus geben sie Purpur und Grün; Purpur soll die Liebe, nach den Franzosen aber die Schlauheit des Verraths, Grün dagegen nach allgemeiner Ansicht die Hoffnung bedeuten, denn von den grünenden Feldern werden Früchte erhofft. Die weisse Farbe wird dem Mond zugeschrieben weil sie einfach und unvermischt, dabei für alle Mischung empfänglich ist und soll darum Reinheit, Einfachheit und Fügsamkeit anzeigen. Alle übrigen gemischten Farben weisen sie dem Merkur zu; wie dieser selbst unstät und veränderlich ist, so drücken alle jene Farben die Unbeständigkeit des Gemüths aus .... Es würde zu weit führen, alle anderen Narrenspossen anzuführen über die Temperamente, Jahreszeiten, Monate und Tage, Himmelsgegenden, Winde, Himmelszeichen, Planeten, Pflanzen, Steine, selbst die Sacramente und Mysterien der Kirche; beinahe die ganze Apocalypse wollen sie in diese Fabeln hineinziehen. Und das ist die heroische Philosophie jener heroischen Herolde!

Soweit Heinrich Cornelius Agrippa.

Als Vertheidiger des Wappenwesens traten die Theologen *Cyriacus Spangenberg* (im Adelsspiegel) und *Abraham Hermann* (Praxis heraldico-mystica) auf.

Spangenberg lässt sich folgendermassen vernehmen: „Es schreibet wol Seb. Franck, das man in den Wapen kein heuslichs, kein freundlichs noch lieblichs Thierlein, sondern nur die allergrewlichsten, schedlichsten, schrecklichsten, vnd reuberische Thiere genommen, keine Taube, Hüner, Gense, Enten, Fasan, Sittich, Pfawen, Schwanen, Nachtgallen noch Schaffe, Kühe, Pferde, Esel, Hunde etc. sondern nur Adler, Greiffen, Falcken, Geiren, Habich, etc Item, Lewen, Tiger vnd Panterthiere, Wölffe, Beeren, Drachen, Kröten, Schlangen, finde man in der grossen Herren vnd des Adels Wapen, vnd wenn gleich etwa ein Han oder Hund drinnen stehe, so sey doch solches Thier mit den allergrimmigsten geberden gemalet, damit ja also der grossen Herrn und des Adels eigentliche art vnd jhre weise, das sie kriegerisch, reuberisch, vnd jederman furchtsam vnd schedlich seyen abgemalt vnd fürgestellet werden. Ja es darff Franck sagen, das die alten Weisen eben darumb dem Adel solche schedliche vnd abschewliche Thiere in jhre Wapen gegeben haben, jrer damit zu spotten, vnd also für aller Welt jre schande auffzudecken, etc. also gar meisterlich weis dieser Mann alles, was andern zu ehren geschehen, jhnen zu vnehren zu deuten. Aber er thut solches nur, seinem Widerteufferischem Schwarmgeist nach, aus lauterm hass vnd verachtung der Oberkeit. Wie er dann ein sonderlich auserlesener werckzeug des Teuffels gewesen, beide die Oberkeit vnd Weiblichs Geschlecht weidlich zu lestern.

„Zu dem wird aus folgender erzelung .... offenbar werden, das nicht nur allein reissende, grimmige, reuberische Thiere vnd Vogel, sondern auch zame vnd freundliche in den Wapen zu finden.

„Das aber leider etliche in den hohen Ständen vnd vnter dem Adel sich mehr, denn gut vnd billig, den wilden vnuernünfftigen Thieren ehnlicher denn den Menschen, zumal tyrannischer weise erzeigen, ist nicht der Wapen, sondern jres eigen vnartigen, vnd auch (so zu reden) vnmenschlichen hertzens schuld, darumb nicht die Wapen zu schenden, sondern jre vntugend zu schelten ....“

Abraham Hermann dagegen schreibt aus Veranlassung des Wappens der v. Kittlitz:

„Es gefällt nicht allen, dass in den Wappen hoher Potentaten und Helden grimmiger und wütender Thiere Bilder zu finden [1]), besonders aber meynen sie, es wolle sich mit dem Christenthume nicht reimen, sondern es wäre einem Christ-Edlen Helden anständiger, sich solcher Wappen-Bilder zu bedienen, welche nicht tyrannische und grimmige, sondern sanfftmütige, freundliche und tugendhafft Gemüther abschatteten. Daher dann bey den Christlichen Philosophis diese Frage pro et contra ventiliret wird: An ferocium et superborum animalium formas in insignibus ferre sit licitum? Das ist, ob grimmiger und hoffärtiger Thiere Bilder in Wappen zu führen, erlaubet? Allein mich däucht, dass man dem

---

eloquijs atque eminentia verbi dei latere. Anno M. D. XXXI. (12°.).

Am Ende:

Coloniae M. N. excudebat.

1) Es ist namentlich Agrippa gemeint.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

affirmirenden Theile gar wobl beypflichten kan, welcher behauptet, dass, wenn hier der Missbrauch nur bey Seite gesetzt, und die Absicht nicht in dem Tertio auf die Grausamkeit, Wüten, Toben und Grimm der wilden Thiere, sondern vielmehr auf dero auch sonsten ihnen eingepflantzte natürliche und Tugend ähnliche Mores und Eigenschafften genommen wird, man sich derselben gar penetrant und durchdringend zum Verfolg der darunter vorgestellten Tugenden bedienen könte. Solte es absolute und schlechter Dinges unrecht seyn, so würde Gott selbst und unser Heyland Jesus, sonderlich Moses Deut. XXXIII und Jacob Gen. XLIX in ihren letzten Worten, wie nichts minder die heil. Propheten und Aposteln sich hierinnen ziemlich vergangen haben, welche unter Löwen, Adlern, Ochsen, Bären, Hirschen nicht allzeit nur die Grausamkeit der Tyrannen vorgestellt, sondern auch unter dero Stärcke und Beständigkeit im Kampffe mit andern Thieren eine Lobwürdige Edle Grossmüthigkeit, Tapfferkeit und Beständigkeit wider die Feinde zu kämpffen und biss zum Siege auszudauern."

Nicht minder charakteristisch ist der juristische Wappenbrauch: aus der Beschaffenheit der Wappen werden Argumente hergeleitet, welche die Beurtheilung von Rechtshändeln beeinflussen sollen.

So wurde in den Händeln der Stadt Braunschweig mit ihrem Landesherrn von ersterer ein Anspruch auf Reichsunmittelbarkeit unter andern auf die Beschaffenheit ihres Wappen gegründet. Dieses Argument wurde von herzoglicher Seite in folgender Weise bekämpft:

„Mit diesem auffgerichteten Lewen, dem der Zagel in die Höhe stehet, vnd offenen Turnierhelm, wil nun die Stadt Braunschweig grosse wunderzeichen thun, vnd denselbigen zu einer sonderbahren Freyheit, dardurch der Hertzogen zu Braunschweig J. F. Gn. Landes-Fürstliche Hochheit vnnd Superioritet vber die Stadt Braunschweig vnd jhre schuldige Erbangeborene Underthenigkeit zu leugnen, anmasslich gebrauchen . . . . wie es dann fast spöttlich zu vernehmen, was sie wegen des offenen Turnier-Helms, wie sie es selber nennen, dadurch sie sich andern Reichssteten fast vorziehen wollen, an den Tag geben, denn weil eines solchen offenen Turnierhelms in dem angezogenen Priuilegio,[1]) nicht mit einigen Wort gedacht, sondern es nur jhre eintzige losse assertion allein ist, kan es so bald wo anders für geachtet werden, Wiewol es endtlich es sey der Helm offen oder nicht, derselbe doch viel zu schlecht vnd albern darzu ist, der löblichen Hertzogen zu Braunschweig anererbte Hochheit, vnnd Landesfürstliche Obrigkeit vnd Superioritet vber die Stadt Braunschweig zu diminuiren. Denn gleich wie einen Esel die Ohren verrahten, ob er gleich eine Löwenhaut vberzogen, als wirdet dieser offener Helm, die Newe vermeynte Reichsstadt, so von Bawren aus den vmbligenden Dörffern im Fürstenthumb Braunschweig gelegen, entsprossen, jhre schuldige Unterthenigkeit vnd Subiection nicht zudecken noch verbergen, So wirdts auch der rote Lewe mit dem auffgerichtetem Zagel, auch nicht aussrichten . . . .

„Wie dann auch solche Wapenbrieffe, am Keys. Hofe, wol einer eintzelen Priuat Personen mitgetheilet werden, die jhn aber gleichwol zu keinem Pfaltzgrafen machen, vielweniger die Freyheit geben dass er seiner angebornen ordentlichen Obrigkeit nicht vnderthenig seyn oder schuldigen Gehorsam leisten solte, So befindet sich auch aus dem angegebenen Priuilegio, auch Wapenbrieffe nicht, dass sie solche Wapen von der Keys. Mays. in specie erlanget, sondern es ist nur eine Confirmation jhres vorigen gebrauchten Wapens, dahero dann erfolgig, dass sie solch Wapen vor dero Zeit, von den löblichen Hertzogen zu Braunschweig, welche die Stadt erbawet nach jhrem Namen genennet, erweitert vnd befestiget, vnd sonsten statlich begnadet, befreyet vnd priuilegijret, auch aus Gnaden erlanget haben . . .

„So hat auch Hertzog Heinrich der Elter zu Braunschweig, welcher ein vortrefflicher Kriegs Held gewesen, auch im Kriege sein Leben Ritterlich gelassen, vnd die Stadt Braunschweig wegen jhres Vngehorsambs bekrieget vnd gestraffet. sein Wapen im Jahr 1471 mit einem geschlossenen Helm geführt . . . .

„Aus welchem allen dann abzunehmen, dass auch vor diesem, hohe Fürstl. Personen vnd Fürsten des Reichs, es so genaw nicht genommen, da sich doch an jetzo nun diese auffgeblasene Bawerstoltze Flegel nicht entferben, wegen des offenen Maulkorbs, so gros wunder vnd wehr zu machen, vnd daraus ein sonderliches Regalstück vnd angemaste Freyheit vnd Exemption zu erzwingen . . . .[2])

Wir gehen nun zum geistlichen Wappenbrauch über.

Mit Vorliebe wird von den Pastoren jener Zeit das Wappen als ein Mittel zur Erweckung andächtiger Betrachtungen behandelt. Wir nehmen diese Neigung bei Cyriacus Spangenberg wahr und begegnen ihr bei Johannes Letzner der z. B. über das Wappen der v. Berlepsch[3]) wie folgt „theologisirt":

„Anlangendt den Helm, so soll derselbe allen Christen in gemein vnd denen vom Adel sonderlich, eine stetige vnd starcke Vermanung vnnd Erinnerung sein, vnsers Geistlichen Rüst- vnd Zeughauses in guter Acht zu haben, vnd in teglicher stettiger Bereitschafft zu setzen, vnd ja des Heils Helm, das ist, dess Herren Jesu Christi nicht vergessen, sondern den für vnsern Schutz Herrn, Hord vnd feste Burgk, wider Teuffel, Sünd, Hell vnd Todt halten vnd auffwerffen.

„Und dieweil wir in dieser Welt, so lang wir leben, ohne Streit, Creutz vnnd Anfechtung nicht sein werden, noch können, sondern immer dar mit vnserm Erbfeinde, dem grimmigen Sathan zu Felde ligen vnd fechten müssen, So sollen wir in diesem Streit vnd Kampff, nur freudig vnd getrost, die beyden Kürissprügel, der herrlichen vnd gewaltigen Sprüche göttlichs Worts . . . . ergreiffen. vnd damit durch alle Vngewitter Kälte, Schnee vnnd Frost (welches durch die beyden Schneeballen bedeutet wirdt) hindurch tretten" etc.

Die Geistlichen scheuten sich jedoch nicht, das Wappenwesen in dieser Weise auch die Kanzel zu bringen!

Eine der ältesten Wappenpredigten mag die folgende sein:

Sigillum Lutheri. eine Christliche und einfältige Predigt von Sigill und Merckzeichen des hocherleuchten und gottseligen Mannes Gottes D. Martin Lutheri, welches ein roth Herz gewesen, mit einem schwartzen Creutz in einer weissen Rosen. Darinnen unser gantzes Christenthum abgebildet, beneben einer kurtzen Verzeichniss etlicher Chur- und Fürsten zu Sachsen etc. so auf die rechte reine Lutherische Lehre seliglich entschlaffen, gethan durch M. Andream Kreuch, damahls Pfarrern zu Illeben, in der löblichen Grafschafft Gleichen. Erffurth 1609 in 8°.[4])

---

1) i. e. Wappenbrief des Königs Albrecht vom J. 1438.

2) Braunschweig. histor. Händel III S. 1447 ff.

3) Stammbuch des Geschl. d. v. Berlebsch 1594.

4) citirt in Koch's Nachricht von Wappen der Gelehrten S. 74.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Martin Schmeizel (1723) erzählt:[1]) „Dahero muste ich vor etwa 19 Jahren mich sehr verwundern, dass der berühmte D. *Meyer*, als er in Pommern eine neue Kirche einweyhete, welche ein gewisser Herr von Eickstedt aufgebauet, der im Wappen drey Rosen führete, das Exordium seiner Predigt von der Ueberschrifft des 45. Psalmen genommen („Ein Brautlied und Unterweisung der Kinder Korah, von den Rosen, vorzusingen") und eine solche adplication auf besagtes Herrn sein Wappen gemacht, dass ich bald gedacht hätte, der Psalm handele von dem Wappen des Herrn von Eickstedt."

Ein heraldisches Handbuch für Kanzelredner, welches grossen Anklang gefunden zu haben scheint, begann 1699 unter folgendem Titel an das Licht zu treten:

In nomine Jesu! Praxis Heraldico-Mystica das ist Geistlicher Wappen-Brauch, denen Christ-Edlen Gemüttern, so solche führen, so wohl zum Verfolg Welt und Geist-Edler Tugenden, als auch zu täglicher Erinnerung dero Tauff-Bundes, Ehlicher Pflicht, und Menschlicher Sterblichkeit; Wie nichts minder denen Lehrern zum Anlaß Christ-Adelicher Tauff-, Trau- und Leich-Sermonen, kürtzlich und einfältigst entworffen, und dessen Erster Theil bestehende in XV Hoch Adelichen Wappen. Vor itzo zum Druck befördert von Abraham Hermann, *Vratisl. Siles.* Pfarrern zur Massel im Oelßnischen Fürstenthume. Massel zu finden beym *Autore*. Brieg, Gedruckt mit Jacobischen Schrifften 1699. (4°. 171 S.).

Ein II. Band erschien im Jahre 1700 (mir nur durch die 2. Auflage bekannt) von dessen Einrichtung es in der Vorrede heisst:

„Und demnach ich mit dem Rang nicht umzugehen meiss; allen auch hierinnen recht zu thun unmöglich; nach dem Alphabeth aber es einzurichten der wenige Numerus nicht zulassen will; auch diese Methode vielen wunderlichen Köpfen nicht gefällig: So habe ich, obgleich das Wercklein hiervon einige Ungestalt erhalten, iedes Geschlechtes Wappen absonderlich drucken lassen, damit ieder, der es kaufft, sich nach seinem Belieben solche setzen oder binden mag lassen, wohin er will."

Dann folgt:

In nomine Jesu! Praxeos heraldico-mysticae tertia pars. Das ist Dritter Theil des Geistlichen Wappen-Brauchs, denen Christ-Edlen Gemüthern ꝛc. (wie oben) kürtzlich und einfältig entworffen von Leonhard David Hermann, *Masl. Siles.* Pfarrer in Massel, Oels-Bernstädtischen Fürstenthums. Jauer, gedruckt bey Johann Christian Lorentz 1724. (4°.).

Auch in diesem Bande sind die einzelnen Abhandlungen, die je einem Geschlechte gewidmet sind, besonders paginirt und alphabetisch geordnet. Demnächst liess Leonhard David Hermann die beiden ersten Theile in neuer Auflage erscheinen:

Abrahami Hermanni, Vrat. Siles. Pfarrers zu Massel, *Praxeos heraldico-mysticae prima pars* das ist Erster Theil des Geistlichen Wappenbrauches ꝛc. kürtzlich und einfältig entworffen Nebst einem Supplement aber vermehrter herausgegeben von dessen Sohne Leonhard David Hermann *Masl. Siles.* Pfarrern in Massel ꝛc. wie auch der Königl. Preußischen *Societät* der Wissenschaften Mitgliede. Budissin und Görlitz verlegts David Richter 1726.

— — *Pars secunda* das ist zweyter Theil ꝛc. (wie oben).

In der neuen Auflage des 1. Theiles sind die Abhandlungen ebenso geordnet und paginirt wie im zweiten und dritten Theile; im Uebrigen hat der neue Herausgeber jeder Abhandlung ein Supplement beigefügt, in welchem namentlich die Genealogie der Geschlechter berücksichtigt wird.

In der Vorrede zum I. Theil führt Abrah. Hermann aus:

„. . . Weil ich ein ansehnliches Adeliches Auditorium habe, kam ich vor einigen Jahren auf die Gedancken, den geistlichen Seelen-Adel und Würde aus den gewöhnlichen Sonn- und Fest-täglichen Evangelien, nach Anlass dess irrdischen Adels Eigenschafften, Geschlechtern, und dero angestammten Adels-Wappen meinstens aber meiner anvertrauten Adelichen Kirch-Kinder und dero lieben nahen Anverwandten, vorzustellen. Der Zweck war, so die Welt- als Geist-Edle ja alle Meine Zuhörer zu Beobachtung ihres geistlichen Seelen-Adels, so in Christ Adelicher Tugend-Zucht und Laster-Flucht bestehet, anzusporen. Jdesmahl ward solcher nach seiner Beschaffenheit und Nutzbarkeit durch Veranlassung der Adelichen Wappen-Bilder abgeschattet. Es ging auch durch Göttlicher Gnaden-Beystand ohne Frucht nicht abe . . . . so gar, dass ohne Ruhm zu sagen, von vielen Geistlichen und Weltlichen dieser Jahr-Gang ans Licht zulegen verlangt ward. . . . . Jedoch bin ich letzlich auf die Gedancken gerathen, Christ-Edlen Gemüttern, sonders aber meinen Adelichen auf Seele vertrauten Kirch-Kindern aus ihrem leiblichen Adels-Wappen dero Christ-Edle Tugend-Gebührniss, schuldigen Tauff-Gelübde, Eheliche Liebs-Pflicht, und tägliche Erinnerung ihrer Sterbligkeit vorzustellen. Neu angehenden Lehrern aber der Kirchen, so wol aus der Biblischen als Weltlichen Notitia Heraldica zu Christ-Adelichen Tauff- Trau- und Leich-Sermonen Anlass zu geben."

In der Vorrede zum zweiten Theile wird den Predigern folgende Anleitung gegeben:

„Nebst diesem zwecket meine Absicht auch dahin, dass neu-antretende und junge Prediger einigen Anlass hätten, bei Hoch-Adelichen geistlichen Verrichtungen als Tauff- Trau- Leich-Sermonen und Parentationen wie nicht minder in Aufsatz der Personalien, so dann itzo meistens auf die Geistlichen geworffen werden, das Auditorium auf Christ-Edle Gedancken und Betrachtungen zu bringen. Wobey ich aber bitte, diss Tractätgen seiner Kürtze wegen im ersten Augenblick nicht bald wegzuwerffen, sondern das wenige, so hier angeführet, einiges Nachsinnens zu würdigen. Man wird Anlass genug finden, weitläufftig zu seyn, besonders wenn man sich der Biblischen Verbal- und Realischen Concordanz bescheidentlich bedienen wird und das was man an einem Orte oder bei einem Geschlechte nicht finden kann, bey einem andern suchen, weil einige bald diss bald jenes Symbolum mit andern gleich führen . . ."

Der Verfasser arbeitet nach folgendem Schema: Zuerst giebt er die Beschreibung des Wappens, einige historische Notizen, dann folgt der „Gebrauch I. Zum Verfolg Welt- und Geist- Edler Tugenden II. Zu Tauff-Bildern III. Zu Trau-Bildern. IV. Zu Leich-Bildern."

An I. schliesst sich stets eine gereimte Bet-Andacht, wovon diejenige über das Wappen der von Feilitzsch als Beispiel folgen mag:

Mein JEsu, Helm und Schild,
Gieb dass mein Wappen-Bild
In meiner Seel und Hertzen
Sey Weiss in Reinigkeit,
In Liebe Roth allzeit,
In allem Creutz und Schmertzen
Beständig schwartz, ohn End
Biss sich mein Lauff vollend
Gebet und Glauben binde
Als Flügel an die Seel,
Dass sie noch in der Höel
Dess Leibes sich geschwinde

1) Wappen Lehre S. 240 not *,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Aus dieser schnöden Welt,
Aufschwinge in das Zelt
Wo man vor Gottes Throne
Als Könige Scepter trägt,
Und wo uns beygelegt
Der Freyheit Hutt und Crone u. s. w.

Bei den Tauf-, Trau- und Leichbildern wird das Wappen oder vielmehr ein dem Wappen entnommenes Bild zu einem Symbolum benützt, an das sich sodann die Betrachtung anschliesst. So wird zu dem Wappen der von Kottwitz folgendes Tauf-Bild gegeben:

„Ein schwartzes Hertz an einen Mühlstein gebunden, so von einer Hand ins Meer versencket wird, mit diesem Lemmate:

Nocivum mergitur unda!
Was hier bringt Gefahr,
Wird ersäuffet gar.

„Wie wir mit dem Schwerte des Geistes in der Heil. Tauffe zum geistlichen Kampff und Streite ausgerüstet werden, ist kurtz zuvor gemeldet. Itzo beliebet uns den ein schwartzes Hertz ins Meer versenckenden Mühlstein zu beschauen. . . . . Damit uns aber der Mühlstein solcher sündlichen Aergerniss nicht möge in das ewige Schwefel-Meer, woraus keine Erlösung Ps. XLIX, 15. versencken, verordnete seine Güte das rothe Tauff-Meer, um das alte Adamische ärgerliche Hertz, samt seinem ärgerlichen Tichten und Trachten drinnen zu ersäuffen. Und dass dieses geschehe, drückt es der Mühlstein der sauren Arbeit und blutigen Schweisses, ja gantzen Verdiensts JEsu in solchem Meer darnieder . . . .“

Auch der Kanzelberedsamkeit der katholischen Kirche ist der Wappenbrauch nicht fremd geblieben.

Der als Geschichtsforscher bekannte P. *Ignaz Gropp* hielt auf den Abt Jannarius von St. Felicitas zu Schwarzach im Hochstift Würzburg († 31. Mai 1742) eine demnächst unter dem Titel *„Eine im Leben und nach dem Tod allezeit schönblühende und lieblich-riechende Tugend-Rose“* gedruckte Leichenpredigt. In derselben kommt folgende Stelle vor:

„Waren dann die in dem Januarischen Wappenfeld eingepflanzte beyde Balcken nicht vest genug die Todtes-Pfeil von der ihnen untergesetzten Rosen abzuhalten? Cecidit flos. Auch diese seynd nicht starck genug gewesen, dieselbe vor den Tod zu schützen.“

Der Wappenschild des Abtes enthielt zwei Balken über einer Rose.

Aehnlich ist der Wappenbrauch in der polemischen Literatur.

Der bekannte Jesuit Gretser polemisirte[1]) gegen das Wappen Melanchtons (ein Kreuz mit einer Schlange) in folgender Weise:

„Es ist eine wunderliche Sache, dass die Prädicanten das Bild dem Gegenbilde vorziehen, und an dem Creutze, so sie zu ihrem Wappen erwehlen, lieber eine Schlange, als den gecreutzigten JEsum unsern Erlöser, sehen wollen. Und noch Wundernswürdiger ist es, dass sie ihre Hände lieber zum Bilde der Schlangen, als des gecreutzigen Heylandes aufheben wollen.“

II. Abschnitt.

Die systematische Wappenwissenschaft.

Am beſten fähret ein Autor, der mehr ſammelt als erfindet, — weil das Letztere mit einem ängſtlichen Feuer das Herz calciniret! — ich lobe den Antiquar, Heraldiker, Notenmacher, Sammler;“

Jean Paul, Quintus Fixlein.

1. Capitel.

Petra Sancta und Höpingk.

Die deutsche Wappenkunst des 16. und des 17. Jahrhunderts stand auf einer sehr hohen Stufe und war in der Lage mit allen Nationen zu wetteifern, — das Wappenwesen hatte im öffentlichen Leben eine bedeutsame Stellung, aber die Wappenwissenschaft war bis jetzt im Vergleiche mit den Leistungen anderer Völker in der Wiege geblieben; sie war unfertig in jeder Beziehung, das einzige Interesse, auf welches sie Anspruch hat, ist dasjenige, welches die Culturgeschichte auch den Verirrungen des Menschengeschlechtes entgegenbringt. Die deutsche Wappenkunst liess die großartigsten Wappensammlungen erstehen, welche unser Land zum Range der Classicität erhob, aber den Gebrauch dieses Rohmaterials musste die deutsche Wappenwissenschaft erst vom Auslande lernen, das unsere Sammlungen trefflich zu benützen verstand. *Silvester Petra Sancta* erzählt, dass er für sein Werk in Deutschland und Belgien Vorstudien gemacht habe und wir erkennen auf den ersten Blick, welch' eine Fülle von Material er aus dem Sibmacher'schen Wappenbuche geschöpft hat.

Wenn man von der Geschichte des Wappenwesens absieht und überhaupt die Zeitumstände berücksichtigt, so darf man sagen, dass *Petra Sancta* unseren Gelehrten ein trefflicher Lehrmeister der Wappenwissenschaft gewesen ist. Er hat ihnen gelehrt, das Wesen des Wappens zu erkennen, die Substrate desselben einer wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen; er gab eine systematische Gliederung des Bilderschatzes, die

---

1) Koch Nachr. v. Wappen d. Gelehrten S. 91.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

eine unerlässliche Vorbedingung für die Entwicklung der Kunstsprache ist und sammelte die leges fecialium, die Heroldsgesetze oder Regeln, welche bei dem Entwurfe der Wappen zu beobachten sind.

Das Werk erschien unter folgendem Titel:

Tesserae gentilitiae. A Silvestro Petra Sancta Romano, Societatis Jesu, ex legibus fecialium descriptae. Romae, typis haered. Francisci Corbelletti Superiorum permissu M. D. CXXXVIII (fol. 678 S.).

Die nachfolgende Inhalts-Uebersicht gewährt einen hinreichenden Einblick in das System des *Petra Sancta*:

1. Cur arma vulgo hae icones scutariae vocentur.
2. Qua ratione possint circumscribi Tesserae gentilitiae.
3. Inquiritur vetustas gentilitium tesserarum.

(Fabelhafte Wappen mit den Abbildungen, in den Text gedruckte Kupferstiche).

4. An tesserae gentilitiae originem habuerint ex Veterum imaginibus. [1])
5. An originem habuerint ex Augusti Regia et Romanis castris.
6. De veteri usu colorum in vestibus, praesertim domi, seu in urbano cultu.
7. De colorum usu in ludis Circensibus.
8. De colorum usu in bellicis expeditionibus.
9. An ex Circensium agmine discolori originem habuerint tesserae gentilitiae.
10. Ex vestium ornatu petitur origo gentilium tesserarum.
11. Superatur difficultas, quae videtur oriri posse ex metalli usu in pictura tesserae gentilitiae.
12. Confirmatur potius eadem sententia ex ipso usu auri argentique in apparatu rei tesserariae.
13. Adferuntur quaedam adhuc verosimilia quae suadent originem eamdem gentilium Tesserarum.
14. De materia scuti tesserarij figuratione.
15. De metallis, quibus pigmenta fiunt rei tesserariae.
16. De coloribus aptis delineandae rei tesserariae.
17. Quaedam luminis diuersitas in metallis et coloribus consideratur.
18. An haec metalla et hi colores iisdem nominibus exprimi semper soleant, in re tesseraria; et quae sit colorum significatio.

[In diesem Capitel findet sich das Schema der Schraffirung.]

19. Adiunguntur metallis et coloribus vellera duo tesseraria.
20. Designatur interna partitio scuti tesserarij.
21. De scutis illusis asso metalli, aut coloris lumine.
22. De Scuti area in semisses dirempta.

(Quer; gespalten, schräg, mit Stufen, Spitzen etc.),

23. De scuti area in partes duas inaequales diviza (Haupt, Fuss, Flanke etc.).
24. De scuti tesserarij area tripartita.
25. De scuti tesserarij area quadripartita.
26. De area scuti tesserarij plurifariam dirempta.
27. De fascia tesseraria et vario eius usu.
28. De sublica, seu palo tesserario.
29. De Balteo tesserario.
30. De diagonali taenia, quae ab laevo angulo supero duci solet.
31. De tesserario Cantherio (Sparren).
32. De icone tesseraria nubilosa (Wolken).
33. De Gentilitiis tesseris undulatis (Wellenförmig).
34. De tesseris gentilitiis striatis, seu canaliculatis.
35. De tesseris crispatis et sinuosis.
36. De g. t. dentatis.
37. De usu muralium pinnarum in scutis tesserariis.
38. De trigoniis pinnulis tesserariis (Ständer).
39. De scutulis, seu tesellis symbolicis (Schach, Rauten, Wecken).
40. De tesserarijs latereulis.
41. De fusis tesserarijs.
42. De nummis Bizantinis.
43. De libis tess.
44. De nummo-placentis scutariis.
45. De gentilitiis parmulis cancellatis.
46. De tesserarijs carbunculis (Lilienhaspel).
47. De tesseris scutarijs, seu charactere aliquo seu lemmate etiam inscriptis.
48. De symbolica cruce ac de varia eius figuratione.
49. De scutario decussi, ac de varia ejus figuratione (Andreaskreuz).
50. De Cruculis et vario earum usu.
51. De scutario vellere petasite.
52. De Hermionico vellere.
53. De Leone.
54. Referuntur aliae, seu ferae, seu animantes cicures.
55. De Colubris tesserariis.
56. De Piscibus tess.
57. De Aquila.
58. De avibus aliis symbolicis.
59. De Sole Luna et aliis astris tess.
60. De flosculis tess.
61. De Apibus tess.
62. De frugibus, arboribusque tess.
63. Instrumenta quaedam artium proponuntur quae sunt usui rei nostrae tess.
64. De extructis molibus tesserarijs.
65. De iconis humanae, ac partium eius tess. figuratione.
66. De scutulis infititijs.
67. De guttatis tigillis tess.
68. De clabula et de stamine tess.
69. De limbo valuli tess.
70. De cassiade scuti tess.
71. De crista, vel iuba cassidis tess.
72. De varijs tesserariae galeae acroterijs.
73. De tiaris, caussijs et coronis parmulae tess.
74. De cassidis scutariae numero, idoneaque ejus collocatione.
75. De adscriptis tess. gent. aut epigraphe privata, aut clamore militari.
76. De figuris externis, circa insigniores quasque genitilitias parmulas constitutis.
77. De explicatis circa tesseras gent. vexillis.
78. Militares aliquot Cruces Ordinum Equestrium recensentur.
79. De insignibus equitum torquatorum.
80. De palliolo et tentorio inumbrante gentilitias tess. Maximorum Principum.
81. An et in quo sensu aptae et consentaneae esse debeant figurae gentilium symbolorum.
82. An figura tendere, aut aspicere dextrorsum necessario debeant.
83. An metallum in metallo esse, aut in colore color, recte possint.
84. Quid statuendum sit, de aliquot alijs Legibus Fecialium.
85. Quae nam diversitas horum signorum sufficiat, ad discrimen familiarum.
86. Operis totius censura et repurgatio, cum excusatione aliqua etiam Auctoris.

Bei jeder einzelnen Figur bringt *Petra Sancta* eine Menge, der Wirklichkeit entnommene Beispiele in Kupfer-

1) Die Capitel 4—13 sind in Speners Theoria insignium S. 58 ff. wörtlich abgedruckt

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stich bei, so dass man sein Werk ein nach Bildern geordnetes Wappenbuch nennen kann.

Petra Sancta bezeichnet die Wappen als Geschlechtszeichen, durch eine passende Darstellung sichtbar gemacht (expressas idoneo lumine), sowohl zur Unterscheidung der Familien, wie zum Schmucke dienend. Zeichen werden sie genannt, um ihre Wirkung im Allgemeinen, Geschlechtszeichen um ihre Wirkung im Besonderen darzuthun. Idoneum lumen drückt aus, dass sie entweder mit Farben und Metallen gemalt, oder in unbelebte Stoffe, Marmor, Holz, Erz gegraben sind.

Der Verfasser giebt u. A. folgende Wappenregeln, die er als Heroldsgesetze (Fecialium leges) bezeichnet:

1. Wenn zwei lebende Wesen in einem gespaltenen Schilde gegeneinander gewendet sind, so sollen sie Farbe und Metall wechseln; das Thier von Metall ist in das linke Feld von Farbe nach rechts gewendet zu setzen; das Thier von Farbe in das Feld von Metall.

2. Die Wappenbilder dürfen in der unteren Spitze des Schildes den Boden nicht berühren, sondern müssen in ihrem eignen Schwerpuncte hängen.

3. Die Wappenbilder dürfen nicht schwächlich, träge und ihrer heroischen Bedeutung beraubt sein.

4. Sie müssen in der Körperhaltung gemalt werden, in der sie am meisten die angeborene Kraft zu zeigen scheinen.

5. Von menschlichen Figuren sind allein die mauritanischen Hermen (Rumpffiguren) oder Theile eines anderen menschlichen Körpers zulässig.

6. Wenn der Schild eine Mehrzahl von Figuren enthält, so gehören in den unteren Platz stets weniger als in den oberen.

7. Kleine Adler und Amseln (Merletten, merulae) sind ohne Füsse und Schnäbel; aber die Adler selbst und die grösseren Vögel sind mit Füssen und Schnäbeln versehen.

8. Die Wappenbilder dürfen mit den Familien selbst nicht gleichnamig sein; welche Bilder das Volk redende Wappen (arma cantantia) nennt.

Theodor Höpingk.

Einen bedeutenden Fortschritt in dieser Richtung, noch dazu ohne wahrnehmbaren Einfluss der neueren italienischen und französischen Autoren, hat *Theodor Höpingk* gemacht.

Theodor Höpingk geb. zu Soest in Westfalen 1591, kam 1627 als Professor der Geschichte und Beredtsamkeit nach Marburg, wo er die juristische Doctorwürde erwarb. Im J. 1635 begab er sich nach Frankfurt am Main und nahm sodann das Syndikat zu Friedberg an, wo er am 7. März 1641 verstorben ist.[1]) Nach der Vorrede hatte er sein wappenrechtliches Werk im Februar 1639 vollendet. Leider hat er das Erscheinen desselben nicht mehr erlebt, da es erst 1642 unter folgendem Titel ans Licht kam:

De insignium sive armorum prisco et novo jure Tractatus juridico-historico-philologicus : in quo dignitatis, militiae, gentis pontificalia, imperialia, regia, electoralia, archiducalia (etc. etc.) *insignia, horum appellationes variae : descriptiones : genera : origines : causae : occasiones : personae deferendi ea facultate pollentes, vel minus : modi acquirendi : Clypei, scuta : Imagines : Colores : Metalla : Galeae, earumque Ornatus : Coronae : Cristae : Alae : Sustentacula . . .* (etc. etc. etc.) *eruuntur, discutiuntur et enodanter : auctore Theodoro Höpingk Susatensi Westphalo J. U. D., Imperialis Caesareique apud Friedbergenses Castri Advocato et Syndico . Noribergae, typis et sumptibus Wolfgangi Endteri* MDC.XLII. fol. 1050 S.

Höpingk theilt die Schwäche seiner Vorgänger in Bezug auf die Kunde der Geschichtsquellen, aber weit voraus ist er ihnen in der gründlichen Durchführung eines wohldurchdachten echt wissenschaftlichen Systemes. Er berücksichtigt alle wappenähnlichen Abzeichen und Attribute, ohne sie jedoch mit den Wappen zu vermischen. Er ist der erste deutsche Autor, welcher eine sachliche Bestimmung des Begriffes Wappen aufzustellen versucht. Es lag ausser dem Bereich der Möglichkeit, dass er alle Fehler seiner Vorgänger, namentlich auf dem Gebiete der Wappensymholik vermeiden konnte. Es darf jedoch gesagt werden, dass sein Werk nicht bloss für die Geschichte der Wissenschaft von Bedeutung ist, sondern dass es eine Fülle von Material enthält, welches für die Wissenschaft selbst nutzbar gemacht werden kann.

Es möge nun eine möglichst abgekürzte Uebersicht des Inhaltes folgen.

Prooemium

Cap. I. De variis insignium sive armorum appellationibus et quid illa sint?

Cap. II. De distributione insignium multifaria

§. 1. de publicis et privatis signis et insignibus.

§. 2. de realibus et verbalibus insign. et. sign. (Titel; hieroglyph. Symbole).

§. 3. de sacris et politicis sive profanis s. et. i.

§. 4. de politicis insignibus quibusdam realibus omnium famosissimis, veluti : Benevolentiae, et Obsequii Papalis : Jurisdictionis et Imperii : Venationis : Libertatis et Nobilitatis : Ingenuitatis et Servitutis : Infamiae et Ignaviae : Investitutae : Militiae et similibus aliis.

§. 5. de insignibus dignitatis universalis et singularis ac illis, quae gentis sive gentilitia dicuntur in genere.

§. 6. de dignitatis ecclesiasticae insignibus, Divalibus Pontificalibus et Ordinum tam Religiosorum quam Non-religiosorum.

§. 7. de dignitatis secularis insignibus veluti : Regiis, Imperatoriis, Electoralibus, Ducalibus, Triumphalibus et Heroicis.

§. 8. de dignitatis singularis insignibus, vulgo Wappae dictis in genere.

§. 9. de gentis sive gentilitiis insignibus.

§. 10. de communibus et propriis insignibus.

§. 11. de nobilium et plebejorum ins.

§. 12. de reliquis insignium speciebus.

Cap. III. De insignium sive armorum proprie sic dictorum principiis et originibus, discussione, cum contrariorum conciliatione.

Cap. IV. De causis et occasionibus insignium in genere.

Cap. V. De causis et occ. ins. in specie.

Cap. VI. De his quibus jus deferendi insignia primario tam suo, quam alterius nomine competit: Et de iis, qui ab insignium delatione arcentur.

Pars prima: de pontificis maximi, archiepiscoporum, cum primis electorum ecclesiasticorum, episcoporum, magistri ordinis Teutonici et abbatum insignibus.

Pars secunda: de imperialibus insignibus aquila romana.

Pars 3.: de regum et regnorum mundi praecipuorum insignibus.

Pars 4.: de electorum S. R. Imperii secularium insignibus.

1) Strieder, Friedr. Wilh., Grundlage zu einer hessischen Gelehrten- u. Schriftsteller-Geschichte Bd. 6. (Cassel 1786) S. 59.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Pars 5. de principum S. R. Imp. secularium insignibus.

Pars 6. de S. R. Imp. Comitibus et baronibus insignium stemmate illustribus.

Pars 7. de civitatum imperialium liberarum aliarumque mundi Provinciarum et Universitatum insignibus.

Pars 8. de heroum, nobilium et doctorum insignibus.

Pars 9. de his, qui alieno nomine insignia deferunt (Herolde etc.)

Pars 10. de his, quibus jus deferendi insignia nobilium non competit.

Cap. VII. de his, quibus jus deferendi insignia jure transmissionis, atque sic secundario et consequenter competit.

Cap. VIII. de variis acquirendi insignia modis.

§. 1. de Collatione sive concessione.

§. 2. de praescriptione, consuetudine et statuto.

§. 3. de feudi nobilis acquisitione.

§. 4. de successione.

§. 5. de adoptione et donatione.

§. 6. de pacto, sive conventione, contractu cessione et transactione.

§. 7. de ecclesiae alicujus parochialis coenobii vel collegii fundatione.

Cap. IX. de his, ex quibrs insignia constant, clypeo scilicet, imagine : coloribus : metallo : galea et cimerio : lancineis sive vittis et sustentaculis.

§. 1. de clypeo, scuto et parma.

Membr. I. de clypei, scuti, parmae etymo, homonymis et appellationibus variis.

Membr. II. de origine et inventoribus clypeorum scutorum et diversis eorum generibus.

Membr. III. de re, sive materia ex qua clypei scuta, parmae et peltae olim constiterint.

Membr. IV. de externa, clypei, scuti, parmae, peltae forma et ornatu, horumque inter se differentiis et umbone.

Membr. V. de clypeorum dedicatione, confecratione et imperatorum, ducum, heroum aliorumque ut et mortuorum in iis facta elevatione et elatione, aliisque usibus variis et amifsione.

§. 2. de clypeorum et scutorum imaginibus.

Membr. I. de variis imaginum appellationibus generibus : origine : caelatura et pictura earumque in hieroglyphicis usu.

Membr. II. de numinibus et nominibus deorum, angelorum, Imaginibus imperatorum et propriis : Nominis integri vel partis ejus ad clypeorum insignia translatae, effigie.

Membr. III. de animatorum, veluti bestiarum ferocium et superborum animalium variaque avium in insignibus specie et origine.

Membr. IV. de ferocibus animalibus terrestribus in insignia afsumptis, cum uniuscujusque hieroglyphico.

Membr. V. de animalium volatilium, aquatilium et monstroforum, clypeis adfcriptorum digmatibus, addito uniuscujusque hieroglyphico.

Membr. VI. de membris partibusque animalium in clypeorum imagines traductis.

Membr. VII. de insectis et monstris usum imaginis in clypeis tribuentibus.

Membr. VIII. de fruticibus, floribus, plantis, spicis et granis.

Membr. IX. de inanimatis, fictis, fabulosis, sensuque carentibus rebus aliis, clypei imaginem facientibus.

§. 3. de clipeorum, scutorum ut et ipsorum insignium coloribus et metallis.

Membr. I. de diversorum colorum in clipeorum areis, imaginum vices tenentium, antiquitate et origine.

Membr. II. de colorum generibus, excellentia, praeferentia et distinctione sive differentia inter se, eorum Hieroglyphico dispositione et usu in insignibus.

Membr. III. de metallis, auro et argento horumque coloribus, nobilitate, hieroglyphicis et usu in insignibus.

§. 4. de galea et cimerio.

Membr. I. de galeae etymo, homonymis et hieroglyphicis ac synonymis sive appellationibus variis.

Membr. II. de origine et inventoribus galeae quid ea sit ? quis inventi finis ? quodque ejus hieroglyphicum ?

Membr. III. de generibus galeae : aperta et clausa : harum hieroglyphico : et differentia ab aliis armis.

Membr. IV. de re sive materia, ex qua olim galeae fieri consuevere : ut et earum forma apud priscos ac cono.

Membr. V. de ornatu galeae sive cimerio ejus appellationibus variis et tegmine.

Membr. VI. de origine et causis quocunque modo ornandi galeas cum hieroglyphico, ut et utriusque, gabarum et scutorum, imaginum differentia.

Membr. VII. de his, qui galeae cimerium ornatumve illum regium adjicere possunt, vel minus.

Membr. VIII. de effusa galearum ornatu in specie. [de coronis; de cristis, plumis, pennis et alis; de animalibus ferocibus et monstrosis; de laciniis sive vitiis; de variorum ornatuum galeis additorum usu et effectibus.

§. 5. de clypeorum sive insignium sustentaculis.

Membr. I. de angelis et hominibus.

Membr. II. de animalibus.

Membr. III. de rebus infinitis aliis.

Cap. X. de rebus et locis tam publicis, quam privatis, in quibus pinguntur, caelantur, sculpuntur et suspenduntur insignia.

§. 1. de rebus et locis publicis uti sunt

I. templa et capellae.
II. monumenta et sepulcra.
III. domus et opera publica.
IV. monetae sive nummi : pondera.
V. lapides, saxo, et columnae lapideae.
VI. limites et termini.
VII. tormenta.
VIII. naves
IX. vexilla.
X. annuli signatorii, gemmae sive sigilla

§. 2. de rebus et locis privatis.

I. aedificia, praedia, bona, et possessiones privatae.
II. peripetasmata, sive tapetia.
III. equi et animalia alia, eorum ut et lectorum coopertoria, vehicula, conopeia, tentoria, sive vela cum similibus.
IV. arma bellica veluti : clypei, scuta, parmae, peltae, galeae, ensis, capulus et ejusmodi alia.
V. universa supellex, veluti : pocula et patinae aureae ac argenteae : libri : album studiosorum : papyrus : vestes : panes : vasa : sacci.

§. 3. de rebus et locis alienis et propriis.

Cap. XI. de modo rite conficiendorum, locandorum et cumulandorum insignium.

§. 1. de delectu, praestantia, differentia et numero eorum, que in armis continetur ut et armorum inter se.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 2. de legibus conficiendi, collocandi et disponendi insignia : modo caelaturae, sculpturae et picturae, tam Animantium quam colorum et metallorum.

§. 3. de quarteriis, sive sectionibus, campis sive areis : simplicique conjunctione ac cumulatione digmatum sive imaginum variis ex causis, de hujus cumulationis effectibus.

§. 4. de cumulationis avorum origine, duplicatione et locandi ordine (Anentafeln).

§. 5. de usu et effectibus cumulationis avorum in hastiludiis, militia religiosa, ordinibus equestribus, canonicatibus, dignitatibus et officiis aliis.

Cap. XII. de finibus insignium multiplicibus.

Cap. XIII. de vario usu, effectibus, et potestate insignium.

§. 1. de dignitatis insignium effectibus.

§. 2. de gentis sive gentilitiorum insignium effectibus.

§. 3. de signorum sive mercharum effectibus.

Cap. XIV. de actionibus, insignium nomine competentibus et processu super violatione instituendo.

§. 1. de remediis possefsoriis, priscis et novis.

§. 2. de judicibus petitoriis, actionibus sc. realibus et personalibus.

§. 3. de poenalibus et fiscalibus actionibus.

§. 4. de officio judicis et restitutione in integrum.

§. 5. de processu super violatione insignium instituendo.

Cap. XV. de probationibus insignium, eorumque juris modis variis.

Cap. XVI. de modis, quibus insignia amittuntur, extinguuntur et abolentur : ut et de ordine et processo circa privationem insignium servando.

§. 1. de dignitatis insignium amifsione.

§. 2. de gentilitiorum insignium amissione extinctione et immutatione.

§. 3. de ordine et processu circa privationem insignium servando.

§. 4. de extinctione sive abolitione insignium.

Cap. XVII. de signis militarĭbus, vexillis et velis regiis primo insignium affini.

Cap. XVIII. de naturalibus, genetivĭs ac gentilitiis nec non sigmatibus, cicatricibus et similibus notis aliis, hominum et animantium apprime vero gentium, illustrium familiarium et personarum singularium signis et notis, earumque usu, secundo insignium affini.

Cap. XIX. de jure imaginum apud romanos, tertio insignium affini.

Cap. XX. de statuarum et simulacrorum jure apud graecos et romanos, quarto insignium affini.

Cap. XXI. de nominibus, quinto insignium affini.

Cap. XXII. de titulis, inscriptionibus, reliquoque insignium affini genere; annulorum aureorum jure, Symbolis emblematibus, sigillis, synthesibus et divisiis.

Die Definition des Begriffes Wappen lautet im Sinne seiner Zeit: die Geschlechtswappen sind gewisse einer Familie eigene hieroglyphische Bilder hervorragender Thaten.

Die Gesetze der Wappenkunst, welche er in Cap. XI §. 2 aufstellt, lauten wie folgt:

1. In der Zusammensetzung und Aufstellung der Wappen ist die Landesart zu beobachten.

2. Das Wappenbild muss auf eine gehörige, der Natur und dem Gegenstande angemessene Art und Weise gemalt, dargestellt, geschnitzt und aufgestellt werden.

3. Die Thiere müssen in den Wappen stets in ihrer hervorragenderen und vornehmeren Stellung, in der sie am meisten ihr Naturell ausüben können, dargestellt und hervorgebracht werden.

4. Wenn die Wappen aus einfachen Bildern bestehen, wie z. B. aus Farben-Variationen, so muss die vornehmere Farbe stets an den vornehmeren Ort, welches der vordere oder obere Theil des Schildes ist, gesetzt werden.

5. So wie es den heraldischen Gesetzen und der Kunst des Wappen-Entwerfens nicht angemessen ist, Metall auf Metall zu setzen, so ist es auch nicht schicksam, Farbe auf Farbe zu malen; vielmehr muss, wenn der Schild von Farbe ist, die Figur von Metall sein und umgekehrt. Und dieses ist ein Universal-Gesetz aller Wappenkunst.

2. Capitel.

Die heraldische Farben-Bezeichnung.

Der grossartige Aufschwung, den die graphischen Künste, Holzschnitt und Kupferstich, seit dem 16. Jahrhundert genommen hatten, blieb nicht ohne einen nachhaltigen Einfluss auf die Entwicklung der Wappenwissenschaft. Es erschienenen nunmehr Wappenbücher in Druck — ich möchte unter diesen namentlich das von Georg Brentel (Lauingen 1584), ganz besonders aber das von Johann Sibmacher (Nürnberg 1605 u. ff.) nennen — welche der Wissenschaft eine reiche Fülle von Rohmaterial an die Hand geben.

Eine Schwierigkeit lag jedoch in dem Umstande, dass die Bücher nur schwarz gedruckt werden konnten, während doch die Farben für die Freunde des Wappenwesens unentbehrlich waren. Es musste daher entweder ein Text beigegeben werden, welcher die Anweisung zum Illuminiren enthält — wie es z. B. bei dem Schrot'schen Wappenbuche geschehen ist — oder es musste eine conventionelle Farbenbezeichnung gewählt werden, z. B. durch Buchstaben.

Virgilius Solis (1555) giebt folgende Nachweisung der Farben-Bezeichnungen:

Nota. Die Buchſtaben ſo in den Schilten vnd wappen vertzaichnet ſein, bedeuten derſelben farb. Als b. Blaw (Coelestinus); w. weyß (Albus); g. Gelb (Croceus); gr. Grün (Viridis); r. Rot (Ruber); br. Braun (Purpureus); f. Feuerfarb (Igneus); Schwartz hat ſein ſelbs aigne farb.

Der Herold *v. Francolin* giebt zu seinem bald nach 1560 edirten Wappenbuche folgende Farbenanweisung:

„C. Lateinisch Ceruleus color vnd auf Teutsch Blaw bedeut, vnd auf Frantzösisch, oder sunst wie mans nennet Lasur.

A. Lateinisch Argentum, auf Teutsch Silber, oder weiss, welches ains ist, auss den Metallen.

R. Lateinisch Rubeus color, auf Teutsch Rot bedeut, vnd wir Ernholdt nennens sunst auff Frantzösischer sprach Gueulles oder Geulles.

O. Lateinisch Aurum, auf Teutsch Gold bedeut, vnd wir Ernholdt nennens in Frantzösischer sprach Or, welliches auch das ander Metall ist.

L. Lateinisch Purpureus color, auf Teutsch Purpur bedeut, vnd wir Ernholdt nennens Pourpre auf Frantzösische sprach.

V. Lateinisch Viridis color, auf Teutsch Grien bedeut, vnd wir Ernholdt nennens Sinope, Sinoble, oder Sinople, aber auf die recht Frantzösisch sprach haisst es Verdt.

S. Lateinisch Niger, auf Teutsch Schwartz, auff Frantzösisch Noir bedeut, wiewol wir Ernholdt nennens

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sable, vnd also menigklich wirdt sich zu behelffen vnd zu richten wissen."

Johann Sibmacher, welcher dem ersten Bande seines Wappenbuches (1605) einen die Anweisung zum Coloriren enthaltenden Text beigegeben hatte, ging demnächst ebenfalls zur Farbenbezeichnung durch Buchstaben über. Er sagt 1612: „Es hat mich auch für gut und rathsam angesehen, den zuvor besondern lang und im Lesen verdrüslichen einverleibten Truck von unterschiedlichen Farben der jetzt angedeutten Schild und Wapen, wegen handsamer Bindung und Lesung zusammen, wie auch wegen Illuminirung und Mahlung forthin auszulassen und die Farben mit Buchstaben, gleich dem andern Theil zu verzeichnen." Die Buchstaben wurden in die Kupferplatten nachgetragen. — Als Zeichen für Grün bedient sich Sibmacher zuweilen eines Kleeblättchens z. B. Grünberg I, 57. [1])

In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kamen endlich drei verschiedene Systeme der Farbenbezeichnung durch die Schraffirung auf.

Die Schraffirung an sich war nichts Neues; vielmehr sehen wir dieselbe schon im 16. Jahrhundert vielfach angewendet. Sie hat aber bis dahin nur den Zweck, die verschiedenen Felder von einander abzuheben, oder die Verwechslung der Farben deutlicher hervortreten zu lassen.

So sind z. B. in Brotuff's Anhaltischer Genealogie (Leipzig 1556) welche mit zahlreichen Holzschnitten ausgestattet ist, die mehrfach getheilten Felder durch Schraffirung je des zweiten Feldes von einander abgesondert. Ein bestimmtes System ist dabei nicht in Anwendung gebracht; die Schraffirung folgt meist der Richtung der heraldischen Figur; die Schachfelder sind einmal mit Quer- einmal mit Schräglinien schraffirt. Auch gemeine Figuren (z. B. Seeblätter immer, der halbe Adler mehrfach) finden sich hie und da schraffirt. — Aehnlich verwendet auch das Schrot'sche Wappenbuch die Schraffirung, zum Theil in recht wirksamer Weise.

In den Kupfertafeln [2]) zu Wiguleus Hund's Bayerischem Stammenbuch Theil I und II (1598) finden wir die Farbenbezeichnung durch Buchstaben in Verbindung mit einer willkürlichen Schraffirung zur Absonderung der verschiedenen Farben. Zu diesem Behufe sind Puncte, senkrechte, wagrechte und Schräg-Striche angewendet.

In folgendem Werke:

Itinerarium, d. i. historische Beschreibung weyl. Herrn Georgen von Ehingen reisens nach der Ritterschaft etc. neben beygefügten Contrafacturen etc. von Dom. Custode Burgern zu Augspurg in Kupfer gestochen und in Truck gefertigt Anno M.DC. fol.

kommen nach *Lang* [3]) „bey den Abbildungen verschiedener Grosser Herren auch ihre Wappen vor. Und bey diesem werden schon Punkte und Striche als Zeichen der Tincturen gebraucht. Doch darf ichs nicht verschweigen, dass man sich der Punkte und Striche nicht so genau bestimmt, und unveränderlich als nachher geschehen ist, zur Bezeichnung dieser oder jener Farben bedienet habe, indem hier schon die blaue Farbe bald durch Punkte, bald durch schräglinke Striche angedeutet wird, die horizontalen aber sich überhaupt nicht recht schicken, noch von einer gewissen Farbe erklären lassen wollen."

Zur Farbenbezeichnung systematisch angewendet findet sich die Schraffirung zuerst in dem Werke:

Pompa funebris optimi potentiss. principis Alberti Pii, archiducis Austriae etc. veris imaginibus expressa a Jac. Francquart Brux. 1623 fol.

Bernd (Schriftenkunde I, 72) bemerkt: „Hier finden sich auf den Kupfertaf. XXIX – L von den 65 die sich bei dem Werke befinden, die Abtheilung des Zuges mit Wappen, auf Fahnen und sonst, enthaltend, die Farben mit bestimmten Strichen etc. bezeichnet, und auf Kupfertaf XLIIa, wo die sämmtlichen 26 Provinzenwappen nach der Reihe verkleint noch einmal abgebildet sind, werden diese Striche zur Seite erklärt, so wie es Gatterer in seinem Abrisse der Heraldik auf Kupfertaf. 1 angegeben hat."

Das System ist folgendes: Gold: Querstriche; Silber: leeres Feld; Roth: senkrechte Striche; Blau: Punkte; Schwarz: Schräg- und Gegenschräg-Striche vergittert; Grün: linksschräge Striche; (Purpur fehlt löblicher Weise).

Ein anderes System stellte der Römische Jesuit *Silvester Petra Sancta* in seinem 1638 zu Rom erschienenen Werke *Tesserae gentilitiae* auf. Ein Jahr später kam der Franzose *Marcus Vulson de la Colombiere* mit genau demselben Systeme, dessen Urheber er sein beansprucht. Wir wollen indessen den Streit zwischen diesen beiden Gelehrten hinsichtlich der Urheberschaft unentschieden lassen und nur betonen, dass die Priorität des Erscheinens für Petra Sancta spricht.

In Deutschland eingeführt hat dieses System der Nürnberger Patricier *Georg Philipp Harsdörfer*, welcher dasselbe in dem im Jahre 1643 erschienenen III. Theile seiner in ganz Deutschland vielgelesenen *Gesprächsspiele* mittheilte.

Ein durchschlagender Erfolg war dem Systeme gesichert, als *Harsdörfer* es seiner Wappenlehre einverleibte, die er im Auftrage des Buchhändlers Paulus Fürst für die neue Auflage des Siebmacher'schen Wappenbuches (1655) schrieb. Leider konnte die Schraffirung im Wappenbuche selbst nicht, oder nur ausnahmsweise angewendet werden. *Harsdörfer* schreibt: „Diesem nach kan man die Farben aller Wappen nur mit der unterschiedenen Schattirung ohne Gemähl, und auch auf den Münzen zu verstehen geben, welches auch in folgendem Buche geschehen [wäre], wann nicht die Figuren eines theils zu klein, anders theils in den ersten Theilen mit Buchstaben zu verzeichnen angefangen worden."

Nächst Harsdörfer hat *Sigmund v. Birken* für die Verbreitung des Systemes gewirkt. In der Vorerinnerung zu seinem Oesterreich. Ehrenspiegel (Nürnberg 1668) schreibt derselbe:

„— — Und weil, in den Wappen Schilden das an meisten zu beobachten, die Metalle und Farben sind: als hat man den Kupferstecher dahin angewiesen, solche

---

1) v. Meding, Nachrichten v. adel. Wp. II. Theil Vorrede S. XII schreibt:

„Allein Siebmacher hat noch überdas durch selbstgewählte Zeichen hie und da Unrichtigkeiten in den Wappen verursacht; so habe ich z. B. auf einem beschworenen Stammbaum im rothen Felde einen silbernen mit einem grünen Blatt belegten Balken, als ein Grünberg'sches Wappen angegeben gefunden, da dieses Geschlecht doch im rothen Felde einen grünen nicht belegten Balken führet. Vermuthlich war dieser Fehler durch das Siebmacherische Wapenbuch veranlasset, woselbst um die grüne Farbe dieses Balken anzudeuten auf selbigem ein kleines Blatt als Sinnbild dieser Farbe gelegt ist."

2) Die Kupfertafeln kommen übrigens nur selten vor und erhöhen den Werth der betreffenden Exemplare erheblich.

3) Meusel's Geschichtsforscher III. 220.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

jedesmal mit Buchstaben, Puncten und Strichen und zwar das Gold oder Geel mit Gedüpfel, das Silber oder Weiss mit der Leere, das Roht oder Rubinfarb mit abwerts-geraden, das Blau oder Lasurfarb mit quär-Strichen, das Purpur (so zwar, in diesem Werk, allein dem Castilischen Wappen Löwen eignet) mit von der Rechten linksgezogenen, das Grün mit von der Rechten linksgezogenen schräg-Strichen und das Schwarz mit Creutz-Strichen, anzudeuten."

Das System des *Petra Sancta* (den er im Uebrigen hoch belobt) wurde von *Aegidius Gelenius* Chorherrn bei St. Andreas zu Cöln in verbesserter Form herausgegeben.

In seinem Werke *de magnitudine Coloniae* (1645) von dem wir weiter unten eingehender handeln, giebt er folgendes Schema der Schraffirungen:

Gold: Puncte
Silber: leer
Grün: Schräglinks-Linien
Roth: Querlinien
Blau: Schrägrechts-Linien
Schwarz: senkrechte Linien.

Gelenius betont mit Recht, dass das Wappenwesen nur 4 Farben kenne; die überflüssige Schraffirung für Purpur hat er demzufolge fortgelassen. Obgleich nun das System des *Gelenius* in diesem Betrachte wirklich ein verbessertes ist, so hat er doch auch nicht einen einzigen Nachfolger gefunden.

Bemerkenswerth ist, dass noch *Marquard Freher* in seinen Orig. Pal. die 1686 erschienen sind, eine willkürliche Schraffirung gebraucht: der pfälzische Löwe (leer) steht im quer schraffirten Felde, die bayerischen Rauten sind mit rechtsschrägen Linien schraffirt.

Ein besonderes Schriftchen über die Erfindung der Schraffirung ist das folgende:

Jo. Davidis Koeleri P. P. O. | Programma | de inventoribus | incisvrarvm | , gallice | les hachures | dictarum | qvibvs metalla et colores in tesseris gentilitiis | absque pigmentis indicantvr | praemissvm | lectionibus heraldicis privatis | hoc semestri spatio aestivo B. C. D. a se habendis. Gottingae typis Joh. Frid. Hageri A. MDCCXXXVI (4°. 4 Blätter).

Köhler hat das Programm demnächst im J. 1753 seiner Ausgabe von Immanuel Weber's examen artis heraldicae als Anhang beidrucken lassen.

In Bezug auf die praktische Anwendung des Systems hat *v. Hefner* darauf aufmerksam gemacht: „dass bei den Schraffirungen der Wappen immer der Grundsatz aufrecht erhalten werden müsse, dass nach der einmal angenommenen Bezeichnungsweise die Richtung der Striche sich immer nach der Stellung des Schildes zu fügen habe, z. B. Roth immer nach der Längenachse, Blau immer nach der Breitachse des Schildes und nicht wie sich diess z. B. bei *Tyroff* findet, nach der Längen- oder Breitenachse des Papiers, da man ausserdem in den argen Widerspruch gerathen müsste, dass, wenn der nämliche Schild einmal gerade und daneben schräg gestellt erschiene die nämliche Schraffirung das einemal Blau, das anderemal Grün bedeuten müsste."

Dr. *Joh. Friedr. v. Meyer* sagt in seinen „Blättern für höhere Wahrheit": Es giebt nur zwei Grundfarben, Blau und Roth; — — Blau ist die horizontale Linie oder das Leidende, Roth die perpendikulare oder das Wirkende; — — Es war eine sinnreiche Wahl der Heraldiker, dass sie Roth mit perpendikularen und Blau mit horizontalen Strichen anzudeuten verordneten, sowie Purpur und Grün beide mit diagonalen in verschiedener Richtung." [1]

1) Herold 1870. S. 73.

Das Urtheil ist sehr schmeichelhaft, aber ich glaube, dass in diesem Falle Herr v. Meyer sinnreicher gewesen ist, wie die Heraldiker!

In neuerer Zeit beginnt die Schraffirung auch ausserhalb des Wappenwesens Verwendung zu finden. In einem zu Leipzig unter dem Titel „Abendglocken" erscheinenden Blatte (1882. Nr. 1) werden die heraldischen Schraffirungen bei der Abbildung von Briefmarken zur Andeutung der Farben verwendet.

3. Capitel.

Georg Philipp Harsdörfer.

Der erste Autor, der sich mit der ausländischen Fachliteratur eingehend bekannt und den Versuch machte, den Gewinn seiner Studien für die vaterländische Wissenschaft nutzbar zu machen, war der Nürnberger Patricier *Georg Philipp Harsdörfer*, von dem wir bereits wiederholt gesprochen haben.

Harsdörfer ist am 1. Novbr. 1607 zu Nürnberg geboren und am 22. Sept. 1658 gestorben. In der Fruchtbringenden Gesellschaft führte er den Namen *der Spielende*. Er war Stifter und erster Präsident des noch heute bestehenden Pegnesischen Blumenordens. Seine zahlreichen Schriften, in denen er sich als abgesagter Freund aller Sprachmengerei bekundet, erfreuten sich in ganz Deutschland einer grossen Beliebtheit. [2] Eine von ihm besonders gepflegte Liebhaberei war die Heroldskunst: fast alle seine Werke enthalten Abhandlunzur Wappenwissenschaft, die vereinigt ein vollkommenes Lehrbuch ausmachen, und die vieles enthalten was für seine deutschen Zeitgenossen neu sein musste.

Ich halte mich um so mehr zu erschöpfenden Mittheilungen aus Harsdörffers Werken verpflichtet, als in der modernen Fachliteratur ein durchaus ungerechtes Urtheil über den wackeren Mann verbreitet ist.

Gesprächspiele, so Bey Ehrn- und Tugendliebenden Gesellschaften auszuüben. Dritter Theil: Samt einer Zugabe genant: Melisa verfasset durch einen Mitgenossen der hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschaft. Nürnberg, In Verlegung Wolfgang Endters. N.DC.XXXXIII. (quer 12°).

Personen, welche zu Uebung der Gesprächspiele unterredend vorgestellet werden:

Julia von Frewdenstein, eine kluge Matron
Vespasian von Lustgau, ein alter Hofmann
Angelica von Keuschewitz, eine Adeliche Jungfrau
Raymund Discretin, ein gereist- und belesener Student
Cassandra Schönliebin, eine Adeliche Jungfrau
Degenwert von Ruhmeck, ein verständiger und gelehrter Soldat.

Das 129. Gesprächsspiel S. 153 ff. handelt von der Heroldskunst, wie folgt:

2) Der Hamburger *Schuppe* sagt (um 1660) in seinem *Freund in der Noth*:

„Wann du von deiner ordentlichen Arbeit müde bist, so suche dein recreation in rebus honestis, davon du Nutzen haben kannst . . . . . darzu der Hoch Edle Nürnbergische Rathsherr der sinnreiche und arbeitsame Harfsdörfer gute Anleitung gibt, welchem du einmals in meinem Namen auffwarten, und sagen solt, dass er mit seinem Spielen mehr aussgerichtet habe als ein gantz Regiment pedanten und Schulfichse mit ihrem Arbeiten, Schlagen und Plagen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Vespasian.

Weil wir sonderlich dieses Orts, auf Erhartung der Teutschen Sprache sehen, wollen wir uns bemühen, eine solche Sache herfürzubringen, welcher unsers wissens, in keinem Teutschen Buch absonderlich zu finden ist. Nemlich, von der Heroltskunst.

2. Julia: Diese Sache aber ist uns gantz unbekant, wir können nichts darzusagen.

3. Vespasian: Aber wol fragen: weil die Weibspersonen gleich so wol, als die Mannsperson Wapen und Kleinod führen, *) und die Müntzen, darauf der Herren und Oberern Wapen gebregt, offter mehr als die Männer lieben.

*) Caspar Lerch, vom Teutschen Adel f. 67.

4. Angelica: Was wir nicht wissen, das wollen wir lernen. Der Herr berichte uns dann, was Wapen und Petschaften seyn?

5. V. Wapen komt her von Waffen, weil die alten Helden an Bemerkung jhrer Waffen kenntlich gewest. *) Pettschaft aber wird gesagt, gleichsam als Bettschaden oder Bettscheiden, weil beeder zusammengebetteter Eheleut Wapen darinnen gemahlet werden. Wie heut zu Tag selbe die Geschlecht und die Namen der Anverwandten unterscheiden.

*) *Rene Francois aux* f. 357.

6. R. Nachmals haben sie diese Bemerkung auf die Schild gebracht. (daher auch unsere Sinnbilder entsprungen) dass Schild und Helm deß Adels Kennzeichen sind, welche jhre Vorfahren mit Ruhm und Ehr im Krieg geführet, und dem annoch letzten eines Geschlechts Schild und Helm beygelegt, zerbrochen, und mit ihm begraben werden. *)

*) P. M. Wehner in Buchst. H. am 286 Blat.

7. D. Wapen zu ertheilen ist der Herolt Amt, also genannt, weil sie im Heer alt worden. und versuchte Soldaten vor Alters gewesen, [1]) welche wegen wolgeleister zehenjähriger Dienst, nach dem sie das viertzigste Jahr erlangt hatten, zu Ruhe gesetzet worden. Ehrenherold aber ist ein Kundiger und Nachfolger der Wapen gewest, welcher sich bey Fürstenhöfen aufgehalten, umb die Heroltskunst zu erlernen. In Frankreich kan keiner Heroltsdienst betretten, er habe sich dann sieben Jahr an König- und Fürstenhöfen aufgehalten. [2]) So grosse Ehre aber ist Schild und Helm führen, so grosse Schande ist hingegen, den Schild verliehren, daher das Wort Schelm, vom Schildnemen kommen soll, weil bey den Teutschen die gröste Schmach, den Schild im Streit verliehren. [3])

1) C. Agrippa von Eitelkeit der Wissenschaft am 81. cap.

2) *Colombiere* in der Vorrede.

3) Tacitus, von der Teutschen Sitten 6. 9.

8. V. Der Schild hält sich neun Punct, Stipfel oder Stelle, deren die drey obersten machen dess Schilds Haubt, zur Rechten A. zur Mitten B. zur Linken C. solchermassen, wie hier mit der Kreiten mahle. Folgt die Ehrenstell D. die Mittelstell E. die Bandstell F. (*le nombril*) die rechte und linke Stelle GH. die Vnterstell I. dess Schilds Spitzen. Die Form dess Schilds soll, nach etlicher Meinung, fast wie ein Hertz gemahlt seyn, etliche wollen es auf vier Eke, [1]) deren das unterste gespitzet ist, gerichtet haben. Etliche gestalten den Schild mit viel und wenig Schnorklen, und Rollen nach dem Stand dessen, der ihn führet. Hierinnen ist noch der Zeit nichts verglichen, und bedient sich ein jeder der Schildform, so wol als der Kunstwort in dieser Sache, nach seinem Belieben. Die Frantzosen gebrauchen zu der Weibspersonen Schild einen Rautenform, welche die Jungfrauen blank, weiss, leer oder Wartschild (*d'attentes*) wie sie von etlichen genant werden, haben. Der Wittib Schild sind mit einer viermal verknüpften Schnur (*cordeliere d'argent*) umgeben, zu unterscheiden, wie ich mit der Kreiten hier auf den Tisch male. Es heisst [nämlich das Wappen] ein ausgeschuptes rohtes Creutz in einem silbern Schild. Und hat solches Anna Hertzogin von Bretagne, König Carls dess VIII. in Frankreich Gemahlin nach tödlichem Hintritt jhres Herrn aufgebracht, dardurch zu verstehen gebend, dass sie demselben auch nach dem Tod verbunden sey. [2]) Stimt das Wapen mit dem Namen überein, so kan man es zu Teutsch ein Namwapen (*Armes parlantes*) [3]) nennen.

1) ☞ §. 25 dieses Spiels.

2) *Varennes* f. 660.

3) *Varen.* fol. 488.

[Hier folgt der „Farbenschild" mit Angabe der Schraffirungen; vergl. voriges Capitel].

9. R. Von den Farben ist andermal [1]) gesagt worden, wie sie in den Wapen dienen, und jhre Planeten haben.

10. J. Wie schiken sich aber Planeten und Farben zusammen?

11. R. Es soll der Vrsprung von den Olympischen Kampfspielen herkommen, in welchen die Streitenden gewiese Farben, als zu Ehren der Sonnen das Gelbe; dem Mond, das Weise; dem Marti, das Rohte, umb jhre Wafen gebunden. Durch welchen Gebrauch nachmals ein jeder Planet seine gewiese Farbe, in Visirung der Wapen erhalten, deren man sich noch heunt zu Tag bedienet. *)

*) *M. Varennes au Roy d'armes* f. 599.

12. D. Der Schild ist mit bekanten oder unbekanten Dingen besetzt (*chargé*): beedes ist selten ohne Vrsache, und sind in allen guten Wapen Farb und Metalle zu finden. Man sihet in denselben Drachen, Greifen, Löwen. Beeren. Tiger, Wölfe, Ochsen, Hunde, Fuchsen, Adler, Störch, Fische, Schlangen, etc. Früchte, Bäumen, Blumen etc. darbey dann leichtlich zu erachten, dass die Wapen, welche der Natur oder Kunst nicht ähnlich seyn, für falsch zu halten, als drey grüne Elefanten in einem goldfarben Schild, drey guldene Gänsköpf in einem rothen Schild, etc. *) und ist von denen Sachen, welche jederman kennet, leicht zu reden.

*) *Erasmus in Colloquio de eminentia Nobilitatis* f. 669.

13. V. In den Vnbekanten aber, gebraucht man sich der Gleichniss, wie ein Blinder seines Stabs. Wiewol bey den Alten nichts ohne Vrsach gesetzet worden, ob wir gleich deroselben heunt zu Tag, durch Nachlässigkeit in dieser Wissenschaft, keine zu sagen wissen. Zum Exempel, ich mahle zween solche Schilde.

Dieses ist ein grüner Pfal (*Pal*) in einem weisen und silbern Schild: Dieses ein weiser Sparr (*chevron*) in einen grünen Schild. Zu Zeiten Kaiser Carls dess Grossen ist jenes verständigen Rähten und Gesandten, auf welcher Klugheit, (gleich als auf den Pfälen die Gebäu,) das Regiment bestanden: Jenes ist wolverdienten Soldaten ertheilet worden, welche, gleichwie die Dachsparren oder der Först für Vngewitter ein Hauss schützet, Land und Leut schützen sollen.

14. C. Wo man eines Sache waare Vrsachen erlernet, so ist es leicht zu behalten.

15. R. Gleiche Deutung haben die in den Wapen befindliche Hermelin uud Eisenhütlein.

16. J. Diese Auslegung muss mit jedes Geschlechts Herkommen behauptet werden.

---

1) Im 13. Spiel des 1. Theils, welches wir als Stück 2 folgen lassen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

17. V. Gleichwie man zu Erbauung eines Hauses vielerley bedarf, also hat man auch in einem Regiment viel und allerley Leute vonnöhten, welche zu unterscheiden, und nach ihrer Beschaffenheit anzuwenden ein jeder Fürst wissen soll[1]). Alle Wapen zu erzehlen ist nicht wol thunlich, etlicher dieses Orts zu gedenken, so finden sich in denselben Balken (*Bande ou baston*) oder Steeb, welche auch etliche Zwergstäbe nennen, an statt derselben führen auch etliche gewekte oder Rautendurchschnied. Etliche wollen, dass die so in Vnehe gebohren werden durch das Erbwapen einen schwartzen linken Balken führen sollen: die aber von Fürsten erzeugt werden, mögen einen Balken von Metall führen[2]).

18) A. Man kan die alten Wapen leichtlich von dem Neuen erkennen: jene sind schlecht und einfältig; diese prächtig und aufgezieret.

19) B. In den ältesten Wapen find man das Band (fasce), welches auf viel Art verändert werden kan; als: ein weises Band, durch einen schwartzen Schild, oder ein grünes Band in einem silbern Schild, es ist auch vielmal das Band auf zwo Reyen, roht und weiss besteindelt: etliche nennen es ein Schachband (*la bande eschiquedée*).

Ist es aber auf folgende Weise, so heisst es kein Band, sondern ein grüner Schild mit einem silbern Haubt, oder Kopf. Und solchergestalt heist es ein blauer Schild, mit einem aussgespitztem (*du Chef Denché ou dantelé*) güldenem Haubt.

20. C. Man findet auch vielmals mehrbekante Dinge in den Wapen, als: Kronen, Berge, Schiff, Steine, Maurzinnen, Türn, Wage, Buchstaben, etc.

21. D. Solche Sachen kan ein jeder leichtlich zu verstehen geben, und ist darbey zu beobachten, dass wie die edelsten Thier, als der Löw, der Adler, das Pferd, etc. den hohen Stand dessen, der sie führet, anzeigen; also haben auch andere Dinge ihre Schätzung nach befindlicher Würde und Gestalt*).

*) *Ul. Aldrovandus in Aquila.*

22. J. Kan man aber auf solche Weise von den Wapen reden, dass man selbe ohne Beyfügung dess Gemälds verstehen kan?

23. V. Der, welcher der Kunst erfahren ist, wird seines gleichen wol verstehen, von andern ist nichts zu gedenken. Dann wann ich sage, der Schild ist gespalten (*coupé*) Schwartz und Gold, oder Silber und Roht, etc. so weiss der Herolt leicht, dass der Schild in zwey gleiche Theil von oben ab gesondert und die erstbenante Farbe zur rechten Seiten befindlich. Ist aber der Schild getheilet (*party*) Silber und Grün, Gold und Blau, etc. so versteht er wieder, dass die Lini gleich durchgehe, und die erstbenante Farbe zu dem obern Felde gehöre. Gleichermassen ist der Schild rechts durchschniden (*tranché*) oder linksdurchschniden, (*taillé*) so wird die zuerstbenante Farbe zu den obern, die folgende zu den untern Feld verstanden, wie bey den Frantzosen*) diese Kunst fast zur Volkommenheit gelanget.

*) *Sommai. Armorial. Varennes. Colombiere.*

24. R. Vnd dieses sind die einzeligen Visirungen, welche vielmal zusammengesetzt werden, dass ein Schild ist getheilet und gespalten, oder mit einem Wort zu sagen geviert (*composé du party et du coupé*) welches man auf Unteutsch quatriert nennet: Oder es ist ein gespalten, und zweygetheilter oder dreygetheilter Schild, oder getheilt und dreygespaltner Schild, etc. (*Paux, contre-paux ou contre-pallé*).

Ist die Abtheilung richtig, so sind die Farben leichtlich zu benennen, denn die erste allezeit zu den obern Theil, oder der rechten Spitzen zu verstehen, als ein gevierdter Schild, schwartz und Silber, oder Silber und schwartz, oder feldirt, das ist ein Feld umb das ander mit den erwähnten Farben belegt. Wann der Schild keine Theilung hat, so behält er seinen Namen, und heist nicht Feld, in der Heroltssprache.

25. D. Wie nun Schild und Helm wegen wolgeleister Dienstbeweisung sonderlicher Mannheit und Adelichen Thaten ertheilet; als find man im Gegenspiel, dass auch die begangene Schande dadurch erkennet werden, als einen Ruhmredigen durchschneid man dz rechte Spitzlein am Schild (*la pointe dextre partie*) die mit einer Rundung abgenommene Schildspitzen (*le bas point erondy*) bemerk, den, welcher seinen Gefangenen im Krieg erwürgt. Eine link aussgerunde Spitzen auf dem Mittelpunct (*la gore*) bedeut Zagheit und Furcht. Eine Vierung mitten im Schild (*la delf*), gibt zu verstehen, dass der solche führt, sein Wort wieder zu rük zu nehmen pflege. Ferners ist die untere Schildspitzen durchschniden (*la bas point coupé*) so bedeut es einen, der seinen Fürsten mit der Vnwarheit berichtet. Ist dann ein kleiner umgewandter Schild, dem Grössern ein visiert (*in escusson renversé*), so bemerkt es einen Flüchtigen. Der aussgerunde gerade Triangul (*un bas triangle erondy*) gibt die Träg- und Faulheit zu verstehen, dessen, dem es zugetheilet. Ist aber der gantze Schild umgewandt, so bemerkt er einen Verräther. Dergleichen Schandmahl hat man führen müssen, biss man derselben durch eine rühmliche That wieder entkommen können*). Wann sich aber einer an Kaiserl. Majest. Hoheit vergriffen, oder sonsten das Leben verwirkt hat, so verleurt er mit seinem ehrlichen Namen auch sein Wapen, und wann solche That nach seinem Tode eröffnet wird, so pflegt man auch wol Schild und Helm, welches jhm zu sonderlichen Ehrengedächtniss in der Kirchen aufgehenget worden, wieder abzuwerffen und abzuthun.

*) Th. Höping c. 13 §. 11 c. 16 n. 84.

26. V. Es gibt auch sonsten viel wunderlicher Sachen in den Schilden, welcher rechte Name ins gemein unbekannt ist, als ein Winkel, ein Dreyek, Bogen, Wellen, Spitzen, Flammen, Makel, etc. Der runde Zwergstab, (*baston pery en bande*) unterschied die Befreunde in einem Geschlecht, die Bank (*Lambel*) über dem Erbwapen (wie es Spangenberg im Adelspiegel nennet) führet der elteste Bruder mit zweyen Gestellen (*pendants*) so lang der Anherr im Leben ist. Jedoch wird dieser Gebrauch bey uns Teutschen nicht beobachtet, wie bey den Frantzosen und Engeländern. Die weisen Rundungen heist man Pallen, die güldene Pillen, die schwartzen Kugel. Diese und dergleichen Sachen werden steif, schlim, quer, zwey- und dreyreihig, übergittert, und auf mancherley Weise besetzt. Er were auch noch viel zu sagen von den Helmen, Helmdeken, Kleinoden, Wülsten, Kronen, Hörnern, Hüten, Küsslein, Büchsen und anderem Wapenschmuk, etc. Aber die Aussführung dieser Sachen kan in kein Gesprächspiel vollständig eingeschränkt werden. Dann obwol die Scribenten, welche von den Wapen handeln, nicht alle gleiche Wort brauchen, und auch jetzt erzehltes in alten Wapenbriefen vieleicht anderst zu befinden: So möchte man sich doch hierinnen leichtlich vergleichen, wann diese Adeliche Wissenschaft grosse Herren angelegen were.

Frauenzimmer Gesprächsspiele so bey Ehr- und Tugendliebenden Gesellschaften mit nutzlicher Ergetzlichkeit, beliebet und geübet werden mögen I. Theil Aus Italiänischen, Frantzösischen und Spanischen Scribenten angewiesen. . . . . Nürnberg 1644 quer 12.

1) *Siloh en son Ministre d'Etat* l. 2. c. 4.
2) *Guilliaume Schmid, aux blasons* M. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

(Am Schluss des XII. Spiels).

8. J. Müssen aber auch die Farben bey den Sinnbildern in Acht genommen werden?

9. V. Davon ist unter den Künstleren noch eine schöne Frage und stehe ich in den Gedanken, dass es besser, dass das Sinnbild der Farben nicht vonnöthen. . . . . .

10. R. Ich halte dafür, man könne die Farben insgemein bey den Sinnbildern wol erdulten: weil sowol in Wachs als Holtz selbe zu sonderlicher Zierde gelangen, und auch in Kupfferstich von den Meistern in Welschland, sonderlich bey den Wappen, in Acht genommen werden.

11. C. Wie dann?

(XIII. Spiel.

Reymund.

Nächstfolgender Gestalt: das getipfelte bedeutet Gold und gelbs, das weisse Silber und weiss, die geraden Linien roht, die Zwerchlinien blau, die Rechts nach der quer grün, die Links nach der quer violbraun (ist aber selten in den alten Wappen zu finden) und dann die Kreutzlinien schwartz bedeuten.

(Am Rand steht: „Farben Schild ☞ CXXIX. 8“) [Vergl. S. 594.]

2. V. Dess Herrn Meinung gefället mir wol, und erscheinet daraus, dass er von den Farben und der Mahlerey eine bewährte Wissenschaft habe: Bitte deswegen im Namen anwesender Gesellschaft, er wolle uns von denselben einen mehreren Bericht ertheilen, weil sonderlich zu vielen Spielen deren Erkundigung vonnöhten.

3. R. Dem Herrn, sowol als der Ehrlöblichen Gesellschaft zu gehorsamen, erkenne ich mich schuldig und erbietig: Gestalt dann selbe alle nicht zu bitten, sondern mir vielmehr zu gebieten haben.

4. A. Des Herrn wolgefärbte Höfligkeit ist uns sonsten genugsam bekant und darf er solche dieses Orts ferners nicht erweisen, sondern vielmehr von den Farben versprochener massen sich hören lassen.

5. R. Ich weiss zwar meinen Reden kein Färblein, gleichwie die Jungfrau anzustreichen, will aber doch gethaner Zusage, nach meiner Geringfügigkeit, Folge leisten. Anfänglich übergehe ich wissentlicher, wegen geliebter Kürtz die Streitfragen welche von den Farben bey den Vernunftlehrern erregt werden: Als, ob selbe allein in der eussersten Fläche enthalten, bestehen? Ob sie von dem Liecht allein herrühren? Ob sie von den wesentlichen Eigenschaften seyen oder nicht? Welches alles von subtilen müssigen Geistern zusammengewircket, aber gleich den Spinnenweben mit ihrer zarten löcherichten Reinigkeit niemand nutzen kan. Das ist gewiss, dass die vornemsten derselben seyn welche Heroldsfarben genennet, weil sie allein in den Wappen Visirungen gebräuchlich, und werden derselben gezehlet, zwey Metall, benebens noch sieben andern, von welchen mit mehrern zu gedencken.

[☞ CXXIX., 11. — *Balthasar Schmid, aux blasons d'armes. Lemnius de gemmis* i. 2. c. 9].

Das erste und vortrefflichste Metall ist Gold, die Farb gelb, der Planet die ☉, das Edelgestein, welches darzu verglichen, der Topas; bedeutet Herrlichkeit, Ansehen und Reichthum: desswegen dann vor Alters niemand Gold zu tragen verlaubet, als die, so von Adelichem Geblut herstammende, angeborne Tugenden durch Ritterliche Thaten bezeuget hatten. Wie auch aus der H. Schrift zu Besteiffung dieser Bedeutung, viel von der Sonnen und Gold angeführet werden könnte, wenn es vnserem Vorhaben gemäss.

6. V. Von dem Topas schreiben die Naturkundiger, dass die Tugend desselben mit dem Mondschein ab- und zunehme, habe auch unter andern diese Kraft, dass man mit demselben in siedendes Wasser, ohne Verletzung der Hände, greiffen könne, und dass er Aberwitzige vnd Monsüchtige Leute in etwas wider Zurecht zu bringen vermöge.

7. J. Das Gold machet auch die Schwachsinnigen und Blöden, für die Allervolkommensten, erheben, loben vnd preisen: Es starket das Hertz, erqwicket die Matten, tröstet die Kleinmutigen, erlöset die Gefangenen, und ist ein kräftige Artzney in allem Vnfall. Doch bestehet solche grosse Kraft nicht in Verwahrung, sondern in rechtmässigem Gebrauch desselben, sonsten were der, so für des Pabsts Schatzkammer Schildwacht stehet, vor den glückseligsten in dieser Welt zu halten.

8. A. die Vrsach, warum das Gold so hoch geachtet, ist vielleicht diese, dass solches nicht gleich andern Metallen von dem Rost und Schimmel verzehret, sondern durch das Feuer, welches alles anders überwältiget, an seiner Gütigkeit zunimmet, und von allem Vereinen geläutert werden kann.

9. C. der Wahn ist hierinnen stärcker, als die Vrsach dann man im Nohtfall, auch aus Leder und Papyr Geld zu müntzen pfleget.

10. R. Das ander Metall, so in den Wapenviesierungen gebräuchlich, ist das Silber, der Planet ☽, die Farb Weiss, das Edelgestein die Perlen: bedeutet Keuschheit, Vnschuld und Freude.

11. V. Desswegen auch bey den Römern die Siegsfürstin mit weissen Pferden zu Rom einzuziehen gewohnet, und die glückseligen Tage mit weissen, die unglückseeligen aber mit schwartzen Steinlein bemercket worden.

12. D. Ich hab oft gedacht, warum man doch in Teutscher Sprache sage: Der Mond und die Sonne, da solches bey allen andern Zungen umgewendet und der Sonne und die Mond befindlich ist.

13. J. Vielleicht darum, weil man sagt, die Weiber beherrschen bey uns die Männer, und singen, wie man im Sprichwort pflegt zu reden, insgemein das Meisterlied.

14. C. Rechtswegen sol das Verständige dem Unverständigen zu Befehl stehen: ist nun das Weibe verständiger als der Mann, so hat sie die Herrschaft durch List, oder sein selbst Einwilligen, wie dergleichen Exempel nicht selten sind, ist aber der Mann verständiger als das Weib, wird er derselben Schwachheit mit Lindigkeit und Bescheidenheit zu beherrschen wissen.

15. A. Das erste Weib ist nicht von des Mannes Haubt noch Füssen, sondern aus seiner Seiten gemacht worden; anzudeuten, dass selbe seine Gesellschafterin seyn sol. Ein Tugendsame Fraue wird gewisslich dergleichen Herrschaft nicht begeren, sondern vielmehr nach ihres verständigen Manns Neigungen sich in allen beqwemen, und wie Perlein alle Zier und Schönheit von der Sonnen empfähet: Also auch allen Ruhm und Ehr von schuldigem Gehorsam, desselben Antungen und Befehlsblicken (wann also zu reden verlaubt) erwarten.

16) D. Die unvolkommenen und ungestalten Perlen, wann sie einer Hennen beygebracht, können von selber natürlicher Hitze widerum erweichet und zu ihrem Glantz, Rundung und Schwere gelangen. Aber der Herr wolle nun sein Gespräch von den Farben, ohne ferneren Ausschweif fortzusetzen, ihm gefallen lassen.

17. R. Was die Jungfrau von dem Perlen erzehlt, haben die Alchymisten oder gern Goldmacher, auch mit Goldblätlein, wiewohl ohne Frucht, zu Wercke gerichtet. Aber widerum zu meinem Fürhaben zu glangen, folget den besagten Metallen, roht, dessen Planet ist ♂, das Edelgestein der Rubin: bedeutet Künheit, Stärck, Grausamkeit, auch bisweilen Blutvergiessen und Verfolgung, wie dann alle Farben gut und böss ausgedeutet werden können.

[Albrecht Handwerkszunft f. 102].

Die zweyte Farbe ist blau, der Planet ♃, das

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Edelgestein der Saffier: bedeutet Ruhm und Ehre, Aufrichtigkeit, Treu, Wissenschaft u. d. g.

Die dritte Farb ist schwartz, der Planet ♄, das Edelgestein der Diamant, ist die geringste und vor allen andern dem Pinsel gefölgiste Farb: bedeutet Trauren, Vnglück und Standhaffigkeit.

Die vierte Farb ist grün, der Planet ♀, das Edelgestein der Schmaragd: bedeutet Frölichkeit, Hoffnung und Lieblichkeit.

Die fünfften Farb ist Veilbraun, derselbe Planet ist ☿, das Edelgestein der Amethyst, ist von allen Farben zusammenvermischt, und bedeut Vberfluss des Guten, Fried und Liebe gegen dem Nechsten, Mäßigkeit u. d. g.

Die sechste ist Pomerantzenfarb, welcher an stat des Planeten beygesetzt wird ☊, das Edelgestein ist der Hyazinth: bedeut Hochmütig-Ruhmredig- und Geschwindigkeit.

Die siebende Farb ist Leibfarb, welcher wird zugesetzt ☽, das Edelgestein ist der Sardonier bedeutet langsam, une darbey Siegreich, Unbeständig vnd Wanckelmütig.

Diese Letztere sind keine Heroldsfarben: es werden aber von diesen unterschiedliche viele andere gemischet, die ersterzehlten auch auf unterschiedliche Weise zusammengesetzet, welcher Bedeutung absonderlich zu erzehlen zu lang werden solte. Zu mercken aber, dass die neuen Farben, deren noch täglichs viel herfürkommen, solche Bedeutung haben, als die Dinge, von denen sie abgesehen worden, oder welchen sie am besten gleichen. Besagte Haubt- oder Heroldsfarben sind gleichsam wie Wein und Wasser, welche so lang, nach und nach, kan gemischet werden, bis es dem Geschmack des Wassers oder des Weins gantz verliere: so kann man weiss und schwartz soviel und oftmals mischen, bis endlich gantz schwartz oder weiss wieder bleibet, behaltend inzwischen den Namen von denen meinsten, und wird genennet schwärtzlich, weisslich.

28. V. Ds werden auch die Farben nach dem Alter dess Menschen gedeutet: Als, das Silber bemercket die Kindheit, bis auf das siebende; blau die Jugend, bis auf das 15. Jahr; Gold die Jünglingschaft bis auf das 20.; Grün die Manbarkeit, bis auf das 30.; Roht das reiffe Alter bis auf das 50.; Braun das angehende schwache Alter, bis auf das 60.; und schwartz die übrigen traurigen Jahre bis auf das Lebens Ende.

29. A. Wie kan aber solches zu Gesprächspielen dienen?

30. Man theilet die Farben jhre Planeten und Edlegesteine und Deutung unter anwesende Spielgenossen, bedinget benebens, dass wann man die Farbe nennen höret, man den Planeten dagegen sagen, und wann man des Planeten gedencket, hingegen des Edelgesteins, auch folgends gegen selbes die Deutung benennen müsse. Wil man aber das Spiel fehlbar machen, nimmt man einen Handschuh, wirft denselben mit einem von gedachten Wörtern dem andern zu, welchem oblieget, besagter massen fertig zu antworten, oder ein Pfand zu geben.

Gesprächspiele IV. Theil Nürnberg 1644 S. 304 ff.

Die Heroldskunst.

Reymund: Nachdem wir vor diesem der Wapen und der Heroldskunst gedacht, erinnere ich mich hierbey, wie wir derselben Deutungen heut zu Tag fast verlohren, oder so gar in Vergess sinken lassen, dass in wenig Büchern gründliche Anzeig davon zu befinden. Es ist aber ausser Zweiffel, dass vor Alters keinem kein Wapen ertheilet worden, er habe es dann mit einer sonderlichen That, und wolgeleisten Diensten rühmlich erworben; daher dann leichtlich der Schluss zu machen, dass nach Veranlassung solcher Dienste das Wapen visiret und ausgemahlet worden sey.

2. V. Heut zu Tage werden die Wapen durch das Sonnen-Metall erhalten, welches an stat aller anderer Tugenddienste herfürleuchtet.

3. D. Das ist der güldenen Zeite zu zuschreiben, in welcher die Beutelfülle das fünffte Element ist. Aber wiederum auf die Wapen zu kommen, so sind aus vorbesachter Vrsache, dass jeder durch ritterliche Kriegsdienste zu einem Adelichen Wapen gelanget, die unterschiedliche Veränderungen der Löwen, der Adler und Einfassungen entstanden; weil ihm ein jeder für eine hohe Ehre gehalten, dergleichen Königliche Thiere, oder etwas von denselben mit steter Ruhmgedächtniss zu führen. Vor Zeiten hat man bey Ertheilung der Wapen in Acht gonommen, dass das Geflügel (unter welchen der Adler König ist) für rühmlicher, als die vierfüsige Thiere gehalten worden, weil selbe mit dem höhesten Elementen, dem Feuer und Luft, die anderen mit der Erden und dem Wasser genaue Verwandtschaft haben. Berührte Thiere hat der Herold dem Weltlichen Stand, sonderlich aber tapferen Kriegshelden zugeeignet; den Gelehrten Pfäle, Hermelin, Balken, u. d. g. dem Geistlichen Stande aber die viel und mancherlez Kreutze ertheilet, wie solcher Vnterschied aus alten Geschichten und Adelichen Geschlechtbücheren sattsam zu bewähren ist.

4. R. Diese Veränderungen sind fast unzählig und ist theils der Vnterschied an den Farben der Schilde, theils an den Figuren und ihren Stellungen. Einer führt einen steigenden Goldlöwen (*Lion rampant*) mit einer rohten Zunge in einem blauen Schilde. Der andere führt einen schwartzen springenden Löwen (*Lion saliant*) in einem guldenen Schilde. Einer führt zween laufende weise Löwen (*Lions pasants*) in einem rohten Schilde. Jener zween fortschreitende und zurücksehende Löwen (*Lions regardants*). In eines Wapen liegt er (*lion couchant*) oder schläfft (*lion dormant*) oder ist gekrönt, oder zwirgeschwäntzt (*lion a queue forghe*) oder zergliedert (*lion demembre*) oder streitet mit einem anderen Löwen (*lions combatants*), drey halbe rohte Löwlein in einem Silberschilde (*trois demis lions*) und so fort.

[Dazu gehört eine Tafel mit 20 Wappen mit den französischen Ueberschriften, die ich in den Text in Klammern eingerückt habe].

5. V. Dergleichen Veränderungen befinden sich auch bey den Adlern, welche aber leichter zu bemerken, als die viel unterschiedliche Kreutze, die in den Visirungen dienen. Nachdem Constantin der Grosse den Krieg wider Maxentzen, den Wüterig zu Rom, geführet, und ihn im Schlafe ein Kreutz, mit der Engelsstimme, erschienen, er werde in solchem Zeichen überwinden, hat er solches Kreuz in seinen Fahnen mahlen lassen, für dem Heer geführet, und nachmals den Sieg erhalten: daher folgends alle Christliche Ritter das Kreutz und (weil der Wapen Absehen und Endursache ist die Vnterscheid deren, die selbe führen zu bemerken), selbes auf vielerley weise geändert, zu ihren Schildzeichen tragen wollen. Hierbey kommet zu gedenken, dass der streitbare Held Gideon, mit dreyhundert Manneren, die Feinde erlegt, und ein Fürbild gewesen unseres Seeligmachers, der durch das Kreutz (so in Griechischer Sprache ein T. ist und 300 bedeutet) den höllischen Seelenfeind überwunden und erlegt hat: Wie auch dergleichen Gedanken von dem Siege Abrahams, Clemens von Alexandria hinterlassen. Es haben sich die Egypter und Araber die Figur des Kreutzes, viel hundert Jahre vor Christi Geburt, hoch gehalten. und ihren Bilderen an die Brust gemacht, vorgebend, dass solches Zeichen sonderliche Krafft und Tugend habe.

6. D. Daher schicket sich ein zuvor vergessenes

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Stuck der Deutkunst, nemlich mit der Hand das Zeichen des H. Kreutzes machen, welches bedeutet, dass wir Christen seyn, und uns erinneren dessen, der für uns am Kreutze gelitten hat; Gestalt bei den Altvätteren zu lesen, dass sie durch solches Zeichen die bösen Gedanken vergessen, mit demselben alles Thun angefangen, und durch solches eusserliche Mahl, den innerlichen Hertzensglauben erweisend, vielmals Kranke gesund gemacht haben, deutende dahin den Spruch Esaiae: der HERR wird unter den Völkeren ein Zeichen erhöhen. Zu merken ist, dass die Römer bey ihren Kriegsheeren unterschiedliche Thiere auf langen Stangen den Soldaten vortragen lassen; theils den Feinden Furcht und Schrecken einzujagen, theils die Soldaten zur Tapferkeit aufzumuntern: jenes zu verursachen, haben sie der überwundenen Feinde Häubter und Hände besagter massen aufgestecket; dieses auszuwirken, haben sie ihrer Götter, ihrer verstorbenen Kaiser und Hertzogen oder Feldherren Bildnissen vortragen lassen. Als aber nachmal Kaiser Constantin die Christliche Religion angenommen, hat er dieses alles abgeschaffet, und an solcher Bilder stat das Kreuz zu gebrauchen verordnet, daher auch noch die Kreutzfahnen in den Kirchen verblieben.

6. V. Damit wir aber wieder zu den Kreutzen in den Wapen gelangen, ist unter den gebräuchlichsten:

Das Lilienkreutz (*c. florencée*).
Das Wiederkreutz (*recoizée*).
Das Krückenkreutz (*potencée*)
Das ausgerunde flache Kreutz (*pattée*).
Das Mackelkreutz[1]) (*de macles*).
Das abgekürtzte Kreutz (*componée*).
Die vier Kreutzstäbe (*frettée*).
Das schwebende Kreutz (*alizée*).
Das Pallenkreutz (*de bezans*).
Das Hermelinkreutz (*d' hermines*)
Das Rautenkreutz (*lozangée*).
Das Eisenhütleinkreutz (*vairée*).
Das Wellenkreutz (*ondée*).
Das Nagelspitzkreutz (*fichée*).
Das geschuppte Creutz (*greslée*).
Das Schachkreutz (*echiquée*).
Das Kugelstabkreutz (*bourdonnée*).
Das gestümmelte Aestkreutz (*arborée*).
Das Ankerkreutz (*ancrée*).
Das Doppelkreutz (*Chargée*)[2]).

8. D. Dieses alles läst sich noch wol aussagen, es finden sich aber etliche Wapen, welche sich fast mit nichts wollen vergleichen lassen, und selbe sind am allerschwersten zu visiren. Die Einfassungen, Vmschweife, oder wie es etliche nennen, der Rand (*la bordure*) wird bisweilen besetzet (*chargé*) mit Löwen, Adleren, Kleeblätlein, Hermelinen, Lilien, Röslein, Steinlein, Tropfen, Pfeilerlein: welche Zierad zu Zeiten drangs, zu Zeiten schwebend geführet wird, (das ist, dass solche den Rand berühret oder nicht berühret) massen dann auch in den Wapen noch viel andere wunderliche Sachen anzutreffen, deren anders Orts zu gedenken, damit die Feinde und Schänder unserer Sprache ersehen mögen, dass solche vollkommen, und alles und jedes in allen Künsten und Wissenschaften wol vernemlich auszureden vermag.

Spiel CLXXX. Der Helm.
Vespasian.

Recht schicket sich hierher, dass jener Spanier in seinen Sinnbilderen mahlet einen Helm mit einem Igel, an stat dess Federbusches, weil die Natur dieses sonst fromme Thier gewapnet, dass es sich selbst vertheidigen, und seine Feinde verletzen kan; zu verstehen gebend, dass der Waffen schönste Zierde bestehe in selber rechtmässigem Gebrauche.

2. D. Der Helm (*hinc Heaulme*, ital. *Elmo* et hispan. *yelmo*) oder Hellem sol von den Helme, weil er das Haupt verhält und bedecket, seinen Namen haben.

3. R. In den Wapen werden entweder offene oder zugethane und verschlossene Helme geführet; jenes deutet, dass der Feldherr, mit seinen Obersten und Befehlhabern, stetwachsame Aufsicht auf den Feind haben sol, als welchen deswegen die Helme beiderseits und unterwerts geöffnet sind, dass sie umsehen und befehlen können: den anderen aber liget ob, diesen Führeren und Hertzogen mit fast blindem Gehorsam zu folgen, dann selbe durch kleine runde Löchlein des Helms für sich nicht mehr mehr sehen können, als sie vonnöthen haben.

4. V. Dieses solten sonderlich die Mahler in Acht nemen, welchen es gleich viel ist, einem jeden Wapen einen offenen Helm beyzusetzen, ja selben von Gold, mit Kleinodien, guldenen Kronen, und vielen reifen auszieren, deren Deutung, noch der es mahlet, noch der es mahlen läst, verstehet. Kaiser und Könige führen allein guldene Helm, und das Visier mit eilf Reifen. Chur-Fürsten und Hertzogen, welche unmittelbar regieren, silberne mit neun Reifen; die anderen Hertzogen, Marggrafen Grafen und Freyen sollen eiserne polirte Helm führen mit sieben Reifen; die Edlen aber sollen sich der eiseren Helm mit sechs Reifen bedienen (Hoepping)[3])

5. R. Es wird auch dieser Vnterschied beobachtet, dass der erste des Geschlechts, welcher den Adelichen oder offenen Helm erlangt, selben der Seiten, oder dem Durchschnied nach (*en profil*) mahlen läst †.

† *Moreau des armoiries de France* p. 178.

6. D. Wie nun der Schild durch ein gewieses Gemählde von anderen gesondert ist, also wird auch desselben Helm bedecket mit Löwen-, Wölf- und Beerenhäuten, (in denen sie auch geschlaffen, und daher annoch die faulen Beerenhäuter ihren Namen haben) dardurch den Feinden Schrecken und Furcht einzujagen. Nachdem aber nachmals die Helm aufkommen, haben sie zum theil solcher Thiere Häubter gebildet, behalten. Die gebräuchliche Zierd der Feder, an welchen man von ferne zu erkennen gewesen, ermangelt auch nicht seiner Deutung, weil der Sieg eilend, und gleichsam fliegend, sol erhalten werden, wie Alexander der Grosse fast die Welt durch beharrliche Emsigkeit überwunden hat. Der Helm bedeutet sicheren Schutz und Stärke, und daher kan verstanden werden, was Esaias von dem Messias sagt, er werde aufsetzen den Helm des Heils.

6. V. Wie nun die alten Teutschen ihre Waffen und Wapen, in dem Schild, Helm und desselben Zierd bestehende, sehr geliebet, und ausser dem Gebrauche bedecket haben; ist daher entstanden die noch heut zu Tag bewuste Gewonheit, eine Helmdeck (und zwar, der Zierd wegen, von gleichen Farben mit den Wapen) beyzumahlen: ist auch glaublich, dass die Schildlöhre oder Riemen, samt den Helmbrünlöhre, auch Zindelbinden, Vrsachen sind, dass erstbesagte Decke von den unverständigen Mahleren, ausgefränzt, zerschnitten, und Bandweis verschlungen, gestaltet worden. Mit den Kleinodien auf dem Helm hat es auch diese Meinung,

---

1) aus durchgeschlagenen Rauten gebildet.

2) Hierzu gehören 2 Tafeln mit den entsprechenden Abbildungen.

3) Höpingk (S. 662) citirt zwei französische Schriftsteller, die jenes Ranghelm-System aufstellen, er betont aber, dass man bei uns nur den offenen und den geschlossenen Helm kenne.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dass die unterschiedliche Linien dardurch unterschieden werden, jedoch dass der Schild unverändert bleibe: wie dann bey gegebener Geschlechttheilung, insgemein die Namen der angefallenen Herrschaften, zu mehrerer Vnterschied, beygerucket werden. *)

*) Bernh. Hertzog, Chron. Alsat. p. 260.

7. D. Es gilt auch nicht gleich, dass man die Schild und Helm zu halten, beysetze was man will. Der König in Franckreich hat allein Engel bey seines Königreiches Wappen, weil die Engel solches vom Himmel sollen gebracht haben. Das Engelländische Wapen hält ein gekrönter Leopart, und ein Einhorn zur anderen Seiten, mit einer güldenen Ketten umb den Halss. Das Wapen Cofsé halten zween Greifen, der Hertzogen von Bethune zween wilde Männer, u. d. g. Ferners ist zu merken, dass allein der Könige Wapen unter einem Thronzelt (*le pavillon auec son chapeau*) mit Fürhangen zu beiden Seiten gehangen werden: Andere Fürstliche Wapen sollen das Zelt ohne Thron haben.

8. J. Aus diesem Gespräche hab ich so viel gelernet, dass fast nichts so unbekant als die Wapen, von welchen sonders Zweiffel noch viel ein mehreres zu sagen were: Weil aber scheinet, als die Herren dieser Jungfrauen Gedult zuzuhören missbrauchen wollen, beliebe denselben, welche in red- und schreiben die bedeutlichsten sind, ein Spiel aufzugeben.

Gesprächspiele 7. Thl. Nürnberg 1647.

CCLV Spiel.

Die Heroldkunst.

Degenwert: Die Heroldskunst hat mit der Bilderey eine grosse Verwandtschafft massen die alten Wapen selten ohne Deutung, oder eine sondere Geschichte von den Herolden gegeben worden.

2. C. Wer seynd dann die Herolden?

3. D. Vor Alters sind selbige in grossem Ansehen gewesen, als welche sich zehen gantzer Jahre im Kriegswesen tapfer gehalten, und nachdem das 40. Jahr erlanget, ihrer Dienste erlassen und zu Ruhe gesetzet worden, ihrem Herrn mit Raht beyzustehen, und den wolverdienten Soldaten die Wapen, als eine Belohnung und Kennzeichen ihrer Tugend auszutheilen, und zu zu erkennen. Diese haben nachmals in ihrer Ambtsverrichtung gehabt, den Krieg anzukünden, Fried und Anstand zu handlen, erwachsende Streitigkeit beyzulegen, über die hohen Häuser und Geschlechte Register zu halten in welche aller Herren Geburt, Verheuratungen und Absterben ordentlich verzeichnet wurde, dergleichen in Engelland noch gebräuchlich ist.

4. V. Wann solche in Teutschland wieder solte aufgerichtet werden, könte man manche Irrung, wegen der Gesipschaften, vermeiden, übelhergebrachten Wapen abgethan, und solte eines Jeden Lands Herold, dem Reichsherold, oder Wapenkönig (daher er auch einen Scepter führet) zu Gebot stehen, und schuldig seyn von ihm das Amt lehenweis zu empfahen. Ein solcher Herold solte ihm gute Einkommen machen, und diese adeliche Wissenschaft wieder empor, und in den alten Ehrenstand bringen, in welcher sie zu Zeiten Kaiser Carls des Grossen gewesen, da sie niemand als vor dem Kaiser beklagen dörffen, ja sie sind von den grossen Herren am Hof als Helden geehret worden.

5. A. Man nennet die Herolden auch Ehrenholde wann ich mich recht erinnere.

6. R. Ehrenhold ist dem Wort nach einer, der sich der Ehren befleissiget, der die Tugend lieb und wehrt hat, aber noch nicht in Heroldsdiensten ist, sondern die Heroldskunst noch lernet, vor Alters benannt ein Wapenkundiger. Die Herold folgen ihres Herrn Hof und sind bey allen Reichsbegängnissen und Versammlungen gegenwärtig, wiewol viel derselben die so genante Heroldskunst wenig verstehen.

Georg Rüxner in der Vorrede des Turnierbuchs Bl. 7 u. 10.

7. C. Ich hab mehrmals bey mir gedacht, warum doch zwischen dem Adel, der durch die Feder erworben wird, kein Vnterscheid in den Wapen zu bemerken: da doch der Ankunft nach eine grosse Vngleichheit beweisslich.

8. D. Es ist nicht zu zweiffeln, dass der Adel von der alten Tapferkeit herstammet, welche in den Nachkommen fortgepflantzet, und eines Theils durch Nachahmung der rittermässigen Eltern, andern Theils durch die Auferziehung, welche gleichsam die andre Natur ist, erhalten wird. Bevor aber ich meine Meinung hiervon sage, ist zu betrachten, dass der Adel aus andern mehr Vrsachen kan zuwegengebracht werden, dann ich nur die vortrefflichste gedacht, nemlich der Waffen und der Geburt . . . . .

[Die folgenden §§. bis 16 betreffen den Adel].

17. A. Hierdurch ist aber die aufgegebene Frage noch nicht beantwortet: Wie der Stammadel und der Gelehrten Wapen unterschieden werden.

18. D. Ich habe gehört, dass vor 2 - 300 und mehr Jahren dieser Vnterscheid sey beobachtet worden, dass der, so durch Tapferkeit geadelt worden, Thier, als Löwen, Adler, Beeren, Greiffen, Türne, Degen, Lantzen und dergleichen im Schild geführet, andre aber Hertz- oder Kleeblättlein, Ringe, Pfäle, Wellen- oder Zinnen, Linien, Hakken und dergleichen Sachen, welche nicht zu dem Kriegswesen dienen, wiewol vieler solcher Edelleute Nachkommen, mehr Lust zum Waffen, als Büchern gehabt und nicht wenig in beeden berühmet worden sind.

19. C. Nechst den Edelleuten sind die, so von Ankunft nicht edel geboren, aber doch Hof- und Stadtdienste betretten, und desswegen Siegelmässig genennet werden. Heutzutage ist es leider dahinkommen, dass ein jeder will einer von Adel heissen, und giebt ihm selbst ein Wapen, wie er wil, solten es auch drey Schneepallen in einem warmen Wasser seyn. Ich möchte aber wissen, was vorbesagte Thiere für Deutungen hätten.

20. V. Insgemein deuten sie Tapferkeit, und Stärke, deren sich befliessen, die solche in ihrem Schild geführet: als der Löw ist ein Bildung der adelichen Grossmütigkeit, Mildigkeit, und Wachsamkeit.

21. J. Wie ist aber zu verstehen, dass der HERR Christus ein Löw vom Stamm Juda, und der Satan ein brüllender Löw genennet worden?

22. R. Der Stamm Juda hat einen Löwen in den Fahnen geführet, dahin vielleicht der Spruch zielet. Die Herolde theilen den Löwen in zwey Theile, das Haubt, die Brust und das gantze Vortertheil bedeutet Großmütigkeit und Tapferkeit, das hintere aber die Stärke, Grimm und Zorn, so dem Brüllen folget.

Es ist aber zu beobachten, dass der Herold heutzutage selten auf die Bedeutung des Wapen sihet, der Poet aber demselben eine Meinung zudichtet, welche sich auf die Person schikket. Vorzeiten haben diejenigen, so wilde Thiere auf den Wapen geführt, nicht eben ihnen nachzuahmen begehrt, sondern eines oder mehr auf der Jagt begegnet, selbe gefället, und darmit solche Ehre eingelegt, dass sie, zum Gedächtniss, einen Kopf oder eine Datzen darvon in dem Wapen führen wollen: daher sihet man, dass viel Alte von Adel Bee-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ren Schwein, Hirschen, Hunde, Fuchsen, Wölffe und dergleichen von der Begebenheit einer Jagt, erhalten haben. Die Soldaten aber haben meistentheils etwas von Waffen, mit welchen sie umzugehen pflegen, ausgebetten.

23. D. Von etlichen werden die Vögel höher gehalten, als die Thiere, so auf Erden leben, weil sie dem Himmel näher, und trefflicher Natur sind, als der Adler, welcher einen scharffen Verstand bedeutet; der Sperber einen guten Schützen, die Gänse einen sorgfältigen Wächter; die Nachteul einen sinnreichen Mann, der Drach einen Rahtgeber.

24. V. Die Fische in dem Wapen bemercken mehrmals das Ort, oder die Statt, in welcher sie gefangen werden. Die Schlangen sind ein Bildniss der Klugheit. Wer wolte aber alles erzehlen? den Poeten stehet frey, seine Auslegung darüber zu machen, wie er wol.

15. J. Ich habe sagen hören, dass die Wapen bey den Turnieren daher hommen, dass man den gewaffneten Ritter durch den Schild erkennen können, weil er aus dem Angesicht nicht erkäntlich seyn mögen.

26. R. Die Vrsach ist nicht zu verwerffen, und hat der siegende Ritter mehrmals eine Krone oder Krantz zu seinem Helm erlangt.

27. A. Ist aber ein Unterscheid unter den Kronen?

28. D. Freylich, und verfahren die Mahler, in diesen wie vielen andern dergleichen Sachen unbedachtsam, und unverantwortlich: indem sie einem jeden eine Krone auf den Helm mahlen, die mehrmals keinem Grafen oder Freyherrn gebühren.

29. C. Wie ist dann solcher Kronen Vnterscheid zu beobachten?

30. V. Die Frantzosen und Italiäner, welche von der Heroldskunst geschrieben, setzen also, dass ein jeder Stand an der Kron, so dem Wapen beygesetzt, zu erkennen. Solcher sind sechserley:

I. Die Kaiserskron ist oben geschlossen mit einem Reichsapfel und dem Creutz
II. Die Königskron [1]) hat überschlagne Kleeblätter, mit Edelgesteinen versetzt. Wann aber die Könige Parlement und keine Erbkönigreiche besitzen, haben sie vor Alters die Krone mit den vier Bögen geführt
III. Der Hertzogen und Fürsten Krone hat auf den Spitzen grosse Perle. [2])
IV. Die Marggrafenkron hat ein gantzes, und zwey halbe Kleeblätter, mit drei Perlen [auf Zacken] versetzet
V. Die Grafenkron hat eine Perle an dem andern um und um (nämlich direct auf dem Reif, ohne Zacken)
VI. Die Freyherrnkron ist nur ein Cirkel, mit Rauten und ablangen Steinen.

Denen von Adel geziemet keine Krone, auf dem Helm, es sey dann aus sonderer Begnadigung, wegen einer loeblichen That. Wie aber unsre Zeit mit der alten Tugend und Einfalt niemals zufrieden ist, also kan man keinem genug Titel, und Ehrenzier zumessen, weil sich niemand, mit seinem Stand vergnüget

31. J. Es ist wie mit den Müntzen beschaffen: die Wapen- und Titelschrift nimmet zu, aber die wesentliche Gut, an Schrot und Korn nimmet ab, und ist mit dem alten Geld nicht zu vergleichen.

32. R. Man sagt, dass die schönsten Wapen die schlechsten sind: weil die neugegebenen von den Alten Art gantz unterschieden, und leichtlich zu erkennen. Die Abtheilung des Schilds vergleichen die Herold mit dem Angesicht, wie wir andersmals gesagt.

33. A. Weil wir von dieser adelichen Wissenschaft der Wapen zu reden kommen, so möchte ich hören, wie man den Adel bilden könte.

34. D. Man mahlet eine ansehnliche Matone stehend, mit einem langen Römischen Rokk, in der Rechten tragend eine silberne und güldne Kron: in der Linken das Bildniss Minervae, auf dem Haubt tragend einen Stern. Den langen Rock hat zu Rom kein unedler ankleiden dörffen. Die zwo Kronen und das Bild Minervä bedeuten, dass man durch Kunst und Tapferkeit zu adelichen Ehren kommen kann, oder auch es können, durch die Kronen die Güter des Verstands und die Güter des Leibs bedeutet seyn, welche beede von GOTT, durch den Stern, bemerket, gegeben werden.

[Die Gesetze der Heroldskunst.]

Der grosse Schau-Platz Lust- und Lehrreicher Geschichte, das erste Hundert: mit vielen merckwürdigen Erzehlungen, klugen Sprüchen, scharffsinnigen Hof-Reden, neuen Fabeln, verborgenen Räthseln, artigen Schertzfragen, und darauff wolgefügten Antworten etc. außgezieret vnd eröffnet, durch ein Mitglied der Hochlöblichen Fruchtbringenden Gesellschafft. Zum siebenden mal gedruckt, corrigirt und mit Fleiß übersehen. Franckfurt und Hamburg. In Verlegung Gottfried Liebezeits, Buchhandl. in Stockholm und Hamburg. Im Jahr 1683. (8°).

CXXII.

Die Herolds-Kunst.

Von dem Ursprung der Wappen ist unter den Gelehrten ein Streit. Etliche wollen sie von den Olympischen Schauspielen herholen, sagend, dass die Kämpffer in denselben gewisse Farben, welche sie den Göttern zugeeignet, erwehlet, als das Rote dem Kriegsgott Mars, das Schwartze dem Saturno, Feuerfarb dem Jovi etc. und darvon sey nach und nach hergekommen, dass auch ihre Erben solche Farben in ihren Schilden und Wappen (oder Waffen) geführet. Andere wollen, dass solches von den Thurnieren die Personen zu unterscheiden, den Ursprung genommen; weil nemlich die Ritter in den Helmen nicht erkentlich und ihr Angesicht verhüllet ist, haben sie durch äusserliche Zeichen sich müssen zu erkennen geben.

2. Beyde Meynung können neben einander stehen, und ist mit Verlauff der Zeit darzu gekommen, dass man die löbliche Thaten, oder derselben Merckmahle in die Schilde bezeichnet, und also ein Ehrengedächtniss darauss gemachet, weil man denen, die ihr Leben auffsetzen, nichts dafür geben oder sie darzu anfrischen kan, als vermittelst des verewigten Nachruhms. Daher sehen wir in den Wappen Schwerdter, Fahnen, Thürne, welche die ersten Geschlecht überstiegen, eiserne Handschuh mit Kronen und dergleichen. Oder es sind die Schilde mit Löwen, Adlern, Pferden, Hunden, Füchsen, Wolffen, Bären angefüllet, dass sie entweder solcher Thier Tapfferkeit nachahmen, oder derselben eines auff der Jagt bestritten und überwunden, wie wir hiervon in *Gesprächspielen* umständig von der Herolds-Kunst gehandelt, dahin wir uns beziehen.

3. Die Freyheit Wappen zu geben, ist anfänglich bey Kaysern, Fürsten und Herrn bestanden, welche keinen Oberherrn gehabt. Nachmals ist solche auff die Herolden (also genennet, weil sie in dem Heer alt worden) gekommmen, welche eine Kunstverfassung darauss gemacht, selbe gar nicht schriftlich, sondern mündlich gelehret und gelernet. Weil wir aber dieses Orts ersetzen, was in unsern Gesprächspielen ermangelt, wollen wir die Lehrsätze der Heroldkunst

1) Die Laubkrone.
2) Die Zackenkrone mit Perlen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hieher erzehlen, und wie darwider gefehlet werde, kürtzlich beybringen.

4. Erstlich muss in den Wappen der Landsgebrauch in acht genommen werden. Die Frantzosen haben eine andere Art als die Italiäner, die Italiäner eine andere als die Engeländer und Spanier, wie auch wir Teutschen halten die schlechten und einfältigsten Wappen für die ältesten und besten, wenn sie aber gar zuviel Figuren, so sind neu, oder wol falsch und ohne Verstand visiret. [1])

5. Zum andern sollen die Thier in den Wappen nicht erdicht seyn, und in einem solchen Stand gestellet in welchem sie ihre Deutung am besten aussdrucken. Wann aber einer die ungereimten Farben zusammen gattet, wie jener der drey grüne Elephanten in einem goldfarben Schild geführet, und einer, der drey silberne Gänssköpfe in einem güldnen Felde mahlen lassen, sihet man wol, dass der Erfinder des Wappens ein Haas gewesen.

6) Drittens, wann ein Wappen kein Bild hat, so muss man allzeit ein Metall, und eine oder zwo Farben, niemals aber die Farben allein, oder die Metallen allein gebrauchen. Die Farben sind roth, schwartz, grün und blau: die Metall, Gold und Silber oder gelb und weiss. Die höchste Farb muss allezeit oben in dem Schild stehen. Wird der Schild nach der Länge getheilet, so ist die rechte Seite, in welcher man das Gewehr führet, die vornehmste, der Thiere Klauen und Schnäbel oder Halssband sollen von Metall seyn, ausgenommen die Amsel [2]) wie *Chassaneus* vill. Jener wolte zu einem Wappen drey Schneeballen in einem warmen Wasser.

7) Vierdtens soll der Helm gezieret seyn, mit dem Bild dess Schildes. Sind nun Striche und Farben in dem Wappen, so sind auf dem Helm Hörner, Federn oder Wulste, welches doch alles mit Unterschied gegeben wird, und kommet solcher Adel vermuthlich von der Feder her, wegen wohlgeleister Dienste in Gesandschafft, oder andern Aemptern: Ist in dem Schild ein Thier, so soll auff dem Helm eben solches Thier auch seyn. Sonsten ist unten ein Kalb und oben ein Esel, welches etliche der Kunst unerfahrne nicht beobachten.

8) In den Helmen gilt es auch gleich, und haben die blinden oder zugethanen Helm die Deutung, dass die edlen Knechte, welche solche geführet, ein blinden Gehorsam haben leisten sollen. Die Freyherren haben 3 Reiffe, die Graffen fünff, die Fürsten sieben, die Hertzogen neun, und die Könige eilff Reiffe in dem Visir geführet. Von den Zentelbinden und Helmdecken haben wir auch gemeldet, dass solche daher gekommen, weil die alten Teutsche ihre Wappen fleissig verwahret, und solche auch also mahlen lassen. Es ist auch dieses zu mercken, dass der Helm eines Edelmanns auff der Seiten, eines Herrenstandes aber für sich sehen muss.

9. Die Kronenwulste und Kräntze auff den Helmen haben auch ihre gemessene Gestalt, und sind die Kronen der Könige, der Fürsten, der Graffen etc. unterschieden. Es wird erzehlet, dass eines Kaisers Einheitzer begehret, Ihr M. solten ihm sein Wappen verbessern, und eine Perlenkrone darzu geben: der Kaiser hat mit lachendem Munde geantwortet, dass dieses sich nicht wol schicken würde, weil er in dem einheitzen leichtlich eine Perle von der Krone herab stossen möchte. Der Mahler nehmet Gold, und macht einem jeden eine Königliche guldene Krone auff den Helm, und niemand saget ihm, Mahler, was mahlest du?

[Als No. 10 folgt hier die Anekdote von König Ladislaus von Böhmen betr. den zweigeschwänzten Löwen].

11) Zu Zeiten Kaiser Carls dess Grossen hat man Herolden genennet, welche zehen Jahr in dem Krieg gedienet, und das viertzigste Jahr überschritten hatten. Diese waren zu Ruhe gesetzt, in wichtigen Geschäfften zu Rath gezogen, mit grossen Freyheiten begabt, aller Beschwernuss und bürgerlichen Auflagen enthoben, wer sie beleidigte, der bliebe nicht ungestrafft. Zu Zeit Kaiser Friedrichs ist die Heroldskunst in ihren höchsten Würden gewesen, und lieget solche adeliche Wissenschafft heut zu Tage fast unter der Banck.

12. *Erasmus* sagt in seinen *Gesprächen*, dass die Wirthe nicht ohne sondere Deutung der Löwen, Bären, Füchse, Wölffe und dergleichen gefressig Raubthiere, in ihre Zeichen mahlen liessen; massen sie mit ihren Gästen nicht anderst verfahren, als solche Thier mit den sehwächern, und soll sich ein jeder vorsehen, dass er ja lieber bey der Gans, der Weintrauben, oder Lamm einkehre, als bey solchen wilden Unthieren, die nicht freundlich sind als andern Schaden zu thun. —

Georg Philipp Harsdörffer erhielt 1654 durch eine Verlagsunternehmung des Buchhändlers *Paulus Fürst* in Nürnberg Gelegenheit, sein heraldisches Wissen kurz und systematisch zusammenzufassen. *Paulus Fürst* hatte sich nämlich entschlossen, das Siebmachersche Wappenbuch neu heraus zu geben. Im J. 1655 erschien der 1. und 2., im J. 1656 der 3., im J. 1657 der 4. Theil (— die späteren Theile enthalten nichts von Harsdörffer). Jeder der genannten Bände ist mit einer heraldischen Einleitung aus der Feder unseres *Harsdörffer* versehen, wovon ich nachstehend eine Inhalts-Uebersicht gebe.

Erster Theil 1655.

4. Was hat der Mensch liebers in dieser Welte, als sein Leben, mit welchem alle seine Hoffnung auffhöret und zu Grabe gehet: damit er nun solches für sein Vatterland in Gefahr setzen möchte, ziehet ihm die Ehrbegier gleichsam die Waffen an, und verspricht, dass sein Name auch nach seinem Tod leben, und auff seinem Grabstein unvergesslich beharren solle: Ja welches mehr ist, seine Kinder und Nachkommen, denen man mit natürlichster und brünstigster Meynung beygethan ist, sollen solcher Ehre theilhafftig werden, und mit seinem Namen auch seinen Schild und Helm führen, sich darbey seiner Adelichen Tugend und derselben Würdigung zu erinnern, und so loebliche Fussstapfen eiferigst zu ergreiffen.

5. Dieses ist die Ursache der von unerdenklichen Jahren hero gebrauchten Wappen, von welchen dieses Buch eine grosse Anzahl gesamlet, und soll in der Vorrede folgenden ersten Theils gehandelt werden:

I. Von den Namen der Wappen und derselben Angehör.
II. Von der Wappen Ursprung.
III. Wer die Wappen gebe.
IV. Von den Mitteln, die Wappen zu erwerben.
V. Von dieses Buches Inhalt und Vermehrung.

Zweiter Theil. Mit einer Vorrede von den Ritterlichen Thurnieren und der Adelichen Heroldskunst vermehrt, Gedruckt zu Nürnberg. . . . Im Jahr 1655.

I. Von dem Thurnieren §. 4–31.

II. Von der Heroldskunst. 32. Von den Herolds-Farben. 33. Wie sie zu unterscheiden. 34. Von Gold oder Gelb. 35. Von Silber oder Weiss. 36. Wie sie zu ordnen. 37. Von Roht. 38. Von Blau. 39. Von Schwartz. 40. Von Grün. 41. Von Viol- oder Purpur-

---

1) Hier folgt die bereits erzählte Anekdote von dem Bauern aus Niederland.

2) Nämlich die merlette, welche bekanntlich ihrer Waffen beraubt ist! Im Druck von 1683 ist der Name des uns bereits bekannten Gewährsmannes in „Chanasseu“ verdorben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Braun. 42. Von Pomerantzen Farb. 43. Von Leibfarb. 44. Andre Deutung der Heroldsfarben. 45. Deutung der zusammengesetzten Farben. 46. Zu Gold. 47. Zu Silber. 48. Zu Roht. 49. Zu Blau. 50. Zu Schwartz. 51. Zu Grün. 52. Zu Violbraun oder Purpur. 53. Zu Pommerantzen Farb. 54. Zu Leibfarb. 55. Von den gemischten Farben. 56. Schluss von den Farben.

III. Von den Schilden. 57. Der Schilde Deutung. 58. Abtheilung der Schilde. 59. Von den Weiberschilden. 60. Bilder der Schilde. 61–65. Der Schilde Bezeichnung.

IV. Von den Helmen. 66. Von den Helmen. 67. Der Helm unterscheid. 68. Helm der Edlen.

V. Von den Kronen. 69. Von den Kronen und Helmzeichen. 70. Die Kayserl. Kron. 71. Die Königs Kron. 72. Die Bischoffs Infel und Stäbe. 73. Die Hertzogen Kron. 74. Die Marggrafen Kron. 75. Die Grafen Kron. 76. Die Freyherrn Kron. 77. 78. Der Edlen Helm Zier, oder Kleinoden.

Dritter Theil. . . . Mit einer Vorrede Von der Wappen Unterscheid und Deutungen. Nürnberg. . . . Im Jahr 1656.

Von den Wappen-Bildern auss der Natur, wie auch auss der Kunst, und dann auss beeden zugleich genommen: Einleitung §§. 1–7.

Der I. Haubttheil von den Thieren. 8. Die Menschliche Fjgur und ihre Deutung. 9. Häubter. 10. Das Hertz. 11. Hände, Arme, Füsse. 12. Der Löw. 13. Der Hirsch. 14. Das Einhorn. 15. Das Schwein. 16. Der Wolff. 17. Das Pferd. 18. Der Ochs. 19. Schafe und Böcke. 20. Der Hund. 21. Die Katze. 22 Schlangen und Drachen. 23. Greiffen. 24. Fische. 25. Flüsse und Wellen. 26. Schwanen. 27. Reicher und Störche. 28. Adler. 29. Sperber, Habichte, Raubvögel, Eulen. 30. Flügel.

31. Von der Erdgewächsen und ihren Gebrauch in der Wappen. 32. Blumen. 33. Rosen. 34. Lilien. 35. Aehren, Granatäpfel. 36. Blätter.

37. Von der Mineralischen und unterirdischen Sachen Gebrauch in den Wappen. 38 Von Himmlischen Sachen. 39. Die Sonne. 40. Der Mond. 41. Die Sterne.

42. Der II. Haubtheil von Kunstsachen. 43. Streit der Natur und Kunst. 44. Entschied erstgemeldter Frage. 45. Kunstzeichen. 46. Kennzeichen. 47. Sachen, welche nicht zu vergleichen.

48. Der III. Haubtheil. Von denen Sachen welche von der Natur und Kunst zugleich hergenommen sind. 49. Kriegsrüstungen, Fahnenlehen. 50. Ringe. 51. Ketten, Kugel etc. 52. 53. Thurm. 54. Schiffe. 56. Seulen. Schluss.

(Nur eine Symbolik der Wappenbilder).

Vierdter Theil. Mit einer Vorrede Von vielfältigem Gebrauch der Wappen. Gedruckt . . . im J. 1657.

1. Warum sich Gott einen Schild nenne. 2) Der Schilde alter Gebrauch. 3. Der XII Stämme Israel Fahnen und Wappen. 4. Gebrauch der Schilde zum Gedächtniss. 5. Zum Schutz. 6. Zur Zier. 7. Zu Geschenken. 8. Zu Unterscheidung der Geschlecht. 9. Angeborener Adel. 10. Erworbener Adel. 11. Adel der Geistlichen. 12. Adel der Gelehrten. 13. Verlust der Wappen. 14. Adel ohne Tugend. 15. Neuer Adel. 16. verdienter Adel. 17. Wappen Gebrauch in Pettschafft. 18. Des Pettschierwaxes Unterscheid. 19. Schluss dieser Vorrede.

4. Capitel.

Verschiedene Schriftsteller 1645—1689.

Aegidius Gelenius 1645.

Wahrhaft befruchtend hat die Unterweisung des *Petra Sancta* auf den Geist eines deutschen Gelehrten gewirkt, der eben damals damit beschäftigt war, in den Kirchen Cölns die Wappen und Alterthümer des rheinischen Adels zu sammeln: ich meine *Aegidius Gelenius*, Canonicus bei St. Andreas in Cöln. Derselbe erkennt den Nutzen, den ihm die Lectüre der *Tesserae gentilitiae* gewährt hat, dankbar an. Man sieht aber deutlich, dass Gelenius sowohl durch seine Einsicht wie durch frühere Studien bestens darauf vorbereitet war, das Gute in jenem Werke zu erkennen. Die Heroldsgesetze, die hauptsächlich sein Interesse erregten, schrieb er nicht blindlings ab, sondern er sichtet, verarbeitet, berichtigt und erläutert sie in durchaus selbstständiger Weise. Die Thesen, welche er aufstellt, treffen zuweilen den Nagel auf den Kopf und sie würden ganz befriedigend sein, wenn er nicht, wie alle seine Zeitgenossen es geliebt hätte, Beweise aus vorheraldischer Zeit heranzuziehen.

Das Werk des Gelenius erschien 1645 unter folgendem Titel:

De Admiranda, Sacra et Civili Magnitudine Coloniae Clavdiae Agrippinensis Augustae Vbiorum Vrbis Libri IV. . . . Authore Aegidio Gelenio S. S. Th. L ad S. Andrcae Canonico, Consiliario Ecclesiastico et Historiographo Archiepiscopali. Coloniae Agrippinae. Apud Jodocum Kalcovivium Bibliopolam Anno M. DC XLV, *Cum licentia Utriusque Magistratus* (4. 759 S.)

Das zweite Buch handelt De Illustribus Familijs in Civitatem Vbiorum Roma deductis.

Als Einleitung giebt er 12 Observationen und Regeln, von denen wir jedoch im Folgenden nur diejenigen berücksichtigen, welche allgemeiner Art sind.

1. „Die Wappen sind erfunden, einmal um Verwirrungen im Kriegswesen zu vermeiden, zur Unterscheidung des Ranges und der Verdienste; sodann um den Abstand der von kriegsberühmten Vorfahren abstammenden Familien von den Plebejern anzuzeigen; so hat man ursprünglich auf Gebot des Anführers und zur Kennzeichnung der Abtheilungen ein Bündel (manipulus) von Heu, Zweigen oder Stroh an einer Stange aufgehängt (woher noch jetzt das Wort Manipel zu den Ausdrücken des Kriegswesens gehört). Es wird daher keinen Wissenden überraschen, dass der zum Kriegswesen geborene Adel Namen und Zeichen der militärischen Diciplin entnommen hat. . . . Wenn die Gelehrten-Republik viele Männer aufzuweisen hätte, die des alten Kriegswesens kundig wären, so würden wir sicherlich vorzügliche Schriften über den Adel haben. Da wir nun im ganzen Reiche sehr wenig Männer haben, die in dieser Sache bewandert sind, so ist es kein Wunder, dass nur Wenige gefunden werden, die in den Mysterien des Adels unterrichtet sind und dass oft selbst die Edelleute nichts davon wissen, als die von den Vorfahren ererbten Güter und Wappen mit einigen Geschlechtssagen, unter deren Hülle häufig der Ursprung aus dem kriegerischen Alterthume verborgen ist. . . . Zuversichtlich sage ich, dass aus dem Gebrauche und den Gewohnheiten des alten Kriegswesens die Mysterien des Adels zu entdecken sind: die Schilde und Helme und alles was man auf die Schilden der Edlen angeheftet und mit den Helmen verbunden sieht, rufen diesen Satz aus . . . . und mit nicht geringerer Zuversicht sage ich, dass in der Bekleidung der alten Ritterschaft die Kenntniss

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der gesamten Heroldswissenschaft verborgen liegt, wofern man unter der Bezeichnung Bekleidung nicht blos dasjenige versteht, was den Körper unmittelbar bedeckt, sondern auch dasjenige, was ober und um dem Körper befindlich ist, im Kriegswesen und im Hause angewendet wird, z. B. Schilde, Fahnen (vexilla, flammulae, labara) Zeltdecken, Decken womit Betten, Stühle, Pferde, Wagen, Tische bedeckt werden, sodann Staatskleider, Unterkleider, Königliche Gewänder, welche mit goldenen und silbernen Emblemen geschmückt sind. . . ."

2. „Aus dieser Beobachtung scheinen wirklich die meisten Regeln der Wappenkunst erklärt werden zu können; hieraus erkennt man die Meinung des heraldischen Lehrsatzes: dass Metall nicht auf Metall, noch Farbe auf Farbe gemalt werden dürfe. Metalle nennt man Gold und Silber, welche jetzt als Gelb und Weiss bezeichnet werden." Er meint, dass die Regel aus der Weberei und Stickerei zu erklären sei: es wäre weder ökonomisch richtig noch geschmackvoll auf goldenen Grund silberne Fäden zu weben. „Dies beweist, dass auch die Webe- und Stickkunst in dieser Disciplin ihren Platz hat, weil aus ihren Handgriffen (eigentlich Berechnungen, ratiociniis) nicht wenige Lehrsätze der Heroldskunst sowohl erlernt als erhärtet werden können.

3. „Diesem Ursprunge der Wappen kann der Sinn des folgenden Heroldsgesetzes entnommen werden: die Wappenbilder dürfen nicht die Spitze des Schildes berühren, sondern müssen in ihrem eigenen Schwerpunkt hängen. Daher werden Lilien abgeschnitten, Rosen ohne Stamm, Löwen ohne Boden abgebildet. . . . Wenn die Herolde in Wappen eine dem widersprechende Darstellung sehen, so sagen sie nach einem unter ihnen bekannten Sprüchworte, dass dadurch die Fruchtbarkeit des ländlichen Mistes dargestellt werde. Ein homo novus, gleichsam ein Sohn der Erde, der sich ein derartiges Wappen ersonnen hat, sonderte sich dadurch weit ab von dem Ursprunge des Adels, welcher, wie gesagt, die Wappen nicht aus der Erde wachsend auf der Kleidung führte, als er von dem gemeinen Volke unterschieden zu werden anfing; denn die durch Tugend Edlen sind gleichsam vom Himmel und den Gestirnen geboren und gegeben. . . . . Diese Beobachtung giebt die Ursache an die Hand, aus welcher Figuren, die ein menschliches Bild bis zur Brust darstellen, an den Armen meist entwaffnet sind: denn sie haben ihren Ursprung von Trophaen oder der Beute der Feinde, so wie sie nach dem Vorbilde der Säulen, Postamente und Triumphbogen in Tuch eingewebt wurden. . . ."

4. (verschiedene Formen der Schilde).

5. „Es darf nicht ausser Acht gelassen werden, wie die Alten im Hinblick auf die Form des Schildes die Figuren geordnet haben: z. B. mehrere Vögel, Sterne oder Aehnliches; sie stellten nämlich die grössere Zahl stets in den obersten Theil des Schildes, die kleinere in den unteren Theil, weil jener ausgespannter und dieser enger wie jener ist. Mit Hilfe dieser Regel kann man die Wahrnehmung machen, dass viele neue Wappen erdichtet sind."

6) „Zu beachten ist, wie das Feld des Schildes in bestimmte imaginäre Abtheilungeu unterschieden war und wie diese Sonderung mit gewissen Regeln dargestalt eingerichtet war, dass derjenige, welcher das Wappenbild an eine Stelle des Schildes brachte, wohin es nach jenen Regeln nicht gehörte, durch diesen Irrthum auf die leichteste Weise als ein Neuling (novus homo) erkannt wurde. . . .

6) „Eine ganz besondere Bestimmung der Heroldsgesetze ist die, dass die heroischen Embleme gemäss der edlen Art der Natur, nicht kraftlos oder der heroischen Bedeutung und der entsprechenden Tugend untheilhaftig, gemalt werden müssen; daher werden die Löwen aufgerichtet, die Löwinnen — damit sie nicht die Euter zu zeigen scheinen, mit allen Vieren auf der Erde schreitend gebildet; daher werden die kleinen Adler und die Amseln (Merletten) an Schnäbeln und Füssen gestümmelt gemalt, während die Adler und grösseren Vögel mit Schnäbeln und Füssen versehen sind. Dieser Bestimmung ist es nicht entgegen, dass Löwen blau, Sterne schwarz gemalt werden und andere solche Dinge, die von der Uebereinstimmung mit der Natur abweichen; denn die Farbe, welche jenen Gegenständen von Natur nicht eigen ist, ist doch vermöge der Regel, in deren Sinn wir bei der Beobachtung des Bekleidungswesens eingedrungen sind, in den Wappen ausserst angemessen. . . ." (7—10).

11. „Zu beachten ist, dass von den Heroldsgesetzen die redenden Wappen (arma cantantia) verworfen werden; man sagt aber von den Wappen dass sie reden (cantare) einmal in Ansehung des Cantatoriums, weil das kürzlich erkaufte besiegelte Diplom zur Stunde noch im Privatschein (vulgo Cantorium oder Cantatorium genannt)[1]) verborgen liegt und noch nicht würdig geworden ist, in das Adelsbuch oder die Matrikel aufgenommen zu werden. Zweitens giebt es redende Wappen, von welchen der französische Schriftsteller *Marcus Gilbert Devarennes* sagt: *armes parlantes, figures d'armes qui ont le mesme nom que celuy qui s'en fert dans son escu*, das ist, redende Wappen werden diejenigen genannt, welche nach dem Eigennamen dessen, der den Schild führt, gebildet sind. Ich meine, dass obige Regel durch die Erforschung des Ubisch-Römischen Alterthumes, ja gleichsam durch die Uebereinstimmung aller Völker, ihres Ansehens entkräftet werden kann, mit einer kleinen Unterscheidung: sie ist nämlich nur insoweit richtig, als sie sich auf Wappen bezieht, welche neuerdings gemacht oder von einem Fürsten erkauft sind, sie besingen[2]) die Zeichen eines Kaufladens oder eines Bauerngutes, den Hausrath, Werkzeuge und Benennungen, die hiemit in Zusammenhang stehen, sie sind gleichsam das Gedicht der Krämerbüchse, . . . ich will diesen Gegenstand der üblen Nachreden wegen nicht durch Beispiele näher beleuchten. Etwas Anderes aber ist es hinsichtlich jener Familien, welche an den Wänden der Kirche, in Fenstern, an Monumenten, Teppichen, Urkunden u. s. w. ein Zeugniss ihres Alters haben, welchen die strengeren Heroldsgesetze Steine des Anstosses nicht sein dürfen, denn wir wissen, dass nach dem meist getragenen Zeichen die Träger desselben benannt wurden. . . . In unserem Deutschland sind derartige Benennungen sehr häufig z. B. v. Drachenfels von einem Drachen, v. Salm von den Salmen, ... zur Auslegung jenes Gesetze sage ich also, dass es ein Anderes ist, einen Ritter und ein Anderes einen Kaufmann besingen; denn jener hat die Merkmale des Alterthums und der Tugend; diesem jedoch, der sich aus dem Kramladen und bäuerlichem Geräthe Bilder und Namen erdichtet, gesetzt auch, er wiese ein fürstliches Diplom vor, wenn es einen Fehler gegen das Wappenwesen enthält, ist entgegenzuhalten, dass die Herolde des Fürsten aus Dienstbeflissenheit zu Gunsten des Staatsschatzes und der Hofbeamten ihre Gesetze verhehlt haben. Die Edlen aber, wenn sie von den minder bedeutenden, durch Gewohnheit oder Zustimmung der Völker eingeführten Wappenregeln noch so sehr abgehen, können allein schon durch hundert-

---

1) Ein „Kalauer" des alten Gelenius, der offenbar an Contor, Comptoir denkt!

2) Weil die lateinischen Schriftsteller singende (statt redende) Wappen sagen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

jähriges Alterthum den Fehler und die Sünden ihres Wappens mit Recht entschuldigen."

In vollkommen zutreffender Weise vertheidigt hier Gelenius die Berechtigung der redenden Wappen, mit noch grösserer Bestimmtheit hätte er sagen können, dass solche Regeln nur insoweit Geltung haben, als ihnen ein vernünftiger Sinn zu Grunde liegt und eine allgemein eingeführte Gewohnheit zur Seite steht. Der Fehler liegt eben nicht im Reden der Wappen, sondern im schlechten und geschmacklosen Reden.

Bapt. Christyn 1668.

Nicht übergangen werden darf hier das Werk des *Baptista Christinaeus* (Christyn), welches unter folgendem Titel erschien:

Jurisprudentia heroica sive de jure Belgarum circa nobilitatem et insignia. demonstrato in commentario ad edictum Serenissimorum Belgii Principum Alberti et Isabellae. emulgatum 14. Decembris 1616. In quo interpretationes seu declarationes Regiae ejusdem edicti, leges Romanae, variae supremorum senatuum decisiones, historiae, antiquitates, fragmenta genealogica, tituli et ordines equestres a Rege Catholico concedi soliti, Belgiique et aliarum gentium mores confirmantur, confutantur et illustrantur. Bruxellis, Sumptibus Balthazaris Vivien, sub signo Boni Pastoris 1668 fol. (I) 586 S. (II. Thl.) 174 S.

Es ist, wie der Titel erkennen lässt, keine systematische Lehrschrift, sondern ein Commentar zu dem für die spanischen Niederlande erlassenen Adels-Edicte von 1616. Das Werk enthält eine Fülle lehrreichen Stoffes, namentlich auch den Wortlaut zahlreicher Diplome mit vortrefflichen Wappen-Abbildungen, die wir in einem späteren Zeitraume noch einmal zu erwähnen Gelegenheit haben werden. Wir begnügen uns, hier die von Christyn aufgestellte Umschreibung des Begriffes Wappen wiederzugeben:

„Die Wappen sind Zeichen, die Jemand von dem obersten Fürsten erhalten, oder aus eigener Willkür angenommen hat, welche dazu dienen, eine Person von der andern, Familien von Familien, Städte von Städten, Körperschaften von Körperschaften zu unterscheiden." Ich füge noch hinzu: dass Christyn die Schraffirungen des *Petra Sancta* angenommen und damit das Geltungsgebiet derselben erweitert hat.

Johann Christian Sagitr 1670.

Der Vollständigkeit halber ist auch die folgende Schrift hier aufzuführen:

Corpusculum historico heraldicum delineavit Joh. Christianus Sagitr, Berlinensis. Jenae. Literis Mulleri MDCLXX. (kl. 8 535 S.).

Der heraldische Inhalt beginnt auf S. 157 mit *Membrum* III. *Insignia.* Das System ist das folgende:

Articulus I. Scuta. Particulae: 1. Continuatio. 2. Species. 3. Materia. 4. Forma. 5. Partitiones. 6. Quorum?[1]).

Art. II. Galeae. Particulae: 1. Usus. 2. Materia. 3. Forma. 4. Differentiae. 5. Tegumenta. 6. Ornatus.

Art. III. Colores. Particulae: 1. Continuatio. 2. divisio. 3. metalla. 4. situs. 5. notae. 6. mutationes.

Art. IV. Figurae. Particulae: 1. Continuatio. 2. divisiones. 3. naturales. 4. honorabiles. 5. scuti, 6. extra scutum. 7. galearum. 8. telamones. 9. situs, 10. denotationes. 11. variorum. 12. mutationes.

Art. V. Usus. Particulae: 1. Continuatio. 2. Numismata. 3. Columnae. 4. Aedificia. 5. Vexilla. 6. Tabulae. 7. Supellex.

1) d. h. Personen, welchen die Schilde rechtlich zustehen.

Der Fortschritt der Wissenschaft wurde durch die Schrift nicht gefördert. Originell ist der Versuch, die Stossarten der Fechtkunst mit den Theilungen der Schilde in Verbindung zu bringen.

Sebastian Fesch 1672.

Im Jahre 1672 schrieb Sebastian Fesch behufs Erlangung der Doctorwürde eine Dissertation über die Insignien und deren Recht. Er war zu Basel geboren, wurde auf der dortigen Hochschule 1687 Professor Juris, 1706 Stadtschreiber und Deputirter zu den allgemeinen Tagesatzungen. Er starb den 27. Mai 1712.

Die Schrift erschien unter folgendem Titel:

Dissertatio de insignibus eorumq. jure quam sub divini muminis praesidio decreto et authoritate nobilissimi et amplissimi ordinis ICtorum in Academia patria pro doctorum insignibus et privilegiis in utroque jure rite consequendis publico eruditorum examini submittit Sebastianus Feschius Basiliensis. Ad diem 22. Novembris A. C. MDCLXXII. *Loco horisque consuetis. Basileae, Typis Jacobi Bertschi* (4. an einem Alphabet fehlt nur der Buchstabe Z).

Eucharius Gottlieb Rinck veranstaltete 1727 eine neue Ausgabe, die bei Pruckner in Altdorf erschienen ist.

Die Wappen werden eingetheilt in Ehrenzeichen und Geschlechtzeichen; jene sind theils heilige, theils weltliche oder politische. Die heiligen Insignien sind erfunden, heilige Dinge zu bezeichnen und zu unterscheiden; sie sind wiederum entweder heidnische z. B. die Insignien der Götter oder Christliche z. B. das Kreuz.

Die heiligen Insignien (ich sage ausdrücklich so, weil „Wappen" erheblich weniger ausdrückt und die verschiedenen Abzeichen, die Fesch hier zusammenwirft, nicht umfasst) sind zweierlei Art, solche von Personen und kirchlichen Gemeinschaften. (Heiligenscheine; Tiara, Schlüssel der Päpste; Hut und Purpurkleid der Cardinäle, das Pallium der Erzbischöfe u. s. w.).

Die politischen Insignien zielen theils mehr auf die Würde, theils mehr auf das Amt (Fasces, Toga, Tunica etc.).

Das Cap. V handelt von den Attributen des Kaisers (Vortragen des Feuers, Purpur, Diadem, alte und neue Krone, Thron, Sceper, Schwert, Apfel, Kreuz etc.) der Könige, den Kronen der deutschen Herzoge, Grafen, Barone, Fürsten, Kurfürsten, Erzherzoge, Ritter, — des Adels bei den Alten, der Aemter.

Sodann wird, Cap. VII., zu den Geschlechtszeichen zunächst der Alten (Juden, Aegypter, Perser, Griechen, Römer) übergegangen.

Cap. VIII. Ursachen, welche der Annahme eines Wappenbildes zu Grunde liegen: Willkür; Abschreckung der Feinde; die Thaten der Vorfahren; Tugend; militärische Geschenke; Erzeugnisse des Landes und (geographische) Lage; Namenwappen; Aemter; Lebensweise; neue Erfindungen; Religion; ausserordentliche Begebenheiten.

Cap. IX. Die Theile aus denen das Wappen besteht sind der Schild, die Farben, der Helm nebst Helmdecken (lemnisci seu vittae) und Schildhalter (sustentacula). Die Schilde werden in vier Hauptformen getheilt (deutsche, englisch-französische, italienische, spanische). Alle Theilungen der Schilde werden durch vier Linien bewirkt, senkrecht, wagrecht, rechtsschräg, linksschräg (Es folgt eine Aufzählung verschiedener Formen mit den französischen Kunstwörtern. In der Heraldik kommen fünf Farben (Purpur) und zwei Metalle und zwei Arten von Pelzwerk vor.

Anstatt des Helms führen Geistliche die Tiara, Hüte, die Mitra; diejenigen jedoch, welche zugleich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Reichsfürsten sind, fügen der Mitra den Helm hinzu. Frauen gebrauchen Liebesknoten an Stelle des Helmes.

Heute giebt es zwei Arten von Wappenhelmen, offene und verschlossene. Einst wurden die letzteren auch von Fürsten getragen. Nach den französischen Schriftstellern ist der Helm des Königs mit 11, der herzogliche mit 9 etc. Spangen versehen. In Deutschland sind jedoch nur die ersterwähnten Arten in Gebrauch.

Die Frage, ob es den Patriciern und Doctoren erlaubt sei, offene Helme zu tragen, scheint auf den ersten Blick verneint werden zu müssen, da nur diejenigen, welche bei den Turnieren zugelassen waren, Helme führen durften, was bei den Bürgern nicht zutrifft, um so weniger bei den Doctoren, welche nicht aus edlem Geschlechte waren, denn bei den Turnieren musste der Adel von vier Ahnen bewiesen werden. Inzwischen werden den Patriciern offenen Helme zugelegt, weil sie nicht vom Plebs sind und sich in vielen Dingen mit den Adelichen derselben Privilegien erfreuen. So werden auch die Doctoren der Rechte den Edelleuten verglichen und erfreuen sich vieler Privilegien derselben. Darum ist es ihnen, auch ohne besondere kaiserliche Concession erlaubt, adeliche Wappen mit offenen Helmen zu führen, wenn sie sich nur enthalten, das einer bestimmten Familie angehörige Wappen anzunehmen.

Cap. X. Beispiele (der Reichsadler, das französische Wappen etc.).

Cap. XI. Arten der Erwerbung von Wappen. Freiwillige Annahme. Verleihung durch den Fürsten. Erbfolge. Beizeichen. Legitimation.

Im Cap. XII wird dieses Thema fortgesetzt: Praescription. Amtsadel. Durch Uebertragung von Lehen. Letztwillige Verfügung. Adoption. Transaction.

Die Vermehrung, Verminderung, Veränderung und Bestätigung der Wappen ist ein Recht des Kaisers, der Könige und aller Fürsten, die mit der höchsten Gewalt (Souverainetät) begabt sind, mit Ausschluss der Hofpfalzgrafen deren Privilegien stricte auszulegen sind.

Cap. XIII. Orte und Gegenstände, wo die Wappen aufgehängt, wohin sie gemalt (etc.) werden: Kirchen; öffentliche Bauten. Grabmäler, Münzen, Grenzsteine, Fahnen, Schiffe, Flaggen, Ringe, Siegel, Häuser, Hausrath, Papier.

Cap. XIV. Nutzen und Wirkung der Wappen. Unterscheidung. Gleiches Wappen, gleiche Familie. Wappen, an öffentlichen Orten ausgehängt, sind ein Anzeichen der Herrschaft, Gerichtsbarkeit oder Oberhoheit.

Cap. XV. handelt von verschiedenen rechtlichen Fragen; ob wegen der Wappen Krieg angesagt werden kann; wie das Wappen erprobt wird.

Cap. XVI. Vom Verlust der Wappen (der wesentliche Inhalt auch dieses Capitels ist in Rudolphis Heraldica curiosa übergegangen).

Johann Gottfr. Trenckler 1687.

Der Bünauische Geschlechts- und Tugend-Adel . . . so an ... Geschlechts-Convent der sambtlichen Hrn. Vettern von Bünau gehalten zu Naumburg . . 1. Junii 1687 übergeben wolte Johann Gottfried Trenckler *LL. Stud.* Abgedruckt in Königs Adelshistorie II. 211 ff.

„Bey diesen allen aber muss man vornehmlich unterscheiden insignia publica et privata, das ist, dererjenigen Wappen, so öffentliche oder Privat-Personen führen. Unter die ersten sind zu rechnen, theils welche singularem dignitatem occupiren, als Kayser, Könige Fürsten, Grafen und Herrn, theils welche offentliche Officia bedienen, als Episcopi, Rectores, Judices, Doctores uud andere auf Universitäten; Unter die andern aber werden gezehlet, theils die Nobiles, so ihre Wappen entweder ererbet, oder durch sonderbahre Begnadigung des Fürsten erlanget; theils gemeine, als Kauff- und Handwercks-Leute. Sonsten distingniret man auch also, dass nehmlich etliche

I) Adeliche, so offene Helm führen und darinnen meistentheils Striche, Balcken, Rauten oder Wecken; und Unadeliche so vor sich bekand.

II. Haereditaria, wann die Kinder ihrer Eltern Wappen erblich behalten, wie es dann heist

Das ehlich und freygebohrn Kind
Behält seines Vaters Heerschild

III. Rühren etliche von der Persohn selbst, oder Ort her, in Meinung, das Wappen müsse mit den Nahmen überein kommen. . . .

IV. So werden überdiess die Wappen entweder von hoher Obrigkeit concediret oder von sich selbst aus eigener Gewalt genommen. ... Die aber . . . die Wappen vor sich und aus eigner Gewalt nehmen, erkennen theils keinen Obern, von welchen sie solche petiren könnten, als Kayser, Könige und freye Völker. . . . Theils cognosciren allerdings superiores. Alleine weiln in eines jeden Willkühr, fingendum sibi insigne l. 10 C. de ingen. manumiss. so erwehlet sich jeder eines nach Belieben, dum tamen non usurpet ea, quae aliarum familiarum sunt propria. Bodin. III. de Rep. 8.

Georg Andreas Böckler 1687.

Zu Strassburg in Elsass geboren, ein Architect, von dessen Lebens-Umständen mir weiter Nichts bekannt ist. Er erzählt, dass er „von Jugend auf durch Inclination und Trieb meiner Natur, zu unterschiedlichen nützlichen Künsten ein sonderliches Belieben, absonderlich aber zu der Wappen-Aufreissung dieselben mit Farben zu mahlen und zu illuminiren, getragen und mich geflissen" Auf Grund dieser Legitimation gab er folgende Schrift heraus:

Ars. Heraldica, Das ist: Die Hoch-Edle Teutsche Adels-Kunst, darinnen begriffen. I. Vom Stammen und Herkommen des Teutschen Adels und dessen Namen. II. Vom Unterscheid des Adels, und dessen Vortrefflichkeit. III. Von Ertheilung des Adels. IV. Von der Wappen Ursprung und Erfindung, auch dem Unterscheid. V. Von der Herolden Namen und Amt. VI. Von der Wappen Farben, Bildern, auch andern Zeichen und Figuren, samt derselben Bedeutungen in der Heroldt-Kunst, durch Georg Andreas Böckler Arch. et Ing. Nürnberg, In Verlegung Johann Ziegers, Gedruckt bey Johann Michael Spörlin 1687 8. 144 Seiten.

Es existiren auch Exemplare mit der Jahreszahl 1688.

Summarischer Inhalt dieses Tractätleins Eigenschafft. Von der Herold-Kunst. Pars IV. Von der Wappen Ursach Ursprung und Erfindung, auch derer Unterscheid. V. Was das Wort Wappen bedeute. VI. Woher das Wort Schildt komme. VII. Was die Helmdecke seye und bedeute. VIII. Was Siegel und Petschafften seynd. IX. Wer die Herolden seynd. X. Wer Macht und Wahl habe die Wappen zu ertheilen und gewisse Personen zu adeln. XI. Vom Gebrauch der Schildte. XII. Von den Helmen. XIII. Von den Herold-Farben in den Schilden uud Helmdecken. XIV. Von den Kunst-Sachen in den Wappen. XV. Von den Sachen in den Wappen, welche von Natur und der Kunst zugleich genommen sind. XVI. Von der Schilden ihrer Abtheilung und Bedeutung. XVII. Von Menschen in den Wappen. XVIII. Von den Thieren. XIX. Vom Geflügel. XX. Von Fischen. XXI. Von Flüssen. XXII. Von Bergen. XXIII. Von Blumen und Erdgewächsen. XXIV. Von unterirdischen und Min. Sachen. XXV. Von überirdischen Sachen. XXVI. Von Petschafften und Siegeln.

Als seine Quellen nennt er: Georg Philipp Harsdörffer, Vulson de la Colombière. Die Abbildungen in Kupferstich sind ungewöhnlich schlecht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In der Vorrede sagt er:

„Bestehen demnach solche Wappen meistentheils in solchen Dingen, so eine Anzeigung hoher und grosser Ehre, Stärck, Mannheit und Dapfferkeit in sich haben, hingegen werden den Gelährten und Geistlichen, Pfähle, Hermlin, Balcken, Sparren, Stäbe, viel und mancherley Creutz etc. ertheilet. . . . Hingegen wird es für eine Verkleinerung gehalten, wann einer ein Kalb, Lamm, Hun, Capaun, Ganss und dergleichen verächtliches Thier in seinem Wappen führen solte Dann je grausamer und wilder ein Thier, oder anders Bild in einem Wappen befindlich, je mehr wird dadurch grosse Gewalt angedeutet."

„Obwohl zwar vor diesem einem jeden erlaubt gewesen, ein Wappen zu erwehlen, wie er Gewalt, so wird jedoch noch auf den heutigen Tagen für ehrlicher gehalten, wann einem von wegen seiner Adelichen Tugend und tapfern Thaten, ein Wappen mit Vergünstigung und Gnaden eines hohen Potentaten gegeben wird, welches auch nach Aussagung der Rechtsgelehrten, allein die Wappen seynd, auf welche man etwas hält, als welche auch ihre sonderliche Privilegia haben."

Pars. IV: „Die Ursach, Ursprung und Erfindung der Wappen rühret daher, dass dieselbige seynd gewisse Zeichen Heroischer Ritterlichen Dapfferkeit und Helden-Thaten, oder aber, dass man durch Studiren bey einer Policey, Fürstenthum, und dergleichen sich meritiret, auch solche hohe Ehr, von Kayser, König, Pabst etc. mit gewissen Privilegiis empfangen, und auf erblich erhalten hat.

Pars. VII: „Wann nun meistentheils zur selbigen Zeit gebräuchlich, auch noch bey den uralten Wappen dergleichen Helmdecken zu finden und zu sehen seynd, nemlich dass nach der Breite und Länge die seidenen oder Zendel-Bänder, übereck, entweder gegen einander oder abgesetzet, schräge Schnitte gemachet worden, dardurch dem Band in der Lufft und Verwendung desselbigen eine Zierlichkeit zu geben, als ist es endlich bey den jetzigen Mahlern insgemein, in eine sonderbahre Art verkehret, und den Wappen angehänget worden, also dass man nicht weiss, wovon die Helmdecke gemacht, ob es ein krauser, weisser, brauner etc. Salat, oder anders dergleichen Gewächs, will geschweigen, dass man errathen könnte, dass dieses ein Band bedeuten solte."

Pars. XII: „Von den Helmen hat man vornehmlich zu wissen: 1. Deroselben Namen. 2. Der Unterscheid der Helmen. 3. Die Wendung der Helmen. 4. Die Zier der Helmen und derselbigen Zeichen. 5. Von den Helmdecken.

„2) Den Unterscheid der Helmen betreffend so führen:

Die Könige eilff Raiff
Die Fürsten und Herren neun Raiff.
Die Grafen und Freyherren fünff Raiff
Die Edle und Ritter drey Raiff.

Die Knechte blinde Helmen mit kleinen Löchlein, zu verstehen, dass sie mit blindem Gehorsam folgen sollen; je höher aber einer im Stand seye, je mehr und fleissige Aufsicht solle er auf seine Unterhabende Achtung geben, wie auch auf den Feind sehen.

„3) Die Wendung der Helmen anbelangend, so sollen von Rechtswegen der Edlen Helme nur auf der Seiten, und nicht vor sich mit vollen Reiffen gesehen werden, welches dem Herren-stand allein gebühret.

„Nota. Dieses wird aber in vielen Teutschen Wappen nicht beobachtet, sondern die Bilder, sowol als die Felde und Zwèrgbände der Schilde, werden in den Mann- und Weibs-Wappen gegeneinander über gerichtet, also dass sie einander gleichsam ansehen.

Pars XIII: „Die rothe Farbe aber bedeutet eine brennende Tugend-Begierde, sich um sein Vatterland ritterlich zu verdienen, wie auch Kühnheit.

Es bedeutet auch die rothe Farbe ein Gott ergebenes Hertz, welches bereitet ist, für das Wort Gottes sein Blut zu vergiessen.

Die rothe Farbe bedeutet in den Edelgesteinen den Rubin. Wann andere Farben zu den Rothen gesetzet, so bedeutet

Roth zu Silber: Verlangen sich zu rächen
zu Blau: Wolthätigkeit
zu Schwartz: der Welt Hass
zu Grün: Künheit der Jugend
zu Purpur: Stärck und Gerechtigkeit

Pars XVI: „Dergleichen Pfähl und Sparren seynd vor Alters den wolverdienten Räthen und Abgesandten gegeben worden, weil die Regimenter auf ihnen als Pfählen bestehen, oder unter ihrer Aufsicht gleich als unter einem First oder Dachsparren gesichert seyn sollen. Dieses letzte haben auch wegen besagter Ursach zuweilen die Soldaten geführet, gleiche Deutung weiset die Hermelin, wegen des Thierleins Reinigkeit und die Eisenhüttlein seynd blau, das Feld weiss.

„Gleich wie man nun zu Erbauung eines neuen Hauses vielerley Sachen und Materialien bedarff, also hat man auch in einem Regiment und Policey viel und allerley Leute vonnöthen, welche zu unterscheiden und nach ihrer Beschaffenheit, deren Vermögen nach, ein jeder verständiger Fürst wissen wird.

„Seynd derowegen von solcher Bau-Kunst viel Sachen in den Wappen hergenommen, und haben ihre Namen und Bedeutungen davon, sowol in andern als in der Teutschen Sprach:

Der Zwerchbalcke oder Stäbe. . . .

„Man kan die alten Wappen leichtlich von den neuen erkennen, jene seynd schlecht und einfältig, diese prächtig und ausgeziert.

Pars XVII: „Die Menschliche Figuren in den Wappen, als Mönch, gewaffnete Ritter, Jungfrauen oder Syrenen, haben ihre Deutung nach derselben Beschaffenheit, bedeuten insonderheit Begebenheiten, welcher Angedencken man solcher gestalt bemercken, und bey den Nachkommen in Unvergessenheit stellen wollen.

„Vielmals zielen auch solche Bilder auf die Namen. . . .

„Vielmals siehet man auch Glieder des menschlichen Leibes in den Wappen, als etwann

„1) Ein Haupt, welches der Thron aller Tugenden, und der Himmel, aus welchem die hellleuchtende Gedancken herkommen; dergleichen ist den verständigen Rathgebern, Gesunden und klugen Leuten, wegen wolgeleister Dienste, zu ihren Wappen mitgetheilet worden.

„2) Man findet auch in den Wappen Türcken und Mohren-Köpffe, und diese seynd Kennzeichen der Dapfferkeit gegen den Feinden. Oder dass der Stammvatter bey den Quintan-Rennen gegen einem Türcken-Bild das Beste gethan.

Pars XVIII: „Der Ochs oder Stier, hat die Deutung der Stärke oder Dienstbarkeit, weil er ein wolthätiges Thier ist, und man denselbigen nicht allein zu Feld-Arbeit und andern Sachen gebrauchen, sondern auch zum Verspeisen geniessen kan; in Summa, es ist nichts an dem Ochsen, das man nicht nutzen könte.

Pars XX: „Gleichwie nun die Fische ausser ihrem Element des Wassers nicht leben können, also solle kein Adeliches Gemüth, sonder ordentlichen Beruff, seine Zeit verschliessen.

Pars XXI: „Die Flüsse und Wellen bedeuten in den Wappen, dass der Vätter solches Adelichen Herkommens, entweder in seines Herrn Dienste grosse Reisen über Meer verrichtet oder über einen Fluss am ersten gesetzt, den Feind anzugreiffen, oder nachzujagen, oder

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dass er zu Wasser eine loebliche That gethan. Gleichwie nun das stäts bewegliche Meer, keine Fäulung noch todten Leichnam leiden will, sondern denselbigen mit unruhigen Wellen an das Uffer wieder auswirfft; Also können hochgestirnte Geister nicht müssig seyn, und diejenigen wol vertragen, welche ihnen mit faulem Geschwätz überlästig sind.

Ludwig Joachim Stolle 1688, 1689.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit der Anführung zweier akademischen Schriften, die zu weiteren Bemerkungen eine Veranlassung nicht geben.

Q. B. V. T. De artis heraldicae origine et Natura exercitatio I indultu inclytae facultatis philosophicae placidae eruditorum disquisitioni in Academia Lipsiensi a praeside M. Ludov. Joach. Stollio, Rochspoleto-Alsato, et Johanne Brescio Gubena-Lusato, Phil. Baccal. horis pomeridianis respondente, die 31. Decembris MDCLXXXVIII Proposita Lipsiae, typis Krügerianis. (4. 18 S.).

— — exercitatio II consensu inclyti ordinis philosophici in Alma Philuraea solenni eruditorum ventilationi a praeside M. Ludov. Joach. Stollio Rochspoleto-Alsato et respondente Joh. Gunth. Hickmanno, Battbergae-Westphalo die 23. Februar. MDCLXXXIX subjecta. Lipsiae, Typis Christophori Fleischeri.

Inhalt der ersten Dissertation: 1. de disciplinae heraldicae subjecto; cap. 1 de armorum originatione 2. de primis tesserarum vestigiis in antiquitate.

Inhalt der zweiten Dissertation: cap. 3 de progressu rei tesserariae in antiquitate; cap. 4 de formae armorum insignium modernae assumtione.

Petra Sancta, Menestrier und der Engländer Spelmann sind die Hauptgewährsmänner des Verfassers.

5. Capitel.

Herzog Ernst Bogislav von Croy als Heraldiker.

Am Kurfürstlichen und Königlichen Hofe von Berlin war es von jeher Gebrauch, bei Aenderungen des landesherrlichen Wappens die Meinung nicht bloß der obersten Behörden, sondern auch von Sachkennern anzuhören. Wir ersehen diess z. B. aus dem in der Literatur über das Preussische Wappen öfters citirten aber noch nirgends abgedruckten Bedenken des Geheimen Rathes vom Jahre 1609[1]) aus welchem ich hier einen Auszug folgen lasse:

Bedenken des Geh. Raths zur Vermehrung des Kurfürstl. Wappens nach dem Anfall von Cleve, Mark, Ravensberg. Ao. 1609 7. Juni.

— —

„Dann, vorß Erste, hatt man wie billich die Güelische, Clevische, Bergische, Marckische vnndt Ravenßpergische fünff wapen, die nunmehr aber keine anwartende, Sondern über albereit erledigte, vndt eigenthümbliche lannde gebraucht werden, allersambt mit sollen hinein rücken: So auch dero andere altväterlichen, von vngedenklichen Jahren hero geführeten, vnde an Schilden vndt Helmen, Inner: vndt ausser Reichß aller Ortß bekandten Stambheusern, wapen, deren keines wollen heraußer lassen, hatt man in nottwendig, weniger nicht, den mitt den 24 vnterschiedlichen Schilden vnndt Feldierungen, dieß falß können auß- oder zukommen.

„Gleiche meinung eß auch mitt den Helmen gehabt, dass man derer nach proportion eines so grossen Chuer vnndt Fürstlichen Wapens auch nach präeminentz vndt hoheytt, der so vielen darunter begriffenen stadlichen lande vndt leute, weniger nicht, den die Sechß principalisten Helmen, zusambt denen Cleynodyen hat müssen behalten, vndt auffsetzen.

„Zugleich auch eines iedern Fürstenthumbß vndt landes praecedentz im Reiche, vndt sonsten justo modo vndt ordine inacht nehmen vndt observiren.

„Jedoch vor allen Dingen die eigenthumbliche Lande denen noch in anwartung schwebenden, die Hauptwapen den geringern vorziehen und vorsetzen.

„Dieweill dan vor allen andern der scepter im blawen Felde, dass rechte Haupt vnndt Chuerwapen ist, hatt derselbe schild füglicher nicht, dann mitten in dem gantzen wapen, Jedoch etwaß höher dan niedriger, auch an der Größe waß ansehnlicher, seinen vorigen ort und stelle können haben, vnndt behalten. . . .

„Dieweill ess dan nicht weiniger auch hierumb solche gestalt vndt bedencken gehabt, auch im Reiche nicht vngewöhnlich gesehen wirdt, dass potentaten, wo sie die Helmen nicht alle können auf die obristen dess Schildes bringen, dass sie dieselbe seitwertz mit anhängen, wie es dan E. Chuerf. Gn. geliebter herr Bruder, Marggraf Johann Georg bey S. F. Gn. Strassburgischen Regiment in dero Cantzley Secret auch also gehabt. . . . .

„Alleine dass, dess Herrn von Palendß anzeige nach, etwa an den farben ein geringer error: dass nemblich, auf dem Helmen vber Cleve, der hundt gelbe vnd die fluegel schwartz gemahlet, da doch der Hundt solte schwartz vndt Im fluegell gelbe sein.

„Item der Guelichsche Ochsenkopff nicht so ferne von dem Helme solte abestehen: Sondern gleichsam halb in den helmen beissen.

„Item dass Märckische wapen der weiss vndt roten rauten, nicht in einem gelben sondern in einem roten felde stehen.

„Doch schlechte fehler sein, die in dem künftigen nachmahlen fast leicht zu endern vndt zu corrigiren stehen. . . .“

Signatum Colln an der Sprew den 7. Juny Ao. 1609.

E. Churf. G.

etc. etc.
Christian Diestellmeyer.
Friedrich Pruckman.
Nickell v. Kötteritz.
Simon Vlrich Pistorius.

Einem Herrn von Pallant war demnach als Sachkenner der Entwurf zur Begutachtung vorgelegt worgelegt worden. Es ist mir über die Persönlichkeit desselben leider nichts bekannt.

Während der Regierung des Grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg traten wiederholt sehr erhebliche Veränderungen des Staatsgebietes ein, welche auf die Zusammensetzung des Wappens zurückwirkten. So musste in Gemäßheit eines Vertrages mit der Krone Schweden d. d. Osnabrück 20. Januar 1647 das Feld für Rügen aus dem Brandenburgischen Wappen weggelassen werden. Demnächst kamen neu hinzu: Magdeburg, Halberstadt, Minden, Cammin.

Die Folgen des Friedens von Wehlau im J. 1657 blieben ebenfalls nicht ohne Einfluss auf das kurfürstfürstliche Wappen; der Kurfürst erlangte über sein Herzogthum Preussen die volle Souverainetät und gab desswegen dem Herzogshut eine der Krone sich nähernde Form (vergl. S. 476).

Die Verhandlungen von Bromberg, wo der Wehlauer Friedenstractat beschworen wurde, erwarben dem Grossen Kurfürsten die an der Grenze Pommerns belegenen

1) Im Königl. Hausarchiv zu Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Herrschaften Lauenburg und Bütow als polnisches Lehen, ferner die Castellanei Draheim[1]) in der Neumark als Pfand für eine Summa Geldes.

Dass der Grosse Kurfürst Werth darauf legte, seinem Wappen neue Felder für Lauenburg und Bütow einzuverleiben, ersehen wir aus einem Briefe des Herzogs Ernst Bogislav von Croy an einen Beamten aus der unmittelbaren Umgebung des Kurfürsten. In Berlin hatte man die fraglichen Wappen nicht ermitteln können, aus dem einfachen Grunde, weil sie nicht existirten. Die geschichtlichen Verhältnisse der Landschaften lagen in der entscheidenden Zeit nicht so, dass sich Wappen für dieselben hätten bilden können. Auch die Vorbesitzer der Lehen, die Herzoge von Pommern hatten dieselben in ihrem Wappen unvertreten gelassen. In dieser Verlegenheit wandte man sich an den Herzog von Croy, der im J. 1665 zunächst einen speciellen Bericht wegen Lauenburg und Bütow erstattet[2]). Der Herzog erweist sich hier als Kenner des Wappenwesens, der namentlich die französischen Lehrschriften mit Nutzen studirt hatte. Und diess ist der Grund, warum wir diese Angelegenheit gerade an dieser Stelle berühren, und einige Daten über die Lebens-Verhältnisse des Herzogs vorausschicken.

Ernst Bogislav Herzog von Croy und Arschott, des heil. R. R. Fürst, (Sohn des Herzogs Ernst von Croy † 7. Oct. 1620 und seiner Gemahlin Anna Herzogin von Pommern, vermählt 4. Aug. 1619 † 7. Juli 1663 zu Stolpe), kurfürstl. Brandenburgischer Statthalter der Herzogthümer Pommern und Preussen, Bischof zu Cammin, residirte anfangs auf dem Schlosse zu Gülzow. Nach dem Tode seiner Mutter genoss er deren Leibgedinge zu Stolpe. Er starb 7. Februar 1684 zu Königsberg in Preussen unverheirathet, und wurde zu Stolpe begraben.

Der Bericht des Herzogs wegen Lauenburg und Bütow hat folgenden Wortlaut:

„Hochgeehrter Herr Meinhardt. In danknehmiger erinnerung Seines gethanen erbietens sich mit einem oder andern gewerbe in meinen sachen belegen zu lassen: ersuch hiermit denselben fleissigk J. Churf. Durchl. Unserm Gn. Hern negst gehorsamster recommendation meiner persohn, gebührl. zu vermelden, dass mich wegen der wapen der beyden Lender Lawenburgk und Bütaw zwahr fleissigk umbgethan: aber dass einige vorhanden sein solten nicht erfahren können, wie denn auch die hochsehl. Hertzogen zu Pommern wegen dieser örter in dero Wapen keine absonderliche Felder geführet. Der beyden Stette wapen aber Seind hierbey No. 1 und 2 abgezeichnet worden: weil selbige aber in dem Churfürstl. Wappen zu gebrauchen sich wicht woll schikken würd: J. Durchl. auch nicht so eben den titell von den Stätten alß diesen beyden lendern führen: So stünde zu dero Gnstem. belieben: wegen dieser beyden orter etwan in iederm der beyden Felder einen thurm zu führen, deren der erste wegen lawenburgk ein schildlein in der mitten und in demselben einen lewen (wor von die Statt den nahmen) der ander wegen Bütaw auch ein schildlein und darauff ein Creutz welches diese statt (halte weil sie von den Creuzherren fundieret zugleich mit führett) wie unvorgreifflich die obriste No. 3 und 4 anzeigen. Die Farben köndten des einen turms gelb im blawen und des andern roth im weissen Felde, die Schildlein aber im ersten roth mit einem weissen lewen, im andern weiss mit einem Schwarzen Creutz wie der Preussische Creutz-Orden geführet, sein.

„Weil aber wie vorgedacht der titul nicht so eben von den stetten alß diesen beyden lendern geführett wird: würde meines erachtens, auch nicht übel kommen, an statt der türme 2 thiere etwan lewen oder Greiffen zu führen Eß müste aber auf den Fall. [in] den lawenburgischen schild hinter dem thiere zum Unterscheidt ein strom gemahlet werden, dieweil diese Statt nach etzlicher, und zwahr der verstendigsten meinungen, nicht vom lewen, sondern von dem vorbeylauffenden Strohm Leba den nahmen hatt, und also nicht Lawenburgk Sondern Lebeburgk heissen sollte. Und köndte also das felt gelb der strohm blaw und der lewe oder Greiff roth sein und in den beiden vorder Tatschen einen rothen thurm halten. Im Bütawschen köndte das felt blau und der lewe oder Greiff gelb sein: der ein kleines weisses schildlein mit einem schwartzen Creutz in den beyden forderen tatschen hielte. Wie solches in den abrissen zu 5 und 6 unvorgreifflich abgebildet: die farben können aber nach belieben geendert werden, wie woll Sie nach anlass der wapenkunst und der davon geschriebenen Bücher gesetzet, damit nichtes falsches oder auch confuses darin komme. Ob aber F. Durchl. lieber lewen alß Greiffen erwehlen wollen stehett zu dero Gnädigstem belieben: Zu dem lewen giebt der, wie woll durch ihrthum eingeführete nahme der Statt lawenburgk anlass: zu den Greiffen aber, dass diese örter so eine geraume Zeit zu Pommern gehöret und sonst vordehm und dasieder ein stükk von Pommerellen gewesen, welche beyde provintzien meist Greiffen im Wappen führen: Jedoch würde mancher die türme vor die thiere erwehlen, weil F. Durchl. schon ohnedas so viele lewen und greiffen in dero wapen führen und diese Verenderunge dahero den augen annehmblich sein würde, wie denn auch nicht Ungemein dass Große Herren und Potentaten thürme in ihren wapen führen: alß Castilien, Portugal und andere. Jedoch wirdt dieses alles unmassgeblich gemeldett und stehet alleß zu F. Durchl. Gnstem. Belieben: welche nuhr bloss allein meine schuldigste begierde dero Gnsten Befehl auch in den aller kleinsten sachen nach möglichkeitt zu gehorsamen hierauß erkennen wollen. Ich habe biß dato mich zu Colbergk noch nicht einfinden können weil das hauß darin ich wohnen soll, bißhero wegen der eingefallenen festsage noch nicht können gereumett, weiniger repariret werden: Ich habe aber desfalß meinen hovemeister abermahlen dorthin gesandt und hoffe also dass es ehists geschehen werde und ich also förderlichst, wie ich wünsche, mich dahin begeben können.

„Gott gebe zu guetem glükke, dessen bewahrunge Uns allerseits empfehle, ich verpleibe

Des Hrn

geneigtwill. freundt

E. B. H. v. Croy"

Stolpe den 2. Aprill 1665.

„Dafern J. Durchl. sich dieses auff eine oder andere arth gefallen lassen und dahero in dero wapen und Siegeln einige verenderunge resolvieren solten: pitte ichß mihr zu avisieren. Wolte auff solchen fall woll unmaßgeblich erinnern, wie die beyden untersten reigen (denn die beyden obersten können ohn einige verenderunge wie sie ietzt sein, verpleiben) einzurichten, dass des fürstenthumbß Camins wapen bey den halberstettischen und Mindischen (darhin es denn rechts- vnd ordnungsmeßen gehörett) in die 3. reige, und diese beyde newe wapen in die unterste köndten füglich gebracht werden: wie solches der Wapenkunst und anstalt am gemeßesten und es anstatt der abgehenden vorpomme-

1) Draheim, polnische Herrschaft in der Neumark, wurde im Bromberger Tractate 1657 dem Kurfürsten von Brandenburg für 120 000 Thl. auf den Fall verschrieben, dass diese Summe nicht binnen 3 Jahren bezahlt sein sollte. Die Summe blieb unbezahlt; indess vermochte sich der Grosse Kurfürst erst nach dem Tode des Starosten Stephan Potocki (1667), welcher Draheim inne hatte, in den Besitz zu setzen.

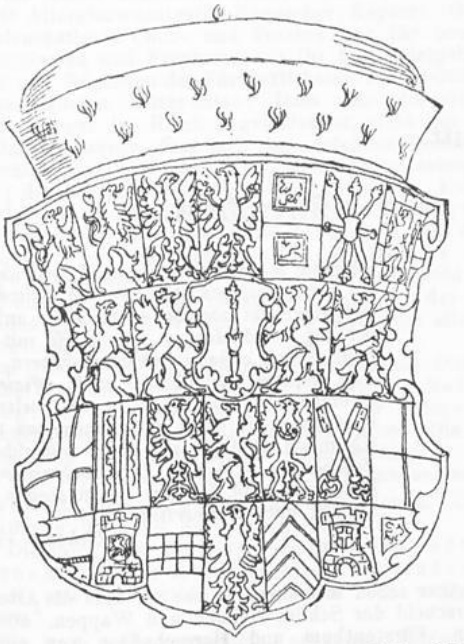
2) Urschriftlich im Geh. Hausarchive zu Berlin.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rischen Felder am bequehmsten sein köndte. Doch alles ohne einige massgebunge Sondern bloss in gehorsambster Devotion." [1]).

Das in der Nachschrift angebotene generelle Gutachten war dem Kurfürsten willkommen. Es findet sich denn auch, wiewohl ohne Datum und Unterschrift, in den Acten des Geheimen Hausarchives zu Berlin. Beigefügt ist eine nach den Vorschlägen des Herzogs von Croy entworfene Wappenskizze, die ich hier in $^2/_3$ der Originalgrösse folgen lasse.

No. 504.



Das Gutachten lautet nach seinem wesentlichen Inhalte:

„Die Sieben obersten felder in der ersten Reihe bleiben wie Sie aniezo im Churfürstl. Wapen gebrauchet werden.

„In der andern Reyhe bleiben auch die vier Pomerische Greifen vnd in der mitten das feldt mit dem Chur Scepter wie vor.

„In der dritten Reige bleibēt erstlich in dem mittelsten felde ein Greiff so wie er auch biß iezt in dem Churfürstl. Wapen stehet, vndt achte ich dass er die Neumark bedeutet, zumahlen er über die Greiffen vnd Schilde so das höchst löbl. Chur Hauss Brandenburg auß dem Fürstl. Pommerischen Wapen bißhero geführet, übrig und mehr ist, Nur ist dießes wegen dessen positur zu erinnern, dass er bißhero nach der lincken seiten sehend gegraben worden, da es doch den Regeln der Wapenkunst gemess, dass alle thier nach der rechten seite stehend sollen gesezet werden, es were dann dass Sie vmb eines andern daneben stehenden Thieres halben nach der andern seiten müssen gesezet werden, oder dass es sonst eine ganz sonderbare Vrsach hette, so ich hier nicht sehe noch praesumire. . . .

„In dem sechsten und eussersten Felde zur rechten aber in dieser dritten Reihe kompt billig anstatt dess iezt daselbst gebliebenen Gräflich Marckischen Wapens, der Schild dess Fürstenthumbs Camin. . . .

„In der vierten Reige würden also nur lauter Gräfliche vnd herrschaftliche Wapen folgen, alß

„Erstlich in der Mitte der Adler, so die Grafschafft Ruppin repräsentiret, welcher weil dieße Grafschafft am lengsten bey dem höchstloebl. Churhausse gewesen, auch ein ansehnliches Stück der Mark machet, billig in die mitte zu sezen, wie auch solches nach der symmetrie des Wapens am feinesten kompt. . . .

„In dem 4. und 5. Könten die Felder der Länder lawenburg und Bütow gesezet werden, alß in dem 4. dass Lauenburgische ein Rother Thurm im gelben felde, das Schildlein wieder gelb vnd der Löwe roth, welcher füglich alß zurücksehend zu bilden, weil das von selbiger Statt bisshero gebräuchliche Wappen einen also zurücksehenden lewen vorstellet.

„In dem 5. aber ein gleichmessiger Thurm etwan schwarz im weissen Felde, das Schildlein darauf weiss, das Creuz aber schwarz, so wie der Teutsche Orden in Preussen das Creuz hiebevor geführet, von welchen diese Statt ohne Zweiffel bey ihrer fundation das Wapen erhalten.

„In dem 6. vnd eussersten felde zur rechten in dießer vntersten Reihe kan das Wapen der Herrschaft Ravenstein gar füglich gesezet werden, welches, kan nicht erdenken warumb, vom höchstlöblichen Churhausse Brandenburg bisshero nicht, aber herkegen von den Pfalzgrafen Neuburgischer, Zweibrückischer und Sulzbachischer Linien gebrauchet wird, vnd ist ein schwarzer Balcke im gelben oder weissen felde, die Couleur kan ich eigentlich nicht wissen, kan aber in dem so genandten Pommerischen Stammbuch, so in der Churfürstl. Bibliothec vorhanden, gefunden werden, darin unterschiedliche Wapen genanter Pfalzischer heusser gar Künstlich gemahlet. Vndt ob Zwar iemand meinen mögte, es wehre diesses feldt der herrschafft Ravenstein nicht nach dem lauenburgischen und bütowischen zu sezen, weil diesser titul lenger beim höchstlöbl. Churhausse gewessen, vnd auch diessen darin vorgehet, So ist doch dabey zu bedencken, dass Lawenburg vndt Bütow nicht gemeine herschafften, sondern Länder genennet werden, vnd einen ansehnlichen territorium vnd Adel unter sich haben, dergleichen kaum in dem Ravensteinischen sein wirdt, zu dem will es auch schier die Symmetrie des ganzen Wapens, wie es der Augenschein giebet.

„Das 7. vnd eusserste feldt zur linken in dieser Vntersten Reihe ist ledig gelassen, zur Bluetfahne, wie solches in solchen grossen Wapen wohl gebreuchlich, doch kan es auch alhier alß eine place d'attente sein, vmb künfftig das Wapen von Droheim[2]) anhero zu sezen, wan J. Churfürstl. Durchlaucht zum possess dess Ortes gelangen werden, welches mit dem ersten zu geschehen Mein vnd vieler Pommerischen Patrioten gehorsamer Wunsch ist, vnnd könte alßdann dazu etwan ein Wasserstrom (Weil es zwischen vielen Wassern lieget) oder sonst dergleichen etwas nach gutfinden genommen werden, dan souverainen Herrn und Fürsten eben so frey stehet von ihren im Besitz habenden lendern vnd provincien dergleichen Wapen zu nehmen vnd zu führen, alß ihnen beliebet, wie ihnen nicht mag gestritten werden, ihren Lehenleuten vnd vassallen sothane Wapen zu verleihen, alß Sie es ihrer gnade vnd der andern meriten nach gut finden.

„Dieß wehren also meine vnvorgreifliche gedancken, wie das Churfürstl. Wapen am bequemsten künfftig einzurichten, vnd würde vff die arth an der ganzen Symmetrie desselben nichts mangeln ausser dem Magdeburgischen und Clevischen felde[3]), doch könte das erste gar leicht verbessert werden, wan J. Chfl. D.

1) Königl. Haus-Archiv.

2) vergl. die Anmerkung 1 S. 608.

3) Diese Felder waren für dem damaligen Geschmack zu leer.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

bei künfftigen Verenderung am Keisserl. Hofe (welches meines erachtens gar leicht sein würde) erhielte, dass über das Magdeburgische in die Breite getheilte feldt ein Adeler gesezet würde, de l'un en l'autre, wie es die französische Wapen Meister nennen, das ist wie hier, da der obere theil dess Schildes roth, der vntere theil weiss, müste der obere Theil des Adelers weiss vnd der vntere Roth sein. Das Clevische weil es nicht wohl zu endern, muss es billig vmb der Consideration eines so ansehnlichen Herzogthumbs also gelassen werden, biss der höchste dem höchstlöblichen Churhause noch mehr accessiones beschehret, So er nach seinem gnädigsten Willen gewiesslich wolle sein lassen."

III. Abschnitt.

Philipp Jacob Spener und seine Zeit.

„Endlich so ist diese wissenschafft ein über alle die maaße lustiges *studium* und Zeitvertreib, und eine recht adeliche *exercice* in ansehung der auf mancherley art und weise mit allerhand farben außgezierten wapenbildern, welche daß gemüthe unglaublicher weise *afficiret* und gleichsahm bezaubert, wegen der vielen veränderungen, so darin vorkommen, das wo ein Edelmann nicht gar von edlen wißenschafften. *degeneriret* ist, einen sonderbahren *appetit* bekommen muß, sich mit diesem *studio* zu belustigen und zu *divertiren*.

v. Gehema 1700.

1. Capitel.

Philipp Jacob Spener.

So verdienstvoll für seine Zeit die Leistung Höpingks war, die aus dem Nichts ein wohlgegliedertes Lehrgebäude der Wappenwissenschaft herausgearbeitet hat, so sicher war es mit seiner Schule jetzt zu Ende. In den Arbeiten seiner Epigonen artet die Heraldik zu einer Hülfsdisciplin der abgeschmacktesten Blumensprache aus.

Während nun diese Schule in den letzten Zügen liegt, macht sich schon der frische Hauch einer neuen Zeit bemerkbar. Die Erben Höpingks treten mit neuen Bausteinen in die Bresche. Die Erkenntniss, dass in der Kunde des Mittelalters die „alte wahre Heroldskunst" verborgen liegt, bricht sich mehr und mehr Bahn.

Dr. *Michael Praun*, Syndicus der Reichsstadt Kempten, der von sich sagt, dass er „eine grosse Lust und Begierd bekommen, in alten Reichs-Sachen mich wohl umb zu sehen," schreibt im Jahre 1672: [1])

„Gar schön und herrlich war es, dass die Alte nach Unterscheid der Schild, Helmen und Wappen, auch die Lehen, Fürstenthum und Herrschafften von einander unterschieden haben. Nach dem Unterscheid der Schild, Helm oder Wappen in den Schilden, wurden die Lehen in den Lehenbüchern aufgezeichnet, Schild und Helm zu jeden Lehen gemahlet, damit man desto besser wissen könne, wem dieses oder jenes Lehen zuständig seye, und mit wie viel Mann ein jeder von diesem oder jenem Lehen dem Reich und dem Kayser in Kriegs-Zeiten, und bey den Römer-Zügen . . . die Lehen-Dienst zu leisten, verbunden seye. Dahero auch so viel daran gelegen gewesen, dass keiner nichts in seinen Schild und Wappen führete, von den jenigen Stücken, welches ein anderer darin hatte, dann dadurch hätte er einen Ansprach, an dess andern Lehen suchen können.

„Ja die Schild- und Helms-Kleinoden selbsten wurden nach der Herolds-Kunst, gar wohl anständig und zierlich unter die Ritterschafft außgetheilet, die Zeichen, Gemähle oder Sinnbild der Wappen wurden genommen, entweder von dem Amt und Dienst, das einer truge;

---

1) Politische Betrachtung, von den Heer-Schilden dess Teutschen Adels ins gemein! Zu besserer Erklärung dess Ersten Heer-schilds, in der Majestät eines Römischen Kaysers bestehend, Vorauss geschicket. Worinn der Schöne alte Staat der Teutschen Regierung, und dessen Grund-Veste, dess alten Teutschen Adels Erbarkeit, Tugend, Ehr, Macht, Würde und Vorzug, nach den Grund-Sätzen der wahren alten Herolds-Kunst erkläret, und alles mit nutzlichen Anmerkungen, als köstlichen, aus den Ertz- und Berg-Gruben der werthen Teutschen Antiquität, durch grosse Mühe heraus gegrabenen Steinen aussgezieret wird. Allen hoch-erleuchteten Staats-Leuten zu tiefferm Nachsinnen, dem Teutschen Reich, bey dessen so sehr zerfallenen Hochheit und Herrlichkeit, nach erlangten lieben Frieden, wieder aufzuhelffen, Vorgestellet von Michael Praun, beeder Rechten Doctorn, der Römis. Kayserl. Majestät Palatino und Syndico in dess H. Reichs Stadt Kempten. Ulm, Gedruckt bey Christian Balthasar Kühnen, im Jahr 1672. 4. (35 S.) und in: Burgermeister, Bibliotheca Equestris II. Band (Ulm 1720) S. 664 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

oder von einer tapffern That, welche er im Krieg wider den Feind verrichtete, oder auch von einem klugen heylsamen Rath, welchen ein getreuer Staats-Mann dem Kayser gabe, und wodurch das Reich guten würcklicher Nutzen empfienge, und von dergleichen Absehen haben die Fürstliche und Adeliche Wappen ihren Ursprung bekommen. . . .

„So viel Länder ein Fürst innen hatte, mit so viel Wappen Helm und Fahnen wurde er belehnet, und so viel Helm, Wappen und Fahnen, dorffte er in seinem Wappen-Schild führen mit so vielen Fahnen musste er auch vor Alters dem Reich dienen." (S. 10).

„O Allerglorwürdigster Römischer Keyser: O Ihr Durchleuchstigste Chur- und Fürsten! O Ihr hochgebohrne Grafen und Freyherrn, O Ihr hoch-Edelgeborne Ritter und Regenten der Fürtrefflichsten Reichs-Städten und herrlichsten Ritter-Sitze! Dass man die Grund-Säulen, worauf das Reich gegründet ist, nicht gar über den Hauffen werffe, dass man die zerfallene Recht der Heerschild des Teutschen Adels wieder recht ineinander richte; dass man durch die Verständige der Edlen Heroldts-Kunst, das ist, durch das klügeste Staatsleute, welche alle Geheimnuss dess alten und neuen Zustands dess Reichs tief außgeforschet haben, einem jeden Heerschild sein Recht also umzirkle und zuschreibe, wie es zu der Wolfahrt des gantzen Reichs am besten seye, und alles am kräfftigsten bestehen mag." (S. 25).

Im Jahre 1688 trat *Christian Franciscus Paullini* mit dem Vorschlage auf, ein Historisches Reichs-Collegium zu errichten, welches der Pflege der deutschen Geschichtsforschung dienen sollte. Die Anregung blieb — wie wir später sehen werden — nicht ohne Wirkung auf dem Gebiete der Wappenwissenschaft.

Vollends ins Centrum traf *Tentzel* (Monatl. Unterred. 1692 S. 277) mit der kurzen Bemerkung:

"Diejenigen, so die Wapen-Kunst lieben, können in denen Siegeln mehr Gewissheit finden, als wenn sie mit mancherley Conjecturen sich vergeblich martern."

Der Rath war vortrefflich, er zeugt dafür, dass Tentzel mit einer tiefen Einsicht begabt war. Es war nur der missliche Umstand dabei, dass man die Siegel und die Siegelwerke nicht aus dem Boden stampfen konnte. Denn tausend und aber tausend Vorarbeiten bilden die Voraussetzung für eine Nutzbarmachung der Siegel. Noch lange später mangelte es in Deutschland an Werken vom Schlage der *Sigilla comitum Flandriae* des *Oliver de Wree* (Vredius).

Darum klagt noch 1738 der treffliche *Johann David Köhler* [1]):

„Ach wenn doch auch in unserm Vaterlande ein *Guichenon* ein *Bütken*, ein *Vrede* einmahl aufstehen wolte! es giebt aber noch zu viel Drachen, welche die goldnen Aepfel bewahren."

Nämlich in den Archiven, die damals aus Erwägungen der Hauspolitik noch unter strengstem Verschluss gehalten wurden. Ein Gutes hatte aber die scharfe Hut der Archive: das vergängliche Material derselben wurde für eine Zeit aufgehoben, welche durch die Entwicklung der Kunst- und Culturgeschichte erst den richtigen Blick für die Monumente des Mittelalters erhalten hatte. Diesen Blick hatte das 17. u. 18. Jahrhundert noch nicht, und die Folge davon ist, dass in den Siegelwerken, die allmählig auftauchen, die sonderbarsten Missverständnisse unterlaufen, wodurch ein Nutzbarmacheu für das Ganze der Wappenwissenschaft ausgeschlossen war.

1) Münzbelustigungen X 408.

Wenn es nun auch einem Gelehrten gelang, ein wirkliches Alterthum aus dem Moder der Bibliotheken auszugraben so fehlte es immer noch an den Hülfsmitteln zur richtigen Würdigung desselben, es fehlte der Rahmen, in den man den Fund als fehlendes Stück einreihen konnte. Ein Beispiel hiefür liefert *Michael Praun*, der in dem oben citirten Werke die Institution der Heerschilde mit dem Wappenwesen in einen gänzlich unbegründetem Zusammenhang bringt.

Nachdem wir nun die Grenzen gezogen haben, innerhalb deren eine Entwicklung der Wappenwissenschaft überhaupt möglich war, kehren wir zum Ausgangspunct zurück, um zu schildern, wie die nach neuen Aufschlüssen verlangende Zeit in den letzten dreissig Jahren des 17. Jahrhunderts, endlich die bahnbrechende Kraft fand.

Im Jahre 1668 liess *Philipp Jacob Spener* seinen Commentar über das sächsische Wappen erscheinen!

Dieser berühmte lutherische Theologe war am 13. Januar 1635 zu Rappoltsweiler im Ober-Elsass geboren. Sein Vater Johann Philipp stand in Diensten des Grafen v. Rappoltstein. 1651 kam er nach Strassburg, 1653 wurde er Magister, 1664 Doctor der Theologie. Im Jahre 1666 wurde er Pastor und Senior zu Frankfurt, 1686 Oberhofprediger in Dresden, endlich 1691 Propst und Consistorialrath zu Berlin, woselbst er am 5. Februar 1705 verstorben ist, — 15 Tage nach seinem Freunde, dem Jesuiten Menestrier!

Spener erzählt (1690), dass er sich von Jugend an mit genealogischen Studien beschäftigt habe. In Genf hatte er (wohl im J. 1659) Gelegenheit, den berühmten französischen Heraldiker Claude François Menestrier kennen zu lernen, der von früher wusste, dass Spener ein Kenner deutscher Genealogien sei und nun mit ihm in einen gelehrten Briefwechsel trat. Gerade die Beziehungen zu den französischen Gelehrten mögen Spener bewogen haben, 1660 nach Lyon zu reisen, wo ihm der nur vier Jahre ältere Menestrier viel Wohlwollen bewies, ihn ermunterte seinen deutschen Mitbürgern auf heraldischem Gebiete die Fackel vorzutragen und ihm freistellte, seine Schriften, die er ihm schenkte, zu benutzen [2]). Nach Strassburg zurückgekehrt, begann er die Wappenkunst zu dociren (da man lehrend am leichtesten lernt) indem er die den französischen Schriften entnommenen Lehrsätze in angemessener Weise redi-

2) Die wörtliche Uebersetzung eines Werkes jenes Franzosen erschien unter folgendem Titel:

Wolanständige Adels-Zierde, das ist, Neue Anleitung zu der sogenannten Herold- oder Wapen-Kunst, wie dieselbe durch den hierinn sonderlich berühmten *P. Claude François Menestrier* in Französischer Sprache verfaßt, und mit Exempeln der vornehmsten Familien in Teutschland, Niederland, Italien und Spanien, durch eine andere vornehme Person vermehret worden, nach dem Parisischen Exemplar, so An. 1691 aufs neueste herauß gegeben, denen Liebhabern solcher edlen und raren Wissenschafft zu gefallen ins Teutsche übersetzet. Ulm, in Verlag Georg Wilhelm Kühnen, Buchhändlers. 1694 (8. 253 S.).

„An den günstig- und geneigten Leser. Wir stellen demselben hiemit etwas gantz neues vor, nemlich einen auf gut teutsch gekleideten Frantzosen: Oder, das noch seltzamer scheinen möchte, einen Französischen neuen Ordens-Mann, in Gestallt eines alten teutschen Herolds oder Wapen-Königs, der nicht nur mit Frantzösischen, sondern auch andern Nationen bey nahe durch gantz Europa lauffenden und hier und dar anzutreffenden vornehmen Geschlechter Wapen gezieret ist." Spener hat selbstverständlich mit dieser werthlosen Uebersetzung nicht zu schaffen gehabt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

girte und der deutschen Art anbequemte. In Strassburg wurde der Grund gelegt zu seinem grossen heraldischen Werke, das im Wesentlichen schon seine endgültige Form gewonnen hatte, als er in den Verrichtungen seines geistlichen Amtes aufging.

Die Art und Weise, wie *Spener* seinen Gegenstand — wir reden zunächst von dem Commentar über das sächsische Wappen — behandelte, war etwas bis dahin Unerhörtes. Mit der Wappenauslegerei bricht er unbedingt und und endgiltig. Er betrachtet die Wappen nach ihren Substraten und Bestandtheilen, bestimmt jedes Feld nach seiner Zugehörigkeit und erläuters es aus der Geschichte.

Von den Zeitgenossen wurde dieser erste Versuch Speners auf heraldischem Gebiete mit einem wahrhaft ermunternden Beifalle aufgenommen. So sagt der einsichtige *Dr. Michael Praun* in seinem bereits erwähnten Werke über die Heerschilde (1672):

„Sonst kan ich hiebey Herrn Doctor Spenners in Ehren zugedencken nicht unterlassen, welcher ein trefflicher Wappenkündiger, und ein in der Herolds-Kunst wol erfahrner Mann ist. Dieser hat neulich eine gute Prob mit Erklärung der Churfürstlichen Sächsischen Wappen-Kleinodien gegeben, und gar herrlich aussgeführet, was eine jede Figur in allen und jeden Feldlein dess Sächsischen Wappens für Land und Regalien bedeute; Er wird auch ein gut Werck thun wann er aller Teutschen Fürsten Wappen also erkläret, dann hiemit wird er die Rechte der Grossen, der Fürsten, Herren in Teutschland wie auch dess gantzen Teutschen Staats gar schön erleuchten. . . . . Die Herolds Kunst ist ein Theil derjenigen Philosophie oder Weltweissheit, welche in Beurtheilung und richtiger Austheilung der Wappens-Kleinodien, und allen Regalien dess hohen und nidern Adels bestehet. Dahero nicht zu achten, was der Sarkmasius hochmütig und ohne Bedacht von diesem gelehrten Herrn urtheilet."

Auch der Berliner *Johann Christian Sagitr* sagt 1670: „Quae non merebitur, prae aliis, immortalia dudum Celeberr. D. Spenerus, cujus Univerſum Jus Heraldicum, Gallicae qualiquali ſagacitati longe praeferendum, adhuc ſperatum, forsan jamdum proeli cochleam ſentiens, magnò cum desiderio quilibet Curioſus expectat!"

Spener wollte mit seiner erwähnten Arbeit eine Probe geben, auf die er sich zu seiner Beglaubigung berufen konnte. Er suchte von den Höfen und Familien selbst authentische Nachrichten zu erhalten, die er bei seinen weiteren Arbeiten benutzen konnte. Auf ein Gesuch Spener's dürfte der folgende Brief zurückzuführen sein, den der vormundschaftliche Rath *Michael Caspari* zu Weilburg am 24. April 1679 an den Grafen Johann Ludwig zu Nassau-Saarbrücken richtete:

„— — So stelle zu E. hochg. Gn. gnedigstem nachsinnen u. befehl ob nicht ehebesagtem Herrn Dr. Spener das itzige rechte wappen mit der Beschreibung nicht allein zugeschickt, sondern auch darbey bedeutet werden möchte, wie das allererste Nassauische wappen geführt, nachmahlß geänderet, und wegen überkommener neuer Herr- vnd Graffschaften vermehret worden sey, die ich dann herbey zubringen vermeine, nur dass ich nicht reisen kann oder einen Mahler habe, der solche in grunnd brächte, dahero zu E. h. Gn. gnedigem befehl und gutbefinden stünde, ob Sie dero hochgeehrtesten H. Bruder, des Herrn General Walrads zu Nassaw-Vsingen hg. Excellenz alss welche einige Mahler haben, ohnmassgeblich ersuchen wolten, solches durch ihre Mahler also werckstellig machen zu lassen, wollte ich mich alssdan gen Usingen verfügen und alles recht angeben. . . ."

„Und weil durch besagten Dr. Spänern die gantze Sach ohn sonderbahre Costen, man thät ihm dann mit einem fass Wein eine Verehrung, kann publicirt werden und zu des hohen hausses magnificentz und ehre gereicht. Alss habe ich auss treumeinender unterthänigster affection und schuldigkeit dieses unterthänigst vorstellen vnd weiteres gndgst. Befehlss geleben wollen" etc. etc.

Eine Folge dieser Vorstellung war der folgende undatirte Brief[1]) des Grafen Johann Ludwig an den Grafen Walrad zu Usingen:

„Hat Dr. Spener zu Frankfurt auf künfftigen Herbst ein opus Heraldicum in Druck zu geben promittiret, darinnen Er derjenigen Standtspersohnen, welche Ihm Ihre heutige Wappen rectificirt zusenden, praesentiren will, weilen nun Unsers Hausses Wappen wegen verschiedener Fällen undt Veränderungen in denen alten Wappen büchern nicht recht befindtlich vndt gleichwohln derer adjoustirung dem Hauss zu sonderbahrem splendor gereichet, habe Ich selbe alhier mahlen lassen wollen, es fehlet aber Mir an den Helm Deckeln, deswegen E Gn. nicht zu wieder seyn wirdt dass selbe durch dero Mahlern verfertiget undt Meinem vormundtschafftl. Rath Caspari zu Weilburg übersendet werden. . . ."

Das erwähnte Werk erschien denn auch pünctlich im Jahre 1680 unter folgendem Titel:

Historia insignium illustrium seu operis heraldici pars specialis, continens Delineationem insignium plerorumque Regum, Ducum, Principum, Comitum et Baronum in cultiori Europa, cum explicatione singularum, tesserarum et multis ad familiarum decora titulos atque jura spectantibus nec non tabulis aeneis, scuta galeasque in opere explicata obtutui exponentibus et Indicibus necessariis. Autore Philippo Jacobo Spenero. Francofurti ad Moenum, Sumptibus Johannis Davidis Zunneri, Typis Johannis Theodorici Fridgenii Anno MDCLXXX.

Fünf Jahre nach dem Erscheinen der Historia insignium (1685) schrieb Dr. *Michael Praun*[2]).

„Vornemlich aber hat der berühmte Herr Spener in seinem Opere Heraldico vor allen andern ein grosses gethan, welcher, in dem er die Schild- Helm- und Wappens Kleinodien der Fürsten und Herren erkläret, zugleich von den Fürstenthümern und Herrschafften, deren offt ein einiger Fürst und Graf sehr viel besitzet, und wie ein jedes Land oder Herrschafft auff einen jeden Fürsten und Herrn kommen seye einen stattlichen, aussführlichen und nutzlichen Bericht ertheilet, welches bey denen zwischen Fürsten und Herren hierüber entstehenden Controversien ein grosses Licht gibet. Gott verleyhe ihm Krafft, dass er bald den ersten Theil von seinem Opere Heraldico auch herauss geben, und vornemlich noch viel in der Christlichen Kirchen erbauen möge."

Für die Wappenkunde des 17. Jahrhunderts ist Speners Historia insignium ein wichtiges und nach den oben mitgetheilten Briefen auch ein authentisches Quellenwerk; es wird als solches noch heute geschätzt und benutzt.

Der von den Zeitgenossen mit Spannung erwartete theoretische Theil des Werkes erschien erst im Jahre 1690 unter folgenden Titel:

Insignium Theoria sev operis heraldici pars generalis, quae circa insignia, horum originem, scuta eorumque partitiones, metalla, colores, figuras, galeas, apices aliasque scutorum appendices et consectaria studioso historiarum et vitae civilis nosse proficuum visum est, ex disciplina fecialium et moribus receptis exhibens avtore Philippo Jacobo Spenero D. Francofurti

1) Beide Briefe abschriftlich in Rossel's Nachlass.
2) Das Adeliche Europa S. 521.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ad Moenvm, sumptibus Joannis Davidis Zunneri Anno MDCXC. (fol. 368 S. excl. Register und 23 Kupfertafeln).

Wir überblicken nun den Inhalt des Werkes:

Prolegomena. — Dieselben handeln von den Namen der Wissenschaft: scientia heroica; ars armorialis, besser lateinisch ars scutaria oder tesseraria, science du blason, Heroldskunst, Wapenkunst. Von da geht er zu dem Amte der Herolde über; berührt die Vorkenntnisse die zum Studium der Heraldik erforderlich sind etc. etc.

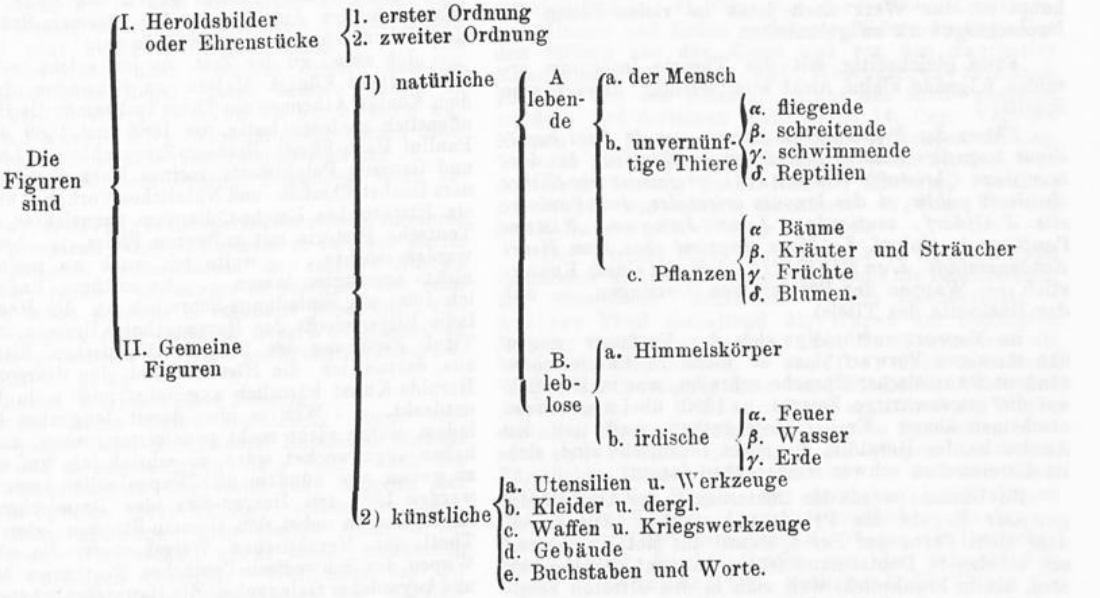
Cap. I. de insignibus in genere. Etymologie und Begriffsbestimmung; verschiedene wappenrechtliche Fragen; Materie der Wappen (Figuren mit Farben); Unterlage der Wappen: primarium subjectum insignium sunt arma et quidem in his scutum ac galea: de quibus solis deinceps agemus; Orte, wo die Wappen angebracht werden; Wirkung der Wappen; Wappenprobe; Aenderung der Wappen; Verlust der Wappen; Eintheilung der Wappen; wesentliche Theile des Wappens; dieselben (nach Menestrier 14) führt Spener auf drei zurück: Schild, Helm und was darum und daran hängt; Form der Wappenverleihung.

Cap. II de insignium origine.

Cap. III de scutis: 1) figura, 2) situs, 3) divisio, 4) plures jungendi modus.

Cap. IV de tincturis: die Metalle Gold und Silber, der Farben Roth, Blau, Schwarz, Grün, und die zweifelhafte Wappenfarbe Purpur. § 11 Farben zweiten Ranges, wie Grau, Bleifarbe, Aschfarbe, Erdfarbe, bläuliche Farbe. § 14 Fleischfarbe. § 15 u. ff Pelzwerk.

Cap. V. de figuris scuto inscriptis. Der Verfasser stellt folgendes Schema auf:



Diese Eintheilung illustrirt er durch Anführung einer Menge von Beispielen.

Cap. VI de apice seu timbro. Spener führt aus *Gilbert de Varennes* an, dass in Frankreich der Helmschmuck in der Regel nicht ein erblicher, sondern ein persönlicher Schmuck sei, der willkürlich angenommen und gewechselt werden könne. Er erwähnt dagegen, dass den Deutschen der Helm wichtiger sei, als anderen Nationen, wie sich denn grosse Herren in ihren Siegeln zuweilen blos des Helmes zu bedienen pflegen, woraus hervorgehe, dass sie den Helm nicht minder werth halten als den Schild. Er verfolgt die Namen, den Ursprung, die Materie und Figur des Helmes bei den Alten. Zu den französischen Ranghelmen übergehend, erwähnt er, dass die von *Colombiere* gegebenen Regeln nicht einmal in Frankreich gleichmässig, in Deutschland überhaupt nicht beobachtet würden. In Deutschland kenne man nur den Stechhelm und den Turnierhelm. Die §§ 13 u. ff. dieses Capitels behandeln die Kronen, die §§ 19 u. ff. die päpstliche Krone, Cardinalshüte, die Infuln, §§ 22–29 die Helmdecken und Helmmäntel, § 31 u. ff. die Helmzeichen.

Cap. VII de adjacentibus scuto. Nebenstücke sind: Schildhalter, Würde-Abzeichen und Orden, Knoten und Schnüre, Thronzelt, Sinnsprüche.

Cap. VIII de discernaculis vel distinctivis aut diminutivis notis; *des brisures.*

Cap. IX de insignibus aequivocis. Spener erwähnt die Meinungsverschiedenheit der Gelehrten hinsichtlich der Berechtigung der redenden oder Namen-Wappen. Er ist der Meinung dass redende Wappen nicht geringer als andere seien. —

Eine Besprechung des Spener'schen Werkes findet sich in *Tenzels* monatlichen Unterredungen p. 1690 September:

„So ist auch der Herr Spenerus wegen seiner sonderbahren Wissenschafft in Genealogicis et Heraldicis genugsam berühmt, und also desto weniger Zweiffel an seiner Auffrichtigkeit und gutem Judicio zu tragen, welche beyden hochnöthigen Stücke sonst die Wapen-Schreiber selten zu achten pflegen. Gleichwie er aber wegen seiner Gottesfurcht nicht weniger bekannt und durch dergleichen Schrifften mit seinem eigenen Exempel bewähret, dass diese Tugend mit denen studiis humanioribus gar wohl beysammen wohnen könne: also werden diejenigen Sonderlinge grausam beschämet werden, welche das Gegentheil sustiniren und meinen, wer der Pietät ergeben sey, der dürffe die humaniora, als überflüssige und nichts werthe Sachen, kaum über die Achsel ansehen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Recension der Leipzige *Acta eruditorum* von 1690 (S. 450) leitet mit den Worten ein: „Decennium integrum elapsum est, ex quo summe Reverendus *Spenerus*; Polyhistor aeque ac Theologus consummatissimus, Historiam Insignium illustrium seu Operis Heraldici partem specialem magno cum applausu eruditi, orbis edidit." Auch hier wird das Werk als ein sehr nützliches und fleissiges bezeichnet, — ein Urtheil dem noch die Gegenwart beitreten kann.

Spener hat das grosse Verdienst, die Heraldik von dem wuchernden Unkraute des Mysticismus gereinigt, an Stelle der mystischen Auslegung die historische Beleuchtung gesetzt zu haben. Seine Verdienste um die Ausbildung der Kunsprache würden hervorragend gewesen sein, wenn er sich in seiner Schrift der Muttersprache bedient hätte. Durch die massenhaften Anführungen erhalten wir eine Uebersicht über die Literatur des Auslandes namentlich Frankreichs. Ueberhaupt ist das Werk noch jetzt in vielen Fällen als Nachschlagewerk zu gebrauchen.

Etwa gleichzeitig mit der Theoria insignium erschien folgende kleine nicht sehr wichtig akademische Schrift:

Thèses des Principes du Blason ou de l'art heraldique lesquelles sous la présidence de Monsieur le docteur Jean Christoffle Wagenseil, professeur très-cèlèbre du droit public, et des langues orientales, dans l'universitè d'Altdorf, soutiendra Jean Jacques Sturm l'autheur à Altdorf. Le Mars. Inprimé chez Jean Henri Schönnerstädt. L'an MDCXC. (4. 15 S. mit einem Kupferstich — Wappen der Fürsten von Oettingen — auf der Rückseite des Titels).

Im Vorwort vertheidigt sich der Verfasser gegen den etwaigen Vorwurf. dass er nicht in Lateinischer, sondern französischer Sprache schreibe, was im Hinblick auf die gegenwärtige Zeit (d. h. 1690) übel angebracht erscheinen könne. Er hat diess gethan, weil sich die Ausdrücke der Heraldik, die meist technische sind, sich im Lateinischen schwer wiedergeben lassen.

Zu Unrecht werde den Deutschen in der Anwendung gewisser Regeln die Priorität bestritten. Die Regel, dass nicht Farbe auf Farbe, Metall auf Metall zu setzen sei, scheine in Deutschland früher bekannt gewesen zu sein, als in Frankreich, weil man in den ältesten Schilden Fehler gegen diese Regel nicht finde. Man müsse jedoch den Franzosen zugestehen, dass sie diese Kunst von allen Nationen am besten verstehen und vervollständigen. Inzwischen habe der sehr gelehrte und fromme Herr Spener mit vielem Erfolg und allgemeinem Beifall begonnen diese Kunst auch in unserem Deutschland einzuführen (Historia Insignium).

Die Wappen seien mit bestimmten Tincturen und Figuren gefüllte Schilde, autorisirt von denjenigen, welche das Recht haben ein Wappen zu verleihen. Diese Figuren sind Zeichen der Ehre und des Adels, welche ihre Besitzer unterscheiden von gewöhnlichen Kaufleuten, Arbeitern und anderen Leuten, welche zwar zuweilen auch Wappen haben, die aber nicht Ehrensondern uur Unterscheidungs-Zeichen sind.

Die Bedeutung der Tincturen giebt er in der veralteten Weise (Reichthum, Adel, Unschuld etc. etc.) Gold ist die Sonne, Silber der Mond, Blau das Meer, Roth das Feuer, Grün die Luft, Schwarz die Erde unter den Tincturen. — Hierauf folgen die verschiedenen Theilungen, Ehrenstücke.

Die einfachsten und am wenigsten überladenen Wappen seien die schönsten. Die edelsten Thiere seien die besten Wappen; die Positur derselben habe sich nach ihrem Naturell zu richten; sie sollen nach Rechts sehen, — indess leide diese Regel viele Ausnahmen.

2. Capitel.

Die Compendien.

Inzwischen war durch Paullini's Vorschlag (dessen wir oben gedachten) und durch das Beispiel Spener's [1]) ein anderer Theologe veranlasst worden, einen Theil seiner gelehrten Thätigkeit der Wappenwissenschaft zu widmen

Caspar Bussing geb. 9. März 1658 in Pfarrhause des Stifts Neu-Kloster in Meklenburg, Theologe und Mathematiker, 1691 Conrector an der Cathedral-Schule zu Bremen, 1694 Prediger an der Michaeliskirche. 1699 Pastor an der Cathedralkirche zu Bremen, 1708 Superintendent von Oldenburg und Delmenhorst, 1711 General-Superintendent des Herzogthums Bremen, starb als solcher am 19. October 1732.

Bussing ezählt, dass er gegen das Ende der 80er Jahre mit der Ausführung der „Gemein-Stücke" der Heroldskunst beschäftigt gewesen sei.

„Ich stand zu der Zeit, da ich solche schrieb, in Dienst Ihrer Königl. Majest. zu Schweden, da ich in dem Königl. Athenaeo am Thum zu Bremen die Historie offentlich zu lesen hatte, als 1688 und 1689 des Herrn Paulini Hoch-Fürstl. Sachsen-Eisenachischen Leib-Medici und Grossen Polyhistoris, meines Hochgeschätzten Gönners Höchstrühmlich- und Nützliches Vorhaben erschallete ein Historisches Reichs-Collegium anzurichten, damit die Teutsche Historie mit grösserem Fleiss . . . beschrieben werden möchte . . . wolte ich auch an meinem Ohrt nichts ermanglen lassen . . . zu solchem Ende fertigte ich 1690 ein Einladungs-Schreiben an die Hochansehnliche Ritterschafft des Hertzogthums Bremen, unter dem Titul: Eröffnung des Bremisch-Verdischen Ritter-Saals, aus, darinn ich die Historie und den Uhrsprung der Herolds-Kunst kürtzlich angezeigt und mein Vorhaben entdeckt. . . . Weil es aber damit langsahm hergieng, indem einige nicht recht penetrirten, wozu mein Vorhaben abgezwecket wäre, so schrieb ich, um ein Modell zu geben, wie künfftig alle Wapen sollen aussgearbeitet werden 1681 den Herren-Sitz des Bremischen Ritter-Saals, darinn nebst den Gemein-Stücken oder General-Theil der Heroldischen Wissenschaft die sämptliche Wapen der Schwedisch-Teutschen Provinzien beleuchtet und bey solcher Gelegenheit die Hauptsächlichsten Grundsätze der Heraldique auff jede Special-Wapen, eines durchs andere zu erleutern appliciret worden. . . ."

Diese beiden Abhandlungen sind die folgenden:

Casparis Bussingii Eröffnung des Bremisch-Verdischen Ritter-Saals durch ein Dienstzeigendes Einladungs-Schreiben an die Wohlgebohrne und Hochansehnliche Ritterschafft der Hertzogthümer Bremen und Verdem. (Datirt Bremen den 21. Octob. Anno 1690).

Behandelt vornehmlich den Ursprung der Wappen.

Der Einleitung zu der Herolds-Kunst erster Theil des Heil. Römisch-Teutschen Reichs vornehmste Wapen enthaltend . . . Zweyter Theil. Der Reiche und Staaten ausser Teutschland vornehmsten Wapen enthaltend.

Am Schluss.

Des Bremisch-Verdischen Ritter-Saals, Nach geschehener Eröffnung zuerst erscheinender Herren-Sitz, Vorstellend Ihrer K. Maj. zu Schweden ꝛc. ꝛc. Vollständiges Wapen Aller Teutschen Provintzien Entworffen von *Caspare Bussingio P. P.*

---

1) Bussing sagt S. 82 seiner Heroldskunst (1713): „Wer mehrern Bericht verlanget, kan sich bey dem obbelobten Herrn *Spener* Raths erholen, aus dessen vollständigern Werck dieser kurtze Vorbericht, um vor diejenigen, so noch gar keine Kundschafft in der Herolds-Kunst haben, nach den allernöthigst zu wissenden Gemeinstücken zusammen gezogen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Eintritt des Herren-Sitzes im Ritter-Saal, oder Erstes Capitel, kürtzlich handelnd von der Wapen-Kunst insgemein.

— —

Es sind aber die nöthigsten Gemein-Stücke, davon allhie zu handeln, folgende: 1.) Vom Schilde und dessen Theilen 2) von den Tincturen, so in Schilden gebraucht werden, 3) von Bildern und Figuren, so man im Schilde führet, 4) von Helmen und deren Oeffnungen 5) von Krohnen und Kräntzen 6.) von Kleinodien oder Helm-Zeichen 7.) von Helm-Decken und Zierahten, 8.) von Schildhaltern oder Wapen-Knechten.

In § 9 sagt er: „Von allen diesen Tincturen ., wiewohl man sonst unterschiedliche Regeln und Gesetze, auch von der vielfältigen Bedeutung derselben ein hauffen Grillen zu machen pfleget, so ist doch keine die sonderlich in acht zu halten als diese: dass man sich vorsehe, damit man in keinem Schilde Metall auf Metall oder Farbe auff Farbe führe . . . : Von welcher schier durch aller Nationen Brauch und Gewonheit bestätigten Regel, keine bessere Raison zu geben als diese: Weil es sich so am besten absticht und aussnimbt. Wiewohl dennoch auch diese Regel so viel Exceptiones und Limitationes hat . . . .“

Im Jahre 1693 liess Bussing folgendes Werk erscheinen:

Caspar Bussingii conspectus heraldicae succincta curiosa et perspicua ratione adornatae et in duas partes digestae, insignia praecipuorum in cultiori Europa imperatorum, regum, principum ac etatuum uno velut obtutu aeri incisa exhibens et succincte illustrans . Cujus pars I insignia sistit ordinum imperii Germanici, II vero regum, prinbipum et rerum publicarum exterarum. Hamb. 1693. 8° c. fig.

Von diesem Werke erzählt Bussing:

„Demnach meine kleine Heraldique negst verwichene Leipziger Oster-Messe zuerst Lateinisch herauss gekommen und so angeschlagen, dass viele, auch des gemeinen Dolmetschers der Gelehrten, nemlich der Lateinischen Sprache nicht kundige, selbige zu lesen, in die so höchst anmutige, aber bissher wenigen bekandte Wapen-Wissenschaft etwas tieffer einzusehen . . . . ihr Verlangen bezeiget. Weil aber bey der Lateinischen Edition kein Bericht von der Herolds-Kunst insgemein vorhanden, sondern nur bloss die Historie jedes Wapens insonderheit,“ so gab er mit der Uebersetzung die beiden oben erwähnten Schriften, die ihrer Bestimmung nach nur einen kleinen Leserkreis hatten finden können, in folgender Schrift vereinigt heraus:

Einleitung zu der Herolds-Kunst, auff eine bequeme und deutliche Art verfasset in zwey Theilen die Wapen der vornehmsten Staaten als Kayser, Könige, Fürsten und Republiquen von gantz Europa Gleichsahm auff einen Anblick darstellend und in dieser Teutschen Uebersetzung mit einem Neuen Theil von der Wapen-Kunst insgemein, Laut des nohtwendigen Berichtes in der Vorrede, vermehret von Caspare Bussingio, Prof. Publ. Hamburg, im Schultzischen Buchladen, Im Jahr 1694. (Quer 8°).

Eine dritte Ausgabe erschien unter folgendes Titel:

Kurtzgefassete Herold-Kunst, darinnen auf eine bequeme und deutliche Art in Zwölff Theilen die Wapen der vornehmsten Staaten als Kayser, Könige, Chur- und Fürsten, Ertz- und Bischöffe auch *Republiquen* von gantz *Europa*, Wie auch der Teutschen Reichs-Grafen und vornehmsten Ritter-Orden gleichsam auf einen Blick vormahls vorgestellet von *Caspar Bussingio P. P.* Bey dieser dritten Ausfertigung mehr denn um die Helffte vermehret. Hamburg im Verlag Benjamin Schillers Wittwe. Gedruckt bei Caspar Jakhel 1713.

Die Eintheilung des Buches ist folgende:

Der Herolds- oder Wapen-Kunst Erster und allgemeiner Theil enthaltend eine kurtze Einleitung zu derselben mit Grund-Sätzen und Exempeln: 1. Cap. Von der Wapen-Kunst Vortrefflichkeit und Nutzbarkeit 2. Cap. Von dem Alterthum und Ursprung der Wapen und Wapen-Kunst. 3. Cap. Von den gemeinen Stücken der Wapen-Künst und insonderheit von dem Schilde u. dessen Theilen 4. Cap. Von den Tincturen die in Schilden gebrauchet werden 5. Cap. Von den Figuren, so man im Schilde führet und zu erst von den eigentlichen Ehr- oder Wapen-Zeichen. 6. Cap. Von den übrigen Bildern in den Wapen und erstlich von den Menschlichen und Menschlicher Theile Bildern. 7. Cap. Von der Thiere und hauptsächlich der Vogel Bildern in den Wapen. 8 Cap. Von der vierfüssigen Thiere Bildern. 9. Cap. Von der Fische, Gewürm und Ungeziefer Bildern. 10 Cap. Von der Erdgewächse- Bäume- Sträuche- Blumen- Früchte-Bildern. 11. Cap. Von der leblosen Creaturen, aus Himmel und Erden entlehnten Bildern 12. Cap. Von den Bildern aus der Kunst und von den mancherley Menschlichen Wercken und Werckzeugen entlehnet. 13. Cap. Von den Helmen, so auf den Schild gestellet werden, und derselben Oeffnungen. 14. Cap. Von den Kronen und Kräntzen auf Schilden und Helmen. 15. Cap. Von den Kleinodien oder Helmen-Zeichen 16. Cap. Von den Helm-Decken, Zindel-Binden, Mänteln, Pavillons der Wapen und andere Zierathen. 17. Cap. Von den Schild-Haltern oder Wapen-Knechten.

Der Herolds oder Wapen-Kunst Anderer Theil enthaltend aus der specialen Heraldique die Beschreibung des Schwedisch-deutschen Wapens insonderheit; — dritter Theil enthaltend die Wapen der Gekrönten Häupter in Europa; — vierdter Theil enthaltend die Wapen der Churfürsten; — fünffter Theil enthaltend Wapen der Deutschen Ertz- und Bischöffe, Aebte und Aebtissinnen; — sechster Theil enthaltend die Wapen der alten Hoch-Fürstlichen Häuser in Deutschland; — siebender Theil enthaltend die Wapen der neuen Fürstlichen Häuser in Deutschland; — achter Theil, enthaltend die Wapen der deutschen unmittelbaren Reichs-Grafen von der Wetterauischen Bank; — Neundter Theil, enthaltend die Wapen der Deutschen unmittelbaren Reichs-Grafen von der Schwäbischen Bank; — zehnder Theil, enthaltend die Wapen der deutschen unmittelbaren Reichs-Grafen von der Fränckischen Banck; eilffter Theil, enthaltend die Wapen der deutschen unmittelbaren Reichs-Grafen von der Westphälischen Banck; — zwölffter Theil enthaltend die Wapen der freyen Republiquen, wie auch der Spanischen Niederlande, des Römischen Pabsts, und der Italiänischen Hertzoge und Fürsten, der Hertzoge von Lothringen und Churland, des Czaars in Moscau, und der vornehmsten Potentaten ausserhalb Europa.

Anhang zur Heraldique oder Wapen-Kunst, Handelnd von denen Wapen und Zeichen der vornehmsten Ritter-Orden in Europa (das XII Capitel des Anhangs handelt „von denen Wapen der Reichs- und verschiedener anderer Städte“; das XIII Cap. „Von denen Wapen gewisser Gesellschaften, Zünfte und Handwerker.“

„Dass die Herolds- und Wapen-Kunst (heisst es im 1. Cap.) eine vortrefliche und mit vielen sonderbaren Vorzügen herrlich prangende Wissenschaft sey, leuchtet allen so dieselbe nur mit ersten Blicken verwundernd anschauen, dergestalt helle in die Augen, dass sie sich nicht satt daran erlustigen noch ihre nachdenckliche Merckwürdigkeiten genugsam bewundern können.“

Der Verfasser geht in seiner Begeisterung so weit, zu sagen, dass „auch der absoluteste Monarch und allergewaltigste Beherrscher der gantzen Welt in seiner

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

heiligsten Policey[1]) unterschiedliche denckwürdige Merckmahle, dieser allwege hochgeschätzten Wissenschafft anzeichnen lassen, und dadurch das graue Alterthum derselben versichern wollen."

Vielfach sind die Ausführungen nach Spener frei übersetzt; z. B. die folgende Bemerkung über den Helm:

„Die Ausländer halten so gar viel nicht (auf den Helm) wollen, dass es mehr ein Person- als ein erblich Geschlechtszeichen gewesen, und daher mit dem Schilde an Würde nicht zu vergleichen, dass es auch nach Belieben ausgelassen, oder geändert werden könnte, wie sie denn mehrentheils ihre Schilde auch nur mit Kronen, Kräntzen oder Mützen, sonder Helm zu bedecken pflegen. Aber unsere Deutschen sind sehr grosse Eiferer über die Helme, wie man denn Exempel hat, dass grosse Herren wohl ehe die Schilde ausgelassen und die blossen Helme, zu ihrem Zeichen geführet: so leidet es auch ihre Gewohnheit nicht, dass man das geringste davon so wenig, als an den Schilden ändere."

Kurtze Anleitung zur Teutschen Wappen-Kunst. Nürnberg, in Verlegung Leonhard Loschge o. J. (Papier folio, Druck 4° 9 unpagin. Blätter u. 6 Tafeln

Da die Schrift bereits bei Schuhmacher citirt wird, so muss sie vor 1694 erschienen sein Sie hat sich hauptsächlich die Aufgabe gestellt, die Kunstausdrücke zu verdeutschen. In der Vorrede heisst es „Es ist zwar gewiss, dass unterschiedliche Autores, wenn sie in ihren Büchern von denen Wappen, deren Ertheilung und dergleichen handeln, viel gute Worte, die Sache auszudrucken, beliebt, und durch langen Gebrauch eingeführt haben: Es ist aber auch unlaugbar, dass indem solche Kunst-Worte nicht zulänglich, bishero auch nicht ferner vermehret worden, man sich vieler grossen und dunckeln Umschreibungen gebrauchen, und offt den Leser damit verwirren müssen. Solchen nun zum Theil abzuhelfen . . . ., habe ich . . . . die übrige eigentümliche Worte dieser Wissenschaft so viel möglich zu teutschen, und also unsern Lands Leuten diese so angenehme Kunst besser bekandt zu machen etwas beyzutragen, übernehmen wollen . . . . " An einer anderen Stelle sagt er: „Ich hoffe aber gleichwol, es werden aus diesen wenigen Blättern meine gedanken, und wie unseren Landes-Leuten diese Kunst mit einheimischen Worten bey zu bringen, genugsam erhellen."

Ueber die Anonymität und die typographische Einrichtung der Schrift sagt Schmeizel: „Wer der Verfasser sey kann ich nicht sagen, es ist eine grosse Schwachheit, wenn die Scribenten ohne Ursache ihre Umstände verbergen. Warum das Buch so wunderlich gedruckt worden, möchte ich wissen, das Pappier liegt in folio und der Druck ist in quarto gemacht und da müssen alle Bogen zusammen geleget werden"

Citirt wird die Schrift in der Regel unter dem Namen des Verlegers.

Inhalt: (1) Von dem Ursprung der Wappen. (2) Von dem Schild. (3) Von den Metallen und Farben. (4) von denen Figuren.

Zum Schluss giebt der Verfasser einige Bemerkungen über die Beizeichen, die Helme etc. (ohne Ueberschrift

Wir heben einige Sätze aus:

„Bei den Farben ist in acht zu nehmen: dass die oberste oder vorderste Farb, nicht aber das Metall (welche einige fälschlich immer voran nehmen und setzen wollen, weil solches nicht wenig Wappen des Fehlers beschuldigte) zu erst angezeigt werde."

„Zu denen Farben werden noch gezählet das Peltzwerck (les fourrures, pelles), nebst denen Schuppen, Schach, Rauten und Wecken, weil die Figuren damit gleich als den Farben bekleidet werden.

„Was aber hin und wieder von denen Farben und ihrer geheimen Bedeutung gefunden wird, hat so wenige Gewissheit, als das jenige was man aus denen Wappen-Figuren von der Familien Alter Ursprung und Vorzug erzwingen wil . . . . . "

Kurtzgefassete Teutsche Wapen-Kunst darinnen die rechten Regeln und Grundlehren, sowohl zum teutschen auffreißen als visiren und erklären deren Wapen und Schilden, nebenst verschiedenen curieusen Sachen von Chur- und Fürstenhüten auch Wachs zum Siegeln, kürtzlich und deutlich zu sonderbaren Nutzen vor *Comites Palatii* auch Müntz-Räthen, und vornehmlich Mahlern und Müntz-Pregel oder Formschneidern entworffen von *F. W. Schumacher Phil. Mag.* und *J. Cult.* Jena verlegts Tobias Oehrling. *Anno MDCXCIV.*

Schuhmacher war 1694 Privatdocent in Jena und soll später Amtmann in Holstein gewesen sein. Schmeizel sagt, dass er von der Schrift vieles halte, so wol wegen der guten Ordnung als auch des Auctoris Einsicht im Wappen-Wesen, hätte das Büchlein accurate und gehörige Kupffer, so würde es allen anderen Compendiis den Rang strittig machen können." Man kann diesem Urtheil im Allgemeinen zustimmen. Es möchte zwar gesagt werden, dass die mystische Auslegung der Farben und Figuren, welche er giebt, einen Rückfall darstelle; es ist jedoch zu berücksichtigen, dass er auch zum Nutzen der Comites palatini schreiben und der Erfindungsgabe derselben aufhelfen wolte. Auch hat er sich in den einleitenden Worten zu dem betreffenden Capitel genügend entschuldigt. Schlimmer ist nach meiner Ansicht seine Bemerkung über die Erfindung der Schraffirungen.[1])

Eintheilung: Cap. 1. Vom Ursprung und Nahmen der Wappen-Kunst, Herolden Persevanten, Schilden, Siegeln und Merckzeichen. II. Von Beschreibung des Wapens und der Wapen-Kunst III. Von der Eintheilung der Wapen, deren Stücken und Arten. IV. Vom Schilde dessen Farben und Abtheilungen V Von bekannten Wapen Bildern und Figuren VI. Von denen Irregularen Figuren und Ordnung vieler Bilder VII. Von der Wapen-Bilder Stellung oder Positur und Kennzeichen VIII. Von denen Kleinodien, Feldzeichen und Ober-Wapen IX. von Helmen, Zierathen und Helmdecken. X. Von Schildhaltern und Nebenzeichen XI. Von der Ordnung im Visiren eines gantzen Wapens. XII. Von denen Wappen gewisser Gesellschaften, die nicht Adelich. XIII. Von den Wachs, desen Farben und Capsulen. XIV. Von der Art und Weise das Auffreisen und Vi-

---

1) Bussing citirt 1 Buch Mose Cap. 49 (Jakobs Weissagung und Abschied) worin den Söhnen Jacobs gewisse Symbole zugetheilt werden, wie: „Juda ist ein junger Löwe" „Isaschar wird ein beinerner Esel sein" „Dan wird eine Schlange werden" „Naphtali ist ein schneller Hirsch" „Benjamin ist ein reissender Wolf" u. s. w.

Auf dieses Capitel der Bibel gründet sich die bei den alten Heraldikern vielfach vorkommende Behauptung, dass das Wappenwesen schon bei den Juden des frühesten Alterthums im Schwange gewesen sei. Bussing bezeichnet also an obiger Stelle, die Heraldik als eine göttliche Einrichtung.

1) Auch der Hohenlohische Archivar *Hansselmann* hält die Schraffirung für eine mittelalterliche Einrichtung. Er schreibt: wenn ich die Wappen in den ältesten Hohenlohischen Sigillis gegen andere in folgenden Zeiten betrachte, so finde ich in jenen solche Marken, welche nach denen Regeln der Heraldic deutlich zu erkennen geben, dass der Hohenlohische Schild damals schwarz und in solchen die vormaligen Lewen und nunmehrigen Leoparden gelb . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

siren der Wapen zu lernen. XV. Von Bedeutung der Farben und Bilder. XVI. Erklärung der Teutschen Redens-Arten im visiren, zu Latein und französisch Erklärung der Lateinischen Redensarten zu Teutsch und Frantzösisch, — der Frantzösischen zu Teutsch und Latein. XVII. Visirung deren Figuren des Kupfers. XVIII. Von denen Autoribus die von Wapensachen geschrieben.

II. § 1. „Die Wapen-Kunst ist eine Wissenschaft, sowohl Wapen Visirmässig auffzureisen, zu machen und visiren, als auch zu wissen, wem sie insonderheit zukommen, jedoch nach Unterscheid der Familien.

§ 2. „Ein adeliches Wapen ist ein Ehren-Zeichen, aus gewissen Farben und Figuren bestehend, von hoher Macht verliehen und gegeben, zum Unterscheide derer Geschlechter und Communen; und diese Wapen werden in denen Wapen-Brieffen ordinarie von Souverainen Herren als Kayserl. und Königl. Majest. selbst, oder auff deren Befehl durch andere, als Comites Palatii oder Reichs Hoff-Grafen . . . verliehen, ertheilet und confirmiret (wenn man selber eins hat oder erwehlet) und mit Farben entweder in dem Wappenbriefe selbst oder besonders auff ein Schildchen gemahlet gegeben, Ein gemeines und eigenmächtiges Wapen ist nur ein blosses Kennzeichen.

III. § 1. „Die Stücke, die zu einem Adelichen Wapen gehören, seynd entweder wesentliche und unentberliche, als Farbe, Metallen, und Figuren, oder entberliche, nemlich der Schild, dessen Figur und Abtheilung, die Helme, Helmdecke, Oberwapen und Nebenzeichen. Die Arten der Wapen selbst sind 6. nehmlich 1. die Herrschaftlichen und Lehn-Wapen. 2. Dignität- und Standes-Wapen. 3. Gemeinde- und Societät-Wapen. 4 Vergönnete Wapen. 5. Schutz- 6. Geschlechter- und Stamm-Wappen.

§ 7. „ . . man hat vor diesem die Farben mit blossen Buchstaben angedeutet, wie auch noch in des Siebmacher's Wapen-Buche zu sehen, biss nach einiger doch auch sehr ungewisser Meinung Vulson ein Frantzoss aus Champagne zur Zeit Henrici Aucupis (!!) erfunden, dieselbe mit Linien und Strichen zu unterscheiden.

VIII. § 5. „Die offene Kronen gehören vor Fürstliche, Gräffliche und andere Herren-Standes Personen, wie wohl in Teutschland, wenn kein Helm gebrauchet wird, wie gemeiniglich auf den Müntzen die Fürsten lieber den Fürsten-Hut als eine Krone haben, ob gleich das Hauss Lüneburg aus sonderbarer unbekannter Ursache eine offene Krone brauchet. . . . .

„Denen Marckgrafen geben die Frantzosen eine Krone von 4 Kleeblättern und zwischengesetzten Perlen-Büschen, denen Grafen eine Perlenkrone, denen Baronen aber eine Mütze mit einer breiten Borten von 4 grossen Perlen. Alleine die Teutschen Reichs-Marggrafen und Grafen führen eine Fürstenkrone (i. e. Laubkrone) die Baronen zum wenigsten eine Perlen-Krone. Wiewohl die letzte auch offt von hoher Macht denen Edlen und unedlen gegeben wird und da ist es etwas sonderliches; Bey den Teutschen werden an den rechten Wapen, wo Helme vorhanden, unter denen Oberwapen ordinarie offene Kronen und keine geschlossene über dem Helm geführet.

(XV) § 1. „Es ist zwar gantz gewiss, dass die Striche, Bilder und Farben aus gewissen Ursachen gegeben werden, alleine diese Ursache ist vornehmlich die Distinction derer Familien und sehe ich wenig Ursache, woher man schliessen wollte, dass eben nothwendig diese oder jene Farben Treu und guten Rath bedeuten müsse! Denn wiewohl man roth und weiss vor Zeichen der Freude und Aufrichtigkeit, schwartz vor traurig fast iederzeit gehalten, so hat doch wohl der erste Verleiher eines Wapens wenig an diese Auslegung gedacht; Und woher wollen wir es apodicte wissen, da in denen Wapenbrieffen wohl nicht ein Buchstab davon zu finden . . . . Doch wohl meistens in allen Wapen-Büchern etwas davon enthalten, auch viele sich in Parentationen, Poesi und dergleichen der Wapen gar artig sich zur invention gebrauchen, ja gar ein Anonymus im Tractätgen von Farben und Sinnbildern diese Deutungen in Liebes- und Buhler-Brieffen zu gebrauchen anweisen will [1]); Wollen wir die besten Deutungen hersetzen, die man bey andern findet, denn es allhier nur Traditiones gibt."

Demnächst tritt als Auszügler Speners in zwei Schriften auf:

Immanuel Weber geb. 23. Septbr. 1659 zu Hohenheida bei Leipzig, wurde 1697 von dem Fürsten Christian Wilhelm von Schwarzburg-Sondershausen zum Comes Palatinus ernannt, 1699 Professor in Giessen, 1725 Vicekanzler der Universität Giessen † 7. Mai 1726 [2]).

Immanuel Webers kurtzer, jedoch Gründlicher Begriff der Edlen Herolds- oder Wappen-Kunst, darinnen auff eine sehr deutliche Manier die Handgriffe ein Wappen recht zu verfassen und zu *visiren* gezeiget: Nebst einem Anhange: Wie die Ahnen richtig zu zehlen, und die Wappen darnach zu *rangiren*. Frankfurt am Mayn. In Verlegung Johann Balthasar Riesens 1696 kl. 8°.

Die Schrift ist dem sächs. Geh. Secretär Bernhardi gewidmet (Datum: Sondershausen 18. Sept. 1695). Die Veranlassung der Schrift giebt er in der Vorrede wie folgt an:

„Nachdem aber mein Beruff erfordert, hohe Standes-Jugend auch in diesem Stück der galanten Wissenschafften anzuführen und ich gleichwohl keine derer bereits vorhandenen Schrifften dem Genio meines untergebenen und meiner Lehrart, welche beyderseits eine deutliche und doch accurate Kürtze lieben, gemäss befunden; So habe auss dringender Noth selbst Hand an das Werck schlagen . . . . müssen: Gestalt ich solches bereits vor geraumer Zeit in lauter Fragen und Antworten, als einem continuirlichen Examine zu Wercke gerichtet, und weil es verständige vor nutz und gut angesehen, den Vorsatz gehabt, es der Jugend zum besten bei jüngst gehaltener Oster-Messe in die Buchläden zu befördern; Nachdem aber zur Zeit auss gewissen Ursachen an meinem propos verhindert werde, so habe indessen nicht ermangeln wollen, gegenwärtige Handgriffe der Wappen-Kunst . . . . zum gemeinsamen Nutz der Jugend auszufertigen. Ich bin denen in sothaner Wissenschaft unvergleichlichen Duum-Viris, dem Frantzösischen Menestrier und sonderlich unserm Herrn D. Spenern nachgegangen, massen es dann eine Sache ist, die man nicht auß den Fingern saugen . . . . kan."

„Antritt zur Wappen-Kunst:

Das Erste Capitel. Vom Schilde. 2. Von denen Tincturen oder Farben. 3. Von denen Bildern. 4. Von Schildhaltern, und andern Schildesneben-Stücken. 5. Von dem Helm, nebst dessen zugehörigen Kleinodien und andern Zierrathen. 6. Von Visirung derer Wappen.

I. „Wappen haben den Nahmen von Waffen, weil sie vor zeiten meists auff Waffen getragen, oder durch die Waffen erworben worden.

II. „Wappen seynd gewisse Ehren-Zeichen, welche in mancherley Farben und Bildern bestehend, von einzelnen Personen und Familien, oder auch gantzen Gemeinden und Collegiis entweder durch aussdrückliche Begnadigung oder doch heimliche Genehmhalttung und Nachsicht der

---

1) Vergl. S. 553.
2) Strieder, hess. Gelehrten-Gesch. Bd. 16 S. 487 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

höchsten Landes-Obrigkeit auss verschiedenen Absichten, mehrentheils aber und umb einen Unterscheid zwischen sich und andern dardurch zu machen, geführet werden.

(2. Cap. § 1) . . . „Noch giebet es zweyerley Beltz-Wercke oder Futter, die man unter die Wappen Farben rechnet, nemlich das Hermelin und Feh-Futter, welches letztere einige wegen der ungewissen Gestalt lieber vor Eysen Hütlein oder Glöcklein und gestürtzte Gläser ohne Fuss ansehen wollen.

(§ 4.) „Eine Special-Regel ist diese, dass wenn ein Schild mittelst zweyer Schräg-Linien, Creutzweise in vier Theile zerschnitten wird, die gegeneinander überstehende Theile, nemlich Haupt und Fuss, wie auch beyde Flancken ordentlicher weise gleiche Bilder und Tincturen haben müssen.

(3. Cap. § 6) „. . . Ehren-Stücke heissen die eigentlich so genannten Herolds-Bilder, welche sonst keine sonderliche Bedeutung, als nur in der Herolds-Kunst haben, und weil sie nach Arth der mancher Zerschneydung dess Schildes gemachet, umb dess willen, als ein Eigenthum der Wappen-Kunst geachtet werden, ob sie schon keinen Politischen Vorzug oder Hochachtung vor denen übrigen Bildern verdienen.

(5. Cap. § 1) „. . . Ob man sich nun gleich derer geschlossenen (Helme) hiebevor ohne Unterscheid des Standes in Kriegen und Wappen gebrauchet; So seynd sie doch, nachdem die Thurniere auffkommen, denen geringen Leuten allein überlassen worden. . . .

(§ 2). „Von rechtswegen gehöret wie zu einem Leibe nur ein Kopff; Also zu einem Schilde auch nur ein Helm; Allein nachdem mehrere Schilde in eines gebracht worden; So setzet man auch wohl drey. vier vnd mehr Helme auff oder neben einen Schild; . . .

(V, § 4) „. . . Die Chur-Fürsten setzen Rothe mit Hermelin verbrehmte Chur-Hühte (welche auch wohl zuweilen in eine mit Halbzirckeln verschlossene Crohne liegen) auff ihre Schilder, welches nun auch die Fürsten mit den Fürsten Huten nachahmen. Doch seind ordentlich die Herzoglichen Fürstlichen und Gräfflichen Cronen offen und rund um mit Bluhmen, Laubwerck, Edelgesteinen und Berlen besetzet, nachdem es einen jeden beliebet. (Die Abbildung ist eine Laubkrone).

(VI.) „Visiren heisset hier soviel, als mittelst einer genauen Einsicht, ein Wappen und andern Stücken nach ausslegen und erklähren. —

Die in der Vorrede angekündigte lateinische Schrift folgte noch in demselben Jahre:

Immanuelis Weberi examen artis heraldicae maximam partem ex insigni opere Speneriano collectum theoriam insignium facili ac perspicua methodo per interrogationes et responsiones exhibens; primum in usum Illustrissimi Comitis ac Domini Dn. Guntheri S. R. Imper. Quatuor-Viri Comitis Schwarzburgi et Hohnsteinii etc. concinnatum nunc vero Nobilioris Juventutis gratia, publice juris factum. Francofurti ad Moenum. Sumptibus Joh. Davidis Zunneri Anno 1696. 8.

Die Schrift ist in der katechetischen Form verfasst und hat folgenden Inhalt:

Prolegomena 1) de Heraldis seu fecialibus. 2) de insignium definitione, divisione et origine. 3) de scuto, tamquam primario insigniorum (!) subjecto. 4) de tincturis. 5) de figuris tam honorabilibus, quam vulgaribus scuto inscriptis. 6) de scutorum discerniculis. 7) de insignibus aequivocis seu loquentibus. 8) de galea scuti. 9) de scuto adjacentibus. Appendix: insignium Schwarzburgicorum expositionem continens.

Weitere Auflagen: 1699, 1700, 1713, 1715, 1723, 1727, 1753. —

Die inhaltsreichste Schrift, welche nicht bloß Spener sondern auch ältere Autoren des In- und Auslandes stark benutzt, erschien 1698 unter folgendem Titel:

Heraldica Curiosa, Welche der Wappen Ursprung, Wachsthum, Fortgang, und wie selbiger noch heutiges Tages bey denen Teutschen in Gebrauch ausführlichen, samt deren umständliche Beschreibung, wie solche in denen Wappen-Briefen, Alten Documenten, Fahnen, Sigillen ꝛc. und verschiedenen *Autorn* hin und wieder eintzeln zu finden; Insonderheit auch von denen Schildhaltern, Helm-Decken, Kronen, Hüten, Hauben ꝛc. Beysammen nicht allein auf das zierlichste und *Curioseste* abgehandelt, sondern auch was sonsten zur *Probation* des Thurnier- und Stifftmässigen Adels erfordert wird; Alles *Historicè*, *Politicè* und *Juridice* mit XV. schönen Kupffer-Figuren, worinnen über 1200 Wappen vorgestellet von *J. A. Rudolphi*. Nürnberg, verlegts Johann Leonhard Buggel, Buchhändler in der Fröschau. *Anno* 1698 fol., 8 und 226 Seiten).

Nach *Estor* und *Siebenkees* war der Verfasser dieser Schrift der Geheime Rath *Johann Anton Kroll von Freyen*. Sehr hart urtheilt *Joh. Tobias Köhler* (in Schott's Wochenblatt I 284) über das Werk:

„Das ganze Werk ist ein Mischmasch, welcher aus den geschriebenen Anmerckungen eines grosen Kenners der Wappenkunst des seligen *J. A. v. K. F. G. O.* zusammen geraft, und wider des Urhebers Willen in den Druck gegeben worden ist: denn dieser war, wie mir aus eigener Ueberzeugung bekannt ist, viel zu gelehrt, solche Fehler zu begehen."

Dass der Verfasser seines Werkes sich keineswegs zu schämen habe, sagt *Schmeizel* mit völliger Berechtigung: „Das Buch ist so gemacht, dass *Auctor* sich wol melden können, ich würde mit mehrerem *egard* von ihm reden, wenn ich etwas mehr als seinen Nahmen nennen könnte."

In der Vorrede sagt der Verfasser, die Heraldik sei bisher unter den Teutschen wenig geachtet und nicht als ein sonders nothwendiger Theil der Historie angesehen worden. „Dahero es dann kommt, dass unsere Teutsche Mutter-Sprache bishero nicht genugsame Worte gehabt, alle Arten der Wappen zu benennen, sondern sich vielerley Umschreibungen gebrauchen müssen, da doch, indem wir anderen Nationen die Ehre der Erfindung einer so so schönen Wissenschaft bestreiten, wir auch billig darinnen einen grossen Vorrath haben solten, zumal da die Vielheit der Teutschen Wappen, welche weder an Schönheit noch Kunstmässiger Austheilung einigen andern in der Welt weichen, hierzu guten Anlass geben. . . . Wir sehen aber nichts desto weniger, dass unsere Sprache darinnen zimlich arm, und bey weiten nicht in dem Stande ist, es hierinnen der Frantzösischen und Lateinischen gleich zu thun, welches dann auch eine Mitursache sein mag, dass diejenige, so von unsern Landsleuten in diesem Studio ihrer Nation zum besten geschrieben, sich vielmehr des Lateins, als des Teutschen gebraucht haben. Und obwol bey einigen Jahren unterschiedliche den Anfang gemacht, unserer Mutter-Sprache sich in dieser Materie zu bedienen, so wollen doch ihre Schrifften nicht zulangen, eine Wissenschaft, welche fast von allen andern Theil nimmt, anderst als stuckweiß daraus zu erlernen." Er bekennt, dass er die gebrauchten Kunstwörter zum Theil aus andern Sprachen übersetzt, „oder gar nach eigenem Gutbefinden angewendet. . . . . Doch sind derselben so wenig, dass sie unter der übrigen Anzahl kaum zu merken, welche meistens aus alten Wappen-Briefen, Urkunden, und andern Manuscriptis oder Büchern zusammen gesucht, und allein was die Kürtze anbetrifft, verändert. Gleichwie nun diese Worte, welche bey unsern Vorfahren allbereit im Gebrauch gewesen, billig auch vor gewöhnliche Kunst-Worte zu halten und anzunehmen sind, als stehet es hingegen einem frey, an statt derjenigen neuen Worte, so hierinnen zu finden,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

andere und bessere anzunehmen, und die nunmehr die Wappen-Kunst liebende Welt damit zu bereichern."

Weiter handelt er von dem Nutzen der Wappen, der sich nicht allein auf einzelne Personen oder deren Familien erstreckt, „sondern auch auf das gemeine Wesen selbst, indem dadurch öffters, nicht nur der Anfang gantzer Königreiche und Länder bemerckt, oder der Vorzug eines vor dem andern in Ansehen ihrer Köstlichkeit, angezeigt wird, sondern auch deren Gerechtigkeiten und Anforderungen gehandhabet und vertheidiget, oder auch andere ungegründete Zusprüche und Beschwehrungen abgelehnt und verhütet werden." Insoferne könne man die Wappen-Wissenschaft eine Wappen-Historie nennen; sie participire an der Politik, so fern sie eine Person oder Familie von der andern, eine Gesellschaft von der andern, ein Land von dem andern unterscheidet. „So fern auch die Wappen jemand einige Gewalt, Recht, Freyheit, Vorzug, Sicherheit, oder etwas dergleichen geben, mag deren Wissenschaft billig in solchem Fall eine Jurisprudentia genennet werden, weil sie in allen solchen Stücken sich sowohl in geschriebenen als ungeschriebenen Geistlichen, Weltlichen und Lehen-Rechten gründet, und also folgbar ohne deren Käntnuss nicht vollkömmlich mag erlernet werden."

Sein Werk soll nur einen Beitrag zu Wieder-Aufrichtung der zerfallenen Wappenkunst liefern und „unsern Teutschen zeigen, dass bey ihnen die Wappen-Wissenschaft ehemal eben so vollständig gewesen seye, als man selbige noch heut zu Tag bey den Ausländern findet."

Die Eintheilung des Buches ist folgende:

I. Abtheilung: Von der Wappen Geschicht. 1. Cap. Von dem Ursprung der Wappen und deren ältesten Gebrauch. 2. Cap. Wie die Wappen bey Entstehung derer Republiquen gantzen Nationen gemein worden, und gleichwol auch bey eintzeln Personen verblieben, und wie die Thurnier-Spiele auf- und abkommen. 3. Cap. Vom Ursprung der Geschlecht-Wappen, Unterschrifften und Siegel-Ringen der Kayser, auch von Wappen der Stiffter, freyen Reichs-Städte Insiegeln, und auf wie mancherley Art die Wappen auf die Geschlechte gebracht, auch zur Bestraffung geendert bisweilen, um schärffern Verbrechens willen, ihnen gäntzlich genommen und abgeschaffet worden.

II. Abtheilung: Von den heutigen Wappen und deren Gebrauch. 1. Cap. Von der heutigen Wappen unterschiedlichen Eintheilung, deren Gebrauch, und wem die Gewalt, Wappen zu ertheilen, zukommt, auch auf was Weise sie sonsten erlanget werden. 2. Cap. Von der Wappen Wirckung, und durch was Mittel die aus den Wappen herfliessende Freyheit und Gerechtsame zu behaubten. 3. Cap. Von Veränderung, Vermehrung, Verminderung und Untergang der Wappen. 4. Cap. Von der Siegel Ursprung heutigen Gebrauch, derselben nach Beschaffenheit der Personen und Wichtigkeit der Sachen unterschiedlichen Arten, Eintheilung und Würckung.

III. Abth. Von der Wappen Lehre. 1. Cap. Von der Wappen Metall und Farbe. 2. Cap. Von der Wappen-Figuren Beschreibung, Anzahl, Stellung und Bedeutung. 3. Cap. Von den entlehnten Wappen-Figuren und beygefügter Erklärung der Kunst-Wörter. 4. Cap. Von den eigenthümlichen Wappen-Figuren. 5. Cap. Von Vermehrung der Ehren-Stücke. 6. Cap. Von der Schildes-Theilung. 7. Cap. Von Bey-Zeichen oder Wappen-Merck-malen. 8. Cap. Von den (!) Helm und Helm-Kleinodien. 9. Cap. Von den Schildhaltern, Orden und andern dem Schild beygefügton Sachen.

Im ersten Capitel zählt er fünfzehn verschiedene Meinungen über den Ursprung der Wappen nach Spener auf; er beginnt mit denjenigen, welche den Ursprung über die Sündfluth hinaus setzen und schliesst mit dem Beweise des „trefflichen Herrn Dr. Spener", dass die Geschlecht- und Stammwappen, nicht eher, als unter Friderico I. eingeführt worden.

Sehr werthvoll ist die zweite Abtheilung „von den heutigen Wappen" welche er mit Spener in 4 Arten theilt, nämlich:

„1) Ehren- oder Dignität-Wappen, dergleichen diejenige vornehme Häuser Teutschlands zu führen befugt sein, welche von dem heiligen Römischen Reich einige Ertz- Erb- oder andere Aembter tragen. Hierher zählt er nicht blos die Kurfürsten etc. (z. B. den kurbayerischen Reichsapfel, die Sturmfahne der Herzöge von Württemberg) sondern auch die Balken der Grafen von Oldenburg, als Reichs-Dückmeister (Baumeister) den „Ancker" der Stadt Basel als Reichsfischer.

2) Die Herrschafts-Wappen, welche Fürsten und Herren entweder wegen würcklicher Besitzung derjenigen Länder, an welche diese Wappen gehefftet sind, zu führen pflegen, oder, weiln sie rechtliche oder wohlgegründete Ansprüche wegen verlohrner Possession zu haben vorkehren, oder endlich, weilen sie solche ererbt.

3) Die Gemeinschaffts-Wappen, welche die Städte, Collegia, Academien, Gan-Erben, Ritter-Orden, und andere Gesellschafften zu führen pflegen.

4) Die Stamm- oder Geschlechts-Wappen, wodurch ein Hauß sich von dem andern unterscheidet, wovon zu mercken, dass selbige offt auf die Herrschaften, gleichwie die Ehren- oder Dignität-Wappen auf die Familien kommen und zu Stamm-Wappen werden."

„Ferner werden die Wappen eingetheilt in diejenige, welche von der Majestätt selbst oder dero Gevollmächtigten herrühren (publica) und diejenige, welcher sich jeder selbst wählt (privata)"

Der übrige Inhalt der II. Abth. ist überwiegend wappenrechtlicher Natur. Rudolphi ist in dieser Frage sehr gut orientirt und belesen obgleich der Stoff unnöthiger Weise zerhackt ist. Ich habe Einzelheiten hierüber an anderer Stelle gebracht.

„Die Endursach der Wappen, ist (wie er im II. Absch. am Schlusse des 2. Capitels sagt) nicht nur allein die Familien von einander zu unterscheiden, wie bishero unterschiedlich malen gesagt worden, sondern auch vornemlich die Tugend und Verdienste vor andern zu erheben und herrlich zu machen, auf dass sowol die Nachkommen der Eltern rühmlichen Pfad zu folgen sich angelegen seyn lassen mögten: Als auch, damit andere, durch so scheinbare Exempel, zum Guten gleichfalls angetrieben würden."

Das besondere Capitel von der Siegel Ursprung etc. rechtfertigt er in folgender Weise: „Weiln wir oben unter dem Wappen Gebrauch, die Siegel mit angezogen, und solche auch dessen einen grossen Theil ausmachen, als wollen wir hier zum Beschluss dieser Abtheilung noch etwas weniges mit anhängen, welches wegen naher Verwandnuß mit unserm gehabten Vorhaben in acht genommen zu werden verdient."

Für die senkrechte Theilung gebraucht Rudolphi die Bezeichnung „ablang", für die Schrägtheilung nur die Worte „rechts-" oder „links"-getheilt, dagegen sagt er „schregs gevierdt."

Eine neue Auflage erschien 1718 unter folgenden Titel:

Neu-vermehrte Heraldica curiosa, bestehend in zweyen Theilen, deren erster überhaupt der Wappen-Geschicht Ursprung, Wachsthum, Gebrauch, Rechts-Lehre, und andere zu der Herolds-Kunst und Wissenschaft dienende Stücke, und wie selbige noch heutiges Tags bey der Europäischen Nation im Gebrauch, in sich enthält; Samt deren umständlichen Beschreibung, Wie solche in den Wappen-Briefen, alten Documenten, Fahnen, Sigillen, etc. und verschiedenen Autorn, hin und wieder eintzeln zu finden; Insonderheit auch wird da-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rinnen von denen Schild-Haltern, Helm-Decken, Hüten, Hauben, etc. soviel deren zu haben, auf das gründlichste, sowohl Historice, Politice als auch Juridice gehandelt. Deren Anderer Theil aber begreifft in sich ein special-kurtz-verfasstes Wappen-Buch, in welchem aller Europäischen Häupter, als Kayser, Königen, und anderer Potentien; ingleichem der Churfürsten. Ertz- und Bischöffe, Fürsten und Stände des H. Röm. Teutschen Reichs, wie auch der vornehmsten ausländischen Mächten, Wappen, Cronen und Ritter-Orden, nebst einer vollständigen Abbildung der meisten Nationen und fürnehmer See- und Handels-Städten in allen Theilen der Welt gewöhnliche Schiff-Flaggen oder See-Zeichen, auf das accurateste in Kupffer vorstellig gemacht, und aufs deutlichste beschrieben worden von J. A. Rudolphi. Franckfurth und Leipzig, bey Johann Leonhard Buggel, Buchhändlern in Nürnberg. Anno 1718. fol. (326 u. 166 Seiten).

Die Eintheilung des I. Theils ist, wie auch der Inhalt unverändert geblieben; die des zweiten Theiles bezeichnet der Titel in ausreichender Weise.

Wir schliessen dieses Capitel mit einem Schriftchen des jüngeren Spener. *Christian Maximilian Spener* ist zu Frankfurt am 31. März 1678 geboren, studirte Medicin, wurde 1701 zu Berlin königl Hofmedicus und Assessor Collegii Medicorum. 1703 wurde er bei der neu errichteten Ritterakademie Professor der Genealogie und Heraldik, 1706 Oberheroldsrath; 1711 ernannte ihn der Kurfürst von Sachsen als Reichsvicar zum Comes palatinus. Nach dem Tode des Königs Friedrich I. (welcher dem Oberheroldsamt und der Ritterakademie ein Ziel setzte) 1713 wurde er von dessen Nachfolger, dem Könige Friedrich Wilhelm I. beauftragt, eine Anatomie-Kammer einzurichten. Doch starb er schon 1714, ohne dass er seine Versprechungen wegen Fortsetzung des opus heraldicum seines Vaters hatte einlösen können. Von ihm besitzen wir nur folgendes Programm:

Die alte wahre Heroldts-Kunst hat der durchlauchtigen Hohen und Adelichen Jugend bey Antretung seiner *Profession* des Wahren Heroldts-Rechtes und *Genealogie* in der Königl. Fürsten- und Ritter-*Academie* Hiemit kürtzlich entwerffen und *recommendiren* wollen Christian Maximilian Spener, des Königl. Preuss. Hoffes und Königl. *Academie Medicus*, der Kayserl. *Academie* und König Preuß. *Societät* der Wissenschafften Mitglied. Cölln an der Spree, druckts Ulrich Liebpert Königl. Preuß. Hof-Buchdr. (4. 36 S.).

Die Widmung ist vom 17. Mai 1705 datirt.

„Was nun die Historie und Genealogie belanget, als zwey inseparable Wissenschafften, sind solche die beyden Augen, der alten wahren Herolds-Kunst und also im geringsten nicht von selbiger abzuscheiden. Hat demnach derjenige Frantzose ganz unrecht der da spricht, die Herolds-Kunst sey ein Stück der Historie; dieweil es vielmehr umzuwenden: denn gleichwie die Augen, Theile des Menschlichen Cörpers, und nicht der Cörper deren Augen; also sind diese beyden fürtreffliche Wissenschafften Theile der Herolds-Kunst ein Stück von ihnen."

Spener macht sich die Verwechselung des Michael Praun zu eigen, welcher s. Z. das Recht der Heerschilde als einen Theil der Heroldskunst bezeichnet hatte.

„Es werden aber viel dafür halten, man thue der Sachen zu viel, und werden sich nicht einbilden können, dass die Herolds-Kunst so eine hohe und allen andern vorzuziehende Wissenschafft sey: In dem sie solche mit der Blaessonirs-Kunst vermengen, da doch diese nur die Elementa, oder so zu reden das A. B. C. ist von der wahren Herolds-Kunst. Die Blaessonir- oder Visir-Kunst aber, so die Frantzosen l'art de blason nennen, ist nur eine rechte Kunst-mässige Austheilung der Schilder, Bilder, und Farben, von welcher mein Sel. Vater seinen gantzen partem generalem artis heraldicae geschrieben. Die Herolds-Kunst selbst ist was höheres, wenn ich sie gleich nicht nach ihrem alten Zustand ansehe, sondern nur wie sie vor etlichen Seculis gewesen und von Rechtswegen noch seyn sollte: denn sie gründet sich, auf die alten Heer-Schilde und deren anhängenden Rechten und Gerechtigkeiten."

Seine Schreibweise „Blaessonirung" rechtfertigt Spener mit der von *v. Leibniz* in einem Briefe an den älteren Spener gegebenen Ableitung des Wortes von Blässe (= Narbe, Marke, Zeichen, erhalten in dem Wort Blessure).

„Noch heut zu Tage wird ziemlich darauf gesehen, dass ein Adeliches Wappen nur einen Helm, ein Freyherrliches 2 Helme, ein Gräfflich 3 Helme habe. Wie wohl nicht zu läugnen, dass vielfältig darwider am Kayserlichen Hoff gehandelt wird, wie die neuen Wappen ausweisen, so man wegen der vielen Helme und Felder des Wappens, einen vor einen Graffen halten sollte, der doch nur ein guter neuer Edelmann ist. Es sollten alle bedenken, dass je schlechter ein Wappen, je edler es ist, und es wird ein Stamm, so sich ein gut Heraldisches, doch schlechtes Wappen erkieset, bald in seinen Nachkommen vor alt gehalten, da der andern buntes vielfältiges und mit vielen Helmen geziertes Wappen gleich andeutet, ungefähr die Zeit seines Ursprunges und immer vor neuer gehalten wird, als es bissweilen in der That ist."

3. Capitel.

König Friedrich I. von Preussen.

Der Gründer des Preussischen Königthumes war ein grosser Freund der Heroldskunst: wir zweifeln nicht, dass bei der Berufung Speners nach Berlin dessen Verdienste um die Förderung der Wappenwissenschaft schwer ins Gewicht fielen[1]). Ein weites Feld für die Bethätigung seines Interesses eröffnete sich dem Monarchen nach seiner am 18. Januar 1701 zu Königsberg erfolgten Krönung.

Am Tage seiner Krönung stiftete er den Schwarzen Adlerorden aus dessen Statuten wir folgende Artikel hervorheben:

— —

VI. Alle und jede, so in diesen unsern Orden auffgenommen werden, sollen aus rechten auffrichtigen Adelichen Rittermässigen Geschlecht entsprossen und herkommen seyn, sich auch, ehe sie noch einige Ordens-Zeichen bekommen, durch Beybringung und Beweiss der auf sie abstammenden acht Ahnen, 4 von der Väterl. und 4 von der Mütterlichen Seiten dazu fähig machen.

— —

XVIII. Wie wir denn auch wohl geschehen lassen können, dass ein jeder Ritter zu Bezeigung, dass er

---

1) Christian Maximilian Spener sagt in einer Vorstellung an S. M. den König d. d. Berlin 16. Febr. 1709: „Nehmlich es haben Ew. König. Majestät in Ansehung der vielen auch vornehmlich der heraldischen Diensten meines Sehl. Vaters, ihn mit einer Pension von 300 Thl. aus der Kgl. Rentey begnadiget, auch solche Pension auff allerunterthänigste Bitte meines Sehl. Vaters auff meine beyde jüngere Brüder zu dero Studiis auf 3 Jahre lang sub dato Charlottenburg den 6. Febr 1706 allergnädigst contuiniret. Da nun solche Zeit um ist, Alss habe hiemit Ew. Königl. Maj. allerunterthänigst bitten wollen mit solcher vacant gegewordenen Pension mich allergnädigst zu begnadigen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ein Mitglied dieses unsers Ordens sey, sein angebohrnes gewöhnliches Wappen und Insiegel mit dieses Ordens Kette und unten anhangendem Creutze auch dazu-gehörigem Symbolo auszieren möge.

„XXIII. Der neue Ritter soll sofort bey seiner Aufnehmung in den Orden nicht nur alleine seine von zwey oder mehr adelichen eydlich bekräfftigten Stamm-Baum, sondern auch sein auf einer kupfernen Tafel mit allen Farben und Zierathen ausgestrichenes Wapen dem Ordens-Secretario einliefern, und hat derselbe alsdann den Stamm-Baum in sein Ordens-Protokoll einzutragen, das Wappen aber lässet der Ordens-Ceremonien-Meister in unserer Ordens-Capelle an behörigen Ort anhefften“ [1]).

Am nämlichen Tage wurden Standeserhöhungen in grösserer Anzahl verliehen [2]). Bemerkenswerth ist das Wappen, welches bei dieser Gelegenheit dem mit einem Adelsbriefe begnadigten reformirten Oberhofprediger Benjamin Ursinus, der bei der Krönung als consecrirender Bischof fungirt hatte, verliehen wurde. Es heisst in dem Diplome:

„Aus einem unten zusammen gespitzten durch den Taschen- oder Beutelzug dreyfach getheiltem Schilde in dessen rechten als ersten silberfarbenen Schildung erscheinet Unser schwarzer Königl. gekrönter Preuss. Adler, auf der Brust gleichfalls mit Unserm Chiffre gekrönet und gezieret, in seinen Waffen die Kleinodien Unsers Reichs und zwar rechter Seits den Königl. Scepter und linker Seits den Königl. Reichsapfel haltend. In dem linken als zweyten gleichfalls weiss oder silberfarbenen Felde ist die Abbildung der aus gr. Jaspis mit g. Handhaben und Kettchen gefertigten Ampulle oder Krüglein des Salböls, so bey Unsrer Königl. Krönung und Salbung gebrauchet worden, auch zu solcher heiligen Handlung beständig beybehalten wird, zum sonderbaren Zeichen und immerwährenden stetigen Andencken, dass er als Erster Evangelischer reformirter Bischof Uns als Ersten christlichen König in Preussen gesalbet. In dem untern oder dritten gelb oder goldfarbenen Felde bleibet ein gleichsam im gr. aufspringender schwarzer mit Silber bewaffneter Bähr, mit vorgeworfenen Pranken und r. ausgeschlagener Zunge als sein angeerbtes und beybehaltenes Stammwapen. Auf dem Schilde stehet ein frey offener adelicher Turniers Helm mit anhangendem Kleinod und g. Krone, rechter Seits mit w. u. ǂ, zur linken Seiten aber mit g. u. ǂ Helmdecken gezieret. Darauf erscheinet zwischen zweyen aufgethanen und mit den Sachssen einwärts gekehrten ǂ Adlersflügeln, durch deren jedes Mitte ein w. oder s. Balke überzwergs gehet, ein mit dem Vorderleibe heraus springender s.-bewaffneter ǂ Bähr gleichfalls mit r. ausgeschlagener Zunge vom Stammwappen herkommend.“

Ganz besonders eifrig wurden die Fragen erwogen, die mit der nunmehr nothwendig gewordenen Umgestaltung des landesherrlichen Wappens in Zusammenhang standen. Zunächst erging an die Geheimen Räthe zu Berlin ein Königlicher Erlass d. d. Königsberg 27. Januar 1701 (gegengezeichnet Gr. v. Wartenberg) in dem es heisst:

„Es wird nunmehro nötig seyn, dass nicht allein Unsere selbsteigene Siegell, sondern auch alle diejenige so bey den Regierungen und anderen Collegijs dort und in Unsern übrigen Landen bishero gebrauchet worden, nach Unserer Jetzt angenommenen neuen Dignität verendert werden. Solche Verenderung bestehet nun darin, dass in der Mitte des Schildes woselbst bisher der Chur Scepter gestanden ein absonderlicher in etwas erhobener und von den übrigen feldern distinguirter Schild mit dem Preussischen Adler sur le tout gesetzet, solchem Adler aber auf die Brust die beyden Buchstaben F. und R. folgender gestalt (Monogramm) in einander gezogen und umb den Hals eine offene hertzogliche Crohne, über dem Haubt des Adlers aber in dem Schilde eine geschlossene Königliche Crohne eingegraben wirdt; ferner wird der Chur Scepter an den Orth woselbst der Märkische Adler bishero gestanden und der Märckische hinwieder an dem Orth, woselbst der Preussische bishero seinen platz gehabt, verrücket.

„Alles was von Helmen bishero über einigen Unserer Wapen gestanden, mus weggethan und anstat dessen eine Königliche Crohne, ohne die sonst bey Unserm Chur Huet bräuchliche Herminen darauf gestellet, auch wan die beyde Wilde Männer als supports bleiben, dehnenselben auch die Helme abgenommen werden. . . .

„Auf die weyse habet Ihr sowoll aldort als in den Provincien die Siegell insgesambt endern zu lassen und weilen in ged. Provincien selten sich Leute finden, die mit dergleichen Arbeit umbzugehen wissen, so köndten die Siegell aldort durch den französischen Graveur Louis, durch den Schweitzerischen Siegel-Schneider Staeli und durch den Juden verfertiget und mit denselben aufs genaueste bedungen werden. . . .“

Ein Erlass d. d. Königsberg den 11. Febr. 1701 enthält folgende Ergänzung:

„Nun hat es bey demjenigen, was Wir Euch dieserwegen ohnlängst rescribiret annoch allerdings sein bewenden, nur dass auch oben über das Preussische Königliche Schild, welches auf Unser gantzes Wapen sur le tout gestellet wird, annoch eine absonderliche Königliche Krohne gesetzet werden muss.“

Ein Erlass vom 16. Febr. 1701 trifft Vorsorge für die Veröffentlichung des Wappens:

„Im übrigen habt Ihr auch dieses Unser Wapen mit Seinen rechten farben ausgestrichen verfertigen zu lassen und es an den v. Barrholdi nach Wien zu übersenden, damit es dem Newen Wapen-Buche, so alda gedrucket wird, mit inseriret werde.“

---

1) Lünig T. R. A. pars spec. cont. III S. 201 ff.

2) Der Geh. Rath v. Steck schreibt in seinem Werke: Von dem Geschlechtsadel und der Erneuerung des Adels. Leipzig 1778. 8. S. 48: „Nach der Behauptung des kaiserlichen Censors des Moser'schen Werks von den kaiserlichen Regierungsrechten solle ein besonderer Artikel des sogenannten Kontraktats vom 16. Nov. 1700 zwischen König Friedrich I. und Kaiser Leopold die Bedingung enthalten, dass der König sich aller Standeserhebung seiner reichsländischen Vasallen und Unterthanen begeben, und solche dem Kaiser allein zugestanden habe. Ich lasse die Wirklichkeit dieser Verabredung dahin gestellt seyn, glaube aber nicht, dass man solche zu Berlin als noch verbindlich ansehe. Erstlich hat Friedrich der erste König von Preussen die Anerkennung seiner königlichen Würde dem Kaiserlichen Hofe theuer genug bezahlet. Der Utrechter Friede und die dadurch erlangte allgemeine Erkennung des Königes hob zweytens die beschwerliche Bedingungen dieses Zeitvertrages gänzlich auf und es wurden dem königlichen Churhause Brandenburg durch den Tractat zwischen Sr. Königl. Majestät und dem nachherigen Kaiser Carln VII. vom 4. Nov. 1741 alle Vorrechte der königlichen Würde und Souverainetät, und besonders die uneingeschränkte Macht der Standeserhöhungen zugestanden, und von Seiten des Kaisers versprochen, die von Sr. Königl. preussischen Majestät ernannnte Grafen und Freyherrn und Geadelte zu erkennen. Es haben diese Verbindungen durch die auf gedachten Füsten gefallene Kaiserwahl nicht nur ihre immerwährende Beständigkeit erhalten, sondern sie sind auch nachhero von dem neuen Oesterreichisch-Lothringischen Hause und Kaiser Franz I. durch den VII. Art. des Dresdener Friedensschlusses erneuert und übernommen worden.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

In einem Erlasse d. d. Königsberg 20. Febr. 1701 wird dann weiter der Anstoss gegeben zu einer Neugestaltung des Wappens, zu der Einführung des Königl. Thronzeltes von dem bis dahin Deutschland kein Beispiel aufzuweisen hatte. Der fragliche Erlass trifft folgende Anordnungen:

2) „Vor Uns aber habet Ihr zuforderst ein Siegel von der ohngefährlichen grösse wie die Jenige seind, deren Wir Uns bissher gebrauchet haben, nach der von Euch eingeschickten Zeichnung und denen von Uns dabey gethanen Erinnerungen aufs sauberste machen zu lassen.

3) „Neben dem aber soll noch ein anders in der grösse, wie der bissher gebrauchte so genandte grosse Adler ist und wovon ein Abdruck hiebey kömbt mit einem Pavillon Royal, welcher ausswerts mit Krohnen parsemiret seyn muss, verfertiget werden, und könnet Ihr den Dr. Spener, welcher in arte Heraldica gute wissenschaft hat, darüber consuliren und Uns auch eine Zeichnung, so durch den Mahler Werner[1]) zu machen, davon einsenden.

„Auf denen alldort im Archiv vorhandenen Königl. frantzösischen und dänischen Siegeln und darzugehörenden Silbern Capseln werdet Ihr finden, wie selbige beyde Könige Ihr Pavillon Royal eigentlich führen und erinnern Wir Uns in dem Buch von den statutis des Elephanten Ordens, welches Uns der König in Dennemark vor einiger Zeit zugesandt und welches auch ins Archiv gegeben worden, davon einen guten abdruck oder Zeichnung gesehen zu haben.

4) „Gedachter Spener kann auch vernommen werden, wie Er meinet, dass Unsere Brüder und Schwestern wie auch Unsere Tochter die Erb-Printzessin von Hessen-Cassel hinführo die Krohnen über Ihre Schilde zu tragen. Bissher haben dieselben einen Churhut mit eben so viel bügeln als wir selbst geführet und zwar solche Bügel in consideration der souverainität von Preussen dannenhero dieselbe auch nunmehr, da aus Preussen ein Königreich geworden und Unsere Brüder das jus succedendi der Königlichen dignität haben, nicht gerne eine schlechtere Krohn als Vorhin führen wollen."

Dr. *Phil. Jacob Spener* erstattete darauf am 3. März 1701 folgendes Gutachten:

„Auff allergnädigsten Befehl Sr. Königl. Myt. und churfürst. Dchl. mein unterthänigstes gutachten gehorsamlich abzugeben, praemittire zum forderst, dass zwahr auff unterschiedliche Veranlassung vor diesem einige Zeit auff artem heraldicam gewendet, aber hauptsächlich allein wie sie zu der historie dienet, was vor lande, herrschaften, jura, dignitäten und dergleichen durch jede figuren in feldern und auff helmen angedeutet werden und wie die familien darzu gelanget sind, was aber die cerimonialien anlangt, habe ich mich darum nicht bekümmert, noch bin zu einer gründlichen erkenntnis in denselben zu kommen beflissen gewesen, weswegen mein sentiment in solcher materia wenig reflexion meritiren mag. Absonderlich das pavillon royal betreffend, hatte vorher kein einige als das französische gesehen biss nun das dänische auch auss gnädigster communication zu sehen bekommen. . . .

„Nur wo es noch nicht bereits allergnädigst resolviret, dass das pavillon von aussen solle mit Krohnen, wie in dem dänischen zu sehen, parsemirt werden, möchte noch zu ferner überlegung in unmassgeblicher unterthänigkeit vorstellen, ob nicht solches pavillon, so silberstück sein müsste, von aussen mit schwartzen und rothen adlern, wegen Preussen und Brandenburg alternative zu bestreuen wäre, damit es diesem Königlichen hauss (das von den crohnen nicht gesagt werden könnte) eign vorstünde, wie Frankreich seine Lilien zu solchem ende brauchet . . . scheinets allerdings der analogia gemäss, dass das pavillon mit seiuen ornamenten sich auff die Figuren des schildes beziehe. . . .

„. . . . Also auch wo die wilde Männer als Telamones oder supports annoch nicht festgesetzt, sollte gedencken, dass es füglicher, wo zwey adler ein schwartzer und rother wegen Preussen und Brandenburg (weil die männer von Pommern hergenommen) an die beide seiten gesetzt würden, vielleicht auch ieder in der einen Klaue ein scepter tragen könnte.

„Die Krohne der Köngl. und churf. Herrn gebrüder und Frl. Schwester auch Frl. Tochter anlangend, gehet solches über mein portée und verstand, und dependiret von der gewohnheit Königlicher heuser, davon ich aber nicht kundig bin.

„Von dem Königl. frantzösischen Hause ist mir allein wissend, dass dem König allein die mit acht Büglein geschlossene crohne gebräuchlich, dem Dauphin aber werden viere gestattet, den andern Königlichen Kinder aber gar keine."

Ein Bericht der Geh. Räthe an den König d. d. Cölln an der Spree 5. März 1701 bemerkt dazu:

„Wass das Siegel mit dem Pavillon royal anlanget, desshalb haben wir des Dr. Speners gutachten schrifftlich erfordert, ... dessen unmasgebliches sentiment dahin gehet, dass gleichwie das Königl. Dähnische Pavillon mit Cronen wegen derer in dem Schild führenden Crone parsemiret ist, also E. K. M. das Ihrige mit Schwartzen und rohten Adlern parsemiren lassen könnten, Wormit Wir zwar in so weit einig seind, ausser dass Wir unvorgreiflich dafür halten, dass der Schwartze Adler, alss das Zeichen des Konigreiches und weilen das Pavillon royal solches eigentlich in sich begreift allein zu gebrauchen wäre."

„— — Wobey Wir noch dieses beyzufüegen nötig ermessen, dass bey nachsehung der Königl. frantzösischen und dänischen Pavillon Wir angemercket, dass das in dem Pavillon stehende Königl. Wapen mit dem Cordon und dem daran hangenden Ritter-Orden, so von Ihnen verliehen wird, umbgeben ist; Weilen nun E. K. M. gleichfalls einen neuen Ritter-Orden gestifftet, So werden dieselbe allgst. disponiren, ob selbiger ebenfalls umb dero Königl. Waapen gesetzet werden solle."

Die Entscheidung wurde dahin getroffen, dass der rothe Wappenmantel mit goldenen Kronen und schwarzen Adlern abwechselnd zu parsemiren sei.

Weitere Aenderungen innerhalb des Schildes wurden erforderlich durch den Anfall der Oranischen Erbschaft, welcher mit dem Tode des Königs Wilhelm von England eintrat. Leider kann ich diesen Vorgang nicht actenmässig schildern, da in den Berliner Archiven das Acten-Material nicht vorhanden zu sein scheint. Ein Königl. Rescript an die Lehns-Kanzlei d. d. Cöln an der Spree 31. März 1702 bezieht sich nur auf den Titel:

„Demnach der Höchste Ihrer Königl. Majest. von England aus dieser Zeitlichkeit abgefordert hat, und durch solchen Todes-Fall Sr. Majest. gantze Verlassenschaft auf Uns als ihren eintzigen und wahren Universal-Erben devolviret worden, so seynd Wir auch willens Unsern bisshero geführten Titul zu verändern und demselben die zu der Orangischen Succession gehörende vornehmste Lande und Orte, von welchen das übrige insgesamt dependiret, inseriren zu lassen. Wir übersenden Euch auch copiam solchen Tituls, wie Wir denselben ins künfftige führen wollen und habt ihr die Vorsehung zu thun, dass

1) Derselbe war Director der Berliner Akademie.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

derselbe in allen von Euch an Uns abgehenden Berichten, auch andern unter unserm Nahmen emanirenden Expeditionen also gebrauchet werde."

Der Titel lautet:

„Von Gottes Gnaden Friderich König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Churfürst, Souverainer Printz von Oranien, zu Magdeburg, Cleve, Jülich, Berge, Stettin, Pommern, der Cassusen und Wenden, auch in Schlesien zu Crossen Hertzog, Burggraf zu Nürnberg, Graf zu Hohenzollern, der Mark, Ravensberg, Lingen, Moers, Bühren und Lehrdam, Marquis zu der Vehre und Vliesingen, Herr zu Ravenstein, der Lande Lauenburg und Bütow, auch Arley und Breda etc."

Das neue Wappen wurde mit Erlass d. d. Cölln den 13. Mai 1702 dem Kgl. Agenten zu Nürnberg Buirette von Ohlenfeldt übersendet „damit es solcher gestalt dem zu Nürnberg neu ausgehenden Waapenbuch inseriret werden möge"

Dieses Wappen dürfte dasjenige sein, welches sich im Siebmacher'schen Wappenbuche, Anhang zum sechsten Theile als erstes Blatt befindet. Die Aenderung besteht lediglich in der Auflegung eines zweiten Mittelschildes mit dem Wappenbildern von Genf, Chalon und Oranien.

Dass das Wappen im Jahre 1703 einer abermaligen Revision unterzogen wurde, ersehen wir aus einer an den König gerichteten Vorstellung des Christian Maximilian Spener d. d. Berlin 16. Febr. 1709.

„Hierauff begonnen Ew. Kgl. Maiest. im J. 1703 einige Reflexion auff dero hohes Wappen zu nehmen und begehrten dass solches unter Direction des Hr. von Marschalls corrigiret, und den Regeln der Herolds-Kunst gemäss ordiniret würde: da ich denn ein general-bedencken von vielen Bogen auffgesetzet, welches auch damahlen von Ew. Königl. Maiestät nebenst DEro Erlauchten Minister approbiret worden, worauff die erste Ordinirung der Aenderung dero Hohen Königl. Wappens erfolget."

Bei dieser Gelegenheit dürften die von *Gehema* gerügten Irrthümer vorgekommen sein, welche ich am Schlusse dieser Erörterung erwähnen werde. Ich bemerke indess, dass es mir nicht geglückt ist, eine Darstellung dieser Wappen-Variante zu Gesichte zu bekommen.

Grafschaft Hohenstein.

Durch einen Zufall wurde die Aufnahme der auf die Grafschaft Hohenstein bezüglichen Wappenbilder in Anregung gebracht. Zur Vorgeschichte dieses Besitzes bemerken wir das Folgende.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm schenkte durch Urkunde d. d. Cleve 27. März 1647 dem ehemaligen, zu den General-Friedens-Tractaten nach Osnabrück und Münster abgeschickten Geh. Rath Johann Grafen zu Sayn und Witgenstein die Grafschaft Hohenstein, soviel derselben von dem Stift Halberstadt zu Lehen rührt, bestehend in den Aemtern Lohra und Clettenberg und dem Städtlein Bleicheroda, als Mannlehen, wogegen er dem Kurfürsten das Amt Wetta ohne Entgelt und mit Rücklassung des darauf haftenden Pfand-Schillings wiederum abtreten soll.

Johann Graf zu Sayn erlangte von K. Ferdinand III durch Diplom d. d. Regensburg 11. Aug. 1653. Titel und Wappen der Grafen von Hohenstein zu Lohra und Clettenberg:

„Ein quartierter schild, dass hinter untertheil überzwerch in Zween Theil also unterschieden, dass der untere schachtweiss roth und weiss, obertheil aber weiss oder Silberfarb, in welchem gegen der abteilung ein lauffender Schwartzer Hirsch, mit einem Schwartzen gestähmb jedes mit vier Zinken, Vorder Oberfeldung roth ist, durch welche überzwerg drey gelbe Balcken, und der Obern einwerts ein zum grümmen geschickter Löw, mit offenen Rachen roth ausschlagender Zung, und über sich werffenden Schwantz, Vorter untertheil weis dadurch der Länge noch drei Schwartze Palken, vom Vortern untern: gegen dem hintern Ober Eck, der schrege noch eine gelbe breite strasse in welcher nach einander drei schwartze mit den Rüsseln über sich stehende Eber- oder Schwein-Köpfe im hintern obern Rothen theil, ein weisses Porthal mit zweyen auf der seiten habenden runden thürmen mit drey Zinnen und etzlichen Fensteren oder Schiesslöchern, in mitten der quarthierung ein roth oder rubinfarbes Hertzschildel, in welchem aufrecht fürwerths ein Zum grümmen gestelter gelb oder goldfarber Löw, mit offenen Rachen rothauschlagender Zungen doppelt über sich gewundenen schwantz und für sich werffenden Prancken erscheinet. uff dem Schild vier gegen einander einwärts gekehrte offene adeliche Thurniers Helm jeder mit einer goldfarben Kön. Kron gezierdt, dan allerseits mit Weiss schwartzen, gelb und rother abgewechselter Helmdecken gezieret, aus der hintern ersten Crohn über sich ein Pfauenschwantz mit seinen Spiegeln, auf der andern Crohn daß unten im rothen feld stehende weisse Porthal mit den Zweyen Thürmen, aus der dritten Crohn zwischen Zweyen über sich stehenden Hirschgestähmben, deren des hinder Roth, vordere weiß und jedes mit vier Zincken erscheinet, ein gelbes grummes gewundenes Horn, mit dem Spitz fürwerts gehende, aus der vierden vorder ersten Crohn entspringen Fünff mit den Giffeln oben etwas abhangende Straußenfedern, deren die hinderste erste dritte und fünffte vorthere erste weis, andere und vierde Schwartz ist."

Diese Grafschaft Hohenstein nun hatte der König, damals Kurfürst Friedrich III. im J. 1699 von den Grafen zu Sayn-Wittgenstein für 100,000 Thaler zurückgekauft und zur Kammer eingezogen.

Die zur Regierung der Grafschaft Hohnstein verordneten Landeshaubmann und Rähte berichteten dem König: s. d. Elrich den 12. October 1703.

„Nachdemahl aus Ew. Königl. Majestät vorigen Rescriptis wir wahrgenommen, dass Se. Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg-Hannover sich zwar ohne den geringsten grund Rechtens anmassen, als ob wegen des vor Jahren von der Graffschafft Hohnstein per Spolium dismembrirten Ambts Neustadt, worin die alte rudera des Schlosses Hohnstein belegen, dieselbe und dero Hauß Braunschweig-Lüneburg Successores in der Graffschafft Hohnstein wäre."

Nun sei ihnen von der Hannoverschen Regierung unter churfürstl. Siegel ein Schreiben insinuirt worden, dessen Aufschrift: „an die Königl. Preussische und Churfürstl. Brandenburgische zur Regierung der Aembter Lohra und Clettenberg verordnete Rähte" inscribiret war; wegen Umgehung des Titels der Grafschaft Hohnstein sei jedoch die Annahme für praejudicirlich erachtet und das Schreiben unerbrochen wieder zurückgesendet worden. Die Regierung fragt nun an:

„ob solchen inconvenientien vorzukommen, Ew. Königl. Mayt. das völlige Hohnsteinische Wapen, wie es die alten Graffen von Hohnstein geführet, und wie es von Weilandt Kayser Ferdinando III. ao 1654 per Diploma denen Grafen zu Wittgenstein dero alten Stamm Wapen inseriret worden, in Ew. Königl. Mayt. grösseres Siegel anzunehmen geruhen möchten, gleichwie es die Hertzogen von Braunschweig Lüneburg seither ao 1593 nach absterben der alten Graffen von Hohnstein, da Weiland Hertzog Henrich Julius und dessen Sohn Hertzog Friederich Ulrich, diese beyde Herrschafften Lohra und Clettenberg, wie

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ew. Königl. Max. Sie anjetzo besitzen, an sich gezogen, bis Sie durch der Kayserl. Cammer zu Speyer Reichsspruch davon ao 1632 depossediret worden, es seithero und noch gebrauchen. auch ob Ew. Königl. Mayt. Titulatur Hohnstein, Lohra und Clettenberg mit zu inseriren sey."

Der König rescribirte unter Billigung des Verhaltens der Regierung, unter dem 10. Jan. 1704 „Wir haben auch resolviret, Künfftig den titul und das Wapen von Hohenstein zuführen, Und senden solchen Titul also, wie jhr selbigen Uns hinfüro zu geben habet, hiebey.

„Befehlen Euch auch in Gnaden, Uns von des Kaysers Ferdinandi Tertii Diplomate, dessen Jhr in Eurer Relation meldung gethan, copiam einzusenden."

In diese Zeit dürfte auch ein undatirtes Gutachten des Dr. *Ph. Jacob Spener* gehören, in welchem wegen des Siegels der Hohnstein'schen Regierung folgendes Bedenken geäussert wird:

„Es wird mit unterthänigsten respect und gehorsam zu ferner deliberation vorgestellt, ob sichs schicke, da die Graffschafft Honstein nicht von Preußen dependiret sondern ein lehn von Halberstadt ist, dieses Fürstenthum aber an das Churhauß Brandenburg gekommen und in dem reich liget, daß daß siegel Dasiger regierung ohne der graffschafft wapen allein das Königliche schildlein in der mitten führte? (wie mir dergleichen in abriß gezeiget worden) oder ob sichs nicht beßer schickte, über die 4 Honsteinische und angehörige felder einen schild in drei feldern (entweder coupé, le chef party oder party, enté) nemlich Chur, Brandenburg und Halberstatt und über diese (sur le tout du tout) das Königliche preussische hertzschildlein gewohnt zu setzen?"

Ein anderes Anliegen hatte der Wappen-Fiskal *von Gehema* welcher in einer Allerunterthänigsten Fürstellung vom Jahre 1705 sagt:

„Es wird Sr. K. Maytt. alleruntgst. fürgestellet, ob nicht billig daß Caminsche Creutz und die Mindische schlüßel oben mit einer Fürstl. Crohne zu beziehren weren und zwar zum andencken, der diese Fürstenthümer Secularisiret sind, solcher gestalt haben die hertzoge von Mecklenburg selbst ohne consens Sr. Kayserl Kaytt. das Ratzenburgsche Creutz cröhnen lassen: Es würde dieses dem Königl. wapen eine grosse Zierde geben."

Herzogtum Meklenburg.

Im Jahre 1708 fasste der König den Entschluss, Wappen und Titel des Herzogthums Meklenburg, auf das seinem Königlichen Hause eine neuerlich erst bestätigte Anwartschaft zustand, seinem Wappen und Titel einzuverleiben. Die Zustimmung des Herzogs von Schwerin wurde bereitwillig ertheilt. Nach vollzogener Thatsache richtete der König an den Herzog Adolf Friedrich II. von Meklenburg-Strelitz ein Schreiben d. d. Oranienburg 20. April 1708, welches nach Kürzung der Formalitäten lautet:

„Euer Lbd. ist bekannt, was vor ein eventuales Successions-Recht mein Haus an denen gesambten Mecklenburgischen Landen seit geraumen Jahren hat, und wie Ich mich deßhalb mit Dero Vettern, des Herrn Herzogen Friederich zu Mecklenburg-Schwerin Lbd. im J. 1693 von neuem verglichen. Euer Lbd. haben auch nachgehends Anno 1701 Sich darüber schrifftlich dergestalt gegen Uns expliciret und erkläret, daß ich damit völlig zufrieden bin, und schöpffe ich daraus die gewisse Zuversicht, daß Sie auch gantz gern vernehmen werden, welcher gestalt Ich mit Hochgedachten dero Herrn Vettern Lbd. mich noch weiter dahin vereiniget, daß Ich und die übrigen Marggrafen zu Brandenburg zu desto mehrer Manifestirung dieses meines an gedachten Mecklenburgischen Landen habenden Successions-Rechten den Titel und das Wapen des Fürstlichen Hauses Mecklenburg hinführo führen werden, allermassen solches bey meinem Hause auch respectu der Pommerschen Lande hiebevor geschehen. Ich habe auch nicht ermanglen wollen, Euer Lbd. davon hiedurch Nachricht zu geben, und versichere dieselbe hierdurch bey meinem Königl. Wort, bin auch bereit Ihr noch weiter alle ersinnliche Assecuration zu geben, daß Ich unterm Praetext dieses angenommen Mecklenburgischen Tituls und Wapens, so lange jemand von dem Mannes-Stamme der Herzogen zu Mecklenburg vorhanden ist, nicht des allergeringsten, so zu den Landes-Fürstlichen Juribus der Herren Herzoge von Mecklenburg gehöret, anmassen sondern dieselbe und absonderlich auch Euer Lbd. dessen allen ruhig ungekränket geniessen lassen, und Sie, wann es verlangt wird, dabey wider männiglich nach allem meinem Vermögen schutzen und vertretten helfen werde. Ich halte mich auch versichert, dass Euer Lbd. unter dieser Ihr von mir gegebenen Versicherung kein Bedenken tragen werden, aus Ihren Cantzeleyen mir den Mecklenburgischen Titul, allermassen Ich denselben jetzo führe, und wie solches von des Herrn Herzogen zu Mecklenburg-Schwerin Lbd. geschiehet, hinkünfftig bewegen zu lassen, welches Ich mit sonderbarem Danck gegen Euer Lbd. erkennen und jedesmahl aufrichtig seyn und bleiben werde" etc.

Der Herzog war indess nicht geneigt, seinen Consens zu diesem Werke zu geben, trotz der wiederholt (am 26. April und 7. Mai) seitens des Königs abgegebenen feierlichen Versicherung, dass die Annahme des Wappens und des Titels den Herzogen von Meklenburg unnachtheilig sein solle. Eine officielle Antwort vermochte jedoch der Herzog nicht zn geben, da er bereits am 12. Mai 1708 verstarb. Für seinen Sohn und Nachfolger Adolf Friedrich III. wurde eine Vormundschaft eingesetzt (der König von Schweden und der Kurfürst von Braunschweig) bis derselbe vom Kaiser für volljährig erklärt worden war. Ein Schreiben des neuen Herzogs d. d 18. März 1709 weist zunächst auf die Schwierigkeiten hin, unter deren Einfluss die Beantwortung des Königlichen Schreibens habe verzögert werden müssen und fährt dann fort:

„Mitlerweil haben wir doch bey vorgefallener Gelegenheit allemahl deutlich merken lassen, daß hochgedachte Vormundschafft so wenig als Wir selbst das von Euer Königl. Mayest. mit Unsers Herrn Vettern, des Herzogen zu Schwerin Lbd. wegen Führung des Mecklenburgischen Tituls und Wapens einseitig gemachtes Pactum genehm halten können noch würden: Inmassen wir dann auch folgends, solches in der That zu bezeugen, Euer Königl. Majest. diesen Titul bißhero niemahlen gegeben haben, in Hoffnung, dieselbe wurden von selbst abstrahiren und dero Gerechtigkeit-liebenden Gemüthe nach gütigst consideriren, daß, wie vor hochermeldt Unsers Herrn Vetters Lbd. ohne desfalls mit Unsers hochseel. Herrn Vetters Gnaden, als der Zeit dem Aeltisten Unsers Fürstlichen Gesambt-Hauses, eben sowohl in seinen Landen, als Unsers Vetters Lbd. in den Ihrigen, Regierenden Herrn, vermöge des Hamburgischen Tractats, dergleichen, das gesambte Mecklenburgische Haus auch dessen Land und Leuthe angehende gemeinschafftliche Praerogativen und Angelegenheiten überlegen, concertiren, und einer ohne den andern darunter nichts begeben sollen noch können, das Schwerinische Verfahren allerdings unrecht und Uns nachtheilig seyn, auch keineswegs bestehen könne, und daß Uns also sehr sensibel seyn müsse, wann Euer Königl. Majest. und jetztermeldten Unsers Herrn Vettern Lbd. Unsere Strelitzische Linie dergestalt zu dem, was Sie ohn Unser Wissen und Willen, auch ohne Unsere

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Concurrentz allein zu disponiren sich angemasset, lediglich engagiren und verbinden wollen.

„Wir können zwar aus obangezogenen E. Königl. Majest. Schreiben so viel abnehmen, wie Sie selbsten nicht in Abrede seyn werden, daß Wir Unsers Orts es eben bey dem was von Unsers Hn. Vetters Lbd hierunter allein accordiret worden, bewenden zu lassen, nicht verbunden, und daß die von des Herrn Herzogen zu Schwerin Lbd. bloßhin an uns beschehene Notification des angeführten Pacti nicht genug seyn, zu einer solchen Unserm Fürstlichen Hause praejudicirlich-einseitigen Disposition wider unsern Willen Uns zu obligiren, und daß Euer Königl. Majest. eben dahero Unsern Beytritt und Ratification verlangen.

„Nachdem Wir aber, in Erwegung daß Unsers Herrn Vetters Lbd. und deren gantze Linie nicht mehr Recht haben als Wir, Unsere gemeinschafftliche Wapen und Tituls an andere zu vergeben, weniger Kayserl. Majest. als dero allein zukommt, über neue Titul und Wapen, caeteris paribus, zu disponiren, hierunter vorzugreiffen, und daß Wir in dasjenige, was offt hochernannte Ihro Lbd. hierunter, ohne Uns mit zu den Tractaten zu ziehen, und ohne unsern Consens und Vorbewust unbefugter Weise vorgreifend, Euer Königl. Majest. zu geben sich angemasset, sonder Unsers Hochfürstl. Hauses und Linie höchsten Nachtheil, dergestalt nicht willigen können.

„So haben Wir nicht allein Dero geheimen Rath von Heugel es jüngsthin deutlich, mittelst Anziehung erheblicher Ursachen, in discursu gelegentlich zu verstehen geben lassen, sondern auch dagegen in einem an Ihro des Herrn Herzogen zu Schwerin Lbd. abgelassenen Schreiben[1]), wovon Copia hier anlieget, quam solennissime protestiret, es müssen auch, jedoch mit Vorbehalt des gegen Euer Königl. Majest. geziemend tragenden Respects, hierinnen thun, zu Beybehaltung Unsers Rechtens beständig auch ein-vor allemahl declarirend, daß, wie Euer Königl. Majest. Wir den Mecklenburgischen Titul bißhero nicht gegeben, noch hinfuhro geben können, Uns allemahl sehr nahe gehen, und zu einer beständigen Protestation veranlassen werde, wann dieselbe solchen in dero an Uns ablassenden Schreiben und sonsten in publicum nebst dem Fürstl. Mecklenburgischen Wapen ferner gebrauchen sollten, und dass Euer Königl. Majest. Wir bey dergleichen widersprochenen Continuation so wenig als dero Agnaten der Königl. Chur- und Fürstl. Häuser Brandenburg, geruhige Possession nachzugeben vermögen, als Wir Uns dagegen sowohl, als gegen offt-hocherwehnten Unsers Herrn Vettern Lbd. vielmehr quaevis competentia unnachlässig zu reserviren gezwungen werden."

Er erfolgte hierauf das nachstehende scharfe Antwortschreiben des Königs d. d. Cöln an der Spree 9. April 1709.

„Euer Liebden Freund- vetterliches Schreiben de dato den 18. Martii jüngsthin ist Uns zurecht behändiget worden und haben Wir daraus nicht ohne Verwunderung gesehen, was für ein grosses Missvergnügen Dieselbe wegen des von Uns angenommenen Fürstl. Mecklenburgischen Titels und Wapens gegen Uns und dero Vettern, des Herzogen zu Schwerin Durchl. bezeigen wollen. Hochgedachter Herzog wird sich derjenigen Reprochen, die Euer Lbd. Demselben machen, schon selbst mit gutem Grunde zu verantworten wissen, was aber Euer Lbd. sich über Uns zu beschweren haben, das können Wir nicht begreiffen. E. Lbd. ist ja bekant, daß, nachdem die Meklenburgische Lande in alten Zeiten ein Dependens und Lehen von Unserer Chur gewesen, Unsere Vorfahren, bei Erlassung solchen Vasallagii, die Succession und Erbfolge an solchen Landen sich ausdrücklich vorbehalten, darüber auch so vielfältige bündige Confirmationes und Versicherungen von allen und jeden folgenden Kaysern biß auf diese Zeit mit allen in den Reichs-Constitutionen erforderten Solennitäten und Requisitis erhalten, daß, wo jemahln ein beständiges Jus succedendi einem Stande des Reichs an des andern Landen zustehen kan, gewiss dieser Unser Mecklenburgisches Successions-Recht vor der gantzen raisonnablen Welt dafür erkant werden muss; da aber nun im Reich nichts gewöhnlicher, als daß derjenige, welcher dergleichen Sussessions-Recht an seines Mitstandes Landen, es sey jure sanguinis oder ex pacto et concessione Caesarea hergebracht, von den Landen, woran Er solcher Gestalt das Angefälle hat, den Titul und Wapen führe, und daß solches demjenigen Stande, welcher inzwischen solche Lande besitzet, an seiner Hoheit, Regalien und der freyen Regierung das geringste Nachtheil nicht machet; so hätten Euer Lbd. wohl nicht Ursach gehabt, wegen dessen, so in gegenwärtigem Fall geschehen, sich so sehr zu commoviren, und dawider so viel unzeitiges und höchsten Ungrunde beruhendes Contradicirens zu machen: massen ja die vorige Herzoge von Pommern, so wohl zum wenigsten eben so viel Figur als Euer Lbd. in der Welt gemachet, auch was Ihnen schädlich oder nicht, eben so wohl als Sie verstanden haben werden, zu der Zeit, als Unsere Vorfahren an der Chur von derselben Landen den Titul und Wapen gantze Secula hindurch geführet, doch solches gantz gerne geschehen lassen, und nie im geringsten sich dawider gesperret. Es haben auch fast die meisten und grösseste Puissancen von Europa, auch beynahe alle Stände des Reichs, nachdem Wir denselben die Ursach und das Fundament, aus welchem Wir zu dieser Annehmung des Fürstl. Mecklenburgischen Tituls und Wapens geschritten, bekant gemacht, solches approbiret, Uns Glück dazu gewünschet und solchen Titel Uns bisher gegeben; und wird es uns endlich wenig schaden, wann gleich Euer Lbd. Unserer ihr bißher verschiedentlich gethanen, wohl und aufrichtig gemeynten Sinceration ohnerachtet, bey ihrer singularen Meynung verbleiben, und über diesen von Uns angenommenen Mecklenburgischen Titul und Wapen sich weiter einen unruhigen Chagrin machen wollen; massen Wir Ihr nicht bergen mögen, dass Wir dessen ohnerachtet, solchen Titul und Wapen einen Weg wie den andern fortführen, und schon Mittel genug finden werden, Uns dabey gegen Sie und alle, die Uns denselben mißgönnen, mit behörigem Effect und Nachdruck zu mainteniren. Welches Wir Ihr zu Freund-vetterlicher Antwort unverhalten wollen."

Aus einem Briefe des Herzogs von Schwerin an den Strelitzer Herzog d. d. Schwerin 12. April 1709 mag folgende Stelle Platz finden.

„Das Mecklenburgische Wapen und Titel haben Ihro Königl. Majestät von Preussen anzunehmen von selbst resolviret und Wir, als ein genauer Alliirter und Anverwandter von deroselben, solchem nicht zu contradiciren vor Uns und Unsere Successores Schwerinischer Linie versprochen, welchem Unserem Versprechen Wir auch heilig nachleben werden. Ob höchstgedachte Ihro Königliche Majest. solcher von deroselben angenommenen Titul und Wapen, wesfalls Sie ihre gute Befugniß und Recht, schon zu mainteniren wissen werden, darunter können Sie, wann Ihro desfalls keine bessere Gedancken beyfallen werden, ihr Heyl versuchen und den Ausgang erwarten."

Der Herzog von Mecklenburg-Strelitz oder vielmehr dessen Kanzlei fuhr der abgegebenen Erklärung gemäß fort, die an die Preussische Staatsregierung gerichtete Correspondenz mit dem alten Titel zu versehen. Die

1) Dasselbe ist d. d. Strelitz 15. März 1709 und ganz ähnlichen Inhalts.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Königlich Preussische Kanzlei verweigerte indess deren Annahme mit folgender Bemerkung:

„Der Titul auf diesem Schreiben ist nicht recht eingerichtet, und dahero befohlen worden, solches uneröffnet wieder zuruck zu senden."

Der Herzog von Strelitz reichte darauf bei der Reichsversammlung ein „Hochgemüssigtes Memoriale und Protestation" d. d. 8. Juni 1709 ein, welches von der Königlich Preussischen und Kurbrandenburgischen Gesandtschaft durch eine Reprotestation d. d. 11. October 1709 beantwortet wurde, in der es heisst:

„Nachdeme aber gleichwohlen Ihre Königl. Majestät bißhero ein anders wider bessere Zuversicht vernehmen müssen, und nun in der That erfahren, dass man so gar hieraus auf öffentlichen Reichs-Tag ein Werck zu machen, sich nicht enthalten können: Als müssen Sie endlich dahin gestellet seyn lassen, und erwarten, was dann alle Sorge und Mühe, die man sich an der Gegenseiten giebet, bedeuten solle, und ob man hierdurch mehr zu erhalten vermeynet, als worzu Ihro Königl. Majest. sich bereits gegen dem Herrn Herzogen erbothen haben; welche ohne dem wohl nimmermehr auf die Gedancken wegen Annehmung solchen Mecklenburgischen Tituls und Wappens gekommen seyn würden, wann sie nicht glaubwürdig berichtet worden wären, dass andere, so diesen, obschon noch im weiten Felde stehenden Anwachs Dero Königlichen Hauses Ihro so wenig gönneten, daß Sie vielmehr auf allerhand-Weise darnach trachteten, wie Sie denselben Ihro Königl. Majest. entziehen, und wohl gar an sich bringen möchten; da Ihro Königl. Majest. dann geglaubet, Sie könnten nicht besser thun als daß Sie durch Annehmung mehrerwehnten Mecklenburgischen Titels und Wappens dero an selbige Lande habendes Jus succedendi überall im Reich manifestirten, auch sich bemüheten, selbiges durch die darauf erfolgte Gratulationes und würckliche Beylegung ermeldten Titels agnosciren zu machen. Und dieses ist auch bereits mit solchem Success geschehen, dass die meisten Puissancen von Europa, wie auch die meisten Stände im Reich diesen Titul Ihro nunmehr würcklich geben, auch sogar wegen Garantirung dero Mecklenburgischen Succession mit Ihro in formelle Tractaten sich einzulassen kein Bedencken mehr tragen: Massen dann Ihro Königl. Majestät gar nicht zweiffeln, es werden Ihre Kaiserl. Majest. zu seiner Zeit die Gerechtigkeit und Innocence dieser Sache endlich auch erkennen, und von einem Lande, womit Sie Ihre Königl. Majest. würcklich investiret, den Titul davon in die Länge nicht versagen" [1]). —

Nach der letzten Umgestaltung des Königlichen Wappens reichte der Wappenfiscal *v. Gehema* eine urschriftlich im Königl. Hausarchiv zu Berlin befindliche Denkschrift unter folgendem Titel ein:

Sr. Königl. Majeſt. in Preußen *Fiscalis des armes Jani Abrahami a Gehema Equit.* Allerunterthänigſte und Nothwendigſte *Remarques* über das Königl. Aller-prächtigſte Wapen-Schild wie daſſelbe jetzo nach *insertion* des hochfürſtl. Mecklenburgſchen Wapens eingerichtet iſt. 1709 fol.

Der Verfasser sagt in der Denkschrift: „So bald mir die insertion des Hochfürstl. wapens von Oranien in dem hohen wapenschild E. Königl. Maytt. . . . zu gesichte gekommen und darin angemerket, wie man sich in einigen wapenbildern übereilet hatte, (habe ich nicht ermangelt) meine remarques darüber zu machen und unter andern Versehungen alleruntgst zu remonstriren, wie es gantz unverantwortl. were, das man in Ew Königl. Maytt. Eines so Glorieusen Königes hohen wapenschilds wegen des Marquisats Veere und Vlissingen, dieser beyden städte gemeine digmata oder wapen-bilder inseriret hette, da die stadt Veere eine zwischen zwey thürne passirende Holländische Bauren-schute, die stadt Vlissingen aber eine flasche oder boutelle im wapen führet, deren sich die durchlauchtigste Princen von Oranien niemahls bedienet, sondern sie hetten wegen dieser Marggrafschaft das alte stam-wapen der abgeblüheten familie in Seeland, deren von Borselen, welche vormahls dieses Marquisat in Besitz gehabt angenommen, welches eine weiße fasce oder straße ist, im Schwartzen Felde.

„Dahero auch einige Scribenten in Beschreibung des Hochf. wapens von Oranien sich nicht erkühnen dorffen, das Stadtwapen von Vlissingen eine flasche, sondern einen blumen-topff zu nennen.

„Es sind aber Allergnädigster König und Herr, solche meine remarques nicht attendiret, vielweniger Ew. Königl Maytt von dem Maître des requêtes alleruntgst überreichet, sondern gäntzlich supprimiret worden, so das solcher beyder städte Veere und Vlissingen wapen, wider Ew. Königl. Maytt. hohen gloire und interesse, einige jahren hero, unter so viele allerprächtigste wapenbilder, in E. Königl. Maytt. hohen wapenschilde stehen geblieben biß man sie endlich jetzo bey der insertion des Hochfürstl. Meckl. wapens, nach meiner vorbemelten alleruntgsten remonstration gar außgelassen und anstatt derselben das rechtmäßige wapen der Marggraffschafft . . . . eingerücket." [1])

Gegen die dermalige Zusammensetzung des Wappens erinnert er

„Einige Provincien stehen im Königlichen hohen titul, deren wapen aber nicht im wapen-schilde repräsentiret werden, als Ravenstein [2]), Lawenburg,

---

1) Vergl. *Fabri*, Europäische Staatscanzley Bd. XIV.

1) Dieses Wappenbild verschwand später wieder aus dem Königlichen Wappen in Folge der Verordnung des Königs Friedrich Wilhelm I. d. d. Berlin 29. Juli 1732:

„Nachdem Wir in einem jüngsthin mit des Printzen von Oranien und Nassau Liebden über die Orangische Succession aufgerichten Vergleichs, Uns des Tituls Marquis zu der Vehre und Vliessingen begeben und des Printzen Liebden dahingegen den Titul von Meurs und Lingen nicht weiter führen zu wollen sich verbindlich gemacht, Als fügen Wir euch solches hierdurch zu wissen, um euch darnach zu achten und in denen Expeditionen, welchen Unser gantzer Königl. Titul vorgesetzet wird, ermeldtes Praedikat, nemlich Marquis zu der Vehre und Vliessingen hinführo wegzulassen, hingegen aber Ost-Friessland, als welchen Titul Wir, in Ansehung des Uns daran competirenden Succession-Rechts von nun an zu führen, resolviret haben, zwischen Ratzeburg und Meurs zu setzen."

2) Diese Auslassung ist allerdings auffällig, da der Gebrauch des Wappens in dem Erbvergleiche zwischen Kur-Brandenburg und Pfaltz-Neuburg betr. die Herrschaft Ravenstein ausdrücklich vorbehalten war: „Behalten Unß undt Unsern Descendenten an dickgedachter Herrschaft auch nichts bevor außer, daß erstlich, wan des Herrn Pfaltz Graffen Lbd. undt dero männlichen Leibes Lehns Erben mit Tode abgehen undt keine eheliche Männliche Leibes Lehens-Erben hinter sich vorlaßen, Wir der Churfürst und Unsere Descendenten die Herrschafft Ravenstein, ohne hinderung deß Herrn Pfaltz Graffen Lbd. Herren Söhnen hinterbleibenden Töchtern oder dero Erben und Nachkommen Erblich und eigenthümlich wieder an unß nehmen undt immerwehrendt behalten und besitzen sollen; undt dann für das andere, dass ungeachtet dieser abtretung, oes-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Butow[1]) u. Arlay, hingegen stehen darin widerumb einige Figuren und wapenbilder, deren im Königl. hohen titul nicht gedacht wird, als der Pommerisch-Stargardische roth und grühn bestreiffelte greiff, der Clettenbergsche Schwartze Hirsch und das Regensteinsche rothe halbe Hirschgeweihe."

Eine letzte Änderung bestand darin, dass dem seit 1701 helmlosen Schilde ein sogenannter Königlicher (ganz offener) und mit der Königl. Krone bedeckter Helm aufgesetzt wurde.

Ich schliesse diese Erörterungen mit folgendem Urtheile des Predigers *Cleophas Heinrich Otto Krüger* (1753) über das Königliche Wappen:

„Man kan es mit Recht das allergrösste, vollständigste, ordentlichste und schönste nennen, das man in Europa, ja in der ganzen Welt findet. Die Heraldiker halten es daher billig für das Muster eines recht vollkommenen und wohl einzurichtenden Wapens. Es pranget nicht nur mit einer grossen Anzal von 50 Quartieren, welche zusammengesetzt, wegen ihrer verschiedenen Figuren und artigen Melange der Farben mit Vergnügen anzusehen, und nach den Regeln der Heraldik, das ist ordentlich und vernünftiger Weise, nach ihrem Vorzug rangiret sind: sondern es hat auch alle wesentlichen und gefälligen Stücke, die nur bei einem vollständigen Königlichen Wapen können angebracht werden."

Von allgemeinen Veranstaltungen zum Besten des Wappenwesens erwähnen wir noch summarisch und unter Hinweis auf spätere Mittheilungen:

die Ernennung eines Wappenherolds und eines Wappenfiscals;

die Errichtung eines Lehrstuhles der Heraldik und Genealogie bei der neuen Ritter-Akademie;

die Errichtung des Oberheroldsamtes;

eine Feststellung der Rangkronen für die Ritter des Schwarzen Adlerordens.

4. Capitel.

Der Wappenfiscal von Gehema.

Jan (oder Johann) *Abraham v. Gehema* geb. 12. Juni 1647 zu Danzig, studirte in Danzig und Leiden, ging 1671 nach dem Tode seiner ersten Frau in die Niederlande, wo er 10 Jahre Capitain war und sich zugleich auf die Arzneikunst legte. 1679 ging er nach Danzig ward 1681 zu Königsberg Doctor, nennt sich einen Kgl. Rath und Arzt. Später wurde er Leibarzt des Herzogs Gustav Adolf von Meklenburg-Güstrow; 1695 ging er nach Berlin, wo er Kurfürstl. Hofmedicus wurde[2]).

Gehema machte beträchtliche Anstrengungen, um die Augen des Hofes auf seine Capacität in heraldischen Dingen zu lenken. Dem allmächtigen Minister Johann Casimir Grafen von Wartenberg widmete er ein eigenhändig ins Reine geschriebenes Werkchen unter dem Titel:

Der Ermunterte Heerhold, vorstellende die Zierde, die Vortrefflichkeit, den nutzen und die heutige Mißbräuche der Edlen Uhralten Heerhold-Kunst aufgeführet von *Johan Abraham von Gehema Eq: et Indig: Pol: Med. Doct.* Churfürstl. Brandenb. Hoff-*medico* (fol.)

Die Schrift ist nicht datirt, wie ersehen jedoch, dass sie zwischen Ende des Jahres 1699 und Anfang 1701 eingereicht worden ist.[1])

In der Zueignung erkennt Gehema offenherzig an, dass seine „unterthänige addresse . . . keinen anderen endzweg "habe,„ alß Ew. Hochgräffl. Excellence meine wenige persohn beßer bekant zu machen."

In der Vorrede erzählt er, wie er „als ein medicus, der durch fast 30 publicirte tractaten der gelehrten welt nicht unbekant", dazu gekommen sei, eine Wissenschaft zu tractiren, „die von der medicine so weit entfernt ist, als der Osten vom Westen," in folgender Weise:

„Alß mein seel. Vater, ehemals gewesener Staroste und Cammerherr unter dem Grossmächtigsten Scepter Uladislai IV. und Johannis Casimiri III. Königen in Polen glorw. and. wegen seiner und seines Vaters der Polnischen Republique treugeleisteten Diensten von Hochstermelt: Sr. Königl. Maytt. mit dem Kleinode deß Indigenats auf sich und alle descendenten beyderley geschlechtes begnadiget und ihm zugleich die gnädigste Freyheit ertheilet ward sein altes adeliches wapen, welches in einem roth und gold getheilten schilde mit eines weißen adlers flügel und schenckel bestehet, selbsteigenem Belieben nach zu verändern, überlegte er solches mit einem vornehmen Engelländischen Herren Richard Smith genant, welcher damahlen bey dem Hn. Woywoden von Pommerellen H. Uladislao Graffen von Döhnhoff en qualité eines Hoffmarchals sich aufhielte, und in der Heraldique sehr erfahren war, ob es nicht rathsam wäre, dass weil solches wapen seiner meinung nach wieder die bekante Heraldische regul zu streiten scheine, welche verbeut, metal auf metal, oder farbe auf farbe im schilde zu führen, welches die Frantzosen armes en enquerir nennen, die goldfarbige mit der blawen mutiret werden könte, nachdem aber derselbe solchen Scrupel meinem Vater mit Vielen raisonnements benommen, ist es bey der alten visirung verblieben.

„Dieses gab mir Anlaß, da ich vor dreißig jahren alß Capitain in den Spanischen Niederlanden, unterschiedlichen Campagnen beywohnen muste, solches weiter zu untersuchen und mich mit den berühmtesten Brabandschen Heerholden bekannt zu machen, zu mahlen, da meine Grossmutter Väterl. linie auß der alten Brabantschen familie deren von Daleh entsprossen war; Ich hatte das glück unter andern einen wackern und auß selbigem stamhause sich herrechnenden mann anzutreffen, der ein Geistlicher war an der Lotharingschen Capelle in Brüssel, Pierre de la Samme genant, welcher mich zu dem Studio Heraldico animirte und zugleich

---

sion undt renunciation Wier der Churfürst undt Unsere Descendenten nicht weniger, alß des Herrn Pfaltz-Graffen Lbd. undt dero Descendenten Uns ferner und fort für fort ungehindert, in allen Solennitäten, Schrifften, Sachen und Actibus, keinen überall außgeschlossen, des Tituls und Wapens von der Herrschafft Ravenstein gebrauchen mögen und sollen." (Königl. Hausarchiv)

1) vergl. oben S. 608.

2) Küster, altes und neues Berlin III. 605 f. — Preussische Lieferung alter und neuer Urkunden, Erörterungen und Abhandlungen zur Erläuterung der Preussischen Geschichte und Rechte. I. Band Leipz. 1755. S. 353 ff.; v. Werner, gesammlete Nachrichten z. Ergänz. d. Preussisch-Märkisch- und Polnischen Geschichte I. (Cüstrin 1755) S. 138 ff.

1) Das Original befindet sich in meinem Besitze. Auf dem Vorsetzblatte steht die Bemerkung: „Auf der Auction erstanden für 1 Thl. 1 Gr." Ferner von derselben Hand: „diß Werck ist 1703 in Berlin gedruckt in Octavformat herausgekommen, jedoch mit andern Dedicationen." Aus *G. G. Küster* (Altes und Neues Berlin III. 604) erfahren wir, dass die Druckschrift dem König selbst gewidmet ist. Hier ist jedoch 1706 als Druckjahr angegeben. Es ist mir leider nicht gelungen, ein Exemplar der Druckschrift irgendwo zu ermitteln.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

so viel es die Zeit damahlen leiden wolte, informirte welche wissenschaft ich dan nachgehends mehr und mehr excoliret und zu dem ende die vornehmste authores, so de arte Heraldica geschrieben durchblätterte . . . . worzu dan noch überdaß sich gesellete meine selbsteigene und gleichsahm naturelle inclination."

Gehema erklärt sodann, er wolle nicht handeln, „von den wesentlichen theilen der Heerhold-Kunst und waß daran dependiret, alß derselben gesetze, regulen, jura, decisiones und dergleichen, dan solches gehet einem perfecten wapen König an . . . auch wird darin nicht daßjenige gelehret, waß einem Edelmann oder sonst Curieusen liebhaber dieser Kunst zu wissen nötig ist, ... sondern mein absehen ist nur, die uhralte Edle Heerholdkunst in ihrer Splendeur und magnificence vorzustellen, derselben nutzen anzuweisen und dan die eingeschlichene und connivirte mißbräuche und vornehmste fehler, welcher nicht zum geringem nachtheil und schamröthigkeit der Noblesse täglich begangen werden, mit lebendigen farben deutlich vor die augen zu mahlen umb die Junge von Adel zu dieser außbündigen wissenschafft desto mehr zu animiren . . . ."

Aus der Abhandlung selbst, in welcher historische Irrthümer und manche treffende Bemerkung ohne Plan und Gliederung aneinander gereiht sind, mag Einiges hervorgehoben werden:

„Solcher gestalt hat in alten und vorigen Zeiten die Edle Heerholdkunst geblühet, wovon kaum einige vestigia mehr vorhanden sind und waß etwa noch davon übrig seyn möchte, ist mit allerhand mißbrauch dermaßen zerstümmelt und beflecket, dass es offtmahls für Keine heerholdische wissenschafft mehr kan consideriret werden, weil man nicht denen Heraldischen gesetzen, sondern seiner eigenen caprice und gutdüncken folget . . . ."

Ein Edelmann „siehet zwar die figuren seines wapens, aber mit befremdung und alß Böhmische Dörffer und weiß nicht, warumb er dieses oder jenes in seinem wapen zu führen berechtiget ist, vielweniger, waß alle die seltsame Dinge, welche darin offtmahls gesehen werden, vor eine bedeutung haben, und wan er bemerket, daß sein jetziges wapen von dem alten in einem oder andern stücke differiret oder anders getheilet, gespalten und mit einigen figuren vermehret worden, so ist er voller Zweifel und unwissenheit und kan sich nicht darin finden, ja er verstehet nicht einmahl, wie er sein wapen recht visiren und anordnen sol, weil er in der heerholdkunst nicht erfahren, sondern lasset es gemeiniglich auf die phantasie deß mahlers ankommen, der ihme dan entweder auß eigenem gehirn, oder aus einem alten wapenbuch etwas dahin mahlet, daß man nicht kennen kann, waß es sey, da wird keine accurate abtheilung gemachet, Keine ordnung, keine stellung dieser oder jener sachen, keine Heraldische figur und regul observiret alles stehet dermassen verwirret und verkehret durch- und ineinander, dass man nicht weiss, wass man davon machen sol. . . .

„Dannenhero zur gnüge erhellet, waß für grosse missbräuche, damit heutiges tages begangen werden, insonderheit da nicht allein diejenige, die weder selbst noch ihre vorfahren den helm verdienet, dennoch sich unterstehen helmen zu führen, auch noch überdass selbige mit 2 hörnern ausszuziehren, nicht wissende, dass sie ihren uhrsprung daher haben, weil diejenige, welche vor den turnierschrancken sich praesentirten, ein hörnlein an dem gürtel getragen und damit die wache oder heerholden der rennbahn blasende aussgefordert, ihre wapen zu besehen und selbige zu approbiren, wenn sie nun solche proben dess adels 2 mahl bewiesen hatten, so trugen sie auf den helmen 2 hörner anzuzeigen, dass ihr adel bchörnet, beblasen und 2 mahl erwiesen worden (!) und also waren sie befreyet, dass sie hinführo ihren adel nicht aufweisen dörfften, daher die heerholdkunst bey den Frantzosen den nahmen bekommen *l'art de blason*.

„Woraus dan dieser unwiedersprechliche schluß zu machen, dass an der conservation und weiterer fortpflantzung der heraldique sehr viel gelegen und solten billig die von Adel, allen fleiß anwenden, dass große Herren gewiße Heerholden bestallen möchten, die mit solchen qualiteten versehen wären, welche zur heerholdkunst erfordert werden."

Dieser Wink wurde aber damals noch nicht beachtet!

Gehema, dem seine ärztliche Praxis viele freie Zeit gelassen zu haben scheint, hatte kurz vorher ein Collegium heraldicum eingerichtet. Er schreibt darüber:

„Weil ich dan nicht ohne befremdung bemercke, dass diese so vortreffliche und Curieuse alß auch sehr nützliche wissenschaft aufs höchste negligiret wird, so habe mir vorgenommen ein Collegium Heraldicum anzustellen, uud zu solchem ende vor Kurtzer Zeit ein project publiciret, worin ich mich erbiethe, die Junge von Adel und anderer vornehmer leute söhne, mit einer sehr leichten, Kurtzen und angenehmen methode und aller dexterité zu der Heraldischen wißenschafft anzuführen, es haben sich aber zu meiner nicht geringen Verwunderung bißhero noch gar wenige darzu angegeben."

Dieses Project benutzte v. Gehema einige Jahre später zu einem neuen Anlaufe, der sich diesmal an den Wappenherold Johann August Marschall von Biberstein „adressirte". Er legte demselben ein oberflächlich gearbeitetes Schriftchen, datirt Berlin 10. April 1703 folgenden Titels vor:

Kurtze und Leichte Methode Einen Cavalier oder Edelman die vortreffliche *Science* der Heerhold oder Wapenkunst in einem monath dergestalt beyzubringen, das er davon *Cavalierement discourieren* Könne angezeiget von *J. H. von Gehema* (M. S. im Kgl. Geh. Staatsarchiv).

In der Widmung an Johann August Marschall v. Biberstein heisst es:

„Also ist es auch als etwas extraordinaires und mit höchster admiration zu consideriren, das Se. Königl. Maytt. allergnädigst gesinnet sind, die in Deutschland so viele Secula hero gleichsahm ins elend vertriebene heerhold oder Wapenkunst herfür zu suchen und derselben ihren vorigen glantz und ansehen wiederzugeben und also unter allen deutschen hohen Potentaten der Erste zu seyn der dieser vortrefflichen Science, als der stützen der gantzen Noblesse eine unvergängliche Ehrensäule allergnädigst geruhen aufzurichten.

„Dieser allergnädigsten intention einen grund zu legen, haben Se. Königl. Maytt. den Kgl. Preuschen Ritterorden höchstloebl. zu stifften und mit grosen Solenniteten vor einigen wochen zu installiren auch dabey einige Hohe Ministros mit hochansehnlichen caracteren zu begnadigen, ein allergnädigstes belieben getragen, unter selbiger aber Ew. Hochwolgebohrne Excellence für vielen andern zu der Hohen würde Eines Marschalls dieses Prächtigsten Königl. Ordens allergnädigst erheben wollen."

Endlich kommt er auf die „Heerholdskunst" zu sprechen:

„Solche dan einem Cavalier oder Edelmann, der sonst eben davon sein metier nicht machen wil, als ein divertissement in Kurtzer Zeit beyzubringen damit er aufs wenigste eine Jdee davon erlangen möge, habe ich für etlichen jahren einige Tabellen ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

fertiget und allhie in diesem project zeigen wollen, wie und auf was weise man sich derselben bedienen könne, umb von der gantzen heraldique ein Superficielle connoissance zu bekommen . . ."

Es folgt sodann der eigentliche Text:

„Kurtze und Leichte Methode die Heerhold- oder Wapenkunst zu begreifen."

Er sagt hier: „Unter aller methoden, welche man jehmals gebrauchet hat, jemand eine Science beyzubringen ist diejenige die allerleichteste und Kürtzeste welche durch compendieuse tabellen geschieht, weil solche gleichsahm in einem augenblick den gantzen inhalt einer Science vorstellet und der memoire eine solche impression mittheilet".

Der sachliche Inhalt der kleinen Schrift ist nur ganz summarisch und unbedeutend Die Tafeln enthielten jedenfalls 1) die verschiedenen Formen der Schilde, 2) die Eintheilung des Schildes u. s. w. Gehema sagt nur, wie man die Wappen betrachten soll.

Mit dieser Vorlage steht ohne Zweifel die Thatsache im Zusammenhang, dass v. Gehema am 13. Septbr. 1703 zum Königlichen Wappenfiskal (Fiscalis des Armes) mit einem Gehalte von 200 Thalern ernannt wurde.

Ueber seine Thätigkeit äussert sich v. Gehema selbst in einer Denkschrift über das Königliche Wappen in folgender Weise:

„Ew. Königl. Mayt. haben vor sechs jahren zu einem fiscal des armes meine wenige person allergnädigst bestallen und mit einer jährl. pension von 200 „ß begnadigen wollen, mit allergndgster beyfügung, ich solte nachgehends mit einer vollkommenen instruction, wie ich mich bey dieser function alleruntgst. zu verhalten hette, allergndgst versehen und in gewöhnlichen eydt und pflicht genommen werden.

„Ob nun zwar beydes letztere nicht erfolget, so habe dennoch in allerunthngster consideration meines caracteris und pension nicht ermangeln lassen . . . ."

„Darauf habe ich das malheur gehabt, das man meine wissenschaft und experience in der blason gegesuchet zu verkleinern und meine persohn weder bey der Fürsten Academie noch bey dem Oberheerold-ambt employren oder in Heraldicis consuliren wollen."

Gehema vergisst hier, dass er aufgefordert wurde ein Gutachten über die Errichtung des Oberheroldsamtes zu erstatten (davon später) das denn auch – wir dürfen sagen leider — im Wesentlichen seinen Vorschlägen gemäss organisirt wurde

Im Uebrigen beschäftigte er sich damit, unverlangte Gutachten über heraldische Fragen zu erstatten, — Gutachten, die seine Beliebtheit bei Hofe nicht vermehrten und dem König wahrscheinlich niemals vorgelegt worden sind. Eine seiner Arbeiten müssen wir wenigstens dem Titel nach noch anführen:

Sr. Königl. Maytt. in Preußen *Fiscalis des armes Jani Abrahami a Gehema Eq.* Sonderbahrer Bericht über einige *dubia* in dem Hochfürstl. Mecklenburgischen Wapen aus alten *archivis*, *Cabinetten* und *Bibliothequen* dieses Hochfürstl. Hauses herfürgesucht 1709. fol. 25 Seiten (M. S. im Königl. Hausarchiv zu Berlin).

Die auf S. 626 oben angeführten Anklagen des v. Gehema gegen die Rathgeber des Monarchen dürften seine Stellung bei Hofe unhaltbar gemacht haben. Mit Königlicher Erlaubniss trat er seine Stelle noch im Jahre 1709 an Jacob Roleder ab Wir wissen nur noch, dass v. Gehema im März 1715 zu Stettin gestorben ist.

5. Capitel.

Das Königl. Preussische Oberheroldsamt 1703—1713.[1])

Bald nach seiner Krönung fasste der König „eine regulirung der graduum hiesigen Adels" ins Auge. Noch im J. 1702 ernannte er Johann August Marschall von Biberstein zum Herault des Armes. Am 3. Januar 1703 ging dem Gesandten in Wien, Herrn v. Bartholdi den Auftrag zu, über die Einrichtung des Reichsheroldsamts Erkundigung einzuziehen. Ferner wurde der Gesandte in London, Freiherr von Spanheim angewiesen, die Edicte und Reglements über das englische Heroldswesen, dessen vorzügliche Organisation bekannt sei, zu sammeln. Die zierlich geschriebenen und sehr ausführlichen Berichte des Freiherrn v. Spanheim liegen bei den Acten, ebenso eine reichhaltige Sammlung königlich französischer Edicte über das Heroldswesen. Dass Herr von Bartholdi einen Erfolg erzielte, ist nicht gerade wahrscheinlich.

Alsdann wurde dem Wappenfiscal v. Gehema der Auftrag ertheilt, Vorschläge bezüglich der Errichtung eines Oberheroldsamts oder Wappen-Kammer und der Würde eines Oberheroldsmeisters auszuarbeiten.

Das bezügliche Project, ein ziemlich umfangreiches Actenstück, liegt bei den Acten; v. Gehema sagt darin:

„Die Functionen von einem Grand Maitre des Armoiries oder einem Ober-Herolds-Meister, wie man es auf deutsch geben könnte, möchten ungefehr in folgenden Punkten bestehen:

„1) Erstlich daß Er die Königl. sowohl alß auch des gantzen Hauses Wapen in ihren Farben Ordnung und Prärogativen recht untersuche, eintheile und einrichte; auch acht habe, wie Sie auf Fahnen, Petschaften, Siegeln, Kutschen, Hand-Decken, Silbergeschirr und dergleichen nach der Würde des Königl. Hauses zu setzen.

„2) Könte er auch des gantzen Adels Wapen untersuchen, solche in den Kronen, Helmen, Helmdecken und dergleichen Kleinodien zu regliren damit ein Unterschied unter den Wapen der Fürsten, Grafen, Freyherrn und des Adels gehalten werde.

„3) Könte Er denen Neugeadelten die von Sr. Mayt. unserm Könige in den Adelstand erhoben werden jmgleichen denen Sr. Mayt. die Wapen gnädigst vermehren, solche Wapen ordonniren und visiren, damit eines Theils der alten ihre Wapen nicht confundiret noch usurpiret und andern Theils dennoch der Neuen Jhre nach den Regeln der Herolds - Kunst und der Würde des Adels recht eingerichtet werden mögen; worzu aber der Ober-Herolds-Meister solche Subalternen unter sich haben muss, denen ausser der Herolds-Kunst noch absonderlich die Eigenschaft und Natur aller Tiehre, Bäume, Kräuter, Gewächs, Blumen, und aller derjenigen dinge nicht unbekandt, deren man sich in den Wapen zu gebrauchen pfleget.

4) (Allgem. Armorial oder Wappenbuch betr.)

5) (Eigenmächtige Anmassung v. Würden betr.)

„6) Sollte man dieses, wie in Frankreich geschehen noch weiter extendiren, so Könte der Ober - Herolds-Meister nicht allein der Adelichen, sondern auch durchgehends alle Wapen untersuchen, ordnen und in sein Armorial eintragen, aller Hof Bedienten in allen Chargen,

---

1) Obige Darstellung ist auf Grund der Akten des Oberheroldsamt im Kgl. Geh. Staatsarchiv in Berlin, R. XI 37 b. bearbeitet.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

aller gelehrten und Professoren, aller Patricien und der sogenandten Siegelmäßigen, wie auch anderer ehrbaren Geschlechter in den Städten und auf dem Lande. Viele von diesen führen adeliche Wapen und auch wohl Kronen auf ihrem Haußgeräht und ihren Petschaften, welches jhnen nicht zukommt. Dieses müsste geändert werden und wenn man ja einigen dergleichen zu führen zulassen wolte, so müsste es authoritate publica geschehen und von Sr. Mayt. vermöge einer erleidlichen Taxe unterthänigst gesuchet werden.

„Ja man Könte die Schilde der Häuser und Werckstellen, die Petschaften aller burger und Handwercker, biss auf die Marques oder Nummer der Kauf-Leute womit sie ihre Wahren und Ballots zu bezeichnen pflegen, untersuchen und vornehmen.

„Theils weilen darin Viel Missbrauchs mit den Kronen und andern Zierrahten vorgehet, indem mancher Schneider seine Petschaft oder auch seine Schere auf dem Schilde mit einer Krone zieret, sich selbst ein Harnisch mahlen oder seinen Namen unter das Königl. bildniss setzen lässt; oder auch mancher Schuster seinen Stiefel mit dergleichen Kleinodien ausschmücket.

„Theils auch dass die Eintragung solcher Schilde Petschaften und Merckzeichen Zur desto grössern Gewissheit und Versicherung der Commercien, Contracten, Obligationen und Verschreibungen dienen möchte, indem Keiner alßdann sein Zeichen und Petschaft weder leugnen noch auswechseln Könte, nachdem er einmahl solches in das Königl. Armorial eintragen und für das Seine gleichsam Von Sr. Mayt. selbst erkennen lassen."

7) (französische Einrichtungen).

8) (die Taxe betr.)

Aus den von einem Rathe des Königs bearbeiteten Anmerkungen geht hervor, dass der König im Allgemeinen mit dem Projecte des v. Gehema einverstanden war. Erhebliche Bedenken wurden nur gegen die fiskalische Behandlung des Projects geltend gemach. Die Anmerkungen besagen:

„Obwohl des Concipienten Meynung gantz gut ist, dass er durch die Wappen Affairen die Königlichen Revenuen vermehren will, so laufft doch solches wieder Sr. Mayt. allergnädigste Intention, als welche dieses Institutum rühmlichst begonnen, nicht aus solcher Absicht, wie in Franckreich geschehen, sondern theils an Dero Königlichen Hoffe selbsten, theils unter der Noblesse gute Ordnung zu halten, also meist zu des Adels und aller Königl. Länder eigenen Ruhm und besten ansehen . . ."

Die Taxe blieb denn auch der schwierigste Punkt in dem ganzen Werke. Dem König war es offenbar gründlich zuwider, dass überhaupt dieser Punct von dem Unternehmen, das er aus einem reinen heraldisch-wissenschaftlichen Interesse begonnen hatte, untrennbar war. Dreimal musste die projectirte Taxe geändert werden, weil sie dem König immer noch zu hoch schien. Schliesslich wurde dieselbe, wie es in den Acten heisst, sowohl des Herrn Feldmarschalls alß auch des Herrn Ober-Marschalls Hochgräfl. Excellenz vorgezeigt, welche darauf zur Antwort gegeben:

„Da die Sache weder die Militz noch den Hofstaat angehet, Sie davon eben keine eigentliche Wissenschaft hätten, sonsten aber dafür hielten, dass die taxe gantz raisonnabel und billich wäre und sie dabey nichts zu erinnern findeten."

Worauf sich Se. K. M. dieselbe ebenfalls gefallen ließ.

Die auf die Errichtung des Oberheroldsamt bezüglichen amtlichen Publikationen[1]) lasse ich — um Wiederholungen zu vermeiden — an dieser Stelle im Wortlaut folgen.

1) Dieselben befinden sich handschriftlich im Geh. Staatsarchiv; meine Abschrift ist aber dem Corpus constit. March. VI. 2. Abth. S. 63 ff. entnommen.

Etablissement des Ober-Heralds-Amt und dass die ritterschaftliche Personen ihre Wapen an an dasselbe einschicken sollen

16. Januar 1706.

Wir Friderich von Gottes Gnaden, König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cammerer und Churfürst etc.

Entbieten hiemit allen und jeden Unseren Prälaten, Grafen, Herren, denen von der Ritterschaft, Magistraten in den Städten und Flecken wie auch insgesamt allen Unseren Unterthanen, weß Standes, Condition und Würde sie seynd, Unsern gnädigsten Gruss, und fügen denenselben hierdurch zu wissen, wasgestalt Wir vielfältig wahrgenommen, dass nicht allein verschiedene, welche Unser Königliches Wapen beschrieben, dabey allerhand Fehler und Unförmlichkeiten begangen, und von dessen Ursprung, Rechten und Praerogativen, ein und anderes zu Unserem Praejuditz und Nachtheil ohne den geringsten Grund debitirt und erzehlet, sondern dass auch insgemein bey denen Hohen- und Niedrigen Familien und derselben Distinction, Wapen, Insignien, Cronen, Helmdecken Kleinodien und dergleichen, allerhand Missbräuche eingerissen. Wann Wir dahin bedacht gewesen, welchergestalt allen solchen inconvenientien begegnet, das lustre Unsers Königlichen Hauses conserviret, die Stände distinguirt, der Adel und Rittermässige Familien bey ihren Rechten und Praerogativen maintenirt, alle Confusion derer Geschlechter verhütet, auch niemanden eines mehreren sich anzumassen, als ihnen zukommet, verstattet werden möge; Als haben wir gnädigst gut befunden, nach dem Exempel anderer Reiche in Unserer alhiesigen Residentz zu Cölln an der Spree zu solchem Ende ein Ober-Heralds-Amt einzurichten, und selbiges mit qualificirten Personen zu besetzen, auch mit nöthigen Instructionen Statutis und Verordnungen zu versehen; Und wie hierbey Unsere Intention und Absicht einzig und allein dahin gehet, dass zuförderst Unser Königliches Wapen in seiner Reinigkeit erhalten, dann auch der Adel- und Rittermässige Stand in Unserem Königreich, Churfürstenthum und Landen, je mehr und mehr in beständigen Flor und Aufnehmen gebracht, und hinkünftig ein jeder so wol wegen seines Wapens, Ahnen und Geschlecht-Register, als auch wegen der Geschichten eines jeglichen Familie, und insonderheit welche sich bei Unserem Königlichen und Churfürstlichen Hause, bey Friedens- und Krieges-Zeiten signaliret und meritirt gemachet, Nachricht haben könne; Also haben Wir es dahin gerichtet, dass bey sothanen Unserm Ober-Heralds-Amt ein vollkommenes Armorial verfertiget, und in selbiges aller in gedachten Unserem Königreich, Churfürstenthum und Landen angesessenen oder auch sonsten in selbigen sich aufhaltenden Edelleuten Wapen, eingetragen und gemahlet werden sollen, der gäntzlichen Zuversicht, dass in Consideration solches zu des Adels- und Rittermässigen Standes, Ehr, Ruhm uud Ansehen abzielet, niemand von ihnen sich entbrechen werde, gedachte ihre Wapen entweder an Unser Ober-Herald-Amt immediate oder aber an die in denen Provincien darzu getetzte Räthe und Bediente einzusenden; allermassen Wir dann hiermit wollen und verordnen, dass sothane Einsendung der Wapen, in Zeit von sechs Monathen von publication dieses Patents an geschehen solle, worbey denen Auswärtigen, welche sich etwan in vorigen Zeiten aus Unseren Landen begeben, oder in selbigen zu Stifteren, geistlichen Beneficien oder auch zu Civil- und Militair-Bedienungen zu gelangen suchen, frey gegeben wird, sich bey meh-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gedachten Ober-Heralds-Amt gleichfals anzumelden, und ihre Wapen einzuschicken. Nechstdem wird nicht weniger zu Avantage derer Adelichen und Rittermässigen Familien gereichen, wann derselben Genealogien und Stammbäume bei Unserem Ober-Heralds-Amt asserviret werden, und man so dann aus solcher von selbigen jedesmahl eine völlige und unwidersprechliche Nachricht haben kan, wesshalb ein jeder nebst denen Wapen nicht allein sothane Genealogie und Geschlecht-Register oder Stamm-Bäume einzuschicken, sondern auch die Geschichte seines Hauses zu melden und mithin die 4, 8, 16, 32 oder mehr Ahnen, als ein jeder gut findet, unter einem an Eydes-Statt gegebenen Attestato von vier im Lande angesessenen Rittermässigen Personen beyzufügen hat, welche ad perpetuam rei memoriam, in gewisse Register eingetragen, und denen Requirenten oder denen, welche den Beweiss ihrer Ahnen zu denen Stifteren und Orden nöthig haben, so viel und offt sie es verlangen, certificata daraus ertheilet werden, solche certificata auch bey denen Stifteren und Orden in Unseren Landen ohne einige difficultät angenommen und ihren unwidertreiblichen Beweiss haben sollen.

Damit auch um so vielmehr erhelle, dass hierbey Unsere Absicht seye, den Adeligen Stand in Unseren Landen bey demjenigen, was selbiger von Kayseren, Königen, Churfürsten und Ständen wolhergebracht, zu schützen und dessen Praerogativen und Ansehen zu mainteniren; So declariren Wir hiermit, dass niemand dieserwegen mit einigem Onere, Auflage oder wie es sonsten Namen haben mag beschweret werden solle, ausser dass für das Einschreiben und Mahlen bey dem Ober-Herolds-Amt die Gebühr bezahlet werden muss, welches Wir jedoch durch eine billigmäßige Taxe reguliren wollen.

Welchemnach Wir dann Eingangs benannten Unseren Prälaten Grafen, Herren, denen von der Ritterschaft, Magistraten in Städten und Flecken, wie auch sonsten Männiglich hiermit gnädigst anbefehlen, sich hiernach gehorsamst zu achten, dieser Unserer Verordnung sich gemäß zu bezeigen, auch so viel an ihnen ist, zu befördern, dass solcher nachgelebet werden möge. Uhrkundlich unter Unserer eigenhändigen Unterschrifft, und vorgedrucktem Königlichen Insiegel.

Gegeben Cölln an der Spree den 16. Januar 1706.

Friderich

(L. S.)

Graf von Wartenberg.

Patent, die Wapen an das Ober-Heralds-Amt einzuschicken nebst Taxe desselben vom 21. April 1706.

Wir Friderich von Gottes Gnaden, König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cammerer u. Churfürst.

Entbieten hiermit allen und jeden Unseren Prälaten, Grafen, Herren, denen von der Ritterschaft, und sämtlichen von Adel in unserem Königreich, Churfürstenthum und Landen, Unseren gnädigsten Gruss und fügen denenselben hiedurch zu wissen waßgestalt Wir, nachdem Wir vielfaltig wahrgenommen dass bey denen Familien und derselben Distinction, Wapen, Insignien, Cronen, Helmdecken, Kleinodien und dergleichen allerhand Missbräuche und Unordnungen eingerissen, dahin bedacht zu seyn veranlasst worden, damit solchen Inconvenientien begegnet, die Stände distinguirt, die Rittermässige und Adeliche Familien, bey ihren Rechten und Praerogativen maintenirt, alle Confusion derer Geschlechter verhütet, auch niemanden nie mehrers als ihm zukommet, sich anzumassen verstattet werden möge.

Wann Wir dann allergnädigst gut gefunden zu solchem Ende in Unserer alhiesigen Residentz zu Cölln an der Spree, ein Ober-Heralds-Amt anzurichten, und selbiges mit qualificirten Personen zu besetzen, auch mit nöthigen Instructionen Statutis und Verordnungen versehen; Und hierbey Unsere Intention und Absicht dahin gehet, dass der Adel und Rittermässige Stand in gedachtem Unserm Königreich, Churfürstenthum und Landen distinguirt, auch hinkünfftig ein jeder so wol wegen seines Wapens, Ahnen und Geschlecht-Register, als auch wegen der Geschichten eines jeglichen Familie, und insonderheit, welche sich bei Unserm Königl. und Churfürstl. Hause zu Friedens- und Krieges-Zeiten signalirt und meritirt gemacht, Nachricht haben könne.

[Es folgt hier wörtlich der im vorigen Patent befindliche Passus wegen des Armorials mit dem Zusatze:

„und wie Wir gern sehen, dass sothane Einsendung der Wapen beschleuniget, und je eher je lieber geschehen möge;"

der Schluss ist ganz unverändert].

Gegeben zu Cölln an der Spree den 21. April 1706.

Friderich

(L. S.)

G. v. Wartenberg.

Taxe, bey dem Ober-Heralds-Amt, wie solche von Sr. Kgl. Maj. in Preussen etc. Unserm allergnädigsten Herrn approbiret worden.

Gleichwie Se. Königl. Maj. in vorstehendem dero Patent bereits gnädigst declarirt, dass dero Intention und Absicht bey Anrichtung des Ober-Heralds-Amts bloß allein dahin gerichtet seye, damit der Adel in seinem lustre conservirt, bey seinen Praerogativen, Rechten und Gerechtigkeiten maintenirt und alle Confusion derer Geschlechter vermieden werden möge; Also ist nicht weniger dero gnädigster Wille, dass bey mehrgedachtem dero Ober-Heralds-Amt, wegen der Gebühr niemand übersetzet, noch zu einigen Beschwerden Anlass gegeben werden soll, zu welchem Ende Sie dann nachfolgende Taxe publiciren lassen:

Weilen aber manchen Orts beschwerlich fallen möchte, die in dem Patent erwehnte Nachrichten immediate an das Ober-Heralds-Amt anhero einzusenden; So haben Seine Königliche Majestät bey allen dero Regierungen jemanden bestellet, woselbst solche Nachrichten angenommen, gesammlet, und so dann an das Ober-Heralds-Amt eingesendet werden sollen, wesshalb jeder bey der Regierung des Landes sich angeben und davon Nachricht haben kan.

Nebst dem wird allen und jeden Familien freygelassen, iemanden daraus, als Haupt zu erwehlen, welcher die Nachrichten von der gantzen Familie einsenden, solche jedesmahl continuiren und unterhalten kan, dennoch aber ratione des Wapens nicht mehr, als für eine Person die Gebühr zu entrichten hat.

Nachdem auch Seine Königliche Majestät nicht unbekandt ist, dass theils gantze Adeliche Familien, theils einige von Adel ins besondere durch Unglücks- und andere Zufälle dergestalt verarmet und herunter gekommen, dass ihnen, wo nicht gar unmöglich, dennoch überaus schwer fället, die hierinnen enthaltene Taxe zu bezahlen, so wollen Se. Königl. Majestät, dass derjenigen von Adel, welche notorie solche Taxe nicht bezahlen können, Wapen, Genealogien und dergleichen, ohn entgeltlich eingetragen und continuirt werden sollen. Welchemnach dann entrichtet wird:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Von Sachen, so an das Ober-Heralds-Amt gebracht werden.

	Thlr.	Gr.
Vor Eintragung eines vielfeldigten Wapens ins grosse Pergamentne Armorial, als worauf es aufs sauberste mit Gold und Silber gemahlet werden muss	6	—
Vor eine fünffeldigtes mit einem aufliegenden Schilde	4	—
Vor ein vier- und dreyfeldigtes	3	—
Vor ein zwey- und einfeldigtes	2	—
Vor jeden Wapenhalter oder Telamone	—	12
Vor Registrirung jedes eingetragenen Wapens	—	16
Vor Eintragung einer gantzen Adeligen Genealogie in die dazu gehörigen Bücher, so sich noch nicht weit ausgebreitet	2	—
Wenn solche sich in viele Aeste weit ausgebreitet, so wird von jeder Branche bezahlet	1	—
Vor Eintragung einer Freyherrlichen Familie so sich noch nicht weit extendiret	3	—
Vor jede, so sich weit schon extendiret	4	—
Vor eine Gräfliche, so sich nicht weit extendiret	6	—
Vor eine, so sich weit extendiret hat	8	—
Vor Collationirung und Registrirung eines Grafenbriefes	2	—
Vor Collationirung und Registrirung eines Freyherren-Briefes	1	8
Eines Adel-Briefes	—	16

Taxe dererjenigen Dinge so aus dem Ober-Amt ausgefertiget werden.

	Thlr.	Gr.
Ein Attest über ein Certificat		
von 32 Ahnen	4	—
von 16 Ahnen	2	—
von 8 Ahnen	1	—
Eine Ahnen-Tafel von 32 Ahnen aufzusetzen	3	—
Und es sauber auf Pergament zu schreiben	2	—
Solches auf Papier zu schreiben	1	12
von 16 Ahnen aufzusetzen	2	—
Solches auf Pergament zu schreiben	1	12
Auf Papier	1	—
Von 8 Ahnen aufzusetzen	1	8
Auf Pergament zu schreiben	1	6
Auf Papier	—	20
Wenn die vollkommene Wapen mit Schild und Helm dazu gemahlet werden, wird vor jedes Wapen gegeben auf Pergament mit Gold und Silber, wo es nicht über vierfeldigt ist	3	—
Auf Papier ohne Gold und Silber mit Farben, wo es nicht über vierfeldigt ist	1	12
Wenn verlanget wird, ein Wapen aus dem Armorial zu extrahiren nebst der dazu gehörigen teutsch- oder frantzösischen Visirung ausser was das Mahlen wie oben bezahlet wird:		
Giebt ein vielfeldigtes	2	—
Vor ein fünffeldigtes	1	16
Ein vierfeldigtes	1	8
Ein dreyfeldigtes	1	—
Ein zweyfeldigtes	—	16
Ein einfeldigtes	—	8
Vor eine vollkommene Historie und Genealogie einer Familie wird nach der Weitläufigkeit bezahlet vor einen Bogen	2	—
Schreibgebühr vor einen Bogen	—	4
vor Revision eines Wapens und darüber ausgestellten Scheins, wenn es einfeldigt ist	8	—
So viel Felde es mehr hat, so viel steiget es um	—	4
Vor jede Ausfertigung unter dem grossen Insiegel	1	—
Vor jede Ausfertigung unter dem kleinen Insiegel	—	16

Friderich.

(L. S.)

Graf v. Wartenberg.

Nach den „Ordnungen und Statuten des Kgl. Preuss. Ober-Heralds-Amts“ vom J. 1706 wurde dasselbe „mit einem Ober-Heralds-Meister, zweyen Adelichen und so viel Gelehrten Assessoribus, einem Historico, einem Archivario, einem Protonotario, Secretario, Cantzlisten, Mahler, Cassirer und Boten-Meistern, besetzet“ und ihnen gewisse Logiamenter in Dero Collegien-Hauß angewiesen, allermassen sie in selbigem wochentlich ihre Zusammenkunften wenigstens dreimal und so oft es der Ober-Heralds-Meister oder in dessen Abwesenheit der Erste Adeliche Assessor extra ordinem nötig finden wird, halten sollen.“

Der Ober-Heralds-Meister sollte zu den vornehmsten Offizieren bey Hofe bestellt werden. Die Charge wurde dem Kämmerer und Ritter vom Schwarzen Adler, Marschall von Biberstein[1]) aufgetragen.

Das Amt hatte auch bei Solennitäten, als Crönung, Kindtauffen, Begrabnussen, Heyrathen, Carussel, Turnieren, Ritterspielen mitzuwirken.

Er sollte darauf sehen, dass die Ritterschaft und der Adel sich der Reinigkeit der Wapen befleissen, und nicht Cronen und offene Helme denen zu führen gestatten, die solche zu führen nicht befugt sind.

Gemäss dem Vorschlage des Oberheroldsmeisters wurden die Stellen bei dem neuen Amte in folgender Weise vergeben.

Zwo Assessores von Adel:

1) Herr Oberster von Stapff (Director der Fürsten-Akademie).
2) Hr. von Arnheimb.

Zwo Assessores von Bürgerstand, Gelehrte:

1) Hr. Dr. u. Prof. Spener.
2) Hr. Dr. Wese (Abraham Christian), welcher von Herrn Grand Maitre de la Garderobe v. Kamecke recommandiret worden. [Er wurde 1708 als „Herr von Wehsen“ Kgl. Preussischer Abgesandter in Weimar][2]).

Ein Protonatarius: Hr. Elster. (richtiger Eltester)

Ein Historicus: Hr. Prof. Jacob Paul Gundling.

Ein Archivarius: Hr. Prof. Johann Heinrich Hertenstein.

---

1) Der Oberheroldsmeister Johann August Marschall v. Biberstein war 1712 Geh. Kriegs Rath und Plenipotentiarius in Utrecht. Die Correspondenz des Geheimen Raths mit dem Oberheroldsmeister lief damals nach Utrecht und der Chef dieses Amtes instruirte von dort aus einen der Oberheroldsräthe, welcher seine Stelle vertrat! —

2) Am 9. April 1708 erhielt Laurentius von Sandrart die erledigte Stelle eines Hof- und Oberheroldsraths. Das Gehalt sollte er aus den Oberheroldsamtstaxen erhalten. Am 3. Sept. 1708 entrichtete v. S. an die General-Charge-Cassa die verordnete „Jura“ mit 100 Thlr.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ein Mahler: Hertzog, welcher schon biß anhero zur Mahlung der Wappen employret worden.

In den verschiedenen Provinzen resp. Gebietstheilen wurde je ein Oberheroldsrath [1]) und ein Herolds Secretär ernannt, welche die Verbindung zwischen denen von der Ritterschaft und dem Oberheroldsamt erleichtern, und dem letzteren vorarbeiten sollten. Beispielsweise füge ich eine Publikation des Clevischen Regierungsrathes vom 17. März 1708 — unter Königlichen Titel erlassen, auszugsweise hier an:

„Liebe Getrewe: Demnach Wir in Unserem Hofflager ein Ober-Heraldts Ampt allergnädigst angeordnet, wie beigehendes Patent besaget, vnd in hiesigen Unseren Landen Unsern Geheimen Regierungs Raht vnd Ambtsverwaltern zu Bochumb, den Freiherrn von Strünckede, zum Herold Raht und Unsern Raht und Archivarium Wortman zum Herolds-Secretario ernant, bey denenselben sich dieserhalb zu melden."

Das Amt der Räthe und Secretäre in den Provinzen war reines Ehrenamt. Aber auch die Centralbeamten wurden nicht auf festes Gehalt angestellt, oder vielmehr: ihr Gehalt war auf die Einkünfte aus den Taxen des Heroldsamtes angewiesen. Leider saß das neue Amt von vornherein auf dem Trockenen; die ganze Thätigkeit des Amtes scheint sich auf die Erledigung einiger weniger Aufträge Seitens des Geheimen Raths [2]) und auf die Ausfertigung resp. Beglaubigung einiger Ahnenproben [3]) beschränkt zu haben. So lange das Oberheroldsamt bestand, ist niemals den Beamten ein Groschen an Gehalt bezahlt worden. Wenn somit das Unternehmen vollständig scheiterte, so lag dies einerseits wohl an der verfehlten Organisation, anderseits an dem entschiedenen Widerstande der Ritterschaft.

Ueber den letzteren Punkt heisst es in einem Berichte des Oberheroldsamtes an den König d. d. Berlin 20. Nov. 1711.

„Es ist aber bekant, dass es schon Ew. Königl. Mayt. allergnädigste Absicht allemahl gewesen, daß es geschehen würde, solches dennoch bisher nicht verfolget, vielmehr hat man wahrnehmen müssen, daß die Einrichtung dieses Wercks von denen meisten Provincien, welche die allergnädigste intention Ewr. Königl. Mayt. nicht genugsam penetriret und verstanden haben als eine Sache die ihnen mit der Zeit praejudicirlich seyn und zu einer Last fallen würde, angesehen werden wollen, dahero dann die völlige Einrichtung davon bis hieher suspendiret blieben."

Nicht ohne Grund sagt der Verfasser von Gundlings Lebensbeschreibung [4]):

„Der preussische Adel fühlte keine Aufforderung, sich dergleichen Untersuchungen zu unterziehen. Er hielt sich theils für zu alt und zu bekannt, um sein Herkommen prüfen zu lassen und außerdem herrschte unter demselben zu wenig Geschmack, um solches aus Wissbegierde und zum Vergnügen zu verlangen . . . die Familien hielten in jener Periode stark auf Ebenbürtigkeit und standesmäßige Ehe. . . . Bei solchen Umständen war also für das Oberheroldsamt nicht viel zu thun noch zu verdienen."

Die Räthe des Oberheroldsamts wünschten (1711) natürlich auch ihre Besoldungs-Verhältnisse ins Klare zu bringen. Sie baten den König, S. M. möge an die Stände rescribiren lassen, dass dieselben Vorschläge bezüglich der Aufbringung der 3000 Thaler welche summa summarum jährlich erforderlich waren, einzureichen hätten.

„Insbesondere wolten wir unmaßgeblich allerunterthänigst gebethen haben, daß deswegen in der Alt- u. Mittelmark an den Hoff- und Land Richter Freyherrn von Putlitz, in der Ucker-Marck an den Land-Voigt von Arnimb, im Magdeburgischen an die Geheimen Räthe von Alvensleben und Plotho und im Clevischen an den General-Major v. Spaan und Geheimen Rath Frey-Herrn von Strunckede allergnädigst rescribiret würde, dass solche, als Leute, die des Landes Zustand kundig, auch diesem Ew. Königl. Mayt. nützlichen Instituto allerunterthänigst affectioniret und in specie denen Heraldischen Wissenschafften zugethan sind ihre allerunterthänigste Vorschläge und Bedenken, wie solches Collegium und die dabey arbeiten in ordentliche Besoldung zu setzen wären, allergehorsamst eröffnen möchten."

„Stellen wir annoch zu Ew. Königl. Mayt. allergnädigsten Resolution, ob Selbige den Wappen-Mahler Hertzog [5]) dahin allergnädigst zu privilegiren geruhen wolten, daß er blos die Wappen, welche auff Carossen und sonst hieselbst employret werden, allein mahlen dörffe, in betracht er der Sachen besser als andere Mahler kundig, und viele Unordnungen, welche bisher hin und wieder in die von andern gemahlte Wappen mit eingeschlichen dadurch vermieden werden könten, er auch 5 Jahr lang beym Ober-Heralds-Ambt umbsonst gearbeitet und man nicht absiehet, wie mann ihn sonst auff andere Weise dabey conserviren könte."

Endlich brachte das Oberheroldsamt noch in Vorschlag, den Städten des Königreichs die Verpflichtung aufzuerlegen, dass sie ihre Wappen nebst den Beweisthümern über dieselben einreichen sollen.

Unterm 5. Jan. 1712 ergingen Königl. Rescripte an die Stände der Churmark, von Magdeburg und Cleve, betr. Vorschläge, woher die Besoldungen des Oberheroldsamts am füglichsten zu nehmen sein würden, desgleichen an die vom Oberheroldsamt bezeichneten Männer, welche Interesse für das Amt und die heraldischen Wissenschaften gezeigt hatten. Auch den Städten ging die gewünschte Verfügung zu. Aus den Acten geht nicht hervor, dass alle diese Schritte von irgend einem Erfolge begleitet waren. Nur das Antwortschreiben des Generalmajors von Spaen habe ich bei den Acten gefunden. Derselbe räumt ein, dass er sich in Mußestunden gerne mit Genealogie beschäftige. Als Mann vom Militär sei er aber nie in die Lage gekommen, Finanzfragen zu studiren und so sehe er sich ausser Stande, Vorschläge zu machen wegen Aufbrin-

---

1) Nur für Magdeburg wurden auf persönliche Intervention des Königs zwei Oberheroldsräthe ernannt, weil S. M. den heraldischen Meriten des Professors, nachmaligen Kanzlers *Ludewig* diese Auszeichnung zuwenden wollte.

2) z. B. das Entwerfen eines Siegels für einen pommerschen Schöppenstuhl.

3) „Als Königl. Majest. in Polen vor einiger Zeit, zu Ehren Königl. Majest. in Dännemarck den grossen Aufzug des Sächsischen Adels veranlasseten und niemand im Thurnier sein durfte, der nicht vom männlichem und weiblichem Geschlechte seine 16 Ahnen hatte, so liessen verschiedene sich von der damaligen Preussischen Ober-Herolds-Cammer testificata geben; welche auch in Dresden, ohne Bedencken statt eines Beweises angenommen worden." (v. Ludewig, gelehrte Anzeigen 1733 S. 659).

4) Berlin 1795 S. 26.

5) Am 28. Dez. 1709 schon war auf Petition des Heraldiqve-Mahlers Hertzog decretirt worden, daß, wann Waapen in die Diplomata zu mahlen seind. solche durch niemand anders als den bey dem Ober-Herolds-Ambte angestellten Michael Andreas Hertzog verfertigt werden sollen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gung der Besoldungen für die Beamten des Oberheroldsamts.

Ehe irgend etwas Weiteres geschah, starb König Friedrich I. am 25. Februar 1713. Sein Sohn u. Nachfolger Friedrich Wilhelm I. liess es eine seiner ersten Aufgaben sein, das Oberheroldsamt in seiner kategorischen Weise vom Erdboden wegzufegen. Schon am 14. März 1713 erliess er an alle Regierungen eine Notification, in welcher es heisst, dass das Oberheroldsamt gänzlich aufgehoben sei,

„weil solches wegen des dem Adel undt anderen Unterthanen daraus zugewachsenen Beschwehrs auch verursachte Kosten zu vielfältigen Klagen Uhrsach gegeben."

Es sei zu Jedermanns Wissenschaft zu bringen:

„dass wir dieses Herolds-Wesen ein für alle mahl gäntzlich aufgehoben haetten, auch nicht geschehen lassen wolten, daß Jemandt, Er sey wer Er wolle wegen Seiner Wapen, Genealogien undt Adels an Taxen, Sportulen undt anderen Gebühren, es habe Nahmen, wie es wolle, das geringste weiter allhie oder in den Provintzien zu zahlen angehalten werden solle, alles bey exemplarischer Bestraffung derer die dergleichen Unseren Adelichen, oder anderen Unterthanen ferner aufzubürden, oder solche Auflagen von Ihnen zu fordern sich unterstehen mögten."

Das ist die Geschichte eines wohlgemeinten Versuches des Königs Friedrich I., der nur das Unglück hatte, für seine Idee nicht die geeigneten ausführenden Kräfte zu finden.

Die Mitglieder des Oberheroldsamtes „baten zwar inständig, der König möchte doch den heilsamen Zweck erwegen, den ihre bisherige Arbeiten für den Adel gehabt, und wiesen nach, daß sogar auswärtige Familien sich in Absicht der Untersuchung ihrer Abkunft an sie verwendet, dass sie das königliche grosse Wappen nach den Regeln der Heroldskunst eingerichtet hätten und dass bei ihrer Erhaltung noch in der Zukunft mancher wesentlicher Nutzen entstehen würde. Es erfolgte aber darauf keine Resolution[1])."

IV. Abschnitt.

Die mathematisch-philosophische Schule.

Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben
Sucht erst den Geist heraus zu treiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.

Goethe.

1. Capitel.

Einleitung.

Die wenigen vor 1700 erschienenen Lehrschriften enthalten in der Regel eine Klage darüber, dass die Wappenwissenschaft in Deutschland fast verschollen und dem Volke entfremdet sei. So sagen:

Loschge (um 1694) . . „was ist doch unter Teutschen heut zu Tag gemeiner als die Wappen und ihr Gebrauch, da fast ein jeder, so von seinen Ahnen keines ererbet, deren eines zu überkommen sich bemühet? Und was ist im Gegentheil seltner, als ein Teutscher, dem der Wappen Zugehör, Fehl oder Gebrauch bewust ist?"

Schumacher 1694: „. . . . angesehen die teutsche Wapen-Kunst zwar an sich selbst nicht neu, doch aber eine Zeither lange verstecket gewesen, dass man fast nicht mehr recht weiss, was Herold oder Wapen-Kunst sei."

Rudolphi 1698: „Alldieweiln aber solche Wissenschafft (Wappen-Lehre) nach Abschaffung solcher Thurnier, nach und nach auch in die Vergessenheit zu verfallen begunt, als hat man bey unsern Zeiten, solche wieder empor zu bringen, aus vielen Exempeln wieder einige Regeln zu formiren gesucht, wodurch solche nunmehro anfängt, allmählich wiederum bekannt zu machen."

Im 18. Jahrhundert wird die Heraldik fast mit einem Schlage eine populäre Wissenschaft. Es entsteht eine lebhafte Nachfrage nach deutschen Lehrschriften die meist mehrere Auflagen erleben. Die Schriftsteller werden von den Verlegern gesucht. *Jungendres* erzählt mit kostbarer Unbefangenheit, wie er zum heraldischen Schriftsteller gepresst wurde: „Nun hat es sich zugetragen, dass ich von ungefähr in den Buchladen gekommen und nach einem Teutschen Compendio heraldico getragt, das nach dem Begriff der Jugend eingerichtet wäre; weil der Verleger aber mir keines nach meinem Verlangen schaffen können, hat er mir Herrn Prof. Webers Examen artis heraldicae und Herrn Prof. Triers Einleitung zur Wapen-Kunst nach Hauß zu schicken offerirt, mit diesem Anerbieten, wann ich was deutliches nach meinem Absehen, für die Jugend heraus ziehen könnte, er selbiges in Verlag nehmen wolte."

Mit dem Eintritt des 18. Jahrhunderts geht die Pflege der Wappenwissenschaft in andere Hände über. Von der theologischen Schule hat Philipp Jacob Spener die Heraldik erst respectabel gemacht und sie auf die Höhe gestellt, welche im Gesichtskreise des Hochschullehrers liegt. Denn diese sind es jetzt in

---

1) Leben und Thaten des Freiherrn v. Gundling S. 26. — Diese Vorstellung erinnere ich mich nicht, bei den Acten gesehen zu haben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

erster Linie, welche sich des Stoffes bemächtigen; und von da an datiren alle die zahlreichen Versuche, die Wappenlehre nach den Grundsätzen der wissenschaftlichen Methode zu bearbeiten, ihr das „mathematische Mode-Kleidchen" umzuhängen.

Caspar Gottschling (1706) will „alle Eintheilungen und Figuren des Schildes Methodo Mathematica von einer eintzigen Linie" herführen und zeigen, „wie immer aus denen Simplicibus die Composita und also von einer Linie die andern alle herkommen."

Einen sehr achtbaren Erfolg hat auf dem Wege der wissenschaftlichen Methode Professor Martin Schmeizel errungen. Seinem Vorsatze die Wappen-Lehre so viel möglich scientifice vorzutragen" ist er getreulich nachgekommen. Er führt zwar die „Schul-Sprüchlein" (*entia praeter necessitatem non sunt multiplicanda* oder *accidens est, quod adesse et abesse potest sine detrimento substantiae*) in einem etwas spöttischen Tone an, hat sich aber dieselben doch zur Richtschnur dienen lassen.

J. A. Stiehl's Versuch einer wissenschaftlichen Wapenkunde, — worin unter dem Vorwande, diese Bücher seien selten geworden, aus drei Compendien (Trier, Schmeizel, Zschakwitz) ein neues gemacht ist, ohne dass jedoch der Verfasser „allen Reichthum" seiner „Hauptquellen" anbringen will, wird 1757 mit folgenden Posaunenstössen[1] angekündigt:

„Allein das philosophische Jahrhundert darinn wir leben, bringt es nun einmal mit sich, daß sich der Geist der Ordnung allmählig in alle Disciplinen ausbreitet; daß man Deutlichkeit und Gründlichkeit auch da einzuführen suchet, wo es bisher so finster wie im Chaos, und so verwirrt, als in einem Labyrinthe ausgesehen. Dieser löblichen Absicht gemäß hat nun auch der Herr Prorector Stiehl sich die Mühe nicht dauren lassen, die philosophische Fackel in den Bezirk der Wapenkunst zu tragen, und ihre durch einander gewornen Schilder und Fahnen, Hörner, Straussfedern, Balken und Sparren, Gabel- Zinn- und Kreuzschnitte, Rauten und Schachspiele, und was des buntscheckigen Vorraths mehr ist, in einige Ordnung zu stellen."

Stiehl selbst sagt: „Die Wappenkunde ist meines Wissens, noch nicht in der eigentlichen Gestalt einer Wissenschaft erschienen. Eine Wissenschaft liebet zwar richtige, aber so viel möglich kurze, niedliche und doch vollständige Erklärungen, an welchen man im Verfolge stäts und genau klebe und selbigen nichts zuwider laufen lasse. Und dieser Weg ist mir in der Heraldik noch nirgends vorgekommen. — Die Haupthindernisse (sind) das viele historische, welches von diese Lehre unzertrennlich ist; hernach die Seltenheit derer, welche auf hohen Schulen nach derselben eine Begierde äussern" (!)

Dem vereinten Bestreben der Herren „Mathematiker" gelang es denn auch redlich, die Wappenwissenschaft von ihren Quellen und von ihren Beziehungen zum öffentlichen Leben abzuschneiden. Die äussere Gestalt der „Wissenschaft" wird den hohen Ansprüchen jener Zeit immer entsprechender, aber der Gehalt versandet und versteinert. Der Kern der Wissenschaft ist die Kunstsprache und diese hinwiederum beschäftigt sich fast ausschliesslich mit dem Auszirkeln und Benennen der Heroldsbilder. Kein Wunder ist es, daß diese Wissenschaft, sowohl bei ihren Bekennern, wie bei den Schülern eine Empfindung des Ungenügens erregt und dass ihr vielfach die Bedeutung als Wissenschaft abgesprochen wird.

Auf die Ursachen dieser Erscheinung weist *Carl Friedrich Dingelstedt*[2] (1735) in folgender Bemerkung treffend hin:

„Diejenigen treten der lieben Heraldique viel zu nahe und stecken gewiss in einem übeln Vorurtheil, so da meynen, dieselbe sey nicht würdig in dem grossen Reiche der Gelehrsamkeit Zunfftmeßig gehalten zu werden. . . Jedoch muß (ein Historicus) nicht etwa an den Schalen derselben bekleben bleiben, und nur allein ohngefähr die Kunst-Worterchens und Tincturen in denen Kupferstichen zu nennen wissen."

Zschackwitz sagt: „. . . Wenn eine Sache oder Wissenschafft ist, die man mit einer fast entsetzlichen Menge allerley wunderlichen und mit dem wahren Wapen-Wesen gantz nicht übereinkommenden Worte verdunkelt, benebelt und schwer gemachet, so ist es in der That die edle Heraldica, in der man alles weit kürtzer, deutlicher und verständlicher geben könnte, als so nicht geschieht. An diesem Uebel aber ist niemand Schuld, als die Frantzosen. Denn als selbige das Wapen-Wesen in eine formam artis zu bringen anfingen, gleichwohl in denen Alterthümern der Völcker sehr grosse Gäste und Fremdlinge waren; So haben sie um ihre in dieser Sache gemachten wercklichen Begriffe, ihren Gedanken nach, auszudrücken, allerley und gewiß offt lächerliche, Terminos und Worte erdacht, damit sie vermeinten dem Wapen-Wesen eine rechte Gestalt zu geben. Ihnen haben es nachher andere Völker, und sonderlich die deutschen, also nachgebetet . . .

„Immittelst klagen immer verschiedene Heraldici, es wäre diese edle Wissenschafft noch nicht behörig ausgearbeitet und in eine rechte formam artis gebracht, doch verstehen sie dieses von ihren Lastwägen voll Reguln und ersonnener Kunst-Wörter, so widersprechen sie sich hier selber, indem je sattsam bekannt . . . . daß kein disciplin mit mehrern Terminis und Regeln überschwemmet sey, als eben die Heraldica: also kan ja allhier keine Unvollkommenheit stecken."

Diese Opposition gegen die „terminos", an der sich auch andere Gelehrte z. B. *Estor* betheiligten, wird uns verständlich, wenn wir das Folgende erwägen.

Mit der Ausbildung der Kunstsprache, die in Deutschland doch etwas sehr Neues war und hinter Spener nicht zurückzudatiren ist, entstand der sonderbare Irrthum, dass die Kunstausdrücke die Natur eines Gegenstandes und nicht blos das Aussehen desselben bezeichnen. Daher sagt *Zschackwitz*:

„. . . Die befremdliche Auslegung der Wapen-Bilder als auch die darbei erdachten Kunstwörter (sind sehr weit von der Sache selber erntfernet, einfolglich nicht wenige von solchen vermeinten Kunst-Wörtern zu dem wahren Wesen der Wapen sich eben so schicken, als wie eine Faust auf ein Auge."

Wir sehen denn auch den Grundsatz, dass der Kunstausdruck eine Auslegung der Figur enthalte, überall in Anwendung. So hat die lediglich conventionelle und ganz moderne Unterscheidung, welche die Kunstsprache zwischen Löwen und Leoparden, ja zwischen leopardirten Löwen und gelöwten Leoparden

1) Das Neueste aus der anmuthigen Gelehrsamkeit. Leipzig. Bey Bernhard Christoph Breitkopf 1757 S. 506 ff.: Recension über J. A. Stiehl's Versuch einer wissensch aftlichen Wapenkunde.

2) Carol. Frieder. Dingelstedts, Subsenioris und Canonici des Stiffts B. Mariae Virg. uud St. Pancratii zu Walbeck sehr wahrscheinliche Ausführung, daß das Wapen derer Grafen zu Walbeck eine Rose und diese derer Grafen zu Schaumburg ihr eigentliches ihr eigentliches Stamm-Wapen gewesen sey. In: Joh. Phil. Kuchenbecker, Analacta Hassiaca Coll. IX. (Marburg 1735) S. 1 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

unbegreifliche Controversen erzeugt. In der Streitfrage über die Abstammung der Hohenlohe von den Hohenstaufen wird von *Carl Friedrich Colland* ausgeführt:

„Denn das Wappen des Herzogthums Schwaben, welches die Herrn Grafen Truchsessen zu Waldburg auch führen, sind drey übereinandergehende schwarze Löwen mit auswärtsgekehrtem Zopf, auf Leopardenart in goldenem Felde (bey deren jedem man nur ein Aug siehet, welches sie in der Wappenkunst von den Leoparden unterscheidet). Das Haus Hohenloh aber führet keine Löwen, sondern zwey schwarze Leoparden (deren Köpf im Visier stehen, das sie von den Löwen in der Wappenkunst unterscheidet) in silbernen Feld.“ [1])

Dem gegenüber hat *Estor* [2]) sicherlich recht, wenn er sagt, dass die Alten „mit der Benennung eines Löwens und eines Leoparden nichts weniger im Sinn gehabt, als eine in der Positur des Kopffs bestehende Distinction.“

Durch die Beseitigung der mystischen Wappen-Auslegung war in der deutschen Wappenwissenschaft eine klaffende Lücke entstanden. Spener hatte diese Lücke sehr schön durch seine praktische Heraldik, die Wappengeschichte ausgefüllt, er fand aber damit bei den Theoretikern keine Nachfolge. Ein Licht auf diesen Zustand wirft die Bemerkung des Zschackwitz: „dass die angegebene Unvollkommenheit dieser Wissenschafft eintzig und allein auf die Unkenntniß der Alterthümer und sonderlich des alten Kriegs-Wesens ankommen wird.“ Es ist dies das treffendste Wort, welches Zschackwitz jemals ausgesprochen hat und es ist zu bedauern, dass es nicht in seiner Macht lag, von der Erkenntniss des Mangels zur Beseitigung desselben überzugehen. Wir werden demnächst sehen, dass seine „tiefen Antiquitäten“ am grünen Tische ausgeklügelt und daher gänzlich werthlos sind. Sein System der natürlichen Auslegung ist durch und durch falsch und hat selbst die eingeschränkte Anerkennung, die *Gatterer* und *Masch* [3]) ihr zollen, nicht verdient. Auf welche Abwege dieses System führt, mögen folgende Erörterungen des *J. P. Lang* [4]) über das Wappen der Grafen und Fürsten von Oettingen darthun:

„Höher, als in das XIII. Jahrhundert steigen meine Sammlungen noch nicht hinauf. Hier finde ich auf Siegeln (der vornehmsten und lautersten Quelle, woraus man hier schöpfen muß) nichts weiter, als Reihen von Eisenhütlein mit einem Mittelschild, worüber schrägrechts und schräglinks sich durchneidende Striche gehen.

„Bis Jemand den wahren Ursprung dieses Wappens ausforschet, sey es mir erlaubt, mich mit der natürlichen Erklärung derselben begnügen zu dürfen, die der allgemeine Ursprung der Wappen überhaupt an die Hand giebt, welcher sich von den Kriegsthaten unsrer alten Helden, Fürsten, Grafen und Herren herschreibet. Der Eisenhut, oder vielmehr die Sturmhaube wurde auf den Schild geleget, wenn der streitbare Held etwa ausruhen und sich von seinem hitzigen Gefecht abkühlen wollen. Vielleicht waren ihrer mehrere zugleich da, dern jeder solchen Hut auf den Schild legte. Also bald einer, bald mehrere, bald wenigere Eisenhüte, wie sie sich auf Wappen zu zeigen pflegen. Eine symetrische Ordnung hat vielleicht erst in dem Oettingischen Wappen die Kunst der nachgefolgten Zeit eingeführet.“

Auch hier sehen wir den Irrthum wirksam werden, welcher in der kunstmässigen Bezeichnung der Wappenbilder eine Auslegung derselben erblickt. Sehr wahrscheinlich sind auch die kläglichen Verirrungen des Zschackwitz auf diesen Ursprung zurückzuführen. Einmal fasst er die Bezeichnung Wappenbilder als Waffenbilder, d. h. die Bilder von Waffen. Auch die Grundlegung seines Systems, das Wehrgehänge, beruht auf dem Missverständniss eines französischen Kunstausdruckes: der Schrägbalken wird von den Franzosen bekanntlich als *bande* blasonirt, welchen Terminus deutsche Uebersetzer (z. B. das Hamburger Wappenspiel) mit Gehenge wiedergeben. Hier sehen wir also die Quelle jener Irrthümer offen liegen!

Urtheile der Laien.

Aus den Satyren des Franzosen *Nicolas Boileau* († 1711) hatte schon *Rudolphi* einen auf die Wappenwissenschaft bezüglichen Passus mitgetheilt: Es heisst da:

Aussi-tôt maint esprit fecond en rêveries
inventa le Blazon avec les Armoiries
de ses termes obscurs fit un langage à part;
composa tous ces mots de Cimier et d'Ecart
de Pal, de Contre Pal, de Lambel et de Face
Et tout ce que Segond [5]) dans son Mercure
entasse etc.

Ein Bewunderer des „*esprit*“, nebenbei Edelmann aus uraltem Hause, *Friedrich Rudolph Ludwig Freiherr von Canitz* [6]) (geb. 27. Nov. 1654 † 11. Aug. 1700) machte die Satyre dem deutschen Volke in seiner Muttersprache zugänglich. Aus eigenen Mitteln, die übrigens (wie sein treffliches „Loblied auf den Toback“ beweist) gar nicht gering waren, hatte er schon folgenden Reim daran gegeben:

Was hilft sein Adelstand? wenn dich die Schuldner mahnen
Dann schützet dich kein Schild von allen sechzehn Ahnen.

---

1) S. W. Oetter, d. Hohenlohische Wappen S. 2.

2) Probe einer verbesserten Heraldik S. 38.

3) G. M. C. Masch schreibt im im Preuss. Adelsarchiv (1824) über Zschackwitz:

„Gegen seinen Grundsatz lässt sich wohl weniger sagen, als gegen die allgemeine Anwendbarkeit desselben, mehr aber als gegen beide, gegen die Art und Weise, wie er ihn ausführte. Er ging überall viel zu weit, Witz und Scharfsinn oft auch Spott, vertraten ihm die Stelle historischer Zeugnisse . . . Man kann nur bedauern, dass eine Idee, welche gehörig beschränkt und begründet, gewiss allgemein angenommen worden wäre, so ganz verkehrt durchgeführt ward. .“

4) Historisch-heraldische Grundlinien des Öttingschen Wappens gezeichnet von Jak. Paul Lang. Wallerstein 1773. 4° vermehrt: Wallerstein 1774. 4°. Auch in: Materialien zur Oettingischen ältern und neuern Geschichte V. Band. (Wallerstein 1775 8°) und in Schotts juristischem Wochenblatt III. Jahr. S. 572 ff.

5) Richtiger *Segoing*, dessen Mercure im Jahr 1657 unter folgendem Titel erschienen ist:

Tresor heraldiqve ou Mercure armorial. Ou sont demonstrées toutes les choses necessaires pour acquerir vne parfaite connoissance de l'Art de blazonner. Enrichy de Figures et du Blazon des Maisons Nobles et considerables de France et autres Royaumes et Estats de l'Europe. Auec deux Tables fort amples à l'ayde desquelles on peut trouuer d'abord le Nom et les Armes de chacune Famille. Par M. Charles Segoing, Aduocat en Parlament et és Conseils d'Estat et Priué du Roy. A Paris. M. DC. LVII. fol. 608 Seiten.

Zu jeder vorkommenden Figur sind Familien, welche dieselbe als Wappen führen, aufgezählt.

Ein aus der Bibliothek des Grafen Max v. Preysing stammendes schönes Exemplar hat der Antiquar Hess in Ellwangen.

6) Des Freyherrn von Canitz Gedichte, mehrentheils aus seinen eigenhändigen Schrifften ausgefertiget von Johann Ulrich König. Berlin u. Leipzig bey Ambrosius Haaden 1734. Zweite Auflage.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Den Franzosen giebt er in einer Uebersetzung, die durch das folgende Stück gekennzeichnet wird:

Verflucht sey jener Tag, da dieser eitle Tand
Zu erst die Reinigkeit der Sitten weggebannt!
Als noch die zarte Welt lag gleichsam in der Wiegen
Durft einer sich auf nichts, als auf die Unschuld, triegen[1])
Da war das Volk vergnügt und in Gesetzen gleich,
Verdienst war Adels werth und galt ein Königreich.
Da fand man keinen Held, der sich auf Herkunft stützte,
Und der nicht, an sich selbst, mit eignen Strahlen blitzte;
Bis dass man mit der Zeit die Tugend so verliess,
Dass man sie bürgerlich, das Laster edel, hiess.
Der neuerwachsne Stand hielt andre bald für Sklaven:
Das Land war überschwemmt von Freyherrn und von Grafen:
Wan wieß, an statt des Kerns, die Welt mit Schalen ab,
Und hatte Tugend gnug, weil man sich Titel gab.
Bald ward ein Wappen-Recht mit Regeln ausersonnen,
Das weil es im Gehirn der Schwärmer angesponnen,
Sich eigne Worte macht, und unvernehmlich spricht;
Das bald die Schilde krönt, bald in vier Theile bricht,
Bald pfählt und gegenpfählt, bald kerbet und verbindet,
Und was dergleichen mehr die Herolds-Kunst erfindet.
Da ward nun die Vernunft der Thorheit unterthan.

Seiner sittlichen Entrüstung genügte übrigens Herr von Canitz auch dadurch, dass er von dem Kaiserhofe ein Freiherrndiplom mit Wappenbesserung (vom 3. Jan. 1698) ausbrachte. —

Der Kupferstecher *Chodowiecki* hat sich auch in einer Satyre auf die Heraldik versucht. Er bildet einen Mann ab, im Schlafrock auf einem Lehnstuhl, neben einem geöffneten Siegel-Schränkchen sitzend und damit beschäftigt, von Briefumschlägen die Siegel abzulösen. Darunter steht:

Der Wapen Liebhaber.
Hebt nur sein Steckenpferdchen auf
Es ist noch das vom besten Kauf
Er jagt im Stul für Kleine Gelder
Die Königl. Jagd durch Gold und Silber Felder.

Empfindlicher war das Urtheil, welches *Klopstock* in seiner „Gelehrten-Republik“ [2]) über die Heraldik aussprach: Auf einem „Landtage“ der Gelehrten-Republik, wurde derselben ein Process gemacht, der zwar nicht gründlich aber kurz zu nennen ist. Der Verfasser sagt:

„Jezo trat ein Aldermann hervor. Man kann sich, sagte er, darüber betrüben, aber es doch auch vergessen, dass einzelne Gelehrte den Grossen so oft geschmeichelt haben; allein dass die Republik die Heraldik, die kaum eine kleine Kenntnis ist, zu einer Wissenschaft gemacht, und sie, als Wissenschaft, nun schon so lange hat gelten lassen, über diese Gröste unter allen Schmeicheleyen sich nur zu betrüben, das wäre wenig; darüber aufgebracht zu werden, auch nicht viel: wenn es möglich seyn soll, das Geschehne zu vergessen; so müssen wir diese Wissenschaft zu dem herunter sezen, was sie ist, zu einer geringen, und vor allen andern eingeschränkten Kenntnis, sie die Wappenkunde, oder mit einem andern gleich angemefnen Namen nennen, und sie dann, als eine solche Kenntnis, studieren, oder auch, mit der verzeihlichsten Unwissenheit, ganz unbekant darinn bleiben. Wenn wir auch nur in geringstem von dem, was die Gewonheiten der Landtage erfordern, abweichen möchten; so würden wir jetzt die Stimmen gar nicht sammeln lassen. Denn es dünket uns, dass hier die blosse Vorstellung der Sache, und die Einstimmung Aller einerley sind.

„Der Herold war noch nicht wieder zurückgekommen; sonst würde er jezo gleich zur Stimmensammlung abgegangen seyn. Indem er erwartet wurde, kamen etliche Altfranken zu den Aldermännern herauf. Die anfängliche Verwunderung der Altfranken wurde von den Aldermännern mit einer solchen Kälte beantwortet, dass jene bald zu Vorstellungen kamen. Aber auch die Vorstellungen hatten keinen andern Erfolg, als dass die Aldermänner mit eben der Kälte, und aus Gründen, denen es weder an Kürze und Güte fehlte, zuletzt anriethen: So möchten sie denn unter sich die Heraldik eine Wissenschaft bleiben lassen, und sie mit allen dem Fleisse, dessen sie nur immer fähig wären, und wenn sie auch das für gut fänden, nur in den glücklichen Stunden des Genies studieren!“

Darauf antwortet *Siebenkees* [3]), auch ein „Altfranke“:

„Vielleicht hat das Todesurtheil, welches jener Aldermann in Klopstocks Gelehrtenrepublik über das Studium der Heraldik gefällt hat, deutsche Gelehrte abgeschreckt, auf dasselbe ferner eine Bemühung zu wenden? Ich sollte es nicht glauben. . . . Das Urtheil eines Layen in einer Wissenschaft über den Wehrt derselben hat noch nie diejenigen, die in dieselbe tiefer eingedrungen sind, überzeugt.“

Nutzen der Heraldik.

Was aber hielt die Wappenwissenschaft trotz aller ihrer Mängel und trotz der Missachtung die ihr vielfach begegnete? Wir lassen hierüber am besten die Zeitgenossen selbst reden. Wir werden erkennen, dass die Schriftsteller aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts (gegenüber den späteren) einen verhältnissmässig idealen Standpunct einnehmen.

Dan. Wilk. Moller († 1712) schreibt in seinem progr. de praeparatione abiturientium in Ital.: „Ars heraldica, si ulla alia, historiam juvat, gratiam parit, patronos conciliat, ad dignitates extollit, ad munia promovet, fidelis erga Reges et Principes obsequii monumenta declarat, merita insinuat, nomina exprimit, doctrinam remuneratur, Familias indicat, conservat et distinguit, nobilitatem monstrat, prorogat et defendit, virtutes manifestat, distinguit et auget, regna, provincias, urbes, arces, oppida signat, illustrat et discriminat; breviter, tantosque usus diligenti suo cultori impertit, quot quantosque vix sibi promiserit.“

Martin Schmeizel 1723: „Die Nothwendigkeit und Nutzen derselben beweise 1. aus der Verbindung, so alle Theile der Gelehrsamkeit unter sich haben. Es ist bekandt, dass das gantze Systema eruditionis aus vielen Theilen bestehe, die aber untereinander eine solche genaue Verbindung haben, dass wer ein gründlich Gelehrter heissen wolle, von dem werde supponiret, dass er überhaupt vom gantzen Systemate eruditionis eine gnugsame Einsicht habe . . .

---

1) Es soll trauen heissen.

2) Die deutsche Gelehrtenrepublik. Ihre Einrichtung. Ihre Gesetze. Geschichte des letzten Landtags. Auf Befehl der Aldermänner durch Sologast und Wlemar. Herausgegeben von Klopstock. Erster Theil. Frankfurt und Leizig 1774. 8° S. 285 f.

3) Erläuterungen der Heraldik (1789) Vorbericht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Hiernechst, weil auch die Connexion, welche die Theile der Gelehrsamkeit unter sich haben, ferner also beschaffen ist dass immer eine der andern hülffliche Hand leisten muss, als erhellet der Nutzen und Nothwendigkeit der Herolds-Kunst zum 2. auch daher, weil sie verschiedenen anderen Disciplinen trefflich zu statten kömmt und ein besonder Licht mittheilet (Ius Feudale, Ius Publicum, Staatswissenschaft, Genealogie, Historie).

„Zum 3. so erweise ich den Nutzen und Nothwendigkeit dieser Wissenschafft aus der Hochachtung, welche sie bey dem heutigen Seculo erhalten hat. Wie sie an den Höfen grosser Herrn angesehen sey, lehret die Erfahrung, denn, da sonst fast alle andere Wissenschafften an diesen hohen Orthen in wenige consideration kommen, so hat doch die Heraldic die Ehre, dass sie hohen und vornehmen Standes-Personen, gleichsam eigen ist, und wo ja junge Printzen in einigen disciplinen unterrichtet werden, so sollen sie nothwendig, aus ietzt angeführter Ursache in der Heraldic angewiesen werden . . . . . .

„Wer demnach dermaleins am Hofe seine Fortun machen und insonderheit mit Information junger vornehmer Herrn sich ocupiren wil, der hat diese Wissenschafft heut zu Tage gewiss so nöthig, als was anders, weil von derselben Kenntniss dermassen vieles gemacht wird, dass sie unter denen so genandten galanten und vornehmen Personen anständiger Studien oben an ihren Platz hat.

„Und endlich 4. wie vieles Vergnügen und Ansehen derjenige sich gewiss vorzustellen habe, welcher in dieser Wissenschafft das seinige gethan, wissen diejenigen aus Erfahrung zu sagen, denen es so gut geworden, dass sie in derselben so vieles sich acquiriren und also auch andere darinnen unterweisen können; ich wil nichts gedencken von dem Vergnügen, so das Gesicht aus der Vielfältigkeit derer Eiguren, aus der angenehmen melange derer Farben, als der artigen rangirung derer Felder und vielfältigen Figuren, mit einem Worte aus der völligen Einrichtung eines vollständigen Wappens zu geniessen hat sondern nur dieses kürtzlich sagen, dass, wer sonst zu leben gelernet, dabey in dieser, bey vornehmen Standes-Personen so sehr beliebten Wissenschafft, sich recht gründlich umgesehen, gewiss mehr Existimation habe, als wenn er sonst alle Schul-Gelehrtheit biss auf die äusserste Spitze eingesogen."

Gottlieb Stolle[1]) (1727) „Die Heraldic oder Heralds-Kunst bestehet in der Beurtheilung und richtigen Austheilung der Wapen und Regalien des hohen und niedern Adels. Sie bekommt zwar ihr Licht von der Historie und Genealogie, giebet es aber auch diesen Wissenschaften wieder.

Joh. Paul Reinhard 1747: Wem ist wohl unbekannt, wie viel in Beurtheilung der Streitigkeiten und Ansprüche der Grossen in der Welt auf die Wappen ankomme? Will also iemand dereinsten einem Fürsten dienen, oder auch nur vor sich eine gründliche Erkentniss des Lehn- und Staats-Rechts erlangen, so ist ihm die Wappen-Kunst unentbehrlich. In beyden Theilen der Rechtsgelehrheit hat sie ihren grossen Nutzen."

Freiherr *von Senckenberg* bezeichnet (1761) die Heraldik als Hülfswissenschaft der Geschichte und der Rechtswissenschaft: „Dannoch ist es so wohl bey denen Geschichten als denen Rechten der Mühe werth, von denen Wappen mehrere Nachricht zu haben. In denen Geschichten, theils um derer Wappen selbsten willen, welche Kaisere und Könige und andere grosse Herren oder sonst siegelmässige geführet, theils auch um die Form ihrer Wappen von Zeit zu Zeit zu wissen, und ihre Veränderungen sammt tausend sonstigen historischen Umständen zu erlernen. In denen Rechten aber bey der Ahnenprobe, ferner bei Strittigkeiten über Wappen, öfters um die Verwandtschaften derer Familien zu sehen, insonderheit aber, wo es auf die Erbsfolgen deren Seitenverwanten ankommet, die wahre oder falsche Documenten, aus der Form und anderer Gestalt derer anhangenden oder aufgedruckten Wappenschilde zu unterscheiden, ob jemand zu dem Herrenstande oder nicht gehöret, zu sehen, den Unterscheid des Adels überhaupt zu erforschen, die Abhängigkeit dieses oder jenes Gerichts in Ansehung derer Kayser und derer Landesherren aus denen Wappen richtig zu machen auch in tausend anderen Gelegenheiten." [2])

L. A. Gebhardi[3]) (1786) giebt seine Gedanken mit einer cynischen Offenheit preis:

„Stets dauernde Geschlechtswapen haben unserer jetzigen Verfassung nach einen beträchtlichen Nutzen da sie Hülfsmittel abgeben, um angestammte Vorrechte zu behaupten, und nicht selten auch das Ihrige zu Erwerbung eines neuen Vermögens und standesmässigen Unterhalts beytragen. Es ist bekannt, dass Ahnentafeln in welchen nur ein einiger Schild leer ist, verworfen worden, und dass demnach der Mangel dieses Schildes den Verlust der einträglichsten Präbenden und Komthureien und zuweilen gar des einzigen schicklichen Mittels zum Unterhalte nach sich ziehen.

„Es ist ferner gewiss, dass in einigen Ländern das Wapen den einigen Beweis des Adels und der Lehnvetterschaft ausmachet, und dass der, der den angestammten Gebrauch eines solchen Wappens dargethan hat, eröfnete Lehne zu sich nimmt, und sich in dem Besitz aller derer Vortheile setzet, die dem Landesadel beygeleget sind. Man kann daher den Gebrauch der angeerbten Wappen nicht für eitel und unnütz halten, sondern muss ihn vielmehr zu den übrigen Mitteln, den Vorrath der Gerechtsame und Güter zu bewahren oder zu vermehren, setzen: und dieses allein machet ihn, und zugleich die Wissenschaft die falschen Wappen von den wahren zu unterscheiden, wichtig und erheblich."

Ich führe zum Schlusse noch einige gelehrte Heraldiker an, die entweder nicht schriftstellerisch thätig gewesen, oder deren Werke nicht bekannt geworden sind.

Johann Peter von Ludewig geb. zu Hohnhardt im Gebiete der Stadt Schwäb. Hall den 15. Aug. 1670, ICtus, Cantzler der Hertzogthums Magdeburg und der Universität Halle, Kgl. Preuss. Geh. Rath, bey der Juristen-Facultät Ord. und Prof. Juris et Historiarum, Erb- Lehn- und Gerichsherr von Bendorf, Proitz und Gatterstedt † 7. Sept 1743.

Zufällige Veranlassungen haben ihn der Heraldik zugeführt und wiederum entfremdet. Er selbst erzählt in seinen *Gelehrten Anzeigen* (1743. S. 700):

„Als Königliche Majestät, Friedrich der Erste, König in Preussen unter meinen verschiedenen anderen Bedienungen, bey dem, gleich angerichtetem, Königl. Oberheraldsamt auch mir die Bestallung als Oberheraldsrath, unter dero höchsteigenhändigen Unterschrift und vorgedrucktem Königl. Gnadensiegel, zu Cöln an der Spree, den 5. October 1712 ausfertigen lassen: habe ich auch diese Wissenschaft der Wappenkunst oder Heraldick mit besonderem Fleiss auszuüben, mich beflissen. Ich habe keine Kosten geschonet; fast

---

1) Anleitung zur Historie der Gelahrtheit. 3. Aufl. Jena 1727. S. 290.

2) Vorrede zu Oetter's Wappenbelustigung I, S. 3 f.

3) In der Vorrede zu v. Meding's Nachrichten von adelichen Wappen I. Bd. S. II. f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

aus ganz Europa die desshalben in Druck gekommene Schriften mir anzuschaffen; dieselbe für mich zu lesen und auch denen Studierenden darinnen, in collegiis und Versammlungen, besondere Anleitung zu geben.

„Dabey habe befunden; dass unsere einheimische Heraldes oder Wappenbücher, Spenerum nicht ausgonommen, sich nach den Frantzosen ihrer Einrichtung und Schrifften mehr gerichtet; als Zeit angewendet haben, die besondere Angelegenheiten des Teutschen Adels und Wappen- und Ahnenrecht, aus den Reichssachen mittler Zeiten zu untersuchen.

„Dieses hat mich veranlasset; denen Zuhörern den Unterschied des Teutschen, Römischen und anderer Orten in Europa befindlichen Adels und dero so genannten Wappen- oder Geschlechtszeichen, zu weisen. Bey welcher Untersuchung dann zu der Erkenntniss kommen bin, gar viele Irrthümer in der Teutschen Wappenkunst zu entdeckeu.

„Weil aber der glorwürdige Stifter gleich hernach an. 1713 verstorben und die Bestätigung dieses neuen Oberheraldsamtes nicht erfolgen wolte; mithin die Verrichtungen dabey ins stecken geriethen; so gingen auch die Glieder und Beysitzer dieser Oberheraldscammer, aus einander. Und ich wurde in andere Verrichtungen, die mehr Zeit und Einsicht erforderten gezogen; darüber ich auch dieser Nebenstunden, leichtlich vergessen müssen. Der Aufwand aber, auf die kostbare und meistens sehr rare heraldische Bücher, war einmahl geschehen. Die auch von der Zeit an, in meinem Büchervorrath, meistens geruhet haben und ohnangerühret geblieben sein."

Erhard Georg v. Lüder zu Loshausen, der Letzte seines Geschlechtes († 1760) hat nach dem Zeugnis Estor's „seiter langen Jahren auf die adelichen stammregister und wapen sehr vielen fleis und kosten verwendet." Estor's Wunsch „daß er diese nüzliche arbeit dem druck übergäbe" ist meines Wissens nicht in Erfüllung gegangen. Ein Bruchstück: „Nachricht von einigen adelichen geschlechtern" hat Estor[1]) publicirt.

Ueber sein Verfahren sagt Herr v. Lüder:[2])

„Ich bediene mich zwar der wapenbücher zur nachricht, aber nicht zum Beweis einer sache. Die wapen, so ich mahlen lasse, richte mehrentheils nach alten siglen, tapeten und andern sich findenden beglaubten urkunden, in so fern diese nichts an sich haben, so der heraldic zuwider ist, wann ich aber dergleichen nachrichten nicht habe, sondern muß ein wapen blos nach den wapenbüchern mahlen lassen, so melde allezeit darbey, daß selbiges aus dem wapenbuch genommen und sonst keine nachricht darvon gehabt habe."

Einen anderen Heraldiker nannte *Estor* 1728:

„Die Wapen-Kunst . . . hat ohnzehlige Verbesserungen nöthig . . . und wäre zu wünschen, dass der in dieser Wissenschaft wolgeübte Herr Licentiat *Starck* zu Franckfurth solche dereinst an Tag zu lagen sich entschliessen möchte; wie er dann mit seinen gelehrten Anmerckungen mir verschiedentlich an Hand gegangen ist.

Johann Christoph Erich „v." *Springer*, Universitäts-Kanzler zu Rinteln † 6. October 1798, hinterliess ein 56 Bogen starkes Manuscript „Heraldik", welches im Reichsanzeiger von 1799 zum Kauf angeboten wurde.[3])

1) Anleitung zur Anenprobe. Marburg 1750. 4°. S. 112.

2) Ebendas. S. 38.

3) Strieder S. 215. — Ueber die Persönlichkeit Springers vergl. oben S. 405.

2. Capitel.

Die Lehrschriften bis zur Zeit Gatterers.

Guilemus O'Kelly de Aghrim, Speculum Heraldicum 1705.

In der Hauslab-Versammlung des Fürsten von Liechtenstein zu Wien ist ein Exemplar dieser Curiosität erhalten geblieben. Dem Herrn Custos der Sammlung verdanke ich folgende Beschreibung:

„Die Inschrift Speculum Heraldicum in der Mitte oben über einem Medaillon Josephs I., das von allegorischen Figuren gehalten wird, welche auf gefesselten Krigsgefangenen stehen. Darunter die lateinische Widmung O'Kelly's an den Adel und die Stände Niederösterreichs mit der Jahrzahl 1705. Links davon in zwei grossen Spalten in Stich: *Principia artis heraldicae strictim explicata et appositis exemplis illustrata* Aller übrige Raum ist ausgefüllt mit über 500 Wappenschildchen. Zu unterst rechts: *Prostant apud Authorem Viennae C. P. S. C. M.* Colorirter Stich in Grossquerfolio, Bildfläche 535 : 752 mm."

O'Kelly war Professor der Heraldik an der später noch zu erwähnenden Ritterakademie zu Wien.

Die Regeln der Heroldskunst haben folgenden Wortlaut:

Nomen ab Heraldis trahit Ars Heraldica. Constat
Scuto, Tincturis variis variisque Figuris
Virtae, apices, galeae, telamones, lenamena, coronae
Huc spectant . Duo sunt (aurum argentumque) metalla:
Hermonicum, Varium, duo vellera: quinque colores,
Purpureus, viridis, ruber, ater, coeruleusque;
Sanguineum his addunt Angli citriumque colores
Scuti partitio, positura figura notandae,
Et quia Tincturae signent, modus hasque notandi.
Accedunt pariter numerus, situs, ordo figuris
Sectio, partitio, sensus. Natura figuris
Aut ars suppeditat: quasdam mens fingit; at illae
Sunt in honore, quibus dedit Ars Heraldica
Usus is est artis; non posse metalla metallis
Imponi: nunquam color est hac arte colori
Imponendus . Ab hac duo vellera, purpureumque
Excipe, nativo quae sunt signata colore
Symbola quaeque dabunt ansam tibi forte rogandi,
Et superinductum, discrimina, quaeque figuris
Acceduni; ut sunt, rostra, ungues, cornua, linguae,
Serta, oculi et quae sunt circumpendentia collum.
Nobiliora scias insignia simpliciora.
Major iis gaudet, Minor illis addere debet,
Aut trahere. At laevus si baltheus additur, est is
Indicium spurii, quando discriminat arma.
Symbola componunt Tincturae, scuta, figurae:
Caeteraque adveniunt; Galeas tamen atque Coronas
Prae reliquis attende: quibus tribuuntur apertae
Aut clausae; nec enim cunctis tribuantur eaedem.
O mores hominum qui nunc! quae tempora! gaudent
Nunc paribus cives, Equites, Comitesque, Ducesques.
Sic hodie fungus tarde crescentis olivae
Menitur sobolem! Scelus hoc patiere **Josephe**?
Velle suum cuique est: sua sunt insignia cuique;
Ex luxu et fastu proprioque assumta cerebre.
Hoc vitium aetatis nostrae: sibi quemque videri
Sese majorem, nec posse minora mereri
Quam quae longinquis insignia stirpibus aequant.
Corrige corruptos mores hos, Caesar, erisque
Hinc decus Imperii, et secli melioris origo.[4])

4) Nova Literaria Germaniae, collecta Hamburgi, editaque Calendis Augusti MDCCVI. S. 263 f. (4°).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

M. Caspar Gottschling's *Rect.* der Ritter-Schulen auff der Burg bey Brandenburg, Kurtze Einleitung zu der Herolds-Kunst, Worinne dem studirenden Adel der Weg zu Erlernung dieser Wissenschafft ordentlich, deutlich und gründlich gezeiget wird. Erste Abtheilung. Andere *Edition.* Neu-Brandenburg druckts E. F. Gernemann, Kön. Preuß. privil. Buchdrucker 1706. (kl. 8° 69 S. mit Kupfern).

Gottschling ist am 28. Februar 1679 zu Lobendau geboren; er war vorübergehend Adjunct der Philosophischen Facultät zu Halle und ist 1739 gestorben.

Die Hamburger *Nova Literaria Germaniae* wussten schon im Februar 1704 zu melden, dass G. introductionem ad artem heraldicam für die Presse vorbereitet habe. Vielleicht ist damals die erste Auflage erschienen, von der ich ein Exemplar nicht habe auffinden können. Der zweite Theil[1]) ist nicht erschienen.

Die Schrift ist in katechetischer Form verfasst.

Inhalt: I. Von der Wappen-Kunst ins gemein. II. Von denen nothwendigen und wesentlichen Stücken eines Wappens. III. Von denen Tincturen. IV. Von den Bildern und Figuren in denen Wappen. V. Von denen Kunst-Wörtern, mit denen die Figuren und Bilder benennet werden. VI Von denen Ursachen, warum man so viel Kunst-Wörter habe erfinden müssen. VII. Von der Ordnung, in welcher die Figuren in einem Wappen stehen müssen. VIII. Von denen Stücken eines Wappens, welche nur zur blosen Zierde dienen und zwar von denen Helmen, Helm-Zeichen, Helm-Decken, Cronen, Schildhaltern, Krieges- oder Losungs-Wörtern und denen OrdensZeichen.

„Es ist zu verwundern, dass, ob schon etliche hundert Jahr her alle geistliche und weltliche Wissenschafften durch die gelehrtesten Männer auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht worden sind, es dennoch an solchen Leuten gefehlet hat, welche die höchst-nöthige Wissenschaft die Heraldica, oder wie wir sie auf teutsch nennen die Wappen-Kunst rechtschaffen empor zu bringen sich bemühet hätten. . . . Indessen ist es doch gewiss, dass die Heraldique einem Gelehrten, absonderlich aber einem Jungen von Adel sehr erbaulichen Nutzen bringe. . . Ich unterstehe mich, zu behaupten, dass man durch Hülffe der Heraldik fast eine Glaubwürdigere und gründlichere Historie, als aus denen bisher gebräuchlich gewesenen Büchern, verfertigen könne.

„Die Wappen sind Kennzeichen sonderbahrer Ehre, welche hohe Häupter sich entweder aus gewissen Ursachen selbst erwehlet une angenommen oder denen von Adel wegen ihren Tugenden zugetheilet haben, damit sie mit gewissen Metallen Farben Figuren und Bildern sich von einander unterscheiden können."

„Ein vollständiges Wappen bestehet aus zweyerley Stücken. Etliche müssen nothwendig seyn; Etliche dienen nur zur blossen Zierart. Die nothwendigen Stücke sind: der Schild, Tincturen, die Bilder oder Figuren. Die übrigen sind folgende: die Helme, Helmzeichen oder Kleinodien, Helm-Decken und Cronen, die Schildhalter und das Wahl-Wort . . . und die Ordenzeichen."

(Das Wort Schild) „bedeutet heut zu Tage einen gewissen Raum entweder auff einem Siegel, Petschafft und Pappier, oder auff einem saubern Holtz, Ertz und Eisen, welches in denen Kirchen und auch an etlichen Orthen auff die Särge auffgehangen wird."

D. Johann Wolffgang Triers, *Professoris Publici* zu Leipzig, Einleitung zu der Wapen-Kunst, darinnen diese Wissenschafft durch deutliche Regeln und Exempel vorgetragen, und die Wapen der gecrönten Häupter in Europa, der Stände des Röm. Reichs, wie auch der vornehmsten ausländischen Fürsten in Kupffer vorgestellet und erläutert werden, nebst einem Vorbericht von der gesammten Herolds-Wissenschafft oder Lehre von dem hohen und niedern Adel, insonderheit aber von den hohen Regenten, derselben Wapen, Geschlechten, Ländern und Rechten. Leipzig, Verlegts Johann Friedrich Braun 1714. (8° 696 S. excl. Vorrede u. Register).

Das Buch zerfällt in eine General- und eine Special-Abhandlung.

I. General-Abhandlung: Vorbericht von der gesammten Heroldswissenschaft. 1. Von der Beschaffenheit der Wapen-Kunst. 2. Von dem Felde der Wapen. 3. Von den Tincturen. 4. Von den ledigen Wapen. 5. Von den Figuren insgemein. 6. Von den Ehren-Stücken. 7. Von den natürlichen Figuren. 8. Von den künstlichen Figuren. 9. Von den Beyzeichen. 10. Von Vereinigung unterschiedener Wapen. 11) Von dem Helm und den Helm-Kleinodien. 12. Von den zufälligen Wapen-Stücken.

II. Special Abhandlung: 1. Wapen der gecrönten Häupter. 2. Wapen der Churfürsten. 3) Wapen der geistlichen Fürsten. 4) Wapen der weltlichen Fürsten. 5. Wapen der Reichs-Grafen, Wetterauische Banck. 6. dtto, Schwäbische Banck. 7. dtto, Fränckische Banck. 8. dtto, Westphälische Banck. 9. Wapen der Reichs-Städte. 10 Wapen der ausländischen Fürsten. 11. Wapen der Frey-Staaten.

Der von Trier aufgestellte Begriff der Herolds-Wissenschaft ist ein sehr weiter, er umfasst „die Lehre von dem hohen und niedern Adel, insonderheit von den hohen Regenten, derselben Wapen, Geschlechtern Ländern und Gerechtsamen," d. h. die Wapen-Kunst, Geschlechtskunde Länderbeschreibung und Heroldsrecht.

„Durch die Wapen- oder Blassnirungskunst verstehet man die Lehre von der Wapen Ursprung, Eigenschafften, vorkommenden Kunst-Wörtern und den Regeln, welche so wohl in Aufreissung und Verfertigung, als Visirung oder Erklärung derselben müssen in acht genommen werden.

„Wapen sind diejenige beständige, und nach gewissen, fast in gantz Europa üblichen, Regeln eingerichtete Kennzeichen, wodurch die Geschlechter, Gesellschafften, auch eintzele Personen von einander unterschieden werden."

„In Ansehung der Personen, von denen sie geführt werden, können die Wappen eingetheilt werden in Geschechts-Wapen (armes de famille) Gesellschafts-Wapen (armes de communauté) Personal-Wappen (armes personelles).

„In Ansehung der Sache, welche durch diese Zeichen angedeutet wird: in Standes-Wapen (armes de dignité) Herrschaffts-Wapen (armes de domaine) Gnaden-Wapen (armes de concession) Schutz-Wapen (armes de patronage) Heyrath-Wapen (armes d'alliance) Erbschafft-Wapen (armes de succession) blosse Unterschieds-Zeichen (armes de simple distinction)" zu welchen letzteren Trier die bürgerlichen Wappen rechnet.

„Die wesentlichen Stücke des Wappens sind das Feld, die Tincturen und Figuren. Die gewöhnlichen Stücke, welche bei einem Wappen zu sein pflegen doch nicht sein müssen sind der Helm und die Helm-Kleinodien. Die zufälligen Stücke sind die Standeszeichen, die Ordenszeichen, Schildhalter, Wappenzelte und Mäntel, Sinnsprüche und Losungsworte.

1) Er sagt in der Vorrede: „Was die . . Wappen derer Fürsten und Herren anlanget von denen ich in diesem ersten Theil nichts gedenke; So wil ich die fürnehmsten davon bey anderer Gelegenheit nach allen Umständen gründlich und deutlich untersuchen und zum Gebrauch des studirenden Adels in dem andern Theil darstellen und darbey zeigen, wie dieselben nach der Anweisung des ersten Theils deutlich, ordentlich und gründlich visiret werden müssen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Man kan die Ehren-Stücken in zwey Arten eintheilen, in die einfache und in die zusammengesetzte. Die einfache entstehen entweder aus parallellen Linien oder aus gegen einander lauffenden Linien. Der zusammen gesetzten Ehren-Stücken sind viel, doch sind nur fünffe welche eigne Namen haben, nemlich das Creutz (drei Arten) der Sparren und die Einfassung. . Es ist zu remarquiren, dass die Ehren-Stücken eigentlich an den Rand stossen müssen." —

Der Verleger veranstaltete 1729 eine neue Auflage ohne Mitwirkung des Verfassers, „weil derselbe, als nunmehriger Königl. Pseussischer Hof-Rath und Professor Iuris Ordinarius zu Franckfurth an der Oder, durch andere wichtigere Geschäffte verhindert." Der Abdruck ist im Wesentlichen unverändert. Eine dritte Auflage erschien unter folgendem Titel:

D. Johann Wolffgang Triers Einleitung zu der Wapen-Kunst. Nebst einem Vorbericht von der gesammten Herolds-Wissenschafft. In dieser neuen Auflage nach dem Zustande der gegenwärtigen Zeiten so wohl in der Anzahl der Wapen als auch der Erklärung derselben, vermehret von *D.* Christian Johann Feusteln. Leipzig bey Carl Ludwig Jacobi 1744 (8° 786 S.)

Die Vermehrungen sind fast ausschliesslich der Special-Abhandlung zu gute gekommen.

Martin Schmeizels, *Philos. Prof. Publ.* wie auch der Hochfürstl. Academischen Bibliothec zu Jena *Inspectoris* Einleitung zur Wappen-Lehre, darinnen die Grund-Sätze deutlich erkläret und mit vielen Exempeln gehörig erläutert werden. Nebst der Blasonnirung des Kön. Preußischen Wappens. Mit Königl. Pohlnischen und Chur-Sächsischen allergnädigsten *Privilegio.* Jena, bei Johann Bernhard Hartung 1723.

Martin Schmeizel geboren 28. Mai 1679 zu Cronstadt in Siebenbürgen, ging 1700 nach Jena dann nach Wittenberg und Greifswald, wurde 1712 in Jena Magister, 1720 Assessor der philophischen Facultät, 1721 Professor und akademischer Bibliothekar: 1731 wurde er Professor Juris Publici und Historiarum zu Halle, wo er am 30. Juli 1747 gestorben ist.[1])

Inhalt des Buches: Vorbereitung zu der Einleitung zur Wappen-Lehre, darinnen von der Natur und Beschaffenheit derselben überhaupt gelehret wird 1. von denen unterschiedlichen Benennungen. 2. Von der Beschreibung dieser Wissenschafft. 3. Von der Abtheilung dieser Wissenschafft. 4. Von denen Grund-Sätzen dies. Wiss. 5. Von dem Nutzen, Nothwendigkeit und Hochachtung d. W. 6. Von den Mängeln der Wappen-Lehre. 7. Von dem Ursprung und Fortpflantzung derselben. 8. Von denen hieher gehörigen Schriften. 9. Von der Methode diese Kunst zu lehren und zu lernen.

Eingang zur Abhandlung der Wappen-Lehre darinnen der völlige Inhalt, aller abzuhandelnden Materien, zu sehen ist. I Abth. Von dem Wappen-Wesen überhaupt: 1. Von der Beschreibung der Wappen. 2. Von dem Ursprunge derer heutigen Wappen. 3. Von dem Unterscheid derer Wappen. 4. Von denen Stücken und Theilen eines vollständigen Wappens; die wesentlichen Stücke eines Wappens; — von dem Schild; — die Heroldsfiguren; — die Schildestheilungen oder Sectiones; — das Schildes-Haupt; des Schildes Fuss; die Quer-Balcken etc. die gemeinen Figuren; die Beyzeichen; von dem Helm; von den Neben-Stücken eines Wappens. 5. Von denen Wappen-Farben. 6. Von dem Gebrauch und Gerechtsamen der Wappen.

II. Abth. Wie unterschiedliche Wappen in ein corpus zusammen gesetzet werden. III. Abth. Von der Arth und Weise ein vollständiges Wappen nach den Regeln dieser Kunst ordentlich zu blasoniren.

Aus der Vorrede: „Die Materialien an sich, sind alt, der Vortrag aber gantz neu. Indem vieles hier zusammengezogen worden, was du sonst in vielen Büchern suchen müssest aber auch in einigen gar nicht antreffen werdest und die Methodische Einrichtung ist grösstentheils auf eine solche Arth geschehen, die ich von niemanden weder abgeborget noch abgelernet habe."

(II) „Wenn ich aber eine gehörige Definition der Herolds-Kunst geben soll, so legen sich mir alsobald verschiedene Difficultäten in Wege; denn weil diese Wissenschafft unter denjenigen zur Zeit ihren Platz hat, die noch im Wachsthum und Ausbesserung stehen . . . als ist auch kein Wunder, dass diejenigen, so zu deren Ausbesserung rühmlich Hand anlegen, zur Zeit noch keinen gleichförmigen Concept von derselben haben und dahero auch gantz unterschiedlich dieselbe beschreiben.

„Ich bleibe bey der an einem andern Orth[3]) gegebenen Definition und sage: Die Heraldik sey eine Wissenschafft, welche die Wappen also betrachtet, dass sie nicht nur zu erkennen giebet deroselben Ursprung und Fortpflanzung, sondern sie zeiget auch die erste Grundsätze nach welchen Wappen in Ansehen aller ihrer Classen, Stücken und Figuren müssen eingerichtet und gezeichnet auch visirt oder blasoniret werden, ja sie lehret auch den mannigfaltigen Gebrauch und Gerechtsame so wohl der Wappen an sich, als auch derer so Wappenfähig sind u. s. w.

„Mein Vorsatz lässet es nicht zu, sowohl die Ursache dessen, was ich sage zu untersuchen, als auch aller Scriptorum ihre definitiones hier beyzusetzen, dahero wird genug seyn, wenn ich zu verstehen gebe, wie ich ein Wappen beschreibe. Dieses geben nun folgende Worte zu erkennen, wenn ich sage:

„Ein Wappen nach der heutigen Beschaffenheit, sey ein Kennzeichen so aus Schild und Helm bestehet, in und auf welchem allerhand Figuren von unterschiedlicher Arth und Farben zu sehen, und von der hohen Obrigkeit demjenigen erblich und mit allen von dem Gebrauch eines Wappens dependirenden Gerechtsamen, beygeleget wird, der durch tapfere Thaten oder sonst durch rechtschaffene Dienste um das publicum sich meritirt gemacht, und das zu dem Ende, damit sowohl gute Verdienste belohnet, und andere zu gleichförmiger Bemühung möchten angeflammet werden, als auch, dass durch diese Ehren-Zeichen, eine Person, eine Familie von der andern könte und möchte unterschieden werden, und was des Dinges mehr ist."

(Ursprung der W.) „Das ganze Verwirre kommt meinem Ermessen nach, daher, weil die meisten keinen nöthigen Unterschied gemacht, unter denen Insignibus d. i. Wappen nach der heutigen Beschaffenheit, und unter den Signis d. i. schlechten Zeichen, dergleichen man in alten Zeiten, fast bey allen Völckern in ihren

---

1) Eine frühere Schrift des Verfassers ist die folgende:

A. D. T. O. M. Dissertationem de natura et indole artis heraldicae Oder Von der Natur und Wesen der Wappen-Kunst ex decreto inclyti pholosophorum ordinis in academia Jenensi, pro loco in eodem, maiorum more riteque impetrando, publico eruditorum examini submittet M. Martinus Schmeizel, Corona-transilvanus-saxo, respondente Hermanno Nicolao Koch, Verdensi ad d. XIV. Junii A. R. S. MDCCXXI. Recusa et emendata 1740. Halae Magdeburgicae, litteris Christ. Ludov Sympheri, acad. typogr.

Das Wesentliche dieser Schrift ist in die Einleitung zur Wappen-Lehre übergegangen.

3) dissert. de natura et indole artis heraldicae p. 16.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Sigillen, auf ihrem Krieges-Geräthe u. s. w. gnugsam anzutreffen gehabt, allein, das waren nicht Wappen, sondern nur schlechte Bilder, characteres und Zeichen."

„Damit ich nun, an diesen Stein des Anstosses nicht selbst impingiren möge, so bleibe ich unbekümmert um alle dergleichen notas, signa, characteres, welche die alten Griechen, Römer, Aegyptier und andere mehr, auf ihren Waffen und was etwa gewisse Personen in ihren Sigillen, ferner, was gantze Völker und Städte auf ihre Münzen u. s. w. mahlen oder prägen lassen."

Richtig sei, „dass die adeliche Lehn-Wappen ohnstreitig wol die Aeltesten und seit denen Zeiten Heinrich des Voglers, bey Gelegenheit derer durch ihn renovirten und nachgehends recht in Gang gebrachten Turnieren mögen aufgekommen seyn, doch mit dem Bemerck, dass vor dem X. Seculo keines noch erblich und beständig scheine gewesen zu seyn. Denn vor besagter Zeit waren noch keine Zunahmen im Gebrauch, sondern in dem XI. Sec. finden wir erst, dass die von Adel z. E. Domini de Apoldia, Comites de Schwarzburg u. s. w. geheissen und das von ihren feudis. Von welchen Zeiten an, so dann die mode aufkommen, dass, gleich wie die Nahmen derer Lehne denen Besitzern die Benennung gegeben, also auch aus Lehn-Wappen mit der Zeit Familien-Wappen geworden. Nur ist zu bedauern, dass wir in Ansehen der Zeit, wenn nämlich solches geschehen, nichts gewisses sagen können sondern nur mit gantz generalen Nachrichten uns behelfen müssen."

„Die Wappen differiren untereinander 1. in Ansehen der Figuren, 2. deren Besitzer, 3. der Bedeutung, 4 der Benennung, 5. der Composition, 6. des Vorzugs den sie untereinander haben, 7 derselben Stücken und Theilen u. s. w.

(ad 3) . . . so befinden wir, dass sie seyn: 1. Wappen besonderer Würde, 2. Herrschafts-Wappen, 3. Anspruchswappen, 4. Gedächtniss-Wappen, 5. Gnaden-Wappen, 6. Schutz-Wappen, 7. Heuraths-Wappen, 8. Erbschafts-Wappen, 9. Geschlecht- oder Stammwappen.

(ad 6: der Vorzug) „bestehet nicht in der äusserlichen parade und Ansehen oder aber in der Menge der Feldungen, sondern findet sein Fundament in dem Unterscheid sowol derer Besitzer, denen sie eigen, als auch in der Sache selbst die sie andeuten. Und also hat z. E. das Kayserliche vor einem Königlichen, eines Königes vor einem Fürstlichen . . . . . einen vorzug, ferner, ein würckliches Possessions-Wappen hat einen Vorzug vor einem, das nur eine praetension andeuthet, ein Wappen das eine gnugsam fundirte praetension anzeiget hat mehr in recessu, als ein leeres Gedächtniss-Wappen u. s. w.

„Schild und Helm gehören zum Wesen eines Wappens, das übrige was etwa auf, neben oder hinter einem Wappen zu setzen, sind lauter accidentalische Theile oder Neben-Stücke. Und dieses giebet uns die Ordnung an die Hand. . ."

„Also heisst die Haupt-Regel: dass man niemals Metall auf Metall Farbe auf Farbe machen solle . . . . Allein die guten Leuthe, so dergleichen Regel gegeben, müssen nicht viele Wappen gesehen haben sonst würden sie so albern nicht geschrieben haben. So viel ist indessen richtig, dass die meiste Wappen, Metall und Farbe changiren. So haben sie auch nicht bedacht, daß bey dem Wappen-Wesen der Willkühr und Wohlgefallen das principium gewesen . . . Ferner dass die heraldischen Regeln nach denen Wappen und nicht diese nach jenen richten müssen und sollen . . ."

„Aber das ist abgeschmackt, dass manche Heraldici gar auf eine mystische und symbolische Bedeutung gerathen und z. E. vorgeben wollen, ein Adler bedeuthe Herrschafft, Grossmüthigkeit, Begierde was grosses zu werden, ein Bähr, tapffere Krieger, ein Brunnen Ueberfluss . . . In soweit klinget diese Erfindung gar trefflich schön, aber was soll man nach dieser Meynung sagen, wenn einer einen Esel, Hasen oder Schwein u. s. w. im Wappen führet, will man sodann auch dieser Thiere ihre Eigenschafften auf die Besitzer adpliciren? Das wäre ja artig gegeben.

„Ebenso wird es auch bei denen Farben gewiss nicht allezeit eintreffen, ich weiss Familien, die Gold und Silber in ihren Wappen führen, dabey weder grossen Reichthum noch Unschuld besitzen."

Eine neue Auflage, die fast unverändert geblieben ist, erschien im Jahr 1734 (Jena, bey Johann Adam Melchior).

Die oben S. 614 erwähnte Schrift Wagenseil's liess der Professor Rink in Altdorf im J. 1719 zum Behufe seiner Vorlesungen wieder abdrucken.

Eucharius Gottlieb Rink (Sohn des Johann Georg Rink von Dorstig Erbherrn auf Steteritz und der Mar. Magd. v. Schmidefeld) geb. 11. Aug. 1670, aus einer Familie, die von Kaiser Maximilian I. geadelt worden war. In Altdorf, wo er früher studirt hatte, erhielt er um 1707 den Lehrstuhl für deutsches Staatsrecht. † 9. Febr. 1746 zu Altdorf.

Er ist der Erfinder der (übrigens nutzlosen) Schraffirung für Eisen und Naturfarbe J. D. Köhler[1]) rühmt von ihm, dass er „sonderlich beflissen, gründlich darzuthun, was eigentlich die Teutsche Herolds-Kunst nach der richtigen Proposition, Combination und Symmetrie zu der regularen Gestalt eines rechten alten und ächten Teutschen Wappens erfordere und wie man solches durch keinen von den Frantzosen und Italienern entlehnten fremden Putz verunstalten dürffte. . . Ich kann demselben nicht genug verdanken, dass er auch mir hierinne die Augen geöffnet hat, sintemahl wir mit einander viele tausend uralte Teutsche Wappen auf Grabmahlen, Siegeln, Waffen, Fahnen, Teppichen, Kleidern und andern Abbildungen genau betrachtet, und aus der Uebereinstimmung uns richtige Regeln gemacht haben, daraus wir beurtheilen gelernet, was mit der Teutschen ächten Wappen-Art übereinkommet oder von derselben abweichet."

Im Jahre 1726 erschien: I. I. *De eo quod iustum est circa Galeam sub praesidio Dr. Eucharii Gottlib Rink juris publ. p p publice et solenniter disputabit A. R. Christoph. Andreas de Im-Hof ab et in Helmstaedt D. XI. Apr. A. S. MDCCXXVI. Altorfii Noric. Typis Jod. Guil. Kohlesii Acad. Typogr.* (4° 49 S. mit 1 Siegeltafel)

Inhalt: Cap. 1. De Galea in genere. Cap II. de usu galeae.

Rinck ist der Meinung, dass Deutchland die Erfinderin der Wappenkunst sei, dass Deutschland die ersten Regeln derselben gegeben und das übrige Europa darin unterwiesen habe. Er stützt sich dabei auf die Autorität des Menestrier, der aber nicht von der Erfindung der Wappenkunst sondern der Wappen spricht, — ein wesentlicher Unterschied. Diese edle Wissenschaft sei von den Deutschen auf die übrigen Völker Europas übergegangen; jede Nation habe sozusagen von ihren Geiste etwas hinzugefügt und dadurch seien erhebliche Aenderungen eingetreten. Den deutschen sei insbesondere die Sorgfalt für den Helm verblieben und zwar nicht unverdienter Weise, denn das Haupt sei die Zierde und der wichtigste Theil des ganzen Körpers.

Dann spricht er von den verschiedenen in Deutschland gebräuchlichen Helmen: dem offenen Helm ohne Rost, dem offenen Helm mit Rost und dem geschlossenen Helm, ferner von der Stellung der Helme, den Helmdecken und Kronen.

Der Gebrauch des Helmkleinods bilde den wesent-

---

1) Münzbelustigungen XVII. 217 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lichsten Unterschied zwischen der französischen und der deutschen Heraldik. In Frankreich sei der Helmschmuck Tag für Tag veränderlich, dort würden nur Thiere oder gemeine Figuren gebraucht, während sich das deutsche Wappenwesen gewisser Hülfsmittel bediene um auch die Heroldsbilder auf dem Helm anbringen zu können, z. B. Luftwedel (i. e. Schirmbretter), Flügel. — Endlich spricht er noch von Halskleinod.

Rink macht von den damals publicirt gewesenen Siegelwerken einen fleissigen und guten Gebrauch. Auch giebt er auf einer Tafel die Abbildungen von 7 Siegeln Nürnbergischer Geschlechter meist aus dem 14. Jahrhundert. Rink entschuldigt die übelangebrachte Genauigkeit des Kupferstechers, welcher in den Siegeln die erst viel später erfundenen Schraffirungen angebracht habe und die bei Siegel-Abbildungen nicht statthaben dürften, wenn sie nicht in den Siegeln selbst ausgedrückt seien.

Probe einer verbesserten *Heraldic* an dem Hoch-Fürstlich Hessisch- und Hochgrävlich-Hanauischen, sodann Chur-Maynzisch- wie auch Hochfürstlich Brandenburg-Anspachischen Wapen. Annebst Einem Anhange verschiedener Ausbesserungen an denen *Genealogischen Tabellen* Hrn. Joh. Hübners. Giessen, Verlegts Joh. Philipp Krieger 1728. (8° 96 S.)

Die Widmung hat der Verfasser mit seinem Namen Johann Georg Estor unterzeichnet. Estor ist 1699 zu Schweinsberg bei Marburg geboren, war 1726 Docent der Rechte in Giessen, 1735 Beisitzer der juristischen Facultät in Jena, 1742 Professor der Rechte in Marburg, seit 1768 Kanzler; † 1773.

Der Verfasser macht sich eine Specialität daraus, die Regeln der Theoretiker zu bekämpfen. Er sagt: „wenn die Leute einmal auf eine solche Regel bauen, nehmen sie kein Bedenken, wol gar alle Monumente, Sigilla und andere authentische Nachrichten zu taxiren und umzuwerffen; da doch umgekehrt vielmehr solche Regeln umzustossen." Unglücklich urtheilt er indess über die oberste Farbenregel:

„Bey dieser Gelegenheit bemercket der seel. Herr Weber, was massen aus gegenwärtigem Herssfeldischen Wapen die bekannte und gemeine Regel derer Heraldisten, dass nemlich kein Metall auf Metall, sodann keine Farben auf Farben . . . . . trefflich bestärcket würde. Nun bin ich nicht in Abrede, dass alle Wapen-Erfahrne sothane Regul als eine außgemachte und ohnstrittige Wahrheit anzunehmen, kein Bedencken tragen; wenn man sie aber auf den Grund untersuchet; so fället deren Falschheit sogleich zu Tage. Denn wer sich nur die Mühe nehmen würde, das Kayßerliche oder Lotharingische oder Savoyische Wapen anzusehen; der wird, so bald er das Hierosolymitanische Wapen darin erblicket, die Unwahrheit nur besagter Regul ohne nachdencken ersehen. Denn da ist ein Crücken-Creutz von Gold benebst noch vier kleinen Creutzen im silbernen Felde. Hiernächst streitet eben auch gegen die angegebene Regul das Wapen des Probstes zu Elwangen . . . ."

Meditatio subseciva de aestimatione heraldica notarum in Insignibus conspicuarum ad vindicandam dignitatem plurimarum gentium illustrissimarum atque in supplementum lectionum heraldicarum proposita a Friderico Philippo Schlossero LL. AA. M. et Ampliss. Phil. Ord. in Acad. Vitemb. Assessor. Hanoverae, apud Nicol. Foersterum et filium M. DCCXXIX. (8° 144 S.)

Friedrich Philipp Schlosser geb. 16. Septbr. 1701 in St. Goar, wurde 1731 Prediger evangelisch-lutherischen Gemeinde in Cassel † 17. Novbr. 1742. *Neubauer*[1])

1) D. E. Fr. Neubauer, Nachricht von den itztlebenden Evang.-Luth. u. Ref. Theologen. Züllichau 1743. 4° S. 331.

bemerkt: „In der Heraldik soll er, wie man hier in Giessen sagt, sonderlich von dem jüngern, nun auch schon verstorbenen Hrn. Professor Christoph Ludwig Rüdiger vieles gelernet haben."

Das Ergebniss seiner Erörterungen fasst der Autor in folgende Regeln zusammen:

1) Aus der blossen Besichtigung der Wappen kann heute auf den adelichen oder nichtadelichen Stand der Inhaber ein sicherer Schluss nicht gezogen werden.

2) Der äussere Glanz und der in den Nebenstücken der Wappen ersichtliche Schmuck der Wappen giebt denselben keinen Vorzug vor denjenigen Wappen, die dieses Schmuckes entbehren.

Um falschen Auslegungen vorzubeugen, macht der Verfasser einige Vorbehalte bezüglich der Aemter- und Würde-Abzeichen, der Ordenszeichen und dergl.

3) Die Form des Schildes zeigt niemals einen höheren Adel oder eine höhere Würde an, weil der Gebrauch des Schildes stets willkürlich und mit keiner allgemeinen Vorschrift ausgerüstet war.

4) Die (aufrechte oder gelehnte) Stellung des Schildes gewährt keinen Vorzug; jedoch pflegt die Stellung unter sich (der gestürzte Schild) das Aussterben einer Familie anzuzeigen.

5) Nackte Schilde bezeichnen nicht immer eine Anwartschaft (i. e. Wartschilde), und nicht eine geringere sondern häufig eine höhere Würde.

6) Die Menge der Felder zeigt nicht immer einen Vorzug an. Noch viel weniger hat eine Section vor der anderen eine höhere Werthschätzung voraus.

7) Der Anordnung der Felder kann nicht immer die Beurtheilung der ansehnlicheren Wappen entnommen werden (d. h. wenn sie nicht nach dem Range der repräsentirten Landestheile geordnet sind).

Die weiteren Regeln betreffen Gegenstände (mystiche Auslegung der Figuren nnd Farben) die schon von Spener genügend abgethau waren.

Einleitung zur *Heraldic* für die Jugend in Frag und Antwort gestellet; für Erwachsene aber mit Anmerkungen erläutert und mit vielen hierzu dienlichen Kupfern und Wapen versehen. Aufgesetzt von *M.* Sebastian Jacob Jungendres, *Norimberg.* Bey P. C. Monath in Nürnberg. Gedruckt bey Michael Arnold *An.* 1729. (8° 240 S.)

Der Verfasser ist am 15. Mai 1765 zu Nürnberg verstorben.

Kostbar naiv ist die Art und Weise, in welcher Jungendres das Entstehen seiner Schrift schildert: „Wann ich demnach gleichfalls melden soll, was mich zu gegenwärtiger Arbeit bewogen, so kann ich keine als eben diejenige Ursach angeben, welche fast zu allen meinen bey etlichen Jahren edirten Schrifften die Gelegenheit suppeditirt, nemlich, das Verlangen des Verlegers, welcher mir schon manches zu elaboriren aufgetragen, woran ich vor der Zeit nicht viel gedacht; davon ihme aber noch wenig zur Maculatur worden, ob ich gleich oft selbst an dessen Abgang gezweiffelt habe. Mit gegenwärtiger Arbeit hat es bey nahe eben diese Beschaffenheit, angesehen ich mir das Studium heraldicum vor dieser Occasion niemals sonderlich anbefohlen sein lassen." Trotzdem ist das Werk nach dem damaligen Standpuncte der Heraldik recht gut gelungen. Der Verfasser hatte „höheren Befehl" erhalten, „die Sache nach Nothdurft auszuführen damit man das Buch auch in Schulen brauchen könne." Zum Auswendiglernen für die Jugend waren insbesondere die „hieroglyphischen Verse" bestimmt, um solche Hochadeliche Wappen (der damaligen Mitglieder des Nürn-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

berger Raths) der Jugend „leicht und auf eine angenehme Weise zu imprimiren."

Ueber den Inhalt seines Werkes sagt der Verfasser: „Was die Einrichtung dieses Compendii betrifft, so habe ich in denen Prolegomenis die Historie der Heraldik kürzlich abgehandelt, nachgehends die Tractation selbst in zwey Haupt-Theile eingetheilt in deren ersten die Grund-Lehren dieser Wissenschaft verfasst, in dem andern aber selbige applicirt worden. Absonderlich habe ich zu letzt an einem Gräflichen und zweyen Fürstlichen Wappen ein Muster an die Hand gegeben. wie man derselben Erklärung aus der Historie und Genealogie herholen solle, welches der rechte Kern von dieser Wissenschaft ist, und den Nutzen davon ein jeder für sich selbst leicht begreifen wird." Die einzelnen Capitel sind folgende: Kurze Nachricht von der Historie der Heraldic. I.) 1. Von der Form und Theilung derer Wapen und Schilde. 2. Von des Schildes Farben. 3. Von den Figuren der Wappen. a) Von den Ehren-Stücken. b) Von denen natürlichen Figuren. 4. Von der Anzahl und Einrichtung der Figuren. 5. Von den redenden Wappen. 6. Von denen Brüchen oder Bey-Zeichen der Wappen. 7. Von Vereinigung der Schilde. 8. Von denen Helmen, Helm-Kleinodien, Cronen, Fürsten-Hüten, Wapen-Decken, Schildhaltern u. d. g. II. Thl. Worinnen die in dem ersten Theil angebrachte Lehr-Sätze applicirt werden. [Die Ueberschrift auf den Seiten lautet: Wie die Wappen visirt werden].

Die Heraldik ist nach dem Verfasser „eine Wissenschaft, wordurch aus denen Wapen die Herrschaften, Geschlechte, Gesellschaften und Personen können unterschieden, und selbst was geschicktes hievon angegeben werden." (!)

Wappen nennt man „diejenige Zeichen oder Gemähl, womit sich ganze Herrschafften so wol, als hohe Standsgelehrte und andere Personen von einander zu distinguiren suchen."

„Es wird von einigen geglaubt, dass selbige (Wappen) schon in denen ältesten Zeiten die Israeliten gebraucht; von denen Egyptiern aber ist die Sache weniger Zweifel unterworfen", — „weil ihre Hieroglyphischen Schrifften uns nicht undeutlich zu verstehen geben, dass sie ihre Sachen gerne mit Bildern ausgezieret haben."

Die übliche Verwechslung von Wappen und Siegel zeigt sich in folgende Frage: „Man wird also auch wol die alten Siegel-Ringe zu denen Wapen rechnen dürfen?" Antwort: „Ohne Zweifel, so wohl, als diejenige, die heut zu Tage gebräuchlich sind."

„Woher mag wol die Gewonheit, die Helme über die Schilde in denen Wappen zu stellen, gekommen seyn?" „Von der Gewohnheit, welche man ehedessen bey den Thurnieren gehabt, Helm und Schild an einen öffentlichen gangbaren Ort aufzuhängen, um dadurch die Vorbeygehenden erkennen zu lassen, dass man von gutem Adel sei." In einer Anmerkung hiezu bemerkt der Verfasser: „Doch folgt darum nicht, dass gleich Anfangs eine durchgehende Gewohnheit daraus worden, die Helm über die Wapen zu setzen." [1])

Die wesentlichen Stücke des Wappens sind: „Das Schild, das Feld, nebst denen Farben u. Figuren." Die zufälligen Stücke sind: „Der Helm, die Helmkleinodien, Helm-Decken, die Schildhalter und die Ordenszeichen."

Der Verfasser rechtfertigt sich in folgender Weise: „Wenn die zufällige Dinge diejenigen sind, welche da oder weg sein können, ohne Schaden der Sache selbst, so sehe ich nicht, warum die Helme unter die wesentlichen Stücke sollten gerechnet werden, weil alsdann nothwendig folgen müsste, dass diejenige, so keine Helme führten, kein vollkommenes Wapen hätten, welches aber vielen gecrönten Häuptern und andern vornehmern Häusern, sonderlich in Frankreich, und in specie dem geistlichen Stand, wie auch den Städten viel zu nahe geredet wäre . . . Ja es müste auch folgen, dass man Anfangs keine rechte Wapen gehabt, weil bekannt, dass sie in den ältesten Zeiten mit Helmen noch nicht versehen gewesen."

Bei den Schilden sei zu merken: „Die äusserliche Gestalt; die Eintheilung; die Farben; und die darauf gesetzte Figuren." Er zählt dann die verschiedenen Schildesformen auf, die italienische, spanische etc. bemerkt aber dazu: „doch sind auch diese jetzt-erzehlte nicht so beschaffen, dass ihre Landsleute nothwendig dabei bleiben, sondern öfters selbst davon abgehen."

Von den nun folgenden Regeln in Bezug auf die Theilungen des Schildes, die Farben etc. mögen folgende angeführt sein: Man könnte zu den Farben auch die Schattenfarbe rechnen, „da eine Figur in einem Feld öftets so subtil gemahlt ist, dass man des Feldes Farb dardurch erkennen kann." Man trägt aber Bedenken solches zu thun, „weil es vielmehr auf eine sonderbare Art, die Figur vorzustellen, als auf eine besondere Farbe ankommt."

Die Ehrenstücke werden so genannt, weil sie um des praetendirten Alterthums wegen vor andern in Ehren gehalten werden." „Diese Raison pflegt man insgemein anzugeben; ich fürchte aber, es dörfte sich noch ein ganzes Dorf gelehrter Bauern darum schlagen, biß sie es ausmachen, ob die blosen Farben oder die Figuren älter sind." Sie werden eingetheilt in die erste und andere Ordnung. „Es ist diese Eintheilung nicht durchgehends recipirt, sondern es bleiben einige nur bei der simplen Benennung der Ehrenstücke; die Franzosen aber machen einen Unterschied entre pieces honorables, moins honorables et celles de troisieme ordre. Weil es aber heisst: qui bene distinguit, bene docet, so will es scheinen, dass wir um besserer Deutlichkeit willen einer Eintheilung nöthig haben. Allein wie man durch vieles Dividiren und Subdividiren eine Sache ohne Noth nicht schwehrer machen soll: als muß ich bekennen, dass diese zwey gemachte Ordnungen schon schwehr genug zu unterscheiden sind, und außer dem Spener, diejenige so dabey bleiben, gleichwol keine deutliche Beschreibung davon gegeben, vielweniger differentiam specificam angezeigt, sondern sich es genug seyn lassen, wann sie nur unter eine jede Ordnung gehörige Arten bemercket haben. . . . . Wenn ich demnach ein Ehrenstück erster Ordnung nach ihren Haupt-Umständen beschreiben müste, wolte ich sprechen: es sey eine Figur, welche nur aus blosen Linien bestehe, und den halben, dritten, vierten oder auch achten Theil des Schildes einnehme, und die eingefassten Schilde ausgenommen, wenigstens mit zweyen, aber auch mit drey und vier Theilen den Rand des Schildes berühre (Spener Op. Herald. Part. gen. p. 135). . . . . Auf gleiche Weise würde ich mit leichter Mühe eine Beschreibung von den Ehrenstücken anderer Ordnung geben können, welche heissen müste: Es wären entweder die aus der ersten Ordnung in der Verkleinerung vorgestellte, oder andere aus blosen Linien bestehende kleine und bißweilen öfters wiederholte Figuren, welche unter die natürlichen und künstlichen mit gutem Grund nicht können gebracht werden."

„Ich muss bekennen, dass wir Teutschen in Exprimirung solcher Figuren unglücklicher, als die Franzosen sind, weil wir gar zu viel Wörter darzu haben müssen; dann bis wir sprechen: Am Haupt rechts bis in die Mitte gespalten (Jungendres bezeichnet damit die Quertheilung) so sind die Franzosen mit ihrem mi coupé en

1) Vergl. das S. 473 oben.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

chef schon längst fertig. Sagen wir: Links quer getheilt bis um die Gegend des Schildes-Fuss; so haben die Franzosen mit ihrem failli en taillant alles gesagt."

„Es ist wol eine eitle Sache, sich so sehr um die Terminos zanken, dass sie so reden sollen, wie wir zu reden pflegen. Wann die Heraldici einmal auf dem Blocksberg zusammen kommen, so mögen sie es ausmachen, was man sich für einer Sprach in dieser Kunst künftighin bedienen sollte. So nöthig es indessen wäre, dass man sich einerley Kunst-Wörter bediene, so kan es doch zur Zeit noch genug seyn wann wir denenjenigen nachahmen die am deutlichsten geredet und wo es noch daran fehlt, uns einer bessern Deutlichkeit befleissigen. Ob dieses Herr Schmeizel gethan, wann er haben will, dass man die Eintheilung nach denen Sectionen, und nicht nach denen dardurch venursachten Feldern rechnen soll, lass ich andere urtheilen; wenigstens pflegen es die Franzosen, denen er sonsten gar genau nachgegangen, nicht zuthun, wenn sie sprechen: Tiercé en Pal; Tiercé en Face; Tiercé en Bande; dann in diesen Exempeln sind die Schilde nur zweymal seciret, und dannoch reden sie von einer dreymal geschehenen Theilung, weil sie nicht auf die Section, sondern auf die Theile, die daraus entstehen regardiren, ohnerachtet sie doch auch die ersten Buchstaben von der Mathematique werden verstanden haben."

Kurtze Einleitung zur Wappen-Kunst, und zur Art des Blasonirens, in deutlichen Exempeln gezeigt und in drey Sprachen deutsch, französisch und lateinisch erkläret. St. Petersburg, Gedruckt bey der Kayserl. Akademie der Wissenschafften 1731. (8° 329 S u. 46 Tafeln).

Die Widmung ist von Johann Simon Beckenstein J. V. D. unterzeichnet.

Das Werk zerfällt in 28 „Abhandlungen" ohne Inhaltsangabe und ist in Frag und Antwort bearbeitet.

I. 1) Was ist die Wappen-Kunst? Es ist eine Kunst die Wappen zu verstehen, mit gehörigen Kunst Wörtern zu beschreiben, nach den Lehrsätzen zu beurtheilen, richtig zu ordnen und einem jedem sein rechtes anzuweisen.

3) Was ist ein Wappen? Es ist bekannt und gehört unter diejenige Sachen, die man durch keine Beschreibung so deutlich machen kann, dass man sie durch blosses Ansehen, ohne dieselbe nicht besser verstehe; indessen mag es heissen: Ein beständiges Kennzeichen, welches auf dem Schilde und meistentheils dazu gefügtem Helme vorgestellet wird, dadurch den Hohen und Niedrigen Adel zu bezeugen, auch ein Geschlecht von dem andern zu unterscheiden.

4) Warum wird es auf Schild und Helm vorgestellet? Weil man vormahls, da diese Kriegs-Geräthschafft noch in Gebrauch war, solche Kennzeichen darauf zu setzen pflegte . . . . Man hat zwar von Alters her Figuren auf die Schilde gesetzt, aber darum sind solche nicht gleich vor Wappen zu halten.

II. 9) Haben dann diese Farben einige Bedeutung? Ihrer Natur nach nicht; Aber die Wappen-Künstler haben ihnen eine erdacht, auf welche sie bisweilen bey Ertheilung der Wappen ihr Absehen gerichtet. . .

(Die dritte und vierte Abhandlung gilt den Schnitten, die fünfte bis neunte den Ehrenstücken, die 10. u. 11. handelt von den heraldischen Figuren, die 12. bis 23. von den gemeinen Figuren, die 24. u. 25. von der Stellung der Figuren, die 26. u. ff. von der Begleitung, Belegung etc. — Der Helm wird nicht besonders abgehandelt).

M. Benjamin Hederichs *Rect. Schol. Hayn.* Anleitung zu den fürnehmsten *Historischen* Wissenschaften, Benanntlich der *Geographie*, *Chronologie*, *Genealogie* und *Heraldica*, der *Historia vniversali*, *Notitia Auctorum*, den Römischen *Antiquitäten* und der *Mythologie*, So fern solche einem *politen* Menschen insonderheit aber denen, so die *Studia* zu *prosequiren* gedencken, nützlich und nöthig. Fünfte und mit einigen nützlichen Land-Chärtchen zum ersten mahl vermehrte Auflage. Berlin. Bey Christoph Gottlieb Nicolai 1738. 8°. [Die erste Auflage erschien Wittenberg 1711]

S. 242 ff. Anhang, oder Kurtze Anleitung zur Heraldica.

I. Cap. Von den Wapen ingemein 1) Schild, 2) Metalle und Farben, 3) die Theilung, 4) die Figuren und 5. die Zierathen (zu den letzteren zählt er den Helm). II. Cap. Von denen Wapen der fürnehmsten Kayser, Könige, Fürsten und Republiquen insonderheit.

Johann Ehrenfried Zschackwitz, auf der Königl. Friedrichs-Universität zu Halle *Prof. Juris* und *Histor. Publici Heraldica* oder Wapen-Kunst, Worinnen der wahre Ursprung der Wapen und deren Bedeutung behörig, und sonderlich aus denen Alterthümern aufgesuchet, zugleich deren eigentlicher Nutz und Gebrauch hinlänglich gewiesen, die vornehmsten Wapen erkläret, nicht weniger zum Verständniß dessen allen eine Nachricht von dem Alten Kriegs-Wesen samt denen verschiedenen Arten der Waffen, nicht weniger das Ceremoniel grosser Herren und deren Abgesandten, als eine mit dem Wapen-Wesen verknüpfte Sache beygefüget wird. Leipzig 1735. Zu finden in Teubners Buchladen. (8° 692 S.)

Uebersicht der Capitel: 1) Von dem eigentlichen Ursprunge der Wapen. 2) Von den vormahligen Tourniren, und deren Ursprung, ingleichen von denen darbey gebrauchten Personen, als dem Tournier-Richter etc. und andern mehr. 3) Von dem Schilde und dessen Gebrauch, auch deren verschiedenen Arten, Farben, und Abtheilung, und dieser ihrer Bedeutung. 4) Von denen Wapen-Bildern, und so genannten Ehren-Zeichen, deren Ursprung und Bedeutung, samt deren verschiedenen Arten 5) Von denen Bey-Zeichen, und Einbrüchen der Wapen, deren Ursprung und Bedeutung. 6) Von denen Helmdecken und Helm-Zierrathen, als Cronen, Hüthen, Fahnen, Hörnern etc. und andern, deren Ursprung und Bedeutung. 7) Von denen Helmen, Helm-Decken und Schildhaltern, sammt einigen Neben-Zeichen, deren Ursprung und Bedeutung. 8) Von der Wapen-Kunst, deren Ursprung, ingleichen wie nach ein Wapen zu visiren sey. 9) Von denen verschiedenen Arten der Wapen, deren Ursprung und Bedeutung. 10) Von der Art und Weise verschiedene Wapen zu vereinigen, wie auch von dessen Ursprung und Bedeutung. 11) Von dem Gebrauche des Wachses in der Wapen-Kunst. 12) Von dem Rechte Wapen zu ertheilen. 13) Von dem Nutzen der Wapen-Kunst, den solche in Untersuchung grosser Herren ihrer Praetensionen und auch sonsten beweiset. 14) Von denen verschiedenen Kunst-Wörtern, und einigen andern Dingen die in der Wapen-Kunst vorkommen, deren Ursprung und Bedeutung. 15) Erklärung der Wapen der Reiche und Staaten in Europa, ingleichen auch der Chur- und Fürsten und andern Stände des deutschen Reichs. 16) Von denen zum Studio Heraldico gehörigen Scriptoribus und Hülffs-Mitteln. 17) Von einiger ausländischen Völcker ihren Wappen.

„ . . Die Sache ist also anzusehen, dass zwar der Ursprung der Wapen an sich selber gewiss genug, nehmlich dass solche Zeichen der Tapfferkeit gewesen, und auch noch seyn, alleine 1) die bewegende Ursache, warum dieses oder jenes Bild zum Wapen genommen worden? 2) warum dieses oder jenes Hauß solches empfangen? ist in soweit nicht sattsam bekannt, jedoch wenn man einen Unterscheid machet, unter denen Länder- und unter denen Kriegs-Zeichen, siehet auch recht an, was das Wort Wapen eigentlich heisse, und bedeute, so dürffte noch wohl auf den eigentlichen und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

wahren Ursprung der Wapen zu gelangen seyn. . . . . Wie also, vorgedachter massen, ein Unterscheid ist inter signa militaria, oder unter denen Länder-Zeichen und unter denen Krieges-Zeichen; also ist auch gewiss dass die meisten signa militaria nachher Wapen geworden. Denn diese signa militaria hat man (es ist jetzo nur die Rede von Deutschland) beständig geführet . . . Aus diesen Krieges-Zeichen also sind nachher die Länder-Wapen entstanden, darbey aber untersuchet werden muss, wenn man angefangen habe, sothane Krieges-Zeichen zu Länder-Wapen zu machen? welches wie alle Umstände es geben, nicht eher geschehen, als nachdem die Päbste die Creutz-Züge aufbrachten. . . . Weil . . bei dergleichen Zügen allerley Völcker des Christlichen Europa zusammen kamen, hat man, um einander unterscheiden zu können, gedachte Krieges-Zeichen nothwendig, zu eines Landes seinem Zeichen oder Wapen, wie man es nach dem genennet, annehmen müssen."

Auch die Geschlechtszeichen seien vorher Kriegs-Zeichen gewesen.

„ . . Die milites, oder die Krieger, wie dieses Wort die Deutschen vermuthlich gegeben, waren niemand anders, als lauter vornehme Freygebohrne, die nehmlich nur den Degen führeten, und in den Krieg zogen; nebst dem kein grösserer Beweiss sein konte, als wenn man dessen gehabte Waffen aufzuweisen vermeinte, so ist gar glaublich, dass der Fürst, um dadurch andere zu gleicher Tapfferkeit anzufrischen, einem solchen grossmüthigen Streiter erlaubet, den Abriss der Waffen des überwundenen Feindes in seinem Schilde zu führen: Jedoch muss man in Untersuchung dieser tieffen Antiquität etwas behutsam verfahren. Denn weil Deutschland . . . allezeit in seine Gauen eingetheilet gewesen, so müssen die signa militaria vornehmlich also angesehen werden, dass 1. das gantze Land dann 2. jeder Gau sein eigen signum militare gehabt. . . . Die Signa militaria der Gauen sind endlich zwar auch zu Länder-Wapen geworden, und zwar nornehmlich um diese Zeiten, als die Provintzien zerrissen wurden und zerfielen, jedoch ist dieses nur nach und nach geschehen, ob man gleich solches bisher nicht sattsam beobachtet."

„Die sogenannten Zinnen-Schnitte sind nicht anders als Mauren-Zinnen oder Spitzen, die derjenige, der eine Mauer im gehabten Sturm, am ersten erstiegen, nachmals in seinen Schild hat setzen lassen, dergleichen auch von andern sothanen Bildern zu sagen."

„. . . was sollen doch Wendel-Treppen und Winckel-Maasse in denen Schilden machen? Müste man hierbey nicht glauben, dass der, der solche geführet, etwan ein guter Zimmermann gewesen, der seine Wendel-Treppen machen können, und sein Winckelmaaß hübsch zu gebrauchen gewust?

„. . ein vornehmer Freygebohrner führet sein Wapen alleine im Hertzen des Schildes: der Fuss ist vor Freygelassene, Mittelfreye und Servientes gewesen. Das Haupt aber vor Freygebohrne, iedoch die von mittlerm Stande gewesen, welcher Unterschied nachmahls auch wegen der Länder-Wapen beobachtet worden.

„. . . Sie heissen aber Wapen-Bilder eigentlich von daher, weil selbige denen Wapen gleichsam gantz eigen, auch in der That nichts anders seyn als gewisse Waffen, darunter das offt berührte Cingulum militare oder das Wehrgehencke den Vorrang hat, indem sonderlich aus selbigem die uralten Wapen bestehen die die nachherigen Zeiten, vor weiss nicht was vor Linien, Züge und dergleichen ausgegeben . . . So bleibet es darbey, dass diese . . . Ehren-Stücke oder Bilder nichts anders als das Cingulum oder Baltheus militaris seyn und selbiges vorstellen . . . als ergiebet sich hieraus, dass derjenige, der seine Tapfferkeit beweisen und ein Zeugniss darvon vorlegen wollen, solches nicht besser zu leisten vermocht, als wenn er seinen Feind erleget, ihm das Cingulum militare . . . abgenommen, auch solches nachmahls über seinen Schild hergezogen und selbigem einverleibet, da denn gleich viel gewesen, ob er es quer drüber hergeleget, oder, ob es oben an dem Schild angeknüpfet worden, denn die scrupulense Eintheilung, die man dermahlen machet, rühret aus denen gar neuern Zeiten her.

„Quer-Balcken sind ohne Zweiffel nichts anders, als Schlag-Bäume, indem diese ebenfalls einen grossen Antheil an der Vertheidigung einer Festung genommen . . . die Pfähle sind nichts anders, als die so genannten Pallisaden . . . . das Creutz und dessen vielerley Arten, sind ebenfalls nichts anders als gewisse Arten der Gewehre.

(Engel) „. . . so fället doch sehr schwer, die wahre Ursache anzuzeigen, wie nach dieses Bild in die Schilde gerathen? Vielleicht aber, dass es von denen geschehen, die bey denen Creutz-Zügen, diesen oder jenen Engel sich zu ihrem Schutz-Gotte erwehlet gehabt. Nachdem sie nun etwan gantzbeinigt wieder nach Hause gekommen, haben sie solches sothanem vermeinten Schutz-Gotte zugeschrieben, mithin selbigen zu einem Wapen-Bilde erwehlet. . . Woher es aber rühre, dass in einigen Wapen die doch in Deutschland wenig vorkommen nur ein geflügelter Engelskopff erscheine, davon wird vielleicht keine andere Ursache angegeben werden können, als dass man sage, es wäre derjenige, der einen solchen bekommen, bloss ein Frilazzer oder wohl gar nur ein Serviens gewesen, sey aber im Kriege zu einigen Ehren gelanget, welches er denn auch seinem Schutz-Heiligen zugeschrieben, davon er doch nur den blossen Kopff, mit ein paar Flügeln versehen, führen dürfen.

Wer einen Menschen in sein Wappen nahm, habe „einen gar vornehmen Mann oder Frauenzimmer zu Kriegs-Gefangenen gemachet, deren Andencken er nachmahls seinem Schilde einverleibt.

„Denn obgleich Uptonius haben will, es sey der Elephant ein verständiges Thier so ist doch dadurch noch nicht gewiesen, warum selbiger ein Wapen-Bild abgegeben man wollte denn etwa sagen, es sey ehedem das Wapen eines sehr grossen Künstlers in Helffenbein gewesen, den man seiner Kunst halben gar sonderbahr geehret und ihn also mit einem Schilde und Wappen versehen, wiewohl dieses in die neuere Zeiten gesetzt werden müste. . . Da auch in Schwaben, in dem, nach Ulm gehörigen Städtgen Gieslingen, die allervortrefflichste und gewiss gantz ungemein künstl. Helfenbein-Arbeit verfertiget wird, so muss daraus ebenfalls ein Schluss entstehen, dass die deutschen die Erfinder dieser Arbeit seyn . . . . mithin wird obiger Satz, wie nach der Elephant unter die Wapen gerathen, seine gute Richtigkeit behalten.

Von den Schildhaltern giebt der Verfasser folgende Erklärung: „als man von den Tournieren sich zu der Ehren-Tafel zu begeben pflegte, ... lehnte man die Schilde nach einander an der Mauer hin. Damit nun selbige . . . nicht etwa umfielen . . . . hat man sie mit Stöcken befestiget, oder zwischen iedem Schild ein paar Stöcke gesetzet . . . . Wie es nun mit solchen Dingen zu gehen pfleget, so mag man in nachherigen Zeiten, durch einen Bildhauer einem solchen Stocke etwa eine Gestalt oder Bildniss haben geben lassen, damit es besser gesehen, als ein blosser Stock, woraus endlich die Gewohnheit entstanden, dass man sothane Bild-Stöcke denen Wapen mit beygefüget."

Zschackwitz spricht von der überlieferten Wappenkunst in ziemlich geringschätzigen Ausdrücken. Er bezeichnet sie „als eine Wissenschaft, die Wapen-Bilder

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nach denen dermahlen Reguln geschickt in ein Schild hinein zu setzen und auch zu erklären."

Anmerkung zu dem Nürnbergischen Stadt-Wappen von J. G. G., (Gonne) *P. P. O.* Erlangische Anzeigen 1746. No. I.

„So viel Scribenten wir von der Wappenkunst haben, so unrichtig ist die Erklärung, welche sie von dem Wappen überhaupt geben, Spelmann, Monetus, Limnaeus, Menestrier, Trier und verschiedene andere definiren die Wappen dergestalt, dass darunter die Zeichen der Kauffleute, Handwercker, und eintzeler auch unadelicher Personen, ja zum Theil selbst die Zeichen der Wirthshäuser, als eine Gattung der Wappen, angesehen werden müssen.

„Wappen sind, ihrem Ursprunge nach willkührlich angenommen und auf Schild und Helm gesetzte Zeichen gewisser Personen, Geschlechter, Gesellschaften, Gemeinen und Völcker.

In den Untersuchungen nach der Bedeutung der Figuren sei man „um so embsiger geworden, nachdem diejenigen, welche sich in neuern Zeiten auf die Wappen-Lehre geleget, die ungegründete Meinung aufgebracht, als ob ein jedes Wappen seine besondere heimliche Nebenbedeutung habe. Da doch ausser Zweifel ist, daß man in denen ältesten Zeiten mehr auf den Hauptendzweck der Wappen bedacht gewesen; nehmlich ein Kennzeichen zu haben, einem (sic) von dem andern unterscheiden zu können.

„Unterdessen wird niemandt überhaupt leugnen, dass verschiedene Figuren in den Wappen auf eine besondere Begebenheit oder Umstand zielen und dass auch solcher öffters zuverlässig dargethan werden kan. Nur diejenigen sind zu straffen, die hieraus etwas allgemeines gemacht und fast aus ieden Punkt in den Wappen, aus ieder Feder in denen daselbst befindlichen Geflügel, und aus jedem Haar der viefüssigen Thiere, eine verborgene Deutung erzwingen wollen.

„Es giebt also Wappen, welche . . . . zugleich gewisse besondere Umstande. Begebenheiten, Vorzüge und Rechte derselben zu erkennen geben. Daher ein Wappen zugleich ein Herrschafts-Standes-Lehens-Geschlechts- etc. Wappen sein kann."

Vollständige Wappen-Kunst nebst der Blasonirung des Hochfürstl. Brandenb. Culmbachischen Wappens, zum Gebrauch seiner Vorlesungen herausgegeben von Joh. Paul Reinhard, der Weltweisheit öffentlichen Lehrer auf der Friedrichs-Universität zu Erlangen, und der Jenaischen Lateinischen Gesellschaft Mitgliede. Nüruberg, Verlegts Johann Georg Lochner *A.* 1747. (8° 136 S.)

„Ich habe mich beflißen die Heraldischen Sätze, so viel möglich war in einer natürlichen Ordnung vorzutragen. . . . Freilich ist es in der Wappen-Kunst nicht möglich, wie in Mathematischen und Philosophischen Wissenschaften beständig einen Satz aus dem andern herzuleiten und zu beweisen. Es sind in dieser Kunst willkührlich angenommene Regeln . . . . Wo ich auf eine ungezwungene Weise den Zusammenhang der Heraldischen Sätze habe zeigen können, da habe ich es gethan, und deswegen die vorhergehenden Paragraphos in den folgenden wieder angeführt. Aber ich hoffe, dass niemand so ungerecht, oder vielmehr so thöricht seyn, und mir Schuld geben werde, als hätte ich die so genannte strenge Lehr-Art in die Wappen-Kunst bringen wollen. Wenn die Anführung der Paragraphorum die strenge Lehr-Art ausmachte, so würden viele andere Bücher, als zum Exempel . . . (etc.) eben dieses Urtheil ausstehen müssen. . . . Die Verfasser aber haben eben so wenig, als ich, ihren Werken ein Mathematisches Mode-Kleidgen anzuzwingen gesucht.

I. Cap. Von den Wappen, und der Wappenkunst überhaupt und von den Turnieren. II. Cap. Von dem Schilde und den Tincturen. III. Cap. Von des Schildes Theilungen. IV. Von den Heroldsfiguren. V. Cap. Von den gemeinen Figuren. VI. Cap. Von der Verbindung der Heroldsfiguren unter sich und mit den gemeinen. VII. Cap Von den Beizeichen. VIII. Cap. Von der Anordnung der Figuren. IX. Cap. Von dem Helme, den Helmzierathen und Helmdecken. X. Cap. Von den Schildhaltern und übrigen Auszierungen der Wappen. XI. Von den verschiedenen Arten ein Wappen zu erlangen, und von der Verbindung vieler Wappen mit einander. XII. Wie man sich beym Aussprechen zu verhalten habe. XIII. Von den Würkungen und Gerechtsamen der Wappen. XIV. Von den Hülfsmitteln, die zur Heraldik gehören. — Anhang, welcher die vollständige Blasonirung des hochfürstl. Brandenburg-Onolz- und Culmbachischen Wappens enthält.

„§. 5. Aus diesen Kriegs-Zeichen der Alten sind die Wappen entstanden . . . Wappen sind überhaupt Symbolische Zeichen der Würden, der Gnade, des Schutzes, Geschlechts, Gesellschaft, oder des Besitzes der Länder und Güter, welche auf einem Schilde vorgestellet werden.

§. 19. „Die Kunst, die Wappen zu verstehen und anzuweisen, heisst die Wappen-Kunst.

1) „Man kan von niemand sagen, dass er ein Wappen verstehe, wenn er es nicht auszusprechen und Regelmäsig zu beurtheilen im stande ist. Also muss in der Wappen-Kunst gezeiget werden, die Wappen auszusprechen, zu beurtheilen und anzuweisen.

§. 23. Obgleich in Ansehung der Proportion eines Schildes insgemein auf keine Regel Achtung gegeben wird: so verfahren doch diejenigen am alleraccuratesten, welche die Länge des Schildes um ein Sechstheil grösser machen, als die Breite.

§. 39. „Viele suchen besondere Bedeutungen in den Farben. Es sind aber leere Grillen, welche von Leuten ausgeheckt worden sind, die Entdeckungen machen wollen, wo doch keine zu machen sind.

§. 149 (Anm. 4). „Die offenen mit Bügeln verwahrte Helme sind verschiedentlich in Ansehung der Zahl der Bügel. Die Franzosen sind darinne sehr eigensinnig, und wollen einem mehr, dem andern weniger anweisen, nachdem er vornehmer oder geringer ist. Die Teutschen kehren sich aber nicht an diese Kleinigkeiten, die ihren Grund nur in dem Gehirn dieses oder jenes Wappen-Kündigers haben. Man kan den Rost mit so viel Reifen, oder Bügeln machen, als man selbst will.

§. 155. „Ob auch Herolds-Figuren auf dem Helme wiederhohlt werden können daran haben einige gezweifelt. Es kan aber geschehen. Doch muss ein Feld da seyn, auf welchem sie vorgestellet werden; wozu sich die Fahnen, Flüge und Schirme vortreflich schicken.

§. 156. „Eben so wie die Wappenfiguren auf dem Helme wiederholt werden können, so ist es mit dem Beyzeichen. Ja, die Helmkleinode haben bisweilen Beyzeichen abgegeben, wenn man im Schilde selbst nichts hat zu einem Beyzeichen machen wollen.

„Die Franzosen wollen es zwar nicht leiden, dass man die Beyzeichen auf dem Helme wiederhole. Weil aber ihr Wille nicht der Teutschen Gesetz ist: so ist es unverwehrt, die Beyzeichen auf den Helm zu setzen, streitet auch nicht wider die Absicht derselben.

§. 158. „Wenn ein Helm das Visir zur Seite kehrt, so muss sich das Kleinod auch dahin wenden; wenn es anders thunlich ist. Steht das Visier vorwärts so steht das Kleinod auch oft vorwärts; oft en profil. wenn es anders ein Bild ist, das en profil gesetzt werden kann.

§. 181. „Blasoniren und Aussprechen ist einerley, und nicht mit dem Visiren zu vermengen Visiren ist in der Heraldik nichts anders, als, einen Schild eintheilen, und die Wappenfiguren in gehöriger Ordnung und Stellung einrichten. Viele vermengen Blasoniren und Visiren miteinander.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

§. 183. „Aus dem blosen Worte Schild kann ich nicht ersehen, ob es ein Teutscher oder Spanischer, ovaler oder dreyeckichter u. s. f sey. Man thut also am besten, wenn man beym Blasoniren diese Bestimmung hinzusetzen nicht vergisst . . .

§. 194. „Leute, denen, oder deren Vorfahren kein Wappen verliehen worden ist, sollten sich mit einer Devise oder ihrem verzogenen Namen; insbesondere Kaufleute mit ihrem Merckzeichen begnügen.

§. 202. „. . . Die Auslöschung, Abreissung oder sonstige Verlezung eines Wappens gehört unter die schwersten Beleidigungen, gegen welche in den Rechten Mittel und Wege verordnet sind.

§. 206. „. . . Juden aber, als Juden, sind gar keiner Wappen fähig."

Johann David Köhler geb. 18. Jan. 1684 zu Coldiz im Meissnischen, erhielt 1710 eine Professur der Logik bei der Universität Altdorf, welche er 1714 mit dem Lehrstuhle der Historie vertauschte. 1735 erhielt er einen Ruf nach Göttingen, wo er am 10. März 1755 starb. —

Sein richtiges Urtheil zeigte Köhler mehr in gelegentlichen Bemerkungen als in Lehrschriften. So schreibt er 1738 in den Münzbelustigungen (X, 452):

„Es ist dieses ein Hauptfehler in der heutigen Wappen-Lehre bey uns, dass wir nicht genau beobachten, was bey unseren alten Landsleuten in den Wappen üblich gewesen.

„Wir machen insgemein einen Mischmasch von aller Nationen Gebräuchen in der Wappen-Kunst dahero kommt es, dass man keine richtige Lehr-Sätze darinnen geben kan, die nicht mancherley Ausnahmen unterworffen wären. Eine rechte Teutsche Heraldic mangelt uns noch, bey den sonst grossen Anwachß und Verbesserung dieser Wissenschaft; diese muss sich auf lauter Teutsche Gewohnheit in den Wappen gründen und gantz keine Gemeinschafft haben, mit auswärtiger Nationen Gebräuchen und Anstalten.

„Das vermischte Wesen, das man in unsern Einleitungen zur Wappen-Kunst insgemein antrifft, giebt nur zu lauter Verwirrung anlaß; ändert unsere guten alten Teutschen Wappen gantz, in ihrer alten ächten Gestalt und giebt ihnen einen gantz unnöthigen und unanständigen Anstrich".

Johann David Köhlers *P.P.O.* auf der Georg-Augustus-Universität, gezeigter und bestärckter Nutz der Wappenkenntniß zur Entdeckung einer historischen Wahrheit in der Untersuchung der zur Erläuterung der Braunschweig-Lüneburgischen Historie dienlichen Frage: was für einem Herzog Heinrich zu Lüneburg das *A.* 1518 in die Capelle U. L. Fr. zu Alt-Oetting in Bayern verlobte silberne Schiff zuzueignen sey? nebst einer in Kupffer gestochenen Abbildung desselben auf zwo Tafeln Göttingen, gedruckt bey Johann Friedrich Hager 1749. (4°, 30 S.)

Der Titel bezeichnet den Inhalt der Schrift hinreichend genau. Am Schlusse heisst es:

„Einem Edelmann ist insonderheit die Wappen-Lehre eine gantz unentbehrliche Wissenschafft. Derjenige ist nicht werth zu Schild und Helm gebohren zu seyn, der sein Wappen nicht recht genau kennet, und von demselben wegen der Ihm zukommenden Vorzüge und Gerechtigkeiten keinen rechtmässigen Gebrauch zu machen weiß. Wie unanständig ist es Ihm, wenn Er bey irgend einem Vorfall deshalben seinen in der Heraldik gantz unerfahrenen Dorfpfarrer oder Gerichtschreiber zu rathe ziehen muß, und selbst nicht angeben kan, wie mit den Wappen die Stamm- und Ahnen-Tafeln, die Särge, Leichentücher und Grabmahle geschickt auszuzieren, und an die Kirchen, Schlösser und Gräntzsteine füglich zu setzen sind. Wie manche Kayserl. Hof-Pfaltz-Grafen würden bey einer Wappen-Verleihung nicht erstlich alle Elemente durchlauffen, und daraus die Schildsbilder zusammenstücklen, wann Sie in der Wappenlehre besser bewandert wären."

Immanuelis Weberi examen artis heraldicae etc. Editio sexta et auctior Jo. Davidis Koeleri Hist. P. P. O. I. Programmate de inventoribus incisurarum heraldicarum. II. descriptione insignium Regis M. Britanniae, ducis Br. et Luneb S. R. I. Archithesaurarii et Pr. Electoris. Göttingen, sumtibus Bibliopolii acad. privilegiati (1753). 8°.

Im Texte sind nur einige Anmerkungen hinzugefügt.

J. D. Köhlers Collegium Heraldicum (Manuscript im Besitz des Herrn Geh. Rechnungsrathes Warnecke in Berlin.

„§. 1. Die Uebung der Wappen-Kunst bestehet in einer genauen Beobachtung der Kunst-Wörtere, Lehr-Säze und Regeln derselben 1) in Beschreibung und Erklärung der Wappen 2) in Stellung der Wappen 3) in Erfindung und Verbesserung der Wappen.

„§ Die Beschreibung und Erklärung der Wappen wird auch das visiren und blasoniren von einigen genennet und geschiehet auf 2 Weise. Entweder, wenn ich ein vorgebildetes Wappen mit Heraldischen Worten und Regeln beschreibe, oder wenn ich eine Heraldische Beschreibung eines Wappens entwerffen und es gehörig vorbilden soll.

„§. 3. Bey jedem Wappen ist acht zu haben 1) auf dessen innerlichen und 2) auf dessen äusserliche Beschaffenheit.

„§. 4. Die innerliche Beschaffenheit, bestehet in des Schildes Farbe und Figur, die sich darinnen befindet oder nicht.

„§. 5. Die äusserliche Beschaffenheit bestehet in des Schildes Gestalt, ob derselbe Teutsch, französisch, Spanisch, Italienisch etc

„In dem Helm, der Helm Zierrath, Helmdecke und Schildhalter.

„§ 6. Vor allen ist bey jedem Wappen zu betrachten, ob es einfach oder zusammengesetzt.

„§. 7. Wenn es einfach, ob es getheilet oder ungetheilet.

„§. 8. Ob die Theilung ledig oder mit Figuren besetzt.

„§ 9. Ferner wie, und in wie viele Theile selbiges getheilet.

„§. 10. Bey zusammengesetzten Wappen muß ich allemahl, bey Zehlung der zusammengesetzten Wappen, bey denen rechter Hand gesetzten Stücken anfangen.

„§. 11. Bey denen Figuren, geb ich acht, ob sie natürlich, künstlich oder Heraldisch seyn.

„§. 12. Bey allen Figuren von diesen 3ley Arten ist zu beobachten: 1) ihre Farbe 2) ihre Ordnung 3) ihre Stellung.

„§. 13. In der Beschreibung muß man alle mahl anfangen 1) von des Schildes Farbe, Eintheilung oder Beschaffenheit 2) von der figur erstlich reden. Die Teutschen haben es zwar umgekehrt und reden 1) von der Figur und hernach von der Farbe des Schilds. Die Natur selbst aber billiget die französische Ordnung. . . .

(Die §§. 14 bis 19 handeln von den zusammengesetzten Wappen).

„§. 20. Der ander Theil in der Uebung der Wappen-Kunst handelt von der Stellung derer Wappen. Dieses geschiehet 1) in Stammtaffeln 2) in Ahnentaffeln 3 Auf Grab-Mahlen oder Leichen Tüchern 4) an Gebäuden.

(Die folgenden §§. handeln von den Stamm- und Ahnentafeln).

„§. 26. . . . . Die 3. Art ist meine Erfindung und nenne ich selbige die natürliche, weil sie die Art der Zeigung (Zeugung?) in natürlicher Ordnung vor-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

stellet, in solcher verfahr ich also, bey dem Entwurff: die Person so ihre Ahnen beweisen soll, setze ich zu oberst und ihre Eltern und Vor-Eltern in folgender Ordnung hernach. (Es folgt eine farbige Darstellung: eine „gestürzte" Ahnentafel). In dieser Ahnentaffel mache ich zuletzt an die Schilder der Nahmen (soll wohl Ahnen heissen) so viel in der Erden stehende Stämme, als welche anzeigen, daß aus acht (in Ms. steht „8 aus") unterschiedenen Stämmen der Gipffel, welchen der probans vorstellet.

§. 29. Der Gebrauch der Wappen bey Grabmählern richtet sich gäntzlich nach denen Ahnen-Tafeln und ist 3ley Art, entweder am Sarge oder Leichentuch, oder an Grabstein, oder an Cabinet des Armes.

„§. 32. Cabinet des Armes, oder Cabinet d'honneur ist in Deutschland und Niederland sehr üblich und eine Art eines Grab-Mahls davon der Teutsche Name mangelt. . . .

§. 34. Die Uebung der Wappen-Kunst erweist sich auch in Erfindung und Verbesserung der Wappen. Die Erfindung der Wappen ist in Teutschland ein Kayserliches reservatum, welches von dem Kayser andern Personen durch das große und kleine Comitiv mitgetheilet werden, vermöge des großen Comitivs können auch Adeliche Wappen gegeben werden, das kleine aber gehet nur auf bürgerliche Wappen.

§. 36. In Erfindung der Wappen sind die redenden Wappen, wenn sie geschickt angegeben werden, nicht zu verwerffen, weil sie in den ältesten Wappen auch ihren Grund haben, überhaupt hat man sich dabey nach dem Stand, Würde, Verdiensten, Güttern und andern Umständen derjenigen Personen zu richten, welche ein Wappen begehret. Ein Wappen von vielen Feldern ist niemahls einer bürgerlichen Person zu ertheilen, jedoch ist derselben kein offener Helm zu versagen, wohl aber auch ein gecrönter.

§. 37. Die Verbesserung der Wappen kann mit und ohne höhere Autorität geschehen, mit höherer Autorität muß dieselbe vorgenommen werden, wann ich ein anderes Wappen entweder wegen angefallener Lehen-Gütter, die ihr besonderes Wappen haben, meinen bißher geführten Wappen beysetzen will, oder wann ich, wegen besonderer Verdienste ein ewiges Denckmahl, bey meinem Wappen begehre. Ohne höhern Consens aber kann ich mein eigenes Wappen selbsten verbessern, wann ich, aus alten Monumenten, Siegeln Gemählden und andern glaubwürdigen Urkunden ersehe, dass entweder in Figuren oder Farben oder Schilds-Theilung durch Nachlässigkeit derer Vorfahren das alte Wappen in seiner form ist verändert worden, denn da vindicire ich mir nur dasjenige, was mir gehöret und suche meinen Schaden abzuwenden, der aus einen Veränderden (!) entstehen könte.

Friedrich Christian Lessers, Seniors des Ministerii zu Nordhausen, Auszug seines Tractates, so er von der Wappenkunst der Gelehrten geschrieben: *Hamburgisches Magazin* oder gesammelte Schriften zum Unterricht und Vergnügen aus der Naturforschung und dem angenehmen Wissenschaften überhaupt. VI. Bd. Hamburg und Leipzig 1750. S. 657 ff.

„Unter andern Kunstsachen meines Cabinets habe ich auch einen Band in Folio, von lauter Siegeln gelehrter Leute, aus Siegellack bestehend, sodann auch einen andern Band in Folio von den Wappen und Zeichen gelehrter Leute, Buchhändler und Buchdrucker, in Kupfer gestochen, oder in Holz geschnitten, gesammelt. Ich bin aber dabey gewahr worden, dass es uns in der Geschichte der Gelahrtheit bis hierher in einer Untersuchung von den Wappen der Gelehrten gefehlet habe, und daher sehnlich gewünschet, dass jemand sich unterziehen möchte, diese Arbeit zu unternehmen. Es ist mir zwar nicht unbewußt, dass der Lehrer der Wohlredenheit und Dichtkunst zu Frankfurt an der Oder, Joh. Schosserus in seinen schönen lateinischen Gedichten ein ganz Buch von den Wapen der Gelehrten in elegiaschen Versen zurück gelassen, in welchen er die Figuren 62 Wapen gelehrter Leute erkläret. So hat auch der nicht minder bekannte lateinische Dichter und Lehrer in Erfurt, Hel. Eoban. Hessus lateinische Verse auf die Wapen damals lebender Gelehrten verfertiget, welche der gelehrte Bürgermeister in Nordhausen Michael Meienberg auf Angeben Mutiani Rufi, eines gelehrten Canonici in Gotha, an die Wand in einer seiner Stuben malen lassen. Man findet sie in des Hessi gar seltenen lateinischen Briefen, so Joachim Camerarius durch den Druck M. Ernst Vögelin zu Leipzig 1561 in 8tav herausgegeben. Ich besitze auch unter meinem wenigen Büchervorrathe die lateinischen Gedichte des Lehrers der Rechte und Vorlesers der griechischen Sprache zu Jena, Johann Mylii, welche nicht eben so oft angetroffen werden. Hierin hat er ein ganzes Buch unter den Namen Stemmatum sive imaginum eingeschaltet, worinnen er 29 nicht nur adlicher, sondern auch gelehrter Leute Wapen anführet und ihre Figuren erkläret. Auch habe ich M. Joh. Christian Kochs Pfarrherrs zu Lomatzsch Versuch und Nachricht von den Wapen der Gelehrten, Leipzig 1728 8, welches aber mehr eine Geschichte von ihren Leben, als von ihren Wapen ist. In Martin Friedrich Seidels raren Bildnissen der Gelehrten, so die Mark Brandenburg berühmt gemacht, und bey den Bildnissen der Gelehrten, so der fleißige nürnbergische Buchhändler Friedr. Rothscholz in Kupferstichen an das Licht gestellet, sieht man auch meistentheils ihre Wapen beygebracht, gleichwie man auch oft bey einzelnen Kupferstichen gelehrter Leute wahrnimmt. Allein mir ist gleichwohl nicht bewußt, dass jemand die Wapenkunst der Gelehrten in einer ordentlichen Lehrart vorgetragen haben sollte. Dahero habe ich oft bey mir selbst gewünschet, dass jemand, der dazu Vorrath und gehörige Wissenschaft hätte, sich solcher Sache unterziehen und seine Gedanken davon durch den Druck bekannt machen möchte. Als ich nachero in den siebenzehnten evangelischen Zehnten des Herrn D. Ernst Valent. Löscher's im dritten Theile No. III auf dem 273. Blatte las:

> Es würde nicht unnützlich, vielweniger unangenehm sein, wenn jemand die Wappen derer Theologorum sammlete, worzu auch auch die Insiegel derer theologischen Facultäten könnten gethan werden etc.;

auch in Petri Albini lateinischer Lebensbeschreibung des berühmten Georgii Sabini, welche Theodor Crusius im Jahre 1724 zu Liegnitz aufs neue in 8tav mit vielen Anmerkungen durch den Druck bekannt gemacht, auf dem 127. Blatte in der 132. Anmerkung fand, dass er sich wunderte, warum bisher niemand eine genaue Nachricht von den Wapen der Gelehrten gegeben, welche doch nöthig wäre: so munterte mich dieses noch mehr auf, bey Nebenstunden meine saure Arbeit damit zu versüßen, dass ich eines und das andere davon anmerkete, wenn ich hier oder dar etwas zerstreuet antraf. Nachdem hernach obbenannter Rothscholz seine pinacothecam insignium, welche er durch den geschickten Grabstichel Georg Wolfgang Knorrens zu Nürnberg in Kupfer stechen und 1738 in Folio ausgehen lassen, worinnen er die Zeichen und Wapen hoher Schulen und derer Facultäten, gelehrten Gesellschaften und anderer gelehrten Männer zum Vergnügen vor Augen legte: so hoffte ich, es würde dadurch etwa jemand ermuntert werden, diese Materie genauer zu untersuchen. Weil aber bis daher meines Wissens solches noch nicht geschehen: so habe ich mich dieser Arbeit unterzogen,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und bey denen beygebrachten Beyspielen auch theils auf die pinocothecam, theils auf Wapen meiner Herren Correspondenten, so sie auf ihren Siegeln führen mich bezogen Verhoffentlich wird man es mir, als einem Gottesgelehrten, nicht übel auslegen, da ich durch Ausarbeitung dieses Werkchens meinen ordentlichen Amtsgeschäfften keinen Abbruch gethan, und es denen beiden Gottesgelehrten in Deutschland, D. Phil. Jac. Spenern, Probsten zu St. Nicolai in Berlin, und M. Casp. Bussing, Thumpredigern in Hamburg nicht zur Last gelegt worden, dass sie ihre Federn mit der Wapenkunst hoher Häupter und adlicher Personen beschäfftiget haben. Mir genüget inzwischen, in dieser Sache die Bahn gebrochen zu haben, und ich theile hier einen kurzen Begriff von dem ganzen Inhalte des Werkchens mit, ob etwa gelehrte Leute, denen an Vermehrung der Wissenschaften gelegen, mir noch mehrern Beytrag darzu gütig thun wollen. Es ist aber diese Wapenkunst der Gelehrten also eingerichtet.

„Im I. Capitel gebe ich eine Beschreibung von den Wapen der Gelehrten. Sie sind gewisse Kennzeichen gelehrter Leute, so sie entweder von andern erhalten, oder von sich selbst erwählet, und dadurch sie durch unterschiedene Tincturen und Figuren, welche auf Schilde gesetzt sind, sich entweder von andern unterscheiden, oder ihre Gemüthsneigungen. Verdienste oder Würden zu erkennen geben. Hier habe ich gezeiget, wie die Wapen der Gelehrten unterschieden, theils von andern Zeichen gelehrter Leute, welche in ihren Siegeln verschlungene Namen, Figuren ohne Schilde und Tincturen, auch wohl Sinnbilder (wie meistens bey Notarien zu geschehen pfleget) führen, und in eigentlichem Verstande keine Wapen genennet zu werden verdienen; theils von den Wapen grosser Herren und Adlicher. Grosse Herren führen ihre Wappen theils zum Zeichen ihrer Hoheit und Herrschaft über die Länder, deren Zeichen sie in ihrem Wapen führen, oder doch der Ansprache, welche sie auf dieses oder jenes Land haben; da hingegen Gelehrte nur solche führen, sich von andern ihres Gleichen zu unterscheiden. Die Adlichen erlangen ihren Adel durch die Adelsbriefe, welche sie entweder von kaiserlicher Majestät, oder von Reichsständen, welche besondere Macht vom Kaiser bekommen, Edelleute zu machen; ob nun wohl zuweilen auch Gelehrte, auf solche Art in den Adelstand erhoben werden, so erlangen doch die mehresten Gelehrten ihre Wapen nur von Hof-Pfalzgrafen, oder die allermeisten nehmen solche nach eigenem Belieben an. Die Adlichen erlangen durch ihr Wapen die Freyheiten des Adels zu adlichen Ritterorden, oder adlichen hohen Stiftern zu gelangen, welches auch geadelte Gelehrte angeht; allein andere Gelehrten, die entweder von Hof-Pfalzgrafen, oder nach ihrem eigenen Belieben Wapen haben, werden dadurch solcher Vorzüge nicht fähig. Die Adlichen dürfen willkührlich ihre Wapen nicht ändern, welches aber Gelehrte, die nicht geadelt worden, thun können. Die Adlichen führen offne Helme, da hergegen bürgerliche Gelehrte geschlossene haben. Wiewohl heute zu Tage auch manche sich offener Helme bedienen, welches bloss der Nachsicht grosser Herren zuzuschreiben.

„Im II. Capitel handele ich von der Zeit des Ursprunges der Wapen der Gelehrten. Ich zeige daselbst, dass man eigentlich nicht wissen könne, wie und wenn die Wapen der Gelehrten aufkommen, dass es aber wahrscheinlich sey, es sey im 14. Jahrhunderte nach Christi Geburt geschehen.

„Im III. Capitel untersuche ich die wirkenden Ursachen der Wapen der Gelehrten. Ich zeige hier, dass kaiserliche Majestät, oder diejenigen Reichsstände, welche von derselben die Macht dazu bekommen, denen Gelehrten eigentlich Wapen geben können; dass aber auch dieselben ihren Hof-Pfalzgrafen die Erlaubniss gegeben, solches thun zu dürfen. Hierbey aber merke ich an, dass auch die meisten Gelehrten aus eigener Willkühr Wapen annehmen, jedoch aber darbey ein Unterschied zu machen sey, zwischen Gelehrten, die eine akademische Ehrenstufe erlanget, und solchen, die keine haben. Jene sind zu dem Rechte, Wapen zu führen von dem Kaiser begnadiget, diese aber thun es vor sich, weil die höchste Obrigkeit darzu still schweiget. Darbey bemerke ich, dass Gelehrte eben sowohl mit der Feder, als Adliche mit dem Degen, sich um das gemeine Beste verdient machen können, welches die hohe Obrigkeit bewogen, diesen sowohl, als jenen Wapen zu ertheilen; ich bemerke aber auch, dass gleichwohl ein grosser Unterschied sey zwischen dem Wapen, welche Gelehrte durch wirkliche Adelsbriefe überkommen, wenn sie in den Adelstand erhoben werden, und zwischen den Wapenbriefen, so sie von kaiserlichen Hof-Pfalzgrafen erhalten.

„Im IV. Capitel eröffne ich meine Gedanken von der Eintheilung der Wapen der Gelehrten, sowohl in Ansehung der Personen, als auch in Ansehung der Sachen. In Ansehung der Personen hat man Geschlechtswapen, die aber Gelehrte, wenn sie ein Geschlecht willkürlich angenommen, ändern dürfen. Hernach hat man darunter zu rechnen die Gesellschaftswapen, zum Exempel der Universitäten, und die Facultäten derselben, gelehrter Gesellschaften, der Klöster, der Orden, u. s. w. Nicht minder Personalwapen. In Ansehung der Sachen hat man unter den Wapen der Gelehrten wieder einen Unterschied zu machen. Bisweilen sind sie Standeswapen, welche sie wegen ihres Amtes führen, wenn sie zum Exempel Aebte, Pröpste etc. werden; zuweilen Gnadenwapen, so sie ihrer Verdienste wegen von grossen Herren bekommen; bisweilen redende Wapen, die unter gewissen Bildern entweder ihre Namen, oder ihre Neigungen zu erkennen geben. Auf solchen reden zuweilen Bilder in den Feldern, oder die Bilder auf den Helmen. Wenn sie von den Namen reden, so zielen sie bey einigen auf den Zunamen, bei einigen auf die Vornamen: und so sie Zunamen haben, welche aus zwei Worten zusammengesetzt sind, so reden sie wohl mit zwo Figuren. Man findet aber, dass einige deutlich, einige undeutlich, reden.

„Im VI. Capitel ziehe ich die Schilder der Wapen der Gelehrten in Betrachtung, und richte meine Gedanken sowohl auf ihre Gestalt, als auch auf ihre Lage, Abtheilung und Verbindung. Bey der Gestalt derselben bemerke ich, dass die runden und länglichtrundem oder italienischem bey den Gelehrten die gebräuchlichsten sind, dass die deutschen, spanischen und französischen auch gefunden werden; dass ich aber noch keine herzförmige, dreyeckichte, viereckichte oder rautenförmige angetroffen. Die Lage derselben ist insgemein aufrecht, und man findet gelehnte nicht viel, gestürzte aber habe ich noch nicht gesehen. Die Abtheilungen der Schilde werden Felder genennet. Wapen mit vielen Feldern findet man bey Gelehrten nicht. Die mehresten zeigen nur eines. Doch hat man auch welche mit zweyen und mehreren, doch habe ich über sechse in keinem angetroffen. Sie werden abgetheilet entweder durch gleiche Linien, so die Länge herab, oder die Queere durch die Felder gezogen sind; oder sie werden schräge gezogen. Sie haben auch wohl einen Mittelschild. Was die Verbindung anbetrifft: so findet man solche bey Gelehrten so häufig nicht, als bey grossen Herren, jedoch findet man zuweilen, dass sie wohl zween bis drey Schilde führen, und jene entweder neben einander setzen, oder zusammenschieben, diese aber zusammen binden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Im VIII. Capitel thue ich Eröffnung von den Ehrenstücken in den Wapen der Gelehrten. Ich gedenke darbey eines Zweifels, ob es recht sey, die Figuren der sogenannten Ehrenstücke also zu benennen, zeige aber inzwischen, dass man dergleichen in den Wapen der Gelehrten auch finde, sowohl der ersten als der andern Ordnung; doch sey mir noch kein lediges Wappen, wie bei einigen uralten Adlichen, vorgekommen, und man finde auch die Ehrenstücken in den Wapen der Gelehren nicht so häufig, als der Adlichen. Sonderlich treffe man so mancherley Kreuze bei ihnen nicht an.

„Das IX. Capitel handelt von natürlichen Figuren, so theils leblos sind, als am Himmel die Gestirne und Planeten, auf der Erden Luft, Feuer, Wasser, Erde; theils belebt sind, und zwar aus dem Mineralreiche Berge, Felsen Hügel, Steine, Erze; aus dem Reiche der Gewächse Pflanzen, Stauden, Bäume und derselben Blüthen und Früchte; aus dem Thierreiche theils unvernünftige Thiere als Gewürme, Fische, Vögel, vierfüssige Thiere; theils vernünftige, als Menschen, und von allen ihren Theilen.

„Dem X. Capitel habe ich die Betrachtung der künstlichen Figuren gewidmet, bey welchen ich angemerkt solche, welche der Witz der Menschen wirklich mit der Hand zusammen gesetzt, wohin Hausgeräthe, Handwerkssachen, Kleidungen, Kriegsgeräthe und Waffen, Häuser, Buchstaben, Worte und Zeichen gehören, oder solche, welche die Einbildung im Gehirne erdacht, aus Bildern natürlicher Figuren zusammen verbunden, dergleichen sind die erdichteten Dinger, als Abgötter etc. etc.

„Im XI. Capitel ist die Vereinigung der Wapen der Gelehrten in Betrachtung kommen. Ich finde zwar nicht viel Beyspiele unter Gelehrten davon, doch sind mir zuweilen einige vorkommen, da entweder zwey Wappen zusammengesetzt, oder auch wohl zusammen geschoben worden, welches sonderlich Gelehrte im Gebrauche haben, die Prälaten und Aebte sind, und oft zwen Schilde führen, in welchem das zur Rechten ihr Amts- und das zur Linken ihr Personalwapen ist. Auch habe ich einige Wapen mit Mittelschildlein, oder eingefasste, angemerket.

„Das XII. Capitel eröffnet meine Gedanken über die Helme und Helmkleinodien der Gelehrten. Weil Gelehrte als Gelehrte nicht mit zu Felde ziehen, so brauchen sie auch der Helme nicht; daher führen auch viel dergleichen bey ihren Wapen nicht. Weil aber die Kaiser graduirten Personen die Freyheit ertheilet, offene Helme auf ihren Wapen zu führen; so haben andere ungraduirte Gelehrte ihnen nachgeahmet, und geschlossener Helme sich bedienet. Es haben aber auch wohl einige offene Helme gebrauchet, welche grosse Herren durch stillschweigende Erlaubniss geduldet. Man hat auch Beyspiele, dass einiger Gelehrten Wapen wohl mit 2 Helmen prangen. Helmdecken und Wülste auf denselben sind auch bey ihnen, doch etwas sparsam, gebräuchlich.

„Im XIII. Capitel komme ich auf die zufällige Stücke der Wapen gelehrter Leute. Gehören unter dieselben die mancherley Kronen und Hüte regierender Landesherren: so kann man leicht erachten, dass sie Gelehrten, als Gelehrten nicht zukommen. Man findet daher dergleichen auf den wenigsten Wapen derselben; weil aber gemeine Kronen Ehrenzeichen sind, so pflegen doch manche Gelehrte dergleichen über ihre Wappen setzen zu lassen. Weil aber Gelehrte durch ihre Wissenschaft sich oft zu geistlichen Ehrenstellen schwingen, so können und pflegen sie auch bey ihren Wappen diejenigen Zeichen, welche ihr Amt, so sie bekleiden, anzeigen, brauchen, als die Pabstkrone, Cardinalshüte, Erzbischofs- und Bischofsmützen u. d. g. Die Schildhalter sind bei ihnen weniger gebräuchlich, doch findet man sie bey einiger Gelehrten Wapen. Und da derselben gemeiniglich zween sind, so habe ich doch bey Gelehrten angemerkt, dass oft nur einer ihr Schild hält. Die Wapenmäntel sind bey ihren Wapen rar, doch nicht gar ungewöhnlich. So ist es auch mit den Sinnsprüchen, welche zuweilen noch hinzugfügt werden."

Historische Untersuchung der ehemaligen Kampf- Renn- und Ritter-Spiele, welche nicht allein zur Ergetzlichkeit der Adelichen Ritterschafft, sondern auch fürnemlich zur nöthigen Kriegs-Uebung sind gehalten worden, nach ihrem Anfang, Fortgang und Ende, nebst Nachricht von dem Ursprung der Wapenkunst, Herolden, Persevanten, Schilden und Siegeln, ꝛc. in mögligster Kürtze verfasset von Johann Christoph Ludwig *Gymn. Nordhus. Coll. Sen.* Nordhausen, verlegts Joh. August Coler 1750. 144 S.

„Ein adeliches Wapen ist ein Ehrenzeichen, so da aus Figuren bestehet, von hoher Macht verliehen und ausgegeben zum Unterschiede der Geschlechter und Communen. Und diese Wappen werden ordinarie von souverainen Herren, als Kayserl. u. Königl. Majestät selbst, oder auf dero Befehl durch andere, nemlich Comites Palatii oder Reichs-Hof-Grafen verliehen, ertheilet und confirmiret. Ein gemeines und eigenmächtiges Wapen ist nur ein blosses Kennzeichen, welches ein jeder von gewissen Farben ihm selbst erwehlet, dass er dadurch von andern könne unterschieden werden.

„Iedennoch obgleich gantze Städte und Gemeinden nicht eben geadelt werden, so können sie doch wol ein Visirmässiges Wapen führen: denn alle Wapen, die ein souverainer Herr aus sonderbaren Ursachen, als adeliche Kennzeichen verleihet, die müssen auch dafür passiren: Zumahlen die Gemeinden und Universitäten solch grosse Geschlechter vorstellen, deren Stammherr der Oberherr selbst ist."

Johann George Estors Vicekanzlers der Universität Marburg praktische Anleitung zur Anenprobe so bei den Teutschen erz- und hochstiften, ritterorden und ganerbschaften gewönlich, nebst darzu gehörigen kupfern und anenbäumen. Marburg, verlegts Philipp Casimir Müller 1750. (XX. u. 528 S. 4°).

Das Werk enthält zahlreiche eingestreute Bemerkungen, die sich auf die Heraldik beziehen. Dann aber auch einige selbständige Capitel, wie folgende: Erster Theil, 4. Haubst. vom beweise der ritterbürtigkeit § 67. Herrn Erhard Georgens von und zu Lütter und Losshausen, nachricht von einigen adelichen geschlechten. Dritter Theil. Von der kunstmässigen Beschreibung der adelichen wapen. Vierter Theil. 6. Haubtst. Von der zeit, da die söhne ihrer väter wapen beibehalten. 7. Haubtst. Vom gebrauche der schildhalter oder wapenknechte, auch wapenmäntel und kronen auf den anenbäumen 8. Haubtst. Von der Anzahl der Bigel am Helme.

Cleophas Heinrich Otto Krügers, Predigers zu Gisensdorf, Lichterfelde und Steglitz, Heraldische und Historische Beschreibung des Königl. Preussischen und Kuhrfürstl. Brandenburgischen Wapens 1753.

(Manuscript im Geheimen Staatsarchive, von dem Verfasser mit Schreiben d. d. 5. März 1753 dem König übersandt, mit der Bitte um Erlaubniss die Schrift in Berlin drucken zu lassen, wenn nichts nachtheiliges darin enthalten).

Er sagt in der „Vorbereitung": „Wenn ein Liebhaber der galanten Wapenwissenschaft die gegenwärtige Beschaffenheit, die artige Einrichtung und das trefliche Ansehen eines Wapens betrachtet; wenn er bedenket,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

was für Staat und Parade damit gemacht wird, was für besondere Vorzüge und Gerechtsame damit verbunden sind: so leitet ihn diese Betrachtung ganz natürlicher Weise auf die Frage: wenn? wo? und wie dieses alles seinen Ursprung bekommen. Aber die richtige Beantwortung derselben ist vielen Schwierigkeiten unterworfen.

„Die meiste Verwirrung scheint zu förderst daher zu kommen, weil man gemeiniglich die Charactere und Unterscheidungszeichen der ältesten Völker mit den eigentlichen Wapen für einerlei gehalten. Der Unterschied zwischen beiden ist nicht geringe und wer ihn vor Augen behält, gehet in Untersuchuug der Wapen viel glücklicher . . .

„Indessen ist es sehr wahrscheinlich, dass diese Zeichen in den folgenden Zeiten zur Erfindung und Einrichtung der eigentlichen Wapen Anlass gegeben; da man sie nur in eine andere Form gebracht und die Wapen nach der heutigen Beschaffenheit daraus verfertigt hat.

„Es ist aus dem Ursprung der Wapen offenbar, dass Schild und Helm zum Wesen eines Wapens gehöre. Denn dieses waren die Waffen deren sich die Ritter in den Turnieren und zu Krigeszeiten bedineten und woraus die heutigen Wapen entstanden sind. Das übrige, was mit der Zeit dazu gekommen und was ausser dem Schild und Helm erscheinet, sind nur zufällige Stücke. Jene, die wesentlichen Teile, müssen demnach von Rechtswegen bei einem jeden Wappen sein."

Untersuchung: Ob der in den Wappen öftermals vorkommende Linksschrägfaden ein Unterscheidungszeichen der unehelichen Kinder sey?" — In: Dr. Joh. Friedr. Joachims Prof. der Rechte u. Geschichte zu Halle, Sammlung vermischter Abhandlungen. Halle 1753. 8°. S. 395 ff.

„Die Wappen sind, seit ihrer Erfindung und Einführung, Ehrenzeichen, durch welche sich der Adel von andern unterscheidet. Daher ist nicht nur niemanden erlaubet, wenn er nicht zu Schild und Helm geboren ist, oder diese Freyheit von der hohen Obrigkeit erhalten hat, sich eigenmächtiger Weise ein Wappen anzunehmen und solches zu führen: sondern es stehet auch niemand frei eines andern Wappen sich nach Gefallen zuzueignen und selbiges zu gebrauchen."

„Da kurz vorher gemeldet worden, dass die in absteigender Linie Schild und Helm ihrer Vorfahren ererben: so können hierunter nicht die unehelichen Kinder verstanden werden . . . Gleichwol wollen uns unterschiedene Wappenkundige überreden, dass die unehelichen Kinder ihrer Väter Wappen führen könnten nur musste solches mit einem Unterscheidungszeichen geschehen."

„Von (dem) Linckssschrägfaden, merken die Wappenkundige an, dass die unehelichen Kinder selbigen über das Väterliche Wappen ziehen müssten . . . . . Wenn der Linksschrägfaden ein Zeichen der unächten Geburt ist: so ist doch falsch, dass der Linksschrägbalken eben dieses seyn soll. Dieses gehöret unter die Heroldsfiguren oder Ehrenzeichen; jener aber macht nur ein Beizeichen aus."

„Haben aber (in Deutschland) die Bastards kein Recht gehabt Wappen zu führen, so fällt auch das Andere hinweg, nemlich dass sie keines Beizeichens benöthigt gewesen . . .

. . . . nun aber die Teutschen von den Frantzosen die die Wappenkunst erlernet haben: so haben sie sich eingebildet, dass solches ebenfalls in Teutschland müsse beobachtet sein . . . ."

Einleitung in die Kenntniß des Deutschen Hohen und Niedern Adels entworfen von Carl Friedrich Pauli d. W. W. u. B. R. D. des Staats-Rechts und der Geschichtskunde Lehrer der Friedrichs Hohen Schule. Halle 1753 bey Johann Justinus Gebauern (176 S. mit XX heraldischen Tafeln).

In der Vorrede polemisirt der Verfasser in folgender Weise gegen den „Assessor Hommel"

„Das Cap. IV ist eben so voll von Neuerungen. Dahin gehört:

1) dass ein Schild nicht eigentlich ein Schirm, die feindlichen Waffen aufzufangen, sondern ein Gemählde sey, weil schildern und mahlen heutiges Tages gleich viel bedeuten. Ich glaube das letztere ist daher entstanden, weil die Alten die Gemählde fast nirgend als auf ihren Schildern anbrachten. 2) Es giebt Fahnen- und Schildlehen, daher wurde durch den Schild der Adel ertheilt, die alten Deutschen hatten zu Taciti Zeiten bemahlte Schilde obgleich damals Deutschland noch keine Schildlehen hatte. 3) Die Kleinode auf denen Helmen sollen kleine Lehen seyn, eben als ob Od eine Lehn bedeute. 4) Jeder von Adel bekommt ein Wappen; mit Schild und Helm wurden auch die Belehnungen verrichtet, aber desswegen sehe ich doch nicht die Folge ein: also muss jeder vom Adel auch in alten Zeiten ein Lehn haben. Jeder von Adel hatte das Recht Waffen zu führen. Dahin gehörten vornemlich Schild und Helm. 5) Weil es einige redende Wappen giebt, daher müssen eben alle Wappen ein Lehn-Gut anzeigen. Haben denn die von Adel in denen Provinzen, wo keine Lehne sind, auch keine Wappen? der Herr A. (Autor) frage einen Ostfriesen . . . 9) dass die Hörner, die auf dem Schilde und Helme der Adelichen vorkommen, die zu Lehn gereichte Jagd-Gerechtigkeit ausdrücken solle, ist gantz willkührlich angenommen. Die alte Meinung ist weit besser erwiesen. Wie viele führen kein Gewey, keine Hörner, die doch die Jagd-Gerechtigkeit haben? Wie viele sind aber mit diesen Wappen Zierden versehen, von denen sich nicht erweisen lässt, dass sie jemals die Jagd zu Lehn gehabt . . . . 11) die Abhandluug beschleust der Hr. A. mit einer Geschichte der Hanreyen . . . . Sollten die Adelichen, die Hörner im Wappen führen, diesen Ursprung dem Hrn. A. wol verdancken?

„Cap. V. bringt der A. neue Meinungen . . . an. Dahin gehört 1) dass zu Conradi Salici Zeiten Lehne und Wappen erblich geworden. Ich könnte, wenn es die Vorrede erlaubte, mit mehr als hundert Beyspielen erweisen, dass bis zu Fridr. I Zeiten, ja noch später, man vergebens eine völlige Erblichkeit der Wappen suche . . . 3) Aus der Anmassung eines andern Wappens entstunden zwar Befehdungen; aber wo stehet, dass solches wegen der Lehne, die durch alle Wappen vorgestellet seyn sollen, geschehen. Die Wappen gehörten zu eines jeden Eigenthum. Mit den Wappen wurde der Adel erwiesen. Wer sich an dem Wappen vergriff, beleidigte die Ehre dessen, dem solches zuständig war. Dieß waren die eigentlichen Ursachen der Befehdungen dieser Art. 4) Wer von einem andern adoptirt wurde bekam zwar auch dessen Wappen, aber nicht zugleich dessen Lehen. Das Wappen gehörte zu denen Allodial-Stücken des ultimi gentis suae, das Lehen aber fiel an den dominum directum. —

„Cap. II. Von den Waffen und Wappen des Hohen und Niedern Adels (S. 44 ff.). § CIV. Jeder der zum hohen und niedern Adel gehörte, war ein Kriegsmann, Zu diesem Stande wurden sie gebohren, daher hatten sie das Recht Waffen zu führen und sie waren dazu gebohren, die sie im Scherz und Ernst brauchen konnten.

§ CVIII. „Die von Adel waren zu Schild und Helm gebohren, welche ihnen allein zu führen erlaubt waren. Den Schild ziereten sie lange, vor dem Ursprung der Lehen, sehr prächtig mit Mahlerkunst, den Helm aber mit Aufsätzen; theils ihren Feinden schreckbar, theils den ihrigen kenntbar zur seyn. . . . . Mit der Erblichkeit der Lehen aber kam auch die Erblichkeit der

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wappeu auf und sind die heutige Wappen von den Kriegs-Zeichen der alten eigentlich nicht zu unterscheiden .... Dicatur vom Ursprunge des Wortes schildern." [1])

§. CIX. „Die Kunst die Wappen regelmässig zu beurtheilen und anzusagen, heisset die Wappen-Kunst, Herolds-Kunst, Blesonir-Kunst, von Bläse, ein Zeichen, Ars tesseraria, Ars heroica, welche von den Franzosen zuerst, so denn auch von andern sonderlich den Deutschen cultivirt ist."

Es folgt hierauf eine kleine Wappenlehre, welche der Verfasser wie er selbst sagt, aus Reinhard's Wappenkunst größtentheils gezogen hat.

D. Carl Ferdinand Hommels. Beysitzers des königl. Oberhofgerichts und ordentlichen Lehrers des Lehnrechts zu Leipzig, Abhandlung vom Ursprunge des niedern Adels in Deutschland. In: Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freyen Künste zu Leipzig. II. Thl. Leipzig 1755.

Der Verfasser antwortet seinem wissenschaftlichen Gegner u. A. mit folgenden Ausführungen: „Ein Freygutsbesitzer, wenn er auch noch so ein mächtiges Dorf und ein grosses Schloss besasse, so er dieses nicht zu Lehen hatte, durfte kein Wappen führen. Denn Schild und Degen gehören bloss für Soldaten und sind Kennzeichen derselben. Die Herren von Plessen, ob sie gleich mächtige Freyen waren, durften doch ihres Landes wegen keine Wappen führen, biss sie nicht mit dem Reichsfeuerwärteramte (!!) beliehen waren. .... Wer eine Fahne oder Schild mit einem Worte, Wappen führen will, muss ein Ritter seyn. Allein die Fahne oder das Schild sind nicht leer sondern sie sind mit Gemälden ausgezieret. Diese Gemälde aber alle beziehen sich auf Lehen."

Christian Ludwig Scheidt, Historische und diplomatische Nachrichten von dem hohen und niedern Adel Teutschland, mit vielen ungedruckten Urkunden, welche wie überhaupt die Ehre und Vorrechte der Ritterschaft, also besonders das ruhmvolle Alterthum und den Zustand des Adels in denen Braunschweig-Lüneburgischen Landen in verschiedenen Dingen in ein näheres Licht setzen. Hannover 1754 Verlegts Johann Christoph Richter (4. 263 S.). Dazu gehört: *Mantissa documentorum.* Hannover 1755 (XXXII S. 265—584).

Wichtig für Familienkunde wegen der Menge von Urkunden, würde aber hier nicht anzuführen sein, wenn das Werk nicht einige charakteristische Bemerkungen über das Wappenwesen enthielte. Im Grunde ist das Buch die Rechtfertigung einer Recension (in den Göttinger Gel. Anz.) über Pauli's Einleitung. Darum heisst es:

„In seiner Einleitung hat (Pauli) gesagt, die Adelichen hätten vormahls allein Insiegel und Pettschafte gebrauchet, und seyen deswegen siegelbahre Leuthe gewesen. Gegen diese Meinung hat man in denen Göttingischen gelähreten Zeitungen nur dieses eingewendet: weilen in so vielen Urkunden selbst von Grafen und Freyherrn der Ausdruck vorkommet, quia proprium sigillum non habeo, so könne man nicht sagen, dass ein jeder Edelmann ein angebohrenes Wappen gehabt habe." (!!)

Nach Anführung einiger Wappenverleihungen fährt er fort:

„Sothane erlangte Wappen wurden so hoch gehalten, dass man sie auch als einen partem bonorum ansahe. Sie waren dahero auch in Commercio .... Wie nun solchergestalten die Wappen nichts willkührliches waren, also blieb auch in vielen Fürstlichen und Gräflichen Häusern das einmahl erlangte Stamm- und Familien-Wappen nur bey dem ältesten und regierenden Herrn; und dahero kam es, dass nachgebohrne oder noch unter der Vormundschaft stehende Prinzen und Herren sich der Redensart bedienen: quia proprium sigillum non habeo.

(S. 240) „Von diesen .. aus Gnade des Landesherrn an den niederen Adel ertheilten Insiegeln mag es gekommen sein, dass der Adel sowohl, als die Städte, vielfältig das Wappen ihres Herrn nur mit einer geringen Veränderung geführet hat. Also kommen z. E. die Löwen unter der Braunschweigischen Ritterschaft und Städten so häufig vor, weilen dieses das uralte Stamm-Wappen des durchlauchtigsten Hauses gewesen ist. Vielleicht mögen desswegen die Ritter, die von einem anderen die Ritterliche Würde erlanget haben (wenn sie nicht vom Herrenstand gewesen sind, oder bereits ein von ihren Eltern angeerbtes Wappen gehabt haben) ohne Insiegel geblieben seyn, wo sie solches nicht von neuem bey einer anderen Gelegenheit verdient haben."

In der Vorrede zur Mantissa doc. heisst es:

„Der Ritter war an seinen Waffen und an seiner Kleidung zu erkennen. Denn er allein hatte das Recht güldene Sporn zu tragen und seinen Harnisch, Helm und Schild mit diesem kostbarsten Metall auszuzieren; dahingegen denen Knapen ein mehreres nicht, als der Gebrauch des Silbers vergönnt war: wie ebenfalls der Herr de la Curne de St. Palaye S. 782 angemerket hat."

Johann Andreas Stiehl's, des Jdsteinnischen Gymn. Prorect. Versuch einer Wissenschaftlichen Wapenkunde, wie auch eines wapenkundlichen Wörterbuches im Auszuge für die Jugend. Frankfurt am Mayn. Bey Johann Benjamin Andreae. 1757. 8. 148 S.

In der Widmung an Hieronym. Maximilian von Günderode, fürstl. Hohenlohe-Bartenstein'schen Hofcavalier und Regierungsrath sagt er: „Ich konnte hierbei nicht umhin, öffentlich zu bezeugen dass Hoch-dieselben mir die erste Gelegenheit zu diesem Werkchen gegeben haben. Ew. Hochwohlgebohrne wissen, wie klein und mangelhaft desselben erster Aufsatz war; und dass ich selbigen aus keiner andern Ursache unternahm als welche § 1 angegeben wird.

„Es ist ein dreyfaches Ziel, welches ich mir hier vorgestecket habe: der Wapenkunde eine nähere Gestalt einer Wissenschaft zu schaffen; Jünglingen gelegentlich einen vorläufigen Geschmack an den Geschichten der alten und mittlern Zeiten ihres Vaterlands, wie auch Roms und der Franken beyzubringen: endlich diese Lehre in möglicher Reinigkeit unsrer Muttersprache zu liefern."

„Der angehängte Versuch eines Wörterbuches, welches Erklärungen und Beschreibungen zur Absicht hat, die man im Buche, ohne Zerreissung des Zusammenhangs oder ohne Weitläufigkeit, nicht anbringen konnte, kann Anlass zur weiteren Ausarbeitung geben."

„Vorbericht von der Einrichtung einer Wappenwissenschaft.

„§. 1. .... Ich ward ehedem um Unterweisung in der Wappenlehre angegangen und zwar auf eine Art, dass ich solches Ansuchen nicht füglich ablehnen konnte. Und da ich vorher diese Lehre meist mit flüchtigen Augen, und nie in der Absicht betrachtet hatte, dass ich selbige andern wieder beibrächte; so gedachte ich durch die Triersche Einleitung zum Zweck zu gelangen.

„Allein da ich die Sache Philosophisch, d. i. ordentlich vorzutragen anfangen wollte, dass man aus kurzgefassten Erklärungen und bekannten Wahrheiten fortschritte, oder die bekannten, obgleich durch bekannte, auf veste und unbewegliche Gründe und Sätze zu bauen trachtete: so verliess mich diessmal so belobtes Buch. Ich that mich deswegen um, eine wissenschaftliche Ausführung der Wapenkunde auszufragen. Es war aber zur selbiger Zeit, gleichwie noch bis diese

1) Dies ist eine Anweisung für den Lehrer, der das Buch zum Unterricht benutzen würde.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Stunde, dergleichen Nachforschung vergeblich. Indessen mochte ich meine Zusage nicht zurücknehmen. Ich fand aber nöthig, diese Lehre, wiewohl nach verjüngtem Maasstabe zu entwerfen; doch so, dass ich bey der Trierischen Einleitung die Zschackwitzische Wapenkunst zu Rathe zog: und dieses, wie ich meine nicht zur unglücklichen Stunde. Inmassen, was das Wesentliche in dem allgemeinen Theile diese Kunst betrifft, Zschackwitz viel tiefer eindringet und unumstösslich darzuthun bemühet ist, dass das Wappenwesen eben kein Spielwerk müssiger Hände sey."

Inhalt: der Wapenkunde allgemeiner Theil. Erstes Hauptstück. Von der Wappenkunde überhaupt, desgleichen von ihren Arten, Nahmen, Anfange, Fortgange und ihren Theilen. II. Hauptstück: Von der Wappen Erklärung, Benennung, Ursprunge, Fortgange, Anlass, Absicht und Nutzen; von dem Rechte ihrer Ertheilung und Gerechtsame. III. Hauptstück. Von den wesentlichen Stücken eines Wapens. IV. H. Von eines Wapens wesentlichen Folgen und Zufälligkeiten. 1. Nebenstück. Von den Wapenfarben. 2 Nebenst. Von dem Wapenfelde. 3. Nebenst. Von den Wapenbildern. Des 3. Nebenstückes Anhang: Von den Beyzeichen eines Wapenbildes. V. Hptst. Von den äussern Zufälligkeiten eines Wapens. 1) Von dem Helme. 2) Von der äussern Zierrathen Farben.

Der Wapenkunde besonderer Theil. VI. Hst. Von der Wapen Anordnung und Beschauung.

Am Schluss: Versuch eines Erklärenden und Beschreibenden wapenkundlichen Wörterbuchs in einem Auszuge. (Das erste Wort lautet: „Abendtheuer, Chimaera, Ungeheuer; ein widernatürlich Bild. Ist so neu und selten nicht; auch kein Schimpfbild. Beydes schliess aus Dan. 7,3 sqq. z. E. vom geflügelten Löwen.")

„§ 7. Die Wappenkunde ist ein hinlänglicher Unterricht von den Wapen.

„. . . Obige Erklärung unterscheidet klärlich die Wapenkunde von der Heraldik; massen jene nur ein Stück dieser ist, und also weniger, als diese unter sich begreifet.

„§ 8. Die Wapenkunde übet bald den Verstand, bald den Willen. Denn sie gehet bald mit Erkänntniß, bald mit Verfertigung eines Wappens um. Dadurch entspringen verschiedene Arten derselben als Wapenlehre, Wapenwissenschaft und Wapenkunst.

„§ 12. Jede Lehre, jede Wissenschaft, jede Kunst hat ihre Regeln. Diese Regeln sind entweder nothwendige oder willkürliche. Jene fliessen aus dem Wesen und Eigenschaften der Wapenkunde: diese aber steifen sich auf Umstände, welche hier zufälliger Weise einschlagen. Z. E. Eine nothwendige Regel ist: Ein Wapen muss ein Zeichen seyn; ein Wapen muss etwas bedeuten. Eine willkürliche: der Wapen Farben zeichne man durch Punkte und Striche.

„§ 20. Wapen sind beständige Schildzeichen vorzüglicher Personen.

„§ 29. . . . ich zähle zu eines Wapens wesentlichen Theilen folgende drey: als I. vorzügliche Personen II. deren Schildzeichen, III. dieser Schildzeichen Beständigkeit.

„§ 31. Weil Wapen ein Werk für Menschen sind; so wird freylich niemand auch hier auf andere als menschliche Personen verfallen. Eine solche Person kann aber entweder blos sich selbsten, oder auch ganze Gesellschaften vorstellen.

„§ 48. . . . . Feld, Farbe, Wapenbild (sind) wesentliche Folgen des Wapens.

„§ 49. . . . diese drey wesentlichen Folgen (sind) keine eigenen sondern gemeinsame.

„§ 96. Äussere Zufälligkeiten nenne ich alles, was hie und da ausser dem Wappenschilde sich eräugnet. Man findet aber zuweilen gar nichts auswendig, um oder an dem Schilde. Demnach sind besagte Zufälligkeiten weder wesentliche Stücke noch Folgen."

Johann Tobias Köhler's, vormaligen Professors der Philosophie zu Göttingen neue Meynung von dem wahren Ursprung der Helmdecken in der Wapenkunst. In den Hannover'schen Beiträgen zum Nutzen und Vergnügen p. 1762 und daraus in Schott's juristischem Wochenblatt 1772 S. 282 ff.

„Dass der Helm das zweyte Hauptstück eines Wappens sey, wird niemand leugnen, dem nur die Anfangsgründe der Wappenkunst bekannt sind. Dem ungeachtet ist offenbar, dass der Helm nicht bey allen Völkern, unter welchen die Wappen in Gebrauch sind, in gleicher Achtung stehe."

„Es ist mir sehr wahrscheinlich, was viele Wappenverständige glauben, dass nehmlich die verschiedenen Schildestheilungen durch gerade Linien und die verstümmelten Figuren sowohl in dem Schilde als auf dem Helme nichts anders, als Abbildungen der in einem tapfern Kampf empfangenen Stösse und Hiebe sind"

Der Verfasser „will mit allen dienlich scheinenden Gründen glaubhaft zu machen suchen, dass die Helmdecken, aus einem alten Kopfputz, den man die Gubel oder Kugelhaube, lateinisch Cucullus genennet, entstanden sey." Ganz dasselbe hatte schon 1726 der Freund seines Vaters, Professor Rink in Altdorf versucht.

Ich schliesse dieses Capitel mit einem Autor, der zwar eine eigentliche Lehrschrift nicht geschrieben, jedoch in seinen zahlreichen Schriften Beiträge zu Theorie geliefert hat, die nicht übergangen werden dürfen.

Samuel Wilhelm Oetter geb. 30. Novbr. 1707 zu Gold-Cronach. 1744 Conrector des Gymnasiums zu Erlangen, 1749 Pfarrer zu Linden, 1756 kaiserl. Hof- und Pfalzgraf. 1762 Pfarrer zu Markt Erlbach und Brandenburg-Ansbachischer Historiograph, 1763 Mitglied der bayerischen Akademie der Wissenschaften, 1757 charakt. Consistorialrath, † 7. Januar 1792.

Die Schriften, welche ich benutzt habe, sind die folgenden:

Samuel Wilhelm Oetters Versuch einer Geschichte der Burggraven zu Nürnberg und nachmaligen Markgrafen zu Brandenburg in Franken. Erster Versuch. Frankfurt und Leipzig 1751. 8°.

Zweiter Versuch. Ebenda 1753.

Samuel Wilhelm Oetters *Com. Pal. Caesar.* wöchentlichen Wappenbelustigung 1—6. Stück. Augsburg 1761—1764.

Historische Betrachtung über das Hohenlohische Wappen von Sam. Wilh. Oetter. Mit 6 Kupfertafeln Nürnberg. 1780. 8°. 118 S.

„Es ist gefehlet, wenn die Wappen als Dinge angegeben werden, welche von den höchsten Regenten eines Staats den Personen und Ländern verwilliget worden. Heut zu Tage ist es freilich so. Aber nicht also war es ehehin, die Wappen sind vielmehr blosse Bilder, womit man seinen Schild bezeichnet, um ihn von einem andern zu unterscheiden. Und dieß stunde in dem Belieben eines ieden, welcher einen Schild führen durfte." (Hohenloh. Wp)

„Die Wappen sind theils von den Turniren, theils von den Kreuzzügen herzuleiten. Diejenigen, welche eine Art von Waffen in ihren Wappen führen, deren Ursprung ist bei den Turnieren zu suchen; die aber in ihren Wappen, Leoparden, Kreuze und dergleichen führen, die haben ihr Absehen auf die Kreuzzüge . . . . . dass aber die Herren Grafen von Zollern just die schwarze und weisse Farbe genommen, kann daher rühren, weil dieses Hauptfarben sind, woraus alle andere gemachet werden . . . die schwarze Farbe hat ehehin die besondere Verehrung, die man gegen die Gottheit trägt, am Tage legen sollen. Weil nun vielleicht die Herren Grafen von

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zollern einen besondern Eifer für die Ausbreitung der christlichen Lehre und Vertilgung der Unglaubigen im Morgenlande gehabt: so haben sie diese Farben zum Zeichen ihres Eifers in ihre Fahne setzen lassen. Und dass der Ursprung des zollerischen Schildes von den Kreuzzügen in das gelobte Land herrühren mag, solches giebt der auf dem zollerischen Wappen befindliche Pfauenschwanz zu erkennen. Die alten Deutschen haben Federn auf ihre Sturmhauben und Helme, als eine Hauptzierrathe setzen lassen und zwar haben sie Federn von einheimischen Vögeln genommen. Von den Pfauen und andern ausländischen Vögeln haben sie nichts gewußt. Als die Deutschen in das gelobte Land gekommen, haben sie Federn von Pfauen mit herausgebracht. Niemand durfte sich ehehin der Pfauenfedern bedienen, wenn er nicht aus einem fürstlichen Hause ensprossen war. Da nun die Herren Graven von Zollern dergleichen ehehin geführet: so machen wir daraus die sichere Folgerung, dass sie aus einem alten fürstlichen Hause, der männlichen oder weiblichen Linie nach, müssen ihre Abkunft haben." (I. Versuch S. 345 ff.).

„Ehehin sind die Familien und Geschlechtswappen nicht erblich gewesen. Wenn der Vater starb, so nahm der Sohn ein neues Wappen an. Dies dauerte bis zu Anfang des 13. Jahrh., von dieser Zeit an wurden die Wappen erblich . . . . Wenn zwei Brüder sich abtheilten und zwar besondere Linien stifteten: so behielte nur derjenige das Geschlechtswappen, der auf dem Stammhaus blieb; der andere aber nahm ein anders Wappen an, und nannte sich auch nicht mehr von seinem Stammhaus, sondern von dem Schloss wo er nun wohnete: es seie dann, dass das Stammschloss gemeinschaftlich blieb. . . . Wenn zwei Brüder abtheilten und der eine das väterliche Wappen nicht ganz verlassen wollte, machte er bisweilen nur eine kleine Aenderung in selbiges, oder that sonst etwas hinzu.

„Jezt machen wir eine kleine Anmerkung von den Herrschaftswappen. Ehehin hafteten auf denen Herrschaften keine besondere Wappen. (Es ist die Rede nur von Deutschland.) Ein Herr, welcher ein Land entweder zu Lehen, oder sonst überkam, brachte sein Geschlechtswappen in das neue Land. Folgte eine andere Famile in der Regierung: so bediente sie sich niemals, wenigstens sehr selten, des vorigen Hn. Wappen, sondern sie nahm ihr Stammwappen mit in das neue Land. Zwei Wappen anzunehmen war damals nicht gebräuchlich, weil man nicht gern Schild mit Schild häufete." (2. Versuch S. 257 ff).

„Der Löw ist überhaupt ein Zeichen eines tapferen Mannes, besonders deutet er die hohe Obrigkeit an, welche man über ein Land hat, drum führeten die alten herzoglichen Häuser Schwaben, Böhmen, Baiern, Sachsen, Meran u. s. w. eben dergleichen in ihren Wappen. Wie denn ehehin niemand einen Löwen im Schilde führen dürfen, wenn er nicht ein Territorium gehabt. (2. Vers. S. 743).

„Deswegen nahm man den Lewen in den Schilde, um dadurch ermuntert zu werden, so tapfer zu seyn, wie ein Lew und auch vor keinen Feind zu fliehen, wie dieser; wenn ihrer auch noch so viele seyn sollten." (Hohenloh. Wp.)

„Aus diesem wird sich leicht errathen lassen, warum das Sinnbild des Occidentalischen Reichs, der Adler, schwarz vorgestellet worden. Nämlich, weil dieß Reich gegen Untergang der Sonne gelegen ist, um daher das Imperium occidentale genennet wurde . . . Wenn es Abend wird und die Sonne untergehen will und alsdann alles finster machet: so wirft sie einen hellen Schein von sich, der wie Gold oder Feuer aussiehet. Und deßwegen hat man den Abendländischen Adler unfehlbar in ein goldenes Feld gesetzet." (Wappenbel.)

„Sollte der veraltete Ausdruck wiedersichtig nicht in der Heraldik wieder eingeführet werden? Sollte aber auch der fehlerhafte Ausdruck „ein gelewter Leopard" nicht in der Heraldik auf ewig ausgemerzet werden?" (Hohenloh. Wp.)

3. Capitel.

„Gatterer und Compagnie."

Die höchste Stufe ihrer formalen Ausbildung erlangte die Wappenwissenschaft unter Gatterer. Aber worin besteht der Kern dieser Wissenschaft? In der Ausdüftelung der geometrisch-mathematischen Grundlagen der Bezeichnung der Heroldsbilder!

Gatterer selbst schreibt: „die ganze Theorie der Wappen und insonderheit des Wappenschildes, gründet sich, vermöge der Erfahrung fürnämlich auf die Veränderungen, welche der Gebrauch der geraden und krummen Linien verursachet."

Diese „Theorie" wird mit einer Feinheit, Gründlichkeit und mit einer Geduld durchgeführt, die bewundernswerth ist und die an Göthes Professor vor dem Webstuhl erinnert:

Der Philoſoph, der tritt herein
Und beweiſt euch, es müßt ſo ſein:
Das Erſt' wär ſo, das Zweite ſo,
Und wenn das Erſt' und Zweit' nicht wär',
Das Dritt' und Viert wär nimmermehr.
Das preiſen die Schüler aller Orten,
Sind aber keine Weber geworden.

Die aufgewendete Mühe und Gelehrsamkeit ist nur insoweit zu beklagen, als sie an undankbare Schüler verschwendet ist, die dem Erwerbe einer so geringen Einsicht nicht das Opfer bringen wollen, sich durch so viel gelehrten Wust durchzuarbeiten und, was noch schlimmer ist, denselben zu verdauen. Nutzlos oder gar schädlich, wäre aber das Studium jedenfalls nicht, wie ein moderner Schriftsteller meint, der sich einem unziemlichen Tone wie folgt ausdrückt: „Es hüte sich ein Jeder, die heraldischen Werke der Zopfzeit und ihre Anhänger zu studiren, die Hefner treffend (!) mit der allgemeinen Bezeichnung: „Gatterer u. Compagnie" belegt. (Gatterer war der Tollste dieser Scribenten)".

Von Einem weiss ich es, dass er Gatterer's Theorie gründlich studirt und verdaut hatte und mit einem Erfolge. der auf Achtung Anspruch macht. Ich meine den Dompropst *von Meding* († am 20. Januar 1825 zu Lüneburg, 88 Jahre alt) der 1786, 1788 und 1791 je einen Band „Nachrichten von adelichen Wappen" erscheinen liess. In diesem heute noch geschätzen Werke ist der wohlthätige Einfluss des Gatterer'schen Unterrichtes in der sorgfältigen, knappen und verständlichen Blasonirung deutlich wahrnehmbar.

Seltsamer Weise hat man Gatterer den Vorwurf gemacht, dass seine Einsichten in die Culturgeschichte gering gewesen seien, demselben Gatterer, den ein Anderer den Gründer der culturgeschichtlichen Forschung genannt hat. Seine Arbeiten bewegten sich jedoch auf dem Gebiete des Alterthums und er hat die erste vernünftige Arbeit über die Waffen des Mittelalters lange nicht mehr erlebt. Jener Vorwurf fällt also auf denjenigen zurück, der ihn erhebt, er besagt, dass dieser nicht befähigt ist, die Epochen in der Entwicklung der Wissenschaften wahrzunehmen.

Johann Christoph Gatterer, geb. 13. Juli 1727 in der Festung Lichtenau im Nürnbergischen Gebiete, als Sohn einer Dragoner-Offiziers, bezog 1747 die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universität Altdorf, wurde 1751 Magister, 1752 Lehrer am Gymnasium zu Nürnberg, 1756 Conrector und Professor der Reichshistorie und der Diplomatik am öffentlichen Auditorium Aegidianum, wurde 1759 auf den seit Köhler's Tod erledigten Lehrstuhl der Geschichte nach Göttingen berufen; † 5. April 1799.[1]).

Der erste theoretische Versuch Gatterers erschien in seinem Handbuche der neuesten Genealogie und Heraldik für das Jahr 1763 (Nürnberg, Raspische Buchhandlung) unter der Ueberschrift Abriß der Heraldik oder Wappenkunde, umfassend die §§. 1—102. Die zweite Hälfte wurde der „noch fortdauernden Kriegsunruhen" wegen für den folgenden Jahrgang reservirt.

Die Geschichte seines Abrisses erzählt Gatterer[2]) auf folgende Art:

„Meine Absicht war, einen Versuch zu machen, ob die Heraldik sich auf zuverlässige Grundsätze bringen lasse und die Methode eigentlicher Wissenschaften vertrage, nachdem man ihr, so lange sie vorhanden ist, den Namen einer Wissenschaft vergönnet hat. Wie weit mir mein Versuch gelungen ist, werden Kenner bald entscheiden können.

„Ich sammle seit mehr als 20 Jahren an den Materialien zu einem heraldischen System im Grossen. Ein Vorrath von ungefähr 18,000 Wappen, den ich besitze, scheint mir noch nicht hinlänglich zu seyn, um so ein Vorhaben mit einiger Hofnung eines glücklichen Erfolges ausführen zu können. Mich dünket, unter 30,000 Wappen, die auf alle Weise zuverlässig sein müssen, dürfe man nicht an diese Arbeit gehen, wenn sie anders von Nutzen seyn soll. Bey dem allen glaubte ich doch, dass mein geringer Wappen-Vorrath Stoff zu einem heraldischen Entwurfe im Kleinen darbieten könne. ...

„Die Regeln der Wappen glaube ich meinem Abrisse wissenschaftlich abgehandelt zu haben, so weit mein heraldisches Cabinet dazu hinlänglich war. Auf gleiche Art wolte ich das zweyte Stück vom Rechte der Wappen ausführen; allein der Verleger wartete nicht so lange, bis er meinen Aufsatz davon erhielt, und hies gleichwol das was er in Händen hatte, eine Heraldik.... Man verlangt in einer Wissenschaft keine Compilation, sondern gute Definitionen und Grundsätze die dazu angewandt werden sollen um richtige Folgerungen daraus zu ziehen. Die Compilation gehört in die Studierstube des philosophischen Heraldikers: das Publikum will nur das systematische Resultat davon sehen."

In der Vorrede des Wappenkalenders von 1763 sagt er:

„Kenner der Wappenkunde werden hier leicht wahrnehmen, dass der gemeine Weg, die Heraldik vorzutragen, ganz verlassen und diese Wissenschaft aus einem ganz neuen Gesichtspunkte, das ist, also, wie es eine Wissenschaft erfordert, betrachtet worden.

„Man hat bisher in der Heraldik ungemein viele Regeln als allgemein angenommen, die doch eingeschränkt zu werden verdienen; man hat die Beweise überaus oft unrichtig vorgetragen, oder ganz übergangen: man hat nicht alles, was einer Erklärung bedarf, richtig erkläret, u. s. w. Vielleicht kann man hoffen, dass durch diesen Abriss diese Mängel nicht ganz unglücklich ersetzt worden sind; wenigens hat man sich bemühet, wo möglich, nichts ohne Erklärung und Beweiß anzunehmen."

Von diesem Abrisse wurde sodann im J. 1766 eine besondere Ausgabe veranstaltet unter dem Titel:

Joh. Christoph Gatterers, der Geschichte ordentlichen Lehrers zu Göttingen, Abriß der Heraldik oder Wappenkunde zum Nutzen der studierenden Jugend entworfen und mit acht Kupfertafeln erläutert. Nürnberg bei Gabriel Nicolaus Raspe 1766 $6^1/_2$ Bogen gr. 8°.

In Gatterers eigener Recension in seiner Allgem. histor. Biblioth. II 294 heisst es:

„Auf Verlangen verschiedener Geschichtslehrer, die über diesen Abriß der Heraldik Vorlesungen halten wolten, erscheint derselbe jetzt in einer neuen Ausgabe ohne Vorwissen und Genehmigung des Verfassers. Er ist zweymal in dem Gattererschen Handbuche der neuesten G. u. H.[1]), für welches allein ihn der Verfasser als eine nöthige Zugabe ausgearbeitet hat, abgedruckt worden, und man kann ihn auch, so wie er jetzt beschaffen ist, ohne gedachtes Handbuch nicht wol gebrauchen, weil der Leser fast überall auf die, in dem Handbuche befindliche Wappen als auf Beyspiele verwiesen wird. . . .

„Man sieht hier . . . dass Buchhändler sehr oft ihre Verlagsbücher als Manufactur-Waaren ansehen: mit denen sie nach Willkühr umgehen dürfen."

Aus der ersten Ausgabe der Schrift (1763) heben wir nur einen Passus hervor, der in die autorisirte Ausgabe nicht übergegangen ist. Er sagt nämlich über die Hauptregel von den Tincturen:

„Man muß hier . . . wie bey mehren heraldischen Gegenständen den Grund in den Regeln der Schönheit suchen. Ich schließe hier von meiner Empfindung auf die Empfindung anderer . . . Ein Gemählde, das auf goldenem Grunde ein silbernes Bild, oder ein goldenes Bild auf silbernen Grunde vorstellet, blendet mich durch seinen Glanz. Soll ich sanft fühlen, so wünsche ich mir eine andere Farbe an statt des Silbers oder Goldes, oder eine dritte Farbe zum Golde und Silber. Roth und grün oder roth und blau oder roth und schwarz sieht schön zusammen, solte sich aber ein Gemählde nicht mehr erhöhen lassen, wenn man noch Gold oder Silber dazu mischte, oder an statt der einen oder der andern dieser Farben Gold oder Silber erwählte? . . . . Durch diese und dergleichen Betrachtungen suche ich mir die Regel von der Tinctur der Figuren begreiflich zu machen: vielleicht aber hat ehehin ein Zufall dasjenige eingeführet, worüber wir jetzo philosophiren."

Johann Christoph Gatterers, Kgl. Grosbrit. Churbr. Lüneb. Hofraths und Professors der Geschichte zu Göttingen, auch Directors des Königl. histor. Instituts, Abriß der Heraldik. Göttingen und Gotha, im Verlage bey Joh. Christian Dieterich 1773 (8° 115 S. mit 8 Tafeln).

---

1) Eine Tochter von ihm war die Dichterin Philippine Gatterer.

2) Allgem. histor. Bibliothek v. Gatterer II 295.

1) Gatterer schrieb 1767 in seiner Allgem. histor. Bibl. II. 181 über dieses Handbuch:

„So wichtig mir alles das ist, was ich nach meinem geringen Vermögen zum besten Anbau des Gebietes der historischen Wissenschaften beytragen kan; so unmöglich ist es mir, noch ferner an einem Buche Antheil zu nehmen, das der neue Verleger, nach Willkühr, bald zu erweitern, bald abzukürzen, und sonst ohne mein Vorwissen zu verändern sich anmasset. Zwar läßt es der Verleger, wie ich sehe, noch immer nach seiner Art wieder auflegen, und er scheuet sich, ungeachtet meines ausdrücklichen Verbots nicht, auch meinen Namen auf den Titel zu setzen. Er thut dieses mit einigem Scheine der Wahrheit; es steckt aber doch eine eigennützige Buchhändlerlist darunter. . . . Seit dem J. 1765 habe ich schlechterdings keinen Antheil mehr, weder an dem Handbuche selbst, noch an dem wiederholten Abdrucke des beygefügten Abrisses der Heraldik."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

(Vorrede). „Die Absicht, die mich zur Ausarbeitung dieses Abrisses bewogen hatte, war, der Heraldik, wenigstens im Kleinen die systematische Gestalt zu geben, die sie haben muss, weil sie zu dem Theil des historischen Gebiets gehört, die nicht Begebenheiten, welche erzählt werden, sondern Wissenschaften, die man, wie jede philsophische oder mathematische Wissenschaft demonstriren muß, enthält.

„Ich halte die heraldische Kritik nur darum für nöthig, weil ich sehe, dass noch alle Jahre bey der Erfindung neuer Wappen, sonderlich geistlicher Fürsten und Fürstinnen gegen die ersten heraldischen Regeln angestoßen wird. Und dennoch sezt man die Wappen, die in den Augen eines Kenners höchst verwerflich und wol eben so lächerlich sind, als ein lateinisches Exercitium voll grammatikalischer Schnizer, auf öffentliche Münzen, besiegelt damit Gesetze und Verordnungen, stellt sie zur Schau auf Equipagen, Paläste, Gefäßen auf", u. s. w.

Inhalts-Uebersicht. Erstes Hauptstück. Von den Wappen und der Wappenkunde überhaupt: Erklärung und Eintheilung der Wappen. Ursprung der Wappen. Erklärung der Wappenkunde. Ursprung der Wappenkunde. Quellen der Wappenkunde. Zweites Hauptstück: Vom Schilde überhaupt. Drittes Hauptst.: Von den Tincturen. Viertes Hauptst.: Von den Sectionen und Figuren überhaupt. Fünftes H.: Von den Sectionen insonderheit, und zwar 1) mit geraden Linien 2) mit krummen Linien. Sechstes H.: Von den Heroldsfiguren oder Ehrenstücken. Siebentes H.: Von den gemeinen Figuren 1) von den natürlichen Figuren 2) von den künstlichen Figuren. Achtes H.: Kunstwörter, die in Beschreibung der Figuren gebraucht werden. Neuntes H.: Regeln der Figuren. Zehntes H.: Von der Wappenvereinigung 1) von der Vereinigung mehrer Wappen überhaupt. 2) in den Frauenzimmerwappen insonderheit. Elftes H.: Von dem Plan oder Entwurf der Wappen. Zwölftes H.: Von der Ordnung im Blasoniren. Dreizehntes H.: Von den Nebenstücken der Wappen I., von den Unterscheidungsstücken. 1) von dem Helme. a) überhaupt. b) Insonderheit von den Helmkleinodien. 2) von den Kronen. 3) von den Hüten und Müzen. 4) von Unterscheidungsstücken hinter und um den Schild. II. von den Prachtstücken, und zwar 1) von den Schildhaltern 2) von den Wappenzelten und Mänteln, und 3) von Losungsworten und Sinnsprüchen. Vierzehntes H.: Von den Beyzeichen oder Brüchen. II. Von redenden Wappen.

„§. 1. Die Wappen (so wie wir jetzo dieses Wort gebrauchen) sind von dem höchsten Regenten eines Staats verwilligte Zeichen der Personen und Länder: eine Art Bilderschrift oder hieroglyphischer Zeichen. Die Personen die Wappen führen, kan man sich entweder als einzelne Personen vorstellen; so hat man den Begriff von persönlichen Wappen: oder man kan in Gedanken mehrere Personen zusammen nehmen; in soferne sie eine ganze Familie und Gesellschaft ausmachen; woraus der Begriff von Familien- und Gesellschafts-Wappen entstehet. etc.

„§. 2. Den Ursprung der heut zu Tage gebräuchlichen Wappen und der Regeln, wornach die Wappen eingerichtet werden, muß man bey den teutschen Völckern suchen . . .

„. . . . Zschackwitz war in seine, an sich wahre Meynung allzusehr verliebt. Er will alle Heroldsfiguren oder sogenannte Ehrenstücke und noch viele, ja die meisten übrigen Figuren zu Bildern von Gewehren und Waffenstücken machen . . . Man spreche den Saz also aus: Sehr viele Wappenbilder, sonderlich die Heroldsfiguren, sind ursprünglich Bilder von Gewehren und anderen solchen Dingen, die zum Kriegswesen gehören: wenn wir gleich jezo nicht jederzeit die damit bezeichnete Gattung des Gewehrs oder Kriegswerkzeuges bestimmen können; es giebt auch neue Wappenbilder, die eine Beziehung auf tapfere Kriegsthaten haben. . . . .

„§. 5. . . Zu den Quellen (der Wappenkunde) vom ersten Range rechnen wir 1) die Wappen- und Adelsbriefe 2) die Siegel und 3) die Münzen. Zu den Quellen von zweyten Range gehören 1) die Denkmäler, z. E. Epitaphia, Grabsteine, Gemälde, Kirchenfahnen 2) die Lehenbriefe 3) die Geschichtschreiber 4) Turnierbeschreibungen 5) alte Familien- oder Stammbücher, Beschreibungen feierlicher Einzüge, Leichenbegängniße 6) Wappensammlungen etc.

„§. 8. Wann man sich in Gedanken einen . . Ritter vorstellt, wie er, seinen Schild zur Bedeckung des Leibes auf dem Pferde vor sich haltend, auf uns zureitet . . . so wird man die Ursache von verschiedenen Benennungen und Ausdrücken einsehen, womit man gewisse Theile . . . des Schildes zu bezeichnen pflegt (rechts, links etc,)

„§. 75. . . . Den gemeinen Figuren schreibt unsere Wissenschaft kein bestimmtes Maas vor; auser dass sie nur überhaupt verlangt man solle die Größe der Figur nach dem Verhältnisse der Größe des Feldes abmessen. In der besondern Anwendung dieser Vorschrift folgt man den Regeln der Schönheit.

„§. 79. . . . . Der Schild wurde am linken Arm getragen und es war also ganz natürlich, dass die auf der Oberfläche des Schilds befindliche Figuren . . . mit dem Vordertheile gegen den Ritter gekehrt waren. Dieß heißt aber in der Heraldik rechts gekehrt. Also sind die Wappenfiguren, die den Unterschied des Vorder und Hintertheils zulassen, am natürlichsten rechtsgekehrt. Indessen gab es doch auch Ritter, die das Hintertheil ihrer Wappenfiguren lieber ansahen, als das Vordertheil. Man kan ihnen diese Freude lassen; nur muss man es, als etwas unnatürliches, melden, wann Figuren auf diese Weise linksgekehrt erscheinen.

„Von der Stellung der Wappenfiguren auf Fahnen giebt man die Regel, dass ihr Vordertheil . . . gegen den Stock gekehrt sein soll.[1]) Ich glaube, diese Regel lasse sich aus eben dem Grunde herleiten, aus welchem wir die rechtsgekehrte Stellung der Figuren in Schilden hergeleitet haben.

„§. 83. Die Regel von der Ordinirung der Figuren, sonderlich von einerley Art, gründet sich, nächst den Regeln der Schönheit, die der Wappenkundige nie aus den Augen lassen darf, auf die Gestalt der ältesten Wappenschilde. Diese stelleten ehehin ein gleichschenklichtes Dreyeck vor. . . Wann also Figuren den Regeln der Schönheit und der ursprünglichen Gestalt der Wappenschilde gemäs ordiniret werden, so stehen sie in einer natürlichen, gewöhnlichen oder regelmäßigen Ordnung: wann hingegen Ordinirungen anders beschaffen sind, so sind sie unnatürlich, ungewöhnlich, oder sie weichen von der Regel ab. . . .

„§. 85. Von drey Figuren werden 2 oben und 1 unten, der dreyeckigten Gestalt des Schildes sowol, als den Regeln der Schönheit gemäs, und also regelmäßig, gestellt. .

„§. 119. Ueber einem einzigen Schilde soll von Rechtswegen auch nur Ein Helm stehen, so wie bey der ehemaligen Kriegsrüstung für einen Kriegsmann nur Ein Schild und nur ein Helm nöthig war.

„§. 122. (Helmkleinode). Heroldsfiguren, weil sie aus

---

1) Bartolus de Saxoferrato!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ungleichen Schildestheilungen entstehen, haben noch eine Hülfsfigur, die hier die Stelle des Schildes oder Feldes vertritt, nöthig . . . Zu solchen Hülfsfiguren schicken sich z. E. Flüge, Schirmbretter, Kleidungsstücke, Pfauenwedel, Fahnen, Büffelshörner.

„§. 125. Die Helmdecken wurden mit der Zeit einem Laubwerke ähnlich, welche Veränderung nicht sowol von den Hieben und Streichen, wodurch in Turnieren und Schlachten diese Decken zerfezet worden, als vielmehr von dem gothischen Geschmacke der vorigen Zeiten, da man fast alle Dinge durch Schnürkel, gekrauste und eckigte Züge, zu verschönern glaubte, herzuleiten ist."

Die Verweisung der redenden Wappen an letzte Stelle rechtfertigt Gatterer in s. Allgem. histor. Bibliothek II 311 durch folgende Erwägung:

„Da die redenden Wappen, wenn man ohne Cirkel im Definiren und Beweisen von ihnen handeln will, alle übrige zur Heraldik gehörige Gegenstände voraussetzen; so handelt derjenige allerdings wider die Gesetze einer guten Methode, der sie nicht bis ans Ende versparet."

Gatterer's Abriss wurde ins Russische übersetzt und hat in dieser Ausgabe mehrere Auflagen 1805, 1828 u. s. w. erlebt.

J. C. Gatterers Beurtheilung einiger fremden Methoden, Wappen historisch zu beschreiben. In: Allgemeine historische Bibliothek von Mitgliedern des königl. Instituts der historischen Wissenschaften zu Göttingen. Herausgeg. von Johann Christoph Gatterer II. Band, Halle, bey Johann Justinus Gebauer 1767.

„1) Spener blasonirt ziemlich gut, erläutert auch die Wappen aus der Historie; bestimmt aber die Epochen der Veränderung eines Wappens bisweilen gar nicht und bisweilen nicht genau genug, noch weniger beweist er sie aus Siegeln, Münzen, Denkmälern etc. und endlich macht er, durch unzeitige Einmischung genealogischer und historischer Umstände, dass man die heraldischen Sätze, als die Hauptsache, nicht deutlich genug unterscheiden kan.

„2) Rudolphi (oder vielmehr, wenigstens dem Stoffe nach der geheime Rath Kroll von Freyen, blasonirt ungefähr wie Spener, von historischen Erläuterungen aber findet man kaum 3 bis 4 Beyspiele und von der Historie der Wappen gar nichts, (gehört nicht) zu den historischen Beschreibern der Wappen, sondern nur zur Classe der Blasonisten.

„3) Trier ist in der Blasonirung meistens genau und richtig, erläutert die Wappen aus der Historie, unterscheidet auch die heraldischen Sätze durch grössere Schrift von den historischen Erläuterungen; allein die Epochen der Wappenveränderungen und die Beweise derselben aus Siegeln, Münzen etc. sucht man bei ihm vergeblich.

„4) Schmeitzel ist dem Trier durchaus gleich, nur unterscheidet er die heraldischen Sätze von den historischen Erläuterungen nicht so genau, wie Trier.

„5) Jungendres ist dem Trier vollkommen gleich. Er unterscheidet die historischen Erläuterungen von den heraldischen Sätzen durch Parenthesen und durch grössere Schrift.

„6) Zschackwitz blosonirt nicht so richtig, wie seine Vorgänger, hat fast gar keine historischen Erläuterungen, noch weniger aber bestimmt er die Epochen der Wappenveränderungen, beweist nichts aus Siegeln u. dgl. und philosophirt bis zum Ekel über die Bedeutung der Wappenfiguren und Farben.

„7) Reinhard ist der Schmeitzelschen Methode zugethan.

„8) Joh. Dav. Köhler hat alle seine Vorgänger übertroffen. Er blasonirt richtig, erläutert die Wappen aus der Historie, unterscheidet die historischen Erläuterungen von den heraldischen Sätzen, bestimmt die Epochen der Wappenveränderungen und beweist sie aus Siegeln, Münzen, Denkmälern, Schriftstellern. Seiner Beschreibung des grosbritannischen Wappens, auf die ich hier besonders sehe, fehlt fast nichts, als die Beyfügung der Kupferstiche, worauf er sich bezieht.

„9) Oetter würde es Köhlern zuvorthun, wenn er mehr Urtheilskraft und Geschmack hätte. Er beweist in seinen Wappenbelustigungen die heraldischen Sätze durch Kupferstiche; allein sein Vortrag ist ausschweifend und aberwitzig."

Ludewig Albrecht Gebhardi, Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Teutschland. Erster Band. Halle bey Joh. Just. Gebauers Witwe und Joh. Jac. Gebauer 1776. (4° 456 S.).

„Die Heraldik oder Wapenlehre hat vozüglich etwas ermüdendes, und schwerlich wird es möglich seyn, ein blos heraldisches Buch für solche, die nur zum Vergnügen lesen, zu schreiben. Dem ohngeachtet darf sie nicht vernachlässiget werden, da heraldische Irthümer blutige Kriege veranlasset, und den Verlust einträglicher Lehngüter und Präbenden nach sich gezogen haben. Man überließ diese Kunst eine zeitlang den Herolden, die sie sehr verunstalteten. Nachher gab Spener ihr ein wissenschaftliches Ansehen, und der Hofrath Gatterer hob sie endlich fass bis zu der Würde einer Wissenschaft hinauf. Es scheint zwar, dass in derselben fast alle Sätze willkührlich sind, allein es ist gewiß, dass blos die geringe Kenntnis, die man von den ältesten Wapen bisher gehabt hat, zu diesem Irthume Gelegenheit giebt. Die ersten Wapengenossen führten Wapen zu einer Erinnerung an solche Thaten, auf welche sie stolz waren. Andere bekamen Wapen zum Kennzeichen für die Turniergenossen, die, weil sie in der Kunst des Lesens unerfahren waren, aus selbigen beurtheilen solten, ob der Mann, der das Wapen führte, von ihrer Nation und ein ächter Wapengenosse sey. Beydes sezte voraus, dass das Wapen der älteren Zeit eine Bilderschrift, die jeden verständlich war, enthielt, und folglich muste es Wapen-Regeln geben, die so deutlich waren, dass jeder sie einsehen konnte. Man hat bisher nur einige wenige dieser Regeln entdeckt, weil man ehedem blos neue Wapen und Heroldsberichte untersuchen konte. Allein jezt, da beträchtliche Siegelsammlungen durch Kupferstiche gemeinnützig gemacht worden sind, kann man tiefer in die Geheimnisse, der Wappenlehre dringen und man findet nunmehr, dass durch gewisse Beschaffenheiten einzelner Wappen genealogische Geheimnisse und nicht selten auch historische Begebenheiten entdecket werden können . . . . . (S. 15). Ueberhaupt sind Heraldik und Genealogie so nahe verwandt, dass die eine dieser Wissenschaften stets Erläuterungen durch die andere erhält."

Johann Paul Reinhards, hochfürstlich. Brandenburg-Ansbach- und Culmbachischen Hofraths, der Geschichte ordentlichen Lehrers zu Erlangen, vollständige Wappenkunst. Zweyte, sehr vermehrte Auflage. Mit 24 Kupfertafeln. Nürnberg, im Verlag der Seligmännischen Kunsthandlung 1778 (8°, 172 S.).

„Das erste Capitel ist beynahe ganz umgearbeitet; . . . . alle folgende Capitel haben haben beträchtliche Zusätze erhalten; insonderheit die von Heroldsfiguren und den gemeinen Figuren."

In der neuen Auflage stehen 15 Captiel statt 14, durch Theilung des alten Capitels XI in folgende neue:

XI. Von den verschiedenen Arten der Vermehrung der Wappen.

XII. Von der Verbindung vieler Wappen mit einander.

„Die Unterscheidungszeichen, sowohl ganzer Völker und Gemeinden als einzelner Geschlechter und Personen, findet man schon in den ältesten Zeiten . . .

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Wir entdecken also bereits in den ältesten Zeiten den Anfang des Wappenwesens. Denn Wappen sind nichts anders, als beständige Zeichen, welche auf Schild und Helm, oder auch nur auf einem von beyden vorgestellt werden . . . . Bey den Alten waren die Wappen bloße Unterscheidungszeichen. Sie deuteten keinen Besitz, keinen Anspruch auf etwas an. Man setzte sie auch nicht auf Gräber, auf Gebäude u. s. w. Man beobachtete keine Regeln in Ansehung der Farben und Metalle. Alles dieses ist erst in den mittlern Zeiten aufgekommen."

Ueber die Wappen-Schild-Halter insonderheit des Römisch-Teutschen Reichs-Adlers, die zween Greiffen. Vom Geheimen Rath Hoffmann zu Tübingen. Tübingen in Verlag Jacob Friedrich Heerbrandes 1779.

Unbedeutend.

Grundsätze der Heraldik oder Wappenkunst, in welchen durch Blasonirung der Wapen angewiesen wird, wie man sich der Lehrsätzen gebrauchen soll; wobey das Römische Reich in zehen Kreise abgetheilt ist. Erster Theil. Zu nützlichem Gebrauch der studierenden edlen Jugend zusammengetragen. Mit Figuren. Cölln am Rhein. In der Pützischen Buchhandlung. 1779. 4° 112 S.

Als Verfasser wird ein Herr von der Vorst zu Lombeck-Gudenau bezeichnet. Wenn diese Behauptung richtig ist, so kann nur Clemens August v. d. V.-L. der Verfasser gewesen sein[1]).

I. Capitel: von dem Ursprunge der Wapen-Kunst. II. Von der Form des Schildes, dessen Theilen, und Eintheilung. III. Von denen Tincturen. Farben, Peltzwerck, und ledigen Schildern. IV. Von denen eigenthümlichen Wapen-Figuren oder Ehrenstücken V. Von denen verkleinerten, und vermehrten Ehrenstücken. VI Von denen entlehnten Figuren. VII. Von der Zahl und Stellung deren Figuren in einem Wapen VIII. Von des Schildes Theilung. IX Von denen Brüchen oder Beyzeichen. X. Von denen Helmen und Helmkleinodien. XI. Von denen Schildes-Halteren, Unterstützen, oder Unterlagen, und übrigen Außzierungen des Wapens. XII. Von Vereinigung unterschiedlicher Wapen. XIII Von der Ordnung, welche in Blasonirung des Schildes beobachtet wird. XIV. Erklärung etlicher Kunstwörter.

Wapen-Kunst. Zweiter Theil.

[Praktischer Theil, die Beschreibung und Historisirung einer Reihe von Wappen enthaltend; voran Kaiser und Kurfürsten.]

„Die Heraldic oder Wapen-Kunst ist eine Wissenschafft, von deren Wapen eigenschafften, vorkommenden Kunst-Wörteren, und Regelen, welche so wohl in Auffreissung, als Erklärung, und Außsprechung deren Wapen in acht genohmen werden."

[Im dritten Capitel: Tinctur, Pelzwerk, werden auch die geschachten, gerauteten, geweckten Schilder abgehandelt].

„Zu diesen Zeiten aber siehet man so wohl Edele, als Unedele Wapen mit offenen Helmen besetzet: ja es seynd Adeliche Familien, welche den geschlossenen Lieber auff ihren Wapen fuhren, als den offenen, dieweilen jener älter seyn solle, als dieser."

Versuch einer kritischen Untersuchung über die Beyzeichen der Wapen auf den Siegeln, den Schrägbalken, Turnierkragen, ein ausgeschnittenen Viertheil aus dem getheilten Schilde, die Sterne, halbe Monde ꝛc. und derselben Bedeutung ꝛc. In: Anmerkungen über die Siegel zum Nutzen der Diplomatik von *Philipp Wilhelm Gercken*. Augsburg bey Conrad Heinrich Stage 1781. 8°.

1) Mittheilung des Herrn Grafen v. Mirbach-Harff.

Philipp Wilhelm Gercken, königl. preuss. Justizrath (ohne Amt) Erherr auf Burg-Salzwedel und Schwarzenholz in der Altmark, geb. 5. Januar 1722, † 27. Juni 1791 zu Worms.

„Man kann im Grunde nicht läugnen, dass der Schrägbalken sich oft auf Siegeln der Bastarten findet, ich kann mich aber doch nicht überzeugen, dass dieses Beizeichen deswegen ein untrügliches Kennzeichen der unächten Geburt sei. . . .

„Ich abstrahire aus den bißher angeführten also nachstehende wenige, aber meiner Meinung nach richtige Bemerkungen:

1) Dass die Nachgebohne und abgetheilte Söhne über das Hauptwappen des Landes, wenn sie solches auf ihren Siegeln gebrauchen, ein Beyzeichen setzen mussten, nämlich einen Schrägbalken oder Turnierkragen.

2) Dass solches geschehen musste, auch aus der Ursache, wenn der Vater noch lebte und an der Regierung war.

3. u. 4. . . . .

5) Dass der Schrägbalken im geringsten nicht ein untrügliches Kennzeichen der unächten Geburt ist, wenn er sich, auch gleich auf Siegeln der Bastarten findet, sondern nur eben die Bedeutung hat, dass der Bastart kein völlig Recht zum Gebrauch des Wappens hat."

Kritische Untersuchung der Siegel des Herzogs Heinrich des Löwen, wobey zugleich auch der Zeitpunkt untersucht wird, wo die weltlichen Fürsten angefangen, würkliche Wappenbilder auf ihren Siegeln zu führen. In desselben Werkes II. Thl. Stendal, auf Kosten des Verfassers 1786. 8.

„. . . ich bin überzeugt und zwar dieses mit Gewissheit, so viel man in diesem Fach der diplomatischen Wissenschaft mit Gewissheit behaupten kann, und so weit unsere bekannt gewordne Siegel reichen (denn was noch in Archiven verborgen ist, darüber lässt sich nicht urtheilen) dass aus dem XI. Jahrh. gar kein ächtes Siegel mit einem Geschlechtswappen existirt, und dass alle die bisher aus diesem Jahrhundert producirte verdächtig sind. Hergegen glaube ich, dass vielleicht die letzte Hälfte des XII. Jahrh. überhaupt die Epoche, worin nach und nach die Geschlechtswappen auf den Siegeln der weltlichen Fürsten üblich geworden sind, und in Deutschland vielleicht etwas später, in dem letzten Viertel dieses Jahrhunderts. . .

„Alle Siegel, vor dem angegebenen Zeitpunkte wo auf dem Schilde eine Figur befindlich, von welcher Form sie auch ist, halte ich blos für einen Zierrath des Schildes und im geringsten nicht für ein würkliches Wappenbild. . . ."

Erläuterungen der Heraldik als ein Commentar über Herrn Hofrath Gatterers Abriß dieser Wissenschaft. Mit 23 Kupfertafeln. [Die Kupfertafeln aus Speners Insignium theoria] Nürnberg im Verlag der Adam Gottlieb Schneiderischen Kunst- und Buchhandlung. 1789 [fol. 144 Seiten]

Verfasser ist *Dr. Johann Christian Siebenkees*, Professor der Rechte zu Altdorf.

(Vorbericht) Die Wappen der Kaiser, Könige und Fürsten, und überhaupt des gesammten hohen und niedern Adels sind Hieroglyphen von Ländern, Gütern, Gerechtsamen, Würden etc. wodurch man den Besitz derselben, oder Ansprüche darauf zu beweisen pflegt: also eine sehr wichtige, unentbehrliche und ehrwürdige Art von Denkmählern, deren Bearbeitung nur der Nichtkenner unnöthig finden kann."

„Man findet hier aus vielen Schriften manche, auch bisweilen nur beyläufige Bemerkungen gesammelt, welche ich noch nirgends so zusammen gestellt antraf,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und vielleicht werden die meisten übrigen heraldischen Compendien dadurch entbehrlich gemacht.

„In das Recht der Wappen bin ich nur selten ausgeschweift, weil ich zu einer eignen Schrift über diesen Gegenstand sammle, welche zwar nicht auf 12 Alphabete anwachsen soll, wie das Höpingkische Werk, aber doch mehr zur Sache gehöriges enthalten wird, als jener starke Foliant."

Die sich genau an Gatterer's Abriss anschliessende Eintheilung des Werks ist folgende:

I. Hauptstück. Von den Wappen und der Wappenkunde überhaupt. §. 1. Erklärung und Eintheilung der Wappen. § 2. Ursprung der Wappen. B. Ursprung der heutigen Wappen und Erblichkeit derselben. 1. Turnierspiele, 2. Kreuzzüge. § 3. Erklärung der Wappenkunde. Von den heraldischen Kunstwörtern. §. 4. Von den Herolden. Geschichte der Heraldik. Ursprung, Bearbeitung derselben durch die Franzosen. Engländer, Italiener und Spanier, Niederländer und Schweden. Deutsche Wappenbücher. Heraldische Schriftsteller der Deutschen. Anstalten zur Cultur der Heraldik in Deutschland. § 5. Quellen der Wappenkunde.

II. Hauptst. Vom Schilde überhaupt. § 6 und 7. Verschiedene Gattungen der Schilde. § 8. Kleine und grosse Theile des Schilds. § 9. Stellung des Schildes.

III. Hauptst. § 10. Von den Tincturen. § 11. Von der Bezeichnung der Tincturen und den Schraffirungen.

IV. Hauptst. Von den Sectionen und Figuren überhaupt. §. 12—20.

V. Hauptst. Von den Sectionen insonderheit und zwar 1) mit geraden Linien §§ 21—47, 2) mit krummen Linien § 48.

VI. Hauptst. Von den Heroldsfiguren oder Ehrenstücken. §§. 49—65.

VII. Hauptst. Von den gemeinen Figuren, 1) von den natürlichen 66—70. 2) Von den künstlichen §. 71.

VIII. Hauptst. Kunstwörter, die in der Beschreibung der Figuren gebraucht werden.

IX. Hauptst. Regeln der Figuren §§. 73—103.

X. Hauptst. Von der Wappenvereinigung. 1) Von der Vereinigung mehrerer Wappen überhaupt. §§. 105—111. 2) Von Vereinigung der Wappen in den Frauenzimmerwappen insonderheit. § 112.

XI. Hauptst. Von dem Plan und Entwurf der Wappen.

XIII. Hauptst. (Das XII. ist nicht vorhanden!) Von den Nebenstücken der Wappen. I) Von den Unterscheidungsstücken. 1. Von dem Helme a) überhaupt, b) insonderheit von den Helmkleinodien, c) von den Helmdecken. 2. Von den Kronen. 3. Von den Hüten und Mützen. 4. Von Unterscheidungsstücken hinter und um den Schild. II) Von den Prachtstücken und zwar 1) von den Schildhaltern.

XIV. Hauptst. Von den Beyzeichen und redenden Wappen.

„Die Wappen sind Zeichen

I. der Personen
  a) in Ansehung des Subjects welches sie führt
    1) einzelner Personen, persönliche Wappen.
    2) mehrerer Personen
      α) einer Familie, Familienwappen, Stammwappen
      β) einer Gesellschaft, Gesellschaftswappen.
  b) in Ansehung des Grundes, aus welchem sie geführt werden.
    1) wegen eines Amts oder Würde, Amtswappen, Würdewappen
    2) wegen einer Gnade, Gnadenwappen
    3) wegen des Schutzes, Schutzwappen
  c) In Ansehung der Dauer
    1) persönliche
    2) erbliche

II. der Länder und des Besitzes derselben, Länderwappen, Lehenwappen. Der Besitz ist
  a) gegenwärtig, Herrschaftswappen
  b) vergangen, Gedächtnisswappen
  c) zukünftig,
    1) streitig, Anspruchswappen
    2) zuverlässig, Erbschaftswappen.

„Gnaden- und Schutzwappen lassen sich oft kaum von einander unterscheiden. Einige wollen bey dem Deutschen Kaiser diesen Unterschied machen, dass der ganze Adler ein Schutzwappen, der halbe Adler aber, wie ihn manche Reichsstädte führen, ein Gnadenwappen sey; es wird aber beydes als Schutzwappen verliehen. Nicht jeder vom Kaiser verliehene Adler ist sogleich der Reichsadler; noch weniger ist derselbe ein nothwendiges und unfehlbares Kennzeichen der Reichsfreyheit und Unmittelbarkeit bei den Städten, weil mehrere Reichsstädte denselben nicht im Wappen führen.

„Man wollte überall Wappen finden, wo noch keine sind; auf den Schilden und Helmen der Egypter, im Amtschild des Hohepriesters der Israeliten, auf den Schilden der Griechen und den Fahnen der Römer. Allein Bilder, Symbole, Zeichen, welche zur Unterscheidung und Bezeichnung eines Volks, eines Reichs, einer Stadt, einer Person oder Sache dienen und auf Waffen oder Siegeln gebraucht wurden, sind noch keine Wappen. . . . Ein Bild, das ein Wappen sein soll, muss sein:

1) regelmässig, nicht willkürlich
2) beständig und unveränderlich und soll es ein Geschlechts-Zeichen seyn, erblich.
3) ein Zeichen eines besonderen Vorzugs, einer Ehre oder Gerechtsame.

„Also gehören nicht hierher jene Charactere oder Zeichen, welche sowohl Religions- als profanen Gegenständen, oder einem gewissen Ort willkührlich beygelegt werden und zum Theil von Mahlern und Dichtern erfunden worden sind. Dergleichen sind der Schlangenstab des Merkurs; der Dreyzack des Neptuns, die Leyer des Apolls, die Fasces des Consuls, drei Schlangen, das Symbol von Asien, die Taube, das Symbol der Assyrischen Könige; der Elefant, das Symbol von Afrika.

„Das Wappenwesen ist Germanischen Ursprungs. Man unterscheide aber den ersten, entfernten Ursprung, und den nähern, wie auch den wirklichen Gebrauch der Wp. ausser Schild und Helm. Man unterscheide ferner den Ursprung der Lehn- und Geschlechtswappen, der Amts- Würde- und Gnadenwappen; die Wappen der Städte, Gemeinden, Privatpersonen; wie und zu welcher Zeit aus Lehen- oder Amtswappen Geschlechtswappen geworden, und bei den Nachkommen erblich geblieben.

„Beispiele von Lehren der französischen Heraldiker, welche in Deutschland keine Anwendung finden, sind das, was sie von den Beyzeichen zur Bezeichnung der unehelichen Geburt bemerken, die Eintheilungen und Begriffe von den Ehrenstücken, die Lehren vom Gebrauch der Kronen, von der Anzahl der Reife am Rost des Helms, von der Tinctur der Helme, dem Gebrauch der Schildhalter, dass sie die Beyzeichen auf dem Helm nicht wiederhohlen lassen etc.

„Wagenseil verdient keinen Beyfall, wenn er behauptet, die Heraldik könne in keiner Sprache besser vorgetragen werden als in der Französischen. Die deutsche Sprache ist wirklich dazu eben so gut und oft noch bequemer. Manche französische Kunstwörter sind ohnehin aus derselben entlehnt; z. E. Blason, gueules. Es fehlt der deutschen Sprache nicht an den nöthigen eigenen Kunstwörtern.

„Wappen sind eine Art historischer Denkmähler, die man aber ohne historischen Commentar nicht lesen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

noch verstehen kann. Die historische Behandlung eines Wappens giebt erst dem heraldischen Studium Leben und Interesse. Ein Wappen wird gleichsam ein Compendium, welches die Hauptepochen einer Landesgeschichte enthält. Historie und Genealogie geben der Heraldik Licht, so wie es wieder jenen Wissenschaften mittheilt.

„Quellen der Wappenkunde vom ersten Rang sind diejenigen welche von den übrigen theils wegen der Vollständigkeit der aus ihnen zu schöpfenden Nach-Nachrichten, theils deswegen den Vorzug haben, weil sie sich auf eine Art von öffentlichen Ansehen gründen. Dahin gehören:

1) Wappen und Adelsbriefe.

2) Siegel sind eine der vorzüglichsten und lautersten Quellen für die Wappenkunde. Sie übertreffen an Menge alle übrige Quellen und gehen bis ins XI. Jahrh. hinauf.

3) Münzen und Medaillen sind eine der reichsten Quellen.

Quellen vom zweiten Range: 1. Denkmäler. 2. Lehenbriefe. 3. Geschichtsschreiber. 4. Turnierbeschreibungen. 5. Alte Familien- und Stammbücher. 6. Beschreibungen feyerlicher Handlungen. 7. Die Wappenkalender. 8. Wappensammlungen. 9. Wappenbücher.

Gregor Maximilian Grubers, Ordenspriesters der frommen Schulen, öffentlichen Lehrers der Diplomatik und Heraldik auf der hohen Schule zu Wien, Kurtzgefaßtes Lehrsystem seiner diplomatischen und heraldischen Kollegien. 2te neu umgearbeitete, vermehrte und für die oesterreichische Jugend brauchbarer eingerichtete Auflage mit 6 Kupfern. Wien bey Friedrich Christian Wappler 1789. (8° 384 S.)

S. 345 ff.: Theoretisch-praktischer Unterricht über die Heraldik oder Wappenkunde.

„Veranlassung und Absicht. Amtespflicht, sphragistische Vollständigkeit und Versprechen fordern noch diese Abhandlung von mir; so wie die Bescheidenheit und nothwendige Rücksicht auf die mehrern gleichzeitigen Haupt- und Nebenstudien meiner Herren Lehrlinge mich zu möglichster Kürze, Ordnung und Deutlichkeit verpflichten. Dazu habe ich ja keine Heraldiker von Profession, sondern nur Leute auszubilden, die im heraldischen Fache nicht ganz fremde seyn wollen. Ich halte mich demnach zweckmässig an Gatterer's Abriss der Wappenkunde; zweyte Nürnberger Auflage vom J. 1774 . . . . benutze zu ihrem Vortheil meinen schon einmal für Sie herausgegebenen Umriss der Heraldik oft ganz ungeändert . . . .

1. Hauptst. Erklärung, Eintheilung, Ursprung und Lehrbücher der Wappen sowohl als der gesammten Wappenkunde. 2. Von den wesentlichen Stücken eines Wappens. 3. Von den Nebenstücken eines Wappens; sonderheitlich von den Unterscheidungs- und Prachtstücken. 4. Vom Entwerfen und Blasoniren der Wappen. 5. Alphabetisches Verzeichniss der Kunstwörter.

§ 670. Das Nieder- oder plattdeutsche Wort Wappen heisst soviel als in hochdeutscher Sprache Waffen; und hat seine Grundabstammung daher: weil die sogenannten Wappenbilder einen kriegerischen Ursprung haben; desswegen auch allerley Waffen oder zum Krieg gehörige Dinge vorstellten, und wohl uranfänglich nur allein auf wirklichen Waffen, nemlich auf Schilden und Helmen abgebildet waren.

(Die ganze Deduction ist dem Gatterer'schen Abriss entnommen).

Johann Christoph Gatterers Königl. Großbritan. und Churbraunschweig-Lüneburgischen Hofraths und Professors der Geschichte zu Göttingen ꝛc. Praktische Heraldik. Mit 6 Kupfer- und 3 Stammtafeln. Nürnberg, im Verlag der Bauer- und Mann'schen Buchhandlung. 1791. 8° 150 S.

(Vorrede) „Wappen haben, wie Schaumünzen, das unverdiente Schicksal, dass fast jeder Witzling glaubt, er könne den Erfinder machen, ohne zu bedenken, dass Erfindungswitz bey weitem nicht hinlänglich sey, sondern dass auch Beurtheilungskraft, Einsicht und Belesenheit dazu erfordert werden. Nicht Vorrang bey Hofe, nicht Fürstengunst, nicht ehrgeitzige oder eigennützige Zudringlichkeit sollen bey der Wahl eines Wappen-Erfinders oder Aufreisers den Ausschlag geben; sondern derjenige, der die gröste Geschicklichkeit hiezu besitzt, er sey übrigens, wer er wolle, muss hier von Rechtswegen den Vorzug haben."

Inhalt:

I. Abschnitt: Praktische Regeln. 1. Hauptstück: vom Blasonniren. 2. Hptst. Vom Historisiren. 3. Hptst. Vom Kritisiren. 4. Hptst. Vom Aufreisen.

II. Abschnitt: Praktische Exempel.

§. 1. Die Heraldik ist, wie alle ihre Schwestern, die übrigen historischen Hülfswissenschaften, ihrer Bestimmung nach eine praktische Wissenschaft. Man lernt ihre Theorie, nicht um ihrer selbst willen, sondern um desto glücklicher prakticiren zu können.

§ 3. Alle praktischen Arbeiten des Heraldikers lassen sich unter vier Klassen bringen: er muss jedes gegebene Wappen Blasoniren, Historisen und Kritisiren und dann neue Wappen erfinden oder Aufreisen können.

§ 22. Wappen deuten heist nicht Zschackwitziren, das ist, Grund angeben wollen, warum Felder und Bilder golden, blau, roth, schwarz etc. sind; warum eine Familie oder ein Land dieses oder jenes Bild, warum eben einen Löwen, und nicht einen Adler oder Fisch . . . . führet, sondern es heisst, beweisen, dass dieses oder jenes Bild, in dieser oder jener Gestalt und Farbe, in diesem oder jenem Felde etc. die wahre Hieroglyphe dieses, und keines andern, Landes oder Rechts, dieser und keiner andern Famille sey u. s. w.

§ 27. Die heraldische Kritik hat zur Absicht, die Fehler und Mängel in den Wappen, nicht nur des Adels, sondern auch selbst grosser Herren und ganzer Staaten, aufzusuchen, und ohne Schonung zu rügen. . . .

§ 28. Alles, was der heraldische Kritiker dabey thun kan und muss, gründet sich auf die beyden Fragen: 1) Ist das gegebene Wappen ächt? und 2) ist es den heraldischen Regeln gemäss.

§ 29. Die erste Hauptfrage: Ob ein gegebenes Wappen ächt sey? löset sich in vier besondere Fragen auf: 1) Ob das gegebene Wappen verfälscht sey, 2) ob es etwa gar durchaus falsch oder untergeschoben sey, 3) ob es richtig oder falsch interpretirt werde, und 4) ob ein angebliches Familienwappen wirklich das Wappen der Familie sey?

§ 34. Die zweite Hauptfrage . . . ist diese: Ob ein Wappen den heraldischen Regeln gemäss sey? Hier müssen folgende sechs Stücke untersucht werden: 1) die Figur des Hauptschildes 2) die Felder 3) die Wappenbilder, 4) die Mittelschilder, 5) die Vereinigungsart, 6) der Plan.

Ueber den Ursprung der Geschlechtswappen in Teutschland. In: Taschenbuch der teutschen Vorzeit von *Fr. Ernst Carl Mereau* beider Rechte und der Phil. Dr., Univ. Bibl. u. Adv. des Herzogl. Sächs. Gesammt-Hofgerichts zu Jena. Nürnberg in der Kaiserl. privil. Kunst- u. Buchhandlung Ad. Gottl. Schneider u. Weigels. 1794. 12°.

„Wenn man über den Ursprung einer Sache und ihre erste Erscheinung richtig urtheilen will, so muss man vor allen Dingen reiflich überdenken, ob man mit derjenigen früheren Gewohnheit, von welcher man sie in ihrer jetzigen Qualität ableiten will, auch damals

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schon den nemlichen Sinn verband, den man ihr jetzt beylegt. Bey der Bestimmung der Entstehung und des Ursprungs des Wappen überhaupt, zeigt sich der Einfluss dieser Regel hauptsächlich . . . . Unsere jetzigen Wappen schreiben sich ohne allen Widerspruch von den Zeichen und Bildern her, welche man in frühern Zeiten auf den Waffen, vorzüglich den Schilden anbrachte; allein so gewiss dieses ist, eben so gewiss ist es auch, dass nicht von jenen zwecklosen Verzierungen der Waffenschilde der ältesten teutschen Nationen in den frühesten Zeiten ihr Ursprung abzuleiten sey, sondern von jenen späteren Zeiten (dem eilften und zwölften Jahrhunderte) wo die Armatur den ganzen Mann so sehr verbarg, dass ein äusseres Zeichen umumgänglich nothwendig wurde, um ihn den seinigen kenntlich zu machen.„

Grundriß der hiſtoriſchen Hilfswiſſenſchaften vorzüglich nach Gatterers Schriften zum akademiſchen Gebrauche bearbeitet von Feßmaier Hofrath und Profeſſor an der kurf. baieriſchen Landes-Univerſität. Landshut bei Anton Weber, Buchhändler. 1802. (8° 338 S.)

(Vorrede) „Des verewigten Gatterers Schriften über die meisten historischen Hilfswissenschaften haben allerdings Epoche gemacht. Sie sind gegenwärtig die Handbibliothek des angehenden Geschichtsforschers, der sich durch Selbststudium (fördern) will, und werden es in manchem Fache noch lange bleiben. Allein eben die Ausdehnung, wodurch diese Schriften in vielen Materien zum Commentar werden, macht sie ungeeignet für einen Leitfaden zum akademischen Vortrage.

„Diesen Mangel eines Leitfadens fühlte ich nicht nur bei meinen Studien, sondern vorzüglich bei den Vorlesungen über diese Wissenschaften, die ich seit zwei Jahren übernahm anstatt unsers würdigen Prokanzlers Mederer, welcher der erste war, der den Lehrstuhl dieser Gegenstände auf unserer Universität errichtete und bei dreissig Jahren denselben zierte.

S. 194. ff. Heraldik oder Wappenkunde.

§ 213. Begriff der Wappen: „Wappen, nach dem heutigen Begriffe sind die von der höchsten Staatsgewalt angenommenen oder verwilligten Zeichen der Länder und Personen.

§ 214. Ursprung der W. § 215. Begriff der Wkunde. § 216 Quellen der Wkunde. § 217. Eintheilung der Heraldik.

I. Thl. Theoretische Heraldik. I. Abth. Vom Schilde. II. Abth. Von den Nebenstücken der Wappen.

II. Thl. Praktische Heraldik. I. Abschnitt. Praktische Regeln. II. Abschn. Praktisches Exempel.

4. Capitel.

Die Heraldik als Unterrichts-Gegenstand.

In Frankreich hatte bekanntlich die Heraldik erheblich früher als bei uns die äussere Gestalt einer Wissenschaft erlangt, es ist daher nur consequent, dass wir dort auch am frühesten einem Versuche begegnen, die Heraldik zu einem Gegenstande des Unterrichts zu machen. Das erste Versuchsfeld ist die Kinderstube, und die Methode ist die des Unterrichtspieles. Ein Geistlicher, Abbé de Brianville, überraschte (wahrscheinlich im J. 1660) die „curieuse Welt“ mit einem Kartenspiel, das statt der herkömmlichen Bilder Wappen trägt. Das wissenschaftliche Beiwerk, die Spielanweisung gab er in einem besonderen Schriftchen, dessen Titel ich nach der 3 Auflage citire:

Ieu d' armoiries des Souverains et Estats d'Europe, pour apprendre le Blason, la Geographie et l'Histoire curieuse. Dedié à son Altesse Royale de Savoye par C. Oronce Finé, dit de Brianville, Conseiller et Aumônier du Roy. Troiséme edition, revuë corrigée et augmentée. A Lyon, chez Benoist Coral, ruë Merciere, a la Victoire M. D. C. LXV. Avec Privilege du Roy. 12°.

Das Spiel besteht aus den 4 Farben: Coeur, Trefles, Pique, Carreau. Die Bilder sind: Roy, Dame, Prince, Chevalier, sodann die Ziffern 10–2. Der Werth des Blattes im Spiele wird angedeutet durch die Anfangsbuchstaben des Bildes (R., D., P., C.) oder die betreffende Ziffer innerhalb eines Herzens etc., welches sich im (heraldisch) rechten Obereck des Blattes befindet.

Der Abbé de Brianville soll wegen der Wappen auf einigen Karten-Blättern (Valet und As) mit den Inhabern der betreffenden Wappen Unannehmlichkeiten gehabt haben. Die Karten sollen von der Obrigkeit weggenommen worden sein und er habe die Benennungen in Prince und Chevalier ändern müssen.[1]) Ich halte diese Angabe für eine Erdichtung. Der Verfasser selbst schreibt in der Spielanweisung: „on n'a changé que le Valet et l'As, en Prince et Chevalier, pour éviter tout equivoque.“ Ein Höfling wie Brianville war überlegt genug, solchen Unannehmlichkeiten zuvorzukommen. In der Anweisung heisst es, dass man mit den Karten ebenso, wie mit gewöhnlichen Karten spielen könne. Am geeignetesten seien das Spiel du Here oder du Malcontant oder Coucou, weil die Regeln dieser Spiele mit der nothwendigen Anwendung auf die Heraldik am besten vereinbar sind.

In Deutschland hat das Spiel drei Nachahmungen beziehungsweise Uebersetzungen gefunden, die sämmtlich im Jahre 1695 zu Nürnberg, Regensburg und Hamburg erschienen sind, die letztere Ausgabe unter folgendem Titel

Wapen-Karten oder Herolds-Spiel, worinn nach *Imitation* des Frantzöſchen (sic) *Autoris C. Oronce Finé Jeu d'Amoires* sic auff eine artige und ſpielende *Methode* gewieſen wird, wird, wie *curieuse* Liebhaber beſonders die Jugend, die Wapen-Kunſt, *Geographie* und *Historie* von allen Staaten in Europa erlernen können, Wobey eine beſondere Karte von deren vollſtändigen Wapen wie auch das Jetzt-Herrſchende *Europa. Hamburg*, bey Benjamin Schillern, Buchhändlern im Dohm 1695. 16°

Das Buch enthält auf 5 Kupfertafeln die Schraffirungen, die wichtigsten Heroldsbilder, Formen der Schilde und Helme, Kronen, Hüte u. s. w., sodann einen Unterricht zum Visiren der Wapen.

Hierauf werden die auf den Karten vorkommenden Wappen der Reihe nach blasonirt und bei jedem eine kurze Geographie und Historie gegeben. –

Da das französische Wappenspiel schon anderweitig[2]) beschrieben ist, so gebe ich hier eine Uebersicht der Hamburger Wappenkarten.

Die Bilder sind König (ein K. in der gekrönten Figur) Königin (die Figur gekrönt ohne weitere Bezeichnung), Ritter (ein C. in der Figur), sodann die Ziffern 10 bis 1

Coeur: König: die Römische Kayserliche Majestät; Königin: der König in Schweden; Ritter: König in Ungarn und Böhmen; 10 Chur-Mayntz; 9 Chur-Sachsen; 8 der Hoch-Meister des Teutschen-Ordens; 7 Mecklenburg; 6 Baden; 5 Hertzog von Arenberg; 4 das Fürstliche Hauß Oranien; 3 Hertzog von Mantua; 2 Waldeck; 1 die Graffen Truchsessen von Waldburg.

---

1) Bernd, Schriftenkunde I. 338.

2) von R. von Eitelberger in den Mittheilungen der österr. Central-Commission zur Erforsch. u. Erh. d. Baudenkmale V. Band (1860) S. 233 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Carreau: König: der König in Gross-Britannien: Königin: der König zu Dennemarck und Norwegen; Cavalier: der König in Pohlen; 10 Chur-Trier; 9 Chur-Brandenburg; 8 die Freyen Republiquen in Italien und der Johanniter oder Maltheser Gross-Meister; 7 der Hertzog zu Würtenberg; 6 die Hertzogen zu Holstein; 5 die Fürsten von Nassau; 4 die Hertzogen von Lothringen; 3 Hertzog von Parma u. Placenza; 2 die Sieben Vereinigten Provintzen von Holland; 1 die Grafen von Sinzendorf.

Trefle: König: der König in Franckreich; Königin: der Pabst; Cavalier: Moscau; 10 Chur-Cöln; 9 Pfaltz-Birckenfeldt; 8 Saltzburg; 7 die Landgraffen von Hessen; 6 Fürsten von Anhalt, Zerbstischer Linie; 5 die Fürsten von Ost-Friessland; 4 der Hertzog von Savoien; 3 die Hertzogen von Modena; 2 das Schweitzerland; 1 das Gräfliche Hauß Schwarzburg.

Pique: König: der König in Spanien: Königin: der König in Portugall: Cavalier: die spanischen Königreiche und Länder in Italien: 10 Chur-Bayern; 9 das Chur- un Fürstliche Haus Lüneburg; 8 Pommern und Bremen; 7 Churland, 6 Fürst von Hohenzollern; 5 die Fürsten von Fürstenberg; 4 der Grossherzog von Florentz; 3 die Fürsten von Oetingen; 2 die Graffen von Pappenheim; 1 die Graffen von Mansfeld.

Die Spielanweisung lautet:

„Bey der Wapen-Karten ist noch zu melden, dass man keinen Printzen an stat des Es oder **1** gebrauchet, wie Oronce Finé, weil dieselbe Manier etwas unbekandt, sondern man läst das **1** alhie das geringeste seyn, und kan das Wapenspiel folgendergestalt verrichtet werden: 1. Legt man eine Land-Karte von Europa auf den Tisch, gibt hernach einer jeden mit-spielenden Person eine Karte, wenn nun jedes eine bekommen, so zeigen sie alle ihre Karten öffentlich auff, wer denn die geringste hat, der muß auszahlen, und hat verlohren, (denn man schneidet gemeiniglich kleine stücker Papier, gibt jedem eine gewisse Anzahl, die hernach jedesmahl an statt des Geldes zugesetzet werden) dabey denn zu observiren, dass der König der höheste, das Es aber oder **1** das geringeste. 2) Fänget der öberste an, so bald nach jedem Spiel der verlierende zugesetzet, seine Karten Wapen ordentlich und vollkommen zu visiren, welches die andern nach der Reihe alle thun müssen, wer darinnen fehlet, muß Straffe geben. 3. Wenn dis herumb, so fänget der öberste an auf der Land-Karten zu zeigen, wo das Land liege, davon das Wapen seiner Karten handelt, oder welches der Herr besitzet, dessen Wapen er gevisirt hat, dieses nun thun die übrigen auch, und wer fehlet gibt Straffe. 4. Fänget der oberste an die Historie von den Ländern seiner Karten zu erzehlen, und dessen Regenten zu nennen, so ebenmäßig alle nachthun, und die fehlenden erlegen ihre Straffe. Wer aber noch wenig in diesen Sachen erfahren, der darf nur zu erst in diesem Heroldts oder Wapen-Spiel das visiren brauchen, den es nicht nöhtig sich an die Ordnung des Tractats zu binden, sondern man kan alle 3 Stücke zugleich, auch wohl jedes alleine vornehmen, v. g. nur die Geographie, und lassen die anderen Stücke aus.

„Der geneigte Leser brauche indessen dieses Werck zu seinen Nutzen, und helffe durch seine Wohl-Gewogenheit diesen Galanten Studio weiter fort . . ."

Um dieselbe Zeit hatte sich übrigens die Heraldik bereits zu einem ernsten Unterrichts-Gegenstand emporgeschwungen.

In Marburg trat am 18. Aug. 1685 ein französischer Edelmann, der wegen der Religion aus seinem Vaterlande hatte flüchten müssen, Jacob de Maliverne Herr von la Moche die Profession der französischen Sprache und der Heraldik an; er ging aber schon im J. 1688 wieder von da fort.[1])

In Jena hielt M. *F. W. Schukmacher*, der Verfasser des bereits erwähnten Lehrbuches, 1694 Vorlesungen über Heraldik. Er liess eine Kupferplatte mit den wichtigsten heraldischen Formen auf seine Kosten stechen, „in der Meinung. dieselbige zum Grundwerk zu erklären und nachgehends des Herrn Bussings Werck zu gebrauchen. Allein weil die Erklärung jeder Zeit abzuschreiben denen Herren Zuhörern beschwerlich fiele, und einige vornehme Gönner stets verlangeten, dieselbe in Druck zu sehen, weil selbige theils wolfeiler theils bequemer zum Gebrauch schiene, so habe mich auch dazu resolviret." Seine kurzgefasste Wapen-Kunst ist somit die erste akademische Lehrschrift der Heraldik.

Immanuel Weber ertheilte 1695 dem jungen Grafen Günther von Schwarzburg-Sondershausen Privat-Unterricht in der litteratura humaniori und Wappenkunst.

In demselben Jahre und Monate, im Juli 1705, traten in Berlin und Wien höhere Lehranstalten ins Leben, denen die Heraldik als Unterrichtsgegenstand ordentlich vorgeschrieben war.

In Berlin war es die von König Friedrich I. selbst gestiftete und an dessen Geburtstag 12. Juli 1705 solenniter eingeweihte Königl. Ritter-Akademie für welche u. A. folgende Verordnungen[2]) gegeben wurden:

„In dieser Academie sollen nicht allein die gebräuchlichen Exercitien, als Reithen, Fechten, Voltigiren und Tantzen getrieben und gelehret werden, sondern es haben Sr. Königl. Maj. allergnädigst verordnet, die vornehmsten und berühmsten Profeßores zu beruffen, welche die vornehme Jugend in allen anständigen und nöthigen Wissenschafften unterweisen sollen, nehmlich in Studio Morali, Politico, Jure Naturae et Gentium, wie auch in principiis Juris Civilis, in Historia, Jure Publico, Arte Heraldica, Notitia Genealogiae und Praetensionum illustrium" etc. etc.

Dass dieses der erste Versuch war, bestätigt Mag. *C. Gottschling* in seiner „Heroldskunst", die anscheinend unter dem frischen Eindruck dieser Verordnung geschrieben ist. Derselbe sagt:

„Unser allergnädigster König und Herr haben dero ungemeinen Gnade nach, die Sie als ein so kluger und gelehrter Potentate auff die freyen Künste geworffen haben, in hoher Person sich bemühet, der Herolds-Kunst freye Wohnung und Auffenthalt in dero Reiche und Provintzien zu verschaffen. Denn in dem Se. Majest. in Dero neu- angelegten Fürsten- und Ritter-Academie dieser Wissenschafft zum Besten einen eigenen Professorem Heraldices gesetzet und dardurch allen Academien und Gymnasiis in Teutschland, ich dörffte fast sagen: in gantz Europa unter allen weisen Potentaten zuerst gewiesen haben, was noch zur Ausführung einer vollständigen Historie, nützlichen Politique, gründlichen Chronologie, nöthigen Wissenschaft der Medaillen und zum Genealogischen Beweiß und Prüffung derer Adelichen Familien gehöre: So ist schon dieses hohe Exempel von solcher Autorität, dass es alle Einwürffe wieder die Wissenschafft der Wappen über einen Hauffen werfen kann . . . ."

Bei der Ritterakademie in Berlin wurde der Lehrstuhl für Heraldik im J. 1705 Christian Maximilian Spener, dem Sohne des grossen Theologen und Heraldikers übertragen. Bei Antritt seines Lehramtes gab

---

1) Strieder, hessische Gelehrtengeschichte Band VII S. 225.

2) Lünig, T. R. A. pars spec. cont. III S. 999 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

er das übliche Programm heraus[1]) in welchem er sich über seinen Lehrplan folgender Massen äussert:

„Man muß erst gehen lernen, ehe man lauffen kann: Ich wil so viel sagen, es wird nöthig sein, erstlich die Blaessonirung zu verstehen, ehe wir der grossen Herren Wappen recht heraldisch, das ist politisch, historisch und genealogisch erklären können. Und solchem nach werden wir vor dieses halbe Jahr, gedachte Blaessonirung nach Gelegenheit desjenigen Büchelgens, so Herr Immanuel Weber, I. U. D. unter dem Nahmen, kurtzer jedoch gründlicher Begriff der edlen Herolds- oder Wappen-Kunst, so er Anno 1691 ediret, tractiren, biß die Zeit und Gelegenheit giebet, selbsten etwas vollkommeneres, doch gleichwohl kurtz- und deutliches aufzusetzen . . . . . Alldieweil aber ich zugleich nebst der Heraldique dieses halbe Jahr die Genealogie, oder die Stammregister der hohen Familien lehren soll, habe auch von solchen einiges zum Voraus zu erinnern vor nöthig erachtet. . . . . Dannenhero noch dieses melden, dass dieses halbe Jahr die Wappen-Kunst und Genealogie zugleich tractiren werde, als nehmlich zwey Tage hinter einander die Wappen-Kunst, die übrige Zeit Genealogiam . . . . Noch habe zu erinnern, dass dieses halbe Jahre in Physicis nichts werde thun können, ob mir wohl Seine Königliche Majestät auch diese Profession allergnädigst conferiret." Spener war nämlich von Hause aus Arzt.

Friedrich Wilhelm I. schaffte gleich nach seinem Regierungs-Antritt die Ritterakademie ab und legte dafür eine Kadettenschule an.[2])

In Wien errichteten die Niederoesterreichischen Stände eine Ritterakademie welche am Geburtstage des Kaisers Joseph I. am 26. Juli 1705 feierlich eröffnet wurde. Zum Professor der Heraldik wurde Wilhelm O'Kelly de Aghrim ernannt, welcher bei dieser Gelegenheit sein Speculum heraldicum herausgab, von dem wir bereits oben (S. 639) das Nähere angeführt haben.

Das Berliner Beispiel fand zuerst in Sachsen Nachfolge und zwar im J. 1711. Dr. Johann Wolfgang Trier sagt in der Widmung zu seiner Wapenkunst (1714), an den König Friedrich August von Polen gerichtet:

„Unter andern haben Ew. Königl. Maj. vor dreyen Jahren eine Professionem ordinariam der Herolds-Wissenschaft, welches eine der allernützlichsten Lehren ist, worinnen die Studirenden, sonderlich diejenigen, so zu fürnehmen Ehren-Aemtern gewidmet sind, sich fleissig üben sollen, auf dero Universität zu Leipzig aufgerichtet, und diese Stelle mir allergnädigst angedeyhen lassen."

Zum Antritt seiner Professur erliess Trier die herkömmliche Einladungsschrift d. d. 2. Nov. 1711 unter dem Titel:

Magnificum Academiae Rectorem, amplissimos utriusque Reipubl. Proceres, et generosissimos ac nobilissimos studiosos ad orationem qua Professionem publicam ordinariam Heraldicae ordietur, in Acroaterio Majoris Principum Collegii D. IV. Novembr. MDCCXI, Hora IX Benigne ac Benevole Audiendam ea qua par est, observantia ac humanitate invitat D. Johannes Wolfgangus Trier, PP. (4°. 4 Blätter Typis Fleischeri).

Trier errichtete 1712 bei der Universität Leipzig ein Collegium der Heroldswissenschaft, von dem er in der „Einleitung" sagt: „. . . weil ich mehr ermeldte Wissenschafft auf der Universität öffentlich zu lehren habe, bin ich bißanhero mit aller möglichen Application den Liebhabern zu Dienst dieselbe zu erläutern und zu erleichtern bemühet gewesen. Zu solchem Ende habe ich im J. 1712 mit einigen guten Freunden auf hiesiger Universität ein Collegium der Herolds-Wissenshafft aufgerichtet." Ein eigenes Programm giebt folgende nähere Auskunft:

„Es sind . . . einige von den Herrn Magistris und andern gelehrten Personen bey hiesiger Universität in ein Collegium Amicum unter meiner Direction zusammen getreten, und haben den löblichen Schluss gefast, ihren Fleiss mit dem meinigen zu vereinigen, und diese Wissenschaft dergestalt nebst mir zu excoliren, dass wir die curieusesten Historien-Bücher, Chronicken, Memoiren, Scripta Juris publici und andere Bücher und Uhrkunden nach und nach durchgehen, die merckwürdigsten Passagen excerpiren, und dieselben in den Donnerstags vormittags von eilff biß zwölff Uhr anzustellenden Zusammenkünfften einander communiciren wollen.

„Von den Membris wird jedem einer oder etliche Staaten assigniret werden, damit er die dahin gehörigen Bücher beständig excerpiren möge: wodurch die Arbeit nicht allein geläuffiger und leichter, sondern auch accurater wird . . . Ein jeder wird zu Ende des Excerpti sein Judicium von der Beschaffenheit und Würdigkeit des durchlesenen Buchs beifügen.

„Wenn das Excerptum verlesen wird, so wird jedem frey stehn, etwas dabey zu erinnern, auch mehrere Nachricht zu geben und zu begehren.

„Mit der Zeit wird dieser Vorrath von dem Directore . . . in Ordnung gebracht und zum druck gefertiget werden . . ."

Ueber den Erfolg dieses Unternehmens theilt Trier 1714 mit: „Es hat auch dieses Vorhaben weit mehrern Success und Gunst gefunden, als man anfangs vermuthet, immassen viele vornehme und gelehrte Gönner nicht allein in Leipzig, sondern auch an entlegenen Orten allerhand rare Bücher und Memoiren darzu einzuschicken sich freywillig erboten." Irgend eine Publication ist jedoch nicht erfolgt.

Auch die freie Reichsstadt Nürnberg scheint bald darauf Veranstaltungen für einen angemessenen Unterricht in der Heraldik auf der Hochschule Altdorf getroffen zu haben. *Siebenkees*[3]) berichtet:

„Der ehemalige Prof. Rink zu Altdorf, der nach Gatterer's Urtheil ein gewiß zu seiner Zeit grosser Wappenkundiger war, hat von Zeit zu Zeit heraldische Vorlesungen mit Beyfall über die Theses des principes du Blason gehalten, welche Joh. Jac. Sturm unter Wagenseils Vorsitz 1690 vertheidiget hatte. In mehreren Bibliotheken finden sich noch Abschriften von den Heften, die ihm seine Zuhörer nachschrieben."

In Giessen war 1725 Dr. Johann Georg Estor Lehrer der Heraldik. In einer Ankündigung über seine verschiedenen Collegien vom 10. Nov. d. J. meldet er, dass er „nach Anl. des hoch- berühmten Hn. Vice-Cantzler Webers examinis artis heraldicae die Wapen-Kunst gründlich lehren werde."

Zu seinen vornehmsten Schülern gehörte im J. 1728 der Erbprinz Ludwig von Hessen-Darmstadt (geb. 15. Dez. 1719, damals also 9 Jahre alt) dem er seine „Probe einer verbesserten Heraldik" widmete, und von dem er sagt:

„Wie dann, Gnädigster Printz, ich meines allergeringsten Orts niemahlen ohne verwunderung und innerlichem Vergnügen Dero vortreffliche Wissenschafft in der Geographie, Historie, absonderlich aber der Heraldic bemercket habe. Dann es nicht leicht eines Potentaten

---

1) Unter dem Titel „die Alte wahre Herolds-Kunst" etc. Siehe oben S. 620.

2) Es ist daher nicht richtig, wenn W. J. Wippel im Preuss. Adelsarchiv 1824. S. 52 behauptet, dass nach dem Tode Speners Johann Peter Ludewig zum Professor der Heraldik ernannt worden sei. Spener überlebte die Abschaffung die Ritterakademie. Ueber Ludewig's Thätigkeit vergl. oben S. 638 f.

3) Erläuterungen der Heraldik. (1789) Vorbericht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und Fürsten Wapen, so dieselbige nicht sobald ohne den geringsten anstand nach seinen Farben und Figuren gar eigentlich zu beschreiben wissen . . . . .

„Bevorab da durch Dero ungemeine Neigung zur Wapen-Kunst bin angetrieben worden, diese schlechte Blätter an tag zu legen . . . .“

In Jena war — wie *Schmeizel* berichtet — seit Schumachers Abgang „von der Heraldic biß etliche Jahre her, weniges zu vernehmen gewesen. Er selbst hatte nämlich angefangen heraldische Colligien zu lesen, von denen er wiederholt spricht: „Ich vor meine Person habe ohne Ruhm zu reden, so offt Collegia heraldica gelesen, aber auch so wenige adeliche auditores gehabt, dass ich sie leicht an Fingern herzehlen können.“ An anderer Stelle erwähnt er, dass er „Schweden, Dänen, Holländer, Ungarn und auch einige Frantzosen von Zeit zu Zeit als auditores vor mir gehabt.“

Zum Gebrauche seiner Collegien gab er 1723 seine Einleitung zur Wappenlehre heraus (vergl. S. 641). In diesem Werke giebt er dem Lehrer folgende Anweisung:

1) Muss er auf die discentes, gleich wie bey allen andern disciplinen fleißig reflectiren und also sehen, wen er vor sich hat, um so dann die Lehren nach den Umständen des Lernenden einzurichten.

2) Hat es damit seine Richtigkeit, so lege er dieses mein Buch oder ein anderes zum Grunde, und brauche dasselbe nach Beschaffenheit der Umstände und Zwecks seiner Zuhörer.

3) Was ad theoriam gehört, erläutere er gründlich, illustrire seine Lehren mit gehörigen exemplis, und wenn dieses geschehen, so bemühe er sich

4) alles ad praxin zu bringen, welches durch eine deutliche Visirung aller Wappen zu verrichten ist. Und denn

5) damit er erfahren könne, wie vieles seine Zuhörer gefasset, so halte er sie an, dass sie nach der geschehenen Anweisung selbst Hand anlegen und die Wappen ordentlich visiren und beschreiben mögen“ u. s. w.

Später sagt er: „Giebet Gott Leben und Gesundheit, so bin ich willens, über dieses Buch zu lesen.“ Dass dieses thatsächlich geschehen, bezeugt *Stolle* in den neuen Zusätzen zu seiner Historie der Gelahrtheit (Jena 1727): „Hier in Jena lassen sich viele studiosi nach Herrn Prof. Schmeizel's Einleitung zur Wappenlehre, unterrichten.“

Der verstorbene Heraldiker Dr. G. M. C. Masch in Demern besaß ein Collegienheft über die heraldischen Vorlesungen des Professors Müller in Jena von J. 1777, mit zum Theil colorirten Wappenabbildungen, das nachher von einem Antiquar (L. M. Glogau Sohn in Hamburg) zum Preise von 5 ℳ angeboten wurde.

Schmeizel klagt übrigens mehrfach über die Vernachlässigung seiner Lieblingswissenschaft auf den Hochschulen Deutschlands. Er sagt (1723): „Solchem nach höret man zwar an einigen wenigen Orthen (i. e. Universitäten) in Deutschland, von dem studio Heraldico etwas weniges reden, allein an den meisten ist sie noch dermassen unbekanndt, als das kostbare Gefresse von Indianischen Vogel-Nestern.“ In der Anmerkung dazu bemerkt er: „Ich wolte gerne en particulier von Leipzig, Halle, Wittenberg, Greiffswald und wo ich sonst gewesen, ja auch von unserm Saal-Athen reden, allein ich muss befürchten, ich würde in ein Immen-Nest stossen.“

Auf dem Gymnasium zu Ilefeld lehrte 1735 Conrector Ritter Geographie, Geschichte, Genealogie und Wappenwissenschaft.[1])

In Göttingen war 1736 der bekannte Joh. Dav. Koeler Professor der Heraldik. Zum Beginne des Semesters veröffentlichte er ein Programm über die Schraffirungen, Bei den Vorlesungen gebrauchte er des Immanuel Weber examen artis heraldicae, welches er im Jahre 1753 neu herausgab.

Sein Nachfolger wurde 1759 Johann Christoph Gatterer; der seit 1766 die wiederrechtlich gedruckte Sonderausgabe seines „Abrisses“ benutzte. Derselbe sagt über seine Methode Folgendes[2]):

„Nur noch ein Paar Worte, weil man es verschiedenemale von mir verlangt hat, von der Lehrart, welcher ich in meinem heraldischen Vorlesungen folge. Zuerst erkläre ich kürzlich das Kompendium, wo es einer Erklärung bedarf. Hernach komme ich gleich auf das Praktische wobey die theoretischen Grundsätze erst recht geläufig, und von allen Seiten deutlich werden. Ich gehe so viel Wappen von Teutschland und dem übrigen Europa durch, als die Zeit erlaubt. (Denn nur 2 Stunden sind wöchentlich zu diesen Vorlesungen bestimmt), und bey jedem Wappen beschäftige ich meine Zuhörer auf dreyerley Art: Erstlich wird das Wappen genau nach den heraldischen Kunstwörtern und Regeln blasonnirt; hernach wird jedes Stück historisch erläutert; und drittens gebe ich Gelegenheit den Plan, so wie das ganze Wappen zu beurtheilen.“

In Würzburg war 1736 Dr. Johann Peter Banniza Lehrer der Heraldik.[3])

Einer seiner bekanntesten Schüler war der nachmalige fürstbischöfl. Würzburgische Archivar Johann Octavian Salver (geb. 19. Mai 1732 † 23. April 1788).

In Erlangen las Johann Paul Reinhard heraldische Collegen. Derselbe sagt 1747 in der Vorrede zu seiner Wappenkunst:

„Da nun unter andern Stücken, die mir auf der hiesigen Friedrichs-Universität öffentlich zu lehren gnädigst anbefohlen worden sind, die historischen Wissenschaften ausdrücklich stehen, so habe ich vor gut befunden, meine Gedanken über diesen Theil derselben aufzusetzen, und meine Heraldischen Vorlesungen, in denen ich mich ehedessen fremder Arbeit bedienet habe, aber also, dass ich vieles ändern und bessern musste, darnach einzurichten.“

Inzwischen waren noch weitere Versuche für die pädagogische Verwerthung der Heraldik gemacht worden. Gänzlich mißglückt zu sein scheint ein solcher bezüglich der Elementarschule, von dem folgendes Schriftchen Kunde giebt:

Ein sonderliches Alphabeth durchl. Wapen vor Standes und andere Kinder, die zur Gelehrsamkeit sollen angeführet

---

1) Strieder, Grundlage zu einer Hessischen Gelehren- etc. Geschichte Bd. I (Göttingen 1781) 8 S. 178 in der Biographie des Wilh. Christian Just. Chrysander.

2) In der Vorrede zum „Abriss“ (1773.)

3) Novum paradigma in insignibus reverendissimi et celsissimi S. R. I. principis ac domini D. Friderici Caroli ex comitibus de Schönborn, Puchheim, Wolffsthal etc. etc. etc. D. G. episcopi Bambergensis et Wirceburgensis etc. etc. etc. Juxta Fecialium scita resolutis exhibitum, quo praemissa insignium theoria ostendit simili ratione in Analysi quorumcunque Digmatum posse procedi simul ac lectiones suas publicas et privatas in Alma Julio-Fridericiana Universitate Wirceburgensi XII. Novembris M.DCC.XXXVI auspicandas intimat Joannes Petrus Banniza J. U. D. Reverendiss. ac Celsiss. P. R. I. principis, episcopi etc. Consiliarius aulicus ejusdemque in Alma Julio Friedericiana Wirceburgens. Univertsitate Juris Feudalis, Praxeos Supremorum Imperii Dicasteriorum etc. etc. Prof. Publ. et Ordinarius Wirceburgi Typis Marci Antonii Engmann. (4° 54 S.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

werden, nebst einer Anleitung wie mit Gottes Hülffe so wohl durch dieses Wapen-Alphabet, als auch durch die rechte und beste *Methode* zu *informiren*, der Grund zur wahren Gelehrsamkeit in den zartesten Jahren mit Vergnügen zu legen sey; vor vielen Jahren entworffen und jetzo auf Begehren im Druck gegeben von *Christoph. Matthaeo* Seideln, *Adj. Past. Praep. et Insp.* Berlin, verlegt von Gottfried Gedicken, Kön. *privil.* Buchhändler 1718. (4°).

Eine richtige Fibel, welche an Stelle der sonst üblichen Bilder — mit Wappen geschmückt ist z. B. unter B: Brandenburg, (jedoch nicht das moderne königliche Wappen, sondern das alte kurfürstliche) C.: Chur-Cöln, P.: Preussen, unter X. — — der Römische Pabst (!), Z.: Zerbst. Einen heraldischen Inhalt hat die Schrift im Uebrigen nicht.

Auf der Berliner Realschule gelangte etwa 30 Jahre später ein Anschauungs-Unterricht in der Heraldik zur Einführung.

In der Einladungschrift zu dem Examen der Berliner Realschule vom J. 1750 bemerkte der Director derselben, Oberconsistorialrath Hecker:

„Damit man theils die Lehrart selbst, nach welcher die Historie der Jugend vortheilhaftig beyzubringen wäre, deutlicher möge einsehen lernen; theils auch von der Möglichkeit und dem Nutzen derselben gründlicher überzeuget werde: so soll bey dem Examine unter andern eine historische Classe vortreten, mit welcher man die Brandenburgische Historie, an einem Modell dergestalt durchgehen wird, dass man hoffentlich nicht ohne Vergnügen wird sehen und hören, wie leicht und gründlich man Geographie, Genealogie, Chronologie, Heraldik, Numismatik .... der zartesten Jugend beybringen könne."

Als Hilfsmittel für diesen Unterricht erschienen folgende Schriften:

Erläuterung einer in Kupfer gestochenen Vorstellung des Brandenburgischen Hauses nebst Anwendung wie das Nöthigste von der Genealogie, Chronologie, Geographie, Heraldik Numismatic und der eigentlichen Historie der Jugend, gründlich, deutlich und vortheilhaftig beyzubringen. Zum Gebrauche der Real-Schule in Berlin. Berlin im Verlag des Buchladens der Realschule 1791. (8° 190 S.)

Ich lasse hier einige Anszüge folgen:

„Es wird aber doch erlaubt sein, anzufragen, ob es nicht von grössern Nutzen wäre, wenn man gleich Anfangs der Jugend die Historie ihres Vaterlandes recht bekannt machte? Der Herr Ober-Consistorial-Rath Hecker, als Director der Realschule in Berlin, siehet diese Sache als möglich und nöthig ein, und machet die Verfügung, dass in seinen Anstalten die Jugend die Brandenburgische Historie vor allen beygebracht werde."

Der 6. Abschnitt von der Heraldic oder der Wappen-Kunst.

„§. 18. Es soll auch bey diesem Abschnitte erstlich beschrieben werden, welche Stücke man bey denen hier angebrachten Wappen findet, und so dann, wie diese Stücke mit der Jugend durchzugehen, dass sie die Brandenburgischen Wappen kennen, unterscheiden, visiren und blasonniren lernen." (Es folgt die Blasonirung).

„§. 19. Wie wäre aber die Heraldic nach denen jetzt beschriebenen Wappen mit der Jugend zu treiben? . . .

„Man bediene sich der catechetischen Lehrart, man nehme das Nöthigste und Leichteste zuerst, gehe jedesmahl nur wenig aber desto öfter wiederholt durch, lege der Jugend die Sache in Bildern vor Augen, erkläre sie ihnen hinlänglich, und versuche durch allerley Fragen, ob sie den rechten Verstand, das rechte Wort davon gefasset haben. Es ist zu dem Ende die Beschreibung der 3 Wappen nach einer tabellarischen Ordnung gemacht worden. Wir wollen nur eine kurze Probe machen:

Qu. Wovon müssen wir nach dem 5ten Abschnitt handeln?

Resp. Von der Heraldik.

Qu. Wie vielerley Wappen stehen auf dem Blat?

R. Drey: Das Königl. Preußis., das Marggräfl. Brandenburg-Culmbach-Bayreuthische, das Marggräfl. Brandenburg-Anspachische Wappen.

Qu. Wo stehen diese Wappen?

R. Da, da, da. (Die Schüler zeigen den Ort).

Qu. Wie viele Stücke kommen bey jeglichen vor?

R. Zwey: essentielle und accidentelle Stück.

Qu. Welches sind die accidentellen Stücken bey dem Königl. Preußischen Wappen?

R. Das Piedestal, der Wappen-Thron, die Telamones, der schwartze Adler Orden. (Da muss alles auf dem Kupfer gezeiget werden).

Qu. Welches sind die essentiellen Stücke bey dem Preußischen Wappen?

R. Der Helm und der Rückenschild mit seinem Mittel-Schildlein. etc. etc.

. . . (. 2) „So ist nöthig weiter zu gehen, und man bemühet sich die Jugend in eine Fertigkeit zu setzen, alle und jede Schilder zu blasoniren, d. i. nach der Figur und dem Felde ein jegliches Wappen so auszusprechen, wie es die Regeln der Heraldik erfordern, auch dabey ohne langes Besinnen zu sagen, von welchem Lande oder Herrschaft dieses oder jenes Wappen sey.

„3) Wäre man auch damit fertig; so gienge man einen Schritt weiter und zeigte ihnen, doch nur historisch und kurz, wenn und wie ein jegliches Wappen sey dazu kommen, und ob es also ein Stamm- oder Stand- oder Herrschafts- oder Anspruchs- oder bloßes Gedächtniss-Wappen wäre. Z. E. das Hohenzollerische ist ein Stamm- der Chur-Scepter ein Stand-Wappen. . . .

„4) Will man in der Heraldic weiter gehen, und hat man die Jugend vor sich, welche fähig die Sachen zu fassen; so kan man mit der Zeit ihnen ein Wappen nach dem andern ausführlicher nach dem geheimen Verstande dieser oder jener Figur im Felde erklären. Z. E. Was die Kleestengeln im Preußischen, der halbe Mond in dem Crossenschen, die Bordure oder Einfassung in dem Burggräflich Nürnbergischen Wappen bedeuten etc. Doch dieses sind mehrentheils Muthmaßungen und schwere Dinge, daraus man seine Sache bey der Heraldic nicht immer machen muss. Besser ist es, wenn man

„5) die Veranlassung, wie auch dieses und jenes Wappen in das Königl. Preußis. kommen sey, aus der Historie mit profectioribus ausführlicher durchgehet und ihnen zeiget, welche Veränderung mit den Wappen vorgehen können, die wichtig oder höchst merkwürdig. Man dencke nur hiebey an den Schlesischen schwartzen Adler, wie sich dieser doch endlich zu dem Preußischen näher herbey gemachet. Ost-Friesland dienet auch zu einem merkwürdigen Exempel. Wie lange haben sich die Pommerschen Hertzoge geweigert, sich unter das Thron-Zelt des Preußischen Wappens versammeln zu lassen. Und es konte doch nicht anders seyn. Wer weiß, wie es mit den übrigen Anspruchs-Wappen nach Verlauf eines halben oder gantzen Jahrhunderts mag aussehen?"

Erläuterung einer in Kupfer gestochenen Vorstellung der Römischen Kayser nebst Anweisung, wie das Nöthigste von der Genealogie, Chronologie, Geographie, Heraldik, Numismatic und der eigentlichen Historie der Jugend gründlich, deutlich und vortheilhaftig beyzubringen. Zum Gebrauch der Realschule in Berlin. Berlin, im Verlag des Buchladens bey der Real-Schule 1751. (8° 164 S.)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Als Verfasser unterzeichnet die Widmung: Johann Friedrich Hähn.

Das 5. Capitel: Von der Heraldic oder Wappenlehre.

§. 28. (Wesentlich dasselbe, wie in dem anderen Werke betr. das Preussische Wappen).

„Würden die übrigen Europäischen Staaten auf eine ähnliche Art durchgegangen werden; so könnte man iungen Leuten nach und nach das Nöthigste, das Nutzbareste, das Angenehmste aus der Herolds-Kunst auf die leichteste Art beybringen und verhüten, dass sie nicht an der Menge derer in der Heraldic vorkommenden Kunstwörter einen Ekel bekämen, folglich von Erlernung dieser Wissenschaft abgeschröcket würden. Alsdenn aber müste ein Docent auch darauf bedacht seyn, alle und jede Haupt- und Neben-Stücke der Wappen-Lehre in einem richtigen und ordentlichen Zusammenhang den Scholaren beyzubringen, damit sie bey dem Blasonniren der Wappen auch gründlich und sicher gehen könnten."

Anhang: (5. Capitel).

Das Wappenrecht der Bürgerlichen.

Indeſſen habe er die *Auctores Rixae*
Tüchtig laſſen blaſen in die Büchſe
Und mit dieſer Uebung der Gerechtigkeit
Zugleich das Intereſſe *Fisci* erfreut
Kortüm, Jobsiade II 15. Cap.

In Bezug auf das Wappenrecht der Bürgerlichen neigt sich im 18. Jahrhundert die Theorie sowohl der Wappen- wie der Rechtswissenschaft dem Satze zu, dass es nicht erlaubt oder nicht schicklich sei, ohne höhere Erlaubniss Familien-Wappen anzunehmen. In den Auslassungen wird jedoch vielfach das Wappenrecht überhaupt mit dem zu allen Zeiten verurtheilten Missbrauch fremder Wappen verweehselt und vermischt.

Caspar Bussing klagt 1690, dass „sich auch fast ein jeder die Macht genommen, ihm selbst Wapen zu fingiren, und Schild und Helm zu arrogiren, wie es seiner Phantasey am besten vorgekommen, ob schon weder er noch seine Vorfahren Schildbürtig oder Helmfähig gewesen, so gar dass kein Bürger, wil nicht sagen von wohlhabenden Handels-Leuten, sondern auch von den geringesten Handwerckern übrig geblieben, der sich nicht ein Schild- und Helm-Zeichen erwehlet, und solches, wann er etwa einem anderen auch nur ein Kirchen-Fenster verehret, gantz prächtig, als wenn er ein grosser Held gewesen wäre, darein brennen lassen, da doch ein jeder bey seinem Stande bleiben und solche Leute mit Außdrückung ihres Merckes, damit sie ihre Wahre bezeichnen, solten zufrieden seyn . . .

„Hocherfahrue Gelehrte Leute und tapffer versuchte Soldaten, die sich selbst durch ihre meriten Adels würdig gemacht, sind billich dem Adel gleich zu schätzen, wiewohl doch ein jeder, ehe er hoher Potentaten Gnädigsten Consens erlanget, sich mässig und bescheidentlich hierin bezeigen soll; Aber der übrige Hauffe der so genannten Gelehrten und Militair-Personen bleibt billich bey einer Sinnreichen und nachdencklichen Devise, die Kauffleute bey ihren Merckzeichen und die Handwercker bey ihren vornehmsten Werckzeuge und Nahmens anfangs Buchstaben; doch so, dass man solches keinesweges auff einen Schild oder Helm stelle, sondern schlecht hin in ein Feld mahle, und mit einem mässigen Zierath; als einen Krantz oder Bande umgebe.

„Dann gewiß, wann dieses geschehe, würde mancher sich nicht so schrecklich prostituiren und sein und seiner Vorfahren grobe Unwissenheit in der Wapen-Kunst aller Welt vor die Augen mahlen, da jetzo einer der derselben nur ein wenig kundig ist, sich unmöglich des Lachens enthalten kan, wann er unter den rechten und Echten Wapen solche selbstgemachte Bastarden, die so viel Puncte, so viel Fehler wider die Wapen-Kunst in sich halten, anschauen muss, deren wohl die allerabgeschmacktesten, die so genannten Scuta paronomastika oder selbst-redende, mehrentheils bey den Haaren herbey gezogene und wie *Hans Sachsen* seine Vers gereimete Nahmens deutlinge sind . . ."

v. Gekema sagt um 1700:

„Man muss mit Verwunderung sehen, wie offtmahls mittelmäßige und bürgerliche standes-persohnen ihre wapen auß andern adelichen wapen entlehnen und solche nicht schewen zu führen, auch gantz lächerlicher weise mit helmen und Krohnen zu ziehren, obgleich ihre Väter und großvätter gemeine handwercker und tagelöhner gewesen und ist insonderheit die Holländische nation hierin sehr keck und verwegen, dass sich auch jener Holländischer Kauffman gelüsten lassen, deß Princen von Oranien wapen zu seinem insiegel zu gebrauchen, vorgebende, er thäte es auß liebe gegen ihn, weil er seinem Vaterlande so viel getrewe Dienste geleistet; ein bawer daselbst ließe es an seinem torffwagen mahlen, gleichwie jenes bauren weib an ihre milchgefäße, welche Vermessenheit aber einem andern bawer, welcher der Grafen von Brederode wapen närrischer weise an seinen mistwagen mahlen ließ, schier übel bekommen wäre und für solche curiositet bald den staupbesen zu lohn bekommen hette.

„Nicht viel beßer machen es diejenige handwercker, welche in ihren außhangenden schilden die peruques, scheren, stieflen, schuhe, ja tobackspfeiffen und bierkrügen u. d. g. mit Königlichen und Fürstlichen Krohnen und churhütten vermeßener tollkühner weise kröhnen und damit gleichsahm ein crimen laesae Majestatis begehen, wofür sie billig mit exemplarischer straffe anzusehen wären."

Der Rechtslehrer Dr. *Theodor Hagemann* spricht sich noch 1794[1]) wie folgt aus:

„Nach unserer jetzigen Reichsverfassung ist es schlechterdings nicht erlaubt, sich willkührlich und eigenmächtiger Weise ein Familienwappen zu wählen, oder sich dessen anzumassen; es ist vielmehr eine ausdrückliche Bewilligung erforderlich. Die Reichsgesetze untersagen dergleichen eigenmächtige Annahme eines Geschlechtswappens bey Strafe. Zuerst ist solches geschehen in der Wahlcapitulation K. Leopolds I. In den folgenden W. C. Joseph's I. und Carls VI. ist zwar die Verordnung gegen die eigenmächtige Annahme der Geschlechtswappen ausgelassen; allein in der Wahlcapitulation Carls VII. und Joseph's II. und auch in der neuesten (Franz II.) ist sie wiederholt."

In der Praxis des Lebens gestaltete sich die Sache freilich anders. Dem Verbotsgesetze der Wahlcapitulationen steht der ungehinderte, tägliche und öffentliche Wappenbrauch des Bürgerstandes gegenüber, der das Gesetz als einem willkürlichen Eingriff in sein althergebrachtes Recht betrachtete und von dem Spotte der Theoretiker gar keine Notiz nahm.

Ein interessanter Wappenbrauch fand nach dem Statut des St. Peterstiftes in Fritzlar statt.[2]) Nach demselben musste, wer ein Domicellar werden wollte, seine eheliche Geburt und die Abkunft von Eltern und Vorfahren honestioris thori durch vier Grade männlicher und weiblicher Seits hinauf beweisen, auch darthun, dass seine Vorfahren nicht dem Bauernstande angehört oder ein Handwerk (artes mechanicas) getrieben hätten. Zwei mit der Familie des Bewerbers wohl bekannte

1) Kleine juristische Aufsätze I. Thl. S. 1 ff.

2) Dr. C. B. N. Falckenheiner, Geschichte hessischer Städte und Stifter. I. Band (Cassel 1841) S. 94.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeugen hatten dies vor einem Notar oder vor Gericht zu beschwören, sowie darüber einen Eid abzulegen, dass das eingereichte Wappen „nicht erst neuerlich angenommen und erdichtet, sondern von denenselben je und allezeith in seinen Farben also geführet worden." Am Tage vor dem h. Nicolaustage wurden dann die Wappen sechs Wochen lang in der Stiftskirche zur Schau ausgehängt.

Man betrachtete also ein ererbtes Wappen (verliehen brauchte es nicht zu sein) als ein Kennzeichen des ehrbaren Bürgerstandes.

Der Dichterfürst Göthe nahm sich 1775 ein Wappen an, wie er in einem Briefe an den Herzog von Weimar meldet[1]) Interessant ist der Beweggrund seiner Wahl:

„Sonntags früh bei Tagesanbruch: Fatales Thauwetter, und so der Ton des ganzen Tages verstimmt; wollen sehen wie wir ihn wieder aufbringen. Der herrliche Morgenstern, den ich mir von nun an zum Wappen nehme, steht hoch am Himmel . . . ."

Man weiss, dass Göthe von dem erwählten Wappen auch in seinem Siegel Gebrauch machte. Als der Herzog von Weimar im Jahre 1782 sich für die Adelung Goethes in Wien verwendete,[2]) liess er ihm das selbstgewählte Wappen als adeliches verleihen und erklärte, dass ihm jede Aenderung des Wappens unerwünscht sei. — Am 4. Juni 1782 machte der Dichter über sein Adelsdiplom die Bemerkung: „ich bin so wunderbar gebaut, dass ich mir gar nichts dabei denken kann."[3])

1) Goedeke Grundr. II. 731.

2) Der Herzog beauftragte seinen Minister-Residenten in Wien Isenflamm in folgendem Schreiben d. d. Weimar 25. März 1782 mit der Einleitung der Sache:

Monsieur.

Les Services essentielles, que mon Conseille [sic] Privé Göthe m'a rendu, et son fidel attachement pour ma personne, demandent ma reconnoissance, je ne pourrois pas la lui mieux temoigner devant le monde, qu'en tachant de lui procurer des Lettres de noblesse. Son nom est trop connu dans le Public, sa reputation trop bienfaite, pour que j'eusse besoin de prouver qu'il merite d'en etre decoré. Je suis donc trés persuadé que la Cour Imperiale ne me refusera pas, en lui demandent la patante [les patentes] de noblesse pour mon susdit Conseillé privé Goethe. Vous voudrez donc bien Vous charger Monsieur, de la demander en mon nom, j'en devrais la reconnoissance la plus vive à S. M. Imperiale. Je Vous envoi cy-joint un dessin pour les armes, que je voudrois qu'on accorda a la famille de [Gotthe durchstrichen] Göthe, et pour son nom, tout changement (come cela se fait parfois en annoblissant) m'y seroit trés desagreable. Aquitez Vous je Vous prie Monsieur, de cette commission avec l'habilité en l'exactitude, a la quelle Vous m'avez accoutumé dans le traitement de Vos affaires, et soiyez persuadé de la consideration particuliere que je Vous porte. Adieu Monsieur.

Charles Auguste, D. d. SW.

Isenflamm theilte am 9. April 1782 den Brief seines Fürsten dem Reichs-Vicekanzler Fürsten Colloredo mit, welcher am darauffolgenden Tage dem Kaiser Joseph schriftlichen Bericht erstattete. Der Kaiser ertheilte sofort sein Placet. Vom 10. April 1782 ist daher auch das Adelsdiplom Göthes datirt.

3) Göthe schrieb am 17. Nov. 1781 an Frau von Stein: . . . „Die Herzogin-Mutter hat mir gestern eine weitläufige Demonstration gehalten, dass mich der Herzog müsse und wolle adeln lassen. Ich habe sehr einfach meine Meinung gesagt und Einiges dabei nicht verhehlt, was ich dir auch noch erzählen will." Man vergleiche *Werthers Leiden* 2. Buch, Brief vom 15. März, wo doch wohl eine von Göthe persönlich gemachte Erfahrung mitgetheilt ist.

In Preussen wurde durch einen zufälligen Umstand ein von 1733 bis 1735 dauernder Krieg gegen die bürgerlichen Wappen veranlasst. Der Kriegsrath Lanius zu Stargardt in Pommern, vielleicht in der Absicht, sich dem König Friedrich Wilhelm I. bemerklich zu machen, reichte bei der Allerhöchsten Stelle ein auf die Wappensucht des Volkes gegründetes Project ein, durch welches der Rekruten-Casse 20000 Thaler jährlicher Einkünfte zugeführt werden sollten. Man sieht wenigstens, das Lanius es verstanden hat, seinem Project durch Benutzung der bekannten Liebhaberei Friedrich Wilhelms I. von vornherein Beachtung zu sichern.

Nachstehend der actenmäßige Verlauf dieser Angelegenheit nach den Originalien des Kgl. Geh. Staatsarchivs zu Berlin.

„Der Krieges Rath Lanius aus Pommern übergiebt ein onmasgebliches Allerunterthänigstes proiect en faveur dero Recruten Casse

Stargardt 22. Novemb. 1733.

Lanius stellt vor „was für Unordnung und Mißbräuche unter Leuten bürgerlichen Standes in Führung Adelicher Wappen, eine Zeit her sich in dero Landen eingeschlichen die doch eigentlich nur Marques von Honneur und Noblesse seyn solten um Krieges und Etats bediente von Bürgerlichen und gemeinen Stand zu distinguiren.

„Es zeigen beyliegende Wapen von allerhand bürgerlichen Ständen, dass sich der Schneider eben ein solch Wapen zuleget, als sein Priester und Burgermeister und so weiter gleich dem Edelmann."

Lanius überreicht somit ein Project, das der Recruten Casse auf eine gewisse Arth einen neuen rechtlichen Zufluss von mehr als 20000 ℛ aus Dero Landen geschehen könne. Er hat nur den einzigen persönlichen Wunsch: dem Publikum nicht als Proponent bekannt zu werden.

In dem Projecte selbst heisst es:

„so geschiehet auch noch biß auf heutigen Tag, dass fast ein jeder Dero Unterthanen sich nach Gefallen ein Wapen mit offnen Helm und Schild von Juden stechen und ihre Nahmens-Züge mit Hertzoglichen Gräfflichen Cronen ziehren lassen, dergestalt, dass der gemeine Mann und andere von dem Adel und Ritterstand nach diesen eußerlichen Ehren Zeichen im geringsten nicht mehr zu distinguiren stehet."

„. . . . und stehet zu Ew. Königl. Majestät allerhöchsten Disposition in Dero Provintzen gewisse Fiscale instruiren zu lassen, mit allem Rigeur auf dergleichen schädliche Mißbräuche und Unordnung zu vigiliren, jedoch mit dem Unterschied, dass

„1) denenjenigen Persohnen Bürgerlichen Standes welche Ew. Königl. Maytt. in solchen Collegiis als würkliche Räthe cum voto et Sessione dienen, die Ew. Königl. Maytt. allerhöchsten Nahmen führen und mit denen Adlichen Räthen rangiren, gleiche Dienste thun, item Titular Geheimbte Räthe, Geheimbte Krieges- und Etats Secretarien und dergleichen nach wie vor ad dies vitae erlaubet bleiben könne, ihre bißhero angeerbte oder angenommene Wapen und Pettschaffte ohnentgeldlich beyzubehalten.

„2) Alle übrigen so wohl würcklich- als Titular-Räthe, Bürgerlichen Standes, bürgerliche Consistorial-Räthe (etc. etc. etc.) . . . welche bißhero ohne Special-Concession sich dergleichen Petschaft bedienet, seind schuldig, für die bißhero sich angemaßete oder geerbt und ohne Permission geführte Wapen und Pettschafft mit Helm und Schild inclusive der verdienten Straff ein vor allemahl Dreyssig ℛ zur Recruten Casse binnen Monats-Friest zu erlegen . . . . Nach ihrem Tod aber müssen die Descendenten die Concession frisch aus-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lösen oder aber sich solcher Pettschaffte ihrer Eltern bey doppelter Straff enthalten. . . . .

3) „Die noch übrigen Stände im bürgerlichen Leben und Bediente, als Cantzellisten in provincial Collegiis . . . . Notarien, Kirchen- und Schulbediente . . . . Cantzley-Diener, item die Kauffleute . . . Krahmer, Brauer und überhaupt alle und jede Hanndthierung . . . müssen dergleichen bißhero etwa gebrauchte Pettschafft und Wapens abschaffen, sie mögen von ihren Eltern angeerbet oder selbst erwehlet seyn und sich derselben weiter bey Keiner Gelegenheit mehr gebrauchen bei 50 rthr Straff . . . .

„Dahingegen sollen:

4) „Commissarij Loci in ihren Kreysern denen Handwerks-Innungen und Zünfften die Amts-Wapen nach ihren Handwerkszeichen und Instrumenten reguliren und dahin sehen, dass darunter keine Mißbräuche von Schildhalters oder Crohnen wieder die Ordnung fernerhin geführet, oder introduciret werden mögen; denen Kauffleuten und Krähmern aber bleibt ferner frey sich ihre Ringe und Handlungs-Zeichen zu bedienen . . . .

5) „Weiln auch dem Geistlichen Stand nicht anständlich dergleichen insignia und Wapen zu ihren Petschafften zu gebrauchen, alß bißher geschehen, so werden dieselbe zwar von der Straff zu absolviren und hingegen . . . . . Geistliche Devisen, oder Nahmens-Züge zu wehlen und zu führen

6) „Ratione der Städte Wapen hätten Commissarij Loci ihrer unterhabenden Städte Privilegia zu untersuchen ob sie befuget seyn, nach denenselben die bißherige Schildhalters offene Helm und Insignia zu führen . . .

7) „Was aber die Geschlechter oder Patricios angehet, solche und ihre Descendenten bleiben billig bey denen vor alters her angeerbten Wapen und offne Helm . . .

8) „Solte sich aber bey dieser Gelegenheit jemand finden, welcher zum Nachtheil dieses Königl. Regalis unter der Hand von auswärtigen Puissances sich gar haben Adeln lassen, ohne darüber eine Königl. Diploma vorzeigen zu können, davon hätten Officiales Fisci Immediate an Se. Königl. Majestät allerunterthänigst zu berichten und Resolution zu gewärtigen. . . . . .

11) „Solten sich aber überdem in Städten einige Persohnen finden, die ihrer VorEltern Wapen und Petschafft noch gerne beybehalten, oder aber sich von dem gemeinen Mann in ihrem Petschafft in etwas distinguiren wolten, dieselben haben sich bey denen Commissariis Loci zu melden und convenable Vorschläge zu thun, alsden Se. Königl. Majestät dem Befinden nach darüber allergnädigst ferner zu resolviren sich vorbehalten."

Schliesslich beantragt er, dass sich die Fiskale mit den Postämtern in Correspondenz setzen sollten.

Lanius fügte eine Sammlung von Siegel-Abdrücken bei von Schneidern, Weinschenken, Apothekern, Brauern Kaufleuten, Predigern u. s. w.

Das Lanius'sche Project wurde mit Allerhöchster Cabinetsordre vom 22. Nov. 1733 dem Generalfiskal Gerbet mit dem Befehle zugefertigt:

„die Sache kurz und gründlich zu untersuchen, und es dahin zu bringen, dass diejenigen, welche sich unbefugter Weise auß vanitaet adelicher Wapen bedienet, in gleichen die Fiscale, so dabey Ihr Amt negligiret zum besten der Recruten Casse brav in die Büchse blasen müssen[1]; hiernechst aber auch das gedachte project reifflich zu überlegen, in wieweit es practicable und ein Vortheil für die Recruten-Casse darauß zu hoffen sey."

1) Mit Bezug auf diesen bildlichen Ausdruck ist das Motto dieses Capitels gewählt.

Auch der Recrutenkasse ging eine Königliche Ordre zu, die ich jedoch in den Akten nur beiläufig erwähnt finde.

Auf diesen Befehl bezieht sich das in den Acten befindliche Concept eines Berichtes des Generalfiskals an den König (ohne Datum). Gerbet hält eine ausdrückliche Ordre für nöthig:

1) „dass diejenige, welche sich für Adlich ausgeben, ohne dass sie von bekannten adlichen Geschlechten seyn oder Adelsbriefe erlangt haben zur Verantwortung und Strafe zu ziehen.

2) „dass unadeliche Räthe und Bediente, welche adliche Chargen, als in immediat Collegien bekleiden, desgleichen die ehemals in Kriegsdiensten gewesen über selbsterwehlte Wapen allergnädigste confirmation mit 20 bis 50 rhhr. . . . suchen müssen; die offenen Helme aber nicht länger als ihre Lebens Zeit dauern und nachgehends geschlossene Helme geführet werden müssen, damit die Nachkommen keinen Mißbrauch begehen können.

3) „dass alle übrigen, die Keine Adliche oder solche Vorfahren gehabt, von denen sie Wapen ererben können, sich derselben samt Krohnen Helmen und Zierrath gänzlich enthalten auch ihre Nahmen und devisen auff keine Schilder setzen, und wann sie es gethan um 50, 40 bis 20 rthr. bestrafft werden sollen."

Eine solche Ordre ist jedoch nicht ergangen."

Unterm 15. Dez. 1733 ertheilte dann der Generalfiskal den Fiskalen den Befehl „fleissig zu vigiliren und wenn dergleichen Petschaffte Ihnen vorkommen sollten, diejenigen, die sich derselben bedieneten, unverzüglich in fiskalischen Anspruch zu nehmen."

Der Fiskal Stoeffler zu Magdeburg erbat sich unterm 5. Jan. 1734 nähere Auskunft und gab den Befehl des Generafilskals von „bedieneten" an, in folgender Fasung wieder: „zur erlegung einiger Straffe zur Recruten Cassa in Fiscalischen Anspruch etc." Der Generalfiskal antwortete darauf unterm 9. Januar: „Hiernechst weiss ich nicht, dass Ich nur von einiger Straffe geschrieben haben sollte, da S. K. M. Mir befohlen, dahin zu sehen: dass dergleichen arrogante Leuthe brav in die Büchse blasen sollen. Ew. HochEdelgeb. werden also keinen Fleiss ermangeln lassen, S. K. M. allerhöchste Ordre allerunterthänigste Satisfaction zu verschaffen."

Der Fiskal in Lingen machte unter dem 12. Januar 1734 darauf aufmerksam, „dass in der Stadt oder Grafschaft Lingen einiges Königl. Allergnädigstes edictum prohibitivum in puncto der Wapen nicht publiciret sey, wie Ew. Hochwohlgeb. gewiss der rechlichen Meinung seyn werden, ante Edictum prohibitivum cum notis Caracteristicis oder Modellen, woran die Adeliche Wapen zu kennen rite promulgatum Keine fiscaliter zu belangen."

Der Generalfiskal war jedoch dieser Meinung nicht vielmehr seien die fraglichen Fälle als crimen falsi zu behandeln und demnach zu bestrafen.

Der Fiskal Wever in Meurs fragte am 14. Januar ganz unschuldig an, worinnen eigentlich ein adeliches Wapen bestehe und bediente sich zur Besiegelung seines Briefes selbst eines solchen mit offenem Helm!

Ueberhaupt zeigte der weitere Erfolg nur zu deutlich, dass die Instruction der Fiskale eine höchst ungenügende war.

Das Ergebniss der Razzia war nach den Acten folgendes:

In Königsberg wurde ein Hofrath Rabe ermittelt, der sich eines adelichen Wappens bediente. Ferner heisst es in einem Berichte des Officii Fisci in Königsberg vom 26. Januar 1734

dass „der vormalige Cammer-Raht und Oberingenieur sich von Collas schreibet, da er doch ehebevor er

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zu diesen Bedienungen gelanget in einer gewissen beim Consistorio vorgehabten Sache nur schlechthin Collas prädiciret wurde.

„Der andere Fall betrifft des allhier verstorbenen Kaufmanns Valerian Hornigs ältesten Sohn, der sich in einem über das Gutt Hohenfelde getroffenen Contract Johann von Hornig schreiben lassen, da doch von seinem Adel allhie zu Lande gleichfalls nichts bekandt ist."

„So wills auch fast bekannt seyn, dass E. K. M. Tribunals Raht v. Drost sich in seinem Hause und auf seinen Güttern von seinen Leuten Baron prädiciren lasse. Nun weiss das Officium Fisci zwar wohl, dass er von E. K. M. in den Adelstand aufgenommen, auch an Hoffe ansehnliche u. Adl. Ehrenstellen bekleidet habe; ob er aber zugleich in den Freyherrenstand erhoben und ob solches von E. K. M. oder einem frembden Hofe geschehen sey, solches ist seither so wenig dem Officium Fisci als E. K. M. hiesigen Cantzeley, welche ihm auch dergleichen praedicat nicht giebet, bekannt worden."

Diese an die Regierung zu Königsberg gerichtete Anzeige hatte die Folge, dass von dieser alle Denunciirten aufgefordert wurden, ihre Berechtigung nachzuweisen. Ob dieser Nachweis geführt wurde, ist aus den Acten nicht zu ersehen.

Endlich kamen beim Berliner Kammergericht zwei Fälle zur Verhandlung, und der Richterspruch war darnach angethan das ganze Project soweit es fiskalischer Natur, war zu Fall zu bringen.

Der eine Fall, Tieling nomine Fisci, contra Johann Georg Wilcke (Hammermeister in Neustadt-Eberswalde) kam am 29. März 1734 zur Verhandlung.

Die Anklage gegen Joh. George Wilcke lautet: „Der Bekl. hat nach den ad acta gebrachten formular sich eines Pettschaffts gebrauchet, worin ein wilder Mann, nebst einem gezogenen Namen befindlich. Da sich nun vor einen Privato nicht schicken will, dergleichen Pettschafft zu führen . . . zu erkennen dass Beklagter wegen des aus vanität bedienten Pettsch. qu. in 50 rt. Straffe zu condemniren.

Der Vertreter des Beklagten führt u. A. aus: „wird Kl. nicht dociren können, dass das Pettschaft so Bekl. bishero gehabt mit einer eintzigen adel. Familie Schild und Helm übereinkomme, er habe von seinem Grossvater u. Vater dieses Wapen ererbet, wie hier produc. wird, weil diese, der erste als Kaufmann der andere als Wirth am Hause anmachen lassen, folgl. publ. geführet. Accedit, dass er den darin befindl. Mann nicht vor einen Wilden Mann, sondern Indianer hält . . . . .

Der Kläger replicirt:

„Ob nun zwar in leg. Spec. nichts davon zu befinden, so verstehet sich doch von selbst und sey unerhört, wann ein Privatus sich Wilder Männer so nur hohen Personen gebühren, gebrauchen wollen und könne sich mit der ignorantz nicht schützen."

Das Urtheil des Gerichts lautet: „Dass dem Beklagten nicht gebühret dergl. Schildhalter in seinem Pettschafft zu führen, u. muss er sich dessen künfftig enthalten."

Ein anderer Fall Fiscus per Tieling contra Procureur Felgermann, actum 5. May 1734 enthält folgenden Klagepunkt:

„Beklagter habe sich eines Wapens mit einem Adler Kopff und Wilden Mann zum Wapenhalter bedienet." Der Fiskus beantragte eine Strafe von 50 Thlr.

Der Beklagte erwiderte u. A.

„Das Pettschafft quaest. betreffend, so finde sich nach denen Lehren der Heraldisten darin nichts adeliches oder welches ein adeliches Wapen constituiren könne, denn was Kl. vor einen Adlers Hals und Wilden Mann angesehen, ob gleich Keines davon ein vor adelich angegeben werden mag, das erste nur ein Sperlings Halß, der praetendirte Wilde Mann aber ein völliger, starker und Felgermann, wovon die allusion von denen Stellmachern genommen, so in Felgen arbeiten. Bekl. Vorfahren haben eigentlich auf ihren Nahmen alludiret, wovon es Bekl. ererbet, könne also selbiger keinen Schildhalter vorstellen maßen bey adelichen Wapen nicht ein sondern 2 Schildhalter ordinair seyn."

Das Kammer-Gericht fasste den Beschluss, dass zuerst die fragliche Cabinetsordre zu produciren sei. Es ertheilte unterm 19. Mai 1734 den Bescheid:

„dass dem Bekl. nicht gebühret dergleichen Pettschaffts sich zu bedienen und hat er sich dessen bey vermeydung nachdrücklicher Bestraffung hinführo zu enthalten, auch ist derselbe schuldig dem Kl. 2 Thlr. Kosten zu bezahlen. Gegeben Berlin den 19. May 1734."

Durch den Ausfall der Prozesse wurde der Generalfiskal Gerbet veranlasst, dem König unterm 5 Novbr. 1734 eingehenden Bericht zu erstatten, in welchem es heisst:

„Als aber bey dem Cammer-Gericht der Hammer-Méister Wilcke zu Neustadt Eberswalde und der Procurator Felgermann, wegen so gar angemaßter Männer zu Schildhaltern actioniret worden, hat Fiscus geschehen lassen müssen, dass dieselbe darumb absolviret worden, weil kein vorhergehendes Special-Verboth mit commination gewisser Straffe deshalb vorhanden sey. Es ist auch in denen Provintzien keine Straffe dergl. unbefugter Attentaten erfolgt. . . ."

Er stellt anheim ein ähnliches Verbot, wie in England unter Strafandrohung zu erlassen.

„Hierbey würde auf E. K. M allergnädigste Declaration ankommen, ob außer den Geheimen Cammer-Gerichts-Regierungs- auch Krieges- und Domainen-Räthen die würcklich in solchen Collegiis votum haben, noch mehr Bedienungen und welche davon dem Adel gleich gehalten werden sollen oder nicht. Jedoch würden diejenige um solchergestalt gleich den Doctoribus, denen Wapen mit offenen Helm und Schild, auch ohne besondere Vergünstigung zugelassen werden, (Walther de privileg. p. 315) Wapen führen oder behalten könnten, würden solche eodem argumento nur ad dies vitae gebrauchen dürffen. (Tiraquel de nobil. cap. 15) Auch wäre zu decidiren, ob, wenn sie die Continuation ihrer Wapen für ihre Descendenten suchen wolten, dadurch nicht eine neue Arth des Adels mit der Zeit erzwungen werden dürfte. Die unadeliche Besitzer Adelicher Güther aber, würden sich der Wapen für sich und ihre Nachkommen schlechterdings zu enthalten haben."

Am 11. Dez. 1734 wurde Generalfiskal Gerbet angewiesen, die Acten bei dem Ministerium der Auswärtigen Affairen, behufs weiterer Verordnung abzugeben.

In diesem Ministerium wurde unterm 18. Dez. 1734 durch Herrn von Podewils ein Gutachten erstattet in welchem es heisst:

„Meines wenigen Bedünkens würde bey Untersuchung und Bestraffung des Misbrauchs der Adelichen Wapen Schilder und Nahmen zuforderst nöthig seyn, dass gewisse Principia Regulativa fest gesetzet würden, wornach sowol der General-Fiskal als die übrigen von dem Officio Fisci in denen Provintzen in ihren Recherchen undt die Judicia in decidendo zu richten hätten. Denn bishero ist solches noch nicht geschehen."

Das Ministerium erstattete unterm 29. Aug. 1735 an allerhöchster Stelle Bericht, in welchem darauf hingewiesen wird, dass in Ermangelung eines Strafgesetzes bisher niemand habe in Strafe genommen werden können.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Gleichwie aber umb guter Ordnung und Richtigkeit willen und damit der Ritter- und Adels-Standt bey seinen praerogativen und Ansehen mainteniret, andere aber so sich desfals eines mehrern, als sich gebühret anzumassen trachten, davon abgehalten werden mögen, der General Fiscal auch die Sache urgiret, So werden wir veranlaßt Eurer Königl. May. hiedurch allerunterthst. anheimb zu stellen, ob Allerhöchst dieselbe etwa gut und nötig finden möchten, dieserhalb poenal-Verordnungen fürs Künfftige in dero Königl. Landen publiciren zu lassen, auff eine solche Art, die bey dem Kayserl. Hoffe nicht anstössig, auch sonst Eurer Königl. May. mit dem Kayser habenden Crohn-Tractat nicht zuwieder sey, indem der Kayser bekanntermassen wiewohl ohne Grund praetendiret und unter Seine Kayserl. Reservata rechnet, dass Er allein im Teutschen Reich den Adellstand conferiren und was dahin gehöret, verordnen könne. Wollen aber Eure Königl. May. das Werck also gehen lassen, wie es bisher gewesen, So werden Allerhöchst dieselbe weder Schaden nach Verlust davon haben."

Unterzeichnet sind: v. Borcken, v. Podewils, Thulemeier. Der König ertheilte den Befehl, ein Poenal-Edict zu entwerfen. Der Entwurf wurde unter dem 31. October 1735 redigirt und enthält im Wesentlichen das Folgende:

„1. dass Niemand der nicht Gräfflichen Standes, sich einen Graffen nennen, Niemand der nicht Freyherrlichen Standes sich einen Baron tituliren, und Niemand der nicht adelichen Standes, sich vor einen Edellmann ausgeben nennen oder schreiben soll, das 1.te bey 1000 Rthlr. Straffe, das andere bey Vermeidung einer Geldt-Buße von 500 rt. und das dritte bey Straffe von 100 Ducaten, welche Geldstraffen zu Unserer Königl. Recrutten Casse ohnnachlässig und sofort von denen Contravenienten erleget, auch allenfalls executive beygetrieben werden sollen."

„2. (wegen des Junker- und Fräulein-Titels Nichtadelicher, 50 Thlr. Strafe).

„3. Wer nicht Adelichen Standes der soll bey Vermeidung einer, an mehr erwehnte Unsere Recruten-Cassa zu entrichtenden Geld-Straffe von 100 Thlr. in seinem Petschafft weder Helm noch Helmdecken, am wenigsten aber Schildhalter führen und gebrauchen.

„Jedoch wollen Wir

„4. Unseren Hohen und Niederen Krieges Offizieren, wann Sie gleich nicht von Adell solchen Vorzug zu gebrauchen Krafft dieses verstattet und erlaubet haben.

„5. Unsere Räthe und diejenigen, so gleichen Rang mit Ihnen haben, müssen sich zwar hinführo, wann Sie nicht Adelichen Standes, der Helme, Helmdecken, auch Schildhalter in ihren Petschafften gäntzlich enthalten, falls Sie nicht in die, Articulo 3tio determinirte Straffe verfallen wollen. Jedoch können Sie sonst ihre vorhin gebrauchte Wapen ferner führen, und wollen Wir daneben in Specie Unseren Geheimten Finantz-Räthen, Geheimten Krieges Räthen, Ober-Appellation-Gerichts-Räthen, Geheimten Justitz Räthen, Clev- und Märkischen Geheimten Regierungs-Räthen und Titular Geheimten Räthen Bürgerlichen Standes, wie auch allen denen, welche in gleichem Rang mit Ihnen stehen, hindurch die Distinction gnädigst verliehen haben, dass Sie Ihre Wapen-Schild mit Perlen eingefasset graviren lassen, und denselben dabey mit einem schwartz Samtenen weis ausgeschlagenen- auch mit einem angehefften Güldenen Kleynodt und Straussfedern gezieheten Huth decken und solche Marque von Distinction lebenslang nach Ihrem Gefallen führen und gebrauchen können und mögen.

„6. Diejenige von Unseren Bedienten und Unterthanen, welche bürgerlichen Standes und nicht den Character vom Rath oder sonst nicht gleichen Rang mit den Räthen haben, sie seyn Geistliche oder weltliche, sollen gar Kein Wapen, sondern blos Ihren geschlungenen Nahmens-Zug in einer Ovalen figur ohne allen Zierrath zu gebrauchen berechtiget seyn. Wer darwider handelt wird hiedurch eventualiter in 50 Rthlr. Straffe zur Recruten-Casse condemniret.

„7. Kein Bürgerlicher soll Sein Wapen oder Nahmens-Zug mit einer Crohne decken bei 50 Rthlr. Straffe und Kein Adelicher eine freyherrliche Crohne dazu gebrauchen bey Vermeydung 300 rt. Straffe.

„Wie dann auch Keiner der freyherrlichen Standes ist sich einer Gräfflichen Crohne bedienen soll, bey 200 Dukaten Straffe.

„Eben wie denen Persohnen gräfflichen Standes untersaget wird, anstatt der, dem Gräffl. Stande eigenen Crohne, roth Samtene mit Hermelin ausgeschlagene Hüthe, so dem Fürsten Stande allein zukommen, über Ihr Wapen zu führen, und dieses bei 1000 rt. Straffe zur Recruten-Casse"

8. (betrifft die Titulaturen Hochgeboren etc.)

„9. Wann jemand von Unseren bürgerlichen Räthen, Bedienten und Unterthanen, Sein Wapen gerne verbessert und dasselbe mit Helm und Helmdecken gezieret sehen mögen, oder dass Er auch sich **Von** zuschreiben verlangete und sich wegen des einen oder des andern allerunterthänigst bey Uns meldet, So werden Wir nicht abgeneigt seyn, demselben nach Beschaffenheit der Umbstände, und geschehenden unterthänigsten Erbietens, damit zu gratificiren, und eine Concession gehörigen Orts darüber ausfertigen zu lassen.

„Diejenigen von Unsern Unterthanen aber, welche in Unseren Clev- und Märkischen auch Gelder'schen Landen, ob Sie gleich bürgerlichen Standes sind, dennoch das Wordt **von** Ihrem Geschlechts-Nahmen von alten Zeiten hehr vorzusetzen gewohnet gewesen, können damit noch ferner, jedoch ohne arrogirung eines Ihnen nicht zustehenden Adels, oder anderen Vorzuges vor denen übrigen bürgerlichen Standes fortfahren.

„10. Die Städte, Collegia, Geschlechter und Patricij, so bisanhehr Helme, Schildhalter und andere sonst dem Ritter-Stande allein gebührende Zeichen des Adels undt Adelichen hehrkommens geführet, sollen sich derselben hinführo gäntzlich enthalten bey 100 rt. Straffe. . . . . Es wäre dann, dass Sie gehörig dociren könten, wie Sie von Alters her mit dergleichen praerogativen von Kayserl. May. oder der Landes-Herrschaft begnadiget und gewürdiget worden.

„11. Jedoch wollen Wir alle diejenigen so nicht Unsere Unterthanen sindt, sondern sich als Frembde Ihres Studirens, Peregrinationen, Commercien oder anderen Verrichtungen halber in Unseren Landen einige Zeit aufhalten, so lange solche nicht Ihr Domicilium darinnen etabliret, von der Disposition dieses Unseres Edicts allergnädigst eximiret und deshalb völlig dispensiret haben.

„12. Die Doctores und Professores so nicht Adelichen Standes sollen Ihre bishehrige Wapen, jedoch ohne Helm, Helm-Decken und Schildhalter ferner zu führen, berechtiget seyn und mögen Sie Ihre Wapen mit einem güldenen oben mit einem Saphir geziertem Ringe einschliessen und umbgeben lassen.

„13. Ein Jude, der ein Petschafft zulegen und gebrauchen will, soll sich darin einen Radt-Nagell mit der Spitze unterwerts durch drey Glieder einer Kette gezogen und dabey seinen Nahmen stechen lassen, bey Straffe 100 rt. zur Recruten-Casse."

Dieser Entwurf wurde jedoch dem Könige nicht vorgelegt. Das in den Acten befindliche Concept trägt die Randbemerkung: „Dieses soll noch nicht aus-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gefertiget werden." Es wurde innerhalb des Ministeriums weiter über das Project verhandelt. v. Podewils setzte unterm 1. Nov. 1735 mit Zustimmung seiner Collegen einige Gedanken darüber auf, wie etwa das Edict geändert werden könnte. Zugleich ertheilt er den Rath, zuvörderst mit dem Königl. Etats Ministerio „zu Abwendung des Odii, welches sonst auf uns allein fallen dürfte, zu communiciren. Die Bedenken des Herrn v. Podewils beziehen sich ausschliesslich auf die Titulaturen. Das Ministerium änderte hiernach das ursprüngliche Project ab, — Hierzu gehören auch die Ausnahmen, die in § 9 bezüglich des Prädicates von in Cleve, Mark u. Geldern, ferner der § 11, die schon oben berücksichtigt sind und beschloss auch die Consultirung des Cabinets-Ministeriums, die mit Schreiben vom 5. Novbr. 1735 erfolgte.

Den Schluss der Acten bildet ein Erlass des Königl. Preuss. General-Ober-Finantz-Krieges und Domainen-Directoriums vom 8. Dez. 1735, worin das Ministerium der Affaires étrangères aufgefordert wird, dasjenige zu communiciren, was von Sr. Königl. Majest. dieserhalb etwa bereits reguliret und festgesetzet worden. Der Schluss des Erlasses lautet:

„Und habe ich der von Grumbko dabey erinnern sollen, daß gebethen werde, dem Cantzley-Diener anzubefehlen, dass mir dergleichen Sachen so an das gantze Etats-Ministerium eingerichtet seyn, zu erst zugesandt werden, indem man dazu mit concurriren soll, ich nicht praetendire der letzte an statt den ersten[1]) zu seyn."

Dass Seitens des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten, die geforderten Mittheilungen gemacht worden sind, ist aus den Acten nicht zu ersehen. Wahrscheinlich war die Sache mit Obigem zu Ende.

V. Abschnitt.

Die Wappenkunst im Banne der Theorie.

Die Wapenkunſt iſt wirklich hochgeſtiegen: die an manchen Wapen angebrachte Kunſt kann kaum ſattſam bewundert werden."

Stiehl 1757.

1. Capitel.

Uebersicht der wichtigsten Neuerungen auf dem Gebiete der Wappenkunst.

Die Wappenkunst des 18. Jahrhunderts unterscheidet sich von den früheren Zeiträumen durch phantastisch und unschöne Formen von Schild und Helm, durch zweck- und sinnlose Ueberfüllung und ungenügende Ausfüllung des Schildes, durch fratzenhafte, abscheuliche, unordentliche, willkürliche Zeichnung der Figuren, die weder dem heraldischen Herkommen entspricht, noch naturalistisch ist.

Gegen die zwecklose Ueberfüllung der Schilde haben sich übrigens auch Zeitgenossen ausgesprochen. So schreibt *Johann Michael von Loen*[1]).

„Man thut übel wenn man die alte einfältige Wappen verändert, um sie desto zierlicher und prächtiger zu machen, Ja viele wissen nicht einmal die rechte Farben und Stammzeichen mehr davon anzugeben. Diese Stammzeichen solten billig mit der genauesten Sorgfalt unter alten Geschlechtern beybehalten werden. denn sie sind diejenige, die hauptsächlich darzu dienen, ihren eigentlichen Ursprung zu entdecken". Ferner:

„Nach der Narrheit der Titel müssen sich auch die Wappen richten und die blähende Eitelkeit der stoltzen Menschen unterstützen helffen. Es ist nichts lächerlicher als wenn neu geadelte die weder Ahnen noch Ritter-Güter besitzen, einen Wappen von sechs bis acht Felder mit einem Mittel-Schild aufweisen. Ja es ist fast heut zu Tag ein sicheres Kennzeichen, dass man die Felder verdoppelt, wenn die Ahnen fehlen. Vor hundert Jahren waren die vervielfältigte und schilderreich durchschnittene Wappen noch nicht Mode. Selbst die meisten Fürsten und Grafen-Häuser begnügten sich mit ihren alten einfachen Wappen. Nun führen neu geadelte sechs bis achtschildige Wappen mit zwey drey Helmen und thurniermäsigen Aufsätzen, ohne dass sie selber wisssen, was sie bedeuten."

Das Auge der Theoretiker ist auf Nebensächliches gerichtet. So ist die einzige Reform, die man als eine zum Gebiete der Wappenkunst gehörige ansehen kann, die von *Trier* beliebte Correctur der Löwenschwänze. Dieser Schriftsteller sagt 1714:

„Wenn man die Wapen-Bücher nachschläget, so findet man, dass die Löwen meistentheils willkührlich bald mit einem einfachen, bald mit einem zweyfachen Schwantz exprimirt werden, zuweilen ist in der Mitte des Schwantzes ein Busch Haare welches einige einen doppelknötigen Schwantz nennen. Der Ursprung der doppelknötigen und zweyfachen Schwäntze scheinet dieser zu seyn, dass die ungeschickten Stempel-Schneider, welche in den mittlern Zeiten die Stempel zu den

---

1) Johann Michael von Loen, geb. 21. Dezember 1694 zu Frankfurt am Main, † als Kgl. Preuss. Geheimer Rath und Präsident der Lingen-Tecklenburgischen Regierung 24. Juli 1776. Westphälisches Magazin von Weddigen 1787. Bd. III. S. 18 ff.

2) sic.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Blech-Müntzen geschnitten, indem sie den Busch Haare, welchen der Löwe zu Ende des Schwantzes hat, vorstellen wollen, solches so plump zu Werck gestellt, dass es einem doppelten Schwantz ähnlich gesehen. Dannenhero habe ich in dem Spezial-Theil alle Löwen mit einfachem Schwantz in Kupffer bringen lassen, doch habe ich das Wapen des Königreichs Böhmen, weil darinnen der Löwe von undencklichen Jahren beständig mit doppeltem Schwantz vorgestellt worden, und von dem Ursprung desselben allerley Historien erzehlt werden, nach der hergebrachten Weise in Kupfer stechen lassen."

Ein allgemeine Geschmacklosigkeit herrscht in Bezug auf die Wahl der Wappenbilder, die meist auf eine triviale Namensanspielung hinauslaufen. Selbst Zeitgenossen haben sich tadelnd über die thörichten Rebuswappen ausgesprochen.

S. v. Birken erzählt im *Ehrenspiegel* (Nürnberg 1668 S. 861) in Bezug auf das Stadtwappen von Antwerpen die „gemeine Sage" von den Riesen, welche den Anfahrenden die eine Hand abgehauen und ins Wasser soll geworfen haben, daher der Name Antwerpen:

„Auf dieses Handwerfen hat die albere Vor-Welt in erfindung das Stadt Wappens, als wann es Handworf hiese, gezielet. Dergleichen Ankunft-Fabeln, liset man fast von allen alten Städten; Man sihet auch in ihren Wappen-Schilden, viel dergleichen seltsame Namens-Deutungen, und führet Danzig einen Bauerdanz, Blaubeuren einen blauen Bauern, Ziegenhan und Dornhan einen Han: da doch, das erste von den Dänen Dans-eck oder Dänisch-eck, das zweyte von dem Blau-Fluss, und die zwey letztern vom Wort Hain oder Heim, also genennet worden."

Rudolphi (Heraldica curiosa S. 104) sagt:

„Belangend diejenige Wappen . . . . welche allein dem Laut nach mit dem Nahmen übereinstimmen, ungeachtet aber aller angewendeten Mühe der Erfindung, dannoch abgeschmackt sind, als wann man den Nahmen Hetzer mit einer Hetze oder Alster und einer Korn-Aehre, oder Haußeck mit einer Haue und etlichen Säcken andeuten wollte; so werden selbige nicht unbillich als einfältige und alberne Sinnbruten, dem rühmlichen Adel unanständig geurtheit."

Typisch war die Anekdote von einem gewissen Bartholomäus, der sich als redendes Wappen „ein paar tolle Mäuß" erwählt haben sollte.[1])

Beachtenswerth ist übrigens, dass unter den vielen hunderttausend Wappen die wir kennen, nur einige wenige vorkommen, die obscöne oder anstandswidrige Bilder enthalten.

Wie *Jugendres* (S. 81) bemerkt, wird von den inneren Theilen des Menschen ausser dem Herzen selten etwas gefunden, „man müsste dann die Gebeine hierher rechnen wollen. Doch führt Hoping Familiam Coleorum an, welche drei Testiculos in ihren Wapen geführet. Dass er es aber ex hoc principio quod naturalia non sint turpia defendiren will, hierinnen kan ich ihm nicht beyfallen; dann was per se nicht schändlich gewesen, ist es doch per accidens worden. Die Heyden haben nichts dergleichen in ihren Wapen geführet, warum sollten wir Christen uns dann dißfalls unverschämter aufführen wollen? Wer aber allhier inter rem turpem et pudendam distinguiren will, mag es meinetwegen wol thun, doch wird man von dem einen so wenig, als von dem andern sagen können, dass sie eine denen Christen anständige Wapen-Figur abgeben könne."

Höpingk selbst aber erzählt, dass ein Notar, welcher bei dem Reichskammergericht um seine Immatriculation nachgesucht hatte, zurückgewiesen worden sei, weil er in seinem Signet ein Schwein mit Menschenkoth geführt habe[2]).

1) Schlosser, de aestimatione herald. Hanov. 1729 S. 123.

Die Schildformen.

Aus dem alten Dreieckschild und der Tartsche sind theils durch selbstständige Entwicklung für sich, theils durch Kreuzung die meisten der späteren heraldischen Schildformen papierner Existenz entstanden, — aus dem Dreieckschild namentlich der unten abgerundete oder mit einer ausgeschwungenen Spitze versehene Viereckschild. Von der Tartsche, die selten noch in reiner Form vorkommt, übernahm der Viereckschild den Ausschnitt, welcher der Gleichmässigkeit wegen auf beiden Seiten angebracht wird.

Namentlich diese Verschmelzung des Viereckschildes mit der Tartsche wurde von den deutschen Wappenkünstlern in grosser Liebe gepflegt. In den Wappenbüchlein von Virgil Solis z. B. sieht man deutlich, wie der Künstler sich bemüht, um unter den zwölf Schilden, die er auf einer Seite anbringt kein Muster zu wiederholen. Da kommen denn die verschiedenartigsten und willkürlichsten Aus- und Einschnitte, Aufrollungen der Enden, eiförmige, rautenförmige und ziegelförmige Schilde vor.

Mustergiltig ist auch in dieser Beziehung Meister Jost Amman, der ohne sich an Schablonen zu binden, das Haschen nach Mannichfaltigkeit vermeidet und in der Auswahl der Formen einen ausgezeichneten Geschmack bekundet.

Diese Schildform, welche man vielleicht als Rahmenschild bezeichnen kann, ist eine ausschliessliche Eigenthümlichkeit der deutschen Wappenkunst.

Mit einer gewissen Berechtigung konnte daher Menestrier diesen Schild den Deutschen nennen. Darin ging er aber zu weit, dass er einer Sache, die von wechselnder Mode und wandelbarem Geschmacke beherrscht ist, nach echt französischer Weise den Schnürleib des Reglements anlegen wollte. Es wurde ein System nationaler Schildformen aufgestellt, dem jede historische Berechtigung mangelt:

Der deutsche Schild: die Cartouche.

Der französische: Viereckschild mit ausgeschwungener Spitze.

Der spanische: Viereckschild, unten abgerundet.

Der italienische: ovaler Schild.

Eine besondere Liebenswürdigkeit gegen die deutschen Nachbarn war die Vorschrift der französichen Theoretiker, dass die Mitglieder der Geadelten Bürgerschaften und Räthe in Städten sich der Cartouchen bedienen sollen, weil die Schilde nur vor diejenigen, welche von dem Kriegs Handwerck Profession machen, gehören sollen. „So verächtlich aber die Teutschen Schilde bey den Frantzosen gehalten werden, (setzt *Trier* hinzu) so sehr werden sie bey uns approbiret und bedienen sich derselben die höchsten Standespersonen, so wohl als der niedere Adel."

Auch der aus Burgund nach Oesterreich importirte Herold *v. Francolin* stellte (wie wir oben S. 555 gesehen haben) um 1564 die Regel auf, dass kein Königlicher oder Fürstlicher Schild „übereinander gewickelt" werden dürfe.

Die deutschen Lehrschriften des 18. Jahrhunderts nahmen das System der nationalen Schildformen meist mit grossem Ernste auf. Am besten sagt noch *Bussing*:

2) „Huc facit, quod quidam Notarius, cum in Notariatus sui signo suem cum stercore humano praetulisset, ac in Camera Imp. in matriculam se recipi petiisset, rejectus fuerit, uti se ab Antonio a Fürstenberg nobilissimo quondam Camerae Im. Assessor audivisse, Dn. Wernerus Schlaun ejusdem Cam. Imp. Assessor haud ignobilis mihi Anno 1637 retulit."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Unsere Deutschen brauchen heut zu Tage in der Schild-Form die meiste Freyheit, indem sie dieselbe bald hin, bald da ausschnitzen, so aber mehr in der Phantasey der Schnitzer und Mahler als einigen Regeln der Kunst bestehet, wiewohl es doch meistentheils auf ein ausgeschweifftes und abgerundetes Viereck hinaus laufft."

Rudolphi dagegen ist von der Berechtigung des Systems vollkommen überzeugt: „Was den heutigen Gebrauch der Schilde anlangt, so pflegen wir Teutsche entweder die alten außgeschnittenen zu führen oder den Franzosen die ihrige zu borgen, welche an beeden Seiten außgerundet, mit einer Spitze sich enden; die Spanier machen ihre Schilde unten rund, die Italiäner ablang rund, die Engelländer ahmen den Franzosen nach etc. Welchen Unterscheid Feschius von den Wappen solcher Reiche entstanden zu sein glaubet, indem deß H. R. Reichs gedoppelter Adler, sich zu keinem Schild besser, als im dem ausgeschnittenen schicke, gleichwie zu denen Französischen drey Lilien die am End gespitzte, und zu den Castilianischen die unten runde Schilde am tauglichsten wären."

Estor berichtigt oder vereinfacht nur die Form des Schildes: „die Schilde sind Teutscher art, das ist auf beiden seiten in der Mitte ausgeschnitten und unten zugespitzt. Diejenige gattung, so Menestrier den Teutschen im abrégé methodique des principes heraldique s. 15 beileget, ist viel zu gekünstelt, davon das alterthum nichts weiß. Ich mich aber in wapen-sachen fürnämlich darnach achte, soviel es thunlich."

Gegen die „zu gekünstelte" Form sprechen sich demnächst auch andere Autoren aus:

Cleophas H. O. Krüger sagt 1753: „Man mus sich wundern, wie (der Schild) hie und da auf so verschidene Art formiret wird. Einige hölen ihn auf beiden Seiten etwas aus. Andere geben ihm eine Aehnlichkeit mit den heutigen Panzern und Kürassen. Ja andere machen gar allerlei Laubwerk und Gekräusele auf dem Rande herum. Dieses rühret gemeiniglich aus der Unwissenheit und Phantasie der Maler, Bildhauer, Kupfer- und Petschierstecher her, welche von dem Wapenwesen nichts verstehen und sich einbilden, es liesse nicht fein, wenn sie den Rand des Schildes nur so schlechthin machten, und nicht allerlei Ausschweifungen und bunte Zirate dabei anbrächten . . . . die Alten aber wusten nichts von solchen Künsteleien sondern machte ihre Schilder nur ganz schlecht und einfältig weg. Und diese äusserliche Gestalt macht den Wert eines Schildes gar nicht geringe, sondern verständige halten sie um so viel höher, weil sie von einem ehrwürdigen Alterthum zeuget."

Gatterer schreibt (1791) in seiner prakt. Her. S. 11 „Bey Anenproben in deutschen Reich dringt man sehr darauf, dass die Ränder des Schilds Ausschnitte und Krümmungen haben sollen. Man hält dieses für eine alte, wohlhergebrachte deutsche Manier; es ist aber eigentlich zu reden, nichts anders, als ein abscheuliches, oft auch der Deutlichkeit nachtheiliges, neugothisches Schnitzwerk, das man abschaffen sollte."

Die Schilde stehen jetzt ganz gerade auf der Spitze. *Estor*[1]) meint: „denn sonst würde ich ausgelacht, wenn ich mit gelehnten schilden izt aufgezogen kommen wolte, ungeachtet sie vor etwa 300 jahren fast durchgängig gebräuchlich waren, wie die siegel . . . . . sattsam veroffenbaren."

Diese köstlichen Resultate wissenschaftlicher Forschung wurden von den Kanzleien alsbald in die Praxis übertragen, indem sie in den Diplomen Vorschriften über die Form, ja sogar über die Stellung der Schilde machten, um doch ja der Wappenkunst den letzten Rest freier Bewegung zu rauben; z. B.:

Adelsdiplom des Königs Friedrich II. von Preussen für den Stabs-Capitän Johann Gottlieb Arnold d. d. Berlin 14. Septbr. 1740: „nehmlich einen oben abgeeckten unten spitzig zu laufenden Schild."

Adelsdiplom des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preussen d. d. Berlin 29. Novbr. 1786 für den Husaren-Rittmeister Otto Albrecht Friedrich Müller: „ein deutscher, auf den Seiten ausgebogener und unten in der Mitte des Fusses spitz zulaufender Schild."

Erbländisches Freiherrndiplom der Kaiserin Maria Theresia d. d. Wien 20. März 1764 für Johann Franz von Goltz: „einen etwas ablangen unten rund in eine Spitze zusammen laufenden . . . Schild."

Erbländisches Freiherrndiplom der Kaiserin Maria Theresia d. d. Wien 5. Juni 1779 für Johann Belli von Bellenau: „nemlich einen aufrechtstehenden viergetheilten Schild . . ."

Von Bedeutung für das Wappenwesen hätte es werden können wenn jener Vorschlag (1755) des Freiherrn *Christ. Otto von Schönaich*, den Gebrauch der Schilde im modernen Heerwesen wieder einzuführen, bei den Kriegsherren Anklang gefunden hätte, während ihm lediglich ein ehrenvolles Begräbniss in einer gelehrten Zeitschrift[2]) zu Theil wurde. Herr v. Schönaich sagt u. A.:

„Es müsste eine Strafe wie bey den Alten darauf gesetzet werden, wer seinen Schild verlöre. Ein solches Kriegsheer würde einem Eürsten mehr Ehre machen, als Kirmesreiter und bebänderte Fusstrabanten mit ihren vergoldeten Mützchen und Röckchen."

Die Schildhalter.

Bei einer Reihe namentlich fürstlicher Familien hatte sich der Gebrauch bestimmter Schildhalter durch mehrere Generationen vererbt und war damit ständig geworden[3]). Immerhin war die Sachlage noch Ende des 17. Jahrhunderts so, dass *Rudolphi* sagen konnte, die Schildhalter würden nicht nur öfters wegen einer zufälligen Ursache angenommen, sondern auch eben so verändert.

Bussing meint: „Sonderlich haben die Reichs- und und andere Städte, weil ihre Wapen fast durchgehends nicht weitläuffig oder prächtig, ihnen dadurch vor andern ein Ansehen machen wollen, dass sie *praesentable* Schildhalter darneben gestellet."

---

1) Anenprobe S. 474.

2) Hrn. Christ. Ottens, Bar. v. Schönaich Lieutenants unter den Kürassirern, königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg und Goettingen Ehrengliedes und und kais. gekrönten Poëten, Versuch über den Gebrauch der Schilde.

In: Sammlung einiger ausgesuchten Stücke der Gesellschaft der freyen Künste in Leipzig II. Thl. Leipzig 1755. S. 223 ff.

3) „Die schildhaltenden Engel des heutigen fürstlich Lippe'schen Wappens sind erst neueren Ursprunges und kommen zuerst in einem Siegel der Gräfin Amalie Gemahlin des Grafen Simon Henrich vom J. 1687 vor, während der Gemahl im J. 1666 noch zwei Löwen als Schildhalter führte. Die Gräfin Amalie eine geb. Gräfin von Dohna, hatte wohl die Engel aus dem Wappen ihrer Familie mit herübergenommen. Sie brachte übrigens zugleich die Wappen der ihr im J. 1686 zugefallenen beiden niederländischen Herrschaften Vianden und Ameiden in das des lippischen Hauses, welche in demselben geblieben sind, obwohl bereits Graf Simon Henrich Adolf, im J. 1725 jene Besitzungen jedoch unter Vorbehalt der Fortführung des Titels und Wappens derselben, an den Grafen von Hompesch als Mandatar der Republik Holland verkaufte." *Preuss* u. *Falkmann*, Lippische Regesten Bd. II. S. 207. No. 922. Not.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bis zu Ende des 17. Jahrhunderts war der Gebrauch der Schildhalter ein durchaus willkürlicher, sie waren bis dahin nicht ein Nebenstück des Wappens sondern ein Prachtstück der Wappen*darstellung*. Man findet sie häufig in der Wappenmalerei der Diplome, ohne dass sie im Texte der Wappenbeschreibung erwähnt werden. So sind z. B. in das böhmische Adelsdiplom, welches Theophilus Wilhelm Lange s. d. Wien 30. April 1699 erhielt, zwei abgewendete schwarze Adler als Schildhalter gemalt, während der Text des Diploms dieselben unerwähnt lässt.

Im 18. Jahrhundert wird nun in der Kaiserlichen Kanzlei ein neuer Gebrauch eingeführt. Schildhalter werden jetzt den Wappenmalereien der gewöhnlichen Adelsdiplome nicht mehr einverleibt, sie sind ein Prachtstück der vornehmeren Wappen, bei denen der Reichsgrafen beginnend, sie werden aber hier *förmlich verliehen* und in den Text der Wappenbeschreibung eingerückt. Es sollte das eine Auszeichnung sein, war aber im Grunde ein Einschränkung berechtigter Willkür.

Ich füge hier eine Auswahl verliehener Schildhalter bei und bemerke, dass im kursächsischen Reichsvicariat auch den Freiherren Schildhalter verliehen zu werden pflegten.

König Friedrich August von Polen Kurfürst von Sachsen verlieh als Reichsvicar den Gebrüdern v. Seiffertitz ein Freiherrndiplom d. d. Dresden 9. Septbr. 1711: „und die Schildhalter zwei auffrechts stehende und seitwerts sich wendende Löwen."

Kaiser Carl VI. ertheilt dem Carol Gottfried v. Bose ein Reichsgrafendiplom d. d. Laxenburg 23. Mai 1715: „den Schild halten zu beyden Seiten zwei aufrecht stehende Gelb oder Goldfarbe Löwen mit aufgewundenen Schwanz, aufgesperrten Rachen und roth ausschlagender Zung . ."

Reichsgrafendiplom desselben Kaisers d. d. Wien 5. März 1725 für Raymund de Vilana Perlas, Marchese de Rialp: zwei naturfarbige Löwen als Schildhalter.

Reichsgrafendiplom des Reichsvicars, Königs Friedrich August von Polen d. d. Dresden 28. Februar 1741 für die Gebrüder v. Hessenstein: „diesen Schild halten auf der rechten Seite ein Greif und auf der lincken ein Löwe, deren ein ieder aufrechts stehet, gelber oder goldener Farbe ist, mit dem Kopfe zurückschauet, den Rachen offen, die Zunge roth ausgeschlagen und den Schweif über sich geschwungen hat."

Freiherrndiplom desselben Reichsvicars d. d. Dresden 11. Sept. 1745 für die Geschwister v. Hund: „Als Schildhalter stehet zur Rechten ein weisser mit der Brust vorwärts gekehrter, goldgekrönter Adler mit offenem goldenem Schnabel, dergleichen ausgeschlagenen Zungen, ausgeschwungenen Flügeln und goldenen Klauen. Auf der lincken Seite hingegen ein weisser goldgekrönter Löwe mit offenem Rachen, ausgeschlagener Zunge und durch die hinter Prancken über sich gewundenen Schweiffe."

Kaiser Carl VII. ertheilt dem Freiherrn Samuel v. Schmettau ein Reichsgrafendiplom d. d. Frankfurt a. M. 24. Febr. 1742: „Rechterseits des Schildes stehet ein in blauer Preussischer Uniforme gekleydeter, in der rechten Hand eine Zündruthe haltender Constable *als Schildhalter* zur Linken aber verschiedene mehrentheils zur Artillerie gehörige Kriegs-Armaturen und Trophaeen."

Kaiser Franz I. ertheilt der Philippina Elisabeth v. Friesenhausen, Gemahlin des Grafen Friedrich Ernst zu Schaumburg-Lippe ein Reichsgrafendiplom d. d. Wien 14. März 1752: „den ganzen Schild halten zwei rückwärts stehende mit einem Fus auf einem grünen Wasen stehende gekrönte weise Schwanen mit aufgehobenen Flügeln und rothen Schnäbeln."

Preussisches Grafendiplom d. d. Berlin 31. October 1775 für die Freiherrn von Dyhrn und Schönau: „die Schildhalter sind wilde Männer mit einer Keule in der Hand."

2. Capitel.

Der Ranghelm.

Der Spangenhelm war bekanntlich gegen Mitte des 16. Jahrhunderts aus dem Eigenthum der Turniergeschlechter in den Besitz des gesammten grossen und kleinen Adels übergegangen. Er ist von da an etwa 120 Jahre lang ein ziemlich sicheres Kennzeichen adelicher Wappen, — eine Störung bereiten nur die Wappen der Doctoren bürgerlichen Standes, welche bekanntlich ebenfalls mit dem Spangenhelm prangen. Im 17 Jahrhundert machen sich nun Uebergriffe der bürgerlichen Wappenträger mehr und mehr bemerkbar. Daher wurden z. B. in Bern bis nach der Mitte des 17. Jahrh. wiederholt Dekrete erlassen gegen bürgerliche Geschlechter, die sich unbefugt den Turnierhelm zu führen angemaßt hatten.[1])

Auch die — bekanntlich als Reichsgesetz geltenden — Wahlkapitulationen, zuerst die des Kaisers Leopold vom 18 Juli 1658, bedrohen diejenigen, welche sich „ohne Unsere Kayserl. Verwilligung oder Unserer verordneten Palatinen . . . . selbst eygene Wappen mit offenen oder zugethanen Helmen formiren . ." mit behöriger Strafe.

Auch anderweitig können wir den Gang verfolgen, den die Entwerthung des Turnierhelmes genommen hat.

Erasmus Francisci schreibt 1670: „Die Wapen selbst mögen manchfältig unterschieden werden, nach den mancherley Ursachen, Personen, Eigenschafften, und andren Umständen, wornach sie werden gegeben und betrachtet. Erstlich sind sie entweder adlich, oder nicht adlich. Für edel achtet man meistentheils die, welche einen durchbrochenen Helm haben, unterweilen auch mit einer Kronen geziert sind. Gegentheils werden nicht-edle, oder bürgerliche Wapen geheissen, in welchen man einen geschlossenen Helm sihet: wodurch die Edlen, von dem Pöfel unterschieden werden solten. Ich sage, *solten*: denn *dieses Gemerck ist nunmehr auch zu schwach*, die Edle von den Undlen zu absondern: sintemal ein jeder Phantast ihm selbsten anjetzo einen *offenen Helm* aufsetzt, und also einen galeatum leporem, gehelmeten Hasen gibt, der keinen todten Kerl gesehen, will Geschweigen einen, redlicher Weise, todt gemacht und erlegt hat. . . . ."

Rudolphi schreibt (1696) die Entwerthung des Adelshelmes einer anderen Ursache zu: „die Wappen werden eingetheilt in Edle und Gemeine, deren Jene mit offenen, oder auch die gar alte, mit verschlossenem Helm, und zuweilen mit einer Kron versehen sind, diese aber allein verschlossene Helme haben, *welches gleichwoln heut zu Tag kein unfehlbar Merckmahl des Adels ist*, weiln offt die Comites Palatini ein Wappen mit einem offenem Helm zu geben privilegirt sind, da sie gleichwohlen die Gewalt *Edel* zu machen nicht haben."

Der Denaturirungs-Process nahm den üblichen Verlauf, — im 18. Jahrhundert war aus dem Missbrauch ein allgemeiner Gebrauch, auch die Theorie war mit dem Rangabzeichen fertig geworden. So sagt *Hagemann* 1794: „die veralterte Meinung, dass adliche einen offnen, bürgerliche aber nur einen verschlossenen Helm führen dürften, scheint wenig Aufmerksamkeit mehr zu

1) v. Wyss (1848) S. 17.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

verdienen da so viele Beispiele vom Gegentheil vorhanden sind."

Während diese Entwicklung unaufhaltsam vor sich ging, machten die Theoretiker den thörichten Versuch, ein Ranghelm-System zur Ausbildung zu bringen, welches die Möglichkeit gewähren sollte, an den Wappen die Zugehörigkeit des Inhabers zu einer höheren oder niederen Adelsclasse zu erkennen.

Im 17ten Jahrhundert ist in Frankreich von müssigen Köpfen eine Skala von Ranghelmen erfunden worden, welche die in Deutschland seit der zweiten Hälfte jenes Säculums immer zahlreicher werdenden Lehrschriften bekannt zu machen nicht versäumten. *Harsdörffer* giebt folgende Skala.

Kaiser und Könige: goldene Helme, mit 11 Reifen.
Churfürsten und Herzöge, welche unmittelbar regieren: silberne Helme mit 9 Reifen.
Andere Herzöge, Markgrafen, Grafen und Freiherren: eiserne polirte Helme mit 7 Reifen.
Dir Edlen: eiserne Helme mit 6 Reifen.

Indessen herrscht bei denen verschiedenen Scriptoren über das Reifen-System durchaus keine Uebereinstimmung. Ein fester Punkt kam erst in die Sache hinein, als König Ludwig XVI. von Frankreich einen ganzen offenen, spangenlosen Helm als Ranghelm annahm. Von da an galt der ganz offene Helm als königlicher Helm.

Das übrige Wirrwarr schildert *Rudolphi* 1698:

„Betreffend den Helm an sich selbst, so sind die Teutsche in derer Anordnung bey weitem nicht so accurat, als wol die scriptores der Wappen-Kunst wünschten, indem sie weder auf deren materie, Oeffnung oder Rost noch Stellung sonderlich acht haben, da doch die Franzosen hingegen, absonderlich in ihren Schrifften, gar sehr darauf ersessen sind, indem sie einen neu-angehenden Edelmann einen blancken stählernen Helm mit einer geringen Oeffnung zulegen, einem Edlen, der durch 3 generationes vätterlicher und mütterlicher Seiten probiren kan, gleichfalls einen stählernen blancken Helm, mit einem Rost von 3 Ringen; Einem Ritter einen gleichmässigen, dessen Rost sich mit silbernen Linien terminirt; Einem Freiherrn einen silbernen Helm, und einen Rost von 7 Ringen mit güldnen Linien, dessen Gesicht doch nur mit zwei Drittel sichtbar ist. Einem Grafen, Vice-Comiti und Vice-Domino einen silbernen verschobenen Helm mit einem güldnen Rost von 9 Ringen; Einem Marquisen einen silbernen gantzen, und mit vielen Zierraten geschmückten Helm sambt einem güldnen Rost und 11 Ringen; den Hertzogen und Fürsten einen güldnen gezierten Helm ohne Rost, mit einem sehr wenig eröffneten Visir, den Königen einen güldnen und ohne Rost gantzen offenen Helm, sind aber gleichwol hierinnen nicht einig, wie Herr Dr. *Spener* mit dem Exempel Gilb. de Varenn. beweiset, welcher die goldenen Helme allein den Königen, die silberne den Fürsten Grafen Hertzogen und Marquisen, den übrigen nur stählerne erlaubt, und der Adelichen Helm einen Rost von 3 Ringen, einem Ritter oder Baron 5, einem Grafen oder Marquisen 7, einem Herzoge 9, einem Monarchen 11 zulegt.

„Unter den Italienern will *Campanile*, dass die verschlossene Helme denen Edlen ohne Herrschaft zukämen, und zwar den geringeren die verschobene oder zur Seiten gekehrte, den Vornehmen die vorwertssehende, denen aber welche andere regierten und zu ihrem Befehl hätten die offene gebührten und zwar den Vasallen die verschobene, und zur Seiten gekehrte, den absoluten Herren aber die vorwerts sehende."

v. Fliesenhausen (Kaiserl. Wappenregal S. 25) schreibt 1699:

„Und obwohl insgemein die zugethanen Helme bey denen, welche die Herolds-Kunst und Wappen-Rechte, oder was dieselben zu bedeuten haben, unerfahren seyn, vor blosse bürgerliche Wappen gehalten werden wollen, die ein jeder nach Gefallen ungehindert führen möchte; So ist doch solches falsch und ohne Grund, weil dieselben vermöge der Wahl-Cap. so wohl als die offenen Turniers-Hauben verbothen seyn und der Unterschied nur darinnen beruhet, dass die verschlossenen gleichsam einen blinden Gehorsam gegen Kayserliche Majestät, oder andern Landes-Fürstliche hohe Obrigkeit anzeigen; Da hingegen die geöffneten schon weit grössern Freyheiten und Würde eines Geschlechts bedeuten, und ie mehr der Reiffen zu zehlen, welche doch bey Adelichen und Freyherrlichen Geschlechtern sehr selten über Fünffe" etc.

Das deutsche Wappenwesen, der Schablone von jeher abhold, setzte dem ausgeklügelten Ranghelm einem unüberwindlichen Widerstand entgegen. *Bussing* schreibt 1713:

„In diesen offenen Helmen nun sind einige sehr sorgfältig die Zahl der Gitter anzuzeigen, so einem jeden nach Stands-Gebühr zukommen, aber unsere Deutschen kehren sich daran nicht, sondern machen so viel Gitter, als der Raum am füglichsten leiden will, und siehet man daran unter Adelichen, Gräflichen und Fürstlichen Helmen keinen Unterschied, nur die Königlichen oder anderer Souverainen Häupter, Helme, wenn auf ihre Wapen einige gestellt werden, so doch selten geschieht, haben dieses voraus, dass sie gantz ofen, ohne einige Gitter gemacht werden."

Estor ausnahmsweise nimmt den Ranghelm ernsthaft. In seiner *Anenprobe* (S. 26) schreibt er:

„Der ritterstand führte vor diesem nur stechhelme, oder geschlossene. Heut zu tage aber bedient er sich auch der turnier oder gitterhelmen, ordentlicher weise siehet man daran vorn herabgehende 3 gitterstangen.

Dieser Regel ist auch der Comes palatinus major Joseph Fürst v. Schwarzenberg gefolgt, welches in dem Adelsdiplom d. d. Crumau 1. März 1751 dem Joseph Casimir Blaicher, constanzischen Hof- und Regierungsrath einen „offenen adelichen Turniershelm mit drei goldenen Bügeln" verlieh — In dem kais. Bestätigungs-Diplom von 1755 ist von dieser Beschränkung nicht die Rede.[1])

Der ganz offene Helm wurde in Deutschland durch König Friedrich I. von Preussen eingeführt. Mit Rücksicht auf dieses einzige in Deutschland vorkommende Exemplar eines königlichen Helmes formulirte Professor Trier (1714) folgende Regel bezüglich der Helme:

„Es sind zweyerley Helme, zugemachte und offene. Die ersten sind meistens nur auff den Turnieren und zum Schimpff, die letztern aber im Treffen und zum Ernst gebraucht worden. Die zugemachte, geschlossene oder Stechhelme . . . sind vor Zeiten von Königen und andern höchsten Standes-Personen so wohl als von dem niedern Adel geführet worden, wie man solches in vielen alten Siegeln findet: heut zu Tag aber sind sie fast nur unter den Personen Bürgerliches Standes üblich, und sind sehr wenig Adeliche Familien, welche derselben sich gebrauchen, wie denn auch aus dem bürgerlichen Stand diejenigen, welche Adels-Privilegia geniessen, offene Helme zu führen gewohnt sind.

„Die offene oder Turnier-Helme sind wiederum

---

1) handschriftl. Mittheilung aus dem Wiener Adelsarchiv.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zweyerley entweder Königliche oder gemeine offene Helme. Die Königliche Helme haben eine solche Oeffnung, dass das gantze Gesicht dadurch kan gesehen werden.

„Die gemeine offene Helme, welche der übrige hohe und niedere Adel führt, haben insgemein vornen einen Rost."

Ueber den Königl. Preuss. Helm sagt *Grote*:

„Vor den Wappen der meisten Souveraine zeichnet dieses sich durch seine heraldische Vollständigkeit aus, indem ihm auch der Helm mit seinen Helmdecken, der wenigstens nach der deutschen Heraldik einen eben so wesentlichen Theil des Wappens als das Schild bildet, nicht fehlt. Der Helm wird als ein „königlicher" ganz goldener, ohne Rost gezeichnet."

Ich kann zu meinem Bedauern in dem Helm keinen echten, deutschen Kleinodhelm, sondern nur den Ranghelm französischer Erfindung erkennen.

3. Capitel.

Der Wappenmantel.

Ein Prachtstück französischer Erfindung, der Wappenmantel und das Thronzelt ist in Deutschland von König Friedrich I. von Preussen eingeführt werden. Aus den (S. 622) angeführten Belegen haben wir gesehen, dass der König bei der Neugestaltung seines Wappens hinsichtlich des Thronzeltes die großen Siegel der Könige von Frankreich und Dänemark zum Muster nahm.

In Frankreich gilt *Philippe Moreau*, der um 1600 lebte, für den Erfinder des Pavillon Royal. Wir haben dafür das Zeugniss des Abbé *de Brianville* (. . . Pavillon Royal, dont chacun sçait que Philippe Moreau est l'inventeur depuis moins de 50 aus) welcher das Thronzelt wie folgt beschreibt: „Le tout sous le Pavillon Royal, semé de France et fourré d'hermine; frangé, brodé et houppé d'or: comblé d'une grande Couronne . . ."

Eigenthum des französischen Erfinders ist jedenfalls nur die geschmackvolle Drapirnng; denn schon vor Moreau haben die Herzöge von Lothringen einen Helmmantel geführt, welcher außen mit dem Wappen Lothringen geschmückt, innen mit Hermelin gefüttert ist. Und der lothringische Helmmantel führt auf den deutschen, bei uns damals „altfränkisch" genannten, zweifarbigen Helmmantel zurück. Schon bei *Virgil Solis*, also lange vor Moreau, finden wir zeltartig drapirte Helmmäntel.

Sylvester Petra Sancta (1638) kennt das Thronzelt, welches bei ihm oben mit einem Knauf abschließt, und den lothringischen Helmmantel. Die deutschen Autoren nehmen bis zu König Friedrichs I. von Preussen Zeit nur von der Lothringer Form Notiz.

So sagt *Spener* [1]) bei Behandlung der Helmdecken: „huc etiam retulerimus palliaducalia, quibus recentiori inventione nonnulli principes sua insignia cooperire amant. Exemplum ducis Lotharingiae celebre est . . ." Nach *Bussings* (1694) freier Uebersetzung: „Hierher gehören auch die Mäntel, womit einige nach einer neuen Manier, ihre gantze Wapen decken, worunter sonderlich der Hertzogliche Lothringische Mantel betrachtens würdig ist."

Mit demselben Kalbe pflügt *Rudolphi*: „Eine noch neuere Art der Helm-Decken sind die Mäntel, deren sich einige vornehme Fürstliche Häuser bedienen und solche aussen mit ihren Schilden an Farb oder Figuren, gleich machen, inwendig aber mit Hermelin unterfüttern."

Dagegen schreibt *Bussing* im J. 1713: „Will man aber ein Wappen recht völlig aufzieren, so gehöret ein Pavillon, das ist ein gantzer Thron oder Verdeck mit allen Zierrathen darzu, als Mäntel, Himmel, Helm, Kronen, Schildhalter, Standarten, oder Hauptfahnen, Ritterorden, Wimpel, Devise, Losung und alle Pracht der Heroldskkunst. Siehe dergleichen beim Königl. Frantzösischen Wappen . . . . und im Königlich Preussischen."

Das Thronzelt konnte selbstverständlich (wie auch *Sylvester Petra Sancta* 1638 bemerkt) nur von Königen geführt werden. *Chl. H. O. Krüger* schreibt 1753 ganz richtig: „Der Gebrauch der Throngezelten ist erst in den neuern Zeiten aufgekommen. Und weil der Tron als ein Zeichen der allerhöchsten Würde und Gewalt auf Erden nur den gesalbten Häuptern als Kaisern und Königen zukommt: so darf auch ausser denenselben kein anderer sich ein Throngezelt um sein Wappen zueignen. Sondern wenn andere souveräne Fürsten ihre Wapen damit umgeben wollen, müssen sie den Gipfel vom Throngezelt hinweglassen, und alsdenn wird es ein Herzoglicher oder ein Fürstenmantel genennet."

Dem Königlich Preußischen Thronzelte wurden denn auch in Deutschland die zeltartig drapirten fürstlichen Wappenmäntel, welche oben mit dem Fürstenhut bedeckt sind, nachgebildet. Am frühesten wird von der Neuerung in der Kaiserlichen Kanzlei Gebrauch gemacht. Während bisher bei Erhebungen in den Fürstenstand, einfach der Fürstenhut zur Bedeckung des Schildes verliehen worden war, wird jetzt der Hermelinmantel in die Beschreibungen eingerückt.

Die Gräfin v. Berlepsch geb. Wolff v. Guttenburg, Marie Gertrude, (gewesene Hofmeisterin der Kurprinzeß Marianne zu Pfalz geb. Erzherzogin zu Oesterreich etc.) Wittwe (in ihrem 19. Lebensjahre) des Wilh. Ludwig von Berlepsch und nunmehrige Aebtissin des kaiserl. frey weltlichen englischen Stiftes in der königl. neuen Stadt Prag wurde durch Diplom d. d. 22. Septbr. 1706 für sich und ihre Nachfolgerinnen in den Reichsfürstenstand erhoben, u. das Wappen der Berlepsch mit dem Stiftswappen vereinigt.

Die Wappenbeschreibung lautet:

„das gräflich Berleps'sche Wappen in einem Rautenschilde, jedoch mit dem Zusatze, dass in dessen Mitte zwischen den vier Quartieren in einem kleinen Schild des Stifts erwählter himmlischer Patron, der heil. Schutzengel, ein Kind an einer Hand habend und mit erhoben gestreckten Arm und ersten Finger der andern Hand demselben nach dem Himmelslichte zudeutend, mit der Inscription: „Gott Allein" eingetragen. Ueber dem gräfl. Berleps'schen Schilde ruhet eine fürstl. Hauben, worüber ein Abtenstab erscheinet; um den Schild herum aber ein schwarzer Rosenkranz mit einem golden Kreuze anhangend und hinter demselben, an beiden Seiten: zwei Adler in ihrer natürl. Farbe, so den Schild halten, wie dann solches gräfl. Berleps- und Stifts-Wappen mit einem Hermelin-Mantel umhänget" etc.

In dem Fürstenbrief des Kaisers Joseph I. für Markgraf Johannes Paulus Maria Melolupi (mit dem Titel eines Fürsten d. H. R. Reichs zu Soranea, d. d. Wien 4. Aug. 1709 heisst es: „Scutum mitra ducali aut principali redimitum, et pallio hermionico circumductum." [2])

1) Theoria insignium S. 318.

2) *Lünig* R. A. p. spec. cont. IV. 816.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ferner in dem Fürsten-Diplom[1]) für Stephan Wilhelm Grafen v. Kinsky d. a. 1746:

„Das Wapen wird gelassen mit den fürstlichen Insignien geziert und dermassen verbessert: Nemblichen einen etwas oblangen unten rund in eine Spitze zusammenlaufenden Schild, in dessen roth oder rubinfarber Feldung drey über einander gesetzte von der linken zur rechten Seite gekehrte Wolfszähne zu sehen seynd. Dieser Schild ist oben mit einem fürstlichen Cronhut bedeckt, dann mit einem rothen und mit einem goldgestickten dann mit Hermelin ausgefütterten Poludament oder Fürsten-Mantel umhangen."

Gebhardi[2]) meldet: „Die jetztregierende Kaiserin-Königin Maria Theresia hat auf den Bericht der Heroldskammer, die Stammtafel als erwiesen anerkannt, und in einer Urkunde vom 28. März 1769 die Abkunft des Marquis du Chasteler von den Herzogen von Lothringen bestätigt.

„Als Schildhalter sind (von dem Marquis du Ch.) nach und nach zwey Löwen, zwei goldene Greife und endlich zwey Engel gebraucht worden; und die letzteren sind, unter einem mit Hermelin gefütterten Wappenmantel (1769) zugleich mit einem Fürstenhute anstatt des Helms auf das neue verliehen worden."

Von den älteren Fürsten war der Herzog von Kurland der erste, welcher sein Wappen mit dem Fürstenmantel zierte. Der Mantel ist hier im Verhältniß zu Schild und Hut noch klein und nicht sehr geschmackvoll drapirt. Den Mantel führte auch eine Prinzessin dieses Hauses Charlotte Sophia, Aebtissin zu Herford (1688—1728). Diese Darstellung des herzoglich Kurländischen Wappens bezeichnet Bussing (1713) als eine neue

Unter den 11 Wappen der Landcomthure des deutschen Ritterordens welche Conrad Ignaz Sebastian Hess 1729 in Kupfer gestochen hat, kommen zwei, die Wappen der Cardinäle von Schönborn und von Sachsen, mit Wappenmänteln vor. Der erstere, Damian Hugo Graf von Schönborn, Bischof von Speyer (1719—1743) ging darin den deutschen Fürsten, geistlichen und weltlichen Standes, beispielgebend voran.

Estor kannte 1750 folgende mit dem Fürstenmantel drapirte Wappen: „Das Chur-Cölnische, Chur-Baierische, Sardinische, Chur-Mainzische, Würzburgische, Strasburgische, Fürstenbergische, Hohenlohe-Bartensteinische, Isenburg-Birsteinische."

Das fürstliche Gesammthaus Nassau führte 1783 Verhandlungen über eine Erbeinigung und einige Aenderungen des Wappens. Bei dieser Gelegenheit sollte wahrscheinlich auch der Fürstenmantel eingeführt werden, denn es heisst in einem Protokolle: „Des Helmschmucks zu erwähnen fande man um desswillen für überflüssig, weilen heut zu Tage, auf Siegeln und Wappen nur der Fürsten-Hut gewönlich geführet wird."

4. Capitel.

Die Rangkrone.

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts begannen einige deutsche Familien, welche die Mode, ihren Schild mit einer Krone zu bedecken, mitmachen wollten, zugleich aber nach echt deutscher Art in ihre Helme zu sehr verliebt waren, um sie missen zu wollen, eine Krone zwischen Schild und Helm zu schieben. Anfänglich wurde hiezu auch die Laubkrone verwendet, während bei den späteren Nachahmungen ausschließlich die Perlenkrone zur Anwendung gelangt.

Einige fremde Familien machten es sich bequemer. Das Wappen der Grafen „Bucelleni" von Reichenberg wie es sich in dem von Paul Fürst herausgegebenen V. Bande des Siebmacher'schen Wappenbuches befindet, zeigt den Schild mit einer Krone von 9 Perlen besetzt; aus der Krone wächst der Reichsadler hervor. — Aehnlich das Wappen der Moncada (Band III Taf. 6).

Im V. Theile des Siebmacher'schen Wappenbuches (1667) S. 9 trägt der Schild der Grafen von Linden und Reckheim die Laubkrone darüber drei Helme, von denen zwei auf die Köpfe der Schildhalter gestülpt sind.

Der Holländer Andreas de Graeff erhielt von Kaiser Leopold in dem Diplome d. d. Wien 19. Juli 1677 eine Laubkrone zwischen Schild und Helm. (Vergl. S. 475).

Das von *Hess* 1720 in Kupfer gestochene Wappen des Cardinals von Schönborn Damian Hugo Bischofs von Speyer enthält drei zu 2, 1 gestellte Schilde; die beiden oberen deckt der Fürstenhut, darüber schweben 10 Helme; das Ganze ist von einem Fürstenmantel umgeben, der oben in den Cardinalshut abschließt.[3]). Zu dieser Darstellung bemerkt *Estor* (Anenprobe. 1750): „Allein der fürstenhut über die zwei zusammengelehnte schilde des cardinals von Schönborn, und über gedachtem Fürstenhute die neun Schönbornische Helme, und über diesen der cardinalshut dörfte mancher mit der wapenkunst zu reimen sich nicht unterwinden. Jedoch muss vieles passen.... Wenn der hirtenstab und das schwert hinter den wapen-schilden der prälaten sich zusammen vertragen müssen, so mögen sich auch wol eines theils fürstenhüte über den wapen, als eine erfindung neuerer zeiten, sodann andern theils die helme, als das alte eigentliche stück übern wapenschild, und dritten theils der in jüngern zeiten übers wapen gesetzte rothe cardinalshut . . . zusammen reimen."

Rinck (1726) sagt, dass der Schild zwar die Grundlage und das Fundament des Helmes, „nostro tempore" sei aber der Gebruuch aufgekommen, dass bisweilen

---

1) *Namestnik*, Adels- u. Wappenbeweis S. 246.
2) Gesch. d. Reichsstände I 704 f.

3) *Trier* meldet, dass es den Cardinälen, welche Fürsten oder Grafen sind, durch eine Bulle des Papstes Innoccenz X. verboten ist, in ihre Wappen unter dem Cardinalshut den Fürstenhut oder eine Krone auf dem Schild zu führen. Dagegen sagt *Estor*:

„In Rom darf kein cardinal, vermöge päpstlichen verbots, einen fürstenhut überm wapen führen. Wenn sie aber ausser Rom sich befinden; so schmücken sie ihr wapen mit einem fürstenhut, wenn sie fürsten sind."

Im Jahr 1880 habe ich mich durch gütige Vermittlung des damaligen Herrn Nuntius in München, Cesare Erzbischofs von Seleucia, nach Rom gewendet um eine Abschrift der erwähnten Bulle zu erlangen. Seine Eminenz der Herr Cardinal-Staatssecretär hatte die Gnade, meine Bitte in wohlwollende Erwägung zu ziehen und veranlasste die nothwendigen Nachforschungen im Vaticanischen Archive. Es war jedoch nicht möglich, ohne Angabe des genauen Datums das fragliche Stück unter der grossen Menge der Bullen, aufzufinden, umsomehr, da von den aus 100 Bänden bestehenden Registern bei der Wiederherstellung des Kirchenstaates im Jahre 1815 nur 23 an das Archiv zurückgelangt sind.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

eine Krone zwischen Schild und Helm gesetzt werde. Als das schönste Beispiel einer solchen Darstellung bezeichnet er das Wappen des damaligen Fürstbischofs von Würzburg, der wie der oben erwähnte Cardinal von Speyer aus dem Geschlechte Schönborn stammte.

In *Hattstein's* Hoheit des deutschen Reichsadels Band I. (Fulda 1729) kommen vor:

Freiher v. Kerckering: zwischen Schild und Helm eine Krone mit fünf Perlen.

Freiherr von Kesselstatt: zwischen Schild und Helm eine Krone von acht Perlen

Graf von Schönborn: zwischen Schild und Helm eine Laubkrone von drei Blättern mit (2) Zinken abwechselnd.

Graf von Stadion: zwischen Schild und Helm eine Krone von zehn Perlen.

Graf von Walderdorff: zwischen Schild und Helm eine Laubkrone.

Auf diese Weise hat sich die fatale, mit dem Geiste des deutschen Wappenthumes unverträgliche Rangkrone bei uns eingenistet und sich fast bis zum heutigen Tage erhalten.

Einigen Theoretikern jener Zeit war bedauerlicher Weise das Rangkronen-Wesen der Franzosen ein idealer Zustand. So sagt *Rudolphi* (1698): „. . . . und kommen in diesem Stück die Teutschen denen Franzosen bey weitem nicht gleich, als welche in ihren Schrifften, nach Standes-Hoheit einem jeglichen eine Krone zuzulegen bemüht sind. . . . .

„Zwar ist nicht ohne, es haben seit einiger Zeit, auch bey uns unterschiedliche Personen angefangen, hierinnen den Franzosen nachzuahmen; es scheint aber, dass sie mehr nach Belieben eine Krone erwählt, als dass sie sich hierinnen nach der vorgeschriebenen Regel richten wollen."

Bussing schreibt (1713): „Die Franzosen haben hiernächst auch noch unterschiedliche andere, als Markgrafen-Grafen- und Freyherren-Kronen. Denn den Markgrafen geben sie eine Krone von 4 Kleeblättern und zwischen gesetzten Perlen Büschen; denen Grafen ein Perlen-Krone; denen Baronen von 4 grossen Perlen. Von den deutschen aber ist dieser Unterschied nicht angenommen. Doch siehe dergleichen Grafen-Kronen über dem Schilde der Grafen von Berg, Wolkkenstein, Bronchorst."

Der Wappenschild der Grafen von Berg, welchen Bussing abbildet, trägt eine Krone von 7 Perlen; Bronchorst: eine Krone von 11 Perlen, von denen die 1., 6. und 11 ungewöhnlich gross ist; Wolckenstein: eine Krone von 7 Perlen.

Zu den hier genannten Familien kommen bei *Trier* (1714) noch die Grafen von Wartenberg und die Grafen von der Marck.

Diplommässig ist die Rangkrone in Deutschland schon in der Mitte des 17. Jahrhunderts geworden. Zuweilen wurde sie — und das ist ein Gebrauch den man sich zur Noth gefallen lassen kann — zur Krönung der Herzschilde verwendet[1]).

Kaiser Ferdinand III. erhebt s. d. Regensburg 7. Aug. 1641 den aus der dänischen Geschichte bekannten Cornifiz Ulfeld in den Grafenstand. In dem felderreichen Schilde befindet sich unter Anderem eine „g. Krone von fünf mit Perlen besetzten Zinken." „Den Schild bedeckt eine Perlenkrone mit fünf Zinken, wie die oben beschriebene. Ueber demselben schwebt das Monstrum (Wolfsadler) des Mittelschildes. Neben dieser Krone stehen schräg auswärts zwey mit ähnlichen Kronen gezierte Turniershelme"[2]).

Kaiser Leopold verleiht in dem Freiherrndiplom d. d. Laxenburg 11. Juni 1673 für Caspar von Schallenfeld: „ein Roth: oder Rubinfarbes Hertz- oder Brust-Schildlein mit einer Perlenen Güldenen Cron geziehret." In der Malerei ist die Krone mit 11 (sichtbaren) Perlen besetzt.

Freiherrndiplom des Kaisers Leopold d. d. Wien 3. Januar 1702 für die Gebrüder Johann Dominicus und Johann Joseph von Hochburg: Zwischen Schild und den 3 Helmen eine „Perlen-Cron" mit 9 Perlen.

Die Familie von und zu Aufsess erhielt in ihrem Reichsfreiherrendiplom d. d. Wien 24 Novbr. 1714 eine „Perlein-Cron" zwischen Schild und Helm. Die Malerei zeigt fünf Perlen.

Grafendiplom des Königs August II. von Polen Kurfürsten von Sachsen d. d. Warschau 22. Dec. 1724 für Friedrich August von Cossel u. dessen Schwestern (des Königs natürliche Kinder): Auf dem Schilde ruht die „corona comitum" mit 9 Perlen.

Reichsgrafendiplom des K. Carl VI. d. d. Wien 5. März 1725 für Don Raymund de Vilana Perlas, Marchese de Rialp: Zwischen Schild und den vier Helmen eine Krone mit 9 Perlen („Clipeum hunc denique Corona circum gemmis et in summitate novem margaritis vel perlis itidem ornata tectum . . .")

Böhmisches Freiherrendiplom d. d. Wien 7. April 1725 für Maximilian von Rampusch: zwischen Schild und den zwei Helmen eine „freyherrliche Cron" nach der Malerei mit 5 Perlen.

Freiherrendiplom des K. Carl VI. d. d. Wien 27. Juni 1729 für Heinrich Christoph von Busch: „einen mit einer Freyherrlichen Cron bedeckten . . . Schild", darüber zwei Helme. Die Krone hat 5 Perlen.

Grafendiplom des K. Carl VII. dd. Frankfurt a. M. 24. Febr. 1742 für Samuel Freih. von Schmettau, dessen Bruder und Vettern: „ein gelb- oder goldfarben mit einer goldenen und mit neun Perlen gezierten gräflichen Crone bedeckter Herz-Schild . . . Auf dem mit einer Reichsgräflichen mit Edelgestein und (5) Perlen gezierten Cron bedeckten Schild ruhen drei . . . Turnierhelme." Auch der mittlere Helm ist mit einer neunperligen Krone bedeckt.

Reichsvicariats-Freiherren-Diplom des Königs Friedrich August von Polen, Kurfürsten von Sachsen d. d. Dresden 11. Sept. 1745 für die Geschwister von Hund: „den Schild bedecket eine Freyherren-Crone" nach der Malerei mit sieben Perlen.

Grafendiplom des K. Franz I. d. d. Wien 14. März 1752 für Philippina Elisabeth von Friesenhausen, Gemahlin des Grafen Friedrich Ernst zu Schaumburg-Lippe: „den ganzen Schild bedeckt oben ein mit Kleinodien und 9 Perlen gezierte gräfliche Kron" darüber drei Helme.

Grafendiplom des Kaisers Franz I. d. d. Wien 5. Juli 1760 für den Generalfeldmarschall Ernst Diederich von Marschall: „den gantzen Schild bedecket eine mit Neun Perlen und Edelsteinen gezierte Gräfliche Cron hinter welcher ein blau angelofener mit einem offenen roth gefütterten, gold gecrönten etc. Turniershelm versehener Harnisch hervorwachset."

---

1) Am besten war der Gebrauch in Dänemark: König Christian VI. von Dänemark erhob s. d. Friedrichsberg den 26. März 1734 den Christian Rabe auf Stücke mit dem Namen von Christiansholm in den dänischen Reichs-Grafenstand: „Es ist freigelassen, den Schild entweder blos mit einer Grafen-Krone zu bedecken, oder drey offene Helme jeden von elf Reifen und mit Gräflichen Kronen geziert, demselben aufzusetzen" *Meding* I. 455.

2) v. Meding II. 618 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Freiherrndiplom der Kaiserin Maria Theresia d. d. Wien 20. März 1764 für Johann Franz von Goltz: „einen . . . . mit einer Freyherrlichen (neunperligen) Krone gezierten Schild."

Ungarisches Grafendiplom für den k. k. Hofrath und Internuntius zu Constantinopel Johann Peter Frh. von Schwachheim d. d. Wien 15. April 1767: Auf dem Schild ruht die neunperlige Grafenkrone.

Reichsgrafendiplom K Joseph II. d. d. Wien 5. Aug. 1769 für Ludwig Gottlieb von Lüttichau: „Auf dem Schilde ruhet über einer mit neun Perlen u. Edelsteinen gezierten Gräflichen Cron ein offener adelicher blau angeloffener etc.

Reichsgrafendiplom K. Joseph II. d. d. Wien 4. Jan. 1777 für eine Linie der Herren v. Beust: „Der Schild ist mit einer mit neun grossen Perlen und Edelsteinen gezierten Reichsgräflichen Krone bedeckt."

Reichsgrafen-Diplom des K. Joseph II. d. d. Wien 8. März 1778 für Hans Ernst von Hardenberg: „Auf dem Schild ruhen über einer oben mit neun Perlen und Edelgesteinen gezierten Gräflichen Cron, drey offene adeliche blau angeloffene roth gefütterte . . . . Turniers-Helme."

Erbländisches Freiherrn-Diplom der Kaiserin Maria Theresia d. d. Wien 5. Juni 1779 für Johann Belli von Bellenau: „den Hauptschild decket eine Freyherrliche Krone ." Dieselbe ist nach der Malerei oben und unten mit Perlen eingefasst, mit fünf Perlen besetzt und mit Perlenschnüren umwunden —

Nach dem feststehenden Gebrauche der Kanzleien gab es nunmehr deutlich unterschieden eine Rangkrone der Grafen und eine solche der Freiherren. Die Adelskrone ist die alte Laubkrone, die nun glücklich am Endpunkte der Entwerthung angelangt ist.

Unbegreiflich ist es daher, wenn *Gatterer* (§ 128 des Abrisses) schreibt: „In Deutschland, da sich die Standespersonen, die nicht von fürstlicher Herkunft sind, insgemein der alten Königlichen Kronen, bisweilen aber auch der erstbeschriebenen Französischen Arten von Kronen nach Maasgabe ihres Herkommens bedienen" etc.

Dazu bemerkt von *Meding*[1]): „Nach dieser Aüsserung scheinet mir der Gebrauch der Kronen in Deutschland willkürlich und nicht hinlänglich bestimmet zu seyn. So ist auch in den Kupfertafeln, die Spener liefert, kein Unterschied zwischen Fürstlichen, Gräflichen, Freyherrlichen, auch überall keine Perlenkrone." Ferner: „Ich finde in Kayserlichen Gnadenbriefen auch bei Wappenbeschreibungen den Ausdruck einer freiherrlichen Krone gebraucht, und die Wappen welche damit gezieret seyn sollen, tragen alsdann eine mit Perlen, am öftern mit 9 Perlen gezierte Krone."

5. Capitel.

Die Wappen der Damen.

Unsere eingehenden Erhebungen über die Damensiegel (S. 292 ff.) haben dargethan, dass seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts den Damen der sphragistische Gebrauch von Schild und Helm des Vaters oder Gemahls allgemein eingeräumt war. Eine spätere Zeit kam, — wie es scheint, aus Erwägungen der Schicklichkeit — dazu, den Frauen den Gebrauch des Helmes abzusprechen.

Der Rechtsgelehrte *Limnaeus*[1]) sagt geradezu: „Nec vero quilibet, cui insignia sunt, protinus supra campum galea utitur, nonnullos professio (nemlich die Geistlichen) impedit, nonnullos sexus."

Demgegenüber sagt *Rudolphi*: „Wer heut zu Tage nebst dem Schild, auch den Helm zu führen berechtigt seye, ist unter den Gelehrten nicht gäntzlich ausser allem Zweiffel und meinen einige, worunter auch Limnäus und Höping dass diejenige, deren Geschlecht, oder Lebens-Art, sich nicht zum Krieg und Gebrauch der Helme schicke, auch solche zu führen unbefugt seyen, als die Frauen und geistliche Personen; ob aber die angeführte Ursache genügsam kräfftig seye, erwähnten Personen den Helm-Gebrauch abzusprechen, kan ein jeder leichtlich selbst abnehmen. . . . . Was aber die Weibs-Personen anlangt, so streitet vor selbige genugsam die gewöhnliche Formel der heutigen Wappen-Brieffe, worinnen selbige nicht ausgenommen. . "

Auf diese Formel verweist auch *Spener*, wie mir scheint, mit Unrecht, denn es handelt sich hier nicht um ein klagbares Recht, sondern um Dinge, über deren Schicklichkeit nur der Genius der Zeit zu Gericht sitzt.

Es lässt sich über diesen Punkt schlechterdings nicht rechten. Eine jede Zeit hat das Recht, ihre Anschauungen, ihre Geschmacksrichtung geltend zu machen; dieses Recht steht aber auch jedem einzelnen Berechtigten zu. Wenn wir aber der Mode ihr Recht einräumen, so müssen wir um so entschiedener gegen das Reglement Front machen; namentlich gegen das vom Ausland aufgedrungene.

Mit Recht sagt daher *Rudolphi*: „Denen Frauens-Personen geben die Ausländer, absonderlich aber die Franzosen Rauten an statt der Schilde, welche einige denen Geistlichen zueignen wollen. Die meiste aber halten solche vor der Weibs-Personen Eigenthum, so gar, dass auch die Teutsche schon öffters sich deren zu gebrauchen pflegen. Ueber erzählte Schildes-Figuren findet man zuweiln bey vornehmen verheiratheten Damen Hertzén-ähnliche Schilde, welche sie zum Zeichen ihrer Liebe gegen ihre Männer, als deren Wappen sie darinnen neben dem ihrigen führen, also zu wählen scheinen, welche wir aber, weiln sie nicht so wohl aus der alten Herolds-Kunst, als vielmehr aus eigenem Gefallen ihren Anfang genommen, nicht eher denen obigen beifügen können, ehe solche durch allgemeinen Gebrauch ihre approbation werden erlanget haben."

Als Regel wurde der Rautenschild denn auch vom deutschen Wappenwesen nicht aufgenommen, nachweisbar ist nur ein vereinzelter Gebrauch dieser Schildform.

Die verheiratheten Damen führen in der Regel in dem gespaltenen Schilde vorn das Wappen des Gemahls, hinten das Wappen des Vaters.

Gegen eine französische Unsitte spricht sich *Joh. David Köhler* (1745) mit grossem Eifer aus: „Einige französische Heraldisten haben in einem quer getheilten Schild, des Mannes Wappen das obere Feld, und der Frauen Wappen das untere Feld, wider allen Wohlstand angewiesen. . . . Der Beweiß gegen die gantz ungereimte und unanständige Stellung des Wappens einer Ehefrauen zum Füssen des Wappens des Ehemannes, ist sehr bündig und weil die Heil. Ge-

1) Nachrichten von Adel. Wappen I. (Hamburg 1786) S. 213. Diese Bemerkung hat Siebenkees (Erläuterungen S. 210) fast wörtlich abgeschrieben.

2) Tomus secundus juris publici imperii Romano-Germanici . . . Autore Johanne Limnaeo Jenensi. Editio Tertia. Argentorati, Tipis et Sumptibus Friderici Spor MDCLVII.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schichte der Schöpfung meldet, dass Gott dem Adam sein Weib aus seiner Seite und nicht aus dem Fuße genommen, mithin ihm zur Seite gestellet, und zur Gesellin und nicht zum Fußhadern gegeben hat, so gebührt sich auch dass des Weibes-Geschlechts Kennzeichen oder Wappen demselben zur Seite und nicht zu Füßen stehet. Ich kan nicht begreifen, wie ein so toller Finfall einem Frantzosen, der sich doch gerne von seinem Weibe tyrannisiren und unter die Füße bringen lässet, hat können in den Sinn kommen"[1]).

Eine Art von Wartschilden soll den heirathslustigen Damen in den Landesverordnungen der alten Herzöge von Burgund vorgeschrieben gewesen sein. Diejenigen Jungfrauen nämlich, „welche das Vorhaben, Männer zu nehmen hätten, mußten das Väterliche Wapen in einem die Länge herab getheilten Schild zur Lincken führen, die rechte Helffte aber leer lassen und das Wapen ihres zukünftigen Mannes erwarten. Es führet auch (sagt Trier) der Herr Menêtrier Exempel an, dass dieses Gesetz in Burgund zur Observanz gekommen. Heut zu Tag aber ist es nirgends gebräuchlich."

Ein eigenthümliches Attribut ertheilte die Kaiserliche Kanzlei unter Carl VI. an Stelle des Helmes: eine Muschel, die aber doch mit „Helmdecken" ausgestattet wird. Es sind mir zwei Fälle dieser Art bekannt geworden.

Johanna Victoria Jung erhielt ein Reichsadelsdiplom d. d. Carlsbad 9. Juli 1732 mit folgendem Wappen:

„Einen viereckigten in drei Feldungen abgetheilten Schild, in dessen linkerseits gelb oder goldfarben der Länge nach abgeschnittenen Feldung ein brauner Weinstecken auf grünen Waasen stehend mit einer in natürlicher Farb umwundenen Weinreben, woran eine blaue Weintrauben hanget mit fünf grünen Weinblättern unten und oben geziert, abzunehmen, in rechter oberer blau oder Lasurfarbener Feldung ist ein zur rechten Hand sich kehrender weiss oder Silberfarbener Pelican mit auseinandergespreitzten Flügeln, mit dem Schnabel sich in die Brust bickend und durch das herausrinnende Bluth seinen drey darunter sitzenden Jungen die Nahrung reichend, in unterer Feldung aber ein weiss oder silberfarbene sogenannte Bastey oder Vestungs-Mauer mit übereinander liegenden Quatersteinen zu sehen. Ob dem Schild zeiget sich eine weisse oder silberne Muschel mit einem blau und weiss oder Silberfarb und gelb oder goldfarb umbwundenen türkischen Bund oder Bausch auf welchem zwischen zweyen mit denen Saxen einwerts gekehrten Adlersflügeln, dessen linker Flug gelb oder goldfarb, rechten Flugs obere Hälfte blau und untere weiss oder silberfarb ein blosser Mannes Armb bis an den Ellenbogen mit roth übergeschlagenen Ermel, in der Hand ein Wein-Messer haltend auf der linken Seithe mit einer blau und gelb oder goldenen, rechter Seits aber blau und weiss vermischt herabhängenden Helm-Decken."

Katharina Seyfert, Ehefrau des Ludwig Ernst von Bibra auf Aubstadt und Brünnhausen wurde mit Diplom d. d. Wien 8. Febr. 1740 mit dem Prädicat von Seyferhold in den Reichtadelstand erhoben. Nach der mir vorliegende Skizze des verliehenen Wappens hat der Schild keine besondere Form, dagegen steht auch hier an Stelle des Helms eine Muschel.

Im 17. Jahrhundert fand die französische Mode des Wittwenstrickes, mit dem die Wappen verwittweter Frauen umgeben wurden, in Deutschland Eingang. Wir haben uns mit dem französischen Ursprung dieses Beiwerkes nicht zu befassen, sondern nur darzustellen, in welchem Sinne dasselbe in Deutschland aufgenommen wurde. Hierüber meldet *Trier*:

„Der Ursprung des Gebrauchs, dass die Wittben und verheyrathete Weiber dergleichen um den Schild hängen, ist der Königin in Frankreich Annae Britannicae, einer Gemahlin der Könige Caroli VIII. und Ludovici XII. zuzuschreiben, welche in ihrem Wittben-Stand zu Ehren des H. Francisci Assisii, zu welchem sie eine besondere Andacht getragen, das Franziskaner Seil um ihren Schild geführet: welches anfangs die Wittben, hernach auch die verheyratheten Weiber .... nachgemacht. Man siehet zugleich heraus, dass dergleichen Zierath sich vor Protestantische Weiber nicht wohl schicken wolle."

Freiherr *von Gudenus* (1763) führt den Ursprung auf einen Gürtel zurück.

„Die Witiblichen Cingula bestehen bei dem hohen und niedern Adel diese Stunde annoch unter den Namen des sogenannten Wittibstriks. Ein aus 3 oder 4 langen und schmahlen Streifen Flohrs zusammen geflochtener Gürtel oder Strick, dessen Ende bis zu denen Füssen der trauernden Wittib herabhänget. Und mit welchem, Fürstl. oder Grävl. Wittwen, nicht selten ihre Wappenschilder auf Münzen und auf Sigillen mit ungeschlungenen sogenannten Zweifels-Knoten zu umgeben pflegen."[2])

In Deutschland führen den Wittwenstrick merkwürdiger Weise zwei Schwestern:

1) Anna Eleonore seit 1641 Wittwe des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg, geb. Landgräfin von Hessen-Darmstadt † 6. Mai 1659. Auf einem Thaler (Begräbnissmünze?) ist der mit der Laubkrone bedeckte Schild von dem sechsmal verschlungenen, unten mit einer Schleife gebundenen Stricke umgeben.

2) Juliana, verwittwete Gräfin zu Ostfriesland geb. Landgräfin von Hessen-Darmstadt † 15. Januar 1659. Auf dem Begräbnissthaler findet sich eine ähnliche Darstellung.

J. D. Köhler[3]) bemerkt (1745) zu dem letzteren Stücke: „der unverständige Gräfliche Rath, welcher diesen Müntz-Stempel angegeben hat, ist auch vom Frantzösischen Wind aufgeblasen gewesen, und hat einer Teutschen Fürstlich verwittibten Prinzessin etwas zugeeignet, welches sich eben so wenig für sie schicket, als ein Paternoster, welches man ihr in einem Gemählde hätte wollen in die Hand geben. Von solchen Heraldischen Stümpern kan man nichts anderes, als solche grobe Heraldische Mißgeburthen und Schnitzer erwarten, und gleichwohl glauben Fürsten und Herren, dass sie mit dergleichen ungeschickten Angeben sehr wohl von ihnen bedienet seyn."

Weiter sagt er: „Dieses aber ist gantz und gar nicht zu billigen, und für höchst unanständig und ungereimt zu halten, dass man einer Fürstlichen Wittwe Evangelischer Religion Wappen, mit den sogenannten Cordelieres oder gepflochtenen Franciscaner-Stricke, welche man eine Wittwenschnur zu nennen pflegt, umgeben hat. Denn erstlich ist dieses keine Teutsche äusserliche Wappen-Zierrath sondern eine Frantzösische. Ein Teutsches Wappen muß Teutsch bleiben und braucht zu seiner vollkommenen Schönheit keine Frantzösische Schmincke. Die Teutschen sind aber so einfältig, dass sie ihren ewigen Erbfeinden, deren eiffrigstes Bestreben dahin gehet, dieselben in gleichförmige, elende Sclaverey zu bringen, alles nach-

1) Münzbelustigungen XVII. S. 238 f.

2) in einem Briefe an Oetter v. 29. Sept. 1763, zum Theil abgedruckt in Oetters Wappenbel. V. S. 2.

3) Münzbel. XVII. 240.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

thun . . . . Daher fänget man auch an die alten Teutschen Wappen, zum Exempel mit Weglassung des Helms, welcher als ein wesentliches Stück von keinem Teutschen Wappen wegbleiben kan und darf, auf gut Französisch zu bastardisiren.

„Hernach so schicket sich ein Franziscaner Strick, auch seinem wahren ursprünglichen Gebrauch nach bey den Wappen gantz und gar nicht für eine verwittwete Evangelische Prinzessin. Der Glaubwürdige Menetrier im Origine des Ornemens exter. des Armoiries p. 161 erzehlet uns denselben folgendergestalt. Der letzte Herzog in Bretagne, Franciscus, war ein grosser Verehrer des heiligen Francisci von Assissi und bezierte dahero auch sein Wappen mit einem solchen knotigten Strick, als womit sich derselbe hatte zu umgürten pflegen. Seine eintzige Tochter, die Prinzessin Anna that ihm dieses nach, theils aus kindlichem Respect, theils aus angestammter Devotion, noch ehe sie mit König Carl VIII. in Franckreich vermählet ward. Ihre Tochter die Prinzessin Claudia, König Francisci I. Gemahlin, folgte aus gleichen Ursachen ihrem Beyspiel. Solchergestalt ist der Franziskaner-Strick nicht einmal ein Wittwen-Zeichen von diesen beeden Königinnen, sondern in ganz anderer Absicht geführet worden. Die Louise von Savoyen K. Francisci I. Mutter aber, nahm denselben als Wittwe zuerst an und machte daraus eine Königliche Praerogativ."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

V. Buch.

Das neunzehnte Jahrhundert.

I. Abschnitt.

Das Wappenwesen im Zusammenhang mit der staatlichen Entwicklung Deutschlands.

1. Capitel.

Die französische Revolution und Napoleons Gewaltherrschaft.

. . . . sein dröh'nder Arm
Stand auf dem Wappen dieser Welt als Helmschmuck.

Shakespeare, Antonius und Cleopatra.

Die französische Republik hatte zu Ende des 18. Jahrhunderts das linksrheinische Deutschland und die Schweiz in ihren Besitz gebracht und diese Gebiete mit den Errungenschaften der Revolution beglückt. Dahin gehört die Abschaffung des Adels und die Austilgung der Wappen.

In der Schweiz mussten alle alten Wappen, wo selbe sich zeigten (z. B. auch auf Marksteinen) zerstört oder verstümmelt werden. [1])

Im Jahr 1799 verfügte ein Lucerner Rathsbeschluss dass alle Bilder, welche Wappen tragen, übertüncht werden müssten. Damals verschwanden die Wappen der Familien Kloos und Sonnenberg am Hause Nr. 402 auf dem Barfüßerplatz; selbst die Wappen auf den Grabdenkmälern der verstorbenen Chorherren von Münster mussten ausgetilgt werden. [2])

Aehnlich waren die Zustände im linksrheinischen Deutschland: dort wurden die alten Städtewappen durch Symbole und Phrasen des Jacobinerthums ersetzt, die Titel, Prädicate und Wappen des Adels wurden für abgeschafft erklärt, vielfach auch die öffentlich angebrachten Wappendarstellungen zerstört.

Bei dem damals herrschenden Mangel nationaler Individualität wurde der ungeheure Verlust, den das deutsche Volksthum von 1795 (Friede von Basel) bis 1801 (Friede vor Lünéville) erlitt, kaum recht empfunden. Die Dynastien, welche man überhaupt schonen wollte, wurden durch rechtsrheinische Besitzungen überreich entschädigt, was bei dem damaligen territorialen Zustande Deutschlands eine überaus einfache Sache war. So wurde der Verlust des Volksthums in einen Gewinn der Dynastien verwandelt.

Eine ausserordentliche Reichsdeputation trat in Regensburg zusammen und berathschlagte vom 24. August 1802 bis 25. Februar 1803 über die Vertheilung der proscribirten Fürstenstaaten, Stifter, Klöster und Reichstädte, von welchen letzteren nur die grössten erhalten blieben. Ein neuer Fürstenstaat wurde für den Erzherzog Ferdinand, Grossherzog von Toskana in Salzburg errichtet. Der Stuhl von Mainz und die primatische Würde wurde auf Regensburg übertragen. Ausserdem traf der Reichsdeputations-Hauptschluss vom 25. Februar 1803 folgende wichtige Bestimmungen:

„§. 31. Die Kurwürde wird dem Erzherzoge, Grossherzoge ertheilt, desgleichen dem Markgrafen von Baden, dem Herzoge von Würtemberg, und dem Landgrafen von Hessen-Kassel, welche in Ansehung des Ranges unter sich, nach den im Fürstenrathe bestehenden Strophen alterniren werden, und zu ihrer Einführung die herkömmlichen Förmlichkeiten zu beobachten haben. Nach gänzlicher Erlöschung des Hauses Hessen-Kassel in allen seinen Linien wird die Kurwürde auf Hessen-Darmstadt übergehen.

„§. 45. Obige Verfügungen vernichten alle Ansprüche auf die durch den Frieden von Lüneville an die französische Republik abgetretenen Länder, jedoch versteht sich von selbsten, dass Familien-Successionsrechte von jenseits rheinischen und ausgetauschten Besitzungen auf die Entschädigungs- und eingetauschten Objekte als Surrogate übergehen. Ferner sind diejenigen Ansprüche als vernichtet zu betrachten, welche an die, für auf der linken Rheinseite verlorene Besitzungen, auf der rechten Rheinseite gegebenen Entschädigungslande gemacht werden könnten, sofern sie nicht innerhalb eines Jahres, vom 1. December 1802 an zu rechnen, vorgebracht und gütlich oder gerichtlich erledigt seyn werden. Sollte aber im Mangel gerichtlicher Entscheidung, oder in Verweigerung eines Vergleiches der Grund liegen, warum ein wirklich vorgebrachter Anspruch nicht in dem Laufe des gedachten Jahrs erledigt worden ist; so wird derselbe innerhalb eines zweiten Jahres durch Austrägalrichter ohne Appellation entschieden werden."

---

1) Anzeiger f. schweiz. Alterthumskunde 1857 S. 2.
2) Ebenda 1881. S. 166.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In begreiflichem Vertrauen auf die Stätigkeit des neugeschaffenen Zustandes wandten sich die Staatsmänner mit Eifer der Aufgabe zu, die heraldischen Consequenzen der Abmachungen zu ziehen. Der Staatsrechtslehrer Klüber[1]) zerbricht sich den Kopf über die Frage, warum die Reichsdeputation nicht alsbald die Wappen und Erzämter für die neuen Kurfürsten festgesetzt habe. Er schreibt:

„Ob und welche Reichs-Erzämter aber den neuen Kurfürsten zu Theil werden sollen? Darüber hat man nicht für gut gefunden, in dem R. D. Hauptschlüsse etwas festzusetzen. Glaubte man vielleicht dem Geiste der Zeit, durch ein, in dieser Hinsicht überlegtes Stillschweigen ein Opfer zu bringen? Oder schreckte die Erinnerung an den Unfug, der verübt ward, als man ein Jahrhundert früher die Erfindung eines neuen Erzamtes für Kurbraunschweig, preisgegeben hatte? Oder wollte man die Auflösung des Problems, nach ob und was, dem Zufall, vielleicht erst der spätern Folgezeit überlassen? Nein, so gewiss die politische Allmacht des Ungefährs, unter Leitung der höchsten souverainen Macht des Weltalls, auch hier ihre Rechte üben wird: eben so gewiss wird das erneuerte Schauspiel: „neue, noch nie gesehene Reichs-Erzämter" der Mitwelt nicht entgehen."

„Kurwirtemberg hat schon jeden Zweifel hierüber entfernt. Es hat sogleich bei dem Antritt der Kurwürde, den Titel: „„des heiligen römischen Reichs-Erz-Panner"" angenommen."

„Vorausgesetzt, dass Wirtemberg als Kurfürst die Reichsbelehnung mit dem Erz-Bannerherrnamte erhält, wären noch drei, und wenn für Mecklenburg-Schwerin die (5. Mai 1803) von den vermittelnden Mächten Frankreich und Russland in Vorschlag gebrachte Kurwürde, vier neue Erzämter zu errichten."

„Den Kurfürsten gebührt als Wappenzeichen der Kurhut, und das Symbol ihres Erzamtes, z. B. Reichsapfel, Reichsschwerdt, Reichsscepter, Reichskrone."

Zunächst empfiehlt Klüber den neuen Kurfürsten die Annahme von Wartschilden:

„In jenem Falle der Erwartung befinden sich dermal die neu ernannten, mit Erzämtern noch nicht versehenen durchlauchtigsten Kurfürsten. Auch sie können, zur Vollkommenheit ihrer Kurwürden, die Ertheilung neuer Reichserzämter und Erzamtswappen von dem Kaiser und Reiche mit Recht erwarten. Auch sie sind befugt, diese gerechte Erwartung in ihren, ohnehin jetzt zum Theil neuveränderten Wappen durch Wartschilde zu bezeichnen."

„Die Annahme solcher Expectanzschilde ist überdieß mit manchen Vortheilen und Bequemlichkeit verbunden. Der leere Mittelschild ist ein fortwährendes Erinnerungs-Merkmal dessen, was man auf der einen Seite noch zu geben, auf der andern zu erwarten hat. Und die jetzt erst neu construirten kurfürstlichen Wappen bedürfen dann, wenn die neuen Erzämter werden errichtet seyn, nicht schon einer abermaligen Aenderung, durch Verbindung der bisherigen Wappen mit dem Erzamtswappen zu einem neuen Ganzen; eine Operation, die bei manchen Wappen mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist."

„Zur Annahme dieser Wartschilde bedarf es auch nicht erst kaiserlicher Erlaubniss, oder Bestätigung."

In der That nahm der neue Kurfürst von Hessen in sein neugestaltetes Wappen einen solchen Wartschild auf, der bis 1818 beibehalten wurde.

In Württemberg erhielt die Sturmfahne, welche bisher den dritten Platz im Wappen behauptet hatte, als nunmehriges Attribut der Kurwürde, den ersten Platz im Wappen, in der vorderen Hälfte des gespaltenen Herzschildes, vor den Hirschhörnern. Auch wurden einige neue, den Gebietsvermehrungen entsprechende Wappenbilder aufgenommen, so ein goldenes Kreuz in Roth und eine goldene Hand in Roth wegen der Stadt Heilbronn[2]).

In der Nassauischen Fürstenthümern wurde die Wappenfrage alsbald angeregt. Der Präsident von Gagern übersandte dem geh. Rath Medicus s. d. Schloss Engers den 22. Juni 1803 „von Serenissimo Carolo einen heraldischen Versuch, wie nach höchst Ihrer Idee unser künfftiges Wappen seyn könnte."

Es handelte sich zunächst um eine Gesammthaus-Conferenz hinsichtlich welcher die Geh. Räthe Kalt und Medicus folgenden Vorschlag d. d. Weilburg den 25. Juni 1803 machten:

„In Absicht auf Titul und Wappen sehen wir die Sache so an, dass überhaupt, um in keine unangenehme Collisionen zu gerathen, mit grosser Vorsicht darunter zu Werck zu gehen, insbesondere aber dem Besitzer der erste Vorschlag zu überlassen sein dürfte.

„In dieser Hinsicht möchte also diesseits zum Titul vorzuschlagen seyn, Herr des Restes des Churfürstenthums Trier, wogegen, da dieser Ausdruck nunmehr Reichsgrundgesetzmässig ist, von niemand etwas eingewendet werden kann — und woferne dieses nicht sonorisch genug erachtet werden, oder die Erlöschung des Churfürstenthums einen Anstand machen sollte, nach der Analogie der Titulaturen mehrerer anderer grosen Häuser: Herr des diesseits rheinischen Trier. Landes, oder Herr der Trierischen Lande diesseits Rheins.

„In Absicht auf das Wappen wird es ebenso wenig Bedenken haben, das Trier . rothe Creutz im silbernen Felde anzunehmen — dasselbe auch, da es ein gewöhnliches Creutz, das Merenburger aber ein Andreas-Creutz ist . . . ."

Der Fürst von Weilburg gab hierauf s. d. Schloss Engers 10. Juli 1803 folgenden Bescheid:

„Der Titel: Herr des Restes der Chur Trier hat uns nicht gefallen und wir werden unten Unsere Intention umständlicher kund machen." Dann weiter „Uebrigens ziehen Wir persönlich vor, dass Titel und Wappen eine gute Anzahl von Nahmen und Schilden führe."

Das heisst: Die erworbenen Lande sollten nicht als ein Ganzes, sondern nach ihren Bestandtheilen in Titel und Wappen vertreten sein. Die genannten Räthe erwiederten hierauf:

„So viel hiernechst die .. Vorschläge der fürstlichen Regierung im Thal Ehrenbr. betrifft, so können wir denselben um deswillen nicht beytreten, weil die Aufnahme einzelner Parcellen der Reste der Kur Trier in Titel und Wappen, der Generalität — die wie das Confer. Protocoll bey dem Punct wegen der Throner Gefälle zeigen wird, unsere vornehmste Schutzwehr gewesen, und in anderen dergl. Fällen auch in Zukunft wird seyn müssen — derogiren, und besonders die Aufnahme von Isenburg-Grenzau dem vermeinten Anspruch des fürstlichen Hauses Wied neues Leben geben würde."

---

1) Klüber, Dr. Joh. Ludwig, Ueber Einführung, Rang, Erzämter, Titel, Wappenzeichen und Wartschilde der neuen Kurfürsten. Commentar und Supplement zu dem 31. §. des Reichsdeputations-Hauptschlusses vom 25. Febr. 1803. Erlangen bei Johann Jacob Palm 1803. 8° 96, VI. S.

2) vergl. oben S. 495.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Diese Erwägungen schlugen jedoch nicht durch. Auf der vom 22. Aug. bis 7. Sept. 1803 in Bad Ems abgehaltenen Gesammtconferenz gaben die Oranien-Nassauischen Abgeordneten die Erklärung ab:

„S. Hoheit Ihr gnädigster Herr seyen fest entschlossen, Ihr Wappen während Ihrer Lebenszeit nicht abzuändern und Ihren unlängst angenommenen Titel Prinz von Oranien u. Fürst zu Nassau etc. etc. beyzubehalten. Höchstdieselben überließen aber Ihrerseits lediglich dem freien Gutbefinden der fürstl. agnatischen Häuser, die Wahl Ihrer Titulatur und Wappen. Nur geben die Oran. Nass. Abgeordneten anheim: ob es nicht rathsam sey, den Titel von Catz. u. Dietz so lange auszusetzen, bis in Wien die Mitbelehnungssache wegen der Grafsch. Dietz berichtiget seyn werde, damit nicht Hessen solche durch frühere Auftritte zu hintertreiben Anlass erhalte."

Die Häuser Usingen und Weilburg kamen zunächst dahin überein, folgenden Titel zu führen:

Fürst zu Nassau, Pfalzgraf bei Rhein, Graf zu Sayn, Königstein, Catzenellenbogen und Dietz, Burggraf zu Hammerstein, Herr zu Mahlberg, Wiesbaden, Idstein, Merenberg, Limburg und Epstein etc.

Mit Kurbaden wurden sodann Verhandlungen eingeleitet, um Streitigkeiten wegen des Pfalzgrafentituls zu vermeiden. Die Mannheimer Regierung gab unterm 21. Januar 1804 an den Nass. Using. Abgeordneten, Regierungsrath Wild folgende Erklärung ab:

„Des Herrn Fürsten zu Nassau Usingen hochf. Durchl. haben Unseres gn. Herrn Kurfürstl. Durchl. zu eröfnen beliebt, dass Sie die Benennung Pfalzgraf bei Rhein, allein in der Absicht, dadurch den Anfall eines Theils der Rheinpfalz zu bezeichnen, keineswegs aber, wie es sich von selbst verstehe, dadurch Ansprüche in der Folge auf Theile der Rheinpfalz zu begründen, die andern Reichsmitständen zugefallen sind, in Ihren ohnlängst veränderten Titel aufzunehmen gedächten. Auf desfals erhaltenen gnäd. Special Befehl sollen wir dem hochfürstl. N. Using Herrn Bevollmächtigten hierauf zu erklären die Ehre haben, dass man auf Seiten des Herrn Kurfürsten zu Baden Unsers gn. Herrn Kurf. Durchlcht. die Annahme dieses Titels als etwas das diesseitige Interesse nicht berührendes, zumalen bei der, der desfallsigen gefälligen Eröfnung angehängten bestimmten Erklärung anzuerkennen keinen Anstand nehme,"

Es wurde nunmehr der obenerwähnte Titel in aller Form angenommen und am 3. Febr. 1804 der Beschluss nach München und Paris mitgetheilt. An den Legationsrath Fabricius in Paris erging an dem genannten Tage die Weisung: „bei der Behörde zu Paris von dieser Verfügung die nöthige Anzeige zu thun. Bei dieser Anzeige dürfte nicht nur zu bemerken sein, dass man dem vorigen Titel Graf zu Sarbrücken u. Sarwerden entsagt habe, sondern auch zur Erläuterung des Umstandes, dass Ser mi den Titel Pfalzgraf bey Rhein angenommen haben, anzuführen zweckmäßig sein, dass mit dem Pfälzischen Landes Antheil gedachten Herrn Fürsten die bei Caub in dem Rhein gelegene Pfalz, wovon die Pfalzgrafschaft bey Rhein den Nahmen führt, zugefallen seyn, auch höchstdieselbe den Titel Pfalzgraf bei Rhein nur nach genommener Rücksprache mit den beiden Herrn Fürsten zu Pfalz-Bayern und Baaden Durchlaucht u. deren Einverständniss angenommen habe."

Der Kurfürst von Bayern beantwortete die Anzeige mit folgenden, an den Fürsten von N.-Usingen gerichteten Schreiben d. d. München 5. März 1804:

„Wir haben aus E. L. gefälligen Erlass vom 3. Febr. diejenigen Titel ersehen, welche dieselbe wegen den Dero Hause zugetheilten Entschädigungs-Landen angenommen haben.

„Unter den angeführten hat der Titel eines Pfalzgrafen bei Rhein eine Beziehung auf Unser Haus, Wir setzen aber voraus, dass dieser in keinem Falle zum Nachtheil Unserer Oberstpfalzgräfl. Würde und der damit verbundenen Rechte und Vorzüge werde angenommen worden sein, und dass E. L. solchen nur als einen provinzial Titel werden führen wollen.

„In dem ersten Falle, wenn auf irgend eine Art Ansprüche auf den pfalzgräflichen Titel Unseres Hauses gemacht werden wollten, müssten Wir nachdrücklichst dagegen protestiren, in dem andern Falle ist es die Sache der Herren Theilhaber der Rheinpfalz u. vorzüglich des Herrn Kurfürsten von Baden Liebden über denjenigen Titel sich zu vereinbaren, welchen Sie glauben, wegen den Ihnen zugefallenen Aemtern der ehemaligen Rheinpfalz annehmen zu können, wenn ja auf solche einzelne Aemter der Titel eines Landes schicklich übertragen werden kann.

„Wir beziehen uns auf die Erklärung, welche Wir über diesen Gegenstand durch Unsern Commissar haben abgeben lassen u. auf Unser an E. L. unterm 5. Dez. v. J. hierüber erlassenes Schreiben, in welchem jene Erklärung wiederholt wird und verbleiben" etc. etc.

Die in dem Schlusssatze erwähnten Erklärungen scheint *Rossel* (dessen Nachlass die gegenwärtigen Auszüge entnommen sind) in den Acten nicht gefunden zu haben. Den Inhalt ersehen wir aber aus einem Actenstücke vom J. 1821 in welchem der Vorgang in folgender Weise resumirt wird:

„Es wurde desfalls mit dem Pfalzbayerischen Hofe communcirt und von diesem erwiedert, der pfalzgräfliche Titel als Reichslehen mit dem damit verknüpften Vorrechten sei ihm vorbehalten, dagegen Churbaden gestattet worden, den Titel eines Pfalzgrafen bei Rhein als einen Landestitel anzunehmen und den Löwen, jedoch ohne Krone und im rothen Felde, auch nicht im Mittelschilde in das Wappen aufzunehmen."

Die Nassauischen Fürstenhäuser traten nunmehr der Feststellung des Wappens näher. Es erging an den Geh. Rath Medicus folgende Signatur d. d. Weilburg 8. Februar 1804:

„Wir Friedrich Wilhelm etc. gesinnen an Euch: Nachdem wir nun den Titel Unseres fürstl. Stammes abgeändert haben, u. nachdem das fürstl. Using. Präsidium die Erklärung hierher sub dato 6. d. hat gelangen lassen:

> „Man wird es sehr gerne sehen, wenn man deroseits die Componirung des Wappens übernimmt. Ser mus meus werden gern der deroseitigen Impulsion folgen

„dass Ihr nach den Bestandtheilen jenes Titels nach heraldischen Regeln und nach dermaliger Sitte und Geschmack fürstl. angesehener Häuser Euch mit dem Entwurf Unseres frstl. Wappens befasset, nach bewandten Umständen darob mit Unserm Cabinet Rücksprache nehmt, auch bey Unserer eigenen Person über Zweifel anfraget. Der motivirten Vorlegung sehen Wir als dann entgegen und bleiben Euch in Gnaden gewogen."

Medicus erstattete am 1. März 1804 folgenden Bericht:

„Es gehöret mit zu den grossen politischen Veränderungen unserer Zeit, dass die Fälle vielleicht jetzo zum ersten mal eintreten, wo dadurch, dass aus lange bestandenen Wappen mehrere Felder wegfallen u. noch mehrere dagegen einzuverleiben sind, ganz neue Anordnungen nöthig werden.

„2. Um den sachkundigen Gelehrten keine Gelegenheit zur Kritik und was noch schlimmer wäre, anderen Ständen keinen Anlass zu Beschwerden zu geben, er-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fordert dieses Geschäft große Vorsicht und ich habe es deswegen für Schuldigkeit gehalten, neben den Akten auch die hier bemerkten Schriftsteller zu Rathe zu ziehen. (Schmeizel, Spener, Trier, Imhof, Reinhard, Gatterer).

„4. Soviel den Nass. Löwen, diesen laut redenden Beweis der gemeinsamen Abkunft der beyden fürstl. Nass. Hauptstämme und der beybehaltenen Gemeinschaft als des Grundes der Erbfolge in deutschen Fürstenhäusern, den Löwen, der sich nach und nach alle übrigen Felder unterwürfig gemacht hat, betrifft, so hat derselbe die Ehrenstelle nicht, die ihm nothwendig gebührt. Der Regel und meinem Gefühl nach muss er immer in einer Mitte stehen, seiner Figur u. Feld nach auch verhältnißmäßig gröser seyn als die übrige. —

„6. Zur Aufnahme des Pfälz. Löwen kann ich durchaus nicht rathen. Derselbe ist und bleibt das Stammwappen des Pfalz-Bayerischen Hauses, sowie der Nass. Löwe das Stammwappen des fürstl. Hauses geblieben seyn würde, wenn dasselbe auch die diesfeits rhein. Lande verloren u. die Entschädigung dafür an dem entgegen gesetzten Ende von Deutschland erhalten hätte."

„Man hat denselben aber auch nicht nöthig, da die ansehnliche längs des Rheins gelegenen Besitzungen durch die Trier- und Cölnische Schilder genugsam angedeutet werden, und das was vorhin Pfältzisch war, allein in dem Amte Caub bestehet, somit bey weitem das Geringste ist."

Erst nach mehr als einem Jahre am 20. Juli 1805kam das Wappen zu Stande. Es wurde in dasselbe der Münchener Verwahrung ungeachtet, der pfälzische gekrönte goldene Löwe im schwarzen Felde aufgenommen. Ebenso wurde das Mahlbergische Löwe beibehalten, obgleich von Baden dagegen protestirt und anheimgestellt wurde, entweder diese Titulatur und Bezeichnung wegzulassen oder zu gestatten, dass Baden sich dagegen ebenso des Titels eines Grafen von Sayn bediene. —

Der Kurfürst von Sachsen begnügte sich mit einer Aenderung des Titels, die am 12. Nov. 1803 wie folgt verlautbart wurde:

„Nachdem Wir aus den von Uns geführten Titeln die Benennungen eines Herzogs zu Julich und Herrn zu Ravenstein nunmehr wegzulassen gemeinet sind, als begehren Wir hierdurch, ihr wollet euch, wenn an Uns ihr etwas unterthänigst gelangen lasset, darnach gehorsamst achten" etc.

In Preussen ordnete König Friedrich Wilhelm III. durch Cabinetsordre vom 15. Mai 1804 die nothwendig gewordene Umgestaltung des Wappens an. Das Ergebniß der Verhandlungen enthält ein Bericht der Minister Reck und Hardenberg d. d. Berlin 29. Juni 1804 aus dem ich das Wesentliche hierhersetze:

„Eure Königl. Majestät haben uns mittels Cabinets-Ordre vom 15. v. J.[1]) den gnädigsten Befehl zu erteilen geruhet, das Erforderliche wegen der Veränderung und neuen Einrichtung Höchstdero Königlichen Wappens zu besorgen.

„Diese Angelegenheit hat verschiedene Maaßregeln erfordert, so dass wir erst jetzt nach eingezogenen datis aus dem Archiv und von dem in der Heraldik sehr erfahrenen Ordensrath König uns im Stande sehen, Eurer Königl. Majestät das Resultat zur Allerhöchsten Genehmigung vorzulegen:

„Es gehen dem bisherigen Königlichen Wappen ab die Schilde von Julich, Geldern. Meurs und Ravenstein, Dagegen kamen hinzu die Schilde von Hildesheim, Paderborn, Münster, Eichsfeld, Erfurt, Essen, Quedlinburg, Elten, und Werden. Auch hat bisher durch ein unerklärbares Versehen unter den Mittelschilden der von Schlesien gefehlt, welcher bey der jetzigen Veränderung und Berichtigung des Wappens nothwendig unter dem Mittelschilde von Preussen angebracht werden muss. . . . .

„Wir tragen nunmehr alleruntertänigst darauf an

„I. dass Eure Königliche Majestät dieses neue Wappen nach der obigen Normal-Zeichnung huldreichst approbiren mögen."

[Der II. Theil betrifft die Anfertigung verschiedener Siegel.]

Randbemerkung;

„Ad. I. u. II. zu approbiren, wobey sämmtliche Anlagen auch die farbige Zeichnung des heraldischen Entwurfs des neuen Siegels jedoch mit der Auflage zu remittiren, Letztere oder eine treue Kopie davon Sr. Majestät wieder einzuschicken. Cabinetsordre vom 2. Juli 1804."

Neuer Plan der Mittelschilde.

1.

Kur-Brandenburg. (Auf dem Schilde der Kurhut).

2.

Königreich Preussen. (Königl. Krone).

3.

Herzogthum Schlesien. (Herzogl. Krone).

4.

Oranien. (Alte Krone).

5.

Ostfriesland. (Fürstenhut).

Im Kurfürstenthum Bayern wurde die Wappenfrage durch eine am 3. October 1804 veröffentliche Verordnung gelöst, in welcher namentlich der Umstand beachtenswerth ist, dass der pfälzische Löwe auf die Oberpfalz übertragen ist. Das grosse Wappen hat nach der amtlichen Beschreibung folgende Gestalt:

Beschreibung des grossen Wappens.

Dieses enthält nebst dem Mittelschilde 16 Hauptfelder oder Quartiere.

Der Mittelschild hat vier Abtheilungen oder Quartiere und einen Herzschild. Auf zwei Quartieren übereck, nämlich oben rechts und unten links, sieht man die blauen und weissen links herabgeschobenen, länglichten Rauten oder Wecken, deren 21 seyn sollen, (wegen Ober- und Niederbayern), auf den andern zweyen, nämlich oben links und unten rechts, ist ein nach der rechten Seite aufgestellter streitfertiger goldener Löwe mit einer rothen Krone, dann mit aufwärts geschlungenen und gespaltenen Schweife im schwarzen Felde, (wegen dem Herzogthume dern oberen Pfalz etc.) In der Mitte ist ein Herzschildchen, worin der goldene Reichsapfel mit einem goldenen Kreuze im rothen Felde sich befindet (wegen dem Erztruchsessenamte).

In der obern Reihe sind sechs Schilder, nämlich:

1. Rechts ober dem rechten Quartier des Mittelschildes sind drey silberne Spitzen im rothen Felde. (wegen dem Herzogthum Franken).

1) So steht ein Original! Jedenfalls soll es „v. M." heissen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

2. Ober dem linken Quartier des Mittelschildes 8 goldene Lilienstäbe um ein silbernes Herzschildchen (worin ein Smaragd sich befindet) im Kreise gesetzt auf rothem Felde (wegen dem Herzogthume Kleve).

3. In der Mitte von beyden ist ein rother zur rechten Seite aufspringender Löwe mit einer blauen Krone im silbernen Felde (wegen dem Herzogthume Bergen).

4. Links gegenüber ein ebenfalls zur Rechten springender schwarzer Löwe, über welchen ein silberner Schrägbalken zieht, in goldenen Felde (wegen dem Fürstenthume Bamberg).

5. Am Ecke rechts sieht man ein schrägrechts gelegtes von Roth und Silber geviertheiltes und zweimal gekerbtes Fähnchen an einer goldenen Lanze (wegen dem Fürstenthume Würzburg).

6. Gegenüber links ein von Roth und Silber die Länge herabgetheiltes Feld (wegen dem Fürstenthume Augsburg).

7. In der mittlern Reihe nebst dem Stammschilde sind 4 Hauptquartiere nämlich rechts das Brustbild eines roth gekleideten mit Gold gekrönten Mohren im silbernen Felde (wegen dem Fürstenthum Freising).

8. Links ein zur Rechten springender rother Wolf in silbernen Felde (wegen dem Fürstenthume Passau).

9. Rechts an der äussern Seite ein roth und blau quer getheiltes Feld (wegen dem Fürstenthume Kempten).

10. Links gegenüber drey in die Quere getheilte Felder, wovon das mittlere blau, das obere und untere aber silbern und nach Art der Wartschilde damaszirt ist (wegen der Landgrafschaft Leuchtenberg).

In den dritten oder unteren sind wieder sechs Hauptquartiere; nämlich

11. Unter dem Mittelschilde rechts ist ein auf drei grünen Hügeln stehender rother Löwe im silbernen Felde (wegen der gefürsteten Grafschaft Mindelheim).

12. Links daneben sieht man eine aus drey Reihen von Roth und Silber gewürfelte Binde oder Schachbalken im goldenen Felde (wegen der Grafschaft Mark).

13. Gegenüber rechts drey rothe Sparren im silbernen Felde (wegen der Grafschaft Ravensburg).

14. Links ein halber weisser, den Kopf nach der linken Seite haltender Adler im rothen Felde (wegen der Grafschaft Ottobeuren).

15. Rechts am Ecke ein zur rechten Seite gekehrter — auf einem goldenen Streifen stehender silberner Elephant im rothen Felde (wegen der Grafschaft Helfenstein).

16. Links gegenüber eine rothe Burg mit zwei Thürmen im silbernen Felde (wegen der Herrschaft Rothenburg). —

Im Mai 1804 war Napoleon Erbkaiser der Franzosen geworden und am 11. Aug. 1804 hatte sich der deutsche Kaiser Franz zugleich zum Erbkaiser von Oesterreich erklärt. Damit war Oesterreich thatsächlich vom deutschen Reiche getrennt und es bestand nur noch eine sogenannte Personal-Union der alten und neuen Kaiserwürde.

Das unglückliche Unternehmen der sogenannten dritten Coalition endete am 26. Decbr. 1805 mit dem Pressburger Frieden, in welchem (Art. VII) der Kaiser von Deutschland und Oesterreich die Kurfürsten von Bayern und Württemberg als Könige anerkennen musste Disselben sollten nicht aufhören, dem Deutschen Bunde (Confédération Germanique) anzugehören, gleichwohl aber volle Souveränetät in ihren Landen geniessen.

Durch denselben Tractat wurde Bayern veranlasst, das Fürstenthum Würzburg an den bisherigen Kurfürsten von Salzburg abzutreten, der seine Kurwürde auf Würzburg übertragen durfte. Bayern erhielt 600 Quadratmeilen in Schwaben und Tyrol. In ähnlicher Weise wurden auch Württemberg und Baden, Napoleons Bundesgenossen, bedacht.

Am 1. Januar 1806 wurden in München und Stuttgart die neuen Königswürden feierlich proclamirt.

Und nun folgte das letzte, traurige halbe Jahr des Römischen Reichs deutscher Nation. Napoleon arbeitete daran, dem Verhältniss zu seinen deutschen Bundesgenossen eine organische Gestalt zu geben und noch andere deutsche Fürsten in den Bund hineinzuziehen.

In Nassau hatte die Regierung zu Ehrenbreitstein die Anzeige erstattet, „dass das bisherige Regierungs-Siegel längst unbrauchbar geworden und dass ein neu zu stechendes unentbehrlich geworden sei.“ Es wurde darauf im Cammertags-Protokoll d. d. Weilburg 7. Mai 1806 verfügt:

„Zu antworten: wie man eines Theils noch mit der fürstlichen Seniorats-Regierung zu Wiesbaden dieserhalben in Correspondenz stehe und andern Theils auch gerathen sein möchte, das Ende der dermaligen politischen Crise abzuwarten.“

Das hier vorgesehene Ereigniss war der unter dem Protectorate Napoleons stehende Rheinische Bund, der 66 Tage später proclamirt wurde.

Die Conföderations-Acte der rheinischen Bundesstaaten d. d. Paris 12 Juli 1806. bestimmt in Art. 3.

„Jeder der conföderirten Könige und Fürsten wird auf jene seiner Titel, welche irgend einen Bezug auf das deutsche Reich ausdrücken, Verzicht leisten und am ersten nächsten Monats August dem Reichstage seine Trennung von dem deutschen Reiche anzeigen lassen.“

Die hiebei betheiligten Fürsten waren die Könige von Bayern und Württemberg, der Kurfürst-Erzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Landgraf von Hessen-Darmstadt, die Fürsten von Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, die Fürsten von Hohenzollern-Hechingen und Hohenzollern-Sigmaringen und einige andere seitdem mediatisirte Fürsten.

Nach Artikel 4 u. 5 nahmen der Kurfürst-Erzkanzler den Titel eines Fürsten Primas, der Kurfürst von Baden und der Landgraf von Hessen-Darmstadt den Titel als Grossherzoge, das Haupt des Hauses Nassau (Usingen) den Titel eines Herzogs an

Die Lossagung der vereinigten Fürsten vom deutschen Reiche erfolgte so wie sie vereinbart war. Damit war das Reich gesprengt. In einer Urkunde d. d. Wien 6. Aug. 1806 nennt sich Franz II. zum letzten Male „erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs“ und erklärt:

„dass wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des deutschen Reichs gebunden hat, als gelöset ansehen, dass Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der conföderirten rheinischen Stände als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das Deutsche Reich losgezählt betrachten und die von wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung, wie hiemit geschieht, niederlegen.“

Die kleinen deutschen Fürsten waren damit dem Einflusse Napoleons preisgegeben, da es nicht denkbar war, dass sie unter den obwaltenden Umständen eine selbstständige Existenz bewahren konnten. Der Plan eines norddeutschen Kaiserthums scheiterte alsbald. Der Erzherzog Ferdinand, Kurfürst von Salzburg dann von Würzburg trat durch den Vertrag d. d. Paris 15. Septbr. 1806 als Grossherzog von Würzburg

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

dem Rheinbunde bei, der Kurfürst von Sachsen durch den Friedensvertrag von Posen vom 11. Decbr. 1806 als König von Sachsen. Bald hatte der Rheinbund den grössten Theil des ehemaligen Reichsgebietes mit Ausnahme von Preussen und Oesterreich in sich aufgenommen.

Zu Wappenveränderungen hatten die geschilderten Ereignisse überreichen Anlass geboten. Zunächst waren die Mitglieder des Rheinbundes verpflichtet, alle Attribute ehemaliger Reichsämter aus dem Wappen fortzulassen, so Bayern, Sachsen, Hohenzollern (Erbkämmerer amt). Bemerkenswerth ist, dass der König von Württemberg der Reichssturmfahne nur ihre bevorzugte Stelle im Wappen nahm, sie aber als Wappenbild in der früheren Weise (vor 1803) beibehielt.

Viele Besitzungen, über welche die Reichdeputation verfügt hatte, waren 1806 bereits in die dritte Hand übergegangen, — eine Mahnung für die Dynastien, sich bei der Aufstellung ihrer Wappen nicht zu sehr auf Einzelheiten einzulassen. Ein bequemes Auskunftsmittel war es, dem Einheits-Staat (dessen Grenzen nicht von heute auf morgen feststanden) ein-Einheitswappen zu geben, auf welches auch die einschneidendsten Veränderungen des Staatsgebietes nicht influirten.

Großherzog Ludwig I. von Hessen-Darmstadt spricht sich in einem an seine Unterthanen gerichteten Patent vom 13. Aug. 1806 dahin aus, dass er seine sämtlichen Herzogthümer, Fürstenthümer, Grafschaften und Herrschaften zu einem souverainen Großherzogthum erklärt habe. Zum Wappenbild dieses Einheitsstaates wurde der alte hessische Löwe angenommen, dessen Haupt jedoch mit der modernen Krone der Souveraine bedeckt und ihm, entsprechend dem Titel „Vorfechter zwischen Rhein und Weser" ein Schwert in die rechte Pranke gegeben.

Die herzogliche Nassauische Regierung (gez. v. Marschall) nahm s. d. Wiesbaden 4. October 1806 folgende Notiz zu dem Acten:

„Es dürfte eine nähere höchste Bestimmung darüber nothwendig seyn, wie die Siegel in Zukunft seyn sollen? Es fragt sich, ob der Nass. Löwe nicht hinreichend wäre, das ganze Staatssiegel zu bilden, so dass die übrigen Schilder hinwegfielen? Dadurch würde die Einheit des Herzogthums noch stärker bezeichnet. Gegenwärtiges Notatum bezweckt diese Sache höchsten Orts in Anregung zu bringen."

Der Herzog beabsichtigte, sich wegen dieser Änderung mit dem Fürsten von Nassau ins Benehmen zu setzen.

Der neue König von Sachsen erließ unterm 29. Decbr. 1806 folgendes Generale, die Titulatur nach Annahme der Königl. Würde betr.[1]):

„Nachdem Wir, nach Annahme der Königlichen Würde, für gut finden, dass die in Unserem Namen ausfertigenden Collegia sich vor der Hand und bis auf weitere Anordnung des Titels:

„Wir von Gottes Gnaden, Friedrich August, König von Sachsen etc. etc. etc.

„in gleichen, ebenfalls vor der Hand, eines Siegels, in welchem Unser bisheriges Herzoglich-Sächsisches Wappen der fünf schwarzen Balken im goldenen Felde, mit dem durch selbige gezogenen Rautenkranze und der darüber gestellten Königlichen Krone, aufgenommen, und welchem die Umschrift: — Fridericus Augustus D. G. Rex Saxoniae etc. etc. etc. — gegeben wird, bedienen, die Kanzleyen, Aemter und sonstige Behörden aber sich in Zukunft Königlich Sächsische nennen und die zu führenden Siegel auf die eben beschriebene Art, mit der nöthigen Veränderung der Umschrift, einrichten sollen . . ."

In Bayern erging folgende Königliche Verordnung:

„Wir Maximilian Joseph von Gottes Gnaden König von Bayern.

„Durch die nach Abschluss der rheinischen Bundes-Acte angenommene Souverainität finden Wir Uns bewogen, Unser bisher geführtes königliches Wappen in einigen Stücken abzuändern. Unsere General-Landes-Kommissariate erhalten daher hiemit den Auftrag, strenge darauf zu halten, dass in den Siegeln der administrativen Stellen sowohl, als der untergeordneten Behörden und Aemter nicht mehrere Wappen-Attribute und Verzierungen, als hiemit verordnet wird, angebracht werden, um nach den verschiedenen Abstufungen eine respektive Gleichförmigkeit allenthalben zu beobachten.

„Unser Ministerium der Auswärtigen Angelegenheiten hat den Auftrag, die nöthigen Amtssiegel verfertigen, und selbe den betreffenden Stellen zukommen zu lassen.

Gegenwärtige Verordnung ist durch das Regierungsblatt bekannt zu machen, und demselben eine in Kupfer gestochene richtige Zeichnung des Wappens beyzulegen. —

München, den 20. Dezember 1806.

Max Joseph

Freyherr von Montgelas.
Auf königlichen allerhöchsten Befehl
von Flad.

Beschreibung des neuen königlich-baierischen Wappens und Siegels.

„Das neue königliche Wappen besteht aus einem einzigen Hauptschilde, und einem Herz- oder Mittelschilde. Beyde sind länglichte, unten an den Ecken etwas zugerundete und in der Mitte in eine kleine Spitze auslaufende Vierecke.

„Das Erstere enthält theils silberne, theils lazurne Rauten oder Wecken, welche (eigentlich zwey und vierzig[2]) an der Zahl) von der Linken zur Rechten in einer Diagonallinie aufsteigen.

In dem inserirten oder aufgelegten Herz-Schilde befindet sich auf zinnoberrothen Felde ein goldenes Szepter, und ein blankes Schwert mit einem goldenen Griffe, beyde stehen, jenes rechts dieses links kreuzweise übereinander. Oben zwischen denselben schwebt eine goldene mit Halbzirkeln geschlossene Königskrone. Auf dem Hauptschilde ruht ebenfalls eine goldene, mit Edelsteinen und Perlen gezierte, geschlossene und oben mit einem Reichsapfel besetzte Königskrone. Durch die zwey und vierzig, theils sichtbaren, theils durch das Herzschild, welches das Simbol der Souverainität, der vollkommenen Unabhängigkeit und unumschränkten Herrschersmacht ist, verdeckten Rauten sind alle mit Baiern vereinigten in Franken, Schwaben und Tyrol gelegenen Provinzen und Bezirke, Herzog- und Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften als wahre einverleibte Bestandtheile des Königreiches angedeutet und ausgesprochen, ohne dass für selbe noch besondere Simbole, oder Wappenzeichen aufgeführt werden.

„Um das Hauptschild hängen die drey königlichen Haus-Orden, nämlich der des heiligen Hubert, des heiligen Georg, und des goldenen Löwen.

1) Cod. Sax. I 1570.

1) Statt der bisherigen 21; vgl. oben S. 686.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Schildhalter sind zwey mit den Köpfen einwärtsgekehrte und mit goldenen Kronen gezierte Löwen, mit ausgeschlagenen rothen Zungen vorgestreckten rothen Klauen und gespaltenen Schweifen.

„Jeder Löwe hält an einer goldenen Lanze ein mit goldenen Tressen und Quastenschnüren geziertes und auswärts gewendetes Panier, auf dessen Flagge ein und zwanzig silberne und lazurne, von der Linken zur Rechten aufwärts geschobene Rauten angebracht sind.

„Das Ganze ist mit einem königlichen, auf beyden Seiten in ungebundenen Knoten aufgeschlungenen, auswendig purpurnen, inwendig mit Hermelin ausgeschlagenen, an der Kuppel und am Saume mit goldenen Quasten, Krepinen und Tressen besetzten Gezelte umgeben, auf dessen Gipfel sich wieder eine goldene Königskrone befindet.“ —

Seit der Errichtung und Erweiterung des Rheinbundes war Napoleon thatsächlich Kaiser von fast ganz Deutschland geworden und zwar ein so despotischer, in die Befugnisse der Bundesfürsten eingreifender, wie ihn der deutsche Boden niemals getragen hatte. Nach dem Falle Preussens ging Napoleon noch weiter. Aus Trümmern Preussens und anderen Gebieten errichtete er das Königreich Westfalen für seinen jüngsten Bruder Hieronymus, Zu dem Grossherzogthum Berg hatte Bayern den Hauptbestandtheil hergeben müssen, um damit 1808 Napoleons Schwager Joachim Murat auszustatten. Nachdem dieser (1808) König von Neapel geworden war, gelangte Berg in den Besitz des ältesten Sohnes des Königs von Holland.

Schwedisch-Pommern wurde Ende 1807 in französischen Besitz genommen. An das „Obersachwald-Amt“ in Greifswald erging folgender Erlass:

„Es gereicht dem Obersachwald-Amte hiedurch zur Nachricht, dass mittelst eines hierselbst eingegangenen Schreibens des Herrn Generals Molitor der Regierung es in Erinnerung gebracht worden, wie

1. alle Gerichte und Behörden jetzt nicht weiter im Namen Seiner Majestät des Königs von Schweden, sondern im Namen Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien und Protectors des Rheinischen Bundes zu sprechen und zu erkennen und sich bei ihren Erkenntnissen des Siegels von Frankreich zu bedienen haben;
2. dass von allen öffentlichen Gebäuden und Monumenten die Königl. Schwedischen Wappen abgenommen und an deren Statt die Wappen Sr. Majestät des Kaisers und Königs aufgestellt werden sollen.

„Wie sich aber das Obersachwald-Amt, falls es noch nicht in allen Fällen geschehen sein sollte, diese Vorschriften zur Richtschnur dienen zu lassen und selbigen ungesäumt Folge zu leisten hat, so kann es sich vorläufig und bis auf weitere Verfügung des Siegels seines Chefs bei vorkommenden Fällen bedienen.“

Stralsund den 2. Januar 1808.

Verordnete Regierung
C. F. v. Usedom, Vice Präsident
J. W. Ledebour.

Danzig wurde dem Namen nach eine freie Hansestadt unter französischer Verwaltung, Posen dem Herzogthum Warschau einverleibt, dessen Besitzer — auch nur dem Namen nach — der König von Sachsen wurde.

Durch einen sogenannten Senatsbeschluss vom 13. Decbr. 1810 wurde ein grosser Theil Norddeutschlands unmittelbar mit Frankreich vereinigt. Es wurden die Departements der Ober-Ems, der West-Ems, der Elbe- und der Weser-Mündungen errichtet. Hamburg und Bremen erhielten dem Titel als „gute Städte“ des französisches Kaiserreichs.

Bei der Ausführnng dieser Maßregel schonte Napoleon selbst seiner eigenen Bundesgenossen nicht. Der Herzog von Holstein-Oldenburg, welche am 14. October 1808 dem Rheinbunde beigetreten war, wurde seines Landes und seiner Souveränetät beraubt, Oldenburg zum Departement der Wesermündungen, das Fürstenthum Lübeck zum Departement der Elbemündungen geschlagen. Ferner wurden die Fürsten von Salm-Salm und Salm-Kyrburg von der Liste des Rheinbundes gestrichen.

Ganz besonders lehrreich war das Schicksal des Herzogs Prosper Ludwig von Arenberg. Dieses Haus hatte für seine auf dem linken Rheinufer verlorenen Besitzungen im Jahre 1803 das Amt Meppen und die Grafschaft Recklinghausen erhalten. Bei Errichtung des Rheinbundes wurde dem Herzog Prosper Ludwig der Beitritt freigestellt unter der Bedingung der Errichtung eines Regimentes, wovon er zum Obersten ernannt wurde, sowie „einer in ihren Folgen äusserst unglücklichen Heirath.“ Ehe der Herzog noch mit dem Inhalt der Conföderations-Acte bekannt war, hatte schon ein chef de division au ministère des relations extérieures für ihn unterzeichnet.

Durch den erwähnten Beschluss vom J. 1810 wurde nun — während der Herzog Prosper Ludwig in Spanien für Napoleon kämpfte — Meppen zu den beiden Ems-Departements geschlagen; die Grafschaft Recklinghausen wurde dem französischen Großherzogthum Berg für den Verlust eines Gebietstheiles als Entschädigung überwiesen! —

Mit diesen Maßregeln, welche beträchtliche Theile von Deutschland unmittelbar unter französische Verwaltung brachten, hatte die berüchtigte Napoleonische Heraldik in Deutschland Bürgerrecht erlangt. Wir sind daher genöthigt, von derselben Notiz zu nehmen [1]).

Die Napoleonische Heraldik trat mit dem neuen französischen Reichsadel am 1. März 1808 ins Leben. Sie ersetzt den Helm durch Toques von Sammt und Hüte mit Federn geschmückt; ferner classificirt sie die Wappen nach dem Range und der persönlichen Würde des Inhabers [2]).

Das Wappen der Princes Grands-Dignitaires besteht in einem quergetheilten Schilde; die obere blaue Hälfte ist mit 17 goldenen Bienen bestreut, die untere für das Familienwappen bestimmt. Auf dem Schilde eine Toque von schwarzen Sammt mit Veh-Aufschlag, goldener Spange, worüber sich 7 Federn erheben; goldene Helmdecken in sechs Abtheilungen. Das Ganze um-

---

1) Ich benutze hier die übersichtliche Zusammenstellung von Felix Joseph Lipowsky in seinem Grundlinien der Heraldik S. 77 ff.

2) Sehr treffende Bemerkungen über diese Einrichtung macht *W. H. Riehl* in seinen Culturstudien (I. Buch): „Das alte Turnierbuch war zum kaiserlichen Wappenbuch geworden; die Wappenschilde zeigten noch ihren alten Schmuck, wenn auch die Sammet-Toque mit dem Reiherbusch den Helm verdrängt hatte; allein die Wappen hatten einen ganz neuen Sinn erhalten; sie symbolisirten in erster Reihe die Staatswürde und erst in zweiter die Würde des Geschlechts .... Neue Thaten und neue Männer wollte man durch das Anheften alter Formen und Würden auf den Kothurn eines conventionellen historischen Styles erheben, ganz wie in der Kunst, wo dann aber auch ein solches Verfahren gerade als eines der schärfsten Kennzeichen des Zopfes angesehen wird.“

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

giebt ein blauer mit Hermelin gefütterter und mit goldenen Bienen bestreuter Mantel, den eine blaue mit Hermelin verbrämte Mütze (bonnet d'honneur) bedeckt.

Das Wappen der Herzoge besteht in einem quergetheilten Schild, dessen obere rothe Hälfte mit silbernen Sternen bestreut ist. Die Toque ist mit Hermelin verbrämt, die goldene Spange mit 7 Federn besteckt, der Mantel mit Veh ausgeschlagen. (Helmdecken wie oben).

Grafen.

Das allgemeine Kennzeichen der Grafen ist ein blaues Freiviertel.

Grafen-Senatoren: das Freiviertel enthält eine silberne Schlange, welche sich um einen goldenen Spiegel windet und sich darin besieht; vier Helmdecken die oberen von Gold, die unteren von Silber; Toque von schwarzem Sammt mit Gegen-Hermelin verbrämt; Spange von Gold und Silber mit 4 Federn.

Grafen-Erzbischöfe: das Freiviertel enthält ein goldenes Kreuz. Ueber der Toque erhebt sich das doppelte erzbischöfliche Kreuz und der rothe Hut mit je 15 Quasten.

Militär-Grafen: das Freiviertel enthält ein aufrecht stehendes Kreuz mit silberner Klinge und goldenem Griffe.

Grafen-Minister: das Freiviertel enthält einen goldenen Löwenkopf.

Grafen-Staatsräthe: das Freiviertel ist von Gold und Blau geschacht.

Präsident des gesetzgebenden Körpers: das Freiviertel enthält goldene Gesetztafeln.

Officiere vom Hause des Kaisers: das Freiviertel enthält eine aus zwei goldenen Säulen bestehende mit goldenen Giebel bedeckte Vorhalle, auf deren Seiten die Buchstaben D. A.

Minister, im Auslande angestellt: das Freiviertel enthält einen silbernen Löwenkopf.

Offiziere vom Hause der Kaiserlichen Prinzen: die Vorhalle wie oben, mit dem Buchstaben D. I.

Präfecten: das Freiviertel enthält eine Mauer mit drei Zinnen, über der ein goldener Eichenzweig liegt.

Maires: das Freiviertel enthält die Mauer ohne Eichenzweige.

Präsident des Wahlcollegiums: das Freiviertel enthält drei goldene Rauten.

Mitglied des Wahlcollegiums: das Freiviertel enthält einen quer liegenden goldenen Eichenzweig.

Güter-Besitzer: das Freiviertel enthält eine aufrecht stehende goldene Aehre.

Barone.

Die Barone haben ein linkes rothes Freiviertel, die Toque ist von schwarzen Sammt mit Gegen-Veh, und silberner Spange, zwei silberne Helmdecken. Die Figuren sind in der Regel wie oben, jedoch von Silber.

Die Barone, welche Bischöfe sind, haben im Freiviertel ein goldenes Bischofskreuz, ober dem Schild einen grünen Bischofshut mit 10 Quasten.

Die zum Staatsrath gehörigen Barone führen das Freiviertel von Roth und Gold geschacht.

Die Unterpräfecten haben eine silberne Mauer ohne Zinnen und einen silbernen Olivenzweig.

Präsident und General-Procuratoren des Cassations-Gerichtes: eine silberne Waage.

Präsident und General-Procuratoren der anderen Gerichtshöfe: schwarze Toque mit Hermelin aufgeschlagen.

Gesundheits-Beamte bei der Armee: ein die Spitze abwärts senkendes Schwert.

Gelehrte: silberner Palmzweig.

Ritter.

Die Ritter führen das Kreuz der Ehrenlegion in irgend einer Abtheilung des Schildes. Eine Toque von schwarzem Sammt, grün aufgeschlagen mit silbernem Reiherbusch.

Städte.

I. Classe (bonnes villes): ein rothes Schildeshaupt mit drei goldenen Bienen; goldene Mauerkrone von sieben Zinnen, über derselben ein zur Hälfte hervorragender Adler. Quer zwischen Schild und Krone ein Merkursstab, an dem rechts ein Gewinde von Eichenlaub, links ein solches von Olivenblättern befestigt ist.

II. Classe: rechtes blaues Freiviertel mit dem goldenen Buchstaben N. Silberne Mauerkrone mit 5 Zinnen. An dem Merkursstab rechts ein Oliven-, links ein Eichenlaub-Gewinde.

III. Classe: linkes rothes Freiviertel mit dem silbernen Buchstaben N, von einem Sterne überhöht. An Stelle der Krone ein mit goldenen Garben gefüllter Korb mit zwei Oliven-Guirlanden. —

Der Großherzog von Berg führte[1]) folgendes Wappen: „im blauen Schilde ein silberner Anker als Großadmiral des französischen Reichs. Rechts von der Mitte des Ankers schreitet ein rother Löwe, wegen Berg, links befindet sich ein silberner Haspel von acht Radien oder Sceptern, wegen Cleve. Auf der Mitte des Ankers steht ein blauer Herzschild mit dem goldenen Adler, weil der Großherzog französischer Prinz von Geblüt war. Das Wappen umschließt das Großkreuz der Ehrenlegion. Die Wappendecke ist mit goldenen Bienen besäet und mit der großherzoglichen Krone gedeckt. Ihr zur Seite ragen kreuzweis zwei Marschallsstäbe hervor."

Die Ritter-Toque kommt in Bayern mehrfach vor, jedoch in mehr willkürlicher Behandlung der Form. Vor allem ist hier der Ritter Carl Heinrich von Lang, zu nennen, der 1813 als Kreiskanzleidirector des Rezatkreises (Ansbach) in die Adels-Transmissions-Matrikel eingetragen wurde. Ferner ein Generalzolldirector Joseph v. Müller (immatr. 1813), ein Ritter von Amira und ein Ritter de Troge.

Ein Groß-Kommenthur des militärischen Max-Joseph-Ordens Drouet d'Erlon (am 8. Jan. 1825 für seine Person in die Ritterklasse der bayerischen Adelsmatrikel eingetragen) führt das Freiviertel der Militär-Grafen, eine hermelinverbrämte Toque mit fünf blausilbernen Federn.

König Friedrich von Württemberg erhob durch Diplom d. d. Ludwigsburg 27. Mai 1813 den General-Lieutenant und Divisionaire Friedrich von Franquemont für die Verdienste, die er sich in den Schlachten vom 20. und 21. Mai (Bautzen!) erworben hatte, in den Grafenstand und verlieh ihm an Stelle des Helms „eine Ehren-Mütze oder *Toque* von rothem Sammet mit goldener Spange, worüber sich drey Federn schwarz, gelb und roth gefärbt erheben."

---

1) Nach Jägers Zeitungs-Lexikon III. Bd. Landshut 1811 S. 684, — eine gute Quelle für die unter Napoleon eingetretenen Veränderungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Verschiedene Städte, so Hamburg, Bremen, Cöln am Rhein, Aachen, Genf, erhielten das Abzeichen der *bonnes villes*.

Die Stadt Hamburg erhielt folgenden Wappenbrief d. d. St. Cloud 13. Juni 1811[1]):

Napoléon par la Grâce de Dieu Empereur des Français, Roi d'Italie, Protecteur de la Confédération du Rhin, Médiateur de la Confédération Suisse, à tous présents et à venir Salut:

Par notre décret du dix sept mai mil huït cent neuf, nous avons déterminé que les Villes, Communes et corporations qui desireraient obtenir des lettres patentes portant concession d'armoiries, pourraient, après s'être fait préalablement autoriser par les autorités administratives compétentes, s'adresser à notre cousin le Prince Archichancelier de l'Empire, lequel prendrait nos ordres à cet effet.

En conséquence, le Maire de notre bonne ville de Hambourg, duement autorisé, s'est retiré pardevant notre cousin le Prince Archechancelier de l'Empire, à l'effet d'obtenir nos lettres patentes portant concession d'armoiries.

Et sur la présentation qui nous a été faite de l'avis de notre Conseil du Sceau des titres et des conclusions de notre Procureur général, nous avons autorisé et autorisons, par ces présentes signées de notre main, notre bonne ville de Hambourg à porter les armoiries telles quelles sont figurées et coloriées aux présentes, et qui sont: d'argent au Château, crénelé, donjonné de trois tourelles terminées en Dôme de gueule soutenu de Sinople, au chef des bonnes villes de l'Empire qui est de gueules a trois abeilles en Fasce d'or; pour livrées, blanc, rouge, jaune, verd, le verd en bordure seulement: Voulons que les ornemens extérieurs desdites armoiries consistent, en une Couronne murale à sept créneaux, sommée d'une aigle naissante, pour Cimier, le tout d'or, soutenu d'un Caducée du même, posé au dessus du chef et auquel sont suspendus deux Festons servant de Lambrequins, l'un à dextre de chêne, l'autre à sénestre, d'olivier, d'or, noués et rattachés par des Bandelettes de gueules.

Chargeons notre cousin le Prince Archichancelier de l'Empire de donner communication des présentes au Sénat et de les faire transcrire sur ses registres. Car tel est notre bon plaisir. Et afin que ce soit chose ferme et stable à toujours, notre cousin le Prince Archichancelier de l'Empire y a fait apposer, par nos ordres, notre grand sceau, en présence du Conseil du sceau des titres.

Donné en notre Palais de St. Cloud, le Treizieme jour du Mois de Juin, de l'an de grâce mil huit cent onze.

(sign.) Napoléon.

Scellé le vingt Juin mil huit cent onze,
Le Prince Archichancelier de l'Empire,
(sign.) Cambacérés.

Die Stadt Aachen erhielt ein ganz neues Wappen: unter dem rothen Schildeshaupte mit den drei goldenen Bienen in Gold einen blauen Reichsapfel, begleitet von vier gestümmelten schwarzen Adlern[2]).

v. Hefner bemerkt dazu: „die gestümmelten Adler um den Reichsapfel dürften sich unschwer als eine Ironie auf den durch Napoleon herbeigeführten Untergang des deutschen Reiches, dessen Krönungsstadt Aachen war, auslegen lassen."

Im Wappen von Bremen wurden die Farben geändert (schwarzer Schlüssel in Gold, statt silbern in Roth) und das Wappenbild gestürzt.

In Bayern wurden mehrfach Städtewappen nach französischem Muster verliehen, oder doch zur Belohnung militärischer Verdienste geändert:

Der Markt Burgau erhielt von König Max Joseph am 8. Juni 1813 folgendes neue Wappen:

„Ein aus weissen Quadersteinen erbauten, und oben mit vier Zinnen versehenen altgothischen Thurm im blauen Felde. Der Thurm hat unter den Zinnen zwei Schussscharten und unten ein offenes Thor, zu seinen beiden Seiten steht rechts und dann auch links ein grüner Tannenbaum. Oben auf dem Schilde liegt anstatt eines Helmschmuckes ein Korb mit goldenen Garben, und um den Schild hängen abwechselnd mit blau und weissen Bändern befestigte Guirlanden, die eine rechts von Eichen- und die andere links von Lorbeerlaube."

Also ein Wappen der französischen Städte III. Classe.

Drei Ministerial-Erlasse vom 31. Decbr. 1809 besagen:

I. „Die Bürger und die National-Garde III. Klasse zu Abensberg erhält zur Belohnung ihrer Bürgertugenden und Verdienste, welche dieselben während und nach der dort gelieferten Schlacht sich erworben hat, ein neues Siegel, das derselben in vorkommenden Geschäften zu führen erlaubt ist, und dessen sich auch die Stadt Abensberg zu bedienen hat: bestehend zur Hälfte in einem mit abwechselnden, theils silbernen, theils lasurnen Rauten oder Wecken geschmückten Schilde, und in der andern Hälfte in dem bisherigen Abensberger Wappen, einem diagonal getheilten Schilde, dessen oberer Theil von Silber der untere aber schwarz ist: in der Mitte befinden sich zwei über das Kreuz gelegte Schwerter, wovon die Griffe von Gold, die Klingen aber von Silber sind."

II. „Ebenso wurde den braven Bürgern und Nationalgardisten in Cham ein bleibendes ihre Bürgertugenden noch in den spätesten Zeiten ehrendes Denkmal durch Verleihung eines neuen Siegels begründet, dessen sich auch die Stadt Cham zu bedienen hat: bestehend in einem abwechselnd mit silbernen und lazurnen Rauten oder Wecken gezierten Schilde, in dessen Mitte zwei über das Kreuz gelegte Schwerter, deren Griffe von Gold, die Klingen aber von Silber sind, sich befinden."

III. „Die Bürger und National-Garden III. Klasse zu Kellheim benahmen sich unter Anführung ihres würdigen Hauptmanns Franz Xaver Zenetti durch Arretirung von mehr als 500 Marodeurs und Traineurs durch persönlichen Muth bei Streifzügen und Patrouillen, dann in Ausführung der zur Aufrechterhaltung der inneren Ruhe und Sicherheit, wobei sich der Oberlieutenant Georg Dölzer, dann Lieutenant Träger und Anton Reiter auszeichneten, erforderlichen Anstalten, vorzüglich rühmlich, und diesen braven Anführern ward die allerhöchste Zufriedenheit bezeugt, der National-Garde III. Klasse zu Kellheim aber, um ihre Bürgertugenden zu ehren, und dafür ein bleibendes Denkmal zu geben, ein neues Siegel verliehen, welches zu führen auch die Stadt Kellheim berechtigt sein soll und welches in einem abwechselnd theils mit silbernen theils lazurnen Rauten oder Wecken geschmückten Schilde besteht, in dessen Mitte ein aufrecht stehender gekrönter rechtssehender goldener Löwe sich befindet, der in der rechten Pratze ein blankes Schwert in der linken aber ein goldenes Szepter hält."

Auch hier liegt eine Nachahmung der napoleonischen Heraldik vor.

---

1) Nach einer, mir aus dem Staatsarchiv zu Hamburg gütigst mitgetheilten Abschrift.

2) Abgebildet im Neuen Siebmacher, Städtewappen Taf. 33.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Stadt München hatte schon vorher am 5. März 1808, folgendes neue Wappen erhalten:

„Ein offenes Portal mit zwei dorischen Säulen ober dessen Schwibbogen eine Königskrone ruht. Unten zwischen den beiden Piedestalen steht ein streitfertiger, links sehender Löwe ohne Krone der in der rechten Pranke ein blankes Schwert, in der linken aber einen silbernen Schild hält, worauf der lasurne Buchstabe M befindlich ist."

Noch im Jahre 1819 wurde in Bayern für die Reichsräthe (Mitglieder der Ersten Kammer) eine heraldische Auszeichnung nach dem Muster des napoleonischen Abzeichens für die Senatoren-Grafen in Aussicht genommen. Eine Entschliessung des Königs Maximilian Joseph d. d. München 30. Juni 1819 besagt:

„Auf die von dem Präsidio der Reichsräthe Uns unterm 20. Februar l. J. übergebene Vorstellung und Bitte, die Bewilligung einiger Ehren-Vorzüge betreffend, sind Wir bewogen worden, Folgendes zu beschliessen:

„3. den erblichen und lebenslänglichen Reichsräthen soll nach vorgängiger Vernehmung des Herolden-Amtes eine heraldische Auszeichnung im Wappen bewilliget werden, von welcher die erblichen Reichsräthe so lange, als die Reichsraths-Würde constitutionsmässig bei ihrer Familie bleibt, die Lebenslänglichen aber bis zu ihrem Tode Gebrauch machen dürfen."[1])

Einen Vorschlag[2]) in dieser Richtung machte *Martin Carl Wilhelm v. Wölckern* im Jahre 1821:

„Die königliche Verordnung, die den Herren Reichszu bewilligenden Ehrenvorzüge betreffend, hat mir Veranlassung gegeben, einen Versuch zu machen, obige Frage zu beantworten ....

„.... so würde ich das Schildeshaupt in dem Wappen der Herren Reichsräthe, mit rother Purpurfarbe tingiren, und in der Mitte desselben einen helleuchtenden goldenen Stern setzen.

„Purpur ist die Farbe des hohen und höchsten Adels, wozu die Herren Reichsräthe, sowohl wegen ihrer hohen Geburt, als wegen ihrer hohen Würde gehören, und der Stern bezeichnet in der Heraldik nicht nur den Ruhm, sondern auch, dass diejenigen, die den Stern führen, andern vorleuchten sollen, und er scheint mir daher ein Bild zu seyn, welches den Tugenden und der Weisheit der Herren Reichsräthe vollkommen entspricht.

„Da inzwischen das purpurne Schildeshaupt mit dem Stern leicht für ein Bild erklärt werden möchte, das jedem hohen Adel, gleichviel von welcher Nation, zukomme, so könnte dasselbe mit einer von Blau und Silber schrägrechts geweckten schmalen Einfassung umgeben und dadurch bestimmt ausgesprochen werden, dass von Sternen die Rede sey, die im Königreich Baiern glänzen."

Die ganze Sache kam jedoch vernünftiger Weise nicht zur Ausführung.

Mit dem Sturze Napoleons verschwand in Frankreich auch die Napoleonische Heraldik. Ich bemerke gleich hier, dass sie von Napoleon III. nicht wieder eingeführt wurde. So behielt z. B. die Stadt Paris nach dem Staatsstreiche ihr mit den Lilien besäetes Schildeshaupt im Wappen und sie behielt es auch 1870 nach der Absetzung des dritten Napoleon bis auf den heutigen Tag.[3])

1) Allgemeines Intelligenz-Blatt für das Königreich Baiern. 1819. No. 32 S. 625.

2) In den Beschreibungen aller Wappen etc. I. Abth. Nürnberg 1821. S. IX f.

2. Capitel.

Die Erneuerung Deutschlands.

Fleuch Zwietracht, fleuch von unsern Gauen!
Weiche
Du Ungeheuer mit dem Schlangenhaar!
Es horste auf derselben Rieseneiche,
Der Doppeladler und der schwarze Aar!
Es sey fortan im ganzen Teutschen Reiche
Ein Wort, ein Sinn, geführt von jenem Paar!

Fürst Hardenberg auf dem Wiener Congress (3. Decbr. 1814).

Der Frühling des Jahres 1813 brachte endlich die nationale Erhebung, die allein im Stande war, das Vaterland von der Schmach der Fremdherrschaft zu befreien. König Friedrich Wilhelm III. von Preussen, von der Begeisterung des Volkes getragen, erliess zu Breslau am 17 März 1813 den berühmten „Aufruf an mein Volk", der den Kampf für die Freiheit einleitete. Am 12. August erklärte Oesterreich an Frankreich den Krieg und in der zwölften Stunde, am 8. October wandte sich auch Bayern von Napoleon ab. König Friedrich August von Sachsen dagegen vertraute bis zuletzt dem Sterne des Corsen. Nach dem 18. October zwar wollte er sich den Siegern anschliessen. Aber das verlangte Gehör wurde ihm nunmehr versagt und er musste sich als Gefangener nach Berlin begeben.

Mit der Völkerschlacht hatten der König von Westfalen, die Großherzöge von Frankfurt und Berg ihre politische Existenz verloren. Der König von Preussen, der Kurfürst von Hessen, die Herzöge von Braunschweig-Wolfenbüttel und von Holstein-Oldenburg, der Fürst von Oranien-Nassau nahmen ihre früheren Gebiete diesseits des Rheins wieder in Besitz.

Dagegen wurde das Gebiet des Königs von Sachsen, des Fürsten von Isenburg und des Fürsten von der Leyen von den Verbündeten besetzt.

Im November und December 1813 wurde in Frankfurt ein Congress abgehalten, auf welchem der Rheinbund in aller Form aufgelöst wurde. Durch einen besonderen Vertrag garantirten sich die deutschen Fürsten die Fortdauer ihrer Souveränetät jedoch mit der Clausel, „dass sie sich alle die Modificationen gefallen lassen müssen, welche die künftige Verfassung Teutschlands nöthig machen wird."

Das neue Jahr 1814 brachte den Feldzug in Frankreich, der am 30. März mit der Capitulation von Paris endete. Der französische Senat beschloss am 2. April die Absetzung Napoleons, der am 20. April nach Elba ging.

Nunmehr kehrten die Bourbonen nach Frankreich zurück, Ludwig XVIII. zog am 3. Mai in Paris ein. Mit ihm schlossen die Verbündeten den Frieden von Paris am 30. Mai 1814, dessen Artikel VI bestimmt: „les états de l'Allemagne seront indépendans et unis par un lien fédératif." Die definitive Gestaltung der neuen Verhältnisse war dem Wiener Congresse vorbehalten, der am 1. Novbr. 1814 eröffnet wurde.

3) Wappendarstellungen auf amtlichen Drucksachen der Stadt Paris.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Für die deutschen Angelegenheiten hatten sich schon vorher die Bevollmächtigten der fünf Höfe (Wien, Berlin, München, Hannover und Stuttgart) als Ausschuss constituirt. Derselbe trat am 14. October zu einer ersten Sitzung behufs Erledigung von Vorfragen zusammen. In derselben wurde die Betheiligung der übrigen Bevollmächtigten abgelehnt, theils, weil eine grössere Zahl überhaupt zur Beförderung des Geschäftes nicht rathsam sey, theils weil in Ansehung der übrigen Staaten der Umstand eintrete, dass sie sich durch ihre mit den verbündeten Mächten geschlossenen Verträge zum Voraus denjenigen Bestimmungen unterworfen hätten, welche die zu Erhaltung der teutschen Freiheit definitiv festzusetzende Ordnung der Dinge erfordern würde.

In der zweiten Sitzung vom 16. October 1814 wurde der erste amtliche Entwurf einer Bundesacte Namens der Höfe von Wien, Berlin und Hannover vorgelegt. Schon in dieser Sitzung ereignete sich ein störender Zwischenfall, indem sich der Bevollmächtigte Württembergs weigerte, das Protokoll der ersten Sitzung zu unterzeichnen, „weil sowohl in Rubro als in dem Context Hannover vor Wirtemberg genannt, auch die Unterschrift so vollzogen worden, dass derselbe seinen Namen nicht mehr zwischen den von Bayern und Hannover setzen könne, er gleichwohl die Präcedenz des Königs von Würtemberg vor dem König von Hannover fordern müsse. Der Fall wurde glücklicherweise durch ein Compromiss beseitigt.

Die Hannoverschen Lande wurden übrigens erst durch ein Patent des Prinzregenten Georg dd. Carlton House 26. October 1814 zum Königreich erklärt mit folgender Motivirung:

„Durch das Wegfallen eines electiven Reichs-Oberhaupts hat der bisher von Unserm königl. Hause geführte kurfürstliche Titel aufgehört, den nunmehr beliebten staatsrechtlichen Verhältnissen angemessen zu sein.

„Bei der Wahl eines an die Stelle der kurfürstlichen Würde zu übernehmenden Titels, haben Wir in Erwägung gezogen, dass die Kurfürsten des heil. röm. Reichs gesetzlich den Königen gleich geachtet wurden, und dass sie königliche Ehre genossen; dass ferner nicht nur alle übrig bleibende altkurfürstliche Häuser, sondern selbst eines der neuern [Württemberg], welches im Range Unserm Hause nachstand, die königliche Würde angenommen haben."

Bei den Fürsten Deutschlands hatte es vielfach böses Blut gemacht, dass sie von den Verhandlungen über die Bundesverfassung ausgeschlossen sein sollten. Eine besonders starke Sprache gebrauchte der Vertreter Badens, Freiherr von Hacke, welcher in einer Note d. d. Wien 16. Novbr. 1814 auf die Opfer Badens hinwies, welche „zu anderen Erwartungen" berechtigten „als zu der Aussicht, fremde Ketten abgestreift zu haben um vielleicht eigene zu tragen." Man bezeichnete den Zusammenschluss der fünf Königshöfe als die „Fünfherrschaft."

Die Verhandlungen des Congresses drohten sich in die Länge zu ziehen; die Verfassungsentwürfe, welche zur Berathung standen, sahen eine schwer zu bereinigende Eintheilung Deutschlands in fünf Kreise vor, in deren jedem einer der fünf Höfe die Direction zugefallen sein würde. Da erschien plötzlich am 1. März 1815 Napoleon wieder auf dem Festlande und bestieg am 20. März zu Paris den Kaiserthron. Fürst Metternich erklärte nun es für nöthig, sich zunächst mit den dringendsten Bedürfnissen des Augenblicks zu beschäftigen. Es sollten für die deutsche Föderation nur die Grundzüge dargestellt werden, deren nähere Entwicklung aber dem Bundestage selbst vorbehalten bleiben. Es wurde von Oesterreich und Preussen ein Entwurf verabredet, und derselbe in einer Conferenz vom 23. Mai 1815, den Bevollmächtigten nunmehr sämmtlicher Fürsten vorgelegt. In der Sitzung vom 5. Juni wurde die Bundesacte von der Mehrzahl definitiv angenommen und am 8. Juni feierlich ausgefertigt.

Die Schlußacte des Wiener Congresses vom 9. Juni 1815, abgeschlossen von den Signatar-Mächten des Pariser Friedens, enthält die Grundzüge der Neugestaltung Mitteleuropas.

Ein Theil des Herzogthums Warschau wurde dem König von Preußen unter dem Titel des Großherzogthums Posen eingeräumt, den größeren Theil erhielt Russland. Der König von Sachsen, welcher fremden Mächten die Erhaltung seiner Souveränetät verdankte, musste ein grossen Theil seines früheren Gebiets an Preußen abtreten, dessen König zugleich das Recht erhielt, die Titel als Herzog von Sachsen, Landgraf von Thüringen, Markgraf von Ober- und Niederlausitz u. Graf zu Henneberg zu führen. Der König von Sachsen behielt den Titel als Markgraf der Oberlausitz, sowie (wegen seiner Erbrechte auf die Besitzungen der Ernestinischen Linie) als Landgraf von Thüringen und Graf von Henneberg. Die neuen preußischen Besitzungen am Rhein sollten den Titel Großherzogthum Niederrhein führen. Der Herzog von Holstein-Oldenburg sollte den Titel Großherzog von Oldenburg[1]) annehmen. Ferner wurden die Herzöge von Meklenburg-Schwerin und -Strelitz und der Herzog von Sachsen-Weimar als Großherzöge anerkannt.

Den geächteten Napoleon hatten inzwischen die Verbündeten nicht vergessen. Ganz Europa rüstete sich mit aller Macht, die Abgeordneten des Corsen wurden ungehört zurückgeschickt. Am 3. Mai schlugen die Oesterreicher die Armee des Königs Joachim (Murat) von Neapel, der sich von allen Creaturen Napoleons am längsten gehalten hatte. Im Juni begannen auf französischem Boden die Kämpfe, die nach mancherlei Vortheilen für Napoleon am 8 Juni bei Belle-Alliance mit dessen vollständiger Niederlage endeten. Napoleon ergab sich am 13. Juli den Engländern und wurde am 7. August von Plymouth nach St. Helena abgeführt. —

Die Gebietsausgleichungen von 1815 unterschieden sich wesentlich von der Arbeit der Reichsdeputation von 1802–3. Einmal waren sie durch Aufnahme in die Congressacte unter europäische Garantie gestellt, sodann war mit dem System der Rechtsansprüche endgiltig gebrochen. Während die Reichsdeputation in dieses System so verliebt gewesen war, dass sie die Ansprüche auf verlorenen Besitz ausdrücklich auf die neuen Erwerbungen übertrug, war jetzt ein neuer Zustand geschaffen, welcher alle anderen Ansprüche als die erbrechtlichen bedingungslos ausschloss. Die Staaten konnten sich in ihrem jetzigen Umfange als wirkliche Einheitsstaaten consolidiren.

Eine Ausnahme in dieser Beziehung bildet Meklenburg Schwerin, welches noch heute einen Theil seines Gebietes als Pfandstück betrachtet, das es vermöge eines besonderen Vertrages auf eine bestimmte Zeit inne hat. Durch einen Vergleich[2]) vom 26. Juni 1803

---

1) Diesen Titel nahm erst des Herzogs Sohn und Regierungs-Nachfolger Paul Friedrich August am 28. Mai 1829 an.

2) F. H. Sonnenschmidt, Sammlung der für Neu-Vorpommern u. Rügen ergangenen Gesetze. I. Bd. S. 63.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

verpfändete der König von Schweden dem Herzog von Meklenburg-Schwerin Stadt und Herrschaft Wismar auf 100 Jahre. Im Art. 14 des genannten Vertrages wurde ausbedungen:

„In Betracht, dass Seine Majestät der König von Schweden weder den Titel von Wismar nebst Zubehörungen, noch das Wappen gedachter Besitzthümer, obgleich Dieselben als Lehns-Inhaber hiezu berechtiget waren, angenommen haben; so haben sich Seine Durchlaucht der Herzog von Meklenburg-Schwerin um so mehr verpflichtet gehalten, diesem Beispiele zu folgen, und weder auf den Titel noch auf das Wappen von Wismar nebst Zubehörungen den mindesten Anspruch zu machen, als diese äußerlichen Kennzeichen einer unveräußerlichen Landes-Hoheit, auf die Eigenschaft eines genießbräuchlichen Besitzes wenig anwendbar zu sein scheinen."

Da der König von Schweden diesen Vertrag als deutscher Fürst d. h. als Besitzer eines Theiles von Pommern abgeschlossen hat, so sind vermuthlich die aus dieser Urkunde für ihn herzuleitenden Rechte auf seinen Rechtsnachfolger übergegangen.

In den meisten Staaten Deutschlands war zu einer Revision der Wappen dringende Veranlassung vorhanden, am wenigsten vielleicht im Königreich Sachsen, das bei Aufstellung eines historischen Staatswappens die Geschichte seiner furchtbaren Verluste hätte versinnbildlichen müssen. Es blieb also hier am besten bei dem aus anderen Gründen im Jahre 1806 eingeführten Wappen des Einheitsstaates.

Auch Hessen-Darmstadt behielt sein Wappen von 1806 das, wie *O. T. Hefner* sich ausdrückt, „eine geschichtliche Thatsache in Abrede stellt" [1]).

Der am 30. October 1816 zur Regierung gelangte König Wilhelm von Württemberg führte alsbald ein abgekürztes Wappen ein, indem er den Mittelschild des Wappens von 1806 (Württemberg und Schwaben) zum Staatswappen erhob.

In Preußen kam der Gedanke des Einheitsstaates in der Verordnung zur Geltung, welche die Ministerien des Innern und der Finanzen am 24. Nov. 1816 behufs Einführung gleichmäßiger Dienstsiegel erließen.

Für die Siegel der Regierungen wurde folgende Vorschrift ertheilt:

„Das große Siegel in Wachs erhält die Form und Größe eines Thalers, und enthält den Königlichen Schild mit dem Preuß. Adler und den beyden wilden Männern, so wie er auf den geprägten Thalern erscheint und ist mit der angehängten Kette und dem Sterne des schwarzen Adler-Ordens versehen. Der Gebrauch dieses großen Siegels ist auf förmlich ausgefertigte Urkunden beschränkt. Die kleinen gewöhnlichen Siegel in Lack von der Form und Größe eines Achtgutegroschenstückes, welche bey der gewöhnlichen Correspondenz, und bey Verfügungen zu gebrauchen sind, enthalten blos den Adler.

„Beyde Siegel führen die Umschrift:

„Königl. Preussische Regierung zu . . . ."

Für die Unterbehörden wurden ebenfalls zwei Siegel vorgeschrieben:

„1) Ein Siegel in der Größe eines Preuß. Achtgutegroschenstücks zur gewöhnlichen Correspondenz und zu Ausfertigungen.

„2) Ein anderes in der Größe eines Preußischen Viergutegroschenstücks, zum Gebrauche bei vorfallenden Aufträgen.

„Diese Siegel enthalten den Preuß. Adler, ersteres mit der Umschrift: „Königl. Preuß. . . . zu . . ." (Charakter der Behörde und Namen des Orts, wo sie ihren Sitz hat) letzteres mit der bloßen Umschrift: „Königl. Preuß. Commissions Siegel."

„3) Die Stadtsiegel sind, so wie solche früher vorhanden waren, wieder in Gebrauch zu nehmen, und die etwa verlornen herzustellen.

„4) Die Bürgermeister in denjenigen Ortschaften, wo früherhin kein Stadtsiegel vorhanden war, behalten ihr nach Aufhören der Fremdherrschaft angeschafftes Dienstsiegel einstweilen bis zur definitiven Organisation bei.

„5) Die Kirchensiegel sind beizubehalten, und wo solche etwa verloren, sofort herzustellen. Hiebei wird erinnert, dass alle Kirchen-Atteste ohne Unterschied, ob sie zum gerichtlichen, zum kirchlichen oder zum Privatgebrauch dienen sollen, jedesmal mit dem Kirchensiegel versehen sein müssen, mithin dazu keine Privatsiegel gebraucht werden dürfen."

Demnächst wurde am 9. Januar 1817 das neugestaltete Königliche Wappen mit folgender Einleitung veröffentlicht:

„Nachdem die göttliche Vorsehung Uns und Unsern Bundesgenossen, in dem großen Kampfe für Unabhängigkeit und Recht, den Sieg verliehen hat, und Wir und Unsere Monarchie unter dem Schutze derselben, der Segnungen des Friedens genießen, ist es nothwendig geworden, nach den veränderten Verhältnissen, in Absicht auf Unsern königlichen Titel, und Unser Wappen anderweitige Bestimmungen treffen.

„Wir verordnen daher hiemit, dass, von jetzt an, in Zukunft ein größerer, mittlerer und kürzerer Titel, und ein größeres, mittleres und kleineres Wappen, nach Maßgabe der, durch die gegenwärtige Verordnung bestimmten Fälle geführt werden soll."

Das neue Wappen wurde alsbald einer öffentlichen Kritik unterzogen.

In der August-Nummer der von Dr. *Christian Daniel Voss*, Professor des Staatsrechts zu Halle, herausgegebenen Zeitschrift *die Zeiten* vom J. 1817 erschien eine Abhandlung, der ich folgende Stelle entnehme:

„Man sieht auf den ersten Blick bei der Vergleichung: das in dem neuen Titel und Wappen, die ganze alte gothische Form beybehalten ist. Die Gründe warum dieß geschehen, sind nicht angegeben und nicht leicht zu errathen. In Preussen wo man so sehr mit dem Zeitgeiste fortgegangen ist, muss dieß allerdings Verwunderung erregen. Es scheint, es wäre dem Zeitgeiste angemessener gewesen: den Titel nur auf die grossen Haupttheile der Monarchie zu beschränken; wenigstens Namen von Völkern und Staaten, die als solche nicht mehr existiren und von Ländern,

---

1) *Ulrich Friedrich Kopp* sagt 1831:

„Aber auch alte Wapen leiden, ja sie werden manchmal gar vernichtet, wenn man daran ändert. So ist es ein großes Versehen, dass man in dem neuen Großherzogl. Hessen-Darmstädtischen Wapen den Löwen (um ihn zum Vorfechter zu machen) ein Schwert in die Tatze gegeben. Denn dadurch hört er auf, der alte Thüringische und Hessische Löwe zu seyn, und ist nach heraldischen Regeln jetzt weniger, als er vorher war."

Aehnlich urtheilt *B. Köhne*:

„Soll das Wappen eines Landes die symbolische Verbildlichung der Geschichte desselben sein, wie es die Wissenschaft der Heraldik verlangt, so entsprechen dieser Anforderung nicht alle vorliegenden Wappen: namentlich entbehren die Wappen von Baden, Hessen-Darmstadt und dem Königreich Sachsen, welche nach Entfernung der übrigen Felder nur noch aus den ehemaligen Mittelschilden bestehen, jedes heraldischen Werthes." Zeitschrift f. M.-S.- u. W.-K. II. 316.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

welche der preussischen Monarchie gar nicht angehören, daraus zu entfernen. Warum die Wappen von einem Herzogthume Wenden und einem Fürstenthume Wenden die nirgend mehr zu finden sind; und von Meklenburg und wieder von Schwerin und von Rostock, besonders; die bekanntlich zur preussischen Monarchie nicht angehören und warum wieder Schwerin zweimahl und Strelitz gar nicht darin aufgenommen ist. . . .

„Manche neuere, selbst deutsche, Staatswappen sind sehr einfach; z. B. das Bayersche; andere auswärtige, noch mehr dem Zeitgeschmack angepasst; z. B. das Wappen des vereinigten Königsreichs Großbritannien und Irland; obwohl man sich freylich in beyden noch eben so wenig von den Bestien an den Seiten derselben, hat los machen mögen, als in dem neuen preussischen Wappen von den Nordlands-Riesen; welchen freylich noch eher ein angemessen allegorischer Sinn beygelegt werden kann, als den schildhaltenden Bären (?) Bayerns und Einhörnern Großbritanniens."

Fürst Hardenberg fand die Kritik der *Zeiten* unzeitig und veranlasste eine Widerlegung derselben, die der Geh. Rath *von Raumer* verfasste und die (da sie aus Hardenbergs Papieren in das Geh. Staatsarchiv gelangte) wahrscheinlich nicht zum Druck befördert worden ist. Ich will wenigstens einige Stellen der Antikritik der Vergessenheit entreissen:

„Das Wappen eines Reichs ist die symbolische Andeutung der Würde, der Macht, der Bestandtheile desselben.

„Der Zweck ist, uralte geschichtliche ehrwürdige Erinnerungen mit der Gegewart und diese Gegenwart mit der Aussicht in eine lange Zukunft in Beziehung und Verbindung zu setzen."

Von einem solchen Wappen kann man demnach durchaus nicht fordern, dass es dem Zeitgeist huldige, wie in dem Aufsatze verlangt wird, oder dass es dem Zeitgeschmack gemäß sei.

„Man mag unter dem Zeitgeist den Geist des gegenwärtigen Momentes, Monats, Jahres, oder Decenniums verstehen, ein Reichswappen kann nicht ihn zur Richtschnur nehmen.

„Ein solches Wappen wird eingerichtet und angeordnet, um von der Gegenwart an für eine lange Zukunft zu bestehen.

„Eben so wenig als der Zeitgeist, kann der Zeitgeschmack die Richtschnur bei der Anordnung des Wappens eines Reiches geben.

„Ein Wappen ist nicht ein Werk der schönen bildenden Künste, das lediglich nach Regeln der Aesthetik zu beurtheilen wäre. Es giebt in der Wappenkunde weder einen gothischen noch einen antiken, noch einen modernen Styl.

„Ist ein Symbol richtig gewählt; so genüget die aufmerksame Betrachtung desselben um es zu erklären.

„Wir glauben, dass das neue Wappen . . . . sich sehr deutlich ausspricht.

„Die Mittelschilde bezeichnen die Stufen auf welchen das erhabene, geliebte Herrscherhaus im Laufe der Jahrhunderte zur Königlichen Würde emporgestiegen ist."

Das System der Mittelschilde ist gegenüber den früheren Redactionen des Wappens allerdings ein verbessertes. Unter Friedrich I. war wegen der Oranischen Erbschaft ein Mittelschild aufgelegt worden, weil man der wiederholten Aenderungen des Hauptschildes müde war. Aus demselben Grunde fand sich später Ostfriesland als Mittelschild hinzu.

Die Mittelschilde von 1817 sind nach geschichtlichen Gesichtspuncten gewählt und geordnet. Da sie — wie Raumer sagte — die Stufen des Emporsteigens bezeichnen sollten, so ist der 1804 eingeführte Mittelschild Schlesien mit Recht wieder beseitigt.

Wohlvereinbar mit dem System der Mittelschilde wäre die Beibehaltung des Attributs der Reichs-Erzkämmerer-Würde gewesen, welches denn auch Ledebur in der Feststellung von 1817 schmerzlich vermisste. Er sagt: „Mochte bei der Umgestaltung der Verhältnisse der Titel Kurfürst und Reichs-Erzkämmerer immerhin fortbleiben, mochte auch Bedenken getragen werden, der aufgegebenen Herrlichkeit einen besonderen Mittelschild wie bisher einzuräumen; allein warum schmückte man nicht den ohnehin mit Kurhut gekrönten Brandenburgischen Adler in der Weise, wie er oftmahls erscheint, für alle Zeiten mit dem Brustschilde, welcher uns zum Zeichen der Reichs-Erzkämmerer-Würde den goldenen Zepter im blauen Felde zeigt?" . . . (Man wird) „eingestehen müssen, dass es ein tiefer und entscheidender in das Geschick des erhabenen Herrscherhauses eingreifendes Moment nicht gab, als die Erwerbung der Kurwürde und was sich daran knüpfte; und dass die Erinnerung daran durch das königliche Wappen . . . . festgehalten zu werden verdiente."

Der Hauptschild enthält nur Besitz- und Anwartschaftswappen, die herkömmlicher Weise nach der Rangfolge der Titel geordnet sind, und zwar — dem Preussischen Traditionen entgegen — nicht springend (5 . 3 . 1 . 2 . 4 . 6), sondern in gerader Linie von rechts nach links.

Eine besondere Schwierigkeit wurde durch die Wiener Congressacte geschaffen, welche die neuen geographischen Begriffe der Großherzogthümer Niederrhein und Posen gebildet hatte. Diesen neuen Einheiten wurden auch neue Wappenbilder gegenüber gestellt. Neben dem neuen Wappen des Großherzogthums Niederrhein wurden aber auch die historischen Wappen einzelner Bestandtheile z. B. Jülich, Cleve, Berg, Geldern aufgenommen.

Das Großherzogthum Posen bildete nicht einen Bestandtheil des deutschen Bundes von 1815. Ueber den Gebrauch des Posenschen Wappens enthält die Verordnung vom 9. Januar 1817 folgende besondere Bestimmung:

„Im Großherzogthume Posen soll, sowohl von dem Statthalter als von dem Oberpräsidenten, von den Regierungen und Oberlandesgerichten das Königl. Preußische, Großherzogl. Posensche Wappen so geführt werden, dass das in der Beilage B der heutigen Verordnung beschriebene Wappenschild des Großherzogthums Posen mit der Großherzoglichen Krone auf der Brust des Königl. Preuß. schwarzen Adlers sich befindet, welcher in dem silbernen Felde des Königl. Preuß., mit der Königl. Preuß. Krone bedeckten Wappenschildes ist."

Bemerkenswerth ist, dass im Wappen „wegen der Nassauischen Lande" der Nassauer Löwe steht, während eine Bezugnahme hierauf im Titel fehlt, obgleich er durch das in den Besitz Preussens übergegangene Siegener Land begründet werden konnte. Man wollte Anstoss vermeiden und hat gerade dadurch irrigen Auslegungen Raum gegeben[1]).

---

1) Archivrath Lex berichtete s. d. Wiesbaden 28. Aug. 1821 an das Herzogl. Nassauische Ministerium:

„Ich bemerke hier nur, dass es mir aufgefallen ist, in dem anhero mitgetheilten Königl. Preuß. Wappen außer dem Wappen von Oranien das Nassauische Stammwappen zu finden, wenn ich damit nachfolgende Stellen aus den Europ. Annalen 1821 Heft 7 in Verbindung setze:

„In Folge der grossen Landtausche zwischen dem „Hause Oranien-Nassau und Preussen und dann zwischen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Desgleichen fehlen die Titel für die Grafschaften Arnsberg und Barby; während für die Lande Lauenburg und Bütow die Wappenbilder fehlen.

Ausserdem ist die Conservirung des Regalienfeldes (letztes Feld der untersten Reihe) welches an die alte Reichsbelehnung erinnert, somit im Grunde entbehrlich war, beliebt werden.

Hinsichtlich der Schildhalter bestimmt die Verordnung von 1817: „Schildhalter sind zween mit Eichenlaub gekrönte, mit dem Gesicht gegen einander gekehrte wilde Männer, welche den einen Arm auf das Schild lehnen, und mit dem andern entweder Herkuleskeulen oder Fahnen, und zwar bei der feierlichsten Darstellung des Wappens, unter dem Wappen, allezeit Fahnen halten. Diese Fahnen sind, mit goldenen Einfassungen, Schnüren und langen Spitzen und nach aussen gewendet. Die Fahne rechter Hand enthält den oben beschriebenen Königlich Preußischen schwarzen Adler, die linker Hand den oben beschriebenen Brandenburgischen rothen Adler."

Ein besonderes Reglement über die Anwendung des grösseren, mittleren und kürzeren Königlichen Titels, und des grösseren, mittleren und kleineren Königlichen Wappens bestimmt u. A.

„I. Das Königliche Pavillon-Siegel von fünf bis sechs und mehr Zoll im Durchmesser, mit dem Königlichen grösseren vollständigen Wappen, mit dem Wappenzelt, den Schildhaltern und ihren Fahnen, der Ordenskette und der Devise: „Gott mit uns", wird gebraucht:

zu feierlichen Verhandlungen und Urkunden in Angelegenheiten des königlichen Hauses;

zu Ratifications-Urkunden von Verträgen mit fremden Mächten;

zu Standes-Erhöhungs-, Standes-Ertheilungs- und andern Gnaden-Diplomen;

bei eigenhändiger Königlicher Vollziehung und Anwendung des grösseren Königlichen Titels.

„II. Eben dieses vollständige, größere Königliche Wappenschild, aber im Durchmesser des Insiegels von drei bis vier Zollen, und ohne Wappenzelt, ohne Fahnen, ohne Devise, jedoch mit der Königl. Krone über dem Schilde und der Kette des schwarzen Adlerordens und den wilden Männern als Schildhaltern, nicht mit Fahnen, sondern mit Herkuleskeulen wird gebraucht: bei Gesetzen, Verordnungen, Edicten u. s. w. ferner bei minder feierlichen, von Sr. Königlichen Majestät zu vollziehenden Urkunden, z B. Patenten, bei denen, nach Befinden, der größere, mittlere oder kürzere Königliche Titel anzuwenden ist."

Eine neue Redaction des Königlichen Wappens erhielt durch einen Allerhöchsten Erlass vom 11. Januar 1864 öffentliche Kraft. Es ist hier die springende Ordnung der Felder wieder eingeführt und auch im Uebrigen die Rangfolge der Bilder vielfach verändert. Neu aufgenommen sind die 1817 vergessene Grafschaft Mansfeld, sodann die Felder Sigmaringen, Veringen, Haigerloch und Wehrstein, wegen der inzwischen dem Königreich einverleibten Fürstenthümer Hohenzollern[1]). Das Abzeichen der Regalien ist hier ein rother Schildesfuss. —

Im linksrheinischen Deutschland waren zur Zeit der Occupation durch die französische Republik der Adel abgeschafft, die alten Städtewappen beseitigt worden. Die erste Massregel wurde durch die Creirung des neuen französischen Reichsadels selbstverständlich nicht rückgängig gemacht, denn Napoleon hatte kein Interesse daran, den alten Adel wieder aufleben zu lassen. Der König von Preußen aber gab zuerst den Städten durch folgende Cabinetsordre d. d. Berlin 22. Decbr. 1817 ihre alten Wappen wieder:

„Ich will auf den Bericht des Staatsministeriums vom 26. v. M. den Wunsch der Städte des linken Rheinufers, ihre alten Stadtwappen wieder anzunehmen hiemit bewilligen, auch sollen die vormaligen unmittelbaren Reichsstädte den Reichsadler als ein Andenken an ihre ehemalige Verfassung behalten."

Schwieriger war die Wiederherstellung des Adels, weil hier die Legitimation jeder einzelnen Familie geprüft werden musste, zu welchem Behufe die rheinische Adelsmatrikel eingerichtet wurde. Im Princip erfolgte die Wiederherstellung durch folgende Allerhöchste Cabinetsordre d. d. Berlin 18 Januar 1826:

„Auf den Bericht und nach dem Antrage des Staatsministeriums verordne Ich hiedurch, dass die Gesetze der vormaligen Französischen Regierung, welche die Titel, Prädikate und Wappen des Adels abgeschafft haben, in den zur Preussischen Monarchie gehörenden Provinzen am linken Rheinufer außer Kraft treten und die Familien, welche sie zu führen vor der Abschaffung berechtigt gewesen sind, darin wieder hergestellt sein sollen. Ihnen, dem Minister der Angelegenheiten Meines Hauses, trage Ich auf, wegen Ausführung dieser Anordnung, die durch die Gesetz-Sammlung zur öffentlichen Kenntniss zu bringen ist und wegen Verhütung etwaniger Missbräuche, die erforderlichen Einleitungen zu treffen." —

Obwohl das deutsche Wahlreich nicht wiederhergestellt wurde, behielt doch der Kurfürst von Hessen den im Jahre 1803 erlangten Titel vermöge folgender Bekanntmachung d. d. Cassel 5. Mai 1815:

„Nachdem, bei den veränderten Zeitumständen, Unser

„dem herzogl. Hause und Preußen erlangte Preußen „eine nicht gegenseitige Anwartschaft auf die eingetauschten teutschen Lande des Hauses Nassau nach „Ableben des Mannsstammes, wie man sagt, sowohl in „der ältern herzogl. als in der jüngeren Königl. Linie „des Nassauischen Hauses etc.

„Auf die teutschen Lande des Nassauischen Hauses „sowol Walram. als Otton. Linie hat vermöge der „Tauschverträge seit dem Pariser Frieden, nach Abgang „des männlichen Stammes beider Linien das Haus Brandenburg ein partielles Anfallsrecht etc."

„Durch die Wiener Congressbeschlüsse ist der Nass. Erbverein quoad jura successionis bestätigt .... worden. Weitere Verhandlungen haben hierüber bisher nicht stattgefunden und namentlich ist es nicht zur diesseitigen Kenntniss gekommen, dass in irgend einem Tauschvertrage dem Hause Preußen ein Erbrecht auf Nassauische Lande eingeräumt worden sei."

1) Das Wappen des Fürstenthums Hohenzollern-Sigmaringen war zuletzt durch eine Entschliessung des Fürsten vom 18. Januar 1844 festgesetzt worden. Die officielle Beschreibung lautet:

„Das Wappen ist quadrirt und mit einem von Silber und Schwarz geviertetem Mittelschilde versehen, welcher das Hohenzollern'sche Stamm-Wappen darstellt.

„Im ersten blauen Felde ist ein goldener Hirsch auf grünem Hügel wegen der Grafschaft Sigmaringen, im zweiten goldenen Felde ein schwarzer Löwe mit einer von roth und Silber gestückten Einfassung wegen des Burggrafthums Nürnberg; das dritte silberne Feld enthält 3 übereinander gelegte blaue Hirschgeweihe wegen der Grafschaft Veringen, und das vierte von Silber und roth quergetheilte Feld ist wegen der Herrschaften Haigerloch und Wehrstein.

„Als Schildhalter erscheinen 2 Rüden, und das ganze Wappen umgiebt ein mit Hermelin ausgeschlagener Fürstenmantel, über welchem die Fürstenkrone schwebt." (Sammlung der Gesetze u. Verord. f. d. Fürstenthum Hohenzollern-Sigmaringen VII. S. 11.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gnädigster Souverän zwar den Titel eines Kurfürsten, welcher durch sein Alter eben so sehr, als durch die davon abhängende hohe Würde, ausgezeichnet ist, beizubehalten, jedoch damit das Prädicat „Königliche Hoheit" statt des bisher gebrauchten „Kurfürstliche Durchlaucht" so wie für des Kurprinzen Hochfürstliche Durchlaucht nunmehr das Prädicat „Hoheit" zu verbinden gnädigst beschlossen hat; so ist dieses durch die Justiz-Beamten zu Jedermanns Nachachtung und Befolgung öffentlich bekannt zu machen."

In Nassau wurde eine Aenderung des sich mit den Besitz-Verhältnissen gar nicht mehr deckenden Wappens von 1805 (vergl S. 686) wiederholt in Anregung gebracht. Der herzogliche Lehenhof berichtete am 25. Juni 1818 an das Staatsministerium:

„2) Als im J. 1806 die deutsche Reichsverfassung sich auflöste, dagegen der Rheinbund entstund und Nassau einige Provinzen abtrat, andere übernahm, so hätte zwar gleich damals Titel und Wappen geändert werden sollen, aber in Rücksicht der damaligen Zeitumstände wurde nur der kleinere Titel, Herzog zu Nassau eingeführt, das grössere Wappen blieb in allen seinen Feldern unverändert und nur auf dem Siegel wurde in der Umschrift statt princeps das Wort dux gravirt, wobei es bis jetzt verblieben ist....

„5) In diesem alten grösseren Wappen stehen auch noch die Felder von Cöln, Mahlberg, Freusburg, Homburg, Wittgenstein und Hammerstein.

„Diese 6 Herrschaften sind durch Staatsverträge abgetreten worden und die jetzige hohe Besitzer könnten nach staatsrechtlichen Grundsätzen gegen deren ferneren Gebrauch protestiren.

„6) Es scheint uns überhaupt dieses Wappen oder Siegel nach seinem grossen Umfang nur zum Gebrauch bei Verträgen mit andern gleich souverainen Staaten geeignet zu sein. In Urkunden, worinnen der Landes- und Lehenherr zu seinen Unterthanen oder Vasallen spricht, sollte eine solche Auszeichnung eigentlich nicht statt finden.....

„8) Der Gebrauch des kleineren Titels und Siegels bei inländischen Ausfertigungen ist auch bei andern deutschen Souverainen eingeführt, wie die bei den Ministerial-Akten liegende K. Preuß. Verordnung wegen des Titels und Wappens bezeuget."

Der Antrag in Betreff des Gebrauches des großen Staatssiegels wurde am 7. Juli 1818 genehmigt. Drei Jahre später wurden höchsten Ortes Anträge „hinsichtlich der Annahme einer neuen Titulatur und der damit in Verbindung stehenden Abänderung des bisherigen Wappens" gefordert und der Archivrath Lex mit der Erstattung eines Gutachtens beauftragt. Das Wappen blieb jedoch damals und bis zum Aufhören der selbstständigen Existenz des Herzogthums Nassau unverändert so, wie es im Jahre 1805 beschlossen worden war.

Im Königreich Bayern blieben die Zustände des Wappenwesens bis zum Jahre 1835 unverändert. Der Anstoss zu Neuerungen kam hier von unten.

Die Stadt München hatte den Verlust ihres alten volksthümlichen Wappenbildes, des „Münchener Kindels" nicht verschmerzen können und jeder Mann von Einsicht wird ihr das nachfühlen. Sie fand jetzt mit ihren Wünschen bei dem teutschgesinnten Könige ein geneigtes Ohr. Es erging Seitens des Ministers Fürsten von Oettingen-Wallerstein folgende Bekanntmachung d. d. München 24. Februar 1835:

„Seine Majestät der König haben Allerhöchstihrer treuen Haupt- und Residenzstadt auf deren allerunterthänigste Bitte das alte Stadtwappen sammt den ihr von Kaiser Ludwig dem Bayer verliehenen schwarzen und gelben Wecken mit der huldreichsten Bemerkung wieder zu bewilligen geruht, wie Allerhöchst Sie dem dießfallsigen Wunsche dieser braven Stadt um so mehr gerne entsprochen, als Bayern mit Selbstgefühl auf seine Geschichte sehen könne und als Allerhöchstihre Absichten seien, dass alte Namen und Zeichen durch Jahrhunderte fortleben bis zu den spätesten Geschlechtern.

„Diese alerhöchste Entschliessung wird hiemit zur allgemeinen Kenntniss gebracht."

Auch die Stadt Weissenburg im Nordgau erhielt im Jahre 1835 ihr an die ehemalige Reichsfreiheit erinnerndes Wappen zurück, vermöge folgender Bekanntmachung:

„Seine Majestät der König haben unterm 27. April l Js. dem Gesuche der Stadt Weissenburg um Wiederverleihung des ihr vom Kaiser Friedrich III. im Jahre 1481 verliehenen Wappens, welches einen von einem Engel gehaltenen rothen Schild, in dessen Mitte eine weisse Stadtpforte mit zwei Thürmen und zwischen den Thürmen in einem kleineren goldfarbenen Schilde einen Adler mit zwei Köpfen und ausgestreckten Flügeln darstellt, die allergnädigste Gewährung zu ertheilen geruht."

Endlich wurde durch folgende Verordnung vom 18. October 1835 auch das Königliche Wappen neugestaltet:

„*Ludwig*, von Gottes Gnaden König von Bayern etc.etc. beschliessen, Unser bisheriges Königliches Wappen abzuändern, und wünschen, dass die Lande, welche die göttliche Vorsehung in dem bayerischen Reiche zu einem innig verbundenen Ganzen vereinigt hat, einen sprechenden Beweis Unseres Königlichen Wohlwollens darin sehen, dass Wir, da die Bestimmung des Haus- und Staatstitels, sowie des Wappens lediglich von Unserem souveränen Ausspruche abhängt, unter Aufhebung der Bekanntmachung vom 20. Dec. 1806, hierüber Folgendes verordnen.

„Das neue Königliche Wappen besteht aus einem quadrirten Schilde mit einem Herz- oder Mittelschilde, welche beide länglichte, unten zusammen gehängte Vierecke bilden Das Herzschild enthält die bayerischen silbernen und lasurnen Rauten, von der Linken zur Rechten in einer Diagonallinie aufsteigend; das Hauptschild hingegen im oberen rechten schwarzen Felde einen nach der rechten Seite aufspringenden streitfertigen goldenen Löwen mit rother Krone, ausgeschlagener Zunge und aufwärts geschlungenem gespaltenen Schweife; im oberen linken rothen Felde drei bis über die Mitte aufsteigende silberne Spitzen, im unteren rechten, von Silber und Roth sechsfach schräg links gestreiften Felde einen goldenen Pfahl, endlich im unteren linken silbernen Felde einen rechts aufspringenden blauen gold gekrönten Löwen mit roth ausgeschlagener Zunge und aufwärts geschlungenem einfachen Schweife

„Das Schild bedeckt die goldene, mit Edelsteinen und Perlen verzierte bayerische Königskrone, oben mit dem Reichsapfel besetzt Dasselbe ruht auf einem marmornen Sockel.

„Die Schildhalter sind aufrecht stehende, mit dem Kopfe auswärts gekehrte, goldgekrönte Löwen, mit ausgeschlagener Zunge, aufwärts geschlungenem, gespaltenen Schweife.

„Das Schild umgeben die Insignien Unseres Haus-Ordens vom heiligen Hubert auf drei Seiten, am Fusse jene Unseres Haus-Ordens vom heiligen Georg, des Militair-Max-Joseph-Ordens und des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone.

„Das ganze Majestäts-Wappen steht in einem Königsgezelt von purpurnem Sammet auf beiden Seiten in ungebundenen Knoten aufgeschlungen, inwendig mit Hermelin gefüttert, an der Kuppel und am Saume mit goldener Stickerei, Quasten und Tressen reich verziert, und am Gipfel wieder mit der Königskrone bedeckt.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Aus diesem so gebildeten und gezierten Wappen besteht auch das grosse Insiegel des Reiches und das grössere geheime Kanzlei-Insiegel. Die Umschrift auf demselben ist: Ludovicus Dei Gratia Rex Bojoariae etc. etc.

„Diesem Majestäts-Wappen entsprechend hat die grosse Titulatur zu lauten: Ludwig von Gottes Gnaden König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken und in Schwaben etc. etc.

„Das Wappen des Kronprinzen und der Königlichen Prinzen von Bayern ist, was das Schild, die Schildhalter, den Sockel und die Königlichen Orden belangt, soweit solche zur Anwendung kommen, mit dem Majestätswappen übereinstimmend. Dasselbe umgiebt jedoch nur ein Fürstengezelt mit ausgeschlagenem Hermelin und gebundenen Knoten, ohne Kuppel und Stickerei. Eine Königliche mit Perlen verzierte Krone erscheint auf dem Fürstengezelt nicht, aber ober dem Schilde.

„Das Wappen der Herzoge in Bayern hat einen einzigen, mit dem Herzogshute besetzten Hauptschild, die bayerischen Rauten darstellend. Die Schildhalter sind die bayerischen Löwen, wie bei dem Majestäts-Wappen, und diese, sowie der herzogliche Purpurmantel mit dem Herzogshute geschmückt."

In dieser Maßregel zeigt sich eine in der Staatsheraldik sonst nicht übliche Incongruenz einmal des Titels mit den Wappenbildern, sodann der Wappenbilder mit den geographischen Begriffen. *O. T. v. Hefner*[1]) hatte die ungewöhnliche Liebenswürdigkeit, in der Wahl und Anordnung der Wappenbilder „ein sinniges Ineinandergreifen der Heraldik und der Geschichte" zu erblicken[2]). Im Einzelnen ist er dann freilich gezwungen, bei zwei Feldern (von fünf) Einwendungen zu erheben.

Der Plan und die Aufgabe des Staatsheraldikers war es, „mit Absehung der zahlreichen einzelnen Besitzthümer", aus welchen Bayern entstanden ist, blos die vier Hauptstämme des Staates zu berücksichtigen.

Dem Titel König von Bayern entspricht der Gesammtstaat und das Gesammtwappen; die Pfalzgrafschaft müsste daher den Mittelschild, die bayerischen Rauten das 1. u. 4. Feld, Franken das zweite, Schwaben das dritte Feld einnehmen. Durch die gewählte Anordnung erhielt aber der Staatsheraldiker ein Feld zu viel, in welches er, seiner Aufgabe ungetreu werdend, als Lückenbüsser das Wappen der Grafschaft Veldenz (blauer Löwe in Silber) setzte. Das Wappen für Franken ist richtig. Zur Repräsentation des Herzogthums *in* Schwaben wählte er das Wappen der Markgrafschaft Burgau, die allerdings *in* Schwaben gelegen ist. —

Nach dem Tode des Königs Wilhelm IV. von England im Jahre 1837 folgte in England die Tochter des nächstalten Bruders, Victoria, in der Regierung nach, während das Königreich Hannover auf den Herzog Ernst August von Cumberland überging (20. Juni 1837). Damit hatte Hannover wieder eine selbstständige Dynastie erhalten.

Schon vorher war die Einführung eines besonderen Königlich Hannoverschen Wappens zur Sprache gekommen. Dr. *H. Grote* veröffentlichte im *Hannoverschen Magazin* vom J 1831 eine diese Frage erörternde Abhandlung, in welcher er folgende Grundsätze aufstellte:

„Die Wappen souverainer Häuser sind oder waren wenigstens bisher für einen Theil des Staatsrechts und der Geschichte ungefähr eben das, was Landcharten für die Geographie sind. Sie enthalten meistentheils in den mannichfaltigen, nach bestimmten Regeln zusammengesetzten Bildern, aus denen sie bestehen, die Familiengeschichte dessen, der sie führt, eine Darstellung seiner Besitzungen und des Verhältnisses derselben zu einander, und der Ansprüche, die er auf die Besitzungen Anderer macht. Schon dieser Inhalt der meisten Wappen führt darauf hin, dass dieselben, in sofern sie von Souverainen geführt werden, nicht Symbole des Staats. sondern Familienwappen, oder durch Beifügung von Attributen, die nur dem Chef einer solchen Familie zukommen, persönliche Wappen der Souveraine sind.

„Um ein neues Wappen anzugeben, giebt es zwei Wege, je nachdem die genealogische oder staatsrechtliche Bedeutung in demselben vorherrschen soll.

„In ersterer Hinsicht geben allein Abstammung und Beerbungen die Grundsätze an, nach welchen verschiedene Wappenbilder zusammen zu bringen sind; nur in diesem Falle haben Erwerbungen von Ländern und Titeln, so wie auch Verluste derselben, auf die Veränderung der Wappen gar keinen Einfluss. So enthält das Spanische Wappen nichts weiter als die zusammengesetzten, aber in dieser Zusammensetzung noch immer geschiedenen Wappen der vier Ahnen Kaisers Karl V. . .

„Soll aber bei einem solchen neu einzuführenden Wappen die staatsrechtliche Bedeutung vorherrschen, so kommt hier das politische Verhältniss, in welchem die einzelnen Besitzungen zu einander stehen, die, gleichviel in wie vieler oder welcher Hinsicht zu einem politischen Ganzen vereinigt sind, zur Frage."

Das Wappen blieb aber damals sowohl wie im J. 1837 unverändert und wurde bis zum J. 1866 in folgender Form geführt[3]) (siehe S. 699 Nr. 506).

Das Wappen des Herzogthums Lauenburg.

Beim Aussterben des sachsen-lauenburgischen Fürstenhauses mit Herzog Julius Franz am 19./29. Septbr. 1689, war ein auf das Land Lauenburg bezügliches Wappen nicht vorhanden. Der Schild des letzten Herzogs enthielt das sächsische Stammwappen, den Adler der Pfalz Sachsen, die Seeblätter der Grafen von Brena und das Abzeichen des Reichs-Erzmarschallamtes.

Das Herzogthum Lauenburg wurde von dem Hause Braunschweig-Lüneburg in Besitz genommen und auch den anderweitig auftretenden Ansprüchen gegenüber behauptet. In den Siegeln der lauenburgischen Landes-Behörden erscheint fortan das bevorzugte Wappenbild des Hauses Braunschweig: das weisse Ross im rothen Felde. Auch die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts geprägten lauenburgischen Courant-Münzen zeigen das springende Ross[4]).

Im J. 1779 suchte die Ritter- und Landschaft des

---

1) Neuer Siebmacher, Wappen der Souveraine der deutschen Bundesstaaten S. 15.

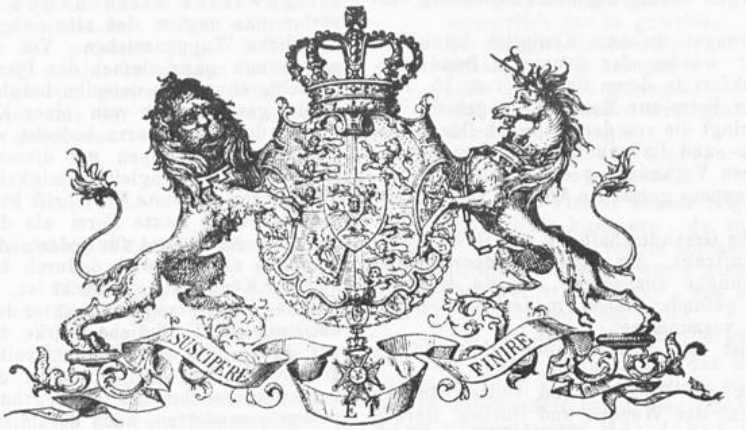
2) Dagegen sagt H. Grote (Münzstudien I. Band): „Die Heraldik ist die Hieroglyphik des Mittelalters. Die einzelnen Felder eines Wappenschildes sind gleichsam Buchstaben, die mittelst der Verschränkung nach den Regeln der heraldischen Orthographie zu einem Worte vereinigt werden. Um nun ein Schriftsetzer zu sein, muss man buchstabiren können . . . So wenig wie ein Schriftsetzer aus den Buchstaben ɛ, ɣ, ʒ und ʓ das *Wort* „Baiern" zu setzen vermag, so wenig kann der Heraldiker aus den Figuren: Pfalz, Würzburg, Burgau und Veldenz den *Begriff* „Baiern" verschränken."

3) z. B. Zur Statistik des Königreichs Hannover 1. Heft. Hannover 1850. Druck von Fr. Culemann. Titelblatt. Auf den späteren Heften erscheint ein viel weniger geschmackvoller Wappen-Holzschnitt.

4) Das Wappen des Herzogthums Lauenburg; in: Hamburgischer Correspondent vom Febr. 1852; abgedruckt im Vaterländischen Archiv f. d. Herzogth. Lauenburg I. Bd. Ratzeburg 1857. Enthält verschiedene Ungenauigkeiten.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

No. 506.



Herzogthums die Vergünstigung eines eigenen Siegels nach, um sich desselben bei ihren gemeinschaftlichen Ausfertigungen bedienen zu können. In Folge dessen bewilligte das Königlich-kurfürstlich hannoversche Ministerium zu Hannover in einem, unter dem Namen des Königs Georg III. unterm 30. Juni 1779 ausgefertigten Rescript zu dem gewünschten Siegel folgendes Wappen:

„Ein getheilter Schild, im ersten Feld ein laufend Pferd und im zweiten Feld die geschlungenen L.R.U.L. als die Anfangsbuchstaben der Worte: Lauenburgische Ritter- und Landschaft."

Im Anfange des 19. Jahrhunderts litt das Herzogthum unter schwankenden Besitzverhältnissen. Seit 1806 war es von den Franzosen besetzt gehalten und 1810 dem Departement der Elbmündungen einverleibt. Nach der Schlacht von Leipzig 1813 kam dann Lauenburg an das Haus Hannover zurück. Durch die Wiener Verhandlungen des Jahres 1815 wurde Hannover bewogen, den rechtselbischen Theil des Herzogthums Lauenburg an Preussen abzntreten.

Durch den Vertrag d. d. Wien 29. Mai 1815 zwischen Preussen und Hannover wurde bestimmt:

Article IV.

„S. M. le Roi du Royaume uni de la Grande-Bretagne et d'Irlande, Roi d'Hanovre cède à S. M. le Roi de Prusse pour être possédé en toute propriété et souveraineté par Lui et Ses Successeurs:

1) La partie du Duché de Lauenbourg située sur la rive droite de l'Elbe avec les villages Lunebourgeois situés sur la même rive; la partie de ce Duché située sur la rive gauche demeure au Royaume d'Hanovre. Les états de la partie du Duché, qui passe sous la domination Prussienne, conserveront leurs droits et privilèges, et nommement ceux fondés sur le recès provincial du 15. septembre 1702, confirmé par S. M. le Roi de la Grande-Bretagne, actuellement régnant en date du 21. juin 1765" [1]).

Der Zweck dieser Erwerbung war lediglich der, für die Ausgleichungen mit Dänemark ein dem letzteren Reiche günstig gelegenes Gebiet zu erhalten. Schon wenige Tage später fand Lauenburg die entsprechende Verwendung:

Durch Vertrag zwischen Preussen und Dänemark d. d. Wien 4. Juni 1815 wurde festgesetzt:

Art. III.

S. M. le Roi de Prusse cède à perpetuité à S. M. le Roi de Danemarc le Duché de Lauenbourg, pour être possédé par S. M. en toute Souveraineté et proprieté, avec Ses droits, titres et émolumens tel que le dit Duché a été cèdé à S. M. Prussienne par l'article IV du traité conclu à Vienne le 29. mai 1815 entre Elle et S. M. Britannique, Roi d'Hanovre [2]).

Da diese Ausgleichungen von verschiedenen Bedingungen abhängig gemacht waren, verzögerte sich die Besitzergreifung um ein volles Jahr. Die Uebergabe des Herzogthums Lauenburg direct an Dänemark erfolgte daher erst am 16. Juli 1816.

Im Verlaufe der hannoverschen Herrschaft über Lauenburg hatte nun die Wappenfrage eine erheblich veränderte Gestaltung gewonnen. Durch den hundertjährigen Gebrauch des weissen Rosses Seitens der lauenburgischen Landesbehörden hatte sich jenes Wappenzeichen so eingebürgert, dass es nahezu die Bedeutung eines Landeswappens angenommen hatte. Unterstützt wurde diese Auffassung durch die Verleihung des weißen Rosses an die Ritter- und Landschaft im J. 1779.

Als nun die dänische Regierung darnach strebte, dem dänischen Wappenschild ein das Herzogthum Lauenburg repräsentirendes Feld einzuverleiben, lag die Wahl des Bildes ausserordentlich nahe Wenn man sich in Kopenhagen nicht entschliessen wollte, das ganze weiße Ross in Roth in das dänische Wappen hinüber zu nehmen, so mochten da wesentlich politische und diplomatische Erwägungen massgebend sein. Eine solche Wahl würde in England — wo man in Wappenfragen streng zu sein pflegt — Anstoss erregt haben. Man beschloss also, sich mit einem Theile des Pferdes zu begnügen und noch dazu dessen Farbe zu ändern [3]). Durch Königliche Resolution vom 22. October 1819

1) A. Miruss, Diplomatisches Archiv für die deutschen Bundesstaaten I. 1. S. 600.

2) Miruss a. a. O. S. 430.

3) In der S. 698 Note 4 angezogenen Abhandlung wird behauptet, es sei im J. 1815 in einem besonderen Artikel der Wiener Verträge bestimmt worden, dass der neue Landesherr, welcher nicht das ganze sondern nur den Haupttheil des Herzogthums erworben, nicht das ganze, sondern nur den hauptsächlichsten Theil des Wappenzeichens für das Herzogthum in sein Wappen aufnehmen solle. — Diese Anführung bestätigt sich jedoch durch den von mir genau geprüften Wortlaut der Verträge keineswegs. Da übrigens das Haus Hannover in seinem Wappen kein Feld für Lauenburg besass, so lag von dem dortigen Standpunkte aus gar kein Grund vor, wegen der Repräsentation des Herzogthums Lauenburg im dänischen Wappen Vorsorge zu treffen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wurde dem dänischen Wappen ein goldener Pferdekopf in Roth wegen des Herzogthums Lauenburg einverleibt.

Die „Veränderungen in dem Königlich Dänischen Titel und Wappen" wurden der deutschen Bundesversammlung zu Frankfurt in deren Sitzung vom 15 Juni 1820 [1]) in folgender Form zur Kenntniss gegeben:

„Präsidium: bringt die von der Königlich-Dänischen, Herzoglich-Holstein- und Lauenburgischen Bundestags-Gesandtschaft wegen Veränderung des Königlich Dänischen Titels und Wappens gemachte Anzeige zur Wissenschaft, wie folgt:

„Die Königliche Gesandtschaft ist von ihrem allerhöchsten Hofe beauftragt, der hohen Bundesversammlung die Veränderungen anzuzeigen, die Se. Majestät der König für gut gefunden haben, in dem Königlichen Titel und Wappen vorzunehmen.

„Der erstere ist seit dem 1. Januar dieses Jahres folgender:

„Wir Frederik der Sechste, von Gottes Gnaden König zu Dänemark, der Wenden und Gothen, Herzog zu Schleswig, Holstein, Stormarn, der Dithmarschen, und zu Lauenburg, wie auch zu Oldenburg.

„Das Königliche Wappen, wovon ein Abdruck hier anzulegen die Königliche Gesandtschaft beauftragt ist, hat seit dem 1. Januar dieses Jahres die Veränderung erhalten, dass in dem Felde, in dem früher der Norwegische Löwe stand, die zwei blauen Löwen des Herzogthums Schleswig angebracht sind, dass in dem halben Felde, unter den Schwedischen drei Kronen, die früher in dem Königlichen Wappen bereits gestandenen Wappen von Island, Grönland und Farroe wieder aufgenommen worden sind, und endlich, dass dem innern Schilde der Lauenburgische goldne gekrönte Pferdekopf hinzugefügt worden ist."

Dass man das springende Ross als eigentliches lauenburgisches Landeswappen auffasste, bestätigt die Thatsache, dass die Landesbehörden fortfuhren sich desselben in ihren Siegeln zu bedienen. Unser Gewährsmann [2]) erzählt: „Die Veränderung des lauenburgischen Wappenzeichens wurde der Zeit nur in dem, dem ganzen Wappen des Landesherrn für Lauenburg hinzugefügten Schilde vorgenommen, während alle Behörden des Landes und auch die drei Landescollegia zu ihrem kleineren Expeditionssiegel, sich des ganzen springenden Rosses noch immer bedienten. Dabei muss indessen bemerkt werden dass die ebengenannten drei Landescollegia, Regierung, Hofgericht und Consistorium, zu ihrem grösseren Insiegel, ganz wie in früherer Zeit, nicht das Landeswappen, sondern das vollständige Wappen des Landesherrn, also jetzt des Königs von Dänemark gebrauchten.

„Im Jahre 1841 entspann sich bei Gelegenheit der den Zollofficianten zu ertheilenden Legitimationszeichen zwischen der lauenburgischen Regierung und den betreffenden Collegien in Kopenhagen eine weitere Correspondenz über das Landeswappen und es wurde damals — gegen den Wunsch der Regierung — festgesetzt, dass alle Behörden, nicht wie bis dahin geschehen, das ganze springende Pferd, sondern nur den Pferdekopf als Siegel gebrauchen sollten [3]). Diese Veränderung rief damals bei manchen, namentlich älteren Beamten ein gewisses Missbehagen hervor, und überhaupt verlor man ungern das alte liebgewordene und volksthümliche Wappenzeichen. Von den meisten Behörden wurde nun ganz einfach der Pferdekopf als Siegel gebraucht, ohne dass derselbe heraldisch in ein Wappenschild gesetzt oder von einer Krone als Zeichen der Stärke des Landesherrn bedeckt war, während einzelne Behörden das Wappen mit dieser letzten Ausstattung führten. Diese Ungleichförmigkeit hätte schon damals durch eine bestimmte Vorschrift beseitigt werden müssen, indem uns die letzte Form als die allein richtige erscheint. Auch wird für jeden, der die Sache nur unbefangen ansehen will, dadurch dass das Landeswappen von der Königskrone bedeckt ist, nicht etwa eine Unterordnung des Herzogthums unter das Königreich, sondern eben nur die Königliche Stärke des Regenten bezeichnet, sowie denn auch in dem vollständigen Wappen des Monarchen das Wappenzeichen des Königreichs Dänemark, sowie das des Herzogthums Lauenburg, jedes seinen gesonderten, nach heraldischen Regeln bestimmten Platz findet.

„In den Jahren 1848 — 1850 führten die verschiedenen sich einander folgenden höchsten Behörden des Landes gleichfalls den Pferdekopf als Wappen, wie derselbe auch an den Helmen der hiesigen Truppen angebracht war, zugleich wurden aber, als Feldzeichen für das neu zu errichtende lauenburgische Contingent, die Wappenfarben des alten Fürstenhauses, geib und schwarz als Abzeichen angenommen, obgleich nicht zu leugnen ist, dass man mit derselben historischen Berechtigung die Farben des alten Landeswappens, weiss und roth, hätte wählen können. Auch behielten Regierung, Hofgericht und Consistorium während dieser Zeit, wo der Landesherr nicht selbst die Regierungsgewalt ausübte, doch unverändert das königliche Wappen desselben bei.

„Durch Bekanntmachung vom 31. Decbr. 1851 [4]) ist

---

1) Protokolle der deutschen Bundesversammlung Neunter Band. Frankfurt a. M. 1820. S. 36.

2) Der Verfasser der S. 698 Note 4 genannten Abhandlung.

3) Ausschreiben der K. Dänischen Regierung für Lauenburg an die Ritter- und Landschaft d. d. Ratzeburg 28. Aug 1841:

Unsern etc. etc. Mittelst Allerhöchster Resolution vom 10. d. M. haben Se Majestät der König zu verfügen geruht, dass das durch Allerhöchste Resolution vom 22. October 1819 in das Königliche Wappen für das Herzogthum Lauenburg aufgenommene Wappenzeichen, ein goldener Pferdekopf im rothen Felde, hinfüro als Siegel aller Behörden und Königlichen Beamten, sowie in andern öffentlichen Zeichen im gedachten Herzogthume allein geführt werden solle. Welches Wir denenselben und Euch im besondern Auftrag zur Nachricht und Nachachtung hiemit zu erkennen geben. Uebrigens werden Wir Denenselben und Euch einen Abdruck des Regierungssiegels, sobald solches verändert sein wird, zugehen lassen, um nach dessen Anleitung und Maßgabe, Derselben und Euer Siegel demnächst verändern zu lassen. Wir sind etc. etc. (Lauenburgische Verordnungen-Sammlung v. J. 1813 — 1860 incl. III. S. 39).

4) Bekanntmachung der K. Dän. Regierung des Herzogth Lauenburg d. d. Ratzeburg 31. December 1851.

„Es ist zur Bemerkung gekommen, dass die Bestimmung der durch das Regierungs-Ausschreiben vom 28. August 1841 zur Publikation gebrachten Königl. Resolution vom 10. August 1841, wonach das durch die Allerhöchste Resolution vom 22. October 1819 in das Königl Wappen für das Herzogthum Lauenburg aufgenommene Wappenzeichen — ein goldener Pferdekopf in einem rothen Schildfelde — hinführo als Siegel aller Behörden und Königl. Beamten, sowie in andern öffentlichen Zeichen im Herzogthum Lauenburg allein geführt werden soll, bis zum Eintritt des Jahres 1848 nicht vollständig und gleichmässig zur Ausführung gebracht worden ist. — Wenn nun überdies im Laufe der letzten drei Jahre mehrfache Veränderungen mit den Sie-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

verfügt, dass alle Behörden im Herzogthum Lauenburg einen goldenen Pferdekopf im rothen Schilde unter der Königskrone als Siegel gebrauchen sollen, während die drei Landescollegien das grössere Siegel beibehalten sollen. Die Ausführung scheint an einigen Stellen auf künstlerische Schwierigkeiten gestossen zu sein."

Was der Verfasser mit der letzteren Andeutung sagen wollte, ist mir unbekannt.

3. Capitel.

Die Flaggen und Farben als Landes-Abzeichen.

Wehe muthig, edle Fahne!
Daß sich jede Brust ermahne
Für das heil'ge Vaterland.
Mache stolzes Ehrenzeichen,
Alle Männer ehrenfest,
Daß sie tausendmal erbleichen,
Eh nur einer dich verläßt.

Ernst Moritz Arndt, Lieder für Teutsche im Jahr der Freyheit 1813.

Der Gebrauch der Fahnen ist ein uralter. Wir haben im Beginne dieses Werkes gesehen, wie die Ritter des Mittelalters an ihren Speer ein mit dem Wappenzeichen oder anderen Bildern geschmücktes Tuch zu binden pflegten. Feldzeichen von allgemeiner Bedeutung trug die von Ochsen gezogene *carrosche*, während in der *guntfan* (fr. gonfanon, it. gonfalone) die unmittelbare Stammmutter unserer Heerfahnen zu erkennen ist.

Der Schmuck der Fahnen war ein willkürlicher; er bestand meist aus Wappenbildern, Heiligenbildern und beliebigen anderen Darstellungen.

In *Athis u. Prophilias* (1214) wird z. B. folgende Fahne beschrieben:

daz was ein rôtir samît
gezierit nicht zu swache
ein ûf gerichtit trache,
als er iezu vliegin solde
von gespunninme golde
meistirlîch dar în gewebin,
der hangite dâ benebin,
gehaft in eine stangin
(dar er mochte gelangin,
und die in mochte virtragin)
mit îsirne beslagin:
und stuont ûf eim karrin
den zugin zwêne varrin.

Im *Jüngeren Titurel* kommt folgende carrosche vor:

Ich wil dir biten ere . dv solt mit einer karratsch veinde enpfahen.
In einen vanen brovne . gesniten lanc die wite,
Der werde got kovne . mit golde stet darinne daz er dem strite
Sig vnd selde fvge die im getrovwen.

Die spätere Entwicklung des Heerwesens hat den Gebrauch der Fahne erheblich eingeschränkt. Schon im 15. Jahrhundert kennt man nur noch die dem Kriegsherrn nachgetragene Heerfahne.

Goetz v. Berlichingen[1]) erzählt von einer solchen s. a. 1499: „— und fuhrt ich meinem Herrn dem Marggrafen einen grossen Spiefs, samt einem grossen Fahnen daran, nach, und war der Spiefs weiss und schwarz gemahlt, der Fahnen auch weiss und schwarz und hett ich uf dem Helmlein eine grosse Feder die war auch weiss und schwarz, die stund stracks über sich."

Bei den späteren angeworbenen Armeen war die Fahne das Versammlungszeichen, das Sinnbild der Einheit des Truppentheils (daher die Bezeichnung „Fähnlein" für Compagnie) und zugleich der Soldaten-Ehre. Zu der Fahne wurde der Treueid geschworen (Fahneneid); der Fahnenflüchtige wurde für ehrlos und vogelfrei erklärt, sein Name an den Galgen geschlagen[2]).

Neben den Heerfahnen sehen wir schon frühzeitig Fahnen, die zu friedlichem Gebrauche bei Aufzügen und Festlichkeiten dienen, welche entweder ein Wappenbild oder die Hausfarben oder auch nur persönliche Lieblings- oder Leibfarben tragen.

In der Beschreibung der von Erzherzog Maximilian, König von Böhmen, seinem Vater, dem Kaiser Ferdinand zu Ehren 1560 veranstalteten Festlichkeiten, welche der Herold *v. Francolin* in seinem *Turnierbuch* liefert, zählt er folgende Fahnen auf:

„das erst Leopold Hüttendörffer, der tregt die Beyerisch Farb, das ist weiss vnd blaw, das ander der Ludwig Weiss, tregt der Königklichen Wirde Farb, das ist gelb, schwartz vnd weiss. In der Mitte waren noch drey Fendlein, tregt das erst der Stantzelblaw, den Ungerischen Fahnen, das ist vier weiss vnd vier rot strich, Das ander Hans Maystetter

---

geln und sonstigen Emblemen der Landesherrlichen Behörden vorgenommen worden sind, so ist es höhern Orts für erforderlich erachtet worden, dass gegenwärtig die nöthigen Veranstaltungen zur Ausführung der Bestimmung der Allerhöchsten Resolution vom 10. August getroffen werden.

„In dieser Veranlassung wird nach Maßgabe desfalls resp. unter dem 7. October und unter dem 17. December d. J. erlassener Königlicher Resolutionen hierdurch verfügt, wie folgt:

„Alle Siegel, Schilder und Zeichen der landesherrlichen Behörden und Beamten im Herzogthum Lauenburg — mit Ausnahme der von der Regierung, dem Consistorio und dem Hofgerichte geführten grösseren Königlichen Siegel, hinsichtlich welcher es bei der Bestimmung der Allerhöchsten Resolution vom 11. September 1816 sein unverändertes Verbleiben behält — sind bis auf nähere desfallsige Allerhöchste Bestimmung mit der Königlichen Resolution vom 10. August 1841 dergestalt in Einklang zu bringen, dass selbige das unter der Königskrone befindliche Territorial-Wappen des Herzogthums Lauenburg — einen goldenen Pferdekopf im rothen Schildfelde — mit der die betreffende Königl. Dienststelle bezeichnenden Umschrift enthalten.

„Das Stempelpapier im Herzogthum Lauenburg ist ebenfalls mit dem gedachten Territorial-Wappenzeichen unter der Königskrone als Stempel zu versehen und in solcher Gestalt in Gebrauch zu setzen." (Lauenburgische Verordnungen-Sammlung von 1813—1860. IV. Bd. S. 86 f.).

---

1) Lebensbeschreibung Herrn Goetzens von Berlichingen zugenannt mit der eisern Hand. 2te Aufl. Nürnberg 1775.

2) Artikuls-Brief, worauf dem Durchlauchtigsten Fürsten u. Herrn, Herrn Johann Georg III. Hertzogen zu Sachsen etc. soll geschworen werden 1680: „8) Vielmehr soll ein jedweder treu und standhafft bey seiner Estandarte oder Fähnlein halten: denn wer von demselben sich heimlicher Weise absentiret, über Nacht davon bleibt, oder gar von der Compagnie entlaufft, ingleichen der ausreisset, feldflüchtig wird, oder gar zum Feinde überläufft, derselbe soll, wenn er ertappet wird, ohne alle Gnade aufgehencket, da er aber nicht zu erlangen, öffentlich citiret, für Vogel-frey erkläret, zum Schelmen gemachet und dessen Name an Galgen geschlagen werden." *Lünig, cod. Aug.* I. 1236.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den Reichs Fahnen, das ist ein schwartzer Adler mit zwey Köpffen in gelbem Feld, Das dritt tregt der Dauid Lang, den Beheymischen Fahnen, das ist ein weisser Löw in einem roten Feld, im Nachzug seind noch ander zween Fahnen gewesen, den einen hat getragen der Thoman Bampt, Königlicher Wirde zu Beheym etc. *Liuere* oder Farben, wie oben von den drey Farben, Und den andern auff diesen Nachzug trug Frantz Wildbret den Alten Oesterreichischen Fahnen, das ist fünff gülden Lerchen in einem blawen Feld.“

Die Flagge.

Mit der Entwicklung der Schifffahrt auf grossen Wasserstrassen (wie der Rhein) und auf der See entstand für die Uferstaaten des Bedürfniss eines Abzeichens, an dem man Freund und Feind unterscheiden konnte. Auch hier kam schon frühzeitig die Fahne oder — wie das frühestens im 16. Jahrhundert in den deutschen Sprachschatz übergangene Kunstwort lautet — Flagge[1]) in Gebrauch.

Ein altes Abzeichen christlicher Seefahrer ist das Kreuz, durch das sie sich auf den ersten Blick in fremden christlichen Häfen als friedliche Gäste zu erkennen gaben. Wir finden denn auch in den Flaggen fast aller seefahrenden christlichen Völker Europas das Kreuz als gemeinsames Zeichen, welches für die einzelnen Völker durch Farbe oder Form zu einem engerem Unterscheidungszeichen wurde.

Die Geschichte dieser Schifffahrtsflaggen ist noch nicht geschrieben: man müsste, um sie schreiben zu können, Zutritt zu allen Archiven Europas haben. Indess liefert uns die im Uebrigen werthlose Schrift des *Georg Andreas Böckler*, der als Architect von diesen Dingen eine den heraldischen Schriftstellern seiner Zeit nicht eigene Kenntniss gehabt haben mag, einen interessanten Beitrag. Derselbe theilt (1688) in dem Capitel von den Heroldsfarben eine Reihe von Fahnenbildern in Abbildung und Beschreibung mit. Er sagt:

Fig. H. Ist eine Frantzötzische Flaque oder Fahne, wie sie auf den Schiffen gebrauchet wird, hat ein weisses Creutz in einem blauen Feld.

Fig. J. Ist eine Englische Fahne, hat ein rothes Creutz in einem weissen Feld.

Fig. K. Ist eine Spanische Flaque hat von den vier Ecken ein überzwerg-gekehrtes rothes [geastetes Andreas-] Creutz in einem weissen Feld;

Fig. L. Ist eine Holländische Schiff-Fahne, hat in der mitten ein weisses Band und ist das obere Feld roth und das untere blau. [Tricolore roth-weiss-blau]

Fig. M. Ist eine Dähnische Fahne, hat ein weisses Creutz in einem rothen Feid.

Fig. N. Ist eine Schottische Fahne, hat ein weisses überecktes Creutz in einem rothen Feld. [Form wie bei Spanien]

Fig. O. Ist eine Maltheser Fahne, hat ein weisses Maltheser-Creutz in einem rothen Feld.

Fig. P. Ist eine Türkische Fahne hat einen weissen Mond, mit übersich gekehrten Spitzen in einem grünen Feld.

Fig. Qu. Ist eine Königliche Frantzösische Fahne mit 3 güldenen Lilien in einem weissen (nach der Abbildung blauen) Felde.

Zu mehreren Verstand [?] hat man über voriges noch sechserley Creutz zumercken:

Fig. R. Das Frantzösische ist weiss [abgebildet ist ein schwarzes Kreuz in Silber, wahrscheinlich sollte die Figur H. wiederholt werden.]

Fig. S. Das Englische ist gelb [in Weiss].

Fig. T. Das Spanische (hier als gemeines Kreuz abgebildet) ist roth [in Weiss].

Fig. U. Das Italiänische ist blau [in Weiss].

Fig. X. Das Teutsche ist schwartz [in Weiss].

Fig. Y. Das Sächsische ist grün [in Weiss].

Böckler dürfte als Binnenländer, dem der Gebrauch der Flaggen aus eigener Anschauung nicht bekannt sein konnte, selbst nicht klar gesehen haben, da er uns sonst die Concurrenz der Figuren J u. S, K u. T. erklärt haben würde.

Wie übrigens zwischen diese Zeichen, die fast ausschliesslich Seeflaggen[2]) darstellen, ein sächsisches Kreuz kommt ist ein noch schwerer zu lösendes Räthsel, man müsste denn annehmen, dass Sachsen für die Elbschifffahrt dasselbe angenommen hat. Abgesehen hievon gewährt uns *Böckler* einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der sächsischen Landesfarben die noch heute Grün-Weiss sind.

Die von *Böckler* gegebene holländische Flagge wird ebenfalls bis heute von dem Königreich der Niederlande als Kriegs- und Handelsflagge geführt.

Die neue Fahne.

Das Jahr 1813 bezeichnet einen Wendepunkt im Volksleben Deutschlands. Der Befreiungskrieg gegen Frankreich war ein Werk des Volkes, dessen Hass gegen den fremden Bedrücker lange unter der Aschenhülle des Terrorismus fortgeglüht hatte und jetzt mit so elementarer Gewalt hervorbrach, dass er selbst den König, dessen Bedenken und Zögern sich aus der auf ihm wuchtenden Verantwortlichkeit leicht erklären lässt, mit sich fortriss. Die preußischen Soldaten und ihre Führer waren ohnehin von demselben Geiste beseelt, wie das Volk. Zum Niederwerfen des Feindes gab das preußische Volk sein bestes Blut darau, die Sache der Armee war die Sache des Volkes. Es war eine jenerZeiten, in denen sich ein sonst arbeitsames, ruhiges Volk ganz den Angelegenheiten des Vaterlandes hingiebt. In solchen Augenblicken verlangt das Volk nach Abzeichen, durch welche es seiner Gesinnung Ausdruck geben kann.

König Friedrich Wilhelm III. kam dem Bedürfnisse durch folgende Verordnung entgegen:

Wir Friedrich Wilhelm etc. In Erwägung, dass die herzerhebende allgemeine Äusserung treuer Vaterlandsliebe ein äusseres Kennzeichen derselben für alle Staatsbürger fordert, verordnen: dass

1) auch ausser dem Kriegsdienste von allen Männern, die das zwanzigste Jahr zurückgelegt haben, die Preuß. Nationalkokarde von bekannter Form, schwarz und weiss am Hute getragen werden soll, wenn diese Ehre von ihnen nicht verwirkt ist;
2) die Kokarde wird getragen von allen, welche in Unserem Staate geboren sind, oder die Rechte Unserer Unterthanen durch Ansiedelung oder Eintritt in Unseren Dienst erlangt haben;
3) das Recht, die Kokarde zu tragen, wird verwirkt durch Feigheit vor dem Feinde, durch die Bestimmung des heutigen Gesetzes über das Ausweichen des Kriegsdienstes und durch Festungs- oder Zuchthausarrest mit Strafarbeit verbunden.

1) Dasselbe stammt in dieser Form (*flag*) aus England, führt aber wohl mit dem deutschen Worte flackern auf ein gemeinsames Wurzelwort zurück, ebenso wie das deutsche Wort Flinte (Gewehr) mit dem englischen *flint* (Feuerstein).

2) Die „Seestadt“ Leipzig existirt nur in der komischen Literatur.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Das stets anwesende Sinnbild von dem Panier des Vaterlandes muss jeden, der es in der Kokarde trägt, mit der Erinnerung an seine heiligsten Pflichten doppelt erfüllen.

Gegeben zu Breslau d. 22. Febr. 1813.

Friedrich Wilhelm

v. Hardenberg.

An eine Uniformirung der sich in den Dienst des Vaterlandes stellenden Freiwilligen war nicht zu denken. *Ernst Moritz Arndt*, der unvergessliche Dichter der Befreiungskriege, schrieb im J. 1813 eine Anleitung „Was bedeutet Landsturm und Landwehr? In Beziehung auf die Länder zwischen der Elbe und dem Rhein", in welcher es heisst:

„Aeußere Zierlichkeit ist nicht Noth, wo nur das Herz und der Arm gefordert wird. . . Für einen Vaterlandskrieger bedarf es nur warmer Kleidung und Wehr und Geschütz, und nichts weiter; . . . Doch muss ein gemeinsames Zeichen seyn, woran alle Deutsche, welche für das Vaterland ausziehen, sich erkennen mögen. Da sind neben dem Zeichen der Landschaft zwei Zeichen die besten:

„1) ein Kreuz, woran ein Schwert hängt; das Kreuz weist auf die Heiligkeit der Sache, das Schwert auf den Rachekrieg gegen die fremden Unterdrücker; —

„2) ein bloßes Schwert mit Eichenblättern; Eichenlaub war weiland der Lorbeerkranz der Deutschen, die Eiche ist Deutschlands rechter Baum; das Schwert bedeutet Krieg gegen die Fremdlinge."

In den Oranien-Nassauischen Landen bildete jeder der sieben Cantone ein „Banner" des Landsturms. Eine Verordnung des Ministers Frh. v. Gagern d. d. Dillenburg 22. Januar 1814 bestimmte:

„Es ist keine Uniform vorgeschrieben, blau mit rothen Aufschlägen aber und die grüne Farbe der Jäger erlaubt. Es müssen Orange-Cocarden und grüne Zweige, von den Offizieren Orangebinden um den Arm, von den Ober- und Unterbannerherrn solche Schärpen getragen werden".

Eine weitere Verordnung vom 29. Mai 1814 bestimmte einen auf dem Hute oder Tschako zu tragenden grünen Zweig als Zeichen des Dienstes.

Die für die Befreiungskriege in Preußen neuerrichteten Regimenter mussten ohne Fahnen ins Feld ziehen; sie erhielten aber dieselben nach dem Kriege als ehrende Anerkennung ihres Wohlverhaltens. Später erhielten auch die bisher fahnenlosen Jäger- und Schützen-Compagnien sowie die Artilleriebrigaden ihre Fahnen.

Die Fahnen und Flaggen waren zu jener Zeit als volksthümliche Abzeichen einer durch äußere Veranlassungen erhöhten vaterländischen Gesinnung fast unbekannt. Trotz eifrigen Suchens habe ich nur folgenden Fall ermitteln können.

In den Oranien-Nassauischen Erblanden wurde am 24. Aug. 1814 der Geburtstag des souverainen Fürsten Wilhelm feierlich begangen. In einer Festbeschreibung heisst es: „Oranienfahnen weheten von den Kirchthürmen, und Oranienbänder und Cocarden schmückten jeden Hut" [1]).

Es war eben der Begriff der Landesflaggen in ganz Deutschland damals noch unbekannt und erst jetzt war der Boden geschaffen auf dem er sich entwickeln konnte. Zunächst ist es aber keineswegs ein nationales Bedürfniss, sondern lediglich ein Interesse der Schifffahrt, das Befriedigung heischend hervortritt.

Eine Bestimmung über die Landesflagge [2]) wurde für Preußen, das seit 1815 einen weiten Küstenstrich an der Ostsee hatte, und das eben im Begriffe war, eine Kriegsflotte zu errichten, zur Nothwendigkeit. Im Jahre 1816 wurde das erste preussische Kriegsschiff, der Schooner „Stralsund" erbaut, für den eine Flagge geschaffen werden musste. Es wurden dem König drei verschiedene Entwürfe vorgelegt, über welche sich ein Erlass des Kriegsministers von Boyen vom 28. Novbr. 1816 wie folgt ausspricht: „Die (Zeichnung) mit dem schwarzen Adler auf orangefarbigem Grunde und dem eisernen Kreuze auf weissem Felde hatte nicht Allerhöchst Ihren Beifall und eben so wenig die mit weissem Grunde, auf welchem der schwarze Adler in schiefer Stellung gemalt ist. Seine Majestät haben dagegen die gewählt, auf welcher der Adler eine gerade Stellung nach alter Form hat und das eiserne Kreuz mit befindlich ist." Die gewählte Flagge hatte nach einer genaueren Beschreibung weisses Grundtuch, in der Mitte den preußischen Adler [3]) in gerader Stellung und in der oberen linken Ecke das eiserne Kreuz und war ausgezackt.

Nach einiger Zeit wandte sich das englische Marine-Departement durch den Gesandten in Berlin an das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten um Mittheilung einer genauen Zeichnung der preußischen Nationalflaggen, behufs einer anzulegenden Sammlung der Nationalflaggen sämmtlicher europäischen Staaten. Es wurde die Hauptflagge, die Königliche Flagge und die ordentliche Handelsflagge gewünscht. Von Schweden kam eine Beschwerde über die Kauffahrer des ehemals schwedischen Pommern, welche fortfuhren, die schwedische Schifffahrtsflagge zu gebrauchen. Es war demnach ein dringendes Bedürfniss, über die preußische Flagge eine Bestimmung zu treffen.

Am 22. Mai 1818 erging folgende Cabinetsordre:

„Auf Ihren Bericht vom 1. Januar d. J. geht Meine Beschliessung in Absicht der sogenannten ordentlichen

---

1) Oranien-Nassauisches allgem. Verordnungs- und Intelligenzbl. 1814. Nr. 36.

2) Die Wappenverordnung von 1817 kennt nur ein Reichspanier, welches wie folgt beschrieben wird: „Ueber (dem Thronzelt) befindet sich das Königlich Preußische silberne Reichspanier, auf welchem der Königl. Preußische schwarze Adler, ebenso wie im Wappen zu sehen ist. An einem jeden Ende der Querstange ist eine Königliche Krone und die Querstange fasst mit beiden Füssen ein Königlich Preußischer schwarzer Adler, welcher zum Auffluge bereite Flügel hat."

3) Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten machte in einem Erlasse vom 18. Nov. 1818 darauf aufmerksam, dass in der Kriegsflagge der Adler nicht der Verordnung wegen des Königlichen Wappens vom 9. Januar 1817 gemäss gezeichnet sei. „Die Königliche Krone auf dem Kopfe des Adlers ist inwendig roth gefüttert, was *unheraldisch* ist. Diese Krone muss nur die Reifen einer Königlichen Krone haben und gar nicht gefüttert seyn; ein *ganz wesentliches* und *gar nicht gleichgültiges Erforderniss.* Die Stufenfolge war folgende: Churfürst *Friedrich Wilhelm der Grosse* führte den Churhut Anfangs seiner Regierung. Von der Zeit der erlangten Souverainetät des Herzogthums Preußen an führte er eine Königliche Krone, die aber inwendig einen Hut hatte. Als *Friedrich I.* die Preussische Königswürde erhielt, führte er die Königliche Krone ganz offen ohne jenen Hut, und so ist sie fortwährend geführt worden und muss fortwährend geführt werden. Ein anderer Fehler besagter Zeichnung ist, dass der Namenszug F.R. in Gold auf der Brust des Adlers, der dritte, dass auf dem goldenen Zepter in des Adlers rechter Klaue der kleine schwarze Adler fehlt. Der vierte Fehler der Zeichnung ist, dass der Adler, anstatt die Zunge herauszustrecken, sich in die Zunge beisst."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Landesflagge dahin, dass solche allgemein schwarz und weiss sey und aus drei Streifen von gleicher Breite, von denen der mittlere weiss, der obere und untere aber schwarz seyn muss — jedoch ohne Adler — bestehen soll. Hierbei bleibt aber den Rhedern und Schiffern frei, den innern weissen Streifen dieser Flagge mit dem Namen der Stadt oder der Provinz, welcher sie angehören zu versehen. Für die Königl. und Hauptflagge bleibt es bei den Bestimmungen, welche Ich für den Schooner Stralsund und die Lizentjacht auf der Rhede von Stralsund früher gegeben habe."

Eine Änderung werde durch folgende Cabinets-Ordre vom 12. März 1823 beliebt:

„Aus den in Ihrem Berichte vom 16. Nov. v. J. enthaltenen Gründen bestimme Ich hierdurch Meine Verfügung vom 22. Mai 1818 dahin, dass die ordentliche Landes- oder Handelsflagge in dem mittleren weissen Streifen den Preuß. heraldischen Adler erhalten, und die beiden äusseren schwarzen Streifen zusammengenommen, den dritten Theil der ganzen Flaggenbreite einnehmen sollen."

Auf den preußischen Strömen blieb der Gebrauch der Flaggen seitens der preußischen Handelsschiffe noch gänzlich der Willkür der Stromschiffer überlassen.

Erst durch einen Erlass des Finanzministers vom 4. Novbr. 1834 wurde erklärt, dass obige Verordnungen auch auf die Stromschifffahrt Anwendung finden sollen. Nur bei besonderen festlichen Gelegenheiten ist das Aufziehen der Handelsflaggen fremder Nationen gestattet. Im Jahre 1837 wurden Zuwiderhandlungen mit einer Polizeistrafe bis zum Betrage von 5 Thlr. bedroht.

In Hannover wurde im October 1817 folgende Bekanntmachung erlassen:

„Da verschiedentlich wegen der eigentlichen Einrichtung und Beschaffenheit der Königl. Hannoverschen Flagge Anfrage geschehen ist; so wird hiemit zur öffentlichen Kenntniss gebracht, dass in Gemäßheit der neuesten und noch gegenwärtig gültigen Bestimmung: die Flagge von rother Farbe ist, in dem oberen Viertel dieser rothen Flagge, am Stocke, das Großbritannische und Irländische Unionskreuz, und in dessen Mitte auf einem rothen Quadratfelde ein weißes springendes Pferd enthalten seyn muss."

Die Rheinschifffahrtsacte vom 31. März 1831 geht in ihrer Anlage D von der Voraussetzung aus, dass jeder Uferstaat im Besitze einer Schifffahrtsflagge sei. Unter ausdrücklicher Berufung hierauf setzte das großherzogl. hessische Ministerium durch eine Verordnung d. d. Darmstadt 16. März 1839 folgendes fest:

„§. 1. Die Flaggen, welche die Schiffer und Flosser des Großherzogthums auf ihren Handelsschiffen und Flossen führen, soll aus drei horizontalen Streifen bestehen, wovon die beiden äußeren, jeder den vierten Theil der Flaggenbreite enthaltend, die rothe Landesfarbe trägt, der mittlere weiße aber mit dem Löwen des Großherzoglichen Wappens im blauen Schilde, die Hälfte besagter Breite einnimmt. Die Flagge auf den Schiffen muss, wenn sie an dem Flaggenstocke am Steuerruder aufgezogen ist, bis auf die Hälfte des Steuerruders reichen. Auf den Flossen wird die Flagge der der Herrenhütte aufgesteckt.

„§. 2. Außerdem sollen die Schiffer an den Masten ihrer Schiffe Wimpel von den Großherzoglich Hessischen Landesfarben führen, welche aus zwei gleichen, einem rothen und einem weißen Streifen gebildet und 3—6 Fuß lang, sowie 4—8 Zoll breit sind.

„§. 3. Das Aufziehen anderer Flaggen, als der hier vorgeschriebenen, ist den Schiffern und Flossern des Grossherzogthums in der Regel untersagt. Ausnahmsweise soll es ihnen jedoch verstattet sein, bei besonderen feierlichen Veranlassungen außer den gehörigen Orts zu führenden Großherzoglich Hessischen Flaggen und Wimpeln, ihr Fahrzeug auch noch mit anderen Flaggen herkömmlichermassen zu schmücken"[1].

Bald hatten nicht nur sämmtliche Küstenstaaten (unter denen im *Code Reynold* von 1859 auch Frankfurt a. M. vielleicht wegen seiner Mainschifffahrtsflagge erscheint) selbstständige Flaggen, sondern es hatten auch einzelne Häfen von Altersher noch eine besondere privilegirte Flagge, so in Meklenburg Wismar (fünfmal silbern-roth getheilt) und Rostock, ferner in Oldenburg die kleine Grafschaft Kniphausen.

Der Gebrauch der Fahnen war inzwischen immer allgemeiner geworden und auf Studentenverbindungen, bürgerliche Corporationen (Innungen) und Vereinigungen aller Art übergegangen.

Die interessanteste unter allen diesen Fahnen ist die schwarz-roth-goldene der Jenenser Burschenschaft, über deren Ursprung Dr. *H. Preiss*[2] folgende mir glaubwürdig erscheinende Nachricht giebt:

„Die ersten Begründer der Burschenschaft, die seit dem Februar 1815 bei den Landsmannschaften der Sachsen, Franken, Vandalen und Thüringer die Auflösung und Umgestaltung der Verbindungen behufs einer einzigen Burschengemeinde betrieben, waren sämtlich aus dem Felde heimgekehrte Freiwillige; es waren nur ihrer elf, meist Lützower Jäger, ein Preuße, sechs Meklenburger, ein Frankfurter, ein Livländer u. s. f., unter ihnen mehrere, die nachmals auch in den Vordergrund der burschenschaftlichen Bewegung traten, so Heinrich Riemann und Adolf Friedrich Schröder aus Meklenburg, Hermann Scheidler aus Gotha und Wilhelm Kaffenberger aus Frankfurt a. M. Ihnen gelang es, durch Ueberredung, bald auch durch Kraftüberlegenheit, die Thuringia, Franconia und Vandalia zur freiwilligen Auflösung zu veranlassen, während die Landsmannschaft Saxonia im Gasthof zum halben Mond weiterkneipte. Kaffenberger und Heinrichs arbeiteten die Verfassung der Burschenschaft aus, und man bestimmte zu Farben des Banners mit Gold verziertes Schwarz und Rot, wie es die eine der Jenenser Burschenschaften noch lange nachher trug, so dass also Gold die beiden Farben Schwarz und Roth säumte, wie heute Gold oder Silber alle dreifarbigen Burschenbänder einfassen. Auf jene Farben aber, welche man wählte, „eingedenk, dass bei den jugendlichen Freuden auch stets der Ernst des Lebens, die Bedeutung des gemeinsamen Strebens zu bedenken sei," führte namentlich der Umstand, dass die Lützower Jäger, denen, wie gesagt, die ersten Begründer der Burschenschaft angehört hatten, sich durch dieselben von anderen Truppenkörpern unterschieden; sie trugen schwarze Uniformen mit rothen Aufschlägen, Gold als Abzeichen der Chargen. Das ist die Erklärung der Farben, wie sie mir unter anderen auch Rödiger und Maßmann seiner Zeit in Berlin gegeben haben."

Die Frauen und Jungfrauen zu Jena schenkten der Burschenschaft (Widmung vom 31. März 1816) eine Fahne, welche im XXX. Jahrgange der Gartenlaube (S. 413) abgebildet und mit Recht als „die erste schwarz-roth-goldne Fahne Deutschlands" bezeichnet ist.

Eine sensationelle Bedeutung erlangte die Fahne durch die Wartburgfeier vom 18. Oktober 1817.

---

1) Großherz. hess. Regierungsblatt 1839. Nr. 15).

2) Königsberger Hartung'sche Zeitung Nr. 180 vom 5. Aug. 1883.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die schwarz-gelbe Reichsfahne war seit 1806 ein Abzeichen des österreichischen Kaiserstaats geworden; die Farben haben sich in Deutschland unbewusst nur in dem Anstriche der Postwagen bis heute erhalten. Dem Volke, welches geschichtliche Uebergänge nicht in der Erinnerung festzuhalten pflegt, war jene Tricolore lediglich das Abzeichen, des unbeliebten, von Metternich geleiteten Oesterreich, ein Abzeichen, das man für das Reich nicht zurückwünschte, das man sogar hasste. Aber das nach Einheit strebende Volk verlangte ein äusseres Kennzeichen derselben und da vom Bundestage die Gewährung eines solchen nicht zu erwarten stand, so suchte man selbst darnach. Bald waren die Farben der Burschenschaft als altdeutsche Farben vinculirt und von den revolutionären Kreisen des Volkes allgemein als solche angenommen.

Es entstand dadurch ein der Burschenschaft unheilbringender „Coleurverband."

Die schwarz-roth-goldenen Abzeichen traten anscheinend im Jahre 1832 zum ersten Male in revolutionärer Bedeutung auf. Die Julirevolution in Frankreich (1830) hatte in den kleineren Staaten Deutschlands, namentlich den rheinischen, eine Gährung hervorgerufen, die in dem „Hambacher Feste" (Mai 1832) in einer Weise durchbrach, dass dadurch dem Bundestage Veranlassung zum Einschreiten gegeben wurde.

Das Kaiserl. Königl. österr. Militär-Gouvernement der Bundesfestung Mainz berichtete am 26. Mai 1832 an die Bundesversammlung, „dass das Tragen der neuerlich zum Vorschein gekommenen sogenannten deutschen Nationalcocarde, in der Festung, besonders bei der Gelegenheit versucht worden, als am 25. Morgens eine Anzahl Bürger zu dem Hambacher Feste gefahren sei."

In den amtlichen Berichten über die Wiederholung des Hambacher Festes am 26. Mai 1833 heisst es: „am 26. Mittags ward plötzlich eine Fahne von altdeutschen Farben auf dem Kapellenberge sichtbar. . ."

Mit ungewöhnlicher Schnelligkeit ging der Bundestag gegen die schwarz-roth-goldene Tricolore vor.

In der Sitzung der Bundesversammlung vom 30. Mai 1832 trug der Präsidialgesandte vor:

„Das Mainzer Festungsgouvernement macht in einem der hohen Bundesversammlung vorgelegten Berichte vom 26. Mai auf das Tragen der sogenannten Nationalcocarde aufmerksam.

„Im Bereiche der Bundesfestung Mainz sei bereits ein Verbot dagegen ergangen, welches strenge gehandhabt werde. Es könne jedoch der hohen Bundesversammlung nicht entgehen, dass das auf dem Hambacher Feste zuerst, und nach sicherm Vernehmen auch an demselben Tage zu Frankfurt, bei einer Zusammenkunft vieler Menschen auf dem Sandhofe zur gleichzeitigen Feier jener Vereinigung, aufgesteckte Abzeichen als eine durchaus unerlaubte und verbrecherische Handlung anzusehen und als Zeichen des Aufruhrs nicht zu dulden sei, daher Alles aufgeboten werden müsse, nicht nur dessen fernere Aufsteckung und Verbreitung zu verhindern, sondern auch Jeden, der damit ergriffen werde, zu bestrafen."

„Sämmtliche Gesandtschaften stimmten darin überein, dass da die Bundesversammlung die Aufsteckung fremder, ungesetzlicher oder gar revolutionäre Zwecke andeutender Abzeichen als Attentat gegen die Sicherheit und Verfassung des Bundes betrachte, die höchsten und hohen Bundesregierungen darauf aufmerksam zu machen und zu ersuchen seien, dieselben, so wie ihre Verbreitung, noch besonders zu verbieten, und dieses Verbot auf das Strengste zu handhaben" [1]).

Dieser Anregung entsprechend, wurden für die Rheinpfalz, in den Grossherzogthümern Baden und Hessen, im Herzogthum Nassau und der Stadt Frankfurt a. M. Verbote erlassen. Der Bundestag hielt es indess für angemessen, ein für das ganze Bundesgebiet giltige Maßregel zu ergreifen. In der Sitzung vom 5. Juli 1832 wurde ein Commissionsbericht vorgetragen aus dem ich folgenden Absatz hervorheben will:

„Abzeichen der gedachten Art sind, wie die Erfahrung lehrt, ein sehr wirksames Mittel, fanatischen Eifer für die Sache, welcher sie gelten zu erwecken und zu nähren; sie sind bestimmt, um als Erkennungszeichen für die Gleichgesinnten zu dienen, um ihr Zusammenwirken zu erleichtern. Es ist bekannt, dass die revolutionäre Faction eine eigene Cocarde und Fahnen von gleichen Farben in Aufnahme gebracht hat, um als Symbol einer allgemeinen Verbrüderung zur Beförderung der sogenannten Einheit Deutschlands zu dienen."

In derselben Sitzung wurde folgender „Bundesbeschluss" angenommen:

„Das öffentliche Tragen von Abzeichen in Bändern, Cocarden oder dergl., sey es von In- oder Ausländern, in andern Farben als jenen des Landes, dem der, welcher solche trägt, als Unterthan angehört, — das nicht autorisirte Aufstecken von Fahnen und Flaggen, das Errichten von Freiheitsbäumen und dergleichen Aufruhrzeichen — ist unnachsichtlich zu bestrafen."

Damit hatte der Bundestag das dreifarbige Band der deutschen Burschenschaft als revolutionäres Abzeichen gestempelt und in den Bann gethan. Zahlreichen Studenten, welche das Band zu tragen fortfuhren, wurde der Process als Hochverräther gemacht! —

Seit den dreissiger Jahren scheint sich allmählig die Gewohnheit verbreitet zu haben, bei festlichen Gelegenheiten, zu welchen namentlich die Sänger-, Turner- und Schützenfeste zu zählen sind, die Häuser mit Flaggen zu schmücken.

In Schleswig-Holstein war nach einer Königlich dänischen Entschliessung vom 1. Nov. 1834 der Gebrauch der Flaggen nur unter Bedingung gestattet, dass jedesmal vorher darum bei der Obrigkeit angehalten werde. Dort war übrigens auch den Consuln fremder Mächte der Gebrauch ihrer Nationalflaggen verwehrt [2]).

11 Jahre später, am 28. Juli 1845 erliess der König von Dänemark folgendes Verbot der roth-blau-weissen schleswig-holsteinschen Tricolore.

„Es ist zu unserer Kunde gekommen, dass die sogenannten Liedertafeln und Singvereine in den Herzogthümern Schleswig und Holstein eine dreifarbige Fahne benutzen, und dass bei öffentlichen Gelegenheiten, sey es bei Aufzügen oder zur Ausschmückung des Festlocals, ähnliche Fahnen mit oder ohne die vereinigten Wappenschilde der Herzogthümer Schleswig und Holstein angewandt werden. Indem solche Fahnen und Embleme als Kennzeichen einer politischen Partei anzusehen sind und zu Unordnungen Anlass geben können, verbieten Wir den Gebrauch dergleichen Fahnen."

Dieses Verbot wurde in den Herzogthümern schmerzlich empfunden. Das Eckernförder Wochenblatt erschien am 9. Aug. mit einem Trauerrande. Der *Allgemeinen Zeitung* wurde gemeldet, dass sich der Herzog von Augustenburg persönlich zu S. Maj. auf Föhr

1) Verhandlungen der Bundesversammlung.

2) Chronolog. Sammlung der im J. 1834 ergangenen Verordnungen etc. etc. für die Herzogthümer Schleswig-Holstein S. 6 u. 561.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

begeben habe, um sich über das Fahnenrescript zu orientiren. „Denn diese Farben und dieses Wappen sind sein Wappen und Farben und in der That liegen Missverständnisse nahe genug, wenn der Gebrauch dieser Symbole als Zeichen einer politischen Partei und als Mittel um Ruhestörungen hervorzubringen bezeichnet und demnächst polizeilich verboten werden."

Eine Folge dieses Schrittes war folgende Bekanntmachung:

„Mit Beziehung auf das Kanzeleipatent, betr. das Verbot des Gebrauchs gewisser Fahnen, wird den Polizeibehörden in Gemäßheit Kanzeleischreibens vom 26sten (Aug. 1845) hiedurch zur Nachricht und Wahrnehmung des Erforderlichen eröffnet, dass der Gebrauch von Fahnen mit den vereinigten Wappenschilden der Herzogthümer Schleswig und Holstein nicht als zulässig zu betrachten ist, wogegen ausser der Reichsfahne auch der Gebrauch von Fahnen, welche mit dem besonderen Wappenschilde eines der Herzogthümer versehen sind, nicht zu verbieten seyn wird".

Also ein handgreiflicher Protest gegen das *„up ewig ungedeelt."*

4. Capitel.

Wappen und Flaggen im Jahr 1848.

Die Abzeichenlosigkeit des seit 1815 bestehenden Deutschen Bundes sollte der hohen Bundesversammlung endlich doch Unbequemlichkeiten machen. Durch die Ausführung der Bundesbeschlüsse über den Bau der Festungen auf der Südwestgrenze (Ulm und Rastatt) Deutschlands wurde gemeinsames Eigenthum geschaffen, welches „nach den Grundsätzen einer geregelten Administration" als solches bezeichnet werden musste. Die Frage wurde in einem, wahrscheinlich österreichisch-offiziösen Artikel der Augsburger Allgemeinen Zeitung (Nr. 335 u. 336 vom 30. Nov. und 1. Decbr. 1844) eingehend erörtert. Es heisst in demselben:

„Ein Zeichen, wie wir es brauchen, muss zuvörderst, wenn es keine halbe Maßregel sein soll, das oben erwähnte Bundeseigenthum von allen andern gleichartigen Gegenständen deutlich unterscheiden, und in der Folge ohne Abänderung, im größten wie im kleinsten Maaßstabe sich leicht und bequem bei Gegenständen der verschiedensten Art anbringen lassen; es handelt sich also bei näherer Erörterung nicht mehr um die einzelne Bezeichnung der Festungsthore und der Ausrüstungsgegenstände, sondern um ein einziges und gemeinsames Zeichen des Bundes.

„Die Namen der Parteien und ihre Zeichen sind keineswegs gleichgültig, sagte schon der treffliche *Heeren*; in wieviel höherm Grade ist dieses der Fall bei einer Nation von 40 Millionen, die in 38 Staaten gesondert, nur allein durch den Bund zu einem Ganzen vereinigt wird? Alle Völker, die als solche bestehen und nicht unter fremde Herrschaft gerathen, oder ohne allen innern Verband in kleine Staaten zersplittert sind, halten von jeher mit Stolz an ihren volksthümlichen Zeichen fest.

„So muss denn die Frage wegen eines Bundeszeichens für uns wohl eine wichtige sein; sie geht aus der inneren Entwickelung unserer Verhältnisse nothwendig hervor, und würde stets wieder auftauchen, wollte man sie auch als unbequem von der Hand weisen . . . .

„Aus dem Begriffe des Bundes folgt wohl zuvörderst, daß die Hoheitsrechte der einzelnen Staaten und deren symbolische Darstellung durch besondere Zeichen sich mit dem gemeinsamen ohne alle Beschränkung vereinigen lassen müssen. Eine fernere nöthige Eigenschaft dieses letzteren besteht, wie schon oben gezeigt wurde, darin, dass es bei Gegenständen der verschiedensten Art, im größten wie im kleinsten Maaßstabe ohne wesentliche Änderung dargestellt werden könne. Eine dritte nothwendige Eigenschaft ist endlich die, dass unser Bundeszeichen kein fremdes und neues sei, sondern dass es in unserer Geschichte seine uralten, wohlbegründeten Anfänge habe. . . . Ein neuerfundenes Bundeszeichen wäre in Deutschland lächerlich. . . .

„Obgleich der einfache Adler älter ist als der doppelte, so verdient dennoch dieser letztere als Bundeszeichen den Vorzug, weil er als das Zeichen unsers frühern Gemeinwesens — des Reiches — bekannter ist. Geben wir ihm zuvörderst seine alte, eigentliche Gestalt wieder ohne die spätern Zuthaten von Krone, Scepter, Reichsapfel und Schwert (die ersten beziehen sich auf eine Monarchie eher als auf einen Bund gleichberechtigter Staaten und des letztern bedarf er nicht, da ihm Gott seine natürlichen Waffen verliehen), so kann er von jedem andern seines Geschlechtes leicht unterschieden werden. Wollte man hierin noch weiter gehen, so wäre ein rothes Kreuz auf seiner Brust vielleicht ein angemessenes Sinnbild des christlichen Bundes. Will man eine Erweiterung des alten Reichszeichens zulassen, was hindert dann auch einen kurzen, scharfbezeichnenden Wahlspruch hinzufügen, einen solchen, der an das eine mahnt was noth, an die Eintracht des herrlichsten Volkes, dessen die Geschichte kennt? Diesen Adler mag man, kolossal in Stein, Eisen oder Erz über den Thoren unserer Festungen anbringen, oder nur einige Linien gross auf unsere Stempel schneiden, immer bleibt er dasselbe nicht zu verwechselnde Bundeszeichen.

„Dort, wo der Bund nicht sowohl als ein Collectivbegriff ausgedrückt werden soll, sondern wo zugleich die Darstellung der einzelnen Bundesglieder angemessen erscheint, kann der Schild auf des Adlers Brust mit den Wappen der einzelnen Bundesstaaten leicht angebracht werden. . . . Wird der Schild viermal in Länge und viermal in Quere getheilt, so ergeben sich 16 Schilde oder Felder, die durch eine in die Mitte der untersten Reihe eingepflanzte Spitze sich auf 17 vermehren. Diese, den 17 Stimmen in der Bundesversammlung entsprechenden Schilde zeigen nunmehr die Wappen der deutschen Bundesstaaten nach der Ordnung, wie solche im 4ten Artikel der Bundesacte aufgeführt werden."

„. . . Das vorgeschlagene Bundeszeichen eignet sich aber auch noch für andere Zwecke, die sich bei fortwährend gedeihlicher Entwicklung wohl von selbst ergeben und wo neben dem Gesammtverhältniss des Bundes auch die Hoheitsrechte irgend eines einzelnen Bundesstaates dargestellt werden sollen. Für diese Zwecke könnte dem Bundesadler statt des oben beschriebenen Gesammtschildes, der einzelne Schild des betreffenden Staates als Herzschild beigefügt werden, und so wäre denn der Adler für die Bezeichnung der Staaten sowohl als der Gesammtheit gleichmäßig geeignet. . ."

Etwa zur selben Zeit erschien in der *Deutschen Vierteljahrsschrift* [1]) ein Artikel in welchem als hauptsächlichstes Mittel zur Hebung der deutschen Seeschifffahrt die Einführung einer allgemeinen deutschen Nationalflagge befürwortet wurde. Im Januar 1845 wusste die *Allgemeine Zeitung* zu melden, dass

1) 1844 drittes Heft, S. 241 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sich der Bundestag mit der Bestimmung der deutschen Bundesflagge beschäftige und seine Entscheidung scheine sich dem alten kaiserlichen Adler, den alten Reichsfarben Schwarz und Gold zuzuwenden. „Glück auf und Vorwärts! Hundertausendfacher Jubel begrüßt die Wiederauferstehung des alten Reichsbanners .... Die Einheit ist da in der Gesinnung, aber sie bedarf auch des äußeren Zeichens, zum Sammelpunkt, zum Anhalt, zur Gewährleistung. ... Es mag dem Binnenländer so wenig zu bedeuten scheinen, ob der Fetzen Leinwand, der vom Maste flattert, so oder anders gefärbt sey, und doch knüpft sich Großes, ja Unermessliches daran. Wer am Meere lebt, wer an einem von den Schiffen aller Völker vielbesuchten Meere gelebt hat, der weiß, was eine Flagge sagen will."

Schließlich kam noch ein kräftiges argumentum ad hominem in folgender Correspondenz aus „Constantinopel" den 22. April 1846: „Seither waren bei den hiesigen Handelsschiffen verschiedene Flaggen gebräuchlich; eine andere Flagge hatten die türkischen, verschiedene andere die griechischen Schiffe von den verschiedenen griechischen Inseln. Nun ist aber für alle diese Schiffe eine gleiche Handelsflagge bestimmt worden. Sollten wir Deutschen denn etwa sogar an den Türken uns noch ein Muster nehmen müssen? Wann wird von den Masten all unserer deutschen Schiffe doch einmal nur eine, eine deutsche Flagge flattern!"

Die Londoner *Times*, diese alte Feindin Deutschlands, sagte im Juli 1846, die Elbherzogthümer dürften nicht wieder deutsch werden, weil sonst die Hoffnungen auf eine deutsche Flagge und deutsche Flotte zu einer Wirklichkeit werden könnten. Die eifrigsten Gegner der deutschen Flagge saßen aber im Schoße der hohen Bundesversammlung, in welcher, trotz der augenscheinlichen Geneigtheit Oesterreichs, die Flaggenfrage von den zahlreichen Kleinstaaten niedergestimmt wurde. Selbst das unabweisbare Bedürfniss eines Wappens wurde in einer möglichst bagatellmäßigen Weise behandelt. Es wurde im Jahr 1846 lediglich beschlossen, dass die neuen Geschütze mit dem doppelköpfigen Adler (ohne Krone, Scepter, Schwert und Reichsapfel) und der Umschrift „Deutscher Bund" zu bezeichnen seien.

So kam der Februar 1848 mit der Pariser Revolution, die, wie der gleichartige Vorgang des Jahres 1830 in Deutschland einen tiefen Eindruck machte. Sie erinnerte auch den ordnungsliebenden Bürger an unerfüllt gebliebene Versprechungen und Hoffnungen, während sie andere Kreise zu den gröbsten revolutionären Excessen fortriss. Wiederum wurden die rheinischen Kleinstaaten zuerst von dem Revolutionsfieber ergriffen, das sich dann unaufhaltsam über ganz Deutschland verbreitete. Nun wurden im Bundestag die Acten über die Wappen- und Flaggenfrage reproducirt und schon in der Sitzung vom 9. März 1848 folgender Bericht des zuständigen Ausschusses vorgetragen:

„Der Ausschuss, von der Ueberzeugung ausgehend, dass die Kraft Deutschlands wesentlich auf dem Bewusstsein seiner Einheit beruht, dieses Bewusstsein aber, damit es der Nation lebendig und klar vorschwebt, äußerer Symbole bedarf, glaubt die wiederholt schon in Anregung gebrachte Frage wegen eines Bundeswappens und wegen Bundesfarben dermalen zur Lösung bringen zu sollen. Der Ausschuss ist der entschiedenen Ansicht, dass zum Bundeswappen sich am besten dasjenige Emblem eignet, welches schon im J. 1846 zur Bezeichnung der Geschützrohre und übrigen Gegenstände der Artillerie-Dotation der beiden Festungen Ulm und Rastatt verwendet worden ist. — der alte Reichsadler mit der Umschrift: „Deutscher Bund"; — da es kein anderes geschichtliches Symbol der 1000jährigen Einheit der verschiedenen deutschen Stämme gibt. Ebenso werden die Bundesfarben der deutschen Vorzeit zu entnehmen sein, wo das deutsche Reichspanier schwarz, roth und golden war. Der Ausschuss trägt daher darauf an — unbeschadet der einzelnen Landesfarben und Wappen — jenes Emblem zum Bundeswappen und diese Farben zu den Bundesfarben zu erklären. Der Ausschuss wird unverzüglich weitere Anträge stellen, wo und in welcher Weise das Wappen und die Farben anzubringen sind.

„Nach ausführlicher Besprechung dieses Gegenstandes wurde dem Ausschussantrage einhellig beigestimmt; daher

Beschluss:

„Die Bundesversammlung erklärt den alten deutschen Reichsadler mit der Umschrift „Deutscher Bund" und die Farben des ehemaligen deutschen Reichspaniers — schwarz, roth, gold — zu Wappen und Farben des deutschen Bundes, und behält sich vor, wegen der Anwendung derselben nach Erstattung des Ausschussvortrags das Weitere zu beschliessen." [1])

In der Sitzung vom 20. März wurde hinsichtlich der Anwendung von Wappen und Farben auf den Antrag des Ausschusses beschlossen:

„1) Das Bundeswappen und die Bundesfarben werden sofort in den Bundesfestungen angebracht und ist die Bundesmilitärcommission mit der unmittelbaren Ausführung dieses Beschlusses beauftragt.

„2) Das durch die Bundeskriegsverfassung für den Fall eines Bundeskrieges vorgeschriebene gemeinschaftliche Erkennungszeichen allen Bundestruppen ist diesen Emblemen zu entnehmen.

„3) Die Siegel der Bundesbehörden haben das Bundeswappen zu führen."

Inzwischen waren die Beschlüsse der Bundesversammlung [2]) durch die Ereignisse überholt worden. In Wien hatte am 13. März und am 18. März in Berlin ein Volksaufstand stattgefunden. König Friedrich Wilhelm IV. konnte sich nicht entschließen, von der in seinen Händen liegenden Macht Gebrauch zu machen gegen die von fremden (polnischen!) und einheimischen Aufwieglern irregeleiteten Kinder seines Volkes. Am 18 März erließ der König ein Patent wegen beschleunigter Einberufung des vereinigten Landtages, in welchem es heisst:

„Vor Allem verlangen wir, dass Deutschland aus einem Staatenbund in einen Bundesstaat verwandelt werde. Wir verlangen, dass das deutsche Bundesheer unter einem Bundesbanner vereinigt werde, und hoffen, einen Bundesfeldherrn an seiner Spitze zu sehen. Wir verlangen eine deutsche Bundesflagge und hoffen, dass in nicht zu langer Frist eine deutsche Flotte dem deutschen Namen auf nahen und fernen Meeren Achtung verschaffen werde."

Seit dem 19. März wehte die schwarzrothgoldene

---

1) Verhandlungen des deutschen Parlaments II. Lfg. S. 1.

2) Dieselben wurden überhaupt erst nach dem 24. März amtlich publicirt. Die allgemeine preußische Zeitung vom 26. März druckt die Actenstücke aus Frankfurter Blättern ab.

Der Bundesbeschluss vom 9. März ist der „Augsb. Allg. Ztg." am 10. als „zuverlässiges Vernehmen" mitgetheilt; der Beschluss vom 20. am 23. März (abgedruckt in der Nummer vom 26. März).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Fahne von den Krahnen des Cölner Domes, am 20. März in Berlin von allen Staatsgebäuden, die Bürgergarde und das Volk schmückte sich mit dreifarbigen Cocarden.

In Bonn wurde am 20sten März die Publikation des Königlichen Patents vom 18. März durch einen festlichen Umzug mit der schwarz-roth-goldenen deutschen Nationalfahne gefeiert, zu welchem die Bürgerschaft die Professoren Arndt und Dahlmann und den Geheimrath von Sybel abgeholt und in ihre Mitte genommen hatte. Als der Zug auf dem Stadthause ankam, übergab Professor Kinkel das deutsche Banner in die Hände des Ober-Bürgermeisters Oppenhoff, worauf Reden mit Hinsicht auf die Feier des Tages von den Professoren Kinkel und Arndt gehalten und mit der größten Begeisterung aufgenommen wurden.

Professor *Arndt* sagte u. A.

„Wie der Schnee des Alters meinen Scheitel bedeckt, so lag das alte, heilige Reichsbanner lange wie mit dem Schnee und Schimmel der Jahrhunderte bedeckt; seine Farben waren erblasst und ergraut . . . das Grau soll wieder grün, das Verbleichte wieder glänzend werden: unser König und Herr hat durch seine großen Königlichen Worte vom 18ten dieses Lenzmonats versprochen, die weiland gepriesene Macht und Herrlichkeit des deutschen Namens soll unter diesen heiligen Fahnen zu Glück, Ruhm und Sieg wieder verjüngt und geeinigt werden. . . ."

In einer Proclamation des Königs Friedrich Wilhelm IV. „An mein Volk und an die deutsche Nation" d. d. Berlin 21. März 1848 heißt es:

„Deutschland ist von innerer Gährung ergriffen und kann durch äußere Gefahr von mehr als einer Seite bedroht werden. Rettung aus dieser doppelten dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen.

„Ich übernehme diese Leitung für die Tage der Gefahr..... Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen und Mich und Mein Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf." [1])

Eine Proclamation „an die deutsche Nation" besagt:

„Eine neue glorreiche Geschichte hebt mit dem heutigen Tage für Euch an!

„Ihr seid fortan wieder eine einige große Nation, stark, frei und mächtig im Herzen von Europa! Preußens Friedrich Wilhelm IV. hat Sich, im Vertrauen auf Euren heldenmüthigen Beistand und Eure geistige Wiedergeburt zur Rettung Deuschlands an die Spitze des Gesammt-Vaterlandes gestellt. Ihr werdet Ihn mit den alten, ehrwürdigen Farben deutscher Nation noch heute zu Pferde in Eurer Mitte erblicken. Heil und Segen dem constitutionellen Fürsten, dem Führer des gesammten deutschen Volkes, dem neuen Könige der freien wiedergeborenen deutschen Nation!

„Berlin den 21. März 1848."

Ein Zeitungsbericht über die Ereignisse des 21. März erzählt:

„Gegen 11 Uhr erschien der König auf dem Schloßhofe, an dem Eingange der Wendeltreppe. Se. Majestät waren zu Pferde, trug die Uniform des 1. Garde-Regiments und den Helm, die deutschen Farben um dem Arm, umgeben von den anwesenden Prinzen und Ministern, Letztere in Civil, aber Alle mit den deutschen Farben geschmückt.

„Die hier anwesenden studirenden (?) Polen (!) hatten die Wachtdienst an der Post. Interessant war es, die jungen Leute mit der polnischen National-Kokarde an der Brust und mit der des deutschen Bundes am Hute geschmückt, zu erblicken."

An den Kriegsminister erging an demselben Tage folgende Weisung:

„Da Ich Mich ganz der deutschen Sache widmen und in der Theilnahme Preußens eine entschiedene Förderung derselben erbicke, so bestimme Ich, dass die Armee sogleich neben der preußischen die deutsche Kokarde anzustecken hat. Das Kriegs-Ministerium hat das Weitere zu veranlassen."

Friedrich Wilhelm.

Aehnliche Bestimmungen über den Gebrauch der deutschen Cocarde seitens der Armeen wurden erlassen: in Braunschweig am 22. März; in Hamburg am 25. März, in Lübeck und Bremen am 29. März; in Bayern am 11. Juni.

In München wurde die dreifarbige Fahne am 30. März auf der Plattform der Feldherrnhalle aufgepflanzt; auf dem Wiener Stephanthurm (zwei Meilen sichtbar) am 2. April. Die Regierung in Luxemburg erließ eine Fahnenproclamation am 3. April.

Am 5. April wurde von Augsburg berichtet: „Gestern sahen auch wir die deutsche Reichsfahne feierlich aufgepflanzt an unserem herrlichen Rathhause, von welchem dieses Panier der Einigkeit seit 42 Jahren verschwunden war." (!) Ein Schriftsteller, der bei dieser Gelegenheit — wie er versicherte, unabsichtlich — den Hut auf dem Kopfe behalten hatte, wurde von lärmenden Haufen bis vor seine Wohnung verfolgt.

Wien, 9. April: „Die deutsche Reichsfahne weht, seitdem der Monarch sie ausgesteckt, in allen Strassen, an allen öffentlichen Gebäuden und auch der hohe Adel fängt nach und nach an, diese Fahne ebenfalls auszuhängen." [3]).

Mit begreiflicher Freude wurde die Tricolore von den Deutschen im Auslande begrüßt, die bisher am schwersten unter der Zerrissenheit und äußeren Machtlosigkeit ihres Vaterlandes gelitten hatten und in dem Symbol das Unterpfand einer besseren Zukunft erblickten.

Ich lasse hier einen Bericht aus Smyrna [3]) vom 5. Aug. 1848 folgen:

„Die hier wohnenden Deutschen hatten, um ihre Anhänglichkeit an das deutsche Vaterland zu beweisen, eine schwarz-roth-goldene Fahne anfertigen lassen, in der Absicht, das erste mit dieser Flagge in den Hafen einlaufende deutsche Schiffe zu begrüßen. Am 25. Juli kam das Dampfboot des österreichischen Lloyd von Triest hier an, in Folge der Convention mit Albini die deutsche Flagge auf dem Mittelmaste führend. In einem Nu waren die Quais mit Neugierigen gefüllt,

---

1) Allgem. Preuß. Zeitung. 1848. No. 88.

2) Allgemeine Preußische Zeitung 1848. No. 82.

3) Dagegen wurde aus Prag 18. Juni gemeldet: „Bereits vergangene Woche wusste man, dass zu Pfingsten ein Krawall losgehen sollte, man ging mit uns Deutschen empörend um, Hunden gab man Halsbänder mit den deutschen Farben, uns zum Hohne."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die Flagge, welche zum erstenmale vor Smyrna erschien, zu sehen. Heute fuhren, wie es beschlossen war, sämmtliche hier wohnende Deutsche, an der Spitze ein Musik-Corps mit der deutschen Fahne an Bord, wurden von dem Capitain der „Imperatrice“ und der Schiffsmannschaft in Gala-Uniform an der Treppe empfangen und bestiegen das Verdeck. Hier sprach der Buchhändler B. folgendèn Gruß: „Mit dem Gefühle der innigsten Freude und herzlichsten Theilnahme begrüssten wir schon gestern bei Ihrer Einfahrt in diesen Hafen die zum erstenmale vor Smyrna erschienene Flagge unseres wiedererstandenen deutschen Vaterlandes und sind nun an Bord dieses Bootes getreten unseren deutschen Gruß zu wiederholen. Wir begleiten denselben mit dem frommen Wunsche, dass das schöne Symbol deutscher Einigkeit, welches Sie uns in dieser Flagge zuführten, unter Gottes Beistand immer grösser und mächtiger werden und den Ruf von Deutschlands Wiedergeburt zu den entlegensten Zonen tragen möge.“ [1])

Inzwischen hatte sich in Frankfurt (18. Mai) die verfassungsgebende Reichsversammlung, demnächst das Regiment des Reichsverwesers Erzherzog Johann installirt und der alte Bundesrath sich am 13. Juli aufgelöst.

Durch „Befehl“ vom 16. Juli eröffnete das Reichs-Kriegsministerium den Landes-Kriegsministerien, dass der Erzherzog-Reichsverweser die Oberleitung der gesammten deutschen Macht übernommen habe. Vom 6. Aug. 1848 an seyen da, wo es bisher nicht geschehen, die deutschen Farben anzulegen, und zwar in Cocarden an den Kopfbedeckungen und in Bändern an den Fahnen.

Selbst in Oesterreich, wo man dem neuen Reichsoberhaupte naturgemäß die meisten Sympathien entgegenbringen musste, wurde dieser erste Befehl als eine „Uebereilung“ bezeichnet. Von diesem Augenblicke an ging die Reichsfluth rückwärts. In Hannover wurde zwar dem Befehle durch eine „General-Ordre an die Armee“ vom 12. August entsprochen. In Wien wurde die „Achtung und Anhänglichkeit an den deutschen Reichsverweser“ durch eine am Sonntag den 6. August von dem Prälaten Salzbacher vollzogene Weihe der dreifarbigen Bänder bezeugt, die nach der Ceremonie alsbald von den Fahnen wieder abgenommen wurden.

Und aus Berlin wurde am 29. Juli der Allgemeinen Zeitung berichtet: „Heute Morgen war der König nach Berlin gekommen, mit ihm der Prinz von Preußen, welcher diese Nacht — zum erstenmale seit der Barrikadennacht! — in unsern Ringmauern wieder schlafen wird. Die Truppen, die vorm Schloss defilirten, es war heute Morgen, schwenkten die preußische Fahne und senkten die dreifarbige; das Volk sah es ruhig, wohl beifällig lächelnd mit an. An mehreren größeren und öffentlichen Gebäuden sah man wieder die weiß und und schwarze Farbe, die schwarz-roth-goldene war sogar von den Helmen vieler Soldaten verschwunden.“

Am 2. Aug. war in Berlin ein Placat angeschlagen, in welchem alle braven Preußen aufgefordert wurden, am 3. August, dem Geburtstage des vorigen Königs die preußische Cocarde zu tragen und „die preußischen Farben, die theuern blutig erkauften Farben“ in Flaggen vom Dache wehen zu lassen. Die Demonstration wurde durch den Magistrat, der Excesse fürchtete, verhindert.

Am 3. Aug. wurde ein Volkshaufe „sehr schwierig“, als er vom Balcon der Universität zwischen zwei deutschen Fahnen eine preußische wehen sah! Die Studenten pflanzten am Hofthor eine deutsche Fahne auf, und erklärten auf einer darunter stehenden Tafel: diess sei die Fahne der Studenten [sehr richtig]; die schwarz-weiße Fahne zwischen den schwarz-roth-goldenen Senatsfahnen sey auf höheren Befehl aufgehängt. Damit war der demokratische Haufe zufrieden.

Endlich beschloss das Staatsministerium (7. Aug.) dass auf den öffentlichen Gebäuden keinerlei Fahnen mehr angebracht werden dürften.

Die in den beiden größten Staaten Deutschlands hervortretenden Symptome der Rückfluth beirrten die Reichsversammlung in Frankfurt nicht, in eine Revision der Bundestags-Beschlüsse vom 9 März einzutreten. Im Anschluss an die Letzteren berichtete der Marine-Ausschuss:

„Was im Einzelnen aber

„1. das von der Bundes-Versammlung vorgeschriebene Wappen betrifft, so hat der Ausschuss folgende Abänderungen für angemessen erachtet.

„a) Die Umschrift „Deutscher Bund“ widerspricht jedem Gebrauch, indem einem Wappen wohl ein Wahlspruch, aber nie die bloße Benennung des Inhabers beigefügt wird. Deshalb ist der Ausschuss der Ansicht, dass, falls die hohe Versammlung für Geschütze und sonstige Ausrüstungs-Gegenstände die Beifügung eines Wahlspruchs beschließen sollte, der alte deutsche Spruch: „Eintracht tragt ein“ auf entsprechende Weise dem Wappen auf diesen Gegenständen beigefügt werden könne.

„b) Das alte deutsche Reichswappen bestand anfänglich aus einem einfachen schwarzen Adler in goldenem Felde; später ward daneben auch ein doppelter Adler gebraucht; zuletzt kommt aber nur der schwarze Doppeladler mit abgewendeten Köpfen, goldenen Schnäbeln und Fängen und ausgeschlagenen rothen Zungen vor, welcher in der rechten Kralle das goldene Scepter und ein silbernes goldgriffiges Schwert, in der linken den goldenen Reichsapfel hält; ausserdem waren die Köpfe desselben golden umscheint und über ihnen schwebte noch die deutsche Kaiserkrone mit flatternden Infeln; nachher wurde dem Adler noch das Wappenschild des jedesmaligen Kaisers aufgelegt, so wie auch noch Helm und Schildhalter hinzukamen.

„Der Ausschuss ist der Ansicht, dass alle diese genannten Attribute mit Ausnahme des Schwertes, ihre Bedeutung verloren haben und deshalb wegfallen müssen. Wenn dagegen dem Adler zu dem Schwert in der rechten Kralle ein Bündel Pfeile in die linke Kralle gegeben würde, so hätte ein solches Wappen die passende symbolische Bedeutung:

„Deutschland sei auf der Hut nach allen Seiten; Deutschlands Schwert sei gezückt um Gerechtigkeit zu handhaben, seine Freiheit zu schirmen, seine Ehre zu wahren; Deutschland sei einig, um mächtig zu sein und zu bleiben.“

„2. In Bezug auf die vom Bunde angeordneten deutschen Farben ist vorerst zu bemerken, dass die rothe Farbe in der jetzigen unmittelbaren Verbindung mit schwarz und gelb nicht vorkommt. Es lässt sich aber dennoch die Hinzufügung der rothen Farbe heraldisch rechtfertigen. Denn sie kommt, als die Reichs-Hoheit bezeichnend, an der Stange und dem Schwenkel des Reichs-Paniers vor; auch liesse sie sich von der Blutfahne, vexillum sanguineum seu imperiale genannt, herleiten, welche bei Belehnungen mit dem Blutbann, d. i. der peinlichen Gerichtsbarkeit gebraucht wurde; am richtigsten wird sie aber wohl von einer anderen Reichsfahne, welche neben dem Haupt-Reichsbanner geführt wurde,

1) Preuß. Staatsanzeiger 1848 No. 108.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und welche aus einem rothen Felde mit einem weißen Kreuze bestand oder von einem zu den Reichs-Kleinodien gehörenden rothen und gelben Banner entnommen. Nach einer heraldischen Regel, zufolge welcher nicht Farbe auf Farbe und nicht Metall auf Metall liegen darf, würde nun zwar der goldene (gelbe) Streifen der mittlere sein müssen, indess scheint die jetzt schon allgemein üblich gewordene Reihenfolge von Schwarz, Roth, Gold eine Abweichung von dieser Regel zu rechtfertigen." [1]).

Die Reichsversammlung nahm in der Sitzung vom 31. Juli das vorgeschlagene Gesetz an, strich jedoch das Schwert und die Pfeile in den Fängen des Adlers. Das Gesetz wurde am 12. Novbr. 1848 von dem Reichsverweser in folgender Form verkündigt:

„Art. 1. Die deutsche Kriegsflagge besteht aus drei gleich breiten, horizontal laufenden Streifen, oben schwarz, in der Mitte roth, unten gelb. In der linken oberen Ecke trägt sie das Reichswappen in einem viereckigen Felde, welches zwei Fünftel der Breite der Flagge zur Seite hat. Das Reichswappen zeigt in goldenem (gelbem) Felde den doppelten schwarzen Adler mit abgewendeten Köpfen, ausgeschlagenen rothen Zungen und goldenen (gelben) Schnäbeln und desgleichen offenen Fängen.

„Art. 2. Jedes deutsche Kriegsschiff[2]), welches nicht Admiralsflagge oder Commodores Stander führt, lässt vom Top des großen Masters einen Wimpel fliegen. Derselbe ist roth und zeigt am oberen Ende den Reichsadler, wie oben beschrieben, in goldenem (gelbem) Felde.

„Art. 3. Die deutsche Handelsflagge soll aus drei gleich breiten, horizontalen schwarz, roth, gelben Streifen bestehen, wie die Kriegsflagge, jedoch mit dem Unterschiede, dass sie nicht das Reichswappen trägt.

„Art. 4. Diese Flagge wird von allen deutschen Handelsschiffen als Nationalflagge ohne Unterschied geführt.

„Besondere Farben und sonstige Abzeichen der Einzelstaaten dürfen in dieselbe nicht aufgenommen werden.

„Dabei soll jedoch den Handelsschiffen frei stehen, neben der allgemeinen deutschen Reichsflagge, noch die besondere Landes- oder eine örtliche Flagge zu zeigen.

„Art. 5. Weitere Bestimmungen über die Größe der Flaggen, über die Unterschiede in den von verschiedenen Ober-Befehlshabern zu führenden Flaggen, so wie über die Anordnung sonstiger Flaggen, z. B. beim Lootsen- und Zollwesen, bleiben vorbehalten.

„Art. 6. Die verbindende Kraft dieses Flaggengesetzes beginnt hinsichtlich der Bestimmungen über die Kriegsflagge in Gemäßheit des Art. 3 des Gesetzes über die Verkündigung der Reichsgesetze vom 23./27. September 1848 mit dem zwanzigsten Tage nach dem Ablaufe desjenigen Tages, an welchem das betreffende Stück des Reichsgesetzblattes in Frankfurt ausgegeben wird.

„Art. 7. Dagegen bleibt die Festsetzung des Zeitpunktes, wenn die Bestimmungen über die Handelsflagge in Kraft treten sollen in Anbetracht des Beschlusses der Reichsversammlung vom 6. November 1848, einer weiteren Verordnung vorbehalten."

In Preußen wurde das Gesetz am 26. Novb. verkündigt, und den betheiligten Ministern der Auftrag ertheilt, dasselbe „im geeigneten Momente auszuführen."

Das Reichsministerium machte bald eine niederschlagende Erfahrung.

Nach Fesstellung der deutschen Flagge hatte es der „Reichs-Marineminister" (Duckwitz) versäumt, dieselbe den Mächten bekannt zu machen. Als die drei Schiffe der deutschen Flotte am 4. Juni 1849 zum erstenmale in See gingen, kamen sie Helgoland sehr nahe. Es wurde darauf in einer Note der Englischen Regierung bei dem Senate von Hamburg angefragt: Ob die 3 Schiffe mit unbekannter Flagge, welche kürzlich bei Helgoland gewesen und in die Elbe eingelaufen seien, Hamburg angehörten und solle man sie dann nicht wieder auf das neutrale Gebiet Helgolands kommen lassen."

In Bremen kam eine englische Note an mit der Erklärung:

„England kenne die deutsche Flagge nicht und würden solche unbekannte Flaggen in See, wie die von Seeräuberschiffen behandelt." [3]).

Duckwitz [4]) rechtfertigte sich auf diese Anklage in folgender Weise:

„Es war ein Gesetz über die Kriegsflagge des Reichs erlassen worden, worüber allen Seestaaten eine Mittheilung zu machen war. Diese Mittheilung erfolgte lediglich an die Regierung der Vereinigten Staaten, weil in jenem Lande ein Kriegsschiff für Deutsthland ausgerüstet werden sollte und dazu die Hülfe jener Regierung erbeten war. Den Europäischen Staaten dagegen wurde keine Anzeige gemacht, weil es lächerlich erschienen sein würde, von einer Kriegsflagge zu reden, so lange man kein einziges Kriegschiff hatte, das man in See gehen lassen könnte . . . . Da endlich die großen Seestaaten die Centralgewalt des „deutschen Reiches" nicht anerkannt hatten, weil noch nichts Bleibendes feststand, . . . von einer Kriegsflagge des völkerrechtlich bestehenden deutschen Bundes aber nicht die Rede sein konnte, weil Oesterreich ausdrücklich seine Flagge beibehielt, später ebenfalls Preußen, so wollte die Reichsregierung sich nicht einer Zurückweisung aussetzen und schob die Anzeige der Kriegsflagge auf, bis Schiffe unter derselben in See gehen könnten, in der Hoffnung, dass bis dahin der deutsche Bundesstaat definitiv gebildet sein werde. Dieser Bundesstaat kam aber nicht zu Stande. Das Ministerium Gagern trat Anfangs Mai zurück und da bis zu diesem Zeitpunkte unsere Flottille noch nicht zum Auslaufen bereit war, unterblieb die vorgedachte Anzeige." —

---

1) Preußischer Staats-Anzeiger 1848 No. 92.

2) Ein Berichterstatter der „Allgemeinen Zeitung" No. 364 (d. d. Augsburg 30. Decbr. 1849) welcher die deutsche Flotte besuchte, schrieb:

„Zuletzt schenkte man mir noch zum Andenken die Abdrücke der Petschafte einiger Schiffe, und auch diese Kleinigkeit mag ich erwähnen, weil ich hoffe, dass den deutschen Leser von seiner Flotte der geringste Umstand interessirt. Das Wappen der ganzen Flotte ist ein Anker, über dessen Styl ein deutscher Adler seine Flügel breitet und dessen Arme er mit den Krallen hält. Dieses Zeichen haben sie alle an ihren Mützen mit den deutschen Farben vereinigt und auf den Knöpfen. Die Wappen jedes Schiffes haben dasselbe Zeichen mit dem Namen des Schiffes herum: „Dampffregatte Barbarossa", „Dampfcorvette Hamburg."

3) Die deutsche Marine-Verwaltung unter Herrn Duckwitz aus Bremen (Hamburg 1849) S. 17.

4) A. Duckwitz, Ueber die Gründung der deutschen Kriegsmarine. Bremen, 1849. 8°. S. 21.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Im November 1848 hatte der Einzug Wrangels der Hauptstadt Berlin die Ruhe wieder gegeben. Die Tricolore verschwand mehr und mehr, die Cocarden wurden von den Helmen der Soldaten abgenommen, zuletzt, wie es scheint, im Herzogthum Nassau (26. Januar 1851). Damit war auch diese Errungenschaft des Jahres 1848 begraben[1]) und bewahrte ihre Existenz nur noch als Abzeichen der demokratischen Partei.

In Berlin werden jährlich am 18. März auf den Gräbern der gefallenen Barrikadenkämpfer vom März 1848 Kränze mit schwarz-roth-goldenen Schleifen niedergelegt. Die Polizei-Organe scheinen jedoch zuweilen die Entfernung der Schleifen zu fordern.

Bei dem Begräbniß des Schulze-Delitzsch (3. Mai 1883) wurde von der „Volkspartei" ein Kranz mit schwarz-roth-goldener Schleife gewidmet.

In Oesterreich ist die schwarz-roth-goldene Flagge bis heute das Sinnbild der großdeutschen Politik, des Ideals einer Vereinigung aller deutschen Stammgenossen, geblieben.

Während der Reise des Kaisers Wilhelm II. nach Oesterreich war die Fahne polizeilich verboten und zwar, wie mir scheint, nicht blos mit Recht, sondern auch aus politischem Tacte.

5. Capitel.

Staatliche Einrichtungen für das Heroldswesen.

Seit dem Untergange des Preußischen Heroldsamtes hatten von den Staaten Europas nur noch Frankreich und England ein geordnetes Heroldswesen.[2]) In Frankreich wurde dasselbe bald darauf unter den Trümmern der Revolution begraben, so dass heute nur das englische Heralds-College auf eine ununterbrochene 400jährige Geschichte zurückblicken kann.

England.

Das Heralds-College zu London besteht seit 1484; Chef desselben ist der Lord Marschall; unter ihm stehen drei Wappenkönige: Garter, Clarenceux, und Norroy, sechs Herolde: Somerset, Chester, Lancaster, Richmond, York und Windsor, vier Persevanten: Rouge Croix, Portcullis, Rouge Dragon, und Bluemantle, endlich ein Registrator und ein Secretär des Lord Marschall. Die Gehälter aller dieser Beamten sind dieselben, wie sie bei der Gründung des Collegiums bestimmt wurden, daher für die jetzige Zeit gering. Der Garter erhält etwa 200 Pfd. Sterl. Gehalt, außerdem aber gegen 300 Pfd. Sporteln und gewisse Gebühren bei der Aufnahme eines Hosenband-Ritters. Die andern Wappenkönige erhalten nur 40 Pfd. Gehalt und gegen 60 Pfd. Sporteln, die Herolde 16 und 30 Pfund, die Persevanten 13 Pfd. 19 Schill. und 25 Pfd.

Das Archiv des Collegiums ist in bewunderungswürdiger Ordnung; jeder der drei Wappenkönige führt die Adelsbücher der ihm zugetheilten Grafschaften und completirt sie nach den ihm eingeschickten offiziellen, vom ganzen Collegium durchgesehenen Documente. Die Stammtafeln der Pairs müssen vom Hause der Lords bestätigt sein, ehe sie in die Bücher des Collegiums eingetragen werden können.

Die Wappenbriefe werden nach alter Art auf einem einzigen Blatte Pergament ausgeführt; sie zeigen oben das Wappen der Königin zwischen denen des Lord Marschalls und des Collegiums; in der Mitte ist das Wappen der mit dem Briefe belehnten Person dargestellt. Der Königl. Titel erscheint in Goldschrift. Diese Wappenbriefe werden im Namen der Königin vom Garter und dem Wappenkönige der betr. Provinz ausgegeben. Die neuen Wappen werden im Collegium unter Vorsitz des Garter componirt.[3]).

Russland.

In Russland wurden zu Anfang des 18. Jahrhunderts Einrichtungen getroffen, bei denen das preußische Vorbild nicht zu verkennen ist.

Baron von Huyssen, Regierungs- und Hofrath bei dem Fürsten von Waldeck, trat 1702 in des Kaisers von Russland Dienste, mit der Aufgabe, für Russland in den westlichen Ländern „öffentliche Meinung" (wenn ich diesen schlecht übersetzten Gallicismus gebrauchen darf) zu machen[4]).

Nach dem dänischen Reisebeschreiber Peter v. Haven (1736) wäre dieser Baron von Huyssen der Schöpfer des russischen Wappenwesens: „dem russischen Wapen gab er die Farben nach der neuesten Wapenkunst, ließ es in Wien in Kupfer stechen; und zweimal in Sachsen mit einer Erklärung und Beschreibung drucken." 1713 begab er sich nach St. Petersburg, wo er auf Befehl des Kaisers verschiedene Entwürfe verfertigen musste; u. A.:

1) von der Art und Weise, fürstliche, gräfliche, freyherrliche und adeliche Würden zu ertheilen, und von der Form der hierzu gehörigen Urkunden

2) von einem Herolds-Collegio, von Bestimmung der Titel, von Ceremoniel u. Curialien u. von Absendung und Empfang der Gesandten.

Der Bestand der Würde eines Heroldsmeisters ergiebt sich aus der im J. 1722 ertheilten Rangordnung, welche in Folge des Senatsukases vom 4. Junius 1726

---

1) Eine Correspondenz der Allgemeinen Zeitung No. 354 vom 20. Dec. 1849 aus Frankfurt a. M. sagt von dem Jahr 1848: „selbst die solidesten Leute hatten damals noch kein Arg, an ihren seidenen Rundhüten größere oder kleinere schwarz-roth-goldene Cocarden zur Schau zu tragen . . ."

2) Die Regulirung fürstlicher Wappen lag meist in den Händen vom Hofbeamten, denen wissenschaftliche Heraldik ein unbekanntes Land war. *Gatterer* schreibt im Abriss §. 113:

„Es ist zu beklagen, dass von Zeit zu Zeit neue Wappen zum Vorschein kommen, bey welchen man entweder an gar keinen Plan gedacht, oder doch nicht den besten und schönsten unter mehrern möglichen ausgewälet hat. Die Ursche davon ist leicht zu begreifen. Man nimmt zu Jagden nicht Sänger und Comödianten und zu Opern und Comödien nicht Jäger, warum nimmt man dann — — zum Angeben neuer Wappen? Man sieht es unsern Zeiten leicht an, dass die Herolde an den Höfen das nicht mehr sind, was sie sonst waren. Sind dann aber nicht noch einige, der Heraldik vollkommen kundige Personen vorhanden, die man bei einer so interessanten Sache, die Länder und Herren nicht blos zum Staate, oder zur Belustigung, sondern zur Behauptung der wichtigsten Gerechtsame gebrauchen, zu Rathe ziehen könnte? ..... Vielleicht hat die Heraldik mit ihrer Schwester der Münz- und Medaillenwissenschaft, inskünftige das verdiente Schicksal zu hoffen, dass sich nur geschickte Köpfe und Hände mit Erfindung neuer Wappen, Münzen und Medaillen beschäftigen. Ein guter Theil meiner Arbeit ist der baldigen Erfüllung dieser Hoffnung gewidmet."

3) Berliner Blätter für Münz-Siegel- u. Wappenk. I 345 f.

4) Dr. Anton Büsching, Magazin für die neue Historie und Geographie X. Thl. Halle 1776. 4° S. 323 f. Nach den eigenen Aufzeichnungen v. Huyssens.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

für die Ostseeprovinzen übersetzt und in Riga gedruckt wurde. Es heisst in derselben:

„15) Die vom Militär-Etat, die nicht von adelicher Extraction sind, wenn sie sich bis zum Offizierskarakter aufdienen, sind alsdann wirkliche Edelleute, zusammt ihren Kindern, so sie als Oberoffiziere gezeugt haben. Falls sie aber in diesem Stande keine Kinder erzeugen würden, wohl aber schon zuvor einige gezeugt hätten, soll auch von solchen Kindern eines, und zwar, für welches die Väter Ansuchung thun werden, nobilitirt werden. Dahingegen sind die Kinder der Civil- als auch der Hofbedienten so in Karakter stehen, aber nicht von adelicher Extraktion sind, keine Edelleute.

„16) Da auch Keinem, als Uns und andern gekrönten Häuptern zukommt, Jemanden mit der adelichen Würde, Wappen und Pettschaft zu begnadigen, hingegen vielfach verspürt wird, dass sich viele für Edelleute ausgeben, die es doch in der That nicht sind: Andere aber eigenmächtiger Weise sich solche Wappen anmassen, die ihre Vorfahren nie geführt, noch ihnen von Unsern Antecessorn oder fremden gekrönten Häuptern jemals konferirt worden; Einige sich wohl sogar solche Wappen zuzueignen unterstehen, welche von regierenden Puissancen oder andern berühmten Familien geführt werden: so haben Wir diejenigen, so solches angeht, hiemittelst gnädigt ermahnen wollen sich vor einer solchen Unanständigkeit, und daraus unausbleiblich erfolgenden Schimpf und Ahndung hinführo zu hüten, wie denn hieneben jedermänniglich bekannt gemacht wird, dass Wir dieserwegen einen Heroldsmeister verordnet haben, und hat sich, Jedermann hierüber bei demselben mit einem Memorial zu melden, und seine Dezision abzuwarten, wie folget:

„diejenigen, so von Adel sind und adeliche Wappen führen, müssen doziren, dass sie oder ihre Vorfahren solches durch eine Begnadigung erhalten, oder von Unsern Antecessorn, oder aus sonderbarer Unserer Gnade zu der Würde erhoben sein. Hierzu wird denenjenigen, so dieses erfordertermassen in kurzer Zeit nicht klärlich darthun können, anderthalb Jahr Zeit vergönnet; und falls sie auch alsdann, auf Erfordern, solches nicht gehörigermassen erweislich machen würden, dabei aber die in Wege stehenden Hindernisse glaubwürdig beibrächten, soll davon dem Senat Notiz gegeben werden, welcher dann nach genauer Einsicht die Sache an Uns gelangen lassen wird.

„Falls auch Jemand wegen seiner geleisteten Dienste um eine solche Begnadigung anhalten würde, soll von seinen Meriten Nachricht eingenommen; und wenn befunden worden, dass derselbe sich wohl verdient gemacht hat, davon dem Senat Notiz erteilt werden, welcher alsdann Uns solches vorstellig zu machen schuldig ist. Denenjenigen aber, sowohl russischer als anderer Nationen, von Adel oder Unadel, welche sich bis zur Oberoffizierscharge aufgedient haben, sollen nach ihren Meriten Wappen zugelegt werden. Eines Gleichen haben sich auch die zu erfreuen, die zwar in keinen Kriegsdiensten gestanden und sich gar nicht meritirt gemacht, dennoch ihren Adel von hundert Jahren her deduziren können. — Die Ausländer, so in Unsern Diensten stehen, müssen ihren Adel und Wappen entweder mit ihren Diplomen, oder mit publiken Gezeugnissen oder Testimonien von der Regierung ihres Vaterlandes doziren“ [1]).

In dem Etatsgesetze vom 15. Dez. 1763 bestimmte die Kaiserin Katharina II:

„22) Wir haben Uns vorgenommen, das Heroldswesen in solchen Stand zu setzen, damit es von allem völlige Wissenschaft erlangen und gehörigen Beweis von allen Familien des russischen Adels haben möge: dannenhero übertragen Wir das Räsraednoy-Archiv dem Heroldscontoir zur völligen Aufsicht.“

In den Etat des dirigirenden Senats [2]), wie er von der Kaiserin Katharina im J. 1763 festgestellt wurde, ist eingerückt:

Im Heroldsmeister-Contoir	Anzahl der Personen	ihr bestimmter jährl. Gehalt für einen Rubel	für alle Rubel
Der Heroldsmeister von der vierten Classe	1	2000	2000
Desselben Collegen von der sechsten Classe	1	750	750
Desselben Collegen von der achten Classe	1	450	450
Secretär	1	562	562
Translateur	1	350	350
Protokollist	1	350	350
Registrator	1	300	300
Canzellisten	2	250	500
Unter-Canzellisten	4	160	640
Copisten	4	125	500
Aufwärter	2	18	36
Zum Schreiben der Diplomen			
Canzellisten	2	250	500
Mahler	2	150	300
Mahler-Gesellen	2	50	100
überhaupt bei dem Heroldsmeister-Contoir	25	—	7338

1) Sammlung der Gesetze, welche das heutige livländische Landrecht enthalten II. 1. Abth. Riga 1821 S. 1424 f.

2) A. F. Büsching, Magazin für die neue Historie und Geographie I Thl. Hamburg 1767 S. 168.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bey der Heroldsmeister-Expedition	Anzahl der Personen	ihr bestimmter jährl. Gehalt für einen Rubel	für alle Rubel
ein Hofrath	1	450	450
Secretär	1	450	450
Protokollist	1	300	300
Registrator	1	250	250
Canzellisten	2	220	440
Unter-Canzellisten	2	140	280
Copisten	2	105	210
Aufwärter	2	18	36
überhaupt bei der Heroldsmeister-Expedition	12	—	2416

Das heutige russische Heroldsamt führt die Bezeichnung „Heroldie-Abtheilung des Kaiserlich Russischen dirigirenden Senates."

Oesterreichische Erblande.

Die Kaiserin Maria Theresia verordnete unterm 19. 1763 für Oesterreich:

„Sollen auch in Hinkunft die Standeserhöhungen und Incolate, gleich wie es im Königr. Böhmen und Markgrafthum Mähren beobachtet wird, der Landtafel einverleibt werden können. Zu dem Ende Ihre kaiserl. königl. apostolische Majestät bereits das Erforderliche verordnet, damit bey der Landtafel eigene Majestäts-Quatern für die k. k. Standeserhebungen errichtet werden. Und obwohl einem jeden frey bleibt, die über die Standeserhebungen erhaltenden Diplomata intabuliren zu lassen oder nicht, so wollen jedoch mehr gedacht Allerhöchst Ihre Majestät unter einem pro Norma statuirt haben, daß die treu gehorsamste Stände dieses Erzherzogthums Oesterreich ob der Ems keinen als Landesmitglied annehmen sollen, der nicht docirt, dass seine oder seiner Voraltern Standeserhebung bey der Landtafel ordentlich intabulirt worden sey."

Ein gleichlautendes Patent erging für Oesterreich unter der Enns.[1])

Im J. 1769 errichtete Maria Theresia für des Herzogthum Mailand eine Heroldskammer, die eine Aufsicht über Vortritt, Adel, Titel und Wappen bekam.[2])

Bayern.

In Bayern finde ich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Beamten, der die Function eines Herolds berufsmäßig ausübte: Ferdinand von Hosson (geadelt 1775), welcher seiner eigentlichen Stellung nach Secretär des Ritterordens vom Heil. Georg gewesen ist.

Im Jahre 1783 beglaubigte derselbe eine Reihe von Documenten zu einer Ahnenprobe, in der Regel mit folgender Unterschrift:

„F. D. Hosson, Kurf. Pfalzbay. würckl. Hofrath, dann des Hohen Ritter-Ordens Secretarius". Einmal aber:

„F. D. Hosson, Kurfürstl. Pfalzbay. Hof- und Land-Herold, dann Wappen-Censor."

Als Herold führte er ein eigenes Siegel mit dem (zopfigen) Bilde eines Herolds, der den bayerischen Rautenschild hält. Umschrift: Sigillum Heraldi Electoralis Bavarici et Provincialis.

Ueber diesen Versuch eines Heroldsamtes ist mir Weiteres und Näheres nicht bekannt.

Durch das bayerische Adelsedict vom 28. Juli 1808 wird im 5. Capitel eine „Matrikel für sämtliche Adeliche des Königreichs" vorgesehen und im Einzelnen Folgendes bestimmt:

§. 14. Sämmtliche Adeliche Unseres Königreiches, sowohl die alten Geschlechter als auch diejenigen, welche erst in neueren Zeiten die Adels-Titel erhalten haben, sollen in eine besondere Matrikel eingetragen werden.

§. 15. Zu dem Ende sind alle adeliche Familien gehalten, innerhalb 6 Monaten nach der Publication des gegenwärtigen Edicts, bei Unserm Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in beglaubten Abschriften einzugeben:

a) ihre Adels-Titel und die Diplome oder sonstigen Urkunden, durch welche derselbe bewiesen wird;

b) ihre Familienwappen;

c) den Vor- und Zunamen aller Familien-Glieder, ihr Alter, ihren gegenwärtigen Wohnort, mit einer Anzeige der Stellen, die sie bekleiden.

§. 16. Bei jeder adelichen Familie werden diese Angaben, nachdem ihre Beglaubigung untersucht und richtig gefundden worden ist, in die Matrikel eingetragen.

§. 17. Ebenso werden in der nämlichen Matrikel alle Veränderungen vorgemerkt, die mit einer Familie sich ergeben.

§. 18. Wer in diese Matrikel nicht eingetragen ist, wird in Unserm Königreiche in den öffentlichen Acten nicht als adelich erkannt.

§. 19. Die Extracte aus dieser Matrikel geben vollkommenen Beweis für den Adelstitel.

§ 20. Diese Matrikel wird unter der Aufsicht Unsers Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten geführt.

§. 21. Die über den Adel vorkommende streitige Fälle aber werden bei den einschlägigen Appellations-Gerichten verhandelt und entschieden.

§. 22. Sollte das gerichtliche Erkenntniss Veränderungen in dem Adels-Titel zur Folge haben, so müssen diese dem genannten Ministerium angezeigt werden, damit durch dasselbe die den Vorschriften gemäßen Verfügungen veranlasst werden können.

Demnächst wurde durch das königliche Edict vom 1. November 1808 das Reichs-Heroldenamt errichtet und als eine eigene Section für die Reichsheroldenadels- und Wappen-Prüfungs-Geschäfte mit dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Verbindung gesetzt. Das Personal bestand aus dem Vorstande, einem ersten und einem zweiten Reichsherold und zwei Kanzellisten.

Das für den ersten Reichsherold vorgeschriebene feierliche Kostüm für fröhliche Feierlichkeiten, welche er zu Pferd verkündete, bestand in einer Tunica, oder einem Wappenrocke von himmelblauem Samt, auf welchem vorne und rückwärts das reich gestickte königliche Wappen mit der Königskrone angebracht war, — einem weißseidenen, mit Silber gestickten Unterkleide, oder etwas längerer Weste, — langen, weißseidenen Beinkleidern, — Halbstiefeln, mit silbernen Franzen und silbernen Sporen; — einem Barette von himmel-

1) Namestnik, Adels- u. Wapenbeweis II 160.
2) Gebhardi, geneal Gesch. d Reichstände II. 588.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

blauem Samt, mit zwei weißen und einer blauen Schwungfeder, mit der Kokarde. Er trug einen silbernen Scepter, auf dessen Spitze ein goldene Königskrone befestigt war, — einen silbernen Degen mit Degen-Gehänge von Silber, mit Bouillons, ohne eingemischte andere Farbe. Wenn er bei einer Hoffeierlichkeit zu Fuße den Zug eröffnet, trägt er kurze Beinkleider von weißer Seide mit blauseidenen Knieschleifen, — weißseidene Strümpfe und weiße Schuhe mit blauen Schleifen. — Bei Leichenbegängnissen waren die Unterkleider schwarz; Scepter und Degen mit einem schwarzen Flore umwunden.

Der zweite Reichsherold, wenn er bei großen Feierlichkeiten zugleich mit dem Ersten, Dienstesverrichtungen zu machen hatte, unterschied sich von demselben darin, daß auf der blausamtenen Tunica das Wappen nicht gestickt war; statt des Scepters trug er einen Stab mit silbernen und lasurnen Rauten, und einen schwarzen, vorne aufgeschlagenen Hut mit zwei weißen und einer blauen Schwungfeder und der Kokarde.

Der Wirkungskreis des Amtes umfasste hauptsächlich folgende Gegenstände:

1) durch die Reichsherolden, als königlichen Boten höherer Art, hatte die öffentliche Verkündigung der großen Begebenheiten und Feierlichkeiten des Reichs, als: der Königs-Krönung, der Vermählungen, der Geburt, des Todesfalles eines Thronerben, der Haltung eines Reichstages, des Abschlusses eines das Königreich unmittelbar betreffenden Friedens zu geschehen;

2) die Aufsicht auf die Ordens-Archive;

3) die Geschäfte der Wappen-Prüfung;

4) die Untersuchung der Adelstitel und Vortrag über die neuen Adelstands-Erhebungen;

5) die Führung der Adelsmatrikel.

In Bezug auf die Wappenprüfung hatte das Reichs-Heroldenamt zu untersuchen und zu beurtheilen: ob die Wappen allenthalben den Vorschriften und Verhältnissen gemäß gebraucht werden, und darüber zu wachen, dass keine Anmassungen neu Geadelter, sich Wappen anderer noch lebender oder auch ausgestorbener Familien, ohne besondere Erlaubniss zuzueignen, statt finden; — ferner hatte es dafür zu sorgen, dass Niemand die Bayerischen Rauten, weder in größerer noch kleinerer Anzahl, ohne besondere allerhöchste Erlaubniss in sein Wappen aufnehme, sowie, dass sich Niemand ohne den Fall besonderer Begnadigung, die Helmdecken von weisser und blauer Farbe zueigne.

Ferner hatte das Reichsheroldenamt darüber zu wachen, dass Grafen keine Fürstenkrone, Freiherren keine Grafenkronen, Ritter und Edle keine Barons-Binden oder Kronen, Adeliche der letzten Klasse keine ganz offenen Helme führen, und überhaupt Niemand sich Auszeichnungen erlaube, welche nicht mit seinem Stande verbunden oder besonders bewilligt sind.

Bei den Wappen für die neu Geadelten sollte das Reichs-Heroldenamt bedacht sein, einfache, sprechende und angemessene Symbole in edlen und bedeutenden Formen zu wählen. Es sollte darnach trachten, sich von den in Bayern vorhandenen Wappen der adelichen Familien genaue Kenntniss zu verschaffen und hievon sowohl, als von den Wappen der ausgestorbenen Geschlechter Bayerns in treuen Abbildungen eine möglichst vollständige Sammlung anzulegen.

Die wichtigste Aufgabe des neuen Amts war ohne Zweifel die Führung der Adelsmatrikel, hinsichtlich deren durch einen Allerhöchsten Erlass vom 22. Mai 1812 Folgendes bestimmt wurde:

„Wir haben unterm 11. April 1809 die in den organischen Edicten vorgeschriebenen Termine auf unbestimmte Zeit suspendirt, und unter diesen auch jene Zeitfrist offen gelassen, welche in dem organischen Edicte über den Adel vom 28. Juli 1808 allen in Unserm Königreiche begüterten, angesessenen oder bediensteten Adeligen aller Klassen gesetzt worden ist, in welcher sie ihre Adelstitel vorlegen und die Eintragung in die Reichs-Adels-Matrikel nachsuchen sollen. Da in diesem Zeitraume sämmtliche Adelige unseres Reichs, welche der in dem erwähnten Edicte ihnen auferlegten Verbindlichkeit noch nicht oder nicht vollständig nachgekommen sind, nicht verabsäumt haben werden, alles Erforderliche aufzusuchen und vorzubereiten, so befehlen Wir nunmehr, daß vom heutigen Tage an bis zum 1. Jänner 1813 als dem hierdurch bestimmten letzten und unerstrecklichen Termine — — — gegen Entrichtung der Taxe, welche auf folgende Art bestimmt wird:

Für die Imatriculation eines

a) bloßen Adeligen mit dem Prädicate von	15 fl. —
b) Edlen	20 „ —
c) Ritters	25 „ —
d) Freiherrn	45 „ —
e) Grafen	60 „ —
f) Fürsten	100 „ —

Der Festigkeit der Regierung gelang es, alle Schwierigkeiten, namentlich den Widerstand des Adels zu überwinden und eine Matrikel zu Stande zu bringen, welche der Rechtspflege wichtige Dienste leistet und ein grundlegendes Quellenwerk für die Kunde des bayerischen Adels bildet.

Durch Königl. Verordnung vom 27. Novbr. 1825 wurde, „in Erwägung dass die Aufstellung eines besonderen Reichsherolden-Amts mit Kosten verbunden ist, welche füglich vermieden werden können“ dasselbe mit dem 31. Dezember 1825 aufgelöst. Die Geschäfte des Amtes wurden dem Ministerium des Kgl. Hauses und des Aeussern unmittelbar übertragen und demselben ein Reichsherold zugetheilt.

Die Aenderung war eine solche, welche lediglich das Interesse der betheiligten Unterbeamten berührte.

Als Beispiel einer öffentlichen Amtsverrichtung des Reichsherolds möge folgende Zeitungsnachricht d. d. München 21. März 1848 dienen: „Um 11 Uhr verließ der Reichsherold, von zwei Herolden begleitet, unter Vorausritt der Königl. Hof-Trompeter und unter Eskorte einer Abtheilung Kürassiere, das Ministerium des Aeussern und des Königlichen Hauses und durchritt die Hauptsstraßen der Stadt, an den öffentlichen Plätzen den Regierungs-Antritt König Maximilians II. verkündend; ein dreimaliges Hoch dem neuen König folgte der jedesmaligen Verkündung.“

Hannover.

Gleichzeitig mit der Stiftung des Königlich Hannoverschen Guelphen-Ordens (12. Aug. 1815) erliess der Prinz Regent Georg eine Verordnung, in welcher die Creirung eines „Herolds des weißen Pferdes“ (Blanc-Coursier) vorgesehen ist, und hinsichtlich desselben bestimmt wird:

„Ist es Unser Königlicher Wille und Wir befehlen es hiermit, dass Unser Herold des weißen Pferdes die Wappen der verschiedenen Groß-Kreuze, Commandeurs und Ritter herbeischaffe und selbige, nach Maaßgabe des 26. Artikels der Ordens-Statuten, sowohl in der Schloss-Kirche zu Hannover, als im alten Ritter-Saal Unsers dortigen Schlosses, aufhängen oder placiren lasse. Die Größe dieser Wappenschilde soll verschieden sein und sich nach den verschiedenen Graden des Ordens richten. Ist der Ritter Militär-Person, so soll das Wappen eines solchen Groß-Kreuzes, Commandeurs und Ritters, auf der Kupfer-Platte innerhalb eines himmelblauen mit einem Lorbeer-Kranz umgebenen Cirkels stehen, und in diesem das Motto des Ordens: Nec aspera terrent, in goldenen Buchstaben, so wie auf eben

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

die Art der Wappen der Civil-Groß-Kreuze, Commandeurs und Ritter innerhalb des besagten Cirkels und Motto's, umgeben mit einem Eichen-Kranz. Unter dem Wappen wird der Name und Charakter eines jeden Großkreuzes, Commandeurs und Ritters, so wie auch der Tag eingegraben, an welchem derselbe in den Orden aufgenommen worden, um als dauerhaftes Denkmal ihres ausgezeichneten Verdienstes und ihrer geleisteten Dienste auf die Nachwelt zu kommen. Auch befehlen Wir hiemit ferner, dass Unser Herold des Weißen Pferdes illuminirte Zeichnungen sothaner Wappen in dazu besonders eingerichteten Büchern sammeln und Unserm Ordens-Canzler zur Aufbewahrung in dem Ordens-Archiv übergeben soll."

Zum Herold des weissen Pferdes wurde mit Bestallungs-Urkunde dd. Carlton House 13. Decbr. 1815 ein Engländer, Sir George Nayler ernannt und derselbe beauftragt, sich unverzüglich nach Hannover zu begeben und der Einkleidung des Herzogs von Cambridge, sowie der übrigen ernannten Großkreuze, Commandeure und Ritter der Guelphen-Ordens beizuwohnen. „Wobei Ihr besonders darauf Bedacht zu nehmen habet, dass nichts unterlassen werde, was Unserem besagten Orden zu Ehren und Würden gereichen kann, und dass die besagte Feierlichkeit auf die ehrenhafteste Weise vollzogen werde." In einer allgemeinen Bekanntmachung der geschehenen Errichtung des Königlich-Hannoverschen Guelphen-Ordens vom 29. Dez. 1815 heisst es sodann: „Ausserdem ist der Ritter und Herold des weißen Pferdes Sir George Nayler zum Wappenführer des Ordens ernannt."

Preußen.

Seit dem verunglückten Versuche von 1706 waren fast 100 Jahre vergangen, als wiederum die Errichtung einer Adelsmatrikel für Preußen in Anregung gebracht wurde. Und auch dießmal war es des Königs Majestät selbst, welche die Nothwendigkeit eines solchen Werkes erkannte und eine Erörterung veranlasste!

In einer Cabinetsordre des Königs Friedrich Wilhelm d. d. Potsdam 5. April 1804 an den Staatsminister Freih. v. d. Reck wird der Uebelstand betont, dass sich Personen bürgerlichen Standes, besonders aus dem ehemaligen Polen, oder Fremde oder von unehelicher Geburt sich den Adel anmaßen und durch fortgesetzte Anmaßung am Ende erschleichen:

„Ich war bisher in der Meinung, dass der Adel in Meinen Staaten in öffentlichen Registern bei den Standes-Collegiis mit Sorgfalt aufgezeichnet seye, ersehe aber aus mehreren dieser Vorgänge das Gegentheil und dass sich diese Maßregel nur auf die Vasallen-Tabellen einschränke. Da nun eine solche Einrichtung zu Verhütung solcher Anmaßungen Mir höchstnöthig zu seyn scheinet und wenn sie zu Stande gekommen ist, überall darauf gehalten werden muss, dass Niemand für adelich erkannt werde der nicht in diesen Registern nach vorgängiger Prüfung eingetragen worden, so trage Ich Euch auf, diese Sache in nähere Ueberlegung zu nehmen und gutachtlich darüber Bericht zu erstatten."

Der Minister requirirte aus dem Archive der Acten des Oberheroldsamtes. Einen sichtbaren Erfolg hatte die Anregung jedoch nicht.

Die „Bearbeitung der Standessachen", welche übrigens zu den Aufgaben des Heroldsamtes von 1706 nicht gehört hatte, fand bis zum Jahre 1848 im Ministerium des Königl. Hauses statt und wurde durch Allerhöchsten Erlass vom 3. October 1848 sammt den Thronlehens-Angelegenheiten den Ministerien der Justiz und des Innern gemeinschaftlich übertragen. König Friedrich Wilhelm IV. nahm jedoch bald den Gedanken der Errichtung einer besonderen, ausser dem verfassungsmäßigen Staatsministerium stehenden Behörde für Adelsangelegenheiten wieder auf. Die Verhandlungen hierüber führten zunächst zu folgendem Allerhöchsten Erlasse d. d. Charlottenburg 16. Aug. 1854.

„Auf den Bericht vom 10. Juli d. J. will Ich die durch Meinen Erlass vom 3. October 1848 den Ministerien der Justiz und des Innern übertragene Bearbeitung der Standessachen wiederum an das Ministerium Meines Hauses überweisen. Die zu Meiner Vollziehung zu bringenden Erlasse und die Anerkenntnisse eines zweifelhaft gewordenen Adels sind zuvor dem Minister des Innern mitzutheilen. Bei denjenigen Angelegenheiten, welche, wie Adoptionen und Legitimationen, zugleich Justizsachen sind, soll auch die Gegenzeichnung des Justizministers hinzutreten."

Durch eine Allerhöchste Cabinets-Ordre vom 14. März 1855 wurde sodann das Königliche Herolds-Amt als eine dem Haus-Ministerium untergebene Behörde zur Bearbeitung der Standes- und Adelsangelegenheiten ins Leben gerufen[1]). Dasselbe bildet ein Collegium und besteht aus einem Vorstande, zwei Mitgliedern und einem Justitiar, welcher Letztere zugleich als Staats-Commissar den Minister des Innern zu vertreten hat, soweit die zu bearbeitenden Angelegenheiten das Ressort desselben berühren. Es hat in Fällen der Nothwendigkeit Allerhöchster Entscheidungen unmittelbar an Seine Majestät zu berichten, diese Berichte jedoch vor dem Abgange dem Minister des Königlichen Hauses vorzulegen zur Mitzeichnung, oder bei abweichender Ansicht zur Erstattung eines Beiberichts; die Allerhöchsten Erlasse wegen Standeserhöhungen und Namensveränderungen sind, wo es nothwendig, vom Minister des Innern neben der Contrasignatur des Ministers des Königlichen Hauses gegenzuzeichnen und wo es erforderlich erscheint, wie z. B. bei Adoptionen ist das Gutachten des Justiz-Ministers einzuholen. Der Geschäftskreis des Heroldsamts besteht in der Controle über den bestehenden Adel, und in den laufenden Standeserhöhungs-Angelegenheiten, welche das HeroldsAmt bis zur Erstattung der Immediatberichte selbstständig bearbeitet.

Die erforderlichen Nachrichten hat es unmittelbar von den Ober-Präsidenten und der Geheimen Kriegs-Kanzlei einzuziehen; seine Correspondenz mit andern Ministern als dem des Innern geht durch die Hand des Hausministers.

Die Bureaugeschäfte werden von einem als Bureau-Vorstand fungirenden expedirenden Secretair, einem Registrator, einem Kanzlisten und einem Boten ausgeführt, die Kassengeschäfte durch eine, von Beamten des Hausministeriums verwaltete eigene Kasse.

Für Malerei und Kalligraphie sind eigene Beamte nicht angestellt, vielmehr werden dazu Privatkünstler benutzt.

6. Capitel.

Der Adel des 19. Jahrhunderts.

. . . . Nun rede von des Stammbaums Reizen
Hochmüthig mir ein Edelmann!
Im Winter kann man nicht mit heizen,
Im Sommer sich nicht hängen dran . . . ."

Franz Freiherr von Gaudy.

---

1) Hierauf bezieht sich wohl wohl die hämische Bemerkung des Ritters v. Mayerfels (A. b. c. S. 43): „Als ich vor nicht langer Zeit in mehreren Blättern von der Wiederherstellung eines gewissen Heroldenamtes mit grossem Gepränge los, gedachte ich unwillkürlich des: „parturiunt montes etc. etc."

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Das 19. Jahrhundert hat dem Adel in ganz Deutschland eine neue Stellung angewiesen. Die großen Ereignisse zu Anfang des Jahrhunderts, welche eine Erneuerung Deutschlands gewaltsam herbeiführten, die erniedrigende Gewaltherrschaft Napoleons, der Untergang des alten Reichs, die Auflösung zahlreicher Staatenbildungen, enthielten die mit unwiderstehlicher Wucht sich aufdrängende Nöthigung, dem Adel diejenigen gesetzlichen Vorrechte, die zu der Neugestaltung der Dinge in Widerspruch standen, abzunehmen.

Durch die Auflösung des Reichs waren die nicht mediatisirten Fürsten souverain geworden, wenigstens in solchen Dingen, die Napoleon gleichgültig waren, und hier handelt es sich um solche. Das Reservatrecht des Kaisers in Bezug auf die Standeserhöhungen war auf die Fürsten übergegangen, und der Wiener Congress, welcher das alte morsche Kaiserthum durch einen lockeren Staatenbund ersetzte, hat ihnen dieses Recht nicht genommen. Die Fürsten konnten nicht bloß die Verhältnisse des Adels in ihren Ländern selbstständig ordnen, sondern auch selbst nobilitiren. Dieses Recht wurde namentlich von einigen kleineren Fürsten nach Kräften ausgebeutet. Ein Bericht des damaligen Preussischen Bundestags Gesandten in Frankfurt, Herrn v. Bismarck von 14. Januar 1857[1]) sagt von einer bestimmten Regierung, dieselbe halte „gewissermaßen einen offenen Laden für Adelsdiplome, wo ein jeder, wer es auch sein mag, gegen Einsendung der nach festen Preisen tarifirten Summe, den von ihm gewünschten Titel kaufen kann."

Ueber die in Bayern maßgebenden Grundsätze erhielt ich im J. 1872 von zuständigster Seite folgende Mittheilung:

„I. Die Verleihung des b. Adels sowohl an Inländer als an Ausländer ist lediglich ein Ausfluss der Gnade des Landesherrn und kann daher von den Landesstellen nicht beantragt, sondern nur begutachtet werden.

Die Voraussetzungen einer günstigen Begutachtung sind nach bisherigen Präcedentien in der Regel folgende:

1) Persönl. Ehrenhaftigkeit des Petenten und seiner Familie, glaubwürdig nachgewiesen;

2) Bescheinigung des Besitzes eines standesgemäßen Vermögens; (Adelsedikt v. 1818 Tit I. §. 3).

3) Vor Allem Verdienste des Bittstellers und seiner Familie um den b. Staat; denn wenn solche Verdienste nicht vorhanden sind, gewinnt die Adelsverleihung häufig den Schein eines Verkaufsgeschäftes.

II. Eine bloße Anerkennung fremden Adels etwa durch ein bayer. Bestätigungs-Patent giebt es nicht; denn der fremde Adel wird in Bayern, wie in andern Ländern stets ohnedieß insofern anerkannt oder vielmehr respektirt, als die einheimischen Behörden im mündl. und schriftlichen Verkehr ausländischen Adelichen z. B. auf Reisen oder beim Aufenthalte in Bayern nie die ihnen nach dem forum domicilii (statuta personalia) zukommenden Adelsprädikate verweigern können und dürfen.

Ganz etwas anderes wäre aber die förmliche diplommäßige königliche Anerkennung einer fremden Adels-Qualität zu Gunsten eines Ausländers.

Diese kann nur erfolgen: entweder,

1) durch einen Allerhöchsten Gnadenakt (siehe oben) in dem Falle, wenn der Implorant die bayer. Staatsangehörigkeit nicht erwirbt, oder:

2) durch landesherrl. Bestätigung oder Anerkennung in dem Falle, wenn der Implorant die bayer. Staatsangehörigkeit erlangt. In diesem letzteren Falle soll aber eine genaue materielle Prüfung der Adelsqualität des Ausländers (Causae cognitio) durch das k. Staats-Ministerium des Aeussern (Reichsheroldenamt) vorhergehen, um die Einreihung in eine der fünf bayer. Adelsklassen beantragen zu können. So z. B. würde der Besitz des s. g. polnischen Bauernadels dem Einwanderer kaum als bayer. Adel zugerechnet werden können."

Wir verlassen diesen Gegenstand und betrachten die Neuordnung der Verhältnisse des Adels in den wichtigsten Staaten.

Das Königl. Preußische Edikt, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grund-Eigenthums, so wie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betr. vom 9. October 1807 bestimmt in §. 2:

„Jeder Edelmann ist, ohne allen Nachtheil seines Standes, befugt, bürgerliche Gewerbe zu treiben; und jeder Bürger oder Bauer ist berechtigt, aus dem Bauer- in den Bürger- und aus dem Bürger- in den Bauernstand zu treten.[2])"

In einem besonderen Falle erliess der Königl. Preuß. Justizminister an das Ober-Landesgericht zu Breslau folgenden Bescheid d. d. Berlin 20, Juli 1816[3]).

„Dem Königl. Ober-Landesgerichte wird auf den über die von dem zu Stanowitz als Böttchermeister etablirten v. N. angetragene gerichtliche Entsagung seines Geburtsadels unterm 21. v. M. erstatteten Bericht, im Einverständniss mit dem Königl. Ministerio des Innern hierdurch eröffnet, dass es weder einer Bestätigung der Adels-Entsagung, noch einer öffentlichen diesfalsigen Bekanntmachung bedarf, da es nach der gegenwärtigen Gesetzgebung einem jeden frei stehet, unbeschadet seines Adels, ein Gewerbe zu treiben, und in dieser Beziehung die qu. Entsagung gar nicht nöthig gewesen wäre, übrigens das Gesetz eine dergleichen ausdrückliche Renunciation weder gebietet, noch besondere Förmlichkeiten hinsichtlich derselben festsetzet. Hiernach hat das Collegium den v. N. zu bescheiden, ihn auch mit allen weitern Kosten in dieser Angelegenheit zu verschonen."

Der Freiherr v. Stein fasste noch eine weitergehende Reform des Adels ins Auge. In einer Denkschrift vom J. 1810 sagt er: „Diese große Menge armen güterlosen oder verschuldeten Adels — ist dem Staat äusserst lästig, er ist ungebildet, hilfsbedürftig, anmaßend, er

---

1) Dr. Ritter v. Poschinger, Preußen im Bundestag 1851–1859. III. Thl. (Leipzig 1882) S. 85.

2) In Widerspruch hiezu steht eine Clausel der (wie ich glaube) noch heute gebräuchlichen Diplom-Formulare, welche besagt: „. . . sollte jedoch mehrbemeldeter . . . oder einer seiner Abkömmlinge einen Lebensberuf ergreifen, der mit der Standesehre des Adels und den aus den Standes-Verhältnissen hervorgehenden gesellschaftlichen Beziehungen nicht vereinbar erscheint, so soll derselbe gehalten sein, seinem adeligen Stande zu entsagen. Wie in solchen Fällen, wo die Entsagung nicht freiwillig erfolgt, eine Nöthigung zu derselben eintreten muss, behalten Wir für jeden einzelnen Fall Unserer Entscheidung vor. Es soll jedoch ein Edelmann, der auf solche Weise des Adels verlustig gegangen ist und dessen Kinder berechtigt sein, ohne ausdrückliche Wiederverleihung des Adels in den adeligen Stand wieder einzutreten, sobald sie einen Beruf ergreifen, welcher mit der adeligen Standes-Ehre wiederum vereinbar ist. Ob in den einzelnen Fällen dieser Art das Recht zum Wiedereintritt in den adeligen Stand vorhanden ist, behalten Wir Unserer Entscheidung vor."

3) v. Kamptz, Jahrbücher f. d. Preußische Gesetzgebung Bd. 8 S. 8.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

drängt sich in alle Stellen, vom Marschall bis zum Posthalter, er steht allen übrigen Bürgerklassen durch die Stellen, die er ihnen entzieht, durch die Ansprüche, die er aufstellt, im Wege, und er sinkt unter sie durch seine Armuth, seine verwandtschaftlichen Verbindungen und seine wenige Bildung herunter. Die Lage dieses Adels verschlimmert sich durch Verminderung der preuß. Armee; es entgehen ihm einige tausend Offizierstellen und die zur Versorgung des Militairs bestimmten Zivilstellen, er wird täglich mehr sinken, so wie die unteren Stände mit ihrer Wohlhabenheit, Bildung und Ansprüchen steigen. Es ist daher rathsam, dieses Missverhältniss zu heben, den Adel auf seine ursprüngliche Bestimmung zurückzubringen, ihn nur mit Geburt und Gutsbesitz nach einer gewissen Stufenfolge zu verbinden und den übrigen in die ganze Masse der Staatsbürger zurücktreten zu lassen."

Ohne Zweifel dürfte dem erleuchteten Staatsmanne ein dem englischen Adel ähnliches Institut vorgeschwebt haben, welches treue Freunde eines echten Adels seitdem wiederholt empfohlen haben[1]). Der Plan Steins kam nicht zur Ausführung und ist unter den jetzigen Umständen noch weniger ausführbar als vor 80 Jahren.

In Bayern wurde die sogenannte Edelmannsfreiheit aufgehoben durch eine Königl. Verordnung vom 20. April 1808, deren wesentlicher Inhalt lautet:

„In Erwägung der Konstitution Unseres Reiches Titel I §. 2, wo verordnet ist: „Das ganze Königreich soll nach gleichen Gesetzen gerichtet, nach gleichen Grundsätzen verwaltet werden, und §. 5., wornach „der Adel seine Titel und sämtliche gutsherrliche Rechte behält" und in der Absicht, alle persönlichen Vorzüge, welche dem Sinne dieser Bestimmungen zuwider sind, zu entfernen, beschliessen Wir, wie folgt:

„1) Die sogenannte Edelmannsfreiheit, welche zwar den Besitz eines Grundeigenthums voraussetzt, an sich aber ein blos persönliches Privilegium ist, soll weder in Zukunft Unsern Hausgesetzen zuwider von neuem verliehen, noch von denjenigen, welchen sie durch ältere oder neuere Konzessionen zugestanden ist, ferner ausgeübt werden, und Wir erklären sie hiemit als gänzlich aufgehoben. Demnach soll

„2) die zu Folge der Edelmannsfreiheit auf den sogenannten einschichtigen Gütern ausgeübte Gerichtsbarkeit, und auf denselben

„3) die Gerichtsscharwerk von nun an nicht ferner statt finden; auch fällt

„4) die Befugniss zur Ausübung des kleinen Weidwerkes, oder niederen Jagdrechtes hinweg, welches den Edelmannsfreiheitsfähigen für ihre eigene Person mit gewissen Beschränkungen zugestanden war;

„5) eben so erlischt der Manns-Vortheil vermög dessen der älteste Mannserbe einen gewissen Antheil des freien älterlichen Vermögens, nach Familien-Verträgen oder richterlichen Bestimmungen, zum Voraus fodern kann; und

„6) der Verzicht der adelichen Töchter auf die väterliche, mütterliche und brüderliche Erbschaft, zu Gunsten der männlichen Erben.

„Endlich

„7) erklären Wir das privilegirte Einstandsrecht des Adels auf landsässigen Gütern hiemit gleichfalls für aufgehoben."

Durch das bayerische Adels-Edict vom 28. Juli 1808 wurde demnächst Folgendes bestimmt:

§. 1. Der Adel kann nur durch eine königliche Concession erlangt werden.

§. 3. Die Befugniss, Majorate zu errichten, steht ihm ausschließlich zu.

§. 6. Der Adel wird durch die rechtmäßige eheliche Geburt von adelichen Eltern oder durch Adoption vererbt.

§. 7. Alle, die in Unserm Königreiche als Adeliche anerkannt sind, behalten für sich und ihre ehelich geborenen Kinder ihre bisherigen Adels-Titel.

§. 8. In den Fällen, in welchen die Adoption nach den Gesetzen statt hat, kann auch mit Unserer Genehmigung der Adels-Titel auf den adoptirten Sohn vererbt werden.

§. 12. Der Verlust der bürgerlichen Rechte hat zugleich den Verlust des Adels zur Folge; jedoch nur für die Person des Titulaire und nicht für dessen rechtmäßigen Erben.

§. 13. Die Erneuerung des Adels-Titels ist eine neue Verleihung.

Die Taxen für die Verleihung des Adelsstandes waren schon durch die Verordnung vom 9. März 1808 bestimmt. Dieselben setzen sich zusammen aus der großen Taxe mit Einschluss des Siegels und der Ausschreibgebühren, der kleinen Taxe und der Reichs-Heroldenamts-Gebühr. Für einen Grafen waren im Ganzen 4589 Gulden, für einen Freiherrn 2453 Gulden, für einen Ritter 733 Gulden, für einen Edlen 630 Gulden zu entrichten. Am 25. Oct. 1818 verordnete der König, dass diese Taxen in einen Stipendienfonds für die Söhne des minder bemittelten Adels fließen sollten.

Während in dem Adelsedict von 1808 über die Adelsstufen überhaupt nichts festgesetzt wird, stellt eine Verordnung vom 22. Mai 1812 ganz nebenher (es wird darin der letzte Termin betr. die Adelsmatrikel publicirt) eine neue Stufenleiter auf. Es wird nämlich folgende Taxe für die Immatrikulation vorgeschrieben: für einen bloßen Adelichen mit dem Prädikate *von* 15 fl.; für einen Edlen 20 fl.; für einen Ritter 25 fl., für einen Freiherrn 45 fl., für einen Grafen 60 fl., für einen Fürsten 100 fl.

Ein Nachtrag zu dem Adelsedict d. d. 23. Decbr. 1812 führte einen nach dem Erstgeburtsrechte vererblichen niederen Adel ein, der durch den Militär-Verdienst-Orden und den Civil-Verdienst-Orden der bayerischen Krone erworben wurde. Die bezeichnete Verordnung schliesst mit dem Satze:

„Diese Verfügung erachten Wir dem älteren Adel und dem achtbaren Bürgerstande gleich ehrenhaft; dem älteren Adel, indem wir ihm aus dem Inbegriff wahrhaft verdienter Männer eine Pflanzschule seiner künftigen Ergänzung bilden, dem Bürgerstande aber, weil diese Ergänzung aus ihm hervorgehet, und gerade das Verdienst des Einzelnen, wenn sie für ihre Person dem Adel, für ihre Kinder und Verwandten dem Bürgerstande angehören, nicht mehr der Weg sein wird, auf dem man sich ihm gänzlich entziehen kann."

Durch das Adels-Edict vom 26. Mai 1818 wurde indess das Transmissionsrecht wieder beseitigt und bestimmt, dass der durch die beiden Orden ertheilte Adel sich künftig auf die Person des Begnadigten beschränken soll.

Da Adel und Geburtsrecht untrennbar sind, so ist dieser Personal-Adel als ein wirklicher Adel nicht zu betrachten.

1) „Die Majorate sind unbedingt nothwendig, wenn wir überhaupt noch eine auf Grundbesitz ruhende Aristokratie wollen, und nicht etwa statt ihrer die Noblesse der Börsenspeculanten — denn irgend einen prädominirenden Stand wird es immer geben. Ja, die adelichen Titel sollten nur forterben, wenn sie an ein fideicommissarisch gesichertes und und ungetheilt auf einen Erben gesichertes Majorat geknüpft sind." Correspondenz „Vom Rhein" Allgem. Zeitung Nr. 163 vom 12. Juni 1846.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ein österreichisches Hofkanzlei-Decret vom 19. Dec. 1819 bestimmt hinsichtlich der Adelsbestätigungen in Tyrol das Folgende:

I. „Der alte von der österreichischen Regierung in früheren Zeiten verliehene oder anerkannte Adel wird an und für sich, die Besitzer desselben mögen sich in dem ehemals Italienischen, Illyrischen oder Bayerischen Antheile von Tyrol und für den letzten Fall, in oder außer der königlich Bayerischen Reichs-Matrikel befinden, ohne erst einer besonderen höchsten Bestätigung zu bedürfen, als fortbestehend anerkannt.

„II. Auch der von der königlich bayerischen Regierung sich herschreibende Adel, er mag sich auf eine neue Verleihung oder die Bestätigung eines von der oesterreichischen Regierung entweder gar nicht, oder nur als auswärtig anerkannten Adels gründen, wird beybehalten.

„III. Eben so wird der Trienter und Brixner, ferner der Reichsständische und Reichs-Vicariats-, dann der Mailänder und Mantuaner Adel, wenn gleich diese Adelsgattungen unter der k. bayerischen Regierung nicht immatriculirt, folglich von dieser Regierung nicht bestätiget worden sind, aufrecht erhalten; jedoch hat

„IV. der Fortbestand der in II. und III. benannten Adelsgattungen nur gegen dem Statt zu finden, dass hierüber die Bestätigung Sr. k. k. Majestät angesucht und erwirkt werde.

„V. Die Besitzer der unter II. und III. erwähnten Adelsgattungen haben daher innerhalb Eines Jahres ihre Adelsbeweise und Familien-Wappen, nebst Anführung sämmtlicher Familien-Glieder in beglaubter Form dem Gubernium vorzulegen, und um die Erlangung des Oesterreichisch-Erbländischen Adels zu bitten; wogegen alle jene, welche sich diesem Vorrufe in der bestimmten Frist nicht fügen werden, in so ferne sie sich lediglich eines Trienter oder Brixner Adels erfreuen, künftighin als unadelich anzusehen und zu behandeln, folglich auch des adelichen Gerichtsstandes als verlustig zu erklären, die von einem Reichsstande oder den Reichs-Vicarien oder endlich von den Herzögen von Mailand und Mantua Geadelten aber mit keinem anderen Vorzuge mehr, als dem adelichen Gerichtsstande, wie ein anderer auswärtiger Adel, zu betheilen sind.

„VI. In Ansehung der Taxen, welche jene Adels-Parteyen die erst einer allergnädigsten Bestätigung bedürfen, zu entrichten haben, wird

a) der Neu-Bayerische Adel von einer neuen Taxen-Entrichtung ganz losgezählt;

b) der unter Baiern nicht immatriculirte Trienter, Brixner, Mailänder und Mantuaner, dann der Reichsständische und Reichs-Vicariatsadel hingegen ist für die Bestätigung oder eigentlich für die Ertheilung des des erbländischen Adels aus besonderer Gnade nur einem Drittheile der sonst gewöhnlichen Taxe zu unterziehen“ [1]).

Im Jahre 1848 begann der Sturmlauf gegen den Stand des Adels überhaupt, in den Parlamenten und auf der Straße. In einem politischen Plakat aus dem Jahre 1848, gedruckt zu Berlin bei Marquardt und Steinthal, unter der Ueberschrift: „Der Adel wird abgeschafft! Stiebel du musst sterben“ heisst es:

„Die Democratie schlägt Dir uf'n Kopp, und der Spott reisst Dir des Wappen anzwee.“

Die Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. verhandelte am 1. Aug. 1848 über die Abschaffung der Adels. Hr. Arndt sagte: „In Bezug auf den Adel begnüge er sich damit, dass man demselben seine gesetzlich bevorzugte Stellung und seine Ehrenrechte nehmen, seinen Namen und Titel dagegen soll man demselben unbedenklich lassen als bunte Wimpel und Fähnchen am künftigen Reichswappen.“ Hartmann: „Der Adel sei wie jener rostige Schild der Fabel, welcher zu der Sonne spreche: Sonne beleuchte mich, und dem die Sonne antworte: Schild, reinige dich; der Adel könne sich nur dadurch reinigen, dass er sich in das Volk versenke.“

Die Abschaffung des Adels wurde mit 282 gegen 167 Stimmen abgelehnt, mit geringerer Mehrheit auch der Antrag des Germanisten Jacob Grimm: „Aller rechtlicher Unterschied zwischen Adelichen, Bürgern und Bauern hört auf und keine Erhebung weder in den Adel noch aus einem niedern in den höhern Adel findet statt.“ Dagegen ging folgender Beschluss als Artikel 2 in die sogenannten Grundrechte über:

„Vor dem Gesetze gilt kein Unterschied der Stände. Der Adel als Stand ist aufgehoben. Alle Standesvorrechte sind abgeschafft“ etc.

Die Preußische Nationalversammlung fasste am 31. October 1848 zur Verfassung folgenden Beschluss:

„Alle Preussen sind vor dem Gesetze gleich. Es giebt im Staate weder Standesunterschiede noch Standesvorrechte. Der Adel ist abgeschafft. Der Gebrauch adelicher Titel und Prädikate ist in öffentlichen Urkunden untersagt.“

Im Anhalt-Dessauischen Landtag hatte der Abg. von Prüschenk 1848 den Antrag auf Abschaffung des Adels eingebracht. In der Sitzung vom 4. Aug. d. J. wurde der Antrag „der Adel wird abgeschafft“ von der 31 Köpfe zählenden Versammlung einstimmig angenommen. Ein Herr Jannasch wollte es bei Strafe verboten wissen, sich „von“ zu schreiben. Doch wurde nur der Fassung des Präsidenten Wolter: „Alle zur Bezeichnung des Adels dienende Ausdrücke verlieren ihre Bedeutung und dürfen nicht mehr gebraucht werden“, angenommen und zwar der zweite Satz „und etc.“ mit 18 gegen 13 Stimmen. [2])

In der Sitzung des mährischen Landtags vom 20. Septbr. 1848 wurde folgender neue Paragraph fast einstimmig angenommen, und zwischen die § 8 und 9 der mährischen Provinzialverfassung gesetzt:

„Der Adel hat in dem Lande Mähren nicht nur dem Vorrechte, sondern auch dem Titel nach für immer aufzuhören und darf kein neuer Adel mehr verliehen werden.“

Alle diese „Errungenschaften“ sind mit den Revolutionsjahren wieder verschwunden. Zwar hat der Adel keine Vorrechte mehr, aber er lebt fort und wird fortleben, so lange er seiner Pflichten eingedenk ist. Das einzige Fleckchen deutscher Erde, wo der Adel gesetzlich nicht existirt, ist die freie Stadt Hamburg mit ihrem Gebiete.

Die französische Republik hat es noch nicht zu einer Abschaffung des Adels gebracht. Es werden zwar zuweilen in der Deputirtenkammer dahingehende Anträge eingebracht. Dieselben haben jedoch bis jetzt noch immer in den Commissionen ein sanftes Erbbegräbniss gefunden. Dabei wird die Zahl der „adelichen“ Familien durch Selbstcreationen von Tag zu Tag eine grössere.

Ein ähnliches Schauspiel haben wir zur Zeit der der spanischen Republik gehabt. Dort wurden am 25. Mai 1873 die Adelstitel abgeschafft; aber Spanien vermochte diesen Zustand nicht lange zu ertragen. Schon im Juni 1874 wurde das Decret wieder aufge-

1) Namestnik, Adels- u. Wappenbeweis I. 80 ff.

2) Preuß. Staatsanzeiger 1848. No. 100.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

hoben und den Cortes das Recht der Standeserhöhungen übertragen.

Es ist sonderbar, dass unsere Herren Demokraten glauben, den Adel durch die Buchstaben und Worte eines Gesetzes abschaffen zu können. Damit ist dem echten, d. h. dem historischen Adel nicht beizukommen. Als man Graf Schönborn sagte, der Adel sey in Frankreich abgeschafft worden, erwiderte er: „aber kann man, lässt sich so Etwas abschaffen.?“ [1])

Sehr lehrreich sind folgende Zeilen, die Louis von Doll s. d. Valparaiso 13. Decbr. 1879 an die *California-Staatszeitung* schrieb:

„In der Republik Chile giebt es allerdings, wie in allen Freistaaten, welche aus dem spanischen Colonialverband hervorgingen, eine Aristokratie, welche sich selbst dafür hält, und welche auch von den Mitbürgern als solche angesehen wird. Der Adel ist zwar abgeschafft, aber man weiss dennoch, welche Familien in der spanischen Zeit Mitglieder bei den höchsten Verwaltungs-, Gerichts- und Militärbehörden zählten, und welchen Familien bis zur Zeit der Befreiung die Titel Grafen (condes), Marquis (marqueses) und Barone (barones) zukamen. Dazu kommen viele altspanische Familien, welche wegen ihres Reichthums schon lange zu grossen Territorialherrschaften gelangten; die zu einer Zeit, wo hier der Indianer Leibeigener [in Chile encomienda genannt] war, für die Bewirthschaftung ihrer Landgüter [haciendas], für den Bergbau [minas] und die Goldwäschereien [lavaderos de oro] über unzählige Individuen zu verfügen hatten.“ —

Das unzerstörbare Erbtheil des Adels ist seine Geschichte. Man kann dieselbe durch ein Gesetz nicht aufheben, ebensowenig aber kann man sie diplommäßig verleihen. Ein Adelsdiplom gewährt einer Familie die äusseren Kennzeichen und Vorzüge, die der Adel heute noch besitzt, aber das Erbtheil des Adels muss erst durch das Arbeiten von Generationen erworben werden [2]) und es wird thatsächlich durch die allermeisten neuen Geschlechter niemals erworben.

Nicht mehr Vorrechte gewährt sondern nur höhere Pflichten überträgt die Gnade des Landesherrn den Neugeadelten. Wenn diese Pflichten unerfüllt bleiben, so erwerben die neuen Geschlechter auch nicht den echten Adel. Indess, — ich will hier nicht Socialpolitik treiben und schliesse daher diese Erörterungen mit den Worten eines neueren Romanschriftstellers (Aug. Becker) [3]), die ich vollständig unterschreibe:

„Ich möchte meinen Namen so gut auf meine Kinder vererben, als es die Herren und Grafen von So und So gethan. Und was ich nicht erleiden will, möcht' ich den Aristokraten nicht zumuthen. Schaffen wir heute den historischen Adel ab, so ist morgen ein anderer, ein schlimmerer da. Lassen wir also dem Adel seinen Namen, seine Erinnerungen und wünschen wir nur, dass er sich bestrebe, zu sein, was er scheinen will.“

1) Casts Archiv S. 97.

2) Der geistreiche *W. H. Riehl* (gesammelte Geschichten und Novellen II. Band S. 520) bezeichnet die „irdische Unsterblichkeit“ z. B. eines grossen Tondichters als einen „umgekehrten Adel, indem sie dem Namen im Voraus für eine unabsehbare Zukunft Rang und Glanz verbriefe, wie der wirkliche gute Adel hinterdrein aus einer unabsehbaren Vergangenheit herauf.“ Freilich „vertrocknet“ die irdische Unsterblichkeit im Laufe der Jahre oder sie wird durch neue Anwärter verdunkelt.

3) Des Rabbi Vermächtniß III. Theil 6. Capitel.

7. Capitel.

Das neue deutsche Reich.

Am 7. October 1858 hatte der Prinz von Preußen an Stelle des erkrankten Königs das Ruder des Staats ergriffen und sich schon im darauf folgenden Jahre einer Verwickelung gegenüber befunden, die leicht einen europäischen Krieg hätte herbeiführen können. Es handelte sich um außerdeutsche Besitzungen Oesterreichs, nach welchen das mit Frankreich verbündete Italien die Hand ausstreckte. Oesterreich verlor dabei die Lombardei, aber der deutsche Krieg wurde vermieden.

Am 2. Januar 1861 wurde Prinz Wilhelm durch den Tod seines Bruders König von Preußen. Derselbe berief im Herbst 1862 den Gesandten in Paris Otto von Bismarck-Schönhausen zum Ersten Rathgeber seiner Krone, den Mann, der auf dem Schachbrette der Diplomatie fortan der Roch war. Im Jahre 1864 begann das große Werk der Erneuerung Deutschland mit dem dänischem Krieg, der die Elbherzogthümer in den gemeinschaftlichen Besitz von Oesterreich und Preußen brachte (Friede zu Wien am 30. October 1864).

Durch die Convention von Gastein (14. Aug. 1865) wurde die Verwaltung getheilt: Schleswig wurde an Preußen, Holstein an Oesterreich übergeben, während das Herzogthum Lauenburg in den Besitz des Königs von Preußen überging.

Indess war dies nur eine vorläufige Entscheidung. Die Mächte konnten sich über die endgiltige Ordnung der Dinge nicht einigen. Oesterreich übergab die Angelegenheit dem Bunde, in dem eine Ueberzahl der Stimmen gegen Preußen sicher war. Preußen trat nun mit einem Programme zur Reform des Bundes hervor, in dem der Austritt Oesterreichs die Berufung eines deutschen Parlamentes und die militärische Einigung die Hauptpuncte bildeten.

Am 14. Juni 1866 stellte Oesterreich im Bunde den Antrag, gegen Preußen mobil zu machen und fand eine Majorität von 9 gegen 6 Stimmen. Er folgte der deutsche Krieg, in dem Preußen mit seinen Bundesgenossen Sieger blieb. Es wurde der norddeutsche Bund geschlossen, in welchen von der Seite der Gegner das Königreich Sachsen und mit dem Theile seines Gebietes nördlich des Mains das Grossherzogthum Hessen eintraten. Durch ein Patent vom 3. October 1866 verleibte der König von Preußen die Herzogthümer Schleswig-Holstein, das Königreich Hannover, Kurhessen, das Herzogthum Nassau und die freie Stadt Frankfurt seinem Staatsgebiete ein.

Der Norddeutsche Bund umfasste nunmehr das gesammte Gebiet nördlich des Mains. Zur Berathung einer Verfassung trat der aus allgemeinen Wahlen hervorgegangene Reichstag am 24. Februar 1867 in Berlin zusammen. Mit den ausserhalb des Bundes stehenden süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Baden wurden Schutz- und Trutzbündnisse, mit Hessen-Darmstadt eine Militär-Convention geschlossen.

Der Schlussstein wurde dem Gebäude in den Jahren 1870—71 zugefügt. Die hemmende Hand Napoleons hatte sich schon im Jahre 1866 fühlbar gemacht und die Beseitigung dieses fremden Einflusses in Deutschland war eine nationale Aufgabe des neuen Bundes. Frankreich selbst war begierig darnach, die emporstrebende Macht zu demüthigen und es ergriff den ersten Anlass zum Kriege. Das Anerbieten des spanischen Königsthrones an einen Prinzen von Hohenzollern

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

benutzte Napoleon, um demüthigende Forderungen zu stellen. Da diese abgelehnt wurden, so folgte die Kriegserklärung am 19. Juli 1870. Nun stand Deutschland vom Fels zum Meer in Waffen, es führte einen Krieg für seine Vollfreiheit, zum ersten Male nicht auf eigenem Boden, es drang in einer Kette unerhörter Siege bis in das Herz des feindlichen Landes vor. Napoleon wurde ein Gefangener des Königs Wilhelm, am 1. März 1871 zogen die Deutschen in Paris ein und gleichzeitig nahm die National-Versammlung von Bordeaux die Friedens-Präliminarien an, durch welche das Elsass und der deutschredende Theil von Lothringen an Deutschland abgetreten wurde.

Inzwischen hatte sich die organische Einigung Deutschlands vollzogen. Der Norddeutsche Reichstag nahm am 10. Decbr. 1870 die mit den süddeutschen Staaten geschlossenen Verträge an, König Wilhelm wurde zu Versailles am 18. Januar 1871 zum deutschen Kaiser proclamirt.

Die in den obigen Zeilen angedeuteten Ereignisse gaben dem Staatsheraldiker überreiche Beschäftigung. Bis zum Jahre 1871 war aber nur die Bereinigung der Lauenburgischen Wappenfrage erfolgt, durch eine Allerhöchste Ordre vom 12. Nov. 1866, welche mit Ausschreiben der Königl. Preußischen, Herzoglich Lauenburgischen Regierung d. d. Ratzeburg den 19. März 1867 in folgender Form bekannt gemacht wurde:

„Seine Majestät der König haben mittelst Allerhöchster Ordre vom 12. November v. J. zu bestimmen geruht, dass das hergebrachte Lauenburgische Wappen — ein silberner Pferdekopf im rothen Felde — beibehalten, letzteres aber mit einer schwarzen und weißen Umsäumung, nach der hier beifolgenden Farbenskizze versehen werden soll. Die Farben Schwarz und Weiß sollen auch fortan die Landesfarben des Herzogthums Lauenburg sein.

„Die vorstehenden Allerhöchsten Bestimmungen werden in Gemäßheit höherer Verfügung hierdurch zur Nachachtung allgemein bekannt gemacht.

„Dabei wird den sämmtlichen Behörden bemerklich gemacht, dass mit der Beschaffung von Siegeln und Stempeln etc. mit dem neuen Landeswappen, nach Maßgabe des Bedarfs dergestallt vorzugehen ist, dass die Dienstsiegel der Behörden einstweilen unverändert beibehalten und erst, wenn sie unbrauchbar werden, durch neue, den gegenwärtigen Bestimmungen entsprechende Siegel ersetzt werden.“ [1])

Es wurde also das bisherige Lauenburgische Wappen [2]), goldener Pferdekopf in Roth, im Metalle geändert und der Schild mit einer von den Preußischen Farben gestückten Einfassung versehen, ein ganz lobenswerther und geschmackvoller Zusatz.

Der Norddeutsche Bund hatte als solcher eine monarchische Spitze nicht. Die Verfassung bezeichnet die führende Macht desselben als die Präsidialmacht. Es lag somit keine Veranlassung vor, für die verfassungsmäßigen Befugnisse des Königs von Preussen ein repräsentatives Zeichen zu creiren. Anders war die Sachlage hinsichtlich der Flagge. Die Verfassung des Norddeutschen Bundes stellte die einheitliche Kriegsmarine der Nord- und Ostsee unter den Oberbefehl Preußens und bestimmte, dass die Kauffahrtei-Schiffe aller Bundesstaaten eine einheitliche Handels-Marine bilden sollten.

Die Verfassung des Norddeutschen Bundes (verkündigt 24. Juni 1867) bestimmt daher in Art. 55:

„Die Flagge der Kriegs- und Handels-Marine ist schwarz-weiss-roth.

Eine im Namen des Bundes erlassene Königliche Verordnung vom 25. October 1867 bestimmt:

„Die Bundesflagge, welche von den Kauffahrteischiffen der Bundesstaaten fortan als Nationalflagge ausschließlich zu führen ist (§ 1 des Gesetzes, betreffend die Nationalität der Kauffahrteischiffe und ihre Befugniss zur Führung der Bundesflagge, vom heutigen Tage), bildet ein längliches Rechteck, bestehend aus drei gleich breiten horizontalen Streifen, von welchen der obere schwarz, der mittlere weiss und der untere roth ist. Das Verhältniss der Höhe der Flagge zur Länge ist wie zwei zu drei. Die Bundesflagge wird von den Schiffen am Heck oder am hinteren Maste — und zwar in der Regel an der Gaffel dieses Mastes, in Ermangelung einer solchen aber am Topp oder im Want — geführt.

„Ein besonderes Abzeichen in der Bundesflagge oder einen Wimpel zu führen, ähnlich demjenigen der Kriegsmarine des Norddeutschen Bundes, ist den Kauffahrteischiffen nicht gestattet.“

Im Jahr 1870, schon zu einer Zeit, wo unsere Truppen noch mit dem Feinde rangen, wo die Staatsmänner noch keine Zeit gefunden hatten, über die Verfassung des thatsächlich geeinigten Reiches in Verhandlungen zu treten, galt es dem deutschen Volke als eine ausgemachte Sache, dass aus der Blut- und Feuertaufe dieses Krieges ein deutsches Kaiserreich hervorgehen werde. Die Tagespresse und die Fachgelehrten beschäftigten sich sofort mit der Frage, welches des neuen Reiches Farben und Wappen sein sollen.

In Bezug auf das Wappen stand alsbald fest, dass das neue Reich den schwarzen Adler in Gold zu führen habe, streitig blieb aber die Zahl der Köpfe. Ritter *von Mayerfels* [3]) schrieb damals: „der schwarze Doppeladler im goldenen Felde kann allein nur mit vollster heraldischer und historischer Berechtigung auch wieder des neuen deutschen Reiches künftiges Wappen bilden.“ Dagegen sprach sich *Ad. M. Hildebrandt* [4]) mit der überwiegenden Mehrzahl der Stimmen von Fachgenossen und Laien für den einköpfigen Adler aus. Der Doppeladler war dem Volke das Symbol des Dualismus [5]), der im neuen Reiche keine Stätte haben durfte.

Der Begriff der Reichsfarben, welche im Weiteren von der Presse erörtert wurden, war der bisherigen Gesetzgebung, die nur von einer Flagge spricht, fremd.

Die Flagge ist ausdrücklich für die Kriegs- und Handelsflotte geschaffen, der binnenländische Gebrauch derselben bei öffentlichen Festlichkeiten ist ein Accidens, auf welches die Gesetzgebung keine Rücksicht genommen hat. Da nun durch die Errichtung des deutschen Reichs das Küstengebiet nicht erweitert wurde, so lag für den Gesetzgeber auch kein Grund vor, eine Aenderung der Schifffahrtsflagge in Erwägung zu ziehen.

---

1) Officielles Wochenblatt für das Herzogthum Lauenburg. 1867. Nr. 25.

2) vergl. oben S. 700.

3) Doppeladler und Schwarz-Gold-Roth, München 1870 S. 13.

4) Ueber Wappen und Banner des deutschen Reiches. Berlin 1870.

5) Der Germanist v. d. Hagen schrieb im Jahre 1850 (Abhandlungen der Berliner Akademie S. 140): „Für den natürlich einköpfigen Adel-Aar des jetzt erneuten deutschen Reichswappens haben leider selbst die Frankfurter Verfasser das spätere zweiköpfige und zweizüngige Ungeheuer als Reichswappen vergriffen, zur übeln Vorbedeutung der von ihnen erstrebten und erwünschten Einheit des deutschen Reiches.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Sachlage war jedoch insoferne verändert, als an die Stelle des wappenlosen norddeutschen Bundes das deutsche Reich, an die Stelle des Bundespräsidenten der deutsche Kaiser treten sollte. Die Flagge des norddeutschen Bundes stellt eine Vereinigung der Farben Preussens und der Hansa dar. Für die Zukunft stand ein Reichswappen zur Verfügung, dem die Farben der Flagge angepasst werden konnten. *Ad. M. Hildebrandt* sagt:

„Will man aber eine mehrfarbige Landesfahne componiren, so verlangt die heraldische Vorschrift, dass dazu die Wappenfarben gewählt werden müssen; also im vorliegendem Falle „Schwarz und Gold". Streng genommen dürfte die künftige Reichsfahne nur aus diesen zwei Farben bestehen Unbedingt müssen sie in derselben vertreten sein. Die Beibehaltung der schwarz-weiss-rothen Flagge neben dem schwarzen Adler im gelben Felde als Wappen würde sich nicht rechtfertigen lassen. Da aber schon Oesterreich die schwarz-gelbe Flagge führt, so würde es sich nun darum handeln eine dritte Farbe zu finden, welche dem Schwarz und Gelb hinzuzufügen ist." Der Verfasser giebt dem Roth den Vorzug und meint es wäre diese Umwandlung der bestehenden Flagge „eine ganz hübsche Allegorie darauf, dass jetzt der Norddeutsche Bund durch den größeren und besseren Deutschen Bund ersetzt wird, wie dort das Silber nun dem edleren Metalle weicht."

Diesen Ausführungen würde unbedingt zuzustimmen sein, wenn das Vorhandensein einer heraldischen Vorschrift erwiesen werden könnte. Das ist aber nicht der Fall. Ein Wappen ist nicht die nothwendige Voraussetzung einer Flagge wie unter Anderem gerade der Fall des Norddeutschen Bundes beweist. Von jeher hat in Bezug auf die Wahl der Fahnenbilder eine vollständige Willkür geherrscht.

Man kann eine Landesfahne nach heraldischen Gesichtspunkten zusammensetzen, man kann aber auch mit der gleichen Berechtigung politische und Zweckmäßigkeitsgründe zur Geltung gelangen lassen.

Die Zweckmäßigkeit sprach dafür, die eingebürgerte und von allen Mächten anerkannte, in allen Gewässern des Erdballs bereits bekannte Flagge nicht zu ändern. Und konnte von politischen Gesichtspunkten aus die Opferung der jungfräulichen Flagge des Norddeutschen Bundes zu Gunsten der im Jahr 1848 heillos prostituirten schwarzrothgoldenen oder in heraldischer Verbesserung schwarzgoldrothen Flagge überhaupt ernstlich in Frage kommen?

In diesem Sinne wurde denn auch die Frage gelöst. Der Artikel 55 der Verfassung des Norddeutschen Bundes ging unverändert in die Verfassung des deutschen Reiches (16. April 1871) über.

Dass der alte Reichsadler das Wappen des neuen Reiches werden würde, stand schon seit der Kaiserproclamation fest, bei welcher durch Veranstaltung des damaligen Kronprinzen Friedrich Wilhelm der Adler zur Verwendung gelangte [1]).

Eine vorläufige Bestimmung wurde durch einen Allerhöchsten Erlass d. d. Berlin 27. April 1871 getroffen, nach welchem bis auf Weiteres für die anzufertigenden Stempelmaterialien als Emblem der schwarze einköpfige gekrönte Adler, auf dessen Brust der Preußische Adlerschild aufliegt, verwendet werden soll. [2])

Der Chef des Königl. Preuß. Heroldsamtes Graf *Stillfried* legte damals einen Entwurf vor, der sich (nach seiner Angabe) „ohne die Folie des Römisch-Deutschen Wahlkaiserthums zu benutzen (?), die Embleme des nationalen deutschen Erbkaiserthums ganz selbstständig aus hohenzollerischen Stammestratitionen entwickelt." Die Beschreibung dieses Entwurfes [3]) lautet:

„Das Kaiserwappen besteht in einem goldenen Schilde mit dem einköpfigen schwarzen goldbewehrten deutschen Reichsadler, dessen Brust mit dem von Silber und Schwarz gevierten hohenzollerischen Stammschilde belegt ist.

Auf dem oberen Schildesrande ruht ein gekrönter offener Goldhelm, von welchem zu beiden Seiten schwarze goldgefütterte Helmtücher herabgehen.

„Aus der Helmkrone wachsen zwei goldene mit goldenen Blättern geschmückte Büffelhörner hervor.

„Der Schild ist umgeben von der Kette des brandenburgischen Schwanenordens und wird gehalten von zwei weißgekleideten Engelsgestalten, die theils schwebend, theils auf einem Spruchbande ruhend dargestellt sind, welches Letztere mit einem Lorbeer- und einem Palmzweige durchflochten ist.

„Ueber dem Wappen erhebt sich das kuppelförmige, mit Hermelin ausgeschlagene Kaiserzelt aus Goldstoff (mit einem Muster, in welchem der Reichsadler und ein gekröntes W abwechseln). Auf dem rothemaillirten Goldreifen, welcher die Kuppel umschliesst, steht in Goldschrift der preußische Wahlspruch, unter welchem Deutschland bereits so glänzende Siege erfochten hat: *Gott mit uns.*

„Auf dem Gipfel des Zeltes ruht die Kaiserkrone nach Muster der Krone Kaiser Ludwigs des Bayern an dessen im 15. Jahrhundert nach zeitgemäßen Motiven angefertigten Denkmale in der Frauenkirche zu München.

„Ueber der Krone ragt das Nationalbanner hervor, welches unter den Fittigen eines preußischen Adlers, die aus den durch Zusammenziehung der sechs Farben:

---

1) Die Tagespresse berichtete über diese Darstellung, welche später dem Hohenzollern-Museum in Berlin einverleibt wurde, das Folgende: „Der Urheber der Idee ist der Kronprinz, welcher seinem kaiserlichen Vater damit eine Ueberraschung bereiten wollte. Es waren nur noch drei Tage bis zu dem weltgeschichtlichen Acte. Von Berlin war wegen der Kürze der Zeit nichts mehr zu beschaffen und ein Franzose hätte schwerlich die Arbeit übernommen. Da wandte sich der Hofmarschall des Kronprinzen, Graf zu Eulenburg, an den Vertreter der Berliner Firma Mohr und Speyer im Versailler Hauptquartier, und der Zufall fügte es, dass sich unter den Angestellten derselben ein Amateur in Buchbinder-Arbeiten befand, welcher es übernahm, den ersten deutschen Reichsadler, so gut es in der Eile ging, herzustellen. Da der junge Mann am Tage sehr beschäftigt war, so nahm er die Nächte zu Hülfe, und so gelang es ihm, das Kunstwerk rechtzeitig fertigzustellen. Der Humor der Weltgeschichte fehlt aber auch bei dieser Affaire nicht. An der Kaiserkrone wäre die rechtzeitige Fertigstellung des heraldischen Decorationsstückes doch noch gescheitert, wenn es dem jungen Manne nicht gelungen wäre, in das Herz einer französischen Putzmacherin Bresche zu legen. Diese übernahm es, die Perlen, Fischschuppen, Tuchstückchen etc., welche die Edelsteine in der Kaiserkrone markiren sollten, herbeizuschaffen und sauber aufzunähen. Und so hat seltsamer Weise eine Stockfranzösin an der Herstellung des ersten deutschen Reichsadlers mitgewirkt. Der Entwurf zu demselben stammte vom Grafen Harrach, nach dessen Zeichnung das Ganze getreu gearbeitet wurde."

2) Stillfried, Attribute S. 5.

3) Stillfried, Attribute S. 8. — Ueber Land und Meer, Allgem. Illustr. Zeitung 1871 Nr. 50.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwarz Weiss Roth und Schwarz Gelb Roth entstandene Viertheilung von Weiss Schwarz (Hohenzollern), Gelb Roth (Reichsfarbe) zeigt."

In Bezug auf den Schild kommt der Entwurf mit dem von *Ad. M. Hildebrandt* gemachten Vorschlage überein. Für die Zeichnung des Helms ist angeblich des *Grünenberg*'sche Wappenbuch benutzt. Die Kette ist einem katholischen Orden, der längst nicht mehr existirt, entlehnt. Die Schildhalter sind die des königlich französischen Wappens bei dem sie einen besonderen Sinn haben, weil dieser Schild einer alten Sage nach von Engeln aus dem Himmel herabgebracht worden ist. Die Kaiserkrone ist vom Grabmale des Wahlkaisers Ludwig IV. hergeholt. Das Ganze überragt eine verfassungswidrige Nationalflagge.

So ist *Stillfried* der selbstgestellten, übrigens an sich schon unlösbaren Aufgabe, ein Kaiserwappen selbssständig aus hohenzollerischen Stammes-Traditionen zu entwickeln, gerecht geworden.

Wie viel richtiger war es, die Zuthaten zu dem Kaiserwappen aus der Quelle zu schöpfen, auf welcher die Macht des Herrscherhauses beruht. Die historische, statistische und geographische Thatsache, dass Preußen Hort und Schutz des neuen Reiches, brauchte doch nicht geleugnet zu werden! Warum also fremde Zierathen borgen, die für uns keinen Sinn haben, warum z. B. französische Schildhalter an Stelle der Königlich Preußischen! Ich würde diese vorziehen, selbst wenn sie dem eingefleischten Heraldiker weniger gefällig als jene erscheinen würden, was ich übrigens nicht zugeben kann.

Der Entwurf des Grafen *Stillfried* wurde *ad acta* gelegt und die vorläufige Bestimmung vom 27. April nur darin abgeändert, dass auch der Hohenzollernschild in das Kaiserliche Wappen aufgenommen werden solle. Die definitive Feststellung erfolgte durch einen Kaiserlichen Erlass d. d. Coblenz 3. August 1871, welcher bestimmt:

„dass als Kaiserliches Wappen der schwarze, einköpfige, rechtssehende Adler mit rothem Schnabel, Zunge und Klauen, ohne Scepter und Reichsapfel, auf dem Brustschilde den mit den Hohenzollern-Schilde belegten Preußischen Adler, über demselben die Krone in der Form der Krone Karls des Großen, jedoch mit zwei sich kreuzenden Bügeln in Anwendung gebracht werde."

Es ist hier übersehen, zu erwähnen, dass der Schild golden ist.

Die nöthigen Ergänzungen erfolgten durch einen Erlass vom 18. October 1881:

Wird der Reichsadler ohne Schild dargestellt, so wird der Brustschild mit der Kette des Ordens vom Schwarzen Adler umgeben, und über dem Haupte die Reichskrone schwebend angebracht.

Das kleine Wappen des Kaisers zeigt den oben beschriebenen von der Kette des Schwarzen Adlerordens umschlungenen und mit der Reichskrone bedeckten Schild.

Das mittlere Wappen ist lediglich durch Schildhalter, zwei wilde Männer mit Keulen, unterschieden.

Das grössere Wappen entspricht dem mittleren, jedoch tragen die Schildhalter Standarten (rechts der Preußische Adler mit Brustschild Hohenzollern, links der Brandenburgische Adler mit dem Brustschild Burggrafthum Nürnberg). Ueber dem Wappen erhebt sich das kuppelförmige, mit Hermelin ausgeschlagene Kaiserzelt aus Goldstoff mit einem Muster in welchem der schwarze Reichsadler und die goldene Reichskrone abwechseln. Auf dem rothemaillirten Goldreifen, welcher die Kuppel umschliesst, steht in Goldschrift der Preussische Wahlspruch *Gott mit uns*. Auf dem Gipfel des Zeltes ruht die Reichskrone, über welche das Nationalbanner hervorragt. Letzteres zeigt unter den ausgespannten Fittigen eines Preußischen Adlers die deutschen Farben senkrecht neben einander: Schwarz-Weiss-Roth.

Ein besonderes Wappen und eine eigene Krone wurde zum Gebrauche des Kronprinzen bestimmt. Der Schild unterscheidet sich von dem Kaiserlichen durch eine rothe Bordüre, ist von der Kette des Schwarzen Adlerordens umschlungen und mit der Kronprinzen-Krone bedeckt.

Das grössere Wappen des Kronprinzen zeigt den eben beschriebenen Schild, auf den ein gekrönter, rechts mit schwarz-silberner, links mit schwarz-goldener Decke versehener offener Goldhelm ruht, aus welchem der Preußische, mit dem Hohenzollernschild belegte Adler hervorwächst. Um den Schild schlingt sich die Kette des Schwarzen Adlerordens. Schildhalter: zwei mit Keulen bewaffnete wilde Männer. Das Ganze umgiebt ein goldfarbiger, mit Reichsadlern bestreuter und mit Hermelin gefütterter Mantel, der oben mit der Krone des Kronprinzen bedeckt ist.

Das Königliche Wappen erhielt seine neue Gestalt durch einen Allerhöchsten Erlass vom 16. August 1873. Um für die neuaufzunehmenden Felder Raum zu schaffen wurden 13 Felder frei gemacht durch Weglassung von sechs aus dem Meklenburgischen Wappen stammenden Bildern, ferner von Stettin, Erfurt, Eichsfeld, Ruppin, Arnsberg, und Lauenburg (i. P.)- Haigerloch-Wehrstein, Ravensberg wurde mit Mark vereinigt und Siegen für Nassau vinculirt. Neu aufgenommen wurden Lüneburg, Bremen, Verden, Hildesheim, Osnabrück und Ostfriesland: Holstein, Schleswig und Lauenburg; Hessen, Fulda, Frankfurt und die Grafschaft Glatz.[1])

Das Wappen hat nunmehr folgende Gestalt[2]): (siehe Fig. 507 S. 723).

Zur Erläuterung lasse ich hier die amtliche Beschreibung des Schildes folgen.

Der Wappenschild ist durch fünfmalige Längstheilung in sechs Pfähle und durch achtmalige Quertheilung in neun Reihen, deren letzte den ungetheilten Schildesfuss bildet, getheilt und besteht aus drei Mittelschilden, den 48 Feldern und dem Schildesfusse des Hauptschildes.

I. Mittelschilde.

Der erste Mittelschild mit der königlichen Krone bedeckt, liegt auf der Herzstelle.

1. Wegen des Königreichs Preussen. Im silbernen Felde ein schwarzer, goldbewehrter, rothgezungter Adler, der mit der Königlichen Krone gekrönt ist, und in der rechten Klaue den goldenen Königsscepter, in der linken einen blauen, goldbereiften und bekreuzten Reichsapfel hält.

---

1) Ledebur hatte die Aufnahme gerade dieses Wappens für überflüssig erklärt: „denn nicht als Graf von Glatz betrachtete sich der König, sonst würde dieser Grafschaft eine viel tiefere Stelle in Titel und und Wappen angewiesen worden sein; der Titel Graf von Glatz nebst dem eigenthümlich derselben zustehenden Wappen, eine Schöpfung des 16. Jahrhunderts, war ohnehin an die Grafen von Hardegg abgetreten; sondern souverainer Herzog von Schlesien und der Grafschaft Glatz heisst es in dem königlichen Titel, so dass also diese Grafschaft .... durch den Adler Schlesiens im königlichen Wappen hinreichend repräsentirt wird "

2) Das Cliché verdanke ich Sr. Excellenz dem Herrn Staatssecretär des Reichspostamtes Dr. von Stephan.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nr. 507.



Die Flügel sind mit goldenen Kleestengeln belegt. Auf der Brust des Adlers steht der Namenszug König Friedrich's I., die verschlungenen Buchstaben FR.

Der zweite Mittelschild, mit dem Kurhute bedeckt, liegt auf der Ehrenstelle.

2. Wegen des Markgrafthums Brandenburg. Im silbernen Felde ein rother goldbewehrter, rothgezungter Adler, der mit dem Kurhute geschmückt ist. In der rechten Klaue hält er einen goldenen Scepter, in der linken ein goldbegrifftes Schwert.

Die Flügel sind mit goldenen Kleestengeln belegt. Auf der Brust liegt ein blaues Herzschildlein, worin ein aufrecht gestellter goldener Scepter erscheint.

Der dritte Mittelschild, mit einem Fürstenhute bedeckt, ist quergetheilt und liegt auf der Haupt- (Nabel-) Stelle.

3. Wegen des Burggrafthums Nürnberg und der Grafschaft Hohenzollern. a) Oben im goldenen, mit einer von Silber und Roth zu zwölf gestückten Einfassung umgebenen Theile, ein schwarzer, aufgerichteter, rothbewehrter, rothgezungter und rothgekrönter Löwe mit gedoppeltem Schweife (Nürnberg).

b) Unter ein von Silber und Schwarz geviertes Feld (Hohenzollern).

II. Hauptschild.

Derselbe wird durch fünfmalige, den Schildesfuss nur berührende Längs- und durch achtmalige Quertheilung in acht und vierzig Felder getheilt; jede Reihe zu sechs Feldern, welche nach Anleitung der ursprünglich beim königlich preussischen Wappen geltenden Regel aus der Mitte von der Rechten zur Linken, d. h. pfahlweise springend[1]), gezählt werden, so dass das dritte Feld in der obersten Reihe als das erste, das vierte Feld als das zweite, das zweite Feld als das dritte, das fünfte Feld als das vierte, das erste Feld als das fünfte, das sechste Feld als sechste; in der zweiten Reihe das dritte Feld als das siebente, das vierte als das achte u. s. w. zählt.

Die achtundvierzig Felder des Hauptschildes sind nach der Folgeordnung des Modells folgende:

4. Wegen des souverainen Herzogthums Schlesien. Im goldenen Felde ein schwarzer, goldbewehrter, rothgezungter, mit einer Herzogskrone bedeckter Adler. Auf der Brust desselben liegt ein silberner Halbmond, zwischen dessen aufwärtsgehenden Spitzen ein silbernes Kreuz hervorwächst.

5. Wegen des Großherzogthums Nieder-Rhein. Im silbernen Felde der preußische Reichsadler, auf dessen Brust ein grünes, mit einem silbernen, wellenweise gezogenen Schrägrechtsbalken belegtes, mit einer Krone bedecktes Herzschildlein ruht.

6. Wegen des Großherzogthums Posen. Im silbernen Felde der preußische Reichsadler, auf dessen Brust ein rothes, mit einem silbernen, goldbewehrten, rothgezungten, goldgekrönten Adler belegtes, mit einer Krone bedecktes Herzschildlein ruht.

7. Wegen des Herzogthums Sachsen. In einem von Gold und Schwarz zehnmal quergestreiften Felde ein schrägrechts liegender grüner Rautenkranz.

8. Wegen des Herzogthums Westphalen. Im rothen Felde ein springendes silbernes Ross.

9. Wegen des Herzogthums Engern. Im silbernen Felde drei, zu zwei und eins gestellte rothe Schröterhörner. (Seeblätter oder Ortbänder.)

10. Wegen des Herzogthums Pommern. Im silbernen Felde ein rother, goldbewehrter, rothgezungter Greif.

11. Wegen des Herzogthums Lüneburg. Im goldenen, mit rothen Herzen bestreuten Felde ein blauer, rothgezungter Löwe.

12. Wegen des Herzogthums Holstein. Im rothen Felde ein von Silber und Roth quergetheiltes Schildlein, welches an den beiden oberen Ecken und am unteren Rande von je einem silbernen, mit der Spitze einwärts gekehrten Nagel, am oberen Rande aber und an beiden Seiten von je einem silbernen Nesselblatt begleitet ist.

13. Wegen des Herzogthums Schleswig. Im goldenen Felde zwei über einander gehende, blaue, rothgezungte Löwen.

14. Wegen des Herzogthums Magdeburg. Von Roth und Silber quergetheilt.

15. Wegen des Herzogthums Bremen. Im rothen Felde zwei in Form eines Andreaskreuzes gelegte, silberne, mit den Bärten abwärts gekehrte Schlüssel, zwischen denen im oberen Winkel sich ein silbernes Stabkreuz erhebt.

16. Wegen des Herzogthums Geldern. Im blauen Felde ein goldener rothgezungter, gekrönter Löwe.

17. Wegen des Herzogthums Cleve. Im rothen Felde ein silbernes Schildlein, aus welchem acht goldene Lilienstäbe in Form eines gemeinen und eines Andreaskreuzes hervorgehen.

18. Wegen des Herzogthums Jülich. Im goldnen Felde ein schwarzer, rothgezungter Löwe.

19. Wegen des Herzogthums Berg. Im silbernen Felde ein rother, blaubewehrter, blaugezungter und blaugekrönter Löwe.

20. Wegen des Herzogthums Wenden. Im silbernen Felde ein Greif, der sechsmal schräglinks von Roth und Grün gestreift ist.

21. Wegen des Herzogthums Cassuben. Im goldenen Felde ein schwarzer, rothgezungter Greif.

22. Wegen des Herzogthums Crossen. Im goldenen Felde ein schwarzer, goldbewehrter, rothgezungter

---

1) Da in obiger Beschreibung die Mittelschilde als Felder mitgezählt sind, ist die Reihenfolge der Felder durch folgendes Schema deutlich zu machen: 8. 6. 4. 5. 7. 9.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Adler, auf dessen Brust ein silberner, mit den Spitzen aufwärts gekehrter Halbmond liegt.

23. Wegen des Herzogthums Lauenburg. Im rothen, mit einer von Silber und Schwarz zu zwölf gestückten Einfassung umgebenen Felde ein silberner Pferdekopf.

24. Wegen des Herzogthums Meklenburg. Im goldenen Felde ein einwärts gekehrter, abgerissener schwarzer Büffelskopf mit rother Zunge, silbernen Hörnern, silbernem Nasenringe und rother Krone.

25. Wegen der Landgrafschaft Hessen. Im blauen Felde ein von Silber und Roth achtmal quergestreifter, goldbewehrter und gekrönter Löwe.

26. Wegen der Landgrafschaft Thüringen. In blauen Felde ein von Roth und Silber achtmal quergestreifter und gekrönter Löwe.

27. Wegen des Markgrafthums Obèr-Lausitz. Im blauen Felde eine goldene Mauer mit drei Zinnen.

28. Wegen des Markgrafthums Nieder-Lausitz. Im silbernen Felde ein schreitender rother Stier.

29. Wegen des Fürstenthums Oranien. Im goldenen Felde ein links gekehrtes, blaues Jagdhorn mit goldenen Beschlägen und rothem Bande.

30. Wegen des Fürstenthums Rügen. Quergetheilt: im oberen goldenen Theile aus dem unteren blauen, und zwar aus den darin befindlichen fünf rothen, doppelseitig aufsteigenden Stufen hervorgehender schwarzer, rothbewehrter, rothgezungter und rothgekrönter Löwe mit doppeltem Schweife.

31. Wegen des Fürstenthums Ostfriesland. Im schwarzen Felde ein goldener, gekrönter Jungfrauen-Adler, der oberhalb und unterhalb von je zwei sechsstrahligen goldenen Sternen begleitet wird.

32. Wegen des Fürstenthums Paderborn und der Grafschaft Pyrmont. In die Länge getheilt: im ersten rothen Felde ein gemeines goldenes Kreuz (Paderborn), im zweiten silbernen Felde ein rothes Ankerkreuz (Pyrmont).

33. Wegen des Fürstenthums Halberstadt. Von Silber und Roth in die Länge getheilt.

34. Wegen des Fürstenthums Münster. Im blauen Felde ein goldener Querbalken.

35. Wegen des Fürstenthums Minden. Im rothen Felde zwei in Form eines Andreaskreuzes gelegte silberne, mit den Bärten abwärts gekehrte Schlüssel.

36. Wegen des Fürstenthums Osnabrück. Im silbernen Felde ein rothes Wagenrad mit acht Speichen.

37. Wegen des Fürstenthums Hildesheim. Von Roth und Gold in die Länge getheilt.

38. Wegen des Fürstenthums Verden. Im blauen Felde ein von Roth und Silber zwölfmal geschachter rechter Schrägbalken.[1]).

39. Wegen des Fürstenthums Cammin. Im rothen Felde ein silbernes Ankerkreuz.

40. Wegen des Fürstenthums Fulda. Im silbernen Felde ein gemeines schwarzes Kreuz.

41. Wegen des Fürstenthums Nassau. Im blauen, mit rautenförmigen goldenen Schindeln bestreuten Felde ein goldener, rothbezungter, gekrönter Löwe.

42. Wegen des Fürstenthums Mörs. Im goldenen Felde ein schwarzer Querbalken.

43. Wegen der gefürsteten Grafschaft Henneberg. Im goldenen Felde auf grünem Hügel eine schwarze Henne mit rothem Kamme und Lappen und mit goldenen Klauen.

44. Wegen der zum souverainen Herzogthum Schlesien gehörigen Grafschaft Glatz. Im rothen Felde zwei goldene gebogene Schräglinksbalken.

45. Wegen der Grafschaften Mark und Ravensberg. In die Länge getheilt: im ersten goldenen Felde ein von Roth und Silber in drei Reihen geschachter Querbalken (Mark), im zweiten silbernen Felde drei rothe Sparren (Ravensberg).

46. Wegen der Grafschaft Hohenstein. Ein von Roth und Silber dreimal in vier Reihen geschachtes Feld.

47. Wegen der Grafschaften Tecklenburg und Lingen. In die Länge getheilt: im ersten silbernen Felde drei zu zwei und eins gestellte rothe Herzen (Tecklenburg), im zweiten blauen Felde ein goldener gesenkter Anker (Lingen).

48 Wegen der Grafschaft Mansfeld. Im silbernen Felde sechs in zwei Reihen aufgestellte, rothe Rauten.

49. Wegen der Grafschaft Sigmaringen. Im blauen Felde ein goldener, auf grünem Dreihügel schreitender Hirsch.

50. Wegen der Grafschaft Veringen. Im goldenen Felde drei blaue, über einander querliegende, vierzinkige Hirschhörner.

51. Wegen der Herrschaft zu Frankfurt a. M. Im rothen Felde ein silberner, goldbewehrter, rothgezungter Adler.

Im Schildesfuße. 52. Wegen der Regalien. Ein rothes Feld.

1) Dieses aus dem alten Sibmacher übernommene Falsum wurde später berichtigt (schwarzes Nagelspitzkreuz in Silber).

8. Capitel.

Wappen und Farben der preußischen Provinzen.

Nach der Wiederherstellung und Vergrößerung Preußens in den Jahren 1813 — 15 wurde das gewaltige Staatsgebiet in einzelne Verwaltungsgebiete oder Provinzen getheilt, bei deren Abgrenzung der geschichtliche Zusammenhhang nicht überall berücksichtigt werden konnte. Es mussten vielfach, namentlich im Westen, ältere Besitungen mit neuen Erwerbungen zu geographischen Einheiten verschmolzen werden, die als Ganzes nicht im Königlichen Wappen vertreten waren. Da nun die Verwaltungseinteilung die Grundlage der politischen Geographie wurde, so ergab sich eine Incongruenz der letzteren mit der heraldischen Geographie. Die Verwirrung wurde in vereinzelten Fällen noch durch den Umstand vermehrt, dass man den neuen Provinzen alte historische Namen gab, die der heraldischen Geographie nicht parallel sondern entgegenlaufen.

So ist der Titel Herzog von Westfalen nicht ein Provincialtitel sondern lediglich dem Titel des früheren Erzbischofs von Cöln entnommen und er vertritt mit dem Wappen lediglich den zum Erzbisthum gehörig gewesenen Theil von Westfalen. Mit diesem wurden die Bisthümer Münster und Paderborn, ferner von früherem Besitz Minden, Mark, Ravensberg, Tecklenburg zu einer Provinz Westfalen vereinigt Ein und derselbe Name bezeichnet somit in der heraldischen Geographie etwas ganz anderes. als in der politischen.

Noch schreiender ist das Verhältniss bei der Provinz Sachsen. Dieselbe wurde gebildet aus ehemals Königlich Sächsischen Gebietstheilen, dem Kurkreise (Wittenberg) der allein im Königlich Preußischen Wappen dem Titel Herzog von Sachsen entspricht, dem Thüringischen Kreise, (entsprechend dem Titel Landgraf von Thüringen) dem ehemals Königlich Sächsischen Antheil an Henneberg, dem ehemals Mainzischen Eichsfelde, dem Herzogthum Magdeburg, dem Fürstenthum Halberstadt, der Altmark u. A.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Im sächsischen Provinziallandtage (1878) sagte bei Gelegenheit der demnächst zu erwähnenden Verhandlungen der Abg. Brecht:

„Als im J. 1815 die Provinz (Sachsen) zusammengeschweisst wurde, war man sogar über ihre Benennung verlegen. Man entschied sich dahin, den Namen Sachsen zu den Stätten zurückzuführen, die er schmückte, als die Kraft des sächsischen Stammes das alte deutsche Reich gründete und dieß geschah gewiss mit dem vollsten geschichtlichen Rechte."

Ich glaube, dass hier der Beweggrund der Namengebung richtig wiedergegeben ist. Man dachte bei der Wahl nicht an den kleinen Wittenberger Kreis, sondern an das alte, schon von Friedrich Barbarossa zertrümmerte Herzogthum Sachsen, zu den die neue Provinz Sachsen größtentheiis gehörte. —

Die Provinzen des Königreichs Preußens, wie es aus den Verhandlungen des Wiener Congresses hervorging, sind folgende: Preußen, Brandenburg, Pommern, Schlesien, Posen, Sachsen, Rheinland und Westfalen. Von diesen war nur zwei als Einheiten im Wappen von 1817 vertreten: Posen und Rheinland.

Diese verschiedenartige Behandlung der Landestheile machte sich erst fühlbar, als gegen Ende der 70er Jahre in Folge Einführung der sogenannten Selbstverwaltung eine Menge neuer Behörden entstanden, die eines Siegels bedürftig waren, wobei sich dann von selbst die Wappenfrage aufdrängte. Vielfach beschafften sich die Organe der Provinzialverwaltung Siegel „nach bestem Wissen"; in schwierigeren Fällen aber wurde die Staatsregierung um Vorschriften ersucht und diese dadurch zu dem Entschlusse gebracht, die Frage der Provinzialwappen einheitlich zu regeln.

Seit 1817 war der Staat mit den Provinzen Hannover, Schleswig-Holstein mit Lauenburg, und Hessen-Nassau erweitert, sodann wurde die bisherige Provinz Preußen in Ostpreußen und Westpreußen getheilt.

Hinsichtlich der Wahl der Wappenbilder wurde das mittlere Königliche Wappen zum Stützpunkt genommen. Es wurden für die Provinzen keine historische Wappen gebildet, sondern lediglich das dem Namen der Provinz entsprechende Wappen zum Provinzial-Wappen erwählt und somit zwei ganz verschiedene geographische Systeme mit einander verbunden. Daher sagte der Abg. Brecht im sächsischen Provinziallandtag (1878) mit Recht: „jetzt würde der Name mechanisch auch das Wappen nach sich ziehen[1]), das seine geschichtliche Bedeutung wesentlich Gegenden verdankt, die unserer Provinz nicht zugehören. . ."

Ursprünglich lag es im Plane, den Provincialwappen nur einen Schildhalter zu geben. Der Brandenburgische Landesdirector sagte am 12. März 1879 im Ständehause: „Ich finde es unschön, dass das Wappenschild nur von dem einen wilden Mann gehalten wird; es ist mir auf dieß Bedenken von der betreffenden Stelle eingewendet worden, es dürften deswegen nicht zwei Schildhalter sein, damit wir uns nicht zu souverän vorkommen sollten, auch komme ein einzelner Schildhalter zum Beispiel in den Wappen niederländischer Provinzen vor."

In der 5. Sitzung des Provinziallandtags der Provinz Sachsen vom 21. October 1878 sagte der Abg. Brecht: Will man uns nicht auch noch den zweiten wilden Mann gönnen, so scheint mir das Wappen einen unfertigen und schiefen Eindruck zu machen"

. In der Sitzung vom 23. Oct. gab Abg. Dr. Lucius-Ballhausen der Erwägung anheim, ob es nicht zweckmäßig sei, einen zweiten Schildhalter in das Wappen zu amendiren, weil der einseitige Schildhalter dem ganzen Charakter des Wappens einen höchst unsicher balancirenden Eindruck gäbe. Graf v. d. Schulenburg-Angern sagte: wenn wir zwei Männer gewährt bekommen sollten, woran allerdings zu zweifeln ist, dann wüsste ich nicht recht, was der zweite Mann in die Hand bekommen soll. Abg. v. Gerlach empfahl mit einem „Gutachten gerade über die Art der Anbringung des Hoheitszeichens etwas zurückzuhalten. Abg. Dr. Lucius-Ballhausen möchte die Ansicht, „dass ein solches neu zu vereinbarendes Wappen auch in künstlerischer Hinsicht einen guten Eindruck machen soll, doch in aller Bescheidenheit ausgesprochen wissen. Dazu sind wir berechtigt, weil wir gefragt wurden"

Die Regierung schenkte diesen Wünschen Gehör und gab den Wappen als zweiten Schildhalter einen Ritter, welche die Wehrkraft der betreffenden Provinz vorstellen soll; der Helm ist mit fünf Federn, welche die Provinzialfarben darstellen, geschmückt, über der rechten Schulter trägt er die schwarzweisse Feldbinde als Zeichen seiner Zugehörigkeit zum Königreich Preußen.

Zunächst wurden die Wappen-Entwürfe den Provinzialvertretungen mitgetheilt, um diese dadurch zur Aeusserung ihrer Wünsche zu veranlassen. Mehrfach wurde dabei das Verlangen nach felderreicheren Wappen und einer Berücksichtigung der Bestandtheile der Provinzen laut.

So heisst es in dem Protokolle über die Sitzung des Brandenburgischen Provinzial-Landtages vom 12. März 1879:

„Abgeordeter Graf Brühl hätte in den Wappen für die vereinigte Provinz Brandenburg ein Erinnerungszeichen an die Niederlausitz gewünscht, will jedoch für jetzt von einem darauf gerichteten Antrage Abstand nehmen, da die Niederlausitz sich zur Zeit noch eines so kräftigen Lebens erfreue, dass sie selber dafür sorgen werde, ihr Wappen nicht in Vergessenheit gerathen zu lassen."

Landesdirector v. Levetzow entgegnet hierauf: „der frühere Provinziallandtag von Brandenburg habe in seinem Siegel auch nicht die Niederlausitz besonders berücksichtigt, sondern nur den brandenburgischen Adler geführt; er verweist auf andere noch bunter komponirte Provinzen, wie Pommern, Westfalen, die Rheinprovinz, die ebenfalls ein von den Spezialwappen ihrer einzelnen Bestandtheile unabhängiges Wappen führen; dasselbe gelte auch von Hannover. Aehnliche Ansprüche, wie die Lausitz könnten auch noch andere Theile der Provinz Brandenburg, wie z. B. das Herzogthum Crossen und Schwiebus erheben, die ehemals souverän[2]) waren."

In der Sitzung des sächsischen Provinziallandtags vom 23. October 1878 berichtete Abg. Brecht Namens einer besonderen Commission:

„Wenn wir auch zugeben dürfen, dass dieses Wappen für den südöstlichen Theil der jetzigen Provinz als echtestes geschichtliches Emblem anerkannt werden

---

1) Ein offenbarer Irrthum ist es, wenn Graf Stillfried (Titel und Wappen des Preußisischen Königshauses Berlin 1875 S. 53) das dem Titel „Herzog von Sachsen" entsprechende Wappen als einen „Provinzschild" bezeichnet.

2) Der Ausdruck ist so wenig glücklich gewählt wie die Beispiele; der Redner würde besser gethan haben, auf die Grafschaft Ruppin hinzuweisen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

könnte, so können wir dasselbe doch nicht zugeben für die Landschaften Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg u. s. w., für die alten Regensteiner und Mansfelder, noch weniger für die eigentlich thüringischen Landschaften wie Mühlhausen u. dgl., am wenigsten aber für die Altmark.

„Nun könnte es sich fragen, ob nicht an Stelle des Rautenkranzwappens ein anderes einfaches Sinnbild für die ganze Provinz vorgeschlagen werden könnte. Es böten sich dergleichen indess nur etwa dar in dem Rosse oder in dem Schwerte, also durch Anrufung von Beziehungen aus grauer Vorzeit, welche dem Volksbewusstsein der Gegenwart entschwunden sind, und desshalb schien dies nicht rathsam."

Die Commission beantragte folgende Resolution:

„Das Rautenkranzwappen zum Generalemblem der Provinz erhoben zu sehen, erscheint nicht erwünscht; vielmehr empfiehlt es sich, das Schild der Provinz in vier Felder mit einem Mittelschilde zu theilen und in den Mittelschild wegen des Herzogthums Sachsen das Rautenkranzwappen, in das zweite Feld (1) wegen der Altmark den rothen Brandenburgischen Adler, in das dritte (2) das Wappen des Herzogthums Magdeburg, in das vierte (3) das Wappen des Fürstenthums Halberstadt und in das fünfte (4) Feld den Thüringer Löwen zu setzen.

„Die vorgeschlagene Darstellung des Subjections-Verhältnisses zum Preußischen Staate durch den Schildhalter für das reichere Wappen erscheint angemessen; der Ritterhelm mit Zubehör für ein Provinzialwappen jedoch ungeeignet. Es wird vorgeschlagen, diesen wegfallen zu lassen und den Schildhalter in der linken Hand eine Fahne tragen zu lassen welche sich über und jenseits des Schildes ausbreitet und den Preußischen Adler in der Mitte über dem Wappenschild schweben lässt."

Die Vorschläge der Commission wurden im Wesentlichen angenommen, jedoch vom Heroldsamt nicht berücksichtigt.

Aus dem Ministerium erging alsdann folgender Erlass d. d. Berlin den 28. Februar 1881.

„Nachdem sämmtliche Provinzial- und Landes-Kommunalverbände über die beabsichtigte Regelung der von den Verwaltungsorganen derselben zu führenden Dienstsiegel gehört worden sind, haben des Königs Majestät unter Besücksichtigung der gemachten Vorschläge, soweit dieselben nicht die Einheitlichkeit der Maßregel berührten, Folgendes Allerhöchst zu bestimmen geruht.

Es ist eine dreifache Siegelform einzuführen nämlich:

a) ein reicheres Siegel } für die Centralorgane.
b) ein einfacheres Siegel }

c) ein einfaches Siegel für die unteren Organe der Provinzial- bezw. Kommunalverbände.

„Was die Gestaltung der einzelnen Siegel anbetrifft, so soll

1. für das Siegel zu a. die Wappenform mit Schild, Helm und zwei Schildhaltern (rechts der wilde Mann, links der geharnischte Ritter, welcher die Provinzialfahne trägt) zur Anwenduug gebracht, im Schilde aber dasjenige Feld aufgenommen werden, durch welches die betreffende Provinz in mittleren Königlichen Wappen vertreten ist;

2. das Siegel zu b. eine einfachere Form erhalten und zwar durch Wegfall des Helmschmuckes, an dessen Stelle eine Blätterkrone zu treten hat.

3. als Form für das Siegel zu c. der preußische Adler, auf der Brust den einfachen Provinzialschild tragend, und versehen mit einer, das betreffende Organ bezeichnenden Umschrift dienen.

„Die Beschreibung u. Zeichnung des für den dortigen Provincial-Verband hiernach festgestellten großen Siegels zu a und die Beschreibung der kleinen Siegel sub b und c werden mit dem ganz ergebensten Bemerken beigefügt, dass die Zeichnungen zu den letzt erwähnten Siegeln später nachfolgen werden. Die Zeichnung des großen Siegels ist binnen drei Monaten zurückzureichen.

„Eure ..... ersuche ich auf den Bericht vom ..... ganz ergebenst, gefälligst den Landes-Direktor bezw. den Provinzial-Verwaltungsrath der dortigen Provinz hiervon mit der Aufforderung in Kenntniss zu setzen, bei Anschaffung von Provinzialsiegeln fortan nach Maßgabe der Allerhöchsten Bestimmungen, beziehungsweise der mitgetheilten Muster zu verfahren und dafür Sorge zu tragen, dass die gegenwärtig im Gebrauche befindlichen Siegel, soweit sie den getroffenen Bestimmungen nicht entsprechen, binnen einer angemessenen Frist durch die nunmehr vorgeschriebenen Siegel ersetzt werden."

Das Wappen der Rheinprovinz hat nach der amtlichen Beschreibung folgende Gestalt:

„Im silbernen Schilde der Königl. Preußische Adler, dessen Brust mit einem, von einem schrägrechten silbernen Wellenstrome durchzogenen und mit einer Krone bedeckten grünen Herzschildlein belegt ist. Auf der Mitte des oberen Schildrandes ruht ein mit der Blätterkrone gekrönter stahlblauer offener Turnierhelm, aus dessen Krone sich ein geöffneter grüner Adlerflug erhebt, auf dessem rechtem Flügel ein schräglinks, auf dem linken ein schrägrechts fließender Silberstrom erscheint. Die Helmdecken sind inwendig von Silber, auswendig grün tingirt. Den Schild halten rechts ein mit Eichenlaub bekränzter wilder Mann, links ein geharnischter Ritter, der auf dem geschlossenen Helme einen Federschmuck in den Provinzialfarben und über der rechten Schulter nach der linken Hüfte das Preußische Feldzeichen trägt. Jeder der beiden Schildhalter führt eine goldbeschaftete und goldbefranzte Standarte, deren rechte im silbernem Fahnentuch den mit dem Kopfe gegen die Fahnenstange gewendeten Königlich Preußischen Adler und deren linke im grünen Fahnentuch den im Schilde beschriebenen schrägrechts laufenden silbernen Strom zeigt."

Von dem großen Wappen der Provinz Brandenburg ist nachfolgende Beschreibung gegeben:

„Im silbernen Schilde ein rother, goldbewehrter, rothgezungter Adler, der mit dem Kurhute geschmückt ist. In der rechten Klaue hält er ein goldenes Zepter, in der linken ein goldbegrifftes Schwert. Die Flügel sind mit goldenen Kleestengeln besteckt, und auf der Brust ruht ein blaues Herzschildlein, worin ein aufrecht gestelltes goldenes Zepter erscheint. Auf der Mitte des oberen Schildesrandes ruht ein mit einer Blätterkrone gekrönter, stahlblauer offener Turnierhelm, aus dessen Krone ein geöffneter mit Kleestengeln besteckter und mit goldenem Herzen bestreuter schwarzer Adlerflug hervorgeht, zwischen dessen Flügeln ein goldenes Zepter steht. Die Helmdecken sind inwendig von Gold, auswendig schwarz tingirt." Die Schildhalter wie oben, mit entsprechender Aenderung der zweiten Fahne."

Wappen der Provinz Ostpreußen:

„Im silbernen Schilde ein schwarzer, goldbewehrter, rothgezungter Adler, der mit der Königlichen Krone gekrönt ist und in der rechten Klaue das goldene Königszepter, in der linken einen blauen, goldbereiften und bekränzten Reichsapfel hält. Die Flügel sind mit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

goldenen Kleestengeln besteckt, und auf der Brust steht in verschlungenen goldenen Buchstaben FR. Auf der Mitte des oberen Schildrandes ruht ein mit einer Blätterkrone gekrönter stahlblauer offener Turnierhelm, über welchem der im Schilde beschriebene Adler erscheint. Die Helmdecken sind inwendig von Silber, auswendig schwarz tingirt."

Wappen der Provinz Sachsen: „In einem von Gold und Schwarz zehnmal quergestreiften Felde ein schräg rechts liegender grüner Rautenkranz. Auf der Mitte des oberen Schildrandes ruht ein mit einer Blätterkrone gekrönter, stahlblauer, offener Turnierhelm, auf welchem eine von Gold und Schwarz zehnmal quergestreifte und mit einem schräg-rechten, grünen Rautenkranze belegte, gekrönte und mit einem Pfauenwedel besteckte Säule steht Die Helmdecken sind inwendig von Gold und auswendig schwarz tingirt."

Als Consequenz dieser Maßregel machte sich eine Festsetzung der Provinzialfarben erforderlich, hinsichtlich welcher von dem Königl. Heroldsamte Gutachten eingeholt und die Provinziallandtage zur Aeusserung ihrer Wünsche veranlasst wurden. Leider wurden die Fragen nicht präcise genug gestellt. Was die Centralstelle wissen musste, war Folgendes: bestehen in den Provinzen bereits repräsentative Farben, die von der Bevölkerung allgemein angenommen und anerkannt sind? [1]) Im bejahenden Falle war die Entstehung und die geschichtliche (nicht die heraldische) Berechtigung derselben zu prüfen.

Statt dessen wurden die Provinziallandtage aufgefordert, sich über die „officiellen Wappenfarben" zu äussern, die jeder halbwegs Kundige aus jedem vorgelegten Wappen extrahiren kann. Die Wappenfarben hatten erst da einzutreten, wo sich keine Provinzialfarben bisher entwickelt hatten. Sodann hat das Heroldsamt den Missgriff gemacht, nicht nur die Hauptfarben sondern alle in dem Wappenschilde vorkommenden Farben z. B. auch der Nebentheile des Wappenbildes zu berücksichtigen. In dieser Hinsicht sind die in dem weiter unten auszugsweise mitgetheilten Gutachten des Herrn von Mülverstedt ausgeführten Gesichtspunkte als maßgebend zu betrachten, — immer mit dem Vorbehalte, dass die Wappenfarben erst secundo loco einzutreten haben.

Im Nothfalle hätte man übereinstimmende Farben verschiedener Provinzen durch eine Variation unterscheiden können. Ist doch für Schifffahrtsflaggen das Kreuz ein seit vielen Jahrhunderten angenommenes Bild! Damit hätte man schon drei verschiedene Provinzen ausstatten können z. B. Flagge 1) roth-weiß getheilt; 2) rothes Kreuz in Silber, 3) silbernes Kreuz in Roth. Bei Farben die zugleich die Landesfarben Preußens oder benachbarter Reiche (z. B. Oesterreichs) sind, hätte die Flaggenform 1 überhaupt nicht an Provinzen verliehen werden sollen.

Durch eine Allerhöchste Ordre vom 22. October 1882 wurden einstweilen die Farben der nachbenannten Provinzen bestimmt:

für Ostpreussen „Schwarz, Weiss"
für Westpreussen „Schwarz, Weiss, Schwarz".
für Brandenburg „Roth, Weiss"
für Schlesien „Weiss, Gelb"
für Pommern „Blau, Weiss"
für Posen „Roth, Weiss"
für Rheinland „Grün, Weiss"
für Westfalen „Weiss, Roth"
für Hannover „Gelb, Weiss"
für die Hohenzollernschen Lande „Weiss, Schwarz".

Bezüglich der übrigen Landestheile blieb die Bestimmung von Provinzialfarben vorbehalten."

Zur Erläuterung theile ich aus den Verhandlungen einzelner Landtage interessante Einzelheiten mit.

Der Oberpräsident der Provinz Westfalen schrieb (Münster 18. März 1882) an den Landtags-Marschall:

„Da hinsichtlich der officiellen Wappenfarben für die hiesige Provinz Zweifel entstanden sind, so erscheint noch eine endgültige Feststellung dieser Farben erforderlich, zumal die letzteren sowohl in dem grösseren als auch in dem kleineren Siegel der Centralorgane zum Schmucke des Helms des links stehenden Schildhalters als des Repräsentanten der Provinz gegenüber demjenigen des Königthumes dienen sollen.

„Nach dem Ew. Hochwohlgeboren unterm 22. September 1880 abschriftlich übersandten Schreiben des Staats-Archivars, Geheimen Archiv-Raths Dr. Wilmans vom 21. ej. m. ist die auch anderweit bestätigte Annahme gerechtfertigt, dass die als Landesfarben der hiesigen Provinz thatsächlich gebräuchlichen Farben: „Grün, Schwarz, Silber" oder „Schwarz, Silber, Grün" von den studentischen Verbindungen der Westfalen herstammen.

„Das Königliche Heroldsamt schlägt dagegen als Provinzialfarben der hiesigen Provinz „Weiß, Roth, Grün" vor. da, wenngleich nach dem Niedersächsischen Wappenschilde — Silbernes Ross im rothen Felde — die Provinzialfarben „Weiss und Roth" seien, doch die grüne Farbe vorzugsweise auch neben „Schwarz und Weiss" schon früher in Westfalen geführt worden sei. Man könnte hierbei, wie das Königl. Heroldsamt weiter meint, ganz leicht in der Zeichnung das silberne Ross im rothen Felde über einen grünen Hügel dahin springen lassen, wenn nicht das Wappen der Provinz Hannover, welches ebenfalls das springende silberne Pferd im rothen Felde zeigt, dadurch beeinträchtigt werden würde, während das silberne Ross im Wappen von Westfalen von Alters her ohne Unterlage irgend einer Art freispringend dargestellt wird.

---

1) Durchaus berechtigt waren z. B. die Wünsche der Schleswig-Holsteiner, die Tricolore, unter der sie für ihr Deutschthum gekämpft haben, erhalten zu sehen. Im November 1882 schrieb eine Zeitung: „Es macht sich hier und da die Befürchtung geltend, dass diese Angelegenheit nicht im Sinne der Schleswig-Holsteiner erledigt werden möchte, welche Werth darauf legen, dass die blau-weiß-rothen Farben zur officiellen Anerkennung gelangen. Die Heraldiker mögen dagegen allerdings Einwendungen erheben können, aber die Thatsache ist unbestreitbar, dass die Tricolore in dem Kampfe der Herzogthümer gegen Dänemark die officielle Flagge des Landes war. Eine ehrenvolle und für die Geschichte Deutschlands bedeutsame Vergangenheit knüpft sich also daran. Unter der Dänenherrschaft wurden die blaue-weiß-rothen Farben wie ein Heiligthum gehütet und als die Herzogthümer frei wurden, waren sie es, welche die deutschen Krieger überall begrüßten. Seitdem sind fast 20 Jahre vergangen, aber die schleswig-holsteinische Erhebungsfahne hat seitdem von ihrer Popularität nichts eingebüßt, keine festliche Gelegenheit vergeht, wo sich das nicht zeigt. Die schleswig-holsteinische Fahne hat keine politische Bedeutung mehr, aber sie hat eine moralische. Sie erinnert die heranwachsende Generation daran, dass die Väter mit schweren Opfern, ja mit einer seltenen Hingabe für ihr Deutschthum gekämpft haben. Woran kann sich der ideale Sinn unserer Jugend besser erheben als an den Thaten der Vorfahren? Und deshalb ist der Wunsch vollberechtigt, dass das Erinnerungszeichen derselben, die blau-weiß-rothe Fahne, der Provinz erhalten bleibe."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Zeichnung des grossen Siegels der Central-Organe würde nach diesem Vorschlage, da sie in dem Federschmucke auf dem Helme des geharnischten Ritters die Farben: „Schwarz, Roth, Weiss, Grün" zeigt, eventuell der Berichtigung bedürfen. Bevor eine Allerhöchste Entscheidung in dieser Angelegenheit getroffen wird, erscheint es wünschenswerth, dass die Provinzial-Vertretung sich über den Vorschlag des Königl. Herolds-Amtes äussere."

In der Sitzung des westfälischen Provinziallandtages vom 30. März 1882 sprach sich der Referent Freiherr v. Droste-Hülshoff Namens des Verwaltungs-Ausschusses dahin aus, dass „Weiß (Silber) und Roth" als die Provinzial-Farben anzuerkennen und festzuhalten seien; dass aber eventuell, wenn man höheren Orts auf die Zusammenstellung von drei Farben bestehe, als Dritte „Gelb (Gold)" beizufügen sei, da „Gold" in den Landesfarben der grösseren Landestheile, die die jetzige Provinz bilden, wiederkehre.

Graf von Landsberg trat diesen Ausführungen bei und bemerkt zur Berichtigung, dass auch schon vor den Freiheitskriegen die Studenten-Verbindungen die Farben „Schwarz, Weiß, Grün" getragen.

Bei der Abstimmung lehnte die Versammlung die Annahme „Grün" als Landesfarbe ab, erklärte sich nach dem Antrage des Referenten für die Annahme der Farben „Weiß u. Roth" als Landesfarben und entschied sich für den event. Fall für die Annahme des „Gold" als dritte Farbe.

In Bezug auf Farben und Wappen der Provinz Hannover schrieb der Oberpräsident s. d. 12. April 1882 an das Landesdirectorium:

„Das Königl. Heroldsamt schlägt als Provinzialfarben der hiesigen Provinz „Weiss, Roth, Gelb" vor, indem es bemerkt, dass die Farben „Gelb und Weiß" welche seit 1837 (bei dem früheren Königreiche Hannover) in Gebrauch gewesen sind, heraldisch nicht zu rechtfertigen wären, und dass man vielleicht das silberne Ross im rothen Felde auf einem goldenen Schildesfuss laufen lassen könnte, um nicht die Aehnlichkeit mit dem Wappen der Provinz Westfalen noch mehr hervortreten zu lassen. Letztere führt in ihrem Wappen das springende silberne Pferd im rothen Felde, welches nach dem Vorschlage des Königl. Heroldsamtes, um in dem Wappen die schon früher in Westfalen geführte grüne Farbe anzubringen, über einen grünen Hagel dahin sprengend dargestellt werden soll."

Das Landesdirectorium gez. R. v. Bennigsen erwiderte am 21. Juni 1882, „dass der ständische Verwaltungsausschuss .... erheblichen Werth darauf legt, dass nicht an die Stelle der bisherigen Provinzialfarben „Gelb und Weiß" die Farben „Weiß, Roth und Gelb" gesetzt werden. Die Farben Gelb und Weiß haben für unsere Provinz dadurch eine historische Bedeutung erlangt, dass sie bald nach der französischen Zeit zunächst als die Farben des Militärs im Königreich Hannover und später als die Farben der Nationalkokarde und überhaupt als die officiellen Farben eingeführt worden und in Geltung geblieben sind. Eine Beseitigung derselben könnte leicht ein befremdliches Aufsehen erregen und erscheint uns in der Sache selbst um so weniger gerechtfertigt, als der von dem Königl. Heroldsamte angeführte Grund, die Farben Gelb und Weiss seien „heraldisch nicht gerechtfertigt", vom ständischen Ausschusse als ein durchgreifender nicht anerkannt werden kann.

„Die wissenschaftliche Grundlage der Heraldik ist doch wohl kaum eine a priori so apodiktische, dass sie historische Thatsachen, auf denen vielmehr die ganze Heraldik als solche uns zu beruhen scheint, zu beseitigen im Stande sein könnte. Auch ist das Vorkommen der Wappenfarben Gelb und Weiss in Hannover keineswegs ein isolirtes, da noch heute die päpstlichen Wappenfarben ganz die nämlichen sind."

Der Königl. Landtags-Commissarius schreibt an den Vorsitzenden des sächsischen Provinziallandtags am 9. März 1882, dass sich das „Bedürfniss zur Feststellung der officiellen Wappenfarben der Provinz Sachsen geltend gemacht" habe:

„Das Königl. Heroldsamt hat als Farben der Provinz Sachsen „Grün, Gelb, Schwarz" in Vorschlag gebracht, weil seit 1817, übereinstimmend mit dem Grossherzoglich Sächsischen Wappen, für die Preußische Provinz Sachsen der 10mal von Gold und Schwarz quergestreifte Schild, belegt mit dem schrägrechts gewendeten fünfblättrigen grünen Rautenkranze angenommen worden ist."

Der sächsische Provinzial-Landtag beschäftigte sich mit der Frage in den Sitzungen vom 11. und 16. März 1882.

Graf v. d. Schulenburg-Angern bemerkt, „dass diese Wappenfarben doch nur Farben der altsächsischen Landestheile sind, zu unserer Provinz gehören aber erhebliche andere Landestheile z. B. das Herzogthum Magdeburg, dann die Altmark u. A. Alle diese Landestheile haben ganz andere Farben." Abg. Brecht: „Wir haben ein gesetzliches Provinzial-Wappen, das ist der alte Ballenstädter Schild mit dem grünen Rautenkranze als der heraldischen Brisüre der jüngeren Linie, welche die Kur Sachsen erwarb. Das Wappen hat wunderbare Wanderungen erfahren und ist nunmehr wiederum in die Umgegend seiner ursprünglichen Heimath zurückgekehrt. In diesem Wappen treten nun blos drei Farben hervor . . ." Graf v. d. Schulenburg-Angern: „ich glaube, dass dem nichts entgegenstehen würde, beispielsweise die Wappenfarben von Magdeburg und Halberstadt, dieselben sind roth und silber, oder die von der Altmark in den Farben des schildhaltenden Ritters anzubringen, trotzdem das eigentliche Wappenschild diese bezeichneten nicht gerade schönen Farben hat. Abg. Frh. von Ende: „ich finde, dass die Bestimmung der Wappenfarben durchaus zusammenhängt mit der Feststellung des Wappens. Es ist ein alter Grundsatz, dass die Wappenfarben eben die Bilder resp. deren Tincturen, wie man es nennt, des Wappens darstellen. Also, so wie wir ein Wappen angenommen haben, versteht es sich von selbst, dass wir damit die Farben haben." Abg. v. Gerlach: „Wenn diese Bemerkung zuträfe, würden wir vom Heroldsamte nicht noch gefragt worden sein, welche Farben der Landtag wünsche."

Am 16. März machte der Graf von der Schulenburg-Hohenburg den Vorschlag die Farben schwarz-weiß-grün anzunehmen; „schwarz-weiß ist preußisch und wir sind alle zunächst darin einig, dass, wenn auch verschiedene Landestheile zu einer Provinz vereinigt sind, wir das Preußische vor Allem hoch halten wollen. Grün ist dann die Farbe, die zunächst gerade der Provinz Sachsen gebührt." Freih. v. Ende: „Die Wappenfarben sind gegeben in dem Schilde, welches der Provinz Sachsen zu führen dargereicht ist. In diesem Schilde sind lediglich die Farben gold, schwarz und grün dargestellt und diese Farben haben früher in den altsächsischen Zeiten eine ganz besondere Bedeutung gehabt. Schwarz soll die Macht bedeuten, Gold soll den Reichthum darstellen und grün die Fruchtbarkeit des Landes. Das werden Sie in den alten Urkunden finden, welche die Darstellung des umgestalteten Ballenstedter Wappens erklären. Dass wir also über neue Wappenfarben discutiren ist meiner Ansicht nach unmöglich." Freih. v. Wintzingerode-Knorr: „Es könnte dieses gelb, welches den Reichthum bedeuten soll, ersetzt werden durch silber. Wir sind vielleicht nicht so reich und deshalb wäre vielleicht die Umwech-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

selung von Gold in Silber vollständig richtig. Ich bitte also schwarz-silber und grün zu wählen." Freih. v. Erffa: „Die Provinz Sachsen ist doch wohl heute noch so wohlhabend, dass sie nicht Gold durch Silber zu ersetzen braucht und er (Vorredner) würde nach meiner Ansicht nur eine Lanze für den Bimetallismus brechen." Abg. Brecht: „Wenn Wappen einen Sinn haben, so haben sie den, dass sie statt durch die Sprache durch das Bild den Begriff bezeichnen. So wenig es uns einfällt, aus bloßem Belieben einem Worte unserer Redesprache ein anderes unterzuschieben, so wenig dürfen wir dieß unternehmen mit einem Bilde unserer heraldischen Sprache, sei es auch nur in Hinsicht seiner Färbung, diesem unerschütterlichen Grundsatze ist ja schon unser Beschluß vom Jahre 1878 zum Opfer gefallen, indem Se. Majestät entgegen unserem Wunsche, dass für die Provinz ein neues Wappen zusammengestellt werden möchte, das alte beibehalten hat, weil es mit dem Begriffe auch der Provinz Sachsen nun einmal wenigstens seit dem Jahre 1817 verbunden ist."

Schließlich wurden mit 47 gegen 42 die Stimmen die Farben schwarz-weiß-grün angenommen.

Demnächst wurde Archivrath von Mülverstedt zu Magdeburg zu einer gutachtlichen Aeusserung aufgefordert. Dieselbe, vom 26. April 1881 datirt, besagt u. A. Folgendes:

„Ein Blick auf Theorie und Praxis lehrt unzweideutig, dass bereits zu alten Zeiten sich die Regel bildete, zur Repräsentirung eines Wappens durch bloße Farben — an Stelle desselben — oder zum Behufe einer heraldischen Decorirung durch Bänder, Schleifen, Fahnen, Decken u. s. w. eine Uebereinstimmung mit den Farben, welche das Wappen selbst trug, herzustellen und in Anwendung zu bringen. Diese legitimen Farben fand man, wenn es nöthig war, sie in obiger Weise zur Schau zu tragen oder zur Kennzeichnung zu verwenden, in den Farben der Helmdecken, deren kein Wappen entbehrt und entbehren darf.

„Die Helmdecken hatten, wie allgemein bekannt vorausgesetzt werden muss, nur zwei Farben. . . . Dadurch waren überhaupt nur zwei Farben gegeben, und so zeigt sich diese alte recht deutsche Sitte der Zweifarbigkeit überall bei der Tingirung der mit „Wappenfarben" zu decorirenden Fahnen, Decken, Schärpen, Binden, Bänder, Schleifen u. s. w. Nirgends findet sich in deutschen Landen vom Mittelalter bis zur Neuzeit herab eine tricolore Decoration zur Repräsentirung der Wappen-Farben; eine solche ist überhaupt undeutschen (romanischen) besonders aber eines auf die Vorgänge bei der französischen Staatsumwälzung zurückzuführenden Ursprunges.

„Nicht und niemals wurden zur Bildung und Bestimmung der Wappenfarben resp. der Helmdecken, die Tincturen der auch in den Wappenschilden befindlichen Beizeichen oder nebensächlichen Heroldsbilder herangezogen. . . . .

„Ist es die Allerhöchste Willensmeinung, dass schlechterdings die Wappenfarben der einzelnen Provinzen dreitheilig zu sein haben, so bietet sich zur Gewinnung der dritten Farbe ausser Schwarz und Gelb nur die Grüne des Rautenkranz-Beizeichens . . . .

„Es ist gewiss für jeden Patrioten erhebend, die Farben seiner theuren Preußischen Heimath und seines erhabenen Preußischen Königshauses zu erblicken und überall geehrt und hochgeachtet zu sehen; allein es handelt sich im vorliegenden Falle doch nicht darum, solchen Gefühlen Ausdruck zu geben, sondern eine Wahl auf gegebener historischer Grundlage zu treffen."

Dem nächsten Landtag (1884) wurde das Gutachten mitgetheilt, damit er sich noch einmal über die Sache äussere. In der Sitzung vom 5. März 1884 wurde, diesmal fast ohne Discussion, unter Aufhebung des Beschlusses vom 16. März 1882 beschlossen, als Provinzial-Farben die Farben Schwarz-Gelb zu erbitten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II. Abschnitt.

Wappenwissenschaft und Wappenkunst.

„Es ist eine anerkannte Thatsache daß unser Zeitalter eine große Hinneigung zum Materialismus aufweist. Die prosaischen Bedürfnisse des täglichen Lebens treten überall in den Vordergrund, und der Poesie wird nur eine Berechtigung für die Feierstunden eingeräumt. Dadurch verarmt allmählich das Gemüth des Volkes, und die Menschen werden mit jedem Tage nüchterner und dürrer in ihrem Wesen. Hand in Hand geht mit dieser Zeitrichtung, nur mit dem Wirklichen zu rechnen, das Bestreben unserer Geschichtsforscher den Schleier der Vergangenheit zu lüften und das Sagenhafte, das Unverbürgte von dem Geschichtlichen zu scheiden. Mancher zarte Hauch welcher über der Vergangenheit eines Volkes und dem Leben eines bewunderten Mannes Jahrhunderte lang schwebte, mußte schon vor der unerbittlichen Forschung schwinden. Begeisterte Schilderungen von Heldenthaten die den Nachkommen bisher als leuchtende Vorbilder vorschwebten, werden in das Reich der Fabeln verwiesen, und wir fühlen uns beklemmt wie vor einem leeren Grab in dem nie ein Mensch gebettet war, welches aber einen prächtigen Leichenstein mit rührender Inschrift führte."

W. Hesse in der Allg. Ztg. 1879 Nr. 220.

1. Capitel.

Der Uebergang zur neuen Zeit.

Die welthistorischen Stürme zu Anfang des 19. Jahrhunderts hatten der „Heraldik" des Professors *L. A. Gebhardi* (vergl. S. 638) ein wohlverdientes Ende bereitet: Der Gebrauch der Wappen konnte nicht mehr zu den Mitteln gerechnet werden, „den Vorrath der Gerechtsame und Güter zu bewahren und zu vermehren." Und da angeblich dieser Gebrauch allein die Wappenwissenschaft „wichtig und erheblich" machte, so konnte die Letztere mit so vielen anderen Ueberresten der „mittleren Zeiten" in der Versenkung verschwinden. *Gebhardi* würde eine solche Katastrophe sicherlich prophezeit haben, wenn er die bevorstehenden Ereignisse hätte voraussehen können. In Wirklichkeit haben diese nur sehr wenig geändert, die Stifter mit ihren Pfründen und Ahnenproben verschwanden allerdings, aber der Bestand des Wappenwesens kam gar nicht in Frage. Was die französische Revolution vernichtet hatte, wurde unter geordneteten Regierungen wiederhergestellt. Das Ansehen der Wappen war eher gestiegen als gesunken.

Der Wiener Congress hatte in Deutschland einen neuen Rechtszustand geschaffen, der auch auf das Wappenwesen, auf die staatsrechtliche Bedeutung der Wappen einwirkte; das Wappen konnte nicht mehr dazu dienen, Ansprüche zur Schau zu tragen.[1]) Gleichwohl hat sich kein Staat dazu entschlossen, auf den Gebrauch öffentlicher Wappen zu verzichten.

Bei Besprechung des im Jahre 1817 erneuerten Preußischen Staatswappens sagt ein ungenannter Verfasser[2]):

„Es gab eine Zeit, wo Titel und Wappen zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten der Geschichte und Staatenkunde gehörten. Wenn ersteren eine staatsrechtliche und politische Wichtigkeit beywohnte, in sofern sich Ansprüche daran knüpften; so hatten letztere noch überdem ein scientivisches Interesse; indem die Kenntniss derselben eine der sogenannten historischen Hülfswissenschaften bildete; jedoch nicht allein in dieser Beziehung ex professo von Gelehrten dieses Fachs kultivirt wurde, sondern auch, nicht selten, Object der Liebhaberey von Dilettanten war."

„Wenn diese Zeit . . . . als vorüber gegangen, im allgemeinen betrachtet werden kann; so behalten doch die erwähnten Gegenstände unter den Merkwürdigkeiten in beyden, obenbenannten Wissenschaften immer noch einen Platz; und diese Merkwürdigkeit gewinnt durch temporelle Umstände, nicht selten bedeutenden Zuwachs, insofern nämlich sich darin ein höherer Grad von Bedeutsamkeit ausspricht.

„Ein solcher Fall ist der, welcher hier vorliegt. Indem Preußens Monarch in Betreff des Titels und Wappens der preußischen Monarchie eine neue gesetzliche Bestimmung macht, wird darin der Restauration dieser Monarchie der Stempel der Vollendung aufgedrückt, dies ist sehr wichtig und für die Zeitgeschichte bedeutend."

„In sofern die Modifikationen der Titel und Wappen, auch die Modifikationen der Staaten und ihrer Verhältnisse andeuten und versinnlichen, sind sie ebenfalls sinnvoll, und ist ihre Vergleichung unterhaltend und belehrend . . . ."

Im Jahre 1819 war von dem Minister v. Altenstein die Anstellung eines Heraldikers in Preußischen

---

1) Bericht des herzogl. Nass. Lehenhofes an das Ministerium vom 2. Mai 1816: „— — Indessen sind heut zu Tag die Regenten nicht mehr so aufmerksam, ihre Rechte auf wirklich besitzende Lande und ihre Ansprüche auf die zu erwartende Lande in Wappen kundbar oder auf künftige Fälle geltend zu machen, da Friedensschlüsse und Staatsverträge die vollgültigsten Urkunden zum rechtmässigen Besitz der Lande darstellen."

2) Neue gesetzliche Bestimmungen', den Titel und das Wappen Preußens betreffend. In: *Die Zeiten*, oder Archiv f. d. neueste Staatengeschichte und Politik, Herausgeg. von Dr. *Christian Daniel Voss*, ordentl. Professor des Staatsrechts und der Staatsklugheit zu Halle. 51. Band. Leipzig 1817. Achtes Stück August.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Staatsdiensten in Aussicht genommen. Zwischen verschiedenen Ministerien fand ein Meinungs-Austausch statt, der meines Wissens nicht zu dem von dem Minister beabsichtigten Ziele führte. Indess ist die Veranlassung und die Entwicklung dieses Falles interessant genug, um eine Mittheilung zweier in Geh. Staatsarchive befindlicher Schriftstücke gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

1) Schreiben des Ministers v. Altenstein an den Geh. Staats- und Cabinets-Minister Grafen v. Bernstorff d. d. Berlin 10. Juni 1819.

„Das Studium der Heraldik wird in Deutschland, namentlich in den Königlichen Staaten so vernachlässigt, dass ich es mir zur Pflicht mache, Mittel aufzusuchen, um diese für die Geschichte unentbehrliche Wissenschaft wieder zu beleben. Es zeigt sich dazu gerade eine gute Gelegenheit, indem ein Mann, der gründliche Kenntnisse der Heraldik und dabei eine sehr bedeutende heraldische Sammlung von Wappen und Siegeln besitzt, Se. Durchlaucht den Herrn Fürsten Staats-Kanzler sowohl, als auch mich, um Bereicherung derselben mit Siegel-Abdrücken gebeten und dadurch zu weiteren Verhandlungen mit ihm Anlass gegeben hat. Es ist der Dr. Emmrich, jetzt Königl. Bayerischer Appellationsgerichtsrath des Rezatkreises zu Ansbach. Ich werde gern seinen Wunsch durch Mittheilung von Siegel-Abdrücken zu erfüllen suchen, allein ich wünsche zugleich zu versuchen diesen Mann, der einer von den wenigen gelehrten Historikern ist, welche sich die Heraldik zu einem besondern Studio gemacht haben, für die Königl. Staaten zu gewinnen. Da es aber, wenn er auch über Heraldik Vorlesungen bey der hiesigen Universität halten würde, doch nicht möglich seyn wird, ihn aus deren Fonds ganz zu entschädigen, um eine sorgenfreie Subsistenz ihm zu sichern, so stelle ich Ew. Excellenz ganz ergebenst anheim, ob nicht aus den Fonds Ihres Ministerii, für welches die Anwesenheit eines tüchtigen Heraldikers von großem Interesse seyn muss, dem etc. Emmrich auch ein jährlicher Gehalt ausgesetzt werden kann. Ich erbitte mir ganz ergebenst Ew. Excellenz gefällige Erklärung, ob dieselben für die Beiziehung des Emmrich mitzuwirken geneigt sind und welcher Beytrag zu seiner Besoldung aus dero Fonds allenfalls erfolgen konnte".

„Ich bemerke zugleich ganz ergebenst, dass ich des Königl. Staats-Kanzlers Herrn Fürsten von Hardenberg Durchlaucht wegen des allgemeinen Interesses, welches die Beyziehung des etc. Emmrich für den Königl. Dienst und für die Wissenschaft hat, von meinen Plane, solchen für unsern Staat zu gewinnen in Kenntniss gesetzt habe. Der Emmrich ist Sr. Durchlaucht aus frühern Verhältnissen vortheilhaft bekannt."

2) Antwort hierauf d. d. Berlin 20. Juni 1819.

„So sehr ich auch die Ansicht theile, welche das geehrte Schreiben Eurer Excellenz über den Werth der Heraldik, enthält und so sehr ich diese Wissenschaft besonders in Beziehung auf Geschichte und Genealogie achte, und eben daher es wünschenswerth finde, dass der verdienstvolle Dr. Emmrich für den Preußischen Staat erworben werde, so muss ich doch bedauern, dass ich mich ausser Stande befinde, zu diesem Zweck durch Fonds des mir anvertrauten Departements zu wirken. Seitdem von demselben die Haus-, Hoheits- und Lehens-Sachen getrennt sind, in denen die Anwendung heraldischer Kenntnisse zuweilen, wiewohl auch höchst selten vorkam, stehen die Geschäfte meines Departements mit der Heraldik in einer so entfernten Beziehung, dass schon desshalb ein Aufwand dafür bedenklich seyn würde. Es wird es aber noch mehr durch die beträchtlichen Bedürfnisse dieses Departements und durch mein Bestreben, in alle Theile desselben so viel Ersparung zu bringen. als mit der Würde und mit dem höheren Interesse nur irgend vereinbar ist."

Zu dem von dem Geh.-Rath v. Raumer entworfenen Concepte machte der Minister folgenden Zusatz:

„Ueberdem habe ich das Glück in dem W. G. I. R. Raumer einen auch in der Heraldik sehr kundigen Mann zur Seite zu haben." —

Hervorragende Werke wurden aus Staatsmitteln unterstützt. Auf Bernd's Schriftenkunde (1830) unterzeichnete das Königl. Preuß. Cultusministerium 50 Exemplare, ausserdem Prinz Heinrich von Preußen 6 Ex., der Kronprinz Friedrich Wilhelm, die Prinzen Wilhelm, Albrecht, und Friedrich je 1 Ex., der König der Niederlande 10, der Kurprinz von Hessen 12 Ex.

Die Siegelsammler.

Entschieden vernachlässigt, ja sogar verachtet wird die Heraldik nunmehr von den Gelehrten, den Standesgenossen der Leute, die für die geistige Armuth der Lehre recht eigentlich verantwortlich sind[1]). Die Armuth verwandelt sich aber jetzt in Armseligkeit. Die Schriftsteller arbeiten — mit einigen wenigen Ausnahmen — nicht mehr, um die Wissenschaft zu fördern. Das bescheidene Bedürfniss der Sammler wird maßgebend für die literarische Production!

Noch im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde das Sammeln von Siegeln hauptsächlich von Gelehrten betrieben, die sich auf diesem Wege den erforderlichen Apparat für ihre Arbeiten schaffen wollten[2]). Das leidenschaftliche Sammeln, welches Selbstzweck ist, kommt nur vereinzelt vor.

Graf Sertorio Ursato, ein Paduaner, Ritter von St. Marcus, erscheint als erster Sammler von Siegeltyparien. Nach seinem Tode 1678 gelangte seine noch kleine Sammlung in den Besitz des belgischen Consuls Stricker zu Venedig, dann in die des Nürnberger Kaufmanns Geisel (um 1730), von welchem sie Professor Eucharius Gottlieb Rinck in Altdorf erkaufte. Dieser hinterliess sie seiner Tochter, welche den kursächs. Hof- und Justizrath Glafey heirathete. Derselbe vererbte sie auf sei-

---

1) *Benicken* schreibt 1829 in dem Artikel Heraldik bei Ersch u. Gruber:

„Mit Gatterer schloss das Fortschreiten der Wissenschaft; die Zeit trägt den größten Theil der Schuld daran; sie vernichtete in den Stürmen der Revolution Frankreichs das Feudalwesen, und verlieh dem Bürger Helm und Schild vielleicht mit größerem Recht als das 10—12te Jahrh. dem Adel. Auch nahm seitdem die Gegenwart jede Geisteskraft zu sehr in Anspruch, als dass noch Lust und Muße geblieben wäre zum Sichten und Sondern der unheilbar zertrennten Wappenbilder aus einer fernen und nie wiederkehrenden Epoche. Was — als mit der Restaurationszeit die Restaurationssucht sich wieder zeigte — Einzelne versucht haben (z. B. Lipowsky 1816) hat die Wissenschaft nicht gefördert. Ueberall wird es schwer sein, ihr aufzuhelfen; denn abgesehen von dem natürlichen Mangel an Interesse, ist sie, vorzüglich in Bezug auf ihre Literatur, in Teutschland sehr vernachlässigt."

2) Daher kommt es, dass die meisten älteren Sammler, dem Beispiele der Gelehrten folgend, ihre Sammlungen nicht nach den Namen, sondern nach den Bildern ordneten. Bernd bemerkt (1830) von einer Siegelsammlung der Universität Bonn dieselbe sei „nach der gewöhnlichen Art, nämlich nach dem Inhalte der Wappen geordnet, also nach Heroldsfiguren, Engeln, Menschen, Vögeln" etc.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nen Schwiegersohn, dem sie 1788 Franz Paul von Smitmer, Domher in Wien abkaufte. Nach mancherlei Schicksalen gelangte die immer mehr erweiterte Sammlung 1818 für den Preis von 3800 fl. in den Besitz des k. k. österr. geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchives zu Wien. Die Zahl der Stempel beträgt etwa 600; vom IX. Jahrh. bis in die neueste Zeit[1]).

Der genannte Professor E. G. Rinck in Altdorf hatte sich ausserdem schon 1692 eine „Heraldische Münzsammlung" angelegt, aus kleineren Scheidemünzen besteheud, blos um die Veränderung der Wappen darauf wahrzunehmen. Dieselbe erstreckte sich auf alle europäischen Reiche. Der Werth dieser Sammlung belief sich 1735 auf etliche 100 Thaler und schaffte (wie Köhler bemerkt) sehr vielen Nutzen in der Wappenkenntniss[2]).

Professor Gatterer begründete bei dem historischen Institut zu Göttingen eine Siegelsammlung „in der Absicht, um künftig einen thesaurum insignium generalem, und die Bearbeitung eines grösseren Werkes über die Theorie der Heraldik dadurch zu befördern."

Professor *L. A. Gebhardi* spricht 1786 in der Vorrede zu v. Medings Nachrichten (I. Band) von den „jetztgewöhnlichen Sammlungen neuer Petschafte". Auf Petschafte bezieht sich *v. Meding* in seinem Werke mehrfach, er scheint demnach eine solche Sammlung besessen zu haben.

Siebenkees erzählt 1789: „Wappensammlungen .... haben viele Privatpersonen, welche theils aus Abdrücken alter und neuer Wappensiegel, theils aus Abzeichnungen, Kupferstichen etc. bestehen. In Baiern hat man den Illuminaten es zum Verbrechen gemacht. dass man bey Durchsuchung ihrer Häuser Sammlungen von Petschaften fand."

Dieser Sammeleifer ergriff immer weitere Kreise, zuletzt sogar die Kinderwelt.

Ein im Jahre 1817 erschienenes Schriftchen sagt:

„Es ist unläugbar, dass seit dreissig Jahren die Wappenkunde dermassen in Verfall gekommen, dass mancher Diplomatiker, Statistiker und Rechtsgelehrter nicht einmal die Farben, viel weniger ein Wappen gehörig zu beurtheilen und auseinander zu setzen in Stande ist, so oft diess auch in sein Geschäft einschlägt. Sie scheint heut zu Tage vielmehr zu einem Spielwerke junger Leute herabgesunken zu seyn, die sich Siegel-Abdrücke sammeln, unbekümmert um das was sie bedeuten."

Dadurch wurde die Heraldik in den Augen der vornehmen Gelehrten nur um so verächtlicher.

Dr. *H. Grote*, heute der Nestor der Fachgenossen schrieb 1831 im *Hannoverschen Magazin*:

„Die Heraldik, für Deutschland wenigstens seit Ende der Ahnentafeln ein ziemlich unpraktischer Zweig des Wissens, wird dafür auch allgemeiner verachtet, als sie es verdient. Wer sich unter Heraldik weiter nichts denkt, als eine unermessliche Nomenclatur von Familien und Figuren, die man sich mit Hülfe der übrigens aus einem andern Grunde beliebten Siegelsammlungen ins Gedächtniss pfropft, der hat freilich nicht ganz Unrecht. Allein abgesehen davon, dass die historischen Untersuchungen über Entstehung und Veränderung der einzelnen Wappenbilder einen Haupttheil der Sphragistik, also der Diplomatik, deren Werth Niemand abläugnen wird, abgesehen davon, dass ihre Theorie durch eine ungemein reiche, genaue und bezeichnende Terminologie, und durch ein sehr ausgeführtes systematisches Gebäude Manchen anziehen kann, dass sie der Sammlungsmanie, der es ja immer nur um Befriedigung, gleichviel wodurch, zu thun ist, reiche Nahrung giebt: so zeigt sie sich besonders als eine sehr sinnreiche und belehrende, dem Gedächtniss zu Hülfe kommende, Versinnlichung der Geschichte, indem, besonders in den Wappen fürstlicher Häuser, in der Art und Weise, wie die einzelnen Wappenbilder, und in dem Umstande, was für einzelne Wappenbilder in ein grösseres Wappen zusammengesetzt sind, eine oft vollständige und geordnete bildliche Uebersicht der Geschlechts- und Besitzstandesgeschichte der Fürstenhäuser, beinahe des hauptsächlichsten Theils der politischen Geschichte liegt. Für die Genealogie eines regierenden Hauses und die Territorialbildungsgeschichte eines Staates sind sie ungefähr das, was Landcharten für die Geographie der letztern sind. So wie der Geschichtschreiber die Geschichte durch Buchstabenschrift darstellt, so der Heraldiker durch Bilder, Begriffsbilder, Hieroglyphen..... Für jetzt wenigstens bestätigt sich noch immer bei der Frage über das Interesse, welches sie gewähren kann, das *ars non habet osorem, nisi ignorantem*, womit sich diejenigen trösten können, die der Vorwurf trifft, diese freilich brotlose Kunst theilweise anziehend gefunden zu haben."

Wenn man indess bedenkt, dass die Schulweisheit auf dem Gebiete der Heraldik abgewirthschaftet hatte und die Wissenschaft zu fördern unfähig geworden war, — dass Männer vom Schlage Grote's und Ledebur's sich durch jene „Verachtung" nicht abschrecken liessen, jener von seinen scharfsinnigen Forschungen auf dem Gebiete der speciellen Wappengeschichte, dieser von der Schöpfung der vergleichenden Heraldik, — so wird man sich über die Verachtung trösten, mit welcher die bisherigen Pfleger der Heraldik, diesem ihrem Lieblingskinde den Rücken wandten. Und gerade aus dem Kreise der „jungen Leute", welche die Heraldik zu einem „Spielwerke" herabwürdigten ist der Nachwuchs hervorgegangen, der die Heraldik wieder zu Ansehen brachte. Schon *Ledebur*[3]) hatte 1856 das Wohlwollen für die „Wappensammler", sie zu den „eigentlichen Heraldikern von Fach" zu rechnen.

Weniger entgegenkommend, äusserte sich im J. 1860 ein Herr *L v. Alvensleben*[4]):

„Keine andere Wissenschaft ist so vollkommen ab-

---

1) Auf Grund der Notizen des Ernst Edlen v. Franzenshuld, in den Mittheilungen der k. k. Centralcomm. f. Baudenkmale X. S. VIII. ff.

2) Münzbelustigungen XVII. 222 f.

3) Derselbe schreibt im Vorwort zu Hesekiel's Compendium, „die heraldische Wissenschaft hat neben einer verhältnissmässig kleinen Zahl von Kennern, welche das gesammte Wappen- und Heroldswesen theoretisch ergründen und umfassen, eine nicht geringe Zahl von Bekennern, welche die angewandten Theile des Lehrgebäudes praktisch bebauen; dahin sind die Wappensammler zu rechnen. Aber ausser diesen eigentlichen Heraldikern von Fach, giebt es eine bei weitem grössere Zahl Solcher, die auf dem Gebiete der Kunst, der Literatur, des täglichen Lebens, in Bildern und Ausdrücken sich vielfach umgeben, berührt und angezogen fühlen von Gegenständen, worüber nur die Heraldik sie belehren kann."

4) Die Heraldik und ihre Quellen. Von L. von Alvensleben. In: Die Wissenschaften im 19. (?) Jahrhundert, ihr Standpunkt und die Resultate ihrer Forschungen. Band IV. Sondershausen 1860 Neuse (8°). S. 719 - 732. — Herr v. A. hatte weder von Grote noch von Ledebur, weder von O. T. v. Hefner noch von Mayerfels etwas gehört, obwohl die Hauptschriften damals schon erschienen waren.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschlossen, so fest und unumstösslich begründet, wie die Heraldik. Bei der Heraldik giebt es keine Entdeckungen oder Erfindungen zu machen, keine Neuerungen oder Verbesserungen anzubringen. Ihre Regeln stehen seit Jahrhunderten unerschütterlich fest, allgemein anerkannt, von keinem Zweifler oder Tadler angefochten, gewissermassen versteinert, und wäre die Heraldik nicht eine ganz unentbehrliche historische Hülfswissenschaft, so könnte man sie wegen ihres gänzlichen Mangels an praktischem Nutzen füglich eine todte, eine unnütze und überflüssige Wissenschaft nennen, Gleichwohl giebt es selbst in unseren Tagen noch Viele, die sich aus Liebhaberei mit dieser Todten beschäftigen, namentlich durch die Anlegung von Wappen- und Siegelsammlungen."

2. Capitel.

Unsere Schatzgräber.

Während noch *Benicken* (in dem Artikel Heraldik bei *Ersch und Gruber*) kein Mittel sah, der Wappenwissenschaft aufzuhelfen, waren die echten Schatzgräber bereits in Thätigkeit, welche durch die Erforschung von Kunst und Leben des Mittelalters die Mittel zu einer gänzlichen Umgestaltung und Erneuerung der Wissenschaft bereit stellten.

Christian Moritz Engelhardt machte schon 1818 bei der Bearbeitung des *Hortus deliciarum* der Herrad von Landsberg [1]) eine wichtige Entdeckung in Bezug auf das heraldische Pelzwerk, die jedoch erst 50 Jahre später von dem Fürsten Hohenlohe für die Wappenwissenschaft nutzbar gemacht wurde. Engelhardt schreibt:

„Alle Vornehmeren tragen einen, der Chlamys entsprechenden Mantel, der gewöhnlich auf der rechten Schulter durch einen breiten Metallknopf zusammengehalten wird, die rechte Seite frey lässt, und bis auf die Waden, bey weniger Vornehmen aber weniger tief herabfällt; hie und da, aber selten, ist er auch, statt auf der rechten Schulter, auf der linken oder vorne auf der Brust befestigt. Der Mantel ist bey Königen und Fürsten meist roth oder grün; doch sieht man ihn auch in andern Farben, ja selbst gestreift oder geblümt. Der Mantel der Fürsten, und überhaupt aller ganz Vornehmen, hat fast durchgängig ein weiss und bläulich, zuweilen auch weiss und gräulich, selten weiss und bräunlich buntes Futter, wo jedesmal die zwey Farben in mehreren Abwechslungen die Zeichnung der Eisenhütlein der Wappenkunde (bey den Franzosen vair) bilden; bey dem also gefütterten Mantel, worauf Herzog Attich kniet, ferner bey demjenigen, welcher den Krieger zum Falle von der Tugendleiter reizet, stehen am Kragen deutlich Haare hervor, was zuverlässig macht, dass dieses Futter Pelzwerk ist, und überhaupt zu Gunsten der französischen Erklärung spricht, nach welcher ein kostbares Pelzfutter den Anlass zu jener Wappenzeichnung gab, während deutsche Heraldiker Sturmhauben darin sahen. Nur ein Mal hat ein Mantel einen ähnlichen Pelzstreif auf der Aussenseite. Die Tunik der Superbia ist längs den Seiten des Obertheils mit Streifen eben jener Eisenhütlein geziert. . . .

„Fürstinnen und andere ganz vornehme Frauen sind mit demselben Eisenhütlein bildenden Pelzwerk (vair) gefütterten Mantel, wie die Fürsten bekleidet."

Büsching hielt im Anfang der 20er Jahre „an der Breslauer Hochschule zu dreien Malen" Vorlesungen über „Ritterzeit und Ritterwesen" die auch in Bezug auf das Wappenwesen ganz neue Bahnen einschlagen und überwiegend aus dem Borne der mittelhochdeutschen Dichtungen schöpfen. Die Vorlesungen sind, mehrfach verändert und vermehrt im Druck erschienen (2 Bände, Leipzig F. A. Brockhaus 1823. 8°).

Ein wesentlicher Fortschritt war die von *Büsching* gemachte Entdeckung bezüglich des Materials der alten Ritterschilde. Er schreibt S. 222:

„Auch die Schilde, welche die Ritter trugen, waren meist von Holz; ein eiserner Reif und ein Ueberzug von zubereitetem Leder, auf dem man häufigst das Wappen des Besitzers fand, theils gemalt, theils auch aus Pelzwerk und dünnem Holze geschnitten und darauf befestigt, gab ihnen größere Festigkeit und ein besseres Ansehen."

Adolf Ritter *von Wolfskron* [2]), welcher 1846 die Bilder der Hedwigslegende herausgab, sagt ebenfalls:

„Eine durch ihre vielseitige Verwendbarkeit besonders vorzügliche Schutzwaffe war der Schild. ä. Spr. schilt, tarczsche. . . . . Er war meistens aus Holz mit Leder oder Leinwand überzogen, worauf Sinnbilder gemalt oder in erhabener Arbeit angebracht waren. Um dem Schilde mehr Festigkeit zu geben, umfasste man ihn mit einem metallenen Reifen „schildesrant" und brachte überdieß noch gewisse Spangen, Buckeln zuweilen eine aus der Mitte desselben vorragende Spitze an. Nicht selten wurden die kostbarsten Metalle, ja selbst Edelsteine hiezu verwendet. Von jenen Schildrändern wurden die Schilde selbst insgemein „rande" genannt."

Kurz vorher, im Jahre 1842, hatte der Archivar Dr. Landau in der Elisabethkirche zu Marburg die seitdem berühmt gewordenen Originalschilde des Mittelalters aufgefunden. Er schreibt [3]) über diese Entdeckung:

„Beinahe sämmtliche Schilder lagen früher in einer Ecke der Kirche übereinandergehäuft und ich fand sie hier mit Schmutz und Staub bedeckt, als ich im Sommer 1842 längere Zeit in Marburg weilte. Ich unternahm es dieselben nothdürftig zu reinigen und in der Kirche aufzuhängen, und bei dieser Gelegenheit fand ich auch jene beiden Schilder (die ältesten Schilder der Landgrafen) und wies ihnen als den interessantesten, eine Stelle im Mittelchore an. Von dem Schilde des Landgrafen Konrad von Thüringen gab ich aber auch schon 1843 eine Nachricht. Ich theilte in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde III. 396 die Schilderung mit, welche Herbord v. Fritzlar im Liede von Troja von dem thüringischen

---

1) Herrad von Landsberg, Aebtissin zu Hohenburg, oder St. Odilien im Elsass, im zwölften Jahrhundert und ihr Werk: Hortus deliciarum. Ein Beytrag zur Geschichte der Wissenschaften, Literatur, Kunst, Kleidung, Waffen und Sitten des Mittelalters. Von Christian Moritz Englhardt. Mit 12 Kupfertafeln in Folio. Stuttgart u. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1818.

2) Die Bilder der Hedwigslegende. Nach einer Handschrift vom Jahre M.CCC.LIII. in der Bibliothek der Piaristen zu Schlackenwerth. Mit einem Auszuge des Originaltextes und historisch-archäologischen Anmerkungen. Als Versuch eines Beitrages zur deutschen Alterthumskunde herausgegeben von Adolf Ritter von Wolfskron. Wien 1846. Auf Kosten des Matth. Kuppitsch k. k. Hof-Bibliothek-Antiquar-Buchhändler. Imp. fol. mit 61 Bildertafeln in Farbendruck.

3) Correspondenzblatt des Gesammtvereins 1858.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wappen giebt und verknüpfte damit eine Beschreibung jenes ältesten Schildes."

Acht Jahre später, im Spätherbst 1850, machte *J. H. von Hefner-Alteneck*[1]) die Entdeckung zum zweiten Male für das größere Publicum. Bei Beschreibung eines der Schilde sagt er: derselbe „hing über 30 Fuss hoch, des Staubes wegen kaum kennbar, noch an demselben Orte, welchen man ihm ursprünglich zu Ehren seines verstorbenen Besitzers bestimmte. Allen Spuren nach war er noch nicht von dieser Stelle gekommen, bis ihn der Herausgeber im November 1850 herunter holte und abbildete."

Den Platz hatte er aber erst 1842 von *Landau* erhalten!

In den gleichen Irrthum verfiel *A. L. J. Michelsen*, der dem Schauplatze des Fundes doch erheblich näher stand. Derselbe schrieb 1857:

„. . . . . den Hauptschatz an dergleichen Monumenten bewahrt die herrliche Elisabethkirche zu Marburg. Sie kann in Wahrheit wie eine monumentale Schatzkammer für historische Heraldik angesehen werden. Man trifft dort eine ganze Reihe von Originalschilden mit Wappenbildern aus dem 13., 14., 15. Jahrh., und da dieselben wegen der Restaurationsarbeiten, die in der Kirche vor sich gehen, sämmtlich von den hohen Plätzen, wo sie seit Jahrhunderten hingen, jetzt heruntergenommen sind, so kann man sie gegenwärtig alle in unmittelbarer Nähe mit Muße besichtigen."

Zu einer Erneuerung der Wappenkunst, als eines Zweiges der Ornamentik gab *Friedrich Hoffstadt*[2]) schon im Jahre 1840 die werthvollsten Fingerzeige, die aber 15 Jahre lang ungenützt blieben. In einem eigenen Capitel über die „Bildung der Wappen" schrieb er:

„Zu den Zierden des gothischen Styls gehört auch die, durch das reiche Laubwerk der Helme ausgezeichnete Bildung der Wappen: eine Art von Gestaltung, mit welcher die moderne Kunst gar nichts anzufangen wusste. Desshalb, und um die fast ganz vergessene Bedeutung des, bei Wappen von den Helmen ausgehenden, Laubwerks wieder verständlich zu machen, habe ich im Vorlegeblatt XXX (ausnahmsweise) keine eignen Compositionen, sondern eine Zusammenstellung von Wappen nach alten Grabmonumenten aus verschiedenen Jahrhunderten und von verschiedenen Orten gegeben, um hierdurch historisch nachzuweisen, wie dieses Laubwerk aus nichts anderem, als der ursprünglichen Helmdecke entstanden ist, welche in ihrer ältesten Form nur aus einem viereckigen Stücke Tuch bestand. . . . .

(S. 217) „Auch erwähnte ich oben, welch' reicher Schmuck durch die Anbringung von Wappen der Architectur verliehen werden kann, wofür ihre Anwendung in Sälen als Beispiel angeführt wurde. Diese Art ist auch jetzt noch ganz an ihrem Platze. Ausserdem bilden die Wappen noch eine besondere Zierde bei Monumenten, welchen sie eine eigenthümliche Belebung zu verleihen fähig sind und wenigstens einigen Ersatz dafür bieten, wenn bei solchen keine Statuen und Basreliefs angebracht werden. Vorzugsweise in Siegeln und Münzen wäre die Gestaltung der Wappen im gothischen Style ein eigentlicher Fortschritt, in welchem Sinne man namentlich in England, wie auch bei uns, bereits sehr gelungene Versuche gemacht hat. Doch versteht es sich von selbst, dass die Stylisirung der Wappen im gothischen Style geschehen muß, da im antiken Style keine Wappen vorkommen und die Anwendung der Formen des Haarbeutelstyls zu wahren Carricaturen führt, wie das geschmacklose, moderne Wappenwesen zur Genüge beweist. In den Glasmalereien endlich bilden die Wappen häufig und auf glänzende Weise die Hauptbestandtheile. Bei der mehr und mehr sich ausbreitenden Wiedereinführung der Glasmalerei ist daher die Kenntniss der Wappenformen (besonders zum Privatgebrauche, wo die Mittel zur Ausführung historischer Compositionen nicht immer vorhanden sind) unentbehrlich. . . . .

„Ganz bedeutungslos ist die neueste Wappenmanier, wo man oberhalb des Schildes eine Krone, dann den Helm und auf dem Helm noch eine zweite Krone anbringt. Gleichfalls eine moderne Erfindung ist die Unterscheidung von geschlossenen und nicht geschlossenen Helmen für adelige und nicht adelige Wappen, welche im Mittelalter gänzlich unbekannt war, indem man für Wappen (gleichviel ob adelige oder bürgerliche) keinen andern als den Turnierhelm, mithin den geschlossenen Helm gebrauchte.

— — —

(S. 218) „Uebrigens hielt ich es bei den mißgeburtartigen Formen, welche man heut zu Tage den Wappenschilden zu geben pflegt, nicht für verlorene Mühe im Vorlegeblatte XXIX. die Art zu zeigen, wie man Wappenschilde von den verschiedensten Arten auf geometrische Weise mit dem Zirkel zeichnen kann, was für solche, welche mit den Schildformen noch nicht vertraut sind, wie nicht weniger bei der Ausführung in natürlicher Größe für die Steinmetzen dienlich sein mag.

(S. 220) „Wie mannichfach und schön die Wappenbildungen in der mittelalterlichen Kunst sind, beweisen ihre zahlreichen Gestaltungen in Stein, Holz, Metall oder in Malereien, Siegeln und Münzen, auf welche Vorbilder um so mehr hingewiesen werden muss, als heutigestagesdievollständigsteGeschmacklosigkeit in diesen Dingen herrscht".

1) Trachten des christlichen Mittelalters. Nach gleichzeitigen Kunstdenkmalen von J. H. von Hefner-Alteneck. I. Abth. Von der ältesten Zeit bis zum Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Frankfurt a. M. Heinrich Keller 1840—1854.

2) Gothisches A. B. C. Buch das ist: Grundregeln des gothischen Styls für Künstler und Werkleute von Friedrich Hoffstadt. Mit zwei und vierzig Vorlegeblättern (worunter einige zum Theil ausgeführte Entwürfe) und einer Abhandlung über Geschichte und Restauration der deutschen Baukunst, nebst einem Wortverzeichnisse über deren Kunst- und Handwerks-Ausdrücke. 1840. Verlag von Siegmund Schmerber in Frankfurt am Main. (Royal-Folio).

Friedrich Hoffstadt, kgl. bayr. Appellationsgerichts-Rath † 5. Septbr. 1846 zu Aschaffenburg 44 J. alt. Er hinterließ eine Wittwe (Johanna geb. Wendelstadt) mit drei unmündigen Kindern.

3. Capitel.

Bankerott der Firma „Gatterer & Co."

Die eigentliche theoretische Fachliteratur bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts blieb von allen diesen Entdeckungen und Fingerzeigen unberührt.

K. P. Lepsius[3]) suchte noch um 1850 in den Sammlungen zu Berlin, Wien, Dresden, und im Tower zu London nach Ritterschilden von Metall „mit heraldischen Bildern, die im ernsten Kampfe zu Schutz-

3) Kleine Schriften, herausgeg. von San Marte. III. Band (1855) in der Abhandlung: die heraldischen Wappen ursprünglich Feldzeichen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

waffen gedient haben konnten"; er erhielt begreiflicher Weise von allen Seiten Fehlanzeigen; überall waren Holzschilde vorhanden, aber diese mochte der in diesem Puncte eigensinnige Mann nicht als „echte alte Kampf- und Turnierschilde" gelten lassen! „Ein altes Schild von Holz (in der Sammlung des Prinzen Karl v. Preußen) mit einem in bunten Farben darauf gemalten Wappen, das hervorgesucht wurde, konnte allerdings nicht für ein echtes altes Ritterschild, das in Kämpfen und Turnieren hätte Dienste leisten können, gelten."

Mit Recht konnte daher A. L. J. Michelsen[1]) noch im Jahre 1857 ausrufen:

„Ich habe zu meinem Erstaunen . . . . . die unangenehme Wahrnehmung gemacht, dass die Heraldiker bisher besser bekannt gewesen sind mit dem Kriegerschilden der Völker des Alterthums, vorzüglich der Griechen und Römer, als mit den mittelalterlichen Schilden der Edlen und Ritter unseres Vaterlandes, obgleich diese letzteren doch ursprünglich die Träger, Folie und Rahmen der heraldischen Bilder sind . . . . . Eine natürliche Folge hiervon ist, dass in der Kunstgeschichte . . . . die Heraldik noch keine eigene Materie bildet, was sie in der Wahrheit doch ist und künftig auch in der kunsthistorischen Darstellung sein wird.

„Dieser Stand der Dinge hat sich jetzt geändert. Es sind nun endlich Originalschilde aus dem 13., 14. und 15. Jahrh. an das Licht gezogen und vom Staube gereinigt worden."

Gerade die gelehrten Schriftsteller schreiten pedantisch in den spanischen Stiefeln der Gatterer'schen Schule einher, deren Nachwirken so mächtig war, dass selbst *Ledebur* in seinem bahnbrechenden Werke über das preußische Wappen das Bedürfniss empfand, sich durch die Wahl des Titels *Streifzüge* von der „Steifheit der heraldischen Schule im Blasoniren, Historisiren und Kritisiren und in der Kunst des Aufreissens" frei zu machen.

Unter den gelehrten Autoren war nur einer, der die Wappenwissenschaft berufsmäßig bearbeitete, *Chr. S. Th. Bernd*, ein fleißiger Mann, der sich vergeblich abmühte, den ausgemergelten Boden Früchte abzugewinnen. Ein wirklich verdienstvolles, für alle Zeiten nützliches Werk ist das folgende:

Allgemeine Schriftenkunde der gesammten Wappenwissenschaft, mit beurtheilenden und andern zur Bücher- und Gelehrtengeschichte gehörenden Bemerkungen und Nachweisungen von Christian Sam. Theodor Bernd, D. und Professor zu Bonn. I. Thl. Bonn 1830. Im Beforge von Joh. Aug. Gottl. Weigel in Leipzig (XXXII, 364 S.) II. Thl. Ebenda 1830 (VI, u. S. 365 — 679) III. Theil Nachträge, Zusätze, Berichtigungen. Ebenda 1835 (XVIII, 306 S.) IV. und letzter Theil. Ebenda 1841. (VIII, 119 S.)

Lipowsky fühlte wohl, dass er seinem Ansehen schaden würde, wenn er sich damit begnügte, den überlieferten Lehrstoff lediglich in formaler Beziehung zu erneuern. Aber seine Geschichte der Wappen beruht doch nicht auf Quellenforschung, sondern enthält nur Gedanken, die sich jeder wissenschaftlich gebildete Mann ohne nähere Einsicht in den Gegenstand bilden kann, sie läuft auf ein gemäßigtes *Zschackwitziren* hinaus.

Das gleiche lässt sich von *Ulrich Friedrich Kopp*[2]) (1831) sagen, der noch dazu den großen Fehler begeht, die Begriffe Siegel und Wappen zu identificiren. Er sagt:

„Das Daseyn der Sache kann nicht ihr Ursprung heissen. Dieser liegt weiter zurück, da, wo noch der Begriff von Siegel und Wappen in dem Worte Unterscheidungs-Zeichen vermischt ruht.

„Dergleichen Zeichen finden wir schon in dem grauesten Alterthum.

„Wir finden schon in der Benennung Waffen in allen germanischen Dialecten auch im Französischen (armes) den Ursprung; der also keineswegs erst von den Kreuz-Zügen hergeleitet werden kann, indem schon die ältesten Dichter ihren Helden Vertheidigungswaffen oder Schilde beylegen mit Zeichnungen oder Symbolen geziert. Einen solchen Schild dichtete Hesiodus dem Hercules an, Homer sowohl dem Agamemnon als dem Achilles . . . . .

(Von den Reitersiegeln redend, sagt der Verfasser:) „Erst später, als man bemerkte, dass diese Reiter sich durch nichts von einander unterschieden, und die Bilder ohne die darum stehende Legende ganz unkenntlich wären, kam man auf den Gedanken, ein Merkmal, welches sich von andern unterschied, und bei jedem Einzelnen einen verschiedenen Ursprung haben konnte, auf den Schild, welchen der Ritter am Arme trug, zu setzen. Da man nun in der Folge hierinnen das beste Unterscheidungszeichen gewahrte, und einsah, dass Mann und Pferd zu diesem wenig oder gar nichts beytrugen, so wählte man zuletzt der Kürze halber nur den Schild, auf welchem jenes Unterscheidungszeichen war, zum Siegel."

Von den Verfassern populärer Lehrbücher verdienen nur *Biedenfeld*, *Chezy* und *Hesekiel* hervorgehoben zu werden. Dieselben haben sich durch fleißiges Studium den überlieferten Lehrstoff zu eigen gemacht und versucht, ihn durch äußere Gestaltung dem Verständniss weiterer Kreise nahe zu bringen. Namentlich *Chezy* ist, wie wir weiter unten sehen werden, sehr stark in solchen äußeren Zuthaten; seine Schrift ist ein Unterhaltungsbuch im Erzählertone von *E. T. A. Hoffmann*!

Dann folgen noch einige kleine Schriften, denen fast durchgängig jegliches Verdienst abgesprochen werden muss. Kleine Verleger, die auf die Volksthümlichkeit der Heraldik und den Straußenmagen des Volkes speculirten, liessen sich von Winkel-Literaten aus einem beliebigen alten „Tröster" ohne Kenntniss und Urtheil kleine Büchelchen zusammenschreiben, die dann dem Publicum als das „Wissenwürdigste" der Heraldik angeboten wurden. So ist die unten erwähnte Schrift von *Andreae* aus den *Harsdorfer*'schen Einleitungen zum Alten Sibmacher zusammengestoppelt und es bildet die mystische Auslegung der Wappenbilder den Hauptinhalt der Schrift!

Wir überblicken nun die Literatur in chronologischer Folge.

Felix Joseph Lipowsky Grund-Linien der theoretisch und praktischen Heraldik, nebst heraldisch-historischen Be-

---

1) Die ältesten Wappenschilde der Landgrafen von Thüringen. Mit einer lithographirten Tafel in Farbendruck. Programm zu der fünften, am 2. August 1857 in Jena zu haltenden Generalversammlung des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde Namens des Vorstandes des Vereins herausgegeben von A. L. J. Michelsen. Jena, Friedrich Frommann 1857. (4° 27 S.)

2) Ueber Enstehung der Wapen im Allgemeinen und des Badischen insbesondere, von Ulrich Friedrich Kopp aus Hessen-Cassel. Freiburg in Breisgau 1831. (Als Anhang zu seiner Schrift: Die Zähringer S. 95 — 122).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

merkungen über das bayerische Wappen. München 1816 bei Franz Seraph Hübschmann. 8° 116 S. mit 3 Tafeln.

§. 1. Nicht mit Waffen, sondern mit der Vernunft hat den Menschen die Natur ausgerüstet und so ist er gegen die übrigen Thiere wehrlos geboren, denn seine Zähne und seine Nägeln sind, wie seine geballte Faust, keine Waffen entschiedener Kraft.

Um sich zu schützen, zu vertheidigen, sey es auch nur gegen den Angriff eines wilden Thieres, musste er sich Waffen erfinden, und in derselben Gebrauch sich einüben.

§. 2. Die Keule war die erste Waffe des Mannes; in der Folge suchte man ihre Wirkung zu verstärken, zu bessern und erfand endlich mehrere Gattungen der Waffen, die sich in Schutz- und Beleidigungs- und endlich in Belagerungs-Waffen abtheilten, und so entstanden Panzer, Helme, Harnische, Schilde, Beinschienen, Lanzen, Sperre, Schwerter, Dolche u. s. w.

§. 3. Jeder Krieger ehrte seine Waffen, denn zu seiner und seines Vaterlandes Vertheidigung führte er dieselben und so waren sie bald der Schmuck und die Zierde des tapferen Mannes.

§. 4. So einfach anfangs die Waffen waren, so war man in Folge der Zeit doch bedacht sie auch zu zieren . . .

Helm und Schild, dann der Brustharnisch schienen hierzu die vorzüglichst brauchbaren Waffen zu seyn.

§. 7. Aber bald blieb man nicht mehr bei diesen gewöhnlichen, zu allgemein gewordenen Figuren und Simbolen stehen; man wollte in seiner Rüstung gekannt und ausgezeichnet seyn, wenn man sich tapfer bewies, oder gar schon bewiesen hatte und so geschah es, dass man anfieng die Schilde zu mahlen, oder in Pasreliefs (sic) denselben Bilder zu geben, welche eine tapfere Handlung, eine muthvolle That anschaulich darstellten.

§. 9. Man wird hier von selbst unschwer den ersten Keim der Wappen . . . entdecken . . .

§. 10. Auch die alten Deutschen hatten ihre gemahlte Schilde; allein es scheint, dass ihre Gemählde nur in verschiedenen farbigen Strichen und nicht aus Figuren und Bildnissen bestanden haben.

§. 11. Als die alten Deutsche in nähere Beziehung mit den Römern kamen .... fiengen auch sie an mit farbigen Bildern ihre Schilde zu verschönern und auf denselben in Gemälden tapfere Handlungen vorzustellen. Sie ließen die Striche und Streifen verschiedener Farben weg und sezten dafür Mauern, Thore, Kastelle, Zinnen, Thürme, Rüstungen, Waffen, Flüsse, Brücken, Thiere verschiedener Art u. s. w. um dadurch eine vollführte Heldenthat in Ersteigung einer Mauer, Eroberung einer Feste, Uebersetzung eines Flusses, Entwaffnung eines feindlichen Heerführers u. s. w. zu bezeichnen.

§. 13. Mit Einführung der Turniere und vorzüglich als die Kreuzzüge Gang und Gebe wurden, entstanden im X. und XI. Jahrhundert die eigentlichen Wappen, indem solche mit Großthaten bezeichneten Schilde erblich für die Familien geworden.

§. 17. Ursprünglich ist die Wappenkunde (Heraldik) deutsche Erfindung und ausgebildet eine Wissenschaft, welche das Recht und die Grundsätze ausspricht, wer Wappen, und auf welche Art geformt, führen dürfe?

§. 23. Aber eben diese Ereignisse veranlassten .... die Festsetzung gewisser heraldischen Grundsätze zur Zeit des Mittelalters, wovon unter andern folgende bestehen:

Die gehörnten Helmen gehen den geflügelten und die geflügelten den bebuschten vor.[1])

Je einfacher das Wappen eines Geschlechts, je älter ist dasselbe. Metall darf nicht im Metalle sich befinden.

§. 24. Die wesentlichen Stücke eines adelichen Wappens sind: Feld, Farbe und Figuren.

Auf S. 87 beginnen die „heraldisch-historischen Bemerkungen über das baierische Wappen," deren lobend zu gedenken wir schon früher Gelegenheit hatten.

Kurze Anweisung zur Wappenkenntniß für angehende Heraldiker und solche Liebhaber, welche Adeliche Siegelabdrücke oder dergleichen Kupferstiche sammeln. Von J. C. H. Mit einigen in die Bogen gedruckten Kupfern. Halle 1817. Hendels Verlag. (Kl. 8° 78 Seiten).

Das Büchlein[2]) soll den Wappensammlern Winke

---

1) Bayerischer Patriotismus!

2) Der Verleger knüpfte an das Schriftchen 1817 eine Speculation, von welcher uns ein Rescript des Königl. Polizeiministeriums vom 29. Aug. 1817 folgende Nachricht giebt.

„Aus dem Berichte der Königl. Regierung vom 24. d. M. und dessen, hierneben zurückgehenden, urschriftlichen Beilagen, habe ich ersehen, dass der Buchhändler Hendel in Halle zur Erläuterung der, in seinem Verlag erschienenen: Kurzen Anweisung zur Wappenkenntniss etc. eine Anzahl adlicher Wappen in Metallabdrücken durch den Stempelschneider Fischer zu liefern beabsichtigt und dass über die Zulässigkeit der Abdrücke solcher Wappen Zweifel obwalten. Hierbei ist ein Unterschied zwischen den Metallabdrücken selbst und den, zu ihrer Anfertigung erforderlichen Stempeln zu machen. Die ersten sind als Kunsterzeugnisse um so mehr zulässig, als mit denselben kein größerer Unfug oder Betrug, als mit andern Siegelabdrücken zu treiben ist, indem sie erhaben sind, und es mithin wenn nach ihnen ein Siegel gemacht werden sollte, vorher noch eines Abdrucks in anderer Masse bedürfen würde, welcher bei diesen metallenen Nachbildungen vielleicht nicht schwieriger sein dürfte, als bei gewöhnlichen Lackabdrücken. Damit jeder Besorgniss vorgebeugt werde, ist indessen an den Seiten oder am Fusse eines jeden Wappenschildes das Wort: Wappensammlung auf den Abdrücken zu bemerken und daher auch in dem Stempel zu graviren. Soviel dagegen die Frage betrifft: ob der Buchhandlung oder dem Stempelschneider gestattet werden könne, fortwährend die Stempel der Wappen adlicher Familien zu haben, so ist dieselbe nur verneinend zu beantworten, indem die Wappen ein, den adlichen Familien unter öffentlicher Autorität ertheiltes ausschließliches und erbliches Unterscheidungszeichen sind, und theils diese Familien das Recht haben, zu verlangen, dass außer ihren Mitgliedern Niemand den Stempel ihres Wappens führe, theils aber daraus für ihre Familien, so wie überhaupt für die öffentliche Sicherheit, bedeutende Nachtheile entstehen können. Hiernach ist dem Buchhändler Hendel in Halle die Erlaubniss zur Herausgabe seiner Wappenabdrücke zwar nicht zu versagen, dagegen aber von Polizeiwegen dafür zu sorgen, dass jeder Missbrauch mit den dazu erforderlichen Stempeln verhindert werde, und zu diesem Behufe sind dieselben, sobald die erforderliche Anzahl von Abdrücken gefertigt worden, in Gegenwart eines Polizeibeamten zum ferneren Abdrucke durchaus unbrauchbar zu machen und zu kassiren; daneben ist aber auch dem Stempelschneider zur Anfertigung der Abdrücke eine angemessene, jedoch möglichst kurze, bestimmte Frist zu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

an die Hand geben, dieser Wissenschaft bei ihrer Sammlung nachzudenken, und den „Anfängern und Dilettanten dasjenige in einer möglichen Kürze sagen, was zu den Vorkenntnissen und Anfangsgründen der Wappenkunst gehört." Diesem Zwecke mochte es mit genauer Noth damals genügen.

Das nöthige Buch für alle Classen des Adels oder Elemente der Heraldik, welche dem Adel, Beamten, Künstler und jedem gebildeten Staatsbürger unumgänglich zu wissen nothwendig sind. Leipzig 1819. In der Baumgärtnerschen Buchhandlung. (81 S. mit VI Kupfertafeln).

Darstellung des Wapen- und Adelsbeweises nach den allgemeinen und besonderen politischen Gesetzen Oesterreichs in Verbindung mit dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche, der Gerichtsordnung, Heraldik und Diplomatik zu historischen und juristischen Entscheidungen; Nebst einem practischen Theile über Verwandtschafts-, Abstammungs- und Standes-Prozesse und Proben der alten Häuser Kinsky, Hoyos, Attems, Bathori, Tettau u. s. w. Als Handbuch für den Adel, für öffentliche Beamte bei politischen und gerichtlichen Stellen, dann Professoren, Wapenkönige, Advocaten, Agenten, Archivare, Geschichtsforscher und alle jene, welche mit Adelsbeweisen, Stammbäumen und Ahnenproben zu thun haben. Von A. R. Namestnik, Doctor der Rechte und politischen Wissenschaften. 3 Theile. Wien 1824. Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund. 8° (307 S. mit mehreren Holzschnitten).

Inhalt: I. Theil. Einleitung zum Wapenbeweise 1. Lehrstück Ursprungsgeschichte der Wapen und ihr Zustand bis an das 12. Jahrh. — Anhang von den Turnieren. 2. Lehrst. Von der richtigen Kenntniss der heutigen vererbbaren Wapen. 1. Abschn. Von den wesentlichen Stücken eines Wapens. 2. Absch. Von den ausserordentlichen oder den gewöhnlichen und den zufälligen Bestandtheilen eines Wapens. III. Lehrst. Von dem Adelthume. IV. Von den Siegeln. V. Quellen-Lehre der Wapen. Anhang. Von den Heroldskammern und Heroldsgerichten.

II. Theil. Einleitung von der Beweiskraft der Wapen überhaupt. 1. Lehrst. Von dem Beweise durch die Geschlechtswapen. 2. Von dem Adelsbeweise und den Ahnenproben. 3) Von dem Beweise durch die Würden-Aemter- und Ordenswapen. 4. Von der Wapenprobe im Sachsen-Rechte; oder von dem Beweise durch Zeichen, Symbole und Denkmähler. Anhang: Von der Gerichtsbarkeit der Adels- und Wapenstreitigkeiten.

III. oder praktischer Theil über Verwandtschafts-Abstammungs- und Standes-Prozesse und Proben der alten Häuser Kinsky, Hoyos, Attems, Bathori, Tettau u. s. w.

„§. 5. Das Wapenwesen ist unseren Zeiten so sehr in Verfall gekommen, dass manche die Zulässigkeit eines Wapenbeweises nach der Gerichtsordnung sogar läugnen zu müssen glauben. . . .

„§. 8. Der Wapenbeweis ist auch nach unserer neuen allgemeinen Gerichtsordnung zulässig, denn dieselbe spricht ja ausführlich von einem zulässigen Beweise durch briefliche Urkunden, und was ist der Wapenbeweis anders, als eine Art des Urkundenbeweises.

„§. 15. Real-Begriff. Wapen sind Zeichen oder Hieroglyphen, die physischen Personen oder Familien, Städten oder Ländern, Gemeinden oder auch ganzen Völkerschaften als Unterscheidungs- und Ehrenzeichen eigen sind.

„§. 19. Die richtigere Meinung ist, wenn man die Insignien als eine allen kriegerischen Nationen gemeinschaftliche Erfindung ausspricht. Sie ist in der Natur der Sache gegründet, und lässt sich bei dem Umstande, dass uns für alle übrigen die hinlänglichen Beweise fehlen, zur höchsten Wahrscheinlichkeit steigern. Es ist eine gewöhnliche Sache, dass man seine Geräthschaften mit gewissen Zeichen versieht, um sie mit jenen eines Andern nicht zu vertauschen. . . . Wären die Völker auch ganz von einander isolirt geblieben, würden dieselben aber unter sich verschiedene Gefahren zu überstehen und Hindernisse zu bekämpfen gehabt haben, so hätten die W. eben so bey jedem Volke allein eingeführt werden können.

„§. 59. Die Siegel adeliger Personen sind im Grunde nichts anders als Wapen, wesswegen man die Nobilitirten auch adelige und siegelmässige Personen nennt. . .

„§. 67. Ein unechtes oder falsches Wapen ist beweislos. Denn die Beweiskraft desselben ist nur eine Folge seines rechtlichen Ursprunges, diese aber wäre hier ein widerrechtlicher Act gewesen.

„. . . . eine Verjährung (Usucaptio) der Wapen kann nicht zugestanden werden. Sie ist weder nach dem Rechte der Heraldik zulässig, da die Freyheit sich selbst Wapen zu wählen und willkührlich zu verwechseln schon vor Jahrhunderten aufgehoben wurde, und die rechtmäßige Ertheilung derselben als ein ausschliessendes Recht an die Regenten . . . . überging.

„§. 71. Wir theilen die Wapenquellen nach dem Maße ihrer natürlichen Glaubwürdigkeit in verschiedene Classen ein, damit jeder, welcher der Echtheit eines Wapens nachspürt, sogleich wisse, womit er dieselbe ausser Zweifel setzen könne. In die erste Classe der Wapenquellen setzen wir die Wapenbriefe und Adelsdiplome.

. . . Wäre es aber in einem Staate gewöhnlich, auf anderen Stoffen, wie z. B. auf Schilden, die Wapen zu ertheilen, so wäre, wie es sich von selbst versteht, dieser Orginal-Schild und dessen echte Copien die unmittelbare Wapenquelle der ersten Classe.

„§. 72. In die zweyte Classe der Wapenquellen setzen wir die Münzen und Siegel. Wir geben den Münzen einen Vorzug, weil man zur Prägung derselben gewöhnlich geschicktere Künstler auswählte."

Die Heraldik oder Wappenkunst. Für Künstler und Liebhaber dieser Wissenschaft, welche Wappen erklären und selbst zusammensetzen wollen. Herausgegeben von Friedrich Pietschke. Mit 4 Kupfertafeln, worauf 84 Figuren. Helmstedt Verlag der Fleckeisenschen Buchhandlung 1841. (8. 58 S.).

„Es strömt ein Etwas durch die Welt, gleich einem Fluidum, welches durch den Zeitgeist erregt, sich jedem gebildeten Menschen mittheilt. Es ist das „Wissen"; wissen und immer wissen möchte der Mensch, und er muss es auch, wenn er in jetziger Zeit auf Bildung Anspruch machen will. — Zu diesen Wissenschaften gehört meines Erachtens nach nun auch die Wappenkunst, obgleich sie nur zu häufig, da sie für Manchen — wie gar nicht zu läugnen ist — wenig Interesse hat, als eine Nebensache und sogar als nutzlos betrachtet wird. Doch, wer sich über dieses Vorurtheil zu erheben vermag, wer wissbegierig tiefer in die Geheimnisse dieser Kunst einzudringen sucht, der wird gewiss die bei dieser angenehmen Beschäftigung hingebrachte Zeit nicht für verloren halten."

---

setzen, bei deren Ablaufe die obgedachte Vernichtung der Stempel erfolgen muss. Unter diesen Bedingungen, deren Befolgung aber strenge zu controlliren ist, kann dem etc. Hendel die nachgesuchte Erlaubniss ertheilt werden.

(v. Kamptz, Annalen der Preußischen innern Staats-Verwaltung 1817 III. S. 139)

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der Verfasser giebt für Silber und Weiss verschiedene Schraffirungen, nämlich für Gold „kleine feine irregulär zerstreute Strichelchen“; für Silber, „feine zerstreute irreguläre Pünctchen, für die weisse Farbe ein ganz leeres Feld. „Manche (!) Künstler und Maler dagegen bezeichnen das Silber mit einem leeren Felde und das Gold mit feinen Punctirungen, dies führt aber gar oft zu steitigen Fällen, und es ist daher eine feste Bestimmung über Gold, Silber und Weiss wohl vorzuziehen.“ (!)

„Eigentlich wird eine jede Figur in einem Wappenbilde in derjenigen Gestalt abgebildet, die ihrer Natur nach die angemessenste ist. Dennoch hat man für gut befunden (!), fast eine jede Figur umzuformen oder zu modelliren, so dass man besonders auf alten Wappenbildern nur verzerrte baroke Carrikaturbilder (!) vorfindet. Diese so umgestalteten Figuren nennt man heraldisch gebildete Figuren. Hauptsächlich hat diese Umbildung den Löwen und den Adler betroffen, so wie man unter den Pflanzen besonders die Lilie modellirt hat. Zu den als Heraldische Zerrbilder häufig vorkommenden Gegenständen gehört auch der abenteuerliche Vogel Greif.“ Die Abbildungen, welche der Verfasser giebt, sind allerdings Zerrbilder, die einen hohen Grad von Hässlichkeit erreichen.

Die Hauptstücke der Wappenwissenschaft, verfaßt und mit vielen Beispielen und Abbildungen erläutert von *Dr.* Christian Samuel Theodor Bernd, Professor bei der Rheinischen Friedrich-Wilhelm-Universität zu Bonn. I. Abtheilung das Wappenwesen der Griechen und Römer und anderer alter Völker, ein Vorbild des mittelalterlichen und neuen. Aus den Schriften und Kunstdenkmahlen des Alterthums und Mittelalters dargestellt und mit mehr als 900 Abbildungen auf 17 Tafeln erläutert. Bonn, bei dem Verfasser und bei Ed. Weber 1841 (8. 468 S.).

„Wenn man unter Wappen, in weitem Sinne, gewisse Zeichen und Bilder zur Kennzeichnung und Unterscheidung sowohl einzeler Personen und Familien, als auch ganzer Körperschaften, ganzer Städte und Länder von andern verstehet, was unsere heutigen Wappen immer noch sind: so hat es schon in den ältesten Zeiten Wappen gegeben, und zwar auf Schilden, Münzen etc., wie im Mittelalter und in jetziger Zeit, nur mit dem Unterschiede, dass an Stelle eines wirklichen Schildes... jetzt gewöhnlich nur ein Umriss desselben zur Aufnahme oder Fassung des Wappens dienet.“

S. 295 (Uebergang zum Mittelalter) „Der fortlaufende Zusammenhang des Wappenwesens der Römer, als des am weitesten verbreiteten, am meisten ausgebildeten und am vielfachsten angewendeten, mit dem spätern mittelalterlichen und neueren Wappenwesen in Europa . . . ist schwer zu verfolgen und nachzuweisen.

„Es bleibt sonach nichts weiter übrig, als aus Vordersätzen, sowohl auf die Fortdauer, sollte es auch nur eine theilweise unterbrochene und vereinzelte sein, eines Wappenwesens, wie wir es kennen gelernt haben, zu schliessen. . . .

Das Wissenswürdigste der Heraldik oder Wappenkunde. *Von* J. W. Andreä. *Mit zwei Kupfertafeln. Erfurt: Friedrich Wilhelm Otto* 1842. 12. 63 S.

„Diese ausgezeichneten Talente noch mehr zu würdigen und sie unvergänglich der Nachwelt zu bewahren, dienten die Wappen, von welchen man schon in den frühesten Jahrhunderten Spuren findet, obwohl sie erst unter Kaiser Carl des Grossen Regierung und später bei den Turnieren . . . und während der Kreuzzüge... ihre wichtigste Bedeutung gewannen.

(IX) „Wir kommen nun zu dem wesentlichsten Abschnitt dieser Schrift, dem Unterschiede der Wappen und deren verborgener Deutung . . .“

Die Heraldik oder populäres Lehrbuch der Wappenkunde für Diplomaten, Genealogen, Archivbeamte und Edelleute, aber auch mit besonderer Rücksicht auf die Bedürfnisse der Maler, Zeichner, Kupferstecher, Lithographen, Bildhauer, Bildschnitzer, Stein-, Metall- und Holzschneider, Lackierer, Tapeten-, Teppich- und Kutschenfabrikanten, Sticker, Conditoren ꝛc. als Anhang zu desselben Verfassers Ritterordenswerk. Mit 530 lithographirten Figuren und 1 illuminirten Bildertafel. Von Ferd. Freih. von Biedenfeld. Weimar 1846. Verlag, Druck und Lithographie von Bernhard Friedrich Voigt. (4. VIII, 79 S.).

Inhalt: Einleitung. Schilder der Alten. Unterschied zwischen dem antiken und modernen Wappenwesen. Wappenzeichen. Verschiedene Arten der Wappen. Wappenkunde. Verschiedene Arten der Wappenschilde. I. Von den Theilungen der Schilde. II. Von den Tincturen. III. Von den Figuren. Was ist ein lediger, damascirter, Wartschild, was ist ein Feld, ein redendes Wappen? die Heroldfiguren. Von den gemeinen Figuren. IV. Von den Beizeichen. V. Anordnung der Figuren. VI. Vom Helm, von Helmzierrathen, Helmdecken. VII. Von den Nebenstücken A. Schildhalter, B. Standeszeichen. VIII. Von der Vermehrung oder Zusammenstellung der Wappen. Das Blasonniren. X. Französisch-deutsches Handwörterbuch der heraldischen Kunstsprache.

Der Verfasser erklärt ausdrücklich, sein Buch weniger in der Absicht geschrieben zu haben, die eigentliche strenge Wissenschaft damit zu fördern.

„Schon bei den ältesten Völkern findet man Unterscheidungszeichen von Nationen, Stämmen, Gemeinden, Geschlechtern und Personen . . . (etc.)

„Diess Alles sey hier nur gegen die oberflächliche Ansicht mancher Leute gesprochen, welche lediglich aus Huldigung für einen Parteitrieb oft die Behauptung aufgestellt, das Wappenwesen sey rein mittelalterlicher und feudalistischer Natur. Das Mittelalter, und besonders Frankreich hat nur geordnet, vervollkommnet und in ein System gebracht, was es aus der antiken Welt vorgefunden.“

„Dass auch unsere Urväter davon rohe Begriffe verwirklichten, weiss schon Tacitus in seinen Annalen zu erzählen, wo er von den verschiedenen Färbungen der Striche auf den Schilden der Germanen spricht.“

„Auch die Helme der alten Völker waren von Leder, oder von Metall . . . daran war schon bei Griechen und Römern die Kopfhülle selbst mit allerlei Figuren eingegraben, oder in Basrelief verziert und der Sturz darüber mit Federbüschen und Rossschweifen und mancherlei Gebilden der Phantasie, oder der Erinnerung symbolisch geschmückt.“

„Diese beiden historischen Wahrheiten beweisen unwiderlegt das Vorhandensein der ersten Elemente des Wappenwesens schon im frühesten Alterthume und bei sehr verschiedenen Völkern. Denn was sind Wappen? Beständige und eigenthümliche Abzeichen auf Schild und Helm, oder auf einem von beiden.“

„Worin besteht also der Unterschied des Wappenwesens im Alterthume und im Mittelalter bis auf uns herab? Darin, dass die volklichen, stammlichen, gemeindlichen und persönlichen Abzeichen keinen Bezug auf irgend einen Besitz oder Anspruch hatten, durch kein positives Gesetz zum ausschliesslichen Eigenthum des Führenden erklärt waren, durch kein System in bestimmten Regeln zu Formen, Farben und dergleichen sich beschränkt sahen, sondern der Phantasie und Willkür mehr freies Spiel liessen: endlich dass sie nicht allgemein auch als Denkmale auf Gebäuden Gräbern etc. der Zeichenträger benutzt wurden.“ [1]).

1) Ich halte mich für verpflichtet, zu erwähnen, dass der wesentliche Inhalt dieser Ausführungen (ohne

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Der fernere Inhalt des Werkes enthält kaum etwas Neues. Zu erwähnen dürfte sein, dass der Verfasser die französischen Ranghelme mit Sack und Pack in sein System aufnimmt.

Der Ehrenherold. Eine Uebersicht des Wissenswerthesten aus der Wappenkunst. Von Wilhelm von Chezy. Mit 64 Figurentafeln und dem Wappen des österreichischen Kaiserhauses. Stuttgart, Verlag der J. F. Cast'schen Buchhandlung 1848. (8. 82 S.).

„Die Wappenkunst oder Heraldik ist eine, selbst für den Dilattanten eben so ergötzliche als nützliche Wissenschaft und ihre Kenntniss würde vielleicht, ich möchte sogar sagen: wahrscheinlich auch noch in unseren Tagen allgemeiner verbreitet seyn, wenn sie nicht in staubigen Folianten und Quartanten vergraben läge, vor deren Modergeruch der Laye zurückschreckt.

„Ich habe es daher für ein nicht undankbares Werk gehalten, die Hauptzüge dieser Wissenschaft in ein zu der Art und Weise unserer Tage passendes Bild zusammenzufassen.

Nach der Einleitung folgen 2 Abschnitte:

I. §. 1. Der Schild und sein Feld. §. 2. Schmelzwerk und Kürsch. §. 3. Des Schildes erste Theilung. §. 4. Von den Ehrenstücken. §. 5. Von den verkleinerten und vermehrten Ehrenstücken. §. 6. Von der mehrfachen Schildestheilung. §. 7. Zusammenfügung der Schilde.

II. §. 8. Von den entlehnten Figuren. § 9. Zahl und Stellung der Figuren auf einem Felde. §. 10. Helm und Krone. §. 11. Helmdecke, Kleinod, Schildhalter, Beizeichen und Wahlspruch §. 12 Von der Reihenfolge in der Ansprache. §. 13. Erklärung des Titelblattes. Anhang: Verzeichniss einiger der wesentlichsten Kunstworte und Bezeichnungen. Zwei Tafeln mit 64 heraldischen Figuren (Also nicht mit 64 Tafeln, wie auf dem Titel steht!)

(Einleitung und Uebersicht). „Ernste Stille der dunkeln Nacht, heilige Einsamkeit, du bist die Hüterin der Unschuld, die schlummernd in deinen Armen ruht, du bist die Freundin des Weisen, der, von dir gehegt und geschirmt ungestört seine Gedanken, gleich kostbaren Perlen aneinander reiht . . .

„ . . . schier ganz vergessen ist unter uns die Wissenschaft des Herolds, des Kundigen und Kündigers der Wappen, — so versunken und verschollen, dass gar viele unter euch mit gerunzelter Stirn und niedergezogenen Braunen diese Blätter betrachten und fragen werden, welche Thorheit sich meiner bemeistert habe, dass ich mich des eiteln Beginnens unterziehe, das hohle Gespenst der Heraldik aus dem Staube aufzuscheuchen, in dem es schon so lange vergessen ruht? . . .

„Die Kunst des Lesens war unsern Ahnen so selten, als sie unter uns allgemein ist . . .; das gewöhnliche Leben und Treiben, die Aussenseite des Verkehrs hat dadurch viel von ihrem poetischen und malerischen Anstrich eingebüsst, weil jetzo nur Buchstaben zu finden, wo die Väter bildliche Zeichen setzten. Die Häuser, welche wir numeriren, bezeichneten sie durch Schildereien. . . . Dasselbe Bedürfniss aber, welches durch mnemonisch-bildliche Zeichen die Häuser in den Städten von einander unterschied, gab den einzelnen Kriegern eines Heeres die Wappen. . . .

„Von der Turnierordnung des grossen Heinrichs (des Finklers) stammt die unbestreitbare, tief in das Leben und alle Lebensbeziehungen des Mittelalters eingreifende Wichtigkeit der zu einer thatsächlichen Wissenschaft sich ordnenden Wappenkunde her; der Schild mit seinem Bilde ward das Symbol der Ritterschaft, auf ihm glänzte die Ehre, auf ihm lastete ein Rostfleck, die Schmach, und so der Wärtel an der Schranke des Ritterspieles ein aufgepflanztes Wappen mit der Stange herabstiess, schlug er dadurch mit Schande den Mann, seinen Namen und sein ganzes Geschlecht.

(§. 1.) „Während draussen der winterliche Nachtsturm vom Rheine her auf gewaltigen Schwingen über das Waldgebirg saust, und der eisige Regen prasselnd an Läden und Pforten schlägt, ein unheimlicher Gast, der drohend und ungestüm nicht aufhört, den stets versagten Einlass immer wieder zu begehren, wie ist es da so behaglich, neben der traulichen Flamme derer zu gedenken, die so oft durch Nacht und Sturm die Zeichen trugen, welche, in bunter Reihe vor mir ausgebreitet und von der friedlichen Flamme hell beleuchtet, an eine thatenreiche Vergangenheit erinnern. Lange ruht der Blick forschend auf den Blättern des alten Wappenbuches . . .

(§. 8). „Wenn du, mein lieber Leser, die in unserer Zeit allerdings seltene, aber ebendeswegen nur um schätzbarere Eigenschaft besitzest, nicht blos dein Aeuglein gedankenlos durch die Reihen der Buchstaben spazieren zu führen, oder gar Spiessruthen zu jagen, sondern statt dessen wirklich zu bemerken was die Worte, Zeilen und Seiten enthalten, so wirst du . , . . in der Lage sein, besser die Fragen eines Wappenkundigen zu beantworten, als Walter Scotts in einen Herold vermummter Zigeuner. . . ."

Die Hauptstücke der Wappenwissenschaft (etc.) von Dr. Chr. S. Th. Bernd II. Abthlg. die allgemeine Wappenwissenschaft in Lehre und Anwendung, nach ihren Grundsätzen in Europas Ländern, aus den Quellen dargestellt, und mit Tausenden von Beispielen wirklicher Wappen aus jenen Ländern, auch mit nahe an Zweitausend Abbildungen auf zwanzig Stammtafeln begründet und erläutert. Bonn, bei dem Verfasser und bei Eduard Weber 1849. 8.

„Dieses Werk, die Frucht anhaltenden vieljährigen Fleisses; mit welchem ich in seiner Art und für meinen Theil eine allgemeine Aufgabe der Zeit: „an Stelle des unhaltbaren Alten vollkommeneres Neues zu setzen" zu lösen suchte, dies Werk der Oeffentlichkeit zu übergeben, ist mir nun am Abende meines Lebens noch gelungen. . . . Urtheilsfähige werden befinden, dass alles darin Vorgetragene auf gründlicher Untersuchung beruhe und aus den Quellen hergeleitet sei, dass Ursprung, Zweck, Gebrauch, Wichtigkeit und Zusammenhang alles Einzelnen zur Bildung eines vollständigen Ganzen darin zur Kenntniss gebracht und bewiesen werde, wodurch es sich vor anderen Werken seiner Art zu einem wissenschaftlichen erhebt.

Uebersicht des Inhalts: Einleitung. (Was Wappen sind. Ursprung und Gebrauch der W.; Herolde, Besorger und Aufseher des Wappenwesens: Heroldwesen in Frankreich, Deutschland; Heroldwesen in Preussen; Schriftenwesen der W.-wissenschaft; Arten der W.). 1) Vom Wappenschilde; 2) Von der Wappenfarben; 3) Vom Pelzwerke; 4) Von den Wappenbildern überhaupt, derselben Wahl und Bedeutung; 5) Von den Theilungsbildern; 6) Von den Heroldbildern (im engeren Sinne); 6, 1 Von den einfachen Heroldbildern; 2) Von den zusammengesetzten Heroldbildern; 7) Von den gemeinen Wappenbildern überhaupt, von ihrer Stellung, Zahl, Größe, Ordnung etc.; 8) Von Verbindung und Vereinigung mehrer Wappen; 9) Von Wiederholung und Gegenstellung der Wappen und Wappenbilder in einem und demselben Schilde; 10) Von der Ordnung der in

---

Angabe der Quelle) übergegangen ist in das Werk: „Die Wappen aller regierenden Fürsten und Staaten. Zugleich kurze Geschichte der verschiedenen Dynastien. Von Ed. von Schmidt 2. Auflage (eine 1. Ausgabe ist, soviel ich weiss, hievon nicht erschienen) Frankfurt a/M. 1869 Verl. d. F. Boselli'schen Buchhandlung. (8. 160 S.).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

einem und demselben Schilde zu vereinigenden verschiedenen Wappen; 11) Von den Nebenstücken des Wappens im Schilde (1. Vom Helme. 2. Von der Helmdecke. 3. Vom Helmwulste. 4. Vom Helmkissen. 5. Von den Kronen. 6. Von den Helmzierden. 7. Von den Schildhaltern. 8. Von den Würde- und Amt-Zeichen. 9. Von den Ehren- und anderen Zeichen. 10. Von der Unterlage des Wappenschildes. 11) Vom Wahlspruche. 12) Vom Feldrufe. 13) Vom Wappenmantel und Wappenzelte).

Anhang: 1) Von den Beizeichen. 2) Vom Gebrauche und von der Anwendung der Wappen. 3) Von Entwerfen und Darstellen der Wappen. 4) Vom Entwerfen und Darstellen der Stammtafeln, Stammbäume und Ahnentafeln. 5) Vom Beschreiben und Erklären der Wappen. 6) Rechtssätze im Wappenwesen.

§. 1. Die Wappenwissenschaft lehrt Ursprung, Zweck, Alter und Veränderung des Wappenwesens kennen und begreift die Grundsätze, Lehren und Regeln in sich, welche bei den Wappen zu Grunde gelegt sind, und nach welchen sie zu beschreiben und zu erklären, zu beurtheilen, zu entwerfen, auszuführen und anzuwenden sind.

„Die Kenntniss dessen, was Rechtens ist bei den Wappen liegt strenger genommen nicht in dem Begriffe von Wappenwissenschaft, sie ist aber, obgleich nicht nothwendig, doch wichtig und nützlich und kann daher vortheilhaft mit derselben verbunden werden.

„§. 5. Das Wissen und die Kunst der Herolde blieb Jahrhunderte lang ihr ausschliessliches Eigenthum, welches sie einander nur mündlich überlieferten, bis einer und der andere von ihnen den Anfang machte, darüber Sätze und Regeln niederzuschreiben und Wappen dazu zu mahlen, die nunmehr eine Lehre aus einer bloßen Kunst, ein Gemeingut geworden, nach und nach immer mehr zu einer Wappenlehre ausgebildet wurden, wie sie zu unseren Zeiten bestehet, die des Fortschritts fähig, der Wissenschaftlichkeit aber sehr bedürftig, jetzt auf dem Wege ist, eine Wissenschaft zu werden.

§. 8. Es sind „die Theile des Schildes und die auf demselben dargestellten Theilungen und Bilder in Ansehung ihrer Stellung, Lage und Richtung zu benennen, und ebenso die einerseits von oben nach unten, also senkrecht, anderseits, von dem einen Rande nach dem entgegengesetzten gezogenen schrägen Linien, wo demnach die aus dem rechten obern, nach dem linken untern Winkel gezogene Linie, ihrer von dem obern als dem vornehmern Theile des Schildes hervorgehenden Richtung wegen eine schräglinke und die aus dem linken obern Winkel, nach dem rechten untern gehende, eine schrägrechte ist, und so benannt werden muss.

„§. 12. Unter den Wappenfarben findet kein Vorzug der einen vor der andern Statt; sie werden eine wie die andere nach Gefallen und Geschmack gebraucht; nur geben die alten Wappenlehrer die nicht befolgte und umgestossene Regel, dass zwar alle Farben neben einander gebraucht werden können, aber nicht Farbe auf Farbe und Metall auf Metall gebraucht werden sollen.

„§. 24. . . . Die Bezeichnung der übrigen Farben ist mangelhaft und ohne Uebereinstimmung, dem abzuhelfen es zweckmässig scheint, für blutroth senkrechte Striche mit schrägrechten durchzogen, für rothgelb kurz abgesetzte kleine, senkrechte Striche mit dazwischen gesetzten Punkten, für braune senkrechte mit schräglinken durchzogen, für umberfarb oder erdfarb die Striche für schwarz, darüber schräglinke also schwarzbraun, für eisenfarb schräglinke und schrägrechte sich durchkreuzende Striche, für aschfarb vielfach abgesetzte kleine senkrecht und wagerecht geführte Strichlein, ohne dass sie sich durchschneiden oder berühren, für stahlblau, wasserblau überhaupt bläulich, kleine feine abgesetzte wagerechte Striche, für naturfarb in feinem Zickzack neben einander von oben nach unten geführte Striche und für fleischfarb abgesetzte feine senkrechte Striche anzuwenden.

„§. 80. Die Vereinigung mehrer Wappen in einen Schild, welche den Schild reicher und mannichfaltiger an Bildern und Farben macht, zeichnet ein solches Wappen vor den einfachen aus, gewährt eine gewisse Augenlust, und gab somit Veranlassung dies nachzuahmen und ein einfaches Wappen durch bloße Wiederholung in dem Schilde in dazu eingetheilten Räumen, wenn nicht reicher und mannichfaltiger, doch voller und bunter zu machen. . . . Die bloße Wiederholung eines Wappens ist an sich eine müssige Sache, ändert an dem Wappen im Grunde nichts und gewährt ihm keinen Vorzug vor andern einfach gebliebenen Wappen, und will man sie anwenden, so muss wenigstens alles Zweideutige, Unbestimmte und Unschöne dabei vermieden werden."

Handbuch der Wappenwissenschaft in Anwendung und Beispielen von wirklich geführten Wappen. Von *Dr.* Chr. S. Th. Bernd, Professor der Diplomatik und Heraldik an der Universität zu Bonn. Mit 13 Tafeln. Abbildungen. Leipzig T. O. Weigel 1836. (8. VIII. 112 S.).

In der von G. M. C. Masch verfassten Vorrede heisst es: „Die Verdienste, welche Bernd (geb. 12. April 1775 zu Meseritz, gestorben als Professor der Heraldik nnd Sphragistik und Bibliotheks-Beamteter in Bonn am 26. August 1854) sich um die Wappenwissenschaft erworben hat, sind allerdings bekannt genug, jedoch wäre es eine Undankbarkeit, wenn ihrer nicht bei dieser seiner letzten Arbeit, von der er noch auf dem Sterbebette einen Theil in die Feder dictirte, gedacht würde...." Die Eintheilung des Buches ist folgende: Einleitung. Von den Arten der Wappen. Vom Wappenschilde. Von dem Wappenfarben und dem Pelzwerke. Von den Wappenbildern. Von den Theilungsbildern. Von den Heroldbildern. Von den gemeinen Wappenbildern. Von den künstlichen gemeinen Wappenbildern. Von Verbindung und Vereinigung der Wappen. Von der Ordnung mehrerer und verschiedener in einem Schilde zu vereinigender Wappen. Von den Nebenstücken des im Schilde enthaltenen Wappens. Von dem Helmzierden. Von den Schildhaltern. Von den Beizeichen, den sogenannten Brüchen. Vom Gebrauche und von der Anwendung der Wappen. Vom Beschreiben und Erklären der Wappen (dem sogenannten Blasoniren). Verzeichniss der Familien, welche die auf den Tafeln dargestellten Wappen, Wappenbilder, Helmzierden etc. führen oder führten. —

§. 1. Wappen, im weitesten Sinne des Wortes, sind Zeichen und Bilder, angenommen und ursprünglich auf und an den Waffen, dem Schilde, Helme etc. daher der Name Wappen, angewendet, sowohl einzelne Personen und Familien, als auch Körperschaften, ganze grosse Gemeinheiten wie Städte, Völker und Staaten zu kennzeichnen und von einander zu unterscheiden; und späterhin, im engeren Sinne, solche Zeichen und Bilder durch Kundige unter Beaufsichtigung nach gewissen Regeln entworfen, eingerichtet und geordnet, mit Anwendung von Farben zu besserer und sicherer Kennzeichnung und Unterscheidung bei immer mehr zunehmendem Gebrauche der Wappen.

§. 2. Der Wappen bedienten sich zunächst solche Personen die durch Ansehen, vorzügliche Eigenschaften vor andern auszeichneten, Helden, Anführer im Kampfe etc. schon in den frühesten Zeiten, bei abend- und morgenländischen Völkern, besonders aber bei den

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Griechen und Römern. . . . Selbst den Urbewohnern Amerika's hat es daran nicht gefehlt.

„§. 3. . . . Die Form des Schildes, als nicht wesentlich bei der Sache, war und ist im Allgemeinen gleichgültig und willkürlich.

„§. 4. . . . Im Allgemeinen ist der Helm in seiner Anwendung bei den Wappen nicht durchaus nothwendig, wenigstens nicht überall.

„§. 6. . . . Was sich vom Wappenwesen aus der vorchristlichen und römischen Zeit ins Mittelalter hinein erhalten hatte, diente den Herolden ohne Zweifel zu einer Grundlage ihres Wissens und ihrer Kunst, die sie durch Betrachtung der zu ihrer Zeit wohl noch in Menge vorhandenen Wappenschilde selbst, besonders aber der Münzen alter Zeiten und Völker, so auch anderer damals noch vorhandener Kunstdenkmäler erweiterten und vermehrten. Sie verbanden das Vorgefundene und Beobachtete mit dem, was in Ansehung der Wappen bis zu ihrer Zeit nach und nach in Gebrauch gekommen war, brachten dasselbe zu einer Stetigkeit, ordneten es nach gewissen Regeln, hielten auf Beobachtung derselben, entwarfen danach neue Wappen, und bildeten späterhin (im 14. Jahrh.) unter sich eine besondere Zunft.

„§. 102. Schild und Helm wurden beim Ausruhen etc. z. B. bei Turnkämpfen, abgelegt, oder einem Knappen, einem Diener — wozu Manche, um etwas Besonderes zu haben, hochgewachsene Leute, sogenannte Riesen, auch wohl wie wilde Männer dargestellt, oder im Gegentheil Zwerge, Mohren etc. nahmen — zu halten gegeben. Theils daher, theils und mehr von Darstellungen auf den grossen Siegeln der Könige und anderer höchster Personen wo — seit dem 13. Jahrhundert — ihre Schilde und Helme von Engeln, wilden Männern, Thieren, besonders Löwen, Adlern . . . gehalten werden, gleichsam sie zu bewachen und zu schützen, ist es gekommen, dass Schildhalter zu haben, ein Vorrecht höchster Personen und ihnen Aehnlicher wurde."

Compendium der Heraldik. Zum Selbstunterricht für Freunde der Wappenkunde zusammengestellt von George Hefekiel. Mit einem Vorworte von Leopold Freiherrn von Ledebur. Mit 11 lithographirten Tafeln. Berlin (1856) Verlag von Ludwig Rauh. (8. 62 S.).

Eine Uebersicht des Inhalts enthält die Vorrede Ledeburs:

„Es werden in diesem Compendium kurz und allgemein verständlich die vornehmsten Regeln angegeben, nach denen Wappen zu entwerfen, zu beschreiben und zu beurtheilen sind; es folgt ein Verzeichniss der Kunstwörter, deren die Heraldik sich bedient, um genau heraldisches Bild in Wort, und Wort in heraldisches Bild übertragen zu können; größerer Deutlichkeit wegen sind die verschiedenen Heroldsfiguren durch Beispiele erläutert und vollständige Wappenbeschreibungen als Probe beigefügt. Willkommen wird Vielen auch das beigegebene, mit historischen Erläuterungen versehene Verzeichniss aller gegenwärtig bestehenden Ritterorden sein."

Eine Gliederung in Capitel (mit Ueberschriften) ist von dem Verfasser selbst nicht beliebt worden.

„§. 1. Die Wappenkunde oder Heraldik ist die Lehre, die Wissenschaft von den Regeln und von den Rechten der Wappen. Die Heraldik lehrt die Regeln nach denen 1) vorhandene und vorkommende Wappen beschrieben, oder blasonirt 2) neue Wappen construirt oder aufgerissen werden müssen. Weiter aber lehrt die Heraldik untersuchen, 1) welche Personen das Recht haben, Wappen zu führen, 2) welche das Recht haben, Wappen zu verleihen.

„Um Mitte des vorigen Jahrhunderts fing die Heraldik an in Verfall zu gerathen, obwohl sich die Schriften über die Heraldik mehrten. Ausgezeichnet sind die Arbeiten des Göttingischen Professors Johann Christoph Gatterer; was noch an praktischer Wappenkunde sich erhalten hat, ist gewiss seinen Schriften zuzuschreiben.

„Professor Bernd in Bonn ist der einzige heraldische Schriftsteller und Lehrer von Rang und Bedeutung, den unser Jahrhundert aufzuweisen vermag."

Die Quellen der Heraldik bezeichnet Hesekiel fast mit denselben Worten wie Siebenkees.

„§. 3. Wappen ist nur die niederdeutsche Aussprache von Waffen; Helm und Schild, die beiden Hauptschutzwaffen sind es, auf denen man die Zeichen, die man Wappen im engeren Sinne nennt. . . ."

„§. 4 handelt von den Schildformen (italienische, spanische, französische, deutsche!)

„§. 9. Die Tincturen theilt man ein in natürliche und künstliche. Natürliche Tincturen haben die Gegenstände, denen man die Farbe lässt, die sie in der Natur haben. Eine besondere Art natürliche Tinctur bildet das Pelzwerk.

„§. 53. Wie der Ritter nur einen Schild und Helm trug, so soll über einem Schilde eigentlich auch nur ein Helm stehen. Nach und nach aber ist man von dieser Regel abgegangen und kann auf einen Schild so viele Helme setzen, als besondere Wappen in dem Hauptschilde vereinigt sind. . . . Der alten Regel der Einfachheit sind treu geblieben z. B. die Königlichen Wappen von Preussen und von Frankreich."

4. Capitel.

Die Begründer der wissenschaftlichen Heraldik.

Mit dem Bonner Professor *Bernd* war im Jahre 1854 die Schule Gatterers erloschen. War die Heraldik einer Erneuerung nicht fähig, so war sie jetzt als Wissenschaft abgestorben und L. v. Alvensleben hätte sie mit Recht als eine unnütze Versteinerung bezeichnet. Inzwischen hatten jedoch, schon seit Jahrzehnten, im Norden Deutschlands zwei Männner *Dr. H. Grote* und Freiherr *L. v. Ledebur* der wissenschaftlichen Forschung neue Bahnen eröffnet, während fast unmittelbar nach Bernds Tod die Münchener „Reactionäre," der eminente Kenner *Karl* Ritter *v. Mayerfels* und der gewandte Dialektiker *O. T. von Hefner* die ersten, allerdings etwas lärmenden Schritte thaten zur Erneuerung der Wappenkunst. Zu diesen Bahnbrechern gesellte sich der gelehrte Fürst *F. K. von Hohenlohe-Waldenburg*. Was die Wappenwissenschaft seitdem geworden ist, haben wir diesen Männern zu verdanken.

Das Gebiet der neugestalteten Wissenschaft ist sowohl erweitert als vertieft; der überlieferte Lehrstoff, soweit er noch brauchbar ist, nimmt in dem Systeme derselben eine untergeordnete Stellung ein.

Die moderne Wissenschaft beschäftigt sich I. mit dem ideellen Wappen; II. mit der Wappendarstellung. In ersterer Beziehung umfasst sie in aufsteigender Linie:

1) die Wappenkunde[1]).

1) Die Wappensammler nehmen, nachdem sie einmal Ledebur zu den Heraldikern von Fach gerechnet hat den untersten Grad ein, da ihre Thätigkeit lediglich die Wappenkunde zu fördern vermag. Sie haben in schlimmer Zeit das kümmerlich brennende Feuer der Wissenschaft unterhalten, ein Verdienst, das wir nicht unterschätzen, am wenigsten mit Verachtung belohnen dürfen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

2) die systematische Ordnung und kunstmäßige Beschreibung der Wappen (der alte Lehrstoff!)
3) die specielle Wappengeschichte;
4) die vergleichende Heraldik, welche die technischen Regeln (Farbenlehre, Verwendung von Pelzwerk, Verschränkung der Wappenbilder), die wappenrechtlichen Regeln ermittelt und begründet, den Einfluss von Moden und Neuerungen, den Zusammenhang einzelner Erscheinungen mit Zuständen u. s. w. nachweist.

Die Theorie der Wappendarstellung umfasst:
1) die technisch richtige Zeichnung der Substrate
   a) an sich
   b) im Verhältniss zu einander;
2) die stylgemässe ornamentale Abrundung der Darstellung (Gestaltung der Figuren, Bildung und Bau der Helmdecken und Nebenstücke).

Leopold Freiherr *von Ledebur* ist der Begründer der vergleichenden Heraldik, obgleich er ein Heraldiker im Sinne Gatterers niemals gewesen ist, sich vielmehr von der scholastischen Heraldik, die in seiner Jugendzeit das Feld beherrschte, abgestoßen und beengt fühlte. Gleichwohl hat er neben *Grote* die grössten Verdienste um die Begründung der modernen wissenschaftlichen Heraldik.

Das Zusammenwirken dieser beiden so verschiedenartigen Männer auf dem gemeinsamen Arbeitsgebiete hat etwas wahrhaft erquickliches; da ist keine Spur jener eifersüchtigen Rivalität, die uns leider in der Folge bei andern Fachmännern begegnen wird. Wo Grote dem Freiherrn von Ledebur entgegentreten muss, geschieht dieß in dem achtungsvollen Tone des Mannes, der seinen eigenen Werth kennt, nicht in dem kleinlich nörgelnden Tone eines berufsmässigen Recensenten, dem die schwachen Stellen seiner Opfer Freude machen. Grote sagt gerade in der Geschichte des preußischen Wappens, die Ledebur vor ihm bearbeitet hatte:

„Ledebur hat sich nicht blos um die Wappenkunde, sondern vorzugsweise um die Geschichte dadurch höchst verdient gemacht, dass er (sowohl in den „Streifzügen" als besonders in der Geschichte der Grafen von Falkenstein) in der ersteren eine reichhaltige bisher *so* nicht gekannte und benutzte Quelle der letzteren nachwies."

Schon im Jahre 1824 veröffentlichte *L. v. Ledebur* im *Preussischen Adelsarchiv* „Gelegentliche Bemerkungen" folgenden Inhalts:

„Von der Aehnlichkeit oder Gleichheit der Wappen auf Gleichheit der Abstammung zu schliessen, ist eben so wenig zulässig, als von der Gleichheit des Namens auf Stammgenossenschaft zu schliessen. Dem aufmerksamen Beobachter ergeben aber bald kleine Uebereinstimmungen und Merkmale, die ihn mit ziemlicher Gewissheit auf die Heimath des Wappens schliessen lassen. Die polnischen, ungarischen, schwedischen, französischen und italienischen Wappen, haben ihre besondern Eigenthümlichkeiten, selbst die Provinzen Deutschlands haben ihre häufig wiederkehrenden genamten Wappenbilder; die Kreuze sind in Burgund am häufigsten, Kugeln und Merletten in den Niederlanden; mehr, wie in andern Gegenden findet man Flügel auf den Helmen westphälischer Familien, Säulen auf dem Helme der Niedersachsen. Daraus scheint eine gewisse, zwar unerklärte aber fast nicht läugbare Bedeutsamkeit des einen vor dem andern Wappenbilde in dem verschiedenen Gegenden hervorzugehen."

Schon damals beschäftigte er sich mit der Frage der geständerten Wappen, auf welche er im Jahre 1830 (im I. Bande seines Allgemeinen Archivs für die Geschichtskunde des preußischen Staats) zurückkam. Den wesentlichen Inhalt dieser Abhandlung habe ich bereits oben (S. 166) mitgetheilt; an dieser Stelle sind noch folgende Bemerkungen hervorzuheben:

„Aus einer vergleichenden Siegelkunde ergeben sich nicht nur für Genealogie höchst wichtige Resultate, indem sehr häufig Wappengleichheit auf die Stammgemeinschaft verschiedennamiger Geschlechter führt, wie dies z. B. bei den von Morrien, Grothus, Malmann, Schilling, Rogge, Senden u. a. m. im Münsterlande urkundlich nachweisbar ist .... Ein Nutzen der Siegelkunde, wiewohl nicht sichtbar hervorstechend und darum ganz unbeachtet, möchte für Sprache und Rechtsalterthum namentlich aus den sogenannten redenden Wappen zu ziehen sein."

Durch diese Abhandlung wurde zum ersten Male eine Symbolik der Heroldsfiguren wissenschaftlich nachgewiesen.

Zwölf Jahre später erschienen die

Streifzüge durch die Felder des königl. Preußischen Wappens von Leopold von Ledebur. Berlin. Verlag von C. G. Lüderitz 1842 (8° 127 S.)

Hauptzweck der Schrift ist: „regere Theilnahme zu wecken für ein tieferes Eingehen in die Quellen der Heraldik, die ältere Siegelkunde die für Kunst-, Rechts- und Sittengeschichte, für Diplomatik, Chronologie, Genealogie und Sprachkunde einen ungehobenen kaum berührten, kaum geahnten Schatz birgt."

Zum ersten Male wird hier das Problem des Rautenkranzes durch die vergleichende Methode zu lösen versucht. *Ledebur* gab damit den Anstoss zu einen Meinungs-Austausche, an dem sich namentlich Fürst *F. K. v. Hohenlohe Waldenburg* und *A. G. von Mülverstedt* betheiligten (vergl. S. 187 ff.)

Noch andere Probleme werden hier zum ersten Male nachgewiesen z. B. die Frage der Amtsadler, die der Verfasser mit einer Fülle von Beispielen erörtert; die Frage des sogenannten Lilienhaspels u. A.

Verwandte Stoffe behandelt der Verfasser in folgender Schrift:

Die Grafen von Valkenstein am Harze und ihre Stammgenossen von Leopold von Ledebur. Mit 5 Siegel-Abbildungen und zwei Stammtafeln. Berlin. In Commission bei Ernst Siegfried Mittler 1847. (8° 115 S.)

§. 12 ist betitelt: die Siegel der Grafen von Valkenstein. Hier heisst es wieder:

„Von grosser bisher wenig beachteter Wichtigkeit für die Geschichte eines Geschlechtes sind die Siegel. Identität der Personen, Stammes-Gemeinschaft verschiedennamiger Geschlechter, Linien-Abzweigungen, jüngere oder ältere Geburt, Verwandtschafts-Verhältnisse und mancherlei staatsrechtliche und amtliche Beziehungen sind nicht selten aus ihnen ersichtlich . . ."

Ueber die hier behandelte Frage bitte ich meine Ausführungen auf S. 202 nachzulesen.

Der Adel der Mark Brandenburg nach Wappenbildern gruppirt und auf Stammes-Gemeinschaft zurückgeführt. Von Director Leopold von Ledebur. In: Märkische Forschungen III. Bd. (Berlin 1847) S. 96 ff.

„Freilich würde es ein grosser Missgriff zu nennen sein, wenn man bei der Einfachheit der älteren heraldischen Figuren, überall an das gleiche Bild den gleichen Ursprung knüpfen wollte. Zeigt sich aber in ein und derselben Heimath, oder auch in ferneren Gegenden, die aber zu jener in einem historischen Zusammenhange und in einem Uebersiedelungs-Verhältnisse stehen, für verschiedennamige Geschlechter ein

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und dasselbe, wenn auch variirte Wappenbild, so ist eine gemeinsame Wurzel dieser Geschlechter mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen; und es möge die Aufmerksamkeit scharf darauf gerichtet sein die Beweise für den gemeinsamen Stamm aufzufinden."

Der Verfasser weist 10 verschiedene Wappengruppen, von den eine schon früher von mir berührt worden ist (S. 242). Als Beispiel folgt hier:

Die Gruppe mit der Greifenklaue.

v. Salzwedel, v. Gartow, v. Knesebeck, v. Jeetze, (v. Jeditz), v. Gladow, (v. Gladigau), v. Schulenburg, v. Bodenstede, v. Walstawe, (v. Zietnitz), v. Wulff (?), v. Chüden (v. Gutow?), Bindauf, (v. Bindow?), v. Drieberg (?), v. Krockow (v. Krakow?)

„Die Stadt Salzwedel und ihre nächsten Umgebungen, sowohl der Altmark, wie des angränzenden Lüneburgischen, sind die Heimath einer grossen Anzahl von Geschlechtern, die als Wappenbildes sich einer, auch mehrerer Greifenklauen bedienen, und die wir nicht unwahrscheinlich auf ein und denselben Stamm zurückführen zu können glauben . . . . . .

„Von der Familie v. Salzwedel glauben wir alle die Geschlechter ableiten zu müssen, die das Wappenbild der Greifenklaue führend, nach ihren in der Nachbarschaft von Salzwedel gelegenen verschiedenen Sitzen, der Sitte der damaligen Zeit gemäß, auch verschiedene Namen angenommen haben . . . .

„Die mehrmalige Wiederholung dieses Wappenbildes ist, wie der Einblick in ältere Siegel vielfach lehrt, kein wesentliches Hinderniss, eine Stammesgemeinschaft auch mit denjenigen Geschlechtern derselben engeren Heimath anzunehmen, die statt der einen, zwei oder drei Greifenklauen im Schilde führen. Nur Linienverschiedenheit und Abzweigung spricht sich daran aus dass wir das Hauptbild durch Zahl, durch Stellung, durch Farbe und durch mancherlei Beiwerk variirt erblicken."

Die Turnierkragen in der deutschen Heraldik. Von Leopold Freiherrn von Lederbur. In: Archiv f. deutsche Adelsgeschichte, Genealogie, Heraldik etc. I. Th. (Berlin 1863) S. 1 ff.

Die Resultate dieser mit einer Fülle von Beispielen belegten Abhandlung sind in meinen Ausführungen auf S. 239 bereits berücksichtigt. Weiter sagt der Verfasser:

„Der Grund der Bezeichnung Turnierkragen für das hier zunächst zu besprechende Beizeichen dürfte wohl noch einer kritischen Feststellung recht sehr bedürfen. In Deutschland sind aber auch die Bezeichnungen Bank, Brücke, Steg in Anwendung gekommen. Was den Namen Bank betrifft und in Rücksicht darauf, dass der Ausdruck Bankert für uneheliche Geburt gebraucht wird, muss indessen in heraldischer Beziehung auf das Allerbestimmteste behauptet werden, dass niemals der Turnierkragen in der deutschen Heraldik diese Geltung gehabt hat.

„Das Characteristische eines heraldischen Beizeichens ist dies, dass der Wegfall desselben das Wappen an sich nicht wesentlich ändert, vielmehr dessen ursprüngliche Gestalt wieder herstellt. Ein solches Beizeichen ist der T.-K. . . . . Wo aber diese heraldische Figur selbständig auftritt, sei es in der Einheit oder Mehrzahl, oder auch ihrerseits wiederum begleitet von einem Beizeichen, da wird sie Hauptbild; und wir halten uns berechtigt, diesem Bilde dann eine Beziehung auf ein richterliches Amt, wo dann die mehrfältig in Deutschland vorkommende Bezeichnung Bank für T.-K als die zutreffendste erscheint.

„Nur in Deutsland tritt der T.-K. in dieser Eigenschaft als heraldisches Hauptbild, und in der Bedeutung als (Gerichts-) Bank auf.

„An die richterliche Bedeutung des T.-K als Bank werden wir gemahnt, wenn wir sehen, dass so gar oft bei den, grösstentheils dem ritterlichen Stande angehörigen Schultheissen und Schöffen der Rheinischen Städte der T.-K. sich geltend macht . . . .

„Aehnlich scheint es sich damit zu verhalten, wenn wir die Stadtrichter in Westfalen oftmals mit T.-K siegeln sehen u. a. Alf von der Reke, Richter zu Camen mit 2 über Kreuz gelegten Dolchen über denen ein T.-K. schwebt. . . . .

„Doch das nur beiläufig, hier wollten wir eigentlich nur derjenigen Wappen gedenken, in welchen der T.-K. das Hauptbild ausmacht. Hier tritt in erste Reihe ein und zwar mit fast unabweisbarer Beziehung auf das wichtige Schöffenamt der Stadt Cöln, das mächtige Geschlecht der Overstolzen . . . Das Amt der Stadtgrafen ist lange Zeit fast ausschliesslich in dem Besitze dieser Sippe gewesen . . . . Es dürfte das Wappenbild mit den 3 über einander gelegten Turnierkragen vielleicht dahin zu deuten sein, dass den Overstolzen in dem Schöffengerichte zu Cöln drei Bänke gleichzeitig zustanden, wie wir denn um das J. 1250 Mathias den Stadtvoigt, Gerhard und Gottschalk die Schöffen, alle 3 Oberstolze zugleich genannt finden."

In Bezug auf die Wappenkunst sagte *L. von Ledebur* im J. 1841)[1]:

„Süddeutschland ist es aber auch vorzüglich, mit Augsburg und Nürnberg und mit den Schweizer-Städten Zürich, Lucern, so wie das am Bodensee gelegene Costnitz, dem wir die Ausbildung deutscher Heraldik in schönen Kunstwerken zu danken haben. Ja selbst für die neuere Zeit, die für die Heroldswissenschaft viel gethan, für die Heroldskunst aber unglaubliche Rückschritte gemacht hatte, sehen wir Süddeutschland den schönen Vorbildern einer früheren Zeit weit näher gerückt, auch treuer geblieben, als unseren Norden. Man vergleiche nur die köstlichen Arbeiten der Schweizer Wappenstecher mit dem, was Norddeutschland aufzuweisen hat; man werfe nur einen Blick auf die allen heraldischen Styls entbehrenden modernen Wappenschöpfungen und Wappen an sonst in Beziehung auf Kunst ausgezeichneten Bildwerken der neuesten Zeit. Es erscheint uns daher die Fortsetzung des vom Freiherrn Rudolph Stillfried-Rattonitz begonnenen preiswürdigen Unternehmens zur Herausgabe von Grünenberg's Wappenbuch auch für den ausübenden Künstler von grosser Wichtigkeit." —

H. Grote ist eine durch und durch originale Persönlichkeit, die für sich gewürdigt und wie sie ist genommen werden muss. Ein hervorragender Gelehrter von reichem Wissen, gründlicher, fleißiger und scharfsinniger Forscher, ein witziger Kopf mit einer starken Neigung zum Sarkasmus, schonungslos gegen die sich blähende Bornirtheit, jedes wirkliche Verdienst neidlos anerkennend, immer aber nur nach sachlichen, nie nach persönlichen Beweggründen urtheilend. Ich bin fest überzeugt, dass Grote selbst es

---

1) Ueber des Conrad Grünenberg Wappenbuch vom Jahre 1483. Aus einem am 10. März 1841 in dem Verein für Märkische Geschichte gehaltenen Vortrage des Directors Leopold v. Ledebur. In: Köhne's. Z. f. M. S. u. Wk. I 50 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nicht billigen würde, wenn der Ton den er zuweilen anschlägt, in der Fachliteratur die allgemeine Stimmung angeben würde, denn der Sarkasmus ist nur ein Theil seines Naturells; er würde den verachten, der mit dem Räuspern allein es ihm gleichzuthun glaubt. Ein wirkliches Original lässt sich nicht copiren und will nicht copirt sein. Quod licet Jovi, non licet bovi.

Grote zeigte von Anfang an eine entschiedene Vorliebe für den Zweig der Wissenschaft, welchen Gatterer als „praktische" Heraldik bezeichnet und bearbeitet hat. Er war jedoch glücklicherweise „Selberaner" genug, um über die vier Gatterer'schen Classen so leicht hinwegzuspringen, „wie der gekrönte Löwe im gothischen Wappen über drei Flüsse",[1]) ein Sprung, dem Ledebur nur mit Gewissensbedenken wagte. Alle seine Arbeiten bereichern die Theorie, er stellt auch in der Einzelarbeit allgemeine, neue und anregende Gesichtspuncte auf.

Grote trat meines Wissens im Jahre 1831 zum ersten Male als heraldischer Schriftsteller auf. In den Nummern 63 — 65 des Hannoverschen Magazins veröffentlichte er eine Abhandlung *über die Einführung eines besondern Königlich Hannoverschen Wappens* welche er folgendermassen einleitet:

„Die Geschichte der Wappen unterscheidet zwei Perioden, deren erste bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrh. reicht. In dieser bestanden die Wappen nur in einer eigentlichen Abbildung der wirklichen Waffen, in so weit man auf denselben die unterscheidenden Bilder anzubringen pflegte. Letzteres geschah bis in die letzte Hälfte des 14. Jahrh. nur im Schilde, wesshalb man bis dahin bei der Abbildung seiner Waffen also in dem Wappen, sich auf diesen Theil der Rüstung beschränkte. Von jener Zeit an wurde aber das Tragen der als Abzeichen dienenden Figuren auch auf die auf den Helm gesteckten Zierrathen ausgedehnt, und man fügte nun letztere mit seinem Abzeichen der Abbildung der Waffen bei. Damit vertrug es sich nun recht gut, dass man die Malereien auf dem Schilde nach verschiedenen Feldern abtheilte, und auf diese Weise mehrere Figuren auf einem Schilde vereinigte, die man denn auch ganz naturgemäss nachher wieder abbilden konnte, da es aber Niemanden einfiel, auch auf den Schultern Helme zu tragen, so konnte man über seinem Schilde, mochte es auch mit mehreren Feldern bemalt sein, doch nur den einzigen Helm abbilden, den man auf dem Kopfe trug. Als sich aber gegen das Ende des 15. Jahrhundert die Art der Kriegsführung und damit die bisherige Bewaffung änderte, liess man auch jenen ursprünglichen Begriff der Wappen fahren; ihre innere Bedeutung als Symbole der Personen und Familien behielten sie bei, ihre äusserliche veränderte sich aber dahin, dass sie fortan nur gewisse nach den Regeln einer Kunst, der sich eben damals in ihrer jetzigen Gestalt ausbildenden Heraldik, zusammen gesetzte und durch mancherlei Zusätze verzierte Gemälde wurden."

Geschlechts- und Wappenbuch des Königreichs Hannover und des Herzogthums Braunschweig herausgegeben von Dr. H. Grote. Hannover 1843. 4°.

Ein Text zu dem Wappenbuche ist bis jetzt nicht erschienen. *Grote* hat jedoch einen solchen s. Z. geschrieben und nach der Hand verschiedene Bruchstücke desselben veröffentlicht.

Die Vorrede ist theilweise gedruckt als Nachwort zur Geschichte der Welfischen Stammwappen (Leipzig 1863). Diese Geschichte selbst ist (so erzählt Grote) „ein Abschnitt aus der von mir beabsichtigten Wappengeschichte der Fürsten- und Dynasten-Geschlechter des Königreichs Hannover und des alten Saxoniens, welcher den Text zu dem zweiten Theile des „Geschlechts- und Wappenbuches" sowie die Heraldik der Städte, Aemter und Landschaften des Königreichs und Herzogthums den dritten bilden soll. Ein anderer Abschnitt aus ersterer: Die Geschichte des Wappens der Grafen von Regenstein und Blankenburg, ist bereits in den Münzstudien (Bd. I) gedruckt. Vieles hierher bestimmt gewesene habe ich in die „Geschichte des preußischen Wappens aufgenommen."

In der nachträglich gedruckten Vorrede heisst es nun:

„Von allen Institutionen des Mittelalters hat wahrscheinlich keine den Stürmen der Zeiten so erfolgreich getrotzt, als das Wappenwesen. Die Verhältnisse, auf welche die Wappen in den verschiedenen Zeitaltern sich bezogen, — die Turniere, die Untersiegelung statt der Unterschrift, die Ahnenproben der Capitel und Ritterorden — sind untergegangen, aber die Wappen, als — nicht allegorische sondern hieroglyphische Zeichen, als Symbole der Familien, der Corporationen der Städte, Provinzen und Staaten, sind nicht blos erhalten, sondern vielmehr, als solche, und zwar mit grosser Vervielfältigung ihrer Anwendung und der Gegenstände, die mit ihnen bezeichnet werden und durch sie eine Bedeutung, eine Beziehung zu einer Person erhalten, in ein neues Stadium der Lebenskraft getreten. . . .

(Der Heraldik) „entlehnt die Architectur und die Ornamentik auch jetzt noch und in noch erweitertem Umfange ihre Decorationen. Die Heraldik ist nicht mehr wie früher, nur ein Zweig der Diplomatik oder eine historische Hülfswissenschaft; sie gehört, als moderne Symbolik und als Hauptbestandtheil der Ornamentik jetzt auch nicht einmal mehr zunächst der bildenden Kunst an; die Industrie, der Angelpunkt unseres national-öconomischen Zeitalters hat sich ihrer bemächtigt und exploitirt sie mit Gewinn."

Geschichte des Königlich Preußischen Wappens. Kritisch-historisch und kunst-historisch. Von H. Grote. Leipzig 1861, in der Hahn'schen Verlagsbuchhandlung. (4° 184 S.)

„Durch eine seltene Gunst des Schicksals hat sich eine Erscheinung des Mittelalters in unveränderter Frische ununterbrochen bis ins 19te Jahrhundert erhalten. Die Wappen sind noch jetzt, in ihrer ältesten Bedeutung, hieroglyphische Symbole von Geschlechtern. . . .

„Wo mit Stoss- oder Hiebwaffen gefochten wird, da finden auch Fechtübungen Statt. Aber die Fechtenden wollen nicht blos fechten lernen, sondern auch die erlernte Kunst von Zuschauern bewundert sehen. Die Fechtübungen verwandelten sich in glänzende Schauspiele, welche nach der Mitte des 11. Jahrh. durch Reglements geordnet wurden. Bald nachher wahrscheinlich sah man im Oriente den Gebrauch, die Schutzwaffen mit Farben und Bildern zu verzieren und es wurde üblich die vorsichtig vermummten Ritter beim Turnier durch Farben und Figuren auf den Schilden und Helmen zu bezeichnen. Die Anfangs für jedes Turnier neu gewählten Abzeichen wurden vielleicht nach der Mitte des 12. Jahrh. lebenslänglich, gegen das Ende aber erblich beibehalten, und nunmehr fing man an, von diesen Maskeraden-Costümen einen wichtigen juristischen Gebrauch zu machen, indem man die Waffenbilder in Siegelstempel grub und als Legalisations-Mittel der Urkunden anwandte[2]). Da begannen die Turnier-In-

1) Um einen Ausdruck Jean Pauls zu gebrauchen!

2) Fürst Hohenlohe bezeichnet diese Ausführungen (im Anz. f. K. d. d. Vorz. 1865. S. 8) als irrthümlich:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

spectoren — die Herolde — ausführliche Vorschriften über die Darstellung dieser Bilder zu geben und endlich diese Vorschriften systematisch zu ordnen.

„Wappen ist das, ursprünglich in der Abbildung der Schutzwaffen einer Turnierrüstung und ihrer Verzierung bestehende, unveränderliche Symbol eines zu dessen Führung ausschliesslich berechtigten Geschlechtes.

„Die erste Wahl dieser Verzierungen und die anfängliche Abwechselung mit demselben war eine eben so zufällige, vom Geschmacke des Wählers oder den Vorräthen des Waffenschmids abhängige, als heute zu Tage die eines Musters für Westenzeug oder für Tapeten . . .

„In so fern die Wappen eine Hieroglyphen-Schrift sind, hat die Heraldik ihre Orthographie, welche uns, gleich der der Schrift einer todten Sprache überliefert ist. In so fern sie aber aus Abbildungen bestehen, haben sie ihre Kalligraphie die ein Zweig der bildenden Kunst ist, und allen den Veränderungen unterliegt, welche die übrigen Theile der Ornamentik mit dem Wechsel des Styles erfahren. . . . . .

„Die Turniere nahmen ein Ende, nicht aber auch das Wappenwesen. Die bildende Kunst bemächtigte sich derselben und schuf daraus einen stoffreichen Zweig der Ornamentik . . . . . Das Wappenwesen ist stets mit der Zeit fortgeschritten, und da es auch jetzt noch Lebenskraft besitzt, so muss man ihm das Recht fortzuleben zugestehen. . . .

„Die Heraldik ist ferner dadurch verwirrt, dass man bei ihrer Betrachtung beide „Augen der Geschichte“ — nicht blos die Chronologie, sondern auch die Geographie — zudrückt und nicht blos das, was verschiedenen Zeiten, sondern auch das, was verschiedenen Völkern angehört, zusammenwirft! Die deutsche Heraldik des Mittelalters macht ein namentlich von der der Franzosen — denen sich die Niederlande und Engländer anschliessen — sehr geschiedenes Ganze aus; aber auch in diesem ist wiederum vielfach zu trennen, nicht nur, was dem 12., 13., 14. und 15. Jahrhunderte, sondern mitunter sogar auch was dem südlichen, was dem nördlichen oder dem slavischen Deutschland angehört.

„Die Gedächtnisswappen sind eine wohlwollende Erfindung der Heraldiker des vorigen Jahrhunderts, welche ihre Fürsten von der vermeintlichen Lächerlichkeit, Titel und Wappen von Ländern zu führen, welche sie nicht besassen oder vor diplomatischen Weiterungen wegen vermeintlicher Prätensionen . . . bewahren wollten; dass diese Wappenbilder nicht die Symbole der Länder, sondern der nach diesem benannten Geschlechter oder Ahnfrauen seien, wusstcn sie nicht!

„Wirkliche Gedächtnisswappen, d. h. nicht Erinnerungen an früher besessene Länder, sondern Wappenfelder, die zum Andenken an einzelne historische Ereignisse . . ., geführt werden, finden sich wohl nicht anders, als in der Classe der von den Fürsten verliehenen Gnaden-Wappen. Nur zu diesen z. B. gehört der den Fürsten von Schwarzburg angeblich zum Andenken an die Königswürde ihres Ahnherrn Günther vom Kaiser vetliehene Reichsadler.

„Der heraldischen Botanik werden, den Benennungen nach, allerlei Figuren zugewiesen, die lediglich der Ornamentik des gothischen Styls angehören, denen allen die drei kreisförmig gestellten Halbkreise — der „Drei-Compass“ oder „Dreipass“ der Münzgesetze des 15. Jahrh. — zum Grunde liegen.

„Daraus wird zunächst das Kleeblatt und durch Verschnöckelung, Verbiegung und Verdoppelung desselben: die Lilien und der Fleuron, der zu mehreren an ein schräg liegendes Band gesetzt: den Rautenkranz, an ein quer schwebendes: die heraldische Krone bildet. Ein Herz, welches in Gestalt eines gestürzten Kleeblatts oder einer quergetheilten halben Lilie oder eines Ankers oder nur kreisförmig ausgebrochen ist, giebt das „heraldische Ornament“ in welchem man bald ein Seeblatt, bald die Fühlhörner eines Käfers: Schöterhörner, bald . . . den Beschlag einer Degenscheidenspitze hat erkennen wollen.“

Seine Grundsätze der Wappenverschränkung entwickelte *H. Grote* im J. 1857 in einem Artikel *Alte und neue Heraldik* (Münzstudien I. S. 118 ff.) in folgender Weise:

„Die regelmässige Art der Verbindung zweier Wappenschilder zur Zeit der ausgebildeten Heraldik ist die „über-Eck-Verschränkung“ mittelst Quadrirung.

„Herr **A.** heirathet Fräulein **B.** die letzte ihres Geschlechtes und Erbin dessen Bluts. Ihr Sohn, als Repräsentant zweier nunmehr vereinigter Geschlechter führt also ein quadrirtes Schild: 1. u. 4.: das Wappen **A.**, das väterliche, 2. u. 3.: das Wappen **B.**, das mütterliche. Wenn nun dessen einzige Tochter, Fräulein **A.** Herrn **C.** heirathet, so führt dieser im 1. u. 4. Felde das Wappen **C.**, im 2. u. 3. das quadrirte Wappen **A. B.** Oder aber, und diess ist die zweite Art der Vereinigung, in diesem Falle wird das Wappen **C.** als Mittelschild auf das quadrirte Wappen **A. B.** gelegt. Eine dritte Art kommt dann vor, wenn zwei bereits quadrirte Wappen mit einander vereinigt werden sollen.

„Wenn hiebei nicht nach der ersten Art, wo dann sechszehn Felder entständen, oder nach der zweiten verfahren wurde, so setzte man beide Schilder an einander, so dass acht Felder entstanden; oder man nahm von jedem Wappen die obere oder die vordere Hälfte und setzte sie über oder neben einander, oder auch man legte beide gleichsam aufeinander, spaltete jedes der vier Felder und setzte in die vordere Hälfte das Feld des väterlichen in die hintere das des mütterlichen Wappens, oder endlich man machte die beiden väterlichen zum 1. u. 4., die beiden mütterlichen zum 2. u. 3. Felde. Bei diesen letzteren Arten der Verbindung wird aber das Wappen schon ziemlich unleserlich d. h. die genealogische Entstehung wird weniger erkennbar.

„Man muss nun überall Folgendes im Auge behalten:

1) Strenge Regelung der Heraldik und genaue Befolgung dieser Regelung findet sich in Frankreich, England, den Niederlanden und den Rheingegenden. Diesseits des Rheins ist mehr Regellosigkeit und Willkühr. Die Slaven haben ihre eigene Heraldik.

2) Hauptregel ist, dass stets nur in der Progression von 2, 4, 8, 16 nie aber dreifach, sechsfach u. s. w. abgetheilt wird. Dies geschieht fast nur in Deutschland, in nachmittelalterlicher Zeit. Es muss aber nach den Grundsätzen der echten Heraldik für falsch gelten.

„die Wappen waren nie Maskeraden-Costüme; ihre Bilder waren schwerlich ursprünglich so ganz zufällig gewählte; nicht die „Waffenbilder“ auf den Siegeln, sondern die Siegel selbst — mit oder ohne Wappen — dienten als Legalisationsmittel der Urkunden und vertraten längere Zeit die Unterschriften.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

3) Von den erwähnten Verschränkungs-Grundsätzen wich man auch wohl in der classischen Zeit der Heraldik ab, entweder durch offenbaren Verstoss, oder aber der gefälligeren Art der Darstellung wegen, sei es durch die Zeichnung, wenn man gleichartigere Figuren symmetrisch disponiren oder durch Colorirung, wenn man die Farben der Felder in geschmackvollerer Abwechselung neben einander stellen wollte.

4) In Deutschland wurden schon im XV. Jahrhunderte zuweilen Wappen angenommen von Geschlechtern, deren Besitzungen man, ohne sie beerben, erwarb, weil sich die Eitelkeit darin gefiel, bunte, vielfelderige Wappen zu führen. Man verstand die Heraldik nicht.

5) Aus ähnlicher Eitelkeit führte man in Frankreich seit dem XVI. Jahrhunderte Wappen der Mutter, auch ohne, dass diese Erbtöchter waren, falls sie besonders erlauchten Geschlechtern angehörten, wie es in Deutschland schon im XIII. Jahrhundert einige Mal vorkommt."

Als ein Beispiel seiner praktischen Geschicklichkeit gebe ich folgenden Aufsatz Grotes aus dem Numism. Anzeiger von 1873 (S. 15) wieder:

„Wie man Wecken zu zeichnen habe, das hat Gatterer (Theor. Her. Fig. 131) gelehrt, nur dass er allda ein fuselé de cinq pièces, ein fusilly of five, von nur 15 Stück (drei ganzen) also nicht das baierische zeichnet. Um Letzteres zu Stande zu bringen, muss man den Umriss eines Quadrats sechzehnteln:

a.b.c.d.e.
f. k.
l. p.
q. u.
v.w.x.y.z.

und die Linien a—x, und c—z, a—p und l—z ziehen, dann hat man das Gundelfinger[1]) fuselé de 3 pièces von 7 Plätzen. Alsdann füllt man die Zwischenräume aus mit Paralelllinien l—w, b—y und d—p, c—k, f—u und q—x. Dann hat man das fuselé de 6 pièces von 20 Plätzen; wenn dann bei x der Schildesfuss dem Quadrate angehängt wird, so fällt in diesen durch Verlängerung der beiden Linien a—x und q—x über x hinaus, die Ecke der 21. Wecke."

Eine ganz besondere Stellung nimmt Dr. Grote in Bezug auf die heraldische Ornamentik ein. In der nachträglich gedruckten Vorrede zum Hannoverschen Wappenbuch sagt er:

„Der Styl dieser heraldischen Ornamentik hat sich nun, wie die Ornamentik überhaupt, in jedem Zeitalter dem diesen eigenthümlichen Architekturstyle angeschlossen, und so wie der gothische Styl, die Renaissance, das Roccoco durchaus verschiedene Formen zeigen, so giebt es eben so viele durchaus verschiedene Style der Wappendarstellung. Dieser Umstand ist jedoch, bei aller Ausdehnung der kunsthistorischen Forschungen, den Künstlern meistentheils gänzlich entgangen, und der Sachkundige sieht oft die besten Werke der neuesten Architectur und Plastik durch arge heraldische Anachronismen entstellt."

Seine Hauptforderung ist diese:

„Es muss die Heraldik der Jetztzeit die Wappen im Style der gegenwärtigen Kunstperiode der Ornamentik darstellen."

Grote hat das Problem schon 1843 in seinem Hannoverschen Wappenbuch zu lösen versucht, über dessen Zeichnungsstyl er schreibt[2]):

„Die Idee desselben ist von dem mit der Zeit stets fortgeschrittenen und entwickelten englischen Zeichnungsstyle genommen, die Motive hat das 1595 zu Antwerpen erschienene Buch *Jurisprudentia heroica* von *Christyn* gegeben, und mit Hülfe des letztern hoffte ich, die Helmdecken dem neuern Style der Ornamentik einigermassen anzupassen; obgleich ich wohl besser gethan hätte, wenn ich für diesen Zweck auf das frühere Mittelalter zurückgegriffen und die Helmdecken als hin und her flatternde Bänder hätte zeichnen lassen."

In den *Blättern für Münzfreunde* (1877 S. 510) schreibt er:

„Der Verfertiger der (Züricher) Wappenrolle war ein Wappensammler und vielleicht kritischer Wappenkenner, aber kein Zeichner, der nicht ein sauber gemaltes Wappenbuch, sondern eine Sammlung flüchtiger etwas roher Skizzen machte. Mein Manuscript ist dem Inhalte nach sehr belehrend: aber der Form nach durchaus kein kalligraphisches Musterblatt, vielmehr, wie der Schriftsetzer behauptet, arg gesudelt. Wer die Heraldik des Mittelalters „vom künstlerischen Standpunkte aus" betrachten will, der darf sich weder an die Wappenrolle noch an Grünenberg halten, sondern er muss die heraldischen Kunstwerke des Mittelalters: die Siegel — nicht die hinterpommerschen, sondern die niederländischen, die französischen, die englischen — betrachten, aber auch diese nur für Zwecke der Kunstgeschichte, nicht um ihren Styl in der modernen Ornamentik zu repristiniren."

Ferner im *Numismatischen Anzeiger* 1872 S. 49.

„Beim Entstehen der Wappen waren Adler und Löwen die beliebtesten Wappenbilder. Weil aber damals Niemand zu zeichnen verstand, und daneben die gesammte Heraldik thunlichst ins Gebiet des Phantastischen geschoben wurde, so defigurirte man jene beiden Thiere aus ihrer naturhistorischen Gestalt zu wunderlichen Arabesken, zu ganz scheusslichen Fratzen, in denen der Heraldiker eben das Eigenthümliche der Heraldik sieht, von denen sich aber der Aesthetiker mit Lachen abwendet. Beide Theile wären nun leicht zu befriedigen, wenn man nur die Fratzen jederzeit, wohin sie gehören, in Wappenschildern darstellte; das Geschmacklose entsteht erst, wenn sie, ohne Wappenschilder, als Münz-Typen erscheinen. Wenn die politische Symbolik einen Adler zum Symbole eines Staates macht, so mag man ihn, wie dies z. B. Louis Napoleon auf seinen Kupfermünzen gethan hat, auch auf den Münzen darstellen, aber desshalb braucht er doch nicht als eine scheussliche Grünenberger'sche Fratze gezeichnet zu werden, falls man ihn nicht etwa, wie auf den preußischen Kupfermünzen in ein Wappenschild encadriren will."

Gegen den Vorwurf, als verachte er Grünenberg, vertheidigte er sich sodann in folgender Weise:

„Grünebergs Styl gehört dem des 15. Jahrh. an, und in die moderne Ornamendik passt er nicht. . . . . Nicht den Styl, aber den Anachronismus verachte ich. Es ist nicht genug, dass man den reizenden Grünebergschen Styl mit der Schablone nachstreiche; man muss auch wissen, wohin er gehört und wohin nicht. . . . Für die Zeichnung der Figuren muss sich unsere Zeit lediglich an das Roccoco halten, für welches die älteren Jahrgänge des Nürnberger Wappenkalenders und das erste Supplement zu Siebmacher ganz tadellose Vorbilder liefern. Wappenzeichner müssen die Kunstgeschichte kennen und — vor allen Dingen — Geschmack haben. Sonst liefern sie nur Material zur Geschichte der Fratzologie. Wenn aber, wie es jetzt geschieht, dem Zeichner jeder Strich offiziell vorgeschrieben wird, so wird das Fratzenthum bloße Schablonenstreicherei, — wie jetzt geschieht."[3])

1) Stadt Gundelfingen, laut Wappenbrief von 1461.
2) Numismat. Ztg. 1873 S. 55.
3) Numismatischer Anzeiger 1873 S. 55 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

5. Capitel.

Verschiedene Schriftsteller vor dem Auftreten der Münchener.

Gottlieb Matthias Carl Masch geb. 4. Aug. 1794 zu Schlagsdorf im Fürstenthum Ratzeburg, 1826 Rector der Bürgerschule in Schönberg, 1838 Pastor zu Demern; erhielt 1862 den Titel eines grossherzogl. meklenb. Archivraths; von der philosoph. Facultät der Universität Kiel honoris causa zum Doctor creirt; † 28. Juni 1878.

Im Preussischen Adels-Archiv von 1824 (13 u. ff. Lief.) veröffentlichte Masch einen Artikel über die Bedeutung der Wappen, aus welchem folgende Stellen hervorgehoben sein mögen:

„Es ist allbekannt. dass es schon sehr früh Schildesbilder gegeben hat. Sie gingen aus dem Bestreben hervor, einen so wichtigen Theil der Rüstung, mit dem man stets den Begriff der Ehre enge verband, nicht unverziert zu lassen. . . . An diese Schildesbilder brauchen wir wohl nur zu erinnern: der Schild des Hercules bei Hesiod, des Achill bei Homer (etc.). . . . Jedoch alles dies war kein Wappen, sondern es ist Verzierung, Schmuck.

„Auch die Zeichen, welche auf Münzen und andern Denkmälern des Alterthums ganze Länder oder einzelne Städte bezeichnen, Aegyptens Crocodill, Athens Eule, Corinths Pegasus sind nicht Länderwappen, obgleich sie ihnen sehr ähnlich sind, es sind nur Zeichen.

„Die Zeiten, welche das Ritterwesen gestalteten und ausbildeten, haben auch die Wappen ausgebildet....

„Erst damals, als die Turniere dem Aeussern des Ritterwesens eine bestimmtere Form gaben, im 11. u. 12. Jahrhundert, wurden die Wappen bedeutend und in gewisser Hinsicht sogar nothwendig. Es war ohne ein äusseres Zeichen unmöglich, die ganz in Eisen gehüllten Kämpfer zu erkennen. . . . Der Schild war stets geziert gewesen, die Ehrengeschenke der Frauen hatte man schon seit lange auf dem Helm befestiget, und manchen späteren Helmschmuck haben sie veranlasst, beide waren überdies die ehrenvollsten Theile der Rüstung, und so wurden Schild und Helm, Zeichen des Ritters.

„Aber diese Zeichen wurden oft untersucht, es waren Herolde bestellt, welche vor jedem Turnier die Wappenschau halten mussten, um zu untersuchen, ob auch etwa jemand seine Befugniss überschritt und ein Wappen führte, das ihm nicht zukam; sie stellten Regeln fest, nach denen die Zeichen geordnet sein mussten und nun wurden die Zeichen regelmässige Wappen.

„. . . . . Wappen sind Zeichen und regelmässige Darstellungen gewisser aus der Persönlichkeit oder dem Besitz herfliessender Rechte. Ein Recht zu etwas, das nun Stand, Vorrecht, Schutz oder Besitz sein mag, stellt das Wappen jedesmal dar, und indem wir die Darstellung regelmässig nennen, schliesst sie zugleich die wissenschaftliche Form, Schild, Helm u. s. w. in sich ein.

„Ist aber dieser Begriff der richtige, so kann auf die Frage: Was bedeutet mein Wappen? nicht anders geantwortet werden, als: Es bedeutet dich, mit den Vorzügen des Standes, Besitzes, Würde, die dir zu Theil geworden sind; und diess wäre also im strengsten Sinne die Antwort auf jene Frage, wobei nur der Umstand, ob das Wappen ererbt oder erst eben verliehen ward, sie ein wenig anders gestaltet."

Eine gediegene wappengeschichtliche Abhandlung ist die folgende:

Das Ratzeburgische Wappen von Rector G. M. C. Masch in Schönberg. Im J. 1831 bei Bicker in Schönberg auf Kosten des Verfassers gedruckt. Wieder abgedruckt in den Meklenburgischen Jahrbüchern I. 143 ff. (1836).

Ewähnenswerth ist seine Mitwirkung bei der Herausgabe des Lübecker Siegelwerkes.

Rudolf Graf *von Stillfried*, Grand von Portugal Graf von Alcantara, Königl. Preuß. Wirkl. Geh. Rath, Oberceremonienmeister, Vorstand des Königl. Heroldsamtes; geb. 14. August 1804.

Seine Verdienste sind mehr die des Förderers als des Forschers. Er erscheint 1830, damals in Hirschberg wohnhaft, in Bernds Schriftenkunde (II, 625) als Sammler schlesischer Siegel, die er für ein Wappenbuch des schlesischen Adels verwerthen wollte. Im Jahre 1838 gab er die Alterthümer und Kunstdenkmale des Erlauchten Hauses Hohenzollern heraus, in welchen er sich auch, freilich mit wenig Glück auf dem Gebiete der vergleichenden Heraldik versuchte, wozu er sich durch Ledeburs Ausführungen über die geständerten Wappen angeregt fühlen mochte. In einer Abhandlung über den Brackenkopf sagt er:

„Der Brackenkopf, und zwar ursprünglich der weiße, findet sich in sehr vielen Wappen alter Adelsgeschlechter. Fast beständig steht er in Berührung mit Jagdhorn und Hirschgeweih, sehr oft auch mit geschachteten (quadrirten, geweckten) Schildern. Kann der Grundsatz der ältern Heraldik mit ziemlicher Gewissheit nachgewiesen werden, dass der Helmschmuck sich meist auf ein Amt bezog (das Bild des Schildes auf die Familie) so ergiebt sich, dass der weiße Brackenkopf das Zeichen eines Wald- oder Jagdamtes ist und dass daher an den Regensbergischen Brackenkopf sich der Anspruch auf irgend ein Forst- oder Jagdlehen knüpfte, welchen die Burggrafen erneuern und erhalten wollten.

„Die Abzeichen der alten Waldboten, der Forstmeister u. s. w. waren: der weiße Bracke, der Zobelhut, das Jagdhorn und das Hirschgeweih. Daher führen die vier Jägermeister des heiligen römischen Reiches diese Abzeichen als Helmschmuck: der Graf Horn den Zobelhut, der Graf Urach das Jagdhorn, der Graf von Nifen zwei Hörner, die Freiherrn von Welffen den weißen Bracken[1]).

„Brackenkopf und ganzer Bracke sind identisch. — Daher heisst es in alten Volksweißthümern: In dem Wildbann soll Niemand jagen: käme aber Einer buntgekleidet mit einem Zobelhute, einem Eibenbogen mit seidener Senne (geziert mit Strausszahme, Silberfaden und Pfauengefieder) und einem weissen Bracken mit hangenden Ohren, an einem seidenen Seile, den soll man nicht hindern; nehmlich weil er der Forstbelehnte oder Forstbeamte ist. Auch musste der Forstmeister in seinem Forsthause für den Jagdberechtigten bereit halten den Eibenbogen und den weißen Bracken, welcher zuweilen auf einem seidenen Kissen liegen musste, woher sich der Helmschmuck der Wecker von Bleiberg, ein weißer Brackenkopf zwischen zwei Hirschgeweihen auf einem schwarz und weißen Kissen erklärt. Endlich wurden mit dem Zeichen des Brackenhauptes die Grenzsteine der Wälder und Forsten versehen.

„Die geschachteten Schilder als Symbol der Wald-Aemter und Lehen bezeichnen die Theilungen, die Forstlinien oder Waldreviere. Daher die häufige Verbindung dieser Schilder mit dem Helmschmucke der bezeichneten Art (mit Jagdhorn, Bracke, Windhund, Rüde u. s. w.) z. B. bei den Familien von Hohenstein im Harz, den Grafen von Teck (gewecktes Schild), den Jägern von Gertringen (welche auf dem Helme den Bracken, im

1) Die Quaternion!!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

getheilten Schild, das Jagdhorn und oben die Theilung haben) den Schenken von Stetten, den von Satzenhofen, v. Fels, von Burkhausen, Vögte von Schachen u. s. w. Hierauf dürfte auch das älteste gräflich zollersche Wappenschild mit der einfachen Quadrirung deuten und die Annahme, dass der Kauf des Brackenhaupts die Erhaltung uralter Ansprüche auf Waldamt oder Forstlehen bezweckte, bestätigen."

Mit Dr. T. Maercker vereint gab er (1847) die Hohenzollerischen Forschungen und die Monumenta Zollerana heraus, die sich durch die vortreffliche Wiedergabe einer Menge der schönsten und interessantesten Siegel auszeichnen. Für das Königliche Heroldsamt erwarb er das Original-Wappenbuch des Conrad Grünenberg, dessen Herausgabe er beförderte.

G. C. F. Lisch geb. 29. März 1801 zu Rostock, studirte Theologie und Philosophie, trat 1834 in die Verwaltung des Landeshauptarchivs zu Schwerin über; großherz. Archivrath; † 22. Sept. 1883 in Schwerin.

Als scharfblickender Mann erkannte Lisch alsbald nach Antritt seines Amtes die Bedeutung der Siegel für die Regenten- und Landesgeschichte. Er wandte denn auch bei Herausgabe des Meklenburgischen Urkundenbuchs den Siegeln alle Beachtung zu und liess sie in vortrefflichen Abbildungen den Urkunden beidrucken. Ausserdem hat er in den Meklenburg. Jahrbüchern eine Reihe von sehr werthvollen wappengeschichtlichen Abhandlungen veröffentlicht. Eine derselben vom Jahre 1845 habe ich bereits früher (S. 251) zu erwähnen Gelegenheit gehabt.

Geschichte des bischöflich-schwerinschen Wappens von G. C. F. Lisch. Mit drei Steindrucktafeln. In: Meklenburgische Jahrbücher VIII. Jahrg. (1843) S. 9 ff.

„Eine historische Beschreibung von Siegeln, namentlich der geistlichen, für die Kunstgeschichte eines Landes ist von nicht geringer Bedeutung, namentlich wenn man die Arbeit in den Siegeln mit der Geschichte der Sculptur überhaupt und der Architectur in Verbindung setzt. Ohne eine vollständige Reihe guter Abbildungen kann freilich nicht mit vollständigem Erfolge durch die Siegel für die Kunstgeschichte gewirkt werden.

„Schraffirung und leere Schildhälften bezeichnen im Mittelalter nur den Wechsel zwischen Farbe und Metall und die Schraffirung bezeichnet wohl gewöhnlich Farbe."

Im J. 1845 schreibt er[1]): „Die Abbildung der Siegel ist deshalb von so grosser Wichtigkeit, weil die ältesten Siegel, welche allein Kunde von inneren Verhältnissen geben, nur noch in Einem, höchstens in einigen Exemplaren vorhanden und dem Untergange nahe sind. Zugleich sind diese Siegel die einzigen Kunstdenkmäler jener Zeit ausser den Bauwerken."

Ferner im J. 1855[2]): „Ich kann Michelsen nicht beistimmen, wenn er meint „die Wappen seien decorirte Marken." Wenn auch hin und wieder einige alte adeliche Geschlechter solche Zeichen im Schilde führen, welche mit den Hausmarken Aehnlichkeit haben, wie z. B. die von Gagern einen Kesselhaken, so ist dies doch kein Beweis dafür, dass ein solches Zeichen ursprünglich eine Hausmarke gewesen sei, da bekanntlich alle möglichen Geräthe in den alten adelichen Siegeln vorkommen; überdies sind solche Fälle sehr vereinzelt."

Ueber das Siegel, die Gründung und das Stadtrecht der Stadt Brüel, von G. C. F. Lisch. In: Meklenburgische Jahrbücher XXI (1856) S. 64.

„In den Wappen, das heisst in ihrer ursprünglichen, wahren Gestalt, liegt eine reiche Quelle für die Geschichte und daher ist es erklärlich, dass in unsern durch Gründlichkeit in der Forschung hervorragenden Zeiten der Siegelkunde eine besondere Bevorzugung zu Theil wird. Sicher seit zwei, in vielen Fällen schon seit drei Jahrhunderten ist diese Wissenschaft immer mehr verfallen, indem Flachheit, Kleinlichkeit und Missverstand Schritt für Schritt überhand nahmen, und noch heute kann man sich noch nicht ganz auf den richtigen Standpunkt erheben, indem die Einsicht in das eigentliche Wesen des Mittelalters und die tiefere Kenntniss des Vaterlandes in der geschichtlichen Entwicklung noch sehr unsicher ist; denn halbe Kunst und Scheinprunk ohne gründliche geschichtliche Forschung werden nie das wahre Wesen ersetzen können."

Ueber das meklenburgische Wappen, besonders über den stargardischen Arm in demselben von G. C. F. Lisch. In: Jahrbücher des Vereins f. mekl. Gesch. u. Alterthumskunde XXV. Jahrg. Schwerin 1860 S. 89 ff.

Das Muster einer gründlichen Abhandlung, in welcher jedoch allgemeine Gesichtspuncte nicht aufgestellt werden. Am Schlusse erzählt der Verfasser:

„Die bedeutendste Thätigkeit für die richtige Gestaltung und Färbung des meklenburgischen Wappens entfaltete sich unter dem jetzt regierenden Großherzoge Friedrich Franz II. — Der grosse Schlossbau zu Schwerin gab unzählige Male Veranlassung, das Wappen und seine einzelne Theile zu bilden und gute Vorbilder dazu zu erforschen. Herrschende Ansicht erforderte es, das allgemein Verbreitete und Bestehende nicht ganz zu verwerfen und nichts ganz Neues einzuführen, sondern das Bestehende nach seiner geschichtlichen Herleitung und Entwickelung in richtige Formen zu bringen: Am Schlusse des Schlossbaues erforderte es die Nothwendigkeit, zur Herstellung des großen gefärbten Wappens über dem Throne im Thronsaale alle Forschungen zusammenzufassen und nach den ältesten richtigen Bildern und Bestimmungen u d. histor. Entwickelung ein großes vollständiges Wappen herzustellen. Se. Königl. Hoheit der Großherzog gab mir Allergnädigst den Befehl zu dieser Arbeit, zu deren Entwerfung ich den als Künstler und Heraldiker bewährten Maler Milde zu Lübeck wählte, mit welchem ich im engsten Vertrauen mit sorgfältigster Berücksichtigung des 600jährigen Apparats die schwierige Arbeit unternahm. Im Anfange des J. 1857 vollendete Milde nach meinen Angaben und unter meinem Beirath die Zeichnung eines großen Wappens mit Schildhaltern, Krone und Helmzierden, 4 Fuß hoch, und der dirigirende Baumeister, Geheime Oberbaurath Stüler zu Berlin, billigte den Entwurf, nachdem er in der Stellung der Helmzierden und in der Bewegung der Helmdecken und der Schildhalter einige mehr ansprechende Veränderungen vorgenommen hatte. Se. Königl. Hoheit der Großherzog genehmigte schliesslich die ganze, auch in Farben ausführte Zeichnung. Die Ausführung ward der Sorgfalt des Hauses C. R. Brunnarius (aus Schwaben) zu Paris (maison spéciale pour l'ameublement de palais) welches schon viele Kunstwerke für das Schloss geliefert hatte, anvertraut; dieses hat denn das große Wappen in Gold, Silber und Farben auf eine so prachtvolle und meisterhafte Weise in Paris sticken lassen, dass diese Stickerei zu den ausgezeichnetsten Arbeiten dieser Art gehört. Das Wappen, wie es jetzt im Thronsaale hängt, ward noch im J. 1857 ausgeführt."

Sehr verdienstlich ist die folgende Abhandlung, durch welche die Existenz der *Züricher Wappenrolle* dem größeren Publicum bekannt gemacht wurde:

Ueber Ursprung und Bedeutung der Wappen mit Bezug auf eine alte Wappenrolle der Zürcherischen Stadtbibliothek. Von Friedr. von Wyß. In: Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft VI. Band. Zürich 1849. 4.

Vorwort: „Wenige Reliquien des Mittelalters sind wohl der Ungunst der Zeit in dem Grade anheim ge-

1) Meklenb. Jahrb. X 14.
2) Meklenb. Jahrb. XX 135

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

fallen, wie die einst so vielbedeutenden und so hochgefeierten Wappen, und deren Wissenschaft, die Heraldik. . . . Heutzutage wird ohne Gnade mitleidiges Lächeln und die Vermuthung eiteln Ahnenstolzes oder innerer Leerheit über den verhängt, der diese Kunde zu einem ernsten Geschäfte des Lebens machen wollte. Und es ist auch wahr — für den praktischen Gebrauch der Gegenwart ist nur die leere Hülse des Wappeninstitutes zurück geblieben; den innern Kern hat der Lauf der Zeit und die grosse sociale Umwälzung aufgezehrt. . . . So wahr aber auch diese Dinge sind, so hindert dieß doch keineswegs, dass nicht der Historiker auch diesem Producte menschlicher Cultur und Sitte ein wohlbegründetes Interesse zuwenden könne. Es hat eine Zeit gegeben, in der die Wappen eine sehr weit gehende und reelle, des innern Gehaltes keineswegs entbehrende Bedeutung hatten und für deren nähere Kenntniss daher auch die Wappenkunde gar kein unwesentliches Erforderniss ist. . . .

Inhalts-Uebersicht: I. Heraldische Uebersicht. Vom Ursprung der Wappen. Von der Gestalt der Wappen und der Entstehung der einzelnen Wappenbilder. Von der Bedeutung und dem historischen Gebrauche der Wappen. II. Beschreibung der Wappenrolle. III. Verzeichniss der Geschlechter, deren Wappen in den Tafeln sich finden [die dazu gehörigen 3 Tafeln enthalten eine Anzahl auf die östlicher Schweiz bezüglicher Wappen].

(I.) „Nicht jedes symbolische Bild, das eine Person, eine Familie, der Träger eines Amtes eine Korporation als hieroglyphischen Namen für sich wählt, kann schon ein Wappen genannt werden. Vielmehr gehört ganz wesentlich zum Begriff und Character des eigentlichen Wappens, einmal, wie schon der Name zeigt — die ursprüngliche Beziehung des Bildes auf Waffenstücke, Schild und Helm oder Fahnen und dann eine gewisse Ständigkeit desselben und Unterordnung unter eine allgemeine Regel, wodurch allein es zu einem allgemein anerkannten Symbole oder Namen werden kann. . . . . Auch ist es nöthig, die Begriffe, Siegel und Wappen, die häufig verwechselt werden, wohl auseinander zu halten. . . .

„. . . Es steht als sicheres Resultat fest, dass das eigentliche Wappen in genauem Zusammenhange mit der Ausbildung des Ritterwesens steht und erst von der Zeit des letzteren her, d. h. dem 11. Jahrh. datirt werden kann.

„Zwar lässt sich nicht läugnen, schon das Alterthum hat mannigfache Analogien des Wappens gekannt. . . . Mag daher auch ein gewisser Zusammenhang der antiken Siegelbilder mit denjenigen des frühern Mittelalters bestehen, so hat doch dieser mit dem Ursprunge der Wappen nichts zu schaffen. . . .

„Von bedeutendem historischen Interesse ist die Frage nach dem Grunde, der den einzelnen Geschlechtern, Städten, Corporationen ihre bestimmten Wappenbilder zugetheilt hat. Aus reiner veranlassungsloser Willkür ist bei dem Werthe, den man diesen Zeichen beilegte, die Wahl gewiss nur selten hervorgegangen; eine symbolische Bedeutung irgend welcher Art eine Beziehung des Bildes auf irgend eine dem Inhaber wichtige Thatsache hat gewiss meistens bei Annahme desselben geleitet. Aber ein bestimmter, zuverlässiger Nachweis dieses innern Zusammenhangs je für den einzelnen Fall ist bei den alten Wappen sehr häufig nicht mehr möglich. . . .

„Am offensten liegt der Zusammenhang bei den sehr zahlreichen sogenannten redenden Wappen, bei denen das Bild dem Namen selbst entsprechen soll, freilich in einer Weise zu der die Etymologen nicht selten den Kopf schütteln werden. . . .

„Seit der vollendeten Ausbildung des Wappen-Instituts, die aber erst in das 16. Jahrh. zu setzen ist, gilt das eigentliche Wappen als nothwendig und unveränderlich. Wie der ererbte Stand und die Geburt, so ist auch das Wappen der Willkür des Einzelnen entzogen. Es bildet den Beweis für diesen Stand. Eine willkürliche Aenderung würde die Beweiskraft des Wappens zerstören und die Anerkennung der Genossen demselben entziehen. Nur die Quelle des Adels, die kaiserliche oder königliche Majestät kann ein neues Wappen ertheilen, die Aenderung eines Wappens bewilligen. . . . Noch viel größer ist die nicht speciell rechtliche Bedeutung. Als stetes Symbol in unzähligen Darstellungen sich wiederholend, wird das Wappen zum Begleiter durch das ganze Leben. Ritterehre und Familienstolz vereinen sich zum mächtigen Antrieb, den Ruhm des althergebrachten Wappens zu wahren und wo möglich durch neue Heldenthaten zu erhöhen. . . . Ist ja heutzutage noch des Soldaten Ehre an die Fahne gebunden; das Wappen aber ist nichts anderes als das eigene Panier des Soldaten jener in die Kriegerehre das Höchste setzenden Zeit."

Skizze der Geschichte des Wappenwesens. Von Th. Bernhardi. In: Deutsche Vierteljahrs-Schrift. Drittes Heft 1853. Stuttgart und Tübingen. Im Verlag und unter Verantwortlichkeit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. (8.) S 184 - 263.

(Es) „liegt der Gedanke so nahe, sich bestimmter Sinnbilder und Abzeichen zu dergleichen Zwecken zu bedienen; die Nothwendigkeit, sie bleibend beizubehalten, ergab sich zum Theil so bestimmt von selbst, dass man sich wundern müsste, wenn nicht ähnliches mehr oder weniger so ziemlich überall zur Erscheinung gekommen wäre, so bald die ersten Fortschritte der Gesittung vervielfachte Beziehungen unter den einzelnen Menschen und den Familien den verschiedenen Stammen und den gesonderten Völkern hervorgerufen hatten. Das ist namentlich in Beziehung auf die Feldzeichen der Fall, die nicht entbehrt werden konnten, sobald sich Staaten von einigem Umfang gebildet hatten, die zahlreiche Heere gegeneinander in das Feld führten.

„So führt denn die einfachste Erwägung des Sachverhältnisses im Allgemeinen, und ein flüchtiger Blick auf die hierher gehörigen Ueberlieferungen der Geschichte allerdings ziemlich leicht und gerade zu dem Schluss, dass dem Gebrauch der Wappen oder ihnen verwandter Sinnbilder und Abzeichen, eine wirkliche Nothwendigkeit zum Grunde liegt, die naturgemäss überall ähnliche Erscheinungen hervorruft.

„ . . Jene im Alterthume üblichen Abzeichen und Sinnbilder sind weder ihrem eigentlichen Wesen nach noch streng genommen in Beziehung auf ihre Bedeutung und ebensowenig in Beziehung auf Folgerichtigkeit und Vielseitigkeit des Gebrauchs den Wappen des ritterlichen Mittelalters und der neueren Zeit gleich zu stellen.

„Wie schon die Benennung Wappen . . . ausspricht, liegt das eigentliche Wesen eines Wappens entschieden darin, dass es aus den, durch bestimmte Abzeichen unterscheidend charakterisirten hauptsächlichsten Waffenstücken einer Person, eines Individuums besteht, namentlich aus Schild und Helm . . . In Gestalt von Trophäen zusammengestellt, vertreten dann weiter diese so bezeichneten Waffenstücke symbolisch das Individuum, dem sie gehören.

„Nur das Mittelalter konnte Abzeichen in dieser Form, von dieser Bedeutung und zu solchem Gebrauch, d. h. Wappen im eigentlichen Verstande des Wortes ausbilden; nur während des Mittelalters konnten zumal Wappen an die Stelle aller älteren nationalen Sinnbilder und Feldzeichen treten. Und zwar weil es eben im Geist und Charakter des Mittelalters lag, alle und jede Verhältnisse möglichst in persönliche umzubilden, vor allen die des öffentlichen Rechts. Das Mittelalter

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

kannte eigentlich den Begriff des Staats nicht; es kannte nur Fürsten, Könige als Landesherrn, Königreiche und Fürstenthümer nur als Besitzungen. . . .“

Nicht unerwähnt darf hier Dr. *A. L. J. Michelsen* bleiben, dessen Steckenpferd die Hausmarke war und der, die Bedeutung derselben für das Wappenwesen übertreibend, vielfach in das Fahrwasser des seligen Zschackwitz gerieth. Namentlich muss dieß von der zweiten Schrift gesagt werden.

Die Hausmarke. Eine germanistische Abhandlung von Dr. A. L. J. Michelsen, Geheimer Justizrath, Professor der Rechte in Jena. Mit einer lithographirten Tafel. Jena Friedrich Frommann 1853. (4. 68 S.).

(S. 53) „Wappen sind Unterscheidungszeichen für einzelne Personen und Familien, wie auch für juristische Personen, Kirchen, Städte, Länder. Das sind die vorzeitigen Hausmarken gleichfalls. Aber jene sind Bilder, diese sind bloße Zeichen. Sodann liegt im Wesen der Wappen neben der Bezeichnung zugleich die Auszeichnung sehr nahe, das ist bei den Hauszeichen als solchen nicht der Fall; denn die Wappen waren niemals eine allgemeine Sache, wie die simpeln Hausmarken einst und zum Theil noch heute. Die Hausmarken sind auch das Frühere, aus welchem sich das Wappenwesen als etwas Besonderes und Vornehmeres später hervorgehoben hat. Es hängt das unstreitig mit der Ausbildung des Ritterstandes als einer bevorzugten Klasse zusammen. Die Wappen sind Schildzeichen, mit denen sich vor allen der Kriegerstand kennzeichnet; sie sind unterscheidende Schildbilder, unsere Hausmarken dagegen nur schlichte Unterscheidungszeichen. Die Wappen sind decorirte Marken. Aber es gab auch manches alte Rittergeschlecht, welches einfach seine angestammte Haus- und Hofmarke als Schildzeichen beibehielt. Wir nennen als Beispiel das berühmte Geschlecht der von Gagern, welches aus Pommern herstammt. Noch heute ist das ritterliche Wappen der Freiherrn von Gagern nichts anderes als dieselbe Marke, die wir . . . . aus dem Herzogthum Schleswig mitgetheilt haben. So theilte mir ferner vor wenigen Monaten Herr Professor Plank in Kiel mit, dass ihm in Processacten neulich ein Testament der Familie v. Zerssen aus dem J. 1548 vorgekommen, worin unter andern erwähnt ward: „eine guldene Schale getekenet mit siner marke als ketelheken“; noch jetzt sei aber das Wappen der v. Zerssen, ehedem Schauenburgischer Vasallen, ein s. g. Kesselhaken, offenbar ein simples Hauszeichen, . . . Fast in jeder älteren Wappensammlung eines Landes stößt man auf solche Wappen, die augenscheinlich für den Kenner nichts weiter als beibehaltene Hausmarken sind, und einige diese Zeichen, wie leicht nachzuweisen steht, haben dadurch selbst eigenthümliche Geltung in der Heraldik bekommen, als ob es diesen oder jenen Gegenstand ursprünglich vorgestellt habe. Auch sind sie selbst auf dem Lande, wie mir an Beispielen aus meiner Heimath in Nordschleswig bekannt ist, durch traditionelle Deutung nicht selten im Siegel in Bilder (z. B. Gänsefuss, Spaten, Anker, Sense u. dergl.) übergegangen. In der Heraldik hat man sie, sowohl wenn sie als eigentliche Wappenfigur, als auch wenn sie als Nebenzierrath im Wappen angetroffen wurden, manchmal als „gothische“ oder „altgothische Wappenzeichen“ u. dgl. charakterisirt ohne zu wissen, was man eigentlich vor Augen hatte.

„Jedoch im Grossen und Ganzen nahmen die als eigentlich wappenfähig Geltenden, wozu aber nicht blos die Ritterbürtigen, sondern auch die rathsfähigen Familien in den Städten und selbst die freien Landleute in den Marschen, wie z. B. in Dithmarschen urkundlich gehörten, in ihre Siegel wirkliche Wappenbilder auf. Aber es wurden von ihnen für andere, ordinairen Gebrauch ihre Hausmarken noch beibehalten . . . Die Stadt Lübeck hatte zum Wappenbilde den Adler, aber zum Merkzeichen das durchstrichene Dreieck (!). Es ist aus diesem Dreiecke offenbar das einfachere Wappen[1]) der Stadt entstanden. . . . Ebenso hatte das Land Dithmarschen zum Wappen früher das Bild Johannes des Täufers, später der Jungfrau Maria, aber zur Marke ein Zeichen, welches einer Sense glich, daher als „Lehe“ d. h. Sense gedeutet zu werden pflegte. . . .

„Das Wappen ist nicht allein in seiner äusseren Erscheinung, sondern auch im Rechtssinne ursprünglich ein aristokratisches Institut. Die Marke war endweder ganz dinglich, indem sie dem Grundstücke, dem Landgute anklebte, also mit diesem vererbte und unter Lebenden extradirt wurde; oder sie war durchaus persönlich. . . . Dagegen das Wappen wird sehr bald abgelöst vom Grundbesitze ein erbliches Familienzeichen, eine angeborne Auszeichnung. . . . Es hat die einfache Hausmarke meistens verdrängt, zunächst in den höheren, bevorzugten Regionen des Gesellschaft, so dass man die Marke, gegenüber den Wappensiegeln als „signum plebejum“ oder „signum rusticum“ wie geschehen definiren konnte. . . .

„In solcher Auffassung und Begründung wird aber die Lehre von der Hausmarke nicht ohne Einfluss auf die Heraldik bleiben können. Es fehlt unstreitig der bisherigen Darstellung der Entstehungsgeschichte des Wappenwesens an der nöthigen Klarheit und Bestimmtheit; sie accentuirt zu stark die artistische und zu schwach die juristische Seite der Sache; es mangelt ihr der wahrhaft rechtsgeschichtliche Untergrund. Diesen hat sie in dem Rechtsinstitut der Hausmarke zu finden. . . . Schon vor der Verbreitung der Wappenschilder hatte sich in der Hausmarke, das Institut, in dessen Function sie eintraten, vollkommen entwickelt.“

Ueber die Ehrenstücke und den Rautenkranz als historische Probleme der Heraldik. Programm zu der am 6. August 1854 in Gotha zu haltenden Generalversammlung des Vereins für thüringische Geschichte und Alterthumskunde Namens des Vorstandes des Vereins herausgegeben von A. L. J. Michelsen. Jena, Friedrich Fromman 1854. (4. 43 S.).

„Was das innere Wesen der Wappen anlangt, die allerdings zugleich, gewissermassen militärische Uniformzeichen, und zwar in der Familie erbliche, eine standesmäßig decorative Bedeutung angenommen hatten . . . so bleibt doch immer ihr ursprünglicher und eigentlicher Rechtssinn dem der uralten, einfachen Hausmarken wesentlich gleich, und in rechtsgeschichtlicher Beziehung gewinnt daher das Wappen erst aus der neuerdings erkannten Bedeutung der Hausmarke sein wahres Verständniss.“

„. . . Auch die Thatsache möchte keinem Zweifel unterliegen, dass verschiedene solche Hausmarken durch ihre Beibehaltung in Adelswappen sich schon in früheren Zeiten zu heraldischen Typen verwandelt haben und als solche blasonirt worden sind. . . . Die semiotische Einwirkung der vorzeitigen Hausmarken ist auf dem heraldischen Gebiete nicht blos eine solche vereinzelte, mithin nur zufällige; sie ist vielmehr, unserer Ueberzeugung nach, eine allgemeine und durchgreifende. . . .“

„Um über diesen bisher unaufgeklärten und doch der Aufklärung höchst bedürftigen, weil fundamentalen Punkt (woher die Ehrenstücke diesen Namen haben und weshalb nach alter Meinung sie für die ältesten Wappenzeichen gehalten werden) ins Reine zu kommen, wird es nöthig sein zwei entscheidende Momente vor allem zu beachten a) die herkömmliche Figuration der Ehrenstücke in der Wappenbildnerei b) die überlieferte heraldische Terminologie.

---

1) nämlich der getheilte Schild!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

„Was zuvörderst die Figuration betrifft, so haben wir es hier offenbar mit denselben Elementen zu thun, aus denen die alten Hausmarken zusammengesetzt sind, so dass es nach unserem Dafürhalten, richtet man nur erst eine schärfere Aufmerksamkeit auf diese Dinge, geradezu unmöglich wird, den Zusammenhang, ja die ursprüngliche Identität beider zu übersehen. Die Elemente der figurae honorariae werden nach altem Ausdrucke als „ligna strataria" d. i. Bauhölzer, Hausgebälk, Zimmerwerk und als „figurae laterculi" d. i. Nachbildungen des Tafelwerks des Hauses traditionell bezeichnet. . . . Das Material, welches die Wappenkunst zuerst und ursprünglich nachbildete, ist folglich Hausgebälk; so dass der älteste heraldisirte Wappenschild als Nachahmung eines Faches in der äussern Hauswand sich auffassen lässt. Die Wappen sind demnach als heraldisirte Hausmarken zu würdigen; sie sind ihrer ursprünglichen Bedeutung nach nicht als Dekorationen für Waffenthaten, sondern als Stammsitzzeichen zu beurtheilen. Unter solchem Gesichtspunkte angeschaut, stellt sich der mit sogenannten Ehrenstücken, d. h. mit Bauzeichen, gezeichnete Schild als die erste Epoche der Wappenbildung uns dar, und die vorzeitige Hausmarke und das älteste eigentliche Wappen erläutern sich gegenseitig. . . . Der originäre Typus für die Wappenbildnerei ist zunächst nämlich für die sogenannten Ehrenstücke erster Ordnung, in dem Gebälke, und demnächst, nämlich für die Ehrenstücke zweiter Ordnung, vornämlich in dem Getäfel des Hauses zu finden. . . . . Wir reden noch heutzutage nach der aus der mittelalterlichen Heroldskunst hergebrachten Terminologie von dem Pfahl, Balken, Querbalken, Schrägbalken. Ständer, sowie von Sparren, Stutzen, Krücken, Gabeln, Riegeln, Leisten, Rahmen, ledigen Dreiecken und Vierungen. . . . . Wir bezeichnen ferner den Wappenschild . . . . als ein geschachtetes, gewürfeltes, gerautetes, gegittertes Feld u. dgl. m. Es ist klar, für diese Formenreihe, für diesen Inbegriff von Zeichen, Vorstellungen und Ausdrücken ist aus der alten Fachwerksconstruction der einfachen Holzarchitectur der Urtypus entnommen, und darauf hat ihn folglich auch die Wissenschaft zurückzuführen."

Ueber das Wappen der Grafen von Kevernburg sagt der Verfasser: „Es würde also . . . jener Rechenbalken eine Bastille (une fasce bastillé) bedeuten können. Dazu passt die Darstellung in der That auch ganz gut. Es ist oben ein Querbalken, ein Gesims, und von diesem gehen nach unten senkrecht eine grössere Reihe von Latten oder Stangen. Wir erblicken darin, mit einem Worte gesagt, einen Käfig und haben ein redendes Wappen vor uns.

„Unsere feste Ueberzeugung aus heraldischen und historischen Gründen ist, die Ruta Saxonica ist das Symbol der Dornenkrone Christi. . . . Uns ist der Rutenkranz ganz einfach ein Ruthengeflecht. . . . Wir wollen uns dafür in aller Kürze auf eine Autorität berufen, die gewiss von allen wahren Kennern als solche respectirt werden wird (?). Es ist der hochgefeierte . . . Silvester a Petra Sancta, ein gelehrter Jesuit zu Rom, der in seinem dort 1638 herausgegebenen schönen Kupferwerke über die Geschlechtswappen eine grössere und anschaulichere Detailkenntniss der mannichfaltigen Wappenfiguren . . . an den Tag gelegt hat, als vielleicht irgend ein anderer Wappengelehrter."

(Als Analogie führt der Verfasser die drei Nägel vom Kreuze Christi im Schaumburgischen Wappen an!)

Mehr Numismatiker als Heraldiker war Bernhard Freiherr von Köhne, Chef der Heroldie-Abtheilung des Kaiserl. Russischen dirigirenden Senates, geb. 1817 in Berlin, † 8. Februar 1886 in Würzburg.

Unter dem Pseudonym *Charles Lawton* hat er im Jahre 1857 das erste Heft eines *Armorial des maisons souveraines* (*Berlin, en commission chez E. S. Mittler et fils*) herausgegeben. Das Heft enthält die Wappen der drei Fürstenhäuser Portugal, Schweden und Meklenburg und zwar je das dermalige Wappen in Farbendruck und je eine Tafel mit Siegel-Abbildungen in Tondruck.

6. Capitel.

O. T. von Hefner u. Comp.

Die wissenschaftliche Heraldik war nunmehr fest begründet: der Forschung waren neue Bahnen vorgezeichnet, eine Fülle der dankbarsten Aufgaben waren ihr gestellt, auch wenn die grundsätzliche Reform damit zum Abschluss gelangt gewesen wäre. Sollte indess das Wappenwesen als Institution fortleben, so war noch jenem Mangel abzuhelfen, auf den Ledebur und Grote in voller Erkenntniss hinweisen: es mussten Mittel und Wege gefunden werden, die Wappendarstellungskunst zu erneuern. Viel war geschehen durch die Veröffentlichung von Siegeln, die als Vorbilder dienen konnten. Wenn aber gründlich geholfen werden sollte, so mussten die Gebrechen und die Heilmittel systematisch nachgewiesen werden.

Vortreffliche Hinweise hatte schon 1840 *Friedrich Hoffstadt* gegeben (vergl. S. 734); anderseits hatte die Waffenkunde des christlichen Mittelalters[1]) glänzende Fortschritte gemacht. Die Mittel zur Erneuerung der Wappenkunst lagen offen da, — es fehlte nur noch die Persönlichkeit, welche mit gleichem Verständniss beide Gebiete, das künstlerische und das heraldische umfasste.

Da erschien folgende epochemachende Schrift:

Grund-Saeze der Wappenkunst. Für die Leser seines Wappenwerkes besonders geschrieben von Otto Titan von Hefner Nürnberg, Verlag von Bauer und Raspe 1885 (4. 50 S. mit XIV. Tafeln).

Die Schrift hat eine leider nicht sehr erquickliche geheime Geschichte, auf welche *Hefner* in der Vorrede zu seinem heraldischen Original-Musterbuch (1863) und Dr. *Carl* Ritter *Mayer von Mayerfels* in einer eigenen Schrift[2]) hinweisen, ohne jedoch den Sachverhalt gründlich aufzuklären. Man fühlt bei der Prüfung dieser Literatur deutlich heraus, dass beide Theile Grund haben, einen wesentlichen Punct zu verschweigen.

Hätten diese beiden Männer sich entschliessen können, gemeinschaftlich zu arbeiten, so hätten sie Vortreffliches leisten können Einig waren sie in der Liebhaberei für Heraldik, im Uebrigen hatte Jeder das, was dem Andern fehlte, um ihn zu einem ganzen Mann zu machen. Mayerfels war ein feiner Kenner mittelalterlicher Kunst und Alterthümer, und ergänzte so seinen dialectisch überlegenen Gegner. Der leidige Egoismus hat aber diese Männer auf andere Wege gewiesen.

Thatsache ist, dass Mayerfels von Hefner im Jahre 1855 ermuntert wurde, seine Ideen über die Regeneration der Wappenkunst schriftlich auszuarbeiten, um mit dem Elaborat den Doctortitel zu erwerben. Die Schrift ging durch die Hände Hefners, der sie wahrscheinlich

---

1) Als ein nützliches Werk kann bezeichnet werden: Zur Waffenkunde des älteren deutschen Mittelalters. Mit dreizehn Abbildungen aus Handschriften zur Parcivaldichtung. Herausgegeben von San-Marte. Quedlinburg und Leipzig. Druck und Verlag von Gottfr. Basse. 1867. 8.

2) Ursprung des Heraldischen A B C-Buches von Dr. Karl Ritter von Mayer und der Dr. Otto Titan v. Hefner'schen Grundsätze der Wappenkunst. München 1863. 8.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in eine wissenschaftliche Form bringen sollte. Die Doctor-Arbeit war dem Inhalte nach Eigenthum des Doctoranden, der Form nach Eigenthum Hefners!

Für den gewandten Hefner war es ein Kleines, diese Arbeit so zu erweitern, dass er sie alsbald in der Form einer Lehrschrift erscheinen lassen konnte. Für Mayerfels war es nunmehr zur Unmöglichkeit geworden, die Doctorschrift, die auch nicht ganz sein geistiges Eigenthum war, erscheinen zu lassen. Aber er war durch die Umstände so gebunden, dass er zu dem begangenen Plagiat still schweigen musste!!

Dr. *Otto Titan v. Hefner* war am 18. Januar 1827 zu München geboren; er ging 1849 nach Amerika, von wo er nach $1^1|_2$ Jahren in die Heimath zurückkehrte. Am 10. Januar 1870 starb er als letzter Mann seines Geschlechtes. Bei der Ausarbeitung der Grundsätze war er 28 Jahre alt.

Achtundzwanzig Jahre und das Bewusstsein, mit einer grossen Entdeckung vor das Publikum treten zu können, das Gefühl der Ueberlegenheit über eine lange Reihe von ernsten und zu ihrer Zeit berühmten Männern der Wissenschaft, — diese Umstände erklären das stürmische, brutale, absprechende, selbstbewusste Wesen, in dem sich der junge Theoretiker gefällt, und welches Hefner selbst kurz vor seinem Tode ausdrücklich in folgenden Worten[1]) getadelt hat:

„Die etwas schroffe Weise, in der ich älteren Ansichten gegenüber trat, möge man mit dem jugendlichen Eifer für die Sache entschuldigen, ich bin wenigstens heute nach 13 Jahren nicht mehr geneigt, dieselbe gutzuheissen, noch weniger aber für alle die in den „Grundsätzen" aufgestellten Regeln unbedingt einstehen zu wollen."

Die Eintheilung des Buches ist folgende:

I. Eingang. II. Ursprung und Wesen der Wappen. III. Vom Schild. IV. Von den Farben. V. Von den Herolds-Stücken. VI. Von den gemeinen Figuren im Allgemeinen. VII. Von den Figuren aus dem Thierreiche. VIII. Von den Figuren aus dem Pflanzenreiche. IX. Von Himmels- und Erdkörpern. X. Von erdichteten Thieren oder Ungeheuern. XI. Von den künstlichen Figuren. XII. Vom Helme. XIII. Von den Helmdecken. XIV. Vom Kleinod. XV. Von den Beizeichen. XVI. Von den Kronen. XVII. Von den Schildhaltern, Wappensprüchen und Ordenszeichen. XVIII. Schluss.

Im „Eingange" classificirt er die „jetzigen Heraldiker": 1) in die Heraldiker „von der alten Schule" 2) in die Dilettanten und Jockei-Club-Heraldiker und 3) in die Herolde. — Wie im Mittelalter der König einen besonderen Heerschild bildete, so macht hier der Königlich Bayerische Reichsherold eine besondere Classe der Heraldiker aus.

„Die Heraldiker „von der alten Schule" sind Schüler, Anhänger und Nachbeter unserer heraldischen Heiligen Spener, Gatterer, Schmeizel, Reinhardt, Rudolphi etc. Sie kennen[2]) deren Werke auswendig (!?) und halten den Inhalt derselben, so wie Alles was etwa in Diplomen geschrieben oder gezeichnet ist für unbedingt wahr und richtig. Diese Heraldiker sind von allen die achtbarsten und ehrenwerthesten; ihr einziger Fehler ist der, dass sie auf einer falschen Basis stehen und bauen und dieß nicht eingestehen wollen."

In einem noch unziemlicheren Tone spricht er von den Dilettanten, — alles construirte Gegner, welche der Ueberlegenheit des Verfassers lediglich als Folie dienen.

„Der wahre Ausgangspunkt und die richtige Grundlage einer Heraldik muss die alte, ächte die natürliche Wappenkunst sein . . .

„In der Zeit da die Wappenkunst eine wirkliche ins Leben eingreifende und zum Bedürfniss gewordene Kunst war, in dieser Zeit hatte sie ihre höchste Ausbildung erlangt."

„Diese Zeit war das XII—XVI. Jahrh.; der Gipfelpunkt aber und der höchste Stand der natürlichen, alten Wappenkunst war, wie ich weiter unten zeigen werde das XV. Jahrhundert."

„Von diesem Erfahrungssatze muss der wahre Heraldiker ausgehen und gerade von diesem gingen unsere Heiligen und gehen ihre Anhänger nicht aus."

„In den Originalien der guten alten heraldischen Zeit müssen wir unsere Quellen suchen, aus diesen Vorbildern müssen wir unsere Regeln, unsere Sätze herausfinden, nicht aus den Büchern und Diplomen, aus den Mustern, welche uns eine Zeit geliefert hat, die selbst schon keinen richtigen Begriff von dem mehr hatte, was Wappen und Wappenkunst heisse. . . So lange wir nicht die Orginale studiren und uns durch Kenntniss der alten Waffen, Trachten und Geräthschaften sowie der Sitten und Gebräuche eine Grundlage bilden, so lange können wir trotz aller Siegel und Denkmäler, auch nicht Wappen und Wappenkunst verstehen und erfassen, und werden troz unserer Weisheit noch tausendmal unwissender bleiben als der einfachste Adelsknecht vor vierhundert Jahren in Wappensachen immer sein konnte!

„Ich kenne die Werke und Ansichten von Gatterer u. Comp.. . . sehr wohl . . . Auch ich habe einst auf dieser Meister Worte geschworen . . . Ich habe ohne ihr Zuthun und bloß durch die Wege, die ich mir selbst gebahnt, eine verschiedene Richtung zu verfolgen begonnen und bin jetzt auf einem Standpunkt angelangt, von dem aus ich die ganze Wappenkunst und Wappenwissenschaft anders sehe, als früher.

(II) „Wappen sind ein Ausfluss und Product des christlichen Mittelalters.

„Wenn ich nun . . . diejenigen Merkmale angeben soll, unter denen ich irgend ein Bild als Wappen gelten lassen kann, so sind es drei:

1) dass jedes solche Bild in einem Schild stehe,

2) dass dieser Schild mit seinem Bilde als äusseres Kennzeichen irgend eines Rechtstitels sei es Besitz, Vorrecht, oder Körperschaft — Länder, Adel, geistliche und weltliche Gemeinden — anerkannt werde;

3) dass ein solcher Schild mit seinen Rechten und seiner Wesenheit, sei es durch Erbschaft, Lehen oder Kauf an einen Dritten übergehen könne.

„. . . Vor der Mitte des XIII. Jahrh. (ist) ein Einfluss der Turniere auf die Wappenkunst nicht ersichtlich. Erst in der zweiten Hälfte dieses Säculums bemerken wir eine Feststellung gewisser Aeusserlichkeiten, eine bestimmte Fixirung von Regeln[3]), die sich aus der Herolds- und Wappen-Praxis selbst hervorgebildet hatten.

(III.) „Von modernen Schildesformen kann ich nur zwei als gangbar billigen, die eine in Gestalt eines Vierecks unten etwas abgerundet und in eine kleine Spitze auslaufend, die andere in Form eines gestürzten Eisenhuts. Beide sind in ihren äusseren Konturen verständlich und einfach, und beide lassen wenigstens die denkbare Möglichkeit zu, dass sie einst als wirkliche heraldische Schildformen könnten angewendet worden sein."

---

1) Altbayerische Heraldik §. 169.

2) Ich glaube, dass Hefner zu seiner Zeit der beste Kenner dieser Literatur war.

3) Die indess mit dem Turnierwesen nicht in Verbindung gebracht werden können.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

(IV.) „Es hat in den ältesten Zeiten der Wappenkunst als erster Grundsaz gegolten, dass nur sogenannte ganze Farben in Wappen angewendet werden können, und erst die schlechteste Periode der Heraldik hat damit begonnen, Zwischenfarben einzuschmuggeln, unter welchen letzteren die sogenannte Naturfarbe obenan steht. Man kennt also in der ächten Wappenkunst blos vier Farben . . . zu denen noch die zwei Metalle . . . kommen.

„Es ist keine Farbe oder Metall in der Heraldik höher oder geringer zu achten als die übrigen.

„Es scheint diess zwar an und für sich sonnenklar zu sein, aber ich muss zur Rechtfertigung dessen, dass ich diesen Saz hier noch aufnehme, anführen, dass es schon vor zweihundert Jahren wie noch heutzutage Halbmenschen in der Heraldik gegeben hat und noch giebt, die . . . lange und breite Erklärungen und romantische Ergiessungen über Rang und Werth der heraldischen Farben und Metalle geschrieben, und mit ihrem süsslichen Patschouli so Manchen schon ganz betäubt haben, abgesehen von der Schande, die sie mit solchen Schwäzereien dem Ernst und der Würde unserer Wappenkunst anthun.

(V) „Ein Heroldsstück ist die Zerlegung eines Schildes in verschiedene Farben durch Abgrenzung derselben mittelst gerader oder krummliniger Striche. .

„Alle unsere neueren Heraldiker (mit Ausnahme des Schmeizel) machen aus den Heroldsstücken zweierlei: die Theilungen oder Sectionen und die Heroldsfiguren [1]).

„Ich kann mich aber mit dieser Theorie um so weniger einverstanden erklären, als die Definition, die sie von denselben geben ziemlich unhaltbar ist, ... in der alten Wappenkunst . . . wurde . . . in vielen Fällen zwischen einer Section und Heroldsfigur gar kein Unterschied gemacht.

„Jedes Heroldsstück kann wider mit einer oder mehreren der gemeinen Figuren belegt oder mit einem andern Heroldsstück überzogen oder zusammengestellt werden. [2])

„Die Eisenhütlein, dieses alte Heroldsstück wird merkwürdigerweise und gerade im Gegensatz der Bezeichnung von Gatterer u. Comp. für „Pelzwerk“ erklärt und auch unter diese gezählt. Wenn ich auch zugebe, dass die Franzosen und Engländer bei denen mit wirklichen und erdichteten Pelzwerken ohnediess grosser Missbrauch getrieben worden, mit diesem Heroldstück das natürliche Pelzwerk „Veh“ darstellen wollten, so bleibt eben diese Darstellung sowohl wegen ihrer von der Natur abweichenden Gestalt immer eine heraldische Figur . . . .

„Ich weiss von Sachkundigen, dass die Zusammensetzung der Veh-Felle in der Wirklichkeit nur bestimmte Möglichkeiten zulässt, die meisten Arten aber von den heraldischen „Vehs“ unbedingt ausschliesst. . . . .

„Die Eisenhütlein sind ein Heroldsstück, das ursprünglich aus den heraldischen Wolken entstanden, im XIV. und XV. Jahrh. aber, nachdem der Gebrauch der wirklichen Eisenhüte in Schwung gekommen, sich in seinen äusseren Konturen nach der Form dieser Eisenhüte ausgebildet und davon auch den Namen erhalten haben.

(VI.) „Alle in der Heraldik gebrauchten Figuren, die natürlichen sowohl als die künstlichen, werden in einer Weise dargestellt, die von derjenigen, wie wir sie sonst in der Welt zu sehen pflegen, wesentlich verschieden ist. Schon von den ersten Zeiten der Wappenkunst an hat sich eine gewisse ornamentale Auffassungs- und Darstellungsweise geltend gemacht, die jedem, auch dem unbedeutendsten Bilde, sobald dieses eine Stelle im Wappen erhielt, einen absonderlichen Typus aufprägte, ohne welchen eine Figur dem Wappenkundigen und Wappenkünstler gegenüber keinen Anspruch auf Anerkennung als heraldische Figur haben konnte und kann.

„Dieser ornamentale Karakter war wieder verschieden in verschiedenen Zeiten. . . . Mit einigem Studium wird der Heraldiker nicht nur den obenerwähnten allgemeinen Typus, sondern auch die feineren Unterschiede nach Zeiten und Ländern sich eigen machen können.

„Wenn ich daher das eben Gesagte wiederhole, so kann ich zugleich nicht anders, als die im vorigen und jezigen Jahrhundert üblich gewordene Auffassungsweise, vermöge welcher man jedes Thier, jeden Gegenstand möglichst getreu nach der Natur wiederzugeben sucht, unbedingt verwerfen. Es gehört in der That ein Heraldiker „von Gestern“ dazu, der nicht einsehen müsste, dass wir mit solchen Grundsäzen uns der guten Zeit in der Wappenkunst gänzlich entfremden würden. . . .

„Schlüsslich muss ich hier noch dem alten guten Saz der Wappenkunst anführen, der leider in unseren Tagen nur zu oft vergessen zu werden pflegt, dass jede heraldische Figur sich nach dem Felde zu schmiegen habe, in welches sie zu stehen kommt, und dass sie dieses möglichst ausfülle.

(XI) „. . . . darf ich nicht unterlassen, aufmerksam zu machen, dass, sowie gewisse Thiere, Pflanzen, Bäume, gewisse Darstellungen von Menschen nicht heraldisch sind, so auch viele der im Leben wirklich vorkommenden künstlichen Figuren sich zu Wappenfiguren nicht eignen . . . .

„Wenn Amerikaner oder Russen in ihren Wappen Vorstöße gegen den heraldischen Takt begehen, wenn sie Dampfschiffe, Landkarten, Krahne, Lokomotive oder Eisenbahnzüge, Ruinen, Kosakenmüzen, Strandbatterien, Kanonen, Mörser, Kartätschenbüchsen oder dergleichen in ihre Schilde sezen, so könnte man ihnen noch eher zu Gute anführen, dass sie in ihrer Vergangenheit keine Anhaltspunkte und Verständniss der Heraldik überhaupt haben . . . .

(XII). „Wie nicht alle Schilde, so sind auch nicht alle Helme wappenmässig. Von heraldischen Helmen . . . haben wir blos drei Gattungen: die Kübelhelme, Stechhelme und Spangenhelme.

„Es ist ein Missbrauch die Helme mit ihren Kleinodien auf oder über die Rangkronen zu setzen. Wer über den Begriff und den Zweck des Helmes und der Krone nur halb ins Klare mit sich gekommen ist, wird nicht begreifen können, wie man auf solchen polizeiwidrigen Unfug kommen konnte. Ist wohl je ein Mensch mit zwei sichtbaren Kopfbedeckungen, z. B. einem Strohhute und über demselben einer Pickelhaube, gesehen worden, ohne mindestens für einen Narren deklarirt worden zu sein? Und machen es unsere modernen Herolde, Heraldiker und Cavaliere besser, wenn sie die eine Kopfbedeckung, den Helm, auf die andere, die Krone, sezen? . . .

„Es giebt aber eine Art, Helme und Rangkrone zugleich auf dem Schild anzubringen davon sich Beispiele aber erst im XVI. Jahrh. finden, ich meine die Art, die Krone in Mitte des Oberrandes, den Helm oder die Helme zu den Seiten derselben gleichfalls auf den Schild zu stellen. Diese Praxis ist auch heute noch zulässig — ausserdem aber: entweder Krone allein oder Helme allein!“ —

Der listig um sein Erstgeburtsrecht gebrachte

1) Diese Unterscheidung ist bei der systematischen Ordnung der Bilder unentbehrlich.

2) Diesen Satz lässt Hefner, ich kann mir nicht denken aus welchem Grunde, gesperrt drucken.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Carl Ritter *von Mayer* (wie er sich damals nannte) veröffentlichte 2 Jahre später das folgende Werk[1]):

Heraldisches A. B. C. Buch. Das ist: Wesen und Begriff der wissenschaftlichen Heraldik, ihre Geschichte, Literatur, Theorie und Praxis, von Dr. Carl Ritter von Mayer. Mit 66 zumeist in Farbendruck ausgeführten Tafeln, und 100 in den Text gedruckten Holzschnitten. München 1857. Druck der Buchdruckerei und lith. Kunstanstalt von Dr. C. Wolf und Sohn. In Commission bei J. A. Finsterlin. (XV, 523 S.).

Dr. Karl Ritter von Mayer (später Mayer v. Mayerfels) ist in München am 18. Novbr. 1825 geboren und am 8. Februar 1883 gestorben. Er war Besitzer des Schlosses Meersburg am Bodensee, königl. bayer. Kammerherr, Ritter vieler Orden.

Mayerfels war, wie wir bereits erwähnt haben, ein hervorragender Kenner des christlichen Mittelalters, dessen Reliquien er mit instinctiver Begabung zu würdigen wusste. Mit Virtuosität hat er es verstanden, die Erfahrungs-Thatsachen der Alterthumsforschung auf dem Gebiete der Wappenkunst praktisch zu verwerthen. Weniger leicht war es ihm, die gewonnene Einsicht, deren reformatorische Bedeutung ausser Frage steht, in eine wissenschaftliche Form zu bringen. Daher rührt denn auch jene Verbindung mit Hefner, die ihn beinahe seiner Erfinderehre beraubt hätte.

Der Verfasser will (wie er im Vorwort sagt) zeigen, „wie die Heraldik eine nur vom christlich-mittelalterlichen Elemente begründete und ausschliesend in diesem fußende Wissenschaft sei."

„Mit gutem Rechte glaube ich . . . die Ueberzeugung kundgeben zu dürfen, dass diese in möglichste Kürze zusammengefasste Abhandlung über „„Wesen und Begriff der wissenschaftlichen Heraldik"" :

„1. eine neue, originale Anschauungsweise der gesammten Wappen-Wissenschaft veranlassen,

„2. in Folge dessen deren wissenschaftlichen Werth bedeutend erhöhen, ja für alle Zukunft wirklich sichern,

„3. ein rein sachgemässes System und rechtes Verständniss der Wappenkunde neu begründen, und

„4. folgerecht auch die Vorliebe zum Studium dieser Wissenschaft, sowie zur eifrigen Forschung auf dem Gebiete der Heraldik allseitig wieder beleben werde. — Endlich

„5. würde nur eine nach meinen im vorliegenden Werke dargelegten Ansichten aufgefasste und betriebene Heroldskunst zugleich die christlich-mittelalterliche Cultur- und Kunstgeschichte um einen sehr bedeutungsvollen Zweig bereichern können, — so dass selbst den künstlerischen Studien damit ein ganz neues nicht unwesentliches Feld zur Bearbeitung eröffnet wäre.

„Verwirklichen sich . . ., wie ich allerdings zu vermuthen einigen Grund habe, die hier bezeichneten Erfolge, so mag diess und das Bewusstsein: eine gründliche Purifikation der edlen, alten Heroldskunst von den nichtigen Anhängseln späterer Jahrhunderte, als der Erste energisch angeregt haben, der schönste Lohn meiner Bemühungen sein."

Inhalt-Verzeichniss: Literatur. I. Einleitung. — Literatur, Autorschaft und Heroldenämter der älteren Periode. — Ihre Zeitverhältnisse und Wirksamkeit. II. Literatur, Autorschaft und Heroldenämter der neueren und neuesten Zeit. — Allgemeine Zeitverhältnisse III. Enstehung, Fortbildung und Anwendung der Heraldik. — Allgemeine Bemerkungen. IV. Der Schild. V. Der Helm. VI. Das Kleinod. VII. Die Helmdecken. VII. Die heraldischen Prachtstücke. IX. Die Tinkturen. X. Die Figuren. XI. Die heraldischen Wolken und Eisenhütlein. XII. Die Beizeichen oder Brüche. XIII. Die Blasonirung. XIV. Die National-Charakteristik der Heroldskunst. XV. Mittel zur Verbesserung der Heraldik im Allgemeinen. — Schluss. — Uebersichtliche Erklärung der Tafeln, mit noch einigen den Text des vorliegenden Werkes ergänzenden kürzeren Notizen.

Ueber die „Literatur, Autorschaft und Heroldenämter der „ältern" Periode" fällt Verfasser folgendes Urtheil:

„1. Unrichtige und sachwidrige Auffassung der ganzen Wappenwissenschaft in allen ihren Theilen.

2. Missverständnisse aller Art in Bezug auf einzelne Figuren oder Wappenbilder.

3. Eine ungemein schwülstige, umständliche und dennoch überaus undeutliche Beschreibung der Wappen (Blasonirung) und endlich

4. eine wahre Manie zur Supposition von historischen Fabeln und Mährchen in Bezug auf Entstehung, Bedeuteng und Anwendung der ganzen Heraldik sowohl, als einzelner heraldischer Attribute, Wappenfiguren und der heraldischen Tinkturen.

„Damals waren Germanisten eine unbekannte Größe, und wenn je ein solcher existirt hätte, so würde er von aller Welt für einen Sonderling gehalten und ausgelacht worden sein."

Im II. Capitel heisst es:

„Von den gröbsten Missgriffen, die alle der tiefen Einsicht der neuen Herolde in die alte Heroldskunst mehr oder minder ihren Ursprung verdenken, oder deren Entstehung auch von den, jenen zumeist würdig zur Seite stehenden, modernen Wappen-Malern ausgeht, — nenne ich vorzugsweise noch folgende:

1. Die Wappen nicht in dem ihnen zukommenden National-Character zu konstruiren; — d. h. deutsche Wappen werden in englischer, italienischer u. dgl. Manier gegeben oder umgekehrt. —

2. Schlechte Zusammenstellung der einzelnen Felder sowohl als auch bisweilen mehrerer Wappen in Eines. —

3. Sachwidrige und unpassende Zusammenstellung der Wappenfiguren! —

4. Anwendung „moderner" Gegenstände zu heraldischen Figuren. —

5 Gegen einander springende Wappenthiere. —

6. Ausserachtlassen des Begriffes: dass der Schild eine Fläche mithin eine künsterisch-perspectivische (landschaftliche ohne ähnliche) Darstellung von zwei Gegenständen zu einander in der Heraldik durchaus unzulässig sei. —

7. Nichtbeachtung der natürlichen Regel: dass die Stellung des Kleinods sich jedesmal nach der Stellung des Helmes zu richten habe. —

8. Frei in der Luft hängende Kleinode! —

9. Missverhältniss der Größe von Schild und Helm.

10. Verleihung von mehr Helmen an ein Geschlecht ohne genügenden historischen Grund. —

11. Verleihung eines einzigen Helmes zu verschiedenen Wappen d. h. zu vielen fremden Feldern. —

12. Missbrauch bei Anwendung der Kronen. —

13. Benutzung dieser zugleich mit, d. h. unter den Helmen

14. Benutzung von Rangkronen als Helmkronen.

15. Helme ohne Kleinod.

16. Anwendung der Napoleonischen Toque. —

---

1) Der Titel ist dem des Hoffstadt'schen Werkes (vergl. S. 784 nachgebidet).

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

17. Anwendung der schlechtesten und zopfigsten Schildformen mit Inbegriff der Renaissance-Schilde d. h. überhaupt aller Schilde mit verziertem, verschnörkeltem oder ornamentirtem Rande.

18. Ganz vorzüglich aber gehört die Ueberladung mit vielen Feldern oder mit verschiedenerlei heraldischen Figuren hierher, da in der Zeit und nach dem natürlichen Sinn und Verständniss der „reinen, echten und unverdorbenen" Heraldik ohnehin jedes Wappen nur ein Feld bildete und heutzutage noch die einfachsten d. h. die einfeldigen Wappen die schönsten und besten sind! u. s. w.

(III.) „Die Wappen sind: bildliche Zeichen eines Schildes für einzelne Personen und Geschlechter, für Corporationen, Aemter und Würden, für Länder, Städte, Besitzthümer oder Rechte, und es werden solche durch Erbschaft, Kauf oder auf andere Art übertragen.

„Kann man daher von irgend einem in bestimmter Weise bemaltem Schilde diese Momente ermitteln, so ist er entschieden als „Wappen" zu betrachten. —

„Meine spezielle unmaßgeblichste Ansicht aber: dass die allerersten Spuren der Heraldik in Frankreich zu suchen seien, begründe ich folgendermassen:

1. Man findet alle kleinern Vollkommenheiten und die feinern Nuançirungen der Heraldik zuerst bei den Franzosen. So z. B. kommen bei ihnen die heraldischen Beizeichen: Turnierkragen und Bastardfaden weitaus am frühesten zur Anwendung. —

2. Die Franzosen wussten stets mit der größten practischen Einfachheit echt heraldischen Luxus zu vereinen, d. h. sie wussten schon in der frühesten Periode, nemlich zur Zeit der Heraldik „des Schildes allein" auf sehr geschickte Weise alle besonders wichtigen heraldischen Kennzeichen und Merkmale auch auf den Schild allein zu konzentriren, ohne der Aushülfe eines Kleinods zu bedürfen.

3. In Frankreich war das ganze Herolds- und Persevantenwesen, die Herolds-Kammer, Wahl der Wappenkönige u. s. f. zuerst und am vollkommensten ausgebildet und ging nur von dort aus auf die andern Nationen über.

4. Alle Völker des Westens haben ihre heraldischen Ausdrücke und Kunstwörter nur von den Franzosen angenommen. —

5. Die altfranzösische Heraldik wurde zuerst in feste Regeln geordnet, zuerst kunstgerecht und wissenschaftlich betrieben, sie hat die bestgewähltesten heraldischen Kunstausdrücke, die kürzesten und bündigsten Kunstwörter, die deutlichste bestimmteste und beste Blasonirung. —

6. Es unterliegt ferner auch keinem Zweifel, dass das chevalereske Mittelalter und die echt ritterliche Courtoisie gerade in Frankreich ihre zartesten Blüthen entfaltete und die reichsten Früchte trug. — Endlich

7. von jeher giengen alle Moden, Sitten und Gebräuche, die sich auf äusserliche Pracht, Ueppigkeit Luxus und Ausschmückung von Waffen, Gewändern u. dgl. erstreckten, durchschnittlich, wie heutzutage noch, mehr oder minder von Frankreich aus, — ein wiederholter Beweis, dass es auch mit der Heraldik also der Fall gewesen sein könne.

(IV.) „Die halben Monde und späteren sogenannten „Kleestengel" welche man in die Heraldik so häufig auf den Adlern angebracht findet, erklären sich viel leichter bei Annahme der plastischen Stückung, — in welchem Falle nemlich diese heraldischen Nebenfiguren nichts Anderes gewesen sein konnten als etwa wieder kleine Metallspangen zur zweckdienlichsten Befestigung der heraldischen Hauptfigur (nemlich des in Leder gepressten oder auf andere Weise dargestellten Adlers) am Schilde. . . .

„Ich gehe bei meinen unmaßgeblichsten Ansichten und Vermuthungen über die höchst merkwürdige plastische Kunsttechnik der Schilde dieser Epoche sogar so weit, die Behauptung aufzustellen: dass die sogenannten „bestreueten" oder „übersäeten" Felder in der Heraldik, ursprünglich der Lederplastik ihre Genesis verdanken. — Es mögen nemlich in frühester Zeit Pergament und Leder gleich in ganzen Fellen oder Häuten mit den sich in vollkommen regelmäßigen Abständen oder Zwischenräumen wiederholenden Wappenbildern überpresst worden sein, wodurch dann beim Ueberziehen der Schilde mit solchen Leder-Häuten oder Pergamentfellen, der Natur der Sache nach, die zwar vorher regelmässige daraufgedruckten Figuren, nunmehr aber keineswegs auch regelmässig ausgingen, sondern vielmehr, bald da, bald dort, halb und theilweise am Schildesrand verschwanden! — Denn nur dieser letztere Umstand ist der echte Begriff des besäeten oder bestreueten Feldes und kennzeichnet ein solches; — während im gegentheiligen Falle. . . solche nach der Regel gezählt werden müssen, weil dann ihre Anzahl heraldisch festgestellt und bestimmt ist.

(VI.) „Als die gewöhnlichsten und bequemsten Hilfskleinode, um alle möglichen Schildesfiguren auf ihnen geschickt anbringen und wiedergeben zu können, nenne ich hier besonders:

1. die Hörner;
2. der ganze und der halbe Flug (letzterer besser „Flügel" genannt);
3. die hohen und niederen ritterlichen Hüte;
4. die männlichen, weiblichen und Thierrümpfe oder Brustbilder;
5. die Federköcher oder Federkörbe;
6. die Schirmbretter oder Scheiben;
7. die Fähnlein oder Banner;
8. der Beutelstand.

„Nur diese Hilfsmittel zur schicklichsten Wiederholung der Schildesfiguren am Helme sind heraldisch zulässig, sie stehen zu dem Zwecke in erster Reihe oben an und sind sämmtlich aus der „besten" Zeit, echter und practischer Heraldik. —

„Alle anderen Hörner (als das Büffelshorn), z. B. vom Steinbock, von der Gemse, vom Widder, ganze Hirschgeweihe oder einzelne Stangen gehören nicht zu den Hilfskleinoden, weil sie entschieden selbstständige Helmzierden bilden, und überdiess auf ihnen die Schildesfiguren oder Wappenbilder höchst selten sich wiederholen, zu welchem Zwecke sie ohnehin grösstentheils untauglich sind.

„Zur schicklichsten Verbergung der Befestigungspunkte, oder vielmehr zur dekorativen Bedeckung der Schrauben, Nieten, Nägel, Häspen, Muttern, Haken u. dergl. welche das Kleinod mit dem Helme verbanden und darauf festhielten, bediente man sich mehrerer, allgemein anwendbarer Kleinod-Nebenfiguren oder heraldisch-ornamentaler Hilfsmittel. — Auch hier sind es wieder hauptsächlich sechserlei, welche man vorzugsweise zu diesem Zwecke in Anwendung brachte und schon in ältester Zeit der Heraldik hiezu besonders gerne benützte. Vor Allen nenne ich:

1) die Hüte,
2) die Federköcher oder Federkörbe,
3) die Helmkronen,
4) die Kissen,
5) die Helmdecken und
6) die Pauschen, Wülste, Sendel oder Zintelbinde, auch Helmlöhren und Brünlöhren genannt.

„Was die Stellung der Kleinode betrifft, so ist vor Allem unbedingt nothwendig: dass sie im Bereich

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Möglichkeit liege, widrigenfalls ein krasser Unsinn zum Vorschein kommt. -- Jedenfalls aber sind die frei in der Luft schwebenden Helmzierden der neueren und neuesten Heraldik entschieden ein solcher. — Die Wendung der Helmzierde muss sich allezeit unbedingt nach der Wendung des Helmes richten.

„In der wahren und echten Urheraldik darf man nur dreierlei Pelz- oder Rauchwerke anerkennen. — Diese drei Gattungen sind:

1) der Hermelin,
2) der Gegenhermelin und
3) die gemeine Kürsch, Grauwerk, Kleingrau oder auch wohl Kleinspalt genannt.

„In deutschen Wappen ist das erste höchst selten, das zweite kommt gar nicht vor, während hingegen das letzterwähnte, zwar auch nicht gerade sehr oft, jedoch allerdings weit häufiger vorkommt, als die beiden Erstgenannten.

„In Frankreich, Italien, Spanien, Portugal und ganz besonders in England haben wir gerade das Gegentheil. — Man findet nemlich in diesen Länder eine derartige Ueberladung der Wappen mit Hermelin und Gegenhermelin, dass auf drei Wappen sicherlich eines mit Pelzwerk trifft.

„Pelzwerke sind „amphibisch" sagten die älteren Heraldiker und was sie damit ausdrücken wollten, hat auch seinen richtigen Grund. —

„Anlangend sämmtliche Rauchwerke nemlich tritt der Satz: Farbe nicht auf Farbe, Metall nicht auf Metall, selbstverständlich vollkommen ausser Wirksamkeit, d. h. man kann jedes Pelzwerk beliebig auf Farbe oder Metall setzen, ohne gegen obige heraldische Regel zu verstossen. — Alles Rauch- oder Pelzwerk hat also in dieser Hinsicht, wie man will, Bedeutung von Farbe oder Metall und ist somit „amphibisch."

(X) „Was die ursprüngliche, erste Entstehung der heraldischen Kugeln anbelangt, so glaube ich unmaßgeblichst: dass die metallenen Buckeln der Schilde, welche oft halbkugelförmig denselben nicht allein zur Zierde, sondern auch zur Verstärkung oder zu nach aussen unsichtbarer Befestigung der Handhaben im Innern dienen, hiezu wohl die nächste Veranlassung gegeben haben mögen."

(S. 297) „Nur in ihrer mittelalterlichen Form hat die Heraldik wahre Lebensfähigkeit, nur die mittelalterliche Kunst und Ornamentik sind der Boden, auf dem sie gedeihen kann, wesshalb auch alle Bestandtheile und Attribute derselben noch jetzt ausschließend nur im Style irgend einer Periode des Mittelalters gegeben werden sollten."

Die wiederholte Betonung der Priorität seiner Arbeit war von Mayerfels übel angebracht. Einmal stand es bibliographisch fest, dass Hefners Grundsätze zwei Jahre früher erschienen waren. Auch im Uebrigen sprach der Schein vielfach gegen Mayerfels, der in sein Werk ganze Sätze aus den „Grundsätzen" mit Anführungszeichen übernommen hat, ohne jedoch die Existenz dieser Schrift zu constatiren. Ohne die Vorarbeit Hefner's hätte Mayerfels sein Werk, das trotz der (seinem Buche nicht zum Vortheil gereichenden) Umstellung der Capitel doch nur eine breitere Ausführung der *Grundsätze* ist, niemals zu Stande gebracht. Es fehlte ihm die Energie der Ueberzeugung, er bedurfte einer Autorität, an die er sich anlehnen konnte.

Die Identität der beiden Arbeiten zeigt sich in ihren guten, wie in ihren schwachen Seiten. Hefner zetert über die Heraldiker der alten Schule, über die Dilettanten und Jockey-Club Heraldiker, — Mayerfels poltert in zwei entsetzlichen Capiteln über die „Heraldik in der Perrücke" und die „Heraldik im Frack." Sie rücken mit schweren Geschützen ins Feld, um einige Sperlinge todt zu schiessen, oder um einige Sätze zu begründen, die ohnehin nicht bestritten sind. Beide leugnen den Werth alles dessen, was nicht „Ausfluss" des Mittelalters ist, beide kennen nur mittelmässige und schlechte Erzeugnisse der Literatur, beide zeigen eine crasse Unkenntniss der neueren Literatur und beide (Hefner wenigstens in seinem ersten Werke) sind ausserordentlich schwach in der vergleichenden d. i. eigentlich wissenschaflichen Heraldik.

Alsbald nach Erscheinen der beiden Werke kamen Proteste gegen die Form, von sehr competenten Seiten auch gegen den Inhalt derselben.

Ein Recensent J. Mr. bemerkte im *Anz. f. K. d. d. Vorz.* 1857 S. 66.

„Dass v. Mayerfels in seinem Eifern gegen das Bestehende manchmal zu weit geht, seine Polemik auch nach andern Seiten hin an Ueberschwänglichkeit des Ausdruckes leidet, wollen wir bei aller Anerkennung der guten Absichten nicht unerwähnt lassen, da ohne dieses das Buch an wissenschaftlicher Haltung gewonnen haben würde."

Grote fällte 1861 über die Münchener Bestrebungen folgendes Urtheil: „v. Hefner hat in seinen „Grundsätzen den gelungenen Versuch gemacht, die Theorie der Heraldik, die Wappenregeln, lediglich aus den Denkmälern des Mittelalters zusammenzustellen; aber in eine Schrift wie diese gehört nicht die heftige Polemik —: die durch deren Grundlagen selbst ganz überflüssige gegen die Gatterer-Bernd'sche Schule, und die ganz thörichte gegen die künstlerische Entwickelung der heraldischen Ornamentik seit dem Ende des Mittelalters, die er selbst umschaffen will . . . .

„v. Meyers „Abc-Buch der Heraldik" sollte richtiges heissen: Bruchsstücke der heraldischen Ornamentik des gothischen Styls, und ist, als solche, ein verdienstlicher Versuch. Aber die Polemik gegen die heraldische Ornamentik der neueren Jahrhunderte verliert sich hier in baaren Unsinn.

„. . . . Die Münchener Reactionnairs wollen von den Wappen alles das entfernt wissen, was sie allein noch möglich macht, weil es nicht aus dem Mittelalter stammt. Die gesammte Heraldik wäre längst mit allen ihren Wappen zugleich mit dem gothischen Style untergegangen, wenn diese es nicht verstanden hätten, sich jederzeit dem Neuen anzuschmiegen; und eben deshalb sollen sie jetzt untergehen — denn das würden sie sofort, wenn sie, den Münchenern gemäß, nicht anders, als im Gewande des Gothenthums auftreten dürften."

7. Capitel.

Fürst F. K. von Hohenlohe-Waldenburg.

Es ist ein besonderes Verhängniss, dass die Wissenschaft gerade über die Deduction des Ritters v. Mayerfels über die „Eisenhüte." am entschiedensten zur Tagesordnung übergegangen ist. Mit derselben hatte nämlich v. Mayerfels die Absicht verbunden: „eine Muster-Ahandlung (!) zu geben, wie man in allen ähnlichen Fällen d. h. nemlich bei Untersuchung oder kritischer Beleuchtung des Ursprungs, der Entstehung und Fortbildung unklarer oder zweideutiger heraldischer Figuren (sogenannter Zwitterfiguren) überhaupt, mit systematischer Gründlichkeit und nur auf Originalbeweise sich stützend, verfahren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

müsse, wenn Folgerungen und Schlüsse Anspruch auf einige Correctheit machen sollen." [1])

Die gänzlich unhaltbare Eisenhut-Theorie der Münchener dürfte dem Fürsten *F,-K. von Hohenloke-Waldenburg* die nächste Veranlassung gegeben haben, seine Schrift über das Fürstenbergische Wappen zu schreiben.

Fürst Hohenlohe, der Begründer der modernen Sphragistik, ist am 5. Mai 1814 zu Stuttgart geboren und am 26. Decbr. 1884 auf Schloss Kupferzell gestorben.

Für die Theorie der Heraldik besonders bedeutungsvoll ist der Nachweis des heraldischen Pelzwerks (Eisenhütlein, Wolken).

Wie Fürst Hohenlohe zu dieser Entdeckung gelangte, erzählt er selbst im J. 1867:

„Als ich bei der Erklärung des Fürstenbergischen Schildrandes gerade mit Untersuchung der sogenannten heraldischen Wolken beschäftigt war, zeigte mir zufällig ein Freund Ch. M. Engelhardt's Hortus deliciarum [2]) der Herrad von Landsperg. Da ging mir plötzlich ein Licht auf! Dass die s. g. „Eisenhütlein" unserer deutschen Heraldiker eine unrichtige Bezeichnung seien, war mir wohl schon klar geworden, allein heraldische „Wolken" und „Berge" verdunkelten noch meinen Blick, und die Richtigkeit der Bezeichnung der englischen, französischen und italienischen Herolde wollte mir noch immer nicht recht einleuchten. Als ich aber die Bilder des Hortus deliciarum genauer betrachtet und den erläuternden Text dazu gelesen hatte, konnte ich nicht mehr im Zweifel sein."

Im Jahre 1857 schrieb *F.-K.* die Einleitung zu Albrecht's Beschreibung der Hohenlohischen Siegel, die mit den Rosshirt'schen Zeichnungen im I. Bande des Archivs für Hohenlohische Geschichte erschienen ist.

Demnächst folgen:

Das Hohenlohische Wappen. Von F. K. Fürsten zu Hohenlohe-Waldenburg 1859. In: Archiv für Hohenlohische Geschichte. I. Band. Heft 8.

Zur Geschichte des Fürstenbergischen Wappens. Heraldische Monographie von F.-K. Als Manuscript gedruckt. 4°. 75 S. mit 11 Tafeln.

Das Vorwort ist vom J. 1860 datirt.

Aus diesen Werken extrahire ich folgende Beiträge zur Theorie:

„Siegel und Wappen sind zwei verschiedene Dinge, welche durchaus nicht mit einander verwechselt werden dürfen, dass dieses aber doch so oft geschieht, rührt gewiss nur daher, weil beide Begriffe nicht präcis genug festgestellt sind.

„*Siegel* sind Abdrücke der entweder zur Beglaubigung von Urkunden oder zum Verschliessen von Briefschaften, Behältnissen oder Gelassen (zur gerichtlichen Obsignation) bestimmten Stempel.

„Die zu diesen Zwecken bestimmten Stempel heißen Siegelstempel, oder mit näherer Bezeichnung ihrer Form resp. Fassung, Petschafte, Siegelringe etc.

„*Siegelbild* nennt man alle auf einem Siegelstempel angebrachten und in dessen Abdruck wiedergegebenen Darstellungen, welcher Art sein mögen.

„*Wappen* dagegen — im weitesten Sinne der Wortes — sind alle ursprünglich auf Waffen und anderem Kriegs-Geräthe angebrachten Unterscheidungszeichen, welche nach und nach erblich und auch auf andere Gegenstände z. B. Geräthschaften, Kleidungsstücke, Denkmale und Gebäude, sowie Münzen, Siegel u. s. w. übertragen wurden.

„Alle in einem und demselben Wappen resp. dessen Schild enthaltenen Figuren bilden das *Wappenbild.*

„Unter Wappen im engeren Sinne versteht man aber heutzutage meist nur die bleibenden und erblichen (Landes-, Geschlechts- und Corporations-) Wappen.

„Die Beschreibung eines Wappens zerfällt in zwei Theile:

I. in den historischen
II. in den praktischen.

„In dem historischen Theile ist der Ursprung und die allmählige Entwicklung des betreffenden Wappens zu erforschen und urkundlich festzustellen.

„In dem praktischen Theile ist das Wappen, wie es gegenwärtig geführt werden soll, anzugeben und auf Grund der Urkunden richtig zu zeichnen und zu blasoniren.

Man muss „bei Beurtheilung der Wappen auf den älteren Siegeln sehr vorsichtig zu Werke gehen. Man darf ja nicht alle unbedeutenden, veränderlichen Verzierungen für wesentliche Bestandtheile der Wappen oder für heraldische Beizeichen halten. Geschmack und Mode waren im Allgemeinen von jeher sehr verschieden und unbeständig, also auch in der Sphragistik und Heraldik.

„Dagegen darf man auch nicht von vorneherein ... feste Regeln darüber aufstellen, was in dem Wappen im Allgemeinen für wesentlich und wichtig und was für zufällig und gleichgültig anzusehen ist. Nur durch kritische Untersuchung und durch sorgfältige Vergleichung möglichst vieler mittelalterlicher Originale kann man (diess) bei jedem einzelnen Wappen mit einiger Sicherheit bestimmen . . .

„Vorderhand ist es noch kaum möglich, umfassende Werke über Sphragistik und Heraldik zu schreiben ... Man sollte sich desshalb hauptsächlich noch mehr mit .... Monographien beschäftigen."

„Als Regel wird man annehmen dürfen, dass bei der Wahl der meisten — wo nicht aller — Wappen im Mittelalter nicht der Zufall, oder der bloße Geschmack entschieden hat, sondern dass bei der symbolisirenden Richtung der damaligen Zeit ein tieferer Sinn zu Grunde lag. Freilich wird derselbe in manchen Fällen jetzt nicht mehr zu ermitteln sein."

„Es giebt viel mehr redende Wappen als man gewöhnlich glaubt; nur reden manche eine Sprache, die nicht so leicht zu verstehen ist. Diese sind gerade die interessantesten. Sie sind nicht blos eine bildliche Darstellung des betreffenden Geschlechtsnamens, ein heraldisches Rebus, sondern sie sind selbst ein Stück Geschichte der Geschlechter und Gegenden, welchen sie angehören, sei es, dass sie schon bekanntes bestätigen, noch Zweifelhaftes aufklären, oder auf noch Verborgenes hinweisen."

[Ueber das heraldische Pelwerk als zusammengesetzte Tinctur und dessen Darstellungsweise im Mittelalter.]

„Es möchte ... richtiger sein, die heraldischen Tincturen in zwei Hauptgattungen .... einzutheilen und zwar:

I. Einfache Tincturen
  1. Metalle
  2. Farben.
II. Zusammengesetzte Tincturen [3])

1) Abcbuch S. 387.
2) Vergl. S. 733.

3) Die Theorie der zusammengesetzten Tincturen beruft meines Erachtens auf einem Missverständniss,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

1. Pelzwerke a) Hermelin b) Kürsch.
2. Verschiedene.

„Zu Letzteren gehören alle mehrfarbigen regelmässigen Muster, mit welchen einzelne heraldische Figuren oder Schilde und Felder, in welchen heraldische Figuren enthalten sind, überzogen resp. bemalt sind.

„Dass das Pelzwerk neben Gold und Silber die kostbarste und beliebteste Verzierung der Männer- und Frauenkleider im XII. und XIII. Jahrhundert war, geht aus allen Costumbildern der damaligen Zeit hervor. Es ist aber um so natürlicher, dass das Pelzwerk gleich den edeln Metallen auch in der Heraldik verwendet wurde, als dasselbe im Mittelalter durchaus Vorrecht des ritterlichen Standes und der höheren Geistlichkeit war.

„Bis gegen Ende des XIII. Jahrhunderts ist die Darstellungsweise des am meisten vorkommenden heraldischen Pelzwerkes, des Kürsch (Veh) . . . ganz entsprechend der Darstellungsweise des natürlichen Pelzwerkes als Futter und Besatz von Gewändern, Decken u. s. w. auf Bildern und auf vielen Portrait-Siegeln jener Zeit.

„Gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts wurde die Darstellungsweise des Pelzwerkes sowohl des natürlichen, als wie des heraldischen, immer verschiedener. Je mehr sich die Erstere aber der natürlichen Form näherte, desto mehr entfernte sich die Letztere von derselben, bis sie, immer mehr einen speciell heraldischen Typ annehmend, zuletzt nur noch ein conventionelles Zeichen war, welchem die englischen, französischen und italienischen Heraldiker – mit mehr Logik [1]) – wenigstens seinen ursprünglichen Namen beibehielten, während die deutschen, auf Grund einer ganz zufälligen Aehnlichkeit, demselben einen Namen gaben [Eisenhütlein], welcher den ursprünglichen Begriff ganz verwischte und zu vielen heraldischen Missverständnissen Veranlassung gab."

„Natürliche Wolken kamen in der mittelalterlichen Heraldik nicht vor. . . . Bei allen noch aus dem XIII. Jahrhundert stammenden Wappen wird aber die ursprüngliche Bedeutung auch dieses heraldischen Musters — wie die Eisenhütlein — unbedingt als Pelzwerk anzunehmen sein."

Im Jahre 1859 sagt *F.-K.*:

„Zwar gibt es immer noch einzelne heraldische Schriftsteller welche zwischen dem Wappen-Schilde und dem wirklichen Schilde [2]), dem Wappenhelme und dem wirklichen Helme keinen Unterschied machen und glauben, die Ritter hätten auch in der Schlacht den heraldischen Schmuck auf dem Helm getragen, — eine sehr verbreitete, nichts desto weniger aber ganz falsche Ansicht.

Im Jahre 1860:

„Vor Allem muss die sehr verbreitete, nichtsdestoweniger aber ganz falsche Ansicht widerlegt werden, als ob der Wappenhelm und der Streithelm identisch gewesen seien und als ob unsere Vorfahren ihren heraldischen Helmschmuck auch auf ihren Heerzügen und im Kampfe geführt hätten; ein Irrthum, welcher unbegreiflicher Weise täglich noch in heraldischen Werken und auf historischen Bildern verewigt wird.

„Der Helmschmuck war von jeher nur ein heraldisches Prachtstück, ein Kleinod, wie auch sein Name — klein, nitens und ôt, praedium — bezeugt. So häufig derselbe auf Siegeln und Denkmalen vorkommt, so wurde er doch nur bei den Turnieren und auch auf diesen nur ausnahmsweise und eher in späterer Zeit wirklich getragen.

„Was nun den Helmschmuck, als integrirenden Theil eines Wappens betrifft, so gibt es 3 nach Form und Tinctur verschiedene Hauptgattungen. Derselbe ist nämlich entweder

1) ein ganz willkürlich gewählter, oder
2) ein mit den Wappenfarben tingirter; oder er ist
3) ganz oder theilweise eine Wiederholung des Wappenbildes."

Die Pelzwerk-Theorie ist weiter ausgeführt in folgender Schrift:

Das heraldische Pelzwerk. Monographie von F.-K. nebst einem Anhange I Die ältesten deutschen gemalten Wappen-Sammlungen und II. die heraldischen Schildformen vor dem Jahr 1450. Mit VI lithographirten Tafeln und vielen Holzschnitten. (*Als Manuscript gedruckt*) 1867. 4. 70 S.

Eine zweite Auflage erschien unter verändertem Titel:

Das heraldische und decorative Pelzwerk im Mittelaltor. Vom Fürsten zu Hohenloke-Waldenburg. Neue ganz umgearbeitete Auflage. Mit 5 lithogr. Tafeln und vielen Holzschnitten, nebst einem Sphragistischen System zur Classification der Siegel. Stuttgart. Verlag von Julius Weise, Königl Hof-Buchhandlung. (*Adolf Schmidt*) 1876. 4. 53 S.

Ueber den vermeintlichen Unterschied zwischen Wappenhelm und Streithelm schrieb Hohenlohe folgende besondere Schrift:

Ueber den Gebrauch der heraldischen Helm-Zierden im Mittelalter. Culturhistorische Skizzen vom Fürsten zu Hohenlohe-Waldenburg etc. etc. etc. Mit einer radirten und VIII lithographirten Tafeln und vielen Holzschnitten. Stuttgart Verlag der K. Hofbuchhandlung von Julius Weise. 1868. 4. 63 S.

Keines der geringsten Verdienste des Fürsten Hohenlohe ist sein erfolgreiches Eintreten (1858) für die Veröffentlichung des wichtigsten aller Quellenwerke, der *Züricher Wappenrolle.*

Im Jahre 1863 begann er das leider nicht vollständig gewordene Sphragistische Album, enthaltend mittelalterliche Siegel gegenwärtig noch blühender Geschlechter des deutschen Hohen Adels.

Der Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1866 No. 7 (Juli) brachte den ersten Beitrag des Fürsten unter dem Titel *Sphragistische Aphorismen*, unter welchem Stichworte er im Laufe der Jahre Hunderte von merkwürdigen Siegeln des Mittelalters besprach. Gesammelt erschienen dieselben unter folgendem Titel:

Sphragistische Aphorismen. 300 mittelalterliche Siegel, systematisch classificirt und erläutert von Dr. F.-K. Fürst zu Hohenlohe-Waldenburg 1882. *Heilbronn. Druck und Verlag der M. Schell'schen Buchdruckerei.* 4. VI, 123 S. mit 26 Tafeln.

---

auf dem Verkennen der Thatsache, dass bei allen hier einschlagenden Wappen eine Combination von Heroldsbild und Heroldsbild oder von Heroldsbild und gemeiner Figur vorliegt. Diese Theorie macht das System unnöthiger Weise verwickelt, denn durch den genetischen Satz, dass ein Heroldsbild mit einer gemeinen Figur durch Stückung der letzteren oder durch Auflegen auf das Heroldsbild verbunden werden kann, wird das Erforderliche hinreichend zum Ausdruck gebracht.

1) Die Logik hat hiemit nichts zu thun. Die französische Kunstsprache beruht auf einer ununterbrochen fortgesetzen Tradition, während die deutsche Heraldik erst zu Ende des 18. Jahrhunderts eine Kunsprache ganz neu (ohne Traditionen!) zu entwickeln begann.

2) 1867 sagt Hohenlohe: „Ursprünglich gab es wohl keine eigenen heraldischen Schilde." Damit ist die oben gemachte Unterscheidung ausdrücklich zurückgenommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die Rautenkranzfrage.

In den sechziger Jahren kam die Rautenkranzfrage zu wiederholter Erörterung auf der Grundlage der bereits erwähnten (S. 742) Ausführungen des Freiherrn *L. von Ledebur*.

H. Grote sagt 1861: Ledebur habe in dem Rautenkranze unwidersprechlich die Brisüre einer jüngeren Linie nachgewiesen. Eine Abhandlung von grundlegender Bedeutung ist die folgende:

Der Sächsische Rautenkranz und andere Zeichen jüngerer Geburt im Sachsenlande. Von G. A. von Mülverstedt K. Prov.-Archivar der Prov. Sachsen. In: Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch antiquarischer Forschungen IX. Band 3. u. 4. Heft S. 1 ff. (Halle 1862).

„Die durch vielfältige praktische Verhältnisse gebotene und wünschenswerthe Unterscheidung der jüngeren Mitglieder eines Geschlechts oder zu jüngern oder doch abgezweigten Linien und Häusern Gehöriger von dem ältern Stamme, zumal bei regierenden oder mit ansehnlichem Grundbesitz begüterten Geschlechtern konnte am sichtlichsten und erkennbarsten Statt finden durch unterscheidende Merkmale auf den so oft zu gebrauchenden Siegeln, den besonders wichtigen Requisiten zur Beglaubigung und Ratificirung von Urkunden. Die deutsche Sitte und der eigenthümliche Geist des Mittelalters wählten dazu ganz besondere Kennzeichen in gewissen Figuren, die zum Zwecke jener sichtbaren Unterscheidung in den Schild gesetzt wurden als Beizeichen oder Brisüren.

„Es lassen sich mehrere verschiedene Arten der Kennzeichnung der jüngeren Geburt und Branche oder der Stammesabzweigung in den Wappen der betreffenden Familien und Familienglieder wahrnehmen und zwar:

„1) Am häufigsten durch Beifügung einer Rose, Rosette, Wecke, radförmigen Figur, eines Sternes u. s. w. zur Schildfigur, bald ober- bald unterhalb derselben, bald zu einer ihrer Seiten, auch in Vervielfältigung an zwei Seiten oder ringsumher.

„2) Nach einer im Allgemeinen vollkommen berechtigten neuern Meinung soll jedes eine Dreizahl von Figuren im Schilde zeigende Wappen ein, um mich so auszudrücken Nebenwappen sein, ein die Abzweigung oder jüngere Linie eines das Wappenbild in der Einheit führenden Geschlechts kennzeichnendes Wappen. Es können Beweise hiefür nicht ohne tiefere stemmatographische und genealogische Forschungen gewonnen werden. . . .

„Als Beispiele für die obige Art der Wappenbildung (Verdreifachung) gelten die Wappen der v. Wartensleben, v. Greussen, v. Tottleben, v. Quenstedt, v. Wettin, v. Gremiss, von Salza und von Ampfurt in Thüringen und Sachsen, — der v. Below in Meklenburg, der von Kannenberg, v. Rochow, v. Ahlimb und v. Werbelow in der Mark Brandenburg und der v. Kamecke in Pommern.

„3) Jedenfalls als eine eigenthümliche Wappen-Brisüre für eine Nebenlinie stellt es sich dar, wenn das Stammwappen in dem obern Felde des nunmehr getheilten Schildes fortgeführt und die untere Feldung mit einer Pfahl- oder Balken-Sektion bedeckt wird. Wir finden indess von dieser Spezies nur wenige — wenigstens sicher erkennbare — Beispiele und zwar nur im Braunschweigischen bei den Geschlechtern v. Schwerin, v. Meding und v. Behr.

„4) Eine vierte Art der Kennzeichnung eines Wappens als der einer abgezweigten und nachweislich jüngeren Linie ist, allgemein ausgedrückt, die Ueberdeckung der Schild- und Wappenfigur mit einem Balken, am häufigsten und gewöhnlichsten einem Schrägbalken, den die plastische und Zeichenkunst des Mittelalters in ihrer Eigenthümlichkeit bald mit Schraffüren aller Art bedeckte, bald in rohester Form als gezinnten (Turnierkragen) in edlerer und geschmackvoller Weise mit gekräuselter, geschnörkelter und weitergehend arabesken besetzter Oberlinie (Rautenkranz) darstellte. —

Der sächsische Rautenkranz. Heraldische Monographie von F. K. Fürst zu Hohenloke-Waldenburg. Stuttgart. K. Hofbuchhandlung von Julius Weise 1864. 4.

Der Verfasser betrachtet, meines Erachtens mit vollem Rechte, den Rautenkranz nicht als Beizeichen, sondern als eine Wappenfigur von individuellem Werthe

Neuer Beitrag zur Frage über den sächsischen Rautenkranz. Ein neues Rautenkranz-Wappen und über die Thüringischen von Heilingen. Von G. A. von Mülverstedt, Königl. Archiv-Rath und Prov.-Archivar der Provinz Sachsen. In: Neue Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen XI. Band. Halle 1867.

„Die Ansicht, dass der Rautenkranz kein Beizeichen, sondern eine individuelle Wappenfigur sei, wird am Füglichsten dadurch widerlegt, dass der Rautenkranz beweglich erscheint, als ein Heroldsstück, welches nach Belieben angenommen und abgelegt wurde. . . . Ein Beizeichen aber kann abgelegt werden, ohne dass dadurch die Richtigkeit des qu. Wappens alteriert würde, nimmermehr kann dies aber mit einer einen alten ursprünglichen notwendigen oder wirklichen Bestandtheil des Wappens bildenden Figur der Fall sein. Wenn ein Geschlecht zwei Balken in seinem Wappen führt, kann es nicht eines derselben sich entschlagen, eben so wenig, als dies mit einer Rose von zweien, den Figuren auf der Section eines einmal oder mehrmals quergetheilten Wappens u. s. w. der Fall sein kann."

Noch ein Wort über den Sächsischen Rautenkranz. Vom Fürsten F. K. zu Hohenlohe-Waldenburg. In den Neuen Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen. XI. Halle 1867.

„Dass der sächsische Rautenkranz ein wirklicher Laubkranz ist und kein ornamentirter Strich oder vielmehr Balken, dafür spricht seine ursprüngliche Form eben so deutlich, wie seine Tinctur.

„Was seine Form betrifft, so verweise ich auf (das Siegel) Herzogs Erich von Sachsen-Lauenburg aus den Jahren 1315—1360. Würde diese Zeichnung des Rautenkranzes, im Schilde so wie auf dem Helme noch einen Zweifel über seine eigentliche Bedeutung übrig lassen, — was ich kaum für möglich halte — so müsste derselbe durch die auf der Pferdedecke angebrachten Blumen und Laubwerk doch wol vollständig schwinden.

„Was sodann die Tinctur des sächsischen Rautenkranzes betrifft, so ist die grüne Farbe — ausser als natürliche Farbe, — in der mittelalterlichen Heraldik so äusserst selten angewendet worden, dass sie bei Beurtheilung der vorliegenden Frage mehr ins Gewicht fällt, wie jede andere Tinctur und entschieden für meine Blasonierung — als Laubkranz — spricht.

„Die Frage: ob der Rautenkranz ursprünglich in das sächsische Wappen als heraldisches Beizeichen aufgenommen wurde, ist allerdings urkundlich nicht entschieden. . . . Allein für wahrscheinlich kann ich es nun einmal durchaus nicht halten, dass dieses Wappenbild in dem eigentlichen Sinne eines (heraldischen) Beizeichens — d. h. als Minderung des Stammwappens — angenommen worden sein soll, da bei der großen materiellen und politischen Bedeutung dieses Anfalles, nach meiner unmaßgeblichen Ansicht, im Gegentheil eine Mehrung des Wappens den Verhältnissen und der

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

damaligen Gewohnheit viel entsprechender gewesen wäre. Auch giebt v. Mülverstedt selbst und gewiss mit Recht, die „Beweglichkeit" eines Wappenbildes als ein sicheres Kennzeichen eines heraldischen Beizeichens an. Von der „Beweglichkeit" des Rautenkranzes ist aber bekanntlich im sächsischen Wappen keine Rede."

8. Capitel.

Der verbesserte Hefner.

Die grundlegenden Schriften der beiden Münchener fanden alsbald die gebührende Beachtung, ja sie wurden leider für Decennien tonangebend in den Kreisen solcher Leute, die durch eigene Studien eine selbstständige wissenschaftliche Stellung noch nicht gewonnen hatten, und die nun in der verwerflichen Form der beiden Lehrschriften, in dem Poltern und Schelten, in dem unverständigen Urtheil[1]) über die älteren Schulen die eigentlich wissenschaftliche Form erblickten. Noch bis in die letzten Jahre konnte man die Nachklänge jenes hässlichen Tones hören. Unbeachtet blieb es, dass Hefner schon nach wenig Jahren nicht blos die Form seines virulenten Machwerks verwünschte, sondern dass er vielfach auch den wissenschaftlichen Standpunct desselben als einen unhaltbaren erkannte.

Die verständnissvollste Aufnahme fanden die beiden Werke in der Umgebung Ledeburs. Hier bekundete man den richtigen Blick nicht nur für den Kern der reformatorischen Bestrebungen, sondern auch für alle Uebertreibungen in der Tendenz derselben. Gleich würdig gehalten in der Annahme wie in der Zurückweisung ist die folgende Schrift:

Die kunst- und sittengeschichtliche Entwickelung der Heraldik. Vortrag gehalten am 18. Februar 1861 in Berliner Hülfs-Verein für das germanische Museum zu Nürnberg von Heinrich Freiherrn von Ledebur, Premier-Lieutenant im 4. Garde-Regiment zu Fuss, Johanniter-Ordens-Ritter. Berlin 1861. Druck und Verlag von G. Hickethier. (8. 31 S.) [Der Aufsatz erschien zuerst im Johanniter-Ordensblatt d. Balley Brandenburg].

„Die Heraldik des Mittelalters war durchaus praktischer Natur und bedurfte keiner schriftlichen Lehre. Diese erschien erst in einer Zeit Erforderniss, in welcher der Wappenhelm und Wappenschild nicht mehr getragen wurden, die Turniere aufgehört hatten und die Erhebungen in den Adelstand und mithin Neuschöpfungen häufiger wurden.

„Die Heraldik ist ein reines Product des christlichen Mittelalters, praktisch hervorgegangen aus dem, in der eigenthümlichen Wehrverfassung jener Zeit begründeten Bedürfniss der Kennzeichnung der einzelnen Führer und Unterführer, deren Würde, auf Besitz sich stützend, im Allgemeinen erblich war. . . . . Der Ursprung der Heraldik ist somit recht eigentlich ein kriegerischer zu nennen, während ihre weitere formelle Ausbildung vorzugsweise den Turnieren und ritterlichen Friedensbelustigungen — den Paraden des Mittelalters — wie der steigenden Prachtliebe und Kunstentwicklung zuzuschreiben ist. Dass diese formelle Ausbildung auch mit Hintansetzung des kriegerisch Praktischen geschah, beweist z. B. die Erfindung des Helmschmucks, welcher sicher für den Ernstgebrauch unzweckmässig war.

„Als Quellen für das Studium der älteren Heraldik sind anzusehen: 1) die uns überkommenen Original-Wappenschilde und Helme des Mittelalters; 2) alte bildliche Darstellungen von Wappen auf Steindenkmälern, Glasmalereien, Miniaturen, Kleidungsstücken, Tapeten u. s. w., 3) die älteren Wappenbücher, 4) die Siegel.

„Es gehört zu den abgeschmackten Erfindungen später Jahrhunderte, dass dem einen Wappenbilde ein Vorzug vor dem andern beizulegen sei. Ein und dieselbe Wappenfigur wurde von Familien des verschiedensten Ranges geführt, das Geschlecht machte das Wappen zu einem besonders vornehmen, aber nicht umgekehrt.

„Um bei der heraldischen Abbildung von Thiergestalten (besonders Vögeln) Missverständnisse zu verhüten, hatte man schon früh gewisse typische Atrribute hinzu gefügt, oder denselben gewisse Stellungen gegeben, die eben an sich weiter keine Bedeutung hatten, als das Thier zu kennzeichnen. So ist ein aufgerichteter nach vorn gekehrter Vogel mit geöffneten Flügeln ein Adler, hat der Vogel einen Ring im Schnabel, ein Rabe, hält derselbe einen Stein in seiner Klaue, ein Kranich, mit einem Hufeisen im Schnabel einen Strauss u. s. w.

„Wie würde mit Hinblick auf die Thierfabel erklärlich sein, dass recht angesehene Familien sich selbst gewisse Hausthiere als Zeichen wählten, deren symbolische Bedeutung eine keineswegs schmeichelhafte war? Mit grösserer Wahrscheinlichkeit könnte man daher wohl annehmen, dass diese Bilder sich auf die Züchtung jener Thiere oder auf gewisse Scherze und Schwänke bezogen die in jener Zeit mitunter etwas derb ausfielen.

„Die so häufig vorkommende Wiederholung derselben Figur in einem Wappen besonders in der Dreizahl (2, 1) entspricht der Gestalt des Schildes. Es ist daher nicht stylgemäß, das heisst unheraldisch, eine entgegengesetzte Anordnung (1, 2) eintreten zu lassen. . . .

„Wenn nun auch ein Studium der alten Wappen und Siegel als die historische Basis der Wissenschaft eine Nothwendigkeit für jeden neueren Heraldiker ist, so kann doch dem unbefangenen Nachdenken unmöglich entgehen, dass das Wappenwesen von heute auf einem durchaus andern Standpunkt stehen *muss*, als im Mittelalter, und dass die Ansicht des erwähnten Autors (v. Mayerfels): „Schilde und Helme dürfen keine Zeichen führen, welche nicht der Zeit der Helme und Schilde entsprechend sind" — für die gegenwärtigen Verhältnisse nicht angemessen ist. . . . .

„Während somit der neueren Heraldik das Recht eingeräumt werden muss, auch Gegenstände der Jetztzeit in den Kreis ihrer Darstellungen zu ziehen, so liegt derselben andererseits auch die Pflicht ob, diese Gegenstände in eine stylistische Harmonie mit Schild und Helm zu bringen, indem hier wie dort die Wirklich-

---

1) v. Hefner tadelt z. B. bei Schmeizel den Mangel kunsthorischer Kenntnisse und doch sagt er selbst §. 163 der Altbayr. Heraldik:

„Um die Mitte dieses gegenwärtigen Jahrhunderts, oder genauer gesagt in den 40er Jahren begann eine Reaction der kirchlichen und bürgerlichen Kunst auf das Mittelalter (Romanik und Gothik.) So einseitig der Unbefangene diese bis zur Manie nach und nach ausgeartete Richtung nennen muss, so erheblich erweisen sich doch in Betreff der Erforschung der alten Kunstwerke diese Bestrebungen. Es dauerte wohl zwei Dezennien, bis man an der Hand der Erfahrung endlich zu einem richtigen Verständniss der Gothik und Romantik gelangte, endlich aber ist man (wenigstens bei uns in Deutschland) zu der nöthigen Sicherheit gelangt."

Ebenso ist es unbillig, wenn *Dr. v Querfurth* dem Martin Schrot aus der Unbekanntschaft mit der erst nach mehr als 100 Jahren begründeten heraldischen Terminologie einen Vorwurf macht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

keit den ornamentalen Rücksichten untergeordnet werden muss. Es würde zu unschönen, zu lächerlichen Anachronismen führen, wollte man z. B. ein Zündnadelgewehr in Verbindung mit einem Topfhelm bringen, aber fast ebenso widersinnig müsste es erscheinen, wenn der um die Einführung dieses Gewehrs in der preußischen Armee verdiente General von Priem bei seiner Erhebung in den Adelstand einen Bogen oder eine Armbrust des 13. oder 14. Jahrh. als Wappenbild erhalten hätte. Warum sollen denn neue Wappen alt erscheinen, warum sollen sie nicht das Gepräge der Zeit tragen, welcher sie ihren Ursprung verdanken?"

Hefner fühlte selbst das Bedürfniss, die Scharte vom Jahre 1855 auszuwetzen. Rastlos thätig wie er war, hatte er durch fortgesetzte, gründliche Studien bald die Schwächen seiner übereilten Erstlingsarbeit erkannt und er besass auch die Entschlossenheit, sich von allen Sätzen, die er als unhaltbar erkannte, loszusagen, mochte er sie auch früher als untastbare Wahrheit verkündigt haben. Es ist das eine That, die gerade bei einem Manne von Hefners Temperament besonders lobenswerth ist.

Im Jahre 1861 schrieb er sein Handbuch der theoretischen Heraldik, ein Denkmal seines Fleisses und seiner fortgeschrittenen Einsicht. Zu der Pelzwerk-Theorie, die Fürst Hohenlohe im Jahr vorher begründet hatte, bekennt er sich ohne Vorbehalt und ergänzt sie durch die praktischen Erfahrungen, der er eigens zu diesem Zwecke in den Werkstätten der Kürschner gesammelt hatte. Das Abkanzeln der Schriftsteller, die sich zu anderen Ansichten bekannt haben, hat aufgehört, die Polemik ist eine sachliche. Selbst „Gatterer & Co." sind wieder zu Ehren gelangt, — ist doch die ganze Schrift im Wesentlichen auf das System Gatterers gegründet! Er conservirt dieses System sogar in den überflüssigen Anhängseln. Ganz nutzlos ist z. B. das Capitel über die Quellen der Heraldik. Die Verbesserungen, die er anbringt, sind öfters nur vermeinte. Die „Gattungen der Wappen" sind in den besseren Compendien des 18. Jahrhunderts mit mehr Logik und durchsichtiger entwickelt als von Hefner; die neue Eintheilung „Urwappen" und „Briefwappen" ist zu mechanisch dem „Uradel" und „Briefadel" nachgebildet und zudem gänzlich überflüssig.

Auffallend ist es, dass Hefner noch im Jahre 1861 zwei in ihrer Structur so verschiedene Helme, wie den Topf- und den Kübelhelm nicht zu unterscheiden weiß! Er übersieht auch gänzlich den wichtigen Einfluss, den die Aufeinanderfolge dieser Helme auf die Bildung und Entwicklung des Helmschmucks genommen hat.

So steht auch dieses Werk noch nicht auf dem Höhepunkt der Wissenschaft, sondern nur auf dem subjectiven Höhepuncte der Erkenntniss.

Wenn wir etwas bedauern, so ist es der Umstand, dass die Schrift vermöge ihres Umfanges und Preises nicht geeignet ist, einen Ersatz für die „Grundsätze" zu bilden, die ihrer Billigkeit halber eine größere Verbreitung finden als das Handbuch und bis in die neueste Zeit herein in den Köpfen von Schülern Verwirrung angerichtet haben.

Handbuch der *theoretischen und praktischen Heraldik* unter steter Bezugnahme auf die übrigen historischen Hilfswissenschaften. Erster Theil. Theoretische Heraldik in XVII. Kapiteln *unter Anführung von 2873 Beispielen und mit Erklärung der heraldischen Ausdrücke* in sechs Sprachen, erläutert durch XXXVI auf Stein gezeichnete Tafeln, mit 1457 Figuren, unter Aufsicht und nach Originalen des Verfassers gefertigt. Von *Otto Titan von Hefner, Dr. phil.* etc. München. *Heraldisches Institut* 1861. 4. VII, 190 S.

— — II. Theil praktische Heraldik in VIII Kapiteln unter Anführung von 252 Beispielen und mit Erklärung der heraldischen Ausdrücke in sechs Sprachen erläutert durch XXX auf Stein gezeichnete Tafeln mit 492 Figuren, unter Aufsicht und nach Originalen des Verfassers gefertigt. 2. Auflage. Görlitz. Verlag von C. A. Starke 1887. 4.

Inhalt: I. Namen und Begriff der Wappen. II. Namen und Begriff der Heraldik. III. Ursprung und Ausbildung der Wappen und der Heraldik. IV. Quellen der Heraldik. V. Gattung des Wappen. V. (*bis*) Die Bestandtheile eines Wappens. VI. Farben und Pelzwerke. VII. Der Schild. VIII. Die Schildesbilder. IX. Der Helm. X. Die Helmkleinode. XI. Die Helmdecken. XII. Beizeichen. XIII Kronen, Hüte und Mützen. XIV. Schildhalter. XV. Orden und Würdezeichen. XVI. Von Erkennungszeichen, Sinnbildern, Walsprüchen und Rufen. XVII. Panner, Fahnen und Flaggen.

(Zweiter Theil) XVIII. Die Blasonirung. XIX. Die Historisirung. XX. Das Aufreissen. XXI. Das Kritisiren. XXII. Gebrauch der Wappen. XXV. Anhang.

Ich begnüge mich damit, die Definition des Begriffes Wappen hier mitzutheilen.

(I.) „Wappen sind nach bestimmten Grundsätzen und Regeln der Wissensehaft und Kunst entworfene Bilder, deren Führung oder Gebrauch ein gutes Recht für sich hat oder beansprucht. Die Grundsätze und Regeln, nach welchen derartige Bilder entworfen sein müssen, um als Wappen zu gelten, lehrt die Heraldik. Das Recht zur Führung ist entweder hergebracht oder gesetzlich neu erworben oder auch nur angemaßt.

„Die äussern Erscheinungen, welche jedes Wappen dem Beschauer bieten muss, um von ihm als ein solches erkannt und benannt werden zu können, sind:

1) dass ein fragliches Bild als Hauptgegenstand einen Schild enthalte.
2) dass in diesem Schilde sich mindestens eine bestimmte Linienabgrenzung oder Figur finde.

„Ein weiteres, doch nicht unumgänglich nothwendiges Erkennungszeichen eines Wappens ist es, wenn:

3) auf, neben oder über dem Schilde sich Kronen, Helme, Decken, Schildhalter, Orden und dgl. Attribute zeigen."

Der zweite Theil ist schlechterdings nichts anderes als eine neue kaum verbesserte, in manchen Beziehungen sogar verschlechterte Auflage von Gatterers praktischer Heraldik. Hefner selbst war weit stärker im Blasoniren als im Historisiren; so ist denn auch das 18. Capitel vortrefflich bearbeitet, während das folgende unglaublich dürftig ist. Bei einem Vergleiche zwischen Gatterer's und Hefner's praktischer Heraldik stehe ich nicht an, dem Ersteren den Vorzug zu geben. Gatterers grundlegende Schrift ist eine nützliche Lectüre für Jeden, der sich mit der speciellen Wappengeschichte beschäftigt; sie ist ein geeigneter Führer für den Gang der Vorarbeiten, aber als Muster der Darstellung ist sie veraltet und unbrauchbar. Es ist mir unverständlich, wie Hefner eine äusserliche Erneuerung dieses Versuches für zeitgemäß halten konnte.

O. T. v. Hefner hat sich durch die Begründung des sogenannten Neuen Siebmacher, eines wahren Monumentalwerkes deutschen Fleisses und deutscher Beharrlichkeit ein nicht geringes Verdienst erworben. Ein das Ganze der Wappenwissenschaft, Wappenkunst und Wappenkunde Deutschlands umfassendes Werk ist für einen Einzelnen gewiß ein gewaltiges Unternehmen. Doch Hefners eiserner Fleiss schreckte nicht zurück, er entwarf einen Plan, nach welchem das Werk die folgende Eintheilung erhalten sollte.

Einleitung.
A. Geschichte der Heraldik.
B. Grundsätze der Heraldik.
C. General- Sach- und Namenregister.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I. Staaten, Städte, Stifter etc.
1. Deutsche Bundesstaaten.
2. Ausserdeutsche Staatenwappen.
3. Hoher Adel Deutschlands.
4. Städtewappen.
5. Bisthümer und Klöster.
6. Flaggen.
7. Corporationen
8. Innungen.

II.—IV. Blühender Adel der Einzelstaaten Deutschlands und Oesterreichs.

V. Bürgerliche Wappen.

VI. Ausgestorbener Adel.

VII. Ergänzungsband (Verbesserungen).

Im Jahre 1853 gab Hefner eine Mustervorlage, bestehend aus acht Seiten Text und 4 Stammtafeln in Tondruck im Verlage von *Bauer u. Raspe* in Nürnberg heraus. Nach dem Prospecte sollte das Werk in 45—50 von Monat zu Monat erscheinenden Lieferungen ausgegeben werden. „Siebmacher wird demnach in circa 4 Jahren vollendet sein und ist es gewiss ein seltenes Beispiel, dass ein eben so umfangreiches als gediegenes Werk binnen so kurzer Frist den Subscribenten für einen so geringen Betrag (1 Thl. 18 für jede Lieferung) in die Hände geliefert wird."

Die vier Probetafeln enthielten: 1) das Kaiserl. Oesterr. Staatswappen, 2) das Königlich Preussische Staatswappen, 3) Bayerischer Adel, Grafen, 3) Bürgerliche.

Hefner bearbeitete im Ganzen 66 Hefte; wenn er nach dem Geleisteten den Umfang des noch zu Leistenden bemaß, so musste er wohl einsehen, dass er sich in den Vorhersagungen des Prospectes furchtbar verrechnet, dass er geradezu Unmögliches versprochen hatte.

Die erste Lieferung ist in Hinrichs' Bücherverzeichniss für 1854 (I Semester) wie folgt nachgewiesen.

Siebmacher's J. grosses und allgemeines Wappenbuch in einer neuen vollständig geordneten und reich vermehrten Auflage herausgegeben und mit heraldischen und historisch-genealogischen Erläuterungen begleitet von Dr. Otto Titan von Hefner 1. Lieferung oder I. Band 1. Heft Nürnberg, Bauer u. Raspe cart. Preis 1 Thl. 18 ngr.

Das Jahr 1854 brachte im Ganzen nicht weniger als 10 Lieferungen, das folgende Jahr 9, darunter in Lieferung 17 die merkwürdigen Grundsätze, 1856: 10, dann 11, 8, 9, im Jahre 1861 nur 3 Lieferungen. Das ganze Jahr 1862 ging fruchtlos vorüber, da trat 1863 wohl auf Veranlassung der Verlagsbuchhandlung mit der 67 Lieferung *Alfr. Grenser* als Fortsetzer des Werkes ein, der dasselbe im Jahre 1869 bis zur 68. Lieferung gefördert hatte.

Einen großen Aufschwung nahm das Werk unter dem jetzigen Inhaber der Bauer u. Raspe'schen Verlagsbuchhandlung, Herrn E. Küster. Derselbe fasste den Beschluss, den Kreis der Mitarbeiter zu erweitern, um auf solche Weise das Werk rascher fördern zu können. Schon im Jahre 1869 erscheinen als neue Namen: G. A. von Mülverstedt und Ad. M. Hildebrandt, 1870 Gritzner und Heyer, 1871 Gautsch u. s. f.

Das Werk zählt gegenwärtig mehr als 300 Lieferungen. Die besten Kräfte unserer Wissenschaft vereinigen sich mit dem Verleger in gleicher Opferwilligkeit, um ein Werk zur Vollendung zu bringen, wie es kein anderes Volk der Erde aufzuweisen hat. Alle, die Näheres über das großartige Unternehmen zu erfahren wünschen, verweisen wir an die Verlagsbuchhandlung, die über den Fortgang des Werks in angemessenen Zwischenräumen Berichte ausgiebt.

9. Capitel.

Schildbefestigung und Wappen-Symbolik.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass gerade die schwärmerischen Verehrer des Mittelalters (wie der Ritter von Mayerfels) in der Würdigung desselben sich so ganz als Kinder ihrer eigenen Zeit, nämlich von dem Geiste des Materialismus, den sie selbst verurtheilen, durchdrungen zeigen. Die Schildbefestigungstheorie, welche eine grosse Gruppe von Wappenbildern ohne Zuthun des Menschengeistes aus Stoffen durch Zufall entstehen lässt, ist die Anwendung der materialistischen Weltanschauung auf das Wappenwesen. Mayerfels war lediglich Kenner der Alterthümer. Die Literatur des Mittelalters, die ihn in den Geist desselben hätte einführen können, war ihm unbekannt, — so musste seine Erkenntniss eine einseitige bleiben, es fehlte ihm der Maßstab der Würdigung.

Ausser Mayerfels kann ich nur zwei namhafte Vertreter der Schildbefestigungs-Theorie nennen: *Ad. M. Hildebrandt* und *Ralph von Retberg*.

Ad. M. Hildebrandt sprach im Jahre 1870[1]) die Ansicht aus, dass im Allgemeinen die Heroldstücke in Urwappen auf die Grundform des Schildbeschlags zurückzuführen seien: „die so häufig wiederkehrenden, mit Rosen, Sternen, Kugeln u. dgl. belegten Balken, Sparren, Schrägbalken etc. möchten wir einfach als starke Spangen bezeichnen, welche auf dem Originalschilde zu mehrerer Befestigung desselben vermittelst Nägel, deren Köpfe man in Form von Rosetten etc. ornamentirte, angebracht wurden. Vergl. u. A. auch den *Lilienhaspel* im Kleve'schen Wappen und die *Ketten* im Navarresischen."

Ralph v. Relberg sagt[2]) im J. 1873:

„Beschläge und Spangenwerk nennen wir diejenigen Wappenbilder, welche, ursprünglich von Metall, dazu dienten, den hölzernen Schild zu befestigen und verstärken, und solche Befestigung nicht allein zu vermitteln, sondern auch durch zierliche Bildung zu verschönern. Demnach stellen sich uns zwei grosse Bilderkreise dar, nämlich:

1) Die Beschläge, oder die bisher sogenannten Heroldsstücke oder Theilungsbilder. . . .

2) Spangenwerk nennen wir nicht allein die Spange selbst, sondern überhaupt alle diejenigen ursprünglich metallenen, theilweise ebenfalls Blech-, theilweise knaufartigen Stücke, welche in erster Reihe dazu dienten, die Festigkeit des Schildes zu vermitteln oder — wie auch Stückungen, als Pelz und Gewandstreifen, Wehrgehänge, Gürtel, Flügel u. dlg. mehr — darauf in Gestalt von Schnallen aller Art, Hafteln, Klammern, Niet- und Nagelköpfen, Schindeln, Kreuzchen, Sternen, Monden, Hufeisen, Bergen, Glefen, Rosen, zierlich ausgeschlagenen Blechstreifen und Bändern, sogenannten Kleestengeln, Aststäben u. s. w. zu befestigen und zugleich mehr oder weniger zur Verzierung dienen.

„Es wird wohl Niemanden einfallen, — mit Ausnahme der sogenannten Stückungen, welche gleichwohl eben auch immer sehr flach sein mussten um nicht im stets in Gedanken zu haltenden Gebrauche des Schildes zu hindern, — an das Aufheften eines wirk-

---

1) Deutscher Herold 1870 S. 24.

2) Kleine Bemerkungen zur Wappenkunde von Ralph von Retberg-Wettbergen. In: Heraldisch-genealogische Zeitschrift des Vereins „Adler" in Wien III. Jahrg. 1873 No. 9.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

lichen z. B. Mühlsteins, Mühleisens, Rades, Hammers, Leuchters, Wagens, Maueranker, Schwertes, Rochs und so weiter zu denken: daher auch jede perspectivische Zeichnung unstatthaft ist, sondern vielmehr nur an irgend ein Bild, welches im Umrisse, oder noch besser: Schattenrisse mit dergleichen Natur- oder Kunstgegenständen mehr oder weniger einige, oft im Verlaufe der allmälig weiter ausgebildeten Wappenzeichnung stilisirte und dann in solcher Form regelmässig gewordene Aehnlichkeit hat und (um der Kürze willen) als der Gegenstand selbst, also: Leuchter, Bürste, Kelch und so weiter angesprochen wird.

„Der wappenkünstlerische Geschmack gebietet demnach, alle Wappenbilder als farbige Sinn- und Schattenbilder ohne zuviel natürliche Ausführung oder höchstens flache Blechstreifen oder nicht zu erhobene knaufartige Gebilde zu behandeln und im letzteren Falle eine nur höchst mäßige Ausrundung (Modellirung) eintreten zu lassen, nachdem selbst der in frühester Zeit stark ausladende Buckel oder Nabel sehr bald wieder abkam. Nur bei der Helmzier waren wirkliche Hörner, Hiefhörner, Geweihe, Zweigwerk, ausgepolsterte Kissen, Thierbälge u. dgl. m. statthaft und darum auch der bildnerischen Darstellung und sogar perspectivischen Zeichnung fähig, — ja, bei einigermassen künstlerischer Durchbildung, bedürftig.

„Beiläufig wird man nun im Allgemeinen ziemlich sicher gehen, wenn man alle Linienverbindungen und deren Verschrenkungen einerseits, wie die künstlichen Bilder andererseits, welche sich den Begriffen von „Beschläge“ und „Spangenwerk“, sowie „der Stückung“ entziehen, als Verkünstelungen späterer Zeit auffasst, welche jedoch bereits mit der 2. Hälfte des 15. Jahrh. (Grünenberger und andere) beginnt und dann im 16. und 17. Jahrhunderte, — kurz: seit der Zeit, wo der Schild — das Schild wird, — immer mehr die Geschichte der Formen, wie des Schildgebrauches, aus dem Bewusstsein verliert. Diese Afterheraldik kann und soll zwar der Wappen-Geschichts-Forscher nicht unbedingt verneinen, weil sie einmal da ist; wissenschaftlich wird er sie aber nicht befürworten und vertheidigen, sondern — wie manch' anderes Perrücken- und Zopfwesen, eben auch nur als unreine Ausartung, dulden müssen, und — nicht viele Worte darüber verlieren.“

Unter „der Spange selbst“ versteht v. Retberg wohl das Wappenbild der von Zedlitz, über welches *Mayerfels*[1]) sich wie folgt erklärt:

„Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die „Schnalle“ der Herren von Zedlitz dereinst durch „Stückung“ auf den alten Schilden dargestellt, d. h. wirklich oft in natura auf diesen angebracht gewesen sei. Der Grund, auf den sich diese Vermuthung stützt, ist der fälschlich fast überall, ja wenn ich nicht irre, sogar in Diplomen dieser Familie, als „zerbrochen“ bezeichnete Dorn. — Was man jedoch bisher für die zerbrochene Stelle hielt, war und ist nichts anderes, als die Stelle, wo die vielleicht im vergrösserten Massstabe verfertigte Schnalle am Schilde ihre Befestigung hatte, d. h. wo der Dorn der Schnalle auf ganz gewöhnliche und natürliche Weise durch den rothbemalten Schildüberzug, gesteckt wurde . . . Ueberdiess bildete dann diese Schnalle zugleich als Beschläge eine nicht zu verachtende Verstärkung des Schildes[2]).“

1) v. Mayerfels, Abc. S. 82.

2) Worin diese Verstärkung bestehen soll, kann ich mir nicht denken. Es ist, glaube ich klar, dass ein plastisch auf dem Schilde liegender Gegenstand, der feindlichen Lanze eine Handhabe bieten und den Schildüberzug, in welchem er befestigt wäre, gefährden würde.

Gegen diese Ausführungen habe ich Verschiedenes einzuwenden. Zunächst ist die Bezeichnung „Schnalle“ nicht ganz richtig. Die Figur stellt das *vürspan* dar, einen Schmuck der Damen, welcher, wie die heutige „Broche“ auf der Brust getragen wurde. Dass man einen solchen Schmuck „in natura“ auf den Schildüberzug gesteckt habe, dagegen spricht das im Wappenwesen allgemein gültige Grössenverhältniss zwischen Schild und Schildzeichen. In vergrössertem Massstabe verfertigt, würde die „Schnalle“ viel zu schwer gewesen sein, als dass sie durch den Schildüberzug (den man sich nicht lose denken darf) hätte gesteckt werden können, ohne denselben zu lockern. Viel wahrscheinlicher ist es, dass man die Figur entweder malte oder aus vergoldetem Blech ausschnitt und auf den Schild nagelte. —

Eine gesunde Reaction gegen diese Entgeistigungs-Theorie trat in den siebziger Jahren ein. Eine Erinnerung an die vor vierzig Jahren schon veröffentlichte geistreiche Abhandlung *Ledeburs* über die geständerten Schilde gab dem Grafen *von Hoverden* den Anstoss zu einer Forschung, welche den Nachweis lieferte, dass auch den sogenannten Heroldsbildern vielfach eine sinnbildliche Bedeutung zu Grunde liege:

Zur Wappen-Symbolik. Ueber die Bedeutung der Herold-Stücke. In der Sitzung des historischen Vereins von und für Oberbayern den 1. März 1870 vorgetragen von H. Grafen von Hoverden. (Besonders abgedruckt aus dem XXX. Bande des Oberbayerischen Archivs). München 1870. Kgl. Hofbuchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

„Die Frage muss dahin präcisirt werden: Sind die der Heraldik spezifisch eigenthümlichen Bilder, also namentlich die Wappen selbst als solche, sodann die ausschliesslich heraldischen Bilder, die Sectionen und Heroldbilder irgendwie Symbole d. h. Sinnbilder irgendwelcher allgemeiner Bedeutung? und endlich: erhalten die sogenannten „gemeinen“ Figuren, ganz abgesehen davon, ob sie überhaupt als Symbole dienen oder nicht, dadurch, dass sie in Wappen aufgenommen werden, die Eigenschaft von Symbolen? . . . .

„Mir .. kommt es im höchsten Grade unwahrscheinlich vor, dass während alle Wappen deren Ursprung wir kennen, fast ohne Ausnahme irgend welche Begebenheit oder auch nur Anschauung bildlich festhalten und überliefern sollen, gerade diejenigen Wappen ohne allen und jeden Zusammenhang mit äusseren Veranlassungen gebildet und wie durch Zufall zusammengewürfelt sein sollten, welche in dem verhältnissmässig kurzen Zeitraum, in dem der Gebrauch der Wappen allgemein ward, entstanden sind. Blos aus dem Grunde, weil wir eine Bedeutung der Zeichen nicht kennen, auch die Möglichkeit derselben zu bestreiten, scheint mir um so gewagter, als das ziemlich häufige Vorkommen von Wappen auch schon in der ältesten Zeit, die unbedenklich als Namenwappen anerkannt werden müssen, den Beweis liefert, dass überhaupt auch damals schon Wappen zu Darstellungen, die ihnen eine Bedeutung beilegten, benutzt wurden.

„ . . . . Theils stehen uns diese Zeiten zu fern, als dass wir uns eine so eingehende Detailkenntniss, wie sie hiezu nöthig wäre, verschaffen könnten, theils ist aber auch die Auffassungs- und Darstellungsweise unserer Zeit eine von der damaligen gänzlich verschiedene, um nicht zu sagen, entgegengesetzte, nämlich der crasse Realismus, und schon desshalb sind wir nicht im Stande, in das innere Verständniss der Gebilde einer Zeit einzudringen, welcher nur ornamental-symbolisirend darzustellen vermochte. . . . .

„ . . . Wir müssen neben der ornamental-symbolisirenden Darstellung ein individuell genau bestimmtes Object annehmen, welches jeder einzelnen Darstellung ursprünglich zu Grunde lag.“

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Werthvolle Beiträge zur Wappen-Symbolik lieferten sodann die folgenden Abhandlungen:

Ueber die Bedeutung der Wappenfiguren von Pusikan. Nürnberg 1877. Verlag von Bauer & Raspe. E. Küster. (8°. 42 S.).

„Früher ward stets festgehalten, dass das Wappen nicht dem Einzelnen, sondern dem ganzen Geschlecht angehört: demgemäss hätte ein Geschehenes auf Schild und Helm nur dann verewigt werden können, wenn es an das Wunderbare streifend, von so ungeheurem Belang war, dass ein Ueberbieten durch die Nachkommen in aller Ewigkeit ausser Erwarten stand, wie z. B. die Rettung Frankreichs durch die Jungfrau von Orleans.... Uebrigens soll obige Bemerkung nur für Deutschland gelten, denn es liegen aus der Zeit vor 1500 mehrere Verleihungen durch Matthias Corvinus, polnische, portugiesische und andere Herrscher mit Beziehungen auf persönliche Verdienste auch weit geringeren Schlags vor.

„Nach dem 30jährigen Kriege begann man auch in deutschen Landen die Bestimmung der Wappen — die erbliche — ausser Acht zu lassen; anfangs geschah dies nur ausnahmsweise und nicht auffallend, z. B. in der Art, dass das verliehene Wappenthier des Landesherrn eine Figur zu packen bekam, welche auf den Beruf oder die Verdienste seines Unterthans anspielte; nach und nach hat das neue System überhand genommen. Dem Standhaften wird eine Säule, dem Sieger ein Lorbeerkranz, dem Wachsamen ein Kranich mit Stein, dem Tapfern ein Bär, dem Fleissigen eine oder mehrere Bienen, dem Bienenvater ein Bienenkorb, dem Landwirth eine Garbe oder Stiergesicht, dem Armeelieferanten ähnliches, dem Bergmann ein Stollen, dem Eisenschmelzer ein Hochofen, dem Gelehrten ein Buch, dem Orientalisten eine Sphynx, dem Eisenbahner gekreuzte Signalfahnen, wo nicht gar eine Locomotive ..... etc. verliehen, diess möglichst in den Landesfarben, oder wenn das nicht angeht, mit einem besonderen hinzugegebenen Theilungsbilde in diesen Tincturen; die Decke am Helm bekommt dann ebenfalls die Landesfarben, oder vorn diese, hinten die Farbe der interessanten Figur und ihres Grundes. Solche Kanzleifrüchte sind gewöhnlich unschwer zu deuten. .... In neuer Zeit sind Figuren und Landschaftsbilder verliehen worden, welche ..... eine besondere, nach Zeit und Ort bestimmte Begebenheit verewigen sollen, brennende Rückzugsbrücken, in Breche gelegte Festungsmauern, zerschossene Lorgnetten, zerbrochene Hufeisen, Retorten mit Spirituslampen, astronomisch beobachtete Himmelskörper .....

„Persönliche Beziehungen eines Einzelnen wollte man im deutschen Mittelalter, da die Familie Alles, das Individuum nichts war, durch die erblichen Wappen gewiss nicht ausdrücken. Wohl aber gab es Sinnbilder, die einem ganzen Geschlechte gemeinschaftliche, also erbliche Beziehungen zum Ausdruck brachten. Dahin gehören zuvörderst die Namenwappen, dann die zahllosen Verleihungen des Lehnsherrn an seine Vasallen, wie Adler, Löwen, Flügel, Greifenklauen, Pfauenfedern, Wecken, mannichfache Theilungsbilder mit den landesfürstlichen Farben, dann die bekannten, auf verschiedene Weise angebrachten Bilder des Schenken-, Truchsessen-, Marschall-, und Kämmereramtes ....

„(Die Namenwappen zeigen), wenn schon oft weithergeholt und typisch-ornamental dargestellt zur Zeit Kaiser Friedrich II. einen ebenso krassen Realismus, wie zu jener Voltaires. Bei den Namenwappen ist weder an einen allegorischen Sinn der Figuren zu denken, noch ist in der Regel Rücksicht auf Lehensherrn und Erbamt genommen. Namenwappen aber giebt es überall eine grosse Menge; im Mittelalter waren mehr als heutzutage, da es unsern aufgeweckten aber nicht schriftgelehrten Vorvordern besonders daran gelegen sein musste, ihren Namen rebusartig in gemeinfasslicher Weise von Schild und Helm herab auszudrücken. . .

„Andere Schachfiguren als der Roch werden ausser bei Namenwappen schwerlich erscheinen, nach dem heraldischen Gesetz, von jeder Art immer nur das vollkommenste, ausdruckvollste zu erkiesen. Bei den Bairischen Fend von Möringen wich diesem Gesetze sogar der allgemeine Gebrauch, wo möglich den Namen zu versinnbildlichen: eine Schachfigur führten sie, aber nicht den Vend, sondern die ausgiebigste, stärkste, den Entscheider der Schlachten, den sturmkühnen ruch.

„Der Adler, schon seit 2500 Jahren Zeichen des Imperium der unumschränkten, auch der Weltherrschaft.

„Der Löwe, Sinnbild des Dominiums, der Herrschaft zu Lande, für Fürsten und Hochfreie, welche nicht völlig unumschränkt gebieten .... Da nun alle die Genannten und noch viele andere den Löwen weiter verliehen, so wurde die Zahl dieser Thiere in Wappen bald grösser als in der Natur; was hat allein Graf Heinrich von Tyrol, der sich König von Böhmen nannte, diesen Anspruch zu bethätigen 1315—1335 für Löwen, meist aufgelegt, ertheilt!

„Schlange, Ecidämon, Sarapandrast, Drach, Lindwurm, Nesselwurm, in einander übergehende Gebilde, bedeuten in den Ritterliedern Herrschaft, die durch Waffengewalt zu erweitern kommt.

„Schiff: dominium zur See.

„Der Greif, utrique princeps: dominium zu Land und zur See. Es ist der riesenstarke Vogel Roc der asiatischen Völker, auch bei uns öfters Roch genannt.

„Den Steinbock führte gern der Adel des Hochgebirgs."

Die Abzeichen der Religion in den Wappen. Von J. A. M. Mensinga Mitglied der archäol. Ges. in Athen etc. Prediger der remonstrantischen Gemeinde in Friedrichstadt. In: Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie (Berlin 1879) S. 224 ff.

„Im Mittelalter durchdrang die Religion das ganze Leben; namentlich in der letzten Hälfte desselben, als die Formen des Lebens immer reicher und vielgestalteter wurden, nahmen dieselben auch immer mehr, wofern sie sich dazu eigneten, den Stempel der Religion an.

Es lässt sich mithin erwarten, dass die Zeichen der Religion sich auch wohl vorfinden in jenem, dem Ritter- und Adelswesen so nahestehenden Institut, ... in den Familienwappen, in der Heraldik.

„Bei näherem Studium stellt es sich indessen heraus, dass die Heraldik ziemlich spröde gegen viele der in der Religion gebräuchlichen Zeichen und Embleme gewesen ist, nur diejenigen hat sie adoptirt, die ihrem Geist, ihren Regeln und Gebräuchen entsprachen. ....

„Allerdings haben alle diese Figuren ein unheraldisches Aussehen, sie entsprechen dem Geist der Heraldik nicht. Dennoch ist die Thatsache etwas befremdend; sie mag wohl zum Theil daran gelegen haben, dass das Wappenwesen, anders als die Ritterorden, von Hause aus ein ganz weltliches Institut war; — zudem, so wie alle Hieroglyphik, spröde, rein traditionell, streng an seine Ueberlieferungen haltend.

„Obgleich die Nachahmung, auch wohl der Zufall in Annahme der Wappen wohl eine grosse Rolle gespielt haben mögen, so ist es doch gewiss, dass die Heraldik wesentlich ein symbolisches Institut war .... Nun hat aber alle Symbolik, somit auch die heraldische, die Eigenschaft, dass sie mehrdeutig ist, dass ist, ein Gegenstand, ein Gedanke kann durch mehrere verschiedene Symbole dargestellt werden, und auch umgekehrt, ein Symbol kann mehrere verschiedene Deutungen haben .... Daher sind die Symbole, welche wir als religiöse vorführen werden; nicht ausschliesslich solche, sie haben zugleich auch ihre weltliche, überhaupt anderweitige Bedeutung ....

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Das Kreuz ist das allgemeine Zeichen der Religion, nicht allein im kirchlichen Leben, sondern auch in allen anderen Verhältnissen auf welche die Religion ihren Stempel drückte . . . Neben jener generellen Beziehung auf die christliche Religion repräsentirte das Kreuz auch speciell die Person Christi und die Devotion gegen ihn.“ (Dann wird das Gotteslamm und der Pelikan angeführt).

„Neben der Verehrung des Christus erscheint im Mittelalter, namentlich in und nach dem 12. Jahrh., also der Entwicklung des Wappenwesens nur wenig vorangehend, die Verehrung der heiligen Junfrau Maria . . . . Namentlich schioss sich das Ritterthum sehr eng an diesen Cultus an.

„Man kann also mit Gewissheit erwarten, dass die Zeichen dieses Cultus sich in der Heraldik zahlreich vorfinden werden. . . . In den Familienwappen aber immer Symbole. . . Das Eigentliche und Allgemeinste ist die Lilie. . . Als Symbol d. i. an der Stelle der der Person selbst und als Repräsentant derselben gerade dasjenige, was leicht in den heraldischen Gebrauch überging. war die Lilie sehr häufig; auf Siegel von Marienklöstern und Orden, als Abzeichen von Ritterorden. Vor Allem denken wir hier an die Lilienkreuze. . . . Es kann wohl kein sprechenderes Symbol geben, es ist die volle Darstellung der Devotion des Mittelalters „Jesus und Maria“ in einem heraldischen Bilde vereinigt. Sie wurden, mit geringer Abweichung in der Form, von allen Ritterorden die Maria zur einzigen oder zur Hauptpatronin hatten, geführt.“

„. . . . Zwar nicht so häufig wie bei der Lilie, aber doch oft genug kommt die Rose als allegorisches Bild der Maria, bei den kirchlichen Schriftstellern vor. Dazu kommen noch zwei eigenthümliche nach dem Geist jener Zeiten maßgebende Umstände. Erstens der Name der an Maria geweihten Betschnur, rosarium. Diesem Namen gemäss wurden die Gebete dargestellt als Rosen, die man der Maria opferte. . . . Zweitens die Uebereinstimmung der heraldischen mit der religiös-mystischen Zahl. Die Rose hat . . . in der Heraldik immer fünf Blätter; . . . die mystische Zahl der Maria, die namentlich in den architectonischen Proportionen der ihr geweihten Kirchen verwendet wurde, ist ebenfalls fünf.

„. . . Hieronymus hatte den ebräischen Namen der Maria (Mar-Jam) mit Stilla Maris, Tropfen des Meeres, übersetzt. Wahrscheinlich haben Abschreiber von Stilla, Stella gemacht, wenigstens schon im 7. Jahrh. kommt das Letztere . . vor. Nachher werden auch andere Sternallegorien hervorgesucht, der Jacobsstern, auch „Morgenstern“. Seitdem commentiren die kirchlichen Autoren diese Allegorie nach allen Seiten. . . . Das Ganze culminirte in dem Patronat Mariens über die Seefahrt. . . Von diesem Patronat war der Stern das plastische Symbol.

„Schliesslich gehört auch der Halbmond zu dem Marianischen Symbolencyclus. Er erscheint ganz auffallend häufig in Gesellschaft der drei besagten unzweifelhaft marianischen Wappenbilder. Der Halbmond ist der stete Begleiter des Marienbildes.

„Uebrigens vermuthe ich, dass nachdem man einmal gewohnt war den Halbmond als stetigen Begleiter bei den Marienbildern und häufigen bei den heraldischen Marienzeichen zu sehen, viele in die Meinung gerathen sind, dass auch er ein auf die Person der h. Jungfrau sich beziehendes Attribut war, und also, bei Aufnahme desselben in ihr Wappen, ein Mariensymbol gleichviel von welcher speziellen Bedeutung aufzunehmen gemeint haben.“

Eine neue Erklärung von Wappengruppen gab *Pusikan* durch den bei *Wolfam v. Eschenbach* vorkommenden Kaufschild:

„Wir lesen von Kaufschilden, die der Krämer fertig gleich mitbrachte. Wenn es vorkommen sollte, dass eine Wappengruppe aller Auflösung durch Stammverwandtschaft oder Ministerialitätsverhältniss hartnäckig widersteht, so wird sie wohl schon im 12. Jahrh. vorheraldisch zu Stande gebracht worden sein durch einen Krämer, der für eine grosse Partie der gleichbemalten Schilde, welche er feil bot, in Einem Bezirke Absatz gefunden hat, oder durch einen auf Arbeit reisenden Künstler welcher die Schildesränder aller Burgen im Thal mit jener Figur zierte, die ihm am liebsten und geläufigsten war.“

Auf einem anderen Wege war *Hans von Weissenbach*[1]) in dem nämlichen Jahre 1877 zu derselben Vermuthung gelangt.

„Sehr beliebt war, den aus Leder herzustellenden Figuren nach vorheriger Erweichung in siedendem Oel, durch Pressen in vertiefte Holzformen ein plastischeres Aussehen zu geben. Auf diese Weise mit Figuren gleichsam als Muster überpresste Häute wurden nun, wenn sie landläufige Wappenbilder zeigten z. B. Schindeln, Kreuze, Lilien (in Frankreich) Thürme (in Spanien) etc. auf Vorrath gearbeitet und fanden dann ihrer Billigkeit wegen raschen Absatz in der Umgegend. Hieraus erklären sich einerseits vielleicht die in einigen Landstrichen auffallend häufig auftretenden Schildfiguren, andererseits aber auch die den sogen. bestreuten, besäten Feldern eigenthümlichen, sich am Rande verlierenden Figuren.“ Denn es konnten die mit einer Figur gemusterten Felle, weil die Matrize nicht für jeden einzelnen Schild angefertigt oder geändert wurde, nicht immer genau in den Rahmen eines jeden Schildes passen. Sie mussten daher, selbst wenn dadurch eine Figur theilweise verloren ging, nach den jedesmaligen Schildrandlinien beschnitten werden.“

Mit dem Ursprunge des Wappenwesens beschäftigen sich folgende Abhandlungen:

Wie sind die Wappen entstanden. Von H. Gr. Hoverden Vierteljahrsschrift für Heraldik 1874. III. Heft Berlin 1874.

„Ich suche den Ursprung der Wappen im deutschen Ständethum, und es ist in der That zu verwundern, dass bisher auf diesem Wege, wenigstens ernstlich, noch nicht vorgegangen ist, obwohl der Zusammenhang beider, der Stände und der Wappen, heute noch, wo beides fast nur noch historischen Werth hat, ein augenscheinlicher ist — weist doch selbst das gleichzeitige Absterben auf eine organische Zusammengehörigkeit. . . .

„Ich glaube nun, dass aus dem hantgemal die Wappen entstanden sind.

„Irgend welche Institutionen, die dem Wappenwesen voran gingen und auf denen dasselbe sich entwickelte, müssen wir annehmen. . . .

„Eine solche Einrichtung, die, dem Germanenthum ausschliesslich angehörend, alle deutschen Verhältnisse, staatliche wie gesellschaftliche, durchdrang, war das Ständethum und dessen Basis des freie Eigen. Und in diesem nahm wiederum dasjenige von grossem Umfange eine gesonderte hervorragende Stellung ein. Ist nun das hantgemal nicht nur in der Bedeutung: freies Eigen, sondern auch in der Bedeutung: Wahrzeichen eines solchen sowie des ganzen darauf erbberechtigten Geschlechts eine Auszeichnung vornehmer Geschlechter, so haben wir in der letzteren Bedeutung desselben auch die ursprüngliche Bedeutung der Wappen als der Familienzeichen hervorragender Geschlechter. Allerdings bezog sich das hantgemal ursprünglich nur auf vollfreie, während doch auch schon in sehr

1) Das Wappen der Grafen von Schauenburg und Holstein Schleswig 1877.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

früher Zeit Wappen von Ministerial-Geschlechtern vorkommen. Indessen erklärt sich leicht die Ausdehnung des hantgemals, als eines Familienzeichens auch auf solche Geschlechter, die freies Eigen nicht hatten, aus dem allmähligen Uebergange der Vollfreiheit in das Vasallenthum. Geschlechter, die erst später in ein Lehnsverhältniss traten, mochten wohl zur Erinnerung an ihre ehemalige Vollfreiheit das Wahrzeichen derselben mit in das neue Verhältniss herübernehmen. . . .

„Soll ich eine, freilich sehr gewagte, Vermuthung aussprechen, so möchte ich den ersten Ursprung der Wappen in dem heutigen Belgien und dem daranstossenden Nord-Frankreich suchen. Dass er in Nieder-Deutschland, wozu der Sprache nach jene Gegenden gehörten, gesucht werden muss, zeigt die dialektische Form „Wâpen", unter der allein[1]) das Wort von Anfang an vorkommt.

„. . . Wie bekannt, ist es jenen Gegenden (westliches Nieder-Deutschland) eigenthümlich, dass fast jedes einzelne der dortigen indigenen Wappenbilder einer ganzen Gruppe von Geschlechtern angehört, ohne dass doch jedes Mal eine Sippschaft anzunehmen ist. Sollte nun nicht ein solches Wappenbild ursprünglich das Hantgemal eines Lehnsherrn gewesen sein, welches die Vasallen — etwa zum Zeichen ihrer Vasallität — führten oder führen mussten? und welches sodann Familienzeichen derselben ward?"

Die Wappen-Symbolik ist ein auch von Laien gern beackertes Feld. Da jedoch ohne gründliche Kenntniss des Wappenwesens Erfolge auf diesem Gebiete nicht zu erzielen sind, so konnte unserer Wissenschaft aus dieser Arbeit kein Gewinn erwachsen. Ich nenne z. B. Dr. Paulus Cassel, Oscar Schwebel, Th. Unruh.

Am 26. Januar 1867, hielt Prof. Cassel im Verein für die Geschichte Berlins einen Vortrag über die Symbolik und geschichtliche Bedeutung der Wappen im Allgemeinen für die Geschichte und Sage der germanischen Völker, die poetische Thätigkeit des Volkes im Schaffen der ältesten Wappen, insbesondere in der Wahl der bezüglichen Charakterbilder, welche, wie die althochdeutschen Eigennamen, zumeist aus der noch nahegerückten Thierwelt entnommen wurden — ein dichterisches Bilden, welches auch in der altheidnischen Vorstellung von der jeden Einzelnen als Schutzengel begleitenden anderen Seele (Fylgja) gleiche Gestalt gewinnt. Die spätere Zeit habe dann freilich den subjectiven Zusammenhang zwischen dem Wappen oder Namen und seinem ursprünglichen Träger verwischt, und so gelänge es oft erst einer späten eingehenden Forschung, die ursprünglichen und entscheidenden Gedanken bei der Wahl eines bestimmten Wappens wiederherzustellen. So habe man für das Bild des Bären im Wappen Berlins auf die älteste Zeit der Stadt zurückzugehen. Berlin erscheine in seinem ersten Wappen, das den brandenburgischen Adler zeige (um 1253) als markgräfliche Stadt; erst mit dem Ende des 13. Jahrhunderts trete der Bär auf, zuerst als Schildhalter (um 1280), dann schreitend und den Adlerschild hinter sich ziehend. . . . . .

Man habe zwar Recht, in dem „Bären" ein redendes Wappen zu erkennen, das aus einer äusserlichen Etymologie nach dem Klange des Namens „Berlin" gebildet sei, aber diese Etymologie könne nicht als allein entscheidend angesehen werden, vielmehr habe insbesondere für die Wahl dieses Wappens die Bedeutung mitgewirkt, welche der Bär im 12. und 13. Jahrhundert, als Beiname des mächtigen Gründers des neuen Staates, Albrecht von Ballenstedt, gewonnen, wodurch der tiefere Doppelsinn des Bären, als Halter, Leiter, und Träger des markgräflichen Adlers seine Erklärung finde. Der dem Albrecht beigelegte Name des Bären beruhe aber in einer bedeutungsvollen politischen Anschauung in dem dadurch hervorgehobenen Gegensatze zu seinem grossen Nebenbuhler, dem „Welfen" Heinrich „dem Löwen" dem Löwen, dem Sinnbilde der aus dem fremden Süden (Baiern) heranschreitenden, stolzen und anspruchsvollen Macht des welfischen Hauses, sei als das Symbol heimathlicher, zumal norddeutscher Art der Bär entgegengestellt worden. In der Ursage der germanischen Völker, welche sich von einem Bären (Thor-Björn) ableiten, in der altdeutschen Thierfabel, welche dem Bären die Oberherrschaft unter den Vierfüsslern beilegt, in den späteren Märchen und Sagen, in ernsten und scherzhaften mittelhochdeutschen Dichtungen, endlich in den Legenden — in denen der Bär den Heiligen, denen er zuerst feindlich, sich beugt, sie bedient und vertheidigt, und so als Bild des überwundenen Heidenthums der Deutschen erscheint (St. Gallus, St. Magnus u. A.) — überall trete der Bär als Sinnbild des kraftgewaltigen, schlichten, leicht getäuschten aber endlich siegreichen deutschen Volkes auf. So habe die alte Volksanschauung auch mit der Natur des Bären die Vorstellung menschlicher Anlage verbunden und in dieser Beziehung erscheine der „Ring" am Halse des Berliner Bären in neuem Lichte, nicht in einer juristischen Bedeutung, sondern in einer sinnbildlichen, gleich dem Schwanenringe der Schwanenjungfrauen und dem Wolfsringe der Wärwölfe, als Zeichen der verborgenen Menschennatur und damit wieder auf den alten Gegner des Welfenhauses hinweisend. Damit stehe der Berliner Bär da als Bild norddeutscher, heimischer Art und habe, der mächtigen Stadt würdig seine alte Macht und Kraft bewährt, im jüngsten Entscheidungskampfe gegen den welfischen Löwen; er bewahre aber auch die alte Natur, das Süße und Gute, das emsiger Bienenfleiss sammelt, für begehrenswerth zu halten."[2])

Oskar Schwebel hat in der Sonntagsbeilage zur Berliner „Kreuzzeitung" vom Jahr 1886 Abhandlungen über „Talismane deutscher Adelsgeschlechter" veröffentlicht, die sich vielfach auch mit dem Wappenwesen beschäftigen, leider ohne gründliche Kenntniss desselben. Dieser Verfasser stellt die unerweisbare Behauptung auf, dass sich die deutschen Edelinge schon in altheidnischer Zeit Wappenschilder erwählt hätten, und diese Zeichen sollen die Thatsache bedeuten, dass sich die Einzelpersönlichkeit dem Schutze einer Gottheit ergeben hatte! So soll das Kleinod der Grafen von Fürstenberg — Sturmhut mit dem Wolkenballe darüber — ein Attribut Wodans darstellen!

Dr. *Th. Unruh* veröffentlichte im deutschen Tageblatt Nr. 155 vom 1. April 1888 zum Geburtstage des deutschen Reichskanzlers „eine alte Sage" unter der Ueberschrift *In Trinitate robur*, die von den Kämpfen mit den heidnischen Wenden erzählt. Ein Jahr später etwa wurde die Sage in auffallenderer Schrift wiederholt abgedruckt, was zu einer Rectification im Verein Herold Veranlassung gab.[3])

---

1) ? vergl. II. Buch. I. Abschn. 2. Cap. S. 68.

2) Zeitschrift für Preußische Geschichte und Landeskunde IV. (1867) S. 202.

3) Moritz Busch (Unser Reichskanzler I. Band S. 127) erzählt: Als Fürst Bismarck „mir im Herbst 1877 sein Arbeitszimmer in Varzin zeigte, kamen wir auch an den grünen Riesenkamin rechts vom Eingang aus der Bibliothek. In der Mitte desselben liest man unter dem Adler des Deutschen Reiches den Spruch: „In trinitate robur", dessen Entstehungsgeschichte folgende ist. Als Bismarck in Frankfurt den Posten eines Bundestagsgesandten bekleidete, verlieh ihm König

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

10. Capitel.

Die neueste Literatur.

Da eine Reihe von Schriften, die in der nachfolgenden Uebersicht erscheinen, der Ausbildung der Terminologie gewidmet sind, so sei es gestattet, einige allgemeine Bemerkungen über diesen Gegenstand vorauszuschicken.

Die Grundlage unserer Kunstsprache haben die Autoren der mathemathischen Schule geschaffen; noch im Anfange des 18. Jahrhunderts ziemlich schwankend und unbestimmt, hat sie durch *Gatterer* einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht. Die Aufgabe der Gegenwart konnte nur darin bestehen, auf dem gelegten Grund vorsichtig weiterzubauen. Leider wurde von Autoren, denen man gerade auf diesem Gebiete eine bessere Einsicht zutrauen konnte, der Versuch gemacht, Aenderungen in den grundlegenden Begriffen einzuführen, und damit das ganze System zu erschüttern.

So hat *Bernd* den seit mehr als 400 Jahren eingeführten Begriff von rechts und links aus bloßer Rechthaberei umzukehren versucht! Ebenso machte es *O. T. v. Hefner* (Grundsätze S. 14) mit dem Begriff von schrägrechts und schräglinks, indem er die Richtung der abwärtsgehenden Linie für maßgebend erklärt. Es ist um so weniger begreiflich, warum er auf diese Aenderung (nach der man doch nicht die ganze Literatur umcorrigiren kann) versessen war, als er selbst der Erste ist, welcher einen Schrägrechts- und Schräglinksbalken für völlig identisch erklärt und die „beschränkte Aengstlichkeit" derjenigen tadelt welche darin einen nennenswerthen Unterschied finden.

Die Aufgabe der heraldischen Kunstsprache besteht darin, dass sie die Mittel darbietet zu einer genauen Bezeichnung eines jeden Wappenbildes. Aufgabe der Kunstsprache ist es dagegen nicht, ein Bild genetisch zu erklären, denn in diesem Falle würde die Kunstsprache eine je nach dem Stande der Wissenschaft ja sogar nach dem wissenschaftlichen Standpuncte der einzelnen Autoren veränderliche sein, sie würde nicht die Stätigkeit haben, die sie haben muss, wenn sie ihr Zweck erfüllen soll.

Da die Kunstausdrücke nicht den Zweck haben, den Ursprung eines Wappens zu erklären, so dürfen sie auch nicht zum Ausgangspunct irgend einer Deutung des Wappenbildes gemacht werden, weder einer mystischen, noch einer sogenannten natürlichen (Zschackwitz!)

Ein arger Missgriff ist es z. B., wenn die Balkentheilung des sächsischen Wappens (ohne Rautenkranz) als vermeintliches Wappen der Ballenstedter, zum redenden Wappen gemacht wird!

Die Kunstsprache fasst nur das ideelle Wappen, nicht die Wappendarstellung ins Auge. Alle Eigenthümlichkeiten der Darstellung, namentlich die Form des Schildes, gehört nicht in die Wappenbeschreibung.

Falsch ist demnach *v. Biedenfeld's* (1846) Regel: „Jedes Wappen hat einen Schild, also ist die Lehre, dass bei diesem und jenem Wappen ein Schild vorhanden sey, durchaus überflüssig; aber da es der Schildgattungen mehrere giebt, so gehört es zum Blasoniren, dass man bezeichne, welcher Gattung der fragliche Schild angehöre. Das Aufrechtstehen eines Schildes zu erwähnen, ist überflüssig, weil es gewöhnlich ist; erscheint aber ein Schild gelehnt, so muss diess beim Blasoniren genannt werden, und zwar genau, ob er rechts oder links gelehnt sey."

Dass die Kunstsprache einer deutschen Wissenschaft unnöthige fremdsprachliche Bezeichnungen zu vermeiden habe, ist eine Forderung, die sich meines Erachtens von selbst versteht. Gleichwohl hat der Kampf zwischen den „Puristen" und „Gallicisten" seit 200 Jahren nicht aufgehört. So sagt noch im J. 1846 *Biedenfeld*: „Mit den Puristen kann man in der Heraldik, ohne es im Geringsten zu beabsichtigen, in manchen unangenehmen Zwiespalt gerathen, indem Fälle eintreten können, wo man den deutschen Ausdruck für Deutsche mit Worten aus einer fremden Sprache erklären muss."

Aehnliche Bestrebungen haben auch in der Gegenwart nicht gefehlt, glücklicherweise ohne einen nennenswerthen Erfolg. —

Unter den neuesten Lehrschriften ist an erster Stelle ein Werk zu nennen das man als der Schwanengesang Hefners bezeichnen kann. Hefner, der sein Ende herannahen fühlte, raffte seine letzte Lebenskraft zusammen, um das Werk seines Lebens zum Abschluss zu bringen. „Ich gehorche nur dem gebietenden Fatum (sagt Hefner) das mich bestimmt zu haben scheint, meine Studien in dieser Richtung zum Abschlusse zu bringen, ehe es für mich zu spät sein dürfte, abgesehen davon, dass es zu den ersten Pflichten eines ehrliebenden Mannes gehört, begangene Irrthümer einzugestehen und der gewonnenen besseren Ueberzeugung sobald thunlich, Ausdruck zu geben." Hefner wurde denn auch vor dem Abschlusse der erfreulichsten Arbeit seines Lebens vom Tode ereilt.

Hefner starb, als er den Höhepunkt der Erkenntniss erreicht, eine versöhnliche Stimmung[1]) gefunden hatte. Seine sämmtlichen Arbeiten bewegen sich in aufsteigender Richtung; in der altbayerischen Heraldik wollte er das Resultat des Mannesalters geben. Wie er die Irrthümer seiner Jugend desavouirte, so verurtheilte er auch den brutalen Ton seiner Erstlingsarbeit. Wir haben daher mehr als einen Grund zu beklagen, dass gerade dieses Werk unvollendet geblieben ist, welches die gereifte Erkenntniss zu einer echt wissenschaftlichen Form des Vortrages verdichten sollte.

Altbayerische Heraldik von Otto Titan von Hefner. In: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte herausgeg. von dem histor. Vereine von und für Oberbayern 29. Bd. München 1869–1870. S. 65 ff. und 30. Bd. München 1870–1871. (Auch separat gedruckt).

Der Verfasser stellt das nachfolgende System der wissenschaftlichen Heraldik auf, in dessen Ausarbeitung er nur bis zum 3. Cap. (Terminologie) der 1. Unterabtheilung der 2. Hauptabtheilung gelangte:

Das gesammte Wissen der Heraldik zerfällt in 3 Hauptabtheilungen.

I. Propädeutik
II. Theorie
III. Praxis der Heraldik.

Friedrich von Dänemark das Grosskreuz des Danebrog-Ordens. Nun ist es aber Herkommen, dass die Namen und Wappen der Inhaber dieser Decoration im Waldschlosse zu Christiansborg mit einer Devise angebracht werden, welche der Betreffende, wenn er noch keine besitzt, sich zu wählen hat. „Da habe ich mir diese ausgesonnen", erklärte der Fürst. „In trinitate robur — im Dreiblatt, im Klee, Eiche, das alte Wappenbild unserer Familie." — „Und im dreieinigen Gotte meine Kraft?" rieth ich. — „Ganz recht, so meinte ich es", bestätigte er freundlich ernst."

1) Einer gewissen Sorte von Schriftstellern, die sich durchaus nach berühmten Mustern räuspern müssen, möchte ich rathen, sich den Hefner von 1870 und nicht den von 1854 zum Muster zu nehmen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Die I. Hauptabtheilung umfasst 3 Unterabtheilungen:
I. Definitionen oder Begriffsbestimmungen.
II. Historisches und zwar in 3 Kapiteln:
1) Geschichte der Wappen.
2) Geschichte des Wappenrechtes.
3) Geschichte der Heraldik als Wissenschaft.
III. Didactisches, Unterrichtslehre der Heraldik, behandelt in ebenfalls 3 Kapiteln.
1) Nutzen,
2) Quellen, und
3) Methode der Heraldik.

Die II. Hauptabtheilung behandelt in 2 Unterabtheilungen:
I. Generalia: Allgemeine Beziehungen in 3 Kapiteln:
1) Substratologie, oder Lehre von Schild und Helm als Substrat der Wappen.
2) Tincturologie, oder Lehre von der heraldischen Bemalung.
3) Terminologie, oder Lehre von der heraldischen Sprechweise.
II. Spezialia; Bestandtheile der Wappen in 2 Kapiteln:
1) Essentialia, oder wesentliche Bestandtheile in zwei Abschnitten:
I. die Lehre von den Schild-Bildern.
II. die Lehre von den Helmzierden.
2) Accidentialia oder zufällige Bestandtheile, gleichfalls in zwei Abschnitten:
I. die Lehre von den Prachtstücken.
II. die Lehre von Beizeichen.

Die III. Hauptabtheilung endlich zerfällt in 8 Unterabtheilungen:
1) Die Combination oder die Lehre von der Vereinigung gegebener Wappen.
2) Das Aufreißen oder die Lehre von der Erfindung neuer Wappen.
3) Die Blasonirung oder Beschreibungslehre.
4) Die Historisirung oder Lehre von der Geschichtsschreibung eines Wappens.
5) Die Kritisirung oder Beurtheilungslehre.
6) Die Diagnose oder Erkennungslehre.
7) Die Systematik oder Ordnungslehre und
8) Die Usuologie oder Lehre von Anwendung der Wappen.

„§. 1. Wappen sind nach Regeln der Wissenschaft und Kunst angeordnete Bilder, deren Substrate ritterliche Waffenstücke vorstellen, und deren Grundidee: Repräsentation ist.

„§. 2. Heraldik im eigentlichen und engeren Sinn ist die Wissenschaft und Kunst der Wappen.

„§. 26. Vollständig ist ein Wappen, sobald es einen Schild mit dem dazu gehörigen Helm und seine Zierden nebst der, den einzelnen Stücken zukommenden Bemalung (Tinktur) deutlich erkennen lässt.

„§. 28. Regelrecht in seiner äusseren Erscheinung ist ein Wappen, bei welchem 1) Ort, Platz oder Stellung, 2) Form, 3) Grösse oder Verhältniss und 4) Verbindung der einzelnen Bestandtheile keinen Verstoss gegen die Grundsätze der theoretischen Heraldik zeigen.

„§. 30. Artikulirt im ganzen Umfange des Wortes nenne ich ein Wappen, welches sowohl in seiner Gesammtheit als in seinen einzelnen Theilen etwas Bestimmtes, einen rechtlichen Begriff eine physische oder juristische Person repräsentirt.

„Als Grundbedingung zur Beurtheilung dieser Eigenschaft genügt bei einem einfachen Wappen das Bekanntsein mit seinem Namen, bei einem zusammengesetzten aber ist ausserdem auch noch die Kenntniss seiner Geschichte — die Historisirung des Wappens nothwendig.

„§. 60. Die Zahl derjenigen ist nicht geringe, welche in der Heraldik alles das, sowohl in Form als Wesen, unbedingt verwerfen, was nach der Maximilianszeit entstanden ist.

„Wenn nun auch ..... erhellt, dass um das Jahr 1520 die innere und äussere Entwicklung der Heraldik ihren Höhepunkt bereits erreicht hatte, so sind doch die darauffolgenden 70—80 Jahre der „guten" Zeit noch zu nahe, als dass ihre heraldischen Producte schon zu sehr degenerirt sein könnten .... Ein paar Generationen mussten immerhin dahinsterben, bis die Zeit kam in der sich niemand mehr entsinnen konnte, leibhafte wirkliche Wappen gesehen oder gemacht zu haben.

„Desshalb glaube ich den Schluss des XVI. Jahrh. als Grenze der altheraldischen Zeit ansetzen zu dürfen, über welche hinaus man von einer Entwicklung der Heraldik nur mehr in zweifelhaftem Tone sprechen sollte.

„§. 61. Die kunstgeschichtliche Entwicklung der altbayerischen Heraldik hält mit dem Entwicklungsgang der kirchlichen und bürgerlichen Kunst in Süddeutschland ziemlich gleichen Schritt, sie hat, wie jene, Uebergangsformen und bleibt, wenn ich recht beobachtet habe, in Bezug des ersten Auftretens ausgesprochenen Stiles, um 1—2 Dezennien hinter der Architectur zurück. Man war im Festhalten an hergebrachte Formen in der Heraldik noch etwas zäher als in der übrigen ornamentalen Kunst.

„§. 69. Jedes zu Recht bestehende Wappen muss probirt werden können. Es muss entweder verliehen oder bestätigt sein. An den Besitz eines solchen Wappens knüpfen sich bestimmte Gerechtsame. Es kann also gebraucht und missbraucht werden. Ein Wappen kann ferner verbessert oder vermindert, und verloren werden.

„§. 185. Endlich erweckt die Heraldik, vermöge der Eigenthümlichkeit ihres Wesens, bei Demjenigen, der sich ihr widmet, den Reiz ewiger Neuheit und Räthselhaftigkeit im Studium, und ein lauteres Vergnügen bei der Betrachtung ihrer Producte.

„§. 185. Welchen Nutzen die Heraldik als Wissenschaft für die Geschichte der Staaten, der regierenden Familien und des Adels überhaupt, sowie für die Geschichte der christlichen Cultur habe, das lässt sich mit den wenigen Worten erschöpfen: die Heraldik ist die Geschichte von kurzer Hand."

„§. 280. Da Wappen Bilder sind, so fordern sie naturgemäss eine Unterlage (ein Substrat) und diese letztere erfordert eine Begrenzung.

„§. 281. Die normalen Unterlagen eines Wappens sind: Schild und Helm.

„§. 283. Es giebt auch anormale, aussergewöhnliche, Wappen-Substrate, z. B. Fahnen- oder Flaggentücher, ritterliche Gewandungen, Heroldsröcke u. s. w. aber auch hier ist die Begrenzung des Wappens durch die Enden des Tuches bedingt. Würde man ein Wappen mit Schild Helm und Decken etc., nicht das Schildeswappen allein, auf Fahnen etc. anbringen, so wären letztere nur das materielle, nicht das heraldische Substrat des Wappens, denn alles was ausserhalb der Konturen des Wappens an Tuch leer bliebe, gehörte selbstverständlich nicht mehr zum Wappen, so wenig als der Papierrand zum Bilde.

„§. 330. Es giebt in der Heraldik dreierlei Tinkturen, nemlich einfache, doppelte und gemischte.

„§. 333. Die Doppeltinkturen theilen sich in Kürsch oder Pelzwerke und in Buntheiten.

„§. 343. Jede nicht zu den Pelzarten zählende Doppeltinktur, heisst Buntheit. Es giebt unendlich viele Abwechslung in dieser Art. Jedes aus zweierlei Tinkturen zusammengesetzte Tapeten-Muster kann als Buntheit gelten, obwohl die bisher bekannten Beispiele

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

in ältern Wappen nur entweder aus gestreiften, geweckten, gerauteten, oder aus mit Sternen, Lilien, Ringen bestreuten Mustern bestehen.

„§. 346. Gemischte Tinkturen haben ihren Namen von der mechanischen Vermengung zweier oder mehrerer Farbstoffe, welche zu ihrer Herstellung nothwendig wird.

„§ 347. Es giebt in der Heraldik zwei Arten von diesen Mischfarben: 1) den Purpur; 2) die Naturfarbe.

„§. 354. Die Erhöhung der Tinkturen ist eine praktische und eine theoretische oder nominelle.

„Die praktische Erhöhung ist für das Auge berechnet und schlägt in das Fach der Kunst, die nominelle rangirt unter die Blasonirung.

„§. 355. Sehr frühzeitig begann man nämlich in der Heraldik grössere Flächen mittelst Einzeichnung von Ornamenten zu verschönern oder zu erhöhen. Diese Verschönerung nennt man auch Damascirung ...

„§. 356. Obwohl die Erhöhung eine Geschmacksache des Wappenmalers und ohne heraldische Bedeutung ist, so hat man doch auch hier die Regel, dass man Gold und Silber mit Farben und umgekehrt diese mit jenen erhöht.

„§. 357. Die theoretische oder nominelle Erhöhung der Tinkturen ist gleichfalls sehr alt, jetzt aber so ziemlich ausser Uebung. Ihre Entstehung verdankte sie der heraldischen Ansicht, die bereits im XIV. Jahrh. sich gebildet hatte, dass die Wappen der Kaiser, Könige und Reichsfürsten nicht mit den gewöhnlichen Tinkturen blasonirt werden dürften, wie die übrigen Adelswappen.

„Selbst Gold und Silber schienen für die fürstliche Heraldik zu gering und nur Edelsteine, Perlen und edles Pelzwerk sollten der Wappen hoher Herrn würdig sein.

Neues heraldisches System für Wappen-Sammlungen nebst einer Anleitung zur Anlage von Sammlungen von Detlev frhr. v. Biedermann. Dresden Schulbuchhandlung 1870. 8°. 69 S.

Kritisches Wörterbuch der heraldischen Terminologie mit 322 in den Text gedruckten Abbildungen von Dr. jur. Curt O. von Querfurth, Advocat und Notar. Nördlingen, Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung. 1872. 8°. IV, 190 S.

Eine ganz nützliche Zusammenstellung; die beigefügten Abbildungen sind großentheils verzeichnet; die Tonart ist vielfach — und zwar ohne Noth — eine scharf polemische.

Ueber Ursprung und erstes Vorkommen unserer heutigen Wappen von A. Leesenberg, Dr. phil. Mit 5 Tafeln. Berlin. Carl Heymanns Verlag 1877. 4°. 66 S.

Inhalt, Einleitung, Namen und Ursprung der Wappen. Erstes Vorkommen der Wappen auf Siegeln und anderen Monumenten, zunächst des Schildes, — des Helmes, — der Helmdecken, — der Schildhalter, — der Bezeichnung der Farben, — der Wappendevisen, — des Beizeichens. Die theoretische Heraldik, ihre ersten Lehrschriften und das Amt der Herolde. Stabilität und Erblichkeit der Wappen. Heraldische Anwendung der Orden. Analecten.

(S. 36). „Eben so wenig, wie die Gilden und Brüderschaften des Mittelalters darf man die Wappenkunst als Schöpfung eines Einzelnen betrachten. Derartige Institutionen wachsen organisch aus Zeit- und Kulturverhältnissen empor."

Heraldische Terminologie. Illustrirtes Handbuch der gesammten deutschen Kunstausdrücke der Heraldik. Nach den vom genealogisch-heraldischen Verein „Herold" zu Berlin gefassten Beschlüssen systematisch zusammengestellt durch Ad. Maximilian Ferd. Gritzner. In: Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. Herausgegeben vom Verein Herold zu Berlin. VI. Jahrgang (und folgende). Berlin 1878.

Das Werk beruht, wie der Verfasser anerkennt, auf den Beschlüssen einer vom Verein Herold eingesetzten Commission. Um das Zustandekommen desselben hat indess *Gritzner*, der das Gebiet der Kunstsprache mit Meisterschaft beherrscht, das größte persönliche Verdienst. Auch die treffliche Detailarbeit ist lediglich *Gritzners* Eigenthum. Die Ordnung des Stoffes ist die für ein derartiges Werk einzig richtige, die systematische, welche jedes Bild von der Grundform ausgehend bis in alle Entwicklungsstufen verfolgt. Dieses Handbuch muss der gegenwärtigen und künftigen Fachsprache als Grundlage dienen und es ist zu wünschen, dass an den festgestellten Hauptbegriffen nicht ohne dringendste Nothwendigkeit gerüttelt und geändert werde. Eine besondere Ausgabe des Handbuches steht in Aussicht[1]). Möge der Herausgeber sich auch hier weise Selbstbeschränkung auferlegen und die Grundsätze der Wappenwissenschaft nur insoweit berühren, als sie zur Einführung des Lesers unentbehrlich sind.

Heraldisches Handbuch für Freunde der Wappenkunst, sowie für Künstler und Gewerbetreibende bearbeitet und mit Beihülfe des Kgl. Preuß. Cultus-Ministeriums herausgegeben von F. Warnecke; mit 313 Handzeichnungen von E. Doepler d. J. und sonstigen Abbildungen in Lichtdruck von S. Kovacsek. Görlitz. Verlag von C. A. Starke. 1880. (IV. und 32 S. mit 34 Tafeln).

„Wenngleich für ein eingehendes Studium der Heraldik (heisst es in der Vorrede) die Ergründung jener vortrefflichen heraldischen und sphragistischen Quellen nie entbehrt werden kann, wird ein Handbuch zur Unterweisung derjenigen genügen, welchen es an Zeit, Lust und Mitteln zur Erlernung einer Wissenschaft mangelt, deren Ergebnisse sie kaum anders als gelegentlich benutzen.

„Meine Veröffentlichung dürfte vielleicht dem unterrichteten Fachmanne wenig Neues, dem Künstler und Gewerbtreibenden jedoch für die meisten Fälle alles für sein Schaffen Erforderliche darbieten .... Wenige erlesene und durchaus stylvoll gezeichnete Vorbilder werden dem Zweck eines Werkes, welches den Sinn des Künstlers und des Laien vor Verwirrung bewahren und ihn schnell mit den heraldischen Regeln und Formen vertraut machen soll, förderlicher sein, als eine Ueberfülle von Text und Mustern.

„Schliesslich habe ich noch .... hervorzuheben, dass Seine Excellenz der Herr Minister der geistlichen (etc.) Angelegenheiten — auf Grund der von dem Königl. Preussischen Heroldsamte und der Commission für die Herausgabe von Vorbildern für den Zeichen-Unterricht eingeholten Gutachten — mittels Verfügung vom 30. Sept. 1879 eine namhafte Beihülfe zur Herausgabe dieses Handbuchs bewilligt hat, unter der Bedingung jedoch, dass eine Erweiterung des behandelten Gebiets über das 16. Jahrhundert hinaus bis auf die neuere Zeit vorzunehmen sei."

Der Inhalt des „heraldischen Handbuchs" ist folgender: A. Bestimmung des Begriffes der Wappen — B. Ursprung der Wappen und Entwicklung der Heraldik. — C. Ueber die Anwendung der Wappen. Heraldische Gruppen (Heiraths-Wappen, Wappen der Geistlichen u. s. w.). — D. Kunstsprache und Blasonirung der Wappen. — E. Die Tincturen und die Schraffirung. — F. Die Bestandtheile des Wappens: Der Schild; Allgemeine Regeln über den Schild. Die Eintheilung des Schildes. Die heraldischen Bilder. Die Damascirung. — Der Helm. Das Halskleinod. Allgemeines über

1) Sie ist erschienen unter dem Titel: *Grundsätze der Wappenkunst verbunden mit einem Handbuch der heraldischen Terminologie von Maximilian Gritzner. Nürnberg 1889 Verlag von Bauer & Raspe* und entspricht vollkommen den oben ausgesprochenen Voraussetzungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

den Helm. — Das Helmkleinod. Der Wulst. Die Helmkrone. — Die Helmdecke. — Die Rang- und Würdezeichen: Die Rangkronen. Die Hüte und Mützen. Die Orden. Die Feldmarschalls-, Bischofs- und Pilgerstäbe. Die Schlüssel, Kreuze, Anker und Schwerter. — Die heraldischen Prachtstücke: Die Schildhalter. Die Wappenmäntel und Wappenzelte. Die Devisen, Wahlsprüche u. s. w. Die Fahnen, Banner und Standarten. — G. Die Stammbäume und Ahnentafeln. — Anhang: I. Das Schriftwesen. II. Anleitung zum Abformen und Abdrücken von Siegeln, bezw. Siegelstempeln. — Erklärung der Abbildungen.

„Wappen sind bleibende, nach bestimmten Regeln festgestellte Abzeichen einer Person, Familie, oder Körperschaft."

„Siegel und Wappen sind nicht zu verwechseln. Ein Siegel ist der Abdruck eines vertieft gravierten Stempels in Lack, Wachs oder Metall u. s. w. welche zur Beglaubigung einer Urkunde, oder zum Verschluss des Briefes dient, aber nicht unbedingt ein Wappen zu zeigen braucht."

Hauptbestandtheile eines Wappen sind: der Schild. der Helm, das Helmkleinod und die Helmdecken. Nebenbestandtheile 1) die Rangkronen, Hüte, Mützen Orden etc. (Rang- und Würdezeichen) 2) die Schildhalter. Wappenmäntel, Wappenzelte, Devisen, Fahnen u. s. w. (Heraldische Prachtstücke)."

„Sämmtliche Theile des heraldischen Schmucks richteten sich in ihrer Ausbildung zu allen Zeiten nach der gerade in der Baukunst herrschenden Verzierungsweise, welche durch Wappenbilder ganz besonders zum Ausdruck gebracht wird." „Die Baukunst ist der Heraldik jedoch meistens um 2 Jahrzehnte voraus."

Bei gothischen Wappen ist zu beachten, dass Schild, Helm und Helmzeichen im richtigen Verhältniss zu einander stehen: Bei frühgothischen Wappen: Der Schild etwa so gross wie Helm und Helmzeichen zusammen grnommen (Zeit von 1140 bis 1340); bei spätgothischen Wappen: der Schild erheblich kleiner als Helm und Helmzeichen zusammen (Zeit von 1340 bis 1400: Schild verhält sich zu Helm nebst Kleinod mit Büffelhörnern wie 7 : 9).

„Im 15. Jahrh. nimmt der Schild bereits wieder an Grösse zu und lassen sich gegen Ende desselben als Maße für Schild, Helm und Kleinod mit Büffelhörnern festsetzen: bezw. 16 : 15. Dieser Maßstab empfiehlt sich auch für Renaissance-Wappen, welche gegen die Zopfzeit hin Schild und Kleinod sehr gross, den Helm selbst aber unverhältnissmässig klein zeigen."

„Bei modernen Wappen, zumal solchen, wo Schildhalter vorhanden sind, wird der Schild fast so gross, wie Helm und Kleinod zusammen sein können."

„Alle in der Heraldik vorkommenden Bilder werden eingetheilt in Heroldsstücke und gemeine Figuren. Heroldsstücke sind solche, deren Ausgänge in den Schildrand verlaufen, also: Theilungen des Schildes durch regelmässig gezeichnete Figuren und Plätze, sowie Zerlegungen desselben."

„Der Helm steht auf dem Wappenschilde in der Weise, dass das Bruststück des Helmes auf dem Oberrande ruht und ein wenig die Orthstelle überdeckt. Der Helm soll also nicht mit seinem Bruststück auf dem Oberrande des Schildes balancirend dargestellt werden. Wird der Schild gelehnt, so steht der der Richtung des Schildes entsprechend seitwärts gekehrte Helm auf dem erhöhten Obereck."

„Das Helmkleinod ist ein am Schild plastisch angebrachtes sinnreiches Unterscheidungsmittel der Wappen, welches einestheils zur Kenntlichkeit und zum Schmuck derselben wesentlich beiträgt, anderntheils einen geistigen und bildlichen Zusammenhang mit dem bezüglichen Wappen vor Augen führt."

„Erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts tritt das Kleinod als ein feststehender Bestandtheil der Geschlechtswappen auf."

„Bei den Topf- und Kübelhelmen wurden die Kleinode an den Seiten derselben angebracht. Bei den Stech- und Turnierhelmen geschah die Befestigung am Obertheil derselben durch oder mit den Helmdecken, durch den Wulst (eine kranzartig gewundene, aus dem Helmhang entstandene Binde aus mehrfarbigem Zeug) oder durch die Krone, oder durch von den Helmdecken ausgehenden Tuchhülsen."

„Ein Weglassen der Decken auf einem Helm ist ebenso zu vermeiden, wie die Darstellung des letzteren ohne Kleinod."

Die Geschichte der deutschen Wappenbilder. Aus Ralf von Retbergs Nachlasse. In: Jahrbuch XIII u. XIV der k. k. heraldischen Gesellschaft Adler zu Wien. 1886 u. 1887.

Inhalt: I Theil. Entstehung und Blüthe der Wappen. II. Theil. Wappenzierkunst. III. Sachwörterbuch.

Ralf von Retberg ist am 25. Novbr. 1812 zu Lissabon als Sohn eines Artillerie-Hauptmanns der englisch-deutschen Legion geboren, und am 12. März 1885 in München gestorben.

In diesen Blättern spricht ein Todter zu den Lebenden: schon dieser Umstand machte es undenkbar, dass die Voraussagung des Verfassers: „die Fachheraldiker werden Zeter schreien über mein Buch oder aber — es todtzuschweigen suchen," auch nur zum Theil eintreffen sollte. Ich darf aber die Bemerkung nicht unterdrücken, dass *Retberg* seine Abhandlung augenscheinlich in Momenten tiefster Verstimmung geschrieben hat, die ihn gegen Andersdenkende ungerecht und unduldsam machte. Alles was nicht in sein System passt, fällt unter den Begriff der „Afterheraldik". In Bezug auf die Form muss gesagt werden, dass das Werk den Grad der Durcharbeitung nicht erreicht hat, den ihm der Verfasser jedenfalls verliehen haben würde, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, es selbst zum Druck zu befördern.

Als Angelpuncte der Betrachtung bezeichnet der Verfasser: 1) eine gute echt wappenmässige Zeichnung und 2) eine kurze, klarverständliche Fachsprache. Auf diese beiden Puncte hat er sich jedoch nicht beschränkt; denn da seine Kunstausdrücke ursprungerklärend sind, so war eine Darstellung des Wappenursprunges eine unerlässliche Voraussetzung.

Retberg hat die mittelhochdeutsche Literatur nur zum Theil studirt und nur sehr mäßige Resultate erzielt. Es konnte nicht anders sein, da er nur nach Belegen für sein a priori feststehendes System, nach Wortformen für die Fachsprache suchte.

Die Schrift sollte anscheinend aus einer Einleitung (Allgemeines) und dem Sachwörterbuch (einzelne Wappenbilder) bestehen. In das Letztere sind jedoch viele allgemeine Erörterungen aufgenommen, welche besser zur Abrundung der Einleitung hätte dienen können.

Das Sachwörterbuch ist eine Lehrschrift, deren Ordnung durch den Zufall des Anfangsbuchstabens jedes einzelnen Stichwortes gegeben ist. Der Verfasser verzichtet aber nicht blos auf die systematische Darstellung, sondern scheint dieselbe auch zu verurtheilen wenn er sagt: „Solche gemeine Figuren als künstlich und natürlich und im Einzelnen handwerklich oder naturbeschreibend als Menschen, Vierfüßer, Vögel, Fische u. s. w. einzutheilen, konnte nur einem Afterheraldiker einfallen."

Eine solche Eintheilung ist aber nicht das Kennzeichen des „Afterheraldikers" (eines der Lieblingsworte Retbergs), sondern die nothwendige Voraussetzung einer jeden Wissenschaft, wie denn auch Retberg auf dem

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gebiete, das er in seiner Gesammtheit beherrschte, dem kunstgeschichtlichen, ein echter Systematiker war.

Die Wappenbilder theilt er ein in

1) die verschiedenen Theilungen
2) die ihnen entsprechenden Gespänge oder Beschläge
3) die Haften und Nagelköpfe, insoferne sie als selbstständiges Bild vorkommen.
4) die mehr oder weniger (!) Sinn- und Namenbilder.

Für die Theilungen hat er die frühere Bezeichnung Beschläge wieder fallen gelassen und dadurch das System keineswegs verbessert. Dass eine und dieselbe Figur in der Grundform anderen Ursprunges sein sollte, als in der erhöhten Gliederung, scheint mir gänzlich ausgeschlossen. *Retberg* sondert aber die Grundform ausdrücklich aus, und giebt ihr eine Bezeichnung, welche den Ursprung nicht erklärt.

An anderer Stelle sagt der Verfasser, dass der Schild in der Wappenkunde zweifach zu betrachten sei:

1) als Schutzwaffe, zu deren Festigkeit
   a) das Gespänge diente, welche um den Rand des Schildes mit übergreift,
   b) innerhalb der Schildesfläche, den Rand nicht berührend, die Haften und Nagelköpfe
2) als Zierde des mittelalterlichen Kriegers und und zwar als ein sinnbildliche
   a) in Bezug auf Macht, Ansehen (Adler, Löwe) oder eine anerkannte Berechtigung, wie Kirchenvogtei-, Jagd- und Forst-, Weide-, Fischereirecht u. s. w.
   b) in Bezug auf den Namen des Wappenherrn in den sogenannten Namen- oder redenden Wappen, wie Elefant (Helfenstein), Bär, Fuchs, Rabe, Wolf u. v. A.

Ich brauche kaum zu sagen, dass ich mich mit diesem Systeme in keiner Weise einverstanden erklären kann, und glaube früher bewiesen zu haben, dass die lediglich auf einer Voraussetzung beruhende Befestigungstheorie zu der geschichtlichen Entwicklung des Wappenwesens in einem schneidenden Widerspruche steht.

Im II. Theile giebt Retberg eine Charakteristik der verschiedenen Kunstperioden, welche er wie folgt abgrenzt:

1) der Grünenbergstyl um 1450—1500.
2) der neudeutsche oder Dürerstyl um 1500—1550.
3) der Bandrollenstyl um 1550—1650.
4) der Parucken- (Barock-) Styl 1650—1700.
5) der Muschelstyl, 1700—1740.
8) der Zopfstyl, 1740 bis gegen 1860.
7) der gereinigte Styl.

Unübertrefflich ist Retberg in der Schilderung der Merkmale, welche den Zeichnungsstyl eines jeden Kunstabschnittes bei den wichtigsten Bildern kennzeichnen. Einige classische Beispiele habe ich bereits früher gegeben.

In Bezug auf die Fachsprache gilt das Urtheil, welches der Verfasser über Andere gefällt hat, wobei nur die Schärfe des Ausdrucks zu mildern sein dürfte:

„War es ja doch soweit gekommen, dass fast ein jeder Wappenkenner sich seine eigene Fachsprache schuf, und manchmal die verrücktesten, oft aber ganz undeutliche Ausdrücke in die Welt setzte, welche dann wieder für Andere weitläufig umschrieben werden mussten."

Durchaus zu billigen ist es, dass Retberg es versuchte, „den Mangel an Kenntniss der deutschen Sprachformen" zu vermeiden und sich „selber die Sprache klar zu machen", obwohl im Grunde wenig daran liegt, die Etymologie von Worten zu ergründen, die erst im 18. Jahrhundert der heraldischen Kunstsprache einverleibt worden sind.

Den Grundfehler der Retberg'schen Fachsprache habe ich bereits hervorgehoben: sie will ursprungerklärend sein, — sie steht und fällt daher mit dem *Retberg*'schen Systeme der Ursprungserklärung. Dazu kommt ein übergrosses Neuerungs-Bedürfniss; allgemein eingeführte und verstandene Bezeichnungen sucht er durch neue zu ersetzen. So wird der Pfahl, den *Retberg* noch in den siebziger Jahren selbst befürwortet hat, jetzt plötzlich „afterheraldisch" und soll durch Streif ersetzt werden! Es ist das eine Frucht der mittelhochdeutschen Studien *Retbergs*. Wird man da nicht an den Famulus Wagner erinnert, der

mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,
und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Praktische Heraldik von Clemens Freiherrn von Hausen. Dem Adel und den Patriziern gewidmet. Görlitz 1887. Verlag von C. A. Starke. 8° 30 S. mit 10 Tafeln.

Die „Zwanglosigkeit, die den vorliegenden Blättern innewohnt" scheint mit über das Mass des Erlaubten hinauszugehen. Dem Verfasser dürfte der Gedanke vorgeschwebt haben, seinen Standesgenossen ein „kleines Instructionsbuch" an die Hand zu geben. Ob dazu ein Buch geeignet ist, in dem Vorwort, Einleitung, Bemerkungen über die Geschichte des Wappenwesens, über Theorie und Technik der Heroldskunst in mannigfaltigster Weise durcheinander geschlungen sind, will ich dahin gestellt sein lassen.

Wappenfibel. Kurze Zusammenstellung der hauptsächlichsten heraldischen und genealogischen Regeln. Im Auftrage des Vereins „Herold" herausgegeben von Ad. M. Hildebrandt, herzogl. Sachsen-Altenb. Prof., Redacteur des deutschen Herold. Mit 27 Illustrationen und 2 Tafeln. Verlag von Wilhelm Rommel, Frankfurt a. M. (1887) 8° 56 S.

Eine Zusammenstellung der wichtigsten Regeln, sowie der am häufigsten vorkommenden Verstöße gegen solche, in alphabetischer Reihenfolge, sehr geeignet, Laien die Anfangsgründe der Heraldik beizubringen.

11. Capitel.

Die moderne Wappenkunst.

> Das Pferd, welches sich einer so ausgezeichneten Familie erfreute, daß es den Capricorn zum Neffen und den Cauliflower zum Bruder hatte, zeigte sich seiner hohen Verwandtschaft würdig, da es sich bäumte, wie ein Wappenroß.
>
> *Boz, Chuzzlewit* I. Band.

Eine noch nicht endgiltig zum Austrag gebrachte Frage ist die, inwieweit eine moderne naturalistische Richtung in der Wappenkunst berechtigt, ein moderner Wappenstyl möglich ist.

Die Münchener haben bekanntlich (1855 und 1857) alles Nachmittelalterliche in Bausch und Bogen verurtheilt, während Dr. *Grote* für die Wappendarstellung schlechthin den Styl der gegenwärtigen Kunstperiode fordert. Beiden Postulaten fehlt in ihrer Allgemeinheit die Berechtigung. Die Theorie kann nur die Einheit der Darstellung fordern, alles Uebrige muss sie dem Geschmack und der künstlerischen Kraft des Einzelnen überlassen.

Aus dem Gesetze der Einheit, unter welchem jedes Kunstwerk steht, ergiebt sich meines Erachtens für den modernen Wappenstyl die Folgerung, dass derselbe in der Wahl der Substrate und in der Auffassung der Bilder selbstständig sein müsste.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Jede bisherige Schildform enthält in sich das leitende Motiv für die Ausgestaltung des ganzen Wappens. Es müsste demnach, da es moderne Schilde nicht giebt, eine neue Unterlage oder mindestens eine Begrenzung gefunden werden ähnlich der Schleife[1]), wie sie von englischen Ordensrittern geführt wird.

Eine zweite Frage wäre die, welches Ersatzmittel für den Helm einzutreten hätte. Alle bisher in der Wappendarstellung verwendeten Surrogate des Helmes halten sich sonderbarer Weise im Bannkreise der Kopfbedeckung! Daher die Infel, die Fürsten-,Cardinal-,Notars-Hüte, bis zu den Rangkronen der jüngsten Zeit; auch der Feuerwehrhelm, der breitkrämpige Hut der Turner ist zur Bedeckung des Schildes verwendet worden. Das moderne Kostüm bietet meines Erachtens keine Kopfbedeckung dar, welche geeignet ist, der Wappendarstellung die erforderliche Abrundung zu geben. Der Wappenkünstler würde sich übrigens auch nicht innerhalb des Bannkreises zu halten brauchen, vielmehr würden ihn in der beliebigen Ausfüllung gegebener Flächen heraldische Vorschriften nicht behindern.

Eine naturalistische Auffassung der Bilder würde z. B. der Gruppe der Werkzeuge und Geräthschaften nicht zum Vortheil gereichen, da dieselben in der Gegenwart, die nur das Nützliche und Nothwendige zu berücksichtigen pflegt, alles Schmuckes entbehren. Dieß ist auch der Grund, der einzig berechtigte Grund, aus dem sich die Wappenkunst gegen die meisten Werkzeuge, die mit neueren Erfindungen in Zusammenhang stehen, ablehnend verhält.

Viele Wesen die nur in der Vorstellung existiren oder existirt haben, entziehen sich einer naturalistischen Behandlung von selbst, so der Drache, der Basilisk, der Greif, das Einhorn, das Pantier. Zu welchen Excessen der Naturalismus auf diesem Gebiete führen kann, zeigt das Beispiel eines Mailänder Bildhauers der Gegenwart, welcher auf einem Grabmonument einen armlosen Engel darstellte, der in den zusammen gefalteten Flügeln ein todtes Kind trägt. Ein „angesehener Physiolog" bewies, dass der Bildhauer Recht habe, weil in der Natur kein beflügeltes Wesen Arme habe!!

Der Naturalismus in der Kunst hat seine Gesetze und Schranken, optische und aesthetische. Das menschliche Auge hat die Kraft noch nicht erlangt, eine Reihe alltäglicher Erscheinungen in ihrer Wirklichkeit aufzufassen und festzuhalten. Manche Erscheinungen gehen zu rasch vorüber und sind in ihrer Entwicklung zu veränderlich, als dass sie ein Künstler mit dem Pinsel oder Stifte festzuhalten vermöchte, es muss die Erinnerung ergänzend eintreten. Also nicht der wirkliche Vorgang, sondern nur die subjective Auffassung desselben wird im Bilde wiedergegeben. Für manche Vorgänge z. B. den Blitz, galoppirende Pferde ist eine conventionelle Darstellung üblich, die der Wirklichkeit durchaus nicht entspricht.

Die Moment-Photographie hat uns das Mittel erschlossen, die einzelnen Bewegungen eines rasch laufenden Pferdes, welche das Auge nicht festzuhalten vermag, bildlich zu fixiren. Keine dieser Einzelbewegungen stimmt mit der Stellung überein, welche ein flüchtiges Pferd in der bildenden Kunst zu erhalten pflegt, wo das Thier in der That mehr zu fliegen als den Gesetzen des Schwerpunktes und der Spannkraft zu gehorchen scheint. Wenn wir indess ein der nackten Wirklichkeit angepasstes Bild schnell dahin jagender Pferde entwerfen, so finden wir sofort den aesthetischen Gesichtspunkt heraus, der die künstlerische Darstellung unbewusst beherrscht. Die Kunst fasst mehrere Einzelbewegungen zusammen, und bringt dadurch in dem Auge des Beschauers einen der Wirklichkeit sich nähernden Eindruck hervor, während die Photographie in ihrer mechanisch treuen Aufnahme des thatsächlichen Vorganges Bilder von scheinbar bockigen, stolpernden Pferden liefert.[2])

Schon aus optischen Gründen also ist nicht die nackte, sondern nur idealisirte Wirklichkeit erreichbar. Dazu treten die Beschränkungen, die sich aus Form und Maßtab der Darstellung ergeben. Der Lindenbaum und das Lindenblatt müssen sich in den gegebenen Rahmen schmiegen und sie müssen trotz der Kleinheit der Darstellung erkennbar und genau bestimmbar sein. Daraus ergiebt sich mit Nothwendigkeit ein die Natur übertreibendes Hervorkehren der Merkmale der Figur.

Ausserdem ist es ein Gesetz jedes Wappenstyles, dass die Thiere in ihrer Stellung ihr Naturell zum Ausdruck bringen müssen. Sie müssen, wie schon *Bartolus* sagt, in ihrer edelsten Bewegung, die wilden Thiere in actu ferociori dargestellt werden. Ein Künstler, welcher den Löwen oder Bären naturalistisch zur Darstellung bringen wollte, müsste das Thier in solchen Augenblicken studiren, wo es zum höchsen Zorn gereizt ist und sich in seiner ganzen Bestialität offenbart.

Das sind meines Erachtens die Grenzen innerhalb deren ein moderner Wappenstyl möglich und berechtigt sein würde. Nur hervorragende Künstler würden aber geeigenschaftet sein, die nicht leichte Aufgabe der Lösung entgegenzuführen.

Ob der Gewinn den aufgewendeten Mühen entsprechen würde, will ich dahin gestellt sein lassen. Im Allgemeinen halte ich den Weg den die moderne Wappenkunst betreten hat, indem sie ihre Erneuerung suchte in dem Geiste vergangener Kunstperioden, an den Quellen, aus denen sie entsprungen ist, für den richtigen. Diese Erneuerung besteht keineswegs im

---

1) Hinsichtlich des Königl. Hannoverschen Guelphen-Ordens wurde vom Prinzregenten Georg in einer Verordnung vom 12. Aug. 1815 vorgeschrieben:

„Ist der Ritter Militär-Person, so soll das Wappen eines solchen Gross-Kreuzes, Commandeurs und Ritters auf der (im Rittersaale des Königlichen Schlosses aufzuhängenden Kupferplatte innerhalb eines himmelblauen mit einem Lorbeer-Kranz umgebenen Cirkels stehen und in diesen das Motto des Ordens *Nec aspera terrent* in goldenen Buchstaben, so wie auf eben die Art die Wappen der Civil Gross-Kreutze etc. innerhalb des besagten Cirkels und Mottos, umgeben mit einem Eichen-Kranz." Dann heisst es:

„Um terner diejenigen Personen besonders auszuzeichnen, welchen wir diesen Orden verliehen haben, oder demnächst gnädigst ertheilen werden; so gestehen Wir hiemit Unsern Gross-Kreuzen das Recht zu, ihr Wappen in ihrem Petschaft sowohl. als wo sie selbiges sonst placiren wollen, zu jeder Zeit und bei jeder Gelegenheit, innerhalb des besagten Cirkels, Mottos und Kreuzes, umgeben mit der Ordenskette und mit dem darunter herabhängenden Abzeichen des Ordens, zu tragen und zu führen, und erlauben den Gross-Kreuzen vorgedachte Kette auf ihren Gemählden, Geräthschaften und Monumenten anzubringen.

„Denen Commandeurs und Rittern soll es auf gleiche Weise erlaubt seyn, ihre Wappen innerhalb besagten Cirkel, Motto und Kranz, mit dem darunter herabhängenden Abzeichen zu führen, wie selbige . . . von uns festgesetzt worden sind."

2) Vergl. über diesen Punkt: Eder, Anleitung zur Herstellung von Moment-Photographien. 2. Aufl. Halle 1887. S. 192 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

sclavischen Copiren oder „Schablonenstreichen“ wie Grote in seiner drastischen Weise sagt. Die neuere Wappenkunst hat es bewiesen, dass man auch in der Reproduction original und selbstständig sein kann. Jeder Kenner wird Arbeiten von E. Döpler d. J., Ad. M. Hildebrandt, A. von Dachenhausen, E. Krahl, L. Clericus auf den ersten Blick als solche erkennen.

Ein Beispiel von Döplers künstlerischer Kraft giebt das auf Taf. 4 reproducirte Wappen mit dem Hahn, welches sich im Entwurfe an ein interessantes Siegel aus dem 15. Jahrhundert anlehnt, in der Ausführung aber Döplers Hand sofort erkennen lässt.

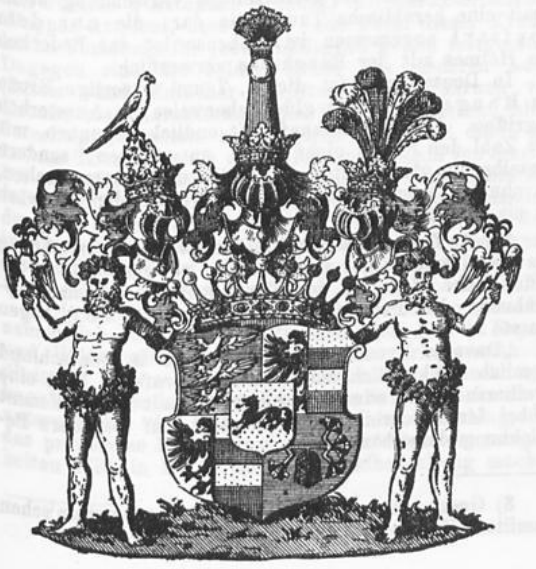
Als Arbeiten Hildebrandts gebe ich aus dem Wappenalbum der gräflichen Familien Deutschlands und Oesterreich-Ungarns (Herausgegeben von *M. Gritzner* und *Ad. M. Hildebeandt*. Leipzig 1883) mit Bewilligung der Verlagsbuchhandlung

No. 508.



das Wappen der Grafen Alberti v. Poja (Albertis de Poja) in Tyrol und

No. 509.



das Wappen der Grafen v. d. Asseburg-Falkenstein in Preussen, zu welchem Gritzner folgende Erläuterungen giebt:

No. 510.



von Diesbach.

No. 511.



von Jerin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

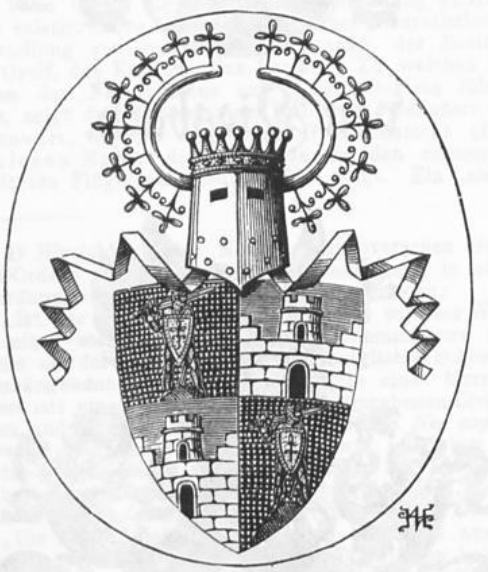
„Asseburg-Falkenstein. (Diplom 1845) Die Falken in Feld I. und der auf dem grauen Fels des rechten Helmes sind silbern. Die Figur in Feld IV. ist ein stahlfarbiger Topfhelm mit Kleinod, letzterer ein sogenannter Helmschützer, d. h. den Hieb auffangende mit schwarz-silbern wechselnden Straussfederbüschen besetzte goldene Stäbe. Der Rückschild, Helm I. und III. und die Schildhalter deuten auf die Mindergrafschaft Falkenstein und das Oberjägermeisteramt des ersten Grafen hin. Die Haube der goldbewehrten silbernen Falken auf den Fäusten der Schildhalter sind roth, die Knöpfe darauf golden, die Hahnfedern roth, die wilden Männer blond; der im Diplom irrig nach aussen gekehrte Falke auf Helm 1 ist heraldisch richtiger hier einwärtsgekehrt dargestellt."

Ich freue mich, hier auch zwei prächtige Arbeiten des Herrn Alexander von Dachenhausen[1]) mittheilen zu können.

Die Eigenart des Künstlers in der Zeichnung namentlich des Helmes, in der kräftigen Schattirung, in der vornehmen Haltung der Thiere, in deren Brustentwicklung und Haltung der Vorderfüße, in dem Bau der Helmdecken (der mir bei dem Wappen Jerin besonders edel und logisch erscheint) springt in die Augen.

Dem Gesetze der Einheit nicht entsprechend ist folgende Darstellung des Wappens der Freifrau von Heldburg, morganatischen Gemahlin des Herzogs Georg von Meiningen,[2]) nach dem von Reinh. Tips gestochenen Siegel.

No. 512.



Quadrirter Schild, Topfhelm des 13. Jahrhunderts und Rangkrone des 18. Jahrhunderts, — eine seltsame Zusammenstellung!

Auf eine ähnliche zeitwidrige Zusammenstellung lässt die Wappenbeschreibung schliessen, welche in folgendem Erlasse der „Königlich Grossbritannisch-Hannoverschen zum Cabinets-Ministerio verordneten Geheimen Räthe" an „den von Hammerstein zu Equord, d. d. Hannover 5. März 1816[3]) gegeben ist:

„Seine Königliche Hoheit, der Prinz-Regent haben dem von Hammerstein zu Equord die von ihm, als Chef der Familie, nachgesuchte Erlaubniss zu ertheilen geruht, das von seiner Familie vormals geführte gemeinsame alte Stammwappen, bestehend in drei silbernen Streithämmern an goldenen Stielen im blutigen Felde und der Grafen-Krone mit zum Kampf geschlossenen, mit Kleinod und schwarz aufgeschlagenem Hute, geschmückten Helme, in Verbindung mit der von der Familie bisher geführten andern Hälfte des Wappens in öffentlichen und Privat-Documenten hinfüro gebrauchen zu dürfen.

„Wir verfehlen nicht, denselben von dieser höchsten Bewilligung hierdurch zu benachrichtigen und die Versicherung Unserer besonderen Dienstgeflissenheit hinzuzufügen."

Alle namhaften Heraldiker seit Gatterer haben den Grundsatz aufgestellt, dass auf einen Schild von Rechtswegen nur ein Helm gestellt worden dürfe, weil man bei einem Kopfe auch nur einen Helm tragen könne. Mit demselben Recht könnte man verlangen, dass ein einzelner Mensch nicht mehr als einen Hut nicht Filz- Stroh- und Seidenhut zugleich besitzen oder sich nur soviel Hüte anschaffen dürfe, als er Röcke besitzt. Wenn auf einem Schild mehr als ein Helm steht, so heisst diess nur: Der Wappenherr hat das Recht, jeden dieser Helme seines Gefallens zu führen!

An solche Gesetze wie das oben erwähnte hat sich die alte Wappenkunst mit ihrem Widerstande gegen überflüssige Selbstbeschränkung gewiss nicht gebunden.

Bei alledem bin ich weit entfernt, einem Luxus mit Helmen das Wort zu reden. Ich halte im Allgemeinen einen Helm für einen Schild für völlig ausreichend. Eine Wappenvermehrung sollte nur in den Fällen von Erbheirath oder durch den Erwerb von Gütern, die mit einem Wappen versehen sind u. dergl. statthaft sein.

Mit besserer Berechtigung wird gegen die gleichzeitige Verwendung der „Rangkrone" und des Helmes in der Weise, dass erstere zwischen Schild und Helm geschoben wird, geeifert. Die Rangkrone ist ein Surrogat des Helmes, die gleichzeitige Verwendung stellt somit eine heraldische Tautologie dar, die nur dem Zopfstyl angemessen ist. Ebenso ist das Bedecken des Helmes mit der Rangkrone verwerflich.

In Deutschland ist die 9, 7 und 5 perlige Krone als Rangabzeichen glücklicherweise im Aussterben begriffen. Die Wissenschaft hat endlich begonnen, mit der Zahl der Perlen nicht mehr zu rechnen, sondern dieselbe als gleichgültig und bedeutungslos anzusehen, da ohnehin schon vorher der „Missbrauch" den Maßstab zu einem trügerischen gemacht hatte.

Dieser Zustand war in Preussen vor der Errichtung des Heroldsamtes der herrschende, so dass selbst der pedantische *Bernd* in dem Vorberichte zu seinem Wappenbuche der Preussischen Rheinprovinz (1835) sagen musste:

„Da eine Krone auf dem Schilde in Deutschland ziemlich willkührlich und bald eine Grafen-, bald eine Freiherrn-Krone oder von anderer Gestalt ist, so kommt es bei der Beschreibung auch nicht auf genauere Bezeichnung derselben an."

---

1) Dem ich auch die Clichés verdanke.

2) Die Erhebung wurde im Meininger Regierungsblatt März 1873 in folgender Form veröffentlicht: „Se. Hoheit der Herzog Georg von Sachsen-Meiningen hat sich am 18. d. mit der Hofschauspielerin Fräulein E. Franz vermählt, die zur Freifrau von Heldburg ernannt ist."

3) Gesch. d. Freiherrl. von Hammerstein'schen Familie. Hannover 1856. S. 552.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Meines Wissens ist die amtliche Einführung der Rangkronen, welchen als Neuigkeit die vorher unbekannte 5perlige Adelskrone hinzugefügt wurde, dem Grafen Stillfried als Vorstand des Königlichen Heroldsamtes zu verdanken. Der Erfolg der Maßregel bestätigte lediglich die oft gemachte Erfahrung, dass Rangabzeichen mit dem Geiste des deutschen Wappenwesens nicht verträglich sind.

H. Grote scheint die Adelskrone noch 1873 nicht gekannt zu haben, da er damals im Numismatischen Anzeiger schrieb:

„Durch die Ersetzung der Helme durch die neueren Standeskronen kann man die Helmdecken ganz vermeiden, aber zu einer ergänzenden Fortbildung des Wappenzeichnens — zur Einführung von dergleichen Coronets für unbetitelte Adliche u. s. w. — hat das Zeitalter nicht Kraft genug."

Eine editorielle Notiz in Nr. 5 des Herold vom J. 1875 besagt:

„Es besteht — leider — kein Gesetz, nach welchem sich Jemand in Preussen straffällig macht, wenn er seine Wappenkrone mit 2 Perlen zuviel verziert! Nur ein Fall ist denkbar, dass eine solche Anmassung vor Gericht nebenher zur Sprache kommen könnte ..... Es ist nicht denkbar, dass der Staatsanwalt, selbst auf Requisition des Heroldsamtes, eine Anklage gegen einen Edelmann erheben sollte, der in seinem Siegel, oder an seinem Kutschenschlage eine siebenperlige Krone unberechtigt führt" . .

In der neuesten Zeit hat sich das Königliche Heroldsamt erfreulicher Weise entschlossen, die Perlenkrone als Rangabzeichen nicht mehr den Diplomen einzuverleiben. Das war der einzig mögliche Weg, einem Missbrauche zu steuern, den man durch gesetzliche Mittel nicht unterdrücken konnte. Ich glaube, keinem Widerspruche zu begegnen, wenn ich das dermalige Dogma in Bezug auf die Perlenkrone dahin formulire, dass jeder adeliche Wappenherr berechtigt ist, seine Krone mit so viel Perlenzacken zu versehen, als er immer will und kann.

Das Sachverhältniss im österreichischen Kaiserstaate ergiebt sich aus einem Erlasse des k. k. österr. Ministeriums des Innern an die Freie Genossenschaft der Graveure Wiens, aus welchem *Schwerdtner* (1877) [1]) folgenden Passus mittheilt:

„In Oesterreich sind nur der Fürsten-, der Grafen- und der Freiherrenstand zur Führung von Kronen (bei den Fürsten Fürstenhut genannt) als charakteristisches Wappen-Attribut, berechtigt. Die Form dieser Kronen ist im Vorhinein für jeden Adelsgrad genau festgesetzt. Dagegen sind die beiden Grade des niederen Adels (Ritter- und einfacher Adelstand) zur Führung von Kronen als charakterisirendes Wappen-Attribut nicht berechtigt, sondern zeigen ihren Adelsgrad durch gekrönte Tournierhelme an, welche in der Zahl von Zweien bei dem Ritterstande, von Einem bei dem einfachen Adel auf dem Wappenschilde ruhen und mit Helmzierden und Helmdecken versehen sind. Hieraus folgt, dass in der österreichischen Heraldik Ritter- und Adelstandskronen rechtmässig nicht vorkommen, daher auch die Kennzeichen der Form derselben von selbst entfällt."

Die Schildbedeckungen der napoleonischen Heraldik, namentlich die Toque des Ritterstandes, sind in Bayern und Württemberg ausgestorben. Bemerkenswerth ist übrigens, dass schon das 18. Jahrhundert Bedeckungen kannte, die in der Darstellung von der Toque kaum zu unterscheiden sind. Ich erinnere an den Vorschlag, den das preußische Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten 1735 in Bezug auf die Schildbedeckung machte, welche den Räthen bürgerlichen Standes bewilligt werden sollte. (Vergl. S. 671 Nr. 5).

Der Kurfürst Maximilian III. Joseph von Bayern als Reichsvicar verlieh durch Diplom vom 10. Septbr. 1745 den Frh. Adolf Heinrich u. Willebrand Gottfried v. Wittgenstein (aus einem Kölnischen Geschlecht) zu dem Wappen an Stelle des Helms eine silbergestülpte schwarze Toque, vorn mit goldener Agraffe, aus welcher 5 silberne und schwarze Straussenfedern hervorgehen [2]).

Obwohl es also an deutschen Vorläufern für die Toque nicht fehlt, so dürfte sie doch nach den auf S. 683 ff. geschilderten Vorgängen im deutschen Wappenwesen unmöglich geworden sein.

In Bezug auf die Prachtstücke hat das gegenwärtige Jahrhundert nennenswerthe Neuerungen nicht gebracht.

Der Gebrauch der Wappenmäntel ist in neuerer Zeit auch einzelnen gräflichen Familien gestattet worden.

Der König Johann von Sachsen ertheilte durch Diplom d. d. Dresden 15. Dec. 1854 dem Grafen von Hohenthal eine Namens- und Wappenvereinigung: „das Ganze umgiebt ein (dem Gräflich Bergen'schen Wappen entnommener) purpurfarbener goldgestickter, mit g. Franzen, Schnüren und Quasten versehener Wappenmantel, der durch eine darüber schwebende 9perlige mit Edelsteinen verzierte Krone gezogen ist."

Derselbe Monarch erhob durch Diplom d. d. Dresden 21. Sept. 1855 den Fürsten Ernst Wilding von Radali (dem der Fürsten-Titel als ital. Principe für seine Person bewilligt wird) in den sächsischen Grafenstand als Graf Wilding von Königsbrück: „das ganze Wappen ist, mit Rücksicht auf die Eigenschaft des Diplom-Empfängers als Königl. Neapolitanischer Principe mit einem aus einem Fürstenhute herabfallenden, mit goldenen Franzen, Schnüren und Quasten gezierten und mit Hermelin gefütterten Fürstenmantel umgeben"

Musterbücher.

Eine wichtige Aufgabe war es noch, die gewonnene Erkenntniss zum Gemeingut zu machen und durch Veröffentlichung guter Muster die ausübenden Künstler und Gewerbetreibenden in die Lage zu setzen, Wappendarstellungen in jedem Style correct zu entwerfen. Einen ersten Versuch machte *Otto Titan von Hefner* in folgendem Werke:

Heraldisches Original-Musterbuch *für* Künstler, Bauleute, Siegelstecher, Wappenmaler, Bildhauer, Steinmezen ꝛc. *Herausgegeben von* Otto Titan von Hefner *Dr. phil.* 48 Tafeln in Farbendruck mit erklärendem Texte. München. *Heraldisches Institut.* (1863). 4°. VI, 42 S.

Die „Einleitung als Vorwort" enthält einen giftigen Ausfall auf Mayerfels, den der Verfasser in seinem eigenen Interesse hätte unterdrücken sollen. Gerade mit diesem Werke betrat Hefner ein Gebiet, auf dem ihm Mayerfels weit überlegen war. Seinem Zwecke, den praktischen Künstlern Muster von Wappen an die Hand zu geben, dürfte das Buch kaum gedient haben.

Heraldisches Musterbuch. Für Edelleute, Kunstfreunde, Architekten, Bildhauer, Holzschneider, Graveure, Lithographen, Wappenmaler ꝛc. Von Ad. M. Hildebrandt. Berlin. Verlag von Mitscher & Röstell. 1872. gr. 4°. 44 S. mit 48 Tafeln.

„Um zu veranschaulichen, in welcher Weise sich der heraldische Styl seit der ältesten Zeit bis jetzt allmählig entwickelt hat und um zugleich Sammlern und Kunstfreunden die Beurtheilung des Alters ihnen vorkommender Wappen zu erleichtern, bringen die ersten sieben Tafeln des Musterbuchs je fünf vollständige Wap-

1) Rangskronen S. 7 Not. *.

2) Gritzner, Gnadenacte S. 123, verglichen mit einer diplomgemäßen Copie.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

pen, welche sich auf jeder dieser sieben Tafeln wiederholen und zwar jedesmal in einem anderen, auf den der vorhergehenden Tafel folgenden Charakter. Die Figuren auf Schild und Helm sind so gewählt, wie sie gerade am besten geeignet erschienen, die Fortbildung des heraldischen Styles und der unterscheidenden Merkmale desselben in den diversen Perioden deutlich zu machen. Tafel 8 und 9 enthalten eine Reihe von Wappen in Siegelform, den besten Originalen der älteren nicht nur, sondern auch der neueren Zeit nachgebildet und so eingerichtet, dass sie zu modernen Zwecken verwendet werden können.

„Die ferneren Tafeln enthalten sodann, nach Bildern geordnet, stylgerechte Abbildungen der in Wappen vorkommenden Schild- und Helmfiguren im Geschmack der verschiedensten Zeiten. Die letzten Tafeln bringen ausserdem noch gute Muster von Schildverzierungen, Kronen, Schildhaltern u. dergl.

„Die bei weitem größte Mehrzahl aller Zeichnungen ist wirklichen Originalen (alten Malereien, Siegeln, Grabsteinen u. dergl.) sorgfältig nachgebildet; einige sind im Geiste der betreffenden Zeit erfunden, jedoch nur unter strenger Anlehnung an gleichartige alte Muster. — Die Manier der Zeichnungen (ist) größtentheils eine etwas kräftige, dem Charakter alter Holzschnitte ähnliche."

Das Werk enthält eine Fülle der brauchbarsten Muster und eine klare Anleitung zum zweckmässigen Gebrauch derselben, es kann als bestes Lehrbuch des Wappenstyls ausübenden Künstlern und Dilettanten nicht dringend genug empfohlen werden. Einige charakteristische Beispiele habe ich aus sämmtlichen Tafeln ausgewählt und unter freundlicher Mitwirkung der Verlagsbuchhandlung (Herren Mitscher & Röstell) auf Taf. 10 zusammenstellen lassen.

Wappenbüchlein für Kunstjünger und Kunsthandwerker. Gezeichnet, autographiert und herausgegeben von Karl Hrachowina, k. k. Professor an der Kunstgewerbeschule in Wien. Mit 28 Tafeln. Wien. Verlag von Carl Graeser. MDCCCLXXXIII. 4°. 12 S. Text.

Im Auftrage des Directors des k. k. österr. Museums für Kunst und Industrie unternahm der Herausgeber „die Reconstruction von Erhart Schöns Schildtheilung und die Zusammenstellung vorliegenden Wappenbüchleins um in dieser Richtung einiges zur Hebung des Geschmackes durch correcte und mustergiltige Vorlagen beizutragen."

Ein vortreffliches Musterbuch bildet das bereits erwähnte heraldische Handbuch von Warnecke.

12. Capitel.

Die periodische Literatur.

Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts tritt das Bestreben auf, durch Begründung periodischer Zeitschriften die Ausbildung der Wappenwissenschaft zu fördern.

Die mit Kaiserlichem Privilegium vom J. 1755 gegründete „Kaiserlich Franciscische Akademie der Wissenschaften und freien Künste" zu Augsburg, deren erster Director Johann Daniel Herz von Herzberg war, verlegte den Schwerpunkt ihrer Wirksamkeit in die Heraldik. Unter der Führung des bekannten Pastors S. W. Oetter gab die Akademie eine Reihe periodischer Schriften heraus. Die „Akademischen täglichen Neuigkeiten" sollten ein Register aller gelehrten Zeitungen in und ausser Deutschland sein. Eine periodische Kunstschrift sollte unter dem Titel: „Schriften der Räthe und Mitglieder der Kaiserlich Franciscischen Akademie der Wissenschaften und freien Künste," erscheinen und namentlich die Historie, die Numismatik, Heraldik etc. berücksichtigen. Mit diesem letzteren Unternehmen scheint ein Preisausschreiben in Zusammenhang zu stehen, wodurch demjenigen eine Belohnung von 6 Dukaten ausgesetzt wurde, welcher die beste Ursache angeben würde, warum die Markgrafschaft Mähren einen Adler zu seinem Wappenbilde erwählet, besonders aber, warum dieser Adler weiss und roth geschacht ist. Es ist mir nicht bekannt, wie weit diese Unternehmungen gediehen sind. Wichtig ist für uns die folgende Wochenschrift, die im Verlage der Akademie erschien:

Probe einer wöchentlichen Wappenbeluſtigung an dem Herzoglich Sächſiſchen Wappen. Nürnberg zu finden in der Pollmänniſchen Buchhandlung bei dem Bitterholz 1756. 4°. (44 S.).

Im Vorbericht wird wöchentlich ein Bogen zum Preise von fünf Kreuzern Rheinisch versprochen.

Samuel Willhelm Oetters Com. Pal. Caesar. wöchentlichen Wappenbeluſtigung Erſtes Stück. Oder Erläuterung über das Wappen des Heil. Röm. Reichs. Mit einer Vorrede begleitet von S. T. Herrn Heinrich Chriſtian freiherrn von Senckenberg, der Röm. Kaiſerl. Majeſtät würcklichen Reichshofrath. Mit Röm. Kaiſerl. Majeſtät allergnädigſtem Privilegio Augsburg 1761. (4°. 48 u. 144 S.).

Das zweite Stück erschien im J. 1762 und enthält eine Erläuterung des Herzoglich Fränkischen Wappens; das dritte Stück, eine Erläuterung des Erzbischöflich-Mainzischen Wappens enthaltend, ebenfalls im J. 1762. Das vierte und fünfte Stück erschien im J. 1763; das erstere ist betitelt: „Das Cingulum Militare aus Siegeln und anderen Monumenten erläutert", — das letztere: „Von den Rittern und Knechten oder des Cinguli Militaris zweyter Theil." Das sechste Stück vom J. 1764 enthält eine „Kurze historische Nachricht von dem Ursprung und von dem Wappen der Schenken, welche zu Reicheneck im Nürnbergischen ehehin gewohnet haben", und als Anhang eine „Nachricht von den Wappen der abgestorbenen Graven von Cronenberg."

Der Herausgeber machte in der Vorrede folgende Verheissungen:

„Es soll in diesen Wappenbelustigungen ein Werk geliefert werden, dergleichen noch nicht zum Vorschein gekommen ist. Es sollen nämlich alle Kaiserliche, Königliche, Fürstliche, Grävliche und Freiherrliche Siegel, auch die Siegel des Adels und der Städte, so viel nur aufzutreiben sind, sie mögen nun schon in Kupfer gestochen sein oder nicht, und so viel man nur aus den Archiven herbeibringen kann, in Kupfer vorgestellet werden. Es wird also das Wappenwesen auf einen sichern Grund gestellet werden. . . . Es wird allemal das Merkwürdige eines jeden Wappen und Siegels angezeiget, und dabei das Leben und die vornehmsten Thaten jeden Herrns ... kürzlich beschrieben werden."

Das Werk würde also, wenn es hiernach zur Ausführung gekommen wäre, in der Anlage den Köhler'schen Münzbelustigungen entsprochen haben. In wie weit diese Voraussetzung zutrifft, ergiebt die obige Inhalts-Angabe. Offenbar war das Werk nicht vielseitig genug, um einen grösseren Leserkreis dauernd zu fesseln. Wir können diess bedauern. Oetter war zu seiner Zeit vielleicht der beste Kenner des Wappenwesens, ein durchaus klarer Kopf, leider nur zu breit und weitschweifig im Ausdruck.

Academiſche Wöchentliche Wappen-Beluſtigung. 7. Stück. Kurze und wohlgegründete Nachricht von dem Sulzerischen Wappen und von dem Ursprung Fortgang und merkwürdigen Begebenheiten des Geschlechts der Sulzer in Augspurg. (Werthlos).

Vorrede (datirt Augsb. 10. Oct. 1763) von dem Präsid. der Akademie, Johann Daniel Herz, Edlen von Herzberg:

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Dieses solle ein Muster seyn, wie die gemeinschafftliche Handlung der Kayserlichen Franciscischen Akademie freier Künste inskünfftige mehrer dergleichen liefern will. Diese sollen nicht bloß von den Wappen allein, sondern auch von den genealogischen Nachrichten der grösten, vornehmsten, wie auch berümten und merkwürdigen Familien handlen .... Hauptsächlichen aber geschiehet es deßwegen, weil biß dato von dem bißherigen Autor der Wappenbelustigung nicht so viel Manuscript geliefert worden, daß damit die versprochene zwey Bögen wöchentlich hatten geliefert werden können.

„Diese werden alsdann, zum Unterschied der Oetterischen Stücke den allgemeinen Tittel Academische wöchentliche Wappenbelustigung führen."

Damit hört das Werk auf. Den Schluss bildet das von Longolius verfasste Register.

Das Preußische Adels-Archiv, historischen, statistischen und genealogischen Inhalts in zwanglosen Blättern, herausgegeben von einem Standesgenossen. Gedruckt im Kgl. Lith. Institut. Berlin 1824. Lith. von F. Fornow. (4°.)

Der Herausgeber G. Leop. Freih. von Reiswitz und Kaderzin, Kgl Reg.-R. a. D. schreibt im Vorbericht: „Das Preussische Adels-Archiv, dessen Erstes Blatt ich heut meinen Standesgenossen ehrerbietigst übergebe, da es nur allein für diese einiges Interesse haben kann, wird nur Beiträge zur Geschichte der Gesammtmasse des Preussischen Reichs-Adels, und zur Geschichte der einzelnen Geschlechter dieses Adels, liefern, in eben der harmlosen Art, wie sie Gauhen, Micrael, Sinapius, König und Andere lieferten, jedoch mit Rücksicht auf die Geschichte des Vaterlandes überhaupt, und auf die Männer, deren Namen in diesen Geschichten glänzen.

„Eine ganz besondere Berücksichtigung wird indessen die Heraldik bedürfen, die im Allgemeinen, weder denen die die Wappen führen, und die sich dergleichen stechen lassen, noch minder aber denen, die sie verfertigen, und meistens Jüdische Pettschierstecher sind, bekannt ist; daher denn die willkührlichsten, zum Theil lächerlichsten Abweichungen von der ursprünglichen Form und Gestalt der Wappenschilde entstehen. Insbesondere aber werden die einzelnen Familienwappen des Preussischen Reichsadels gegeben werden, theils für die, welche des Textes nicht (bedürfen) in einer besonderen Sammlung, die ich den „Preussischen Wappensaal" benannt habe, um dieselbe von Tyroffs Wappenbuch zu unterscheiden und es werden diese Sammlungen in Heften von 2—3—4 Blättern erscheinen ... Diese Wappen werden alle bunt gegeben, indem die Heraldiker selbst, noch nicht ganz einig sind, und mehrere Methoden angenommen haben, die Färbung der Wappenschilde (Blasonirung) anzugeben, und weil... auf diese Weise jeder am leichtesten belehrt wird, wie sein Wappen eigentlich gefärbt sei.

„Im Archiv wird eine Erklärung dieser Wappen und zuweilen die Erörterung der Verschiedenheit derselben, nach den Stämmen und nach den Zeitperioden enthalten sein. Es werden dort heraldische Irrthümer und Fehler gerügt werden."

Der Vorbericht macht sodann „den künftigen hochverehrten Gönnern meines Unternehmens die sehr erfreuliche Versicherung, dass der Herr Hofrath Köhne auf irgend eine unter uns bald zu regelnde Weise, einen besondern Antheil an diese Ausgabe nehmen wird, und dass auch der Herr Prem.-Lieut. von Ledebur vom Königl. Hochlöbl. 2. Garde-Regiment, seine so zweckmässig geordneten heraldischen und historischen Schätze und der Freiherr v. Liechtenstern seine höchst schätzbaren statistischen Vorräthe mir .... eröffnet haben."

Das Adelsarchiv scheint nicht mehr als einen Jahrgang erlebt zu haben. Es enthält manchen schätzbaren Artikel und wir begegnen darin als Mitarbeiter dem als Archivrath und Pastor von Demern verstorbenen G. M. C. Masch, sowie als Gönner dem gleichfalls verewigten „Prem.-Lieut. v. Ledebur vom Königl. Hochl. 2. Garde-Regiment", dessen zweckmässig geordneten heraldischen und historischen Schätze schon damals gerühmt wurden.

Zeitschrift für Münz-, Siegel- und Wappenkunde, herausgegeben von Dr. B. Köhne. Berlin. Druck und Verlag von Ernst Siegfried Mittler. 6 Jahrgänge 1841—1846.

Als Fortsetzung erschienen später die Berliner Blätter für Münz-, Siegel- und Wappenkunde, Band I—VI. Berlin bei Ferdinand Schneider 1863—1873.

Archiv für Geschichte, Genealogie, Diplomatik und verwandte Fächer. Herausgegeben durch einen Verein von Gelehrten und Freunden deutscher Geschichts- und Stammeskunde. Stuttgart. Verlag der J. f. Cast'schen Buchhandlung. 1846.

Soweit der Inhalt der Zeitschrift sich mit Heraldik beschäftigt, bezieht er sich lediglich auf die Wappen einzelner Familien. Der I. Jahrgang (mehr dürfte nicht erschienen sein) enthält eine ganze Reihe solcher Artikel.

Einen weiteren Versuch machte Ferdinand Nitze zu Dresden im Jahre 1859 durch Begründung einer periodischen Schrift unter dem Titel: Für Heraldik, Genealogie und Sphragistik. Das Vorwort bezieht sich auf den „Aufschwung, den seit längerer Zeit schon Heraldik, Genealogie und Sphragistik genommen" und bezeichnet ein Centralorgan als dringendes Bedürfniss. Der Herausgeber machte sich von vornherein einen festen Redactionsplan, der jedoch fast ins Schablonenhafte ausartete. Das Schema ist folgendes:

A. Personen und Geschlechter: 1) Uradel. 2) Nobilitirte. 3) Patrizier. 4) Wappenbrief-Beliehene. 5) Unberechtigte. 6) Synonymen. 7) Lücken in Stammbäumen und Ahnentafeln. 8) Erloschene.

B. Wappen: 1) Besitzer unbekannt. 2) Bild unbekannt. 3) Bild unerklärt. 4) Aehnliche. 5) Varianten. 6) Falsa. 7) Neugeadelter.

C) Literatur: 1) Nova. 2) Antiquariat. 3) Auction. 4) Bibliotheken. 5) Recensionen.

D. Adressbuch: 1) Sammler. 2) Tausch, Verkauf. 3) Nachbildungen. 4) Graveure. Maler.

E. Verzeichnisse: 1) Alphabetisch. 2) Systematisch. a) Kaiser. b) Könige. c) Churfürsten. d) Herzoge. e) Markgrafen etc.

F. Miscellanea.

G. Illustrationen.

In beiden Heften der Zeitschrift — mehr sind nicht erschienen — ist der größtentheils interessante und recht werthvolle Stoff in dieser umständlichen Weise geordnet.

Archiv für deutsche Adels-Geschichte, Genealogie, Heraldik und Sphragistik. Vierteljahrsschrift, herausgegeben von Dr. Leopold Freiherrn von Ledebur. I. Theil mit fünf Siegeltafeln. Berlin 1863. Verlag von L. v. Warnsdorf. (8°. 378 S.).

II. Theil mit zwei Siegeltafeln. Berlin 1865. Verlag von L. Rauh. (8°. 378 S.).

Eine Zeitschrift von höchst werthvollem Inhalt.

13. Capitel.

Die Wissenschaft in der Pflege der Vereine.

Einen mächtigen Hebel haben in der neueren Zeit wissenschaftliche Bestrebungen jeder Art in dem Vereinswesen gefunden Die Verbindungen arbeitender mit zahlenden Mitgliedern haben Erstaunliches geleistet. Vielen Werken, die ihrer Natur nach nur auf einen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

engbegrenzten Kreis von Interessenten rechnen können, haben die Vereinszeitschriften zur Veröffentlichung geholten. Eine weitere Folge war die, dass die besseren Schichten der Bevölkerung für eine ernste wissenschaftliche Lectüre gewonnen und erzogen wurden. Damit haben sich die Absatz-Bedingungen auch für selbstständig erscheinende Werke erheblich gebessert.

Die historischen Vereine haben durch die Anlage von Bibliotheken, Museen, Archiven Volksbildungsmittel geschaffen, deren Bedeutung nicht zu unterschätzen ist. Die Verschleuderung oder Vernichtung von Alterthümern ist durch das Wirken der Vereine beschränkt worden.

Während sich das Netz der historischen Vereine schon in der 30er Jahren unseres Jahrhunderts über Deutschland auszudehnen begann, wurde das Vereinswesen der Heraldik erst nach der Neugestaltung Deutschlands (1866) dienstbar gemacht.

Ein „Verein für Münz-Wappen- und Siegelkunde" constituirte sich am 8. Novbr. 1867 zu Dresden. Erster Vorstand desselben war der Advokat Gautsch, der einen Namen als heraldischer Schriftsteller, namentlich auf dem Gebiete der Städtewappen, hinterlassen hat. Das Wirken des Vereins beschränkte sich auf das Königreich Sachsen, obgleich der Verein in seiner Zusammensetzung wesentlich als Dresdener Lokalverein erschien. Nach dem Tode des Herrn Gautsch verlor der Verein den Zusammenhalt und löste sich auf.

Der Verein gab folgende Zeitschrift heraus:

Mittheilungen des Vereins für Münz-, Wappen- und Siegelkunde in Dresden. 1. Heft nebst 2 photographirten Tafeln Dresden 1869. (8°). — 2. Heft nebst 1 photographirten Tafel Ebd. 1872. — 3. (letztes) Heft nebst 1 photographirten Tafel Ebd. 1874.

Diese bescheidene Publication enthält nur zwei, leider nicht vollendete heraldische-genealogische Abhandlungen [beide Autoren starben vor der Vollendung]: die Wappen und Siegel der Städte Sachsens, Thüringens und angrenzender Provinzen von C. Gautsch; und: Versuch eines Nomenklators des sächsischen Adels von F. Nitze. Die phot. Tafeln enthalten Abbildungen von Städtesiegeln.

Die bedeutendste Vereinigung zur Pflege unserer Wissenschaft ist unstreitig der Verein *Herold* in Berlin, der zu Ende des Jahres 1869 auf Betreiben des damaligen Geh. exped. Secretärs *Friedrich Warnecke* gegründet wurde.

Schon zu Anfang des Jahres 1869 bestand der Plan, aus den heraldischen Mitgliedern des Münzforscher-Vereins zu Hannover, wo Warnecke damals noch im Amte war, einen besonderen heraldischen Verein zu bilden. Die Sache unterblieb jedoch, da Warnecke im Herbste des genannten Jahres nach Berlin versetzt wurde. Noch von Hannover aus theilte mir Warnecke mit, dass er in Berlin den Versuch machen werde, einen Verein zu gründen.

Warnecke trat mit der Thatkraft, die ihn auszeichnet an die Ausführung des Planes. Im October 1869 lernte er den Pastor Ragotzky, welcher vorübergehend in Berlin anwesend war, kennen. Dieser vermittelte eine Begegnung Warnecke's mit Berliner Heraldikern, welche den Gedanken freudig aufnahmen.

Der Verein constituirte sich am 3. Novbr. 1869 in dem jetzt durch einen Neubau verdrängten Hause Potsdamer Str. 20. Das Sitzungs-Protokoll nennt als Anwesende den Hauptmann z. D. Baron von Linstow, Premierlieutenant a. D. Gritzner (den das von Brecht verfasste Sckriftstück beharrlich Grintzner nennt), Geh. exp. Secretär Warnecke, Wappenstecher Voigt und Geh. Registrator Dr. Brecht. In der Sitzung wurde der von Gritzner verfasste Statuten-Entwurf zur Vorlesung gebracht.

Am 25. Novbr. traten der Geh. Kanzlei-Inspector Schröder und der Wappenmaler Winkler als wirkliche Mitglieder bei. An demselben Tage wurde die Gründung einer Vereins-Zeitschrift beschlossen, die vom Jahre 1870 ab erscheinen sollte.

Die Vorsitzenden des Vereins waren:

1) H. Freiherr von Linstow, Hauptmann a. D.
2) C. Chlodw. Freiherr v. Reitzenstein.
3) H. Graf v. Hoverden-Plencken.
4) G. Freiherr von La Roche-Starkenfels in Charlottenburg † 27. Decbr. 1877.
5) Julius Graf von Oeynhausen, Kgl. Premierlieutnant der Reserve, Kammerherr und Ceremonienmeister, Mitglied des Königl. Heroldsamtes † 19. März 1886.
6) Otto Freiherr von und zu Aufsess, Königlich Bayerischer Oberregierungsrath, Kaiserlicher Reichsbevollmächtigter für Zölle und Steuern.

Der Gründer des Vereins, Geh. Rath Warnecke gehörte fast ununterbrochen (während des Jahres 1873 fungirte an seiner Stelle Baron v. Brucken-Fock) als Schriftführer beziehungsweise Schatzmeister dem Vereinsvorstande an.

In der beständig aufsteigenden Richtung der Mitgliederzahl drückt sich um gesundes Wachsthum des Vereines aus. Anfangs des Jahres 1871 zählte der Verein 91, 1874: 282, 1880: 435, 1589: 751 Mitglieder.

Se. Königliche Hoheit, der Prinz Georg von Preussen übernahm am 8. Mai 1871 die „Schutz- und Schirmherrschaft" des Vereins.

Durch eine Allerhöchste Cabinetsordre d. d. Schloss Babelsberg 14. August 1882 wurden dem Verein die Rechte einer juristischen Person verliehen.

Von dem bereits erwähnten Vereins-Organe erschien die erste Monatsnummer im Februar 1870 unter dem Titel

Deutscher Herold. Monatsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie. Organ des Vereins für Siegel- und Wappenkunde zu Berlin.

Das Blatt welches aus kleinen Aufängen sich zur leitenden Monatsschrift emporgeschwungen hat, erreicht jetzt den zwanzigsten Jahrgang. Redacteure waren

1870, 1871 Ad. M. Hildebrandt
1872 bis April 1874 Gustav A. Seyler.
Mai 1874 bis März 1880 L. Clericus.
Seit April 1880 wiederum Ad. M. Hildebrandt.

Auf meinen Antrieb wurde im Jahre 1873 die Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie begründet. Zweck derselben war, die Monatsschrift von den grösseren Abhandlungen zu entlasten, welche es der Redaction unmöglich machten, den Inhalt der Monatsschrift so mannichfaltig zu gestalten, wie es im Hinblick auf den Leserkreis derselben erwünscht sein musste. —

Demnächst wurde in Wien der heraldische Verein „Adler" begründet. Die vom 10. Mai 1870 datirten Statuten sagen einleitend:

„Der Verein verfolgt als seinen Zweck die Pflege der historischen Hilfswissenschaften: Heraldik, Sphragistik, Genealogie. Er will damit in der gegenwärtigen Zeit, die durch ein reges und erfreuliches Streben sich bekundet, die genannten Disciplinen zu pflegen und zu voller Geltung zu bringen, einen Hort für Diejenigen bilden, die daran arbeiten, dass auch in Oesterreich, wie vielfach anderwärts bereits angestrebt, die edle Heroldskunst auf den ihr gebührenden Standpunct als Wissenschaft gehoben werde, die Grabstein, Pergament, Siegel und andere Quellen der Heraldik zur Gegenstand ihres Forschens und Sammelns gemacht haben, und die in der Parole des Tages: „Mit

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vereinten Kräften" den alleinigen Standpuncte erkennen, auf dem Tüchtiges geleistet werden kann."

Als Gründer des Vereins unterzeichen: Friedrich Heyer k. k. Hauptmann, Vorsitzender; Dr. Ernst Hartmann Edler von Franzenshuld, Sprecher; Friedrich Freiherr Waldbott v. Bassenheim, Schriftführer; Alfred Grenser, Schatzmeister; Carl Krahl k. k Hofwappenmaler, Archivar; Géza Georg Czergheö de Nemes-Tacskánd, k. k. Oberlieutenant, Revisor.

Im Jahre 1883 nahm der Verein die Bezeichnung: k. k. heraldische Gesellschaft „Adler" an und unterwarf seine Statuten einer Umarbeitung.

Protector des Vereins ist S. k. u. k. Hoheit, Erzherzog Ludwig Victor von Oesterreich.

Die Mitgliederzahl betrug im Jahre 1874 : 248; 1887 : 269.

Der Verein Adler gab zunächst folgende Monatsschrift heraus:

Heraldisch-genealogische Zeitschrift. Organ des heraldischen Vereines „Adler" in Wien. I. Jahrgang 1871.

In seiner Generalversammlung vom 17. Decer. 1873 fasste der Verein den einstimmigen Beschluss, die Monatsschrift in ein Jahrbuch umzuwandeln. Es erschien demnächst:

Jahrbuch des heraldisch-genealogischen Vereins Adler in Wien I. Jahrgang Wien 1874.

Um einen lebhafteren Verkehr zwischen den Vereins-Mitgliedern herzustellen und um die letzteren von den internen Vorgängen in kürzeren Zwischenräumen unterrichten zu können, wurde sodann ein Monatsblatt in Octav-Format begründet, welches im Januar 1881 zum ersten Male erschienen ist. Das Blatt brachte im Laufe der Jahre eine Fülle gediegener Aufsätze die demselben einen bleibenden Werth verleihen. Der gewandte Redacteur desselben ist Herr *M. M. von Weittenhiller* in Wien. —

Ein heraldischer Verein „Roter Löwe" bildete sich 1876 unter den Schülern des Gymnasiums zu Zwickau. Die Existenz dieses Vereines wurde durch Ad. M. Hildebrandt im „Herold" bekannt gemacht, wodurch verschiedene auswärtige Heraldiker veranlasst wurden, den Verein in geeigneter Weise zu fördern. Diess und namentlich die Kenntniss des Hildebrandt'schen Musterbuchs führte einen bewundernswerthen Aufschwung der Vereinsthätigkeit herbei.[1])

Mit den treibenden Kräften des Vereins siedelte dieser im Frühjahr 1880 nach Leipzig über. Er constituirte sich am 1. Juni 1880 als Verein für geschichtliche Hülfswissenschaften an der Universität Leipzig. Zweck des Vereins ist die Pflege der geschichtlichen Hülfswissenschaften: Heraldik, Numismatik, Sphragistik, Genealogie, Epigraphik und Diplomatik, ferner das Studium der Kunst- und Culturgeschichte.

Im Mai 1821 veröffentlichte der Verein einen Bericht über seine bisherige Thätigkeit. Die Zahl sämmtlicher Mitglieder betrug damals 30.

Der Verein bearbeitet seit seinen Zwickauer Anfängen ein handschriftliches Jahrbuch. Schon der zweite Jahrgang ist vortrefflich ausgestattet und reichen Inhalts. Jede Seite athmet eine wohlthuende Freude an wissenschaftlicher Arbeit, die ganz allein für sich ein schlagender Beweis für den pädagogischen Werth der Heraldik ist: die von den Erziehern leider noch fast allgemein verkannte Heroldskunst ist eine treffliche Vorschule für das Studium der Geschichte und sie wäre ein ebenso geeignetes Hülfsmittel für den Unterricht in der Geschichte an den höheren Lehranstalten!

Ueber die drei ersten Jahrgänge, die mir vorgelegen haben, lasse ich einige bibliographische Notizen folgen.

Jarbuch. Des. Heraldischen Vereins. Roter. Loewe MDCCCLXXVI. 4°.

Enthält eine Reihe von Wappen (in Bleistift-Skizzen) welche der Verein auf seinen Heraldenfahrten gesammelt hat, nebst einigen Erläuterungen.

do. 1867. Royal-Format 126 Seiten mit zahlreichen, zum Theil colorirten Abbildungen.

Grössere Abhandlungen: das Wappen der Kreishauptstadt Zwickau, von G. Herold, mit 2 Tafeln gez. von R. O. Schmidt. — Ueber das Wesen der Heraldik. Ein Versuch von P. W. Ullrich. — Einiges über Zunftwappen und Handwerkerinsignien von Herold und Schmidt; mit einer von dem letzteren gezeichneten Tafel. — Ein sächsisches Reitersiegel von 1554. — Aus Bayern. (Reisebericht)

do. 1868. Royal-Format, 151 Seiten mit vielen Abbildungen.

Grössere Abhandlungen: Die Heraldenfahrt nach Nordböhmen. Ein Bericht von R. O. Schmidt. — Nürnberg (Reisebericht). — Weida von Reinhard Schmidt. — Heraldische Ausbeute Glauchau's von Th. Johannes Hieronymus. — Die sächsischen Bisthümer 1. Merseburg. Ein Stammbuch aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Von Robert Otto Schmidt. — Die Kurwürde. Von P. W. Ullrich. — Das Reichsvicariat. Von Richard Booch. — Ueber den Titel Karls V. Von G. Herold.

Unter den Schülern der Berliner Gymnasien besteht seit mehreren Jahren ein heraldischer Verein *Greif*, dessen Zweck es ist: Sinn für Heraldik und die andern Hülfswissenschaften der Geschichte allerseits zu wecken und jedem Mitgliede eine gründliche Kenntniss in diesen Gebieten zu verschaffen. In den Sitzungen werden Vorträge gehalten und der heraldische Katechismue von *Sacken* als Leitfaden benutzt. Auch dieser Verein bearbeitet ein Jahrbuch.

In Hannover hat sich im December 1888 ein heraldischer Verein *zum Kleeblatt* gebildet, welcher sich bestrebt, die Wappenkunde kunstgewerblichen Zwecken dienstbar zu machen. Vorsitzender des Vereins ist der Bildhauer H. Ahrens.

Ein gutes Stück der Wirksamkeit der Vereine entzieht sich der statistischen Beobachtung, aber die Folgen sind unverkennbar. Unstreitig haben die Vereine das Ansehen der von ihnen gepflegten Wissenschaften gehoben, Interesse und Verständniss in weitere Kreise getragen, wo es früher bei gleicher Empfänglichkeit an richtiger Leitung fehlte. Durch Verbreitung guter Muster und erforderlichen Falls durch eine angemessene Kritik wurden die ausübenden Künstler und kunstgewerblichen Anstalten gefördert. Die literarische Production hat einen verhältnissmässig bedeutenden Aufschwung genommen Während man früher heraldische Werke, die in den Katalogen der Antiquare angeboten wurden, noch nach Jahren haben konnte, kommt man jetzt oft bei sofortiger Bestellung zu spät. Die Preise sind in Folge der vermehrten Nachfrage bedeutend gestiegen, so der alte Siebmacher mit Supplementen von ungefähr 75 M. auf 500 M.

Durch die Vereine wurde sodann das Zustande-

[1]) Ueber die Thätigkeit des Vereins referirt der „Vereinsbericht" zum Jahrbuch f. 1877, „. . . dass der Verein in weitere, besonders Schüler-Kreise Verständniss für die Heroldskunst getragen hat; ein Einfluss dagegen auf das Gewerbe ist nicht zu verzeichnen, sondern es blieb blos bei einem Versuche. Dann hat sich der Verein in jüngst verflossener Zeit um die Erhaltung eines heraldischen Kunstdenkmals bemüht. Erwähnenswerth ist, glaube ich noch Folgendes. Ein Mitglied hat vom Katheder aus, aus dem Stegreife seine Heroldskunst vertheidigt. . ."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

kommen öffentlicher Ausstellungen ermöglicht, die viel dazu beigetragen haben, die Heraldik volksthümlich zu machen, das Verständniss für Bedeutung und Anwendung der Wappen in den Kreisen zu verbreiten, welche der Wirksamkeit des Schriftstellers fast unzugänglich sind.

Die erste heraldische Ausstellung wurde in den Monaten April, Mai und Juni 1878 zu Wien in den Räumen des k. k. oesterreichischen Museums unter der Aegide des Vereins *Adler* abgehalten. Urheber des Gedankens war der verdienstvolle Meister *Carl Krahl* k. k. Hofwappenmaler, dessen großartige Sammlungen vollkommen geeignet waren, den Kern der Ausstellung zu bilden. Nach dem Programme sollte die Ausstellung in zwei Hauptabtheilungen zerfallen: I. Streng Sachliches. A. Heraldik. B. Genealogie. C. Sphragistik. II. Anwendung auf Kunst und Kunstgewerbe: Arbeiten in Metall, Stein, Holz, Thon, Glas u. s. w.

Die Ausstellung, welche am 17. April 1878 durch Se kais. Hoheit den Erzherzog Ludwig Victor, Protector des Vereins, eröffnet wurde, war aus den Ländern Mitteleuropas reichlich beschickt, und fand seitens des Hofes und der Aristokratie, wie nicht minder des großen Publicums die gebührende Beachtung. Die Zeitungen berichteten in ausführlicher und verständiger Weise über das Unternehmen. Eine Ausnahme machte nur das *Wiener Illustrirte Extrablatt*, welches die Heraldik definirte als die „Lehre von den *Viechern*, „welche die Blaublütigen in ihre Wappen gesetzt haben, „um einerseits vom Bürgerthum (!!), anderseits von „einander unterschieden werden zu können; die Heral„dik kennzeichnet bis aufs Jota genau den Grad der „Ehrerbietigkeit, welche der zu Fuße gehende, plebe„jische Mensch einem Pferde, Esel oder anderem Vier„füßler entgegenzubringen hat, der sich ihm auf blauem, „rothem oder goldigem Grunde gemalt repräsentirt" u. s. w.

Das Urtheil von Menschen, die so schreiben oder die an solcher Possenreisserei Geschmack finden, konnte den Fachgenossen selbstverständlich vollkommen gleichgiltig bleiben. — Nähere Auskunft über Entstehung, Verlauf und Bestand der Ausstellung geben:

Uebersicht der heraldisch-genealogisch-sphragistischen Ausstellung des Vereines Adler in Wien während der Monate April, Mai und Juni 1878 in den Räumen des k. k. oesterr. Museums. Zusammengestellt von Dr. Ernst Edlen von Hartmann-Franzenshuld Wien, Selbstverlag des Vereins 1878 8° 28 S. mit 9 Tafeln.

Bericht über die heraldische Ausstellung des Vereines „Adler" in Wien 1878. Im VI. und VII. Jahrgang des Jahrbuchs (Wien 1881). —

Der Verein Herold veranstaltete bei Gelegenheit seines 10. Stiftungsfestes am 2. und 3. Nov. 1879 eine private Ausstellung von Alterthümern, Kunstgegenständen und Arbeiten heraldischen Interesses, welche von etwa 300 Nicht-Mitgliedern besucht war Die Ausstellung war als Kraftprobe aller Ehren werth.

Im März 1881 gab der Verein „Herold" bekannt, dass er beabsichtige, während der Monate April und Mai 1882 eine Ausstellung von Gegenständen aus den Gebieten der Wappen-, Siegel- und Geschlechterkunde zu veranstalten, welche sowohl die wissenschaftlichen als künstlerischen und kunstgewerblichen Seiten der genannten Fächer umfassen werde. Das Protectorat der Aussellung übernahm Se Königl. Hoheit, der Prinz Carl von Preussen, den Ehrenvorsitz der Ausstellungs-Commission der Ober-Ceremonienmeister Dr. Rudolf Graf Stillfried v. Alcantara und Rattonitz.

Pünktlich am 1. April 1882 wurde die Ausstellung in dem sogenannten „provisorischen Ausstellungsgebäude am Kantianplatz" eröffnet. Die meisten Minister, hochgestellte Beamte des Hofs und Staats, Offiziere, Abgeordnete, Notabilitäten der Wissenschaft und Kunst waren der Einladung gefolgt. Die Eröffnung erfolgte durch den Oberceremonienmeister Grafen Stillfried mit folgenden Worten:

„Seine Königliche Hoheit der Prinz Carl, Protektor unseres Vereins, ist leider durch Unwohlsein verhindert, heute hier zu erscheinen, und hat mich beauftragt, die geehrte Versammlung freundlichst zu begrüßen und an seiner Stelle die Eröffnung der heraldisch-sphragistisch-genealogischen Ausstellung zu proclamiren, welches Höchsten Auftrages ich mich hierdurch entledige. Gleichzeitig will ich wortgetreu, wie Seine Königliche Hoheit mir vorgeschrieben, dem Höchsten Wunsche Ausdruck geben: dass das Interesse an unserm Unternehmen, welches sich im gesammten deutschen Vaterland und weit über dessen Grenzen hinaus kundgegeben hat, während der kurzen Dauer der Ausstellung nur im Steigen begriffen sein, der Kreis unserer Freunde sich vergrößern und uns wie den verehrten wahlverwandten Mitgliedern des Adlers zu Wien die Freude zu Theil werden möge, den langverkannten Hilfswissenschaften der Geschichte — Heraldik, Sphragistik und Genealogie — bei immer glänzenderem Erfolge die schönsten Früchte deutschen Fleisses reifen zu sehen."

Es folgte hierauf ein Rundgang durch die Ausstellung.

Die meisten Berliner und mehrere auswärtige Zeitungen brachten eingehende Berichte über die Ausstellung: die National-Zeitung, die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, die Post, das Berliner Tageblatt, die Vossische Zeitung, ferner die Magdeburgische Zeitung, die Schlesische Zeitung, der Hamburgische Correspondent.

Selbst die demokratische „Frankfurter Zeitung" nahm Kenntniss von dem Unternehmen, — dass sie demselben gerecht werden konnte, war nicht zu erwarten. Sie schreibt:

„Mit Empfindungen sehr eigenthümlicher Art betritt man das Bretterhaus in der Cantianstrasse, in welcher unsere heraldische Ausstellung ihre sehr standeswidrige Unterkunft gefunden hat; mit ebensolchen Empfindungen tritt man wieder ins Freie heraus. Das Ding will nämlich so recht nicht hineinpassen in unser Zeitalter, das für Wappenkunde und dergleichen kaum mehr etwas übrig hat, als ein halb spöttisches, halb wohlwollendes Lächeln. Am meisten Aussicht auf eine gewisse innere Zustimmung zu all diesen „wissenschaftlichen Bestrebungen" hat noch der Appell an den Familiensinn, an die Liebe zu den Altvordern, wie solche sich in jenen mannigfachen Erinnerungszeichen kundgibt; aber selbst hierbei pflegt sich menschliche Eitelkeit — um nicht Thorheit zu sagen — so hart und unauflöslich an jene edelste Herzensregung zu ketten, dass man seine nicht geringe Mühe hat, diese Anerkennung auch wirklich ungeschmälert in Geltung zu erhalten."

Die „National-Zeitung" schrieb:

„Die Heraldik hat sich als Wissenschaft nur einer kleinen Zahl von Jüngern zu rühmen und wird in verwandten Fachkreisen und darüber hinaus, soweit man sich überhaupt um sie kümmert, gern als adlige Spielerei oder Nebenbeschäftigung für pensionirte Beamte angesehen. Dieses Vorurtheil ist um so auffallender, da wir uns doch sonst bei jeder Gelegenheit auf das Dogma von der reinen Wissenschaft berufen und auf der andern Seite die Heraldik, im Geiste unserer Zeit vertieft und neu belebt, einen unmittelbaren Einfluss auf wichtige Gebiete unseres Lebens verspricht, den wir von manchen andern selbstbewussten und angesehenen Wissenschaften nie erwarten dürfen. Die Ursachen der geringen Schätzung, deren sich die Heraldik nur zu rühmen hat, sind verschiedene. Einmal die demokratische Tendenz des letzten Jahrhunderts, die, bewußt

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

oder unbewusst, mit dem Wappen den Adel verband; dann mag die Schuld bislang auch an den Persönlichkeiten gelegen haben, die sie pflegten und nicht im Stande waren, ihre praktische Bedeutung zu erkennen; und schliesslich waren die heraldischen Schwärmereien der romantischen Periode so wunderlich in ihren Aeusserungen, dass sie der Wissenschaft noch obendrein die Schelle der Lächerlichkeit anhängten. In der jüngsten Zeit, die sich auf so viel Verlassenes und Aufgegebenes aus dem Leben unserer Väter besinnt, die an allen Ecken und Enden wieder aufzuwecken sucht, was in den traurigen Jahren der Armuth und Erschöpfung eingeschlafen war, ist auch für die Heraldik ein neuer Tag angebrochen."

Dr. *A. Rosenberg* schrieb in der „Post:"

„Mit freudigem Erstaunen sehen wir, welche Schätze rastloser Sammeleifer hier vereinigt hat nnd mit welcher Selbstlosigkeit diese Schätze für den gemeinsamen Zweck zur Verfügung gestellt worden sind. Der Nutzen den die Kunst- und Kulturgeschichte neben der Heraldik aus dieser Ausstellung zieht, liegt auf der Hand. Daneben kommen auch Interessen von eminent praktischer Bedeutung in Frage. Unsere Kunst-Industrie hat durch Ausstellungen kunstgewerblicher Alterthümer eine so reiche Fülle von Anregungen erhalten, dass sie in einem Jahrzehnt einen geradezu erstaunlichen Aufschwung genommen hat. In diesem Sinne wird auch die heraldische Ausstellung wirken. Mehr als todte Vorlagen und Musterbücher gilt der sinnliche Eindruck und die plastische Form, und deshalb ist der Besuch der Ausstellung allen Kunstgewerbetreibenden und ihren Mitarbeitern bis zum Lehrling herab dringend zu empfehlen."

Die meines Erachtens am besten geschriebenen Berichte, aus der Feder des bekannten Kunstkritikers *Ludwig Pietsch*, hat die Vossische Zeitung (Königl. privilegirte Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen) gebracht.

Lediglich als Curiosum ist eine „Zeitung für die Heraldische Ausstellung" und ein derselben beigefügtes autographisches Correspondenzblatt „Heraldische Nachrichten" zu erwähnen, die, von einem Tageschreiber redigirt, einen gänzlich werthlosen Inhalt hatten.

Im Uebrigen verweise ich auf folgende Schriften:

Katalog der heraldischen Ausstellung zu Berlin 1882. Bearbeitet von Ad. M. Hildebrandt H. S. Professor. Berlin. Carl Heymanns Verlag. 1882. 8°. VII. 228 S.

Heraldische Meisterwerke von der Internationalen Ausstellung für Heraldik zu Berlin im Jahre 1882. In Lichtdruck dargestellt mit erklärendem Text von Professor Ad. M. Hildebrandt. Nikolai'sche Verlagsbuchhandlung, R. Stricker. (1882) fol. 100 Tafeln mit Text.

Eine Special-Ausstellung von Darstellungen des Hamburger Stadtwappens fand im Jahre 1885 in Hamburg statt. Die dortigen Zeitungen brachten im April des genannten Jahres folgende Notiz:

„Das Hamburger Wappen wird an Erzeugnissen des Kunsthandwerks und selbst an öffentlichen Bauten sehr häufig in unkünstlerischer, eben so sehr gegen den guten Geschmack wie gegen die Regeln der Heroldskunst verstoßenden Weise dargestellt. Um die Zeichner auf einen richtigen Weg zu leiten, beabsichtigt das Museum für Kunst und Gewerbe, alsbald nach dem Schluss der Ausstellung des Vereins für naturwissenschaftliche Unterhaltung eine Ausstellung zu veranstalten, welche ausschliesslich solche Gegenstände umfassen soll, an welchen das Hamburger Wappen abgebildet ist. Da die Sammlungen der Anstalt nur wenige Stücke dieser Art besitzen, wendet sich der Director mit der Bitte, durch leihweise Ueberlassung geeigneter Alterthümer oder neuzeitiger ausgeführter Arbeiten oder Abbildungen das Unternehmen zu fördern, an Alle, welche derartige Stücke besitzen."

Eine vortreffliche Beschreibung der Ausstellung aus der Feder des Herrn Dr. *Hermann Hartmeyer* brachten die *Hamburger Nachrichten*, beginnend mit der Nummer vom 17. Mai 1885. Der Inhalt des Berichtes ist folgender:

Zur Einführung. I. Die Siegel. II. Secrete und Signete. III. Die Münzen. IV. Nachträge: Alte Siegel, Behörden-Siegel und Münzen. (Aus dem Lübecker Staatsarchiv). V. Die Miniatur des Stadtrechts von 1497, Druckwerke, Grundrisse, Pläne, Stadtansichten. VI. Sculpturen. Keramik, Darstellungen auf Gegenständen in Metall und anderen Stoffen, Waffen und Fahnen. VII. Die Flagge, behördliche Siegel und Stempel, amtliche und nichtamtliche Abzeichen, Marken etc., modernes Kunstgewerbe, neuere Diplome und Zeichnungen, neuzeitliche heraldische Werke, Rückblick.

Zu bedauern ist es, dass die wichtigsten Ergebnisse der Ausstellnng nicht durch einen illustrirten Bericht dauernd festgehalten wurden.

14. Capitel.

Das Wappen als Hülfsmittel beim Unterricht.

Vorübergehend war auch in unserem Jahrhundert die Heraldik als Unterrichtsgegenstand auf den preussischen Hochschulen zugelassen. Einen förmlichen Professor der Heraldik scheint jedoch nur Bonn in der Person des Gattererianers *Bernd* gehabt zu haben. Derselbe schreibt in der Vorrede zur Schriftenkunde:

„Jetzt, wo derGegenstand (die Wappenwissenschaft), wieder überall sein altes Ansehen gewinnt, oder behauptet, wo dieselbe auf den Hochschulen Preussens neben der Urkundenwissenschaft und der damit verbundenen Siegellehre ein Gegenstand des Unterrichts wiederum geworden ist, geziemt es sich, dass auch sie nicht länger eines Werkes ermangele, aus welchem man den ganzen Umfang derselben .... kennen lerne. Dem Unterzeichneten ist durch seine Stellung diese Angelegenheit so nahe gebracht, dass er es gewissermaßen als ein Ehrensache betrachtet, das Recht der Wappenwissenschaft, sich den übrigen Wissenschaften an die Seite zu stellen als eine solche, die auch ihre Bedeutung ja selbst Wichtigkeit hat, und ein ansehnliches Schriftenwesen besitzt, zu behaupten und zu beweisen."

Seit dem Tode Bernds ist indess dieser Lehrstuhl unbesetzt geblieben und der wissenschaftliche Apparat, den er geschaffen, scheint verloren gegangen zu sein. Die Wiedereinführung dieses Unterrichts-Gegenstandes ist seitdem zwar öfters unter den Fachgenossen zur Sprache gekommen, jedoch ohne jeden greifbaren Erfolg, was ich von meinem Standpuncte aus auch durchaus nicht beklagen kann. Für die Heraldik ist es am besten, wenn sie eine freie Wissenschaft bleibt.

In der neuesten Zeit ist von Dr. O. T. v. Hefner (Altbayer. Heraldik §. 260) ein Unterricht in der Heraldik sogar für höhere Töchterschulen empfohlen worden. Er schreibt:

„Ich hielte es für sehr nutzbringend, wenn in den höheren Klassen der Mädcheninstitute Heraldik gelehrt würde. Man könnte nicht nur die Geschichte dabei auf eine angenehmere und nachhaltigere Weise, als dieß in der Regel der Fall ist, doziren, sondern auch den Kunst- und Farbensinn wecken und für weibliche Handarbeiten eine ergiebige Quelle eröffnen."

Detlev Freih. *v. Biedermann* ging (wie das Jahrbuch V. des Adler berichtet) mit dem Gedanken um, am Poly-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

technikum in Dresden und der Kunstakademie einen Lehrstuhl für angewandte Heraldik zu gründen, und hielt auf Veranlassung des Prof. Graff an der Kunstgewerbschule am 12. November 1877 zu Dresden einen Vortrag [1]).

Der Gedanke fand bei Einzelnen, auch bei einflussreichen Persönlichkeiten vielen Anklang, er wurde aber schliesslich doch von der Mehrzahl der Betheiligten zurückgewiesen. —

Wenn nun auch die Heraldik als Wissenschaft sich wahrscheinlich niemals eine bleibende Stätte in den Lehrplänen der Schulen erringen wird, so ist es doch ziemlich sicher, dass die Lehrerkreise sich nach und nach dafür werden gewinnen lassen, einzelne Wappen für den Anschauungsunterricht in der Geschichte zu verwenden. Einsichtsvolle Männer haben damit bereits einen vielversprechenden Anfang gemacht.

Professor Dr. *H. Schmidt* hat 1877 eine Schulausgabe des Preußischen Wappens nach der Allerhöchsten Cabinets-Ordre von 1873 veranstaltet und dazu historisch-heraldische Erörterungen geschrieben [2]). Ueber den Anlass dazu schreibt er;

„Als der Unterzeichnete eine Abbildung des großen vervollständigten preußischen Wappens nach der Allerhöchsten Cabinetsordre vom 11. Aug. 1873 für die Realschule in Görlitz anschaffen wollte, damit die Schüler dasselbe gründlich kennen lernen und an ihm gewissermaßen die glorreiche Geschichte unseres Vaterlandes studiren könnten, musste er sich zu seinem Erstaunen überzeugen, dass ein dazu geeignetes Blatt vollständig fehlt. Mehrfache an Kunstanstalten gerichtete Aufforderungen die Anfertigung zu übernehmen, fanden keine Beachtung. So nahm denn der Unterzeichnete die Sache in die Hand."

Von dem Tableau, welches 65 Centimeter hoch und 47 Centimeter breit ist, sind drei verschiedene Ausgaben zu 9, 15 und 50 Mark erschienen.

Professor Dr. *William Pierson*, Oberlehrer am Dorotheenstädtischen Realgymnasium zu Berlin hielt am 19. April 1882 in der Sitzung des Gymnasial- und Realschul-Lehrervereins einen Vortrag über ein Hülfsmittel beim Unterricht in der preußischen Geschichte [3]). Dieses Hülfsmittel ist das große Staatswappen. Pierson sagt:

„Ich weiss aus meiner Erfahrung, dass eine Erklärung dieses Bildwerks die Schüler in hohem Grade interessirt und ich glaube, der Gegenstand kann in der Klasse in einer Weise betrieben werden, dass die Schüler davon ebenso Nutzen wie Vergnügen haben.

„Namentlich bei den Repetitionen in der Prima ist das Wappen ein sehr geeignetes Hülfsmittel. Es bietet Anlass, den Stoff nach den verschiedensten Gesichtspuncten zu gruppiren; jedes Wappenfeld eröffnet eine neue Gedankenreihe und alles einzelne hat doch wieder eine feste und bestimmte Beziehung zum Ganzen und unter sich."

„Dabei kommt die Anschauung dem Gedächtnisse zu Hülfe . . .

„. . . . Innerhalb dieser Schranken aber wird die Wappenkunde uns gute Dienste leisten; — nicht als selbstständige Disciplin, aber hülfsweise, gelegentlich, insbesondere am Schlusse des historischen Cursus und und dem gereifteren Schüler gegenüber."

Ueber die Art, wie er den Gegenstand in der Classe behandelt, sagt der Verfasser:

„Ich leite ein mit einem Gespräch über Wappen. Ich erinnere die Schüler, dass sie in ihrem Leben schon hie und da Wappen gesehen haben; — Familienwappen, auf Briefsiegeln, auf Ringen; Staatswappen, an öffentlichen Gebäuden, auf Geldmünzen, auf den Schilden von Hoflieferanten u. s. w. Ich lasse einige beschreiben und berichtige, wo es noththut. Was haben alle diese Wappen gemein? Wie unterscheiden sich die gesehenen Familienwappen von den bekannten Staatswappen? Es ergeben sich Gattungen. Es ergeben sich wesentliche und unwesentliche Merkmale. Wir kommen durch Eintheilung des Umfangs und durch Zergliederung des Inhalts zu einer Definition des Begriffs Wappen und im Besondern des Staatswappens. Beispiele zeigen, dass ein solches Abzeichen eines Staates außer seiner Hoheit und seinem Range oft auch seine Geschichte symbolisirt.

„Sodann gebe ich einen kurzen historischen Bericht von dem Wappenwesen . . .

„Nachdem so vom Wappen im Allgemeinen gehandelt worden, stelle ich das preußische Wappen an die Tafel. . . . Ich richte die Aufmerksamkeit zuerst auf die Haupttheile: das ist der Schild, das der Helm, die Schildhalter, das Zelt, der Schmuck. Dann theile ich den Schild ein. . .

„. . . Bei dem letzten Wappenbilde . . . dem Abzeichen der Stadt Frankfurt a. M. ist von der Wahl und Krönung der alten Kaiser, von der politischen Stellung der deutschen Reichstädte und sodann von Göthe die Rede.

„Nun aber, nachdem das Wappen im einzelnen durchgenommen worden, muss der Stoff noch nach andern Gesichtspuncten, als der heraldischen Reihenfolge, betrachtet und behandelt werden. Wir fassen die Einzelnheiten zunächst nach der geographischen Lage zusammen. Wie vertheilen sich diese Felder hier auf die 12 Provinzen des Staats? Daraus ergiebt sich dann die Antwort auf die Frage: Wie sind unsere Provinzen historisch entstanden? . . . Darauf eine Zusammenstellung in chronologischer Ordnung.

„Der Rückblick auf den Entwicklungsgang und das Wachsthum Preußens lehrt, wieviel Mühe und Arbeit der Fürsten und des Volkes dieser stolze Bau gekostet; wie Generation auf Generation daran gearbeitet und wieviel Grund wir haben, das Vermächtniß der Väter hoch und werth zu halten. — Wir erkennen ferner in dieser Geschichte den Triumph der sittlichen und intellectuellen Kräfte über die Ungunst der Natur und sehen in dieser Staatsschöpfung ein politisches Kunstwerk, dessen Studium zugleich belehrt, erfreut und erhebt."

Der Vortragende fand allgemeine Zustimmung; ebenso allgemein war aber die Klage, dass es eine zweckmäßige Schulausgabe des Wappens nicht gebe. Der Aufforderung eine solche zu veranstalten, kam Dr. Pierson bereitwillig nach. Zugleich erschien folgende Schrift:

Das preußische Wappen als Wandtafel für den Schulunterricht. Erklärt und erläutert von Prof. Dr. William Pierson. Berlin 1882. Winckelmann u. Söhne. 8° VI, 71 S.

Wollen wir hoffen, dass Dr. Pierson unter seinen Collegen recht viele Nachfolger finden werde!

---

1) Wie ich von einer Seite, die es wissen muss, erfahren habe, wurde dieser Vortrag im Manuscript einem Bekannten geliehen, der ihn alsdann als sein Werk drucken ließ.

2) Breslau 1877 Maruschke und Berendt. gr. 4°. 28 S.

3) Abgedruckt in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen 36. Band S. 544 ff.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

III. Abschnitt.

Das Wappenwesen der Gegenwart.

„Trotz dem Vernichtungseifer, mit welchem das 19. Jahrhundert gegen alle Ueberbleibsel des Mittelalters verfährt, scheint (das Wappenwesen) nicht nur von seinem Untergange noch sehr weit entfernt zu sein, sondern vielmehr von der bildenden Kunst in stets steigendem Umfange als ein höchst brauchbarer und willkommener Zweig der Ornamentik aufs Neue hervorgezogen, benutzt und nach den desfallsigen Bedürfnissen des Künstlers weiter entwickelt zu werden.

Grote, Gesch. d. Preuss. Wappens (1861).

1. Capitel.

Die Lebensfähigkeit des Wappenwesens.

Bei Gelegenheit der heraldischen Ausstellung schrieb *Die Gegenwart* herausgegeben von *Th. Zolling* No. 15 vom 15. April 1882:

„Ob der Herold von einer Wiedergeburt des Wappenwesens in unseren Tagen reden kann, scheint uns fragwürdig. Man hat bereits angefangen, die Wappenkunde, bisher die Domäne des Dilettantismus und der Phantasterei als wissenschaftliches Fach zu behandeln und es bleibt zu gewärtigen, ob sie sich wirklich zu einer „zuverlässigen Hülfswissenschaft der Geschichte" entwickeln werde. Jedenfalls hat das Wappenwesen wenig Zukunft. Der demokratische Geist hat die Heraldik abgethan und jeder Wiederbelebunsgversuch dürfte kläglich scheitern, so sehr sich auch der Adel dafür interessiren mag. Das Wappen kann nicht mehr das Erkennungszeichen sein, denn wir reiten nicht mehr mit Rüstung und Visirhelm vermummt zur Schlacht und Turnier. Auch als Familienzeichen, als Ornament gewordener Familienname ist es ohne praktischen Werth. Der Familiensinn ist uns leider sehr abhanden gekommen . . . Unsere moderne Zeit zeigt auf den Geldsack und sagt mit Mephisto:

„Sieh her, das ist das Wappen, das ich führe."

„In Ermangelung eines praktischen Zweckes liegt aber in der Heraldik unleugbar ein ethischer, künstlerischer Sinn. Was wäre die Kunst der Glasmaler, der Graveure ohne das Wappen, das stets auch eine Zierde des Geräthes bildet? Man sehe nur in der Ausstellung, wie diese bunten Schilde Leben und Stimmung machen!"

In einer späteren Nummer bestätigte J. A. M. Mensinger (wahrscheinlich ist *Mensinga* zu lesen) die Richtigkeit dieses Urtheils: „noch geringer ist der Werth der Wappen als Familienzeichen; dieser ist ein rein subjectiver, so viel oder auch so wenig als der Betreffende ihnen beimessen will. Und welche Anstrengungen auch gemacht werden, um die Werthschätzung derselben zu heben, es wird vergebens sein: sie sind nicht mehr zeitgemäß, sie sind schon, in Vergleichung mit früheren Zeiten bedeutend gesunken und werden allmählich noch tiefer fallen. Freilich, es kann lange dauern, bevor es so weit mit ihnen ist."

Herr Th. Zolling täuscht sich gründlich! Die Heraldik ist nicht abgethan, — man sehe nach der Schweiz[1]) und man wird finden, wie trefflich sich da Demokratie und Wappenwesen vertragen haben. Ein Gleiches ist in Hamburg der Fall, wo alle notablen Bürgerfamilien ihr in Ehren gehaltenes Wappen führen. Nicht die Demokratie ist eine Feindin des Wappenwesens, sondern der flache, schändliche Utilitarismus, der nichts achtet, als was er in Geld umsetzen oder mit den Sinnen genießen kann. Diese Feindschaft fürchten wir nicht, sondern suchen sie uns zu erhalten. Nichts kann ehrenvoller sein!

In Schlacht und Turnei wird das Wappen seit 500 beziehungsweise 400 Jahren nicht mehr zur Schau getragen. Dieses Argument konnte also Herr Zolling gegen die Gegenwart nicht anführen; er wiederlegt sich sodann selbst, indem er auf den „ethischen, künstlerischen Sinn" in der Heraldik hinweist. Die Pracht der heraldischen Ornamentik und der ethische Sinn des

---

1) Herr Kantonsapotheker C. Keller-Escher in Zürich schrieb mir im April 1886:

„Die Heraldik fand hier stets eifrige Pflege. Von älteren Denkmalen erinnere ich (von der berühmten Wappenrolle von Zürich nicht zu reden) z. B. nur an das prächtige Wappenbuch der Zürch. Burgerschaft, 1604 von Dietrich Meyer, dem berühmten Kupferstecher in Jost Amann'scher Manier herausgegeben. Zahlreiche z. Thl. sehr interessante Wappenbücher existiren in Manuscript. Auf allen Gebieten des Kunsthandwerkes wurden die Wappen von Städten, Familien etc. stets mit Vorliebe verwendet (Glasmalerei, Goldschmiedearbeiten, Holzschnitzerei, Stickereien etc. etc.) Im 16. und 17. Jahrhundert hatten wir hier Stempelgraveure und Steinschneider (besonders die Familie Stampfer) deren Arbeiten brillante Leistungen aufweisen und von den geschicktesten Künstlern der Neuzeit in Berlin, Wien und München nicht übertroffen werden. Dies ist viel gesagt, aber Thatsache: Die sog. Stampfersiegel sind herrliche Werke in Bezug auf korrekte Zeichnung sowohl, als auf Technik des Schnittes. Gegen Ende des XVIII. und Anfange des XIX. Jahrh. war auch hier eine trübe Zeit. Das Verständniß für Wappen ging auch gebildeten Leuten beinahe völlig verloren. Dann legte in den 30 und 40er Jahren Dr. Ferd. Keller (der die Wappenrolle der Vergessenheit entriss), der verdiente Alterthumsforscher, Gründer und Präsident der „Antiquarischen Gesellschaft" die grosse Siegelsammlung der Antiq. Ges. an. Im Jahre 1857 begann Herr Wilhelm Tobler-Meyer die Herausgabe eines Wappenbuches der Bürger Zürichs in Farbendruck und begleitet von einem sehr guten historisch-genealogischen Texte. Dieses Wappenbuch erlebte zwei Auflagen und ist längst vergriffen. Preis ca. 40 frs., jetzt antiquarisch 100 – 120 frs.! 1865 folgte als zweiter Band der „Ausgestorbene Adel von Stadt und Landschaft Zürich", 51 Tafeln in Farbendruck (Gold und Silber) mit ca. 620 Wappen, und 225 Seiten Text in Grossquart! Wer sollte glauben, dass ein solches Unternehmen in der Republik rentiren würde!"

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wappens sind es eben, welche der Heraldik durch 500 Jahre immer wieder eine Gemeinde zugeführt haben. Diese unverwüstliche Verjüngungskraft berechtigt zu der Behauptung, dass das Wappenwesen eines der Merkmale unserer Kulturperiode ist, und dass diese jenes nicht überdauern wird.

Die Pracht der heraldischen Ornamentik verleiht dem Heimwesen auch des Bürgers den schönsten Schmuck, der durch den ethischen Sinn des Wappens[1]) etwas wahrhaft Weihevolles gewinnt.

Gelegentlich der heraldischen Ausstellung vom J. 1882 schrieb die „National-Zeitung" (No. 155 vom 1. April):

„Wir wissen alle, wie in unserer Zeit im großstädtischen Leben die Familie zerfällt. Die Ueberlieferung geht nicht viel weiter als die Erinnerung und gleichsam losgelöst schwebt das lebende Geschlecht zwischen Vergangenheit und Zukunft. Dass dieser Zustand der Herzlosigkeit und dem Egoismus in die Hände arbeitet, dass er ein Feind der Entwickelung aller jener unschätzbaren Eigenschaften des Gemüths ist, die nur in tiefem Boden Wurzel schlagen, haben wir an tausend Beispielen erfahren. Es ist ja auch schon lange das Bestreben der Einsichtigen, den Familiensinn zu stützen und zu heben. Ein Mittel, selbstverständlich nicht das Mittel, denn die große Aufgabe kann nicht von einem Puncte aus gelöst werden, würde die Erneuerung der Sitte sein, durch ein Wappen beständig an das Dasein der Familie zu erinnern. Wir wissen, dass zur Weihe dieser Institution erst die Ueberlieferung führt. Aber noch ist diese nicht abgebrochen, noch ist sie im Adel und in den alten Familien der Reichsstädte lebendig, und es gälte nur, hier wieder anzuknüpfen. Man hat uns entgegnet, unser Leben sei ein anderes geworden. Es sei nicht mehr sesshaft genug, es sei zu unbeständig, grosse Vermögen gingen so schnell in Trümmer, wie sie erworben wurden. Aber warum herrscht ein solcher Wechsel im Besitzstande, der gewiss nicht von sittigendem Einfluss ist? Doch nur, weil der Lebende ohne Pietät gegen seine Vorfahren und ohne Gefühl der Verpflichtung gegen seine Nachkommen mit dem Erworbenen oder Ererbten leichtsinnig wirthschaftet. Und wenn es ein Mittel gäbe, die Nomadenhaftigkeit des Großstädters einzuschränken, so wäre das gewiss auch kein Schade. Die bloße Annahme eines Wappens thut natürlich nicht viel. Es wird ein rein äusserliches Moment bleiben, wenn es nicht sofort in das praktische Leben eingreift. Und hier ist der Weg klar vorgezeichnet und das Ziel ein nicht schwer zu erreichendes.

„Wir wollen das Wappen nicht, wie bisher, nur im Siegel und auf dem Wagenschlag sehen, sondern es soll, wie früher, unserm Hausrath der höchste Schmuck werden. Wir wünschen, dass es ein Mittel sei, uns die verlorene Gediegenheit der Umgebung wieder zu gewinnen. Was wir heutzutage an Möbeln besitzen, ist nicht danach angethan, das Gefühl der Pietät in uns zu erwecken, selbst wenn es von unsern Eltern stammt. Es vermag nicht einmal die Mode eines Jahrzehnts zu überdauern, während den Resten der älteren Kunst nicht einmal der Stilwechsel der letzten Jahrhunderte das Leben nehmen konnte. Wer aber an einem Geräth das Wappen der Familie anbringt, der wird von selbst nach möglichster Gediegenheit streben. An einem Dutzend-Möbel ist ein Wappen an und für sich lächerlich. So könnte uns das Wappenwesen mit dazu verhelfen, dass wir unsere häusliche Umgebung wieder achten und liebgewinnen lernen, dass wir uns ererbter und wieder zu vererbender Geräthe freuen."

Der Hamburger Correspondent sagte 1882 sehr richtig:

„Durch das Wappen, welches einen Gegenstand schmückt, wird dieser zugleich in gewisser Hinsicht der Rechtssphäre des Einzelnen entrückt, ihm der Stempel eines Familiengutes[2]) aufgeprägt, wenn nicht im juristischen, so doch im ethischen Sinne, eines Gutes, durch welches ein inniger Zusammenhang der nachwachsenden mit den abgestorbenen Generationen auch äusserlich gefestigt, die den Gewerben und Künsten heilsame Stetigkeit der Entwickelung gefördert wird."

Das Wappen erfüllt den Zweck einer moralischen Inschrift, welche den Beschauer daran mahnt[3]), dass er den ererbten oder erwählten Schild unbefleckt seinen Nachkommen übergeben muss. Eine vortreffliche Anregung giebt *Hans Spekter*: „Besonders empfehlenswert erscheint mir, in heilsamer Selbstironie ein Symbol der eigenen Fehler und Schwächen sich als Wappenzeichen zu erwählen, zu beständigem Ansporn, durch sein Leben und Thun das Wappen Lügen zu strafen und zu Ehren zu bringen." Aus ähnlichen Erwägungen heraus sind (wie ich oben S. 580 dargelegt habe) schon im Mittelalter zahlreiche Familien-Wappen entstanden.

Ein Vorteil des Wappenbrauches, den auch der flachste Utilitarier anerkennen wird, besteht darin, dass das Wappen noch heute ein Eigenthumsrecht auf Werthgegenstände begründet. Auf herrenlose Gegenstände, die mit dem bekannten Wappen einer Familie versehen sind, haben die Vertreter derselben den nächsten Anspruch.

Berliner Blätter meldeten im J. 1884: „Bei den Baggerungsarbeiten, welche an der Unterspree beim

---

1) An diesen scheint *Jean Paul* gedacht zu haben, als er in den *Flegeljahren* (No. 17) dem Grafen Klothar folgende Worte in den Mund legte:

„Ich bin der Meinung, dass jede, auch willkürliche Wissenschaft, dergleichen Theologie, Jurisprudenz, Wappenkunde und andere sind, eine ganz neue, aber feste Seite an den Menschen oder der Menschheit nicht nur zeige, auch wirklich hervorbringe. Aber desto besser! Der Staat macht den Menschen nur einseitig und förmlich einförmig. . ."

2) Es ist daher unrichtig, solche Gegenstände zu verschenken. Die Zeitungen brachten hiefür 1888 einen Beleg in folgender Meldung: „Budapester Blätter machen sich bei aller ihrer Bulgarenfreundlichkeit lustig darüber, dass von den verschiedentlichen Gaben der Mutter des Prinzen Ferdinand von Coburg, der Prinzessin Clementine, welche dieselbe in Gestalt von Uhren, Ketten, Ringen, Diamantnadeln etc. bulgarischen Würdenträgern gespendet hat, eine nicht geringe Anzahl bereits wieder aus Bulgarien gewandert und in ein Budapester Leihhaus übergegangen ist, welches bei den Bulgaren den Ruf hat, höhere Darlehne zu gewähren, als die Leihhäuser von Bukarest und Konstantinopel. Die verpfändeten Werthgegenstände in dem Budapester Leihhause bekunden durch Wappen oder Namenszug unverkennbar ihre coburgisch-orleanistische Herkunft."

3) Der grosse schottische Romanschriftsteller *Walter Scott* liebte es, die Helden seiner Erzählungen durch den Anblick eines Wappens in ihren Entschliessungen beeinflussen zu lassen. So heisst es in dem Romane „Die Braut von Lammermoor" 3. Capitel: „Während er das Schreiben aufsetzte, genau die Worte abwägend, erblickte er aufwärtssehend das Wappen der Familie, für deren Spross er eben Fallstricke legte. Es war an dem Tragstein der Deckenwölbung ausgehauen, zeigte einen schwarzen Stierkopf mit dem Motto: „Ich warte auf meine Zeit" und seine Entstehung bildete eine seltsame Mahnung für den Gegenstand seiner Ueberlegung."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bau des neuen berliner Packhofes ausgeführt werden, wurde vor einiger Zeit ein goldener Siegelring gefunden und von den Arbeitern den Vorschriften gemäss abgeliefert. Der Ring war vollständig erhalten und der Wappenstein unverletzt, sodass leicht ein genauer Abdruck genommen werden konnte. Niemand kannte indessen das zierliche Wappen, und es wurde daher ein Abdruck an das königliche Heroldsamt gesendet und um Auskunft gebeten. Die Antwort blieb nicht lange aus: das Wappen gehöre der Familie von Heynitz, die in Sachsen ansässig sei; ein Mitglied der Familie halte sich in Berlin als Offizier und Dir.-Mitglied der Kriegsakademie auf." Demselben wurde alsdann gegen eine dem Finder gezahlte Belohnung der Ring ausgehändigt.

Bei Diebstählen bilden daher die auf den Gegenständen angebrachten Wappen ein werthvolles Recognitionsmittel.[1])

In Berliner Blättern wurde im J. 1884 ein gestohlenes Oelgemälde wie folgt beschrieben: „Das Gemälde stellt ein einfaches Landhaus in einem Park dar, links von dem Hause steht im Vordergrunde eine grosse alte Fichte, dahinter befindet sich ein Wasserfall. In der Ecke steht der Name der Malerin, Fräulein M. v. Keudell, auf dem Rahmen ist ein Schildchen mit einem Familienwappen, einen Mönch darstellend, angebracht. Vor Ankauf des Gemäldes wird gewarnt."

Dass neugeadelten Familien immer noch Wappen verliehen werden, beweist selbstverständlich nicht, dass die Wappen nothwendig sind, denn hier handelt es nur um die Beobachtung eines vielhundertjährigen Herkommens. Der Beweis wird aber erbracht durch Entstehung volksthümlicher Abzeichen, durch die Annahme von Wappen seitens solcher staatlicher oder corporativer Organisationen, für die man Aehnlichkeiten in der Vergangenheit vergeblich suchen würde.

Durch die Genfer Convention vom 22. August 1864 wurde das gesammte Sanitätswesen im Kriege für neutral erklärt und um den Schutz der Neutralität wirksam zu machen, für das Personal und für alle Einrichtungen, welche den Zwecken des Sanitätswesen dienen, das rothe Kreuz im weissen Felde als Abzeichen eingeführt. Ueber diese seine ursprüngliche Bestimmung ist das Abzeichen längst hinausgewachsen. Es ist nicht nur das allgemeine Zeichen der Krankenpflege, z. B. der Sanitätswachen in Berlin, sondern wird auch zu Reclamezwecken missbraucht, so von den Barbierern, chemischen Waschanstalten, an Wagen für künstliche Muttermilch u. dergl.[2])

Als eine Ergänzung der Thätigkeit des rothen Kreuzes hat sich in Oesterreich-Ungarn am 25. April 1882 unter dem Präsidium des Fürsten Adolf Joseph von Schwarzenberg eine Gesellschaft vom weissem Kreuz gebildet, welche den im Kriege verwundeten oder erkrankten Soldaten in allen Kurorten Oesterreichs-Ungarns unentgeltliche Pflege verschaffen will.

Eine von der Schweiz ausgehende Mäßigkeitsbewegung der Gegenwart, welche Ende September 1886 in der Schweiz 112 Vereine zählte, hat sich ein blaues Kreuz im Weiss zur Flagge erwählt[3]).

Durch den Vertrag des Deutschen Reiches mit der Association africaine d. d. Brüssel 8. Novbr. 1884 § V erkennt das deutsche Kaiserreich die Fahne der Association — blaue Fahne mit goldenem Stern in der Mitte — als diejenige eines befreundeten Staates an. —

Die deutschen Turner führen ein aus acht lateinischen F gebildetes Kreuz, welches dem Wahlspruche „frisch fromm froh frei" entspricht. Erfinder des Abzeichens soll der Kupferdrucker Heinrich Felsing in Darmstadt gewesen sein, der es im J. 1846 entwarf, oder dem aus dem Buchstaben L geformten Kreuze nachbildete, welches auf Münzen Königs Ludwig XIV. von Frankreich vorkommt. —

In dem modernen großstädtischen Leben entstehen zuweilen Zustände, die ähnlich sind denjenigen, welche vor vielen Jahrhunderten zur Ausbildung des Wappenwesens geführt, und unleugbar mit dem letzteren einzelne Berührungspuncte haben, die eben nur bezeugen, dass man bei verwandten Bedürfnissen auf verwandte Auskunftsmittel verfällt.

Im gewerblichen Leben Berlins hat sich ein eigenthümliches Abzeichen-System, welches allgemein in Gebrauch ist, entwickelt. Der Boden, auf dem sich dasselbe erzeugt hat, ist die Ueberladung mit Inschriften, die für die Aufmerksamkeit und Kauflust der Vorübergehenden berechnet sind, sich aber in ihrer Fülle gegenseitig erdrücken und schliesslich nicht mehr beachtet werden.

Ein vergoldeter Kegel in Form eines Zuckerhuts über dem Ladeneingang auf eisernem Gestell angebracht bedeutet — und das ist noch das naheliegendste — die Spezerei- und Colonialwaaren-Handlung.

Eine vergoldete Kugel ist das Abzeichen der Butterhandlung.

Ein „Resterhändler" in Berlin (Wallstr.), welcher Reste von Zeugstoffen auf Lager hat, hat seinem Firmenschild einen in drei Reihen und drei Plätzen geschachten Schild (jeder Platz von anderer Farbe) aufmalen lassen. (März 1887).

In der ganzen Mark Brandenbarg hängen die Seiler eine sogenannte Kiepe (ein aus Streifen von Weidenholz geflochtener viereckiger Korb, dessen Deckel aufgestülpt wird, so dass die verschlossene Kiepe ein regelrechtes Viereck bildet) in Form der heraldischen Schachirung von Weiss und Schwarz bemalt über dem Eingang zu ihren Geschäftsräumen auf.

2. Capitel.

Die Wappenfähigkeit.

In der deutschen Literatur der neueren Zeit zeigt sich eine Auffassung des Wappenthumes, deren Entstehen sich zwar geschichtlich sehr wohl erklären lässt, die aber trotzdem eine durch und durch irrige ist. Die Gegner des Adels kennen das Wappen nur als Attribut des „Feudalismus" und der „Reaktion"[4]), der Adel

---

1) So sagt F. Reuter in seiner köstlichen Erzählung Franzosentid S. 137.

„Stahlen is dat All, Möller . Hir up dat Sülwertüg is dat Uertzensche Wapen, dat kenn ick. De Läpel hett de Spitzbauw hir in de Nahwerschaft stahlen."

2) Um dem Missbrauche des rothen Kreuzes zu steuern, hat das Internationale Comitee in Genf im Jahre 1889 zwei Preise (500 und 300 Frks.) für die besten Lösungen der Frage ausgeschrieben.

3) Vergl. hierüber die Sonntags-Beilage No. 8 zur *Nationalzeitung* vom 20. Februar 1887.

4) So schreibt Frau Marlitt in ihrem Moderomane „Goldelse", in dem sich ein schlichter Oberförster Ferber als eigentlicher Herr v. Gnadewitz entpuppt:

„Onkel!" rief das junge Mädchen, „stelle Dich, wie Du willst, ich weiss doch, dass Dir nicht einfällt, das zerbrochene Wappen der Gnadewitze wieder zusammenzufügen."

„Aber ich sehe nicht ein, es ist ein ganz hübsches Wappen mit Balken, Sternen — "

„Und einem Rade voller Blutflecken", unterbrach ihn Elisabeth . . ."

Selbst Aug. Becker spricht in einem Romane, der sonst treffliche Ansichten über die Berechtigung des

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

selbst aber nahm den Gebrauch des Wappens als sein Ehrenvorrecht in Anspruch, hielt bürgerlichen Familiensinn und bürgerliches Wappenwesen für einen Eingriff in seine Rechte.[1])

Namestnick[2]) schreibt (1824): „Noch immer giebt es so blödköpfige Menschen, sogar aus der höheren Classe, welche, weil sie nicht von Adel sind, sich doch auch bey den Besitzern solcher Wapensammlungen um ihr Wapen und Stammland erkundigen. Sie erhalten dann von dergleichen Wappenmahlern, deren es zur Ehre der Wissenschaften auch in Wien mehrere giebt, ein Quartblatt, worauf ein Wapen mit blindem Helm gemacht und das Stammland sammt dem Folio des Wapenbuches bezeichnet ist!! Der blind Bewapnete bezahlt hierauf seinen Gulden, und kann freylich um so minder gegen seinen Ursprung einen Zweifel haben, als ihm die aufgeschlagenen Wapenbücher sogar das Wapen des Herrn Adam, Noë u. s. w. ausweisen!!!"

v. Biedenfeld (1846): „Seltsamer Weise ist mit den jährlich wachsenden Declamationen gegen Erbadel und Erbadelthum auch jährlich im Volke selbst eine gewisse spielende Liebe für Nachahmungen und Nachbildungen mancher äusseren Abzeichen des Erbadels gewachsen.

„Auch in den bürgerlichen Familien zeigt sich eine größere Aufmerksamkeit, mehr und mehr die Mode, sich Familienwappen anzueignen, oder die vom Vater auf den Sohn vererbten beizubehalten und gehörig heraldisch auszubilden. In der That sind die Genealogen und Heraldiker viel mehr beschäftigt, als man gewöhnlich weiss oder einsehen zu wollen scheint, und ich selbst kenne bürgerliche Wappen, bei deren Entwerfung und Aufstellung so sorgfältig und minutiös zu Werke gegangen wurde, als gelte es eine Aufnahme in den Orden von Malta oder in eine reiche Präbende."

L. v. Alvensleben sagt 1860: „Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, dass zahlreiche Familien des Mittelstandes und sogar die niederen Schichten desselben, bei denen man nicht das geringste Interesse für eine so trockene, durchaus keinen materiellen Nutzen gewährende Wissenschaft vermuthen sollte, sich von heraldischen Fabeldichtern ihr Wappen malen und ihren Familienursprung angeben, wohl gar eine ausführliche Genealogie aufstellen lassen, obgleich sie ihr Geschlecht oft nicht über das dritte Ahnenalter zurückführen können und ihre Aelterväter gewiss nicht daran dachten, sich ein Familienwappen beizulegen, so wenig ihnen dies auch vielleicht gewehrt werden konnte. Wir wollen indess auf diese Liebhabereien, diese lächerlichen Auswüchse des Ehrgeizes oder der Eitelkeit hier nicht weiter eingehen."

Gegen die Berechtigung der Bürgerlichen, Wappen freiwillig anzunehmen, spricht sich folgende Schrift aus:

Das Wappenrecht der Bürgerlichen. Historisch und dogmatisch dargestellt von F. Hauptmann, Bonn, Hauptmann'sche Buchdruckerei 1882. 8° 46 S.

Der Verfasser betont nachdrücklich die unheilvollen Folgen einer falschen Definition, welche ein Hauptfactor bei der Construction des Wappenrechts ist. Seine Definition ist nun diese:

„Ein vollständiges Wappen besteht aus einem auf besondere Weise bemalten Schild und dem dazu gehörigen auf besondere Weise verzierten Helm, mittelalterlichen Stils, welche physischen oder juristischen Personen erblich zu führen erlaubt ist."

Wenn diese Requisite nothwendig vereinigt sein müssen, so würden nur der Briefadel und die diplommäßigen Wappengenossen des 15. Jahrhunderts wirkliche Wappen aufzuweisen haben. Denn den meisten älteren Geschlechtern, namentlich den großen Herrengeschlechtern und dem feudalen Uradel fehlt die Erlaubniss, während die nach dem 15. Jahrhundert verliehenen Wappen des mittelalterlichen Styles darben. Die Definition erweist sich daher als unrichtig. Was daraus folgt, sagt der gelehrte Verfasser selbst: Das ganze Gebäude ruht von vornherein auf einer falschen Grundlage. —

Von diesem Kampfe, der sich auf der politischen und literarischen Arena abspielte, blieben Gesetzgebung, Verwaltung und Rechtspflege glücklicherweise unberührt. Das Preußische Recht kennt und verfolgt lediglich den Mißbrauch öffentlicher und adelicher Wappen, die freiwillige Annahme anderer Wappen ist durch kein Gesetz verboten und kann nicht bestraft werden. Auf denselben Standpunct hat sich die Reichsgesetzgebung gestellt.[3])

Die freiwillige Annahme von Wappen findet also in dem Schutze der Wappen adelicher Familien, gleichviel ob sie noch blühen oder ausgestorben sind, eine gesetzliche Schranke. Eine bürgerliche Familie darf das Wappen einer adelichen Familie nur dann führen, wenn sie mit derselben nachweislich eines Stammes ist und wenn sie das fragliche Wappen schon vor der Nobilitation des concurrirenden Zweiges geführt hat.

Einige andere Beschränkungen legt das Herolds-

---

echten Adels entwickelt, von Verhältnissen, „wo Treue und Ehre zum leeren Schalle wird, das Wappen an der Stelle des Herzens sitzt."

Von einem adelichen Offizier sagt er: er „verwendete so viel auf seine Geistesbildung, als habe er für seine Carrière nicht den Empfehlungsbrief eines Wappens." „Er sieht seine adeliche Geburt als eine Verpflichtung an, ein so nützliches Glied der Menschheit zu sein, dass man sein Wappen darüber vergessen kann."

Die „Dresdener Nachrichten" 1881 No. 145 — mit einer Abstimmung der Herren Fürst von Hohenlohe-Schillingsfürst, Fürst von Hohenlohe-Langenburg, Graf Arnim-Boytzenburg im deutschen Reichstage unzufrieden, leitartikeln gegen dieselben wie folgt:

„Diese vornehmen Herren, aufgewachsen in dem Wohlleben reicher Herkunft, wissen eben nicht, wo das arbeitende Volk der Schuh drückt. Es steht jedoch zu hoffen, dass bei der 3. Lesung der Innungsvorlage jene wappengeschmückten Herren wieder auf ihren Standpunkt vom vorigen Jahre zurückkommen."

1) Bei der Subscription auf den Neuen Siebmacher sollen einzelne Theilnehmer die Abnahme der Lieferungen mit bürgerlichen Wappen abgelehnt haben, — ein Umstand, den *Franzenshuld* nicht so sehr aristokratischer Exclusivität als vielmehr einer Unkenntnis des Werthes der bürgerlichen Wappen zuschreiben wollte.

2) Adels- und Wapenbeweis I 105 not.

3) Auch der § 79 des jetzt nicht mehr gültigen Polizeistrafgesetzbuches für das Königreich Hannover vom 25. Mai 1847 dürfte sich lediglich auf den Missbrauch adelicher Wappen beziehen. Der Paragraph lautet: „Wer sich eine Würde, einen Stand, ein Wappen oder Ehrenzeichen anmaßt, oder unbefugt einen fremden Geschlechtsnamen beilegt, verwirkt, sofern nicht die Art. 150 und 256 des Criminal-Gesetzbuchs gegen Amtsanmaßung und Anmaßung des Familienstandes Platz greifen, Geldbuße bis zu 25 Thalern. In leichteren Fällen kann auf Verweis erkannt werden."

Ich kenne keinen Theil Deutschlands, in dem das selbstgewählte bürgerliche Wappen allgemeiner eingeführt ist, als gerade in Hannover. Den Beweis liefert die von dem Senator Culemann in Hannover hinterlassene Siegelsammlung, welche mehrere Tausende moderner bürgerlicher Wappen aufweist.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

recht auf. Prachtstücke des adelichen Wappenbrauches, Kronen, Turnierhelme sind einem bürgerlichen Wappen nicht angemessen. Der Bürger begnüge sich mit dem Stechhelm und verwende an Stelle der Krone, die fliegende Binde, die nicht bloß als „Wulst" aufgelegt, sondern zur Zier des Kleinods überhaupt verwendet werden kann. Schildhalter sind wohl erlaubt, da sie schon seit früher Zeit in Darstellungen bürgerlicher Wappen vorkommen.

Der Bürger muss zu stolz sein, um sich mit Federn zu schmücken, die seinem Stande nicht zukommen. Der Missbrauch adeliger Prachtstücke ehrt nicht, sondern schändet das bürgerliche Wappen. Der Bürger kann für seinen Stand nur dann die gebührende Achtung fordern, wenn er die andern Stände in ihrer Achtung und in ihren Rechten lässt.

Das adeliche Wappen hat vor dem bürgerlichen etwas sehr Wesentliches voraus: nur Jenes ist gesetzlich gegen Missbrauch geschützt.[1]) Die Rechtspflege erkennt sogar Familiengesetze, die an die Vererbung von Namen und Wappen besondere Bedingungen knüpfen, als rechtsverbindlich an.

Der Fürst Ludwig zu Sayn-Wittgenstein-Sayn vermählte sich im J. 1867 mit Amalie geb. Lilienthal, Tochter des Bankiers Lilienthal in Berlin. Die Ehe wurde am 6/12 1867 zu Versoix im Canton Genf durch Civilakt geschlossen und es erfolgte dann in Frankreich die kirchliche Trauung. Nachdem 1869 der Fürst Alexander zu Sayn-Wittgenstein-Hohenstein als Senior des Gesammthauses Sayn-Wittgenstein und Chef des Hauses Sayn-Wittgenstein-Hohenstein, und Fürst Albrecht zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg, als Chef dieser Linie, gegen die Ebenbürtigkeit dieser Ehe und das Recht der geborenen Lilienthal, sich des Fürstentitels und des Wappens der Familie Wittgenstein zu bedienen, protestirt hatten, der Fürst Ludwig diesen Protest jedoch als unberechtigt zurückgewiesen und erklärt hatte, dass seine Gemahlin an seinem Range und Stande teilzunehmen befugt sei, erhob nach dem 1876 erfolgten kinderlosen Ableben des Fürsten Ludwig dessen Bruder, der Fürst Friedrich zu Sayn-Wittgenstein-Sayn gegen die Witwe seines Bruders bei dem Justizsenate zu Ehrenbreitstein Klage mit dem Antrage: „der Beklagten das Recht abzusprechen, den Titel einer Fürstin zu Sayn-Wittgenstein-Sayn ferner zu führen und sich des fürstlich Wittgenstein'schen Geschlechtswappens zu bedienen.

Die Klage wurde auf die Nicht-Ebenbütigkeit begründet.

Die Beklagte wurde von dem Gerichte erster Instanz dem Klagantrag gemäss verurtheilt und diese Entscheidung von dem Appellationsgerichte zu Arnsberg bestätigt. Die hingegen von der Beklagten eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht am 7. Mai 1880 verworfen.

In dem Erkenntnisse des Reichsgerichts heisst es: „Fragt es sich dann, welche Wirkungen die von einem Mitgliede des hohen Adels mit einer Frau des Bürgerstandes eingegangene Ehe habe, so kann es zwar keinem Zweifel unterliegen, dass eine solche Ehe sofern die sonstigen gesetzlichen Voraussetzungen vorliegen, als eine vollkommene wahre Ehe anzusehen sei. Sie ist aber keine bürgerlich vollwirksame, es tritt insbesondere, worauf es hier nur ankommt, die Frau nicht in den Stand des Mannes ein, behält vielmehr ihren bisherigen Stand bei. Sie nimmt daher nicht theil an den Standesvorrechten des Mannes, ist namentlich nicht berechtigt, den fürstlichen oder gräflichen Titel und das Geschlechtswappen als Zeichen und Ausdruck des Ranges und Standes ihres Mannes und der Zugehörigkeit zu der hochadelichen Familie zu führen." —

Man kann daher die Wappen unterscheiden in privilegirte und nicht privilegirte. Die letzteren als Phantasie-Wappen zu bezeichnen, ist jedoch nicht richtig.

Träger eines echten Wappens kann nur eine natürliche oder eine organisirte Einheit sein. Die natürliche Einheit ist die Familie; organisirte Einheiten sind: Vereine, Corporationen, Gemeinden, Provinzen, Staaten. Alle Wappen, denen dieses Correlat fehlt, sind unechte oder Phantasie-Wappen.

Ein Phantasie-Wappen ist zum Beispiel das Skatwappen, welches Herr R. von Grumbkow in Dresden erfunden und in No 1 der „Deutschen Kegel- und Skat-Zeitung" vom 5. Oktober 1834 veröffentlicht hat." Nach des Urhebers eigener Beschreibung zeigt dasselbe „in geviertem Schild die 4 Kartenbilder, nämlich die goldene Schelle in Roth. das rothe Herz in Blau, das grüne Blatt in Silber, die braune Eichel in Gold. Auf dem Spangenhelm bez. Wulst sitzt die (n.) Eule (als Symbol der Klugheit), über ihr glänzt ein goldener sechsstrahliger (Glücks-)Stern. Helmdecken und Wulst entsprechend den deutschen Reichsfarben: schwarz, roth, weiss." [2])

Unendlich oft sieht man Darstellungen, die keine Wappen sind, sich aber in den Formenkreisen der Heraldik bewegen, oder von einem bösen Geist darin umhergetrieben werden, — die einen heraldischen Gedanken in wunderlich verzerrter Weise zum Ausdruck bringen.

Oft dienen die heraldischen Formen der Gedanken-Armuth des „Künstlers" nur als Vehikel, um eine symbolische Trivialität decorativ wirksam gestalten. So habe ich auf einer Karte, mit welcher bei einem Hochzeitsmahl der Platz eines Theilnehmers bezeichnet wurde, folgende Darstellung in Wappenform gefunden: im Schilde zwei gegeneinander gelehnte Herzen, deren Flammen in einander schlagen; auf dem Helm ein Storch. (!)

3. Capitel.

Das Recht der privilegirten Wappen.

Das Privilegium, welches die Gesetzgebung den Wappen der adelichen Familien einräumt, setzt zugleich dem Selbstbestimmungsrecht erhebliche Schranken. Keine adeliche Familie ist berechtigt, mit ihrem Wappen wesentliche Aenderungen vorzunehmen, oder dasselbe ohne Zustimmung des Landesherrn zu vermehren

Wohl aber haben die Familien das unbestrittene Recht, ihr Wappen zu reformiren, degenerirte Wappen auf ihre Grundform zurückzuführen. Dieses Recht wird durch Familienbeschlüsse ausgeübt.

---

1) Nicht unerwähnt will ich lassen, dass dieses Privilegium durch das Reichsgesetz über den Markenschutz einen bedenklichen Riss erhalten hat.

2) Das Wappen hat übrigens die begeisterte Zustimmung von Laien gefunden. So schrieb ein Recensent der Königsberg. Hartung'schen Zeitung No 269 v. 14. Novbr. 1884: „Es wird gewiss auch der Tag nicht ferne sein, an dem die Skatspieler Deutschlands ihre Einigkeit in derselben feierlichen Weise dokumentieren, wie die wackeren Mitglieder des deutschen Kegelverbandes. Einen Fortschritt haben die Freunde der Karten mit den Liebhabern des Kegels bereits gemein, nämlich ein Wappen. Ein Herr v. Grumpkow in Dresden, offenbar ein tüchtiger Heraldiker, hat sich die Mühe genommen, für die genannte Fachzeitschrift ein Kegel- und ein Skatwappen zu komponiren, die sich in recht netter Ausführung darstellen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nobilitirte Familien können immer nur auf die Form der letzten Verleihung zurückgehen.

Haben Familien des Uradels einmal eine landesherrliche Wappenvermehrung oder Aenderung angenommen, so haben sie auch auf jedes Selbstbestimmungsrecht verzichtet. Reformen, die über die Verleihung hinausgehen, bedürfen alsdann der landesherrlichen Genehmigung.

Die Senioren der Familie v. Uslar-Gleichen stellten zum Familientage von 1845 folgenden Antrag:

„Die Annahme des gemeinschaftlichen Familien-Wappens in Form und Zeichnung nach der Ahnentafel des seligen Generals von Uslar zu Gelliehausen, welches bei mehreren Stammbaumaufschwörungen in Stifter u. s. w. gedient hat."

Der zu Goettingen am 28. Decbr. 1845 abgehaltene Familientag fasste den Beschluss:

„Zu dem Puncte VI wurde einstimmung beschlossen, dass der Ober-Appellations-Rath von Uslar-Gleichen in Celle durch ein von Seiten des Conseniors der Familie in deren Gesammtnamen an denselben zu richtendes Schreiben ersucht werden solle, eine genaue Zeichnung des Wappens des Generals von Uslar-Gleichen zu Gelliehausen, wie es bei den Aufschwörungen in Stifter adhibirt sei, anfertigen zu lassen, nach welcher auf Kosten der Lehnscasse Pettschafte für die Lehnscurie und die Gerichte angeschafft, auch für jedes volljährige Mitglied der Uslar'schen Familie ein Abstich in Achat angefertigt und kostenfrei demselben zugesandt werden solle." [1])

Die Mitglieder der Familie v. Weltzien fassten im November und December 1882 folgenden Beschluss:

„Nachdem es sich herausgestellt hat, dass bereits seit mehreren Jahrhunderten das Wappen der Familie von Weltzien durch Unkenntniß und Unfertigkeit der Wappenstecher allmählich ein von der ursprünglichen Form völlig verändertes Aussehen erhalten, sind wir unterzeichneten sämmtlichen männlichen Mitglieder dieser Familie, welche in Deutschland wohnen, übereingekommen, diesem Zustande ein Ende zu machen."

„Wir erklären dementsprechend hierdurch, dass wir nur das umstehend verzeichnete Wappen, welches unter Beirath des Geheimen Archivraths Dr. Lisch und des Archivraths Dr. Wigger aufgestellt worden ist, als das allein richtige unserer Familie anerkennen und verpflichten uns, dasselbe für die Folge allein zu führen." [2])

Das löbliche Bestreben, die Wappen von allen sinnlosen oder dem Geschmacke der Gegenwart nicht mehr entsprechenden Wucherungen zu befreien, in der Gestaltung derselben möglichst der Meinung des Urhebers gerecht zu werden, alle mißverständlichen Auffassungen späterer Zeiten zu beseitigen, zeigt sich vielfach auch in den Stadtverwaltungen.

In Berlin hat Stadtrath *Friedel* im J. 1875 eine Berichtigung des Stadtwappens durchgesetzt. Er entwarf eine von dem Oberbürgermeister Hobrecht am 30. Sept. 1875 gezeichnete Verfügung, welche besagt:

„Da das Halsband am Bären weder historisch noch heraldisch begründet ist, vielmehr einer bloßen Laune seinen Ursprung verdankt, da es ferner im hohen Maße unästhetisch, so ist dasselbe bei der Neubeschaffung von Siegeln, Stempelmarken etc. überhaupt bei allen bildlichen Darstellungen des grossen oder kleinen Berliner Stadtwappens fortan fortzulassen, wie solches bereits auf Anregung des Stadtverordneten Professors Wolf gelegentlich der Ausschmückung des Rathhauses mehrfach geschehen ist."

Gleichzeitig wurde die Verwaltungsdirection des Märkischen Museums (an dessen Spitze *Friedel* steht) beauftragt:

„die Vorarbeiten zur zeitgemäßen Umarbeitung des Berliner Stadtwappens, wie solche von dem verstorbenen Herrn Oberbürgermeister Seidel und dem Magistrat seiner Zeit angeregt worden ist, weiter fortzusetzen und unter Berücksichtigung der bevorstehenden Bildung der Provinz Berlin zum Abschluss zu bringen."

Das Magistrats-Collegium trat dem Vorgehen der genannten Herren durch folgenden Beschluss vom 1. October 1875 bei:

„In heutiger Sitzung wurde
in Erwägung, dass der Bär im Berliner Wappen in neuerer Zeit bald mit dem Halsband, bald ohne solches dargestellt wird
dass die archivalischen Forschungen beweisen, wie das jetzt im Stadtsiegel gebrauchte Halsband erst aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts stammt,
dass ein Gutachten des Heroldsamts die Fortlassung des Halsbandes als durchaus zulässig erklärt,
beschlossen, die Streitfrage durch die Festsetzung zu erledigen, dass in Zukunft der Berliner Bär ohne Halsband darzustellen ist."

Der Magistrat zu Neidenburg zog im Jahre 1885 behufs Richtigstellung des Stadtwappens von verschiedenen Seiten Gutachten ein. Ich finde hierüber in einer Königsberger Zeitung vom Mai 1885 folgenden Bericht:

„Gregorovius beschreibt in seinem Werke „die Ordensstadt Neidenburg" das Wappen folgendermaßen: Ein wilder Mann hält in der rechten Hand ein Schwert und in der linken eine Weinrebe. Die Weinrebe in der Hand eines nackten Wilden sei kaum ein Zeugniß dafür, dass der Orden besonders in diesen Landstrichen das Göttergeschenk des Dionys einzubürgern vorgehabt habe, sie sei vielmehr ein Symbol der Kultur überhaupt, und als solches erinnere sie uns an die große That jener muthigen Ritter, welche die Keime der Kultur in die galindische Wildniß gepflanzt haben. Da die noch vorhandenen Siegelstempel und Abdrücke von der obigen Beschreibung nicht unerheblich abweichen, so erbat sich der Magistrat zu Neidenburg vom Königlichen Münzkabinet ein Gutachten darüber, welches dahin lautete, dass man in einem solchen Falle bei dem Fehlen urkundlicher Nachrichten auf die älteste Darstellung des Wappens zurückgehen müsse; als solche sei in dem vorliegenden Falle die nachstehende anzusehen. Zwischen zwei baumartigen Stauden (Weinstöcken?) steht ein in der üblichen Weise um den Kopf (ob auch um die Hüften, ist mindestens zweifelhaft) mit Laub bekränzter s. g. wilder Mann, der in der rechten Hand ein Schwert, in der linken ein heraldische Lilie hält und (was doch wohl mit dem räthselhaften Gegenstande zwischen den Füßen gemeint ist) auf einem Stück Erdreich steht. Das Feld des Schildes möchte weiß oder silbern zu tingiren sein, der Mann, das Laubwerk, der Rasen und das Schwert ihre natürliche Farbe, die Lilie eine gelbe oder goldene Tinktur erhalten. Die Deutung des Wappens durch einen Heraldiker in München lautet der oben wiedergegebenen ähnlich: Der wilde Mann stehe in einem der Kultur eröffneten Lande, was der Baumstumpf zwischen seinen Füßen nebst den daneben grünenden Sträuchern darstellen solle. Das Schwert bedeute, dass das Land erobert sei, wogegen die Lilie als Symbol der Kultur zu gelten habe. Hievon abweichend ist die von Archivrath Philippi gegebene Auslegung: Der Mann stelle den Führer einer Glevenie dar, darauf deute die Gleve in der linken und das Schwert in der rechten hin. Der Abdruck zeige auch deutlich eine Rüstung und einen mit Nägeln ausgeschlagenen Helm.

1) Aus den mir mitgetheilten Familienpapieren.
2) Durch Einzeldruck bekannt gemacht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gegen die Auffassung, dass das Wappen einen wilden Mann darstelle, spreche der Umstand, dass der sogen. wilde Mann als heraldische Figur erst viel später vorkomme. — Bei diesem Auseinandergehen der Ansichten entschied sich das zur Anschaffung eines Wappens in Neidenburg zusammengetretene Comité für die nachstehende, auch zur Ausführung gekommene Darstellung: In silbernem Felde steht vor einem Baumstumpfe ein wilder Mann mit einem grünen Kranze um Haupt und Hüften, ein Schwert in der rechten, eine heraldische goldene Lilie in der linken Hand haltend und von beiden Seiten umgeben von jungen Eichenbäumen, die aus dem Erdreiche hervorgewachsen sind."

Aus Saarburg wurde im Jahre 1888 gemeldet:

„In einer aufgefundenen Urkunde vom 20. December 1362 ist das bisher gänzlich unbekannte Siegel der Stadt Saarburg entdeckt worden. Dasselbe ist prächtig erhalten. In stilvoller Gestaltung zeigt dieses Siegel im Siegelfelde auf Felsen erbaut rechts den zweifach gezinnten, starken und hohen Wartthurm, links den breiten und tiefen Thorthurm: zwischen denselben die gezinnte, mächtige Stadtmauer, hinter welcher der obere Theil eines großen Gebäudes (unzweifelhaft des Rathhauses) emporragt, auf dessen Dachfirst ein Schild mit dem kurtrierischen Landeswappen ruht und in gothischen Majuskeln die Umschrift: „Sigillum opidi Sarburch." Die Stadtverwaltung hat sofort Siegel und Siegelmarken zum amtlichen Gebrauch nach diesem Wappen anfertigen lassen."

Landesherrliche Wappen können von Privatpersonen oder Corporationen etc. nur unter den Umständen und in den Formen gebraucht werden, die der Landesherr festzusetzen für gut befindet.

In dem Preußischen Gesetz vom 24. April 1854 betr. den Schutz der Fabrikzeichen lautet § 5:

„Von der Annahme als ausschließliche Fabrikzeichen für Eisen- und Stahlwaaren bleiben alle Staatswappen ausgeschlossen."

Am 4. Januar 1862 erging folgender Allerhöchster Erlass:

„Auf ihren Bericht vom 27. Decbr. 1861 will Ich allen Preußischen Fabrikanten den Gebrauch und die Abbildung des Preußischen Adlers in der durch die anliegende Zeichnung dargestellten Form zur Bezeichnung ihrer Waaren oder Etiketten hierdurch gestatten. . . ."

Die Zeichnung enthält den Preußischen Adler in einem Schriftrande, dessen Hälfte mit der Inschrift *Königreich Preußen* ausgefüllt ist.

Der Minister für Handel etc. bestimmte unterm 20. Januar 1862: „den nach der Zeichnung im Schriftringe verbleibenden freien Raum werden die Fabrikanten mit ihrer Firma oder dem Sitze derselben oder mit beiden beliebig ausfüllen können. Auch die Fortlassung des Schriftringes ist mit der Maßgabe gestattet, dass die Form eines Wappenschildes statt dessen nicht gewählt werden darf."[1])

In demselben Umfange wurde der Gebrauch des Reichsadlers freigegeben durch folgenden Allerhöchsten Erlass Berlin 16. März 1872:

„Auf Ihren Bericht vom 9. d. M. will ich allen deutschen Fabrikanten den Gebrauch und die Abbildung des Kaiserlichen Adlers in der durch Meinen Erlass vom 3. Aug. v. J. unter 2 festgesetzten Form zur Bezeichnung ihrer Waaren oder Etiketten hierdurch gestatten und beauftrage Sie, das Weitere hiernach zu veranlassen."

1) Ministerialblatt f. d. gesammte innere Verwaltung 1862 S. 37.

Der Reichskanzler gab dazu am 11. April 1872 folgende Erläuterung:

„In Ausführung des Allerhöchsten Erlasses vom 16. März d. J. wird hierdurch bestimmt, dass bei Gebrauch und bei Abbildung des Kaiserlichen Adlers zur Bezeichnung von Waaren oder auf Etiketten die Form eines Wappenschildes ausgeschlossen ist.

Die Wappen des Kaisers, der Bundesfürsten und die Landeswappen sind im Deutschen Reiche gegen unbefugten Gebrauch strafrechtlich geschützt.

Für Preußen bestimmt eine Allerhöchste Kabinets-Ordre d. d. Charlottenburg 16. Octob. 1831.

„Auf den Antrag der betreffenden Ministerien habe Ich festgesetzt, dass der eigenmächtige Gebrauch und die Abbildung des Königlichen Wappens zur Bezeichnung von Waaren auf Aushängeschildern oder Etiquetten mit einer Geldbuße von 5 bis 50 Thalern oder Gefängnißstrafe von acht Tagen bis sechs Wochen belegt werden soll. Ich weise das Staatsministerium an, diesen Befehl durch die Gesetz-Sammlung zur öffentlichen Kenntniss zu bringen."

Dieses Spezialgesetz blieb auch nach Emanirung des Preußischen Strafgesetzbuches von 1851 in Kraft, da dieses eine hierauf bezügliche Bestimmung nicht enthält. Diese wurde erst in das Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich vom 15. Mai 1871 übernommen welches in §. 360 bestimmt:

„Mit Geldstrafe bis zu 50 Thalern oder mit Haft wird bestraft:

7) wer unbefugt die Abbildung von Wappen eines Bundesfürsten zur Bezeichnung von Waaren auf Aushängeschildern oder Etiketten gebraucht.

8) wer unbefugt eine Uniform, eine Amtskleidung, ein Amtszeichen, einen Orden oder ein Ehrenzeichen trägt oder Titel, Würden oder Adelsprädikate annimmt."

Das Kaiserliche Wappen war zu jener Zeit noch nicht festgesetzt.

Durch eine Novelle vom J. 1876 erhielten sodann die Nummern folgenden Wortlaut:

7) wer unbefugt die Abbildung des Kaiserlichen Wappens oder von Wappen eines Bundesfürsten oder von Landeswappen gebraucht

8) wer unbefugt eine Uniform, eine Amtskleidung, ein Amtszeichen, einen Orden oder ein Ehrenzeichen trägt oder Titel, Würden oder Adelsprädikate annimmt, ingleichen wer sich eines ihm nicht zukommenden Namens einem zuständigen Beamten gegenüber bedient.

Die Streichung der Worte „auf Aushängeschildern und Etiquetten" erfolgte, weil von den Wappen der Bundesfürsten und den Landeswappen nicht blos auf Aushängeschildern etc. sondern auch auf Geschäftsplänen, Briefumschlägen, Formularen etc. ein leicht zur Täuschung des Publicums dienender Gebrauch gemacht wird.

Auf Grund dieser Gesetzgebung entspannen sich im Jahre 1884 mehrere Processe von denen ich einen hier eingehender behandeln will.

Das Deutsche Theater in Berlin führt auf

No. 513.



Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Theaterzetteln, Briefköpfen und Umschlägen vorstehendes Phantasie-Wappen.

Wegen dieses „Wappenbrauches" erhielt das deutsche Theater ein polizeiliches Strafmandat „wegen unbefugter Führung des Kaiserlichen Wappen." Die Societäre des Theaters provocirten die richterliche Entscheidung und erlangten von dem Schöffengericht ein freisprechendes Urtheil. Die Staatsanwaltschaft legte Berufung ein und es wurde in der zweiten Instanz folgendes Urtheil gefällt:

„In der Strafsache gegen den Director des Deutschen Theaters Georg Henry August Adolf L'Arronge erkannte die VI. Strafkammer des Königl. Landgerichts I. zu Berlin in der Sitzung vom 13. Mai 1884 für Recht, dass die Berufung zu verwerfen sei." In den Gründen wird gesagt:

„Der §. 360 Nr. 7 St.-G.-B. straft denjenigen, welcher unbefugt die Abbildung des Kaiserlichen Wappens gebraucht.

„Einer Uebertretung dieses §. soll sich der Angeklagte dadurch schuldig gemacht haben, dass er in der Nr. 352 des Berliner Theater-Geschäftsanzeigers vom 20. December 1883 der Anzeige über die Vorstellung im Deutschen Theater das dort befindliche Bild hat vordrucken lassen.

„Die Frage, ob etwas als Abbildung zu betrachten, ist ganz wesentlich thatsächlicher Natur. Für ihre Beantwortung werden namentlich der Eindruck des Gesammtbildes und die Rücksicht auf das Publicum, für welches dasselbe berechnet ist, maßgebend sein. In beiden Beziehungen ist der Gerichtshof aber der Ansicht, dass, weil einmal im Schilde des incriminirten Bildes statt des Preußischen Adlers, wie im Kaiserlichen Wappen, die Masken der komischen und tragischen Muse deutlich erkennbar, weil ferner am untern Ende des Schildes ein weit aufgerolltes Band klar sichtbar hinzugefügt und weil endlich die Gesammtfigur des incriminirten Bildes im Vergleich zu dem Kaiserlichen Wappen vollständig breit gedrückt ist, durch diese Abänderungen und bez. Beifügung, ein auch ohne besondere Aufmerksamkeit von der Kaiserlichen Wappen zu unterscheidendes Bild hergestellt ist."

Die Staatsanwaltschaft beantragte die Revision und sagte in ihrer Revisions-Rechtfertigung vom 7. Juni 1884:

„Die vorbezeichnete Strafbestimmung in ihrer jetzigen Fassung verbietet den unbefugten Gebrauch der Abbildung des Kaiserlichen Wappens, weil derselbe leicht eine Täuschung des Publikums herbeiführen kann...

„Dieser Zweck würde vereitelt werden, wenn es als straflos erachtet würde, das Kaiserliche Wappen unter Anwendung gewisser dem grossen Publicum kaum wahrnehmbarer oder von demselben kaum beachteter Abweichungen von der eigentlichen Form desselben zu gebrauchen. Es kann daher für die Frage, ob die Abbildung eines Wappens vorliegt, lediglich der Eindruck des dem Betrachtenden sich darbietenden Gesammtbildes maßgebend sein."

Darauf erkannte das Königl. Kammergericht zu Berlin in der Sitzung vom 23. October 1884 in letzter Instanz für Recht:

„Dass die Revision gegen das Urtheil der Strafkammer VI des Königl. Landgerichts I. zu Berlin vom 13. Mai 1884 zurückzuweisen und die Kosten der Staatskasse zur Last zu legen."

Aehnlich verliefen Processe, welche gegen den Verleger des deutschen Reichsblattes und das American Theater angestrengt wurden. —

Der Gebrauch fremdherrlicher Wappen ist nicht untersagt, vorausgesetzt, dass dieser Gebrauch kein das nationale Ehrgefühl verletzender oder sonst geeignet ist, Conflicte mit auswärtigen Mächten hervorzurufen.

Seitens des Kaiserlich Oesterreichischen Hofes wurde im J. 1825 in Berlin darüber Beschwerde geführt, dass die Tabaks-Fabrik unter der Firma N. N. zu Hirschberg und eine andere zu Wiesenthal, sich des Kaiserlichen doppelten Adlers auf den Schildpapieren ihres Rauchtabaks bedienen, um dadurch die Unterthanen des benachbarten Oesterreichischen Staates über den Ursprung des Fabrikats zu täuschen.

Die betheiligten Preußischen Ministerien nahmen davon Veranlassung, die Königl. Regierungen in Schlesien zu beauftragen, den diesseitigen Unterthanen durch eine in das Amtsblatt aufzunehmende Bekanntmachung „den Gebrauch des Kaiserlich Oesterreichischen Wappens ein für allemal zu untersagen." [1]).

Acten des Geh. Staatsarchives vom J. 1836 besagen das Folgende:

„Der Kaffetier und Restaurateur Zeh, Spandauerstr. 44 in Berlin, hatte über seinem Lokale einen schwarzen Adler mit der Krone und mit dem Schweizer Wappen auf der Brust, angebracht. Bei dieser Gelegenheit kam es zur Sprache, ob überhaupt das Polizei-Präsidium ermächtigt sei, Berliner Einwohnern die Führung fremdherrlicher Wappen auf ihren Aushängeschildern zu gestatten, „sofern, wie diess in einzelnen Fällen geschehen ist, die Genehmigung der betreffenden hiesigen Gesandtschaft desjenigen Staats, dessen Wappen auf gedachte Art angebracht werden soll, beigebracht wird, oder ob in dergleichen Fällen im Interesse des diesseitigen Staates, dazu die Genehmigung des Ministerii des Königl. Hauses erforderlich sei.

„Gedachte Behörde hat sich jedoch auf den diesfallsigen Bericht dahin ausgesprochen, dass Hochdasselbe nur bei der Anwendung des Königl. Preußischen Wappens interessirt sei, die Aufstellung oder Anwendung fremdherrlicher Wappen aber nur als ein allgemein polizeilicher Gegenstand zu betrachten sein möchte.

„Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erklärte sich am 8. April 1836 dahin, dass, insoferne es sich blos um Führung des Wappens eines fremden Staates etc. auf dem Aushängeschild eines hiesigen Gewerbetreibenden handelt und dabei nichts Anderes als die Wahl eines Zeichens beabsichtigt wird, nach diesseitigem Dafürhalten es dazu keiner speciellen Genehmigung der betreffenden fremden Regierung und demzufolge keiner Einwirkung des unterzeichneten Ministeriums bedürfen möchte, da nicht anzunehmen ist, dass desshalb mit irgend einer fremden Regierung Conflicte entstehen werden. Die Ertheilung oder Verweigerung der Erlaubniss zur Führung eines fremden Wappens auf dem Aushängeschilde dürfte daher zunächst als ein allgemein polizeilicher Gegenstand dem Ermessen der Ortspolizeibehörde zu überlassen sein.

„Was die Bezeichnung von Waaren mit dem Wappen fremder Staaten betrifft, so scheint dazu die ausdrückliche Genehmigung der betreffenden fremden

---

1) v. Kamptz, Annalen 1825. S. 218.

2) An derartigen Zusammenstellungen scheint sich der Volkswitz gerne zu versuchen. In dem Romane: „Aus eigener Kraft" von W. v. Hillern geb. Birch in der „Gartenlaube" 1870 Nr. 5 lese ich:

(Eine Baronin v. Salten besucht eine Schweizer Familie, Namens Hösli. Von jener heisst es, dass sie) „sich den Kopf zerbrach, was für ein Wappen sich die Hoesli's anmaßten. Ueber der Glasthür war nämlich ein kostbar gemaltes Fenster. Es zeigte in brennenden Farben ein Allianz-Wappen, Adelheid (v. Salten) wußte nicht, dass es die vereinten Wappen Zürichs und Brasiliens waren. Frau Hoesli (war) die Tochter eines Kaufmanns aus Rio de Janeiro... das Allianz-Wappen war eine Aufmerksamkeit ihres Gatten für sie gewesen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Regierung um desswillen nöthig zu seyn weil mit der Führung eines fremden Wappens auf Waaren leicht Missbrauch zum Nachtheil der betreffenden Regierung getrieben werden kann."

In einer Wiener Correspondenz von 4. April 1880 war zu lesen:

„Der österreichischen Regierung sind kürzlich Diplome zur Kenntniß gelangt, welche die theologische Facultät in Belgrad ausgestellt hat und die mit großserbischen Emblemen ausgestattet erscheinen, indem sich auf den Rändern unter den verschiedenen Wappen auch jene von Dalmatien, Kroatien u. s. w. befanden. Der Vertreter Oesterreichs in Serbien hat diese seltsame Erscheinung bei dem serbischen Minister, Herrn Ristic, zur Sprache gebracht. Letzterer hat auch keinen Anstand genommen, die Ausfertigung so ausgestatteter Diplome als eine Unzukömmlichkeit zu bezeichnen und, indem er sein Bedauern hierüber ausdrückte, erklärte er auch, sofort Weisungen geben zu wollen, dass die Ausfertigung solcher Diplome hintanzuhalten sei." —

Andere, als die in der Strafgesetzgebung ausdrücklich bezeichneten Wappen sind strafrechtlich nicht geschützt, der Gebrauch eines nicht zukommenden adelichen Familien-Wappens bildet kein Vergehen, das ex officio verfolgt und von dem Strafrichter abgeurtheilt werden könnte. Der Schutz der adelichen Familienwappen vollzieht sich ausschließlich auf dem Boden des Civilrechtes. Maßgebend ist das allgemeine Landrecht für die Preußischen Staaten, welches im II. Theil, IX. Titel, §. 16 bestimmt:

„Niemand darf sich eines adlichen Familienwappens bedienen, welcher nicht zu der Familie gehört, der dieses Wappen entweder ausdrücklich beigelegt ist, oder die dasselbe von alten Zeiten her geführt hat."

Eine Entscheidung des Reichsgerichts vom 7. Mai 1880 besagt ausdrücklich: „die Frage, ob die Mitglieder der Familie, deren Titel und Wappen unbefugt von einem Dritten gebraucht werden, dieses im Wege der Civilklage verhindern können, muss bejaht werden, weil das Recht, um dessen Verletzung es sich handelt, ein dem Privatrecht angehörendes ist."

4. Capitel.

Repräsentative Bedeutung des Wappens.

Am wenigsten bestritten ist die Nothwendigkeit der öffentlichen, namentlich der Staats-Wappen. In der That müsste, wenn man die historischen Staatswappen abschaffen wollte, sofort etwas Aehnliches an deren Stelle gesetzt werden. Auf diesem Gebiete hat das Wappen trotz aller Stürme der letzten 100 Jahre seine Bedeutung ungeschwächt bewahrt.

Es ist vor Allem das privilegirte Hoheits- und Grenzzeichen.

Die Königl. Westfälische Gouvernementscommission in Hannover erließ am 19. März 1810 ein Publicandum wegen Besitznahme des Landes und verordnete den Gebrauch des Westfälischen Wappens sowie die Abnahme des Hannoverschen Wappens.

Der Kgl. Kommissarius zur Besitzergreifung der von Frankreich von Preußen abgetretenen Gebiete verordnete in verschiedenen Patenten vom November 1815 „dass das Königlich Preußische Wappen an allen Rath- und Gemeindehäusern aufgestellt werde."[1])

Ebenso bestimmen die Verordnungen über die Einverleibung der im Jahre 1866 erworbenen Gebietstheile:

„Wir befehlen, die Preußischen Adler an den Grenzen zur Bezeichnung Unserer Landesherrlichkeit aufzurichten, statt der bisher angehefteten Wappen Unser Königliches anzuschlagen und die öffentlichen Siegel mit dem Preußischen Adler zu versehen."

Auf Grund einer allerhöchsten Verordnung vom 5. Nov. 1866 verfügte der Preußische Justizminister untern 19. Nov. dess. J. dass die Notariatssiegel der Notare im Gebiete des vormaligen Königreichs Hannover den Königlich Preußischen Adler enthalten müssen.

Im Herbst 1886 wurde die Thatsache, dass an mehreren Punkten der bayerisch-böhmischen Grenze das Wappen des Königreichs Böhmen anstatt desjenigen des Kaiserstaats Oesterreich als Hoheitszeichen angebracht ist, seitens des Grafen von Boos-Waldeck zum Gegenstand einer Interpellation im oesterreichischen Reichsrathe gemacht. Am 18. Februar 1887 wurde die Interpellation von dem Grafen Taaffe dahin beantwortet, dass die Vermarkungen des Grenzzuges aus vergangenen Jahrhunderten herrühren und dass die herkömmlichen Grenzzeichen beibehalten bezw. erneuert worden seien.

Die Cölnische Zeitung hatte vor dem 1. April 1848 am Kopfe „das cölnische Wappen inmitten des Wappens der ehemaligen Provinz Jülich-Cleve-Berg, umgeben von einigen Sinnbildern und gehalten von dem preussischen Adler. Seit dem genannten Tage erschien das Blatt mit neuen Schriften und bei dieser Gelegenheit verschwand auch der alte Titelkopf mit dem Wappen. Mit dieser Veränderung schuf sich das Blatt, welches übrigens gegen die Demagogen Zurückhaltung bewies, Anklagen und üble Nachrede; noch in den letzten Jahren war in gegnerischen Blättern zu lesen: „die Cölnische Zeitung hat den preußischen Adler fliegen lassen und damit Preußen abgesagt." Von dem Ministerium Manteuffel-Westphalen wurde der Vorgang als ein „staatsverbrecherisches Attentat" aufgefasst.[2])

Aus Rom 5. April (1849) wurde berichtet, in Bologna habe man das päpstliche Wappen wieder aufgerichtet und eine Deputation nach Gaëta gesendet.[3])

Ueber die Wirthschaft der Dänen in den wieder eroberten Theilen der Elbherzogthümer im J. 1850 schreibt ein Correspondent der Allgem. Zeitung aus Hamburg, 7. September:

„Die Häuser wurden durchsucht und wehe dem armen Krämer, der etwa einen Pfeifenkopf mit deutschem Wappen auf dem Lager hatte — 5 Tage Arrest bei Brod und Wasser war die gelindeste Strafe. —

Das Wappen ist heute noch in demselben Maße wie früher in der pathetischen Rede als Bild eines Namens oder Staates unentbehrlich.

„Von der Niederelbe" 22. Aug. 1846 schrieb Jemand: . . . . lasst uns vertrauensvoll die Blicke nach der Donau richten, das alte Königshaus von Habsburg und Lothringen wird seine Hand nicht von uns abziehen; der Doppeladler wird uns Schutz verleihen. . . . . Wenn alle Stützen brechen, wenn alle Anker reißen, wird der Reichsadler wie ein Phönix aus seiner Asche wieder sich erheben (Augsb. Allg. Ztg. 1846 Nr. 243, Beilage).

Die Augsb. Allg. Zeitg. 1847 Nr. 87 citirt aus dem Werke „Aus dem Wanderbuch eines verabschiedeten Lanzknechtes. 4 Bände Wien 1844 und 1845" folgende Stelle (Rheinfahrt):

„Ein einziger Vogel schwebte von Mainz herab vor unserem Schiffe, wie der Rabe aus der Arche Noah,

1) Simon, Uebersicht der in den Rhein-Provinzen geltenden Gesetze.

2) Cölnische Ztg. 1886 Nr. 241.

3) Allg. Ztg. 1849 Nr. 103.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

frisch und rastlos; es war der schwarze preußische Adler auf unserer Flagge. Er hat auf dem Rheine den doppelten um so mehr ersetzt, als er gerade einen statt mehrerer Köpfe hat, dagegen scharfe und geübte Klauen besitzt, die ihn zum Gränzwächter eignen, wovon ich in Mainz bei Besichtigung der dortigen Besatzung mich zu überzeugen Gelegenheit hatte. Es ist ein kühner, gewaltiger, kluger, und, was viel bedeutet, ein junger Vogel, der noch weit und viel fliegen und Deutschlands Gaue wohl umkreisen mag. . . ."

Bei der Verhandlung des Oberschlesischen Nothstandsgesetzes in der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 5. Febr. 1881 sagte der Abg. v. d. Knesebeck:

„sie mögen der dortigen Bevölkerung zu Gemüthe führen, dass das deutsches Geld ist, welches derselben bei dieser Gelegenheit in so großer Masse zufließen soll, u. dass die Thaler, die wir dorthin schicken, mit dem preußischen Adler und mit dem Bild des Kaisers, des deutschen Kaisers geprägt sind. Ich hoffe, dass dadurch den Leuten Veranlassung gegeben wird, sich mit der grösseren deutschen Nation wiederum in ein freundliches Verhältniss zu setzen."

Der Abg. v. Heydebrand u. d. Lasa erwiderte darauf: „dass nach meiner sehr genauen Kenntniss der Verhältnisse in Oberschlesien überhaupt kein anderer Adler etwas gilt als der preußische und deutsche (Bravo!)" [1]

Auf der (Berliner) Industrie-Ausstellung von 1879 war die Weißbierstube mit Wandgemälden geschmückt, in denen humoristisch gezeigt wurde, wie der Berliner Bär sich zuerst vorsichtig dem Weissbier naht, sich allmählig mit ihm befreundet und endlich demselben ganz hingegeben ist. [2]

Als die europäischen Großmächte 1880 beschlossen hatten die Abtretung des albanischen Bezirks von Dulcigno an das Fürstenthum Montenegro mit Hülfe einer Flotten-Demonstration durchzusetzen, brachte ein Londoner Witzblatt folgendes Bild: der britische Löwe, umgeben von den Wappenthieren der übrigen Mächte, wie sie gegen ein Häuflein Albanesen vorrücken, unter Vortragung einer Fahne auf der geschrieben steht: Nur keine Angst, meine Herren."

Auf einem Bilde zur Eröffnung der Hygiene-Ausstellung in dem Witzblatte „Ulk" (Nr. 19 vom 10/5 1883) erscheint der Bär als Schleppenträger der „Berolina", d. h. die weibliche Gestalt ist durch den Bären als Berolina gekennzeichnet.

Ein Berichterstatter des Berliner Börsencouriers, welcher im Mai 1882 der Eröffnung der Gotthardbahn beiwohnte, schrieb damals:

„Auf viereckigem Postament erhebt sich eine Dorische Säule, welche die republikanische Einfachheit auf ihre Formen übertragen hat, und darauf steht das unvermeidliche Frauenbild mit dem unvermeidlichen Lorbeerkranz. Das Kreuz auf dem Wappenschild — monumentale Gyps-Jungfrauen sind immer gewappnet, der Schild ist gewissermaßen ihre Visitenkartentasche — sagt Jedem, dass er hier Fräulein Helvetia vor sich habe, welche den Ankommenden den Lorbeerkranz entgegenhält. Der obere Theil des Postaments unter der Säule zeigt in vier Kranz-Umrahmungen die Wappenthiere der Subventionsstaaten, und weiter unten sitzt in vier Nischen viermal derselbe Gnom oder Bergmann, der etwas blöde auf vier verschiedene Werkzeuge blickt, welche er augenscheinlich als ungeeignet für seine Zwecke erachtet. Fahnen verbergen glücklicher Weise einen Theil dieser conventionellen Symbolik."

1) Stenogr. Bericht.
2) Sonntagsbeilage Nr. 39 zu National-Zeitung 1883.

Auffallend ist es, wie sich heute noch in Zeiten allgemeiner politischer Erregung das Volk des Wappenthumes erinnert, — im Guten wie im Bösen. Mit Begeisterung und Liebe oder mit Wuth und Hass blickt es in solchen Fällen auf das repräsentative Wappen hin. Alle diese Fälle so bedauerlich sie auch sein mögen, beweisen, dass das Wappenwesen im Volksleben eine tiefe Wurzel hat, die nach langen Zeiten der Stagnation immer wieder frische Triebe hervorbringt, die in dem vereinzelten Falle abschreckend und missbildet sein mögen, aber doch Kunde geben von der Bedeutung des Wappenwesens.

Die Berliner „National-Zeitung" schrieb im J. 1880 (Nr. 414) in einem Leitartikel über die Reichsfarben und das deutsche Heer:

„Es ist sicher kein leichtes Spiel, was zu solchen Symbolen hat greifen lassen, sie entsprechen einem allgemeinen und unüberwindlichen Bedürfniss des Volksgeistes. Jede Nation hat dergleichen Zeichen, jede pflegt sie, schützt und verehrt sie. Die Fahne ist für alle Nationen eine Art Volksheiligthum; eine mystische Weihe ist über solche Farbenzusammenstellungen verbreitet; eine ganze Welt von Gefühlen wird wach, wenn diese Zeichen sich entfalten und wenn die tägliche Gewohnheit diese Eindrücke leicht in den Hintergrund drängt, so treten sie nach langer Trennung, im Auslande, bei besonderer Veranlassung mit der ganzen fortreissenden Gewalt einer Naturkraft hervor. Ein Stück Volkspoesie steht darin leibhaftig vor uns, dessen Pflege, gerade weil sie sich dem Staate zuwendet, auch ein eminentes Staatsinteresse ist."

Was hier von den Fahnen gesagt ist gilt von alten volksthümlichen Abzeichen.

Die Westfalen gaben im J. 1858 einen Beweis von der Volksthümlichkeit ihres Wappenthieres, des weissen Pferdes, indem sie dem damaligen Prinzen und der Prinzessin Friedrich Wilhelm einen Schimmel als Hochzeitsgeschenk darbrachten. Das Geschenk wurde 1883 bei Gelegenheit der Silbernen Hochzeit wiederholt.

Auf dem Schützenfest zu Genf im J. 1851 brachte bei dem Festessen Dr. Brenner von Basel „einen enthusiastischen Toast auf den Adler aus", der (wie der Correspondent der Augsb. Allg. Ztg. schreibt:) beiläufig gesagt noch von deutschen Reichszeiten her sich im Genfer Wappen erhalten hat — „ce symbole de la force, de la liberté et de la générosité, l'aigle, qui proclame le principe: *post tenebras lux*!" (Die Devise des Genfer Wappens). [3]

In der Volksabstimmung des Cantons Genf über die Trennung der Kirche vom Staat, resp. über die Aufhebung des Budgets der Culten, welche in den ersten Julitagen des Jahres 1880 stattfand, wurde zur Beeinflussung der Stimmberechtigten u. A. ein mächtiges Placat benutzt, das vor den Schlingen der Separatisten warnt, und das Wappen Genfs, Schlüssel und Adler mit der Umschrift: Post lucem tenebrae (statt post tenebras lux) unter einem Jesuitenhut zeigt. [4]

Eine Wiener Zeitung v. J. 1848 meldet: „Als die Kunde von den am 13. März in stattgefundenen Ereignissen im höchsten Grade übertrieben und entstellt in Rom anlangte, verbreitete sich daselbst eine unerhörte Aufregung. Am 21. März gegen Mittag drang ein Pöbelhaufen in den Palast des Kaiserl. Botschafters und forderte von demselben mit Ungestüm, dass er das österreichische Wappen von den Mauern des Palastes

3) Augsburger Allg. Ztg. 1851 Nr. 202 S. 3221.
4) Aus einer Genfer Correspondenz der Berliner Zeitung „Post" Nr. 183 vom 7. Juli 1880.
5) Wiener Zeitung.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

abnehmen lassen solle. Auf die entschiedene Weigerung des Grafen Lützow legte der zügellose Haufen selbst die Hand ans Werk. Das Kaiserliche Wappen wurde herabgerissen, von der verworfenen Menge auf die Piazza del popolo geschleift und daselbst verbrannt.

Der Kaiserliche Botschafter erließ auf der Stelle an den Kardinal-Staatssecretär eine Note, um ihn zu benachrichtigen, dass er über den begangenen Frevel dem Kaiserlichen Hofe Bericht erstatten und dessen Befehle abwarten werde, bis dahin aber seine diplomatischen Beziehungen zu dem päpstlichen Ministerium als unterbrochen ansehen müsse."

Der Kardinal-Staatssecretär Antonelli machte in einer Note vom 22. März bemerklich, „dass die päpstlichen Behörden nicht unterließen, sich zu zeigen, um für die Rücksichten Sorge zu tragen, welche das Völkerrecht dringend erheischte, dass es ihnen aber unglücklicherweise nicht gelang, die Wuth des Volkes zu zügeln." — Der Papst drückte persönlich dem Botschafter den tiefen Schmerz und Kummer aus, den ihm das Attentat verursacht habe. —

„Nach offiziellen Berichten aus Genua vom 23. März (1848) hat daselbst ein Volkshaufe am nämlichen Tage von dem Kaiserl. Konsulat das oesterreichische Wappen herabgerissen und durch die Strassen geschleift, ohne dass die Behörden dieses sträfliche Beginnen gehindert hätten. Der Kaiserl. General-Konsulats-Verweser hat hierauf seine Pässe gefordert." [1])

In Neapel wurde am 25. März 1848 das oesterreichische Wappen von dem Eingangsgitter des Gesandtschafts-Hôtel's herabgerissen und auf einem eigens auf öffentlichem Platze errichteten Scheiterhaufen verbrannt. Eine 40 Mann starke, von einem Offizier befehligte Abtheilung der Bürgergarde sah diesem Frevel zu, ohne zu wagen, ihn zu verhindern. Der Gesandte, Fürst Schwarzenberg forderte

1) dass das Wappen auf Befehl der Königlichen Regierung und in der Gegenwart eines öffentlichen Beamten wieder an die Stelle, von der es genommen wurde, gesetzt werde,

2) dass eine die Ausdrücke der Mißbilligung, womit der Minister Staats-Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten in einer Note vom 27. März die erwähnte Verletzung des Völkerrechts gebrandmarkt hat, enthaltende Erklärung in kürzester Frist in das offizielle Giornale delle due Sicilie eingerückt werde.

Da der Gesandte keine befriedigende Antwort bekam, reiste er am 28. März von Neapel ab. [2])

In Leipzig fand in Folge der standrechtlichen Hinrichtung des aus Leipzig stammenden Buchhändlers Robert Blum (in der Brigittenau bei Wien am 9. November 1848) ein Volkstumult statt, bei welcher Gelegenheit das Oesterreichische Consularwappen herabgerissen wurde. Der Rath der Stadt Leipzig erließ dann am 6. Decbr. 1848 folgende Bekanntmachung: „Nachdem am heutigen Tage das Kaiserl. österreichische General-Konsulat-Wappen an seinem früheren Orte wieder aufgestellt worden, machen wir dies hiermit bekannt, empfehlen den Schutz desselben dem Rechtssinne der hiesigen Einwohnerschaft und drücken dabei die zuversichtliche Erwartung aus, es werde das völkerrechtliche Gastrecht, welches wir selbst auch für unsere Repräsentanten im Auslande fordern, niemals hier wieder verletzt werden."

Aus der Pfalz wurde am 23. Mai 1849 der Allgem. Ztg. gemeldet: Die Anarchie ist bei uns in schönster Blüthe. Man reisst die bayerischen Wappen ab etc. [3])

1) Allgem. Preuß. Ztg. 1848 Nr. 96.
2) Wiener Ztg.
3) Allgem. Ztg. 1849 Nr. 148.

Gustav Freytag schildert in seinem Romane Soll und Haben durchaus lebenswahr die Schändung des Preußischen Wappens durch polnischen Pöbel bei Gelegenheit eines Aufstandes in einer Stadt der Provinz Posen:

„Dort lag das Steueramt, schon von weitem kenntlich durch das Wappenbild des Staates, das auf Holz gemalt neben dem Fenster hing. Dort drängten sich die Massen wieder; ein Posten von Sensenmännern stand vor dem Hause, aus der Ferne sah Anton, dass ein Mann eine Leiter ansetzte, zu dem Wappen hinaufstieg und mit einem Hammer auf das Schild pochte, bis es herabfiel auf die Steine. Als das Wappen auf Steine schlug, ging durch die versammelte Menge ein leiser Ton wie ein Seufzer; es war still geworden, dass man jeden Laut hören konnte. Eine Rotte von trunkenem Gesindel stürzte sich mit wildem Janchzen auf das Schild, ein Strick wurde daran gebunden, und mit Hohngeschrei wurde es in den Rinnstein und über die Strasse geschleift.

„Anton war ausser sich, eine Fluth von stürmischen Leidenschaften drängte nach seinem Herzen: „Ihr Schurken!" rief er laut und rannte durch die Umstehenden auf die Bande zu. . .

„Anton sah sich hastig in dem Haufen (der ihn umgebenden Deutschen) um und rief: „das dürfen wir nicht leiden, ihr Männer, dass wir hier in der deutschen Stadt umstellt werden wie Gefangene, und dass sie unser Wappen beschimpfen, die Schändlichen!" — Die Aufständigen werden überwältigt:

„Die heruntergerissenen Wappen wurden gesäubert, einige Frauenhände trugen aus den Gärten der Stadt die ersten Blumen zusammen und schmückten die Wappenbilder mit Kränzen und Gewinden. In feierlichem Zuge wurden sie an das Steueramt und die Post getragen, die ganze Mannschaft marschirte auf, präsentirte das Gewehr, und der Hauptmann brachte eine Anzahl patriotischer Hochs aus, welche von vielen hundert Kehlen nachgerufen wurden. . ."

Im Juni 1881 berichteten die Zeitungen:

„In Bologna ist es vorgekommen, dass in der Nacht vom 21. auf den 22. ds. das Wappen des dortigen, vor der Porta Galliera befindlichen französischen Konsulats von einen Unberathenen mit einer schwarzen Flüssigkeit befleckt wurde. Das Bubenstück wurde im Schutze der Dunkelheit verübt, und als beim ersten Tagesgrauen die Sicherheitsagenten des beschmuzten Schildes ansichtig wurden, beeilten sie sich, hievon den Konsul zu verständigen, im Einvernehmen mit welchem dann binnen weniger Minuten die Reinigung des Wappens bewerkstelligt wurde, ohne dass der Vorfall weitere Folgen gehabt hätte."

In Folge der Bewegung, die in Italien nach der Hinrichtung Oberdanks entstand, erliess die ital. Regierung („Gazetta ufficiale" vom 4. Januar 1883) eine Instruction an die Präfecten mit dem Bedeuten, dass sie unter ihrer Verantwortlichkeit die Personen, den Sitz und das Wappen auswärtiger Vertretungen vor jeder Insulte zu bewahren haben („di preservare da qualsiasi offesa le persone, le sedi e le insegne delle Legazioni e dei Consolati esteri").

Den meisten Lesern werden die „kroatischen Wappenkrawalle" des Jahres 1883 noch in Erinnerung sein. Alle Tagesblätter brachten im August und September jenes Jahres breitest angelegte Leitartikel, von denen man übrigens nicht sagen kann, dass sie das Verständniss jener Vorgänge gefördert hätten. Das Thatsächliche bestand nach einer durchaus glaubwürdigen Mittheilung des damaligen Banus von Kroatien Pejacsevics darin: Im J. 1880 schon, nachdem der Banus kaum sein Amt angetreten hatte, meldete ihm

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

der Landes-Finanzdirector David, dass er von dem Finanzminister Szapary den Befehl erhalten habe, an den Gebäuden der Finanzverwaltung Wappen mit kroatischer und ungarischer Inschrift auszuhängen. Damals gelang es dem Banus noch; mit Hülfe des kroatischen Ministers in Pest die Sache zu hintertreiben

Der Banus schreibt dann wörtlich: „Ich glaubte die Sache für immer beseitigt, als auf einmal am 6. August l. J., also nach $3^1/_2$ Jahren, in derselben Nacht, als ich Agram verließ, ohne eine vorhergegangene Meldung die zweisprachigen Wappenschilder durch den Finanzdirector ausgehängt wurden, und als die Aufregung demzufolge schon den höchsten Grad erreicht hatte, liess er auch noch ungesetzliche zweisprachige Amtssiegel herausgeben und verwenden. Dass Wappenschilder mit zweisprachischer Aufschrift in Esseg und und einigen Orten des Landes auf Finanzgebäuden seit anderthalb Jahren bestanden, erfuhr ich erst in der Minister-Conferenz in Wien durch den Finanzminister selbst — in jener Conferenz, in der sowohl der kroatische Minister als ich die zweisprachigen Wappenschilder nach § 57 des Ausgleichsgesetzes für ungesetzlich erklärten."

Diese einem seit 15 Jahren bestehenden Gebrauche: ungarisch-kroatisches Wappen, kroatische Aufschrift — zu nahe tretende Maßregel, rief in Agram und anderen kroatischen Orten die gröbsten Excesse hervor. Die neuen Wappen wurden abgerissen und zertrümmert, die ortsanwesenden Ungarn wurden gehetzt, ja es kamen Tödtungen von Excedenten und Vertretern der öffentlichen Gewalt vor.

Die schon oben erwähnte Minister-Conferenz in Wien beschloss die Wiederherstellung der beschimpften Wappenschilde mit der zweisprachigen Aufschrift unter einer bestimmten Feierlichkeit. Nach Gewährung dieser Genugthuung sollte sodann die Angelegenheit in einem versöhnlichen Sinne gesetzlich geregelt werden.

In der neueren Zeit ist die Unsitte der Wappenschändung auch in die wappenlose Türkei vorgedrungen. Die *Politische Correspondenz* erzählte 1881 folgenden, ihr aus Constantinopel gemeldeten Vorfall: „Der *Vakit* hatte eine neue Tafel über seiner Thüre befestigen lassen, auf der der Name des Journals in französischer, türkischer und armenischer Sprache figurirte. Infolge besonderer Erlaubniss war ihm auch gestattet worden, das Wappen des Sultans über dem Namen anbringen zu lassen. Vor einem Monat fand man dieses Wappen eines Morgens besudelt. Es gelang, den Unrath rasch zu beseitigen, alle Setzer und Drucker des Journals wurden aber verhaftet. Obschon keiner derselben des Nachts im Hause gewesen war, hatte man doch Jemanden bestraft, und da die Sache vertuscht werden konnte, ging Alles gut ab. Vor einigen Tagen war das Wappen des Sultans abermals besudelt. Diesmal war aber Pech und eine andere Materie gebraucht und die ganze Masse so dick aufgetragen, dass man den ganzen Tag brauchte, um das Schild zu reinigen. Der Polizeiminister begab sich selbst auf den Schauplatz, und da das Lokal des *Vakit* sich gegenüber der Pforte befindet, musste er dem Sultan berichten, dass große Menschenmassen Zeugen des Skandals gewesen waren. Man begriff nicht, wie es möglich gewesen war, eine Leiter in die Nähe des *Vakit* zu bringen, ohne dass eine der Patrouillen es bemerkte, und noch weniger, wie man durch so lange Zeit unbeobachtet die dicke Masse von Pech und Unrath appliziren konnte. Da man Jemanden absolut bestrafen musste, so wurde — das Journal unterdrückt."

5. Capitel.

Die Wappenanstalten.

Das Institut der Hofpfalzgrafen, welches zwar nicht als Pflanzstätte des guten Geschmackes bezeichnet werden kann, das aber doch auf dem Gebiete des Wappenwesens sehr nützlich wirkte, weil es das Wappenbedürfniss des Mittelstandes auf legitime Weise befriedigte, ist seit dem Jahr 1806 in Deutschland untergegangen. In der allgemeinen Bedrängniss jener Zeit hat es kein einziger der deutschen Staaten, auf die die Ausübung des kaiserlichen Reservatrechtes übergegangen war, der Mühe werth erachtet die Pflege des Wappenbedürfnisses in die Hand zu nehmen und zu regeln.

Die Freude an Familienwappen, der Familiensinn kehrte mit den ruhigen Zeiten in die besten und für den Staat werthvollsten Kreise des Mittelstandes zurück. Die Theoretiker wussten diesen alten Zug des deutschen Volkes nicht zu würdigen, sie verhöhnten ihn sogar als einen Auswuchs der Eitelkeit und des Ehrgeizes! So kam es, dass der bescheidene Bürger, der von seinen Vorfahren Kunde, ein Wappen als Zeichen der Einheit der Familie haben wollte, den schwindelhaften Wappenbureaus in die Hände fiel, die schon zu Namestniks Zeiten, also in den zwanziger Jahren wuchernd emporgeschossen waren. Die Verwaltungsbehörden, welche wohl keine genaue Einsicht in das verwerfliche Treiben dieser Anstalten hatten, liessen denselben völlig freie Hand, ertheilten auch den Hausirern der Anstalten Gewerbescheine zum völlig ungehinderten Betrieb. In Preußen erging sogar eine Ministerial-Verfügung vom 29. April 1847, welche das Verfahren der Regierungen bei Ertheilung der Gewerbescheine einer Regelung unterzieht.[1])

In den 70er Jahre sah ich auf dem Werder'schen Markte in Berlin die Bude eines Graveurs, in welcher Geschlechtswappen in Farbendruck (der Name wurde nach Bedarf ausgefüllt) öffentlich verkauft wurden.

---

1) Ministerialblatt der inneren Verwaltung 1847 S. 103. Die Verfügung lautet:

„Nach den Berichten vom 5. Januar und 22. Februar d. J. hat die Königl. Regierung dem Handelsmann N. unterm 4. Juni vorigen Jahres einen Gewerbeschein

1) zum Hausirhandel mit Kramwaaren und gleichzeitig

2) zum Suchen von Bestellungen auf Familienwappen und Devisen auf weißem und blauem Papier, so wie

3) zum Suchen von Bestellungen auf Einfassen von Wappen u. Bildern mit Goldleisten, zum Steuersatze von 12 Rthlr. ertheilt.

„Die Fassung dieses Gewerbescheines ist insoferne nicht zweckmäßig, als nach der Allerhöchsten Kabinetsordre vom 8. Dezember 1843 das Suchen von Waarenbestellungen (mit der hinsichtlich des Weins bestehenden Ausnahme) nur bei Gewerbetreibenden erfolgen darf, Bestellungen auf Familien Wappen nicht wohl bei anderen, als bei Privatpersonen gesucht werden können, dennoch aber nach dem vorstehend zu 2. angegebenen Inhalt des Gewerbescheins die Königl. Regierung dem N. das Suchen von Bestellungen auf Familienwappen gestattet hat. Auch erscheint das zu 3., erwähnte Bestellungssuchen nicht eigentlich als auf die Arbeit des Einfassens, sondern als auf die Waare, den Rahmen aus Goldleisten, gerichtet und würde als ein Suchen von Waarenbestellungen zu behandeln gewesen sein.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Abgesehen von den oben (S. 786) angeführten Autoren, die aber doch ihre Vorwürfe an die falsche Adresse richteten, geschah von den berufenen Vertretern der Wissenschaft nichts, um den Mittelstand über die Mittel und Wege zu belehren, die der Bethätigung des Familiensinnes angewiesen sind. Einen verdienstlichen Versuch machte der herzogliche Bibliothekar *Ludwig Beckstein* [1]) in folgender Schrift:

Der kleine aufrichtige und volksthümliche Herold oder Anleitung für Jedermann sich ein schönes und sinnvolles Familien-Wappen zu wählen und anzueignen oder Anderen dergleichen wählen zu helfen. Nebst einem Anhang: Wappen, Schutzpatrone und Fahnen-Farben der Künstler und Handwerker. Meiningen und Hildburghausen. Verlag und Druck von F. W. Gadow u. Sohn 1854. 8°. 32 S.

Das Schriftchen ist in einem volksthümlichen Tone verfasst und darf um so weniger einer strengen Prüfung in Bezug auf die Form unterzogen werden, als es einen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit gar nicht erhebt. Der Verfasser hat sich jedenfalls mit den wichtigsten Regeln der Heraldik bekannt gemacht und ein richtiges Verständniss derselben in mancher treffenden Bemerkung an den Tag gelegt. Als ein Versuch, dem eingerissenen Unfug der Wappencomptoire und der herrschenden Geschmacklosigkeit zu steuern, verdient das Werkchen alles Lob.

Kennzeichnend sind die folgenden, der Schrift vorangedruckten, dem Lied vom Bauern Troll nachgebildeten Verse:

Meister Maler, wollt Ihr wohl
Mir ein Wappen malen?
Da es stattlich werden soll,
Will ich's gut bezahlen.
Dieses Wappen darf nicht klein,
Nur recht buntig muss es sein,
Prahlen vor den Leuten,
Und auch was bedeuten.

Spar' er Gold und Silber nicht,
Denn das fällt in's Auge,
Wappen führt so manch ein Wicht.
Ob er auch nichts tauge.
Mancher denkt, die Wappenkunst
Wäre eitel blauer Dunst;
Dächte das mit nichten,
Ließ er sich berichten.

Wenn Er mir kein Sinnbild weiss
Löw', Hirsch oder Hase,
In dieß kleine Buch mit Fleiss
Steck' er seine Nase.

Hier ist alles ausgedrückt
Was ein Wappen ziert und schmückt,
Kann ihm gar nicht fehlen,
Und braucht kein's zu stehlen.

Der Inhalt der Schrift ist folgender: Vom Ursprung, Namen und Verbreitung der Wappen und Siegel. Von den Helmen und Kronen. Von den Wappen-Schilden. Von den Wappen-Farben und Metallen. Von den Herolden und ihrer Kunst. Von Figuren, Bildern und Sinnbildern in den Wappen. Von den redenden Wappen. Die Symbolik der Farben und Bilder. Von den Nebenfiguren, Prachtstücken und Beizeichen. Wappen der Künstler, Handwerker und einiger anderer Stände nebst deren Schutzheiligen und Fahnen-Farben.

Ich kann es mir nicht versagen, einige Stellen der Schrift auszuheben:

„Viele Menschen, hauptsächlichlich junge Männer, wünschen sich ein Wappenbild, theils damit zu siegeln, theils dasselbe für sich oder für ihre Freunde zum Andenken auf Pfeifenköpfe, Tassen etc. malen zu lassen“

„Weil nun doch immer ein Drang nach Wappen vorhanden, obgleich an bürgerlichen Wappen wenig gelegen und nichts auf dieselben ankommt, so sind Betrüger aufgetreten, welche umherreisen und den Leuten versprechen, ihnen *ihre* Wappen aus großen Wappenbüchern nachzuweisen, die in irgend einer Bibliothek, oder irgend einem Rathhaus zu Leipzig, Wien, Mailand etc. liegen sollen; sie lassen sich den Namen sagen, schlagen in einem der bekannten, in jeder guten Bibliothek vorhandenen Wappenbücher nach, nehmen ein Adelslexikon zu Hülfe, und finden sie ein Wappen, gut, so wird es in ein bereits vorräthiges, nach einer Chablone gemaltes Schild eingemalt, mit grellen Tüncherfarben und schlechtem Blattgold und Silber und dann erhält der gutmüthige und leichtgläubige Besteller den kaum 2 Groschen werthen Quark gegen Erlegung eines Thalers, nebst einer meist erlogenen Angabe des Landes, wo seine Familie herstammen soll. Findet sich zum Namen kein Wappen — auch gut.

„Sanct Mattheis bricht das Eis, find't er keins so macht er eins.“ Der Wappenbetrüger pfuscht auch ein Wappen zusammen, dass es eine Art hat....“

„Wenn sich ein Bürgerlicher oder Adeliger eine Regentenkrone über sein Wappen oder seinen Namenszug stechen oder malen lässt, so geht der Kopf nicht herunter; er zeigt aber, dass er wenig Grütze in selbigem hat, denn er maßt sich lächerlicherweise ein Zeichen an, das ihm nicht gebührt.“

„Für Vaterlandsvertheidiger passt herrlich über solches Wappen ihr Helm, ihr Käppi oder die Wehrmannsmütze, der Tyrolerhut mit dem Gamsbart etc. Selbst ein Freischärlerhut mit der krakehligen Hahnenfeder nimmt sich nicht minder schön aus wie sin Ritterhelm und auch die Nachtmütze könnte ein Wappen eben so gut zieren wie die Narrenkappe, die so viele auf ihrem Kopfe und ihrem Schilde tragen, nur unsichtbar, wie die Hirschhörner.“

„Leicht kann ein Theil für das ganze gewählt werden. Ein aufgesperrtes Maul könnte Schreier bedeuten, ein Auge Seher, eine offene Hand den Namen Geber aussprechen, ein Maulwurf würde passend den Namen Wühler bezeichnen, falls Jemand ihn führen sollte oder wollte.

„Diejenigen z. B., welche das Wort Fisch in ihrem Namen haben, brauchen nicht gerade einen Fisch zu führen, es bieten sich auch noch Nachen, Netze, Angelhaken, Reussen und dergleichen zur Auswahl dar.“

„Der Sache nach hätte indessen der von dem N. beabsichtigte Verkehr demselben durch einen Gewerbeschein gestattet werden können, da sowohl Wappen und Devisen auf Papier (zu 2) als auch Rahmen aus Goldleisten (zu 3) den Kramwaaren gleich zu achten sind und demgemäß der Gewerbeschein auf den Hausirhandel mit diesen Gegenständen hätte gestellt werden. Dadurch würde der N. auch zu dem Bestellungssuchen in der zu 2 u. 3 bezeichneten Weise die Befugniss erlangt haben, indem dieses Suchen das Geringere in Vergleich mit dem Hausirhandel ist und einem Gewerbeschein-Inhaber, welchem der Hausirhandel mit gewissen Gegenständen gestattet worden, dadurch auch ohne weiteres erlaubt ist, Bestellungen darauf zu suchen.

„Nach dem Vorstehenden wird die Königl. Regierung sich künftig in ähnlichen Fallen zu achten haben.“

1) Derselbe ist mir von dem früheren Besitzer der Firma F. W. Gadow & Sohn, Herrn Bürgermeister H. W. Gadow in Hildburghausen als Verfasser genannt worden.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Recht hübsch nehmen sich auch aus hinter den Schilden in's Andreaskreuz gelegte Schwerter, Hieber, Jagd- und Kriegsgewehre; dies ein Wink für Studenten, Jäger und Soldaten."

Die Buchhandlung von F. W. Gadow und Sohn errichtete 1854 „auf vielfache Nachfragen" im Meiningen und Hildburghausen ein Wappen-Bureau. Sie erbot sich, „den Wappen Suchenden ihre Wappen, wenn sie deren bereits besitzen, heraldisch richtig mit Gold, Silber und in brillanter Farben nebst richtigen Zeichnung malen zu lassen."

Weiter: „Wer kein Wappen besitzt und sich eins wünscht, dem erbieten wir uns, nach den in vorliegender Schrift[1]) ausgesprochenen Grundsätzen eins zu wählen und ihn dadurch vor dem Unrecht zu bewahren, das so Viele begehen, indem sie sich verleiten lassen, das erste beste, ihnen gar nicht, sondern andern Familien zugehörende Wappen sich anzueignen, wodurch eben so wohl Verlust, als später Verwirrung entstehen kann."

Der Preis für einfachere Wappen war 15 Silbergroschen.

Dieses einzige rechtschaffene Wappenbureau, von dem ich bis jetzt gehört habe, kam leider nicht zu dem erwünschten Aufschwunge. Ludwig Bechstein, die leitende Kraft, fing an zu kränkeln und musste dem Unternehmen sein Interesse entziehen.

Die Wappenfabriken sind in den letzten Jahren wie Pilze aus der Erde geschossen. Am meisten Lärm machen zwei Concurrenzanstalten in Dresden, von denen jede Norddeutschland mit einem Netze von Commanditen überzieht, die sich häufig, sobald sie das Geschäft kennen gelernt haben, selbstständig machen.

In die gelesensten Blätter werden Inserate eingerückt wie das folgende, in dem ich nur die Firma weglasse:

„Genaueste Auskunft über Familien und Wappen. Stammbäume. Diplome. Malereien jeder Art. Gravir- und Präg-Anstalt. Edelsteinschneiderei. Institut für Genealogie und Heraldik. Richtiger Bescheid für 60 Pf. in Marken."

Der Einsender der 60 Pfennige braucht nur seinen Namen anzugeben. Die Wappenfabrikanten schlagen dann den alten Siebmacher, die Abtheilung „Bürgerliche Wappen" des neuen Siebmacher oder irgend ein Adelslexikon nach. Finden sie unter dem angegebenen Namen kein Wappen so genügt auch schon eine Aehnlichkeit des Namens; ein Hochdanz erhält z. B das Wappen der Grafen von Hochberg.

Für die 60 Pfennige wird aber nur eine Beschreibung des Wappens gegeben, einzelne Anstalten fügen eine Durchzeichnung in Umrissen bei. Einige „genealogische" Notizen, die natürlich mit der Familie des Fragestellers so wenig in Zusammenhang stehen, wie das Wappen, werden nach einer Schablone zusammengestoppelt. Schließlich wird der Besteller in beweglichen Worten ermahnt, sich das Wappen von der Anstalt in Malerei etc. ausführen zu lassen.

Die Unwissenheit der Wappenfabrikanten macht sich in ihren Ausfertigungen häufig in der behaglichsten Weise breit. Wir werden einen Herzog Rudolf von Lothringen kennen lernen, der nachher Kaiser von Oesterreich wurde. Es wird vom Thurgau, wie von einer Stadt gesprochen. Kaiser Wenzel beauftragte den Kupferstecher Siebmacher mit der Herausgabe eines Wappenbuches! In Bezug auf Satzbau, Rechtschreibung und Wortformen gestatten sich die Herren die größten Freiheiten. Unbegreiflich ist es nach alledem, wie diese erbärmlichen Machwerke unter Leuten, die sich zu den „besseren Ständen" rechnen, Käufer und Gläubige finden konnten.

Ich lasse nun, um die Mache zu kennzeichnen, eine kleine Auswahl von Wappenertheilungen folgen.

Zu der ersten „Urkunde" bemerke ich, dass die aus Schwabacher Schrift gesetzten Theile vorgedrucktes Formular sind.

Beschreibung

des Rebholz'schen Stamm- und Geschlechts-Wappen

die Rebholz aus Franken stammend sind eines sehr guten und alten Geschlechts und führen in einem rothen Schild 2 gelbe Sterne von einem weissen Sparn getrent, aus dem Grünen Grund ein Rebe an der Stange, auf den Helm eine Krone, darauf die Rebe, die Helmdecke roth gelb und weis,

wie solches Wappen in den

Paul Fürst'schen Wappenbuch . . . . Theil. Pag.
Hundius Stammbuch . . . . . " "
Tyroffischen Wappenwerk . . . . . " "
Joh. Mart. Einzingers Bayerischen Löw " "

oder in den Zechischen Manuscripten beschrieben zu finden und dem S. P. T. Herrn Gemeinde-Bevollmächtigten Xav. Rebholz in Mindelheim als dessen Stamm- und Geschlechtswappen, nach den heraldischen Regeln entworfen und ausgemalen, hiemit ertheilt und ausgefertigt wird, beurkundet andurch

München den 9ten Juny 1832.

Carl Seliger

königl. decretirter diplomatischer Wappenmaler und q. Königl. Regierungs-Kanzlist in der Müllerstraße No. 660 in München.

Taxe
für Schreibgebühr 17½
für Malergebühr 35
52½ Kr.

„Genealogische Notizen über das Wappen und Geschlecht Slaby.

„Ein viermal getheilter Schild zeigt im 1sten blauen Felde einen goldenen Balken. Das 2te Feld ist längs getheilt, wovon die 1ste Hälfte silbern ist, die zweite Hälfte ist halb roth, halb blau. Das 3te goldene Feld zeigt einen blauen Balken. Das 4te längsgetheilte Feld ist links blau und mit einer goldenen Krone und einer silbernen Lilie geschmückt, die rechte halb rothe und halb goldene Hälfte ist mit einem schwarzen Anker geschmückt. Ueber dem gekrönten Helme erhebt sich ein silberner Schild mit einem blauen Balken und den 3 Buchstaben F. M. R. die Helmdecken sind silbern und blau.

„Slaby. Ein vornehmes Patriciergeschlecht, stammt aus der Schweiz und war schon im 13ten Saeculo tournierfähig.

„Robert Slaby hat 1283 zu Basel den Preis erkämpft. Gotthardus Slaby hat mit dem Herzoge Rudolph von Lothringen, nachmaligem Kaiser von Oestreich die Schweiz verlassen, um mit demselben nach Oestreich zu gehen, wo er sein Geschlecht fortpflanzte.

„Ihr Wappen vermehrte und verschönerte sich von Zeit zu Zeit immer mehr, so z. B. hat Friedrich Slaby Bischof zu Kran in Ungarn das Motto der 3 Buchstaben F. M. R. (fidelio, Miseria, requies) erhalten. Nach seinem Tode setzte die Familie den Schild mit den 3 Buchstaben auf den Helm. Das Epitavium ist in der Domkirche zu Kran zu finden.

„Otto Slaby war Baumeister zu Leitmeritz und starb 1710, und hinterliess eine zahlreiche Familie.

„Wilhelm Slaby war Prediger zu Ausich. Sein Sohn hat sich als Hauptmann im Laufe des französischen Krieges berühmt gemacht.

„Das Wappen ist in Stumpfs Schweizerchronik zu finden.

„Die Beschreibuung in verschiedenen Büchern.

A. Schultze Wappenmaler.
Berlin Leipzigerstr. No. 68.

1) Der kleine aufrichtige und volksthümliche Herold.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Aus den 80er Jahren stammen folgende

„Heraldisch Genealogische Wissenschaften über das Geschlecht Stoeckel.

Das Wappen befindet sich in der grossen Europäischen Wappen-Sammlung im I. Theile vol. 121 aufgezeichnet.

Sie führen ihr Wappen in einem quadrirten Schilde; wo in dem ersten und vierten blauen Schilde ein goldener aufgerichteter Löwe und im zweiten und dritten rothen ein silberner Pfeil sichtbar. Auf dem gekrönten Turnier-Helm ist ein goldener Löwe, einen Pfeil haltend zwischen zwei blauen Adlerflügeln.

„Die Helm-Decken sind blau und gold, roth und weiss.

Genealogische Nachricht.

„Stoeckel. Der Ursprung dieser Familie ist nach Angabe der ältesten Autoren und Heraldiker Schwaben, wo schon zu Anfang des 12. Jahrhundert Familien lebten, die dieses umstehend näher beschriebene Wappen führten. Sie haben sich vor langen Zeiten unterschiedlich Stoeckel, Stöckel; Stöcker, Stöckert auch Stöckl geschrieben, was durch die damalige Schreibart entstanden, wodurch später die verschiedenen Namen hervorgegangen, die aber alle eines Ursprungs oder Abstammung sind. Eine ausführliche genealogische Tabelle oder Stammreihe ist nicht aufzufinden.

„Als besonders bekannt geworden werden erwähnt: Hedwig S., die als Aebtissin zu Seedorf um das Jahr 1108 florirte. Balthasar Friedrich S. ist um das Jahr 1203 Ritter des Ordens St. Lazarus in Jerusalem gewesen. Albrecht S. hat um das Jahr 1496 in grossem Ansehen florirt, sich das Gut Steinsberg im Thurgau'schen erworben und dem Könige Philipp II. in Spanien gute Kriegsdienste geleistet. Sein Sohn Sebastian Paul hat 3 Erben hinterlassen, der älteste war Decanus zu Einsiedel, der andere Hauptmann zu Thurgau, der dritte Offizier in spanischen Diensten. Von deren Nachkommen haben sich Zweige nach verschiedenen Ländern und Provinzen verbreitet und vermehren ihren Stamm daselbst."

Eine gewisse Berühmtheit hat der Fall des Leopold (Levi) Herschbach in Cöln erlangt, welcher im Jahre 1888 wegen betrügerischen Wappenhandels von der I. Ferienkammer des Königlichen Landgerichts in Cöln zu einer Strafe von drei Monaten Gefängniss und zu den Kosten verurtheilt wurde. Herschbach, Israelit, im Jahre 1798 geboren, früher Juwelier und Graveur, jetzt „Heraldiker," machte seine Geschäfte auf die Weise, dass er in Gasthäusern sich an die Gäste herandrängte und das Gespräch auf sein Wappenbuch (den alten Siebmacher in der Ausgabe von 1734) brachte, von dem ein zweites Exemplar nur noch im kaiserl. heraldischen Amte zu Wien vorhanden sein sollte. Er machte den Leuten, die ihm Gehör schenkten, das Anerbieten, nachsehen zu wollen, ob er ihren Namen finden könnte. Nach einigen Tagen brachte er dann die Nachricht, dass er den Namen gefunden habe. Er schlug im Register den Namen auf; fand er nun kein genau passendes Wappen, so radirte er die Ueberschrift und ergänzte die fehlenden Buchstaben mit Tusche. So änderte er Balbi in Balchem, von Bergen in von Berkenkamp, Salder in Salber, Schuler in Schuhmacher, v. Rollen und v. Raaben in von Rautenstrauch; Aeichel in Aickelin um. So spiegelte er den Leuten zuweilen auch eine adeliche Abstammung vor, wenn er einen besonderen Köder für angebracht hielt.

In der Regel verlangten die Kunden das Wappen in dem Buche selbst einzusehen, ehe sie es malen liessen. Ein Stadtverordneter in Cöln, der seinen Namen zweimal fand, zugleich aber auch die Rasur in der Ueberschrift bemerkte, wandte sich an den Stadtbibliothekar in Cöln, welcher den ganzen Schwindel aufdeckte, Einer der Geschädigten denunciirte den Herschbach bei dem Staatsanwalt. Es wurde ein Verfahren eingeleitet, welches wie oben erwähnt, mit der Verurtheilung endete. 8 Betrugsfälle wurden dem Herschbach nachgewiesen, das Geschäft war aber viel umfangreicher, — ein Maler sagte aus, dass er für Herschbach ungefähr 250 Wappen gemalt habe.

Herschbach pflegte nur ganz kurze Beschreibungen zu den Wappen zu geben. In einem Falle gab er dem Drängen eines Kunden, der etwas Ausführliches haben wollte, nach, und unterschrieb ein Schriftstück, das der Kunde selbst mit verstellter Handschrift aufgesetzt hatte. Dasselbe hat folgenden Jnhalt:

„Urkunde zu dem Wappen der schlesingischen Adelsfamilie von B. (nicht Bergen.)

„In der Vorrede zu der neuen Auflage des grossen, vollständigen Weigelischen Wappenbuches, geschrieben am 1. July 1734 zu Altdorf von Johann David Köhlers, berichtet derselbe, dass dieses grosse, vollständige anfangs Siebmacher'sche hernach Fürstische und Helmer'sche, nun aber Weigelische Wappenbuch gestiftet sei im Jahre 1379 von Kaiser Wenzeslaus, erneuert und vervollständigt unter Kaiser Friedrich III im Jahre 1485 und die letzte Auflage im Jahre 1734 herausgegeben und bei Lorenz Bieling in Nürnberg gedruckt worden sei. Das alleinige original Weigelische Wappenbuch befindet sich auf dem Kaiserlich heraldischen Amte zu Wien, woselbst etwaige Anfragen über Wappen und dergleichen gegen Erlegung von 20 Silbergulden Beantwortung finden. Im Auftrage des Kaisers Wenzeslaus hat Johann Siebmacher, Bürger zu Nürnberg, von Gewerbe ein Gradirer, die Wappen aus alten Urkunden, sowie von Grab- und sonstigen Denkmälern angesammelt und dann entworfen und ist von Johann Georg von Wendenstein und anderen wohlangesehenen Männern dabei unterstützt worden. In dem 24 Folianten umfassenden Weigelischen Wappenbuche sind die Namen und Wappen der sämmtlichen dermaligen fürstlichen Geschlechter, gräflichen adelichen und ehrbaren bürgerlichen Familien enthalten, und welche ehrbare Familie der Zeit noch kein Wappen besessen hat, der ist nunmehr ein solches vom Kaiser verliehen worden. Somit befindet sich ein jeder Name, den damals eine ehrbare Familie geführt hat, in diesem Wappenbuche verzeichnet und darunter sein Wappen mit Sinnbildszeichen und Angabe der Farben, nebst Bedeutung der Sinnbilder und Farben.

„In des Wappenbuches I. Teil Seite 55 befindet sich unter den Namen der schlesingischen Adelsfamilie derjenige derer von B. mit ihrem Wappen. Dasselbe besteht aus dem goldberandeten Wappenschild, welches in 3 Felder eingeteilt ist, das untere in Silber, das mittlere besteht aus zwei Balken, ein jeder hat 5 gleiche viereckige Felder in den Farben rot und weiss, das obere Feld ist tiefblau. Auf dem Schild ruht der mit der Ehrenkette geschmückte Wappenhelm, welcher das blaue mit goldigen Schnüren und Quasten verzierte Ehrenkissen trägt. Auf diesem steht der von von einem rot und weissen Bande zusammengehaltene aus 9 Federn bestehende Pfauenfederstrauss. Der vom Helm ausgehende, das Ganze umfassende Wappenmantel ist in den Farben rot und silber.

Pfauenfederstrauss	bedeutet:	berechtigten Stolz.
Kissen	„	: Ehren- u. Gnadengeschenk.
Kette	„	: ehrenhalber verliehene Ordenskette.
gold	„	: Ehre.
silber	„	: Unschuld.
rot	„	: Liebe.
blau	„	: Freundschaft.
weiss	„	: Unschuld.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

„Die Richtigkeit der vorstehenden Urkunde bescheinigt hiermit der unterzeichnete Heraldiker und alleinige Besitzer des im Kaiserreiche Deutschland einzig nur noch existirenden Weigelischen Wappenbuches

Cöln im November des Jahres 1887

gez L. Hirschbach".

Der Verein Herold sucht durch sachgemässige Belehrung, die auf Anfragen ertheilt wird und die unter Umständen auch den in fünf grossen Berliner Zeitungen abgedruckten Sitzungsberichten einverleibt wird, dem verderblichen Geschäftsgebahren der Wappenanstalten nach Kräften entgegenzuwirken. Viel Gutes hat namentlich die „Wappenfibel" von Prof. Ad. M. Hildebrandt gewirkt, gerade weil sie wegen ihres billigen Preises einer grossen Verbreitung fähig ist. Freilich hat es der Verfasser auch erleben müssen, dass einer seiner Sätze, aus dem Zusammenhang herausgerissen, in den Flugblättern der Wappenanstalten mit Vorliebe citirt wird.

Ein nützliches Unternehmen, welches in bürgerlichen Kreisen anregend und belehrend wirken wird, ist das „Genealogische Handbuch bürgerlicher Familien" (Verlag von F. Mahler in Charlottenburg). Angehörige des Bürgerstandes, welche Sinn für Familiengeschichte haben, erhalten hier eine Fülle von Mustern für die Aufstellung von Stammtafeln, die sie zum Vortheil ihrer eigenen Familie benützen können. Auch den Wappen wird alle Beachtung geschenkt. Ich zweifle nicht, dass der wohlthätige Einfluss dieses Werkes auf die familiengeschichtlichen Bestrebungen des Mittelstandes alle Erwartungen übertreffen wird.

6. Capitel.

Die Anwendung der Wappen.

Was die Anwendung der Wappen in der Gegenwart betrifft, so fehlt es nicht an Stimmen, welche sich dahin aussprechen, dass sich der Verwendungskreis eher erweitert als verengert habe. So sagt Grote[1]), es werde „die Thätigkeit nicht blos etwa der Graveurs und etwa noch der Steinmetze, sondern auch der Emaille-Maler für Ordenszeichen und Bijouterien, der Porzellanmaler für Vasen, Tassen und Pfeifenköpfe, der Lackirer für Wagen und Firmenschilder, der Gürtler für Livreeknöpfe, für Stempel zum Stempeln des Briefpapiers, der Drellweber für Tischdecken und Servietten, der Posamentirer für Livree- und Kutschenborten, der Buchbinder für Prachtbände, der Zinngiesser für Sargverzierungen, der Litographen für Visitencharten, der Stickmusterzeichner für zahllose Hochzeits- und Geburtstagsgeschenke an Rückenkissen, Portfeuilles und Bricken, der Maler zur Anfertigung von Fahnen für jede Stadt, jeden Flecken, jedes Dorf, dessen Deputirte an irgend einem gelehrten. theologischen. musikalischen besonders aber freisinnigen Congresse Theil nehmen sollen, der Architecten zur äussern und der Tapeziere und Decorateurs zur inneren Verzierung der Gebäude aller Art, und vieler anderer Gewerbtreibenden in Anspruch genommen."

Wenn es nun auch richtig ist, dass sich das Wappen neue Gebiete erobert hat, so ist nicht zu leugnen, dass es andere unwiderbringlich verloren hat. Ich glaube nicht, dass der Hausschild, die gemalte Wappenscheibe jemals ihren alten Platz wieder erlangen werden.[2])

Eine Berliner Zeitung berichtete im J. 1883: „Das Redern'sche Wappen auf der Ecke des Palais am Pariser Platz ist eine Jugendarbeit des berühmten Bildhauer Kiss, der dasselbe nach Schinkels Angaben ausgeführt hat. Das Wappen sollte ursprünglich an dem Balkon der Vorderfaçade angebracht werden, doch schrieb darüber Schinkel am 6. Oktober 1829 an den Grafen Folgendes: „Das Palais Euer Hochgeboren hat als ein Eckgebäude und bei der einmal nothwendig gewordenen Disposition der Fenster eigentlich keine andere Mitte, als die Ecke selbst, von welcher ab die Stellung der Fenster an jeder Seite systematisch geordnet ist. Das Herausheben einer solchen nicht ganz gewöhnlichen Fckmitte wurde in dem erst entworfenen Projekt durch einen Eckthurm bewirkt; da dieser jetzt fehlt, muss nothwendig ein Aequivalent eintreten, welches sehr passend durch den Aufsatz des Wappens gefunden wird." Man sieht, wie bescheiden Schinkel war, und auf wie Vieles er von seinen Ideen verzichten musste! Statt eines stolzen trotzigen Eckthurms, der hier prächtig wirken müsste, ist er schon froh, dass der Graf ein Wappen gestattet! Zu der Ausführung sagt er ferner: „Der geschickte Bildhauer Kiss, Schüler der Professoren Rauch und Tieck, hat das Wappen nach der Angabe sehr verstanden etworfen und ich habe mir die grösste Mühe gegeben, die wohlfeilste Art der Ausführung, die zugleich recht dauerhaft ist, mit ihm zu verabreden; der projektirte Zinnguss ist ungleich wohlfeiler als Sandstein und Eisenguss ausgefallen" u. s. w. Für die völlige Fertigstellung des Wappens in Modell und Original erhielt Kiss vertragsmässig 500 Thaler."

Den mittleren Theil des Berliner Rathhausthurmes schmücken seit 1884 acht Sandstein-Bären, modellirt von dem Bildhauer Wolf („Thier-Wolf") und ausgeführt von dem Hofsteinmetz Wimmel. Von den unbrauchbar gewordenen thönernen Modellen, die früher die Stelle eingenommen hatten, wurde eines einem Wappenvettern, dem Abgeordneten von Behr verehrt, welcher es vor seinem Schlosse Schmoldow bei Greifswald aufstellen liess.

Bei der Restauration des Mittelbaues des Lübecker Rathhauses (1885) wurde auch der Wappenschmuck mit Sorgfalt wiederhergestellt. Einer Zeitung (Hamburger Correspondent Nr. 136 vom 17. 5. 1885) wurde damals geschrieben: „Der glücklich vollendete Mittelbau macht jetzt einen freundlichen und befriedigenden Eindruck, wozu die Wappenschilder mit ihren frischen Farben nicht unwesentlich beitragen."

Bei dem Bau öffentlicher, monumentaler Gebäude wird leider noch immer in sehr ungenügender Weise für einen angemessenen Wappenschmuck gesorgt. So soll die Ausführung des heraldischen Schmuckes für das neue deutsche Reichstagsgebäude in die Hände eines Künstlers gelegt worden sein, der nicht das geringste Verständniss für Wappenkunst hat.

Es gilt übrigens in dieser Beziehung das Wort des Meister Urian, wie folgende Zeitungsnachricht beweist, die ich Anfangs Dezember 1883 gelesen habe: „In der letzten Sitzung des österreichischen Reichsrats gab es grosse Demonstrationen. Der Abgeordnete Suess gab seiner Entrüstung darüber Ausdruck, dass beim Bau des neuen Parlamentshauses der Reichsadler vergessen wurde. In der That verhält es sich so. Oberbaurat Hansen hatte den Reichsadler vergessen

---

1) Geschichte der Welfischen Stammwappen S. 122.

2) Ein Feuilletonist der Berliner Nationalzeitung (Nr. 709 vom 25/12 1884) erwähnt, dass in Berlin das Aushängen von Wahrzeichen (Hausschilden) nur noch selten sei. „Das ist Schade," sagt er, „denn es giebt den Straßen etwas Lustiges, wenn viel buntes Gethier und Gebilde über den Hausthüren zu sehen ist und auf die Strasse hinausbaumelt."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

und das Komitee hat dieses Versehen nicht bemerkt. Wie genau man es übrigens mit der Ueberwachung der dekorativen Arbeiten genommen hat, geht wohl aus einer Thatsache hervor, die ein Heraldiker mitteilt. Auf dem Sammtvorhange der kaiserlichen Loge ist das habsburgische Hauswappen angebracht, und dieses Wappen ist — unrichtig ausgeführt."

In dem Pflaster des Opernplatzes zu Berlin und zwar in dem Rundel in Mitte desselben, in welches ein Kreuzweg mündet, sehen wir den Reichsadler viermal, durch Stückung mit dunklen, (graublauen) Steinchen hergestellt. Der Adler hat allerdings sein Recht nicht erhalten, — zum Schnabel und zu den Füssen ist nur der Ansatz vorhanden. Ausserdem sind das Eiserne Kreuz, einige Tatzenkreuze und verschiedene nichtheraldische Ornamente durch Stückung mit dunklen Steinchen hergestellt. Der selige Bartolus würde sich im Grabe umdrehen, wenn er sehen könnte, wie in Berlin das heiligste und das edelste Symbol des Christen und Deutschen mit Füßen getreten werden.

Die Sitte der nach Wappen benannten gemalten Wirthshausschilde schwindet von Jahr zu Jahr.

In Berlin befindet sich ein Gasthaus „zum Pommerschen Wappen"; zwischen der Hausinschrift mit dieser Firma befindet sich der rothe Greif, von einem modernen „Schilder-Maler" rührend hingeworfen.

Das frühere „Hotel de Brandenbourg" (!!) am Gendarmenmarkt führte am Giebel des Hauses ein hölzernes Brett in Form eines Wappenschildes, mit dem Adler von Brandenburg, unsagbar schlecht gemalt. Der Schild war mit der Königskrone bedeckt.

Die Verwendung des Wappenschmuckes für kunstgewerbliche Erzeugnisse hat in den letzten 10 Jahren großartige Fortshhritte gemacht. Während *Biedenfeld* es im Jahre 1845 gewissermassen schüchtern betont, „dass es gestattet sein müsse, die Heraldik als Hilfsmittel zur Veredlung von Künsten und Handwerken zu betrachten und anzuwenden" ist heute das Verständniss für den decorativen Werth der heraldischen Formen in die weitesten Kreise vorgedrungen.[1])

Das einzige Hülfsmittel für Wappenstickerei war bis in die neueste Zeit das Stickmusterbuch von Joh. Sibmacher, welches in zwei Neudrucken erschienen ist:

Hans Sibmacher's Stick- und Spitzen-Musterbuch. Nach der Ausgabe vom Jahre 1597 in facsimilirten Copien herausgegeben vom kk. Oesterreichischen Museum. Mit einem Vorworte, Titelblatt und 35 Musterblättern. Dritte Auflage. Wien. Druck und Verlag von Carl Gerold's Sohn. 1882. Quer 8.

Johann Sibmacher's Neues Stick- und Spitzen-Musterbuch in 60 Blättern. Nach der Ausgabe vom Jahre 1604 herausgegeben von Dr. J. D. Georgens. Berlin, Verlag von Ernst Wasmuth. 1881. Quer 8.

Sehr willkommen war daher das folgende Werk:

Vorlagen für Wappen-Stickerei auf Canevas. Eine Sammlung von fertigen Stickmustern heraldischer Figuren und ganzer Wappen für beliebige Zusammenstellungen. Gezeichnet und herausgegeben von Ludwig Clericus und Richard von Grumbkow. 13 Tafeln in 20fachem Farbendruck mit erläuterndem Text. Dresden 1888.

Die Vorlagen sind so eingerichtet, dass auch ein Laie jedes gewünschte Wappen aus den gegebenen Musterbildern zusammenstellen kann. Die Tafeln enthalten ungefähr 500 einzelne heraldische Figuren u. ganze Wappen, als: Kronen, Helme, Schilde, Schild- und Helmbilder (Adler, Löwen etc.), Schildhalter; bürgerliche (Familien-), adeliche, Freiherren-, Grafen-, Fürsten-, Staats- etc. Wappen; ferner kirchliche Gegenstände, Embleme, Orden, Ritter Georg mit Drachen, Reichsadler in kleiner und grösserer Ausführung, Alphabete.

In dem „amtlichen Verzeichniss der aus dem deutschen Zollverein etc. zur Industrie-Ausstellung aller Völker in London (1851) eingesandten Gegenstände wird erwähnt: Das Preußische Wappen, von Haaren in Bürsten-Art gearbeitet, Preis 200 Thaler, ausgestellt von H. M. Engeler u. Sohn, Kgl. Hoflieferant, Pinsel- und Bürstenfabrik in Berlin, Behrenstr. 36.

Der verstorbene Geh. Hofrath und Vorleser des Kaisers Louis Schneider erzählt folgende Geschichte: Als König Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1852 zur Jubiläumsfeier nach der Grafschaft Mörs gekommen wer, überreichte ihm ein dortiger Fabrikant eine Weste auf welche das Mörser Wappen gestickt war; eine zarte Anspielung, dass der König die Grafschaft stets auf dem Herzen tragen möge. Nach Potsdam zurückgekehrt, sagte eines Tages der König zu Schneider: „Ich kann die Weste nicht tragen, auch sieht man das Wappen unter der Uniform doch nicht. Ziehen Sie die Weste zu den Vorlesungsabenden an, dann kann ich wenigstens das Wappen sehen." Und so geschah es. Schneider erschien von nun an zu den Vorlesungen mit dem Wappen von Mörs auf dem Herzen und der König hatte dasselbe stets vor Augen.

„Die Stände des Rheinlandes brachten dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preussen bei seiner Vermählung mit der Prinzessin Victoria den bekannten „Rheinischen Schild" dar, der später auf mehreren Ausstellungen zu sehen war. Der Rand des Schildes trägt die Wappen der Geber, freilich zum Theil nicht ganz fehlerfrei. Unbegreiflich ist aber die irrige Darstellung des Hauptwappens; es zeigt unter der Königlichen Krone, den Schild der Prinzessin an erster Stelle und den des Prinzen an der zweiten" [2]).

---

1) Dass der Wappenschmuck nicht nach Jedermanns Geschmack, ist selbstverständlich. Es liegt auch gar kein Grund vor, die Verallgemeinerung des Wappenbrauchs zu erstreben. Wir können daher, ohne uns zu echauffiren, die nachfolgende Stelle eines im J. 1882 erschienenen Romanes des Herrn „Gerhard v. Amyntor" lesen:

„Um Gottes willen, kein Wappen!" unterbrach lebhaft der Baron den Sprechenden — „ich hasse diese Sucht, auf Sophaecken und Stuhllehne Familienwappen anzubringen, so dass jeder Gast, der sich in solchem Stuhle behaglich anlehnt, einen regelrechten Abdruck des Wappens seines Gastfreundes auf dem Rücken mit nach Hause trägt."

„Nun, man könnte das Wappen ja ausserhalb an der Lehne anbringen" — meinte lachend der Bildhauer.

„Nichts da! nein, nein! nur kein Wappen! diese Mode überlasse ich — Jedem, der an ihr Geschmack findet. Ueber dem Portale eines alten Felsennestes hat mir ein aus Stein gehauenes Wappen stets gefallen, besonders wenn es von zudringlichem Epheu überklettert wurde; — aber an Tischen und Stühlen und Wänden und Spucknäpfen das Wappen anzubringen — ich weiss nicht, ich habe mich für diese Mode nie begeistern können."

Weiter ist von wappengeschmückten Stühlen die Rede, die für einen Bankier Brav gefertigt wurden. Da fragt der „alte Baron":

„Hat der denn ein Wappen?"

„Er soll irgendwo im Auslande geadelt worden sein — ich weiss es nicht — vielleicht ist es auch nur ein Phantasiewappen, wie ein solches zu führen, jetzt mehr und mehr Mode wird. Ein Stab und zwei Merkursflügel: die Attribute des Schutzgottes — so hat Herr Brav selbst die Sinnbilder erklärt."

2) Berliner Blätter f. M. S. u. Wk. I. 216.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Auf der Ausstellung von „Erzeugnissen der deutschen Frisirkunst" welche der Bund der deutschen Perrückenmacher und Friseur-Innungen Ende Juli 1884 zu Berlin veranstaltete, befand sich ein Herrentoupé, in welches das Aachener und Berliner Stadtwappen hineingeknüpft war. Ferner eine weisse von Golinski in Berlin aus einem Stücke Gaze gefertigte Perrücke, in welche das Kaiserliche Wappen mit schwarzem Haar eingearbeitet war[1]).

Auf Geschäftsanzeigen werden häufig Wappen angebracht. Die Firma W. Spindler in Berlin legte vor einigen Jahren den Berliner Zeitungen eine Geschäftsempfehlung bei, deren Einfassung die Wappenschilde von 20 Städten enthielt, in welchen die Firma Commanditen hat.

Seit der Verdeutschung des Wappenspiels des Abbé de Brianville, welches in Deutschland kein Glück machen konnte, da sich in demselben die pädagogische Tendenz allzupedantisch vordrängte, war bei uns kein Versuch mehr gemacht worden, ein wirklich spielbares Wappenspiel zu ersinnen. Diese Aufgabe wurde von Professor Ad. M. Hildebrandt in äusserst glücklicher Weise gelöst. Zu Weihnachten 1882 erschien[2]) ein von diesem Künstler gezeichnetes Wappenspiel, welches von der Presse sehr günstig beurtheilt wurde. Die Magdeburger Zeitung schrieb damals:

„Es ist den früher üblichen sogenannten „Post- und Reisespielen" etwas ähnlich, nur werden hier die Stationen durch eine lange Reihe von bunten Wappen gebildet, welche die Spieler nacheinander passiren, indem sie sich solcher Würfel bedienen, welche auf den sechs Seiten die sechs heraldischen Farben zeigen, wer z. B. Roth-Gold wirft, besetzt das erste Wappen in der Reihe, welches diese Farben zeigt, während Würfe wie Roth mit Grün oder Blau mit Schwarz — heraldisch unerlaubte Farbenzusammenstellungen — ungültig sind. Freiherrliche, gräfliche und fürstliche Wappen, so wie der Johanniter- und der Schwarze Adler-Orden bilden besondere Stationen, eben so die Wappen des Kronprinzen, des Fürsten Bismarck etc. Wer zuerst das Wappen des deutschen Reiches erreicht, ist Gewinner; wer zufällig auf den Schild einer ausgestorbenen Familie geräth, verliert seinen Einsatz, wer ein gräfliches Wappen besetzt, darf mehrmals nach einander würfeln, muss aber für die „Erhebung in den Grafenstand" eine Gebühr an die Kasse zahlen u. s. w. Das Spiel, an welchem sich bis zu sechs Personen betheiligen können, ist ausserordentlich amüsant; besonders willkommen wird es der reiferen Jugend sein, welche an demselben sich die am häufigsten vorkommenden Wappenbilder, die wichtigsten heraldischen Regeln, die Unterschiede der Kronen etc. leicht einprägen kann, aber auch Erwachsene werden sich gern in einer Mußestunde damit beschäftigen. — Das Spieltableau, von Prof. Hildebrandt in Renaissancestil gezeichnet, ist in brillantem Buntdruck vorzüglich vervielfältigt und bildet an sich ein prächtiges Kunstblatt, im Gegensatz zu den meisten vorhandenen Würfelspielen, deren Zeichnung häufig eine durchaus unschöne ist. Ein besonders reich ausgestattetes Prachtexemplar des „Wappenspiels" soll dem Spielschrein einverleibt werden, welchen der Berliner Kunstgewerbeverein den kronprinzlichen Herrschaften zur bevorstehenden silbernen Hochzeit zu überreichen beabsichtigt."

Ueberaus vielseitig hat sich die Verwendung der Wappen zum Schmuck von Festräumen, bei festlichen Aufzügen uud dergl gestaltet. Diese Sitte ist so allgemein geworden, dass man sagen kann, die Nichtanwendung der Wappen gehöre zu den Ausnahmen.

Von den Offiziers-Corps der Garnison von Hannover wurde am 19. Febr. 1880 ein Reiterfest gegeben, über welches die Berliner Kreuzzeitung (Beilage zu No. 47) einen genauen Bericht brachte. Wir entnehmen demselben folgende Stelle:

„Es erfolgte ein Glockenschlag und erscholl von der hochgelegenen Musiktribüne die Königsfanfare. Als sie geendet, ging die riesige Portiere der Eingangsthür auf und herein ritt ein Pauker und ein Trompeterchor auf herrlichen Schimmeln in mittelalterlichen Costümen, das Paukenpferd von 2 Mohrenknaben geführt. Unter schmetternden Fanfaren durchritten sie die Bahn und nahmen dann, zur Seite schwenkend, in der Mitte Platz, während nun vier Herolde in prächtigem Costüm auf schönen, reich ajustirten Pferden einritten. Der vorderste trug Farben und Wappen des neuen deutschen Reiches, der mittlere des alten deutschen Reiches, die beiden diesen zur Seite reitenden die preussischen bez. sächsischen Farben und Wappen. Die Herolde salutirten mit ihren Stäben vor der Hofloge und sprengte dann der eine von ihnen zurück, um die nun folgenden Quadrillen einzuführen. Unter den Klängen des Marsches aus Oberon erschienen nun lange Reiterzüge; zuerst römische Ritter aus dem 1. Jahrhundert mit goldenen Helmen und Rüstungen, die Pferde auf Trense und statt des Sattels ein Bärenfell; es folgten ihnen deutsche Kreuzritter aus dem 11. Jahrhundert in silbernen Schuppenpanzern mit weissem Ueberwurf, silbernen Helmen und Lanzen in der Hand. Auf der Brust trug jeder Ritter sein Wappenschild und auf dem mit dem Kreuze geschmückten Helme die Embleme seines Wappenhelmes."

Ein Bericht über das Allgemeine Deutsche Turnfest, welches am 24. Juli 1880 in Frankfurt a. M. eröffnet wurde besagt: „Ueberall flattern die Fahnen, Wimpeln und Standarten in den neuen Reichs- und den Frankfurter Farben. Auf der Zeile an dem Volkert'schen Hause steht die höchst gelungene Büste Jahns, die sich von einem reichen Hintergrunde malerisch abhebt. Daneben prangen die Nachbarn in frischen grünen Guirlanden und rufen die Frankfurter Stadtwappen den erwarteten Gästen ein Willkommen zu." Die Frankfurter Frauen und Jungfrauen hatten eine Turnerbundesfahne gestiftet, welche vom Oberbürgermeister Dr. Miquel übergeben wurde. Am Schlusse seiner Rede sagte derselbe: „So eröffne ich dies Fest mit dem letzten, aber besten Gruß der Frauen und Jungfrauen Frankfurts. In ihrem Auftrage überreiche ich der deutschen Turnerschaft dies schöne Banner, ein Wahrzeichen der Gemeinschaft, welche nach den Worten unseres Turnvaters Jahn durch die Turnerei die Unterschiede der Stämme und Stände verwischen soll. Möge diese Fahne als ein Sinnbild der Eintracht und der Liebe zum Vaterland die deutsche Turnerschaft verehren, mögen die endlich wiederaufgerichteten Wappen des deutschen Reichs die edle deutsche Jugend als ein stets sicherer Leitstern dem Ziele der höchsten körperlichen und geistigen Ausbildung entgegenführen."

In einem Berichte über die 50jährige Jubelfeier der technischen Hochschule in Hannover am 2. Juni 1881 las ich: „Von sechs Rossen gezogen, kam dann einer der Gegenstände des Festzuges, der Festwagen mit der Fahne der technischen Hochschule, begleitet von zwei Studirenden in Wichs: auf schiffsähnlichem Unterbau gruppiren sich die fünf Facultäten: Architektur und Mathematik, Ingenieurwesen und Maschinenbau, Ingenieurwesen und Chemie, Mathematik und Naturwissenschaften. Der untere Theil des polychromisch reich decorirten Wagens ist durch Halbsäulen in Felder ge-

1) Zeitungsnachricht.

2) Im Verlage von H. S. Hermann in Berlin, Beuthstr. 8.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

theilt, in denen sich die Wappen der verschiedenen Länder befinden, die ihre Söhne zum Studium nach hier sandten. Fünfundzwanzig Namen sind es, die unserer Hochschule zur Ehre jene Wappen zieren, darunter das ferne Japan und Australien. An dem oberen Theile sind die Wappen des Deutschen Reiches und Preußens angebracht. Vorn an beiden Seiten des Wagens befindet sich das Wappen der Stadt Hannover, plastisch ausgeführt, während den Schluss des Aufbaues der preußische Adler bildet, der schützend seine Schwingen ausbreitet über Kunst und Wissenschaft."

Bei der Illumination der Stadt Berlin am letzten Geburtstage des Kaisers Wilhelm I. (22. März 1887) hatte ein Schneidermeister in der Leipzigerstrasse ein Transparent angebracht mit dem Reichsadler und fünf bei der Arbeit sitzenden Schneidergesellen, darunter die Zeilen:

Unter deinen Flügeln
Kann ich sicher bügeln.

Von der Schaffer-Mahlzeit im Hause Seefahrt zu Bremen (Februar 1884) wurde berichtet: „Ein besonderes Lob verdient der Flaggenschmuck vor dem Orchester. Die Anordnung der Flaggen und Wappen ist ebenso leicht wie gefällig."

Ein Bericht über die Versammlung des Börsenvereins der deutschen Buchhändler in Frankfurt a. M. Ende September 1887 erzählt: „Der grosse Saal war prächtig dekorirt; längs der Galerieen hin zog sich eine ununterbrochene Reihe von Drapierungen, Fahnen, Emblemen und namentlich der trefflich ausgeführten Adolf Max Gritznerschen Dekorationswappen, welche die Verlagsbuchhandlung von Wilh. Rommel in Frankfurt in liberalster Weise zur Ausschmückung hergeliehen hatte."

Im Vereine für deutsches Kunstgewerbe in Berlin kam 12. Decbr. 1882 die „unerfreuliche Eintönigkeit" des Flaggenschmuckes zur Sprache, bei welcher Gelegenheit Dr. Jessen die Meinung äusserte, es lasse sich hier unbeschadet des Patriotismus zu Gunsten einer geschmackvolleren Form Wandel schaffen, indem Hausbesitzer, Vereine oder Genossenschaften sich eigene Fahnen schaffen, welche mit Familienwappen, mit Abzeichen, mit Spruchbändern, Emblemen oder sonstwie in sinnvoller, mehr individueller und künstlerisch ansprechender Weise ausgeschmückt werden können. Dieser Vorschlag, wurde mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen.

7. Capitel.

Das Wappen und der Markenschutz.

Wiederholt ist uns bei unseren Untersuchungen das Waarenzeichen begegnet; wir haben es kennen gelernt als ein in der Form und der rechtlichen Bedeutuug dem Wappen sehr nahe stehende, vielleicht sogar unmittelbar verwandte Einrichtung. Die Waarenzeichen werden schon im 13. Jahrhundert in der Eisenindustrie, seit dem 14. Jahrhundert in der Papierindustrie verwendet. Es sind einfache, an einem Stichworte erkennbare Bilder, wie sie auch das Wappenwesen liebt; ein Wolf, ein Königskopf, ein Reichsapfel sind berühmte Marken der Solinger Klingen, die schon im 13. Jahrhundert nachweisbar sind. Marken werden als Wappenbilder und Wappenbilder als Marken verwendet. Die Marke ist jedoch farblos, da sie auf Erzeugnisse der Kleineisenindustrie aufgeschlagen oder als Wasserzeichen in das Papier gearbeitet wird, und die Geheimnisse der Schraffirung dem Mittelalter unbekannt waren. Sie gehen auf den Nachfolger in der industriellen Anlage durch Erbschaft oder Kauf über. Das Bergische Schmiedeprivilegium von 1600 gebietet, dass Keiner dem Andern sein Zeichen nachschlage es wäre gebrochen oder ungebrochen (Bruch=Brisüre). Der älteste Sohn erbt das Vaters Zeichen; die jüngeren Söhne sollen — erforderlichen Falles mit Rath des Vogtes oder der Ortsbehörde — ihres Vaters Zeichen in etwas brechen und also unschädlich den andern gebrauchen. Im J. 1687 wurde im Herzogthum Berg eine Zeichenrolle eingeführt. Wollte sich jemand ein Zeichen erdichten (d. h. neu wählen) so sollte solch neu erfundenes oder erdichtetes Zeichen erst dann giltig sein, wenn es in vollem Gericht ausgerufen, ohne Widerspruch approbirt und in die Zeichenrolle eingeschrieben wäre. Auch ein Wechsel im Besitze des Zeichens musste von den Gewerksbeamten bestätigt und in die Zeichenrolle eingetragen werden.

Das Herkommen der Bergischen Kleinindustrie kannte neben dem privatrechtlichen Erbzeichen das controlirende Beizeichen, dessen Stempel von einem vereideten Zeichenmeister unter Verwahrung gehalten und von Aufsichtswegen aufgeschlagen wurde. [1])

Diese vortreffliche Verfassung des Zeichenwesens ging mit der Auflösung der Zünfte verloren.

Nach dieser Periode der sogenannten liberalen Gewerbepolitik, welche indess bei dem Befreiungswerke zu weit ging, indem sie nicht bloss hemmende Schranken sondern auch werthvolle Organisationen beseitigte, hat sich die Gesetzgebung und Verwaltung zu unseren Zeiten die redlichste Mühe gegeben, auf den Ruinen ein neues Gebäude erstehen zu lassen. In fast allen deutschen Staaten wurde durch eigene Gesetze oder auf dem Wege der Gewerbe- oder der Strafgesetzgebung Vorsorge zum Schutze der gewerblichen Zeichen, Fabrikmarken, Waarenzeichen getroffen.

In Preußen war lediglich die Kleineisen-Industrie Westfalens und des Rheinlandes geschützt.

Eine Königl. Verordnung vom 18. August 1847 für Westfalen und die Rheinprovinz bestimmt in § 1, dass jeder selbstständige Gewerbetreibende unter den vorgeschriebenen Bedingungen die Befugniss erwerben kann, den von ihm selbst oder von Andern für ihn verfertigten Eisen- und Stahlwaaren, sowie der Verpakkung derselben, jedoch mit Ausschluss des rohen und raffinirten Stahls und des Stabeisens, ein besonderes Zeichen zu geben, welches von keinem Anderen nachgemacht werden darf. Nach §. 2 muss sich das Zeichen von anderen bereits eingetragenen oder früher angemeldeten Zeichen hinlänglich unterscheiden und darf weder in Buchstaben, noch in Worten bestehen und keine Darstellung enthalten, welche gegen die guten Sitten verstösst. Auf solche Zeichen, deren Gebrauch bisher in einem derjenigen Landestheile, wo ein obrigkeitlicher Schutz der Fabrikzeichen schon früher bestanden hat, in Folge besonderer Bestimmungen und Observanzen einem Jeden gestattet war, kann ein ausschliessliches Recht nicht erworben werden. Nach § 8 kann ein Fabrikzeichen nur mit dem Fabrik- oder Handelsgeschäft, für welches es erworben ist, an Andere übertragen und vererbt werden.

Ein allgemeines Markenschutzgesetz für das Deutsche Reich wurde am 30. Novbr. 1874 erlassen. Dasselbe bestimmt:

§ 1. Gewerbetreibende, deren Firma im Handelsregister eingetragen ist, können Zeichen, welche zur Unterscheidung ihrer Waaren von den Waaren anderer Gewerbetreibenden auf den Waaren selbst oder auf

---

1) Vergl. den interessanten Artikel „die alte Bergische Zeichenordnung" von Dr. Stegemann in der Zeitschrift für Handel und Gewerbe 1889 Nr. 41—43.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deren Verpackung angebracht werden sollen, zur Eintragung in das Handelsregister des Ortes ihrer Hauptniederlassuug bei dem zuständigen Gerichte anmelden.

„§ 3. . . Im Uebrigen ist die Eintragung zu versagen, wenn die Zeichen ausschließlich in Zahlen, Buchstaben oder Worten bestehen, oder wenn sie öffentliche Wappen oder Aergerniss erregende Darstellungen enthalten."

Der Regierungs-Entwurf hatte den letzten Satz wie folgt gefasst: „Im Uebrigen ist die Eintragung zu versagen, wenn die Zeichen Zahlen, Buchstaben, Wörter, öffentliche Wappen oder Aergerniss erregende Darstellungen enthalten."

Die von dem Reichstage angenommene Veränderung des § 3 war, so harmlos sie klingen mag, eine verhängnissvolle Verschlechterung der Regierungsvorlage. Damit hat sich der Begriff des Zeichens geradezu verflüchtigt.

In der Reichstagsdebatte wurde von dem Abg. Dr. Websky ein sehr treffendes Beispiel aufgestellt: eine Firma C. G. Kunde & Co. wählt als Fabrikzeichen einen Lorbeerkranz in welchen sie die Buchstaben C. G. K. & Co. setzt. Ein Concurrent nimmt ebenfalls einen Lorbeerkranz, begnügt sich aber mit den Buchstaben G. K. & Co. Nach der Fassung der Regierungsvorlage hätte der Concurrent verhindert werden können, weil in diesem Falle lediglich der Lorbeerkranz geschützt gewesen wäre. Nach der Fassung des Gesetzes ist aber schofele Nachahmung berechtigt und geschützt.

Es war nicht die Absicht der Regierung, die Ausstattung einer Waarenaufschrift mit allen ihren Einzelheiten als Zeichen zuzulassen, sie wollte das individuelle Zeichen, nicht die vielfachen Zuthaten zu demselben, welche eine gefällige Verpackung der Waare bezwekken, schützen. Unmittelbar nach Erlass des Gesetzes war die Rechtswissenschaft der Meinung, dass diese Absicht wirklich erreicht sei.

Professor Dr. W. Endemann sagt: „Die Etikette soll oft zugleich die Waare kenntlich machen und zwar schon äusserlich, auf den ersten Blick durch bildliche, farbige Darstellungen u. dergl.; allein oft dient sie zugleich, oder auch ausschließlich zum Schmuck. . . . . Dass nicht die ganze, oft ziemlich umfängliche Etikette als Waarenzeichen gelten soll, darauf lässt die Ausführungsbestimmung schliessen, wonach die bei der Anmeldung einzureichende Darstellung des Waarenzeichens nicht über drei Centimeter Höhe und Breite hinausgehen soll. . . . Daraus scheint doch zu folgen, dass unter Zeichen regelmässig nur eine einfache Figur im Gegensatz zur Etikette gedacht wurde. In die Etikette kann als Bestandtheil ein Figurenzeichen, wie auch ein Name oder eine Firma aufgenommen werden; und es versteht sich von selbst, dass das Figurenzeichen, wenn es einmal Rechtsschutz erlangt hat, auch in der Etikette geschützt sein muss. Aber andererseits kann der Etikette, wenn sie kein Waarenzeichen, keinen Namen und keine Firma enthält, kein Schutz zu Theil werden.

Die Rechtspflege hielt sich indess, wie sie es thun musste, an den Wortlaut des Gesetzes und liess alle Waaren-Aufschriften (Etiketten) die nicht ausschliesslich aus Zahlen, Buchstaben oder Worten bestehen, als Schutzmarke zu. Die Bestimmung bezüglich der öffentlichen Wappen hat sie dementsprechend (sinngemäß) ausgelegt.

Endemann sagte im J. 1875: „Für die öffentlichen Wappen ist es einerlei, ob sie allein oder in Verbindung mit andern Figuren gebraucht werden. Waarenzeichen taugen nicht für den Eintrag, wenn sie irgendwie dergleichen enthalten.

„Die Reprobation der Benutzung öffentlicher Wappen als Waarenzeichen geht über § 360 Nr. 7 des Strafgesetzbuchs hinaus. Dort wird mit Strafe bedroht, wer unbefugt die Abbildung von Wappen eines Bundesfürsten zur Bezeichnung von Waaren auf Aushängeschildern oder Etiketten gebraucht. Hier dagegen werden mit den bundesfürstlichen nicht nur alle sonstigen öffentlichen Wappen, als auch z. B. der Städte, dem Gebrauche in Waarenzeichen entzogen, sondern auch dabei zwischen befugtem und unbefugtem Gebrauch nicht unterschieden. Ausnahmslos steht fest, kein Waarenzeichen kann im Handesregister eingetragen werden, das, sei es auch mit Erlaubniss des Inhabers, ein öffentliches Wappen enthält. . . . . Freilich wird es unter Umständen zumal bei dem keineswegs festen Begriff dessen, was „öffentlich" ist, einer nicht ganz einfachen Untersuchung bedürfen, ob die Zeichnung, die der Gewerbetreibende benutzen will, wirklich ein öffentliches Wappen ist. Die Entscheidung ist nur nach den konkreten Verhältnissen zu finden.

„Der Benutzung eines Privatwappens, namentlich des eigenen, ist in diesem Gesetz keine Schranke gelegt." [2])

Wir müssen uns erinnern dass durch den Ausschluss der öffentlichen Wappen nicht der durch die Gesetzgebung eingeräumte Gebrauch derselben, sondern nur die Möglichkeit verhindert werden sollte, dass sich Jemand den ausschliesslichen Gebrauch eines öffentlichen Wappens erschleicht. [3])

Daher muss von einer Entscheidung des Reichsgerichts vom 21. Decbr. 1880 zustimmen, welche öffentliche Wappen als Bestandtheil eines Waarenzeichens durchaus zulässig erklärt. Die Zusätze zu dem Freizeichen müssen jedoch bedeutend genug sein, dass sie für sich ins Auge fallen und in Vereinigung mit dem Freizeichen ein Gesammtbild geben, „welches sich von dem Bilde, welches das Freizeichen für sich allein bietet, wesentlich unterscheidet." [3]) Nach derselben Entscheidung sind als öffentliche Wappen im Sinne des Markenschutzgesetzes nur öffentliche Wappen des Inlandes zu verstehen. [4])

---

1) Der Markenschutz nach dem Reichsgesetz vom 30. November 1874 von Dr. W. Endemann Professor und Oberappellationsgerichtsrath in Jena; in Busch's Archiv für Theorie u. Praxis des Handelsrechts 32 Bd. Berlin 1875.

2) Damit wird der Schutz, welchen das Allgemeine Landrecht den adelichen Wappen gewährt, geradezu aufgehoben!

3) Entscheidungen des R.-G. in Civilsachen Bd. III. S. 69.

4) Zur Erläuterung diene folgender, aus Hamburg (1884) gemeldeter Fall: „Ein hiesiger Industrieller hatte als ein zu schützendes Waarenzeichen für Wein, Bier, Spirituosen eine Marke in Gestalt des rothen Sanitätskreuzes beim hiesigen Landgericht eintragen lassen. Derselbe beantragte nun auf Grund dieser Eintragung die Bestrafung eines anderen Gewerbetreibenden, welcher die Etiquetten eines von ihm in Handel gebrachten Liqueurs mit demselben Sanitätskreuz versehen hatte. Das Landgericht erkannte auf Bestrafung wegen Vergehens gegen das Gesetz über Markenschutz. In den Entscheidungsgründen blieb die Frage unerörtert, ob das rothe Kreuz als ein zu schützendes Waarenzeichen überhaupt eingetragen werden dürfe und nicht etwa zu den öffentlichen Wappen gehört, deren Benutzung zu Waarenzeichen nach dem Wortlaut des Gesetzesmotive verhindert werden soll, „um derartige Zeichen einer öffentlichen Autorität nicht zum Gegenstand privater Speculationen zu machen."

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Eine wirkliche Reform des Markenschutzes wie sie in allen betheiligten Kreisen gewünscht und erstrebt wird, ist nur möglich, wenn der Begriff des Zeichens verengert, naturgemäß gefasst wird.

Die Wappenwissenschaft, die Wappenkunst, die Wappenkunde enthalten reiche Hülfsmittel zur Neugestaltung des gewerblichen Zeichenwesens. Die Wappenwissenschaft liefert dem Gesetzgeber Analogien für die Bestimmung des Begriffs, für die Regelung des Besitzrechtes, die Wappenkunde liefert Vorbilder für den Entwurf, die Wappenkunst Muster der ornamentalen Gestaltung. Ich bin jedoch weit davon entfernt, das Familienwappen und das gewerbliche Zeichen für eins zu erklären. Die Trennung hat schon im Mittelalter stattgefunden und sie hat sich trotz vielfacher Kreuzung immer mehr erweitert. Viele Bilder des Wappenwesens, namentlich die demselben ganz besonders eigenen Heroldsbilder, eignen sich nicht für das gewerbliche Zeichen. Das letztere ist nicht der Begrenzung unterworfen, die eine Voraussetzung des Wappens ist, es unterliegt auch nicht den Beschränkungen in der Wahl der gemeinen Bilder wie dieses. Was ich wünsche, ist eine Erneuerung des gewerblichen Zeichens im Geiste der Heraldik, nicht aber ein geistloses Copiren von Formen und Einrichtungen.

Sehr richtige Fingerzeige giebt der Vortrag *Heraldik und Schutzmarke* von *Hans Speckter* (Hamburg 1883). Derselbe sagt: „Als ersten Zweck aller Heraldik habe ich vorhin das Streben sich zu unterscheiden, genannt, den Wunsch nicht mit andern verwechselt, sondern schon von weitem deutlich als der erkannt zu werden, der man ist. . . . Nun frage ich: Sind nicht genau dieselben Bedingungen für unsere Tradesmarks vorhanden? Erfüllen nicht auch sie um so besser ihren Zweck, je einfacher und deutlicher in Form und Farbe sie sich dem Auge geben, je leichter sie sich einprägen? Wir können das täglich in unsern Zeitungen an unsern Anschlagssäulen erfahren. Eine nach heraldischen Principien gebildete Schutzmarke haben wir schon gesehen und uns ihre wohlbekannte Bedeutung vergegenwärtigt, ehe wir eine einzige Schriftzeile in uns aufgenommen haben, während naturalistische kleine Bilder, die ja auch nicht selten als Handelsmarke figuriren (ich denke z. B. an die Marke einer Maizenafabrik, welche eine ganze Plantage mit Hütten, Palmen Thieren und einem halben Dutzend Menschen zur Anschauung bringt) auch bei sauberen Druck schon aus einiger Entfernung schwer von ein einander zu unterscheiden sein werden."

Alle die Einzelheiten der Ausstattung einer Waarenaufschrift sollten nicht das Zeichen bilden, sondern eine Sache, die neben dem Zeichen bestehen kann.

Die vorstehenden Ausführungen dürften ergeben, dass die Fachgenossen der Heraldik alle Ursache haben, sich mehr als bisher mit den gewerblichen Zeichen zu beschäftigen und zwar im eigensten Interesse aller Wappengenossen, in deren Rechte die Wirkungen eines fehlerhaften Gesetzes empfindlich eingreifen können. —

Da man den Begriff des Waarenzeichens so weit ausgedehnt hat, so ist auch nicht auffallend, dass die Statistik eine ganz enorme Zunahme des Gebrauches der Zeichen nachweist. Wenn wir aber die amtlichen Veröffentlichungnn durchsehen, so finden wir sofort, dass sich unter dem Wuste der geschützten Marken nur sehr wenig echte Zeichen befinden.

Damit hat sich also ein Industrieller die ausschließliche Benutzung eines durch eine internationale Uebereinkunft geschaffenen Neutralitätszeichens gesichert!

Burchardt'sches Fabriks-Waarenhaus Edgar Burchardt in Berlin, Burgstr. 27, führt folgende Marke für Tapeten, Wachstuche, Ledertuche, Tischdecken, Rouleaux und Läufer, angemeldet 5. 12. 1877.

No. 514.



Eine Handelsmarke für „Papier-Aussattung" z. B. auf einer mit japanischem Papier gefüllten Schachtel, ist das in vielfältiger Wiederholung angebrachte japanische Staatswappen.

Die Firma „Johann Maria Farina, gegenüber dem Altenmarkte" zu Cöln am Rhein liess 1876 ein Zeichen eintragen, welches auf der Verpackung angebracht wird. Dasselbe hat die Form eines Siegels mit der Umschrift: *Secretum Civitatis Düsseldorpiensis* im Felde die Jahreszahl 1790.

Die Firma Kugel und Berg in Werdohl führt als Marke für Eisen und Stahlwaaren einen getheilten Schild, der oben eine Kugel unten einen Berg enthält.

Schutzmarke der Münchener-Dachauer Actiengesellschaft für Maschinenpapierfabrication in München für Maschinenpapier. Die Marke wird entweder aufgeklebt oder mit Farbe aufgedruckt oder als Wasserzeichen in

No. 515.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

den einzelnen Papiersorten angebracht oder gleichzeitig nach beiden Richtungen verwendet (angemeldet 1. Jan. 1877).

Eine mechanische Buntweberei führt als Fabrikzeichen ein Wappen, welches im Zeichnungsstyle auf Hans Siebmacher hinweist. Auf eine Anfrage erhielt ich die Antwort: „Wie Sie ganz richtig vermuthen ist es (das Wappen) dem Wappenbuche Siebmachers I—V. Nürnberg bei Paulus Fürsten entnommen, das mir die großherz. Bibliothek s. Z. zur Verfügung stellte." Der betreffende Industrielle bezeichnet das solchergestalt eruirte Wappen als „mein Familienwappen."

Handelsmarke der Firma Schroeder & Koleda in Wien I., Schottenring 10 für Papier-Ausstattung.

No. 516.



C. Hausmann in Barmen führt ein Eichhörnchen mit Eichenzweig als Marke für Dochte, für Lampen und Kochapparate. Die Anbringung geschieht auf der Waare und deren Verpackung (1879).

Th. L. Mostert & Co. in Coblenz führt zwei Rosen und einen Schlüssel als Schutzmarke für Cigarren. Dieselbe wird angebracht als Brand auf den Kisten, in welche die Cigarren verpackt sind, ferner in Druck auf den Etiquetten der Kisten und auf den Fakturen.

Die Firma Gustav Schatte & Co. in Dresden, welche leuchtende Anstrichsfarben producirt, besitzt als Schutzmarke: in Roth auf grünem Boden ein schreitendes silbernes Einhorn.

8. Capitel.

Das Wappenwesen in der Literatur.

Ueberreich ist die deutsche Literatur an Anspielungen auf das Wappenwesen, welchem Vergleiche, Bilder entnommen werden; es dient als Vehikel für Lobsprüche, Ermahnungen, witzige Bemerkungen. Alle diese Anknüpfungen haben von jeher das Vorrecht der poetischen Licenz genossen. *Rudolphi* sagt z. B. dass „Farb-Deutungen in unserer Wappenkunst nicht zu dulden" und fährt dann fort: „Ich sage aber nur in der Wappen-Kunst, dann ausser solcher ist denen Rednern oder Poeten unverwehrt, um ihre Klugheit zu zeigen, oder andern zu flattiren, nach ihrem Belieben und Geschicklichkeit einer Farbe diese oder jene Bedeutung zuzuschreiben."

Dessgleichen sagt *Martin Schmeizel*: „So viel gebe ich zu, dass die Redner und Poeten, wenn sie sonst ein Geschicke haben in ihren Lob-Reden gar füglich auf das Wappen einer vornehm Person eine artige und sinnreiche allusion machen können."

Unerreichtes Vorbild in Bezug auf die verständnissvolle Verwendung heraldischer Motive ist ein Angehöriger jenes Landes, „wo vornehm und gering geborene Genealogen sind", der Schotte *Walter Scott*. Er weiss die Heraldik in einer erstaunlich vielseitigen Weise seinen Zwecken dienstbar zu machen. Gar nicht selten treten Heraldiker von Fach oder aus Liebhaberei in seinen Romanen auf, so in *Kenilworth* Meister Mumblazen, der seine Redefiguren regelmäßig der Wappenwissenschaft entnimmt, z. B.

„Geduld und Varney", murmelte Mumblazen vor sich hin, „passen so schlecht zusammen, als Metall auf Metall. Er ist falscher als eine Sirene, raubsüchtiger als ein Drache, giftiger als eine Schlange, grausamer als der aufrechte Löwe" [1]).

„Ihr geht jetzt zu Hof, Meister Tressilian", sagte Mumblazen, „vergesst nicht, dass Eure Farben dort *Argent* und *Or* sein müssen — keine anderen werden dort als gangbar anerkannt".

In *Robin dem Rothen* ist Gwillym's Wappenkunde die einzige, lange Winternächte ausfüllende Lectüre des alten Sir Hildebrand Osbaldistone. Ebenda hält eine junge Dame, Diana Vernon, die zu den prächtigsten Scott'schen Frauengestalten gehört, einem etwas blasirten jungen Manne eine Vorlesung über Wappenkunde:

„Mit diesen Worten zeigte sie auf den geschnitzten Eichenrahmen eines lebensgrossen Bildes von Vandijke, worauf in gothischen Buchstaben die Worte standen: *Ver non semper viret*. Ich sah sie fragend an; — „kennt Ihr", sagte sie mit einigem Erstaunen, „unsern Wahlspruch nicht — den doppelsinnigen Wahlspruch der Vernons? und kennt Ihr unser Wappenzeichen nicht, die Pfeifen"? hier zeigte sie auf das in den eichenen Schild eingegrabene Wappen, um welches die Worte standen.

„Pfeifen! — sie sehen aus wie Pfennigpfeifen. — Werdet nicht unwillig über meine Unwissenheit", fuhr ich fort, als ich die Röthe auf ihre Wangen steigen sah. „Ich kann unmöglich dadurch Euer Wappen schmähen, denn ich kenne mein eigenes nicht".

„Ihr, ein Osbaldistone, gesteht das selbst"! rief sie . . .

„Mit Scham bekenne ich, meine theure Miss Vernon, die Geheimnisse, welche die grimmigen Hieroglyphen der Wappenkunde verbergen, sind für mich eben so unleserlich als die auf den Pyramiden Egyptens".

Aus dem *Waverley*, der besonders reich an heraldischen Anspielungen und Motiven ist, habe ich früher bereits eine Stelle angeführt, die beweist, dass Walter Scott ein gründlicher Kenner des Bartolus de Saxoferrato gewesen ist. Einer der am feinsten gezeichneten Charaktere ist der tapfere und gelehrte, leider aber sehr pedantische Baron Cosmo Comyne Bradwardine, ein Jacobit, welcher darauf besteht, dem Prätendenten Karl Eduard die auf seiner Baronie ruhende Lehnspflicht, dem Könige die Stiefel auszuziehen, zu leisten. Eine Art Zeitung beschreibt diese Feierlichkeit und erzählt zum Schlusse:

„Wir erfahren, . . . dass Se. königl. Hoheit in ihres Vaters Namen und Machtvollkommenheit das Wappen der Familie auf ehrenvolle Weise vermehrt haben, nämlich durch einen Stiefelknecht, mit einem bloßen Schwerte gekreuzt, und darunter als Motto die Worte: „Zieh' und zieh aus"!

Unser nationaler Dichter *Friedrich Schiller* hat in seinem grossen Drama *Wallenstein* das Stadtwappen von Eger verewigt:

---

1) Die Figuren- und Farben-Deutungen sind eine Eigenthümlichkeit der englischen Heraldik. So heisst es auch in *Shakespeare's* Lustspiel *Viel Lärmen um Nichts*:

Beatrice: Der Graf ist . . . höflich wie eine Apfelsine und ein wenig von eben so eifersüchtiger Farbe.

Don Pedro: In Wahrheit, Fräulein, diese heraldische Auslegung trifft zu . . . .

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Wallenstein
Ihr wart sonst eine freie Stadt? Ich seh'
Ihr führt den halben Adler in dem Wappen.
Warum den halben nur?
Bürgermeister
Wir waren reichsfrei;
Doch seit zweihundert Jahren ist die Stadt
Der böhm'schen Kron' verpfändet. Daher rührts,
Daß wir nur noch den halben Adler führen.
Der untre Theil ist cancellirt, bis etwa
Das Reich uns wieder einlöst.

Die Erklärung des Wappens hat Schiller ohne Zweifel in Eger'schen Chroniken[1]) gefunden und sie für wichtig genug gehalten, um sie als Verbrämung der großartigen Handlung seines Trauerspiels einzufügen. Wir erhalten dadurch einen interessanten Einblick in die Werkstätte des Dichters.

Jean Paul Richter, der sein Gedächtniss mit so vielen Wunderlichkeiten befrachtet hatte, zeigt in den meisten seiner Schriften eine Bekanntschaft mit der Heraldik, die ihm nicht selten sinnreiche oder witzige Bilder liefert, wie folgende:

„Manche Menschen haben bei den besten Krallen — wie der Adler des römischen Königs — nichts darin. (Anm.: „Um sich von dem Adler des Kaisers zu unterscheiden, der in beiden Fängen etwas hält)."

Von einer Frau sagt er: „sie konnte sich dem Evangelisten Marcus und Johannes gleich setzen, weil ihr heftiger Mann die Gesellschafts-Thiere beider, die Thierkönige Löwe und Adler, öfters repräsentirte, so wie sich manche andere Gattin in Hinsicht ihrer Begleitung mit dem Lucas vergleichen mag und meine mit dem Matthäus".

„Auch ihm war freie Wahrheit der offne Helm des Seelenadels".

Vier Einwohner eines Hauses, welche eine Kuh auf gemeinschaftliche Kosten zur Mastung erkauft hatten nennt er „vier Evangelisten, welche sämmtlich zum Wappenthiere nur Ein Compagnie Thier und noch dazu nur das weibliche des Lucas genommen". Die Kuh wird demnächst „mit verschiedenen heraldischen Schnitten, wovon ich keine namhaft machen will als den Wellenschnitt, den Klee-, den Haupt-, den Zahn-, den Stufen- und den Querschnitt, gerecht zerschnitzt."

Als einen dem großen Schotten abgelauschten Zug finden wir Anspielungen auf das Wappenwesen bei dem märkischen Erzähler *Wilibald Alexis*[2]) ja sogar bei dem Classiker der plattdeutschen Mundart *Fritz Reuter*. Ein Bild, das Reuter wiederholt anwendet, ist sogar dem Scott'schen Roman *Redgauntlet* direct entlehnt. Hier heisst es nämlich:

„Hätte ich nicht bemerken sollen, dass sich das hässliche Paar, die Mabel und der Christal auf den beiden Seiten ihres Stuhles hingepflanzt hatten, wie die Schildhalter des königlichen Wappens?"

Reuter dagegen sagt in *Stromtid*: „Un hir stellten sick de beiden ollen Burfsen rechtsch und linkfch bi Kurzen up un stunnen dor as de beiden Kirls up de „willen Manns-Gulden", dei einen springenden Löwen bewachten, dat hei nich up de Lüd' geiht; blot dat de beiden ollen Knawen anständiger in'n Tüg gungen, as de willen Manns, un dat sei stats en Knüppel 'ne lange Pip in de Hand hadden."

Ferner in *Festungstid*: „ick stunn dor as en Wapenlöw an den Transparenten.

In *Franzosentid* sagt der Müllerknecht Friedrich: „Wi Preußen hewwen en Adler in 't Wappen un dor steiht en latinschen Vers unner, dei hürt sich binah an, as wenn Ein en Farken in den Start knippt, un wat uns' Feldwebel bi de Kumpani was, was en weglopen Student un verstunn den Vers un äwerset't em: holl wiss, wat du hest, un nimm wat du krigen kannst."

Eine lustige Wappen-Anekdote erzählt *Reuter* in *Stromtid*: „In de irsten acht Dag' kamm ok all Besäuk bi den Kammerrath, Pomuchelskopp was't in sinen blagen Lifrock mit de blanken Knöp un in de blanke Kutsch, de noch en Schäpel statscher utsach, indem dat sei nu noch mit en Wapen utzirt was, wat hei sick von Wien för 'ne halwe Luggedur hadd kamen laten, un wat en Döschkopp in blagen Fell'n führen ded', wotau de dummen Daglöhners, dei nicks von Dösch un blages Feld wüssten, ümmer „Däskopp[3]) in en blages Fell" säden, indem dat sei mäglicher Wis' 'ne perssöhnliche Ähnlichkeit tuschen dat Wapen un ehren Herrn utfünnig makt hadden."

In dem Romane Katharine Ollsand von Johannes v. Dewall (Deutsche Romanbibliothek XI. Jahrg. 1883. S. 706) kommt folgendes Bild vor: „Hinter ihnen folgte, dem Hamburger Wappen zu vergleichen, die stattliche Mama Ollsand in ihrem schwarzseidenen Sonntagsstaat . . ."

Auch in der Tagespresse finden wir Vergleiche und Bilder die dem Wappenwesen entnommen sind, welche beweisen, dass dieses noch immer bedeutende Reste ihrer alten Volksthümlichkeit bewahrt hat.

So schrieb die Berliner Zeitung „Post" in ihrer No. 306 vom 7. Nov. 1880: „Die heutige Fortschrittspartei — die Trümmer der alten demokratischen Partei — hält die Tradition, „das Volk" zu vertreten, ungefähr so fest, wie Dynastengeschlechter in ihren Wappen ehemalige Herrschaften aufführen, in denen sie seit Jahrhunderten nichts mehr zu befehlen haben."

In einer Recension schrieb die Berliner „Post" (No. 234 vom 7. Decbr. 1882): „Der echte Heraldiker

---

1) „Es ist nämlich bekannt, dass Eger ehedessen eine Reichsstadt gewesen und desswegen einen schwarzen Adler in ihrem Wapen führet. Kayser Ludwig aber hat selbige Anno 1315 dem König in Polen und Böhmen Johannes, um 40,000 Mark Silbers versetzet. Da (schreibt *Pangratz Engelhard von Haselbach* in seiner Egerischen Chronik) hat Eger aufgehöret eine Reichs-Stadt zu seyn; = = = daher ist auch des Adlers, welchen die Stadt zuvor ganz frey geführt, Untertheil zum Gezeugniss solcher Verpfändung canzelliret und in Schranken eingeschlossen." Jungendres S. 116.

2) In der Novelle „das Dampfschiff" (neue Novellen I. Bd. Berlin 1836) kommt ein blinder Harfenspieler vor, der augenscheinlich dem blinden Willy des Scott'schen Romans *Redgauntlet* nachgebildet ist. Dieser blinde Harfenspieler nun sagt: „Ehemalen war Constantinopel die Hauptstadt vom römischen Reich . . . . . und damals war das kaiserliche Wappen ein Doppeladler von Gold. Seitdem aber die Türkenhunde Constantinopel genommen haben, haben sie ihn schwarz angestrichen, und daher heissts jetzt: das deutsche Wappen ist ein schwarzer Adler; das ist aber nicht wahr: es ist blos das Trauerwappen. Allein was sie sagen, dass er von selbst schwarz angelaufen wäre, aus Gram, das ästimire ich nicht und ist's albernes Gerede von Leuten, die so was nicht verstehen. Aber sobald Constantinopel wieder genommen wird, das ist gewiss, sobald wird der schwarze Adler auf dem kaiserlichen Wappen wieder golden. Darum hat Prinz Eugen allezeit Constantinopel nehmen wollen, und er hätte sein rechtes Auge und seine rechte Hand darum gegeben, aber es ging nicht und der Adler blieb schwarz." Eine Parallel-Stelle befindet sich in *Alexis'* Roman *Wärwolf* 25. Cap.

3) Döschkopp = Dorschkopf, Däskopp = Dummkopf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ist mindestens so peinlich, wie der Jäger. Wie diesem die Haare zu Berge stehen, wenn er in einem Jagdbericht einen nicht waidmännischen Ausdruck liest, so ist der Heraldiker untröstlich, wenn irgendwo ein Schrägbalken nicht an richtiger Stelle steht. Darüber ist nicht zu scherzen. Accuratesse selbst in den kleinsten und unscheinbarsten Dingen ist eine unschätzbare Sache."

Eine Wasserstrasse, die den Rhein mit der Weser verbinden soll, besingt ein Leitartikel der *Rheinisch-Westfälischen Zeitung* (1885) in folgendem gelungenen Verse:

Durch des Canales Silberband
Reichet der Rhein der Brema die Hand,
Ihr silberner Schlüssel im rothen Feld
Eröffnet uns eine neue Welt!

Das Wappenwesen liefert nicht selten dem Festredner sinnreiche Pointen, die selbstverständlich vor Allem die poetische Licenz in Anspruch nehmen.

Auf der Versammlung des Hauptvereins der Gustav-Adolf-Stiftung im Grossherzogthum Sachsen, welche am 5. u. 6. Juli 1887 zu Allstedt in der goldenen Aue abgehalten wurde, hielt Kirchenrath *Förtsch* aus Buttstadt eine Ansprache, in welcher er, ausgehend von Allstedts Wappen mit dem Wilden Mann, des Reiches Adler und den gekreuzten Kurschwertern den dreifachen Ruf an die Festgenossen ergehen liess: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark! Lasset uns auffahren mit Flügeln wie Adler! und Hie Schwert des Herrn und Gideon!" [1])

Staatssecretär Dr. v Stephan hielt am 12. October 1888 in Stralsund einen Trinkspruch, in dem folgende Stelle vorkam: „Weiter hätte er hier aber auch noch ein schönes, wohl das größte Besitzthum gefunden, was er mit hoher Freude konstatiren könne, und zwar „Tugend, Treue, Tüchtigkeit"; das wären die drei Strahlen in dem Stralsunder Stadtwappen, das seien die wahren Ketten, mit denen Stralsund an den Himmel geschlossen sei, und so lange diese nicht in der Bürgerschaft gewichen wären, würde Stralsund nicht fallen. Der Stadt Stralsund und seiner Bürgerschaft gelte sein Hoch!" [2])

Nicht zu vergessen ist das Spottwappen, das in unserer modernen Literatur, in der politischen Tagespresse, namentlich den sogenannten Witzblättern stark in Gebrauch ist.

Die Münchener *Fliegenden Blätter* vom J. 1850 (Band XI S. 186) enthalten ein Spottwappen auf den Senat der Freien Stadt Lübeck: roth-weiss getheilter Schild, darin ein mit der Zahl 7,500,000 bezeichneter Sack, auf dem ein Hase kauert.

Der Lahrer hinkende Bote (Illustr. Familienkalender) auf das Jahr 1878 S. 146 entwirft für den damaligen englischen Premierminister Lord Beaconsfield folgendes Spottwappen: „Der Minister D'Israeli, dessen Stammbaum bis zu Abraham hinaufreicht, wurde zum „Lord" gemacht und hört jetzt auf den Ruf „Beaconsfield" das heisst auf deutsch ungefähr Stangenfeld. „Beacon" entspricht dem deutschen Baake, ein Seezeichen am Strande, und das Wappen des Lords müsste ungefähr so aussehen." (S. nächste Spalte).

Der mit dem Fez bedeckte Kopf an Stelle des Helms bezieht sich auf die Türkenfreundlichkeit des Ministers.

No. 517.



Das Wappen der von dem Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha gefreiten jüdischen Familie Landau in Berlin [ihr Freiherrendiplom wurde bekanntlich von S. M. dem Kaiser nicht anerkannt] wurde von dem antisemitischen „Deutschen Tageblatt" (1882. No. 340) in folgender Weise verspottet: „Das Wappen ist roth, auf grünem Hügel eine mit drei Festungsthürmen gekrönte, gezinnte, graue Burg mit einem geschlossenen schwarzen Thor in der Mitte. Man sieht, die ganze Farbenskala ist vertreten, nur Gold und Silber ist peinlich vermieden. Und doch wären sie sehr passend gewesen und statt der Burg, welche die Landaus doch nur an die Zeit des „finsteren Mittelalters" erinnern kann, ein Geldschrank oder ein Wechselformular besser am Platze."

Die *„Cincinnati Commercial Gazette"* sagte im Februar 1884 zur Zeit der zurückgewiesenen Lasker-Adresse: „Bismarck begann (das Herabsetzen des amerikanischen Adlers) mit Insulten gegen das amerikanische Schwein [3]), ein Thier, welches wegen seiner landwirthschaftlichen, kommerziellen und für Ernährungszwecke erheblichen Bedeutung unser nationales Wahrzeichen sein sollte an Stelle des ruppigen, raubsüchtigen Adlers. Das Schwein, auf einem Fass mit „highwines" — einem anderen landwirthschaftlichen, industriellen und kommerziellen Produkt und unserer grössten Einnahmequelle — aufgerichtet, würde ein würdiges Wappenschild und Sinnbild für die materiellen Interessen und den praktischen Charakter unseres Volkes sein."

Die demokratische *Berliner Volkszeitung* erfand im Mai 1885 für das preußische „Junkerthum" einen neuen Wappenhelm: „Erdrückt von Schulden, wie es war, wurde es nur dadurch flott erhalten, dass ihm die Schnapsbrennerei neues Geld- und Menschenkapital lieferte. Sein Wappenhelm ist desshalb nicht der Armeehelm, welcher jedem Preußen eignet, sondern der Destillirhelm, welchen ihm Niemand streitig machen kann."

In derselben Zeit sagte ein hervorragendes Mitglied der Centrumspartei von einem Berliner Blatte, welches das Zeichen des Kreuzes an der Spitze trägt, dass es dieses Zeichen schände und richtiger den Beutel des Ischarioth im Wappen führen würde.

Auch an Vorschlägen für volksthümliche Wappenbilder fehlt es nicht, die zum Theil beweisen, wie nahe es liegt, auffallende Eigenthümlichkeiten der Umgebung oder der Gewohnheiten zu Motiven für die Wahl eines Wappens zu machen.

Maurus Jokai erzählt, dass im ungarischen Volks-

---

1) Protestantische Kirchenzeitung. Herausg. von Jul. Ernst Websky, Dr. theol. Jahrg. 1887. S. 710.

2) Stralsundische Zeitung. 1888. No. 244. Dieselbe brachte übrigens, pedantisch genug, am darauffolgenden Tage eine Richtigstellung der offenbar irrigen Auffassung des Herrn Staatssecretärs.

3) Verbot der Einfuhr von amerikanischem Schweinefleisch!

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

munde das Sauerkraut geradezu das Wappen Ungarns genannt werde.

In einem Artikel der Berliner *Post* Nr. 6 vom 7. Jan. 1885 wird das wilde Kaninchen als das Wappenthier der Müllerstrasse bezeichnet. Diese Strasse erstreckt sich in einer Doppelreihe von Häusern weit hinaus bis in die Jungfernhaide, auf beiden Seiten von freiem Felde begrenzt, das hauptsächlich von wilden Kaninchen bevölkert ist. Das wilde Kaninchen wird von den Bewohnern der Müllerstrasse fleissig gejagt. Der oben erwähnte Artikel beziffert die in der Müllerstrasse consumirten Kaninchen (und wilden Katzen?) auf 5000 Stück für die Woche.

In einem Artikel „Plaudereien über Hamburg" macht ein Mitarbeiter (F. Br.) der Deutschen Illustr. Ztg. (Nr. 26 vom J. 1887) den Vorschlag:

„Das Wappen Preußens wird von zwei wilden Männern gehalten, wäre es nicht eine Verschönerung der Heraldik, wenn statt der beiden Löwen im Hamburger Wappen zwei hübsche Vierländerinnen das gleiche besorgten?"

Auf diesem Wege ist der Stockfisch das Wappenbild von Neufundland geworden. *Ernst v. Hesse-Wartegg* schildert in einem Werke über Canada die Bedeutung jenes Fisches wie folgt: „Wohin man in Neufundland schaut, ist Stockfisch König. Sein Bild ziert das Neufundländer Wappen wie die Banknoten; auf den Münzen findet sich auf der einen Seite das Bild der Königin, auf der anderen jenes des Stockfisches eingeprägt. Am Stockfisch hängt, nach Stockfisch drängt sich Alles; ja, er wird mitunter sogar an Geldesstatt angenommen, so dass man beinahe befürchten muss, beim Wechseln einer neufundländischen Banknote unter dem Kleingeld ein paar geräucherte Stockfische zu bekommen. Auf den Knöpfen der Konstableruniform Stockfisch, in den Köpfen der Geschäftsleute nichts als Stockfisch, in den Nasen aller Besucher von St. Johns auf Meilen in die Runde — Stockfisch. Und Alles vom König Stockfisch wird auch nutzbar gemacht; so wird der Kopf gebacken, die Zunge gebraten, die Haut zu Leim verarbeitet, die Gräten zerstampft und als Kuhfutter verwandt, der Laich dient als beliebter Köder für Sardinen — Alles lebt, ernährt sich, bereichert sich vom Stockfisch."

Endlich mögen noch zwei heraldische „Anekdoten" folgen.

Einem Dresdener Blatte wurde in den 70er Jahren aus Meissen geschrieben:

„Gestern Vormittag kniete ein durchreisender Bauer aus dem katholischen Böhmen vor dem im Rathhausvorsaale befindlichen, in Stein ausgehauenen Meissner Stadtwappen, „rother Thurm mit schwarzem Löwen im goldnen Felde", und betete es an, in der Meinung, dass dasselbe eine religiöse Bedeutung habe."

Der Berliner Börsencourier (Redacteur Davidsohn) brachte im J. 1880 folgende sensationelle Nachricht:

„Aus Hannover wird als Curiosum berichtet, dass daselbst in der neuerbauten protestantischen Kirche der Bildhauer unter dem Schalldeckel des Predigtstuhles als Symbol des hl. Geistes statt einer Taube einen preußischen Adler angebracht habe."

In Hannover ist jedoch von diesem „Curiosum" nichts bekannt. Die „Kreuzzeitung" schrieb damals: „Ob etwa der Umstand, dass das Lesepult des Pastors in der schon in den 50er Jahren erbauten Christuskirche von einem Adler getragen wird, zu der Mystification Anlass gegeben hat, muss dahin gestellt bleiben. Jedenfalls hat gewiss niemand dabei an den preußischen Adler gedacht."

1) Neue Freie Presse 1887.

9. Capitel.

Europäisches Wappenwesen ausser Europa.

Es ist ein Irrthum zu glauben, dass den Völkerschaften Amerikas das Wappenwesen unbekannt sei. Stammen doch die herrschenden Schichten derselben von europäischen Auswanderern ab, die eine Bekanntschaft mit dem Wappenwesen nach dem neuen Erdtheile gebracht und auf Grund derselben sich dort auch eine eigene Wappenwelt aufgebaut haben. Der Staatenbund von Nordamerika[1]), die Einzelstaaten, Gemeinden, auch Gesellschaften haben ihre eigenen Wappen, die in ganz ähnlicher Weise wie in Europa gebraucht und in derselben Weise als repräsentatives Sinnbild hochgehalten werden.

Der englische Schriftsteller Dickens theilt in seinem Romane *Martin Chuzzlewit*, der zum Theil Eindrücke wiedergiebt, die der Verfasser auf seiner Reise nach Amerika gewonnen hatte, Redeblumen aus politischen Reden mit, wie sie damals üblich waren Darnach spielt dort das Wappen in Zeiten politischer Aufgeregtheit dieselbe Rolle wie bei uns. Da heisst es z. B.

„Dem britischen Löwen müssen durch den edlen Schnabel des amerikanischen Adlers die Krallen ausgehackt werden; er soll auf der irischen Harfe und schottischen Fibel (?) jene Musik spielen lernen, die in jeder leeren Schale an der grünen Columbia-Küste athmet."

„Sie sehen hier ein Schauspiel, das berechnet ist, den britischen Löwen zu veranlassen, dass er den Schwanz zwischen die Beine nimmt und vor Angst laut aufheult."

Diese Züge, die Dickens sicherlich der Wirklichkeit entnommen hat, beweisen die Volksthümlichkeit des Wappenwesens und einen Stolz auf das nationale Wappenzeichen, welcher unter allen Umständen als lobenswerth bezeichnet werden muss.

Ueber eine deutsche Colonie in Nordamerika finde ich folgende Nachricht: „Penn war dreimal nach Deutschland gereist, um mit den Glaubensverwandten Beziehungen anzuknüpfen, und berührte die religiösen Freistätten von Uerdingen und Crefeld, Mülheim a. d. Ruhr bis Neuwied und Erankfurt hin. Die Frankfurter wohlhabenden Anhänger des Pietismus hatten von Penns Agenten 25 000 Acker Waldland gekauft, um die Sache zu unterstützen und in der Hoffnung, dorthin deutsche Ansiedler zu ziehen; sie selbst wanderten nicht aus, sandten jedoch 1682 einen tüchtigen Agenten dorthin, den Juristen Franz Daniel Pistorius aus Sommerhausen in Franken, einen thatkräftigen und tiefreligiösen Mann. Er trat auch mit den Crefeldern in Verbindung. Vermögendere Crefelder hatten 18000 Acker Landes von Penn erstanden, von denen die meisten später nachfolgten. Die dreizehn Crefelder landeten mit den Ihrigen am 6. October 1683 an der americanischen Küste. Die Crefelder erhielten von ihren 18000 Ackern 2675 Acker in Philadelphia selbt, das Uebrige stromaufwärts und mehr ins Land hinein. Die Anteile der dreizehn Crefelder Familien wurden ausgelost und

2) Die besseren Briefmarken-Album's z. B. Illustrirtes Briefmarken-Album von Alwin Zschiesche. Mit 36 Portraits, 80 Wappen- und 1000 Marken- u. Wasserzeichen-Abbildungen. 6. Auflage. Leipzig 1881 4° bilden eine brauchbare Quelle für aussereuropäische Wappen. Das eben genannte Album zeichnet sich noch dadurch aus, dass jedem Staatswappen „historisch-heraldische Bemerkungen" gegenübergestellt sind, welchen eine knappe, aber recht gute, theoretische Einleitung vorangeht.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

nun begann die Arbeit des Hüttenbaues und Urbarmachens. Philadelphia, Stadt der Bruderliebe, wurde die Ansiedlung genannt und deren deutscher Teil in drei Stadtbezirke geteilt: Kriesheim, Sommerhausen und Crefeld, nach den bedeutendsten Heimatsstätten der deutschen Einwanderer, welche zusammen Germantown, Stadt der Deutschen, hiessen und noch heissen. Die Hauptbeschäftigung der Deutschen in Germantown waren Ackerbau, Leineweberei und Weinbau, letzterer wahrscheinlich durch die Pfälzer eingeführt. Und so wählte denn auch zum Rathssiegel für die Gemeinde Germantown Pistorius ein Kleeblatt, auf dessen einem dreitheiligen Blatte ein Weinstock, dem zweiten eine Flachsblüthe und dem dritten eine Webefpule abgebildet waren mit der Inschrift: Vinum, Linum, Textrinum, d. i. Wein, Lein und Webschifflein."

Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, dass die Vereinigten Staaten von Nordamerika zwei concurrirende Wappenbilder haben, ein Wappenthier und den Schild mit einem regelrechten Heroldsbilde. — eine dem deutschen Wappenwesen zu Anfang des 13. Jahrhunderts ähnliche Erscheinung, die aber ihre ganz selbstständigen Ursachen hat.

Die dreizehn Vereinigten Staaten New Hampshire, Massachusetts, Rhode Island, Connecticut, New York, New Jersey, Pennsylvania, Delaware, Maryland, Virginia, North Carolina, South Carolina, Georgia erklärten sich 1776 für unabhängig von England. Bald darauf, am 14. Juni 1777 beschloss der Congress, dass die Flagge der Vereinigten Staaten aus dreizeln abwechselnd rothen und weissen Streiten bestehen und dass das Unionsfeld auf blauem Grunde dreizehn weisse Sterne enthalten soll. Der Beschluss wurde erst am 3. September 1777 amtlich kundgemacht. Die dreizehn Sterne der Flagge von 1777 bildeten einen Kreis, doch war diese Form amtlich nicht vorgeschrieben. Die somit angenommene Flagge blieb unverändert bis 1794, als auf Antrag des Senators Bradley von Vermont, welcher Staat nebst Kentucky in die Union aufgenommen war, beschlossen wurde, fünfzehn weisse Sterne in das blaue Unionsfeld zu setzen und die roth und weissen Streifen auf fünfzehn zu vermehren. Am 4. April 1818 wurde ein Gesetz vom Präsidenten unterzeichnet, welches bestimmt, dass die Anzahl der Streifen auf die ursprünglichen dreizehn herabgesetzt werden und die Anzahl der Sterne der Zahl der Staaten in der Union entsprechen solle, immer am 4. Juli nach der Aufnahme eines neuen Staates soll die Zahl der Sterne um einen vermehrt werden. —

Wappen der Vereinigten Staaten von Nordamerika, aus Alwin Zschiesche's Briefmarken-Album, woselbst[1]) bemerkt wird: „Das Wappen der Union ist ein silberner Schild mit sechs rothen Pfählen und mit einem blauen Schildeshaupte, in welchem so viel silberne Sterne stehen, als der Bund Staaten zählt. Der Schild ruht auf der Brust eines die Flügel erhebenden natürlichen Adlers im blauen Felde, der in der rechten Klaue einen Olivenzweig und in der linken drei Pfeile hält und von dessen Schnabel über seinem Kopf hin ein Spruchband mit der Devise „e pluribus unum" flattert."

No. 518.



In den Wappendarstellungen, und zwar gerade in den amtlich verwendeten, ist das blaue Schildeshaupt in der Regel leer, auch ist die Zahl der Pfähle oder senkrechten Streifen eine wechselnde, je nach der Größe der Darstellung. Eine mir vorliegende amtliche Druckschrift die aus der Government Printing Office zu Washington im Jahre 1888 hervorgegangen ist, trägt das Wappen der Vereinigten Staaten mit der Umschrift: Departement of State. United States of America. Der Adler ist heraldisch stylisirt, der Schild zeigt das leere blaue Schildeshaupt darunter in Silber fünf rothe Pfähle.

Allerdings ist die Zahl der Einzelstaaten längst eine so grosse geworden[2]), dass in einer kleineren Wappendarstellung die Menge der Sterne nicht mehr untergebracht werden kann. Er ist daher nicht bloß heraldisch sondern auch politisch richtig die Sterne ganz wegzulassen.

Der Staat Wisconsin führt einen quadrirten Schild mit dem Schilde der Vereinigten Staaten, von einer Ordensschleife umgeben, als Herzschild im 1. Felde befindet sich ein Pflug, im 2. ein Karst und eine Schaufel schräggekreuzt; im 3. ein halbentblößter Arm mit einem Hammer, im 4. ein Anker; über dem Schild als Crest (nach englischer Manier) ein Biber darüber ein Spruchband mit der Inschrift *Forward*; als Schildhalter dienen rechts ein Seemann, links ein Bergmann. Das Wappen wird als Briefkopf und auf amtlichen Publikationen, die mir vorgelegen haben, benutzt.

In ähnlicher Weise haben sich auch die übrigen Einzelstaaten Wappen beigelegt.

Auch die einzelnen Abtheilungen der Vereinigten-Staaten Armee hatten oder haben wappenähnliche Abzeichen. So hatte die erste Devision des 14. Armeecorps eine Eichel als Wappenbild.

Hiernach wird es mir schwer, zu glauben, dass die in der Note angeführte Geschichte[3]) mehr ist, als eine sogenannte Anekdote, die nicht einmal den Vorzug hat, gut erfunden zu sein, obgleich sie den Zeitungsredactionen pikant genug erscheint, um sie in angemessenen Zwischenräumen immer wieder in ihren „Spalten" abzudrucken.

---

1) S. 124.

2) Durch Senatsbeschluss vom 8. Februar 1886 wurde das Territorium Dakota als 39ster Staat aufgenommen.

3) „Die glückliche Ahnungslosigkeit, in welcher Bürger der Union über die heraldischen Verhältnisse unseres „Kontinents des alten" leben, wird treffend durch folgendes Vorkommnis gekennzeichnet. Ein englischer Lord, der in einer grossen nordamerikanischen Stadt der Gesandtschaft zugeteilt worden war, brachte seinen Wagen aus London mit. In Newyork erlitt derselbe einen Schaden und musste zum Ausbessern gegeben werden. Als der Lord nach einigen Tagen in der Werkstatt des betreffenden Wagenbauers vorsprach, um sich zu erkundigen, ob die Reparatur schon beendet sei, bemerkte er zu seinem nicht geringen Staunen, dass mehrere Arbeiter damit beschäftigt waren, sein Wappen auf die verschiedensten Kutschenthüren zu malen. Zornig fragte er den Wagenbauer, wie er

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Aus einem Berichte des Herrn L. v. Doll über die Landwirthschaftliche Ausstellung in Santiago de Chile vom Juni 1880 (abgedruckt im California Democrat) hebe ich folgende auf Wappenschmuck bezügliche Stellen aus:" — Weiterhin kommt eine prachtvolle Trophäe, welche an der Basis das luxuriöse Schild des vormals peruanischen „Huascar" (ein von den Chilenen erobertes peruanisches Kriegsschiff) zeigt, mit dem chilenischen Wappenschilde darüber, welches von den Namen aller chilenischen Siege aus dem gegenwärtigen Kriege umgeben ist.

„Auf dem Schilde liest man in goldenen Buchstaben das chilenische Motto für Krieg und Frieden: „Por la razon o la fuerza" (Mit Vernunft oder mit Gewalt).

„Alsdann kommt ein achteckiges Schaugerüst, gekrönt mit der Büste Prat's und unter seinen Crystallscheiben zahlreiche interessante Sehenswürdigkeiten einschliessend. Die letzte Anordnung ist die schönste; sie zeigt den Degen des muthigen Prat, womit dieser den „Huascar" enternd erstieg, inmitten zweier Kanonen und verschiedener anderer Waffen; darüber das chilenische Wappen und Prat's Portrait, angefertigt vom Maler Marin.

„Zur Seite des Bildes befindet sich die alte historische Fahne des Bataillons Maipu, welche besondere Aufmerksamkeit erregte. Dahinter entfaltet sich die prachtvolle, goldgestickte Fahne, welche im jetzigen Kriege dem Bataillon Arequipa abgenommen wurde. Ueber dem chilenischen Wappen und der Sonne der peruanischen Incas erglänzt strahlend der Stern Chile's, den weiten Saal erleuchtend und die Augen der Beschauer blendend."

Der Freistaat Paraguay bestimmte seine Flagge und seine Staatssiegel durch folgendes Gesetz vom 25. Nov. 1842:

Article I. Le Souverain Congrès Général extraordinaire de la République du Paraguay déclare solennellement, décrète et ordonne que le pavillon de la République sera le même que celui qui été jusqu' à présent celui de la nation, avec les changements arrêtés, qui sont:

un drapeau composé de trois bandes horizontales, rouge, blanc et bleu; d'un côté l'écu national avec une branche de palmier et une branche d'olivier entrelacées au bas, et ouvertes au centre où figurera dans ces branches une étoile et sur les bords une inscription contournée portant

République du Paraguay.

Du côté opposé un cercle avec l' inscription Paix et Justice et au centre un lion à la base du symbole de la liberté.

Art. II. Sur toutes les places, dans tous les ports camps et forteresses de la République, sur les navires de guerre comme sur ceux appartenant aux citoyens de la République, il ne sera arboré d'autre pavillon que celui désigné et déclaré pavillon de la République.

Sceau de la République.

Art. III. En la même forme, il est déclaré, décrète et ordonné que le sceau national sera le même que celui employé jusqua' á présent, e décrit dans le premier article, se composant

d' une branche de palmier et d' une branche d'olivier, une étoile au centre et l' inscription contournée de République du Paraguay;

et pour le sceau des finances, celui indiqué en second lieu et qui renferme le symbole de la liberté, et les inscriptions designées au premier article Paix et Justice au centre, et République du Paraguay sur le contour.

Art. IV. Porter à la connaissance du gouvernement de la République pour la publication et communication officielle aux gouvenements circonvoisons, à celui de la Confédération Argentine, et à tous ceux á qui il appartient.

Donné en la salle des sessions du Souverain Congrès Général extraordinaire, dans l' église d' Incarnation á l'Assomption, capitale de la République du Paraguay le vingt-cinq novembre mil huit cent quarante deux.[1])

[Suivent 400 signatures et celle du président.]

Der Freistaat ging damals der Alleinherrschaft der Familie Lopez entgegen. Seit 1841 war Antonio Lopez neben einem gewissen Alonso Consul, dann seit 1844 Alleinherrscher. Ihm folgte 1862 sein Sohn Franzisco Solano Lopez. Dieser liess in Asuncion einen prächtigen, jetzt ruinenhaften Palast erbauen, den ein Reiseberichterstatter der Kölnischen Zeitung wie folgt beschreibt: Man denke sich in herrlichster italienischer Renaissance einen Palast von etwa 100 Schritt Front. Von der landeinwärts gerichteten Vorderfaçade springen zwei Flügel vor von je 75 Schritt Länge, in zwei Etagen laufen Säulencorridore dahin und ein mächtiger. von vier Säulchen überragter Mittelturm krönt das Ganze. Auf mächtiger Freitreppe schreitet man aufwärts, um auf gigantischer Balustrade die in Stein gehauenen Löwen (ihr Gesichtsausdruck hat etwas perfid Blutdürstiges) und das Wappen von Paraguay zu finden, in das die Buchstaben F S L (Francisco Solano Lopez) hineingemeisselt sind. —

Wappen des Königs der Sandwichsinseln nach Alwin Zschiesche's Briefmarken-Album. König Kalakaua liess 1882 in der Bonner Fahnenfabrik eine mit dem

No. 519.



Wappen geschmückte Flagge anfertigen, bei welcher Gelegenheit folgende Angaben über das Wappen durch die Zeitungen gingen:

„Das Mittelfeld stellt das eigentliche „Hauswappen" vor: 2 gekreuzte Lanzen mit einer Art Scepter in der Mitte. Die vier anderen Felder präsentiren oben und unten je ein Wappenschild mit den in dreifacher Reihe liegenden „Nationalfarben" (Weiss-Blau-Roth) und ebenso zwei gelbe Feder, welche eine Art schwarzer Kugel mit herabhängendem Schwungriemen, wohl ein hawaiisches „Nationalgeschoss", in sich bergen. Rechts und links vom Ganzen paradiren zwei riesige Wappen-

sich unterstehen könne, ganz fremden Leuten zu gestatten, mit seinem Wappen zu prunken. „Verzeihen Sie", meinte dieser, leicht mit den Achseln zuckend, „das Muster ist allerliebst und hat allgemein angesprochen!" Ich fand diese ehrwürdige Anekdote im Februar 1888 in mehreren Zeitungen.

1) Graty, la République du Paraguay Bruxelles 1862. 8° append. S. 8 f.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

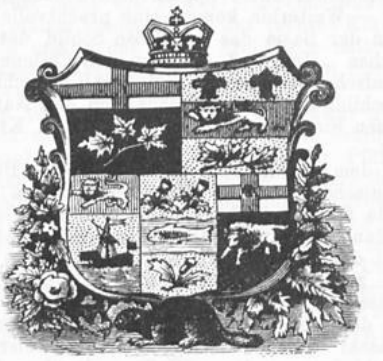
träger, resp. Schildhalter mit Kriegshelm und rothem, gelbgefüttertem Mantel, sonst in puris naturalibus. Sie tragen der Eine eine Lanze, der Andere ein Mittelding zwischen einem Scepter und Pfauenwedel. Oben über dem Ganzen schwebt eine veritable Königskrone, (mit Regenschirm?) die in einem blauen Knopfe mit goldenem Kreuze endigt. Unten befindet sich in großen schwarzen Lettern die für uns Rheinländer etwas räthselhafte Inschrift: UA MAU NEEA OKA AINAI KA PONO". Die Inschrift soll in Uebersetung lauten: „Ich bin der Oberbürgermeister, der Tyrann."

Den größten Antheil an der Verbreitung des Wappenwesens hat England genommen, dessen Würdenträger und Prälaten den englischen Wappenstyl mit sich nach allen Welttheilen gebracht haben.

Wappen der britischen Colonie Canada aus Alwin Zschiesche's Briefmarken-Album[1]) wo dasselbe wie folgt beschrieben wird:

„Das gekrönte Wappen von Canada besteht aus fünf Schildern (?), 1) ein rothes Kreuz im silbernen und das irische Kleeblatt (?) im grünen, 2) zwei blaue Lilien im goldenen, einen der englischen Leoparden im rothen und drei Blätter im goldenen, 3) einen der englischen Leoparden im rothen, ein Schiff im goldenen, 4) der vierte zwei schottische Disteln im goldenen, einen Fisch im blauen, eine schottische Distel im goldenen, 5) ein rothes Kreuz, welches mit einem kleinen Kreuz belegt ist, im silbernen, einen Buffalo im grünen Felde. Unter dem Wappen befindet sich ein Biber."

No. 513.



Die indische Wappenwelt ist in Bezug auf die Bilder eine originale, gehorcht aber in allem Aeusserlichen durchaus dem englischen Geschmacke.

Von den nicht europäischen Völkerstämmen hat lediglich Japan ein originäres Wappenwesen wesentlich ornamentalen Charakters, das seine Eigenart (namentlich das Abhandensein bestimmter Substrate) bis jetzt bewahrt hat, so sehr sich jenes Volk im Uebrigen für europäische Einrichtungen empfänglich gezeigt hat.

1) S. 136.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Anhang.

Urkunden.

1) Im Lehenhofe des Patriarchen von Aglei wird geurtheilt, dass nur der Nichtritterbürtige, welcher mit Zustimmung des Landesherrn Ritter geworden, lehensfähig sei und sich ritterlicher Ehren bedienen dürfe.

1267.

Eodem anno, cum d. Henricus de Villalta quaereret a venerabili patre d. Gregorio dei gratia electo Aquilegensi, ut iudicari faceret per laudum curiae suae: quid iuris esset, si aliquis, qui non esset de natura militum, neque per patrem, neque per avum neque proavum, et perveniret ad honorem militiae propter divitias suas vel aliter, si posset habere manum feudi et heredes ipsius possent hereditare feudum? et quaerente ipso d. Aquilegensi electo, iudicatum fuit per d. Henricum de Villalta: quod si illi, qui acceperat militiam, non contradictam fuit per aliquam partem vel per dominum terrae tempore receptionis suae militiae, quod deberet uti honore militiae et hereditare feudum ipse et heredes sui. Ex alia parte iudicatum fuit per d. Cononem de Murucio: quod si cum voluntate domini terrae acceperit militiam, deberet ipse et heredes ejus habere manum feudi et uti honore militari; sin autem, non possit habere manum feudi, nisi vivente illo, de cuius manu feudum accepit, nec uti honore militari ipse vel heredes eiusdem. Cuius d. Cononis sententia fuit a maiori parte curiae approbata.

(Dr. Jul. Ficker, Forschungen zur Reichs- u. Rechtsgeschichte Italiens. IV. Band. Innsbruck 1874. 8°. S. 462.

1a) Vertrag zwischen den verschiedenen Linien des Geschlechts von Hadstatt über die Führung des Wappens.

1267—1276.

Ich Cunrat Wernher von Hadestat, Cunrat der gutteman, Sifrit, sin bruder von Hadestat, Wernher der Junger von Hadestat, tun allen den kunt, die disen gegenwirtigen Brief ansehent, dc wir mit gemeineme willen des ce rate sin worden bi geswornene eide, das Ich Cunrat Wernher von Hadestate, swenne mir got gehilfit har wider ce lande, sol furen durch Wernhers willen des Jungen von Hadestat, ob er Ritter wirt, die alten banier von Hadestate ane alle vnderscheidunge im Jar nach deme cil, so ich har wider ce Lande kome von vber mer vnde sol das beschehen ane allen argen list. Obe aber es also keme, das Wernher Ritter niht enwirt, so sol aber ich Cunrat Wernher durch aller miner veteren willen von Hadestat die vor binante banier furen ane allen argenlist; so sollen aber wir, Ich Cunrat der guteman, Sifrit min bruder von Hadestat, Ich Wernher der Junge, durch vnsers veteren willen Cunrat Wernhers von Hadestat füren das iar da nach sinen schilt vnde sine banier, mit allen denne ceichene als er si gefürt hat al da har. Nach disen zwein Jaren, so sollen wir alle gemeine furen di alten Banier ane alle vnderscheidunge jemer me, es enwer danne also, das wir alle mit gemeineme Rate es endern ce rate wurden. Dise vor gesworne gelubde, die sol man anfahen ce leistende, swenne Ich Cunrat Wernher von Hadestate har wider kome von vber mer encewischen Basil vnde Strasburc, vnde engat darnach nieme nie abe die wile wir leben. Füget aber es sich also, das ich Cunrat Wernher har wider ce lande nicht enkome, so sin wir alle lidic dis vorbinanten eides; sweler vnder vns dis stete niht enhat, der ist meineide vnde sint die andern lidic Irs eides; swer dis offnet, der ist meineide; es wer danne, das vnser einre furfüre, so sollent die dan noch lebent sinen kinder, obe er deheines hat, disen brief vor lesen, das er sich müge betuten, ob ers stete welle han.

(Nach dem Original im Staatsarchiv zu Basel von Herrn Dr. Theodor v. Liebenau im Monatsblatt der k. k. heraldischen Gesellschaft Adler 1884 No. 45 mitgetheilt).

2) Bischof Brun von Brixen gestattet seinem Neffen dem Grafen Konrad von Kirchberg sein Helmkleinod, die weisse Inful zu führen. 1286. 2. Febr.

Wir Brune von gotes genaden bischof ze Prihsen tůn allen den kvnt die diesen brief ansehent daz wir, mit vnser korherren willen vnd gvnst vnd mit vnsers gotshuses dienstmanne willen, haben gegeben Chůnrat der vnsers bruders sun ist, grauen Chůnrades saeligen von Kyrchperch, vnser cleinode von vnserm helme, die wyzzen ynfel mit zwain zopfen vnt ietweder horn oder spitz gezieret mit einem boschen von pfawens vedern, als wir sie in dez riches dienst vnd in vnsers gothuses vrlougen vnd an maeniger stat anderswa vrilichen vnd

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

an alle ansprache haben gevuret sehs vnd drizek iar ader me, vnd daz der selbe grave Chũnrat den selben helme mit der ynfel wol vrilich gevũren mv̊ge, als wir in vũren vnd gevũret haben, so haben wir jm ze ainer gezivkscheft gegeben disen brief gezeichent mit vnserm insigel vnd vnsers capitels insigel vnd mit gotshvses dienstman insigel mit Gebehardes von Staetenecke vnd Friederiches von Schonecke zweier ritter, mit Huges von Velturnes, mit Ekardes von Gaerenstein, mit Reinprechts von Seben. Ditze ist geschehen ze Prihssen nach vnsers herren gebvrt tvsent iar zweihvndert iar in dem sehs vnd ahtzegestem iar an vnsers frowen tage ze der lichtmesse.

[Original-Urkunde im fürstl. Fürstenberg. Haupt-Archive zu Donaueschingen. Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit. 1865. No. 1.]

3) Ekkho von Liechtenberg bestätigt, dass ihm sein Oheim Jordan unter besonderen Bedingungen seinen Helm zu führen erlaubt habe. 1293. 8. Septbr.

Ich Ekkho von Liechtenberg, thue khundt Allen, die den brief sehen und hören, das mir mein Ohaimb Jordan von Murach, seinen helm mit ime zufueren hat geben, durch die freundtschafft die wir zu Ainander haben, also beschaidenlich, ob ich Erben gewinne, das die den helm nit sollen fueren, wann mit seinem worth, als ich inn von im fuere vnnd schulen Auch nichts Darauf Ihechen, wan als vil vnder in gan, Dess gib ich meinen brief mit meinem Insigil, zu Ainem Vhrkhundt. Der brief ist geben zu Ensdorff da uon Christi geburth was 1193 Jahre an vnnser Lieben Frauen geburthstag.

[Hund, bayr. Stammenbuch III. In: von Freyberg, Sammlung historischer Schriften Bd. III. S. 458. Vergl. Gesch. d. H. S. 318].

4) Pfalzgraf Rudolf Herzog von Bayern verleiht den Vögten von Plauen, Weida und Gera Schild und Banner, welche sie von seinen Vorfahren zu Lehen tragen. 1294. 14. Decbr.

Nos Rudolfus dei gratia Comes palatinus Reni dux Bawarie notum facimus presentium inspectoribus universis; quod consideratis deuotis seruiciis que dilecti fideles nostri henricus senior et heinricus filius suus de Plawen .... de Weidach et .... de Gerach Aduocati progenitoribus nostris hucusque exhibuerunt, nobisque in antea poterunt exhibere, **feoda**, que ab ipsis **nostris progenitoribus** de iure tenuerunt, videlicet Clipeum et Bannirum siue vexillum eis contulimus, et conferimus, ac eos inuestivimus et investimus presentialiter de eisdem. Ita quod ipsi preter alia servitia, ad que nobis ex predictis feodis tenentur, quandocunque nos, et eos in curiis, aut expeditionibus Romanorum Imperatorum seu Regum esse contingerit, ad obsequendum et intendendum nobis suas herbergas nostre herberge debeunt vicinare suamque apud nos pro eisdem Curiis et expeditionibus disponere mansionem. In cuius rei testimonium presentes damus Sigilli nostri robore communitas. Datum in Castris apud Bronne anno domini millesimo ducentesimo nonagesimo quarto XIII°. Kalendas Januarii.

[Mitgetheilt von Chlodwig Carl Freiherrn von Reitzenstein im „Deutschen Herold". 1872. S. 74. — Schon früher abgedruckt in: Nic. Hier. Gundling, de feudis vexilli vulgo Fahn-Lehn. Halae 1715. S. 79 f.]

5) Wappenbrief des Römischen Königs Albrecht für das Bisthum Gurk. 1305. 11. Jan. Wien.

Albertus dei gratia Romanorum rex semper augustus. Universis s(acri) R(omani) imperii fidelibus ad quos presentes pervenerint gratiam suam et omne bonum. Imperatorie maiestatis aciem non solum armis decet esse munitam sed et armorum signis refulgentibus decoratam. Ideo ad supplicationem dilecti et devoti principis nostri Heinrici episcopi Gurcensis, cuius ecclesia hucusque signum armaturæ minus notabile habuit, sibi et successoribus suis et ecclesiæ Gurcensi indulgemus concedimus et tradimus armaturæ signum inferius denotatum in nostri et s(acri) R(omani) imperii expeditionibus et curiis et alibi ubi fuerit opportunum in vexillo et clypeo deferendum videlicet clypeo et vexillo per longum diametraliter diviso ita, quod ad hastam sit leo aureus vel claucus in nigra superficie et in parte reliqua sit color albus et rubeus secundum latum æqualiter condivisus. Et in huius testimonium præsentem sibi et ecclesiæ suae damus litteram regalis sigilli karactere communitam. Datum Wiennœ III. id. Jan., anno domini MCCCV, regni vero nostri anno VII.

[Gurker Copialbuch IV. p. 144 n. 64. (im 19. Jahrhdt. geschrieben) im Archive des Geschichtsvereins zu Klagenfurt. Original der Urkunde heute verloren; noch in dem alten bistümlichen Archivkatalog vom Jahre 1560 findet sich folgendes:

Alberti Romanorum regis privilegium super armis ecclesie Gurcensi datum 1305. littera T.].

5a) Vergleich zwischen den Herren von Schwarzenberg. 1312. September 22.

Nos Thilemannus dominus de Swarcenberch[1]) notum facimus universis presentes litteras inspecturis vel legi audituris, quod de discor- | diis, controversiis omnibus et querelis inter nos ex una parte nec non Johannem et Wilhelmum fratres et pueros domini Cripini quondam fratris eorundem | de Swarcenberc[2]) ex altera habitis a retroacto tempore usque ad confectionem presentem de consilio amicorum nostrorum et aliorum nobilium virorum ydoneorum amicabiliter sumus complanati videlicet de nova domo nostra in Swarcenberch[3]) constructa nec non de veteri domo auxilio nostro et nostrorum parentum destructa in hunc modum qui sequitur, quod, si predicti fratres seu pueri castrum vel edificium qualecunque fuerit infra miliare in ipsorum jurisdictione edificare voluerint, nos nostrique heredes consensum et assensum dictis fratribus seu pueris plenarie promittimus adhibere, omni dolo et fraude penitus exclusis, dumtaxat excepto vertice montis novi castri nostri qui vulgariter[4]) nuncupatur *obne amme Halse*. Recognoscimus insuper predictis fratribus seu pueris consentire montem antiquum, si libera eorum voluntate placuerit, circumcingere tali condicione, quod, si nos vel nostri heredes dictum montem cum ipsis circumcingere voluerimus, absque aliqua contradictione seu impedicione predictorum fratrum vel puerorum, si nostra libera voluntate placuerit, poterimus edificare, si vero partem nostram non edificaverimus, partem nostram sine aliqua nostra contradictione adjungere partibus ipsorum poterunt libere, pacifice et quiete. Recognoscimus eciam fratres memoratos in nostrum homagium recepisse, et pro dicto homagio damus et assignamus sepedictis fratribus C et XL libras treverensium denariorum bonorum et legalium. Si vero hereditatem sitam in terra que vulgariter[5]) nuncupatur Westerich partizaverint, cuicunque cedit inter dictos fratres vel pueros, in homagio nostro fore debet et tenetur; si vero duobus cederet, ambo in homagio nostro permanere tenentur. Item concordavimus, quod armis nostris de Swarcenberch[6]) plenis ab utraque, si nostra voluntate placuerit, uti poterimus, prout ab antiquo et retro hactenus nostri predecessores uti consueverunt. Omnibus adimplendis arbitramur eciam et promittimus dictis fratribus et pueris, omnia nostra castra et forcia sub nostra potestate sita usque

1) 'Suuarcenberch'. 2) 'Suuarcenberc'. 3) 'Suuarcenberch'. 4) 'wlgariter'. 5) 'wlgariter'. 6) 'Suuarcenberch'.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

ad decem annos continuos, si necesse habuerint, quod absit, apperiencia[1]), et fidem plenariam cum consilio et auxilio contra quoslibet ipsos minus juste vexantes eisdem fratribus et pueris volumus adhibere, exceptis consanguineis nostris propriis et eciam dominis nostris, a quibus feodum dinoscimur obtinere. Ut et omnia rata et firma sint et permaneant, nos Thilemannus dominus de Swarcenberch[2]) predictus in testimonium omnium premissorum sigillum nostrum presentibus litteris duximus apponendum. Petimus eciam et rogamus nos Thilemannus in testimonium et majorem confirmacionem omnium predictorum sigilla virorum nobilium et discretorum, videlicet 'domini Boemundi domini de Dagustûl, domini Johannis dicti Spiz de Hunolsteyn, domini Johannis advocati ibidem et domini Wizhardi generis nostri de Felsberch presentibus litteris apponi. Et nos Boemundus dominus de Dagustûl, Johannes dictus Spiz, Johannes advocatus de Hunoltsteyn et Wizhardus de Felsberc milites predicti ad peticiones seu preces domini Thilemanni predicti sigilla nostra in testimonium omnium premissorum presentibus litteris duximus apponenda. Datum et actum anno domini M°CCC°X°II ipsa die Mauricii sociorumque ejus.

[Von den ursprünglich an der Urkunde hangenden 5 Siegeln sind 1 und 4 abgefallen; erhalten sind N. 2 (S. des Boemund von Dagstul), N. 3 (S. des Johann Vogt von Hunolstein) und N. 5 (S. des Wizhard von Felsberg).

Original im Staatsarchiv zu Coblenz, Familien-Archiv Schwarzenberg. Von Herrn Staatsarchivar Becker in Coblenz mit den Anmerkungen gütigst mitgetheilt].

6) Leutold von Regensberg verkauft sein Helmkleinod an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg. 1317. 10. April.

Allen die disen brief sehent alder hörent lesen, kvnd ich Lutolt von Regensberg frije in Constentzer Bistvm vnd vergien offenlich an disem brieve das ich dem edeln herren Friderich von gottes gnaden purggrauen ze Nvrmberg verkoft han, vnd zu koffene geben han reht vnd redelich min klainod das Brackenhobt vmb sechs vnd drifzig Marck gvtes silbers, mit solichem gedinge: das der vorgenande herre Burggraf Friderich von Nůremberg vnd sins libes rehten erben und ich der vorgenande Lvtolt von Regensberg vnd mins libes rehten erben vnd dar zv her Diethelm von krenkingen frije min lieber ohein die wile vnd er lebt und enkeim sin erbe vnd nieman ander fvrbas das selbe klainod das brakenhobt fvren sollen. wan sol mich och dez vorgenanden silbers weren vnd rihten vber aht tage die nehsten nah den phingt wochen so nu nehest kvnftig ist; Beschehe des niht das ich des vorgenanden silbers alleklich nit gewert wurde zu vorgenanden zil, so fol vlrich von Merkingen ze Constentz leisten in rehter ſgiselschaft âne geverde vnd fol vf der leistunge niht komen vntz ich des vorgenanden silbers alleklich gewert wirde. vnd zeinem offenen vnd geweren vrkvnde des vorgeschriben alles so han ich disen brief besigelt offenlich mit minen Ingesigel, vnd mit der edeln herren graven wilhelmes von Montfort vnd hern heinrichs von Tengen frijen, vnser lieben oheim, Dv an disen brief gehenket sint. Dis beschahe ze Balba in der Burg vnd wart dierre brief geben, Do man zalte von gottes geburt drvzehen hundert iar dar nah in dem Sibenzehenden iare, an dem Sunnentage ze vzgender oster wochen.

[Monumenta Zollerana II. 335. f.]

7) Friedrich Burggraf von Nürnberg wird in dem Rechte bevestigt mit Leutolt, dem Freien von Regensberg einen gleichen Helm zu führen. 1317. 9. Septbr.

Allen di disen brief sehent adder horent lesen, kůnd ich Livthold von Regensberg frije in Constentzer bistuome vnd vergihe offenlich an disem brieve das ich dem edeln herren burggraf Friderich von Nůrmberg vollen gewalt alleklich geben han, vnd gibe an disem brieve ze rehtenne vmb den helm des ich im gunnen han mit mir ze fůrenne, den er von mir gekoft het, als ob ich selber ze gegen were swa man darvmbe rehten solte, mit allen dien die denselben helm fůren wolten wider reht Wan ich denselben helm gefvret han vnd in gewer gehebt han (vf) herverte reisen turnije zem ernst vnd ouch zem schimphe, lange zit vnansprechig; vnd zeinem offenen steten vnd geweren vrkvnde des vorgeschribenen alles so han ich im disen brief geben, besigelt offenlich mit minem ingesigel. Dis beschach vnd wart dierre brief geben ze Balba in der burg, do man zalte von gottes geburt drivzehen hundert iar dar nach in dem sibenzehenden iare an dem nehsten fritage nah vnser frowen tult ze herbst.

[Facsimile der Urkunde, nach dem Originale des kgl. b. Reichsarchives zu München bei Stillfried, Alterthümer und Kunstdenkmale des Hauses Hohenzollern I. Reihe].

8) Eberhard von Widersperch erlaubt seinem Oheim Ott von Greiffenberg und dessen Erben sein Wappen zu führen. 5. April 1328.

Ich Eberhard von Widersperch, vergich für mich vnd all mein erben vnd thu khundt allen den, die disen Brief sehent oder hörent lesen, dass ich mit verdachtem mut, vnd mit guter Betrachtung herrn Otten von Greiffenberg meinem lieben vnd getrewen ocheim, jhm vnd sein erben han auffgeben, gar vnd gäntzlichen meinen schildt, vnd helm, vnd mein wappen, cleinot, also dafs er vnd sein erben die füren sollen, ob sie wöllent, von mir vnd meinen erben ohn alle widersprach vnd irrung, wann er vnd sein erben von rechter syppe vnd erbschafft meinen schildt vnd helm billich fürent. Vnd darüber zu einem vrkundt han ich vorgenanter Eberhard von Widersperch geben meinem vorgenanntrn oeheim, herrn Otten von Greiffenberg vnd seinen erben, disen brief versigelt mit meinem insigil das daran hanget, das geschach da man zalt von Christi geburt 1328 dess erchtags in der osterwochen

[Hund, bayrisch Stammenbuch I. S. 336].

9) Kaiser Ludwig sichert dem Heermeister des Johanniter-Ordens Gebhard von Bortfeld, die Gleichstellung mit demjenigen Heerschilde, dessen sich die reichsunmittelbaren Aebte nach alter Gewohnheit der Sachsen erfreuen. Pavia 24. Juli 1329.

Lvdovicus dei gratia Romanorum Imperator semper augustus, Vniversis et singulis ad perpetuam rei memoriam presentibus et futuris, ad quos presentes deuenerint gratiam suum et omne bonum Imperiali magnificencie nostre per honorabilem et religiosum virum deo deuotum et nobis dilectum fratrem Gebhardum de Bortueld, preceptorem generalem domus hospitalis sancti Johannis Jeroslitani per Saxoniam oblata peticio continebat: videlicet, vt nos de Imperiali clemencia sibi suisque successoribus preceptoribus Saxonie generalibus concedere dignaremur, quod ipse successoresque sui predicti in bonis, que feodali tytulo conferre habent, secundum antiquam Saxonum consuetudinem gaudere possint illo exercitu clypeo, quo, secundum dictam Saxonum consuetudinem, gaudent abbates et eorum in dicto exercitu clypeo pares, nobis et sacro Imperio immediate subiecti, in suis bonis feodaliter conferendis.

---

1) So statt 'apperiri'; übrigens hat der Schreiber der Urkunde bereits eine Correktur begonnen, idess nicht durchgeführt. 2) 'Suuarcenberch'.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Nos igitur pensantes peticionem predictam iustam et rationi consonam, tamquam illam, que nulli preiudicium generat vel iacturam, eidem peticioni de speciali gratia duximus annuendum et consensum beneuolum adhibendum: dictum Gebhardum, preceptorem Saxonie generalem, successoresque suos preceptores dumtaxat Saxonie generales, qui debent insigniti fore karaktere militari a potente, conferre karakterem predictum secundum Saxonum consuetudinem predictam in clypeo exercituali predicto, quod ad bona feodalia et ius feodi exercenda, deinceps per eosdem abbatibus, nobis et Sacro Romano imperio immediate subjectis, et ipsorum in dicto clypeo exercituali paribus in omnibus adequamus de Imperialis plenitudine maiestatis. Nulli ergo omnino hominum liceat hanc nostre specialis gracie paginam ausu temerario infringere vel ei modo quolibet contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit indignationem nostram se noverit grauiter incursurum. In cuius rei testimonium presentes conscribi maiestatis nostre sigillo appenso iussimus communiri. Datum Papye vicesima quarta die mensis Julij anno domini millesimo trecentesimo vicesimo nono. Regni nostri anno quinto decimo. Imperii vero secundo.

[L. v. Ledebur, Allgem. Archiv f. d. Geschichtskunde des Preussischen Staates. 16. Band. Berlin 1835. S. 240 f. Nach dem Original im G. Staatsarchiv zu Berlin. — Das Regest fehlt bei Böhmer].

10) Carl v. Eibenstein bekennt, dass ihm sein Oheim Engelbrecht der Gruber unter gewissen Bedingungen erlaubt habe, dessen Helm zu führen. 1337. 17. Febr.

Ich Charel von Eibenstain vergich vnd tuen chunt Allen den die disen prief lesent sehent oder hoerent lesen. Daz mier mein her ochem her Engelprecht der grueber gunst vnd willen gegewen hat mit im ze vieren seinen helim mit solicher peschaidenhait. ob der vorgenant her Engelbrecht mein ochem Eriben gewunne. daz Ich dann vorgenanter Charel von Eibenstain den selben helim an allen chrieg ligen lazze im oder seinen chinden. vervier auch der vorgenant her Engelprecht an eriben so han ich Charel von Eibenstain vnd mein eriben recht vnd vollen gewalt ze vieren den selben helim die weil wier lewen. wer auch daz daz ein widertat czwischen vns wuert oder ein chrieg des got nich engeb. wanne mich dann der vorgenant her Engelprecht mein ochem oder seinew chind den helim hiezzen ligen lazzen mit prieuen oder mit welicher potschaft daz geschech so schol ich den selben helim ligen lazzen an allen chrieg vnd ierrsal. vnd (dass) die red also stet vnd vnczeprochen peleib, darumb so gib ich vorgenanter Charel von Eibenstain dem vorgenanten hern Engelprechten dem Grueber vnd seinen eriben ob er eriben gewint disen prief zu einer offen vrchunt vnd einem waren czeuge versigelt mit meinem anhanguntem insigel. Dər prief ist geben da von christpuert waren ergangen dreuczenhundert jar darnach in dem sibenvndtreisgisten Jar des suntages als man singet circumdederunt vor dem vaschange.

[Original im Archive des Stifts Altenburg in Nieder-Oesterreich, mir gütigst mitgetheilt von dem hochwürdigen P. Veremund Höger, Stiftskämmerer dortselbst.]

11) Die von Frankenstein ertheilen einen ihnen heimgestorbenen Erbschild und den dazu gehörigen Helm zu Lehen. 1. Septbr. 1337.

Wir Ludewic, Heinrich vnd Diczel von Frankenstein, gevetern bikennen vnt tun kunt allen den di disen gegewerden brif sien oder horn lesen, daz wir Ditzel von Pherdestorf, Volkenande vnd Cutzen von Buttiler, den erbern knechten von guten willen haben geligen vnd gegeben durch ir williges Dinst zcu rechteme Lehene vnd allern irn erbin vnsern rechten erbeschilt, der an vns ist gevallen von totes hant von den von Sternberc, wen wir och di nesten gan erbern daz zcu sin. Der vorgenante schilt hat ein wisses veilt, dar inne ein roten stern, vnt den Helm der da gehört zcu dem vorgenanten schilde. Des zcu eine gezeugnisse geben wir ine disen Brif vor sigilt mit vnsers vorgenanten Ludewiges jnsigel, da lazzen wir vns Heinrich vnd Ditzel vorgenanten an begnugen, gegebin nach gots geburte drutzehenhundert jar dar nach in dem siben vnd drizzegen jare an sente Egidius tage.

[Mitgetheilt von Dr. Landau im Correspondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichts-Vereine. 8. Jahrg. 1860. S. 63].

12) Wapenverleihung für die Gebrüder de Prato. 1338. 21. Mai.

Lvdovicus Dei Gratia, Romanorum Imperator semper Augustus, vniversis Sacri Rom. Imperii fidelibus, ad quos praesentes peruenerint, salutem suam et omne bonum. Decet benevolentiam Augustalem illis impendere officia pietatis, qui fidelitatis et sinceritatis laboribus obsequiisque iteratis nostrae excellentiae obediunt, nostraque vestigia incessanter respiciunt et sequuntur, vt alii nostri et Imperii fideles eorum gratioso suffulti exemplo ad obsequendum promptiores reddantur. Proinde cum nobiles viri, venerabilis Jacobus Princeps et legatus noster et Fenzius miles, fratres, nati quondam nobilis viri Alberti de Prato, Lunicianae et sacri Lateranensis Palatii Comites, fideles nostri dilecti nostris voluntatibus se multipliciter conformarint, ipsos vniuersosque eorum posteros et haeredes dono gratiae infra scriptae duximus honorare. Videlicet quod ipsi in aciebus bellorum, torneamentorum et vbique locorum, quando et quociescunque voluerint, aut alias fuerit oportunum, tam in banderiis, clypeis, quam vestibus caeterisque ornatibus super caput armorum Leonem crocei coloris, quem ipsi (vt asserunt) deferunt et prius detulerunt ex cessione paterna, coronam de armis nostri Ducatus Bauariae prout est inserta praesentibus et depicta, valeant ducere et portare libere et quiete de nostrae plenitudine potestatis, contradictione cuiuslibet non obstante; sic quod nullus dicta eorum arma ipsis per nos tradita et donata quouis modo secum deferat siue portet, nisi ad id accesserit eorundem consensus pariter et voluntas sicut nostrae maiestatis vltionem cupiunt euitare. In cuius rei testimonium praesentes conscribi et nostrae maiestatis sigillo iussimus communiri. Datum in oppido nostro Franchenfurtt in die Ascensionis Domini. Anno ejusdem millesimo, trecentesimo tricesimo octauo, Regni nostri Anno vicesimo quarto, Imperii vero vndecimo.

[Estor, Auserl. kleine Schriften I. S. 920 f.]

13) König Johann von Böhmen schenkt dem Stifte Trient das vacante Wappen des heil. Wenceslaus. Breslau 9. Aug. 1339.

Joannes Dei gratia Boemiae Rex, ac Lucemburgensis Comes omnibus in perpetuum. Suadet hoc nobis magnificentiae regalis sublimitas, quod hi qui se nobis suorum reddunt actuum probatione placabiles favoris nostri gratiam in se pariter, et in suis votive compensationis in perpetuum consequantur. Cum igitur Venerabilis in Christo Pater Dominus Nicolaus Tridentinus Episcopus amicus noster charissimus nobis proposuerit, quod dicta sua ecclesia nulla propria, de quibus necessitatis tempore sui et praefatae suae Ecclesiae Ministeriales nobiles, Milites, et Vasalli armari, et Banderiam erigere valerent, armorum signa habeat ista vice. Nobisque supplicaverit humiliter et devote, ut arma Sancti Wenczlai Martiris ejusdem Regni nostri Patroni gloriosi nunc vacantia sibi et succesoribus suis, ac praefatae Ecclesiae Tridentinae de benignitate nobis ingenita donaremus. Nos ita que ipsius D. Episcopi presentem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

et preteritum, quem ad nos gessit animum advertentes, considerantesque attentius, quod ipse Dominus Episcopus sic se nobis fidem semper et servitiorum exhibuit promptitudine studiosum, quod in eo nunquam invenimus, nec invenire potuimus aliud, quam quod vera fides et sincerae devotionis requirit affectus ad exaudiendum et audiendum in hoc preces suas ex Episcopalis gratitudinis debito censimus nos teneri. Eapropter ad universorum tam nunc suprascriptum, quam etiam in antea futurorum notitiam volumus tenore presentium pervenire, quod Nos memorati Domini Episcopi supplicationes tanquam justas et rationabiles benigno suscipientes affectu sibi et suis successoribus Episcopis Tridentinis Venerabilibus, nec non Ecclesiae Tridentinae praefata arma ipsius S. Wencezlai invictissima in fine presentis nostri privilegii designata in Dei nomine damus, concedimus et donamus per eundem dominum Episcopum, et suos successores Episcopos Tridentinos prefatos utenda, habenda ex nunc in antea et perpetuis temporibus deferenda et quia ipsa Tridentina Ecclesia hostium incursionibus velut signum ad sagittam est exposita, et ideo ipsius Rectores Episcopi Tridentini fuerunt retroactis temporibus a quibusdam circumsedentibus Nobilibus et potentibus diversarum injuriarum violentiis anxiati, contra quorum conatus et gravamina sepe dictum dominum Episcopum et ejus successores, seu Ecclesiam Tridentinam tum ratione Advocatiae, tum etiam propter arma praelibata in suis juribus, dignitatibus et immunitatibus sincere promittimus per nos haeredes, et successores nostros Duces Karinthiae Illustres, et Comites Tyrolenses manutenere, et Dei adjutoris magnifice futuris temporibus defensare. In quorum omnium testimonium, et evidentiam ac robur perpetuo valiturum presentes litteras fieri, et sigillo nostro majori fecimus communiri. Datum Wratizlavie Anno Domini Millesimo Tricentesimo, Trigesimo nono in vigilia Beati Laurentii Martyris gloriosi.

[Oetter, Wappenbelustigung I. S. 45 aus Ughelli Ital. Sacr. T. V sub Episc. Trident. — Anzeiger des germ. Mus. 1865 No. 9.]

14) Vergleich einer Helm-Streitigkeit des Reinprecht von Eberstorff mit Georg den Zändel. 1341. 7. Februar.

Ich Reinprecht von Eberstorff Obrister Chamraer in Oesterreich, vergich und tun chund, allen den die dieſen brieff lesent, oder hörent leſen, daſs ein chrieg gewesen ist zwiſchen mir, und Görigen dem Zaendlein, umb die wapen die derſelb Görig auff ſeinem helm führet. Deſselben chrieges hat mich Görig der Zaendel durch erberer herren pet willen, und auch durch meiner pet willen begeben, und hat mir und meinen leib erben erlaubet dass wir auf unſern helmen führn suln zwu flüge, die baeden niden ſchwartz ſein, und oben gel oder gulden und anders nicht. So ſol Gorig der Zaendel und sein erben auf irn helmen fürn, ayn flug der niden gel ſey und oben ſchwartz und anders nicht. Daruber so verbinde ich mich Reinprecht von Eberstorff, mit sambt meinen leib-erben mit unſern trewen gegen dem vorgenanten Gorigen dem Zaendler und gegen seinen erben, alſo, ob ich Reinprecht von Eberstorff an leib-erben verführe, dass Gott nicht angeb, daſs ich dan den vorgenanten helm vnd wapen, die mir Gorige der Zändel erlaubet hat, mir und meinen leib-erben ze fürn, nieman anders ſchaffen noch geben ſol, und dass derſelben wapen furbaſs ewiglich geligen ſuln, und erbloss ſeyn von aller maenichleich, und auch alſo mit ausgenommer rede, wehr der vorgenanten gelübe unt taiding under uns baiden widerredet und prichet, der ſol alles sein recht an den offtgenanten wapen verloren haben und ſol auch die fürbas ligen laſsen an allen chrieg, und an alle widerrede. Und daſs diſer sach und diſer rede alſo staet, und unzerbrochen beleibe, darumb ſo gib ich Reinprecht von Eberstorff Görigen dem Zaendlein und ſeinen erben diſsen brieff zo einem warn ſichtigen urchund verſigelt, mit meinem inſigel und mit der erbern herren inſigel dio hernach geſchriben ſtehnt: dess ersten des edeln herrn grafen Otten von Maydburch, herrn Pilgreims von Puchainn, obrister truchſaetz in Oesterreich, herrn Hannsen von Chlingenberch, herrn Friderichs des Heussler, herrn Haertneides von Loſenstain, herrn Friderichs von Atzenprucke. und herrn Hainreichs des Gaſsler. Nach der Pet und rat diſer ſach gewandelt und geſchehen ist, und auch alle diſer sach gezeug ſind mit irn insigiln. Diſer brieff iſt geben ze Wienne nach Christes geburd dreuzehen hundert jar, darnach in dem ains und viertzigisten jar deſs naechsten Mitichens nach der Lichtmiſe.

[Collectanea genealogico-historica ex Archivo Austriae infer. (auct. Wurmbrand) S. 20.]

15) Mattheus de Roya gestattet dem Ritter Hartmann von Cronenberg, sein Helmkleinod zu führen. 1350.

Ego Mattheus de Roya dictus Flamigus et dominus de Gryan coram visis profiteor in his scriptis, quod ad petitiones nobilis viri domini Hartmanni militis de Cronenbergk senioris, eidem domino Hartmanno et ipsis haeredibus dedi galeam meam videlicet caput apri nigri positum in corona ad ducendum pro suo lubito voluntatis. In cujus rei testimonium dedi praesentes litteras, sigillo meo roboratas. Datum et actum in Jerusalem circa sepulchrum dominicum anno ejusdem millesimo tricentesimo quinquagesimo in festo Christi nativitatis.

[Oetter, Wappenbelustigung VI. Stück S. 27.]

16) Ruprecht, Pfalzgraf des Rheins, ertheilt den Brüdern Adolf und Johann, Grafen zu Naſsow, ein Wappenlehen. Speier 3. Dec. 1353.

Wir Ruprecht der elter von gots gnaden Pfaltzgraven by Rine des heiligen Richs Obirster Druchsez vnd Herzoge in Bayern Erkennen offenbar an diſem briefe für vns vnd vnſer Erben daz wir vnſer lieben Neven Adolfen vnd Johan gebrudern graven zu Naſsow zu Rechten lehen verluhen han vnd verliehen auch mit diſem gegenwortigen Briefe. zwei hornner von irm wappen von Naſsow vf dem helm zu furen. vnd da tuſchen eyn guldin lewen. alſo daz die vorgenant Adolf vnd Johan vnd ir Erben mit namen allewege zwene die eldesten Sone von des vatters ſtamme vnd die graven zu Naſsowe ſin. die vorgen. helm von vns vnd vnſir erben furen ſulln vnd mugen. Zu orkonde diz briefes verſigelt mit vnſirm hangenden Ingeſigel der geben iſt zu Spire an dem neheſten Dinſtag vor Sant Niclawes Dag als man zalte nach Criſtes geburt Driwzehen hundert Jar dar nach in dem dri vnd funfzigſten Jar.

[Das Siegel des Ausstellers hängt wohl erhalten an. Original im Archiv zu Idstein. Vergl. Rossel, das Stadtwappen von Wiesbaden S. 64.]

17) Lehens-Revers der Grafen Adolph und Johann Grafen zu Nassau wegen des von dem Pfalzgrafen, Herzog Ruprecht von Bayern verliehenen Helmes. d. d. Speier 5. Dec. 1353.

Wir Adolph und Johan Gebruder Grauen zu Nassawe Erkennen offenbar an diesem Briefe fur vns vnd alle vnser Erbin. Daz der Durchluchtige Hochgeb. Fürste vnser lieber gnediger herre her Ruprecht der Elder Pfallentzengrafe bie Rine, des H. R Richs obirster Truchsezze vnd H. in B. uns zu rechten Lehn verlihen hat zwey Hörner von unserm Wapen von Nassawe uf dem Helme zu furne und dazwuschen einen guldin lqwen. Also vnd mit solchem unterschiede, dass wir Adolph vnd Johan vorgen. vnd vnser Erbin mit namen alleweige zwene die Eldesten Sune von des Vaters Stamme und auch nit me vnd die Grauen zu Nassawe sin, den vorgen. helm von unserm egen. Herrn herzog Ruprechten vnd sinen Erben furen sullen und mugen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Zu Vrkunde diz briefes haben wir Adolf und Johan vorgen. fur vns vnd alle vnsir Erbin vnserm vorgen. herrn Herzog R. dem Eltern vnd allen sinen Erben diesen brief geben vnd versigelt mit unsern eigen Ingesigeln, die daran angehangen sint, der geben ist zu Spire, als man zalte nach Christus Geburt 1353 jahr Donnerstag vor Nicolai.

[Hagemann Kl. Jur. Aufsätze I. S. 55 f.]

18) Kaiser Karl IV. nimmt den Bartolus de Saxoferrato, Doctor der Rechte, zu seinem Rath und Hausgenossen an. Pisa 19. Mai 1355.

Carolus quartus divina favente clementia Romanorum imperator semper augustus et Boemiae rex. Honorabili Bartolo legum doctori, civi Perusino, consiliario et familiari domestico commensali ac devoto suo dilecto, gratiam suam et omne bonum. Literarum ſcientia, morum decor, aliaque laudabilia testimonia nostram celsitudinem inducunt, ut personam tuam congruis persequamur favoribus et condignis honoribus extollamus. Te igitur occasione praemissorum in conſiliarium et familiarem domesticum commensalem nostrum assumimus et conſiliariorum et familiarum nostrorum domesticorum commensalium cetui et numero praesentibus aggregamus, decernentes ac praesenti imperiali sanctientes edicto, quod tu omnibus iuribus gratiis, libertatibus et immunitatibus sine quavis difficultate utaris et gaudeas, quibus caeteri conſiliarii et familiares nostri domestici commensales hactenus fructi sunt et continuo potiuntur. Mandamus igitur univerſis et singulis principibus baronibus militibus, clientibus et caeteris nostri et sacri imperii fidelibus, ad quos praesentes pervenerint, quatenus te consiliarium et familiarem nostrum domesticum commensalem, dum et quoties ad ipsos perveneris et ipsos pro tuis neceſsitatibus duxeris requirendos, ad honorem nostrae maiestatis promoveant et gratis favoribus prosequantur, praesentium sub imperialis maiestatis nostrae sigillo testimonio literarum. Datum Pisis anno 1355, VIII. indictione, XIIIJ cal. iunii, regnorum nostrorum anno nono imperii vero primo.

[Dr. Jul. Ficker, Forschungen zur Reichs- u. Rechtsgeschich. Italiens IV. Bd. Innsbruck 1874. 8° S. 537.]

19) Zeugniß über das Wappen der Relch zu Stopfenheim 1359. 11, Octobr.

Ich Herman Relh geſezzen ze Stopfenhaim vergich offentlich an disen brief und tun kunt allen den dy in ſehnd oder lesend daz ich ez nim auf mein Ere und auch auf meinen Ayd. daz mein vnd aller meiner Erben rechtev Wappen sein ein halber Roter Mon in einem weyzzen veld, daz wir dy ze reht füren ſchullen wann sy mein Vater mein ân und meine Vodern von alter her in Herverten und in raysen ze reht gefürt habn. Dez zu einem warn urkund han ich mein Insigel gehangen an diſen brief. Vnd ich Heinrich der Grozze geſezzen ze Gundoltsheim und ich Chunrat der Swayinger ze Magerssheim und ich Heinrich der Morspeck ze Talmezzing und ich Chunrat der Pfergner ze Gelbsee und ich Chunrat der Hofsteter zu Hofsteten und ich Chunrat der Pfolspevnter und ich Hans Lydwacher zu Sanseen und ich Rudel der Hobolt und ich Chunrat der Hobolt payd geſezzen zu Sanseen und ich Rudiger der Rumpf ze Pleinvelt und ich Hans probst und ich Ulrich der Dornhauser und ich Seytz der Trumotzheimer wir bekennen auch offenlich an diſem brief daz uns kunt und gewizzen ist daz des vorgen. Hermann Relhen und ſeiner Erben rechtev wappen sein ein Halber Roter Mon in einem weyſzen Velde daz er vnd sein Erben dy zu recht füren ſchulln wan ſy sein Vater an und ſein Vodern von rehts wegen in Herverten und in raysen gefürt habn und auf in und auf ſein Erben bracht habn dez ze einen warn urkund und ze einer gezeuguuſse der rechten Warhayt haben wir alle dy vorgeſchrieben sten unserev aygenen Insigel gehangen an diſen brief, der geben ist nach Christes gepurd drewtzchen hundert Jar und in dem Nevn und funftzigsken Jar an dem nähsten freytag vor Sant Gallen Tag des Heyligen Peychtigers.

[Urkunde im Freih. Wöllwarth'schen Archiv zu Esslingen; sämmtliche Siegel fehlen.

Anzeiger für Kunde d. deutschen Vorzeit 1881. S. 157.]

20) Kaiser Karl IV. verleiht dem Wolfil von Jungingen das durch den Tod des Hartmann Mayr von Windekke ledig gewordene Wappen. 15. Juni 1380.

Wir Karl etc. Bekennen etc. Daz wir durch zuuersicht getrewer vnd steter dienste. die vns vnd dem Reiche der Edil Wolfil von Jungingen vnser lieber getrewer offt getan hat, vnd noch wol getun mag vnd sol in kumpftigen zeiten, verleihen ym vnd allen seinen Erben vom besundern gnaden mit diesem briefe die Erbewappen, die vns vnd dem Reiche von Hartmans Mayrs von Windekke todes wegen. der an eliche seines leibes Erben verscheiden ist. ledig worden sint. die derselbe Hartman an schilde vnd auf Helme etwenne gefuret hat de weil er lebte . Also daz derselbe Wolfil vnd alle seine Erben furbas mer ewiclich dieselben wapen auf yren Schilden vnd Helme zu schimphe vnd ernste in allen landen vnd steten furen süllen vnd mugen an allir leute widersprechen. Dorum gebieten wir allen Fursten . Grafen . Freihen Herren Dienstmannen vnsern vnd des Reichs lieben getreuwen ernstlich vnd festiclich bei unsern hulden . das sie die Egenanten Wolfil vnd alle seine Erben an sulchen gnaden. de wir yn getan babdn nicht hindern noch irren sullen in dhinenweis . Mit Orkunt etc. Gheben zu Prage nach Cristus geburte Dreyzehenhundirt Jar . vnd darnach in dem Sechzigsten Jare . an sante Vitus tage . vnser Reiche in dem vierzenden vnd des Keisertums . in den Sechsten Jare Per Dominum Rudolphum generalem Commendatorem per Böemiam et Moraviam. Heinricus Australis.

[Glafey Anecdotorum etc collectio (Dresdae et Lipsiae 1734) S. 214 f.]

21) Kaiser Karl IV. verleiht das durch den Tod Hartmann Mayr's von Windekke ledig gewordene Wappen dem Hans vom Bodem. d. d. Nürnberg 17. Novbr. 1360.

Wir Karl etc. Bekennen etc. Daz wir durch zuuersicht getrewer, vnd stieter dienste, die der Edle Hanns vom Bodem der Junge, vnser vnd des Reichs lieber getrewer, wol getun mag vnd sol, in kumpftigen czeiten, geben vnd verleihen wir ym vnd seinen erben von besundern genaden, die Wapen, die vns vnd dem Reiche von Hartmans Mayr von Windekke tode ledig sein worden, also daz er vnd sein Erben dieselben Wappen an schild vnd auf Helme zu schimphe vnd zu ernste an allen steten, furen sullen vnd mogen, in alle der mazze, als der egenante Hartman dieselben Wapen gefuret hat, die weil er lebte, an aller leute widersprechen. Mit Vrkund etc. Geben zu Nuremberg, versigelt mit vnserm cleinen hangenden Ingesigel, anno LX°, am Dienstage vor sand Elisabeth tage, Regnorum etc. Per Dominum Generalem Commendatorem per Boëmiam. Heinricus Australis.

[Glafey, Anecdotorum etc. collectio (Dresdae et Lipsiae 1734) S. 433 f.]

22) Kaiser Carl IV. erhebt den Burkard Senn Herren zu Buckeck in den Stand der Reichs Freien. Reutlingen 21. Septbr. 1360.

Wir Karl etc. Bekennen etc. Daz wir haben angesehen die getrewen steten dinste, vnd die veste gancze trewe des Edlen Burkarden Senne herren zu

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Bucheck, vnsers vnd des heiligen Römischen Reichs getrewen, domit er vns vnd dem egenanten Reiche vnuerdrozzenlich vnd mit rechtem fleizze beigestendig gehorsam vnd auch vntertenig gewesen ist, vnd noch tvn sol vnd wil in kunftigen zeiten, vnd meinen, solchen seinen dinst, trew vnd fleizze mit keyserlicher guete genediclich betrachten. Douon, mit wolbedachtem mute, mit rate vnser Fürsten, Grauen, freyen vnd Dinstmannen, vnd auch andrer Edlen, vnser vnd des Reichs getrewen. vnd mit rechter wizzen wirdigen vnd machen wir den egenanten Burckharden Senn Herren zu Buckecke, zu einem des heiligen Reichs Freyen, mit vollenkumenheit keiserlicher mechte, Vnd meinen vnd wollen daz er vnd sein êleichen Erbin vnd nachkomen furbas mer, des heiligen Reichs Freyen sein sullen ewiclichen vnd aller der wirden, adels, eren vnd Rechtes genizzen vnd der gebruchen darinn anderer edele freyen des Reiches siczen vnd herkomen sein in allen sachen, in gerichte vrteil zu geben vnd zu sprechen kempflichen ymant zu vordern oder sich kempflich zu verantworten, lehen zu leihen vnd alle ander sachen ze tvn vnd zevolbringen, als rechte Freyen des Reichs, die von freyem stamme irer freyen eltern vnd vordern herkommen sein. Wer auch, das dheinerleye keyserliche oder kunigliche beschriben recht, oder der lande gewonheit dowider weren, Wollen vnd meinen wir, daz dieselben als verre als sie diesen vnsern gnaden dheinen schaden bringen mochten, genczlich absein sullen. vnd keine crafft haben. Ouch erfullen wir mit keyserlicher mechte vollenkomenheit allen gebrechen, ob dheiner in diesen vnsern gnaden erfunden wurde, durch vinsternuzz der wort, oder der sinne, dizz brifes, oder ob wir in diesen sachen sulche schonheit vnde czirheit nicht gehalden hetten, als gewonlich ist ze tven, so man dem heiligen Reich vs Dinstmannen Freyen machet, Wann wir meynen vnd wollen, daz diese vnser keiserliche genade alle die craft, macht vnd ouch tugent habe, als es alle schonheit vnd czirheit des Rechten vnd der gewonheit, dorinne genczlich geschehen vnd behalten weren. Wer ouch wider dise vnser keiserliche genade tete mit werken oder worten, der sol tousent Marg Lotiges goldes ze rechter Pene verualle sein, als oft er da wider tut oder spricht etc. Mit vrkunt etc. Datum Rutlingen. In die ſancti Mathei Apostoli et Ewangeliste, Regnorum etc. Per Dominum Imperatorem: Cancellarius.

[Glafey, Anecdotorum collectio S. 352 f.]

23) Kaiser Carl IV. erhebt den Wycker Frosch, Scholaster an der St. Stephankirche in Mainz, seinen Caplan, Hofgesind und Tischgenossen wegen seiner seltnen Rechtskenntniss und seiner wissenschaftlichen Bildung, in den Adelstand. Mainz 30. Sept. 1360.

Karolus quartus divina favente clementia Romanorum imperator, semper augustus et Boemiae Rex. Honorabili Wyckero, scolastico ecclesiae sancti Stephani moguntinensis, capellano, familiari, commensali et domestico, devoto suo dilecto, gratiam suam et omne bonum.

Devote dilecte! Quamvis secundum genus et reputationem seculi non censearis ex nobilium exivisse prosapia, neque de numero secularium militum computeris; quia tamen utriusque iuris, tam canonici, quam civilis, clara scientia decoraris, et quidquid naturalis nativitas in te minus fecisse creditur, supplet utique notabilis et famanda scientia literarum: quapropter ad instar celebris ac recolende memorie divorum cesarum, qui qui nos precesserunt feliciter, scientiam et virtutis industriam insigni nobilitati prudentius adequantes, te nobilem et militarem, et cuiuscunque nobilis sive militaris gradu, honore et conditione potiri, de imperatorie decernimus plenitudine potestatis. Mandamus igitur principibus ecclesiasticis et secularibus, comitibus, proceribus, nobilibus et ceteris fidelibus nostris ac sacri romani imperij universis nobis dilectis, ad quos presentes pervenerint, sub obtentu favoris cesarei firmiter et attente, quatenus te inomnibus locis tanquam talem habeant, teneant et pertractent ac ad singulos actus, quibus talis consuevit gaudere nobilitas, te admittant, ad nostram et sacri imperij reverentiam singularem, presentium sub imperialis maiestatis nostre sigillo testimonio literarum. Datum Moguntie, anno domini millesimo trecentesimo sexagesimo, indictione xiij, ij kal. octobris. Regnorum nostrorum anno quinto decimo, imperij vero sexto.

[J. F. Böhmer, cod. dipiom. Moenofrancofurtanus I. 575].

24) Erkinger Relch verzichtet zu Gunsten Georgs von Wellwarth auf sein angeborenes Wappen. 1364. 13. Nov.

Jch erchinger relch tun kunt und vergihe offenlichen. an diſem brief fur mich und all min erben. allen den die diſen brief sehend lesen oder hörent lesen . daz ich und all min erben mich verzihe und ufgib recht und redlich dem Erbern vesten riter Hern georien von wellenwart und allen sinen erben diw wappen. die ich biz her gefüret han. daz ich noch kein min erb die nit mer furen sol noch miniw wappen me sint . und dez zu ainer guten geziugnisse und ſicherheit daz alſo stet belib all vorgescriben. red so verbind ich mich unter Her Cůratz von Swansperg Insigel . wan ich kein Insigel nit han . und dez sind geziug diz erber lute die durch miner bett willen iriw Insigel an diſen brief gehangen hand Hern cunrat von swanperg riter und ůlrics von. Schechingen und cůncz von onoltzheim genant von felberg aller vor geſcriben. red geziugen sin und dez zu ainem gůten urkund han wir unseriw Inſigel an diſen . brief geben. Daz geſchach do man zalt von. Criſtes geburt driuzehen hundert und darnach indem vier und sehzigesten iar in der nehſten mitwochen nach sant mertins tag.

[Urkunde ebenfalls im Wellwart'schen Archive. Siegel abgefallen.

Anzeiger f. K. d. d. Vorz. 1861. S. 158.]

25) Hannemann Graf von Zweibrücken bekennt, dass sein Oheim Graf Johann von Saarbrücken ihm erlaubt habe, seinen Helm lebenslänglich zu führen. 1365. 22. April.

Wir Hanneman Graue von Zwenbrucken vnd here zu Byschen dun kunt allen Luten, die diesen brief ansehent oder gehorent lesen, alze von des helmez wegen mit den zwen vlügeln oben wys vnd vnden swartz den wir furent, das wir denselben helm hant von vnserm lieben Oheim Graue Johan von Sarbrucken. Vnde er vns den och gegeben vnd gegunet hait zu furende vnser lebetagen, des zu urkunde so han wir der vorgenant Hanneman Graue von Zwenbrucken vnd here zu Bytschen vnser Ingesigel gehencket an diſen brief, der geben wart vff dinstag nest nach Quasimodo des jars do man zalde von Gotz geburcht Drutzehen hondert jar vnde darnach in dem funfe vnd seiszisten jare.

[Kremer, genealogische Geschichte des alten Ardennischen Geschlechts. (Frankf. u. Leipzig 1785) Cod. digl. S. 508.

H. v. Goeckingk, Geschichte des nassauischen Wappens (Görlitz 1880) S. 58.]

26) Schiedsrichterlicher Entscheid der Helm-Streitigkeiten zwischen Ulrich Herrn zu Hanau dem jüngeren und Ludwig Grafen zu Rieneck. Heidelberg 21. März 1367.

Wir Ruprecht der Elter von gots gnaden pfallentz graue by Rin des heiligen Romischen Richs obirster

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

druchsezze vnd hertzog in Beyrn tun kunt offenlichen mit difem brieff allen den die ihn sehent oder horent lesen, vmb holiche myshellunge zweyunge vnd ansprache, als Vlrich herre zu Hanowe der Junger Ludewigen grauen zu Renecken angesprochen het, als von des helms wegen, des sie an vns gegangen sint, Des scheiden wir sie also mit der mynne vnd mit ir beider willen vnd wifzen, Daz Vlrich von Hanowe den halben Swann off sime helm furen sol, als sin anche vnd sin vatter den gefürt, vnd off yn bracht habent, So sol graffe Ludewig von Renecken eynen gantzen stenden Swanen auch off sime helm füren mit offgetanen flugeln oder zugetanen, wie er wil, vnd sollent dar off gantz vnd gar gefunet sin von des helms . wegen vnd wir Vlrich herre zu Hanowe sprechen vor vnfern vatter vor vns vnd vor alle vnfer Erben, alles daz furgenant stet an difem briefe, stete vud veste zu halten ane geuerde vnd argelist, vnd wir Ludewig graue zu Renecken sprechen fur vns, vnfer vettern vnd für alle vnfer erben die furgeschriben fcheydunge stete vnd veste zu halten ane allerley argelist vnd geverde. Des zu orkund vnd zu eyner scheidunge der obgenanten Sachen han wir hertzog Ruprecht der Elter furgenant vnser Ingesigel an difen brieff gehangen. Vnd wir Vlrich herre zu Hanowe vnd wir Ludewig graue zu Renecken fur genannt haben beyde vnsere Ingesigel zu des hochgeborn fürsten vnd hertzogen des Eltern furgenant vnsers gnedigen hern Ingefigel an difen brieff gehangen alle dife furgenant ftucke stete vnd veste ane alle argelist vnd geuerde. Geben zu Heidelberg des Sontages in der vasten, als man singet Oculi. Nach Christi geburtke drutzehen hundert vnd Sieben und Sehfig iar.

[c. 3 Sig. Original im Kgl. bayr. Reichsarchive zu München. Auszug in den Regest. boic. IX. Bd.172.]

27) Hans Tragauner verkauft dem Pilgrim von Wolffstall sein Wappen, Schild und Helm und das Insigel dazu. 1368.

Ich Jans der Tragauner, und alle mein Erben, wier verjehen und tun chund offenleich an dem brieff, alle die in fehent und horent lefen, die jetzt lebent und hernach chünfftig find, dafs wir verchaufft haben vnseren wappen, schild und helm, der schild ist also gevar, unden weifs und oben fchwartz und durch das fchwarz velde an dem schilt get ein weifsen fparre, und hot die sparr die oerter auffgechert und die flug auff dem helm derselben varib. Di vorgenanten vnsren wappen, schilt und helm, und das infigel dorzue, hab wier recht und redleichen verchaufft, und geben dem erbarn riter herrn Pilgreim von Wolffstal und alle feinen erben, alfo dass wier diselben wappen furbas nimermer fchullen weder gefueren, noch getragen zu schimpff noch ze ernst und fchullen auch dorumb hintz herrn Pilgreim von Wolffstall, und hintz alle feinen Erben furbas umb die egenanten wappen dchain anfprach nach fordrung nimmermer haben noch gewinnen, weder vmb viel noch umb wenich, und des ze urchunde, fo geb wier in doruber den brieff ze einem waren gezeug der sache verfigelt, mit des erbarn herren infigel herren Ruedolffs von Stadeckche und mit meines schwagers insigel Niclos des Grueber von Chublitz, die wir paid des vleifsigleich gepeten haben, dafs fi der sache gezeug sint mit ieren infigeln in an fchaden. Und wand ich Jans der Tragawner mein insigel fo zu dem wappen gegeben hab, als vorgefchrieben stet, und nicht aygen insigel mer hab, fo verpint ich mich und alle mein Erben mit unsern trewen an eydestatt unter des obgenanten erbarn herrn insigel und unter Niclos infigel des Gruber, alles das staet ze haben, daz war an dem brieff gefchriben stet. Der brieff ist geben ze Wienne noch Christes gebuerd dreuzehenhundert jar, dornoch in dem acht und sechtzigisten jar des nechsten sampftages noch dem aster-tag.

[Collect. Genealog.- hist. ex arch. Austr. inf. S. 75f.]

28) Utz von Las ertheilt seinem Sohne eine Beurkundung seines Erbwappens. 1373.

Ich Utz von Las gesezen zu Ach bekenn vnd tun chunt offenlichen mit disen brif von aller menclichen. Alz mir chunt ist getan daz meinen lieben sun Heinrichen von Las an gestozzen sei red von meiner Wappen wegen tun ich chunt aller menclichen daz diu Wappen zwein aichein Leuber vnd dreien aicheln in einen weizzen velt mein egenanter sun Heinrich furn soll wann si in auf geerbt sein von mir. Dez zu vrchund gib ich disen brif versiglten mit meinen eigen anhangenden Insigl vnd mit den ersamen vesten man hern Heinrichen von Leppfenburch Ritter, Gotfriden Hasners von Guntzenhausen, Hansen Walders, Niclausen Walders vnd Burcharden Hasners anhangenden Insigln. Daz geschah nach Cristi geburt driutzehn hundert Jar vnd im driw vud sibntzigisen Jar am nehsten mentag uor sant Michaels tag.

[Monatsblatt des heraldisch-genealogischen Vereines „Adler" in Wien 1881 Nr. 12. S. 47. Aus dem Archiv der Deutschordens-Commende zu Lengmoos auf dem Ritten bei Bozen].

29) Graf Heinrich zu Holstein und zu Stormarn verleiht dem Berchtold von Frankenrode ein heimgefallenes Wappen. Königsberg 5. Augst. 1377.

Wir Hynrich van Gods gnaden, grefe to Holzsten vnd to Stormern. Bekennen und tun kunt offenlichen mit disem brife. Daz wir dem Edeln vesten Ritter herrn Berchtolten von Frankenrode, durch die besunder gunst und libe, die wir zu Im haben, die Wappen, gelw und swarz gelich geteilet, die vns, in vnsern herrschaft anerstorben vnd ledig worden sind, lediklichen gegeben haben, vnd geben im auch die wissentlichen. Mit vrchund dicz briues. Der geben ist zu Künigsperg, an fand Ofwaldes tag. Do man czalte von godes geburte, dryczehenhundert Jar, vnd darnach in dem Siben- vnd Sibenczigisten Jare.

[Oetter Wappenbel. I. 64. v. Senkenbergs Vorrede].

29a) Bischof Johann von Cur giebt dem Haintz von Schrofenstain die Veste Schrofenstain und das Wappen mit dem halben Steinbock zu Lehen. Dat. Botzen 14. Juli 1380.

Wir Johannes etc. Bischoff etc. tunt kunt, dass wir unserm getrüwen Haintzen von Schrouenstein, des übeln phaffen Anikel die Vesti Schrouenstein mit aller ir zugehörung, und die wapen mit dem halben Steinbock die er und die ander Schrouenstein fürent und die er alles in lehens wis ze haben von uns und unserm Gotzhus zu Cur, demselben Hainrich recht und redlichen verlihen haben, und lihen och mit disem brief, was wir im ze recht daran lihen söllen oder mugen. Also das er und sin erben die egenant Vesti mit ir zugehörung innehaben und niezzen söllen und och die vorgeschriben wapen zu schimpf und zu ernst, ze lehen von uns und unserm Gotzhus haben und führen süllen, als unsers egenanten Gotzhus Landes und Lehens recht ist an alle geuerd. und darüber zu urkund und gezügnuss haben wir unser Insigel an disen brief gehenkt. Factum in Bosano Anno dom. M.C.C.C.LXXX. mensis Julii 14.

[Aus dem Registr. de foedis abgedruckt im Cod. diplom. Rhaetiae IV. 40].

29b) Reversbrief Heinrich's von Schrofenstein um das Lehen der Veste Schrofenstein und das Wappen des halben Steinbocks 1380.

Ich Hainrich v. Schrouenstein für mich und min erben vergich offenlich an disem brief. das ich die

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vesti Schrouenstain mit ire zugehörung. und die wapen mit dem halben Steinbok, von dem Erwirdigen minem lieben Herren, Bischoff Johannss von Cur in lehns wis empfangen hab, won ich bekenne und eigenlich bewisen bin, das alle mine vordern und och ich dieselben Vesti und wapen von dem Gotzhus zu Cur, von alter her ze Lehen gehabt und her gebracht haben. Und darüber ze urkund und gezügnuss hab ich disen brieff versigelt geben (mit) meins vettern Herren Hartmann Schrouenstain Insigel, won Ich aigens Insigel noch nit hab etc.

[Aus dem Registr. de foedis abgedruckt im Codex diplomaticus Rhaetiae IV. S. 23 f.]

30) Schiedsrichterlicher Spruch wegen eines zwiſchen den Stromern und Nützeln entstandenen Wappenstreites 1380.

Ich Chunrat Schurstab, Pawlus Mendel vnd Pertholt Pehaym Michel Gruntherr, Niclas Muffel, Pertholt Pfinzing verjehen vnd tun kunt offenleich mit diſem briff allen den, die in ſehen, horen oder leſen umb ſoleich ſtozz und miſhellung, alz geſchen ist zwiſchen den Stromeyrn auf ein seit und den Nützeln auf die ander seit von der wopen wegen die ſi furen, daz ſi dez willikleich payderseit auf uns gan sein, wi wir daz ſchaiden oder machen, do wolten ſi völlikleich bey beleiben und ſtet halten. und hetten daz auch pederſeit geſprochen fur alle ir frewnt, di iczunt niht anheym weren, daz daz pederseit ir will und word wer, und daz auch daz stet hilten. und dar umb haben wir geſchaiden dez ersten, daz ſie pederſeit und all ir frewnt und alle, di dar unter verdacht ſein gut frewnt ſchullen ſein und daz nymmer mer geeffern ſchullen weder mit worten noch mit werken on geferd. Und darnach ist zu wiſsen, daz wir wol ervarn haben, daz di Stromeir die genanten wapen e gefürt haben dann di Nützel wann ſi dann pederseit gefrewnt sein mit ein ander und di ſelben wapen mit ein ander mangen tag pis hie gefürt haben, do von ſo ſchaiden wir vnd machen daz ſi und ir erben und ir nachkumen bayderſeit di vorgeſchribon wapen für bas ewikleichen mit ein ander furen ſchüllen lipleich und frewntleich on aller flacht geverd. und dez zu urkund geben wir diſen briff verſigelt mit vnſern anhangenden ynſigel, der geben ist nach Cristus geburd anno 1380 zu Pfingsten.

[Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrh. I. Bd. (Leipzig 1862) S. 74 f.

Will, Nürnb. Münzbelustigungen I. Bd. S. 55.

Gatterer, histor. Holzſchuher. S. 75.]

31) Taidigungs-Brief Stephans, Friederichs und Ruprechts des jüngsten Pfalzgrafen bei .Rhein und Herzogen in Bayern, und Johanns Landgrafen zu Leuchtenberg in den Wappen-Streitigkeiten zwischen Burggraf Friedrich von Nürnberg einer-, und Ludwig und Friedrich, Grafen von Oettingen anderer Seits. 1381.

Wir von gotes genaden Steffan, ffriederich, Ruprecht der Jüngste Pfallentzgrafen bey Reyn vnd Hertzogen in Bayren etc Und wir Johanse Landgrafe zu dem Lewtenberge vnd Grafe zu Halse etc Bekennen vnd tun kunt offenliche mit diesem briefe, Daz wir die zweyung die geweſen ist, zwiſchen dem Hochgebohrn ffriderichen Burggrauen zu Nuremberg vnſerm lieben Swager Sweher vnd Oheim, vff einem teil, und dem Edeln Ludwigen und ffriderichen Grafen von Oetingen, vff dem andern von beider itzuntgenannter teil Helms wegen gentzlich vnd gar berichtet vnd freuntlichen abgenomen haben, wanne ſy des zu vns zu verrichten ſein gegangen, Alſo daz die vorgenannten von Oetingen vnd alle ir Erben den Helm, als ſy in itzunt füren ewiglichen furen sullen vnd mugen, Mit der vnderscheit, daz ſi uff den Oren des Prackenkopfes den Schragen alz ſi in dem Schilt sein gewappent sichticlichen vnd daz ytweder strich deſselben Schragen vollichen eines vinger breit ſey ewiglich füren sullen Darumb ein teil den andern nimmermer ſol zugeſprechen noch doran hindern oder irren on allerley geuerde, Mit vrkund ditz briefes verſigelt, mit vnſer aller anhangenden Insigeln Der geben ist zu Nürnberg Nach Cristi geburt Drewzehenhundert Jare, vnd darnach in in dem Eynem vnd Actzigsten Jare an vnſerer frawen tag Lichtmeſse.

[C. 5. Sig. Materialien zur Oettingischen Geschichte (von J. P. Lang) I. Bd. Anhang S. 265 u. ff. wo das Original benutzt ist.]

32) Hans von den Brüdern schließt mit Endres Funckh Bürger zu Gmünd eine Wappengenossenschaft. 1384. 22. Mai.

Ich Hanns von den Bruedern, walthers seligen sun von den Briedern burger zue Halle thun khundt vnd vergich offenlich mit dieſem brief, allen den die In ansehent hörent oder lesent, daſs ich von guetter freundtſchafft, vnd auch von sippt wegen guetlich vnd gern geben han, vnd gibe mit krafft dis brieffs als es billich krafft vnd macht hat vor allermeniglich, dem beſchaiden man Endresen Funckhen burger zue Gemunde, vnd allen seinen khinder, vnd nachkomen, meinen schildt vnd helm, alss in mein vatter her auff mich bracht hat, vnd soll vnd mag der vorgenantt Endres Funckh, vnd alle ſein nachkhomen denselben schilt vnd helm, nun fürbas mer, mit mir vnd allen meiner nachkomen, alss woll füren, alss ich vnd alle meine nachkomen, wie es mein gut will, vnd gunst ist, ohn alles wider rueffen, mein vnd aller meiner Nachkhomen, diſs zu guettem vrkundt gantzer sicherhait, gib ich vorgenanter Hanſs von Bruedern, für mich vnnd alle meine nachkhomen, dem vorgenanten Endres Funckhen vnd allen seinen nachkhomen disen brieff besigelt mit mein aigen insigel, das mit meinetwegen hir an diſen brieff hangt, der geben war nach Christy geburt dreyzehenhundert jar, vnd darnach in dem vier vnd achtigsten jar am nechsten suntag nach vnſers herrn auffart.

[v. Stetten, Geschichte der adelichen Geschlechter in Augsburg (1762) S. 396.]

33) Wappenbrief für Johann Rieter von Nürnberg. Genua 12. Febr. 1384.

In Nomine Domini Amen. Nos Jacobus Dei gracia Jerusalem et Cipri decimus septimus latinus Rex notificamus omnibus et singulis praesentibus et futuris, quod Nos pro nobis et heredibus nostris contenti fuimis et sumus ac donamus de gracia speciali tibi Johani rieterico et omnibus heredibus tuis presentibus et futuris ex te et conjuge, seu sponsa tua legittime natis, quod possis uti et portare pro legitimis armis tuis videlicet scutum aureum cum capite scuti nigro, et unam Serenam argenti in medio scuti et Cimerium coifam helmi de coloribus et mameria supra dictis, et Serenam de argento desuper helmi, et volumus, quod tu et dicti heredes tui possitis et debeatis portare dicta arma et Cimerium et ipsis uti in curia Reuerendissimi domini nostri Dominj Imperatoris mondis [modis?] et formis superius denotatis, et etiam in curia et partibus omnium Regum, principum, ducum, comitum aliorum dominorum huius mondi tanquam tuis legittimiss armis tibi per nos donatis ut premittitur. In quorum quidem omnium premissorum testimonium et ad cautelam presentes patentes literas nostras scribi iussimus per Steffanum de putheo secretarium nostrum, sigillique nostri regalis pendentis de cera munime ac corroborari. Datum Janue die duodecima februarii millesima trecentesimo octogesimo quarto, sexta Indictione.

[Historisch-diplom. Magazin für das Vaterland und angrenzende Gegenden Nürnberg. 1781. I. 1 ff.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

34) Erzbischof Adolf von Mainz macht seinen Pfeifer Brachte zum König fahrender Leute durch das ganze Erzbisthum. d. d. Gernheim 9. Dez. 1385.

Wir Adolf — — E. z. M. — — Bekennen — — daz wir Brachte unsern Phiffer u. Diener zum Kunige farender Lute durch alle unser Erzbisthum und Lant gemacht han; und geben yme alle Friheit u. recht, als farender lute Kunige bisher gehabt hant, und haben sollen, wie die genant sin; Wann er sich vor dem Besesse, den unser Veter Ertzbischoff Gerlach selige, und die Marggrafen zu Missen taden vor dem Saltza in geinwertikeit viel Fürsten, Graven, Herren, und ander guter Lute, als wol und erlich gehandelt hat, als wir des vorgenannten — — — Ertzb. Gerlachs — — offen Brieffe mit sinem grosen anhendenden Ingesigel gesehen han; Also daz wir demselben unserm Pfiffer des Kunigriches fur andern farenden Luden billich gunnen u. lihen wolden.

Davon so bidden wir alle Fürsten, Grafen und Herren, und alle gude Lude, daz sie demselben unserm Kunig sunderlich Gunstis bistendig und beholffen sin zu sinem Rechten, durch unser Bede, und siner Fromkeit willen. Daz ist uns sunderlich wol zu Dancke.

Des zu Urkunde — — — Datum Gernsheim in crastino Conceptionis beatae Mariae Virginis Anno Domini M.CCCLXXXV.

[Gudenus Codex diplom. III. 578.]

35) Johann v. Hetterscheid gestattet dem Johann v. Kukelsheim, seinen Helm mit dem schwarzen Eberskopfe und den weissen Eselsohren künftig zu führen, auch auf dessen eigene oder Bruders Erben dieses Recht zu übertragen. 1386. 15. August.

Ich Johan van Hetterschede doe kont end kenlich allen luden und betuege apenbare in dessen brieue vur my end vur myne eruen und vur myne naekomelinge, dat ich mynen Helm mit deme zwarten Euers koppe ende mit den wytten Esels oeren dat ich den Johanne van Kukelsheim gegheuen hebbe ende geue, also dat Johan van Kukelshem den helm vueren mach toe ernste toe spotte nu vortmer alwege, waer eme dat gedelich is end waer ome des lustet. Vortmer of dat sake were, dat Johans eruen von Kukelshem of sins broder eruen des lustede, dat se den helm vurgenant gerne orberden end vuerden, so geue ich Johanne van Kukelshem de macht van maeschap willen ende van vrontschap wyllen dat he den helm vurgenant mach voirt geuen to vueren syns broeder eruen ende synen eruen nakomelingen, und ich Johann van Hetterschede heb dys to eme gantzen tuegen der warhet myn zegel an desen breif gehangen.

Datum anno d. M. CCC. LXXXVI ipso die assumptionis b. Marie virginis.

[Lacomblet Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins Bd. III. S. 805.]

36) Stephan Pfalzgraf bei Rhein und Herzog zu Bayern ertheilt den Toplern in Rothenburg a/d. T. einen Wappenbrief d. d. Donauwörth 5. Jan. 1392.

Wir Stephan von Gottes Gnaden Pfalzgrave bey Rhein vndt Herzog in Bayrn etc.

Bekennen offentlich mit dem brieff, dass wir von besonder dinst wegen, die vns Heinrich Topler zu Rottenburg an der Tauber bisher gethan hatt, v. noch hinfür thun soll, verlihen haben vnd auch leihen mit krafft diss Brieffs die gegenwärtigen wappen, mit schwarz vnd weiss in dem schild mit zweyen Würffelen, vnd also auff dem Helm in einer gelben kron, also dass er vnd seine erben die ewigklichen wohl führen vnd zeigen mögen zum schimpff vnd zum ernst allenthalben vnd wo sie wollen, als wir die Herschaft zu bayren, vnd das Fürstenthumb daselben möglich vnd von alten rechten vnd gewonheit angebürt wappen zu vernewrn, vnd verfallene zu leihen einem jeglichen der vns darzu gefelt, vrkundt diss briefs, den wir dem obgenanden Topler vnd seinen Erben mit vnsern insiegel versigleten, geben zu Schwäwischen Werde, an der heiligen dreyer König Abendt nach Christi geburt 1392 jahr.

Vnnd wir Michael von Gottes Gnaden, Probst zu Vnser Frawen Capellen des Königlichen Saals der Statt zu Nürmberg. etc. etc. (Folgt Vidimus des Probstes). Geben am Freytag nach S. Margaretentag als man zalt nach Christi geburth, 1472 jahr.

[Aus dem Abdruck in: Siebenkees, Vorträge zum teutschen Rechte V. S. 82 ff. Nürnberg 1789.]

37) Wappenbrief für die Vintler. 1393. 5. Januar.

Wir Albrecht von G. G. Hertzog zu Oesterreich, zu Steyer zu Kärndten und zu Krayn, Grafe zu Tyrol etc. bekennen offentlich mit dem Brieff, dass für uns kommt unser lieber getreuer Niclas der Vintler von Bozen, unser obrister Amtmann bey der Etsch, und legt uns für, wie uns die Wappen von weyland seines Vettern Reimbrecht seel. vom Thurn zu Bozen abgestorben und ledig worden wären, und bath uns, dass wir ihm und Frantzen seinem Bruder, und mit samt ihm, weyland Hansen seel. des Vintler ihres Brudern Söhnen, die verleihen geruhten, dass haben wir gethan und haben als Landsfürst und Herr unsers Fürstenthums zu Tyrol den genannten Niclasen und Frantzen Gebrüdern den Vintlern und mit samt ihnen weyland Hansen seel. ihres Bruders Söhnen, auch ihr aller Erben, dieselben Wappen von Gnaden verliehen, und leihen auch mit dem Brieff, was wir ihn zu recht daran leihen sollen oder mögen, auff dass sie zu allen ritterlichen Spielen, Schimpf und Ernst die führen und nützen sollen oder mogen, als Wappen und Landsrecht ist, und seynd das die Wappen, ein Schild von Gold und darinnen drey schwartze Perntatzen ohn Zeckel im Ph . . . . . gestratzet, item auff den Helm zwey Perntatzen mit Zeckel gekrönt von Gold, gerocket auff — — — — haben. Mit Urkundt dieses Brieffs, Geben zu Wien, an der H. drey König Abend Anno 1393.

[v. Meding Nachrichten von adelichen Wappen I. 633.]

38) Pfalzgraf Ruprecht der ältere ernennt den Pfeifer Wernher von Alzei zum König der fahrenden Leute in seinem Lande und Gebiete. Heidelberg 5. Aug. 1393.

Wir Ruprecht der elter etc. bekennen offinbar mit disem brief, das wir Wernhir Pfifer von Altzei unser recht hovegesinde in allem unserm lande und gebiete ubir alle varnde lute zu kunge gemacht haben, alle furgabe und recht zu haben vor allen farnluden, als farnlude kunige billich und von gewonheide vor andern farnluden haben sollen, an alle geverde, alle zijt, die wile er lebet. Urkunde difs briefes versigelt etc. Datum Heidelberg anno (13) lxxxx tercio, tercia feria post vincula Petri.

[Aus einem Copialbuch in Mone's Zeitschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins, 9, 127 f.]

39) Herzog Albrecht von Oesterreich verleiht dem Weickardt von Pohlheim das Wappen der abgestorbenen Totzenbecken. 1394. 23. März.

Wir Albrecht von gottes gnaden, hertzog zu Oesterreich zu Steyer zu Kärnten vnd zu Crain, graf zu Tyrol, bekennen, dafs fur vns kumen vnfer getreuer lieber Weickardt von Pohlheim, und bat uns fleifsiglich, dafs wir ihm von gnaden zu verleihen geruheten difs nachgeschrieben wappen, schild und helm, wann uns die vom Mauritzen dem Totzenbecker seeligen wären angefallen, und ledig worden, das haben wir gethan und haben ihm dieselben wappen durch der dienst willen, die er vns jetzten gethan hat, vnd hinfur thun foll und

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

mag von ſondern gnaden verliehen und leihen auch wiſsentlich mit dem brieff, was wir ihme daran zu recht verleihen ſollen oder mögen, alſo dass er ſeine erben, die nun furbaſs zu allen ritterlichen sachen, zu ſchimpff und zu ernst fuhren vnd nutzen ſollen vnd mögen, wie ihme das wohl füget, als wappens- und lands recht ist ohne gevehrde und ſind diefs die wappen, vor erst der schild von gelb, darinn ein fliegender adler getheilt von gold und laſur und gecrönt von gold und laſur, geklärt von ihme selber zu beiten seiten auch von gold vnd von laſur, geſchwebelt von ihme selber und gecrönt von gold, und an helm darauff ein fliegender adler auch getheilt von gold, und von Laſur geklet von ihme ſelber von gold und laſur geſchwebelt, und auch gecrönt von gold getheilt nach der lenge des adlers. Mit urkundt diſs brieffs geben zu Wienn am Montag nach dem Sonntag als man singet oculi nach Christi geburt 1394.

[Collect. Histor.-genealog. ex archiv. Austriae (von Wurmbrand) S. 168 f.]

40) Sendschreiben Seitz Marschalls von Oberndorf an Rappern Rosenharth, dass er und ſein Geschlecht nicht turnier-mäſsig ſei 1399. Erichtag vor Pauli Bekehrung.

Rapper Rosenharth: als du Mir geschrieben hast, das han Ich wohl vernommen und lass Dich wissen, was Ich geredt han vor dem Allerdurchluchtigesten Hochgebohrnen Fürsten, Hertzog Ludwigen Pfallentz Graffen by Rhein und Hertzogen in Bayren, etc. Minem gnädigen Herrn, dass das alſo ist, und bin ze Zell an dem Untersee gewesen zu einem Turnay, da Mir Dein Brieff hinkom. Und han den Brieff den Du Mir gesendt hanst, tragen für Herrn Ritter und Knecht, und han die verhören laſsen, und han an den erfahren, dass dein Helm noch keins Rosenharts Helm an keinem Theil zu dem Turnay nie kommen iſt in dieſen Landen, und kundt an den Rittern und Knechten, die dazumahl den Brieff hörttend nie erfahren, wie Du gewapnet warest im Schild oder uf Helm Da waren van Fryberg. van Schellenberg, van Kunigseeg, van Mansperg, Marschalck und sunsten, viel guter Ritter und Knecht, der ein Theil dein Landlüth, die Dein Schwester und Dein Bruder und dein Vordern wohl erkennt habend, dass der aller keiner nie erdacht, dass kein dein Vordern zu keinen solchen Dingen nie gehört hat, noch heut nit hörten. Auch schreibst Du Mir Du gehörst als wohl zu den Turnay, und zu allen Ritterlichen Dingen, als Ich, das findet sich wohl, als Ich Dir oben geschrieben han, und wilt Du Mir furbas mehr darus schrieben, so behalt das Bottenlohn, und reith heruf und komm dahin, dannen Du gebohren bist, so will Ich mit Dir für Herrn und Ritter und Knecht kommen, und will da erfinden lassen, ob Du und Dein Vordern zu guten Dingen gehörend oder nit. Nun schreibst Du Mir Ich hätt Dirs billig zu Ingilstadt unter Augen geredt, hörst Du das gern: was Ich dann geredt han, dass will Ich reden vor meinem Herrn Hertzog Ludwigen, was Ich von Dir geredt han. Wilt Du mir mehr schreiben, so ſchick Mirs gegen Hutingen ein Meil Wegs von Neuenburg, das an der Dwnau leit. Der Brieff ist geschrieben ze Zell am Unteree an dem nechſten Erichtag vor St. Paul-Tag, als er bekehrt ward, in dem neun und neuntzigestem Jahr. Seitz Marſchall von Oberndorff der Jüngere. (L. S.).

41) Zweites Sendschreiben Seitz Marſchalls an Rappern Rosenhart, d. d. München, Pfingstag nach Erasmi 1399.

Rapper Rosenhart: als Du Mir vor und auch jetzo geſchriben hast das han Ich wohl vernommen; Nun schreibst Du Mir, dass Ich dich wiſen ſolle lasen, was Ich vor dem Durchläuchtigen Hochgebohrnen Fürsten, Hertzog Ludweign, meinem gnädigen Herrn von Dir geredt han, und dass das also ſey, horst Du das noch zu, ſo kom in des obigen Hochgebohrnen Fürsten meines gnädigen Herrn Hertzog Ludweigs Hof, was Ich dann von Dir geredt han, das will Ich aber reden, dass Du das hörst, ſolt Du wiſsen dass Mir dein Brieff gen Zell am Untersee kommen, Du hast auch in meinem Brieff wöhl verstanden, wie ich Dir geantwortet han von der Wapen und deſs Turnay wegen: Nun han Ich Dir geſchrieben, dass Du herauff kommest, da woll Ich mit Dir reiten für Herrn. Ritter und Knecht, ob Du zu dem Turnay gehörst, und ob Du oder dein Vordern das gethan haben, dass Ich doch nindert erfinden kann: Nun hast Du Mir zween Brieff geschrieben, dass Ich allweg nicht daheim gewesen bin auff die Zeit, da dein Brieff kommen ſind, von Herrn Geschäft und meiner Nothdurfft wegen, dass Ich Dirs nicht verantworten mocht bis jetzo. Nun schreibest Du Mir in deinem letzten Brieff, Du gehörest zu allen guten Dingen, als wohl Ich. Schreib Ich Dir von des Turnay wegen, da Ich von geredt han, das Ich nit laugnen will: Du schreibst Mir, dass Ich mein Weych und Pücher ausricht, dass hab mann Mir baſs vor gut, dann Ritterliche Ding ze treiben: Ich hoff und mag das wohl weisen dass Ich mein Weych und Pücher und mich selb bis daher bracht hab, dass ich ze allen Ritterlichen Dingen wohl gehör und baſs denn Du: Nu schreibst Du Mir, Du seyst gewesen in der Herrschaft zu Tettnang, das mag wohl ſeyn, da woltest Du Mich geweist han, dass Du zu Ritterlichen Dingen und zu den Turnay wohl gehörest. Ich han geredt und schreib von des Turnay wegen: Nu ſchreibst Du Mir für deinen Herrn Graff Heinrich zu Tettnang, vor dem Ich nichts ze schaffen han, noch kein meiner Vordern, umb ſolich noch umb kein Sach nie für Ihn gehörtn. Willt Du der Sach nun ein kurtz End haben, ſo komm in des obgeschriebenen Durchleuchtigen Hochgebohrnen Fürsten, Hertzog Ludweigs, oder in des Wohlgebohrnen Herrn Graff Eberhards von Württenberg Hoff, in beeder Herren Höff einen Du wilt, der doch einer ein Hoff zu Schwaben ist dannen Wir gebohren ſeyn, wenn Du Mich weisest in der Höff einen, dass Du und dein Vordern zu dem Turnay gehören, und gethan haben in tutſchen Landen, dass unſer Aehnen und Vettern, die den Turnay gethan haben, ſo Mich wohl benügen: Lust Dich denn fürbas Muthwillens gen Mir, des will Ich Dir ze Stund statt thun mit Fechten Ritterlichen zu Roſs gewapnet, wie jeglichen Verlust, mit geleichen Spieſen, Schwerdten, und geleicher Wehr, umb Geld oder umb ſunst, oder umb ein grün Kräntzl: Wilt Du das alles alſo thun und auffnehmen, so komme in der obigen Herren Höff einen des Suntags nach Sant Michels-Tag, und laſs Mich das ein Moneith vor in deinem Brieff gen Hueting bei Ingolstadt wiſsen: Bedarfst Du den icht Gelayds; des Hoff Ich Dir genug ausstragen, aussgenommen was Wir mit Uns beyder Leib mit einander zu ſchaffen haben. Versigelt unter Praun des Güſsen Insiegel von Prenntz, wann Ich des meinen die Zeit bey Mir nichten hat. Geben ze München am Pfingst-Tag nach Eraſsm-Tag, des H. Märtrers. Anno M.CCC.LXXXXVIIII. (L. S.) Seitz Marschalck zu Oberndorff, der Jünger.

42) Graf Heinrich von Montfort beurkundet, dass Seitz Marschall von Oberndorf auf den von dem Rosenhart nach Tettnang bestimmten Tag nicht erschienen sei; d. d. Tettnang, Montag vor St. Jörgen 1399.

Wir Graff Heinrich von Montfort, Herr zu Tettnang, thun kund allen Herrn, Fürsten, Graffen, Freyen, Ritter und Knechten, Städten und Manniglich, Als von der Stötz und Miſsheller wegen, die da ſind zwischen dem Ehrbarn und Vesten Rappern von Rosenhartz uff einem Theil, und uff dem andern Theil Seitzen Marschalck

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

von Oberndorff dem Jüngern; als da der jetzgenannte Seitz Marschalck dem vorgenannten Rappern vom Rosenhartz entbohten und verschrieben hat, Er welli komm in die Herrschafft, daraus der vorgedacht Rosenhardt embohren sey, und well da lasen erfinden vorn Herrn, Ritter und Knechten, ob Er und sin Vordern zu guten Dingen gehören oder nit? darüber Ihn der vorgenannt Rapper von Rosenharth entbothen und verschrieben hat: Er seys heruff zu dem Rosenhart kommen, der Vesten dannen Er gebohren sey, das Orth in unser Herrschafft und Wildbahn gelegen ist, und hatt Ihm verkünd einen Tag in Unser Schloss gen Tettnang uff den Sunnentag vor Sant Jörgen-Tag nächst vergangen: da wille Er Ihm wisen mit Herren, Rittern und Knechten, dass sin Vordern und Er Wapens-Genofs sind, und zu dem Turnay und zu andern Ritterlichen guten Dingen und Sachen wohl gehörent: da verjehten Wir offentlich mit diesem Brieff, dafs Uns das kund und zu wifsend ist, dass der ehegenant Rapper von Rosenharth uff denselben Tag ist kommen in unser vorgenandt Schlofs zu Tettnang, und den Tag ufs und ufs gewartet hat. Dahin aber Niemand kommen ist, weder der obgenandt Marschalck noch Niemand von seinetwegen. Wohl ist Uns das kundlich und wissentlich, dass der vorgenandt Rapper von Rosenharth und sin Vordern Wapens-Genofs sind, und die Wapen zum Schimpff und zum Ernst geführt hand. Mit uhrkund difs Brieffs, daran Wir Unser Insiegel gehengt hand. Geben in dem Montag vor St. Jörgen-Tag zu Tettnang, da man zählt von Gottes Geburth dryzehen hundert Jahr, und darnacher in dem nün und nuntzigesten Jahr.

43) Zeugschaft von Burgermeister und Rath der Stadt Ravenspurg für Rapern von Rosenhart, dass er ein Wappensgenofse sei; d. d. Mittwoch vor StGeorgen 1399.

Wir der Burgermeister und der Rathe gemainlich der Stadt Ravensburg tugend kund allen Herren, Rittern und Knechten und allermänglig, die diesen Brieff ansehent, hörent oder lesent, dass Uns und gemainer Unser Stadt, und Unser jegligen besunder kunt und wisent ist, dass Raupar von Rosenhart ein rechter vom Rosenhart ist, und sin Vordern und Er Wapens-Genofs sind, und eigni Wapen hand, und auch Ritter und Knecht unter Ihn sind gewesen, und sind alfo gewapet, mit dryen roten Rofen, in ainem wifen Feld, und führent uff dem Helm ain wifs Hannenbrust mit ainem gelben Schnabel, das sagen Wir, wie Wir das billig sagen sullen, Niemand ze Lieb, noch ze Laid, weder durch Nyd, noch durch Hass, noch durch Mieth noch Gab in kain wife. Und das ze Urkund der Warheit, so drucken Wir Unser Stadt-Insiegel inwendig ze End der Geschrifft uff diesen Brieff. Geben am Mittwochn vor Georii. Millesimo CCCLXXXX nono Anno.

44) Zeugniss des Erhard von Königsegg vom gleichen Datum.

Ich Oerhardt von Künigsegg, vergüth offentlich und vergewise allen Graffen, Herren, Rittern und Knechten, und allen den die diefen Brieffen anfehent oder hören lesen, dass Raupar vom Rosenhartz ein Rechter von Rosenhart ist, und Ritter und Knecht unter in gewesen sind, und auch aigen Wappen hand mit Nahmen dry rot Rosen in einem wifen Feld, und uff dem Helm ain wifs Hannenbrust mit ainem gelwen Schnabel und die geführt hand in Raifen ze Schimpff und ze Ernst, als ander Ritter und Knecht und defs zu Urkund der Warheit, so druck ich min Insiegel ze Ende der Geschrifft uff diefen Brieffe. Geben an Mittwochen vor Sant Georgen-Tag. Anno Domini M.CCCLXXXX nono. Amen.

45) Zeugschaft des Pfarrers Johannes zu Bodmeck, vom gleichen Datum.

Ich Pfaff Johannes, Kirchherr der Kirchen ze Bodmegg, in Constantzer Bistumb gelegen, uhrkund allen Grafen, Fryen Herrn, Dinstlüthen, Rittern und Knechten, un darzu allen den die diefen Brieff lesent, oder horent lesen, dass Mir kund und wifsend ist, dass Rauper von Rosenhartz ein rechter von Rosenhartz ist, und also her sind kommen, dass Ritter und Knecht unter Ihn gewesen sind, und Wapens-Genofs sind, und och eigne Wapen hand, mit Nahmen: dry roth Rosen in einem wifen Feld, und uff dem Helm ain wifs Hannenbrust mit einem gelwen Schnabel, und stund och dieselbe hievor geschriebn Wapn hut diefs Tags gemacht in der obgenanten Kirchen ze Bodmegg. Darzu bekenne Ich, dass Ich ob viertzig Jahren Kirch-Herr ze Bodmegg gewefen bin, daselbst hand Sie Ihr Begräbt und Begrabnüfs, als ander Ritter und Knecht die och da liegent. Sunderlich so han Ich funden in Kundschafft und in Geschrifft, dass Sie diefelben Begräbnüfs ob fiebenhundert Jahren da erwehlt und bissher gehebt hand: Dass sag Ich uff min Priesterlich Ehre, nieman ze Lieb noch ze Leid, und weder durch Mieth noch durch Gaab; und des alles so hiervor geschrieben stath ze offenem und wahrem Urkund, so han Ich ob geschrieben Pfaff Johanns min eigen Insiegel gehengt an diefen Brieff, der geben ist an der nächsten Mickten vor Sant Georien Tag, nach Christi Geburth dryzehen hundert Jahr, und darnach in dem nün und nüntzigesten Jahr.

46) Zeugniss des Grafen Rudolph von Montfort, d. d. Donnerstag vor Geergi d. gl. J.

Wir Graff Rudolph von Montfort ze Tettnang, urkundent allen Fürsten, Graffen, Herrn, Rittern, und Knechten, und och mengligen, die diesen Brieff lesent oder hörent lesen, dass Uns kund und wifsent ist, dass der Rauper von Rosenhartz ein rechter von Rosenhartz ist, und dass Er und sein Vatter Seel: und Ihr vordern Wappens-Genofsen sind, und eigne Wapen hand, und dass och Ritter und Knecht unter Ihnen gewefend sind, und hand och Unfern Vordern und Uns mit Ihrn Wapen gedienet, ze walschen und ze Tütschen Landen, in viel Ritterlichen guten Sachen, und noch thund, und sind Ihre Wapen also: Im Schild dry roth Rosen in eim wifen Feld, und uff den Helm ein wifen Hahnenbrust mit einem gelben Schnabel, und des hiervor genandten Raupers vom Rosenhartz ehlig Vatter Seel: war genandt Cunrad vom Rosenhartz, der och ein rechter vom Rosenhartz gewefen ist, und sein ehliche Mutter, die noch lebt, ist genant Agnes von Wonbrechts, die och ein rechte von Wonbrechts ist. Und sind derselben Agnesen von Wonbrechts Wapen alfo: Im Schild dry schwartz Griffen-Klauen in einem wifen Feld, und uf dem Helm ein schwartze Griffen-Klau. Und des alles, so hievor geschrieben steht, ze offenen und wahren Urkundt, so haben Wir obgeschrieben Graff Rudolph unser eigen Insiegel gehengt an diefen Brieff, der geben ist, an dem nächsten Donnerstag vor Sanct Georien-Tag, nach Christi Gebuhrt, dryzehnhundert Jahr, und darnach in dem neun und neuntzigssten Jahre.

47) Zeugniss des Truchsessen Johann zu Waldburg, vom gleichen Datum.

Allen Fürsten, Herren, Grafen, Rittern, Knechten, und och allmenglichen, die diefen Brieff lefent, oder hörent lesen, urkund Ich Johanns Truchsäss ze Waltpurg, dass Mir kund und wisent ist, dass der Rauper vom Rosenharth ein rechter vom Rosenharth ist, und dafs sin Vordern und Er Wapens-Genofsen sind, und eigne Wapen händ, und och Ritter und Knecht unter Ihnen sind gewesen, und händ sin Vordern Mir gedienet, in diefen und in frömden Landen mit Ihren Wapen, in viel guten und Ritterlichen Saahen, und sind dess hie-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vor geschriebens Raupars vom Rosenharth und sines ehlichen Vatters selig, und irs Vordern Wapen also: im Schilt dry rote Rosen in ainem wisen Feld, und uff dem Helm ain wise Hannenbrust mit ainem gelwen Schnabel, und dess vorbenenten Raupars von Rosenharth ehlich Vatter fälig was genant Cunrat von Rosenharth, sin ehliche Mutter, die noch lept, ist genant Ress von Wönbrechts, die och ain rechte vom Wonbrechts ist, und derselben Resen von Wonbrechts Wapen sind also, im Schilt dry schwartz Griffen-Klawen in ainem wisen Feld, und uff dem Helm ain schwartzn Griffen-Klawe und das alles so hievor geschrieben stät, ze offem und warem Urkund, han Ich obgeschrieben Johanns Truchsäss ze Waltpurg Min aigen Insiegel gehenckt an diesen Brieff, der geben ist an dem nächsten Donnerstag vor Sant Georien-Tag, nach Christi Geburt, drüzehenhundert Jär, und darnach in dem nün- und nüntzigssten Jare.

48) Zeugniss des Haintz vom Ränfs, vom Auffahrtstag u. H. des gleichen Jahres.

Ich Haintz vom Ränss, thun ze wisend Fürsten, Herrn, Rittern und Knechten und allen den die diesen Brieff lesend oder hörend lesen, dass Raupar vom Rosenharth von Vatter und von Mutter ein Wohlgebohrn Mann ist, und Wappens-Genofs ist und fin Vordern den Schimpff und den Ernst gesucht hand, als gut Ritter und Knecht hellich thun follen, und ist mit Namen in dem Schild dry roth Rosen in ainem wisen Feld, und uff dem Helm ain wifs Hannenbrust mit ainem gelwen Schnabel, und da Kayser Carl ze Rom inziehen wolt, und sich da wolt lassen krönen, dass do Herr Hanss vom Rosenhartz in feinem eigen Wappen ze Rom mit dem Kayrer ufs- und in zog, unanfprechig finer Wappen. So ist Mir ze wisend, dass fin öhn von finer Mutter ein Schenck von Wonbrechts den man hiess Burgold von Tennmarckt, zu dem H. Grab in Ritterschafft fuhr. So ist mir mehr ze wisend, do der Hertzog Albrecht von Ostenrich vor Zürch lag, do waren zween vom Rosenhartz och mit Ihm davor: So ist Mir ze wisend, dass sin Fründ von siner Mutter, die von Wonbrechts by Marckgraff Ludwigen in der Marck sinen Krieg hulfen trieben, als gut Ritter und Knecht Ihrem Herrn Ihren Krieg billig tribn fond [1]): So weiss ich, dass die vom Rosenhart Erb- und Mannlehen liehend und nie gehort han dass Sie ze Schwaben in dem Land von keinem Dienst-Herren je Lehen genommen haben. Und dess ze wahrem Urkund fo hencke Ich vorgenanndt Haintz von Ranfs min aigen Infiegel an diesen Brieff, der geben ist an dem Ufarth Abend unfers Herrn, Anno Domini M.CCC.LXXXXVIIII.

Urkunden ähnlichen Inhalts stellten aus:

1) Hanfs Hethrer, Herrmann von Löwenegg, Ulrich von Humbraetzriedt, und Hanfs von Mosehain. d. d. Walsee am nächsten Sontag nach Leonis Papae Ao. 1399.
2) Graf Friederich von Hohenzollern, dd. den nächsten Dienstag nach dem Sontag Misericordias Domini Ao. 1399.
3) Graf Friederich von Hohenzollern, Thumherr zu Strassburg, und Graf Ostertag von Hohenzollern, der Aelter sein Bruder, dann Graf Friederich von Hohenzollern der Schwartz Graf und Graf Ostertag der Jünger, sein Bruder, s. eod. dato.
4) Hanfs von Hornstein von Schatzberg, s. d. den nächsten Dienstag nach St Ambrofii Tag Ao. 1399.
5) Friederich von Friberg, gesessen zu dem Ifenberg, s. d. am Donnerstag, als unfer Herr ze Himmel fuhr, Anno 1399.
6) Frick von Elenhoffen, s. d. Elnhoffen am nächsten Dienstag vor St. Georgentag Anno 1399.
7) Töltzer von Schellenberg s. eod. d.
8) Frick von Lochen, s. d. am Sontag vor St. Georgentag Ao. 1399.
9) Dietz der Horber s. d. Dienstag vor St. Georgentag Ao. 1399.
10) Dieppold von Lutrach, und Heinrich Vogt vom Lutpoltz von Sumerau, s. d. am heiligen zwolff Bothen-Abend Philippi und Jacobi Ao. 1399.
11) Peter von Haffnegg, s. d. Montag vor St. Georgentag Ao. 1399.
12) Ulrich von Hörningen, Ritter, s. d. Donnerstag vor St. Georgentag Ao. 1399.
13) Burgermeister und Rath der Stadt Lindau, s. d. Montag vor St. Georgentag Ao. 1399.
14) Graf Wilhelm von Montfort s. d. Dienstag vor Georgentag Ao. 1399.
15) Burck von Willer s. e. d.
16) Conrad von Willer s. e. d.
17) Heinrich von Stain s. e. d.
18) Burckhardt von Lochen s. e. d.
19) Walther von Löwenberg s. d. Mittwoch vor St. Georgentag 1399.
20) Hanfs von Löwenberg s. d. Sonntag vor St. Georgentag 1399.
21) Cunrad von Löwenberg der Jünger s. d. Rothenfels am St. Georgentag 1399.
22) Volckharth von Ow, Ritter, s. d. Zinfstag nach dem Sontag Misericord. Domini Ao. 1399.

[Wurmbrand, Collectan. -Geneal. Histor. ex arch. Aust. infer. p. 34—41. Oetter Wappenbel. V. S. 90. Lucius, Bericht v. Adel in Deutschl. S. 257.]

49) Wappenbrief für Hans Eberstorfer. 1399. 19. April.

Wir Albrecht von gotes gnaden Herzog ze Oesterreich, ze Steyr, ze kearnden vnd ze krain, Graue ze Tyrol etc Bechennen daz für vns kam vns getrevr lieber Hans der Eberstorffer vnd bat vns vleizzigen, daz wir Im verleihen geruhten die nachgeschriben Wappen die also geuisirt sind von erst ain Schilt vön zobel vnd von gold mit zwain flügen auz dem Schilt genommen auch von zobel vnd von gold getailt in pellunkh, wan vns die mit tod weilentn der Streitgreun war ledig worden, das haben wir getan vnd haben demselben Eberstorffer vnd seinn erben die egenan Wappen von sundn gnaden gelihen vnd leihen auch mit diesem briue, was wir In von Recht daran leihen sullen oder mugen. Also daz sie die unfärbasser [nun fürbass?] füren sullen vnd mugen, in allen Ritterleihen vnd erbern sachen als Wappen vnd land Recht ist vngeverlich. Mit vrchunt dicz briefs. Geben ze Wienn an Mitichen von[2]) sant Jörgen tage. Nach kristi gepurd, drewczehenhundert iar darnach in dem Newnvndnewnczigisten Jare.

[Mitgetheilt von M. M. von Weittenhiller im Jahrbuch Adler II. 113.]

50) Der Römische König Wenceslaus verleiht dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg und dessen Nachfolgern den Reichsadler, in ihren Schilden und Bannern zu führen. 10. Aug. 1400.

Wir Wentzlaw von Gots Gnaden Römischer Kunig, zu allen Zeiten Merer des Reichs und Kunig zu Beheim, Bekennen und thun kund offentlichen mit dissem Brive, allen den die yn sehen oder hören lesen, das wir haben angesehen stete trewe und mergliche Dinste, als uns und dem Reiche, der Erwirdige Albrecht Ertzbischove zu Meidburg unser Fürste Rate und lieber Andechtiger offte und dicke nützlichen und willigliehen getan hat,

1) sollend.

2) wohl „vor".

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

noch tegelichen tut, und fürbas tun sal und mag yn künfftigen Zeiten und haben darumb mit wolbedachtem Mute gutem Rate und rechter wissen, demselben Ertzbischoff seinen Nachkommen und der Kirchen zu Meidburg die nachgeschriebenen Wapen und Kleynode die sie fürmals halbe rote und halbe weiss in dem Schilde und der Panyr von Varben geteilet gehabt und gefürt haben mit eynen schwartzen fligenden Adler des Reichs uff denselben Felden durchstrichen als die hierinne mit Varben; gepilden strichen, und unterscheiden gemalet sein, gebessert geczirt, und von news gegebin und vorlihen haben geben, bessern und verlihen in die von Romischer Kuniglicher Machte vollkommenheit in Krafft disses Brives. Also dass derselbe Bischoff seine Nachkomen und die Kirche zu Meidburg furbas meer ewiclichen solche Wapen beide in dem Schilde und Panyr füren und der zu yrer Noitturfft gebrauchen sollen und mögen von aller meinclichen ungehindert, Mit Urkund diss Brives versigelt mit unser Kuniglichen Majestat Insigil. Geben zu Prage nach Crists Geburt in dem viertzehen hunderten Jahren an Santz Lorentztag unser Reiche des Beheimischen yn dem Sechs und dreifsigsten und des Römischen in dem Fünff und zwantzigsten Jaren.

[Lentzens Stifts- und Landes-Historie von Magdeburg S. 537 f.]

51) Der Römische König Ruprecht gestattet dem Nicolaus Schultheiss, ein im J. 1394 erkauftes Wappen führen zu dürfen. Nürnberg 18. Januar 1403.

Rupertus etc. Ad perpetuam rei memoriam. Nicolao Sculteti nostro et sacri imperii fideli dilecto graciam regiam et omne bonum. Quamquam regalis munificencia erga vniuersos sacri imperii fideles de innata sibi clemencia quadam generalitate merito liberalis existat, ad illos tamen uberius sue liberalitatis debet dona extendere, quos pro ipsius sacri imperii honoribus fama solempnis feruencioribus testatur studiis laborasse. Hinc est, quod, babito respectu ad tue fidei constantiam et vtilia sincere fidelitatis obsequia, que nobis et sacro imperio Romano fideliter exhibuisti ac nobis decetero exhibere poteris et debebis, idcirco de nostre regie maiestatis clemencia tibi necnon a te legittime descendentibus hanc graciam specialem facimus auctoritate regia per presentes, quod tu et a te legittime descendentes arma siue clenodia in presentibus depicta, prout in suis ymaginibus, speciebus, figuris, circumferenciis et coloribus pictoris artificio sunt hic distincta et depicta, et que tu et eorum vsum pridem de anno domini milesimo tricentesimo nonagesimo quarto, feria quarta ante festum beate Walpurgis virginis, a quodam Hermanno de Wernczrüti, qui se ac suos antecessores eadem, pro [1]) ex inspectione litterarum testimonialium Conradi Stosser sacri imperii in der Pirs tunc iudicis prouincialis ac fidelis nostri dilecti in nostra presencia exhibitarum noscitur contineri, asseruit detulisse, iusto empcionis titulo comparasti, pro actuum militarium exercicio in bellis, torneamentis et aliis militaribus actibus quibuscunqne ubique locorum deferre et gestare libere valeatis, impedimentis quorumlibet proculmotis, armis tamen aliorum quorumlibet semper saluis. Quorum quidem armorum atque signorum effigies et figura in se continet in campo croceo et in galea medietatem nigri arietis cum vngulis atque leua aure albis. Harum sub nostre regie maiestatis sigilli appensionc testimonio litterarum. Datum Nuremberg, decima octava die mensis Januarii, anno domini millesimo quadringentesimo tercio, regni vero nostri anno tercio.

Ad mandatum domini regis Vlricus de Albeck etc.

[Reichsregistratur tom. A. fol. 64a. Geh. Haus-Hof- und Staatsarchiv zu Wien.]

1) so die RReg.; lies prout.

52) Schmaßmann Herr zu Rappoltstein verleiht seinem Pfeifer Henselin das Königreich fahrender Leute, welches ihm Heintzmann Gerwer der Pfeifer, aufgesandt hat. 1400.

Ich Schmaßman Herre zu Rappoltzstein Tun kunn mengelichen mit diesem briefe, die in ansehent oder horent lesen, nu oder hornach. Alfs seliger gedechtnufse min lieber Herre vnd Vatter selige Herr Brune wieland Herre zu Rappoltzftein, das Kunigrich Varender Lüte zwifchen Hagenower Vorste vnd der Byrse, dem Ryne vnd der Virst vor ziten verlichen hett, Heintzmann Gerwer dem Pfiffer. Das selbe Kunigrich der genante min Herr vnd Vatter selige von sine Altvorderen Herren zu Rappotzstein, yewellen, als lange das, das nieman verdencket, zu einem rechten erbe lehen gehabt hant. Und ich vnd min Bruder Vlrich ouch Herr zu Rappoltzsstein nu ze ziten das selbe lehen ouch zu lehen hant von dem Heiligen Römischen Riche. Vnd aber nu der vorgedacht Heintzman Gerwer der Pfiffer mir dasselbe Ambacht das Kunigrich Varender Lüten, vffgeben hat, von Krangheit wegen sins libes, das er das nit bewerben, gefuchen noch versorgen mag (Als das harkommen vnd billich ist) So erkönne ich mich mit diesem mime offenem briefe fir mich, vnd den Egenanten Vlrichen minen Bruder, das ich daz selbe Kunigrich Varender Lüte das Ambacht gelichen habe, vnd lihe es ouch mit diesem mime offenem briefe, mit willen des egenanten Heintzeman Gerwers des Pfiffers, Henselin, mime Pfiffer vnd varendem manne. Alfo daz er das selbe Kunigrich vnd Ambacht, fur basser me fol haben, besizzen, nuzzen vnd niefsen, glicher wife, vnd in aller der massen, als es sine voruarenen, des selben Ambachtes von der Herfchafft wegen von Rappoltzstein genutzzet vnd genofsen hant One alle gevernde. Vnd darumb so bitte ich alle Fürsten geistliche vnd weltliche, Alle Herren, Ritter, Knechte, Stette vnd mengelichen den diser minn brief gezöiget wurd, das sie dem egenannten Henselin mime varenden manne der varenden Lüte Kunig getriewliche beraden vnd beholffen sigent Und in fchutzzent und fchirment zu dem selben Ambachte, min, vnd mins bruders egenannt, lehen, zu allem dem, do zu er denne recht habe, von des selben Sies Ambachts, mins lehens, wegen, vnd durch mins gewilligen dienstes willen. Vnd vmb daz ich den allen welle das tunt, vnd mich das fürkumt iemer deste halt wil tunt, waz ich weis das Inen liep und dienst ist. Vnd des zu urkunde so habe ich Schmaßman Herre zu Rappoltzstein vorgenant min Ingesigel tun hänken an difen brieff. Der geben wart zu Rapoltzwiler an dem nechsten Cistage nach dem heiligen Ostertage. Do man zalte von Gottes geburte Vierzehen hundert Jare.

[Jo. Fr. Scheid, de jure in musicos. Argentor. 1719. S. 47 f.].

53) Wappenbesserung des Römischen Königs Wenzel für Rapper von Rosenharz. d. d. Prag 23. Decemb. 1411.

Wir Wenczlaw von gotes gnaden Romischer kunig zu allen zeiten Merer des Reichs vnd kunig zu Behm. Bekennen vnd tun kunt offentlich mit diesem briue allen den | die In sehen oder horen lesen. das Wir haben an gesehen manigfaldige dinste vnd trewe | als der Strenge Rapper von Rosenharz Vnser vnd des Reichs lieber getrewer | vns vnd dem heiligen Reich | ofte vnd dicke nuzlich vnd willich erzeiget vnd getan hat | vnd fürbas tun sol vnd mag in kunftigen Zeiten vnd haben Im dorumb mit wolbedachtem mute | gutem Rate vnd rechterwissen | dise besundē gnade getan | vnd tun Im diē mit craft diz briues | vnd Romischer kuniglicher macht | das er seine Erb Wappen | als die von seinen Eltern

vnd vorfarn | an In redlich komen sind | mit ein Cron zyren vnd bessern muge | so Im das allerfuglichste sein wirdet vnd auch dieselben seine Erbwappen mit allen seinen Erben vnd nachkomen | mit derselben Cron | als sie hyerynne mit varben vnd strichen gemalt gezyret | vnd vnderscheid sind | zu schimpfe vnd zu ernste mitnam Stechen | Turnyeren | Streyten | vnd allen andern ritterlichen teten | beyde in dem Schilde vnd vff dem helme | haben furen vnd gebrauchen sollen vnd mogn von allermeniclich vngehindert | vnschedlichen doch andern lewten an iren Wappen | . Mit vrkunt diz briues versigelt mit vnsr kuniglichen maiestat Infigel | . Geben zu prage nach Cristes geburt virzehen hundert Jar vnd darnach in dem Eylefften Jare des nechsten mitwochs vor des heiligen crists tage vnfr Reiche des Bemischen in dem newnvndvirzigisten vnd des Romischen in dem Sechsvnddreyssigisten Jaren.

Ad mandatum dm regis. Johannes de Bamberg.

[Privat-Urkunde Nr. 1818 des niederoesterreichischen Landesarchivs. — Abschrift durch die Güte des Herrn von Weittenhiller in Wien].

54) Die Truchsessen von Wetzhausen und von Baldersheim einigen sich über gemeinschaftliche Führung eines Helmschmucks. 15. Mai 1412.

Es ist zw wissen, das wir die hiernach geschrieben, mit Namen Ytel Truchsess, Ritter, Jorgg Karll und Hans Gebrüder, Gernot Ditz und Ditz Jorg sein Sun und Ditz Albrecht Karll und Kilian Gebrüder Swartzhans und Ditz Gebrüder Cuntz Jorg und Stephan Gebrüder Hans Ott Wolfram und Heintz Gebrüder, Fritz Wilhelm und Michol Gebrüder, Erhart Petter Karll und Jorg Gebrüder, Hans Teyn und Caspar — alle Truchsessen von Wetzhausen oder wo sie sitzen die den hernach geschriebenen Helm füren und wir die hernach geschriebenen mit Namen Hans Truchsess Ritter Wolffram Mertein Wilhelm Fritz Wilhelm Harttrach Pauls alle Truchsessen von Baldersheim oder wo sie sitzen, die den hernach geschriebenen Helm füren und haben sollen mit Namen tzwey gelbe Hörner und tzwen Strich von Schachzagel weiss und rot uberzwerg durch die Hörner ob einander und zwischen den Hörner ein gekrönt Jungfrawbild und das obgeschriben Kleinod soll nu furbass uns obgeschriben aller und unser Erben gemein sein das unser keiner dem andern darein sprechen noch reden soll on allen Eintragk on alle Geverde zu Urkund und sicherheit fürbas also zu pleiben so haben wir Ytel Truchsess Ritter, Dytz Gernot Albrecht Truchsessen von Wetzhausen und wir obgeschriben Hans Truchsess Ritter, Wolfram Merten Fritz Truchsessen von Baldersheim für uns und die obgeschriebnen unsre Vettern und unser aller Erben unsere eigen Insiegel an diesen Brief gehangen darunter wir die andern obgeschribnen Truchsessen alle für uns und unsere Erben bekennen mit Kraft ditz briefs on alle Geverde Geben nach Christi Geburt 1412 am nächsten Sonntag vor dem h. Pfingsttag.

[Aus einem gleichzeitigen Copialbuche von Herrn Dekan Bauer in Weinsberg mir gütigst mitgetheilt.]

55) Gerard v. Cleve und v. der Mark beurkundet die seinem Bruder, dem Grafen Adolph gemachte Zusage, sich binnen benannter Frist erklären zu wollen, ob ihm das Wappen halb Cleve und halb Mark mit dem märkischen Helm, den der Oheim Engelbert geführt habe, genüge. 1413. 6. Juli.

Wy Gerart von Cleve ind von der Marke bekennen auermits desen brieff, dat wy onsen lieuen broider greue Adolph van Cleve ind von der Marke toegesacht hebn, dat wy ons beraden soilen tusschen hyr ind enneisten sonnendage koemt auer acht dage, off wy vueren willen voir onse wapen halff Cleve ind halff Mark ind den helm van der Marke, der onse lieue oeme greue Engelbert van der Marke tot vueren plach ind breken die wapen in den hellem mit drien paristelen; ind off wy ons also beraden dat ons des niet engenuget, dat soilen wy enneisten sonnendage auer acht dage onsen liessen broider scryven ind seinden oen den brieff toe Cleve an oen seluen off hie dair is, off in des rentmeisters huys to Cleue, ind alsdan soilen wy bynnen drien dagen neist volgende na den sonnendage eenen goiden man seinden an die van Nassauwe, in alle der maten als dat punte in onsen gescheide van der wapen inne geheldt. Ind enscryven wy onsen broider op den voirscreuen sunnendage off dairenbynnen nyet dat een noch dat ander, soe soilen wy ons an der wapen ind hellem voirscreuen genoigen laten ind die vueren diewyle onse lieue broider leuet, ind wesen dairmede gescheiden von der wapen onss broiders leuenlanck, sonder all argelist. Ind hebn des toe oerkunde onsen segel an desen brieff gehangen ind wy hebe vort gebeden hern Wessel praist toe Wisschel, Dieterich von Monmenten, Daem von Nyel ind Henrich van Hese, dat sie desen brieff toe tuege mit ons besegeln willen.

Gegeuen in den jaeren onss herren Duysent vierhondert ind dertien, op den donredach na onser lieuer vrouwen dage visitatio.

[Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheines Band IV. S. 86.]

56) Herzog Ernst von Oesterreich verleiht das dem Fürstenthum Steyer heimgefallene Wappen des Mechssemberger dem Albrecht Fewstritzer 1413. 28. August.

Wir Ernst von gotes gnadn Hertzog ze Oesterreich ze Steyr ze kernden vnd ze krain, Graf ze Tyrol ze[1]) bechennen daz für vns kom, vns getrewr lieber Albrecht Fewstritzer vnd bat vns daz wir Im die nachgeschriben Wappen geruchten zu verleihen, einen Schilt von Silber, mit ainem klymunden Leben von zabel in Stakch geklart, getzendent vnd georet von golde, mit ainem auffgeworffene Swantze vnd auf dem Helme das vorder halb tail desselbn, Wan vns vnd vnserm Furstentum in Steyr die mit weilent Hannsn des Mechssemberger tod vnd abgang wern ledig worden. Das haben wir getan vnd haben demselbn Fewstriczer die egenanten Wappen von gnaden verlihen und leihen auch wissentlich mit dem brief, was wir Im zurecht daran leihen sullen oder mügen. Also daz er und sein Erben die im[2]) fürbass zu schimpf vnd ernst vnd allen ritterlichen Sachen fürn sullen vnd mügen, als Wappens vnd Lehens recht ist an Geuerde. Mit Vrkund ditz briefs. Gegen zu der Newnstat an Sand Augustins tag Nach kristi geburde viertzehn Hundert Jar, darnach in dem dreytzehenden Jare.

[Monatsblatt des heraldisch-genealogischen Vereines „Adler“ in Wien. 1883. Nr. 26.]

57) Des Römischen Königs Sigismund Wappenbrief für Heinrich und Caspar die Schlicke d. d. Canterbury 13. August 1416.

Wir Siegmund etc. Bekennen und thun kund offenbahr mit disem Brieffe allen denen, die ihn sehen oder hören lesen. Und ob unser Königl. Vorsichtigkeit nach manicherley Verdiennusse manigfeldiglich pflegt ein Gnad einem ieglichen des Heil. Romischen Reichs Getreuen mittzutheilen, und damit sinen Titul zu erhöhern, doch so hat Si einen Unterscheid darinne, dass Si den Ihr Gnad Fürdrung und Breitung Ihrer Ehren mer und pflegt mitzutheilen, der vordern, Si und auch Ihr Ge-

1) soll wohl „etc.“ heissen.
2) sollte jedenfalls „nu“ heissen.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

schlechte und Erben uns und demselben Heil. Römischen Reiche manigveltiglich sich dienstlich und getreu bewisset haben, und noch täglich bewissen. Wann wir nu angesehen und fleissiglich betrachtet haben, willige, untertenige und unverdrossene Dienste, die uns die Namhaffigen und Erbern Heinrich Schlicke und Caspar, sin ehelichen Sune, unser Schreiber, unsere lieben Getreuen, offt getrülich und unverdrossenlich gethan und bewieset haben, taglich tunt und fürbas tun sollen und mögen in künfftigen Zyt. Und wenn sie uns demüthiglich gebeten haben, das wir In solche ihre Wappen zu confirmiren und zu bestätigen und auch dazu von Unsern sünderlichen Gnaden, ettwas Zugab und Unterscheide darzu zu geben gnädiglich geruhten; darumb mit wolbedachtem Muthe, gutem Rate unserer Fürsten, Treuen, Edeln und Getreuen und rechter Wissen, uns auch durch Irer fleissiger Bethe und getreuer Dienste willen, haben wir den vorgenannten Heinrichen, Caspar und allen Iren Brudern, Erben vnd Erbs-Erben und gemeinlich allen Schlicken ires Blutes und Geschlechts, soliche Wappen, als einen rothen Schilt und in der Mittel ein weissen Zwick, als Si dieselben Wappen bisher geführt haben, und die an Si von Iren Eldern kommen sind, gnediglich confirmirt und und bestetiget, confirmiren und bestetigen In die auch von Röm. Künigl. Macht, in Krafft diefs Brieffs. Und wann die vor genannten Heinrich Schlick und Caspar sin Sune durch Irer fleissiger, getreuer und unverdrofsener Dienste willen auch sünderlicher Gnaden von unsrer Künigl. Wirdigkeit wol wert sin. Darumb von der egenandten Röm. Kunigl. Macht und Gewalt wegen. So geben vnd vernewen wir In und Ihren Brüdern, Erben und Erbs-Erben und gemeinlich allen Slicken ihres Bluts und Geschlechts in die vorgenannte Ire Wappen, ein solche Zugab, Besserung und Unterscheide dass Si furbass und Ihre Erben ewiglich in dem roten Feld an beider sytten einen weissen Ringk, und in dem weissen Zwick einen roten Ringk in der Mitte, und glicher Wise vf dem Helm ein gele Krone, und zweene Flügel, darinne auch in dem roten Feld vf iglichem Teile einen weissen Rinck und in dem weissen Zwicke einen roten Ringck als solche Wappen dann in dem Schilde vnd vf dem Helme in der Mitte dis Brieffs eigentlicher gemalet vnd vsgestrichen sind, dass Si die in allen Turneyen, Stechen, Kempffen, Stürmen, Stritten und allen andern Ritterl Geschefften füren und der geniefsen mögen von allermenigl. vngehindert. Und gebieten darum allen und iglichen Fürsten, geistl. und werntl., Graffen, Freyen. Herren, Dienstlüten, Rittern, Knechten, Burgysschen Vogten, Ambtlythen, Burgermeistern Reten und Gemeinden aller und iglicher Stette, Merckte und Dörffer und sunst allen andern vnsern und des Heil. Röm. Reichs Vndertanen und Getreuen ernstlich und vestiglich mit diesen Brieff, dass Si die vorgenannten Heinrich, Caspar und alle Ire Brüder, Erben und Erbs-Erben und gemeinlich alle Slick, Ires Bluts und Geschlechtes, an den vorgenannten vnsern Gnaden furbafs mere nicht hinderen noch irren in kein Weise, sunder Si der gerulichen gebrauchen lassen. Als lieb sy vnser und des Richs swäre Ungnad zuermeiden. Vnd bey Verlierung einer Pene, funffzehen Mark lötigs Goldes, die ein iglicher, der dawieder tut, als offt das geschicht, halb in vnd des Richs Cammer und halb den vorgenanten Geschlechte vnlefslich bezalen soll. Doch soll diese vnser Gnad vnschedlich sin allen andern an Iren Wappen. Mit Vrkund diess Brieffs versigelt mit vnsern Kunigl. Maj. Insiegel. Geben zu sand Thomas zu Kandelberg in Engelland, am nechsten Donnerstag vor vnserer lieben Frowen Tag Assumpcionis. Nach Crists Geburt viertzehen hundert Jare, und donach in dem zechzehenden Jare. Vnserer Riche des Ungrischen etc. in dem 30., und des Römischen in dem 6. Jare.

Ad Mandatum Dni Regis Michael Pragensis et Wratislawiensis Ecclar. Cancellarius.

[Lünig, T. R. A., spic. sec. II. 1174 f.]

57a.) Herzog Albrecht von Oesterreich verleiht Simon dem Schwaben Bürger zu Laa ein heimgefallenes Wappen. Wien 3. April 1417.

Wir Albrecht von gotes gnaden, herczog ze Oesterreich, ze Steyr ze Kernden, vnd ze Krain, Graue ze Tyrol etc Bechennen. Daz für vns kam, unser getrewr Symon der Schwab, unser Bürger zu Laa. vnd bat uns diemuticleichen Im ze vergleihen die nachgeschriben wappen, Ainen Schilt von Silber, mit einem Haidemkoph, und liget in schildung, sichtig in pellung, mit einem part von zobel, und mit einer Chappen von zobel, geczindelt vnder angesicht, mit zoten an der prust, mit ainem parten von aribey, auf dem hawbt auch mit ainem parten von aribay gestrikcht in pindung, mit einem helm von Silber, mit einer kofertewr von zobel, mit einem haidemhaupt verwappent aus dem schilt. Wan vnf die mit Abgang weilent Petreins, des Staindleins weren ledig worden. Das haben wir getan, vnd haben Im, vnd seinen erben, die wappen, den Schilt, vnd den Helm, als hieuor geschriben steet, von gnaden verlihen, vnd leihen auch wissentlich mit dem brief, was wir In ze recht daran verleihen sullen oder mügen. Also daz Sy dieselben wappen zu allen guten vnd erbern sachen, zu dem ernst vnd schymph füren vnd üben fullen und mugen, als sölicher wappen, lehens, vnd lands recht ist, vngeuerlich. Mit vrkunt dicz briefs. Geben ze Wienn, an Mittichen nach Invocavit in der vasten. Nach Christi gepurd, vierzehenhundert Jar, darnach in dem Sibenczehenden Jare.

D. Dux in Cons.

[Oetter, Wappenbelust. I. Senckenbergs Vorrede S. 47. (ex autographo).]

58) Bestallungsbrief des Markgrafen Friedrich von Meissen für seinen Herold Johannes genannt Missenland. 1421.

Universis et singulis Regibus Principibus Ducibus Marchionibus Lantgraviis Comitibus Nobilibus Baronibus Militibus Clientibus Civitatum castrorum et districtuum presidibus ancianis potestatibus gubernatribus Iudicibus et rectoribus concisiis ac comitatibus viarumque et passuum custodibus theolonariis tributariis boletariis et quibuslibet officialibus ac cujusque status gradus preeminencie et condicionis, amicis et benevolis nostris ad quos presentes pervenerint, Fridericus Dei gracia Senior Thuringiae Lantgravius Marchio Misnensis et Comes Saxonie Palatinus, Serviciorum promptitudinem et omnis boni votivum incrementum. Considerantes virtutum insignia ac sagacitatis industriam Johannis dicti Missenland Eraldi nostri quem in agnitione rerum et actuum militarium adeo laudabiliter expertum reperimus ut ipse quos in hujusmodi actibus audaces strenuos et pro communi justicia viriliter stantes agnoverit dignis laudibus nititur fervencius commendare. Quos autem vilibus pravis et inhonestis operacionibus innudatos seu obfuscatos certitudinaliter experitur eosdem juxta demeritorum suorum exigentiam decentibus accusacionibus et improperiis non formidat corrigere et oportunis modis intendere ut eosdem discecione et agnicione diversorum armorum et signorum tanta semet ipsum diligencia exercet ut condigne consignet et appropriet que arma qualiaque clenodia unicuique conveniant et competant condecenter. Harum itaque et aliarum virtutum ipsius Johannis ituitu eundem In Eraldum creavimus instituimus et prefecimus ymmo creamus instituimus et preficimus presencium per vigorem, dantes et concedentes sibi plenam facultatem in premissis et aliis actibus et negociis hujusmodi officii Eraldorum

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

procedendi Illudque legaliter more solito ubilibet exercendi. Rogantes itaque et attente exhortantes vos et quemlibet vestrum quatenus prefatum Johannem Missenland Eraldum nostrum dum ipsum ad vos venire contigerit recommendatum habendo et piis favoribus tractando Ipsum simul cum famulis equis et rebus suis singulis per regna ducatus marchionatus principatus terras dominia et quevis jurisdiccionis vestre loca velitis et sinatis absque theolonii gabelle tributi dacii pedagii pontenagii et cujuslibet alterius solucionis onere in eundo morando stando redeundo tute et libere proficisci sibique dnm opus fuerit nostri respectu de salvo conductu liberalius provisuri. Et hec nostris fidelibus subditis firmiter precepimus observanda. Datum in castro nostra Missen Ipso die Sancti Donati martiris Anno Domini MCCCC vicesimo primo nostro sub sigillo presentibus appenso in fidem premissorum.

[J. G. Horn, Lebens- u. Helden-Geschichte Friedrichs des Streitbaren, seines Stammes erster Churfürst zu Sachsen (Leipzig 1733) S. 848 f.]

59) Herzog Albrecht zu Oesterreich verleiht Erhart dem Griefser, seinem Kammerschreiber ein ledig gewordenes Wappen. 1430. 20. Jan.

Wir Albrecht von gotes gnaden, herczog ze Oesterreich, ze Steyr, ze Kernden, vnd ze Krain, Markgraf ze Merhern vnd graue ze Tyrol etc bekennen, daz fur vns kam, vnfer getrewr, Erhart der Griesser, vnfer kamerfchreyber, vnd bat vns diemuticleich, dass wir im geruchten zuuerleihen, dicz nach gefchriben wappen, der visiment also ist . die fchilt von silber, mit einem haydenkoph, vnd liget in fchildung, sichtig in pellung, mit einem part von Zobel, vnd mit einer kappen von zobel, geczindelt vnder angeficht, mit zoten an der prust, mit einem parten von aribey, auf dem haubt auch mit einem parten von aribey, gestrickt in pindung, mit einem helm von silber, mit einer kowerteur von zobel, mit einem haydenhaupt verwappent. aus dem schilt, wan vns die, mit abgang weylent Symons der Swaben, wern ledig worden, das haben wir getan, vnd haben im, vnd seinen erben dieselben wappen, durch seins verdienen willen vnd von fundern gnaden verlihen, vnd leihen auch wifsentleich mit dem brief, was wir in ze recht daran verleihen sullen, oder mügen, also daz fie dieselben wappen zu allen guten, vnd erbern fachen, zu ernst vnd zu fchimph fürn vnd üben sullen nd mugen, als folcher wappen, lehens, vnd lands recht ist. Mit vrkunt des briefs. Geben zu Wienn, am freytag vor fant Agnesen tag nach kristi gepurde vierczehenhundert jar, darnach in dem dreyfsigsten jare.

D. Dux per Se.

[Oetter Wappenbelustigung I. Bd. Senckenbergs Vorrede S. 48 (ex autographo).]

60) Vergleich wegen eines Eisenzeichens. 1433.

Ich Balbran Zader hamermeister zu Weydenberg . bekenne offenmlichen mit dem brieff für mich vnd all mein erben. Wann sich gemacht hat . das ich | auf einem taile vnd Erhard Franck zu der Haegenloe von sein vnd feiner brüder wegen auf dem andern taile mit einander auf dem statgericht zu | Sulzpach als von der aynung wegen gerecht habn vmb das eysentzaichen genant der fewrhak . Nu ist auf dem selben rechten erkant vnd ertailt worden nach klag widerred vnd auch nach guter brief vnd vrkund lawt vnd sag die wir bedenthalbn in gerichte bracht haben. Also das ich vnd die vorgenanten Franken vnd vnser aller erben . das vorgenannte zaichen sollen vnd mugen aufslahen jeder nach seiner notdurft von dem andern taile vngehindert. Dann wir haben auf beden tailen bedacht, das auss einem folichen gros jrrung vnd zwietracht komen möcht vnd habn vns eins kaufs miteinander veraint vmb das vorgenante zaichen. Also das ich vorgenanter Balbran Zader für mich vnd all mein erben verkauft vnd zu kauffen gebn hab Albrechtn dem Franken itzun hamermaister zu der Haegenlo seinen prudern vnd allen iren erben das vorgenant zaichen den fewrhaken vnd alle die die recht die ich oder mein erben daran ye gehabt erworben oder behabt haben, keinerley aufgenomen. vnd auch allen den die disen brief mit irem guten willen vnd wort innen haben. das auf zu slahen zu irem hamer zu der Haegenlo oder zu andern iren hemern die sie ytzun haben oder noch hinfür gewynnen zu aller irer notdurft wie in das am aller fuglichsten vnd nutzlichsten ist. von mir meinen erbn und allermeniglich von vnser wegen vngehindert. Vnd ich hab in auch das vorgenant zaichen vnd alle meine recht daran gebn vnd verkauft vmb ein sum gelts der ich gantz aufsgericht bin an all mein schaden und verzeihe mich auch des vorgenannten zaichens vnd aller der rechten die ich pis her daran gehabt hab. oder noch hinfür noch daran gehaben oder gewynnen mocht auss mein, meiner erben vnd aller vnfer nachkomen hant vnd gewalt in des vorgenannten, seiner bruder, aller irer erben vnd innhaber ditz briefs mit irem guten willen, hant vnd gewalt also das wir noch nyman anders von vnsern wegen furbas mer ewiglichen kein ansprach oder vordrung darnach nymermer haben oder gewynnen soller noch wollen vnd vnd auch nicht ansprechen weder mit recht noch on recht gaistlichen oder werltlichen noch sust in keinerley weys wie das erdacht mocht werden on alles geuerde Wir sollen vnd wollen in auch das vorgenant zaichen vertigen vertreten vnd versprechen mit dem rechtn von wem oder wie offt in das von vnfern wegen angesprochen oder geirret wurd mit dem rechten, vnd in das vertig machen vnd vertretn als der herrschaft vnd auch landes recht ist. Des zu vrkund gib ich vorgenanter Balbran Zader für mich vnd all mein erbn vnd nachkomen dem vorgenannten Albrecht Francken seinen brudern vnd allen iren erbn den brief versigelt mit der erbarn vesten Hansen Schutzen zu Trautenberg vnd Peter Grofsen zu Zeilenreut anhangenden insigeln . die sie durch meiner vleifsign bet willen zu einer gezeucknufs des obgeschriben kaufs daran gehangen haben in vnd allen iren erben on schadn dar vnder ich mich vorgenanter Zader verpint mit guten trewen für mich mein erben vnd nachkomen alles das zu halden vnd zuvolfüren das an dem brief geschriben stet getrewlich on alles geuerde. Der geben ist des nechsten freitags nach Gotsleichnams tage nach Crists gepurt viertzehenhundert jar vnd darnach in dem drey vnd dreyssigisten jare.

[2 Siegel hängen an, wovon das erstere zur Hälfte zerbrochen, das zweite wohl erhalten ist.

Aus dem Original im Besitz des Herrn Grafen Hugo von Walderdorff.]

61) Otto von Meyfsau, Obrister Marfchalk und Obrister Schenk in Oesterreich vermacht dem Hans von Eberstorff sein Wappen. 1435. 31. October.

Ich Ott von Meyfsau, obrister marfchalch vnd obrister fchencke in Oesterreich bekenne für mich all mein erben und nachkomen, und tun kund offenleichen mit dem brieff allen lewten jetz lemtigen und hinfür kunfftigen: dafs ich mit guetem willen, wolbedachten muete zu der zeit, da ich das mit rechte wol getun mocht, mit willen und gunst des hochgepornen fürsten hertzog Albrechts hertzogen ze Oefterreich vnd marggraffen ze Möhren etc. meines genedigen und lieben herren, durch funder lieb und freundschafft willen, dem edeln herren meinen lieben frewnde herrn Hansen von Eberstorff, obristen kamrer in Oesterreich und seinen erben gefügt und gemacht hab, füg und mach in auch

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

recht und redlich wifsenleichen in krafft des brieffs mein wappen, ein schwartzes ayngehürn in eym gelliben schild, und auff dem helme ein ganns nest und ein bufchen federn darynn und drey fichtig genns daraus sehend, die von dem vorgenanten meinem genedigen herren von Oestereich lehen get, in folcher weyfs, wann ich vorgenanter von Meyfsaue mit tode abgeen an leiberben, dass sün wern, oder ob ich leiberben dafs sün wern, hinder mir liefs, und altz die auch mit tode abgingen vor ee dann fy ze irn vogpern yarn kemen, und dost meins namens von Meyfsau mendleichs gefchlechts nymer wer, dost dann die vorgeschriben mein wappen dann bey dem benanten meinem lieben freund herrn Hannsen von Eberstorff und feinen erben des namens von Eberstorff beleiben fol, und des zu eym vesten fichtigen urchund gib ich vorgenanter von Meyfsau fur mich all mein erben und nachkommen in den brieff, befigelten mit meinem anhangenden infigel, und des find gezeugen durch meiner fleifsigen beet willen der edel herr mein lieber freunde, Steffan von Zelkingen und nach meinem begern mein lieber befunder Thomann Kolbe, mein diener auch mit irn anhangenden infigeln in und irn erben an schaden. Geben nach Christi gepuerde in dem vierzehenhundertisten und fünff und dreifsigstem jar, an allerheiligen abend.

[Collect. Genealog.-historica ex Arch. inf. Austriae (von Wurmbrand) S. 72.]

62) Otto von Meyfsau benachrichtigt den Herzog Albrecht von Oesterreich von vorstehender Verfügung und bittet um deren Bestätigung. 1435. 2. Novbr.

Dem hochgebohrnen fürsten, hertzog Albrechten, hertzogen ze Oesterreich und marggrafen zu Mehrn etc. meinem genedigen lieben herrn entpewt ich Ott von Meyfsau, obrister marrfchalch und obrister fchencke in Oesterreich, mein willig dinst allzeit bevor. Genediger her, ich han dem edeln herren meinem lieben frewnde herrn Hannsen von Eberstorff, obristen kammerer in Oesterreich, und feinen erben mein wappen, die von ewer gnaden zu lehen get, vermacht und verfchrieben, und bitt Euer gnad, mit allem fleifs ir wellet im und seinen erben daselb gemecht bestetten, dass will ich mit sambt im gern umb ewer genaden verdienen. Geben zu Pexstall an aller seelen tag anno domini M.CCCCXXXV.

(Ebenda).

62a) Wappenbrief für den Markt Ried. Burghausen 24. Novbr. 1435.

Wir Heinrich von gottes genaden Pfallentzgrave bey Rein vnd Hertzoge In Beyeren etc. Bekennen offentlich mit dem brief für vns, Alle vnser erben vnd nachkommen, das wir genediclichen vnd güttlichen angesehen vnd betracht haben, sölhe vernünfftige vnd ersame redlichkeit vnd biderkeit vnd auch unverdrossen willige vnd geneme dinstperkeit So vns vnser lieben getreue, die burger Rate vnd gemeyne vnser Marcktes Riede vnd vnsern Vordern albeg willigclichen ertzaigt vnd gethan haben vnd vns auch vnsern erben vnd nachkommen in künfftigen zeiten noch thun sullen vnd mugen und auch angesehen solchen iren gepresten vnd notdurfft des vorgöten Marcktes dartzu Sy des wol bedürffund sein, Haben wir mit wolbedachtem mute guetem zeitigem Rate vnd mit rechter wissen den vorgenanten burgern, die ietzo zu Riede sein vnd allen iren nachkommen burgern die zu künfftigen zeiten dahin kommen vnd da selbs wesentlich sein werden dise nachgeschribene Wappen vnd Cleynatt, Mit namen ainen schilt überortt, halb weiss oben vnd halb gele vnden, vnd in dem obern weissen felde zwen gantz blab wecke vnd ain gantzen weissen wecke vnd ettweinl blaber vnd weisser weckstucke, als der schilt des Hawss von Beyren mit varben ist. Vnd in dem grunde des vndern gelben feldes ain Schwartzen puntschuch mit dreyn gelben ryncken und mit dreyn rotten rymen dadurch als dann dieselbe Wappen in der mitte ditz gegenbürtigen vnsers briefs, gemalet und mit den egenanten varben aigentlichen ausgestrichen ist, genediclichen damitt furgesehen vnd in das geben vnd verlihen, geben und verleihen in die als ir rechter erbherr vnd landsfürste mit macht vnd volkommenheit als das Hawss von Bayren, vnser vordern vnd wir mit guter loblicher alter gewonheit, herkommen sein vnd gehalten worden ist in crafft ditz briefs Setzen vnd wellen auch, das die egenanten burger vnd ir nachkommen, in vorgeschribner masse die vorgenanten wappen vnd cleynatt fürbas mer haben die füren, damit sigeln vnd in allen iren sachen vnd geschefften als ander Stete vnd merktte, die da wappen haben, mit Panieren zu felde vnd an allen anderen enden geprauchen vnd geniessen mügen vnd sullen von aller menigclichen vngehindert. Darumb so bitten wir all fürsten, geistlich vnd werltlich. freunttlich vnd dinstlich, Graven, freyen, Herren, Ritter vnd knechte mit gutem vleisse, Ambtlüt, Herolden, persevanten, Burgermeister, Räte vnd gemeyn des heiligen Romischen Reichs, vnd andern mit erkanttnüss vnser fürdrung Vnd gebieten allen vnsern vndertanen vnd getreuen gegenbürtigen vnd künftigen, als lieb in vnserr vngenad zuuermeyden sey, ernstlichen vnd vesticlichen mit dem unserm Brief, die vorgenanten Burger zu Riede vnd ir nachkomen, an den vorgenanten und hirinen ausgestrichen Wappen vnd Cleynatten, vnd an vnsern genaden so wir in daran gethan haben, vngehindert vnd der in vorgeschribner masse gerügclichen geprauchen lassen daran ertzaigt ir vns sunder freuntschaft vnd wolgevallen vnd vnsern ernstlichen willen vnd meynung, doch vnschedlichen yedermann, die villeicht die egenanten wappen vnd schilt geleich mit fürten, an iren wappen vnd rechten. Des zu warer vnd steter vrkund haben wir vnser Insiegel an disen brief thun henken, der geschriben vnd geben ist zu Burkhausen auf unserr Burge, als man zalet nach unsers lieben Herren ihesu cristi geburdte Tausent vierhundert vnd in dem fünff vnd dreyssigsten iaren an pfintztage nach des Heiligen Herren vnd Martrer sand florian tage.

[Nach einer vom Herrn Bürgermeister Joseph Kränzl zu Ried gütigst mitgetheilten Abschrift.]

63) König Albrecht II. bestätigt das Wappen der Stadt Braunschweig. Prag 15. October 1438.

Wir Albrecht von Gottes Gnaden Röm. König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs vnd zu Hungarn vnd Boheimb, etc. König vnd Hertzog zu Osterreich. Bekennen vnd thun kund offenbahr mit diesem Brieffe, den die jhn sehen vnd hören lesen. Wann vnsere vnd des Reichs lieben getrewen, die Bürgermeister, Raht vnd Bürger gemeinlich der Stadt Braunschweig, vns durch jhre Erbare Botschafft hane fürbringen lassen, wie sie, vnd jhre Forderen, vor langen Zeiten, vnd lenger denn in eines Menschen Gedechtnus sey, vnd bisher in jren Wapen vnd Banier einen weissen Schildt, vnd darin einen erhabenen roten Löwen, mit einem auffgeworffen Zagel vber sich vber des Löwen Rücken gestreckt, zu schimpffe vnd zum ernst geführt vnd gebraucht haben, demütiglich bittende, dass wir jhnen solch Wapen vnd Kleinot zu vernewern vnd zu bestetigen geruheten, des so han wir angesehen vnd gütlichen betrachtet, der obgenanten Burgermeister, Raht vnd Bürger gemeinlich der Stadt Braunschweig geneme vnd getrewe Dienste, die Sie vnd jhre Fordern vns, vnsern Vorfahren, vnd dem Reich dick vnd offt fleissiglich gethan haben, teglichen thun, vnd hinfür nützlichen thun sollen vnd mögen, in künfftigen zeiten, vnd haben darumb mit wolbedachtem Mute, gutem Rath, rechtem Wissen, vnd von besonderer Gnade solche vorgemelte Wapen vnd Kleinot, als die dann in der mitte des

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gegenwertigen vnsers Brieffs gemahlet, vnnd mit Farben eigentlicher aussgestrichen sey, den ehegenanten Burgermeistern Rähten vnd Bürgern gemeynlich zu Braunschweig von newens gnediglich gegeben, bestetiget vnd confirmiret, Geben, bestetigen vnd confirmiren jnen die von Röm. Kön. Macht gegenwertiglich in krafft dieses Brieffes. Wir meynen, setzen vnd wollen, dass Sie vnd jhre Nachkommen zu Braunschweig solche vorgemelte Wapen vnd Kleinot zu Felde, vnd zu allen andern Enden, zu Schimpffe, zu Ernste vnd zu Hörschildes Rechte jhren Lehen Rechten zu folgen führen vnd gebrauchen sollen vnd mögen vnn aller menniglich vngehindert, doch vnschedlichen anderen Leuten, die dergleichen führen, an jhren Wapen und Kleinot, Vnd wir gebieten darumb allen vnd jeglichen Fürsten, Geistlichen vnd Weltlichen, Graffen, Freyherrn, Rittern, Knechten, Stedten vnd Gemeinschafften, vnd andern vnsern vnd des Reichs Vnderthanen vnd lieben Getrewen, von Röm. Kön. Macht ernstlich vnd vestiglich mit diesem Brieff, dass Sie die vorgenanten Burgermeister, Rahtmanne vnd Burger zu Braunschweig, an solchen obgenannten jren Wapen, Kleinot vnd Hörschilde nicht hindern oder jrren, in keinerley weise, sondern sie die geruhiglichen führen vnd gebrauchen lassen, als lieb jhn sey vnsere, vnd des Reichs schwere Vngnad zu vermeyden. Mit Vrkundt dieses Brieffs versigelt, mit vnser Kön. Maytt. anhangenden Insigel, Geben zu Prag, auff Mitwochen vor S. Gallen, des heiligen Apts Tage, nach Christi Geburt Vierzehenhundert vnd darnach in dem acht vnd dreissigsten Jahre vnserer Reiche im Ersten Jahre.

[Braunschweigische historische Händel II. S. 702 f.]

64) König Christoph von Dänemark, Schweden und Norwegen, ertheilt dem Hans Schlieff, Bürgermeister zu Colberg, und seinem Bruder einen Wappenbrief. d. d. Calmar 11. Juli 1444.

Wir Christoph von Gottes Gnaden zu Dennemark, zu Sweden zu Norwegen der Wenden und Gothen etc. König, Pfaltzgraf bey Rine und Herzoge in Bayern etc. etc. Bekennen und thun kund offenbahr mit dem Brieff, als Unns der erwerg Hanns Schlieff Burgermeister zu Collberg gepeten hat, Ihm und seinem Bruder und ihren Erben mit einem Wappen zu begaben, und zu begnaden, wann Sie bisher nit eigen Wapen gehabt haben. Undt wann nu den Koenigen von angebohrner Milltekeit wol zugehoeret, Ihren getrewen von ihrer Dienste wegen Gnade und Foerderung zu beweisen, zu einem Ebenpild, wer williglich dienet, dass dem gnädiglich von in gelohnet werde.

So haben wir angesehen solche willige und getrewe Dienste, so Uns derselbe Hanns Schlieff gethan hat, und er und seine Erben hinfüro thun mögen und denn unns, und unnsern Erben nitt abstehen sollen, auch betracht, so Wir Unnsere Koenigl. Mildekait je mehr mit den unnsern theilen, je mehr und vester Wier Unns die Unnsern mit ihren Dinsten willig machen, und haben ihm, seinem Brudern, und ihren Ehelichen Erben diss Wappen und Helm verliehen, und verleihen ihnen das von Koenigl. Macht vnd in Kraft diss Briefes, alsdann das hie in diesem unserm Brieff, Schildt und Helm mit Farb angestrichen ist, mit Nahmen einen weissen Schilt in Silberfarb darin ein heidnisch Haupt, bis zu der Brust von Leibfarb und unten herab unterm Hals bis auf die Brust roth, mit einem gelben Part, und Har Goldes, oder Haaresfarb und hat einen rothen Hute auf, mit Hermlein unterzogen, und auf dem Helm in solcher Maas und Farb, auch ein Haupt mit einer weisen und rothen Helmdek, also dass er. sein Bruder und ihre ehliche Erben nun dis hinfür vür Ihr eigen Schilt und Helm führen mögen, in Stürmen, Streiten, und in allen ehrlichen und ziemlichen Sachen, auch das [in] Insiegel graben lassen, daran Sie auch weder Fürsten, Grafen, Herren, Erholden, Persefanden noch anders jemant, nicht irren noch engen soll, doch so nehmen wir hierinnen aus, aller alter gut Herkommen vnd Recht, die vellicht dergleich Wappen und Schilt und Farben auch führen moegten. Undt des zu Uhrkundt, so haben Wier unser Insiegel an dem Brief heisen hangen. Und geben zu Calmarn, am Sampstag vor St. Margarethen Tag der heiligen Jungfrauen, nach Christi Unsers lieben Herren Gepurt, vierzehen hundert, und in dem vier und vierzigsten Unserer Rike des Dennischen im fünften, des Schwedischen im vierten, und des Norwegischen im dritten Jahren.

Christoph.

[Nachricht von pommerschen Geschl. der v. Sliwin Urkunden S. 17 f.].

65) König Ladislaus von Böhmen verleiht der Stadt Liegnitz einen neuen Wappenbrief mit dem Recht, dass ein jeder Bürgermeister zu Liegnitz einen goldenen Löwen an einem silbernen Halsbande tragen solle. Wien 12. März 1453.

Wir Lasslaw von gots gnaden zu Hungern, zu Behem, Dalmacien, Croacien etc., kundig, herczog zu Osterreich vnd marggraue zu Merhern etc., bekennen vnd tun kund mit dem brief allen leuten ewicleich, wan die ersamen, vnser getrewn lieben burgermaister, ratmann, geswornen vnd die ganncz gemayn vnserr stat Legnicz an vns iren naturleichen erbherrn vnd der cron zu Behem getreulich getan vnd gefaren, ir leib vnd gut nicht sparund, vnser geslos vnd stat Legnicz krestikleit [1]) habent enthalten, also das wir noch die cron zu Behem von frömbder hannd, von der sy hart bekriegt vnd genött sind, dauon noch von vnserr gerechtikait nicht sind gedrungen worden, das wir angesehen haben vnd betracht solch ir trew vnd vest halden vnd die steten willigen dienst, die sy vnserm lieben herrn vnd vater kundig Albrechten mildes gedechtniss, als einem kundig zu Beheim erczaigt vnd getan haben auch vns als irm naturlichen erbherren in kunftigen zeiten tun mugen, sullen vnd werden vnd haben dauon aus angeborner miltikait mit gutem rat den vorgenanten vnsern burgermaister, rotmann, gesworenn vnd der gannczn gemain zu Legnicz dise nachgeschriben ire alde herbracht wappen vnd klynod, nemelich ain schild von saphir vnd darinn zwen slüssel von silber krewczweis gnedicleich gecziert gepessert vnd vnn newen ain lewen von gold mit aufgeworffen zwifachen swanncz in demselben schild klymund in stakh von kuniglicher macht als kunig zu Behem gnedichleich geben vnd verlihen haben, geben vnd verleihen in die in krafft des briefs, also das sy vnd ir nachkomen denselben leo vnd die schlüssel in dem schilt vnd auf dem schild ain gulden cron vnd darinn das vordertail des lewen haltend in der ainen phaten zwen slüssel, als die hie ynne mit varben angetrichen sind, nu furbazzer in irm stat insigil vnd secret auch in vanen vnd zu allen anndern erbern vnd redlichen sachen vnd taten furen vnd gebrauchen sullen vnd mugen, daz auch ir trew vnd woltun an vns vnd der kron zu Beheim geschehen desster offenntlicher vnd kuntlicher werde ermerckt, so geben vnd tun wir in dise besundre gnad, das zu ewigen zeiten ein yeder burgermaister zu Legnicz, der yeczund ist, oder in kunftigen zeiten gesaczt wirdet, dasselb jar, so er burgermaister ist, vns vnd der cron zu Beheim vnd der stat zu eern tragen sol vnd mag ainen guldein leo an einem silbrem halspannt von allermeniklich vngehynndert, dauon gebieten wir allen vnd yeglichen, geistlichen vnd weltlichen, fürsten, grauen, freyen, herrn,

1) wohl Lesefehler für kreftiklich.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

rittern vnd knechten, haubtleuten vnd amptleuten, erholden, persevanden, burgermaistern, rotmannen, richtern, burgern, schultheisen, gemainen vnd allen anndern vnsern vnd des kunigreichs zu Beheim vnd annderr vnserr kunigreich vnd lannd vndertanen vnd getrewn, in was wesen, adill, ... oder wirdichait die sind, den gegenwurttigen vnd kunftigen von kunigleicher macht ernstlich und vestikleich, das sy die obgemelten vnser burger vnd ir nachkomen die obgeschriben wappen vnd klynod furen vnd gebrauchen lassen in obgeschribner mase vnd in daran kainerlay irrung noch hynndernuss nicht tun oder yemanden zu tun gestatten in kain wis. Das ist vnser ernstliche maynung. Mit vrkund des briefs geben zu Wienn am montage nach dem suntage Letar zu mitternachten nach Cristi geburde im vierzenhundert vnd in dem dreyvndfumfsigisten jore.

[In der Mitte das farbige, im Ganzen wohlerhaltene Wappen. Die Schrift ist an mehreren Stellen abgesprungen, namentlich die der Schlusszeile, welche die Angabe der Regierungsjahre des Königs enthielt. — An rother und weisser Seide das grosse Siegel von rothem Wachs. — Die Bestätigung durch Kaiser Friedrich III. erfolgte in demselben Jahre zu der Newenstatt, am Fritag vor dem heiligen auffarttag (Mai 4.). Das grosse Siegel an grauer Seidenschnur. Für das Wappen der Stadt ist ein leerer Raum gelassen.]

66) Erzbischof Friedrich von Magdeburg ertheilt dem Sebastian Hugen Schultheissen zu Magdeburg einen Wappenbrief. 30. Sept. 1455.

Wir Friderich von Gots Gnaden, Ertzbifchoff des heiligen Gotshuss ze Magdebnrg vnd Primas in Germanien, Bekennen vnd thun kuntlichen vffinbar mit dissem vnserm offenen Briefe allen den, die yn sehn adir horen lesen, Nachdem dañ von den obirsten vnd wirdigsten vil grofse herlikeite vnd der Togende Edellicheite von rechte entspriessen, herkommen vnd orkunde nemen, vnd dann durch gefchikete ordenunge, durch Gunst vnd Gnade zu den vndersten gesant werden das wir dadurch gutlichen betrachtet haben vnd angesehen redeliche Bedirbikeit, lobelich leben vnd vornunfft, die der tüchtige vnser lieber getruwer Bastian Hughen Inwonende Burger vnser aldenstad Magdeburg togentlichen an ym hat vnd füret, auch mannichfaltige getruwe willige bewisete Dinste, die derselbe Bastian Hughen vns erboten vnd getan hat, vnd in zukunfftigen zitin fürbas thun sal vnd mag, in macht vnd gestalt vnser Herlicheit, die vns von Wirden vnd ordenunge vnsers Ertzbissthumbs vnd Primatus wegen obengnant vffgelegit, voreigent vnd zugelassen fien, demselben Bastian Hughen vnd sinen elichen Libes erbin mit wolbedachten mute, gutem Rate vnd rechter Wissen difse keinwurtige Wapen vnd Cleynot, mit Namen eynen Schilt in wisser Varbe, vnd in dem Schilde zwen rothe Eynhorns Houpte vnd vnder den zwen Eynhorns Houpten eyne blauwe Lylien geblumet vnd vff dem Schilde eynen Helm, vnd vff dem Helme eyn roth Eynhorns Houpt, Also in dem fchilde, der in demselben Wapen in dem mittel diefses Brieffes vnd vff dem Helme von des Malers Meisterfchafft befcheidenlichen gemalet, vnd mit Varbe gecleydet vnd ertziret sind, gnediglichen gegebin vnd verlegin haben. Gebin vnd verlehin ym die auch in vorgefchriebener fulkomener macht, geinwertig in crafft difses Briues, Also das er vnd fine eliche Libes erben solche Wapen vnd cleynote furbas mehir habin, vnd der in Ingesigiln vnd in allen sachen vnd Gefchefften zu Schimpfe vnd ernste, wur yn das not vnd behulff[1]) ist, an allen Enden fuhren vnd der auch, wann sie wollen, gebruchin mogin, doch unfchedelich allen andern an yren Wapen vnd rechten, die der vorgnanten Wapen vnd Cleynote glich furen mochten. Ermanen auch alle vnd igliche Erhalden, Perfeuanten vnd Knechte der Wapende vnd alle ander, den das zu thunde ist. das fie den vorgnanten Bastian Hughen vnserm liebin getruwen zu denselben Wapen als ym die von vns gelegin, bestetigit vnd gnediclichen nach yren Wurden gegebin sin, togentlichin vorgebn vnd an bestentlichir Wapen stat, wann vnd wur fich das geburen wurdet, setzen vnd fugen, als ferne die anders nymande an glichen Wapen Hindergang inbrengin, yn derselben Wapen zu Ritterlicher Vbunge auch vnuorlegit habin, dulthen vnd halten wollen, das erkennen wir kegin eynen iglichen gerne, vnd zu vrkunde vnd Bekentnifse das wir obgnanter Friderich Ertzbischoff zu Magdeburg vnd Primas in Germanien den vorgefchrieben Bastian Hughen vnsern lieben getruwen vnd sine elichen Libes Erbin mit difsem selben Wapen vnd Cleynoiten Wapenbar geordent vnd begabt, haben wir vnser Ingesigil an difsen unsern Brieff lassen hengen, der gegebin ist zu Calbe nach Gotes vnsers Hern Gebort Thusend vierhundert, dornach im funff vnd funffzigsten Jare am fritage nach Michaelis des heiligin Ertzengels.

[v. Dreyhaupt Beschreibung des Saalcreyses. Halle 1755. I. 147.]

67) Wappenbrief des Königs Ladislaus von Ungarn für Hans Kanstorffer. d. d. Ofen 22. März 1456.

Wir Lasslaw von gots genaden zu Hungern, zu Behem Dalmacien, Croacien etc. Kunig, Herczog zu Oesterreich zu Steir zu Kernden zu Krain und zu Lucemburg, Marggrave zu Merhern und zu Burgaw Herr auf der Windischenmarch vnd zu Portenaw Grave zu Habspurg zu Tirol zu Phyrt vnd zu Kyburgk Lanntgrave in Ellsazzen. Bekennen und tun kund offentlich mit dem brieve, allen lewten ewicleich Seidmalen der allmechtig got nicht umb unser verdienst sunder von seiner götlichen mildikait unser person mit kuniglicher wirdikait geklaidet und uns unserm künigreich Hungern und allen seinen Inwonern zu Künig furczuseczen genediclich gerucht hat. Dadurch wir allen desselben unsers Künigreichs undertanen und sunder den, die sich in unsern geschefften und diensten mit steten trewn üben für annder genad beweisen sullen und die freihait, so unser vordern künig zu Hungern gebraucht habent, dass der Adel von In entsprunget und Irn undertanen, die das mit frumkait und redlichen taten verdienen von Irm küniglichen gewalt Wappen verleihen mügen. Und wan wir derselben unserr vordern fusspur in allen guten werken pilleich nachvolgen. Davon wir angesehen haben, die erbern getrewn dienst, die uns unser getrewer Hanns Kanstorffer unser kamergraf unserr gulden Munfs auf der Krembnitz die nicht das mynnist Ambt in dem gemelten unserm Künigreich Hungern ist, und in annder weg unserm lieben Herrn und Vater Künig Albrechten löblicher gedechtnuss, und uns getan hat und noch tut und hiefür wol getun mag und sol und die vernufft frumkait seiner person und haben Im darumb wolbedechtlich, nach unnserr Ret Rat und von sundern gnaden verlihen die nachgeschriben Wappen mit namen ainen Schild von Gold und darinne zwen fazz von lazur in par, auf dem Schild ainen helm gecziert mit ainer guldem Coron und in der Coron Zway aufgerekthe Horn mit lewbern und ainer Helmdekch von Varben des Schildes, als die hieinne aigentlicher gemalt und aufgestrichen sein, und leihen die auch von kuniglicher macht und rechter wissen als kunig zu Hungern Im und allen seinen erben wissentlich in krafft des briefs. Also daz er und dieselben sein erben die vorgeschriben Wappen nu hiefür in kunftigen

1) rectius: behuf.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

zeiten ewicleich zu allen Ritterlichen sachen und taten zu Schimph und ernst, auch in Insigeln, Petschaden und und allen anndern erbern sachen nutzen, gebrauchen, und anslahen mügen und sullen in allen den freyhaiten eeren und Rechten, als ander Edellewt Ire Wappen fürent und gebrauchent, Auch in der Schar Zall und stannd sein und gehalten werden zu allen erbern zeitlichen sachen in allen den Rechten und wirden als annder Edllewt, von allermeniclich ungehindert. Davon gepieten wir den Edlen und unsern lieben getrewen: allen Banen Graven Lanntherrn Rittern und Knechten Edlingen Burgermaistern Richtern Reten Burgen Herolten Persevanten und allen anndern des vorgenannten unsers Kunigreichs Hungern und annderr unserer Kunigreich Lannd undertanen und getrewen gegenwärtigen und künftigen ernstlich und wellen daz Sy den obgenantten Kanstorffer und all sein erben die vorgeschriben Wappen und klainet fürn und gebrauchen lassen in aller der mafs als vorgeschriben steet und in daran khain Irrung nicht tun noch des jemanden zetun gestatten in khain weis bey vemeydung unnserer sweren ungenad. Das ist unser ernstliche maynung. Mit urkund des briefs. Besigelten mit unserer kuniglichen anhanngunder Majestät etc. Geben zu Ofen, an Montag vor unserer lieben frawn tag Anunciationis Nach kristi gepurde Vierczehenhundert darnach im Sechsundfünftzigisten Jare, Unserer Reich des Hungerischen etc. im Sechczehenden und des Behemischen im Dritten Jaren.

[In das Diplom ist das Wappen nicht eingemalt, jedoch hängt das Siegel an demselben. Im Adelsarchiv des k. k. Ministerium des Innern in Wien. Jahrbuch des Adler. II. 181 f.]

68) Wappenbrief des Markgrafen Albrechtt von Brandenburg für die Stadt Bayreuth. d. d. Bayreuth 22. Dez. 1457.

Wir Albrecht, Von gotes genaden Marggrawe Zwe Branndenburg Und Burggrawe zwe Nürrnberg Bekennen offennlichen Mit diesem briwe, Geen allermeniglichen Dye ine sehen Hören oder lesen. Das für uns kummen sein. Unser libe getrewe Burgermeyster und radt. Von iren und der gantzen gemaynwegen der stadt zwe beyrreuth. Und haben uns berichtet und zwe erkenne gegeben, wye sie und ir stadt, Durch alte Freyheyt und briwe. Dye sie von unnsern vorfaren und eltern selger und löblicher gedechtnisse gehabt, dye in aber pey unnsers liben Herrn und vaters marggrawe Fridrichs selgen leben Zwe der zeyt doe die Hussen und peheym, mit Herescrafft auff dem gepirg und zwe beyrreut gewest das unns dann auch wol indenk ist verbrant und entweret find, Das aber derselbe unnser liber Herr und vater selger wol bedacht auch sulch ir alt freyheit Briwe und priwilegia Die sye vor sulcher geschicht von unnsern eltern und ynnegehabt haben gesehen und gehört hat. Hat sein libe widerumb von newes eltlicher artickel gefreyet. Ine dye zwegegeben. confirmiret. Bevestet und bestetiget Durch seinen besigelten briwe. Der das alles clerlicher und eigentlicher innheldet und aufsweyst. Und stet desselben briwes Datum zwe onelfspach des sunntags nach sanct walipurgen tage. Nach cristi unsers Herrn gepurt viertzehnhundert Jar und dornach im newn und dreyssigstn iare, welchen briwe unns dye obgenanntn Burgermeyster und radt zwe beyrreuth auch ytz und fürbracht und von iren und der gantzen gemeyn wegen Demutiglichn und fleyssiglichn gepeten habn das wir in sulche ire freyheit briwe und priwilegia gnediglichen zwe bestetigen geruchten. Des haben wir angesehen. Sulch ire Demutige und vleyssige pete auch dye getrewe und willigen unvdrossen Dinste. Dye sye unnsern eltern auch unnserm liben Herrn und vater selgen. Unnserm bruder marggrawe Johannsen unns und unnser Herschaft manigveltiglich gethon haben. Und noch hinfür in chünfftign zeyten wol thun füllen und mögen. Dorümb und auch von sünderlicher gnaden und zweneygung wegn unns gegn in bewegende. So haben wir in sulch ir freyheyt briwe und priwilegia wie sye dye von dem obgenanntn unnserm liben Herren und vater selgen als vorsteet erworben haben. Mit allen stücken punckten und artickeln bestetiget, bevestiget und confirmiret. Bestetign bevestign und confirmiren in dye also mit und in craft ditz briwes gantz und wolkimmelich zwhaltn und pey iren crefften und mechten bleiben zwlassen. gleycherweyse als ob des dickgenanntn unnsers liben Herrn und vaters selgn briwe ine dorüber gegeben von wort zwe wort hirrinne begriffen wern und gesriben stündn, getrewlich und genntzlichn on alles geverde. Als auch dye vorgenät unnser stadt beyrreuth von alter her mit einem slechten wapen nach der schwartzn und weyssen veldung wye die dann unnser Herschafft des burggravethums zwe Nürnberg von der graveschafft zwe Zoler herrürende füren doch mit der unterscheyde Zweyer rewten. Der eine weyss dye ander schwartz und krewtzweyse mitten durch die veldung gegangen sein gehabt und sich des in sigeln und panern gepraucht hat. Haben wir wol bedacht und angesehen wie dye vorgenät stadt beyrreuth, der elteften und wesentlichsten stet eine in der burggraveschaft zwe Nurmberg gewest und noch ist. Dorümb so habn wir der selben stadt beyrreuth als ein fürst des reychs und ir rechter natürlicher erbherr von sunderlichen gnaden Sulch ir wapen mit dem Zusatz gepessert. Das sye in einem schilde die zwen obgedachtn veldung schwartz und weys und daezwischn auch des burggrawethums zwen veldung mit dem swartzen Leben in gelben velde. Und umb des schildes rannt Rot und weyss doch auch mit der unterscheyde. Das zwen rewtn eine weyss die ander schwartz krewtzweise mitten durch den schilt. Nemlich die weyss rewtt durch beyde veldung des Lebens und die swartz rewtt durch die zwen veldung swartz und weyss geen. Haben und füren sullen. Und das cleynoth auff dem Helme des schildes sol sein zwey gekrompte Hörner mit weisser und roter varb aufsgeteylt gegnenander. Und doe zwuschen ein swartzer Lebe mit einer guldem crone auff einem auffgeworffen stulp eins Hutes steende. Und sol haben ein rote und weysse Helmdecke. Alles in der forme zwsamme gefüget als hye pey in disem briwe eygntlichen mit varben und aller substancien wesentlich gemalet und aufsgetzeyget ist Geben und pessern auch der obgenantn stadt beyrreuth sulch ir wapen und cleynoth in crafft und macht ditz briwes also das sie und alle ire nachkum̃e von der stadt wegn das nu Hinfüro zwe ewign Zeyten haben füren und sich des mit der pesserung des Zusatz geprauchn sullen und mogen. In sigilln, In pannern und sunst in allen sachen zw bevestigung und bewertem Urkunde irer trew warheyt und glaubens wie sich das danne nach altem löblichen Herkum̃e durch recht und sunst zwhalden zethunde und zwuolfüren gepürt und sein sol on aller meniglichs Hinterniss Irrung oder eintrege Alles getrewlich on argelist und gentzlich ongeverde. Des zwe urkunde Geben wir den obgenannten von beyrreuth, und allen iren nachkom̃e disen briwe mit unnserm grössern anhangendem insigel versigelt, der geben ist zwe beyrreuth. Am Donrstag nach sanct thomas des heiligen aposteln tage. Nach cristi unnsers liben herrn geburt viertzehnhundert und darnach in dem siebenundfünfftzigistn Jaren.

[Nach der mir vom Magistrat in Bayreuth freundlichst mitgetheilten Abschrift].

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

69) Conrad von Gleichen, Abt von Werden und Helmstedt verleiht den Brüdern Henning und Hans Dorguth, Bürgern von Helmstedt, das durch den Tod Henning Kramers erledigte Wappen. 25. Novbr. 1462.

Wy Conrait von Glichen van goddes Gnaden Abth der Stichte ſunte Ludgers Werden vnd Helmstidde doen kunt vnd kennen openbare in diſsem breffe vor alſweme de en ſehen horen edder lesen, dat wy hebben angeſehn Mannchingfaltige dogentſamheyt vnd gude kristlychkeyt der fromen ersamen menne Henningh und Hansen gebroder genanth de Dorghude, borghere in unser ſtad Helmstidde und hebben se und ere menlike erven beleghen und beliggen se in und myt macht und crafft diſses breffes, nicht van erringhe edder ane rayd, sunder in eynem wolbedachten rade und vullenkomenheyt unser macht, de wy van der weghen hebben van deme hilghen romeſchen ryke myt eynem wapen, als dat vor oighen sichtlik in disseme unsern open besegelden breffe van des malers meysterſchaft vormyddelſt eyner figuren unde der farwen unterſchiet entworpen, gemalt und gefigureret ist, dat ſe voren [vnd] dragen ſchullen und moighen tho ernſt und ſchympe in allen stedde war en deſs [behof] und noot wurde ſyn, in aller mathe so alſs dat Hennigh Kramer seligen dechtnisse in vortiiden geforet unde gedraghen hefft van vullenkomener macht weghen unser ſtichtes und unser vorfaren alle hinderniſse gentzlich bijgedaen, jedoch in ſodannem underſcheide: wer et ſake, dat eyn ander dissem wapen vormiddelſt figuren und farven geliik sichtlik wurde, dat ſchall diſsem und diit yennem ungeuerlik und unſchedelich ſin. Diſses wapens gelik upgeroret iſs willen wij Conrait van Glichen abth vorgenanth ere kundeghe here vnd were wesen, wur und wannen en des noid iſs und sey dat an uns heyſchen. Dess tho orkunde und meren wairheyt bebijden unſer abdien grote segell witliken an diſsen breff doen hanghen in dem jare unſes heren Jhesu Cristi veyrteynhundert darna in deme twey und sestigesten jare up sante Katherinen dach der hilghen juncfrauen.

[Orig. perg., leider sehr verwittert, im Besitze der Familie Dorguth in Helmstedt, bisher ungedruckt. Das anhangende Siegel, spitzovaler Form, zeigt das Bild des Abtes, daneben zwei Schildchen, deren jedes zwei ins Andreaskreuz gelegte Krummstäbe enthält. Die beiden Spitzen des Siegels sind abgebrochen. — Die Urkunde ist mir durch die Güte des Herrn Dr. A. Düning in Quedlinburg zugänglich geworden].

70) Kaiser Friedrich III. nimmt das der Stadt Wien verliehene Wappen zurück und verleiht dasselbe den Städten Krems und Stein. d. d. Neustadt 1. April 1463.

Wir Friderich von Gottes gnaden Römischer Kayser zu allen zeiten merer des Reichs, zu Hungern etc. etc Bechennen für Vns Vnsere erben vnd nachkomen Als Wir von ettwas zeiten vnsern purgermaister, Richter, Rete vnd Genannten vnd vnsern purgern gemainklich zu Wienn, die hernach geschrieben kleinat vnd wappen mit namen ein schilde von zobel haben in ein volkomen adler mit zwain heuptern vnd ausgebraiten fligeln von gold, geziert mit einer Kayserlichen kron vnd darzu das privilegium vnd titulum, daz Wir vnd Vnser nachhomen am Reich vnd Fürsten von Oesterreich In zu ewigen zeiten, der nachhomen am Reich vnd Ersamen, weisen, Vnser lieben vnd getrewen in allen schrifften, darin sie angezogen werden möchten, schreiben sullen, zu sondern Wirden, eren vnd zierde, auch daz sie desto begierlicher würden sich an Vns vnd Vnsere Erben, als Iren rechten vnd natürlichen Erbherrn vnd Landfürsten getrewlich zu halten, gegeben vnd damit begnadet haben, nach inhalt Vnser kayserlichen brief darumb ausgangen.

Wann aber der merer tail derselben purger, die Vns vnd Vnsern erben sunst mit erbayden verpunden waren, sich wider Vns auffgeworffen, Vns in erbayd aufgesagt, vnd Vns, Vnser lieb Gemal die Römiſch Kayserin, vnd Vnsern vnerzogen Son in Vnser purgk daselbs zu Wienn veindlich belegert, mit zeug gearbait, vnd in ander meniger weg vnzimliche vnd vnpilliche widerwartigkait zugezogen haben, dardurch sie vnder andern von solhen Vnsern begnadungen komen vnd geuallen seyn. Haben Wir angesehen den getrewn vnd fleiſzigen beistand, ſo Vns Vnser getrewen lieben, der Richter, Rat vnd vnser purger zu Krembs vnd Stain in vnser egemelten widerwartigkeit getan haben, teglich tun vnd hiefür tun sullen vnd mugen vnd haben sie aus aigner bewegnuss mit solhen berürten Klainat vnd Wappen, auch den titulum, so die von Wien vor irem solhem vnerbaren handl gebraucht hatten, begnadet vnd fürgesehen, In auch darzu insunderhait mit rotem wax su siglen vnd secretiren in allen der bemelten vnsrer Stett notdurfften erlaubt zugebrauchen, vnd die berurten der von Wienn freyheit und begnadigung von in aus Kayserlicher vnd Fürstlicher Machtvolkomenhait gantz aufgehebt vnd genomen, vnd denselben Vnsern Richter, Rat vnd vnsern purgern gemainiklich zu Krembs und Stain gegeben, vnd sie damit begnadet vnd fürgesehen. Geben In vnd begnaden sie auch damit von Römischer Kayserlicher Macht vnd äls Landfürst in Oesterreich in crafft des brief, also daz ſie vnd Ir erben vnd nachchomen nu hiefür ze ewigen zeiten die selb wappen, in form vnd mazz, als die in Mit dises brieffs ausgezeichet ist, auch das rote wax zu siglung vnd secretirn in der berurter vnser Stett notdurfften vnd sachen brauchen mugen, vnd Wir vnd Vnser nachchomen vnd erben, Landfürsten in Oesterreich, In auch in Vnsern schrifften, so wie In ye ze zeiten tun oder von Vns sie antreffent, ausgehen werden, den obbemelten titulum, „Ersamen, weisen, besunder lieben vnd getrewen“ also halten sullen, vnd wellen. Auch haben Wir In die sunder gnad getan, daz sie yedes Jar ze Weynachten einen purgermaister mit zetteln welen mugen, Inmazzen als ez dasselbs zu Wienn geschiecht, Doch daz solhe zettel Vns, vnd Vnsern erben, Landffürsten in Oeſterreich, verpettschafft zugeschicht werden, dardurch Wir Inen einen purgermaiſter zuuerwilligen wizzen, Derselb purgermaister dann den vorgang in baiden Stetten haben vnd in solhen eren vnd wirden von menigklich gehalten sol werden, als Vnser purgermaister ze Wienn vor der obberurten vnerbern handlung seyn gehalten worden, alles trewlich vnd vngeuerlich. Dauon gebieten Wir den Erwirdigen Hochgepornen, ersamen, edlen, vnsern lieben getrewen — — allen vnd yeglichen Fürsten geistlichen vnd weltlichen — — —

Geben zu der Newnstat am freytag vor dem heiligen Palmtag nach Christi gepurd, im vierzehenhundert und drew vnd sechzigisten Vnsers Kayserthumbs im zwölfften, Vnser reiche des Römischen im drew vnd zwainzigisten vnd des Hungerischen im fünfften Jare.

[Adrian Rauch, rerum austriacarum scriptores. Vol. III. Vindobonae 1794 S. 375 ff.]

71) Wilhelm der Aeltere Herzog zu Braunschweig erhebt Hans und Helmbrecht gebrüder von Mengershausen zu seinem Hofgesinde und verleiht ihnen einen halben gelben Löwen aus seinem eigenen Wappen. 1469. 6. Novbr.

Wilhelm de elder, von gades gnaden tho Brunswick

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

vnd Lüneborch hertzoge, Hannse und Helmbrechte gebrödere, geheten de . . . . . burgermeister und rathmanne itzt und tor tyd unser stad Minden unse gnade und alles guts etc. manig valde dogentlike werck, ehrlik und sendelik levend, truwe und vlitige deinst, der wij by jw erfahren und belart sin, und stedelik befunden hebben, bewegen uns to jw jowelcken, also dat wy iwen personen bilk mehr und für die andirn vnſen vnderhafen to errende unde werdigende geneigt sin angesein so dann vorgerorde iuwe dogentlike wesent, angeborne truwe, vnd vlitigen deinst, gy, iwe kinder, und zeliger vadet, ok . . . vor tyden darfülves to Minden uns und dem vörsterdome to brunswike gedan hebben, und noch don mögen in tokunfftigen tyden. Hierumme sette wy, kaysen, nehmen und maken jegenwerdigen in macht düfses breves, iw und iwe kinder ersliken to rechten hovesind unses und des gemeinen hoves der hochgebornen fürsten unser leven söhne, hern Wilhelmes, hern Frederikes, unser aller erven und navolger in dem vörstendom Brunswick und Lüneborch. Wy willen ok unde geven iw uud iwen kindern, und navolgenden erven alle gnade, freyheyde und rechticheide gelik unser und der obgenanten fürsten unser föhne und erben, to ewigen tokünftigen tyden, degelike und gebrodeten hoffgesinde deiner und knechte, hebben und gewinnen möchten, to allen vordegedinde befchütten und beschermen. Förder iwe kinder und rechte geborne erven to verhögende iwe ehr und loff to mehrende, geve wy to einem teyken ewiger bevestender truwe ingemahlden fchild und wapen, de wy in rechter to genegeden leve uth unsen eigen wapen, nemliken einen halven gelen lawen, den fördern Deil na dem hovede uth einem grönen felde, der nedderen helffte des fchildes fich dringende in einem roden felde, genommen hebben, dat gy und iwe erven den to ehren hebben, unde darmede segelen, dene foiren, und malen laten in unsem deinste, und wor gy manck fürsten, herren, graven, freygen, rittern, knechten, reden, borgern und allen gemeinen volke, riden ganstan wesen und wanderung hebben, mit allen den freiheiden, gnaden, eren, und forderung, glik andern riddern und knechten, und allen unsern erven ter vorgemeldeden vörstendomern, und iw und iwe kinder und erven te eren. To ewigen bekandnifse dufser dinge hebbe wy unser insigel vestliken dan hangen an düfen breif. Gegewen in unser ſtadt Brunswick na der gebort Christi unsers herrn, der tahl dusend veer hundert in dem negen und sechstigsten jare des negsten dienstags na aller hilligen dage . hirby und anne sin gewesen de eddelen junckern Dieterik und Mauritius hern to Plesse, de vesten herr Ludolff von Eltze und herr Cord Ruschepoll, riddere unse leven getruwen, vnd velle unser ridder, knapen und manne.

[Oetter Wappenbelustigung V. Stück. S. 146 f.]

72) Kaiser Friedrich bestätigt das in Nürnberg erlassene Statut, dass kein Bürger dieser Stadt gekrönte Helme erwerben noch führen soll. d. d. Wien 19. März 1470.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden, Römischer Kayser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, zu Hungeren, Dalmatien, Croatien etc. König, Hertzog zu Oesterreich vnd zu Steir etc. Bekennen dafs Vns die Ersamen, Vnsere vnd dcss Reichs lieben getreuen Burgermeistere vnd Rathe der Stadt Nürmberg fürbringen lassen haben, wiewohl Sie vor etwo viel ergangen Jaren, auss guter Bewegnuss vnd zu vermeidung Vngunst, Hochfahrt vnd Widerwertigkeit, vnd auch damit ein ieder in seinem gebührlichen Stand bleib, ein Ordnung vnd Statut, bey schweren Poenen fürgenommen vnd geezt haben, also dass einich Ihr Burger gekrönte Helm erwerben, haben führen vnd geprauchen solle oder möge, So werde doch zuzeiten ſolches von etlichen vberfahren, vnd von Vns vnd Vnseren Vorfahren am Reich, Freiheiten, dass sie sich gekrönter helm geprauchen vnd führen mogen furbracht, die sich dan darwider solch ihr ordnung vnd gesez zugebrauchen vnderstehen, vnd sich darinnen der peen in denselben freiheiten begriffen, getrösten, vnd ſie damit an solcher ihrer Ordnung und gesaz verhindert vnd geirret. Und vns demütiglich anruffen und bitten lasen, in zu bestärckung vnd handhabung der gemelten ordnung gnadiglich zufürsehen vnd die zu confirmirn vnd zubestetigen; wan vns nun die vorberürt ordnung vnd satzung erbar vnd zimblich sein beduncket vnd gefellig ist, so haben wir als römischer Kayser die gnediglich vergunst, verwilligt vnd confirmirt, vergunsten verwilligen vnd confirmirn ihne die auch von römischer kayserlichen macht vollkommenheit, wissentlich in krafft difs briefs vnd setzen vnd wollen, von derselben Unser Kayserlichen Macht, dass Sy die vermelte Ordnung vnd satzung hinführo vnwiderrufflich halten, dabey bleiben, peene vnd puefs, ob ſie wollen, nach ihrem gut beduncken, von neuen darauf setzen, die von einem ieden der darwider thete oder vngehorsamb würde, erfordern vnd einbringen, vnd sich einich vnser vorfahren oder nachkommen freyheiten, so geben weren oder würden, nich irren noch verhinderen lasen, dan wir die alle vnd iede, so sie hiewider weren, oder verstanden werden möchten, vernichten, abthun vnd widerruffen, dass die hiewider nit statt haben noch zugelafen werden, noch die benante von Nürmberg daran gegen vns dem heiligen reich noch iemand anders nit gefrevelt noch mifshandelt haben sollen oder mügen, in einicher weise. Mit Urkundt difs briefs besigelt mit vnserm Kayserlichen anhangenden insigel. Geben zu Wien am Montag nach dem Sontag Reminiscere in der fasten, nach Christi geburt 1470 vnserer Reiche den Römischen im 31 des kayserthumbs im 19. vnd des hungerischen im 12. Jahren.

[Jo Schilter, scriptores rerum germanicarum (Argentorati 1702) fol. S. 293 Chmel reg. Nr. 5966.]

73) Bischof Gebhard von Halberstadt verleiht dem Henning Schutten ein heimgefallenes Wappen. 1472 12. Nov.

We Geverth van Gots gnaden Bisshop to Halberstatt bekennen mit dussem Breve vor Vns Vnse Nakomelinge vn allen de, de ohne sehn edder horen lesen, vnde vor alsweme, dat we Henninges Schutten vnsen leven getruwen gegeuen vnde gelegen hebben, geven vnde ligen in Craft dusses Breues ohme und sinen Eruen sodan gewapen alse dat geslechte geheiten van Walhusen plegen to hebben, vnde vns vnde vnsem Stichte van ores Vorfalles losgestorven vnde vorleddiget sin, vnde alse de van verwen vnde anders gestalt hir in dissem Breue vorteykent an Schilde vnde an Helme, in aller maten vnde to sulkem rechte, alse de von Walhusen de vor gehad hebben, to ernste vnde to schympe in allen steden, wurome vnde sinen eruen des nott vnde behof is edder sin werdt der to brukende. Vnde willen derselven Wappen sin bekennige Hern wesen, wur und wanne ohme vnde sinen eruen des nott vnde behof is vnde se dat van vnsen heysschen; vnde willen ohne hebben vnde holden in Freyheit glick andern vnsen mannen der so to brukende. Des to forder bekänntnisse hebben we vnse Ingesegel williken vnde mit guden wille heiten hengen an düfsen breff, de gegeven is na Christi vnses Hern Gebort, verteinhundert darna in twey vnde seventigsten Jare am Donrestage na sunte Katerinen Dage der hilgen Jungfruwen.

[Hagemann kl. jur. Schriften I. S. 67 f.]

73a) Kaiser Friedrich III. verleiht der Stadt Neufs zur Belohnung für ihren tapferen Widerstand im Bur-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gundischen Kriege den Reichsadler zum Wappen. Neuss 2. Sept. 1475.

Wir Frederich von gottes gnaden romischer kayser, zu allen tzeitten merer des reichs etc. bekennen offentlichen und thun kundt, wiewoll (wir) aus keyserlicher hohe und wirdigkeit, darein uns gott der almechtigh durch seine gottliche mildigkeit gesetzt hat und angebohrener gute geneigt sein, aller und jeglicher unser und des h. reichs unterthanen und getrewen ere nutz uud bestes zu bewachten, so ist doch unser kayserlich gemuthe billigh mer begierlich und geneigt denen, wir in unser und des reichs dienstbarkeit mit darstreckungh irer leib und gut alzeit unverdrossen erfinden, unser kayserlich gnad mitzutheilen und zu beweisen. Wan wir nun ansehen und betrachten, wie gar ritterlich und manlich unser und des reichs lieben getrewen burgermeister, scheffen rathe und gemeinde der statt Neuss, mit denen so sie bei inen gehabt, den herzogen von Burgundi, der sie aus sein selbs muthwillen und gewalt uber unsers heiligen vatters des pabsts und unser ernstlich gebott mit macht belegert und bis in die sechs und viertzigst wochen mit geschoss und ander unmenschlichen hertikeitt teglichen ohne unterlass gearbeitt und beschedigt hat mit gewalt widderstanden sein, desgleichen in langer tzeit nimmer erhort ist, dardurch dan ir mannig, uns, dem h. reiche auch dem loblichen stifft Collen und duitscher nation zu ehre, rettung und behaltung, sein leben verlohren und merklich blot vergossen haben, darumb zu ergetzlichkeit und ewiger gedechtnuss solicher irer ritterlichen thaten und handelung, so haben wir als romischer kayser mit wollbedachtem muthe, gutem und zeitigem rathe unser und des reichs churfursten, fursten, grauen herren und getrewen, und rechter wissen denselben von Neuss diese nachgeschrieben wappen und cleinot mit nhamen einn schwartzen schilde, darinnen einen gulden adler mit zweien heupteren und ausgespreiten flugeln, ausgeschlagenen zungen und oben auf dem schilde ein gulden kayserliche crone, wie das die in mitte des gegenwertigen unsers kaiserlichen brieffs gemahlet und mit farben eigentlicher ausgestrichen seindt, von newes gnediglichen verliehen und gegeben, das sie auch nun hiefur in ewig zeitt unwidderrufflich alle und jeglich ir offen und beschlossen brieffe, so durch sie oder einem rathe under irem stattinsiegel oder petschaft ausgehen, mit rottem wachs versiegelen und verpetschaften mugen, vergonnet und erleubt; verliehen und geben jn die vorgemelte wappen und cleinot also von newes, vegunnen und erleuben jnen auch mit rotten wachs zu versiegelen, alles von romischer kaiserlicher machtvollkommenheit wissentlich in crafft diess brieffs. Und meinen, sekeren und wellen, das burgermeister scheffen, rehte, burger und gemeinde und ire nachkommen der statt Neuss nu furbasser ewiglich die vurgerurte Wappen und cleinot haben, fuhren und der also in allen und jeglichen iren und der statt sachen und geschefften zu schimpf und zu ernst in streiten, gevechten, panieren, gezelten, insiegelen, petschaften, cleinotten und aufschlagen und sonst an allen enden nach iren notturften und wollgefallen, auch mit rotten wachs zu versiegelen, gebrauchen und geniessen sollen und mogen von allermenniglich vngehindert. Mit urkundt dies brieffs besiegelt mit unser kaiserlicher maiestat anhangenden insiegel.

Geben zu Neus am sambstagh nach sant Egidientagh nach Christi geburde Viertzehenhundert und im funf und siebenzigesten, unser reiche des romischen im sechs und dreissigsten, des keyserthumbs im vier und zwanzigsten und des hungrischen im siebenzehenden jahren.

[Lacomblet, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins IV. Band. S. 474 f.]

74) Verkauf eines Eisen-Zeichens. 1478. 25. Febr.

Jch Sigmund Frangk burger zu Aurbach thu kund mit dem briue für mich vnd mein erben als Hanns Frangk mein vater | seliger mit andern seinen brudern den fewrhacken von irem vater anherren vnd vranherrn seligen ererbet haben | den fy zu jrn sigeln gebraucht vnd herbracht haben lenger den menschen gedechtnufs ist vnd dabey den sellen fewrhacken | alle dy hamermeyster vff ir eysen so sy zu iren hemern gesmidt vff geslagen haben vnd so der benant fewrhack am jungsten vff den benanten meinen vater seligen vnd vff Albrechten Frangken seinen bruder mit erbschafft des names komen ist, haben sich die benanten zwen bruder miteinander nach ratt ir frewndt vertragen vnd vereint angesehen das sy bede mit hamerberg begryffen sind vnd das einem iglichen not ist gewest das er sein zeichen in gutem wefen uud gelauben halt vnd fich mit einander gutlichen vereint das der benant mein vater vnd sin erben furan den fewrhacken vff seinen hemern oder hamer vff den ruck vfslahen fulle vnd Albrecht Frangk vnd sein erben den selben fewrhacken in der ban der schin vff flahen sull. Wan aber mein wesen furan nicht mit hamerberg ist vnd des fewrhacken nymant billicher vergunt hab, dan dem, den er aufs angeborner erbfchafft zustet zu gebrauchen dem nach wekenne ich für mich vnd mein erben das ich verkaufft hab vnd verkauff in krafft des briues Wilhelm Frangken burger zu Rengspurg meinen lieben vettern vnd seinen erben alle mein gerechtikeyt an dem fewrhacken das ich mein erben vnd nachkomen den furbas zu zu ewigen zeytten vff kein eyssen vfflahen noch vfflahen wollafsen weder in der eben noch anderswo sunder er vnd sein erben mügen furan damit handelen vnd lafsen als mit andern iren eygen gut. Wir haben in auch die obgenanten gerechtikeyt verkaufft vmb ein summa gelts der wir von in zu rechter zeyt betzalt sind on allen vnser schaden. Wir wollen in auch den benanten fewrhaken vertretten als offt in der von vnsen wegen angesprochen wirt vnd des ir gewer sein an allen iren schaden angeferlich Wir verczeichen vns auch des benanten fewrhackens aus vnser gewalt in iren gebrauch vnd wollen furan zu ewigen zeyten kein ansprach noch voderung darnach haben weder mit recht noch on recht wie dss erdacht mag werden getrewlich all arglist darin aufsgeflofsen. Doch hab ich mir vnd meinen erben wehalten das ich den selben fewrhacken in meinem sigel oder betschafft wolgebrauchen mage vnd nicht weiter angeverlich. Des zu vrkundt gyb ich obgenanter Sigmund Frankh für mich vnd mein erben dem egenanten Wilhelm Frankhen vnd feinen erben den briue gesigelt mit meinem eygen insigel vnd zu merer geczeugnüfs habe ich gebeten dy erbergen vesten Hannsen Czugenrewter zu Czugenrewt vnd Cunczen Slamerstorffer zu Michelfelt das fy von meiner vleyssigen bete wegen ir insigel zu dem meinem an disen briue thun hencken doch in vnd irn erben an schaden. Der geben ist am mitbochen vor letare in der heiligen vasten nach Crist vnses lieben herrn geburt tausend vierhundert und im acht vnd fibenczigisten . . . .

[Von den 3 Siegeln ist das des Urkundenausstellers abgefallen die beiden andern wohl erhalten.

Nach dem Originale im Besitze des Herrn Hugo Grafen von Walderdorff.]

75) Bischof Philipp von Bamberg ertheilt dem Richter, Rath und Gemeinde des Dorfes Graitz ein Infigel und Panier. Bamberg 1478.

Wir Philipps von gotes genaden Bischoue zu Bamberg Bekennen mit diesem offenn brieue das Uns vnnser liebe getrewe Richter, Rate vnd gemeinde vnnsers

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Dorfs zu Greitz | fürbracht haben wiewol sie von Irer vnd des gnanten vnnsers Dorffs sachen vnd sunderlich von wegen des zentgerichts daselbs mancherley zuschicken vnd zu handeln | So hetten Sie doch bishere zubevestigung solicher Irer sachen vnd handel an eigener Sigelung mangel gehabt vnd annder vmb Ir Insigel ersuchen müsen darauss Ine | mancherley mühe erwachvnd vast vnfugsame were vnd vns darauf als Iren landssfürsten vnd rechten erbhern demütiglich gebeten das wir auss macht vnnd fürstlichen oberkeit Sie mit einer eigen Sigelung zufürsehen vnd zubegaben genedlich. Solich Ir zymlich bete zusampt der notdurft auch Ir willig | gehorsame der sie gegen uns berümbt sein wir angesehen vnd haben sie vnd ire nachkomen auss crafft vnnsers fürstlichen gewalts begabet vnd fürsehen also das sie | hinfure ein eigen gemein Innsigel haben sollen mit namen einen Roten Schiltt darin ein weise kirchen auf einem Grunen | Wasen mit einem Roten dach an einem ort ein weiserr thurn auch mit einem Roten Spitzigem dach . oben mit vier erckern | , ein weise mawern mit zinnen vmb die kirchen vnnd den thuren vnd ein thüre in die mawern gegen dem thurn, wie | das dann in diesem vnnserm brieue eigenntlicher gemalet vnd mit farben aussgestrichen ist. So sol sein die schriffte | vmb den Schilt Sigillum des gerichts zu Greytze vnd wir geben den obgenanten von Greytz solich obberurt Sigel | gegenwertiglich in craffte ditzs brieus also das sie vnd Ir nachkomen sich des hinfüre zu ewigen zeiten zu des obgenanten vnnsers Dorffs vnnd Gerichts sachen vnd notdurften geprauchen auch domit für anndere lewte in sachen die vor Ine gescheen oder betzwegt würden vonn bete gerichts oder ersuchenn wegenn vrkunde vnd hendel als redlich ist be- | Sigeln sollen vnnd mögen, als offte des note geschicht vnnd das solicher Irer Sigelung sol an allen ennden glawbe gegeben werden auch die henndel so domit bestettiget sein craft vnd macht haben alsdann solichs in anndern vnnsern | Steten vnd merkten die Sigill haben recht herkomen vnd gewonheit ist alles ongeuerde die gemelten die vnnsern mogen | sich auch solichs Schilts mit denselben stücken vnd varben dor Inne verleybt zu einem panner zu allen Iren henndeln vnd notdurften gebrauchen vnd wir haben für | vns unsern Stifte vnd nachkomen dyeselben Sigel vnd pannier den obgemelten den vnnsern von Greytz vnd allen iren nachkomen recht vnd redlich Confirmirett | vnd bestetigt Confirmiren vnd Bestetigen in die also in craft vnd macht diess brieus ongeuerde Des zu Warer vrkunde haben wir vnnser Innsigel an diesen brieue thun hennkken. Der geben ist in vnnser Stat Bamberg am Dinstag nach dem Sontag vocem Jocunditat. Nach Cristj vnnsers lieben herrn geburt viertzehenhundert vnd darnach In dem Achtvndsibentzigisten Jare.

[Aus dem Original, welches mir von Herrn Bürgermeister Deimel in Markt Graitz zur Benutzung in sehr freundlicher Weise mitgetheilt worden ist. — In der Mitte befindet sich das Wappen mit lebendigen Farben gemalt. Der anhängende Pergamentstreifen trägt noch einige Wachsreste.]

76) Bischof Philipp von Bamberg ertheilt dem Markt Burgebrach ein Siegel und Banner. d. d. Bamberg 16. Januar 1480.

Wir Philipp von Gottes Gnaden Bischof von Bamberg bekennen offentlich mit unserem brieve, dass uns unsere liebe getreue Rat und Gemeinde unsers Markt zu Burgebrach fürbracht haben, wie sie von Iren und des genannten Marks sachen und Nothdurft wegen mancherley zu schicken und zu handeln hetten, dazu sie eines Sigels bedurfent weren und haben uns als Iren Landsfürsten und rechten Erbherrn mit allen Vleis demütiglich sie solcher Siegel zu begaben und zu begnaden, als haben wir angesehen und betrachtet Ir Notdurft und Vleis und haben Ine und Iren Nachkomeu zu Burgebrach solch Siegel gegeben und sie damit begnadet, geben In das und begnaden sie damit In Kraft dies Brievs . nemlich so soll das Siegel einen Schilt mit einer rothen Veldung und eine weise Burk darinn, die oben Zynnen und unten in der mitten ein Thor und vor demselben Thore ein Wasserflus haben und die Zirkel Rotunde mit einer umgebenden Schrift darin stehen soll: Sigillum des Markt Burgk Ebrach als hir inne bezeichnet und gemalet ist. Soliches Sigels sollen und mögen dieselben die Unsern von Burgk Ebrach und Ire Nachkomen daselbst hinfür zu ewigen Zeiten zu den genanten unsers Markt sachen und Nothdürften geprauchen auch damit für annder Leute Ir Sachen, die vor Ine gescheen oder bezeugt wurden von bite gerichts oder ersuchung wegen urkunde und Hanndel als redlich ist besigeln offte des note geschicht, das alles kraft und Macht haben solle alsdan Solichs in anndern unsern Stetten und Märkten die Siegel haben recht, herkomen und gewonheit ist, alles an geverde. Die gemelden die Unsern mögen sich auch solichs Schilts mit denselben Stücken und Farben, darin verleibt, zu einem panniere in allen Iren Handeln und Nothdurften geprauchen und einhaben für uns, unser Stift und Nachkommen dieselben Siegel und pannire gemelten der Unsern zu Burgk Ebrach und allen Iren nachkommen Recht und redlich confirmirt und bestetigt confirmiren und bestettigen In die also in Kraft und Macht ditzs Brievs doch an unseren Stift und Nachkomen an unsern Herrlichkeiten rechten und Gewohnheiten unschädlich. Zu Urkunde haben wir unser Insigel an diesen Brieve thun henken. Der Geben ist in unser Stat Bamberg am Montag (vor) Sanct Anthonientag nach Christi unsers lieben Herrn Geburt Vierzehnhundert und darnach im achtzigsten Jare.

[Nach einer mir von Herrn Bürgermeister Schmidt in Burgebrach mitgetheilten, leider nicht sehr correcten Abschrift. Das Original wurde 1836 an die Königl. Regierung zu Bayreuth ausgeliefert].

77) Ernst Kurfürst und Albrecht Herzog von Sachsen bestätigen die Befreiung der Gebrüder Jacob und Eckarius Bachen. 1485.

Von Gotes Gnaden Wir Ernst des heiligen Romischen Rychs Ertzmarschalck und Kurfürst, und Wir Albrecht von desselben Gnaden Hertzoge zcu Sachsen Landgraven in Doringen und Marggraven zu Missen bekennen etc. nachdem vormals die Hochgebornen Fürsten Unssre liben Vater und Vedter Hertzogen Fridrich Kurfürst und Hertzog Wilhelm von Sachsen Gebrüdere seeligen und loeblichen Gedechtnisse den gestrengen Er Albrecht Bachenn Ritter selig umb merglicher seiner Tugend, Mannheit nnd Woltat willen bey dem gnanten Unsern Vater seligen und den seinen Im nechsten Stryte zcu Behemen und anders mer begangen, zcu Ritter geschlagen, die Ritterschafft er dessmal yrer beyder liebe zu eren angenomen und behalden gehabt, darum sie im sein höffe und felden aller Burden und Beswerunge vor darauf gewest entledigt die zcu freien Gutern gemacht, yn und seine Mennlich liebslehins Erben gefreiet haben, als ander Unser Ritter und Knechte angesehin daz der Anfang alles lobelichen Adels von tugend und Woltat ursprünglich herkompt dieselbe gescheen Befrihunge durch den gnanten Unsern lieben Vettern Hertzog Wilhelm nach ergangener — Unsers lieben Vaters seligen und seiner Erbteilunge darinn Coburg sampt andern des Ortlands zcu Francken demselben Unsern Vedtern zcu gefallen gewest uff anruffen der Vesten Unser lieben getreuwen Jacob und Eckarien Bachen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Gebruder des vorgenanten Ern Albrecht seeligen Sone alles nach aussweisunge der Brive darubir saginde Ernuwet und bestetiget worden ist, darauff nun als des genanten Unnsers liebn Vetters seelgen gehabte Lande und Lute nach synn abgange erblich an Uns gefallen dieselben Jacuff und Eckarius Bachen fur uns komen und demutiglich bittende dass wir yn obgedachten Unnsers lieben Vaters und Vettern lobelichen Gedechtniss gethan befreihunge und bestetigunge auch zu bewilligen zu eruawen und zu confirmiren gnediglich geruchten, Bekennen Wir offentlich an disse Brive fur Uns Unser Erben etc. daz wir etc. etc. Unsers lieben Vaters und Vedters seligen ergangene befreihung etc. gnediglich bewilliget etc. Testes: der Edele herr Heinrich Rewfse von Plauwen herre zw Greytz und Cranichveld, Pfleger zw Coburg; Hugold von Slinitz Obermarschalk Er Dittrich von Schonberg Ritter hofmeister Johann Sifrid alder Cantzler etc. Coburg Sonnabends nach felicis in pincis 1485.

[v. Ludewig, reliqu. X 656 ff.]

77a) Herzog Heinrich von Münsterberg Graf von Glatz verleiht der Stadt Reichenstein ein Wappen. Glatz 17. Febr. 1491.

Wir Heinrich der elter von gotis gnaden des heiligen Romischen reichs Fürst, Hertzog tzw Munsterperg, grave tzu Glatz vnd herr zw Cunstad vnd Podiebradt etc. Thun khundt vnd bekhennen offendlich mit diesem vnserm brive, vor allen den die ehn sehin vnd horen lesen, das wir von vnsern vnderthan vnd liebin getrawe Allen gewerken vnd Inwonern, arm und reich, auf vnserm bergwerg zum Reichenstein wonend, vnterricht sein, wie ir vordern, gleich andern bergwergen vnd stetin von aldersher, ire rechte, freiheit, herligkeit vnd herwappn gehabt vnd die gebraucht haben, sonder derselben ethwen inn Thaborischin kriegen, entweret sind, vnd haben vns mit angelegtem vleis ersucht, vnd demutiglich gebeten, sie mit einem herwappen vnd andern Freiheitn rechten vnd herligkaiten der ander bergwergk vnnd stete gebrauchenn von newes tzubedengken vnd tzubegnadenn. Uf solche jhre vleissige bethe, vnd jrer trew halben, inn den sie sich, wie Fromen tzugepurt bei demselben bergwerg von anbeginnen bisher gegen vns verhalten habin, teglich verhalten, vnd sich hernachmals in zukünftigen tzeiten Sie vnnd jhre nachkhommen vngetzweivelt vorhalten werden, haben sie alle jre Erbin vnd nachkomen in Ihrem hertzeichen vnd wappen mit einem schilte halb goldin vnd halb silberinn die leng, vnd darinn einen Adeler halb schwartz vnd halb roth, beide flugel ausgebreitet, die schwarze helffte des Adelers inn der golden helfte und die rothe helfte des Adelers inn der silberinn helfte des schilds gesatzt. Derselbe Adeler sal habin ein Fürstlich haube auf seinem höbte vnd einen silberin strich, einem halben monden ähnlich von einem Flugel vber die brust tzu dem andern flugel reichende. Vnd der Adeler sal auf seiner Brust einen Schildt, in vier taill getailit tragen. Zwehen vierdtel desselbin schiltis eckicht gegen einander, sollin roth sein vnd sal iglich tail desselbin rothin schilts zwehne göldin gebogen striche, von einir egken tzw der anndern die kwier haben vnd die andir tzwehe vierdeteilt sesselbin schildts ekicht gegen einander, sullin silberin sein vnd iglich tail sal drei schwartze striche tzu oberste, inn dem silberinn fschilde haben Vnde der Adeler sal hindan am rügke ein bergeisen vnd ein handfustil kretzwertis haben. Das bergeisenn auf der gulden seite sal silberin sin, vnd das ander auf der silberinn seitte des Schildes goldin, beide an gilbichte stiel gefast. Als dasselbe wappen hierinne merglich mit farbin aufgebildet ist gewappet vnd begnadt vnd begnadin vnd (aus) sunderlichen gnaden vnnd Fürstlicher macht zu Munsterberg in kraft ditz brivis desselbin wappen durch die gemeldte Inwoner tzum Reichenstain gegenwertigen vnd tzukhunftigen auf Irem Inngesigell, Herpanner und sust in allen dingen frei ane allis hindernis ewiglich tzunutzen vnd tzugebrauchen. Dortzw wir den obgenanten gewerken zw Reichenstain wonende gegenwertigen vnnd zukhunftigen alle recht, Freihait vnd Herrlichkait die tzw Kottenperge, Iglow vnd anderswo im kunigreich tzw Behmen gehalten werden, auch alle stadrechte etc. etc.

Mit vnserem Fürstlichen anhangenden Ingesegil besegilt, Geschehen auf vnserm schlosse zu Glatz ann Donnerstage nach senthe Valentini des heiligen merterers Nach Christi vnsers herren geburth Tausend vierhundert vnnd im einen vnd nentzigisten iare.

[Nach einem von den Rathmannen der Stadt Breslau ausgestellten Vidimus vom J. 1545 abgedruckt in: Sammlung von Nachrichten über die Königl. freie Bergstadt Reichenstein von Carl Benjamin Heintze Breslau 1817 S. 59 ff.]

78. Wappenbrief der Stadt Donaustauf 1494.

Von G. G. Wir Albrecht Pfalzgrave bei Reine Herzoge in Ober- und Nieder Baiern etc. bekennen und tun kunt offentlich mit dem Briev Allermeniglich, wo der fürkumbt. Wann wir von angeborner gute und fürstlichen milltikait genaigt alle die vnsern under die sich in Tugenden vnd guten sachen üben, zu fürdern vnd zu begnaden. als wir Ine dann schuldig seien so haben wir angesehen solch getrev Dinste vnd willigkeit, so vnns vnser lieb getrev Rate vnd Bürger vnnsers Markts zv Thumbstauff bisher vleissiglich getan haben vnd hin für tun söllen vnd wollen vnd darumb aus wolbedachten mut vnd rechter wifsen, haben wir denselben Rate Burger vnd Gemaine vnnsern Markt Thumbstauff begabt und begnadet mit dem wappen als das hie Inne in diesem brieue sichticlich von varben ausgestrichen vnd gemalet ist. Nemlich ainen Schilt von Oben gleich abgetailt halb weis vnd halb pla vnd vnden im Schillt am Triegkents perglein darauf aus ainem stamm zwo weinreb in der mitt des Schillts vbereinander gend in dem plaen Teil die reb zwo trawben vnd ain plat dazwischen weis vnd in dem weissen Teil zu gleicher weise zwo Trawben ain plat dazwischen vnd die reb pla, daselb wappen wir also Ine Gemainen vnnsern Markt und Irn nachkommen verliehen haben vnd verleihen Ine das wissennlich in craft des briffs also das Sy das nu furbas ewiglich haben füren sich des gebrauchen vnd nützn sollen vnd mugen zu Insigeln petschaften gezelten sturmen streitten vnd allen andern erbarn vnd redlichen sachen, als sich dann zu folichem geburt, vnd frommen redlichen Lewten wol zusteet, on allermeniglichs Irrung vnd Hindernuss doch anndern Lewten, di vor in solchermassn gewappend waren an Iren wappen vnschedlich treulich vnd vngewerlich vnd des zu warn Urkund vnd ewiger Gedechtnuss geben wir den vorgenanten Rate vnnd burgern vnfers Markts Thumbstauff den Briev mit vnserm anhangenden Secret Insigl besigelt zu München an Pfinztag vor Sand Margarethentag 1494.

[Oberpfälz. Verh. II. 447.]

79) König Maximilian verleiht dem Herzog Eberhard v. Würtemberg die Reichs-Sturmfahne d. d. Worms 23. Juli 1495.

Wir Maximilian von Gottes Gnaden Römischer König zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, zu Ungarn, Dalmatien Croatien etc. König, Ertzhertzog zu Oesterreich, Hertzog zu Burgund, zu Braband, zu Geldern etc. Graff zu Flandern zu Tyrol etc. Bekennen offentlich mit diesem Brief und thun kund allermanniglich, dass Wir unsere und des Reichs Sturm Fahnen empfohlen haben dem Hochgebohrnen Eberhardten, Hertzogen zu Wür-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

temberg und Teck, Grafen zu Mömpelgardt, dem Eltern, Unserm lieben Oheim und Fürsten, und darzu haben Wir Ime und allen seinen Lehens-Erben zu rechten Lehen verliehen vnd leyhen Ihm auch mit diesem Unserm Brief Gröningen Stadt und Burg, mit Leuthen, Güthern und mit allem dem, das darzu gehört, besucht und unbesucht, es sey Eigen oder Lehen, und dass sie auch dieselbe Lehen, wie die genannt seyn, furbass leyhen sollen und mögen, wann das zu Unserm und des Reichs Sturm-Fahnen lehen ist und auch darzu gehört, mit der Bescheidenheit, dass der vorgenannte Hertzog Eberhardt und seine Lehens-Erben Uns und Unsern Nachkömmlingen am Reich, Königen und Keyssern ewiglich die Dienst thun sollen getreulich, die man davon zu recht und billich thun soll. Sie sollent auch und haben Geheyss, dass Sie den Sturm-Fahnen besorgen und bewahren, als man den zu recht und billig besorgen und bewahren soll und auch der genannt Hertzog Eberhardt und seine Vor-Eltern von Unsern Vorfahren am Reiche solche Emphehle und Lehen gehabt und herbracht haben. Mit Uhrkund dieses Briefs, besiegelt mit Unserm Königl. angehängten Insigel. Geben in Unser und des Heil. Reichs Stadt Worms, am 23. Tage des Monahts Julii nach Christi Gebuhrt 1495 Unser Reiche des Romischen im zehenden und des Ungarischen im sechsten Jahr.

[Müller, Reichstags-Theater I. 548.]

80) Wappenbrief des Königs Emanuel von Portugal für Wolfgang Holzschuher, Lissabon 8. Febr. 1503.

Emanuel Dei Gratia Rex Portugalie et Algarbiorum Citra et Vltra mare in Affrica, Dominusque Guynee et Conquiste navigationis ac commercij Aethiopie, Persiae, Arabiae et Indiae, Universis et singulis praesentes litteras sive praesens privilegium Inspecturis, visuris et audituris, Notum facimus quod Nobilis Vir Wolffgangus Holtzschuecher Alemanus cupiens parentum suorum et progeniej nobiliatem augere, ad munitiones nostras quas cum Barbaris Sarracenis habemus in Aphrica, vltro venit, vt animi sui corporisque Vires ostenderet, Visusque est vt accepimus fidelj testimonio Capitanej nostri de Alcatzer, nec non aliorum Militum nostrorum, Inter Mauros strenue et viriliter dimicare, hostibusque devictis, victorie atque praedae partem suam non modicam sortitus est. Quapropter volentes personam dicti Wolfgangi Holtzschuecher favoribus et honoribus prosequi, et digna pro meritis impendere commercia, propria manu eum militem fecimus, ad laudem omnipotentis Dei, et gloriosae Virginis Mariae matris ejus, cum omnibus solemnitatibus et cerimonijs in talibus fieri consuetis, eumque numero cetui et consortio aliorum militum aggregamus, cum libertatibus, Immunitatibus, favoribus et concessionibus, quibus caeterj Milites benemeriti potiuntur, utuntur et gaudent, vti, potiri et gaudere debent, Et quod sub signo quod in vexillo nostro deferimus, adversis aemulos infideles, sua devotione viriliter dimicavit, crucem Christj Rubeam cum Capite Mauri absciso armis familiae suae superaddimus: prout in descriptione eorum continetur, Rogamus igitur omnes Reges, Principes, Duces, Marchiones, Comites, Vice Comites, Barones, Milites et quoscunque nobiles per vniuersum Orbem commorantes, ad quos seu ad quemlibet eorum dictum Wolfgangum Holtzschuecher aduentare contigerit, ut eum seruent incolumen, et honore militarj eum tractent et honorificent, vt talibus commendationibus favere non dubitamus. Datis in nostra Civitate Vlixbonen: Octava Die Februarij. Anno salutis Christianae, Millesimo quingentesimo Tertio.

Ego Rex Armorum Regni Portugaliae, Dico quod complacuit Domino, Domino nostro Regi dare haec insignia armorum quae a tergo praesentium depicta sunt, Videlicet Scutum vnum quatuor in quadratis diuisum. Primum quoque quardratum aureum, habens in medio calceamentum ligneum more Hollandiae, nigrum ab extra, et intus Rubeum. Cuius contiguam azureum continet caput unius Maurj tonca argentea capite amictus collata cingulo aureo, In cujus medio Crucem Christi Rubeam vacuatam in medio et repletam argento. Et pro Timbro torneamenti laureatus niger nascens infantulus, cuius Pilleum cum ornamento in circuitu deaurato, ab intus nigro pertinctus. vt diffuse latiusque patet in facie retro scriptarum literarum, Pro quorum omnium et singulorum Testimonio signum meum manuale presentibus fide dignum apposuj.

[Gatterer, cod. dipl. ad Historiam Holzschuherianam S. 246.]

81) Beschwerde des höheren Adels in Bayern gegen den niedern. Am Ende des Landtages übergeben. 1506.

Durchleuchtiger Fürst, gnädiger Herr. Nachdem der gemeine Adel sich wider Uns aufgeworfen, wie dann Ew. G. dessen Wissen haben, in welchen Sachen Ew. Gnaden als gnädiger Herr und Landesfürst zwischen unser furgenommen, dass Wir beyde Partheyen jegliche aus ihnen fünf erwählen sollen denen Gewalt zu geben, vor Ew f. G. laut unsrer beider Partheyen Verwilligung zu handeln. Dieweil aber Uns genannter Adel Ursache gegeben haben, so wollen Wir andere übermäßige Unbilligkeit gegen ihnen auch suchen, und deren mit ihnen zu Austrag kommen:

Nämlich und zuerst, dass sie unsre Zeichen und Turnierhelm aufmahlen und in die Siegel und Grabstein machen.

Zum andern, dass sie Uns, unsre Söhne und Freunde freventlich dutzen.

Zum dritten, dass sie sich des Titels der Uns zugebührt in Geschriften unterstehen zu unterziehen, mit samt mehr und andern, damit sie sich Uns vermuthen zu vergenossen; das Uns fürder unleidentlich ist, denn es in keinem Königreich oder Fürstenthum deutscher Nation, auch bey allen Communen und treflichen Städten dermassen erfunden wird, in welchen ein Stand über den andern gesetzt ist etc. als Wir zu seiner Zeit läuterer wollen anzeigen.

— — —

Ew. f. G.

Unterthänige der mehrere Adel Ew. Gnaden Fürstenthumes in Ober- und Niederbaiern ietzt allhier versammelt.

[Baierische Landtags-Handlungen in den Jahren 1429 bis 1513 München 1805 S. 401.]

82) Pfalzgraf Wolfgang Herzog in Ober- u. Niederbayern, Vormund des Herzogs Wilhelm, trifft Verfügung über die Zulassung des Todtenschildes seines Vetters, Pfalzgrafen Ruprecht in Kloster Seligenthal. d. d. München 13. Juni 1508.

Von gottes genaden Wolfgannng pfallnnczgraue bey Rein herczog in Ober vnd Niedern Bairn etc. des hochgebornnen fürsten vnnsers lieben vetern herczog Wilhelms in Bairn etc. sambt anndern verordenter vormunder.

Vnnsern grus zuuor besonnder lieber. Wir haben dein schreiben vnns yecz getan antreffent die schillt vnd panir weilennd vnnsers vettern herczog Georgens vnd herczog Ruprechtens bey der begrebnus in vnnserm goczhauss Salldental bey Lanndshut aufzehengen vernomen vnd das sölichs von Vrban Kargel hofmaister desselben vnnsers closters zu Salldental zugeschechen verhyndert vnd nit gestat worden. Ist on vrsach nit geschechen, dann als er den tittel herczog Ruprechts gelesen, hat derselb gelautt, als vnns zugeschriben: herczog in Nidern vnd Obern Bairn etc. das vnns an vnnsern titln vnd gerechtigkaitn vnnsers an-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

geuallen vnd zuegesprochen erbtails dermassen zuzelassen vnleidenlich gewest ist, demnach haben wir darjnnen zuegelassen vnd gedachtem hofmaister zugeschriben, wo die wort herczog Ruprechtz halben geseczt werden, nemlich pfallnnczgraue bey Rein herczog in Bairn etc., so solle er gemellte schillt vnd panir herczog Ruprechtz zusambt vnnsers vettern herczog Georgeuns etc. schillt panir vnd titel, in dem wir nit manngels haben, aufzerichten zuelassen, wollten wir dir nit verhallten. Datum Munchen an ertag in den heiligen pfingst [fe-] irn anno etc. octavo.

Adresse:

Vñserm besonnder lieben Ewstach[ien herrn Zu] Lichtennstain des hochgebornnen [fursten] vnnsers lieben vettern herczog Fri[drichs in] Bairn vormunder etc. Anwald[en].

[Oberbayerisches Archiv f. vaterl. Geschichte 31 Band (München 1871) S. 332.]

82a) Wappenbrief für die Stadt Weiden (Oberpfalz) Amberg 25. Januar 1510.

Wir Ludwig von gotes gnaden Pfaltzgraue bei Rein, Hertzog in Bairn des heiligen Römischen reichs Erz Druchsesse unnd Kurfürst Bekennen vnnd thun kunth offenbar mit disem brieff für vnns vnnd den wolgebornen Fürsten vnnsern fruntlichen lieben Bruder Herrn Friederichen auch Pfaltzgrauen bei Rein vnd Herzog zu Baiern das wir angesehen haben die Erbergkait guts wesen vnd vndertenig gutwillig dienstberkait damit vns vnd vnsern voreltern die Ersamen vnd vnnser lieben getreuen Burgermeister Rate und gemain der Stat zu Weiden bisshero gewertig vnd gehorsam gewesen vnnd damit sie vnd ir nachkommen zu selichen hinfurbas destmehr gegen vns vnnd vnnsern erbenn geraitzt vnnd geflissen werden. Demnach so haben wir aus wolbedachtem mut gutem Rate rechter wissen vnnd vnser kürfürstlichen vnnd fürstlichen macht bemelten burgermaister Rate vnd gemain zu Weiden vnnd allen iren nachkomen soliche stat itzig vnd alt habende Wappen von vnnser vnd bemeltes vnsers bruders wegen erneuert vnd yn ander weiss hinfuro ewiglich zu haben vnd zu halten begabt vnd geben nemlich ein schild der in drey tail vertailt vnd in den obern zweien veldungen zuvorderst ein gelber mit ainer rothen Cron freyen leben in einem schwartzen Feld vnnd in dem andern tail mit weiss vnd plaen Bayrischen wecken vnnd im vndersten feld ein weidenstock mit einem kopff vnnd weiden daraus schiessen vnd das man die wurtzel am stock nit sehe. in einer rotten Feldung der stock vnnd gelewb nach seiner Farben, alles nach anzaig vnd vssweisung hierinn gemaltes schilts vnnd musters bestettigen und confirmiren inen vnd obgemelten iren nachkomen das aus vorgemelter vnnser kurfürstlichen vnd fürstlichen miltigkait vnd gnade von vnser vnd vnsers Bruders wegen von newen dingen vnnd vss aigner bewegung macht vnd vollkomenhait mit vnnd in crafft diss brieffs mainen setzen vnd wollen das sie vnnd all ir nachkomen das vorgeschriebene wappen nun füro basser haben vnnd des inn allen ehrlichen sachen feltlegern herzügen insigeln vnd betschaften halten vnd gebrauchen mögen in mass ander wappensgenoss stet von recht vnd gewonhait geprauchen vnnd geniessen von meniglich vnverhindert Gebieten darumb allen vnd jeglichen den vnnsern mit diesem brieff ernstlich vnnd vestiglich vnnd ander die vnns vnnsern willen thun vnd lassen wollen gutlich bittende das vie vorgemelten von der weiden vnd ir obangezaigt nachkomen in dem obgemelten wappen vnnd dis vnnser gab verleihung bestättigung vnd confirmirung vss vnser aigenen bewegung besteten nicht hindern oder irren, zu hindern oder zu irren gestatten sonder des getreulich gebrauchen vnd geniessen lassen, als lieb euch den vnnsern sey vnser swer vngnad zu vermeiden. Wir wollens auch gegen den Jenen so vns nit verwont sint in gunst vnnd gnaden bedanken. Vrkundt dis brieffs mit unserm anhangenden Insigel versiegelt datum Amberg vff Freitag sant paulstag Conversionis genannt anno domini milessimo quingentesimo decimo.

[Verhandlungen des historischen Vereines der Oberpfalz und Regensburg Bd. XIX S. 284 ff.]

83) Wappenbrief des Papstes Julius II. für die Stadt Mülhausen in Elsass d. d. Rom 20. Dez. 1512.

Julius episcopus servus servorum Dei dilectis filiis Magistro civium Consulibus et Universitati opidi Mulhusen Basiliensis diocesis salutem et apostolicam benedictionem. Laudibus et honore dignissima vestre devotionis et fidei erga nostrum et sancte Romane ecclesie statum et honorem integritatem necnon felicitatem que pro unitate ecclesie et sedis apostolice conservatione contra scismaticorum fautores certando peregistis opera sinceris contemplantes affectibus ea que vobis pro honoris vestri incremento dicte sedis auctoritate concessa fuerunt cum a nobis petitur apostolico munimine roboramus ac alia concedimus per que saluti animarum vestrarum valeat salubriter provideri. Sane pro parte vestra nobis nuper exhibita petitio continebat quod alias dilectus filius noster Matheus tituli sancte Potentiane presbyter Cardinalis in Lombardie et nonnuliis aliis partibus dicte sedis legatus proinde considerans quod vos qui delectis filiis magistro civium et communitati civitatis Basiliensis confederatis vestris federe iunxeratis in tam necessaria et sacra militari expeditione dum dilecti filii ceteri Elvetii pro conservatione ecclesiastice libertatis militarent subsidium militare non parvum contribueratis et exhibueratis quodque milites vestri in eadem expeditione assidui ferventes et devoti fuerant ob merita vestra ac in premium laborum vestrorum ut deinceps perpetuis futuris temporibus vobis in vestris vexillis et banderiis ymaginem sancti Stephani prothomartiris depictam deferre necnon rubeum colorem soliti vestri insigniis (sic) videlicet rote molaris in aureum ac militarem convertere liceret concessit prout in ipsius Mathei Cardinalis et legati litteris desuper confectis et suo sigillo munitis dicitur plenius contineri. Quare pro parte vestra vobis fuit humiliter supplicatum ut litteris et concessioni predictis pro illarum subsistentia firmiori robur apostolice confirmationis adijcere aliasque in premissis oportune providere de benignitate apostolica dignaremur. Nos itaque vos et quemlibet vestrorum a quibusvis excommunicationis suspensionis et interdicti aliisque ecclesiasticis sententiis et penis a iure vel ab homine quavis occasione vel causa latis si quibus quomodolibet innodati existitis ad effectum presentem duntaxat consequendum harum seriem absolventes et absolutos fore censentes huiusmodi supplicationibus inclinati litteras et concessionem predictas auctoritate apostolica tenore presentium approbamus et confirmamus ac presentis scripti patrocinio communimus Et nichilominus vobis et successoribus ac subditis vestris ac vestrorum et illorum singulis perpetuis futuris temporibus dum sub dictis banderiis militaveritis dummodo contra dictam ecclesiam non militetis ut eiusdem banderie capellanus vel quicunque alius regularis vel secularis presbyter in mortis articulo et illo imminente vestras et aliorum sub dictis banderiis militantium confessiones audire ac vestris et illorum confessionibus diligenter auditis pro commissis vobis et illis debitam absolutionem impendere et penitentiam salutarem iniungere ac omnium peccatorum vestrorum et illorum de quibus corde contricti (sic) et ore confessi fueritis et illi fuerint plenariam remissionem auctoritate apostolica concedere possit dicta auctoritate tenore presentium concedimus et indulgemus. Non obstantibus

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

constitutionibus et ordinationibus apostolicis ceterisque contrariis quibuscunque. Volumus autem quod si quando vos contra dictam Romanam ecclesiam quod absit militare contigerit presentes litere nullius sint roboris vel momenti. Nulli ergo homini liceat hanc paginam nostre absolutionis approbationis confirmationis communitionis concessionis indulti et voluntatis infringere vel ei ausu temerario contraire. Si quis autem hoc attemptare presumpserit indignationem omnipotentis Dei ac beatorum Petri et Pauli Apostolorum evidenter se noverit incursurum. Datum Rome apud sanctum Petrum anno incarnationis dominice millesimo quingentesimo duodecimo tercio decimo kalendas januarii pontificatus nostri anno decimo.

Gratis de mandato S. D. n. Pp. Octavius de Cesis.
P. Delius. Bal: Iverdus.

[Perg. Bleierne Bulle an zwei Schnüren von gelber und rother Seide.

Nach einen, mir vom Stadtarchivar Herrn Prof. Jos. Coudre in Mülhausen besorgten treuen Abschrift des Original-Diplomes.]

83a) Wappenbrief des Herzogs Ulrich von Württemberg für die Stadt Reutlingen. Stuttgart 29. Januar 1519.

Wir Ulrich von Gottes Gnaden Herzog zu Würtemberg und Teck, Graf zu Mömpelgardt etc. bekennen und thun offenbar mit diesen Brief. Nachdem Unsere Unterthanen, die von Reutlingen, als Wir sie erobert, und auf Ir unterthänig Bitt gnädig angenommen, Uns sonderlich überantwort haben Ir Sigel, der sie sich bisher gebraucht, unterthänig bittend, dass wir sie gnädig berichten wöllten Unsers Gemüts, wes und wie sie sich nach Unserm Gefallen mit Sigel und Zeichen halten sollen; das Wir demnach Inen gegundt, gegeben und bevohlen, gunden, geben und befehlen auch hiemit diesem Briefe, dass sie sich eigener Besiglung in Gestalt und in Handeln wie andere Unsere Stett gebrauchen mögen und sollen, nämlich in einem Schild in 3 Theil ob einander getheilt, und in dem obersten Theil einem Hirschhorn, alles jetzt gemeldter Verzeichniss gemäss, und nämlich in 3 Theil ob einander getheilt, deren der ober Theil geel und darinnen ein schwarz Hirschhorn, der mittel Theil roth und der unter Theil weiss sey, wie das hienach bezeichnet steht und damit soll Ir vorig Sigel, Zeichen und Fähndli, wie sie die bisher gebraucht haben, nun hinfürhin ab seyn.

Zu Urkund mit Unserm anhangenden Secret besigelt. Geben zu Stuttgarten auf Montag nach Conversionis Pauli, anno Neunzehn.

[F. K. Fürst von Hohenlohe, sphragist. Aphorismen S. 115].

84) Verkauf eines Handwerks-Zeichens Nürnberg 5. März 1515.

Das Agnes weylannd Hannsen Betzensteiners burgers zu Nürmberg seligen verlasne wittib auff dato dits briffs vor offem sitzendem gericht für sich vnnd ir erbenn veriehen vnnd bekanndt hat: Nachdem gedachter ir hawswirtt seliger in zeitt seins lebens vnnd nach seinem absterben sie sich des zeichens nemlich eins bischoffsstabs auff ire messer clingen zuschlagen gepflogen, wie sie dann solchs laut eins gerichtlichen briffs des datum stet am Montag nach sannt Doretheen tag nach Crists vnnsers lieben herrn geburd vierzehenhundert vnnd in dem fünff und achtzigstem jar zuthun fug vnnd recht gehabt haben, dweil sie aber mit merckklichem alter beladen, derhalb sie verursacht werd dem hantwerk abzusten, hierumb hat sie in bedacht pessers irs nuz angezeigt zeichen eins auffrechten ewigen endlichen vnwiderrufflichen kauffs recht vnd redlich verkaufft vnnd zu kauffen gegeben, verkaufft vnnd gabe auch zu kauffen Steffan Geiger auch burger zu Nürmberg vnnd allen seinen erbenn, solchs zeichen des bischoffsstabs hinfüro zu haben zunutzenn zunniessen zugebrauchen vnnd auff sein klingen zu schlahen, auch damit zuthun vnnd zulassen, wie vnnd was er will vngehindert ir der verkaufferin iren erbenn vnnd menigklichs von iren wegen, wann er ir ein summa nemlich siben gulden reinischer landswerung zu dannck par dafür aufsgericht vnnd bezalt hat, darumb sie ine vnnd sein erbenn für sich vnd alle ir erbenn gar vnnd genczlich quit ledig vnd lofs gesagt hat. Dentur littere. Actum in judicio 2 post Reminiscere den fünfften Marcy 1515.

[Nürnberger Stadtarchiv: Lit. 30, Bl. 35.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877. No. 11.]

85) Kaiser Maximilian entäussert den Franz von Sickingen und dessen Erben wegen Majestäts-Beleidigung seines Adels, Stammes und Wappens, sowie alles seines Besitzes 1515.

Wir Maximilian etc. bekennen offentlich mit diesem brieff und thun kundt allermeniglich; nachdem uns als Römis. Keyser, obersten Haupt der christenheyt, auss dem gewalt, darinn wir durch schickung des allmechtigen kommen sein, geburt und zustehet, alle und yegliche personen, so mit vernunfft und tugenden auch geschicklicheyt und guten sitten begabt, sein sach auch für andern ehrlich und redlich halten und beweisen um den stande des adels zu erheben, zu adelen vnd zu wirdigen, auch mit andren gnaden und freyheiten zu begaben und zu fürsehen, also will uns gleicher weise geziemen, die so ihrer eltern herkommen, geburt, adel wirdigkeit, gut lob und wohlthaten durch ihre ungeschicklichkeit, böse lästerliche fürnemen, auch frevenlichen vngehorsam und unerhörte that, und handlung vermeyligen vnd beflecken solcher wirdigkeyt, herkommens und adels, zu eyner straff ihres lästerlichen lebens und bösen thaten, zu eynem exempel zu priviren und zu entsetzen, darmit der erbar adel, so anfenglich von tugenden und erbaren thaten herkomen und nachfolgend von Römis. Keysern und Königen, unseren vorfarn gemehrt mnd geheuffet ist, sich solicher tugend und wohlthaten befleissen, und die so hier wider thun gebührliche straffe empfahen, wann uns aber unser Ernholt Tirol in namen und an statt unsers Ernholten des Römis. Reichs, der dieser Zeit mit blödigkeyt seins leibs und alters beladen ist, denen solchs irem ampt nach gebühret anzeygt dass sich der, den man nennet N. von N. der von dem geschlecht der von N. herkommen geborn, auch desselbigen namens und stammens sein soll und sich der und derselbigen wapen und kleynot gebraucht vor kurtzuerschienen zeit, aus eygenem freuentl. mutwillen vnervolget und erlanget eyniges rechten den ersamen unseren und des reichs lieben getreuen burgermeisteren und rath der stadt Worms eyn vhede und feindschafft zugeschrieben, und vor auch nach seiner entsatzunge, bissher mit der that in viel wege, als landkundig vnd offenbar vnd desshalben keyner ferrer beweisung not thut mercklichen wider sie gehandelt dadurch er auss den trefflichen bewegnussen und ursachen in unsern Keyserlichen achtbriefen wider ihm aussgangen, begriffen, in unser und des Heil. Reichs Acht und Aberacht gefallen und von uns als Römischen Keyser mit urtheil darinn erklert, verkündet und denunciirt. Des alles aber er nit ersettigt gewest ist, sonder vns in unser Keyserl. Hocheit gegriffen, in dem, dass er unserm Keyserlichen Chamerrichter und Beysitzern eyn vermessen trawliche schrifft, absags weise, darfür die wol zu achten, zugeschickt, darinn unter andern angezeyt als ob sie unser Keyserl. Chammergericht, das doch vormals durch uns,

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

auch Churfürsten, Fursten und Stenden des heiligen Reichs auss sondern bewegenden ursachen ghen Worms gelegt und geordnet ist, an andere ende verrucken und also ausserhalb vnser vnd gedachten Stend beuelch vnd willen seines gefallens damit handlen solten, zu dem dass die partheyen poten oder andere personen so irer notturff sachen und geschefft halben dasselbig Chammergericht besuchen musten, keynen freien sicheren zu oder abgang, inhalt des Heil. Römis. Reichs, aufgericht ordnung, darzu haben oder gebrauchen mögen, sonder darunder beraubt, inen brieff, gelt und anders genommen. wie dann kurtz verschiener zeit geschehen ist. Und damit auch mit andern seinen ungehorsamen freuentlichen thaten, handlungen, unerbaren thaten, enthaltungen, vnseren und des Heil. Römis. Reichs Echtern, Rebellen und offenbaren seditiosen vnser selbs Keyserl. person beleydiget und verletzt und dadurch die peen und straff des lasters zu latein Crimen laesae Majestatis, genant, verwirckt vnd nit alleyn sich selbs sondern auch nach sag, weilent vnsere vorfaren im Reich Römis. Keyser vnd König, loblicher gedechtnuss, constitution vnd ordnungen, seine erben vnd derselben erbens erben in absteigender linien derselben peen und straff theylhafftig gemacht hat, auch seine anhenger und mithelffer wo sie solichs irs unbillichen fürnemens nit abstehen, sich selbs, auch alle und yede ire helffershelffer solcher peen und straff gleichermas machen würden, dass wir doch von irs trefflichen herkommens vnd adels wegen, dieweil sie alleyn durch denselben N. verfürt worden lieber vermitten sehen wolten, darum wir auch gedachten N. und seine erben, und derselben erbens erben in absteigender linien zu ewiger zeit also gefallen zu sein, vormahls also erkent nnd erklärt haben, und zu noch mehrer notturfft von Römis. Keyserl. macht volkomenheyt und rechten wissen in krafft dieses brieffs, sie dermassen abermal samentlich und yeden besondern erkennen nnd erklären, dass wir demnach, auff des gemelten unsers Ernholden des Tirols dem solches im namen und an statt unsers Ernholden Römis. Reichs von amts wegen gebuhrt, anruffen und begern mit gutem, zeitigem wolbedachtem rhat auch nach vermögen der genanten unser vorfarn rechten und satzung, denselbigen N. dieweil er seiner ehren und pflicht, darmit er uns, als Römis. Keyser seinem rechten und obersten herrn von der natur verwandt ist, also groblich vergessen und sich seiner vordern adel herkommen, geburt und wirdigkeyt so gar ungemefs und untruglich gehalten hat, ihne und alle seine erben, und derselbig erbens erben, absteigender linien hinfür in ewige zeit aller und yeglicher ehren, adels, herkommens, wirdigkeyt, stamens, namens, schilt, helm, wapen und kleynot darzu auch aller und yeder habe und güter, es seyen lehen, oder derselbigen abnutzunge, eygen leigende oder farende beweglich oder unbeweglich, so er N. noch in seiner gewaltsam hat und besitzt, oder kunfftiger zeit durch erbfäll, oder in anderer weifs vberkommen und erlangen würde, oder die lehen, hab oder güter gantz oder zu theyl, so er vor diser seiner ungepürlichen vhede und handlung, den lehenherrn aufgeschrieben gehabt oder verkaufft, oder sunst in anderer gestalt zu seinem vortheyl und gefehrlichen schein geben, verendert oder vereufsert hett, davon oder daran nicht aussgenommen, die alle dann samentlich und sonderlich, wir als unser und des Heil. Reichs conferirt und heymgefallen güter und ewiglich zugeeygnet, auch von unsern wegen zu unsern handen und gewalt anzunehmen, und einzuziehen bevolhen gentzlich und allerding priviert und entsetzt, sie des untüglich und unwirdig gemacht, auch aus der gesellschafft und gemeynschafft des adels gethan und geworffen und denselbigen N. in die schar der unvernunfftigen thier vnd ehrlosen menschen denen er sich gleichmässig erzeygt gestelt, gegleicht und zugeeygnet, auch alle seine süne ob er der viel oder wenig hett und überkeme in krafft obberürter keyserl. Constitution und rechten, aller vetterlichen, mütterlichen, anherrlichen, anfrewlichen und ander zufallender Erbschafften, auch was ihnen aus testament und andern letzten willen oder sunst zustehen mocht, gantz enteussert und unfehig gemacht haben also dass sie mit irem vatter solche straff die sie in dem fall berüret leiden und tragen, auch irs wapens und kleynots desgleichen namens und stammens beraubt und zu keynen wirden nit erfordert, genommen oder zugelassen werden, sonder denselbigen als denen, so in ewiger armut und dürfftigkeyt verstrickt und behafftet, ihr leben beschwerlich, und der Todt kurtzweilig und ergetzlich und dass alle die so yetzo oder hiefur ihre bitt unnd fürdernuss für sie allesampt oder besunder an uns gelangen lassen, oder thun werden, inn diesem fall verdacht und vermercket seyn sollen. Und privieren, entsetzen, unwirdigen, thun, eygen und verwerffen, stellen gleichen. zueygen, berauben, enteussern und erklären alles und yedes, wie yetztgemelt von Römis. Keyserl. macht vollkommenheit, wissentlich in krafft diss brieffs. Und meynen, setzen und wöllen, dass der genannt N. auch alle seine erben und deselbergen erben erben, in absteigender linien, wie vorgemelt, nun hinfürter aller ehren herkommen adels, wirdigkeyt haben und güter erbfellen vnd anders, wie vorstehet, beraubt priviert und entsetzt, auch zu keinen ehren, adelicher sachen und wirdigkeiten, nit wirdig noch tüglich sein, auch nit darzu gezogen oder gebraucht werden, sich auch des namens stammens, schild, helm wapen und kleynots von N. [nit] gebrauchen, davon nit nennen oder schreiben auch von jemandts davon geacht genent, oder geschrieben, darzu aus aller gesellschaft des adels und ehrlicher rittermessiger leutte aussgeschlossen und in die schar der unvernünfftigen thier und ehrlossen menschen gezelt geachtet und gehalten werden solle on allermenliches eintrag und verhinderunge. Und gebieten darauff allen und yeden Churfürsten, Fürsten, geistlichn und weltlichn, prelaten, grauen, freiherrn, herren, ritter, knechten, hauptleuten, vitzthumben, vögten, pflegern, verwesern, amptleuten, schultheyssen, burgermeystern, richtern, rhäten, burgern, gemeinden und sonst allen andern unseren und des reichs underthanen und getrewen, in was wirden, standts oder wesens die sein, ernstlich und vestiglich mit diesem brieffe, und wöllen, dass sie den genanten N. alle seine erben und derselben erbens erben absteigender linien, wie die genant sein, oder werden hinfür in ewige zeit, als die so ihr ehrn, adels, herkommens und wirdigkeyt entsetzt ued priviret, auch von aller gesellschafft und gemeynschafft das adels und ehrlicher ritterlicher leut abgesondert sein, halten, keyn gemeinschaft oder handlung mit ihnen haben oder treiben, sonder gantz für untüglich achten, als lieb eynem yeden sei unser und des reichs schwere ungenad und straff und darzu eyn peen, nemlich tausend marck lothiges golds zuvermeiden, die eyn yeder so offt er frevenl. hierwieder thete vns in vnser vnd des reichs cammer vnablassl. zu bezahlen, verfallen sein soll. Mit urkund dises brieffs.

[v. Senckenberg, selecta IV. 544 ff.

Dives Notariorum Penus, das ist Ein new, schön außerlesen Formular und volkomlich Notariat-Buch oder Spiegel .... Von Weil. M. Abraham Saurn . . . zusammengetragen vnd zum neundten mahl ... Correct in Truck geben durch M. Cunradum Gerhardum Saurium L. L. Studiosum. Franckfurt am Mayn 1614. fol.

S. 116 die Adels-Entsetzung gegen Franz von Sickingen ebenso wie bei Senckenberg.]

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

86) Wappenbrief des Kaisers Carl V. für Herzog Bogislaff von Stettin Pommern, d. d. Worms 18. Mai 1521.

Wir Karle der funfte von Gottss Gnaden. erwählter Roemischer Kayser zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, König in Germanien etc. etc. Bekennen offentlich mit diesem Brief, nnd thun kund aller männiglich, wiewohl Wir aus angebohrner Güte, und Kayserl. Mildigkeit geneigt seyn, allen und jeglichen unsern und des Reichs Unterthanen und Getreuen unsere Kayserl. Gnade mitzutheilen: So ist doch Unser Kayserl. Gemüth mehr begierlicher zu denen, die uns und dem H. R. Reich als die nechsten Glieder, die Sorgfältigkeit desselben mit Steten getreuen Dienst helfen tragen. Wann uns nnn der hochgebohrne Bugslaff zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden Hertzog, Furst zu Rügen und Graf zu Gützkow, Unser lieber Ohm und Fürst, demüthiglich hat angerufen und gebethen, dass Wir ihm des Landes Stettin Wapen, die seyn mit Nahmen, ain blauen Schild, darin ein rother Greif zum Klimen geschickt, des fordern Füsse und Clauen der Hinterfüsse gelbe mit seinen aufgeworfenen Schwantz, aufgethanen Schabel und ausgeschlagener Zunge, auf seinem Haupte eine gelbe oder Goldfarben Crone, um mehren Unterscheid willen anderer seiner Lande zu verkehren gnaediglich geruhen. Deshalben Wir angesehen solche des gemeldeten unsern Ohms und Fürsten demüthige Bitte, auch die angenehmen, getreuen und nützlichen Dienste, so er Uns und dem h. r. Reich willigliehen gethan hat, und hinfüro wohl thun mag und soll, und darum mit wohlbedachtem und guten Rath und rechtem wissen, die blaue Farbe obbemelden Schildes in gelb verkehret, damit die Wapen verändert und dem gemelden Ohmen und Fursten Hertzog Bugslaffen, und seiner Lieb Erben und Nachkommen hinfür in Ewigzeit, die also mit der gemeldten Verkehrung und Veränderung zu haben und in Aufschlagen, Insiegeln, Secreten, Pitschaften, Kleinodien, Begräbnussen, Panieren, Gezelten, und allen und jeden ehrlichen Enden von wegen des gemeldeten Landes Stettin, zu führen und zu gebrauchen Gnädiglich gegönnet und erlaubet. Verkehren, verändern, gönnen und erlauben ihm solches aus Römisch Kayserl Macht wissendlich in Kraft dieses Briefes, und gebieten darauf allen und jeglichen Churfürsten, Fürsten, Geistlichen und weltlichen, Praelaten, Graven, Freyen, Herren, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Vitzthumben, Voigten, Pflegern, Verwesern, Amtleuten, Schultheysen, Bürgermeistern, Richtern, Rähten, Wapen Herolden, Bürgern, Gemeinden und sonst allen Unsern, und das H. Reichs Unterthanen und Getreuen, welches Standes, Würde, oder Wesens die seyn, ernstlich und festiglich, mit diesem Brief, und wollen dass sie den vorbemeldten Unsern lieben Ohm und Fürsten, Hertzog Bugslaffen, und seine eheliche Leibes Erben und Nachkommen für und für ewiglich in die obbemeldte unsere Verkehrung, Veränderung, Gönnung und Erlaubung der berührten des Landes Stettin Wappen nicht hindern noch irren oder das jemand anders Gestatten, in kein Weise, als lieb einem jeglichen sey, Unser und des Reichs Ungnade und Strafe, und dazu eine Poen von nemlich 50 Marck loetiges Goldes zu vermeiden, die ein jeder so oft er freventlich hiewider thäte, uns halb in unser und des Reichs Cammer, und den andern halben Theil dem gemeldten Unsern Ohm Hertzog Bugslaffen, seinen Erben und Nachkommen ehegemeldt, unablässig zu bezahlen verfallen seyn soll. Mit Urkundt dieses Briefs besiegelt mit Unserm Kayserlichen anhangenden Insiegell. Geben in Unser und des R. R. Reichs Stadt Wormbs am 18. Tage des Monaths Maji nach Christi Geburt Funfzehnhundert und im ein und zwantzigsten, Unserer Reiche des Roemischen im andern, und der andern aller im sechsten Jahre.

Ad Mandatum Dni. Imperatoris proprium Albertus Cardinalis Moguntinus Cantzler.

[Nachrichten von dem Geschlechte der v. Sliwin Urkunden. S. 18 ff.]

87) Kaiser Karl V. ernennt den Caspar Sturm zum Herold unter dem Namen Teutschland. d. d. Aachen 27. Octb. 1521.

Wir Karl der Fünfft von gottes gnaden erwelter Römischer Keyser (etc. etc. grosser Titel). Bekennen offentlich mit disem brieff vnnd thun kundt aller mengklich. Als weyland vnser vorfaren am Reich Römische keyser vnnd künig loblicher gedechtniß biß auff vnß erber verstendig vnd geschickte personen zu Erenholden gehabt, vnd gebraucht, die den Standt des adels vnd der wapens gnossen, so auß erberkeyten, tugenden, guten wercken vnd thatten her fliessen vnderhalten vnd andere raytzen vnd bewegen sich des selbigen standts auch wirdig vnd teylhafftig zu machen vnd daran sein das die ere vnnd zierd des Adels nit verletzt, sunder gemeret vnd die laster und mißbrauch außgereutet werden. Vnd dann vnß als Römischen keyser geburt vnd zusteht, wie wir auch selbs auß angebornem gemut, zu thun geneigt sein, alles das, so den standt des Adels vnd der wapengnossen zu lob vnd ere vnser keyserlichen Maiestat pflantzet für zu nemen, das wir demnach gütlich angesehen vnd betracht die erberkeyt, erfarnheyt vnd schicklicheyt darin wir vnsern vnnd des Reichs lieben getreuwen Caspar Sturm erkennen, auch die annemen getreuwen vnnd nützliche Dienst, so er vnß vnd dem heyligen Reich biß her in manigfaltig weg gethon vnnd erzeygt hat: Vnnd darumb mit wolbetrachtem mut zeitigem radt vnd rechter wissen, auch auß eygner bewegniß den genanten Caspar Sturm zu vnserm keyserlichen Erenholden auffgenommen vnd verordnet, vnd ym den namen Teutschlandt geschöpfft vnd gegeben haben. Nemen auff, schöpffen vnnd geben auch von Römischer keyserlicher macht wissentlich in krafft des brieffs vnd meynen, setzen vnd wollen, das derselb Caspar Sturm nun hynfür vnser keyserlicher Erenholdt Teulschland sein, vnd von mengklich darfür genent, geeret, geacht, vnd gehalten werden, auch alle vnd ygliche gnad, freiheyt, ere, wirde, vorteyl vnd gerechtgkeyt haben, sich der freuwen, gebrauchen vnd geniessen sol vnd mag die andern vnser keyserlichen Erenholden haben vnnd gebrauchen von recht oder gewonheyt, von allermengklich vnuerhindert. Der genant Caspar Sturm hat auch darauff gewonliche gelübd vnd eyd gethon, solchem ampt getreulich vor zu sein vnd auß zu warten wie sich gebürt, vngeuerlich. Vnd gebieten darauff (etc.) . . . ym alle zeit auff sein anlangen hilflich vnd förderlich sein, Ym auch, so offt es die nottorfft erfordert, geleydten, oder schaffen geleydt zu werdten. . . . Geben in vnser vnd des heyligen Reichs Stul vnd Stat Ach am x x v i j tag des Monats Octobris. Nach Christi vnsers lieben herren geburt fünfftzehen hundert vndt im eynundzwentzigsten vnserer Reich des Römischen im andern vnnd der andern aller im sechsten iarn.

Carolus Ad mandatum Cesaree et Catholice Mt. pp.

[Sturm, Ein kurtzer Begriff etc.]

88) Verkauf eines Handwerkszeichens Nürnberg 3. Juli 1525.

Caspar Schmid vnnd Jorg Bischoff als vormunder Cunraden Flaischers seligenn kinder in der anndern ehe gepornn am erstenn tail, Jorg Solfus vnnd Bar-

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

tholmes Witzel vormunder bemelts Flaischers kinder in der dritten ehe am andern tail, Sebald Schirmer fur sich vnd Ott Rauhen sein mituormundt bemelts Flaischers kinder in der vierten ehe am dritten tail vnnd Jheronimus Flaischer in beysein des erbern Albrechten Durers seins schwagers am vierten tail. bekennen samentlich vnd sunderlich fur sich ire pflegkinder vnnd erben, als verschiner zeit des zaichenns halb das hufeisen genannt so Cunrad Flaischer seliger in seinem leben auf die schermesser geschlagenn vnd geprauchet hat, spenn vnd irrung erwachsenn, derhalb vor gericht erschinen vnd ein vrtl ergangen, so im Manuale nr. 14 fo 104 eingeschribenn stet vngeuerlich des verlauts das obgemelt zaichenn (das hufeisen) Jheronimusen Flaischer als dem eltestenn sone soll pleibenn, dagegen er seinen geschwistrigitenn ein zimliche vererung vnnd schanck thun, alles nach laut der vrtl vnnd irs vatters seligen letzter will vnd mainung und das sie sich solichem nach fur sich ire pflegkinder vnd erben gutlich vnd freuntlich veraint vnd vertragenn haben, auch hinfuro sein vnd pleiben sollenn vnd wollen der gestallt, das obgemelt zaichen vil benanntem Jheronimo Flaischer soll pleiben und er sollichs nach seiner notturfft geprauchenn, dagegen er seinen geschwistrigitenn soll geben vnd raichen hundert guldin reinisch in dreien jarn nach dato den nechsten, ein jedes jar den dritten taill. solliche somma dann er Jheronimus Flaischer den bemelten seinen geschwistrigiten in bestimbter zeit zubetzalen verspricht als erclagt eruolgt vnd vnuerneudt vnnd sonnderlich mit dem geding: wo bemelter Jheronimus Flaischer one eelich leiblich menlich erben vber kurtz oder lanng mit todt abgeen wurd, so soll obemelt zaichenn seinen brudern one entgelt volgen vnnd widrumb haimfallen vnd werden. doch wo er von dato an innerhalb zwaien jarn mit todt verschid, so sollten sein Jheronimus Flaischers hausfrawen ein drittail von obbemelten hundert gulden auch verfallen sein vnnd werden. damit sollen sie vnd wollen sie obgemelts zaichenns halben gericht veraint vnd vertragen sein vnd pleibenn vnd ein tail gegen dem anndern derwegen kein vordrung haben, wie sie dann sollichs von allen taillen vor gericht angesagt vnd bekannt habenn in pester form vnnd diser vertrag ist auf allertail bewilligung vnnd bitt ingericht angenomen vnnd mit dem richterlichenn decret becrefftigt wordenn Actum in judicio 2a post visitationis Marie 3 July 1525.

[Nürnberger Archiv. — Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1871 Nr. 11].

89) Erzbischof Albrecht von Magdeburg etc. ertheilt der Amtsstadt Neumarkt vor Halle einen Wappenbrief d. d. Halle 24. October 1531.

Wir Albrecht von gots gnaden, der heiligen Romischen kirchen des tittels sancti petri ad vincula Priester Cardinal vnd Legatus natus, Ertzbischoff zu Magdeburgk vnd Meyntz, Primas, des heiligen Römischen Reichs in Germanien Ertzcantzler vnd Churfürst, Administrator des Stieffts Halberstadt, Marggraue zu Brandenburgk, zu stettyn, Pommern, der Cassuben vnd Wenden Hertzog, Burggraue zu Norenberg vnd Fürst zu Rugen. Bekennen offentlichen jegen alle diess brieffs ansichtigen vor vns vnd vnser nachkommen bey der kirchen zu Magdeburg, Nachdem wir durch loblich alth herkommen bey derselben Vnser Kirchen von vnsern Vorfharen Ertzbischouen sehliger Gedechtnuss ehrlich bisshер gehalten vnd geubt befunden, das sye des stiffts Burgere vnd getreue vnderthanen, die eyns besondern redelichen, erbarn vnd tugendsamen Wesens erkannt, zu Vrkunde jrer redlickeit mit eynem Wapen vor sich und die jren, in jren siegeln vnd in allen sachen vnd geschefften zum schympf vnd ernste zu fhuren vnd zu gebrauchen begnadet haben. Das wir dem auch nachzufharen vnsern Vnderthanen vnd lieben getrewen vff dem Newenmarckte vor vnser Stadt Halle, weil sye sich bey Vnss vnd vnssern vorfharen allezeit bisher redlich getrewlich vnd als frommen vnderthanen zusteht, gehorsamlich gehalten vnd ertzeiget, das Auffkommen allerley Handwergke, Handthierung vnd Gedeyen ihrer nahrung sich auch bey jnen ichts gemehret vnd gestiegen, dartzu wir sye zu fordern mit Gnaden gemeinet, vnd derhalb solcher Begnadung von vns zu empfahen auch würdig erkant, jnen hierumb jn Macht vnd gestalt vnser Obirkeit unssren ordenungen vnd wirden vnssers Ertzbistums, Primats vnd Fürstenthums mit wolbedachten rechten vnd guten Wissen zugelassen, geeygnet, gegeben vnd vorlihen haben diess hernach vormeldte Wapen, nemlich Eyn Wapen mitten gleich die quer durch getheylet, dye obir helffte roth vnd die unter helffte weiss, vnd mitten vf der theylung eyn kleyn schild mit eynem weyssen felde vnd darinnen ein rother Adeler mith gehlen Schnabel vnd fuessen vnd eynen gehlen striech durch die Brust, begreifft beide fluegel, welch kleyn schild die helffte das obir rothe feld, vnd die ander helffte das vnter weysse feld beruhret, als solchs jn dem Wapen vnd schilde jn dem mittel des brieffs angemahlet vnd mit geburlicher farbe clarlich vnderscheiden ist, zulassen, geben vnd vorleyhen jhn solchs auch aus vorgeschriebener vollkommener macht vnd gewalt jegenwurtiglich vnd mit crafft diess brieffs. Alsso, dass sye vnd jre nachkommen solch Wapen jn allen jren vnd der gemeyne sachen vnd geschefften, wo jnen das nott ist, vnd an allen enden fhuren, des auch, wann sie wollen, vnd sonderlich dye beyde handwercker tuchmacher vnd Kannengiesser, auch andere den es zugebrauchen nachgelassen wirdet, gebrauchen mogen, Alsso, das alle tucher vnd zinnen Gefess, so vff bemelten Newenmarckt gemacht, wann sye durch die geschwornen vnd sonderlich dartzu verordenthen eyns jdern Handwergks, welche dann alleyne dartzn die Schlussel vnd stempel vnder sich haben, vnd also vorwahren sollen, das keyner on den andern dartzu kommen moge, vor tuglich vnd sunder mangel befunden, erkant vnd zugelassen, vnd alsdann durch dieselbigen geschwornen eyns jedern Handwergks samptlich obbemelt Wapen druff geschlagen vnd dorahn gehengt das solche tuch vnd zinnen Gefess von menniglich vor tuglich sonder falsch und glaubwirdig geacht, gehalten, gekaufft vnd verkaufft werden sollen vnd mogen, doch vnschedelich allen andern an jren Wapen vnd rechten, die dergleichen Wapen haben vnd fhuren mochten. Ermahnen derohalb alle vnd jgliche Herolde, Persefanten, Knechte der Wapen vnd alle andere, den das zustehet, das sye obbemelte vnser Vnderthanen die Newemerkischen vnd jhr nachkommen zu dyesen Wapen tuglich erkennen vnd an bestendtlicher wapenstadt, wann vnd wo sichs gebuhren wirdet, setzen vnd fuegen, als ferne es anders niemant an gleichen Wapen Hindrung bringt. Seindt wir mit gnaden kegen menniglich zu erkennen geneigt, vnd haben des zu Vrkund vnd Bekenntnusse vnser grosse Insigel wissentlich an diessen Brieff hengen lassen, der gegeben ist zu Halle vff sanct Moritzburgk, mittewochs nach der Eilff tausent Jungfrawen tage, Nach Christi vnsers lieben Hern Geburt Funffzehenhundert vnd darnach jm Eyn vnd dreyssigsten jahre.

[v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saal-Creyses II. Thl. S. 772.]

90) Propst, Hauptmann und Bürgermeister zu Zehdenick bezeugen, dass der Pfarrer Peter Karwe, ehemals zu Tornow, vor ihnen bezeugt, dass Hans von Restorf auf seinem Sterbebette ausgesagt habe, dass er keinen Leibeslehnerben habe, und dass ihm daher Siegel, Schild und Helm ins Grab nachgeworfen seien. 1535.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Ich e(r)n Matthias Reczow, prauesth tho Czedenick, vnd Hans Hacke, hoffethman darsoluesth, ock Petter Ebell burgermesther der stath Czedenick, bokennen offentlichen vor eynen idermann, von vath syn standes eder condicion sy syein vorden, dat desser vnszer apener czedell verthogert verth, vho dat vor vnsz vth synem egenen guthden wyllen isth er Petter Karve iczundes perner tho Musth, erschenen vnd met volbedachten mude fackenn bekant vnd frywyllich vtgeszecht auch vorthan heth hee sick vorbaden, szo effthe des noth es worde, dat he met synen dorporlicken eyden alsze tho bekrefftigen vnd var tho macken, dat he tho der tyth, alsze Hans Restorp in goth isth vorscheyden, szo isth he perner tho Tornow gewesth vnd in szoeynen lasthen affschedende vormaneth vnd gefraget, gy wolden recht boricht van jm geuen, effthe dar noch emals dar noch vmme gefraget vorden, vho dienegeste nach synen dote tho synen lehengude muchte syn, geantwerdt, he vusthe nymandesnicht, sonder dath lehensvysze gehat heffth, den vert dat vedder seyn genedge herenn von Meckelborg, von velchen he imheynsz kamen. Up dat heth dy perner, dyvyle nymandes vorhanden, dy dat guth in anspracke uormeinden tho nemen veren, sein pitzir, schilt vnd helm noch vnd meth ehm in syn graff gevorppen vnd alszo begrauenn. Dat isth alszo geschin, vnd isth von denn perner alszo gehoreth, vho dath vortheget ist, kone vy nicht anders samptlicken, szo vacken wy tho rechte dar vmme gefraget verden seggen vnd bhockennen.

[Nach einer gleichzeitigen Abschrift im großherzogl. meklenb. Staatsarchiv zu Schwerin in den Meklenb. Jahrb. XXIII. S. 263 f. abgedruckt. — Auf der Rückseite der Abschrift steht die gleichzeitige Canzlei-Registratur: „Hans Platte zu Thornow — — ao. 35. am dinstage na Cantate zv Thornow bekomen."]

91) Erzbischof Sigismund von Magdeburg ertheilt der Stadt Glauche vor Halle einen Wappenbrief. d. d. Halle 14. Mai 1562.

Wyr Sigismundus von Gottes Gnaden Ertzbischoff zu Magdeburgk, Primas in Germanien, Administrator des Stiffts Halberstadt, Marggraf zu Brandenburgk, zu Stettin, Pommern, der Cassuben, Wenden, vnd in Schlesien zu Crossen Hertzogk, Burggraf zu Nürnberg vnd Fürst von Rügen, Bekennen offentlich jegen allen diss Brieffs ansichtigen vor Vns vnd Vnsere Nachkommende Ertzbischoffe der Kirchen zu Magdeburgk, Nachdem Wir durch loblich alt herkommen bey derselbigen vnser Kirchen von vnsern Vorfahren Ertzbischouen seliger Gedechtnus ehrlich bissher gehalten vnd geubt befunden, das sie des Stiffts Burgere vnd getrewe vnderthanen . die eins besondern redtlichen Erbaren vnd tugentsamen Wesens erkandt, zu Vrkundt irer redlichkeit mit einem Wapen vor sich vnd die jren jn jren siegeln vnd in allen Sachen vnd geschefften zum schimpffe vnd ernste zu fuhren vnd zu gebrauchen begnadet haben, das Wir dem auch nachzufahren, Vnsern Vnderthanen vnd lieben geteuen, Richter und Schöppen sambt der gantzen Gemeine zu Glaucha vor Vnser Stadt Halle, weil sie sich bey vns vnd vnsern Vorfahren allezeit bisshero redtlich, getreulich, vnd als frommen Vnderthanen zustehet, gehorsamlich gehalten vnd erzeiget, vnd derhalb solcher Begnadunge von vns zu empfahen auch wirdigk erkant, jnen hierumb in macht und gestalt vnser Obrigkeit und von Ordenung vnd Wirden vnsers Ertzbisthumbs Primatss vnd fürstenthums, mit wohlbedachten Rethen vnd guten Wissen zugelassen, geeigent, gegeben vnd verliehen haben diess hirnach vermeldet Wapen, Nehmlich Ein Schildt gleich mitten getheilet, der Oberteil roth, der vnder weiss, vnd im vndern teil Sanct Jeorgen in einem kuriss zu fusse, in der rechten Handt einnen Renspiess vnd in der lincken Handt ein schwerdt haltende, darmit er den Drachen erwurget, jn der Circumferentz SI: RICHTER VND SCHOPPEN ZV GLAVCHE VOR HALLE. Als solches jn dem Wapen vnd schilde in mittel difs brieffs angemahlet, und mit gebuhrlicher farbe clarlich vnderschieden ist, zulassen, geben vnd verleyhen jnen auch solchs aus vorgeschriebener vollkommener macht vnd gewaldt gegenwertiglich jn und mit crafft diss Brieffs, Also das sie vnd jre Nachkommen solch Wapen jn allen jren vnd der gemeine sachen vnd geschefften, wo jnen das noth ist vnd an allen enden fuhren, des auch, wann sie wellen gebrauchen mogen, doch vnschedlich allen andern an jren Wapen vnd rechte, die dergleichen Wapen haben vnd fuhren mochten. Ermahnen derhalben alle vnd jgliche Herolde, Persevanten, knechte der Wapen, vnd alle andere, den das zustehet, das sie obbemelte vnser Vnderthanen Richter vnd Schoppen samt der gantzen gemein zu Glaucha vor vnser Stadt Halle vnd jre Nackkommen zu diesem Wapen tuglich erkennen, vnd an bestendlicher Wapenstadt, wann vnd wo sichs gebuhren wirdt, setzen vnd fugen, Als ferne es anders niemandt an gleichem Wapen hindernuss bringet. Seint wir mit Gnaden gegen menniglich zu erkennen geneigt. Vnd haben des Vrkunde vnd bekäntnuss Vnser Insiegel wissentlich an diesen brieff hengen lassen, der gegeben ist zu Halle, Dornstagk nach Jubilate, Nach Christi Vnsers lieben Hern vnd Seligmachers geburt, Tausend funffhundert, jm zwei vnd Sechtzigsten Jhar.

[v. Dreyhaupt, Beschreibung des Saalcreyses II. 784 f.]

92) Vorstellung an Ihro Kayserliche Majestät von den Reichs-Ständen, das neue Ertz-Amt vor Chur-Pfaltz betreffend. Dict. Norimb. d. 8. Nov. Anno 1649. per Mogunt.

Allergnädigster Herr!

Euer Kaiserlichen Majestät hier anwesende Plenipotentiarii werden Zweiffelsfrey dieselben bereits vor diesem mit mehrerem allerunterthänigst berichtet haben, was massen sich die Unterschreibung des bewusten Interims-Recesses der allhiesigen Praeliminar-Evacuations-Handlung auch dieser Special-Ursachen willen gesteckt haben, weilen das Unter-Pfältzische Restitutions-Wesen zugleich mit eingelauffen; Wozu sich aber Ihre Chur-Fürstliche Durchlauchter in Bayern etc. anderer Gestalt nicht verstehen wollen, es habe dann zuvor der Herr Pfaltz-Graff Chur-Fürst alles dasjenige praestiret, was Sr. Chur-Fürstlichen Durchlauchten in Krafft des Friedens-Schlusses zu leisten obgelegen, da denn neben andern der Ertz-Truchsessen Titul und Reichs-Apfel im Wapen beyderseits starck gestritten worden, indem Chur-Bayern eines und das andern nach dem klaren Inhalt gemeldten Friedens-Schlusses allein und zwar privative zu haben und zu führen begehret; Chur-Pfaltz aber sich derselben interim bis von Euer Kayerlichen Majestät Ihro ein anders Ertz-Amt und Reichs-Insigne conferirt wird, zugleich und cumulative zu gebrauchen praetendiret und beharret hat, dass sich also hieran diese wichtige Handlung an deren förderssamsten Vergleich und Vollziehung gleichwohl dem Heiligen Römischen Reich zu maturirung der Friedens-Execution so hoch und viel gelegen gewesen, gantz gestossen hätte, wann Wir nicht im Namen Unserer allerseits Herren Principalen und Oberen ins Mittel kommen wären und mehr-Höchstgedachte Ihre Chur-Fürstliche Durchlauchten in Bayern vermittelst eines bereits unterm dato den 7. Augusti dis Jahrs an Sie abgangenen Schreibens versichert hätten, dass deroselben der von Chur-Pfaltz so hefftig bestrittene Interims-Gebrauch des Ertz-Truchsessen Tituls und Wapens im geringsten nichts praejudiciren solle, und dass Euer Kayserlichen Majestät Wir wegen Conferirung eines

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

andern Ertz-Amts und Chur-Fürstlichen Insignis für Chur-Pfaltz ehest ein gewisses allerunterthänigstes Gutachten überschicken auch bey deroselben instantissime anhalten wollen, dass Euer Kayserliche Majestät, ohnerwartet des nächstkünfftigen Relchs-Tages, erst Höchst-gemeldt des Herrn Pfaltz-Graffen Chur-Fürstliche Durchlauchten mit einem und andern förderlichst begaben wollen, dadurch alsdann der ohnpraejudicirliche Interims-Gebrauch des Ertz-Truchsessen-Titels und Reichs-Apffels im Wapen allerdings cessiren und fallen werde; gestalten Ihre Chur-Fürstliche Durchlauchten in Bayern wir dessen allen durch dero allhiesigen Abgeordneten Dr. Oexel, so dermahlen dieses Geschäffts halber auf unser Ersuchen nacher München gereiset ist, mundlich mit mehrern assecuriren lassen: womit Ihro Chur-Fürstliche Durchlauchten bewogen worden, dass dieselbe in angedeutes Provisional-Mittel consentiret, den Interims-Gebrauch des Ertz-Truchsessen-Tituls und Wapen dem Herrn Chur-Fürsten Pfaltz-Graffen aus gutem Willen mit gewisser Bedingung und Maass nachgegeben und die Subscription des Präliminar-Evacuations-Recesses durch einen aus ihren Gesandten vorgehen lassen. Nun hätten wir nicht ermangelt, Ihrer Chur-Fürstlichen Durchlauchten in Bayern von uns beschehener Vertrostung und Zusage nach, Euer Kayserlichen Majestät das gehörige Gutachten wegen förderlichster Constituirung eines andern Ertz-Amts und Chur-Fürstlichen Insignis für Chur-Pfaltz zeitlicher zu erstatten, wann wir nicht durch anderwärte wichtige Tractaten mit der Cron Plenipotentiarien allhier, derenhalben summum periculum in mora gewesen, gar zu fest wären distrahiret und an berührtem unserm Vorhaben bishero verhindert worden.

Demnach gleichwohlen aber höchst-nöthig und zu beständiger Tranquillirung des Römischen Reichs sehr viel daran gelegen ist, dass die Difficultät der für Chur-Pfaltz annoch ermangelnden Ertz- Amts und Reichs-Insignis aus dem Wege geräumet, und dadurch das Chur-Pfälzische Restitutions-Werk, welches jederzeit unter den vornehmsten Ursachen der Teutschen Kriegesempörung mit geachtet worden, auch in diesem nicht geringen Stück zu seiner vollkommenen Perfection gebracht werde, wie dann dem Instrumento Pacis nicht zuwider ist, und man bereits zu Münster und Osnabrück von diesem Special-Punct sorgfältig geredet, berathschlaget und gehandelt, auch Euer Kayserlichen Majestät Plenipotentiarius dafelbften vor etlichen Monathen einen gewissen Vorschlag hierüber eroffnet, welchen sie ohne Zweifel damals allerunterthänigst überbracht haben werden; derenthalben wir nicht ermangeln sollen, bey diesen hoch-importirenden Sachen Euer Kayserlichen Majestät selbften die erscheinende ohnvermeidliche hohe Nothdurfft nochmahlen mit allerunterthänigstem Respect vorzustellen, weilen in fernerer Verweilung leichtlich neue Ungelegenheiten, Misstrauen und schädliche Verzögerung des gemeinen Friedens-Executions-Wercks daraus entstehen möchten. . . . . .

Diesemnach ersuchen und bitten Euer Kayserliche Majestät, im Nahmen und von wegen Unserer gnädigst und gnädigen Herren Principalen auch Oberen, wir hiemit unterthänigst, auch aufs beweglichste, dieselben geruhen in Ansehung wohl-erzehlter und anderer wichtigen motiven mehr aus Kayserlicher Clemenz und Mildigkeit deroselben und Ihrem Höchster Kayserlichen Majestät und Amt auch dem Hochansehentlichen Chur-Fürstlichen Collegio und dem gesamten Römischen Reich und dessen Christlichen Kayserthums zu noch mehrern Ehren und Splendor, Hoheit und Würden des Herrn Pfaltz-Graffen Carl Ludwigs Chur-Fürstlichen Durchlanchten als bey erfolgenden Frieden den 8ten und einen würklichen Mit-Chur-Fürsten des Reichs, wie auch dero Erben und Successores gleich den andern mit einem gewissen reputirlichen Chur-Fürstlichen Ertz-Amt und zwar nach deme vor diesem ins Mittel gebracht, und zu Münster Euer Kayserlichen Majestät Abgesandten den jüngst verschienen Junio eröffneten Vorschlag mit des Reichs Ertz-Schatzmeister-Amt und einem Schlüssel pro insigni Electorali in dem Wapen an statt des Erz-Truchsessen-Amts und Reichs-Apffels dergestalt allergnädigst zu begaben, dass Ihre Chur-Fürstliche Durchlauchten, welchen Fall der Allmächtige lang verhüten wolle, mit den zwey ersten öffentlichen Auswürffen der goldenen und silbernen Müntz exerciren, dero dann der Erb-Schatzmeister, welchen Ihro Chur Fürstliche Durchlauchten, wie andere Weltliche Herren Chur-Fürsten selbsten, jedoch von einem vornehmen Gräflichen oder Freyherrlichen Teutschen Geschlecht, erkiesen und solches mit solchem Erb-Amt belehnen mögen, mit den zwey andern Würffen folgen, das übrige aber die Herolden, wie sonsten gebräuchlich, auswerffen sollen. Wir erinnern uns zwar, was vor diejenige zu Münster und Osnabrück, auch wegen anderer Ertz-Aemter, insonderheit wegen des Reichs Ertz-Jägermeister-Amt in Vorschlag kommen; Wir befinden aber dabey, bevorab jetzt erzehlten Ertz-Jägermeister Amts halber, solche Difficultäten, dass wir nach reiffer Erwegung der Sachen kein besseres und füglichers erachten können, als eben das Ertz-Schatzmeister Amt, wann selbiges, wie hernach folget, und an ihme selbsten billig ist, mit seinen gewissen Terminis beschränket wird. . . . .

Nürnberg den 11. Nov. Anno 1649.

An die Römische Kayserliche Majestät.

[J. G. v. Meiern, Nürnbergische Friedens-Executions-Handlungen I. 704 ff.].

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Register.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

A.

Aachen, Stadt, napoleonisches Wappen 691.
Aarberg, Graf Ulrich v., dessen Siegel 181.
Abensberg, Stadt, Wappen 691.
Abstammung, Motiv der Wappengebung 139.
Achtwort (jus in silvis) 166.
Adel, den rittermässigen und adeliche Wappenbriefe ertheilen die größeren Hofpfalzgrafeu 367.
— derselbe wird in den österr. Erblanden nicht anerkannt 368.
—, uneigentlicher 340.
—, dessen Beweis 376.
— und Wappen, deren eigenmächtige Annahme lässt Kaiser Friedrich III. verfolgen 340.
—, der höhere und der geringere, in Bayern, dessen Streitigkeiten 344.
— im linksrheinischen Preußen, wird wiederhergestellt 696.
—, der, des 19. Jahrhunderts 715.
Adelicher Klang der Namen, vom Briefadel erstrebt 398.
Adeliche Wappen durch die Preußische Gesetzgebung geschützt 787.
— Rechtsverhältniss derselben 787.
Adeln um das Macherlohn 392.
Adelsanmaßung 401.
— vergl. Unbefugte Annahme.
Adelsbegriff, dessen Umbildung durch die Institution des Briefadels bewirkt 346.
Adelsdiplome, älteste 338 f.
Adelsbriefe, deren Entwicklung unter Kaiser Friedrich III. 341.
—, kaiserliche, Anerkennung derselben im schlesischen Ritterrecht 60.
— geben die Ursachen der Adelung an 392.
Adelserwerb, der dingliche, wird noch von Kaiser Sigmund anerkannt 352.
— hört auf 340.
Adelshelm (Spangenhelm) 343.
Adelsklassen, deren Verquickung 343.
Adelsmatrikel in Bayern 713.
Adelsprädicate (die) 398.
— (das) „von“ 399.
Adelstitel, Verbot des eigenmächtigen Annehmens derselben in den spanischen Niederlanden 406.
Adelsverleihung, das Recht der Landesfürsten in Bezug auf dieselbe 369.
— Reservatrecht des Kaisers 370.
Adels-Verleihungsrecht, kaiserliche Delegationen desselben 353.
Adler, Symbolik desselben 148. 238.
— Entwickelung seiner heraldischen Form 451.
—, Attribut des Evangelisten Johannes 150.
Adler, Verein in Wien 778.
—, Zeitschrift 779.
Adlerwappen werden von den meisten großen Geschlechtern des Reichs geführt 232.
— werden den Inhabern unangenehm 232.
Adolphi, Jan, Wappensammler des Landes Dithmarsen 534.
Adoptionen durch Testamente 419.
After- oder Bastardwappen 408.
Agrippa v. Nettesheim, Heinr. Corn., verurtheilt die Heroldskunst 554. 584.
Ahaus Edelherr Bernhard II. v., dessen Siegel 111.
— vergl. 278.
Ahnenprobe 52.
Aichner, Casp. und Georg, Wappenbrief 472.
Akademie der Wissenschaften und freien Künste in Augsburg 776.
Akademische Grade werden von den Hofpfalzgrafen ertheilt 362.
Aland, Landschaft, deren Siegel 136.
Alberti v. Poja, Grafen, Wappen 773.
Albinus, Petrus, Stammbuch 548.
Alexander, Hieronymus, Erzbischof von Brindisi und Otranto, ernennt Hofpfalzgrafen 387.
Allenstein, Stadt, deren Siegel 306.
Allgegenwart der Wappen 496.
Alsleben v., Ministerialen der Magdeburgischen Kirche 256.
—, Gumpert v., dessen Siegel 183.
Altdorf, die v., Beurkundung ihres Adels 377.
Alten Münz, auf der, Regensburger Geschlecht, dessen Wappen 142.
Altena, Grafen v., Wappen 241.
Altenburg, Abt Thomas von, Hofpfalzgraf 387.
Ältere Herren schmücken sich nicht zu todtbarem Streit 101.
Altfränkische Helmdecken 463.
Althausen, Freies Dorf, Wappenbrief 365.
— das Dorf muss denselben herausgeben 365.
Altona, Stadt, Wappenverleihung 386.
Altswert, Meister, Auslegung der Heroldsfarben 565.
Alvensleben, Gebhard v., dessen Siegel 112.
—, Siegel eines andern Gebhard 213.
—, Johann Truchsess v., dessen Siegel 175.
— Rixa v., deren Siegel 301.
— L. v., schreibt über Heraldik 732.
Alzei, die Burgmannen daselbst führen eine Geige als Wappenbild 140.
Amadi, Ferrandus, übt die Rechte eines grösseren Hofpfalzgrafen 388.
Amans Stamm- und Wappenbuch 547.
Amidanis de, Gebrüder, Adelsdiplom 557.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ammensleben v., Wappen 261.
Ammon, die Gebrüder und Vettern, vereinbaren ein einhelliges Wappen 424.
Amtstracht der Herolde 37.
Amtswappen 435.
Andlau, der vier Ritter 411.
Andlo, Petrus von, Schriftsteller 565.
Andreae, F. W., Heraldik 738.
Andreaskreuz 175.
Aeneas Sylvius Piccolomini, Verfasser einer Schrift über Namen und Amt der Herolde 39.
Anekdoten, heraldische 524.
Angermünde, Stadt, deren Siegel 312.
— der Stadt werden ihre Siegel vom Landesherrn abgenommen 306.
Angler, Bischof Johann v. Würzburg, so nach seinem Wappen genannt 521.
Anhalt, Fürsten v.
Helmschmuck 259.
Wappen 273.
Anhalt, Bernhard Graf v., dessen Siegel 118.
—, machen Anspruch auf Thüringen, dessen Wappen Graf Bernhard führt 277.
—, das fürstliche Haus, nimmt nach Erledigung des Herzogthums Sachsen-Lauenburg dessen Wappen an 426.
—, Fürst Rudolf von, wird Reichs-Obrist-Stabelmeister 438.
—, Fürst Georg Aribert von, dessen Ehe mit Elisabeth v. Krosigk 447.
Anschauungs-Unterricht in der Heraldik 666.
Anspruchswappen 426.
Antelminellis, Castruccio v., wird Herzog v. Lucca und erhält das bayerische Wappen 318.
— zum Pfalzgrafen des Lateran ernannt 356.
Antike Krone S. 478.
Anwartschaftswappen, deren Rathsamkeit 426.
Anwendung der Wappen in der Gegenwart 798.
Apenburg, Stadt, deren Siegel 146.
Apians Wappensammlung 546.
Arberg, Lienhart und Achaz, Wappenbesserung 488.
Are, Grafen v., Wappen 275.
Aribey, Arabey, Bezugsquelle des Metalles Gold, und heraldischer Kunstausdruck für dasselbe 225.
Armarium honoris 513.
Armenien, König von, 539.
Arndt, Ernst Moritz, Dichter der Befreiungskriege 703.
Arneburg, Wittum der Markgräfin v. Brandenburg 280.
Arnheimb v., Assessor des Preuß. Oberheroldsamtes 632.
Arnsberg, Grafen v., deren Wappen 180. 234.
—, Gräfin Agnes v., deren Siegel 293.
Arnswalde, Stadt, deren Siegel S. 161.
Arp s. Harpyie.
Arragon, König Alfons v., ertheilt den Orden der Stola Amprisia 327.
Arüns, Gebrüder, Wappen S. 496.
Asinger, Paul, Wappenbrief 472.
Asperg, Wappen aus der Züricher Wappenrolle 117.
Asseburg-Falkenstein Grafen v. d., Wappen 773.
Association africaine, deren Fahne 785.
Attentate gegen den Kaiser ziehen den Verlust von Namen und Wappen nach sich 443.
Attinghuser Kästchen 501.
Auersberg, Engelbert II. v., dessen Siegel 177.
Auf (Eule) in der Naturlehre des Mittelalters 156.
Aufeinanderlegung von Wappenbildern 179.
— der Schilde 180.
Auflösung des Heil. Röm. Reichs 687.
Aufsess, Herren v., deren Wappen 174.
Aufsicht über Wappen, haben einige Hofpfalzgrafen 406.
Aufsteigen (das) der Stände 345.
Auslegung der Wappen, mystische 580.
— natürliche (Zschackwitz) 635.
Ausstellung heraldische in Wien 1878 780.
— in Berlin 1882 780.
— von Darstellungen des Hamburger Stadtwappens 781.
Austrasien, Königreich, dessen Wappen 140.
Automatische Werke als Helmschmuck 113.
Axchowe, Mathias v., dessen Siegel 184.
Aynkürn, Gesellschaft vom, 326.
Ayrinsmalcz, Gebrüder, Wappenbrief 469.

B.

Babenhausen, Markt, Wappenbrief 494.
Bach, Abrecht, wird von den Herzogen von Sachsen zum Ritter geschlagen 325.
Bafosen, Bavesen (Setzschilde) 90. 330.
Bähringen, Graf zu, unebenbürtige Abkömmlinge des Fürsten Georg Aribert v. Anhalt 447.
Baierland, Heroldsnamen 331.
Balduineum 213. 215. 240. 285. **536.**
Balga, Comthurei, deren Siegel 147.
Bamberg, Bisthum, dessen Wappen 287.
Banniza Dr. Joh. Peter, Professor der Heraldik in Würzburg 665.
Bar s. Par.
Bardeleben, Johann v., dessen Siegel 121.
Bare, Grafen v, deren Wappen 175.
Bar, die Herzoge v., ertheilen Adelsbriefe 369.
Bart, Gerhard und Friedrich, deren gemeinschaftliches Siegel 146.
Bartolus de Saxoferrato 338. 348. **560.**
— von Kaiser Carl IV. zum Rath und Hausgenossen ernannt 560.
— Nachwirken seiner Doctrin 563.
Bartsch, Wappenbuch des Fürstenthums Steyer 546.
Basilisk (der) in der Naturlehre des Mittelalters 159.
Bauern als Siegler 336.
Bauernstand, Spottgedichte auf denselben 335.
Bauhütten, deren Zeichenwesen 334.
Bayern, Herzoge von, deren Wappen 79. 244.
— Helmschmuck 259.
— Kurfürstenthum, Wappen vom J. 1804, 686.
— Königreich 687.
— dessen Wappen 688. 697.
—, das Wappen des Horzogthums wird dem neuen Herzog von Lucca ertheilt 318.
—, die Krone des bayerischen Löwen wird den Söhnen des Albert v. Prato verliehen 319.
—, die Herzoge von, ertheilen Wappenlehen 323.
—, Herzoge von, ertheilen Standes-Erhöhungen 370.
— bestätigen kaiserliche Standeserhöhungen 375.
— ernennen Hofpfalzgrafen 371.
—, Kur, Reichsachtserklärung 35.
—, Herzog Albrecht von, nimmt Regensburg ein 504.
—, Herzog Ferdinand von, vermählt sich mit Georg Peter Peckens Tochter 447.
—, Herzog Heinrich v., nimmt das Wappen der Pfalzgrafen von Bayern an 279.
—, Herzog Ludwig von, Loblied auf denselben 43.
—, Herzog Rudolf, Pfalzgraf verleiht den Vögten von Plauen, Weida und Gera Schild und Banner 316. 812.
—, die Burg (an der Memel) von Herzog Heinrich von Bayern gegründet und mit dem Wappen Bayern begabt; Bestätigung dieses Actes durch Kaiser Ludwig IV. 318.
—, Pfalzgrafen v., Grafen v. Ortenburg 230. 279.
—, Adelheid, verwittw. Pfalzgräfin, deren Siegel 294.
Bayreuth, Stadt, Wappenbrief 383.
Beblasen mit Trompeten wurden in Schlesien die beschworenen Ahnenwappen 59.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Recher mit Wappen 502.
Bechstein, Ludwig, der kleine aufrichtige Herold 795.
Beckenhaube 106.
— des Ritters Edmund de Torpe 191.
— verdrängt den Kübelhelm 215.
Beckenstein, Johann Simon, Einleitung zur Wappenkunst 645.
Becker, Christian, aus Wesselbüren, Hofpfalzgraf, wird geadelt 534.
Beeskow, Stadt, zwei Siegel 312.
Begraben der Wappen mit dem Letzten des Geschlechtes 513.
Behr (Neuvorpommern) verschiedene Siegel 271.
Beichlingen, Grafen v., deren Wappen 79.
—, Wolf Dietr. Graf v., Beschuldigungen gegen denselben 405.
Beijeren, Wappenkönig von Geldern, dessen Wappenbuch 538.
Beil, Heiligen-Attribut des St. Olaf 136.
Beinheim Heinrich v., wird legitimirt 448.
Beizeichen, figürliche 238.
—, in den Ländern am Rhein am häufigsten 238.
—, ob der Rautenkranz ein solches 188.
— s. Linksschrägfaden.
Belitz (Mark Brandenburg) Stadt, deren Siegel 311.
Bellin, Johannes v., dessen Siegel, 141.
Belmont, Wappen der v., 115.
Belohnungen, als solche werden Wappenbriefe ertheilt 492.
— nicht immer gewürdigt 493.
Belowe, Iwan v., dessen Siegel 186.
Bentheim, Grafen v., Wappen 278.
—, Graf Johannes v., Siegel desselben 112.
Berg, heraldisches Bild desselben 175.
—, Grafen v., Wappen 241.
—, Grossherzog von, dessen Wappen 690.
—, Graf Oswald z. d., Testament 421.
Bergau v., Linie des Geschlechts v. Lobdaburg, Wappen 270.
—, Hartmann v. Lobdeburg gen. v. Bergowe dessen Siegel 270.
Berge, Philipp vom, lässt seine Rittermässigkeit beurkunden 377.
Berkhauser, altbayer. Geschlecht, dessen Wappen 167.
Berlepsch, Marie Gertrude Gräfin v., Äbtissin in Prag, Reichsfürstenstand 677.
Berlin, Stadt, deren Siegel 310. 313.
—, Magistrat, bestimmt das Stadtwappen 788.
Bern, Massen-Selbst-Nobilitation des Raths 373.
— Verordnung über ausländische Adelstitel 376.
Bernd S. Th., Professor der Heraldik 735. 738. 739. 781.
Berngershain Nicolaus, Leipziger Bürger, dessen Siegel 334.
Bernhardi, Th., Schriftsteller 749.
Berufung auf das Wappen seitens der Gehrenden 232.
Berühren des Schildes mit der Lanze, Herausforderung zum Zweikampf 102.
Berwinkel, Borchard jun. v., dessen Siegel 184.
Besseren Hand (der) nachschlagen 53.
Besseres Theil (des Schildes), Kunstausdruck 225.
Bettwiler, Heinrich v., Wappenbrief 473.
Betzensteiner Hans, verkauft ein Zeichen 418.
Beust, Ritter Ebel v., dessen Siegel 171.
Beutelstand 115.
Bewegliche Helmkleinode 113.
Bewehrung, die, 129. 453.
Beweis des Adels 376.
— der Wappen vor Gericht 428.
Biberach, Stadt, gründliche Wappenbesserung 492.
Biberstein zu Beeskow und Storkow, Friedrich v., Siegel 464.
Bibliothekszeichen werden dem Titel des Buches zugewendet 455.
Biedenfeld, Ferd. Freih. v., Heraldik 738.
Biedermann, Detlev Freih. v., Schriftsteller 769.
— will in Dresden einen Lehrstuhl für angewandte Heraldik gründen 781.
Bierbaumer, Matthes, Reichsherold S. 34.
Bildersprache heraldische 520.
Binde, fliegende 191.
Birboim, Wineman von dem, Siegel 464.
Birken, Sigmund v., Hofpfalzgraf, ernennt einen Vice-Comes 365.
— Schriftsteller 574. 579. 592. 673.
Birkhahn 168.
Bischofstein, Stadt, Siegel derselben 168.
Bismarck, v., Rittermässigkeit 269.
— bürgerliche Familie in Stendal; Siegel des Gerhard B. 269.
—, Fürst, dessen Devise In Trinitate robur 766.
Bisthümer s. Geistliche Fürstenstaaten.
Blankenburg, Grafen v., Wappen 236.
—, Heinrich Graf v., Bild s. Siegel 203.
— (Braunschweig), Familie v., Wappen 242.
— (Mark), Johann v., dessen Siegel 161.
Blasonieren (Kunstwort) 219.
Blaubeuren, Stadt, Wappenbrief 382.
Blaues Kreuz in der Schweiz 785.
Blois, Grafen v., deren Wappen 174.
Blossy, Familie, gefälschter Wappenbrief 411.
Blumenberg, Johann v., dessen Siegel 174.
Blumenegk Heinr. v, wird legitimirt 448.
Blutbanier 442.
Böckler, Georg Andr., Ars heraldica S. 605.
Bocwole, Otte de, dessen Siegel 110.
Bodemeier, Johannes, Wappenbrief 364.
Boden, Preussischer Staatsminister, dreifach redendes Wappen 560.
Bodendik, Truchsess Anno v., dessen Siegel 142.
Bodmann Hans v., erhält von Kaiser Carl IV. ein heimgefallenes Wappen 322.
Böhmen, Könige von, Wappen 249.
—, Wappen anf Fussbodenfließen 500.
—, König Johann v., gründet die Burg Königsberg in Preußen 305.
—, König Johann schenkt dem Bisthum Trient das vacante Wappen des heil. Wenzel 327.
—, König Georg Podiebrad, dessen Siegel 474.
Böhmische Hofkanzlei ertheils Adels- und Wappenbriefe 390.
Böhmen, die Landesordnung enthält Bestimmungen über Nobilitationen und Wappenbriefe 375.
Boileau, livre des metiers 220.
—, Nicolas, Satyren 636.
Bonin (v.) Wappen 238.
Bonstetten, Albrecht v., Dechant zu Einsiedeln darf 20 Wappenbriefe ertheilen 354.
— Verzeichniss seiner Wappenbriefe 354.
Boos v. Waldeck, Conrad, dessen Siegel 184.
Bora, Erkinbrecht v., dessen Siegel 169.
Botenlauben, Grafen v., deren Helmschmuck 124.
—, Wappen 186. 269.
—, Siegel des Grafen Otto 269.
Brandenburg, Markgrafen v., Wappen 248.
—, Markgrafen askanischen Stammes, verschiedene Siegel und Münzen 72. 76. 82. 84. 85. 104. 249. 250. 279. 280.
—, zollerischen Stammes, Siegel 332. 455. 465.
—, Agnes, Wittwe des letzten askanischen Markgrafen, reicht ihrem Gemahl Herzog Otto v. Braunschweig dem Helm dar (Siegelbild) 263.
— die verwittw. Markgräfin Anna behält nach ihrer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Verheirathung mit dem Herzog v. Breslau die Herrschaft Arneburg 280.
Brandenburg, Markgraf Hermann, nennt sich Graf von Henneberg und führt das entsprechende Wappen 280.
—, Markgrafen, besitzen die Mark Landsberg 289.
—, Markgraf Friedrich nimmt der Stadt Angermünde ihre Insigel 306.
—, Kurfürst Friedrich II. stiftet den Schwanenorden 326.
—, Kurfürst Friedrich II., dessen Leichenbegängniss 512.
—, desgleichen des Markgrafen Sigmund 512.
—, der Kurfürst, ertheilt dem Mandolus de Fanithris ein Wappen 379.
—, Markgraf Johannes v., darf die Gesellschaft mit dem Rüdenbande verleihen 326.
—, Markgraf Albrecht Achilles; ritterliche Uebungen desselben 50.
—, die Kurfürsten von, erheben Anspruch auf Pommern-Stettin und führen das betr. Wappen 429.
—, Markgraf Johann, Vice-König von Valencia, dessen Leichenbegängnlss 487.
—, der Grosse Kurfürst lässt die Helmkleinode für die säcularisirten Bisthümer vom Kaiser bestätigen 414.
—, der Grosse Kurfürst von, ertheilt Adelsdiplome 371.
—, die Erwerber von kaiserl. Adelsdiplomen müssen die landesherrliche Bestätigung nachsuchen 374.
—, Bedenken des Geh. Raths über die Vermehrung des kurfürstl. Wappens 607.
—, Vorschläge des Herzogs v. Croy über die Einrichtung des Wappens 608.
— -Hohenzollerische Erbeinigung 427.
—, Georg, Herold 37.
Brandis, F. A. Graf v., Schriftsteller 579.
Brauneck, s. Hohenlohe.
Braunschweig, Herzoge von, deren Wappen 247. 281.
—, erben das Herzogthum Lüneburg 279.
—, Albert Herzog von, Propst zu Halberstadt, dessen Siegel 118.
—, Mechtild Herzogin v., deren Siegel 295.
—, Agnes, Herzogin v., deren Siegel 301.
—, der Herzog von, ein Oberfürst 289 Not. 3.
— -Lüneburg Herzoge v., ertheilen Wappen 379.
— -Lüneburg, jüngere Linie erhält die Kurfürstenwürde 440.
— -Lüneburg, Herzog Fricdrich; Straflied gegen die Mörder desselben 42.
—, Stadt, Reichsacht gegen dieselbe 34.
—, Wappenbrief 382.
—, Stadt, tilgt das landesherrliche Wappen 505.
—, Criminalprocess aus dieser Veranlassung 506.
Bregenz, Grafen v., (Montfort) Wappen 255.
—, Stadt, Wappenbrief 383.
Breidenbent, Ritter Werner v., dessen Siegel 124.
Bremen, Stadt; Reichsacht gegen dieselbe 35.
—, Stadt, napoleonisches Wappen 691.
Brena, Grafen v., Wappen 226. 279.
Brentels Wappenbuch 547.
Breslau, die Stadt, erhält von K. Ferdinand das Privilegium, dass das Bürgerrecht dem Adel nicht nachtheilig sein soll 347.
Brianville, Abbé de, Ieu de'armoiries 662.
Briefadel, dessen Entstehung 337.
—, Institut des, dessen Fehler 389.
—, dessen Neulinge gelten nicht viel 348.
Briefadeliche Geschlechter sterben meist in den ersten Generationen aus 396.
Briefmässige Wappenverleihung fördert die Sucht nach Wappen-Aenderungen 487.
Brietzen, Burchard von, dessen Siegel 169.
Brixen, Bisthum, Wappen 288.
— Bischof Bruno giebt seinem Neffen, dem Grafen von Kirchberg sein Helmkleinod 317. 811.
Broich, Gebrüder vom, Adelsbrief 574.
Broyart, Lucas de, erhält die erbliche Ritterwürde 411.
Bruchdorpe, Ritter Eghard v., dessen Siegel 111.
Brüdern, Hans von den, giebt sein Wappen dem Endres Funck 320.
Bruneck, Zechstube in, 498.
Brunnen mit Wappen 503.
Brunnen Gebrüder v., Wappenbrief 555.
Brustschild von Wappenthieren s. Herzschild.
Bry, Theodor de, Schriftsteller 573.
Buche in Siegeln 161.
Bucheinband mit dem Wappen der Löffelholz 455.
Buchel, Balthasar, besingt das Wappen der v. Zimmern 482.
Buchstaben in Wappen 165.
Buckel auf normännischen etc. Schilden 83.
—, Dauer des Gebrauchs desselben 87.
—, heraldische Bedeutung 87.
Buckeler (Schild) 80.
Buckelreis 83.
Büffelhörner 122.
—, beliebter Helmschmuck 471.
Bügelkronen 477.
Buke, Michael von der, dessen Siegel 161.
Bülow, Heinrich v., dessen Siegel 118.
Bünau (v.) Bestimmung der Geschlechtsordnung über das Wappen 416.
Burg, heraldisches Bild derselben 175.
Burgau, Markt, Wappen 691.
Burgbernheim, Marktflecken, gefälschter Wappenbrief 410.
Burgebrach, Markt, Wappenbrief 385.
Bürgen, die die Gläubiger betrügen, verlieren Helm und Schild 443.
Bürgerliche Wappen, Hetze gegen dieselben 408. 786.
Bürgerliche Wappen in Preussen, Krieg gegen dieselben 668.
Bürgerliche Wappenbriefe stark begehrt 489.
Bürgerlichen, das Wappenrecht der, 667.
Bürgerrecht für ein gemaltes Wappen 480.
Bürgerstand, dessen Wappenbrauch 333.
Burgmannen, deren Gemeinschaftswappen 134.
Burschenschaftsfahne 704.
Büsching, Ritterzeit und Ritterwesen 206. 733.
Bussing, Caspar Schriftsteller 409. 460. 477. 614. 667.
Buttler, die v., werden von den Herren von Frankenstein mit einem Erbschild belehnt 322.

C.

Cabinet d'armes 513.
Calve, Rule, Bürger zu Stendal, dessen Siegel 147.
Calw, Grafen v., deren Wappen 177.
Campo, Gerard de, adel. Wappenbrief 557.
Canada, Colonie, deren Wappen 810.
Canitz, Freih. v., übersetzt Boileau's Satyren 636.
Carden, Nicolaus v., Kirchherr, dessen Siegel 159.
Cardinal-Legaten üben die Rechte eines größeren Hofpfalzgrafen 387.
Carlsburg, projectirte Stadt, Wappen 386.
Caesarini, Epigramm auf deren Wappen 482.
Cassaneus, Bartholomaeus, Schriftsteller 566.
Cassel, Dr. Paulus, über das Berliner Wappen 766.
Cast, J. A., Archiv für Geschichte etc. 777.
Castner, Ruppert v. Nappurg, Wappenbrief 350.
Centaur als Siegelbild 158.
Chalon, das Wappen v., vererbt mit dem Besitze des Fürstenthums Oranien 420.
Cham, Stadt, Wappen 691.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chemnitz, Reichstadt, Siegel 263.
Chezy, W. v., der Ehrenherold 739.
Chobertewer, Kunstausdruck 224.
Chodowiecki zeichnet den „Wapen-Liebhaber" 637.
Choppenwalder, Conrad, Wappenbrief 558.
Christi Wappen 531.
Christophori (St.) vom Arlberg, Bruderschaftsbuch 457. 464. **539.**
Christyn, Bapt., Jurisprudentia heroica 475. 513. **604.**
Chur, die Bischöfe von, ertheilen ein Wappenlehen 322.
—, Fürstbischöfe von, üben das Nobilitationsrecht aus 372.
Cilli, Grafen v., deren Wappen 203.
Clamorin, M. Bartholomäus, Schriftsteller 575.
Clericus, Ludwig, Schriftsteller 779. 799.
Cleve, Grafen von, Wappen derselben 87. 239. 450.
—, Gräfin Adelheid v., deren Siegel 88.
—, Graf Adolf v., will sich mit seinem Bruder Gerhard über die Führung des Wappens einigen 415.
—, Geckengesellschaft 326.
Clingenberg, Caspar v., Wappenbrief 351.
Cloël, Diepolt vermacht sein Wappen dem Hans Lehner 420.
Coblenz, Hermann v., dessen Siegel 173.
Coiphe (Helm) Wort 263.
Collegium der Heroldswissenschaft in Leipzig 664.
Cöln, Erzbischof v., dessen Belehnung mit dem Herzogthum Westfalen und Engern 291.
—, Reichsachtserklärung 35.
— an der Spree, Stadt, Siegel 149.
Colombier, Marcus Vulson de la, will der Erfinder der Schraffirung sein 592.
Columna, Antonius v., giebt den Grafen v. Henneberg das Wappen seines Hauses 417.
Comites palatini 356.
Comitive, grosse und kleine, 365.
Commerci, Damoiseaux de, die Familie beanspruchte das Nobilitationsrecht 370.
Compendien der Heraldik 614.
Concil zu Mainz verhandelt über Wappenzeichen 232.
Conrad v. Würzburg, als Wappensammler 533.
Conratter, Gebrüder, Wappenbrief 467.
Constanz, Cardinal Andreas, Bischof von, ertheilt einen Wappenbrief 380.
—, Stadt, deren Siegel 313.
—, Wappenbesserung für dieselbe 381.
Conrad, Römischer König, Sohn des Kaisers Friedrich II., dessen Wappen 238.
Covern s. Isenburg.
Crain, Landschaft, Wappenbesserung 492.
Cranach, Lucas von, Maler, Wappenbrief 355.
Criminalprocess wegen Tilgung eines landesherrlichen Wappens 506.
Crogieraere 19.
Cronecken der Sassen 544.
Cronenberg, Hartmut v., dessen Wappen 204.
—, Hartmann v., erhält von Mattheus de Roya dessen Helmschmuck 320.
Croy, Herzog Ernst Bogislav v., als Heraldiker 607.
Crumbach, Rudolf von, dessen Siegel 169. 227.
—, Heinrich v., dessen Siegel 181.
—, Otto und Konrad gen. Kalb siegeln mit dem Siegel ihres Vaters 181. 227.
Crumesse, Hinrik von, dessen Siegel 199.
Crummendik v., Wappen 261. 271.
Crummendike, Hartwich v., dessen Siegel 196.
—, Siegel des Nicolaus gen. Meseke 271.
Cypern, König Jacob v., schenkt dem Johann Rieter ein Wappen 320.
Czaslaw, Stadt in Böhmen, Siegel 478.

D.

Dachenhausen, Wappen der v., 167.
—, Alexander v., Künstler 774.
Dachs, Wilhelm, Bürger zu Strassburg, Wappenbrief 470.
Damascirung 198. 453.
Damen, deren Wappen 680.
Dänemark, König Christoph II., dessen Siegel 123.
—, König Erich Menved, dessen Siegel 275.
—, König Christoph von, ertheilt den Schlieff einen Wappenbrief 388.
—, Wappenstreit mit Schweden 432.
—, dort kommt die Wappenschändung nicht selten vor 444.
— verwüstet Fehmarn wegen Aenderung des Wappens 382.
— bezeichnet Hamburg unter Hinweis auf das Wappen als erbgehuldete Stadt 382.
Danneberg, Graf Adolf I. v., dessen Siegel 177.
Debreczin, Dószra v., ungarischer Palatin Siegel 466.
Deise, Friedrich, Decan zu Paderborn, Wappenbrief 350.
Derrer, Conrad, Wappenbrief 471.
—, Balthasar führt einen sonderbaren Titel 405.
—, Georg Veit, mit Schild und Helm begraben 516.
Derschow, Reinholt, kurbrandenb. Wappenbesserung und das Prädicat „von" 371.
Deschner, Gabriel, Notariats- und Wappenbrief 360.
Deutscher Bund, dessen Wappen 707.
— Farben 707.
Deutsches Reich, neues 719.
—, dessen Wappen und Flagge 720.
Deutsches Theater in Berlin, Wappenprocess 789.
Deutschorden, mit dem Wappen desselben werden Betrügereien verübt 230.
— hat mit dem Tempelorden Streitigkeiten wegen der Farbe der Ordensmäntel 231.
—, Benützung von Fahnen seitens desselben 305.
—, Anweisung zur Herstellung der Ahnentafeln 55.
—, der Administrator des Hochmeisterthums wird mit der Fahne belehnt 518.
—, Einkleidung des Fürstbischofs von Breslau 499.
— s. auch Marienbrüder, Ordensritter.
Deutschordenshäuser, deren Siegel 305.
Dichterkrönung, das Recht der, üben die Hofpfalzgrafen aus 363.
Dichterwerke, chronologische Uebersicht derselben 1.
Dieburg, Herren v., deren Wappen 179.
Dielitz, Geh. Reg.-Rath, Heraldiker 559.
Diensteid der Herolde 37.
Dienstherren 6. 48.
Dienstmannenrecht, Cölner 5.
—, Baseler 15.
Diesbach, Claus v., Wappenbrief 352.
Diesbach v., Wappen 773.
Dietrichstein, Cardinal, Bischof von Olmütz, ernennt päpstliche Hofpfalzgrafen 387.
Dietz, Grafen v., Wappen 234.
Dillingen, Grafen v., Wappen 233.
—, Hartmann Graf v., dessen Siegel von 1194 (nicht 1294) 72.
Dingelstedt, Carl Friedr., Canonicus von Walbeck, Heraldiker 532. 583. 635.
Dirmstein, Ganerbenhaus 135.
Dithmarsen, Wappen der Geschlechter des Landes von Jan Adolphi beschrieben 534.
Dlugosz, Banderia Prutenorum 305.
Dobner, Gelasius, Geschichtsforscher 249.
Dobrin, Herrschaft, deren Wappen 253.
Doctores bullati 362.
Doctoren der Rechte, sind dem Adel persönlich gleichgestellt, führen den Spangenhelm 396.
—, Bestimmung hierüber für die oesterr. Erblande 397.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Domvogt von Regensburg 78. 132. 286.
Donaueschinger Wappenbuch 539.
Donaustauf Markt, Wappenbrief 384.
Doepler d. J., E., Historienmaler 769.
Doppeladler 186. 283.
— die zwei Köpfe drücken eine doppelte Handlung aus 186.
— wird unter Kaiser Ludwig IV. zum Reichswappen bestimmt 285.
Doppelthiere 185.
Dorguth, die Gebrüder, Wappenbrief 380.
Döringk, Dr. David, dessen Adelung wird in Kursachsen intimirt 373.
Dorst v. Schatzberg, J. G. L. 194. 542.
Dorstat, Conrad, Comthur des Johanniterordens dessen Siegel 172.
—, Johannes v., dessen Siegel 117.
Drache (der) in der Naturlehre des Mittelalters 159.
Drachenorden 466.
Dreizahl der Figuren s. Zahl.
Dudehorn v. Dypach, Johann, Wappenbrief 350.
Duinen, v., niederländischer Schriftsteller 206.
Dülmen, Stiftssiegel 213.
Dürer, Albrecht, zeichnet Wappen 462.
Dynasten (von) will der kleine Adel abstammen 404.

E.

Ebeleben, Heinrich v., dessen Siegel 185.
Ebenbürtigkeits-Recht 52.
Ebenstetten, Magdalena, deren Grabmal 332.
Eber in der Naturlehre des Mittelalters 156.
Eberstorf v., in Oesterreich, eine wappengierige Familie 484.
—, Reinprecht v., in Streit mit Georg Zändel wegen eines Helmschmucks 120.
—, Hans v., erhält das Wappen der Streitgreun 378.
— wird von Otto v. Meissau zum Erben s. Wappens eingesetzt 379.
Ebner, Nürnberger Familie, deren Wappen 171.
Eck, heraldisches Bild eines solchen 175.
Eckerich s. Waffeler.
Edele Leute 6.
Edelmannsfreiheit in Bayern, wird aufgehoben 717.
Egloffs, die freien Leute zum, 53.
Egmont, Karl v., nennt sich Herzog zu Geldern u. führt das betr. Wappen; kaiserl. Verbot 430.
Ehenheim, Michael v., erhält sechsmal den Ritterschlag 325.
—, Michael von, Lebensbeschreibung 49. 324. 327.
Ehrenberg, Hugo v., Dichter 274. 534.
Ehrenhold, s. Herold.
Ehrungen durch das Wappen 479.
Eibenstein, Carl v., erhält von Engelbrecht Gruber dessen Helmschmuck 318.
Eichelberg, Graf Egeno v., dessen Siegel 74.
Einheitsstaat 688.
Einhorn, dessen Symbolik 155.
Einschildritter 8. 11. 130.
— nehmen Sonderwappen an 321.
Einzinger v. Einzing, Schriftsteller 419.
Elbiz s. Schwan.
Ellrodt Graf, angeblich von uraltem Reichsadel 404.
Elsässisches Wappenwesen 494.
Eltester, Protonotarius des Oberheroldsamtes 632.
Emerich, Johannes, von Görlitz, Comes Palatinus, hat 42 Personen geadelt oder gewappnet 388.
Ender, Caspar und Rudolf, lassen sich mit dem Wappen ihrer Vettern adeln 418.
Endermann, David, adelicher Wappenbrief 591.
Endingen, Thomas v., Wappenbrief 351.
Enenkel, Johann, 14. 89. 110. 113. 231. 291.
Engelhardt, Christian Moritz, Herausgeber des Hortus deliciarum 733.
England, Könige von, deren Wappen 247.
—, Wappenstreit mit Schottland 431.
Entehrende Wappen 445.
Entgasser, Conrad, Wappenbrief 453.
Enzberg, Conrad v, dessen Siegel 197.
Enzius, natürlicher Sohn des Kaisers Fricdrich II., dessen Wappen 238.
Eppenstein, Liutfrit v., vergl. Görtz.
Eptingen, v., Wappen 237.
Erasmus v. Rotterdam, vom Adel 402.
Erblichkeit der Wappen 79.
— Zeitpunkt 226.
— in weiblicher Linie 275.
Erbzeichen 68.
Erelbach, Heinrich, Wappenbrief 471.
Erfelden, Girmont v., Wappenbrief 471.
Erfurt, Stadt; Reichsacht gegen dieselbe 35.
Ernst v. Kirchberg, meklenburgische Rheimchronik 272. 285.
Erzählungen, heraldische 524.
Erzamt, ein neues, für die Pfalz 438.
—, Vorschläge eines solchen für Kur-Braunschweig 441.
Erzämter für die vier neuen Kurfürsten 684.
Esel in der Naturlehre des Mittelalters 155.
— (ein) wird zu Avignon zum Doctor creirt 362.
Estel, von. Wappenbrief 471.
Estor, Joh. Georg, Probe einer verbesserten Heraldic 643
—, Anleitung zur Ahnenprobe 651. 674.
—, er war Lehrer der Heraldik in Giessen 664.
Etendorf, Friedrich Herr v., dessen Siegel 113.
—, Rennehart Herr v., dessen Siegel 120.
—, Reimbold Herr v., dessen Siegel 262.
Eule s. Auf.
Europäisches Wappenwesen ausser Europa 807.
Evangelische Stände führen Beschwerde über den Missbrauch des kaiserl. Nobilitationsrechtes 395.
Everstein, Graf Hermann v., schliesst mit den Herren zur Lippe einen Erbvertrag 281.
Eyb, Ludwig v.; dessen Turnierbuch 51.
Eyermengers, Folze, erhält von K. Ruprecht ein bürgerliches Wappen 337.
Eyslinger, Balthasar, erhält von Kaiser Carl V. das Recht der Wappenverleihung 356.
Ezel v., Wappen 141.

F.

Fabronius, Hermann Schriftsteller 575. 578.
Fächerkleinod 121.
Fahne als Träger des Wappens 65.
— als Lehenssymbol 291. 516.
— der schifffahrttreibenden Orte 305.
— des deutschen Ordens 305.
— (die) der Gegenwart 702.
Fahrende Leute 19.
Falkenberg, Markt, Wappenverleihung 386.
Fälschung von Adels-Ausweisen und Wappenbriefen 409.
Familiensagen geben Veranlassung zum Entstehen neuer Wappen 272.
Familien-Uebereinkünfte zur einheitlichen Führung des Wappens 240.
Fanithris, Mandolus de, erhält von dem Kurfürsten von Brandenburg ein Wappen 379.
Farbenbezeichnung (Kunstsprache) 220.
—, die heraldische (Schraffirung) 591.
Farbengesetze des Wappenwesens 125.
Farbenpaarung 126.
Farben (die) als Landes-Abzeichen 701.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Farben, deren Verkehrung, ein Mittel der Wappenscheidung 233.
Farben-Symbolik 140.
Farbenverwechselung ein Hülfsmittel gegen Missfarbigkeit 172.
— wird Mode unter Kaiser Friedrich III. 468.
Fasti Limpurgenses 577 Not. 4.
Fazz, Fasch (Kunstausdruck) 224.
Federangler, Hans, Wappenbrief 467.
Federkleinode 115.
Feer, Familie in Luzern, Wappenbriefe 388. 389.
Fehmarn wird vom König von Dänemark wegen Aenderung des Wappens verwüstet 382.
Feinau (v.) deren Helmschmuck 321.
Feischel Georg, Adelsdiplom 392.
Feldkirch, Stadt, deren Siegel 313.
Fenster, wappengeschmückte 499.
Fensterschenkung in der Schweiz 500.
Ferdinand I. Kaiser, hat zu Lebzeiten des K. Carl V. eine vierfache Berechtigung zu nobilitiren 390.
Ferg, Conrad und Jacob, Wappenbrief 468.
Fernberger Hans, erhält die Ritterwürde 325.
Fesch, Sebastian, de insignibus eorumque jure 604.
Fessmaier, Hülfswissenschaften 662.
Festigende Zusätze zum Wappen 187.
Festräume mit Wappen geschmückt 499.
Festum armorum Christi 531.
Fiddichow, Ebel v., dessen Siegel 178.
Fiebel mit Wappen 665
Fiedeler von Alzei 140.
Fiscalis des armes, Königl. Preußischer 629.
Flach v. Schwarzenberg, Wappen 241.
Flaggen (die) als Landes-Abzeichen 701.
— im Jahr 1848. 706.
Flandern, Gräfin von, Kleinode derselben 189.
Flans v. Orlamünde, Heinrich, dessen Siegel 185.
Fleckenstein Friedr. v., Freiherrenstand und Wappenvermehrung 490.
Fleischer, die Geschwister, einigen sich über ein ererbtes Zeichen 418.
— (ein) in Dresden wird kaiserlicher Notar 359.
Fliessenhausen (v.) kaiserliches Wappenregal 404. 408. 482.
— Adelsdiplom 408 Not. 2.
Flüchtige, deren Wappen werden in den Koth getreten 481.
Flug, offener und geschlossener 120.
Flugberg (v.), legitimirte Kinder des Grafen Hugo v. Montfort 448
Flügel, beliebter Helmschmuck 471.
— in der Regel Hülfskleinod 471.
Flügelkleinod 119.
Folkungergeschlecht in Schweden 257 Not. 1.
Form des Dreieckschildes ungünstig für die Darstellung gewisser Thiere 169.
— Abhülfe durch Theilung der Schilde 183
Formentin v. Tolmain, Leonhard, Gedächtnisstafel auf denselben 509.
Förtsch v. Thurnau, Stammgenossen der v. Wallenroth 227.
Francisci, Erasmus, Schriftsteller 563. 579.
Franck, Sebastian 584.
Francolin, ungarischer Herold 127.
—, Wappenbuch des Kaisers Ferdinand I. 545. 554.
—, Turnierbuch 52. 485.
Frangk Sigmund verkauft ein Zeichen an seine Vettern 418.
Frankenrode, Berthold von, erhält von dem Grafen v. Holstein ein heimgestorbenes Wappen 322.
Frankenstein, die von, verleihen einen Erbschild 322.
Frankreich, Wappen der Könige von, 160.
Frankreich, der König von, tilgt in Cammerach das Reichswappen 504.
—, König Ludwig XIV. ertheilt den v. Goltz eine Wappenbesserung 389.
Franquart, Jacob, System der heraldischen Schraffirung 592.
Franzosen im Auslande, so adelig wie der König 406.
Französischer Geschmack in der ritterlichen Kleidung 89.
— Einfluss auf die deutsche Kunstsprache 222.
— Einfluss auf den Gebrauch der Beizeichen in Rheinlande 238.
Französische Revolution 683.
Frau, eine, wird blasonirt 483.
Frauen (die) bereiten den Wappenschmuck zu 99. 142.
— deren Wappenrecht 292.
Frauen-Aermel, ein Minnekleinod 143.
Frauenberger streiten mit den Trauttmannsdorfern über das Alter ihres Adels 410.
Frauenberg (v.) mit dem Amt der vier Ritter belehnt 411.
Frauenberger zum Hag, altbayer. Geschlecht, Wappen 259.
Frauenritter, Abzeichen derselben 142.
Freiburg, Conrad und Berthold Grafen v., deren gemeinschaftliches Siegel 74.
— Grafen Conrad und Heinrich, deren gemeinschaftschaftliches Siegel 276.
Freiburg i. Breisgau, Stadt, Wappen 495.
Freiherrenstand durch Größere Hofpfalzgrafen ertheilt 367.
Freihung, Bergflecken, Wappenbrief 384.
Freiviertel dient der Wappenvereinigung 184.
Fremde Fürsten ertheilen Deutschen Wappen, Adel und dergl. 387.
Freundsberg Georg Freih. v., Testament 421.
Friedberg, Reichsstadt, Siegel 285.
Friedrich I., Kaiser als Kreuzfahrer 128. 163.
Friedrich II. Kaiser, dessen Wappen 283.
— Kaiser, schenkt seinem Schwager König Heinrich von England wiederholt je 3 Leoparden 479.
Friedrich III. Kaiser, sein Wappen, wie es 1440 verkündet wurde 486.
— will im Heere von Gent den Städten nicht ihre rechte Fahne geben 574.
— dessen Wappenbriefe 353.
— Wappenkunst und Geschmack zu dessen Zeit 467.
— Leichenbegängniss 332. 512.
Friesach, Turnier daselbst, 51.
Friesack, Arndt v., dessen Siegel 74.
—, Richard v, dessen Beziehungen zu Pribislav v. Meklenburg-Richenberg; Siegel S. 277.
— vergl. Jericho.
Friesisches Wappenwesen, Eigenart desselben 494.
Fritzlar, St. Petersstift, Wappenprobe bei demselben 667.
Fronsberger, Leonhard 33.
Frosch, Wicker, wird von Kaiser Carl IV. geadelt 339.
Fuger, die Gebrüder, erben von ihrer Mutter ein Wappen 420.
Fuggers Ehrenspiegel 542.
Fulda, der Abt von, fühlt sich durch die Fahnenbelehnung der Landgrafen von Hessen beschwert 517.
Funck, Endres, erhält von Hans von den Brüdern dessen Wappen 320.
Fünfer, Hans, Wappenbrief S. 558.
Fürsprachen behufs Adelung 391.
Fürst'sches Wappenbuch 549.
Fürstenberg (Schwaben) Grafen v., Helmschmuck 259.
— verschiedene Siegel 73. 180. 195. 207. 208. 209. 303.
Fürstenbergisches Urkundenbuch 194.
Fürstenberg (in Meklenburg) Grafen v., zu solchen werden Otto und Ulrich v. Dewitz erhoben 268.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Fürstenberg Errichtung der Grafschaft durch die Herzoge von Meklenburg 268.
— Siegel des Grafen Otto 269.
— Siegel des Grafen Jacob 118.
Fußbodenfließe mit Wappen 500.

G.

Gäb, Conrad, dessen Siegel 199.
Ganerbenhäuser 134.
Gans v. Perleberg, Johannes, dessen Siegel 176.
Gartner, Gebrüder, Wappenbrief 556.
Garzûne 19.
Gassner, Georg Peter u. Hans, Wappenbrief 472.
Gautsch, C., Schriftsteller 778.
Gasthäuser, an dieselben werden Wappen gemalt 497.
Gatterer Johann Christoph, Schriftsteller 409. 455. **655. 661.**
— Professor der Heraldik in Göttingen 665.
Gatterer und Compagnie 656.
— Bankerott der Firma 734.
Gebhardi, L. A., über den Werth der Healdik 638. **658.**
Gebsattel, Sigmund von, dessen Nachricht über Turniere 49.
Gebrauch der Wappen, aussermilitärischer 496.
— sphragistischer 496.
Gecken-Gesellschaft von Cleve 326.
Gedächtnisstafeln mit Wappen 509.
Gefüllte Wappenschilde liebt die fortgeschrittene Wappenkunst 452.
Gehema, Jan Abraham v., Königl. Preuß. Wappenfiskal 627. 667.
— macht Vorschläge zur Errichtung des Oberheroldsamtes 629.
Gehrende Leute 19.
Geige, Wappenbild der Burgmannen von Alzey 140.
Geiger, Stephan Bürger in Nürnberg, erkauft ein Zeichen 418.
Geislingen, Stadt, erhält von dem Grafen v. Helfenstein ein Siegel 212.
Geispoltzheim, Bernhard Gnipping v., dessen Siegel 141.
Geissendorf, Kilian v., zwingt seine Vettern zu einer Wappenänderung 426.
Geissler, Martin, Wappenfreund des Ritter Hans Münich 417.
Geistliche Fürstenstaaten, deren Wappen 285.
Geistliche Personen, deren Wappenrecht 303.
Geistlicher Wappenbrauch 583. 585.
Gekrönte Dichter s. Dichterkrönung.
Geldern s. Egmont.
—, Herold, dessen Wappenbuch 112. 329. 531. **537.**
Gelehrten, Wappenkunst der, 649.
Gelehrten-Adel, der 396.
— -Wappen 397.
Gelenius, Aegidius, Chorherr zu Cöln, verbessert das System der Schraffirung 593.
— de magnitudine Coloniae; 12 Anmerkungen über die Heroldswissenschaft 692.
Gemeinschaftswappen 134.
Genf, Wappen der Stadt, Epigramm auf dasselbe 482.
Geographische Lage von Ländern, durch das Wappenbild angedeutet 139.
Georg, der heilige, dessen Wappen 531.
Gercken, Phil. Wilh., Schriftsteller 659.
Gerichtsbarkeit in Wappensachen 427.
Gerlach Jacob, erhält von K. Sigismund die Rittermäßigkeit 340.
Germanstein, Dietrich v., Wappenbrief 469.
Gernrode, Gemeinde, Wappen 386
Geroldseck, Walter Herr v., dessen Siegel 192.
— Heinrich v., Stammvater des zweiten Veldenzer Grafenhauses 278.
Geschmacklosigkeit in der Wahl der Wappenbilder 673.
Gesellschaften mit Abzeichen 326.
Gessner, Conrad, der Freien Künste und Arznei Doctor, Wappenbrief 558.
Gestreckt (Kunstausdruck) 223.
Gestreut (Kunstausdruck) 223.
Geuder, Contz, erbittet für s. Markt Heroldsberg ein Wappen 381.
Geyller (die) bewilligen ihren Helmschmuck den Hagern 320.
Gewaefen 69.
Gewährleistungs-Clausel der landesherrlichen Wappenbriefe 427.
Giebichenstein, Burggraf Walther v., dessen Siegel 81.
Giech Veit v., Wappenvermehrung 491.
Glauche vor Halle, Stadt, Wappenbrief 385.
Glimmenthal, Ganerbenhaus im Rheingau 134.
Glipperg Conrad v., Schultheiss zu Hagenau, dessen Siegel 435.
Glocken mit Wappen 511.
Glockenhaube 105.
Glockenspiele auf Helmen 122.
Gmunden, Stadt, deren Siegel wird bestätigt 381.
Gnadenacte fremder Fürsten für Deutsche 387.
Gold dürfen nur die Ritter tragen 126.
Goll, Georg verleiht dem Freien Dorf Althausen widerrechtlich einen Wappenbrief 365.
Gollenhofer, Andreas, Wappenbrief 472.
Goltz, Joach. Rud. v. erhält von dem König von Frankreich eine Wappenbesserung 389.
Gonne, J. G. Schriftsteller 647.
Görlitz, Stadt, Wappenbesserung v. 1433, 493.
Görz, Graf Meinhart v., dessen Wappen S. 91 dessen Helmschmuck S. 110 (dort irrig als des Liutfrit v. Eppenstein bezeichnet) 183. 200.
— Siegel der Gräfin Beatrix 302.
Gossenbrot, über Tincturen und Widerwappen 565.
Goethe, Dichter, dessen Wappen und Adelung 668.
Gotteslästerer, deren Verwarnung durch Herolde 35.
Gottersvelde, Ludwig v., Wappenbrief 473.
Gottschling, Caspar, Schriftsteller 635. **640.**
Grabmal des Erhart Ueberacker zu Friesach 458.
Grabsteine mit Wappen 511.
Gräfenthal, Stadt, Wappenbrief 386.
Graitz, Dorf (Oberfranken) Wappenbrief 385.
Granada, maurisches Königreich, Wappen 531.
Grans v. Uttendorf. Wappen, 490.
Granvellas Devise 481.
Grat, Vorrichtung zum Anbringen des Helmschmucks 111.
Grebel in Zürich, Wappenbrief 353.
Greif, Schülerverein in Berlin 779.
Greif (der) in der Naturlehre des Mittelalters 158.
— wendisches Sinnbild 252.
Greifenberg, Lorenz v., dessen Siegel 271.
Greiffenberg Otto v., erhält von Eberhard Widersberg dessen Wappen 318.
Greiffenfeld, dänischer Graf, dessen Wappen wird vom Scharfrichter zerbrochen 444.
Gretser Jesuit polemisirt gegen das Wappen Melanchthons 587.
Greuel, bayer. Geschlecht, Wappen 133.
Grieben s. Stein.
Griesser, Erhart, erhält ein heimgefallenes Wappen 379.
Grieswärtel beim Kampfgericht 57.
Gritzner Maximilian, Schriftsteller 769. 773.
Gropp, P. Ignaz, 587.
Gross'sche Kinder, deren Vormünder verkaufen einen Eisenhammer mit Ausnahme des Zeichens 337.
Grote, Gebhard, dessen Siegel 110.
Grote, H., Münzforscher u. Heraldiker 122. 130. **151.** 219. 231. 245. 698. 732. **748.** 756.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Groyr veraltete Bezeichnung für den Helmschmuck 218.
Grueber, Engelbrecht, giebt seinen Helmschmuck dem Carl v. Eibenstein 318.
Gruelhut, Busso, dessen Siegel 146.
Grumbach v., Herrengeschlecht 133.
— Siegel des Albert v., 270.
Grünenberg'sches Wappenbuch 540.
Grüningen, Graf Hartmann v., dessen Siegel 197.
Grünwald, Hermann, Wappenbrief 469.
Gryll v. Altdorf, Adelsdiplom 411.
Gubelman, Andreas, Comthur zu Kussnang, Wappenbrief 354.
Gudenus, Freih. v., über den Wittwenstrick 681.
Guelphen-Orden in Hannover 714.
Gügerel (Helmschmuck) 107. 115.
Gumppenberger, die, auf Turnieren 51.
Gundelfingen, Edelherren v., Wappen 236.
—, Swicker v., dessen Siegel 170.
Gundling, Jacob Paul Freih. v., erhält von König Friedrich Wilhelm I. v. Preußen ein Spottwappen 445.
Gurk, Bisthum, dessen Wappen 317.
— erhält von König Albrecht I. ein anderes Wappen 317. 812.
Gurkfeld, Stadt, Wappenbrief 225.
Güstebiese, Nicolaus v., dessen Siegel 162.

H.

Habsburg, Graf Eberhard v., dessen Siegel 194.
Hadstatt (v.) die Mitglieder der Familie schliessen einen Vertrag, das alte Wappen ohne Unterscheidung zu führen 241. 811.
Hagel, Heinrich, Wappenbrief 350.
Hagemann, Dr. Theodor, Rechtslehrer 667.
Hagenauer von Zürich, Wappenbrief 354.
Hager (die) erhalten von den Geyllern deren Helmschmuck 320.
Hähn, Joh. Friedr., Lehrer der Heraldik an der Realschule in Berlin 666.
Haimenhofen v., Wappen, 141.
Halberstadt, die Bischöfe v., ertheilen Wappenbriefe 380.
Halbritter 12.
Hall in Schwaben, Stadt, Wappen 495.
Hallenser Stadtwappen als Transparent 480.
Haller v. Nürnberg, begehren Besserung ihres Wappens 487.
Haller, Jorg, Wappenbrief 558.
—, Wolf, Hofpfalzgraf 364.
Hals, Grafen v., Wappen 268.
—, die Grafschaft, wird mit dem Wappen verkauft 421.
Halsbänder mit Wappen 503.
Halskleinod des Helmes 466.
Hamburg will keine erbgehuldete Stadt des Königs von Dänemark sein 382.
—, Wappen der Stadt, in Regensburg durch den Reichmarschall abgerissen 481.
—, Stadt, erhält von K. Napoleon I. einen Wappenbrief 691.
Hamershamer, Andreas, Wappenbrief 472.
Hammerstein zu Equord, v., Wappenveränderung 774.
Hammerstein'sche Wappengruppe 135. 532.
Hamrath, Friedrich, von König Friedrich I. von Preußen geadelt und entadelt 444.
Hanau, Herren v., Helmschmuck; werden wegen desselben mit den Grafen v. Rieneck vertragen 260.
Hängeleuchter mit Wappen 501.
Hanmann, Veit, Wappenbrief 469.
Hannover, Königreich 693.
—, Wappen 698.
—, Flagge 704.
Hantschmänt (Kunstausdruck) 222.
Hardenberg an der Ruhr, Dynasten von, deren Wappen 140.
Harpyie (die) in der Naturlehre des Mittelalters 157.
Harsdörfer Georg Philipp führt die heraldische Schraffirung in Deutschland ein 592.
— seine heraldischen Schriften 524. 525. 593 ff.
— schreibt die Einleitungen zum Fürst'schen Wappenbuch 601.
Hartesrode, v., Wappen 229.
Hartmann-Franzenshuld, Dr. Ernst v., Schriftsteller 780.
Haselstaude 161.
Haslach, Stadt, deren Siegel 161.
Haugwitz v., Gebrüder, Wappenbesserung 488.
Hauptmann, F., das Wappenrecht des Bürgerlichen 786.
Hauptschild in Ahnentafeln 59.
Haus, heraldisches Bild desselben 167.
Hausen (Husen) Conrad v., Schild aus dessen Siegel 182.
Hauser, oesterr. Familie, deren Wappen 167.
Häusernamen nach dem Wappen 496.
Hausmarken 333.
— Abhandlung über dieselben von Michelsen 750.
Hausschild 336. 496.
Hederich, Benjamin, Anleitung zur Heraldica 645.
Heerschilde 3. 130.
Heerschilds-Verfassung, deren Untergang 324.
Heerschild, dessen dinglicher Erwerb 338.
Heerzeichen (Schlachtruf) 68.
Heerzeichen am Schilde 68.
Hefner, O. T. v., 186. 206. 238. 463. 464. **751. 761. 767. 775.**
—, und Comp. 751.
—, der verbesserte 760.
Heidnische Krone 478.
Heilige drei Könige, deren Wappen 531.
Heilige Heyde, Bruderschaft zu der, 326.
Heiligen-Wappen 531.
Heiligenberg, Grafen v., deren Wappen 78.
Heiligenstadt, Stadt, deren Siegel 311.
Heinrich, Römischer König, Sohn des Kaisers Friedrich II., Wappen 283.
Heinrich Raspe, Landgraf von Thüringen, Römischer König 283. 289.
Heinrich, Sohn des Kaisers Friedrich II. mit Isabella von England, dessen Wappen 274.
Heinrich v. Freiberg 110.
Heinzinburg, Wilhelm v., dessen Helmschmuck 108.
Heirathslustige Damen in Burgund, deren Wartschild 681.
Helbling s. Seyfried.
Heldburg, Freifrau v., deren Wappen 774.
Heldensage, Anklänge an dieselbe im Wappenwesen 140.
Helfenstein, Graf Ulrich v., giebt seiner Stadt Geislingen ein Siegel 212.
Helm (Waffe) 104.
— vergl. Ranghelm.
—, Symbol der Uebergabe von Besitz oder einer Erbschaft 263.
— hat die Stellung, in welcher er das Kleinod am besten präsentirt 198.
—, Thieren auf den Kopf gestülpt 195.
— des Reichswappens 493.
—, Sonderung des Kriegshelms vom Wappenhelm 215.
—, der königliche 676.
Helme, deren Vermehrung 457.
—, Kostspieligkeit eines zweiten Helmes in der kaiserl. Kanzlei 459.
—, Zahl derselben beim Orden vom goldenen Vliess 459.
—, Vielzahl derselben auf einzelnen Wappen bei Grünenberg; Bedeutung 458.
—, Vielzahl ist berechtigt 774.
—, deren Stellung 460.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Helmdecke, deren Ursprung 206.
— ursprünglich Pelzwerk 207.
— bis Ende des 14. Jahrh. einfarbig 209.
— bei Grünenberg, zierlich und mannigfaltig 461.
Helmers'sches Wappenbuch 549.
Helmgenossenschaft zwischen den Grafen von Oettingen und den Burggrafen von Nürnberg 314.
Helmkleinode, hohenlohische, in der Herrgottskirche zu Kreglingen 113.
—, seltsame, bei Ritterspielen 485.
Helmkrone 210.
— ist die alte Königskrone 210.
— als Rangabzeichen auf dem Helm getragen 210.
— ist zuweilen selbstständiger Helmschmuck 211.
— willkürlicher Zusatz zum Helmschmuck 212.
— der Gebrauch derselben wird durch den Kübelhelm gefördert 214.
— als Wappenbesserung verliehen 488.
—, d. Erwerb derselben ist den Nürnberger Bürgern verboten 488.
Helmleisten 105.
Helmlose Wappen sind undeutsch 493.
Helmmantel 463.
Helmolt, Familie, gefälschte Adels- und Wappen-Bestätigung 411.
Helmschau 48.
Helmschmuck (der) erstes Verkommen 106.
— zwei Hauptgruppen desselben 107.
— Befestigung desselben 108.
— Anordnung desselben, nach der Zahl der Figuren 108.
— Herstellung desselben 113.
— dem Wappen entnommen 115.
— nicht wappenmäßiger 115.
— wird mit dem Schild zu einem Gesammtbild vereinigt 191.
— dessen Vererbung 257.
— im Elsass veränderlich geblieben 258.
— vererbt in weiblicher Linie 259.
— neuerworbener wird häufig mit dem alten Wappenschilde verbunden 260.
— Beziehung zu Erbschaft und Besitz 262.
Hemmerlin, Felix, Schriftsteller, hat den Clipearius des Conrad v. Mure vom Untergang gerettet, 565.
Hendel, der Verleger, will Stempel nachstechen lassen 736.
Henneberg, Grafen v., Wappen 237. 269. 279.
— Wappen der Columna 417.
— Jutta, Gräfin v., deren Siegel 300.
Hensel, Gebrüder, Wappenbrief 472.
Hentinger, Kaspar, Wappenbrief 225.
Henzler v. Lehnensburg, Adelsdiplom 376.
Heraldik (die) als Unterrichtsgegenstand 662.
—, wissenschaftliche, deren Begründer 741.
—, System derselben 741.
Heraldiker (ein) soll 1819 in Preußischen Staatsdiensten angestellt werden 730.
Heralds-College in London 711.
Herbart, Jost, Wappenbrief 469.
Herbergen durch die Schilde gekennzeichnet 103.
— durch Anschlagen der Wappen 496.
Herberstein, Sigm. Freih. v., 581.
Herbort, Rudolf, Wappenbrief 354.
Hermann, Abraham 581. 584.
—, Praxis Heraldico-Mystica 586.
Hermelin 97.
— in der Farbenbezeichnung 220.
Herold, Verein in Berlin 778.
—, der deutsche, Monatsschrift 778.
—, Amtsbezeichnung, erstes Auftreten derselben 25.
— des weissen Pferdes in Hannover 714.
Herolde im schlesischen Ritterrecht 61.
Heroldsamt, Königl. Preußisches 715.
Heroldsamt vergl. Oberheroldsamt, Reichsheroldenamt.
Herolds-Amtsnamen 29.
Heroldsberg, Markt, Wappenbrief 381.
Heroldsbilder, deren Aufnahme 77.
—, deren Concurrenz mit dem eigentlichen Wappen 78.
—, werden Mode, 169.
—, fördern die kunstmäßige Entwicklung des Wappenwesens 169.
—, ihre Vererblichkeit tritt später ein, als die der eigentlichen Wappen 227.
—, entlehnen die Farben des concurrirenden Wappenthieres nicht 227.
—, Verbindung derselben unter sich und mit gemeinen Bildern 171. 173.
—, deren Symbolik 165.
Herolds-Collegium in Russland 711.
Heroldsfarben, Erzählung 526.
Herolds-Institution 19.
Heroldskunst, zwei Erzählungen 526.
—, alte, deren Untergang 551.
Heroldsmäßige Wappenbeschreibung, Kennzeichen derselben 222.
Herolds-Spiel 581. 662.
Heroldswesen, staatliche Einrichtungen für dasselbe 711.
Herquet, Staatsarchivar 320.
Herz, Hans, Wappenbrief 558.
Herschbach, Levi, Wappenhändler 797.
Hertzog, Chronicon Alsatiae 547.
—, Heraldique-Mahler 633.
Herzberg v., Stammgenossen der v. Blankenburg, Wappen 242.
Herzogshüte 474.
Herzschildchen, auf geeignete Wappenthiere aufgelegt 203. 228.
Hesekiel, George, Compendium der Heraldik 741.
Hessen, Landgrafen v., Tartsche eines derselben aus der Mitte des 15. Jahrh. 328.
—, Landgraf Ludwig der fromme, erhebt Anspruch auf die Grafschaft Brabant 426.
—, Landgrafen von, deren Fahnen-Belehnung 517.
— -Darmstadt, Großherzogthum dessen Wappen 688. 694.
— dessen Flagge 704.
—, Kurfürstenthum, Verordnung über die Titel 697.
Hetterscheid, Johann v., verwilligt seinen Helmschmuck dem Johann v. Kukelsheim 321.
Heusenstamm, v., Wappen 237.
Hewen v., Wappen 228.
Hiefhörner als Helmschmuck 123.
Hierselein, Wappendichter 25. 36. 89. 219. 222.
Hildebrandt, Professor Ad. M., Herausgeber des Grünenberg'schen Wappenbuchs 542.
—, andere Schriften desselben 543. 720. 762. 773. 775. 778. 781. 800.
Himmelreich, Ritterzunft in Cöln, deren Siegel 147.
Himmels-Globen, heraldische 527.
Hinckaert, Messire Maximilien, mit Schild und Helm begraben 516.
Hirnheim, v., im Riess; Wappenverschiedenheit 226.
Hirnstein, Gebrüder, Wappenbrief 470.
Hirschberg, Grafen v., Wappen 230.
Hirschgeweih schwitzt Blut 480.
Hitzacker v., Wappen, 133.
Höchstes Metall (Kunstausdruck) 225.
Hofmann, Ueber die Schildhalter 659.
Hoffstadt, Friedr., Gothisches Abc-Buch 734.
Hofnarren 31 Not. 1.
Hofpfalzgrafen 356.
— deren Privilegien 359.
— werden von Bayern und Kurpfalz ernannt 370.
Hofpfalzgrafenwürde, deren Untergang 369.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hofpfalzgrafenwürde, die Erneuerung derselben war im Königreich Sachsen geplant 369.
Hoheitszeichen, das Wappen als, 503.
—, unbefugte Wegnahme, deren Folgen 505.
Hohenberg, Grafen v., Wappen 268.
—, Graf Burcard v., dessen Siegel 123.
— u. Haigerloch, Graf Albrecht v., Schild auf seinem Grabsteine 87.
Hohenegg, v., Stammgenossen der v. Roetenberg u. v. Trauchburg; ihr Wappen 226.
Hohen-Geroldseck, Gangolf Herr v., protestirt gegen den Gebrauch s. Wappens seitens der Grafen v. Nassau 431.
— wird berichtet 431.
Hohenklingen, Walther v. d., Wappenbrief 350.
Hohenlohe, Herren, Grafen und Fürsten v., deren Wappen nach Conrad v. Mure 78. 227 Not. 5.
—, Helmschmuck 123. 214.
—, Schilde in Kreglingen 94.
—, Helmkleinod daselbst 113. 215.
—, Siegel 151. 208. 209. 214. 215.
—, Gottfried und Conrad v., Gebrüder verpflichten sich, den Schild ihres Vaters unverändert zu führen 240.
—, Graf Albrecht v., erfragt das Wappen der Herren v. Langenberg 491.
— -Waldenburg, Fürstendiplom v. 1757 (ursprüngliche Fassung) 434.
—, Wappenstreit mit dem Bisthum Würzburg 434.
— -Brauneck, Heinrich v., dessen Siegel 193.
—, Emmerich, dessen Siegel 197.
—, Veränderung des Helmschmucks 215.
— F. K., Fürst v. als Schriftsteller 107. 186. 211. 212. 267. **756**. 759.
—, sphragistisches System 64.
Hohenstein, Grafen v., Helmschmuck 260.
—, Graf Heinrich der Jüngere von, dessen Siegel 195.
—, Grafschaft, deren Wappen wird in das Königl. Preuß. aufgenommen 623.
Hohenwarther, Hans, Wappenbrief 555.
Hohenzollern, die Grafen v., erben das Wappen der Grafen z. d. Berg 421.
— erhalten das Reichs-Erbkämmereramt 437.
— vergl. Zollern.
Holland, Graf Wilhelm von, Todtenklage 41.
—, Heroldsname 29.
—, Johann, Verfasser des Turnier-Reims 36. 50. 560.
Holstein-Schaumburg, Grafen v., deren Helmschmuck 112. 258.
—, Wappen 229. 273.
—, Graf Johann III. v., dessen Siegel 197.
—, Siegel des Grafen Gerhard V. 273.
—, die Grafen v., verleihen Wappen 322. 379.
Holzhausen (v.) niederrhein. Familie, Wappen 168.
Holzschuher, Wolfgang, erhält vom König von Portugal eine Wappenbesserung 389.
Homburg, Dynasten v., (Pfalz) Wappen 240.
Hommel, Carl Ferd., Schriftsteller 653.
Honberg, Grafen v., deren Wappen 238.
—, Helmschmuck 259.
—, Graf Werner, Todtenklage 40.
Höpingk, Theodor, de insignium sive armorum jure 589.
Horneck s. Ottokar.
Horstmar, Herren v., Wappen 278.
Hortus deliciarum der Herrad v. Landsberg 76. 105.
Hosson, Ferdinand v., kurfürstl. Pfalzbayer. Hof- und Landherold 713.
Houthem, Johannes de, Wappenbesserung 556.
Hoverden, Hermann Graf v., als Schriftsteller 166 f. 763. 765.
Hoya, Grafen v., Wappen 280.
—, Siegel des Grafen Johann 280.
Hoyer, Hermann, Wappenbrief 379.
Hrachowina, Karl, Wappenbüchlein 776.
Hüchelhoven, v., niederrhein. Geschlecht 240.
Hughen, Bastian, Wappenbrief 380.
Hugo von Trimberg 12. 50. 133. 286.
v. Huldeberg, Wappen 559.
Hülfskleinod 107. 115. 120.
Humprecht, die zum, werden vom Kaiser zu Wappengenossen gemacht 339.
Hund in der Naturlehre des Mittelalters 155.
— v. Falkenberg s. Münzmeister.
— zu Sulzmoos, Wiguleus erhält die erbliche Comitive 364.
Hune v. Schaffhausen, Johann, wird legitimirt 448.
Huneburg, Dynasten v., Wappen 261.
Hüte als Helmschmuck 124.
— für den Wappenbrauch der Geheimen Räthe in Preußen, Vorschlag; 671.
Hüte und Krone als Ersatzmittel des Helmes 473.

J.

Jericho (Friesack) Richard v., dessen Siegel 287.
Jerin v., Wappen 773.
Jerusalem, Wappen 128.
Igersheim, Gemeinde, Wappenbrief 385.
Ildehusen, Hans v., erhält von König Ruprecht den Heerschild 339.
Infamirte Personen werden von den Hofpfalzgrafen restituirt 361.
Ingeram'sches Wappenbuch 539.
Ingolstadt, Stadt, Siegel, 230.
—, gehörte zur Pfalzgrafschaft Bayern 230.
Initialen mit Wappen 502.
Intersignum (Flagge) der Stadt Neuss 305.
Inun, Johann, erhält vom Bischof von Chur einen Adelsbrief 372.
Joachim, Jos. Friedr., Schriftsteller 652.
Johannes de Bado Aureo, befehdet den Bartolus 562.
Johann v. Geylnhusen, Registrator der Kaiserlichen Kanzlei 339. 342.
Johannes v. Victring, Geschichtschreiber 231. 243. 267.
Johanniter-Orden, Wappen 231.
Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg; dessen Heermeister hat den Heerschild der reichsunmittelbaren Aebte 4.
Isenberg, Grafen v., Wappen 241.
Isenburg, Herren v., verschiedene Linien; deren Wappen 228.
—, Luther Herr v., dessen Siegel 123.
—, Graf Anton sen., lässt sein Wappen vermehren 424.
—, dagegen protestirt Graf Reinhard 425.
— -Wied, Herren v., deren Wappen 202.
Isendorn v. Blois, Wappen 174.
Itter, Herrschaft, deren Wappen führen die Wolff v. Gudenberg 431.
Itzenplitz, Guntzel v., dessen Siegel 199.
Jülich, Graf Wilhelm v., zum Markgrafen erhoben, erhält den österreichischen Helmschmuck 318.
Jung, Johanna Victoria, Adelsdiplom 681.
Jungen, die zum, werden vom Kaiser zu Wappengenossen gemacht 339.
Jungendres, Sebastian Jacob, Schriftsteller 135. 151. 456. 473. 634. **643**. 673.
Jungingen, Wolfil v., erhält von Kaiser Carl IV. ein heimgefallenes Wappen 323.
Juristischer Wappenbrauch 585.
Justingen, v., Wappen 236.
—, Anselm d. J. v., dessen Siegel 170.

K.

Kaiser, s. die entsprechenden Vornamen.
Kalb v. Reinheim, Wappen 133.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kaltofen, Gebrüder, Wappenbrief 556.
Kamecke (v.) Wappen 238.
Kamentz, Heinrich v., dessen Siegel 95.
Kammergerichts-Beisitzer in Wetzlar, sind persönlich adelich 397.
Kampfgericht des Burggrafthums Nürnberg 56.
Kampfrecht 52. 56.
Kampfschild (der) als Wappenschild 91.
Kanstorfer Hans, Wappenbrief 224. 388.
Kanzleimäßige Kunstsprache 555.
Karl IV., Römischer König, auf dem Turnier zu Rottenburg 51.
—, ertheilt Wappenbriefe 349.
—, dessen Leichenbegängniss 285. 511.
Karl, V., Kaiser, sparsam mit der Ertheilung von Helmkronen 489.
Karlowitz, Christoph v., erhält die Würde der Vier Ritter 411.
—, ertheilt Wappenbriefe 364.
Kärnthen, Herzog v., Wappen 230.
— Herzog Ulrich wird gezwungen, sein Wappen zu ändern 231.
—, Herzogin Beatrix, deren Siegel 197.
—, Herzog Heinrich, dessen Helmschmuck 214.
—, Wappen 222. 290.
Kartenspiel, heraldisches 662.
Kästchen, Attinghuser 501.
Katzenelnbogen, Graf Johann v., giebt seinen Helmschmuck dem Grafen Johann v. Nassau 319.
—, Burgmannen daselbst 134.
Käufe von Wappen 313. 418.
Kaufmannsadel 347.
Kegler, Friedrich, Wappenbrief 469.
Kelen (Pelz) 98.
— als Kunstwort 220.
Kelheim, Stadt, Wappen 691.
Keller in Zürich erlangen vom K. Maximilian ein Adelsdiplom 343.
Kellner, Hans Wappenbrief 453.
O'Kelly de Aghrim, Speculum Heraldicum 639.
Kergl, Richard; dessen Wappen wird von Kaiser Friedrich III. mit einem Turnierhelm gebessert 345.
Kerkow, Dietrich v., dessen Siegel 202.
Kesselhut (der), ein schämlich Wappen 216.
Kette, deren Symbolik 164.
Kevernburg, Graf Gunther v., dessen Siegel 107.
Kherschpamer, Urban, Wappenbrief 354.
Kiburg, Grafen v., Wappen 233.
—, Graf Hartmann v., dessen Siegel 192.
Kindler v. Knobloch, Jul., 134. 196 212.
Kirchberg, Graf Konrad v., erwirbt das Helmkleinod des Bisthums Brixen 317. 811.
Kirchberg s. Ernst.
Kirche, Aufbewahrungsort der Waffen Gestorbener 101.
Kirchen und kirchliche Geräthe mit Wappenschmuck 509.
— von Hans Vintler getadelt 509.
—, dritte Personen dürfen nur mit Erlaubniss des Patrons Wappen anbringen lassen 510.
Kirchenbücher, deren Einführung 55.
Kirchenherrschaft durch Anbringung von Wappen demonstrirt 509.
Kirkel, Heinrich Herr v., dessen Siegel 238.
Kissingen, Stadt, Turnier daselbst 51.
Kleeblatt, Verein zum, in Hannover 779.
Kleiderordnung, Reichsabschied von 1500, 18. 396.
Kleinod, das Wort (Kunstausdruck) 217.
Kleinodhelm, aufgetr. beim Leichenbegängniß des Kaisers Friedrich III. 332.
Klingenfus, Hans, Wappenbrief 468.
Klopstock verurtheilt die Heraldik 637.
Kloten v., Wappen 353.
Klüber Dr. Joh. Ludw., Erzämter, Titel etc. der neuen Kurfürsten 684.
Knab, Jacob, Barbiergeselle, spielt einen Edelmann 405.
Knappen, fahrende 20.
— von den Wappen 22.
Knoll, Stephan, Wappenbrief 469.
Knöringen, Egloff v., Wappenbesserung 487.
Köbels Wappenbuch 544. 546.
Kober, Thomas, Adelsbrief 390
Köhler, Joh. David, Schriftsteller 562. 648. 680. 681.
—, Ueber die Erfinder der Schraffirung 593.
—, Professor der Heraldik in Göttingen 665.
—, Johann Tobias, Schriftsteller 654.
Kokarde, preußische 702.
Kolditz, Thimo v., Pfandinhaber von Görlitz 263.
Kondor 158.
König, Ordensrath, in der Heraldik sehr erfahren 686.
Königlicher Helm 676.
König von Odenwald, Dichter 36. 209. 216. 321.
Königreich fahrender Leute 27.
Königsberg, Heroldsname 29. 42.
— in der Neumark, Augustiner-Mönchskloster, dessen Siegel 150.
— in Pr., Deutschordens-Comthurei, deren Siegel 305.
— in Pr., die Stadt führt das Wappen ihres Gründers des Königs Johann von Böhmen in der Fahne 305.
Königstein, Graf Eberhart zu, Testament 420.
Köpenick, Stadt, deren Siegel 309.
Kopp, Ulrich Friedrich, Schriftsteller 735.
Koppenstein (v.) angebl. unechte Sprossen eines Grafen v. Spanheim 448.
Koppler, Hans, Wappenbrief 468.
Körlin, Stadt, deren Wappen 313.
Kosten der Gnadenacte 393.
Krabatland, Heroldsname 30.
Krackau, Bischof Zbigniew v., dessen Siegel 330.
Kramer, Hans Wappenbrief 468.
Kramer, Henning, dessen heimgestorbenes Wappen erhalten die Dorguth 380.
Kramschild 100. 765.
Kranich (der) in der Naturlehre des Mittelalters 156.
Kranichmensch 141.
Krapmer, Hans, Wappenbrief 470.
Krayir, veraltete Bezeichnung für den Helmschmuck 218.
Kreglingen, Hohenlohische Schilde daselbst 94.
—, hohenlohische Helme 113.
Kreidenweis Claus, Wappenbrief 473.
Krems, Stadt, deren Siegel 267.
Krems und Stein, Städte erhalten das Wappen der Stadt Wien 443.
Krench, And., Sigillum Lutheri 585.
Kreuz (das) als Wappenbild 162.
— Zeichen der Pilgrime 162.
— Attribut des heil. Georg 163.
— Bild der Reichsfahne 285.
Kreuzfahrer führen Kreuze in bestimmten Farben 233.
Kriegsdienste beim Reichsfeind werden mit Verlust des Wappens bestraft 443.
Kriegserklärungen durch Herolde 32.
Kriegsflagge, deutsche von 1848, 710.
Krone s. Helmkrone.
— als Kopfschmuck der Frauen 302.
— unmittelbar auf dem Schilde 302.
—, heidnische 478.
Kronen und Hüte als Ersatzmittel des Helmes 473.
— sind bei stiftsmässigen Ahnenproben nicht erlaubt 476.
— (Rangabzeichen) bei Grünenberg 474.
Krone, darf von kleinen Hofpfalzgrafen nicht ertheilt werden 478.
— kaiserliche, Attribut des Erzschatzmeisteramtes 439.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Kronprinz des deutschen Reichs, Wappen 722.
Kröpelin, Stadt in Meklenburg, Siegel 146.
Kropff, Valentin, Wappenbrief 380.
Krüger, Cleophas Heinrich Otto, Schriftsteller 581. 627. **651**. 674. 677.
Kruss, Berthold, Wappenbrief 555.
Kübelhelm, dessen Einführung 213.
— , sein Bau bedingt die Aenderung zahlreicher Helmkleinode 213.
— fördert die Verwendung der Helmkrone 213.
— wird als der gekrönte Helm bezeichnet 214. 216.
— wird zum Schauhelm 215.
Kuchelin, Matthäus, Wappenbrief 471.
Küchenmeister v. Rotenburg, Wappen 227.
Kukchinger Leonhard, Wappenbrief 470.
Kukelsheim Johann v., erhält von Johann v. Hetterscheid dessen Helmschmuck 321.
Kunring, Lassla v., mit Schild und Helm begraben 515.
Kunst der Wappendarstellung 196.
Kunstmäßige Entwickelung des Wappenwesens 168.
Kunstsprache 216.
— französischer Einfluss in derselben 219.
— kanzleimäßige 555.
— Aufgaben derselben 767.
Kur, die achte und die neunte 438.
Kurfürsten, die, hatten bei der Ertheilung höherer Adelsgrade mitzuwirken 370.
—, weltliche, deren Amtswappen 436.
Kurhut 475 ff.
Kurwürden, vier neue 683
Kyle, Johannes de, dessen Siegel 109.
Kymberger, deren Wappen erhält Jörg Obtacher 490.

L.

Landau, Dr., entdeckt die Marburger Schilde 733.
Landesfürsten, deren Rechte in Bezug auf die Adelsverleihung 369.
— üben eine Art von Bestätigungsrecht 373.
— deren Rechte in Bezug auf die Wappen-Verleihung 378.
Landesflagge, preußische 703.
Landesherren (die) bestimmen die Siegel ihrer Städte 306.
— können ihr Wappen aus eigener Machtvollkommenheit ändern und vermehren 414.
Landesherrliche Wappen, deren Schutz 789.
Landeswappen, deren Entstehen 281. 288.
Landfrieden zwischen Rhein und Mosel, dessen Siegel 165.
—, rheinischer, dessen Siegel 285.
Landsberg, Heroldsname 29.
Landsberg, Markgrafschaft, Bildung des Wappen derselben 289.
Landskron Friedr. v., Schriftsteller 486.
Landtafel in Oesterreich 713.
Lang, J. P. Erörterungen über das Oettingische Wappen 636.
Langenberg, v., Wappen 491.
Langseysen, Gebrüder, Wappenbrief 470.
Lantsstein, Hoyer v., hat von einem Genossen Ritterlehen genommen 338.
Larven (über den Helm gezogen) 124.
Las, Utz v., beurkundet sein eigenes Wappen 376.
Lasso, Orlandi di, Musiker, Adelsdiplom 559.
Laubkrone s. Helmkrone.
— (die) geht in den Gebrauch der Fürsten und Grafen, später in den der Edelleute über 475.
Lauenburg, Herzogthum, dessen Wappen 698. 720.
Lauenburgische Ritter- und Landschaft erhält ein Siegel 386.
Lauenburg und Bütow, Lande, Vorschlag für ein Wappen derselben 608.
Läufer 20.
Laurenz, Erhart, Wappenbrief 557.
Lausitz (die) wird an das Kurhaus Sachsen abgetreten 422.
Lavant, Bisthum, Wappen 288.
Lebkucher, Ulrich, Wappenbrief 467.
Lebzelter, Thomas, Wappenbrief 453.
Lechsgemünd, Grafen v., deren Wappen 78.
Ledebur, Heinrich, dessen Siegel 240.
—, Leopold Freiherr v., 135. 166. 185. 188. 202. Not. 239. 241. 242. 253. 255. **742**. 777.
—, Heinrich Freiherr v., Schriftsteller 760.
Leesenberg A., Schriftsteller 769.
Lehens-Absonderung, Ursache von Wappenverschiedenheiten bei stammverwandten Geschlechtern 424.
Lehnsfahne 291.
— des Reichs 292.
— die heraldische 516.
Lehenswappen 321.
Lehner, Hans, Wappenbrief 388.
—, Hans, Erbe des Wappens des Priesters Diepolt Cloël 420.
Leibfarbe 487.
Leichbegängnissen, das Wappen bei, 511.
Leichensteine, deren Benutzung zu Ahnentafeln 55.
— vergl. Grabsteine
Leiningen, Grafen v., Wappen 254.
—, Uebereinstimmung der Wappenfarben mit denen des Bisthums Speyer 288.
—, Graf Godefrid v., Landvogt von Elsass, dessen Siegel 436.
Leipzig, Stadt, deren Siegel 307. 308.
—, der Rath der Stadt hat die Würde der Hofpfalzgrafen 359.
Leisnig, Burggrafen v., Wappen 228.
—, Albert Burggraf v., dessen Siegel 124.
—, Gerhard Burggraf v., dessen Siegel 228.
—, Burggraf Sigfried v., dessen Siegel 173.
Lengenbach, Diet v., Domvogt von Regensburg; Wappen 78. 132. 172. 286.
Lenzburg, Graf Chuno v., dessen Siegel 71.
Leopold, Gabriel, Wappenbrief 469.
Leopard (der) in der Naturlehre des Mittelalters 153.
Lepsius, K. P., Sphragistiker 734.
Lerch v. Dürmstein, Caspar, Schriftsteller 135. 348. 396. 419. 514. 573. 574. 576.
Lesser, Friedr. Christian, von der Wappenkunst der Gelehrten 649.
Letzner, Johannes, Schriftsteller 576 585.
Letztwillige Verfügungen über Wappen 419.
Leuchtenberg, Landgrafen v., deren Helmschmuck 214.
—, Wappen 268.
— (Lobdaburg) v., ihr heimgestorbenes Wappen wird dem Dietrich v. Porticz verliehen 260. 322.
Lichtenstein, Familie v., Helmschmuck 121.
— Wappen 170.
—, Ulrich v., Dichter 17. 47. 78. 91. 107. 110. 121. 122, Not. 4. 124. 170. 189. 190. 198. 200. 221.
—, dessen Siegel 160.
—, dessen Bild in der Manessischen Handschrift 200.
Liebenau, Heinrich v., dessen Siegel 174.
Lieblingswappen 272.
Liechtenberg, Ekko v., erhält von seinem Oheim Jordan v. Murach dessen Helmschmuck 318. 812.
Liechtenstein (v. Nikolsburg) v., Wappen 229.
Liegnitz, Stadt, Wappenbrief 386.
Lilie (die) als Marienzeichen 159.
Lilienhaspel 87.
Lilienthal, Amalie, Wittwe des Fürsten Ludwig zu Sayn-Wittgenstein-Sayn, darf Titel und Wappen der Familie Wittgenstein nicht führen 787.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Limburg (an der Lahn) Herren v., Wappen 267.
— (an der Lenne) Grafen v., Wappen 241.
— die Grafschaft wird samt Wappen verkauft 421.
— (an der Maas) Herzoge, Wappen 242.
Limburger Chronik 216. 219. 330.
Linde auf dem Marktplatz zu Lindau 480.
Lindenpruch, Erpolt 581.
Linksschrägfaden ein Beizeichen? 652.
Lipowsky, Felix Joseph, Schriftsteller 244. 735.
Lippe, Edelherren zu, Wappen 280.
—, Fürsten v., deren Schildhalter 674.
Lisch, G. C. F., Schriftsteller 251. 748.
Literatur, das Wappenwesen in derselben 804.
Lobdaburg, Herren v., Wappen 230. 270.
—, Helmschmuck 261.
Lochen, Friedrich v., Johanniterordens, dessen Siegel 304.
Loën J. M. v., Schriftsteller 392. 395. 403. 672.
Löffelholz, Nürnberger Familie, Wappen auf einem Bucheinband 455.
Lombardei, Herzog Johannes der, erhält von König Wenzel das Recht, den Reichsadler zu führen 349.
Lorch im Rheingau, Burgmannen daselbst 134.
Loschge (Verleger) Anleitung zur Wappenkunst 616. 636.
Lösel, Erbo der Junge, Edelknecht in Strassburg, dessen Siegel 200.
Loterbach v., Abstammung, Wappen 227.
Lothringen, Herzoge von, Wappen 173.
—, Herzog Friedrich v., mit fünf Fahnen belehnt 291.
—, die Herzoge v., ertheilen Adelsbriefe 369.
Lötzen, Stadt, erhält ein Wappen 383.
Löwe, dessen Symbolik 150.
—, Entwickelung seiner heraldischen Form 452.
— des heil. Marcus 152.
Löwenberg, Henning v., dessen Siegel 183.
— v. (aus dem Stamme des Grafen v. Sponheim) Wappen 184.
Löwenschwänze, doppelt oder einfach 672.
Löwenstein, Grafen v., deren Wappen 177.
Lübeck, Bischof Nicolaus v., dessen Siegel 146.
Lüben, Stadt, deren Wappen 185.
Lucca Herzogthum, von Kaiser Ludwig dem Bayern errichtet und dem Castruccio de Antelminellis gegeben 318.
Luck, Regensburger Familie, deren Wappen 208.
Lüder zu Loshausen, Erhard Georg v., Heraldiker 639.
Ludewig, Johann Peter v., Kanzler der Universität Halle, interessirt sich vorübergehend für die Heraldik 639.
—, dessen Leichenbegängniss 513.
Ludwig, Joh. Christoph, Schriftsteller 651.
Lüneburg Herzogthum, dessen Wappen 247. 279.
Lupfen, Hugo v., Landgraf v. Stühlingen, dessen Siegel 117.
Lussenich v., Tierisches Geschlecht, dessen Wappen 144.
Lußner beim Kampfgericht 57.
Luttenwang, Hans Jacob und Augustin, Wappenbrief 468.
Luwarth, Valentin Wappenbrief 558.

M.

Macherlohn (um das) adeln S. 392.
Mädchen-Institute, in denselben soll Heraldik gelehrt werden 781.
Magdeburg, Burggrafen v., deren Wappen 188.
—, Burggrafthum und Grafengeding zu Halle, Vertrag wegen desselben 422.
—, Erzbisthum, erhält zu seinem Wappen von K. Wenzel den Reichsadler 349.
—, die Erzbischöfe ertheilen Wappenbriefe 380.
Mai, der erste; dessen Feier 47.
Majestätsbeleidigung an Wappen verübt 505.
Mainz, Erzbischof Conrad v., Statthalter des Kaisers Sigmund 339. 389.
— Erzbischof Berthold stiftet die St. Martins-Bruderschaft 326.
—, Reliefiguren im städtischen Museum daselbst 215.
—, s. Concil.
Mair, Michel, Wappenbrief 558.
Maler, s. Schilterzunft.
Maltitz, Herm. v., dessen Siegel 240.
Maltzan, Ritter Bernhard v., dessen Siegel 121.
—, Friedrich und Heinrich, deren Siegel 182.
Manessische Liederhandschrift 200. 537.
Manfred, natürlicher Sohn des Kaisers Friedrich II. Wappen 238.
Mansfeld, Grafen v., Wappen 276.
—, Graf Sigfried v., dessen Siegel 275.
—, Siegel des Grafen Burchard 276.
Mantenatores, Partei bei Ritterspielen 485.
Mantz v. Zürich, Wappenbrief 354.
Marburger Schilde 92.
— werden entdeckt 733.
Maria, Wittwe des Kaisers Otto IV. deren Siegel 282.
Marien-Abzeichen 159.
Marienbrüder von Lengmoos, Comthur der, Siegel 160.
Mark, Grafen v. der, Wappen 242.
Markenschutz 801.
Marksteine mit Wappen 503.
Marquardi, Martin, Wappenbrief 555.
Marschall der schlessischen Rittertafel 61.
Marschall v. Biberstein Johann August kgl. Preuß. Oberheroldsmeister 632.
— v. Pappenheim, Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Linien wegen des Wappens 425.
Martins-Bruderschaft im Erzstift Mainz 326.
Masch, G. M. C., Schriftsteller 747.
Masser, Matthaeus, Wappenbrief 547.
Mathematisch-philosophische Schule der Wappenwissenschaft 634.
Matthaeus Parisiensis, englischer Geschichtsschreiber 233. 238. 249. 274. 272 f.
Matzenheim, Bernhard v., dessen Siegel 125.
Mauerkrone 478.
— von Hofpfalzgrafen ertheilt 478.
Mauerwerk in der Heraldik 176.
Mauttern, Stadt, Wappenbrief 494.
Maximilian I. Kaiser, Rennen und Ritterspiel 485.
Mayerfels, Ritter v., 88. 123. 190, Not. 8 S. 191, Not. 3. 244, 315. Not. 31. 720. 754. 763.
Mayr v. Windeck; nach deren Aussterben wird ihr Wappen den v. Jungingen und den v. Bodmann verliehen 322.
Mäxelrein (v) erben das Wappen der Freundsberg 421.
Mechtel, Johann, Dechant zu Limburg, Schriftsteller 577.
Meding (v.) Wappen 243.
—, Werner, Marschall von Lüneburg, dessen Siegel 243.
— v., Dompropst 456. 655.
Meerweib (das) in der Naturlehre des Mittelalters 158.
Megiser, Hier., vom dreifachen Ritterstand 327.
Mehrzahl von Figuren deutet auf Kleinheit des Vorbildes 168.
— beugt der Verzerrung des Bildes vor 169.
Meissau, Otto v., dessen Helmschmuck 110.
—, Otto v., vermacht dem Hans v. Ebersdorf sein Wappen 379. 420.
Meissen Bischof Albert III. v., dessen Siegel 150.
—, Siegel des Bischofs Bruno II. 206.
—, Siegel des Bischofs Johann V. 304.
—, Burggraf Hermann III. v., dessen Siegel 117.
—, Burggraf Heinrich I., dessen Siegel 206.
—, Meinher III. Burggraf v., dessen Siegel 171.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Meissen, Burggrafschaft, mit derselben wird Heinrich v. Plauen belehnt 421.
—, Wappen der Markgrafen 78. 226. 289.
—, Helmschmuck 116.
—, Markgräfin Hedwig v, deren Siegel 293.
—, Markgraf Friedrich, erhält die Kur Sachsen 421.
Meister, Philipp, Speculum Notariorum 55.
Mekevise, Ritter Friedrich, dessen Siegel 109.
Meklenburg Fürsten und Herzoge v., Wappen 251.
— Helmschmuck 261.
—, Fürsten und Herzoge, Siegel derselben 111. 125. 209. 211. 251 ff. 261 f. 295
— -Richenberg, Pribislav, Schwiegervater des Richard v. Friesack 277.
—, Herren von, werden von Kaiser Carl IV. zu Reichsfürsten und Herzogen erhoben 268.
—, Herzog Carl v, hat einen natürlichen Sohn 449.
Meklenburgisches Wappen Veränderungen desselben 416.
— wird in das Königl. Preuß. Wappen aufgenommen; Weiterungen deswegen 624.
Meklenburgische Ritter- und Landschaft (die) erhält ein Siegel 386.
Melissus, Paul, Comes Palatinus 388.
Meltzer, Eschlauer genannt, Adelsbrief 390.
Memmingen, Stadt, deren Siegel 284
Menestrier Claude François, dessen Beziehungen zu Spener 611.
Mengershausen, die v., erhalten von den Herzog Wilhelm v. Braunschweig ein Wappen 379.
Mensinga, J. A M., als Schriftsteller 159. 168. **764**. 783.
Mentelin, Hans, Wappenbrief 453.
Meran, Herzoge v., Wappen 250
Mereau, Ernst Carl, Ursprung der Geschlechtswappen 661.
Mergenthal Hans v., kursächs. Kanzler, wird geadelt, 341.
Merode, v., Wappen 239.
Merseburg, Bisthum, mehrere Vasallengeschlechter desselben führen einen Schlüssel als Wappenbild 135.
Messerkampf 81.
Messkirch, Stadt, deren Siegel 308.
— Wappenänderung 381.
Metsperger, Gebrüder, Wappenbrief 556.
Metsch, Vogt Ulrich v., erhält das Wappen der v. Vatz 555.
Metz, Bischöfe v., ertheilen Adelsbriefe 369.
Metzingen, Flecken, Wappenbrief 384.
Meyer, Joh. Friedr. v., lobt die sinnreiche Wahl der Schraffirungs-Striche 593.
Michelsperg, Johann v., dessen Wappen 110. 132.
Michelsen, A. L. J. Schriftsteller 734. 735. 750.
Minderung, wappenrechtliche, der Wappen 188.
— durch Farbenänderung 236.
— der Figurenzahl ohne wappenrechtliche Bedeutung 169.
Ministere (Spielleute) 22.
Minnekleinod 142. 189.
Minner, Hans u. Heinrich, Wappenbrief 557.
Missenland, Heroldsname 29.
Missfarbigkeit 127. 172. 179.
Mistelbach, Marchart v., dessen Siegel 197.
Mittauer Hans, Wappenbrief 364.
Modekleidchen, das mathematische 635.
Mödling, Heinrich v., aus dem Stamme der Herzoge von Oesterreich, dessen Siegel 243.
—, Stadt, Wappenbrief 225.
Moltke, Ritter Friedrich, dessen Siegel 168.
Moment-Photographie, deren Bedeutung 772.
Monogrammatische Vereinigung der Wappen 180.
Montferrat, Herzogthum, die Exspectanz auf dasselbe erhält das fürstliche Haus Salm 427.
Montfort, Grafen v., Wappen 234.
Montfort, Graf Hugo, will sein Wappen nicht bessern lassen 493.
—, der Graf v., erlaubt s. Regierungsrath Henzler sich auf das Schloss Lehmensburg adeln zu lassen 376.
— s. Flugberg.
—, englisch-französisches Geschlecht 255.
Moreau, Philippe, Erfinder des Pavillon Royal 677.
Mörs und Sarwerden Graf Friedrich v., einigt sich mit seinem Bruder über Titel und Wappen 415.
Mörs Grafschaft, auf diesselbe erhebt Nassau-Saarbrücken Anspruch 427.
Mösch, gen. Spängler, Conrad Wappenbrief 469.
Mosen, Ulrich v., dessen Siegel 165.
Mottelin v. Rappenstein Wappen 462.
Mouwe, Muff, Frauen-Aermel 144.
Möwe, Stadt, deren Siegel 146.
Muffel v Nürnberg, Wappenvermehrung 346.
Muge, Peter, Wappenbrief 557.
Mühlhausen i. Th.; Reiterbild an einer Glocke der St. Blasiikirche daselbst 200.
Mülhausen im Elsass, Stadt, Wappenbrief 387.
Mülheim am Rhein, Stadt, Wappenbrief 384.
Mülinen (v.) Grafenstand 459.
Müller, Professor, hält in Jena heraldische Vorlesungen 665
Mulphort Hermann, Wappenbrief 558.
Mülverstedt, G. A. v, 135. 182. 188. 238. 256. 550. **759**.
München, Stadt, erhält ein neues Wappen 692.
— will ihr altes Wappen wieder haben u. erhält dasselbe 697
Münich Ritter Hans, nimmt den Martin Geisler zum Wappenfreunde auf 417.
Münster Bischof Christoph Bernhard v. Galen, führt den Fürstenhut 477.
Münzenberg, Herren v., den Herren v. Hanau nicht ebenbürtig 53.
— deren Wappen 176.
Münzer, Gebrüder Wappenbrief 469.
Münzmeister, die Gebrüder, werden unter dem Namen Hund v Falkenberg von dem Bischof von Würzburg renobilitirt 369.
Murach, Jordan v., giebt seinen Helmschmuck dem Ekko v. Liechtenberg 318. 812
Murbach, Abtei, deren Wappen 133.
Mure, Conrad v., 78. 139. 177. 205. 229. 233. 236. 248. 250. 251. 254. 264. 265. 266. 284. 288. **532**.
Muschel an Stelle des Helms in Damenwappen 681.
Müszler, Paul, Wappenbrief 556.
Musterbücher 775.
Myle, Kunemundus de, dessen Siegel 186.
Mystische Wappenauslegung 580.

N.

Nägel, die vier, des Schildes 86.
Namenwappen 146.
— werden Mode 175. 270.
Namestnik, A. R., Wapen- und Adelsbeweis 737.
Napoleons Gewaltherrschaft 683.
— wird gebrochen 692.
Napoleonische Heraldik 689.
Narrenhand malt Wappen an die Wand 499.
Nasenberge 105.
Nassau, Grafen v., deren Wappen 180.
— Siegel 119. 122. 316. 460. 464. 465.
— -Hadamar (ältere Linie) führt den Helmschmuck der Burggrafen von Nürnberg 315.
—, Graf Johann v., erhält von dem Grafen Johann v. Katzenelnbogen dessen Helmschmuck 319.
—, Grafen v., erlangen von dem Kurfürsten von der Pfalz einen Helmschmuck zu Lehen 316.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nassau, Joh. Moritz Fürst v., Johanniter-Ordensmeister, dessen Siegel 475.
—, Grafen, Verhandlungen über Regulirung ihres Wappens 415.
—, die Grafen v., ändern ihr Wappen ohne kaiserl. Consens 414.
—, Herzoge und Fürsten, Wappenänderungen 684. 697.
—, Adolf v., wird legitimirt 448.
Natternberg, Schweicker, Richter v., dessen Siegel 176.
Naturalismus in der Kunst 772.
Naturfarbe 467.
Naturgrösse, deren Verhältniss zur heraldischen Darstellung 168
Nauen, Stadt in der Mark Brandenburg, deren Siegel 308.
Navarra, Könige von, deren Wappen 88.
Nayler, Sir George, Herold des Weissen Pferdes in Hannover 715.
Nebentheile der Wappenbilder 129.
Nebenwappen 272.
Neidenburg, Magistrat, stellt das Stadtwappen richtig 788.
Neiffen, Heinrich Graf v., dessen Siegel 115.
Nellenburg Grafen v., Linie der Grafen von Veringen, Wappen 236.
Nesselblatt (Heroldsbild) 76.
— Wappenbild der Grafen v. Holstein-Schaumburg 229.
Nesselwang, Markt, Wappenbrief 385.
Neu-Buckow, Stadt, deren Siegel 161.
Neuenare, Grafen v., Wappen 275.
Neuenburg, Graf Rudolf v., dessen Siegel 181.
Neuenmarkt, Marquard v., dessen Siegel 151.
— mehrere stammverwandte Familien; Wappen 227.
Neuer Siebmacher 761.
Neufelden, Markt, Wappenbrief 385.
Neumarkt vor Halle, Stadt, Wappenbrief 384.
Neunburger, Peter u. Michael, Wappenbrief 556.
Neu-Ruppin, Stadt, deren Siegel 307.
Neuss am Rhein, Stadt, deren Schifffahrts-Flagge (intersignum) 305.
— Wappenbrief 382.
Nidau (v.) deren Wappen 329.
Nidda, Grafen v., Stammgenossen der Grafen v. Ziegenhain; Wappen 227.
Nidecke, Thomas v., Wappenbestätigung 351.
Niederrhein, Grossherzogthum 693
— Wappen 695.
Nifrer, Hans, wird legitimirt 448.
Nitze, Ferdinand, Für Heraldik etc. 777. 778.
Nobilitationen in Preussen 372.
Nobilitationswesen, Bräuche und Missbräuche in demselben 389.
Nordeck zur Rabenau, Schild eines Angehörigen des Geschlechts 94.
Normännischer Schild 81.
Norwegen, Königreich, dessen Wappen 137.
Norwegische Wappen (das) bis ins 15. Jahrhundert in Deutschland unbekannt 534.
Notare werden von den Hofpfalzgrafen creirt 358.
— diese Befugniss wird durch Landesgesetze beschränkt 359.
Notthaft, oberpfälz. Geschlecht, Siegel 73.
Nurburg, Herren v., Wappen 275.
Nürnberg, Burggrafen v., verschiedene Siegel 93. 108. 198. 209. 264. 266. 299. 315 f.
—, Burggrafen v., Wappen 263.
—, Burggrafen von, stehen mit den Grafen von Oettingen in Helmgenossenschaft 314.
— Burggraf Friedrich IV. kauft den Helmschmuck des Herrn Leutold v. Regensberg 314.
— die Streitigkeiten mit den Grafen v. Oettingen wegen des Kleinods werden beigelegt 315.
Nürnberg, Burggraf Friedrich V. v., mit der Kur Brandenburg belehnt 516.
—, Burggrafthum, dessen Landgerichtssiegel 165.
—, Burggrafthum, dessen Kampfgericht 56.
—, Burggrafthum, dessen Siegel 158.
—, Stadt, deren Siegel 157.
—, Wappen 264.
—, Wappen der Stadt, von Hans Sachs besungen 482.
—, der Rath der Stadt verbietet durch ein Statut von 1470 seinen Bürgern, gekrönte Helme zu erwerben; kaiserliche Bestätigung 488.
—, der Magistrat in corpore erhält von Kaiser Leopold das Prädicat Edel 347.
Nürnbergische Geschlechter von Rüxner dem Turnieradel gleichgestellt 346.
Nutzen der Heraldik 637.

O.

Oberheroldsamt, das Königl. Preußische 629.
— von König Friedr. Wilh. I. aufgehoben 634.
Obtacher, Jörg lässt sich das ledig gewordene Wappen der Kymberger verleihen 490.
Ochsenfurt, Stadt, deren Siegel 309.
Ochsenkopfpapier 502.
Ofenkacheln mit Wappen 500.
Oldenburg, Großherzogthum 693.
Olmütz, Stadt, deren Siegel 179.
Olvenstedt, v., deren Wappen 147.
Oranien Fürstenthum, jeder Erbe desselben muss das Wappen Chalon führen 420.
Orden vom Goldenen Vliess 459.
Ordens- und Gesellschaftszeichen, Prachtstücke der Wappendarstellung 466.
Ordenszeichen 326.
Ordensritter, deutsche, dürfen mit Gold oder Silber gemalte Schilde nicht tragen 126 304.
— auch nicht das Erbwappen 304.
— andere Praxis beim Johaniterorden 304.
Ordnung mehrerer gleichartiger Figuren 172.
Orell, Geschlecht in Zürich, erhält vom Rath der Stadt das Adelsprädicat 373.
Oeri, Felix in Zürich, dessen Wappen an der Amtstafel wird schwarz angestrichen 444.
Orientirung der Wappen 454.
Orlamünde, Grafen v., Wappen 251.
Orlamünde und Holstein Graf Albert, dessen Siegel 192.
Ort (Kunstwort) 223.
Ortenburg (in Bayern) Grafen v., Stammgenossen der Herzoge v. Kärnthen; Wappen 230.
— Grafen, protestiren gegen die Verleihung der Grafschaft Ortenburg in Kärnthen an Gabr. v. Salamanka 430.
— (in Kärnthen) Grafen v., Stammgenossen der Herzoge der Steiermark 230.
— der Grafschaft, erhält Gabr. v. Salamanka 430.
— das Wappen derselben nehmen die Grafen v. Ortenburg in Bayern an 430.
Osten, v. d., Wappen 387.
Osterburg, Graf Siegfried v., dessen Siegel 172.
Oesterreich, Markgrafschaft, zum Herzogthum erhoben 291.
—, Herzoge von, deren Wappen 71. 79. 243. 273.
— Helmschmuck 267.
—, geplantes Königreich 267.
—, Herzog Leopold v., führt als Erbe des Landes Steier dessen Wappen 279.
—, Herzog Friedrich v., zwingt den Herzog Ulrich von Kärnthen zu einer Wappen-Aenderung 231.
—, Herzog Albrecht, dessen Siegel 204.
—, Siegel des Herzogs Leopold 204.
—, Siegel des Herzogs Rudolf 329.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Oesterreich, Herzog Albrecht IV., Siegel und Wappen 466.
—, Herzog Rudolf III. bestätigt das Siegel der Stadt Gmunden 381.
—, Herzog Otto v., schenkt seinen Helmschmuck dem Markgrafen von Jülich 318.
—, die Gebrüder Herzoge Albert III. und Leopold III. einigen sich über ihr Wappen 415.
—, Herzog Albrecht, Klagelied auf denselben 41.
—, Bild des Herzogs Albert III. mit den Zopfe und seiner Frauen 274. 302.
—, Erzherzog Philipp, später König von Castilien, dessen Wappen 465.
—, die Herzoge von, ertheilen Wappenlehen 323. 378.
—, Haus, erhält von Kaiser Friedrich III. das Recht den Adel, Standeserhöhungen (bis zum Grafen) und Wappen zu verleihen 354.
—, Wappen, Lobsprüche auf dasselbe 483.
—, Haus, dessen erzherzoglicher Hut 474.
Oswald-Legende 142.
Oetter, Samuel Wilh, Schriftsteller 654. 776.
Oettingen, Grafen v, deren Wappen 78. 99. 230.
—, Graf Ludwig II. v., dessen Siegel 71. 76.
—, Graf Conrad II. v., dessen Siegel 76.
—, Graf Ludwig III. v., dessen Siegel 187. 314.
—, Graf Ludwig, dessen Siegel 194.
—, Graf Friedrich der Fromme, dessen Siegel 316.
—, Grafen v., in Streitigkeiten mit den Burggrafen von Nürnberg wegen des Helmkleinods 314.
— Graf Albrecht Ernst v, Fürstendiplom 477.
Otto IV., Kaiser, dessen Wappen 180. 246. 282.
Otto Frisingensis Geschichtschreiber 9. 291.
— Jenenser Handschrift 281.
Ottokar Horneck 15. 133. 284. 285. 480.

P.

Paderborn, Bisthum, Wappen 288.
— Fürstbisthum; Ahnenprobe für die Mitglieder des Landtags 54.
Palaus, Max Freih. v., mit Schild und Helm begraben 516.
Pantier, Pantel, dessen Symbolik 152.
—, als Wappenbild beliebt 230.
Papagei s. Sittich.
Par (Kunstausdruck) 223.
Papier mit Wappen als Wasserzeichen 502.
Papiermühlen in Schlesien müssen den Schlesischen Adler als Wasserzeichen verwenden 503.
Paraguay, Freistaat, Wappen und Flagge 809.
Pariser Geschmack in Deutschland (13. Jahrh.) 89.
Parisiensis s. Matthaeus.
Paristele (Turnierkragen) 415.
Parraweis (Kunstausdruck) 223.
Parsperg v., Wappen 208.
Parsberg Wolfgang v., erhält das Wappen der Grans 490.
Part, partiren (Kunstausdrücke) 223.
Passau, Bisthum, dessen Wappen 287.
Patricier sind keine Wappengenossen 346.
Patricier (die) gelten seit der Verschiebung der Stände als altrittermässig 346.
— werden von Rüxner willkürlich dem Turnieradel gleichgestellt 346
Paul IV. Papst; dessen Wappen wird nach seinem Tode in Rom ausgelöscht 445.
Pauli, Carl Friedr., Schriftsteller 652.
Pavillon royal vergl. Thronzelt.
Pawman Peter, Wappenbrief 558.
Paumgartner, Hans Freiherr, und dessen Nachkommen in der Primogenitur dürfen in ihrem Leben einmal einen Edelmann zum Freiherrn machen 367.
Pawr, Conrad, Wappenbrief 470.
Peer, Karl und Franz, Adelsbrief 560.
Peffenhausen, Markt, Wappenbrief 383.
Pelikan, Symbolik desselben 156.
Pellung, in (Kunstausdruck) 224.
Pelzerzunft in Cöln, deren Siegel 206.
Pelzwerk, dessen Anwendung, Bezugsquellen, Arten 97.
—, dessen Aufnahme zu Wappenbildern 75.
— in der Farbenbezeichnung 220.
— heraldisches, ist zu Kaiser Friedrichs III. Zeiten in Deutschland bereits unverstanden 556.
— wieder entdeckt 733. 757.
Periodische Literatur 777.
Persevanten 28.
Personaladel 717.
Pesendorffer Hans, Wappenbrief mit Jägerlatein 559.
Petit-Pont in Paris, Pelzer daselbst 90.
Petra Sancta, Silvester, Lehrmeister der Wappenwissenschaft 587.
— erfindet die heraldische Schaffirung 592.
Petrus de Vineis 9.
Peucerus, Caspar, erhält einen adelichen Wappenbrief 391.
Pfalz, Kurfürsten von der, Pfalzgraf Ruprecht verleiht den Grafen v. Nassau einen Helmschmuck 316.
—, die, ertheilen Standeserhöhungen 370.
— und zwar den Reichsadel 370.
— Kurfürst Friedrich II. wird mit dem Abzeichen des Erztruchsessenamtes begabt 437.
Pfalzgraf Ludwig I. von Zweibrücken-Veldenz, Siegel 454.
— Gustav Samuel Leop. v. Zweibrücken dessen unebenbürtige Heirath 447.
Pfalzgrafen s. Hofpfalzgrafen.
Pfau (der) in der Naturlehre des Mittelalters 156.
Pfauen auf dem Rittergute Neuendettelsau 480.
Pfeifer- Königreich in der Grafschaft Kiburg 27.
Pferdsdorf, Dietzel v., wird von den Herren v. Frankenstein mit einem Erbschild belehnt 322.
Pfingsten, Feier des Ritterschlags 15.
Pfinzing, die Gebrüder, Wappenbesserung v. 1465 458.
Pfisterzunft zu Luzern legt 1408 ein Wappenbuch an 336.
Pflanzen, deren Symbolik 159.
Pflanzenornament, Muster eines solchen ist das Wappen der Wirsung 469.
Pflugk, Wappen 456.
Phantasie-Wappen, deren Begriff 787.
Philipp, Römischer König, Wappen 282.
Phling, Hans, Wappen 457.
Piermost v. Isenach, Jobst, Wappenbrief 225.
Pierson Dr. William, hält in Berlin einen Vortrag über das preußische Wappen als Hülfsmittel beim Unterricht in der Geschichte 782.
— veranstaltet eine Schulausgabe des Wappens 782.
Pietschke, F., die Heraldik 737.
Pirher, Hans, Wappenbrief 470.
Planchweis, in Plankh (Kunstausdruck) 223.
Plawe, v., dasselbe Geschlecht wie die v. Alsleben 256.
—, Arnold v., (in der Urkunde de Trebin genannt) dessen Siegel 257.
Plessen, Ritter Johann v., dessen Siegel 122.
Plocek, Bernard v., dessen Siegel, 108.
Plum, Gebrüder, Wappenbrief 468.
Poëta laureatus 363.
Pohlheim, Weickard v., erhält das Wappen der Totzenbecken 225. 323.
Polen, Königreich, Wappen 267.
—, Könige, Wappenstreit mit Schweden 433.
Politischer Wappenbrauch 583.
Pommern, Herzoge von, Wappen 253.
—, Fürst Kasimir v., dessen Siegel 105.
—, Bogislaw III., Herzog v., dessen Siegel 461.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pommern, Herzog Otto von Stettin mit dem Wappen begraben 514.
—, desgleichen Bogislaus XIV. 515.
— -Stettin, Herzogthum, wegen desselben streiten die Kurfürsten von Brandenburg mit den Herzogen v. Wolgast 429.
—, Herzog Philipp, dessen Fahnen-Belehnung 518.
—, der hinterpommersche Landtag beschwert sich beim Landesherrn über die kaiserlichen Nobilitationen 374.
—, im schwedischen Pommern sind die vom Kaiser Geadelten ohne Weiteres lehensfähig 375.
—, Schwedisches, unter französischer Herrschaft 689.
Pön-Clausel der Adels- und Wappenbriefe 427.
—, Klagen auf Grund derselben 427.
Porticz, Dietrich v., erhält von Kaiser Karl IV. ein heimgefallenes Wappen 322.
Portugal, König Emanuel, ertheilt den Holzschuhern eine Wappenbesserung 389.
Posch, Friedrich, Wappenbrief 470.
Posen, Großherzogthum 693.
—, Wappen 695.
Posthäuser in Sachsen, tragen das kurfürstliche Wappen 505.
Prachtstücke 463. 775.
Prankher Helm in Seckau 213.
Prato, Albertus de, dessen Söhne erhalten zu ihren Wappen die Krone des bayerischen Löwen 319.
Praun, Michael, Schriftsteller 348. 397. 525. 610.
Prawn, Gebrüder, Wappenbrief 453.
Praunfalck, Johann Adam, Freih., mit Schild und Helm begraben 515.
Prennsz v. Ingelheim, Peter, Wappenbrief 470.
Prenzlau, Kloster der Minderen Brüder, Utkunde derselben 249 not. 1.
Prera, v., Geschlecht in Mähren 157.
Pretzner, Gebrüder, Wappenbrief 467.
Preussen, Herzoge von, vom König von Polen mit der Fahne belehnt 519.
—, Herzogthum, dessen Hut 476.
—, Wappen 476.
—, König Friedrich I. v., Freund der Heroldskunst 620.
—, das Nobilitationsrecht der Könige 621.
—, Edict wegen der Nobilitationen v. 1768 372.
—, eine kaiserliche Standeserhöhung wird durch das Berliner Tribunal für ungültig erklärt 374.
—, König Friedrich Wilhelm III. will 1804 eine Adelsmatrikel errichten 715.
—, Veränderungen des Königlichen Wappens unter Friedrich I. 621.
—, Fehler, die dabei gemacht werden 626.
—, Veränderungen im J. 1804 686.
—, desgleichen im J. 1817 694.
—, desgleichen im J. 1873 722.
—, König Friedrich Wilhelm IV. nimmt die deutschen Farben an 708.
Preußische Provinzen, deren Wappen und Farben 724.
Priester Johann 539.
Prinsault, Clemens, dessen Tractat 551.
Pritzbuer v. Kutze, Johann, dessen Siegel 120.
Pritzwalk, Stadt, deren Siegel 311.
Provinzen, Preussische, deren Wappen und Farben 724.
Provinzielle Eigenart im Wappenwesen 494.
Prüfen (Kunstwort) 218.
Prunkrüstung 99.
Prunkschilde 330.
Prüschenken, Freiherrenstand und Wappenvermehrung 490.
Pulver, dessen Erfindung bewirkt eine Umgestaltung des Heerwesens 324.
Purpur nicht Farbe sondern Stoff 125.
Pusikan (Schriftstelier) 141. 764.
Pütrich v. Reichertshausen, Jacob; dessen Ehrenbrief 51.
Putz, Hans, Wappenbrief 453.
Pyrmont, Grafen v., Wappen 234.

Q.

Quadrirte Schilde, deren Aufkommen 204.
—, Wappeneinheiten von unirten Wappen zu unterscheiden 204.
— werden in Deutschland Mode 205. 489.
Quadrirte Wappen von vornherein als Einheitswappen verliehen 492.
Quartiret (Kunstausdruck) 223.
Quaternionen, die, 538.
Querfurt, Gerhard v., dessen Siegel 275.
Querfurth, Dr. Curt v., Schriftsteller 769.
Quitzow, Dietrich v., dessen Siegel 172.

R.

Rabe, für dessen Unterhaltung eine Stiftung eingesetzt 480.
Rabenstein, Procop v., Wappenverleihung 488.
Rad, dessen Symbolik 164.
Radicirung der Familienwappen 279.
Radnecker, Nürnberger Familie, deren Wappen 147.
Raguhn, Stadt, Wappenbrief 385.
Raidenpucher, die, angebliche Streitigkeiten zwischen denselben wegen ihres Wappens 212.
Raidenbuch, Wilhelm v.; dessen Turnierbuch 51. 212.
Ramsberg, Graf Rudolf v., dessen Siegel 70.
Rangerhöhungen geben Veranlassung zu Wappenänderungen 267.
Ranghelm 675.
Rangkrone 678.
— in Oesterreich 775.
— im Aussterben begriffen 775.
Rangordnung, alte, deren Auflösung 324.
Rapperswil, Grafen v., Helmschmuck 259.
Rapperswil, Stadt, deren Siegel 199.
Rappoltstein, Johannes v., dessen Siegel 196.
—, Ulrich und Johann, Gebrüder, deren gemeinschaftliches Helmsiegel 258.
— (die Herren v.) verliehen das Amt eines Königs der fahrenden Leute 27.
Raugrafen deren Wappen 226. 229.
Raute, Hartwig, dessen Wappen 187.
Rautenförmiger Schild im 14. Jahrh. 197.
Rautenkranz, Zusatz zum Wappen 187.
— hat keine mindernde Bedeutung 188.
— steht meist in Verbindung mit Heroldsfiguren 189.
Rautenkranzfrage 759.
Rautenschild in Damensiegeln 680.
Ravensberg, Otto v., dessen Siegel 112.
—, Gräfin Hedwig, deren Siegel 296.
Realschule in Berlin, an derselben wurde 1750 ein Anschauungs-Unterricht in der Heraldik ertheilt 666.
Rechberg, Caspar Bernhard Freih. v., Grafendiplom mit Wappenbesserung 459.
Redende Wappen s. Namenwappen.
Redensarten, dem Wappenwesen entlehnt 522.
Redinghoven'sches Wappenbuch 539.
Reformation des Kaisers Sigmund, politische Schrift 486.
Regalienfeld 442.
Regensburg, Bisthum, Wappen 288.
— vergl. Domvogt.
Regensburg, Bisthum, dessen Wappen wird in Dechbetten abgerissen; Strafe der Uebelthäter 508.
Regenstein, Grafen v., Wappen 236.
—, Heinrich Graf v., Siegel desselben 193.
—, Gräfin Ingard, deren Siegel 294.
Reh in der Naturlehre des Mittelalters 156.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

Reichenbach, Grafen v., Stammgenossen der Grafen v. Ziegenhain; Wappen 227.
—, Siegel des Grafen Gottfried 227.
Reichenecker, deren Wappen wird den Prüschenken verliehen 490.
Reichenstein, Stadt, Wappenbrief 384.
Reichsacht, durch Herolde verkündigt 34.
Reichsadelsdiplome sollen nur in der Reichskanzlei ausgefertigt werden 391.
Reichsapfel, Attribut des Erztruchsessenamtes 436.
Reichscollegium, historisches, Project 611.
Reichsdeputations-Hauptschluss 683.
Reichsfahne 285.
Reichsheroldenamt in Bayern 713.
Reichshofkanzlei-Taxordnung von 1659 393.
Reichsräthe in Bayern, für dieselben wird ein heraldisches Abzeichen in Aussicht genommen 692.
Reichsritterschaft 412 Not. 1.
Reichsstädte, deren Siegel geben Veranlassung zur Festsetzung des Reichswappens 283.
Reichssturmfahne, Amtswappen der Herzoge von Württemberg 438.
Reichsvicare, (die), beuten das Standeserhöhungsrecht aus 390.
—, Ansehen ihrer Creationen 390.
Reichswappen, dessen Entwicklung 281.
—, Befestigung durch K. Rudolf I. 284.
—, zugehöriger Helm 493.
Reichswappen deutsches, von 1848 710.
Reichs-Wappen-Inspector, vorgeschlagenes Amt 409.
Reifenstein (v.), Wappenbrief 402.
Reiff, Frau Madlen, deren Siegel 303.
Reifferscheid, Herren v., Wappen 239.
Reinfried v. Braunschweig, der Dichter desselben 533.
Reinhard, Joh. Paul, Wappenkunst 638. 647. 658.
— er liest in Erlangen heraldische Collegien 665.
Reiswitz u. Kaderzin, G. Leop. Freih. v., Adelsarchiv 777.
Reiterbild von einer Glocke der St. Blasiikirche in Mühlhausen i. Th. 200.
Relch von Stopfenheim, Hermann, beurkundet sein Wappen 316. 376.
—, Erkinger, verzichtet auf dasselbe 316.
Relieffiguren des Kaisers Ludwig IV., der Kurfürsten im städtischen Museum zu Mainz 215.
Reliquiarien mit Wappen 511.
Rentsch, Joh. Wolfg., Schriftsteller 554. 583.
Repräsentative Bedeutung des Wappens 791.
Restorf, Hans v., mit Schild und Helm begraben 515.
Retberg, Ralph v., 191 not. 3. 451. 762. 770.
Reuchlin, Johannes wird von Kaiser Friedrich III. geadelt 342.
Reuss v. Plauen etc., deren Wappen 316.
—, Siegel Heinrichs d. J. R. v. Lobenstein 316.
Reuss, Grafen, inhibiren die Wappenänderung einer Linie 417.
Reutlingen, Stadt, Wappenbrief 384.
Revolution, französische 683.
Rheingräfliche Siegel 254.
Rheingrafen erben die Wildgrafschaft Dhaun 278.
Rheinischer Bund 687.
— wird aufgelöst 692.
Richental, Uolrich, Constanzer Concilienbuch 538.
Richter des Friedens (in Schwaben), Siegel von 1260 435.
Richter, Valentin, Dompropst zu Goslar, Comes palatinus 387.
Ried, Stadt, Wappenbrief 384.
Rieneck, Grafen v., Helmschmuck; haben wegen desselben Streitigkeiten mit den Herren v. Hanau 260.
Rieter, Johann, erhält von dem König von Cypern ein Wappen 320.
Riggershofen, Ludwig v., natürlicher Sohn des Kaisers Ludwig IV. 447.
Rind in der Naturlehre des Mittelalters 156.
Rink, Eucharius Gottlieb, Schriftsteller 642.
—, Docent der Heraldik in Altdorf 664.
Ripen, Stadt in Jütland, deren Siegel 310.
Rist, Johann, Hofpfalzgraf erregt durch eine Doctor-Creation Unwillen 362.
Ritberg, Grafen v., Wappen 234.
—, Graf Friedrich II., dessen Siegel 203.
Ritter, viererlei 325.
— der Kleinod-Orden 327.
— des guldin Sporns 327.
— tragen Gold statt Gelb 126.
— des Heil. Röm. Reichs 413.
— -Akademie in Berlin 663.
Ritterakademie in Wien 664.
Ritterbank oder Ehrengericht in Schlesien 58.
Rittergesellschaft zum heil. Wilhelm 326.
Rittermäßige des 7. Heerschilds, fangen an, sich der Wappen zu bedienen 133.
Rittermäßigkeit 9.
Ritterrecht im Burggrafthum Nürnberg 57.
— in der Lausitz 61.
—, schlesisches 57.
Ritterschaftliche Siegel 386.
Ritterschlag bei Krönungsfeierlichkeiten 54.
Ritterspiegel s. Rothe.
Ritterstand, ständische Corporation, wird mit der Rittermäßigkeit verwechselt 412.
—, der neue 411.
—, tritt als höhere Adelsklasse an die Stelle der persönlichen Ritterwürde 413.
Ritterthum, eine neue Art desselben (Rittergesellschaften) 326.
Ritterwürde 13.
— durch Diplome ertheilt 325.
— durch die Größeren Hofpfalzgrafen ertheilt 366.
—, erbliche 411.
Ritzerowe, Berthold v., dessen Siegel 123.
Ritzi von Luzern, Wappenbrief 389.
Rixner, Georg, pfalzgräfl. Herold 37. 158. 346. 453. 554. 556.
Roch (Schachfigur) dessen Symbolik 165.
Rochow, v., zwei Siegel 168.
Rohrbach, Hans Freih. v., Wappenbrief 224.
Romrich, Wappenkönig 26.
Rose (die), Sinnbild der Minne 160.
Rosenharz, Rapper v., dessen Wappen wird mit der Helmkrone gebessert 349. 488.
— läßt Adel und Wappen seiner Familie beurkunden 377.
Rosenplüt, Hans, Dichter 43.
Rosheim, Burgmannen daselbst 134.
Roß, Seltenheit desselben in der Heraldik des Mittelalters 169.
Rosst, Heinrich, Wappenbrief 467.
Rostock, Universität, übt noch die Rechte der Hofpfalzgrafen 359.
Rot, Hans Heinr. v., Wappenbrief 555.
Roetenberg, v., Helmschmuck 117.
— sind Stammgenossen der v. Hohenegg und v. Trauchburg 226.
Roth, Hermann, dessen Siegel 329.
Rothe, Johannes 8. 11. 16. 18. 127. 186. 322. 338.
—, insbesondere als Verfasser des Ritterspiegels 563.
Rothenburg (Schweiz) deren Banner 387.
Rothes Kreuz von Genf 785.
Roter Löwe, Verein in Zwickau, dann in Leipzig 779.
Rottenburg am Neckar, Turnier daselbst 51.
Roya, Mattheus de, giebt dem Hartmann v. Cronenberg seinen Helmschmuck 320.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rüber v. Pixendorf, Grafendiplom 463. 478.
Ruckenhauser, Sigmund, Wappenbrief 467.
Rüdenband, Gesellschaft mit dem, 326.
Rüdenberg, Herren von, Wappen 255.
—, Siegel des Gottfried v., 255.
Rudolf, Jacob, v. Ysna, Wappen 450.
Rudolphi, J. A., Schriftsteller 419. 421. 427. 444. 455. 456. 460. 463. 513. 563. 575. **618.** 634. 673. 674.
Rumpffiguren als Helmschmuck 124. 473.
Runge, Heinrich, Kämmerer der Stadt Berlin, Herausgeber der Züricher Wappenrolle 536.
Ruprecht, Römischer König ertheilt Wappenbriefe 350.
— ernennt Hofpfalzgrafen 357.
— er war der Erste, welcher Deutsche zu Hofpfalzgrafen ernannte 358.
Russ v. Buchparten, Helmschmuck 124.
Rüstung zum Krieg, Zweikampf, Ritterschlag etc. 100.
Ruvier, Titel eines Wappenkönigs 28.
Ryffin s. Reiff.
Ryher, Heinrich, Wappenbrief 470.
Ryzenberg, Brzenk v., Bild desselben 464.

S.

Saarbrücken, Grafen v., Wappen 254.
—, Uebereinstimmung der Wappenfarben mit denen des Bisthums Worms 288.
—, Graf Johann v., giebt seinen Helmschmuck dem Grafen v. Zweibrücken 320.
Saarburg, Stadt, Wiederherstellung des Stadtwappens 789.
Sabinus, Georg, erhält die Ritterwürde und die päpstliche Comitive 387.
Sachs, Hans, Loblied auf die Turniere 50.
—, Lobspruch auf die Stadt Nürnberg 482.
Sachsa, Dylo v. d., Wappenbrief 350.
Sachsen, Herzoge von; deren Wappen 77.
—, Helmschmuck 118. 259.
—, Herzog Albert I. nennt sich Landgraf von Thüringen und führt das entsprechende Wappen 277.
—, Herzog Rudolf v., wird von König Rudolf mit der Grafschaft Brena belehnt, nimmt deren Wappen an 279.
—, Albrecht Herzog v., wird vom Kaiser Carl IV. mit dem Herzogthum Lüneburg belehnt 279.
—, die Kur geht auf Meißen über 421.
—, Streitigkeiten mit Sachsen-Lauenburg 428.
—, Kurfürst Friedrich und Herzog Wilhelm erneuern die Befreiung der Familie Bach 324.
—, Kurfürst Friedrich v., erhält von Kaiser Maximilian I. das Recht, innerhalb seiner Erblande Wappenbriefe zu verleihen 354.
—, Johann Friedrich, vormaliger Kurfürst von, wird restituirt 421.
—, Kurfürst August v., dessen Fahnenbelehnung 518.
—, im Kurstaate, müssen die kaiserlichen Adelsbriefe intimirt werden 373.
—, Königreich, dessen Wappen 688. 694.
— -Lauenburg, den Herzogen von, verbietet Kaiser Friedrich III. Titel und Wappen der Kur Sachsen zu führen 428.
—, Herzoge von, vergl. Welfisches Haus.
—, Pfalzgrafschaft, deren Wappen 288.
Sachsenhausen, v., Wappen 489.
Sachsenspiegel (der), enthält keine Normen für das Siegelrecht 305.
—, Heidelberger Bilderhandschrift 131. 186. 292.
Sächsischer Rautenkranz 188.
Sack, schlesische Familie; Vollführung einer Ahnentafel vor der Liegnitzer Ritterbank 62.
Sagitr, Jo. Christian, corpusculum hist.-herald. 604.
Salamanca, Gabriel v., erhält die Grafschaft Ortenburg in Kärnthen 430.
Salm, Gräfin Johanna v., deren Siegel 298.
—, das fürstliche Haus, erhält die Anwartschaft auf das Herzogthum Montferrat 427.
Salutz, die von, lassen sich von Rath zu Chur ein Adels-Attest ertheilen 377.
Salzburg, die Erzbischöfe von, ertheilen Wappenbriefe 381.
Salzburg, Erzbisthum, dessen Wappen 287.
Salzmann, Johann, von den Wappen 401.
Salzwedel, Stadt, deren Siegel 311.
Sandrart, Laurentius v., Oberheroldsrath 632.
Sandwichs-Inseln, König der, dessen Wappen 809.
Saneck, Friedrich v., wird zum Grafen v. Cilli erhoben; s. Wappen 203.
Sanne, Otto v., Siegel 457.
Sarjande 9 Not. 1. 100.
Sarwerden, Graf Ludwig v., dessen Siegel 85.
Sassenhagen, Matthaeus, zu Lübeck, Vicecomes palatinus 366.
Satloder, Lienhard, Wappenbrief 469.
Sayn, Grafen v., Wappen 234. 277.
Sayn-Wittgenstein, Johann Graf, mit der Grafschaft Hohenstein belehnt 623.
— erlangt das Wappen der Grafschaft 623.
Scalicher, Paul, ein Fälscher und Schwindler 404.
Scepter, Attribut des Erzkämmereramtes 436.
Schachirung (heraldische) deren Symbolik 166.
Schachfiguren in der Heraldik 165.
Schaler (Helm) 331.
Schallenberg, Georg Christoph, Freih. v., tadelt die Sparsamkeit im Gebrauch des Wappens 498.
Schändliche Heirathen, derer von Adel in Preußen, Verbot derselben 446.
Schapel, Urbild des Rautenkranzes 187. 189.
— Zusatz zum Helmschmuck 190.
— als Turnierdank 191.
Scharfe Eck (das), der Tartsche 451.
Scharfenberg, v., Wappen 210.
Scharfeneck, Heinrich v., Siegel 464.
Scharfrichter (der) zerbricht das Wappen der Hochverräther 444.
Scharpenberg, Ritter Johann, dessen Siegel 196.
Scharpfenstein im Rheingau, Ganerbenhaus 134.
Scharzen, adelicher Wappenbrief f. dies. 397.
Schatzmeister, Reichs-Erz-, neues Erzamt der Pfalz 439.
Schaumberg, Eberhard v., dessen Siegel 198.
—, Wilwolt von, 49.
Schaunberg, Grafen v., Wappen 268.
Scheibe, Attribut der Glücksgöttin 164.
Scheibler'sches Wappenbuch 539.
Scheidt, Christian Ludwig, Schriftsteller 653.
Scheidung der Wappen 233.
— wird zu verhindern oder aufzuheben versucht 240.
Schenk von Klingenburg, Wappen 277.
Schenk v. Schweinsberg führen zwei Helme 459.
Schenk v. Winterstetten, Hermann, dessen Siegel 194.
Schentz, Gebrüder, Wappenbrief 468.
Schertel v. Burtenbach, Wappen 559.
Schifer, Benedict, darf vier Personen in den Orden der Stola Amprisia aufnehmen 327.
Schifffahrtsflaggen 702.
Schild, (der), als Waffe 80.
— s. Kampfschild.
—, als Träger des Wappens 68.
Schilde, Marburger 92 f.
Schild, der Seedorfer, 91.
— aus dem Kloster Steingaden 92.
— aus der Kirche St. Valeria zu Sitten 94.
—, dessen Stellung: im Mittelalter energisch gelehnt 460.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schild richtet sich immer mehr nach oben, bis er auf der Spitze steht 460.
— (im) wird die Gabe des Herrn empfangen 103.
— (der) Lager des Ritters 103.
— verkehrt tragen 104.
— der Hausgenossen gesondert von denen der Gäste 103.
— sollen (1755) wieder im Heerwesen eingeführt werden 674.
—, nach dem (Kunstausdruck) 224.
Schildbefestigung 79. 84.
— moderne Theorie derselben 762.
Schilderhaus 101.
Schildesamt 17.
Schildformen, abnorme, im 14. Jahrhundert 197.
— der Zopfzeit 673.
— Classification nach Nationen 673.
— werden in den Diplomen bestimmt 674.
Schildförmige Siegel, deren Geschichte 73.
Schildgefährten 14.
Schildgestelle (das) 84.
Schildhalter 463. 674.
— werden in Diplomen verliehen 615.
—, Schrift über die, von Hoffmann 659.
Schildhöfe in Tyrol 344 Not. 1.
Schildlehen 321.
Schildrand 75.
— (über den) rechnen 103.
Schildriemen 83.
Schildwache 101.
Schilterzunft, die, 89. 220.
Schimpfwappen (Scherzwappen) 484.
Schinner, Cardinal, ertheilt Namens des Papstes Wappenbriefe 387.
Schirmbrett 115. 120.
Schirnding, Wilhelm v, Wappenbesserung 492.
Schlesien, Herzoge v., Wappen 229. 245.
—, Helmschmuck 259.
—, Herzog Boleslaw I., der Lange v. Breslau, dessen Siegel 105.
—, Herzog Heinrich der Bärtige, dessen Siegel 179.
—, Herzog Casimir v. Glogau, dessen Siegel 116.
—, Siegel des Herzogs Bolko III. von Fürstenberg und Schweidnitz 259.
—, Herog Carl, dessen Leichenbegängniß 512.
Schlesien-Brieg, Herzog Ludwig v., Geber der Gesellschaft mit dem Rüdenbande 326.
Schlesisches Ritterrecht 57.
Schleswig-Holstein, Landesflagge 705.
Schlick, Caspar, von Kaiser Sigmund auf der Tiberbrücke als Erster zum Ritter geschlagen 325.
—, erhält einen Wappenbrief 351. 458. 488.
—, zum Grafen von Passaun (Bassano) erhoben 340.
—, die Kurfürsten geben hiezu Willebriefe 370.
Schlieff, Hans erhält vom König von Dänemark einen Wappenbrief 388.
—, Lambert, Abt von Oliva u. s. Brüder erhalten das polnische Indigenat und Wappenbesserung 389.
— Familie, Annahme des Adelsprädicats 400.
Schlieff v. Dreysow, Antonius, läßt seine uralt adeliche Herkunft beurkunden 377.
Schlosser, Fried. Philipp, de aestimatione heraldica 643.
Schloßschild 498.
Schlüssel (ein), wird als Abzeichen des Reichs-Erz-Schatzmeisteramtes vorgeschlagen 439.
— Wappenbild von Merseburger Vasallen-Geschlechtern 135.
Schlüsselberg, Eberhard und Berthold v., deren gemeinschaftliches Siegel 74.
Schmähungen durch das Wappen 479.
Schmeizel, Martin, Einleitung z. Wappenlehre 586. 635. 637. **641.**
Schmid v. Pfaffenhofen, Abstammung, Wappen 227.
Schmidt, Gall und Hans, Wappenbrief 380.
—, H., Schulausgabe des Preußischen Wappens 782.
—, Wappengenossenschaft 418.
Schmied'sche Diplomsammlung in der Milich'schen Bibliothek 535.
Schmiedezunft, deren Wappen 141.
Schnabelburg, Ulrich v., dessen Siegel 89.
Schönaich, Christ. Otto, bringt 1755 Schilde für das Heerwesen in Vorschlag 674.
Schönberg (Meißen), v., deren Geschlechtsordnung enthält eine Bestimmung über das Wappen 416.
Schönborn, Freiherren v., erhalten die grössere Comitive 367.
Schönbrunn (Oberfranken), Wappenbrief 383.
Schönburg, Friedrich v., dessen Siegel 170.
Schönenberg, v., Wappen 198.
Schönhausen, Wilhelm v., Propst zu Spandau, dessen Siegel 152.
Schönsperger, Michael, Wappenbrief 471.
Schöppenbare Leute 3. 56.
Schottland, König v., dessen Wappen 187.
—, Wappenstreit mit England 431.
Schraffirung zur Farbenbezeichnung 592.
Schragen als Zusatz zum Wappenbild 187.
Schrank, Kunstwort für Schragen 221.
Schreyer, Sebald, Wappenbrief 556.
Schriftstellerische Thätigkeit der Herolde 36.
Schroffenstein, die v., werden von dem Bischof von Chur mit ihrem Wappen belehnt 322.
Schröpel v. Rumpelshofen, Adels-Bestätigung 392.
Schrot, Martin, Wappenbuch 546.
Schulausgaben des Preußischen Wappens 782.
Schultheiss, Nicolaus erkauft das Wappen des Hermann v. Wernczrüti 418.
Schumacher, F. W., teutsche Wappenkunst 456. 474. 475. 477. **616.** 636.
— hält in Jena Vorlesungen über Heraldik 663.
Schurger, Gebrüder, Wappenbrief 471.
Schüssel, Abzeichen des Truchsessen-Amtes 436.
Schutten, Henning, erhält das heimgestorbene Wappen der v. Walhusen 380.
Schütz, Gebrüder, Wappenbrief 558.
Schutzmarke 801.
Schwab, Simon, erhält ein heimgefallenes Wappen 378.
Schwalenberg, Grafen v., Stammtafel 234.
—, Wappen 234.
—, Beziehung zum Wappen des Bisthums Paderborn 288.
Schwämme werden zur Füllung von Rumpffiguren verwendet 113.
Schwan, (der), in der Naturlehre des Mittelalters 156.
Schwanenorden 326.
Schwangau, Bartholomäus von, Schild aus dessen Siegel 187.
Schwaningen, (v.), Wappen 140.
Schwanrittersage, deren Beziehung zum Wappen der Herren v. Steinfurt 272.
Schwarz-roth-goldene Fahne 704.
— wird im Jahre 1848 deutsche Flagge 707.
Schwarzburg, Graf Günther v., dessen Siegel 116.
—, Graf Günther v., lässt die Vier Grafen-Würde seines Hauses bestätigen 539.
—, Grafen v., erhalten die grössere Comitive; ertheilen auf Grund derselben die Ritterwürde 366.
Schwarzenberg (Franken), Michael v., dessen Söhne mit Ursula Frankengrünerin werden für ehelich erklärt 448.
—, v., rhein. Familie, Wappen 236.
—, Vertrag wegen Führung des Wappens 241.
Schwarzer Adlerorden 1701 errichtet 620.
Schwebel, Oscar, Schriftsteller 766.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Schwebend dürfen Schildhalter nicht dargestellt werden 465.
Schweden, Könige v., deren Wappen 257.
Schwedisches Wappen ist in Deutschland bis ins 15. Jahrhundert unbekannt 534.
Schweden, Entstehung des Wappens mit den drei Kronen 495.
—, Wappenstreit mit Dänemark 432.
—, Wappenstreit mit Polen 433.
—, der König von, verspricht den Ständen in Pommern nur Würdige adeln zu wollen 395.
Schweinfurt, Stadt, deren Siegel 284. 306.
Schwerin, Grafen v., Siegel 75. 111. 119. 262. 273.
—, Helmschmuck 262.
—, Wappen 79. 262. 273 278.
—, Grafschaft, von den Herzogen von Meklenburg erkauft 422.
—, Alexander v., dessen Siegel 111.
—, Otto und Gebhard, gemeinschaftliches Siegel derselben 183.
Schwerin, Stadt, deren Siegel 306.
Schwert, dessen Symbolik 165.
—, Attribut des Erzmarschallamts 436.
Schwertleite 13.
Scultetus, Joachim, brandenburgische Bestätigung s. Nobilitation 374.
Sechs Farben, die, 125.
Seckau, Bisthum, Wappen 288.
Seckendorf (v.) Wappen 460.
See, Georg vom, Wappenbrief 472.
Seeberg v., Stammgenossen der Burggrafen v. Leisnig 228.
Seeblatt als Wappenbild 162.
Seedorfer Schild 91.
·l, Sigm., Wappenbrief 472.
· ɔing, Charles, Mercure armorial 636.
Se el, Christoph Matth., Alphabet durchlauchtiger Wappen 665.
Seiler, Ludwig, Wappenbrief 473.
Senckenberg, Freih. v., 638.
Senftler, Andreas, Wappenbrief 492.
Senn, Herr zu Bucheck, Burkard wird zum Freien des Reichs gemacht 338.
Setzschild 330.
Seufert v. Edelheim Joh. Georg, seltsame Ahnen desselben 348.
Seyfried Helbling 6. 11. 13. 47. 53.
Seyler, Gustav A., 141. 778.
Sfortia, Ludwig de Comitibus, übt die Rechte eines größeren Hofpfalzgrafen 387.
Sforza Johannes de Cudignola, Wappenbrief 350.
Sibenberg Oswald v., Wappenbrief 558.
Sibmachers Stickmusterbuch 799.
— Wappenbüchlein von 1596, 547.
— neues Wappenbuch 548.
— Wappenbuch, im Nothfalle bei Ahnenproben zugelassen 550.
Sibrand, Dr. Joh., Summarien über das Stadtwappen v. Lübeck 582.
Sickingen, Franz v., dessen Entadelung 35. 443.
Siebenbürgen, Thomas Woiwode von, Graf von Zonuc, dessen Siegel 195.
Siebenkees, Dr. Joh. Christian, Erläuterungen der Heraldik 659.
Siebmacher, Neuer 761.
Siegburger Töpfer 502.
Siegel, schildförmige 73.
—, Bedeutung für die Entwicklung der Wappenkunst 197.
—, deren Bedeutung für die Wappenwissenschaft schon zu Speners Zeit erkannt 611.
Siegelbrauch der Städte, befördert die Bildung der Landeswappen 287. 290.
— s. Reichsstädte und Städte.
Siegelsammler, die, 731.
Siegeltypen einzelner Familien 247. 273.
Sifrit v. Nordheim, Hans, Wappenbrief 224.
Sigmaringen, Grafschaft, im Besitz der Grafen von Bregenz (Montfort) 255.
— im Besitze der Grafen Helfenstein 289.
—, Wappen derselben 289.
—, Stadt, Siegel 290.
Sigmund, Kaiser, dessen Hofgerichtssiegel 165.
—, Kaiser, ertheilt Wappenbriefe 351.
Simon, Hans erhält von Herzog Wilhelm von Braunschweig ein Wappen 379.
Sittich (der) in der Naturlehre des Mittelalters 156.
Smittermer, Hans, Wappenbrief 472.
Smydel Gebrüder, v. Straubing, Wappenbrief 453.
Snell, Hans, Wappenbrief 468.
Snellmann, Jörg, Wappenbrief 556.
Solis, Virg, Wappenbüchlein 544.
Solms, Reinhard Graf v., Ursprung etc. des Adels 325.
Sonder-Kleinod 133.
Sonderwappen 130.
Sone, Johannes, dessen Siegel 189.
Sonnenberg v., Luzern, Wappenbrief 389.
Spandau, Stadt, deren Siegel 310.
Spangenberg, Cyriacus Adelsspiegel 394. 401. 493. 514. 569. 584.
—, Churtrierischer Minister, wird Freiherr 392.
Spangenhelm 331.
— dessen Auftreten in Siegeln 332.
Spanheim, Grafen v., Wappen 236. 277.
—, Graf Johann v., dessen Siegel 211.
—, Graf Johann, Testament 420.
Spanien, Könige v., deren Wappen ist das erste mit Bilder-Verschränkung 204.
Spaw, Richard v., Wappenbrief 555.
Speerfeier 531.
Speerhandel auf Turnieren 52.
Speerkampf 86.
Spekter, Hans, Schriftsteller 784. 803.
Spener, Philipp Jacob, epochemachender heraldischer Schriftsteller 610.
— sucht für seine Hist ins. von den Höfen und Familien Nachrichten zu erhalten 612
— erstattet ein Gutachten über das Königl. Preuß. Wappen 622.
— äussert Bedenken wegen des Siegels der Hohensteiner Regierung 624
—, Christian Maximilian, die alte wahre Heroldskunst 620.
—, Assessor des Oberheroldsamtes 632.
—, Lehrer der Heraldik an der Berliner Ritterakademie 663.
Speyer, Bisthum, Wappen 288.
Spottwappen 481.
Sphragistisches System des Fürsten Hohenlohe 64.
Spielgraf, ein bayerischer 28.
Spielleute 19.
Spielmannskönig 26.
Spitzbeck Wolfgang, Wappenbrief 224.
Spoenla, Gottfried erhält von dem Kurfürsten von der Pfalz ein Reichsadelsdiplom 371.
Spottgedichte auf den Bauernstand 335.
Spottwappen 442.
Springer Johann Christoph Erich, adelt sich selbst 405
Sprüchwörtar 101.
— heraldische, 522.
Staatliche Entwicklung Deutschlands, das Wappenwesen im Zusammenhange mit demselben 683.
Stabelmeister, Obrister, des Reichs 438.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Stack, in (Kunstausdruck) 224.
Städte, deren Siegelbrauch nöthigt zur Festsetzung des Reichswappens 283.
—, desgl. der Wappen der geistlichen Fürstenstaaten 287.
—, deren Wappenrecht 304.
— müssen ihre Siegel vom Landesherrn bestätigen lassen 306.
—, Form der Bestätigung 381.
Städte-Siegel, 5 Gruppen derselben 306.
Städtewappen, haben in der Regel keinen Helm 494.
—, durch Wappenbriefe verliehen 381.
—, die Verleihung derselben gebührt dem Landesherrn 381.
— in Bayern nach napoleonischem Muster 691.
— im linksrheinischen Preußen werden wieder hergestellt 696.
Städtischer Adel 346.
Staffurt, Hans Conczman v., und s. Bruder Claus erhalten von König Wenzel einen Wappenbrief 349.
Stammbücher 543.
Ständerung (heraldische) deren Symbolik 166.
Stapff, Oberst v., Assessor des Oberheroldsamtes 632.
Starck, Licentiat in Frankfurt, Heraldiker 639.
Stark von Nürnberg (die), Wappenbrief 351.
Startzheimer, Gebrüder, Wappenbrief 473.
Statthalter des Kaisers, nobilitiren etc. 389.
Stecke v. Beke, Wolter, lässt seine eheliche Abstammung beurkunden 376.
Steier, das Pantel von, 128.
— Herzoge v, Wappen 231.
— das Wappen führt Herzog Leopold v. Oesterreich als Erbe des Landes 279.
Stein, heraldisches Bild desselben 175.
—, Georg v., dessen Siegel 332.
—, Ulrich und Rudolf von, deren Siegel 190.
— und Griben, Otto Graf v., dessen Siegel 171.
Steinau, Giso v., erhielt zum Schandzeichen drei Räder als Wappen 443
Steinberger v. Steinberg, altbayer. Geschlecht, Wappen 178.
Steinfurt, Edelherren v., deren Wappen 272.
Steingutfabrikate mit Wappen 502.
Steinmetz-Zeichen 334.
Stellung der Figuren, verschiedene, ein Mittel der Wappenscheidung 237.
Stendal, Bello von, dessen Siegel 189.
Sternberg, Grafen v., Wappen 234. 280.
Sternbilder, heraldische 527.
Steuber, Erhard, Wappenbrief 453.
Steusslingen, Stammgenossen der v. Gundelfingen, Wappen 236.
Stiehl, J. A., Versuch einer wissenschaftl. Wappenkunde 635. **653.**
Stille, Claus v., gen. Spaczinger Wappenbrief 555.
Stillfried, Graf v., als Schriftsteller 542. 721. **747.**
Stola Amprisia, Orden 327.
Stolberg, die Grafen v., erben das Wappen Königstein 420.
Stolle, Ludw. Joach., heraldische Dissertationen 607.
Storch, Joseph, aus Meran wird in Padua Doctor der Rechte 397.
—, Dietrich, Wappenbrief 492.
Störchly, Konrad; wegen dessen hinterlassenen Schild und Zeichens entsteht zwischen den Erben ein Streit 337.
Strachemin (v.) Wappen 238.
Stral, Waffe des Gottes Amor, Abzeichen der Frauenritter 145. 164.
Stralsunder Magistrat erhält von dem König von Schweden den Adel 347 Not. 4.
Strassburg, Bisthum; dessen Wappen 133.
Strauss (der) in der Naturlehre des Mittelalters 157.
— Arnold v., Siegel 79.
Straussberg, Stadt, deren Siegel 157.
Streitgreun, deren lediges Wappen wird Hans v. Ebersdorf verliehen 378.
Strit, Constanzer Familie, Wappen 462.
Stroiffe v. Landenburg, Hennel, dessen Siegel 200.
Stromberg, Burggrafen v.; Schild eines derselben in Marburg 93.
— Wappen 254.
Stromer, Nürnberger Geschlecht, Wappen 321.
— (die) haben mit den Nützeln Streitigkeiten wegen des Wappens 423.
Stubenberg Anna v, deren Siegel 302.
Stumpf, Joh., Schweytzer Chronik 548.
Sturm, J. J., principes du Blason 614.
—, Caspar, Verfasser einer Geschichte der Heroldswürde 39.
Suchenwirt, Peter, 25. 36. 41. 104. 184. 191. 203. 209. 214. 219. u. ff. 303. 315. 335. 520. 562.
Sucht nach dem Adelstand 389.
Suntheim, Johannes v, dessen Siegel 183.
Sydow, Heinrich v., Siegel 453.
—, Henning, Siegel 453.
Symbolik der Wappen 135.
Symonis, Gebrüder, Wappenbrief 468.
Syrene (die) in der Naturlehre des Mittelalters 158.

T.

Tabaksfabriken in Schlesien dürfen den österr. Doppeladler nicht führen 790.
Tangermünde, Stadt, deren Siegel 95.
Tanman v. Sempach, Peter, Wappenbrief 470.
Tartsche (die) eine neue Schildform 327.
— deren Verwendung als Wappenschild 328.
— Beseitigung als Kampfschild 329.
— die heraldische 450.
— kommt unter Kaiser Friedrich III. in Aufnahme 451.
Taxe s. Reichshofkanzlei-Taxordnung.
Teck, Herzog Adalbert v., dessen Siegel 71.
Tecklenburg, Grafen v., Wappen 237. 278.
—, Graf Otto, dessen Siegel (ca 1226) 175.
—, Graf Nicolaus, dessen Siegel 112.
Teichner, Heinrich 25.
Templer-Orden, Wappen 231.
— hat mit dem Deutschorden Streitigkeiten wegen der Farbe der Ordensmäntel 232.
Tennyson, Alfred, Poëta laureatus der Königin von England 363.
Teppiche mit Wappen 501.
Testamente vergl. Letztwillige Verfügungen.
Teufel, dessen Wappen 533.
Teutschland, Heroldsname 29. 39.
Teutschold, Hartmann, Ursprung des Adels 544.
Theater, s. Deutsches Theater.
Theil, Turnier Parteien 48.
Therlaen gen. Lennep, kölnische Patricier, Wappen 387.
Thiersage, Anklänge an dieselbe im Wappenwesen 140.
Thomasin von Zirclaria 136. 163. 180. 230. 282.
Thore der Städte tragen Wappen 503.
Thorer zum Hornstein, Wappenstreit mit den v. Velben 423.
Thronzelt, Königl., herald. Prachtstück 622. 677.
Thumb, Berthold und Georg, Wappenbrief 471.
— v. Neuenburg, Friedrich, dessen Siegel 200.
Thun (v.) Panierherrenstand und Wappenvermehrung 424.
—, Schultheiss Rudolf v., dessen Siegel 192.
Thüringen, Landgraf Conrad von, dessen Kampfschild 92.
—, Landgraf Heinrich der Junker, dessen Kampfschild 93.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thüringen, Landgrafen von, deren Wappen 179.
—, Helmschmuck 123.
—, Erben des Wappens 276.
Thürklopfer mit Wappen 497.
Thurn, v., (im Stift Salzburg) Wappen 261.
—, Jacob v., erhält von K. Karl IV. ein Wappen 261. 349.
Thurm, Reimbrecht v., zu Bozen, sein verlassenes Wappen wird den Vintlern verliehen 225. 323.
Tiberbrücke zu Rom; dort pflegen die Kaiser nach ihrer Krönung den Ritterschlag zu ertheilen 325.
Tilesius v. Tilenau 122. 191. 200.
Tilsit, Stadt, Wappenbrief 383.
Tische mit gemalten Wappen 501.
Tischinger von Tischingen, Hermann, nimmt den Melchior Wittich zum Wappengenossen 417.
Titulaturen des Adels 348.
Todte Ritter werden mit dem Schilde bedeckt 103.
Topfhelm 104.
Topler, Heinrich, wird von Herzog Stephan von Bayern mit einem Wappen belehnt 323.
Toque in Bayern 690.
— in Württemberg 691.
— älteres Beispiel 775.
— ausgestorben 775.
Torgau, Stadt, Wappenbrief 355. 384.
Torpe, Ritter Edmund de, Helm von der Grabfigur desselben 191.
Törringer (die) sprechen die Ueberacker als ihre Eigenleute an 344 Not. 2.
Totzenbeck, Wappen 225.
—, das heimgestorbene Wappen der Familie erhalten die v. Pohlheim 323.
Totzler, Peter, Wappenbrief 345 Not. 5.
Toul, die Bischöfe v., ertheilen Adelsbriefe 369.
Tractätlein von den Farben auf den Wappen 553.
Tragauner, Hans verkauft sein Wappen 316.
Transmissions-Adel in Bayern 717.
Trauchburg, v., Stammgenossen der v. Roetenberg und der v. Hoheneg; Wappen 226.
Trauer, Zeichen derselben 104.
Trauner, altbayer. Geschlecht, Wappen 261.
Trauttenweiler, Ulrich, Wappenbrief 472.
Trautmannsdorfer streiten mit den Frauenbergern über das Alter ihres Adels 410.
Trebin (v.) Zweig der v. Alsleben 256.
Trenckler, Joh. Gottfr., über den Unterschied der Wappen 605.
Treubund, Wappenbild 148.
Treuchtlingen, Ulrich, dessen Siegel 329.
Trichterförmiger Helmschmuck 110.
Trient, Bisthum, erwirbt von dem König von Böhmen das vakante Wappen des heil. Wenzel 317.
Trier, Joh. Wolfg., Schriftsteller 454. 475. 477. 640. 672.
— Professor der Heraldik in Leipzig 664.
Trimberg, Conrad v., wird auf der Tiberbrücke zum Ritter geschlagen 325.
Trompeter tragen Wappenschmuck 503.
Trotha, Thilo v., Bischof von Merseburg macht eine Stiftung zu Unterhaltung eines Raben 480.
Truchsessen v. Baldersheim Lehensprocess 423.
Truchsess v. Diessenhofen, Heinrich, Verfasser einer Chronik 267.
—, v. Waldburg, Eberhard, dessen Siegel 154.
—, Eberhard, zum Grafen v. Sonnenberg erhoben 490.
Truchsessen v. Wetzhausen und Baldersheim vereinbaren sich über ihren Helmschmuck 415.
— kaiserliche Bestätigung 416.
Truhendingen, Graf Friedrich v., dessen Siegel 194.
Tübingen, Pfalzgrafen v., Wappen 233.
—, Pfalzgraf Rudolf v., dessen Wappen 193.
Tübingen, Graf Eberhard der Scherer von, dessen Siegel 120.
Tuchsenhausen nehmen das Wappen des Frashausen an, erwerben den dinglichen Adel 338.
Turbrech, Peter, Wappenbrief 467.
Turner-Abzeichen 785.
Turnierbuch von Rixner 37.
Turniere 46.
Turnier-Gebräuche 47.
Turniergesellschaften, die Zeichen derselben werden am Halse (Helme) getragen 466.
Turnier in Ruppin 485.
Turnierdank (Schapel) 191.
Turnierhelm 331.
— dessen Gebrauch durch den niederen (nicht turniermäßigen) Adel soll abgeschafft werden 344.
— wurde anfänglich von der kaiserl. Kanzlei nur dem dienstherrlichen Adel beigemesseen 344.
— wird allgemeiner Adelshelm 345.
Turnierhut (Helmschmuck) 123.
Turnierkragen 239.
— Ledebur's Forschungen über denselben 743.
Turnierordnungen (die) schliessen die Bürger der Städte aus 346.
Turnierschild des Herzogs Georg v. Bayern und gemeiner Ritterschaft 331.
Tyrnau, Stadt in Ungarn, deren Siegel 164.
Tyrol, Grafschaft, deren Helmschmuck 291.

U.

Ueberacker (die) wollen nicht Eigenleute der Törringer sein 344 Not. 2.
—, Erhart, Grabmal desselben 458.
Ueberfüllung der Wappenschilde im 18. Jahrh. 672.
Ufwilre, Albertus de, dessen Siegel 109.
Ulefeld, C. dänischer Reichshofmeister, dessen Wappen wird durch den Scharfrichter gebrochen 444.
Uelingen, Edelknechte v., deren Wappen 133.
Ulmer Patricier (die) lassen ihren Adel und ihr Recht auf den Turnierhelm durch Kaiser Carl V. bestätigen 347.
Ummendorf, Arnold v., dessen 182.
Unbefugte Annahme von Wappen und Titeln 401.
— lässt Kaiser Friedrich III. verfolgen 401.
— Strafe 404.
— in den spanischen Niederlanden gesetzlich untersagt 406.
— Verbot für die oesterr. Erblande 407.
— wird in den Wahlcapitulationen verboten 407.
— durch besondere Gesetze 407.
Understetter, Hans und Wolfgang Wappenbrief 472.
Unebenbürtige und uneheliche Kinder, deren Wappenrecht 446.
Ungarn, König Andreas II. v., dessen Siegel 179.
—, König Ludwig (a. d. H. Anjou) dessen Wappen 182. 210. 223.
—, König Ladislaus Posthumus Siegel 474.
—, König Ladislaus ertheilt deutsche Wappenbriefe 388.
—, desgleichen König Matthias Corvinus 388.
— und dessen Procurator (Gewaltbote) in der Schweiz 388.
Uniform-Schild 131.
Universitäten bringen den Stand der weltlichen Gelehrten hervor 396.
Universitäts-Lehrer der Heraldik 664 ff.
Unk s. Basilisk.
Unruh, Dr. Th., Schriftsteller 766.
Unterrichts-Gegenstand, die Heraldik als, 662.
Unterricht, das Wappen als Hülfsmittel bei demselben 781.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Unze, Thier, 152 Not.
Urach, Grafen v., deren Wappen 180. 275.
—, Graf Rudolf v., dessen Siegel 78. 275.
Urgeschichte des Wappenwesens 65.
Ursinus, Benjamin, preuß. Adelsbrief 621.
Uslar-Gleichen, Familie v., bestimmt ihr Wappen 788.
Usmer, Stephan, Wappenbrief 472.
Uttenhoven, Friedrich Klette v., dessen Siegel 125.

V.

Valkenstein, Graf Otto v., dessen Siegel 117.
—, Wappenhäufung 202.
Valla, Laurentius, befehdet den Bartolus 562.
Vasch (Kunstausdruck) 223.
Vatz (v.) deren Wappen 204. 555.
Veh 97. 98.
Velandsherrad in Schonen, Wappen 141.
Velben (v.) Wappenstreit mit den Thorern von Hornstein 423.
Velden s. Neufelden.
Veldenz, Grafen v., deren Wappen 226. 278.
Velder, Gebrüder, Wappenbrief 470.
Vellberg, Hieronymus v., rächt die Tilgung seines Wappens 505.
Velthurns, Schloss, dessen reicher Wappenschmuck 497.
Veränderlichkeit der Wappenfarben 129.
Verblümte Bezeichnung von Staaten, Monarchen etc. vermittelst des Wappens 521.
Verdun, die Bischöfe v., ertheilen Adelsbriefe 369.
Vereine als Pfleger der Wissenschaft 777.
— für Münz-Siegel- u. Wappenkunde in Dresden 778.
Vereinigte Staaten von Nordamerika, deren Wappen 808.
Vereinigung mehrerer Wappen 178.
— im getheilten Schilde 180.
— ein wichtiges Moment in der Entwicklung des Wappenwesens 183.
Vererbung der Wappen in weiblicher Linie 274.
Veringen, Grafen von, verschiedene Siegel derselben 143.
—, Grafen v., Stammtafel, Wappen 235.
Verkehrung der Farben 233.
— der Figuren 236.
Verlegenheits-Wappen der Wappendichter 533.
Verlust der Wappen 442.
Verschönernde Zusätze zum Wappen 187.
Verschränkung der Wappenbilder, in Spanien erfunden 204.
Verwandtschaft (die) wird durch das Wappen bewiesen 422.
Vicecomes palatinus 365.
Vier Bauern 538.
— Grafen 538.
— Ritter 411.
Vierschildiger Adel in Schlesien 58.
Villingen, Schultheiss Konrad v., dessen Siegel 435.
Vineis, Petrus de, s. Petrus.
Vincelberg v., Wappen 261.
— Siegel des Werner 261.
— Hans v., Siegel 457.
Vintler (die) erhalten von Herzog Albrecht v. Oesterreich ein Wappen zu Lehen 323.
Vippach, Hermann v., Wappen 227.
Vischer, Hieronymus Wappenbrief 462.
Viselpach, Heinr., Wappenbrief 453.
Visieren (Kunstwort) 219.
Vogt v. Fronhausen, Wappen; Aussterben der Familie 459.
— v. Hunolstein, Wappen 237.
Vögte von Plauen, Weida und Gera; denselben verleiht Pfalzgraf Rudolf Herzog von Bayern Schild und Banner 316. 812.
Vöhlin in Augsburg, deren Wappen 559.
Volkssage bewirkt die Annahme von Wappen 272. 494.
— hat Einfluss auf die Festsetzung des Reichswappens 284.
Volkslieder mit heraldischen Anspielungen 521.
„Von" Adelsprädicat 399.
Vorarlberg, bürgerlicher Wappenbrauch daselbst 386.
Vorchtenstein Graf Wilhelm v., verfügt letztwillig über sein Wappen 420.
Vorrechte der Herolde 37.
Vorst zu Lombeck-Gudenau (von der) Heraldik 659.

W.

Wachsenburg, Schloss; Lied auf dessen Eroberung 36.
Wackerbart, Aug. Jos. Ludwig v., erhebt sich zum Raugrafen 406.
Wafen (Nothschrei) 69.
Waffeleisen mit Wappen 502.
Waffeler v. Eckerich, Ritter Heinrich, dessen Siegel 173.
Waffenschrei 23.
—, Leute vom, 21.
Wagkader, Regensburger Familie, deren Wappen 208.
Wagen, der umgekehrte, Rede von Suchenwirt 520.
Wagner, Marcus, Adelsspiegel 325. 554.
Wahlcapitulationen enthalten Bestimmungen über das Nobilitatiouswesen 373.
Waibelschild mit Wappen 503.
Wael (Fächerkleinod) 121.
Waldauer (die), haben mit den Waldthurnern Wappenstreitigkeiten 423.
Waldeck, Grafen v., Wappen 234.
— Georg Friedr., Fürst v., Johanniterordensmeister 477.
—, Ganerbenburg im Rheingau 134.
Waldschmidt, Johann, Wilh., geadelt, will das Adelsprädicat nicht gebrauchen 392.
Waldthurner s. Waldauer.
Walhusen (v.), deren heimgestorbenes -Wappen erhält Henning Schutten 386.
Wallenroth v., Stammgenossen der Förtsch v. Thurnau 227.
Wände in den Sälen der Herrenhäuser mit Wappen bemalt 498.
Wappen (Wafen), das Wort, als Kunstausdruck 69. 216.
— Entwicklung des Begriffs 191.
— Beziehung zu Land und Lehen 274. 279. 421.
—, das Gesammtbild dess. in künstlerischer Hinsicht 460.
— schmückt und demonstrirt das Eigenthumsrecht 496.
—, deren Anwendung in der Gegenwart 798.
—, deren Bedeutung im Lehnswesen 422.
—, dessen repräsentative Bedeutung 791.
—, deren eigenmächtige Annahme lässt Kaiser Friedrich III. verfolgen 340.
— an Galgen gehängt 481.
— als Hoheitszeichen 503.
— als Hülfsmittel beim Unterricht 781.
— der Prälaten 197.
— der geistlichen Fürstenstaaten 285.
— der Damen 680.
— (die) in der Bildersprache 520.
— in Kirchen, werden dem Hochaltar zugewendet 455.
— in Kirchen und an kirchlichen Geräthen 509.
— in Urkunden neben der Unterschrift 502.
— in der Volkssprache und Literatur 522.
—, bürgerliche, zuweilen an den dinglichen Besitz gebunden 337.
—, neue, wie sie entstehen 493.
— öffentlich zerhauen, Privatrache 481.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wappen, schimpflich gemalt 481.
—, (die), werden unter die Sternbilder aufgenommen 527.
— und Flaggen im J. 1848 706.
Wappen (das) und der Markenschutz 801.
Wappen-Aehnlichkeiten und deren Folgen 230.
Wappen-Aenderung, erzwungene 231. 426.
—, verschiedene Ursachen 263.
—, einseitige, findet Widerspruch der Geschlechtsvettern 424.
Wappenänderungssucht, durch briefmäßige Verleihung gefördert 487.
Wappenanstalten, schwindelhafte 794.
Wappen-Auslegung, mystische 580.
Wappenbesserungssucht 484.
Wappenbilder, verschiedener Werth und Ansehen derselben 580.
Wappenbrauch des Bürgerstandes 333.
—, politischer und geistlicher 583.
—, geographische und historische Abgrenzung desselben 530.
Wappenbriefe, deren Ausbildung unter K. Friedrich III. 341.
— als Belohnung 492.
—, bürgerliche, werden von den Hofpfalzgrafen verliehen 363.
— an Gemeinden oder Corporationen dürfen dieselben nicht ertheilen 365.
— des Kaiser Sigmund, deren Werth ist nach der Clausel des Wappenbrauchs zu bemessen 351.
— für Ungarn und Böhmen weichen von dem Formular der deutschen Wappenbriefe ab 352.
Wappenbücher, gemalte 535.
—, gedruckte 544.
—, Ansbacher 450. 451. 456. 542.
— für die österreichischen Herzoge 539.
— der Pfisterzunft zu Luzern 336.
Wapenbouch von den Sefken 206. 538.
Wappen-Erwerb, dessen rechtliche Formen 313.
— durch Kauf 313.
— durch Schenkung 317.
— durch Belehnung 316. 321.
Wappenfähigkeit 785.
— moderner Begriff 409.
Wappenfiskal, Königl. Preußischer 629.
Wappenfreundschaften, Wappen-Vetterschaften 417.
— in Böhmen ohne königl. Consens verboten 418.
Wappengenosse = Rittermäßiger 337.
— müssen die Beisitzer des Landgerichts Hirschberg sein 346.
Wappengenossenschaft, bürgerliche, deren Beginn 341. 353.
Wappengleichheit bei nicht stammverwandten Familien führt zu Streitigkeiten 423.
Wappenhäufung, Schwierigkeiten derselben 200.
Wappenhelm, dessen Sonderung vom Streithelm 215.
Wappenherren können über das eigene Wappen verfügen 414. 787.
Wappen-Inspector 39.
Wappen-Karten oder Heroldsspiel 662.
Wappenkauf s. Kauf.
Wappenkönig 26.
Wappenkrawalle 792.
Wappenkunde 530.
—, Werth derselben 532.
— (die), ein Spielwerk junger Leute 732.
Wappenkunst, Entwicklung derselben 449.
—, deren nivellirende Thätigkeit 449.
— und Geschmack zur Zeit des Kaisers Friedrich III. 466.
— (die) im Banne der Theorie 672.
— moderne 771.
Wappenlehen, das 322.
Wappen-Liebhaber, der, Bildchen von Chodewiecki 637.
Wappenliebhaberei u. Wappenbrauch 479.
Wappenmalereien in Diplomen, nach Aushändigung der letzteren nachträglich eingemalt 392.
Wappenmantel 677.
— diplommäßig verliehen 677
— Verbreitung desselben 678. 775.
Wappenmäßige Bilder 65.
Wappenpredigten 585.
Wappenprobe bei dem St. Petersstift in Fritzlar 667.
Wappenraub nach dem Hofpfalzgrafen Wurffbain 408.
Wappenrecht 226
— der Bürgerlichen 667.
Wappenrolle der adel. Gesellschaft zur Katze in Constanz 462.
Wappensammlungen, die ältesten 532.
Wappenschändung 442.
Wappen-Scheidung 233.
Wappenschmuck, dessen Verwendung bei Turnieren 331.
Wappenspiel 801.
Wappen-Streitigkeiten 337. 427.
Wappenstickerei 799.
Wappen-Symbolik 135.
— im Kanzleibrauche 557.
— der Geschmack verschlechtert sich, je weiter sich das Wappenwesen vom Mittelalter entfernt 560.
— gegenüber der Befestigungs-Theorie aufrecht erhalten 762.
Wappen-Vererbung s. Erblichkeit, Vererbung.
Wappenverleihung durch Verleihung wirklicher Schilde 322.
Wappenverleihungsrecht, (das) 348.
—, kaiserliche Delegationen derselben 353.
—, das Recht der Landesfürsten in Bezug auf dasselbe 378.
Wappenverschränkung, Grundsätze derselben 745.
Wappenwesen (das), der Gegenwart 783.
—, dessen Lebensfähigkeit 783.
— im Zusammenhang mit der staatlichen Entwicklung Deutschlands 683.
— in der Literatur 804.
— europäisches, ausser Europa 807.
Wappenwissenschaft, deren Anfänge 551. 560.
—, von den Herolden mit Eifersucht verfolgt 560.
—, die systematische 587.
—, mathematisch-philosoph. Schule 634.
—, deren Untergang 730.
—, Literatur aus der ersten Hälfte des 19. Jahrh. 734.
Wappenzierkunst 168.
Warnecke, Friedrich, Geh. Rath in Berlin, besitzt eine bedeutende Sammlung von Stammbüchern 543.
— Gründer des Vereins Herold 778.
— Schriftsteller 92. 94. 328. 331. 544. 547. 769.
Warner beim Kampfgericht 57.
Wartenstein, Ulrich v., dessen Siegel 74.
Wartschilde für die vier neuen Kurfürsten 684.
— heirathslustiger Damen in Burgund 681.
Wartstein, Grafen v., Wappen 237.
Wasen, Eberhard, heirathet ein nicht ebenbürtiges Mädchen 53.
Wasichenstein, Ritter Johann v., dessen Siegel 140.
Wasserzeichen, zu solchen werden Wappen verwendet 502.
Weber, Immanuel, Begriff der Heroldskunst 617.
—, examen artis herald. 618.
Wedel, Hasso v., dessen Siegel 164.
Wehing, (v.), Wappengenossen 490.
Weiden, Stadt, Wappenbrief 384.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Weidenholczer, Jobst, Wappenbrief 558.
Weigel, Erhard, Professor in Jena, erfindet heraldische Sternbilder 527.
—, Hans, Wappenbrief 472.
Weigel'sches Wappenbuch 549.
Weiler, Evridus de, dessen Siegel 178.
Weilnau, Grafen v., Wappen 234.
Weingartner Liederhandschrift 108. 120. 187. **535**.
Weise, Kadolt, dessen Helmschmuck 110.
Weiss, Gebrüder, Wappenbrief 468.
Weissenbach (v.), der vier Ritter 411.
—, Hans v., Schriftsteller 765.
Weissenburg, Stadt, erhält ihr altes Wappen wieder 697.
Welfisches Haus, dessen Wappen 245.
—, Herzog Heinrich von Sachsen setzt seinen Neffen Otto v. Lüneburg zu seinem Erben ein 263.
Welsberg, Hans v., Todtentafel 454.
Weltzien, Familie v., bestimmt ihr Wappen 788.
Wenceslaus, Römischer König, soll mit Adelsdiplomen Handel getrieben haben 339.
—, ertheilt Wappenbriefe 349.
—, Schmählied auf dessen Hof 480.
Wende, Hennekin, dessen Siegel 80.
Wenig, Peter, Wappenbrief 469.
Wensine, Otto von, dessen Siegel 199.
Wentzky, Georg v., schlesisches Ritterrecht 58.
Werber, Heinrich und Valentin, Wappenbrief 557.
Werberg, Hermann v., dessen Siegel 161.
Werden u. Helmstädt, Aebte v., ertheilen Wappenbriefe 380.
Werdenberg, Grafen v, Wappen 234.
—, Graf Albrecht v., dessen Siegel 196. 201.
—, Graf Hugo v., dessen Siegel 198. 201.
—, Graf Hartmann v., beerbt den Pfalzgrafen Rapoto v. Bayern 279.
Werle. Fürsten v., Helmschmuck 259.
Wernczrüti, Hermann v., verkauft sein Wappen an Nicolaus Schultheiss 418.
Wernigerode, Graf Conrad, dessen Siegel (nur beschrieben) 189.
Wertheim, Grafen v., deren Wappen 183.
—, Helmschmuck 214.
—, Graf Johann, trifft Bestimmung über das Wappen seiner Söhne 415.
Wese, Abraham Christian, Assessor des Preuß. Oberheroldsamtes 632.
Wessel's hessisches Wappenbuch 548.
Wetterfahnen mit Wappen 503.
Westensee, v., deren Wappen will der Graf v. Holstein nicht erneuern lassen 322.
Wettin, Grafen v., Wappen 226.
Widersberg, Eberhard v., giebt sein Wappen seinem Oheim Otto v. Greiffenberg 318.
Widerwappen 237.
—, politische Bedeutung desselben 237.
—, Begriffsbestimmung von Gossenbrot 565.
Wied, Grafen v., Wappen 202. 228.
Wien, Stadt, Wappenbesserung 443.
—, das Wappen wird der Stadt genommen 443.
Wiener Congreß 692.
Wigand v. Marburg, Herold des Deutschordens-Hochmeisters 36.
Wildenstein, Stammgenossen der v. Gundelfingen, Wappen 236.
—, Friedrich v., dessen Siegel 177.
— s. Justingen.
Wilder Mann, Siegelbild, Schildhalter 465.
Wildgrafen, deren Wappen 226. 229. 237. 278.
Vildon, v., Wappen 237.
—, Herrand v., dessen Siegel 72.
—, Hartnid, dessen Siegel 109. 120. 133.
—, Herrand, Truchseß v., dessen Siegel 162.
—, Ulrich v., dessen Siegel 171.
Wilhelm, St., Rittergesellschaft 326.
Wilhelm v. Holland, Römischer König, Wappen 283.
Wilkina-Sage, (die), bezieht sich auf Aussagen deutscher Männer 81.
—, Wappen-Symbolik derselben 138.
Winkler, Paul, Schriftsteller 347. 348. 395. 413. 524. 574. **579**. 580.
Winnigin, Hertwinus de, dessen Schild 173.
Winsbecke 17.
Winter, Hans, Wappenbrief 470.
Winterbach, Georg Ludwig, erhält die Ritterwürde und die Comitive 387.
Wirsung, Georg, Wappenbrief 468.
Wirz v. Uerikon, Wappenbrief 354.
Wisconsin, Staat in Nordamerika, Wappen 808.
Wiser, Jacob, Wappenbrief 471.
Wismar, Stadt und Herrschaft, noch heute schwedische Pfandschaft 693.
Wittelsbach, Otto v., Pfalzgraf von Bayern dessen Siegel 244.
Wittich, Melchior, wird von Hermann Tischinger zum Wappengenossen aufgenommen 417.
Wittwenstrick 681.
—, Vorkommen desselben in Deutschland 681.
Wohnhaus, dessen Wappenschmuck 496.
Wölckern, Mart. Carl Wilhelm, macht einen Vorschlag für das heraldische Abzeichen der Reichsräthe 692.
Woldenberg, Graf Heinrich v., dessen Siegel 195.
Wolf, (der), in der Naturlehre des Mittelalters 156.
Wolfenbüttel, Stadt, Wappenbrief 384.
Wolff v. Gudenberg führen das Wappen der Herrschaft Itter 431.
Wolff zu Todtenwart, Dr. Joh. Ulrich, erhält die größere Comitive 367.
Wolfflin, Hans, Wappenbrief 468.
Wolfskeel in Franken, (die), lassen ihre Wappen ändern 423.
Wolfskron, Adolf Ritter, Herausgeber der Hedwigslegende 733.
Wolfsthal, Pilgrim v., kauft das Wappen des Hans Tragauner 316.
Wolfurth. Laux von und zu, läßt sein adeliches Wappen beurkunden 377.
Wollschleger v. Altdorf s. Altdorf.
Wöllwarth, Georg v.; zu dessen Gunsten verzichtet Erkinger Relch auf sein Wappen 316.
Wölpe, Gräfin Elisabeth v., deren Siegel 296.
Worms, Bisthum, Wappen 288.
Worte (geschriebene), als Wappenbild 165.
Wrschowetz, böhmische Familie, gefälschter Wappenbrief 410.
Wulst (Helm-) 191.
Würsing's Turnierbuch 51.
Württemberg, Grafen v., Wappen 236.
—, Helmschmuck 260.
—, die Grafen, wollen Ein Wappen führen 415.
—, Grafschaft, wird zum Herzogthum erhoben 437.
—, Herzog Eberhard v., dessen Fahnenbelehnung 517.
— u. Oels, Herzog Sylvius Nimrod v., dessen Leichenbegängniß 512.
—, Kurfürstenthum, dessen Wappen 684.
—, Königreich 687.
Würzburg, die Bischöfe von, üben das Recht des Ritterschlags 324.
—, Bischof Johann v., renobilitirt die Gebrüder Münzmeister unter den Namen Hund v. Falkenberg 369.
—, Bischöfe von, Wappenstreit mit den Fürsten von Hohenlohe-Waldenburg 434.
—, die Stadt, lässt den Reichsadler an ihr Rathhaus malen 503.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wusterhausen, Stadt, deren Siegel 181.
Wyss, Friedr. v., Schriftsteller 748.

Z.

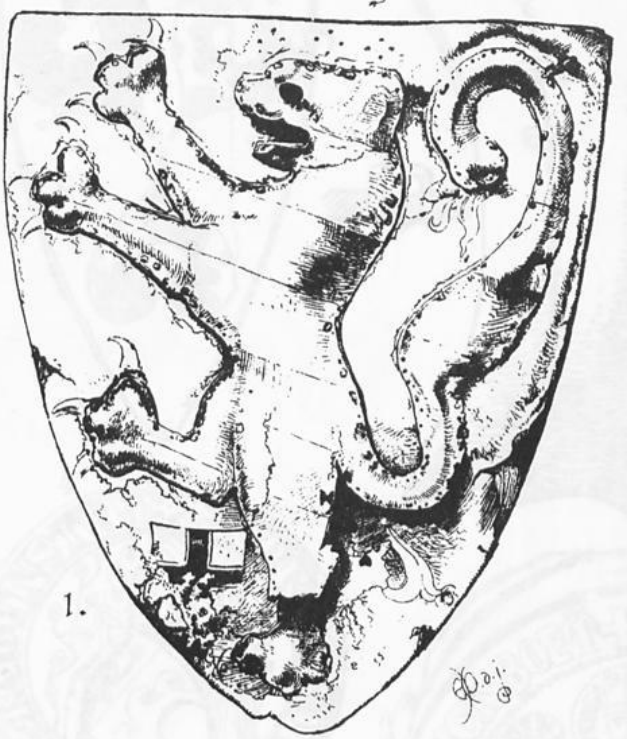
Zahl der Figuren, ein Mittel der Unterscheidung ähnlicher Thiere verschiedener Naturgröße 169.
—, wappenrechtliche Bedeutung 202 Not. 2. 237.
Zähringen, Herzog Berthold IV. v., dessen Siegel 62.
—, Schild daraus 85.
Zändel, Georg s. Ebersdorf.
Zangenberger, Georg, erhielt das Wappen der Harskircher 378.
Zauberer (mit dem) wird sein Wappen verbrannt 444.
Zayssinger, Heinr., Wilh. u. Asmus, Wappenbrief 471.
Zeichen (Fahne) 65.
— (Schlachtruf) 68.
Zeissenheim, Rudolf v., dessen uneheliche Kinder werden legitimirt 448.
Zerbst, v., Zweig der v. Alsleben; Abstammung und Wappen 256.
Ziegenhain, Graf Johann v., dessen Siegel 185.
—, Wappen 227.
Zieger v. Ziegersbach, adelicher Wappenbrief 391.
Zimier (Kunstausdruck) 217.
Zimmerische Chronik, deren Urtheil über die quadrirten Wappen 491.
Zimmerische Chronik, über Beizeichen 474.
Zimmern, Graf Johann Werner v., erdichtet sich ein eigenes Wappen; daraus erfolgt Unwillen 424.
—, Wappen der Herren von, besungen 482.
Zindelbinde 191.
Zinople bedeutet in der deutschen Kunstsprache Roth 221.
Zirkelbrüder in Lübeck (die), lassen ihr Abzeichen bestätigen 327.
Zittau, der Rath der Stadt, hat die Würde der Hofpfalzgrafen 359.
Zobel (Farbenbezeichnung) 220.
Zobelpelz 97.
Zollern, Grafen v., verschiedene Siegel 116. 194. 264. 315. 329. 332. 437.
—, Wappen 264.
—, nehmen den Helmschmuck der Burggrafen von Nürnberg an 315.
—, vergl. Hohenzollern.
Zschackwitz, Johann Ehrenfried, Heraldica 635. 645.
Zürich, Pflege der Heraldik daselbst 783 Not. 1.
Züricher Wappenrolle 115. 117. 172. 175. 177. 197, 198. 204. 209. 211. 237. 247. 287. **536.**
Zurn, Michel, Wappenbrief 469.
Zusammensetzen von Schild und Helm 191.
—, Bedeutung der Neuerung für die Wappenkunst 199.
Zusätze zum Wappen, festigende und verschönernde 187.
Zweibrücken, Grafen v., Wappen 254.
—, Graf Hannemann v., erhält den Helmschmuck der Grafen v. Saarbrücken 320.
Zweifelsknoten 681.
Zweikampf, der, im Gerichtsverfahren des Mittelalters 56.
Zwiebel als Wappenbild 162.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte der Heraldik. Taf. 1.

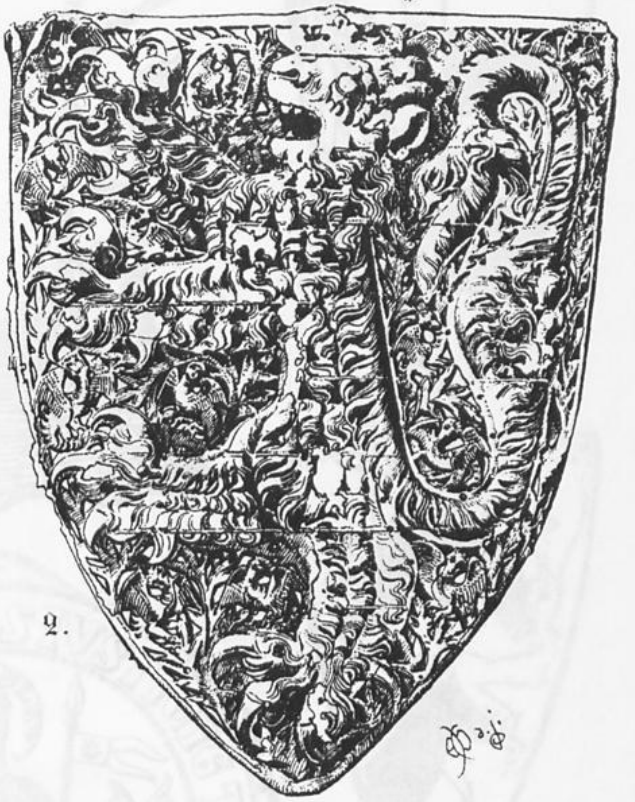
Originalschilde

Marburg.



1.

Marburg.



2.

Marburg.



3.

Seedorf.



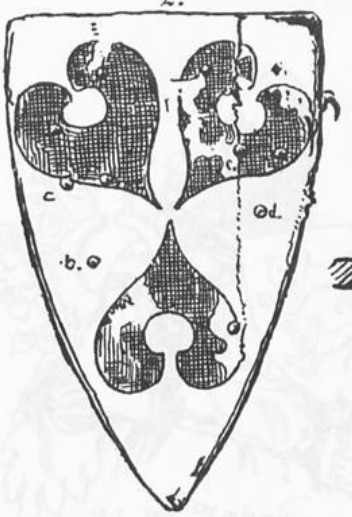
4.

Druck v. C.A. Starke, kgl. Hoflieferant, Görlitz.

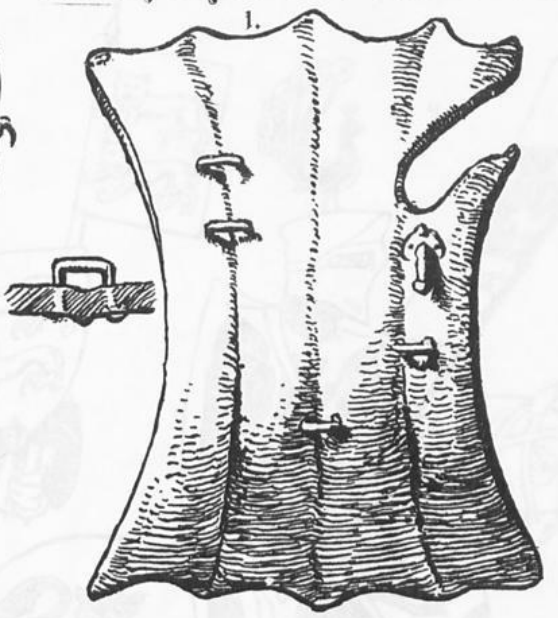
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2.



1.



3a.



3b.



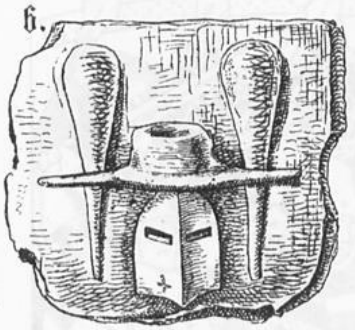
4.



5.



6.



7.



8.



9.



10.



Druck v. C. A. Starke, kgl. Hoflieferant, Görlitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



4. aus dem Balduineum.



Gestum ante Lantnse.

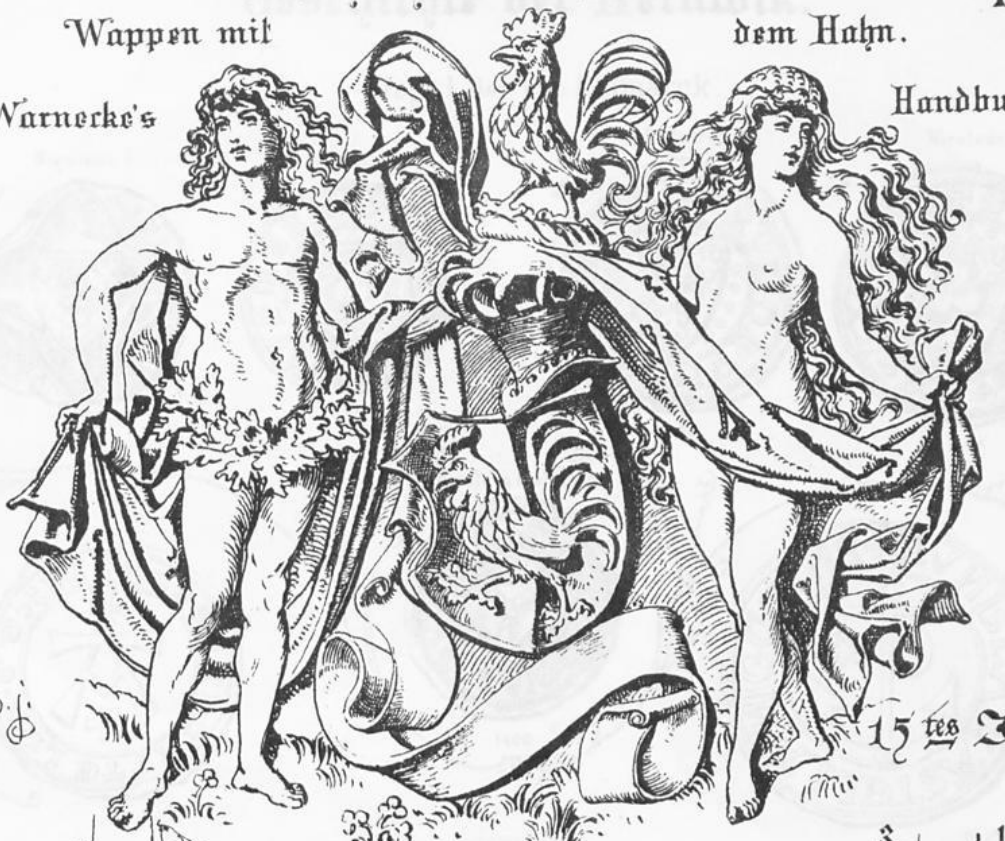
Druck v. C. A. Starke, kgl. Hoflieferant, Görlitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wappen mit dem Hahn.

aus Warnecke's Handbuch.



15tes Jahrht

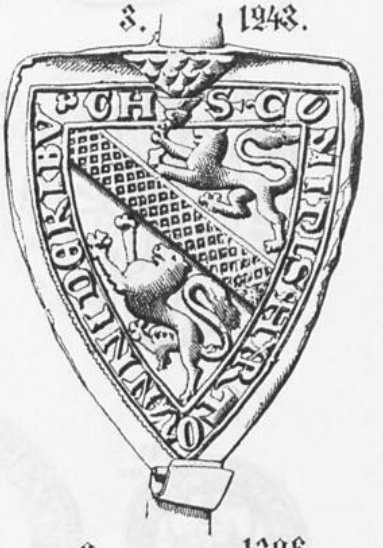
1. 1240.



2. 1243.



3. 1243.



4. 1276.



5. 1396.



6. 1396.



Druck v. C. A. Starke, kgl. Hoflieferant, Görlitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Siegel der von Bismarck.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Thorn.
Altstadt seit 1232

1.



Thorn.
B: Altst. Secret seit 1232

2.



Thorn C. Altst. Secret s. 15 Jahrhundert

3.



Danzig. Grosses Stadtsiegel etwa seit 1400

5.



Thorn D. Neustadt 1204-1454

4.



Herzog Sambor 1260

Danzig. Secret

6.



7.



Statthalter des abgefallenen Landes 1454-1613

8.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1A. Swantepolc Herzog v. Danzig (Pomerellen)
1220-1266



3.

Hofgerichtssiegel des K. Sigismund.



1. B. Ringsiegel (1248)



4.

König Erich von Schweden etc. etc.



2. Herzog Mistwin II 1266-1295



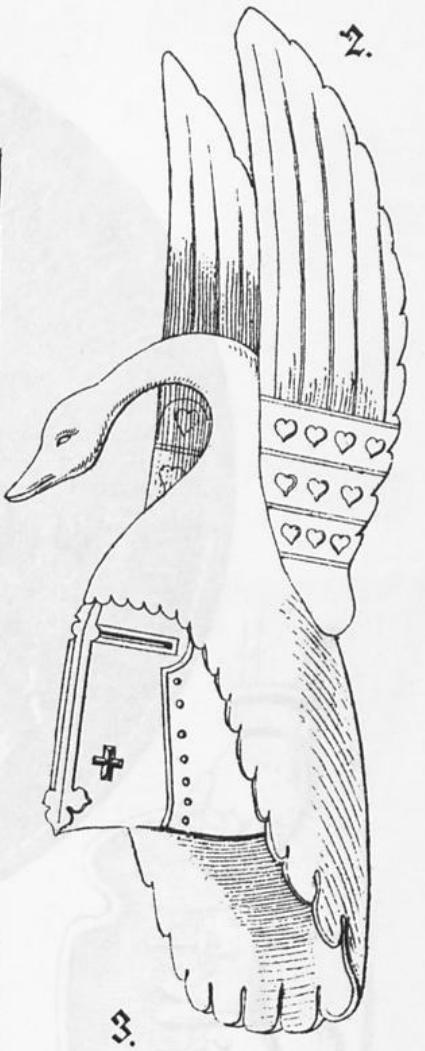
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

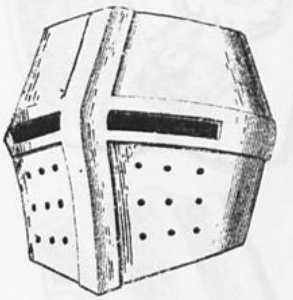
1.



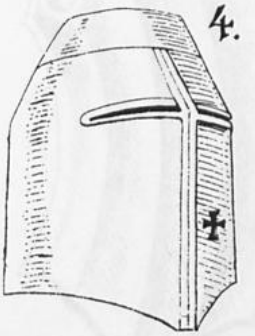
2.



3.



4.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1.



3.



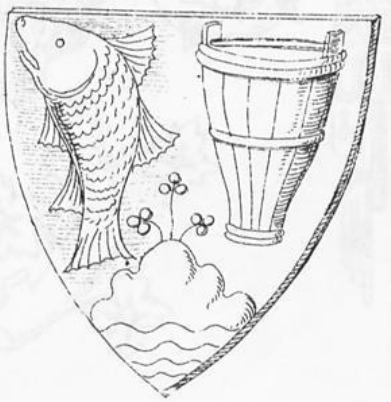
2.



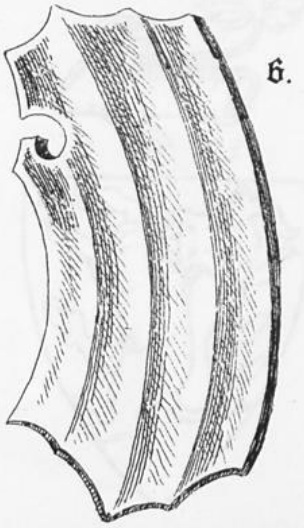
4.



5.



6.



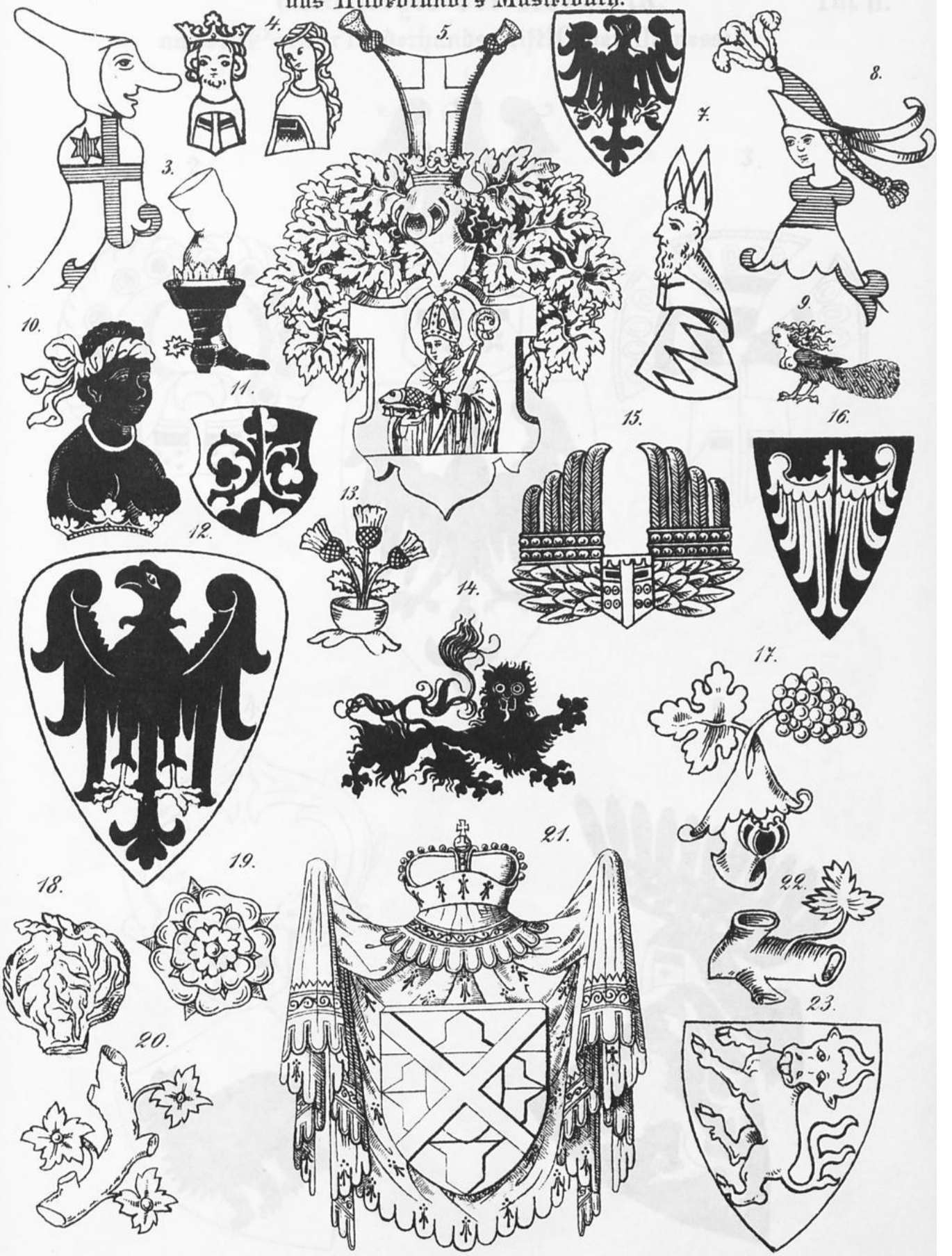
Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte der Heraldik.

aus Hildebrandt's Musterbuch.

Taf. 10.



Druck v. C. A. Starke, kgl. Hoflieferant, Görlitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte der Heraldik. Taf. 11.

aus der Pariser Liederhandschrift (Codex Manesse.)

1.



2.



3.



4.



5.



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Probe aus dem Codex Scheibler.



Druck v. C.A. Starke, kgl. Hoflieferant, Görlitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte der Heraldik.

Titelblatt zu Grünenberg.



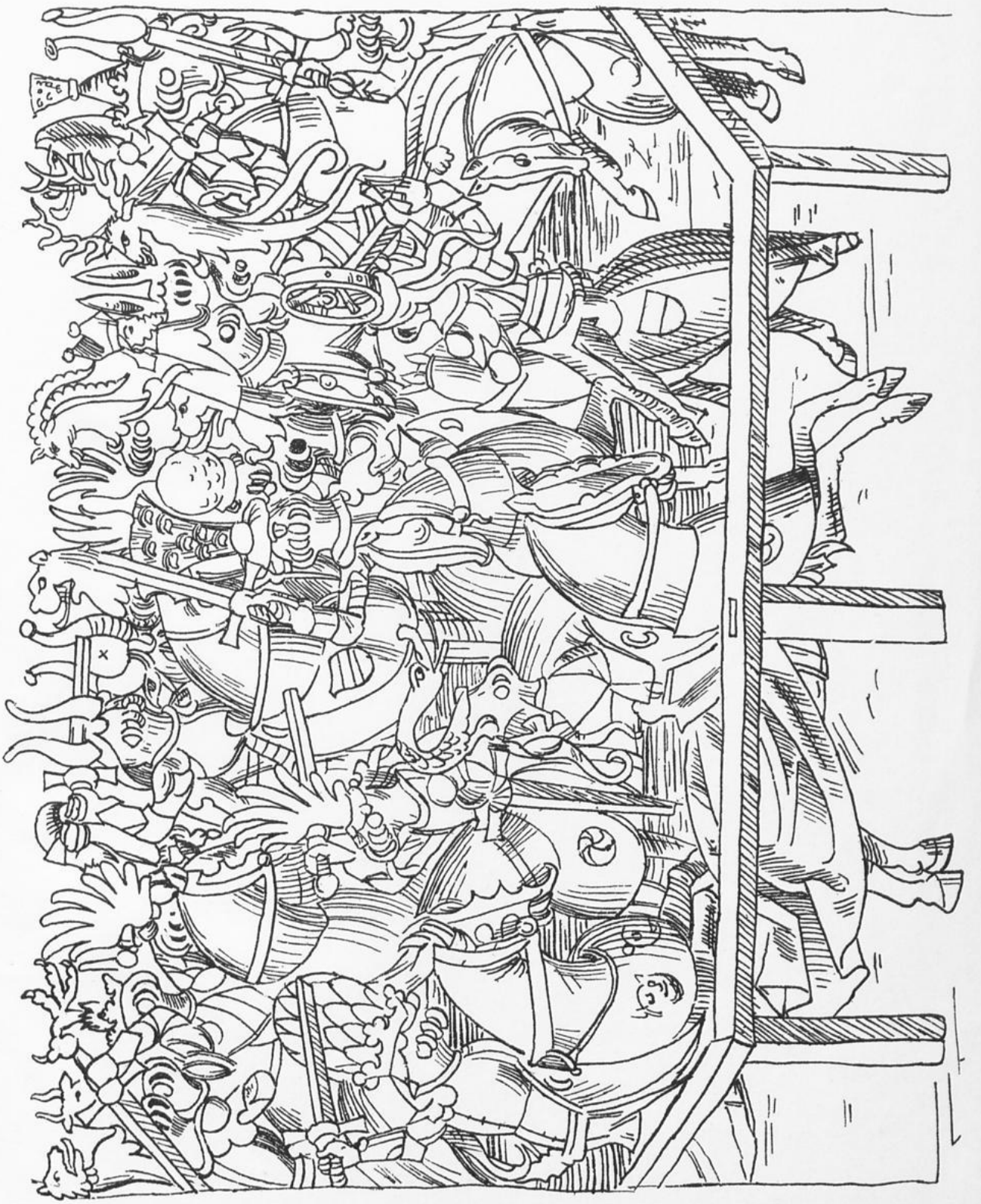
Druck v. C. A. Starke, kgl. Hoflieferant, Görlitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Geschichte der Heraldik.

Turnierscene aus Grünenberg.



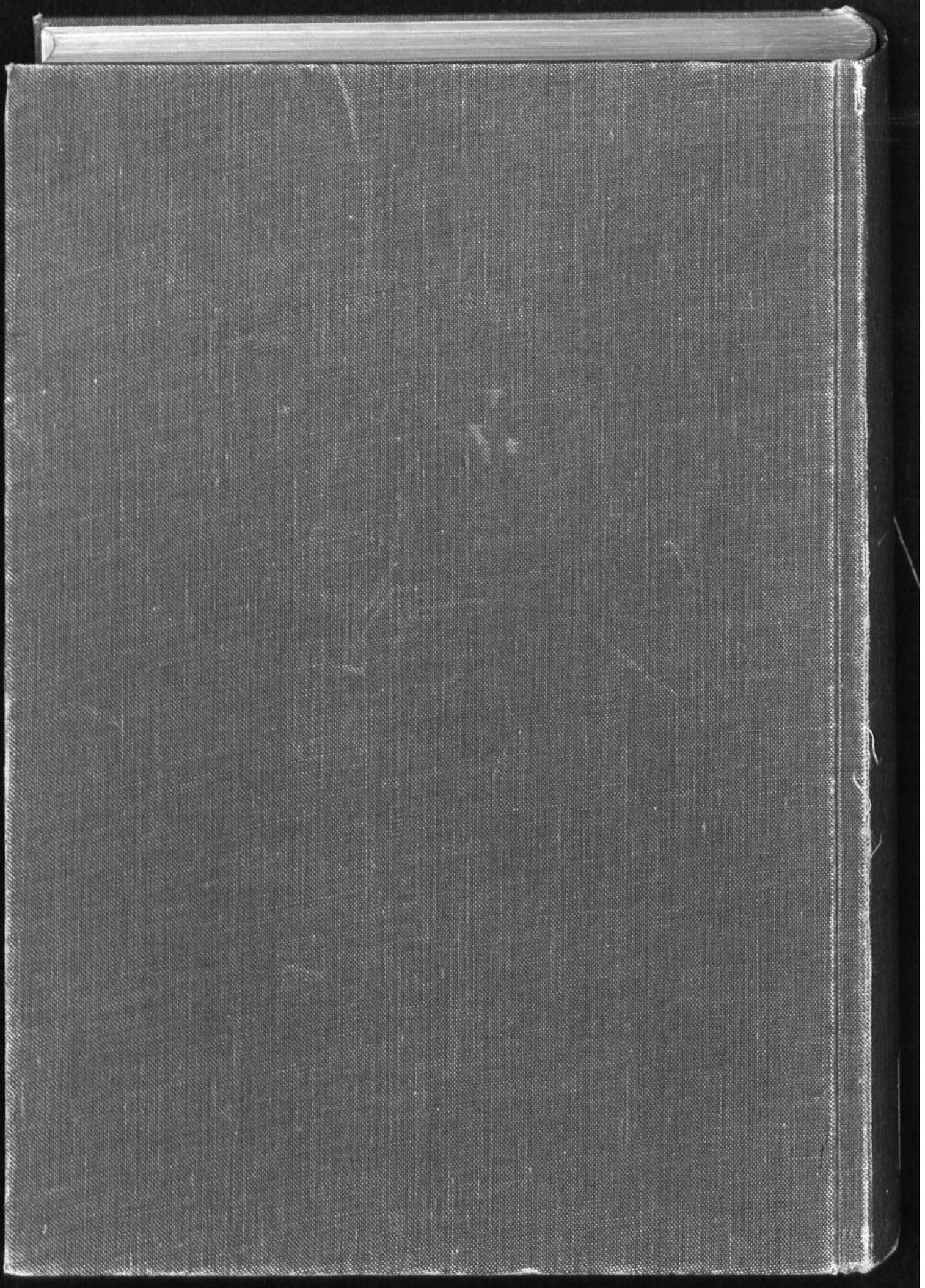
Druck v. C. A. Starke, kgl. Hoflieferant, Görlitz.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf